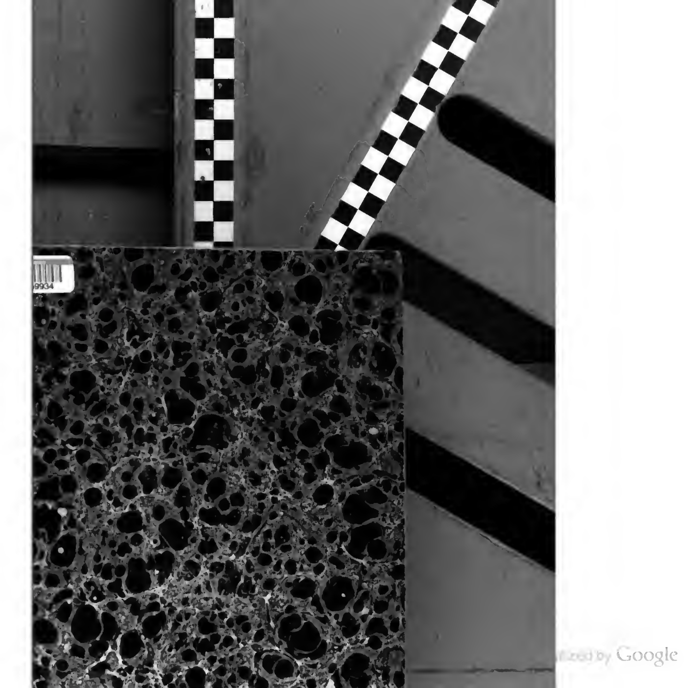
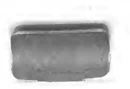

9934






Dei
Sub Numine
Viget



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
vom Jahre 1810.

SEPTEMBER.
Nr. 239—268.
Ergänz. Bl. Nr. 97—108.

3. Band

Preis des Jahrgangs
der Allg. L. Z. auf Druckp. *Acht Thaler* Conv. Geld, od. 14 fl. 24 Krz. R. Geld.
auf Schreibp. *Zehn Thaler* Conv. Geld, od. 18 fl. R. Geld.
der Ergänz.-Bl. auf Druckp. *Vier Thaler* Conv. Geld, od. 7 fl. 12 Krz. R. Geld.
auf Schreibp. *Fünf Thaler* Conv. Geld, od. 9 fl. R. Geld.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und
LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, die seit 1785 zu Jena erschien, seit dem Jahre 1804 aber zu *Halle* herauskommt, erhielt mit dem Jahre 1808, als ihrem vier und zwanzigsten Jahrgange, theils einen erweiterten Plan, theils eine, in verschiedenen Stücken bequemere, äussere Einrichtung.

Sie verbreitet sich nämlich jetzt nicht bloss über wissenschaftliche und schöne Literatur, sondern zieht auch ausser den redenden Künsten die übrigen schönen Künste, ingleichen alle mechanischen, die mit der Literatur in näherer Verbindung stehn, in ihren Plan, und lässt daneben ihr Intelligenz-Blatt dem gesammten Buch- und Kunst-Handel offen. Es werden demnach abwechseln:

I. *Recensionen.*

a) *Wissenschaftlicher Literatur:* Recensionen aus dem Fache der Theologie, Rechtskunde, Arzneygelahrtheit, Philosophie, Pädagogik, Staatswissenschaften, Kriegswissenschaften, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Oekonomie, Technologie, Geschichte, Geographie, Philologie, Literaturgeschichte, vermischte Schriften.

b) Von *Werken der schönen, redenden und energischen Künste:* Dichtkunst, Redekunst, Musik.

II. *Nachrichten.*

1) *Literarische:* Oeffentliche Anstalten und Privatstiftungen zur Cultur der Wissenschaften, Büchercensur, Akademieen, Universitäten und andere Lehranstalten, Preisaufgaben, Bibliotheken, medicinische Anstalten, botanische Gärten, Sternwarten, Naturaliensammlungen, Erfindungen und Entdeckungen; desgleichen Personalnotizen von Gelehrten, als: Beförderungen, Reisen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen, Todesfälle u. s. w.; endlich literarische Analekten und Miscellen.

2) *Artistische:* a) *Von schönen Künsten:* Allgemeine Uebersicht des Zustandes der Schauspielkunst, Malerey, Kupferstecherkunst, der bildenden Künste, der schönen Architectur und Gartenkunst; desgleichen Personalnotizen von Künstlern in allen diesen Gattungen; auch von einzelnen neuen Gemälden, Kupferstichen, Statüen, schönen Gebäuden und Gartenanlagen, Kunstsammlungen und Museen, artistischen Bemerkungen und Miscellen. b) *Von mechanischen Künsten, die mit der Literatur in näherer Verbindung stehn:* Schreibkunst, Papierfabrication, Schriftgiesserey, Buchdruckerey, Buchbinderkunst; ferner Kartenzeichnung; Erfindung neuer und Verbesserung schon bekannter geometrischer, mechanischer, optischer, astronomischer, musikalischer Instrumente; desgleichen medicinischer, chemischer, botanischer Apparate.

III. *Intelligenz des Buch- und Kunst-Handels.*

Als: 1) Ankündigungen der Verleger von neuen Büchern und Musikwerken. 2) Anzeigen von neu herauszugebenden Landkarten, Kupferstichen und andern Kunstwerken, als Medaillen, Büsten u. s. w. 3) Preiscataloge von neuerschienenen Büchern, oder Novitäten-Verzeichnisse. 4) Preiscouranten von allen Kunstsachen, Landkarten, Globen, Kupferstichen, Modellen, Malerfarben, musikalischen, geometrischen, mechanischen, optischen, astronomischen Instrumenten; chemischen, botanischen Apparaten. 5) Anfragen nach seltnen Büchern, Kupferstichen, Medaillen u. d. gl. 6) Herabgesetzte Bücherpreise. 7) Auctionen von Büchern, Naturalien, Kunstsachen. 8) Bücher, Naturalien, Kunstsachen, so aus freyer Hand zu verkaufen. 9) Manuscripte die zum Verlag angeboten werden. 10) Vermischte Anzeigen von Buchhändlern und Kunstverlegern.

Diess Intelligenzblatt, das bisher unter besondern Numern erschien, wird von jetzt an mit den Numern der A. L. Z. selbst fortlaufend, und nicht unter besondern Numern gezählt; weil dadurch die Richtigkeit der Versendung auf den Posten erleichtert, und die häufig bisher entstandenen Defecte verhütet werden.

Zu-

Num. 239.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) DORPAT u. LEIPZIG, b. Kummer: *Die Bibel des N. Teſtaments*, oder *die ehrwürdigen Urkunden der chriſtlichen Religion, als ächte und einzige Quelle derſelben.* Ueberſetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. *Wilhelm Friedr. Hezel.* 1809. XXX u. 682 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

2) SULZBACH, b. Seidel: *Die heiligen Schriften des N. Teſt.*, überſetzt von *Karl van Eſs*, Pfarrer zu Huysburg bey Halberſtadt, und von *Leander van Eſs*, Pfarrer zu Schwalenberg im Fürſtenthum Lippe. *Zweyte* rechtmäſsige und verbeſſerte Ausgabe, mit ſtehender Schrift. Mit Kön. Bayerſchem allergnäd. Privilegio. 1810. XII u. 268 S. gr. 8. (*6 gr.*)

Es komme, ſagt Hr. *H.* in der Vorrede zu Nr. 1., bey einer Ueberſetzung, welche für gut gelten ſolle, 1) auf *Identität der Ideen* des Originals nach allen ihren Schattirungen, 2) auf *Identität des Stils und der Manier* des Originals, 3) auf *Identität der Leichtigkeit* an; oder, wie man es ſonſt auszudrücken pflegte, die Ueberſetzung ſoll die *Ideen* der Urſchrift in der *Manier* der Urſchrift *ſo treu und ungezwungen*, als der Genius der Sprache, in die überſetzt wird, es zuläſst, ausdrücken; ſie ſoll ſich wie das Original leſen laſſen; man ſoll ganz vergeſſen können, daſs man eine Ueberſetzung vor ſich hat. Wir wollen uns an die *dreyfache* Identität, deren Hr. *H.* gedenkt, halten, und ſeine Arbeit in dieſer dreyfachen Beziehung beurtheilen; es iſt der Maſsſtab, den er uns ſelbſt gegeben hat. Es frägt ſich alſo erſtens: Findet ſich in ſeiner Ueberſetzung die geforderte *Identität der Ideen* mit der Urſchrift, aus der er überſetzt hat? Iſt dem Originale nichts *ihm Fremdes* gegeben, nichts *ihm Eignes* genommen? Hier verſteht es ſich ohne Zweifel von ſelbſt, daſs vieles richtig überſetzt iſt; aber oft ſcheint doch die Ueberſetzung andre Ideen, als das Original, zu enthalten. Wir führen nur eine verhältniſsmäſsig ſehr kleine Anzahl von Stellen an, bey denen wir, und, wir glauben, mit Grund, angeſtoſsen ſind. Matth. 6, 13. σου ἡ δοξα (in der Doxologie des Gebets Jeſu): *du machſt Ehre dir* durch Ewigkeiten. 8, 27. ποταπος εστιν οὗτος, das muſs *ein wichtiger Mann* ſeyn u. ſ. f. 13, 39. ὁ εχθρος εστιν ὁ διαβολος, der Feind, der es ſäte, iſt *Vorurtheil und Sinnlichkeit.* 28, 19. ονομα του πατρος και του υιου και του ἁγιου πνευματος, *Religion* des Vaters und des Sohns, als *göttlicher Offenbarung.* Luc. 9, 31. οφθεντες εν δοξη, ſie erſchienen in einem *Zuſtande der Vollkommenheit.* v. 34. εφοβηθησαν κ. τ. λ., *Mit Befremden* bemerkten ſie u. ſ. f. 16, 8. υιοι του φωτος, diejenigen, welche *gern offen handeln.* Joh. 1, 1. Das *höhere Vernunftweſen* war ein *Urweſen.* 2, 4. τι εμοι και σοι, das iſt ja *meine und nicht deine* Sache. 3, 5. 6. Wer nicht durch eine *zu vernunftgemäſsen Grundſätzen verpflichtende* Taufe neugeboren wird u. ſ. f. Was *durch vernunftgemäſse Grundſätze* umgeboren wird, iſt ein *Vernunftweſen.* v. 30. Ich muſs *immer* kleiner werden. 5, 4. Die *Vorſehung* ließs *unbekannte Kräfte* das Waſſer in Bewegung ſetzen. 6, 63. Die Reden, die Ihr von mir höret, ſind *in höherm Sinne zu nehmen, und in dieſem* gewähren ſie Leben und Glück. 8, 56. *Hätte Abraham meine Zeit erlebt, wie würde er ſich gefreut haben!* v. 58. Ehe Abraham geboren ward, *war* ich ſchon. 18, 37. Du biſt alſo *kein König?* ſagte Pilatus. Jeſus antwortete: Du *kannſt mich auch einen König* nennen. Act. 16, 9. Er ſah einen *rechtlichen* Macedonier vor ſich ſtehen. Röm. 1, 4. Der *Heiligkeit ſeines Sinnes* nach als Sohn *eines* mächtigen Gottes bewährt. 9, 5. Der, erhaben über alle, *ein Gott iſt, gewiſs* ewig preiſenswerth. 11, 26. So *kann* wohl noch ganz Iſrael zu dieſem Glücke gelangen. v. 32. Gott überlieſs ſo viele ihrem verſtockten Sinne; es *kann* ihnen ſeine Güte aber doch noch zu Theil werden. 14, 17. Das *moraliſche Reich Gottes ſtehet nicht* auf Speiſen und Getränke. 1 Kor. 2, 15. Wer *der Vernunft* folgt, weiſs alle zu würdigen. (Wobey in einer Note ſteht: Hr. Dr. *Stolz:* „Wen *Gottes Geiſt* beſeelt." Iſt *noch nicht deutſch.*) 3, 16. Bedenket, daſs *göttlicher Verſtand* in Euch wohnt. v. 22. Ihr hanget nur *vom Chriſtenthum*, dieſes aber von Gott ab. 4, 8. Ihr könnt auch ohne mich die Gemeinde regieren. Ja! Wollt' es Gott, Ihr verſtändet es nur erſt *in ſo weit, um ſie mit mir gemeinſchaftlich* regieren zu können! v. 20. Im *Reiche der Religion* kömmts nicht auf den Vortrag, ſondern auf den innern Gehalt der Lehre an. 5, 5. Ich habe beſchloſſen, *körperliche Qualen* zu verhängen. 6, 19. Ihr bedenkt wohl nicht, daſs Euer Leib ein Tempel eines in Euch wohnenden *höhern Verſtandes* ſey? 7, 40. Mir iſt an dem *Verſtande Gottes* wohl auch ein Antheil geworden. 12, 4. Es giebt verſchiedene Gaben, und doch ſinds lauter Wirkungen *des Verſtandes.* v. 8. Dem einen ward das Talent des gebildeten Redners als *Verſtandesgabe*, dem andern ein gründlicher Religionsvortrag als eine *andre Verſtandesgabe.* v. 10. Dem

Dem einen grofse *Fähigkeiten zu allem*, dem andern die Gabe, ans Herz zu reden u. f. f. 1 Kor. 15, 56. Der *Mordpfeil* des Todes ift der Hang zum Böfen. 2 Kor. 3, 7. Das Lehramt bey jener gefchriebenen, in Stein gegrabenen und *fittliche Gefühle tödtenden* Religion war nicht ohne Glanz. v. 18. Wir nehmen unter der Leitung *des göttlichen Verftandes diefer Religion* eine ganz andre Geftalt an. 6, 15. Wie ftimmen *fchädliche Vorurtheile* mit dem Chriftenthum? 13, 13. Die *wohlthätige Religion* des Meffias Jefu, diefe *Religion der Liebe*, fie, die uns am *göttlichen Verftande* Theil nehmen liefs, wird Euch gewifs nie verlaffen. Gal. 3, 19. δι αγγελων, unter *merkwürdiger Mitwirkung der Vorfehung*. Eph. 3, 15. Von welchem *ein ganzes Gefchlecht* in der ganzen Welt den Namen führt. 6, 24. Gottes Gnade walte über alle, die der *Religion Jefu* unvergängliche Liebe weihen. Philipp. 2, 6. 7. *Er ftellte eine Gottheit vor...* Man fand nach feinem Aeufsern *einen gemeinen Menfchen* in ihm. 1 Tim. 3. 16. ωφθη αγγελοις, er erfchien *grofsen Männern*. 2 Tim. 2, 22. Meide die *Neuerungsfucht*. Philem. 19. Ich will es bezahlen, *damit ich nie fagen könne, du feyft noch mein Schuldner*. 1 Petr. 1, 3. Gepriefen fey der Gott, *deffen Werk die Religion des Meffias Jefu, unfers Gebieters, ift*. v. 5. Wir find durch Gottes Macht *mittelft einer moralifchen Religion* bewacht. 4, 13. Es ift jetzt die Zeit der *Verhängniffe*. 1 Joh. 1, 1. In Anfehung deffen, was mit jenen beglückenden *Vernunftwefen* fich ereignet hat u. f. f. 5, 7. Drey Zeugen, der Vater, die *Verheifsung* und die *höhere Belehrung*. Hebr. 1, 12. *Unfcheinbar wollen wirft du fie* wie ein Gewand, und fie verwandeln fich. Jac. 1, 5. Wem es an *Klugheit* fehlet u. f. f. v. 21. Leget ab das *überflüffige* Gewand der Tücke. 5, 15. Der Herr *kann* ihn wieder aufkommen laffen. Offenb. 1, 1. Das Buch der *Entfcheidung* für die *Religion* des Meffias, Jefu, die Gott *ihr geben wird* u. f. f., die er durch feinen Engel *in Wunderbildern hinterbringen liefs* u. f. f. v. 6. 7. Der uns zu Bürgern eines *heiligen Reichs der Tugend* weihete, *Gott werth, dem Urquell feiner Lehre*, der ewig *fich*, ja ewig, *Ruhm und Ehre macht*. Seht, wie er mit *des Wetters* Wolken kömmt! 4, 6. Ich fah, *in halber Himmelshöh'*, auch einen andern Engel fliegen *mit einer ewigen Religion*. K. 19. ἡ γαρ μαρτυρια κ. τ. λ. *Denk' bey der Lehre Jefu dir des Lehrers Gab' und Amt!* 21, 8. Den Feigen und *Unaufgeklärten* .... den *Gauklern* (φαρμακοις) .... theil ich zu ihr Theil im Feuerfee. 22, 15. Daraus verwiefen find *Unchriften* (οι κυνες) u. f. f. (Phil. 3, 2. βλεπετε τους κυνας ... την κατατομην, hütet Euch vor jenen *Schamlofen* ... vor den *Befchnittenen!*) Diefs ift kaum der zehnte Theil der Stellen, bey denen uns, nur beym erften Lefen des Buchs, Zweifel gegen die *Identität der Ideen* des Originals und der Ueberfetzung aufftiefsen. Und wie fieht es um die *Identität der Manier, des Stils, des Colorits* der Urfchrift und der Nachbildung aus? Diefs kann man fchon aus den angeführten Stellen vermuthen. In der That ift uns kaum eine neuere Ueberfetzung des N. T. zu Gefichte gekommen, die mit weniger Gefchmack bearbeitet worden wäre. Schon die häufige Verwandlung der *oratio directa* in die *indirecta* macht einen übeln Eindruck. Wir führen nur einige wenige Beyfpiele von vielen an, die gegeben werden könnten. Matth. 3, 15. Hierauf gab ihm Jefus zur Antwort: jetzt *möchte er es* nur zugeben: denn *von ihnen erwartte man* u. f. f. 9, 5. 6. *Ob es etwa* leichter fey, zu fagen u. f. f., *fie follten alfo* fehen, dafs er u. f. f., und nun *fagte er blofs, er follte* aufftehen u. f. f. K. 10. Noch *follten fie* ihren Weg nicht zu den Heiden nehmen ... wenn fie ausgingen, *follten fie* öffentlich lehren ... *follten* Kranke gefund machen ... *follten* kein Gold ... *follten* fich erkundigen ... *follten* ... *follten*, und fo durch das ganze Kapitel. Act. 16, 37. *Man habe fie* als römifche Bürger ... und nun *wolle man fie* ... *diefs gehe nicht an* u. f. f. Aber auch noch viele andre Stellen misfallen in äfthetifcher Hinficht, theils durch Mangel an *Würde* des Ausdrucks, theils durch unnöthige *Einfchiebfel*, theils durch *Verfchiedenheit* des Tons der Ueberfetzung von dem des Originals. Auch dafür wollen wir hinlängliche Beweife geben. Gal. 4, 1. Wer hat Euch *ein Blendwerk vorgemacht?* 2 Theff. 2, 9. Er *gauckelt* den Verlornen Zeichen und Wunder *vor*. Röm. 1, 21. Sie liefsen (durch) *ihre Grillen* fich bethören. Matth. 5, 39. Einem folchen Beleidiger foll man *nicht wieder die Spitze bieten*. 6, 25. Machet Euch, *als Wefen, die finnlicher Genüffe bedürfen*, keine Sorgen u. f. f. 7, 8. *Gewöhnlich* erhält man ja nur, wenn man bittet u. f. f. 23, 33. Wie wollt Ihr der *qualvollften Strafe* entrinnen? Luc. 2, 49. Ihr hättet *doch leicht* einfehen können, dafs ich an der *geheiligten Stätte* meines Vaters feyn müffe. 6, 36. Seyd barmherzig, wie es der ift, *dem Ihr ähnein follet*. Joh. 21, 18. *Dabey merke dir wohl:* So lange du noch jung bift u. f. f. Act. 1, 10. 11. Es ftanden zwey Männer bey ihnen, *deren Erfcheinung ihnen fagte*. Matth. 16, 24. 28. Hierauf erklärte Jefus feinen Jüngern: *Wer es mit ihm* halten wolle, müffe ... *nicht Anftand nehmen*, ihm nachzufolgen ... Und fie könnten es *ficher glauben*, dafs mancher von denen u. f. f. 1 Tim. 4, 1. Eine *höhere Ahnung* fagt es deutlich. Offenb. 2. 3. Ich kenne *wohl* dein Thun. 5, 5. Hat *doch* gefiegt der Löw' aus Juda's Stamm. Jac. 3, 17. Die Weisheit von oben *erzeuget überhaupt* Reinheit der Gefinnungen, *und insbefondere* macht fie u. f. f. 1 Tim. 6, 15. Welche zu feiner Zeit *fchon* fügen wird u. f. f. 2 Tim. 1, 7. Gott hat uns *ja nicht* eine *Stimmung zur Schüchternheit* verliehen. Von *Identität* der *Leichtigkeit* der Ueberfetzung kann endlich gar nicht die Rede feyn. Sie ift im Ganzen fteif und fchwerfällig, an manchen Stellen gefucht und geziert. Auch diefes Urtheil bleibe nicht unbelegt. Matth. 5, 29. 30. Ehe dir dein *beftes* (?) Auge — ehe dir deine *brauchbarfte* Hand Werkzeug zum Böfen wird, *müfsteft du fie lieber* — ausreifsen — abhauen *und ganz entbehren wollen*. Denn es ift ja beffer für dich, wenn du ein einziges Glied verlierft, als dafs du mit deinem ganzen Körper *ein ftrafwürdiger Verbrecher* wirft. 7, 6. Sie treten *doch nur* die Perlen mit Füfsen, und gehen wieder auf Euch los und zerfleifchen *Euch nun dann erft*. 21, 16. *Dir fichert felbft der Kinder Mund dein Lob.* Joh.

Joh. 6, 46. Noch niemand hat den Vater deutlich erkannt, *als wer bey Gott war. Nur ein solcher hat deutliche Begriffe von Gott.* 12, 28. Da kam eine Stimme vom Himmel: *Schon macht' ich deiner Sache Ehre; ich mach' ihr ferner Ehre.* 16, 8. *Hat sich nur erst* der Beystand *eingefunden*, so wird er diess rohe Volk überzeugen: *wie sie sich vergingen*, *was nothwendig geschehen musste*, *und worüber der Stab gebrochen werden sollte.* Auch der Anmerkungen zu der Uebersetzung müssen wir noch mit wenigen Worten gedenken. Dass ein grosser Theil derselben passend sey, wird man gern glauben; aber es stehen auch sonderbare Dinge in diesen Noten, wovon wir nur einiges anführen wollen. Zu Matth. 23, 24. wird bemerkt: Eine kleine Mücke, *die sich in Wein erzeugt* (?), galt für verunreinigend. Zu Joh. 8, 25., wo die schwierigen Worte: την ἀρχην ὁ, τι και λαλω ὑμιν, so übersetzt sind: *Fürs erste das, was ich meinen Reden nach bin*, heisst es in der Note; d. h. ich bin *ein vernünftiger Mann*; haltet mich nur erst dafür! 12, 26. ist: εαν εμοι διακονη τις, in der Note so erklärt: wer *mein Werkzeug* seyn will. Und so Mehreres. Einige Ausdrücke und Redensarten, sagt Hr. *H.* in der Vorrede, habe er aus der *Stolz'schen* Uebersetzung beybehalten; doch gelte diess nur von einem sehr kleinen Theile. In der That haben wir beynahe gar keine Aehnlichkeit zwischen der von *St.* und der vorliegenden wahrgenommen; Hr. *H.* scheint im Gegentheil es darauf angelegt zu haben, von *St.*, wo er irgend konnte, abzuweichen.

Um so mehr ward in Nr. 2. die Uebersetzung von *St.* benutzt. Die *erste* Ausgabe ist bereits in der A. L. Z. 1808. Nr. 160. beurtheilt worden; wir wüssten noch jetzt nichts an dieser Anzeige zu ändern. Verbessert haben wir die *zweyte* Ausgabe in mehrern Stellen gefunden, aber manches ist doch unverbessert geblieben, oder es ward nur verändert, ohne verbessert zu werden. Marc. 9, 24. ward z. B. in diesen Blättern das: *Komm meinem Unglauben zu Hülfe*, getadelt; allein das Lutherische: *Hilf meinem Unglauben*, ist keine Verbesserung. Joh. 12, 40. ist καρδια immer noch durch *Herz*, statt *Verstand*, übersetzt, und Röm. 1, 21. ασυνετος καρδια durch: *ein verirrtes Herz.* 1 Kor. 10, 4. lassen die Herren *v. E.* es auch in der neuen Ausgabe *nie an dem Wunderfelsen fehlen*, und bleiben 1 Kor. 11, 30. nicht bey dem Paulinischen: *entschlafen.* Das Ueble ist, dass, da die Uebersetzung nun mit *stehender* Schrift gedruckt worden ist, nichts mehr, wenigstens nichts mehr von Bedeutung, daran verbessert wird; freylich konnte nur dadurch der *wohlfeile Preis* erhalten werden; aber dadurch ist zugleich die noch weitere Vervollkommnung dieser Arbeit unmöglich gemacht. Dieser Nachtheil wird noch mehr bey der Uebersetzung des A. T. auffallen, wovon nun auch nächstens der Anfang erscheinen soll. Das *ganze alte Testament* soll nur 16 Ggr. kosten, ein Preis, der an Niedrigkeit freylich noch lange nicht an den der Lutherischen Bibel reicht, wovon in der *Cansteinschen Bibelanstalt* das N. T. nur 2 Ggr. 6 Pf., und die ganze Bibel des A. und N. T. nur 7 Ggr. kostet, der aber doch nur durch einen in viele tausend Exemplare gehenden schnellen und sichern Vertrieb, und, soll es stets bey diesem geringen Preise bleiben, nur durch eine *stehende Schrift*, bey welcher das Werk nicht mehr besser werden kann, sich erhalten lässt. Doch die Hn. *v. E.* haben bey ihrer Unternehmung kein *wissenschaftliches* Interesse; sie wollen nur zunächst unter Katholiken eine erträglich gute deutsche Bibel *allgemein verbreiten*, und hoffen durch einen *sehr wohlfeilen* Preis zu diesem Zwecke zu kommen, zu dessen Erreichung in dem katholischen Deutschlande wir ihnen auch wohl schon zum Voraus Glück wünschen können.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ROSTOCK, gedr. b. Adler: *De termino probatorio secundum jura Mecklenburgica;* commentatio inaug. juridica, quam auct. et consensu ill. Jureconsult. ordinis in Acad. Rost. pro summis in utroque jure honor. rite capess. subm. *Georgius Albertus Kütemeyer.* 1809. 32 S. 4.

Diese Abhandlung enthält eine Vergleichung der gemeinrechtlichen und der Mecklenburgischen Vorschriften über die vorzüglichsten Momente der Lehre vom Beweis- und Gegenbeweis-Termin. Neue Ansichten und tiefe Gründlichkeit werden die Leser hier weder erwarten, noch finden; allein dennoch mit dieser Arbeit nicht unzufrieden seyn. Die darin bewiesene Kenntniss der Gesetze und der Literatur scheint indessen im gemeinen Rechte stärker, als im Mecklenburgischen zu seyn, wie diess nicht bloss bey angehenden, sondern auch ergraueten Rechtsgelehrten der Fall gewöhnlich ist; Rec. will daher diess dem Vf. nicht zum Vorwurf machen, obwohl er in der vorliegenden Arbeit eine umfassendere Kenntniss und Benutzung der vaterländischen Gesetze und Rechtsliteratur allerdings vermuthet hat. Manche Lücken würden gefüllt, manche Ansichten mehr berichtigt seyn, wenn Hr. *K.* im Mecklenburgischen Theil seiner Schrift sich besser *ex jure patrio* vorbereitet hätte. So würde er dann — um nur einige Fälle anzuführen — §. IV. nicht behauptet haben, dass das Mecklenburgische Recht keinen bestimmten *terminum probatorium* vorschreibe, indem dieses allerdings in der Güstrowschen Kanzley-Ordnung vom J. 1669. Th. II. Tit. 24. §. 14. geschehen ist, welche Stelle hier überall nicht angeführt ist. So hätte beym §. X. bemerkt werden müssen, dass die älteren Hofgerichts-Ordnungen vom J. 1558 u. 1568. die Gegenbeweisfrist vorschreiben, obgleich die neueste Hofgerichts-Ordnung diess unterlässt, und dass die Gegenbeweisfrist in der Regel den Zeitraum enthält, welcher die Beweisfrist bildet. §. XI. fehlen die Mecklenb. Schwerinschen Gesetze vom J. 1766, 1776 u. 1787. wegen der Einbegreifung der Gerichtsferien in den Beweis- und Gegenbeweis-Termin; auch hätte der Vf. aus den *Mecklenburgischen Rechtssprüchen* Th. I. N. 8. ersehen kön-

können, dafs der Probatorial- und Reprobatorial-Termin in Mecklenburg allerdings *de momento ad momentum* berechnet, und dafs er, nach Mecklenburgischem Processe, so peremtorisch ist, dafs er *ipso jure* perimirt, und, ohne vorgängige Restitution, durch *morae purgationem* nicht wieder hergestellt wird. Die §. XVII. vertheidigte Zuläfsigkeit des Beweifes durch Eidesdelation bey zwar angetretenem, aber nicht vollführtem Beweife durch andre Beweismittel ist, aufser dem Fall der *eventuellen* Eidesdelation bey der Beweis-Antretung, nach Ablauf der Beweisfrist gegen die Mecklenburgifche Praxis, und, wie Rec. glaubt, auch gegen die Theorie, indem die Beweismittel vor Ablauf jener Frift angezeigt feyn müffen, eine Veränderung und Vermehrung derfelben aber nachher unzuläfsig ist. Auch hat der Vf. fich um die Mecklenburg - *Strelitz'fche* Gefetzgebung überhaupt nicht bekümmert, fondern nur auf die Mecklenb. *Schwerin'fche* fich befchränkt, obgleich man nach dem, diefer Abhandlung gegebenen, allgemeinen Titel auch erftre hier berückfichtigt vorausfetzen mufs. Da der Gegenftand diefer Bogen bis jetzt noch nicht literarifch bearbeitet war: fo verdienen letztre eine mildere Beurtheilung; Rec. hat fie deshalb um fo mehr mit Vergnügen gelefen, da fie mit Nachdenken und Umficht bearbeitet find, und fich auch in Rückficht auf Sprache und Stil empfehlen.

Sulzbach, b. Seidel: *Grundriß einer Gefchichte des deutfchen peinlichen Rechts und der peinlichen Rechtswiffenfchaft.* Ein Verfuch von *Eduard Henke*, der Rechte Doctor und Privatdocenten auf der Univerfität zu Erlangen (jetzt zu Landshut.) 1809. *Erfter* Theil. 329 S. *Zweyter* Theil. 442 S. 8.

Das grofse Bedürfnifs einer pragmatifchen und umfaffenden Gefchichte der peinlichen Gefetz- und Rechtswiffenfchaft ist zwar fchon von manchen Rechtslehrern gefühlt worden; auch haben einige daffelbe zu befriedigen verfucht, aber bis jetzt ift es noch keinem gelungen, das Ziel völlig zu erreichen. *Malblancs* fchätzbare Gefchichte der peinl. Ger. Ordn. Karls V. betrifft nur den neuern Theil der peinlichen Rechtsgefchichte, und läfst den ältern und ungleich fchwerern Theil in feiner bisherigen Dunkelheit. — Der Vf. des vorliegenden Werks verdient daher allerdings Dank, dafs er mit einem unverkennbar grofsem Fleifse fich diefem noch fo wenig bearbeiteten Gegenftande gewidmet, mit grofser Sorgfalt die Quellen aufgefucht und geordnet, und wenigftens dem künftigen pragmatifchen Bearbeiter eine fehr bedeutende Sammlung von Materialien geliefert hat. Nach einer zweckmäfsigen Einleitung fängt der *erfte* Theil mit der *erften* Periode von den älteften Zeiten bis zur grofsen Völkerwanderung an, wobey meift Tacitus benutzt ward. Bey der *zweyten* Periode: von der Völkerwanderung bis auf das Erlöfchen der Karolinger, liegen vorzüglich die erften gefchriebenen Gefetze der Deutfchen und die Capitularien der fränkifchen Könige zum Grunde. Auch in der *dritten* Periode: vom Erlöfchen des Karolingifchen Mannsftamms bis zur Errichtung der peinlichen Gerichtsordnung, find die beffern Quellen und Schriftfteller benutzt; jedoch wäre zu wünfchen gewefen, dafs der Vf. mehr über die Weftphälifchen heimlichen Gerichte gefagt hätte, deren Wirkungskreis in diefer Periode fo äufserft wichtig war. — Die mit dem *zweyten* Theile beginnende *vierte* Periode erftreckt fich von der peinl. Ger. Ordnung Karls V. bis auf das 18te Jahrhundert. Die Gefchichte der Gefetzgebung ift meift nach der peinl. Ger. Ordn. felbft, und die der peinlichen Gerichte und Praxis nach den beffern Schriftftellern bearbeitet. Die *fünfte* Periode geht vom 18ten Jahrhundert bis auf unfere Tage fort. Den gröfsten Theil nimmt hier die Gefchichte des peinlichen Rechts als Wiffenfchaft ein, wobey jedoch der Hiftoriker gar zu oft in den Ton des Polemikers und Dogmatikers überging.

Schon aus diefer kurzen Darftellung, und noch mehr aus dem Werke felbft, ift unverkennbar, dafs der Vf. fehr viel Gutes geliefert hat. Aber Rec. mufs bekennen, dafs er den hiftorifch pragmatifchen Stil, allgemeine philofophifche Gefichtspunkte, eine gute und das Lefen erleichternde Anordnung der Materialien durchaus in diefem Werke vermifst. Es ift z. B. fehr ermüdend, in jeder Periode eine grofse Reihe von Verbrechen lefen zu müffen, welche von den Gefetzen und der Praxis mit diefen oder jenen Strafen belegt wurden: alles diefs, wovon ein grofser Theil mehr in die Compendien gehört, hätte unter allgemeine Gefichtspunkte können gefafst werden. Eben fo würde es dem Lefer viel Erleichterung verfchafft haben, wenn der Vf. mehrere kürzere Abfchnitte gemacht, und alles abgefchnitten hätte, was nicht in die Gefchichte, fondern ins Syftem der Wiffenfchaft gehört, wohin der gröfste Theil der letztern Periode zu rechnen ift.

Heilbronn, b. Raufche: *Gefchichte des peinlichen Rechts und der Criminalverfaffung Deutfchlands,* nebft *Anhang über die Begründung des Strafrechts, vom Zwecke der Strafen und Imputation der Verbrechen.* Von *Georg Jofeph Stein.* 1807. 103 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. gefteht in der Vorrede felbft, nichts Neues gefagt zu haben, und darin hat er vollkommen Recht. Seine Arbeit ift eine magere Skizze, welche in den behandelten Gegenftand nicht tief eindringt. Gleichen Gehalt hat auch der Anhang über die angezeigten Gegenftände, wo ebenfalls längft bekannte Sachen oft wörtlich aus andern Schriften genommen find.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 3. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cnobloch: *Eileithyja oder diätetische Belehrungen für Schwangere, Gebärende und Wöchnerinnen, welche sich als solche wohl befinden wollen.* In zehn an gebildete Frauen gehaltenen Vorlesungen, von Dr. *Joh. Christ. Gottfr. Jörg*, praktischem Arzte, Geburtshelfer und akademischem Privatdocenten auf der Universität in Leipzig. 1809. 168 S. 8. (20 gr.)

So wie die Griechen eine gute und böse Eileithyja hatten, so finden auch noch unsere Schwangern, Gebährenden und Wöchnerinnen gute und schlechte Rathgeber unter ihren Aerzten. Der Vf. dieser Schrift kann mit Recht den guten beygezählt werden, da seine Lehren den Grundsätzen einer aufgeklärten *Heil- und Entbindungskunst* entsprechen und auf eine jeder gebildeten Frau sehr fassliche Art vorgetragen sind.

In der *ersten* Vorlesung ist der Unterschied des Weibes vom Manne, das schnellere Wachsen und Ausbilden des Mädchens, die Menstruation, Schwangerschaft, die Zeichen und Zeitrechnung derselben abgehandelt. In der *zweyten* und *dritten* Vorlesung spricht der Vf. vom Genusse der Luft und der Nahrungsmittel, von der Kleidung, Bewegung und Ruhe, vom Wachen und Schlafen der Schwangern, von der Besorgung der Brüste und der Geschlechtstheile, von den natürlichen Auswürfen, von Blutaderknoten, Brüchen und Vorfällen an Schwangern, und zuletzt auch etwas von den Pfuschereyen der Hebammen. Bey Gelegenheit des Abortus hätte der Vf. füglich noch manches beyfügen können, was zur Verhütung eines Abortus empfohlen zu werden verdient. Nicht *jede* Schwangere ist in der Nähe eines Arztes, und es ist, sowohl in Hinsicht der zu befürchtenden Frühgeburt, als des gewöhnlich damit verbundenen, oft lebensgefährlichen Blutflusses, wichtig, ihr von der Wahl der Speisen und Getränke, von der Nothwendigkeit, einer ruhigen horizontalen Lage, von den nicht selten unentbehrlichen kalten Ueberschlägen, Tampons u. s. w. wenigstens so viel zu sagen, dass sie eine unverständige Hebamme selbst zu belehren im Stande ist, und sich den Anordnungen einer unterrichteten verständigen Hebamme nicht widersetzt. Die *vierte* Vorlesung handelt von den Zeichen der herannahenden Geburt, von dem Verlaufe der Geburt, von den Wehen und von der Stellung des Kindes zur Geburt. Obschon die Fuss- und Steiss-Geburt oft glücklich verläuft: so kann man doch mit dem Vf. nicht sagen, dass ein mit dem Steisse oder mit den Füssen vorliegendes Kind gut gestellt sey: denn jeder Geburtshelfer weiss es, was auch der Vf. nicht läugnet, dass ein mit dem Kopfe zuletzt hervorkommendes Kind bey der Geburt Gefahr leide. Wenn man bloss auf die Lage des Kindes Rücksicht nehmen will, so wird man nur ein solches Vorliegen des Kopfes, dass seine Durchmesser mit jenen des Beckens übereinstimmen, eine gute Lage nennen können. In der *fünften* Vorlesung wird abermals von den Hebammen, und dann von den Anstalten zur Geburt, von den Nahrungsmitteln für Gebärende, vom Geburtslager, vom Verarbeiten der Wehen, vom Verhalten der Gebärenden und der Hebamme bey der Geburt und von der Besorgung des neugebornen Kindes gesprochen. Was der Vf. in der *sechsten* Vorlesung von den Steiss-, Fuss- und Gesichtsgeburten, von den Einspritzungen bey ältlichen gebärenden, von den mit Brüchen und Vorfällen behafteten, von der Wiederbelebung todtscheinender Kinder und von der Ungeduld der Gebärenden sagt, ist so zweckmässig, als der Rath, dass die Gegenwart eines Geburtshelfers bey der Geburt immer erwünscht sey, obschon die Befolgung dieses Raths leider noch in den meisten Gegenden Deutschlands unter die *pia desideria* gehört. In der *siebenten* Vorlesung wird von dem Wochenbette, von den Lochien, von der ersten Absonderung der Milch und vom Milchfieber gehandelt. Die *achte* Vorlesung umfasst das Wichtigste von dem diätetischen Verhalten im Wochenbette und in der letzten Zeit der Schwangerschaft, nämlich: das Reinigen der Geschlechtstheile, die erste Ruhe, Essen und Trinken, Bette und Zimmer der Wöchnerin, Ruhe und Wochenvisiten, Ausleerung des Stuhls, Nachwehen, Vorsicht beym Wechseln der Wäsche, Verhalten der Wöchnerin, wenn sie aufgerissen ist. In der *neunten* und *zehnten* Vorlesung ist die Rede von der Schädlichkeit der gewöhnlichen Kindersäftchen, vom ersten Anlegen des Kindes, von der Vorbereitung der Warzen, von der Pflicht gesunder Mütter, ihr Kind selbst zu stillen, von der Dauer der Stillungsperiode, und von den Beschwerlichkeiten beym Stillen. Dass ein Kind 80 Wochen von den Säften der Mutter und von dem Nahrungsüberschusse derselben leben und ernährt werden soll, ist ein von dem Vf. angenommener Satz, der mancherley Ausnahmen leidet und eben so wenig bewiesen werden kann, als dass die Milch einer moralisch

lisch schlechten Amme auf die künftige Moralität der Säuglinge Einfluss habe. Indessen schadet zu grosse Strenge bey einer so wichtigen Sache, als das Selbststillen ist, um so weniger, je grösser die Nachlässigkeit leider! noch oft zu seyn pflegt, womit man diesen für das künftige physische Wohl des Säuglings so wichtigen Gegenstand behandelt. Rec. hofft durch die kurze Inhaltsanzeige dieser kleinen Schrift manche Männer zu veranlassen, sie zum Geschenke für ihre Gattinnen anzukaufen.

München, b. Fleischmann: *Naturhistorische Untersuchung über den Unterschied zwischen Eiter und Schleim durch das Mikroskop*, von Dr. *Fr. v. P. Gruithuisen*. 1809. 19 S. 4. Mit einer Kupfert. (7 gr.)

Als der Vf. die vorzüglichsten Substanzen der Gebirgsarten, Mineralien, thierischen, festen und flüssigen Theile in Bezug auf ihre Infusionsthiere, mit dem Mikroskop untersuchte, fand er unter unzähligen Besonderheiten auch das Allgemeine, dass sich jede Substanz in der Erzeugungsart der Infusorien, beträchtlich unterscheide; er fand bald seinen Schluss: also müssen sich auch Eiter und Schleim von einander unterscheiden lassen, bestätigt, und fügt den von *Darwin* und *Grasmeyer* bekannt gemachten Unterscheidungszeichen von Eiter und Schleim die von ihm durchs Mikroskop erkannten naturhistorischen hinzu. Bringt man auf den Objectenträger eines guten zusammengesetzten Mikroskops von einer 400maligen Vergrösserung des Durchmessers (also 160000maligen des Flächendurchmessers) etwa den $\frac{1}{18}$sten Theil eines Eitertropfens aus einem gutartigen Geschwüre, so bemerkt man in einer etwas zähen, durchscheinenden Flüssigkeit weisse sphärische Gestalten, die auf ihrer Oberfläche leicht punktirt sind, einige Stunden oder einen Tag später etwas zusammen fallen und kleine Runzeln bekommen. Der Unterschied von den verschiedenen Eiterarten, in Rücksicht auf den Krankheitscharakter, durch den sie erzeugt werden, ist nicht beträchtlich. Indessen variiren die Eiterkörner meistens darin, dass sie bey verschiedenen Kranken an Grösse sehr verschieden vorkommen. Die wesentlichen organischen Bestandtheile des Eiters sind feine Körner und jene gallertartige Flüssigkeit, worin sie enthalten sind. Die Körner des Eiters sind so vollkommen organisirt, als die Blutkügelchen; und wenn sich Körner im Schleime finden, so sind sie nicht so rundlich, sondern etwas ungleich und eingekerbt oder gefranzt. Für den Schleim sind sie nicht wesentlich: denn sie fehlen hier oft, im Eiter aber nie. Der Schleim fällt, wenn er gerüttelt wird, im Wasser meistens zu Boden, und nur seines Luftgehalts wegen schwimmen einige Theile oben auf. Da nun der Eiter keine Luftblasen macht, so löst sich nur sein Vehikel, wenn er im Wasser bewegt wird, auf, und die Körner fallen zu Boden. Die meisten thierischen Säfte haben eine grössere specifische Schwere, als das destillirte Wasser, deswegen können alle auf diese Art angestellten Prüfungsversuche kein sicheres Criterium geben. Wenn man ungefähr einen Scrupel Eiter mit einer Unze frischen, von Infusorien reinen Brunnen- oder destillirten Wasser übergiesst, in einem mit doppeltem Flor bedeckten Gläschen am gewöhnlichen Tageslichte in einer Temperatur von 97 bis 106° nach *Fahrenh.* ruhig stehen lässt, am zweyten oder dritten Tage mit einer silbernen Sonde etwas bewegt und das am Knöpfchen der Sonde hängende Flüssige auf den Objectenträger eines Mikroskops bringt, so bemerkt man vermittelst eines zweckmässig angebrachten Sonnenlichts schon einige weisse oder gefärbte Punkte, die sich in kleinen Kreisen herumdrehen oder in einer geraden oder Wellenlinie fortschwimmen. Diese Thierchen nehmen mit jedem Tage an Grösse zu. Im Eiter (?) von Tripperkranken sind sie verhältnissmässig grösser. Anders gestaltet und bey weitem grösser sind die Thierchen in der Infusion von Schleim; doch finden in den verschiedenen Schleimarten auch unbedeutende Abänderungen statt. Mischungen aus Eiter und Schleim bringen Infusorien hervor, die weder Aehnlichkeit mit den Eiter- noch mit den Schleimthierchen haben. Rec. glaubt, dass dieser letzte Umstand, der alle chemischen Eiterproben so sehr erschwerte, auch in die naturhistorischen Unterscheidungszeichen noch viel Ungewisses bringe; indessen verdient der Vf. unsern Dank, dass er auf diese Art der Untersuchung aufmerksam gemacht hat, und schon deshalb ist die kleine Schrift, welche, ausser dem Angeführten, noch manches Lesenswerthe enthält, der Empfehlung würdig.

Bonn, in Com. b. Neusser: *Gedanken über den medicinischen Werth der eisenhaltigen Mineralwasser*, von *G. M. Pheifer*, Doctor der Medicin und Chirurgie. 1807. 55 S. kl. 8.

Der Vf., ein Schüler des verdienten Hn. Prof. *Wurzer* in Marburg, dem auch die Abhandlung zugeeignet ist, hat hier eine Apologie der *eisenhaltigen Mineralwasser* geliefert. Er verdient, als angehender Schriftsteller, Aufmunterung; wir wollen ihm aber freymüthig und aus guter Meinung sagen, was wir an seiner Arbeit zu loben und zu tadeln finden. Gegen die Gründe, wodurch er die eisenhaltigen Mineralwasser in Schutz genommen hat, haben wir nichts. Allein mit andern Punkten können wir nicht zufrieden seyn. Zuerst hascht der Vf. sehr nach Witz, was ihm öfters verunglückt; auch verstösst eine Stelle (S. 39.) sehr gegen den anständigen Ton. Es wird daselbst gesagt, Hr. *Marcard* habe noch 1805. in seinem kleinen Pyrmonter Brunnenbuche für Kurgäste, „worin er sich mit dem Wuste seines krassen humoral-pathologischen Unsinnes brüste, diesen Schlendrian (eisenhaltige Wasser nach einem Leisten nüchtern und steigend bis zu grosser Menge, und bey schwächender Diät, zu verordnen) empfohlen;" übrigens können wir den Tadel dieser Verordnung nicht missbilligen. So halten wir es auch für gut, dass

dafs der Vf. darauf aufmerksam macht, dafs Eisenmittel überhaupt, und so auch eisenhaltige Mineralwasser, den Unrath schwarz färben, wobey wir aber seinen Schluss, als ob von Eisentheilen nichts assimilirt werde, nicht für unbestreitbar halten. Wäre es nicht möglich, dafs ein gewisser Antheil derselben nicht zu diesem Färben angewendet, sondern assimilirt würde? Noch mehr, könnte nicht selbst von *dem* färbenden Stoffe, als solchem, etwas aufgenommen werden? S. 31. scheint Hr. *Ph.* Gicht, Podagra, Rheumatismus unter eine Krankheitsform bringen zu wollen; und doch *sagt* er *gleich* darauf, die *meisten* der, *unter diese Rubriken* gerechneten Krankheiten *seyen ohne* Zweifel von Thätigkeitsverminderung *abhängig*. Die also von Thätigkeitsvermehrung herrühren, müssen doch wohl unter andere Formen gebracht werden? S. 33. werden Rheumatismus und Gicht abermals aufgeführt, da sie doch schon S. 31. in der nämlichen Beziehung vorgekommen sind. S. 41. werden die Vorzüge der höhern Physik (Naturphilosophie) gepriesen, auch wenn es unter andern darauf ankomme, die Wirkungsart der eisenhaltigen Mineralwasser zu erklaren; Vorzüge, um die wir ihre Bekenner nicht beneiden wollen. — Nachdem Hr. *Ph.* von dem innerlichen Gebrauche der eisenhaltigen Mineralwasser gehandelt, und verschiedene Krankheiten, worin sie nützlich seyen, namhaft gemacht hat, geht er (S. 40.) zu ihrer Anwendung, zum Baden über, auch *wird (S. 46.) des kalten martialischen Bades* erwähnt. Dafs er an mehreren Stellen seiner Schrift den natürlichen Mineralwassern vor den künstlichen den Vorzug giebt, darin sind wir mit ihm einverstanden. Zum Beschluss führen wir noch einige Beyspiele von nicht gefeilter Schreibart und eines von verfehltem scherzhaftem Tone an. S. 7. lieset man: „*dem* wichtigen *Geschäfte* der Verdauung stattlich abzuwarten." Ebendas.: „*Stunden*, die ihnen zur drückenden Last *liegen*." S. 10.: „Wenn es (das Eisen) nur noch einigermafsen beschränkt werden kann." Was heifst das: das Eisen wird beschränkt? Vermuthlich in seiner Wirkung, dafs es nicht nachtheilig wirken kann, wie man aus dem Folgenden sieht. Sauerstofes, Arzneystofes, statt *Sauerstoffes, Arzneystoffes*, ist vielleicht ein Druckfehler. S. 13.: „Weil es (das Eisen) alsdenn nicht anders, als mechanische Schädlichkeit aufgenommen werden kann," anstatt: *weil es alsdann nur als mechanische Schädlichkeit aufgenommen werden kann.* S. 16. folgendes Sonderbare (Witzige?): „Bey vielen Analysen der Mineralwasser sprach man die Natur blofs wie ein Freudenmädchen an."

OEKONOMIE.

ERFURT, b. Keyser: *Anleitung zum landwirthschaftlichen Handel*; oder über den mancherley Gebrauch, Aufbewahrung und Handel ökonomischer und anderer Producte der Erde für Land- und Stadtwirthe. Von *Carl Christian Adolph Neuenhahn*, Herzogl. Sachs. Weimar. und Eisenach. Commerzienrathe u. s. w. *Erster* Band. *A—E.* 1806. XXVIII u. 822 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.) *Zweyter* Band. *Erster* Theil. *Erbse* bis *Gerste*. Nach *Neuenhahns* Tode durchgesehen und fortgesetzt von *Justus Ludwig Günther Leopold*, Pastor zu Leimbach und Petersdorf bey Nordhausen. 1808. IV u. 444 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Unter einer Anleitung zum landwirthschaftlichen Handel kann man sich Anweisungen denken, alle Producte, Materialien und Werkzeuge, die in der Landwirthschaft gebraucht werden, auf die vortheilhafteste Weise anzukaufen, und alle Erzeugnisse auf die vortheilhafteste Weise zu verkaufen. Man kann unter einer solchen Aufschrift, auch Belehrungen verstehen, wie die auf die Cultur eines jeden Erzeugnisses verwandten Ausgaben mit dem Gewinn, den dieses Product gewährt, balanzirt werden müssen, um auszumitteln, welche Producte den gröfsten Gewinn abwerfen, und daher der vorzüglichen Aufmerksamkeit des Landwirths werth sind. Das Feld der ländlichen Industrie ist sehr grofs. Man hat die mannichfaltigsten Verfahrungsarten, durch Tausch, durch Kauf und Wiederverkauf der Producte, durch Veränderung mit dem Inventario, nach Mafsgabe von Localverhältnissen und eintretenden Zeitumständen, sich Vortheile zu schaffen. Beobachtungen hierüber, aus dem Kreise des mit reifem Wirthschafts-Verstande begabten thätigen Landmanns gesammelt, sollte man billig ebenfalls in einem Buche vom landwirthschaftlichen Handel erwarten. Auf alle diese Gegenstände hat der Vf. gar keine, oder doch nur wenig Rücksicht genommen. Vielmehr findet man im vorliegenden Werke, ausser mehreren die Agricultur betreffenden Artikeln, die gesammten Producte des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs, sie mögen zur Landwirthschaft gehören, oder derselben fremd seyn, nach ihren Eigenschaften, ihrem Nutzen und ihrer Aufbewahrung, nach alphabetischer Ordnung beschrieben, hin und wieder auch Bemerkungen hinzugefügt, in welchen Oertern, und für welche Preise sie zu verkaufen sind. Hierdurch ist nun dieses Werk, zum grofsen Nachtheil der Brauchbarkeit für den Landwirth, zu weitläuftig und kostbar ausgefallen, um so mehr da zur Vollendung desselben, wie nach dem angelegten Plan zu erwarten steht, wenigstens *vier* Bände, jeder so stark als der *erste*, erfordert werden. In der Ausarbeitung vieler Artikel ist Fleifs und Belesenheit des Vfs. nicht zu verkennen. Er hat aus den besten ökonomischen Lehrbüchern, so wie aus ältern und neuern Zeitschriften sehr sorgfältig gesammelt. In Ansehung mancher wichtigen Gegenstände werden vortreffliche praktische Belehrungen, instructive Berechnungen, auch bisweilen Anweisungen ertheilt, die dem Handel mit ländlichen Erzeugnissen vortheilhaft sind. Vorzüglich haben den Rec. die Artikel *Acacienbaum*, *Acker*, *Ackerbau*, *Butter*, *Cichorien*, *Flachsbau*, *Fleisch* befriedigt. Dagegen sind die Bemerkungen, die unter den Rubriken: *Erdarten*, *Aernte*, *Faßreife*, *Feldmessen*, *Flugsand*,

fand, vorkommen, sehr oberflächlich und unvollständig. Zu den Artikeln, die ganz ausgelassen sind, ungeachtet sie zu sehr gemeinnützigen Erörterungen Anlass gegeben hätten, gehören: *Ackerbeete*, *Aehren*, *Anschlag*, *Asche*, *Aussaat*, *Baumgarten*, *Baumschule*, *Baumzucht*, *Bleiche*, *Bratofen*, *Brücke*, *Buche*, *Buchhaltung*, *Darre*, *Deichsel*, *Dreschland*, *Egge*, *Einsalzen*, *Ersparung*, *Fäulniss*, *Fütterung*, *Garten*, *Gartenbau*. Unbequem ist es, dass die Mineralien, Pflanzen und Thiere in der alphabetischen Ordnung nach den deutschen Provinzialnamen aufgeführt sind, und die *Linneischen* Benennungen nur am Schluss jeder Rubrik beygefügt werden. Zur Erleichterung des Aufsuchens würde daher, nach Vollendung des ganzen Werkes, ein alphabetisches Register nach den *Linneischen* Benennungen gereichen. Herr *Leopold*, der nach *Neuenhahns* Tode sich mit der Fortsetzung des vorliegenden Buchs beschäftigt, giebt in der Vorrede Hoffnung, dass die mit dem *dritten* Bande von ihm zu bearbeitenden Artikel mehr den Wünschen der Kritik entsprechen sollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

In der naturforschenden Gesellschaft zu Halle hielten vom Neujahr bis Ende Junii d. J. folgende Mitglieder Vortrag: 1) Hr. Dr. *Schweedler*, über den Unterschied zwischen den Seelenkräften der Thiere und den Kräften der menschlichen Vernunft. 2) Hr. Prof. *Gilbert*, über die Kunst zu schwimmen und ob man unter dem Wasser sehen kann; nebst einigen Aussagen der Halloren im Thal. 3) Hr. Dr. *Mollweide*, einige physisch-mathematische Bemerkungen. 4) Hr. Präs. *Zepernick*, über *Lamark's* Conchyliensystem, Fortsetzung und Beschluss. 5) Hr. Dr. *Schmieder*, über die Phänomene, welche man als Vorbedeutungen des Windes anzusehen hat. — 6) Hr. Insp. *Buhle*, von Kröten und Fröschen, die man in beträchtlichen Tiefen in der Erde und in verschiedenen Gesteinen und Bäumen gefunden hat. 7) Hr. Insp. *Bullmann*, über Asbest-Papier und Leinewand. 8) Hr. Prof. *Steffens*, über die stufenweise Entwickelung und Ausbildung der Erde. 9) Hr. Buchh. *Hendel*, über den Smaragd. 10) Hr. Dr. *Meinecke*, über Assessor *Thiele's* gelungenen Versuch, die französischen Perlen nachzuahmen. 11) Hr. Dr. *Mollweide*, über die Methode aus den Resultaten der Beobachtungen und Versuche das der Wahrheit am nächsten Kommende zu ziehen. 12) Hr. Insp. *Bullmann*, über einen Ochsenschedel mit ungeheuer grossen Hörnern, der sich auf dem Naturalien-Kabinet des Hall. Waisenhauses befindet. 13) Hr. Dr. *Meinecke*, über die naturhistorischen Unterscheidungen des Menschen. 14) Hr. Dr. *Schweedler*, über das Abnehmen des Wassers auf der Erde. 15) Hr. *von Horn* übergab der Gesellschaft eine Karte der magnetischen Inclinationslinien, nebst einer erläuternden Abhandlung. 16) Hr. Präs. *Zepernick*, über die Regeneration der abgeschnittenen Theile von mehrern Schneckenarten. 17) Hr. Dr. *Schmieder*, über die chemischen Entdeckungsmittel für die Gifte der Speisen und Getränke. 18) Hr. Insp. *Bullmann*, über Selbstentzündung und Verbrennung der Menschen.

Von auswärtigen Mitgliedern wurden eingesandt: *a*) von Hn. *Schwarzkopf*, Insp. der königl. Gärten zu Cassel, zwey Abhandlungen: Bemerkungen und Erfahrungen über Dünger-Vermehrung und einstreuende Surrogate; dann: eine Nachricht und Beschreibung einer von ihm entdeckten und angebauten perennirenden Flachspflanze. *b*) vom Hn. Pastor *Staudtmeister* zu Bennstedt ein Aufsatz: Woran erkennen die Bienen die fremden? *c*) vom Oekonomie-Amtmann *Alberti* zu Beuchlitz, eine Abhandlung: die Verwandlung der Kartoffeln in eine mehlige Substanz.

In diesem halben Jahre wurden in die Gesellschaft aufgenommen: Hr. Diaconus *Dürr* zu Koren, und Oekon. Insp. *Pohl* zu Merseburg, als auswärtige vortragende Mitglieder; Hr. *H. v. Struve*, Russ. Kaiserl. Legationsrath zu Cassel, und Buchh. *Joachim* zu Leipzig, als auswärtige Ehrenmitglieder.

II. Vermischte Nachrichten.

Der Dr. Med. *Gerresheim*, ein geborner Berliner, welcher seit vielen Jahren in Dresden mit Auszeichnung praktisirte und seine Nebenstunden dem Studium der Naturwissenschaften widmete, hat ein mit eben so viel Fleiss als Kosten gesammeltes Kabinet von Zoophyten, Lithophyten und andern Seeproducten, dem Könige von Preussen zum Gebrauch bey der neu zu errichtenden Universität in Berlin angetragen. Se. Majestät hat dieses Geschenk sehr gnädig angenommen und mit Bezeugung seines Wohlgefallens über diesen Beweis der erhaltenen Anhänglichkeit an das Vaterland, dem Dr. *Gerresheim* den Charakter eines Hofraths ertheilt. Zu Ende des Monats August wurde der Staatsrath Hr. Uhden erwartet, um das Kabinet in Empfang zu nehmen und nach Berlin transportiren zu lassen. Dieses Kabinet ist ungemein vollständig und vielleicht das einzige seiner Art in Deutschland.

17. Num. 241.

ALLGEMEINE LITERAT… R-ZEIT

Dienstags, den 4. September 1…

WISSENSCHAFTLICHE WE…

PHILOSOPHIE.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Philosophie, Religion und Christenthum im Bunde zur Veredelung und Beseligung der Menschen.* Von *Joseph Weber*, der Theologie Doctor u. f. w. 1808. 6 Hefte. 8.

Verdienstlich und bedeutend wäre unstreitig zu unsrer Zeit eine vorurtheilsfreye, mit Geist angestellte Untersuchung über Philosophie, Christenthum und ihr gegenseitiges Verhaltnifs zu einander. Denn die alte dogmatische Härte der Theologie hat allmählich einer mildern (auch oft lauen) Auslegung Platz gemacht, und der Dogmatismus in der Philosophie steht wenigstens auf seinem Wendepunkte, wenn er auch in dem Gemüthe mancher Individuen noch fortdauernd eine gewisse Herrschaft behauptet. Wir sind überzeugt, dafs aus einer solchen Untersuchung ein Bund des Christenthums mit der Philosophie hervorgehen werde, wie er auf dem Titel der vor uns liegenden Schrift ausgedrückt ist. Indessen machen wir freylich an eine solche Untersuchung gröfsere Anforderungen, als der Vf. befriedigt hat oder befriedigen wollte. In wiefern seine Hefte den Jünglingen bestimmt sind, vor welchen die darin abgedruckten Reden gehalten wurden, wollen wir ihnen ihre Zweckmäfsigkeit nicht absprechen; auch zeigt sich allenthalben der redliche Sinn und Wille des Redenden. Vor dem Publicum indessen mag dieses nicht immer genügen.

Eine durch das ganze Buch gehende Einrichtung ist, dafs der Vf. zuerst eine Schulform oder einen speculativen Theil in Paragraphen giebt, dann aber über dieselben Gegenstände einige Reden, die vor den Jünglingen des Gymnasiums gehalten wurden, anschliefst. Vielleicht sollte dadurch für ein doppeltes Publicum gesorgt werden, für das wissenschaftliche und für dasjenige, welches Erbauung liebt. Wie aber ein doppelter Zweck die Einheit der Mittel stört, und dadurch sich selbst im Wege steht: so scheint auch in gegenwärtigem Buche weder die Wissenschaft noch die Erbauung einen bedeutenden Gewinn zu erhalten.

Um zuvörderst vom Wissenschaftlichen zu reden, so folgt der Vf. den Ansichten einer neueren Schule, und bringt sie mit seinen christlichen Gesinnungen in Einklang. Wir halten es für eine Täuschung, der indefs sonst treffliche Männer zugethan seyn können, als sey mit dem modernen Pantheismus das Christenthum auf irgend eine Weise zu vermitteln und zu ver-

einigen. Man hat
scharf genug gefafst
bildet. Man bedenk
ist, und dafs man d
ursprünglichen Reic
als ein *Allgemeines* b
an mehreren Orten ge
solut letzte Grund de
Allgemeine. Logisch
des Besondern zu ne
des Wesen der Welt.
nun der Vf. das Sch
Gott, sich in die For
(Heft I. S. 16.), welch
telbar „*angefafst*" ·
S. 23.), worin dann d
des Universums aus V
in Allem — des Wesens
die Philosophie — beste
schen Lehre, welche die
und verachtet; übrigens
tig die *Unbegreiflichkeit* d
lichen. Das Begreiflic
durch das Verhältnifs d
dern, des Unbegreifliches
Sphäre dieses Verhaltnisses
gemein noch besonders
den philosophischen Schwä
chem sich der Vf. bekennt,
nen, und so wenig er selbst
chen Modeschmuck gewinnt
freulich ist auf der andern Se
me, mit welcher stets von
schen zum bessern Gut der
wird. Zur Probe diene
S. 51 fg.). „*Unsere* Ideen sind
Producte menschlicher Einbildu
lich blofs *Nachbildner*: dieses
oft dem *Schnitzwerke* den Na
omhängen dasselbe mit den Lap
verzieren es mit der *Kappe der*
gar manchmal in *Fleisch* und
mächte *göttlich*, und rühmen
rem Götzen, als einer *himmlisch*
Idee, die *wir* schaffen, obgleich
les Wahren, von der *Güte*
Schönheit alles Schönen, und in
jectivität (unser System, unsre
Nachahmung u. f. w.) *herrschen*

E

System der All-Leh
man dergleichen
afs alle Totalität ein
des Göttlichen au
abzieht, sobald m
aet, wie Heft I. S.
en ist. Dem Vf. ist
versums das *Schlech*
h ist das Allgemei
die Logik aber
nz in bekannter
rdings-Allgemei
s Besondre) hin
rch die Vernun
schaut werden k
systematische Er
nft-Anschauung
r Wesen in jeder
Diefs gehört zu
gik ungebührlic
r sieht der Vf.
Höchsten und
nämlich wir
Allgemeinen
iegt ganz au
und ist dahe
nennen.
en des Sy
unsern Bey
durch
so loben
ite die
em Sinn li
Menschhe
folgende
immer *sanf*
ung! —
s vergessend
men schlech
ppen *unsers G*
Zeit, kleide
Blut, nenne
uns der Lieb
chen Begriff
b von der
alles Gött
denen
e Aufkl
lassen,

euch als *arme Götzen* in *Veredlung* und *Befeligung der Menfchen*: denn fie find *lahm* und wie *ohne Geift*, fo ohne *Kraft* unfern *Willen über* die Erde und über die finnliche Begehrlichkeit zu erheben, und *unfere Liebe* mit dem heiligen Feuer des *ewig Wahren* zu entzünden. *Daraus* ist das *Factum zu deuten*, dafs *wir* bey aller *Fertigkeit* über die *Ideen* zu *philofophiren*, oder in *poetifcher Begeifterung ihre Göttlichkeit* zu *befingen*, dennoch *niedrig gefinnt*, Sclaven des *Eigendünkels* und Knechte *der Luft* — *tugend-* und *gottlos* feyn können."

Mit demfelben redlichen Eifer werden in den Predigten oder kleinen Anreden des Buches, Religion und Sittlichkeit empfohlen. Als rhetorifche Stücke fcheinen diefe Reden uns kein befondres Verdienst zu befitzen, und fie fallen zum Theil in einen Ton, der fich wenigftens im Druck etwas feltfam ausnimmt, wenn er auch vor der Gymnafialjugend an Ort und Stelle gewefen feyn mag. So heifst es z. B. Heft 2. S. 15.: „Lyceiften! oder dafs ich euch euren Titel gebe, *Herren* Lyceiften! — fchon frühe haben die öffentlichen Lehranftalten euch durch den *Herren Namen* zu ehren gefucht; aber zugleich dadurch was *Ernfthaftes* angedeutet: denn unfre wakkern Vorältern, die fich mit der Erziehung der Jugend befafsten, hielten nichts auf *leere* Worte; fie zeigten mit dem Ehrentitel *Herren* an, dafs die *Lyceiften* durch die höhern Wiffenfchaften, durch Philofophie und Theologie, fchon fo weit in der Erkenntnifs des Wahren, Guten und Schönen vorgerückt feyen, dafs fie von ihr angezogen *Herrfchaft* führen über alles, was *niedrig* oder *fchlecht* ist, und ihr *Streben* nach dem richten, was eigentlich den Menfchen *vollendet* — ihn *weife* macht. Lyceiften! ihr feyd *Herren in der That*, wenn ihr durch wiffenfchaftliche Erkenntnifs erleuchtet, die finnlichen Begierden, den Hang zur Trägheit und alle böfe Luft unter eurer Gewalt habet. Ohne eine folche Erleuchtung, ohne eine folche Herrfchaft traget ihr den *eiteln Namen*, der euch keine Ehre bringt, fondern euch anklaget, und fogar zur Schande gereichet. *Herren* und *Studenten*! Diefe Namen, *eure Ehrentitel*, fprechen euch an: Seyd im Erlernen der wiffenfchaftlichen Kenntniffe, wozu ihr fo viele Gelegenheit und fo vielfeitige Anweifung habet, unermüdlich: fie find der Vorhof zum Tempel der Weisheit, in welchem ihr durch *klare Anficht* der *Wahrheit* zu hohen Gefinnungen und fchönen Handlungen *begeiftert*, euch felbft zur endlichen Menfchenbeftimmung — zu eurer Vollendung erheben, und dann dadurch felbft verklärt zur Verklärung eurer Mitmenfchen beyhelfen könnet."

PÄDAGOGIK.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Ueber die Peftalozzifche Methode und ihre Einführung in die Volksfchulen*. 1810. 78 S. 8.

Seitdem im Königreiche Würtemberg die *Peftalozzifche* Methode, wie in andern Ländern, ein Gegenftand allgemeinerer Aufmerkfamkeit zu werden anfing, fehlte es nicht, wie es in folchen Fällen zu gehen pflegt, an manchen einfeitigen und unbedingten Lobrednern derfelben, die mit hitziger Eile fie überall als allgemeine Norm in den Schulen wollten eingeführt wiffen. Gegen diefes zu gefchwinde Verfahren eifert die gegenwärtige Schrift, und zwar wie uns dünkt, mit Recht. Sie ift von einem Manne gefchrieben, dem feine amtlichen Verhältniffe fchon Gelegenheit gaben, ja es zur Pflicht machten, anfchauende Kenntnifs von der Lehrweife, worüber gefprochen wird, fo wie noch nähere Einficht durch Lefung und Prüfung der wichtigften Schriften darüber zu erhalten; von einem Manne, der als ruhiger Denker und unparteyifchforfchender Gelehrter aus andern Schriften bekannt genug ift — warum follten wir ihn nicht nennen dürfen — vom Hn. Oberconfiftorialrath v. *Süfskind*. Das Refultat feiner Prüfung, das diefe Blätter enthalten, war zunächft zu amtlichem Gebrauche aufgefetzt, und auf Verlangen dem Drucke überlaffen worden. Das Publicum wird diefe kleine Schrift, das hoffen wir, als einen nicht uninterellanten Beytrag zur richtigen Beurtheilung der *Peftalozzifchen* Methode nach einigen ihrer Hauptbeziehungen, nicht ohne Befriedigung aus den Händen legen. Durchaus trägt auch diefe Abhandlung den Geift der Mäfsigung, behutfamer Prüfung und liebenswürdiger Humanität, den man an den übrigen Schriften des Vfs. zu fchätzen gewohnt ift. Sie hebt von der Frage an, was das Wefen und den Geift der *Peftalozzifchen* Methode ausmache, läfst dem Princip, worauf fich jene reduciren, alle Gerechtigkeit widerfahren (S. 5 — 7.); nur beftreitet fie, ob der Geift derfelben in feiner Allgemeinheit fo durchaus ein ganz neuer, allen vorigen Difciplinen ganz fremder fey? zweifelt, ob es recht fey, alle vorpeftalozzifchen Methoden mit dem Titel des Mechanismus zu belegen (S. 8 — 13.). Sonach wird das Eigenthümliche der Lehrart in Anfehung der Art und Mittel gewürdigt (S. 17 fgg.). Es wird anerkannt, dafs der nächfte Zweck jedes Unterrichts, Uebung zu befördern in vernünftigem Nachdenken und dadurch Stärkung und Bildung der Kraft des Nachdenkens — fehr gut, ja in einzelnen Fächern vollkommner als bey vorhergegangenen Methoden erreicht werde; aber auf einiges wird, wie uns dünkt, mit Recht aufmerkfam gemacht. S. 20 — 21. warnt z. B. der Vf., nachdem er voraus die *P.* Rechenmethode geprüft, und ihr volle Gerechtigkeit hatte widerfahren laffen, vor zu *langer*, zu *ftarker*, zu *einfeitiger*, die gewöhnliche *alte Arithmetik* ausfchliefsender Betreibung derfelben; weil jene den Kopf der Kinder zu fehr angreife, fo der Gefundheit nothwendig fchade, und eine auch der *geiftigen* Bildung am Ende nachtheilige *Frühreife*, auf welche Abfpannung folge, befördere, ja, zu *lang* und *einfeitig* betrieben, dem Geifte der Kinder eine einfeitige Richtung gebe, und für Befchäftigung mit Gegenftänden des Nachdenkens *anderer* Art fie nicht nur nicht bilde, fondern verbilde. — So weift der Vf. überall, indem er das Gute heraushebt, doch auch auf das minder Gute, weniger Nachahmungswer-

werthe als die Kehrseite hin, und warnt gegen unbedingte blindlings zufahrende Einführung derselben, so wie gegen die stürmische Hitze, die mit Verwerfung des geprüften Guten, nur weil es das *Ältere* war, so gern Neues einführen und aufdriegen will, nur weil es *Neues*, nicht immer *Besseres* ist. Der Erfolg scheint auch gezeigt zu haben, dass diese Schrift in dem Lande, für dessen Bedürfnisse sie zunächst bestimmt wurden, von Wirkung war.

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Solbrig: *Die Kunst, mit der französischen Sprache und ihrem Geist ganz vertraut zu werden;* oder gründlicher Unterricht in der französischen Wortfolge und im Uebersetzen der interessantesten Erzählungen, (und) Schauspiele eines *Meißner's, Wieland's, Schiller's, Göthe's* und anderer berühmter Deutschen; in Lectionen und mit wichtigen Bemerkungen über die vorzüglichsten Synonymen und Eigenheiten der französischen Sprache bereichert von *Gregoire Ferdinand Le Mang*, Lehrer der französischen Sprache in Leipzig. *Erster* Theil. 1808. 440 S. *Zweyter* Th. 1809. 476 S. (Beide Theile 3 Rthlr.)

Diese beiden Theile sind von Hn. *Le M.* zum Selbstunterrichte bestimmt, und Rec. kennt wenig Bücher in dieser Art, welche zu diesem Zwecke brauchbarer wären als die vorliegenden. Der *erste* Theil enthält folgende Erzählungen: 1) Charlotte Ormond, von *Meißner;* 2) die Schlacht bey *Leipzig* im Jahre 1631. aus *Schillers* Geschichte des 30jährigen Krieges; 3) Gespräche zwischen Alexander und Diogenes, aus den Dialogen des Diogenes von Sinope, von *Wieland;* 4) Auszug eines Briefes von *Campe* an seine Tochter; 5) die Haselnussschale, von *Meißner*. Die Einrichtung ist folgende: das Ganze ist in Lectionen abgetheilt, von denen die erstern kürzer, die folgenden länger sind. Vorn steht der deutsche Text nach dem Originale; dann findet man die Wortfolge in deutscher Sprache nach der französischen Constructions-Art; ferner ein französisches Vocabulaire für die vorkommenden deutschen Wörter, und endlich eine französische Uebersetzung. Am Ende des ersten Theiles folgen noch Bemerkungen: über die vorzüglichsten Synonymen und Eigenheiten der französischen Sprache. Hier sehen wir nicht ein, warum der Vf. die französisch gegebenen Erklärungen der Synonymen auch ins Deutsche übersetzt hat; da doch jeder, der die Synonymen der franz. Sprache studieren will, schon so viel französisch wissen muss als nöthig ist, um die gegebenen Erklärungen zu verstehen. Der *zweyte* Theil enthält 2 Theaterstücke: *Stella* von *Göthe* und Kabale und Liebe von *Schiller*. Hier ist die Einrichtung diese: dem Originale gegen über steht eine französische Uebersetzung. Nach jedem Abschnitte folgen: Fragen zur Uebung im Sprechen, und endlich Sprachbemerkungen über einzelne schwierige Ausdrücke des Originals. Diese Bemerkungen rechtfertigen nicht blos gewisse Stellen der Ueber-

setzung, sonder
zur Vermeidung
nung nützlicher
gen dürfte die
Wortfolge nach
das entbehrlichste
da die franz. W
festen Grundsätze
ling sehr bald dar
der ersten und zw
folge um Rath fra
schon ohne diese
welchen sie wegnis
nützlichen Bemerk
ziehen daher die Ei
Einrichtung des er
setzung betrifft, so
so wie es der Geist d
geschrieben wurde.
überall befriedigt hat.
Schwierigkeiten, die
und *Göthe's* Werken fi
keiten sind da am grö
ihrem eigentlichen W
zeigen. Hier ist im
mehr sichtbar. Die K
die Uebersetzung vern
Tiefe der Gefühle, wel
spricht, ist im Französi
es unmöglich ist, Stellen
Französische überzutragen
nals auch über der Ueber
den wir Hn. *L. M.* gerath
ginelles Werk zu seinem
zwey erwähnten Theater
Lesern, als Probe, die Ue
von *Stella* aus dem fünften
kes mit, um ihn in Stand zu
Geschicklichkeit sentiment
selbst zu urtheilen.

Stella. Du blühest schön, schöner als sonst, liebe, liebe Stätte der gehofften ewigen Ruhe. Aber du lockest mich nicht mehr — mir schaudert vor der kühlen, lockern Erde, mir schaudert vor Dir — — Ach wie oft, in Stunden der Einbildung, hüllte ich schon Haupt und Brust dahingegeben in den Mantel des Todes, und stand gelassen an deiner Tiefe, und schritt hinunter, und verbarg mein jammervolles Herz unter deine lebendige Decke. Da solltest Du, Verwesung, wie ein liebes Kind, die überfüllte, drängende Brust aussaugen, und mein ganzes Daseyn in einen freundlichen Traum auflösen — und nun — Sonne des Himmels, du scheinst herein — es ist so

haben auch noch
n Germanismen
ensarten. Nach Rec
ersten Theile geliefer
zösischer Construction
den beiden Büchern
e so natürlich ist,
zt, so gewöhnt sich
nd er wird, wenn er
Lection die deutsch
wiss bey den folgen
helfen wissen. De
hätte Hr. *Le M.* zu
benutzen können,
ung des zweyten Th
vor. — Was die
bald frey, bald
rache forderte, i
gesteht, dass sie
kennt freylich di
Uebersetzer von
muss. Diese S
, wo sich die L
und in ihrer O
zösischen ihr G
des Ausdrucks
t, und die Zar
das deutsche Ori
n verschwunden
r erwähnten A
dass der Geist
zung schwebe
haben, ein we
ecke zu wähle
icke. Wir
ersetzung de
te des Göth
setzen, übe
Stellen

liebt, so offen um mich her, und ich freue mich dass! — Er ist wieder da! — und in einem Wink steht rings um mich die Schöpfung liebevoll — und ich bin ganz Leben — — und neues, wärmeres, glühenderes Leben will ich von seinen Lippen trinken! — Zu ihm — bey ihm — mit ihm in blühender Kraft wohnen! — Fernando! — Er kommt! Horch! — Nein, noch nicht! Hier soll er mich finden, hier an meinem Rosenaltar, unter meinen Rosenzweigen!

Diese Knospchen will ich ihm brechen — — Hier! Hier! — Und dann führ' ich ihn in diese Laube. Wohl, wohl war's, dass ich sie doch, so enge sie ist, für zwey eingerichtet habe — Hier lag mein Buch, stand mein Schreibzeug — Weg Buch! und Schreibzeug! — Käme er nur! — Gleich verlassen! — Hab' ich ihn denn wieder? — Ist er da?

vecus les plus chers. Mais enfin le soleil du ciel vient luire dans cette obscurité, le jour revolt; tout s'éclaircit autour de moi, et je tressaille. Il revient! et dans un instant c'est une nouvelle creation qui m'environne; c'est une nouvelle source d'amour, une nouvelle vie qui m'anime. Je la puise cette vie brûlante sur ses lèvres — pour lui par lui! avec lui! ne plus le quitter! sentir toujours avec la même force! Fernando! Il vient.... Non.... pas encore. C'est ici qu'il me trouvera; près de cet autel couvert de roses, au milieu de mes rosiers.

Je vais cueillir pour lui ce bouton; je l'attends ici; je le conduirai sous ce berceau. En le faisant si étroit, n'ai-je pas bien fait cependant d'y ménager deux places? Voilà mon livre, voilà mon écritoire. Adieu livre et écritoire! Mais pourquoi n'arrive-t-il pas? Me quitter tout de suite. N'est-il bien rendu? Est-il véritablement ici?

Berlin, b. Buchdr. Hayn: *Gemälde zur französischen Unterhaltung, oder die leichteste Art in kurzer Zeit französisch sprechen zu lernen.* Zum Unterrichte in Schulen. Von *Salomon Ponge*, Sprachlehrer im Schindlerischen Waisenhause. *Erste* Lieferung. 1808. 24 S. *Zweyte* Lieferung. 1808. 24 S. *Dritte* Lieferung. 1809. 24 S. 8. (2 Rthlr.)

Diese drey Conversations-Gemälde von Hn. *P.* sind für Kinder bestimmt, um sie theils mit den Gegenständen bekannt zu machen, welche sie enthalten, theils ihnen dadurch Uebung im Französisch-Sprechen zu verschaffen. Zu dem letztern Zwecke sind von dem Vf. Gespräche geliefert in deutscher und französischer Sprache, von einem Lehrer und Schüler geführet. Der Vf. erinnert selbst, dass die Fragen, die er gethan, vom Lehrer auf vielfache Weise vermehrt und für die Zöglinge belehrend gemacht werden können. Die Gemälde selbst sind freylich nicht schön; indess sind sie doch von der Art, dass man die Gegenstände, welche sie darstellen, erkennen kann. Wenn in den nächsten Lieferungen, deren der Vf. halbjährig eine verspricht, grösseres Detail erfolgt, so wird auch auf dem Gemälde grössere Genauigkeit der Zeichnung nöthig seyn, und wir hoffen, dass der Vf. darauf sehen werde. Ist die Zeichnung genau, so kann sie bey den Kindern auch dazu benutzt werden, dass man ihren Witz und Scharfsinn übe, indem man sie bey verwandten Gegenständen zur Aufsuchung der Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten anhält. Von den drey vor uns liegenden Lieferungen enthält die erste die Darstellung einer Windmühle und ihrer umliegenden Gegend; die zweyte die Darstellung eines möblirten Zimmers; die dritte einen Meyerhof mit Zubehör. Im französischen Ausdruck kommen einige Fehler vor, von denen wir nur folgende anführen: *cette maison n'est pas si belle et si solide comme la nôtre*, statt *que la nôtre*; ferner ist *si fait* zur Bejahung einer affirmativen Frage gebraucht, und doch brauchen es die Franzosen nur zur Bejahung eines negativen Satzes. Ein Stubenofen ist durch *fourneau* übersetzt, und doch nennt man ihn in Frankreich überall *poêle*. *Tirer, lever son chapeau* ist schlecht gesprochen, man sagt *ôter*. *Mopse* statt *carlin* ist unfranzösisch; in Frankreich weiss man nicht was un *mopse* ist, aber wohl kennt man diesen Hund unter dem Namen *carlin*. In der Phrasis: *on chauffe la chambre avec du bois que l'on allume et fait brûler*, muss es heissen *et que l'on fait brûler*. Solche Nachlässigkeiten müssen um so mehr vermieden werden, da nicht jeder Lehrer im Stande ist sie zu verbessern. Wir rathen Hn. *Ponge*, seine Gespräche künftig von einem gelehrten Franzosen durchsehen zu lassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 29. Jun. starb zu Darmstadt der grossherzogl. Geh. und Oberappellationsrath *Ernst Christoph Gottlieb Schneider*, gegen 60 Jahre alt. Eine Preis-Abhandlung über die Verbesserung des preussischen Gesetzbuchs im J. 1780. verschaffte ihm einen ansehnlichen Ruf in preussische Dienste, er blieb aber in seinem Vaterlande, wo er 1790 als Kriegsrath und Generalauditeur angestellt wurde, bis er, nach mehrern Negociationen während des Kriegs im J. 1803. die obgedachten Aemter erhielt.

Am 7. Aug. st. zu Mainz der geistl. Rath und Pfarrer *Ernst Toris*, vortheilhaft bekannt durch ein christkathol. Gesang- und Gebetbuch für die Mainzer Erzdiöces und andere Erbauungsschriften. Er wurde 1738 zu Erfurt geboren.

Am 14. Aug. st. zu München der königliche Staats- und Justizminister *Johann Theodor Heinrich* Graf *Toper von Morawitzky*, ein um den Staat sehr verdienter Mann, im 75. Jahre seines Alters. In frühern Jahren lieferte er ein Lustspiel: die Hausfreude (1774).

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 5. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Handbuch der Staatswirthschaft.* Von *Theodor Schmalz*, Dr. u. Königl. Preuss. Geheimen Justizrath. 1808. VIII u. 351 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Aehnliche Arbeiten hat der Vf. früher für das Naturrecht, für das römische Recht, für das Lehnrecht und für das deutsche Recht geliefert. Die Vorzüge jener Arbeiten, vorzüglich lichtvolle Ordnung, Bestimmtheit der Begriffe, hat Rec. auch bey dem angezeigten Handbuche mit Vergnügen bemerkt. Dabey hat er aber auch hier eine Vorliebe für gewisse nicht haltbare Ideen und einen Hang zum Paradoxen gefunden. Richtig nimmt der Vf. die Ansicht des ganzen Gegenstandes seiner Bearbeitung auf. Nachdem die Staaten errichtet worden waren, wurden Ausgaben für den Staat nothwendig. Niemanden lag es auf, diese Ausgaben zu tragen, als eben den Bürgern des Staates. Da nun auf diese Weise das Staatseinkommen von dem Nationaleinkommen nothwendig abhing: so musste für die Regierungen der Staaten die Staatswirthschaft eine sehr wichtige Angelegenheit werden. Die Wissenschaft der Staatswirthschaft zerfällt auf das natürlichste in *drey* Theile. Es muss darin untersucht werden: 1) Was denn eigentlich den Reichthum der Nation ausmacht? 2) In wie fern die Regierungen der Staaten vermögend sind, zu der Vermehrung des Nationalreichthums mitzuwirken? 3) Wie die Regierungen den Nationalreichthum für den Zweck des Staats benutzen müssen? Bey der ersten Untersuchung gilt es die Bestimmung von dem Erwerbe, der Arbeit, dem Werth und dem Preise der Dinge, dem Gelde, den Gewerben als Landwirthschaft, Handwerkern und Handel, den Banken, von dem Wesen des Nationalreichthums, ob derselbe bestehe in baarem Gelde (Merkantil-Syst.), oder in der Industrie (das Smith'sche Industrie-Syst.), oder in der Landwirthschaft (physiokratisches Syst.), von der Volksmenge, ihrer Anzahl und ihrer Bildung. Bey der zweyten Untersuchung kommt es darauf an, richtig zu bestimmen, in wie weit die Regierung auf die Vermehrung des Nationalreichthums wirken kann und darf, und zwar in Ansehung der Beförderung der Gewerbe im Allgemeinen, und insbesondere für die einzelnen Gewerbe, die Oekonomie, die Fabriken, die Handwerker, den Handel. Bey der dritten Untersuchung sind zu betrachten die Ausgaben des Staats und die Einnahmen desselben. Die erstern werden verursacht durch den Unterhalt des Souveräns und durch die Verwaltung des Staats. Die letztern bestehn in Domänen, Regalien und Steuern; und hier entstehn die Fragen: wie diese zu bestimmen, zu erheben, zu verwalten sind? Da der Staat auch ausserordentliche Bedürfnisse zu bestreiten haben kann, da Schulden auf den Staat kommen können: so muss auch Rücksicht auf die Deckung dieser genommen werden; und ob diese Deckung sicher durch Anticipationen der Einnahmen, durch Aufschiebung der Bezahlung, durch Papiergeld, durch Annuitäten, durch Leibrenten, Tontinen, Anleihen geleistet werden kann, wird eine sehr interessante Untersuchung. Diesen Gang hat der Vf. verfolgt. Schade ist es, dass der Vf. noch immer nicht den geringsten Zweifel in die Wahrheit des physiokratischen Systems setzt, und von den ersten Begriffen an sich bemüht, die Haltbarkeit und Wohlthätigkeit dieses Systems darzuthun. Darum kann Rec. dieses Buch den jungen Studierenden nicht als eine einleitende Lectüre in das Studium der Staatswirthschaft empfehlen, wozu es sonst vorzüglich gut geeignet wäre. Hier abermals eine Widerlegung dieses Systems zu geben, würde eine vergebliche und undankbare Arbeit seyn, da die Leser, welche der hier behandelte Gegenstand interessirt, längst mit den gründlichen Widerlegungen dieses Systems, die wir bereits haben, bekannt seyn werden. Uebrigens ist dieses System so durchaus unausführbar, dass niemals zu befürchten ist, es werde irgendwo Einfluss und Anwendung finden. Dieses grossen Fehlers ungeachtet, der sich durch das ganze Buch fortzieht, wird dasselbe dem sachkundigen Leser manche neue Idee, manche Veranlassung zu neuen, weitern Ansichten und Untersuchungen gewähren, wenn er auch gleich mit dem Vf. nicht einverstanden seyn kann. S. 152. sagt er, dass die Furcht, dass die Volksmenge in einem Lande wohl zu gross werde, dass es alsdann nicht alle seine Einwohner ernähren könnte, sehr thöricht und leer sey. So ohne alle nähere Bestimmung kann Rec. diese Behauptung keineswegs als richtig annehmen. Auf die Ergiebigkeit des Bodens, auf die Quantität der Nahrung, die es liefern kann, ist allerdings Rücksicht zu nehmen, und möglichst dahin zu wirken, dass die Bevölkerung mit der Ergiebigkeit des Bodens in Verhältniss stehe. Die weitere Behauptung des Vfs., dass die Noth schon selbst die Armen aus dem Lande wegtreiben werde, wird auch keine grosse Erfahrung für sich anführen können.

nen. Das Auswandern ist keine so leichte Sache; Menschen, die gar kein Vermögen besitzen, die in ihrem Geschäfte nicht vorzügliche Arbeiter sind (denn sonst würden sie doch wohl einigen Unterhalt gefunden haben), bleiben gewöhnlich in dem neuen Lande ihres Aufenthalts wieder arme Leute. Arme Leute sieht man aber nirgends gern; und da diess die Armen wissen: so bleiben sie doch noch lieber in dem Lande sitzen, wo sie aufgewachsen sind, wo sie Bekannte haben, von denen sie sich noch eher, als von Fremden, wohlthätige Unterstützung versprechen können. Dieser kümmerliche, elende Zustand führt aber zur Betteley, und diese zu allen Lastern. Mit einer, keine Schranken kennenden, Bevölkerung verträgt sich nun am allerwenigsten die Behauptung (S. 175.), dass die Vorsorge des Staats für die Armen als schädlich ganz aufzuheben sey, dass der Staat die wirkliche Noth des Kranken, des hülflosen Alters, der Witwe mit vielen Kindern, der Waisen, der Mildthätigkeit ihrer Nachbaren, ihrer Religionsgenossen überlassen solle. Wenn der Staat sich von der Sorge für die Armen freyspricht: so muss den Armen erlaubt seyn zu betteln, d. i. ihren Nachbarn, ihren Freunden, Verwandten, Religionsgenossen anzuzeigen, dass sie ihren Unterhalt sich nicht mehr erwerben können, und daher um Unterstützung bitten müssen. Werden aber diese Bitten und die gehofften Unterstützungen immer mit Erfolg verbunden seyn können? Wenn der Geber des Almosen nicht unvorsichtig handeln will: so muss er doch vorher untersuchen und sich Gewissheit verschaffen, ob der, welcher Unterstützung bey ihm sucht, auch deren bedürftig und würdig ist. Der Arme wird oft keinen reichen Nachbarn, keinen reichen Verwandten und Religionsgenossen haben, und er wird mit seinen Bitten sich an Personen wenden müssen, die ihn wenig oder gar nicht kennen. Auch wird er nicht überall weichgeschaffene, sondern auch harte Gemüther finden, die ihn in seiner Noth ohne Hülfe lassen. Der wahre Arme von feinerm Gefühl geht dabey zu Grunde, und der abgehärtete Bettler geht immer schneller den Lastern zu, die ihn endlich dem Staate gefährlich machen. Wie viel besser ist da für den Geber und für den Empfänger durch öffentliche Armenanstalten gesorgt? Hier verliert der Geber seine Zeit nicht bey einer langen, und oft doch unnützen, und zu keiner Gewissheit führenden Untersuchung; der Empfänger geniesst die für jeden Haushalt so nothwendige Sicherheit einer bestimmten Einnahme, er kann seine häusliche Einrichtung mit Gewissheit machen, und hängt nicht von einer willkürlichen, leicht zurückzunehmenden Gabe, nicht vom Tod und Leben des Wohlthäters ab. Der Staat selbst gewinnt bey wohleingerichteten Armenanstalten den Vortheil, dass er seine Beyträge nicht für Unwürdige ausgegeben sieht; eine unparteyische Untersuchung über die Würdigkeit und Bedürftigkeit entscheidet, jeder, der arbeiten kann, wird zur Arbeit angehalten, und muss sich hier seinen Unterhalt auf eine rechtliche Weise selbst erwerben, und damit verschwinden im Staate Betteley, Betrug, Diebereyen und Raub. S. 169. tadelt der Vf. die Aengstlichkeit, mit welcher man dahin strebe, Processe zu unterdrücken; und behauptet, dass es kein Ruhm guter Justizpflege sey, wenn der Processe weniger werden; es zeige vielmehr oft vom wachsenden Despotismus. Es kann aber auch noch weniger ein Ruhm für ein Lehrbuch der Staatswirthschaft seyn, solche unbestimmte Sätze als Axiome aufzustellen. Wenn eine weise Polizey auf die Verbesserung der Sitten hinwirkt; wenn die Bürger des Staates ein bestimmtes, in der Landessprache geschriebenes Gesetzbuch erhalten; wenn die streitenden Parteyen nicht der Willkür der Advocaten überlassen werden; wenn die Richter sich selbst um die Erörterung des Factums bekümmern, und wenn diese ihr Amt eben so geschickt als schnell verwalten: so müssen die Processe nicht zur Schande, sondern zur Ehre der Justizpflege im Lande abnehmen. Aber wenn, wie der Vf. (S. 170.) will, den verschiednen Gewohnheiten einzelner Städte und Dörfer das Siegel der Autorität durch Gesetze gegeben werden soll, da ist auf ein allgemeines Gesetzbuch nicht zu rechnen, und der Stand des Rechtsgelehrten wird sehr lästig und undankbar: denn derjenige, welcher die Gewohnheiten aller Dörfer und Städte eines Landes kennt, wird unbrauchbar, wenn er einen Schritt über die Grenze des Landes thut; und nur in Ermangelung eines allgemeinen, guten Gesetzbuches entstehen eben so viele Processe; daher ergiebt sich die Wohlthat des Code Napoléon. S. 171. behauptet der Vf., der bessern Lehre des peinlichen Rechts entgegen, es sey ganz falsch, dass die Strafe vornehmlich die Neigung des Verbrechers treffen müsse, welche ihn zum Verbrechen bestimmt, und dass gerade die dem Verbrechen ganz heterogene für den Thäter die abschreckendste sey. Wie soll nach diesen Grundsätzen der Mord bestraft werden? S. 174. übertreibt der Vf. wieder, wenn er behauptet, die Vorsorge der Regierung, *Bedürfnisse* irgend einer Art dem Publicum zu verschaffen, sey nicht nur überflüssig, sondern auch schädlich. Immer ist diess der Fall nicht, obgleich er oft eintreten kann. Soll denn aber eine Regierung, die z. B. in einem Theile ihres Gebietes Salz gewinnt, dieses Bedürfniss nicht einem andern Theil, der daran Mangel leidet, zuführen dürfen? S. 196. behauptet der Vf., die Erziehung der Jugend dürfe keine eigene Wissenschaft oder besondere Kunst seyn: denn die Natur lehre die Kunst der Erziehung. Darf und soll man denn aber nicht den Gang, den die Natur genommen wissen will, beobachten; die Lehren, die sie giebt, in strengen Zusammenhang bringen, und somit zur Wissenschaft erheben? Man muss doch wissen, was die Natur will, was sie vorschreibt; und dieses zu beobachten, dieses der Natur abzulernen, ist nicht das Geschäft eines jeden Vaters, eines jeden Erziehers. Es wird daher doch wohl immer von entschiedenem, grossem Nutzen bleiben, wenn einsichtsvolle Menschen hier zu Hülfe kommen. Und es wird daher auch wohl niemand dem Vf. zugestehen, dass seit dreyssig Jahren, als seit welcher Zeit man die Pädagogik als Wissenschaft gelehrt

lehrt habe, der Verlust der ... ten sey. Nach S. 303. will der Vf., dass die Domänen-Forsten am ehesten unter allen Domänen veräussert werden sollten, und dass man dem Käufer derselben ganz freye Hand lassen solle, mit ihnen zu verfahren, sie abzuhauen u. s. w. Der Vf. muss nur sehr übel bewirthschaftete Domänen-Forsten kennen gelernt haben; die Domänen-Forsten, die Rec. kennen gelernt hat, stehen mit den Hölzern der Privatbesitzer in gleichem Werthe. Uebrigens möchten, um des allgemeinen Besten willen, die Domänen-Forsten gerade umgekehrt unter allen Domänen am letzten zu veräussern, und in keiner Rücksicht, auch im Falle der Veräusserung, aller Forstaufsicht zu entziehen seyn. Dass der Vf., der sich durchaus für das physiokratische System bekennt, alle andern Abgaben und Steuern, ausser der von jenem System gebilligten, verwirft, war zu erwarten, und die Wiederholung der oft schon gegebenen bessern Ansichten würde hier überflüssig seyn. — Zum Schlusse muss Rec. noch bemerken, dass der Vf. sein Handbuch der Staatswirthschaft ganz ohne alle Literatur gelassen hat. So erhält der Leser nicht einmal Nachricht von den Schriften gegen das in diesem Buche als richtig angenommene System.

1) Kempten, b. Dannheimer: *Umständliche Bemerkungen über die Besteurung der geistlichen und weltlichen Staatsdiener und über ihren Beyzug zur Kriegslasten- und Gemeindskosten-Concurrenz.* Verfasst von einem quiescirenden Beamten. 1810. 64 S. 8. (30 Kr.)

2) Augsburg, b. Stage: *Dürfen Stiftungen besteuert werden?* Beantwortet von Dr. *Heinrich Stephani*, k. b. Kreis-, Kirchen- und Schul-Rathe, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgl. *Zweyte* unveränderte Auflage. (Ohne Jahrz., aber 1810.) 32 S. 8. (12 Kr.)

Obgleich die beiden hier anzuzeigenden Schriften zunächst nur auf das Vaterland ihrer Vff., das Königreich Baiern, sich beziehen: so verdienen sie doch gewiss auch auswärts eine um so grössere Aufmerksamkeit, da dadurch nicht nur ein wichtiger Beytrag zur richtigen Kenntniss und Beurtheilung eines ansehnlichen deutschen Staates geliefert, sondern auch ein Gegenstand darin abgehandelt wird, dessen Entscheidung auf das Wohl der Staaten und den Geist ihrer Verfassung nothwendig bedeutenden Einfluss haben muss. Zwar scheint ihr Inhalt auf den ersten Blick nicht der nämliche zu seyn, da die eine nur das Vermögen der Stiftungen, die andre aber eigentlich bloss die Besoldungen der Geistlichen betrifft; da aber diese grösstentheils entweder unmittelbar aus jenem fliessen, oder doch auf gestifteten Gründen, Zehenden u. s. w. beruhen: so fallen sie in eine Kategorie, und müssen daher auch stets nach denselben Grundsätzen beurtheilt werden. Diese werden nun in Nr. 1. vorzüglich *a posteriori*, aus Thatsachen abgeleitet und geprüft. Legte der Vf. nicht überall seine Unparteylichkeit, bestimmte er die von ihm angeführten Fälle nicht so bestimmt, dass er, wenn sie nicht wirklich so wären, sogleich offene Widerlegung finden müsste: so würde man den Verdacht der Uebertreibung nicht unterdrücken können, und durch den logischen Grundsatz, dass, wer zu viel beweist, in der That nichts beweist, müsste seine ganze Absicht vereitelt werden. Wer sollte es nicht unbegreiflich finden, wenn er hier liest, dass in Baiern z. B. ein Landpfarrer, dessen Stelle aus Zehenden, Frucht- und Bodenzinsen einen reinen Ertrag von jährl. 700 Gulden abwirft, im Jahr 1809. allein an Staats- und Gemeindsbeyträgen über 744 Fl., also schon mehr, als er einnahm, zu leisten hatte, und demnach so stand, dass er nun für sich, den zu haltenden Kaplan, die nöthigen Mägde, die ihm auch obliegenden Baureparaturen und andre Bedürfnisse nichts übrig behielt? Mit bitterer Wehmuth setzt der Vf. hier hinzu: „Man schweige unter solchen Aussichten nur von Aufhebung des Cölibats, da man den Geistlichen allein nicht mehr den allerkärglichsten Unterhalt lassen will; man bekäme an den Familien derselben nichts, als noch einen neuen Zuwachs von Bettlern, deren Zahl sich ohne diess mit jedem Tage vermehrt." Wenn nun der Vf. fortfährt, die nachtheiligen Folgen einer solchen Behandlung der Geistlichen, von denen dadurch bald alle von jeder christlichen Confession vom baierischen Boden vertilgt würden, und dagegen ihren wichtigen Einfluss auf die Erhaltung der gehörigen Ruhe und Ordnung im Volke darzuthun, dessen Unzufriedenheit mit unerschwinglichen Abgaben und ewigen Veränderungen oft nur zu laut wird: so fällt der Abstand des Verhältnisses gegen die weltlichen Beamten, die nach einigen angeführten Beyspielen die Geistlichen auch noch willkürlich drücken können, und von allen Abgaben und öffentlichen Lasten frey sind, nur um so mehr auf. Allein da die Geistlichen in Baiern nicht als Staatsdiener angesehn werden, und sich daher auch nicht der diesen zukommenden Vortheile zu erfreuen haben, sondern als Religionsdiener bloss geistliche Diener ihrer Pfarrgemeinden sind: so können sie nach ihrer Besoldung, oder ihrem Lohn, eben so wenig, als diese, besteuert werden, sondern die Gemeinde müsste den sie treffenden Betrag leisten, wenn sie sich nicht ursprünglich auch schon davon frey gemacht hätte, wobey sich der Vf., der auch schon aus dem Kameral-Correspondenten bekannt ist, auf eine in demselben Verlage von ihm herausgekommene Schrift beruft, unter dem Titel: *Umständliche, rechtliche und geschichtliche Abhandlung über das Zehendwesen*, worin er vorzüglich die Eingriffe nachweist, welche der Staat meistens schon früh auf die Erhebung der grossen Zehendabgabe gemacht, und wie dann daraus die Nothwendigkeit des sogenannten kleinern, Blut- und Obstzehenden entstanden ist. Angehängt ist eine Vorstellung, welche der auch als Schriftsteller bekannte, würdige Professor *Weber* zu Dillingen, als Pfarrer der Dorfgemeinde zu Demingen, bey Veranlassung der Dominikal-Renten-Fassion auch über die Be-

Besteurung der daraus fliessenden Besoldungen der Geistlichen dem König selbst eingereicht, und worin er kurz zu beweisen gesucht hat, dass sie nicht nur unrechtmässig sey, sondern dem Staate selbst früher oder später nachtheilig werden müsse. Sollte der beabsichtigte Zweck damit auch nicht erreicht werden: so ist es doch eine erfreuliche Erscheinung, dass Schriftsteller mit Freymüthigkeit ihre Stimme über einen so gemein wichtigen Gegenstand laut erheben und dass die Regierung diess zulässt. In nicht geringerm Grade gilt dieses auch von Nr. 2., womit der geachtete Vf. seine Verdienste erhöht. Welche traurige Folgen die nun in Baiern eingeführte Besteurung des Stiftungsvermögens hervorbringe, ist in der oben angezeigten Schrift in Rücksicht auf die Geistlichen bewiesen; in Rücksicht der Stiftungen unmittelbar aber von Hn. *St.* nur angedeutet, weil er als Staatsdiener keinen öffentlichen Gebrauch von seinen Actenkenntnissen machen dürfe; doch setzt er hinzu: „Es hängt nur vom Staate ab, sich eine Berechnung vorlegen zu lassen, wie sehr dieser Theil des Staatsvermögens durch die mannichfaltigsten Besteurungen zusammen geschmolzen ist, und wie viele Jahre noch dazu gehören, um ihn vollends zu vernichten." Bekanntlich ist es daher auch an manchen Orten schon so weit gekommen, dass man zu einem oder dem andern der von dem Vf. angegebenen Fälle, worüber er aber selbst nicht entscheidet, welcher für den entsetzlichsten zu erklären ist, greifen musste, dass nämlich z. B. bey den Wohlthätigkeitsstiftungen so viele Elende vom Genusse einer Unterstützung ausgeschlossen werden, als die Deckung der ihnen auferlegten Steuer erfordert; oder dass man so viel den sämmtlichen Armen an nothdürftiger Unterstützung entzieht, oder dass man das Stiftungskapital selbst angreift, und auf diese Weise in einer kurzen Reihe von Jahren diesen Staatsfond ganz vernichtet. Wie nahe es daran ist, lässt sich schliessen, wenn man z. B. weiss, dass in Kaufbeuren, um nur die nöthigsten Bedürfnisse zu befriedigen, Geld zu 8 Procent aufgenommen werden musste, da sonst Ueberschuss war; dass bey dem Ulmischen Hospital, wo in den letzten 30 Jahren einige 100,000 Fl. zurückgelegt wurden, das Ersparte beynahe im fünften Theil der Zeit aufgebraucht wurde, in Augsburg von den sonst so reichen Stiftungskassen den Lehrern ihre Besoldungen oft Monate lang nicht ausbezahlt werden können u. s. w. Der Vf. hielt sich daher als Staatsdiener und vaterländischer Gelehrter für berufen, die Resultate seines Nachdenkens darüber auf dem Altar des Vaterlandes niederzulegen. Um aber die aufgeworfene Frage desto gründlicher zu beantworten, bestimmt er zuerst die Begriffe *Dürfen*, *Stiftung* und *Besteurung*, und beweist daraus, dass das erstere, das in gesitteten Staaten nur ein rechtliches und moralisches seyn könne, bey Stiftungen, als Schenkungen zum Besten des Staats, die folglich auch die Pflicht der Dankbarkeit zur besondern Garantie ihrer Unverletzlichkeit haben, und die, als wahre Soblevationskassen des Staats, Bedürfnissen abhelfen, die er sonst selbst decken müsste, in Beziehung auf die letztere durchaus nicht Statt finde. Die weitere Ausführung des Beweises, nebst so vielen trefflichen Bemerkungen, wird jeder in dieser gehaltreichen Schrift mit Zufriedenheit selbst lesen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Zu Upsala starb im May d. J. der Professor der Mathematik, N. *Landerbeck*, in einem hohen Alter.

Am 3. August starb im 58sten Jahre seines Alters zu Zürich *Salomon Weiss*, Pfarrer zu Wangen, Cantons Zürich, Mitglied des grössern Kirchenraths und Decan des Kyburger Capitels. Er war Verfasser mehrerer, zum Theil ohne seinen Namen herausgekommenen, Schriften für den religiösen Volksunterricht. In dem *christlichen Gesangbuche* (Zürich, b. Ziegler), das schon in der neunten Dekade des vorigen Jahrhunderts erschien, sind einige der bessern Lieder von ihm. Als Decan war er beständig bemüht, die Religion und den Cultus in Ansehn zu erhalten, und seine Collegen zu fortgesetzten Studien und zu liberaler Prüfung des Wissenswürdigsten zu ermuntern.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

An die Stelle des ermordeten Grafen *Fersen* ist der durch seine Gedichte bekannte Graf *J. G. Oxenstjerna* zum Kanzler der Universität Upsala erwählt worden; so wie zum Kanzler der Universität Lund der Staatsminister Baron *L. v. Engström*. Die beiden schwed. Lehrsitze haben jetzt das Glück, Männer an ihrer Spitze zu sehn, welche die Wissenschaften kennen und lieben, und die Sinn für ihre Bedürfnisse haben: sie dürfen daher mit Recht einer neuen Blüte entgegensehn.

Der bisherige Professor der oriental. Sprachen, der Aesthetik, Latinität und des deutschen Stils zu Greifswald, Hr. Dr. *Wallenius*, ist zum Pastor zu Pazig auf der Insel Rügen ernannt worden.

Hr. *Gjerlew* in Kopenhagen, der durch seine Reisen durch Italien und Sicilien auch als Schriftsteller bekannt ist, wird als dän. *Chargé d'affaires* nach Tunis gehn. Wir dürfen von diesem geistvollen und kenntnissreichen Mann auch schätzbare literarische Aufschlüsse und Nachrichten aus Nordafrika erwarten.

Hr. Rector *Linde* zu Warschau hat von dem Könige von Sachsen nach Ueberreichung des *dritten* Theils seines mit Beyfall aufgenommenen polnischen Wörterbuchs die goldene Medaille mit der Aufschrift: *Virtuti et Ingenio*, erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

LONDON: *History of the Fuci. Historia Fucorum*, auctore *Dawson Turner*. — *Zweyter* Band, bestehend aus *zwölf* Heften. 1809. (Jedes Heft 7 S. 6 d.)

Was dieses Meisterwerks Plan, Einrichtung und Ausführung im Allgemeinen betrifft, so bezieht sich Rec. auf den Eingang zu seiner Beurtheilung des *ersten* Theiles in Nr. 17. 18 u. 19. des laufenden Jahrgs. dieser Zeitung, und geht sofort zu der Inhaltsanzeige dieses *zweyten* Bandes über, welchen eine sehr schwierige und mit ähnlichen leicht zu verwechselnde Art eröffnet.

72) *Fucus Brodiaei* (*F. membranifolius Lamour.* Tab. XXI. fig. 1. 2. *excl. Synon.*). *F. stipite terete, ramoso, apice expanso in folium planum membranaceo-cartilagineum, oblongum, simplex bifurcumve, e margine proliferum; tuberculis sphaericis, foliorum ad apices sessilibus.* Dieser an den nordischen Küsten eben nicht seltene Tang wurde, selbst von sehr kritischen Augen, bisher immer für eine Abart des *Fuc. membranifolius* (Tab. 74.) gehalten, und unter diesem Namen auch von *Lamouroux* abgebildet. Hr. *Brodie*, ein um die Brittische Pflanzenkunde höchst verdienter Mann, war endlich so glücklich, die Frucht desselben zu entdecken, welche nur an den obern Rändern der Blätter in kugelichten Behältern erscheint, da *F. membranifolius* dieselben in länglichten Kapseln aus dem Stängel selbst hervortreibt. Alle übrigen Kennzeichen sind fast dieselben für beyde, und Rec., der eine große Menge von Exemplaren dieses Tanges, an den Küsten der Ostsee gesammelt, vor sich liegen hat, gesteht, dass ihm bey mehreren, vornehmlich jungen sterilen Exemplaren, durchaus die Gränze verschwindet, die zwischen *Fucus Brodiaei*, *membranifolius* und *rubens* statt haben soll. Ein runder Stängel ist übrigens, genau genommen, keiner dieser Arten ausschliesslich eigenthümlich; wie wohl die bald mehr sich erweiternde, bald wieder verengernde Fläche der *Frons* des *F. Brodiaei* kein zu verachtendes Kennzeichen giebt, ihn auch schon im frühern Alter, vom *F. membranifolius* zu unterscheiden, dessen sogenannte Blätter mehr von dem rundlichen Stamme abgesetzt erscheinen, da hingegen beym *F. Brodiaei* alles mehr in einander fliesst.

73) *F. Palmetta* (*Fruct. tubercula hemisphaerica in foliis sessilia*). *Esper* Tab. 40. *excl. synon. omnibus.* — *Lamour.* Tab. 19. fig. 1. 2. 4. — Die dritte Figur scheint eine breite Variet. von *F. laceratus* zu seyn. Hr. *Turner* führt vier Abarten von diesem nur wenigen gehörig bekannten Tange auf, und macht bey dieser Gelegenheit die eben so wahre, als noch nicht hinlänglich beherzigte, Bemerkung, dass das willkürliche Abändern der Namen nur dazu diene, von einem an sich so anziehenden Studium abzuschrecken, und in eine einfache Wissenschaft Dunkelheit und Verwirrung einzuführen. Man sollte daher alle frühern Namen, wenn sie nur keinen Irrthum veranlassten, beybehalten. Nach diesem Prioritäts-Rechte würde demnächst diese Art, dessen irrige Benennung sich von *Espern* herschreibt, nach *Hudson's* Original-Exemplaren, den Namen *F. bifidus* führen; *F. membranifolius* könnte dann *F. Palmetta* heissen, und die bisher unter dem Namen *F. bifidus Hudf.* laufende Art müsste eine andre Benennung erhalten. Dem Rec., der sich übrigens oft freymüthig genug gegen jene Wiedertäuferey erklärt hat, scheint es noch immer früh genug zu dieser Abänderung, und es ist bloss Bescheidenheit von unserm Vf., dass er in seinem Werke, dem ersten echt klassischen über diesen Gegenstand, solche bessernde Neuerungen nicht getroffen hat. *Gmelin's Palmetta*, welchen Rec. in einer der grossen Varietäten von *F. laceratus*, die er früher von *Jussieu* unter diesem Namen, und nachmals unter *Rejectis* der Nordsee erhielt, wieder gefunden zu haben glaubte, wird von *Turnern* als Variet. ε, bey *F. membranifolius* aufgeführt: welches Rec. bis dahin, dass der gehemmte Völkerverkehr wieder hergestellt, und die Mittheilung zweifelhafter Arten in Original-Exemplaren wieder möglich gemacht seyn wird, auf sich beruhen lassen muss.

74) *F. membranifolius.* (*Fruct. Tubercula oblonga e caule pedunculata*). Von diesem Tange giebt es so viele, eine der andern sich unmerklich nähernde, und in einander übergehende Abarten, dass das auf den polymorphischen *F. crispus* bezogene „*Usque adeo quod tangit idem est*" mit vollem Rechte auch bey ihm seine Anwendung findet. Rec. bedenkt sich daher auch nicht, *Lamouroux* Tab. XV. fig. 34. (dort als Varietät von *F. polymorphus* vorgestellt) und Tab. XX. fig. 5. 6. 7. hieher zu ziehen. Von den bekannten dunkelrothen Flecken, welche man auf vielen Exemplaren dieser Art bemerkt, meynt *Turner* gegenwärtig, sie möchten, da ihre innere Structur ganz mit den Tuberkeln des *F. Griffithsiae* (Tab. 37.) übereinkommt, wohl mit der Fructification in einiger Beziehung

hung stehen, statt dafs er ehemals, wie auch Rec. bisher noch immer, sie als eine Erscheinung betrachtete, die mit den Auswüchsen einiger Blätter, nach vorabgegangenem Stiche eines *Cynips*, verglichen werden möchten. — Uebrigens bemerkt Rec., dafs er auch an feinen Exemplaren des *F. Brodiaei* dergleichen oder ähnliche Anschwellungen wahrnimmt, und dieselben also nicht, wie Hr. *T.* meynt, ausschliefslich dem *F. membranifolius* angehören möchten. Er will sie indefs blofs lieber *ähnliche* Anschwellungen nennen, denn 1) sie liegen nicht in dem Innern der Substanz der *Frons*, wie beym *F. membranifolius*, sondern oben auf, und oft an der Seite des Stängels. 2) Sie sind von einer weit zähern, lederartigen Consistenz und lassen sich mit einiger Vorsicht von dem Tange selbst trennen. 3) Sie enthalten, so viel sich nach der Aufweichung urtheilen läfst, ein kleines Thier aus der Familie der Mollusken. Möchte daher diese Erscheinung von Meer-Anwohnern noch fortgehend beobachtet und endlich aufs Reine gebracht werden.

75) *F. Agarum. (Fruct. Semina nuda, in maculas sphaericas per totam frondem sparsas, congesta.) Gmelins* Beschreibung dieser Art ist vollständiger als seine davon gegebene Abbildung, und unser Vf. fand sich durch Mittheilung mehrerer Exemplare in den Stand gesetzt, erstere zu bestätigen und letztere zu vervollkommnen. Rec. setzt, nach seinen vollständigen Exemplaren die er dem biedern *Horner* verdankt, noch folgendes hinzu. *Folium elliptico-subrotundum in stipitem brevissimum decurrens membranaceum, superne coriaceum, margine integerrimo (contra Gmelinum) undulato. F. clathrus*, den Rec. ebenfalls in echten Exemplaren aus derselben Quelle besitzt, und welchen er *specie* verschieden hält von *F. Agarum*, hat einen oft Fufs langen Stängel, aus welchem sich das unten abgerundete Blatt so fort bis zu seiner gröfsten Breite ausdehnt, und weniger durchlöchert ist. Diese Löcher gehören sicherlich eben so eigenthümlich in den Bau der *Frons*, als die Löcher des *Dracontium pertusum* und der *Ulva reticulata Forsk.* gewifs nichts zufälliges sind, wie die Herausgeber der neuen Beyträge zur Naturkunde behaupten. Eine besondere Merkwürdigkeit, deren auch *Turner* erwähnt, und die er mit einer ähnlichen Erscheinung am *F. Saccharinus* (*v. Synopf.* S. 202 f.) vergleicht, ist das Fortstofsen des alten vorjährigen Theils der *Frons*. Diese hat eine länglich-eyrunde Gestalt, welche oberwärts wieder erweitert und beym Anfühlen doppelt so dick, als der übrige Theil erscheint. Diefs ist der Rest einer ältern, vielleicht der vorjährigen *Frons*. Von diesem Fortstofsen sieht man etwas ähnliches an den Nägeln der menschlichen Hand, nach einer bedeutenden Quetschung. Dafs *Mohr* und *Weber* in den Neuen Beyträgen S. 284. die Fructification einer von der unsrigen ganz verschiedenen Art beschreiben, kann Rec. mit Sicherheit bezeugen.

76) *F. Spermophorus. (Fruct. tubercula hemisphaerica, extrinsecus rugosa, lateralia.)* Eine weniger bekannte, vielleicht auch kaum gehörig bestimmte Art, für welche oft *F. coronopifolius* (Nr. 124.) gehalten wird. Dafs die *Rothische* Beschreibung im *dritten* Bande der Catalecten (S. 113.) nach einem sterilen echten Exemplar des *F. spermophorus* von Ceylon, und nach fructificirenden Exemplaren des *F. coronopifolius* aus dem mittelländischen Meere, die der grofsen Aehnlichkeit wegen, neben einander lagen, gemacht worden sey, mufs Rec. zur Ehre der Wahrheit versichern: jedoch auch dabey bemerken, dafs *T.* eine Art, die in der Sammlung des Rec. *F. cristulatus* hiefs, und im mittelländischen Meere gefunden wird, als *F. spermophorus* bestimmte, welche in den Winkeln der Dichotomien gestielte Kapseln trägt, und so wenig mit *Linnés* Beschreibung als mit *Turners* Abbildung übereinstimmt. Dagegen gleicht diese Art durchaus einem Tange, welcher ihm vom Prof. *Weber* unter dem Namen „Original-Exemplar von *F.* 394. der *Flora danica*, aus Island". — mitgetheilt worden war, aber auch der *Turnerschen* Abbildung von *F. cristatus* Tab. 23. fig. *a.* vollkommen ähnlich sieht, und unter obigem von *Turner* citirt wird. Rec. ist daher der Meinung, dafs hier noch aufzuhellen sey. Uebrigens ist in seinem Exemplare, selbst in den gedrängtesten Haufen der Endspitzen, die dichotomische Form noch immer zu verfolgen, und einige Kapseln scheinen mit einer Art von *Involucrum* umgeben zu seyn, andere dichte Sprossen zu treiben, welches mit *Espers* Bemerkung übereinstimmt.

77) *F. Forsteri. Fronde subcartilaginea, terete, filiformi, dichotoma, fastigiata; ramis patentibus, summis divaricatis; apicibus obtusis, sterilibus subincrassatis, fructiferis rotundis*, von den *Forstern* aus Neuseeland mitgebracht. Aehnlich dem *F. obtusus*. Die Verschiedenheit der *Granula* scheint auf dem verschiedenen Grade der Zeitigung zu beruhen.

78) *F. Valentiae. Fronde cartilaginea, terete, filiformi, subdichotoma, laxe vestita ramulis horizontalibus, sparsis, subulatis, simpliciusculis, brevibus; tuberculis sphaericis, in ramulis sessilibus.* Zu Ehren des um die Naturbeschreibung hoch verdienten Lord *Valentia*, der unserm Vf. diese und andere Arten aus dem rothen Meere mitgetheilt hat. Wie es zugegangen, dafs *T.* bey dieser Art nicht an *Roth's Ceramium Teedii Cat. bot.* Fasc. III. S. 108. Tab. IV. gedacht habe, begreift Rec. nicht. Er wüfste nicht, weshalb die Identität beider bezweifelt werden könnte: denn das gestielt- und nicht-gestielt seyn der Kapseln beruht auf der Vorstellung, die man sich von den Fruchtstielen macht, welche man hier als *pedunculi* oder als *ramuli* ansehen kann; und das mehr platte oder runde der *Frons* ist an verschiedenen Exemplaren und an einem und demselben Individuum wahrzunehmen. Die Frucht des bey dieser Gelegenheit erwähnten *F. acicularis Wulf.*, die Hr. *Turner* zur Zeit noch als unbekannt angab, findet sich auf Tab. 126.

79) *F. hamulosus. Fronde membranacea, teretiuscula, filiformi, ramosissima, laxe vestita ramulis horizontalibus, subulatis, bi-tri-furcatis, apice in siliquas lanceolatas intumescentibus.* Aus dem Arab. Meerbusen. In der Abbildung lit. *d.* sieht man den *Nisus* der *Frons*

Frons deutlich, sich zu einer Kapsel, dem eigentlichen Fruchtbehälter, *zu bilden*: wovon im *ersten* Theile unserer Recension, bey Gelegenheit der vermeinten Doppelfrucht einiger Tange, umständlich die Rede war. — Ob dieser Tang übrigens der *Esper'sche* gleiches Namens sey, möchte Rec. nach der von *Esp. Icon. Fuc.* S. 129. gegebenen Beschreibung und Abbildung auf Tab. 89. bezweifelt haben, wenn *T.* nicht Original-Exemplare zu vergleichen gehabt hätte.

80) *F. Ulvoides. Fronde membranacea, tenerrima plana enervi, lobata; lobis obtusis, margine planis integerrimisque; tuberculis hemisphaericis, umbonatis immersis, ubique sparsis.* Aus Bantry-bay in Irland von Demoiselle *Hutchins*. Wenn dieser *Fucus* auch von *F. laceratus* verschieden ist, so möchte Rec., bey aller Achtung für Dem. *Hutchins* Scharfblick und Unbefangenheit, an dessen specifischer Verschiedenheit von *F. punctatus* (Nr. 71.) zu bezweifeln sich erlauben, und annehmen, *F. Ulvoides* sey der vollendete Zustand von *F. punctatus*, wenn die einzelnen *Granula*, in ein Häufchen zusammen gedrängt, durch eine Kapsel umschlossen worden sind.

81) *F. ovalis.* (*F. sedoides Transact. of the Lin. Soc.*; *F. vermicularis* und *polypodioides Gmel.*; *F. uvarius Esp. Wulf.*; *F. botryoides Wulf.*) Ungern vermisst man eine Abbildung von der schönen Abart β. Auf alten Stämmen von *F. fibrosus* bey Biaritz gesammelt, *findet* sie sich häufig, und die jüngern Exemplare gleichen, *im* frischen Zustande, einem dichten Traubenkamme mit unreifen Beeren der grünen, und im spätern Zustande, der violetten Weintraube. Das was einige Schriftsteller Blätter, andere Aestchen nennen, sind nämlich im frischen Zustande Blasen, die, nach *Wulfen*, mit Luft, nach *Turnern* aber mit wässrigem Schleime angefüllt sind, und wenn sie einmal trocken geworden, nie ihre vorige Gestalt wieder annehmen. Man vergleiche darüber die elegante Beschreibung *Wulfens. Cryptog. aquatica* S. 32. — Rec. nimmt auch bey dieser Art, die Kapselfrucht nur als die wahre und vollkommen ausgebildete an. In seinen var. β. Exemplaren sind es flach erhobene Halbkugeln. — Auffallend ist die var. γ. *subarticulatus*, wo die Zweige oder Blätter mehrere Linien lang sind, und in gewissen Entfernungen zusammengeschnürt erscheinen. Rec. möchte glauben, dass *Roth's Conf. clavata Cat. bot. Fasc.* I. S. 160. Tab. I. fig. 2., welche im *zweyten* Bande des eben erwähnten Werks S. 164. als die jüngere Pflanze des *Ceramium tubulosum* (*F. Kaliformis T.*) angesehen wird, hieher gehöre. (Man vergl. auch Nr. 106. dieser Recens.) — Mehrere Algologen glaubten früher, dass *F. ovalis* oder *sedoides Stackh.* und *F. botryoides Wulf* getrennt werden könnten. Ein deutscher Algenforscher, dessen der Vf. erwähnt, glaubte dieses auch, weil die von den englischen Schriftstellern angegebene Form und Farbe der Blätter (*folia iis sedi albi simillima, color amoene rosaceus*) nebst andern, nach getrockneten Exemplaren entworfenen Kennzeichen, mit der *Wulfenschen* Beschreibung und dessen Exemplaren nicht übereinstimmten. Da er aber seitdem mehrere Specimina zu vergleichen Gelegenheit gehabt, die den Uebergang des einen in den andern unläugbar zeigen, so erklärt er sich jetzt ebenfalls für *Turners* Meinung.

82) *F. siliquastrum. F. caule triquetro, bipinnato; ramis subalternis; foliis linearibus, angustissimis, integerrimis, dentatisque; vesiculis obovatis, petiolatis, receptaculis oblongis, compressis, solitariis.* Rec. setzt nach seinen Exemplaren noch hinzu: Die Basis ist die des *Fuc. natans (discoidea)*; die untern oder Wurzelblätter sind die, des *F. heterophyllus.* Nr. 92. (*elliptica*); die höher stehenden die des *F. longifolius* Nr. 104. *d.* (*linearia, ad nervum usque serrato-dentata.*). Diese Species aus dem Hafen Nangasacki gehört, wie die folgende, in die grosse Familie, deren Repräsentant *F. natans* ist.

83) *F. myagroides. Caule compresso bipinnato; ramis alternis simplicibus; foliis linearibus, apice incrassatis, margine dentatis; dentibus sparsis, incrassatis, subclavatis; vesiculis elliptico-sphaericis, in foliis petiolatis.* Vaterland des vorigen. Die Blasen gleichen den Schoten des *Myagrum paniculatum.* Uebrigens gränzt diese Art nach Substanz, Farbe und Habitus an *F. aculeatus.*

84) *F. confervoides.* Die schon in der *Synopsis Fucorum* so viel umfassende Synonymie erscheint hier noch mit dem Citat der *Flora Danica* 358, und die Abarten ebenfalls um zwey vermehrt. Rec. könnte auch noch einige Synonyme einer gewissen ausländischen Flora hinzusetzen, in welcher mehrere Algen, nach vorhandenen Beschreibungen anderer Autoren aufgenommen sind, ohne dass der Vf. nach den eingesandten Original-Exemplaren zu urtheilen, die echten Arten vor sich gehabt; weshalb er denn zu Zeiten auch etwas an *seinen* Arten gesehen, was andere vergeblich an der echten Art suchen werden. Die Frucht (*tubercula hemisphaerica, sessilia, ubique per frondem sparsa*) liefert auch hier das am sichersten leitende Merkmal für diesen *Fucus*, den man, ausser den vom Vf. angeführten Arten, noch leichter, wie Rec. glaubt, mit dem sterilen *F. purpurascens* zu verwechseln Gefahr läuft. Zu den Wohnörtern gehört noch Nord-Amerika, das Cap der Hoffnung und Kamtschatka, von woher ihn Rec. bekommen hat.

85) *F. flagelliformis.* Ebenfalls aus Japan und Kamtschatka. — Auch von diesem in unsern Meeren nicht seltenen Tange hat man erst vor einigen Jahren die Fructification entdeckt. Sie besteht in *Seminibus nudis in fronde immersis, floris inmixtis.* Was die Abart β. betrifft, so würde man dieselbe für *Ceramium inflexum Roth. Catal. Fasc.* III. S. 131. halten, wenn dieses nicht, nach der *Rothischen* Beschreibung, in wesentlichen Stücken davon verschieden wäre.

86) *F. Filum.* (*Fruct. ignota.*) Dieser Tang ist, wie der vorige, zu gewissen Zeiten mit einem feinen gegliederten Milchhare, dem Ueberzuge der fructificirenden Rivularien ähnlich, dicht besetzt. Ob diese Fädchen, die man auch noch an andern Seealgen findet, mit der Frucht in Verbindung stehen, muss noch näher

näher untersucht werden. Man vergl. auch noch *Links* Abhandl. in *Schraders* N. Journal 3ten Bandes 1. Stück S. 8. 9.

87) *F. membranaceus.* (*Fruct. semina nuda, in maculas hemisphaericas utrinque juxta costam congesta.*) Ueber die Fructification hat Mad. *Griffiths* die Bemerkung gemacht, dass die Samen, bey ihrer ersten Bildung, von einem dünnen Häutchen umschlossen erscheinen, welches aber bey höherm Alter der Pflanze verschwindet und die Samen nackt läfst. In diesem letzten Zustande beobachteten sie *Weber* und *Mohr*, deren Bemerkungen über die Wasseralgen, hier wie überhaupt, von dem Vf. verdientermafsen rühmlichst erwähnt werden. Um so mehr muss man es beklagen, dass der Tod des braven *Mohrs* das fernere Bekanntwerden derselben, auf wer weifs wie lange Zeit — unterbrochen hat.

88) *F. vesiculosus.* 89) *F. ceranoides Herb. Lin.* (*F distichus Esp.* Tab. 139.) — *Decandolle* (*F. ceranoides*) meynt auch die rechte Art, wie Rec. aus der Mittheilung eines Exemplars weifs. 90) *F. serratus*, von welchem es auch eine seltene glattrandige Varietät giebt. Noch seltner möchte aber der vom Dr. *Roth* bemerkte Fruchtstand dieser Art seyn: denn Rec., der das *Rothische* Exemplar kennt, gesteht: „*Nil ipse vidisse quidquam simile aut secundum.*" Es ist sicherlich ein *fortuitum quiddam*, ein Naturspiel, untüchtig als Charakter aufgestellt zu werden.

91) *F. nodosus.* Sollte var. δ. welche auf *Gmelins* Autorität aufgenommen ist, wohl hieher gehören? Auch der Vf. zweifelt daran. Rec. meynt, diese Figur stelle das vor, was *Gmelin Abies marina* nennt, eine Art, die nach der Beschreibung aus *F. fibrosus*, *media aetate* (auch als *F. abrotanoides*, und, in seinem höchsten Alter, als *F. baccatus* beschrieben) und *F. tamariscifolius*, *adultus* zusammengesetzt seyn müfste. Man weifs, welche Verwirrung unter *Gmelins* Abbildungen und Beschreibungen herrscht, und wie diese letztern nicht selten nach Merkmalen, von verschiedenen Arten erborgt, zusammen getragen sind. — Uebrigens scheint es dem Rec., als ob bey dieser Art, die, von *Turnern* so genannten *Receptacula* nicht ganz abfallen, sondern dass der fructificirende Theil derselben, der nicht immer den ganzen Raum des *Receptaculum* einnimmt, fortgestofsen werde, und das übrige sich alsdann, wie beym avortirenden *Receptaculum*, zu einer Luftblase bilde; wenigstens hat er mehrere Exemplare, an welchen der Fruchtstiel (man erlaube ihm diesen Ausdruck,) nebst dem untern Theile des *Receptaculum*, die ganze Solidität des Stängels, oder eines Nebenzweiges angenommen hat, so dass kein eigentliches Abfallen desselben, wohl aber ein dem allmäligen Fortschieben hornartiger Theile am thierischen Körper ähnliches Phänomen vermuthet werden kann. Beym *F. vesiculosus* ist doch wohl die Verwandlung oder der Uebergang der Fruchtbehälter in Luftblasen unläugbar: ist nun der Analogismus auf den *F. nodosus* nicht so natürlich, als zu rechtfertigen? Man vergleiche übrigens was wir im *ersten* Theile unserer Recension in Nr. 18. dieser Zeitung, bey Gelegenheit des *F. ilicifolius* bemerkt haben.

92) *F. heterophyllus.* *Caule quadrangulo (in nostris triangulo, tribus saltem angulis alatoprominentibus. Rec.) vage pinnato; foliis sessilibus, integerrimis, costatis, inferioribus ellipticis, superioribus, lineari setaceis; vesiculis petiolatis, sphäricis, mucronatis; receptaculis cylindraceis, exiguis, plerumque solitariis*, aus Japan *Thunberg*, aus Neu-Holland *Brown*. Die *rami* könnte man *adscendentes* nennen: denn wirklich senkt sich bey ihrer Insertion die *ala* etwas herab. Die Blätter sind durchaus nicht durchstochen, wie in mehrern Arten aus der Familie des *F. natans*. Rec. bekam ihn vor Jahren von *Thunberg* unter dem Namen *F. lendigerus L.*, mit welchem er auch sehr nahe verwandt, wiewohl sicherlich verschieden ist. — Keine Art ist brüchiger im trocknen Zustande.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künste.

Kunst- und Naturalien-Sammlung.

Das treffliche Museum *Sr. Königl. Hoheit des Herzogs Heinrich von Wirtemberg*, welches eine Sammlung von physikalischen, mathematischen und andern Instrumenten enthält, die an Vollständigkeit und Schönheit vielleicht von keiner übertroffen wird, wie schon aus dem in Nr. 12. der A. L. Z. d. J. angezeigten Kataloge zu sehen ist, wird wahrscheinlich, sobald der Seetransport wieder offen und sicher seyn wird, nach Russland wandern und somit Deutschland wieder eines der vorzüglichsten literarischen Schätze beraubt werden. Da aber auch dort deutsche Gelehrte Gebrauch davon machen werden, so wird die Welt sich doch noch immer manchen Gewinn davon versprechen dürfen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

London: *History of the Fuci. Historia Fucorum, auctore Dawson Turner* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 243. abgebrochenen Recension.*)

93) **Fucus dentifolius.** *Caule subtetragono, filiformi, pinnato; ramis alternis simplicibus; foliis linearibus, margine costaque serratis; vesiculis sphaericis, petiolatis; petiolis teretibus; receptaculis teretiusculis, subsolitariis, dentatis.* — *F. denticulatus* **Forsk.** Flor. aegypt. S. 191. welchen *Turner*, auf des sel. *Mohrs* Behauptung sich verlassend, als Synonym zu *F. bacciferus* (Nr. 47.) gesetzt hat, gehört, wie Rec. aus Autopsie weiss, hieher. Auch das Forsk. Exemplar war mit der *Sertularia quadridentata* dicht überzogen. — Die *dentes foliorum marginales* sind meistens *bifidi.* Die Art findet sich im rothen Meere.

94) **F. latifolius.** *Caule compresso, filiformi, bipinnato; ramis alternis simpliciusculis; foliis lineari-ellipticis, repando-dentatis; vesiculis sphaericis, petiolatis; petiolis teretibus;* ebenfalls aus dem rothen Meere, vom Lord Valentia. Es giebt unter den Seepflanzen viele, die, ohne dass man eben ein specifisches Merkmal angeben kann, doch durch den Total-Eindruck leicht von andern zu unterscheiden sind. Dahin gehört auch diese Art, welche obgleich sie dem *F. aquifolius* (Nr. 50.) nahe steht, doch von diesem und andern Verwandten des *F. natans* leicht als verschieden anerkannt werden wird. — Was die Bemerkung in Ansehung des Forskålischen *F. subrepandus* betrifft, welchen *Turner*, bewogen durch den Ausspruch früherer Autopten mit einem? bey *F. natans* citirt hatte, so erinnert Rec. nach einem vorliegenden Original-Exemplare aus *Forskåls* Nachlasse, dass die *Folia* dieser Art, sowohl die untern als die obern, kaum *obsolete dentata* genannt werden können, er folglich eben so wenig zu *F. latifolius* als zu *F. natans*, nicht einmal zu dessen var. *ε.* gerechnet werden dürfe, mit welchem er übrigens die *pori* gemein hat, die dem *F latifolius* fehlen, dagegen aber wieder von lederartiger Substanz ist, und jene Abart des *Natans* sehr dünnhäutig seyn soll.

95) **F. Telephifolius.** *Caule terete, filiformi, simpliciusculo; foliis obsito alternis; elliptico-subrotundis, crenatis; vesiculis sphaericis, petiolatis; petiolis teretibus; receptaculis cylindraceis, racemosis; racemis compositis* Ebenfalls durch Lord Valentia aus dem rothen Meere. *Forskål* scheint diese Art, die der Vf. im Arabischen Meerbusen für nicht selten hält, nicht gekannt zu haben. In seinem Nachlasse fand Rec. auch nichts dergleichen. Die Aehnlichkeit in Gestalt, Gröfse und Wuchs mit *Sedum Telephium* veranlasste die Benennung.

96) **F. corallorhiza.** *Radice fibrosa (ophryos Corallorhizae); fronde cartilaginea, plana, enervi, dichotoma, margine sinuata; capsulis teretibus, bi-trifidis, in sphaerulas congestis, marginalibus superficialibusque.* Herb. *Banks.* vom Cap der Hffn. Seba III. S. 192. Tab. 103. Nr. 4. bene! — Obgleich *Gmelin* diese auffallende Art nicht unter den *Fucis obscuris in Seba* aufführt, so sucht man sie doch vergebens in dem Werke dieses Fucologen. *Turner* setzt ihn an die Seite des *wahren F. venosus* **Linn.** (Nr. 138.) welchem er allerdings im Habitus, weniger in der Farbe gleicht (am *F. venosus* ist sie eigentlich *rosen-*, im *F. corallorhiza mennigroth*, ins gelbliche übergehend), aber sich von demselben durch den Mangel der Venen und den buchtigen Rand unterscheidet. Vorzüglich auffallend ist die Frucht, in Ansehung welcher er, nach *T's* Meinung, durchaus seines Gleichen nicht hat, den *F. cirrhosus* (Nr. 63.) etwa ausgenommen. Diese besteht nämlich, nach der Zeichnung, in ästigen, eine Linie hohen Auswüchsen, die dicht zusammengestellt eine Art von Halbkugel bilden und an den Spitzen eine doppelte Reihe von Samenkörnern führen. Rec. besitzt noch eine Art, die in seinem Mspt. den Namen *F. Botryocarpus* trägt, welche in Ansehung des besondern Fruchtstandes noch näher mit *F. corallorhiza* verwandt seyn möchte.

97) **F. viridis.** Rec. kann mit Sicherheit rathen, das Citat der *Flore Française* und alles, was der Vf. derselben an dieser Art gesehen und nicht gesehen hat, auszustreichen: denn seine Exemplare waren nicht der echte *Fuc. viridis*, sondern das, was bey *Dillwyn (British Confervae)* auf Tab 31. abgebildet, *Conf. littoralis*, und nach *Roth's* Catal. Fasc. III. S. 147. *Ceramium tomentosum* heisst. Was ferner die bis dahin unbekannt gewesene Frucht betrifft, so ist Rec. auch so glücklich, diese nach einem Exemplare ergänzen zu können, welches auf der Küste von Kamtschatka gesammelt ist. Sie besteht nämlich in *Tuberculis hemisphaericis sessilibus per frondem (haud frequenter) sparsis.*

98) **F. ligulatus.** (*Fructif. latet*) An den südwestlichen Küsten von Frankreich findet man eine breitere Abart, die der Vf. unter γ. aufführt, an welcher indess Rec. eben so wenig, als an den Englischen Exem-

Exemplaren jemals Fructification wahrgenommen hat. Dagegen hat der Stamm bis zur Höhe von 4 — 5 Zoll einen Mittelnerv, der eben so sehr hervortritt als der im *F membranaceus* (Nr. 87.). Dieser Nerv soll sich auch, bey der Vergrösserung durchs Mikroscop, in den Nebenzweigen bemerken lassen. In einer kleinen Abart dieses *Fucus*, vom Vorgebirge der Hoffnung, (vielleicht *Turner* β) glaubt Rec. auf der Fläche der Frons die ersten Ansätze von Frucht-Tuberkeln zu erblicken, weshalb er diese Art den *Sphaerococcis* Stackh. beygesellen möchte; allein es könnte auch ihm, wie dem eben genannten Vf., etwas menschliches begegnet seyn. — Der schnelle Farbenwechsel dieser und der vorigen Art ist allerdings eine merkwürdige Erscheinung, sowohl für die Physiologie dieser Gewächse, als für die Theorie des Lichts und der Farben. So lange die Pflanze in der Tiefe der Gewässer sich befindet, ist die erste von dunkler Orange, die andre von dunkler Oliven Farbe. Ans Licht gebracht färbt sich die erste Spangrün, die letzte dunkelorange; diese Farbe geht gleich nachher in ein helles Grasgrün, und späterhin ebenfalls in Spangrün über. In süsses Wasser geworfen, wird die erste dunkelroth braun, und beide beym Zergehn weisslich. — Dabey haben beide noch die besondere Eigenschaft, dass sie andere Seepflanzen die mit ihnen zugleich in einem Gefässe liegen, decomponiren. Vorzüglich stark wirken sie auf die *FF. kaliformis*, *clavellosus*, *ovalis* und *Conferva rubra*, deren Rosenfarbe sie sofort in Purpur verwandeln, und die Pflanzen selbst, da, wo sie mit ihnen in wirkliche Berührung kommen, zerstören. Das schöne Grün, einer (ungenannten) Conferve, welches sich beym Trocknen sehr gut hält, wurde sofort in ein schmutziges Weiss verwandelt, wenn sie sich in einem Gefässe mit jenen Tangen befand. Diese leiden selbst nichts dabey. — Dr. *Scott* bemerkte Abdrücke dieses *Fucus* auf dem Basalt des bekannten *Giant's Causeway* in der Grafschaft Antrim in Irland.

99) *Fucus herbaceus Turn. non Huds. fronde membranacea, plana, obsolete costata, bipinnata, segmentis oppositis, ellipticis, basi attenuatis, apice obtusis margine spinoso dentatis.* An der Westküste von Amerika durch Menzies entdeckt, so sehr dem vorigen, vorzüglich der Varietät γ. ähnlich, dass Rec. *Turners* eigene Worte hieher setzen muss. „*Difficillimum est, et forsan impossibile, characteres exponere, e quibus differentiae specificae pendent. — Differt F. herbaceus a ligulato frondis substantia longe tenuiore, et quidem ita tenui, ut exsiccata vix sese tangi patiatur, integritate salva; mole majore, ramorum forma basi attenuatorum, apicibus rotundatorum et praesertim colore, quo tamen (quantumvis manifesto) nollem in specie discriminanda nimium niti, quoniam plantam recentem ego nunquam vidi, et non nisi per recentem sciri potest aliquis, quantis qualibusve mutationibus est obnoxia. Nervus quoque qui frondem percurrit magis est in Fuco herbaceo quam in F. ligulato conspicuus, sed in stirpe majore hoc non mirum.*" So weit *Turner*. — *Dixi et animam salvavi*, der Rec.

100) *F. tenuissimus. (F muscoides Wulf. Crypt. aquat.* Nr. 22. *excl. Syn. omn.) (Fruct. secundum Turn. ††)* Rec. bemerkt an seinen Exemplaren eben jenen doppelten, ja vielleicht gar einen dreyfachen Fruchtstand; er erklärt sich aber alles dieses aus dem verschiedenen Alter der Pflanzen. Er hat 1) Exemplare mit länglichen Schoten, wie *T.* sie unter lit. *b.* abbildet. 2) In etwas ältern Exemplaren sind diese Schoten zu Aestchen geworden, an denen die vorhin zerstreuten *Granula* schon in eine Kapsel gesammelt sind, oder es zu werden im Begriffe stehen, so dass der Uebergang unverkennbar ist. 3) In andern sind die vollendeten, kürzer gestielten Kapseln an dem Stamme selbst zu bemerken. Rec. glaubt eine ähnliche Erscheinung an seinen Exemplaren von *Vahls F. cirrhifolius (F. spinulosus Esp. musciformis T.* Nr. 127.*)* zu bemerken. Das *Wulfensche* Synonym ergiebt sich allerdings nicht aus der Beschreibung des sonst so genau schildernden Abts; es ist aber nach den, in mehrern Deutschen Sammlungen befindlichen, von *Wulfen* selbst mitgetheilten Exemplaren, durchaus nicht zu bestreiten. Rec. äusserte diess als Vermuthung schon in seiner Beurtheilung des *Wulfenschen* Werks über die Wasser Cryptogamen (in Nr. 234. dieser Zeitung vom Jahr 1805), da ihm *F. tenuissimus* nur noch erst aus Beschreibungen bekannt war, und lange vor seiner Apostasie vom Glauben an die Doppelfrucht in einigen Tangen. — *F. muscoides Forsk.* ist *F. diffusus Turn.* (vergl. Nr. 127.)

101) *F. asparagoides. (Fruct. Capsulae subglobosae)* Unter *Forskåls* Nachlasse befand sich diese Art mit der Etiquette „*Conferva e porta Constantinopolitano descr. Cent.* 7. 29." Folglich ein Wohnort mehr, und zugleich eine Berichtigung der *Turnerschen* Meinung dass sie ausserhalb der Brittischen Inseln nirgends gefunden sey.

102) *F. Wigghii (Fruct. capsulae lanceolatae).* Diese, dem Hrn. *Lilly Wiggh*, dem ersten Lehrer unsers Vfs. in der Algologie, und Entdecker mehrerer schönen Seegewächse, gewidmete Art, deren eigentlicher Wohnort noch unbekannt ist, wird nur sehr sparsam unter den Auswürfen des Meers an den Englischen Küsten gefunden, und nur wenige Sammlungen werden dieselbe aufweisen können. Im Habitus gleicht sie den *F. F. asparagoides* und *capillaris*, und macht gewissermassen ein Bindeglied zwischen diesen Arten und den Rivularien.

103) *F. diversifolius. Caule compresso, filiformi, muriculato, pinnato; ramis alternis, brevissimis, simplicibus; foliis linearibus serrulatis, simplicibus, bifidis trifidisque; vesiculis nullis; receptaculis axillaribus, racemosis.* An der Küste von Aegypten. Allerdings verdient diese Art mit grösserm Rechte als jene Nr. 98. den Namen des *verschiedenblättrigen*, wie schon aus der Diagnose erhellt. Der Vf. setzt *Forskåls F. serrulatus* zweifelhaft hinzu, und bemerkt, dass in *Forskål's* Herbarium keine Pflanze dieses Namens gefunden werde, dass aber die angeführte Beschreibung auf diese Art zu passen scheine. Rec. bestätigt es, dass in dem, was er in *Forsk.* Nachlasse sah, kein *F. ser-*

serrulatus vorhanden war, wohl aber ein *F. laminosus* bey Mocca gefunden, der bis auf den kriechenden Stängel (welcher auch diese Art zu der *Lamouroux'schen Caulerpa* bringen würde) durchaus in Ansehung der *scharfgesägten* Blätter, welche aber *digitata* genannt werden müssten, noch besser zu seiner Beschreibung passt, aber im Habitus himmelweit von dem hier abgebildeten Tange verschieden ist.

104) *F. longifolius. Caule plano, alato, pinnato: ramis alternis, simplicibus; foliis linearibus, petiolatis, serratis; vesiculis sphaericis, petiolatis; receptaculis racemosis; racemis compositis, folia subaequantibus. F. salicifolius Esp. excl. Synon* Rec. setzt hinzu: *F. comosus Labillard. Nov. Holl. plant. Tab. 258.*, wenigstens nach dieser Abbildung, da Rec. das Werk selbst nicht besitzt. Er scheint zu den grössern Arten dieser Familie zu gehören, wie auch schon aus den grossen Luftblasen, den Stützen und Trägern der langgestreckten Arten, erhellet. Auch des Rec. Exemplare sind über 3 Fuss lang und sehr ästig, aber durchaus unfruchtbar. Die Meinung des Prof. *Mertens* in Ansehung der Luftblasen, war wohl nicht, dass *alle* Blasen ehmals Fruchtbehälter gewesen: denn das widerlegt schon der immer sterile, aber sehr blasenreiche *F. baccifer T.*; die Blasen am *F. byriferus*; die Anschwellungen in der Mitte des *F. nodosus*, die sich gleich als Blasen ankündigen: sondern, *dass in mehrern Fucis* die Fruchtbehälter, statt wie in einigen Arten mit den Samenkörnern *abzufallen*, an ihrem Standorte blieben, eine fernere Bestimmung erhielten, sich zu Luftblasen, Zweigen oder Aestchen umbildeten, in denen man dann oft wie an mehrern Arten aus der Familie „*Foliis unitis*" z. B. *tamariscifolius*, *foeniculaceus*, *fibrosus*, *siliquosus*, die ehmaligen Dienste gleichsam nachweisen könnte. So stellen *Weber* und *Mohr* jene Hypothese auch eigentlich nur dar. Vergl. Neue Beyträge S. 237. — Rec. besass schon lange ein Exemplar dieses Tanges, und zwar der Varietät γ von *Thunberg* unter dem Namen *an F. lendigerus?* eingesandt, dessen Ränder noch stärker sägeförmig erscheinen. Es möchte diess aber wohl ein degradirter Zustand, eine Folge des langen Umhertreibens im Meere und des Wellenschlages seyn. Er bemerkt dasselbige an den untern Blättern seiner Exemplare von *F. siliquastrum* (Nr. 82). Rec. hat noch nirgend eine Art gesehen, die genau der *Gmelinschen* Beschreibung von *F. salicifolius* entspräche: selbst in der angeführten Sammlung eines Deutschen Algenforschers finden sich 2 Exemplare dieses Tanges von *Thunberg* und von *Jussieu*, die ebenfalls nicht ganz zu jener Beschreibung passen.

105) *F. Osmundaceus. Caule triquetro, ramoso; ramis planis, inferne simplicibus et foliosis, superne paniculato-divisis aphyllis, vesiculiferis; foliis distichis, linearibus, simplicibus, pinnatifidisque; vesiculis lanceolatis, moniliformibus, terminalibus.* Allerdings eine höchst sonderbare Bildung! Zu bedauern ists, dass die durch *Menzies* von Port Trinidad an der Nordwestküste von America, allein bis jetzt nur noch mitgebrachten Exemplare in Ansehung einiger Haupttheile unvollständig sind. Die perlenschnurförmig aufgereihten, in einander verfliessenden Blasen, welche der Vf. mit den Schoten der *Sophora mikrophylla* vergleicht, bestehen aus mehrern gleichsam aufgereihten hohlen Kügelchen ohne Zwischenräume, wie dieses beym *F. muricatus* (Nr. 112.) *F. crassipes* (Nr 131.) und *F. trinodis Forsk.* der Fall ist, und zwar stehen dieselben, wie die Frucht bey mehrern Arten der *Osmunda* am Ende des Wedels. Es scheint dem Rec. kaum zweifelhaft, dass dieses nicht früherhin die Fruchtbehälter gewesen seyn sollten: die Analogie mit den *F. F. foeniculaceus L. concatenatus* und *siliquosus* spricht dafür.

106) *F. articulatus. (Fruct. † †)*: *Turner* glaubt *Ceramium tubulosum Roth. Cat. bot.* III. S. 125. gehöre hieher, welches Hr. D. *Roth*, und, wie es dem Rec. scheint, mit grösserm Rechte, zu *F. kaliformis* zieht, wenn es nicht, wie schon vorläufig unter Nr. 81. dieser Recension bemerkt worden, die Abart γ. des *F. ovalis* ist; eine Vermuthung, welche die derbere Textur, die mehr viereckigen als runden oder länglichen Constricturen der sogenannten Blätter, der bis auf eine gewisse Höhe nackte Stängel, an welchem sich keine Spur von Zusammenschnürung findet, zu begünstigen scheint. *Gmel. F. articulatus* möchte wohl nicht, wie *T.* meint, zur Familie des *F. natans*, sondern wenn, wie Rec. glaubt, in *Gmelin's* Werke die zweyte Figur auf Tab. *I B.* denselben vorstellt, zu einer ganz andern Abtheilung der Tange gehören.

107) *F. Opuntia. (Fruct. Tubercula atro purpurea globosa? Turn.)* Diese und die nächstfolgende, in frühern Zeiten von *Stackhouse* zuerst getrennten Arten, wurden von mehrern Algologen verwechselt oder als Abarten angesehen; und, in der That es gehört Uebung dazu, beide Arten, da sie sehr oft ganz in einander verwachsen sind, ohne Anwendung des Mikroscops und Vergleichung der innern Textur zu unterscheiden. *F. Opuntia* hat indess mehrere und bestimmter abgesetzte Zusammenschnürungen, und eine dunklere, mehr veilchenblaue als rothe Farbe. Uebrigens fehlt *F. Opuntia* in der neuen Ausgabe der *Flore Française*, obschon er bey St. Naraine am Ausflusse der Loire häufig vorkömmt, von woher Hr. *Decandolle* selbst, dem Rec. ein schönes Exemplar, ohne Namen mitgetheilt hat. Auch *Lamouroux* schickte dem Rec. eins, unter der Benennung *F. caespitosus ab oris Galliae.* Unter diesem Namen citirt zwar Hr. *T.* auch einen *Fuc.* der ebengedachten Flora (Tom. II. S. 22.). Was aber Rec. so benannt von *Decandolle* erhielt, war 1) eine kleine Varietät von *Ceramium aciculare Roth* und 2) eine neue, bis dahin noch unbeschriebene Art, die dem Rec. von Hrn. *Thore*, Verfasser der *Chloris des Landes* unter dem Namen *F. tricuspidatus* gesandt worden war.

108) *F. pusillus.* Nach einem Original-Exemplare, aber auch schon nach der Beschreibung und Zeichnung in *Lamouroux Dissertations sur les Fucus.* S. 23. Tab. 22. 1. 2. gehört desselben *F. clavatus* als Synonym hieher. Hr. *Turner* berichtigt eine, in der *Synopsis of the Br. Fuci* geäusserte Meinung, dass *F.*

F. pusillus Stackh. (nicht *pumilus*, wie in der Synopsis S. 273 und 279. steht) ein jüngerer oder zufällig zwergbafter Zustand des *F. corneus* sey, nachdem Hr. *Borrer* die sehr verschiedene Fructificationsweise dieser Pflanzen beobachtet habe. Diese bestehe nämlich in der vorliegenden Art aus „*tuberculis globosis, sessilibus, minutissimis, semi-immersis in ramulis sparsis.*

109) *F. amphibius.* *Ceram. scorpioides Roth excl. Synon. F incurvi Huds.* Die gegebene Abbildung schmeichelt dieser wirklich hübschen Art nicht. — Der Name *Scorpioides*, den *Hudson* ihr zuerst gab, nachher aber mit *Amphibius* vertauschte, war allerdings passender, zumal da das „*Eingerollte*" der Endspitzen etwas, dem *Fucus* in jedem Alter eigenthümliches, bleibendes ist, statt dass die Krümme der Endspitzen in andern nur einen jugendlichen Zustand bezeichnet. Was die Fructification betrifft, so findet Rec. (oder sein Mikroscop müsste sehr trügen!) *Capsulam ramulis supremis incurvis involutam* — eben das was auch *Goodenough* und *Woodward* andeuten. *Articulirt* erscheint dem Rec. die Frons ebenfalls nicht, vielmehr sieht er nur regelmäfsig neben einander gestellte Atome oder Körnchen, wie bey den übrigen Ulven; auch dünkt es ihm, als ob die vermeinte Kapselfrucht in den Winkeln der Zweige — nur Warzen seyen. Jedoch ist Irrthum in diesen mikroscopischen Gegenständen nur zu schwer zu vermeiden! In der *Flore Française* (Tom II. S. 43.) ist unter der Benennung *Ceramium incurvum* diese Pflanze ebenfalls neben *F incurvus* und *pinastroides* gesetzt. Sie wurde dem Rec. verschiedentlich aus Frankreich unter dem Namen *Ceramium polymorphum* Dec. zugeschickt. Da aber Rec. sowohl *Ceramium polymorphum* (*Conf. polymorpha Lin.*) als *F. pinastroides* von *Decandolle* selbst *echt* erhalten hat, so scheint es, als habe Hr. *Decandolle* bey der Beschreibung seines *Cer. polym.* auch ein Exemplar dieses *F. amphibius* oder *Espers Icones* (Tab. 32.) vor sich gehabt, oder diese Art fehlt ganz in der *Flore française*.

110) *F. pyriferus. (Fruct. incognita).* Wer folgende Beschreibung aus den *Voyages aux terres Australes par Péron* vergleicht, wird in dem dort beschriebenen *Fucus giganteus* nicht allein die vorliegende Art erkennen, sondern auch einige von *Turnern* unbestimmt gelassene Kennzeichen zur nähern Charakteristik desselben mit Interesse bemerken. „Eine ungeheure Menge Seegras in der Bay Riédlé (Insel Maria bey Vandiemens - Lande) hemmte die Fahrt des Schiffes. Es war nur eine einzige Art, nämlich *F. giganteus*, unstreitig der gröfste unter allen Tangen. Wir haben einige derselben gemessen, welche nicht weniger als 250 — 300 Fuss lang waren. Um diese ungeheuern Stängel an die Oberfläche des Wassers zu erheben, bedient sich die Natur eines eben so einfachen, als wirksamen Mittels. Jeder Stängel bringt in gewissen Entfernungen ein gleichbreites, am Rande ausgezacktes Blatt hervor, dessen Stiel ganz nahe an der Stelle, wo derselbe aus dem Stängel hervorkömmt, eine Art grofser birnförmiger, 2 — 3 Zoll langer Blasen trägt, welche mit Luft angefüllt sind, und, als eben so viel Luftbälle, Blatt und Stängel aufrecht erhalten. Einige dieser Blätter waren 10 — 12 Fuss lang."

111) *F. linearifolius.* *Caule filiformi anguloso, indiviso, pinnato; ramis alternis, abbreviatis, simplicibus; foliis linearibus integerrimis; vesiculis nullis; receptaculis cylindraceis, racemosis;* a *Nova Hollandia, Menzies.*

112) *F. muricatus.* *Caule terete, abbreviato, ramoso; ramis filiformibus, inferne simplicibus et foliosis, superne paniculato-ramosis, aphyllis, vesiculiferis fructiferisque; foliis linearibus, distichis, integerrimis; vesiculis sphaericis, moniliformibus; receptaculis cylindraceis, solitariis, terminalibus;* a *Freto Santa, Watts.* Ein paar neue Arten. — Da *Gmelin's F. muricatus* der *Linnéische F spinosus* ist, so konnte der veränderte Name nicht passender, als an die letzterwähnte Art ausgetheilt werden.

113) *F. reniformis.* *Caule terete filiformi, abbreviato, ramoso, apice expanso in folium cartilagineum, planum, enerve, simplex, reniforme vel orbiculare, integerrimum, fructato e margine proliferum; tuberculis hemisphaericis, sessilibus, per frondis superficiem* (eigentlich — *marginem versus*) *sparsis.* Außer den angegebenen Wohnörtern, hat Rec. ihn auch unter dem Namen *F. Acetabulum Gunan*, von den Küsten des mittelländischen Meers erhalten. Diese Exemplare, von *lederartiger* Substanz, sind nicht über anderthalb Zoll hoch, die einzelnen Blätter kaum einen halben Zoll in ihrer gröfsten Breite, mit Frucht Tuberkeln gegen den obern Rand hin übersäet, und der Stamm mit abgestutzten Fortsätzen, aus deren einigen (nie aber aus dem Rande) sich Blätter entwickeln, besetzt. So grofse Exemplare als Hr. *T.* unter *b. g* (letztere jedoch als Abart) darstellt, sah Rec. noch nie, und kann kaum glauben, dass letztere hieher gehören sollte. Hr. *T.* selbst läfst die Sache ungewiss.

114) *F. edulis* und 115) *F. palmatus*, wurden oft mit einander verwechselt, unterscheiden sich aber durch sehr bestimmte, von unserm Vf. sorgfältig angegebene Merkmale von einander. *F. bracteatus* (Nr. 25.) hat, in seinem unfruchtbaren Zustande, einige Aehnlichkeit mit *F. edulis*, dessen Fructification in kleinen rothen Körnchen besteht, welche, in unförmliche Häufchen vertheilt, in einen durchsichtigen Schleim gehüllt, überall im *Innern* der Frons wahrzunehmen sind. Im *F. palmatus* tritt sie etwas aus der Oberfläche hervor, und im *F. bracteatus* befindet sie sich auf der Spitze der Papillen.

(*Der Beschluss folgt.*)

Num. 215.

ALLGEMEINE LITERAT[illegible] R-ZEIT[illegible] 10.

Sonnabends, den 8. Septembe[illegible]

WISSENSCHAFTLICHE W[illegible]

NATURGESCHICHTE.

LONDON: *History of the Fuci. Historia Fucorum, auctore Dawson Turner* etc.

(*Beschluss der in Num. 214. abgebrochenen Recension.*)

116) **F***ucus cordatus. Fronde carnosa, plana, enervi, simplice, elliptico - subrotunda, integerrima, apice acutiuscula, basi in petiolum brevissimum, compressum attenuata; tuberculis exiguis, sphaericis, solitariis, immersis, ubique per frondem sparsis.* Von der Westküste Americas, durch *Menzies.* Aehnlich in Substanz und andern Stücken dem *F. edulis;* in Form und Farbe mehr der *Ulva umbilicalis.* Ein Horizontal Durchschnitt zeigt, unter dem Mikroscope, eine dünne äussere Haut, die eine gelatinöse Masse mit einem ungefärbten anastomosirenden Gefäde einschliesst, in welchem die Samenkörner liegen.

117) *F. esculentus.* Die Exemplare des Rec. von den Küsten Kamtschatka's sind, sowohl an der Hauptspitze als an den *Ligulis,* abgerundet, so dass das Ganze ein keilförmiges Ansehen hat, da an den Exemplaren aus Europäischen Gewässern alles mehr lanzettförmig ist. Jene asiatischen Exemplare sind höchstens einen Fuss lang, haben aber doch schon 4—8 *pinnae,* von denen die grössten, an ihrem abgerundeten obern Ende, über einen Zoll breit sind, wonach *Gmelin's* und *Turner's* Bemerkungen näher bestimmt und berichtigt werden können. Die Frucht, die bis dahin noch den Beobachtungen der Algologen entgangen war, findet sich nach des Jüngern *Sowerby's* Wahrnehmung in den *pinnis* oder *ligulis,* die alsdann angeschwollen und von dunkler Farbe erscheinen. Die Frucht selbst besteht aus kleinen birnförmigen, durchsichtigen Samen, an deren breiterm Ende sich eine weisse durchsichtige Kugel befindet, die, wie es scheint, von verschiedener Substanz, als das Uebrige ist. Nach der *Turnerschen* Zeichnung gleicht das Ganze den Fäden in der *Rivularia angulosa Roth.* (Neue Beyträge S. 281.) Das spitzige Ende ist nach innen gekehrt. Gefäde und Hautöffnungen bemerkt man nicht. Aus Mangel an hinlänglich unterscheidenden Merkmahlen, glaubt *T.* jetzt nicht einmal 2 Varietäten daraus machen zu können, wie er noch in der *Synopsis* that.

118) *F. lichenoides Herb. Linn. Fronde subgelatinosa, tereti, filiformi, ramosissima; ramis patentibus, subfastigiatis, acuminatis, apice plerumque bifurcis; segmentis brevibus, divaricatis; tuberculis hemisphaericis, sessilibus, ubique per frondem sparsis.* (*F. li*[illegible]
chenoides var. G[illegible]
edulis Gmel. Hist.[illegible]
dem Namen *F. lic*[illegible]
Arten von Tange[illegible]
dem andern Subje[illegible]
Lichen, Aehnlich[illegible]
Goodenoughische [illegible]
welchem es zweifel[illegible]
Stercocaulon confine [illegible]
sogenannten *Lichene*[illegible]
(*Icones* Tab. 50.) [illegible]
lich. 3) Der *Linné*[illegible]
charia Ach. und endli[illegible]
Mert. in Roth's Cata[illegible]
scheinend. Hr. *Turn*[illegible]
mit diesem Namen be[illegible]
ihn von einem Copen[illegible]
quette „*e collectione Kö*[illegible]
latina saccharata conficit[illegible]
ob dieser so wie einige [illegible]
Hauptbestandtheile der [illegible]
chen. Im trocknen Zu[illegible]
ner Varietät des *F. conf*[illegible]

119) *F. viscidus* [illegible]
Syn. F. disfentus Mert. in [illegible]
Dass *Desfontaines's* und [illegible]
nerley sind, weiss Rec. [illegible]
ob beide aber mit *Forsk*[illegible]
Turnerschen Abbildung eb[illegible]
möchte er fast bezweifeln. [illegible]
plare dieser Art, unter an[illegible]
gesammelt, die alle durch[illegible]
Catal. entsprechen, sowohl [illegible]
trifft; aber von *Turner's* Ab[illegible]
in mehrern Stücken abweich[illegible]
Nachlasse erinnert Rec. sich [illegible]
hen zu haben, obgleich er [illegible]
der *Flora Aegypt. Arab.* sehr [illegible]
be kann nach einem verblich[illegible]
ben seyn; ganz weiss ist sie [illegible]
Im trocknen Zustande ist er [illegible]
indische Exemplar des Rec. ist [illegible]
artigen Masse ganz überzogen. [illegible]
nosa, globulis terminales.)

120) *F. Seaforthii. Fro*[illegible]
laginea, plana, enervi, lineari, [illegible]
ramulis distichis horizontalibus [illegible]
bus multifidis obsita. Von den [illegible]
durch den Gouverneur Seaforth [illegible]

[illegible] KE.

[illegible] *Hist. Fuc.* Tab. VIII. Fig [illegible]
[illegible] S. 113. als Var. β). — [illegible]
[illegible] sind jetzt vier verse[illegible]
[illegible] nnt, die mit dem ein[illegible]
[illegible] der weitschichtigen [illegible]
[illegible] ben. 1) Der Wo[illegible]
[illegible] ightfoot's *F. pygmae*[illegible]
[illegible] leibt, ob er vermit[illegible]
[illegible] *rii Methodus* etc. nic[illegible]
[illegible] beyspiele. 2) Der [illegible]
[illegible] theilung *Physcia* [illegible]
[illegible] hnelnd der A thei[illegible]
[illegible] *Desfontainische* (*F*[illegible]
[illegible]) den *Cladonien* [illegible]
[illegible] ünscht den 3ten [illegible]
[illegible] net zu sehen. Re[illegible]
[illegible] ner Freunde, mit [illegible]
[illegible] *F. gelatinosus,* [illegible]
Malacca. — Es [illegible]
[illegible] ere gallertartige [illegible]
[illegible] lischen Vogelneste[illegible]
[illegible] de gleicht er alle[illegible]
oides.
[illegible] sk. (*F. lichenoides*[illegible]
[illegible] *th. Cat.* III. S. [illegible]
[illegible] th's Pflanzen [illegible]
[illegible] s Original. [illegible]
[illegible] *'s Fucus* [illegible]
[illegible] n so identisc[illegible]
Er bezeugt [illegible]
[illegible] ern auch [illegible]
[illegible] us der Al[illegible]
was Wach[illegible]
bildung [illegible]
[illegible] nen. In de[illegible]
nicht, diese[illegible]
die kurze [illegible]
[illegible] passend sind[illegible]
[illegible] enen Exempla[illegible]
[illegible] ursprünglich [illegible]
sehr brüchig [illegible]
[illegible] t mit einer weis[illegible]
[illegible]. (*Fruct. usse*[illegible]

[illegible] *ronde membran*[illegible]
[illegible] *, subdichotomi*[illegible]
[illegible] *s, approximat*[illegible]
[illegible] Küsten [illegible]
[illegible] th. Die [illegible]

G

unbekannt. Der äufsern Aehnlichkeit mit *F. plumosus* und *asplenioides* zufolge, wird fie die der *Rothischen Ceramien* überhaupt feyn, wenn vielleicht nicht gerade von der Befchaffenheit der ebengenannten beiden Arten.

121) *F. Cervicornis. Fronde cartilaginea, plana, enervi, ramofiffima; ramis diftichis, approximatis, horizontalibus, teretiusculis, abbreviatis, multifidis, acuminatis, ubique obfita.* Aus Weftindien. *Wright.* Auch von diefer Art ift die Frucht noch nicht bekannt; die Aehnlichkeit mit *F. coronopifolius* läfst aber wohl auf diefelbe fchliefsen. Er fcheint, da *T.* ihn aus mehrern Gegenden Weftindiens erhalten, an jenen Infeln nicht felten zu feyn.

122) *F. Coronopifolius. (Fruct. Capfulae fphaericae, pedunculatae.)* Die Variet. β. *anguftatus, fronde angufta, ubique lineari, apicibus elongatis, fimpliciusculis, acuminatis,* ift im Mittelländifchen Meere häufig, und Rec. bekam ihn von den Süd-Franzöfifchen Algologen *Draparnaud, Bouchet* und andern, nebft Var. α. jedesmal unter dem Namen *F. corneus Gmel.*, deffen Befchreibung auch recht gut darauf pafst, obgleich *Turner* ihn nicht citirt. In der Synopfis S. 279. führt er blofs an, dafs *Gmelin's corneus* von dem *Hudfonfchen* verfchieden fey. Zuweilen find die Fruchtkapfeln nur kurz, dann aber auch wieder lang geftielt; letzteres kommt daher, dafs der Fruchtftiel ein wirkliches Aeftchen ift und fortwächft, wenn die Kapfel abgefallen ift; eine Meinung, die *T.* nicht zu behaupten wagt.

123) *F. crinitus Gmel.* Dafs diefes die *Gmelinfche* Art wirklich fey, leidet wohl keinen Zweifel, follte auch in *Gmelins* Befchreibung einiges vorkommen, was nicht auf jedes Exemplar pafst. So können z. B. die jüngern Exemplare wohl etwas olivenfarbig feyn, wie denn Rec. ein folches Exemplar hat, welches gegen das Licht gehalten, weit heller erfcheint, als die übrigen. Eben fo find einige Exemplare wirklich etwas gedreht; — an den Seiten nicht allein, fondern auch auf der Oberfläche felbft gefranzt, oder vielmehr warzig u. f. w. Söllten diefe Warzen, oder Tuberkeln vielleicht das feyn, was *Gmelin Vefículae in caulis et ramorum fubftantia nidulantes* nennt? denn etwas blafenartiges fieht auch Rec. an feinen Exemplaren nicht.

124) *F. cartilagineus. (Fruct. Tubercula ovato-lanceolata).* Eine fehr bekannte Art. Der Name vereinigt die beiden *Gmelinfchen F. F. capenfis* (der unvollkommnere Zuftand) und *verficolor. Linné*, der *Gmelin* oft blindlings folgte, fetzte *F. capenfis* als Synonym zu *F. abrotanifolius.* Diefem Beyfpiele folgten andere Schriftfteller, und Hr. *Efper* fetzte gar noch *F. gigantinus* hinzu, welchen er für den blofs fructificirenden Zuftand diefer Art hielt, und fo wurde die Synonymie denn ganz verwirrt. Die nahe Verwandtfchaft mit dem vielgeftalteten *F. corneus* ift fo grofs, dafs diefer durch einige Varietäten in denfelben überzugehen fcheint welches Hr. *T.* indefs nicht zugeben will, obgleich er gefteht, dafs er kein ftrenges Unterfcheidungs-Merkmal anzugeben vermöge. *Linnés* Herbarium hat ebenfalls beide vermifcht.

125) *F. tenax. Fronde fubgelatinofa, lubrica terete, filiformi, dichotoma. Segmentis patenti divaricatis, fummis reflexis, acuminatis, tuberculis hemifphaericis, feffilibus ubique fparfis.* Aus dem Chinefifchen Meere. Eine der nützlichften bisher bekannt gewordenen Arten. Sie findet fich an den Küften der beiden Chinefifchen Provinzen *Fokien* und *Tfche-kiang*, und man rechnet, dafs die jährliche Einfuhr, blofs in *Canton*, fich auf 27000 Pfund belaufe. Das Pfund wird in ebengedachter Stadt zu etwa 4 — 6 gr. verkauft. Der Tang löfet fich im warmen Waffer fchnell auf, und gerinnt zu einer Gallert, die ein vortreffliches Binde Mittel abgiebt. Man gebraucht denfelben daher überhaupt zum Leimen, zum Firnifs, zur Appretur der Flore und feidenen Stoffe, wo er die Stelle des arabifchen Gummi vertritt, für welches man vielleicht unter den Europäifchen Tangen ein Surrogat finden möchte, wenn daffelbe dann nur in gehöriger Menge vorhanden wäre.

126) *F. acicularis.* Nicht *Wulfen* allein, fondern auch *Roth* hat diefe Art, unter dem Namen *Ceramium aciculare*, im 3ten Bande feiner Catalecten S. 114. fq. befchrieben. Diefer kleine Tang, der unter füdlichern Breiten nicht felten zu feyn fcheint, ift nun auch, obwohl fparfam, an den Englifchen Küften gefunden worden. In der Gegend von Byaritz ift er fehr häufig, man findet ihn aber felten mit Frucht; daher Rec. lange geneigt war, ihn für den jüngern Zuftand des *F. confervoides* zu halten, unter welchem Namen er auch im *Linnéifchen* Herbarium vorkommt. Die Frucht befteht wirklich aus einem *tuberculo fphaerico feffili* (höchft felten vielleicht *pedunculato*, wie *Roth* angiebt); fehr oft fitzen ihrer zwey einander gegenüber. Die var. β. *uftulatus* fcheint zwar, ihrer dunkeln Rufsfarbe und dichten rafenförmigen Wuchfes wegen, eine eigene Art zu feyn, aber Rec. ftimmt *Turnern* willig bey, dafs es nur eine feinere Varietät mit gedrängter ftehenden Aeftchen fey, und erkennt in dem frühern Alter deffelben einen Tang, den der fel. *Draparnaud* ihm unter dem Namen *F. miniatus* fandte, woraus fich dann ergiebt, dafs die urfprüngliche Farbe, wenigftens des *jungen* Tages, die rothe fey.

127) *F. mufciformis Wulf* (β) *fpinulofus s. cirrhifolius Vahl.* γ) *nootkanus Efp.?* — δ) *ftrictus Turn.).* Die Hauptkennzeichen diefer Art findet man unter feinen mannichfachen Abänderungen leicht wieder. Rec. möchte aber nach einer ganzen Reihe von Exemplaren, die er theils felbft befitzt, theils in Andrer Herbarien gefehen, der Meinung feyn, die, von *Turnern* unter δ) aufgeführte, (und ihm unter dem Namen *F. armatus* Mfpt. überfandte,) Varietät, die fich, beyläufig gefagt, auch am Cap der guten Hoffnung findet, fey die Art in ihrem *vollkommnen Zuftande:* denn 1) das Skorpionsfchwanzähnliche der Endfpitzen ift mehrern Arten nur in ihrer *Jugend* eigen. 2) Die Frucht die in den Varietäten α) β) γ) nur noch körnerig in den kürzern dornartigen Aeftchen erfcheint, findet fich in diefer fchon zu einem gröfsern *Glomerulus* gefammelt, der halbkuglig hervortritt.

In

In diesem Zustande erreicht der sonst so schwache, schlanke Tang eine grosse Steifigkeit und nähert sich, in der Breite, den mittlern Arten des *F. ciliatus*. Wer daher die Uebergangsformen zu vergleichen nicht Gelegenheit hatte, wird diese Abart nothwendig für eine eigene Art halten müssen. — Zur Auflösung der von *Turnern* zweifelhaft gelassenen Bemerkungen führt Rec. folgendes an: 1) *Fucus parasiticus West Skrifter af. Nat. Selsk.* ist ganz richtig *F. musciformis* und zwar δ) nach einem Original - Exemplare von *Vahl*, der vornehmlich nach diesem seine Beschreibung der Frucht entworfen hat. — 2) Unter *Forskåls* Nachlasse findet sich allerdings ein *F. muscoides*, den aber jeder Kenner, auf den ersten Blick, für *F. diffusus Hudf. Conferva elongata Dillw.* Tab. 33. erklären wird, wiewohl die Beschreibung in der *Flor. Aegypt. Arab.* nicht ganz darauf passen möchte. Dagegen 3) fand Rec. aber auch den wahren *F. musciformis*, mit der Etiquette „*Conferva seticulosa Forsk. Cent* 7. Nr. 28. *Mocka.*" — Der nicht fernen Verwandtschaft dieser Art mit *F. hamulosus T.* (Nr. 79.) hätte noch erwähnt werden können. Uebrigens ist im Texte durch einen Schreibfehler 2 mal *Decandolle* statt *Desfontaines* gesetzt worden.

128) *F. squamulosus. Fronde coriaceo - cartilaginea, teretiuscula, subdichotoma; ramulis sparsis abbreviatis, aculei formibus, fibrarumque ramosarum fasciculis hic illic obsita. Nach dem einzigen Exemplare in Bank's* Herbarium aus *Aublet's* Nachlasse beschrieben. Wohnort und Fructification sind unbekannt. Das noch räthelhafte ästige Gefäde, welches, ausser den dornartigen kurzen Aestchen, die ganze Frons bekleidet, zeichnet diese Art sehr aus, ja stellt sie fast abgesondert allein. *Turner* nähert sie indess dem *F. acanthophorus* (Nr. 32.). Das schuppige Ansehen des untern Theils veranlasste zur Benennung *squamulosus*.

129) *F. Sisymbroides. Caule filiformi, compresso, bi-tri-pinnato; ramis suboppositis, elongatis, flexuosis; foliis nullis; vesiculis lanceolatis, petiolatis mucronatis; mucrone elongato, capillaceo; receptaculis terminalibus, lateralibusque, solitaris, cylindraceis pedunculatis. e mari Coreano, Horner.* Der blätterlose Zustand dieser, so wie der folgenden Art, scheint doch wohl der natürliche zu seyn. Rec. hat 2 grosse Exemplare, ein jüngeres, dergleichen die *Turnersche* Abbildung darstellt, und ein älteres; beide aber ohne Spur von Blättern.

130) *F. microceratius. Caule terete, filiformi, pinnato; ramis alternis, flexuosis; foliis nullis, vesiculis sphaericis brevissime petiolatis; ramis, vesiculis petiolisque hic illic muriculatis; receptaculis terminalibus lateralibusque, solitariis, cylindraceis. e mari coreano, Horner.* Auf den jüngern Zweigen in des Rec. Exemplaren sind häufig Warzen (oder Drüsen?), sehr oft ihrer zwey neben einander, zu bemerken, welche durchaus denjenigen gleichen, die man auf der Frons des *F. foeniculaceus L.* antrifft. Sollten diese wohl im höhern Alter sich stachelförmig erheben, und dasjenige bilden, was *T.* für *foliorum rudimenta abortiva* hält?

131) *F. crassipes. Caule quadrangulo, abbreviato ramoso; ramis quadrangulis, filiformibus, basi incrassatis, pinnatis; ramulis alternis, inferioribus foliosis, superioribus vesiculiferis; foliis linearibus, angustissimis, integerrimis; vesiculis ellipticis, immersis, moniliformibus.* Von der Insel Matsumai oberhalb Japan. Dr. *Horner*. Die Wurzel scheint, nach Ueberbleibseln aus des Rec. Exemplaren, scheibenförmig zu seyn. Unmittelbar an der Basis theilt sich der Stamm in 2 Hauptttheile, die sich ebenfalls bald wieder in mehrere Zweige verbreiten. Alle diese, deren man an des Rec. Exemplare 10 — 12 zählt, sind mit einem fleischigten, in jedem durchaus gleichförmigen Fusse, versehen, welcher im Wasser bis über ½ Zoll anschwillt. Dass dieses nichts zufälliges sey, wie Hr. *Turner* fürchtet, leuchtet in die Augen. In jedem, auch dem kleinsten Zweige, zeigt sich ein gleicher *Nisus*. Die übrige Beschreibung *Turner's* ist, wie jede andre, vortrefflich, und verräth den grossen Meister.

132) *F. scoparius. Caule quadrangulo, bipinnato; ramis subalternis, foliis linearibus, angustissimis, integerrimis, his simplicibus, illis pennatifidis; vesiculis ellipticis, petiolatis, mucrone setaceo aristatis; receptaculis cylindraceis, compressis, solitariis subsessilibus, terminalibus, axillaribusque.* Aus dem gelben Meere. *Horner.* — Sein nächster Verwandte ist *F. siliquastrum* (Nr. 82.). Er unterscheidet sich indess von diesem, so wie von allen bekannten Arten dadurch, dass die fast borstenförmigen Blätter, auf einem und demselben Aestchen theils einfach, theils gefiedert sind.

133) *F. Thunbergii.* Die aus Mangel an vollständigen Exemplaren mangelhafte frühere Beschreibung dieses Tangs im 3ten Bande der *Rothischen* Catalecten S. 114. erscheint hier folgender Massen erweitert und verbessert: *F. fronde simplici vel ramoso; basi incrassata foliosaque, exinde terete filiformi et per totam longitudinem vesiculifera fructiferaque; foliis minutissimis, planis, lanceolatis, utrinque acuminatis sessilibus; receptaculis cylindraceis, vesiculis immixtis.* Von *Thunberg*, *Horner* und *Staunton* in den Chinesischen und Japanischen Meeren zuerst, und jetzt auch bey Teneriffa gefunden. — Die Wurzel ist scheibenförmig. Ein paar Linien oberhalb derselben theilt sich der Stamm in mehrere Zweige, wovon die jüngsten dicht mit Schuppen bedeckt sind, weil die einzelnen Wirtel, aus Blättern, Fruchtbehältern und Bläschen bestehend, noch gedrängt auf einander liegen, so dass man ein *Sedum acre* zu sehen glaubt. Jedoch fand Rec. nicht, dass aus dem obern Ende dieser jungen, ein besonderer Stängel hervorging, sondern nur dass sie sich in den Stängel verlängerten. Die vortreffliche *Turnersche* Beschreibung liefert alles übrige vollständig genug; jedoch ist folgendes darin zu berichtigen. Prof. *Mertens* hat die Zeichnung, Dr. *Roth* die Beschreibung entworfen, welche beide nach dem einzigen vorhandenen Exemplare, welches bloss aus dem untern Theile des Stammes bestand, nicht anders ausfallen konnten. Hr. Dr. *Roth*, der den von *Turner* eingeführten Unterschied zwischen *Receptaculum* und vesi-

vesica nicht machte, sondern ersteres als *vesicula terminalis*, *laterales magnitudine superemnaens* beschrieb, suchte die *granula* nicht in den leeren Blasen, so wenig als die Abbildung lit *e* bey *Roth* eine *Vesica*, wie lit *e* bey *Turner*, sondern vielmehr dessen *Receptaculum* vorstellen sollte, ohne dass debey vielleicht an die Hypothese des Ueberganges des *receptaculum* in eine *Vesica* gedacht wurde. Die *Rothische* Abtheilung, in eine einfache und ästige Abart, fällt bey näherer Bekanntschaft mit mehrern Exemplaren allerdings weg, da, wie bemerkt, die vorgeblich einfache Art blos ein zweigloser Theil des Stammes war, so wie die vermeinte ästige Varietät allerdings wohl eine besondere Art seyn könnte.

134) *F. radiatus. Stipite terete, lignose indiviso, apice expanso, in folium unicum, membranaceum, planum, enerve, subrotundum, profunde lobatum; lobis sublinearibus, sinuatis, margine dentatis.* Mit einer var. β. *exasperatus.* Beide von Neuholland durch *Hunter* und *Brown.* — Rec. besitzt von diesem Tange blos ein Fragment, und es sind bis dahin auch nur 2 Exemplare davon in England. Die Membrane ist von gleicher Dicke mit der des *F. Ciathrus*, und doppelt so stark als *Ulva Lactuca.*

RÖMISCHE LITERATUR.

WARSCHAU, b. d. Piaristen: *Eneida Wirgiliusza, dzieło posmiertne, tłómaczone przez F. Dmochowskiego.* (*Virgils Aeneis*, übersetzt von *Franz Dmochowski*, und herausgegeben nach seinem Tode, mit dem (nicht sehr getroffenen) Bildniss des Uebersetzers.) 1809. XX und 420 S. gr. 8.

Die polnische Literatur besass schon am Ende des 16ten Jahrhunderts als ihrer glänzendsten Epoche, eine vollständige metrische Uebersetzung der Aeneis von *Andreas Kochanowski*, welche zuerst zu Krakau 1590 erschien und später öfters nachgedruckt wurde. Sie genügte den polnischen Literatoren im 17 Jahrhunderte, noch mehr aber in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, wo Trägheit und Erstarrung in der polnischen Literatur herrschte und nur alberne geistliche Feseleien die Druckerpressen beschäftigten. In der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, unter der den schönen Wissenschaften holden Regierung Stanislaus Poniatowski's, sehnte man sich nach einer, der Ausbildung der Sprache gemässeren Uebersetzung, und es fanden sich mehrere, die ihre Kräfte am Virgil versuchten, keiner aber hat ihn ganz übersetzt. Der geistvolle *Trembecki* schien viel zu versprechen, allein er blieb nur bey wenigen Stellen, die gedruckt wurden. Im Jahre 1801 erschien endlich von dem talentvollen *Molski* (jetzt Obristen bey den polnischen Truppen) die Ankündigung einer vollständigen neuen Uebersetzung der Aeneis: seine bisherigen poetischen Erzeugnisse und die Probeübersetzung von mehreren Stellen, berechtigten zu den schönsten Hoffnungen, und jeder sah mit Sehnsucht der Erscheinung entgegen, die aber bis jetzt nicht erfolgte. Unterdessen wurden Uebersetzungen von einzelnen Stellen der Aeneis in den Warschauer Monatschriften gedruckt, deren Verfasser *Dmochowski* war. Man nahm sie mit Beyfall auf und munterte den Uebersetzer des Homer, wovon die Recension in der A. L. Z. 1792 Nr. 173. befindlich ist, zur vollständigen Uebersetzung des Virgil auf. *Dm.* machte sich auch recht ernstlich ans Werk, allein der plötzliche Tod erlaubte ihm nicht, es ganz zu Stande zu bringen. Er hat nur neun Bücher vollständig übersetzt und einige Fragmente von den drey letzten Büchern in der Handschrift hinterlassen. Der Herausgeber davon, Herr Rektor *Czarnecki*, hat daher die ergänzende Uebersetzung der drey letzten Bücher von Abbé *Jakubowski* Provinzial der Piaristen beygefügt, jedoch auch die Fragmente des Verstorbenen hinten angehängt. In der *Dmochowskischen* Uebersetzung sieht man überall den gründlichen Kenner des Originals, der auch die Sprache in die er übersetzte, ganz in seiner Gewalt hatte, und immer als Muster der reinen Diction angesehen werden kann. Bey genauerer Durchsicht aber stösst man öfters auf Stellen, die nicht immer den Forderungen der Kritik Genüge leisten, und die der Verewigte auch gewiss nicht in diesem Zustande gelassen hätte, wenn ihm Zeit zur letzten Feile verstattet worden wäre.

Die Uebersetzung der drey letzten Bücher von *Jakubowski* ist zwar sehr treu, steht aber, in Rücksicht der edlen Diction, weit unter der von *Dmochowski*; der bescheidene Ergänzer erklärt sich auch in der Vorrede, dass er diese Arbeit nur als eine Erholung (bey dem unterbrochenen Geschäftsgang während der Invasion des Herzogthums Warschau von den Oesterreichischen Truppen) übernommen, und sich gar nicht, zumahl in seinem hohen Alter, mit dem kraftvollen *Dmochowski* messen wolle. Aus diesen wenigen Bemerkungen, die man leicht mit Beweisen belegen könnte, erhellet, dass die polnische Literatur noch keine vollständige Uebersetzung der Aeneis besitzt, die mit der Vossischen verglichen werden könnte. — Zum Schlusse theilen wir noch den Freunden der polnischen Literatur die Nachricht mit, dass Hr. *Franz Wężek*, vorher Appellationsrichter im Herzogthum Warschau, in der Warschauer Monatschrift (*Pamiętnik* betitelt), vor mehreren Monaten eine recht gelungene Uebersetzung des ersten Buches der Aeneis einrücken liess; man versichert, dass er sich mit der Uebertragung des ganzen Werkes beschäftigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Lenormant: *Histoire générale et raisonnée de la Diplomatie françoise, depuis la fondation de la Monarchie jusqu'à la fin du regne de Louis XVI.* Avec des Tables chronologiques de tous les traités conclus par la France. Par Mr. *de Flassan.* 1809. In *sechs* Bänden. 588, 430, 492, 494, 524 und 553 S. 8.

Dieses Werk, unstreitig eins der wichtigsten, was die historische Literatur unsrer Nachbarn in der neuesten Zeit geliefert hat, verdient eine genauere Anzeige. Der Kaiser, noch als erster Consul, äusserte gegen eine Deputation der historischen Klasse des National-Instituts, dass ein Werk, welches die Verbindung und den Zusammenhang (Filiation) aller diplomatischen Verhandlungen des Reichs darstellte, sehr nützlich seyn würde. Der Vf., welcher, wie er uns in der Vorrede sagt, im Bureau des politischen Departements gearbeitet, auf seinen Reisen viele Höfe gesehn hat, beschäftigte sich schon damals mit einem Werke dieser Art. Jene Aeusserung befeuerte seinen Eifer, und er hat sich bemüht, dasselbe auf eine der Idee des Monarchen angemessene Art auszuführen.

Die Idee ist in der That gross und fruchtbar. Nur kommt es darauf an, wie sie fixirt und ausgeführt wird? Jeder Staat muss immer gewisse, bestimmte Zwecke haben, die er anstrebt, gewisse Hauptgrundsätze, welche seine Unternehmungen leiten. Diese Zwecke, diese Grundsätze wechseln theils nach seinen eignen, immer sich verändernden Verhältnissen, theils nach den Veränderungen, die mit den ihn umgebenden fremden Staaten vorgehn. Aber auch die Einsichten, die Leidenschaften der Regenten, Minister und aller Einfluss habenden Menschen bestimmen diesen Wechsel. *Wie* dieser Wechsel nun *wirklich* in den verschiedenen Zeiten entweder durch die Veränderungen der äussern Dinge, oder durch die richtige oder falsche Einsicht und die Leidenschaften der Menschen bestimmt worden sey? *wie* die Ausführung der entworfenen Plane entweder durch die Fehler der handelnden Personen oder das Gegenwirken andrer Staaten verfehlt oder anders modificirt sey? dieses klar und überzeugend entwickelt zu sehn, müsste gewiss interessant und belehrend seyn. Aber haben wir wohl von bedeutenden Perioden hinlängliche, sichere Data, um eine solche Entwickelung geben zu können? Wenn wir die beiden letzten Jahrhunderte ausnehmen, liefern uns die Geschichtbücher, die als Quellen betrachtet werden können, nur meistens unzusammenhängende Nachrichten von Kriegen, von geschlossenen und gebrochenen Verträgen. Woher will nun der spätere Forscher die oft tief in dem Charakter der handelnden Personen liegenden Gründe dieser Begebenheiten wissen? wie will er die Absichten, das System der verschiedenen Regierungen und der Personen, welche sie zur Ausführung gebrauchten, ergründen? Allerdings können wir uns ein Bild von dem Interesse im Allgemeinen machen, das jeder Staat in jeder Periode wirklich hatte. Aber dieses Bild muss nothwendig höchst unvollkommen seyn, da wir die Verhältnisse unter den Staaten, auch die Ansichten und Leidenschaften der dirigirenden Menschen so wenig kennen. Wie schwer ist es nicht schon auch für den das Fach gründlich studierenden Mann, sich in *seiner eigenen* Zeit eine richtige Idee, sowohl von dem *wirklichen Interesse* der verschiedenen Staaten, als von *demjenigen* zu machen, das als *solches* verfolgt wird; wie schwer ist es, zu urtheilen, ob die handelnden Personen aus Irrthum, oder Leidenschaft falsche Zwecke verfolgten, unpassende Mittel anwandten! In der uns nähern Zeit ist indess ein Urtheil hierüber für einen Mann von einem gewissen Umfang von Kenntnissen und durch Erfahrung erworbnem Tact allerdings möglich, da wir hier einen so reichen Vorrath von Nachrichten aller Art aus den verschiedenen Landen und von entgegengesetzten Parteyen haben. Aber in den von uns entfernten Jahrhunderten, wo die Quellen uns nur isolirte Facta darbieten, ist es wirklich unmöglich, die Grundsätze und Systeme, die richtige oder fehlerhafte Einsicht, und die Leidenschaften, aus welchen diese Facta hervorgegangen sind, zu ergründen und richtig zu beurtheilen. Der neuere Geschichtschreiber kann uns nur belehren, wie nach *seiner* Ansicht die Thatsachen unter einander zusammengehangen haben, und wie er selbst, vorausgesetzt, dass die äussern Umstände sich wirklich so, wie er es sich denkt, verhielten, gehandelt haben würde. Nur von einzelnen grossen Regenten, oder ihren Ministern, welche Zeit genug gehabt haben, bedeutende Veränderungen in der Welt zu bewirken, ist es möglich, den Plan ihrer Handlungen zu verfolgen, die Zwecke, welche sie zu erreichen strebten, wenigstens zu ahnden. Und doch, wie viel hängt auch hier immer von Zufällen ab, die kein gleichzeitiges Jahrbuch uns aufbehielt; wie vieles mag dem spätern Forscher Plan und System scheinen,

nen, was nur Entschlufs des Augenblicks, Folge vorübergehender Begebenheiten war! Und von der andern Seite, wie vieles mag Plan und Absicht gewesen seyn, wovon, weil die äufsern Umstände der Ausführung ungünstig waren, keine Spur bis auf uns gekommen ist!

Rec. will seinen Gedanken durch ein Beyspiel deutlicher machen. — Der Geschichtschreiber *Gibbon* wirft die Frage auf, warum doch Karl der Grofse die 33 Jahr, welche er in den Wäldern Deutschlands zubrachte, um die rohen Sachsen zu bezwingen, nicht lieber angewandt habe, die Saracenen aus Spanien zu verjagen, dem schwachen orientalischen Kaiserthum ganz Italien und Griechenland zu nehmen, und sich so zum Herrn des schönsten Theils von Europa zu machen? In der That scheint uns, *so weit wir jetzt die Verhältnisse jener Zeit übersehen können*, ein solcher Plan wirklich viel gröfser und des Mannes, der ein neues Weltreich stiften wollte, würdiger, auch durch die Umstände begünstiget, und also in der Ausführung leichter gewesen zu seyn, als jene langen Sachsen-Kriege; und doch, wer vermag jetzt zu sagen, warum Karl der Grofse die Sachen anders, und, aller Vermuthung nach, richtiger, als wir, gesehen habe?

Ein eigentlicher Zusammenhang (Filiation) der diplomatischen Verhandlungen läfst sich also durchaus nur aus den Zeiten darstellen, von welchen sehr genaue und vollständige Nachrichten, gleichzeitige Geschichtbücher mehrerer Nationen, Memoires und Briefe der handelnden Personen von entgegengesetzten Parteyen uns übrig geblieben sind. In der französischen Geschichte, welche an solchen Quellen unstreitig reicher als jede andre ist, dürfte dieses doch nicht höher, als bis auf die Zeit Karls VIII., oder vielleicht auch nur bis auf Heinrich IV. hinaufgehn. Der Vf. des Werks, das zu dieser Betrachtung uns Anlafs giebt, hat die Sache anders angesehn. Er hebt sein Werk, nach dem Titel, schon mit der Gründung der französischen Monarchie, in der That aber noch viele Jahrhunderte früher an: denn das erste Factum, mit welchem er die Geschichte der französischen Diplomatie eröffnet, ist wirklich kein späteres, als — der Angriff der Gallier unter *Brennus* auf Rom. Freylich kann in diesen frühen Zeiten von diplomatischen Verhandlungen wenig oder gar nicht die Rede seyn, und noch weniger kann ein Zusammenhang unter denselben, kann ihr Geist dargestellt werden. Der Vf. eilt schnell durch lange Zeiträume, von denen er uns durchaus nichts, als die aus der allgemeinen Geschichte bekannten Facta sagen kann. Daher ist auch zwischen den verschiedenen Theilen dieses Werks gar kein Verhältnifs. Der *erste* fängt mit Brennus an, und hört mit König Heinrich II. in der Mitte des 16ten Jahrhunderts auf. Die fünf übrigen Theile gehen von 1559 bis 1792. Zu loben ist es, dafs der Vf. auch nicht einmal versucht hat, einen wirklichen innern Zusammenhang in jene ältern Begebenheiten zu bringen, und uns über die Absichten und politischen Systeme der Regierung in den von uns so entfernten Zeiten zu belehren. Denn Alles, was er hierüber hätte sagen können, wäre nur Vermuthung gewesen, die der Vf. besser dem Leser selbst überlassen hat. Aber ein Hauptverdienst, welches Hr. *Flassan* bey dem einmal gewählten Plane seinem Werke hätte geben können, hat er sich nicht erworben. Dieses hätte, unsrer Meinung nach, darin bestanden, alles, was von den diplomatischen Verhandlungen und Tractaten jener ältern Zeiten aufbehalten ist, mit echter Kritik zu sammeln und zu sichten. Bekanntlich giebt es hier der unbestimmten, falschen, oder doch nur halbwahren Sagen so viele, die gewöhnlich ein neuerer Schriftsteller dem andern nachschreibt. Eine genauere Bestimmung dessen, was wir in der Geschichte wirklich wissen und nicht wissen, wäre wahrlich höchst schätzbar. Wir erwarteten diese um so mehr von unserm Vf., da er, aufser der zusammenhangenden Geschichte, ein Verzeichnifs aller und jeder Verhandlungen, und der Quellen, wo sie ganz oder im Auszuge zu finden sind, angehängt hat. Aber wir können keineswegs sagen, dafs der Vf. hierbey mit der nöthigen Schärfe und Bestimmtheit des Urtheils verfahren sey; wir haben sogar alle Ursache zu zweifeln, dafs er alle wirklich vorhandenen Quellen und deren Sammlungen gehörig benutzt und selbst vor Augen gehabt habe. So wundert es uns sehr, dafs die wichtige, wenn gleich durch die Revolution unterbrochene, Sammlung aller die französische Geschichte betreffenden Urkunden, welche von *Brequigny* und *La Porte du Theil* unter dem Titel: „*Diplomata, Chartae, Epistolae et alia monumenta ad res francicas spectantia*," im J. 1791. angefangen wurden, gar nicht gebraucht ist. Der Vf. führt nur die *Table chronologique des diplomes, chartes* etc. par *Brequigny* an, welche nur ein blofses Verzeichnifs, nicht aber, wie jene Sammlung, die Urkunden selbst, enthält. Von der wenigen Kritik, mit welcher der Vf. überall verfährt, wollen wir nur Ein Beyspiel eines merkwürdigen Factums anführen. Nachdem Karl der Grofse zum römischen Kaiser gekrönt und durch die Eifersucht des griechischen Kaisers hierüber zuletzt ein Krieg ausgebrochen war, wurde, nach der Erzählung des Vfs., derselbe durch einen zu Selz geschlossenen Frieden beendigt, in welchem der orientalische und occidentalische Kaiser sich gegenseitig anerkannten, und Venedig, Ofanto und Volturno bis an das Meer von Sicilien dem griechischen Kaiserthum verblieben. Dieser Haupt - Vertrag zwischen den beiden Kaiserreichen ist wichtig genug, um die Wifsbegierde des Lesers zu erregen, ob derselbe ganz, oder nur in einem Auszuge uns aufbehalten sey. Indefs erklärt sich der Vf. hierüber gar nicht, und führt nur in der chronologischen Tabelle, am Ende des Bandes, an, dafs dieser Tractat im J. 810. geschlossen sey, und verweiset deshalb auf *annales Eginhardi*, ein Werk, welches bekanntlich nicht dem berühmten Geschichtschreiber und Kanzler Karls des Grofsen, sondern einem Unbekannten zugeschrieben wird, jedoch nicht ohne Werth ist. Nach der Anführung des Vfs. sollte man glauben, dafs jener Tractat

darin,

darin, wo nicht ganz, doch in einem vollständigen Auszuge enthalten sey. Allein da Rec. jenes Werk deshalb nachschlug, fand er ad ann. 810. nichts, als folgende Worte: „*Imperator Aquisgrani veniens mense Octobri pacem cum Nicephoro Imperatore fecit. — Nicephoro Venetiam reddit.*" Von allen übrigen von Hn. *Flassan* angegebnen Bestimmungen kein Wort. Auch erhellt hieraus, dass der Friede nicht in Selz, sondern *in Aachen*, wohin die griechischen Gesandten gekommen waren, geschlossen sey. Auch *Eginhard* in seiner *vita Caroli M.* hat hierüber nichts. Es findet sich auch eine Urkunde dieses *Friedens nirgends*, eben so wenig als die *Bestätigung* dieses Friedens zwischen Karl *dem Grossen* und dem griech. Kaiser Michael *vom J. 812.*, bey welcher *Flassan* wieder unrichtig *Eginhardi vita* anführt. Dergleichen Unzuverlässigkeiten und Mangel an Gründlichkeit, welche wir an mehrern Stellen des Werks gefunden, vermindern unstreitig sehr dessen Werth, den es, wie gesagt, in der *ältern* Geschichte allein durch kritische Sichtung der Begebenheiten erhalten konnte.

Eben so findet Rec. die ganze Fassung und Einrichtung des Werks nicht so, wie sie, seiner Meinung nach, nöthig gewesen wäre, um dessen Zweck zu erreichen. Sollte von den Systemen und Grundsätzen des Hofes, wie sie in den verschiedenen Epochen gewesen, eine deutliche Idee gegeben werden: so musste beym Anfang jeder Periode, oder in den *neuern Zeiten jeder Regierung*, ein *allgemeiner Begriff* von dem Charakter der Regenten, Minister und andrer hauptsächlich einflussreicher Menschen gegeben, das System in Rücksicht der politischen Verhältnisse mit andern Staaten dargestellt, und dann gezeigt werden, wie die folgenden Begebenheiten entweder Folgen des angenommenen Systems waren, oder wie und welche Abänderungen in demselben sie hervorbrachten. Bey Erzählung der Begebenheiten wäre zwar chronologische Ordnung zu beobachten, aber doch sehr schicklich gewesen, die Verhältnisse mit den verschiedenen Hauptstaaten, z. B. Italien, Spanien und Oestreich, England u. s. w., immer in *einem* Zusammenhang darzustellen, nicht aber die Erzählung so oft zu zerreissen, und die Aufmerksamkeit des Lesers unaufhörlich von einem Schauplatz auf den andern zu führen. Statt dessen giebt der Vf. fast nie eine Hauptübersicht, macht nie die dirigirenden Ideen gehörig anschaulich, sondern er erzählt die Begebenheiten meistens in chronologischer Ordnung, springt aber dabey unaufhörlich aus Osten nach Westen, aus Süden nach Norden über, ohne dass dabey ein Zusammenhang sichtbar würde, und am Ende einer Periode erhält man nie, was doch Hauptsache wäre, eine bestimmte Idee von dem Geiste der Regierung während derselben, von ihren Zwecken, die sie in Absicht der Verhältnisse mit andern Staaten gehabt, und von den Gründen, warum dieselben verfehlt oder erreicht worden.

Aller dieser Mängel ungeachtet behält dieses Werk doch immer bedeutenden Werth, der immer zunimmt, je mehr dasselbe sich unsern Zeiten nähert. Höchst schätzbar ist die Geschichte der letzten riode Ludwig XV. und der Regierung Ludwig X Hier giebt der Vf. Details, die man in keinem dern gedruckten Werke findet, und bewährt, wie gut er die ihm offenen Quellen genutzt habe und wie wichtig diese gewesen sind. Er hat nämlich sowohl zu dem Kaiserlichen Archiv, welches sich bey dem gesetzgebenden Corps befindet, als zu den wichtigen politischen Handschriften der grossen Kaiserl. Bibliothek und des Zeughauses den Zugang gehabt, welche eine Menge Negotiationen und Memoires aus den ältern und neuern Zeiten enthalten, die nie gedruckt worden. Der Vf. ist hiedurch in den Stand gesetzt, über viele Begebenheiten und Verhältnisse interessante neue Aufschlüsse zu geben.

Das ganze Werk ist in *sieben* Epochen abgetheilt, und jede von diesen ist in mehrern Büchern vorgetragen. Die *erste* Epoche in *zwey* Büchern hebt mit der ersten Erwähnung der Gallier an, und endigt mit dem für Frankreich so unglücklichen Frieden von Bretigny im J. 1360., nach welchem ein Drittheil des Landes mit aller Souveränität an K. Eduard III. von England abgetreten und über diess eine grosse Summe Geldes bezahlt werden sollte. Dieser durch die Uebermacht des Siegers abgedrungene Friede war zu hart, als dass er von Dauer hätte seyn können. Obgleich K. Johann II., nachdem er aus der Gefangenschaft zurückgekommen, ernstlich damit umging, seine Bedingungen zu erfüllen, und erklärte, „dass, wenn Recht und Treue auch aus der ganzen Welt verbannt wären, sie doch im Herzen der Könige wieder gefunden werden müssten," so suchte sein Nachfolger sich doch durch neuen Krieg von diesem harten Frieden loszumachen. Diese kurze Dauer macht wirklich den Frieden von Bretigny zu keinem bequemen Punkt, um damit eine Periode der Geschichte zu schliessen. Nur Begebenheiten, welche einen Zustand der Dinge für einige Zeit begründen, eignen sich zu Ruhepunkten in der Geschichte. Der Vortrag des Vfs., auch dieser ältern Begebenheiten, ist deutlich und interessant. Noch mehr ist diess der Fall bey der *zweyten* Periode, welche in *vier* Büchern enthalten ist. Die Unterhandlungen zwischen König Franz I. und Kaiser Karl V. sind besonders gut entwickelt, so wie die Politik der französischen Monarchen während dieser Periode, die mit dem Frieden von Chateau Cambresis im J. 1559. geschlossen wird. Die *dritte* Periode geht bis zu dem Frieden von Vervins im J. 1598. Gegen das Ende derselben tritt Heinrich IV. auf, und mit der Schilderung seiner Regierung erhebt sich auch der Geschichtschreiber und zieht den Leser vorzüglich an. Man fühlt die Wahrheit und den innern Zusammenhang des politischen Systems, welches er diesem edlen Regenten beylegt, der durch die That bewiesen hat, was nicht nur kurzsichtige Politiker, sondern auch Philosophen haben bezweifeln wollen, dass *Achtung für das Recht mit Politik bestehn kann*, dass vielmehr jene immer die sicherste Grundlage von dieser sey. Der herrschende Charakter der Politik Heinrichs IV. war, sagt unser Vf.,

Vf., Rechtlichkeit und Treue (*la loyauté et la bonne foi*). Er hatte eine tiefe Empfindung des moralisch Schönen und des Anständigen. Er löste das schwere Problem, die Staatsklugheit mit der Redlichkeit zu verbinden. Sehr schön werden die Grundsätze, welche Heinrich in Rücksicht auf sein Verhältnifs zu den verschiedenen Staaten hatte, mit denen er in Berührung war, entwickelt, und auch aufmerksam darauf gemacht, wie es einem grofsen Regenten nie an feiner würdigen Werkzeugen fehle, indem er feinen Geist auch feinen Umgebungen mittheilt und edle Männer fich um ihn fammeln. Die Minister Heinrichs, du Mornay, Doffat, Jeannin, Villeroi, Bellievre, Silleri, Sully, beweifen es. Ein merkwürdiges Beyspiel des edlen Charakters des Königs wird umständlich erzählt. Der Herzog von Savoyen, Karl Emanuel, hatte während der Unruhen unter Heinrich III. offenbar mit Unrecht fich der Markgraffchaft Saluzzo bemächtigt; über die Wiederherausgabe wurde unterhandelt, während der Herzog Heinrich IV. befuchte. Diefer liefs jenen durchaus nichts von feinem Uebergewicht fühlen, er war äufserst gefchäftig, jedes Mittel, fich zu verständigen, vorzufchlagen. Der Herzog fuchte nicht nur auf alle Weife auszuweichen, fondern ging fogar fo weit, fich in Verbindungen mit den Mifsvergnügten unter des Königs Unterthanen einzulaffen. Diefer erfuhr es, und einige feiner Räthe waren der Meinung, dafs man den Herzog zurückhalten müffe, bis der Vergleich zu Stande gebracht fey. Heinrich verwarf folchen Gedanken, und fagte: „Lieber wolle er feine Krone verlieren, als fich dem geringsten Verdacht ausfetzen, auch gegen feinen ärgsten Feind Treue und Glauben verletzt zu haben." Die *vierte* Periode geht in *fieben* Büchern bis zum Pyrenäifchen Frieden fort. Die Entwickelung des Systems von Richelieu und Mazarin ist bey weitem nicht fo anfchaulich, als bey Heinrich IV. gegeben, vielleicht weil in den Handlungen diefer Staatsmänner nicht der innere Zufammenhang, wie in denen des Königs, war. Ihr System war mehr abhängig von den Umständen, und war nicht fo, wie das des grofsen Königs, durch einen fich immer gleichen Charakter und feste Grundfätze bestimmt. Diejenigen, nach welchen Richelieu und Mazarin wirklich gehandelt haben, find übrigens vom Vf. allerdings gut gefchildert. Beide hatten immer mehr den Zweck ihrer perfönlichen Gröfse und Erhaltung, als das Wohl des Staats im Auge. Beide fachten Kriege an, weil fie während derfelben fich am unentbehrlichsten glaubten. Mazarin, welcher durchaus ohne Vermögen nach Frankreich kam, befafs ein jährliches Einkommen von 1800000 Livres, und hinterliefs einen Nachlafs von zwey und zwanzig Millionen nach damaligem Geldwerth, welches nach dem jetzigen fast das Doppelte diefer Summe beträgt. Der fpanifche Minister Don Louis de Haro, welcher mit Mazarin den pyrenäifchen Frieden unterhandelte, fagte von ihm: „er habe den grofsen Fehler, immer betrügen zu wollen." Die weftphälifchen und pyrenäifchen Unterhandlungen find gut vorgetragen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

TECHNOLOGIE.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Befchreibung der Königl. Sächf. Saline Dürrenberg* von *Ch. F. Münzing.* Nebst einem Kupfer. 1808. 47 S. 8. (8 gr.)

Als Uebungsarbeit eines angehenden Salinisten mag diefes Schriftchen in einem kleinen Zirkel Beyfall gefunden haben; für das gröfsere Publicum aber dürfte es nur von geringem Intereffe, und höchstens für den brauchbar feyn, der fich in der Gefchwindigkeit eine und die andere oberflächliche Notiz von dem Salzwerke Dürrenberg verfchaffen will. Es foll, nach des Vfs. Abficht, ein Leitfaden für die Anfänger in der Salinenkenntnifs feyn, welche Dürrenberg bereifen, und fich dort unterrichten wollen. Diefen Zweck, welcher gar nicht fo befcheiden ist, wie er ausfieht, möchte daffelbe wohl nur fehr unvollkommen erfüllen. Wenn fchon dergleichen Anfängern mit grofser Ausführlichkeit wenig gedient ist: fo thut ihnen Gründlichkeit um fo mehr Noth. Hier aber ist Oberflächlichkeit durchgehends mehr und weniger vorwaltend. Die in *vier* Kapiteln abgehandelten Gegenstände find kürzlich folgende: Geographifche Lage der Saline; geognostifches Verhalten der dafigen Gebirgsarten; Gehalt und Quantität der gewonnenen Salzfoole; — Mafchinen beym Salzwerke; — Gradirhäufer; — Verfiedungsprocefs; einiger minder wefentlicher Gegenstände nicht zu gedenken.

CHEMIE.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *W. A. Lampadius,* Profeffors der Chemie zu Freyberg u. f., *Erläuternde Experimente über die Grundlehren der allgemeinen und Mineral-Chemie,* welche in dem Freyberger akademifchen Lehrcurfe von 1808 – 1809. angestellt wurden, nach eigenen Beobachtungen gefammelt u. herausgegeben von *Johannes Breitig,* beft. auswärtigem Secretär der Helvetifchen Nation und Beyfitzer der Herzogl. Mineralogifchen Gefellfchaft zu Jena. *Erster* Band, die Experimente über allgemeine Chemie enthaltend. 1809. LXVI u. 423 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das vorliegende Werk enthält, wie fchon aus dem Titel zu erfehen, die Experimente, welche Hr. Prof. *Lampadius* in Freyberg bey feinen chemifchen Vorlefungen zu machen pflegt, in der Ordnung diefer Vorlefungen. Für die Zuhörer des Hn. Prof. *L.* ist daffelbe ein wahres Gefchenk. Aber auch den Chemikern überhaupt ist es recht fehr zu empfehlen: denn die Experimente find darin mit eben der Genauigkeit befchrieben, mit welcher Hr. *L.* gewohnt ist, fie anzustellen.

Num. 247.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 11. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Lenormant: *Histoire générale et raisonnée de la Diplomatie françoise, depuis la fondation de la Monarchie jusqu'à la fin du règne de Louis XVI.* — Par Mr. de Flassan etc.

(Fortsetzung der in Num. 246. abgebrochenen Recension.)

Die *fünfte* Periode enthält in *sieben* Büchern die Geschichte bis zu dem Utrechter Frieden, also die ganze Regierung Ludwig XIV. Bey der ausführlichern Entwickelung der Begebenheiten, Schilderung der Charaktere der handelnden Personen und Absichten des Gouvernements merkt man den Reichthum der Materialien sowohl der bekannten als der, zu welchen nur der Vf. Zugang gehabt. In der That sind manche Punkte von ihm mehr ins Licht gesetzt, als man es irgendwo sonst findet. Ueberall zeigt der Vf. hohe Achtung für das Recht, und beurtheilt die Unternehmungen seines Gouvernements mit Unparteylichkeit. Diese überall herrschende Gesinnung giebt dem Werke einen vorzüglichen Werth. Der Friede von Aachen im J. 1668. war der erste, bemarkt der Vf., wo die Convenienz-Politik sich zeigte und bey welchem Ludwig XIV. lernte, dass man nur mächtig seyn dürfe, um auch die ungerechtesten Forderungen durchzusetzen. Die damaligen Minister des Königs, sagt der Vf., handelten sehr strafbar, weil sie ihn nicht aufmerksam darauf machten, dass ein solches System eben so tadelnswerth als gefährlich sey, und auch mit Erfolg gekrönt, doch nie Achtung erwerben könne, welche kein Staat entbehren kann. Diese Lehre schärft der Vf. bey jeder sich darbietenden Gelegenheit bis auf die neueste Zeit nachdrücklich ein, und bemerkt, dass die Convenienz-Politik und schnöde Verachtung des Rechts, auch wenn sie augenblickliche Vortheile gebracht, doch immer für die welche sie übten, unglückliche Folgen gehabt habe.

Ludwig XIV. hatte den Grundsatz, es sey ökonomisch, durch Bestechungen seine Zwecke zu erreichen, da auch die grössten auf diese verwandten Summen nie den Kosten eines Krieges gleich kommen. Der wichtigste Fall, in welchem dieser Monarch diesem Princip gemäss handelte, war in seiner Verhandlung mit Karl II. und Jacob II. von England, welche beide Regenten und ihre Umgebungen er durch sehr bedeutende Summen dahin brachte, gerade gegen das Interesse ihres Landes zu handeln.

Karl II. machte seinen Ueb
Religion ganz eigentlich zu
dels, er forderte, wenn
200,000 Pf. St., Ludwig XIV
ben. Jener aus Furcht vor
Uebergang machen würde, v
ter allerley Vorwand, gab sel
um noch mehr Geld zu erhal
Details liest, muss man not
willen theilen, mit welchem
terlassnen merkwürdigen Werk
hern Regierungszeit Jacob II.,
übersetzt von *Soltan*) von diese
Unser Vf. bemerkt noch, dass da
bewiesen habe, dass Redlichkeit
für den Privatmann, immer die
verfiel in eine Melancholie, welc
höchst traurig machte. Auch Lud
ohne es zu ahnden, gegen sich selb
geheuren Geldaufwand, welchen
Karl II. und dessen Nachfolger in Z
tion zu unterhalten, bereitete er den
Stuart, und brachte Wilhelm III., sei
sten Gegner, auf den englischen Thro
tadelt Ludwig XIV. dass er den wegen
Erbfolge abgeschlossenen Theilungsver
recht erhalten, und gegen die von ihm
Frieden ausdrücklich übernommene Ve
nach dem Tode Jacob II. dessen Sohn
König von England anerkannt habe. Le
stend beleidigte Wilhelm III. aufs äusser
wohl die Torys als Whigs fanden es höchs
dass Ludwig ihrem Lande einen Rege
wollte. Beide Parteyen vereinigten sich le
diesen Monarchen, und der Krieg wurd
wirklicher Nationalkrieg. Die traurige La
dieser Krieg Frankreich brachte, und die
wie sich Ludwig XIV. und sein Enkel Philipp
Spanien in derselben benahmen, so wie die dre
tigen Männer jener Zeit, Eugen, Marlborou
Heinsius, sind schön geschildert. Marlborough
sich mit grösster Bescheidenheit über sein Glüc
Feldherr aus. Er nannte es ein Werk Gottes,
acht Völker, aus denen seine Armee zusammen
setzt war, wie *ein Mann* dachten und handelten. Er
In diesen Unterhandlungen grosse Beweise seiner U
eigennützigkeit. Ludwig XIV. liess ihm stufenw
zwey bis drey Millionen Livres bieten, wenn er
wirkte, dass die vorgeschlagnen gemässigten Friedens
be

bedingungen angenommen würden, aber vergebens. Einer der französischen Bevollmächtigten, Polignac, sagte einmal zu dem holländischen: Sie reden, meine Herren, wie Leute, welche noch nicht daran gewöhnt sind zu siegen. Der Stolz und die Härte, welche vorzüglich die Holländer in diesen Unterhandlungen bewiesen, waren um so empfindlicher, da die Unabhängigkeit dieser Nation vorzüglich das Werk der Unterstützung Frankreichs war. Die Forderung, dass Ludwig XIV. nicht nur seinen Enkel verlassen, (wozu er bereit war) sondern auch selbst es übernehmen sollte ihn auf seine Kosten und mit seinen Truppen aus Spanien zu vertreiben, empörte so sehr, dass der Unmuth darüber Ludwig und seiner Nation die Kraft zu einem Widerstande gab, der unter Begünstigung der eingetretenen Umstände, zu Friedensbedingungen führte, die man vorher nicht für möglich hielt. Eines der merkwürdigsten Beyspiele in der Geschichte, wie verderblich zu grosses Vertrauen auf das unveränderliche Kriegsglück sey, und wie durch Ueberspannung seiner Forderungen das Erreichbare verfehlt werde. — Um Ludwig XIV. richtig zu würdigen, muss man nach dem Vf. von einer Seite mehr als eine Million Menschen, die er in wenig nöthigen Kriegen geopfert, eine halbe Million Protestanten die er aus dem Lande getrieben, 2060 Millionen Schulden die er hinterlassen, von der andern Seite die Anlagen von Versailles, von dem Invaliden-Hotel, dem Observatorium, und den Canal von Languedoc, die neugeschaffne Seemacht und Handel, die Erweiterung der Künste und Wissenschaften, endlich die in dem Unglück seiner letzten Jahre bewiesene Standhaftigkeit gegen einander überstellen, und man wird zuletzt bey dem Urtheile stehn bleiben: dieser Fürst gehört zu den grossen Königen, aber unter seinen Vorfahren hat es weisere gegeben, als er war. Noch bemerkt der Vf., dass die vor einigen Jahren publicirten *Memoires de Louis XIV. écrits par lui même* nur zum kleinsten Theile von diesem Fürsten selbst herrühren, wie die Ansicht und Prüfung der Originalhandschriften dieser Memoires auf der kaiserl. Bibliothek beweisen. Da diese Aufsätze jedoch für den Sohn des Königs, den *grand Dauphin*, bestimmt und ihrem Vf. erlaubt war, in des Königs Namen zu schreiben, so scheint dem Rec. es nicht zu bezweifeln, dass der König die Idee zu denselben selbst angegeben habe. Die Instruction für Philipp V. als er den spanischen Thron bestieg, eines der merkwürdigsten Stücke dieser Sammlung, rührt wirklich von Ludwig XIV. her. Keine einzige Depesche oder Instruction dieses Monarchen beweist, nach der Bemerkung des Vfs., dass er wirklich den Gedanken eine Universal-Monarchie zu stiften gehabt habe. Aber die Besorgniss, dass er diesen Gedanken habe, brachte ein System des Gleichgewichts in Europa hervor, welches die Folge hatte, dass bey allen Kriegen dieser Epoche, doch kein Staat vom ersten oder zweyten Range verschwunden ist, und die wirklich vorgegangenen Veränderungen von einer gewissen Höhe betrachtet, beynahe unmerklich sind. Die *geheimen Artikel* der abgeschlossenen Tractaten sind aus dem Cabinet Ludwig XIV. hervorgegangen. In früherer Zeit würde man sie dem Wesen von Tractaten entgegen geglaubt haben, welche als öffentliche Acten und Staatsgesetze betrachtet wurden, die keine verborgne Clauseln enthalten durften. Unter dem Ministerium des Cardinal *Richelieu* waren sogar ganz *erdichtete Tractate* gemacht, welche vollends alle Treu und Glauben der Verhandlungen unter den Völkern vernichten müssten, wenn sie allgemeiner würden. Die *sechste* Periode geht vom Anfang der Regierung Ludwigs XV. bis zum Achner Frieden und ist in vier Büchern vorgetragen. Die mannichfachen Verhandlungen während dieses Zeitpunkts, die über allen Ausdruck gehende moralische Nichtswürdigkeit des Cardinals Dubois und die reine, edle Politik des Cardinals Fleury sind richtig geschildert. Kein Zeitpunkt der neuern Geschichte war mehr durch innern Wohlstand der Völker bezeichnet als der, während dessen letzterer die Geschäfte von Frankreich leitete. Der Friede mit England und Oestreich wurde fast 30 Jahre nicht unterbrochen, und es geschah wieder Fleurys Willen, dass Frankreich sich in einen Krieg einliess, um Maria Theresia die von Frankreich feyerlich garantirten Erbrechte zu entreissen. Dieser Minister, weniger stolz als Richelieu, weniger intriguant als Mazarin, hinterliess Frankreich weit glücklicher im Innern, und nicht so verhasst im Auslande, wie jene beiden. Man muss, sagt der Vf., den Hass, welchen eine Nation sich von ihren Nachbarn zuzieht, als ein öffentliches Unglück ansehn. In keiner Periode genoss Frankreich einer so wahren Achtung, als während des Ministeriums von Fleury, der mehrmalen durch sanfte Mittel den Frieden zwischen den verschiednen Mächten von Europa erhielt. Die Congresse von Cambray und Soissons sahen Familien Zusammenkünften ähnlich, deren Absicht war, Verwandte zu vereinigen; man bemerkte auf denselben weder Stolz, noch Intrigue und Rivalität. Die Langsamkeit mit welcher die Geschäfte betrieben wurden, verdient eher Lob als Tadel; denn sie bewirkte einen Zustand der Dinge, welcher von Dauer war. — Die *siebente* und letzte Periode bis zum Ende der Regierung Ludwig XVI. im J. 1792. in neun Büchern vorgetragen, ist unstreitig der an interessanten und zum Theil ganz neuen Darstellungen reichste Theil des Werkes, in welchem am meisten zu bemerken ist, dass der Vf. zu bisher ungenutzten Quellen Zugang gehabt habe. Wir wollen auch hier nur einiges anführen. Die durch den Traktat vom 1. May 1756. bewirkte Annäherung Frankreichs zu Oestreich war vorzüglich das Werk des Fürsten Kaunitz. In Frankreich waren die bedeutendsten Staatsmänner dagegen, selbst Ludwig XV. gieng ungern an die gänzliche Umänderung des so lange befolgten Systems. Ohne den Einfluss der Pompadour, welche sich durch ein von Maria Theresia erhaltenes Schreiben ungemein geschmeichelt fand, und ohne die von Friedrich II. mit England eingegangene Verbindung wäre jene folgereiche Begebenheit schwerlich zu Stande gekommen. Nach des Vfs.

Ur-

Urtheile läſst ſich der bloſs defenſive Tractat von 1756. ſehr rechtfertigen. Denn bey dem ſchon zwiſchen Frankreich und England ausgebrochenen Kriege war es unſtreitig ſehr nützlich, den natürlichen Alliirten dieſer letztern Macht, Oeſtreich, zu neutraliſiren, und ſich während des Seekriegs von der Nothwendigkeit zu befreyen, zugleich einen Landkrieg führen zu müſſen. Wäre man in dieſen Schranken geblieben, war die Verbindung allerdings nützlich für Frankreich; aber da man ſie überſchritt, entſtand gerade der Landkrieg, den man vermeiden wollte, und hatte die unglücklichſten Folgen. Die Anſicht des Vfs. iſt an ſich richtig, aber unſrer Meinung nach war wohl voraus zu ſehen, daſs Oeſtreich, welches von der Allianz Vortheile ziehen wollte, die Sache bald weiter treiben und ſo die Offenſiv-Allianz folgen werde, wie dieſes im Jahr 1758. geſchah. Dieſe letztere war das Werk des Herzogs von Choiſeul, deſſen Vorfahr im Miniſterium, der Cardinal Bernis, ſich allein an die Defenſiv-Verbindung halten wollte. Die Vortheile von jener waren ganz für Oeſtreich, dem nicht nur Schleſien, ſondern auch die in Weſtphalen zu erobernden preuſsiſchen Provinzen von Frankreich garantirt wurden, welches letztere während der Dauer des Krieges, die allein von Oeſtreich abhieng, 100,000 Mann gegen Preuſsen zu ſtellen, auch die alleinige Bezahlung der Subſidien an Schweden und den Unterhalt der ſächſiſchen Truppen übernahm. Der einzige Gewinn den Frankreich durch den deutſchen Krieg gegen England durch Occupation der hannöveriſchen Lande zu erhalten hoffen konnte, wurde durch die ſo unglückliche Führung deſſelben vereitelt. — Die damalige Verbindung mit Oeſtreich und Ruſsland konnte das franzöſiſche Cabinet nicht abhalten, die Bewegungen dieſer Mächte in Polen mit Aufmerkſamkeit zu beobachten. Die im J. 1759. dem Miniſter Paulmy zu Warſchau ertheilte Inſtruction ſchrieb demſelben vor, die Anarchie in dieſem Lande zu befördern, da eine conſiſtente Regierung in demſelben für Frankreich nicht von Nutzen ſeyn könne, deſſen Miniſterium auch den bisher begangenen Fehler erkannte, mit vielem Gelde ſich in die polniſchen Angelegenheiten gemiſcht und dort Parteyen begünſtigt zu haben, von denen es doch nichts für ſein Intereſſe erwarten konnte. Die Anmaſsungen Ruſslands in dieſem Lande erregten die höchſte Aufmerkſamkeit des franzöſiſchen Cabinets. Das äuſserſt verwickelte Verhältniſs deſſelben zu jener Macht iſt vorzüglich gut geſchildert in der Inſtruction des im J. 1760. nach Petersburg geſchickten Miniſters Breteuil. Der Vf. nennt dieſe Arbeit des Herzogs von Choiſeul mit Recht ein Meiſterwerk in ſeiner Art. Man ſieht darin die Beſorgniſſe des Cabinets von Verſailles wegen der vom Petersburger Hofe erklärten Abſicht, das Königreich Preuſsen zu behalten, und überhaupt wegen des Uebergewichts das Ruſsland in Europa erhalten dürfte, wenn die andern Mächte ihm fortdauernd erlaubten, ſeine Plane auszuführen, welche ſehr zuſammenhängend und ſyſtematiſch entworfen wären, und deren Ausführung das ruſſiſche Miniſterium mit groſser Beharrlichkeit verfolgte und dazu alle Umſtände benutzte. Oeſtreich, heiſst es, werde es noch einſt bereuen, zuerſt ruſſiſche Truppen auf deutſchen Boden gebracht zu haben. Frankreich war bisher nur in einer indirecten Verbindung mit Ruſsland durch Oeſtreich, welches ſeinem Vortheil angemeſſen fand, eine directe zwiſchen jenen beiden Mächten zu verhindern. Es wird unterſucht, in wie fern eine ſolche für Frankreich nützlich ſey, und dafür entſchieden, daſs in Abſicht des Handels der Nutzen klar, wegen der politiſchen Verhältniſſe es aber ſehr zweifelhaft ſey, ob es rathſam ſeyn möchte, einer neuen Verbindung mit einer Macht, die bisher ſich immer mit Frankreichs Gegnern verbunden fand, eine der älteſten und durch die Erfahrung als nützlich erprobte mit der Pforte aufzuopfern? Merkwürdig iſt, daſs bey dieſem ſchwierigen Verhältniſs beider Höfe, der ruſſiſche Miniſter Graf Woronzow der einzige Fremde war, der an der geheimen diplomatiſchen Correſpondenz Theil hatte, welche Ludwig XV. ohne Wiſſen ſeines eignen Miniſters der auswärtigen Verhältniſſe mit einigen ſeiner Geſandten und anderer Agenten führte. Dieſe geheime Correſpondenz hatte im J. 1743. nach des Cardinal Fleury Tode ihren Anfang genommen und wurde bis 1756. vom Prinzen Conti, nachher bis zum Tode des Königs, vom Gr. Broglio dirigirt. Allen denjenigen, welche an dieſer Correſpondenz Theil hatten, war bey höchſter Ungnade verboten, von derſelben irgend jemand, und beſonders dem Miniſter der auswärtigen Verhältniſſe Kenntniſs zu geben, dagegen waren die Geſandten, welche an dem Geheimniſs Theil nahmen, befebligt, alle Inſtructionen des Miniſters dem König einzuſenden, und dieſelben nur nach Maſsgabe ſeiner geheimen Befehle zu befolgen. Oft waren die Geſandten ausgeſchloſſen und die Legationsſecretäre oder andere jenen unbekannte Agenten in das Geheimniſs eingeweiht. Nothwendig muſsten hierdurch zuweilen Widerſprüche und Verlegenheiten für die franzöſiſchen Diplomatiker entſtehen. So war ſeit dem Traktat von 1756. das Syſtem der officiellen Politik dem der geheimen weſentlich entgegen, da jene auf die Erhaltung, dieſe auf Lähmung der mit Oeſtreich beſtehenden Allianz arbeitete. Unſtreitig iſt ein ſolches Verfahren nicht nachahmungswerth; indeſs der Eifer, mit welchen Ludwig XV. dieſe ihm viele Mühe machende und oft ihn ſelbſt in Verlegenheit ſetzende Correſpondenz ſo viele Jahre hindurch betrieb, beweiſet, daſs dieſer Monarch an den öffentlichen Angelegenheiten mehr Antheil nahm, als man nach ſeinem bekannten Charakter vermuthen ſollte. Auch iſt das Bild, welches der Vf. von dieſem Charakter giebt, vortheilhafter, als er durch Handlungen oft dargeſtellt wird. Nach dem Vf. hatte Ludwig XV. ein ſehr richtiges Urtheil, ſeltnes Gedächtniſs und Gegenwart des Geiſtes. Er war voll Güte und Wohlwollen gegen alle die ſich ihm nahten, er liebte den Frieden eben ſo ſehr aus Neigung, als nach Grundſätzen. Das Elend, welches durch die kriegeriſchen Leidenſchaften ſeiner Vorfahren über ſein Land gekommen war, hatte vorzüglich hierzu beygetragen. Alles Gute, was

was der Vf. von Ludwig XV. fagt, kann jedoch den Gedanken nicht entfernen, dafs er ein höchft fchwacher Menfch, ohne allen eigenen Entfchufs und Willen war, der feiner eignen oft guten Einficht zu folgen nicht wagte. Die Wandelbarkeit feiner auswärtigen Politik, die Zweydeutigkeit mit der er feinem eigenen Minifterium, dem er feine wahre Willensmeinung zu erklären nicht den Muth hatte, oft entgegen arbeitete, und dann feine geheimen Agenten fallen, felbft ins Gefängnifs ziehen liefs, und fie durch geheime Gnadenbezeugungen wieder entfchädigte, find gewifs unverkennbare Beweife einer fehr weit gehenden Schwäche. Die völlige Herrfchaft, welche Ludwig XV. den Maitreffen, und unter denfelben einem fo nichtswürdigen Gefchöpf wie die Dubarry war, über fich erlaubte, wird auch nicht dadurch entfchuldiget, dafs er, wie der Vf. fagt, der Melancholie, zu der er einen natürlichen Hang gehabt, durch den Umgang mit Weibern habe wehren wollen, die ihn dann ganz unterjocht hätten. Die Gefchichte feines Nachfolgers kann man auch hier nicht lefen, ohne es innigft zu bedauern, dafs die trefflichen Eigenfchaften diefes Monarchen nicht mit mehr Kraft und Vertrauen zu der eigenen Einficht gepaart waren.

(*Der Befchlufs folgt.*)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

Oldenburg, b. Schulz: *Sophonisbe.* Tragödie in fünf Acten, von *G. A. H. Gramberg.* 1808. 179 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Sehr oft fchon ift diefer Stoff für die Schaubühne bearbeitet; und Rec. will nur aufser dem bekannten italiänifchen Trauerfpiele von *Triffino* und dem englifchen von *Thomfon*, an fieben franzöfifche Trauerfpiele diefes Namens von *St. Gelais*, *Mermet*, *Montchrétien*, *Montreux*, *Mayret*, *Corneille* und *La Grange* erinnern, die man in der *hiftoire du theatre français* umftändlicher ausgezogen und gewürdigt findet. Auch unfer *Lohenftein* hat fich ehedem, obgleich unglücklich genug, an diefem Stoff verfucht. Die Hauptquelle der Gefchichte felbft ift, wie bekannt, die Erzählung im 30ften Buche des *Livius*. Unfer Vf. hat jedoch viel Eigenthümliches, und man wird ihm das Verdienft nicht abfprechen, dafs er alle feine Vorgänger an Einfachheit des Planes und der Ausführung übertreffe, und fich der Simplicität der griechifchen Tragiker nähere. Seine Perfonen, deren befonders *Lohenftein* eine zahlreiche Menge hat, find, aufser einigen Weibern, Dienerinnen und Bothen, nur die vier: Sophonisbe, der Pädagog, Mafiniffa und Lälius. Den Syphax läfst er nicht felbft auftreten, fondern nur fchriftlich der Sophonisbe entfagen, die feine Gemahlin war. Dadurch fowohl als durch Mafiniffas frühere Liebe zu ihr wird fie mehr über ihre Doppelheirath gerechtfertigt; auch wird Mafiniffas ganzes Benehmen gegen fie dadurch verzeihlicher. Das Gift, welches diefer feiner Geliebten fendet, ift hier nicht in einem Trinkgefäfse, fondern in einem Ringe enthalten, den *M.* ihr fchon früher gezeigt hat. Tadeln könnte man vielleicht an diefem Trauerfpiele die unverhältnifsmäfsige Länge einiger Selbftgefpräche, die Einführung des Pädagogen, der hier nur die Stelle einer Vertrauten einzunehmen fcheint, und einige allzu wenig zur Sache dienliche Reden, die an fich zwar ganz gut, hier aber offenbar nur zur Ausfüllung da find, wie der dritte Act gröfstentheils, welcher die Hochzeitfeyer, oder vielmehr die Anftalten dazu enthält. Uebrigens find Sprache und Versbau rein und edel; nur felten verliert fich der Vf. in die modernifirende und metaphyfifche Kunftfprache. Folgende Stelle mag zur Probe dienen:

Mafiniffa.

Warft du nicht zum Glück berufen?
Und nicht vollenden willft du, was begann?

Sophonisbe.

Als noch Carthago blüht' und unfre Jugend,
Da hätten wir den Götterwillen leicht,
Umwunden von der Freude Kranz, vollbracht.
Wir aber ftrebten irrend aus einander,
Und zwifchen uns trat eine neue Welt.

Mafiniffa.

Es kehren ja die Zeiten fchöner Jugend,
Denn Liebe will fie Blumen gleich erneun.

Sophonisbe.

Ach! andre find's. Die Jahre, Monde, Stunden
Sie fprechen: ich bin da, und find nicht mehr,
Ein neu Gefchlecht ift jeder Augenblick,
Und über frifche Zeiten gehn im Wechfel
Uns andre Sterne, andre Sonnen auf.
Das Glück hat, wie die Blume, feine Zeit;
Die fpäte Blume reift nicht mehr zur Frucht.
Schau, unfrer Liebe Knofpe bricht hervor,
Die, weil es Herbft geworden, Stürme nahn,
Sie welkt in ihrer Krone, lafs fie fallen!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Lenormant: *Histoire générale et raisonnée de la Diplomatie française, depuis la fondation de la Monarchie jusqu'à la fin du regne de Louis XVI.* — Par Mr. *de Flassan* etc.

(*Beschluss der in Num. 247. abgebrochenen Recension.*)

Unser Vf. giebt über die grossen Ereignisse, welche Ludwigs XVI. Regierung in Absicht der auswärtigen Verhältnisse auszeichneten, und über die Grundsätze des Ministers Vergennes eine Menge höchst interessanter Aufklärungen, und theilt Aufsätze der vorzüglichsten französischen Staatsmänner mit, die dem Freunde der neuern Geschichte sehr belehrend seyn werden. Wir können nur einige Merkwürdigkeiten auszeichnen. Als Kaiser Joseph II. im Jahr 1777. in Paris war, besorgte Graf Vergennes, die Absicht dieses Monarchen möchte seyn, der Allianz mit Oestreich eine weitere Ausdehnung zu geben. Er suchte daher seinen König durch ein Memoire gegen Anträge dieser Art zu befestigen, worin er zeigte, dass, wenn gleich die Allianz, da sie einmal da sey, erhalten werden müsse, doch das Interesse Frankreichs durchaus fordere, sich nicht noch weitere Verbindlichkeiten aufbürden zu lassen, und wie selbst eine Abtretung der sämmtlichen östreichischen Niederlande nicht die Nachtheile aufwiegen würde, welche für Frankreich unvermeidlich wären, wenn es Oestreich erlaubte, sich auf Kosten der Pforte zu vergrössern. Die Lage Frankreichs, sagt Vergennes, ist von der Art, dass es Vergrösserungen mehr fürchten als suchen muss; der Ruhm seiner Könige muss darin bestehen, Wohlthäter und Schiedsrichter der europäischen Nationen zu seyn. Diese Vorstellungen scheinen bey Ludwig XVI. gut gewirkt zu haben. Die Erscheinung Josephs II., von der man viel erwartet hatte, blieb ohne alle politische Folgen. Oestreichs Beytritt zu der Theilung von Polen hatte in Frankreich einen sehr übeln Eindruck gemacht, und einer sehr bedeutenden Gegenpartey gegen die Allianz von 1756. viel Gewicht gegeben. Das östreichische Kabinet gab sich daher, besonders seit dem Anfang der neuen Regierung in Frankreich, alle ersinnliche Mühe, diesen üblen Eindruck zu vermindern. Maria Theresia selbst erklärte sich darüber sehr offen gegen den französischen Bothschafter Breteuil. Sie nannte jene Theilung einen Flecken ihrer Regierung, und sagte, es habe ihr unendlichen Kummer gemacht, dass ein Zusammenfluss ausserordentlicher Umstände sie gezwungen, ganz wider ihre Grundsätze der ungerechten Habsucht von Russland und Preussen nachzugeben. Um die Sache zu vereiteln, habe sie zuletzt das Mittel ergriffen, ganz überspannte Forderungen für ihren eigenen Antheil zu machen; allein zu ihrer Verwunderung und ihrem Verdruss wären dieselben von den beiden andern Mächten zugestanden. Rec. glaubt, dass die Monarchin, von der ihm auch anderweit ähnliche Aeusserungen bekannt sind, ihre Gesinnungen nach der Wahrheit ausgedrückt habe; aber er zweifelt, ob auch dasjenige eben so richtig sey, was sie vom Fürsten Kaunitz sagte, der, nach ihrer Versicherung, sich der Theilung Polens auf das nachdrücklichste widersetzte, und dem es sehr zur Ehre gereiche, dass er, da sie einmal nicht zu ändern gewesen, ruhig ertrage, in der öffentlichen Meinung für dasjenige leiden zu müssen, was man als sein Werk ansehe, obgleich es allen seinen Grundsätzen zuwider, und von ihm aufs äusserste bestritten sey. Dieser Staatsminister selbst äusserte gegen Breteuil dieselben Gesinnungen, doch mit einer so grossen Verlegenheit, dass in seinen verwickelten Reden zwar Alles sich auf die polnische Theilung bezog, er jedoch sorgfältig, sie geradezu zu nennen, vermied. Der Bayersche Erbfolge-Krieg setzte das französische Kabinet in sehr grosse Verlegenheit, das von einer Seite die Allianz mit Oestreich nicht aufgeben, von der andern aber dessen von ihm gemissbilligte Vergrösserungs-Plane keineswegs befördern wollte, und dem Alles daran lag, sich nicht in einen Continental-Krieg zu verwickeln, und einer Verbindung zwischen England, mit dem es damals im Kriege war, und Preussen zuvorzukommen. Die Art, wie dieses Kabinet sich hierbey benommen, und wie endlich der Friede von Teschen ganz seinen Wünschen gemäss zu Stande gebracht worden, ist durch die hier mitgetheilten Memoiren von Vergennes und Breteuil sehr interessant dargestellt. Joseph II. konnte in seiner Unterredung mit dem letztern Minister nach dem Frieden seine Unzufriedenheit über denselben nicht unterdrücken. Ludwig XVI. handelte hierbey, so wie bey dem nachher vereitelten Versuch Oestreichs, seinen Zweck durch Tauschunterhandlungen mit dem Kurfürsten von Bayern zu erreichen, offenbar dem Interesse seines Staats gemäss (wie dieses auch selbst Joseph II. in der vertrauten Unterhaltung mit Breteuil anerkannte), und bewies, dass er seiner Gemahlin keinen Einfluss auf seine politischen Entschlüsse

schlüsse erlaube. Ihm und seinem Minister macht es zugleich grosse Ehre, den Zweck allein durch friedliche Unterhandlungen erreicht, und seinem Staat einen neuen Krieg erspart zu haben.

Der Aufstand der englischen Colonien in Nordamerika gab dem französischen Kabinet eine nicht minder interessante Beschäftigung. Der Vf. ist auch in Absicht dieser Verhandlungen sehr unterrichtend. Er giebt deutlich zu erkennen, dass er die Unterstützung und rasche Anerkennung der Insurgenten eben so wenig gerecht, als politisch finde für einen Staat, der selbst Colonien hatte, und dessen wichtigster Alliirter, Spanien, äusserst dabey interessirt war, das Beyspiel der Losreissung vom Mutterlande nicht aufzumuntern. Man wollte sich damit entschuldigen, dass England den Nordamerikanern einen Vergleich unter der Bedingung, über Frankreich herzufallen, angetragen habe. Allein dieses Factum, obgleich in officiellen Schriften angeführt, ist keineswegs bewiesen, sagt unser Vf. Aber richtig ist es, dass das französische Ministerium durch die öffentliche Meinung hingerissen wurde, welche damals in Frankreich, so wie überall in Europa, sich für die Sache der Amerikaner erklärte. Jeder, wer jetzt noch sich jener Zeit erinnern kann, weiss, dass diese Bemerkung des Vfs. gewiss sehr richtig ist. Nach ihm hätte der französische Hof seinen Zweck weit besser ohne Anerkennung der amerikanischen Unabhängigkeit erreicht, wenn er, ohne von dieser Streitigkeit irgend Notiz zu nehmen, England aus andern Gründen, die hinlänglich vorhanden waren, den Krieg erklärt hätte. Allerdings war dieses thunlich. Aber würde ein gleichzeitiger Krieg gegen England nicht bald zu einer engen Verbindung zwischen Frankreich und den Freystaaten geführt haben? und lässt es sich denken, dass letztere hierbey nicht auf die Anerkennung gedrungen, und dieselbe auch von Frankreich erhalten haben würden, welches in diesem Fall immer eine zu seinem Nachtheil einzugehende Wiedervereinigung der Colonien mit England befürchten musste? Unmittelbar nach dem Teschner Frieden trug Oestreich in Verbindung mit Russland seine Vermittlung zu Beendigung des amerikanischen Krieges an. Fürst Kaunitz betrieb diese Sache mit grossem Eifer, und Wien war bereits zum Congress-Ort bestimmt. Das französische Kabinet sah wohl ein, dass dieses Anerbieten weniger in der Absicht geschehe, die man vorgab, um Frankreich für den geleisteten Dienst seine Dankbarkeit zu beweisen, als vielmehr, um sich England zu verbinden. Man suchte daher dieser Vermittlung auf alle Weise auszuweichen. Englands Weigerung, die Unabhängigkeit der Colonien als *de facto* bestehend vorauszusetzen, und deren Bevollmächtigte zu den Unterhandlungen zuzulassen, gab den besten Vorwand dazu. Ueber die hierauf anfangenden direkten Unterhandlungen des Grafen Vergennes mit den verschiedenen nach Paris gesandten englischen Unterhändlern, deren einer von Franklin selbst eingeführt wurde, giebt der Vf. umständliche, wohl noch nirgend anders woher bekannte, Aufklärungen. Diese Verhandlungen bewirkten endlich den Frieden von 1783., durch den der Hauptzweck des Krieges, die Unabhängigkeit der amerikanischen Freystaaten, erreicht wurde, und der gewiss für Frankreich so rühmlich und vortheilhaft war, als es bey den damals schon äusserst erschöpften Kräften nur immer erwartet werden konnte. Ihre Finanzen, sagte Vergennes in einem Bericht an den König, schon im September 1780, befinden sich in einer so beunruhigenden Lage, dass ein möglichst zu beschleunigender Friede das einzige Rettungsmittel ist. Man hatte von den Unterhandlungen Oestreich und Russland sorgfältig ausgeschlossen. Erst als man völlig eins war, wurden die Minister dieser beiden Mächte eingeladen, den Traktat vorlesen zu hören, und ihn mit zu unterzeichnen. Auf den Frieden folgte der merkwürdige Commerz-Traktat vom J. 1786. zwischen Frankreich und England. Der Vf. führt Alles an, was man diesem Traktat vorgeworfen, ist aber dennoch der Meinung, dass derselbe für die Landeskultur, besonders den Weinbau, auch für die wichtigsten Fabriken seines Vaterlandes sehr vortheilhaft gewesen sey; obgleich auch England Vortheil dabey gefunden habe. Er macht hierbey die gewiss sehr richtige Bemerkung, dass bey jedem Handels-Vertrage, der bestehen soll, die Vortheile gegenseitig seyn müssen, und dass man, um über einen solchen Traktat richtig zu urtheilen, dessen Folgen im Allgemeinen in Betracht ziehen und sich nicht durch die Klagen einzelner einnehmen lassen, sondern wohl bedenken müsse, dass das Geschrey derer, deren Gewinn durch den Traktat gemindert wird, immer weit lauter, als die Zufriedenheit derer sich äussere, welche einem Handels-Traktat vermehrten Wohlstand verdanken. Sehr vorsichtig bemerkt er indess zugleich, dass dieses Urtheil, so wie die Ansicht des französischen Kabinets bey Abschliessung des Traktats, sich nur auf die damaligen Umstände gründe, und keine Regel für die folgenden Zeiten sey.

Bey den Streitigkeiten, welche die zudringlichen Forderungen Josephs II. an Holland erregten, billigt der Vf., das von andern als zu furchtsam getadelte Benehmen des Grafen Vergennes. So sehr dieser Minister die Nachtheile fühlte, wenn Frankreich die Schwächung Hollands zugäbe: so konnte er doch auch die Gefahren nicht verkennen, worin sein Staat sich durch einen Krieg mit Oestreich stürzen würde. „Wenn es," sagte dieser Minister zu dem Könige, „ein Fehler ist, zuweilen den Schein zu haben, als vernachlässige man bedeutende Interessen des Staats: so ist der Fehler doch viel gefährlicher, wenn man mehr unternimmt, als die Kräfte vermögen, und damit endiget, dass man seine Ohnmacht nicht verbergen kann." Bekanntlich wurde die Holland drohende Gefahr dadurch abgewandt, dass der französische Hof zu der Geldsumme, welche Holland an Joseph II. zahlen musste, 4½ Millionen Gulden beytrug. Gewiss ein sehr mässiges Opfer gegen den Verlust an Geld und Menschen, den auch der kürzeste Krieg hervorgebracht haben würde. Frankreich verlor nicht an

Ach-

Achtung durch diese Beylegung der Sache; vielmehr war die Folge derselben die wichtige Allianz mit Holland, durch welche dieses von England ganz getrennt wurde.

Eine *gleiche* Politik, aber mit geringerm Erfolg, bewies Vergennes bey den Forderungen Russlands an *die Pforte*. Nachdem er sich eifrigst, aber vergebens bemüht hatte Joseph II. auf die für ihn zu besorgenden Folgen der Uebermacht Russlands aufmerksam zu machen, und ihn zu bewegen, sich gegen dieselbe mit Frankreich zu verbinden, musste er damit endigen, *dass unter Vermittlung* des französischen *Botschafters der Traktat* abgeschlossen wurde, durch *welchen die Pforte* das grosse Opfer der Krimm und Cubans brachte, deren Unabhängigkeit durch den letzten Frieden feyerlichst anerkannt war. Joseph II. verband sich nun auch immer enger mit Catharina II., zum *völligen* Umsturz jenes alten Alliirten von Frankreich. *Dass dieser* Zweck nicht erreicht wurde, war nicht das Werk des französischen Kabinets. Die bewirkte Annäherung des letztern gegen Russland in Absicht der Handels-Verhältnisse, welche seit so langer Zeit vergebens gesucht war, konnte die Nachtheile nicht aufwiegen, welche die bey den ehrsüchtigen Planen Catharina II. bewiesene Schwäche zur Folge hatten. Dieser Handelstraktat mit Russland war *die letzte wichtige Handlung unter Vergennes Ministerium, den der Vf. als einen* Mann von *nicht glänzenden Eigenschaften, aber von vielem gesunden Verstande, richtiger politischer Einsicht*, Rechtlichkeit und unermüdetem Fleisse schildert, der unter den mannichfachen Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, gewiss Achtung verdient. Der unruhige Ehrgeiz Josephs II., dem er entgegen arbeiten, *aber den* er zugleich als Bruder der Königin schonen *musste, machte* seine Lage besonders schwierig, so wie auch der *Charakter seines Königs*, der zu entscheidenden *Schritten nicht leicht zu bringen* war. Vergennes unterhielt die Allianz mit Oestreich, weil sie einmal da war, aber er suchte zugleich sich Preussen wieder zu nähern, und es sowohl gegen Oestreich als Russland zu benutzen; doch bewies er in seinen Unterhandlungen mit Friedrich II. eine besondere Vorsicht, sowohl, weil er dem Charakter desselben nicht trauete, als auch, weil ihm die Macht von Preussen nicht sicher genug gegründet schien. „Ein Schatz und eine Armee," sagte er einst, „machen noch nicht Alles aus, was zu einer Macht gehört." Um einen Nachfolger von Vergennes zu wählen, war Ludwig XVI. einige Zeit unentschlossen zwischen le Vauguyon und Montmorin. Der erstere hätte ungleich mehr Energie des Charakters, und würde also *für die Zeiten*, die jetzt folgten, weit besser *gepasst haben*, als der letztere, für welchen der König *entschied*. Die Irrungen in Holland, welche gleich *nach* Vergennes Tode ausbrachen, hätten, nach der *Meinung* des Vfs., gewiss ein besseres Ende genommen, wäre nur das grossmüthige Anerbieten des le Vauguyon, selbst nach diesem Lande zu gehen, in welchem seine frühere Mission ihm den grössten Einfluss erworben hatte, nicht abgewiesen worden. Die neuen Unternehmungen Russlands und Oestreichs gegen die *Pforte*, setzten das französische Kabinet in noch grössere Verlegenheit. Man fühlte, dass eine Verbindung mit England und Preussen das angemessenste Mittel dagegen sey; aber man konnte sich nicht entschliessen, deshalb Schritte zu thun. Bald zog auch, was im Innern vorging, alle Aufmerksamkeit allein auf sich. Die nun folgenden Begebenheiten der Revolution sind immer mit Rücksicht des Einflusses, welchen sie auf die auswärtigen Verhältnisse hatten, gut vorgetragen. Ein der Sache des Königs höchst ungünstiger Umstand war die Verschiedenheit seines und der Königin Charakters. Diese, durch die Kränkungen welche sie täglich erfuhr, aufs höchste gereitzt, wünschte thätigen Beystand ihres Bruders, des Kaisers Leopold; der König aber, der mehr als Alles einen bürgerlichen Krieg fürchtete, wollte nur eine friedliche Dazwischenkunft dieses Monarchen mit scheinbaren Drohungen. Aus dieser verschiedenen Stimmung entstanden die sich immer widersprechenden Schritte und das Handeln des Hofes ohne alles System. Der Vf. endigt sein Werk mit dem Fall der Monarchie, am 10. August 1792., und mit der Schilderung Ludwigs XVI. „In ruhigern Zeiten, sagt er, würde dieser Monarch bis zu seiner letzten Stunde vom Volke geliebt worden seyn, wie er es verdiente. Seine einfachen Sitten und reinen Absichten waren nicht mit Gefühl der hohen Regenten-Würde verbunden. Gleichgültig gegen äussere Grösse, hatte er gar nicht den Stolz, dessen ein Souverain bedarf, um die Würde des Throns zu erhalten. Sein Misstrauen in sich selbst und seine zu grosse Güte hatten die unglücklichsten Folgen. Er fürchtete das Blut von Mördern zu vergiessen, und konnte dagegen nicht hindern, dass das Blut seiner treuen Garden auf den Stufen seines Pallastes floss. Er nährte und entwickelte eine Revolution, weil er zur Hälfte sich mit ihr vereinigen wollte. Den amerikanischen Krieg betrachtet der Vf. als die erste Quelle alles Unglücks, welches Frankreich unter dieser Regierung betroffen hat; aber nicht sowohl, wie man gewöhnlich glaubt, wegen des bösen Beyspiels, das die öffentliche Anerkennung einer Insurrection gab, und wegen der dadurch beförderten Verbreitung falsch verstandener Freyheit, sondern vielmehr deshalb, weil der amerikanische Krieg die Zerrüttung in den Finanzen, diese die Berufung der Stände zur Folge hatte. Bis auf den Fehler, den Ludwig XVI., wider seine eigenen Gefühle, und weil er fremder Einsicht mehr als eigner folgte, durch Anerkennung der amerikanischen Unabhängigkeit beging, war sein Verhalten gegen fremde Mächte ruhmwürdig und musterhaft. Entfernt von Ehrgeiz und Vergrösserungssucht, hatte er sich zu der Würde des Vermittlers von Europa erhoben, und genoss einer höhern Achtung, als Ludwig XIV. sich bey allen seinen glänzenden Eigenschaften je erwerben können.

Wir

Wir endigen diese Anzeige mit dem Urtheil, dass, wenn gleich Hrn. *Flassan's* Werk in der Composition fehlerhaft ist, auch, der Natur der Sache nach, dem angekündigten Plane nicht entspricht, und in den ältern Perioden die nöthige Kritik fehlt, es dagegen in den neuern Zeiten sehr interessante Nachrichten enthält, auch die Grundsätze und Gesinnungen des Vfs. Achtung für ihn einflössen.

SCHÖNE KÜNSTE.

KUNSTGESCHICHTE.

Berlin, b. Dunker und Humblot: *Leben und Kunst der Frau Margarete Luise Schick*, geborne *Hamel*, Königl. Preuss. Kammersängerin und Mitgliedes des Nationaltheaters zu Berlin. Von *Konrad Levezow*. Mit dem Bildnisse der Künstlerin nach der Büste von F. Wichmann. 1809. 75 S. gr. 8. (16 gr.)

Nach allem, was zum Lobe dieser talentvollen Künstlerin gesagt wird, verdiente sie diese mit Geist und Geschmack abgefasste Denkschrift. Ein gerechter Ruhm der Schauspielkunst dient zur Einleitung in die eigentliche Biographie. Frau *Margarete Luise Schick* wurde den 26. April 1773. zu Mainz geboren. Ihr Vater war Fagottist in der Hofkapelle, und sie die älteste von 4 Schwestern, deren jüngste an Hrn. *Lanz* verehlicht und jetzt noch eine ausgezeichnete Sängerin auf dem Berliner Nationaltheater ist. Das Talent der ältesten Schwester zur Musik und vorzüglich zum Gesange, zeigte und entwickelte sich frühzeitig; und schon im 10. Jahre ihres Alters wurde sie auf Kosten des Kurfürsten zu Würzburg von dem berühmten Gesanglehrer *Stephani*, und nachdem sie in ihrem 16. Jahre wieder nach Mainz kam, von den damaligen Kapellmeister *Righini* unterrichtet. Sie ward nun Mitglied der Hofkapelle und Nationalschaubühne zu Mainz. Die Rolle der Lilla war ihre erste; auch werden vom Vf. mehrere Rollen in komischen Opern bemerkt, die sie mit Beyfall spielte. Vorzüglich aber glänzte sie in den grossen Opern Axur, Almansaris, und Oberon; und mehr noch, da der damalige Mitdirector der Bühne, Stegemann, ihr heroisches Talent wahrnahm, in der Alceste von *Gluck*, und in der Dido von *Piccini*. Bey Leopolds Kaiserkrönung zu Frankfurt sang sie in einem Concerte von Mozart verschiedene Scenen mit grossem Beyfall, auch dieses berühmten Tonkünstlers selbst, der als er sie noch zum öftern auf der Bühne hörte, in die Worte ausbrach: „Nun will ich nicht weiter singen hören." Im Jahre 1791. wurde sie zu Frankfurt am Main von dem König Friedrich Wilhelm II. von Preussen gehört und bewundert. Im Jahre 1793. kam sie in dessen Dienste als Kammersängerin, und wurde zugleich für das grosse Operntheater in Berlin, und für die Theater zu Potsdam und Charlottenburg verpflichtet. Auch dort erhielt ihr Gesang lauten und allgemeinen Beyfall. Im folgenden Jahre wurde sie nach einer Reise nach Hamburg auch Sängerin der Nationalbühne und gehörte zu den Lieblingen des Publikums. Der Vf. führt aus dem Lyceum der schönen Künste eine Stelle zu ihrem Lobe, und dann die vorzüglichsten Rollen an, welche sie mit grossem Beyfall spielte. Unter diese gehört vorzüglich die *Iphigenia auf Tauris*, bey welcher er daher am längsten verweilt; vornehmlich bey der Aufführung am 24. Februar 1795. Diese Rolle blieb bis an das Ende ihres Lebens eine ihrer grossen und beliebtesten Hauptrollen. Nicht weniger Beyfall erhielt sie in dem Oedipus von *Sacchini*, und in der Armide von *Gluck*. Mitten unter den Zubereitungen zu der Aufführung der *Gluckschen* Iphigenia in Aulis erfolgte ihre Krankheit im November des Jahres 1809.; und wenn sie sich gleich davon erholte, so starb sie doch plötzlich den 29. April 1810. Am 9. May wurden ihr nach den Gebräuchen ihrer Kirche die feyerlichen Exequien zu St. Hedwig gehalten, und Mozarts Requiem wurde von dem ganzen Singpersonale des Nationaltheaters und der grossen Oper, dem Orchester und den königl. Kammermusikern, an welche sich noch viele ausgezeichnete Dilettanten angeschlossen hatten, aufgeführt.

ZEICHENKUNST.

Paris: *Principes d'après nature.* En 24 Planches, pour apprendre à dessiner le Paysage, d'une manière sure et facile, dessinées et gravées par *S. Weibel.* 1805. quer fol. (Preis 4 Rthlr. Netto.)

Der Vf., entweder ein geborner Schweizer, oder doch ein durch Reisen mit der Schweiz bekannter Künstler, gerieth auf den guten Einfall, sein Taschenbuch, in welches er allerley kleine Studien von Bäumen, Felspartien, Häusern, Kirchen, Schlössern u. s. w. gezeichnet, leicht zu radiren und als Zeichenbuch herauszugeben. Die 4 letzten Blätter ausgenommen, auf welchen grössere Landschaften zu sehen sind, enthalten die übrigen verschiedene von einander abgesonderte Gegenstände der vorerwähnten Art, alle für Anfänger recht sehr zweckmässig und daher zu empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. September 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von den „neuen homilet. krit. Blättern, herausgegeben von Dr. G. A. L. Hanstein," ist das erste Quartalheft für 1810. erschienen und in allen Buchhandlungen für 12 gr. zu haben.

Inhalt.

Recensionen von Predigten von *A. F. G. Glaser* — *G. A. L. Hanstein* — *F. S. G. Sack* — *J. A. M. Hasenritter* — *J. L. Ewald* — *B. Klefeker* — *J. P. E. Ebbeke* — *B. Franke* — *W. K. Freudentheil* — *L. E. Borowsky* — *J. H. B. Dräseke* — *H. Bredenkamp* — *C. G. Ribbeck* — *C. G. H. Michaelis* — *J. C. Gaß* — *F. Stosch* — *B. W. Spieker* — *Ch. C. Gambs* — *A. H. Niemeyer* — *H. G. Demme* — *J. Schulze* — *J. G. Becker* — *Riemschneider*.

Auch ist bey Unterzeichnetem erschienen:

Register über die von 1799 bis 1809. erschienenen 11 Bände der *neuen homiletisch-kritischen Blätter*, enthaltend sammtl. recensirte Schriften, die gelieferten Abhandlungen, die Hauptsätze der vorzügl. Predigten u. s. w. gr. 8. 9 gr.

Stendal, im August 1810.

Franzen und Grosse.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben hat bey uns die Presse verlassen:

Dictionnaire abrégé et portatif allemand françois, à l'usage des commençans et des écoles, précédé d'une introduction qui instruit le lecteur de la méthode, qu'on a observée en composant ce dictionnaire, et de la manière de s'en servir. Suivi d'un vocabulaire françois-allemand. Par *Chrétien Frédéric Schwan*, Conseiller de la chambre des finances, membre associé de l'Athénée de Vaucluse séant à Avignon. gr. 8. 76 Bogen stark.

Dieses, auch vorzüglich für Ausländer, die Deutsch lernen wollen, sehr brauchbare Handwörterbuch, ist für deutsche Anfänger auf eine doppelte Art nützlich, da sie durch die den deutschen Nenn- und Zeitwörtern beygefügte Declination und Conjugation nicht nur für ihre eigene Muttersprache einen richtigen Leitfaden finden, sondern auch durch eine sorgfältige Auswahl der unentbehrlichsten Red[...] mit der beiden Sprachen eig[...] des Ausdrucks bekannt wer[...] lichen Kunstwörter findet man [...] das durch den Namen des Ve[...] pfohlen wird.

Der Preis ist auf ord. D[...] auf weisses Druckp. 3 Rthlr. 18 [...] brosch. 4 Rthlr. Mannheim [...]

Sch[...]

Im Verlage von C. Salfeld [...]

Elektron. Gedichte an der Ost[...] 1807 u. 1808, von *M. H. A.* [...] Cour.

Seine Poesieen, durch die gros[...] im Jahre 1807, in Preussens nördli[...] veranlasst, tragen an Erfindung, [...] den südlichsten Charakter an sich. [...] cher am einfach Schönen Gefallen [...] Sammlung von Gedichten ein hoher Ge[...] züglich empfehlen wir die Gedichte [...] Fahne, dieses dem Andenken des hoch[...] lings gewidmet, welcher in der Saale sei[...] und jenes zu einer Zeit geschrieben, wo K[...] nigin dort verweilten. Auch aus der R[...] schichte erhalten wir einen zarten Gesang[...] gen Gedichte sind Ergüsse einer geläuterten [...] Dieses und das folgende Werk erfreuen sich [...] von 150 Subscribenten, deren Namen vo[...] sind.

Albert und Mathilde, oder *die Elemente*, vom [...] *fasser.* 8. 10 gr. Cour.

Die Geschichte zweyer Liebenden, welch[...] schwerem Kampfe und mancher Gefahr, endli[...] bunden werden. Die Episoden, die Gewalt der [...] mente, — Feuer, Wasser, Luft und Erde, — sind [...] trefflich durchgeführt und mit der Geschichte ver[...] ben, reich an Phantasie und edler Diction.

Briefe auf einer Reise durch Süd-Deutschland, die Schw[...] und Ober-Italien, im Sommer 1808. Von *G. Kessler.* 8. Schreibpapier 1 Rthlr., Druckpapier 1 Rthlr. 12 gr. Cour.

Von einem Auszuge, welcher im *ersten* Hefte des *Pantheons* sich befindet, falls der Rec. in der Jenaer A. L. Z. [...]

L. Z. Nr. 225. folgendes Urtheil, welchem jeder Leser gewiss freudig beystimmt: „Briefe voll Feuer und Leben, und frischem unmittelbaren Reise- und Naturgenuss, in schönem Einklange mit den herrlichen Gegenden, die in geistvoller Darstellung vor uns vorübergeführt werden; besonders anziehend ist die Schilderung des Höllenwassers Nolla und des Martisloches bey Elm."

Novelle morali di Franc. Soave. Ad uso de' giovani studiosi della lingue italiana etc., da *C. A. Fritelliert.* 8. Parte Ima. 1 Rthlr. 8 gr. Conv.

Diese Novellen, eine von der Akademie zu Padua gekrönte Preisschrift, sind in Italiens Schulen eingeführt; diess ist ihnen hinreichende Empfehlung. Das Verdienst des Hn. *Fritelliers* ist, diese Erzählungen mit erläuternden Noten, grammatikalischen Regeln, und da, wo die Aussprache zweifelhaft, die Wörter mit Accenten versehn zu haben, so dass man auch ohne Hülfe eines Lehrers, bey einiger Kenntniss der Aussprache und Grammatik, richtig lesen und dieses Buch verstehn kann. Der Inhalt der Novellen ist höchst anziehend, und wird denen, welche die Sprache erlernen wollen, die Mühe angenehm belohnen.

Im Verlage der J. A. Stein'schen Buchhandlung in Nürnberg sind erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Juch, C. W. A., Beyträge zur Chemie, Oekonomie und Technologie. Mit 5 Kupfern. gr. 8. 1808. 1 Fl. oder 16 gr.

Der Name des um mehrere Zweige des Wissens so rühmlich verdienten Verfassers bürgt schon dafür, dass man auch hier eine gehaltreiche Mittheilung zu erwarten habe. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen die grösstentheils so überraschend glücklich ausgefallenen Versuche, mehrere kostspielige Luxusartikel und theure Farbestoffe durch einheimische Surrogate zu ersetzen, und die Welt wird dergleichen Versuche mit immer grösserm Dank aufnehmen, je mehr uns in Hinsicht auf manche bisher für unumgänglich nothwendig gehaltene Genüsse die stoische Lehre des Entbehrens eingeschärft wird.

Ciceronis rhetorica, seu institutiones artis eloquentiae forensis opera et sumtu cultoris disciplinae *Josephi Greyssing.* II Tomi. Editio secunda. 8 maj. 1808. 2 Fl. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Cicero's Rhetorik bleibt noch nach beynahe zwey Jahrtausenden ein unübertroffenes Meisterwerk. Es sind nicht todte Regeln künstlicher Schulberedsamkeit; Winke und Lehren sind es, aus der lebendigen Fülle eines grossen thatenreichen Geistes hervorgegangen, der ganz für das öffentliche Wohl sich opferte. Lange schlief diese grossartige Beredsamkeit, diese göttliche Kraft der Rede. Napoleons Gesetze haben sie in den von ihm geschaffenen Staaten zum Theil wieder hergestellt, und über bedeutende Zwecke wird wieder öffentlich verhandelt und gesprochen. Darum muss diess Werk eines alten Weisen, welches die wahren Regeln männlicher Beredsamkeit vor Gericht um grosse Staats- und Familien-Interessen lehrt, jetzt doppelt wichtig seyn, und der verdienstvolle Gelehrte, der diese schöne und correcte Ausgabe mit wahrhaft Ciceronischem Geist besorgte, darf wohl auf den Dank des Publicums rechnen.

Pharmacopoea Borussica, oder Preussische Pharmakopöe. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Dr. *Karl Wilhelm Juch. Zweyte* umgearbeitete Auflage. Mit der Arzneytaxe. gr. 4. 1808. 4 Fl. 54 Kr. oder 3 Rthlr. 6 gr.

Die Preussische Pharmakopöe hat durch unverkennbare innere Vorzüge ein klassisches Ansehen gewonnen, und in der That, sie ist vollkommen werth, zur Grundlage ähnlicher Arbeiten zu dienen. Der verdienstvolle Herr Hofrath *Juch* konnte also dem medicinischen Publicum wohl kein angenehmeres Geschenk machen, als indem er dieses Werk deutscher Einsicht und deutschen Fleisses auch in deutscher Sprache gab, und dadurch demselben einen noch ausgebreitetern Wirkungskreis verschaffte. Auch hat der Herr Herausgeber den Werth des Werkes durch gehaltreiche Zusätze und Anmerkungen beträchtlich erhöht; und überall auf die neuesten und interessantesten Beobachtungen im Gebiete der Chemie Rücksicht genommen.

Stoixner, L. v., Abhandlungen vom Seiden-, Flachs- und Hanfbau, nebst einem Anhang von einer Art Seide aus Spinnenweben. *Zweyte* Auflage. 8. 1808. 30 Kr. oder 8 gr.

In klarer und einfacher Sprache verbreitet sich der als Oekonom schon rühmlich bekannte Verfasser über seinen Gegenstand; manches vorher unbekannte Verfahren wird gelehrt, mancher neue Wink gegeben, und besonders, was der Verf. über die Einführung des Seidenbaues in unsern Gegenden sagt, und die Resultate einiger in dieser Hinsicht angestellten, sehr glücklich ausgefallenen Versuche, verdienen gewiss die Beherzigungen aller Vaterlandsfreunde.

Versuch einer neuen Darstellung der uralten All-Eins-Lehre; oder der berühmten Sammlung Tüe *Oupnek'hatön. Erstes* Stück: *Oupnek'hat Tschehandouk* genannt. Nach dem Lateinischen, der Persischen Uebersetzung wörtlich getreuen nachgebildeten Texte des Herrn *Anquetil du Perron* frey ins Deutsche übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen versehen von *T. A. Rixner.* 8. 1808. 1 Fl. 12 Kr. oder 18 gr.

Immer stärker erwacht im edlen Volk der Deutschen das Bedürfniss, sich mit dem verwandten Geist des Orients zu befreunden. Welche Schätze unvergänglicher Weisheit ruhen noch an den Ufern des Ganges und Indus! Man kennt *Anquetil du Perron's* Verdienste um die Bekanntmachung der orientalischen Literatur. Aber sein weitläuftiges, in einer ausgestorbenen

benen Sprache geschriebenes Werk zu lesen, ist nicht Jedermanns Sache. Daher verdient Herr Prof. *Rixner* den Dank aller Freunde morgenländischer Weisheit, dass er *Anquetil's* Werk in unsrer Sprache, und den Apparat weitläuftiger Gelehrsamkeit in gedrängter Kürze gab, auch das Werk mit eigenen, geistreichen Anmerkungen ausstattete, welche die Vertrautheit ihres Verfassers mit dem Geiste des Orients sattsam beurkunden.

Stöckel, *H. F. A.*, Sammlung nützlicher Erfindungen. Mit 10 Kupfertafeln. 8. 1802. 3 Fl. oder 2 Rthlr.

Der in seinem Fache als denkender Kopf sehr verdiente Verfasser liefert hier eine Reihe angenehmer und nützlicher mechanischer Erfindungen. Einige sind bloss für die Liebhaber mechanischer Curiositäten; die meisten aber haben einen tieferen und nützlicheren Bezug auf das praktische Leben, Gewerbe u. s. w., und der erste der hier gelieferten Aufsätze ist selbst für den ausübenden Arzt, so wie für Manchen an einem immer gewöhnlicher werdenden Uebel Leidenden von unverkennbarem Interesse.

Allgemeines Post- und Reise-Handbuch durch Deutschland, Frankreich, Holland, Helvetien, Italien und andere angrenzende Länder. Nebst einem alphabetischen Ortsverzeichnisse, mittelst dessen alle Postrouten und Gasthöfe der vorzüglichsten Orte sogleich zu finden sind. *Mit einer tabellarischen Uebersicht aller europäischen Münzen und einer Postkarte* versehen. 8. 2 Fl. 45 Kr. oder 1 Rthlr. 20 gr.

Dieses nützliche Werk, welches sich über die interessantesten Länder Europa's verbreitet, bietet vor allen bisher erschienenen gleiches Inhalts unverkennbare Vorzüge dar. Vornehmlich durch die besondere Einrichtung des Registers, aus welchem man sich, durch eine äusserst klare und bequeme Einrichtung, über jede mögliche Reiseroute im Augenblick unterrichten kann. — Kleine statistische Notizen bey merkwürdigen Orten, eine Angabe der besten Gasthäuser, befriedigende Auskunft über das Postwesen überhaupt, und eine Berechnung der vorzüglichsten europäischen Münzen nach dem 20 und 24 Guldenfuss — alles diess wird den Werth des Buches in den Augen Reisender und Reiselustiger ungemein erhöhen.

Frank, *O.*, das Licht aus dem Orient. *Erster* Theil. gr. 8. 1 Fl. 30 Kr. oder 1 Rthlr.

Eine schöne Blüthe der neuerwachten Liebe zum Orient, dem Lande des Lichts und Lebens! In hellen Spuren leuchtet hier die innige Verwandschaft des deutschen Geistes mit dem Geiste des Morgenlandes hervor, und gewiss wird dieses Werk noch manchen denkenden Kopf zu ähnlichen Forschungen erwecken und begeistern.

Hassi, *J.*, Statistik von Mähren. Mit einer Karte und Tabelle. 8. 1807. 30 Kr. oder 8 gr.

Ein schätzbarer Beytrag zur Kenntniss eines Staates, der, durch ausserordentliche Kraftanstrengungen merkwürdig, dem Publicum bis jetzt so wenig Blicke in das innere Getriebe seiner Organisation gestattete. Doppelt willkommen muss dieser Beytrag dem Statistiker seyn, da der Verf. nicht andern nachschrieb, sondern an Ort und Stelle sich über seinen Gegenstand zu unterrichten Gelegenheit hatte.

Walther, Dr., über den Egoismus in der Natur, nebst einem Anhange, die Wirkungsart des Sauerstoffs auf den thierischen Organismus betreffend. 8. 1807. 1 Fl. oder 16 gr.

Diese Schrift verdient wohl mit allem Recht die Aufmerksamkeit, welche ihr selbst von grossen Denkern zu Theil wurde. Indem der Verf. das Wort Egoismus auf seine ursprüngliche Bedeutung zurückführt, und in demselben das individualisirende Princip aller Dinge aufzeigt, vergisst man gerne jenen armseligen Auswuchs eines verderbten Gemüths, den man gewöhnlich Egoismus nennt, und gegen diesen kann gegenwärtige Schrift ein sehr wirksames Gegengift abgeben.

Walther, über Geburt, Daseyn und Tod. 8. 1807. 12 Kr. oder 3 gr.

Man kennt die originelle Manier des Verfassers, womit er, ohne die Eigenthümlichkeit seines Wesens aufzugeben, sich den Geist einer geläuterten Philosophie anzueignen wusste, und auf der von grossen Denkern eröffneten Bahn muthig fortschreitet. Wer ihn in seinen grössern Productionen liebgewonnen, wird auch diese kleine Schrift, welche die wichtigsten Monumente unsers Daseyns umfasst, nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen.

Eine Ueberserzung der Reisen des Lords *Valentia* nach Ostindien, Ceilon, Aegypten, Aethiopien u. s. w. erscheint im Verlage des Industrie-Comptoirs in Weimar von mir bearbeitet.

Greifswalde, im Aug. 1810. Prof. *Rühs*.

Im Verlage der Renger'schen Buchhandlung in Halle ist erschienen, und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Bitte an deutsche Aerzte, ihre Kranken nicht arm zu machen. Nebst einer Beylage von *praktischen Notizen*. 8. Preis 8 gr.

Ein für Millionen von Kranken sehr wichtiges Thema — *die oft so unnütze Kostbarkeit der Heilmittel* — ist hier auf eine gründliche, geistvolle, dem Herzen und dem Verstande des Herrn Verfassers Ehre bringende Weise zur Sprache gebracht. Ueberall bewährt er sich dabey als ein Mann von reifer praktischer Erfahrung, und wenn auch der gewissenlose, in seinem Schlendrian versunkne Arzt, so wie der habsüchtige Apotheker sich durch diese Schrift beschämt und gefährdet sehen sollten: so wird jeder bessre Arzt ihr gewiss seinen Beyfall geben, und der grösste Theil des

des übrigen Publicums sich ihrer als einer höchst nützlichen Belehrung und wohlthätigen Schutzschrift dankbar erfreuen. Jeder Kranke, dem vor der Apothekerrechnung bange ist, sollte sie seinem Arzte beym ersten Besuche auf dem Präsentirteller überreichen.

Bey Phil. Krüll, Universitäts-Buchhändler in Landshut, ist erschienen:

Gönner's, *N. T.*, Archiv f. d. Gesetzgebung u. Reform d. juristischen Studiums. 3ten Bds 3tes Heft. gr. 8. 16 gr.

Jahrbücher des Sanitätswesens im Königreich Baiern; herausg. von Dr. *S. Häberl* und Dr. *M. Jacobi*. 1sten Bds 1stes Heft. gr. 8. 20 gr.

Oken's, Dr., Preisschrift über die Entstehung u. Heilart der Nabelbrüche. Mit Kpfrn. gr. 8. 1 Rthlr.

Secher, Dr., über die Ehescheidung in katholischen Staaten. gr. 8. 16 gr.

Walthers, *P. F.*, Abhandlungen a. d. Gebiete der Medicin, besonders der Chirurgie u. Augenheilkunde. 1r Bd. Mit Kpfrn. gr. 8. 2 Rthlr.

Langsdorf, *K. Ch.*, arithmetische Abhandlungen über juristische, staats- und forstwirthschaftliche Fragen, Mortalität, Bevölkerung und chronologische Bestimmungen. gr. 8. 1 Rthlr. Mannheim, b. Schwan u. Götz.

„Dem Rechtsgelehrten können, in Bezug auf „jährliche Revenüen, auf jährliche Legate, auf die „*Quarta Falcidia*, auf das *Pactum antichreticum*, Fragen „vorkommen, deren Beantwortung er ablehnen muss, „wenn ihm die hier vorgetragenen Lehren unbekannt „sind. Contracte aller Art, die sich auf einen jährlichen Ertrag beziehen, können ihn in Verlegenheit „setzen, der Kameralist ist dieses Namens unwerth, „wenn er als solcher in vorkommenden Fällen seine „Zuflucht zu einem damit bekannten Rechner nehmen „muss. Dem Forstmanne ist bey seinen Taxationen „die Kenntniss dieser Lehren unentbehrlich."

Den Schluss von Dietrich's *vollständigem Lexicon der Gärtnerey und Botanik* betreffend.

Gegenwärtig wird an dem 10ten und letzten Band dieses so überaus nützlichen und wichtigen Werks gedruckt, und derselbe wird zu Ende Octobers, mit dem Portrait des Verfassers, sowohl bey uns als auch in jeder auswärtigen *soliden* Buchhandlung, für 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Rheinisch zu haben seyn. *Bis dahin* kann man aber noch an den genannten Orten mit 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. 3 Kr. darauf pränumeriren, und auch jeden der vorhergehenden Bände noch für diesen billigern Preis erhalten. Jedoch diejenigen Buchhandlungen, welche diesen Preis benutzen wollen, haben die ihnen bekannten Bedingungen spätestens *in der bevorstehenden Michaelis-Messe* gegen uns zu erfüllen. Auch wird jetzt an dem *vollständigen deutschen Register* über alle 10 Bände des Werks gearbeitet, welches jeden darin vorkommenden deutschen botanischen oder Provinzial-Pflanzennamen (gegen 30,000) enthalten wird. Mit der Zeit erscheinen auch noch Zusätze und Nachträge.

Die Verleger, Gebrüder Gädicke in Berlin.

III. Vermischte Anzeigen.

In Beziehung auf unsre frühern, weitläuftigern Ankündigungen, welche dieser Allgem. Lit. Zeitung, Deutschlands Staatsboten, der Landwirthschaftlichen Zeitung und der Zeitung f. d. eleg. Welt beygefügt gewesen, auch noch bey uns unentgeldlich zu bekommen sind, erklären wir, auf besondre Veranlassung, dass es nicht möglich seyn wird,

D. Gilly's Handbuch der Landbaukunst u. s. w. Dritter Theil in zwey Abtheilungen,

wegen der vielen dazu gehörigen Kupfer, eher als im Herbst dieses Jahres auszugeben. Wer sich vor dieser Zeit noch mit portofreyer baarer Vorausbezahlung an uns wendet, erhält für 6 Rthlr. Pr. kl. Cour. die Ausgabe in Quart mit illum. Kpfrn., für 4 Rthlr. Pr. C. die Ausgabe in Octav mit illum. Kpfrn., und für 3 Rthlr. Pr. C. die Ausgabe in Octav mit schwarzen Kupfern. — Wer für 5 Exempl. zugleich die Pränum. einsendet, erhält ein sechstes Exempl. unentgeldlich, oder statt dessen ein oder mehrere andere beliebige Bücher, die den Werth des sechsten Theils der eingesl. Pränum. Gelder ausmachen. In Berlin nimmt auch Hr. Gouvernements-Baurath *Friderici* (unter den Linden Nr. 48.) Pränumerationsgelder in Empfang.

Rengersche Buchhandlung in Halle.

Berichtigung.

Nur der *erste* Theil der in voriger Messe erschienenen *Pred. z. Beförd. d. Humanität* (Hannover, b. den Gebr. Hahn) ist eine *neue Auflage* d. Pred.: *Liebe nach Paulus in Betracht. über 1 Kor. 13*. Der *zweyte* Theil hingegen, der auch den Titel hat: *Christliche Pred.*, gehalten im Jahr 1809. in der *Martinikirche zu Bremen*, ist eine *ganz neue Schrift*. Diess zur Berichtigung von Nr. 179. der *Jenaischen A. L. Z.* von 1810.

Dr. *Stolz*.

Auf die neue sehr vermehrte und verbesserte Auflage des Jominischen Werks: *Traité de grande Tactique*, 5 Volumes in 8. et Atlas, nimmt Bestellungen an

F. G. Levrault in Strassburg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Feind: *Proteſtantismus und Religion. Ein Verſuch zur Darſtellung ihres (gegenſeitigen) Verhältniſſes.* Von *Georg Chriſtian Müller*, Prediger in Neumark bey Zwickau. 1809. XIII und 162 S. 8. (20 gr.)

Wenn gleich dieſe Anzeige nicht mehr zuerſt auf eine gehaltreiche Schrift aufmerkſam machen kann, die ſich jetzt ſchon in den Händen vieler ſachkundigen Leſer befinden wird, ſo ſoll ſie doch wenigſtens unſerer Zeitung den Vorwurf abwenden, von einer der intereſſanteſten Schriften des letzten Jahres gar keine Notiz genommen zu haben. Ueberdieſs können die darin abgehandelten Gegenſtände nicht zu oft erwogen und beſprochen werden, um den häufig verbreiteten irrigen Anſichten derſelben kräftig entgegen zu wirken, ſichre allgemein gültige Reſultate dagegen auszumitteln, und dieſe zur Norm des Denkens und Handelns in Beziehung auf jene Gegenſtände feſt zu ſtellen. Rec. gehört übrigens keinesweges zu denjenigen, welche, bey der häufig bemerkbaren Abnahme äuſserer Religioſität, für die Religion ſelbſt beunruhigende Beſorgniſſe hegen. Er iſt vielmehr mit dem Vf. der Meinung, daſs die bisherige Criſis zum Vortheil des echt religiöſen Lebens ausſchlagen und die Religion ſelbſt, als Gemeingut der Menſchheit und als ihr edelſtes Bedürfniſs, ſicher werde den Beſſern unſers Geſchlechts, und mit ihnen allmählig auch der verbildeten Menge immer theurer werden. Dieſs Werk, welches die Grundſätze eines unbefangenen philoſophiſchen Forſchers mit religiöſer Wärme ausſpricht, ohne den myſtiſchen Mode-Tendenzen der Zeit das Wort zu reden, verdiente es allerdings, dem edeln *Villers* zugeeignet zu werden; dem der Vf. ohne Schmeicheley ſagen konnte: „Seit wie lange gehören *Sie* nicht unſrer Nation an, deren Sprache und Philoſophie Sie ſich zu eigen machten, in deren Mitte Sie ſo gern leben, und für deren Bildung Sie ſo brav mitwirken! Der Deutſche fühlt ſich geehrt, einen Mann Ihres Geiſtes unter ſeine Mitbürger zu zählen."

Was die Methode der in vorliegender Schrift mitgetheilten Unterſuchung betrifft, ſo hat der Vf. zwar kein philoſophiſches oder logiſches Kunſtwerk dadurch aufgeſtellt, welches aus einem einzigen Hauptbegriffe alle Fäden des groſsen Gewebes künſtlich herausſpinnt, ein Kunſtſtück, desgleichen die neueſte philoſophiſche Literatur manche aufweiſet, denen doch bey aller Conſequenz gerade das Beſte fehlt, die reelle Wahrheit. Deſto eifriger aber hat der Vf. zunächſt dieſe auch ohne jene ſtreng logiſche Form zu erreichen geſtrebt, und dieſs iſt ihm faſt durchgehends trefflich gelungen, ob wir gleich hin und wieder, z. B. ſchon im *erſten* Abſchnitte eine noch beſtimmtere Anordnung der einzelnen Theile des Räſonnements gewünſcht hätten. Der Unterſuchung iſt wenigſtens überall ein leitender, wenn gleich nicht ein beſtimmender, Begriff zu Grunde gelegt, nämlich der Begriff des Proteſtantismus, der aber nicht einer Idee, ſondern der Erfahrung entlehnt iſt, wie er ſich ſelbſt auch durch eine That ausgedrückt hat. Das Ganze zerfällt in fünf Abſchnitte, welchen noch eine kurze Einleitung über *das Verhältniſs des Proteſtantismus zur Religion* vorhergeht. Der Vf. ſtellt hier zuerſt die Anſicht deſſelben auf, welche von einer neuen philoſophiſch-poetiſchen Secte als die allein wahre und allein ſeligmachende anerkannt wird, nach welcher die Religion ein Erzeugniſs der Phantaſie und nur für die Phantaſie, der Proteſtantismus aber der Religion eher im Wege als förderlich ſeyn ſoll, auch keinesweges vermögend den religiöſen Sinn anzufachen und lebendig zu erhalten, der jetzt allmählig zu verlöſchen ſcheint. Allerdings muſs dieſe Anſicht der Religion dem frivolen Zeitgeiſte, dem alles an der Form liegt, und das tiefe urſprüngliche Reale fremd bleibt, ſehr zuſagen, und da man ſich von den bisherigen Formen des religiöſen Glaubens zu entfeſſeln geſucht hat, ſo ergreift man gern das leichte gefällige Spiel mit ſymboliſchen Geſtalten, und verwiſcht in äſthetiſchen Bildern die groſsen Ideen der Vernunft, und mit ihnen den Ernſt und die Wahrheit des Lebens. Mit Recht hält es der Vf. für unnöthig, gegen ſolche Verirrungen zu polemiſiren, oder gar dem Proteſtantismus eine förmliche Schutzrede zu halten, deren er bey dem vernünftigen Theile der Menſchheit ſicher noch nicht bedarf; er will vielmehr die mit nüchternem Geiſte geſuchte Wahrheit für ſich ſelbſt reden laſſen. Begleiten wir ihn jetzt unbefangen durch die auf ſolche Weiſe gewonnenen Reſultate.

I. *Proteſtantismus.* Er iſt nach S. 5. im Allgemeinen diejenige Denkart, welche in Sachen der Religion keine menſchliche Autorität geſtattet, ſondern ſich einzig auf die urſprünglichen Grundlagen des Glaubens ſtützt, und den gemeinſamen Cultus frey nach dem Zwecke der Religion ausbildet. Die proteſta-

testantischen Religionen sind ein Versuch, eine Art des religiösen Glaubens und Cultus auf einem gemeinschaftlichen Grunde (der Bibel) und in Gemässheit einer gemeinschaftlichen Idee (der Beharrung auf dem Grunde) darzustellen. Da der Mensch in allen seinen Handlungen sich den Ideen nur nähern kann, so war diess auch der Fall bey den Reformatoren, und der Geist des Protestantismus, mit welchem Stillstand in der religiösen Erkenntniss, und Mechanismus in den Anordnungen des Cultus in geradem Widerspruche stehen, verpflichtet uns, so wie die späteste Nachwelt, das Werk der Reformatoren dem Geiste gemäss, in dem es entstand, zu verbessern. Jede christliche Partey, selbst die katholische, nimmt den Charakter einer protestantischen an, so bald sie jenem Princip folgt, möchte sie auch in ihren Dogmen und liturgischen Einrichtungen noch so sehr von der lutherischen oder reformirten Kirche abweichen. Nur auf diese Weise kann eine Vereinigung der christlichen Parteyen ohne alle Einleitungen von oben her zu Stande kommen. Verschiedenheit in Dogmen und Gebräuchen kann daran nicht hindern; sie wird einmal nie ganz verschwinden, wird sich aber von selbst vermindern, je mehr der evangelische Sinn und die Alleingültigkeit der Schrift herrschend wird. Diess ist der Weg der stillen, darum nicht weniger regsamen Verbesserung, wie er einem veredelten Geschlechte geziemt, in welchem die geistige Kraft sich immer lebendiger und mächtiger zu entwickeln beginnt. Rec. glaubt mit diesen Aeusserungen des Vfs. zugleich den Sinn jedes echten Protestanten ausgesprochen zu haben, der durchaus keine Vereinigung von Religionsparteyen billigen kann, bey welcher das theuer errungene Gut, evangelische Freyheit, Unabhängigkeit von aller menschlichen Autorität, und unverrücktes Halten an den Aussprüchen der Schrift, wie sich dieser Geist des Protestantismus schon auf den Reichstagen zu *Worms* (1527.) und zu *Speyer* (1529.) auf eine feyerliche Art ausdrückte, nur im mindesten beschränkt werden sollte. Aus dem Princip des Protestantismus im Allgemeinen folgert der Vf. in näherer Beziehung auf die christliche Religion die Nothwendigkeit einer freyen Untersuchung des echten Sinnes der biblischen Urkunden, des *gesetzlichen* Gebrauchs der Vernunft in Glaubenssachen, in so fern sich dieser streng an die aus richtiger Interpretation erlangte Schriftlehre hält und diese nur weiter entwickelt, und die Nothwendigkeit einer fortschreitenden Vervollkommnung der Erkenntniss und des Cultus. Die Verpflichtung auf sogenannte Bekenntnissbücher ist im Entstehen einer Confession nothwendig; im Fortgange der Zeit bleibt nur die Verpflichtung auf die *allgemeine Form* des Cultus und das *Princip* jeder protestantischen Religion unerlässlich. „Jede Lehre des Symbolums kann nur unter der Bedingung ihrer Angemessenheit zur Schrift Gültigkeit haben, eine Bedingung, die von den Urhebern des Symbolums selbst anerkannt, und ohnehin die Basis des ganzen Reformationswerks ist." S. 12.

II. *Protestantismus der Vernunftreligion.* Der Vf. stellt diesen der *Zeitphilosophie*, oder vielmehr den Exaltationen unserer phantasirenden Philosophen, entgegen, wie vormals der *Protestantismus des Christenthums* sich dem *hierarchischen* Katholicismus entgegen setzte. Vernunftreligion findet dann statt, wenn wir die religiösen Ideen nach ihrem Grund und Gehalt nachweisen, und sie als *Erkenntnisse* geltend machen, die ihre Wahrheit in und durch die Vernunft erhalten. Auf diese Weise soll das religiöse Gefühl, zu welchem die Anlage in jedem Menschen vorhanden ist, zur Erkenntniss und zur Ueberzeugung ausgebildet werden; und die Vernunftreligion, als philosophische Denkart, erscheint zugleich als eine *protestantische*, die sich allem Willkürlichen, Vagen, Unaussprechlichen in Beziehung auf Religion, allen blossen Ahndungen des Göttlichen und vorgeblichen Anschauungen des Unendlichen, so fern man darin allein das Wesen der Religion suchen will, kräftig widersetzt. Die (S. 24.) gegebene Erklärung von „Religion in objectiver Hinsicht, als einem Inbegriff gewisser Ideen, die uns in eine höhere Weltansicht einführen, und ein höheres *Lebensgefühl* in uns erregen und unterhalten," möchte deshalb in Anspruch genommen werden können, weil weder das Einführen in eine höhere Weltansicht, welches auch bey bloss kosmopolitischen Ideen statt finden kann, noch auch die Erhöhung des Lebensgefühls eigentlich als besondere Merkmale der religiösen Ideen angesehen werden können, deren Hauptcharakter vielmehr in ihrer Beziehung auf die Gottheit besteht. Die Urideen des religiösen Glaubens, oder des Glaubens an ein göttliches Seyn, in welchem die Welt besteht, an eine heilige Ordnung, durch welche Alles gehalten wird, an einen heiligen Plan, für welchen Alles da ist, wozu Alles hinwirkt, sind vorhanden im Menschen als das Erzeugniss seiner vernünftigen Natur, welche, um sich mit sich selbst in Einigkeit zu setzen, und ihre tiefsten Aufgaben zu lösen, jene Urideen ausbildet. Die Fähigkeit und die Tendenz der Vernunft, Ideen des Uebersinnlichen zu haben, Vernunft und Phantasie in ihrer höchsten Activität vereinigt, nennt der Vf. das *idealische Vermögen* des Geistes. Die philosophische Erforschung und Ausbildung der Ideen ist aber allein das Werk der Vernunft und diese das Vermögen des Absoluten, Unbedingten, dessen Idee durch Symbolisirung, wodurch wir sie uns in analogen Begriffen zum Behuf eines bestimmten Erkenntnisses vorstellig machen, in dem Begriffe von Gott dargestellt wird, an welchen die Vernunft die Erscheinungen der physischen und moralischen Welt anreihet, und die Erkenntniss derselben für sich vollendet. Phantasie und Poesie sind als Organe der religiösen Ideen zu betrachten, deren wir nothwendig bedürfen, um der Religion im Gemüthe Zugang und Leben zu verschaffen. „Mögen wir, sagt der Vf. treffend (S. 42.), die Religion immerhin *mit* Poesie behandeln, nur nicht *als* Poesie, wo sie nichts ist, und zur gehaltlosen Dichtung wird. — Die Tendenz einer gewissen Sekte zum Mysticismus, und durch ihn zum Ka-

Katholicismus hat ihren nächsten Grund in der falschen Ansicht der Religion: dass sie Sache der Phantasie, Religion selbst nur Poesie sey; und diese Ansicht geht wieder aus gewissen philosophischen Ideen hervor, welche man, anstrebend gegen den nüchternen deutschen Sinn, und verkennend den gesunden philosophischen Geist, dessen Bildung wir dem trefflichen Kriticismus vorzüglich verdanken, bey uns herrschend machen wollte." Es wird sodann gezeigt, *dass* die religiöse Erkenntniss nur recht praktisch werden könne, wenn sie zugleich theoretisch vollkommen, wenn sie mehr, nach klaren Begriffen und aus entscheidenden Gründen erkannt, und so Eigenthum und feste Ueberzeugung des Menschen geworden sey. Auf diese Weise wird das Verhältniss des Protestantismus der Vernunftreligion zur Religion überhaupt aus dem Eigenthümlichen jener Denkart, Anerkennung der Autorität der Vernunft in Sachen der Religion, Reinigung der religiösen Erkenntnisse und fortschreitender Vervollkommnung derselben näher entwickelt.

III. *Von dem Verhältniss des Protestantismus zum Christenthum.* Der Vf. geht hier von dem Grundsatze aus, dass das Christenthum eine ausserordentliche göttliche Anstalt und seinem Inhalte nach ein eigentliches Gotteswort an die Menschen, und als solches *in sich* wahr und wahr *um dessentwillen* sey, der es ausgesprochen hat; dass es aber auch in dem göttlichen Geiste, der darin redet, und in dem rein religiösen Leben, aus welchem es hervorging, und mit welchem es innig verwebt ist, eine Beglaubigung finde. Die Entartung der natürlichen und einfachen Christuslehre wurde durch das Streben, sie in ein systematisches Ganze zu formen und das Leben Jesu selbst zu einer mysteriösen Dogmatik zu verschmelzen, und durch die Tendenz der Kirche zur Hierarchie vollendet. Die Reformation wollte nichts anders, als die Rückkehr zum Urchristenthum mit Behauptung der Schrift als einziger Autorität des christlichen und kirchlichen Glaubens. Diess bleibt Geist und Tendenz des Protestantismus, wenn gleich *Luther* in der Auslegung der Schrift durch seine Anhänglichkeit an den augustinischen Lehrbegriff hin und wieder irre geführt und die Reformatoren sich genöthigt sahen, dem alten kirchlichen Systeme ein neues, mit fremdartigen Bestimmungen verwebtes, gegenüber zu stellen. Jenem Grundsatze des Protestantismus gemäss sucht der Protestant sein Glaubenssystem consequent auszubilden aus dem, was er nach genauer Prüfung in der Schrift wirklich enthalten findet. Es kann dem Christenthum kein grösserer Dienst geschehen, als wenn *der* Geist unter den Christen herrschend wird: nichts anzunehmen, was nicht klare Lehre der Bibel ist. Auch das Volk hat das Recht, ganz gewiss auch das Vermögen, selbst an der Quelle zu seyn, und aus dem lebendigen Brunnen der Wahrheit zu schöpfen. Was dem Volke zu seinem religiösen Glauben und Leben Noth thut, das kann es in der Bibel klar und deutlich erkennen, das *soll* es auch selbst da erkennen. Man komme ihm nur zur Hülfe durch Bildung des Verstandes und Gefühls zu[illegible]gend und durch fortgesetzte Belehrung. Dabey [illegible] immerhin als Hülfs- und Leitungsmittel, als [illegible] Bestimmungen [illegible] nigungspunkt in den allgemeinen [illegible] *norma fidei* in den Bekenntnisslehren aufgestellt [illegible] den, doch so dass die Bibel einzige und entscheidende Autorität bleibt. Aber auch vernunftmässig soll [illegible] Volk seinen christlichen Glauben erkennen lernen [illegible] sich der planen Gründe bewusst werden, durch welche schon die blosse Vernunft jede Belehrung, jede Vorschrift der eigentlichen Religion für sich zu bewahrheiten weiss, damit es seinen Glauben rechtfertigen könne, und nicht alles für den Menschen verloren sey, wenn es einem frivolen Geschlechte gelingt, ihm die Achtung für die heiligen Fundamente seines Glaubens zu entreissen. „Wie der protestantische Lehrer mit inniger Ehrfurcht an dem göttlichen Worte hält, und es geltend macht um sein selbst willen, so findet er in derselben Achtung für diese himmlische Wahrheit die Verpflichtung, sie dem menschlichen Gemüthe als Eigenthum, und als ein lebendiges Wort zu übergeben, und daher Christenthum und Vernunft in wirksame Harmonie zu bringen, dass der Glaube durch Ueberzeugung gestärkt, und die Ueberzeugung durch den Glauben geheiligt werde. Das ist echte religiöse Aufklärung" S. 69. Der Vf. zeigt zugleich, dass zu dieser unsere Cultur schon ihre bessere Richtung genommen habe. „Das freye Denken in der Religion hat aufgehört ein Vorzug zu seyn, wie es auch oft nur ein Deckmantel der Unwissenheit ist, und nur wo Gründlichkeit mit Nüchternheit des Urtheils gepaart ist, findet Auszeichnung statt" S. 71. Am Schlusse dieses Abschnittes werden noch die Modificationen berücksichtigt, welche die Religion, insbesondere Katholicismus und Protestantismus, in der Denkart der Menschen und in ihrem Leben bisher hervor zu bringen pflegte. So wird nur im Allgemeinen „die Vorliebe für hergebrachte Formen, Meinungen, Einrichtungen u. s. f., welche sich vorzüglich bey den Bewohnern katholischer Länder findet, und die sie gleichgültiger und sogar widerspenstiger gegen Verbesserungen macht, als es die Regierungen oft wünschen werden" — der durch freye Entwickelung der Vernunftthätigkeit beförderten Empfänglichkeit für Reformen in den verschiedenen Zweigen des öffentlichen Zustandes, und was irgend dahin einschlägt, die man in protestantischen Staaten bemerkt, entgegen gestellt; eben so die Leichtigkeit, mit welcher der *grosse Friedrich* das Volk über sein wahres Interesse aufklären und es dafür in Thätigkeit setzen konnte, den Schwierigkeiten, mit welchen der *edle Joseph* in dieser Hinsicht zu kämpfen hatte. „Das unglückliche *Preussen*, so wird nach S. 77. bemerkt, hat in der neuesten Zeit ein glänzendes Beyspiel von dem Einflusse gegeben, den die bessere Bildung über die Gewalt der drückendsten Verhältnisse erringt. Unter aller Schmach und allem Elend, welche es so lange erlitt, blieb es ruhig und duldend — während das bey weitem nicht so entehrte und gedrückte *Spanien*, dem noch dazu eine

gross-

glückliche Zukunft verheißsen würde, die Fahne des Aufruhrs ergriff, und mit seinen Feinden sich selbst ins Elend stürzte. Aber auch Spanien und Preussen! Welcher Unterschied in dem Geist und der Bildung dieser Reiche! Dort vollendeter Katholicismus — hier ausgebildeter Protestantismus bey gleich warmer Anhänglichkeit an den Regenten, und die Verfassung des Landes."

IV. *Ueber den sinnlichen Charakter des Christenthums.* In Beziehung auf das Vorurtheil, dass das Christenthum durchaus poetischer Natur, alles in demselben symbolisch, dass es eine Religion für sinnliche Menschen sey, dass dagegen der Protestantismus die schönen Ideale des Göttlichen zerstöre, indem er es zu einer kalten trocknen Verstandeslehre läutere, sucht der Vf. näher zu bestimmen, wie der Mensch nur durch Symbolisirung die religiösen Ideen zu Erkenntnissen erhebe, und wie die Art der Symbolisirung oder Darstellung des Nichtsinnlichen entweder *durch Begriffe*, oder *durch Anschauungen*, oder *durch beides* den *vernünftigen*, *sinnlichen*, oder *sinnlich-vernünftigen* Charakter einer Religion bestimme. Den letztern legt er dem Christenthume bey, in so fern die Ideen der Religion darin nicht bloss in angemessenen Begriffen ausgesprochen, sondern auch in lebendigen Anschauungen erkannt werden, die für sich Wahrheit haben, und zur religiösen Wahrheit leicht und sicher hinführen. „Wir haben hier, heisst es S. 103., eine Symbolisirung des Göttlichen, die alles hinter sich lässt, was die vereinigte Macht der Vernunft und Phantasie ihr gegenüber stellen möchte; es ist das lebendige Wort, dargestellt in dem Wesen und Leben Christi." Der Vf. geht hierauf die einzelnen christlichen Ideen in jener Beziehung durch, wobey er jedoch den Lehrbegriff Jesu und der Apostel nicht scharf genug von einander trennt. Als Grundidee des Christenthums wird die Idee des Gottesreichs anerkannt, wozu die theokratische Verfassung des Mosaismus die nächste Veranlassung gegeben haben soll. Auch hier hat uns der Vf. nicht völlig befriedigt, wenn er S. 93. sagt, dass im Christenthum an diese Idee *alle* übrigen angeknüpft, durch sie bedingt und aufgehellt würden, dass man selbst die mit den religiösen und sittlichen Begriffen, selbst mit denen des Christenthums, schwer zu vereinigenden christlichen Vorstellungen von einer Begnadigung der Menschen durch Christum, von Vergebung der Sünden, von Rechtfertigung durch den Glauben, von ewiger Erlösung und Beseligung durch Christi Tod und Verdienst, ohne Anstoss für die Vernunft, und zum Vortheil des religiösen Lebens hätte behaupten können, wenn man sie nicht für sich, sondern immer unter der Idee des Reiches Gottes aufgefasst hätte. Diess möchte sich wenigstens in exegetischem Betracht nicht wohl rechtfertigen lassen. Als Eigenthümlichkeit oder Verirrung des Katholicismus wird S. 106. angegeben, dass er mehr den sinnlichen Charakter des Christenthums ausgebildet habe. „Die Umgebung der Religion wird bey ihm leicht zum einzig Wesentlichen, aus den Anschauungen werden Glaubenslehren, das Bild herrscht, und die Idee wird in Schatten gestellt — die Religion wird sinnlich, mythologisch. Daher der eigenthümliche Lehrbegriff des Katholicismus, daher der sinnliche Cultus desselben mit seinem reichen Apparat." Eine eigenthümliche Verirrung des Protestantismus dagegen ist es, dass er leicht in das andere Extrem verfällt, das Symbol gänzlich aufzugeben, das Christenthum zur blossen Vernunftreligion zu läutern, und die Herzen zu erkälten, um bloss den Verstand zu erhellen, welches besonders in den letzten fünf Decennien bemerkbar gewesen ist. Allein wie unrichtig und übereilt man von einer solchen Verirrung Einzelner auf eine allgemeine, und auf eine Untauglichkeit des Protestantismus zur Beförderung des religiösen Lebens überhaupt schliessen würde, liegt am Tage. Soll im Christenthum etwas vorherrschend seyn, das Sinnliche oder das Vernünftige: so können wir unfehlbar nur das Letztere wollen, ohne das Erstere indess ganz auszuschliessen. „Ehre also dem Protestantismus, der uns zur Quelle der Wahrheit führt, und sie uns lauter und rein kennen lehrt! Er beharre in diesem Streben, und bleibe uns eine Schutzwehr gegen Unglauben und Aberglauben! Er bilde immer mehr die Ideen der Religion auch im philosophischen Erkenntniss aus, wozu er, ein Kind des Lichts, die Bahn gebrochen hat, damit Vernunft und Christenthum in Einklang stehen, und ihre vereinigte Macht uns die Wahrheit aufhelle und sichere! — Aber die Protestanten mögen auch auf der Hut seyn, dass sie nicht in blossen Begriffen das Göttliche zerlegen und auflösen, und dem höhern Sinne die lebendige Kraft des Glaubens rauben, die im Christenthume wirksam werden soll." S. 110.

(Der Beschluss folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Censur - Angelegenheiten.

Ein kaiserl. franz. Decret enthält folgende Verfügungen: Mit Ausnahme des Seine-Departements soll künftig in jedem Departement nur ein Journal erscheinen; und zwar unter der Aufsicht der Präfectur; indessen können diese daneben in den grossen Städten den Druck von Intelligenzblättern zur Anzeige von Waaren, Auctionen u. dgl. erlauben; die gelehrten Journale dürfen keine fremdartigen Artikel enthalten u. s. w.

Num. 251.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14 September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Feind: *Proteſtantismus und Religion.* Von *Georg Chriſtian Müller* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 250. abgebrochenen Recenſion.*)

V. *Grundſätze des öffentlichen Cultus — zur nähern Beurtheilung des proteſtantiſchen.* Den Grund des geſunkenen Anſehns der öffentlichen Andachten ſucht der Vf. vorzüglich darin, daſs man über das Weſen der Religion beſſere Einſichten ergriff, aber darüber das Aeuſsere der Religion gehörig zu würdigen vergaſs; doch mögen auch die Frivolität und Erſchlaffung des Zeitalters, die Beyſpiele der höheren Klaſſen und andere Umſtände daran Theil haben. Sehr treffend ſagt der Vf. S. 116.: „Wofür und wozu die Anſtrengung ſo vieler Schriftſteller der neueſten Zeit, Einrichtungen und Gebräuche auszudenken, die man ſelten in Ausführung bringen kann und für welche man ſich nur ſo lange intereſſirt, als der Reiz der Neuheit zieht? — Nur von der Veredelung des religiöſen Sinnes darf man die wärmere Theilnahme am Cultus und ſelbſt die Veredelung deſſelben erwarten." Cultus iſt dem Vf. der *Inbegriff von Einrichtungen und Gebräuchen zur Darſtellung und Belebung religiöſer Ideen* und *Gefühle.* Ungern vermiſst man mit dem Vf. noch eine vollſtändige Theorie der Liturgik, zu deren Abfaſſung wir den Vf. ſelbſt durch unſern hiemit öffentlich erklärten Wunſch gern veranlaſſen möchten. Als Haupterforderniſs der *Darſtellung* einer religiöſen Idee, ſie geſchehe nun durch die Rede oder durch ſymboliſche Handlungen, z. B. die Abendmahlsfeyer, wird *Wahrheit* angegeben, Angemeſſenheit der Darſtellungen und Uebungen zu den religiöſen Ideen ſelbſt. Nächſt der Wahrheit wird aber auch *Schönheit* der Darſtellung erfordert, vorzüglich in negativer Hinſicht, in ſo fern dabey alle Geſchmackloſigkeit vermieden werden muſs. „Alle Schönheit, alle Reize der Beredſamkeit verſchwinden vor dem Mangel an Wahrheit und Kraft der Ideen. Kein Pomp, keine Macht der Kunſt kann das vergüten, was durch die Unangemeſſenheit der religiöſen Uebungen zu den Ideen der Religion im Gemüthe verdorben wird." S. 128. Wird der Cultus als Mittel zur *Erweckung* und *Belebung* religiöſer Ideen, Gefühle, Entſchlieſsungen, betrachtet: ſo iſt Zweckmäſsigkeit ſein oberſtes Geſetz; und dieſe erfordert wieder *Lebendigkeit, Einfachheit, Freyheit* des Cultus, als Bedingungen zur Erreichung ſeines Zweckes. „Der Cultus iſt Mittel, nothwendig ſoll er daher ſeinem Zwecke entſprechen, und es iſt gänzlich geſehlt, wenn man ihn als etwas für ſich beſtehendes behandelt, oder ihn beliebig zum Behuf eines äſthetiſchen Genuſſes ausbildet." S. 133. Um die Grenzen einer Anzeige nicht zu überſchreiten, müſſen wir uns ungern verſagen, mehreres aus der gehaltreichen Ausführung dieſes Abſchnitts mitzutheilen. Wir heben nur noch folgende einzelne Bemerkungen aus: Mit Recht tadelt der Vf., daſs der Todestag Jeſu faſt überall in der proteſtantiſchen Kirche nur als ein halbheiliger Tag gefeyert wird. Die von dem Vf. empfohlene Feyer des Auferſtehungsmorgens, wie ſie in der Brüdergemeinde ſtatt findet, würde noch zweckmäſsiger erſcheinen, wenn ſie immer nur an einem wirklich ſchönen Morgen und in einer milden Jahrszeit veranſtaltet werden könnte. Der Vf. wünſcht zwar dem proteſtantiſchen Cultus noch mehr Lebendigkeit, doch geſteht er mit Recht zu, daſs für Verſtand und Herz, als den Mittelpunkt aller Wirkſamkeit des Cultus, durch Rede und Geſang, unſtreitig den wichtigſten Theil der Gottesverehrung, eifrig geſorgt werde, und daſs der Menſch bey erhöhter Bildung je länger je mehr die Empfänglichkeit für die ſinnlichen Reize des Cultus, und ſomit die Theilnahme für ihn ſelbſt verliere, wenn er weniger für Geiſt und Herz, als für die ſinnlichen Affectionen darbietet. Deſſen ungeachtet kann man behaupten, daſs keine Partey noch die Bedingungen des Cultus ganz erfülle, wenn gleich jede ihr eigenthümliches Gute hat; daſs aber dem Geiſte des Proteſtantismus gemäſs eine fortſchreitende Veredlung deſſelben am erſten und leichteſten bey den proteſtantiſchen Confeſſionen zu erwarten ſey. Die Fortſchritte des Cultus ſtehen indeſs immer im Verhältniſs zur vollkommnern Ausbildung des öffentlichen Glaubens. So konnten Exorcismus und Ohrenbeichte erſt dann abgeſchafft werden, als richtigere Begriffe über dieſelben verbreitet waren. Der Vf. ſucht hierauf zu zeigen, daſs, wenn unſere öffentlichen Andachten dem Geiſte und Zwecke der Religion nicht durchaus entſprechend ſind, dieſs zum Theil die Schuld der Liturgen ſelbſt, und eine Folge ihres unproteſtantiſchen Geiſtes ſey, daſs ihnen aber ſehr in die Hände gearbeitet werden könne, wenn man ihnen, was ſo ſehr Bedürfniſs iſt, eine neue Agende in Form der Schleswig-Holſteiniſchen darböte. Treffliche Bemerkungen finden ſich hier zugleich über die Vortheile, die man ſich von der Umwandlung des öffentlichen, namentlich des proteſtantiſchen Cultus ver-



verspricht, und über die Thunlichkeit der Sache überhaupt. Sehr richtig wird hier gesagt S. 159.: „Wahrhaftig, diejenigen berathen uns sehr übel, die auf eine Umwandlung des Cultus dringen, auf dass es mit der Religion unter uns besser werde. Unser Cultus ist freylich gegen den katholischen sehr einfach, und greift nicht so stark, wie dieser, die Gefühle an. Aber er ist unsrer religiösen Denkart angemessen. Man müsste uns den Geist nehmen, wenn man uns einen andern Cultus geben wollte. Der Protestantismus kann überall nur einen einfachen Cultus haben!" — Gern geben wir auch folgenden Resultaten des Vfs. Beyfall: Die Gebräuche jeder Kirche sind dem Glauben derselben angemessen, will man jene ganz umändern, so muss man erst diesen verändern können. Aber wem fällt es jetzt noch ein, den Menschen einen andern Glauben *aufzudringen*, wenn sie ihn nicht wollen? Wer kann jetzt noch an eine *gewaltsame* Umkehrung des Glaubens denken? Diess würde eine Revolution der Religionen seyn, wovon man freylich schon geträumt hat, die aber grösser und schrecklicher seyn würde, als die politischen Umwälzungen insgesammt. Auch dem eingeschränktesten Kopfe kann es nicht entgehn, dass sich eher alle Reiche der Welt umschaffen lassen, als dass die Gewalt in den Meinungen und Gebräuchen der Religion Veränderungen bewirken könnte. Auf diesem Wege lässt sich daher auch keine Veränderung des religiösen Cultus denken. Die bessere Ueberzeugung allein kann dazu vorbereiten, die höhere Bildung in allen Klassen muss das Bedürfniss dazu wecken: so erst kann die Verbesserung selbst, obwohl immer nur allmählig, erfolgen. Aber man darf sich nicht damit beeilen. Denn das Heil der Religion hängt überall nicht vom Cultus ab. Lasse man jeder Partey ihren Glauben und ihren Cultus; möge sich jener erst still und in sich selbst läutern durch die Arbeiten edler Männer an allen Orten der Christenheit. Dann wird sich auch der Cultus schon mit ihm veredeln.

Breslau, b. Hamberger: *Pragmatische Geschichte der Theologie und Religion in der protestantischen Kirche* während der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Von *Johann August Heinrich Tittmann*, Professor der Theologie zu Leipzig. *Erster* Theil, bis zur Erscheinung der kritischen Philosophie. 1805. XVI u. 348 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir empfehlen diese Schrift jedem, dem das Schicksal der Theologie nicht gleichgültig ist, zur aufmerksamen Lectüre. Vorzüglich lehrreich aber wird sie den jüngeren Freunden des theologischen Studiums seyn, weil sie am besten daraus lernen können, wie die neuern Ansichten der Theologie, wodurch sich die letzten Decennien des 18ten Jahrhunderts so merkwürdig ausgezeichnet haben, entstanden und ausgebildet worden, und wie diese Neuerungen richtig gewürdiget werden müssen. Der geschätzte Vf. hatte sich schon durch sein Programm: *Theologia recens controversa* (1800. 8.) dazu vorgearbeitet, und es freuet uns, diese Materie in gegenwärtiger Schrift weiter ausgeführt zu sehen. Bekanntlich hatte der polygraphische *Nitsch* unter dem Titel: *Die Theologie der Neueren* u. s. w. (Erfurt 1790.) ein ähnliches Werk versucht; aber es fehlte diesem Manne durchaus an festen Principien, und sein Werk selbst ist in der Ausführung eine unzweckmässige, planlose Compilation geworden. Andere Versuche von *Gaab*, *Brasberger*, *Thiess* u. a. waren entweder unvollständig, oder auf's Einzelne gerichtet, so dass man also behaupten darf, dass Hr. *T.* durch seine Geschichte eine wirkliche Lücke in unserer Literatur auszufüllen angefangen habe. Seit der Erscheinung dieses *ersten* Theiles sind zwar zwey ähnliche Versuche erschienen; allein es ist jedem, der näher damit bekannt ist, sogleich einleuchtend, dass sie diese nützliche Arbeit nicht überflüssig machen können. Die Schrift von *Manitius* (Ueber die Gestalt der Dogmatik in der Luther. Kirche seit *Morus*. Wittenberg 1806.) beginnt theils mit einem etwas unsicheren *Terminus a quo*, theils lässt die Ausführung vieles zu wünschen übrig. Das voluminöse Werk aber, welches der Prediger *Fuhrmann* unter dem Titel: *Die Aufhellungen neuerer Gottesgelehrten in der christlichen Glaubenslehre seit* 1760. (*erster* Band. Leipzig 1807. 8.) angefangen hat, ist nicht nur eine sehr zwecklose Compilation, sondern vertheidigt auch jene theologische After-Aufklärung, welche zum Glück für die Theologie bald vorüber seyn wird. — Die gegenwärtige Geschichte dagegen ist wirklich, wofür sie sich ausgiebt, *pragmatisch*, d. h. sie stellt die Begebenheiten im Causal-Nexus dar, und nimmt die eigne Geistesfähigkeit des Lesers überall in Anspruch. Wie richtig Hr. *T.* den Gesichtspunkt seiner Geschichte gefasst, erhellet theils aus der Vorrede, theils aus der Einleitung, wo wir besonders das S. 31 ff. Gesagte empfehlen. Der Fleiss des Vfs. geht zwar, wie bey einer solchen Arbeit mit Recht gefodert wird, auch ins Einzelne; aber seine Hauptabsicht ist doch immer auf die Resultate gerichtet. Und so hält sich diese Schrift glücklich frey von zwey Modefehlern unserer Zeit: einem bloss allgemeinen und gewöhnlich höchst einseitigem Räsonnement, und einem ängstlichen Zusammenraffen einzelner, schlecht geordneter und verbundener Notizen, worunter das lebendige Wort des Geistes wie unter den Dornen erstickt. Die Literatur ist nicht vergessen, aber mit weiser Sparsamkeit beygebracht worden.

Dass die Geschichte über den vorgesetzten Termin hinaus geht, und die Schicksale der Religion und Theologie seit der Reformation summarisch berücksichtiget, verdient alle Billigung. Denn alles, was nachher geschehen ist, kann nur nach dem Zwecke und Geiste der Reformatoren richtig beurtheilt werden. Vorzüglich gelungen scheint uns die Darstellung des dogmatischen Lehrbegriffes S. 50 ff., und wir stimmen dem Vf. vollkommen in der Erklärung (S. 52.) bey: „dass das Princip des Systems der christlichen Religion, sowohl in Ansehung der Materie als der Form, in nichts anderem, als in der christlichen

chen Lehre selbst liege" u. s. w. Eben so beyfallswerth sind auch die Bemerkungen über den wissenschaftlichen Zustand der Theologie im 17ten und im Anfange des 18ten Jahrhunderts. Die Veränderungen seit diesem Zeitraum werden nun, der eigentlichen Aufgabe gemäss, zuerst im Allgemeinen, sodann im Besonderen aufgezählt und zugleich beurtheilt. Die Natur der Sache gestattet nicht, einen Auszug hiervon zu geben; aber jeder unbefangene Leser wird mit der Genauigkeit der Relationen, so wie mit der Richtigkeit und Billigkeit der gefällten Urtheile zufrieden zu seyn Ursache haben.

Was wir an der Form des Werks im Allgemeinen auszusetzen haben, betrifft die Absonderung der Materialien unter die allgemeinen Rubriken: *Religion*, *Theologie und Kirche*. Dieses Fachwerk ist dem echten Pragmatismus des Ganzen etwas nachtheilig geworden, indem bey dieser Methode manches getrennt erscheint, was man lieber verbunden sähe. In den Urtheilen über die kritischen, hermeneutischen und exegetischen Grundsätze der Neuern, schien uns Hr. *T.* zuweilen milder und nachgiebiger, als wir es gewünscht hätten, weil gerade hierbey die Arroganz mancher Theologen den freyesten Spielraum hat.

Dass dieser Theil nur bis zu der durch *Kant's* Philosophie bewirkten Revolution in der Theologie gehe, sagt schon der Titel. Der *zweyte* Theil soll die Geschichte bis auf die neuesten Zeiten herabführen und das Ganze beschliessen. Wir hoffen, dass der Vf. bald Zeit und Musse haben werde, sein verdienstliches Werk zu vollenden.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Dieterich: *Anweisung zum Rhythmus in homiletischer und liturgischer Hinsicht, als Hülfsmittel betrachtet, den Religionsvorträgen überhaupt und den Predigten insbesondere mehr Annehmlichkeit, Würde und Eindruck zu geben.* Von Dr. *Joh. Fr. Christoph Gräffe.* 1809. XX u. 292 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir haben (A. L. Z. 1808. Nr. 249. S. 972.) des Vfs. *Anweisung zum Periodenbau* mit Beyfall angezeigt; auch vorliegende Anweisung verdient eine rühmliche Erwähnung. Das Buch handelt zuvörderst von dem Wohlklange überhaupt, und dem rednerischen insbesondere, und von dem wichtigen Einflusse desselben. Von dem, was der Vf. *Rhythmus* heisst, und wofür wir im Deutschen kein ganz dasselbe sagendes Wort haben, wird folgende Real-Definition gegeben; es sey „derjenige Wohlklang der prosaischen Rede, welcher aus der angemessenen Mischung der Kürzen und Längen entstehe, und in der Reihenfolge der Wörter ein Ebenmass der Bewegung hörbar werden lasse." Sodann wird von den Bestandtheilen geredet, aus deren Zusammensetzung der Rhythmus entsteht, und diese Theorie wird hernach auf Religionsvorträge angewandt. Der letzte Abschnitt bringt die Literatur dieses Fachs bey. Es ist dem Rec. angenehm gewesen, etwas, das man nur für Sache des Gefühls halten könnte, auf Begriffe gebracht zu sehen, und Hr. *Gr.*, dem auf der Göttingischen Universität die Vorlesungen über die Homiletik, so wie über die ganze Pastoraltheologie aufgetragen sind, und der daselbst in dem katechetischen Institute und in dem homiletischen Seminarium die praktischen Uebungen der Studirenden leitet, verdient Dank für seine Bemühung, die Aufmerksamkeit und das Nachdenken angehender Theologen auf diesen Gegenstand zu leiten. Sollte auch hier und da von dem Rhythmus zu viel erwartet werden, so ist doch vorliegende Anweisung sehr unterrichtend, und auch geübte Homileten und Liturgen werden manches daraus lernen können. Mit Recht werden die metrischen Altargebete und Anfangsgebete von Predigten, in denen einige eine besondere Schönheit zu finden glauben, als zu künstlich, zu manierirt und mit einer innigen Andacht, die ganz Natur seyn will, unverträglich, verworfen; auch die ermüdende Einförmigkeit solcher abgemessenen Gebete macht sie verwerflich. Vielleicht wäre es auch nützlich gewesen, vor einem pedantischen Streben nach Rhythmus zu warnen, den Studirenden zu sagen, dass die grösste Kunst im Verbergen der Kunst bestehe, und ihnen die Wahrheit eindrücklich zu machen, dass der Geist das wahrhaft Belebende ist, dass also ein geistloser Rhythmus keine Wirkung thut. Die inspirirtesten Stellen grosser Prosaiker sind rhythmisch geworden, ohne dass die Verfasser daran dachten, ihnen diesen entzückenden Wohlklang zu geben; man kann z. B. alles verwetten, dass *Göthen* in der herrlichen Stelle der *Leiden des jungen Werthers*, die in der Göschen'schen Ausgabe dieses unsterblichen Kunstwerks das Datum des 10. Mays hat, die Regeln des Wohlklangs nicht vorschwebten, als er sie niederschrieb, und welchen Zauber von Rhythmus hat doch diese Stelle! Dasselbe gilt von der Scene in dem *Götz von Berlichingen*, in welcher die *Richter des heimlichen Gerichts* auftreten! Auch möchte Rec. noch bemerken, dass man es mit den Regeln des Rhythmus nicht allzu strenge nehmen dürfe, und dass man sie zuweilen glücklicher übertritt als befolgt; Hr. *Gr.* hat z. B. zwar richtig erinnert, dass in manchen religiösen Liedern gegen die Prosodie gefehlt werde; aber darum möchte doch Rec. lieber singen: „*Schön ist die Tugend, mein Verlangen,*" als: „*ja schön ist Tugend, mein Verlangen,*" lieber: „*Preis't ihn, Ihr Lieben, preiset, den Vater, der uns speiset,*" als: „*o preis't, Ihr Lieben, preiset*" u. s. f.; lieber: „*Auf! Laßt uns ihm, dem Gott der Macht, Lob, Preis und Dank ertheilen,*" als: „*den wärmsten Dank ertheilen.*" Ueberhaupt kann man hier sagen: Sey nicht *allzu gerecht*, und *allzu correct!* Warum gefällt uns ein Stil nicht, in welchem allzu merklich jeder Fehler vermieden, allzu sichtbar nach Zierlichkeit und Wohllaut gestrebt wird? Ohne Zweifel, weil er nicht das Freye, das Leichte, das Ungestrengte hat, das in dem, was in seiner Art vorzüglich ist, so sehr anzieht; Schullehrer sind eben deswegen, weil ihnen immer die Regeln des Stils vorschwe-

schweben, die sie den Schülern, von Rechts wegen, ernstlich einschärfen, oft nicht die besten Stilisten. Einige Kleinigkeiten erlaube der Vf. dem Rec. zum Schlusse beyläufig anzuführen. Man darf nicht sagen: „Ihr steht in *dem falschen* Wahne;" denn es giebt keinen *wahren* Wahn; auch wüsste Rec., wenn er als Schüler in der Kinderlehre von Hn. *Gr.* als von seinem Katecheten gefragt würde: „*Was für ein* Feuer muss das seyn, wodurch Felsen und Klippen, und Gebirgsklüfte zerschmelzen?" nicht anders zu antworten, als: „ich weiss es nicht." (Hr. *Gr.* lässt den Schüler antworten: ein *großes* Feuer.) Endlich ist es nicht genug, zu sagen: „ich bin *der Meinung*, dass es einerley sey, ob man *Collecte*, *Composition* u. s. f. mit einem *c*, oder mit einem *k*, schreibt; man muss auch einen Grund angeben, warum man es für einerley hält;" Rec. schreibt diese Worte mit einem *c*, nicht mit einem *k*, aus dem Grunde, weil sie vom Lateinischen abstammen; müssten sie hingegen aus dem Griechischen abgeleitet werden, so würde er sie mit einem *k* schreiben.

NATURGESCHICHTE.

BRESLAU, b. Kayser: *Ornithologisches Bilderbuch für die Jugend*, oder naturhistorische Unterhaltungen über die vorzüglichsten Sing- und Stubenvögel Deutschlands. *Ersten* Bandes *erstes* Heft, welcher aus der vierten Ordnung des *Bechstein'schen* ornithologischen Systems, die XVI. Gattung (*Loscia*) oder die Naturgeschichte der verschiedenen in Deutschland einheimischen Kernbeisserarten und deren Abbildungen enthält. 1808. 32 S. 4. mit 6 illum. Kupfert. (1 Rthlr. 8 gr.) mit schwarzen Kpfrn. (1 Rthlr.)

Der ungenannte Herausg. will mit dieser Schrift, die in dialogischer Form die vollständige Naturgeschichte der deutschen Sing- und Stubenvögel enthalten soll, Kindern von reiferm Alter eine lehrreiche Unterhaltung verschaffen. Den Dialog hat er um deswillen gewählt, weil er aus Erfahrung weiss, wie gern die Kinder *Raffs* und *Campens* Schriften der Art lesen. Rec. hat nichts gegen diesen Zweck, nur würde er *erstens* nicht das ganze Detail, sondern bloss das hauptsächlichste und merkwürdigste aus der Naturbeschreibung der Sing- und Stubenvögel gewählt haben, um das Buch nicht so weitläuftig, und theuer zu machen, und *zweytens* würde er mehr Sorgfalt auf die Kupfer und ihre Ausmahlung gewendet haben als geschehen ist. Der Herausg. scheint sich zwar auf seine getreuen Abbildungen etwas zu Gute zu thun, und tadelt so gar die *Naumannischen*; allein wir rathen ihm nur die *Naumannischen* beyzubehalten, und er wird besser daran thun, als wenn er sie nach seiner Art verbessert stechen lässt. So will er z. B. die seinigen dadurch herausheben, dass er seinen gemeinen Kernbeisser mit den *Naumannischen* in Parallele setzt. Die Figur hat er zwar etwas geändert, aber nach unserer Meinung nicht verbessert. Gut wäre es gewesen, wenn er die untere *Naumannische* Abbildung copirt hätte, welche treu ist, und auch den männlichen Vogel vorstellt. Was die übrigen Abbildungen anlangt, so ist sein grüner Kernbeisser weit schlechter als der *Naumannische*, und eben so der Gimpel. Am besten gerathen sind der kreuzschnäblige und scheerenschnäblige Kernbeisser, doch ist ersterer etwas zu dunkel illuminirt. — Der Anfang dieses Heftes wird mit dem gemeinen Kreuzschnabel oder scheerenschnäbligen Kernbeisser (*Loscia curvirostra*) gemacht. Ein Schüler, dem er zum Kauf angeboten wurde, hält ihn für eine Missgeburt, eine Schülerin meynt, er sey ein Papagey. Der Lehrer nennt ihn Kreuzschnabel, und das Gespräch fährt so fort: *Fritz*. Ja wenn ihr schon etwas von der Naturgeschichte der Vögel wüsstet, so würdet ihr euch nicht so über einen Kreuzschnabel verwundern, und ihn für einen Papagey oder gar für eine Missgeburt halten. *Lehrer*. Ey ey Fritz! Dieser Vorwurf ist hart. Wer wird sich mit seinem bischen Mehrwissen so aufblähen! *Heinrich*. Was wir jetzt noch nicht wissen, werden wir künftig lernen, wenn wir Achtung geben und fleissig sind. *Lehrer*. Brav lieber Heinrich! — Seyd ihrs zufrieden, wenn ich euch täglich etwas aus der Naturgeschichte der Vögel erzähle? *Alle*. O ja! guter Hr. Ring, wir bitten recht sehr darum. *Lehrer*. Ihr seyd mir zuvor gekommen; ich hatte euch diess Vergnügen für den Sommer zugedacht u. s. w. Diess kann zugleich eine Probe von der Behandlung der Materie seyn. Die weitläuftigen und genauen Beschreibungen, die von den Vögeln, ihrer Gestalt und Farbe gegeben werden, und welche zuweilen die Kinder selbst machen, passen eigentlich nicht recht: denn eines Theils sind die Abbildungen nicht so gut gemacht, dass sie die Kinder darin wieder finden können, und sie müssten daher denselben nicht interessant genug seyn, andern Theils können sie auch überhaupt nur dann, wenn die Kinder den lebendigen oder ausgestopften Vogel vor sich haben, welches hier nur ein einziges mal, nämlich bey dem Gimpel der Fall ist, von reellen Nutzen seyn, um nämlich ihren Beobachtungsgeist zu wecken, zu schärfen u. s. w. Wenn nun vollends Fritz seinen Geschwistern die Kennzeichen der Ordnungen und Geschlechter, und die ganze Beschreibung des Kreuzschnabels, ohne dass er ihn selbst oder seine Abbildung vor sich hat, aus dem Kopfe vorerzählt, so ist diess auch in der Form ein Fehler und unnatürlich: denn so etwas lässt sich so genau gar nicht im Gedächtniss behalten und wiedergeben. Der Herausg. mag diess auch selbst gefühlt haben, denn in der Folge giebt er gewöhnlich die Beschreibungen selbst, und zeigt die Abbildungen dazu vor. Wird derselbe bey der Fortsetzung auf diese hier gemachten Bemerkungen Rücksicht nehmen, so kann allerdings sein Bilderbuch eine angenehme und nützliche Unterhaltung für Kinder werden: denn auch die in den Gesprächen gelegentlich eingestreuten Lehren sind gut und zweckmässig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Geographiae et historiae Ducatus Magni Badensis primae lineae, auctore Carolo Georgio Dümgé*, Acad. Ruperto-Carolinae D. L., Athenaei Gallico-Avenionensis de Clausa Valle sodali. Pars I. MDCCCIX. 93 S. 8.

Das Bedürfnifs eines Abriffes der Badifchen Geographie und Gefchichte zum Gebrauche in den gelehrten Schulen des Grofsherzogthums Baden beftimmte Hn. D. *Dümgé* zur Ausarbeitung der vor uns liegenden Schrift. Unterftützt wurde er bey Ausarbeitung derfelben durch die Güte des Hn. Staatsrathes *Eichrodt* und des Hn. Minifterial-Secretärs *Büchler*. Der Lateinifchen Sprache bediente er fich, theils weil feine Schrift zugleich die Stelle einer Inaugural-Differtation vertreten follte, theils weil er glaubte, fich in der Lateinifchen Sprache kürzer und beftimmter ausdrücken zu können, als in der Deutfchen. Noch vor dem Drucke der Schrift erhielt er von der nun aufgehobenen General-Studien-Commiffion die fchriftliche Zuficherung, dafs diefelbe wirklich als Lehrbuch in den Grofsherzoglich-Badifchen Schulen eingeführt werden follte. Vielleicht hätte ihr für den letztern Zweck eine etwas andere Form und Einrichtung gegeben werden können; aber hievon abgefehen, ift fie ein fchätzbarer Beytrag zur nähern Kenntnifs des Grofsherzogthums Baden, und zeugt von vielem Fleifse. Die darin abgehandelten Gegenftände find folgende: Geographifche Lage, Grenzen, Flächenraum, politifche Eintheilung mit Angabe der alten und neuerworbenen Befitzungen des Haufes Baden durch den Lüneviller und Presburger Frieden 1803 und 1806, natürliche Befchaffenheit des Landes (Berge, Thäler, Gewäffer, Clima), Boden Producte aus den drey Reichen der Natur, Nahrung und Gewerbe der Einwohner, Fabriken und Manufacturen, Handel, Einkünfte, Kriegsmacht. Ueberall ift hierbey auf den ältern und älteften Zuftand des Landes und feiner Bewohner, fo weit die Nachrichten reichen, Rückficht genommen. Der Text ift mit zahlreichen Noten verfehen, worin theils die benutzten Quellen angegeben find, theils der Text näher erläutert wird. Aufserdem ift jedem Hauptabfchnitte ein Verzeichnifs der ältern und neuern Schriftfteller vorangefchickt, welche fich vor dem Vf. mit den von ihm behandelten Gegenftänden befchäftigt haben, fo wie die nöthige Notiz von den ältern und neuern Karten des Grofsherzogthumes Baden oder einzelner Theile desfelben. Mit Uebergehung der von dem Vf. angegebenen, aber durch die neue Organifation des Grofsherzogthumes Baden vom 26. Nov. 1809. (S. Nr. 153. der A. L. Z. von diefem Jahre) wieder abgeänderten politifchen Eintheilung deffelben, theilen wir aus Hn. *D's* Schrift den Freunden der Geographie und Statiftik folgende Notizen mit. Das Grofsherzogthum Baden nach feinem jetzigen Umfange liegt zwifchen 47° 37′ 39″ und 49° 45′ nördlicher Breite und zwifchen 26° 8′ bis 27° 30′ der Länge. Es erftreckt fich als füdweftliche Grenze des jetzigen Deutfchlandes längs des Rheines von Süden gegen Norden in ununterbrochenem Zufammenhange mehr als 55 Meilen weit. Seine Breite von Weften gegen Often ift verfchieden; von 2 und 3 bis zu 20 Meilen. Gegen Weften und Süden hat es den Rhein und den Bodenfee zu natürlichen Grenzen, gegen Often das Königreich Würtemberg und das Grofsherzogthum Würzburg, gegen Norden das Grofsherzogthum Frankfurt (das Fürftenthum Afchaffenburg). Sein Flächenraum beträgt gegen 279 bis 280 Quadratmeilen, wovon kaum 60 ererbtes, alle übrigen neuerworbenes Land find. Der gröfste Theil des Landes, nämlich der obere oder füdliche und der mittlere, ift vorzüglich gebirgig. Der höchfte Berg ift der Feldberg in der ehemaligen Provinz des Oberrheines; feine Höhe beträgt 4670 Fufs. In derfelben Provinz kommen ihm am nächften der Belchen von 4353, der Kandel von 3901, der Köhlgarten von 3792 Fufs. In der ehemaligen Provinz des Mittelrheines ift der Höhekopf von 2560 Fufs unter den Bergen von bekannter Höhe der höchfte; in der Provinz des Niederrheines der majeftätifche Königsftuhl von 2050 Fufs Höhe, der mit feinem Scheitel hoch über das an feinem Fufse liegende Heidelberg emporragt, und feinen Namen von dem tapfern und edeln Könige der Schweden, Guftav Adolph, der ihn einft beftieg, haben foll. Ueberhaupt werden 32 Berge ausgezeichnet. Von den Gebirgen find einige Urgebirge, andere Uebergangsgebirge, andere Trapp- und Flötzgebirge, andere aufgefchwemmte Gebirge, andere endlich Vulcanifche, wie die Gebirge an der Bergftrafse. Unter den Thälern in den ehemaligen Provinzen des Ober- und Mittelrheines ift das reizende, auch fchon durch Befchreibungen bekannte Murgthal. In der ehemaligen Provinz des Unterrheines, und

und zwar in dem jetzigen Neckar- und Odenwalder Kreise, bildet eine doppelte Reihe von Gebirgen auf den beiden Seiten des Neckars das romantische, mit Trümmern alter Ritterburgen auf den Berghöhen gezierte, Neckarthal. Unter den Wäldern von sehr grosem Umfange, nicht nur in den gebirgigen Gegenden, sondern auch in den Ebenen, die aus Fichten, Eichen, Buchen und Kastanien bestehen, sind der Schwarzwald, das westliche Ende des alten Hercynischen Waldes, der mit Nordamerikanischen Bäumen und Gesträuchen bepflanzte Hagenschiess und der Hartwald zwischen Mühlburg und Graben in der mittelrheinischen Provinz. Ausser der Donau, welche jetzt in demselben ihren Ursprung nimmt, ist es noch gegen Westen durch den Rhein begrenzt, welcher bey Mannheim den Neckar als Nebenfluss aufnimmt. Vom Maine wird es nur auf eine kurze Strecke bespült. Unter den 29 kleinern Flüssen und Bächen befinden sich die Kinzig, die Treisam, die Schutter, die Rench, die Murg, die Enz, die krystallhelle Alb, die Elsenz und Jaxt, welche sich theils in den Rhein, theils in den Neckar ergiessen. Seen hat Baden in der ehemaligen Oberrheinischen Provinz; in jener den Bodensee, den Ilmensee und den auf dem Feldberge befindlichen Schluchsee u. s. w.; in dieser den Mummelsee auf der Spitze des Seekopfes, den Wildersee, Hornsee und Fliedersee. Als Tropfsteinhöle ist merkwürdig die Haselerhöle, auch Erdmannsloch genannt. Natürliche Säulen von Stein findet man in der Herrschaft Eberstein bey Gausbach. Das Klima ist nach der verschiedenen Beschaffenheit und Lage des Landes verschieden, rauh und kalt in den gebirgigen, mild und angenehm in den ebenen Gegenden. Eben so verschieden ist die im ganzen sehr grosse Fruchtbarkeit des Landes. Aus dem Thierreiche liefert es von wilden Thieren Hirsche, Rehe, Damhirsche, wilde Schweine, Hasen, Kaninchen, Fischottern, Iltisse, Marder, Füchse, Wiesel u. s. w.; Geyer, Adler (den gemeinen, den Seeadler und den Fischadler), mehrere Arten von Falken, den Weihe, den Habicht, den Uhu, die Eule u. s. w.; und ausser andern bekannte mehrere Arten von wilden Gänsen und Enten, den Taucher; den Löffelreiher und andere Arten von Reiher, den Rohrdommel, den Storch; den Nachtraben, die Schnepfe, den Kibitz, den Pardel (*Charadrius pluvialis L.*), das Wasserhuhn, den Wachtelkönig (*Rallus crex*); die Trappe, das Auerhuhn, Birkhuhn, Haselhuhn, Rebhuhn und die Wachtel; mehrere Arten von wilden Tauben, Lerchen, den Staar, den Seidenschwanz, den Krametsvogel, die Singdrossel, die Amsel, den Ortolan, den Hänfling u. s. w; von Fischen, Störe, Lachse, Hechte, Seebarben, welche sich im Rheine aufhalten, und wovon die beiden erstern aus dem Meere in den Rhein kommen, der Stör aber sich nicht über fünf bis sechs Tage lang vom Meere entfernt, der Lachs (*Salmo salar*) hingegen zur Laichzeit den Rhein bis zum Schaffhauser Rheinfall hinaufsteigt; ferner grosse Lampretten, Neunaugen, Aale und Aalraupen, Bersige (*Perca fluviatilis*), Welse, Fluss- und Teichforellen, Barben, Karpfen (am besten im Rheine, oft von 40 Pfund), Gründel, Weissfische (*Cyprinus leuliscus*), mit deren Schuppen die Einwohner von Heidelberg starken Handel nach den Schweizerischen und Französischen Glasperlenschleifereyen treiben. Zur Erzeugung von Pferden sind mehrere bedeutende Stuttereyen im Lande. Die Bienenzucht wird mit Eifer und dem besten Erfolge getrieben, besonders in mehrern Gegenden des Odenwaldes. Das Pflanzenreich liefert ausser nutzbarem Laub- und Nadelholze Kastanien, Wallnüsse, Birnen, Aepfel, Zwetschen und Pflaumen, Kirschen, Aprikosen, Mandeln, Pfirsichen u. s. w., mehrere Arten von Beeren; Winter- und Sommerkorn, Winter- und Sommerweitzen, Spelte, Gerste, Haidekorn, Wälschkorn, Mays, Hafer, Erbsen, Linsen, Kartoffeln; Klee und Rüben; Wein (wovon der sogenannte Markgräfler und der Bergsträsser von Laudenbach und Hemsbach der vorzüglichste ist), Hopfen und Taback (in der Gegend um Heidelberg), Flachs, Hanf, Krapp, Waid, Safran, Saflor, Reps (*Brassica napus*), Cichorien u. s. w. An Mineralien liefert das Grosherzogthum Baden Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Wismuth, Zink, Spiesglas, Kobalt, Arsenik, Braunstein; Granit, Gneus, Porphyr, Sandsteine, Kalksteine und Kalkspath, Alabaster, Basalt, Schiefer, Fraueneis, Topfstein, Speckstein u. s. w.; den Granat, Amethyst, Bergkrystall, Quarz, Praser, Chalcedon und Chalcedonyx, Achat, Chrysopras, Jaspis, Feuersteine; Töpferthon, Porcellan-, Fayence-, Pfeifen- und Ziegelerde, Sächsische Wundererde, Mergel, Kreide, Mondmilch, Trippelerde u. s. w.; Kochsalz, Salpeter, Vitriol, Alaun; Steinkohlen, Steinkohlenschiefer, die Holzkohle (*Bitumen lithantrax lignosus*), Erdpech, Bergtheer, Gagat, nebst mehrern Petrefacten. Allen diesen Producten hat Hr. *Dümgé* die *Linnéischen* Namen beygesetzt, und in den Noten ist überall angegeben, in welchen Gegenden des Grosherzogthumes diese Producte sich in vorzüglicher Güte und Menge befinden. Heilsame Wasser und Bäder zählt das Land 25, wovon 15 sich in der ehemaligen Provinz des Oberrheines befinden, das Bad zu Baden aber das älteste und berühmteste ist. Der Menge der Producte entspricht die Zahl der Badischen Fabriken und Manufakturen. Diese sind Garnspinnereyen, Damastwirkereyen, Papiermühlen (auch eine Fabrik von Papiermaché zu Rastadt), Wollentuchwebereyen, Baumwollenspinnereyen und Kattunfabriken, Weissgerbereyen und Rothgerbereyen, sehr viele Thranbrennereyen und Pottaschsiedereyen, Bijouterie-, Quincaillerie- und Uhrenfabriken (hauptsächlich zu Pforzheim), Englische Stahlfabriken Eisendrahtziehereyen, Eisenhämmer und Eisenschmelzen, Flautenschmieden, Fayence- und Steingutfabriken und Krugbäckereyen, Stein-, Granat-, und Korallenschleifereyen (zu Carlsruhe, Freyburg und Michelbach), viele Bierbrauereyen und Essigsiedereyen, Brantweinbrennereyen, wohin der treffliche Oberländische Kirschgeist gehört, Bley-

Bleyzucker-, und Salpeterfabriken, Pulvermühlen, Tabacks-, Krapp- und Wachsfabriken, Lichtziehereyen und Seifensiedereyen u. f. w. Auch werden auf dem Schwarzwalde zur Winterszeit von den Landleuten vielerley Holzwaaren, hölzerne Uhren u. dergl. verfertigt, und in mehrern Gegenden gemeine Töpferwaaren, am besten zu Neckargemünd bey *Heidelberg*. Der Haupthandel besteht in Speditionshan*del*. Ausgeführt werden Holz (besonders *Holländerholz* zur Erbauung von Schiffen; wofür allein aus der Markgrafschaft Baden im Jahre 1801, 105000 Gulden gelöst wurden), Getreide, *Wein*, *Kirschbranntewein*, getrocknete *Früchte*, *Mandeln*, Kastanien, Nüsse, Oel, *Leinwand*, *Taback*, Krapp, Vieh, Fische, *Felle*, *Häute*, Metallarbeiten, gemeine Steine, Edelsteine, geschliffene Waaren, Glas, Töpferwaaren, Vitriol, mineralische Wasser u. f. w.; eingeführt werden französische und andere ausländische Weine, Südfrüchte, Specereywaaren, Arzeneyen; Pferde, Rindvieh, Seefische; ausländische feinere wollene Zeuche, Baumwollen- und Seidenzeuche, Eisen, Stahl; Papier und mehrere Arten von Galanteriewaaren. Die Einkünfte des ganzen Grofsherzogthumes betragen 2,953,936 Gulden. Die Kriegsmacht beläuft sich gegenwärtig auf 10,000 Mann, wovon 8000 das zu stellende Bundescontingent ausmachen. Angehängt sind der Schrift vier Tabellen, drey Specialtabellen über die drey ehemaligen Hauptprovinzen des Landes und eine *Generaltabelle*, zur Ueberficht der ehemaligen Oberämter und Aemter, ihres Sitzes, der dazu gehörigen Städte und *Dörfer* u. f. w., der Anzahl der Gebäude in jedem Oberamte und der Einwohner nach Geschlecht, Religion und Confession, der Gröfse des angebauten und unangebauten Landes, der Art des Anbaues, der Wälder in jedem Oberamte und der Zahl des Viehes, mit interessanten Bemerkungen am untern Rande der Tabellen. Der zweyte Theil des Werkes wird sich mit der Geschichte des Grofsherzogthumes Baden beschäftigen. Nach den historischen und geographischen Kenntnissen und der Genauigkeit, welche Hr. *D.* in dem vor uns liegenden ersten Theile bewiesen hat, dürfte leicht der zweyte noch von ihm zu erwartende eigentlich historische Theil seines Werkes zu den besten Arbeiten über die Badische Geschichte gehören. Vielleicht wäre es jedoch zweckmäfsiger, sich dabey der Deutschen als der Lateinischen Sprache zu bedienen; das Buch würde dadurch an allgemeiner Brauchbarkeit gewinnen, und um so viel mehr Leser finden.

KIRCHENGESCHICHTE.

REGENSBURG: *Ueber die Wahrscheinlichkeit der Existenz der Päpstin Johanna.* Eine historische Untersuchung. 1809. 126 S. gr. 8. (14 gr.)

Je weniger wir durch den Eingang dieser Untersuchung befriedigt wurden, desto angenehmer wurden wir bey'm Fortgange überrascht. Denn wenn wir jenen unzweckmäfsig in der Anordnung, weitschweifig in der Ausführung fanden, wenn wir die eigentliche Expofition des Factums (*species facti*) vermissten, wenn der Vf. Bekanntschaft mit dem ganzen frühern Streite voraussetzte, auch — (wie uns vorgekommen) — den ganzen, hie und da heftigen, Eingang an einen unsichtbaren Gegner (wohl an den Vf. eines hierher gehörigen Aufsatzes im Morgenblatte 1807. Nr. 210.) richtete, so konnten wir's nicht billigen. Aber bey weiterem Studium wurden wir reichlich entschädigt durch des Vfs. Belesenheit im Benuzzen der Schriftsteller, durch seinen Scharfsinn und seine Consequenz, wo er untersucht, und durch die Umsicht, wo er entscheidet. Nicht den ganzen Streit wollte er erschöpfen: denn sonst hätten wir andre Streitschriften von *Heumann*, *Blasco* u. a. angezogen finden müssen, sonst hätte untersucht werden sollen, ob, wie andre behaupten, die Sage aus einer allegorischen Darstellung der Geburt der Decretalen oder aus dem nachherigen Weiberregimente entstanden; nur „Ideen und Winke wollte er geben, die zu Lösung dieses schwierigen Räthsels führen können." (S. 15.). — In welchem Mafse ihm diefs gelungen, möge jeder selbst nach dem Auszuge beurtheilen, den wir gedrängt und geordnet hier geben.

Die Stelle bey Anastasius lautet: *Johannes Anglicus, qui foemina fuisse dicitur, ac supra duos annos Romanae Ecclesiae regimini praefuisse.* (S. 50.) Diese, im Munde des *gleichzeitigen* Geschichtschreibers, seltsame Aeufserung, läfst sich als Factum nur auf zwey Wegen, I. dem der übrigen *Zeugnisse*, und II. dem der *Chronologie* zu hoher Wahrscheinlichkeit constatiren.

I. 1) Die wenigsten Biographieen in *Anastasii vitis pontificum* sind von ihm selbst, und selbst in den echten ist er verdächtig, wie S. 39. bes. S. 40. Not. 14. erwiesen wird. Einige Codd. haben die Worte freylich nicht, z. B. zwey aus der Ambrosischen Bibliothek zu Mailand; aber zwey andre aus derselben Bibliothek, ferner der Pariser und Mazarinische haben sie, und zwar im Contexte, obschon *Onuphrius Panvini* von dem vatikanischen behauptet, sie seyen von einer neueren Hand an den Rand geschrieben. Nach *Serravius* (S. 28. Anm. 9.) finden sie sich auch in den Heidelberger Codd. auf dem Vaticane, und diese sollten freylich verglichen werden. Da es aber nirgends ein erwiesenes Original von Anastasius giebt, hat eine Handschrift so viel Gewicht als die andre. Mangel an Zusammenhang ist weder aus der leisen Berührung der Geschichte, noch aus einem Defecte in der Chronologie sichtbar. Diese Stelle sagt noch nichts von Schwangerschaft und Niederkunft. 2) Dafs das Stillschweigen von *Rhabanus*, *Strabo*, *Haimo*, *Freculph*, *Paschasius*, *nichts* beweise, hat selbst ein Gegner der Meynung, der berühmte *Blondell*, gut dargethan. (S. 52. Anm. 19.) 3) Gleich unkräftig ist *Rhegino's* und *Luitprand's* Stillschweigen. Denn jener erzählt mehr

mehr fränkische Geschichte, und übergeht die Päpste von Karl d. Gr. bis Nikolaus d. Gr. fast ganz. Dieser aber ist, wie *Gatterer* und *Spanheim* erwiesen, *nicht* der Vf. der ihm zugeschriebenen Papstgeschichte; (wie denn nun, wenn sie von einem Gleichzeitigen herrührt?) und seine europäische geht von 891 bis 946. 4) *Marianus Scotus* nennt die Päpstin und ihre Regierungszeit, zählt sie aber in der Reihe nicht mit, sagt auch nichts von Schwangerschaft und Niederkunft. Die Einwendung gegen sein Zeugniss (im Morgenblatte 1807. Nr. 120.) ist in der That ungegründet. Weil er *schottischer* Mönch war, soll er nichts von *Rom* gewusst haben: aber er lebte zu Fulda, reiste viel in Deutschland, und konnte es wissen. 5) *Sigebertus Gemblacensis* führt sie ebenfalls in der *edit. Paris. de ao.* 1513. (auch in andern Ausgaben!) auf, und erwähnt *zuerst* die Schwangerschaft und Niederkunft. 6) *Otto von Freisingen* führt sie auf Lib. 7. chron. c. 35. was *Panvini* ausdrücklich *läugnet*. 7) Ausführlich erzählt Alles zuerst: *Martinus Polonus* (s. S. 61. Anm. 26.) dessen Zeitangabe genau mit der des *Marianus* zutrifft, und der Schwangerschaft und Niederkunft als Grund angiebt, warum die Päpstin nicht gezählt würde. Die Gegner ziehen seine Glaubwürdigkeit in Zweifel. Aber die wird durch die andern Wunder und Feenmärchen, die er nacherzählt, nicht aufgehoben: die Geschichte der Päpste selbst von Pipins Zeiten an, ist im Ganzen klar, und Martin, ein berühmter Gelehrter († 1278.), stand am *päpstlichen* Hofe in *Gunst* und Aemtern. Uebrigens behauptet er die Hauptsache, sagt aber von Nebendingen: *dicitur*, *asseritur*. — *Bayle* u. a. behaupteten *zwey* Martine. Aber der Zeit nach konnte und wird es ein und derselbe gewesen seyn. Auch hat man ihn mit dem Martin Minorita des 14ten Jahrhunderts verwechselt, der jene Geschichte in seinen *floribus temporum* sehr ausschmückte. — *Bellarmin* hilft sich mit der bequemen Behauptung: Martin habe es aus Dummheit geschrieben. — Andre erklären die Stelle für untergeschoben, und wahr ist, dass sie sich in einigen Codd. nicht findet. Allein in andern steht sie wieder, namentlich in den ersten gedruckten Ausgaben, die *älter, als der darüber geführte Streit sind*. *Platina* beruft sich darauf, er muss sie also in den vatikanischen Codd. gefunden haben. 8) Ganz mit Martin überein, nur ausgeschmückter, erzählt das Factum *Amalricus Auger*, *päpstlicher* Schriftsteller, und Urban V. Kapellan ums J. 1363, der seine *vitas Pontiff.* aus 209 Chroniken zusammentrug. Sein Anachronismus mit Kaiser Lothar kann, da dieser ein *fremder* Regent war, die übrige Erzählung nicht verdächtig machen. 9) Ferner erzählt es der *päpstliche* Geschichtschreiber Theodorich von Niem, Bischof von Verden, nach Martin, und erwähnt sogar ein deshalb gesetztes Monument, das der päpstliche Hof nach Sixtus V. Zeiten wegnehmen liess. 10) Diese Reihe von Zeugen schliesst *Platina* (1481.). Aus seiner Rubrik *Giovanni femina* erhellt, dass er sie mitzählte, was *Panvini* wegliess, sich aber merkwürdig verrieth, wie der scharfsinnige Vf. in der 37. Anmerk. gezeigt. Uebrigens führt *Platina* die andern Sagen auf, und nimmt von der *sella stercoraria* eine sehr bekannte Deutung an. Seine ganze Stelle aber hat *Coëffeteau*, einer der wichtigsten Gegner verdreht, wie S. 80. 81. zu lesen ist. — So viel ist durch die *Zeugen* gewiss, das Factum ist nicht unglaublich, es ist sogar wahrscheinlich. Die riesenhafte Ausschmückung war eine natürliche Folge des geheimnissvollen Schleyers, den der Römische Hof darüber breitete. Diese Parerga entstanden meist im 15ten Jahrhundert, als in welchem man die päpstliche Würde besonders lächerlich zu machen suchte. Lange schwieg der Hof zu Rom, theils weil er die Thatsache selbst nicht läugnen konnte, theils weil er im Wahne der Untrüglichkeit und Allgewalt allen Spott verachtete. *Erst* im 16ten Jahrhundert, bey den ungeheuren Schlägen, welche von allen Seiten auf den hierarchischen Koloss fielen, *erklärte* er die Geschichte für *Lüge*.

II. Die *Chronologie* (S. 89. ff.) ist freylich unsicher und *Blondell's* Annahmen retten nicht. Aber selbst bey den Schriftstellern, die der Päpstin *nicht* erwähnen, stösst man auf chronologische Widersprüche. Darum sind die verschiedenen Zeitangaben sämmtlich aufgeführt (S. 91. ff.), und man sieht, dass die bey *Anastasius* und *Amalricus Auger* die Existenz der Päpstin wahrscheinlicher machen, als die von den Gegnern *angenommene* Zeitrechnung. Zwar ist Benedict II. *unmittelbar* auf Leo IV. gefolgt, wie ein von *Blondell*, *Mabillon* und *Leibnitz* angeführtes Document der Abtey Korvey besagt, das *Mabillon* für echt erklärt. Allein, ungerechnet, dass die Abdrücke desselben verschieden lauten (S. 102. wobey wir jedoch bemerken, dass sie im Wesentlichen Eins sind), so gesteht auch *Mabillon* selbst, dass die Weise der Chronologie in diesem Dokumente von der gewöhnlichen des Römischen Hofes ganz abweiche, so steht die Zeitrechnung desselben doch in offenbarem Widerspruch mit der andern, noch einzig übrigen Urkunde desselben Papstes, dem *privilegio Dionysiaco*, und *Labbe's* Lesarten, diesem abzuhelfen, sind *ganz willkürlich*. Zudem gehörte dieses Dokument zu den Schenkungsurkunden, bey welchen Betrügereyen nichts Seltnes sind.

Bey solchen Widersprüchen, so vielfach verworrener Zeitrechnung, war es nicht möglich, Alles aufzuklären, und die Auflösung (S. 119.) ist, wie der Vf. selbst bemerkt hat, nicht frey von allen Zweifeln. Diess das Resultat einer Schrift, die wir als Muster historischer Skepsis und Forschergeistes empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Handbuch der Aesthetik* für gebildete Leser aus allen Ständen. In Briefen herausgegeben von *Joh. August Eberhard*. *Vier* Theile. 1803 — 1805. XII u. 394., VIII u. 452., VIII u. 438., VIII u. 376. S. 8. *Zweyte* verbesserte Auflage, *Erster* Theil. 1807. VIII u. 423 S. *Zweyter* Theil. 1809. VIII u. 488 S. 8. (Jeder Theil 1 Rthlr. 8 gr.)

Es wäre wohl für unser kritisches Institut eine besonders ungünstige Meinung, die wir am wenigsten ruhig aufnehmen könnten, wenn man die lange Verzögerung einer Recension des vorliegenden Werkes einer gewissen Gleichgültigkeit gegen seine Erscheinung zuschreiben wollte. *An diese wäre wohl schon bey dem dankbaren Andenken an die mannichfaltigen Verdienste des vielverehrten Vfs.* nicht zu denken, sie wäre bey der Wichtigkeit des Werkes selbst unverzeihlich. Wie willkommen es dem grossen Publikum gewesen sey, hat das nach wenig Jahren eingetretene Bedürfniss einer neuen Auflage erwiesen; dass es aber auch der gelehrte Freund des Faches, bey aller Verschiedenheit der Grundsätze, von denen er ausgehen mag, ungern entbehren würde, glauben wir mit Gründen behaupten zu können. Nur die eigne Verlegenheit, in der sich der Rec. bey Schriften befindet, in denen sich ein starker, vielfach gebildeter Geist in den Fesseln willkürlicher, aber einmal als unumstösslich aufgefasster Grundsätze bewegt, über die desshalb sein Urtheil, je nachdem er seinen Blick mehr hierhin oder dorthin richtet, in einem schmerzlichen Schwanken ist, kann ein ungewöhnliches Säumen oft erklärbar machen; eine wohlbegründete Verehrung des Vfs., die seine Reizbarkeit mit jedem Tadel verschont, selbst genugsam entschuldigen. Jetzt, da die letzte Rücksicht auf keine Weise mehr das Urtheil zu modificiren vermag, darf man das Spätere wenigstens für das Unpartheyischere halten, und Lob und Tadel nicht durch Ansehn der Person des Vfs., sondern durch freye Prüfung seines Werkes bestimmt achten.

Sehen wir zuvörderst auf die Form, welche dem Vf. seinem Handbuch der Aesthetik zu geben gefallen hat, so wünschen wir wohl dafür, wenn auch nicht eine streng wissenschaftliche — deren Verschmähung durch das Publikum, was sich der Vf. setzt, gerechtfertigt wird — doch die ununterbrochene zusammenhängende Rede. Ein Handbuch soll, wie der Titel sagt, zum Nachschlagen und Nachlesen zur Hand liegen. Eine leicht zu übersehende Ordnung der Materien ist Haupterforderniss; jede fremdartige Einmischung des besondern, persönlichen eine unangenehme Störung beym Lesen, und ein unbequemes Hinderniss beym Nachsuchen. Soll die Belehrung dadurch in eine geistreiche Unterhaltung verwandelt werden, so könnte es zwar für einen *Eberhard* nicht als Anmassung gelten, mit *Plato*, *Hemsterhuis*, *Schaftesbury* in die Schranken zu treten, nur würden wir dann kein Handbuch haben, und es müsste dann mehr für diesen Zweck gethan seyn, als dass bloss drey Personen, die uns nur in sehr allgemeinen Umrissen dargestellt werden, untereinander Briefe wechseln, wovon ohnehin die eine, ein Herr *von Rössler*, fast ununterbrochen den Lehrer macht. Seine Tochter, eine Frau *von Drivers*, ladet den Vater zu ihrem Sommeraufenthalte ein, theils um durch seine Gegenwart ihren Genuss der schönen Natur zu erhöhen, theils diesem Genuss durch Benutzung der väterlichen Weisheit mehr Würde zu geben. Insbesondere geht ihr Wunsch dahin, für ihren Geschmack an dem Schönen der Kunst, was ihr ein Winteraufenthalt in der Stadt reichlich dargeboten hat, eine feste Regel, bestimmte Grundsätze aus der Unterhaltung mit dem Vater zu gewinnen. Der Vater entschuldigt sein Ausbleiben, verspricht aber dafür in einer Reihe von Briefen dem Verlangen der Tochter zu genügen. Wie und auf welche Weise er diess thut, wird jetzt unser Geschäft seyn, nachzuweisen.

Zuvörderst erklärt er sich über die Gründe, warum er nicht den Weg eingeschlagen habe, der vielleicht der erwünschtere gewesen seyn möchte, „von der Kritik unserer Literatur anzufangen, und von da zu den Grundsätzen hinaufzusteigen." Gewiss, fagt er, würde es um ein Grosses unterhaltender und in vielen Fällen auch belehrender seyn, bey der Zergliederung und Beurtheilung der berühmtesten lyrischen, epischen und dramatischen Dichter unvermerkt die Grundsätze des Geschmacks zu entwickeln, und indem man die Schönheiten ihrer Werke geniesst, zugleich, ohne darauf auszugehn, seinen Geschmack zu berichtigen und sein Urtheil zu schärfen. — Allein „theils sind," fährt er fort, viele Stifter unseres goldenen Zeitalters der Literatur noch am Leben — und dieser Umstand hat immer einigen Einfluss, wo nicht auf die reinste Unparteylichkeit, doch gewiss auf die durchgängige Unbefangenheit der Kritik, die die

die ganze Literatur umfassen soll, wenigstens auf den Glauben an beide, — theils haben wir noch gar keine festen unveränderlichen und allgemein anerkannten Grundsätze der Kritik." Wir sollten eben im Gegentheil meynen: Hierin habe eine genugsame Veranlassung für den Vf. gelegen, sich nun eben mit Aufstellung der höchsten Grundsätze der Aesthetik in einem Handbuche für gebildete Leser aller Stände nicht zu befassen, sondern diese den eigentlich gelehrten Werken über Gegenstände der ästhetischen Kritik zu überlassen. Auch fehlt es uns eben nicht an Lehrbüchern die darüber Auskunft zu geben versuchen, die aber alle von einem einzigen Werke, wie z. B. *Schlegels* Vorlesungen über die dramatische Kunst und Literatur, aufgewogen werden. Gerade ein Werk dieser Art, sich über alle Zweige der schönen Literatur verbreitend, hätte von einem *Eberhard* ein grosser Schatz für die deutsche Literatur werden können. Denn wer, wie er, nicht durch Grundsätze oder Formeln in Compendien aufgestellt, zum Gefühl des Schönen gelangt war, sondern wen die Natur mit zartem Kunstsinn begabt, und wer diesen Kunstsinn durch unbefangenes Studium des klassisch Schönen jeder Zeit, jedes Volks erhöhte und stärkte, für wen es in den frühern Jahren vielleicht nur einiger andern bildenden Umstände bedurfte, um seinen Namen weniger unter der Reihe der Philosophen, als unter der der Künstler, oder doch feinsten Kunstkenner, aufgezeichnet zu lesen, den hört man und liest man gern unter allem Wechsel der Theorien und Systeme. So wie die wahrhaft Gläubigen sich unter jedem Volk und in jeder Zeit im innern Heiligthume der Religion begegnen, und nur die todten Buchstaben der kalten Dogmen sie trennen, so sind die echten Kunstfreunde aller Zeiten im Wesen einverstanden, so verschieden die Formeln seyn mögen, in die sie die eben gangbaren Theorien zerspalten. Wäre diess nicht so, so müssten *Homer*, *Plato*, *Sophokles*, — *Göthe* unsere neuen und allerneuesten Lehrbücher der Aesthetik studiert und sich angeeignet haben — oder wir hätten keine *Odyssee*, keinen *Hippias*, keinen *Philoktet*, keinen *Tasso*, — daher sind es eben nicht die aufgestellten allgemeinen Grundsätze, die dem Handbuche der Aesthetik einen besondern Werth geben: *denn* in dieser Absicht beleidigt uns vielmehr die den neuern Ansichten oft widerstrebende Beharrlichkeit bey einer ältern Theorie, sondern der wahre Kunst- und Schönheitssinn, der sich darin ausspricht, der lebendige Geist, der das Ganze durchwebt, die grosse Menge treffender geistreicher Bemerkungen, die sich an das Einzelne schliessen; dadurch hebt es sich so vortheilhaft vor den anatomischen Präparaten der Kunst und der Schönheit hervor, die uns so viele andere Lehrbücher vor Augen legen, dadurch wird es dem Freunde der Kunst noch dann ein liebes Handbuch bleiben, wenn er jene kaum noch des Aufblätterns werth hält.

Solcher schätzbarer einzelner Bemerkungen enthalten schon der *dritte* bis *siebente* Brief, worin von ästhetischen Grundsätzen überhaupt, und deren Evidenz die Rede ist. Wir rechnen dahin vorzüglich einige des *vierten* Briefes: „Ehe die Aesthetik war, war die Schönheit; so wie der gestirnte Himmel war, ehe es eine Astronomie gab. Sie war von Ewigkeit in Gott, von Anfang an in den Werken der Kunst, und vor aller Philosophie in den Werken der Kunst. Die Werke der Dichtkunst entstanden anfangs (nicht zu jeder Zeit?) wie Werke der Natur: sie sprangen, wie Athene, aus dem Haupte des Kroniden, aus der Brust des begeisterten Sängers. Der Hauptcharakter der Griechen war: dass sie alles als Gegenstand der Betrachtung, als Uebung des Geistes, als Stoff zur Mittheilung von Gedanken, Bildern und Gefühlen interessirte. — Der Aegyptier hatte eine dürftige Kenntniss des Himmels für seinen Ackerbau, der Phönizier für seine Schifffahrt, der Chaldäer für seine Zeichendeuterey; der Grieche hatte seine Astronomie für die Betrachtung" u. s. w.

Sehen wir uns nun aber nach dem um, was in diesen Briefen wirklich versprochen wird, so vermissen wir eben so sehr eine scharfe Unterscheidung der Werke der Natur von den Werken der Kunst, als eine genügende Lösung der Frage: wie entsteht ein menschliches Kunstwerk? „Der erste Grundzug, woran wir ein Werk der Natur zu erkennen glauben," heisst es, „ist, dass es, wenn es ausser uns entsteht, ohne unser Zuthun geworden ist, und wenn es an und in uns wird, unfreywillig wird." Bloss nur an zwey negativen Merkmalen sollte uns deutlich werden, was Werk der Natur sey? Warum verschmähte der Vf. hier die bekannten tiefern Forschungen *Kants*, *Herders*, *Schellings*? Mehr verneinend als erläuternd ist die Berührung der Werke des Zufalls. Da es nach den eignen Aeusserungen des Vf. genau genommen keinen Zufall giebt, welchen Gewinn kann sich denn die Theorie von seiner Einmischung versprechen? die Entstehung eines menschlichen Kunstwerks ist ihm hauptsächlich Nachahmung der Natur." Was ahmt doch wohl der Dichter, der Musiker aus der Natur nach? gewiss nicht das, was eben sein Werk zu einem Werk der schönen Kunst macht. Nichts, als das Ausserwesentliche, Zufällige, findet er vor sich. Wohnt nicht in dem Menschen selbst eine schöpferische Kraft, die die Alten als Gottheit — Genius, Muse — anerkannten; wiederhohlt sich nicht in ihm selbst die Natur; ruft er nicht aus sich selbst mit geistigem Leben eine neue Welt hervor, so mag die Natur ihm das Schönste zum Schauen und Genuss darbieten, es erzeugt sich in ihm kein Kunstwerk. Wäre es so, wie die Theorie einst mit dem Vf. meinte, dann müsste die schönste Natur sich selbst die kräftigsten Künstler bilden, und die Vollkommenheit der Kunstwerke in ununterbrochenem Steigen seyn. Einen höchsten Grundsatz für die schönen Künste aufzufinden, hält der Vf. an und für sich nicht schwer, sondern nur die allgemeine Anwendbarkeit derselben möglich zu machen. Unstreitig ist aber dann der vermeinte höchste Grundsatz nicht der wirkliche, und die mangelhafte Anwendbarkeit liegt doch eben in Mangelhaftigkeit des Grundsatzes selbst. Ob die

die Theorie der schönen Kunst jemals bis zu einem allgemeinen Grundsatz gelangen werde ist eine Frage, die gleich einer damit verwandten: ob Philosophie sich jemals zu einer allgemein anerkannten Wissenschaft im strengeren Sinne organisiren werde? hier keine Beantwortung erwarten darf.

Im *siebenten* und *achten* Briefe wird die Eintheilung der Künste gegeben. Reiner und klarer würde sie vor uns liegen, wenn der Vf. des der Kunst coordinirten Begriffes Wissenschaft nicht blos beyläufig als die Schärfe der Eintheilung *hindernd* erwähnt, sondern früher *Wissenschaft und Kunst*, dann schöne und *mechanische Kunst* unterschieden hätte. Die *Veranlassung zu diesem Irrwege* liegt in dem zu grossen Gewicht, welches der Vf. der Benennung freye Künste gegeben hat. Wohl war es gut historisch derselben zu gedenken, aber billigen können wir es nicht, dass sie gleichsam den Faden bildet, woran sich das Uebrige knüpft. Nur zwey Stellen wünschten wir bey einer Veränderung des Gedankenganges nicht eingebüsst zu haben: „Das war vielleicht alles, was der gemeine Grieche bey dem Namen der freyen Künste dachte; der Philosoph dachte sich noch etwas mehr dazu. Nach dem erstern waren die Musik, die Baukunst, die Geometrie, die Philosophie, kurz alle Musenkünste *freye* Künste, weil der freye Mensch keine andern üben konnte. Der Philosoph dachte *ausserdem noch an die Veredlung des Charakters; er legte den Musenkünsten die wohlthätige Kraft* bey, die niedern Leidenschaften zu unterdrücken, den Menschen zu hohen Gesinnungen zu erheben, und indem sie ihn der Knechtschaft der groben Sinnlichkeit entziehn, durch die Kultur seiner vernünftigen Natur ihn zur Beherrschung seiner selbst zu gewöhnen, und so wahrhaftig frey zu machen" und gleich darauf: „*So hätte man dann die edeln Künste der Musen, sobald man ihren Werth gefühlt*, als die wohlthätigen Pflegerinnen der Humanität erkannt, und dieses Bekenntniss ihrer hohen Würde in ihren Namen niedergelegt. Und das muss auch für uns ihre Bestimmung bleiben, wenn wir sie nicht entweihen wollen. Mit reinem Sinne müssen wir uns ihrem Heiligthume nahen, und der schönste Preis, den wir von ihrem Dienste davon tragen, muss die Veredlung unserer Gefühle und Gesinnungen seyn. Wehe dem Volke, das sie zu blossen Dienerinnen der Frivolität und Ueppigkeit herabgewürdigt hat! es hat die Quellen seiner sittlichen und politischen Verbesserung vergiftet; *es hat die Sünde wider den heiligen Geist* begangen, die ihm *in dieser und in jener Welt nicht wird vergeben werden*; für die es in diesen und in den künftigen Geschlechtsfolgen wird büssen müssen."

In der Bestimmung des Begriffes Humanität und *Humanisten* vermisst man genaue Richtigkeit: „Man nennt," *heisst es*; „diejenigen, welche die freyen Künste *treiben*, Humanisten, weil sie den Menschen in seinem *vorzüglichsten* Theile, in seiner verständigen Natur veredeln." Der Leser entdeckt leicht das *unbestimmte*, mangelhafte dieser Erklärung in Absicht auf Ausdruck; aber auch unrichtig ist sie in jedem ihrer Theile. . Denn eben jede einseitige, ausschliessende Bildung gewisser Kräfte der Seele streitet mit echter Humanität, die auf eine Harmonie der Kräfte, auf eine wahre Achtung alles rein Menschlichen dringt. Dann giebt gewiss nicht *jede* Auszeichnung in dem Betreiben der freyen Künste Anspruch auf den Namen eines Humanisten. Auch der *blosse* wortklaubende Kritiker der Alten, auch der *blosse* emsige Aufbewahrer jeder grammatischen Kleinigkeit zeichnet sich aus, und zeichnet sich nutzbar aus; nur Humanist würden wir ihn nicht nennen können, sondern mehr einen Gegner des Geistes der Humanität, den er oft durch seine Art des Studiums vertreibt. Erst wenn dieses Wissen als eine Stufe dient, die dem freyen Aufschwunge des Geistes einen festern Boden erhält, wird es Bestandtheil der Bildung zum Humanisten. Einen weit freyeren Gesichtspunkt für den Begriff der Humanität giebt uns daher schon das *homo sum*, *nil humani* etc., und umfassender: *Jakobi*, in seiner Preisschrift über gelehrte Gesellschaften; *Wolfs* Museum für Alterthumskunde 1. Stück; *Voss* Beurtheilung des Lehrplans für die bayerschen Mittelschulen; und *Herder* in seinen Briefen zur Beförderung der Humanität. Richtig ist übrigens die Bemerkung, dass die Benennung Humanisten willkürlich und ungerecht lange Zeit auf griechische und lateinische Sprachgelehrten eingeschränkt sey, nur fehlt es hier wieder an einer leitenden Grenzbestimmung. Nicht nur die angeführten Namen, die ohnehin zum Theil grosse Kenner der Alten sind, verdienten hier genannt zu werden, sondern warum nicht auch in einem andern Fache ein *Garve*, *Schaftesbury* u. a. Man könnte sagen, dass mehr die Art der Behandlung des Wissenschaftlichen, als die Gattung desselben zum Humanisten mache. Jede Wissenschaft, die über der Sphäre des blos bürgerlich Brauchbaren liegt, die eine wahrhaft-philosophische Behandlung verträgt, kann nach ihrem absoluten Werthe als eine Zierde der menschlichen Natur angesehen werden, an jeder derselben sich der Gelehrte durch Art der Auffassung und Darstellung als Humanist zeigen. Nur wird man auch ferner nicht abläugnen wollen, dass eben an den grossen Werken des griechischen und römischen Alterthums, die uns nur die höchsten Gesichtspunkte fürs Wissenschaftliche aufstellen, der Geist am sichersten der Humanität zuerzogen wird.

Im *neunten* und *zehnten* Briefe sind die Begriffe des Schönen und Erhabenen vorläufig im Allgemeinen entwickelt. Als einleitend geht eine Bestimmung des Unterschiedes zwischem dem Schönen und Angenehmen, und um diesen deutlicher zu machen, eine Eintheilung der äussern Sinne voran, der wir aber unmöglich ganz beystimmen können. Schon die Benennung *deutlicher* und *undeutlicher* Sinn ist weder erschöpfend noch bezeichnend genug, wogegen das Prädicat edlere oder unedlere, was allgemeiner angenommen ist, mehr das Wesentliche ihres mittelbarern oder unmittelbarern Bezugs auf Geist und Herz andeuten.

ten. Wollten wir aber ja die Worte unbestritten lassen, so würden wir doch noch weniger das Gefühl als Tastsinn unter die deutlichern Sinne zählen. Schön ist dagegen die Stelle am Schlusse des neunten Briefes: „Unter dem Vorleuchten der schönen körperlichen Formen geht der menschliche Geist in das Reich der unkörperlichen Formen über, die er nach eben den Gesetzen der Harmonie, des Geziemenden, des Wohllauts in dem Unsichtbaren wie in dem Sichtbaren schafft, anschaut, geniefst, liebt, bewundert. Mit ihnen schafft er sich endlich Ideale körperlicher und sittlicher Schönheit. So verbindet die Kunst in den schönen Formen die Regionen des Sinnlichen und Nichtsinnlichen durch die gemeinschaftliche Mitherrschaft des Verstandes und der Vernunft in beiden. Darum führt die Kunst den Liebling der Gottheit an den Blumenketten der Schönheit auf den leichten und sanften des Vergnügens zu der edelsten Bildung des Verstandes und der Vernunft." In dem zehnten Briefe giebt der Vf. die Erklärung des Schönen und Erhabenen selbst. Dafs sie mehr objectiv und realistisch, als subjectiv und idealistisch seyn werde, wird der zum Voraus ahnden, der mit den philosophischen Ansichten des Vfs. überhaupt nicht unbekannt ist. Einheit mit Gröfse verbunden, giebt ihm das Erhabene, ohne zu bedenken, dafs diese relative Bestimmung doch erst eine gewisse Begrenzung durch das beschauende Individuum empfängt. Das von *Kant* sogenannte dynamisch-erhabene ist gar nicht berücksichtigt; auch würde es nach dem genommenen Standpunkte am wenigsten eine Stelle finden können, indem es hier fast ganz von der subjectiven Beschaffenheit des Individuums abhängt, ob die sinnliche Empfindung der Furcht und des Schreckens, oder das ästhetische Gefühl des Erhabenen vorherrschen soll.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

Heidelberg, b. Engelmann: *Zaire;* ein Trauerspiel nach *Voltaire* von *A. M. Wallenberg*, D. der Med. u. d. Philos., nebst dem Originale. 1809. XXXIX u. 181 S. 8. (20 gr.)

In der Vorrede, die in einem ziemlich mystischen und widernatürlichen Tone geschrieben ist, werden zuerst Liebe und Religion, als vorzügliche Bestandtheile des Romantischen, und die Verbindung beider angegeben. Unter andern heifst es S. VIII.: „Hochgepriesen bleibt auch ein weniger tief, doch reich begabter Geist, wenn die Pforte seines Innersten gern sich aufschliefst, und die ganze Fülle und Schönheit seines erfreulichen Wesens glanzumgeben in das Daseyn hervortritt und unser Auge entzückt." Und S. IX.: „Das peripherische, der Vergötterung der That geweihte Leben Europa's aber muss, geziemend der Natur der Lieblichkeit, durch eine neuere innere Entzweyung seine Verwirklichung begehen."— Nicht minder sonderbar ist die Vergleichung der Engländer und Franzosen ausgedrückt, wenn gleich dabey viel Wahres zum Grunde liegt; und so auch das Lob der französischen Frauen und der französischen Literatur, deren Würdigung ziemlich umständlich aber nur halbwahr ist. Zuletzt redet der Vf. von seiner und jeder andern Uebersetzung. In dieser fallen ihm zwar keine Fehler der Untreue, wohl aber des Zwanges und der Härte, zur Last. Zur Probe mag hier der Anfang des fünften Aufzuges dienen:

Orosmann.

Sie ward gerufen schon, die Undankbare,
Sie wird erscheinen; denke dafs des Herrn
Geschick in deinen Händen ruht, gieb ihr
Den Brief des frechen Christen. Gieb mir Nachricht
Von allem und genau beobachte
Sie. Ihre Antwort bringe mir. Man naht ....
Sie ists

(*zu Corasmin*)

Komm, zärtlich treuer Freund des tief-
Gebeugten Fürsten, hilf die Wuth mir bergen.

Zayre.

Wer will in diesem Seelenschmerze zu
Mir reden? Wer vermag es solchen Schrecken
Mich zu entziehn? Das Serail ist schon
Geschlossen. Himmel! wenns mein Bruder wäre!
Wenn dieses Gottes Hand, um meine Treue
Zu stützen, durch geheime Wege ihn
Zu mir geleitet hätte! Welcher Sclave
Naht meinen Blicken sich, mir unbekannt?

Von einer schon 1778. bey Schwickert zu Leipzig herausgekommenen Uebersetzung, oder vielmehr Auszug der *Zayre* in deutschen Jamben von einem Ungenannten, hat zwar der neue Uebersetzer keine Notiz genommen; sie möchte aber wohl in dieser Stelle, wie in mehreren, mit jener die Probe aushalten:

Orosmann.

Sie kömmt hieher; gieb ihr den Brief und wisse,
In deiner Hand steht jetzt des Sultans Schicksal.
Bemerke sie genau, und sage denn
Mir alles wieder; gieb mir ihre Antwort;
Sie kömmt schon ....

(*zu Corasmin*)

Du, mein Freund, hilf meine Wuth
Und meinen Kummer mir verbergen.

Zayre.

Wer
Kann jetzt mich sehn? — —

Num. 254.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser aus allen Ständen. In Briefen herausgegeben von Joh. August Eberhard* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 253. abgebrochenen Recension.*)

Vom *elften* bis *vierzehnten* Briefe ist von der Grazie die Rede. Diese vier Briefe gehören zu den interessantern des *ersten* Bandes. Bey der Bestimmung des Begriffes sind *Schiller's* Ideen benutzt. Die Menge eigner Gedanken, wodurch sich der Vf. als ein feiner Kenner der Grazie beurkundet, gestatten keinen Auszug. Weniger befriedigend sind der *funfzehnte* Brief über ästhetische Vollkommenheit, und der *sechzehnte*: welches ist die schönste Linie, die schönste Farbe, der schönste Ton? Fragen, die bloss einer Berührung, nicht einer umständlichen Beantwortung bedurften. Im *siebzehnten* Briefe ist der Digression über die Beurtheilung eines neuerbauten Schauspielhauses zu viel Raum gegeben; daran schliessen sich mehrere wahre Bemerkungen über die reine geistige Behandlung der Kunst und der Wissenschaft unter den Griechen. Nur ist es nicht ganz der passendste Ausdruck, wenn gesagt wird: dass in Griechenland selbst die Speculationen der Philosophie und der reinen Mathematik getrieben worden wären, um ein angenehmes Spiel zu gewähren. *Plato* und *Aristoteles* — *Euklides* und *Archimedes* zeigen uns in ihren Werken wohl den freyen Geist einer Betrachtung ohne gemeinen, auf bürgerlichen Gebrauch gerichteten, Nebenzweck, aber es ist ihnen warlich kein leichtes angenehmes Spiel, was sie mit ihren Ideen treiben, sondern ein sehr ernstes Geschäft. Der *achtzehnte* und *neunzehnte* Brief versuchen einen Ausdruck für das Schönste zu geben. Wäre der Antheil der Vernunft bey Production schöner Kunstwerke schärfer von ihrem Geschäft bey der Beurtheilung derselben unterschieden: so würden mehrere einzelne wahre und treffende Bemerkungen einen reinern Genuss gewähren. In dem harmonisch organisirten Geiste des Künstlers wird allerdings nichts gezeugt werden, was den Begriffen des Verstandes und den Ideen der Vernunft widerspricht; aber der hat wohl alle Ursach sein künstlerisches Genie in Verdacht zu ziehn, der gleich dem Logiker mit Bewusstseyn und Vorsicht das Mannichfaltige in Reihe und Glied stellen wollte, um Einheit hervorzubringen. Etwas anderes ist es mit der Kritik der schönen Kunstwerke, die mehr Philosophie seyn soll. Nicht ganz treffend ist das einleitende Beyspiel von dem Rückzuge eines Kriegsheers aus einem Feldzuge mit seinen Kranken- und Bagagewagen gewählt, um einer Grundidee des Vfs. zu dienen: dass das Gefallen am Schönen überhaupt nur auf dem Gefühl einer behaglichen Thätigkeit unserer Seelenkräfte beruhe. Die Theilnahme an dem geschilderten Einzuge konnte nur durch das Gemisch anderer Empfindungen geweckt und erhalten werden, die mit dem Schönen an sich durchaus nichts zu thun haben — durch Freude über den geendeten Feldzug, oder das Wiedersehn von bekannten, selbst theuern Personen, oder durch Bilder überstandener Gefahren u. s. w. Im *zwanzigsten* Briefe werden die Künste in bildende und praktische Künste getheilt, eine Eintheilung, die schwerlich allgemein angenommen werden möchte. Denn, wenn der Vf. vielleicht auch nicht für die Beschränkung des Begriffs des Praktischen auf das Moralische, wofür *Kant* spricht, gestimmt war: so durfte er den gemeinen Sprachgebrauch der gewählten Benennung nach weniger günstig finden, indem dieser praktisch das zu nennen pflegt, was mehr dem Bedürfniss und dem unmittelbaren Gebrauch dient, in welchem Sinne also gerade die bildenden Künste den Namen der praktischen verdienen würden. Warum gefiel dem Vf. nicht mehr die Eintheilung in bildende, redende (oder noch besser *tonische*) und gemischte beyzubehalten? Der *ein* und *zwey und zwanzigste* Brief geben eine nähere Betrachtung der bildenden Künste überhaupt. Im erstern derselben findet sich eine psychologisch feine Widerlegung des Paradoxons: dass die Schönheit am vollständigsten und besten durch das Gefühl der Hände empfunden werde. Im letztern wird *Rousseau's* Frage: warum man, ungeachtet der Fläche durch Malerkunst der Schein körperlicher Gestalten gegeben werde, nicht auch dem Körper den Schein einer Fläche zu geben versuche? dahin beantwortet, dass diess den Zwecken der Kunst, die Natur zu vervollkommnen, zuwiderlaufen würde. Wir überlassen hier eine richtigere Beantwortung der genannten Frage der Mathematik, und rügen es nur, wenn selbst ein *Eberhard* noch den Kunstzweck als wesentlich aufstellt: die Natur zu vervollkommnen, wovon wir nun wohl nach so manchen trefflichen und gründlichen Untersuchungen zurückkommen sollten. Eben so wenig werden wir das einzelne Beyspiel für gültig erklären können: dass der Körper etwas vollkommneres als Fläche sey; wir werden höchstens zugeben können, dass der Körper

unter übrigens gleichen Umständen einer grössern Mannichfaltigkeit künstlerischer Arbeiten empfänglich sey, als die Fläche. Einfach und wahr ist dagegen die Vereinigung der drey verschiedenen Formeln über den Vorzug der Antike, welche *Winkelmann*, *Lessing*, *Hirt* aufstellen. Im *drey und zwanzigsten* Briefe geht der Vf. auf die Nachahmung der Natur über, und setzt diese Betrachtung durch drey Beweise fort. Historisch und kritisch behandelt der Vf. diesen Gegenstand auf eine sehr lesenswerthe Weise bis auf den Punkt der zu verschönernden Natur, worüber bereits gesprochen. Vom *sechs und zwanzigsten* bis *neun und zwanzigsten* Briefe liefert der Vf. eine Reihe der scharfsinnigsten Bemerkungen über ästhetische oder Kunsttäuschung. Er theilt sie in Täuschung des Scheins und des Vergnügens. Nur gegen den letzten Bezug der ganzen Betrachtung auf die Kunst und ihre Producte wäre so manches einzuwenden, indem er als zu allgemein und das innere Wesen der Kunst ergreifend dargestellt wird. Dasselbe Lob, so wie dieselbe Ausstellung verdienen die beiden folgenden Briefe, die sich mit Entwickelung der Begriffe Kunstwahrheit und Naturwahrheit beschäftigen. Im *zwey und dreyssigsten* Briefe spricht der Vf. über das Natürliche — Künstliche, Gekünstelte, Gezwungene, Unnatürliche, viel Wahres und Gutes. Dasselbe gilt von den folgenden Briefen, in denen das Uebertriebene, Ungereimte, Wunderbare charakterisirt wird, wo der Vf. ganz in seiner Sphäre in besondern Reflexionen und der Kritik einzelner Beyspiele aus Dichtern verweilt. Der *sechs und dreyssigste* Brief handelt vom Naiven. Nicht erschöpfend. Der Wahrheit zuwider ist das lächerliche und rührende Naive entgegengestellt. Denn einmal kann das Naive nie lächerlich seyn, nie ein Lachen, sondern nur ein Lächeln erregen, und dann ist die eigne Rührung während des Lächelns bey einem für Natur empfänglichen Gemüth immer unausbleiblich. Welch ein ganz anderes Licht giebt uns *Schiller's* Abhandlung über naive und sentimentale Dichtung, unter andern S. 12.: „Eben aus dem Widerspruche zwischen dem Urtheile der Vernunft und des Verstandes geht die ganz eigne Erscheinung des gemischten Gefühls hervor, welches das Naive der Denkart in uns erregt. Es verbindet die kindliche Einfalt mit der kindischen; durch die letztere giebt es dem Verstande eine Blösse und bewirkt jenes Lächeln, wodurch wir unsere (theoretische) Ueberlegung zu erkennen geben. So bald wir aber Ursach haben zu glauben, dass die kindische Einfalt zugleich eine kindliche sey, dass folglich nicht Unverstand, nicht Unvermögen, sondern eine höhere (praktische) Stärke, ein Herz voll Unschuld und Wahrheit, die Quelle davon sey, welches die Hülfe der Kunst aus innerer Grösse verschmähte: so ist jener Triumpf des Verstandes vorbey, und der Spott über die Einfältigkeit geht in Bewunderung der Einfachheit über. Wir fühlen uns genöthigt, den Gegenstand zu achten, über den wir vorher gelächelt haben, und, indem wir zugleich einen Blick in uns selbst werfen, uns zu beklagen, dass wir demselben nicht ähnlich sind. So entsteht die ganz eigne Erscheinung eines Gefühls, in welchem fröhlicher Spott, Ehrfurcht und Wehmuth zusammenfliessen. Zum Naiven wird erfordert, dass die Natur über die Kunst den Sieg davon trage, es geschehe diess nun wider Wissen und Willen der Person, oder mit völligem Bewusstseyn derselben. In dem ersten Falle ist es das Naive der Ueberraschung und belustigt; in dem andern ist es das Naive der Gesinnung und rührt." Im 37sten und 40sten Briefe wird von dem Grossen, Starken und Leichten gesprochen. Einige Irrthümer in der Entwickelung des Grossen haben ihren Grund in einer mangelhaften Auffassung des Begriffs des Erhabenen, die wir schon berührt haben. Entschädigt wird man aber wieder durch so manche treffliche psychologische Bemerkung, die ganz aus dem Innern des Menschen hervorgenommen ist. Z. B. S. 235.: „Ich gestehe gern, dass in gleichen Gefahren der grosse Geist und die starke Seele gleich unerschrocken bleiben werden. Aber ich behaupte, dass sie ihre Unerschrockenheit aus ganz verschiedenen Quellen erhalten; der grosse Geist aus der Grösse seines hellen Verstandes, die starke Seele aus der Heftigkeit ihrer Leidenschaft. Der Muth, der den grossen Mann den Gefahren entgegenträgt, kann aus der Hartnäckigkeit und Beharrlichkeit entspringen, die ihm die Leidenschaft giebt, und vor diesen Waffen weicht eine Schwierigkeit nach der andern. Es ist dann seine starke Seele, die sie besiegt. Er kann aber auch aus dem hellen Verstande entspringen, mit dem er den grossen Reichthum seiner Hülfsmittel übersieht, oder aus dem Anschauen höherer, unsichtbarer Zwecke, zu denen sich ein gemeiner Geist nicht erheben kann, und das ihn in der Verfolgung seines Ziels stärkt; alsdann ist der ausserordentliche Mann ein grosser Geist. Der grosse Mann muss ein aufgeklärter Mann seyn; der dumpfeste Schwärmer mit den gröbsten und niedrigsten Vorurtheilen kann eine starke Seele haben, und selbst seine düstern Vorurtheile können ihm die Stärke der Seele geben. Der aufgeklärte *Sokrates* war ein grosser Geist, der ehrgeizige schwärmerische *Cromwell* hatte eine starke Seele." Desgleichen die Entwickelung der Gründe: warum oft Stärke des Willens ohne hellen und weitumfassenden Verstand sich zeige? (S. 237.). Der 41ste bis 45ste Brief beschäftigen sich mit dem Edlen und der ästhetischen Sittlichkeit, und enthalten viel Treffliches. Im 46sten Briefe geht der Vf. zu einer nähern Betrachtung des Erhabenen über. Das Erhabene ist hier allgemeiner und richtiger aufgefasst als oben. Wenn uns nicht alles zusagt: so müssen wir hier den Grund in der grossen Schwierigkeit des Begriffes selbst suchen. Eingreifend ist daher Hn. *Schreiber's* Erklärung: „Das Erhabene ist unbegrenzt, und hebt den Menschen zum Gefühl eigner Unendlichkeit. Es ist daher auch ohne Mass und kein Vergleichungsbegriff." Befremdet hat es Rec., dass der Vf. von *Kant* den Ausdruck *mathematisch-erhaben* aufgenommen, oder doch für zulässig erklärt hat. So scharfsinnige Bemerkungen wir über diesen wichtigen Gegenstand *Kant* zu danken haben:

ben: so können wir doch diese Bezeichnung der zwey Hauptarten des Erhabenen nicht gut heissen. Der Ausdruck *dynamisch* erinnert zu unmittelbar an die besondere mathematische Wissenschaft des Namens, und dann kann der höhere allgemeinere Begriff *mathematisch* nicht als Gegensatz coordinirt erscheinen. Schon *Schiller* hat daher vorgezogen, beiden Worten zu entgehen, und das von *Kant* genannte *Mathematisch-Erhabene* — das unsere Fassung Uebersteigende, so wie das *Dynamisch-Erhabene* — das unserer Lebenskraft Drohende zu nennen. Noch passender möchten das *extensiv* und *intensiv Erhabene*, oder das *Erhabne der Ausdehnung* (in Raum und Zeit) und das *Erhabne der Kraft seyn.* Mit Ueberzeugung können wir übrigens versichern, dass nach *Kant* und *Schiller*, *Eberhard* mit *Herder* und *Jean Paul Richter* das Meiste diesem vielleicht nie ganz bestimmbaren Begriffe zugearbeitet haben. Der Text dafür liegt in *Schiller's* Worten:

Zweyerley Genien (Schön und Erhaben) finds, die durch das Leben dich leiten,
Wohl dir, wenn sie vereint, helfend zur Seite dir gehn!
Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,
Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.
Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft dich,
Wo an der Ewigkeit Meer schaudernd der Sterbliche steht —
Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der Andre,
Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.
Nimmer widme dich Einem allein. Vertraue dem erstern
Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück.

Der 50ste Brief beschäftigt sich mit dem Idealen. Er spricht von dem Wechsel der Bedeutung, die man diesem Worte beygelegt, und fügt dann hinzu: „In der neuesten Bedeutung umfasst es Alles, was sich die Phantasie selbst verschafft, alle Bilder, welche die Seele nicht durch die Sinne erhält, und diesen Bildern nicht in Allem ähnlich sind." Es ist uns kein neuer Kritiker bekannt, der diese so unzulängliche Bedeutung dem Ideale unterlegte; dagegen haben wir mehrere, deren Erklärungen ein wirkliches Licht auf die Sache selbst werfen. Nur aus der angegebenen fehlerhaften Erklärung konnte eine Bemerkung, als diese, hervorgehn: „So weit die Geschöpfe der Kunst Ideale sind, können sie bald schlechter, bald besser seyn, als das Wirkliche"?? Die angeführten Beyspiele erweisen nichts; oder hätten im Gegentheil auf einen richtigern Begriff des Idealen führen können. Im 51sten Briefe haben die besondern Bemerkungen am Schlusse wahren Werth. In den folgenden Briefen bis zum 56sten, worin von der Anwendung des Idealen in der Kunst die Rede ist, vermisst man immer wieder den Grundbegriff der aus der Vernunft hervorgehenden Idee im Gegensatz des Verstandesbegriffs. Was aber unabhängig von dieser Unterscheidung gesagt ist, verdient Aufmerksamkeit und Beyfall. Vom 56sten Briefe bis zu Ende des *ersten* Bandes wird vom Interessantesten gesprochen, und zwar selbst auf eine höchst interessante Weise.

Der *zweyte* Band beginnt mit Betrachtungen über das Verhältniss des Schönen zu dem Dunkeln, und setzt diese in Verbindung mit Bemerkungen über ästhetische Klarheit bis zum 66sten Briefe fort. Eingeflochten sind Gedanken über das Schicksal im griechischen Trauerspiele. Voll feiner psychologischen Anmerkungen und herrlichen Stellen, die das oben Gesagte von des Vfs. zartem Schönheitssinn bestätigen, die aber keinen Auszug zulassen. Das über das Schicksal im griechischen Trauerspiel Gesagte kann sehr wohl als ein Pendant der Herder'schen und Schlegel'schen Ansichten gelten. Giebt es uns eben auch nichts eigentlich Neues: so fasst es den Gegenstand doch von einer andern Seite, die mehr auf uns Bezug verspricht. Uebrigens hat den Vf. wohl das Alter, die Aussicht auf unsere neuere philosophische und poetische Literatur getrübt und verdüstert. Wenn *wahre* Philosophen aus reiner Liebe zu ihrer Wissenschaft noch unbesuchte Tiefen zu erforschen streben, und nicht immer sogleich im Stande sind, andern, die unterdessen oben geblieben sind, deutlich zu machen, was sie Neues gesehen haben, wollen wir nicht dennoch ihrem Muthe und ernsten Eifer Gerechtigkeit wiederfahren lassen? Wenn Dichter, durch ihren eigenthümlichen Genius angetrieben, bey ihren Poesieen mehr der Fülle ihrer Phantasie folgen, wollen wir sie durch harte Urtheile zurückschrecken, weil die Natur mit ihnen einen andern Weg geht, als wir ihn bisher haben betreten gesehn? Wenn aber Ungeweihte durch Excentritäten den Mangel des Berufes zu verdecken suchen, geschieht das erst jetzt das erste Mal, oder gab es nicht für alle Perioden der philosophischen und poetischen Literatur solchen Tross? Warum wollen wir doch nicht lieber jeden reinen Erguss einer wirklichen Naturkraft mit Erkenntlichkeit aufnehmen, deute er nun auf eine ähnliche oder verschiedene Stimmung des Gemüths von dem unsrigen hin? Möchte doch jedem strengen Kritiker unseres Neuesten die Erinnerung an die ersten Urtheile über *Klopstock* ein warnendes Beyspiel bleiben! Vom 66sten bis 68sten Briefe spricht der Vf. von dem ästhetischen Kolorit, Licht, Glanz, Schatten, Haltung mit vieler Feinheit, und zeigt sich dabey als genauer Kenner von mehr als einer schönen Kunst. Von hier bis zum 89sten Briefe ist über die Wapen und die besondern Arten derselben das Beste gesagt, was wir bis jetzt darüber haben, indem der Vf. die Ansichten als Grammatiker und als Kunstphilosoph gerade an der gehörigen Stelle zu verbinden weiss. Der 89ste bis 93ste Brief sprechen von dem Lächerlichen und der Vergleichung des Wahren, Schönen und Grossen mit dem Lächerlichen. Das Lächerliche hat den Kritikern von je her viel zu schaffen gemacht, und noch immer dürfen wir nicht glauben, mit dem Begriffe desselben ins Reine gekommen zu seyn. Lächerlich ist dem Vf. das: worin wir einen überraschen-

schenden Gegensatz der Bestimmungen, aus welchen eine unwichtige Unvollkommenheit entsteht, mit lebhaftem Anschauen wahrnahmen. Diese Erklärung wird schon mangelhaft durch das unbestimmte Merkmal *unwichtige Unvollkommenheit*, der Fehler wird aber noch größer dadurch: dass es theils weniger von der Größe der Unvollkommenheit, sondern mehr von der Gattung derselben abhängt, ob der überraschende Gegensatz derselben mit andern Bestimmungen des Gegenstandes bey uns Lachen erregen soll — theils sehr wichtige Unvollkommenheiten aus dem Gegensatze entstehen können, ohne dass der Gegenstand aufhören sollte lächerlich zu seyn, so fern diese sich nämlich nur unserer Aufmerksamkeit und Beachtung entziehn. Die Kant'sche Definition ist von *Jean Paul* in seiner Vorschule aus scharfsinnigen Gründen als gleichfalls unzulänglich gefunden, an welcher Stelle man wohl zugleich das Beste über diesen schwierigen Gegenstand finden möchte. Wenig auszustellen dürfte an der Classificirung der verschiedenen Arten des Lächerlichen seyn, nur dass man zuweilen auf ein nicht ganz passendes Beyspiel stößt. Viel Schönes und Lesenswerthes theilt der Vf. im 94sten bis 97sten Briefe unter der Ueberschrift: *über die belebte Schönheit*, mit. Wenig Ausgezeichnetes findet sich dagegen in den drey folgenden über den Scherz, das Burleske, das Komische, das Groteske, die Arabesken — mehr Andeutungen als erschöpfende Entwickelungen. Jetzt kommt der Vf. auf einen wichtigen Gegenstand der Aesthetik — das Launichte und die humoristische Manier, und beantwortet die Frage: „Haben die Alten die humoristische Manier gekannt?" Wahre mit irrigen Gedanken sind in diesen Briefen mehr, als in den meisten übrigen, gemischt. Schon die Erklärung giebt uns kein Licht: der wesentliche Charakter des Launichten scheint nur in solchen Urtheilen zu bestehn, die ein Mensch durch seine Handlungen ausdruckt, und die der wahren Natur des Gegenstandes, seinem Werthe und seiner Beschaffenheit, auf eine abstechende Weise entgegengesetzt sind. Man würde höchstens zugeben können, dass durch diese Worte ein Grund angegeben worden, weshalb das Launichte unser Lachen erweckt. Wichtiger sind die Bemerkungen über den launichten Charakter und dessen Unterschied vom Launischen, als die über den launichten und humoristischen Schriftsteller; beide sind zu sehr unter einander gemischt. Unter den Schriftstellern, die als humoristische gerühmt werden, hätten unser *Musäus* und *Jean Paul* wohl mit völligem Recht eine Stelle verdient. In des letztern Vorschule der Aesthetik ist zugleich mit vielem Scharfsinne und Humor der eigenthümliche Charakter des humoristischen Schriftstellers entwickelt. Der folgende Brief enthält auf wenigen Seiten viel Wahres und Gutes über Ironie und deren Unterschied vom Humor. Er schliefst sich mit folgender Bemerkung: „In einer Nation, wo Jedermann den größten Werth auf das Gefühl seiner Unabhängigkeit setzt, und sich in dem Maße schätzt, als er nach seiner Weise denken, reden, handeln und leben kann — in einer solchen Nation wird es gewiss mehr Humoristen geben; indess eine andere, bey welcher man seinen Werth von dem Urtheil anderer erwartet, sich immer der Bewunderung darzustellen sucht, und Witz und Feinheit das bewundertste Talent ist — indessen eine solche Nation mehr witzige und feine Spötter wird aufzeichnen können. Wo werden also mehr Humoristen seyn, wo mehr feine Spötter? Unter den Franzosen oder unter den Britten?" Vom 105ten Briefe bis zu Ende des *zweyten* Bandes wird vom Rührenden gesprochen; eingeflochten sind Bemerkungen über das Pathetische, Romantische und die Hyperbel. Der Vf. geht weniger auf Erforschung des Wesens des Rührenden, sondern mehr auf Bestimmung der Mittel aus, wodurch man Rührung bey andern erwecken kann. Er erörtert deshalb als zwey Grundregeln diese: 1) Wenn wir gerührt werden sollen, so müssen wir mehr unseres Zustandes, als des rührenden Gegenstandes bewusst werden. 2) Wer gerührt ist und rühren will, der wird nicht schildern, er muss Empfindungen wekken, oder Empfindungen ausdrücken, die in unsere Empfindungen übergehen können. Diese zwey Regeln sind psychologisch entwickelt, und ihre Anwendung an mehreren treffenden Beyspielen gezeigt. Ungern vermisst man hier die Unterscheidung der Rührung im Allgemeinen durch jeden Gegenstand des ästhetischen Wohlgefallens und das besondern Gefühls, das mit diesem Ausdrucke ausschliessend belegt wird: denn das darüber Gesagte trifft die Sache nicht ganz. Mehrere feine Bemerkungen finden sich in der Vergleichung des Rührenden mit dem Lächerlichen und der Beylage über die lächerliche Musik. Ueber das Pathetische finden wir zu Weniges; *Schiller's* Abhandlung über diesen Gegenstand konnte eine reichere Ausbeute geben. Dasselbe gilt, obgleich nicht ganz in dem Maße, von dem Tragischen: denn hier versetzt sich der Vf. mehr auf das ihm eignere Gebiet der besondern Kritik. Sehr unvollständig und unbefriedigend sind die Bemerkungen über das Romantische. Können wir auch nicht einigen neuern Kritikern beystimmen, die das Poetische überhaupt in das Romantische zu beschränken geneigt sind: so macht es doch einen zu wichtigen Bestandtheil desselben aus, als dass es mit so wenigen Seiten abgefertigt werden durfte. Die Gründe des Wohlgefallens an rührenden Gegenständen sind nach dem Vf. 1) Thätigkeitstrieb, 2) Egoismus, 3) Verschönerung der Nachahmung, 4) die Liebe. In einem hohen Grade verdiente wohl noch genannt zu werden das Wohlgefallen an theoretischer Zweckmäßigkeit in der Handlungsweise eines Menschen im Widerspruche mit praktischer Gesetzlichkeit oder im Kampfe mit dem Schicksal.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 19. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

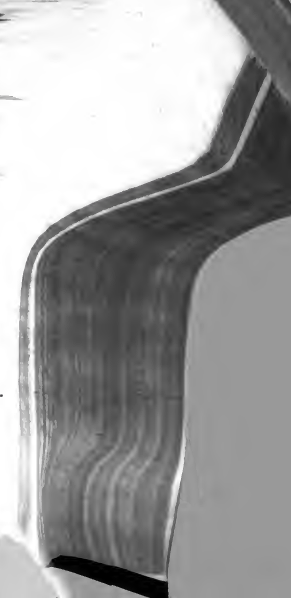
HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Handbuch der Aesthetik* für gebildete Leser aus allen Ständen. In Briefen herausgegeben von *Joh. August Eberhard* u. f. w.

(Beschluss der in Num. 254. abgebrochenen Recension.)

Der dritte Band beginnt mit der Klassification der Künste nach den Mitteln ihrer Darstellung, worüber das Gewöhnliche mitgetheilt, aber darauf die schon oben berührte, grundlose Eintheilung der schönen Künste beygebracht ist. Allein vom 132sten Briefe bis 145sten, finden wir eine der reichhaltigsten und vortrefflichsten Stücke des ganzen Werkes — über Musik. Es würde uns weit über die Grenzen einer Recension führen, wenn wir im Einzelnen auf die vielen hier zusammengedrängten wahren Gedanken, die den Kunstkenner in Verbindung mit dem Künstler verrathen, hinzeigen wollten. Jeder, den diese Kunst interessirt, muss hier selbst kommen und lesen. Vom 146sten bis 155sten Briefe können wir zwar nicht so ganz unbedingt dasselbe sagen, doch enthalten auch sie manche eigne interessante Ansicht. Sie betreffen Baukunst und Malerkunst. *Schreibers* kurze Paragraphen in seinem Lehrbuche der Aesthetik über die Malerey und vorzüglich *Göthe's* Reihe verdienstliche Arbeiten für die Theorie dieser Künste, erheben uns freylich für so manche Ansicht auf einen höhern Standpunkt. Der Band schliesst sich mit vielen wahren, zum Theil neuen Bemerkungen über den mechanischen Theil der redenden Künste.

Der 4te und letzte Band enthält endlich noch die Theorie der redenden Künste. Den Anfang machen Entwickelungen der Begriffe, Beredsamkeit und Dichtkunst, die aber nicht befriedigen. Der Vf. nimmt nämlich zu willkürlich Beredsamkeit in einem doppelten Sinn und nennt in einem weiteren Sinne auch das Werke der Beredsamkeit, was wir in Gedichten von einigem Umfang als Rede finden; z. B. Philo's Reden im Messias. Durch diese Vermischung werden aber die Begriffe beider Künste, die ohnehin nicht leicht zu bestimmen sind, nur schwankender. So wie der Vf. auf der einen Seite ganz mit Recht die Kanzel nicht für den Schauplatz eigentlicher Beredsamkeit erklärt, da sie mehr Belehrung für den Verstand als Ergreifung des blossen Gefühlvermögens geben soll, so hätte er von der andern Seite auch das Gebiet derselben nach der Seite der Dichtkunst zu schärf abgesteckt erhalten sollen. Dass der Redner, der vielleicht neben rednerischen Talenten auch poetische in sich vereinigt, bald das eine, bald das andere Gebiet berühren wird, ist natürlich; die Theorie hat diese Naturerscheinung aber nur zu erklären, nicht in sich aufzunehmen. Ueberhaupt vermissen wir scharfe Bestimmungen der Begriffe — Beredsamkeit — Dichtkunst — Gedicht. Die historischen Bemerkungen zur Geschichte der Beredsamkeit enthalten dagegen viel lesenswerthes.

Der 166ste Brief liefert eine Eintheilung der Dichtungsarten, die wir aber nicht anders als für unvollständig erklären, und in deren Eintheilungsglieder daher nur mit Zwang die einzelnen Dichtungen eingeschoben werden können. Der Vf. sagt nämlich: „Alles was sich darstellen lässt, können nur entweder allgemeine Wahrheiten, Bilder oder Empfindungen seyn. Welches von diesen drey Hauptelementen das herrschende ist, das in allen Theilen hervorscheint, und auch die kleinsten derselben herbeyführt und sich unterordnet, das bestimmt die Dichtungsart, zu welcher wir uns ein Gedicht zu rechnen berechtigt achten. So ist ein Gedicht, dessen Hauptelemente allgemeine Wahrheiten sind, ein didaktisches; ein anderes, wo es Bilder von äussern Gegenständen sind, ein beschreibendes; ein anderes, worin die Empfindung den Gedanken herbeyführt, ein lyrisches u. s. w. Sehen wir auf die Eintheilung selbst, so sehen wir kein Princip, was uns die Vollständigkeit derselben versicherte; es liessen sich leicht noch mehrere Glieder hinzufügen. Sehen wir auf die Folge, in welcher die drey Eintheilungsglieder genannt werden, so begreifen wir nicht, warum der Vf., der sonst so gern der Natur folgt, es nicht auch hier that, und mit dem lyrischen begann. Sehen wir endlich auf das Einschichten der einzelnen Dichtungen — wer würde wohl das Drama unter den beschreibenden Gedichten suchen? u. s. w. Wie weit schärfer und logischer ist es, zuförderst alle Poesie in objektive und subjektive einzutheilen, indem der Dichter entweder ein höheres Seyn ausser sich, oder die schönen Momente seines eignen innern Seyns darstellt. Im ersten Falle giebt er uns entweder gewisse edlere Gefühle — wir haben dann das lyrische Gedicht oder Ideen, Begriffe, denen er ein schönes sinnliches Leben mittheilt — denn das didaktische. Die objektive Dichtkunst stellt uns entweder Menschenleben noch unverfälscht durch die Zeit dar — Idylle; oder der Kampf des einzelnen Menschen mit sich selbst und mit fremden Kräften — Bel-



— Ballade — Erzählung — Drama — Roman; oder der Kampf ganzer Völker, wobey die Handlung der Idee untergeordnet ist, das Epos.

Vom 167sten Briefe an bis zum vorletzten Briefe giebt der Vf. nun die Theorie der einzelnen Dichtungsarten und schliesst mit eigenen Bemerkungen über das Genie und Kunstgenie. Dass wir hier an den Bemerkungen des geistreichen Vfs. über die einzelnen Dichtungsarten einen wirklichen Schatz haben, vermuthet gewiss schon vor dem eignen Durchlesen Jeder, der den feinen gebildeten Geschmack des Achtungswürdigen kannte. Wir können ihn bey dem grossen Reichthum derselben, nur mit einzelnen abgerissenen Bemerkungen begleiten. In dem Briefe über die Satire, gestattet der Vf. ihr zu viel Freyheit in der Wahl der Form. — Des Metrums kann sie nicht entbehren, wenn sie als poetisches Product gelten soll. Auch verdient die persönliche Satire keine Aufnahme vor dem Forum der Dichtkunst, wenn sie es nicht vermag sich zum Charakterbilde zu erheben. Das, was der Vf. über die Moralität der Satire und die Pflicht des Satirikers, den Menschen als Menschen zu schonen, sagt, wäre wohl schärfer und kürzer durch die Regel zu ersetzen gewesen: dass menschliche Fehler nie als Kränkungen des Vernunftgesetzes, sondern sofern sie Inconsequenzen für den Verstand, Anstösse für unser Gefühl des Schicklichen und Schönen sind, Gegenstände für die Satire werden können. Wie gross oder gering der Vernunft ein gewisses Laster erscheinen möge, das kümmert die Satire nicht — sie hat es bloss damit zu thun, ob es zugleich als Thorheit unsern Spott, unser Lachen erregen könne. So verdammt sie den Bespotteten nicht, sondern überlässt die Sittlichkeit seiner Handlungsweise jedem höhern Gericht, welches das Innere zu durchschauen vermag. Nur sofern seine Fehler als Erscheinung in die wirkliche Welt treten, nimmt die Satire sie auf, und setzt sie auch nur der Strafe bloss, die sie als solche verdienen — dem Belachen. Dass ganz unverschuldete Gebrechen nicht der Satire zu bespotten vergönnt sind, versteht sich daneben von selbst — sie würde vor dem gesunden Geschmacke ihres Zwecks verfehlen.

So viel Schönes und Wahres die Briefe über das Drama und dessen Arten enthalten, so ist doch für den Freund der dramatischen Literatur so manche nähere Bestimmung und Erweiterung der Ideen in *Herders* Adrastea und *Schlegels* Vorlesungen über dramatische Dichtkunst zu vergleichen. Unbefangen ist die Prüfung der *Schillerschen* Empfehlung des Chors von der Braut von Messina; aber die Resultate würden auch einige andere Modificationen durch *Schlegels* Bemerkungen in der genannten Schrift erleiden. Ueber das epische Gedicht finden wir den Vf. nach Verhältniss zu kurz. Es hätte ihm nicht schwer werden können, Manches über das Eigenthümliche des Epos in seinen Unterschieden vom Drama beyzubringen, und zugleich einige unserer neuen beliebten Kunstwerke, die eine epische Form angenommen haben, in dieser Rücksicht zu würdigen. Des Vfs. Gedanken über den Roman müssen uns um so schätzbarer seyn, je weniger wir seit *Blankenburg*, der nach den damals vorhandenen wenigen Kunstwerken dieser Art kaum etwas besseres liefern konnte, als er geliefert hat, etwas einigermassen Vollständiges über den Roman besitzen. Ueber die Aesopische Fabel finden wir im Ganzen die *Lessingschen* und *Herderschen* Ideen. In den Briefen über das lyrische Gedicht finden wir die Ungerechtigkeit gegen einige unserer neuen Dichter wieder, die wir oben andeuteten, und die wir so gern aus dem Sinne eines so freyen Geistes wegwünschten. Die Erklärung des lyrischen Gedichts ist: die Ergiessung eines starken Affekts. Wird diese Erklärung auch auf das Lied, die Elegie anwendbar seyn? Soll in jeder Art lyrischer Gedichte derselbe Grad der Stärke des Affekts liegen — wodurch unterschieden sie sich dann? Der Vf. sagt: die Ode, die Hymne, der Psalm ergiessen sich aus dem höchsten Affekt — soll diess heissen — stärksten? wo ist dann die Grenze vom starken zum stärkern und von da zum stärksten? Sehr unbequem möchten auch die Ausdrücke für die sogleich folgende Erklärung gewählt seyn: der Psalm und die Hymne haben ihre Quelle in *gottesdienstlichen Empfindungen?* Zu der Ode kann eine jede andere Art der Empfindung den Dichter begeistern?? also auch die, welche das Lied, die Elegie darstellt? Gern stimmen wir vielmehr in die so natürliche, einfache Eintheilung: der Gegenstand, welcher das Gemüth des Dichters rührt, ist entweder ein übersinnlicher — Hymne; oder er gehört der höhern Menschheit an — Ode; oder es ist eine freundliche Erscheinung des wirklichen Lebens — Lied; oder ein Sehnen nach Veränderung — Elegie. Mit des Vfs. Bemerkungen über die Idylle vergleiche man *Herders* schönen Aufsatz über das Idyll in seiner Adrastea, der selbst in einer idyllischen Geistesstimmung geschrieben zu seyn scheint. In dem Briefe über das Epigramm vermissen wir ungern eine genügende Würdigung des griechischen Epigramms in der Anthologie. In den letzten beiden Briefen spricht endlich der Vf. vom Kunstgenie — wie? ergiebt sich leicht aus dem bisherigen.

Werfen wir nun einen allgemeinen Blick auf das beurtheilte Werk, so kann es uns nicht entgangen seyn, dass es zu denen gehört, die auf dem technischen Wege durch blosse Reflexion ein schönes Kunstwerk zu construiren, oder doch die Construction desselben zu erklären meynen. Es wäre für den Rec. leichter und kürzer gewesen, von diesem Gesichtspunkte aus ein mehr allgemeines Urtheil zu fällen. Allein, theils glaubte er vielen Lesern der A. L. Z. zu Gefallen mehr ins Einzelne eingehen zu müssen, theils fürchtete er ungerecht gegen den würdigen Vf. zu werden, indem bey Auffassung jenes Gesichtspunktes das Vortreffliche seines Werkes kaum in Betracht gekommen seyn möchte.

Mit Ueberzeugung können wir vielmehr versichern, dass dem Freunde der schönen Kunst, wenn er mit *Schreibers* vor Kurzem empfohlnen *Lehrbuche der Aesthetik* das *Eberhardische* Handbuch verbindet, ihm wenig zu wünschen übrig bleiben wird, um sich sei-

seines Genusses des Schönen mit Klarheit bewusst zu werden. *Schreiber* wird ihm den schärfern, bestimmtern Ueberblick verschaffen; *Eberhard* sein Gefühl fürs Schöne erwecken, und beym besondern Urtheil ein willkommner Führer seyn.

Die zweyte Auflage des Werks ist nicht bloss als verbessert auf dem Titel angezeigt. Der ehrwürdige Vf. hat sie wirklich in den letzten Monaten seines Lebens verändert, und ist sehr streng gegen sich, besonders in der Wahl des Ausdrucks gewesen, wie die Vergleichung jedes einzelnen Briefes in der ältern und neuern Ausgabe beweisen kann.

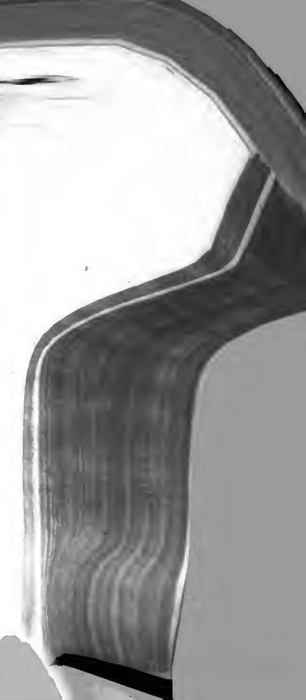
Auch die Buchhandlung hat die schon nette erste Ausgabe im zweyten Abdruck noch gefälliger und fürs Auge wohlthätiger zu machen gewusst, so wie es bey ihr kaum noch erwähnt werden darf, dass sie eine Ehre darin gesetzt hat, Fehler des Drucks aufs Sorgfältigste zu verhüten.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Lehrbuch der Mineralogie* mit Beziehung auf Technologie und Geographie für Schulen und den Privatunterricht, von *Johann Ludwig Georg Meinecke*, Doctor der Philosophie, Lehrer am königl. Pädagogium zu Halle u. s. 1808. XIV u. 208 S. 8. (16 gr.)

Es ist in der That nicht so leicht, ein für den ersten Unterricht zweckmässiges Lehrbuch der Mineralogie auszuarbeiten, als es manchem beym ersten Anblicke scheinen dürfte. Es müssen darin, um andere Foderungen zu übergehen, die man überhaupt an Bücher dieser Art zu machen berechtiget ist, die Grundbegriffe in einer streng systematischen Ordnung aufs schärfste und richtigste entwickelt, und alle Zweige der Wissenschaft, wenn gleich nur in ihren äussersten Umrissen, dargestellt werden. Wir müssen gestehen, diese Foderung in dem vorliegenden Buche, dem wir in einzelnen Abschnitten unsern Beyfall nicht versagen können, nicht vollkommen erfüllt gefunden zu haben. Das Werkchen zerfällt in sieben Abschnitte. In dem ersten, welcher die Einleitung enthält, finden sich die Definitionen der Mineralogie und der ihr untergeordneten Doctrinen, mit einigen, obschon ganz dürftigen, literarisch historischen Nachweisungen. (Es war uns sehr auffallend, unter den Ausbildern der Mineralogie, den grössten und ersten derselben, *Werners*, nicht genannt zu sehen.) — Der Vf. nimmt drey mineralogische Doctrinen an: *Oryktognosie*, *Geognosie* und *Geologie*. Allein die *Geologie* ist kein Theil der Mineralogie, letztere vielmehr ein Theil der erstern. Auch ist Geologie keineswegs gleichbedeutend mit Erdgeschichte, und was der Vf. unter der Rubrik Geologie abhandelt, ist auch keine Erdgeschichte, sondern ein Theil der Geognosie, deren Begriff hier viel zu sehr verengt ist. Die mineralogische Geographie, Chemie und Oekonomie scheinen vom Vf. noch nicht anerkannt zu seyn. Die Eintheilung der Fossilien, in einfache, gemengte, und Versteinerungen, ist unvollständig und schielend. Im zweyten Abschnitte geht der Vf. sogleich zur Kennzeichenlehre über. Das Unsystematische dieses Verfahrens liegt am Tage. Er hätte, um wenigstens seine, in der Einleitung vorgetragenen Grundsätze fest zu halten, den dort angenommenen mineralogischen Doctrinen jeder einen besondern Abschnitt widmen, und die Oryktognosie in zwey Theile, einen vorbereitenden und einen angewandten, zerspalten, in jenem aber, ausser der Kennzeichenlehre, auch der Klassificationstheorie und der Namenbildungslehre, einen Platz einräumen sollen. Die letztere hat der Vf. ganz übergangen, von der vorletzten aber nur im dritten Abschnitte am unrechten Orte im Vorbeygehen etwas weniges ganz unbefriedigendes eingeschaltet. Diese beiden Theorien gehören ausschliesslich in die Oryktognosie, welche überhaupt der Mittelpunkt aller mineralogischen Doctrinen ist. Die Kennzeichen werden noch in äussere, innere, physikalische und empirische, eingetheilt. Die besondern Kennzeichen der flüssigen Fossilien hätten ebenfalls noch besonders aufgestellt, und zuletzt hätte noch eine tabellarische Uebersicht der sämmtlichen äussern Kennzeichen gegeben werden sollen. Im Ganzen ist jedoch dieser Abschnitt ziemlich gut bearbeitet. *Löscher*, der Verfertiger der Krystallmodelle, lebt nicht in Göttingen sondern in Freyberg. Im dritten Abschnitte ist, unter der Aufschrift: Einfache Fossilien, der applicative Theil der Oryktognosie abgehandelt. Der Vf. befolgt *Werners* System. Jeder Klasse geht eine Charakteristik ihres Hauptbestandtheils voran, jedem Geschlechte eine Charakteristik des Bestandtheiles von dem es den Namen erhalten. — Die Fossiliengattungen sind nicht mit fortlaufenden Numern gezählt, sondern mit jeder neuen Sippschaft, und wo es keine sippschaftlichen Verwandtschaften giebt, mit jedem neuen Geschlechte, unterbrochen. Die Sippschaftsstufe, welche nur eine Mittel- und Hülfsstufe ist, spielt hier eine Hauptrolle, aber ganz mit Unrecht. Offenbar ist die Gattungsstufe die wichtigste, daher werden die Fossiliengattungen am zweckmässigsten in einem fort gezählt. Man findet hier bloss die allgemeinsten äussern und einige geographische Kennzeichen angegeben, mit Uebergehung der chemischen und geognostischen Verhältnisse, zuweilen jedoch mit Bemerkung des ökonomischen Gebrauchs. — Die veraltete Eintheilung der Metalle in edle, gemeine und Halbmetalle, hätte hier nicht wieder erneuert werden sollen. Auch dieser Abschnitt ist im Ganzen nicht missrathen. Unter der Rubrik: gemengte Fossilien, findet sich im vierten Abschnitte ein ganz verunglückter Versuch über der Gebirgsarten Struktur im Kleinen. Der Vf. theilt dieselben: in granitartige und porphyrartige Massen, in Conglomerate, in neptunischen und vulkanischen Schutt. Gneis und Glimmerschiefer stehen unter den granitartigen Massen, und die Aerolithen beym vulkanischen Schutt. Man sieht, dass der Vf. hier noch gar nicht im Reinen ist. Diese Materie, deren Behandlung am wenigsten be-

sse-



friedigt, hätte keinen eigenen Abschnitt bilden, sondern in den Abschnitt über die Geognosie vertheilt werden sollen. Die Versteinerungen, welche den fünften Abschnitt ausfüllen, konnten in der Kennzeichenlehre recht füglich ihren Platz nehmen. Im sechsten, der Geognosie gewidmeten Abschnitte, wird von der äussern Gestalt des festen Erdkörpers, von Gebirgsarten und deren Struktur im Grossen, und von den Erzlagerstätten Rechenschaft gegeben. Wie sich hier eine Bergbaukunst und eine Hüttenkunde *en miniature* einschleichen konnten, ist nicht wohl abzusehen. Im siebenten Abschnitte, welcher dem sechsten einzuverleiben und der Gebirgskunde voranzusenden gewesen wäre, verbreitet sich der Vf. über den Urzustand des festen Erdkörpers, die Bildungsepochen der Erde, über die Gebirgsformationen, und die neuesten Veränderungen auf der Erdoberfläche. Die Behandlung dieses Abschnittes ist ganz gut ausgefallen.

Kopenhagen, b. Proft: *Monographia Cimicum Sueciae.* Auctore *Carol. Fred. Fallén*, Ph. M. Botan. Demonstrat ord. Acad. Lund. 1807. 123 S. 8. (16 gr.)

Der Vf., schon bekannt durch eine Monographie der Cicaden in den Abhandlungen der Stockholmischen Akademie der Wissenschaften, erwirbt sich durch diese Monographie der *Linnéischen Cimices* seines Vaterlandes ein neues und grosses Verdienst um die Ordnung der Rhyngoten. Es sind hier 190 Arten beschrieben, unter welchen 78 bis dahin unbekannt waren; und gleichwohl hat der Vf. mehrere bis dahin als Arten aufgeführte mit andern als Abarten vereinigt, nämlich *Lygaeus saltatorius*, *salda littoralis* und *salda pallipes*; *Aradus betulae* und *annulicornis*; *Cimex lituratus* und *collaris*; *C. agathinus* und *interstinctus*; *Cydnus morio* und *tristis*; *Lygaeus pini* und *lynceus*; *Capsus abietis* und *Miris abietis* unter dem Namen *Lygaeus abietis*; *Salda sylvestris*, *nemoralis pratensis* und *Lygaeus austriacus* unter dem Namen *Lygaeus nemorum*, wohin seiner Meinung nach auch *salda serratulae* und *campestris* gehören; *Capsus ater* und *flavicollis*; *Miris ferus* und *vagans*. Der Vf., der den grössten Theil der Arten selbst, vorzüglich bey Esperöd gefangen hatte, wurde überdiess durch die Kabinette der Hn. *Schestedt*, *Lund*, und besonders des Hn. *Gyllenhal* unterstützt. In der Vorrede handelt er von den *Cimices* im allgemeinen. Hier können wir vorzüglich die merkwürdige Beobachtung nicht übergehen, dass manche derselben sich nicht selten schon früher begatten, als sie ihren vollkommnen Zustand erreicht haben. In den Gattungen folgt zwar Hr. *F.* grösstentheils *Fabricius*, bemerkt aber die grosse Schwierigkeit und selbst nicht völlige Gewissheit in der Entlehnung der Gattungskennzeichen von der Bildung des Rüssels und der Fühlhörner, ihrer Lage u. s. w.; er giebt daher neben den *Fabricius'schen* Kennzeichen aus dem *Habitus* an, und bemerkt es bey den Gattungen, wann sie natürlich sind. Mehrere Arten stehen nach seinen Beobachtungen unter andern Gattungen. *Salda grylloides*, *sylvestris*, *pallicornis* unter *Lygaeus*, *Cimex morio*, *bicolor*, *biguttatus* und *umbrines* unter *Cydnus*; *Lygaeus equestris* und *hyoscyami* unter *Coreus*, und *Capsus abietis*, *unifasciatus* und *flavovarius*, so wie *Miris abietis*, *pabulinus*, *striatus*, *pallens*, *ulmi*, *semiflavus* und *longicornis* unter *Lygaeus*. Neue Gattungen zu bilden hat er nicht gewagt, obgleich einige Arten, als *Salda grylloides*, *sylvestris* und *coleoptrata*, *Cimex umbrinus*, *Coreus magnicornis*, die *Lygaei* mit langen Fühlhörnern und *Hydrometra stagnorum* diess zu verdienen scheinen. Wo das Kennzeichen der Art, so wie es *Fabricius* gab, ihm hinzureichen schien, da behielt Hr. *F.* dasselbe bey, sonst änderte er es ab. Bey den Beschreibungen, die man oft etwas ausführlicher wünschen möchte, ist stets bemerkt, ob sie von Männchen und Weibchen oder nur von einem Geschlecht, ob von lebenden (welches grösstentheils der Fall ist, und den Werth dieses Werks so sehr erhöht) oder von todten entlehnt sey. Als Synonymen sind *Fabricius Entomologia systematica* und *Syst. Rhyngot.* *Linnés Systema Nat.*, *Degeer*, *Wolf* und *Panzer* angeführt. Den mehresten Arten sind kleine schätzbare Bemerkungen, die auf ihre Lebensart, Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit mit andern Arten, ihre Abänderungen u. s. w. Bezug haben, beygefügt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Das Hofgericht zu Würzburg hat im Julius d. J. seinen vortrefflichen Präsidenten, den geheimen Staatsrath Hn. *von Seyffert*, (auch als Schriftsteller rühmlich bekannt) der vorher über 2 Jahre auch die Stelle eines dirigirenden Ministers bey dem Grossherzog verwaltet hatte, verloren, indem dieser eine neue Stelle für ihn schuf, ihn zum geheimen Hofkommissar ernannte. Als solcher soll er, unabhängig von allen Landescollegien, bloss diejenigen Geschäfte besorgen, die ihm der Grossherzog unmittelbar übertragen wird, und in dessen Abwesenheit ist er unmittelbar dem dirigirenden Minister — welche Stelle nach drittehalb Jahren noch immer unbesetzt ist — untergeordnet. Er soll alles, was der Regent seiner Beurtheilung und seinem Gutachten vorlegen wird, von der Seite des Rechts und mit beständiger Hinsicht auf das beleuchten und prüfen, was zur Aufrechthaltung der Hoheitsrechte in Beziehung auf auswärtige sowohl, als innere Staatsverhältnisse oder zur Abwendung und Vermeidung ihrer Beeinträchtigung nothwendig und rathsam ist. Er bekam zugleich den Rang vor allen Präsidenten. Das Hofgericht aber, dessen Mitglieder ihn aufrichtigst verehrten und hochschätzten, wird diesen höchst empfindlichen Verlust so leicht nicht verschmerzen.

Num. 256.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUN

Mittwochs, den 19. September 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Bey F. Kupferberg in Mainz hat die Presse verlassen: *Vogt* und *Weitzel's* rheinisches Archiv für Geschichte und Literatur, 7tes Heft, mit folgendem Inhalte: I. Gedichte. Das Rheinthal bey Mainz, erste Elegie; von *Lehne*. Edwin und Lena; von N. *Müller*. Charaden; von *K. Hadermann*. — II. Die Waldgrafin, Volkssage; von *Demselben*. — III. Kritische Miscellen über Gemälde und Maler, Fortsetzung; von N. *Müller*. — IV. Ueber eine Parlamentsreform in England, Beschluss; von *Weitzel*. — V. Geschichte der Zeit; von *Demselben*.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Andreä'schen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. sind folgende neue Bücher erschienen:

Behr, *Wilh. Jos.*, System der angewandten allgemeinen Staatslehre oder der Staatskunst (Politik). 3te u. letzte Abtheilung. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Hisle, C. *H.*, Materialien zu deutschen Stilübungen und feyerlichen Reden. 2ter Theil. 8. 16 gr.

Stein, *C. P. Ch.*, Grundlehren der reinen und praktischen Geometrie für die ersten Anfänger. Mit 7 Kupfertafeln. 8. 8 gr.

Vogt, Nik., Abriss einer Geschichte der Deutschen für Mütter und Lehrerinnen. 8. 16 gr.

Voyage du jeune Anacharsis en Grèce vers le milieu du quatrième siècle avant l'ère vulgaire par *J. J. Barthelemy*. Extrait complet publié à l'usage des Dames et de la jeunesse par *J. B. Engelmann*. Vol. III. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Neue Verlags-Bücher
der akademischen Buchhandlung in Kiel.

Anthologie, satirische, aus Römischen Dichtern übersetzt von Prof. *J. Ad. Nasser*. *Erster* Band. 8. 10 gr.

Beyträge zur Naturkunde. In Verbindung mit ihren Freunden verfasst und herausgegeben von Dr. und Prof. *Fr. Weber* und Dr. *D. M. H. Mohr*. *Zweyter* Band. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr.

Fabricius, Dr. *T. B.*, Anleitung zur chemischen Analyse unorganischer Naturkörper. 8. 10 gr.

Fick, Consistorialrath *J. G.*, Fragen über die Lehren und Vorschriften der Religion Jesu; als Leitfaden bey dem Vorbereitungsunterricht der Confirmanden. gr. 8. 3 gr.

Harms, das Christenthum. In einem kleinen Katechismus aufs neue der Jugend vorgestellt und gepriesen. 12. 2 gr.

Heinrich, Prof. C. *F.*, über eine Frage, die Herder gethan hat. Eine akademische Rede. 4. 8 gr.

Pfaff, Prof. C. *H.*, über die strengen Winter der letzten 10 Jahre des 18ten Jahrhunderts. *Zweyte* Abtheilung. gr. 8. 20 gr.

Schmieder, Rath *J. G. D.*, Andeutungen, oder: kleine Erzählungen. *Zweytes* Bändchen. 8. 1 Rthlr. (Auch unter dem Titel: Landfrüchte u. s. w.)

Wörterbuch, deutsch-dänisches, von *G. H. von Müller*, revidirt vom Prof. *F. Høegh-Guldberg* *Dritter* Theil. Zwey Abth. gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr.

Zeitung für Literatur und Kunst in den Königl. Dänischen Staaten. *Vierter* Jahrgang. 4. 4 Rthlr. 12 gr.

Weltgeschichte in einem gedrängten Auszuge für die Jugend und ihre Lehrer, auch solche, welche sich selbst unterrichten wollen; von dem Verf. d. *Gesch. d. Felds. Napoleons gegen Preussen und Russland*. 8. Zeitz, bey Wilh. Webel. 1810. 1 Rthlr. 8 gr.

Unter den mannigfaltigen neuern Geschichtshandbüchern verdient diess gewiss die Aufmerksamkeit des Publicums im vorzüglichen Grade: denn auf den beschränkten Raum von 18 sehr eng gedruckten Bogen ist es so ungemein reichhaltig, als irgend eins seiner Vorgänger, ungerechnet des zufälligen sehr gut benutzten Vortheils des neuesten Datums: denn die Geschichte läuft bis Ende Junius 1810. Auch hat es der Verfasser durch ein Register dem Leser möglich gemacht, die synchronistisch bearbeitete Geschichte ethnographisch zu lesen.

Neue Verlags-Bücher der Leipz. Ostermesse 1810.
von
C. H. Reclam.

Benedict, Dr. *T. W. G.*, Geschichte des Scharlachfiebers, seiner Epidemieen und Heilmethoden. Mit Rücksicht auf die neuerdings vorgeschlagene Anwendung der Abführmittel in denselben. kl. 8. 1 Rthlr.

Dabelow, Dr. C. C., reprehensa Savignii capita. gr. 8. 14 gr.



Hoffbauer, Dr. *J. C.*, Versuch über die sicherste und leichteste Anwendung der Analysis in den philosophischen Wissenschaften. Eine von der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften im Jahr 1809. gekrönte Preisschrift, mit einigen von der Akademie veranlassten Zusätzen. kl. 8. 1 Rthlr.

Kohr, Dr. *F. A.*, vom Einfluss des kirchenhistorischen Studiums auf die Bildung des Gemüths und des Lebens. Drey Vorlesungen beym Beginn seines Lehramts auf der Herzogl. Sächs. Gesammt-Akademie zu Jena gehalten. 4. 12 gr.

Krause, Dr. *K. C. F.*, System der Sittenlehre. 1r Band. Auch unter dem Titel: Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Sittenlehre. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Schreger, Dr. *C. H. T.*, Versuch einer vergleichenden Anatomie des Auges und der Thränenorgane des Menschen nach Alter, Geschlecht, Nation u. s. w. und der übrigen Thierklassen. gr. 8. 21 gr.

Schulze, Dr. *J.*, Predigten. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Zur Mich. Messe erscheint:

Benedict, Dr. *T. W. G.*, de morborum oculi humani inflammatoriis. Libri XXIII. 4.

Dippold, Dr. *H. K.*, und *Kothe*, Dr. *Tr. A.*, Historisches Archiv. 1n Bandes 1s Stück. gr. 8.

Hauy, Lehrbuch der Mineralogie, übersetzt von Dr. *Karsten* und *Weiß*. 4r Band. gr. 8. Mit Kupfern.

Im Verlage von C. Salfeld ist erschienen:

Schmerz der Liebe; ein Roman von der Verfasserin des Romans: *Louise*, oder *kindlicher Gehorsam und Liebe im Streit*. 8. 18 gr. Cour.

In einem weiblichen Tone wird hier ein Gemälde aus dem Leben, dem Treiben und den Verwickelungen der Liebe dargestellt. *Ein* unüberlegter Schritt hat unzuberechnende traurige Folgen für unsre ganze Existenz, und zieht uns und andere, mit denen wir verbunden sind, ins Verderben; diess die Moral des Romans. Eine Lehre, die nie mannigfach genug vorgetragen werden kann, und diesem Buche zur besondern Empfehlung gereicht.

Bey Fr. Chr. Dürr in Leipzig ist herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sammlung einiger biblischen Stellen, exegetisch und homiletisch bearbeitet, nebst einer Predigt über jede derselben; zuerst zum Gebrauch an den in den Königl. Sächsischen Landen angeordneten Busstagen bestimmt. Von *G. Lange*, Pred. zu Pötewitz bey Zeitz. *Zweyter* Band. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Beyfall, mit welchem der vor drey Jahren erschienene *erste* Band aufgenommen worden, und die günstige Beurtheilung, die derselbe erhalten, bewogen den Verfasser, auch diesen Band herauszugeben, und so diese, eigentlich zuerst für Sachsen bestimmte, Arbeit auch für Prediger anderer Länder brauchbar zu machen. Folgende Stellen sind in diesem Bande bearbeitet: 1 Cor. 1, 13. 14. Jes. 53, 5. Dan. 9, 7. 9, 18. Jes. 48, 18. Ps. 119, 106. Joh. 3, 36. 6, 29. Offenb. Joh. 3, 15. Philipp. 2, 12. Jes. 55, 6. Joh. 6, 37. Hebr. 5, 8. 9. 1 Joh. 3, 3. Joh. 12, 36. Ephes. 5, 8. 9. Jes. 59, 1. 2. Röm. 11, 22.

Vom *ersten* Bande sind auch noch Exemplare für 1 Rthlr. 12 gr. zu bekommen. In diesem sind folgende Stellen: 1 Cor. 1, 30. Hebr. 4, 16. Jer. 9, 23. 24. 2 Petr. 3, 18. Sprichw. 23, 17. 18. Ps. 1, 1. 2. Hebr. 11, 2. 1 Petr. 4, 1. 2. Ps. 50, 15. 17, 3. Offenb. Joh. 3, 11. 1 Cor. 16, 13. Röm. 8, 31. 32. Hebr. 2, 17. 18. Klagl. Jer. 3, 22. 23. Jer. 3, 12. 13. 1 B. d. Kön. 8, 57. 58. Jer. 14, 7.

So eben ist erschienen und für 16 gr. oder 1 Fl. in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Das zweyte Buch, Glaube, Liebe, Hoffnung; oder das merkwürdige Jahr des Oberförsters *Black;* herausgegeben von *J. Wolf*, nebst einer unparteyischen Vorrede von *Jean Paul*.

Frankfurt, im August 1810.

Gebhard und Körber.

Neue Verlags-Bücher
von
Friedrich Christian Wilhelm Vogel
in Leipzig.
Jubilate-Messe 1809.

Bechstein's, *J. M.*, gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands nach allen drey Reichen. Ein Handbuch zur deutlichen und vollständigen Selbstbelehrung, besonders für Forstmänner, Jugendlehrer und Oekonomen. 4ter Band in 2 Abtheilungen.

Auch unter dem Titel:

Gemeinnützige Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. 3ter Band in 2 Abtheilungen, die Sumpf- und Schwimmvögel, nebst dem Register über die Vögel Deutschlands enthaltend. *Zweyte* sehr vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8.
Mit 38 illuminirten Kupfern 10 Rthlr.
Mit schwarzen Kupfern 6 Rthlr.

— — Dritter Anhang zu der gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands u. s. w. 1r Band, oder Naturgeschichte der Säugthiere, welcher die neue Eintheilung des gesammten Thierreichs und die Säugthiere enthält, wornach vorzüglich das Museum zu Paris geordnet ist. gr. 8. 2 gr.

Mit diesem 4ten Band ist nun auch die Naturgeschichte der Vögel ganz neu bearbeitet und vollendet. Die 4 Bände, mit Anhang und 141 Kupfern, kosten sehr schön illuminirt:
36 Rthlr. 18 gr.,
schwarz 14 Rthlr.,
und ohne Kupfer 11 Rthlr.

Bilder-

Bilderbuch, historisches, für die Jugend, enthaltend Vaterlandsgeschichte. 9tes Bdchen. Mit 12 Kupfern. In farbigen Umschlag gebunden. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Deutschen. 9tes Bdchen. Ohne Kupfer, roh. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Die 9 Bände dieses sehr geschätzten Werkes, mit 141 Kupfern von *Mettenleiter* u. a., kosten sauber gebunden 21 Rthlr. 12 gr., ohne Kupfer 8 Rthlr. 8 gr.

Wer sich aber bis Weihnachten unmittelbar an die Verlagshandlung wendet, erhält es gegen gleich baare Zahlung mit Kpfrn. für 17 Rthlr., und ohne Kupfer für 6 Rthlr. 6 gr.

Henke's, H. Ph. H., Auswahl biblischer Erzählungen für die erste Jugend. 5te verbesserte Auflage. 8. 5 gr.

Horatii, Q. Flacci, Carmina, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustravit M. *Christ. David. Jani.* 2 Vol. cum Fig. impr. Editio secunda emendata. 8 maj. In Charta impress. 3 Rthlr.
In Charta script. 4 Rthlr.

Lesebuch, mythologisches, für die Jugend. 1 und 2tes Bändchen. Mit 22 Kupfern, von *Mai*. *Zweyte* wohlfeilere Ausgabe. 8. 2 Rthlr.

Lucian's ausgewählte Gespräche. Als Lesebuch für die mittlern Classen gelehrter Schulen, herausgegeben von *A. Matthiä*. Mit einem griechisch-deutschen Wortregister und beständiger Hinweisung auf seine Grammatik. gr. 8. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Matthiä's, Aug., Lesebuch für die mittlern Classen gelehrter Schulen, mit einem griechisch-deutschen Wortregister und beständiger Hinweisung auf seine Grammatik. *Lucian's* ausgewählte Gespräche. gr. 8. 18 gr.

Rinmann's, Sven., allgemeines Bergwerkslexicon. Nach dem Schwedischen Original bearbeitet und nach den neuesten Entdeckungen vermehrt von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten und Mineralogen. *Erster* und *zweyter* Theil, die Buchstaben *A* bis *F* enthaltend. Mit Kupfern. gr. 8. 8 Rthlr.

Salzmann, Christ. Gotth., über die wirksamsten Mittel, Kindern die Religion beyzubringen. *Dritte* verbesserte Auflage. gr. 8. 16 gr.

Schiller's, Fr. v., Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung. 3ter und 4ter Theil. Fortgesetzt von *Karl Curth*. 8.
Druckpapier 2 Rthlr. 14 gr.
Schreibpapier 4 Rthlr. 18 gr.
Velinpapier 6 Rthlr. 4 gr.

Auch unter dem Titel:

Curth, Karl, der Niederländische Revolutionskrieg, als Fortsetzung des von Schiller'schen Werkes: Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande u. s. w. 2ter und 3ter Theil.

Schmidt's, C. Ch. E., Adiaphora, philosophisch, theologisch und historisch untersucht. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Trommsdorff's, Dr. J. B., Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten. 17ter, 18ter Band, und 19ten Bandes 1s Stück. Mit Kupfern. 8. 6 Rthlr. 20 gr.

Tafchirner, Dr. H. G., über die Verwandtschaften der Tugenden und der Laster. Ein moralisch-anthropologischer Versuch. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Vater's, J. S., hebräisches Lesebuch. Mit Hinweisungen sowohl auf dessen grössere Sprachlehre, als auf den ersten und zweyten Cursus des Lehrbuchs derselben für Schulen und Universitäten. Mit einem Wortregister und einigen Winken über das Studium der morgenländischen Sprachen. *Zweyte* verbesserte Auflage. gr. 8. 16 gr.

Von dem zu Paris bey La Normant neu erschienenen Werke des Hrn. *Appert: Le livre de tous les ménages, ou l'art de conserver plusieurs années toutes les substances animales et végétales* — erscheint nächstens in einer soliden Buchhandlung eine deutsche Uebersetzung.

Anzeige
nützlicher Schriften für die Jugend,
welche
bey Georg Trachsler in Zürich
erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben
sind.

ABC-Buch, neues, mit kleinen Erzählungen, Leseübungen aus der Naturgeschichte, Fabeln, Lieder u. s. w. Mit illum. Kupfern. 8. Gebunden 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Abecedaire, avec 25 fig. enlum., sous presse.

Anekdoten aus der Thiergeschichte. Ein Bilderbuch für die Jugend. Mit 12 Kupfern. Illuminirt und gebunden 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.
Schwarz 1 Rthlr. 3 gr. oder 2 Fl.

Bilder- und Lesebuch, neues, für die Jugend. Mit 20 Kupfertafeln, worauf über 100 Gegenstände abgebildet sind. Illuminirt und gebunden 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 Fl. 15 Kr.
Schwarz u. geb. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 Fl. 12 Kr.

Darstellungen, bildliche, der Landwirthschafts-Geschäfte und der vorzüglichsten Feld- und Gartenfrüchte, für die Jugend. 2 Thle. 8. Mit 18 illum. Kupfern, geb. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.
Mit 12 schwarzen und 6 illum. Kupfern, geb. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Engel, M., das erste Buch für Kinder, die gerne bald lesen lernen wollen. 8. 6 gr. oder 27 Kr.

— — Prämienbuch für gute Kinder, die bald und gut lesen lernten. Mit 14 illum. Kupfern. Gebunden. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Erzählungen und Gespräche für kleine Knaben und Mädchen. Aus dem Franz. der Frau von *V.* übersetzt. Mit 12 illuminirten Kpfrn. in 12. gebunden 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Fabel-



Fabellese für die Jugend. *Dritte* umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 12 neuen illum. Kupfern in 8. gebunden. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

— kleine, für die Jugend. Mit 6 illum. Kupfern in 12. gebunden. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Gallerie der vorzüglichsten Künste und Handwerke. Ein lehrreiches und unterhaltendes Bilderbuch für die Jugend. 2 Thle in 8. Mit 42 ausgem. Kupfern. Geb. 4 Rthlr. 16 gr. oder 8 Fl. 27 Kr.
Mit braun. Kpfrn. in Tuschmanier 3 Rthlr. 4 gr. oder 5 Fl. 42 Kr.

Gallerie der merkwürdigsten Säugthiere. Ein lehrreiches und unterhaltendes Bilderbuch für die Jugend. Mit 24 illum. Kupfern. Neue Auflage. 8. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 Fl. 18 Kr.

Kupferstiche.

Geßner's, *Sal.*, Denkmal bey Zürich, gezeichnet von *J. Stee*, und radirt von *C. W. Kolbe*. Fol. 1 Rthlr. 14 gr. oder 2 Fl. 48 Kr.

Geßner's, *Conrad*, Studien für Pferdezeichner. 2 Hefte. Quer 4. Jedes 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

— — das Gewitter und der Mondschein. Zwey Pferdestücke, in Tuschmanier gestochen von *Fr. Hegi*. Quer Fol. Colorirt 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.
Braun 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl. 12 Kr.

Kolbe, *C. W.*, 4 Blätter Figuren. 4. 12 gr. od. 54 Kr.

— — 2 Kräuterblätter. 4. 12 gr. od. 54 Kr.

Levesque, P. C., kritische Geschichte der Römischen Republik. Ein Werk, das die eingewurzelten Vorurtheile über die Geschichte der ersten Jahrhunderte der Republik, über die Moral der Römer, ihre Tugenden, ihre Politik gegen das Ausland, ihre Verfassung und den Charakter ihrer berühmten Männer — vernichten wird. gr. 8. 3 Bände. Zeitz, bey Wilh. Webel. 1810. 3 Rthlr.

Mit Verwunderung wird hier das Publicum die neuen sehr gegründeten Resultate der römischen Geschichte finden, und den Scharfsinn und Fleiss des Verfassers bewundern, wenn es im Paul Aemil, Marius, Sylla, Cato, Pompejus, Cäsar u. s. w. ganz andere, als die gewöhnlichen, Charaktere finden, und die veränderte Richtung des römischen Geschichtsstudiums bemerken wird.

Salluste. Traduction de C. L. *Mollevaut*. Seconde édition. 1810. à Paris et à Strasbourg, chez A. Koenig, libraire.

Herr *Mollevaut* befolgte bey dieser Uebersetzung den Grundsatz, sich mit gewissenhafter Strenge den Eigenthümlichkeiten des Stils, aus welchen sich die Manier des Schriftstellers, so wie aus den Lineamenten die Physiognomie, bildet, durchaus anzuschmiegen. Die französische Phrase ist in dieser Uebersetzung genau nach der lateinischen geformt, und gewährt einen treuen Abgufs des Originals. Durch diese vollkommene Gleichförmigkeit gelang es dem Uebersetzer, ungezwungenes Leben, die Kraft seines Ausdrucks, seine kühne Ellipsen, sein lebendiges Kolorit zu erhalten. Man findet in dem französischen Werke den Stil des römischen Geschichtschreibers rasch, nervig, malerisch, durchaus originell. Der einzige Mitkämpfer, den Hr. *Mollevaut* zu fürchten hat, war Hr. *Dureau de la Malle*. Mehrere Journalisten machten es sich zum Geschäfte, beide neben einander zu stellen und zu vergleichen. Es ist wohl nicht zu läugnen, dass Hr. *Mollevaut* als Sieger aus dem Kampfe hervorging. Es bedarf hiezu nur eines aufmerksamen Blickes auf seine Arbeit. In Hn. *Mollevaut's* Werke ist der Gang rascher, die Sprache kräftiger, die Behandlung gleichförmiger; in ihm endlich erkennen wir das Starke, das Treffende, was wir in *Sallust's* Phrasen bewundern. Im Französischen giebt es kein anderes Werk, welches so sehr das Gepräge vollkommener Nachahmung trüge. Ausser dass diese Uebersetzung sich durch Treue, Charakteristik und klassischen Werth auszeichnet, empfiehlt sie sich in gleichem Grade als Beyspiel eines eben so glücklichen als wichtigen Versuchs, die französische Sprache zu vervollkommnen und sie umfassender zu machen. Man hatte die Bestimmtheit dieser Sprache bestritten, das Gegentheil ward durch *Montesquieu* erprobt. Seitdem übten sich der Graf *Fontanes* in der Uebersetzung des *Essay on Man*, und *Dureau de la Malle* in der des *Tacitus*, die Sprache in kraftvolle Kürze zu drängen; glücklicher noch beherrschte sie Hr. *Mollevaut*; über grössere Schwierigkeiten wusste er zu siegen, so dass sein Werk in verschiedener Rücksicht eben so geeignet ist, die Theilnahme des Philosophen, als die des Literators und Sprachforschers zu erregen.

III. Neue Kupferstiche.

Bey uns ist in Commission zu haben:

Roux, *Jac.*, malerische Ansichten aus der Gegend der Universitäts-Stadt Jena, nach der Natur gezeichnet und radirt.

Die *erste* Lieferung, mit Beschreibung vom Prof. *Schütz*, besteht in 6 Blättern, und kostet 3 Rthlr. 12 gr. Sächs. Sie enthält:

1) Jena, Standpunkt am Philosophengange.
2) Ansicht der Saalbrücke, des Geleitshauses und Camsdorf.
3) Ruinen der Kunitzburg.
4) Wasserfall im Rauthale.
5) Der Badeplatz am Paradiese.
6) Gegend bey Unter-Wöllnitz.

Die Fortsetzung besteht in einzelnen Blättern, wovon bereits erschienen sind: 1) Schloss Dornburg. 2) Schillers Garten. Jedes à 12 gr. Sächs.

Akad. Buchhandlung in Jena.

Num. 257.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUN

Donnerstags, den 20. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, im Kunst- und Industrie-Comptoir: *Einsame Wanderungen durch die Schweiz im Jahr 1809.* 1810. 327 S. 8. (2 Rthlr.)

Unter den vielen Reisebeschreibungen, welche die Leser mit der Schweiz bekannt machen sollen, ist kaum eine so oberflächlich wie diese; gleichwohl liest sich das Buch nicht ohne Vergnügen, weil es leicht und angenehm geschrieben ist. Am meisten glaubt Rec. den offenen Sinn und das warme Gefühl des Vfs. für die Naturschönheiten, an denen diess Land so reich ist, loben zu müssen. So sind die lachenden Ufer des Zürchersees und die Ufer des anmuthigen Zugersees — so ist die Gutmüthigkeit und Freundlichkeit der Landleute in den Gebirgen des Cantons Freyburg und Leman gut beschrieben; vorzüglich gefällt die Schilderung des Rheinfalls. Aber nicht selten wird der Vf., indem er gewisse Personen oder andere Gegenstände lächerlich machen will, höchst ungerecht; manches mögen lustige Gesellschafter, die sich an seiner Leichtgläubigkeit ergetzten, ihm aufgeheftet haben; flüchtig muss von ihm manches andre beobachtet worden seyn; gewiss ist es, dass er, als Erzähler, nur zu viele Blössen giebt, und an mehrern Stellen den Muthwillen des Spötters gegen sich reizt. Diess thut um so mehr leid, da er, wo die gehörige Aufmerksamkeit auf Menschen und Dinge gerichtet ward, zuweilen gute Bemerkungen macht. Die Kritik muss ihn schon auf seinen einsamen Wanderungen ein wenig begleiten.

Städtchen nennt er S. 4 und 10. die Städte Basel und Zürich; beide sind jedoch so gross wie einige königliche Residenzen, Zürich wie Stuttgard, Basel ungefähr wie München. S. 7. wird einem grossen Kloster bey Brugg, bey welchem er vorbey fuhr, ein Name gegeben, den nah und fern kein Kloster trägt; *Oppenburg* nennt er es; er scheint also nichts vom Kloster *Königsfelden* zu wissen, einem Orte, dessen Namen und Lage jedem gebildeten Manne bekannt seyn sollte, weil es in der Geschichte verewigt ist. Die Anekdote von dem Maler *König* von Bern (S. 11.) ist ein Mährchen, das der Vf. nicht hätte nacherzählen sollen. Mag es seyn, dass man in entferntern Städten der Schweiz — Zürich ist 12 deutsche Meilen von Bern entfernt, — während der helvetischen Revolution einige Tage nicht wusste, welche Partey in den gesetzgebenden Räthen oder in dem Vollziehungsrathe die andre gestürzt habe, jedes Kind wusste doch, *dass nie ein König zu Bern regierte.* Das Aergste ist, dass der Maler *König* damals, das heisst im J. 1798 – 1799. bey dem schon im J. 1788. zu Zürich gestorbenen Dichter *Salomon Gessner* eingekehrt seyn, und ihm erzählt haben soll, man habe ihn am Thore für den König von Bern gehalten. Wie unzuverlässig macht der Vf. durch solche Anekdoten auch das Wahre, was er erzählt! So kennt man auch niemanden zu Zürich, der den schon etwas hohen Titel *Kanzler* hat; vielleicht war es nur der Secretär der Municipalität oder des Stadtraths, dem er diesen Titel giebt. S. 45. vergisst er sich, indem er von Handschriften auf der Züreher Stadtbibliothek redet, bis zu folgender Uebereilung. „Den allergrössten Beweis unnütz angewandter Geduld, heisst es, hat ein Literat, Namens *Simler*, gegeben. Er beschäftigte sich sein ganzes Leben hindurch, aus allen Büchern, die er je gelesen hat, sie mochten gut oder frivol seyn, Auszüge zu machen, alle Stadt- und Landmerkwürdigkeiten zu sammeln, die Zeitungsnachrichten zu redigiren, Notizen aus der Privatcorrespondenz zu verewigen, und da er alle diese verschiedenen Rubriken in actenmässig gebundenen Foliobänden chronologisch niederschrieb, so ist sein Werk zu hundert dicken Foliobänden angewachsen, welche die Bibliothek nach seinem Tode geerbt hat, und sie den Fremden als eine Curiosität zeigt." Der Vf. erröthe über diese Unbedachtsamkeit! Hätte er irgend einen sachkundigen Gelehrten darüber gesprochen, so würde ihm dieser gesagt haben, dass diese Sammlung *die merkwürdigsten Notizen zur Geschichte der Reformation, Briefe der Reformatoren, Abschriften zerstreuter wichtiger Documente* aus dieser Periode, enthalt, und dass, ehe der Staat in den Besitz dieser wichtigen Sammlung kam, es kaum möglich gewesen wäre, eine vollständige schweizersche Reformationsgeschichte zu schreiben. S. 57. erzählt der Vf., er sey unweit Albisrirden vom Uethberge herunter gefallen, und habe gefürchtet in den See zu fallen. Vielleicht träumte er, oder dichtete bey Abfassung seiner Reisebeschreibung diese Anekdote, um ihr einen romantischen Reiz zu geben; gewiss ist, dass der Fuss des Uetlibergs vom Ufer des Sees eine halbe Meile, ja in der angegebenen Gegend ¾ Meile entfernt ist, und dass nur ein guter Fussgänger *resp.* in einer oder anderthalb Stunden diesen Weg zurücklegt; wie kann denn der Vf. zwischen den Gesträuchen steil in den See hinab gesehen haben? S. 61. wird die Zürchersche Feyer des Frühlings im Märzmonate zur Zeit der Tag- und Nacht-Gleiche beschrieben.

ben. Dieses Volksfest heifst das *Sechseläuten*, weil dann bis zum Herbst - Aequinoctium alle Nachmittage um 6 Uhr zum Zeichen des Feyerabends der öffentlichen Arbeiter eine Glocke gelautet wird. Zu Zürich selbst und in dem ganzen Cantone dieses Namens werden von der Jugend, so wie an diesem Tage zum ersten male wieder die Glocke ertönt, Freudenfeuer angezündet, und allgemein werden freundschaftliche Mittags- und Abendmahlzeiten gefeyert. Diess ist eine alte Sitte. Unser Anonymus nennt diese Mahlzeiten das *Wurstfest*, unter welchem Namen sie niemand kennt. „Die *Entrées*, sagt er, die *Entremets* und das *Dessert* bestanden aus Bratwürsten, die mit ganzen Flaschen Wein begossen wurden." Aber diese Mahlzeiten sind frugal, und damit auch der weniger Bemittelte mit den Reichern zu Tische sitzen könne, werden gewöhnlich unkostspielige Schüsseln aufgetragen, worunter auch Würste seyn mögen. Bey dieser Gelegenheit erlaubt sich der Vf. auch einen Ausfall auf die ehemaligen Rathsherren. „Auch sie feyerten diesen Tag!" Und warum hätten sie es nicht sollen? S. 83. sagt er so gar: „o Zürcher, ewig werde ich an Eure Biederkeit und an Euern herzlichen Frohsinn denken; stosst nur aus Eurer Mitte einig eisige *(sic!)* Herzen mit bepuderten Perrücken, *dann (!!)* werdet Ihr wieder dieselben braven Schweizer seyn, wie sie zu Wilhelm Tells Zeiten waren." Dieser sansculottische Ton thut dem Rec. in die Seele des Vfs. wehe. Aus welcher trüben Quelle mag der Vf. seine Notizen von diesen Männern geschöpft haben! Gewiss nicht aus dem Kreise der Männer, die er mit Namen nennt: denn diese hätten ihm ohne Zweifel versichert, dass die noch lebenden ehemaligen Rathsherren wegen ihrer Kenntnisse und ihres sittlichen Charakters allgemein geschätzt, zum Theil als Schriftsteller auch in Deutschland rühmlich bekannt sind, und dass man, statt ihre Rathschläge zu fliehen, wie angerathen wird, sehr wohl thut, wenn man ihre längere und reifere Erfahrung benutzt. Von Lucern sagt der Vf. wenig; viel Spott wird über die Gemälde auf den dortigen Brücken verschwendet; vergebens würde man hingegen Bemerkungen von Gehalt suchen. Am meisten scheint es ihm am Herzen gelegen zu haben, dass er deutsche Zeitungen finde, und zum Unglücke fand er nicht alle, die er suchte. Es giebt aber der deutschen periodischen Blätter so viele, dass kaum in Lesecabinetten viel grösserer Städte, als die verhältnissmässig nur kleine Stadt Lucern ist, alle gehalten werden; von den in das Ausland gehenden französischen Zeitungen hingegen dürfen nur einige der wichtigern gehalten werden, um alles Wissenswürdige französischer Tagblätter zu erfahren. So billig urtheilt indessen unser Vf. nicht. „Auch in diesem Städtchen, sagt er S. 123., findet man Pariser Affen; an der Kreuz-Brücke ist ein *Caffé literaire* etablirt, wo alle(?) französischen, aber nur einige deutsche Zeitungen zu haben sind, und wo sich alles, was Anspruch auf Bildung macht, versammelt." Andre Fremde, welche die Hauptstädte der vornehmsten Länder kennen, und in den gebildetsten Kreisen Zutritt bekamen, fanden gerade zu Lucern den Gesellschaftston besser als irgend wo sonst noch in der Schweiz; auch werden dort die besten kritischen Blätter von Deutschland häufig gelesen. Ein noch härteres Urtheil wird über Bern, und, wer sollte es denken? auch über die Polizey dieses Staats gefällt. „Die Polizey, heisst es S. 144., hat das Unglück, einen eben so unwissenden als eingebildeten Rath an ihrer Spitze zu haben, der ehrfurchtsvoll zittert, wenn der Polizeyminister zu Paris nur nieset." Die Wahrheit ist, dass die Polizey zu Bern musterhaft ist, und kein Fremder anders als mit Höflichkeit gefragt und zurecht gewiesen wird. Was die Furcht vor Paris betrifft, so hat im Gegentheil während der ganzen Revolutionszeit in der Schweiz sich niemand so beherzt und unternehmend, französischen Agenten und Machthabern gegenüber, bewiesen, als die Berner und ihre öffentlichen Behörden. Von dem dortigen Naturalienkabinette, das Kenner so sehr bewundern, heisst es S. 144.: „Es hat nichts besonderes aufzuweisen; einige inländische Vögel und vierfüssige Thiere, worunter ein wildes Schwein, das bey dem Berner Publicum sehr viel Aufsehen macht, einige Muscheln und Mineralien ohne Wahl und Ordnung machen die ganze Herrlichkeit aus." Beynahe sollte man glauben, der Vf. habe es nicht gesehen: denn gerade die sorgfältige Behandlung und gute Ordnung fällt jedem auf der hinkömmt. Von den südindischen und otaheiteschen Merkwürdigkeiten, welche der Maler *Weber*, der mit *Cook* eine Reise um die Erde machte, dahin geschenkt hat, und die niemand ohne Erstaunen betrachtet, wird kein Wort gesagt. Am übelsten kommen die Berner-Bauermädchen weg. Der Vf. glaubt, die alte Sitte des *Kiltgangs* bestehe in einer Gemeinschaft der Männer und der Weiber, nicht nur Ein Liebhaber sey der begünstigte, ein Mädchen lasse alle, die ihr gefallen, der Reihe nach in ihr Schlafzimmer, und sie wisse deswegen oft selbst nicht, wer sie in den Zustand der Schwangerschaft versetzt habe. „In so fern muss ich, sagt er S. 347., den Canton Bern das grosse Bordell der Schweiz nennen." — Ueber *Pestalozzi* stimmt das Urtheil des Vfs. mehr mit den Urtheilen derjenigen überein, die diesen Mann persönlich kennen und länger zu beobachten Anlass hatten. „Er ist, heisst es S. 211., der gutmüthigste und rechtschaffenste Mensch von der Welt; bey dieser Ueberzeugung übersieht man seine kleine, unansehnliche Figur, man verzeiht ihm die Vernachlässigung des Aeussern: denn das ehrwürdig gerunzelte Gesicht des (mehr als) sechszigjährigen Mannes, das ihn dem Abbé *Sicard* ähnlich macht, erweckt Vertrauen, und seine, selbst in unangenehmen Schweizerdeutsch ausgesprochenen, Worte überzeugen. Sein Zweck ist sehr edel; er opfert sein Vermögen und seine Tage auf, um durchdachte Plane zum Besten der Menschheit durch zu setzen; seine Absicht ist, alle geistigen Kräfte des angehenden Menschen zu entwickeln, alle geheimen Ressorts seiner (von dessen) Seele in Bewegung zu setzen, seinen (dessen) Kopf nicht mit Phrasen, sondern mit anschaulichen Begriffen zu bereichern; ob er aber diesen

Zweck

Zweck erreicht, ob er dazu die rechten Mittel wählt, ob er bey der edelsten Absicht in seinen Voraussetzungen nicht (manchmal) irrt, ist eine Frage andrer Art." Es wird hierauf bemerkt, dass die allzu grosse Anzahl der Zöglinge ein Haupthinderniss des Gedeihens des *Pestalozzischen* Instituts seyn möge, und dass der Unterricht in demselben zu weit ausgedehnt, z. B. auch in der griechischen Sprache unterrichtet werde. Der Vf. fand, dass die Zöglinge, deren die Schule, als er sie sah, 180 hatte, nicht zu guten Manieren angehalten werden; auch nahm er einen Mangel in Ansehung eines höchst nothwendigen Punkts der Erziehung, der Reinlichkeit, wahr. „Ich habe, sagt er S. 219., einem Mittagsessen beygewohnt, das mir allen Appetit benahm. Ein Tischtuch, an dem der weisse Grund vor Fettflecken nicht zu sehen war, zinnerne Teller und Löffel so schwarz als die Erde, erregten Ekel und Erstaunen." Unrichtig ist übrigens, was S. 210. steht: „Vor der Revolution erhielt *P.* mit seinen beiden Lehrern von dem Staate eine Pension und ansehnliche Vorschüsse zur Etablirung seines Instituts." *P.* hatte vor der Revolution gar kein Lehr-Institut, und eben so wenig genoss er einer Pension. Erst im J. 1799. fieng er, wie weitläuftig in seinen Schriften zu lesen ist, ein Institut an, zuerst zu Stanz im Canton Unterwalden. — Auch in dem Urtheil über *von Fellenberg* trifft der Vf. mit erfahrnen und genau prüfenden Beobachtern zusammen, und statt der bisherigen *unbedingten Bewunderung der reichen Vegetation zu Hofwyl dürfte man bald allgemein das nüchterne Urtheil hören: Es sind Proben eines Liebhabers auf einem kleinen Gute, wo, wer das Geld nicht achtet, im Grunde alles erzwingen kann; aber der Landmann, der aus dem Ertrage seines Landes leben soll, kann nicht so wirthschaften; es würde ihn gerade zu Grunde richten.* Charakteristisch ist folgendes: „Als ich (*S. 336.*) in die Wohnung zu Hofwyl trat, war *F.* eben ausgegangen; ich wurde daher in das Bureau der *économie rurale* eingeführt; dort bekam ich einen grossen Saal zu sehen, mit Schriften und Rechnungen, in Repositorien, wie in einer ungeheuern Acten-Registratur über die Administration einer ganzen Provinz; drey Schreiber sind dabey beständig beschäftigt, und ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, als ich das einzige Gütchen mit dieser ungeheuern Registratur verglich, in die man es beynahe einschliessen könnte. Von aussen ist so gar eine grosse schwarze Tafel mit einer Aufschrift in goldnen Buchstaben: *Bureau der Landwirthschaft* angebracht. Da auf dem ganzen Gütchen nur Ein Wohnhaus existirt, so weiss ich nicht, wozu diese pomphafte Affiche dienen soll; sie macht gegen den Kuhstall Front; aber die Kühe können nicht lesen." Ferner S. 339.: „*F.* will nichts unbenutzt hingeben lassen; aber die Mittel dazu sind bisweilen lächerlich. So hält er bloss deswegen 4 Esel, mit eben so viel kleinen Wagen und Knaben, die den Mist, den die Pferde fallen lassen auflesen. Da er nun bey einer so ausserordentlichen Bewirthschaftung seines Guts keine Disteln haben kann, mit denen die Esel zur Noth vorlieb nehmen, so muss er sie eben so wohl als die übrigen Thier-Racen mit Heu füttern, und ihr Unterhalt und die Beköstigung der Eseljungen kostet mehr, als der Mist (werth ist), der durch sie gewonnen wird." — Noch einige nicht unwichtige historische Fehler wollen wir hier berichtigen. S. 168. heisst es: „*Genf* vereinigte sich mit Frankreich im J. 1790." Diess geschah aber erst in dem Winter von 1797 auf 1798. Im *Waatlande* fieng auch nicht im J. 1790. sondern erst mehr als zwey Jahre später, als sich Frankreich schon als Republik constituirt hatte, und zu Paris der Nationalconvent regierte, der Insurrectionsgeist an laut zu werden; und erst im J. 1794. 1795. brachen die Unruhen am Zürchersee, zu Stäfa, aus. S. 169. heisst es: „Die Bewohner der Seegegend reclamirten, durch den Trotz der Gemeine Stäfa muthig gemacht, gewisse Prärogativen von der Stadt, die den Canton souverän beherrschte, und erschienen mit den Waffen in der Hand, wurden aber von den städtischen Truppen geschlagen, die Rädelsführer gefangen, und theils zum Tode u. s. w. verurtheilt." Diess ist in mehrern Hauptpunkten sehr unrichtig, und ein Schriftsteller, der über historische Gegenstände aus unserem Zeitalter etwas drucken lässt, verwirkt die Ehre eines glaubwürdigen Erzählers, wenn er, ohne sich erst genau nach allem zu erkundigen, nur hinschreibt, was er vielleicht nicht einmal bestimmt so gehört hat. Die Bewohner der Seegegend foderten zwar gewisse Prärogativen, hielten geheime Zusammenkünfte, gehorchten nicht, als man ihnen diese untersagte, weigerten sich zu erscheinen, als man sie zur Verantwortung ziehen wollte, bewogen andre mit ihnen gemeine Sache zu machen, und verharrten, aller wiederholten Ermahnungen ungeachtet, in ihrer Widerspenstigkeit; aber zu den Waffen griffen sie nicht; als nachher die Regierung in die renitirenden Gemeinden eine Besatzung legte, zogen die Truppen, ohne Widerstand zu finden, in die zu besetzenden Dörfer ein; man schlug sich ganz und gar nicht; auch ward keiner der Rädelsführer mit dem Tode bestraft, sondern, ob man sie gleich einmüthig des Todes schuldig fand, wurden sie doch nur, nach dem Verhältnisse der Schuld eines jeden, zu längerer oder kürzerer Gefängnissstrafe verurtheilt; nachher ward am Ende des Januars 1798. über alle Strafbaren gänzliche Amnestie ausgesprochen, und jeder deshalb Verhaftete in Freyheit gesetzt; mehrere derselben nahmen nachher Theil an der helvetischen Regierung, und einige sind noch jetzt Mitglieder des grossen Raths des Cantons Zürich. — Am meisten versündigt sich unser Anonymus an den Pflichten der Gastfreundschaft. Unbefangen, zuvorkommend, und mit liebenswürdiger Offenheit nahmen ihn nach seiner eignen Erzählung die guten Züricher in ihre freundschaftlichen Cirkel auf, und, zum Danke für so viel Gutherzigkeit, klatscht er dem Publicum, was dort, ohne Missbrauch zu vermuthen, gescherzt und geplaudert wurde. Er rühmt zwar seine neuen Bekanntschaften, allein auf eine Weise, dass diese ihm wenig Dank dafür wissen werden, z. B. gewiss nicht der Staatssecretär *Lavater*, welchen er den diessmal ein.

einzigen Klugen dieses Namens nennt. Kein edler Mann liebt den Ruhm auf Unkosten andrer, und, so viel uns von diesem Manne bekannt ist, bedarf er dieses Ruhmes nicht; aus öffentlichen Schriften ist seine rastlose Thätigkeit und seine uneigennützige Vaterlandsliebe, die sich während der letzten zwölf Jahre erprobte, bekannt. Der Vf. scheint ihn aber von dieser Seite nicht einmal kennen gelernt zu haben: denn er haschte mehr nach Vergnügungen, als er gründliche Nachrichten suchte. Viele kleinere Irrthümer mögen ungerügt bleiben, ob man gleich noch eine Seite damit anfüllen könnte. Der Vf. schreibt z. B. immer *die Republik Schweiz*, wofür richtiger: *die schweizerische Eidsgenossenschaft*, gesagt wird; auch ist mehr als die Hälfte der Namen von Dörfern und Bergen unrichtig geschrieben. Da es aber nicht wahrscheinlich ist, dass jemand sich dieser Reisebeschreibung als eines Wegweisers bedienen werde, so mag es an dem bis dahin Angeführten genug seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Erlangen.

Am 27. Junius d. J. ertheilte die philosophische Facultät Hn. *Karl Heinrich Brunnemann*, aus Magdeburg, Lehrer am Friedrich-Wilhelmsgymnasium zu Berlin, die Würde eines Doctors der Philosophie.

Am 1. Julius that sie dasselbe in Ansehung des Hn. *Johann Adam Walther*, Doctors der Medicin und ausübenden Arztes zu Baireuth. *(Das darüber ausgefertigte Diplom war der erste öffentliche Anschlag der Universität unter der neuen königl. Bayerischen Regierung.)*

Am 16. Julius erhielt Hr. *Leontius Göldlin*, aus dem Kanton Lucern in der Schweiz, nach vorhergegangener Prüfung und eingereichter Disputatio *de Hypopyo*, die medicinische und chirurgische Doctorwürde.

Am 1. August beehrte die philosophische Facultät, den seit dem J. 1800. hier privatisirenden, nun aber als ordentl. Professor der Medicin nach Wittenberg berufenen Hn. Dr. *Heinrich Christian Theodor Schreger*, durch mehrere, mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Bücher berühmt, mit der Magisterwürde.

Am 20. August geschah von ihr dasselbe in Ansehung des Hn. *Heinrich Christoph Schirmer*, Diaconus der Altstädtischen Gemeinde, vorherigen Lehrers an der hiesigen Realschule und dem Gymnasium.

Am 1. September hielt der im J. 1809. zum ausserordentlichen Professor der Philosophie ernannte, vorheriger Adjunct der philosophischen Facultät, Hr. *Michael Alexander Lips*, seine Antrittsrede, zu welcher er durch ein Programm, betitelt: *Quaedam de scientiae politicae natura ac partibus meditationes* (1 Bog. 8.) eingeladen hatte.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Professor *Wurzer* zu Marburg ist zum Director des dasigen *Collegii medici* ernannt worden.

Hr. Dr. *Meinecke*, Lehrer am Pädagogium zu Halle, ist von dem erhabnen Beschützer der Wissenschaften und Künste, dem Grossherzoge von Frankfurt, für sein Lehrbuch der Mineralogie, mit der goldenen Huldigungsmedaille und einem sehr aufmunternden Schreiben beehrt worden.

An die Stelle des verstorbenen *Montgolfier* ist Hr. *Malus*, Bataillonschef bey den Ingenieurs-Corps, gewählt worden.

Der bekannte russische Schriftsteller *Karamsin* ist zum Ritter des Wladimirordens dritter Klasse ernannt worden.

Der Oberprocureur Baron *C. U. von Eggers* ist zum Conferenzrath erhoben worden, und der Bischof Dr. *Münter* hat den Befehl erhalten, der Commission zur Aufsicht über sämmtliche Elementar-, Real- und Bürgerschulen in Kopenhagen und den Vorstädten als Glied beyzutreten.

III. Vermischte Nachrichten.

Mit den Königl. Bayerischen Dicasterien verliess bey der Uebergabe der Stadt Ulm an Wirtemberg auch die Redaction der Allgemeinen Zeitung diese Stadt. Jene wurden provisorisch nach Dillingen versetzt, diese aber durch Hn. Cotta nach Augsburg verlegt, um zu rechter Zeit der wirtembergischen Censur auszuweichen, welche sie früher schon, noch unter des verstorbenen *Hubers* Redaction, aus Stuttgart auszuwandern veranlasste. Der gegenwärtige Redacteur ist seit dessen Tode bekanntlich der Verfasser der Fragmente über Italien, *Stegmann*, ein geborner Schlesier, der vorher auch eine Zeitlang die Zürcher Zeitung schrieb, und nun neben der Allgemeinen Zeitung auch die Redaction der Europäischen Annalen besorgt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. September 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendt worden:

Ueber den Streit der Strafrechtstheorien. Ein Versuch zu ihrer Versöhnung, von *Dr. Eduard Henke.* Nebst einer literarischen Beylage. (Mit lateinischen Lettern.) 8. Regensburg, in der Montag- und Weissischen Buchhandlung. Preis 9 gr. Sächsisch oder 36 Kr. Rheinisch.

Mit dieser kleinen Schrift kann der seit geraumer Zeit geführte Streit über die höchsten Principien der Strafrechtswissenschaft als beendigt angesehen werden. Der Verfasser, der schon durch frühere Schriften eine vertraute Bekanntschaft mit dieser Wissenschaft bewährte, stellt hier in fruchtbarer Kürze die Resultate der bisherigen Strafrechtstheorien auf, enthüllt die einer jeden eigenthümlichen Irrthümer, und begründet einen dauerhaften Frieden unter ihnen, indem er die Quellen ihres Wiederstreites aufzeigt, und ihr Verhältniss zu einander nach festen Grundsätzen bestimmt. — Ausserdem enthält diese interessante Abhandlung, die jedem Gebildeten dringend empfohlen wird, eine Menge neuer und treffender Bemerkungen über die Wissenschaft der Strafgesetzgebung, über Auslegung und Anwendung der Strafgesetze, über Einrichtung und Verwaltung der Strafanstalten u. s. w., und leistet daher noch mehr, als der Titel derselben verspricht.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Gedichte von *J. G. Seume.* *Dritte* vermehrte und verbesserte Ausgabe, mit dem Bildniss des Verfassers nach Schnorr von Böhm. gr. 8. 1810. 2 Rthlr. Auf geglätt. Velinpap. mit dem Bilde vor der Schrift gebunden 4 Rthlr.

„Fast jedes dieser Gedichte ist ein echt individuelles Kind eines momentanen Frohsinns oder noch häufigern Missmuths, und ein Beleg für das eigne Geständniss des Dichters: „ich habe mich von Furcht „und Hoffnung losgemacht; aber für die Menschheit, „für Licht und Recht und Vernunft zu sprechen und „zu schreiben, will ich nicht eher aufhören, als bis „meine Zunge den letzten Gedanken stammelt." Die letzte Politur verschmähte er ihnen zu geben, es widerstrebte dieses Ausfeilen seinem ganzen Wesen. Doch hat er in *drey*, schnell auf einander folgenden, Auflagen redlich gebessert. Das Gepräge empfiehlt Gedichte weder durch Glätte, noch durch zierlichen Rand; aber es ist *echtes Gold.* Kein Deutscher sollte in diesen Tagen *Seume's* Gedichte ignoriren, und viele davon sollten die Jünglinge auf Schulen recitiren u. s. w.") (Allgem. Zeitung. 1810. Nr. 178 bis 181.)

Das frappant ähnliche Bild *Seume's* ist auch einzeln für 12 gr., in Abdrücken vor der Schrift für 1 Rthlr. zu haben.

Verzeichniß der Bücher,
welche
in der Ostermesse 1810.
in der Weidmann'schen Buchhandlung
in Leipzig
fertig geworden, und um die beygesetzten Preise in allen Buchhandlungen zu bekommen sind.

Aristophanis Comoediae auctoritate libri praeclarissimi saeculi decimi emendatae a *Phil. Invernizio.* Accedunt crit. animadvers., scholia graeca, indices et virorum doct. adnotationes. Vol. IVtum. Commentarios interpretum complexum Vol. IItum. Curavit *Christian. Dan. Beckius.* 8 maj. Charta script. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Rheinisch.

* — — Idem liber, Charta belg. opt. 5 Rthlr. 16 gr. od. 10 Fl. 12 Kr.

Etiam sub titulo:

Commentarii in *Aristophanis* Comoedias. Collegit, digessit, auxit C. *D. Beck.* Vol. IItum. Commentarii in Nubes etc. cont. 8 maj.

Bell's, Benjamin, Lehrbegriff der Wundarzneykunst. Aus d. Englischen nach der *siebenten* Ausgabe übersetzt; mit Zusätzen und Anmerkungen. 7ter und letzter Theil, nebst einem Register über alle Theile und mit 4 Kupfertafeln. *Dritte* vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl. 48 Kr.

Burdach's, Dr. u. Prof. *Karl Friedr.*, Physiologie. gr. 8. 2 Rthlr. 18 gr. od. 4 Fl. 57 Kr.

Catalogus librorum qui librariae Weidmanniae sumtibus sunt editi coëmtive vel quorum copia suppetit etc. 8 maj.
(gratis distribuitur.)

Heinrich's, Christoph Gottlob, Handbuch der Sächsischen Geschichte. *Erster* Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 48 Kr.

Jördens, *Karl Heinrich*, Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. 5ter Band. *T—Z*. gr. 8. 1 Rthlr. 21 gr. od. 5 Fl. 10 Kr.

— — Dasselbe Buch, auf Französ. Schreibpapier. 3 Rthlr. 16 gr. od. 6 Fl. 36 Kr.

Kalender, Königlich Sächsischer Hof- und Staats-, auf das Jahr 1810. Auf Schreibpapier 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Sapphus Lesbiae Carmina et Fragmenta. Recensuit, commentario illustravit, schemata musica adjecit et Indices confecit *Henr. Frid. Magnus Volger*. 8. Charta script. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

— — Idem liber, Charta meliori 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.

* — — Idem liber, Charta membran. (velin) 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

Weber's, Dr. *Georg Michael*, Handbuch des in Deutschland üblichen Lehnrechts, nach den Grundsätzen *Georg Ludwig Böhmer's*. 3ter Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 Fl. 30 Kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpap. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Mehrere Anfragen wegen der Fortsetzung meiner Geschichte der Kreuzzüge veranlassen mich zu der Erklärung, dass im nächsten Herbste der Druck des *zweyten* Theils beginnen, und zur Ostermesse 1811. unfehlbar vollendet seyn werde. Der nachsichtsvolle Beyfall, welchen der *erste* Theil dieses Werks, den ich als Versuch, und grösstentheils eine Arbeit der Jugendjahre, dem Publicum schüchtern übergab, erhielt, hat mich noch mehr zur sorgfältigen Bearbeitung der Fortsetzung aufgemuntert; so wie überhaupt der Zeitraum, welcher zwischen der Erscheinung des *ersten* und *zweyten* Theils liegt, für die Geschichte der Kreuzzüge von mir nicht unbenutzt geblieben ist. Alle meine histor. Studien des Mittelalters hatten bisher die Kreuzzüge zum Hauptziel, und eben deswegen wird auch nunmehr das Werk in kurzer Zeit ganz beendigt seyn.

Heidelberg, den 26. Julius 1810.

Fr. Wilken.

Anzeige einiger Verlags-Bücher
der J. V. Degen'schen Buchhandlung in Wien, welche in Leipzig bey A. G. Liebeskind zu haben sind.

Dictionnaire, nouveau, de poche, français-allemand et allemand-français redigé d'après le Dictionnaire de l'Academie française, ceux des deux Nations, de Rabenhorst et de Cramer; par *Jean Pezzl*. 2 Tomes in 12. 1810. 2 Rthlr. 8 gr.

Bondi, *Cl.*, Poesie. 3 Tomi. Edizione completa e la sola corretta, ed approvata dall'Autore. in 8 grande. 1808. Carta velina 13 Rthlr. 8 gr.

— — il medesimo carta fina reale 6 Rthlr. 16 gr.

Peintre-graveur, le, par *A. Bartsch*. 3me Livraison ou tome VI à XIme contenant l'Ecole allemande, avec 9 planches explicatives 33 planches de Monogrammes, et le Portrait de *Martin Schongauer*. gr. 8. 1808. sur pap. fin colle. 14 Rthlr. (Tous les 11 Volumes 25 Rthlr. 8 gr.)

(La Suite de cet Ouvrage est sous presse.)

Principes metaphysiques des Etres et des Connoissances par l'Abbé *Mann*. 4. 1807. 1 Rthlr. 8 gr.

Abrégé du Guide des Voyageurs en Europe, avec une carte itinéraire de l'Europe. Nouvelle édition, revue, corrigée et augmentée. 18. 1809. relié. 20 gr.

— — le même sans carte 8 gr.

Description et Plan de la Ville de Vienne avec un précis historique sur cette Capitale par *Jean Pezzl*. Nouvelle édition, revue et augmentée. Format de Poche. 1809. relié. 1 Rthlr. 4 gr.

Pezzl, *J.*, Beschreibung und Grundriss der Haupt- und Residenzstadt Wien, sammt ihrer kurzen Geschichte. 3te vermehrte Auflage. Taschenformat. 1809. Gebunden 1 Rthlr. 4 gr.

— — Beschreibung der Gegend um Wien, als zweyter Theil der Beschreibung von Wien, mit einer Reisekarte nach Schorer, gestochen von Gerstner. Taschenformat. 1807. Gebunden 16 gr.

Glatz, *Jac.*, neue Familiengemälde und Erzählungen für die Jugend, zur Bildung des Sinnes für häusliche Tugenden und häusliches Glück. 2 Theile. Mit Kupfern. 12, 1809. 1 Rthlr. 8 gr.

Weissenthurn, *J. F. v.*, Schauspiele. Neue Auflage in 6 Bänden, mit dem Porträt der Verfasserin. 8. 1810. Auf weisses Druckpap. 3 Rthlr. 12 gr.

— — Dieselben auf ordin. Druckpap. 2 Rthlr. 16 gr.

— — Derselben 3ter bis 6ter Band für die Besitzer der ersten 2 Bände. 8. 1810. 1 Rthlr. 18 gr.

Hutt's, Lustspiele; enthalten: Das war ich! eine ländliche Scene. — Der rechte Weg; eine Ehestands-Scene. — Hab ich nicht recht? ein Original-Lustspiel in drey Acten. 8. 1805. Velinp. 1 Rthlr. 8 gr., Druckp. 10 gr.

Ossian's Gedichte nach Macpherson, von *Ludwig Schubart*, Uebersetzer der Jahreszeiten von Thompson u. s. w. 2 Thle in 12. 1808. Auf Velinp. 3 Rthlr. 16 gr.

— — Dieselben auf Druckp. 1 Rthlr. 20 gr.

Uz, *J. P.*, poetische Werke, nach seinen eigenhändigen Verbesserungen herausgegeben vom Kreissteuereinnehmer *Chr. H. Weisse*. 2 Thle. Mit Kupfern von *John* und *Kohl*. Prachtausgabe auf Velinpap. gr. 4. 1804. 13 Rthlr. 8 gr.

— — Dieselben 2 Thle in 8. Velinpap. ohne Kupfer 5 Rthlr. 8 gr. — Druckp. 16 gr.

Auswahl verschiedener Gedichte von *Collin*, *Hauy*, *Horn*, *Kuhn*, *Lindner*, *Streckfuss*, *Treitschke* u. a., herausgegeben von *L. Streckfuss* und *G. F. Treitschke*. 12. 1805. Velinpap. 1 Rthlr.

— — Dieselben auf Druckpap. 8 gr.

Schubart's, *C. H. D.*, Ideen zu einer Aesthetik der Tonkunst; herausgegeben von *Ludwig Schubart*. Mit einem Titelkupfer. gr. 8. 1806. 20 gr.

Reinhold's, *C. L.*, Anleitung zur Kenntniss und Beurtheilung der Philosophie in ihren sämmtlichen Lehrgebäuden; ein Lehrbuch für Vorlesungen und Handbuch für eigenes Studium. gr. 8. 1804. 16 gr.

Sche-

Schemerl, *J.*, ausführliche Anweisung zur Entwerfung, Erbauung und Erhaltung dauerhafter und bequemer Strassen. 3 Theile. Mit 28 Kupfern. gr. 8. 1807. 3 Rthlr. 12 gr.

Wiebeking's, C. F., Anleitung zur Ausführung, Wiederherstellung und Erhaltung bequemer und das Commerz befördernder Landstrassen. Mit 3 Kupfertafeln. gr. 8. 1804. 16 gr.

Chaptal, *Rozier*, *Parmentier*, *Jussieux* theoretisch-praktische Abhandlung über den Weinbau, nebst der Kunst, Wein, Branntwein, Weingeist, einfache und zusammengesetzte Essige zu bereiten. Aus dem Französischen vollständig übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen, welche sich auf den Weinbau der österreichischen Monarchie beziehen. 2 Theile. Mit 21 Kupfern. gr. 8. 1804. Schreibpap. 4 Rthlr., Druckp. 2 Rthlr. 20 gr.

Parmentier, *Rozier*, *Lasteyrie* und *Delalauze*, theoretische und praktische Abhandlung über die Cultur des Getreides, und die Kunst, Brod zu machen. Aus dem Französischen vollständig übersetzt. 2 Theile. Mit 16 Kpfrn. gr. 8. 1806—1807. 4 Rthlr. 4 gr.

Rudtorffer's, F. X., Abhandlung über die einfachste und sicherste Operations-Methode eingesperrter Leisten- und Schenkelbrüche, nebst einem Anhange merkwürdiger, auf den operativen Theil der Wundarzneykunst sich beziehender, Beobachtungen. 2 Thle. *Mit 9 Kpfrn. gr.* 8. 1808. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Abhandlung über die Operation des Blasensteins nach *Pajola's* Methode. Mit 5 Kpfrn. 4. 1808. 20 gr.

Waldinger, *H.*, Wahrnehmungen an Pferden, um über ihren Zustand urtheilen zu können. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1810. 10 gr.

— — Abhandlung über die gewöhnlichsten Krankheiten des Rindviehes. Für Oekonomen und Thierärzte. Mit einer Kupfertafel. 8. 1810. 4 gr.

Vega, *G.*, natürliches, aus der wirklichen Grösse unserer Erdkugel abgeleitetes, in ganz Frankreich und einigen angränzenden Ländern zum allgemeinen Gebrauche gesetzmässig eingeführtes, Mass-, Gewicht- und Münzsystem, mit einer Darstellung der in den k. k. Erbstaaten gebräuchlichen Mass- und Gewichtsverfassung, nebst Vergleichung derselben. 4. 1804. Velinpap. 1 Rthlr., Schreibp. 9 gr.

Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren. 2 Thle in 3 Bänden, mit dem Porträt des Erzherzogs Johann. 8. 1808. 20 gr.

Schultes, *J. A.*, Ausflüge nach dem Schneeberge in Unter-Oesterreich, mit beygefügter Fauna und Flora der südwestlichen Gegend um Wien bis auf den Gipfel des Schneebergs. 2te vermehrte und mit 7 Kupfern nach Mailard von *Duttenhofer* verschönerte Auflage. 2 Thle. 8. 1807. Velinpap. 5 Rthlr. 8 gr., weiss Druckp. 2 Rthlr. 8 gr.

— — Reise auf den Glockner an Kärnthens, Salzburgs und Tyrols Gränze. 4 Thle. Mit 6 Kupfern nach Mailard von *Gerstner*. 8. 1804. Velinp. 9 Rthlr. 8 gr., Schreibp. 4 Rthlr., Druckp. 2 Rthlr. 16 gr.

Vertot, *A.*, Revolutions-Geschichte des alten Roms. Aus dem Französischen vollständig übersetzt. 2 Thle. Mit Kpfrn. Neue Auflage. gr. 8. 1803. 1 Rthlr.

Babor, *J.*, Uebersetzung des neuen Testaments, mit erklärenden Anmerkungen, zum Gebrauche der Religionslehrer und der Prediger. 3 Theile. gr. 8. 1805. 1 Rthlr. 4 gr.

Kail, *J.*, Anleitung zur Pferdezucht für die k. k. österreichischen Staaten. 8. 1811. 8 gr.

Gabriel, oder die Stiefmutter-Natur, von *Pezzl*. 8. 1810. 6 gr.

Sachsen und Polen. Jungen Geschichtsfreunden gewidmet von *J. G. Dyk*. 2 Theile. 8. Mit dem Bildnisse des jetzt regierenden Königs und den Prospecten von Dresden, Posen, dem Königl. Schloss zu Krakau und der Bergfestung Kaminiezk. Pr. 2 Rthlr. Das Bildniss des Königs, in polnischer Uniform, von *Schule* in Leipzig gestochen, einzeln 6 gr.

Leipzig. Dyk'sche Buchhandlung.

Bey F. Chr. W. Vogel in Leipzig ist so eben erschienen und an alle solide Buchhandlungen versendet worden:

Dr. Wilh. Gesenius, Professors der Theologie zu Halle, *hebräisch-deutsches Handwörterbuch über die Schriften des A. Testaments*, mit *Einschluss der geographischen Namen und der chaldäischen Wörter beym Daniel und Esra*. *Erster* Theil, א—כ. XXXI u. 509 Seiten. gr. 8. Lexiconsformat.

Ohne der Kritik vorgreifen zu wollen, die über den Werth dieses Werkes hoffentlich bald entscheiden wird, zeige ich nur an, dass es sich der Herr Verfasser zum Geschäft gemacht hat, die Untersuchungen, auf denen die Kenntniss der hebräischen Wörterbedeutungen beruht, von Grund aus zu erneuern, und die Resultate derselben in möglichster Kürze und Klarheit dem Auge des Lesers darzustellen, mithin eine durchaus neue Bearbeitung des hebräischen Sprachschatzes zu liefern. Dieses Wörterbuch wird auf diese Weise nicht bloss durch seine rein alphabetische Anordnung, die Klarheit der Darstellung und einem angehängten analytischen Theile, einem längst gefühlten Bedürfnisse des Anfängers auf Schulen und Universitäten abhelfen, sondern auch auf der Studierstube des Gelehrten ein nützliches, ja unentbehrliches, Handbuch bey Lesung der alttestamentlichen Schriften abgeben; indem es dem Hrn. Verfasser auch durch die angewandte typographische Oekonomie möglich wurde, hier auf einem kleinen Raume eine Menge von Vorzügen zu vereinigen, deren die bändereichsten Wörterbücher zum Theil entbehren dürften. Man rechne dahin die ausführlichern Untersuchungen über einzelne Wörter, die Sammlung und Classificirung der mit einem Worte gebildeten Phrasen und Redeformeln, die genaue Darstellung der verschiedenen Constructionen der Verba, das Ausschreiben einer Anzahl classischer Stellen für

eine

eine Bedeutung u. f. w. Es wird auf diese Weise (wie der berühmte Sprachforscher, Hr. Dr. und Prof. *Vater* in Königsberg, in der Vorrede seines hebr. Lesebuchs 2te verb. Aufl. sagt) „viel dazu beytragen, das hebräi„sche Lexicon zu dem zu machen, was es seyn muss, „und längst hätte seyn sollen."

Der Verleger hat ein gefälliges und geschmackvolles Aeussere mit dem möglichst billigen Preise zu vereinigen gesucht.

Der *erste* Theil kostet auf ord. Druckp. 2 Rthlr. 12 gr.,
auf ganz weisses Druckp. 3 — 4 —
und auf Schreibp. - - 4 —

Dasselbe wird der Preis des bey ununterbrochenem fortgesetzten Drucke, zu Ende dieses Jahrs erscheinenden, 2ten und letzten Theiles seyn; beide Theile können aber nicht vereinzelt werden.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Herder's Schriften in herabgesetzten Preisen.

Der unterzeichnete älteste, rechtmäfsige Verleger der Schriften des verewigten *Herder*, glaubt den Freunden und Verehrern des grofsen Mannes keinen unwichtigen Dienst zu leisten, wenn er ihnen die in seinem Verlage erschienenen Original-Ausgaben der Herder'schen Schriften um beygesetzte niedrige Preise sich anzuschaffen Gelegenheit giebt. *Von heute an Ein Jahr hindurch* können sie für diese Preise, gegen baare postfreye Zahlung in Sächf. Conv. Gelde, von ihm selbst oder durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Nach dem 15ten August 1811. tritt der alte Ladenpreis wieder ein. Nur bey denjenigen Werken, wobey diess ausdrücklich bemerkt ist, können *einzelne Theile* wohlfeiler verkauft werden. Bey den übrigen gilt der niedrige Preis nur von dem vollständigen Werk.

* * *

An Prediger; funfzehn Provinzialblätter. gr. 8. 1775. (sonst 6 gr.) jetzt 4 gr.
Erläuterungen zum N. Testamente, aus einer neu eröffneten morgenländischen Quelle. gr. 4. 1775. (sonst 20 gr.) jetzt 10 gr.
Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele, Bemerkungen und Träume. gr. 8. 1778. (sonst 8 gr.) jetzt 4 gr.
Plastik, eine Wahrnehmung über Form und Gestalt aus Pygmalions bildendem Traume. gr. 8. 1778. (sonst 8 gr.) jetzt 4 gr.
Maran Atha, das Buch von der Zukunft des Herrn, des Neuen Testaments Siegel. gr. 8. 1779. (sonst 20 gr.) jetzt 10 gr.
Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 4 Theile. 8. 1785 bis 1792. (sonst 3 Rthlr. 16 gr.) jetzt 2 Rthlr.
NB. Von der schönen Ausgabe in 4to sind nur noch wenige vollständige Exempl. in dem alten, verhältnissmäfsig sehr billigen, Preise von 6 Rthlr. zu haben. Nur der 1ste, 2te und 4te Theil können zur Ergänzung, jeder für 1 Rthlr., abgelassen werden.
Briefe zur Beförderung der Humanität. 10 Theile. 8. 1793 bis 1795. (sonst 5 Rthlr. 16 gr.) jetzt 3 Rthlr.
Von der Gabe der Sprachen am ersten christl. Pfingstfest. 8. 1794. (sonst 10 gr.) jetzt 6 gr.
Von der Auferstehung als Glaube, Geschichte und Lehre. 8. 1794. (sonst 12 gr.) jetzt 8 gr.
NB. Obige beide machen die erste Sammlung der christlichen Schriften aus.
Vom Erlöser der Menschen, nach unsern drey ersten Evangelien. Der christl. Schriften 2te Sammlung. 8. 1796. (sonst 20 gr.) jetzt 12 gr.
Von Gottes Sohn, der Welt Heiland; nach Johannis Evangelium. Der christl. Schriften 3te Sammlung. 8. 1797. (sonst 1 Rthlr. 6 gr.) jetzt 16 gr.
Vom Geist des Christenthums. Der christl. Schriften 4te Samml. 8. 1798. (sonst 22 gr.) jetzt 12 gr.
Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen. Der christl. Schriften 5te Samml. 8. 1798. (sonst 22 gr.) jetzt 12 gr.
Alle 5 Sammlungen complet (sonst 4 Rthlr. 20 gr.) jetzt 2 Rthlr. 12 gr.
Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. 2 Theile. 8. 1799. (sonst 2 Rthlr. 16 gr.) jetzt 1 Rthlr. 8 gr.
Kalligone. Vom Angenehmen und Schönen. 3 Theile. 8. 1800. (sonst 2 Rthlr. 16 gr.) jetzt 1 Rthlr. 8 gr.
Adrastea. 6 Bände in 12 Stücken. gr. 8. 1801. 1802. 1803. (sonst 10 Rthlr.) jetzt 5 Rthlr.
Jedes einzelne Stück (sonst 1 Rthlr.) jetzt 12 gr.
Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. 3 Theile. Neue Aufl. gr. 4. 1787. (sonst 2 Rthlr.) jetzt 1 Rthlr.
Kritische Wälder, oder Betrachtungen, die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend u. f. w. 3 Bändchen. gr. 8. 1769. (sonst 1 Rthlr. 18 gr.) jetzt 21 gr.
Herder's Ansichten des klassischen Alterthums. Nach dessen Ideen geordnete Auszüge aus seinen Schriften, mit Zusätzen aus dessen Munde, Erläuterungen, Anmerkungen u. f. w., von Dr. *J. T. L. Danz*. 2 Thle. 8. 1805. 1806. (sonst 3 Rthlr. 12 gr.) jetzt 1 Rthlr. 16 gr.
Herder's Charakteristik. Von *Danz* und *Gruber*. 8. 1805. (sonst 1 Rthlr. 20 gr.) jetzt 21 gr.

Wer alle diese Schriften, die im Ladenpreise 41 Rthlr. 22 gr. kosten, vollständig nimmt, zahlt nur 20 Rthlr. Sächs. Conv. Münze.

Leipzig, den 15. August 1810.

Joh. Fr. Hartknoch.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Tübingen, in d. Cottaiſchen Buchh.: *Ruſſiſche Günſtlinge.* 1809. 502 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Vorrede nach entſtand dieſs Buch aus der Bemerkung des Vfs., als er während eines vieljährigen Aufenthalts in Ruſsland (in welchem Verhältniſſe wird nicht angezeigt) die neuere ruſſiſche Geſchichte durchlas, daſs in dieſem Staate ehemals die meiſten Günſtlinge zu finden waren. Er hielt es der Mühe werth, ein Namenverzeichniſs davon anzufertigen, und einige Merkwürdigkeiten ihres Lebens hinzuzufügen. „*Mündliche, ſchriftliche und gedruckte Nachrichten wurden nun benutzt,*" ſagt der Vf., „*nach meinen Begriffen eingekleidet, und in ein Buch geformt.*" — Der Gedanke, eine biographiſche Gallerie der Perſonen aufzuſtellen, welche ſeit der Thronbeſteigung Peters I. eine Rolle in Ruſsland geſpielt haben, in einem an den merkwürdigſten Revolutionen und dem ſchnellſten, oft ſchrecklichſten Glückswechſel nur zu reichen Staate, der einen ſo bedeutenden Einfluſs auf das übrige Europa gewann, und, ohne die unerwarteten Ereigniſſe der letztern Jahre in den groſsen Welthändeln, einen noch bedeutendern zu gewinnen drohte, iſt an ſich ſehr gut und hätte in geſchickten Händen, bey Sachkenntniſs und einiger Kritik, ein nicht nur für die Unterhaltung intereſſantes, ſondern auch für die Geſchichte dieſes merkwürdigen Reiches ſelbſt wichtiges Werk hervorbringen können. Durch das gegenwärtige wird höchſtens die Neugier gereizt, allein in keiner Hinſicht befriedigt, und bey dem nachläſſigen weitſchweifigen Stile, bey der öftern wiederholten Erwähnung unbedeutender Vorfälle und Perſonen, bey den ſeichten Tiraden, die beſonders in den Eingängen der kurzen Lebensabriſſe ganz unleidlich ſind, ja nicht ſelten zu wahrem Unſinn ausarten, findet man ſich wenigſtens nicht angenehm, unterhalten. — Viel zu viel ſagt die Behauptung der Vorrede, daſs kein merkwürdiges Ereigniſs in Ruſslands Jahrbüchern von der Regierung Peters I. bis zur ſchrecklichen Kataſtrophe Pauls I. aufgezeichnet ſey, von welchem nicht in dieſem Buche etwas *Vollſtändiges* geſagt wäre; im Gegentheil iſt von keinem einzigen Ereigniſſe etwas wirklich Vollſtändiges geſagt worden. — Doch dieſs wird nur bemerkt, um die Anmaſsung der Vorrede zurück zu weiſen: denn die Aufzeichnung einzelner Begebenheiten, Handlungen und Charakterzüge von Perſonen, die einen bedeutenden Einfluſs auf das Schickſal eines groſsen Reiches gehabt haben, und die ſo leicht in Vergeſſenheit gerathen, hat immer, beſonders von einem Manne, der dieſe Perſonen zum Theil perſönlich kannte, wie dieſs bis ungefähr 1796. bey unſerm Vf. der Fall iſt, einiges Verdienſt, das wir ihm keinesweges zu ſchmälern gemeint ſind.

Der Titel des Werks iſt nicht glücklich gewählt: denn ſehr viele, ja die meiſten der hier aufgeführten Perſonen gehören gar nicht (mit einem Lieblingsausdrucke des Vfs. zu reden) in die *Kategorie* der *Günſtlinge*. Die meiſten ſind Elende, welche, weniger unſchuldig als *Riccaut de la Marlinière*, die Kunſt verſtanden, *de corriger la fortune*: — *Emporkömmlinge*, wie ſie in der Vorrede und im Werke ſelbſt oft genannt werden, iſt ein angemeſsnerer Ausdruck; der wenigſtens den gröſsern Theil bezeichnet, und *a potiori fit denominatio*. Aber in keiner Hinſicht können wir die Wahl aller hier aufgeführten Perſonen rechtfertigen. Einige verdienen gar keine Erwähnung, weil ſie an ſich zu unbedeutend waren, und nicht höhere Anſprüche, als ſo mancher Nichtgenannte an die Aufnahme in dieſe Gallerie hatten; andere verdienten wenigſtens keinen beſondern Abſchnitt, da ſie bloſs ins Leben anderer eingreifen und ihr eignes Leben weiter nichts merkwürdiges darbietet, ſo daſs bloſs unnöthige Wiederholung des bereits Geſagten, oder eine unbedeutende Notiz von ihrer unbedeutenden Nachkommenſchaft den ihnen eigens beſtimmten Abſchnitt ausfüllen. — Auf 502 Seiten liefert uns der Vf. kurze Lebensabriſſe von 110 Perſonen, die, obgleich auf ſehr verſchiedenen Wegen, während eines Zeitraums von 120 Jahren ein mehr oder minder bedeutendes Glück gemacht, und eine mehr oder minder bedeutende Rolle auf der Staatsbühne von Ruſsland geſpielt haben. Wir zeichnen darunter als eigentlich bedeutend aus: *Franz Jac. Le Fort*, *Alexander Menzikow*, *Catharina Alexjewna*, *Pet. Schaphirow*, *Heinr. Joh. Fr. Oſtermann*, *Pawl Jaguſchinski*, *Emanuel Devière*, *Adam Weide*, *Mons de la Croix*, *Kayſerling* geb. *Mons*, *Ernſt Joh. Bühren* (*Biron*), *Joh. Herrm. L'Eſtocq*, *Alexej* und *Kyrilla Raſumowsky*, *Schubin*, *Berger*, *Iwan Schuwalow*, *Dmitrej Wolkow*, *Breſſan*, *Gregorej* und *Alexej*, *Orlow*, *Paſſek*, *Greg. Teplow*, *Engelhardt*, *Stanisl. Aug. Poniatowsky*, *Iwan Betzkoy*, *Kiſchensky*, *Sallern* (*Saldern*), *Alex. Waſſiltſchikow*, *Greg. Potjemkin*, *Pet. Sawadowsky*, *Alex.* Bes-

Besborodko, *Torizsch*, *Korsakow*, *Lanskoy*, *Termolow*, *Mamonow*, *Radischew*, *Platon* und *Valerian* und *Nicolaj Subow*, *Markow*, *Kutaizow*. — Also höchstens 43; alle übrige, und selbst auch manche von diesen, konnten füglich in einer allgemeinen Uebersicht angeführt werden. Wenn dann alles unnöthige Geschwätz weggeblieben wäre, so hätten uns wohl 300 Seiten mehr geleistet, als jetzt 502; so dass sich des alten Hesiodus Bemerkung: Die Hälfte ist oft mehr, als das Ganze, wieder an diesem Werke bewährt; besonders da man im Drucke selbst mit dem Raume sehr verschwenderisch umgegangen; denn oft enthält eine ganze Seite nur 8 bis 10 Zeilen.

Wir werden, da uns der Raum beengt, nur einige der Merkwürdigsten von den Erwähnten anführen, um unsere Behauptungen zu belegen und unsre Leser in den Stand zu setzen, selbst ein Urtheil zu fällen.

Wer Peters I. merkwürdige Geschichte kennt, der kennt auch den Namen *Le Fort*, und die Verdienste, welche sich dieser Mann um seinen Herrn und um den Staat erwarb. Auf einen Le Fort passt der Name *Günstling* nicht: er war der Freund Peters, und ein so gebildeter und umfassender Geist würde in keinem Staate eine untergeordnete Rolle gespielt haben, wenn es auch nicht zu läugnen ist, dass ein erst auszubildender Staat dem grossen Talente ein vorzüglich günstiges Feld zu seiner Entwickelung und Wirksamkeit darbietet. — Den Grund zu Peters unumschränktem Vertrauen legte er dadurch, dass er in dem von des Czaren Halbschwester *Sophia* 1688. angestellten furchtbaren Aufruhr der Strelitzen mit einem ansehnlichen Corps aus eigener Bewegung das Kloster besetzte, in welchem der junge Czar eingeschlossen war und ermordet werden sollte. Er rettete Peters Leben durch diese kühne und besonnene That. Späterhin gab er Petern Anleitung, sein Reich umzuformen, richtete das Kriegswesen auf den Fuss anderer europäischen Staaten ein, und war der eigentliche Stifter der russischen Marine. Er veranlasste seinen Herrn zu der bekannten Reise, welche dieser incognito im Gefolge Le Forts unternahm; half ihm aber auch eigenhändig bey der schauderhaften Hinrichtung der Strelitzen nach dem letzten Aufruhre 1698., wo der Czar, Le Fort und Menzikow mit den Ministern und Generalen die Köpfe mit Beilen abhackten, und Menzikow, der sich ungeschickt dabey benahm, von dem Monarchen eine Ohrfeige und praktischen Unterricht erhielt. — Der Vf. nimmt Le Fort wider die Beschuldigung in Schutz, als habe er zu der Uneinigkeit Peters mit seiner ersten Gemahlin, der eifersüchtigen Eudoxia, beygetragen; nach ihm rettete er vielmehr der Czarin das Leben, als Peter, aufgebracht über ihr unsinniges Betragen als Gattin, und noch mehr darüber, dass sie sich aus Vorurtheil mit seinen Gegnern zur Hintertreibung seiner wohlthätigen Plane verband, in die heftigste Wuth gerieth. Sie wurde von dem jüngern Gemahle getrennt und in ein Kloster gesperrt, wo sie später als Katharina I. starb. Aber gegen den Vorwurf einer ausschweifenden Lebensart kann er ihn nicht schützen, und diese stürzte den talentvollen Mann in ein frühes Grab. Er starb 1699. im 46 Jahre seines Alters als vertrautester Staatsminister, erster General, erster Admiral und Ritter des zehn Jahre vorher gestifteten Andreas - Ordens. Sein einziger Sohn starb 1702., als er von Genf, wohin der Vater ihn zur Erziehung gesandt hatte, zurückkehrte. Aus Achtung für den grossen Minister und den Freund seines Urahnherrn ertheilte der freygebige Paul I. der Wittwe eines Grossneffen desselben, der am Hofe der Elisabeth Ceremonienmeister gewesen war, einer gebornen Gräfin Schmettau (Schwester des preussischen Generals, der 1806. in Weimar an seinen in der Jenaer-Schlacht empfangenen Wunden starb), welche vielleicht gegenwärtig noch in Berlin als Wittwe lebt, einen Jahrgehalt, der nach ihrem Tode auf ihre Tochter übergeht.

Nicht minder bekannt ist *Menzikow*, der allenfalls eher den Namen Günstling verdient. Es wäre überflüssig, hier das Allbekannte zu wiederholen. Sehr artig behauptet der Vf. von ihm (S. 15.): „Er war gewiss so sehr Genie, als man es in einem despotischen Staate seyn darf, dessen Regent kein Gesetz zu kennen braucht;" und S. 26.: „Sein Verstand und alle mit demselben in Verbindung stehende Fähigkeiten des Geistes hatten einen hohen Grad von Genie erreicht." Ob der Vf. sich wohl gefragt haben mag, was er unter Genie verstehe? — Dass Menzikow höchst eigenmächtig und eigennützig war, ist gewiss; dass er die ihm aufgetragene Aufsicht über die Erziehung des unglücklichen Alexej vernachlässigt habe, bestreitet L'Evesque, den wir übrigens nicht als zuverlässigen Gewährsmann anführen wollen; wenn aber nun der Vf. meynt, dass er schon damals auf die Ausschliessung des Prinzen vom Throne gedacht, und also seine Pflicht gegen ihn, um ihn dem Vater verhasst zu machen, absichtlich vernachlässigt habe, so geht er zu weit; und wenn er nun gar behauptet, Menzikow habe erst mit Katharinens Beyhülfe die Tage Peters, und alsdann auch Katharinens Tage selbst verkürzt, so können wir eine so schreckliche Hypothese nicht ohne triftigere Gründe, als er dafür beybringt, gelten lassen. In Russland selbst wird das Geschwätz darüber von Unterrichteten für ganz unerwiesen erklärt; dort hält man allgemein dafür, dass Peter sich während einer Galanterie - Krankheit bey der Besichtigung des Schlüsselburger Canals, in welchem er herumwatete, erkältet, und so sich den Tod zugezogen habe. — Ob sich Menzikow gleich oft die fühlbarsten Züchtigungen von seinem Herrn zuzog, so bewies er doch bey vielen Gelegenheiten eine so grosse Ehrfurcht und Anhänglichkeit für ihn, dass nichts berechtigt, ihn einer so schändlichen That fähig zu halten. Bloss seine ehemalige Verbindung mit Katharinen und dann der weit später entworfene Plan, seine Tochter mit dem jungen Kaiser Peter II. nach ihrem Tode zu vermählen, können zu dergleichen Muthmassungen verleiten, allein unerwiesen sind sie auf jeden Fall. Eine vielleicht nicht allgemein bekannte Anek-

Anekdote mag hier stehen: „Eines Abends erfuhr der Kaiser eine Menge gegründeter Beeinträchtigungen, die der Fürst verübt hatte. Am andern Morgen begab sich Peter nach Wassilej-Ostrow zu Menzikow, der damals in seinem Palais, dem jetzigen Landcadetten-Corps, wohnte, gieng in das Schlafzimmer zu ihm, der noch schlief, hielt ihm sein Vergehen vor, und züchtigte ganz in der Stille, aber auf eine sehr fühlbare Art, seinen Günstling, der niedrig genug dachte, dergleichen Strafe zu ertragen. Nachdem diess geschehen war, fuhr Peter wieder fort. Auf dem Rückwege begegnete er einer Menge Leute, die auf sein Befragen ihm sagten, dass sie nach Wassilej-Ostrow giengen, um dem Fürsten Menzikow zu seinem Namenstage Glück zu wünschen. Der Kaiser kehrte sogleich mit ihnen um. Menzikow erschrak heftig, weil er glaubte, Peter komme nur, um ihn noch einmal zu züchtigen. Aber der Monarch sprach ihm Muth ein, indem er ihm gleich beym Eintritte ins Zimmer sagte: ich habe gehört, es ist heute dein Fest; ich bin daher mit diesen guten Leuten gekommen, dir Glück zu wünschen und bey dir zu schmausen." — Von seiner Treulosigkeit gegen seinen Herrn wird S. 19. eine Sage angeführt, die in ihren Angaben zu schwankend ist, als dass man sie für erwiesen annehmen könnte. „Peter I.," sagt der Vf., „der immer gewünscht hatte, deutscher Reichsfürst mit *Sitz und Stimme* auf dem Reichstage zu werden, stand einmal, *wir wissen nicht* zu welcher Zeit und durch welchen *Zufall*, auf dem *Punkte*, *Schwedisch-Pommern* zu bekommen. Der preussische Hof, der nicht gern einen so unbequemen Nachbar haben wollte, wendete sich an den Fürsten Menzikow und bestach ihn mit 20000 Dukaten. Der erste Staatsdiener des Kaisers, auf welchem dieser sein ganzes Vertrauen setzte, brachte nun vermuthlich Scheingründe vor, die den Monarchen von dem Wunsche abbrachten, Pommern besitzen zu wollen. Kurz, die Unterhandlung wurde abgebrochen." — Darf der Historiker auf Sagen solcher Art ein Raisonnement bauen, wie der Vf. thut? — Menzikows schrecklicher Sturz unter seinem muthmasslichen Schwiegersohne ist bekannt; auch die dem Kaiser bestimmte und ihm bereits verlobte Braut war nicht davon ausgenommen. Er starb in der Verbannung 1729. zu Beresow (einer kleinen Stadt am Soswa-Flusse in Sibirien von ungefähr 150 Häusern, welche grösstentheils von Kosaken bewohnt wurde) im 55 Jahre seines Alters, nachdem seine treffliche Gattin, eine geborne Arseniew (nicht Arsenien), welche ihm mit ihrem Sohne und zwey Prinzessinnen ins Elend gefolgt war, ein Jahr früher, so wie die kaiserliche Braut bereits ein Jahr nach der Ankunft in Beresow gestorben war. Der Sohn wurde von der Kaiserin Anna nach des Vaters Tode zurückgerufen, und erhielt einen nicht beträchtlichen Theil seiner unermesslichen Güter zurück. Bey der Confiscation des väterlichen Vermögens hatte man nach dem Vf. für drey Millionen an Juwelen, baarem Gelde, Gold- und Silberzeuge gefunden; ausserdem soll der Fürst 100000 Bauern besessen haben. — Von diesem Prinzen Menzikow lebt noch ein Sohn, aber nicht, wie der Vf. meynt, im Auslande, sondern in Moskwa höchst eingezogen. Ihn hat, wenn wir nicht irren, vor mehrern Jahren der Schlag gerührt und er kann nicht gehen. Er ist eine Art Sonderling, aber dabey ein äusserst unterrichteter, aufgeklärter und achtungswerther Herr, und war noch 1805. bey seinem traurigen Gesundheitszustande sehr lebhaft. Seine vormals ihrer Schönheit wegen berühmte Gemahlin, eine Fürstin Galizin, hielt sich mit ihrem Sohne, einem sehr liebenswürdigen gebildeten jungen Herrn, lange Zeit in Deutschland, und zwar bis 1806. in Dresden auf.

Auch gegen *Katharina I.* ist der Vf. sehr streng. Selbst Reize spricht er ihr ab, und zwar nach schlecht gemalten Bildern, die er von ihr sah, von denen wir aber nicht wissen, in welchem Alter sie gemalt wurden, noch ob sie ähnlich waren. Er macht es ihr zum grössten Verbrechen, dass sie nicht früher an ihre Familie dachte, als da sie von ihrer Mutter bey ihrer Durchreise durch Riga nach Deutschland daran erinnert wurde; allein daran war Peter wohl eher Schuld als sie: denn die Art, wie sie, besonders nach ihres Gemahls Tode, ihre Verwandten behandelte, dünkt uns dieser Vorwurf zu entkräften. Wäre sie unempfindlich für die Bande des Blutes gewesen, was hatte sie nöthig, die Ihrigen, deren Aeusseres ihr eben nicht Ehre machen konnte, nach Petersburg an den Hof zu bringen. Der Vf. theilt darüber folgende interessante Anekdote mit: „Als der hochselige Kaiser Peter I. nach der Eroberung Lieflands unterschiedene male Reisen nach Deutschland, in Gesellschaft der Katharina, unternahm, geschahe es, dass sie einmal in Riga in der Citadelle dem griechischen Gottesdienste beywohnte. Beym Weggehen aus der Kirche näherte sich derselben eine bejahrte Frauensperson mit verschiedenen Kindern, die aus dem Lennewardschen Gesinde gewesen, und redete mit der Kaiserin. Diese gab derselben zu erkennen, sie sollte sich nur ganz ruhig nach Hause begeben, sie würde schon ihrer gedenken. Nachdem die Kaiserin aus Deutschland in Petersburg retourniret, kam von daher eine verschlossene Ordre an den damaligen General-Gouverneur von Liefland und General-Feldmarschall Scheremetjew, dass er die in dem Lennewardschen Gesinde befindlichen Leute, die aus Litthauen sich daselbst gesetzt, unverzüglich auf die honorabelste Weise von Riga nach Petersburg transportiren sollte. Der Herr von Wolfenschild (wahrscheinlich damaliger Besitzer von Lennewarden) verfügt auf erhaltene Ordre sich selbst nach Riga, und will wegen der aus seinem Gesinde genommenen Leute Vorstellungen thun. Er ist aber bald befriedigt worden. Die nach St. Petersburg gebrachte Frau, als die Mutter der Kaiserin, hat sich vom Hofe ein stilles Privatleben ausgebeten. Die Kinder, die sie bey sich hatte, wurden auf Schulen gebracht, um doch etwas zu lernen. Ihr Sohn und ihre Töchter wurden in der Folge die Stifter der noch jetzt in Russland bekannten und in den Grafenstand erhobenen Familien Skawronski, Henrikow und

und Jefimowsky. — Die Bauern in Lennewarden wissen es recht gut, dass Katharina bey ihnen gewesen ist, und bilden sich viel darauf ein, dass mancher von ihnen mit der kaiserlichen Familie verwandt ist." — „So lange Peter I. lebte, durften Katharinens Verwandten nicht an den Hof kommen." — Die Achtung, welche sie für ihre Mutter hegte, und ihre Anhänglichkeit an ihre Geschwister und Verwandte sprechen für die Güte ihres Charakters, so wie die Handlung am Pruth immer ein Denkmal ihrer seltenen grossen Denkart und ihrer Anhänglichkeit an Peter bleibt. — Ob sie Theil an des unglücklichen Alexej Schicksal hatte, ist völlig unentschieden. Peter hatte nach seiner Denkart und Ansicht Gründe genug, den Richter über den Vater siegen zu lassen. — Ihr Verständniss mit *Mons de la Croix* ist auch noch unerwiesen. Peter war leicht zur Wuth entflammt. — Für Katharinens natürlichen Tod giebt der Vf. selbst so viele Gründe an, dass wir der gemuthmassten entbehren können. Ihren Antheil an Peters frühzeitigem Tode sucht der Vf. durch folgendes Räsonnement darzuthun, welches wir zugleich als Probe seiner Schreibart hier anführen wollen (S. 39.). Er spricht von der Versöhnung Peters mit Menzikow, auf den er in der letzten Zeit zürnte, und fährt dann fort: „Sobald alles wieder im vorigen Gleise war, arbeiteten Gemahlin und Günstling mit verdoppelten Kräften an der Befestigung ihres Schicksals. Natürlicher Weise philosophirten sie so: wird der Monarch, der seiner Gemahlin durch die Hinrichtung des Günstlings (Mons) das grösste Leid zugefügt hat, wieder hergestellt, so ist es möglich, dass er die Thronfolge verändert; Katharina geht vielleicht in ihr voriges Nichts zurück, oder es wird ihr doch die Hoffnung benommen, dereinst Selbstherrscherin zu werden, und einen freyen Lebenswandel nach ihrem Wunsch zu führen; Menzikow auf seiner Seite hat das nämliche zu erwarten, wird wahrscheinlich grosser Verantwortlichkeit ausgesetzt, oder vielleicht gar vernichtet. Stirbt hingegen Peter, ehe er die Thronfolge anders bestimmen kann, so regiert nach seinem Tode Katharina, oder vielmehr Menzikow mit unumschränkter Gewalt in ihrem Namen. Ueberdiess sind seine körperlichen Leiden fast grösser, als er sie mit menschlichen Kräften ertragen kann (nach der auch von dem Vf. angenommenen Krankheit Peters hatte er den Blasenstein); und es ist also wahrscheinlich, dass man durch die Abkürzung seines Lebens nur seine Krankheit eher endigt, die von der Beschaffenheit ist, dass sie vielleicht nie die Wiederherstellung seiner Gesundheit gestattet."

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 26. März d. J. starb *Joseph. Hübner*, Erzpriester bey St. Nicolai, wie auch Oberconsistorialrath und fürstbischöflicher Schulenrath zu Breslau, nachdem er Professor der Philosophie bey der dortigen Universität gewesen war, in seinem 55sten Lebensjahr. Vergl. *Schummel's* Bresl. Almanach Th. 1. S. 265—268; und den 11. Band des gel. Deutschlandes.

Am 28. April starb Dr. *Franz Kaspar Lieblein*, ehemaliger fürstl. Fuldaischer Hofkammerrath und Hofapotheker, wie auch ordentlicher Professor der Botanik und Chemie bey der dortigen Universität, alt 66 Jahre. Durch seine *Flora Fuldensis* und durch die Mitarbeit an dem *Dispensatorio Fuldensi* hat er sich hauptsächlich bekannt gemacht.

Am 25. August starb zu Wetzlar Dr. *Friedrich Jakob von Bostel*, herzogl. Sachsen-Meiningischer Hofrath und Advocat bey dem ehemaligen Reichskammergericht, in einem Alter von 67 Jahren.

Am 31. May starb *Heinrich Sautier*, Exjesuit, und Professor der Poëtik am akademischen Gymnasium zu Freyburg im Breisgau, durch viele anonymische und pseudonymische Schriften berühmt, in seinem 64sten Jahr.

Am 28. Junius starb Dr. *Joh. Christian Voigt*, fürstl. Brandenburgischer Hofrath und ausübender Arzt zu Schwarzach unter Culmbach, in einem Alter von 85 Jahren. Seine Schriften, besonders über die Bienenzucht, zeugen von eigenen Einsichten und Nachdenken. Vergl. *Meyer's* biograph. Nachrichten von Ansbach. u. Bayreuth. Schriftstellern.

Am 27. Julius starb M. *Eugen Johann Christoph Esper*, ordentlicher Professor der Philosophie zu Erlangen und Director des Universitäts-Naturalienkabinets, um welches er sich höchst verdient machte, in einem Alter von 68 Jahren; ein Mann, der durch seine naturhistorischen Werke, besonders durch die allgemeine Geschichte der Schmetterlinge, und durch seine weitläufige Correspondenz, in ganz Europa, ja, zum Theil auch in andern Erdtheilen berühmt ist, und der jedem, dem er bekannt wurde, wegen seiner Religiosität, Rechtschaffenheit und Dienstbeflissenheit, Achtung einflösste. Zum ersten Decennium der A. L. Z. hat er mehrere Beyträge geliefert.

Am 30. Julius starb *Johann Andreas Sixt*, Doctor und erster Professor der Theologie auf der ehemal. Universität zu Altdorf, wie auch Pastor daselbst, in seinem 68sten Lebensjahr. Man vergleiche *Nopitschens* 4ten Supplementenband zu *Will's* Nürnberg. Gelehrten Lexicon, wo man auch ein vollständiges Verzeichniss seiner Schriften findet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, in d. Cottaschen Buchh.: *Russische Günstlinge* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 259. abgebrochenen Recension.*)

Heinr. *Joh. Fried. Ostermann* ist unstreitig einer der hervorstechendsten Charaktere. Was von ihm allgemein bekannt ist, bedarf keiner Wiederholung. Er genoss das vorzüglichste Zutrauen Peters, Katharinens und der Kaiserin Anna, und wurde vom Kaiser Peter II., den er erzogen hatte, in den Grafenstand erhoben. Trotz der Klugheit, mit welcher er sich vom Hofe zu entfernen suchte, konnte er doch nicht dem traurigen Schicksale entgehen, von Elisabeth ins Elend geschickt zu werden. Die Erzählung des Vf. von der Inquisition beym Antritte ihrer Regierung gegen die Grafen Ostermann, Münnich, Golowkin, Löwenwolde, Baron Mengden, Staatsrath Demeresow, und den Sekretair Pusniakow, ist schauderhaft interessant. — Gegen *Münnich* ist aber der Vf. überall höchst ungerecht. Münnich war als Krieger und Staatsmann gleich gross, und was ihm, ausser dem Ehrgeize, vorgeworfen wurde, war grösstentheils Verläumdung seiner Feinde. Wir erinnern uns in Petersburg die Leichenrede auf Münnich gelesen zu haben, die ein Muster von Beredsamkeit ist, und in der unter andern ungefähr die starken Worte in Gegenwart vieler seiner Widersacher ausgesprochen wurden: Hier liegt der grosse Mann, den der Neid auch noch im Tode anbellt!

Wenn S. 66. gesagt wird: „Das Leben der *Elisabeth* ist und bleibt ein durchgängig schändliches Buch, in welchem höchstens nur zwey oder drey leidliche Blätter zu finden sind": so können wir dem Vf. nicht Unrecht geben. Die weibliche Schwäche dieser Fürstin war leicht zu den grössten Grausamkeiten zu verleiten. Liebe und Bewunderung aber erregen die häufigen Beyspiele von den Aufopferungen der Gattinnen bey dem Unglücke ihrer Männer; viele folgten diesen freywillig ins Elend, und erleichterten ihnen ihr trauriges Schicksal. Auch die Dienstboten bezeigten sehr oft gleiche Anhänglichkeit, z. B. gegen Ostermann und Löwenwolde. Schrecklich war das Schicksal des Barons Mengden. Er liebte seine Gemahlin so sehr, als sie ihn liebte, und fand sie, als er mit dem Verbannungsurtheile vom Blutgerüste kam, um von ihr Abschied zu nehmen, in einer völligen Zerrüttung des Verstandes vor Schmerz. Sie hatte ein kleines Kind, und war von dem Entschlusse nicht abzubringen, ihren Gemahl zu begleiten, und das Kind mitzunehmen. — *Ostermann* starb am 25. May 1747. zu Beresow. Er war ein durchaus trefflicher und grosser Mann. Sein Sohn, der Vicekanzler unter Katharina II., den Paul zum Grosskanzler machte, um ihn zu entfernen, kam ihm in keiner Hinsicht als Staatsmann bey.

Adam Weide war von deutscher bürgerlicher Herkunft. Peter hatte ein uneingeschränktes Vertrauen zu ihm, und bediente sich seiner in den wichtigsten Angelegenheiten, vorzüglich aber bey den Untersuchungen gegen den unglücklichen Alexej 1718. Der Vf. erzählt hier die schreckliche Katastrophe, insofern Weide mit im Spiele war, und vereinigt sehr gut die beiden Sagen, dass Alexej an Gift starb, und dass ihm der Kopf abgeschlagen wurde. Da wir bestimmt wissen, dass des Vfs. Erzählung die richtigste ist, so wollen wir sie hier mittheilen: „Vom ersten Augenblicke der Untersuchung an, war er (Weide) in dieser Angelegenheit gebraucht worden. Selbst dann, wenn es darauf ankam, den Prinzen durch Zwangsmittel zum Geständnisse zu bringen, brauchte der Kaiser, der das Geheimniss keinen gemeinen Leuten anvertrauen wollte, niemanden zu diesem Geschäfte, als den General Weide. So weiss man, dass der Monarch an dem entscheidenden Tage, an welchem Alexis sich ganz schuldig bekannte, den General vorher mit sich in die Festung und in das Gefängniss des Czarewitsch nahm, und dass erst durch diesen Besuch das Geständniss erpresst wurde, welches ihm das Leben absprach. Das Todesurtheil wurde abgefasst, unter andern auch vom General Weide unterschrieben, und vom Kaiser bestätigt. Um es nicht öffentlich zu vollziehen, beschloss der Monarch, den Czarewitsch durch Gift umbringen zu lassen. Er schickte Weiden zum Hofapotheker, einem Deutschen, um daselbst, nach einem mitgebrachten Recepte, einen starken Gifttrank zu bestellen. Der Apotheker erschrak heftig darüber, sagte aber doch, dass in einigen Stunden der Trank fertig seyn sollte. Nach Verlauf dieser Zeit kam der General Weide, in einen Mantel gehüllt, wieder, und verlangte den Trank. Allein der Apotheker weigerte sich, ihn verabfolgen zu lassen, und sagte, er würde denselben in keine andere, als in die Hände des Kaisers geben. Weide war diess zufrieden, und nahm den Apotheker mit zu dem Monarchen, der das Gift annahm. Der Kaiser und Weide brachten am 7. Julius

line den Trank dem Prinzen, allein dieser war auf keine Weise zum Trinken zu bewegen. Man schritt hierauf in dem nämlichen Augenblicke zu einem andern Mittel. Man holte ein Beil, hob eine Diele im Fußboden auf, damit das Blut in den Schutt laufen konnte, und nun hieb man dem durch Ohnmachten abgematteten Prinzen den Kopf ab." — „Nach der Enthauptung," sagt der Vf. S. 103., „musste Anna Kramer (die erste Kammerfrau der Kaiserin), die der Kaiser und der General Weide aus dem Palais abholten, und in die Festung in das Gefängniss führten, den Kopf wieder an den Rumpf annähen und den Leichnam alsdann anziehen, der einige Tage in der Festungskirche ausgesetzt stand, und nachher daselbst begraben wurde." — Bey Pauls Beysetzung soll der Sarg des unglücklichen Alexis gefunden und geöffnet worden, jedoch der Kopf vom Körper getrennt gewesen seyn. — Der Vf. bezeugt übrigens vom General Weide: Er hatte den Ruf eines treuen Dieners, eines rechtschaffenen Mannes, und eines einsichtsvollen Staatsbürgers.

Nach S. 108. wurden in den achtziger Jahren, als die Fürstin Daschkow, Präsident der Akademie der Wissenschaften, die Rechnungen durchsah, gefunden, dass viel Weingeist auf zwey Köpfe, die sich im Keller in einem Kasten befänden, verwandt würde. Man suchte im Archive nach, und fand, dass Peter I. die Köpfe des Hoffräuleins Hamilton (seiner Geliebten, welche ein mit ihm erzeugtes Kind umgebracht hatte, und dafür enthauptet wurde), und des unglücklichen Mons de la Croix (Kammerherrn der Katharina, den der Kaiser mit seiner Gemahlin in Verdacht hatte, und dessen Hinrichtung sie mit ansehen musste) hierher gegeben hatte. Katharina II. liess die Köpfe holen, und man bewunderte noch an ihnen die Spuren ehemaliger Schönheit; beide wurden in dem Keller begraben.

In der Frau von *Kaiserling*, einer Schwester des unglücklichen Mons, stellt uns der Vf. ein seltenes, aber unglückliches Beyspiel weiblicher Tugend auf. Sie war eben so schön als geistreich, der Kaiser liebte sie leidenschaftlich, und es hing nur von ihr ab, Katharinen gefährlich zu werden; allein alle Bewerbungen des Monarchen und die vortheilhaftesten Anträge waren fruchtlos. Sie hatte sich im Geheim mit dem preuss. Gesandten Kaiserling versprochen; ein Brief an diesen, worin sie sich über des Kaisers Zudringlichkeiten beklagte, wurde aufgefangen, Peter ging voll Wuth auf den Ball, wo sie war, und gab ihr Ohrfeigen. — Um sie nicht wiederholten Misshandlungen auszusetzen, entschloss sich Kaiserling, sie sogleich sich antrauen zu lassen, und erfüllte diess auf dem Todbette, als ihn zu eben der Zeit eine gefährliche Krankheit befiel. „Seine Wittwe blieb in Moskwa, wo ihr Gemahl gestorben war, verlebte ihre Tage entfernt vom Hofe mit Würde, in häuslicher Stille und versunken in dem Andenken an ihre letzten unglücklichen Begebenheiten, und starb ebenfalls daselbst."

Der hier gelieferte Lebensabriss des zuletzt so unglücklichen Herzogs von Kurland, *Karl Biron* (der gegen diesen Namen seinen Familiennamen *Bühren* vertauschte), des uneingeschränkten Lieblings der Kaiserin Anna, liefert uns keine neuen Beyträge oder Aufschlüsse. Er wurde von der Regentin Anna, der Mutter des unglücklichen Iwan, nach Sibirien verwiesen; erhielt aber von Elisabeth die Erlaubniss, von Pelim nach Jaroslawl zu gehen, und auf diesem Wege war es, wo er Münnich begegnete, der nach eben dem Hause hingebracht wurde, das ausdrücklich nach des letztern Risse für Biron war erbaut worden. „Beide sahen einander starr an, und fuhren vorüber, ohne nur durch irgend einen Blick ihre Empfindung zu verrathen." — Auch diese beiden Männer fanden sich am Hofe Peters III. wieder. — Als sie sich zum Erstenmale hier trafen, rief ihnen Peter entgegen: „Ah, da sind ja zwey alte gute Freunde; die müssen zusammen trinken." Er liess sogleich Wein geben, goss ein und gab selbst jedem ein Glas. In diesem Augenblicke trat Gudowitsch ins Zimmer, und sagte dem Kaiser etwas ins Ohr (einen Wink, wie man nachmahls erfuhr, von der Revolution). Der Kaiser ging hinaus. Sobald er sich entfernt hatte, sahen beide sich ernst an, setzten mit *einer* Bewegung die Gläser auf den Tisch, und wendeten sich den Rücken zu. Als Peter wieder eintrat, hatte er das Trinken zum Glück vergessen. — Ob es gerade von Birons Henkersinn zeugt, wenn er bey der Revolution 1762. sagte: „hätte Peter III. aufknüpfen, köpfen und rädern lassen, so würde er Kaiser geblieben seyn" — das möchten wir doch nicht behaupten. — Bey dieser Gelegenheit führt der Vf. auch das Schicksal des letzten Herzogs von Kurland und seiner Familie an; der Herzog war nach seiner Behauptung zwar ein Sohn des Ernst Johann, aber nicht seiner angeblichen Mutter, sondern der Kaiserin Anne selbst. — Die Gemahlin Karl Ernst's, Bruders des letzten Herzoges, eine geborne Gräfin Ponińska, deren S. 175. erwähnt wird, ist vor einigen Jahren in Polen gestorben. Nicht bloss der jüngste Sohn hatte einen Process mit den Erben seines Oheims, sondern beide Söhne. Dass dieser 1809. entschiedene Process, der einen höchst merkwürdigen, aber wenig erfreulichen Beytrag zur Geschichte der Rechtspflege in Russland liefert, zum Nachtheil der Herzogin und ihrer Töchter ausgefallen sey, können wir deswegen nicht glauben, weil in diesem Falle die Vormundschaft der jüngsten Herzogin, welche in Petersburg gegenwärtig war, beschlossen hatte, die Akten dem Publikum gedruckt mitzutheilen, und diess, soviel wir wissen, nicht geschehen ist. — Oder sollten die nachherigen unglücklichen Vorfälle in Preussen diess Project hintertrieben haben? — Wahrscheinlich haben wir noch einst Aufschlüsse über diesen höchst merkwürdigen Rechtshandel zu erwarten. Prinz Karl Gustav hat nicht alle seine Besitzungen in Schlesien bloss gekauft, sondern die Grafschaft Wartemberg ist ihm zugefallen.

Sehr

Sehr merkwürdig ist der Charakter des bekannten *Joh. Herrm. L'Estocq*, dem Elisabeth den Thron verdankte. Die Umstände seiner Herkunft und seines Lebens sind aus der Geschichte dieser Kaiserin bekannt; weniger vielleicht, dass er, der Elisabeths Charakter genau kannte, ihr gleich nach ihrer Thronbesteigung, als sie ihn mit Gnaden überhäufte, freymüthig voraussagte, dass sie seine Dienste vergessen, ihn mit Undank belohnen, und wohl endlich gar seinen Feinden aufopfern würde. Elisabeth versicherte das Gegentheil, und gebot ihm, wenn jemals ihre Gesinnungen sich gegen ihn ändern sollten, nur an sie zu schreiben, und sie an diese Unterredung zu erinnern. — Als er nun wirklich ein Opfer der unsinnigsten Verläumdung fiel, als der Graf Bestuschew Rjumin und der Gen. Feldm. Aprexin (von dem der erste nachher den verdienten Lohn seiner Schandthaten erhielt, der letztere aber zur rechten Zeit noch starb) ihn der Kaiserin verdächtig machten, und man selbst durch Peitschenhiebe ihm ein Geständniss abpresste, von dem sein Herz nichts wusste, schrieb er der Kaiserin; allein — wahrscheinlich ist der Brief von seinen Feinden, die zugleich seine Richter waren, unterschlagen worden. Sein Vermögen wurde confiscirt, er bekam in der Festung die Knute und wurde dann nach Uglitsch in der Jaroslawischen Statthalterschaft gebracht, wohin ihn seine vortreffliche Gemahlin begleitete. Peter III. rief ihn zurück, und als er sich bey dem Monarchen beschwerte, — erzählt der Vf., — dass er die ihm geraubten Juwelen, Kostbarkeiten und Meubeln nicht widerfinden könne, rieth ihm der Monarch im Scherze, seine Sachen, die er vermuthlich noch kennen würde, und die wahrscheinlich in Privathäusern zerstreut wären, aufzusuchen und wegzunehmen, wo er sie fände. L'Estocq liess sich das nicht zweymal sagen. Er kannte die Personen, die ihm nicht wohl wollten; zu diesen fuhr er; und da sie auf seinen Besuch sich nicht hatten vorbereiten können, so fand er hier manches, das er als sein Eigenthum ohne Umstände mitnahm. Doch war diess im Ganzen nicht bedeutend. — Peter III. wurde durch den Tod verhindert, ihn zu entschädigen; Katharina II. gab ihm seinen Gehalt ohne Geschäfte wieder. Er starb 1767. in einem sehr hohen Alter. Von 1750. bis 1762. blieb er in der Verbannung. Seine Fehler waren Leichtsinn und eine unglaubliche Unreinlichkeit. — Eine rührende Anekdote erzählt der Vf. von Peter III. Als die Gräfin L'Estocq ihm aufwartete, um ihm für die Zurückberufung ihres Gemahls zu danken, sagte sie: „Ew. Maj. sind immer noch der liebenswürdige, menschenfreundliche Prinz, der Sie waren. Ihr grossmüthiges Herz vergibt Ihren Feinden; aber glauben Sie mir, Ihre Güte wird Ihnen gefährlich werden. Es wäre wohl nöthig, eine Menge Menschen, die als Ihre Feinde bekannt sind, hinrichten zu lassen." — „Ach, Gräfin," fiel der Monarch ihr lachend ins Wort, „haben Sie Mitleid mit diesen armen Leuten. Bin ich nicht alles, was ich zu seyn wünschen kann, Kaiser von Russland? Soll ich meine Regierung durch Blutgerichte anfangen? Wir wollen immer diese Leute leben lassen, die ich durch Wohlthun auf bessere Gedanken bringen werde." — L'Estocq hinterliess keine Kinder. Der berühmte preussische General dieses Namens ist wahrscheinlich seines jüngsten Bruders Sohn.

Der Name *Berger* ist durch die schauderhaften Folgen einer Bosheit des Elenden, der ihn trug, berüchtigt worden. Die Inquisitionen, zu denen er Gelegenheit gab, sind zu merkwürdig als dass wir sie nicht unsern Lesern mittheilen sollten. Berger, ein Kurländer von der gemeinsten Abkunft, wurde durch Empfehlung Offizier in einem Feldregimente. Er war 1743. bestimmt, in Jaroslawl, dem Verbannungsorte des Grafen Löwenwolde (s. den Artikel *Ostermann*), die Wache bey diesem Gefangenen zu übernehmen. Die Staatsdame Lapuchin, welche von seiner Bestimmung hörte, trug ihrem Sohne auf, des Lieutenants Berger Bekanntschaft zu machen, und ihm aufzutragen, in ihrem Namen den Grafen Löwenwolde ihres beständigen Andenkens zu versichern und ihn zu bitten, er möchte ja nicht verzagen, sondern auf bessere Zeiten hoffen. Berger, der nicht gern nach Jaroslawl wollte, sahe in der Denunciation dieses unschuldigen Auftrages ein Mittel, sich davon loszumachen. Die Frau von Lapuchin und die Gräfin Bestuschew, Gemahlin des Oberhofmeisters, sollten nun einmal gesagt haben, sie wären noch jetzt als ziemlich bejahrte Damen schöner als die Kaiserin. Diess war zu Elisabeths Ohren gekommen. Jetzt bot sich eine Gelegenheit zur Rache dar, und sie wurde fürchterlich benutzt. Berger musste in Gegenwart eines Zeugen den jungen Lapuchin auszuforschen suchen. Sie trafen in einem Weinhause zusammen; Berger stellte sich unzufrieden mit der Regierung, Lapuchin wurde treuherzig und vergass sich in seinen Ausdrücken. Sogleich wurde daraus eine Verschwörung gemacht, die beiden Damen und wer nur irgend mit ihnen in Verbindung stand, wurden eingezogen, und der junge Lapuchin unter der Knute befragt, wo man ihm alle beliebigen Geständnisse abpresste. Leider mischte sich aber auch noch die Politik hinein. Frankreich suchte den Einfluss Oesterreichs zu schwächen, und sein Gesandter, d'Aillon, klagte daher den Marquis de Botta, der während seines Aufenthalts am russischen Hofe als österreichischer Gesandter mit den Häusern Lapuchin und Bestuschew in sehr genauer Verbindung gestanden hatte, der Aeusserungen an: Elisabeths Regierung könne nicht bestehen, und dass er mit den Damen Lapuchin und Bestuschew Abrede genommen habe, Friedrich den Grossen zur Wiedereinsetzung der braunschweigschen Familie zu bewegen. Die Klage über Botta ging nach Wien; und da man dort ohne Beweise nicht verdammen wollte, wurden ganze Stösse sogenannter Akten, lauter Weibergeklatsche u. dergl. dahin gesandt. Um der Politik ein Opfer zu bringen, fiel Botta auf kurze Zeit scheinbar in Ungnade. Friedrich II. liess ausdrücklich durch seinen Gesandten erklären, dass ihm dergleichen Anträge nicht gemacht

macht wären, und dafs er fie, wenn es gefchehen wäre, mit gebührender Verachtung würde zurückgewiefen haben. In Petersburg verfuhr man aber mit den fchrecklichften Executionen. Generallieut. Lapuchin, feine Gemahlin, die Gräfin Beftufchew, der junge Lapuchin, der Lieut. Mafchkow, und der Fürft Puljätin, beide von der Garde, und der Staatsrath Sybin bekamen die Knute. Den vier erftern wurde noch obenein die Zunge ausgefchnitten, und unzählige andere Perfonen mufsten wie fie, ins Elend nach Sibirien wandern.

Die Lebensabriffe des *Alexej Rafumowsky*, dem geheimen Gemahle Elifabeths, und von *Iwan Schuwalow*, ihrem letzten Günftlinge, geben uns das Allbekannte. Wie der Vf. aber dazu kommt, gerade in der Einleitung zu dem Abfchnitte, welcher von dem erftern handelt, die Lefer darauf aufmerkfam machen zu wollen, dafs es unter keiner Regierung in Rufsland fo viele gemeine und fo *ganz verworfene* Günftlinge, die fchlechterdings auf keine Vorzüge der Seele Anfpruch machen konnten, gegeben habe, als unter Elifabeth, da er doch felbft nachher den Gr. Rafumowsky als einen fehr ehrlichen und wohlthätigen, wenn auch nur geiftesbefchränkten Mann fchildert, würde fich kaum begreifen laffen, wenn man nicht überhaupt feine Stärke im Raifonnement bald kennen lernte. — Dafs die unglückliche Prinzeffin Taracanow, welche von Orlow fo hinterliftig aus Livorno entführt wurde, eine Tochter Schuwalows und der Kaiferin war, ift keinem Zweifel unterworfen. In Petersburg behaupten aber fehr unterrichtete Perfonen, dafs fie nicht in Schlüffelburg, fondern bey einer grofsen Ueberfchwemmung in Petersburg in der Feftung, wahrfcheinlich nicht ohne Abficht, in ihrem Gefängniffe vergeffen worden und ertrunken fey.

(Die Fortfetzung folgt.)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

Innsbruck, a. K. d. Vfs.: *Die Maskerade.* Ein Luftfpiel nach höherer Anficht von L. *Andreas Petz.* 1809. XV u. 112 S. 8.

Hier fieht man, wie relativ Alles in der Welt ift, und was auf den Standpunkt ankommt. Hr. L. *Andreas Petz* in Innsbruck nennt feine Maskerade ein Luftfpiel nach *höherer* Anficht. Liegt denn das Narrenhaus in Innsbruck fo hoch? — In der funfzehn enggedruckte Seiten langen *Vorfprache* müht fich der Hr. Licentiat ab, feine Lefer auch auf feinen Standpunkt zu ftellen, und wer fich etwa die Mühe geben follte, diefe Vorfprache verftehen zu wollen, dem können wir den Troft geben, dafs er ihn gewifs erreicht: denn der blofse Verfuch zeugt bereits von unläugbarer Anlage dazu. — Eine Stelle aus diefer Vorfprache lautet folgendermafsen: „Für jene Kritikalter, die fcientififche Lichter putzen, und grofsentheils fo putzen, dafs die Funken auslöfchen, für Recenfenten zu Abdera, für Ehrnkoraxe, die vom Titel das Urtheil fällen, wie Lavater und Gall fchon aus dem Knochenbaue Sitten- und Seelenzuftand deduciren, für halb literarifche Avanturiers, die auf Koften des Schuldlofen der witzigen Welt einen Pendant zur *Chronique fcandaleufe* vorkäuen, — habe ich auch nun nicht gefchrieben. Hingegen eine modefte Kritik fchmücke ich gern mit Hochachtung, die dem Verdienfte jedes Namens vor Stern und Band gebürt, und wozu ein weifer Kritiker in der gelehrten Republik vor allen ohne weiters Anfprüche hat." — Da nun unftreitig *die* Kritik die modeftefte ift, die fchweigt, fo wollen wir uns der Hochachtung des Hrn. L. *Andreas Petz* nach höherer Anficht würdig machen, ob wir gleich nicht zu fürchten hätten, Funken auszulöfchen. Nur müffen wir noch die Bemerkung hinzufügen, dafs der Hr. Licentiat auch etwas in der göttlichen Liederlichkeit à la Lucinde gethan hat, und mit einem patriotifchen Peroxysmus das edle Werk krönt. — Doch, damit er uns nicht etwa zu den Ehrnkoraxen rechne, fo wollen wir nur noch die Hauptperfonen anzeigen. — *Antonius Kronwell*, ein reicher Particülier, ein fentimentaler Haburey, der eine ganz poffierliche Sprache führt, zu zwey Kindern unter andern z. B. fagt: „So! thuet immer Guter, indeffen die Perücke über pergamentne Dinge fchwitzt und am erften Grundfatze brütet. Nur verderbet euchs nicht mit Matadoren! Kennet euch felbft! Nichts zu viel! nie vergeffet diefes Glückfeligkeitsvehikel" u. f. w. — *Blanka* feine Frau, eine geborne Baroneffe — eine graue liederliche Vettel, welche fich mit dem *Tanzmeifter* ihrer Kinder, einem abgelebten franzöfifchen *Fat*, auf folgende gefchmackvolle Weife Rendezvous giebt. „*Frau.* Nach der Vefper lade ich fie ins Gynezeum und zum Diner. Meine Herrlichkeit wühlt fchon im Archive. (Uebergiebt ihm unter zarten Grimaffen ein Briefchen.) Sodann zum *tête à tête* und zum *joujou de Normandie.* — *Tanzm.* (nachdem er gelefen, küfst er fie) Sehe ich Sie, fo fchmelzt mir aller Schnee vom Bufen. Darf ich bitten den Küchenzettel etwas näher deducirt zu hören. Ein Liebhaber ift ein fchwer zu beruhigendes Gefchöpf; auch fpüre ich Naturtrieb zu einer ficilianifchen Tafel, ich dürfte wie Tantalus." — *Ohe! jam fatis eft.* —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Tübingen, in d. Cottaschen Buchh.: *Russische Günstlinge* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 260. abgebrochenen Recension.)

Die Geschichte der Revolution von 1762., bey welcher die *Orlow* die nämliche Rolle spielten, wie bey der von 1801. die Subow, ist in den Lebensabrissen dieser Günstlinge hier ziemlich umständlich, und wir können hinzusetzen mit Wahrheit, bis vielleicht auf einzelne kleine Umstände, erzählt. Man kennt sie bereits aus *Rulhiere*. Die Umstände, unter welchen der eigentliche Liebling, Fürst *Gregor Orlow*, mit Hülfe seiner Brüder und einiger anderer Verschworner Katharina II. auf den Thron setzte, dass er lange unumschränkt herrschte, bis die Kaiserin seiner und auch der Gewalt, die er sich anmasste, überdrüssig, während er auf dem Congresse zu Fokschany war, einen andern Liebling in Wassiltschikow wählte, dass er über seinen Sturz wüthete und zuletzt, als seine Gattin, die er späterhin heirathete, gestorben war, in Wahnsinn verfiel, in welchem er beständig die blutige Erscheinung Peters zu sehen glaubte, an den er jedoch nicht persönlich Hand gelegt hatte; alles diess ist zu bekannt, als dass wir uns dabey aufhalten sollten. Nur einige wenige Berichtigungen über dabey genannte Personen wollen wir mittheilen. — Die bekannte Fürstin Daschkow lebte nicht in Katharinens letzten Regierungsjahren vom Hofe entfernt, sondern war vielmehr die beständige Gesellschafterin und Tischgenossin der Kaiserin, und lebt unsers Wissens noch in Moskwa. — Die Gräfin Buxhövden soll nicht eine Tochter Orlows von Katharina seyn, sondern von der ersten Gemahlin des Fürsten, welche auf Befehl der Kaiserin von ihm getrennt und an einen Arseniew, wenn wir nicht irren, in Moskwa verheirathet wurde; ihre Stiefschwester aus dieser Ehe ist an den berühmten deutschen Schriftsteller General Klinger in Petersburg verheirathet. — Doch ist es auch wahr, dass Paul I., welcher den Sohn Orlows und der Kaiserin, Grafen Bobrinskoy, gleichsam öffentlich für Katharinens Sohn erkannte, auch die Gräfin Buxhövden sehr auszeichnete. — Die Schilderung (S. 291.) von dem unlängst verstorbenen Grafen *Alexej Orlow* ist viel zu übertrieben. Ueberhaupt ist der Vf. gegen mehrere Personen sehr ungerecht. Wie kann er geradezu behaupten, dass Orlows Expedition im Archipelagus ganz zwecklos und *unbedeutend* war. War die Verbrennung der türkischen Flotte in Tschesme eine Kleinigkeit? — Und die Seeschlacht bey Morea, welche sein Bruder Feodor unter ihm gewann, und die der Vf. selbst (S. 302.) sehr bedeutend nennt? Ueberhaupt erkannte jeder den Grafen Al. Orlow für einen tapfern, klugen und grossmüthigen Mann; selbst in Dresden hat er durch Unterstützung ihm ganz fremder Deutschen Beweise seiner Grossmuth gegeben. Gegen seine äusserst gebildete, geistreiche und schöne einzige Tochter war er ein sehr zärtlicher Vater, und die bekannte von dem Vf. auch angeführte Anekdote, dass ein achtzigjähriger Sergeant, der dreyssig Jahre lang in des Grafen Hause gewesen war und ihm einmal das Leben gerettet hatte, mit unter den Leichenbegleitern erschien, den Sarg einsenken half und in dem nämlichen Augenblicke starb, zeugt ehrenvoll für die Güte seines Charakters. Seine Handlung gegen Peter verlangen wir nicht zu vertheidigen; allein Ehrgeiz, Anhänglichkeit an Bruder und Katharina, und Jugend mögen ihn dazu hingerissen haben. Dass Paul I. ihn wegen der Theilnahme an dem Morde Peters III. dadurch strafte, dass er ihn nicht bloss, wie der Vf. sagt, bey dem Transporte von Peters Leiche vom Kloster Newsky nach dem Winterpalais, und von da, nachdem sie einige Tage neben Katharina in Parade gestanden hatte, nach der Festung vor dem Sarge hergehen und die Kaiserkrone tragen, sondern auch, so lange die Leiche nach ihrer Ausgrabung in Newsky über der Erde stand, ihm dabey die Function eines Kammerherrn verrichten liess, ist bekannt. Auch hatte Paul I. allerdings mit ihm eine Unterredung, bey welcher es etwas laut wurde; Orlow soll ihm aber sehr dreist geantwortet haben: Wäre ich nicht gewesen, so könnten Ew. Majestät jetzt nicht mit mir so sprechen! und soll dabey in Erinnerung gebracht haben, dass Peter III. ihn ja durch einen förmlichen Ukas zum Bastard und der Thronfolge unfähig erklärt habe; er sey ihm also nicht Vorwürfe oder Bestrafung, sondern vielmehr die grössten Verbindlichkeiten schuldig. Bestätigt schien diese Sage dadurch, dass ein allgemeines Gebot durch ganz Russland ergieng, dass ein jeder, welcher in der gedruckten Ukasensammlung diesen Ukas fände, ihn ausreissen und einliefern sollte, welches denn auch aus Furcht häufig geschah; doch sind noch Exemplare genug erhalten worden. Von thätlichen Misshandlungen des Kaisers gegen Orlow war bey dieser Unterredung gewiss die Rede nicht. Der Graf wurde von

von den Residenzen verbannt, und mufste ins Ausland gehen, das war alles. Von Hohngelächter über den Grafen, der eigentlich keine Feinde hatte, hat Rec., welcher damals Augenzeuge war, nichts bemerkt. — Fürst Borjätinsky, Vater der in Deutschland bekannten liebenswürdigen Fürstin Dolgoruky, der zweyte noch lebende Gehülfe bey Peters Ermordung, und dem eine gleiche Strafe wie Orlow ward, lebt wahrscheinlich noch auf seinen Gütern. Unbekannt scheint dem Vf. geblieben zu seyn, dafs Orlow an dem Tage der Katastrophe Pauls I. in Dresden des neuen Kaisers Alexander Gesundheit trank, und, wenn wir nicht irren, auch denselben Abend abreiste. — Er wufste also um die Verschwörung und so gewifs war er seiner Sache.

In dem Abschnitte, der dem Geheimenrath *Gregorej Teplow*, dem Sohne eines Einheizers im Kloster Newsky, gewidmet ist, erwähnt der Vf. der grausamen boshaften Ermordung des unglücklichen Iwan (dem Elisabeth Krone und Freyheit raubte) in seinem Gefängnisse in Schlüsselburg: eine That, um welche Katharina nach allen Anzeichen wohl wufste, und die sie ihrer Erhaltung schuldig zu seyn glaubte. Bekannt ist, dafs der Lieutenant Mirowitsch, welcher die Wache in Schlüsselburg hatte, wo der Kaiser gefangen safs, gewonnen wurde, scheinbar einen Tumult zur Befreyung desselben anzustellen, wodurch der bey dem Kaiser wachthabende Officier sich gezwungen sah, laut strenger Befehle, den Iwan sogleich zu ermorden; dafs er sich aber in seiner Hoffnung der ihm verheifsenen Belohnungen sehr betrogen fand, indem man ihm, um eines beschwerlichen Zeugen los zu werden, den Kopf abhieb, während er die ganze Untersuchung mit dem Todesurtheile selbst für blofse Rettung der Form hielt. Hierüber drückt sich der Vf. (S. 316.) folgendermafsen aus: „Mirowitsch lachte immer fort, als er zum Richtplatze geführt wurde und dort sein Urtheil erfuhr; und lachte noch, als er statt des gehofften Pardons den Todesstreich empfieng. Erst nach seinem Tode wurde er von seinem Irrthume und von der Falschheit seiner Henker überzeugt." Der Vf. ist reich an dergleichen *Bulls*. So sagt er S. 55. von Schaphirow: „Schon lag einer der ersten Köpfe im Staate auf dem Balkon, um durch eine Trennung vom Körper aus der Reihe der Lebendigen *verdrängt* zu werden, als der Cabinetssecretär Makarow Pardon rief und dem Unglücklichen (dem Kopfe) ankündigte, dafs er in das Exilium gehen sollte." — Gregorej Teplow war nach S. 314. der Anstifter dieser schändlichen That. — Sein Sohn wurde in Deutschland erzogen, und zwar von dem bekannten Philologen *Joh. Jac. Ebert*, der vor einigen Jahren als Professor in Wittenberg starb; allein der Vf. irrt, wenn er behauptet, er lebe von Geschäften entfernt in Moskwa. Er wohnte wenigstens noch kürzlich in Petersburg und wurde häufig bey den Wohlthätigkeits- und Industrie-Anstalten der Kaiserin Mutter von derselben gebraucht. Auch ist er bereits seit Jahren Senateur und wirklicher Geheimerrath. Ein besonderes Glück hat er eben nicht gemacht, und so gar reich möchte er auch wohl nicht seyn.

Die Verschwornen gegen Peters III. Leben, welche sich nach Ropscha, wo der Kaiser gefangen gehalten wurde, begaben, waren nach dem Vf.: Alexej Orlow, sein Vetter Orlow, Fürst Borjätinskoy, der Schauspieler Wolkow, Teplow, Engelhard und einige andere von geringerm Belange. Bekanntlich erhielt der Kaiser erst Gift in Burgunder, das aber nicht wirkte, weil er Milch genofs, er wurde also im Bette erstickt und mit einem Tuche erdrosselt. Engelhard (der vor einigen 20 Jahren als Gen. Lieutenant und Gouverneur von Wiburg starb, und gleichfalls oft bey dem Andenken an seine That in Verzweiflung verfiel) soll den entscheidenden Druck gegeben haben. — Um dem Blute Abflufs zu verschaffen, damit die Todesart nicht zu sichtbar würde, durchborte man den Leichnam durch den After, ein Umstand, den der Vf. nicht gekannt zu haben scheint. Die Spuren des Blutes sollen noch unter Paul, der Ropscha von dem Armenianer Lasarew, an welchen Orlow es verkauft hatte, wieder kaufte, sichtbar gewesen seyn.

Der Abschnitt, welcher von *Stanislaus Augustus Poniatowsky*, dem ersten Lieblinge Katharinens II., und durch sie letzten Könige von Polen handelt, lehrt zwar nichts Neues, gewährt aber doch eine interessante kurze Ueberficht des in mehr als einer Hinsicht merkwürdigen Lebens dieses liebenswürdigen, aber charakterlosen Monarchen. Es ist bekannt, dafs man ihn sogar für den eigentlichen Vater Pauls I. hielt; doch läfst Charakterähnlichkeit wohl kaum daran zweifeln, dafs Paul wirklich Peters III. Sohn war; wenigstens scheint ein schreckliches wunderbar gleiches Schicksal sie beynahe ausdrücklich als Vater und Sohn zu bezeichnen. — Die Theilungsgeschichte Polens wird anders erzählt, als S. 339., nach welcher der Plan dazu von dem russischen Gesandten in Polen Sallern (der sich *Saldern* umnannte) soll entworfen seyn. Prinz Heinrich von Preufsen, sagt man, habe zuerst, als er in der Kaiserin Zimmer gegenwärtig war, da sie Depeschen aus Polen erhielt, den Gedanken in Anregung gebracht. — Um Stanislaus kennen zu lernen, darf man nur noch gegenwärtig einen Blick in sein Lustschlofs bey Warschau werfen. Ein König, der sich unter solchen Gestalten, unter denen er dort abconterfeit ist, gefallen kann, war gewifs des Thrones unwerth.

Die auffallende Auswanderung der Kalmüken im Jahre 1770. schreibt der Vf. ganz der Schuld des russischen Oberpriesters zu, da *Bergmann* sie den Ränken des Zäbäk Dorschi, eines Verwandten des Vicechans Uebascha, zuschreibt. — Allein in diesem Falle möchten wir der Behauptung des Vfs. eher trauen. Ein gewisser Kischensky, Souslieutenant im Astracanschen Regimente, erhielt vom damaligen General-Gouverneur der Caucasischen Statthalterschaft oder vom Commandanten (?) der Provinz Astracan den unüberlegten Befehl, die Aufsicht über die Kalmüken zu übernehmen, welche vor ihrer Auswanderung die unermefs-

meſslichen und fruchtbaren Ebenen zwiſchen der Wolga und dem Ural bewohnten, und zur Zeit der Auswanderung auf 95,000 Kibitken oder Filzzelte, jedes zu 5 bis 6 Perſonen gerechnet, ſich beliefen. Kiſchensky drückte die Armen durch ſeine Erpreſſungen, und vergriff ſich zuletzt thätlich an den Chan ſelbſt, deſſen erſten Miniſter er prügeln lieſs, weil dieſe ſich der ungerechten eigenmächtigen Rekruten-Aushebung, die aber nur ein Vorwand für neue Erpreſſungen war, widerſetzte. Dieſs bewog die ganze Völkerſchaft, bis auf ungefähr 20,000 Kibitken, welche entfernt, und näher an Aſtracan wohnten, heimlich aufzubrechen und ſich nach China zu flüchten, wo ſie mit offnen Armen aufgenommen wurden. Auf den Antrag an den Kaiſer von China, ſie auszuliefern, erwiederte er: Die Kalmüken wären in die Wohnplätze zurück gekehrt, die ihre Voreltern vor vielen hundert Jahren bewohnt hätten; er könne nicht ſo ungerecht ſeyn, Menſchen, die ihm ihr Zutrauen bewieſen, undankbar zu behandeln, oder gar zu vertreiben; die Kaiſerin möchte ſich nur an Kiſchensky halten, der durch ſeine ſchändlichen Miſshandlungen dieſe Auswanderung veranlaſst hätte. — Kiſchensky gerieth in Unterſuchung; allein die Aufopferung eines Theils ſeiner Reichthümer und der von dem Vf. richtig bemerkte Grundſatz Katharinens, ſtets ihre Diener gegen auswärtige Beſchuldigungen zu ſchützen, befreyten ihn nicht nur von der Strafe, ſondern er wurde noch, wie in ſolchen Fällen gewöhnlich, belohnt, ſo daſs er bis zum Generalmajor avancirte, und von ſeinem Raube mit Gemächlichkeit und Aufwand lebte.

Die mit Gregorej Orlow eröffnete Gallerie der Lieblinge Katharinens II. gewährt ein auffallendes Schauſpiel, und man erſtaunt über die Hülfsquellen Ruſslands, wenn man nur einen Blick auf die ungeheure Verſchwendung, und auf die oft nur ſcheinbar glücklichen politiſchen Verhältniſſe wirft, zu welchen die Monarchin gegen ſie und durch ſie verleitet wurde. Auſser Orlow, Potjemkin und Subow, dauerte die Herrlichkeit der übrigen nur kurze Zeit, oft *nur* Monate; aber jeder nahm ungeheuere Reichthümer aus dieſer Gunſt mit, und nicht bloſs er, ſondern auch ſeine Verwandten oft bis zum entfernteſten. Nach einem mäſsigen Anſchlage mögen dieſe Herren dem Staate in der Zeit von 34 Jahren nahe an 100 Millionen gekoſtet haben. — Sie hieſsen: *Alexander Waſſiltſchikow* von 1772 bis 1774. (noch nicht zwey Jahre), *Peter Sawadowsky* von 1776 bis 1777. (noch nicht neun Monate), *Soritſch* von 1777 bis 1778. (im Ganzen eilf Monate), *Korſakow* von 1778 bis 1779. (13 Monate), *Lanskoy* von 1780 bis 1784. (als er ſtarb — 4 Jahre 2 Monate), *Termolow* von 1785 bis 1786. (16 Monate), *Mamonow* von 1786 bis 1789. (3 Jahre). — *Potjemkin* war eigentlicher Liebling zwiſchen Waſſiltſchikow und Sawadowsky; *Subow* war bekanntlich der letzte von 1789. bis an den Tod der Kaiſerin. Von allen dieſen war wohl Lanskoy der Geliebteſte von der Monarchin und vom Publicum, das ihn weit milder beurtheilt, als der Vf., der es ihm zum Vorwurfe macht, daſs er, von Staatsgeſchäften entfernt, nur für ſich gelebt und ſich wenig Freunde erworben habe; dem widerſpricht die Rührung, mit welcher das Publicum von ihm mehrere Jahre nach ſeinem Tode ſprach; und des Vfs. Behauptung, daſs er von niemand als von der Kaiſerin ſey betrauert worden, iſt durchaus ungegründet. In Petersburg wurde behauptet, er habe von Potjemkin, der ihn zu fürchten begann, Gift bekommen; der Vf. erwähnt aber nichts davon, ſondern folgt der nicht unwahrſcheinlichen Sage, daſs er durch reizende Mittel ſeine Geſundheit geſchwächt, und durch unmäſsigen Genuſs von Apfelſinen nach einer ſtarken Erhitzung ſich den Tod zugezogen habe. Er ſtarb in ſeinem … Jahre. — Die meiſten der Lieblinge gelangten durch Potjemkin zu ihrem Poſten und verloren ihn, weil ſie ihm gefährlich zu werden drohten. Dieſs war auch der Fall bey *Sawadowsky*; allein dieſer iſt der einzige, der nach ſeiner kurzen Gunſt noch in Geſchäften gebraucht wurde, und in Petersburg blieb. Er verdankte dieſs ſeiner Brauchbarkeit in Entwerfung von Manifeſten und ähnlichen Aufſätzen, da er im eleganten ruſſiſchen Stile vorzüglich war. Der Vf. weiſs von ſpätern Jahren nichts weiter von ihm, als daſs er 1799. Graf, wirklicher Geheimerrath, Senateur, Director und Chef der Bank und Ritter der ruſſiſchen Orden war, da doch ſein Name als Miniſter der Aufklärung unter Paul und Alexander, von welchem Poſten er jetzt erſt durch den Grafen Raſumowsky abgelöſst wurde, ſo oft genannt iſt.

Unter allen Günſtlingen waren Orlow, Potjemkin und Subow diejenigen, deren Einfluſs am längſten dauerte und ſich am weiteſten über den Staat erſtreckte. Den Fürſten *Potjemkin*, der allmächtig blieb, auch nachdem er nicht mehr eigentlicher Liebling war, ſondern dieſen beſchwerlichen Poſten andern überlieſs, fertigt der Vf. auf noch nicht vier Seiten ab. Er verweiſt auf die bekannte Lebensbeſchreibung des Fürſten in *Archenholz* Minerva. — Ob die Sage, daſs er Gift bekommen habe, ſo ganz ungegründet ſeyn mag? — Wenigſtens iſt es auffallend, daſs vor ſeinem Tode bereits in Petersburg die Rede gieng, er habe, als er 1787. ſo ganz unerwartet aus dem Türkenkriege dahin kam, Gift erhalten, und daſs er bey der letzten Fête, welche ihm am Abende vor ſeiner Abreiſe der öſtreichiſche Ambaſſadeur Graf Cobenzl gab und auf welcher er ausgelaſſen luſtig geweſen war, zuletzt ſehr ernſt von allen Abſchied nahm auf *ein* Wiederſehen.

Zu den merkwürdigen Perſonen in Katharinens Periode gehören noch Graf *Besborodko*, den Paul zum Fürſten erhob, und *Radiſchew*. Erſter war unſtreitig eins der gröſsten Genies, die jemals am ruſſiſchen Staatsruder ſaſsen, aber zugleich ein groſser Wolluſtling, obgleich übrigens ein ſehr guter, humaner Mann. Er ſchwang ſich aus einer dunkeln Herkunft bloſs durch ſeine Talente bis zum Groſskanzler und Reichsfürſten auf; Paul erkannte in ihm bey ſeiner Thronbeſteigung ſeinen Retter, und, was der Vf. nicht bemerkt, übertrug ihm in den erſten Augenblik-

blicken unumschränkte Vollmacht. — Dafs Besborodko bey dem letzten Friedensschlusse mit den Türken ihnen die erpreiste Verschreibung von 12 Millionen Piaster zerrissen vor die Füsse warf und mit Stolz und Verachtung sagte: Meine Monarchin braucht euer Geld nicht; ist bekannt; weniger ein Zug seiner Schmeicheley gegen Paul. Als dieser bey der Krönung in Moskwa in des Fürsten Pallast wohnte, und einst am Fenster stand, von wo aus man den kostbaren Garten übersehen konnte, äusserte der Monarch, dem bey allem das Exerciren zuerst einfiel: diess könnte ein guter Exercierplatz seyn. Als er am andern Morgen erwachte, war der kostbare Garten verschwunden, und ein geebneter Exercierplatz an seiner Stelle. — Unbekannt, oder vielleicht nur nicht gegenwärtig war dem Vf. der Zug, der vorzüglich Besborodkos Glück unter Katharina gründete. Es war eine wichtige Note, wenn wir nicht irren, den ersten Türkenkrieg betreffend, abhanden gekommen. Die Kaiserin verlangte sie, und man war sehr verlegen. Bald darauf überbrachte ihr Rumänzow (der Vater des gegenwärtigen Ministers) die Note, deren Inhalt sie sehr genau kannte, und auf ihr Befragen, wo er sie her habe, nannte er ihr Besborodko, der in seiner Kanzelley arbeitete und sie aus dem Kopfe aufgesetzt hatte. Darauf wurde er Kabinets-Secretär, und war das Lexicon, das man nur aufzuschlagen brauchte, wenn man über irgend etwas Auskunft verlangte. — Er sprach Französisch und Deutsch in grosser Vollkommenheit, war in der Literatur beider Nationen sehr bewandert, liebte Künste und Wissenschaften, so wie er denn auch eine der kostbarsten Gemäldesammlungen alter Meister besafs. *Kutaizow* überliess sich anfänglich seiner Leitung, und hätte Besborodko länger gelebt, es wäre mit Paul wohl nicht dahin gekommen. Die grössten Bizarrerien fallen erst in die Zeit nach seinem Tode. In den letzten Zeiten Katharinens gelang es Markow durch Subow, ihn zu verdrängen. — Bey äusserst beträchtlichen Reichthümern, welche sein Bruder erbte, hinterliess er doch eine Million Schulden.

Radischew hatte in Leipzig studirt, und zeichnete sich durch Kenntnisse und Rechtlichkeit aus. Unglücklicher weise für ihn kam er auf den Einfall, der Welt und vorzüglich der Monarchin den innern Zusammenhang gewisser Erscheinungen am Hofe und im Staate aufzudecken, und besonders den allmächtigen Potjemkin in seiner wahren Gestalt darzustellen. Es erschien in den kleinen Bücherbuden eine Schrift unter dem Titel: Reise von Petersburg nach Moskwa. Hierin erzählte der Vf. einen Traum und gab in dieser Einkleidung die pikantesten Aufschlüsse. Alle Namen waren verändert, man konnte sie aber leicht entziffern. Unter andern war aber die Kaiserin genannt, wie die Wahrheit verschleyert vor sie tritt, sich darauf enthüllt und ihre blutige Gestalt der Monarchin zeigt. Der Aufsatz war sehr schön geschrieben und giend reissend ab. Bald erhielt der Geheim-Inquisitor Tschischkowsky, einer der furchtbarsten Männer seiner Zeit, Spur davon, und diese führte leicht auf den Vf., den Ober-Zoll-Director und Ritter Radischew. Er wurde eingezogen, und betrug sich in den Verhören mit der Würde des redlichen Mannes. Er verhehlte seine Absicht nicht, dass er über das Unglück Russlands, dessen Urheber Potjemkin sey, der Monarchin habe die Augen öffnen wollen. Man begehrte seine Mitschuldigen zu erfahren; er hatte keine, denn er hatte die Schrift auf einer Handdruckerey in seinem eigenen Hause ohne alle Hülfe selbst gedruckt. Er kam nach Sibirien in leidlichen Verwahrsam; aber auch hier verleitete ihn der Drang die Wahrheit zu sagen ein dem ersten ähnliches Werk zu schreiben. Er wurde abermals entdeckt, und einige hundert Werste weiter in ein härteres Gefängniss gebracht. Der Vf. irrt aber, wenn er glaubt, dass er dort gestorben sey, und verwechselt ihn wahrscheinlich mit einem Hofrathe Waly. Radischew kam unter Paul oder Alexander selbst nach Petersburg, und sollte wieder angestellt werden; hier aber starb er bald nachher.

(Der Beschluss folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Amtsveränderungen.

Hr. *Karl Georg Rumi*, ehedem Conrector in Teschen, dann Prediger zu Schmölnitz, hat die Stelle eines Subrectors am Evangel. Gymnasio zu Oedenburg angenommen. Diess ist nun die fünfte Amts- und Ortsveränderung, die mit demselben seit seiner Rückkehr von der Universität vorgeht.

Hr. *Anton Karl Reiberger*, Benedictiner des Mölker Stiftes, Prof. der Moraltheologie an der Wiener Universität und Censor im theologischen Fache, hat wegen seiner langjährigen und ausgezeichneten Dienstleistung den Charakter eines k. k. N. Oestr. Regierungsrathes taxfrey erhalten.

Hr. *Neidherr*, zeither Subrector und Syntaxisten-Lehrer in Oedenburg, hat die Stelle eines evangel. Predigers in Betelsdorf angetreten.

Hr. *Hacquet*, zeither Prof. in Krakau, hat, nachdem er sein Naturalien-Cabinet der Regierung des Herzogthums Warschau um 2000 Ducaten verkauft, seine Professur niedergelegt, und privatisirt nun in Wien.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Tübingen, in d. Cottaischen Buchh.: *Russische Günstlinge* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 261. abgebrochenen Recension.*)

Die Lebensabrisse der drey Gebrüder *Subow*, des eigentlichen Lieblings Fürsten *Platon*, und der Grafen *Valerian* und *Nicolaj*, sind äusserst dürftig und voll Unrichtigkeiten. Von hier an zeigt es sich deutlich, dass der Vf. wenig von den Begebenheiten und den Personen weiss, die er uns bekannt machen will. Bis zum Tode der Kaiserin ist noch alles ziemlich richtig; von da an beruht aber sein Bericht, wie man wohl merkt, auf blossen Gerüchten. So z. B. weiss er nicht, dass Paul gleich bey seinem Regierungsantritte die in diesem Augenblicke in Subow's Wohnung befindlichen Gelder, mehrere 100000 Ducaten, in Beschlag nehmen liess; so erwähnt er nichts von dem ungezweifelt bestandenen Instrumente, welches Katharine in der Bewusstlosigkeit ihrer letzten Stunden, nachdem sie auf dem geheimen Gemache der Schlag gerührt, nicht mehr hatte unterzeichnen können, und dass Paul den Thron absprach und ihn Alexandern bestimmte. Bey der schrecklichen Katastrophe Pauls, die am vollständigsten in französischen Blättern stand, ist wohl nichts eigentlich verborgen geblieben, wenn es auch der Vf. nicht weiss, der sogar in einer Note (S. 477.) von Pahlen, Bennigsen u. s. w. behauptet: „diese Herren sind zur Zeit ganz unbekannt." — Unter den Namen der Verschwornen fehlen die Namen Talisin und Uwarow: ersterer, den Alexander sehr liebte, starb wenige Wochen nach der Revolution an Gift und der Kaiser besuchte ihn noch auf dem Sterbebette; der zweyte ist noch gegenwärtig der Freund Alexanders und General-Adjutant. Eine geraume Zeit bewohnte er, nach dem Regierungsantritte, die Zimmer der ehemaligen Lieblinge Katharinens. Subow's Bild von Lampi, worauf er als General-Feldzeugmeister gemalt ist, hing unsers Wissens nie in der Eremitage, sondern in der Akademie der Künste. Platon Subow war keinesweges hässlich; ob er gleich nur klein war, so war er doch sehr gut gebaut und hatte ein schönes Gesicht. Sein Bruder war allerdings männlich schöner, aber gewiss nicht der verworfene Mensch, wie ihn der Vf. darstellt; er war ein liebenswürdiger Wüstling. Eine artige Anekdote erzählt der Vf. S. 481. „Als Valerian Subow vor seiner Abreise (von der Armee, von welcher ihn Potjemkin mit der Nachricht von der Einnahme Ismails, auf einen erhaltenen Wink, nach Petersburg sandte) noch einmal zum Fürsten kam, um seine letzten Befehle zu vernehmen, sagte dieser: Wenn die Kaiserin Dich fragt, wie ich mich befinde, so sage ihr, die Zähne verursachten mir Schmerzen; aber wenn ich nach Petersburg käme, so wollte ich sie schon ausreissen. — *Sub* heisst nämlich im Russischen Zahn und *Subj*, Zähne." — Er wollte es 1787, allein es gelang ihm nicht. Valerian Subow starb, als Chef des Artillerie- und Ingenieur-Cadetten-Corps, bey Petersburg und nicht in Kurland. Er ist in dem Kloster auf dem Wege nach Strelna beygesetzt, und der Monarch und der Grossfürst Constantin selbst beehrten den Zug mit ihrer Gegenwart. Valerian und Platon Subow waren zwar bey Pauls letzten Augenblicken gegenwärtig, und Platon selbst Redner; beide werden aber von jeder persönlichen Theilnahme an dem Tode frey gesprochen. Nicolaj Subow war's, der das erste Attentat gegen den unglücklichen Monarchen wagte, und dieser war gerade der Einzige von den Brüdern, der in ihre Ungnade unter Paul nicht verwickelt wurde. Er behielt seinen Posten als Stallmeister und blieb in Petersburg. Beides war auch der Fall nach Pauls Tode und er lebt nicht mehr, wie der Vf. meynt, sondern starb 1805. — Ueberhaupt begegnet dem Vf. von den letzten neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an das sonderbare Unglück, dass die meisten der Personen, welche er leben lässt, todt sind, und die er sterben lässt, leben.

So ist es auch falsch in dem Lebensabrisse des übrigens richtig gewürdigten *Kutaisoff*, des Günstlings Pauls, dass er nöthig hatte nach der Katastrophe nach Königsberg zu flüchten. Man erklärte ihm, sobald er sichtbar wurde, dass er gar nichts zu fürchten habe, und er reiste öffentlich und ungehindert fort. Er lebt noch gegenwärtig auf seinen Gütern in Liefland. Auch weiss der Vf. nicht, dass die Fürstin Lapuchin, Pauls Favoritin, von dem Monarchen selbst, jedoch nur durch Ceremonie, an den Fürsten Gagarin verheirathet wurde, der als Gesandter nach Neapel gehen sollte, und dass sie bald nach Pauls Tode in Petersburg im Wochenbette starb; das Kind war aber nicht von Paul erzeugt.

Merkwürdig und leider gegründet ist die S. 484. erzählte schreckliche Begebenheit, welche den letzten persischen Krieg herbeyführte, in welchem Valerian Subow den Oberbefehl hatte und den Paul auf eine

eine höchst sonderbare Weise endigte, indem er das Heer zurück rief, ohne dass er dem Oberbefehlshaber das Mindeste davon anzeigte. — Einer von den Thronprätendenten in Persien flüchtete mit seinen Schätzen zum General Paul Potjemkin, einem Neffen des Fürsten. Dieser versprach, ihn nach Russland zu führen. Die Schätze wurden auf ein Schiff geladen und dem Persischen Prinzen sagte man, er könne auf einem andern Schiffe nachkommen; allein das erste Schiff ging mit seinen Schätzen unter Segel, und ihn wollte kein Schiff aufnehmen. In einer kleinen Barke folgte er jenem, und als er nahe genug war, sprang er in die Höhe und fasste mit beiden Händen den Rand. Man hieb ihm die Finger ab und er fiel in die Barke zurück. Verstümmelt floh er in sein Vaterland, und wurde von seinem Bruder, einem Eunuch von 75 Jahren, der von einem andern Bruder in seiner Jugend der Mannheit war beraubt worden, und jetzt den grössten Theil Persiens usurpirte, ermordet. Mustafa Kuli Chan, Schah von Persien, ein zweyter von dem Eunuchus vertriebener Bruder, flüchtete nach Astrachan, und kam selbst nach Petersburg, wo er der Kaiserin sich vorstellen liess, die seinem verstorbenen Bruder von Paul Potjemkin geraubten Schätze reclamirte und um Russlands Schutz gegen den Eunuchus bat. Er wurde ihm zugesagt und Valerian Subow erhielt den Oberbefehl. Paul Potjemkin starb während des Processes und der Perser erhielt wenig oder nichts, bis auf eine, nach *Pallas*, ziemlich starke Pension.

Rügen müssen wir noch des Vfs. absprechende Parteylichkeit gegen den unlängst verstorbenen verdienstvollen Grafen *Sievers* (S. 233.), der nicht, wie er meynt, den Hass, sondern die höchste Achtung und Verehrung der unparteyischen Welt mit ins Grab genommen hat. Er war unstreitig einer der nützlichsten und aufgeklärtesten Staatsbürger; sein Name wurde von seinem Kaiser in dem Sieversschen Kanal, welchen er vollendete, verewigt, und seine beträchtlichen Wohlthaten an Waisenhäuser und Schulen in Liefland, Petersburg und Moskwa erhalten sein Andenken in Segen.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Hendel: *Abbildungen zur Anatomie der Insecten* vom Dr. *Karl August Ramdohr*. Herausgegeben von der naturforschenden Gesellschaft in Halle. *Erstes Heft.* Tab. I – VIII. 1809. *Zweytes Heft.* Tab. IX – XVI. 1809. *Drittes Heft.* Tab. XVII – XXIV. 1810. *Viertes Heft.* Tab. XXV – XXX. 1810. Zusammen 28 S. Text. 4. (6 Rthlr. 12 gr.)

Der Umschlag des ersten Heftes ertheilt uns folgende „*Nachricht:* Von diesen Abbildungen werden die vier erstern Hefte die *Verdauungswerkzeuge* der Insekten umfassen. Der Text wird hierzu unter dem Titel: *Versuch einer Anatomie der Insekten.* 1ster Theil, die Verdauungswerkzeuge enthaltend, in eben dem Format, wie diese Abbildungen (wie das Ende des 4ten Heftes sagt: in der nächsten Michaelismesse) erscheinen" u. s. w. Wir können hier also nur über die Abbildungen urtheilen, wodurch, wie auch, wie wir nicht zweifeln, durch den Text, der Vf. eine grosse Lücke in der Thierkunde ausfüllt; da sein Plan weit umfassender als der von *Swammerdam* und *Lyonet* ist, in deren Fussstapfen er rühmlich tritt. Die Abbildungen sind, in soweit wir sie beurtheilen können, der Natur getreu, und der Stich, besonders im ersten Hefte, den Gegenständen angemessen, nicht ganz so in den letzten. Er beschäftigt sich ausschliesslich mit dem Darmkanal, den Gallgefässen, Speicheldrüsen, und seltner als wir wünschten, mit den Fresswerkzeugen, sowohl im Ganzen, als auch oft in einzelnen Theilen, und *Hirtes bipustulatus* ist ganz, und sein Fuss, von *Sphex viatica* das Giftgefäss und von *Nepa cinerea* zwey Arten von Eingeweidewürmern (diese nicht hinlänglich vergrössert, um sie mit Genauigkeit bestimmen zu können) abgebildet. Die Verdauungswerkzeuge sind aus Insekten aller Ordnungen, und bey einigen auch von Larve und vollkommnem Insekt, doch von den Larven seltner als wir wünschten, und nur von einer einzigen Puppe entlehnt. Damit die Leser so viel richtiger über die Wahl der Gegenstände urtheilen können, wollen wir nach den Ordnungen die Insekten nenen, deren Theile abgebildet sind, und die Kupfer dabey angeben. Wenn einige auf mehreren Tafeln vorkommen, dann sind diese in Klammern eingeschlossen, beygefügt. *Eleuterata*, *Dytiscus sulcatus* (Vollständiges Insekt und Larve), *D striatus*, und *Roeselii* Tab. 2. *Cicindela campestris*, *Staphylinus politus*, *Carabus granulatus* Tab. 3. *Tenebrio Molitor*, *Sylpha obscura* (27), *Melve Proscarabaeus* Tab. 4. *Necrophorus Vespillo Lampyris splendida*, *Cryptocephalus 4-punctatus*. Tab. 5. *Coccinella 7-punctata*, *Chrysomela populi* und *violacea*. *Galleruca Vitellinae*, *Crioceris Asparagi* Tab. 6. *Cetonia aurata* (Vollständiges Insekt und Larve) *Cantharis furca*. 7. *Melolontha vulgaris* (Vollständiges Insekt und Larve), *Hirtes bipustulatus*, 8. *Lamia Textor* und *aedilis*. 9. *Curculio Lapathi*, *Attelabus Betuleti*, *Clerus apiarius*. 10. *Elater murinus* und *sputator*, *Rhagium noctis*. *Lytta vesicatoria*, *Dermestes Pellio* und *lardarius*. 11. *Cerambyx moschatus*, *Callidium Baculus*, *Trichium Eremita*. 24. *Gyrinus natator*, *Carabus crepitans*, *Cassida viridis*. 25. *Ulonata*. *Acheta campestris*, *Locusta viridissima*. *Blatta orientalis*. 1. *Synistata*. *Phryganea grandis* und *flavicornis*. *Lepisma saccharina*. 16. *Myrmeleon formicarium* (Vollständiges Insekt und Larve), *Hemerobius Perla*. 17. *Panorpa communis*. 26. *Piezata*. *Vespa vulgaris* (Vollständiges Insekt, Puppe und Larve) 12. *Apis terrestris*, *Tenthredo lutea*, *nigra*, *Amerinae*. 13. *Sphex viatica*, *Ichneumon enervator*. *Formica rufa*. 14. *Odonata*. *Libellula vulgatissima*, *aenea*. *Agrion Puella*. 15. *Mitosata*. *Julus terrestris*, *Oniscus Asellus*. 15. *Unogata*. *Phalangium Opilio*. 29. *Aranea domestica*. 30. *Glossata*. *Zygaena Filipendulae*. *Bombyx quercus* (Lar-

(Larve), *Neustria* (Larve). 18. **Rhyngota.** *Lygaeus apterus.* *Nepa cinerea* (23). *Cimex baccarum* und *prasinus.* *Reduvius personatus.* 22. *Gerris lacustris*, *Pulex irritans*, *Cercopis spumaria* (28), *Notonecta glauca.* 23. *Chermes Alni*, *Aphis Mali.* 26. **Antliata.** *Musca vomitoria.* (Vollständiges Insekt und Larve 25.), *domestica*, *carnaria.* (28). 19. *Tipula lanata*, *Bombylius major*, *Rhago scolopaceus.* 20. *Tabanus tropicus*, *Syrphus arcuatus*, *Hippobosca ovina.* 21. *Pediculus humanus* (nach *Swammerdam*). 25. Der Text enthält blofs die Erklärung der Figuren. Solcher Ausdrücke wie: Oesophag, Maxillen, Mandibulen, Membran u. f. w. follte doch der Vf. fich enthalten; am Ende ift zu fürchten, dafs wir Deutfchen gar keine deutfchen **Nennwörter mehr übrig behalten.**

ALTE LITERATUR.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetfchke: *Verfuch eines Lehrbuchs der griechifchen und römifchen Literargefchichte und klaffifchen Literatur;* zunächft für Gymnafien bearbeitet von Dr. *Karl Sachfe.* 1810. XII u. 204 S. 8. (16 gr.)

Von den wohlthätigen Fortfchritten, welche das philologifche Studium während der letztern Jahrzehenden, befonders in Deutfchland, gemacht hat, ift auch gegenwärtiges Buch ein angenehmer Beweis, ob es gleich nur als Einleitung zu demfelben und für Gymnafien beftimmt ift. Die ganze Einrichtung ift fo befchaffen, dafs man es zu diefem Gebrauche mit Sicherheit empfehlen kann. Der Zweck eines Compendiums wird gleich zu Anfange der Vorrede fehr richtig dargelegt; und eben fo wahr ift der Gedanke und Vorfatz des Vfs., bey dem erften Unterrichte, kleine, in fich felbft gefchloffene Ganze zu geben und den Lehrling weder zu zerftreuen, noch zu überladen. Im weitern Fortgange des Unterrichts kann man fehr zweckmäfsig vom Befondern zum Allgemeinen hinauffteigen, und öfter auch vom Allgemeinen zum Befondern herab, um auf diefe Art den jugendlichen Fähigkeiten zu Hülfe zu kommen. Aus diefem Grunde find in diefem Lehrbuche die griechifchen und römifchen Klaffiker bis kurz nach der Regierung des Marc Aurels nur kurz angeführt; und in den Literarnotizen befchränkte fich der Vf. nur auf die Nachweifung weniger und folcher fubfidiarifchen Werke, welche theils mit Nutzen gebraucht werden können, theils auch in Privat-Bibliotheken, befonders in Bücherfammlungen von Schulmännern, anzutreffen find. Die Urtheile über diefe Werke hat er dem mündlichen Vortrage des Lehrers, gröfsern Handbüchern und kritifchen Sammlungen überlaffen.

Das Ganze zerfällt in zwey Hauptabfchnitte. Der *hiftorifche* Theil ift blofs einleitend und vorbereitend, und enthält fehr zweckmäfsig die griechifche und römifche Bildungsgefchichte und Literatur im Ganzen. Von der Eroberung Athens an gehen beide Völker neben einander fort; und die chronologifche Namenstafel enthält in zwey nebeneinander laufenden Columnen abgefondert die beiderfeitigen Autoren. Der zweyte oder *rein-literarifche* Theil klaffificirt die Werke felbft und ihre Schickfale, nach den verfchiedenen Abtheilungen und Zweigen der Literatur. Im §. 3. find Gründe enthalten, weswegen in diefem Lehrbuche Griechen und Römer mit einander in Verbindung gebracht find. Es ift bekannt dafs die Griechen ein Original-Volk waren; dafs ihr Vorbild auf die Römer einen merkwürdigen Einflufs hatte; dafs die Sprache der letztern fich nach der Sprache der erftern vornehmlich bildete; und dafs die Eroberung Griechenlandes vollends dazu beytrug, beide Völker mit einander gleichfam zu verfchmelzen. Auch die Abtheilung des erften Theils in vier Perioden, und die über die verfchiedenen Schriftfteller in der allgemeinen Gefchichte ihrer Literatur gemachten Abtheilungen verdienen, wie die überall eingeftreuten literarifchen Nachweifungen, Beyfall und Empfehlung. S. 25. wird die noch häufig herrfchende Idee, dafs in Griechenland die eingewanderten Fremden ihre Geifteskultur, befonders in einigen Wiffenfchaften, fchon dahin gebracht haben, aus guten Gründen beftritten. Vom *Homer* hegt der Vf. die Wolfifche Vermuthung, dafs fein Name nur den Gedichten, die man ihm gewöhnlich zufchreibt, die aber im Grunde mehrere Vf. hatten, zur Ueberfchrift gedient habe. Nur möchte die Vergleichung, welche S. 46. zwifchen den griechifchen Rhapfodien und den Manieriften in den Schulen der Maler angeftellt wird, nicht ganz treffend, und S. 49. vom *Aefchylus* eben fo wenig treffend gefagt feyn, er habe die Tragödie *ausgebildet.* S. 57. hiefsen in Griechenland diejenigen, welche die Bildung des Geiftes dafelbft zuerft anregten, allerdings *Tyrannen*, ohne deswegen böfe Regenten zu feyn; und freyere Verfaffungen führten diefe Bildung allerdings weiter. S. 62. werden fehr richtige Gründe angeführt, warum die Griechen die Schriftzüge lange kennen konnten, ohne Gebrauch davon zu machen. Von der frühern Geftalt und den verfchiedenen Mundarten der römifchen Sprache, wovon S. 89. ff. die Rede ift, haben wir nur fehr ungewiffe Nachrichten, und in den fpätern Zeiten fcheint ihre Mifchung mit der griechifchen Sprache und die Eigenthümlichkeit diefer letztern fich immer mehr verloren zu haben. Die grofse Verfchiedenheit, welche fich zwifchen den griechifchen und römifchen Schaufpielen befand, wird von dem Vf. fehr richtig angemerkt; zu gewagt ift aber wohl die Vermuthung S. 146., dafs die Trauerfpiele der Römer, die wir unter dem Namen des Seneca noch übrig haben, nur zum Lefen, nicht zur Aufführung auf der Bühne beftimmt gewefen find. Wenn man auch zugeben will, dafs der Apolog bey den Griechen der Anfang profaifcher Beredfamkeit gewefen fey; fo war er es doch fchwerlich, wie S. 160. gefagt wird, bey den Römern.

LITE-

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Die Gesellschaft *zur Beförderung des Kunstfleißes* hat für die beste theoretisch-praktische Beschreibung von dem Zustande des Kunstfleißes in einem der Stifter von Dänemark oder Norwegen Preise von 200, 100 und 50 Rthlr. ausgesetzt. Auch Abhandlungen über den Kunstfleiss in kleinern Distrikten haben Belohnungen zu erwarten.

Die königl. Gesellschaft *der Landhaushaltung* hat die beste Anweisung, die Ländereyen eines vereinzelten Bauernhofes von bloss sandiger Beschaffenheit, so wie man sie in den schärfsten Haidegegenden von Jütland findet, einzutheilen und zu bauen, mit ihrer zweyten Goldmedaille, oder 100 Rthlr. zu belohnen versprochen. Andere wiederholte Preisaufgaben derselben Gesellschaft betreffen: den Zustand des Flachs- und Hanfbaues in Fyen und Aarhuus; die Beförderung des Ackerbaues in Dänemark; die vorzüglichsten Abarten der Kartoffeln; die Zubereitung des Salzes aus Tang; einländische Surrogate für das *gummi arabicum*; die Befreyung des Thrans von seinem unangenehmen Geruche, die beste Behandlung der Torfmose; die Entdeckung nordischer Mineralien u. s. w.

II. Todesfälle.

Zu Ende des J. 1808 starb zu *Christiania* in Norwegen der Etatsrath *Enewold de Falsen*, Sohn des Konferenzrathes *Christian Magnus de Falsen*. Er war gebohren im J. 1755, und seine seltenen Anlagen entwickelten sich so frühzeitig, dass er in seinem *zehnten Jahre* aus einer Kopenhagener Privatschule zur Universität entlassen wurde, wo er sich mit vielem Ruhm im Jahr 1765. dem *examen artium* unterwarf. Nach vollendeter akademischer Laufbahn ward er im 16ten Lebensjahre Copist bey der Dänischen Kanzley, im 22sten Assessor des Oberhofgerichtes in Norwegen, im 33sten seines Vaters Nachfolger als Justitiarius, im 36sten Assessor des höchsten Gerichts, im 47sten Justitiarius im Stifts-Obergericht zu Christiana, und einige Jahre später Mitglied der in Norwegen angeordneten interimistischen Regierungs-Commission. Die seltene Geisteskraft, welche seine Achtung als Richter begründete, äusserte sich zugleich in seinen Schriften durch eine hinreissende Fülle des Vortrages und begeisterte ihn unter den Gefahren für's Vaterland zum Dichter. Sie war zugleich mit einem Witze und einer dramatischen Darstellungsgabe verbunden, die, verbunden mit seiner Vorliebe für die Bühne, ihn zu einem beliebten Verfasser und Umarbeiter mehrerer Schauspiele machte. Während Norwegens Söhne den Verlust eines kraftvollen Patrioten beweinen, und seine Amtsbrüder in ihm den scharfsinnigen Richter vermissen, werden seine Theaterstücke: *Dragedukke*, *de snorrige Fættere*, *Ida af Tokkenburg*, *forladte Datter*, *Peberfvendene* u. s. w. noch lange Zeit auf der Bühne sich erhalten. Seine Kriegslieder und die Schrift *Budstik*, werden noch die Nachwelt zur Vaterlandsliebe entflammen. Im *skandinaviske Museum* befindet sich von ihm eine Abhandlung *über die Urbanität* und eine andere *über die Freyheit*, von welcher letzteren im J. 1803 eine Deutsche Uebersetzung erschienen ist. (Siehe *Kiöbenhavnske laerde Efterretninger for Aar* 1810. Nr. 9. S. 140—141.)

III. Vermischte Nachrichten.

In Deutschland werden von Zeit zu Zeit die Werke des beliebten Französischen Schriftstellers *Florian*, unter dem Titel: *Oeuvres complètes* angekündigt, die doch, wenn man die Angabe der dazu gehörigen einzelnen Theile genau prüft, nicht den Namen einer *vollständigen* Sammlung seiner Schriften verdienen. — Einsender, welcher vor 3 Jahren in Paris Gelegenheit hatte, die literarischen Produkte *Florians* in mehreren Editionen kennen zu lernen, fand die vollständigste Sammlung seiner Schriften in einer Ausgabe in 24 Vol. in 18., deren Inhalt folgendermassen specificirt war: *Galathée* 1 Vol. *Gonzalve de Cordove* 3 Vol. *Estelle* 1 Vol. *Fables* 1 Vol. *Melanges de Literature et de Poesie* 1 Vol. *Six Nouvelles* 1 Vol. *Nouvelles nouvelles* 1 Vol. *Numa Pompilius* 2 Vol. *Théatre* 3 Vol. *Don Quixotte* 6 Vol. *Guillaume Tell* 1 Vol. *Eliézer et Nephtaly* 1 Vol. *Nouveaux Mélanges Oeuvres posthumes* 1 Vol. *Mémoires d'un Jeune Espagnol, ou Jeunesse de Florian* 1 Vol. Preis 24 Fr. — Manchem Verehrer *Florians* wird es hoffentlich angenehm seyn, bey dieser Gelegenheit, einige Pracht-Ausgaben der *Florianschen* Werke, wenn auch nur nach dem Titel und dem Preise kennen zu lernen. In dieser Hinsicht sind folgende Editionen zu bemerken: —

Florian Oeuvres complètes. Paris, *Didot L'ainé*, 1784 — 1799. 20 Vol. in 18. fig. 50 Livr.

In dieser Ausgabe sind die oben specificirten Schriften, jedoch mit Ausnahme des *Guillaume Tell*, des *Eliézer et Nephtaly*, der *Nouveaux Mélanges* und der *Mémoires d'un Jeune Espagnol* befindlich. — Von dieser Edition sind auch Exemplare auf Velin-Papier zu haben, die aber gewöhnlich nicht unter 200 Livr. verkauft werden. — *Les mêmes. Paris*, *Didot l'ainé* 1784 — 1799. 11 Vol. in 8. 36 Livr. Pap. vélin 100 Livr. — *Florian Galatée*, *roman pastoral*, *imité de Cervantes. Paris*, *Didot l'ainé* 1784. in 8. imprimé sur vélin 144 Livr. — *Le même. Paris*, *Desfes de Maisonneuve*, *de l'imprimerie de Didot le jeune* 1793. in 4. fig. en couleur 15 Livr. Pap. vélin 20 Livr.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 26. September 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerfitäten und andere Lehranftalten.

Halle.

Verzeichnifs der auf der Königl. Univerfität im bevorftehenden Winter - Semefter vom 22ften October an zu haltenden Vorlefungen.

I. *Theologie.*

Eine Anleitung zur *Kenntniß der beften allgemeinen Bücher in allen Theilen der Theologie* giebt Hr. Dr. *Wagnitz.*

Eine *hiftorifch - kritifche Einleitung in die Bücher des A. und N. Teft.* trägt Hr. Prof. *Bruns* vor.

Die *jüdifche Gefchichte* erzählt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* in Verbindung mit der Erklärung fchwieriger Stellen in den hiftorifchen Büchern des A. T. und der Beurtheilung der Einwürfe von Gegnern u. f. w.

Die *hebräifchen Alterthümer* des A. und N. Teft. erläutert Hr. Prof. *Gefenius.*

Die *Genefis* und die übrigen *hiftorifchen Abfchnitte* des *Pentateuchs* erklärt *Ebenderfelbe.*

Den *Jefaias* erklärt Hr. Prof. *Wahl*, die *kleinen Propheten* Hr. Dr. *Stange.*

Die *Sprichwörter Salomons* und das Buch *Hiob* Hr. Prof. *Bruns.*

Eine *hiftorifch - kritifche Einleitung ins N. Teft.* giebt Hr. Dr. *Wegfcheider.*

Den exegetifchen Curfus über das *Neue Teftament* fetzt Hr. Dr. *Knapp* mit der Erklärung des *Evangel. Johannis*, der *Apoftelgefchichte* und der *Briefe des Johannes, Petrus* und *Judas* fort.

Einen zweyjährigen exegetifchen Curfus über das *Neue Teftament* beginnt Hr. Dr. *Wegfcheider* mit der Erklärung der Evangelien des *Matthäus*, *Marcus* und *Lucas* nach fynoptifcher Methode, verbunden mit einem Examinatorium.

Das *Evangelium* und die *Epifteln des Johannes* erklärt Hr. Prof. *Wahl.*

Eine *Apologie der heil. Schrift* trägt Hr. Prof. *Bruns* nach feinem Grundr. vor.

Die *allgemeine Kirchengefchichte* erzählt Hr. Prof. *Gefenius.*

Die *theol. Dogmengefchichte* Hr. Dr. *Stange.*

Den *zweyten* Theil der *chriftlichen Glaubenslehre* trägt Hr. Dr. *Knapp* vor, in Verbindung mit der *Dogmengefchichte*, nach Morus.

Den *fpeciellen* Theil der *theologifchen Moral* erläutert Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer.*

Homiletifch - praktifche Collegien lefen Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*, Hr. Dr. *Wegfcheider* und Hr. Dr. *Wagnitz*, letzterer im Königl. theol. Seminarium.

Die gewöhnlichen *Lehr - und Uebungsftunden* im Königl. theol. Seminar leitet Hr. Dr. *Knapp.*

Examinatorien über *theologifche Materien überhaupt* hält Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*, über *dogmatifche* oder *moralifche Theologie* Hr. Dr. *Wegfcheider.*

Homiletifch - kritifche Uebungen einer theologifchen Gefellfchaft leitet Hr. Dr. *Wegfcheider.*

Den *akademifchen Gottesdienft* beforgt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer.*

II. *Jurisprudenz.*

Allgemeine Juriftifche Encyklopädie tragen Hr. Prof. *Wehrn* nach Schmalz und Hr. Prof. *Bucher* vor.

Das *allgemeine pofitive europäifche Staats - und Völkerrecht* lehrt Hr. Prof. *Voß* nach Dictaten.

Das *Staatsrecht des Kaiferth. Frankreich* in Verbindung mit dem des *Königr. Weftphalen* lehrt *Ebenderf.*

Das *rheinifche Bundesrecht* und *Staatsrecht der rheinifchen Bundesftaaten*, befonders des *Königr. Weftphalen*, lehrt Hr. Prof. *König* nach feinem Grundriffe.

Das *Staatsrecht des Königreichs Weftphalen infonderheit* erörtert Hr. Prof. *Schmelzer.*

Ueber die *Inftitutionen* liefet Hr. Prof. *Woltär* nach feinem Lehrbuche; Hr. Prof. *Schmelzer* mit Rückficht auf die *Hauptabweichungen der Gefetze Napoleons*; Hr. Prof. *Salchow* in Verbindung mit der *innern Rechtsgefchichte.*

Die *Pandekten* tragen vor Hr. Prof. *Woltär* nach Heineccius, Hr. Prof. *Wehrn* nach Böhmer, Hr. Prof. *Bucher* nach feinem in diefem Jahre erfchienenen Syfteme.

Das *Napoleonifche Recht* lehrt Hr. Prof. *Bucher* nach feiner fyftematifchen Darftellung *des im Königreich Weftphalen geltenden Privatrechts* (Halle 1809.)

Das *Pfand -* und *Hypothekenrecht* erörtert Hr. Prof. *Schmelzer* nach den Beftimmungen des Napoleonifchen Gefetzbuchs.

Das *deutfche Privatrecht* lehrt Hr. Prof. *Salchow.*

Das *Lehnrecht* trägt Hr. Prof. *Wehrn* nach Böhmer vor.

Das *Criminalrecht* lehren Hr. Prof. *Wehrn* nach Tittmann, Hr. Prof. *Salchow* nach feinem Lehrbuche.

Das *Kirchenrecht* erläutert Hr. Prof. *König* nach feinem Grundriffe, und Hr. Prof. *Salchow.*

Den *gemeinen deutschen bürgerlichen Proceß* lehrt Hr. Prof. *Bucher*.

Die *Notariats-Praxis* lehrt Hr. Dr. *Scheuffelhuth*.

Ein *Examinatorium* und *Disputatorium über die gesammte Rechtswissenschaft* hält Hr. Prof. *König*; ein *Examinatorium über das römische Recht* Hr. Prof. *Bucher*.

III. *Medicin.*

Eine *allgemeine Einleitung in die Medicin* trägt Hr. Prof. *Kemme* vor.

Die *neuesten Systeme der Medicin* erläutert Hr. Prof. *Nolde*.

Die *Anatomie des menschlichen Körpers* trägt Hr. Prof. *Meckel* vor.

Die *Physiologie* lehrt Hr. Prof. *Sprengel* nach seinen Institutionen.

Die *specielle Pathologie* lehrt *Ebenders.*

Die *allgemeine* und *besondere Therapie* trägt Hr. Prof. *Nolde* vor.

Ueber die *venerischen Krankheiten* lesen die Hn. Professoren *Bergener* und *Senff*.

Ueber *Kinderkrankheiten* lieset Hr. Prof. *Bergener*.

Die *Theorie der Entbindungskunst* lehrt Hr. Prof. *Nolde* über sein Lehrbuch: (die neuesten Systeme deutscher Geburtshelfer, Erfurt 1808.) in Verbindung mit Operationen am Fantom. *Ebendieselbe* lehrt in Verbindung mit praktischen Uebungen Hr. Prof. *Senff*.

Die *Arzneymittellehre* tragen Hr. Prof. *Bergener* und Hr. Dr. *Düffer* vor.

Die *Experimental-Pharmacie* lehrt Hr. Dr. *Düffer*.

Die *Kunst, die Arzneyen zu prüfen*, lehrt *Ebenders.*

Die *Receptirkunst* trägt *Ebenders.* vor.

Die *klinischen Uebungen* leitet Hr. Prof. *Nolde*; *Uebungen in der Geburtshülfe* Hr. Prof. *Senff*.

Uebungen im Disputiren hält Hr. Prof. *Sprengel*.

Ein *Examinatorium* über theoretische und praktische Lehren hält Hr. Dr. *Düffer*.

IV. *Philosophie* und *Pädagogik.*

Die *Geschichte der Philosophie* erzählt Hr. Dr. *Bispink*.

Eine *Einleitung in die gesammte Philosophie*, *Psychologie* und *Logik* trägt Hr. Dr. *Wegscheider* vor.

Die *Logik* lehren die Hn. Profess. *Tieftrunk* und *Maaß* nach ihren Lehrbüchern. *Ebendies.* lehrt Hr. Prof. *Hoffbauer* in Verbindung mit einer *Einleitung in die gesammte Philosophie*.

Die *logische Lehre von den Zeugen insonderheit* erläutert Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Die *pragmatische Anthropologie* trägt Hr. Prof. *Tieftrunk* nach seinem Lehrbuche vor.

Die *Aesthetik* lehrt Hr. Prof. *Maaß*.

Ueber die *gerichtliche Psychologie* lieset Hr. Prof. *Hoffbauer* nach seinem Lehrbuche (die Psychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege.)

Das *Naturrecht* erläutert nach seinem Lehrbuche Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Das *Naturrecht* mit der *Gesetzgebung* lehrt Hr. Prof. *Rüdiger*.

Die *Moral-Philosophie der Stoiker und Peripatetiker* erläutert nach *Cicero's* Büchern *de fin. bon. et mal.* Hr. Dr. *Rath*.

Im *pädagogischen Seminarium* leitet Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* die Uebungen der Mitglieder; Hr. Dr. *Wagnitz* lehrt in demselben die *Katechetik* praktisch.

V. *Mathematik.*

Die *Elemente der reinen Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Pfaff* nach Lorenz, in Verbindung mit praktischen Uebungen in der Geometrie.

Ebendies. trägt Hr. Dr. *Mollweide* nach Vieth, und Hr. Lector *Hetzel* nach Maafs vor.

Die *Anwendung der Arithmetik und Elementar-Algebra auf bürgerliche Geschäfte* zeigt Hr. Prof. *Klügel*.

Die *Algebra* und ihre *Anwendung auf die Geometrie* und *die Kegelschnitte* lehrt Hr. Prof. *Pfaff* nach Kries.

Die *Trigonometrie* erläutert *Ebenders.*

Die *Feldmeßkunst* lehrt Hr. Lect. *Hetzel*, in Verbindung mit praktischen Uebungen.

Die *Elemente der Astronomie* lehren Hr. Prof. *Klügel* nach seiner Encyklopadie, und Hr. Dr. *Mollweide* nach demselben Leitfaden.

Die *Newton'sche Farbentheorie* erläutert Hr. Dr. *Mollweide* durch Versuche, mit einer Einleitung über die hieher gehörigen Grundsätze der Dioptrik.

Die *bürgerl. Kriegs-* und *Landbaukunst* lehrt Hr. Lect. *Hetzel*.

Die *bürgerl.* und die *Landbaukunst insonderheit* lehrt Hr. Prof. *Prange*, jene nach Izzo, diese nach Gilly.

In der Kunst, *geometr. architectonische u. a. Zeichnungen zu entwerfen*, unterrichtet Hr. Lect. *Hetzel*.

VI. *Naturkunde.*

Die *Experimental-Physik* lehrt Hr. Prof. *Gilbert* nach seiner Ausgabe des Schraderschen Lehrbuchs.

Ebenders. lehrt die *Experimental-Chemie*, wobey der Zuhörer *Gren's* Grundrifs nach Bucholz'ens Bearbeitung oder *Strohmeyer's* Compendium vergleichen mag.

Die *allgemeine Naturgeschichte* erzählt Hr. Insp. *Hübner* nach Blumenbach in Verbindung mit der *vergleichenden Anatomie* nach *Cuvier's* von Meckel übersetzten Vorlesungen. Auch trägt Hr. Lector *Buhle* die *allgemeine Naturgeschichte* nach Blumenbach vor.

Die *Zoologie insonderheit* lehrt *Ebenders.* nach seinem Handbuche.

Die *Entomologie* lehrt Hr. Insp. *Hübner* mit Hinsicht auf Oekonomie, Forstwissenschaft u. s. w.

Die *Naturgeschichte der Eingeweidewürmer thierischer Körper* erzählt Hr. Insp. *Hübner* nach Göze u. Rudolphi mit Benutzung seiner Sammlung.

Die *kryptogamischen Gewächse* erklärt Hr. Prof. *Sprengel*.

Die *Mineralogie* lehrt Hr. Prof. *Steffens* und Hr. Dr. *Düffer*, letzter nach Karstens Lehrbuche, mit Benutzung mineralogischer Sammlungen.

Die *Geognosie* lehrt Hr. Prof. *Steffens* nach Werner.

Die *innere Naturgeschichte der Erde* erläutert *Ebenders.*

VII.

VII. *Politik, Oekonomie* und *Technologie.*

Die *Encyklopädie der Kameralwissenschaften* trägt Hr. Prof. *Ebers* vor nach Lamprecht und nach eignen Entwürfen.

Die *Finanz-* und *Polizeywissenschaft* erläutert Hr. Prof. *Rüdiger* nach seinem Lehrbuche.

Die *Theorie der Staatswirthschaft* trägt Hr. Prof. *Voß* nach eignem Entwurfe vor.

Die *Technologie* lehrt Hr. Prof. *Rüdiger* nach Lamprecht; Hr. Prof. *Ebers* nach Beckmann.

VIII. *Historische Wissenschaften.*

Die *Geschichte der alten Völker* erzählt Hr. Prof. *Voigtel* nach Heeren.

Die *Universal-Geschichte Asiens bis auf Mahomed* trägt Hr. Prof. *Wahl* vor.

Die *europäische Staaten-Geschichte* erzählt Hr. Prof. *Voigtel* nach Meusel; Hr. Prof. *Voß* nach seinem Grundriss der neuern europ. Staaten-Geschichte.

Die *deutsche Geschichte* trägt Hr. Prof. *Voigtel* nach seinem Lehrbuche vor.

Die *deutschen Alterthümer* erläutert Hr. Prof. *Bruns*, so dass er die Erklärung von *Tacitus de Germania* vorausgehn lässt, und eine Beschreibung des in den neuesten Jahren veränderten römisch-deutschen Reichs beyfügt.

Die *neueste Zeit-Geschichte* setzt Hr. Prof. *Ersch* fort.

Die *allgemeine Statistik der europäischen Staaten* trägt *Ebenders.* nach Dictaten vor.

Die *Statistik des Königr. Westphalen* trägt *Ebenders.* vor nach seinem Handbuche.

Die *Literatur-Geschichte* erzählt Hr. Prof. *Bruns* nach seinem Lehrbuche; die *neueste Literatur-* und *Kunst-Geschichte* setzt Hr. Prof. *Schütz* in latein. Sprache fort.

Ueber die *gesammte französische Literatur* lieset Hr. Dr. *Wegscheider* in französischer Sprache.

IX. *Sprachenkunde.*

Eine *historisch-kritische Einleitung in die gesammte orientalische Philologie* giebt Hr. Prof. *Wahl.*

Die *hebräische* Sprache lehrt Hr. Prof. *Gesenius.*

Das *Rabbinische, Chaldäische* und *Syrische* lehrt Hr. Prof. *Bruns*; das *Chaldäische, Syrische* und *Arabische* verbindet Hr. Prof. *Gesenius*; die *arabische* Sprache lehrt Hr. Prof. *Wahl* in Verbindung mit Interpretationen auserlesener Stücke aus den besten Autoren; die *persische* Sprache lehrt *Ebenders.*

Die *philologische Encyklopädie* trägt Hr. Dr. *Lange* vor.

Auserlesene Stücke aus *Homer's Iliade* erklärt *Ebenders.*

Aeschylus Agamemnon erklärt Hr. Prof. *Schütz.*

Xenophon's Memorabilien erläutert Hr. Dr. *Lange* mit besonderer Rücksicht auf die Grammatik.

Ausgewählte Dialogen *Platon's* erklärt Hr. Dr. *Wegscheider* mit Erläuterungen über die Platonische Philosophie.

Horaz'ens Satiren erläutert Hr. Dr. *Bispink.*

Seneca's Agamemnon erläutert Hr. Prof. *Schütz.*

Die *Grundsätze der lateinischen Sprache und des lateinischen Stils* erläutert *Ebenders.* nach Beck.

Im *philolog. Seminarium* fährt Hr. Prof. *Schütz* fort, die Mitglieder im Interpretiren, in Stilübungen und im Disputiren zu üben.

Zu Privatissimis über griechische und römische Autoren ist Hr. Dr. *Lange* erbötig.

Die *französische* Sprache lehren die Hn. Lect. *Mastier* und *Lestiboudois.*

Die *italienische* lehrt Hr. Lect. *Capello.*

Die *englische* Sprache lehren Hr. Prof. *Ebers* und Hr. Lect. *Müller.*

X. *Schöne* und *gymnastische Künste.*

Die *Aesthetik* s. oben Philosophie.

Die *Theorie der bildenden Künste* lehrt Hr. Prof. *Prange* nach Büsching.

Praktische Uebungen in der Zeichenkunst leitet *Ebenders.*

Den *arithmetischen* Theil der *Tonkunst* erläutert Hr. Prof. *Türk* nach seiner Anleit. zu Temperatur-Berechnungen.

Den *harmonischen* Theil erläutert er nach seiner Anweisung zum Generalbass-Spielen.

Praktischen *Musik-Unterricht* giebt Hr. *Heise.*

Die *Reitkunst* lehrt Hr. Stallmeister *André.*

Die *Tanzkunst* lehrt Hr. *Langerhans.*

* * *

Die *Bibliothek* ist Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3 Uhr, das *Museum* ist an denselben Tagen um 1 Uhr geöffnet.

Coblenz.

Faculté de droit de Coblenz.

Programme

des Cours qui seront donnés pendant l'année scolaire 1810 — 1811.

La rentrée solennelle de la faculté de droit de Coblenz aura lieu le 2 Novembre, à 11 heures du matin, dans la salle des actes publics.

Les cours commenceront le lendemain et seront donnés dans l'ordre suivant:

Cours publics.

Droit romain Mr. *Schmitt.*

Droit civil français élémentaire Mr. *de Lassaulx.*

Droit civil français approfondi, 1ère Partie (Liv. I et II. et titre 1 et 2. du livre III. du Code Napoléon) Mr. *de Breuning.*

Droit

Droit civil français approfondi, 2e Partie (Liv. III. titre 3. jusqu'à la fin du Code Napoléon) Mr. *Lebens*.
Législation et procédure criminelle Mr. *Thrumb*.
Procédure civile Mr. *Thrumb*.
Droit public français Mr. *de Breuning*.
Droit civil dans ses rapports avec l'administration publique Mr. *Lebens*.

Cours particuliers.

Cours de droit commercial Mr. *de Lassaulx*.
Cours approfondi sur des parties speciales du droit français, savoir: sur la quotité disponible et le régime hypothécaire Mr. *de Breuning*.
Histoire du droit romain et introduction à l'étude du droit Mr. *Schmitt*.
Cours sur le Digeste Mr. *Schmitt*.
Cours pratique sur la procédure civile Mr. *Thrumb*.
Cours d'éloquence du barreau Mr. *Dufrayer*.

Il sera donné, en outre, par MM. les Professeurs-suppléans *Schwarz* et *Dufrayer* des Cours de répétition sur le droit romain et les autres matières de l'enseignement.

Les jours et heures des leçons, seront annoncés par des affiches particulières avant l'ouverture des cours.

Les inscriptions devront être prises dans les 15 premiers jours de chaque trimestre, le delai est de rigueur.

Délibéré par la faculté de droit de Coblenz, le 19 Août 1810.

Le Doyen de la Faculté
F. de Lassaulx.

Le Secrétaire général
G. Linz.

Königsberg.

Unter der Leitung des Herrn Prof. *Erfurdt*, welcher seit einiger Zeit die Professur der Philologie an der Universität zu Königsberg in Preussen bekleidet, steht das von ihm auf höhere Veranlassung gestiftete Königl. philologische Seminarium. Der akademische Senat hat ihm die Anfertigung des Lections-Catalogs übertragen, dem er in Zukunft philologische Prolusionen voranschicken wird.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Von der so eben in Paris erschienenen Reise:

Voyage commercial et politique aux Indes Orientales, aux Iles Philippines, à la Chine, avec des Notions sur la Cochinchine et le Tonquin, pendant les Années 1803—1807. par M. Félix Renouard de Sainte-Croix, 3 Tomes etc.

wird von uns ein zweckmäſsiger Auszug in einer deutschen Uebersetzung veranstaltet, und eine Fortsetzung des Magazins der Reisen ausmachen.

Vossische Buchhandlung in Berlin.

Zur Michaelis-Messe d. J. erscheint in unserm Verlage folgendes Werk:

Von der Vertheidigung der festen Plätze. Auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers Napoleon zum Unterricht der Zöglinge des Ingenieurcorps entworfen durch den ehemaligen Kriegsminister *Carnot*. Uebersetzt und mit Zusätzen und Bemerkungen versehen von *R. v. L.*

Arnold'sche Buchhandlung in Dresden.

Die Krieger'sche Buchhandlung in Marburg hat sich entschlossen, nach und nach dem Publicum eine gute, correcte und wohlfeile Ausgabe der classischen lateinischen Autoren zu liefern, und hat bereits den Anfang mit folgenden gemacht:

Phaedri, Augusti liberti, fabularum libri V. et novarum fabularum appendix. 8. 4 gr. oder 16 Kr.
Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum. Editio accurata. 8. 8 gr. oder 30 Kr.
Eutropii breviarium historiae romanae. Editio accurata. 8. 3 gr. oder 12 Kr.
Julius Caesar ist unter der Presse.

Für Schulanstalten werden auf 10 Exempl. 2 Ex. gratis gegeben.

Bey den Classikern kommts hauptsächlich auf die Ausgaben an, wonach der Text abgedruckt ist, auf die Wohlfeilheit und zugleich auf die Typen. In Hinsicht dieser Erfordernisse verdienen vorgenannte Ausgaben empfohlen zu werden. Es kommt noch dazu, daſs sie äusserst wohlfeil für den Schulgebrauch sind.

Ueber die beste Benutzung der deutschen Landesproducte, ein Katechismus für Jung und Alt. 8. Leipzig und Gera. 1810. Preis 18 gr. Brosch.

In diesem Volksbuche findet jeder Land- und Hauswirth deutlichen Unterricht, wie man die Erzeugnisse unsres Vaterlandes sowohl veredeln, als auf das möglichst vortheilhafteste benutzen könne. Diese für unsere jetzigen Zeiten so wichtige Schrift ist in allen guten Buchhandlungen zu bekommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Edinburgh, in d. Universitätsdruckerey: *An etymological Dictionary of the scotish language*, illustrating the words in their different significations, by examples from ancient aud modern writers; shewing their affinity to those of other languages and especially the northern; explaining many terms, which, though now obsolete in England, were formerly common to both countries; and elucidating national rites, customs and institutions in their analogy to those of other nations: to which is prefixed a dissertation on the origin of the scottish language: by *John Jamieson*, D. D. In two volumes. 1808. gr. 4. I. XX, 46 S. u. 3 Alph. 15 Bogen. II. 4 Alphabeth. (Das Lexicon selbst ist unpaginirt.

Diess Werk ist eine der interessantesten und wichtigsten Arbeiten, womit die neueste englische Literatur bereichert worden. Seit der Vereinigung der beiden Königreiche war die schottische Sprache besondern Unfällen unterworfen; ihr Gebrauch in öffentlichen Verhandlungen hörte auf und die Entfernung des Hofs hatte auf ihre Ausbildung einen ungünstigen Einfluss. Nur im gemeinen Leben und durch die Bemühungen einzelner Patrioten, die sie zu schriftlichen Darstellungen brauchten, hat sie sich erhalten. Der Geschmack für die schottische Literatur hat jedoch in England sehr zugenommen, und es sind, besonders in der neuesten Zeit, viele ältere Denkmäler derselben an's Licht gestellt. Ein Wörterbuch war daher ein langgefühltes Bedürfniss; freylich haben die schottischen Liedersammlungen und andre Schriften kleine Glossarien; wer hat aber nicht bemerkt, dass sie fast ausschliessend nur die Wörter erklären, die jeder Leser ohnehin versteht, und die dunklern und ältern ganz übersehn. Diesem Mangel hat nun die vorliegende treffliche Arbeit abgeholfen, sie wird nicht wenig zur Belebung des Studiums der schottischen Sprache beytragen: für uns Deutsche ist sie ausnehmend wichtig, da sie uns eine germanische Mundart vollständig kennen lehrt, die uns bis jetzt nur fragmentarisch bekannt war. Hr. *Jamieson* hat alle Denkmäler seiner Sprache, sie mögen gedruckt oder handschriftlich vorhanden seyn, durchforscht, zugleich aber auch während einer Reihe von 20 Jahren aus dem Munde des Volks, besonders in der Grafschaft Angus, wo sich das Altschottische in der grössten Reinheit erhalten hat, Beyträge gesammelt. — Vor dem ersten Bande steht ein Verzeichniss der in dem Werk angeführten und benutzten Schriften; Rec. bemerkt daraus: Sir *D. Dalrymple specimen of a Scottish glossary, printed, but not published*. Hierauf folgt eine Abhandlung über den Ursprung der schottischen Sprache. Gewöhnlich nimmt man an, dass die Sprache in den schottischen Niederlanden ein verdorbener englischer oder angelsächsischer Dialect ist; unser Vf. hingegen verwirft diese Meynung, die Picten sind nicht Celten oder Gaelen, sondern gothischer (germanischer) Herkunft; für diesen (auch von Pinkerton vertheidigten) Satz werden folgende Gründe angeführt: 1) die *Geschichte*. Es ist unstreitig dass die alten Schriftsteller insgesammt Picten und Gaelen von einander unterscheiden; nur verliert sich Hr. *J.* bey seiner Polemik gegen einen neuern engländ. Alterthumsforscher *Chalmers* (*Caledonia*, Lond. 1807, 4.) in einen Wirrwarr über Celten und Scythen, aus dem man sich nicht heraus finden kann: hier fehlt ihm geläuterte Kritik, er wirft seine Gründe zu sehr unter einander und viele Behauptungen beruhn auf offenbaren Missverständnissen; auch sind ihm alle neue Untersuchungen der Deutschen über die Geographie der Alten unbekannt. 2) Die *Vulgarsprache*. Gewöhnlich meynt man, dass die sächsische Sprache unter der Regierung Malcolm Canmore's durch seine Gemahlin und ihr Gefolge in Schottland eingeführt ward; allein der Vf. macht dagegen Einwendungen; er findet es unglaublich und aller Analogie zuwider, dass einige wenige Sachsen, keine Eroberer, sondern Flüchtlinge der Nation ihre Sprache mittheilten, die sie in Schutz nahm. 3) Die *Geschichte der Orkneys*; sie waren ursprünglich von Picten bewohnt und die spätern Norweger nennen diese ihre Vorfahren: und alle Namen und Wörter der Sprache sind germanisch: die Picten auf diesen Inseln scheinen also zum germanischen Stamm gehört zu haben. 4) Die *Aehnlichkeit der Bauart*: man findet auf den Orkneys und in Schottland sehr viele zirkelförmige Gebäude, theils unter, theils über der Erde; welche die Tradition bald den Picten, bald den Schotten zuschreibt: ihre Benennungen sind gothisch; (germanisch) in den Orkneys Burghs, brughs, burians, beg (von byga, bygd). Auch die Gaelen nennen diese Gebäude Häuser der Picten: in den Gegenden, wo jene selbst gesessen haben, findet man keine Spur dieser Architektur, auch nichts darüber bey den Schriftstellern; dagegen hat sie die auffallendste Aehnlichkeit mit den Ruinen von

Svalsburgh (?) bey Drontheim, Ymsburg, (Ymseborg) in Weftgothland, mit den fogenannten Danes raths auf den weftlichen Infeln und der Bauart der isländifchen Häufer. 5) Die *Identität der Gegenden und Namen*. Wo find die Picten geblieben? ausgerottet von den Schotten? Unmöglich: fie blieben im Allgemeinen in ihren alten Sitzen, die Bewohner der Gegenden, wo fie befonders zahlreich waren, haben noch die Eigennamen, die den Picten gehörten: diefe haben eine grofse Aehnlichkeit mit den Namen, die in den nordifchen und isländifchen Denkmälern vorkommen. Merkwürdig ift dabey, dafs fie fich nicht im Angelfächfifchen finden. Zum Beweis hat Hr. *J.* ein Verzeichnifs der pictifchen Namen eingerückt und ihnen die fcandinavifchen, mit denen er fie vergleichen möchte, gegenüber geftellt. Rec. mufs jedoch geftehn, dafs die meiften Etymologien fehr unglücklich und gewaltfam herbeygezogen find: auf diefe Art kann es nicht fchwer feyn, die pictifchen Benennungen aus jeder beliebigen Sprache zu erklären; überdiefs find die pictifchen Königsnamen fehr problematifch und höchft wahrfcheinlich erft von fpätern Chronicanten erdichtet. Beffer gelingt es dem Vf. die Uebereinftimmung mehrerer noch in Schottland üblichen Namen mit fkandinavifchen zu zeigen. 6) Die *Aehnlichkeit alter Gebräuche*. Die Gaelen hatten kein Feft zur Zeit des Winterfolftitiums, auch haben fie nicht wie die Gothen, die Benennung des heidnifchen Feftes auf Weihnachten übergetragen; letzteres heifst aber in den Gegenden, wo die Picten wohnten, Yule, wie bey den Skandinaviern: in der celtifchen Sprache hingegen wird es Beltane genannt. Auch das Ertränken als Strafe für weibliche Verbrechen, das in Schottland, nicht aber bey den Gaelen ftatt fand, hält der Vf. für eine germanifche Sitte. 7) Noch *verfchiedne andre Bemerkungen*. Ein Theil von England ward früh von den Belgen, die Hr. *J.* für ein Volk fkandifcher Herkunft erklärt, bevölkert, und es läfst fich denken, dafs ein fo unternehmendes Volk feine Erwerbungen auch etwas weiter nach Often ausftreckte: endlich findet zwifchen den fchottifchen Hoch- und Niederländern die auffallendfte Verfchiedenheit der Bildung Statt. — Unftreitig verdient der Gegenftand eine tiefere Erörterung: manche Gründe des Vfs. find von grofser Bedeutung, wenn gleich andre, befonders die aus den alten Schriftftellern gefchöpften, auch auf der Wagfchale einer genauen Kritik zu leicht befunden werden follten. — Das Wörterbuch felbft ift fehr gut eingerichtet: jedes Wort wird nach feinen grammatifchen Verhältniffen entwickelt, die verfchiednen Bedeutungen werden angegeben, und der Gebrauch derfelben wird mit Beyfpielen aus fchottifchen Dichtern und Schriftftellern belegt; und am Ende werden die gleichklingenden Wörter aus verwandten Dialecten, dem Angelfächfifchen, dem Deutfchen (nach *Wächter*), dem Schwedifchen (nach *Ihre*) und dem Isländifchen (nach *Gudmund Andreae* und den Gloffarien zu einigen Sagen), fo wie aus dem Lateinifchen, Altfranzöfifchen u. f. w. nachgewiefen. Um die Einrichtung noch beffer kennen zu lehren, hebt Rec. einige kleine Artikel aus:

Crowdy, s. 1. Meal and water in a cold ftate, ftirred together, fo as to form a thick gruel, S (Schottifch.)
There will be drammock and crowdie
Ritfon's S poems i 211.
Crowdy-mowdy is fometimes ufed in the fame fenfe.
With crowdy mowdy they fed me
Ibid. p. 182.

2. It is frequently ufed as a defignation for food of the porridge kind in general.
Grind the gradden, grind it:
Will à get crowdie when it's done,
And bannocks fteeve to bind it.
Jamiefon's popular ball. ii. 335.
„Keep your breath to cool your crowdie." Ramfay's S. Prov. p. 47.
This word is very antient and claims affinity with a variety of fimilar terms in other languages Sv. G grot, Isl. graut-ur, pulfe made of meal and water. edulii genus ex aqua et farina confectum. A. S. grut. gryt. Belg. grutte, Germ grus, meal E. grout, courfe meal. S groats, oats that have the husk taken of and are partielly ground. Shetl. grutte id Fr. gruotte, griotte. meal. Hence:
Crowdie Time, s. Time of taking breakfaft; crowdie being here ufed as above, rather in a ludicrous fenfe, for porridge, S.
To Geig, (g foft) v. n. To make a creaking noife as a door, when the hinges need to be greafed, S.
Under the payfand and the hevy charge
Gan gran or geig the evil jonit barge.
Dougl. Virgil 178, 11.
Rudd. and Sibb. both view the word as formed from the found. Perhaps it is allied to Germ; geigen, fricare, to rub, whence Wachter derives geige a fiddle: marking the refemblance of Gr γιγγραν *ftridulum canere. Lat. gingrire. Teut. ghiegaeg-en, to bray V. Jeeg.*
Geig s. „A kind of an old fashioned net ufed now for catching of fpouts." Note, Evergr. i. 201.
Teut. Jaght-garen, jaght-net, plagae, retia, caffis; Sw. jage-net hunters net
Stage, s. A ftep; efpecially applied to the corbels at the gable ends of old houfes.
Towris, turellis, kirnalis and pynnakillis hie
Of kirkis, caftellis and ilk faire cieté.
Stude paintit, every fane, phioll and ftage
Apoun the plane ground, by thare awin umbrage.
Doug. Virg. Prol 400, 21.
Rudd derives it from Fr. eftage, a ftorey of a houfe. But perhaps we ought to refer to Germ. Steg. Isl. ftigi, gradus, fcala; fteigen, afcendere.

Die logifche Anordnung in der Claffification und Ableitung der Bedeutungen ift nicht immer beobachtet. Auch in feinen Etymologien ift der Vf. oft nicht fehr glücklich; ihm fehlt eine tiefere Kenntnifs der germanifchen Mundarten; was er von ihnen weifs, hat er nur aus Wörterbüchern gefchöpft; das eigentliche Deutfche mit feinen Dialecten, die befonders vielen Stoff zu Vergleichungen darbieten, ift ihm ganz fremd. Bisweilen, doch zum Glück nicht oft, nimmt *J.* fogar auf hebräifche Wurzeln Rückficht. Bey vielen Wörtern, z. B. Abbot of Unreffoun, Bane, Barla-Breykis, Belly blind, Beltane, Breton, Browny, Crowner, Robin-Hood, Yule und unzähligen andern Artikeln kommen höchft intereffante Auffchlüffe über die alte Verfaffung, das Juftizwefen, die

die Sitten und Gebräuche vor, so dass man auch gern, ohne grade etwas nachzuschlagen, in dem Werke blättert. Es ist dem Prinzen von Wales zugeeignet; das Papier und die Lettern sind vortrefflich, und bey allen Vorzügen in dieser Hinsicht ist doch der Druck sehr ökonomisch eingerichtet: jede Columne enthält 63 Zeilen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Dentu: *Voyage en Allemagne et en Suede*, contenant des observations sur les phénomènes, les institutions, les arts et les moeurs des traits historiques sur les monumens et les endroits remarquables, des anecdotes sur les hommes célèbres et le tableau de la derniere revolution de Suede par *J. P. Catteau*. 1810. T. I. 298. II. 332. III. 288 S. 8.

Selten sind die Erwartungen des Rec. so sehr getäuscht worden, als durch die gegenwärtige Schrift; der Name des Vfs., der sich so lange im Norden aufgehalten hat, und die Sprachen der von ihm geschilderten Länder kennt, berechtigte zu der Hoffnung, dass er eine vorzügliche Schilderung liefern würde; allein sie ist so allgemein, dass man beynahe glauben sollte, die Reise sey nicht wirklich, sondern mit Hülfe eines nicht ganz alten geographischen Compendiums auf der Stube gemacht: bey mehrern Stellen sind auch offenbar andre Schriftsteller, wie z. B. bey Pommern und Mecklenburg *Zöllner*, ausgeschrieben: überdiess giebt der Vf. nirgend das Jahr an, wann er reiste; viele Angaben, die vor 10 Jahren richtig seyn mochten, sind es jetzt nicht mehr. Wir erwarteten eine Darstellung Deutschlands nach seiner letzten unglücklichen Katastrophe, aber davon sagt er keine Sylbe, vielmehr spricht er von dem Handel und Wohlstand Hamburgs, ohne nur zu erwähnen, wie tief dieser Ort jetzt gesunken ist. Hr. *C.* reist von Kopenhagen ab: er beginnt mit einer pretiösen Beschreibung des Sonnenaufgangs auf dem Wasser, wobey es, wie im ganzen Buch, an den trivialsten Gemeinplätzen nicht fehlt. Einige Amerikaner, die sich auf dem Paketboot befinden, wünschen einen Begriff von der Geschichte Deutschlands zu haben: unser Vf. ist sogleich bereit, ihnen darüber eine Vorlesung zu halten, die er in sein Buch eingerückt hat: „*et cette confédération*, schliesst sie, *dont le plus puissant monarque est le protecteur, se composant des royaumes, de grands duchés, de principautés, fixera surtout votre attention.*" Die Insel Femern nennt er *d'ailleurs peu connue*: uns dünkt dem Vf. einer dänischen Statistik hätte *Ottes* vollständige Beschreibung dieses Landes nicht unbekannt seyn sollen. Er trifft hier einen Schulmeister und ruft ihm in einer pathetischen Aufwallung zu: „*Vous habités un séjour digne d'envie dans cette terre isolée, la paix et le bien être sont le partage assuré de l'homme, que le sort y a caché, vous êtes ici loin des évenemens, qui bouleversent le monde et vous pouvés oublier les malheurs de l'humanité.*" Allein o weh, der Hr. Schulmeister will nichts von diesem Glück wissen und erzählt dem sentimentalen Hrn. *C.* aus der Geschichte, wie Femern im Mittelalter so gut von grausamen Kriegen heimgesucht worden sey, als alle andre Länder. Der Vf. liefert nicht sowohl eine eigentliche Reise, sondern eine Art von geographischer Beschreibung; Deutschland schildert er nach den Flüssen: zuerst die Länder an der Elbe, der Weser, dem Rhein, der Donau, dann geht er zum Oberrhein zurück und über Fulda nach Thüringen, Sachsen, Böhmen und Brandenburg. (Ueber Friedrich II. theilt er einige Anekdoten aus den hinterlassenen Memoiren des ehemaligen schwedischen Gesandten in Berlin, des Grafen Rudenskjöld mit, die jedoch von keiner Bedeutung sind.) Er kommt darauf längs der Oder nach Schlesien und Pommern: und die Beschreibung von Rügen beschliesst das Gemälde von Deutschland. Ueberall sind eine Menge bekannter historischer Notizen und ganz triviale Bemerkungen über berühmte Männer, z. B. Klopstock, Göthe und Schiller eingestreut. Es ist klar, dass Hr. *C.* die Werke dieser grossen Geister nur sehr oberflächlich, vielleicht gar nur von Hörensagen kennt; nichts destoweniger nimmt er sich heraus, sie vor sein ästhetisches Halsgericht zu ziehen: über Göthe z. B. lässt er sich auf folgende Art vernehmen: (I, 286.) „*Goethe annonça de bonne heure un genie original et créateur; mais quelques bizarreries marquèrent en même tems son debut. Il affectoit la singularité dans son exterieur, dans son ton et dans son style. Un costume bizarre, un maintien negligé, un regime particulier le faisoient remarquer dans le monde. Il cherchoit en écrivant des tournures pénibles, retranchoit les voyelles et plaçait à chaque demiphrase des signes d'exclamation ou de repos, qui devoient provoquer la meditation ou l'enthousiasme. Le troupeau des imitateurs saisit ces faiblesses, d'un homme de génie et les copia servilement. Il fût du ton de s'exprimer d'une manière emphatique et de herisser ses periodes de points et des tirets. Les medecins même changerent leurs methodes. Ils prescrivirent de se rouler dans la neige, de prendre des bains à la glace, de gravir les rochers, de se nourrir uniquement de vegetaux et de fruits.*" Rec. hat diese Abgeschmacktheiten abgeschrieben, um eine kleine Probe von Hrn. *C's* ästhetischer Urtheilskraft zu geben: ein ernsthaftes Wort hinzuzufügen, ist der Mühe nicht werth. — Die Reise durch Schweden fängt im zweyten Bande S. 150. an: die Nachrichten sind eben so flüchtig und allgemein als die des ersten Theils über Deutschland. Der Vf. beschreibt zuerst Schonen und Blekingen: dann wird ein Abriss der schwedischen Geschichte eingeschaltet, der über das Fabelalter allerley verworfene und unnütze Angaben wiederholt, über die neuern Zeiten aber weder das Charakteristische hervorhebt, noch irgend eine neue Ansicht aufstellt. Es folgt die Beschreibung von Småland und Ostgothland: Wadstena giebt Gelegenheit, einen Entwurf der schwedischen Kirchengeschichte einzurücken; bey Norrköping wird die Staatsverfassung vor der letzten Revolution dargestellt. Beschreibung Gripsholms, Stockholms und seiner Umgebungen,

Nach-

Nachrichten von den schwedischen Bergwerken und endlich Schilderung von Bohus und Gothenburg. Am Ende des Bandes stehn einige Briefe der Königin Charlotte von Preussen und ihrer Mutter, über Zar Peter I. und ein Auszug aus der Hervarasage. — Den dritten Band eröffnet die Beschreibung von Upland und Upsala. Etwas sehr Unbefriedigendes und Oberflächliches über die schwedische Literatur. Das Kapitel mit der Aufschrift *Savans* handelt bloss von Klingenstjerna und Wargentin. Unter den Nachfolgern Kellgrens, eines bekannten Belletristen, wird auch Hallenberg erwähnt, eine Stelle, worauf dieser verdienstvolle Gelehrte gewiss selbst keinen Anspruch macht. Schifffahrt längs der Küste von Upland und nach den Ålandsinseln. Schilderung der Nordlande. Hierauf geht der Vf. zu den neuesten politischen Verhältnissen über; etwas über Finland, Kriegsbegebenheiten, trauriger Zustand des Reichs, Revolution. Ueber alle diese Gegenstände wird aber nichts weiter gesagt, als was man bereits aus den Zeitungen weiss: uns ist durchaus kein neuer Aufschluss, nicht einmal irgend ein charakteristischer Zug aufgestossen: dabey ist die Ansicht sehr einseitig. Auszug aus der neuen Constitution. Carl XIII. Wahl seines Nachfolgers. — Am Schlusse finden wir noch einige Nachrichten von den alten Städten in Schweden, von Stokloster, Lindholm u. s. w. Dem letzten Bande sind folgende Anhänge beygelegt: herrschende Dynastieen in Schweden seit den ältern Zeiten, ein Auszug aus des Kanzleyraths *Rosenhane's* Konungalängd, der letzte Friedensschluss zwischen Schweden und Frankreich und eine Uebersicht der politischen Verhältnisse zwischen Frankreich und Schweden. Diese Angabe des Inhalts wird die Leser hinreichend in den Stand setzen, das gegenwärtige Werk zu beurtheilen, das in wissenschaftlicher Hinsicht ganz ohne Werth ist. Der Stil ist correkt, aber äusserst pretiös und geschroben: und eben dadurch sind sogar oft ganz falsche Behauptungen entstanden. Uebrigens sind die Nachrichten im Ganzen richtig, nur geht ihnen das Verdienst der Neuheit ab: auch hat er, was grade das Anziehendste in einer Reisebeschreibung ist, kein freyes oder eigenthümliches Urtheil über die beschriebenen Gegenden und Länder.

Aalburg, b. Wandall: *Enkelte Grundtraek til Billedet af den gode Fyrste paa Thronen.* (Einzelne Grundzüge zum Gemählde des guten Fürsten auf dem Throne.) En Tales af *R. Jansen*, Biskop. 1809. 19 S. 8.

Die patriotische Stimmung der Dänen ist bekannt. Gewiss trägt zur Beförderung derselben die fast in ganz Norwegen und Dänemark statt findende lobenswürdige Sitte bey, nach welcher in jeder bedeutenden Stadt in öffentlichen, wie in Privatgesellschaften, die vaterländischen Feste nicht bloss durch Schmausereyen, Bälle, Schauspiele u. s. w., sondern zugleich durch patriotische Reden und Gesänge gefeyert werden. Solche Reden, in Privatgesellschaften gehalten, thun oft, wie Rec. aus Erfahrung weiss, eine desto stärkere Wirkung, je unerwarteter sie den Anwesenden kommen, je freywilliger der auftretende Redner spricht und je vortheilhafter sie sich nicht selten von den herkömmlichen Amts- oder den gnädigst angeordneten und ausdrücklich befohlnen Reden ihrem Inhalt und ihrer Tendenz nach unterscheiden. Ganz von der Art ist die vorliegende Rede, welche der würdige Bischof *Jansen* zu *Aalburg* in der dasigen *Einigkeitsgesellschaft* am 28. Jan. 1809 hielt, um den ersten Geburtstag seines neuen Königes feyerlich zu machen. Vieles hätte die strenge Kritik an dieser Rede auszusetzen, wenn sie auf den rhetorischen Charakter derselben ihr ganzes Augenmerk richten wollte; aber sie sieht sich durch die bescheidene Resignation des ehrwürdigen Vfs. auf äusseres Rednertalent (S. 4.) entwaffnet und findet in der herzlichen Sprache, der liebenswürdigen Freymüthigkeit und dem trefflichen Inhalte der Rede selbst reichen Ersatz für jenen Mangel. „Meine Denkungsart, sagt der Vf., mein Alter und mein Amt erlaubt mir keine Schmeicheley. Ich halte heute keine *Lobrede*. Eine Lobrede beym Regierungs-*Antritt* eines Fürsten würde eine Seltenheit (?) seyn. Ich entwerfe also die Grundzüge zum Gemälde *eines* guten Fürsten, aber nicht *unsers* guten Fürsten, auf dem Throne. Oder soll ich *heute*, unter des Vaterlandes *jetzigem* Zustande den Wohlstand und die Höhe schon schildern, wozu sich das Zwillingsreich unter des *sechsten Friedrichs* weiser und gerechter Regierung noch erst *erheben soll?* Nein! keinesweges. Passender finde ich's, von den Tugenden zu reden, durch welche *wir wünschen*, dass unser geliebter Friedrich seinem Throne Glanz verschaffen und sein Volk beglücken *wird*" u. s. w. Der gute Fürst *sey weise als Gesetzgeber* (S. 8.), er sey in Verwaltung der Güter des Staates *sparsam* (S. 10.), er sitze auf seinem Throne *allein* und leihe keinem Schmeichler sein Ohr (S. 12.), er strebe nicht nach dem Namen *des Helden*, oder *des Grossen* (S. 14.). Treffend ist der Vergleich, den der Vf. (S. 15.) zwischen dem kriegslustigen Fürsten und dem passionirten Schützen auf der Jagd anstellt. „Der gute Fürst ruft das Unglück des Krieges nicht herbey, aber er flieht auch nicht feige vor ihm. Er huldigt dem Frieden, so lange er kann, aber er erkauft ihn nicht mit der Ehre seiner Krone oder der Selbstständigkeit seines Reiches; er liebt sein Volk und wird von ihm geliebt; er wünscht lieber den Beynamen eines *Frohde*, als den eines *Alexanders* zu verdienen." (S. 16.) Alle diese Foderungen an den guten Fürsten weiss der Vf. sehr geschickt mit Beyspielen aus der Geschichte der Dänischen Regenten zu belegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Liturgischer Versuch* oder *Deutsches Ritual für katholische Kirchen*, von *Ludwig Busch*, Prediger und Seelsorger bey der kathol. Gemeinde in Erlangen (jetzt königl. baier. Pfarrer in Weismain im Mainkreise). Mit Genehmigung eines hochansehnlichen kathol. Censurcollegiums. 1803. 152 S. 8. (12 gr.). *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1810. 160 S. 8. (14 gr.)

Mit Vergnügen bemerkt der Freund einer wahren religiösen Aufklärung, dass man auch in der katholischen Kirche immer mehr das Bedürfniss fühlt, der sich verbreitenden Irreligion und Unsittlichkeit durch eine der Zeit und dem Zweck angemessenere Einrichtung öffentlicher Gottesverehrungen und des kirchlichen Rituals kräftig entgegen zu arbeiten. Jeder Versuch, diess grosse Werk zu fördern und die Gemüther für dasselbe empfänglich zu machen, werde daher mit freundlicher Nachsicht aufgenommen. Je mehr erst die grosse Volksmasse zu eigenem Verlangen nach solchen kirchlichen Verbesserungen und zu williger Aufnahme derselben gestimmt ist, desto mehr werden auch weltliche und geistliche Machthaber sich veranlasst fühlen, jener Stimmung entgegen zu kommen, und desto eher werden sie im Stande seyn, ohne alle gewaltsamen Massregeln die erwünschten Wirkungen hervor zu bringen. Vorzüglich werden aber würdige Geistliche durch zweckmässige Verbreitung richtiger Grundsätze in jener Hinsicht eine gründliche Reform des Kirchenwesens vorbereiten können. Der Vf. des anzuzeigenden Versuchs liefert dazu einen schätzenswerthen Beytrag, für dessen günstige Aufnahme auch die zweyte nothwendig gewordene Auflage bürgt, die zwar im Ganzen keine wesentliche Veränderung erlitten hat, weil der Vf. sich gedrungen fühlte, seine Diöcesan-Agende bey demselben zum Grunde zu legen, doch aber im Einzelnen manche zweckmässige Verbesserung enthält. Ist moralisch-religiöse Erbauung, wie der Vf. in der Vorrede bemerkt, der Zweck aller feyerlichen Religionshandlungen, so kann diese nur dadurch erreicht werden, dass auch das Volk durchgängig versteht, was der Priester bey seinen Functionen spricht, betet, liest oder singt. Selbst das Tridentinische Concilium hat daher schon verordnet, dass die Pfarrer und Seelsorger dem Volke die Bedeutung und den Sinn der Kirchenceremonien erklären sollen. Wie kann diess aber kürzer und leichter geschehn, als wenn die Kirchengebräuche ihre Auslegung gleich mit sich führen, und wenn die dabey auszusprechenden Worte in einer allen Anwesenden verständlichen Sprache vorgetragen werden? Möchte man sich demnach wenigstens bey Taufen, Begräbnissen, so wie bey Einsegnungen der Ehen und der Kindbetterinnen, bey welchen Veranlassungen der Geistliche so reichen Stoff zu erbaulichem Reden in der Landessprache vorfindet, des Gebrauchs der lateinischen Sprache gänzlich enthalten und nach dem Beyspiele des würdigen Vfs. sich nur der deutschen Sprache überall bedienen!

Unter der Ueberschrift *Tauſceremonien* findet man zuerst die Beschreibung des in der katholischen Kirche bey der Taufe üblichen Rituals nebst passenden Anreden und Gebeten, welche über anderthalb Bogen ausfüllen. Ob gleich die verschiedenartigen Ritus, welche, dem Beyspiele der ältesten Kirche zuwider, von der neuern katholischen Kirche mit der Taufe verbunden werden, als das Anhauchen des Täuflings, die Ceremonie, ihm Salz in den Mund zu stecken, der dreyfache Exorcismus, die Bestreichung der Ohren und der Nase mit Speichel, die doppelte Salbung mit Oel, Ueberreichung des weissen Kleides und einer brennenden Kerze und andere, auch verschiedene Deutungen in besondern Reden und Gebeten erfordern: so scheinen doch die von dem Vf. mitgetheilten noch beträchtlich abgekürzt werden zu können. Am wünschenswerthesten aber möchte es seyn, dass die ganze Taufhandlung zu ihrer ursprünglichen Einfachheit zurück geführt würde. Wie leicht kann überdiess durch eine so lange dauernde Ceremonie in einer kalten Kirche zur Winterszeit die Gesundheit und selbst das Leben des Täuflings und der Taufpathen in Gefahr gesetzt werden. Ueber die andern Aufsätze haben wir nur sehr wenig zu bemerken gefunden. In dem zunächst folgenden Formular zur *Einsegnung einer Kindbetterin* hätten wir statt der Psalmen lieber eigene, für diesen Fall ausgearbeitete, Gebetsformeln zu finden gewünscht. Die jetzt veraltete mehreremal vorkommende Anrede: „Vielgeliebte in dem Herrn!" hätte mit einer passendern vertauscht werden mögen; auch wäre wohl in der *Copulationsordnung* die Erwähnung der „ehrbaren Beywohnung" S. 48. zu vermeiden gewesen. Die Bemerkungen des Vfs. über *Kranken Versehung* enthalten viel zweckmässig gesagtes; nur die Gebetsformeln hät-

hätten weniger allgemein abgefaſst ſeyn ſeyn ſollen. Die Litaney und die Gebete bey der *letzten Oelung* ſind verhältniſsmäſsig zu lang. Dagegen finden ſich in den übrigen Formularen ſehr paſſend gewählte Denkſprüche und Lieder, deren allgemeinere Benutzung in vorkommenden Fällen höchſt empfehlungswerth iſt.

1) Augsburg, b. Doll: *So denke ich über den Entwurf eines neuen Rituals.* Auch ein Wort zur rechten Zeit von einem katholiſchen Landpfarrer. 1810. 30 S. gr. 8. (6 Kr.)

2) Ohne Druckort, aber ebendaſelbſt: *Zwey Geſpräche eines Schullehrers mit zween braven Dorfmännern über die biſchöfliche Ordinariats-Verordnungen zu Konſtanz* vom 10. Jänner 1809. in *Betreff der Brüderſchaften* in dem Königl. Wirtembergiſchen Biſchthumsantheile und vom 28. Dec. 1808. in Betreff der erſten Communion der Schuljugend. MDCCCX. 52 S. 8. (10 Kr.)

3) Auch ohne Angabe des Druckorts, aber Augsburg, b. Bolling: *Freundliche Erinnerungen an die Prieſter des 19ten Jahrhunderts*, von *Joſeph Zängl*, Vice Regenten des Hochfürſtl. Biſchöfl. Prieſterhauſes und Prediger der deutſchen marianiſchen Congregation zu Eichſtätt. 1810. 160 S. gr. 8. (36 Kr.)

Augsburg war von jeher der Hauptplatz der katholiſchen Oppoſitionspartey, und die Hn. Doll und Bolling machten immer ihr Hauptgeſchäfte daraus, jene Werke der Finſterniſs zu verbreiten und damit die Einfalt und Leichtgläubigkeit zu nähren; und obgleich Augsburg nun zu Bayern gehört, wo es nicht nur durch ſeine Lage an den geprieſenen Vorzügen Süddeutſchlands Theil nimmt, ſondern unter einer Regierung ſteht, die wirklich mit rühmlichem Eifer für die Verbreitung des Lichtes unter dem Volke beſorgt iſt: ſo bleibt es doch noch immer der Waffenplatz der Feinde deſſelben, und noch immer treibt der unſaubere Geiſt der berüchtigten Kritiker aus der Geſellſchaft Jeſu dort ſein Weſen.

Der Vf. von Nr. 1. verſündigt ſich ſchon durch ſeinen Titel an der geſunden Vernunft. Denn Denken kann ſeine Sache nie geweſen ſeyn, ſonſt würde er ſich nicht auf ſolche Art, wie hier geſchieht, dagegen ſträuben, daſs „von nicht wenigen eine Umſetzung der katholiſchen Liturgie in die Landesſprache *gewünſchen* und von *Beda Procher*, einem eifrigen „*Mäzenaten*" deutſch liturgiſcher Anſtalten, der Entwurf eines neuen Rituals aufgeſtellt wurde, wodurch der Bürger und Landmann ein Klügler, Vernünftler, Zweifler, Schwach- und Freygläubiger werde."

In Nr. 2. werden vorzüglich die von dem aufgeklärten biſchöflichen Ordinariat zu Konſtanz beſtätigten Verordnungen der königl. wirtemberg. Regierung dadurch dem Volke verdächtig gemacht, daſs durch ſie eine Uebereinſtimmung und Annäherung zu den Lutheranern hervorgebracht werde. Aufrichtig wird daher hier gebetet, daſs Gott dieſe Schlangenbrut von Freydenkern aus der Welt nehme, wobey kaum der vortreffliche Generalvikar *von Weſſenberg* aus Reſpect noch ausgenommen wird.

Der Vf. von Nr. 3. ſpricht zwar in einem mildern Ton; allein ſein Geiſt verräth ſich ſchon in der ſeinen Amtsbrüdern (S. 84.) gegebnen Warnung: „Jede ihrer Unterſuchungen in der Sache des Glaubens ſey willig auf der Bahn der geſunden Lehre der Väter zu wandeln, dann werden ſie ſich *das Leſen* ſolcher Bücher, welche ſich mit ſtolzem Grübeln beſchäftigen, gar nicht *nahen* und überhaupt jener Klippe gar nicht nahe kommen, die für manches Prieſters Glauben ſo gefährlich iſt."

1) Gmünd, b. Ritter: *Ein paar intereſſante Paſtoral-Fragen*, beantwortet von *G. F. X. Bröm*, Pfarrer in Straſsdorf. 1810. *Erſtes* Heft. 74 S. *Zweytes* Heft. 112 S. kl. 8. in blauen Umſchlag broſch. (1 Fl.)

2) (*Ebendaſelbſt*, nach dem Titelblatt aber) Altona: *Vom Kirchenregiment.* Ein Wort zu ſeiner Zeit. 1807. 89 S. 8. (24 Kr.)

Der Vf. dieſer Schriften rechtfertigt in denſelben die Erwartungen, welche er ſchon frühe von ſeiner, auf Einſicht und Kenntniſſe gegründeten, Thätigkeit und Freymüthigkeit in Beförderung einer wahren Aufklärung über manche dunkeln Partien ſeiner Kirche erregte, auf eine rühmliche Weiſe, und beweiſet zugleich, daſs ein edler Eifer für wiſſenſchaftliche Bildung durch keine Hinderniſſe unterdrückt werde, and beſonders die Klagen ſo mancher Landgeiſtlichen durch die ungünſtigen Umſtände ihrer Lage an weiterm Fortſchreiten in derſelben gehindert zu werden, nicht immer einen ſo unüberſteiglichen Grund haben. Hr. *Guido Franz Xaver Bröm* hatte von jeher auch damit zu kämpfen, und wuſste ſie doch glücklich zu überwinden. Geboren 1761. (den 4. April) zu Unterkochen in der ehemaligen Reichsprobſtey Elwangen, kam er unter eben nicht ſehr glänzenden Umſtänden daſelbſt auf die Schulen, trat 1778. zu Kaiſersheim, einem ehemaligen Reichsſtift des Ciſtercienſerordens, das Mönchsleben an und wurde 1784. Prieſter. Allein ſchon 1792. trat er mit päpſtlicher Diſpenſation in den Weltprieſterſtand über und hielt ſich eine zeitlang bey einem Baron von Späth in Untermarchthal auf, in welchem Jahr er auch unter beſondern Auſpicien zuerſt als Schriftſteller auftrat. Denn die in der Wohlerſchen Buchhandlung zu Ulm, welche ſich von jeher durch Beförderung ſolcher Schriften um die Verbreitung des Lichts verdient machte, von ihm erſchienene *Parallele zwiſchen dem echten Seelſorger und dem Mönche als Pfarrverweſer*, ſchien den Herren Reichsprälaten ſo gefährlich, daſs der von Kaiſersheim dem Verleger alle noch vorräthigen Exemplare abkaufte, und daher, ſo viel Rec. weiſs, von 1000 Exemplaren vielleicht kaum 100 ins Publicum kamen. Es wurde alſo dieſe Schrift wirklich nicht ſo bekannt, als ſie es verdiente, und wird jetzt ſchon als eine Seltenheit aufgekauft, da ſie beſon-

sonders auch manche Züge zu einer genaueren Darstellung des Klosterlebens jener Zeit aufstellte. Hiezu verdiente aber als Nachtrag noch bekannt zu werden, was aus den von dem Herrn Reichsprälaten aufgekauften Exemplaren wurde und welche Strafe Seine Hochwürden und Gnaden ihrem geistlichen Sohne für seine Freymüthigkeit auferlegten. Bald darauf kam Hr. *Br.* als Frühmesser nach Böhmenkirch, einem der höchsten Punkte auf der sogenannten vordern oder rauhen Alp, und nachher als Pfarrer auf den nicht weit davon entfernten *Rechberg*, dem nur etwas kleinern Zwillingsbruder des Hohenstaufen, welcher das Stammschloss der noch blühenden Familie von Rechberg, und auf seiner schöner abgerundeten Spitze eine Kirche und das Wohnhaus des Geistlichen weit über alles irdische erhaben trägt, von wo Hr. *Br.* nun nach Strasdorf bey Schwäbisch Gmünd versetzt wurde. Wie wenig er aber auch seiner isolirten Lage störenden Einfluss auf sein eifriges Fortstudieren verstattete, davon geben die von ihm herausgegebenen, hier anzuzeigenden neuen Schriften einen löblichen Beweis.

In Nr. 1. liefert er verschiedne Abhandlungen zur Beantwortung entweder in den zu haltenden Kapiteln wirklich aufgeworfener, oder anderer interessanter Fragen, z. B. im *ersten* Heft: 1) den Versuch einer vollständigen Auflösung der Conferenzfrage: Woher kommt die grosse Vorliebe des Volks für die abgestellten Feyertage, Bittgänge und Wallfahrten? Und wie liesse sich diese blinde, ungeordnete Vorliebe mässigen und auf wichtige Zwecke leiten? und 2) Wodurch unterscheidet sich der wahre Eifer des Seelsorgers von dem falschen? Und wie äussert sich dieser wahre Eifer bey den verschiedenen Verrichtungen seines Amts? Und im *zweyten* Heft: Welches ist der Ursprung des Aberglaubens? Wie wurde er bis auf die neuesten Zeiten unter dem Pöbel der christlichen Gemeinden fortgepflanzt, und wie soll ihm der Seelsorger entgegen arbeiten? die Beantwortungen sind vorzüglich aus der Kirchengeschichte gezogen und gewiss jedem Geistlichen interessant.

Nr. 2. geht auch historisch zu Werke, zeigt die Rechte des Landesherrn auf geistliche Gegenstände, und liefert für die gegenwärtigen Verhältnisse wichtige Bemerkungen.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Salzburg, b. Mayr: *Die hierarchische Verfassung von Salzburg und Berchtesgaden.* Historisch dargestellt von *Augustin Winklhofer*, Vikar in der Koppel. (Besonders abgedruckt aus dem *zweyten* Bande von: *Salzburg und Berchtesgaden, in historisch - statistisch -, geographisch - und staatsökonomischen Beyträgen;* herausgegeben von *Joseph Ernst Ritter v. Koch - Sternfeld*, wirkl. Regierungsrath.) Mit den Noten des Herausgebers. 1810. 82 S. 8. (30 Kr.)

2) *Ebendaselbst: Versuch einer beurkundeten Darstellung des Kirchenwesens in Baiern, Salzburgischen Diöcese - Antheiles.* Von den ersten Spuren des Christenthumes daselbst bis auf unsre Zeiten, Aus dem Baumburgischen Archidiakonal - Archive bearbeitet von *Joseph Lechner*, Königl. (Ober -) Schulen - Inspector im Landgerichte Traunstein und Pfarr - Vicar zu Siegsdorf. *Erster* Band. 1810. 356 S. 8. (1 Fl. 40 Kr.)

Beide Schriften geben über die Kirchengeschichte und Statistik der angegebnen Länder sehr dankenswerthe Beyträge. Wenn bisher vielleicht wenige Länder in dieser Rücksicht so unbekannt waren, so werden deren jetzt noch weniger seyn, von welchen wir so genaue Nachrichten haben.

Nr. 1. verdiente nicht nur an sich schon durch einen neuen Abdruck bekannter zu werden, sondern hat auch durch die hinzugekommenen Noten des Herausgebers neuen Werth erhalten; indem diese die Angaben des Textes entweder durch aus Urkunden angeführte Beweise belegen oder berichtigen, oder auch auf besondre Nebenumstände aufmerksam machen. Ueberall zeigt Hr. *W.* gründliche, aus genauen historischen Forschungen, geschöpfte Kenntnisse und geläuterte Ansichten, die zur Beförderung seines in der Vorrede angegebenen Zweckes beytragen. „Es ist bekannt, sagt er daselbst, welche harte, verachtende Urtheile man über Priester und deren Amtsverrichtungen vor einiger Zeit geäussert, wie man über bestehende Anstalten des äussern Cultus geschmähet, welch eine Menge diesen betreffender Vorschriften und Verordnungen man erlassen hat. Allein, man wird nie ein billiges, humanes Urtheil fällen, man wird mit den versuchten Reformen, wie es die Erfahrung schon bewiesen hat, nicht leicht zum gewünschten Ziele gelangen, wenn man die innere und äussere Beschaffenheit der Menschen, wie sie wirklich sind, nicht wie man sie sich einbildet, wenn man den Zustand der Dinge und die Verhältnisse, wie sie die Erfahrung zeigt, nicht, wie man sie sich wünscht, oder nach vorgefasster Meinung träumt, nicht genug beherzigt. Die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, war einer der vorzüglichsten Zwecke, den zu erreichen ich mich bemühte." Die ertheilten Nachrichten fangen an mit der Verbreitung des Christenthums in der Gegend von Salzburg, welches wahrscheinlich schon im zweyten Jahrhundert durch christliche Römer geschah; (gewiss ist, dass bey der Zerstörung Juvavias durch Odoacer im Jahr 476. schon der Priester Maximus mit vielen Gefährten gemordet wurde) und gehen bis auf die neuesten Zeiten, wo im J. 1800. zu Pleimfelden und Viehhofen und 1803. noch zu Fuschel, auf Veranlassung der Wirthe, welche, um mehrere Gäste herzuziehen, ein Nahrungshäuschen herschenkten, neue Kirchen gebaut und Vicariate errichtet wurden, und bis auf die neuesten Veränderungen bey Abtretung Salzburgs zur Disposition des französischen Kaisers für den rheinischen Bund am 29. April 1809. Der kirchliche Zustand Salzburgs und Berchtesgadens war damals folgender. Das Haupt der Geistlichkeit, der Erzbischof Hieronymus, lebte seit 1800. in Wien.

Das

Das 1807. aufgelöfete Kapitel in Salzburg beftand in 24 Domherrenpräbenden, und das Stift zu Berchtesgaden aus 8 Kapitularen. Aufserdem gab es 56 Pfarreyen, 95 Vicariate, 7 Curatkaplaneyen, 3 Curatien, 2 Curatbeneficien, und 9 Curatcanonicate, auf welchen 138 Geiftliche die Seelforge führen und 153 diefen zur Hülfe dienen; ferner über 100 Mönche in 9 Klöftern und mehrere, welche in klöfterlichen Communitäten leben, wie z. B. der Rector und 12 Profefforen von der Univerfität, fo dafs der fämmtliche Perfonalftand der Geiftlichkeit 566 Priefter begriff, 27 Laienbrüder und 81 Nonnen mit 6 Regelfchweftern zu Hallein, welche weder an ein Gelübde, noch an eine Mönchskleidung gebunden find, aber doch ein gemeinfchaftliches Leben führen und fich, wie die Urfulinernonnen mit Mädchenunterricht und Erziehung befchäftigen.

Noch reichlicher fliefsen die Quellen in Nr. 2. Der Vf. geht auch von der Verbreitung des Chriftenthums aus, und giebt eine genaue Ueberficht der Kirchengefchichte des Landes überhaupt, und dann ausführliche Nachrichten von der Stiftung und den Schickfalen jeder Kirche und Kapelle insbefondre, deren Darftellung fo anziehend und mit fo vielen pragmatifchen Bemerkungen verwebt ift, dafs nicht blofs der Gefchichtforfcher oder Inländer, fondern jeder Freund der Vaterlandsgefchichte Intereffe daran finden und dem verfprochenen *zweyten* Theil, welcher aufser dem Clerus, den moralifch religiöfen Zuftand des Volks und die geiftliche Regierung befchreiben foll, begierig entgegen fehen wird.

TECHNOLOGIE.

Berlin: *Die Kunft in Petinett zu Sticken* im Gefchmack der Englifchen und Brüfsler Kanten, desgleichen zur Knötchenftickerey; herausgegeben von *A. Philipfon*. — *Erfte* Sammlung. kl. Quer Fol. (1 Rthlr.)

Diefen undeutfchen Titel begleiten 6 Kupfertafeln mit Stickmuftern, von denen Nr. 1. regelmäfsiger gezeichnet und geftochen feyn follte. Diefs gilt auch Nr. 3., die noch dazu leicht gefchwungene Züge, wie fie der Schreibmeifter zu machen pflegt, enthält, welche geftickt fich unmöglich gut ausnehmen können. Da indeffen für Stickereyen immer neue Mufter verlangt werden, und einige aus der vorliegenden Sammlung in der That zierlich find: fo verdient fie in diefer Hinficht Empfehlung.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Berlin, im Kunft- u. Induftrie-Compt.: *Hortenfia*, ein Tafchbuch für Damen auf das Jahr 1811. Herausgegeben von *Auguft Kuhn*. 1810. 234 S. 12. mit Kupfern.

Die bunte Reihe der für das kommende Jahr beftimmten Almanache und Tafchenbücher wird durch das vorliegende, in feiner Erfcheinung allen übrigen zuvor geeilte, rühmlich eröffnet. Es enthält zuvörderft, unter der Ueberfchrift: *Fragment aus einem Reifejournal*, eine fehr rührende Erzählung von dem Schickfale des unglücklichen Bailly und feines einzigen Sohnes, während der franzöfifchen Revolution, die niemand ohne innige Theilnahme lefen wird. Der Vf. ift *Friedrich Rochlitz*, deffen Namen wir nur zu nennen brauchen, um auch den guten *Erzähler* zu bezeichnen. Nicht minder intereffant find zwey andre Erzählungen: *Der Taugenichts*, von *Karl Stein*, und *Adine*, *die Pyrenäen-Hirtin*, vom *Herausgeber* felbft; jene mehr moralifchen, diefe mehr romantifchen Inhalts, beide aber durch eine gefällige und correcte Diction fich gleich empfehlend. Eine humoriftifche Anekdote: *Gemeiner Sinn und wahre Gröfse* ift auch recht lebhaft und beluftigend erzählt, und in der letzten Erzählung: *Emilie Soltau*, von *K. L. M. Müller*, ift fowohl die gute moralifche Tendenz als die, das Herz jedes gefühlvollen Lefers anfprechende Darftellung zu loben. Von demfelben Vf. find auch *Mittheilungen aus meiner Schreibtafel* aufgenommen: der *tröftende Traum* und *der Kufs*; von denen fich befonders die zweyte durch manche neue und treffende pfychologifche Bemerkung auszeichnet. Aufserdem enthält diefes Tafchenbuch noch ein artiges kleines Dramolet von einem Act, in leicht verfificirten gereimten Alexandrinern, *der Ehezwift*, und eine reichhaltige Sammlung von einzelnen Gedichten von *Langbein*, *Friedrich Kind*, *Buri*, *Louife Brahmann*, *Moritz*, *Karl Beffeldt* und *Gubitz*, worunter fich manches Vorzügliche, z. B. der *Bergknappe* von *Langbein*, befindet. Man fieht aus diefer Ueberficht, dafs der Inhalt diefer Hortenfia eben fo mannichfaltig als ihrer Beftimmung anpaffend ift; auch hat die Verlagshandlung das Aeufsere durch niedliche Kupfer von Meyer, Wolf und Bollinger, wovon das Titelkupfer die von *Göthe* befungene *Johanna Sebus* in ihrer hochherzigen Rettungsthat darftellt, dem fchönen Blumennamen diefes Tafchenbuches entfprechend, verziert, fo dafs die vom Herausgeber in der Zueignung angekündigte Fortfetzung deffelben gewifs allen Leferinnen diefes *erften* Jahrgangs willkommen feyn wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. September 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Eine Beurtheilung der 16 Gastrollen, in welchen Herr *Iffland* im August und September 1810. zu Leipzig aufgetreten ist, findet man in dem 2ten Stück des 7ten Bandes der *Bibliothek der redenden und bildenden Künste*, das so eben bey uns die Presse verlassen hat.

Leipzig. Dyk'sche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In voriger Leipziger Ostermesse ist im Verlage von Justus Perthes in Gotha erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Heinroth, Dr. *J. C. A.*, *Beyträge zur Krankheitslehre.* 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr. Sächs. od. 2 Fl. 24 Kr. Rhein.

Diese Schrift hat zur Absicht, eine wahrhaft rationelle Praxis vorzubereiten, indem sie eine den Grenzen des menschlichen Verstandes und unserer Zeit angemessene Theorie zu begründen sucht. Sie führt den anspruchlosen Titel der *Beyträge*, weil ihr Verfasser überzeugt ist, dass eine vollständige Krankheitslehre nicht das Werk Eines Menschen oder Einer Generation, sondern nur einer in der Zukunft vollendeten ärztlichen Schule seyn kann.

Nicht bloss die Neuheit der Ansichten, welche durchaus diese Schrift charakterisirt, sondern auch die Methode, nach welcher sie verfasst, und die ihr völlig eigenthümlich ist, unterscheidet dieselbe von allen ähnlichen Darstellungen der Pathologie, und empfiehlt sie der Aufmerksamkeit denkender und wahrheitliebender Aerzte.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Interessante Erzählungen, Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. 2ter Band (oder: *Historische Gemälde in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten* u. s. w. 18ter Band.) Mit 1 Kupf. von Jury. 8. 1810. 1 Rthlr. 8 gr.

Inhalt: 1) Friedr. Wilhelm, Herzog von Braunschweig - Lüneburg - Oels. 2) Anekdoten aus dem Leben des Prinzen Heinrich v. Preussen. 3) Der dänische Staatsminister Bernstorff. 4) Anekdoten von Peter d. Grossen. 5) Mons de la Croix. 6) Gefahr der Spielsucht. 7) Okano, eine Erzählung aus einer Reise durch St. Domingo. 8) Thomasine Spinola. 9) Merkwürdige Belagerung der Stadt Leyden im Jahr 1574. 10) Die Belagerung von Saragossa. 11) Der Marquis von Wellesley. 12) Die Marquise von Pompadour. 13) Hans Momsen. 14) Admiral Elliot. 15) Ewald Christian v. Kleist. 16) Cajus Verres, Prätor von Sicilien. 17) Züge aus dem Leben des Feldmarschalls Suwarow. 18) Anekdoten von dem Könige v. England Georg II. 19) Andreas le Notre. 20) Der seltne Räuber. 21) General Luckner. 22) Ein Beyspiel seltsamer Schicksale. 23) Porträt des Fräul. v. Monpensier. 24) Der Mädchenräuber. 25) Joh. Heinr. Naimbana, ein liebenswürdiger Afrikaner.

Von dem so allgemein geschätzten

Communionbuch für aufgeklärte Christen, von Dr. *J. O. Thieß*,

ist die *vierte* Ausgabe erschienen und in allen Buchhandlungen für 9 gr. zu haben.

Das Urtheil mehrerer verehrter Männer erkennt diesem Buche die hohe Bestimmung zu, dem denkenden und gefühlvollen Christen eine Gemüthsstimmung zu geben, in welcher er die kirchliche Handlung der Communion mit Andacht, Erhebung und zu moralischer Besserung feyert.

Zur angenehmen Unterhaltung

in den herannahenden langen Winterabenden können wir nachstehende Werke mit allem Recht empfehlen:

Langbein, Aug. Fr. Ernst, der Bräutigam ohne Braut, mit Kupfern von *W. Jury*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Diess ist der neueste, erst kürzlich herausgekommene, Roman dieses so allgemein beliebten genialen Dichters. Ferner sind von demselben Verfasser bey uns erschienen:

Der Sonderling und seine Söhne, Roman, mit Kpfrn. von *W. Jury*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Franz und Rosalie, oder *der Krämerzwist*, Roman, mit Kpfrn. von *W. Jury*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Zeitschwingen (interessante Erzählungen), m. Kpfrn. von *W. Jury*. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Thomas Kellerwurm, Roman, m. Kpfrn. von *W. Jury*. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Der Ritter der Wahrheit, Roman in 2 Bänden, mit Kpfrn. von *W. Jury*. 8. 2 Rthlr. 16 gr.
Neue Schriften, 2 Bde, mit Kpfrn. u. Vignetten von *Meyer* und *Jügel*, nach *Catel* und *Ramberg*. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

Ausserdem sind noch von andern beliebten Schriftstellern bey uns erschienen:

Arnoldi, Wilh., *Julius von Werden*, Roman, mit Kpfrn. von *Lowe*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
Stein, Karl, Herr von Schulterbein und sein Peter, eine joviale Erzählung in 4 Büchern. 8. 1 Rthlr.
Bothe, Fr. H., *Rosaura*, mit saubrer Titel-Vignette. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Schüppel'sche Buchhandlung in Berlin.

Ziepel, Dr. *Fr. Fr. E.*, Dissertatio inauguralis de Processu reunionem efficiente. 8 maj. Halae, Kümmel. 5 gr.

Neue Verlags-Bücher
von
Friedrich Christian Wilhelm Vogel
in Leipzig.
Jubilate-Messe 1810.

Benedict, Traug. G. Gust., de Pupillae artificialis conformatione libellus. Cum 1 tab. aen. 4 maj. 16 gr.
Bröder, C. G., kleine lateinische Grammatik, mit leichten Lectionen für Anfänger. 8te verbesserte Original-Auflage. gr. 8. 8 gr.
— — Wörterbuch zu seiner kleinen lateinischen Grammatik für Anfänger. 7te verbesserte Original-Auflage. gr. 8. 6 gr.
Gesenius, Dr. *Wilh.*, Hebräisch-deutsches Handwörterbuch, mit Einschluss der chaldäischen Wörter des Daniels und Esra. *Erster* Band, א—ב.
Ordin. Druckpapier 2 Rthlr. 12 gr.
Weiss Druckpapier 3 Rthlr. 4 gr.
Schreibpapier 4 Rthlr.
NB. Der *zweyte* und *letzte* Band erscheint nach der Mich. Messe. *Beide Bände aber werden nicht getrennt.*
— — Versuch über die Maltesische Sprache, zur Beurtheilung der neulich wiederholten Behauptung, dass sie ein Ueberrest der alten Punischen sey, und als Beytrag der Arabischen Dialektologie. gr. 8. 12 gr.
Handbuch, exegetisches, des Neuen Testaments, 19tes Stück. Nachtrage zur Verbesserung und Vervollständigung desselben Werkes. gr. 8. 1 Rthlr.
Keil, Dr. *K. Aug. G.*, Lehrbuch der Hermeneutik des N. Test., nach Grundsätzen der grammatisch-historischen Interpretation. gr. 8. 14 gr.
Schleusneri, Joh. Fr., Libellus animadversionum ad Photii Lexicon. 4 maj.
In Charta impress. 1 Rthlr.
In Charta script. 1 Rthlr. 8 gr.
Schreber, F. B. D. von, Beschreibung der Gräser, nebst ihren Abbildungen nach der Natur. 2ten Theils 4te Abtheilung. *Z — SS.* Taf. 41 — 54. Nebst Titel und Vorrede zum 2ten Theil. Fol.
Schreibpapier illum. 8 Rthlr.
— schwarz 4 Rthlr. 12 gr.
Dasselbe Werk 1 u. 2ter Band complet auf Druckpapier mit 54 schwarzen Kupfern. Fol. 8 Rthlr. 12 gr.
Thieme, M. *K. Tr.*, Gutmann, oder der Sächsische Kinderfreund. Ein Lesebuch für Bürger- und Landschulen. 2 Theile mit 1 Kupfer. 5te vom Herrn Vice-Director *Dolz* verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 16 gr.
Tzschirner, Dr. *H. G.*, Predigt bey der Veranlassung der Stiftungsfeyer der Leipziger Universität, am ersten Sonntage des Advents in der Universitätskirche gehalten. gr. 8. 4 gr.
Vater, *J. S.*, Untersuchungen über Amerika's Bevölkerung aus dem alten Continente. Dem Kammerherrn Alexander von Humboldt gewidmet. gr. 8. 1 Rthlr.
Weber, Dr. *F. B.*, theoretisch-praktisches Handbuch der grössern Viehzucht. *Erster* Theil. Mit Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
Auch unter dem Titel:
Handbuch, theoretisch-praktisches, der Pferde-, Maulthier- und Eselzucht, nebst einer vorhergehenden allgemeinen Einleitung in die Lehre von der Viehzucht überhaupt. gr. 8. Mit Kupfern.
Weisse, *Ch. F.*, neues ABC-Buch, nebst einigen kleinen Uebungen und Unterhaltungen für Kinder, mit neuen, vom Herrn Prof. *Schubert* gezeichneten und radirten, Kupfern in einem farbigen Umschlag sauber gebunden. Neue Auflage
mit illuminirten Kupfern 1 Rthlr.
mit schwarzen Kupfern, gebunden 16 gr.
Dasselbe mit kleinern illum. Kpfrn., gebunden 12 gr.
roh 10 gr.
mit schwarzen Kpfrn., gebunden 8 gr.
roh 6 gr.
Dasselbe mit Holzschnitten, roh 4 gr.

Anzeige für Orientalisten.

Bey uns ist in Commission erschienen, wird aber nur auf ausdrückliches Verlangen zugesandt:

Tydemann, *B. F.*, conspectus operis *Ibn Chalicani*, de vitis illustrium virorum. 4 maj. Charta belgica. Lugduni-Batav. 2 Rthlr. 20 gr.

Duisburg, den 6ten August 1810.

Baedeker et Kürzel.

Succow's, Dr. *W. C. F.*, Pharmakopöe für klinische Institute und selbstdispensirende Aerzte, *zweyter* Theil — ist nunmehr erschienen und für 1 Rthlr. 16 gr. in allen Buchhandlungen zu haben. In Rücksicht der Besitzer des *ersten* Theils, als auch des literarischen Publi-

Publicums bemerken wir, dafs die verspätete Erscheinung dieses *zweyten* Theils weder dem Herrn Verfasser, noch der Verlagshandlung zur Last fällt, sondern blofs besondere Zeitverhältnisse und Umstände daran Schuld waren, und dafs das ganze Werk dabey an gröfserer Brauchbarkeit und Werth gewonnen hat.

Akad. Buchhandlung in Jena.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ehrenrettung
der
Protestanten
gegen die Beschuldigungen des „*Morgenboten*" und der Schrift: „Plane Napoleons und seiner Gegner, „von *Jonathan Schuderoff*." 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1810. 12 gr.

In den Krieger'schen Buchhandlungen in Marburg, Cassel und Herborn sind folgende neue Bücher erschienen und für beygesetzte Preise zu haben:

Philipp Jacob Piderit's Versuch einer Darstellung der ausländischen Arzneymittel in Rücksicht ihrer Ent- und Unentbehrlichkeit. gr. 8. 1810. 8 gr. oder 36 Kr.

Es ist gewifs eben so zweckmäfsig als wohlthätig, dafs Männer von Kenntnissen und vieler praktischer Erfahrung über den höchst wichtigen, aufs neue zur Sprache gebrachten, Gegenstand mit Unparteylichkeit ihre Stimme abgeben. Der Verfasser dieses Versuchs hat sich durch viele andere, mit Beyfall aufgenommene, Arbeiten bereits als einen competenten Votanten legitimirt. Dieser Versuch enthält überdiefs noch über manche Arzneymittel nähere Aufschlüsse und neuere Erfahrungen, so dafs man ihn zugleich als einen Beytrag zu der im Jahr 1807. von Dr. *Elias* herausgegebenen deutschen Uebersetzung des hiesigen Landes-Dispensatoriums betrachten kann.

Lucina, eine Zeitschrift zur Vervollkommnung der Entbindungskunde, herausgeg. von Dr. *E. v. Siebold*. *Sechsten* Bds 1 u. 2tes St. Mit Kpfrn. gr. 8. Brosch. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Bey dem ausgezeichneten Beyfalle, welchen diese Zeitschrift durch ihren sich fortdauernd erhaltenden innern Werth geniefst, und den Verfasser und Verleger dankbar erkennen, bedarf es blofs der Inhaltsanzeige dieser beiden so eben erschienenen Hefte:

a) Beschreibung eines Gebärbettes, nebst Abbildung desselben. Vom *Herausgeber*.
b) Geburtsgeschichten. Vom Herrn Dr. *Michaelis* zu Harburg.
c) Nachricht von einem an einer Lebenden unternommenen Kaiserschnitt; nebst vorläufiger Anzeige eines Falls, in welchem eine Schwangerschaft im Eyerstocke vermittelst des Bauchschnitts höchst glücklich beendigt worden seyn soll. Vom Hrn. Dr. *Mendel* in Breslau.
d) Ueber die Wahrheiten aus dem Gebiete der Entbindungskunst, Früchte vieljähriger Ausübung derselben, vom Hrn. Prof. *Wiedemann* in Kiel.
e) Holländische, die Ausübung der Geburtshülfe und das Hebammenwesen betreffende, Verordnungen.
f) Geburtshülfliche Literatur der Holländer vom Jahre 1800 an.
g) Deutsche geburtshülfliche Literatur.
h) Annalen der klinischen Schule an der Entbindungsanstalt zu Würzburg, des Jahrs 1807.

Das 3te Stück des 6ten Bandes ist unter der Presse.

Die Gasarten zur Erleichterung ihrer Kenntnifs für angehende Chemiker und Pharmaceuten, zusammengestellt von *K. P. K. Momberger*, mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen begleitet von Dr. *F. Wurzer*. gr. 8. 1810. 12 gr. oder 54 Kr.

Wer den grofsen und in mannigfaltiger Beziehung höchst wichtigen Einflufs kennt, welchen sich die Chemie unserer Tage in so vielen Künsten und Gewerben, in so vielen Angelegenheiten des Lebens zu verschaffen gewufst hat, der wird das Verdienst zu schätzen wissen, welches sich der Verfasser durch die lichtvolle Darstellung seines Gegenstandes erworben hat. Die Tendenz dieser Schrift geht ganz dahin, angehenden Chemikern und Pharmaceuten gründliche Einsicht in diese wichtige und höchst interessante Lehre zu verschaffen; und unstreitig hat der Verfasser seinen Zweck in einem durch Kürze, Präcision und Deutlichkeit sich auszeichnenden Vortrage vollkommen erreicht. Herr Prof. *Wurzer* hatte die Güte, dieselbe mit einer Vorrede zu versehen, in der mancher schwierige Punkt dieser Lehre zur Sprache kömmt, und ihr eine Menge lehrreicher Anmerkungen zuzufügen, wobey die neuesten und wichtigsten Quellen nachgewiesen sind, aus denen jeder, dem gründliches Wissen Bedürfnifs ist, schöpfen kann.

Einige Worte über die zu Treis und in der umliegenden Gegend im Rhein- und Moseldepartement herrschende Krankheit und über das Heilverfahren der Brown'schen Affen, von *Karl Boost*, Arzt zu Cochem. *Zweyte*, mit einem Anhang vermehrte, Aufl. 8. 4 gr. od. 18 Kr.

Den Zweck dieser Schrift, den schon der Titel aussagt, macht der *erste* Abschnitt der Vorerinnerung noch deutlicher bekannt. „Meine Absicht ist, heifst es daselbst, durch Mittheilung einiger Bemerkungen über eine Krankheit, die so viele meiner Mitbürger weggerafft hat und noch ferner wegraffen kann, insbesondere aber durch Enthüllung des Heilverfahrens der Brown'schen Affen, welche hier zu Lande mit Reizmitteln, Opium, Schinken und Wein ein weit gefährlicheres Spiel treiben, als jener Orang-Outang mit dem bey seinem Herrn erwischten Rasiermesser, mich nützlich zu machen, und die Richtung der Aufmerksamkeit unserer Obrigkeiten auf den Erfolg eines mörderischen Heilverfahrens zu veranlassen, welches Europa, und zumal Deutschland, in einem einzigen Jahre

Jahre um mehr Menschen gebracht haben mag, als das nun seit 15 Jahren her lodernde Kriegsfeuer, indem nicht bloss graduirte Doctoren, sondern auch die *Chirurgi sylvestres*, *campestres*, *arvenses et erratici* unter *Brown's* Standarte mordend einherziehn." Der auf dem Titel erwähnte Anhang enthält: Eine Sammlung von Bemerkungen über die Brown'sche Irrlehre und die Anwendbarkeit der neuen Philosophie auf die Medicin.

Handbuch der Geschichte *Napoleons des Ersten* und seines Zeitalters. Vom Professor *Schütz* in Halle. gr. 8. 692 S. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Es umfasst, in chronologischer Ordnung, den ganzen Zeitraum von 1769 — 1810. Mit der Besetzung der Insel Korsika durch französische Truppen begann vor 40 Jahren die Revolutions-Epoche, und in demselben Jahre ward der ausserordentliche Mann geboren, der die Revolution in Frankreich vernichten und dem europäischen Staaten-System eine veränderte Gestalt geben sollte. Dieses Handbuch hat daher das Interesse eines Drama's, und ist nicht nur jedem Gelehrten, sondern auch jedem gebildeten Manne unentbehrlich, theils um die erlebten Begebenheiten im Zusammenhange zu übersehen, theils um sich wegen eines oder des andern Vorfalls zu orientiren.

Dyk'sche Buchhandlung in Leipzig.

Burdach, *K. F.*, *Literatur der Heilwissenschaft. Erster* Band. gr. 8. Gotha, bey J. Perthes. Preis 2 Rthlr. 6 gr. Sächs. od. 4 Fl. 30 Kr. Rhein.

Dieses Werk liefert eine vollständige, nach einem neuen Plane geordnete, Uebersicht der Literatur der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, so wie ihrer Hülfswissenschaften, und wird daher den Aerzten und Wundärzten, welche sich für ihre Wissenschaften interessiren, eine sehr angenehme Erscheinung seyn, indem in den neuern Zeiten kein die medicinische Literatur in diesem Umfange und in systematischer Ordnung umfassendes Werk erschienen ist.

Der *zweyte*, als letzter, Band wird noch vor Ende dieses Jahres ausgegeben werden.

Ueber Geister- und Gespensterwesen

wird jetzt wieder so Vieles geschrieben, gelesen und gehört, dass es sich wohl der Mühe lohnt, Urtheile eines denkenden parteylosen Kopfs darüber nachzulesen. Man findet diese in der neuen Ausgabe der geistreichen, und doch für jedermann leicht fasslichen, Schrift:

Können höhere Wesen auf den Menschen wirken und sich mit ihm verbinden? Freymüthig untersucht vom Professor *Politz*. Gera. 1810. Preis 12 gr.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Wohlfeiler Bücherverkauf.

Um die häufig bey uns eingehenden schriftlichen Anfragen auf dem kürzesten Wege zu beantworten, machen wir hierdurch bekannt: dass

Bourguet, Dr. *Ludw.*, *chemisches Handwörterbuch*, nach den neuesten Entdeckungen entworfen, nebst Vorrede von Dr. *S. Fr. Hermbstädt*, fortgesetzt von Dr. *J. B. Richter*, 6 Bände und 1 Band Supplemente,

welches sonst 8 Rthlr. 8 gr. kostet, noch bis zur Ostermesse 1811. für den herabgesetzten Preis von 5½ Rthlr. durch alle solide Buchhandlungen zu haben ist. Der Werth dieses nützlichen Werks ist in allen Recensionen laut anerkannt worden, und nicht bloss Chemiker und Pharmacevtiker, sondern auch Künstler und Fabrikanten, so wie gebildete Personen aus allen Ständen, können ihre Bibliotheken durch kein brauchbareres Buch bereichern; das überdiess noch den Vortheil gewährt: dass es das *wohlfeilste* in seiner Art ist.

Berlin, im September 1810.

Schüppel'sche Buchhandlung.

IV. Kunstsachen.

Weihnachts-Geschenke für Kinder.

Forster's und *Klügel's* naturhistorische Zinnfiguren, wovon 15 Lieferungen bis jetzt erschienen, sind von allen Pädagogen als zweckmässig und angenehm belehrend anerkannt. Niemand auf dem ganzen Erdboden hat für Kinder ein solch vollständiges Spielwerk gewagt, als ich — das kann ich frey und mit Wahrheit sagen. Es erforderte viel Kosten, und Niemand wird es mir verdenken, wenn ich nur gegen baare Zahlung von 15 Rthlr. complett Netto, oder 22 Rthlr. ord. mit ⅓ Rabatt selbige ablasse.

Halle, den 21. Sept. 1810.

Kunsthändler Dreyssig.

V. Vermischte Anzeigen.

Für Freunde der Botanik.

Leer's flora Herbornensis, diess klassische Werk war bisher nur mit Schwierigkeiten zu beziehen, und die Exemplare, welche Hr. Himburg in Berlin zu verkaufen hatte, sind längst vergriffen. Um so angenehmer wird es dem botanischen Publicum seyn, zu erfahren, dass sich noch ein Vorrath der echten *Original-Ausgabe*, mit den frühesten Kupfer-Abdrücken, vorgefunden hat, welche ich den Erben abgekauft habe. à 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr. sind Exemplare durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Georg Friedrich Heyer
in Giessen und Darmstadt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

GRÄTZ, b. Ferstl: *Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steyermark geboren sind*, und in oder außer demselben gelebt haben und noch leben. In alphabetischer Ordnung. Ein Beytrag zur National-Literargeschichte Oesterreichs von *Joh. Bapt. v. Winklern*, Pfarrer zu St. Johann im Sagathale. 1810. 282 S. und Namenregister. 8.

Eine gewiss sehr verdienstliche Arbeit eines von der Hauptstadt Grätz, der Bibliothek und andern literar. Hülfsmitteln entfernt lebenden Pfarrers in der bischöfl. Saganischen Patronatspfarre St. Johann im Marburger Kreise, schätzbar um so mehr, je mehr Schwierigkeiten der Vf. dabey zu überwinden hatte, und wie es der Erfolg zeigt, unermüdlich überwunden hat. Mit Recht bemerkt er in der Vorrede: dass Steyermark nicht allein wegen seiner Bergwerke, Weingebirge, Gesundbrunnen und Kapaunen gekannt zu werden verdiene. Die Namen eines *Brokmann* (geboren zu Grätz 30. Sept. 1745.), *Caesar Aquilinus*, *Degen* (des Buchhändlers und Buchdruckers), *Fröhlich*, *Gmeiner*, *Hammer* (geb. zu Grätz 9. Jun. 1774.) *Herrmann*, *Jandl*, *Jaquet*, *Kalchberg*, *Kamperz*, *Liesganig*, *Mazburg*, *Royko*, *Sartori*, *Weissigger*, *Wilfling*, *Winterl*, *Zeiler* machen allerdings ihrem Vaterlande Steyermark Ehre. Der Vf. war so glücklich, von den noch lebenden aus Steyermark gebürtigen Gelehrten ziemlich ausführliche Biographien und richtige Verzeichnisse ihrer Schriften zu erhalten. In Rücksicht der verstorbenen und alten Schriftsteller hat er ebenfalls gethan, was man bey einer ersten Ausgabe billig wünschen kann. Was der Vf. schon geleistet habe, und was in einer zweyten Ausgabe noch zu leisten sey, wird man am Besten aus einzelnen Bemerkungen ersehen, die uns beym Durchlesen aufstiessen.

S. 12. *Vincenz Graf Batthyáni* ist zwar in Grätz am 28. Febr. 1772. geboren, doch schwerlich den Steyrischen Gelehrten beyzuzählen. S. 15. giebt der Vf. folgende Nachricht: „N. *Bethmann*, *Schauspielerin*, *vorherige Unzelmann*. Eine vortreffliche Schauspielerin, dermahl beym Nationaltheater in Berlin, *in oder um Grätz geboren*, von der ich aber aus Mangel zuverlässiger Nachrichten nichts mehreres melden kann." Ein Brief an *Iffland* in Berlin hätte hierüber dem Vf. gewiss alle nöthige Aufklärung verschafft. S. 20. hätten wir zu erfahren gewünscht, wie der vierte Band von *Caesars Annalibus Ducatus Styriae* zu Wien verloren gegangen sey. *Caesars* Todesjahr 1792. wird gemeldet, aber der Todestag fehlt. S. 24. hätten wir die protestantischen Schriften des *Basilius Canerhofer*, evangel. Prediger zu Steyer gern aufgezählt, und bey dieser Gelegenheit auch die Schicksale der Reformation in Steyermark erörtert gelesen. S. 27. sind die stereotypischen Versuche von *Joh. Vincenz Degen* nicht berührt; seine neueste Anstellung als Kunst-Director bey dem Drucke der Einlösungsscheine bey der neu errichteten Bancozetteltilgungscommission konnte noch nicht bemerkt werden. S. 33. Bey *Matthias Eisel*, der seine Reisebemerkungen über Ungern demnächst herausgeben soll, fehlt Geburtsjahr und Tag. S. 34. Ueber *Johann Ennenkl* oder *Ennökl* wäre mehr aus andern literar. Hülfsbüchern zu sagen. S. 53. Bey dem Artikel *Franc. Xaver Gmeiner*, Prof. des Kirchenrechts und der Kirchengesch. zu Grätz, wird erzählt, dass erst 1807. mehrere 100 Exemplare seines Lehrbuches nach Coimbra in Portugal verschrieben worden. Es wäre interessant zu wissen, welches — vermuthlich der drey lateinischen, *Epitome historiae Eccl.* — *Institutiones juris Ecclesiastici* und *Theologia Dogmatica*. S. 65. Unter den Schriften des Hrn. *Jos. Wilh. v. Hammer* fehlt so manches: z. B. Gedichte nach orientalischen Originalien im Deutschen Merkur, und die Posaune des heiligen Kriegs herausgegeben von *Joh. Müller*. Seine neueste Mission nach Paris konnte noch nicht erwähnt werden. S. 69. Die Biographie *Benedict Franz. Joh. Herrmanns* jetzt Oberberghauptmanns und Befehlshabers zu Catharinenburg in Sibirien, enthält die berüchtigte Anekdote ausführlich über den Dintenfleck und den hässlichen Process, der diesen geschickten Mann der österreich. Monarchie geraubt hat. Er hatte nämlich im ersten Theile seiner Reisebemerkungen gesagt, dass er eine Beschreibung des Stahlprocesses bey den Fürstl. Schwarzenberg. Bergwerken in Steyermark herausgeben wolle. Der Fürstl. Wirthschaftsdirector belangte ihn hierüber bey der N. Oe. Regierung. *Herrmann*, empört hierüber, legte seine Stelle als ausserordentl. Prof. der Technologie zu Wien nieder, und reiste über Warschau nach Petersburg. Die Nachrichten von ihm gehen nur bis zum Ende des J. 1801. — So verliert die österr. Monarchie so manchen guten Kopf durch die noch immer nicht ganz aufhörende Beschrän-

schränkung der Publicität. S. 88. Von *Ottokar Hornek* und seiner Reim-Chronik wäre es nicht schwer gewesen, mehr und etwas bestimmteres zu sagen. S. 99. Hr. *v. Kalchberg*, ständischer Ausschuss Rath und Kanzleydirector, dem das ständische Archiv zur Benutzung offen steht, wird sehr zweckmässig aufgefordert, die Geschichte Steyermarks zu schreiben. Er hat mehr hierher gehöriges, wie der Vf. meldet, im Pulte: was würde in Oesterreich nicht geleistet, fänden dessen Gelehrte mehr Auszeichnung und Ermunterung! S. 121. Von *Jos. Liessganig* (geb. zu Grätz 1719. † 4. März 1799.) heisst es: „Der rühmlich bekannte Astronom, Freyherr *v. Zach*, misst ihm geradezu eigenmächtige Verfälschung bey; da aber *Liessganig* zu einem dem Hrn. Baron äusserst verhassten Orden gehört, so mag man billig die Frage aufwerfen: ob diess so ganz *sine ira* und *studio* geschieht?" Besser hätte der Vf. gethan, einige Stellen aus *Zach* über *Liessganig* mit *v. Zachs* Beweisen abdrucken zu lassen, und dann das Urtheil kundigen Mathematikern anheim zu stellen. S. 133. Von *Mazziolis* Fehde mit den Prediger-Kritikern hätte der Umstand nicht verschwiegen werden sollen, dass er einen dieser ihm bekannten Kritiker von der Kanzel herab, mit Fingern zeigte, um ihn der Volkswuth Preis zu geben, welches eine Ursache seiner Versetzung ward. S. 150. *Joh. Sigm. Popowitsch*, „dessen reinere deutsche Sprache in Wien als lutherisch verketzert ward.," hätte eine ausführlichere Biographie und bestimmtere Anzeige seiner Schriften verdient. S. 163. wird uns die angenehme Hoffnung gemacht, dass Hr Gubernialrath *Caspar Royko*, dessen Biographie hier von *Wilfling* ausführlich geliefert wird, zu seinen übrigen zahlreichen Verdiensten um die vaterländ. Literatur auch noch die Herausgabe einer Kirchengeschichte von Böhmen hinzufügen werde. Eben so lesen wir S. 213. in der sehr ausführlichen Biographie des Hrn. *Franz Sartori*, — worin auch alle Personen genannt werden, mit denen Hr. *Sartori* in literar. oder sonstiger Verbindung gewesen — dass wir von ihm eine Reise durch Oesterreich, Steyermark, Kärnten, Salzburg und Berchtesgaden, und eine Geographie des österr. Kaiserstaats zu erwarten haben. *Sartori*, bekanntlich der jetzige Redacteur der Oesterr. Annalen der Literatur und Kunst, war in der Meynung, die Klöster seyen Asyle der Wissenschaften, einige Zeit lang Noviz bey den Minoriten, und trat auch dreymahl als Prediger auf, sah aber seinen Irrthum bald ein, verliess das Kloster, und liess sich zum Doctor der Medicin graduiren.

Wir machen noch aufmerksam auf die Namen *Schwizen* (wo aber S. 234. das Urtheil nicht so zu stellen gewesen wäre), *Weissegger*, *Wilfling*, *Winterl*, *Zeiler*. Von sich selbst hat der Vf. eine kurze und bescheidene Biographie S. 270. eingeschaltet, aus welcher erhellt, dass er einige Zeitlang weltliche Studien und Amtsgeschäfte getrieben und sich Kenntnisse erworben habe, die ihn jetzt als Pfarrer und als Schriftsteller über viele seines Standes emporheben.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Handlingar ur Hans Excellence, Statsministerns m. m. Herr Friherre L. v. Engeströms Bibliothek*; utgifne af (Verhandlungen aus Sr. Exc. des Staatsministers u. s. w. Herrn Freyherrn *L. von Engeströms* Bibliothek; herausgegeb. von) *P. A. Wallmark. Första* Häftet. 1809. 5 Bogen gr. 8.

Herr Baron *von Engeström* ist von mütterlicher Seite ein Sprössling des berühmten Geschlechtes Benzelius, aus dem so viele grosse und bedeutende Männer hervorgegangen sind. Der ehemalige Staatssecretär und Oberpostdirector *Matthias Benzelstjerna*, ein Sohn des Erzbischofs *Jacob Benzelius*, behielt in seinem öffentlichen Wirkungskreise die angeborne Liebe zu den Wissenschaften, und sammelte eine grosse kostbare Bibliothek. Nach seinem Tode bestimmte er sie zu seinem Fideicommiss, das er keinen bessern Händen anvertrauen konnte, als denen seines Neffen, des jetzigen Besitzers, der von einem gleichen Eifer für die Literatur beseelt, die günstigen Gelegenheiten, die ihm seine Reisen und Verhältnisse als Gesandter an verschiedenen Höfen in Wien, Warschau, Berlin, London u. anderwärts darboten, vortheilhaft benutzte, diesen Büchervorrath zu vermehren. In der Einleitung, aus welcher der wärmste Patriotismus hervorleuchtet, und die zugleich das Andenken berühmter und verdienter Vorfahren auf eine würdige Art erneuert, theilt Hr. *v. E.* zugleich sehr interessante Angaben über die Umstände mit, worunter er sammelte: seine nächste Absicht war auf Geschichte, Statistik, das Staats- und Völkerrecht und überhaupt auf das diplomatische Fach gerichtet: hierin ist die Bibliothek auch ausgezeichnet reich; die Handschriften sind von grosser Bedeutung und enthalten die hinterlassnen Papiere vieler berühmten Männer, die in den wichtigsten Geschäften gebraucht sind, z. B. eines *Björnclo*, eines *Liljeroth*, eines *Olivecram* u. a. Zu einem besondern Ruhm gereicht es dem Hrn. *v. E.* dass er dem Publikum den Gebrauch dieser Schätze mit einer edlen Liberalität verstattet; er macht sich dadurch insonderheit um Stockholm verdient, dessen einzige öffentliche Bibliothek sehr unvollständig ist, und aus der man bisher keine Bücher in seine Wohnung erhalten konnte. Um die Anordnung der *von Engeströmschen* Bibliothek hat sich Hr. Bibliothekar *Wallmark* ein grosses Verdienst erworben: ihm verdanken wir auch die vorliegende Sammlung, die bestimmt ist, Aufsätze zur schwed. Geschichte und zur Gelehrtengeschichte mitzutheilen. Das *erste* Heft enthält ausser der Einleitung oder Vorrede von der Hand des Hrn. Staatsministers *v. E.*, deren wir bereits gedacht haben, folgende Artikel: 1) Aufsätze zur Geschichte des Aberglaubens. Bericht von dem höchst kläglichen Zauberwesen in den Nordlanden, aus den Bekenntnissen der Inquisiten, so wie aus den Zeugnissen anderer Personen. Um das J. 1674. herrschte in dem nördlichen Theile Schwedens der Wahn von Hexen, ihren Umgang mit dem bösen Geist, und ihren Versuchen ihm Kinder zuzuführen so allgemein, dass

dafs man zu der Meynung veranlafst werden könnte, als gäbe es auch ansteckende Krankheiten des menschlichen Geistes; traurig mufste es um die Aufklärung überhaupt bestellt seyn, da die Gebildeten und Gelehrten, Prediger und Richter selbst an diese Tollheiten glaubten, und weitläuftige Untersuchungen darüber anstellten. 2) Des Erzbischofs Dr. *Er. Benzelii* Memorial, eingegeben an die geheimste Deputation, d. 20. Jun. 1741. Es betrifft die damaligen Verhältnisse mit Rufsland; der Erzbischof räth gänzlich alle Propositionen zu einem Vergleich von der Hand zu weisen. 3) Unterthänigstes Pro Memoria, geschrieben auf Veranlassung der Reise Königs Gustafs III. nach Italien, vom General-Admiral Grafen *Ehrensvärd*, das aber nicht übergeben ward; es enthält Reflexionen über die Verschiedenheit des Geschmacks bey den Nationen, der sich in ihren Kunstwerken, aber weit bestimmter in den untern Volksklassen zeigt; sie sind bisweilen vielleicht zu scharf, verrathen aber einen höchst genialischen Kopf. Vielleicht hielt der Vf. sie wegen seiner Urtheile über den Geschmack der Franzosen zurück. 4) Anzeichnungen von merkwürdigen oder seltenen Büchern in der *von Engeströmschen* Bibliothek. Nachrichten von des berüchtigten Mystikers *Heinrich Khunraths amphitheatrum sapientiae aeternae solius verae*, besondere einiger von seinen wunderbaren Ausfällen gegen seine Widersacher. Recht sehr wünschen wir, dafs diese Sammlung vom Publikum begünstigt, und der Herausgeber in den Stand gesetzt werden möge, recht bald neue Hefte zu liefern.

SCHÖNE KÜNSTE.

KUNSTGESCHICHTE.

GOTHA, m. Reiher. Schrift.: *Die Göttin von Paphos auf alten Bildwerken und Baphomet.* Von *C. G. Lenz.* 1808. 268 S. 4. mit 2 Tafeln in Steindruck. (12 gr.)

Eine von dem leider zu früh verstorbenen Vf. mit vieler Gelehrsamkeit ausgeführte Abhandlung. Er zeigt zuerst darin das hohe Alterthum des Tempels und Bildes der himmlischen Aphrodite auf Paphos in Cypern und ihre Verehrung in mehreren Städten dieser Insel; dann die sonderbare Gestaltung dieser Göttin. Auf den Münzen erscheint sie nämlich blofs als Kegel oder rundlicher Stein; doch verräth sich schon dabey mehr oder weniger die bildende Hand des Menschen, welcher durch irgend ein Zeichen Natur und Geschlecht andeutet. Der Vf. bestimmt noch genauer die Gestalt der Paphia. Das Wesentliche derselben blieb jedoch immer unverändert. Auf einigen Münzen erscheint die Göttin als völlige Pyramide; auf andern hingegen abgerundet und kegelförmig; durch den obern Schmuck hat sie schon ein kopfartiges Ansehn, und zur Seite etwas, wodurch, wie es scheint, Hände oder Arme angedeutet werden. Auch Spuren von Hieroglyphen lassen sich auf einigen Münzen entdecken. Am merkwürdigsten ist die Kanobus- oder Nabelgestalt, die man den heiligen Nilkrügen in Aegypten gab, und worunter die grofsen phönicischen Götter, die sogenannten Kabiri, Pataki und Dioskuri, gewöhnlich vorgestellt wurden. Ihre Anzahl ist unbestimmt; und da die grofse Naturgöttin ihnen angehört, so hat sie auch ihre Gestalt. Diese Götter nun werden uns als kleine Pygmäen geschildert, deren Bildnisse man mit sich herum trug, die man auf Tafeln setzte, und sehr gern als bauchige Wasserkrüge vorstellte. Unter diesen tragbaren Göttern wird vornehmlich Herakles genannt, unter welchem sich die Aegypter und Phönicier den Sonnengott dachten. Beym Athenäus wird ein solches Bild der Paphia ausdrücklich angeführt, welches die Schiffenden von einem Sturm rettete. Besonders finden sich dergleichen krugartige Gestalten auf den alexandrinischen Münzen, zuweilen mit Hieroglyphen; auch auf Gemmen, wo gewöhnlich der Bauch der Urne mit allerhand Zeichen und Linien überzogen ist. Ob aber an der paphischen Meta, wie häufig an den Hermen, Geschlechtsbezeichnungen angebracht sind, bleibt dahingestellt. Wahrscheinlich dachte sie sich ursprünglich der Phönicier als ein Zwitterwesen. Erst in späterer Zeit erhielt der Kopf eine weibliche Gestalt. — Der Vf. betrachtet nun den paphischen Kegel in Verbindung mit den zwey Nebenkegeln oder Säulen. Auf einigen Denkmälern giebt es deren drey, und diese sind vielleicht Vorstellungen der Kabiren. Auch kann hier eine Gottheit unter dreyerley Gesichtspunkten gemeint seyn; Eins in Drey. Es kommen sowohl drey Aphroditen als drey Schicksalsgöttinnen in den alten Kunstwerken vor. Sodann ist von den Umgebungen der paphischen Kegel die Rede, und von der besondern Bauart des Tempels, der blofs aus hölzernen Balken und Stangen zusammengesetzt zu seyn scheint; und von den zu dessen einfachsten Darstellungen auf beiden Seiten hinzugekommenen Leuchtern, dem Vorhof, und besonders von den auf einigen Münzen bemerkten Taubenschlägen und den Tauben selbst, die bekanntlich dieser Göttin gewidmet waren. Diefs veranlafst verschiedene scharfsinnige Bemerkungen des Vfs. Auf einigen Münzen finden sich die verticalen Balken oben mit Bändern und einer Art von Hängewerk ausgeschmückt, welches vielleicht ein Klingel- und Schellenwerk war, das vom Winde bewegt, tönte. Alles dieses ist freylich dahin; es findet sich aber noch bis auf den heutigen Tag im Allerheiligsten Tempel zu Mekka die Kaaba, ein altes Gebäude der Araber, an dessen Wand ein schwarzer mit Silber umfafster Stein als Idol angebracht ist.

Zuletzt noch ein Versuch von dem Angeführten die Anwendung auf ein in heiliges Dunkel gehülltes Idol des Tempelherrnordens zu machen. Ursprünglich schreibt sich die Vermuthung, dafs der *Baphomet* dieses Ordens nichts anders sey, als *Paphi-Meta*, der Ke-

Kegel zu Paphos. Die Ableitung ist freylich einfach und ungezwungen; und die Veränderung des *b* in *p* kommt dabey nicht sehr in Anschlag. Eine andere Frage ist, in wie fern diese Hypothese, die hier allerdings wahrscheinlich gemacht wird, überhaupt statt findet. Uebrigens sind die beiden Kupfertafeln durch die neue Erfindung des Steindrucks ausgeführt, und der jüngere Herr *Döll* hat dazu die Zeichnungen unter den Augen des Vfs. besorgt. Dem letztern waren die Münzen in dem so ansehnlichen Münzkabinet zu Gotha theils selbst theils in *Mionnet's* Schwefelabdrücken vor Augen, und nur bey wenigen musste er sich auf Abdrücke in den nachgewiesenen Münzwerken verlassen.

ROMANE.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Bibliothek der Abentheurer.* In zweckmäfsigen Auszügen, vom Verfasser der grauen Mappe. *Erster* Band. 1810. IX u. 421 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. dieser Bibliothek der Abenteurer, welcher der Lesewelt schon in seinen Amaranthen — in seiner grauen Mappe — und der Bibliothek der Robinsone einige willkommne Geschenke gemacht hat, beginnt unter dem obengenannten Titel die Ausführung einer Idee, die ihm schon bey der Ausarbeitung seiner Bibliothek der Robinsone vorgeschwebt hat. Er will nämlich das Denkwürdigste aus der frühern Periode deutscher Romantik in kurzen oder längern Auszügen der Vergessenheit entziehn. Zunächst ist seine Absicht, in einer kurzen Reihe von Bänden das zu liefern, was an abenteuerlichen, wunderbaren, Geschichten betitelter oder unbetitelter Avanturiers noch aufzufinden ist. Indessen gedenkt er nur das davon wiederzugeben, was sich durch Originalität in der Erfindung, Lebendigkeit der Darstellung, durch glücklich aufgefasste Momente unterscheidet; das übrige aber durch eine kurze Erwähnung abzufertigen. Demnach liefse sich von diesem Werke, neben der beabsichtigten Unterhaltung noch die Erreichung eines ernstern literarischen Zwecks erwarten. Dazu wäre denn aber zu wünschen, dafs sich der Vf. entschliessen möchte, theils eine vollständige Nachricht über die Originalschrift, theils noch mehr eine Anzeige der vorgenommenen Hauptveränderungen des Werks und eine Probe des Vortrags und der Sprache seines Verfassers zu geben. In dem vorliegenden *ersten* Bande ist diess nicht geschehen. Er enthält die berühmten Irrfahrten und Abenteuer des *Simplicissimus*, die einst einem *Bode* so vielen Beyfall abgewannen, dafs er das Buch *Lessingen* empfahl, und ihm den Entschluss entlockte, *nach seiner Art* etwas für unsere Zeiten daraus zu machen, dessen Ausführung jedoch unterblieb. Unser Vf. giebt zwar den vollständigen Titel der frühsten Ausgabe von 1669., so wie die Anzeige der ihm bekannt gewordenen neuen Umformungen, aber nicht den Namen des Dichters. Dieser ist *Samuel Greifensohn von Hirschfeld.* Wir verdanken ihm in seinem Simplicissimus ein treues Sittengemälde der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, besonders des Jammers des 30jährigen Kriegs, und lernen in ihm einen Mann voll Originalität und Witz, so wie voll altdeutscher Biederkeit und Gutmüthigkeit kennen. — Unser neuer Bearbeiter des Simplicissimus ist ganz der Mann dazu, jenes Gemälde so wieder zu geben, dafs es nichts von seiner Wahrheit und seinem Interesse verliert, und die anziehenden Züge eines edeln Herzens unvermischt zu lassen, — und dennoch alles das zu entfernen, was durch Beleidigung des Geschmacks unsern Genuss stöhren könnte. Seine Sprache hat eine grosse Geschmeidigkeit und Einfachheit. Er giebt ihr ungesucht stets die dem Gegenstande anpassende Farbe, und setzt uns durch weise Benutzung alter körniger Ausdrücke, so wie durch einen gewissen romantischen Rhythmus in eine frühere Vorzeit zurück. Die Bearbeitungen von *Wagenseil* 1783., und die anonyme von 1790. vertragen daher keine Vergleichung mit der gegenwärtigen, und wir können jedem, der eine interessante Unterhaltung durch Lectüre sucht, den hier umgekleideten Simplicissimus aus voller Ueberzeugung empfehlen.

ZEICHENKUNST.

LEIPZIG, b. Gräff: *Vorlegeblätter zum Zeichnen für Schulen und Handwerker, vorzüglich mit Rücksicht auf richtige Schattengebung und Zeichnung architektonischer Gegenstände im geometrischen und perspektivischen Riss.* Herausgegeben von *Joh. Christoph Schmager*, Lehrer der Mathem. u. Physik an der Herzogl. Fürstl. Anhalt - Dessauischen Schule zu Zerbst. 1808. *Erstes* Heft mit VII. Kupfert. u. 20 S. Text. kl. quer fol. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. ist zwar nicht eigentlich zu tadeln: denn er hat nach herkömmlicher Weise und regelrecht auf den Vorlegeblättern dieses ersten Hefts gezeigt, wie Körper von verschiedener Gestalt Licht empfangen, und wieder auf andere Körper, besonders Flächen, Schatten werfen; auch sind seine Vorlegeblätter ganz reinlich gestochen. Allein nach einer höhern Ansicht der Sache ist es unrecht und unzweckmäfsig und leidiger Schlendrian, dafs man Handwerker mit dergleichen Blättern nicht unterrichtet, sondern plagt, ihnen die Zeit raubt, und sie Dinge treiben läfst, welche ihrer Hauptbeschäftigung so gut wie gänzlich fremde sind. Der tüchtige Baukünstler mag sich mit dem befassen, was hier vorgebildet und vorgeschrieben ist; dem blofsen Handwerker hingegen ist es unnütz: denn höchst selten erwirbt sich ein solcher so viele Fertigkeit im Zeichnen als nöthig ist, um den Wunsch zu hegen, Licht und Schatten streng den Regeln gemäfs andeuten zu können, und, wenn er es nun könnte, würde er zwar ein geschickterer Zeichner, jedoch darum noch kein geschickterer Maurer oder Zimmermann oder Tischler seyn. Was aber sollen dergleichen Leute mit den Säulenordnungen, die der Vf. in den folgenden Heften verspricht, anfangen, was für einen Gebrauch davon machen? Doch bisher ist keine Fortsetzung erschienen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 29. September 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Anzeige
der
Vorlesungen,
welche auf der
Grossherzoglich Hessischen Universität zu Giessen
im bevorstehenden
Winterhalbenjahre
vom 22sten October 1810. an
gehalten werden sollen.

Theologie.

Theologische Encyklopädie, Methodologie und *Bücherkunde* in den gewöhnlichen Stunden geistl. Geh. Rath und Professor Dr. *Schmidt.*

Hermeneutik nach Keil's Lehrbuch von 10 — 11 Uhr Professor Dr. *Kühnöl.*

Ueber die *Psalmen* von 2 — 3. Prof. Dr. *Kühnöl* und von 9 — 10. Prof. Dr. *Pfannkuche.*

Ueber die *Stellen der A. T.*, welche in den *Evangelien* angeführt werden, in demnächst zu bestimmenden Stunden Prof. Dr. *Pfannkuche.*

Ueber die *drey ersten Evangelien* nach Griesbach's Synopsis von 10 — 11. *Derselbe.*

Ueber die *Apostelgeschichte* von 9 — 10. Professor Dr. *Dieffenbach.*

Ueber die *katholischen Briefe* in demnächst zu bestimmenden Stunden Prof. Dr. *Rumpf.*

Neuere Kirchengeschichte nach Schröckh von 8 — 9. Superintendent und Professor Dr. *Palmer.*

Dogmatik nach Morus von 11 — 12. *Derselbe.*

Theologische Moral nach Stäudlin von 3 — 4. Professor Dr. *Dieffenbach.*

Rechtsgelehrsamkeit.

Die *Rechtsgeschichte* trägt nach dem von Selchow'schen Lehrbuche Geh. Rath und Prof. Dr. *Büchner* von 10 — 11 Uhr vor.

Die *Institutionen des römischen Rechts* lehrt *Derselbe* nach dem Waldeck'schen Heineccius von 8 — 9 Uhr.

Die *Pandekten* liest nach Thibaut Prof. Dr. *Arens* von 9 — 10, und von 11 — 12 Uhr täglich, und ausserdem Montags, Dienstags, Mittwochs and Freytags von 6 — 7 Uhr.

Das *Staatsrecht des Rheinischen Bundes* trägt Prof. Dr. *Jaup* von 3 — 4 Uhr nach eigenen Dictaten vor.

Das *Criminalrecht* erklärt Oberappellationsrath und Prof. Dr. *Grolman* von 8 — 9 Uhr nach seinem Lehrbuche.

Das *deutsche Privatrecht* lehrt Prof. Dr. *Jaup* Montags, Mittwochs und Freytags von 4 — 5 Uhr, ebenfalls nach eigenen Dictaten.

Das *Lehnrecht* erklärt nach Böhmer Geh. Rath und Prof. Dr. *Musäus* von 10 — 11 Uhr.

Das *Handlungs -* und *Wechselrecht* trägt *Derselbe* nach seinem Lehrbuche mit Rücksicht auf das Französische Handelsgesetz Dienstags und Donnerstags von 3 — 4 Uhr vor.

Das *Französische Civilrecht* lehrt Oberappellationsrath und Prof. Dr. *Grolman*, vermittelst einer ausführlichen Erläuterung des *Code Napoléon*, in Grundlage der bey Heyer erschienenen Uebersetzung desselben, von 9 — 10 und von 11 — 12 Uhr.

Das *positive europäische Völkerrecht* in Kriegszeiten lehrt Prof. Dr. *Jaup* Dienstags und Donnerstags von 4 — 5 Uhr.

Praktische Vorlesungen hält Geh. Rath und Prof. Dr. *Musäus* von 3 — 4 Uhr Montags, Mittwochs und Freytags; und Prof. Dr. *Arens* in noch zu bestimmenden Stunden.

Arzneykunde.

Geschichte der *Medicin* trägt Prof. Dr. *Nebel* vor von 8 — 9 Uhr.

Die Lehre von den *Knochen* des menschlichen Körpers mit Beziehung auf die vergleichende Anatomie, Prof. Dr. *Wilbrand.*

Die gesammte *Anatomie* des menschlichen Körpers lehrt *Derselbe* von 11 — 12 Uhr.

Unterricht im *Seciren*, verbunden mit einem Examinatorium über die vorkommenden Gegenstände der Anatomie, für alle diejenigen unentgeldlich, welche Präparate zum anatomischen Theater liefern wollen; *Derselbe.*

Allgemeine Pathologie trägt Medicinalrath und Prof. Dr. *Balser* von 8 — 9 Uhr vor.

Allgemeine Therapie lehrt *Derselbe* von 9 — 10 Uhr.

Specielle Pathologie und *Therapie der Fieber*, *Derselbe* von 2 — 3 Uhr.

Arzneymittellehre trägt Geh. Rath und Prof. Dr. *Müller* von 10 — 11 Uhr vor.

Pharmacie, nach Retzius, lehrt *Derselbe* von 11 — 12 Uhr.

Chirurgie, nach Hecker's Abriss, lehrt Prof. Dr. *Nebel* von 3 — 4 Uhr.

Die Lehre von den Hauptmängeln für gerichtliche Aerzte und Thierärzte Prof. Dr. *Nebel* von 2 — 3 Uhr.

Der Prof. honor. und Landphyficus Dr. *Schwabe* erbietet fich, auf Verlangen etliche nach feinem bekannten Plane zu beftimmende Theile der Thierarzneywiffenfchaft vorzutragen.

Naturwiffenfchaften fiehe unter den philofophifchen Difciplinen.

Philofophifche Wiffenfchaften.

Philofophie im engern Sinn.

Logik und *Pfychologie* nach eigenem Leitfaden von 3 — 4 Uhr Prof. Dr. *Schaumann*.

Metaphyfik von 11 — 12 Uhr *Derfelbe*.

Philofophifche Ueberficht der neueften Erfcheinungen im Gebiete der Weltgefchichte, Literatur und Kunft, von 2 — 3 Uhr, *Derfelbe*.

Ueber die *Bedeutung der Natur und das Studium derfelben* lieft Prof. Dr. *Wilbrand*.

Mathematik und militärifche Wiffenfchaften.

Reine Mathematik nach G. G. Schmidts Anfangsgründen der Mathematik trägt von 10 — 11 Uhr Major und Prof. Dr. *Cämmerer* vor.

Angewandte Mathematik von 4 — 5 Uhr Prof. Dr. *Schmidt* nach feinem Lehrbuche.

Analyfis in einer noch zu beftimmenden Stunde *Derfelbe*.

Militärifche Encyklopädie von 8 — 9 Uhr nach G. Chr. Müller's militärifcher Encyklopädie, Major und Prof. Dr. *Cämmerer*.

Planzeichnen von 1 — 2. *Derfelbe* nach feinen Vorlegeblättern beym Planzeichnen.

Naturlehre und Naturgefchichte.

Naturlehre von 2 — 3 Uhr Prof. Dr. *Schmidt* nach feinem Lehrbuche.

Naturgefchichte des Menfchen von 1 — 2 Uhr zweymal wöchentlich, Prof. Dr. *Nebel*.

Anleitung zu dem Studium der kryptogamifchen Gewächfe, verbunden mit Excurfionen, ertheilt öffentlich einmal in der Woche in freyen Stunden Prof. Dr. *Wilbrand*.

Ueber die *graduelle Entwickelung der gefammten organifchen Natur*, mit Vorzeigung von Naturalien und Präparaten aus der vergleichenden Anatomie, lieft *Derfelbe* nach feiner Schrift: Darftellung der gefammten Organifation, von 4 — 5 Uhr.

Mineralogie trägt Geh. Rath und Prof. Dr. *Müller* privatiffime vor.

Land- und *forftwirthfchaftliche Thierkunde* lehrt Prof. Dr. *Walther* von 9 — 10 Uhr nach feinem Lehrbuche.

Hofkammerrath *Emmerling* ift erbötig, *Geognofie* in einer noch zu beftimmenden Stunde zu lefen.

Oryktognofie, *Derfelbe*, wenn es einigermafsen feine Gefchäfte erlauben.

Staats- und ökonomifche Wiffenfchaften.

Landwirthfchaftswiffenfchaft trägt Prof. Dr. *Walther* von 11 — 12 Uhr nach feinem Lehrbuche vor.

Kameral-Rechnungswiffenfchaft trägt von 8 — 9 Uhr der Geh. Regierungsrath und Prof. Dr. *Crome* vor.

National-Oekonomie von 11 — 12. *Derfelbe*.

Statiftik der mittlern und nördlich europäifchen Staaten von 3 — 4. *Derfelbe*.

Polizey-Wiffenfchaft von 5 — 6. *Derfelbe*.

Gefchichte.

Die *ältere Univerfal-Gefchichte* von 4 — 5 Uhr nach Beck's Lehrbuche Prof. Dr. *Snell*.

Die *Gefchichte der europäifchen Staaten*, *Derfelbe*, von 2 — 3 Uhr, nach Galletti's Lehrbuche.

Die *Gefchichte Deutfchlands* nach Pütter von 2 — 3 Uhr Geh. Rath und Prof. Dr. *Muffus*.

Religionsgefchichte der Griechen von 11 — 12 Uhr Montags, Dienstags, Mittwochs und Freytags Prof. Dr. *Welker*.

Diplomatik lehrt Syndicus Dr. *Ofter* mit praktifcher Anweifung, wöchentlich viermal von 10 — 11 Uhr.

Derfelbe wird wöchentlich zweymal die *Rechtslehre des Mittelalters* mit als Einleitung zur Diplomatik vortragen.

Orientalifche Philologie.

Die *hebräifche Grammatik* wird Prof. Dr. *Pfannkuche* von 1 — 2 Uhr Montags, Mittwochs und Freytags, und

Die *Anfangsgründe der fyrifchen Sprache* in demnächft zu beftimmenden Stunden vortragen.

Zweymal die Woche von 2 — 3 Uhr wird Prof. Dr. *Rumpf* die *hebräifche Grammatik* vortragen.

Claffifche Philologie.

Cicero's Rede für A. Cluentius wird Prof. Dr. *Rumpf* in einer noch zu beftimmenden Stunde erklären.

Ueber *Pindar* lieft von 11 — 12 Uhr Donnerstags und Sonnabends Prof. Dr. *Welker*.

Ueber die *Fröfche des Ariftophanes* in einer noch zu beftimmenden Stunde *Derfelbe*.

Uebungen im lateinifch reden, fchreiben und difputiren von 5 — 6 Uhr Prof. Dr. *Schaumann*.

Neuere Sprachen.

Theoretifch-praktifche Vorlefungen über die *franzöfifche Sprache* hält nach feiner kleinen franzöfifchen Sprachlehre der aufserordentliche Profeffor *Chaftel*, dreymal die Woche, von 1 — 2 Uhr.

Derfelbe fetzt feine franzöfifchen Privatiffima fort.

Die *italiänifche Sprache* lehrt Prof. Dr. *Welker*.

Unterricht in freyen Künften und körperlichen Uebungen ertheilen:

Im *Reiten*, Univerfitäts-Stallmeifter *Frankenfeld*.

In der *Mufik*, Univerfitäts-Mufik-Lehrer, Cantor *Ahlefeld*.

Im

Im *Zeichnen*, Universitäts-Zeichenmeister *Dickore*.

Im *Tanzen*, Universitäts-Tanzmeister und Interims-Fechtmeister *Brutinelle*.

Im *Fechten*, *Derselbe*.

II. Beförderungen.

Hr. Dr. J. S. Rosenheyn, bekannt als Dichter, durch seine *lectiones Vellejanae*, und einige Schulschriften, ist als erster Oberlehrer und zweyter Inspector an das *Collegium Fridericianum*, welches in ein Gymnasium verwandelt wird, nach Königsberg in Preussen berufen worden, und hat seit Ende Mey sein Amt bereits verwaltet. Seit 1805. hat er als Lehrer an der Kathedralschule zu Marienwerder gearbeitet. Unter andern ist er auch mit einer vollständigen latein. Grammatik beschäftigt, wozu er so viel als möglich den ganzen kritischen Apparat der latein. Sprache zu benutzen sich bemüht. Darum auch wird er so eilig nicht mit diesem Werke ans Licht treten.

Der bisherige Leibarzt des Herzogs von Bernburg, Hr. Hofrath *Gräfe*, ist als ordentl. Professor der Chirurgie an die Berliner Universität berufen. Er erhielt seine Dimission nur für die Anstellung an einem so viel versprechenden Institute, und wird dem Rufe folgen.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Joh. Benj. Georg Fleischer'schen Buchhandlung in Leipzig sind in der Jubilate-Messe 1810. erschienen:

Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn-, Fest- und Aposteltags-Evangelien und Episteln durchs ganze Jahr, in ausführlicher und abgekürzter Form. 7ter Bd. 1 bis 3tes Heft. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

— — über die Abschnitte heiliger Schrift, welche, allerhöchster Anordnung gemäss, statt der gewöhnlichen Evangelien in den Königl. Sächs. Landen öffentlich erklärt werden sollen. Als Anhang zu den Predigtentwürfen über die gewöhnl. Sonn-, Fest- und Aposteltags-Evangelien und Episteln durchs ganze Jahr. Von M. *Karl Heinrich Stelzenreich*. 8. 3 Bände. 2 Rthlr. 16 gr.

Commissions-Artikel:

Müller, L. W., ausführliche praktische Anweisung zur leichten und richtigen Berechnung des cubischen Inhalts der Baumstämme, des beschlagenen Holzes und anderer zur Forstgeometrie gehörigen Aufgaben, mit beygefügten Tabellen. Nebst einer Anleitung zur Decimalrechnung. 8. Nürnberg, Bieling. 1 Rthlr.

Winderff, M., Anleitung zum praktischen Rechnen, zum Gebrauch der Jugend sowohl, als anderer Liebhaber der Rechenkunst. 8. 16 gr.

In meinem Verlage ist erschienen:

Heusinger, J. H. G., *geographischer Handatlas* über alle bekannte Theile des Erdbodens in 24 Karten, nebst einem *Repertorium*. Nach einer auf Naturgrenzen beruhenden Darstellung der Länder entworfen, zum Studium der Geographie und Geschichte, zum Jugendunterricht, und für jedes allgemeinere Bedürfniss der Liebhaber der Geographie bestimmt.

Dieser Atlas, welcher nach Naturgrenzen entworfen ist, mithin bey allen politischen Veränderungen dennoch für immer brauchbar bleibt, wird sowohl Lehrern, als allen denen, die ihre geographischen Kenntnisse berichtigen und erweitern wollen, höchst willkommen seyn.

Ein Repertorium, das diesem Atlas beygesellt ist, giebt zu dessen Gebrauch nähere Anleitung. Alle auf den 24 Karten vorkommende Namen sind in demselben, mit Hinweisung auf die Karten, nach alphabetischer Ordnung angeführt; eine diesem Werk vorzüglich zur Empfehlung gereichende Einrichtung, welche das Auffinden der Orte ausserordentlich erleichtert.

Dieses Werk, das sich auch durch Deutlichkeit des Stichs und gutes Papier vortheilhaft auszeichnet, ist für 8 Rthlr. Sächs. oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein. zu bekommen. Wer aber mehrere Exemplare von mir directe verschreibt, erhält sie gegen baare Zahlung um einen wohlfeilern Preis. Gotha, im Julius 1810.

Justus Perthes.

Böttiger's Aldobrandinische Hochzeit, eine archäologische Ausdeutung, 206 Seiten in 4. ohne Vorrede und Register, nebst einem Kupfer, ist eben fertig geworden, und wird in den nächsten Tagen in allen Buchhandlungen zu haben seyn. Der Preis eines Exemplars auf gutes Schreibepapier ist nur 2 Thaler, damit auch unbemittelte Liebhaber sich ein Werk anschaffen können, welches über viele Theile der Mythologie und Kunst Licht verbreitet. Auf die archäologische Abhandlung von *Böttiger*, welcher mehrere Excurse über Gegenstände der Alterthumskunde angefügt sind, folgt eine Abhandlung von *Heinrich Meyer* in Weimar über diess antike Gemälde in artistischer Rücksicht, wobey der Verfasser sich veranlasst fühlt, über das Technische der alten Malerey überhaupt seine auf eigene Anschauung in Italien gegründeten Ueberzeugungen mitzutheilen. Unter Hn. *Meyer's* Direction wurden auch eine *kleine Zahl* Kupfer nach dem Original in der Villa Aldobrandini colorirt. Wer einen Abdruck des Kupfers so colorirt zu besitzen wünscht, zahlt dafür 4 Thaler, und muss sich deswegen besonders melden:

den: denn ohne Bestellung darauf wird mit der schon broschirten Schrift bloss das eingeheftete schwarze Kupfer versandt.

Dresden, den 1. Sept. 1810.

Die Walther'sche Hofbuchhandlung.

Für deutsche Land- und Hauswirthe.

Von *J. W. Schneider, der wohlerfahrne Mälzer und Brauer,*

ist jetzt die 2te Ausgabe mit Kupfern erschienen, und für 12 gr. in allen guten Buchhandlungen broschirt zu haben.

Der Herr Verfasser, welcher selbst eine Fürstliche Brauerey seit vielen Jahren dirigirte, liefert in dieser Schrift die Resultate seiner Erfahrungen, und giebt deutliche Anweisung, wie man an jedem Orte mit leichter Mühe gesundes, starkes und wohlschmeckendes Bier brauen kann.

In der Ruff'schen Verlagshandlung zu Halle ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

v. Baczko's Geschichte der französischen Revolution. 2ter und letzter Band. 1 Rthlr. 4 gr.

Mangelsdorff's Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte *neuerer Zeit;* fortgesetzt von *Ludw. v. Baczko.* 9ter und letzter Band. 1 Rthlr. 12 gr.

Lafontaine: Amalie Horst, oder das Geheimniss glücklich zu seyn. 2 Bde. 3 Rthlr. 8 gr.

Dessen Eduard, oder der Maskenball. 3 Bde. 5 Rthlr.

Die Grafen von Eichthal, oder die ungleichen Brüder; ein Familiengemälde vom Verfasser des *Karl von Horst.* 1 Rthlr. 8 gr.

Im Verlage des Unterzeichneten erscheint zur nächsten Ostermesse der *erste* Band der

Reisen im südlichen Afrika

von

Doctor *Hinrich Lichtenstein.*

Im Vertrauen auf den vortheilhaft begründeten Ruf des Verfassers und auf die Vorliebe des Publicums für treue und vorurtheilsfreye Beschreibungen entfernter Länder und Völker, hält der Verleger es für überflüssig und unwürdig, hier dem Werke ein Lob voranzuschicken, das er dereinst von andern und freyern Stimmen zu vernehmen hofft. In der vollkommnen Ueberzeugung, dass er etwas Gutes und Nützliches unternehme, hat er den grossen Kostenaufwand, welcher erfordert wurde, wenn das Werk in einer, des Gegenstandes würdigen, Gestalt erscheinen sollte, nicht gescheuet, und hofft auch von dieser Seite auf die Zufriedenheit der Leser rechnen zu dürfen. Um jedoch den Erfolg der Unternehmung bey Zeiten berechnen zu können, und um zugleich die leichtere Anschaffung und schnellere Verbreitung des Werks zu begünstigen, eröffnet er mit Zustimmung des Verfassers eine Subscription auf das Ganze, und liefert den Subscribenten den *ersten*, über 40 Bogen starken, Band mit einer neuen sorgfältig gearbeiteten Karte, fünf Kupfern und dem Bildniss des Verfassers, für den mässigen Preis von 4 Rthlr. Sächsisch. Der Subscriptionspreis für die folgenden Bände, von welchen jeder ebenfalls eine Karte und fünf bis sechs Kupferstiche enthalten wird, soll nach eben diesem Verhältniss bestimmt, der Ladenpreis aber um ein Bedeutendes höher angesetzt werden. Die nähere Einrichtung des Werks ist aus dem einen halben Bogen starken gedruckten Prospectus zu ersehen, der in diesem Augenblick an die Herren Buchhändler versandt wird, und bey ihnen unentgeldlich zu haben ist. Eben diese Herren nehmen auch Subscription auf das Werk an, aber auch sonstige Freunde des Verfassers und Verlegers, die sich bemühen wollen, Subscribenten zu sammeln, bekommen auf 10 Exemplare das 11te frey. Da der *erste* Band zum 1. Januar 1811. vielleicht schon ausgegeben werden kann: so wird den letzten December 1810. die Subscription geschlossen.

Berlin, den 6. Sept. 1810. C. Salfeld.

Vorstehender Anzeige füge ich mit Vergnügen und als schuldigen Dank für den Eifer, mit welchem sich Herr Dr. Salfeld die Ausstattung meines Werks angelegen seyn lässt, die Versicherung hinzu, dass ich es jedem meiner Freunde aufrichtig Dank wissen werde, wenn er das Interesse an unserer Unternehmung in seinem Kreise möglichst zu verbreiten sucht, und dass ich solchen Dienst ansehen werde, als ob er mir unmittelbar selbst geleistet würde.

Dr. *Hinrich Lichtenstein.*

II. Auctionen.

Den 3ten December dieses Jahres und folg. Tage soll zu Dillenburg die von dem verstorbenen *geheimen Regierungsrathe von Meusebach* hinterlassene, im historischen, statistischen, itinerarischen, literarischen und ascetischen Fache sehr ansehnliche und zahlreiche Bibliothek, welche den Freunden der Literatur längst schon aus *Gerckens* Reisen, Bd. III. S. 459., rühmlichst bekannt ist, an den Meistbietenden versteigert werden. Kataloge sind zu haben bey

Hn. M. Stimmel zu Leipzig,
— Buchhändler Lechner in Nürnberg,
der Jäger'schen Buchhandlung in Frankf. a. M.,
der Krieger'schen Buchhandl. in Cassel, Marburg und Herborn,

welche sich auch zur Uebernahme auswärtiger Commissionen erboten haben.

MONATSREGISTER

vom

SEPTEMBER 1810.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenfirten Schriften.

Anm. Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyfatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

G.

N.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 105.)

II.

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Brunnemann in Berlin 257, 151. *v. Eggers* in Kopenhagen 257, 152. *v. Engeström* in Stockholm 242, 32. *Gerresheim* in Dresden 240, 16. *Gjerlew* in Kopenhagen 242, 32. *Gräfe* in Bernburg 268, 238. *Karamsin* in Petersburg 257, 152. *Linde* in Warschau 242, 32. *Malus* in Paris 257, 152. *Meinecke* in Halle 257, 152. *Münter* in Kopenhagen 257, 152. *Neidherr* in Oedenburg 261, 184. *Oxenstjerna* in Stockholm 242, 31. *Reiberger* in Wien 261, 183. *Rosenheyn* in Marienwerder 268, 237. *Rumi* in Schmölnitz 261, 183. *Schirner* in Erlangen 257, 151. *Schreger* in Erlangen 257, 151. *v. Seyffert* in Würzburg 255, 135. *Wallenius* in Greifswalde 242, 32. *Walther* in Bayreuth 257, 151. *Wurzer* in Marburg 257, 151.

Todesfälle.

v. Bostel in Wetzlar 259, 167. *Esper* in Erlangen 259, 168. *de Falsen* in Christiania (Nekrolog) 262, 191. *Hübner* in Breslau 259, 167. *Landerbeck* in Upsala 242, 31. *Lieblein* in Marburg 259, 167. *Sautier* in Freyburg 259, 167. *Schneider* in Darmstadt 241, 23. *Sixt* in Altdorf 259, 168. *Topor von Morawitzky* 241, 24. *Turin* in Mainz 241, 24. *Voigt* in Schwarzach 259, 168. *Wolf* in Zürich 242, 31.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Coblenz, Rechts-Facultät, Anzeige der Vorlesungen während d. Schul-Jahrs 1810 — 1811. 263, 198. *Erlangen*, Univers., Doctor- u. Magister-Würden-Ertheilungen 257, 151. *Giessen*, Univers., Verzeichniss der Vorlesungen im Winterhalbenjahre 1810. 268, 233. *Halle*, Univers., Verzeichniss der Vorlesungen im Winter-Semester 1810. 263, 193. — naturforschende Gesellsch., gehaltne Vorträge, eingesandte Abhandlungen, aufgenommne Mitglieder 240, 15. *Königsberg*, errichtetes philolog. Seminarium unter *Erfurdt's* Leitung 263, 200. *Kopenhagen*, Gesellsch. der Landhaushaltung, Preisfragen 262, 191. — Gesellschaft zur Beförderung des Kunstfleisses, Preisfr. 262, 191.

Vermischte Nachrichten.

Decret, kaif. französisches, in Censur-Angelegenheiten 250, 98. Dicasterien, königl. baiersche, sind provisorisch nach Dillingen versetzt 257, 152. *Florian's* Werke, vollständigste Sammlung ders., mehrere Editionen, Prachtausgaben, Preise ders. 262, 192. *Gerresheim* in Dresden, hat sein Kabinet von Zoophyten, Lithophyten u. a. dem König v. Preussen zum Gebrauch bey der Univers. in Berlin angetragen 240, 16. *Hacquet's* in Krakau, Verkauf seines Naturalien-Kabinets und Niederlegung seiner Professur 261, 184. Museum des Herzogs Heinrich von Wirtemberg kommt wahrscheinlich nach Russland 243, 39. Redaction der Allgemeinen Zeitung zu Ulm ist nach Augsburg verlegt 257, 152.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Lichtenstein, Reisen im südlichen Afrika 268, 240. *Rühs* in Greifswalde, Uebersetz. der Reisen des Lord *Valentia* nach Ostindien, Ceilon u. s. w. 249, 86. *Wilken* in Heidelberg, Geschichte der Kreuzzüge 2r Th. 258, 155.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Akadem. Buchh. in Jena 256, 144. 266, 220. Akadem. Buchh. in Kiel 256, 137. *Andreä.* Buchh. in Frankfurt a. M. 256, 137. Anonyme Ankünd. 256, 142. 258, 153. 263, 200. 266, 217. 218. 223. 268, 239. *Arnold.* Buchh. in Dresden 263, 199. *Bädecker* u. *Kürzel* in Duisburg 266, 220. *Degen.* Buchh. in Wien 258, 155. *Dreyssig* in Halle 266, 224. *Dürr* in Leipzig 256, 139. *Dyk.* Buchh. in Leipzig 258, 158. 266, 217. 223. B. *Fleischer.* Buchh. in Leipzig 268, 237. *Fleischer* d. j. in Leipzig 266, 221. *Franzen* u. *Grosse* in Stendal 249, 81. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 249, 87. *Gebhard* u. *Körber* in Frankfurt a. M. 256, 140. *Hartknoch* in Leipzig 258, 153. *König* in Paris u. Strafsburg 256, 143. *Krieger.* Buchh. in Marburg 263, 199. 256, 221. *Krüll* in Landshut 249, 87. *Kümmel* in Halle 265, 219. *Kupferberg* in Mainz 256, 137. *Liebeskind* in Leipzig 258, 155. *Montag* u. *Weiss.* Buchh. in Regensburg 258, 153. *Perthes* in Gotha 266, 217. 223. 268, 237. *Reclam* in Leipzig 256, 138. *Renger.* Buchh. in Halle 249, 85. *Ruff.* Verlagsh. in Halle 268, 239. *Salfeld* in Berlin 249, 82. 256, 139. 268, 239. *Schwan* u. *Götz* in Mannheim 249, 81. 87. *Schüppel.* Buchh. in Berlin 266, 218. *Stein.* Buchh. in Nürnberg 249, 83. *Trachsler* in Zürich 256, 142. *Vogel*, F. Ch. W., in Leipzig 256, 140. 258, 158. 266, 219. *Voss.* Buchh. in Berlin 263, 199. *Walther.* Hofbuchh. in Dresden 268, 238. *Webel* in Zeitz 256, 138. 143. *Weidmann.* Buchh. in Leipzig 258, 154.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern, in Dillenburg, *v. Meusebach*'sche 268, 240. *Hartknoch* in Leipzig, *v. Herder's* Schriften, herabgesetzte Preise ders. 258, 159. *Heyer* in Giessen, von *Leer's flora Herbornensis* sind noch Exemplare der echten Original-Ausgabe zu haben 266, 224. *Levrault* in Strafsburg nimmt Bestellungen auf die neue verb. Aufl. des *Jomini*'schen *Traité de grande Tactique* an 249, 88. *Renger.* Buchh. in Halle, *Gilly's* Handbuch der Landbaukunst 3n Th. betr., 249, 88. *Schüppel.* Buchh. in Berlin, heruntergesetzter Preis des chemischen Handwörterbuchs von *Bourguet* 266, 224. *Stolz* in Bremen, Berichtigung zu Nr. 179. d. Jena. Lit. Zeitung 1810. 249, 88.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Das Staats-Recht der Rheinischen Bundesstaaten und das Rheinische Bundesrecht*, erläutert in einer Reihe Abhandlungen von Dr. *Karl Salomo Zachariae*, öffentl. ordentl. Rechtslehrer auf der Universität in Heidelberg. 1810. XII u. 289 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Erwartung, zu welcher des Vfs. Name berechtigt, wird durch die vorliegende Arbeit völlig erfüllt; auch hier findet man diejenige Gründlichkeit und denjenigen Scharffinn, welche Hn. *Z.* Werke charakterifiren; und gern giebt man dem Vf. diefs Zeugnifs, wenn man ihm auch nicht in allen einzelnen Sätzen beytreten kann. Der Vf. hält es zwar für einen gewagten Schritt, in einer Periode, wie die gegenwärtige, in welcher man der endlichen (fo wünfchenswerthen, gebieterifch nothwendigen) Beftimmung der Verhältniffe der Rheinifchen Bundesftaaten entgegenfieht, mit Abhandlungen über letztere hervorzutreten; allein mit Recht glaubt er, dafs diefe Bedenklichkeit hier wegfalle, weil er folche Gegenftände gewählt, deren Intereffe entweder gerade in einer folchen Periode erheblich oder von jener endlichen Entfcheidung über die Verfaffung des Rheinifchen Bundes unabhängig find. Das Werk enthält folgende fechs Ahandlungen. I. *Von dem rechtlichen Gefichtspunkt, aus welchem die den Standesherrn durch die Rheinifche Bundesakte zugeficherten Rechte zu betrachten find.* (S. 1—42.) Wenn gleich die Praxis einiger Staaten des Rheinifchen Bundes diefe Rechte für Gegenftände der freyen Willkür des Souveräns auf eine die Gerechtigkeit laut anrufende Art erklärt zu haben fcheint: fo hat doch bisher kein Schriftfteller, kein Hofpublicift, diefs Verfahren wiffenfchaftlich vertheidigt; alle Bearbeiter diefer Lehre, wie fehr fie auch in ihren Grundfätzen abweichen mögen, kommen vielmehr, wie Hr. *Z.* (S. 4.) zugiebt, darin überein, dafs diefe Rechte als vertragsmäfsig beftellte Rechte zu betrachten, die eben fo heilig und unverletzlich find, als der Rheinifche Bund felbft, zu deffen Bedingungen fie eben fo, wie die übrigen in der Bundesakte enthaltenen Stipulationen gehören. Der Vf. greift diefen Satz in diefer Abhandlung an, und behauptet, dafs die ftandesherrlichen Rechte keineswegs in die Klaffe folcher vertragsmäfsigen und conftitutionellen Rechte gehören, fondern fich auf zwey Klaffen zurückführen laffen, indem fie theils Rechte, auf die ein jeder Unterthan, dem allgemeinen und pofitiven Privatrechte nach, Anfpruch machen kann, theils aber Vorrechte find, die fich auf die Verfaffung und Verwaltung des Staats beziehen; beide Arten beruhen auf einem Gefetze, in der weiteften Bedeutung genommen, welches zufällig in die Rheinifche Bundesakte aufgenommen ift, ob es wohl an fich nur aus der gefetzgebenden Gewalt eines jeden einzelnen Souveräns abgeleitet werden kann. „Der näher beftimmte Rechtsgrund der erften Gattung, fo fährt Hr. *Z.* fort, ift das Gefetz in der engern Bedeutung, der der letzten aber ein Privilegium, mithin jene nach den Rechtsgrundfätzen von den Privatrechten der Unterthanen überhaupt, diefe aber nach den Rechtsregeln aller und jeder Privilegien zu beurtheilen und zu würdigen, mithin eben fo von dem Standesherrn abhängig und zu jeder Zeit ohne Entfchädigung widerruflich, als es jedes Privilegium, nach des Vfs. Theorie, ift. Wir können weder mit diefem Refultate, noch mit den Gründen und Grundfätzen, aus welchen der Vf. daffelbe ableitet, übereinftimmen; diefe Gründe find folgende: 1) der Rheinifche Bund ift in Anfehung der Standesherrn ein unter dritten Perfonen abgefchloffener Vertrag, welcher fowohl nach römifchen als nach franzöfifchen Gefetzen einem Dritten keine Rechte gebe und geben könne. Allein, möchte Rec. den verdienftvollen Vf. hier wohl fragen: warum follen hier öffentliche Verhältniffe nach dem Mafsftabe privatrechtlicher Normen beurtheilt werden? wogegen doch der Vf. felbft z. B. S 27. 38. und 88. fich erklärt. „Es ift überhaupt ein eigenes Wageftück, fagt er S. 27. fehr richtig, wenn man den Rechtsbegriff auf das Verhältnifs zwifchen dem Souverän und zwifchen den Unterthanen anwendet." Allein felbft nach den angeführten Grundfätzen des römifchen Rechts würde doch ein folcher, *in favorem tertii* eingegangener Vertrag diefem *tertio* Rechte gewähren, weil, wie S. 12. zugegeben wird, diefs dann gefchiehet, *fi ftipulantis intereft*, und diefs ift hier der Fall. Denn allerdings erheifchte es die Ehre und das Intereffe des Bundes und feiner Glieder, dafs die Stiftung des Bundes möglichft rein von jeder Ungerechtigkeit fey. Mufsten nicht, gefteht Hr. *Z.* felbft S. 17., die Souveräns, eingedenk des Wechfels menfchlicher Dinge, die Standesherrn, die noch vor kurzem als deutfche Reichsftände und Landesherren gleiche Rechte mit ihnen gehabt hatten, den Unterfchied zwi-

zwischen der Vergangenheit und Gegenwart so wenig als möglich empfinden lassen? und rieth nicht, um gleichfalls des Vfs. eigener Worte (S. 19.) sich zu bedienen, die Klugheit, besonders diese Seite des Bundes in ein milderes Licht zu stellen und den Standesherrn gewisse Hoheitsrechte vorzubehalten? Das Interesse der Ehre und Gerechtigkeit, nicht minder wichtig als das pecuniäre, ist daher das Band, welches alle Bundesglieder berechtigt, auf die Aufrechthaltung der, den Standesherrn durch die Bundesakte zugesicherten, Rechte zu achten. Ueberdiess möchte Rec. nicht einmal behaupten, dass die Bundesakte, in Rücksicht auf die Standesherrn und ihrer Rechte, ein *pactum inter alios initum* sey, denn die Souveräns schlossen dieselbe nicht bloss für sich und ihre Personen, sondern auch für ihre Staaten ab, deren ausgezeichnetste Staatsbürger die Mediatisirten sind. Da die nunmehrigen Souveräns vorher auf die Mediatisirten so wenig Rechte hatten, als diese auf jene, so fällt die S. 17. aufgestellte Idee von Verzichtleistung ganz weg. Nicht zu vergessen ist es übrigens, dass die Souveräns die standesherrlichen Gebiete nicht vermöge eigener Macht und Gewalt territorialisirten, sondern vom Protector des Bundes zur bundesaktmässigen Regierung überwiesen erhielten, mithin in der Kategorie der Analogie der S. 12. angeführten *L. 3. C. de donat. quae sub modo* stehen. So wie die Standesherrn sich den Bedingungen der Bundesakte fügen mussten, so sind letztre dagegen Gesetze für die Souveräns; und jedes Bundesglied, es mag in seinem Staate Standesherrn geben oder nicht, hat aus dem Bunde selbst das Recht, auf die Erfüllung seiner Gesetze zu dringen. Aus keinem Grunde lässt sich, mit Hr. *Z.* (S. 18.), folgern, dass diese Vorschriften, dem Sinne der Contrahenten gemäss, nicht *bleibend* seyn sollen, vielmehr geht an mehrern Stellen der Bundesakte z. B. der Vorschrift der Steuern - Gleichheit zwischen den prinzlichen und standesherrlichen Gütern, der Sequestration der Früchte der letztern u. a. m. das Gegentheil hervor, und wäre es nicht, so müssten doch *alle* Contrahenten sie erst aufgeben. Dass, wie S. 19. behauptet ist, die Absicht nur gewesen sey, die Maske der Gerechtigkeit zum Schein und gleichsam zur Einschläferung des deutschen Volks anzulegen, möchte Rec., ob er gleich die neueste Staatsveränderung in Deutschland von Seiten des strengen Rechts weniger als der Vf. rechtfertigen kann, doch nicht behaupten. 2) Da die Souveräne der Standesherrn selbst diejenigen sind, die diesen gewisse Rechte zugesichert haben, so können sie ihnen dieselben auch entziehen. Allein dieser Grund ist historisch und rechtlich falsch. Die Souveräne nicht allein, sondern sie und der Protector sind übereingekommen, dass die Standesherrn diese Rechte behalten sollen, erstere haben letztere nur unter der Bedingung, ihnen diese Rechte zu lassen, unter ihre Souveränität bekommen. 3) Das Grundprincip des Rheinischen Bundes ist vollkommene Souveränität der verbündeten Könige und Fürsten. Dieses Argument beweist zu viel, mithin logisch nichts: denn auch die unbeschränkteste Souveränität, wenn sie nicht ausarten soll, ist durch das Gesetz der Achtung wohlerworbener Rechte bedingt und beschränkt; überdiess ist diese unbedingte Souveränität nicht die Basis der Bundesakte, welche ja selbst den deutschen Fürsten mehrere Gränzen ihrer Macht vorschreibt. Die Errichtung einer Souveränität, welche an keine Pflichten und an keiner Rechte Achtung gebunden wäre, wäre, nach Rec. Urtheil, eine Schmach unsers Zeitalters und unsrer Fürsten, und daher von beiden gleich entfernt. 4) Eine vom Protector gegebene authentische Interpretation. Rec. kennt sie nicht, weiss aber, dass es dabey auf den Fall selbst und dessen Individualitäten wesentlich ankommt, und dass Ungebundenheit deutscher Fürstenmacht eben so wenig der erhabenen Gerechtigkeit als der Weisheit eines Monarchen gemäss ist, der nicht bloss der deutschen Fürsten, sondern des ganzen deutschen Bundes, mithin der Fürsten und *Unterthanen*, Protector ist, und der gewiss nicht zugeben wird, dass dasjenige, was *gemeinsam* beurkundet und festgesetzt ist, in einem Staate gehalten, in dem andern aber umgestossen und unbeachtet gelassen, und von der jedesmaligen Willkür eines jeden Regenten abhängig gemacht wird, woraus am Ende eine noch grössere Ungerechtigkeit und Mannichfaltigkeit der Rechte und Verhältnisse entstehen muss, als der ehemaligen Reichs Verfassung von ihren unkundigen Widersachern vorgeworfen wird. Allein, wenn man die bundesaktmässigen Rechte der Standesherrn mit dem Vf. für Privilegien halten wollte, so kann man doch unmöglich mit demselben ihre absolute Revocabilität und die Nichtberechtigung zur Entschädigung annehmen, zumal sie Bedingungen des Beytritts zum Staat sind; Privilegien kann man sie nicht nennen, sie sind den Standesherrn nicht erst beygelegt, sie sind nicht Ausflüsse der Rechte des Souveräns, sondern die den Standesherrn constitutionsmässig gelassenen Rechte ihrer vormaligen Gerechtsame. Ihre Unvereinbarkeit mit der Staatsregierung ist, genau genommen, nur eingebildet; dass es in wohlgeordneten, neuorganisirten Staaten Steuerexemtionen geben könne, beweist der Umstand, dass Napoleon selbst sie neu fundirt, und warum sollten alte Steuerbefreyungen dem Staate nachtheiliger und mit ihm weniger vereinbar seyn als neue? Hr. Prof. *Zachariä* ist ein zu scharfsinniger Rechtsgelehrter, um nicht selbst zu fühlen, dass seine Rechtsgründe nicht hinreichen; er nimmt daher zu Gründen der standesherrlichen Politik seine Zuflucht. Allein, möchte man hier billig fragen, muss denn in Deutschland durchaus in allen Verhältnissen souveränisirt werden, soll der schöne Geist der Rechtlichkeit, den Hr. *Z.* (S. 119.) sehr treffend, für ein Vermächtniss der deutschen Reichsverfassung erklärt, in Rücksicht auf die Standesherrn durchaus erstorben seyn? liegt Schonung, Gerechtigkeit und Humanität für die Standesherrn nicht auch in der Politik des Souveräns? und sollen die standesherrlichen Rechte in der Staatsgewalt durchaus abhängig seyn, so ist es wenigstens billig, letztere so zu organisiren, dass sie nicht bloss von der Willkür des Fürsten und viel-

vielleicht gar seines Ministers abhangen, und den Standesherrn volle Entschädigung für die dem Staatswohl dargebrachten Opfer angedeihen zu lassen. II. *Die Einführung des Code Napoléon in den Staaten des Rheinischen Bundes, betrachtet aus dem Gesichtspunkte des Staatsrechts* (S. 43—99.). In dieser scharfsinnigen und gehaltreichen Abhandlung beweiset der Vf., dass das französische Civilrecht mit dem einheimischen deutschen Civilrecht in dem auffallendsten Widerspruch steht, und dass dieser Widerspruch auf die Verschiedenheit der politischen Principien sich gründet, von welchen das eine und das andere Recht ausgeht. Die unbedingte Einführung des Code Napoléon in den Staaten des Rheinischen Bundes und die strenge Beybehaltung der bisherigen deutschen Territorial-Verfassung erklärt er daher für zwey schlechterdings unvereinbare Aufgaben, und behauptet, dass, vorausgesetzt, dass die Aufnahme des französischen Civilgesetzbuchs jetzt oder in Zukunft nothwendig oder rathsam seyn sollte, die Frage nur die seyn könne: soll die bisherige deutsche Territorial-Verfassung schlechthin beybehalten, oder in sofern sie mit dem französischen Civilrecht in Widerspruch steht, schlechthin aufgehoben werden, oder kann und soll man einen Mittelweg einschlagen, und bald in jener Verfassung bald in dem französischen Civilrecht gewisse Modificationen anbringen, um sie mit einander in Einklang zu setzen? Ohne über den relativen Werth dieser Einführungsarten ein Urtheil zu fällen, setzt der Vf. die Vortheile und Nachtheile, welche von einer jeden derselben zu erwarten sind, aus einander. Sehr treffend entwickelt der Vf., dass der Code Napoléon mit der Organisation der französischen Staatsverfassung und insonderheit mit der der französischen Gerichtsverfassung in sehr genauer Verbindung stehen, und mehrere Grundsätze enthält, welche entweder schon an sich in das Staatsrecht gehören, oder sich doch näher oder entfernter auf dieses Recht beziehen, z. B. die Modificationen des, den Fremden zustehenden Genusses des Civilrechts (welche ohne grössere Zerrüttung des Rheinischen Bundes und die nachtheiligste Isolirung seiner einzelnen Staaten in Deutschland nicht angenommen werden können, sondern die deutsche National-Einheit gänzlich untergraben würden), die Rechtswirkungslosigkeit der von fremden Gerichtshöfen gesprochenen Erkenntnisse (auch hierbey tritt dieses ein), der Gerichtsstand der Fremden, die Verschiedenheit der Stände, die privatrechtlichen Privilegien, die Unbelastbarkeit des Grundeigenthums mit positiven Dienstbarkeiten, die Gleichheit des Eherechts ohne Rücksicht auf die verschiedenen Glaubensparteyen, die Unzulässigkeit der Substitutionen u. dgl., deren Detail Rec. dem Leser überlassen muss. III. *Ueber die Einführung des öffentlichen und mündlichen Verfahrens in den Gerichten der Rheinischen Bundesstaaten* (S. 100—120.). Zur Verhütung alles Missverständnisses bestimmt der Vf. den Begriff des mündlichen Verfahrens dahin, dass er darunter nicht eine Verhandlung, welche das schriftliche Verfahren schlechthin ausschliesst, indem über die Verwerflichkeit eines Rechtsgangs dieser Art nur *eine* Stimme seyn könne, sondern nur die Processform versteht, nach welcher zwar eine schriftliche Verhandlung der Sache, also z. B. in Civilsachen ein Schriftwechsel unter den Parteyen und in Criminalsachen die Vernehmung der Angeschuldigten und das Verhör der Zeugen *ad Protocollum*, vorausgeht, jedoch die richterliche Entscheidung erst dann erfolgt, wenn die Sache nochmals in einer öffentlichen Gerichtssitzung ihrem ganzen Umfange nach mündlich verhandelt worden ist. Für ein solches mündliches und öffentliches gerichtliches Verfahren erklärt Hr. *Z.* sich im Allgemeinen aus allerdings sehr erheblichen Gründen, welchen Rec seine Zustimmung nicht versagen kann, ob er gleich nicht glaubt, dass damit irgend ein Nutzen für die subjective grössere Einsicht der Richter verbunden ist, für die diese öffentliche mündliche Wiederholung allemal, wenn man, wie sich von selbst versteht, Richter von Kopf und Kenntnissen voraussetzt, ein nutzloser und zeitverderbender Akt seyn wird. Diess ist einer von den Fällen, in welchen die Praxis mit der Theorie nicht übereinstimmt und nie übereinstimmen wird. Diese ist einer solchen Verfahrungsart günstiger als jene und der richterliche Ausspruch ist in den Ländern des schriftlichen Verfahrens gründlicher, als in denen des mündlichen Verfahrens, vorausgesetzt, dass die Organisation der Tribunäle durch alle Verhältnisse richtig ist. In besondrer Beziehung auf die Staaten des Rheinischen Bundes empfiehlt der Vf. das öffentliche Verfahren zur Verhütung der Cabinetsjustiz. Mit Recht, sagt er, fürchtet man, dass diess Ungeheuer in den kleinern, jetzt souveränen, deutschen Staaten über kurz und lang das Haupt wieder emporheben könne. Von der Gegenwart dürfe man nicht auf die Zukunft schliessen; das Warten der Dinge und der Geist de. Rechtlichkeit, der ein Vermächtniss der deutschen Reichsverfassung ist, wachen jetzt noch für die Selbstständigkeit der Rechtsverfassung; allein diese kann aufhören kann, um so mehr, fügt Rec. hinzu, aufhören, als die Lehre missverstandener Souveränität immer mehr und so wuchernd um sich greift, dass neulich ein Schriftsteller die Cabinetsjustiz schon öffentlich vertheidigt hat und als es gegenwärtig gegen diese Staatspest keinen Damm mehr giebt. Allein Hr. *Z.* selbst gesteht, dass diess Mittel nicht ganz zureichend sey, und voller Schutz nur in der Errichtung eines Bundesgerichts oder Ausführung einer ähnlichen Massregel, z. B. dem Recurs an ein königliches oder grossherzogliches Obergericht enthalten sey. IV. *Ueber die auswärtigen rechtlichen Verhältnisse des Rheinischen Bundes* (S. 121—180.). Die Abhandlung, welche eine bisherige Lücke in der Bundes-Literatur füllt, ist zu wichtig und zu allgemein interessant, als dass wir bey derselben nicht etwas verweilen sollten. Die auswärtigen politischen Verhältnisse des Rheinischen Bundes schliesst der Vf. von seiner Untersuchung aus, und überlässt sie, bey dem unaufhörlichen Wechsel der Begebenheiten, den politischen Zeitschriften; es beschränkt sich auf die auswär-

wärtigen rechtlichen Verhältnisse dieses Bundes, mit Ausschluss jedoch der Verhältnisse desselben zu Frankreich, da der Kaiser der Franzosen zwar in der einen Beziehung Protector, aber in einer andern zugleich Mitglied des Bundes ist. Im *allgemeinen* Theil entwickelt Hr. *Z.* den Grundsatz, dass der Bund, nach Grundsätzen des philosophischen Völkerrechts, im Verhältniss zu denjenigen Staaten, die nicht Mitglieder desselben sind, keinesswegs auf die Rechte einer Gemeinheit, sondern nur auf die Rechte, die den einzelnen Gliedern für sich zukommen, Anspruch machen, weil die gesellschaftliche Verfassung, welche er selbst sich gegeben hat, und er selbst für einen jeden Dritten eine *res inter alios acta* ist, es wäre denn, dass er als solcher von einem dritten Staat ausdrücklich oder stillschweigend anerkannt worden, indem in diesem Fall letztrer verpflichtet ist, dem Bunde die Rechte einer moralischen Person, einer Gemeinheit einzuräumen, vorausgesetzt, dass der Bund an sich eine Verfassung hat, die geeignet ist, das Merkmal der Einheit auf ihn anzuwenden. Wenn man bei der Bundesakte stehen bleibt: so ist sie hierüber so unvollständig, dass man es geradezu unentschieden lassen muss, ob dem Rheinischen Bunde die Eigenschaft eines rechtlichen Ganzen beygelegt werden könne oder nicht? denn sie bestimmt nicht einmal die Frage: ob auf dem Bundestage die Mehrheit der Stimmen entscheiden soll? und sie erklärt eben so wenig den Protector für den Repräsentanten der Gesammtheit in Beziehung auf deren auswärtige Verhältnisse (interessant und neu, ist S. 125. die Bemerkung, dass aus der fürstlich reussischen Accessionsakte vom 7. April 1807. die Absicht, dass die Stimmenmehrheit entscheiden solle, hervorgeht). Allein das Herkommen hat dem Protector diese Repräsentativ-Eigenschaft beygelegt und somit diesen Zweifel beseitigt. Bey der Frage: ob und in wiefern der Bund von den auswärtigen Staaten in dieser Eigenschaft anerkannt worden? theilt der Vf. letztere in zwey Hauptklassen, in Staaten, die Glieder des grosen europäischen Staatenvereins sind, an dessen Spitze der Kaiser der Franzosen theils als vertragsmässiger Protector des Bundes, theils als Haupt der kaiserlichen Familie steht, und in Staaten, die zu diesem Verein nicht getreten sind. Unter den erstern — Spanien, die italiänischen Staaten, Holland, Schweiz, Warschau und die Rheinischen Bundesstaaten besteht unmittelbar, oder mittelbar, d. h., durch Frankreich — ein allgemeines gegenseitiges Schutz- und Trutzbündniss, und die letztern sind wiederum entweder Alliirte (Russland), oder Freunde (Oestreich, Preussen, Dänemark, jetzt auch Schweden), oder Feinde des Bundes (England mit seinen Bundesgenossen). Von Seiten des erstern Staates bedurfte es überhaupt nicht einer Anerkennung des Bundes, weil dem Kaiser als Schutz und Schirmherrn des Bundes, die Aufnahme neuer Mitglieder überlassen ist, und diesem gemäss ist keiner dieser Staaten durch Frankreich aufgefordert, sich über die Anerkennung des Rheinischen Bundes besonders zu erklären, so wie sich keiner derselben aus eigener Bewegung darüber erklärt hat; allein von den Staaten der zweyten Classe, mit Ausnahme der Bundesfeinde, ist diese Anerkennung des Bundes als einer unter Frankreichs Schutz stehenden Gesammtheit, ausdrücklich bedungen und erfolgt, und zum Theile ausdrücklich (durch Russland und Preussen), theils stillschweigend, indem sie dem französischen Kaiser den Titel eines Protectors des Rheinischen Bundes gaben, oder mit ihm in dieser Eigenschaft unterhandelten. Hierdurch ist also die Möglichkeit eines auswärtigen Bundesrechts begründet.

(*Der Beschluss folgt.*)

TECHNOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Tabellen zur schnellen Bestimmung des Würfelgehaltes von Rundhölzern und ihres möglichen Ertrages an Bretern und Latten verschiedener Größe, als Hülfsmittel für praktische Forstleute und holzarbeitende Professionisten, nach 12zölligem Werkmaße berechnet* von *J. L. Lotz*, gräfl. Stollbergischem Oberförster. 1809. VI u. 37 S. gr. 4. (12 gr.)

Der Vf. glaubt, dass neben der Anzahl von guten Tabellen, welche wir besitzen, auch diese bestehen können, weil er durch einen umfassendern Zweck seiner Arbeit für manchen Geschäftsmann eine vorzüglichere Brauchbarkeit gegeben hat. Diese besteht hauptsächlich darin, dass man daraus den Ertrag an Dielen und Latten, welche aus einem Klotz von einem bestimmten Durchmesser geschnitten werden können, ersehen kann, wodurch sie für Aufseher von Sägemühlen und Holzmagazinen besonders brauchbar werden. Ein anderer Vorzug, den der Vf. diesen Tabellen gegeben zu haben glaubt, ist, dass er bei den Berechnungen 12theiliges Mass zum Grunde gelegt hat; allein man findet hiernach auch mehrere andere Tabellen berechnet. — Das Ganze enthält 7 Tabellen, wornach sich, ausser der Bestimmung der Dielen und Latten, der cubische Gehalt der Bau- und Blochstämme findet; sodann darnach bestimmen lässt, wie stark sich Bauhölzer im Quadrat beschlagen lassen, wie aus der gegebenen Peripherie der zugehörige Durchmesser gefunden werden kann, und wie sich der Diameter zur Kreisfläche verhält. — Wegen der mannichfaltigen Aufgaben, welche durch diese Tabellen gelöst werden können, sind sie als besonders brauchbar zu empfehlen; nur hätte der Vf. des bequemern Gebrauchs wegen, besonders im Walde, ein kleineres Format dafür wählen sollen, welches auch unbeschadet der Deutlichkeit und der guten Uebersicht wegen, hätte geschehen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Das Staats-Recht der Rheinischen Bundesstaaten und das Rheinische Bundesrecht,* — von Dr. *Karl Salomo Zachariae* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 269. abgebrochenen Recension.*)

Im *besondern* Theile werden die auswärtigen rechtlichen Verhältnisse des rheinischen Bundes, in so fern sie positiv sind, bestimmt. I. In den übrigen Staaten des germanischen Völkervereins, unter welchem der Vf. das sogenannte *Empire françois* versteht, besteht der Grundsatz, dass das Schutz- und Trutzbündniss zwischen Frankreich und dem Rh. B. mittelbar auch auf die übrigen, unter Frankreichs Schutze vereinigten, Staaten sich beziehe, indem die Rh. Bundesstaaten und die übrigen Mitglieder jenes Vereins, ein jeder Theil für sich, da sie mit Frankreich zur Vertheidigung und zum Angriffe verbunden sind, es auch unter sich sind. Indem die Rh. Bunds-Acte die gegenseitigen Pflichten der Verbündeten bestimmt, bestimmt sie zugleich mittelbar die Pflichten des Bundes gegen die übrigen unter Frankreichs Schutze vereinigten Staaten; die Pflichten hingegen, die den letzten gegen den Rheinbund obliegen, sind keine andre, als diejenigen, welche sie gegen Frankreich auf sich haben, und deren Quellen das kaiserlich französische Familien-Statut, die Constitutionen der einzelnen Staaten, die Bündnisse zwischen ihnen und Frankreich, die Friedensverträge, welche Frankreich im Namen dieser Staaten geschlossen hat, z. B. der Tilsiter und der Wiener Frieden. „Jedoch will ich hier — sagt Hr. *Z.* S. 147. — um so weniger den Versuch machen, die Verhältnisse jener Staaten zu Frankreich aus diesen Urkunden zu entwickeln, da sie doch nur Bruchstücke und Andeutungen enthalten, deren Ergänzung und Auslegung von der — vielleicht nahen — Zukunft zu erwarten ist." Die praktische Wichtigkeit der vom Vf. oben gegebenen, Grundsätze, haben besonders die neuesten Ereignisse in Spanien in ein heller Licht gesetzt, indem er die Theilnahme der Rheinbundsgenossen am spanischen Kriege begründete. Eine nähere Ausbildung dieses Verhältnisses ist von der Zukunft zu erwarten; gleichsam intimirt ist sie schon durch die merkwürdigen Worte in Napoleons Schreiben an den Senat von 12. Januar 1806. (bey Gelegenheit der Adoption des Vice-Königs von Italien): „Wir behalten Uns vor, durch weitere Verfügungen die Bande zu bestimmen, die, Unserm Willen gemäss, nach Uns alle Föderativ-Staaten des französischen Reichs umschlingen sollen. Da die verschiedenen Theile, unter einander unabhängig, ein gemeinschaftliches Interesse haben; so muss sie auch ein gemeinschaftliches Band umschlingen." Erst dann, wann diese Verheissung in Erfüllung geht, bemerkt Hr. *Z.*, dürfte der Rh. Bund seine endliche Organisation erhalten — vielleicht auch als ein *besonderer* Bund zu existiren ganz aufhören, erst dann dürften so manche Wünsche und Hoffnungen in Erfüllung gehen, denen man sich um so lieber hingiebt, je grösser die Schuld ist, die die Zukunft der Gegenwart zu bezahlen hat. II. Zu den übrigen europäischen Staaten. *Oestreich* erkannte den Rh. B schon in der Erklärung von 6. August 1806., noch bestimmter aber durch den Wiener Frieden an, welcher letztre mehrere Bestimmungen enthält, die auf die Pflichten und Rechte der verbündeten Souveräne unmittelbar oder mittelbar sich beziehen, worunter die Abtretung an Salzburg und Berchtolsgaden so wie andrer Staaten: „*pour faire partie de la Confédération du Rhin et en être disposé en faveur des souverains de la confédération*" nebst der Garantie der Integrität des östreichischen Staatsgebiets gehört, welche Garantie um so mehr, als auch vom R. B geleistet zu betrachten ist, als der Kaiser der Franzosen diese Verbindlichkeit ausdrücklich als Protector dieses Bundes eingegangen ist. *Russland* hat den Bund zuerst im Tilsiter Frieden anerkannt, und zwar nicht bloss im Allgemeinen sondern auch zugleich auf einige besonders namhaft gemachte Punkte erstreckt, wohin insonderheit die gegenseitige Garantie der Integrität des Staatsgebiets ihrer, im Frieden eingeschlossenen, Bundesgenossen gehört, unter welche auch der Rheinbund gehört. *Preussen* war die erste Macht, welche den R. B. anerkannte und diese Anerkennung im Tilsiter Frieden erneuerte, welcher über diess eine Menge von Stipulationen für das Verhältniss zwischen Preussen und dem Bunde enthält, worüber der Vf. hier einen sehr guten Commentar liefert, obgleich er aus dem französisch-russischen Frieden, den er selbst (S. 165.) aushebt, das Verhältniss der Garantie der Integrität des wechselseitigen Staatsgebiets übersehen hat, indem Preussen, als Alliirter Russlands, allerdings in der Disposition des Artikels 25 des gedachten Friedensschlusses begriffen ist, durch welchen Frankreich und Russland, mithin auch der Rheinische Bund, einander gegenseitig die Integrität ihres Gebiets und der Besitzun-

fitzungen ihrer Bundesgenossen, also auch Preussens, garantiren. Uebrigens ist Rec. der Meinung, dass der Art. XI. des französisch preussischen Friedensschlusses nur auf die, auf dem rechten Elb Ufer liegenden Staaten sich beschränke. *Schweden* hat durch den Pariser Frieden vom 6 Januar 1810. den R. B. anerkannt, und von Frankreich die Garantie des schwedischen Staatsgebiets erhalten, welche sich auch auf die Staaten des Rh. Bundes erstreckt. Das Verhältniss zu *Dänemark* und zur *Osmannischen Pforte* ist in dieser Abhandlung übergangen. V. *Ueber die französischen Majorate in Deutschland, zur Erläuterung des kaiserlich königlichen Decrets von* 28. *October* 1808. (S. 181—236.). Ein vollständiger, gründlicher Commentar über dieses, für Deutschland so wichtige, und, wie der Vf. (S. 181.) mit Recht sagt, der Aufmerksamkeit der deutschen Publicisten fast ganz entgangenen Decrets, dessen Gegenstand nicht bloss ein ausgezeichnetes Zeit - Interesse, sondern eine bleibende Wichtigkeit hat. In der Geschichte der französischen Majorate und der Darstellung der Verfassung derselben überhaupt, bestimmt der Vf. sehr richtig den Charakter der neuen Stiftung dahin, dass in den Majoraten alle wesentlichen Merkmale eines Lehens enthalten sind — sie sind theils *feuda data*, theils *feuda oblata* — dass mithin die französische Majorats - Verfassung eine Lehens - Verfassung das französische Majoratsrecht eine Art von Lehensrecht ist. Denn ein Majorat ist ganz so, wie das Lehen, ein Gut, das bloss zur Benutzung unter der Verbindlichkeit, Kriegsdienste zu leisten und mit Vorbehalt des Obereigenthums verliehen wird: Lehenseid, Erneuerung der Belehnung, ausschliessliche Lehenfolgerecht des Mannsstamms, Verbot der Veräusserung und mehrere Eigenschaften der Lehen sind diesen mit den Majoraten gemein. Gleichwohl enthält das französische Majoratsrecht auch andre Bestimmungen, theils über das Wesen, theils über die Natur der Majorate, wodurch sie sich, als eine eigenthümliche Art von Lehen, vom Gattungsbegriff unterscheiden, namentlich Verbindung des Lehnseides mit dem Unterthanen-Eide und Verbindung mit einem erblichen Titel, weshalb sie auch mit dem vollen Landsassiat und mit deutschen Amtslehen verglichen werden können, und als ausschliessliche Adelslehne zu betrachten sind. So viel insonderheit das Verhältniss der französischen Majorate in Deutschland zur französischen Regierung und dem Souverän, in dessen Staatsgebiet sie liegen, betrifft: so sind sie nichts anders, als *feuda extra curtem*, *feuda in territorio alieno sita*, indem die Güter, worauf sie haften, nicht von den Ländern, worin sie liegen, getrennt und dem französischen Reiche einverleibt, sondern nur, unbeschadet der Einheit des Staatsgebiets, in welchem sie liegen, französische Lehne sind. Sie sind als Lehne des französischen Kaisers, und landsässige Güter dem Souverän des Landes, in welchem sie liegen, unterworfen. Da die Grundsätze des ehemaligen deutschen über die, in dem Rechts-Gebiet eines andern Landesherrn gelegenen, deutschen Landeslehen hier füglich, wenigstens so schlechthin, nicht zur Anwendung kommen: so entsteht die Frage: ob, bis auf weitre Festsetzung, über das rechtliche Verhältniss zwischen lehnsherrlichen und Souveränitätsrechten in Beziehung auf Staatslehen, die in dem Staatsgebiet eines, von dem Lehnsherrn verschiedenen Souveräns gelegen sind, sich im Allgemeinen etwas festsetzen lasse? oder in welchem Verhältnisse steht der Souverän, der ein Lehn in dem Staatsgebiet eines andern Souverän verleihet, als Lehnherr zu den Souveränitätsrechten des letztern in so fern die, ihm zustehende Lehnsherrlichkeit theils auf einem Staatsvertrage beruhet, theils auch gewisse Rechte der Staatsgewalt über das Lehen und dessen Inhaber unter sich begreift? Hier normiren theils die Grundsätze, die von der verbindenden Kraft der, unter freyen Völkern geschlossenen, Verträgen überhaupt gelten, theils sind die Hoheitsrechte der Lehnsherrn als Staatsdienstbarkeiten zu beurtheilen; ein solcher Vertrag ist durch die Auslegung möglichst zu beschränken, oder, wenn sein Gegenstand eine Friedensbedingung oder die Souveränität ein Geschenk des Souveräns ist, dem die Dienstbarkeit zusteht, nach dem Zweck auszulegen den der berechtigte Theil bey der Schliessung des Vertrags hatte. Hiernach erstrecken sich die lehnsherrlichen Rechte des französischen Kaisers über die, in den deutschen Staaten gelegenen, Majorate, in so ferne sie nicht durch ausdrückliche Verträge näher bestimmt sind (z. B. im Französisch - Schwedischen Friedensvertrag Art. V.), so weit, als es der politische Zweck dieser Majorate fordert, so wie dieser Zweck durch die französischen Majoratsgesetze bestimmt wird. In so fern diese Majorate in Frankreich von dem gemeinen Recht ausgenommen sind, in so fern sind sie in Deutschland der Souveränität des Fürsten, in deren Gebiete sie liegen, nicht unterworfen; in so fern sie aber in Frankreich nach dem gemeinen Recht zu beurtheilen sind, in so fern sind sie auch in Deutschland nach denselben staats - und privatrechtlichen Grundsätzen, wie andre Güter, zu beurtheilen. In Anwendung dieses Grundsatzes auf die einzelnen Fälle, in welchen das rechtliche Verhältniss zwischen lehensherrlichen und Souveränitäts - Rechten bey den, in Deutschland gelegenen Majoraten vornehmlich zur Sprache kommen kann, führt der Vf. folgende Sätze aus: 1) obgleich der Eid, welchen der Majoratsherr dem Kaiser der Franzosen zu leisten hat, zugleich Lehens - und Unterthaneneid ist: so ist doch der Souverän, in dessen Gebiet das Majorat liegt, dem Rechte nach allerdings befugt, vom Majoratsherrn die Leistung des Huldigungseides zu fordern, welcher Eid indessen nicht auf die Person, sondern auf das Gut, nicht auf eine persönliche, sondern nur auf eine dingliche Unterthänigkeit sich beziehen würde, den Fall des Aufenthalts im Staate abgerechnet, obgleich dieser Unterthänigkeit nicht eine, den lehnsherrlichen Rechten widersprechende, Ausdehnung gegeben werden darf. 2) Die Majorate bleiben den Civilgesetzen des Staats, in dessen Gebiet sie liegen, unterworfen, in so fern sie nicht in Frankreich durch das Statut vom 1. März 1808. oder spätere Lebensgesetze von der Herrschaft

schaft des Civilrechts ausgenommen sind; das Recht, die Ordnung und die Art der Lehnsfolge, die Rechte der Allodial-Erben in Beziehung auf das Lehn, die Veräusserung oder Verpfändung der Majorate, die Lehnsschulden oder die Bestellung einer Dienstbarkeit an Leben sind daher nach den Grundsätzen des französischen Majoratsrechts zu beurtheile, wogegen aber diejenigen Rechte, die schon vor der Stiftung des Majorats an dem Gut oder von dem Eigenthümer desselben erworben sind, und alle diejenigen rechtlichen Verhältnisse der Majoratsherrn, die weder in den französischen Majoratsgesetzen ausdrücklich (diess letztre ist wohl nicht wesentlich) bestimmt sind, noch mit dem Zweck der französischen Majoratsverfassung in einer unmittelbaren Verbindung stehen, nach, als vor, nach den allgemeinen oder besondern Gesetzen des Staats, in welchem das Majorat liegt, sich richten, z. B. Dienste, Frohnen, Zinsen u. dgl. 3) Es leidet keinen Zweifel, dass der Majoratsherr, als Kläger, die Unterthanen eines deutschen Staats vor den einheimischen Gerichten belangen müsse, und dass die deutschen Gerichte wegen einer Lehensschuld in denselben Fällen competent sind, in welchen die französischen Gerichte in Beziehung auf die in Frankreich gelegenen Lehne es sind, und dass hingegen in allen andern Fällen, in welchen eine Sache nach den französischen Majoratsgesetzen zu beurtheilen ist, den deutschen Gerichten die Gerichtsbarkeit über die französischen Majorate nicht zustehe, sondern die Lehnsgerichtsbarkeit durch das *conseil du sceau des titres* ausgeübt wird. Die Gerichtsbarkeit in allen, nach den einheimischen Civilgesetzen zu beurtheilenden Sachen gesteht Hr. *Z.* aus überwiegenden Gründen den deutschen Gerichten zu, in so weit sie in den Lehnsverband nicht eingreift. 4) Der, im Lande sich aufhaltende Majoratsherr steht, so wie jeder andre Unterthan, unter den Criminalgesetzen und Gerichten des Staats, allein das Majorat selbst kann nicht zur Strafe eingezogen, ja selbst der Verlust des Niessbrauchs nicht ohne Zustimmung der französischen Regierung erkannt werden; das verwirkte Lehn fällt der letztern anheim. 5) Das Besteurungsrecht des Souveräns erstreckt sich in gleichem Grade über die Majorate, wie über andre Güter. 6) Diejenigen kaiserlichen Schenkungen, welche nicht zur Ausstattung eines erblichen Titels bestimmt sind, wurden durch das Decret vom 3. März 1810. in Beziehung auf die Rechte des Besitzers den Majoraten durchgängig gleich gesetzt. Da diese ganze Anstalt aus dem Gesichtspunkt der Politik klar vor Augen liegende Bedenklichkeiten hat: so ist die, im kaiserlichen Decret von 3. März 1810. enthaltene Verfügung sehr wohlthätig, nach welcher diese Güter zur Hälfte wenigstens binnen 20 Jahren, und zur andern Hälfte binnen den darauf folgenden 20 Jahren verkauft werden müssen. Diese schätzbare Abhandlung, zu welcher der Vf. keine andre, als die nicht ganz vollständigen französischen Majoratsgesetze hatte, und von dem Gesetz des Herkommens ganz verlassen war, wird hoffentlich dazu beytragen, den französischen Gesetzen über die Abschaffung des Feudalsystems eine richtigere Ansicht zu geben, indem, wie Rec. bereits mehrmals erinnert hat, unter dem letztren keineswegs das, was wir Lehenwesen nennen, sondern die, auf Personen und Gütern ruhenden, Abgaben und Dienste verstanden sind, wie der Inhalt des bekannten Gesetzes der Nationalversammlung so deutlich zeigt, dass schon bey dessen blosser Ansicht darüber alle Zweifel sich lösen.

(*Der Beschluss folgt.*)

TECHNOLOGIE.

Meissen, b. Gödsche: *Historische Nachrichten über die Königliche Porzellan-Manufaktur zu Meissen*, und deren Stifter *Johann Friedrich* Frhn. *von Böttger.* — Gesammelt von M. *C. B. Kenzelmann*, Archidiaconus. 1810. 32 S. 8. (3 gr.)

Ein günstiger Zufall brachte dem Vf. am 30. May, also wenig Tage vor dem 6. Junius, an welchem diese Porzellan-Manufactur ihr erstes Jubiläum feyerte, einige noch ungedruckte Nachrichten davon in die Hände, die er sogleich ordnete, um sie noch vor diesem feyerlichen Tage durch den Druck in die Hände des Publicums zu bringen.

Porzellan, d. i. Gefäse von dem feinsten und reinsten Thone, vermischt mit Quarz und Kiesel, haben die Chinesen und Japaner, diese noch jetzt cultivirtesten Nationen in *Asien*, schon vor einigen Jahrhunderten, und, wie sie behaupten, vor Jahrtausenden gemacht; aber in *Europa* ist die Königliche Porzellan-Manufactur in Meissen die erste und älteste unter allen. — Nach einiger Behauptungen war der berühmte Mathematiker und Naturforscher Tzschirnhausen, der den kupfernen Brennspiegel erfand, auch der Erfinder des Meissner Porzellans. Allerdings machte er den Versuch, Porzellan zu verfertigen, aber alle seine Gefäse waren mehr Glasarbeit, als wahres Porcellan, und er legte auch in Sachsen die drey ersten Glasfabriken an. Das *weisse* Porzellan wurde erst nach seinem 1708. im October erfolgten Tode erfunden (1709.). — Dass Johann Friedrich Freyherr von Böttger (nicht Böttcher oder Bötticher) der wahre Erfinder dieses Porzellans sey, beweist ein Rescript an das erste Directorium der neu gestifteten Porzellan Manufactur in Meissen, *d. d.* Dresden, den 24. Januar 1710., worin die merkwürdigen Worte stehen: „Wir Friedrich August, König in Polen und Kurfürst in Sachsen, thun kund und bekennen: Nachdem wir aus Landesväterlicher Sorgfalt schlüssig worden, die von Unserm Lieben getreuen Johann Friedrich Böttgern *neu erfundene Manufactur* zum Besten, und Aufnahme unserer Lande ohne fernern Anstand etabliren, und ins Werk setzen zu lassen, so befehlen u. s. w." Er war geboren zu Schleiz am 4. Febr. 1682., sein Vater starb ihm frühzeitig. Sein Stiefvater, Stadtmusikus in Schleiz, gab ihm eine gute Erziehung, und wollte ihn einst Medicin studiren lassen. Vorher aber schickte er ihn nach Berlin, wo er beym Apo-

Apotheker Zorn die Apothekerkunst lernte. Da Böttger viel chemische Kenntnisse besass, und er bey seinem Lehrherrn ein alchymistisches Buch entdeckte, so las er es sehr fleissig, schrieb sich das Wichtigste daraus ab, und glaubte nun, den Stein der Weisen gefunden zu haben. Als ihm sein Lehrherr, nach überstandenen Lehrjahren, den Abschied verweigerte, so liess er einige verfängliche Worte von geheimer Kunst fallen. Zorn drohte ihm, aber er entwich einige Tage drauf, im Jahre 1701. aus Berlin. Da ihn Zorn für einen Goldmacher hielt, so berichtete er die Sache an den König, welcher demjenigen 1000 Thaler zu geben versprach, der Böttgern nach Berlin bringen würde. Aber Böttger war schon in Wittenberg, um hier Medicin zu studieren. Da ihn preussische Steckbriefe, als einen Goldmacher, verfolgten, so liess ihn der Kreisamtmann Ryssel zu Wittenberg in Verhaft nehmen. Auf seine Appellation wurde die Sache an die Regierung berichtet. Der König von Polen und Kurfürst zu Sachsen, Friedrich August, geheimen Wissenschaften nicht abgeneigt, liess Böttgern sogleich nach Dresden kommen, wo er den Hn. von Tzschirnhausen kennen lernte. Böttger behauptete in vollem Ernste, Gold machen zu können, und setzte seinen Kopf zum Pfande, wenn er es nicht machen würde. Man liess ihn daher unter strenger Aufsicht im Laboratorium des Hn. v. Tzschirnhausen arbeiten. Er machte einen Versuch nach dem andern, fand aber kein Gold, aber doch etwas, das Goldes werth ist — er erfand 1704. das Porzellan, und zwar zuerst das braunrothe. Er hatte nämlich Schmelztiegel machen wollen, und dazu verschiedne Erdarten, unter andern auch einen röthlichen Thon aus der Meissner Gegend bey Okrylle angewendet. Aus der Mischung dieser verschiedenen Erdarten gieng eine Masse hervor, aus welcher er ein braunes Porzellan brannte, das die Tzschirnhausischen Versuche an Schönheit und Dauer weit übertraf. Nun war Böttgers Glück gemacht. Das Porzellan fand ungetheilten Beyfall, die Wichtigkeit seiner Erfindung ward allgemein anerkannt; er ward von seinem Könige mit Geschenken und Ehrenbezeugungen überhäuft, und im J. 1705., wo er eben Reichsvicarius war, von ihm in den Reichsfreyherrnstand erhoben. — Weil man sich von dieser neuen Erfindung wichtige Vortheile versprach, so hielt man sie sehr geheim, und Böttger bekam Befehl nach Meissen zu ziehen, wo er sich, auf der Albrechtsburg, ein neues Laboratorium baute. Aus Vorsicht gab man die Oberaufsicht über ihn dem Hn. v. Tzschirnhausen, der viel mit ihm laborirte, und selbst die Arbeiter verpflichtete die Böttgern halfen. Im J. 1706. bekam er noch fünf Hüttenleute aus Freyberg zu Gehülfen bey seinen Schmelzarbeiten, und einen Maurer, der seine Laboriröfen repariren musste. Nun arbeitete Böttger mit seinen Gehülfen frisch und freudig an seinem neuen Werke, um es immer mehr zu vervollkommnen, er lebte heiter und froh, hatte Tafel und Equipage frey, aber doch war ein Officier sein beständiger Gesellschafter, der nie von seiner Seite gehen durfte. — Als in demselben Jahre die Schweden in Sachsen einfielen, brachte man Böttgern auf die Festung Königstein, und sein Laboratorium in Meissen wurde mit des Königs Petschaft versiegelt. Im folgenden Jahre verliessen die Schweden Sachsen, und man brachte ihn wieder nach Meissen, wo er seine Arbeiten von neuem anfieng, und seine Erfindung immer mehr veredelte. Endlich entdeckte man im J. 1709. die schöne weisse Erde, und der unermüdete Böttger erfand nun auch das weisse Porzellan, das feiner und schöner war, und auch mehr Beyfall fand, als das bisher verfertigte braune. Von dieser Zeit an vergrösserte er seine Oefen, vermehrte ihre Anzahl, die sich ohnediess schon auf 36 belief, nahm mehrere Töpfer und Arbeiter an, und suchte seinem Werke die möglichst grösste Ausdehnung zu geben. Nun wurde schon eine so ansehnliche Menge von Geschirren fertig, dass man sie zum Verkauf ausbieten konnte. Dieses erregte die allgemeine Aufmerksamkeit von ganz Europa. Als daher das erste weisse und blaue Porzellan im J. 1710. auf die Leipziger Ostermesse kam, fand es so grossen Beyfall, dass es in wenigen Stunden zu hohen Preisen verkauft war. Das weitere wird man in dieser kleinen interessanten Schrift selbst nachlesen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der von dem k. Bayer. Hn. Appellationsrathe *G. Bayl* zu Bamberg an die Juristenfacultät zu Kiel über den *ersten* Theil des *Entwurfes einer peinlichen Gesetzgebung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein* eingesandten Abhandlung wurde von der gedachten Facultät der Preis von 100 Rthln. einmüthig zuerkannt.

Der Fürstprimas und Grossherzog von Frankfurt haben dem Prof. der Theologie, und Director des Lyceums zu Bamberg, Hn. Dr. *Jakob Wagner*, für die ihm übergebene Schrift: *„Nachricht von dem königl. baierischen Gymnasium zu Bamberg im Schuljahre* 1809. Bamb. und Würzb. b. Göbhardt 80 S. 8." die goldene Frankfurter Huldigungsmedaille nebst einem eigenhändigen, in den gnädigsten Ausdrücken abgefassten Schreiben zustellen zu lassen geruhet.

Die Herren Professoren *Hugo* und *Gauß* zu Göttingen haben den Orden der westphälischen Krone erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, bey Mohr u. Zimmer: *Das Staats-Recht der Rheinischen Bundesstaaten und das Rheinische Bundesrecht*, — von *Dr. Karl Salomo Zachariae* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 270. abgebrochenen Recension.*)

VI. *Ueber die heutige Anwendbarkeit des deutschen Privat-Fürsten Rechts* (S. 237 — 289.). Wenn gleich dieser Gegenstand bereits hin und wieder erörtert worden; so ist diess doch weder so gründlich, noch so umständlich als hier geschehen. Da das Privat-Fürsten-Recht grösstentheils nur auf Fürsten anwendbar ist, die Unterthanen einer höhern Staatsgewalt sind: so hat der Grundsatz der Rheinischen Bundes-Akte, dass die Mitglieder des Bundes souveräne Fürsten sind, auf diesen Theil des deutschen Rechts vorzugsweise einen entscheidenden Einfluss gehabt. Der Vf. unterscheidet bey der Frage: ob und in wie fern die Grundsätze des ehemaligen deutschen Privat-Fürsten-Rechts noch jetzt in den Staaten des Rheinischen Bundes anwendbar sind? folgende zwey Ansichten: 1) in wie fern sind die Privatrechte der verbündeten Souveräne und ihrer Familien und 2) in wie fern sind die Privatrechte der Standesherrn und ihrer Familien noch jetzt nach diesen Grundsätzen zu beurtheilen? und beschränkt sich nur auf die erstere. Obgleich er in Ansehung der letztern (S. 252.) zwey allgemeine Grundsätze, welchen Rec. beytritt, aufstellt: so glaubt er doch mit Recht, dass eine vollständige, wahren praktischen Nutzen gewährende, Antwort nicht nur auf einen jeden Staat, in welchem es Standesherrn giebt, besonders gerichtet seyn, sondern auch die Hausgesetze der einzelnen standesherrlichen Familien nach der Reihe durchgehen und in Beziehung auf jene Frage prüfen müsse. So viel die Souveräne und deren Familien betrifft; so schlägt das deutsche Privat-Fürsten-Recht, wie der Vf. sehr richtig behauptet, auch in diejenigen Rechtsverhältnisse ein, in welchen ein Bundes-Souverän zu andern Souveränen steht und die Richtschnur, nach welcher die Civilgerichte in allen den Fällen, in welchen der Fürst vor ihnen Recht zu nehmen gelobt hat, ihre Entscheidungen zu fassen haben; ein gewissenhafter wird auch dann, wenn er gleich kein äusseres Hinderniss der Willkühr zu fürchten hätte, die Rechtsfrage vor allen andern untersuchen. Die Uebergehung oder wohl gar Verachtung derselben ist der Gränzpunkt zwischen einem Fürsten und einem Despoten, der, selbst kein Recht gebend, für sich keine Rechte ansprechen darf. Als Quellen, welche für das Privat Fürsten-Recht der Bundes-Souveräne noch jetzt Entscheidungsgründe abgeben, nimmt Hr. Prof. *Z.* zwar die deutschen Reichsgesetze für bundesaktsmässig aufgehoben an, ob er gleich sie in Hinsicht dieses Theils des Rechts als eine Art von stillschweigend beybehaltenen Staatsgrundgesetzen betrachtet, in so fern sie theils auch unabhängig von der deutschen Reichsverfassung, ihrem Inhalte nach bestehen können, theils aber nicht durch neuere Staatsgesetze seit der Auflösung der Reichsverfassung aufgehoben sind, weshalb Hr. *Z.* kein Bedenken trägt, die Successionsordnung und Dauer der Minderjährigkeit des Regenten eines ehemaligen Kurstaats nach der goldnen Bulle zu bestimmen; überdiess haben die Reichsgesetze im Fall des Art. 34. der Bundesakte ihre Gültigkeit behalten. Eben so wenig ist es zweifelhaft, dass das Römische Recht, in so fern es überhaupt in den Rheinbunds-Staaten fortwährend gesetzliche Kraft hat (welche nach Rec. keinen Augenblick zu bezweifeln ist), auch auf die Privatverhältnisse der verbündeten Souveräne noch immer angewandt werden könne, da sogar die diesen Fürsten zukommende Souveränität als ein neuer Grund für das Ansehen des Römischen Rechts in der vorliegenden Beziehung betrachtet werden kann. Auch die fernere Gültigkeit der in den einzelnen Fürstenhäusern bestehenden Gesetze und Gewohnheiten kann im Allgemeinen schon deshalb nicht bestritten werden, weil sie nicht der Abhängigkeit der deutschen Fürsten von der Reichsgewalt, sondern grade der Selbstständigkeit dieser Fürsten ihr Daseyn verdanken, auch so lange bis durch andre Staats Grundgesetze sie ersetzt sind, in allen den Fällen, die das philosophische (und eben deshalb subjectiv so verschiedene) Recht unbestimmt lässt, dem Zustande eines gänzlich ungewissen Rechts allein vorbeugen können. Allein, kann in einem souveränen Staate, dessen Verfassung monarchisch ist, überhaupt von einem Privatrechte des Monarchen und seiner Familie die Rede seyn? sind die Grundsätze des Privatrechts auch auf den Monarchen anwendbar? und in wie fern kann der Monarch nicht bloss als Monarch, sondern auch als ein einzelner Mensch nach Rechtsgrundsätzen betrachtet und in die-

dieser Eigenschaft mit andern Privatpersonen, als solchen, in rechtlichen Verhältnissen stehen? Der Vf. verneint diese Frage, weil die Eigenschaft, vermöge welcher ein Subject souverän ist, eine jede andre rechtliche Eigenschaft ausschliefst und die Souveränität auf der einen Seite ein jedes mögliche Zwangsrecht unter sich begreift, und auf der andern Seite nur durch die Pflichten, die aus ihrem Wesen hervorgehen, beschränkt ist. Hieraus folgert der Vf.; dafs die Rechte, die der Monarch als Mensch hat, nach den Grundgesetzen einer monarchischen Verfassung, als Rechte der Souveräne zu beurtheilen sind, und dafs der Regent, wenn er mit einzelnen Mitgliedern des Staats in ein rechtliches Verhältnifs tritt, das, objectiv betrachtet, weder aus der Unterthanenpflicht, noch aus dem Staatsbürgerrecht abgeleitet werden kann, z. B. wenn er ein Eigenthum an Landgütern erwirbt, ein solches Verhältnifs in der Regel zwar ganz so zu beurtheilen ist, als ob es unter Privatpersonen bestände; allein nicht deshalb, weil dasselbe an sich ins Privatrecht gehörte, sondern aus dem Grunde, weil es mit den Grundsätzen des öffentlichen Rechts im Widerspruch stehen würde, wenn der Souverän die Rechte, von welchen hier die Rede ist, nicht mit der bürgerlichen Freyheit der einzelnen Staatsglieder in Uebereinstimmung setzen wollte. Die, dem Souverän in dieser Beziehung zustehenden Rechte, sind aber nicht als Rechte des Individuums, sondern als Rechte des Souveräns zu beurtheilen und gehen daher insgesammt z. B. auch die älterliche Gewalt nicht ausgeschlossen, auf den Regierungsnachfolger über, in so fern sie nicht blofs auf die Person des Monarchen eingeschränkt sind. Von einem Privatrechte des Monarchen kann hiernach nur in so fern die Rede seyn, als derselbe auch mit Privatpersonen, als solchen, in gewissen rechtlichen Verhältnissen stehen kann, nicht aber in dem Sinn, als ob diese rechtlichen Verhältnisse ihrem Wesen nach, nach den Grundsätzen des Privatrechts beurtheilt werden müfsten, indem vielmehr die Bestimmung dieser Verhältnisse, für das öffentliche Recht gehört, und wenn schon dieses den Grundsatz aufstellt, dafs diese Verhältnisse eben so zu beurtheilen sind, als ob sie von beiden Seiten unter Privatpersonen beständen: so beruht doch dieser Grundsatz nicht auf dem Rechte der Privatpersonen, sondern auf einer Rechtspflicht des Souveräns; weshalb man diese Wissenschaft nicht Privat - Fürstenrecht, sondern das öffentliche Recht in Beziehung auf die Privatverhältnisse des Monarchen nennen sollte. In einer erblichen Monarchie stehen die Mitglieder der Familie des Souveräns an sich unter denselben Privatgesetzen, welchen die übrigen Mitglieder des Staats unterworfen sind; allein die Anwendbarkeit dieser Gesetze auf die einzelnen Sprossen der Herrscher - Familie leidet eine Ausnahme, wenn das Interesse der monarchischen Verfassung besondre rechtliche Bestimmungen nothwendig macht und wenn Privatverhältnisse zwischen dem Monarchen und einzelnen Mitgliedern seines Geschlechts, die nach dem öffentlichen Rechte zu beurtheilen sind, eintreten. In Ansehung der Familie des Regenten ist daher das Privatrecht derselben in Regel mit dem allgemeinen Privatrecht des Staats identisch. Hr. *Z.* zieht aus dieser Untersuchung folgende Resultate: 1) Von einem allgemeinen deutschen Privat - Fürsten - Recht kann jetzt nur in so fern die Rede seyn, als nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen ein solches Recht angenommen werden kann. 2) Die, über die Privatverhältnisse eines Monarchen und seiner Familie aufgestellten, allgemeinen Rechtsgrundsätze sind auch auf die Rheinbunds - Souveräne anwendbar, in so weit sie nicht seit der Stiftung des Rheinbundes ausdrücklich (diefs ist nicht wesentlich) aufgehoben oder abgeändert sind. 3) Die Grundsätze des ehemaligen deutschen Privat - Fürsten - Rechts sind in so fern, als sie mit jenen allgemeinen Rechtsprincipien im Widerspruch stehen, jetzt schlechterdings nicht weiter anwendbar, weil letztere unmittelbare Folgerungen aus dem Begriff eines souveränen Staats sind, dessen Verfassung eine erbliche Monarchie ist. 4) Allein dasselbe ist auch noch jetzt anwendbar, als es mit jenen allgemeinen Rechtsprincipien bestehen kann und es dieselben ergänzt oder näher bestimmt, und die Regeln, die dieses Recht zur Auslegung der, in den deutschen Fürstenhäusern bestehenden Gesetze und Gewohnheiten anwendete, sind auch noch jetzt zu diesem Zwecke in so fern anwendbar, als sie als Folgerungen aus den aufgestellten allgemeinen Rechtsprincipien betrachtet werden können. Nach Aufstellung dieser Grundsätze wendet der Vf. sie auf einige der wichtigsten Lehren des bisherigen deutschen Privat - Fürsten - Rechts an. Obgleich Rec. hierin nicht folgen kann, so will er doch einige Hauptmomente dieser Untersuchung ausheben. Der ehemalige Grundsatz, dafs nicht der Landesherr, sondern die regierende Familie das Subject der Souveränität sey, ist jetzt aufgehoben und der Monarch ausschliefsend das Subject der Souveränität; die Familien und andre Anordnungen eines Regenten sind jetzt vom Nachfolger mehr, als ehedem aufrufbar; die Ehen der Mitglieder einer fürstlichen Familie sind jetzt nur in so fern gültig, als sie vom Souverän verstattet oder anerkannt worden, ohne Rücksicht auf ehemalige Mifsheirathen; die Bestimmung der Appanage hängt allein vom Regenten ab; das Erstgeburtsrecht ist *eo ipso* eingeführt, in Ansehung der Verbindlichkeit des Nachfolgers aus den Handlungen der Vorfahren, kommt es jetzt nicht mehr auf den Unterschied zwischen Regenten und Privathandlungen an, sondern die Rechte und Verbindlichkeiten des Regenten gehen insgesammt auf seinen Nachfolger über, in so fern nicht ein Vertrag oder das Recht eines Dritten (dazu gehört denn doch wohl der Staat, aus dessen Mitteln blofse Privathandlungen des Regenten unmöglich bezahlt werden können) eine Ausnahme begründen, obgleich der Nachfolger diejenigen Handlungen seines Vorgängers widerrufen kann, bey welchen derselbe die Gränzen seiner Gewalt überschritten, d. h. gegen das Wohl des Staats gehandelt hat (*implicite* ist hierdurch der Unterschied zwischen Regenten - und Privathandlungen wieder hergestellt); die Eintheilung in das

das öffentliche, Familien- und Persönliche Vermögen des Regenten fällt jetzt weg, weil die Kammergüter nun auch zum öffentlichen Vermögen gehören (diess war schon unter der Reichsverfassung der Fall), und in einem souveränen Staat das Vermögen des Staats und des Regenten ein einzelnes, rechtliches Ganze ausmachen (in Frankreich selbst ist es doch anders). Diese Abhandlung zeigt abermals, wie gross die Unsicherheit aller Verhältnisse, selbst der der fürstlichen Familien, bey dem Begriff einer absoluten Souveränität ist und rechtfertigt ganz den patriotischen Wunsch des Vfs., dass die Souveräne und ihre Räthe sich recht lebendig von der Nothwendigkeit überzeugen mögen, schleunigst die Hauptgesetze der deutschen Fürstlichen Familien einer sorgfältigen Revision zu unterwerfen und dieselben in Staatsgrundgesetze zu verwandeln. Wenn dieser Wunsch nicht erfüllt wird, so entsteht schon bey dem Ableben der gegenwärtigen Regenten eine Ungewissheit der Rechte, die unendlich grösser ist als diejenige, die man (mit Unrecht) der Reichsverfassung vorwarf, war, und die um so nachtheiliger ist, als jetzt die Behörde fehlt, welche Zwiste dieser Art schlichten kann. Mancher deutsche Regent hat, um nur einen Fall anzuführen, zur Versorgung seiner nachgebornen Söhne haushälterisch eine Menge Schatull-Güter erworben, ohne sie incamerirt zu haben, welche, nach den jetzt herrschenden Begriffen, nach seinem Tode Theile des Staatsvermögens seyn werden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE u. BERLIN, in d. Buchh. des Waisenhauses: *Neue Aufschlüsse über die Natur und Heilung des Scharlachfiebers*, von *Gottfr. Christ. Reich*, d. A. D. u. Prof. in Berlin. 1810. 276 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit unerschütterlicher Zuversicht hängt der Vf. an seinen einmal angenommenen Grundsätzen von der Gültigkeit der physischen Gesetze für den belebten thierischen Körper: mit hohem Selbstvertrauen stellt er sich in die Reihe der Reformatoren, um anzukündigen, dass es der gröbste Irrthum sey, wenn wir bisher die Folgen der Erkältung aus der Einwirkung der Kälte herleiteten; dass es vielmehr eine unumstössliche Wahrheit sey: der Körper dünste desto mehr aus, je kälter die Luft sey; dass also die beste Heilmethode des Scharlachfiebers unter allen Umständen in der Zulassung der äussern Kälte bestehe. Durch theoretische Gründe und durch Erfahrung sucht er diess zu beweisen, und vernachlässigt absichtlich alle Gegengründe, um seinen Behauptungen desto mehr Gewicht zu verschaffen. Wir müssen also schon eine sorgfältigere Prüfung des Buches unternehmen, welches in einem so vornehmen Ton geschrieben ist.

In der Vorrede geht der Vf. von dem Grundsatz aus, den ihm Niemand widerstreiten wird, dass die physischen Gesetze auch für den menschlichen Körper gelten. Allein, wer mit den Fortschritten der neuern Physik bekannt ist, und ohne Vorurtheil Vergleichungen zwischen den Lebens-Verrichtungen und den Erscheinungen in der übrigen Natur anstellt, der wird der Thätigkeit der unwägbaren Stoffe zuschreiben, was nicht nach den Gesetzen der Schwere und des Zusammenhangs im thierischen Körper erfolgt. Wenn sich die Kräfte der Muskeln oft schnell unbegreiflich verstärken; wenn die Ansteckungsstoffe sich, allen Gesetzen der Verähnlichung und des Reizes zuwider, vervielfältigen und von einem Theil zum andern überspringen, ohne die Mittelglieder zu berühren; wenn die thierische Wärme sich grossentheils gleich bleibt; wenn durch Belebung des Samens sich aus einem Tröpfchen Schleim neue Körper gestalten; wenn die Kraft des Denkens und Wollens, wenn die Freyheit des Menschen endlich ihn über alle seine Mitgeschöpfe erhebt: wer kann bey allen diesen Erscheinungen noch an die einfachen Gesetze der Schwere und des Zusammenhanges denken! Wer erkennt nicht theils die grösste Aehnlichkeit mit den Wirkungen der Imponderabilien, theils das Geistige und Göttliche im Menschen, welches offenbar über alle Materien erhaben ist! Wann wird man sich von der Einseitigkeit entwöhnen? Wann wird die richtige Vorstellungsart allgemein, dass der menschliche Organismus drey Seiten habe, von denen man ihn betrachten muss; die chemisch-physische (wo Verwandtschaften, Zusammenhang, Schwere wirken); die dynamische (wo man bloss mit Imponderabilien zu thun hat,) und die psychische (wo Denken und Wollen und Freyheit herrschen)? Hr. *R.* ist seit elf Jahren in der einseitigen chemisch-physischen Vorstellungsart befangen und scheint für jeden höhern Gedanken alle Empfänglichkeit verloren zu haben.

Das Buch selbst fängt mit der Erzählung von sechs unglücklichen Fällen des Scharlachfiebers an. Dann folgen zwey Krankengeschichten, die den Nutzen der Kälte im Scharlachfieber beweisen. Hierauf hebt nun der Vf. seine Theorie zu entwickeln an, nach welcher die Wärme des thierischen Körpers ganz denselben Gesetzen unterworfen ist, als in allen übrigen todten Körpern, und sich also immer nach dem kühlern Medium hinbegiebt. Um diess darzuthun, behauptet Hr. *R.* (S. 66.) dass die Temperatur der freyen Atmosphäre in allen Orten des Erdbodens niemals höher, sondern immer niedriger sey, als die des lebenden Menschen. Die Angaben einer höhern Temperatur zwischen den Wendekreisen, seyn aus den Wirkungen der zurückgeworfenen und strahlenden Hitze zu erklären. Die mittlere Temperatur, selbst in der heissesten Zone, übersteige kaum den 16ten oder 18ten Grad des Reaum. Thermometers. Dass diess ganz falsche Prämissen sind, muss einem Jeden klar seyn, wer nur die Beobachter zwischen den Wendekreisen, *Schott*, *Clark*, *Lind*, besonders Lionel *Chalmers*, gelesen hat. Dass der letztere die zurückprallende Hitze von der freyen wohl zu unterscheiden wusste, folgt daraus, dass er (Nachrichten über Süd-Karolina, 1. 16.) die erstere auf 130° Fahrenheit angiebt, wenn die letztere 94 ist. Nun aber sagt er ausdrücklich auf der folgenden Seite: das Quecksilber

habe

habe im Schatten höher gestanden als der Grad der thierischen Wärme beträgt, und sey, unter die Achsel gehalten, um 6° Fahrenheit gesunken. Diese und ähnliche Stellen sowohl in *Chalmers* als in *Clarke* vorzüglich beweisen, dass die freye, nicht die zurückprallende Hitze zwischen den Wendekreise oft grösser ist als die thierische Wärme. Mit Unrecht beruft sich Hr. *R.* auf *Humboldt*, dass dieser die mittlere Temperatur zwischen den Wendekreisen nur auf 24° Reaum. = 86° Fahr. angebe. Wir erinnern uns dagegen sehr wohl von diesem berühmten Reisenden die Bemerkung gelesen zu haben, dass 115° Fahr. der äusserste Grad der Hitze zwischen den Wendekreisen sey. Nun steht aber dem Vf. noch die grosse Menge Versuche entgegen, welche *Sanctorius*, *Keil* und *Dodart* über die Unterdrückung der Ausdünstung durch die Kälte gemacht haben. Und, was sagt er, diese zu widerlegen? Nichts weiter, als folgendes: „Da alle diese Schriftsteller mit den chemischen Principien unserer heutigen Experimental-Physik ganz unbekannt gewesen sind, so hat ihr bloss auf Mechanik und Mathematik gebautes Räsonnement sehr oft zu Irrthümern ausarten müssen" u. s. w. Es würde wenig Zutrauen zu der Beurtheilungskraft unserer Leser verrathen, wenn wir sie auf die Armseligkeit einer solchen Widerlegung aufmerksam machen, wenn wir darzuthun suchen wollen, dass weder Vernachlässigung neuerer chemischer Principien, noch Räsonnement auf Mechanik und Mathematik gebaut, sondern dass reine Beobachtung jene Männer geleitet habe, und dass daher die Resultate ihrer Versuche, so lange die menschliche Natur sich gleich bleibt, wahr seyn müssen.

Weiter glaubt der Vf. die eigenthümliche Natur und die ansteckende Eigenschaft des Scharlachfiebers läugnen zu müssen. Er setzt das Wesen der Krankheit bloss in das allgemeine Absterben der Oberhaut und in die Wiedererzeugung eines neuen Ueberzuges unter dem alten. Und so wie ein Blatt feines Postpapier die Einwirkung der Kälte abhält, so werde die durch das Absterben verdickte Oberhaut die Ausdämpfung zurück halten und dadurch die Krankheit erregen. Dagegen erinnern wir, dass diess Absterben, theilweise wenigstens, oft geschieht, ohne ähnliche Erscheinungen zu veranlassen; dass eine so gefährliche und tödtliche Krankheit durchaus nicht von dieser Ursache abhangen kann; dass ihre ansteckende Natur über allen Zweifel erhaben ist; dass, wenn hierin die Natur des Scharlachfiebers bestände, die Kälte, welche, nach den genauesten Erfahrungen, alle feste Theile zusammenzieht, die verdickte Oberhaut noch mehr verdicken müsste. In dem letztern Grunde liegt auch zugleich die Widerlegung der von dem Vf. vorgetragenen Lehrsätze aus ihnen selbst, da hier bloss allgemeine physische Gesetze angewandt werden. Noch mehr! Der Vf. giebt selbst den kalten und schneidenden Nordostwinden einen grossen Theil der Schuld bey Erregung der Scharlach-Epidemieen. Wie kann nun die Kälte zugleich Ursache und Heilungsmittel der Krankheit seyn? Wie kann der Vf. bald nachher (S. 109.) sagen: „Je kälter die atmosphärische Luft ist, desto unbedeutender muss auch die Krankheit seyn." Wahrlich, Hr. *R.* hat noch sehr geringe Begriffe von der Logik des gesunden Menschen-Verstandes, wenn er solche Widersprüche reimen kann. Wenn die Zimmerwärme, fährt er fort, die Temperatur von 15° Reaum. (66° Fahr.) übersteigt, so wird die Ausdämpfung unterdrückt. Doch heisst es vier Seiten vorher: „Indessen kann *doch auch das* zu warme Verhalten bloss mechanisch die Hautausdünstung vermehren." Dieser Widersprüche ungeachtet, bleibt Hr. *R.* dabey, das zu warme Verhalten bringe die Krankheit hervor, und das beste Heilmittel sey in jedem Falle die Kälte. Das ist nun die Entdeckung, die er hier, grossmüthig genug, nicht der Regierung als Arcanum verkauft, sondern allgemein bekannt macht, und wodurch er glaubt, sich den Rang eines Reformators erworben zu haben. In der That sind die Engländer, *Mosman*, *Currie* und *Reid* viel vorsichtiger und wissenschaftlicher zu Werke gegangen, indem sie den Nutzen der Kälte überhaupt und des kalten Wassers insbesondere, bloss auf den Anfang der Krankheit einschränken, wo die Empfindlichkeit sehr erhöht, die Hitze und der Wahnsinn heftig, die Bewegungskraft dagegen gesunken ist; wenn sie es hinwieder verbieten, wo die Empfindlichkeit schon vermindert der Kranke in beständigem Taumel liegt, und die Hitze nicht sehr bedeutend ist. Daraus kann man den Schluss machen, dass das kalte Wasser stärkt, indem es die Empfindlichkeit herabstimmt. Es hätte wahrlich weder dieser Schrift, noch der Erlanger Preisaufgabe bedurft, um die wahren Anzeigen eines Mittels ins Licht zu setzen, welches, zur rechten Zeit angewandt, das Leben rettet, aber eben so oft tödten kann. *Reid's* und *Currie's* Schriften sind belehrend genug über diesen Punkt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 1. Aug. 1810. starb M. *Christoph Augustin Oertel*, ehedem Conrector der Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch, nachher Pfarrer zu Stübach unweit Neustadt, zuletzt seit 1793 zu Markt Emskirchen, in einem Alter von beynahe 62 Jahren.

Am 10. Aug. starb M. *David Friedrich von Cless*, Stadtpfarrer und Decan zu Reutlingen, wie auch seit 1809 Ritter des Würtembergischen Civilverdienstordens, in seinem 55sten Lebensjahre. Sein Versuch einer kirchlich-politischen Landes- und Culturgeschichte von Würtemberg hat ihm auch ausser seinem Vaterlande Ruhm erworben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. October 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Dafs die Arbeiten der hier zu stiftenden Universität auf Michaelis d. J. ihren Anfang nehmen sollen, ist bereits von Seiten der Section für den öffentlichen Unterricht bekannt gemacht worden. Die vollständige Begründung und Einrichtung eines so ansehnlichen Instituts erfordert aber zu wichtige und vielseitige Vorbereitungen, als dafs sie das Werk weniger Monate seyn könnte. Nur allmählig können geschickte Lehrer herbeygezogen, und die Verfassung der Anstalt mufs durch die reiflichste Ueberlegung der dazu mitwirkenden Staatsbehörden festgestellt werden.

Keine bedeutende Universität ist deswegen gestiftet worden, welche sogleich in allen Theilen vollendet hätte auftreten können. Ihrer förmlichen Eröffnung mufste der Anfang der Vorlesungen, so wie die Professoren sich nach und nach zusammenfanden, oft mehrere Jahre vorhergehn.

Auch die Errichtung der hiesigen Universität und die dazu nöthigen Vorkehrungen gestatten keine Uebereilung, und wenn auch ihre feyerliche Inauguration, so viel die Umstände vergönnen, wird beschleunigt werden: so erlaubt es doch die Bedeutsamkeit, welche man dem Institute zu geben wünscht, und die Gröfse seines Zweckes nicht, den mit Bedacht eingeleiteten und ununterbrochen zu verfolgenden Mafsregeln vorzugreifen, ohne welche das Ganze nicht mit festbegründeter Verfassung und in ausgebildeter Vollkommenheit erscheinen, und die Vollendung des Werks öffentlich angekündigt werden kann.

Um aber die Zeit bis dahin nicht ungenutzt verstreichen, sondern, während die constitutionelle Grundlage bereitet wird, das Institut selbst in der Wirklichkeit sich allmählig bilden und in ihr wurzeln zu lassen, um den schon ernannten und nach und nach eintretenden trefflichen Lehrern der neuen Universität so bald wie möglich ihren schönen Wirkungskreis zu eröffnen, und die ihrer Bildung wegen schon anwesenden und sich noch einfindenden Jünglinge für ihren Zweck nützlich zu beschäftigen, sollen die akademischen Vorlesungen bereits mit dem bevorstehenden Winterhalbenjahre ihren Anfang nehmen.

Das nachstehende Verzeichnifs derselben, welches nur zur Kenntnifs des gröfsern Publicums vorläufig bekannt gemacht wird — indem der eigentliche Lections-Katalog noch besonders in lateinischer Sprache gedruckt werden soll — ist fragmentarisch und unvollständig in Beziehung auf die Idee, welche auch das Publicum von selbst schon zumal *dieser* Universität zum Grunde legen zu müssen glaubt, konnte aber, dem Obigen zufolge, nicht anders seyn, zeichnet sich jedoch in einigen Theilen schon aus, und kündigt die Gestalt an, welche man dem Ganzen nach vollständiger Besetzung aller Lehrstellen zu geben beabsichtigt. Einige Ergänzungen dürfte auch wohl der lateinische Lections-Katalog schon enthalten. Aber welch ein herrlicher Uebungsplatz für das schon gebildete und das sich noch bildende Talent hier sich öffnen wird, das wenigstens erhellt bey dem thätigen Antheil, welchen auch mehrere Mitglieder der Königlichen Akademie der Wissenschaften an der werdenden Anstalt freywillig nehmen, schon aus diesem ersten Versuch.

Mögen alle günstigen Umstände zusammenwirken, ein für deutsche Wissenschaft und Bildung so viel versprechendes Institut, dessen Stiftung die Regierung unsers Monarchen für immer glänzend bezeichnen wird, leicht und frey zu dem Grade der Reife zu erheben, zu welchem gediehen es als ein grofses National-Institut mit allgemeiner Theilnahme zu seiner Bestimmung feyerlich eingeweiht werden kann! Die Behörde, welcher zunächst die Pflege der Wissenschaft im Vaterlande und auch dieses ihren neuen Heiligthums obliegt, wird es an Eifer und Thätigkeit nicht fehlen lassen, ihn, wo möglich, binnen Jahresfrist herbeyzuführen.

Berlin, den 18ten September 1810.

Die Section des öffentlichen Unterrichts im Ministerio des Innern.

Nicolovius.

Verzeichnifs der von der hiesigen Universität im nächsten Winterhalbenjahre vom 15ten October an zu haltenden Vorlesungen.

Theologische Wissenschaften.

Encyklopädie der theologischen Wissenschaften trägt Herr Prof. *Schleiermacher* in zwey Stunden wöchentlich vor.

Hermeneutik liest derselbe in zwey Stunden wöchentl.

Die *Psalmen* erklärt Hr. Prof. *de Wette* in sechs Stunden wöchentlich.

Eine *Einleitung in das Neue Testament* giebt derselbe in vier Stunden wöchentlich.

Die *Schriften des Lukas* erklärt Hr. Prof. *Schleiermacher* fünf Stunden wöchentlich.

Die *Kirchengeschichte*, und zwar den *ersten* Theil derselben, trägt Hr. Prof. *Marheineke* vor.

Symbolik, oder historisch - dogmatische Darstellung des Protestantismus und Katholicismus, wie auch der Lehre und Verfassung der kleinen christlichen Kirchenparteyen, lehrt derselbe.

Homiletik liest derselbe.

Rechtswissenschaft.

Ueber die *gegenwärtige Lage der Jurisprudenz in Deutschland* und die *Methode ihres Studiums* wird Hr. Prof. *Schmalz* vor dem Anfange der Collegien einige Tage lesen.

Das *europäische Völkerrecht* trägt derselbe dreymal wöchentl. vor, nach *Martens précis du droit des gens* etc.

Allgemeines und *positives Staatsrecht der europäischen Reiche* lehrt derselbe nach seinem Handbuche dreymal wöchentlich.

Institutionen, *Geschichte und Alterthümer des römischen Rechts* trägt Hr. Prof. *v. Savigny* täglich in zwey Stunden vor.

Das *Criminalrecht mit Criminal - Proceß* lehrt Hr. Prof. *Biener.*

Das *Lehnrecht*, derselbe.

Deutsches Recht, besonders *Handels-*, *See- und Wechsel-Recht*, trägt Hr. Prof. *Schmalz* nach seinem Handb. eine Stunde täglich vor.

Das *Pfandrecht* lehrt Hr. Prof. *v. Savigny* öffentlich.

Heilkunde.

Encyklopädie der medicinischen Wissenschaften trägt Hr. Prof. *Rudolphi* in zwey Stunden wöchentlich vor.

Die *gesammte Anatomie* cursorisch trägt Hr. Prof. *Rudolphi* im anatomischen Theater vor.

Osteologie trägt Hr. Prof. *Knape* vor.

Syndesmologie, derselbe.

Splanchnologie, derselbe.

Beide gemeinschaftlich leiten die *Uebungen im anatomischen Präpariren.*

Vergleichende Anatomie lehrt Hr. Prof. *Rudolphi* in vier Stunden wöchentlich.

Die *Physiologie* lehrt derselbe in vier Stunden wöchentlich.

Dieselbe Wissenschaft lehrt Hr. Prof. *Horkel.*

Die *Arzneymittellehre* lehrt Hr. Prof. *Hufeland.*

Dieselbe Wissenschaft werden die Herren Dr. *Friedländer* und Dr. *Staberoh*, letzterer auch *Toxikologie*, vortragen.

Die *Pathologie* lehrt Hr. Prof. *Reil.*

Von den *Metamorphosen des Herzens* handelt Hr. Prof. *Horkel* öffentlich.

Pathologische Anatomie liest Hr. Prof. *Rudolphi* in zwey Stunden wöchentlich.

Die *Semiotik*, nach eigenen Dictaten, Hr Prof. Dr. *Wolfart* zweymal wöchentlich.

Das *Formulare*, derselbe nach seinem Compendium: Formulare oder Lehre der Abfassung von Recepten, zweymal wöchentlich.

Die *praktische Heilkunde* lehrt Hr. Prof. *Hufeland.*

Ueber die *Fieberlehre*, nach den *Grundsätzen der organischen Physik*, Hr. Prof. *Reich* zweymal wöchentl.

Die *Chirurgie und Entbindungskunst* lehrt Hr. Prof. *Gräfe.*

Die *Entbindungskunst* wird Hr. Dr. *Kohlrausch* vortragen, und sein vorläufig angefangenes *chirurgisches Clinicum* im Charitéhospitale fortsetzen.

Den theoretischen und praktischen Theil der *Geburtshülfe* trägt Hr. Dr. *Friedländer* nach Osianders Grundriss der Entbindungskunst vor, und verbindet damit praktische Uebungen.

Die *ambulatorisch - clinischen medicinisch - chirurgischen Uebungen*, so wie das Clinicum für *Augenkrankheiten*, wird Hr. Prof. *Hufeland* in Verbindung der Herren Dr. *Bernstein* und Dr. *Flemming* im Universitätsgebäude täglich fortsetzen.

Clinische Uebungen werden vom Hn. Prof. *Reil* im medicinischen, vom Hn. Prof. *Gräfe* im chirurgischen Clinicum angestellt.

Das *clinische Institut* im Charitéhospital dirigirt Hr. Prof. *Horn.*

Die *Lehre vom chirurgischen Verbande* und den *chirurgischen Maschinen* trägt Hr. Dr. *Bernstein* nach seinem Lehrbuche vor.

Die *chirurgische Heilmittellehre* (Akologie), d. i. die Kenntniss der Instrumente zu allen chirurgischen Operationen, ingleichen der Binden, Bandagen und Maschinen zu sämmtlichen äusserlichen Krankheiten, und die Anweisung zu einer richtigen Anwendung, liest Hr. Dr. *Bernstein.*

Die *gerichtliche Arzneykunde* lehrt Hr. Prof. *Knape.*

Die *Thierarzneykunde* lehrt in ihren theoretischen und praktischen Theilen sowohl für Thierärzte als künftige Physiker Hr. Dr. *Reckleben* in der Thierarzneyschule.

Philosophische Wissenschaften.

Ueber *Baco's neues Organon* wird Hr. Prof. *Fischer* zwey Stunden wöchentl. öffentlich lesen.

Ueber das *Studium der Philosophie*, überhaupt als Einleitung in seine gesammten Vorlesungen, liest Hr. Prof. *Fichte.*

Eine *Darlegung der Thatsachen des Bewußtseyns*, als Vorbereitung auf die Wissenschaftslehre, und
die *Wissenschaftslehre* selbst trägt derselbe vor;
ingleichen die *Rechtslehre.*

Naturrecht liest Hr. Prof. *Schmalz* nach seinem Handbuche.

Psychologie Hr. Prof. *Reil.*

Mathematische Wissenschaften.

Encyklopädie der mathematischen Wissenschaften liest Hr. Prof. *Burja.*

Arithmetik, *Geometrie*, *Stereometrie* und *ebne Trigonometrie* trägt Hr. Prof. *Grüson* vor, zweymal wöchentl.

Buchstabenrechnung und Algebra bis incl. *der Auflösung numerischer Gleichungen von allen Graden*, derselbe zweymal wöchentlich.

Ana-

Analysis endlicher Größen trägt Hr. Prof. *Grüson* zweymal wöchentlich vor.

Analysis der unendlichen Größen, oder die *Differenzial- und Integral-Rechnung*, derselbe zweymal wöchentlich.

Die *allgemeine Theorie der Differenzialgleichungen* lehrt Hr. Prof. *Tralles*.

Analysis der Geometrie trägt derselbe vor.

Ueber die *Kegelschnitte* und *Theorie der Curven*, nebst analytischer Trigonometrie, liest Hr. Prof. *Grüson* zweymal wöchentlich.

Die *optischen Wissenschaften*, zweymal wöchentlich, derselbe.

Statik, *Hydrostatik* und *Aerometrie*, zweymal wöchentlich, derselbe.

Mechanik und *Hydraulik*, derselbe zweymal wöchentlich.

Mechanik fester Körper und *Hydraulik* trägt Hr. Prof. *Eytelwein* vor, nach seinem Lehrbuche.

Die *Theorie der geographischen Ortsbestimmung aus astronomischen Beobachtungen* giebt Hr. Prof. *Oltmanns*.

Ueber die *Anwendung der Astronomie auf die Land- und Feld-Meßkunst* liest derselbe.

Gemeinnützige Vorlesungen über die zur Astronomie oder allgemeinen Weltbeschreibung gehörigen Wissenschaften hält Hr. Prof. *Bode*.

Naturwissenschaften.

Allgemeine Naturlehre trägt Hr. Prof. *Erman* vor.

Experimentalphysik, Hr. Prof. *Tourte*.

Allgemeine Chemie, derselbe nach eigenen Heften.

Experimentalchemie, Hr. Prof. *Klaproth*, zwey Stunden wöchentlich.

Allgemeine Experimentalchemie, Hr. Prof. *Hermbstädt*, vier Stunden wöchentlich nach seinem Grundriss.

Einzelne Theile der Chemie wird Hr. Prof. *Tourte* vortragen.

Pharmaceutische Chemie, derselbe.

Die *Mineralogie* lehrt Hr. Prof. *Weiß*.

Physische Geographie, Hr. Prof. *Zeune* zwey Stunden wöchentlich.

Die *Naturgeschichte der Säugethiere*, *Amphibien und Fische* trägt Hr. Dr. *Lichtenstein* vor.

Botanische Vorlesungen wird Hr. Prof. *Willdenow* nach seiner Zurückkunft von Paris halten.

Kameralistische Wissenschaften.

Die *Staatswirthschaft* lehrt Hr. Prof. *Hoffmann*.

Dieselbe, Hr. Prof. *Schmalz* nach seinem Handbuche.

Von dem Gewerbe der Landwirthschaft, oder der Bewirthschaftung der Landgüter im Allgemeinen, in Hinsicht auf die Landwirthe und den Staat, handelt Hr. Prof. *Thaer*.

Vom *Ackerbau und der Viehzucht in ihren einzelnen Zweigen*, derselbe.

Einen *Abriß der Technologie*, als Vorbereitung zum Vortrage der allgemeinen Technologie, giebt Hr. Prof. *Hermbstädt*.

Die *technische*, *ökonomische* und *medicinische Waarenkunde* lehrt derselbe 6 Stunden wöchentl. nach eigenen Heften.

Von den *ökonomischen Gewerben* handelt derselbe.

Schöne Künste.

Die *Geschichte der bildlichen Monumente mit Rücksicht auf Kunsttheorie und Kunstgeschichte* wird Hr. Prof. *Hirt* öffentlich vortragen.

Die *Baukunst*, derselbe privatim.

Historische Wissenschaften.

Propädeutik der Geschichte liest Hr. Prof. *Rühs*.

Die *römische Geschichte* trägt Hr. Dr. *Niebuhr* in zwey Stunden wöchentlich vor.

Die *mittlere Geschichte*, Hr. Prof. *Rühs*.

Die *neuere Geschichte*, derselbe.

Eine *Einleitung in die älteste Geschichte Deutschlands und des Nordens*, nach *Tacitus Germania*, trägt ders. vor.

Geschichte des Preussischen Staats, Hr. Prof. *Stein* nach seinem Handbuche.

Statistik des Preußischen Staats, derselbe nach seinem Lehrbuche der Geographie.

Statistik der Europäischen Staaten, derselbe.

Alterthumskunde.

Archäologie der Hebräer trägt Hr. Prof. *de Wette* viermal wöchentlich vor.

Philologische Wissenschaften.

Encyklopädie und *Methodologie der gesammten philologischen Wissenschaften* trägt Hr. Prof. *Böckh* in vier Stunden wöchentlich vor.

Philosophische Grammatik, Hr. Dr. *Bernhardi*.

Die *Metrik* lehrt, in zwey Stunden wöchentlich, Hr. Prof. *Böckh* öffentlich.

Ueber *Homer's Ilias* liest Hr. Prof. *Buttmann*.

Pindar's Olympische und *Pythische Siegslieder* erklärt viermal wöchentlich Hr. Prof. *Böckh*.

Ueber *auserlesene Stücke des Aristophanes und deren Scholien* liest Hr. Prof. *Wolf* öffentlich zweymal wöchentlich.

Ueber die *griechischen Bukoliker*, Hr. Prof. *Heindorf* in fünf Stunden wöchentlich.

Ueber den *Thukydides*, Hr. Prof. *Wolf* viermal wöchentlich.

Platon's Gorgias oder *Gastmahl* erklärt Hr. Prof. *Böckh* vier Stunden wöchentlich.

Ueber die *Sermonen* und *Episteln des Horaz*, mit Einschluss der Poetik, liest Hr. Prof. *Heindorf* fünf Stunden wöchentlich.

Ueber *Tacitus Annalen*, fünfmal wöchentlich, Hr. Prof. *Wolf*.

Das *zehnte Buch des Quintilianus de institutione oratoria* erklärt Hr. Prof. *Spalding* öffentlich in zwey Stunden wöchentlich.

Neuere Sprachen und Literatur.

Eine *Einleitung in die Geschichte der ältern deutschen Poesie überhaupt und insonderheit in das Nibelungen-Lied* wird vortragen und *dieß Gedicht in der Ursprache grammatisch und antiquarisch* erklären Hr. Prof. *von der Hagen* drey Stunden wöchentlich.

Zum

Zum Privatunterricht in der *Italiänischen* und *Englischen* Sprache erbietet sich Hr. *Montucci*;
in der *Spanischen* Hr. *de Liaño*;
in der *Französischen* die Herren Prediger *Reclam* und *Theremin*.

Zum Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* erbietet sich Herr Fechtmeister *Felmy*.

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königlichen Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die *Königliche Bibliothek* wird alle Tage geöffnet von 9—12 und von 2—4 Uhr. Auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt. Ueber die Bedingungen, unter welchen Studierende Bücher von der Bibliothek geliehen erhalten können, werden noch besondere Bestimmungen getroffen, und gehörigen Orts bekannt gemacht werden.

Die *Sternwarte*, der *botanische Garten*, das *anatomische* und *zootomische Museum*, das *zoologische Museum*, die *Sammlung von Gypsabgüssen*, von *verschiedenen kunstreichen Merkwürdigkeiten*, werden zum Theil bey Vorlesungen benutzt, oder können von Studierenden, die sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Wegen der Wohnungen meldet man sich an den Logis-Commissarius, Herrn Commissionsrath *Gädike*. Auswärtige können von ihm sowohl über die Preise der Wohnungen, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im Voraus Bestellungen machen.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Ettinger'schen Buchhandlung in Gotha sind folgende neue Bücher erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Galletti's, *J. G. H.*, kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung. 21r Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
— Geschichte der französischen Revolution. 2r Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
— Lehrbuch für den ersten Schulunterricht in der Geschichtskunde. 6te verbesserte und verm. Auflage. 8. 12 gr.
Philidor, *A. D.*, praktische Anweisung zum Schachspiel. Aus dem Französischen. Neue Auflage. 8. 1 Rthlr.
Schaffer, *W. F.*, Apologie des Eides. Ein Seitenstück zu der Harterschen Schrift: *über die gänzliche Abschaffung aller Eide vor Gericht*. 8. 5 gr.
Regel, *F. L. A.*, englische Chrestomathie, nebst einer grammatischen Einleitung und Wörterbuche. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
Wyttenbach, Philomathiae. Miscellaneae doctrinae. 8 maj. 1 Rthlr. 6 gr.
Regenbogen, *J. H.*, Commentatio de fructibus, quos humanitas, libertas, mercatura, industria, artes atque disciplinae per cunctam Europam perceperint e bello sacro. 8 maj. 1 Rthlr. 21 gr.

Von *Lossius moralischer Bilderbibel* ist schon vor einiger Zeit des *vierten* Bandes *zweyte* Lieferung mit 5 vorzüglich schönen Kupferblättern an alle Abonenten versendet worden. Die *dritte* Lieferung dieses Bandes erscheint in einigen Monaten, und mit dem nachfolgenden *fünften* Bande, welcher das *Leben Jesu* und *seiner Jünger*, oder das neue Testament enthält, wird das Werk, seiner ersten Ankündigung gemäss, geschlossen. Liebhaber, die sich dieses allgemein geschätzte Werk complet anzuschaffen wünschen, können es bey mir noch um den Pränumerationspreis gegen baare Zahlung erhalten, und haben schöne untadelhafte Kupfer-Abdrücke zu erwarten, deren die ersten *vier* Bände 59 enthalten, die von den besten Künstlern gestochen sind.

Gotha, im August 1810.

Justus Perthes.

Hogel's empirische Psychologie und allgemeine Logik. Ein Leitfaden für Studierende u. s. w. 8. Gera, bey Heinsius. 1810.

Dieses bereits vor zwey Jahren angekündigte und seit dieser Zeit so häufig verlangte Buch hat jetzt die Presse verlassen und ist in allen guten Buchhandlungen für 18 gr. zu haben.

Sowohl zum Selbststudium, als zum Lehrbuch auf Gymnasien und Universitäten vorzüglich brauchbar, wird dieses längst erwartete Werk ein grosses Publicum auch ohne weitere Lobpreisungen finden.

II. Auctionen.

Das Verzeichniss einer auserlesenen Sammlung von Büchern, vorzüglich betreffend: Theologie, Patristik, Kirchen- und Profan-Geschichte, Rechtswissensch., Philosophie, Naturgesch., Phys., Mathem., class. griechische und röm. Autoren, Lexicogr., Philol., Poesie der Deutschen, Ital., Engl. u. Franz. Alterth., Kupferstiche, Mspte, Musik u. s. w., welche den 12. Nov. zu Leipzig versteigert werden sollen, ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Univ. Procl. Weigel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Berlin, gedr. b. Decker: *System und Grundsätze* des Königl. Preussischen Churmärkischen ersten Oberforstmeisters *Karl Philipp von Kropff*, bey *Vermessung*, *Eintheilung*, *Abschätzung*, *Bewirthschaftung und Cultur der Forsten*. Nebst beyläufiger Berichtigung verschiedener in den Forst-Handbüchern des Oberforstmeisters *F. A. L. von Burgsdorf* enthaltenen Lehren. 1807. 16 S. Vorr. 868 S. Text. gr. 8. (5 Rthlr. 8 gr.)

Was die Vorrede sagt, bestätigt das Buch, dass das System und die Grundsätze, die in demselben enthalten sind, den Preussischen oder vielmehr Brandenburgischen Forstmännern in den untern Klassen von grossem Interesse seyn können, um die Bewirthschaftung derjenigen Forste zu erlernen, die eben diess Local haben; ob es aber zugleich gut ist, dass sie auch und diess hauptsächlich erfahren, wie der Vf. den buchstäblich eingerückten Befehlen, die er von seiner obersten Behörde erhielt, hat entgegen seyn müssen, und wie wenig sie nach seiner Ansicht den *Burgdorfischen* Grundsätzen in seinem Forsthandbuche, das auch auf höchsten Befehl herausgegeben ist, und gewiss in den meisten Fällen zu befolgende Lehren, und zwar in den Preussischen Staaten mehr als in andern enthält, trauen können, ist eine Frage, die wenigstens Rec. verneinen muss, da jenes unmöglich den Gesetzen, wie sich von selbst versteht, ohne Widerspruch folgsame Forstmänner erhalten, und dieses Misstrauen im Selbststudiren erwecken muss, da nicht jeder seiner Leser. ohne einen gewissen Umfang von forstwissenschaftlichen Kenntnissen und Erfahrungen zu besitzen im Stande seyn wird, zu beurtheilen, ob der Vf. Recht hat, und manchen dabey einfallen muss, ob nicht jene Männer, wenn sie noch lebten, gegen denselben mehrere, und vielleicht die mehrsten ihrer Grundsätze zu vertheidigen gewusst haben würden. Politisch und pädagogisch richtig ist diese Methode nicht, und unserer Einsicht nach hätte der Vf. besser gethan seine erprobten Forstwirthschaftslehren eigens für die Preussischen Forstbedienten herauszugeben; und wenn er es nöthig fand den buchstäblichen Vorschriften, die in jenen Befehlen und Instructionen enthalten sind, wieder buchstäblich zu begegnen, und die Grundsätze in dem *Burgsdorfischen* Forsthandbuche zu widerlegen, so wäre diess in einem Forstjournale viel schicklicher gewesen, als hier in einem Buche, das bloss eine bessere Forstbewirthschaftung bezwecken soll. Das *erste* Kapitel handelt von der Nothwendigkeit der Eintheilung der Forsten aus Gründen der Natur und Oekonomie; das *zweyte* Kap. wie ein Forst angehauen, also auch die Eintheilung desselben aus physikalisch-botanischen Gründen regulirt werden muss. (Meist bekannte Sachen, die derjenige, welcher die allgemeinen Regeln kennt, auch auf das Local seines Forstes, und also auch auf die Brandenburgischen Forsten anwenden kann. Die Ausstellungen, die gegen des Hn. *von Burgsdorfs* Grundsätze gemacht werden, sind meist geringfügig.) *Drittes* Kap. Von der Lage des Forsteintheilungs-Geschäfts in den Königl. Preussischen Staaten und von den deshalb ertheilten Instructionen in den Jahren 1754., 1764., 1770 und 1786. (Hier werden die dahin gehörigen Instructionen und Verordnungen mitgetheilt und bey den Erläuterungen bemerkbar gemacht, dass ein 70jähriger Turnus in Kiefernwaldungen viel zu gering sey, und vielmehr ein 140 oder wie im folgenden Kapitel, welches von der veränderten Lage des Forsteintheilungsgeschäftes und der darzu ertheilten Instructionen seit den Jahren 1786. bis jetzt mit dem Gutachten darüber handelt, ein 141jähriger angenommen werden müsste. In diesem *vierten* Kap. wird nun die von *Hennert* entworfene und von *Burgsdorf* empfohlne Eintheilung widerlegt. Jenes System ist jedem denkenden Forstmann ohnehin bekannt, und hat auch vor dem Vf. schon manchen Tadler gefunden. *Fünftes* Kap. Wie der Hieb in den Kiefern-Schlägen geführt werden muss, damit der Wiederanwuchs des Holzes so viel möglich ohne Kosten, bloss durch die Wirkung der Natur beschafft werden könne; ingleichen von den Durchforstungen der Kieferwaldungen. (Es enthält viele anwendbare Vorschriften; allein zuweilen wird auch unnöthiger Weise gegen die Arnim'schen Verordnungen und *Burgsdorfischen* Lehren geeifert, z. B. gegen das Verhauen, denn diess wird, wie jeder praktische Forstmann weiss, zur Selbstbesamung oft nothwendig.) *Sechstes* Kap. Von der Eintheilung und Bewirthschaftung der Laubholzforsten überhaupt. (Hier wird der Bewirthschaftungsart mit Ober- und Unterholz zugleich der Vorzug gegen die Hochwaldswirthschaft nach den bekannten Gründen das Wort geredet, und der Vf. behauptet (S. 163.), dass er das Anziehen eines Laubholz-Hochwaldes in allen Gegenden, wo sich der Boden zum Anziehen des Schlagholzes schicke, und der Bedarf an Brennholz stark sey, aus folgenden wichtigen

gen Urfachen nicht vortheilhaft fände: „a) wegen der bey den Laubholz-Hochwaldungen auf den Wiederanwuchs zu verwendenden oft beträchtlichen Koften, und weil inzwifchen, bis ihr Samen einmal wieder geräth, fo viel Zeit in der Cultur verloren gebe, und der behauene Boden oft 5, 6, 7 Jahre unbefamt, und alfo untragbar bleibe; b) wegen der den Viehftänden dadurch entgehenden beffern Weide; c) wegen der grofsen Vortheile, welche bey jenen Vorausfetzungen mit der Bewirthfhaftung zu Ober- und Unterholz verknüpft find." Der Vf. giebt zwar zu, dafs bey dem Baumholz eine gröfsere Holzmaffe erzeugt werde, hält aber doch aus den genannten Gründen die componirte Waldwirthfchaft für zweckmäsiger, alfo die ökonomifche Haubarkeit für vorzüglicher als die phyfikalifche. Die Vorfchriften, die er bey Behandlung folcher Hölzer giebt, find gut und richtig. *Siebentes* Kap. Von der Eintheilung und Bewirthfchaftung der Birken-Forftreviere. (Der Vf. hält es für vortheilhaft die reinen Birkenreviere in mit andern Holzarten, befonders mit Kiefern vermengte, zu verwandeln, und nimmt dabey einen Umtrieb von 45 Jahren an. *Achtes* Kap. Von Eintheilung und Bewirthfchaftung der Erlen- und Elfen-Brüche. (Diefs Kap. ift mit viel Sachkenntnifs bearbeitet. Die Erle ift in den vielen Brandenburgifchen Brüchen eine fehr bedeutende Holzart, in andern deutfchen Gegenden weniger, daher eine zweckmäfsige Bewirthfchaftungs-Methode hier am rechten Orte fteht.) *Neuntes* Kap. Von der Abfchätzung der Forften überhaupt. (Der Vf. nennt die genauefte Abfchätzung eines Forftes ein *genaues Ohngefähr*, und darin hat er Recht; auch giebt er mehrere gute Regeln zur praktifchen Abfchätzung an, um mancherley Mifsgriffe zu vermeiden. Man erfährt zu gleicher Zeit, dafs in den Preufsifchen Staaten, die Schlefifchen und Fränkifchen ausgenommen, vom J. 1779 bis 1786 63364 Rthlr. 22 gr. 3 pf., und vom J. 1786 bis 1806. 224462 Rthlr. 2 gr. 2 pf., alfo in 27 Jahren zufammen 287827 Rthlr. 5 pf. an Vermeffungs-, Eintheilungs- und Abfchätzungs-Koften find ausgegeben worden, und er hält den gröfsten Theil diefer Summe für weggeworfen.) *Zehntes* Kap. Etwas von der Cultur der Kiefern-Forften. (Die Anweifungen zur Cultur der Forften find in den Jahren 1779 und 1780. von dem Vf. entworfen worden, und man hat von 1779 bis 1806. 1,246,338 Rthlr. 10 gr. 5 pf. auf die Culturen in den königl. Forften verwendet, ohne den Geldwerth der von den Unterthanen jährlich unentgeldlich zu leiftenden fehr beträchtlichen Pflug-, Egge- und Hackedienfte und Kienäpfel-Ablieferung mit in Anfchlag zu bringen. Das Verfahren bey der Kiefern-Cultur ift nachahmenswerth, und man findet auch die Anfchläge und Zeichnungen von den Feuer- und Sonnendarren, die zum Ausklängeln des Kiefernfamens gebraucht werden. *Eilftes* Kap. Von der Cultur des Eichenholzes. (Empfehlungswerth. Der Vf. fchlägt an einander hängende Saat- und Pflanzkämpe vor, aus welchen erft die Pflänzlinge $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll ftark ins Freye ausgepflanzt werden, wenn fie ficher gerathen follen.) *Zwölftes* Kap. Von dem Anbau einiger ausländifchen Holzarten. (Hier werden die vom verftorbenen *Burgsdorf* in mehrern Schriften und Abhandlungen empfohlnen Anpflanzungen des Lerchenbaumes, der Weyhmouths-Kiefer, der Scharlacheiche, der Kaftanienblättrigen Eiche u. f. w. widerrathen, weil die Erfahrung gezeigt, dafs fie in der Folge, felbft in der Tegelfchen Pflanzung, auch bey aller Sorgfalt, das nicht bewährt haben, was von ihnen verfprochen worden ift. Ein durch den Haupttitel nicht vermutheter *zweyter* Band beginnt in fortlaufender Seitenzahl mit dem *dreyzehnten* Kap. von der Einrichtung der Forftverbefferungs-Anfchläge in Preufsen. (Die hier gegebenen Vorfchriften und Tabellen werden dem Ungeübten fehr willkommen feyn.) *Vierzehntes* Kap. Von der Cultur der Sandfchollen. (*Gleditfch* und *Burgsdorf* haben über diefe in Preufsen fo nothwendige Bindung und den Anbau der Sandfchollen die erfte Anweifung gegeben. Der Erfolg hat aber, wie man hier lieft, den Erwartungen nicht ganz entfprochen. Der Vf. liefert daher andere Vorfchriften, welche felbft durch königl. Befehle gefetzlich worden find.) *Funfzehntes* Kap. Von der phyfikalifch-botanifchen Verwandtfchaft der Holzarten unter fich, Behufs der Grundfätze bey Anlehrung der fich dem Forftwefen widmenden Jünglinge, befonders in Anwendung der Cultur und höhern Benutzung der Forften, ingleichen von einigen wichtigen Fehlern in Anführung unferer jungen Forftleute. (Die Vorfchläge wie man im Preufsifchen Staate taugliche Forftbedienten erhalten könne, find beherzigenswerth. Statt der *Burgsdorfifchen* Befchreibung und Eintheilung von 100 deutfchen Holzarten giebt der Vf. 142 an, und führt fie unter den Rubriken von Laubholz-Waldbäumen, — hart und weich, — Gartenbäumen, Laubholz ganzen und halben Sträuchern, Dornfträuchern, Weidenfträuchern, wilden Rofengefchlecht, Brombeer- und Himbeergefchlecht, Erdhölzern, Nadelholzbäumen und Stauden auf, und meynt eine folche Claffification wäre fyftematifcher, kürzer, fafslicher und zweckdienlicher als die *Burgsdorfifche*.) *Sechszehntes* Kap. Von einigen gefetzlichen Vorfchriften, Verfaffungen und Einrichtungen im Königl. Preufsifchen Forftwefen. *Siebenzehntes* Kap. Von der Befugnifs der Forfteigenthümer gegen die Hüthungsberechtigten. In Kiefern-Waldungen nimmt der Vf. im Allgemeinen 17jährige Schonungszeit oder die Schonung von 17 Schlägen an. *18tes* Kap. Unmafsgebliche Gutachten wegen Befreyung der Forften von den Servitut-Gerechtfamen, insbefondere von den Behuthungen. Die Entfchädigungen an Waldboden, wie fie in neuern Zeiten vorgefchlagen find, ift in der Kurmark nicht anzurathen. Es ift diefs eins der gerathenften, mit umfaffender Sachkenntnifs behandelten Kapitel, dem Rec. feinen ganzen Beyfall fchenken mufs. *19tes* Kap. Wie Forftbereifungen oder Forftrevifionen vorgenommen werden müffen, wenn felbige von Nutzen feyn follen. Alles gehörig berückfichtiget. *20ftes* Kap. Von der Nothwendigkeit einer befondern Forftkarten-Regiftratur. Ganz dem Zwecke angemeffen. *21ftes* Kap.

Kap. Erörterungen bey welchen Umständen das Verkohlen des Holzes anräthlich, und dass es am vortheilhaftesten in eisernen Maschinen zu betreiben sey. Die Abzeichnungen und genauen Beschreibungen der nützlichen eisernen Verkohlungs-Maschinen, die in neuern Zeiten wieder zur Sprache gekommen sind, werden manchem Leser willkommen seyn. Es wird neben den grössern und bessern Kohlen zu gleicher Zeit noch Holzsäure, Kienöl, Theer und Pech gewonnen. — Schon die Ueberschriften der Kapitel zeigen, dass für den Forstmann in den Preussischen Landen in diesem Buche viel Nützliches und Anwendbares enthalten seyn müsse, und der Vf. bewährt sich in Bearbeitung seiner Gegenstände als einen denkenden und in der Praxis sehr bewanderten Forstvorgesetzten. Hätte er, wie oben schon erwähnt, nicht die buchstäblich angeführten Verordnungen bestritten, sondern nur indirecte darauf Rücksicht genommen, so würde sein Buch, wie Rec. dünkt, noch weit nützlicher gewesen seyn.

NATURGESCHICHTE.

LANDSHUT u. HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Anatomie des Fischherzens*, von Dr. *Friedrich Tiedemann*, Prof. der Anatomie zu Landshut. 1809. 41 S. 4. mit 4 Kupft. (1 Rthlr. 3 gr.)

Obgleich mehrere, auch hier in der Einleitung genannte Schriftsteller, unter denen wir doch *Haller*, *Fischer* u. a. vermissen, Fischherzen beschrieben haben, so fehlte es uns doch noch immer an einer allgemeineren Kenntniss desselben, da es bis jetzt nur bey sehr wenigen Arten untersucht war, und man daraus, wie aus dieser Schrift erhellet, oft sehr unrichtig auf seine Beschaffenheit im allgemeinen geschlossen hatte. Diese Schrift gründet sich auf die Zergliederung von 36 Fischen, grösstentheils aus dem adriatischen Meere, und selbst zwey amerikanischer und der *Fistularia chinensis*, welche der Vf. grösstentheils in Paris und Venedig anstellte. Von 30 Arten sind hier die Herzen in 43 Figuren, aber leider grösstentheils kaum mittelmässig abgebildet. Der Vf. hätte gern die Abbildung der richtigen Lage des Herzens und des Herzbeutels beygefügt, beklagt aber dass auf der Universität zu Landshut kein Zeichner sey, der sie habe verfertigen können. Er liefert dadurch einen Beweis mehr von der ausgemachten Nothwendigkeit, dass ein Naturforscher und Anatom selbst müsse zeichnen können. Aber auch die Präparate nach denen die Zeichnungen verfertigt sind, lassen noch viel zu wünschen übrig, da gewöhnlich die beiden Hohladern fehlen, und die Aorte zu dicht am Herzen weggeschnitten ist. Hätte Hr. *T.* zuvörderst die einzelnen Fischherzen beschrieben, sie dabey nach ihren Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten geordnet, und dann allgemeine Sätze daraus hergeleitet, so würde, wie wir glauben, seine Schrift eine grössere Brauchbarkeit erhalten haben. Er hat hier bloss einige allgemeine Bemerkungen geliefert, und dann dabey einige besondre Bildungen angezeigt, wobey auch ihm die Rochen vorzüglich die Data lieferten, deren Herz wir bereits am besten kennen, da doch, wie seine Abbildungen zu beweisen scheinen, die Grätenfische eine weit sorgfältigere Untersuchung in Rücksicht ihres Herzens verdienen, als ihnen bis jetzt, auch durch ihn, zu Theil ward. Die Anzeige von dem, was die Kupfer enthalten, welche gleichwohl sieben Seiten einnimmt, ersetzet das Fehlende nicht. Die Gegenstände, welche der Vf. hier abgehandelt hat, sind: die *Lage des Herzens*, der *Herzbeutel*; er wird hier im allgemeinen „eine dünne, weisslich glänzende Haut" genannt, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, dass er nach *Collins* beym Rochen knorplich ist; auch erwähnt der Vf. der Gefässe nicht, die ihn nach *Hallern* beym Aal an das Herz besten. Da er fand, dass beym Rochen derselbe an die Herzkammer angewachsen, beym Meeraal „durch fadenförmige Adhäsionen" damit verwechsen war, so hätte diese Bemerkung des grossen Zergliederers Aufmerksamkeit verdient. *Verhältniss der Schwere des Herzens zur Schwere des ganzen Körpers.* Der Vf. findet aus der mitgetheilten Tabelle „dass das Herz der sehr irritabeln Fische, welche sich durch grosse Muskelstärke auszeichnen und die daher schnell schwimmen und andere Fische würgen, wie z. B. die Hayfische, der Hecht u. s. w. verhältnissmässig viel schwerer und grösser ist, als das Herz der weniger irritabeln Fische, die träg, wenig und langsam schwimmen." Des Vfs. Angaben scheinen uns aber diesem in so fern zu widersprechen, als der nicht vom Raube lebende Barbe ein grösseres Herz hat, als der Hecht. — Richtiger und *a priori* zu erwarten war die verhältnissmässige, hier gleichfalls bemerkte Grösse des Herzens zu den Kiemen. *Verhältniss der Länge des Herzens zur Länge des Körpers. Gefässe des Herzens. Nerven desselben* (ihrer sind sehr wenige). *Muskelfasern des Herzens.* Nebst einer ausführlichen Demonstration, dass die Röthe der Muskeln der Thiere von der Röthe des Blutes, und diese von der Ausbildung der Respirationsorgane abhänge. Die Vögel hätten daher die röthesten Muskeln und das rötheste Herz; die der Säugethiere seyen weniger roth, und bey den Fischen das Herz der Salmarten röther als das Herz der Fische, die sich am Boden des Meeres aufhalten, weil sich das Wasser der Gebirgsflüsse beständig mit der atmosphärischen Luft vermischt. Wir können nicht umhin hier den Vf. zu bitten nur einmal die Farbe vom Hühnerfleisch mit der Farbe des Hasenfleisches, und selbst das eines Adlers mit dem eines Delphins zu vergleichen, oder zu erklären, warum denn das Fleisch der stets in Gebirgsbächen lebenden Forelle minder roth wie das des Lachses sey, der doch einen Theil seines Lebens im Meere zubringt, und warum selbst das Fleisch des letztern oft seine Röthe verliere, wenn er aus ruhiger fliessenden Strömen in Bergwasser geht? Eben so unrichtig ist die Behauptung, dass das Schwimmen weniger Muskelstärke erfordre, als Bewegung durch die Luft, „indem das elastische und dichte Wasser an sich schon trägt, und das Fortbewegen befördert." Es widersteht ja nur gerade sei-

feiner Dichtigkeit und Elasticität wegen der Bewegung stärker, und zwar 800mal stärker als die Luft, wenn es ruhig ist; wie viel mehr, wenn es der Bewegung der Fische entgegen strömt. *Abtheilung des Herzens.* „Die Gestalt der Herzkammer und des Venensackes, so wie die Lage beider, stimmt in den verschiednen Fischarten aufs genauste mit der ganzen Gestalt des Körpers überein." Möchte doch der Vf. uns nun einmal diese Uebereinstimmung zwischen dem Herzen der *Fistularia chinensis*, wie er es wenigstens hat abbilden lassen, und dem Körper derselben zeigen, oder auch von den Salmen, und den mehresten andern. *Venensack*, so nennt der Vf. den *Sinus*. Andre haben aber bereits die Vereinigung der Hohladern, ehe sie in den *Sinus* (die Vorkammer) treten, bey den Fischen so genannt, und es wäre daher besser gewesen, der Vf. hätte Vorkammer gesagt, um Zweydeutigkeiten zu vermeiden. Auf diesen Vereinigungsbehälter ist zu wenig oder vielmehr fast gar keine Rücksicht genommen. *Von der Herzkammer.* Die des Dornrochen mit ihren Klappen ist gut beschrieben. Ueberhaupt dieser Theil am besten behandelt. Bey den Salmarten, Hayfischen, Hechten u. a. fand Hr. *T.* 28—33., bey den Aalen 22—28 Pulsschläge des Herzens in einer Minute. Wenn der Vf. behauptet, die Zahl der Contractionen des Herzens stehe bey allen Thierklassen mit der Ausbildung der Respirationsorgane im genauesten Verhältniss, und ihre Zahl betrage bey den Säugethieren zwischen 40 und 90, bey den Amphibien zwischen 35 bis 40, so widerspricht er sich selbst, weil darnach die Pulsschläge wenigstens einiger Amphibien denen einiger Säugethiere gleich seyn würden. Seine Angaben sind aber falsch. Das Pferd, der Elephant u. a. haben in der Regel keine 40, sondern nur 30 bis 35 Pulsschläge, die Schildkröten, Frösche, Molche nur 13 bis 19, die Schlangen nur 17 bis 28 Pulsschläge in einer Minute, wodurch freylich seine Behauptung bestätigt wird: denn den Fischen möchten wir doch kein so unvollkommnes Respirationswerkzeug, wenigstens in Absicht seiner Wirkung auf das Blut, zuschreiben, als es die Amphibien besitzen. Zum Schluss behauptet der Vf. noch, die Dauer und Stärke der Reitzbarkeit ständen im umgekehrten Verhältniss, ein Satz der, wenigstens als allgemein angenommen, gewiss noch grossen Zweifeln unterworfen ist, und eben so sehr ist es derjenige, womit das Werk schliesst: „dass nur alle diejenigen Säugthiere in Winterschlaf verfallen, welche in ihrer Organisation den Amphibien an sich schon ähnlich sind." Wir gestehn offenherzig, dass wir durchaus nichts finden können, wodurch die Fledermaus den Amphibien ähnlicher sey als die Otter, oder die Haselmaus als die Hausmaus.

Schade ist es, dass Hr. *T.* bey seiner Gelegenheit und der aus seinen Schriften hervorgehenden Neigung zu untersuchen, sich, statt genaue Zergliederungen anzustellen, und seine Bemerkungen genau zu beschreiben und mitzutheilen, lieber in ein Räsonnement einlässt, welches Mangel allgemeinen Ueberblickes und Tiefsinns verräth. Wir hätten diese Schrift mit unbeschränktem Dank und Lob aufnehmen können, wenn der Vf. nie vom Wege abgewichen wäre, da er hingegen durch die vielen Abweichungen ins Gebiet der Physiologie, die seine Sache nicht zu seyn scheint, und die herbey gezogenen, gar nicht hieher gehörigen Dinge Gelegenheit zum Tadel geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anstalten und Sammlungen.

Kiel.

Zum Besten der Universität hat der König der Wittwe des verstorbenen Staatsraths und Professors *Fabricius* die von diesem Naturforscher hinterlassene bedeutende Naturalien-Sammlung abgekauft; auch hat der König das Anerbieten des Justizraths und Prof. *Wiedemann*, seine Naturaliensammlung der Universität zum öffentlichen Gebrauche zu überlassen, angenommen.

II. Censur-Angelegenheiten.

Nach einer neuen Censur-Verordnung der Regierung zu *Bern*, sollen in Zukunft Buchdruckereyen und Buchhandel nur durch patentirte und eidlich verpflichtete Personen betrieben, und keine Schrift darf ohne Berechtigung durch die Censur-Commission verkauft werden.

III. Todesfälle.

Am 5. August starb zu Amsterdam Dr. *Gadso Coopmans*, Professor der Chemie und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften im 65sten J. f. A.

Am 15. August starb die als Dichterin bekannte Gräfin *Lubienska*, geb. Gräfin *Bielinska*, Gemahlin des Justizministers des Herzogthums Warschau, im 43sten J. ihres Alters, zu Krakau, wo sie sich eben mit ihrem Gemahle befand.

Am 27. September starb zu Hamburg *H. W. v. Bülow*, ehemal. Hofrath bey der Braunschweigischen Justizkanzley, bekannt als Schriftsteller im juristischen und historischen Fache, im 62sten J. f. A.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

1) Paris, b. Vf.: *Histoire chronologique, généalogique et politique de la Maison de Bade.* Avec une description exacte des villes, bourgs, villages, chateaux, forteresses, fleuves, rivières, montagnes et forêts du grand-duché; la relation des siéges, batailles et autres événemens mémorables; les noms des hommes, qui se sont rendus célèbres par leurs vertus, leurs talens ou leurs forfaits; un tableau comparatif des monnoies d'Allemagne avec celles de France; et enfin tout ce qui peut concerner la statistique des provinces de cet état souverain. Par *M. V. (iton)*, ancien Inspecteur-Général des Equipages Militaires. 1807. *Tome I.* VIII u. 372 S. *Tome II.* 257 und 47 S. gr. 8.

2) Darmstadt, b. Leske, Paris u. Strasburg, b. Treuttel u. Würtz: *Tablettes généalogiques des illustres maisons des Ducs de Zaeringen, Margraves et Grands-Ducs de Bade.* 1810. VIII u. 229 S. gr. 8.

Es ist eine eigene Erscheinung, dass sich binnen kurzer Zeit zwey nach einander in *französischer* Sprache erschienene Schriften mit der Geschichte eines der ältesten und ehrwürdigsten *deutschen* Fürstenhäuser, des Hauses Baden, beschäftigen. Indessen wird man sich weniger darüber wundern, wenn man das genaue Verhältniss erwägt, in welchem das Haus Baden gegenwärtig gegen Frankreich steht, und wodurch die Geschichte desselben auch für den Bewohner Frankreichs ein erhöhetes Interesse erhält. Unter den zum Rheinischen Bunde gehörigen Grossherzogen ist dem Grossherzoge von Baden der erste Rang angewiesen, sein Enkel ist der Gemahl einer kaiserlich-französischen Prinzessin, sein Land grenzt in einer weiten Strecke längs des Rheines unmittelbar an das neue Frankreich. Diess mögen wohl auch die Gründe gewesen seyn, wodurch sich die Vff. der zwey vor uns liegenden Schriften, beide geborne Franzosen, aufgefordert fühlten, die Geschichte Badens zu behandeln. Wenigstens ist es bey der ersten Schrift unverkennbar, dass sie die Belehrung der Landsleute des Vfs. über die Badische Geschichte zum Hauptzweck hatte. Bey der allgemeinen Herrschaft, welche die französische Sprache schon besitzt, und noch immer mehr erlangen muss, wenn die Umstände so bleiben, wie sie jetzt sind, durften die Vff. beider Schriften nicht daran zweifeln, dass letztere auch ausser Frankreich würden gelesen werden.

Die Schrift Nr. 1. kündigt schon durch ihren weitläuftigen, einer Affiche ähnlichen, Titel an, was alles sie sich zum Ziele gesetzt habe. Sie soll liefern eine chronologisch-genealogisch-politische Geschichte des Hauses Baden, eine genaue Beschreibung der Städte, Flecken, Dörfer, Schlösser, Festungen, Flüsse, Bäche, Berge und Waldungen des Grossherzogthums Baden u. s. w. Wenn diess alles zu liefern schon für einen Einheimischen, der mit seinem Lande genau bekannt ist, und dem alle nöthigen Hülfsmittel dazu zu Gebote stehn, ein schweres und missliches Unternehmen ist: so muss es diess in einem noch weit höhern Grade für einen Ausländer seyn, wenn er auch, wie Hr. *Viton* S. VIII. der Vorrede versichert, sich *pour ce qui concerne la géographie et la statistique*, ausser den geschätztesten ältern und neuern Schriftstellern, auch *renseignemens pris sur les lieux* benutzt, und selbst die vornehmsten Städte des Grossherzogthums durchstrichen *(parcouru)* haben sollte. Aber der Vf. rühmt sich sogar in Ansehung des historischen Theils seiner Schrift, dasjenige, was frühere Schriftsteller über seinen Gegenstand lieferten, nicht nur benutzt, sondern sogar auch berichtigt zu haben. Durch diese Ruhmredigkeit sieht man sich aber sehr getäuscht. Der *erste* stärkere Theil des Buchs beschäftigt sich mit der Geschichte Badens bis zum Regierungsantritte des jetzigen Grossherzogs, der *zweyte* etwas schwächere Theil liefert die Geschichte Badens seit jenem Regierungsantritte. In dem *ersten* Theile sind *Vignier* (*la véritable origine des maisons d'Alsace, de Lorraine, d'Autriche, de Bade* etc. Paris 1649.) und *Schoepflin* (in seiner *historia Zahringo-Badensis*) seine beiden Führer, dieser mehr als jener. Daher ist auch das, was der Vf. aus *Schöpflin* abgeschrieben oder geborgt hat, das Beste in seinem Buche; wo er es unternimmt, diesen Meister historischer Untersuchungen zu meistern, erscheint er gewöhnlich in einer nicht rühmlichen Blösse. Hätte er sich dessen enthalten, und sich dafür noch weit mehr von *Schöpflin* leiten lassen: so würde seine *Histoire de Bade* nicht wenig dadurch gewonnen haben. Wie ganz anders wurde der grosse Geschichtschreiber des Elsasses und des Zähringisch-Badischen Hauses von dem längst verstorbenen Badischen Kirchenrathe und Rector des Karlsruher Gymnasii illustris, *Joh. Ch. Sachs*, benutzt, dessen „Einleitung in die Geschichte der Markgraf-

grafschaft und des markgräflichen altfürstlichen Hauses Baden" (1764 - 73. 5 Bde) wegen ihrer Genauigkeit und des darauf verwendeten unermüdeten Fleisses noch immer nach *Schöpflin* ein Hauptwerk für die Badische Geschichte ist, wenn auch Form und Stil derselben dem heutigen Geschmacke nicht mehr zusagen sollten. Der *zweyte* Theil der Viton'schen Geschichte ist eine wahre *olla potrida*, ohne Plan und Ordnung. Hier findet man zuerst vier Seiten über die Regierungsgeschichte des jetzigen Grossherzogs von dem Antritte seiner Regierung an bis zum Jahre 1796, und doch ist diese einen Zeitraum von funfzig Jahren umfassende Periode jener Geschichte so reich, wo nicht an grosen äussern Veränderungen, doch an den wichtigsten und heilbringendsten innern Einrichtungen. Hätte Hr. *Viton* die lehrreiche Schrift des jetzigen Präsidenten des Oberhofgerichts zu Mannheim, des Freyherrn *C. W. F. L. von Drais: Beyträge zur Culturgeschichte und Statistik von Baden unter Karl Friedrich. Am Schlusse seines funfzigsten Regierungsjahres* 1796. (Karlsruhe, b. Macklot) gekannt und benutzen wollen: so hätte er sich gewiss dadurch den Dank seiner Leser erworben, und die besten Belege liefern können zu dem gerechten Lobe, das er dem Grossherzoge in der Vorrede ertheilt, wenn er von ihm sagt: *Si le Grand-Duc régnant, Charles Frédéric I., n'est pas un des plus puissans monarques, par l'étendue de ses états, il a la gloire bien plus durable, d'être cité comme un prince accompli et de servir de modèle aux rois, par sa justice, sa prudence, son économie, et sa tendresse bienfaisante pour les peuples, qu'il gouverne.* Da jene Schrift gerade von einer Periode der Regierung des Grossherzogs spricht, wo die Zeiten ruhig waren, und er durch keine widrigen und hemmenden Umstände abgehalten wurde, dem von ihm beherrschten Volke ganz das zu seyn, was er nach seinem milden, edeln und menschenfreundlichen Herzen ihm zu seyn wünschte: so setzt sie seinen Charakter als Mensch und als Regent in das helleste, vortheilhafteste Licht, und erregt den lebhaften Wunsch, dass es ihm doch bis auf die letzten Zeiten möchte vergönnt gewesen seyn, seinen von ihm geliebten Unterthanen sich allein als weisen und wohlthätigen Vater zu zeigen, und dass ihm nie der Druck der Zeitumstände zuweilen Verfügungen abgenöthigt hätte, die seinem frommen Gemüthe manchen Kampf gekostet haben mögen. Im Verfolge der Viton'schen Geschichte bieten sich dem Leser, statt einer pragmatischen Erzählung der Begebenheiten und ihres innern und äussern Zusammenhanges, überall zusammengeraffte Bruchstücke, öffentliche Verhandlungen wörtlich abgedruckt u. dgl. dar. Von manchem weiss man gar nicht, wie es vom Vf. in eine *Histoire de Bade* konnte aufgenommen werden, oder was es damit gemein hat, z. B. die Nachricht von der Vermählungsfeyerlichkeit des Königs von Westphalen mit der Prinzessin von Würtemberg. Die Statistik von Baden trägt nur uneigentlich diesen Namen; Ausländern mag sie genügen, aber denen, welchen bessere Hülfsmittel zur Kenntniss der Geographie und Statistik von Baden zu Gebote stehn, kann sie das unmöglich. Das Ganze zeugt von Oberflächlichkeit und Ungründlichkeit, verbunden mit einem nicht geringen Grade von Anmassung.

Von dem flüchtigen und planlosen Machwerke Nr. 1. unterscheidet sich auf das vortheilhafteste die Schrift Nr. 2., deren Vf., wie wir hören, der ehemalige Grossherzoglich-Hessische Gesandte bey dem Fürsten Primas zu Regensburg, Freyherr *von Türckheim*, ist. Während der ersten Stürme der Revolution sah er sich genöthigt, sich auf das Land zurückzuziehn; die Musse, die ihm dieser ländliche Aufenthalt gewährte, benutzte er zur Ausarbeitung seiner Schrift. Als er eben im Begriffe war, dieselbe dem Drucke zu übergeben, erschien *Viton's* Werk; allein Hr. *von Türckheim* fand bald, dass diess kein Grund für ihn seyn durfte, seine eigene Schrift von ähnlichem Inhalte, aber nicht von gleichem Gehalte, dem Publicum vorzuenthalten. Sie verspricht zwar weniger, aber sie leistet desto besser, was sie verspricht, und so wie die Viton'sche Arbeit von leichtsinniger Flüchtigkeit zeugt: so offenbart sich dem Leser der Türckheim'schen Schrift bald die Genauigkeit und Sorgfalt, womit sie ausgearbeitet ist, der feste Plan, den ihr Vf. beständig vor Augen hatte, und ein gewissenhaftes Studium der Quellen, woraus der Geschichtschreiber Badens zu schöpfen hat. Auch Hr. *von Türckheim* wählte sich *Schöpflin* zum Hauptführer bey Entwerfung seiner genealogischen Tabellen, *en y rectifiant*, wie er sagt, *quelques legères incorrections.* Auf jeder Seite sind auf dem untern Rande die Quellen angegeben, aus welchen der Vf. schöpfte, wie es dem gelehrten Historiker gezlemt. Das Ganze besteht aus *zwey* Haupttheilen, wovon der *erste*, da Hr. *von Türckheim* mit *Vignier* und andern die Abkunft des Hauses Baden von den alten Herzogen des Elsasses (von dem Herzoge Adalrich oder Ettichon im siebenten Jahrhunderte) ableitet, sich mit den Herzogen und Grafen des Elsasses, dann mit den Grafen von Altenburg und Breisgau (dem Herzoglich-Zähringischen Hause), hierauf mit den Herzogen von Teck, und zuletzt mit den Grafen von Freyburg und Fürstenberg, als vier verschiedenen Zweigen eines und desselben Stammes, der *zweyte* Haupttheil aber sich mit dem eigentlich Grossherzoglich-Badischen Hause beschäftigt, und zwar 1) mit der ältern 1268. ausgestorbenen Linie der Markgrafen von Baden; 2) mit der ältern 1418. erloschenen Linie der Markgrafen von Hachberg (gewöhnlich Hochberg); 3) mit den 1503. ausgestorbenen Markgrafen von Hachberg-Sausenberg; 4) mit der jüngern Linie der Markgrafen von Baden; 5) mit der 1771. erloschenen Linie der Markgrafen von Baden-Baden; 6) mit der jetzt regierenden, ehemals Baden-Durlachischen, nun Grossherzoglich-Badischen Linie. Von jeder Linie ist der Stifter mit seinen Nachfolgern bis zum letzten derselben, und von jedem einzelnen Gliede der Linie sind wieder die Söhne und Töchter nebst ihren Schicksalen kurz, aber mit Genauigkeit und in guter Ordnung angegeben, so dass derjenige, welchem daran liegt, die Vorfahren des jetzt regierenden Grossherzog-

zoglich - Badischen Hauses der Reihe nach kennen zu lernen, in der Türckheim'schen Schrift eine befriedigende Ueberficht derselben findet. Auch lehrt sie, wie sich das jetzige Grofsherzogthum von Baden in Rückficht auf seinen Umfang und seine Bestandtheile nach und nach gebildet hat, was ehemals dazu gehörte, was im Verlaufe der Zeit neu hinzu, oder auch wieder von demselben hinweg kam. Eigentliche genealogische Tabellen find jedem Abschnitte vorangeschickt. Freylich wer mehr als diess zu wissen verlangt, und die eigentliche Geschichte des Landes, die Geschichte seiner Verfassung, seiner äufsern und innern Verwaltung, seiner ökonomischen, wissenschaftlichen and fittlichen Cultur, und die Umstände, die darauf einen vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluss hatten, kennen zu lernen wünscht, findet in der Türckheim'schen Schrift eben so wenig Auskunft darüber, als in der Viton'schen. Sie beschränkt fich, wie so viele Geschichtbücher von ähnlicher Art, bloss auf Genealogie und eine zusammengedrängte Erzählung der Schicksale des Badischen Fürstenhauses. Daher spricht auch fie von dem jetzigen Grofsherzoge, dessen Verdienste um sein Land dem Geschichtschreiber einen so reichen Stoff darbieten, nur auf vier Seiten, wovon noch zwey mit den Namen seiner Gemahlinnen und Kinder angefüllt find. Allein da es nicht die ursprüngliche Absicht des Vfs. war, mehr zu geben: so wäre es unbillig, mit ihm darüber zu rechten, und nicht mit Dank anzunehmen, was ihm zu geben beliebte. Indessen erregt die gute Ausführung des von ihm gewählten Planes den gerechten Wunsch, dass es ihm gefallen haben möchte, seinen Plan zu erweitern, und uns mit einer umfassendern Geschichte Badens zu beschenken, und zwar um so mehr, da es bis jetzt an einem guten Handbuche dieser in so mancher Rückficht jetzt vorzüglich wichtigen Geschichte, welches zugleich in Beziehung auf die neuere Zeit den frühern Geschichten Badens zur Ergänzung und Fortsetzung dienen könnte, mangelt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Abhandlungen der physikalisch - medicinischen Societät zu Erlangen. — Erster* Band. Mit 8 Kpfrt. 1810. 487 S. 4.

So erfreulich es ist, dass gerade unter den drückendsten äufsern Umständen auf der Universität Erlangen ein wissenschaftlicher Verein zu Stande kam: eben so rühmlich ist es für die Mitglieder und Theilnehmer an demselben, dass in so kurzer Zeit eine ganze Sammlung interessanter und wichtiger Abhandlungen gedruckt werden konnte.

Voran geht eine kurze Geschichte der Societät und ein Nekrolog der verstorbenen Mitglieder: *Joh. Ad. Schmidt* und *Joh. Ant. Schmidtmüller*. Die Abhandlungen selbst find folgende: 1) *G. Fleischmann's*, Professors in Erlangen, *anatomische Wahrnehmungen über unbemerkte Varietäten der Muskeln, über eine Osteomalakie, und über Verwachsung der Backenzähne.* 2) *G. A. Goldfuß mikroskopische Beobachtungen über die Metamorphose des vegetabilischen und animalischen Lebens.* Diese bestätigen den Uebergang der niedersten vegetabilischen Organismen in niedere animalische, welcher schon von *Trentepohl* (in *Roth's* bot. Bemerkungen, S. 192.), von *G. St. Treviranus* (Biologie, III. S. 281.) angegeben worden. Und in der That, wenn man *Vaucher's* Bemerkungen über die Bewegungen der Oscillatorien im Sonnenschein kennt: so fällt es gar nicht mehr auf, dass beym Zerfallen der Ulven fich Infusorien erzeugen, wie Hr. *G.* hier an der *Ulva lubrica* beobachtet hat. 3) *Joh. Christ. Rosenmüller* über die *Analogie der männlichen und weiblichen Geschlechtstheile.* Was *Autenrieth* in neuern Zeiten am umständlichsten ausgeführt hat, dass beiderley Geschlechtstheile ursprünglich nicht so gar verschieden find, bestätigt der treffliche Zergliederer hier durch Beobachtungen am Eyerstock und den fallopischen Trompeten in einer sehr frühen Lebens - Periode, wo besonders das Band des Eyerstocks grofse Aehnlichkeit mit dem Ausführungs - Gange des Samens hat. 4) *Christ. Fr. Harles Andeutungen einer pathologischen Elektrologie.* Sehr weitschweifige Ausführungen der Aehnlichkeit des Lebens - Processes mit dem Galvanischen, und Anwendungen davon auf die Krankheitslehre, wie wir fie in den Schriften der Tübinger Schule und zum Theil in *Reil's* Abhandlung von den Nervenknoten finden. Es ist übel, dass Hr. *H.* fich nicht gewöhnen kann, klar, bündig und ohne fremde Wortmengerey zu schreiben. 5) *Eugen. Esper's Bemerkungen zur Naturgeschichte der Manna.* Dass die Tettigonien den Saft der blühenden Esche in Italien aussaugen und verdaut in Gestalt der körnigen Manna von fich geben, sucht Hr. *H.* hier zu erweisen. 6) *Schmidtmüller's Geschichte einer Zerreißung der Speiseröhre und des Magens.* Bey einem scrofulösen Kinde war durch heftiges Erbrechen die Speiseröhre fast ganz vom Magen abgerissen. 7) *J. W. Heinlein's Bemerkungen über das Staphylom*, welches der Vf. in einen Vorfall oder Bruch der Hornhaut oder harten Haut fetzt, und *Richter's* Meinung von der Verdickung der Hornhaut zu widerlegen sucht. Er erzählt die interessante Geschichte der Verletzung des Auges seiner eigenen Tochter. 8) *F. B. Ofiander's neue Methode zum Galvanisiren der Augen beym schwarzen Staar und der Geschwüre, mittelst metallener Linsen.* Kleine Linsen von Zink und Silber schob der Vf. unter die Augenlieder, und der Kranke bemerkte Brennen und Funkenschiessen, auch entstand Entzündung und etwas Besserung. Indessen folgte keine völlige Heilung der Amaurose; auch ist der Versuch nicht rein: denn das mechanische Reiben wirkt mit, und die Berührung der fremdartigen Metalle ist zufällig. Wirksamer zeigte fich das Auflegen solcher Metall-Linsen bey bösen Geschwüren und wildem Fleisch; das letztere verschwand, und es bildete fich guter Eiter. 9) *Harles Bemerkungen und Erfahrungen über die Heilsamkeit des Arseniks gegen Wechselfieber.* Mit ermüdender Weitschweifigkeit wird die ganze Lite-

Literatur dieses Gegenstandes angegeben, und folgende Bereitungsart als die beste empfohlen: *R. Arsenic. alb.* ʒß. *Aqu. comm. destill.* ℥vj. *Diger. in balneo avenae per hor. vj. add. Kali carbon.* ʒvj *solut. in Aqu. cinnam. simpl.* ℥ij. *diger. denuo per aliquot horas.* Statt des kohlensauren Kali nahm der Vf. in der Folge Natrum in eben der Menge, und gab von dieser Flüssigkeit 4—6 Tropfen auf einmal, oft auch mit etwas Opium-Tinctur. Die Folge war durchgehends glückliche Heilung des Wechselfiebers. 10) *Friedr. Hildebrandt über den Zweck des Pankreas.* Er vermuthet, dass durch Berührung des Zwölffingerdarms die Erregbarkeit dieses Organs unterhalten werde, dass also die Magendrüse auf galvanische Art wirke. 11) *Sal. Schweigger's Bemerkungen über die Theorie der elektrischen Säule Volta's.* 12) *Joh. Aug. Ehrlich's Geschichte einer complicirten Schusswunde.* 13) *Joh. Fr. Küttlinger's Beschreibung einer neuen chirurgischen Geräthschaft*, als Beytrag zur bessern *Behandlung der unvollkommenen Ankylosen und Contracturen.* Diese Geräthschaft scheint wenigstens zweckmässiger, als die von *Bell* vorgeschlagene. 14) *Karl Hohnbaum Geschichte einer Bauchwassersucht*, welche auf ein freywilliges Nasenbluten verschwand. Sehr merkwürdig und bestätigend für die Entstehung der Wassersuchten aus dem Druck der geschwollenen Venen auf die Saugadern, so wie für die Wechselwirkung der letztern und der Blutgefässe. 15) *E. W. Martius über die Bereitung zweyer neuen Arzney-Präparate*, der Tinctur des Wasserfenchels (℥ß auf ℥vj Alkohol), und des Fingerhuts mit Essig digerirt und mit Zucker versüsst. *(Oxysaccharum Digitalis.)* 16) *Wildberg's Geschichte eines höchst merkwürdigen schleunigen Todesfalls.* Ein Edelmann, mit verschlossenem After geboren, bey dem die Operation zwar eine Oeffnung bewirkt, aber keinen Schliessmuskel hatte erzeugen können, trug, weil die Unreinigkeiten unordentlich abgingen, eine Röhre mit einem Pfropfe in der Oeffnung. Durch Pressen oder Klystire entleerte er sich dann des Koths. Die dennoch nach und nach entstandne Anhäufung zurückgebliebner Darmunreinigkeiten drückte auf die Blutgefässe, und so entstand eine widernatürliche Erweiterung des Herzens, die, ohne vorhergegangene Zufälle, den plötzlichen Tod des anscheinend gesunden Mannes nach sich zog. 17) *J. F. Osiander's Krankheitsgeschichte eines jungen Mannes, der zwey Jahre lang bloss an seiner linken Seite krank war*, mit einer Einleitung in die Lehre von der Verschiedenheit der Krankheiten der rechten und der linken Seite des menschlichen Körpers. Sehr interessante Bestätigung der Bemerkungen von *du Pui.* 18) *B. G. Schreger über den Wasserbruch des Scheidenkanals*, eine neue Art der Hydrocele. Vortrefflich und sehr belehrend! Seit *Garengeot's* Zeit hatte man den Wasserbruch des Samenstranges fast durchgehends in den Zellen des letztern angenommen, und nur *Hebenstreit*, der Uebersetzer von *Bell's* Chirurgie, hatte den Wasserbruch des Scheidenkanals angedeutet. Indessen bemerkt Rec., dass *Gabr. Fallopia*, der so vieles besser gesehn, als seine Vorfahren, und vieles besser, als seine Nachfolger, in seinem Buche *de tumor. praeternatur.* c. 34. den Unterschied dieser Fälle schon genau angiebt. Hr. *Schr.* zeigt nun auf einleuchtende Art, besonders durch die Erscheinung des angebornen Wasserbruchs dieser Art, dass der Sitz desselben in dem Scheidenkanal selbst ist. Man wird die anatomische Erläuterung des Vorganges der Natur mit eben so angenehmer Belehrung lesen, als die beweisenden Wahrnehmungen. 19) *J. B. Osterhausen's Ideen über vergleichende Pathologie.* 20) *Gräfe über die Bestimmung der Morgagni'schen Feuchtigkeit, der Linsenkapsel und des Faltenkranzes.* Der Vf. glaubt, dass der Faltenkranz auf die Linsenkapsel und durch sie auf die Morgagnische Flüssigkeit wirke, jene wölben und abplatten, und diese vorwärts oder rückwärts drängen könne; weil ihm die Veränderung der Linse selbst durch Verkürzung und Verlängerung der angenommenen Fasern unwahrscheinlich ist. 21) *Theod. Schreger's vergleichende Ansicht der Augen*, nach ihrer Grösse, Form, Farbe und Stellung, durch alle Thierklassen. Aeusserst wichtig, nur bey einzelnen Thierklassen zu unvollständig. 22) *Gottfr. Christ. Reich's Untersuchung, ob die Gesetze des Lebens höherer Natur seyn, als die allgemeinen physischen Gesetze der todten Materie?* Hr. *R.* verneint diese Frage, weil er den Grund des Lebens ganz allein in den verschiedenen Verbindungen derselben Urstoffe sucht. Für die Wahrheit des Satzes, dass die Materie selbst nur durch den Begriff von Kräften entsteht; für die stufenweise Steigerung des Lebens in den höhern Thierklassen, und für die gänzliche Immaterialität des Denkvermögens scheint er keinen Sinn zu haben. Das Gesetz der Verdunstung will er von todten Körpern auf den menschlichen anwenden, und widerspricht lieber aller Erfahrung, als dass er gestehen sollte, durch die Kälte werde die Haut zusammengezogen und dadurch die Ausdünstung unterdrückt; durch die Hitze hingegen die festen und flüssigen Theile der Oberfläche ausgedehnt und also die Ausdünstung vermehrt. 23) *Joh. Fr. Albers Bemerkungen über den Bau des Auges zweyer Thiere aus dem Geschlechte der Wallfischarten.* Er ist der grönländische Wallfisch und der Narwal, deren Augen hier genau beschrieben und abgebildet werden. Bey jenem fand der Vf. die harte Haut von merkwürdigem Bau, und hinten, nach dem Sehnerven, bey weitem nicht so dick, als sie selbst *Cuvier* angiebt, der die Zellhaut mit dazu rechnete.

Den Beschluss machen Correspondenz- und kürzere Nachrichten. Die Gesellschaft giebt eine Preisfrage über die Vortheile der Currie'schen Methode im Scharlach auf, deren beste Beantwortung mit 15 Ducaten belohnt werden soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, im Verl. des Landesindustrie-Compt.: *Wörterbuch zum Behuf der Aesthetik, der schönen Künste, der Theorie und Geschichte, und Archäologie.* Von *J. G. Gruber. Ersten* Theiles *erster* Band. 1810. XIV u. 759 S. Spaltendruck in gr. 4. Mit Kupfern.

Mit lebhafter Freude zeigen wir die Erscheinung eines Werkes an, dessen bloſse Ankündigung schon, allen Freunden und Beförderern des ästhetischen Studiums gewiſs höchst willkommen gewesen ist. Welcher Kenner, ja welcher Dilettant, im Fache der schönen Künste, weiſs nicht, mit wie viel mannichfaltigen neuern Ansichten die Theorie derselben, seit *Sulzer*, namentlich in unserer vaterländischen Literatur bereichert worden ist, und welcher, von diesen Bereicherungen nur einigermaſsen Unterrichtete, hat nicht längst, und um so mehr, als jene Ansichten nicht selten sehr verschieden sind, eine philosophisch-geschichtliche Zusammenstellung derselben gewünscht? Diesem allgemein und lange gefühlten Bedürfniss abzuhelfen, ist aber ein Unternehmen, das, man mag nun auf den historischen oder kritischen Theil desselben sehn, vielleicht mehr als irgend ein anderes Werk, dessen die Literatur noch zur Ausfüllung einer wesentlichen Lücke bedarf, durch Schwierigkeiten schreckt. Der Mann, der sich ihm unterzieht, wird nicht nur Philolog, Historiker, Literator, Philosoph und Kunst*kenner*; er wird auch, wo nicht selbst *Künstler* seyn, doch die Phantasie des Künstlers besitzen müssen, um den Stoff seines historischen und artistischen Wissens, mit eben soviel regsamer *Einbildungskraft* als klarem und ruhigem *philosophischen Geiste* beherrschen zu können. Es ergiebt sich aus diesen Anforderungen die nothwendige Bedingung einer der seltensten Vereinigungen von menschlichen Gemüths- und Verstandeskräften; aber es springt auch in die Augen, daſs der Geist, dem sie zu Theil geworden, sich zugleich in einer *äuſsern Lage* wird befinden müssen, die ihm gestattet, die wissenschaftliche Thätigkeit eines ganzen Lebens, diesem einzigen Werke widmen zu können. Glücklicher Weise hat sich nun in Herrn Dr. *Gruber* zu Weimar, der dem Publikum durch seine früheren Schriften im Fache der Philosophie, Geschichte und schönen Literatur, als ein fein fühlender und scharfsinnig denkender Gelehrter bereits rühmlichst bekannt ist, der Mann gefunden, der mit den erforderlichen Fähigkeiten auch die Lust, und einen, selbst nicht Aufopferungen scheuenden, Muth zur Ausführung eines solchen Unternehmens besitzt, wie schon aus dem Anfang seiner trefflich, und, mit musterhafter Bescheidenheit geschriebenen, Vorrede zu dem vorliegenden Werke, hervorgeht. „Das Vergnügen," sagt er, „welches mir in den Blüthentagen meines Lebens die Werke der Einbildungskraft gewährten, die Bildung, welche ihnen mein Geist und Herz verdankten, fesselten mich an sie mit einer so holden Gewalt, daſs ich auch dann noch, als ich bey reiferer Erkenntniss die Jugendhoffnung, wohl selbst Etwas dem, was mich so entzückt hatte, Aehnliches hervorzubringen, aufgegeben hatte, mein schönstes Glück in der Betrachtung jener Werke, in der Untersuchung ihrer Ursachen und Wirkungen, und in der Versenkung in den Geist ihrer Urheber fand. Das Schöne aber beut sich nur selten von selbst dar, will in den meisten Fällen gesucht seyn, und wird nur dem anhaltenden Suchen offenbar. Dieſs erkannte ich bald, und sah mich nach Belehrung um, die mein Gefühl in Erkenntniss, meine dämmernden Ahnungen in deutliche Gewiſsheit verwandeln könnten. *Sulzers Theorie der schönen Wissenschaften* wurde mir zuerst dargeboten, und ich studierte sie mit gröſstem Eifer. Da ich aber beyher noch Alles las, wessen ich über diesen Gegenstand habhaft werden konnte, und mir manches aufstieſs, was ich nicht verstand und worüber ich Erklärung wünschte: so entdeckte ich zuerst bey *Sulzer* manche Lücke, welche ich, wie es die Gelegenheit gab, für mich auszufüllen bemüht war. Lange war mir übrigens *Sulzer*, was er so vielen andern auch gewesen ist, ein Orakel, in welchem Glauben mich zuerst mein Gefühl, das seinen Aussprüchen bisweilen widersprach, dann die Untersuchungen Anderer, in denen mein Gefühl sich gerechtfertigt fand, wankend machten. Bey dem innigen Antheil, den ich an allen Verhandlungen über die Aesthetik nahm, und den der Unterricht *Heydenreichs* und der Umgang mit Künstlern immer mehr belebte, konnte ich ohnehin unmöglich lange an der Autorität eines Einzigen haften, und bey den so häufig sich widersprechenden Meinungen und Urtheilen muste ich bald auch lernen, von Autoritäten überhaupt mich loszureiſsen, wozu das Studium der *Kantischen Kritik der Urtheilskraft* mir nicht wenig beförderlich war. Schon daſs sie *Kritik* war, muſste meinem Geist eine Richtung zu freyer Untersuchung, partheyloser Prüfung geben. Wie anders aber konnte ich zu jener Un-

Unterfuchung und Prüfung gelangen, als durch Sammlung der verfchiedenen Meinungen und Urtheile, und Zufammenftellung derfelben unter Principe. Hiermit befchäftigt, erwuchs mir ein grofser Vorrath von Materialien, den ich vorläufig als Supplemente zu *Sulzer* betrachtete. Diefe dereinft herauszugeben rieth mir *Heydenreich;* allein da das Schickfal meiner Jugend Mangel zur Gefährtin gegeben hatte, und ich genöthigt war; meine beften Jahre im Dienfte harter Nothwendigkeit zu verzehren; fo wären fie wahrfcheinlich von mir felbft vergeffen worden, wenn es nicht einmal den Anfchein gehabt hätte, als ob ich beffere Tage fehen follte. In diefen Tagen der Hoffnung, vor denen ich doch nie aufgehört hatte, mein Lieblingsftudium aus dem Auge zu laffen, in deffen Betreibuug aber vornehmlich *Dalberg's Aefthetik* die Richtung verändert hatte, indem ich jetzt weniger auf das enge todte Buch, als auf das weite, rege, frifche Leben fah, gedachte ich meines alten Vorfatzes wieder; allein je mehr ich über ihn nachdachte, defto weniger fchien es mir rathfam, ihn fo auszuführen, wie ich ehedem Willens gewefen. Bey den öffentlichen Vorträgen, die ich zu Jena vor einem zahlreireichen Auditorium über Philofophie und Aefthetik hielt, war es mir Pflicht, keine Verhandlung der Zeit hierüber unbeachtet zu laffen; mein Streben die Aefthetik mit der Philofophie in Verbindung zu fetzen, wovon ich in meiner Differtation: *Aefthetica philofophiae pars* (Jena 1803.) die erften Winke gegeben hatte, wurde dabey immer eifriger; und je heller ich in beiden Hinfichten fehen lernte, defto mehr überzeugte ich mich, dafs es beffer gethan feyn würde, ein ganz neues Werk, angemeffen den Fortfchritten welche wir gemacht, als blofse Supplemente zu *Sulzer* zu liefern, deffen Werk immer für fich beftehen bleibt. Anfänglich erfchrak ich vor diefem Gedanken; denn nur die gröfsern Schwierigkeiten und Hinderniffe, auf die ich bey der Verwirklichung ftofsen würde, traten vor meinen Geift, und ich fah mehr, was mir fehlte, als was ich zu haben mir geftehn durfte. Bey dem mir aufgetragenen Gefchäft einer *Revifion der Aefthetik* für die Ergänzungsblätter der Allgemeinen Literatur-Zeitung aber fing ich an, mich erft an ihn zu gewöhnen, und der, meine Erwartung in der That weit überfteigende Beyfall, womit ausgezeichnete Männer jene Revifion beehrten, reitzte mich dann zu Verfuchen. Kenner, denen ich einige Proben meiner Ausarbeitung mittheilte, munterten mich zur Fortfetzung auf; die Schwierigkeiten felbft, die fich zu befiegen mir darbieten würden, fpornten mich; mein Eifer, mein Muth wuchfen; und — hier ift nun der Anfang meines Werks. Was ich in meiner Lage, bald unter dem Geräufch des Krieges und den Gräueln einer Plünderung, bald unter den fchwerften häuslichen Leiden, und bey den Hülfsmitteln, welche mir zu Gebote ftanden, in einer für ruhige Unterfuchungen fehr ungünftigen Zeit, mit meiner Kraft habe leiften können, das bin ich mir bewufst, redlich geleiftet zu haben; ja ich habe in einer Hinficht diefem Werke Aufopferungen gemacht, die ich nachher, bisweilen fchmerzlich genug, habe fühlen müffen. Dennoch übergebe ich dem Publikum diefes Werk mit einer Art von Aengftlichkeit, weil kein Anderer, auch der ftrengfte Beurtheiler nicht, fo lebhaft fühlen kann als der Vf., wie weit er in der Ausführung hinter dem Ideal zurück geblieben ift, das ihm bey dem Entwurf vor der Seele fchwebte. Wie gern ich aber auch dem Werke mehr Vollendung gegeben hätte, fo ftand es nicht in meiner Macht, und ich mufs mich damit tröften, dafs man wenigftens Streben nach dem Beffern, und hierin meinen Fleifs, ein ernftes Studium, die reinfte Wahrheitsliebe und Benutzung der beften Quellen, erkennen werde. Vergönnt mir das Schickfal eine günftigere Lage und forgenfreyere Mufse, fo darf ich hoffen, durch die Fortfetzung den Anfang zu übertreffen, und meinem Ideale mich mehr zu nähern."

In diefen Worten, welche zugleich die Genefis des Werks felbft enthalten, fpricht fich der *innere* Beruf des Vfs. zu feiner Arbeit, den der vorliegende erfte Theil derfelben auf das Erfreulichfte documentirt, unverkennbar aus; fo dafs wir in Rückficht auf die Bedingung feiner Fähigkeit, Entfchloffenheit und Beharrlichkeit, an dem guten Fortgange diefer grofsen Unternehmung nicht zweifeln dürfen. Aber wie viel Beforgnifs erregen dagegen die, obfchon nicht unmännlich klagenden, doch höchft traurigen Aeufserungen des edeln Vfs. über feine *äufsern* Umftände, die, wenn fie diefelben *bleiben*, ihm unmöglich die Vollendung feiner fo rühmlich begonnenen Arbeit, geftatten können; denn diefer erfte Band *enthält* auf 759 Quartfeiten im engften Druck nicht mehr als erft die Buchftaben *A* und *B*; und ob er gleich das Ganze in fünf folchen Bänden zu vollenden gedenkt, fo glauben wir doch, es ihm berechnen zu können, dafs, wenn er, wie fehr zu wünfchen ift, die einzelnen Artikel in eben dem Mafse der Ausführlichkeit, wie bisher, zu bearbeiten fortfährt, er feinen Plan wenigftens auf 8 Bände zu erweitern, fich genöthigt fehn werde. Es kommt alfo nun hauptfächlich darauf an, dafs dem Vf. bald das fo verdiente Glück einer *günftigern Lage* werde, um fein Werk, das er unter den drückendften Leiden dennoch mit fo gutem Erfolge, begonnen, in einer von irdifchem Drange ungeftörten Mufse, auch des Anfangs würdig vollführen zu können! Es gilt die Vollendung eines Werkes, das, ein lange gefühltes Bedürfnifs, jedem Aefthetiker unentbehrlich feyn, und unter den wenigen klaffifchen Produkten unfrer neueften Literatur, als eines der ehrenvollften Denkmale deutfchen Genie's und Fleifses, feinen Rang behaupten wird. Möchte der erhabene, um unfere äfthetifche Literatur fchon fo vielfach verdiente Fürft *Primas*, dem es, als demjenigen Aefthetiker der auf des Vfs. Denkweife den meiften Einflufs gehabt hat, zugeeignet ift, nun auch fein huldreicher Beförderer werden, oder möge eine unfrer Akademieen der Wiffenfchaften dafür forgen, dafs nicht auch diefe ausgezeichnete Unternehmung in Stocken gerathe, und, wie fchon fo manche

che grosse Entwürfe deutscher Gelehrten, deren Ausführung durch Mangel verhindert ward, der Gegenstand einer Geschichte der *verlornen* Literatur werde.

Mit diesem innigen Wunsche gehen wir nun zur Darlegung des von Hrn. *Gruber* befolgten *Plans* über. Man halte seine Arbeit nicht für eine blosse Umarbeitung der *Sulzerschen*. „Wodurch mein Werk," fährt er in der Vorrede fort, „sich von dem Werke *Sulzers* unterscheidet, das zeigt schon der Titel. *Sulzer* wollte nur eine Theorie der schönen Künste in alphabetischer Ordnung, ich ein Wörterbuch zum Behuf derselben liefern." Diess war es auch, was wir bedurften. Mit einer neuen Theorie wäre nichts gewonnen gewesen, als eben wieder eine neue Theorie. Es kam darauf an, alle vorhandnen über die Aesthetik überhaupt wie ihre einzelnen Gegenstände, endlich einmal zusammenzustellen, sie anwendend zu vergleichen, und mit der Fackel einer auf Principen beruhenden Kritik zu beleuchten. Diess ist die Absicht des *Vfs.*, und schon dadurch musste der Inhalt *seines* Werkes einen ungleich grössern Umfang, als der des Sulzerschen erhalten. Hierzu kommt aber noch, dass Hr. *Gruber*, auch die von *Sulzer* gänzlich übergangne *Archäologie* und *Geschichte der Kunst* mit in seinen Plan hineingezogen hat, so dass sein Wörterbuch um etliche tausend Artikel mehr enthält als *Sulzers* Theorie. „Noch um die Hälfte mehr," sagt er, „würde es enthalten, wenn ich nicht einiges *geflissentlich* ausgeschlossen hätte. Die Geschichte der *bildenden* Künstler nämlich, ausser denen welche Epoche machten, und der *Musiker*, habe ich übergehen zu können geglaubt, weil *Füssli's* und *Gerber's* Wörterbücher, letzteres mit *Reichardts* Nachträgen, hierüber die nöthige Belehrung ertheilen; die Geschichte der holländischen, dänischen, schwedischen, russischen und polnischen Dichter aber, habe ich auch nicht berührt, weil ich nicht gern etwas sagen wollte, was ich andern bloss auf guten Glauben hätte nachsagen müssen. Ausser diesen willkürlichen Lücken findet man vielleicht noch einige unwillkürliche, die jeder billige Beurtheiler gewiss verzeihen wird, und allenfalls ein Supplementband ausfüllen kann. Nicht also auf Vollständigkeit, nur auf grössere Reichhaltigkeit, als sich bey irgend einem seiner Vorgänger findet, macht dieses Wörterbuch Anspruch, ohne jedoch auch auf sie ein zu grosses Gewicht zu legen. Vielmehr sollte es sich dadurch auszeichnen, dass in jedem der vorkommenden Artikel, die verschiedenen Meinungen, Urtheile und Ansichten, welche der Erwägung werth waren, zusammengetragen wären, so dass der Besitzer dieses Wörterbuchs einer grössern ästhetischen Bibliothek leichter entbehren könnte. Deswegen aber fiel es mir nicht ein, blosser *Sammler* seyn zu wollen, denn nirgends habe ich mich des eigenen Urtheils überhoben; und wo man nur Andere reden findet, da kann man annehmen, dass ich mit diesen Andern völlig derselben Meinung war, die ich denn auch jederzeit zu vertreten bereit bin." Alle Resultate der philosophischen und historischen Forschungen also, die von *Aristoteles* bis auf die neueste Zeit, von Griechen, Römern, Franzosen, Italienern, Spaniern, Portugiesen, Britten und Deutschen, über die Gegenstände der Aesthetik, schönen Literatur, schönen Künste, und Archäologie, gemacht worden sind, soll der Leser in diesem Wörterbuche alphabetisch zusammengestellt, und „nach dem Maass von Aufklärung, welches die Philosophie und Geschichte jetzt darbieten" beurtheilt finden. Ueberdem aber hat der Vf. in seinen reichhaltigen Plan, auch noch *literarische Nachweisungen* mit aufgenommen, die für das was im Text aus Mangel an Raum entweder gar nicht oder nur unvollständig ausgeführt werden konnte, Ersatz geben sollen. In Rücksicht dieses *bibliographischen* Theils seines Werkes, wodurch es zugleich die zweckmässigste Anleitung zum tiefern Studium der darin behandelten Gegenstände werden wird, hatte dem Vf., wie er selbst sagt, *Blankenburgs* Fleiss trefflich vorgearbeitet, so dass er in vielen Fällen nur das Neuere nachzutragen brauchte. Dass aber auch die *Blankenburgischen Literarnotizen* zum *Sulzer* hier nicht etwa bloss *ausgeschrieben* worden sind, können wir mit dem Vf., zufolge einer sehr sorgfältig angestellten Vergleichung, versichern. Auch hat er nicht Alles, was *Blankenburg* gegeben hat, aufgenommen, indem er bey der Angabe der Uebersetzungen alter Dichterwerke, alle ausländischen, und sonst überflüssigen Citate weggelassen hat, was wir um so mehr billigen, als jeder, dem an dieser, nur dem eigentlichen Literator von Profession wichtigen, Vollständigkeit gelegen ist, *Blankenburgs literarische Zusätze* zum *Sulzer*, bekanntlich auch einzeln haben kann.

Was nun den bis jetzt erschienenen Theil der *Ausführung* dieses trefflichen Plans betrifft, so haben wir in dem vor uns liegenden ersten Bande, der, wie bereits erwähnt, nur die Buchstaben *A* und *B* enthält, nicht weniger als 654 einzelne Artikel gezählt, von denen mehrere, wie z. B. *Abentheuerlich*, *Aegypten*, *Aeschylos*, *Allegorie*, *Bauart* u. a. m., über 20, 30 und 40 Seiten, jeder für sich allein einnehmen, so dass schon in Betreff dieser beiden ersten Buchstaben, das *Sulzer'sche* Werk, wie die flüchtigste Vergleichung zeigt, sich an Reichhaltigkeit mit dem *Gruberschen* gar nicht messen kann. In der Ausarbeitung dieser Artikel selbst aber, hat der Vf. überall einen unermüdlichen Fleiss, eine eben so gründliche als vielseitige Sach- und Sprach-Gelehrsamkeit, eine wahrhaft philosophische Beurtheilungskraft, und einen feinen durch langes Studium reich genährten Kunstsinn bewiesen. Vorzüglich zeichnen sich in dieser Hinsicht die theoretischen Artikel: *Abdruck*, *Abentheuerlich*, *Abstract*, *Accent*, *Aesthetik*, *Allegorie*, *Angenehm*, *Anordnung*, *Arie*, *Aufzug*, *Ausdruck*, *Bauart*, *Baukunst*, *Bedeutung*, *Begehrungsvermögen*, *Behandlung*, *Bewegung*, *Bild*, *Bildhauerey* und *Bilderey*; die archäologischen: *Aegypten*, *Apollon*, *Arabien*, *Archäologie*, *Artemis*, und die Kunstgeschichtlichen: *Aeschylos*, *Aesopos*, *Alfieri*, *Alkäos*, *Anakreon*, *Ariosto*, *Aristophanes*, *Aristoteles*, *Batteux*, *Beaumarchais*, *Bion*, *Boccaccio* und *Bürger*, auf

auf das rühmlichste aus. Ohne in das einzelne mehrerer dieser Artikel jetzt einzugehn, welches bequemer, wenn das Werk vollendet seyn wird, geschehen kann, wollen wir doch an Einem wenigstens, die Behandlungsweise des Vfs. darzuthun versuchen. Wir wählen dazu, als einen der schicklichsten, den Artikel *Baukunst*. Der Vf. untersucht, nachdem er in dem vorhergehenden: *Bauart*, die *Geschichte* der Baukunst abgehandelt hat, hier zuvörderst den *Begriff der Architektur*, als einer nicht blofs zweckmäfsigen, fondern auch *schönen* Kunst. In dieser Unterfuchung führt er die mancherley Einwendungen, die gegen die Baukunst als *schöne* Kunst, bereits von *Twinning*, *Heydenreich*, *Herrmann* und *Kant* selbst, gemacht worden find, an; unterstützt fie aber noch mit mehrern neuen und sehr scharfsinnigen Gründen, die ihn zuletzt zu folgender Definition von der Architektur als einer *ästhetischen* Kunst führen: „fie ist diejenige bildende Kunst, welche ästhetische Ideen in wirklicher Raumerfüllung, nach blofs ideeller Norm, unter Bewegungsverhältnissen, lediglich für das Auge, darstellt." Hierauf setzt er den *Unterschied zwischen der ästhetischen und bürgerlichen Baukunst* fest. „Wo die *objective Zweckmäßigkeit* zu walten anfängt, da scheiden sich beide von einander, diffeits liegen die eigentlichen *Gebäude*, jenseits *Baue*, die man, da fie eine Zweckmäfsigkeit ohne (objectiven) Zweck enthalten, von den eigentlichen Gebäuden, die ohne objectiven Zweck nicht gedacht werden können, unterscheiden muss." Dann kommt er zur Bestimmung ihres *Verhältnisses zu den andern schönen Künsten*, das er in die Mitte zwischen die Musik und Plastik fetzt, „infofern jene am unbestimmtesten, wie durch eine Ahndung, diese am bestimmtesten, in klarster Anschauung, Ideen und Gefühle in der schöpferisch gemachten Einbildungskraft hervorruft." Hierauf folgt die *Theorie* und *Eintheilung* der Baukunst, wobey *Weinligs* und *Dalbergs* Grundsätze geprüft werden. Den Beschlufs machen zahlreiche Literarnotizen: 1) die Architektur überhaupt, 2) die Aesthetik der Baukunst, 3) die Lehrbücher der Baukunst, und 4) die lexicographischen Werke betreffend. Wie dieser Artikel nun, so zeugen alle in diesem Bande behandelten unverkennbar davon, dafs der Vf. nicht nur das Beste, was vor ihm darüber gedacht und geschrieben worden, kennt, fondern auch selbst, die Ideen seiner Vorgänger prüfend, durchgängig darüber nachgedacht hat. Was seine eigenen Ansichten von der *Theorie der schönen Künste überhaupt* anbelangt, fo lassen diese sich aus dem vorliegenden Bande noch nicht wohl systematifiren, und wir müssen also unser Urtheil darüber wenigstens so lange versparen, bis wir den Artikel *Einbildungskraft*, auf den er selbst in der Vorrede verweiset, gelesen haben werden. Der in diesem ersten Theile befindliche Artikel: *Aesthetik*, enthält eine weiter ausgeführte Entwicklung der Grundsätze, welche die Leser der A. L. Z. schon aus Hrn. *Grubers* Revision der Aesthetik in unsern Ergänzungs Blättern kennen, und wodurch der Unterschied zwischen Theorie der schönen Künste und Aesthetik, so wie die Nothwendigkeit der Vereinigung der letztern mit der Philosophie, mit eben soviel Klarheit als Scharffinn auseinander gesetzt wird. Die *Literarnotizen*, welche der vorliegende Band enthält, bieten einen überaus reichen Schatz bibliographischer Nachweisungen dar, und die vielen Schriften, welche der Vf. darin angeführt hat, haben wir eben so zweckmäfsig gewählt als, in Abficht des Zwecks, vollständig zusammengestellt gefunden. Nachträge einzelner Büchertitel, so wie auch einiger Artikel selbst, die wir dem Vf. noch zur Aufnahme empfehlen könnten, versparen wir lieber auf die Zeit, wo er, seinem grofsen Ziele fich nähernd, über die Herausgabe eines Supplementbandes entscheiden können wird. Die auf dem Titel angekündigten *Kupfer* befinden fich bey dem vorliegenden Theile nicht, weil fie, wie am Schlusse der Vorrede bemerkt wird, in gröfserm Format und systematischer Ordnung, die erste Lieferung bey Vollendung der Hälfte und die andere bey der des ganzen Werkes, erscheinen sollen. Ein ganz besonderes Lob verdient der Vf. auch noch wegen der anmuthigen Lebendigkeit seiner Schreibart, die durchgängig, besonders aber in dem mit wahrem Dichtergefühl abgefafsten Artikel *Aeschylos*, ein eigenthümliches Talent: den mühsamsten Fleifs mit der heitersten Phantasie zu vereinigen, beurkundet. Und so schliessen wir denn unsere Anzeige mit der innigsten Ueberzeugung, dafs, wenn Hr. *Gruber* sein verdienstvolles Werk eben so meisterhaft wird geendigt haben, als er es begonnen hat, ihm keine Folgezeit den Ruhm entziehen werde: dadurch seine Wissenschaft fester begründet, und den Geist des eigenen Forschens, zum Gewinn noch gröfserer Fortschritte derselben, geweckt zu haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 8. April 1810. starb zu Klagenfurt der Abbé *Giuliani*, Exjesuit und Exprofessor der Mathematik am dortigen Lyceum, Verf. eines Werks über die Markscheidekunst und mehrerer latein. Gedichte, gebürtig aus Tyrol.

Am 30. Jul. 1810. starb zu Wien *Anton Simon*, k. k. Regierungsrath und Censor, ehemals Miterzieher Sr. kaiserl. Hoheit des Kronprinzen. Er war ein verständiger und sanfter Mann, nur durch ein Uebel des Unterleibes öfters verstimmt. Aus Schüchternheit trat er nur einmal als Schriftsteller auf: in einem Gedicht, das eine reizende Gegend von Böhmen schildert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Hitzig: *Kritische Bemerkungen* über Hn. Dr. *A. F. Marcus* Schrift: *über die Natur und Behandlungsart der häutigen Bräune*, nebst *einigen Beobachtungen und Erfahrungen über diese Krankheit* und einer illuminirten Kupfertafel. Von *F. C. Heim*, K. Preuss. Geheimenrath, Leibarzt des Prinzen Ferdinand von Preussen. 1810. 68 S. 8.

Hr. Geheimerath *Heim*, der von 34 Jahren seiner ausgedehnten, mit Ruhm gekrönten praktischen Laufbahn allein 27 in einer Stadt wie Berlin verlebte, erfreuet das ärztliche Publicum in den letztern Jahren oft durch Mittheilung der belehrenden und interessanten Resultate seiner Beobachtungen am Krankenbette. Unter den vielen Ursachen, die die Arzneykunst niederhalten und bey der immer zunehmenden Zahl der Bücher vielleicht mehr verwirren als aufhellen; sticht in Deutschland besonders hervor, dass die ältern beschäftigten Praktiker so selten als Schriftsteller auftreten, und das Geschäft des Recensirens, das vorzüglich jetzt unter uns so viel über die Richtung der Literatur und der öffentlichen Meynung entscheidet, oft jungen erfahrungslosen Aerzten oder blossen sogenannten Theoretikern übertragen ist. Es ist erfreulich zu sehen, wie der dem höhern Alter sich nähernde Berlinische Arzt mit jugendlicher Lebhaftigkeit und Kraft in die Erörterung wichtiger praktischer Gegenstände eingeht, und gleich einem *Wichmann* und *Lentin*, ohne wie diese in allen Zeiten seines Lebens als Schriftsteller thätig gewesen zu seyn, immer doch die Natur und den Gang der Krankheiten, die er je zu behandeln hatte, mit Geist und Eifer zu erforschen suchte. Er liebt es bey Gelegenheit neu erscheinender Schriften in der Form von Kritiken, die bey aller schätzbaren grossen Freymüthigkeit zu Zeiten auf Kosten der Wahrheit zu sehr nach vermeintlich grossstädtischer Höflichkeit zu streben scheinen, seine eigenthümlichen Ansichten und Wahrnehmungen bekannt zu machen. So finden sich von ihm mehrere geistvolle und der Untersuchung werthe Aeusserungen über den *Croup* in diesen kritischen Bemerkungen, die aus dem *Hornschen* Archiv, dessen Zierde die *Heimschen* Aufsätze sind, besonders abgedruckt sind.

In unzähligen Fällen leide der Kehlkopf und die Luftröhre am Katarrh, ohne dass sich der Croup entwickle, und *eben so häufig* (das ist zu viel gesagt) komme hier eine Entzündung (welcher Art? und welches Grades?) zu Stande, ohne dass zugleich der Croup daraus hervorgehe. Das ganz Eigenthümliche dieser Krankheit habe bis jetzt noch niemand gefunden. Die Schilderung, Erkenntniss und Heilung des Croup hat eine hohe Stufe der Vervollkommnung erreicht, ohne dass alle streitigen Puncte beseitigt sind, und man ist sehr weit auf dem Wege vorgerückt, unsre Einsichten in die Natur dieser Krankheit so zu vervollständigen, dass wenige andre Uebel die theoretische und praktische Medicin von einer so glänzenden Seite zeigen). Auch einem geübten Arzt könne sich die Erkenntniss dieser Krankheit entziehen; (in einigen Formen, in denen sie sich selten darstellt, oder vielmehr in der ersten Entwicklung dieser Formen, die aber, sobald sie gehörig geschildert seyn werden, nicht mehr verkannt werden dürfen). Bey Scharlach Masern, Pocken, in der Luftröhrenschwindsucht sey der Kehlkopf und die Luftröhre oft entzündet, ohne dass daraus der Croup erfolge (von einer bestimmten Art Entzündung, der exsudativen, kann beym Croup nur die Rede seyn und dann kömmt es allenfalls darauf an, welche Ausdehnung oder Begrenzung man der Benennung Croup geben will). Eben so wenig zeige die Erfahrung, dass nur die Kälte und die Nordostwinde diese Krankheit hervorrufen. Mitten im Sommer, ohne Nordostwinde habe er sie beobachtet. Er habe die Neigung zum Schlafe, wohl zuweilen ganz im Anfang, aber nicht in der Mitte und am Ende der Krankheit bemerkt. (Rec. und andere, auch oft in der Mitte und am Ende). Das Schwerathmen sey hier auch zu gross, die Beängstigung, der Mangel an Luft zu drückend, als dass die Kranken in einen Schlaf verfallen könnten. (Nicht immer sind diese Leiden gleich stark, das Athmen zu allen Zeiten so sehr erschwerend, und grade die so sehr unterdrückte Respiration verhindert den Rückfluss des Blutes vom Kopf und erregt Schlafsucht.). Nach dem Wohlbefinden der Kranken im Ganzen zu urtheilen, möchte es einen echten Croup ohne Fieber allerdings geben. An einer Frequenz des Pulses fehle es nicht; aber ist diese hier als wesentliche Fiebererscheinung zu betrachten und sollte sich diese nicht auch von einem hohen Grad der Engbrüstigkeit ableiten lassen? Auf der anderen Seite vermisse man hier fast immer das Gefühl von Mattigkeit und Hinfälligkeit, welches den meisten fieberhaften Kranken eigen zu seyn scheine. Er habe mehrere am Croup verloren, welche noch einen Tag vor ihrem Tode zu Fuss zu ihm ins Haus

Haus kamen, andre, die bis den Tag vor ihrem Tode, wo die Engbrüstigkeit aufs höchste gestiegen war, herumliefen und mit andern Kindern spielten, was man bey Kranken, die an einer Continua leiden, wohl nicht leicht finden werde. (Die Wahrnehmungen des Vfs. sind sehr richtig, aber berechtigen nicht auf Abwesenheit des Fiebers zu schliessen, das hier von eigenthümlicher Art ist. Der schnellste Pulsschlag, Temperaturveränderung, wechselnde Beschaffenheit des Urins, Remission und Exacerbation der Zufälle, schnelles Uebertreten eines Stadium der Krankheit in das andre, alles dieses bezeichnet doch unstreitig einen Fiebercharakter, den die zum Grund liegende Entzündung auch erwarten läfst. Dafs die Beschaffenheit der Kräfte zu Zeiten Gehen und Spielen gestattet, was die Leiden der Luftwege schon untersagen sollten, ist allerdings auffallend, aber entzieht das Uebel nicht dem Geschlecht der Fieber.) Sicher gebe es Krankheiten der Luftröhre und des Kehlkopfes, welche mit dem Croup Aehnlichkeit haben und doch von ihm verschieden sind. (Bey mancher anscheinenden Verschiedenheit ist das Uebel aber oft derselben Art und erfordert dieselbe frühzeitige Hülfe. Indefs stimmen wir dem Vf. bey und wünschen nur, er möchte diese ähnlichen Uebel uns dargestellt haben.) So lange sich noch keine membranöse Röhre in der Trachea gebildet habe, halten die Kinder den Kopf gerade und können ihn leicht von einer Seite zur andern drehen. (Das ist nicht so bestimmt der Fall. Die entzündliche Beschaffenheit der Gefäfse der Luftwege und ihres Zellgewebes, das Austreten der Lymphe besonders, zwingen schon oft zu einer ähnlichen Haltung des Kopfes, die oft selbst bey Ausbildung der Membran noch fehlt oder sich nicht so stark ausdrückt, wie Rec. ein paar Mal beobachtete.) Dauert die Krankheit 7 Tage, ehe der Kranke stirbt, so behalte der Kopf bis zum 4ten oder 5ten Tage seine gehörige Richtung, (viel zu allgemein ausgedruckt). Dann aber (nicht immer) sehe man bis zum Tode, dafs diese Unglücklichen den Kopf ganz zurückbeugen, wenn sie die Luft einathmen wollen, so dafs dadurch nothwendig der Hals anschwellen müsse. Diefs Zurückhalten des Kopfes sey ein sichres Zeichen, dafs sich die membranöse Röhre gebildet habe. Der Grund davon sey wohl, weil die einzuathmende Luft durch das gebildete Concrement dringen müsse, um zu den Lungen zu gelangen. Die Heiserkeit sey beym Croup oft nur mäfsig. (Sie ist ein sehr charakteristisches Zeichen und erfordert immer die gröfste Aufmerksamkeit des Arztes, zumal da selten und fast nie so auffallend, Kinder bey andern Affectionen der Luftwege und Lungen in dieselbe verfallen.) Wenn äufsere Betastung des Halses dem Kinde unangenehm sey, so folge nicht, dafs es Schmerzen davon empfinde, sondern dafs diefs den Durchgang der Luft durch den Kehlkopf mehr oder weniger erschwere und hemme. (Eine treffende Unterscheidung, obgleich zu Zeiten ohne und auf Druck wahre Schmerzen empfunden werden. Ein genauer Beobachter würde den verschiednen Ausdruck von Schmerz und Hemmung des Athemholens nicht verkennen können.) Atmosphärische Einwirkungen scheint er auszuschliesen, wo der Croup sporadisch sich zeigt. Uns sind sie die gewöhnlichsten äufsern Bedingungen der Krankheit, obgleich man sie hier, wie fast überall zu bestimmt festsetzt. Sporadisch sahen wir auch nur das Uebel, aber doch in einer Zeit vor der andern mehrere Kinder davon befallen, am häufigsten bey scharfem Ostwind, der in manchen Jahren oft lange wieder herrscht, ohne ein Kind auf diese Art erkranken zu machen. Er sahe Kinder in Croup verfallen, welche gesunde trockne Zimmer bewohnten, und reinlich gehalten wurden, obgleich die Jahrszeit günstig, die Witterung warm und rein (?) war. Die ätiologische Quelle sey uns daher wohl noch unbekannt (wie so vieler, selbst epidemischer Krankheiten, besonders wenn man allgemein geltende Meinungen zu prüfen den Muth hat). In Berlin habe er die Krankheit nur etwa 40 mal, in Spandau vorher nur 4 mal beobachtet. Beym Millarschen Asthma habe er nichts Katarrhähnliches finden können, jenes zeige sich gleich anfänglich völlig ausgebildet, der Croup hingegen entwickle sich langsam (auch er tritt oft plötzlich, gleich mit vieler Heftigkeit ein, aber immer an Stärke zunehmend). Auch Hr. *H.* ist nicht überzeugt, dafs die von *Autenrieth* geschilderte Krankheit der Croup war und müsse daher Bedenken tragen, zuzugeben, dafs derselbe eine epidemische häutige Braune zu beobachten gehabt habe. Rec. der das in diesen Blättern ausführlich darthat, sieht sein Urtheil gern von solchen Aerzten als *Heim* und *Formey* bestätigt. Bey einem ausgebildeten Croup sey das membranöse Concrement zu deutlich wahrzunehmen, als dafs man dasselbe verkennen könnte. (Bey der Section ist es wohl nicht zu übersehen, wenn es da ist. Aus der Krankheitsgeschichte ist nicht immer zu entscheiden, ob es sich vorfinden werde oder ob nur eine eiterähnliche Lymphe sich ergossen habe.) Nicht darum, weil der Kehlkopf und die Luftröhre heftig ergriffen sind, sterben die Kinder am Croup, sondern weil die hier sich gebildete Membran eine Erstickung veranlasse. (Dieser Ausspruch ist höchst einseitig. Selbst bey Anwesenheit einer sehr ansehnlichen Membran findet der Tod durch Erstickung selten statt.) Dafs dieses wirklich so sey, zeigen die vielen Fälle von heftiger Entzündung des Kehlkopfs und der Luftröhre als Begleiter des Scharlachs, welcher bekanntlich selten tödtet; da hingegen alle Kinder, die am echten Croup leiden, nothwendig einen Erstickungstod sterben müssen, sobald das häutige Concrement sich so vollständig gebildet habe, dafs dessen gänzliche Entfernung durch Aushusten unmöglich sey. (In diesen Behauptungen, die voll falscher Sätze sind, verkennt man den so erfahrungsreichen, sonst mit so viel Besonnenheit und Bestimmtheit urtheilenden Vf. ganz. Im gewöhnlichen Lauf des Scharlachs und anderer Exantheme ist Entzündung des Kehlkopfs und der Luftröhre nicht wahrzunehmen. Tritt diese hinzu, so wird die Krankheit sehr gefahrvoll und häufig tödlich seyn, die sich hinzugesellende Entzündung mag nun gewöhnliche reine

reine Entzündung seyn oder die von exsudativer Art, welche letztre, mit oder ohne Haut, den Croup setzt.) Ein zu spätes Suchen nach Hülfe werde immer Ursache häufiger Todesfälle am Croup seyn. Er fand nie, dass das Concrement an der innern Oberfläche der Luftröhre fest anhing; er glaubt nicht, dass wahre Blutgefässe an dieser Membran gesehen wurden. Es sey wahrscheinlich, dass eine kürzere oder längere Zeit vor dem Eintreten des Croup in der Säftemasse selbst Veränderungen eintreten, welche zu dieser Neigung zu lymphatischen Ausschwitzungen und zur Bildung hautartiger Concremente disponiren. (Das ist die *Diathesis phlogistica.*) Die Momente, welche diesen krankhaften Zustand bedingen, seyn uns eben so unbekannt, wie die andern Formen krankhafter Stimmungen des Nerven- und Gefässsystems. Hat jene krankhafte Beschaffenheit des Säftegehaltes ihr *maximum* erreicht (vor dem Eintritt des Croup zeigt sich nichts, was auf ein *maximum* oder *minimum* dieser krankhaften Beschaffenheit des Säftegehalts hinweiset) so wird auch ohne Entzündung der Luftröhre, bey einer andern Form von Leiden dieser Gebilde, deren Eigenthümliches bis jetzt noch nicht ausgemacht sey, diese lymphatische Ausschwitzung, auf der der Croup beruht, zu Stande kommen können. (Wir kennen bis jetzt nur Entzündung als Ursache solcher Austretung und Veränderung von Lymphe und Hautbildung; der antiphlogistische Apparat, besonders Blutentziehen und Queckfilber, frühzeitig angewendet, leisten bewundernswürdige Hülfe. Weder in den Erscheinungen des Croup, noch in dessen Gang, und am wenigsten in dessen möglicher Heilung ist etwas nachzuweisen, zu dessen Erklärung die angenommene Art von Entzündung nicht zureiche. Was kann daher Veranlassung geben, noch eine andre Form von Leiden anzunehmen, von der gar kein Begriff aufzustellen ist? Die Beschaffenheit der Säfte, die vorhergehen soll, ist eine Hypothese, auf die nichts hinweiset, und giebt man sie zu, so hat man grade die entzündliche Anlage unsrer ältern Pathologieen, die *in dem Sinn* längst mit Recht verworfen ist.) Steigt dieses Leiden selbst bis zur Entzündung (hier verwickelt sich der Vf. offenbar in einen Widerspruch!) so wird die Bildung dieser Röhren vielleicht noch leichter möglich werden. Es spreche so vieles für die Vergleichung dieser Haut mit der sogenannten Entzündungskruste auf dem Blute, das bey Entzündungen durch Aderlass entzogen wird (und spricht also für Entzündung!). Hr. *H.* hat gesucht aus solchem Blut von Kranken, die an echter Entzündung litten, ein Concrement zu erhalten, das an Form, Farbe und Consistenz der beym Croup gefundenen Röhre ähnlich sey. Das Verfahren und den Erfolg lese man in der Abhandlung selbst nach. Viel Werth ist nicht darauf zu legen. Der Behauptung, dass bey Kindern, die mit allen Zeichen des Croup starben, diese Haut sich nicht immer finde, liege ein Irrthum zum Grunde. Diese Beobachter mögen entweder nicht genau genug ihre Leichen untersucht haben (wahrlich eine kecke Behauptung) oder ihre Erkenntniss der Krankheit war irrig, diese Kinder litten nicht am Croup. (Alle Zufälle des Croup waren da, die Leichenöffnungen zeigten die Luftwege bis tief in die Bronchien hinein mit einer eiterähnlichen Lymphe erfüllt, grade wie sie sich auch vorfindet, wo die Haut sich erzeugt hat, mit und ohne nachgebliebene Spuren von Entzündung dieser Theile. Weil die Membran aber sich nicht gebildet hat, soll die Krankheit nicht Croup gewesen seyn: ein Ausspruch für den sich nichts anführen lässt, als das Belieben und die Gewohnheit des Hn. Geh. Rath *Heim*, nichts auf dem medicinischen Gebiet gelten zu lassen, was von dem abweicht, was er selbst wahrzunehmen viel oder wenige Gelegenheit hatte. Das Austreten einer solchen fremden Flüssigkeit veranlasst mechanisches Hinderniss des Athemholens genug und ist im Gefolg von solcher Krankheitsbeschaffenheit der Luftwege, die diese zu ihrer wichtigen Function untauglich genug macht, die Symptome des Croup darstellt und an sich schon Ursache des Todes auf mannichfaltige Weise werden kann.) Er bleibe dem Resultat seiner eignen häufigen Beobachtungen und oft mit Genauigkeit angestellten Sectionen getreu, wenn er schon die bey Gelegenheit der *Stieglitzischen* Schrift über das Scharlachfieber geäusserte Behauptung auch jetzt mit voller Ueberzeugung wiederhole, dass diese Haut bey den Kindern, die am echten Croup sterben, *niemals* fehle. (Wer hunderte und tausende von Fällen wahrzunehmen Gelegenheit hatte, stiess vielleicht auf gewisse Modificationen eines Uebels nicht. Er kann daher nicht berechtigt seyn, zuverlässige, genaue Beobachtung andrer anzugreifen und umzustossen, bloss weil er etwas ähnliches zu sehen nicht Gelegenheit hatte. Negative Erfahrung vernichtet positive nie. Aber was hier besondre Verwunderung erregen muss und das dreiste Urtheil desto befremdender macht ist: dass die Zahl der Leichenöffnungen am Croup Verstorbner, die der Vf. anzustellen Gelegenheit hatte, nichts weniger als gross gewesen seyn kann. 44 Mal hatte er den Croup als Krankheit zu behandeln, ob er gleich jetzt selbst bezweifelt, dass alle diese Fälle echter Croup waren. Hiervon heilte er gewiss viele und bey einigen mag sich Naturhülfe thätig gezeigt haben. Unter 10, die starben, fielen immer zwey weg, deren Section verweigert wurde. Sollte er, alles dieses abgezogen, wohl 20 Leichenöffnungen dieser Art gehabt haben? Und was er da zu finden und zu sehen Gelegenheit hatte, das muss den Umfang dessen enthalten, was hier wahrzunehmen ist, das soll den Kreis von Veränderungen bezeichnen, den der Verlauf und der tödtliche Ausgang dieser Krankheit in den Leichen hinterlässt, das soll für ihn und die Welt der Massstab seyn, nach dem die Wahrheit oder Unwahrheit des Befundes andrer Sectionen zu beurtheilen ist?) Er habe selbst bey mehrern Leichenöffnungen keine Entzündung gefunden. Die innere Fläche des Kehlkopfes und der Luftröhre fand er oft gar nicht entzündet und zuweilen nur etwas röthlich. Diejenigen, die an Pneumonie, Scharlachfieber und an der Wasserscheue sterben, zeigen dafür bey der Section zuweilen eine ganz blutrothe Ober-

Oberfläche des Kehlkopfes und der Luftröhre. (War die eiterähnliche Flüssigkeit bey Pneumonie, Scharlachfieber, Pocken und Masern zugleich mit da, so fehlten sicherlich auch nicht mehr oder weniger Zufälle des Croup, so war es dieser selbst. Das Daseyn einer gewöhnlichen Entzündung der Luftwege macht aber noch keinen Croup. Die Wasserscheue, wo der *oesophagus* noch öfterer entzündet gefunden wird, gehört vollends nicht hieher.) Hieraus gehe hervor, dass die Entzündung nicht immer den Croup begleite, noch weniger aber hinreiche, um ihn hervorzubringen. (Eine bestimmte Art der Entzündung, die exsudative, ist zur Bildung des Croup erforderlich. In einem spätern Zeitraum mag sich diese Entzündung, wie Rec. es selbst einigemal fand, in ihrem Product, in der eiterähnlichen Lymphe oder in der aus dieser erzeugten Haut erschöpft haben, also nicht durch alle Perioden der Krankheit stehen bleiben. Hr. *Heim* ist nicht der erste, der Behauptungen dieser Art wagte. Hr. Garnisonmedicus *Michaelis* zu Harburg ist hier sein Vorgänger. (*Hufeland's* und *Himly's* Journal B. 28, St. 6.) Ein sehr geistvoller, nur noch immer viel zu viel sprudelnder Arzt, Hr. Dr. *Hegewisch* zu Kiel, hat in einer sehr gehaltreichen, aber mehrerer Berichtigung bedürfenden, Abhandlung von grossem Werth, in demselben Band des *Husf.* u. *Himl.* Journals, St. 3.: über die Anwendung des Queckfilbers in entzündlichen Krankheiten, die hier vorwaltende, eigenthümliche Art von Entzündung genau bestimmt, sie sehr lehrreich commentirt und ihr den Namen der exsudativen beygelegt. Diese Entzündung ist wohl nicht Ursache, sondern Folge des Croup. (Das ist der grosse Streitpunct, in dem Hr. *H.* fast alle Schriftsteller und bisherigen Beobachter, alle Analogie andrer entzündlicher Krankheiten gegen sich hat und der mehr Erörterung von ihm bedarf.) Stirbt ein Kind den 3ten oder 4ten Tag, so sieht man gewöhnlich keine Spur von Entzündung im Kehlkopf, stirbt es später, den 7ten oder 8ten Tag, so ist der Kehlkopf und der oberste Theil der Luftröhre meistens entzündet. (Belegt der Vf. diesen Ausspruch mit dem Befund von Leichenöffnungen, so stösst er unsre ganze Lehre von der häutigen Bräune um, und hat eine der grössten Entdeckungen gemacht. Wir bezweifeln aber, ob er dieses zu leisten vermöge. Warum sagt er nicht, wie oft er es so fand? Was man bis jetzt als den Anfang, als das Wesen der Krankheit ansahe, ist dann eine zufällige Erscheinung, ein kleiner Anhang, der die Scene beschliesst und aller Bedeutung ermangelt.) Der Schluss sey gewagt, dass eine Entzündung vorhanden seyn müsse, weil das Aderlassen eine wohlthätige Wirkung äussert. Es gebe ja mehrere Krankheiten, bey denen die Aderlässe indirect bedeutend nütze, obgleich keine Entzündung vorhanden ist. Wie wenn dieses auch beym Croup gelte? (Dann wird aber nicht das frühe Blutentziehen den Haupttheil der Kur ausmachen, von so einziger, entscheidender Wirkung seyn; dann wird sich nicht das grösste entzündungswidrige Mittel gegen bestimmte Arten von Entzündung, das Quecksilber neben und ohne Blutlassen als das zweyte und oft einzige souveräne Heilmittel bewähren. Ueberdiess ist der Croup grösstentheils eine Kinderkrankheit, bey der der grosse Erfolg von Aderlassen und Blutigeln viel entscheidender auf eine entzündliche Natur des Uebels hinweiset.) Die Tendenz der Säfte zur Gerinnung, das Streben der Arterien durch ihre letzten aushauchenden Enden gerinnbare Stoffe abzusetzen, dessen innere Ursachen noch bis jetzt uns unbekannt seyn, sey wahrscheinlich der vorzüglichste Grund der Bildung des häutigen Concrements. Es könne auch ohne Entzündung coagulable Lymphe ausgeschieden und der Croup gebildet werden. Bey einem gewissen Grad von Entzündung scheine diese Afterproduction leichter zu Stande zu kommen; wenn aber die Entzündung heftiger sey, so scheine dieser Secretionsprocess ganz zu fehlen. (Das Entzündungsfieber, das gewöhnlich von einer bestimmten Localentzündung ausgeht oder doch von dieser begleitet ist, verändert die Masse des Blutes und giebt ihm die Richtung die hier bezeichnet ist. Diese Beschaffenheit nimmt es in Folge der Localentzündung und des Entzündungsfiebers an, sie ist nach richtigen Begriffen nicht das ursprünglich Daseyende, nicht das zu Grund liegende. Wo die exsudative Entzündung sich ausbildet, hat man nicht Ursache, noch eine andre krankhafte Stimmung oder Anlage anzunehmen, um ihre Erscheinungen, die aus sich selbst sich hinlänglich erklären, zu begreifen, zumal wenn man nicht vermag, von einer solchen anderweitigen Stimmung oder Anlage irgend einen Begriff aufzustellen und nichts im Verlauf der Krankheit oder der Heilmethode darauf hinweiset. Wo ohne Entzündung unter andern Verhältnissen Lymphe austritt, fremde Körper sich bilden, ist keine höchst acute Krankheit im Gefolge, sondern es entwickelt sich nach und nach ein chronisches Uebel, das erst später Krankheitszufälle erregt. Die exsudative Entzündung tritt mit viel geringern Zeichen der Entzündung an den ergriffenen Stellen auf, aber an Intension sticht sie sehr hervor, ist voller Gefahr, verlangt schnell grosse Mittel. Sie erlischt mehr oder weniger in den Producten, die sie bildet. Andre Arten von Entzündung scheiden keine Lymphe ab, verändern sie nicht in ein eiterartiges Wesen, bilden keine Haut, oder dieses ist doch nicht so wesentlich damit verbunden, ereignet sich nicht so frühzeitig.) Zwey Blutigel können hinreichend seyn, um 8—12 Unzen Blut aus dem Körper zu schaffen. (Sie erregen bey zarten Kindern leicht Blutungen, die ohne künstliche Stillung nicht zum Aufhören zu bringen sind.)

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Hitzig: *Kritische Bemerkungen* über Hn. Dr. *A. F. Marcus* Schrift: *über die Natur und Behandlungsart der häutigen Bräune — —* von *F. C. Heim* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 276. abgebrochenen Recension.*)

Zwey sehr lehrreiche Krankheitsgeschichten mit Leichenöffnungen und einer nicht viel ausdrükkenden Kupfertafel sind noch beygefügt. Die erstre ist besonders reich an bemerkenswerthen Umständen, und hat Hn. Hofmedicus *Grapengießer* zum Vf. Das sechsjährige Mädchen verlangte vom vierten Tag an beym Anfall der Krämpfe stark im Rücken geklopft zu werden, und die vier folgenden Tage bis eine halbe Stunde vor dem Tode hat dieses Klopfen beständig fortgesetzt werden müssen. Im zweyten Fall fand sich nach 7tägigem Verlauf der Krankheit auch nicht eine Spur von Entzündung im Kehlkopf und in der Luftröhre. Die Krankheit, welche man Croup nennt, kann nicht eher so genannt werden, als bis sich wirklich eine röhrenförmige Haut (sie ist nicht immer röhrenförmig) im Kehlkopf und in der Luftröhre gebildet hat. (Wie soll die Krankheit denn vorher heissen, da diese Haut auch nach des Vfs. Darstellung sich erst in einem spätern Zeitraum ausbildet? und lassen sich nicht Umstände denken, welche die Gerinnung zur Haut verhindern, wie es auch die Erfahrung darthut, so dass bey der Leichenöffnung bloss die eiterähnliche Lymphe ausgetreten sich darstellt? warum läugnet also der Vf. diesen Fall, bloss weil er ihn bey keiner seiner wenigen Sectionen fand?) Der eigentliche Ton mit und ohne Husten, das Zurückwerfen des Kopfes, kurz die wesentlichsten Erscheinungen können und werden nur mit der Bildung der Haut entstehen. (Vom Anfang an, so bald die Luftwege entzündlich befallen sind, die Exsudation vor sich gegangen ist, ist dieser Ton zu hören, sind die wesentlichsten Erscheinungen der Krankheit da. Alle Symptome gehen nur mehr in die Höhe, so bald die Haut sich erzeugt. Aber auch ohne diese Haut kann der stets sich vermehrende Zufluss der eiterähnlichen Lymphe, die zunehmende krankhafte Beschaffenheit der Luftwege die Krankheitszufälle und die Lebensgefahr sehr steigern.) Die Annahme einer häutigen Bräune ohne Haut widerspricht sich selbst. (Den unschicklichen Namen geben wir den Vf. gern Preis.)

Gegen diesen Aufsatz erschien:

Bremen, b. Heyse: *Kritische Bemerkungen gegen* eine Recension des Hn. Geheimenrathes *Heim* über *Marcus* Schrift u. s. w. Von Dr. *J. A. Albers.* 1810. 54 S. 8.

Hr. Dr. *Albers* sagte in einer Anmerkung zu der von ihm veranlassten Uebersetzung von *Home* im Wesentlichen: mehrere *fast sterbende* Kinder habe er vom Croup glücklich gerettet. Hr. *Heim* verstand, ohne dass ein Ausdruck des Hn. *Albers* darauf führen konnte, dieser glaubte sich im Besitz einer eigenthümlichen Methode, solche Rettung selbst noch in solcher Lage und Zeit zu bewirken, und erklärte, der bremische Arzt habe nicht genug eilen können, Mittel, die dieses zu leisten vermögen, bekannt zu machen. Hr. *Heim* äusserte sich hierüber mit viel Nachdruck, obgleich ohne Verläugnung seiner schriftstellerischen Artigkeit, und sicher ohne die entfernteste Absicht zu beleidigen. Die Worte: „fast sterbende Kinder" mögen allerdings etwas zu stark bezeichnend seyn, und solche vom Tode am Croup errettet zu haben, darf nur wohl der sagen, der sich bewusst ist, zum Auswurf der gebildeten Haut, zu ihrer Auflösung oder zu ihrer Verwachsung mit der *Trachea* viel beygetragen zu haben, was noch über das Vermögen der Kunst hinaus geht und wahrscheinlich immer eine Grenze derselben bleiben wird. Bewirkt das die Natur, so hat der Arzt nicht errettet. Dieser hilft nur sehr schweren Croupkranken, wenn er noch im Stadium der Entzündung diese herunter zu bringen oder zu mäßigen vermag. So lange sind die Kinder sehr krank, in grosser Gefahr, und nur durch kräftige Maßsregeln dem nahen Tode zu entreissen, aber wohl selten fast sterbend, wenn nicht zufällig und höchst selten sich ein solcher Vorfall ereignet, als der würdige *Olbers* hatte, der ein am Croup krankes Kind dem Tode nahe durch Anhäufung des Blutes im Kopf fand und es durch Durchschneiden der *arteria temporalis* rettete. Um unsre Unparteylichkeit darzuthun, müssen wir diese Bemerkung gegen die Worte *fast sterbend* machen, ob gleich jeder weiss, dass selbst Aerzte sie oft gebrauchen, ohne sie in ihrem vollen Sinn zu nehmen und etwas anders zu bezeichnen als grosse Gefahr und einen erschütternden Anblick. Es ist also nicht zu läugnen, dass Hr. *Heim* sich hier eine auffallende Uebereilung und Missverständniss hat zu Schulden kommen lassen. Er hat sich daher über den Ton nicht zu beschweren, in dem ihn Hr. *Albers* auch über andre Punkte, über die

die sie nicht übereinstimmen, zurecht weiset, obgleich das persönliche Benehmen des bremischen Arztes gegen einen so hoch verdienten, ehrwürdigen Veteran, die viel zu derbe, oft spöttische Polemik jedem Unbefangnen misfallen muss, so volles Recht jener auch hat, sich über Hn. *Heim* zu beklagen, und so tief, umfassend und überwiegend auch des Hn. *Albers* Kenntniss dieser Krankheit ist, über die er uns zu belehren den vollsten Beruf hat, da er sie so oft in Bremen zu behandeln Gelegenheit hatte, und ein so glückliches vielseitiges Studium auf sie verwendete.

Auch Hn. *Albers* ist der Croup eine Entzündung der Schleimhaut der Luftröhre, die vorzugsweise (immer und nothwendig, wenn es Croup seyn soll) mit einer häufigen Absonderung von plastischer Lymphe verbunden ist. In seltnern Fällen sey diese Absonderung nicht stark und solle, was er zwar nie fand, bey einzelnen Leichenöffnungen gefehlt haben. (Die Absonderung der plastischen Lymphe darf da nicht fehlen, wo die Haut sich nicht gebildet hat, ja ist selbst noch neben derselben wahr zu nehmen — oder es fand eine andre Art Entzündung statt, als die dem Croup eigne.) Der Unterschied dieser Entzündung, *Tracheitis*, von der, welche beym *catarrhus pulmonum* statt finde, beruhe darauf, dass bey erstrer hauptsächlich die Blutgefässe und bey letztrer vorzüglich die Drüsen entzündet sind. Er werde diesen Punkt, über den er *Sömmering* viel Belehrung danke, weiter ausführen. (*Reil* deutete das schon an in seinem Werk über die Fieber Th. 2. S. 427., die nähere Ausführung wird aber grosse Schwierigkeiten haben, da die vermehrten Absonderungen bey catarrhalischen Affectionen nicht von den Drüsen allein oder vorzüglich abhängen, sondern mehrentheils von leichter Entzündung einer absondernden Oberfläche, die in grössre Thätigkeit gesetzt wird.) Die Entzündung der Luftröhre habe so viele charakteristische Zeichen, dass er es tausendmal verzeiblicher finde, eine Lungen- oder Bauchfellsentzündung zu übersehen, die leider oft so schwer zu erkennen seyn. (Diese Aeusserung dünkt uns doch zu stark. Der Croup schleicht in einigen Formen oft so langsam heran, ist dann früher mit so wenigem Erkranken verbunden, dass wer nicht auf gewisse Erscheinungen stets achtet, als auf tiefe Heiserkeit, auf einen zuweilen sonderbaren Ton des Hustens, der oft ganze Tageszeiten wieder anders ist, leicht getäuscht wird, und den Feind erst erkennt und wieder ihn sich rüstet, wenn alle Rettung zu spät ist. Ist man auf diese Entstehungsart des Croup aufmerksam, weil man sie aus eigner oder fremder Erfahrung kennt, die theuer mit dem Leben von Kindern erkauft wurde, so wird man durch grosse Furcht vor der Möglichkeit dieser Entstehungsart ihr zuvor kommen, aber sicherlich auch oft die Croupbehandlung eintreten lassen, wo sie entbehrlich war. Letztres ist wohl selten ein folgenreicher Fehlgriff, zeigt aber das Schwankende der Diagnostik.) Der schlafsüchtige Betäubungszustand der Kinder in der Mitte und am Ende der Krankheit sey eine ganz gewöhnliche Erscheinung. Er habe Kinder am 6ten und 7ten Tage sterben sehen, die schon am zweyten Tag mit zurückgebognem Kopf lagen. Er habe nie eine beträchtliche *Tracheitis* mit mässiger Heiserkeit gesehen. Bey der stärksten Heiserkeit habe der Husten das charakteristische. Der Ton bleibe im Verlauf der Krankheit nicht stets derselbe, behalte aber auch bey dem höchsten Grad der Heiserkeit etwas ihm nur eignes. In drey Fällen klagten die etwa 11jährigen Knaben über Schmerzen im Kehlkopf, *Ghisi* habe das schon angeführt. Er sey gegen *Heim* der Meinung, dass für die, welche den Croup nur *einmal* am Krankenbette beobachteten, jede Täuschung, jede Verwechselung mit Lungencatarrh unmöglich sey. (Aerzte von Einsicht und Erfahrung, die mit grosser Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt die Kunst ausüben, verkennen zuweilen eine etwas ungewöhnlichere Croupform, weil sie sich ein Bild dieses Uebels aus ihren eignen Wahrnehmungen oder aus Büchern eindrückten, das ihnen eine falsche Sicherheit einflösst. So wurden Aerzte irre geführt, weil sie einen besondern Ton des Hustens selbst zu hören verlangten, und andre, ein Fall in dem Rec. selbst war, verkannten das Uebel in der Periode des Entstehens ein bis zweymal, weil sie das Charakteristische desselben in eigenthümliche Beschwerden des Athmens setzten, die zuweilen früher fehlen und dann erst eintreten, wenn die Tage möglicher Hülfe vorüber sind. In einem spätern Zeitraum der Krankheit sieht man dann zu seinem Schrecken den Irrthum ein.) Bis jetzt habe er noch kein Kind am Croup leiden sehen, welches in den frühern Stadien desselben seine Stimme gehabt hätte, und er dächte, je grösser die Heiserkeit wäre, desto mehr könnte man sie als eins der grössten diagnostischen Zeichen ansehen, da sie beym Lungencatarrh wohl selten den Grad erreicht. (Dieses präge sich jeder ausübende Arzt tief ein!) Diese Heiserkeit sey indess nur *ein* Zeichen, und wer alle Zeichen des Croup kennt und zusammen hält, werde nicht in den Fall kommen, sich zu irren (wenigstens in der Höhe der Krankheit nicht, aber dann ist keine Rectification des Irrthums mehr möglich. Es ist gewiss nicht nützlich, den Ton anzustimmen, als sey in allen Formen des Croup die Diagnostik so leicht, so untrüglich; das ist sie im Anfang gewiss nicht immer. Die erfahrensten Aerzte erwarten und fürchten oft den Croup, wo nachmals andre Krankheiten sich entwickeln. Das ist schon ein grosser Mangel der Diagnostik, die immer, auch bey den leichtesten Krankheitsformen in manchen Fällen ein entschiednes praktisches Talent, grosse Einsicht und viele Erfahrung voraussetzt.) Das *Millarsche* Asthma habe weder er, noch *Olbers*, noch *Stromeyer* zu Göttingen, noch *Sömmering* je beobachtet, und *Millar* sey es nicht in Sinn gekommen, die Krankheit, die er schildre, vom Croup zu unterscheiden, sondern die Hauptabsicht *Millar's* sey gewesen, nur *Home's* Meinung von der entzündlichen Natur der Krankheit zu widerlegen und sie als eine Nervenkrankheit aufzustellen. (Wenn noch so viele grosse, beschäftigte Praktiker das *Millarsche* Asthma nie beobachteten, so ist es doch nicht

nicht aus der Reihe wirklicher Krankheiten zu verdrängen. Jenes beweiset nur seine Seltenheit, beweiset nur, dass es an gewissen Orten nicht, wenigstens ganze Reihen von Jahren durch nicht, vorkömmt. Aber *Wichmann* schilderte es zu genau aus wirklicher Erfahrung, andre Aerzte von nicht weniger Zuverläſsigkeit bestätigen die Aussagen desselben, wenigstens mit einzelnen Krankheitsgeschichten. *Millar's* Beschreibung hat eine Wahrheit, eine Bestimmtheit und Anschaulichkeit, dass sie bey jedem Unbefangenen volle Ueberzeugung bewirken muss. Er kannte den Croup aus eigner Erfahrung nicht, ein paar Fälle machen es selbst wahrscheinlich, dass er den Croup mit seinem Asthma verwechselte. *Millar* machte sich der Einseitigkeit schuldig, dass er nicht einsahe, dass *Home* ein ganz andres Uebel darstellte. Er erscheint überhaupt in seiner ganzen Schrift: *Observations on the Asthma, and on the Hooping Cough*, London 1769., in der er vieles andre auch unter einander wirft, zwar als ein gelehrter Arzt, aber nicht als ein Mann von treffendem Urtheil und tiefem Blick. *Wichmann* fehlte darin, dass er nicht angab, wie seine Darstellung in vielem von der *Millarschen* abweicht, weil diese von besondern epidemischen und endemischen Verhältnissen abstrahirt wurde; denn *Millar* sahe sein Asthma dem Charakter eines intermittirenden Fiebers sich nähern, das gleichzeitig herrschte, unter dem Asthma wahrscheinlich oft versteckt war. Er gab schon Moschus, fand aber sehr starke Gaben von *Asa foetida* viel wirksamer, das wesentlichste der Hülfe leistete aber die Chinarinde. Seit *Wichmann* sind die deutschen Aerzte von zu grosser Furcht einer zu leichten Verwechselung des *Millarschen* Asthma und des Croup erfüllt, da jenes Uebel sehr selten eintritt und eine Verwechselung desselben mit dem Croup in der Wirklichkeit nicht leicht denkbar ist, so bald man die grossen Verschiedenheiten kennt. Das Hinübertreten des einen Uebels in das andre ist Täuschung und Irrthum der praktischen Aerzte, nach Rec. Prüfung der Fälle, aus denen es erhellen sollte. Hr. *Albers* wird sich also ein grosses Verdienst erwerben, wenn er diesen Gegenstand einer neuen Critik unterwirft.) Immerhin mag unter den 40 Fällen von Croup, die Hr. *Heim* zu beobachten Gelegenheit hatte, keiner gewesen seyn, wo sich das Uebel vom Anfang an völlig ausgebildet zeigte. Zuverläſsige Aerzte fanden es anders. Nicht bloss er, sondern auch so viele andre Aerzte haben Kinder ohne Auswurf der plastischen Lymphe genesen sehen. Aus welchen Symptomen kann man wissen, dass alles durch Aushusten entfernt ist? Giebt es denn keinen andern Weg, durch welchen die Natur die Krankheit heilt? Er wolle hier nur einen nennen, nämlich die Verwachsung der plastischen Lymphe (der Pseudomembran) mit der Schleimhaut der Luftröhre, grade wie bey Pneumonie, Enteritis u. s. w. Ein Präparat *Sömmerings*, das in Kupfer erscheinen werde, stelle diese Verwachsung möglichst deutlich dar. Wodurch läſst sich die nach dem Croup oft so lange fortdauernde und in einzelnen Fällen durchs ganze Leben bleibende Heiserkeit, besser als durch diese Verwachsung der plastischen Lymphe (der Pseudomembran) mit der Schleimhaut der Luftröhre erklären, indem nämlich durch die neue zarte Membran die Bänder der Stimmritze gleichsam gedämpft werden? (Zu dieser Erklärung, die hin und wieder die Wahrheit treffen mag, braucht man bey solcher nachbleibenden Heiserkeit doch seine Zuflucht nicht immer zu nehmen. Die Nerven erhalten in solchen Fällen, wie bey andern gehobnen Uebeln nicht immer ihre vorige Stimmung ganz wieder, oder die Absonderungen bleiben auf immer etwas verändert, oder der Mechanismus der Theile, die gelitten haben, kann zu seiner vollen Integrität sich nicht wieder herstellen.) Wie eine aus einer so zarten Materie, wie die plastische Lymphe ist, gebildete Haut fest und derb genannt werden könne, begreife er nicht. (Aus solcher plastischen Lymphe etwas sehr festes zu bilden, ist die Natur allerdings im Stand, und fest ist die Pseudomembran zu Zeiten allerdings.) Röhrenförmig sey die Haut bey weitem nicht immer. Es sey noch vielen Zweifeln unterworfen, ob die Gerinnung der plastischen Lymphe, die Bildung der Haut durch die eindringende Luft bewirkt werde, da es anders wo derselben dazu nicht bedarf.

Den den Croup betreffenden Sreitpunkt zwischen Hn. Geheimenrath *Heim* und dem Vf. dieser Recension hat Hr. *Albers* nicht richtig aufgefasst. Letztrer behauptete in seiner Schrift über das Scharlachfieber, Hannover 1807., den Croup ohne die Pseudomembran wahrgenommen zu haben, aber dann die Luftwege bis tief in die Bronchien mit einer eiterähnlichen Feuchtigkeit erfüllt gesehen zu haben. Die sogenannte plastische Lymphe fehlte also nicht wie Hr. *A.* anführt. Sie war in derselben Art da, wie man sie bey Sectionen neben der gebildeten Haut findet, aber in grösserer Menge; es ist aber die Frage, ob sie den Namen plastische Lymphe verdient. Die trockne *Tracheitis* würde Rec. nie als Croup gelten lassen, keiner spricht so viel von dieser als Hr. *Heim*. Es sey nicht zu läugnen, dass die blosse Entzündung der so empfindlichen Luftröhre nicht tödtliche Krämpfe ihrer letzten Verästlungen hervorbringen könne. (Auch auf andre Art den Tod, durch zu hohen Entzündungsgrad und dessen Uebergang in Lähmung.) Gegen die Angaben Hn. *Heims* von der Beschaffenheit der Pseudomembran und der ausgetretenen Lymphe macht Hr. *A.* sehr gegründete Bemerkungen, so wie über desselben Schlüsse von der Abwesenheit der Zeichen der Entzündung bey den Leichenöffnungen auf ihr nicht früheres Daseyn. Einige Einwürfe lassen sich aber bestreiten, als z. B. die Analogie von der Verschwindung und Veränderung der Scharlachröthe, da diese wohl nicht als Entzündung aufzustellen ist, oder die Vergleichung mit dem Befund beym Kindbettrinfieber, wo der im Blut enthaltne Milchstoff und die eigenthümliche Beschaffenheit des Bauchfells nach der Niederkunft ganz andre Verhältnisse erzeugen. Erysipelatös und oberflächlich ist die Entzündung beym Croup gewiss nicht, und bey echter Entzündung wird der

Mo-

Moment des Sterbens nicht so sehr alle ihre Spuren verwischen. Vortrefflich sagt er aber: „dass durch Entzündung plastische Lymphe abgesondert wird, ist eine gewöhnliche Erfahrung; dass aber plastische Lymphe eine Entzündung erregt, etwas wovon ich nie bis jetzt gehört und worüber ich mir Belehrung erbitte." Auch macht er später mit vollem Recht auf den Unterschied der Entzündung einer serösen Haut wie die des Bauch- und Brustfelles, und der Entzündung einer Schleimhaut, wie die der Luftröhre nach *Bichat* aufmerksam.

Zu sehr richten alle Schriftsteller über den Croup, und die neuesten vielleicht mehr als die ältern, ihre Aufmerksamkeit bey demselben allein auf den obern Theil der Luftröhre, höchstens auf die Luftröhre überhaupt, ehe sie sich in die Lungen verästelt. Allerdings ist diese hier hervorstechend befallen, und die Bildung der Haut findet nur hier statt. Aber die Erscheinungen der Krankheit, der Befund der Leichenöffnungen zeigen doch alle Luftwege bis tief in die Bronchien ergriffen, was wohl nicht ein spätres Fortschreiten der Krankheit bezeichnet, sondern auf einen früheren Anfang hinweiset. Die Namen *laryngitis*, *Tracheitis*, *Cynanche trachealis* sind daher wohl gleich unzureichend und verwerflich. Es muss interessant seyn, alle andern Krankheiten der Luftwege kennen zu lernen, ihre Symptome, ihren Verlauf, ihre Heilart, und ihre Verwüstungen in den Leichen mit denen, die sich beym Croup darstellen, zu vergleichen. Dieser muss dadurch an Aufklärung gewinnen. Um nur eins hier heraus zu heben, so haben die Aerzte in den spätern Zeiträumen des Croup immer nur das Extravasat und die etwa entstandne Pseudomembran im Auge, und beziehen alles nur auf das mechanische Hindernis des Athemholens. Dass ein solches vorhanden ist und wir nur wenig thun können, es wegzuräumen, ist nur zu wahr. Aber die Kranken ersticken selten, eine andre Todesart findet am häufigsten statt. Aus der Kenntniss anderer Fieber mit leidenden Bronchien geht hervor, dass der entzündliche Zustand jeder Art und jedes Grades hier sehr leicht und schnell sich in Schwäche, die an Lähmung gränzt, umsetzt. Der Croup hat das mit der *Bronchitis* gemein, nicht nur weil jeder Croup mehr oder weniger zugleich *Bronchitis* ist, sondern auch weil die ganze Luftröhre die Eigenthümlichkeiten ihrer Verästlungen und untern Endigungen haben wird, besonders in der angegebnen Beziehung, auf welche die Unterbrechung der gegenseitigen Einwirkung der atmosphärischen Luft und der nach den Lungen gelangenden Blutmasse wohl vorzüglich Einfluss hat. Diese Unterbrechung ist nun da, die Luftröhre oder die Bronchien mögen für sich allein erkrankt und mit Feuchtigkeiten irgend einer Art zu sehr erfüllt seyn. Die praktische Wichtigkeit dieser Ansicht leuchtet sehr ein. Es muss ein Zeitpunkt in der Behandlung des Croup seyn, in der es thöricht und höchst schädlich seyn wird, noch an Herunterbringung der Entzündung zu denken, noch Ader zu lassen, Blutigel zu setzen oder Quecksilber anzuwenden. Das entzündliche Stadium ist vorüber, das Extravasat ist in seiner Vollständigkeit da, sey es nun grösstentheils zur Pseudomembran geworden oder noch ganz in seiner flüssigen Beschaffenheit. Nicht nur die Natur ist in ihrer Thätigkeit zu unterstützen, das Ausgetretne auf irgend eine Art wegzuschaffen, die Haut auszustossen u. s. w., sondern auch die eingetretne Schwäche, die drohende Lähmung der ergriffnen Theile ist zu berücksichtigen. Hier mag Moschus, Senega, Kampfer nützen. Die Aerzte beginnen aber, werden sie jetzt erst hinzu gerufen, selbst dann noch ihre Cur mit Blutigeln, die dann den Tod sehr beschleunigen, wie Rec. einigemal sahe; oder sehen noch jetzt nur Heil in den grossen Gaben von Quecksilber, die unmöglich jetzt an ihrer Stelle ganz seyn können, die jetzt sparsamer, in Verbindung mit andern Mitteln gegeben werden *müssen*, weil der allgemeine Zustand der Kräfte mehr *Erwägung* verlangt und das Quecksilber jetzt nicht als entzündungswidrige Arzney, sondern nur zur Beseitigung des Extravasats dienlich seyn kann. In Bezug auf diese Erinnerung erwäge man das Resultat so vieler Leichenöffnungen, dass in dem spätern Zeitraume sich wenige oder keine Zeichen von Entzündung wahrnehmen lassen. Nur hüte man sich, dem Genius der jetzt herrschenden Grundsätze gemäss, zu frühe an Aufreitzung und Erhöhung der Kräfte zu denken. Rec. glaubt daher, dass bey den jetzigen lebhaften Verhandlungen über den Croup eine in England erschienene Schrift über die *Bronchitis* vieles Interesse hat, da diese Art von Entzündung noch niemals besondre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, die sie doch schon ihrer selbst wegen verdient. Er hofft daher die Leser dieser A. L. Z. sich zu verbinden, wenn er im folgenden Stück sie umständlich anzeigt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Belohnungen.

Heinrich *Schott*, Gärtner im botan. Universitätsgarten zu Wien, der durch seine, mit höherer Unterstützung in entferntere Welttheile unternommene, Reisen sich schöne botan. Kenntnisse erworben hatte, ist mit einer Gehaltszulage von 300 Fl. bedacht worden.

Die neue Lehrstelle der Oekonomie zu Linz hat Hr. *Franz Schnek*, Dr. der Rechte, mit einem Gehalte von 1200 Fl. erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Callow: *Observations on the Inflammatory Affections of the Mucous Membrane of the Bronchiae.* By *Charles Badham*, Physician to his R. H. the Duke of Sussex etc. 1808. X u. 133 S. 8.

Des Vfs. Bemerkung zufolge herrscht der Glaube, dafs es nur einer Kenntnifs der Erscheinungen und Behandlungsart der Lungenentzündung und des Seitenstiches bedürfe, um alles das inne zu haben, was in Bezug der hitzigen Krankheiten der Refspirationsorgane von einiger Wichtigkeit fey. Aber die wirkliche Ausübung thue reichlich dar, dafs Einsicht in jene Uebel den Gegenstand keinesweges erschöpfe. Man stofse auf hitzige Entzündung der Luftwege, begleitet von Fieber, Engbrüstigkeit und Husten, die oft, vielleicht gemeiniglich, einen üblen Ausgang nimmt. Des Vfs. Beobachtungen an *Westminster general Dispensary*, dessen *Senior Physician* er sich nennt, reichten zwar hin, die Richtigkeit seiner Ansichten von der Entzündung der Bronchien darzuthun, er wolle ihnen aber doch mehr Gewicht geben durch Anführung der gröfsten Autoritäten, da sie bis jetzt nicht viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätten. *Introduction. Early Opinions respecting Bronchial Affections.* Das Uebel sey ein entzündlicher Affect des Theiles der Schleimhaut, welche die Luftröhrenäste überziehe und also vielleicht der Bläschen, in die sie endigen. Derselbe könne gleich andern Entzündungen in eine Eitererzeugung übergehen oder viel häufiger in ein Uebermafs der hier stattfindenden Absonderung. In jedem Fall könne der Tod dann erfolgen, entweder durch mechanische Verstopfung oder durch Unterbrechung der gegenseitigen Einwirkung der atmosphärischen Luft und des Blutes auf einander, so dafs eine besondre Art von Inanition eintrete und unabhülfliche Schwäche herbeygeführt werde. *Opinions of the modern Systematics on Bronchial Affections. Subdivision of the Diseases of this genus.* Im innern Bau der Luftwege und noch mehr im unmittelbaren Einflufs der Atmosphäre und Temperatur auf sie liegen grofse Ursachen, krankhaft afficirt zu werden. Es herrsche eine eigenthümliche Verschiedenheit im Charakter der Bronchialaffection, am mehrsten wahrscheinlich abhängig von den Besonderheiten der Individuen, aber vielleicht auch nicht ohne Einflufs der erregenden Ursache. Wenn z. B. ein gesunder, kräftiger Mann von mittlerm Alter ergriffen werde, so werden sich die Symptome starker Reaction und eines schon inflammatorischen Fiebers darstellen; Wird das Uebel nicht schnell getilgt, so erfolgt der Tod bald. Führt er aber ein sitzendes Leben, ist er geschwächt durch Unmäfsigkeit oder andre Ursachen und beschränkt sich seine Gesundheit nur darauf, dafs er frey von bestimmten Krankheiten ist, so wie z. B. die Handwerker von London, so wird eine Reihe von Zufällen folgen, die den Charakter des schleichenden Nervenfiebers hat. Andre schon in der Abnahme des Lebens und mit manchen Zeichen einer gebrochnen Constitution haben vielleicht grade genug Lebenskraft, um einige Zeit eine chronische Entzündung auszuhalten. Diese erkranken unter einer dritten Modification. Das *Genus* mag *Bronchitis* heifsen und in drey Species getrennt werden, *Bronchitis acuta, asthenica et chronica. Bronchitis asthenica* ist das, was bis jetzt *Peripneumonia notha* hiefs; *Br. chronica* begreift chronischen Husten, *Tussis cum Dyspnoea, Catarrhus pituitosus, Catarrhus senilis*, mit manchen Verschiedenheiten.

Bronchitis asthenica oder *Peripneumonia notha.* Nach Verkältung und einigen Krankheitsgefühlen, denen man nicht viel Gewicht beylegt, stellt sich bedeutende Verhinderung und Beschwerde beym Athmen ein, in manchen Fällen mit einem Druck um die *praecordia* oder einem allgemeinen Gefühl von Schwere, Aengstlichkeit und Spannung über die ganze Brust. Das Athemholen ist gemeiniglich schneller und in der Regel in Begleitung eines rasselnden, pfeifenden Geräusches, das Affectionen dieser Art eigen ist. Soll der Kranke tief einathmen und die Brust möglichst ausdehnen, so wird die Anstrengung durch einen Anfall von Husten unterbrochen, oder wenn sie gelingt, vermehrt sie das Leiden und den Schmerz, der etwa da ist. Es wird nur ein sehr verbreiteter Schmerz empfunden, kein Seitenstechen. Die Engbrüstigkeit nimmt zu bey jedem Versuch, gehörig im Bett zu liegen, und der Kranke wählt daher eine Lage, die sich mehr oder weniger von einer horizontalen entfernt; auf beiden Seiten kann er gewöhnlich gleich gut liegen. In manchen Fällen tritt ein symptomatisches Asthma dazu: 3 — 4 mal im Tage verstärken sich die Beschwerden des Athemholens sehr merklich, um das ganze Brustgewölbe herum wird eine Zusammenschnürung gefühlt, so dafs oft das Sprechen gehindert wird. Diese krampfhafte Exacerbation ist aber immer nur von kurzer Dauer. Zugleich mit der frühern Engbrüstigkeit oder bald nachher beginnt ein Hu-

Husten, zuerst ohne Auswurf, der oft in den ersten 2 — 3 Tagen fehlt. Häufig, aber nicht so beständig als man erwarten sollte, ist Heiserkeit im Gefolg. Nimmt das Uebel eine günstige Wendung, so folgt ein dicker, weislicher, schaumiger Auswurf mit grofser Erleichterung. In wenigen Fällen hatte er blutige Streifen und wurde ohne viel Anstrengung heraufgebracht mit Verminderung der Heftigkeit, nicht aber der öftern Anfälle des Hustens. Der Grad der Dyspnoea entscheidet über die Gröfse und Gefahr der Krankheit, sie ist oft sehr bedeutend, wenn der Husten viel weniger sagen will. Kopfwehe ist sehr allgemein in der Begleitung der Krankheit und zu Zeiten so heftig, dafs es einzig die Aufmerksamkeit des Kranken auf sich zieht. Letzteres ist wohl eher ein günstiges Zeichen, denn hier mufs das Hindernifs im Athmen nicht so grofs seyn; es findet oft in den der Heilung sehr empfänglichen Fällen statt und fehlt in den bösartigsten. Der Kopfschmerz ist besondrer Art: ein heftiger, spannender Schmerz um die Augenbraunen, grade den Vorkopf durchkreuzend, unerträglich zunehmend bey jedem Anfall des Husten. Er vermindert sich nur mit der Abnahme der ursprünglichen Entzündung. Daher glaubt auch der Vf., dafs dieser Schmerz der Stirn von einer consensuellen Entzündung der Schleimhaut des *sinus frontalis* abhange. Die Zunge ist nicht natürlich, die Verdauungskraft im Stillstand, gemeiniglich mit Widerwillen gegen Speisen, so wie bey idiopathischen Fiebern. Der Kranke hat Durst, aber keinen sehr dringenden. Der Urin ist stets sehr beladen, trübe und hochgefärbt. Der Puls ist hier nicht so zuverläfsig der Mafsstab der Stärke und Gefahr der Krankheit als sonst. Er hat zu Zeiten alle die Härte, Vollheit und Schnelligkeit hoher Entzündungszustände. Aber gewöhnlich ist der Puls der Art, wie er hitzigen rheumatischen Leiden in London eigen ist, eine Verminderung seiner Kraft mit einiger Härte. In der Regel ist kein catarrhalischer Zustand der Nase da. Die Wärme der Oberfläche ist gewöhnlich nicht sehr vermehrt, aufser gegen Abend, die Haut ist trocken und es hält oft schwer, Schweis hervorzubringen. In mäfsigen Fällen nehmen nach 7 — 10 Tagen die Zufälle ab, aber der Husten bleibt oft lange zurück aus krankhafter Reizbarkeit der Luftwege und erst nach einigen Wochen kehren die Kräfte zurück. Die Witterung hat hierauf viel Einflufs. Es bleibt eine auffallende Neigung zurück, von neuem in dasselbe Uebel zu verfallen. Die Hauptgefahr der *Bronchitis asthenica* oder *Peripneumonia notha* besteht in einem hohen Grad von Schwäche, den sie erzeugt, nicht nur der Constitution überhaupt, sondern auch ganz besonders der befallnen Theile. Daher entsteht bey einem ungünstigen Ausgang eine gar zu reichliche Absonderung von Schleim, der Auswurf hört auf und es folgt Erstickung. Das Uebel hat aber noch andre misliche Ausgänge. Es ist manchmal der Ursprung einer falschen Schwindsucht, und es ist nicht ungewöhnlich, dafs die Heftigkeit der Zufälle unterdrückt wird, ohne dafs die Krankheit gehoben ist. Der Kranke kömmt wieder zu Kräften und verläfst das Bett, aber sein Athmen bleibt beschwerlich und unbehaglich. Husten und Auswurf, obgleich sehr gemildert, hören nicht auf, quälend zu seyn, der Puls ist schwächer und schneller, und allgemeine Schwäche mit Verlust von Fleisch greift um sich. Unregelmäfsige Schweifse finden statt und im Lauf weniger Monate macht oft die Abzehrung grofse Fortschritte. Hat das Uebel diese Wendung genommen und fällt erst dann in die Beobachtung des Arztes, so glaubt dieser eine Lungenschwindsucht vor sich zu haben. Bey aller äufsern Aehnlichkeit mit derselben ist aber die wesentliche Verschiedenheit grofs, wenn man auf die frühern Erscheinungen zurückgeht. Die Kranken können die Brust vollkommen ausdehnen, ohne besondere Schwierigkeit und ohne irgend einen Schmerz, da die Lungensubstanz nicht krank ist. Sie liegen zu Bette mit viel mehr Behaglichkeit als Schwindsüchtige, haben keine die Brust durchschiefsende Schmerzen, und obgleich sie schwitzen, so finden doch die reichlichen Schweifse nicht statt, die jeden Anfall des hectischen Fiebers endigen. Das Ansehn des Auswurfs mag in Betracht kommen, aber kann nicht ausschliefsend entscheiden. *Stoll* hat Beyspiele dieser Art in seiner *Ratio medendi* aufgestellt und man lese seine allgemeine, im Ganzen treffende Schilderung daselbst Vol. VII. p. 10. Mehrere Fälle von genesenden Schwindsüchtigen gehören hieher und besonders solche, die den Winter über an *Phthisis* dem Untergang nahe zu seyn schienen, aber bey der wärmern Witterung des Frühlings und Sommers wieder hergestellt wurden. Im nächsten Winter fallen sie wieder bey kleinen Veranlassungen in dasselbe Uebel. Diesen ist besonders eine Reise in südlichere Gegenden anzurathen. (Die *Peripneumonia notha* zog seit *Sydenham's* Beschreibung die Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich, in ihrer Schilderung und Beurtheilung war aber keine Uebereinstimmung, so dafs selbst ein *Reil*, der viel treffliches über sie in seinem Werk über die Fieber sagte, mit vielem Scharfsinn nur zu dem Resultat kam, dafs diese Krankheit ihrem Wesen nach noch nicht aufzuklären sey. *Frank*, der Vater, sahe ein, dafs hier die *Bronchien* ergriffen sind, nannte sie aber mit Unrecht *catarrhus bronchiorum*. *Badham* verdanken wir nicht allein eine vortrefliche Charakterisirung des Uebels, sondern auch Aufhellung dieses Theiles der Pathologie.)

History of Bronchitis Acuta; with some Cases, and Examinations after Death. Alle die Ursachen, Verkältung u. s. w., die andre Lungenübel erzeugen, sind auch hier wirksam. Aber dieses Uebel entsteht plötzlicher und statt dafs die *Peripneumonia notha* auf eine versteckte Weise sich festsetzt, so zeigt es vom ersten Beginnen seinen furchtbaren Charakter. Der Kranke wird von einer Empfindung von Zusammenschnüren oder von einem andern widrigen Gefühl der Brust ergriffen, sein Athmen ist beschleunigt und schmerzvoll, wird immer mehr und mehr beschwerlich, bis endlich eine *Orthopnoea* sich vollständig ausbildet, und die Anstrengung aller willkürlichen Muskeln, die nur in Thätigkeit gesetzt werden können, den geprefsten Zu-

Zustand der Lungen deutlich darthun. Die ganze Haltung und alle Züge drücken grosse Beängstigung aus, die Nasenflügel sieht man in fortwährender Bewegung und der Kranke bietet den traurigsten Anblick dar. Husten folgt bald, aber einiger Auswurf, der sich einstellt, giebt wenige oder keine Erleichterung. Haut, Zunge und Urin, obgleich von veränderlicher Beschaffenheit, bezeichnen immer die entzündliche Natur, und das erste Anfühlen des Pulses giebt gleich das dringende Bedürfniss eines schnellen Aderlassens zu erkennen. Das rasselnde, pfeifende Athemholen ist kein beständiges, vielleicht kein gewöhnliches Symptom. Hat das Uebel einige Tage gedauert ohne angemessne oder ohne alle Behandlung, so verschwinden alle Zeichen überspannter Thätigkeit, der Puls verliert seine Härte oder Vollheit, wird höchst schwach und so schnell, dass man ihn nicht zählen kann. An einzelnen Stellen brechen in gewissen Zeiten Schweisse aus, eine ungeheure Menge gelber Sputa wird ausgeworfen, die endlich aus Schwäche nicht mehr heraufgebracht werden können und sich bis zum Tode in den Bronchien anhäufen. Der letzte Todeskampf ist oft schrecklich und oft treten noch vor demselben *Deliria* hinzu.

Es findet sich hier mehreres Eigenthümliche. Vorerst ist das Localübel viel heftiger als bey Lungenentzündung und Seitenstich. Dann erfolgt der Tod oft innerhalb einer Woche, was bey letztern Krankheiten sehr selten der Fall ist. Aber ganz besonders auffallend ist, was nie fehlt, die plötzliche Umwandlung einer entzündlichen Ueberspannung in rettungslose Schwäche, die sich in allen Functionen zeigt, aber doch am unzweydeutigsten aus dem Pulse sich ergiebt. Das Gemälde der Krankheit sey hier so aufgenommen, wie sie sich bey starken Körpern darstellt. Bey schwachen sey alles nicht immer so hervorstechend. Es werden nur einige Krankheitsgeschichten und Leichenöffnungen angeführt. Der Vf. versichert, dieses Uebel oft beobachtet zu haben, so wie er sich auf einen Aufsatz seines Freundes, Mr. *Chevalier* im *Medical Journal*, May 1802 bezieht, dem fünf solcher Fälle innerhalb eines Monats vorkamen. Ausführlicher hätte alles das in einer Monographie mitgetheilt und verhandelt werden sollen. Uns scheint doch, zumal bey Kindern, ein paarmal Verwechselung mit dem Croup statt gefunden zu haben. Er hält es für unnöthig, in andern Schriftstellern, wo sich viel hieher gehöriges vorfinde, Bestätigung seiner Wahrnehmungen aufzusuchen, doch citirt er Aufschriften aus dem *Bonet.* Zwischen dieser *Bronchitis acuta* und *cynanche trachealis* finde eine grosse Aehnlichkeit statt. In jener zeige sich eine Verbreitung der Entzündung, die im Croup sich auf die *Trachea* beschränke. (Aus *Chevaliers* Fällen führt er folgendes Resultat der Leichenöffnungen an. Zeichen der Entzündung in der *Trachea* und den Bronchien, bey vollkommen gesundem Zustand der Lungen und die Luftwege voll von der abgesonderten Feuchtigkeit, die Erstickung hervorgebracht hatte, einen Fall ausgenommen, wo durch ein Brechmittel vorher diese Feuchtigkeit ausgeleert war. In seinen eignen wenigen Sectionen bemerkt er nur, dass diese Feuchtigkeit die Bronchien anfüllte. *Badham* scheint also auch nur von einem Croup zu wissen, bey dem die Haut gebildet ist. Der Unterschied zwischen *Bronchitis acuta* und Croup muss nach Rec. Ermessen darauf sich beschränken, dass bey jener die vom Vf. dargestellten Krankheitserscheinungen statt finden, deren Abweichendes vom Croup keiner weitläuftigen Erörterung bedarf. Bey diesem ist die Stimme immer afficirt, nicht so hervorstechend ein Leiden in den den Lungen selbst eignen Luftwegen vom Anfang an zu bemerken und der so reichliche Auswurf fehlt in den frühern Zeiträumen. Bey der Leichenöffnung eines an *Bronchitis acuta* Verstorbenen müssen die Bronchien als der Sitz der vorzüglichsten Entzündung erscheinen und die ausgetretene Feuchtigkeit muss weniger von ihrem natürlichen Zustand abweichen, weniger als Lymphe und weniger eiterartig sich darstellen. Ganz anders verhält sich das beym Croup, wo die obern Theile der *Trachea* mehr, wenn gleich nicht einzig, ergriffen sind und das Ausgetretene so ganz andrer Art ist.) Es sey höchst wahrscheinlich, dass die secundären Brustzufälle der Masern und die *Dyspnoea*, die sich zum Stickhusten gesellt, das hier geschilderte Leiden der Bronchien sind. (Oft entwikkeit sich aber, zumal bey den Masern, ein wahrer Croup.)

(*Der Beschluss folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Herrmann: *Handbuch einer allgemeinen topographischen Mineralogie.* Von *Karl Caesar Leonhard*, Kurhessischem Landkassen- und Steuer-Assessor u. s. w. *Erster* Band. 1805. IV u. 479 S. 8. (2 Rthlr.)

Eine topographische Mineralogie ist ein Werk, das in mancher Hinsicht zwar wünschenswerth, aber zur Zeit, da noch so wenig Gegenden mineralogisch untersucht und beschrieben sind, mit einiger Vollständigkeit kaum für eine nur etwas beträchtliche Provinz, viel weniger für den ganzen Erdboden ausführbar ist. Bevor eine allgemeine topographische Mineralogie denkbar ist, muss die der einzelnen Staaten, Provinzen und Gegenden viel weiter vorgerückt seyn, als es bis jetzt geschehen. Was wir hierin besitzen, ist im Ganzen noch immer unbedeutend. Wer eine vollständige mineralogische Topographie einer Provinz schreiben will, der muss nicht allein dieselbe mineralogisch untersuchen, ihm müssen nicht bloss mancherley mineralogische Schriften, sondern auch ganz besonders die Archive der Bergwerksbehörden zu Gebote stehen, in welchen letztern sich nicht selten schätzbare mineralogische Nachrichten befinden, die nie durch den Druck bekannt werden. Solche mineralogische Provinzialtopographien muss es schon in bedeutender Menge geben, ehe eine allgemeine topographische Mineralogie, welche aus jenen zusammengesetzt werden muss, ans Licht treten mag. Zwar hat der Vf. gethan,

than, was bey den gegenwärtigen Vorarbeiten zu thun möglich war. Gewiss aber wird es Niemanden, der die mineralogischen Merkwürdigkeiten nur eines kleinen Bezirkes kennt, schwer fallen, Hrn. L's. bedeutende Auslassungen nachzuweisen. Das Buch ist nicht nach einem Mineralsystem, sondern alphabetisch ausgearbeitet. Unsers Bedünkens wäre das erstere vorzüglicher gewesen. Bey Aufzählung der Fundorte eines Minerals macht Europa allemal den Anfang und Amerika den Beschluss. Die einzelnen Staaten und Ortschaften sind nach dem Alphabet gestellt. Billig sollte in einem Buche dieser Art, bey jedem Vorkommen eines Fossils der Gewährsmann ganz kurz angedeutet seyn, um darnach die mehrere und mindere Zuverlässigkeit der Angabe zu beurtheilen: denn es giebt zu viel mineralogische Schriftsteller, von denen man nicht alles auf Treue und Glauben annehmen darf. Der Druck könnte wohl etwas enger zusammengehalten seyn. — Der *erste* Theil, den wir hier anzeigen, geht bis zum Buchstaben *K*. Um zu zeigen wie sehr es, ungeachtet des Fleisses des Vfs., dem Werke noch an Vollständigkeit fehlt, will Rec. nur bemerken, wie viel Fossilien allein des sächsischen Voigtlandes dem Vf. unbekannt geblieben sind. Der natürliche Alaun, als Ausblühung auf dem Alaunschiefer, findet sich zu Reichenbach und Elsterberg. (Die Dübner Heide gehört nicht zur Lausitz, sondern zum jetzigen Wittenberger-, sonst Kurkreise.) Der Reichenbacher Alaunschiefer ist keinesweges mit Quarz durchwachsen; wohl aber finden sich darin schmale Quarztrümmer und Quarznester. Braunspath ist mit Hauptgangart auf dem Schwarzenschmidter Gange bey Plauen. Eisenkiesel findet sich in Pöhl auf der Eisensteinzeche Schaller Erbst. Das im Voigtlande Leberfels genannte Gestein, ist ein Uebergangsgrünstein, kein Mandelstein. Der Brauneisenstein ist im Voigtlande sehr gewöhnlich. Man hat ihn auf Gängen bey Bösenbrunn, Leubetha, Geilsdorf, Gefell, Pöhl u. s.; in Nieren und Nestern bey Geilsdorf, Reichenbach und den umliegenden Ortschaften; in grössern und kleinern Geschieben fast aller Orten. Braunen Eisenocker liefern die nämlichen Orte, desgleichen auch braunen Glaskopf, welchen man jedoch am häufigsten und schönsten auf *Grüne Tanne* bey Bösenbrunn antrifft. Natürlicher Eisenvitriol findet sich auf dem Reichenbacher Alaunschiefer als Ausblühung. Auf Joseph Fdg. bey Pirk haben mehrere Kobolderze gebrochen. Fahlerz bricht auf dem Frechen Stolln bey Blankenberg. Flussspath bildet einen mächtigen Gang bey Bösenbrunn, auf welchem vor Alters die heilige Dreyfaltigkeit baute; er gehört auch zu dem Hauptgangarten des Frechen Stollner Ganges bey Blankenberg. Gelbe Erde kommt vor bey Reichenbach; Asbest und Amiant eben daselbst, so wie bey Kuhnsdorf und Altensalze, schmale Gänge in Serpentin und Uebergangsgrünstein bildend. Gold wurde vor Alters in der Göltsch (welcher Name aus Güldisch verstümmelt ist) geseift, desgleichen in den Bächen bey Reichenbach und Heinsdorf. Vor etwa 36 Jahren machte man wieder Versuche mit Goldwaschen, fand auch noch Goldflämmchen, aber zu wenig, um damit ernstlich fortzufahren. Der Grauwackenschiefer zeigt sich ganz ausgezeichnet schön bey Auerbach, Falkenstein und Schöneck. Der Granit zieht sich aus dem Erzgebirge über Morgenröthe, Gottesberg, Tannenbergsthal, Schnarrtanne, Irfersgrün, Waldkirchen, Grün, bis Treuen. Der Uebergangsgrünstein verbreitet sich über den grössten Theil des Voigtlandes, und ist theils auf Uebergangskalkstein, theils auf Thonschiefer aufgelagert. Letzteres ist ganz besonders deutlich in dem Kalkbruche bey der Pöhlschen Schäferey wahrzunehmen. Der Arsenikkies bildet einen Gang am Silberteiche im Schönecker Walde, worauf das Berggebäude, Neue Hoffnung baut, und einen andern auf dem sogenannten Vitriolstolln am Scheibenberge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 10. Febr. starb zu Raab *Matthias Ráth*, evangelischer Prediger daselbst. Er war zu seiner Zeit der erste Herausgeber einer Ungerischen Zeitung, betitelt: *Magyar Hirmondó;* und kündigte später auch ein *Magyarisches Lexikon* an. Da diese Ankündigung wegen ihres starken Tones nicht ganz gut aufgenommen ward, zog sich *Ráth* von der Ungerischen Literatur, in der er viel hätte leisten können, zurück, und liess sich durch kein Zureden mehr bewegen, als Schriftsteller aufzutreten.

Am 31. May 1810 starb plötzlich an einem Schlagflusse Hr. *Joseph Franz Ratschky*, ein bekannter Dichter, der sich vom Amtsschreiber am Tabor bis zum k. k. Staats- und Conferenzrath heraufgeschwungen. In den letztern Jahren hatte er als Staatsrath kein Votum oder Referat, sondern nur die Direction der Staatsrathskanzley. Ihn zu heben, hat das satirische Gedicht: Melchior *Striegel* (in 6 Gesängen) beygetragen, worin er die Demokratie und Demagogie von der lächerlichen Seite angreift. Seinen literarischen Ruf haben indessen seine frühern Gedichte gegründet, von denen die neue Ausgabe 1791 erschien. Seine neuesten Gedichte (Wien 1805.) tragen nicht mehr den Stempel der Freymüthigkeit der erstern. Unter seinen hinterlassenen Papieren soll eine metrische Uebersetzung von *Lukans Pharsalica* befindlich seyn.

Am 17. Aug. 1810 starb zu Paris *J. Chr. J. Luce de Loncival*, Prof. der schönen Literatur am Kaiserl. Lyceum zu Paris, ehedem Prof. an der dasigen Universität, Verfasser mehrerer dramatischen und anderer Gedichte.

Um dieselbe Zeit starb ebendaselbst *C. P. Claret de Fleurieu*, Staatsrath und ehemaliger Seeminister, Bearbeiter von Marchands Reisen um die Welt u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Callow: *Observations on the Inflammatory Affections of the Mucous Membrane of the Bronchiae* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 278. abgebrochenen Recension.*)

Termination, Pathology, and Diagnosis of these Diseases. Bey der Bronchialentzündung erregt die Anhäufung des hier Abgesonderten so oft den Tod. Ohne allen Zweifel findet hier gemeiniglich nur eine zu überfüllende Absonderung des Schleims statt, mit dem diese Theile im gesunden Zustand stets versehen seyn müssen. Man nahm aber immer an, dass die Haut der Bronchien bey Entzündung manchmal eine mehr eiterartige Flüssigkeit absondre. Oft sey ihre Haut nur von einer oberflächlichen catarrhalischen Entzündung, oft sey aber auch die innerste Substanz dieser Theile mit ergriffen. Auch die *Bronchitis acuta* könne in Schwindsucht übergehen. Ein andrer besondrer Umstand ist das rasselnde, pfeifende Geräusche des Athemholens. Es hängt nicht von einem mechanischen Hinderniss in der Aufnahme der Luft durch den angesammelten Schleim ab; denn der Vf. bemerkte stets, dass dieses geräuschvolle Athmen am stärksten im ersten Zeitraum der Krankheit statt findet, wo noch keine vermehrte Absonderung eingetreten ist. Es wird sehr gemässigt und verliert sich gemeiniglich, wenn die entzündliche Spannung gehoben ist, und der Kranke frey auszuwerfen beginnt. Es hängt daher von einer gewissen zusammengeschnürten Beschaffenheit der Theile ab, von einer grössern Starrheit oder Enge derselben als Folge ihrer Entzündung. Das geräuschvolle Athemholen, das zu angehäufter Schleim in den Bronchien errege, sey andrer Art und finde sich besonders häufig bey Kindern. Ein heftiger Anfall der *Bronchitis acuta* sey eine sehr bedenkliche Krankheit, selbst wenn sie von frühe an kräftig behandelt werde. Viel ungünstiger sey die Prognosis noch, wenn der Arzt erst hinzutritt, nachdem das entzündliche Stadium vorüber ist und die Schwäche sich schon offenbart. Erst entstehende *Bronchitis asthenica* verspreche gewöhnlich einen guten Ausgang, wenn sonst nichts besondres Ungünstige der Constitution eigen sey. Beträchtliche Gefahr drohe sie aber bey alten oder geschwächten Personen, besonders wenn diese schon einmal der Krankheit unterworfen waren. In sehr vorgerücktem Alter sey der Ausgang oft sehr übel. Nicht selten arte sie in chronischen Husten mit erschwertem Athemholen aus, der die Kräfte schnell erschöpft. Der Umlauf des Blutes erfolgt nicht mit gewohnter Leichtigkeit, eine habituelle Congestion findet statt und in manchen Fällen erfolgt Erguss von Wasser in die Brust. Diese Brustwassersucht ist nicht unheilbar, da sie nicht auf organischen Fehlern des Herzens oder der Lungengefässe beruht. In der *Bronchitis acuta* ist bey ihrem Entstehen, wenn die Kräfte noch nicht gesunken sind und die entzündlichen Zufälle hervorstechen, Blutlassen das grosse Mittel. So zuverlässige Hülfe als in andern Lungenübeln leistet es indess hier nicht. Kranke sterben oft, obgleich der entzündliche Zeitraum lange genug anhielt, um selbst Wiederholung von Aderlassen zu gestatten. Wie viel Blut zu entziehen und ob eine zweyte Aderlässe nöthig sey, hängt von den Umständen ab. Dann lege man ein Blasenpflaster auf die Brust, von dem der Vf. aber nicht viel erwartet. Nun gebe man ein kräftiges Abführungsmittel, *Magnesia vitriolata* allein oder in *Infusum Sennae* aufgelöset. Allgemeinen Schweiss zu erregen oder zu unterhalten, ist von grossem Nutzen, hier wie in allen fieberhaften Lungenkrankheiten. Nur sind die hier schicklichen Schweiss erregenden Mittel so unzuverlässig, erregen Erbrechen oder Abführen, oder wirken gar nicht. Ein warmes Bad, das sonst auch viel verspricht, wird hierzu sehr dienlich seyn. Am besten scheint ihm zu dem Zweck *ammonia acetata* mit beträchtlichem Ueberschuss der Säure zu 2 — 3 Unzen mit ½ — 1 Gran Brechweinstein. Wichtig ist ein anhaltender Gebrauch von Antimonialmitteln in so starken Gaben, dass es nahe an Erbrechen hergeht. Das Einhauchen von Wasserdämpfen durch eine Maschine ist zu angreifend, um lange fortgesetzt werden zu können. Ein Mittel, das viel verspricht, ist Calomel, obgleich nur die Analogie bis jetzt für dasselbe spricht. Es ist vielleicht die beste Arzney in der *cynanche trachealis*, wo das Fieber gleiche Höhe hat und der Localaffection ähnlich ist. In den mehr chronischen Entzündungen der Brust, die zu diesem *genus* gehören, fand er in verschiednen Fällen es so viel Erleichterung gebend, dass er es anwenden werde, wenn die echte *Bronchitis acuta* wieder vorkömmt, in kleinen, oft wiederholten Gaben. Die *Digitalis* scheine angezeigt, aber sie habe nicht besonders viel in dieser hitzigen Krankheitsform geleistet, sie sey in der *Bronchitis asthenica* nützlicher und von hohem Werth, wenn öftere Anfälle dieser eine Anlage zur Brustwassersucht erzeuge. In der Bronchialaffection der Kinder habe dieses Mittel

tel in einigen Fällen grofse Dienfte gethan und verdiene daher alle Aufmerkfamkeit. Dafs diefe Arzney viel von ihrem Ruf verloren habe, komme wahrfcheinlich daher, dafs man fie in zu kleinen Dofen gebe. Von der Tinctur laffe man felten mehr als 10 Tropfen nehmen und in diefer Gabe habe fie felten in irgend einer Krankheit Erfolg. Kinder von 2 — 3 Jahren vertragen fie oft viel ftärker ohne Befchwerde, mit vielem Erfolg fey er allmälig höher damit geftiegen, fange aber mit kleinen Gaben an. Hemmen diefe Mittel die Krankheit nicht, und die Zufälle von Schwäche treten ein, fo bleibt nun nichts übrig, als die finkenden Krafte zu unterftützen und den erfchöpften Blutumlauf aufzureizen. Kampfer mit *ammonia praeparata*, Wein, Mofchus und die mancherley Mittel, die man im Nervenfieber anwendet, kommen dann in Anwendung. Ein Brechmittel möge dann auch verfucht werden.

In der *Bronchitis afthenica* oder *Peripneumonia notha* ift ein weit gröfseres Feld zum Gebrauch von Arzeneyen. Oft ift es erforderlich, vorerft einige Unzen Blut zu entziehen. Doch ift die Befchaffenheit des Subjects dazu nicht geeignet, fo kann die entzündliche Tendenz durch das Regime, Abführen und Salze heruntergebracht werden. Den Auswurf befördernde Mittel nimmt man befonders zu Hülfe und *antimonialia* und *Ipecacuanha* haben hier befondern Werth. Die Engländer vernachläffigten mit Unrecht *Kermes mineralis* und *Sulphur auratum*. Geringere Wirkfamkeit habe *Squilla*, doch fchaffe fie wenig Nutzen und es fey zu ihren Gunften, dafs man fie in fo verfchiednen Formen geben könne. Weineffig fey wahrfcheinlich ihr beftes Auflöfungsmittel, aber *acetum fquillae* errege leichter Uebelkeit als die Tinctur, und müffe doch in viel gröfsern Gaben gereicht werden. *Oxymel fquiliticum* fey kein unpaffendes Präparat. 3 Gran Squillenpulver mit 1 Gran *Calomel* und gleich viel *Digitalis* einige Abende hinter einander genommen, habe in verfchiednen Fällen fehr wohlthätig gewirkt. Die ftinkenden Gummiarten gehören in die Reihe der Mittel, die man in diefer Krankheit oft nützlich fand. Von hervorragender Wirkfamkeit fey die *afa foetida*, befonders bey hin und wieder eintretender Zunahme der Engbrüftigkeit, und fie bewirke oft den Auswurf, wo alles andre vergeblich gebraucht worden fey. Die *Senega* fieht er nur als ein mächtiges Reizmittel an, dann von Nutzen, wenn das Fieber aufgehört hat, und Schwäche zurückgeblieben ift. Sie fey kein *expectorans*, wie die Aerzte auf dem Continent glauben. Er verbindet fie mit Kampfer. Die gelegentliche Anwendung von Brechmitteln in dem letzten *Stadium* hat fich bewährt, fie entleeren die Bronchien, erfchüttern die Lungen und das ganze Syftem mit grofser Erleichterung, wenn die Schwäche nicht zu ihrer gröfsten Höhe geftiegen ift. Dem Mohnfaft ift er in diefer Krankheit nicht günftig. Die Krankheit hinterlaffe oft folche Schwäche, dafs ftärkende Mittel nöthig feyn. Aber Veränderung der Luft fey hinterher vorzüglich heilfam, wenn die Jahrszeit es geftatte, befonders der Aufenthalt auf dem Lande.

History and Treatment of Chronic Coughs. Einer grofsen Mannichfaltigkeit von Huften liege chronifche Entzündung zum Grunde. Bey höherm Grad derfelben in einer fchwachen Conftitution gehe Ueberreizung fo leicht in den entgegengefetzten Zuftand von Schwäche über. Folge davon fey Verminderung der Thätigkeit in den kleinern Gefäfsen der Lungen, der Umlauf in denfelben werde fo ftocken, dafs diefe Gefäfse über die Gebühr ausgedehnt werden, ohne die eigentlichen Zufälle wahrer Entzündung. Aber eine kranke Reitzbarkeit diefer Theile finde dann ftatt und die kleinfte Veranlaffung wird Huften und befchwerliches Athmen herbeyführen. Mehr oder weniger mag das Folgen für die Conftitution haben, aber ein kleines Fieber, Unordnung der Verdauungsorgane und allgemeine Schwäche bleiben nicht aus. Aeltere und Gefchwächte find diefem Hang befonders unterworfen. Säufer leiden mehr daran. Nutzen von tonifchen Mitteln, felbft von Eifen, weifsen Vitriol, fo wie von Schierling, Mohnfaft. Zuletzt noch ein Anhang.

PÄDAGOGIK.

KOPENHAGEN, b. Chriftenfen: *Nykiöbing laerde Skole fiden dens Reform i Nov.* 1806. (Die gelehrte Schule zu Nykiöbing feit ihrer Reform im Nov. 1806.) ved *S. N. J. Bloch*, Skolens Rector. 1808. 30 S. 8.

Sehr fchicklich wählte der Vf. zum Gegenftand diefer *erften* Einladungsfchrift zu der nach der neueften Reform der Nykiöbinger gelehrten Schule zu haltenden erften öffentlichen Prüfung im October 1808 eine Befchreibung diefer Schule nach ihrer jetzigen Geftalt und Einrichtung. Die Infeln *Lolland* und *Falfter* hatten fchon lange, jene zu *Nakfkov*, diefe zu *Nykiöbing*, ihre lateinifchen Schulen. Die erfte wurde zu einer Mittelfchule verändert, die letzte hingegen, da Lolland und Falfter in Ein Stift verwandelt wurden, bedeutend erweitert und zur Haupt-Gelehrten-Schule des Stifts erhöhet. Der Zweck diefer letzten ift alfo, den für die Wiffenfchaften beftimmten Jünglingen von beiden Infeln die Bildung zu geben, deren fie, um für die Univerfität entlaffen werden zu können, bedürfen. Doch haben auch folche junge Leute Zutritt zu diefer Schule, welche nicht gerade dem akademifchen Studium fich widmen und nur den Unterricht in folchen allgemeinnützlichen Kenntniffen wünfchen, die jedem gebildeten Gliede der Gefellfchaft unentbehrlich find. — Die Gegenftände des Unterrichts find: grammatikalifche und äfthetifche Anleitung zur Kenntnifs der *Mutterfprache*, wobey, aufser des Vfs. Grammatik, zu Lefebüchern *Mallings ftore og gode Handlinger* und *Rahbeks* Exempelfamling gebraucht werden. *Alte Sprachen* und *klaffifche Literatur*, vorzüglich die lateinifche Sprache. *Griechifche Sprache*; mit *Jacobs* Elementarbuch wird angefangen und in der Grammatik und Etymologie das *Lennepfche* Sy-

System und besonders die *Hemsterhuisvalckenaersche* Conjugationstheorie befolgt. *Hebräische Sprache*, nur für künftige Theologen, nach *Vaters* hebräischem Lesebuch. *Deutsche und französische Sprache*, wobey *Gedike*, *Meidinger* und die von M. *Möller* besorgte Ausgabe der Schrift: *Beyspiele von allen Arten des deutschen prosaischen Stiles*, benutzt werden. *Religionsunterricht* nach *Campes* und *Niemeyers* Lehrbüchern. *Geschichte und Geographie*, nach *Galletti*, *Murthe*, *Suhm*, *Sommerfeldt* u. s. w. *Arithmetik* in allen, *Geometrie* nur in den obersten Klassen. *Naturgeschichte* und *Naturlehre*, nach *Funke* und *Vieths* physikalischem Kinderfreund. *Kalligraphie*, *Zeichnen* und *Musik*. — Wie sehr man sich in dieser dänischen Schule bemühe, von den in jedem Fache besten Unterrichtsbüchern, gleichviel, ob ihre Vff. Dänen oder Deutsche sind, Gebrauch zu machen: das hat Rec. mit besonderem Vergnügen bemerkt. Auch was S. 14. u. s. w. von der Schuldisciplin, den Beförderungsmitteln des Privatfleisses, der Sorgfalt für die Sittlichkeit der Schüler, dem Schullokal und der Aufsicht über die Schule, an welcher ausser Hn. *Bl.* als Rector, noch 4 Lehrer arbeiten, gesagt wird, das verdient allen Beyfall. Wenn der Vf. S. 25. u. s. w. dem Vorurtheile mancher Aeltern widerspricht, „dass es, um die Fortschritte ihrer Kinder zu befördern, nothwendig sey, diesen einen besondern Führer zu halten" u. s. w., so handelt er hierin wie ein braver Schuldirector, der sich auf die zweckmässige Einrichtung und gewissenhafte Verwaltung seiner Schule verlässt: thut aber gerade das Gegentheil von dem, was dem Rec. von mancher andern Dänischen Schule bekannt ist, wo es eine fast unerlässliche Bedingung ist, Kindern, die nicht zurückbleiben sollen, von einem Privatlehrer, der dann noch besonders bezahlt werden muss, zu Hause nachhelfen zu lassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Die *Wetterausche Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau*, wird mit froher und dankbarer Erinnerung auf den verflossenen 18. Jun. zurückblicken. An diesem Tage war es, an welchem der *Großherzog* (von Frankfurt) die öffentliche Sitzung der Gesellschaft durch Ihre Gegenwart beglückten. Mit der Einsichtsvollsten Theilnahme interessirte sich der weise erhabene Fürst für die Angelegenheiten der Societät. Nachdem Ihrer Königl. Hoheit der erste Band der Annalen der Gesellschaft (Frankfurt bey Wilmans) und ihre Statuten vorgelegt wurden und Sie das Museum und die Bibliothek eingesehen hatten, eröffnete der Director Hr. Dr. *Gärtner* die Sitzung. Hierauf trug Hr. Hofrath Dr. *Meyer* von Offenbach seine Beyträge zur Naturgeschichte des Kukuks vor. Hr. Prof. Dr. *Kopp* las eine Abhandlung über die wahre Ursache des Todes Ertrunkener und über die beste Methode zur Wiederbelebung derselben, mit Vorzeigung einiger dahin gehöriger Präparate und eines von ihm erfundenen Apparats zur Widerbelebung solcher Scheintodter. Hr. Dr. *Schneider* von Fulda machte die weitern Beobachtungen vom Prof. *Heller* zu Fulda über den Einfluss der Mondsstände auf den Magnetismus bekannt. Hr. Dr. *Gärtner* hielt eine Vorlesung über den Werth des Studiums der vaterländischen Naturgeschichte. Hr. Hofrath *Nau* von Aschaffenburg theilte seine Bemerkungen über fossile Zähne mit und zeigte mehrere dahin gehörige Präparate. Hr. Kammerrath Dr. *Leonhard* handelte von dem Halbopale, welcher zu Steinheim vorkommt, mit Vorlegung einer ausgezeichneten Suite desselben. Die eingelaufenen zahlreichen Geschenke und Abhandlungen wurden erwähnt und die Ernennung einiger Ehrenmitglieder bekannt gemacht. Der zweyte Director Hr. Hofrath *Nau* von Aschaffenburg schloss die Sitzung.

In dieser Sitzung wurden zu Ehrenmitgliedern erwählt: Hr. Pfarrer *Girard* zu Hanau; Hr. Geh. Rath von *Moll* zu München; Hr. Ritter und wirkl. Staatsrath *Oseretzkovsky* zu St. Petersburg; Hr. Reg. Rath von *Schmerfeld* zu Hanau; Hr. Ritter und Hofrath *Sewastianoff* in St. Petersburg. — Zu Correspondirenden Mitgliedern Hr. Prof. *Drapiez* zu Lille; Hr. Dr. und Hofrath *Tilesius* zu St. Petersburg; Hr. Dr. und Prof. *Voigt* zu Jena.

Naturhistorische Gemälde und Zeichnungen wurden ausgestellt von den Hn. *Tischbein*, *Westermayer*, *Hergenröder*, *Kehrer* u. s. w.

Am 2. September feyerte die Herzogliche Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena den Geburtstag des regierenden Herzogs *Karl August*, zu Sachsen-Weimar und Eisenach. Hr. Bergrath und Professor *Lenz*, als Director der Gesellschaft, unterhielt die zahlreiche Versammlung mit einer *Geschichte der Metalle in den ältesten Zeiten*. Sodann verlas Hr. *Breithaupt*, der Bergwerkswissenschaft Beflissener aus Saalfeld eine Abhandlung *über den Kobolt und insbesondere über dessen Vorkommen in der Gegend seiner Vaterstadt*. Hierauf declamirte Hr. Bibliothekar Dr. *Vulpius* aus Weimar eine Ode, worin er *die Alterthümer und Naturschönheiten von Jena und seinen Umgebungen* beschrieb und zugleich den Glückwunsch zur Feyer des Geburtsfestes Sr. Herzogl. Durchlaucht ablegte. Hr. Hofcommissär *Fiedler*, beständiger Secretär der Gesellschaft, sprach *von den Leben und Verdiensten des für die mineralogischen Wissenschaften zu früh verstorbenen Hn. Staatsraths Karsten in Berlin*; und zuletzt wurden durch einstimmige Wahl von dem Director der Societät zu auswärtigen Ehrenmitgliedern ernannt: Hr. Ritter und wirklicher russischer kaiserl. Staatsrath *Oseretzkowsky* zu St. Petersburg und Hr. Ritter und russischer kaiserl. Hofrath

rath *Sewastiroff* zu St. Petersburg, und zu ordentlichen Mitgliedern mehrere hier Studirende aufgenommen.

II. Todesfälle.

Im Jun. 1810. endigte zu Pesth sein Leben auf eine gewaltsame Art *Mich. Kovátz Martiny*, der noch vor Kurzem in Jena studierte, und nach seiner Rückkunft von der Universität das Amt eines Privatbibliothekars bey dem Freyherrn *Gabriel von Prónay* zu Acsa übernahm. Irrungen mit seinem Principal waren die Veranlassung seines Todes. Während seines Aufenthaltes in Jena hatte er noch die *fragmenta literaria rerum Ungaricarum* (2 Hefte) und ein paar pädagogische Schriften herausgegeben, wovon in der A. L. Z. zu seiner Zeit Nachricht ertheilt worden. Obwohl von diesen Schriften nicht gesagt werden konnte, dass sie den Stämpel der Vollendung und Reife trügen, so war doch das Emporstreben dieses jungen Mannes, und sein reger Eifer für Literatur um so schätzbarer, je mehr Ungerische Candidaten nach ihrer Rückkehr von der Universität, oft das weitere Studieren vernachlässigen. Sein Tod wurde daher allgemein bedauert, und zumahl von denen, die dessen Veranlassung genauer wissen.

III. Vermischte Nachrichten.

Hr. *Czinke*, Prof. der Ungr. Sprache und Literatur zu Pesth, giebt eine magyarische Zeitschrift heraus unter dem Titel: *Ar Vj Holmi*, (das neue Magazin:) die aber nicht viel Beyfall zu finden scheint.

Die Ungrische Zeitung, betitelt: *Magyar Kurir*, die in Wien herauskommt und von *Decsy* und *Panzél* redigirt wird, und die seit dem May 1809 unterbrochen war, ist mit Anfang Jul. 1810 wieder aufgelebt. Sie hat die nämlichen Redacteurs behalten. Ausser dieser erscheint noch eine andre Ungr. Zeitung in Pesth herausgegeben von *Stephan* v. *Kulcsair*.

Hr. *Rösler*, zeither Redacteur der Ofner Zeitung, und Herausgeber eines Musenalmanachs, der vor kurzem 300 fl. Remuneration für seine patriotischen Gedichte und Ermunterungen, die er im J. 1809 drucken liess, erhalten hat, ist durch einen Palatinalbefehl von der Redaction gedachter Ofner Zeitung entfernt worden, weil er das Gerücht von einer angeblich schon ratificirten Allianz zwischen Frankreich und Oesterreich für eine authentische Nachricht ausgegeben hat.

Noch ein neues Journal erschien mit dem 1. Aug. in Wien: *ein Archiv für Welt- Erd- und Staatenkunde*, ihre Hülfswissenschaften und Literatur in gross Median 8vo in monatlichen Heften von wenigstens 5 Bogen mit möglicher Raum-Ersparung gedruckt. Es erscheint in dem sogenannten cosmographischen Bureau und hat also den Freyherrn *Marx von Lichtenstern* zum Herausgeber, so wie das vorhergehende Archiv für Geographie und Statistik 1800 — 1804. Der Pränumerationspreis für 6 Hefte, die einen Band bilden, ist in Wien auf 12 fl., in den andern k. k. Erbstaaten auf 15 fl. angesetzt. Im Jahr 1810 erscheinen noch 6 Hefte. Der Herausgeber versichert jetzt von solchen Verbindlichkeiten frey zu seyn, die ihm eine nochmalige Unterbrechung abnöthigen könnten: er versichert ferner, dass er tüchtige Mitarbeiter theils schon angenommen habe, theils noch annehmen werde, ohne jedoch zur Zeit die erstern noch zu nennen. Auch versichert er, dass er sich nicht beschränkte Zwecke zum Ziele seiner Arbeiten setze, sondern nur die allezeit gerechte öffentliche Meynung; daher er auch verständige Kritiken über sein voriges Archiv zur desto bessern Redaction des jetzigen benutzen wolle.

Der Dichter *Ant. Ferd. Drexler* ist im Begriff, in Wien eine Pensionsanstalt für Mädchen zu errichten, unter dem Namen Athenaeum. Für 750 fl. jährlich in Bancozetteln, erhalten die Mädchen Unterricht in allen weiblichen Fertigkeiten und den nöthigen Kenntnissen, dann Kost, Wohnung, Heitzung, Bedienung und Aufsicht.

Hr. *Rochel*, Chirurg zu Rownye im Trentschiner Comitate bietet auf Subscription an: *Fasciculos Plantarum Pannonicarum exsiccatarum*, 50 Pflanzen in einem Fascikel (Preis 4 fl. 30 Xr. Conv. Geld). Subscription nimmt Hr. *Franz von Portenschlag* in Wien an. (Eben derselbe wird botanische Wanderungen in die Carpathen, mit Kupfern, welche Gegenden der Carpathen vorstellen sollen, herausgeben.) Von den neuen von *Kitaibel* und *Waldstein* entdeckten Pflanzen soll der grössere Theil in diesen Lieferungen mit enthalten seyn. (*Andres* Zeitschrift. Heft 4.)

Hr. Leibarzt *Hofer* hat im Jun. 1810 seine zehnte Reise nach dem Riesengebirge zum Behuf einer neuen Auflage seiner Beschreibung und Karte des Riesengebirges gemacht.

Die Hn. *Fallon* (Oberstlieutenant) und *Bürg* (Prof.) setzen die angefangene trigonometrische Vermessung der Monarchie in Mähren u. s. w. fort. (*Andres* Belehrung u. s. w.

Der Abbé und jetzige Pfarrer zu Gross Tajax, Exjesuit *Hofstätter* hat, während er bey der k. k. Hofbibliothek gestanden, ein Werk über die Monumente der altdeutschen Literatur verfasst, wovon nächstens die ersten 2 Bände im Drucke erscheinen sollen.

Martin Georg Kovachich unternahm zu Ende Mays 1810, mit Genehmigung des Palatinus, eine literarische Reise durch Ober-Ungern, um Handschriften, Urkunden und andre Denkmäler der Ungr. Geschichte zu sammeln.

Hr. *Trattinik*, der nach seiner Ernennung zum Custos des botan. Museums sein durch 20 Jahre gesammletes Herbarium diesem Museum unentgeldlich überlassen hat, arbeitet an der Fortsetzung des *Thesaurus botanicus*, an einem grössern mycologischen Werke und an einer neuen Bearbeitung der *Genera et Species Plantarum*, wozu schon 2000 Zeichnungen verfertigt, und mehrere Kupferplatten vorbereitet sind.

Die Handschriften des Hn. *Anton von Szirmay* hat der Palatin für das Ungrische Museum um 3000 fl. gekauft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. October 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preise.

Nach dem Berichte des dazu aus Mitgliedern der verschiedenen Classen des französischen Instituts gewählten Jury über die vom Kaiser angeordnete *Vertheilung der zehnjährigen großen Preise* für die besten schriftstellerischen Werke und andere Unternehmungen für Künste und Wissenschaften wurden diese Preise auf folgende Art vertheilt:

I. *Classe der mathematisch - physikalischen Wissenschaften.* 1. Preise der *ersten* Classe. 1) Für das beste Werk der *Geometrie* oder der *reinen Analyse* wurde der *Calcul des fonctions analyt.* des Grafen **Lagrange** des Preises; Hn. *Lacroix's Traité du Calcul différential et intégral* würde einer besondern Auszeichnung würdig erklärt. 2) Den Preis für das beste Werk in den, dem Calcul unterworfenen, Wissenschaften, wie *Astronomie* und *Mechanik*, erhielt die *Mécanique céleste* des Grafen **Laplace**; ehrenvoll wurden erwähnt *Delambre's Tables solaires*, *Bouvard's Tables de Jupiter et de Saturne*, und *Prony's Architecture hydraulique.* 3) Den Preis für das beste Werk der *Physik*, *Chemie* und *Naturgeschichte* erhielt die *Statique chimique* des Grafen **Berthollet** (neben welchem **Hauy's** Werk einen zweyten Preis verdient hätte, wenn ein zweyter zu vertheilen gewesen wäre); ehrenvolle Erwähnung erhielten das *Système des Connoiss. chim.* vom Grafen **Fourcroy** und die *Histoire des Poissons* des Gr. **Lacepède.** 4) Unter den *medicinischen*, *anatomischen* u. a. dahin gehörigen Werken würde die Commission **Cuvier's** *Leçons d'Anatomie* den Preis zuerkannt haben, wenn dieser Schriftsteller nicht ihr Mitglied wäre; statt dieses Werks wurde **Pinel's** *Nosographie* gekrönt; ehrenvoll erwähnt wurden **Corvisart's** *Traité des maladies organiques du coeur*, **Bichat's** *Physiologie*, **Portal's** *Anatomie pathol.* und **Alibert's** Werk *des maladies de la peau.* 5) Als Erfinder der wichtigsten *Maschine* für *Künste* und *Manufacturen* wurde Hr. **Montgolfier**, früher durch seine Erfindung der Aerostaten bekannt, für seinen *Belier hydraulique* gekrönt; ehrenvoll wurden erwähnt **Douglas's** Maschinen für die Tuchfabrication, **Perier's** vervollkommnete Feuermaschinen, **Beshancourt's** neue Schleuse, **Droz's** Erfindungen bey verschiedenen Münz - Operationen. 6) Als Stifter der vortheilhaftesten *landwirthschaftlichen Anstalt* wurde **la Mandria de Chivas** im Doira - Depart. gekrönt, der in dieser Anstalt eine bedeutende Schafzucht mit Tuchmanufactur, starkem Ackerbau u. s. w. verbindet; einen zweyten Preis würde Hr. **Yvart** zu Maisons bey Charanton, besonders wegen seiner Culturmethode, verdienen; ehrenvoll wurden erwähnt **Dijon** im Lot- und Garonne - Departem. wegen seiner vorzüglichen Baumpflanzungen u. a. m. 7) Den Preis für die nützlichste *Industrie - Anstalt* erhielt Hn. **Oberkampf** für seine durch die Erfindung einer neuen Druckmaschine und des durch einmalige Behandlung hervorgebrachten festen Grüns so sehr gehobene Cattunmanufactur; empfohlen wurden die Tuch - und Shawlmanufacturen der Gebr. **Ternaux**, die darin eine neue Spinnmaschine einführten, und Hn. **Richard's** Baumwollen - Arbeiten aus europäischer Baumwolle. — 2. Preise der *zweyten* Classe. 1) Den Preis für das beste Werk, das die *Grundsätze der mathemat. und physischen Wissenschaften auf das praktische Leben anwendet*, würde Hn. **Delambre's** *Base du Système métrique décimal* erhalten haben, wenn nicht der Vf. Mitglied des Jury wäre; statt desselben wurde des Grafen **Berthollet's** *Art de teinture* gekrönt; ehrenvoll wurden erwähnt die hierauf sich beziehenden Werke vom Grafen **Chaptal** und von **Puissant.** 2) Unter den *topographischen* Werken (Karten) konnte keines gekrönt werden, weil keines vollendet, keines zur gehörigen Publicität gelangt ist.

II. *Classe der französischen Sprache und Literatur.* 1. Preise der *ersten* Classe. 1) Unter den *epischen Gedichten* konnte keines gekrönt werden; doch wurden **de St. Marcel's** *Charles Martel, ou la France delivrée*, **Dumesnil's** *Oreste* und **Dorion's** *Bataille de Hastings ou l'Angleterre conquise*, ihrer Mängel ungeachtet, der Aufmerksamkeit werth befunden. Erlaubte das Kaiserl. Decret die Krönung von Uebersetzungen: so hätte die Commission die beiden Uebersetzungen der Aeneide von *Delille* und *Gaston* und des erstern Uebersetzung *Milton's* des Preises werth gefunden. 2) Als *Trauerspiel* wurden **Raynouard's** *Templiers* des Preises; **Legouvé's** *Mort de Henri IV.* und **Delrieu's** *Artaxerxe* wurden der Auszeichnung, **Baour-Lormian's** *Omasis* und **Lehoc's** *Pyrrhus* einer ehrenvollen Erwähnung werth befunden. 3) Ein *Lustspiel in 5 Acten* konnte nicht gekrönt werden; ausgezeichnet wurden jedoch **Duval's** *Tyran domestique* und einige Stücke von **Picard.** 4) Als das beste *Literatur - Werk*, das Neuheit der Ideen mit dem Talent der Composition und elegantem Stile vereinigt, wurde **de St. Croix's** *Examen crit. des Historiens d'Alexandre* des Preises, **de Villers's** Memoire über Luthers Reformation der Auszeichnung werth erklärt. 5) Als das beste *philosophische* Werk über

über *Moral* oder *Erziehung* erhielt **St. Lambert's** *Catechisme universel* den Preis; ehrenvoll wurde erwähnt **Jubien's** *Essai sur l'emploi du temps.* — 2. Preise der *zweyten* Classe. 1) Unter den *Gedichten in mehrern Gesängen*, sie seyen didactisch, beschreibend oder im Allgemeinen in einem erhabenen Stile, erhielt den Preis **Delille's** *Imagination;* ehrenvoll wurden erwähnt **Esménard's** *Navigation* und **Parceval's** *Amours épiques.* 2) Unter den *kleinen Gedichten*, deren Gegenstände aus der *französischen Geschichte* geschöpft sind, entsprach keines den Absichten des Decrets; doch wurde **Vict. Fabre's** *Mort d'Henri IV.* ehrenvoll erwähnt. 3) Unter den *componirten lyrisch-theatralischen Gedichten* erhielt **Jouy's** *Vestale* den Preis; **Esménard's** *Triomphe de Trajan* aber, der, ohne Rücksicht auf die Musik, den Vorzug verdient haben würde, eine ehrenvolle Erwähnung.

III. *Classe der Geschichte und alten Literatur.* 1. Preise der *ersten* Classe. Im Fache der *allgemeinen alten oder neuen Geschichte* erhielt den Preis **Rulhière's** *Histoire de l'Anarchie de Pologne*, ehrenvoll wurden erwähnt: **Sismondi's** *Hist. des Républ. italiennes du moyen âge*, **de Segur's** *Hist. des princ. événemens du règne de Fréd. Guillaume roi de Prusse*, und **Lacretelle's** *Hist. de France pendant le 18e siècle.* — 2. Preise der *zweyten* Classe. 1) Unter den *metrischen Uebersetzungen griechischer oder latein. Gedichte*, mit Ausschluss der epischen, wurde **Tissot's** Uebersetzung der *Virgil'schen* Eklogen des Preises würdig erklärt; drey andere Uebersetzungen derselben Eklogen von **Didot**, **Langeoc** und **Millevoye**, so wie die Uebersetzung *Tibull's* von **Mollevault**, haben nur einzelne Vorzüge. 2) Als das beste *biographische* Werk wurde **de Beausset's** *Hist. de la vie de Fénélon* gekrönt; unter den übrigen gab es keines, das Auszeichnung verdiente. 3) Von den vier Preisen für *Uebersetzungen handschriftlicher oder gedruckter, für die mathematisch-physischen Wissenschaften, die Geschichte, Literatur oder Künste nützlichsten Werke in einer orientalischen oder alten Sprache*, erhielten die Preise **Coray's** Uebers. von *Hippokrates* Schrift über die *Luft* u. s. w., **Sedillot's** Uebers. einer Handschrift *Abul Hassan's* über die *Astronomie*, **de Chezy's** Uebers. des persischen Gedichts *Medjnoun und Leila*, und **de Sazy's** arabische Chrestomathie; ehrenvoll wurden erwähnt: **Caussin's** Auszug der Geschichte der Araber in Sicilien aus *Abulfeda*, und eines Kapitels aus *Ebn Jouni's* astron. Beobachtungen, **Langles's** Bearbeitungen persischer Schriften von *Makrizi* und *Mirkhond*, **Peyrard's** Uebersetzungen des *Archimedes* und *Euklides*, und die neue Uebersetzung von *Strabo*.

IV. *Classe der schönen Künste.* 1. Preise *erster* Classe. 1) Als die beste Composition unter den to auf dem Theater der Kaiserlichen Akademie der Musik aufgeführten *Opern* wurde **Jouy's** von *Spontini* componirte Oper gekrönt; ehrenvoll erwähnt **Catel's** Composition von **Deriaux's** Bearbeitung der *Voltaire'schen* Semiramis. 2) Für das preiswürdige *historische Gemälde* wurde **Girodet's** Sündfluthsscene gekrönt; ehrenvoll erwähnt *David's* Kampf der Sabiner und Römer; *Guérin's* Phaedra und Hippolit; **Prudhon's** göttliche Gerechtigkeit und Rache, wie sie das Verbrechen verfolgt; **Meynier's** Telemach, wie er von Mentor gedrungen wird, die Insel Calypso zu verlassen. 3) Unter eilf *Gemälden*, die für den *Nationalcharakter ehrenvolle Gegenstände* darstellen, zeichnete das Jury drey als des Preises würdig aus, nämlich **David's** Salbung (des Kaisers), **Gros's** Pest zu Jaffa, und **Thevenin's** Marsch der französischen Armee über den St. Bernhard (doch konnte, in Ermangelung mehrerer Preise, nur das erste gekrönt werden). Ausserdem wurden noch drey andere, Scenen aus den letzten Kriegen in Deutschland darstellende, Gemälde von *Meynier*, *Vernet* und *Girodet* ehrenvoll erwähnt. 4) Unter den *Sculpturwerken*, die einen *heroischen* Gegenstand darstellen, verdiente den Preis **Chaudet's** im Versammlungssale des gesetzgebenden Corps aufgestellte Statue Napoleons; ehrenvolle Erwähnung die im Sale des National-Instituts aufgestellte marmorne Statue N. de Poussins von **Julien**, und **Cartelier's** marmorne Statue der Schamhaftigkeit. 5) Unter den *Sculpturwerken*, die merkwürdige Thatsachen aus der französischen Geschichte darstellen, wurde Hn. **Lemot's** Basrelief am grossen Fronton an der Colonnade des Louvre, die Musen darstellend, wie sie auf Minervens Einladung dem Souveran huldigen, der das Gebäude vollendete, der Preis zuerkannt; zwey andere mit diesen um den Vorzug wetteifernde Kunstwerke: **Moitte's** Basrelief auf einem Fronton im innern Hofe des Louvre, das die Geschichte als den Namen Napoleons des Grossen auf ihren Tafeln verewigend darstellt, und ein Basrelief von **Roland**, die Siegs- und Friedensgöttin darstellend, wurden einer vorzüglichen Auszeichnung, einige andere Kunstwerke von **Chaudet**, **Cartelier**, **Dejoux** und **Boizot** einer ehrenvollen Erwähnung werth gefunden. 6) Als *schönstes Monument der Architectur* wurde der unter **Fontaine's** und **Percier's** Leitung aufgeführte Triumphbogen des Carroussel mit dem Preise beehrt; die von **Chalgrin** geleiteten Restaurationen des Pallastes Luxenburg und des Senats-Pallastes wurden ausgezeichnet; ehrenvoll erwähnt der unter **Beaumont's** Leitung gebaute Sal des Tribunats und das von **Celeriers** aufgeführte kleine Theater *des Variétés.* — 2. Preise der *zweyten* Classe. 1) Unter den *Compositionen* der auf den grossen Kaiserl. Theatern aufgeführten *komischen Opern* erhielt den Preis die Oper Joseph von *Cherubini;* ehrenvoll erwähnt wurde die von demselben Künstler herrührende Composition der Oper: *les deux journées*, und die *Catel'sche* der *Auberge de Bagnères.* 2—4) Unter den *Kupferstichwerken* erhielt den Preis ein Kupferstich von *Bervic*, der den Raub der Dejannira nach einem Gemälde von Guido im Musée Napoléon darstellt; ausgezeichnet wurden vier andere von *Tardieu*, *Girardet*, *Morel* und *Blot;* unter den *Medaillen* zeichneten sich die Arbeiten von *Rambert-Dumarest* und *Galle* so gleich vortheilhaft aus, dass die Commission den Preis unter beide zu vertheilen vorschlug; ehrenvoll wurde auch *Andrieux* ausgezeichnet und *Dupré* genannt. Den Preis der *Steinschneidekunst* erhielt Hr. *Jeuffroy.*

INTEL-

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

An Gelehrte und Buchhändler.

Der zu Cassel in französischer und deutscher Sprache erscheinende *Moniteur Westphalien* wird, von nun an, eine neue Einrichtung bekommen und literarische Artikel enthalten, durch welche deutsche Werke schnell zur Kenntniss des In- und Auslandes können gebracht werden. Gelehrte und Buchhändler, welche von dieser Anstalt Gebrauch zu machen wünschten, dürfen nur ihre Novitäten an die *Redaction des Moniteur*, nach Cassel, in das *Hôtel der Polizey-Präfectur*, postfrey einschicken.

Die Redaction
des *Moniteur Westphalien.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben hat bey uns die Presse verlassen:

Dictionnaire abrégé et portatif allemand françois, à l'usage des commançans et des écoles, précédé d'une introduction qui instruit le lecteur de la méthode, qu'on a observée en composant ce dictionnaire, et de la manière de s'en servir. Suivi d'un vocabulaire françois-allemand. Par *Chrétien Frédéric Schwan*, Conseiller de la chambre des finances, membre associé de l'Athénée de Vaucluse séant à Avignon. gr. 8. 76 Bogen stark.

Dieses, auch vorzüglich für Ausländer, die Deutsch lernen wollen, sehr brauchbare Handwörterbuch, ist für deutsche Anfänger auf eine doppelte Art nützlich, da sie durch die den deutschen Nenn- und Zeitwörtern beygefügte Declination und Conjugation nicht nur für ihre eigene Muttersprache einen richtigen Leitfaden finden, sondern auch durch eine sorgfältige Auswahl der unentbehrlichsten Redensarten und Synonymen mit der beiden Sprachen eigenen Wendung in Absicht des Ausdrucks bekannt werden. Auch die gewöhnlichen Kunstwörter findet man in diesem Wörterbuche, das durch den Namen des Verfassers hinlänglich empfohlen wird.

Der Preis ist auf ord. Druckpap. 3 Rthlr. 4 gr., auf weisses Druckp. 3 Rthlr. 18 gr., und auf Schreibp. brosch. 4 Rthlr. Mannheim, den 24. Julius 1810.

Schwan und Götz.

An Aeltern, Schulmänner und Hauslehrer.

Von des Herrn Dr. *Niemeyer's* schon seit geraumer Zeit im Buchhandel fehlenden *Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts* ist so eben bey uns die *sechste* durchaus verbesserte u. vermehrte Ausgabe in 3 Bänden erschienen, in welcher die Materien des Supplementbandes der vorigen Ausgabe überall an den gehörigen Ort eingeschaltet sind. Die Bogenzahl ist um 13 vermehrt, und die Unterrichtslehre fast ganz neu bearbeitet. Der Verkaufspreis ist, ungeachtet das Ganze 4 Alphabet und 18 Bogen beträgt, doch nur auf 5 Rthlr. bestimmt. Ohne Bestellung werden keine Exemplare versendet.

Einzeln ist daraus abgedruckt:

Ueber Pestalozzi's Grundsätze und Methoden. (12 gr.)

Und besonders für Schulmänner:

Beytrag zur Methodik des Examinirens mit Rücksicht auf die verschiedenen Gattungen der Prüfungen. (4 gr.)

Buchhandlung des Waisenhauses
in Halle.

In den Krieger'schen Buchhandlungen in Marburg, Cassel und Herborn sind folgende neue Bücher erschienen und für beygesetzte Preise zu haben:

Dr. *A. Bauer's* Lehrbuch des Napoleonischen Civilrechts. 1809. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Bey der dringenden Nothwendigkeit des allgemeinen Studiums des *Code Napoléon* und bey den damit verbundenen mannigfaltigen Schwierigkeiten muss dieses Lehrbuch eine sehr willkommene Erscheinung seyn. Der ganze Inhalt des *Code Napoléon* ist darin in systematischer Ordnung mit der grössten Klarheit, Bestimmtheit und Kürze dargestellt; zugleich sind ausgesuchte literarische Notizen hinzugefügt. Es ist daher sowohl in Hinsicht seines Inhalts, als seiner durchaus wissenschaftlichen Form ganz dazu geeignet, um den Rechtsgelehrten und Geschäftsmann in den Stand zu setzen, sich auf eine leichte und gründliche Art mit dem Napoleon'schen Civilrecht bekannt zu machen.

Von demselben Herrn Verfasser ist erschienen:

Dr. *A. Bauer's* Beyträge zur Charakteristik und Kritik des *Code Napoléon.* 8. 1810. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Je nothwendiger gegenwärtig das Studium des *Code Napoléon* nicht nur für die Rechtsgelehrten, sondern auch für jeden andern Geschäftsmann ist, desto angenehmer muss die Erscheinung einer Schrift seyn, welche durch wahrhafte Darstellung des eigenthümlichen Charakters dieses Gesetzbuchs zur gründlichen Erkenntniss und gehörigen Würdigung desselben so vieles beyträgt, und deren Hauptzweck in Verbreitung richtiger Ansichten über das Wesen des *Code Napoléon* besteht. Vorzüglich ist diese Schrift für die zahlreiche Classe derer bestimmt, welchen es an der nöthi-

nöthigen Zeit und den erforderlichen Mitteln einer mit vielen Schwierigkeiten verknüpften Selbstbelehrung gebricht.

Versuch einer systematischen Darstellung der Amtsgeschäfte und des Wirkungskreises der Friedensrichter. Ein Hülfsbuch für die Friedensrichter, so wie für ihre Suppleanten und Secretäre. 1810. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 15 Kr.

Je wichtiger der Beruf der Friedensrichter ist, desto heiliger ist die Pflicht eines Jeden, der sich demselben widmet, alles anzuwenden, wodurch er sich zur gewissenhaften Erfüllung desselben in den Stand setzt. Eine grosse Erleichterung dieser Bemühungen gewährt die oben genannte Schrift. Der Verfasser schildert darin zunächst im Allgemeinen den ganzen Umfang des Wirkungskreises der Friedensrichter; dann geht er die vielartigen und schwierigen Amtsgeschäfte derselben nach einer natürlichen Ordnung einzeln durch, giebt eine zweckmässige Anleitung zu deren gehörigen Verrichtung, begleitet solche mit den nothwendigsten Formularen, und liefert daher ein den Friedensrichtern selbst sowohl, als ihren Suppleanten und Secretären, in jeder Rücksicht nützliches und unentbehrliches Hülfsbuch.

Einige Bemerkungen zu dem von Herrn *Wehrs*, Advocaten und Districts-Notar zu Göttingen, herausgegebenen Unterricht für Lehnbesitzer in Westphalen, von *W. A. v. Meyerfeld*, Präsident des Königl. Appellationshofs. 8. 3 gr. oder 12 Kr.

Diese Bemerkungen werden den Besitzern der Schrift des Herrn *Wehrs* gewiss eine eben so willkommene als nöthige Beylage seyn; aber auch andere, welche die erwähnte Schrift nicht besitzen, werden sie mit Nutzen und Vortheil bey der Durchlesung des Königl. Decrets vom 28sten März 1809. brauchen können, indem sie nicht bloss Berichtigungen des gedachten Unterrichts, sondern auch noch verschiedene andere wichtige Bemerkungen enthalten.

Unter den Schriften des verewigten Dr. *J. O. Thieß* verdienen seine

Vorlesungen über die Moral, für gebildete Leser aus allen Ständen,

von welchen die neue Ausgabe in *zwey* Bänden bey Wilh. Heinsius in Gera erschienen ist, und 1 Rthlr. 12 gr. kostet, ganz besondere Theilnahme, Würdigung und ein grosses Publicum. Der Verfasser schrieb diess Buch unmittelbar nach dem Verlust seiner geliebten Gattin, wo seine Seele, erhoben über das Irdische, nur von dem erfüllt war, was ewig wahr und ewig gleich sich bleibt, und Er Selbst erklärte diese Vorlesungen für die Beste seiner Schriften. Sie lehrt Philosophie des Lebens, praktische, populäre Moral, und Alles dasjenige, was deren Beförderung bewirken muss, in einem so herzlichen, klaren und hinreissenden Stile, dass dieses Buch nicht genug empfohlen werden kann, und in allen Hand- und Leih-Bibliotheken, in allen Schulstuben und in dem Wohnzimmer gebildeter Menschen gefunden und benutzt werden sollte.

J. C. L—r.

Empedoclis et Parmenidis Fragmenta ex Cod. Bibl. Taur. restituta ab Amad. Peyron. 8 maj. — ist bey mir erschienen und kostet 16 gr. Charta mel. 1 Rthlr.

Leipzig, im Sept. 1810.

Univ. Procl. Weigel.

Langsdorf, K. Ch., arithmetische Abhandlungen über juristische, staats- und forstwirthschaftliche Fragen, Mortalität, Bevölkerung und chronologische Bestimmungen. gr. 8. 1 Rthlr. Mannheim, b. Schwan u. Götz.

„Dem Rechtsgelehrten können, in Bezug auf „jährliche Revenüen, auf jährliche Legate, auf die „*Quarta Falcidia*, auf das *Pactum antichreticum*, Fragen „vorkommen, deren Beantwortung er ablehnen muss, „wenn ihm die hier vorgetragenen Lehren unbekannt „sind. Contracte aller Art, die sich auf einen jährlichen Ertrag beziehen, können ihn in Verlegenheit „setzen; der Kameralist ist dieses Namens unwerth, „wenn er als solcher in vorkommenden Fällen seine „Zuflucht zu einem damit bekannten Rechner nehmen „muss. Dem Forstmanne ist bey seinen Taxationen „die Kenntniss dieser Lehren unentbehrlich."

III. Vermischte Anzeigen.

Unterzeichneter empfiehlt sich allen deutschen Buchhandlungen, welche Bücher nach Frankreich zu versenden haben, und dieselben durch das Douanen-Bureau zu Koblenz eingehen lassen wollen, zur Besorgung der vorgeschriebenen Formalitäten, sowohl bey dem Staatsrath, General-Director der Buchhandlungen zu Paris, als auch auf dem Douanen-Bureau zu Koblenz; nur dürfen keine Bücher dabey seyn, denen der Eingang untersagt werden könnte. Thal Ehrenbreitstein, den 20. Septbr. 1810.

N. J. Hölscher.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Coburg, b. Ahl: *Grundzüge und Kritik der Philosophien Kant's, Fichte's* und *Schelling's*, zur Erleichterung des Selbststudiums dieser Philosophien und zur Verbreitung richtiger Ansichten derselben, herausgegeben von *Johann Andreas Wendel*, Dr. d. Phil. und Professor am herzogl. Gymnasium zu Coburg. 1810. 328 S. 8.

Seitdem sich die neuern Philosophen durch die Kühnheit ihrer Speculationen und durch ihre sophistische unverständliche Darstellungsweise so sehr weit über die Regionen des gesunden Menschenverstandes empor geschwungen haben, hat auch das philosophirende Publicum immer mehr die Lust verloren, ihnen in die erhabenen Räume ihrer Systeme nachzufliegen. Dessen ungeachtet bleibt es in mancher Hinsicht interessant und zugleich eine heilsame Denkübung, sich auch mit jenen philosophischen Ansichten bekannt zu machen, und sie nach richtigen Grundsätzen einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen. Sicher kann daher jeder, der auf einem etwas gebahntern Wege dazu hülfreiche Hand bietet, auf den Dank unbefangener Forscher rechnen, sollte er auch bey den Urhebern jener Systeme selbst keinen Dank verdienen, da diese bisher so wenig durch fremde Darstellungsversuche ihrer Systeme befriedigt werden konnten, und nur immer über Missverständnisse oder gar absichtliche Verdrehungen ihrer Aussprüche Klage zu führen pflegten. Um bey dem vorliegenden Versuche dem Urtheile der noch lebenden Urheber der dargestellten Systeme über die richtige oder unrichtige Darstellung ihres respectiven Eigenthums nicht vorzugreifen, beschränken wir unsere Anzeige vorzüglich auf dasjenige, was hier über das *Kantische* System geliefert ist, und auf die Kritik der beiden übrigen.

Ob wir gleich den Plan des Vf's. im Ganzen billigen: so hätten wir doch gewünscht, dass er der Darstellung jedes Systems zugleich eine vollständige Literatur desselben beygefügt, dass er die wichtigsten vorgetragenen Resultate überall mit Nachweisungen aus den verschiedenen authentischen Quellen eines jeden Systems begleitet, und sich überhaupt nur auf diese letztern beschränkt hätte, ohne die hieher gehörenden Schriften der Anhänger des Systems mit zu benutzen, welches insbesondre bey der Darstellung der Naturphilosophie geschehn ist. Eine genaue Nachweisung der Quellen, aus denen die einzelnen Resultate abgeleitet sind, würde um so nothwendiger gewesen seyn, da die Systeme der Hnn. *Fichte* und *Schelling* noch keinesweges als abgeschlossen anzusehn sind, vielmehr in jeder neuen philosophischen Schrift derselben eine veränderte Ansicht und oft wesentliche Modificationen bekommen haben, so dass man bey der von dem Vf. gegebenen Darstellung dieser Systeme nicht leicht zur Gewissheit darüber gelangt, in welcher Erscheinung er gerade diesen doppelten Proteus zu fixiren gesucht hat. Bey dem *Schellingischen* System sind zwar auch die neuesten von dem Urheber desselben gelieferten Abhandlungen benutzt worden, doch nicht in dem Grade, wie man es zur vollständigen Erkenntniss der neuesten Form dieses Systems wünschen möchte.

In der *Einleitung* wird das Verhältniss der drey philosophischen Systeme unter einander kurz so angedeutet: Nachdem durch *Kant's* Untersuchung des Denkvermögens, welche indess nicht als eine durchaus vollendete anzusehn ist, die Philosophie, als Wissenschaft des Wahren, einen ganz neuen Charakter angenommen hatte, errichtete Hr. *Fichte* auf der Basis jener Philosophie, welche schon in so fern idealistisch war, dass sie den Geist von der Natur trennte, ob sie gleich diese noch nicht ganz aufhob, ein vollständiges System des Idealismus. Aber so wie in jedem idealistischen System, so wurde auch hier die äussere Natur oder das Universum übersehen und zur blossen Schranke oder Negation gemacht. Jetzt trat Hr. *Schelling* auf, und nachdem er sich von dem anfangs behaupteten *Fichteschen* Standpunkte losgerissen, betrachtete er die Natur überhaupt, als den Anfangspunkt aller Philosophie, und begann statt mit dem Ich, mit den Sphären. „So wie also Hr. *Fichte* das Ich mit allen seinen Eigenheiten charakterisirt, so charakterisirt Hr. *Schelling* die Natur mit ihren Eigenheiten, und so wie jener das Ich hoch über die Natur setzt, so lässt es dieser dagegen von der Natur verschlingen." (S. 8.) Da man in diesem Streben der philosophirenden Vernunft leicht den Uebergang von einem Extrem zum andern bemerkt, und selbst unser Gefühl uns davor warnt, die Wahrheit in Extremen zu finden: so lässt sich schon daraus abnehmen, dass keines jener Extrem-Systeme ohne Mängel sey, und dass man noch immer nach Wahrheit suchen könne.

Die *Darstellung der Kantischen Philosophie*, zu welcher der Vf. sodann übergeht, ist am kürzesten ausgefallen, ob sie gleich als Grundlage der folgenden Systeme eine ausführlichere Erläuterung verdient haben

haben möchte. Mit Recht konnte der Vf. indess schon eine allgemeinere Bekanntschaft mit derselben als mit den übrigen voraussetzen. Eben so kurz aber, nur auf acht Seiten, ist auch die *Kritik* der *Kantischen* Philosophie abgefertigt, welche manches bereits bekannte, aber nicht durchgehends in einer den Verdiensten des grossen Mannes angemessenen Sprache vorträgt, und auf diese Verdienste selbst nicht gehörig Rücksicht nimmt. Schon der Anfang der Kritik klingt etwas befremdend: „Man kann *Kants* Werk nicht wohl ohne *Lächeln* lesen Hat wohl der Mann wirklich nicht höher steigen können? Es ist unbegreiflich, wie er so manches Neue erblickt, und doch das, was ganz nahe daneben liegt, wie blind übersieht." (S. 31.) Zum Belege für das Gesagte führt der Vf. den Unterschied an, welchen *Kant*, doch nicht ohne Grund, zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen machte, und setzt sodann hinzu: „Ich kann es auch bloss aus dieser Halbheit der *Kantischen* Einsicht erklären, dass er bey so vielen halben Köpfen noch Beyfall findet." Im folgenden nennt er ihn den „Gothischen *Kant*, der mehr verwirrt, als aufgeklärt habe," und was soll eine Schilderung wie diese? „So liegt also diese Philosophie als eine sonderbare Geburt ihres Zeitalters, als ein Riesenembryo ohne Nase, mit weit geöffnetem Mund ohne Zahn und Zunge, mit zusammengewachsenen Herzen und Magen, und ohne rechte Hand vor uns." (S. 35.) Wenn übrigens der Vf. der *Kantischen* Philosophie wahre Begründung und vollkommnen Zusammenhang abspricht: so ist er doch so billig, ihr auch viel rühmliches einzuräumen, besonders in der Hinsicht, dass sie das philosophische Streben wieder zu einiger Schärfe und Allgemeinheit zurück führte, und zuerst wieder nach unabhängiger Wahrheit zu forschen wagte. Es hätte hier zugleich das Verdienst der moralischen Tendenz dieser Philosophie erwähnt werden können, dass *Kant* die Idee der Uneigennützigkeit, welche durch das herrschende erschlaffende Princip der Glückseligkeitslehre völlig verdrängt zu seyn schien, und die moralische Gesetzgebung der Vernunft in ihrer erhabenen Würde wieder aufstellte, gründlicher als irgend ein Philosoph vor ihm, und dass er zuerst unter allen Philosophen den religiösen Glauben als die letzte Tendenz der Vernunft selbst aus der moralischen Richtung des menschlichen Geistes systematisch zu deduciren und in das System der Philosophie einzuführen suchte. In folgenden Worten möchte der Vf. wohl sehr treffend die gegenwärtige philosophische Stimmung manches Wahrheitsforschers ausgesprochen haben: „Ich möchte so gern in ihr (*Kant's* Philosophie) unwiderleglich die Gränze unsers Wissens und Nichtwissens verzeichnet finden, wenn ich in den neuesten Philosophemen den Anker der Zuversicht nicht befestigen kann, und so komme ich immer wieder auf sie zurück, um dafür nur desto herber zurückgestossen zu werden So sehnt man sich in der bunten Welt in die beschränkten Thäler der Heimath zurück, in denen man doch nie wieder heimisch werden kann!" (S. 33.)

Von der *Fichteschen Philosophie* behauptet der Vf., dass sie nur eine Ergänzung der *Kantischen* sey, indem sie fast einerley Resultate mit derselben aufstelle. Dieses Urtheil kann aber nur nach mancher Einschränkung als richtig betrachtet werden, wie diess aus des Vfs. eigner Darstellung der *Fichteschen* Philosophie erhellet. Auch die moralische Tendenz, welche der letztern wie der *Kantischen* Philosophie zum Vorzuge gereicht, äussert sich bey beiden auf eine eigenthümliche Weise. Die Kritik, mit welcher der Vf. seine gegebene Ansicht des *Fichteschen* Systems begleitet, beginnt mit folgender Aeusserung: „Eine ungemeine Schärfe des Arguments charakterisirt diese Philosophie. Man findet nicht leicht ein so scharfsinnig angesponnenes und ausgeführtes Werk als die Wissenschaftslehre. Aber man hüte sich, Schärfe für Fülle zu halten. Die *Fichtesche* Philosophie ist eine blosse Einseitigkeit." (S. 71.) Den Naturphilosophen, welche diesen Beweis geführt haben, setzt der Vf. sehr nachdrücklich entgegen: „So wie er (Hr. *Fichte*) alles zu geistig nimmt, die Natur selbst nicht besser als einen Hund achtet, so stecken sie dagegen selbst in ihrer Natur so tief, dass sie den Geist zu Natur, die Freyheit selbst zum Resultat des Fatums verkehren. Ein edles Herz sträubt sich gegen diese Annahme." Bey der Lauheit unsers Zeitalters hätte der Vf. gewünscht, durch *Fichte* die Stoische Philosophie wieder ins Leben gerufen zu sehn. „Wie viel Schönes und Edles, wie viel Begeisterndes und Erhabenes hätte nicht aus dieser Schule hervorkommen können? Ja, die Unsterblichkeit selbst würde von ihr auf ehernem Grunde aufgeführt worden seyn! Die erste Anlage dieses Systems war freylich noch etwas roh; — aber es lag doch die Möglichkeit der Ausbildung zu etwas Herrlicherem in ihm. Ich kann es also nicht ohne Betrübniss ansehn, dass *Fichte* sein System selbst aufgegeben hat, und zur *Schellingschen* Schule hinüber zu wanken beginnt." (S. 72.) Der Vf. will indess noch nicht alle Hoffnung aufgeben, dass es *Fichten* leicht wie *Kanten* ergehen könnte, dass ein mächtigerer Genius sein System weiter ausspänne; und meynt, „dass Unsterblichkeit und Moralität, Dinge, woran wir gemüthliche Deutsche so gern unser Herz hängen," wohl nur durch dieses System begründet werden können. Die ungemeine Schärfe der *Fichteschen* Philosophie hält er nur für scheinbar, und erklärt es daraus, wie diese Philosophie auch mit so viel Unbehülflichkeit verbunden sey, dass sogar die Deutschheit des Hn. *Fichte* in seinen neuesten Reden nur unbehülflich auftreten konnte. Auf jedem Fall soll die Philosophie aber durch den Fichtianismus in der Methode oder Form gewonnen haben. „Die Nothwendigkeit des Zirkels in der Philosophie, ihre Analysis aus einem ersten unbedingten Grundsatze, oder der Ausgang vom Absoluten und die endliche Heimfahrt zum Absoluten, und andre dergleichen formelle Gesetze hat man bis jetzt noch in der Philosophie gebraucht, ohne des ersten Erfinders auch nur mit einem Worte zu gedenken." (S. 77.) Der Behauptung eines absoluten Ichs wird

wird der Beweis entgegen gesetzt, dass es gar keinen absoluten Gedanken gebe, da das Ich unmittelbar unter Naturgesetzen steht, und da jede Vorstellungsart oder Theorie, die ganz rein menschlich oder absolut zu seyn scheint, bey vollständiger Analyse für blofs nationell erkannt werden muss. Ungern vermisst man für folgende Behauptung des Vfs. die weitere Beweisführung: „In den neuern Zeiten haben wir Deutsche uns vorzüglich zu Philosophen berufen geglaubt, und haben unsere philosophischen Theorien als die einzig wahren betrachtet. Aber es ist doch sonderbar, dass wir mit allen unsern angeblich absoluten Theorien nicht über unsre Nationalität hinaus gekommen sind, dass wir fast durchgängig nur *unsere* Religion, nur *unser* Recht, nur *unsere* Tugend, nur *unsere* Metaphysik damit philosophisch aufstutzten, und so statt weltbürgerlicher Philosophie nur germanische Philosophie zu Stande brachten. Unsere Natur hängt uns also so sehr an, dass wir sie selbst da nicht verläugnen, wo angeblich gar nicht von ihr die Rede ist." (S. 77.) Als Resultat der folgenden gründlichen Argumentation gegen den *Fichteschen* Idealismus ergiebt sich, dass so sehr sich dieser auch anmasse, das Räthselhafte endlicher Geister zu lösen, diess doch so wenig von ihm gelöst werde, dass wir durch ihn nur aus allen gemeinen Räthseln hinüber in höhere Räthsel vertrieben werden, und dass er selbst gegen die Naturphilosophie das Feld so leicht nicht mehr behaupten werde.

Die *Grundzüge der Schellingschen Philosophie* nehmen bey weitem den grösten Theil dieses Werks ein, und scheinen von dem Vf. mit besonderm Fleisse zusammen gesucht, und, soweit es möglich war, mit Klarheit dargestellt zu seyn. Wir wollen versuchen, da diess System am meisten unbekannt seyn möchte, den Vf. wenigstens durch den wichtigsten Theil seiner Darstellung desselben zu begleiten. Durch die *Fichtesche* Theorie des Bewusstseyns war nicht blofs ein absolutes Ich als Idee, sondern auch ein grosses Gesammt Ich oder eine Totalität aller Ichheiten als Realität gesetzt. Diese wird von der Naturphilosophie, welche das Absolute nur als sich durch und in der Natur offenbarend erkennt, in die Natur gelegt, und so verknüpft sie das absolute Ich dadurch mit dem Gesammt-Ich, dass sie die Natur für das sichtbare Absolute selbst erklärt. Die Naturphilosophie ist also eine Art Spinozismus; nur fügt sie sich dem wahren Leben der Dinge mehr an, als jener. Ihr zufolge nämlich existirt nichts als das All oder Universum, und diese Existenz ist ewig, so sehr auch das All wechselt in seinen Formen, in seiner Gestaltung, in seinen Menschen, Thieren und Pflanzen, denn der Wechsel ist ein ewiges Gesetz des All. Durch die unorganische, wie durch die organische Natur spricht sich nur Ein Geist aus, das sichtbare Absolute oder die Gottheit, welche mit der Natur wesentlich Eins ist, und von welcher der Mensch nur eine Modification, eine Offenbarung ist, so wie die ganze Welt nur Gottes Selbstoffenbarung seyn kann. Alles Seyn und jedes Wissen, jedes einzelne Wesen und jeder Gedanke entsteht folglich nur durch Gott. Alles Böse existirt in der Welt nur vorübergehend, und die Natur ist durchaus gut und ohne Mängel. Denn wie sich Gott offenbare, im Allgemeinen wie im Besondern, offenbart er auf gleiche Weise seine Göttlichkeit, und jeder Zweifel in dieser Hinsicht muss in dem Feuer einer höhern Ansicht aufgehn. Der Mensch, als das höchste Product der Natur, ist vielfach in dieselbe verwachsen, und alle ihre übrigen Producte entstanden ihr nur während des Bemühens, den Menschen zu produciren. Der Mensch als ein besonderes Product oder ein Auswuchs seines Planeten, ist ein abgerissenes Stück von der Erdmasse, und sein Leben sichtbare Erscheinung des allgemeinen Lebens der Erde, das bis zum höchsten Grade gesteigert, in diesem Punkte der Schöpfung nur lebhafter hervortritt, als an andern Stellen der Erdmasse. Die Bestimmung des Menschen geht also nur auf sein kurzes Erdenleben, in welchem er so viel als möglich die Gesetze der Natur erforschen, und ihnen gemäss sein Leben einrichten soll. Selbst die Bestimmung des Universums ist nichts anders als Vergänglichkeit, als ein ewig wechselndes Spiel; es gefällt sich in den tausend Formen der Blumen, in den Millionen der Gestirne, in den mancherley Thieren und in den sonderbaren Nationen der Menschen nicht besser als in den tausend Mineralien, Erzen und andern Elementen des Kerns der Planeten. Da das ganze Universum Ein Thier ist, so sind alle einzelnen Theile desselben nur physiologische Theile eines grossen Thiers, und die eine Art Wesen repräsentirt jenen, die andre diesen Theil. (In andrer Hinsicht werden aber auch die einzelnen Weltkörper als Thiere dargestellt.) So sind die Menschen als das *Sensorium commune* oder Selbstbewusstseyn des grossen Thiers zu betrachten, die Thiere als das Hirn, die Pflanzen als die Sinne, und die grossen sogenannten unorganischen Massen als der Rumpf dieses ungeheuren Mammuths. — Von diesen und andern allgemeinen Ansichten der Naturphilosophie, die wohl zu einer leichtern Uebersicht noch bequemer geordnet und ohne manche Wiederholungen hätten dargestellt werden können, und welchen der Vf. noch die Bemerkung beyfügt, dass der Philosoph vor keinem Resultate seiner Forschung erschrecken müsse, geht er über zu einem besondern Abschnitte über die *Construction* des *Bewusstseyns*. In dem folgenden wird über *Religion* und *Geschichte* nach den Principien der Naturphilosophie geredet. Der Vf. weiset nur im Allgemeinen darauf hin, dass, da alle früheren Philosophien die Religion nur um des Moralischen willen zu schätzen wussten, die Naturphilosophie ihr eine neue Begründung gebe, indem sie in der Religion eine Offenbarung Gottes und namentlich in der christlichen Religion die herrlichste der Offenbarungen anerkenne. Die ganze Geschichte der Menschheit ist ihr eine Offenbarung Gottes, und innig hängt bey ihr die Form der Religion mit der Geschichte zusammen. Der Abschnitt von der *Construction der Natur* schliesst mit der Erklärung des Todes aller irdischen Dinge als einer Veränderung ihrer Form, indem die Be-

stand-

standtheile derselben ihre bisherige Verbindung aufgeben, um eine neue zu beginnen, und giebt folgendes niederschlagende Resultat: „Die Seele der Dinge wird nicht vernichtet, indem sie dieselben verläfst, denn sie geht wieder in Gott zurück, und indem sie wieder in Gott ist, bestimmt sie ihn, wieder Welt zu werden, und so wird sie mit einer neuen Substanz verbunden. Es existirt also nichts als Seelenwanderung." (S. 294.)

(*Der Beschlufs folgt.*)

PHILOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *M. Antonii Mureti scripta selecta.* Curavit *Carolus Philippus Kayser*, Philosophiae Doctor, Gymnasii Heidelbergensis Professor, Bibliothecae Acad. Praefectus. Accedit *Friderici Creuzeri* epistola ad editorem. 1809. XXXIV u. 616 S. gr. 8.

Unter den neuern lateinischen Schriftstellern, welchen es gelungen ist, vieler dazwischen liegenden Jahrhunderte ungeachtet, sich die Sprache des alten Roms in der Periode ihrer gröfsten Vollkommenheit und Reinheit zu eigen zu machen, und mit dem beredtesten Manne, den jene Periode hervorbrachte und durch den sie hauptsächlich mit bewirkt wurde, glücklich in Rücksicht auf Diction und Ausdruck zu wetteifern, behauptet Muretus nach dem Geständnisse aller Kenner der römischen Literatur den ersten Rang. Früh hat man daher auch schon Ausgaben seiner Reden, Briefe und Gedichte veranstaltet, damit sie neben den Werken der alten klassischen Römer in den Schulen und von Jünglingen gelesen werden könnten, denen es darum zu thun ist, zu lernen, auch über Gegenstände, welche die alte Welt nicht kannte, sich rein und richtig in der Sprache des alten Latiums auszudrücken, und sich zugleich durch die Lectüre der Muretischen Schriften zur Lectüre der alten Römer selbst, besonders des Cicero, den Weg zu bahnen. Aus ähnlichen Bewegungsgründen besorgte Hr. Professor *Kayser* die vor uns liegende Auswahl aus *allen* Schriften Murets, nach der Ruhnkenischen Ausgabe, mit Hinweisung auf die Stellen der alten Griechen und Römer, welche in dieser Auswahl aus Murets Schriften angeführt werden, nach den neuesten und besten Ausgaben derselben. Die Absicht des Herausgebers dieser Auswahl ist jedoch nicht, die alten klassischen Schriftsteller der Römer selbst durch dieselbe aus den Schulen zu verdrängen, sondern vielmehr studierenden Jünglingen ein Buch in die Hände zu geben, durch dessen Privatgebrauch sie sich, ausser manchen andern auf das Alterthum sich beziehenden Kenntnissen, die nöthige Fertigkeit im Lateinschreiben erwerben könnten; zum Schulgebrauche ist sie nur in so weit bestimmt, als sie Lehrern des lateinischen Stils guten Stoff zu Uebungen mit ihren Schülern im Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische geben kann. Die darin beobachtete Ordnung ist folgende: I. *epistolae;* II. *praefationes;* III. *orationes;* IV. *variae lectiones* (mit Rücksicht auf die *Wolfische* Ausgabe); V. *commentariorum aliquot loca potiora;* VI. *poemata.* Die stärkste Abtheilung machen die Reden; die schwächste die Gedichte. Die Auswahl selbst ist zweckmäfsig und enthält manches Lehrreiche für den dem Studium des klassischen Alterthums sich widmenden Jüngling. Vorangeschickt ist die *Oratio in funere M. Antonii Mureti*, von *Franc. Bencius.* Die Vorrede Hn. *Creuzer's* hat hauptsächlich die Empfehlung der *Kayserischen* Auswahl aus Murets Schriften zum Zwecke. Zugleich erklärt sich Hr. Hofr. *Creuzer* gelegentlich in derselben über die Vorzüge der grammatischen Behandlung der klassischen Schriftsteller in den Schulen vor der sogenannten ästhetischen, und tadelt diejenigen mit Recht, welche mit Vernachlässigung eines genauen und sorgfältigen Studiums der Grammatik blofs auf ästhetische Erklärung der alten klassischen Schriftsteller dringen. Allein so gewifs es ist, dafs eine genaue und gründliche grammatische Erklärung der alten Schriftsteller jeder andern voran gehen müsse, und dafs man durch jene allein zu einem sichern und gewissen Verstehen dieser den Worten nach gelangen könne, so glauben wir doch, dafs es, wenigstens in den obern Schulklassen, nicht nur möglich, sondern selbst Pflicht sey, die grammatische Erklärung der Alten mit der ästhetischen zweckmäfsig zu verbinden, und den jungen Leser derselben nicht blofs auf die Gesetze und Eigenheiten der Sprache, in welcher sie schrieben, sondern auch auf die Schönheit der Gedanken in denselben und der Form, welche sie diesen gaben, aufmerksam zu machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Dasselbe Wahlcollegium, das im vorigen Jahre den Hn. Past. *Franke* zum Pastor zu St. Petri in Bremen an *Bredenkamps* Stelle wählte, hat am 30. August den Hn. *Adolf Georg Kottmeier*, Prediger zu Hartum bey Minden, bekannt durch verschiedene Schriften in dem homiletischen Fache, an des Hn. Pastor primarius emeritus *Heeren* Stelle, bey dem Aufrücken der drey andern Hnn. Pastoren zu St. Petri, mit absoluter Stimmenmehrheit zum vierten Pastor an dieser Kirche gewählt, und der Gewählte wird bald nach Bremen abgehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

COBURG, b. Ahl: *Grundzüge und Kritik der Philosophien Kant's, Fichte's* und *Schelling's*, — — herausgegeben von *Joh. Andr. Wendel* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 281. abgebrochenen Recension.*)

In der *Kritik der Schellingschen Philosophie* ertheilt der Vf. derselben im Anfang die höchsten Lobsprüche, er erklärt sie für die geistreichste Philosophie, für das Erstaunlichste, was der menschliche Geist in den neuern Zeiten erdacht habe, für das Herrlichste, das bis jetzt der Menschheit in philosophischer Hinsicht zu Theil geworden; dass kein Weiser vor ihr ein Gebäude der Art aufgeführt habe; dass *Fichte* in Vergleich mit *Schelling* ein ganz unpoetischer Sophist sey, und dass durch diesen erst nach Plato's Beyspiele Poesie und Philosophie wieder in Gemeinschaft eingetreten seyn, worin freylich der Keim von den mancherley Schwärmereyen und dem haltungslosen poetischen Taumel zu suchen ist, über welchen der Stifter der Naturphilosophie selbst Klage führt. Es ist hier der Ort nicht, ausführlich zu untersuchen, ob den Menschen etwas mehr als Verstand und Vernunft beym Philosophiren leiten solle, und was von der Behauptung des Vfs. zu halten sey, nach welcher nicht allein Chemie, Physik, Naturgeschichte und specielle Naturwissenschaften, sondern auch Logik, Moral, Naturrecht, Kunst und Poesie, und, was vorher nie der Fall gewesen sey, Geschichte und positive Religion eine neue *Begründung* durch die *Schellingsche* Philosophie erhalten hätten. Wir bemerken nur, dass der Vf. zum Schlusse selbst noch eine „Messung der Naturphilosophie durch sich selbst" veranstaltet, deren Resultate mit jenen Lobsprüchen nicht wenig zu contrastiren scheinen. Zuerst zeigt er hier, dass so wie die Natur selbstständig, consequent, harmonisch und systematisch sey, diess doch keineswegs von der Naturphilosophie gesagt werden könne, und dass seitdem sich Hr. *Schelling* von dem *Fichteschen* Standpunkte losriss, er auch um so weniger systematisch, und dass seine Philosophie nur zu einer Masse von Bruchstücken geworden sey; eben so dass die Naturphilosophie, so wie sie in Hinsicht des Meisters selbst noch nicht mit sich selbst auf das Klare gekommen, noch eben so bestandlos in Hinsicht auf die Schüler sey. „Selbst die wichtigsten Stützen der Naturphilosophie, z. B. der Magnetismus, Galvanismus, Elektrismus, werden von jedem anders erklärt. Ueberhaupt ist des Phantasirens in dieser Philosophie kein Ende, und diess geht sogar so weit, dass selbst widerliche Dinge von ihren Anhängern zu romantischen Themen gemacht werden (wie die Verwesung), und dass manche Sprüche nicht besser klingen als die Reden der Wahnsinnigen." S. 305. Es wird ferner bemerkt, dass so imponirend die Naturphilosophie auch auftritt, sie oft nur Blendwerke statt Wahrheit darbiete, da sie sich zwar so weit als möglich auf Erfahrungssätze stütze; wo diese aber nicht mehr hinreichen, sehr ingeniöse Vermuthungen und Analogien einschiebe, wodurch wohl ein schöner, aber kein gleichartiger und fester Bau zu Stande komme. Zugleich tadelt der Vf. das immerwährende Aufraffen neuer Wörter, um dadurch das innere Wesen der Dinge zu charakterisiren, z. B. der neuerdings beliebten Wörter, *das Band* und *der Grund*. Selbstständigkeit, Ruhe im Innern, systematische Ausbildung, Gleichheit der Elemente, Bestimmtheit und Klarheit sucht man bey der Naturphilosophie vergebens. Auch in Rücksicht auf blosse Form fehlt ihr Natürlichkeit, und so sehr sie sich auch brüstet, so ist sie doch im Grunde nichts weiter, als eine etwas sublimirte Abstraction mit ein wenig Phantasie durch einander gerührt, durchaus kein Werk aus einem einzigen Gusse. Die so gepriesene intellectuelle Anschauung ist nichts anders als eine poetische Gestaltung empirischer Einsichten; bey näherer Ansicht verschwindet der Zauber, durch welchen sie uns unsere Umgebungen in einer gefälligen Form erblicken liess, und wir werden mit Betrübniss nur unsere vorige Unwissenheit wieder gewahr. „Wie wenig, so wird S. 314. in einer Apostrophe hinzugesetzt, haben wir überhaupt von der Göttlichkeit an uns, von der ihr so viel sprecht. — So viel ihr uns auch von unserer moralischen Freyheit vorschwatzt, so sehr täuscht ihr uns doch: denn der ganze Sinn eurer Lehre geht auf ein Fatum, auf eine eiserne Naturnothwendigkeit. Wir sind bey euch nichts als Automaten, deren Elend nur schlecht durch die schönen Ideen, welche im Fatum spielen, aufgeputzt wird. Das ist also unsere Göttlichkeit! — Aber wenn Alles zu Geschichte (Evolution des Fatums) wird, so muss ja die Philosophie selbst als Geschichte d. h. als etwas Vorübergehendes auftreten, und es ist also nicht möglich, dass sie die ganze Involution des Fatums geistig fasse. Denn wie kann ein Vorübergehendes den ewigen Grund aller Dinge ganz in sich aufnehmen? — Ihr selbst trauet euern Ansichten nicht recht: denn ihr sucht eure Gegner mehr zu lästern und lächerlich zu

zu machen, als zu überzeugen. — Wäre eure Philosophie wirklich allgemein gültig, so würde sie auch als solche anerkannt werden: die Wahrheit hat noch überall gesiegt. Aber eure Philosophie ist nichts als etwas sehr individuelles." Ausführlich zeigt der Vf. sodann, dass es mit der neumodischen Naturerkenntniss auch noch sehr windig aussehe, dass man zwar die Natur der Mineralien, der Pflanzen, der Thiere mit allerley artigen Theorien aufzuputzen gewusst habe, dass man aber die wichtigsten Naturerscheinungen in und auf der Erde so wenig wie am Himmel befriedigend naturphilosophisch zu erklären verstehe, dass insbesondere die Medicin, welche doch am meisten von der Naturphilosophie umgeschaffen werden sollte, dennoch immer fort auf dem alten Fuss stehe, während man sich vergebens in Theorien abarbeite, die in *praxi* nicht Stich halten. Unter diesen Umständen muss man es billig mit dem Vf. höchst lächerlich finden, wenn die Jünger der Naturphilosophie einen mystischen Schein um ihre geringe Weisheit herumlegen. Dagegen können wir ihm aber nicht beystimmen, wenn er geneigt ist, die Philosophie überhaupt nur für eine Krankheit des menschlichen Geistes zu erklären, weil der gesunde Mensch sich nur zum Handeln und zur Poesie berufen fühle. Sollte auch alles richtig geleitete philosophische Streben am Ende nur einen formalen und negativen Nutzen gewähren, (und wer möchte doch allen materialen und positiven Gewinn davon abläugnen wollen?) so wäre diess schon Grund genug, dasselbe nicht aufzugeben. Der Vf. gesteht diess auch selbst am Ende zu, nachdem er noch gezeigt hat, wie es nach den Principien der Naturphilosophie sogar möglich sey, dem dicksten Aberglauben einen vernünftigen Sinn zu geben und ihn in ein System zu bringen. Er behauptet bestimmt, dass jener neue misslungene Versuch nicht von fernerem Philosophiren abhalten müsse, dass die Möglichkeit, auf diesem Wege etwas Unfehlbares zu entdekken, nur erschwert, nicht aber benommen sey, und dass man besonders in Hinsicht auf praktische Philosophie jetzt mehr Richtiges aufzustellen vermöge, als vormals, vorzüglich wenn man die Geschichte vergangner Zeiten und Geister nicht unvernommen liesse, und sich mehr an einige klare, durch alle Jahrhunderte hindurch bewährte Sätze, als an die dunkeln Deductionen einzelner Sophisten hielte. Unstreitig haben selbst missgeleitete philosophische Untersuchungen wenigstens den Nutzen, dass Allgemeines hervorgehoben und Individuelles verdrängt, und der Selbstsucht, dem Eigenwillen und Egoismus kräftig entgegen gearbeitet wird. Auch die philosophischen Forschungen, welche nicht unmittelbar Wahrheit erzeugten, haben doch einem liberaleren Zeitgeiste den Weg gebahnt. Man lasse daher die Philosophen gewähren und gebe selbst von oben herab, so weit es mit richtigen Grundsätzen der Jugend- und Volksbildung vereinbar ist, ihrem Thun und Treiben allen möglichen Vorschub, um so mehr, da es erwiesen ist, dass ein philosophisch gebildeter Kopf jedes andre Fach menschlicher Wissenschaft und Kunst leichter überschaut und behandelt, als ein unphilosophischer.

Wir glauben durch das Obige die Form und den Gehalt dieser nicht uninteressanten Schrift unsern Lesern so weit charakterisirt zu haben, dass wir nicht noch eine besondere Empfehlung derselben hinzufügen dürfen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen, b. Thoring u. Colding: *Forsög til en militair Forsvarsplan for Kongeriget Danemark.* (Versuch eines militärischen Vertheidigungsplanes für das Königreich Dänemark.) Af Dr. *J. H. Larsen*, resid. Kapellan for Kiöbelöv og Vindebye Menigheder i Lolland. 1808. 84 S. 8. (10 gr.)

Von einem Geistlichen ein unerwartetes Product, das aber seinem Vf. keine Unehre macht, ihm auch, da sein politischer Glaube, so weit ihn diese Schrift darlegt, der in Dänemark herrschende ist, den Verdacht oder Vorwurf des ungebührlichen Einmischens in Dinge, die nicht seines Standes sind, gewiss nicht zuziehn wird. Das der Schrift vorgesetzte Motto: *„bellum ita suscipiatur, ut nihil aliud nisi pax quaesita videatur"* spricht ihn überdiess frey von einem dem Boten des Friedens übelkleidenden kriegerischen Geist und Sinn, worauf man aus der Wahl seines Gegenstandes voreilig schliessen könnte. In der Schrift selbst zeigt der Vf. — der nach ihrer Erscheinung zum Domprediger nach Aarhuus befördert worden ist — eine genaue Kenntniss der geographischen Lage von Dänemark, mit allen dazu gehörigen grössern und kleinern Inseln. Seine Absicht bey der Ausarbeitung derselben war die patriotische und lobenswürdige, sich um sein Vaterland auf eine Art verdient zu machen, wie sie den Umständen und den Bedürfnissen der Zeit am angemessensten ist; und für die Besonnenheit und Güte seines ausgedachten Vertheidigungsplanes erregt es wenigstens ein sehr günstiges Vorurtheil, dass, zufolge glaubwürdiger Nachrichten, *französische* und *dänische* Generale, unter den letztern z. B. ein *Ewald*, ein *Kastenschiold*, *Bintzer* u. s. w. den Plan mit ihrem Beyfalle beehrt haben. Nach Rec. Meinung, dürften viele Vorschläge in demselben im Einzelnen ausführbar seyn und mit wahrem Gewinne für die leichtere Vertheidigung der dänischen Gränzen gegen feindliche Angriffe angewendet werden; der Ausführung des Planes im Ganzen aber dürfte, wegen des die Kräfte des dänischen Staates übersteigenden Erfordernisses sowohl an Geld, als an geübten Land-, und besonders Seesoldaten, unüberwindliche Hindernisse im Wege stehn. Mit allem Rechte legt Hr. *L.* auf die *Seevertheidigung* das höchste Gewicht; die Beschreibung der Art, wie er sie wünscht, füllt an ¼ der ganzen Schrift. Diese Seevertheidigung erfodert aber ausser einer respektablen *Flotte* (vor der englischen Invasion 1807. bestand sie aus 30 Linienschiffen), welche nicht in einem einzigen

gen Hafen (wie bisher auf der kopenhagener Rhede) liegen, sondern an passenden Stellen in sämmtlichen Gewässern um Dänemark und Norwegen herum vertheilt seyn muss, noch besonders eine sogenannte *Scheerenflotte*, eine bedeutende Menge kleiner Kanonenböte, deren Zahl der Vf. nicht zu hoch auf 400 anschlägt, und die hauptsächlich dazu dienen sollen, um die Verbindung zwischen den vielen Inseln und Halbinseln, woraus das dänische Reich besteht, zu jeder Zeit aufrecht zu halten. So nothwendig aber auch diese Communication in Kriegszeiten, und so wohlthätig sie selbst in Friedenszeiten zur Vertilgung des Provinzialhasses und zur Erweckung des Gemeingeistes unter den verschiedenen Insulanern seyn würde: so schwierig möchte doch die Bewirkung derselben seyn. Erhält Dänemark auch, wie wohl zu erwarten steht, seine von England weggeführten Linienschiffe zurück: wo sollen die Mittel herkommen, diese vielen Böte zu erbauen, auszurüsten, zu bemannen — da man doch auf jedes derselben, nach Verhältniss seiner Grösse, von 80, 90 bis 100 Matrosen rechnen müsste? — Zur *Landvertheidigung* fodert der Vf. (S. 61.) ausser einer zahlreichen, nach den Regeln der neuen Taktik wohl geübten, mit Officieren, welche nicht nach ihrem Alter, sondern nach ihren Verdiensten zu den höhern Stellen fortgeschritten sind, hinlänglich versehenen Armee, die Anlegung einer beträchtlichen Menge von Fortificationen, See- und Landbatterien auf dem festen Lande und den Inseln, welche von den Landeseinwohnern eines jeden der 13 militärischen Districte, worin das Königreich abgetheilt werden müsste, in Verbindung mit der stehenden Armee zu vertheidigen wären. Dass auch zur Ausführung dieses Vorschlages, der besonders auf das Locale von Dänemark in seinen kleinsten Provinzen vortrefflich berechnet ist, ein Aufwand von Geld und Menschen erfordert wird, welchem Dänemark weder jetzt gewachsen ist, noch, menschlichem Ansehn nach, so bald gewachsen seyn wird, springt in die Augen. Schützt diesen Staat nicht sein guter Genius, die vorzügliche Weisheit seiner Regierung, ein von *P. A. Bernstorfs* Geist beseeltes Ministerium, und eine bessere Beobachtung der heiligsten Grundsätze des Völkerrechts, als wir sie das erste Jahrzehend des 19ten Jahrhunderts hindurch gesehen haben; so möchte es ein unauflösliches Problem seyn, die Möglichkeit, wie er, gegen eine Seemacht, die es ernstlich meynt, in die Länge vertheidigt werden könnte, anzugeben. Der Vf. hat durch Bekanntmachung seines Planes als Patriot gehandelt: das Lob wird ihm niemand streitig machen. Sein politisch polemischer Ausfall (S. 57 f.), auf eine benachbarte mit Dänemark befreundete Macht, bey Gelegenheit dessen, was er über den von ihm so benannten preussischen „*Siebentagskrieg*" sagt, wird bey jedem unbefangenen Leser um so viel weniger Beyfall finden, da dieser sich hierdurch mit Anwendung auf das traurige und unverdiente Schicksal Kopenhagens und der dänischen Kriegsflotte vom 2. bis 4. September 1807. an den, wie man ihn in des Vfs. Sprache nennen könnte, dänischen „*Zweytagskrieg*" unwillkürlich erinnert sehen wird, und wohl gar Veranlassung finden könnte, zu denken: *mutato nomine de Te, Dania! narratur fabula.*

NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Gessner: *Collectanea ad omnem rem botanicam spectantia.* Partim e propriis, partim ex amicorum schedis manuscriptis concinnavit et edidit *J. J. Römer*, M. D. 1809. 314 S. 4.

Eine für den Botaniker angenehme Sammlung von zum Theil wichtigen Aufsätzen und nützlichen Auszügen aus grössern Werken, auf deren Verdienst Hr. *R.* aber etwas zu eifersüchtig ist, wenn er in der Vorrede den braven *Schrader* (noch dazu mit einem derben grammatischen Schnitzer: *dominus Schrader, Professor Gottingensis, non puduit*) dafür ausschilt, dass dieser die *Wulfen'schen* Aufsätze für wieder abgedruckt im Archiv ausgebe. *Tantaene animis coelestibus irae?..* Wir wollen den Freunden der Botanik angeben, was sie hier finden.

Den Anfang macht *Links* treffliche Auseinandersetzung der *Scabiosa pappofa L.* Die echte unterscheidet sich, wie *Linné* schon ganz deutlich sagt, durch eine lange dicke Granne, welche aus dem Samen selbst hervor kommt. Der Fruchtboden ist mit Spreublättern besetzt, die oben breiter sind. In Gärten kommen zwey verschiedene Pflanzen unter diesem Namen vor, denen die Granne des Samens fehlt, deren besonderer Kelch aber Grannen hat: die eine Art, mit Spreublättern auf dem Fruchtboden, heisst hier *Sc. plumosa*, aus Portugal, die vielleicht die *Gärtner'sche Sc. pappofa* ist, die andere, in Gärten häufige, hat nicht einmal Spreublätter auf dem Fruchtboden. Hr. *L.* nennt sie *Sc. Willichii*, weil *Willich* sie in *illustrat. n.* 62. beschrieben. (Bey dieser Gelegenheit bemerkt Rec., dass die Besetzung des Fruchtbodens bey den Scabiosen zu verschieden ist, um sie zu einer künstlichen Gattung zu rechnen. Und was bey den *compositis* Rechtens ist, darf doch auch bey den *aggregatis* gelten. *Sc. sylvatica, agrestis Kit., ciliata Spreng., ucranica* und *argentea* haben z. B. *receptaculum setosum; Sc. alpina, bannatica Kit., corniculata Ej., centauroides Lam., recept. paleaceum.*) *Gaudin* giebt, nach *Lamarks* analytischer Methode eine Uebersicht der *Bromus*-Arten in Helvetien, mit vieler Genauigkeit. *Rom. Ad. Hedwig* beschreibt mehrere Pflanzen des Leipziger Gartens, wobey aber §. 327—330. der *Philos. bot.* vernachläſsigt werden. *G. L. Köler* neueste Bemerkungen über *Salsola arenaria*, die nach den genauen Beobachtungen von *Roth* in *Schraders* Journal 1800. ziemlich überflüssig sind. *Rom. Ad. Hedwig's* Bemerkungen über die Cotyledonen der Samen. In unschicklicher alphabetischer Ordnung wird das Keimen der verschiedensten Pflanzen beschrieben. Weit lehrreicher wäre es gewesen, wenn, wie neuerlich *Mirbel* (*anal. du mus.* tom. 13.), die Monokotyledonen für sich und andere Familien wieder besonders be-

beschrieben worden wären. So aber schildert der Vf. das Keimen der Laucharten mit so weniger Einsicht, dass man sieht, er wusste nicht, worauf es ankam. *Gaudin* sucht an der schiefen Richtung der Blätter des *Ruscus aculeatus* zu zeigen, dass dadurch die Blüthe, die aus der Oberfläche hervor kommt, vor dem Regen geschützt werde. *Cervantes* beschreibt den *Chirostemon*. (Vergl. A. L. Z. 1805. Nr. 291. S. 251.) *Bertoloni* beschreibt zehn Pflanzen aus dem Genuesischen. *Allium carneum, fol. caulinis planis, scapo tereti, staminibus simplicibus corolla brevioribus, umbella bulbifera, spatha quadrifida.* Als Synonym wird *Dalech. hist.* Lugd. 1593. (*Moly serpentium*) angesehn. *Centaurea bracteata*, von *C. Jacea* zu wenig verschieden. *Carex cuspidata*, steht neben *C. curvata Allion.* und *incurva Sm.* Der Vf. zieht *Michel. gen. pl.* t. 33. f. 6. hieher. *Zuccagni* beschreibt seltene Pflanzen aus dem Garten zu Florenz. Aus *Jasminum Sambac* wird, wegen der achttheiligen Blumenkrone eine neue Gattung *Mogorium* gemacht. *Paspalum Commersonii* ist *Ceresia elegans Pers. Agave Theometel* ist die kleine amerikanische Aloë des *Munting* und *Ray*. *Phaseolus Xuarezii*, eine eigene Art, von Rec. auch schon gezogen, dem *Ph. inamoenus* am nächsten. *Inula dichotoma* ist von *J. Pulicaria* nicht verschieden. *Link's zweyte* Abhandlung von den Gefäsen der Pflanzen, möchte jetzt wieder mehrere Abänderungen erleiden. Denn dass die Schraubengänge Säfte führen, dass ihre Fasern ausgehölte und gewundene Platten darstellen, dass zwischen den Zellen noch besondere Saftgänge sind, das sind Behauptungen, welche der einsichtsvolle und unermüdete Wahrheitsfreund jetzt wohl selbst zurück nimmt. *Savi's erster* Brief an *Bertoloni* enthält einige Bemerkungen über Gräser: der *zweyte* über *Trifolium hybridum* und *Michelianum* (*Michel. gen. plant.* t. 25. f. 2.) Ein Auszug aus *Brotero's phytogr. lusitan.* *Savi* über *Magnolia grandiflora*. *Villars* über einige Bastardpflanzen. *Gentiana hybrida Candoll. fl. franc.* sey aus *G. pannonica* und *purpurea* entstanden. Eine andere, die *Villars hybrida* nennt, steht zwischen *G. lutea* und *pannonica*. *G. punctata L.* sey eine Spielart von *G. pannonica*. *Aubert du Petit-Thouars* giebt Erklärungen von 89 Madagascar'schen Pflanzen-Gattungen, deren Namen schlecht gebildet und die Charaktere oft sehr undeutlich angegeben sind. *Kielmeyers* Rede über die Entwickelung der Früchte und Samen. Unter mehrern trefflichen Bemerkungen zeichnen wir vorzüglich die aus, welche auch wir oft gemacht haben, dass nämlich die lilienartigen Pflanzen, wenn nach der Blüthe der Schaft bald abgeschnitten wird, ein Anschwellen in der Kapsel erleiden, und besser Samen ansetzen, als wenn der Schaft auf der Wurzel bleibt. Ganz natürlich desswegen, weil der Trieb der Säfte jetzt nicht mehr sich zwischen Zwiebel und Blüthe theilt, sondern einzig auf die Frucht eingeschränkt wird. *Salisbury's* Bemerkungen über das Keimen der Orchideen. Schade, dass diese nicht ausführlicher sind. Doch bemerkt man an dem Eyweiss, dem Mangel der Kotyledonen und der Anschwellung des Würzelchens zu einem Knoten die Annäherung an die lilienartigen Pflanzen. *Wendland* macht seine Beobachtungen über eine einfache *Rosa centifolia* bekannt, die er durch Zufall erhielt. Ein vollständiger Auszug aus *Host icones et descript. gramin. austriac.*, mit eingestreuten kritischen Bemerkungen. Recensionen von *Vahl's enumerat.* vol. I., *Brotero's flor. lusitan.*, von der *Svensk botanik*, *Sprengels flor. hal.*, *Savi's due centurie di piante*, *Bertoloni plantis genuens.*, *Viviani fragm. flor. ital.* Kürzere Nachrichten aus dem Briefwechsel des Herausgebers machen den Schluss.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Der geistl. Rath und Prof. Hr. Dr. *Jos. Bonavita Blank*, zu Würzburg, hat von dem Grossherzog zu Frankfurt, nach Uebersendung seines Handbuchs der Mineralogie, die goldene Verdienst-Medaille in einem höchst eigenhändigen Schreiben erhalten.

Zu der Zahl der östreichischen Gelehrten, welche das kleine Kreuz des Leopoldsordens erhielten, ist nun auch der k. k. Rath und Prof. *Mader* in Prag hinzugekommen.

Der k. k. Hofsecretär und Censor, *Joseph* Freyherr *v. Retzer*, hat von seiner Vaterstadt Krems und Stein, in welcher sein Vater als Vicekreishauptmann gestanden, das Ehren-Bürgerrecht erhalten.

Der Piarist *Reginald Kneifel*, jetzt bey der k. k. Theresian. Ritterakademie angestellt, hat für eine zum Gebrauche des Gymnasial-Unterrichts verfasste Geschichte Mährens eine Belohnung von 200 Fl. erhalten.

II. Vermischte Nachrichten.

Zu *Schafhausen* hat sich eine Anzahl gebildeter Männer vereinigt, um ihrem verewigten Mitbürger, *Johannes Müller*, ein Denkmal zu errichten. Es soll in seinem Brustbilde aus carrarischem Marmor bestehen, und in dem geschmackvollen *Casino* in dem neu angelegten englischen Garten zunächst bey der Stadt angelegt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Gleditsch: *Handbuch der neuen Staatengeschichte* von *J. G. A. Galletti. Erster* Theil. *Oesterreichische Monarchie.* Mit einer Landkarte.

Auch unter dem Titel:

Geschichte des Oesterreichischen Kaiserthums von *J. G. A. Galletti.* 1810. 544 S. gr 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der ungemein fleissige Vf., der sich seit 30 Jahren der Geschichte Deutschlands, Europas und der Welt gewidmet hat, benutzt den gesammelten Stoff und zugleich die Ausbeute einer neuen Durchforschung der Hauptgeschichtschreiber, um die Geschichte der vorzüglichsten europ. Staaten mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Zustand des europ. Staatensystems bis auf die neuesten Zeiten darzustellen. Da jeder Staat allmählig aus mehrern Ländern erwachsen ist, so hat die Erzählung seiner Schicksale auch zwey Haupttheile. Der erste enthält die Geschichte des einzelnen Landes bis zu ihrer Vereinigung, der zweyte stellt die Begebenheiten der vereinigten Länder oder der eigentlichen Monarchie dar. Aus der Geschichte eines Staates hebt das Handbuch nur dasjenige aus, was auch für den, der nicht zu den Eingebornen gehört, merkwürdig ist, d. h., was ihm den Ursprung, die Ausbildung, und den gegenwärtigen Zustand eines Staates in einem leichten Zusammenhange übersehen läfst. Die Quellen der Begebenheiten werden bey jedem Zeitraume oder Abschnitte im Allgemeinen angegeben. Besondere Angaben finden nur alsdann statt, wenn das Erzählte weniger bekannt oder besonders wichtig ist. Register, Stammtafeln und Karten erleichtern den Gebrauch des Werks. Diesem Plane ist der Vf. auch bey der Geschichte Oesterreichs treu geblieben. Er fängt mit derselben an, weil die neuesten Schicksale des österr. Kaiserthums die Geschichte desselben zu einem ganz vorzüglichen Gegenstande der Aufmerksamkeit gemacht haben. Wir haben schon — so bemerkt er weiter — so manches vortreffliche Buch über einzelne Länder der österr. Monarchie, über einzelne Theile der österreich. Geschichte, aber noch keine zusammenhängende, bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzte, Darstellung der vornehmsten Begebenheiten des so merkwürdigen öst. Staates. Was diese letzte Behauptung betrifft, so kennt der Vf. wohl den österr. Plutarch von *Hormayr*, aber die Versuche eines *Reisser*, *Janitsch* u. s. w. nicht, die seiner Arbeit vorangingen, ob sie gleich, wie andere historische und statistische Schriften über den österreichischen Staat in unsrer A. L. Z. angezeigt sind. Wahr ist es indessen, dafs die Versuche von *Reisser*, *Janitsch* und *Grezmiller* äusserst mangelhaft sind, und die Arbeit des Hrn. *Galletti* keineswegs überflüssig gemacht haben. — Schriebe Hr. *G.* in Göttingen: so würde Rec. noch stärker seine Unbekanntschaft mit inländ. Geschichtschreibern der öst. Monarchie rügen, deren manche selbst einem *Heeren* bey allen Schätzen der Gött. Bibliothek, in seinem Handbuche der neuesten Staatengeschichte entgangen sind. Bey dem Vf. muss man erwägen, dafs er nur die Gothaische Bibliothek an der Hand gehabt habe. So z. B. kennt er wohl bey der Geschichte Ungerns *Gebhardi*, *Windisch* und *Engel*, aber nicht *Pray's historia Regum Hung.*, *Katonas* Werke und *Palma's Notitia rerum Ung.* nach der letzten Ausgabe. So ist bey der böhmischen Geschichte ihm *Pelzels Chronika czeska* entgangen, (zu deren Benutzung denn auch slavische Sprachkunde gehört) und mehrere einzelne Abhandlungen in den Schriften der böhm. Gesellsch. der Wissenschaften. So sind in der österr. Geschichte die Werke von *Mumelter*, *Weissegger* u. s. w. nicht gebraucht. Wie viel Einzelnes in den Zeitschriften und kleinern Schriften Zerstreuetes, und doch wesentlich zu Benutzendes, kennt der Vf. nicht! Es ist diess aber nicht ganz seine Schuld; nur benimmt es seinem Werke viel von dem Werthe, den es sonst bey Kennern der öst. Geschichte behauptet hätte.

Der Plan des Werks ist folgender: *A. Von der Monarchie.* 1) Vorgeschichte der Länder woraus sich die österr. Monarchie gebildet hat. 2) Geschichte von Ungern bis 1526. 3) Gesch. von Böhmen bis 1526. 4) Gesch. von Oesterreich bis zur Vereinigung mit Ungern und Böhmen 1526. *B.* Geschichte der österr. Monarchie vor und nach dem Rastadter Frieden 1526. bis 1810. — Dieser Plan ist einfach und natürlich: aber die Ausführung ist von der Art, dafs das Werk nicht eben unter die glänzenden Erscheinungen der neuen historischen Literatur gehört. Die *historische Kritik* bleibt unbefriedigt, und sieht hier mit Bedauern alte Irrthümer weiter verbreiten. Auf *Vollständigkeit und richtigen Zusammenhang* der wichtigern Thatsachen ist nicht zu rechnen. Der bekannte *Stil* des Vfs. ist denn auch nicht geeignet, das Werk zu heben.

Wir wollen zu diesen Anführungen einzelne Belege ausheben. Die *Kritik* ist häufig beleidigt. Wer wird jetzt noch (wie S. 14.) glauben, die Ungern seyen eine grosse Horde vom Stamme der Kalmüken gewesen? (S. 21.) Wer wird jetzt noch von der ungr. Krone glauben, sie sey durch die Avaren von den Griechen erbeutet, den Avaren von Karl dem Grossen abgenommen worden, und so nach Rom gekommen? (S. 40.) Wenn hat Andreas II. nur den vierten Theil des Reichs besessen? (S. 47.) Dass die Nengerier keine Zigeuner waren, hätte Hr. *G.* aus *Engels* Geschichte des Ung. Reichs wissen können. (S. 101.) Eine Versammlung zu Hetwar kennt niemand, wohl aber zu Hatvan, u. s. w. — In *Rücksicht der Vollständigkeit der Thatsachen* dürfen wir uns nur an die Geschichte Ferdinands I. halten, um zu bemerken, welche Lücken der Vf. im innern Zusammenhange der österr. Geschichte übrig lässt. Die Regierung Karls V. im deutschen Reiche, seine Verhältnisse zu Ferdinand, die verderbliche Erbschaft spanischer Regierungs- und Religions-Maximen, die von Karl V. auf Ferd. I. überging, das System der Spannung gegen die Reformation, das Ferd. I. von Karl V. annahm, statt die Reformation selbst, und das Säcularisationssystem zur Ausbreitung der Monarchie zu benutzen, hätten als Hauptgründe des Falles vom Hause Oesterreich besser entwickelt werden sollen. Die Epoche der Einführung der Jesuiten — das verderblichste Ereigniss in der österreich. Geschichte — ist nirgends ausgezeichnet. Der höhere Gesichtspunkt in der österr. Gesch., wodurch diese eigentlich lehrreich werden soll und muss, ist ausser Acht gelassen. Was die österr. Regenten für das Innere ihrer Länder gethan? und welcher Minister sie sich bedient haben? ist meistens mit Stillschweigen übergangen. — In *Rücksicht des Stils* heben wir nur eine Stelle aus: S. 301. „Ferdinand I. behauptet unter Oesterreichs Beherrschern eine vorzügliche Stelle. Den Regierungssorgen alle Ergetzlichkeiten nachsetzend, und in seiner Stundenabtheilung die pünktlichste Ordnung befolgend, war er von glücklich gewählten Ministern unterstützt, der Staatsverwaltung so vieler Länder hinlänglich gewachsen. Aber er war auch ein guter Vater, den von seinen 15 Kindern (25. Jul. 1564.) drey Söhne und 10 Töchter überlebten." Dieses ist doch wohl keine befriedigende Charakterzeichnung dieses Regenten, kein lebhaftes Bild von ihm, wie er wirkte und nicht wirkte.

Zuweilen verräth der Vf. in Noten, wie sehr ihn hier und da seine Quellen verlassen haben. So z. E. frägt er S. 378. selbst: wer war der österreichische Hofkanzler, der den schwachen Leopold I. (wir würden nicht schwachen sagen, aber den pfäffisch erzogenen) zu den harten Massregeln, die über Ungern so viel Unglück brachten, aufmunterte? wobey er *Spittlers* Entwurf der Geschichte der europ. Staaten citirt. II. 299. — Schon oft hat Rec. die Bemerkung gemacht, dass ein eignes Werk zu wünschen wäre, betitelt: historische Uebersicht der Erzieher und der vornehmsten Minister der österreichischen Regenten seit Maximilian I. Bey der Geschichte Leopolds I. ist es von grösserer Wichtigkeit zu wissen, wie lange ein Porcia, wie lange ein Leopold Graf Kollonitsch, (und dieser ist es, dessen Namen der Vf. wissen will) wenn und wie lange ein Strattmann u. s. w., und welche Hofjesuiten neben diesen auf ihn gewirkt haben. So wird in einer künftigen Geschichte Franz I. seine biographisch charakteristische Notiz von Franz Grafen Colloredo, Sigmund Grafen von Hohenwart, Fürstbischof von Wien (als Erziehern und hernach Rathgebern desselben), Karl Graf Zichy, Staatsrath Anton Baldacci u. s. w. nicht fehlen dürfen. Das Lob der Unbefangenheit, Mässigung und Unparteylichkeit verdient der Vf. in vollem Grade. Diess bestätigt auch sein Urtheil über Joseph II. im Contraste mit andern vorschnellen Verurtheilern dieses unsterblichen Regenten: „Joseph, dessen fester Charakter sich auch in den letzten Augenblicken seines Lebens aussprach, hatte einen lobenswürdigen Eifer, seinen Regentenpflichten Genüge zu leisten; Schade dass er nicht lange genug lebte, um das, was er zuweilen mit zu grosser Raschheit begonnen hatte, mit besonnener Erfahrung zur Vollendung zu bringen."

Der Vf. hat seinem Werke den Vorzug gegeben, es bis auf die neuesten Zeiten (bis zum 2 April 1810.) fortzusetzen, und er schliesst mit dem Wunsche, der der Wunsch eines jeden redlichen *Deutschen* seyn muss: „Möchte Napoleons Verbindung mit Marie Louise der österr. Monarchie einen langen, für die Wiederherstellung ihrer Staatskräfte so unentbehrlichen Frieden gewähren." — Wie schwer es übrigens sey, neuere Staatsbegebenheiten jetzt schon genau zu erzählen, ersieht man aus S. 517., worin vieles Unrichtige gemeldet wird. Der Vf. verräth seine Verlegenheit auch durch die Frage S. 512. Manche Unrichtigkeiten hätte er jedoch vermeiden können, z. E. den ganz falschen Begriff von dem ungr. Reichstage 1805. Oct., wovon der Vf. das Richtigere aus unserer A. L. Z. hätte wissen können. Auch das neueste Finanzpatent vom 26. Febr. 1810. hat der Vf. nicht authentisch angeführt; es ist darin nur noch von Verpfändung, noch nicht vom Verkaufe geistlicher Güter die Rede.

Am Ende findet man ein gutes Register, vier genealogische Tabellen (der Könige von Ungern, von Böhmen, der Babenberger, der Habsburger) und zu letzt eine kleine Karte der österr. Monarchie nach dem Wiener Frieden 1809., worin aber noch die neueste Cession an Russland nicht abgegränzt werden konnte. In die genealogischen Tabellen, besonders in die drey erstern, haben sich manche Auslassungs-Verkehrungs- und Namen-Fehler eingeschlichen, und besonders taugt die genealogische Tabelle der ungrischen Könige beynahe gar nichts, selbst die von *Palma* gelieferte ist besser und richtiger.

Her-

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Friedrich Wilken, Handbuch der deutschen Historie.* 1810. VIII u. 236 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wie Denker von der Poesie behaupten, dass sie nicht das volle Leben selbst, sondern nur dessen Nachsommer sey, dass sie nur aus der Entzweyung mit dem Leben hervorgehe, so dünkt uns, lässt sich auch von vielen Epochen der Geschichtschreibung sagen, dass ihr goldnes Alter das ehrne der Nation sey. Was war Griechenland, als Polybius den Griffel der Geschichte führte, was Rom, als Tacitus *urgentibus imperii fatis* schrieb, was die Schweiz, als der Bürger von Schafhausen sein grosses Bild in ihren Schooss niederlegte, was wir, unter welchen die Liebe zur Deutschheit mit einer so tiefen, gewaltigen Sehnsucht erwacht? — Ein wackres, biedres Volk, das sich fühlt, sich regt, und ein gemeinsames Vaterland sammt dem Troste schönerer Zukunft im stillen Reiche der Wissenschaften sucht und findet; das namentlich in Beschauung der Vorzeit sich wieder heraufnähern und erstarken will, nachdem ihm Waffen und Genius des abendländischen Helden seine ganze Nichtigkeit zum Entsetzen gezeigt! Nur die Geschichte kann unsre Stahlkur seyn, sie, die der Weisheit vollkommenste Praxis lehrt, die Herzen kündigt und prüft, die Gemüther stark und fröhlich macht, sie, in der Philosophie und Kunst, als Abstractes, verschwinden. Darum, hat es je eine Zeit gegeben, die zur Geschichtschreibung deutscher Nation geeignet war, so ist's die unsere, also dass auch der Vf. des vorliegenden Handbuchs, als vieler Jünglinge gepriesener Lehrer, die S. VI. und VII. angeführte Behauptung mit Recht gar keiner Widerlegung würdigte. So lange nicht besser, als bisher, auf die Bildung der vaterländischen Jugend durch Historie, namentlich durch deutsche, hingearbeitet wird, so lange lässt sich auch kein grösserer Gemeingeist erwarten, und es kommt gar nicht darauf an, ob eine neue, zu diesem Behuf erschienene, Schrift die schon vorhandenen neun und neunzig um eine hundertste vermehre, (welches eben kein Unglück) sondern nur, ob man darin einen Schritt weiter gekommen sey. Das ist in dem vorliegenden allerdings geschehen, ob wir schon manches daran tadeln werden, was der würdige Vf. mit dem Sinne aufnehmen möge, in welchem wir es, unserer Ueberzeugung gemäss, ihm hingeben wollen.

Würdig und verständig sind die Principien, auf welche der Vf. den historischen Vortrag gründet; indessen sind diese Ansichten von gründlicher, allseitiger Behandlung — so weit uns bewusst — gegenwärtig so allgemein in dem wissenschaftlichen Publikum angenommen, die „pantheistischen Bestrebungen" hingegen so unschuldig, dass wir nicht nöthig gefunden hätten, diese zu berücksichtigen, und jene zu rechtfertigen, oder gleichsam eine Schutzschrift vor dem gravitätischen Tribunal der höchstseligen Publicisten und juristischen Historiker abzugeben. Ansichten, wie S. 7. Anm. 1., verstehen sich ja von selbst, und „dass es *je nützlich* sey, wenn der Historiker seine Phantasie durch eine feste Anhänglichkeit an historische Belege zügle," können wir nicht zugeben, weil diess nicht zuweilen, sondern immer und überall *unerlässlich*, *nothwendig* ist. Es ist nicht davon die Rede, ob der Historiker die Phantasie zügeln *wolle: er muss*, und soll nicht anders. Das ist die *Genauigkeit*, auf die *Joh. v. Müller* so drang, und in welcher er es selbst unter allen Neuern unbedingt am weitesten gebracht hat.

Wiewohl wir nun wissen, dass sich der Vf. von der publicistischen Einseitigkeit entfernt halten wird, so lässt sich doch über die Composition des Ganzen zur Zeit nicht urtheilen, da dieser Band nur bis auf Heinrich V. (1125.) geht, wir also nicht bestimmen können, mit wie vielem Glücke sich der Vf. durch die weit grösseren Schwierigkeiten der folgenden Zeitalter winden werde. Zwar hat uns die etwas aristotelische Methodologie des historischen Vortrags, die S. 3 — 9. vorausgeschickt worden, keineswegs behagt: aber sie mag wohl nöthig seyn, um sich mit seinem Publikum gehörig über das Was und Wie? zu verständigen. Wir erwähnen ihrer, weil unsres Ermessens der Vf. selbst ihr nicht ganz treu geblieben. So hat er §. 4. und §. 5. sub *A.* (S. 5 u. 6.) bemerkt, wie die Kultur-, Kunst- und Gewerb-Geschichte einer Nation durchaus in die Darstellung ihrer Schicksale aufgenommen werden müsse; allein diese ganze erste Abtheilung nimmt ausser den gewöhnlichen Facten fast nur auf Geographie und Entwicklung der Rechtsverfassung Rücksicht. In Hinsicht dieser beiden Seiten zeichnet sich das Buch freylich vor allen andern aus: das Geographische, das doch so unerlässlich, und gleichwohl immer als Nebensache angesehen worden, ist hier vollständiger und genauer, als in irgend einem Handbuche berührt, namentlich in der dritten Periode vortrefflich angegeben. Die Entwicklung der Rechtsverfassung anderntheils erwähnt, berücksichtigt gar Vieles, was bisher übergangen worden (z. B. S. 188. *d.*), deutet so manches Andere mit feiner Aufmerksamkeit, oder gar mit Cursivschrift für den mündlichen Vortrag an, dass es *sapienti sat* ist, und sich oft zum wahren *Esprit des loix* erhebt. Dessen ungeachtet finden wir diese Entwicklung oft, namentlich in der zweyten Periode, zu minutiös, zu unverhältnissmässig, so dass das Buch sehr bändereich werden muss, wenn diess in gleichem Maassstabe fortgeführt wird, und zweifeln billig, dass dadurch die S. V. angegebene Absicht erreicht werde. Wir finden ferner, dass Kultur, Gewerbe, Sitten, Künste, individuelle Charakteristik, ja selbst bis auf die Karolinger Religion und Kirche weniger noch, als z. B. in *Wilands* bekanntem Handb., berücksichtigt worden. Wir finden endlich, dass die Geschichtserzählung in den Paragraphen viel zu allgemein, bey weitem nicht individuell genug gehalten, dass zu viel in die Noten geworfen worden sey. Zu dem Letztgenannten kommt noch, dass die Schreibart des Vfs. nicht immer Lob verdient. Zum Belege mögen die schwerfälligen Perioden S. 102. Z. 5. v. u., S. 176. §. 1., S. 188. §. 4. „Als" u. s. w., S. 195. „Dass Heinrich" u. s. w. — die-

dienen. Aber sehr lobenswürdig ist die Sitte, die Worte der Quellen durchgängig anzuführen. Durch das häufige Anziehen derselben werden wir es dahin bringen, dass die wichtigsten (wie z. B. die *Wittekindische: ex agrariis nonum quemque eligens in urbibus habitare fecit* —) allen Gelehrten und Studierenden immer gegenwärtig erhalten werden, und gleichsam als historische Hauptstücke (oder stehende Artikel) von Munde zu Munde gehen; eine Sitte, die von nicht zu berechnendem Vortheile für die Geschichtswissenschaft ist.

Durchgängig hat uns der Vf., wo er Forscher ist, eine erfreulichere Gnüge gethan, und wir haben hier ganz den umsichtigen, kenntnissreichen, scharfsinnigen Gelehrten wieder gefunden, den wir in frühern Forschungen kennen lernten.

Diess unsere Meinung vom Ganzen. Wir wenden uns zur Beurtheilung von Einzelheiten.

Die von S. 12 — 25. mitgetheilte Literatur der Quellen und Hülfsmittel ist zu weitläuftig für den ersten Bedarf, für weiteren aber nicht umfassend genug. Auch kann der Vf. nicht bloss eine Auswahl haben geben wollen, da wir manches treffliche Buch vermissen. Aus dem folgenden Namenverzeichnisse wird sich die Richtigkeit unserer Behauptung ergeben. Es fehlen: Zur *Chronologie: Waser*, *L'art de verifier les dates.* — Zur *Diplomatik: Hertius*, *Eckhard*, *Heumann.* (*Flassan* war damals wohl noch nicht heraus? und das *Chronicon Gottwicense* ist eigentlich von *F. J. de Hahn.*) und zur Entzifferung der Diplome *Walthers* treffliches Lexicon. — Zur *Siegelkunde: Polyc. Leyser*, *L. A. Muratori.* — Zur *Numismatik*, die sehr reich ausgestattet ist: *Leuckfeld*, *Joachim*, *Finauer*, *Spies.* — Zur *Heraldik: J. P. Reinhard.* — Zur *Genealogie: Bucelin*, *Spener*, eigentlich auch *Rittershusius.* — Zur *Archäologie; Hachenberg*, *Spener*, namentlich *Schütz*, so wie *Schilters thesaurus* (S. 19.) schon auch hier aufgeführt seyn sollte. — Zur *Geographie: Cellarius*, und gewissermasen auch das 4. Buch von *Mabillon de R. D.* — S. 15. konnte bey *Freher* auch *Adelungs* Directorium genannt werden, da der Inhalt nicht so speciell, als der Titel ist. — Zu S. 16. noch: *R. Reineccius*, *J. G. Eccard.* — Zu S. 17. noch: *Eccard Francia Orientalis*, und *Hoffmann* für die Lausitz. — Bey S. 18. zu den *allgemeinen* noch: *Matthaei vet. aevi analecta*, und *Pez thesaur. anecdot.* — Dann *Fuesli* für die Schweiz, *Swert* für Belgien, *Langebeck* für Dänemark, *Pistorius* für Polen, hätten bey den Ausländern noch erwähnt werden mögen. — Bey S. 19. zur *Kirchengeschichte: Raynald*, *Calles* und die Magdeburger Centuriatoren. — Zur *Alten Sprache: Myllers* Sammlungen, der Manessische Codex, *Bodmers* Proben der schwäbischen Dichtkunst, und *v. d. Hagens* und *Büschings* sämmtlich hierher gehörgie Arbeiten. — S. 20. zu den *Urkundensammlungen: G. W. Leibnitz*, *Goldasti constitt. imp.* und Reichshandlungen, selbst *Datt de P. P.* — Bey S. 24. haben wir vermisst: *Königshoven*, *Aventin*, *Stumpf*, *Tschudy*, *Wurstleisen*, *Albin*, *Siegmund v. Birken*, die Chronisten überhaupt, sodann *Friedrich II.* für Brandenburg, *Spittler* für Wirtemberg, *Lori* für Baiern, *v. Hormayr* für Tyrol, *N. Vogt* für Mainz, *Anton* für die deutsche Landwirthschaft, und *Hüllmann* und *Hu-scher* für die Städtegeschichte. — Selbst die Literatur der Quellen und Subsidien für die jedesmalige einzelne Periode hat uns nicht völlige Gnüge gethan. So würden wir bey der *ersten* noch *Suetonus*, *Herodianus*, die *script. trist. Aug. min.*, *Solinus*, und *Aurelius Victor*, bey der Völkerwanderung noch *Rössler*, bey der *zweyten* und *dritten* ebenfalls noch einige mehr, beym salischen Gesetze *Wiarda's* Werk, bey Karls Verträgen mit den Sachsen den *poeta Saxo*, beym *Capit. de Villis Anton's* oben genanntes Buch, bey Karls Schulwesen noch *Keuffel* aufgeführt haben. S. 26. §. 1. war schickliche Gelegenheit, auch die Γεγανοί bey *Herod.* I, 125, 134, 135. anzuführen. S. 32. §. 6. Der Vf. scheint *Vogts* treffliche Exposition von des Drusus Operationslinie nicht gekannt zu haben, aber strategische Grösse greift wesentlich in die Geschichte ein. S. 39. 51, u. a. a. O. m. *Diess* - und *jenseitiges* Ufer macht dunkel. Warum nicht immer *rechtes* und *linkes*? Da ist keine Verwirrung möglich. S. 42. *b.* Dass Longobarden von der *langen Börde* genannt worden, bedarf eines Beweises. Das Wort Börde, das übrigens ganz provinziell, scheint uns weit jünger zu seyn. S. 45. 2. Einen Unterschied des gemeinen und häuslichen Rechtes haben wir in der angezogenen Stelle des *Tacitus* (*Germ. c.* 25.) nicht finden können. S. 52. *Anm.* vermissten wir gar sehr eine Notiz über die salischen und ripuarischen Franken, wie über den Ursprung dieser Scheidung. S. 197. *not. a.* wird gesagt, *urbs* bedeute Burg bis auf Kaiser Heinrich II. — Wenn hiess es denn aber Stadt? Was der Vf. S. 212. *not. a.* aus der Stelle *Herrmanni Contracti* deduciren will, hat uns nicht eingeleuchtet. Wir haben in *Herrmanns* vorhergehenden, hier nicht mit angeführten Worten gerade das Gegentheil gefunden. Die Ungern waren die Ueberwundenen und demüthigten sich. Stellen, die uns aus einer oder der andern Rücksicht ganz besonders gefallen haben, sind: S. 9. die Anmerkung; S. 14. §. 4. von *Möser*; S. 23. §. 9.; S. 26. §. 1.; S. 47. §. 10., wo Heerbann und Comitat (Landwehr und Fehde), wie schon von *Vogt* geschehen, sehr gut unterschieden worden sind. So sind auch die Belege aus den Quellen immer sehr zweckmässig gewählt, einer und der andere auf neue, befriedigerende Art erklärt, z. B. S. 112. Anm. *a.* und S. 179. 180. die schon oben angezogene Stelle aus *Wittekind*, die bisher immer so ungeschickt gedeutet worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. October 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

1) PARIS, b. le Normant: *Les martyrs, ou le triomphe de la religion chrétienne.* Par *F. A. de Chateaubriand.* 1809. Tome *premier.* XXIV u. 414 S. Tome *second.* 403 S. 8. (3 Rthlr.)

2) DARMSTADT, b. Leske: *Die Martyrn, oder der Triumph des Christenthums.* Nach dem Französischen des (Hn.) *F. A. de Chateaubriand.* Frey bearbeitet von *Theodor von Haupt.* 1810. *Erster* Theil. XXVI u. 341 S. *Zweyter* Theil. IV u. 314 S. 8. (3 Rthlr.)

Der Vf. hatte in einem früheren Werke behauptet, das Christenthum scheine ihm für das Heldengedicht der Entwicklung der Charaktere und dem Spiele der Leidenschaften günstiger, als das Heidenthum, und das Wunderbare jener Religion könne vielleicht mit dem aus der Götterlehre entlehnten Wunderbaren den Kampf bestehen, und nahm sich vor, diese Behauptungen durch ein Beyspiel zu rechtfertigen. Er suchte zu dem Ende in der Geschichte einen Stoff auf, der in demselben Rahmen *das Gemälde beider Religionen* vereinigte, einen Stoff, *„où le langage de la Genèse put se faire entendre auprès de celui de l'Odyssée où le Jupiter d'Homère vint se placer à côté du Jehova de Milton, sans blesser la piété, le goût et la vraisemblance des moeurs;"* und er fand ihn leicht in der Epoche der von *Diokletian* befohlnen Christenverfolgung, die in den Schluss des dritten und den Anfang des vierten Jahrhunderts fällt. Der Christenglaube ist in diesem Zeitpunkte noch nicht der herrschende in dem römischen Reiche; aber die Altäre der Christen stehen doch schon den heidnischen Tempeln zur Seite; beide Religionen reichen einander die Hand. Die zwey Hauptpersonen in dieser Dichtung sind aus beiden Religionen genommen; der Vf. macht den Leser mit diesen zwey Personen bekannt; die Erzählung zeigt den Zustand des Christenthums in der damals bekannten Welt. Der übrige Theil des Werks entwickelt die Schicksale seines Helden und seiner Heldin, und ihr Märtyrertod schliesst sich an den Christenmord unter dem genannten Kaiser. So liess der gewählte Stoff den Vf. über das heidnische und christliche Alterthum herrschen; auch bot er ihm Mittel dar, in dem Lauf der erzählten Ereignisse die verschiedenen Provinzen des grossen Reichs zu schildern, der Leser konnte zu den *Franken* und *Galliern*, nach *Italien* und *Griechenland*, nach *Judäa* und *Aegypten* geführt werden. In der That ist diese Idee sinnreich; auch hat der Vf. an die Ausführung derselben viel Zeit und grossen Fleiss gewandt. Schon im Jahr 1802., wenige Monate nach der Erscheinung seines *Génie du Christianisme*, fing er zu Rom die Arbeit an, und setzte sie beynahe *sieben Jahre* unablässig fort; viele Bücher wurden in dieser Zeit gelesen, und Freunde von verschiedenem Geschmacke und eben so verschiedener Denkart zu Rathe gezogen; ja, nicht zufrieden mit diesen Studien, schiffte er sich zuletzt noch ein, um die Gegenden *selbst* zu besuchen, deren Gemälde er entwerfen wollte; bey den Ruinen von Sparta fing er seine Wanderungen an, und endigte sie erst bey den Trümmern von Karthago; Argos, Korinth, Athen, Constantinopel, Jerusalem, Memphis wurden bereist. (Da manche von dem Vf. auf dieser Reise gemachten Beobachtungen dem Stoffe dieses Werks fremde sind, so ist er nicht abgeneigt, sein Tagebuch unter dem Titel: *Itinéraire de Paris à Jerusalem et de Jerusalem à Paris, en passant par la Grece et revenant par l'Egypte, la Barbarie et l'Espagne,* herauszugeben.) Hier der Umriss der in diesem Werke behandelten Dichtung. *Kymodoke*, einzige Tochter des letzten Sprösslings der Homeriden, *Demodokos*, eines Priesters Homer's in dessen Tempel auf dem Berge Ithome in Messenien, wird von ihrem Vater dem Dienste der Musen geweiht, um sie den Nachstellungen des Proconsuls von *Achaja* und Günstlings des Cäsars *Galerius* zu entziehn. Eines Tages verirrt sie sich auf dem Rückwege von dem Feste der *Limnäischen Diana*, wohin ihre Pflegerin sie begleitet hatte, und trifft auf einen jungen Mann, der am Rande einer Quelle eingeschlafen war; wach geworden bringt dieser die Verirrte wieder nach der Gegend, wo ihr Vater wohnt; es war *Eudorus*, der Sohn des *Lasthenes*, eines angesehenen und reichen Christen in Arkadien, Freund des Prinzen *Constantins*, *Constantius Sohns*. Der dankbare Vater hält es für Pflicht, da der Retter seiner Tochter, so bald er das Mädchen in Sicherheit sah, fortgeeilt war, einen Besuch bey Eudorus Familie abzustatten. So wird die zu diesem Besuche mitgenommene Tochter mit den Sitten edler Christen von Erziehung bekannt, und eine wechselseitige Neigung schleicht sich in das Herz des Retters und der Geretteten, so wie sie sich einander näher kennen lernen. Um zum Besitze des Geliebten zu gelangen, erklärt *Kymodoke* ihrem kindlich verehrten Vater, dass sie

sie den Glauben der Christen annehmen wolle; *Demodokos* hört diess zwar nicht gern; aber um die Tochter den Verfolgungen des Proconsuls *Hierokles* zu entreissen, willigt er bey längerm Nachdenken ein. *Kymodoke* wird von einem Christenlehrer unterrichtet; und ihre Verlobung mit *Eudorus*, einem interessanten Manne, der die Welt gesehen, den Krieg mitgemacht, zum Lohne seiner Tapferkeit grosse Auszeichnungen davon getragen, freylich im Getümmel der Welt einige Zeit seines Glaubens vergessen, aber durch Reue und öffentliche Busse seine Verirrungen vergütet hat, geht nach den Gebräuchen der Christen vor sich. Diess erregt die Eifersucht des gegen die Christen ohnehin feindselig gesinnten Proconsuls; um die Verlobte seiner Rache zu entziehen, wird sie nach Jerusalem gebracht und dem Schutze der Mutter des Prinzen *Constantin* übergeben; *Eudorus* begiebt sich nach Rom, wo in einer Versammlung des Senats über die Duldung oder Nichtduldung der Christen entschieden werden soll, und wo Eudorus die Sache dieser Partey vertheidigt. *Diokletian* giebt zuletzt das Edict der Christenverfolgung, und damit es mit Strenge vollzogen werde, wird er, auf *Hierokles* Antrieb, von dem Cäsar *Galerius* zur Thronentsagung gezwungen. Jetzt bereiten sich die Christen zum Märtyrertode; *Eudorus* wird verhaftet; auch *Kymodoke*, jetzt getauft, und nach manchen Schicksalen nach Italien verschlagen, kömmt in das Gefängniss; beide werden zuletzt den wilden Thieren preisgegeben und sterben als standhafte Bekenner ihres Glaubens. Hätte sich nun der Vf. darauf beschränkt, durch diese Dichtung zu zeigen, dass in harten Zeiten der Glaube des Christen, innig dem Gemüthe angeeignet, in demselben einen *Heldenmuth*, eine *Grösse der Seele*, eine *Erhebung über das Irdische* zu entwickeln vermöge, wie das Heidenthum es nicht zu leisten im Stande sey: so würde die Tendenz dieses Werks untadelhaft seyn; aber der Vf. wollte auch darthun, dass (um es kurz so zu nennen) die Mythologie des Christenthums mit der Mythologie des Heidenthums *den Kampf bestehen* könne; und wir fürchten, dass der *hierauf* sich beziehende Theil des Werks gerade der schwächste Theil desselben sey. Hr. *Ch.* hat freylich berühmte Vorgänger; aber auch diesen ist die *himmlische* und *höllische Maschinerie* in ihren Dichtungen nachtheilig gewesen, und die Anrufung der *Muse des heiligen Gesangs* hat selbst den grössten Dichtern, wenn sie sich über die Menschheit hinaus verstiegen, wenig Gewinn gebracht. Wir können es nicht verhehlen, dass uns vieles von demjenigen, was uns der Vf. aus dem Himmel und aus der Hölle erzählt, gegen den guten Geschmack etwas hart anzustossen, und nichts weniger als poetisch zu seyn scheint. Das allergefährlichste Wagestück, das — wir möchten es kühn behaupten — immer misslingen muss, ist in dieser Hinsicht das Kunststück, die *drey Personen der Trinität* redend einzuführen, und ihr *Gesprächewechsel unter sich*; immer werden diese Personen *unter* der ihnen beygelegten Würde sprechen, und was zur *Anbetung* hinreissen sollte, wird *burlesk* werden. Auch Hr. *Ch.* hat diese Klippe des Lächerlichen, die seine Nation sonst so sehr scheut, nicht ganz zu vermeiden gewusst. Das *Ceremoniell des Himmels*, entlehnt von der jede Abstufung scharf bezeichnenden *Etikette* eines grossen Hofes, und das Gegenbild dieses Ceremoniels in der den Himmel diessfalls, so weit es angeht, copirenden *Hölle* hat etwas, das selbst einen sonst nie lachenden Cato zum Lächeln bewegen muss. Der *starke Schreckensgott* spricht z. B. zu dem *fils engendré de tout temps*, dem er alle gehörigen Titel giebt: „*Fils de mon intelligence, verbe qui rentrez sans cesse en moi-même et sortez sans cesse de mon sein, amour et lien de l'univers, vainqueur des demons et redempteur des hommes*, die Christen haben das Feuer *meines Zorns* angefacht; *ich will den Satan auf Erden loslassen* u. s. f." Der *Gott der Milde* ergiebt sich darein, dass *dem Grimme des Vaters der ewigen Jahre* das Opfer *Eines* heiligen Bischofs noch nicht genügt, dass er noch mehr Blut sehen muss, und der *Schreckensgott* fährt steif dogmatisch fort: „*Verbe égal à l'Esprit qui procède du fils et du père, vos conseils ne peuvent s'écarter des miens . . . ma justice demande une hostie entiere . . . l'immolation de cette victime désarmera mon courroux. . .*" Bey einigen Schilderungen benutzte der Vf. die *Apokalypse*, deren Bilder er nur, zum Nachtheile der Schönheit, noch mit eignen Zusätzen überlud. Dass die *römisch-katholischen* Ansichten, z. B. in Ansehung der *Verehrung der Maria*, stark ausgedrückt sind, wollen wir ihm als einem frommen Katholiken nicht hoch anrechnen, wiewohl das: μηδεν αγαν, eine Lehre ist, die er oft, mit Gewinn für sein Werk, sich in das Gedächtniss gerufen hätte; man kann z. B. dem Mirakel, das sich nach dem *neunzehnten* Buche des Werks mit einem Schauspieler zutrug, der des Christenthums spottete, und *gegen seinen Willen* ein Christ wurde, kaum Geschmack abgewinnen. Dieser Ruchlose, so erzählt er selbst, verlangte einst *spottend* die Taufe und die Märtyrerkrone; kaum berührte ihn aber das Wasser, so ward er urplötzlich umgewandelt, und rief: „*Ich bin ein Christ*; ich sehe eine Hand aus dem Himmel hervorgehn, und Engel, über meinem Haupte schwebend, *meine Sünden aus einem Buche löschen.*" Geduldig lässt er sich nun mit Ruthen streichen, und ist bereit, sich todt martern zu lassen. Diess und mehreres, dem Aehnliches, kann dem Werke bey Lesern von gebildetem Geschmacke nur schaden, nicht nützen, und gewiss würde es bey seinen vielen und grossen Schönheiten noch um ein Bedeutendes an Werth gewinnen, wenn der Vf. es über sich erhalten könnte, alles dahin Einschlagende zu streichen; der *Sieg des Christenthums* würde nur in einem um so herrlichern Glanze erscheinen, wenn er dieser unnöthigen Beyhülfe nichts zu verdanken hätte; wenn der Vf. zeigte, dass diess Göttliche schon durch seine ihm eigenthümliche Kraft, durch die Energie der davon begeisterten Seelen, die dafür alles *dulden*, *tragen*, *müssen*, *aufopfern*, *hingeben* konnten, zuletzt den Sieg davon tragen musste. Ueber die *Anachronismen*, die sich Hr. *Ch.* in dem Werke erlaubte, erklärt er sich in der Vorrede. Er habe, sagt er,

er, da die gröfsten Männer, welche die Kirche erzeugte, beynahe alle zwischen dem Ende des dritten und dem Anfange des vierten Jahrhunderts geblüht hätten, diese erhabenen Gestalten gern dem Auge des Lesers vorüberführen wollen, und sey deswegen genöthigt gewesen, *„de presser un peu les temps;"* übrigens spielten diese Personen keine wichtigen Rollen, und wären nur in die Geschichte verflochten, um schöne Namen (Hieronymus, Augustinus u. a.) in das Gedächtnifs zurückzurufen, und edle Erinnerungen zu wecken; dafs er endlich den Schauplatz nicht nach *Nikomedien*, wo Diokletian sich aufhielt, sondern nach *Rom* versetzt habe, das sey darum geschehen, weil ein Leser *unsers* Zeitalters sich einen römischen Kaiser nicht leicht anders, als zu *Rom* residirend, vorstelle, und es Dinge gebe, welche die Einbildungskraft nicht zu trennen vermöge. Bey gewöhnlichen Lesern wird er mit diesen Entschuldigungen wohl durchkommen; wer aber in der Geschichte des römischen Reichs bewandert ist, dessen Täuschung wird durch solche Anachronismen zerstört, und man sollte denken, es hätte nicht mehr Mühe gekostet, der Geschichte getreu zu bleiben, als sich von ihr zu entfernen; und wie leicht wäre es dem gewandten Geiste und der fruchtbaren Phantasie des Vfs. gefallen, die Dichtung, ohne Verletzung der historischen Wahrheit, so einzukleiden, dafs auch Rom und die spätern berühmten Kirchenväter, deren er gedenken wollte, nicht wären vergessen worden. Von der eignen Reise in die Gegenden, deren Schilderung in diesem Werke vorkommt, hat vielleicht Hr. *Ch.* gröfsere Vortheile für sein Kunstwerk erwartet, als dasselbe davon eingeärntet hat. *Funfzehnhundert Jahre später*, als die Diokletian'sche Christenverfolgung sich zutrug, besuchte er die Länder und Städte, die in seinem Werke vorkommen. Wie vieles wird er ganz anders gefunden haben, als es damals aussah, wenn gleich die Berge, Flüsse, Buchten, Vorgebirge, Landengen, Meerengen immer noch an der alten Stelle zu finden waren; seine *Gemälde nach der Natur*, worauf er einen grofsen Werth legt, sind also auch in seinem Werke im Grunde *Anachronismen;* der Vf. konnte bey seiner Bekanntschaft mit der Geschichte, in einer Dichtung, wie die vorliegende, sich seiner Phantasie überlassen, und das *Wahrscheinliche* in der Schilderung von Gegenden war, wenn es sonst nur *schön* war, besser, als das *Wahre*. Bey allen diesen Erinnerungen erkennen wir aber mit reinerm Vergnügen die hohen Schönheiten dieses in 24 Bücher oder Gesänge eingetheilten neuen Werks des Hn. *Ch.* an; wer die *ἀῤῥητα ῥηματα*, die er uns aus dem dritten Himmel und aus der Residenz Satans anvertraut, überschlagen will, wird durch das Uebrige gröfstentheils sehr befriedigt werden. Die heiligen Gebräuche der Christen sind schön beschrieben; vorzüglich schön fanden wir die mit zartem Gefühl entworfene Schilderung des rührenden Märtyrertodes der beiden Helden der Geschichte. Mit einzelnen Zügen darf man es freylich nicht allzugenau nehmen. So misfällt in dem *ersten* Buche der im Geiste einer intoleranten allein seligmachenden Kirche gedachte Abschied des christlichen Helden *Eudorus* von *Kymodoke*, die er in die Nähe ihrer väterlichen Wohnung zurückführt: *„Que Dieu ait pitié de vôtre ame!!"* (Als wenn das gute Heiden-Mädchen ewig verdammt worden wäre, wenn es sich nicht in die Gemeine der Christen hätte aufnehmen lassen!) So liest man ungern im *dritten* Buche, dafs Gott „in seinem *Zorn*" und in seinem Erbarmen ein Opfer unter den Christen ausgesucht habe. Noch unangenehmer wird der Genufs gestört, wenn man in dem *vierzehnten* Buche liest: *Kymodoke* habe, unterrichtet durch den Bischof von Lakedaimon in dem Glauben der Christen, *vor der Gröfse Jesu gezittert.* (Welch eine unverständige Schilderung von Jesu mufs der ungeschickte Lehrer gemacht haben, wenn die Schülerin darüber ängstlich zusammenfuhr, und sich im Geiste *zu Maria flüchtete*, um sich gleichsam vor Jesu zu verbergen!) Ein Irrthum ist es, wenn in dem *siebenzehnten* Buche *Michal* als diejenige Tochter Sauls vorgestellt wird, die dem Ueberwinder Goliaths *versprochen* worden sey; *Merob* hiefs diese Tochter, und *Adriel* bekam sie nachher, weil Saul nicht Wort hielt; *Michal*, die jüngere Tochter, bekam David, ohne dafs sie ihm *versprochen* ward; sie mochte ihn wohl leiden, und Saul sagte, als er von ihrer Neigung zu dem schönen Helden Nachricht bekam: „Das ist recht; er soll sie haben; sie soll ihm zum Falle gerathen." Doch wir wollen, um dem Leser, der diese Schrift noch nicht kennt, eine Idee davon zu geben, einige wenige Stellen ausheben, die wir sodann mit der *Uebersetzung* im N. T. vergleichen wollen. Das in poetischer Prose geschriebene Gedicht fängt also an: *„Je veux raconter les combats des Chrétiens et les victoires que les fidèles remportèrent sur les esprits de l'abyme par les efforts glorieux de deux époux martyrs. Muse céleste, vous qui inspirâtes le poëte de Sorente et l'aveugle d'Albion, vous qui placez vôtre trône solitaire sur le Thabor, vous qui vous plaisez aux pensées sévères, aux méditations graves et sublimes, j'implore à présent vôtre secours. Enseignez moi sur la harpe de David les chants que je dois faire entendre; donnez surtout (?) à mes yeux quelques unes de ces larmes que Jérémie versait sur les malheurs de Sion; je vais dire les douleurs de l'eglise persécutée. Et toi, vierge du Pinde, fille ingénieuse de la Grèce, descends à ton tour du sommet de l'Helicon; je ne réjetterai point les guirlandes de fleurs dont tu couvres les tombeaux, ô riante divinité de la fable, toi qui n'as pu faire de la mort et du malheur même* (*du malheur* mufs voranstehn, und *de la mort* mufs folgen) *une chose serieuse. Viens, Muse des mensonges, viens lutter avec la muse des vérités! Jadis on lui fit souffrir en ton nom des maux cruels; orne aujourd'hui son triomphe par ta défaite, et confesse qu'elle était plus digne de toi de regner sur la lyre."* Das *zwey und zwanzigste* Buch beginnt mit Beziehung auf den Apostaten und Atheisten *Hierokles*: *„Que sont les peines du corps auprès des tourmens de l'ame! Quel feu peut être comparé au feu des remords! Le juste est tourmenté dans son corps; mais son ame, comme une forteresse in-*

inexpugnable, reste paisible, quand tout est ravagé au dehors; le méchant au contraire repose parmi des fleurs ou sur un lit de pourpre; il semble jouir de la paix, mais l'ennemi s'est glissé au dedans; des signes funestes trahissent le secret de cet homme qui semble heureux. Ainsi au milieu d'une campagne florissante on découvre le drapeau funèbre qui flotte sur les tours d'une cité dont la peste et la mort se disputent les debris." Und bald darauf folgt das entsetzliche Gemälde jenes Ruchlosen: „*La haine publique le poursuit, un prince terrible le menace* (wie er in Ungnade gefallen ist); *un effroyable amour brûle dans son coeur. Dans cette perplexité les yeux du pervers se tachent de sang, son regard devient fixe, ses levres s'entr'ouvrent et ses joues livides tremblent avec tout le corps. Ainsi lorsqu'un serpent s'est empoisonné lui même avec les sucs mortels dont il compose son venin, le reptile couché dans la voie publique s'agite à peine sur la poussiere; ses paupieres sont à demi fermées, sa gueule noircie laisse échapper une écume impure, sa peau detendue et jaunie ne s'arrondit plus sur ses anneaux; il inspire encore l'effroi; mais cet effroi n'est plus annobli par l'idée de sa puissance."* Der Aushebung mehrerer Stellen bedarf es nicht, um den Kenner ausser allen Zweifel zu setzen, unter was für eine Gattung er diese Dichtung zu bringen habe. Wir bemerken also nur noch, dass die Rede von *Symmachus*, Oberpriester *Jupiters*, vor dem römischen Senate, in Gegenwart des Imperators *Diokletian*, und des Cäsars *Galerius*, die Rede von *Hierokles* und die von *Eudorus*, in der Sache des Christenthums (Buch XVI.) zu den vorzüglichsten Theilen des Ganzen gehören. Am meisten gefällt *Symmachus*, der für die *Duldung* der Christen spricht, und nur allergerechtest verlangt, dass man den Christen verbiete, die Götter der Heiden fanatisch zu lästern und zu verhöhnen. Die Rede des Sophisten *Hierokles* athmet den Geist des Hofmarschalls *Albiboghoi* in *Asmus* Beschreibung seiner Audienz bey dem Kaiser in *Japan*, und veranschaulicht die herzlose Freygeisterey und die hündische Kriecherey manches Fürstengünstlings. Die Rede von *Eudorus* ist beredt. Lächeln muss man darüber, dass der Imperator und der Cäsar *Ew. Ewigkeiten* titulirt werden, und man erinnert sich dabey leicht des Czaars *Peter*, der den Bürgermeister zu Danzig *Ew. Ewigkeit* nannte, und als man sich darüber verwunderte, nach seiner Art von Witz erwiederte: er wisse gewiss, dass der Titel des Bürgermeisters im *Vaterunser* stehe.

(Der Beschluss folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Anstalten und Stiftungen.

Oesterreichische Staaten.

Der Decan der medicin. Facultät soll nun auch in Prag (wie in Wien) nicht mehr ein wirklicher Professor seyn, um durch Decanatsgeschäfte nicht im Lehramte gestört zu werden, sondern ein andrer ausübender Arzt; auch soll der Gewählte der böhmischen Sprache kundig seyn, um z. B. Hebammen in dieser Sprache examiniren zu können. — Die Anatomie soll künftig allemal zwey halbe Jahre hindurch von einem eigenen Professor (dem ein Prosector mit 300 Fl. Gehalt zur Seite steht) gelehrt werden. Ausserdem soll die Professur der höhern Anatomie und Physiologie beybehalten werden.

Es ist eine eigene Belehrung über die Absicht der über die Zeichnungsschulen neu aufgestellten Direction und das Verfahren bey diesen Schulen gedruckt, und als Norm allen Gubernien mitgetheilt worden. An der Wiener Hauptnormalschule ist ein zweyter Lehrer der Zeichnung mit 500 Fl. Gehalt angestellt.

Se. Kaiserl. Hoheit der Erzherzog Johann hat, um den Unterricht in der Naturgeschichte, Oekonomie, Physik und Technologie zu erleichtern, dem Lyceum in Grätz Seine Sammlungen in diesen Fächern der Wissensch. überlassen, und sich erboten, den Director des Museums, wo die Sammlungen aufgestellt würden, und das Aufsichtspersonale selbst zu besolden, auch die Vermehrung dieser Sammlungen Zeitlebens fortzusetzen. Die Landesstände werden einen eigenen neuen Professor der Chemie, Technologie und Botanik besolden, und drey Individuen zu dieser Stelle vorschlagen.

Das Wiener Invalidenhaus hat durch Vorsorge des Hn. Majors Regnolini die Grundlage zu einer eigenen Bibliothek erhalten.

Der Graf Széchényi hat nunmehr seine in 702 Gold-, 1770 Silber-, 190 Kupfer- und 12 Zinnstücken bestehende Sammlung von Ungrischen Münzen im Junius 1810. dem Ungrischen National-Museum übergeben, mit dem Versprechen, bey seinen Lebzeiten auch weiter für die Vermehrung dieser Sammlung zu sorgen. Das Museum steht nun, mit Inbegriff der Regnicolar-Bibliothek, täglich von 9 — 12, und von 3 — 6 Uhr offen: es ist bereits mit dem nöthigen Personale versehen. Neben dem Reichsbibliothekar *Ferd. v. Millar* ist nämlich Hr. *Jos. Strázsay* als Registrator mit 800 Fl., Hr. *Anton Haliczki* als erster Cancellist mit 600 Fl., Hr. *Joh. Kutschersfeld* als zweyter Cancellist mit 500 Fl., dann noch ein Amtsdiener *Andreas Czeronka* mit 350 Fl. Gehalt angestellt. An Mineralien, Büchern, Handschriften, Maschinen, Alterthümern, Bildern, und selbst an Capitalien, gehen noch immer ansehnliche Geschenke an das Museum von Ungerns Edeln ein, z. B. *Stephan Niczky* schenkte noch unlängst 8000 Fl.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. October 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

1) PARIS, b. le Normant: *Les martyrs, ou le triomphe de la religion chrétienne.* Par *F. A. de Chateaubriand* u. s. w.

2) DARMSTADT, b. Leske: *Die Martyrn*, oder *der Triumph des Christenthums.* Nach dem Französischen des (Hrn.) *F. A. de Chateaubriand.* Frey bearbeitet von *Theodor von Haupt* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 284. abgebrochenen Recension.*)

Die *Uebersetzung* dieses Werks in die Deutsche Sprache hat gewiss ihre Schwierigkeiten, wie man aus den ausgehobenen Stellen des Originals schliessen kann; der Geist der französischen Poesie ist von dem der Deutschen sehr verschieden; und was der Genius der französischen Sprache in der Poesie verträgt, das verträgt der Geist der deutschen Sprache nicht. Hr. *v. H.* musste unstreitig seiner Uebersetzung einen Wohlklang, einen Rhythmus geben; ein über das Gemeinprosaische sich edel erhebender Stil musste den edeln Inhalt der Urschrift ausdrücken; allein, obgleich der Uebersetzer, dessen Fleiss wir nicht verkennen, es nicht Wort haben will, seine Arbeit ist ihm nicht recht gelungen. Der Rhythmus der *Prosa* ist von den Sylbenmaßsen der *gebundenen Schreibart* ganz verschieden; indem Hr. *v. H.* den Hn. *v. Ch.* in einem *höhern* Stil wollte sprechen lassen, ist seine Uebersetzung wirklich in sehr vielen Stellen *steif* und oft beynahe *unverständlich* geworden; am meisten thun die häufigen *Jamben* eine üble Wirkung und entstellen den Ton des Originals, dessen Sprache zwar edel, aber doch immer klar und natürlich ist. Der Anfang lautet in der Uebersetzung also: „Der Chrĭsten Kămpf, dĭe Siēge wĭll ĭch sīngen, | dĭe eīnes Mārtyrpāares rūhmvŏll Strēben, | über der Hölle freche Schaaren (des Abgrunds Geister) den Gläubigen errang. Dĭch, heīlge Mūse, flēh ĭch ān, | die auf Sorents und Albions blinden Sänger einst Begeisterung niederströmte (die du begeistertest u. s. f.)" dich die in hehrer Stille auf Tabors Gipfeln einsam thront (dich, die du auf Tabor deinen einsamen Thron setztest), Dĭch, dĭe, dĕr sīnnenden Betrāchtŭng hōld, | der ernsten Andacht Schwinge zu dem Himmel hebt. | „Lehre du, auf Davids Harfe mich Gesänge wiedertönen, schenke meinem Auge jene Thränen, die einst Jeremias Augen Sions Schicksal ausgepresst; der verfolgten Kirche Leiden will ich singen. Auch du, des Pindus jungfräuliche Muse, du, Hellas bilderreiche Tochter, steig auch du vom Gipfel Helikons herab! Zerpflūcken wīll ĭch nĭcht dĭe blūmĭgtĕn Gĕwīndĕ | (Blumengewinde), mīt dĕnēn dū sĕlbst Grăbĕr dēckst; | ō dū, dĕr Dīchtŭng heītre Göttĭn, | die auch den Schmerz, den Tod sŏgār, | nĭcht īn dĕs Ernst's Gĕwāndĕr hüllt. | Hĕrbēy dĕr Tāuschŭng trūgĕrīschĕ Mūse, (Muse der Tāuschung) | hĕrbēy zŭm Kāmpfe mit dĕr Wāhrhĕit Göttĭn (Muse der Wahrheit)! Einst liess in deinen Nahmen man des Leidens herbsten Schmerz sie dulden; heut feyre (schmücke) du beschämt der Siegerin Triumph; bekenne, Muse heut (und bekenne), dass ihr der Leyer Preis gebührt!" Wie viele Jamben kommen hier vor, da doch in der poetischen Prosa eben so wenig als in der gemeinen ein *Metrum* in das Ohr fallen sollte! Und so geht es durch das ganze Werk. Besser hätte Hr. *v. H.* gethan, das ganze Gedicht in Jamben zu übersetzen, was ihm nicht viel mehr Mühe gekostet haben könnte. Nun ist seine *freye Bearbeitung*, die übrigens grösstentheils *Uebersetzung* ist, weder metrisch, noch rhythmisch, weder ganz in gebundener, noch ganz in ungebundener Schreibart. Und wie ungelenk sind häufig seine Jamben! Von unzähligen Beyspielen, die angeführt werden könnten, nur einige. Th. I. S. 30. „*Der Wirth Demodokos bekleidet ihn mit einer Tunica.*" (Diess ist ganz undeutlich; das Original sagt: *l'hôte de Demodocus te revêt* u. s. f.) S. 37. „*Nicht alle waren meine Tage gut.*" (!) S. 142. „Die Kaiserin, *die ich jedoch erkannt noch zeitig hatte.*" S. 195. „Fühlst du, dass etwas er für dich gewirkt, dann bittet er nur das zum Lohn, dass du nicht wieder dich vom Kummer beugen lässest, dass du, die Seele dir zu retten, ihm gestattest, nachdem den Körper er geborgen." Th. II. S. 62. *Vor dem Auge des Ewigen ist meine Gattin schon Kymodoke.* (K. ist vor dem Ewigen schon meine Gattin;) S. 75. *Jupiters Pontifex trug die Priesterschaar, vor der die Augurn zogen* (*Le Pontife de Jupiter, porte par le collège des prêtres, précédé des aruspices*). S. 82. *Oft werden selbst von ihnen sie beschimpft.* Diese auf allen Seiten dem Leser begegnenden Verrenkungen der Wortfügung fallen um so unangenehmer auf, da die Urschrift so leicht dahin fliesst. Verwundert haben wir uns, dass Hr. *v. H.* durch das ganze Buch

Buch *confesseur* durch *Beichtiger* (!!) übersetzt; drang sich ihm denn nicht wenigstens in *Einer* der vielen Stellen, wo diess Wort vorkommt, die Gewissheit auf, dass nicht von *Beichtigern*, sondern von *Bekennern des christlichen Glaubens* die Rede seyn könne? *La divine mere du sauveur* ist durch: des Erlösers *Göttermutter*, und *à la droite de la divine Marie* durch: an Mariens *Götterseite*, gegeben; warum nicht ganz wörtlich: des Heilands göttliche Mutter, zur Rechten der göttlichen Maria? Eben so ist der Gedanke der Urschrift: *le Toutpuissant s'occupait de leur destinée*, unrichtig so ausgedrückt: Ueber ihrem Loos *sann* der Allmächtige. Denn es ist etwas ganz anders: über etwas *nachsinnen*, weil man die Sache noch nicht auf das Reine gebracht hat, und sich mit etwas *beschäftigen*, bey etwas *thätig* seyn. Einige Worte: wie: *nutzenlosester*, *verheischen* u. dgl., hätten auch vermieden werden können. Nichts wäre jedoch leichter, als aus des Hn. *v. H.* Uebersetzung eine sehr gute Arbeit zu machen; man könnte das meiste beybehalten; nur würden die unzähligen Jamben ohne Gnade vernichtet; dem Steifen würde freye Bewegung gegeben; die gesuchten Wendungen würden in ungezwungene verwandelt; wo der Sinn im Deutschen zweifelhaft ist, da würde die Unzweydeutigkeit des Französischen hergestellt werden; alles flösse, die Kunst verbergend, anspruchlos dahin. So würde z. B. der oben ausgehobene Anfang des zwey und zwanzigsten Buchs etwa so übersetzt: „Was sind des Körpers Leiden gegen die Qualen der Seele! Welches Feuer gleicht dem der Gewissensbisse! Der Körper des Gerechten kann Pein empfinden; aber seine Seele, eine nicht zu erstürmende Veste, bleibt ruhig, wenn auch in den Aussenwerken alles verwüstet ist. Der Böse dagegen mag auf Blumen ruhn, auf einem Bette von Purpur; aber, scheint er gleich des Friedens zu geniessen, in sein Inneres hat der Feind sich eingeschlichen; traurige Zeichen verrathen das Geheimniss des Menschen, der uns so glücklich scheint. So flattert in blühenden Gefilden, die Leichenfahne von den Thürmen einer Stadt, um deren Trümmer Pest und Tod kämpfen." Und etwas weiter hin: „Der öffentliche Hass verfolgt ihn; er wird bedroht von einem furchtbaren Fürsten; eine abscheuliche Leidenschaft brennt in seinem Busen. In dieser Angst färbt Blut die Augen des Verruchten; sein Blick wird starr; die Lippen öffnen sich; mit dem ganzen Körper zittern die blauen Wangen. So liegt an offner Strasse die Schlange, die mit dem Todessafte, wovon sie ihr Gift bereitet, sich selbst vergiftet hat; kaum regt sie sich im Staube; halb geschlossen sind ihre Augenlieder; unreiner Schaum entfliesst dem schwarzgewordenen Rachen; die abgespannte, gelbe Haut rundet sich nicht mehr um ihre Ringe. Noch flösst sie Entsetzen ein; aber diess Entsetzen ist nicht mehr veredelt durch den Gedanken an ihre Macht." So könnte Hr. *v. H.* selbst, der sich an diesem Werke des Hrn. *Ch.* versucht hat, seine Arbeit *verbessern*; eine *Muse* würde er reden lassen; aber die Muse ginge *zu Fusse*, und gefiele doch vielleicht als *musa pedestris* besser als stolz daher fahrend in dem Miethwagen eines *Rhythmus*, den sie nicht recht zu leiten wusste. Dass Hr. *v. H.* die französisch zugeschnittenen griechischen Namen, wie *Cymodocée*, griechisch ausdrückte, ist gut zu heissen; dann musste er aber auch nicht *Sistem*, *Teater*, *Misterien*, *rithmisch* schreiben. Das Werk Nr. 2. ist Sr. Hoheit dem Fürsten Primas, von dem „*Verfasser*" zugeeignet. Eine solche Zueignung haben wir jedoch in dem Original nicht gefunden; sie wird also wohl dem *Hrn. v. Haupt* zuzuschreiben seyn; und *Verfasser* ist er auch unstreitig, aber nur der *Ueberserzung*; andre pflegen sich in ähnlichen Fällen *Uebersetzer* zu nennen.

KUNSTGESCHICHTE.

Die Regierung des Cantons *Bern* hat schon seit mehrern Jahren, geleitet von dem richtigen Grundsatze, dass, um in einem Staate Künste und Wissenschaften zu befördern, *freye Concurrenz* nöthig sey, nicht bloss Bürger des Cantons, sondern auch andre Schweizer, und selbst Ausländer, die sich in der Schweiz nieder gelassen haben, an den zu Bern eingeführten neuen wissenschaftlichen Anstalten Theil nehmen lassen; auch war sie unter allen Regierungen der Eidgenossenschaft die *erste*, die sich zu der Ansicht erhob, dass es besser sey, geschickte *Ausländer* zu öffentlichen Lehranstalten zu berufen, als die alten Gebräuche, denen zufolge diese Stellen nur mit Eingebornen besetzt werden durften, zum Nachtheile der Wissenschaften zu verewigen. Von dieser liberalen Denkart ist auch die öffentliche *Kunst- und Industrie-Ausstellung*, welche im Sommer von 1810 zu Bern veranstaltet ward, ein neuer Beweis. Zur Ertheilung vieler ausgesetzten Prämien ward ein Ausschuss von Mitgliedern des Raths und der rühmlich bekannten *ökonomischen Gesellschaft* ernannt, und zum Director der Ausstellung Hrn. *Siegmund Wagner*, ein Kunstliebhaber, bestellt, dem die Anordnung des Salons, die Verfertigung des Katalogs, und was sonst noch dahin einschlug, aufgetragen ward. Dieser ist Verfasser folgender zwey Schriften, wovon wir jetzt Nachricht geben wollen:

1) BERN, gedr. in der obrigkeitl. Druckerey: *Verzeichniss der Kunstwerke und andern Gegenstände der Kunst- und Industrie-Ausstellung in Bern, welche eröffnet worden den 11. Junius* 1810. 26 S. gr. 8.

2) *Neues allerley über Kunst, Kunstsinn, Geschmack, Industrie und Sitten. Ein Gelegenheitsblatt während der Bernerschen Kunstausstellung.* 80 S. 4. mit gespaltenen Seitenabtheilungen.

Im Fache der *Kunst* wurden vierzehn Prämien, Medaillen in Gold und Silber, die grösste von jenen 12 Ducaten an Werth, die silberne von der Grösse eines neuen Thalers mit der Inschrift: *civi bene merito* — und im Fache der *Industrie* ebenfalls vierzehn Prämien, alle in Gold, von 12 bis zu 2 Ducaten ausgetheilt. Unter denjenigen, welche Preise erhielten, bemerkt man neben Schweizern aus verschiedenen Cantonen auch einen

einen Holländer, *Peter Reno* von *Amsterdam*, wohnhaft zu *Basel*, der im Fache der *Conversationsstücke* den Preis einer goldnen Medaille von 10 Ducaten erhielt. Der Katalog besteht aus 271 Numern, die unter vier Abtheilungen gebracht sind: *Malerey* Nr. 1 — 146. *Sculptur* und *Gravure* Nr. 147 — 163. *Mechanik* Nr. 164 — 193. *Industrie-Fabrikate* Nr. 194 — 271. Von den Gemälden wurden sehr viele, zumal von den vorzüglichern, schon *bey den Ausstellungen zu Zürich* in den Jahren 1809 und 1810 gesehen, und wurden in der A. L. Z. 1809 Nr. 186. 1810 Nr. 223. angezeigt; wir erwähnen nur der übrigen. Die meisten und besten gehören in das Fach der *Landschaft* (zur Bildung der Landschaftmaler ist neben Italien die Schweiz, das von der Natur vorzüglich begünstigte Land). Die Hrn. *Rieter* und *König* lieferten sehr schöne Stücke, doch scheint sich der Geschmack des Letztern leider mehr auf das Seltsame und Sonderbare als nur auf die grosse und schöne Natur zu lenken; er malte eine *Gemsenjagd* auf den Höhen des obern *Grindelwald-Gletschers*, und die Scene, wie auf den Gebirgen der *Jungfrau* ein Lämmergeyer mit einem Lamme wegfliegt, und Hirten und Heerde voll Schrecken nachschauen. In dem Fache der Porträts verdient Hr. *Comte* von *Payerne*, Zeichnungslehrer zu *Freiburg*, als vortrefflicher Mignaturmaler, Erwähnung; er erhielt auch eben deswegen, obgleich für dieses Fach kein Preis ausgesetzt war, die silberne Medaille. Im historischen Fache verdienen folgende noch auf keiner andern Ausstellung gesehene Gemälde vorzüglich bemerkt zu werden: Von *Georg Vollmer* von *Bern* ein Oelgemälde von 13 Fuss in der Breite und von 8 Fuss in der Höhe. Es enthält den Abschied des Bruders *Nikolaus von der Flüe* (Erg. Bl. z. A. L. Z. 1810. Nr. 40.) von seiner Familie, als er sich in die Einsamkeit begab. Das Gemälde enthält 10 Figuren, die beynahe Lebensgrösse haben. Der Gedanke ist vortrefflich gewählt; auch verkennt man darin nicht den durch frühere Arbeiten ausgezeichneten genialen Künstler; eben so wenig wird vergessen, dass diess sein erstes in dem eigentlichen historischen Fache ist; aber die Erwartung der Kenner befriedigte es doch nicht. Schon die Stellung der Figuren ist nicht gut gewählt; der Ausdruck ist nicht so gemüthvoll, als es sich für diese Scene erwarten liess, und die Farben sind nicht transparent genug, was von öfterer Abänderung des Costume's während des Malens herkommen mag; Einzelnes hingegen, z. B. die Vertheilung des Lichts, und in der Zeichnung das Schwierigere, besonders die Hände, sind sehr gelungen. Von Hrn. Prediger *Dautun* zu Bern, einem Liebhaber, ward die Scene, wie Bruder *Nikolaus von der Flüe* im J. 1481 die eidgenossischen Gesandten der ältern Cantone zu *Stanz* versöhnt, dargestellt; der gewählte Moment, wie sich der Eindruck von des frommen Einsiedlers Rede auf dem Gesichte der Gesandten *zu zeigen anfängt*, ist glücklich gedacht; auch sollen die verschiedenen Costume der Gesandten von historischem Interesse oder geschichtlich treu dargestellt seyn; aber das Colorit ist zu bunt und grell, und verräth noch nicht genug Bildung des Geschmacks und Gewandheit des Pinsels. Dieselben Fehler zeigen sich in zwey Gemälden der Mad. *Eynard*, gebornen *Chatelain* von *Rolle*, Cantons *Léman*, welche zwey, von dem verewigten *Pfeffel* noch besungene, Scenen aus *Fenelons* Leben darstellen: wie *F.* einer armen Familie ihre verlorne Kuh wieder verschaffte, und wie diese Leute die Bahre des menschenfreundlichen Erzbischofs umgeben. Rührend ist der Ausdruck dieser Gemälde und die Anordnung geistreich. In der *Sculptur* sah man schöne Arbeiten von Hn. *Albrecht Schenk*, Graveur in der Münze zu Bern, bestehend in mehrern Medaillen. Die *Industrie-Fabrikate* bestanden in Wollentuch, Leinwand und Leder; alles war in vorzüglicher Qualität, und das rohe Material war im Lande gezogen und verarbeitet worden. Ferner sah man mehrere *Geräthschaften* in *Holz*, und *eiserne Werkzeuge*, die letztern mehr zweckmässig verbessert als neu erfunden. In den Arbeiten in *Eisen* zeichnete sich der auch auswärts rühmlich bekannte Waffenschmied, *Franz Ulrich*, gebürtig aus *Schwytz* und zu *Bern* wohnhaft aus; seine Flinten und Pistolen werden in mehrere grosse Städte von Europa versandt. Den Beschluss der Kunstausstellung machte, so wie seit einigen Jahren zu Zürich, eine *Lotterie*, das Billet zu zwey neuen oder französischen Thalern. Aus dem Ertrage von 220 Billeten wurden 16 Loose gemacht, von einem bis zu 22 neuen Louis'doren an Werth; das erste Loos war die Landschaft von *König* mit dem Lämmergeyer. Schade dass auch zu Bern, so wie zu Zürich, Stücke gewählt wurden, von denen mehrere weder Belohnung noch Nachahmung verdienen.

Nr. 2. enthält theils detaillirte Urtheile über die Gegenstände der Kunstausstellung, theils Aufsätze über die Kunstgeschichte und über die verschiedenen Schulen der Kunst, Anekdoten, Anzeigen u. dgl. Hr. *Wagner* nennt sich in mehrern Noten als Vf., nicht bloss als Redacteur. Mit der Miene des Kenners und mit dem Ansehn des Salon-Inspectors tritt er so feyerlich auf, dass selbst ein düsterer Selbstpeiniger sich darüber erheitern wird; sein *Allerley* eignet sich deswegen in der Schweiz, wo man Bern in der Nähe hat, für öffentliche Häuser, in denen man ergetzende Unterhaltung sucht. So heisst es S. 5. „In *Bern* sind die (Kunst-) Kenntnisse vielleicht allgemeiner verbreitet als in jeder andern Stadt von gleicher oder wenig beträchtlicherer Grösse; Sinn für Kunst und Geschmack scheinen hier beynahe allen Personen von Erziehung, ich möchte sagen: *angebohren zu seyn*. Häufig wird der Kunstkenner daselbst durch den geschwinden und richtigen Tact im Fache der Kunst und des Geschmacks, und durch die feinen und treffenden Bemerkungen über Kunstwerke jeder Art, von Individuen beyderley Geschlechts ausgesprochen, überrascht und in angenehme Verwunderung gesetzt. Diese kostbare Eigenschaft mag zwar zum Theil bey einigen die Folge einer glücklichen Organisation und feinerer Sinne seyn; indessen muss doch auch das nicht wenig dazu beytragen, dass beynahe kein Haus irgend eines etwas bemittelten Einwohners von Bern zu finden ist, dessen Zim-

Zimmer nicht mit Gemälden, Zeichnungen oder Kupferstichen, und oft mit trefflichen Stücken, besonders im Fache der letztern, ausgeschmückt wären, wodurch denn der Sinn für Kunst gleichsam von Jugend auf *mit dem Lichte und der Luft eingesogen wird;* vielleicht dürfte auch noch als eine der Ursachen dieser glücklichen Auszeichnung (der Berner) hinzugerechnet werden, dass eine überwiegende Anzahl der Einwohner von Bern von jeher *bis vor nicht langen Jahren* (!) in so günstigen Verhältnissen lebte, dass der Geist derselben, erhoben über alle Sorgen des gemeinen Lebens und ohne Beschäftigung für Erwerb und Gewinn, bloss einem *höhern Lebensgenusse* sich überlassen konnte, welches, wie die Geschichte lehrt, zu jeder Zeit und in jedem Lande den Nationalgeist zur Liebe für die Künste *hinaufgezogen* hat." Und S. 7. „Einige Fremde (die vielleicht einen Scherz mit dem Vf. trieben) gestanden sogar, dass diese Ausstellung ihnen durch Mannigfaltigkeit der Art vorhandener Kunstwerke, durch Verschiedenheit des Stils der Arbeiten, durch Originalität der Wahl und der Behandlung der Gegenstände, und besonders durch einen gewissen Charakter von Nationalität die Ausstellung grösserer Städte, *selbst die von Paris und London zu übertreffen* scheine, wo freylich eine bey weitem grössere Menge von Gemälden und vorzüglich viele von grossem Formate zu sehen seyen, wo aber das meiste, ohne genugsame Verschiedenheit und Originalität gleichsam über Einen und denselben Leisten geschlagen sey, seit einigen Jahren nämlich zu *Paris* im *historischen* Fache nach dem modern-antiken Stil eines *Davids*, und in dem *Conversationsfache* nach dem etwas geziert-galanten eines *Gérard*, *Poilly* u. a. m., in *London* hingegen im historischen, besonders militärischen Fache nach dem zu regulär arrangirten und etwas leblosen eines *West*, und *Worthcote* oder dem zu Gespensterartigen eines *Füssli*, endlich im sogenannten *Genre* und im *Porträt* nach dem zu sehr Repetirenden eines *Opie* und eines *Copley*, ohne die schönen und lieblichen Compositionen und die schöne grazienvolle Zeichnung eines *Reynolds* erreichen zu können." — In den Urtheilen über Gemälde findet man alle Malerausdrücke reichlich ausgestreut; auch könnten aus denselben von gewissen Buchhandlungen lobrednerische Phrasen zu neuern Bücheranzeigen gesammelt werden. — Noch eine Bemerkung sey uns erlaubt, die sich jedem unparteyischen Fremden beym Lesen dieser und mehrerer Schweizerblätter über Kunstsachen darbietet: Die Vff. sind nämlich zu freygebig mit dem Namen *Künstler*. Wenn man Liebhaber, die nur Erholungsstunden auf Versuche in einem Kunstfache verwenden können — und von solchen war ein beträchtlicher Theil der auf dieser ohne Mass gepriesenen Ausstellung gesehenen Arbeiten; auch waren viele nur mit Mühe zu bereden, ihre Arbeit auszustellen, weil sie zu bescheiden waren, um Ansprüche zu machen — oder jungen Leuten, die kaum ein paar Stücke verfertigt haben, die zu Erwartungen für die Zukunft ihrenthalben berechtigen, mit dem Namen von *Künstlern* beehrt, welch ein Name bleibt dann für anerkannte *Meister* übrig? Durch zu frühes und übertriebenes Lob sind schon oft aufkeimende Talente von dem Fleiss abgezogen worden, und man hat ihnen dadurch schon früher einen Dünkel eingeflösst, der sie später gegen alle Kritik von Sachverständigen unempfindlich, und in ihrer Art unverbesserlich machte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Sr. Maj. haben den verdienstvollen Hofsecretär-Referenten bey der Studien-Hofcommission und Director des Bureaus dieser letztern *Johann Debrois* nun auch zum Beysitzer des unter dem Präsidium des Grafen *Chotek* errichteten Hofcommission in politischen Gesetzsachen zu ernennen geruhet. (Vaterl. Bl.)

An die Stelle des verstorbenen *Faustin Prochaska* ist der Domherr an der Metropolitankirche zu Prag, *Franz Pallas* als Director aller böhmischen Gymnasien getreten.

Hr. *Joseph Schitko*, Prof. der Physik zu Linz, hat die an der Schemnitzer Bergakademie neu errichtete Lehrkanzel der Logik, reinen Mathematik und allgemeinen Physik erhalten.

Hr. *Franz Posselt*, Verfasser einer Apodemik oder Kunst zu reisen (1795), die auch ins Englische übersetzt worden, und ein unermüdeter ethnologischer und linguistischer Forscher hat im May 1810 die erledigte Stelle eines Bibliothekars an der königl. Universität zu Prag, mit welcher der Gehalt von 1200 fl. und freye Wohnung verbunden ist, erhalten.

Hr. *Joh. Raimann*, vormals Prof. der Pathologie und Materia medica zu Krakau, ist zum Prof. der allgemeinen Pathologie, Therapie und der Materia medica an der Josephinischen chirurgischen Akademie zu Wien mit einem Gehalte von 800 fl. und dem Charakter eines k. k. Rathes und Staabsfeldarztes ernannt worden.

II. Vermischte Nachrichten.

Mit dem Abgang des königl. Bayerschen General-Kreis-Kommissariats von Ulm nach Dillingen hat auch der als Kreis-Schulrath dabey angestellte Verfasser des gelehrten Bayerns und andrer Schriften, Klemens *von Baader* die Stadt Ulm verlassen. Unter dem übrigen Regierungspersonale ist noch der bisherige Stadt-Commissär zu Ulm *Fischer*, durch den neuen Ganymed und einige andre belletristische Producte als Schriftsteller bekannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. October 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Bamberg.

Den 21sten September 1809. hatte an dem hiesigen Königl. Gymnasium die feyerliche öffentliche Vertheilung der Preise, nachdem das erste Schuljahr seit der eingeführten neuesten Studien-Organisation zum Schlusse gediehen war, in der dazu eingerichteten akademischen Kirche Statt. Sie wurde auch diessmal durch die Anwesenheit des Hn. General-Commissärs des Maynkreises, Freyhn. *von Stengel*, eines innig theilnehmenden Beförderers der Jugendbildung, verherrlicht, welcher, umgeben von dem K. Kreisschulrath, den beiden Rectoren und sämmtlichen Professoren, den jedesmaligen Preisempfänger seinen ermunternden Beyfall zu erkennen gab, so wie auch durch die Gegenwart der übrigen hohen K. Behörden und Räthe, der Erzieher, Aeltern, Jugendfreunde, und überhaupt eine sehr zahlreiche Versammlung des Publicums, so wie durch die zur Erhöhung der Feyer getroffenen Vorkehrungen, z. B. die von Hn. Gymnasial-Rector *Köberlein* gehaltene Vorrede, eine von Hn. Prof. *Gengler* verfasste und von Hn. Musiklehrer *Währ* in Musik gesetzte Hymne, und die zur Belohnung der Preisempfänger von den Schülern niederer Klassen declamirten Sentenzen oder kleinen Poesieen u. s. w. So wie diese Feyer den Bewohnern der hiesigen Kreishauptstadt und Gegend vorher öffentlich angekündigt wurde: so wurde auch das Nähere davon in dem gewöhnlichen gedruckten *Final-Verzeichniß aller Studierenden an den hiesigen Studien-Anstalten* (Bamberg, den 21. September 1809, bey Klebsadel) bekannt gemacht. Neu ist dabey der dem Verzeichniss vorgedruckte, von den beiden Vorständen, Hn. *Wagner* und Hn. *Köberlein*, nach höchster neuerer Verordnung erstattete *Jahresbericht*, in welchem über alles, was die Einrichtung des Lyceums und Gymnasiums; und die Jahresgeschichte derselben Merkwürdiges darbot, öffentliche Kunde ertheilt, und das Publicum unterrichtet wird, wie das im vorigen Jahre allgemein aufgestellte, und an den hiesigen Anstalten fast durchgehends genau befolgte allgemeine Studien-Normativ bereits wohlthätige Früchte getragen habe. Bemerkenswerth ist, dass die in mehrern grösseren Städten des Königreichs noch nicht zu Stande gekommene, dem Progymnasium gegenüberstehende, *Realschule* sich hier eben so leicht bildete, als im guten Fortgange erhielt, und am Ende des Schuljahres noch 14 Schüler zählte. Neu ist ferner die tabellarische Einrichtung des Final-Verzeichnisses der Studierenden selbst, indem es jetzt in einer leichten Uebersicht, nebst dem Namen und Fortgangsplatz des Schülers, auch das Alter, den Geburtsort, und Stand der Aeltern, was man schon früher wünschte, angiebt, und die Namen nicht mehr nach alphabetischer Ordnung, sondern nach den aus *allen* Fächern zusammen verdienten Fortgangsplätzen mit der bestimmten Ordnungszahl aufführt. Neu ist endlich auch die Verordnung in Hinsicht der Preisgegenstände und der Anzahl derselben nach dem festgesetzten Masstabe. Die ausgetheilten Preise bestanden in einer silbernen Medaille mit dem Bildniss des Königs (in der Obergymnasialklasse), in Büchern von griechischen und lateinischen Klassikern, in andern nützlichen deutschen und französischen, mit Rücksicht auf das Fach oder die Kunst (Zeichnungs- oder Singkunst u. s. w.) zweckmäsig gewählten Schriften, dann in Preisediplomen. Als allgemeine Regel bey ihrer Vertheilung war festgesetzt, dass im Gymnasium auf 8 Schüler ein Preis nebst Diplom, und ausserdem halb so viel Preisdiplome als Preisbücher, in dem Progymnasium aber auf 7 Schüler, und in den Primärschulen auf 6 ein Preis mit offenen Zeugnissen (ohne Preisdiplom) vertheilt wurde.

Die Professoren am *Lyceum*, und zwar *a*) der Theologie, waren die Hnn. *Wagner* (zugleich Director), *Frey*, *Stapf*, *Batz*; *b*) die der Philosophie: die Hnn. *Nüßlein*, *Deuber*, *Rüttinger*. Die Zahl aller Lyceums-Kandidaten belief sich im Anfang des Schuljahres auf 35, worunter 17 Theologen und 18 Philosophen waren. Hievon studierten von eigenem Vermögen 21, von fremder Wohlthätigkeit oder eigenem Erwerbe 14. Abgegangen sind im Laufe des Schuljahres zur Universität, zum Militärstande u. s. w. 5. Am Ende des Schuljahres verblieben also noch 30, unter denen 6 Theologen zum Weltpriesterstande, und etwa 8 Philosophen zur Jurisprudenz austreten wollten. In Vergleichung mit dem J. 1808. hat sich die Gesammtzahl der Kandidaten um 11 vermindert.

Die Professoren am *Gymnasium* waren die Hnn. *Lichtenthaler*, *Huscker*, *Gengler*, als Klassenlehrer, und die Hnn. *Köberlein* (zugleich Rector) und *Klein* als Fachlehrer, wovon jener Mathematik, dieser Philosophie für die sämmtlichen Gymnasialklassen lehrte. — Am Progymnasium lehrte Hr. Prof. *Nepf*, an der Realschule Hr. Prof. *Steinruck*, in der Oberprimärschule Hr. Prof. *Hohn*, in der Unterprimärschule Hr. Prof. *Winkler*. — Die

Die Kunstlehrer waren für die verschiedenen Institute zusammen die Hnn. Baron *de Koppin* und *Le Coint*e, beide Lehrer der franz. Sprache; die Hnn. *Priem* und *Geibel* Lehrer der Zeichnungskunst, Hr. *Lachmüller* Lehrer der Schönschreibkunst; die Hnn. *Dirmajer*, *Baykofer* und *Wühr* Lehrer der Instrumental- und Vokal-Musik.

Die Zahl aller Schüler der vier *Gymnasialklassen* betrug im Anfange des Schuljahres 62. Davon gingen in der Folge 11 ab, nämlich 6 zum Militärstande, einer zur Buchdruckerey, und 4 auf das Gymnasium in München. Dagegen wurden zwey besonders ausgezeichnete Progymnasialschüler in die Unterklasse des Gymnasiums aufgenommen; und es befanden sich sonach am Ende des Schuljahres noch 53 Schüler an demselben. Unter diesen waren 7 Ausländer und einer aus dem Bauernstande; 40 studierten aus eigenen Mitteln, 12 genossen Stipendien, und einer ernährte sich größtentheils durch Privatunterricht. — An den *Studienschulen* (Progymnasium, Realschule, zwey Primärschulen) waren anfangs 168 Schüler inscribirt, und am Ende noch 167 vorhanden. Die im Laufe des Jahres ausgetretenen 12 Schüler wurden durch 11 neu Aufgenommene bis auf einen ersetzt; 4 waren vom Bauernstande, 3 von der jüdischen Religion; 3 genossen Stipendien, und 164 studierten aus eigenen Mitteln; doch sind unter diesen noch 20—30, die nur wenige Hülfsquellen haben. — Die ganze Summe aller Studierenden am Lyceum, Gymnasium und den Studienschulen betrug am Ende 250. — Das höchste und niedrigste Alter war von 8 bis 28 Jahren.

Die Vorlesungen am Lyceum wurden, was am Eingange des Berichtes besonders bemerkt wird, für alle Kandidaten unentgeldlich gegeben; dasselbe gilt auch von dem wissenschaftlichen sowohl als dem Kunst-Unterrichte aller Art an dem Gymnasium. — Auch erhellt aus dem Bericht, dass zweckmässig für die *sittlich-religiöse* Bildung gesorgt ist.

Die vermöge einer früheren allerhöchsten Verordnung Sr. Kön. Maj. von Baiern zu *München* und *Bamberg* zu errichtenden *Schulen für Landärzte* sind, nachdem zuvor eine Instruction über die innere Einrichtung derselben ergangen war, mit dem Anfange dieses Jahres an beiden Orten eröffnet worden. Folgendes Verzeichniss enthält die Namen der dabey angestellten Professoren. *a)* Für *München*: Hr. Dr. *Karl von Orff*, Prof. der Anatomie, Physiologie und gerichtl. Arzneykunde, z. Z. Director der Schule. — Hr. Dr. *Ernst von Grossi*, Prof. der Therapie u. Klinik, so wie der Pathologie u. Semiotik. — Hr. Dr. *Joh. Bapt. Graf*, Prof. der Pharmacie, Heilmittellehre u. Diätetik. — Hr. Dr. *Andreas Koch*, Prof. der medicin. u. operativen Wundarzneykunst. — Hr. Dr. *Lukas Musinan*, Prof. d. Bandagenlehre. — Hr. Dr. *Franz von Paula Gruithuisen*, Doctor legens der Physik, Anthropologie, Chemie, Gewächskunde, Zoologie u. Staatsarzneykunde. — Hr. Dr. *Wilhelm Weigel*, Prosector und Repetitor der Anatomie. — *b)* Für *Bamberg*: Hr. Dr. *Adalbert Friederich Markus*, Prof. der Therapie u. Klinik, und z. Z. Director der Schule. — Hr. Dr. *Anton Dorn*, Prof. der Pathologie u. Semiotik. — Hr. Dr. *Jakob Schilling*, Prof. der Anatomie, Physiologie u. gerichtl. Arzneykunde. — Hr. Dr. *Karl Jakob Diruf*, Prof. der Anthropologie, Zoologie, Physik u. Staats-Arzneywissenschaft. — Hr. Dr. *Joseph Friederich Gotthard*, Prof. der Heilmittellehre, Diätetik u. Botanik. — Hr. *Ignatz Rösch*, Prof. d. Geburtshülfe. — Hr. *Friederich Rumpf*, Prof. d. Chemie u. Pharmacie. — Hr. *Georg Steglehner*, Prosector, Repetitor der Anatomie, und Doctor legens der Bandagenlehre.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist in meinem Verlage erschienen:

Reprehensa Savignii Capita scripsit *Christoph. Christian. Dabelow*. Sectio *prior*, nebst dem *Postscript*:

Ad sectionem priorem *reprehensorum Savignii Capitum* postscripsit C. C. *Dabelow*. Insunt *tres* Casus, iique rarissimi ad novam *Savignii* doctrinam decisi.

Welches Aufsehen das Werk des Herrn *von Savigny* über den *Besitz* bey seinem Erscheinen erregte, ist bekannt, und dass man darin das Muster einer *echt wissenschaftlichen* Bearbeitung des Römischen Rechts finden wollte. Ein paar leise Stimmen, die sich dagegen erhoben, und es nicht so ganz kauscher finden wollten, wurden bald überhört. Hier tritt nun Herr H. R. *Dabelow* auf, und zeigt, dass das Werk des Herrn *von Savigny* größtentheils über, *aus dem Zusammenhang gerissene*, und nach einer *selbstgefälligen Theorie* wieder *zusammengestickte*, auch gegen alle *Regeln* der *Interpretation*, ja oft *ganz gewaltsam* erklärte Stellen des *Corpor. Jur.* aufgeführt sey, und *kein Römisches*, sondern ein *neugebackenes*, mit *Ars dialectica bezuckertes*, *Recht* enthalte; auch dass Herr *von Savigny* sein Werk wohl nur geschrieben *„ad tentandum quid valeant Jureconsulti Germanici in jure romano, ut dein judicium de iis generaliter ferre possit."* In dem *Postscript* wird die Arbeit des Hn. *von Savigny* mit Hinsicht auf die Anwendung beleuchtet. Die Rechtsfälle mit dem Hasen und dem Juden, welchen letztern der Verfasser *cum animo dominii praesumto et facto Savigniano* auf unserm Planeten, der Besitz-Ergreifung halber, umher reisen lässt, sind darunter die wichtigsten, und behalten auch da noch immer Interesse, wo man die Hasen nicht mehr leiden will, und die Juden einbürgert.

Die *erste* hier angekündigte Section der Schrift hat es, zusammt dem Postscript, lediglich mit der Lehre von der *Erwerbung* und dem *Verlust* des Besitzes zu thun. Die *zweyte* viel stärkere Section wird die *minora a Savignio commissa* (wie sich der Verf. ausdrückt, und wohin er nichts weniger als die Theorie des Hn. *von Savigny* über die *naturalis et civilis possessio*, nebst dessen gan-

ganzen Arrangement des Besitzes rechnet) zum Gegenstande haben. — Da sich Hr. *Dabelow*, wo es auf Feinheiten des Römischen Rechts ankommt, *oft ganz eigen* nimmt (f. die *Heidelberg. Jahrb.*), d.h. unter *lumen* Licht, und nicht Schatten, und unter *corpore adquirere* wirkliches Ergreifen und Handeln, und nicht physische Möglichkeit des Ergreifens und Handelns versteht: so ist es *sehr* natürlich, dafs er sich hier, wo er es mit lauter verkehrten Dingen und Luftschlössern (*vulgo*, Scharffinn) zu thun hat, fast *beständig ganz eigen* nehmen müsse.

Leipzig. Reclam.

Neue Verlags-Bücher
der akademischen Buchhandlung in Kiel.

Anthologie, satirische, aus Römischen Dichtern übersetzt von Prof. *J. Ad. Nasser*. *Erster* Band. 8. 20 gr.

Beyträge zur Naturkunde. In Verbindung mit ihren Freunden verfasst und herausgegeben von Dr. und Prof. *Fr. Weber* und Dr. *D. M. H. Mohr*. *Zweyter* Band. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr.

Fabricius, Dr. *T. B.*, Anleitung zur chemischen Analyse unorganischer Naturkörper. 8. 20 gr.

Fock, Consistorialrath *J. G.*, Fragen über die Lehren und Vorschriften der Religion Jesu; als Leitfaden bey dem Vorbereitungsunterricht der Confirmanden. gr. 8. 3 gr.

Harms, das Christenthum. In einem kleinen Katechismus aufs neue der Jugend vorgestellt und gepriesen. 12. 2 gr.

Heinrich, Prof. C. F., über eine Frage, die Herder gethan hat. Eine akademische Rede. 4. 8 gr.

Pfaff, Prof. C. H., über die strengen Winter der letzten 20 Jahre des 18ten Jahrhunderts. *Zweyte* Abtheilung. gr. 8. 20 gr.

Schmiedtgen, Rath *J. G. D.*, Andeutungen, oder: kleine Erzählungen. *Zweytes* Bändchen. 8. 1 Rthlr. (Auch unter dem Titel: Landfrüchte u. f. w.)

Wörterbuch, deutsch-dänisches, von *G. H. von Müller*, revidirt vom Prof. *F. Höegh-Guldberg*. *Dritter* Theil. *Zwey* Abth. gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr.

Zeitung für Literatur und Kunst in den Königl. Dänischen Staaten. *Vierter* Jahrgang. 4. 4 Rthlr. 12 gr.

II. Bücher, so zu verkaufen.

Bey dem Unterzeichneten sind folgende *Handschriften*, *Bücher* und *Kupferstich-Werke* um die beygesetzten Preise in Preuss. Cour. oder für Handschriften und Bücher in *Sassischer (plattdeutscher)* Sprache zu haben.

In Folio.

1) Das Schach- oder Königsspiel von *Gustavo Seleno* (Herz. August dem Jüngern zu Braunschweig). Diesem ist angefügt ein sehr altes Spiel, genannt *Rhythmomachia*. Leipz. 1617. Mit vielen Kupfern. Prgbd. 5¼ Rthlr. — 2) *a)* Culmisches Recht, geschrieben in Schönecke durch *Melch. Tielis*. 1660. *b)* Translation des newen Privilegii der kleinen Städte in Preussen von Sigismund III. 1593. *c)* Anordnung vndt Beyzucht der ehrbaren Gerichtspersonen der Stadt Graudenz. 1572. *d)* Landrecht des Preuss. Adels. 1598. Eine äusserst splendide Handschrift. 5 Alph. stark. Mit 13 schönen Handzeichnungen. Prgbd. 4 Rthlr. — 3) *a)* Culmisches Recht, geschrieben in Danzig von *Melch. Tielis*. 1669. *b)* Willkühr der Stadt Danzig. 1631. *c)* Gründl. Bericht von Erbfällen in Preussen durch *Casp. Schütz*. 1589. Ein sehr leserliches Manuscript. 5½ Alph. Prgbd. 3 Rthlr. — 4) Fränkisch-Nürnbergische Chronik von Christi Geburt bis 1603. Eine splendide Handschrift. 10 Alph. stark. Prgbd. 5 Rthlr. — 5) Erfurt'sche Chronik vom Jahre 388 bis 1616. Eine sehr leserliche Handschrift. 5 Alph. 19 Bogen. Geh. 4 Rthlr. — 6) Strassburgische Chronik vom J. 1545. Eine leserliche Handschrift. 19 Bogen stark. Geh. 1½ Rthlr. — 7) *Boethius* de consolatione Philosophiae cum Commentario *Sti Thomae*. Arg. 1501. Mit 79 schönen Holzschnitten. Prgbd. 4 Rthlr. — 8) *Joh. Lud. Vivis* Vnderweisung ayner christl. Frauwen vnd Jungfrauwen. Augsb. 1544. Mit 25 Holzschnitten. Prgbd. 3 Rthlr. — 9) *Virgilii* Opera omnia cum Commentariis *Servii*, *Donati*, *Landini*, *Mancinelli* et *Calderini*, edid. *Seb. Brant*. Arg. 1502. Mit 214 vorzüglichen Holzschnitten. Frzbd. (Sehr wohl erhalten.) 5½ Rthlr. — 10) Biblia latina impressa Venetiis per *Franc. de Hailbrun* et *Nic. de Francofordia*. 1476. Mit gemalten Anfangsbuchstaben. Schwlbd. mit Klausuren. 5 Rthlr. — 11) Liber moralitatum per *Matth. de Wyenna* stagneis caracteribus in lucem productus. Arg. 1482. h. Englbd. (Vorzüglich wohl erhalten.) 4½ Rthlr. — 12) *Schildknechts* lustige und anmuthige Anleitung, Festungen zu bauen. Stettin 1652. *Drey* Theile compl. mit 40 Kupfertafeln. Frzbd. 1½ Rthlr. — 13) *a) Paschen's* Beschreibung des Voltigers sowohl auf dem Pferde als über den Tisch. Halle 1606. Mit 107 Figg. *b) Creutzberger's* Contrefactur und Formen der Gebiss für allerley Mängel, auch Unterrichtung der Pferde. Wien 1591. Mit 407 Figuren. Hprgbd. 4 Rthlr. — 14) *Dilichii* Kriegsschule der Römer und Griechen zu Wasser und zu Lande. Frkf. 1689. 2 Theile compl. mit 208 Kupfern. Pppbd. 3½ Rthlr. — 15) Les Hommes illustres qui ont vecu dans le XVII Siècle avec leurs Armes et Devises. Amst. 1717. Frzbd. Ein äusserst splendides Werk im grössten Folio, welches 131 Bildnisse der Fürsten, Staatsmänner und Gelehrten aus der Zeit des 30jährigen Krieges enthält. Der berühmte *Anselm van Hulle* hat diese Bildnisse nach dem Leben gezeichnet, und folgende grosse Meister haben sie in Kupfer gestochen: *Paul Pontius*, *Pet. de Jode*, *Conr. Woumanns*, *Corn. Galle*, *Matth. Borrekens*, *T. Matham*, *Pet. Clouvet*, *Ant. van der Does*, *Pet. de Baillin* u. f. w. 16⅔ Rthlr. — 16) Elogii di Principi ed Huomini illustri d'Italia di *Gio. Battista Fabri*. Venet. 1690. Pppbd. 2 Alph. 18 Bogen, nebst 8 Porträts und 22 andern Kupfern, von der Franciskaner-Nonne *Isabella Piccini* gestochen. 2 Rthlr. — 17) *a) Pauli Jovii* Elogia virorum bellica virtute illustrium ex ejusdem Museo *ad vivum* expressis imaginibus exornata. Bas. 1575. 4½ Alph., nebst 128 Bildnissen berühmter *Kriegshelden*. *b) Ej.* Elogia virorum literis illu-

illustrium. Bas. 1577. 2½ Alph., nebst 62 Bildnissen berühmter *Gelehrten*. c) *Ej.* Vitae illustrium virorum Tomis duobus comprehensae. *Bas.* 1578. 6½ Alph., nebst 29 Porträts grosser Fürsten und Staatsmänner. Schwlbd. Diese drey äusserst seltenen Sammlungen enthalten 219 Bildnisse, welche der Bischof *Jovius* theils nach dem Leben, theils nach wohlgetroffenen Originalen in Italien arbeiten liess, und welche der berühmte *Joh. Cph. Stimmer* zuerst in Holz schnitt. 9 Rthlr. — 18) Sanctorum quorum sculptae imagines in ponte Pragensi visuntur Elogia. Prag. 1716. Pppbd. 17 Bogen, nebst 28 saubern Abbildungen der Heiligen in gross Folio, von *A. Neurautter* gestochen. 2 Rthlr. — 19) *Palatii* fasti Ducales Venetorum. Venet. 1696. Hprgbd. 4 Alph., nebst 109 Bildnissen der Herzoge von Venedig und vielen Wappen und Münzen. 2½ Rthlr. — 20) *Haraei* Annales Principum Brabantiae. Antw. 1623. 3 Bände compl. Prgbd. 12 Alph., nebst 43 äusserst saubern Bildnissen der Herzoge von Brabant. 5 Rthlr. — 21) *Pet. de Natalibus* Catalogus Sanctorum et gestorum eorum. Lugd. 1514. Geh. 5 Alph., nebst 245 Holzschnitten. 3½ Rthlr. — 22) *Jac. de Voragine* Legenda Sanctorum quae Lombardica nominatur historia. Arg. 1485. Mit gemalten Anfangsbuchstaben. Schwlbd. mit Klausuren. 6 Alph. 3½ Rthlr. — 23) Thesaurus novus de Sanctis. Arg. 1484. Mit gemalten Anfangsbuchstaben. Schwlbd. 5½ Alph. 3½ Rthlr. — 24) *Lud. Rabi* Historia der Martyrer. *Erster* Theil, darin das erste vnd ander Buch. Strassb. 1571. 8½ Alph. Mit 50 Holzschnitten. Schwlbd. mit Klausuren. 4 Rthlr. — 25) *Le Clerc* Histoire des Provinces - unies des Pays - Bas avec les principales Medailles. Amst. 1728. *Vier* Theile compl. mit 1 Karte und 106 grossen Kupfertafeln von *D. Marot*, *J. v. Munnichuysen*, *A. Blooteling* und *Picart*. h. Saffianband. (Ein sehr wohl erhaltenes und unbeschnittenes Exemplar.) 6 Rthlr. — 26) *du Bouchet* Histoire genealogique de la Maison royale de Courtenay. Par. 1661. Mit 9 schönen Porträts von dem berühmten *van Schuppen*, 94 Wappen und 30 Sigillen. 7 Alph. stark. Frzbd. 3 Rthlr. —. 27) *Dreyhaupt's* Beschreibung des Saalkreises, nebst *Honndorf's* Beschreibung des Salzwerkes zu Halle. Halle 1755. 2 Bände compl. Frzbd. 27½ Alph. und 64 Bogen mit Porträts, Wappen und topographisch-antiquarischen Kupferstichen. 4½ Rthlr. — 28) Inquisitions - Process der Giftmischerin *Christina Schlüterin* zu Ilmsdorf vom J. 1698. Ein sehr leserliches Manuscript. 3 Alph. stark, nebst 32 gedruckten Schriften in 4to und 8vo über das Leben und den peinlichen Process ausgezeichneter Kriminal - Verbrecher vom Jahre 1696 bis 1790. Zusammen 18 Alphabete, mit vielen Kupfern. Pppbd. und geh. 6 Rthlr.

In Quarto.

1) Memoires pour servir a l'Histoire de la Maison de Brandenbourg (von Friedrich dem Grossen.) Berl. 1767. *Drey* Theile compl. mit Karten und Kupfern von *G. F. Schmidt*. Geh. Ein Pracht - Exemplar auf Schweizer - Papier. (Ladenpr. 8 Rthlr.) 2 Rthlr. 16 gr. — 2) *Rapin* Abrégé de l'Histoire d'Angleterre, à la Haye 1730. *Drey* Bände compl., nebst 3 Landkarten. Frzbd. 8½ Alph. 1½ Rthlr. — 3) *Dav. Meißner's* Sciagraphia Cosmica, bestehend in 800 Kupfertafeln, welche die vornehmsten Städte in allen Theilen der Welt darstellen. Nürnb. 1678. *Acht* Theile compl. Prgbd. (Ein sehr wohl erhaltenes Exemplar.) 4 Rthlr. — 4) *Jo. David* Veridicus Christianus. Antw. 1606. Mit 103 vorzüglich saubern Kupfern. Prgbd. 2 Rthlr. 16 gr. — 5) Poesies diverses. Berl. 1760. Mit Kupfern von *G. F. Schmidt* und *Meil*. Englbd. Nebst 6 Schriften über ihren Verfasser, Friedrich den Großen, in ital., franz. und deutscher Sprache. Zusammen 4 Alphabete. 2 Rthlr. — 6) *Zuckert's* systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands. Berl. 1768. Hfrzbd. Nebst 46 Special - Beschreibungen deutscher Bäder und Gesundbrunnen vom Jahre 1698 bis 1798. 19 Alphabete, mit vielen Kupfern. 6½ Rthlr.

In Octavo.

1) *Fischer's* Geschichte Friedrichs II. von Preussen. Halle 1787. 2 Bände compl. Hfrzbd. Nebst 22 biographischen Werken über diesen grossen König, in franz. und deutscher Sprache, vom Jahr 1761 — 1798. Zusammen 41 Alphabete in 38 Banden. Mit vielen Kupfern. Hfrzbd. und Pppbd. 20 Rthlr. — 2) Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrichs des Gr. Berl. 1786 — 89. bey Unger. 19 Hefte compl. Nebst 72 kleinern, grösstentheils sehr seltenen, Schriften über das Leben dieses grossen Mannes in franz. und deutscher Sprache, vom J. 1745 — 1805. Zusammen 17 Alphabete. Pppbd. und geh. 9 Rthlr. — 3) Authentische Aufklärungen über die Geschichte der Grafen *Struensee* und *Brandt*. Aus dem franz. Manuscripte eines *hohen* Ungenannten. Germ. 1788. Pppbd. Nebst 28 zum Theil sehr seltenen Schriften über diese Kriminalsache und das Schicksal der unglücklichen Königin Karoline Mathilde, in franz., engl. und deutscher Sprache. Zusammen 8 Alphabete. 3½ Rthlr. — 4) *G. F. Sibrand's* aus beglaubten Urkunden genommene Nachricht vom Stettinischen Rechte, absonderlich vom Rechte der Erbfolge. Alten Stettin 1713. Durchschossen und mit vielen schätzbaren handschriftlichen Zusätzen eines Pommerschen Practicus. Pppbd. Nebst 14 andern Schriften über das Pommersche Recht. Zusammen 5 Alphabete. 2 Rthlr. 8 gr. — 5) a) *Reusneri* Imagines virorum litteris illustrium. Arg. 1690. 1 Alph. 5 Bogen. Nebst 100 Bildnissen deutscher Gelehrten von *Tob. Stimmer* nach dem Leben. b) *Ej.* Imagines vivae literis clarorum viror. Italiae, Graeciae, Germaniae, Angliae, Ungariae. Bas. 1590. 15 Bogen. Nebst 83 von *C. S. Sichem* nach dem Leben gearbeiteten Bildnissen. c) *Th. Zwingeri* Icones claror. viror. Bas. 1590. 4 Bogen. Nebst 9 Bildnissen. Diese drey Sammlungen machen ein Ganzes aus, welches aus 192 Bildnissen besteht. Frzbd. und wohl erhalten. 4 Rthlr.

Berlin, den 29. Sept. 1810.

Dr. *Erduin Julius Koch*,
erster Prediger der Marien - Kirche.
Bischofsstrasse Nr. 5.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Ueber den sogenannten ersten Brief des Paulos an den Timotheos.* Ein kritisches Sendschreiben an *J. C. Gaß*, Conf. Asseff. und Feldprediger zu Stettin. Von *F. Schleyermacher*, ord. Prof. d. Theol. u. ausserord. d. Philosophie, auch (damal.) Universitätspred. an der königl. preuss. Friedrichsuniversität zu Halle. 1807. 239 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Göttingen, b. Röwer: *Bemerkungen über den ersten Paulinischen Brief an den Timotheus*, in Beziehung auf das kritische Sendschreiben des Hn. Prof. *Fr. Schleyermacher*, von *Heinrich Planck*, Dr. d. Philos. u. Repetenten d. theol. Facultät zu Göttingen. 1808. 256 S. 8. (20 gr.)

3) *Ebendaselbst*, b. Ebendems.: *Der erste Brief des Apostels Paulus an den Timotheus.* Neu übersetzt und erklärt, mit Beziehung auf die *neuesten Untersuchungen über die Authentie* desselben, von *Jul. Aug. Ludw. Wegscheider*, Dr. u. Prof. der Theol. und Philos. zu Halle. 1810. X u. 196 S. 8. (16 gr.)

Auch unter dem Titel:

Die Pastoral-Briefe des Apost. Paulus. Neu übersetzt und erklärt, *mit einleitenden Abhandlungen* herausgegeben von u. s. f. *Erster* Theil.

Obgleich Hr. *Schleyermacher* sich dessen vielleicht nicht deutlich bewusst ist, so mag doch eine Stelle in *Joh. Ernst Christian Schmidts Einleitung in das N. T.*, welche die Verdächtigkeit der ersten Epistel an Timotheus leise andeutet, bey allem Befremdenden, das die Stelle anfangs für ihn hatte, und das er auch damals in einer exegetischen Vorlesung, beyläufig sich darüber äussernd, nicht verhehlte, in ihm einen Eindruck zurück gelassen haben, der sich erneuerte, als spätere eigne Studien ihn wieder zu dieser Epistel zurück führten; und für einen Mann von seinem Scharfsinne, seiner dialektischen Kunst, seiner Gelehrsamkeit musste es einen mächtigen Reiz haben, die *Schmidtsche* Andeutung zu verfolgen und durch weitere originelle Ausbildung der entdeckten Zweifelsgründe sich als einen seinem Fache gewachsenen Lehrer der theologischen Wissenschaften zu beglaubigen. Freylich etwas *zu* stark, beynahe noch etwas jugendlich, drückt er gegen das Ende seines Sendschreibens an Hn. G., nach vollendeter Darstellung der Resultate seiner Untersuchungen, sein Selbstgefühl aus, indem er sagt: „das *grössere* theologische Publicum (der Halbgelehrten, die sich mit ihm nicht messen könnten?) werde wohl, um nicht in seiner *Ruhe* gestört zu werden, den Brief lossprechen, ihn hingegen abweisen und zur Abbitte verurtheilen." (Das *kleinere* Publicum also der competenten Richter, der Gelehrten, die er als seine *aequales* anerkennen könnte, würden, setzte er als etwas sich von selbst Verstehendes voraus, mit ihm, dem Scharfsichtigen, gewiss einverstanden seyn.) Ein wenig *zu* leicht nimmt er auch vorne herein die Sache, indem er zu verstehen giebt, „es könne wohl *nicht viel daran gelegen seyn*," ob ein ὁμολογουμενον, oder mehrere ὁμολογουμενα stehen oder fallen, die Göttlichkeit des Christenthums sey unabhängig von dem Dogma der Göttlichkeit der Schrift, und einem gescheuten Menschen sey die Göttlichkeit der Schrift keine andre als die des Christenthums selbst, das darin enthalten sey. Denn, wenn gleich *darüber* keine Frage seyn kann, ob die freye Untersuchung der Authentie jedes einzelnen Theils der Schrift erlaubt, nützlich, verdienstlich sey, und wenn es gleich gewiss ist, dass wir uns darein finden müssten, falls unwiderlegbar bewiesen werden könnte, dass die *sämmtlichen* Bücher des N. T. dann erst dem zweyten oder dritten Jahrhunderte angehören, so soll uns doch Hr. *Sch.* nicht glauben machen wollen, dass es dem Theologen *gleich viel* gelten könne, ob z. B. der erste Brief an Timotheus von dem Apostel Paulus oder von einem Betrüger geschrieben sey: denn in der Theologie hat es allerdings ein grosses Moment, ob die Schriften des N. T. *authentisch* seyen oder nicht, und kein *vir pietate gravis*, kein Theologe von ernsthafter, besonnener Denkart würde bey allgemeinen Calamitäten, aus Unmuth über den Druck der Zeit, um so leichter, wie Hr. *Schl.* dem Hn. *G.* bitter scherzend zutraute, sich dazu verstehen, „ein neutestamentliches Buch dem Kritiker *preis zu geben.*" Würde es nicht die edelsten und würdigsten Theologen in Deutschland erschüttern, wenn mit unüberwindlichen Gründen eine Anzahl von Gelehrten, wovon jeder nur ein einzelnes Buch des N. T. als unecht anföchte, und die andern als echt anerkennte, jeder aber die Authenticität eines andern Buchs in Anspruch nähme, das die übrigen als unverfälscht gelten liessen, die sämmtlichen Schriften des N. T., worauf bis dahin die gelehrte sowohl als die populäre Theologie die Lehren des christlichen Glaubens als auf einen festen Grund ge-

gebaut hat, als untergeschobene, verfälschte Bücher darzustellen wüsste? Und müssten sie es nicht ansehen, als wollte man sie wie Kinder behandeln, wenn man ihnen sagte: „Das Christenthum ist in sich göttlich; was kann daran gelegen seyn, ob die Schriften echt seyen, in denen die Lehren dieses Glaubens enthalten sind?" Man entgegne hier nicht, dass es eine alberne Furcht sey, sich vor der *Wahrheit* zu fürchten: denn davon ist keine Rede; wir wollen der Wahrheit wie Männer in das Angesicht sehen; wir verlangen nur, und auch *Plato* würde ohne Zweifel diess Verlangen billigen, dass Gegenstände dieser Art immer mit Würde, mit Ernst, mit theologischer Gravität von Theologen behandelt werden. Gewiss hat übrigens Hr. *Schl.* als ein Mann von Genie seinen Angriff auf die erste Epistel an Timotheus geführt; nicht ohne Bewunderung kann man das grosse Talent des Vfs., das er in dieser Schrift entfaltet hat, betrachten, und wer sie mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird sich nicht darüber verwundert haben, dass sie in Deutschland unter den gelehrtern Theologen eine starke Sensation machte. Etwas zu rasch gaben sich jedoch manche dem ersten Eindrucke hin, den das Sendschreiben auf sie machte: denn es ist bekannt, dass nichts mehr täuschen kann als die Versuche scharfsinniger Köpfe, die alle Gewandtheit ihres Geistes aufbieten, um entweder eine gewisse anonyme oder pseudonyme Schrift einem bekannten Schriftsteller, der sie verfasst haben solle, zuzuschreiben, oder umgekehrt einem Manne, der für den Vf. einer alten Schrift gilt, dieselbe abzusprechen; wie oft ist hier das mit allem Aufwande seiner Combinationsgabe, und kritischen Scharfsinns wahrscheinlich gemachte doch falsch, und das Unwahrscheinliche wahr! Auffallende Beyspiele aus neuern Zeiten lehren hier Behutsamkeit. Mit welcher Kunst hat z. B vor bald 20 Jahren, der Obristlieutenant *Mauvillon*, der doch das, was er behauptete, wohl selbst nicht einmal glaubte, in seinen *gerichtlichen Aussagen* wenn nicht glaubwürdig, doch glaublich zu machen gesucht, dass der Ritter *von Zimmermann* Vf. der Schrift: ***Bahrdt mit der eisernen Stirn***, sey! Würden nicht nach Verlauf von mehrern hundert Jahren viele Literatoren, denen der wahre Vf. unbekannt wäre, die aber noch die Schriften des Ritters, worauf sich die *Mauvillonsche* Schrift beruft, zu Rathe ziehen und damit vergleichen könnten, sich berechtigt glauben können, anzunehmen, *Zimmermann* habe wirklich diess Libell verfasst? Uns haben noch lebende Menschen, die *Z.* nicht persönlich kannten, damals versichert, dass sie den *Mauvillonschen* Gründen kaum hätten widerstehen können; und doch war *Z.* bey allen Schwächen seines Charakters moralisch unfähig, eine solche Schandschrift zu schreiben, und niemand, der ihn genau kannte, schrieb sie ihm zu. Und wie entscheidend ward anfangs, von mehrern Gelehrten, denen man Beurtheilungskraft in solchen Dingen gewiss nicht absprechen konnte, und die dafür überwiegende Gründe zu haben glaubten, behauptet, dass der *Versuch einer Kritik aller Offenbarung* von einem Weltweisen geschrieben sey, der doch nicht Vf. davon war! Auch im umgekehrten Falle, wenn die Echtheit einer alten Schrift, die lange einstimmig einem gewissen Vf. zugeschrieben ward, angefochten wird, hat man sich gegen die Kunst des sich dabey versuchenden Gelehrten, der seine hervorragenden Talente nicht leicht bey andern Gelegenheiten von einer so glänzenden Seite zeigen kann, zu waffnen, um sich Zeit zu ruhiger, oft wiederholter Prüfung einer von der gewöhnlichen Meinung abweichenden Behauptung zu nehmen, die manchen schon durch ihre Neuheit besticht, zumal wenn sie mit Geschicklichkeit vertheidigt wird. Der Ruhm des Gelehrten, der durch ein solches παραδοξον Aufsehen macht, leidet bey diesem Aufschube des Urtheils nicht, und die Wahrheit wird nicht gefährdet. So bleibt z. B. Hn. *Schl.* immer der Ruhm einer ungemein scharfsinnigen Bestreitung einer vielleicht von den meisten zu sehr auf Treue und Glauben angenommenen Meinung, und wir halten es für sehr verdienstlich, die zur Schlafsucht geneigten Theologen von Zeit zu Zeit durch eine solche Schrift anzustossen, und wieder munter zu machen, gesetzt auch, dass man es mit seinem Skepticismus so ganz ernstlich nicht gemeynt haben sollte. Die äussern Zeugnisse für die angefochtene Epistel sind freylich, nach dem Vf., derselben eher günstig als ungünstig, und nur weniges könnte in dieser Hinsicht einigen Verdacht gegen sie erregen. Aber erstens sind, wie er glaubt, der unpaulinischen *Eigenheiten* in der Sprache unverhältnissmässig viele, und lassen auf ein etwas späteres Zeitalter schliessen. Die in Anspruch genommene Epistel wird zweytens *mit* der an *Titus* und der *zweyten* an *Timotheus* verglichen, um daraus klar zu machen, dass sie nur eine übelgerathene Compilation aus diesen beiden Sendschreiben sey, und dass so wohl das, was sie enthält, als das, was man darin vermisst, sie verdächtig mache. Drittens soll das darin vorkommende *Historische* mit der Zeit, in der sie, als paulinisch angenommen, geschrieben seyn muss, nicht übereinstimmen, und endlich viertens Pauli *Schreib-* und *Darstellungsart* in der Epistel nicht zu erkennen seyn. Aus der ganzen Beleuchtung der Epistel wird das für ihren Vf. unerfreuliche Resultat gezogen, er sey nichts mehr als ein frommer Verfälscher, der ängstlich sich mühete, um für den Apostel Paulus genommen zu werden, und der doch gänzlich unvermögend war, einen wirklichen Moment des Paulinischen Lebens treffend zu ergreifen; inzwischen soll ihm sein Betrug nicht hoch angerechnet werden, weil er durch die Anmassung des Namens: *Paulus*, nur manchem echt-christlichen ein grösseres Gewicht habe geben wollen. Dass die Schrift für ein ὁμολογουμενον gilt, erklärt der Vf. aus dem hohen Alter der dem Apostel untergeschobenen Epistel; er vermuthet, dass sie schon in dem ersten Jahrhunderte der christlichen Aera in den Gegenden, wo *Timotheus* lebte, geschrieben sey; und da der später lebende *Eusebius* von einem Zweifel an ihrer Echtheit nie etwas gehört hat, so habe, heisst es, dieser Kirchenvater sie nicht in die Rubrik der *widerspro-*

sprochenen oder *untergeschobenen* Schriften bringen können; ohnehin sey der Kanon des N. T. zu seiner Zeit schon *abgeschlossen* gewesen, und alle dem Apostel Paulus zugeschriebenen Briefe seyen als Ein *unzertrennliches Ganzes* betrachtet worden."

Diesen Angriff siegreich abzuschlagen, war kein leichtes Stück Arbeit, und es gereicht Hn. *Plank* schon zur *Ehre*, dass er sich Kräfte genug zutraute, um es *mit Hn. Schl.* aufzunehmen; auch fühlte Hr. *Pl.* die Schwierigkeiten seiner Unternehmung; man sieht es seiner ganzen Schrift an, dass er den ganzen Vorrath der erforderlichen Kenntnisse und seinen ganzen Fleiss aufbot, um den Kampf mit Ehren zu bestehen. Diese von dem Kriege entlehnten Bilder dürfen jedoch niemanden auf den Gedanken führen, dass er seinen Gegner mit feindseliger Leidenschaft werde befehdet haben; davor bewahrte ihn schon der gute Geist seines *verehrten Vaters*, den er sich ohne Zweifel in dieser und in andern Rücksichten zum Vorbilde wählte; in der That empfehlen sich seine Bemerkungen von Seiten des Tons so sehr, dass sie von dieser Seite für musterhaft gelten können, und kaum einmal entschlüpft ihm ein Wort des Unmuths über eine kleine Schicane des Gegners; er hat es nur mit dessen Gründen zu thun; er schiebt ihm nirgends, nach der Art frommer Eiferer, die Verdächtigung eines ὁμολογουμενον *in das Gewissen;* er hat nicht die Unart, dem *Gegner in keinem Stücke Recht lassen zu wollen;* er forscht *gemeinschaftlich mit ihm nach dem Wahren*, und wo ihm dieses *auf des Gegners Seite* zu liegen scheint, geht er selbst zu ihm über. Aber er lässt sich auch nicht von dessen Genie imponiren, ob er ihm gleich vermuthlich den Vorzug in Ansehung der *Naturgaben* willig einräumt; er sieht selbst genau nach, ob es sich also hält, wie behauptet wird; und durch diese von ihm selbst angestellten Untersuchungen glaubt er sich berechtigt, auf den ersten Punkt dem Wesentlichen nach folgendes zu erwiedern: Die Sprache Pauli habe keine bestimmte rhetorische Ausbildung erhalten; Hr. *Schl.* habe nicht eine Verschiedenheit der *Sprache* in den als paulinisch anerkannten Briefen und der als unpaulinisch verworfenen Epistel dargethan, sondern nur eine Verschiedenheit des *Sprachvorraths;* die von ihm getadelten einzelnen Worte und Redensarten seyen grösstentheils wohl noch zu vertheidigen; und wenn die übergrosse Anzahl der ἀπαξ λεγομενων in dem ersten Briefe an Timotheus ein Grund gegen ihre Echtheit seyn solle: so beweise dieser Grund zu viel: denn in dem zweyten Briefe an Timotheus und dem Briefe an Titus finde man verhältnissmässig noch mehrere sonst nirgends bey dem Apostel vorkommende Wörter. Auf den zweyten Punkt antwortet Hr. *Pl.*, er gebe die Aehnlichkeit der obgedachten Episteln zu, erkläre sie sich aber dadurch, dass die erste Epistel an Timotheus und der Brief an Titus um dieselbe Zeit auf einerley Veranlassung und unter ähnlichen Umständen geschrieben *seyen*, so wie eben desswegen eine Aehnlichkeit zwischen den Episteln an die *Epheser* und *Kolosser* statt finde. Die Unvereinbarkeit des in der angefochtenen Epistel vorkommenden Historischen mit den Zeit- und Ortsverhältnissen des Apostels und seines Schülers, die in dem *dritten* Abschnitte der Schrift des Hn. *Schl.* behauptet wird, giebt hingegen Hr. *Pl.* nicht zu; nach ihm lässt sich, was man von Paulus und Timotheus weiss, so combiniren, dass alles mit dem wahrscheinlichen Zwecke und dem Inhalte der Epistel vereinigt werden kann. Auf den vierten Punkt wird endlich geantwortet, dass der briefliche Charakter der Epistel nicht mehr zurücktrete und der Geschäftsstil in diesem auf das *Vorzeigen* berechneten Sendschreiben an den vertrauten Schüler nicht mehr hervortrete als in der Epistel an *Titus* und in dem Briefe an die *Galater*, die doch Hr. *Schl.* als echt anerkenne. Wenn nun gleich in Hn. *Pl.* Schrift zuweilen ein kleiner Missverstand mit unter läuft, auch nicht alles Vorgebrachte den Hn. *Schl.* treffen dürfte, ja einiges Einzelne leicht zu widerlegen seyn möchte, so kann doch Rec. nicht anders als Hn. *Pl.* darin beystimmen, dass die Einwürfe des Hn. *Schl.* nicht zureichen, um die angefochtene Epistel von ihrer Stelle unter den Paulinischen Briefen zu verdrängen, und dass man, um Hn. *Schl.* beyzustimmen, den angeblichen Falsarius sich bald verschmitzter, bald einfältiger vorstellen müsste, als die Regeln der Beurtheilung des Wahrscheinlichen es erlaubten. Am stärksten wirkt in dieser letztern Beziehung gegen die *Schleyermacher'sche* Hypothese, was in der Epistel in Ansehung des *Weins*, der dem Timotheus empfohlen wird, und in Ansehung des *Besuchs*, den Paulus, der nie wieder nach Ephesus zurück kam, zu Ephesus bey seinem Freunde bald zu machen hoffte, vorkömmt. Auch das Postscript 1 Tim. VI, 20. 21. ist für einen Verfälscher etwas zu fein, und eine eiserne Stirne müsste er gehabt haben, um II, 7. zu schreiben: ἀληθειαν λεγω, ου ψευδομαι, was ein nur ein wenig besonnener Lügner schon darum nicht würde geschrieben haben, weil er hätte fürchten müssen, seine Leser dadurch selbst auf sein Lügengespinnste aufmerksam zu machen. Ohne Zweifel könnte niemand besser als Hr. *Schl.* selbst, wenn er denselben Scharfsinn, den er auf die Bestreitung der Authenticität der Epistel *quaest.* verwandte, auf deren Vertheidigung verwenden wollte, das Fehlende in des Hn. *Pl.* Schrift ergänzen, den Gründen dieses Gelehrten ihre völlige Schärfe geben, und das Speciöse in seiner eigenen Schrift entkräften. Aber auch schon Hn. *Pl's.* Arbeit giebt der des Hn. *Schl.* ein bedeutendes Gegengewicht, und ob gleich Rec. eben so wenig sagen möchte, dass durch Hn. *Pl's.* Bemerkungen die Sache ganz auf das Reine gebracht sey, als er glaubt, dass man Grund genug habe, um auf Hn. *Schl's.* Wort die erste Epistel an Timotheus zu verwerfen, so findet er doch durch Hn. *Pl's.* Schrift die angefochtene Epistel im Ganzen so gut vertheidigt, dass man dabey vor der Hand bis auf einen etwa künftigen, die Sache einer negativen Entscheidung näher bringenden, gefährlichern Angriff sich wohl beruhigen kann, und wenigstens in dem grössern theologischen Publicum wohl beruhigen wird.

Der

Der Vf. von Nr. 3. hat sich bereits ausser andern philosophischen und theologischen Schriften neuerlich durch einen *Versuch einer vollständigen Einleitung in das Evangelium Johannis* (Gött. 1806.) von einer vortheilhaften Seite bekannt gemacht. Auch in vorliegender Schrift bleibt er seinem Grundsatze: μηδεν αγαν, getreu. Auch von seiner Seite sollen die Grundsätze einer richtigen grammatisch-historischen Schriftauslegung durch Rede und That in gebührender Achtung erhalten werden. „Mögen immerhin, heisst es in der Vorrede, Uebelunterrichtete oder Uebelwollende das Bemühen gelehrter Forscher, den wahren Sinn biblischer Aussprüche aufzufinden, und die Vorurtheile, mit welchen befangene Gemüther ihn häufig umhüllten, aufzuklären, spottend eine *Ausklärung* nennen: der unbefangene religiöse Denker ist überzeugt, dass eine auf richtige Grundsätze gestützte Auslegung der christlichen Religionsurkunden dem Christenthum keinen Nachtheil bringen kann, dass vielmehr der Geist desselben, welcher nicht an einzelne Buchstaben und Wörter gefesselt ist, durch ein solches Bestreben nur immer herrlicher hervor strahlt." Und weiter hin: „Das wahrhaft religiöse Gemüth, welches mit heiliger Ehrfurcht den grossen Plan, das menschliche Geschlecht durch das Christenthum zu bilden, anerkennt, verehrt ihn dadurch, dass es, ohne in dunkeln Gefühlen zu schwärmen, auch bey der Auslegung seiner Religionsurkunden die göttliche Gabe des Verstandes- und Vernunftgebrauchs mit Weisheit und Bescheidenheit anwendet, und sich unter Leitung der Vernunft zu den echt religiösen Ideen erhebt, zu deren Ausbildung in den christlichen Religionsschriften ein so trefflicher Stoff vorliegt." Diese beiden Stellen zeigen deutlich genug an, in was für einem Sinne die Pastoralbriefe des Apostels Paulus von dem Vf. theils schon bearbeitet sind, theils noch bearbeitet werden sollen. Für diessmal hat er sich auf den ersten Brief an Timotheus beschränkt, der durch die Schriften des Hn. *Schl.* und *Pl.* in den letzten drey Jahren ein besonderes Interesse erhalten hat. Die *Einleitung* in diesen Brief enthält: 1) Notizen aus dem Leben des Timotheus, 2) eine Prüfung der Authentie des Briefes mit Rücksicht auf die genannten Schriften, und das Resultat derselben ist: dass der Paulinische Ursprung des Briefes, wenn gleich nicht über allen Zweifel völlig erhaben, doch viel wahrscheinlicher sey, als jede dieser Annahme entgegen zu setzende Hypothese, die auf jeden Fall keine historische Stütze haben würde, und dass einige noch nicht ganz beseitigte Schwierigkeiten, welche diese Epistel drücken, durch Annahme einer spätern Zeit der Abfassung bedeutend gemildert werden können, 3) eine Untersuchung, betreffend die Zeit und den Ort der Abfassung der Epistel; die Wahrscheinlichkeit einer zweyten Gefangenschaft des Apostels, die in einem zweyten Theile ausführlicher erörtert werden soll, wird von dem Vf., ungeachtet der dagegen erhobenen und von ihm noch geschärften Zweifel, angenommen; dass der Ort, von dem sich die Epistel datirt, schwer auszumitteln sey, und dass darüber nur gerathen werden könne, wird unverholen gestanden. 4) Die Gedanken des Vfs. über den Zweck und Inhalt des Briefs; der Zweck lässt sich bekanntlich nicht leicht bestimmen, weil die Epistel viele Spuren der Eilfertigkeit, und einer oft unterbrochenen Abfassung trägt, bey welcher kein berührter Gegenstand vollständig abgehandelt werden konnte. Auf die Einleitung lässt der Vf. eine *Uebersetzung* des Briefes folgen; in der Vorrede sagt er von diesem Theile seiner Arbeit, er habe sich vorzüglich Treue und Verständlichkeit dabey zum Zwecke gesetzt, neben dem Sinne auch das Wort und die Wortfügung des Originals nachzubilden sich bemüht, und von einer bloss paraphrasirenden Uebersetzungsmanier eben so ferne sich halten wollen, als von einer affectirten Alterthümlichkeit, welche, auch da wo deutscher Sinn und Geist mächtig widerstrebe, diesen in die peinlichen Fesseln einer gestaltlosen Griechheit zwänge. Bey allem diesem Bestreben kann jedoch Rec. nicht sagen, dass die Uebersetzung sich überall angenehm lesen lasse; Kunst und Mühe zu verbergen, ist hier Kunst, und diese Kunst wird wohl zuweilen vermisst; auch ist die Aufgabe, deutlich zu übersetzen, ohne zu umschreiben, dadurch noch nicht gelöset, dass man in Parenthesen eine umschreibende Erklärung beygefügt; vielmehr wird eben durch *solche* Parenthesen das Ganze an solchen Stellen breiter als in den Uebersetzungen, welchen der Vf. eine zu grosse Breite vorwirft. Grössern Werth *legt Rec.* auf die *Scholien*, welche auf die Uebersetzung folgen, und die den grössten Theil dieser Schrift ausmachen. Sie sind mit Ruhe abgefasst, und empfehlen den *Scholiasten* als einen unparteyisch prüfenden Gelehrten; über einiges denkt zwar Rec. anders; aber Verschiedenheit in der Schriftauslegung wird wohl immer bleiben, *und da* im Ganzen doch das Vorzüglichste gewählt *ist*, so will er über das, worin er von Hn. *W.* abweicht, nicht rechten. Es sey also nur noch bemerkt, dass der Vf. dahin strebte, den bearbeiteten Brief aus den übrigen paulinischen Briefen, insbesondere aus dem *zweyten an Timotheus* und aus dem an *Titus* zu erläutern. Was Hr. *W.* nach so ausführlichen erklärenden Anmerkungen, als er hier mittheilt, angehenden Schriftforschern, denen er ein exegetisches Collegium über die Pastoralbriefe Pauli liest, noch mündlich darüber vorzutragen haben kann, weiss Rec. freylich nicht; diess ist aber des Vfs. Sache; uns genüge es, der Wahrheit gemäss zu versichern, dass der Vf. sich durch diese Arbeit als einen tüchtigen Mann in seinem Fache erprobt hat, und dass wir mit Vergnügen den *zweyten* Theil dieser Schrift lesen werden, wenn er, woran wir keine Ursache haben zu zweifeln, dem *ersten* an Güte gleich kommt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Gabon, und STRASBURG, b. Levrault: *Traité sur la Rougeole.* Par *G. Roux*, Docteur en Med., médecin ord. de la grande Armée, membre corresp. des Soc. méd. d'Emulation de Paris, méd. de Bordeaux et de celle des Observateurs de l'homme. 1807. XX und 211 S. 8. (1 Rthlr.)

In diesem, dem philosophischen Arzt und Professor *Pinel* zugeschriebenen Werke, liefert der Vf. die von ihm 1802. zu Paris vertheidigte Streitschrift: *Dissertation sur la Rougeole simple* etc. (Röthein oder Masern, die Rec. im Ganzen für einerley Hautkrankheit hält, umgearbeitet und erweitert). Der Vf. beobachtete den Gang dieses Ausschlagfiebers in seinem Wirkungskreise zu Pierre unweit Châlons sur Saône in den Herbst- und Winter-Monaten 1806 — 1807. zwar nur einmal erst in seiner ärztlichen Laufbahn, dafür benutzte er aber desto fleissiger die ältern und neuern Schriftsteller, welche über diesen Gegenstand vorzüglich schrieben, als einen *Morton*, *Sydenham*, *Stoll* u. s. w., und so entstand diese Abhandlung in *neun* Kapiteln. In dem *ersten* beschreibt er 13 von ihm selbst beobachtete Krankenfälle der einfachen Masern und neun der complicirten, von denen er drey von *Stoll* und eine von *Dubose* entlehnte; auch erzählt er den Verlauf dieser Phlegmasie, welche nach geschehener Einimpfung der Pocken zum Vorschein kam, so wie auch den Gang der Masern-Inoculation selbst nach *Home* und andern Schriftstellern. Nun folgt eine detaillirte Beschreibung des Ortes und der Gegend, wo diese Masern-Epidemie herrschte, des Wassers, der Nahrung und Lebensart der Einwohner; die gewöhnlichen Krankheiten derselben u. s. w. Gegen Ende Augusts 1806. äusserte sich an einzelnen Subjecten dieses Haut-Exanthem, das sich aber bis gegen Ende Decembers immer allgemeiner verbreitete, bis es im Januar und Februar 1707. merklich abnahm, und nach der Frühlings-Nachtgleiche gänzlich aufhörte. Im Ganzen war die Natur dieser Epidemie sehr gutartig, weil nur drey Erwachsene und sieben Kinder von 1250 mit dieser Hautkrankheit Befallenen starben. Selten kamen gastrische oder andre Complicationen hinzu; doch soll der Vf. vier Fälle, in welchen die Peripneumonie damit verbunden war. Wo diese Ausschlags-Krankheit gänzlich vernachlässigt wurde, da blieb oft ein hartnäckiger, trockner Husten lange Zeit zurück, der ganz dem Keichhusten glich. — (In der Masern-Epidemie, welche Rec. so eben, als er diess schreibt, sehr beschäftiget, gieng dieser Husten, als getreuer Begleiter der Rötheln, gar oft in den wahren Keichhusten über, welcher die armen Kinder lange marterte.) — Andre wurden mit Durchfällen, Augenentzündungen und erratischen Fiebern befallen. — (Erscheinungen welche Rec. in der gegenwärtigen, in seinem Wirkungskreise herrschenden Masern-Epidemie häufig beobachtete. —) Die Heilmethode, welche der Vf. mit den benachbarten Landwundärzten verabredete, war die atonische oder antiphlogistische, und bestand in Pappein-, Eibisch-, Süssholz-Aufgüssen mit *Syr. Cap. Vener. de Alth Violar.* oder bey der ärmern Klasse mit Honig versüsst. Auch Mandelmilch erwies sich heilsam, und wurde von den Kleinen gerne getrunken. Das arabische Gummi mässigte die Heftigkeit und Trockenheit des Hustens sichtbar. Wo das Athmen äusserst kurz, ängstlich und beschwerlich war, da schaffte eine mässige Aderlasse am Arm, zu jeder Zeit der Krankheit, augenblickliche Erleichterung: ihre Wiederholung aber war selten nöthig. Wenn die Durchfälle schmerzhaft und mit Koliken begleitet waren, so linderten besänftigende Klystire: gegen das Halsweh leisteten Fussbäder gute Dienste, besonders wenn sie mit Aschen- oder Senfmehl verfetzt waren: auch erleichterten Kataplasmen; mit Senfmehl bestreut, um den Hals gelegt, die Schmerzen merklich. Nur da wurden Opiat-Mittel gereicht, wo der Husten und die Durchfälle zu lange quälten. In Haber-, Gersten-, Reiss-Schleim und dünnen Fleischbrühen bestand die Kost im Anfang der Krankheit, bis der Ausschlag am ganzen Körper heraus war: reine, frische Zimmerluft war nothwendig für die Erkrankten. Nur diejenigen bekamen gelinde Abführungen, bey welchen die Esslust, selbst nach überstandner Krankheit, sich nicht einfand, oder welche Morgens über unreinen Mund klagten. Die Jalappawurzel in Pulver war dem Manna, Salz- und Tamarinden-Tränkchen weit vorzuziehen. Gegen den Husten, als getreuen Begleiter der Rötheln, erwies sich Milch zum Getränke mit der Hälfte einer Brusttisane sehr gut. Die Durchfälle und Augenentzündungen wurden mit wiederholten gelinden Abführungen, Zugpflastern u. s. w. gehoben. — Im *zweyten* Kapitel wird die Geschichte dieser Epidemie, welche zu Seurre herrschte, mit Ende März anfieng und im Verlauf des Augusts sich endete, weiter verfolgt und mit Recht behauptet, dass Kin-

Kinder viel leichter als Erwachsene, am schwersten aber Greise; und entwöhnte Kinder wieder leichter als Brustkinder, von diesem Fieber angesteckt werden. (Rec. sah in der bey ihm dermalen noch herrschenden Masern Epidemie einen Säugling am letzten von seinen sieben Geschwistern damit befallen, ob schon dessen Mutter ihre nach und nach erkrankten Kinder beständig pflegte und oft an dem Bette der Durchseuchenden dem Säugling die Brust reichte.) — Gewöhnlich kündigt sich dieses Ausschlagfieber mit mehr oder minderm Frost und Hitze, verlorner Esslust, weisser Zunge, Neigung zum Schlaf, *Niesen, Husten* und andern katarrhalischen Zufällen an. Die Augen sind trüb, roth und thränend, auch scheinen die Augenlieder etwas angelaufen zu seyn. Diese Erscheinungen dauern mit gleicher Heftigkeit bis den dritten, vierten ja fünften Tag oder bis der Ausschlag zuerst im Gesichte, dann über die Brust, den Unterleib und an den Extremitäten zum Vorschein kömmt, und in derselben Ordnung den 6ten, 7ten und 8ten Tag wieder abnimmt und verschwindet. Die Flecken gleichen dunkelrothen ungleich runden Flöhe-Stichen, die Anfangs über der Haut erhoben und durch das Berühren fühlbar sind. Am 8ten und 9ten Tag erhebt sich das Oberhäutgen und fällt selten stückweise, sondern gewöhnlich in kleinen Schuppen oder kleienartig ab. — Um eben denselben Zeitraum ist die ganze Krankheit, wenn sie einfach und gutartig ist, vollendet, doch dauern einige, sie begleitende Zufälle (besonders der Husten) länger, und gehen bey gänzlicher Vernachlässigung derselben in Auszehrung, Wassersucht, hartnäckige Augenentzündung, Diarrhöe u. s. w. über. Noch seyen die Aerzte nicht einig, ob man diese Krankheit wiederholt haben könne. *Morton* sagt: *nunquam in tota mea praxi novi quemquam, praeter unum puerum, secunda vice hoc morbo correptum.* Der Vf. sah, wenigstens während dieser Epidemie, nie einen Kranken rückfällig werden: doch versicherten ihm einige Personen, dass sie diesen Ausschlag vor einiger Zeit schon einmal gehabt hätten. (Hierin mag wohl der Grund aufzusuchen seyn, warum man bey uns *Rötheln* und *Masern* kennt, die aber wesentlich wohl nicht verschieden, oder ganz entgegengesetzte Krankheiten sind.) Hr. *R.* setzt das Wesen der Krankheit in eine entzündliche Irritation oder Phlegmasie des Hautzellengewebes, und der Schleimhäute der Augen, der Nasenhöhlen, des Schlundes und der Bronchien: eben nicht wesentlich gehöre zu dieser Krankheit die Diarrhöe und das *Fieber?* weil die Rötheln auch ohne sie existiren können. (Rec. kam während seiner vieljährigen Praxis noch nie ein Masern-Patient ohne Fieber vor.) Nur der *Husten* und der *Hautausschlag* mit einander vereinbart seyen unzertrennbare Begleiter dieser Phlegmasie: beide sind in dem reizbaren Zustand der Haut und in der Ein- und Ausbauchung durch die Bronchien begründet. — (Von mehr als hundert Masern-Kranken, welche Rec. vom April bis August d. J. zu behandeln hatte, kam ihm nur ein Mädchen von 16 Jahren vor, das diesen Hautausschlag ohne *Husten* glücklich überstand. Hieraus lässt sich also folgern, dass Husten und Ausschlag nicht die zwey unfehlbaren Begleiter dieser Krankheit sind, wohl aber können nebst dem Hautausschlag die katarrhalischen Zufälle, sie bestehen nun im Husten oder Niesen, Thränen der Augen, leichtem Halsweh, als die wesentlichen idiopathischen Erscheinungen dieser Krankheit gehalten werden.) Die vorzüglichere Empfänglichkeit für die Masern vom zarten Jugendalter bis zur Mannbarkeit lasse sich daher erklären: weil in der Kindheit und frühern Jugend alle Functionen sowohl der Haut als des Athmens sehr activ von statten gehen, so wie bey herannahendem Alter auch das Hautorgan nach und nach seine Lebensenergie verliere. Das Contagium dieser Krankheit pflanze sich, ohne Berührung von einem Ort zum andern und von einer Gemeinde zur andern fort: daher müsse das Vehikel dieses Ansteckungsstoffes in der Atmosphäre selbst aufzusuchen seyn. — *Drittes* Kapitel: Von den *Complicationen* und zwar zuerst von der Verbindung der Rötheln mit einem gastrischen oder Gallen-Fieber, wie sie auch schon *Stoll* 1777. sah und beschrieb; ferner die Verbindung dieses Hautausschlages mit dem Adynamischen oder Faulfieber, wie es *Watson* in dem Findelhause zu London beobachtete und schilderte: weiter die Complication dieser Hautkrankheit mit dem Ataxischen oder bösartigen Fieber, das meistens tödtlich abläuft, und endlich die Verbindung der Masern mit andern Exanthemen und vorzüglich mit der Lungenentzündung, die dann gewöhnlich mit Erstickung endet. „*Sub finem Morbillorum saepius accidit*, sagt *Haxham*, *saevissima tussis atas peripneumonia, quae mortum haud parum fatalem reddit.* — Im *vierten* Kapitel setzt der Vf. den Sitz dieser Krankheit zwar in das Hauptorgan, lässt aber unentschieden, ob sie im Zellengewebe, wie *Vogel*, oder im äussersten Capillair-Systeme, wie *Bichat*, glaubt, fixirt sey. Der Affinität wegen stellten die Nosologen diesen Haut-Ausschlag bald zwischen den Friesel und das Scharlachfieber, bald zwischen dieses und die Pocken u. s. w. (Masern und Rötheln sind, wie schon gesagt, wo nicht einerley doch gewiss nur Abarten und nicht wesentlich von einander unterschieden: von dem Scharlach aber sind sie wesentlich und zwar darin verschieden, dass jenes gemeiniglich mit Halsweh verbunden ist, die Haut nicht kleyenartig und in Schuppen, sondern in ganzen Stücken abgeht und gar oft Hautwassersucht zur Nachkrankheit hat.) Zu Varietäten der Rötheln gehören die Arten mit und ohne Abschieferung des Oberhäutgens, und die Complicationen mit gastrischen und andern Fieber-Arten: ihr wesentlicher distinctiver Charakter aber bleiben immer rothe Flecken auf der Haut, Flöhe-Stichen ähnlich mit Fieber- und katarrhalischen Zufällen, vorzüglich mit Husten begleitet, die mit Hautabschuppen enden. Diese Charaktere werden im *fünften* Kapitel, das die *Diagnostik* abhandelt, umständlicher durchgegangen, und daher ist auch dieser Hautausschlag von den wahren und falschen Pocken, von den Friesel-, Nessel-, Petechien-Flecken u. s. w. leicht zu unterscheiden: minder leicht

leicht aber vom Scharlachfieber, das selbst Aerzte noch zuweilen mit den Masern verwechseln, welche wohl gelinde katarrhalische Zufälle, aber nicht der Halsweh in dem Grade zu Begleitern haben, als das Scharlach. — Im *sechsten* Kapitel wird die *Prognostik* und endlich im *siebenten* und letzten die *Behandlung* dieser Krankheit berührt. Die einfachen, gutartigen Rötheln bedürfen weniger oder gar keiner Arzneymittel: doch wird der Gang derselben durch erfrischende schleimichte Brustsäfte und Thee erleichtert. Werden aber vollblütige junge Leute mit Heftigkeit davon ergriffen, so sey eine mäfsige Aderlass unumgänglich angezeigt, weil darauf Halsweh, Husten und Beängstigung sogleich nachlassen und der Ausschlag schön rosicht über den ganzen Körper erscheinet. Schon die Araber, später *Mead*, *Freind* u. a. haben die Nothwendigkeit und den Nutzen des Blutlassens in dieser Ausschlags-Krankheit eingesehen und anempfohlen. — Fussbäder im Anfang und während des Verlaufs der Rötheln, und nach Beendigung derselben gelinde, wiederholte Ausleerungen, vorzüglich wenn hartnäckiger Husten oder eine Augenentzündung in den Maibom. Drüsen, Mangel des Appetits u. s. w. zurück bleiben, seyen angezeigt. — Dass die Masern mit Complicationen, je nachdem sie mit gastrischen oder biliösen Zufällen, mit Faul- oder Bösartigen-Fiebern, mit Brust-Affection begleitet sind, bald mit Brechmitteln, bald mit Blasenpflastern, Wein und ähnlichen innern und äussern excitirenden Mitteln, als da sind die Arnica, China, Serpent. Virg. u. s. w. behandelt werden müssen, versteht sich. Nach einigen kurzen medicinisch-philosophischen Betrachtungen über das Therapeutische der innern Krankheiten überhaupt und der Rötheln insbesondre, wird auch der Einimpfung derselben erwähnt, welche Dr. *Home* zu Edinburg 1758. am ersten versuchte, die aber nur dann zu unternehmen sey, wenn die Masern von sehr böser Art sind.

Am Schlusse der Anzeige dieser ohne alle Anmassung und wahrhaft gründlich geschriebenen Monographie bemerkt Rec. noch, dass der Vf. derselben seinen Aufenthalt während der Anwesenheit der französischen Truppen in Deutschland, als zu Berlin, Wien u. s. w. mit Vortheil, so wie einige seiner Collegen, als Dr. *Gase* u. a. benutzt, deutsche Krankenanstalten fleisig besucht und die persönlichen Bekanntschaften mit unsern besten Aerzten daselbst gemacht habe. Auf diese Weise möchte der vieljährige französische Truppen Aufenthalt in Deutschland auch für deren Officiers de Santé und zur endlichen Verbesserung des klinischen Faches in Frankreich von längst gewünschtem gutem Erfolg seyn.

STENDAL, b. Franzen und Grosse: *Joh. Hermann Becker's*, ausübenden Arztes zu Parchim in Mecklenburg, *Versuch einer allgemeinen und besondern Nahrungsmittelkunde.* Mit einer Vorrede von *S. G. Vogel*, Prof. in Rostock. *Erster* Theil. Die Einleitung in die Nahrungsmittelkunde. Literatur und Geschichte derselben. *Erste* Abtheilung. 1810. XXXII u. 340 S. gr. 8.

Was *Lorry*, *Zückert* und *Plenk* in kurzen Entwürfen unvollständig darlegten, eine *materia alimentaria*, die dem Arzte, dem Erzieher und jedem gebildeten Menschen ungemein wichtig ist, das hat sich der Vf. vorgesetzt vollständig auszuführen. Die *erste* Abtheilung, die wir vor uns haben, zeugt von seltenem Eifer, rühmlichem Fleiss und reifem Urtheil, und Rec. glaubt daher, dass die Empfehlung des ehrwürdigen *Vogel*, der diess Buch ein Meisterwerk nennt, keinesweges zu günstig ist, obgleich man das Ganze noch nicht übersehn kann. In der Einleitung wird der Begriff von Nahrungsmittel bestimmt und die Wirkungsart aus einander gesetzt. Man sieht wohl, dass *Osthofs* treffliche Ideen den Vf. leiteten; aber dennoch stellt er den Grundsatz auf, der menschliche Körper könne zu seiner Nahrung nur solche Körper verwenden, deren einfache Bestandtheile dieselben sind als die verloren gegangenen: woraus also die Folge hervorgehn würde, dass Aehnlichkeit der Mischung das Ansetzen befördere. Dieser Grundsatz aber besteht, unserm Erachten nach, nicht mit den geläuterten Begriffen über die thierische Haushaltung. Nicht darum nähren thierische Speisen mehr, als Pflanzenkost, weil jene ähnlicher, sondern weil sie zersetzbarer sind. Denn der Process der Vegetation besteht gerade in der Umänderung der Stoffe und in dem verhältnissmässigen Wachsthum der Kraft, die die äussern Stoffe in ihr Gebiet zieht. Wenn die Aehnlichkeit der Bestandtheile entschiede: so würde man auch leicht auf die chemische Verwandtschaft und Wahlanziehung schliessen, und dann wäre die Ernährung bloss das Spiel zufälliger Dinge. Nur, wenn die Verdauungskraft ganz gesunken ist, findet Verähnlichung, oder chemische Wahlanziehung statt; die thierischen Speisen erregen faules, die Pflanzenspeisen saures Aufstossen; der Schleim in den Speisen wird zu Schleim u. s. f. Nährt nicht Rockenbrod mehr als Weizen? Gesalzenes Fleisch mehr als fettes oder an Eyweissstoff reiches? Offenbar rührt diess nicht von der Aehnlichkeit, sondern von der leichtern Zersetzbarkeit her. Was endlich ist das Resultat des Processes der Verdauung, wenn es nicht die Bildung des Chylus, was die Wirkung der Ernährung, wenn es nicht die Bildung des Faserstoffes ist? In so fern nun beide Producte eine Mischung von Sauerstoff und Stickstoff sind, mit denen sich im Chylus noch Eisen verbindet: so sieht man wohl ein, dass die höchst mannichfaltigen Speisen und Getränke keine Verähnlichung ihrer Bestandtheile zulassen, sondern dass ihre leichte Zersetzbarkeit und die Aufreizung der Vegetationskraft entscheiden. Umständlich und gründlich handelt der Vf. hierauf von der nährenden Eigenschaft des Wassers und der Erden. Jenes ist im geringsten Grade nährend, weil es zu wenig Bestandtheile, und diese sind es, weil ihre Bestandtheile nicht zersetzbar sind. Der Vf. führt sowohl die bekannten Beyspiele vom Erde-Essen, als auch *Osthofs* Erklärungen an. Er hätte

hätte noch *Réaumur's*, *Lafaille's* und *Lavoye's* Beobachtungen von den Tellinen und Terebellen benutzen können, die ganze Kalkfelsen verzehren, weil die Phosphorsäure ihres Körpers den Kalk auflöset. Sehr interessant und gründlich ist die Auseinandersetzung des Begriffs von Leckereyen; aber vergebens haben wir, was eigentlich in die Einleitung gehörte, die Uebergänge der Nahrungsmittel in Arzneymittel, durch die Gewürze und Getränke, gesucht. Wie sorgfältig der Vf. über seinen Plan nachgedacht habe, erhellt vorzüglich aus der Angabe desselben. Es werden nämlich die Naturkörper selbst, welche Nahrungsmittel gewähren, nach ihren naturhistorischen, physischen und chemischen Verhältnissen, nach ihrer Zubereitung, den Kennzeichen der Güte und endlich nach ihren Wirkungen beschrieben, auch die Geschichte ihrer Benutzung angeführt.

Die Literatur dieser Lehre ist mit großer Sorgfalt, ziemlicher Vollständigkeit, in genauer systematischer Ordnung und mit beygefügtem gründlichen Urtheil entworfen. Diese Abtheilung enthält aber nur die allgemeinen Schriften, die Schriften von den Geschirren und von der Zubereitung der Nahrungsmittel. Uns sind bey genauerer Durchsicht wenig bedeutende Fehler und Auslassungen aufgestoßen. So kommt *Mich. Psellus* doppelt Nr. 66. und 82. vor. Aus dieser Schrift machte *Symeon Seth* einen bekannten Auszug: man kann daher es nicht billigen, wenn der Vf. sagt, *Seths* Schrift sey aus dem *Psellus* abgeschrieben. Dass *Seth* aus Antiochien gebürtig gewesen, ist dem Rec. unbekannt. Es wird πρωτοβεστιάρχης τοῦ παλατίου Ἀντιόχου genannt. (Vergl. *Sprengels* Gesch. der Arzneykunde II, 312. Aufl. 2.) Eine bedeutende Lücke ist es, dass Athenäus mit seinen ganz hieher gehörigen Dipnosophisten ausgelassen ist. Auch Oribasius fehlt. Die englische Uebersetzung von *Castor Durante's herbario nuovo*, welche S. 141. angeführt wird, gehört nicht hieher. Etwas entfernt ist die Literatur der Feuer-Materialien, Brat- und Sparöfen. Die Titel der schwedischen Bücher sind nicht immer richtig gedruckt: so muss S. 127. *födande Aemnen* statt *Amnen* stehn. S. 287. ist *Bergius tal om läckerheter* so zu lesen: *både i sig sjelfva sådan och för sådane ansedde genom folkslags bruk.* S. 120. 121. ist *Retzius försök at utreda Romarnes Matväxter* Lund. 1809. ausgelassen. Doch, diess sind geringfügige Versehn, die wir bloss anführen, um zu zeigen, mit welcher Aufmerksamkeit und Hochachtung wir die wichtige Arbeit des Vfs. betrachten, und wie sehr wir wünschen, dass er durch Theilnahme der Lesewelt in seinem Unternehmen unterstützt werden möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Berlin.

Bey dasiger Universität sind durch die königl. Cabinetsordre vom 28. September bestätigt worden: Hr. Prof. *Schmalz* als Rector, Hr. Prof. *Schleiermacher* als Decan der theol. Facultät, Hr. Prof. *Biener* als Decan der juristischen, Hr. Prof. *Hufeland* als Decan der medicinischen, Hr. Prof. *Fichte* als Decan der philosophischen für das erste Jahr bis zum August 1811., so wie auch der Hr. Prof. *de Wette* (aus Heidelberg) zum Prof. der Theologie, Hr. Prof. *Weiß* (aus Leipzig) zum Prof. der Mineralogie, Hr. Dr. *Gräfe* (bisher Leibarzt des Herzogs von Anhalt-Bernburg) zum Prof. der Chirurgie und Hr. Dr. *Zeune* zum außerordentlichen Professor. Ferner geruhte Se. Maj. bey der Universität folgende Gelehrte anzustellen: Hn. Prof. *Marheinecke* (aus Heidelberg) als ordentlichen Prof. der Theologie; Hn. Dr. *Biener* (aus Leipzig) als ordentl. Prof. der Rechte; Hn. Prof. *Knape* zu Berlin als ordentl. Prof. der Anatomie; Hn. Prof. *Rühs* aus Greifswalde als ordentlichen Prof. der Geschichte; Hn. Hofr. *Hirt* zu Berlin als ordentl. Prof. der Theorie und Geschichte der bildenden Künste; Hn. Prof. *Böckh* aus Heidelberg als Prof. der Beredsamkeit und Dichtkunst; Hn. Prof. *Heindorf* als ordentl. Prof. der griech. Sprache; Hn. Staatsrath *Hoffmann* als außerordentl. Prof. der Staatswirthschaft; Hn. geh. Oberbaurath *Eytelwein* als außerordentl. Prof. der Mathematik; Hn. Dr. *Reich* als außerordentl. Prof. der Heilkunde und Hn. Dr. *von der Hagen* als Prof. der deutschen Sprache.

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *Ionische* Akademie zu *Corfu* hat einen Preis von 600 Franken auf die beste statistische Abhandlung über die ionischen Inseln, und einen gleichen Preis auf die Beantwortung der Frage gesetzt: durch welche Mittel der Anbau des Getreides und der Kartoffeln auf der Insel Corfu am schleunigsten befördert werden könne.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Regensburg, in d. Montag- und Weissischen Buchh.: *Ueber den Streit der Strafrechtstheorien.* Ein Versuch zu ihrer Versöhnung, von Dr. *Eduard Henke.* Nebst einer literarischen Beylage. 1811. 118 S. 8.

Diese geistvolle und gehaltreiche Schrift des durch andre kriminalistische Werke hinreichend bekannten Vfs. empfehlen wir der aufmerksamen Prüfung denkender Leser. Mit Klarheit und Würde ist in ihr das gesammte Gebrechen unsrer neueren wissenschaftlichen Bildung hervorgehoben, dass man nämlich mit abstracten Theorien zu vornehm thut und das Leben vernachlässigt; dem Begriffe die höchste Ehre gebend, die Idee verkennend. Solches steht in genauem Verhältniss zu der herrschenden Selbstsucht, dem Charakter unsrer charakterlosen Zeit; daher das endlose Streiten und Schwanken der Principien des Erkennens und Handelns, wodurch die Wissenschaft ihre Würde, und die That ihren Adel verliert, deren Preis und Ruhm einzig aus lebendigem Festhalten an Ideen hervorgehen kann. Der Vf. sagt sehr richtig: „Gesellt sich zu dieser ertödtenden Selbstsucht eine herrschende Philosophie, die allen Wissenschaften eine verkehrte Richtung ertheilt; wird durch sie das Bestreben geweckt, die für alle wissenschaftliche Forschung leitenden Ideen in die niedre Sphäre des Verstandes herabzuziehen, sie dem Begriffe unterthan zu machen, und in Systemen und Theorien zu fesseln; geht der Verstand in seinem Uebermuth so weit, anstatt seine Thätigkeit auf gegebne Verhältnisse zu beschränken, diese sich selber schaffen zu wollen; so kann es nicht anders seyn, als dass jene wissenschaftlichen Productionen des Zeitalters jener innern Wahrheit und Lebendigkeit entbehren, wodurch sie allein Einfluss auf das Leben gewinnen und für Gegenwart und Zukunft heilbringend werden können... Eine übermüthige Schulweisheit erhebt alsdann auf die Altäre der Gottheit das Götzenbild eines todten Begriffs, in welchem sie sich selbst anbetet und vergöttert." (S. 8.)

Eine doppelte Folge entspringt aus solchen Verirrungen: die mannichfaltigen Theorien der Wissenschaft zerstören sich unter einander, und die Praxis geht von jenen geschieden, ihren eigenen Gang. Beydes hört auf, wenn die Idee ihre wahre Bedeutung erhält: die Theorien werden versöhnt, und die Wissenschaft wird mit dem Leben vermittelt. Dass die Rechtswissenschaft überhaupt einer solchen Regeneration bedürfe, zeigt der Vf. kurz an der gewöhnlichen Beschaffenheit unsrer Naturrechte, und an dem Götzendienst, welchen man besonders in der neuern Zeit mit dem römischen Recht getrieben, welches, ungeachtet aller Bewunderung, die es von vielen Seiten verdient, dennoch nicht als das Muster einer Legislation, als feststehende Norm für alle gedenkbare Verhältnisse aller und jeder Staaten gepriesen werden kann. Der ursprünglich deutschen Gesetzgebung und dem alten ehrwürdigen Reichsverbande des Vaterlandes hat es sogar geschadet.

In Bezug auf Strafgesetzgebung — dem besondern Gegenstande dieser Schrift, auf welchen zugleich die philosophische Ueberzeugung des Rechtslehrers den unmittelbarsten Einfluss hat — stellen wir kurz die Gedanken des Vfs. zusammen. Er geht aus von der im Gefühle der Menschheit sich verkündenden, bey den ältesten Völkern anerkannten und durch Platon wissenschaftlich zum Grunde gelegten Idee der Gerechtigkeit, bey welcher man aber nicht an jene von den Neueren unternommene Trennung der Moral von dem Rechte zu denken hat, sondern vermöge welcher die Strafe als Sinnesbesserung, Züchtigung, Heilmittel der Seele (ιατρεια ψυχης) angesehen wird. Jede Strafe ist daher äusserer Ausdruck einer innern Idee, und erfüllt nur so alle gedenkbare Zwecke. Einer besondern Begründung der Rechtmässigkeit der Strafe bedarf es nicht, sondern sie steht und fällt mit jener Idee der Gerechtigkeit. Der Staat muss auf Realisirung der Ideen sich richten, und wenn diese ihm auch nicht vollständig gelänge, ist er dennoch von dem Bestreben darnach nicht freyzusprechen, und wir werden nicht dadurch berechtigt anzunehmen, dass es eine von der moralischen Strafe gänzlich getrennte und verschiedne bürgerliche gebe. (S. 25.) Die Ansicht des Staates als einer blossen Rechtsanstalt, worin einzig der sinnliche Mensch durch Zwang gebändigt und gezähmt wird, beruht auf einer leeren Abstraction. Die Idee der Gerechtigkeit fällt mit der der Billigkeit durchaus zusammen. Die gerechte Strafe ist nicht die in einem positiven Gesetze ausgesprochne (sein Inhalt sey welcher er wolle) sondern nur die billige, d. h. diejenige, die im Gefühle eines jeden als die allein gerechte erscheint. Auch zugleich ist dadurch die Frage über das Mass der Strafe beantwortet: jedem soll vergolten werden nach seinen Werken; so viel ein jeder verbrochen, so viel Strafe soll

soll er leiden. Nur ist diese Herstellung des *einen* Verhältnisses zwischen Schuld und Strafe kein blofs *äusseres*, sonst entsteht das System der rohesten Talion. Auch ist die Todesstrafe durch diese Ansicht nicht ausgeschlossen, aber wohl ewige Gefängnifsstrafe. (S. 29.)

Daraus folgt: eine Gesetzgebung *allein* kann nie das Ideal einer Rechtspflege unter Menschen realisiren. „In dem Buchstaben des Gesetzes fesselt ihr nimmer die Idee des Rechts; all euer Bemühen, sie in Satzungen zu verkörpern, ist umsonst. Des geschriebnen Gesetzes Charakter ist nothwendig eine gewisse Einseitigkeit des Begriffes, ohne welche es überall nicht entstehen könnte, weil der Gesetzgeber die Idee in ihrer ganzen Ueberschwenglichkeit nicht zu fassen vermag. Aber dem Richter ziemt es, die Bestimmtheit des Gesetzes in seinem Urtheilsspruch wieder aufzuheben; sein Geschäft besteht nicht in einem blossen Entscheiden, in der Subsumtion eines bestimmten Falles unter das Gesetz, eine Ansicht, zu der man in neuern Zeiten durch eine unglückliche Consequenz hingetrieben wurde; sondern in einem Vermitteln zwischen dem einzelnen Fall und dem Gesetze, in welcher Vermittelung die Idee des Rechtes, die im Gesetz nur dunkel und verworren hervortritt, in ungetrübter Klarheit und Herrlichkeit erscheine." (S. 36.) Platon sagt: „Das Beste ist, nicht dafs die Gesetze gelten, sondern der Mann, der weise und königlich ist, weil das Gesetz nicht vermag, was aufs Genaueste und allgemein das Vortrefflichste und Gerechteste wäre, vollkommen vorzuschreiben." (S. 38.) Das Gesetz also ist eine Handhabe für den gerechten Richter, nicht umgekehrt dieser ein bloser Handlanger für das Gesetz; und wir finden die Bemerkung des Vfs. sehr gegründet, man solle suchen Richter zu erziehen, die den Widerstreit zwischen dem positiven Gesetz und dem streitigen Fall in ihren Urtheilssprüchen aufzuheben und beyde nach höhern Rechtsgrundsätzen mit einander zu versöhnen vermögen. „Wenigstens ergeht die Warnung an die Lehrer der Wissenschaft, die Jünglinge vor einseitiger Verehrung irgend eines positiven Rechts zu bewahren, und unendlich nützlicher und ehrwürdiger erscheint daher derjenige, der, wenn auch mit weniger Gelehrsamkeit ausgestattet, ihnen jene jugendliche Lebendigkeit und Versatilität des Geistes bewahrt, als wer seinen Ruhm darin setzt, sie unter den Trümmern einer ausgestorbenen Gesetzgebung zu begraben, worunter sie, jedem frischen Lebenshauche unzugänglich, bald zu todten Mumien erstarren!" — (S. 39.)

Von diesem Standpunkte aus sind zwey Abwege der bisherigen Strafrechtstheorien kenntlich: entweder wird eine einzelne Seite der Strafe vorzüglich hervorgehoben und als das Wesen derselben betrachtet; oder die Idee, als das allein Unbedingte und Absolute, ward auf eine Art für den Verstand begreiflich gemacht, wodurch sie in der That aufgehoben und zerstört wurde. In den Abschreckungstheorien fafst man ein zweckmäfsiges Mittel ins Auge um die künftigen Rechtsverletzungen zu hindern; aber durch diese Zweckmäfsigkeit ist noch nicht die Rechtmäfsigkeit dargethan. Nur die gerechte Strafe ist die zweckmäfsige, nicht aber die zweckmäfsige stets die gerechte. Letzteres wird von den Präventionstheorien stets vorausgesetzt, und überhaupt ist es ein Fehler aller Abschreckungstheorien, dafs sie den Menschen als ein rohes rein sinnliches Wesen ergreifen, das durch thierischen Schmerz bestimmt werden könne. Der Mensch aber kann sich gegen alle Drohung von Zwang und Martern in Freyheit setzen. Statt nun den Menschen, wie sie sind, die Theorie zu accommodiren, hat man lieber für die Theorie sich die Menschen gemacht. Man schied die Freyheit als etwas Inneres, Moralisches, Metaphysisches, von der Rechtslehre, man spaltete den Menschen der Wirklichkeit, der sinnliches und übersinnliches Wesen zugleich ist, in eine rein sinnliche und rein übersinnliche Hälfte, wovon man sich nur die erste für das Kriminalrecht ausbat; schritt dann, vermittelst einiger neuer Abstraktionen zu der Sonderung von Legalität und Moralität juridischer und moralischer Imputation, und gelangte so zu dem Besitz eines Gebietes, worin der Verstand, zu seiner unbeschreiblichen Freude, Alles nach seiner Weise, ohne Einmischung der lästigen Vernunft und der Ideen, beherrschen konnte. Dafs man durch die Abläugnung der Freyheit alles Recht und alle Imputation aufhob, dafs ein Zwang, ein psychologischer Zwang, gar keine Bedeutung habe, ohne die Freyheit; dafs man Freyheit und Nothwendigkeit einander nicht entgegensetzen könne, indem diese nur ist durch jene; daran dachte man nicht. (S. 67.)

Andre gehen aus von der Wiedervergeltung als dem Princip der Strafe, z. B. *Kant*, dessen Nachtreter aber an die Stelle einer wahren Vergeltung der Schuld eine blofs äufsere formale Gleichheit zwischen dem Effect der verbrecherischen Handlung und dem Strafübel setzen. Letzteres widerspricht der Idee der Gerechtigkeit, da mit Vernachläfsigung aller Rücksicht auf Verschuldung und Zurechnungsfähigkeit eine begangne Rechtsverletzung blofs objectiv aufgefafst und nach ihrer Gröfse und ihrem Umfang das Strafmafs bestimmt wird. Dadurch verleitet, ist sogar neuerlich die abenteuerliche Lehre von einem sogenannten *objectiven Dolus* vorgetragen. Es ist eine alle Gerechtigkeit verhöhnende Barbarey, wenn man in der Identität des Strafübels mit dem Verbrechen die Gerechtigkeit zu finden wähnt. Manche Anhänger dieses Systemes blieben freylich nicht ganz bey einer blofs äufsern Vergeltung stehen, sondern wollen die Erwiederung eines analogen Uebels der Abschreckung unterordnen, werden aber dadurch ihrem eignen Systeme ungetreu, und bringen zum Theil ein sonderbares Gemisch zu Stande. Daher alle die Streitigkeiten, welche in neueren Zeiten auf dem Gebiete des Strafrechts geführt worden sind. Sie entspringen aus dem Widerstreit zwischen Idee und Begriff, der in den meisten Wissenschaften wiederkehrt. Besser rechtfertigt man die Strafe, die ihrem innersten Wesen nach Besserung, Aufhebung des durch das Verbrechen entstandenen Zwiestreites ist, einzig durch die Foderung der

der Gerechtigkeit, dafs Jedem vergolten werde nach feinen Werken. Weil aber die innere Schuld nicht *a priori* erkannt werden kann, und incommenfurabel ist, fo foll die Strafe, der Dauer nach, beftimmt werden durch die eingetretne Befferung; weil eine Strafe, die hinreichend war, die Befferung zu bewirken, als der innern Schuld vollkommen angemeffen betrachtet werden mufs. *Moralifche* Befferung nämlich, nicht die fogenannte *politifche*, die auf einer leeren Abftraction beruht. Die Einwürfe dagegen laffen fich befeitigen. Wenn der Staat kein Recht hätte, auf die Moralität feiner Bürger einzuwirken, fo mufs er alles Strafen aufgeben, da den Menfchen nichts Aeufseres berührt, ohne zugleich das Innere zu ergreifen. Auch die Strafe kann und foll den ganzen Menfchen umfaffen. Viel zu voreilig hat man in unfern aufgeklärten Zeiten Verbrechen wider die Religion, als dem Staate gleichgültig, auf der Lifte ftrafwürdiger Handlungen getilgt, und auch die Kirchenbufse hätte minder vorfchnell verworfen werden follen.

Wie aber wird die eingetretne Befferung des Verbrechers erkannt? Der Gefetzgeber hat kein anderes Gefchäft, als im Verhältnifs der Immoralität, welche fich in einer verbrecherifchen Handlung im Allgemeinen, abgefehen von mildernden oder befchwerenden Umftänden, ausfpricht, die Qualität der Strafe zu beftimmen. Auch ein *minimum* und *maximum* der Strafe mag zur Befchränkung der Willkür des Richters feftgefetzt werden. Die Gefetzgebung kann nur auf das Allgemeine und Gewöhnliche, nicht auf das Individuelle einzelner Fälle gerichtet feyn, fie kann alfo nicht alles leiften. Der Richter mufs fich beftreben, den Geift der Gefetzgebung feines Landes zu ergründen, und die beftimmte Form zu erfaffen, worin hier die Gerechtigkeit erfcheint. Durch die natürliche Befchränkung des Richters auf das Aeufsere einer That wird fein Urtheil über die Immoralität in den meiften Fällen fchwankend bleiben. Selten wird er fogleich nach gefchlofsner Unterfuchung ein ganz beftimmtes Urtheil zu fällen im Stande feyn. Ein peremtorifcher Befferungstermin kann von ihm beftimmt werden, nach welchem, fobald unzweydeutige Zeichen der Befferung da find, der Verbrecher entlaffen wird, und das Gefchäft des Richters geendigt ift. Jeder Gebildete weifs, was in den Nordamerikanifchen Strafanftalten geleiftet wird. Die edelmüthigen Quäker freylich verwalten dort diefe Anftalten. Wo ift bey uns diefe Aufopferung, folcher Religionseifer und Gemeingeift? Vielleicht in jenen religiöfen Orden, welche unfre heutigen Staatsökonomen als üppige Auswüchfe der Gefellfchaft wegfchneiden. Die Schwierigkeiten der Ausführung können einer Theorie nicht fchaden, wenn ihre praktifche Brauchbarkeit, oder mit andern Worten, die Möglichkeit der Strafe felbft, dargethan ift. Nach der Idee der Gerechtigkeit ift Strafe die durch Vernunft geforderte Vergeltung jeder böfen That. Das vermittelnde Princip für die Beurtheilung einzelner Verbrechen ift die Befferung des Verbrechers.

Vorftehende kurze Inhaltsanzeige der Schrift dient zum Belege, dafs in ihr wichtige Gegenftände einer Wiffenfchaft zur Sprache gebracht werden, welche ungeachtet aller Bearbeitungen gewifs einer Revifion bedarf. Die litterarifche Beylage bezieht fich auf Hrn. Prof. *Gönner*, von welchem der Vf. angegriffen wurde. Wie wenig auch dergleichen Fehden im Allgemeinen erbaulich und nützlich find, fo läfst fich doch etwas zu ihrem Vortheile fagen, wenn fie entweder zu einer nähern Entwickelung wiffenfchaftlicher Sätze, oder — wie hier der Fall ift — zu einer gut gehaltenen Ironie Gelegenheit geben, weswegen wir die Beylage mit Vergnügen lafen.

PÄDAGOGIK.

STOCKHOLM, b. Marquard: *Berättelse om Tysklands Underwisningsverk ifrån dess äldsta intill närvarande tider.* Utgifen af (Bericht über Teutfchlands Unterrichtsanftalten von den älteften bis auf die gegenwärtigen Zeiten, von) *Karl Ulr. Broocmann.* Förfta D. 1807. 119 S. ohne Vorrede. Sednare (Letzter) D. 1808. 180 S. 8.

Der Vf. diefer Arbeit, der jetzt als dritter Lehrer an der deutfchen Schule in Stockholm angeftellt ift, hat fich zum Pädagogen in Deutfchland gebildet; die gegenwärtige Arbeit ift ein fchönes Denkmal feiner Einfichten und feines Fleifses: und fie wird gewifs nicht wenig dazu beytragen, die Vorurtheile zu vernichten, die noch hin und wieder gegen die neue deutfche Pädagogik in Schweden übrig feyn mögen, und die Verdienfte unfres Vaterlandes auch in diefer Hinficht in ihrem vollen Glanze zu zeigen. Hn. *B's.* Bemühung ift um fo verdienftlicher, da wir felbft noch kein vollftändiges Werk über den Gegenftand befitzen, das er zum Grunde legen konnte, fondern er mufste die Materialien felbft zufammen fuchen. Er theilt das Ganze in fechs Zeiträume, wovon die vier erften im *erften* Bande enthalten find: I. Von der Zeit der Bekehrung Deutfchlands bis auf die Reformation. Freylich nur eine fummarifche, aber doch hinreichende und zweckmäfsige Ueberficht. II. Von der Reformation bis aufs J. 1600. Folgen der Reformation für die Schulen und Univerfitäten, die blofs als Anftalten zum Behuf der Kirche betrachtet wurden. Die beffern Anfichten eines *Trotzenburg*, *Joh. Sturm* und *Mich. Sturm*, machten nur wenig Glück. III. Von 1600 — 1670. Das proteftantifche Erziehungswefen ward vom völligen Untergang bedroht. Die Vorfchläge denkender Pädagogen, eines *Ratichius*, *Comenius*, *Erh. Weigel* u. A., die recht gut auseinander gefetzt find, blieben bey dem Kriege und den theologifch-philofophifchen Streitigkeiten ohne bedeutende Wirkung für die Schulen. IV. Von 1670 — 1770. Das deutfche Lehrwefen erhielt in diefem Zeitraum durch *Spener's* und *Frank's* biblifch-praktifchen Religionsunterricht, durch die höhern Fortfchritte und die verbefferte Behandlungsart der Wiffenfchaften, fo wie durch die mehr bildende Methode ausgezeichneter

ter Alterthumsforscher bey der Lectüre der Classiker eine andre Gestalt. Verdienste *Joh. Hübners*. Entstehung der Sokratischen Methode, der Realschulen und Bildungsanstalten für Lehrer. Einfluss *Gesners* auf die Belebung der verfallnen classischen Literatur: *Ernesti*, *Miller*, *Büsching*. Aus verschiedenen Andeutungen erhellt, dass der Zustand des öffentlichen Unterrichts in Schweden ungefähr so geblieben ist, als er um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in den meisten Gegenden Deutschlands war. — Der *zweyte* Theil enthält: V. von 1770 — 1790. Von *Rousseau's* (dessen Leben für eine Geschichte des deutschen Erziehungswesens fast zu ausführlich dargestellt ist) pädagogischen Ideen und der Entstehung der Philanthropisten. Die Entwürfe *Basedows* und seiner Freunde und Anhänger *Iselin's*, *Wolke's*, *Campe's*, *Trapps*, *Salzmanns* u. A. sind mit grosser Unparteylichkeit gewürdigt. Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal hat Hr. *B.* 1805 besucht und theilt S. 53. eine Beschreibung derselben mit. *Rochows* Verdienste um die Verbesserung der Landschulen; Schilderung seiner Schulanstalten, die der Vf. kurz nach dem Tode des Stifters besuchte. Schulmeisterseminarien. Für das beste, das er gesehn hat, erklärt er das Kopenhagner. Industrieschulen. (Die vorzüglichste Einrichtung der Art sah Hr. *B.* in Nürnberg.) Bemühungen des Abts *Resewitz* zur Verbesserung der Schulen. Entstehung der Schulen für das andre Geschlecht. Zustand der gelehrten Schulen und Wirkungen, die die allgemeinen Fortschritte der Literatur auf dieselben äusserten. VI. Von 1790 bis auf die neuesten Zeiten. Die Pädagogen suchten bey'm Unterricht in den praktischen Kenntnissen bessere Methoden zur Erweckung und Entwickelung des Verstandes zu erfinden und verfuhren seit *Kant* systematischer; diese verschiednen Lehrarten, deren man sich bey den verschiedenen Zweigen der Erkenntnisse bediente, entwickelt der Vf. in lobenswerther Kürze und mit vieler Bestimmtheit. Einfluss der kritischen Philosophie auf die Pädagogik. Veranstaltungen der Regierung zur Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens. Unzufriedenheit der Alterthumsgelehrten mit den sogenannten Realien, worüber die alten Sprachen vernachlässigt wurden. *Pestalozzi*, seine Absicht, Methode. — Hr. *Br.* machte, unterstützt durch den entthronten König von Schweden, eine mehrjährige pädagogische Reise durch Deutschland und die Schweiz, und sammelte während derselben den Stoff zu diesem, auch auf königliche Kosten gedruckten Buch, das zugleich sehr gut geschrieben ist und für Schweden von grossem Nutzen seyn wird. — Der Vf. hat so eben ein Magazin für Aeltern und Lehrer angekündigt, das zunächst unmittelbar auf die Verbesserung des Erziehungswesens in seinem Vaterlande berechnet ist, aber auch historische Aufschlüsse über schwedische und auswärtige Lehranstalten, Schulordnungen u. s. w. enthalten soll. Rec. wünscht, dass diess so nützliche Unternehmen die Unterstützung finden möge, die es verdient, und die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Jugendbildung und den öffentlichen Unterricht leiten möge, der in Schweden noch unglaublich weit zurück ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(LINDAU): *Ueber den Katholicismus*, mit Wünschen und Vorschlägen einer zwekmässigen Verbesserung desselben 1809. 36 S. 8. (12 Xr.)

So klein diese Schrift ist an Umfang, so bedeutend ist doch die Wichtigkeit ihres Inhalts, welcher auch in die von allen Seiten erschallenden Klagen über die Nothwendigkeit einer Verbesserung in der katholischen Kirche einstimmt und das Bedürfniss derselben selbst als dem Volke fühlbar darstellt. Der Vf. will zwar den wesentlichen Lehren seiner Kirche nichts vergeben und bleibt damit selbst schon hinter den Entscheidungen der Zeit zurück, indem er, die Kirchengewalt als einen Ausfluss der Staatsgewalt anzusehen, nur für neuerungssüchtige Träumereyen erklärt und den Papst mit seinen Kardinälen immer als den Primas und allgemeinen Vater der Gläubigen für unentbehrlich hält, ja diesen Mangel den Protestanten *als die* Ursache, warum so viele vom Untersuchungs*wirbel* herum getrieben, ihre symbolischen Bücher sammt dem Christenthume vergessen, vorwirft; doch nimmt er mit der einen Hand selbst wieder, was er mit der andern giebt und fast scheint dieses selbst nur ein eben nicht sehr löblicher Kunstgriff um seinen folgenden Forderungen Eingang zu gewinnen, wornach er den Papst wieder nicht nur den Beschlüssen eines allgemeinen Conciliums unterwirft und jeden Bischof *unabhängig von demselben* in seinem Sprengel alles behandeln lässt, sondern auch im übrigen Eingriffe in die bisherige Kirchenverfassung thut, welche der Papst bisher nicht zugab und nach seinem Charakter nicht zugeben wird. Unangenehm ist es S. 7. die verrufene Schmähung der Protestanten aus der berüchtigten, zu München erschienenen Scharteke: Die Plane Napoleons u. s. w. wieder angeführt zu sehen, obgleich auf einer andern Seite das Haupt der Protestanten wieder der „*weise Luther*" genannt wird und alle die neuern Verbesserungsvorschläge und Wünsche aus dessen Quellen geschöpft, nur aber nicht mit seiner Offenheit und Geradheit, so wie nicht mit seinem Muth und Verzichtleisten auf allen äussern Gewinn vorgetragen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Taschenbuch der deutschen Vögelkunde*, oder kurze Beschreibung aller Vögel Deutschlands von Hofrath Dr. *Meyer* zu Offenbach und Professor Dr. *Wolf* zu Nürnberg. *Erster* Theil die Landvögel enthaltend. — *Zweyter* Theil Sumpf- und Wasservögel enthaltend. 1810. Mit (75) illuminirten Kupfern. Zusammen 614 S. 8.

So ähnlich auch der Plan dieses Werkes beym ersten Anblick dem Plane von Hrn. *Bechstein's ornithologischem Taschenbuche*, so ähnlich es auch demselben in der Behandlung scheint und ist, so willkommen wird es doch jedem Freunde der Ornithologie seyn, da sein Zweck nicht bloss auf Erzählung der Gattungen und Arten, und kurze Bemerkungen über ihre Bildung, Wohnort, Nahrung und Fortpflanzung geht, sondern überdiess und vorzüglich durch Anzeige ihrer Abänderungen nach der Verschiedenheit des Geschlechts, des Alters und der Jahreszeit, und kritische Beleuchtungen und Berichtigungen sich auszeichnet, und dadurch insbesondere, so wie durch die Menge eingestreuter eigener Beobachtungen seinen Werth erhält. Die Verfasser, schon längst durch ihre prächtige (nur leider für viele zu kostbare) Naturgeschichte der Vögel Deutschlands und andere ornithologische Schriften berühmt, glaubten mit Recht, da es noch lange dauern würde, ehe jenes grössere Werk seine Vollendung erreicht habe, dass es den Ornithologen nützlich seyn werde, wenn sie ihre Beobachtungen und Erfahrungen früher bekannt machten. Ueberdiess schien ihnen ein Werk zu fehlen, und nöthig zu seyn, welches die Kennzeichen der deutschen Vögelgattungen durch Abbildungen anschaulich machte, und sie liessen deshalb den Kopf und Fuss einer Art jeder Gattung deutscher Vögel, und zwar alle, ohne Ausnahme, nach gut erhaltenen ausgestopften oder ganz frischen Exemplaren abbilden. *Klein's Stemmata avium* liefern freylich etwas Aehnliches, und in sofern mehr, als sie sich nicht bloss auf deutsche Vögel und die Gattungen beschränken, diese letztern sind aber nicht ganz vollständig, und viele seiner Abbildungen drücken das Charakteristische nicht so gut aus, sind nicht immer mit der Genauigkeit gezeichnet, wie sie seyn sollten, und *Schäffers Elementa ornithologica* dürfen hier gar nicht einmal zur Vergleichung angeführt werden. Niemand war auch mehr im Stande, diesen Zwecken so ganz zu entsprechen, wie die Vfr., besonders Hr. *Meyer*, da, was vielleicht niemand in Deutschland sich rühmen kann, seine Sammlung alle deutsche Vögel bis auf 20 in der Vorrede zum zweyten Theil genannte Arten enthält, von denen Hr. *M.* 12, ungeachtet seiner Reisen nach Holland nicht einmal zu sehen Gelegenheit hatte, und unter diesen sind mehrere theils überhaupt, theils als in Deutschland erschienene sehr zweifelhafte Arten, welche wahrscheinlich nur als solche aufgenommen wurden, um nicht geradezu andrer Autorität zu widersprechen, als *Turdus dubius*, *Silvia fruticeti*, *Larus minutus*, und *Pelecanus Aquilus*. Wir wollen untersuchen, wie die Vff. bey diesen Hülfsmitteln ihrem Endzweck entsprochen, und in wie fern sie, was man erwarten muss, mehr als *Bechstein* geleistet haben.

Wir machen mit den Kupfern den Anfang. Sie stellen alle, bis auf die Titelkupfer, deren jedes eine seltene Art ganz abbildet, nur einen Kopf und einen Fuss dar. Sie sind unstreitig von einem nicht ungeschickten Mann gemahlt, und mit vieler Sorgfalt gestochen, aber die Illumination ist nicht immer der Natur getreu, wie beym Wendehals, beym Baumläufer u. a., und eben so das Charakteristische nicht immer genau ausgedrückt, wie beym Pyrol, der Drossel, dem Regenpfeiffer, dem Löffler u. s. w. Die Vfr. würden ihren Zweck weit vollkommner erfüllt haben, wenn sie statt dieser kostbaren illuminirten Kupfer blosse Umrisse geliefert, und durch diese den Kopf und Schnabel, von oben und von der Seite vorgestellt hätten. Um die Kennzeichen vollständiger zu liefern, hätte auch, wie es bereits *Schäffer* that, die Zunge um so mehr eine Abbildung verdient, da sie auch von ihnen selbst unter die äussern Kennzeichen aufgenommen ist. Der Preis des Werkes würde durch nur skizzirte Zeichnungen um ein ansehnliches vermindert, und seine Anschaffung vielen möglich geworden seyn, denen es jetzt zu kostbar ist.

Die Form des Werkes ist dieselbe, wie in *Bechsteins* Taschenbuch. Nur von der Abtheilung der Landvögel sind auch die Kennzeichen angegeben; bey den Wasservögeln geschah diess nicht. Bey den Ordnungen nahmen sie nicht bloss auf Schnabel und Füsse, sondern auch auf Aufenthalt, Nahrung und Fortpflanzung Rücksicht. Wie die Vff. die Gattungen und Arten behandeln, und wie sie darin mit Hrn. Bech-

Bechstein übereinstimmen, und in wiefern sie von ihm abweichen, wird am besten aus folgendem Beyspiele, einem der kürzesten, welches wir wählen konnten, erhellen:

Bechstein.	*Meyer* und *Wolf.*
Meise. *Parus.*	**Meise.** *Parus.*
Schnabel: Kurz, halbkegelförmig, stark, spitzig, an der Wurzel mit Borsten besetzt.	*Schnabel:* Gerade, kurz, halbkegelförmig, spitzig, an der Wurzel mit Borsten besetzt.
Nasenlöcher: Mit darüber liegenden Federn bedeckt.	*Nasenlöcher:* Mit darüber liegenden Federn bedeckt.
Zunge: Abgestutzt, und borstenartig gefasert.	*Zunge:* Abgestumpft, am Ende mit vier borstenartigen Fasern.
Füsse: Mit Zehen, die bis an die Wurzel gespalten sind, und woran die hintere stark ist. Ohngeachtet ihrer Kleinheit sind es starke und tapfere Vögel.	*Füsse:* Gangfüsse, die Zehen bis an die Wurzel gespalten, die hintere stark die Nägel spitzig.
Sie *nähren sich* von Insecten, Beeren und Sämereyen, und *hecken*, da sie so nützlich im Haushalte der Natur sind, viele Junge auf einmal.	Sie klettern so gut wie die Spechte, schreiten nicht, sondern hüpfen und zwar in schiefer Richtung, so dass fast immer der eine Fuss vorsteht. Ihre Federn sind geschlissen und dicht auf einander liegend. Ausser der Begattungszeit leben sie gewöhnlich in grössern oder kleinern Gesellschaften. Es sind übrigens muntere, possirliche, gar nicht scheue, aber auch neugierige und tapfere Vögel. Sie legen viele Eyer und leben von Insecten, Samen und Früchten.

Bechstein.	*Meyer* und *Wolf.*
2. **Tannenmeise** (*P. ater Linn.*): Mit schwarzem Kopfe, aschblauem Rücken, und weisser Brust und Nackenstreif, 4 Zoll 2 Linien lang.	2. **Tannenmeise.** *Parus ater Linn.* Mit schwarzem Kopfe, aschblauem Rücken, Brust und ein Streifen im Nacken weiss. Länge 4 Zoll 2 Linien.
Variirt in der Farbe. *a*) *Weiss* — entweder ganz weiss, oder auf dem Oberleibe aschgraulich. *b*) *Bunt* — weiss gefleckt, oder mit weissem Schwanz und Flügeln.	*Abänderung:* *a*) Das Weibchen ist an den Seiten des Halses etwas weniger weiss, und weniger schwarz auf der Brust. *b*) Weiss; oder weiss auf dem Kopfe und an der Brust aschgrau angelaufen. *c*) Bunt: entweder weiss gefleckt, oder mit weissen Flügeln und weissem Schwanze.
Wohnort: In Schwarzwäldern — streicht im Herbst und Winter in den Gärten, und dann kommt sie auch zuweilen in diejenigen deutschen Gegenden, wo sie eigentlich nicht einheimisch ist.	*Parus ater Gmel. Linn. syst.* I. 2. p. 1009 n. 7. *Petite Charbonière. Buffon des ois.* V. p. 400. *Colemouse. Latham. syn.* II. 2. p. 540. n. 7. Uebersetz. IV. S. 536. n. 7. Wolf's und Meyer's Vögel Deutschl. Heft. 6. Altes Männchen und Junges.
Nahrung: Insecten des Schwarzholzes, auch dessen Samen. Sie versteckt wie die drey folgenden den Ueberfluss an Sämereyen in Ritzen und Schuppen der Bäume.	*Aufenthalt:* In grossen, am liebsten in gebirgigen Nadelhölzern. Ein Strich- und Standvogel.
Fortpflanzung: Nest meist in der Erde in einem alten Mäuse- und Maulwurfsloch, auch unter und zwischen Steinen, seltner in hohlen Bäumen. Der weissen, überall mit hellrothen Puncten bestreuten Eyer findet man 6 bis 9.	*Nahrung:* Borkenkäfer, Baumwanzen und andre Insecten und ihre Larven, aber auch Fichten-, Tannen- und Kiefernsamen.
Nahmen: Wald-, Holz-, Hunds-, Schwarz-, Harz-, Pech-, Kreuz-, und Speermeise, kleine Meise, kleine Kohlmeise.	*Fortpflanzung:* Nest in alten hohlen Baumstöcken, im verlassenen Mäuse- und Maulwurfslöchern, zuweilen in hohle (n) Bäume (n) und Mauerlöcher (n), mit sechs bis acht rein weissen und (mit) hell leberfarbenen Punkten bestreuten Eyern.
Linné l. c. p. 1009. No. 7. *Bechstein* N. G. D. IV. S. 729. *Frisch*, Vögel. Taf. 12. fig. 2. *a.* *Donndorf* a. a. O. S. 763. No. 7.	

Man könnte nach dieser grossen Uebereinstimmung in der Ausführung versucht werden, diese Schrift neben dem *Bechsteinischen* Taschenbuch für überflüssig zu halten, und zu glauben, dass die Vff. besser gethan hätten, ihre Bemerkungen, wie es von Herrn *Meyer* bereits mit einigen in den Annalen der Wetterauischen Gesellschaft geschehen ist, dem Publikum als solche von dem übrigen abgesondert, mitzutheilen, wenn nicht die Menge derselben, besonders im zweyten Bande, der ausschliesslich von Hrn. *Meyer*, so wie der erste, der jedoch viele eingestreute Bemerkungen von ebendemselben enthält, von Hrn. *Wolf* ausgearbeitet ist, und insbesondere die Menge von Berichtigungen zweifelhafter und ohne hinlänglichen Grund als Arten angenommener Abarten in beiden Bänden, dieses Werk als nicht überflüssig erkennen liess, und den Leser entschädigten.

Einige der Grundsätze, welche die Vfr. bey der Ausarbeitung in Rücksicht der Form leiteten, sind in der Vorrede zum ersten Bande entwickelt. „Bey der Beschreibung der Arten," sagen sie, „haben wir wo es nöthig war, die Kennzeichen derselben länger angegeben, als unsere Vorgänger, weil die Kürze der Diagnosen uns oft die Ursache der Verwechselung einer Art mit der andern zu seyn geschienen hat. Bey den Sumpf- und Wasservögeln hat der Verfasser stets die Farbe des Schnabels, des Augensterns und der Füsse mit zu den Art Kennzeichen gerechnet, indem die Arten dadurch sehr kenntlich gemacht werden. Die Farben dieser Theile sind eben so beständig, ja noch beständiger, als die des Gefieders." Kennzeichen der Art, und selbst der Gattung naturhistorischer Gegenstände, sind keine Erklärungen, und können es nicht seyn. Können nicht unter allen Umständen jedes Individuum der Art oder Gattung als solches zu unterscheiden hinreichen, weil oft eine Menge von Ursachen wirken, um organische Körper in sehr wichtigen Theilen zu verändern, ohne dass sie dadurch aufhören dieselben zu seyn. Fast alle Menschen werden ohne Zähne, und manche, wiewohl selten, ohne Hände und Füsse geboren. Sollte man desshalb die Zähne, die zwey Hände, die zwey Füsse nicht als Kennzeichen des Menschen anwenden, da sie beym erwachsenen Menschen leicht in die Augen fallen, ihn, bis auf wenige Ausnahmen, so sicher unterscheiden? Die Absicht der Kennzeichen ist, die Gegenstände so wie sie, wenn nicht unge-

gewöhnliche Ursachen sie entstellen, auf eine sichere und leichte Weise zu erkennen. Sicher leisten diess auch Beschreibungen, und sicherer, aber mit viel mehr Schwierigkeiten ist das Nachschlagen nach ihnen verknüpft, als bey kurzen Kennzeichen, und *Linné's* System, besonders das der Pflanzen, wäre gewiss nicht so schnell allgemein geworden, nicht so brauchbar, hätte er nicht es sich zum Gesetz gemacht, dass kein Kennzeichen der Art mehr wie vierzehn Wörter enthalten solle. Wir geben es zu, das Kennzeichen liefert keine unläugbare, keine so grosse Gewissheit, wie die Beschreibung. Es soll es auch nicht. Wenn aber durch das Kennzeichen die Art mit der grössten Wahrscheinlichkeit und Leichtigkeit gefunden ist, dann erst muss die Beschreibung alle Zweifel heben. Nie muss aber ein Kennzeichen von einer solchen Art seyn, dass es nicht jedes nicht missgebildete, unverstümmelte und gesunde Individuum so viel wie möglich in jedem Alter und jeder Jahreszeit, und selbst die Abarten zu unterscheiden hinreichte. Wenn daher viele von den Vffn. angegebene Kennzeichen nur auf das Männchen passen, und die abweichende Beschaffenheit des Weibchens sogar als *Abänderung* angegeben wird, und unter eben dieser Ueberschrift auch die Verschiedenheiten, welche die Jungen zeigen, stehen, so können wir ihnen darin durchaus nicht beypflichten. Abänderungen sind nur das, was von der gewöhnlichen Bildung abweicht, nicht dasjenige, was immer, ausserordentliche Fälle abgerechnet, so ist. Viel consequenter handelte *Brisson*, der, wenn es ihm nöthig schien, von den Weibchen verschiedene Kennzeichen aufstellte. Um gute Kennzeichen zu entwerfen, muss schlechterdings auf die unveränderlichsten Eigenschaften gesehn werden, und dass die Farbe zu diesen nicht gehöre, ist schon sehr oft von den gründlichsten Naturforschern bemerkt; auch die der Füsse, des Augenkreises und des Schnabels gehören nicht dazu, selbst bey den Sumpf- und Wasservögeln nicht, wie Hr. *Meyer* will. Er selbst beweist, dass sie nicht so beständig sey, wie es in der Vorrede gesagt wird, an vielen Stellen, wo er die Verschiedenheit dieser Farben nach der Verschiedenheit des Alters angiebt, wie beym Austernfischer, Strandreuter, dem schwarzen Storch und vielen andern, und im nördlichen Deutschland unterscheidet man die jungen Sumpf- und Schwimmvögel an der Farbe der Füsse von den alten.

Am wesentlichsten unterscheidet sich dieses Taschenbuch von dem *Bechsteinischen* in der Form durch die Weglassung der deutschen Namen, weil sie die Vff. für überflüssig hielten, und in so fern diese Schrift doch nur eine systematisch-kritische Uebersicht der deutschen Vögel liefert, und immer den Besitz andrer Werke nothwendig macht, stimmen wir ihnen vollkommen bey; in dieser Rücksicht hätten aber die Anzeigen der besten Beschreibungen, und insbesondre *Bechsteins* Naturgesch. Deutschl., *Frisch*, *Brisson* u. a. hier angeführt werden können, und eher diese Stelle verdient, als die *Gmelinsche* Ausgabe des *Linné* (für welche *Linné* selbst anzuführen gewesen wäre) und ein grosser Theil der Stellen aus *Buffon*. Bey den lateinischen Trivialnamen, verwerfen die Vff. alle von Ländern entlehnte, so wie die *communis* und *vulgaris* aus den bereits von andern angegebenen und hin und wieder befolgten Gründen. Wir erkennen die Richtigkeit dieser Gründe, und würden nie einem bis jetzt unbekanntem Gegenstande einen solchen Beynamen geben, können aber doch nicht bergen, dass es uns besser scheine, einen bereits allgemein bekannten, wenn gleich nicht schicklichen Beynamen *beyzubehalten*, als einem bekannten Dinge einen *neuen* zu geben, bey welchem derjenige, welcher ihn hört oder liest, erst fragen muss, was für ein Wesen ist das? und man ihm dann antworten muss: das Wesen, welches bis jetzt *so* hiess. Ueberdiess sind die Vff. nicht immer glücklich in der Wahl der Namen. Die Gattungsnamen *Gypaetos* (aus den Namen zweyer verschiedenen Gattungen zusammengesetzt), *Micropus*, *Segler* (welche bereits andre naturhistorische Gattungen bezeichnen) und *Carbo* sind durchaus unzulässig, und wenn die Vff. den gemeinen Fasan aus *Phasianus colchicus* in einen *P. marginatus* verwandeln, so bedachten sie wohl nicht, dass der Gattungsname eben so wohl vom Vaterlande entlehnt sey, als der Beyname, und der von ihnen gewählte auch auf andre Arten derselben Gattung anwendbar sey. Unter den Beynamen sind die *atropterus* (aus einem lateinischen und einem griechischen Worte zusammengesetzt), die von der *Grösse* entlehnte, als relative Benennungen, und die *Alca canogularis* (*A. artica Linn.*), *Colymbus atrogularis* und *rufogularis* verwerflich, weil die genannten Farben der Kehle nicht jederzeit vorhanden sind, sondern sich nach Geschlecht und Alter richten. Dass die Vff. die Benennungen *Falco peregrinus* und *F. islandicus* beybehielten, geschahe wohl aus Uebereilung.

Das System ist dem der neuern Engländer und von *Bechstein* sehr ähnlich. Wie diese haben sie die Vögel in *Landvögel* und *Wasservögel* eingetheilt, aber nur von den ersten Kennzeichen angegeben, welche folgende sind: „Sie haben kurze Gang- oder Kletterfüsse, die wenigstens bis an die Ferse (Knie) befiedert sind, und eine leichte Federbedeckung (Und gleichwohl rechnen die Vff. den Trappen hierher, der weder Gangfüsse noch Kletterfüsse, noch bis an die Fersen bedeckte Schienbeine hat). Ihre Nahrung sind meistens Säugthiere, Vögel, Insecten und Sämereyen. Sie halten sich entweder auf Bäumen, oder andern erhabenen Orten, oder auf der blossen Erdoberfläche auf." Diese beiden letzteren Kennzeichen kommen auch dem *Charadrius Oedionemus*, *Rallus Crex* u. a. Vögeln zu, welche die Vff. zu den Wasservögeln rechnen, dagegen frisst der Eisvogel grösstentheils nur Fische, und die Wasseramsel könnte nach dem zweyten derselben eher zu den Wasservögeln gezählt werden. Ein passendes Unterscheidungsmerkmal liess sich nach dieser Behandlung von den letztern nicht geben, und sie sind daher ohne Kennzei-

zeichen geblieben. Die Ordnungen find dieselben, welche Hr. *Bechstein* annimmt, nur die Singvögel find mit den Sperlingsartigen Vögeln wohl nicht der Natur gemäfs vereinigt. Die erstern find den Krähenartigen Vögeln viel näher in Rückficht ihrer innern und äussern Bildung verwandt, als den sperlingsartigen. Eben so können wir es durchaus nicht anders als misbilligen, wenn der Würger den Raubvögeln, der Kleiber und Baumläufer den Spechten, das weissbläfsige Wasserhuhn den Schwimmvögeln, und das ihm so nahe verwandte, wohl gewiss der Gattung nach von ihm nicht verschiedne rothbläfsige Wasserhuhn den Sumpfvögeln beygesellt ist.

(*Der Beschluss folgt.*)

NANCY, b. Guivard: *Phytographie encyclopédique*, ou flore de l'ancienne Lorraine et des départemens circonvoisins; par *M.* (*Remi*) *Willemet*, Professeur d'histoire naturelle à l'école centrale du département de la Meurthe, directeur du jardin des plantes de la ville de Nancy etc. *T. I.* pag. 1—464. *T. II.* p. 465—931. *T. III.* p. 932—1394. u. 34 S. Register. 1805. 8. (6 Rthlr.)

Der Vf. macht uns zwar nicht näher mit der Lage, dem Boden und den Gränzen der Provinz bekannt, deren Flor er beschrieben, so nothwendig diess auch für den auswärtigen Leser ist; indessen sieht man, dass er den ganzen Umfang der Departem. de la Meurthe, des Vosges, de la Meuse, de la Moselle, und de la haute Marne untersucht hat. Von grofsen und zahlreichen Flüssen, der Mosel, der Maas, der Marne, der Saar, und der Meurthe durchschnitten, von den Vogesen begränzt, gehört dieses ganze Land zu den fruchtbarsten und gesegnetsten in Frankreich. Der Vf., seit 50 Jahren mit der Flor dieses Landes beschäftigt, gab schon vor 30 Jahren eine ökonomische Flor desselben heraus, und hat diesen Plan seitdem so erweitert, dass er hier nicht allein alle wildwachsende, sondern auch die meisten Pflanzen, die in Gärten gezogen werden, nach dem *Linné*'schen System, mit genauer Angabe ihres äussern Ansehens, ihres Standorts, ihres Nutzens, und ihrer Synonymie, aufzählt. Wir können also in dieser Rückficht sein Werk mit der Wetterau'schen Flor vergleichen. Neue Arten, oder genauere Bestimmungen der bekannten kommen nicht vor: der wissenschaftliche Werth dieses Werks ist demnach sehr geringfügig. *Veronica spuria*, die aber nicht näher beschrieben wird, und daher eben so gut *V. foliosa* oder gar *longifolia* seyn kann, soll auf den Vogesen wachsen. *Cyperus longus*, *Phalaris utriculata*, *oryzoides* werden als gemeine Pflanzen angegeben. *Alopecurus paniceus* (*Polypogon monspeliensis Desf.*) soll auf Haferfeldern wachsen. *Cynosurus aureus* auf den Vogesen. *Avena pratensis* wird noch von *A. bromoides* unterschieden. *Scabiosa integrifolia* auf den Vogesen. *Rubia peregrina* bey Dieulouard. *Buffonia tenuifolia* bey Camiremont. *Onosma echioides* wird aufgenommen, ungeachtet der Vf. es nie fand. *Campanula Erinus* steht auf thonigem Boden. *Lonicera nigra* und *coerulea* auf den Vogesen und an den Gränzen des Elsafs. *Lagoecia cuminoides* auf den Wiesen der Vogesen. *Caucalis grandiflora*, *Ammi maius* und *Bunium Bulbocastanum* unter dem Getreide. *Selinum palustre* wird von *sylvestre* unterschieden. *Crithmum maritimum* auf Salzmorästen bey Dieuze. *Laserpitium trilobum* (*Siler aquilegifolium* Gärtn.?) bey Vandoeuvre. *Laserpitium Siler* in Waldgebirgen. *Ligusticum Levisticum* auf den Vogesen. *Sison Amomum*, *segetum*, *inundatum* und *verticillatum* werden als gemeine Pflanzen genannt. *Smyrnium Olusatrum* soll an Gräben wachsen. *Alsine segetalis* und *mucronata* auf trocknem Boden. *Linum hirsutum*, *gallicum* und *strictum*. *Allium Moly* soll das Homerische seyn. *Asparagus acutifolius* auf alten Mauern. *Orontium supinum* (!) „*Cette plante infiniment rare, a été observée à Vittersen, par M. Rezel.*" *Alisma Damasonium*, an überschwemmten Orten. *Erica scoparia*, *cinerea*, *purpurascens*, *multiflora*; *Arbutus Unedo*; *Saxifraga stellaris*; *Arenaria saxatilis*, *laricifolia*; *Reseda Phyteuma*; *Euphorbia Myrsinites*, *Characias*, *amygdaloides*, *sylvatica*; *Potentilla nitida*; *Cistus umbellatus*, *guttatus*, *nummularius*; *Anemone trifolia*; *Ranunculus nodiflorus*; *Teucrium Iva*; *Phlomis Lychnitis*; *Origanum heracleoticum* (?); *Bartsia viscosa*; *Euphrasia viscosa* und *linifolia*; *Lathraea Clandestina*; *Antirrhinum Pellisserianum*; *Thlaspi alliaceum*; *Alyssum minimum*; *Sisymbrium supinum*, *tenuifolium*, *polyceratum*, *vimineum*, *Barrelieri*, *Irio* und *pyrenaicum*; *Ononis minutissima*, *mitissima*, *pinguis*; *Lathyrus setifolius*; *Melilotus ornithopodioides*; *Trifolium subterraneum* und *lappaceum*; *Hypericum elodes* und *nummularium*; *Crepis pulcra*; *Andryala vulgaris*; *Catananche coerulea*; *Carduus dissectus*; *Carlina corymbosa*; *Carthamus lanatus*; *Cacalia albifrons*; *Arnica scorpioides*; *Doronicum Bellidiastrum* und *plantagineum*; *Cotula aurea*; *Anthemis mixta*; *Achillea Ageratum*; *Centaurea Centaurium*, *aspera* und *galactites*; *Micropus erectus*; *Lobelia urens*; *Limodorum abortivum*; *Aristolochia Pistolochia* und *longa*; *Naias marina*; *Coriaria myrtifolia*; *Juniperus Oxycedrus*; *Marsilea quadrifolia*; *Isoëtes lacustris*; diess sind die Arten, die Rec. für nöthig hielt auszuzeichnen, um das Eigenthümliche der Lotheringischen Flor anzugeben. Neue Arten hat Rec. nur zwey gefunden: *Poa Willemetiana* und *Carex Godefrini*. Jenes ist, wie ein aus Pont-à-Mousson erhaltenes Exemplar lehrt, unsere in Deutschland längst bekannte *Poa sudetica*, und diese *C. laevigata Sm.* Man sieht, die Botanisten in den Provinzen Frankreichs bekümmern sich noch weniger als die in der Hauptstadt um die Fortschritte der Wissenschaft. Auch sind sämmtliche Kryptogamisten nach *Linné's* Benennung geblieben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 23. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Taschenbuch der deutschen Vögelkunde* — vom Hofr. Dr. *Meyer* zu Offenbach u. Prof. Dr. *Wolf* zu Nürnberg u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 290. abgebrochenen Recension.*)

Die Ordnung der *Raubvögel* enthält nach den Vff. 6 Gattungen: *Geyer* (*Vultur*), *Geyeradler* (*Gypaetos*), *Adler* (*Aquila*), *Falk* (*Falco*), *Eule* (*Strix*) und *Würger* (*Lanius*). Diejenigen Vögel, die sie unter dem Namen der Geyeradler von den Linneischen Geyern getrennt haben, sind nicht diejenigen, welche Hr. *Bechstein Gypaetos* nannte, der den Hasselquistischen *Pironopterus* zu den *Gypaetis* zählt, sondern die *Lämmergeyer*. Wir glauben, dass allerdings diese Trennung, so wie die Bechsteinische, Statt finden müsse, wenigstens Statt finden können, und niemand konnte besser darüber urtheilen, als Hr. *Meyer*, der beide Arten des *Geyeradlers* in seiner Sammlung besitzt: denn schon aus der hier mitgetheilten kurzen Nachricht, so wie aus der als Titelkupfer hier zuerst mitgetheilten Abbildung des *schwarzköpfigen Geyeradlers*, erhellet das, was wir längst bey dem Anblick der beiden Kupfer in *Andreä Briefen über die Schweiz*, welche zwey Köpfe von Lämmergeyern darstellen, muthmassten, dass es zwey verschiedne Arten von Lämmergeyern gäbe. Ob die *Adler* mit demselben Rechte von den *Falken* getrennt werden, sind wir gegenwärtig zweifelhaft, obgleich wir ehemals diese Meinung hegten. Kein unterscheidendes Kennzeichen ist hinreichend, um sie gehörig zu trennen. Dass der Kopf der Adler „nicht rund, sondern oben mehr plattgedrückt, und so wie der Nacken mit steifen pfeilspitzig zulaufenden Federn besetzt," bey den Falken dagegen „nicht platt, sondern mehr rund, und die Scheitel- und Nackenfedern weniger steif, meist rundlich zulaufend" sind, ist kein sicheres Kennzeichen: denn beym Busthard ist der Kopf sehr flach, und bey den Weihen (*Falco Milus*) die Kopf- und Nackenfedern schmal und spitz. Im Schnabel, der vielleicht am ersten ein Kennzeichen abgebe, scheinen die Vff. keines zu suchen, obgleich *Brisson* und *Merrem* es davon entlehnten: dagegen in den Flügeln und den Füssen, indem bey den Adlern „der Umriss der Schultern von den Seitenfedern der Brust nicht bedeckt," bey den Falken hingegen davon bedeckt sey, und die Füsse der Adler „halb oder bis an die Zehenwurzel befiedert," bey den Falken die „Fusswurzel unbefiedert oder nur halb befiedert seyn soll." Auf das erstere dieser Kennzeichen haben wir, wir müssen es gestehen, bey *lebenden* Adlern nicht geachtet, zweifeln aber, theils dass es bey ihnen, besonders beym Flussadler, zutreffe, und dann, wenn es auch zutreffen sollte, dass es hinreiche, beide als Gattungen zu trennen; was aber die Bedeckung der Füsse betrifft: so dachten die Vff. wohl nicht an den rauhfüssigen Bussard, wie sie dasselbe aufstellten. Von *Geyern* zählen die Vff. mit Recht nur zwey inländische Arten, den grauen und den weissköpfigen, indem sie den Hasengeyer als ein Unding mit den schweizerischen Ornithologen verwerfen, und *Bechstein's* Alpengeyer zu dem weissköpfigen ziehen. Sie hätten, nach unserer Meinung, dabey bemerken können, dass Hn. *Bechstein's* weissköpfiger Geyer, was das Citat von *Buffon* und *Cetti*, und die von dem letztern entlehnte Beschreibung betrifft, der ägyptische, nach Hn. *von Minckwitz* Beschreibung aber der weissköpfige Geyer sey. Bey den *Adlern* werden nach Hn. *Meyer's* schätzbaren Beobachtungen *Falco fulvus* und *Chrysaetos* als Männchen und Weibchen unter dem Namen *Steinadler*, und eben so *Falco Melanaetos, leucocephalus, ossifragus* und *Glaucopis* als Männchen und Weibchen von verschiedenem Alter vereinigt. Von *Bechstein's Falco leucopsis*, *Borkhausen's Aquila leucomphomma* wird vermuthet, dass er *Buffon's Jean le blanc* sey, und ihm, da der weisse Augenflecken auch andern Adlerarten eigen ist, die Benennung *Aquila brachydactyla* gegeben. Sonderbar ist es, dass dieser Adler nach der Beobachtung beider Vff. nur Amphibien zu fressen scheint. Vom *rothen* und *schwarzbraunen Milan* zeigt Hr. *Wolf*, durch eine sorgfältige Vergleichung, die Unterschiede, und die Nothwendigkeit, sie als Arten zu trennen. Nach ihm ist *Bechstein's Falco poliorhynchos* nichts anders, als ein alter *F. apivorus*, bey welchem letztern sich die gelbe Wachshaut, nach beider Vff. Erfahrung, nach dem Tode nicht in schwarz verwandelt. Mit grossem Rechte hat Hr. *Wolf* auch unter den folgenden Falkenarten aufgeräumt, und eine Menge angeblich neuer als Abarten mit bereits bekannten vereinigt; so Hn. *Bechstein's F. arundinaceus* mit *F. aeruginosus* (hierbey wird Hr. *Bechstein* mit Unrecht beschuldigt, den Kramer'schen *braunen Rohrgeyer* als eine eigne Art aufgestellt zu haben. Er hat ihn als eine zweifelhafte, der Sumpfweihe sehr ähnliche Art, angeführt, ohne darüber zu entscheiden), so wird sehr glücklich gemuthmasst, dass *Falco rufus* eine blosse Abart des

Falco pygargus, dafs *F. Lanarius* und *abietinus* nur alte *Wanderfalken*, und *Bechstein's F. brunneus* ein junger *F. Tinnunculus* seyen; so, gewifs richtig, *F. Lithofalco* mit *F. Aesalon*, und *F. Gyrfalco* und *sacer* mit *F. islandicus* vereinigt. Auffallend war uns die Bemerkung des Hn. *Wolf*, dafs er beym Sperber zwey Everstöcke gefunden habe. Den *Eulen* wird in den Gattungskennzeichen eine Wachshaut zugeschrieben, die ihnen nach *Linné* und den übrigen Naturforschern fehlt. Beide haben Recht und Unrecht, da sie einige Arten besitzen, andre nicht. Diese Gattung hat überdiefs dadurch wesentlich gewonnen, dafs Hr. *Wolf* gezeigt hat, dafs die beiden Arten, welche man *Strix Aluco* und *St. stridula* nannte, nur als Weibchen und Männchen verschieden seyen, wenn er aber *Linné's Strix Ulula* hieher rechnet: so irrt er wohl gewifs; diese ist nach der Beschreibung in der *Fauna suecica* und den Synonymen unstreitig *S. brachyotos*. Unter dem Namen *Habichtseule*, *Strix macroura Natterer*, wird eine angeblich neue Art, von welcher Hr. *Natterer* in Wien ein Junges und zwey Alte erhielt, aufgeführt. Hätten die Vff. die Beschreibung von *Strix uralensis* in *Lepechin selbst* gelesen: so würden sie keinen Augenblick Bedenken getragen haben, die neue Eule für *S. uralensis*, und diese für verschieden von der Sperbereule zu halten.

Unter der Ordnung der *rabenartigen Vögel* finden wir zu unserm Erstaunen noch den *Pirol* aufgestellt, der doch schlechterdings nur als eine Art der Drosselgattung zu betrachten ist. Ob der *Cuculus rufus* der Art nach vom *Cuculus canorus* verschieden sey, wagt Hr. *Wolf* nicht zu entscheiden. Auch die folgenden Ordnungen der Landvögel enthalten weniges, welches als auffallend neu oder merkwürdig ausgezeichnet zu werden verdiente. Hr. *W.* nimmt mit Hn. *Bechstein* zwey Arten von *Kreutzschnäbeln* und *Nachtigallen* an; *Fringilla montifringilla japonica Lath.* und *Fring. lutensis* hält er für weibliche *Bergfinken*, *Schrank's F. campestris* mit *F. montana* für einerley, *F. Linota* für einjährige Männchen der *F. cannabina* (wenn aber der Vf. behauptet, dafs die Hänflinge desto mehr Roth auf dem Kopfe erhielten, je älter sie werden: so sind unsre Erfahrungen entgegen, wonach sie das Rothe, wenigstens in der Gefangenschaft, gewöhnlich gänzlich verlieren); *F. flavirostris* für eine Alterverschiedenheit von *F. Linaria*, *Emberiza passerina* für nicht verschieden von *E. Schoenichis*. Unter *Emberiza Cia* sind *Buffon's Bruant des Près*, *Ortolan de Lorraine* und *Govone de Provence* vereinigt; von Hn. *Bechstein's Muscicapa Muscipeta*, *Linné's Motacilla Ficedula* vermuthet Hr. *W.*, wiewohl zweifelhaft, dafs sie das Junge von *Muscicapa atricapilla* sey. (Wir bezweifeln die Richtigkeit dieser Vermuthung, da wir die *Muscicapa Muscipeta* oft in grofser Menge auf einem Heerd, und nie darunter *M. Atricapilla* gefangen haben.) Unter den *Bachstelzen* vermissen wir hier und bey Hn. *Bechstein Brisson's* und *Buffon's Bergeronette grise*, als eine eigenthümliche deutsche Art, da sie doch in den Gegenden des Niederrheins nicht selten ist. Hr. *Bechstein* führt sie zwar als ein Junges der *gelben Bachstelze* an, scheint sie selbst aber nicht gesehen, sondern mit Jungen der gelben Bachstelze, die an der Brust weifs waren, verwechselt zu haben, weil er hinzufügt: „sie sähen vom Bauche bis zum Schwanze hellgelb aus," da die wirkliche *graue Bachstelze* durchaus nichts Gelbes hat. Sie unterscheidet sich überdiefs von der gelben Bachstelze (*Bergeronette de printems*) durch den kurzen Nagel an den Hinterzehen und dem verhältnifsmäfsig längeren Schwanz; hat aber einen verhältnifsmäfsig längern Nagel an den Hinterzehen, und einen kürzeren Schwanz, wie Hn. *Bechstein's* und unserer Vff. graue Bachstelze (*Bergeronette jaune*). Unter den *Lerchen* finden wir die *Calandra*, welche bey Frankfurt gefangen wurde. Von den *Schwalben* sind die *Mauerschwalbe* und *Alpenschwalbe*, wegen des Baues ihrer Füfse, unter dem Namen *Segler*, *Micropus*, getrennt. Dem *Schneehuhn* fehlen die schwarzen Zügel im Sommer bey beiden Geschlechtern, und mehrere schwedische und russische Ornithologen schrieben Hn. *Meyer*, dafs die dortigen Schneehühner nie schwarze Zügel bekämen, und glauben daher, dafs ihr Schneehuhn von dem unsrigen der Art nach verschieden sey. Der, nach einer von Hn. *von Minckwitz* mitgetheilten Abbildung und Nachricht, von Hn. *Bechstein* unter die deutschen Vögel aufgenommene *Otis Houbara* ist ein alter *Otis Tetrax*, womit Hr. *v. Minckwitz* in einem an Hn. *Meyer* geschriebenen Briefe selbst übereinstimmt.

Die Charakteristik der *Wasservögel* überhaupt ist, wie wir schon bemerkt haben, gar nicht, die der *Sumpfvögel* aber so angegeben: „Der Schnabel walzenförmig, stumpf oder spitzig, lang oder kurz. Die Zunge ungetheilt und fleischig. Die Beine, im Verhältnifs zum übrigen Körper, lang, über dem Knie mehr oder weniger unbefiedert." Keins dieser Kennzeichen ist vollkommen passend oder hinreichend, diese Ordnung von Vögeln zu erkennen. Dafs der Schnabel walzenförmig sey, kann nur von wenigen Gattungen gelten, und bey *Platalea* ist er plattgedrückter, wie bey irgend einer andern Gattung, bey andern zusammengedrückt u. s. w. Die ungetheilte fleischige Zunge haben viele Vögel andrer Gattungen aus andern Ordnungen, und die von den Beinen hergenommenen Kennzeichen kommen auch dem Flammingo, dem Trappen, dem Straufs und Casuar zu. Eben so verhält es sich mit den Unterscheidungsmerkmalen der Wasservögel, die nicht alle gleichsam „geölte" Federn haben, und die von ihren Füfsen entlehnten Kennzeichen treffen wir auch bey der Avosette, dem Wassertreter u. a. an. Die Gattungen sind dieselben, wie sie Hr. *Bechstein* in der *zweyten* Ausgabe seiner Naturgeschichte Deutschlands angegeben hat, nur bey den Sumpfvögeln ist die Gattung *Cursorius* hinzu gekommen, wozu ein bey Braunshard im Darmstädtischen im J. 1807. geschossenes Weibchen, das 4te Exemplar, welches, so viel man weifs, von Naturforschern gesehen wurde, die Veranlassung gab; und dann ist die Gattung *Pelecanus* unstreitig mit Recht in drey andre vertheilt: *Pelecanus*, *Carbo* und *Sula*. Da

Da der Vf. sowohl bey den Sumpf- als den Schwimmvögeln einige charakteristische von den Verdauungswerkzeugen entlehnte Kennzeichen mittheilt, die er von Hn. *Merrem* erhielt: so glauben wir bey dieser Gelegenheit den Lesern der A. L. Z. vielleicht einen Dienst zu erzeigen, wenn wir ihnen einen kurzen Auszug des Systems der Vögel, doch vorzüglich nur in Beziehung auf die Wasservögel, hieher stellen, welches Rec. von Hn. *Merrem* mitgetheilt erhielt. Die Vögel sind: I. *Unvollkommene Vögel*, ohne Kiel auf dem Brustbein, ohne Schlüsselknochen und Gabel (Strauss, Casuar). II. *Vollkommene Vögel*, mit gekieltem Brustbein, mit Schlüsselknochen und Gabel. 1) *Wasservögel*. Schienbein dünn, lang, am untern Theil unbefiedert. Nasenlöcher schmal, mehr oder minder von der Stirn entfernt. Flügel convex, Schulterfedern sehr lang. Schlund ohne kropfförmige Erweiterung. Sie fliegen mit hinten ausgestreckten oder hängenden Füssen. *A) Laufende Wasservögel*. Federn verhältnissmässig gross. Becken in der Gegend der Pfanne mässig breit. Die Schenkelknochen reichen bis zum Brustbein, und sind gerade, daher stehen die Füsse im Gleichgewicht. Zehen unten mit barschen Ballen. Flügel mässig convex, *a)* mit muskulösem Magen und zwey Blinddärmen; *b)* mit häutigem Magen und einem Blinddarm. *B) Schwimmende Wasservögel*. Federn verhältnissmässig klein. Becken in der Gegend der Pfanne schmal. Die Sckenkel sind kürzer, als dass sie bis zum Brustbein reichten, und daher stehn die Füsse weit nach hinten. Die Zehen sind unten fast ohne Ballen, geschildet oder geschuppt. Die Flügel sehr convex, *a)* mit muskulösem Magen; *b)* mit häutigem Magen. 2) *Landvögel*. Das Becken in der Gegend der Pfanne weit. Die Schienbeine ganz befiedert. Die Schulterfedern mittelmässig. Die Nasenlöcher in der Wurzel des Schnabels. Eine kropfartige Erweiterung des Schlundes.

Von dem *Austernfischer* theilte der Weltumsegler Hr. *Langsdorf* Hn. *Meyer* die Nachricht mit, dass er auf den aleutischen Inseln immer ganz schwarz sey. So wenig wir sonst auf die Farbe als Kennzeichen rechnen: so möchten wir doch aus diesem *immer* schliessen, dass dieser Austernfischer vom europäischen der Art nach verschieden sey. Der *Ardea Egretta* und *Garzetta* fehlen sowohl wenn sie jung sind, als in der Mauster die langen Schulterfedern, und jener ist daher mit *A. alba* und *nivea Gmel.* eine Art. *A. Marsigli* und *pumila* sind als Junge von *A. ralloides*, und *A. danubialis* ist als Junges von *A. minuta* aufgeführt. Der gewöhnlichen Meinung, dass die weissen Störche von uns nach Aegypten zögen, und während des Winters nicht brüteten, ist Hr. *M.* nicht; er glaubt vielmehr, dass sie sich nach Spanien und Aleppo begeben, und dort nisten, und belegt seine Meinung mit einigen Stellen aus Reisebeschreibungen. Vielen Dank sind die Ornithologen Hn. *M.* schuldig, dass er zuerst *Numenius subarquat.* und *Tringa alpina* gehörig getrennt, und die Unterschiede beider deutlich angegeben hat. „Bey *Numenius ferrugineus* ist der Schnabel 1¼ Linie lang, ziemlich rund, am Grunde völlig 3 Linien dick, von der Mitte an (bey unserm Exemplar nur an der Spitze) unterwärts gebogen, nach der stumpfen Spitze zu sehr dünn und schmal; der Oberkiefer länger als der untere; die Beine 1 Zoll 2 Linien lang; die Schenkel 9 Linien nackt; die Schwanzfedern von gleicher Länge. Bey *Tringa alpina Linn.* ist der Schnabel 1 Zoll und 1 Linie lang, auf beiden Seiten zusammengedrückt, besonders an der Wurzel, am Grunde nur 1 Linie dick, etwas unterwärts gebogen, dünne, an der Spitze etwas dicker; der Oberschnabel kaum länger als der untere; die Beine 11 Linien lang; die Schenkel 4 Linien nackt; die zwey mittleren Schwanzfedern zwey Linien länger." Uebrigens müssen wir bemerken, dass ein junges Exemplar, welches wir vor uns haben, in der Zeichnung und Farbe der Federn ungemein der *Tringa alpina*, wie sie unter dem Namen *Le Cincle* Pl. ent. 852. abgebildet ist, gleiche, nur das Schwarze an der Brust nicht so starke Bänder bilde, und sich auch nicht so sehr gegen die Mitte der Brust hinziehe, aber selbst auf den Schienbeinen sich zeige, wie bey der Abbildung eben dieser *Tringa* bey *Naumann* tab. 21. f. 29., deren Obertheil aber ganz anders gezeichnet ist. Zur *Scolopax media* bringt der Vf. die *Becasse de Savanes de Cayenne*, Pl. ent. 895., und wir können ihm unsern Beyfall nicht versagen, da beide so ähnlich sind. Als einjähriger *Totanus fuscus Bechst.* ist dessen *T. natans*, und als zweyjähriger sein *T. maculatus* aufgeführt, worin wir Hn. *M.* ohne Bedenken beystimmen. Unter *Totanus limosus* ist auch *Bechstein's T. rufus* gebracht worden, den dieser unrichtig für *Linné's Scolopax lapponica* hielt. Eben so finden wir hier als *Totanus chloropus Bechstein's T. Glottis* und *griseus*, und *Buffon's Barge variée*; als *Totanus Glottis Bechstein's T. leucophaeus* und *fistulans*, *Linné's Scolopax Glottis* und *aegocephala*; als *T. ferrugineus Bechstein's T. aegocephalus* und *gregarius*, *Linné's Scolopax lapponica* vereinigt; doch gesteht der Vf. selbst die grosse Schwierigkeit ein, die bey den Arten dieser Gattung herrscht. Als Junge der *Tringa Interpres* werden *Buffon's Coulon-chaud de Cayenne*, *Coulon-chaud gris de Cayenne*, und *Chevalier varié* ausgegeben, womit wir unmöglich übereinstimmen können; darin sind wir aber mit dem Vf. ganz einverstanden, dass diese Vögel eine besondre Gattung ausmachen müssen, wie wir sie denn schon längst so betrachtet haben. *Tringa hypoleucos* ist nach Hn. *M's* Beobachtungen das Junge von *T. Cinclus*, und *T. cinerea* und *Canutus* sind ebenfalls nach seiner Ueberzeugung nur Eine Art, auch wird hier als Wahrheit dargestellt, was Hr. *Bechstein* nur vermuthete, dass *Tringa squatarola* Eine Art mit *T. helvetica* ausmache, und eben dieses ist mit *Fulica chloropus* und *fusca* der Fall.

Eben so viele schätzbare Bemerkungen und Berichtigungen liefern die *Schwimmvögel*. Den Grund, warum der Vf. glaubt, dass die *Steissfüsse* die Ueberbleibsel zarter Wasserpflanzen, die man in ihrem Magen antrifft, mit den Insecten, die sich darin aufhalten, verschlucken, sehen wir nicht ein, da ihre Ver-

Verdauungswerkzeuge dafür reden, dafs sie *auch* vegetabilische Nahrung geniefsen; auch können wir ihm nicht beystimmen, wenn er *Alca Pica* für das Junge von *Alca Torda* ansieht. Die *Seetaucher* ändern nach Hn. *M's* und mehrerer seiner Freunde Beobachtungen sehr in der Gröfse ab. Er hält *Colymbus arcticus* für den drey- und zweyjährigen, *C. Immer* für den einjährigen *C. glacialis*, und eben so *C. stellatus* für einen jungen *C. septentrionalis*. „Durch Vergleichung von sehr vielen aus Rufsland, Schweden, Dänemark, der Schweiz, Holland und allen Gegenden Deutschlands erhaltenen Seetauchern in ihren verschiedenen Lebensaltern, sagt der Vf., glaube ich überzeugt zu seyn, dafs alle bis jetzt bekannt gewordene deutsche *Colymbi* auf zwey Arten reducirt werden müssen. Höchst dankbar werde ich demjenigen seyn, der mich durch Gründe, aus eigener Beobachtung und Erfahrung geschöpft, vom Gegentheil überzeugen kann." Wir glauben, Hr. *M.* und mit ihm alle Ornithologen hätten eben so viele und noch mehrere Ursachen, demjenigen dankbar zu seyn, der durch Erfahrungen diese und einige der vorhergehenden *Hypothesen* bestätigte und als *Thatsachen* aufstellte. *Sterna nigra*, *fissipes* und *naevia* sind nach Hn. *M's* Erfahrung nur Eine Art, *Larus glaucus* dagegen von *L. marinus* als Art verschieden, eben so *L. canus* von *L. ridibundus*, welches wir aus eigner Erfahrung bestätigen können. *Buffon's Mouette à pieds bleus* wird als eine von *L. canus* verschiedne Art unter dem Namen *L. cyanorhynchus* aufgestellt, indem sie sich von demselben durch ihren schmächtigeren Schnabel, schmächtigere Füfse, und kaum über den Schwanz hinausragende Flügel von derselben hinlänglich unterscheidet. Als wahre Seltenheit finden wir unter den deutschen Möwen den *Larus minutus*. *Lacrepidatus* hält Hr. *M.* als der Art nach von *L. parasiticus* verschieden. Die Gattung der *Enten* ist in solche, die an der Hinterzehe eine flügelförmige Haut haben, und solche, denen diese Haut fehlet, eingetheilt. *Bechstein's Anas cinerascens* wird als eine junge *A. nigra*, *B's A. leucocephala* als das Weibchen von *A. glacialis* aufgeführt. Dafs *A. perspicillata* zu den deutschen Vögeln gehöre, bezweifelt Hr. *M.*, und glaubt, dafs man das Weibchen der *A. fusca* dafür angesehn habe. *A. Glaucion* erklärt Hr. *M.* für eine junge *A. Clangula*. *A. rutila* verfliegt sich, nach Hn. *v. Minckwitz* Zeugnifs, zu Zeiten nach Schlesien. *Anser aegyptiacus*, die Hr. *Naumann* als deutschen Vogel im Zuge antraf, hatte sich, nach Hn. *M's* und Hn. *Graff's* in Cassel Meinung, aus einer Menagerie verflogen. *Pelecanus Carbo* und *Graculus* sind nach des Vfs. Beobachtung zuverläffig als Arten verschieden.

Aufser dem hier Mitgetheilten müssen wir insbesondere noch die Sorgfalt rühmen, womit die Alters- und Geschlechtsverschiedenheiten angegeben sind, so wie Hr. *M.* für die mitgetheilten anatomischen Bemerkungen über die Luftröhren der Wasservögel Dank verdient.

Wir würden die Gränzen dieser Recension weit überschritten haben, wenn wir alles Neue hätten auszeichnen wollen. Wir beschränkten uns daher vorzüglich auf das Systematische, und auch hier konnten wir nicht alles ausheben. Das Mitgetheilte wird indefs hinreichen, die Wichtigkeit dieses Werks und seine Unentbehrlichkeit für jeden Ornithologen zu beweisen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 8ten August starb zu Wiesbaden der Grofsherzoglich-Hessische Artillerie-Oberst-Lieutenant, *H. Haas*, nach einer langwierigen Krankheit. Von gemeinen Aeltern im ehemaligen Darmstädtischen geboren, trat er als Jüngling in das Grofsherzoglich-Hessische, damals Hessen-Darmstädtische, Militär, zeichnete sich aber bald so aus, dafs er die Aufmerksamkeit des jetzigen Grofsherzogs von Hessen, damaligen Erbprinzen, auf sich zog, und diesen veranlafste, ihn in den militärischen Wissenschaften mit Sorgfalt unterrichten zu lassen. Er stieg nun von einer militärischen Ehrenstelle zur andern, bis er zu dem obgedachten militärischen Posten gelangte. Dem Publicum machte er sich vortheilhaft bekannt durch mehrere von ihm verfertigte und herausgegebene geographische Karten von den Gegenden, in welchen er lebte. Seine letzte Arbeit dieser Art war: *Specialkarte von dem Odenwalde, dem Baulande und einem Theile des Spessarts, nebst den angrenzenden Ländern am Rheine und Neckar*, eine nach ganz neuen Ortsbestimmungen und Vermessungen mit dem gröfsten Fleifse aufgenommene Karte, welche alle bisher erschienenen Karten von diesen Gegenden weit hinter sich zurückläfst, und sich sowohl durch ihre Richtigkeit, als auch durch einen trefflichen Stich ganz vorzüglich empfiehlt.

Am 7ten Oct. starb zu Goldberg der vor Kurzem nach Liegnitz als geistlicher Consistorialrath berufene Prediger *A. W. L. Vangerow*, bekannt als Verfasser einer Schrift über die Bildung der Jugend zur Industrie u. f. w. (f. A. L. Z. 1810. Nr. 46.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

Ofen, in d. königl. Univ. Buchdr.: *Scriptores Piarum Scholarum liberaliumque artium Magistri, quorum ingenii Monumenta exhibet Alexius Horányi;* Budensis, ejusdem Instituti pluriumque societatum eruditarum Membrum. *P. I.* 1808. 824 S. *P. II.* cui accedet supplementum. 1809. 900 S. 8.

Diess ist das letzte bey Lebenszeiten herausgegebene Werk des arbeitsamen *Horányi*, eines Schriftstellers der, obwohl ihm Natur und Erziehung nicht die Gabe einer scharfen Urtheilskraft und eines kritischen Sinnes verliehen hatte, doch durch regsames Streben und unermüdeten Fleiss sich um sein Vaterland und um seinen Orden vielfältig verdient machte. Hr. Prof. *Schedius* in Pest hat beide Bände mit Vorreden begleitet, wozu besonders die zum *zweyten* Bande Interesse erregt, da sie die Biographie des inzwischen 1809. verstorbenen Verfassers enthält. Nach derselben ward *Horányi* am 15. Februar 1736. geboren, und war also, als er diess Werk herausgab 73 Jahr alt. Seine Bildung und Regsamkeit verdankte er nicht nur einem längern Aufenthalt zu Rom und Venedig, sondern auch seinen Reisen, die er in Gesellschaft einiger Engländer nach England, Holland u. s. w. machte. Diese Reisen weckten seinen Geist, und befreyten seinen Sinn und sein Betragen von aller Intoleranz. In der *Memoria Hungarorum scriptis notorum* sprach er auch von protestantischen Schriftstellern mit Achtung, und liess jedem, so viel an ihm war, Gerechtigkeit widerfahren: zu seinem Vorredner bey diesem letzten Werke wählte er einen protestantischen Gelehrten. Dem Rec. ist es hiebey sehr aufgefallen, dass der Vorredner in dem Verzeichnisse der von *Horányi* herausgegebenen Werke, die *Nova Memoria Hungarorum* etc. deren *erster* Band ebenfalls 1793. 8. im Drucke erschien, nicht aufgeführt hat. Leider hat der Vf. diese *Nova memoria* nicht fortgesetzt, aus Mangel an Druckkosten und Verleger, wie er öfters klagte; diese *Nova Memoria* wäre sein verdienstlichstes Werk gewesen; mehrere bearbeitete Artikel dazu müssen in seinen Handschriften noch vorhanden seyn. Auch von seinen Handschriften wird kein vollständiges Verzeichniss gegeben: von den drey erwähnten ist wohl die „*historia Academiarum et Gymnasiorum Hungariae olim sub Regibus Hungariae et sub Turcica potestate, nunc sub Austriacis Regibus florentium*" die wichtigste.

Die Idee, eine Literatur des Piaristen-Ordens aufzustellen, trug mit dazu bey, den sel. *Horányi* von der Fortsetzung seiner *Nova Memoria Hungarorum eruditorum* abzurufen. Eine solche Idee entstand bey einem Manne sehr leicht, der seinem Orden deswegen so treu und innig anhieng, weil dieser Orden sich mit der Erziehung der Jugend und Verbreitung der Wissenschaften zu beschäftigen bestimmt ist, ohne die Ketzerverfolgung und andre herrschsüchtige Zwecke zu fördern. *Horányi* war kein Freund der Jesuiten, und als *Georg Aloysius Szerdahelyi* in den *Ephemeridibus literar. Helmstadiensibus* 1772. dem Jesuiter-Orden in Ungern eine starke Lobrede hielt, antwortete *Horányi* darauf in eben diesen *Ephemerid.* Jahrg. 1774. sehr nachdrücklich. Da die Jesuiten in mehrern Schriften zu verstehen gaben, ihr Orden sey den Piaristen, Benedictinern u. d. gl. an der Zahl und Gründlichkeit gelehrter Mitglieder weit überlegen: so schmerzte diess den wackern *Horányi*, und er beschloss, durch diess Buch die Behauptung der Jesuiten in ihre Schranken zurück zu weisen.

Obwohl nun der Vorredner den Vf. mit einem Prosper Tassin, mit einem Quetif und Echard, mit Philipp Alegambe u. a. vergleicht, so muss man doch von diesem Werke nicht zu viel erwarten. Es ist ganz in der Manier der *Memoria Hung.* gearbeitet. Jeder in das Werk aufgenommene Schriftsteller aus dem Piaristen-Orden kommt unter seinem Buchstaben vor, und der Vf. meldet von ihm, was er nur immer erfahren konnte. Die Zahl zu vergrössern, schleichen manche wenig bedeutende Namen ein, und von den bedeutendern ist doch nicht alles beygebracht, was zu erforschen thunlich gewesen wäre. Bey dem *zweyten* Bande ist zwar ein Supplement auf dem Titel angekündigt: allein diess Supplement ist nicht erschienen. Immerhin wird also noch irgend ein wackerer Literator unter den Piaristen bey einer neuen etwanigen Ausgabe des Buches manches zu streichen, und vieles zu ergänzen haben. Dass *Horányi* nächst den Piaristen der Ungrischen, am meisten die der Böhmisch-Mährischen Provinz berücksichtigt habe, ist natürlich, da ihm von diesen Provinzen die meisten Nachrichten zugekommen: doch sind auch viele Polen, Italiäner u. s. w. aufgenommen; dass aber bey Angabe der Schriften und in einigen andern Stücken keine literarische Genauigkeit angewandt worden, auch da wo es möglich gewesen wäre, wird der Literator

rator sehr bedauern. Wir heben hiezu ein Beyspiel aus. *Kneifl (Reginaldus a S. Hedwige) Silesius Lindeviensis vitae lucem inivit* 1761. *Alumnis piarum scholarum adscriptus est* anno 1780. *Scholas vernaculas et grammaticas pluribus annis docet. Historiae et Geographiae patriae multis abhinc annis studiosissimus, Archiva Silesiae Austriacae magno labore et cura perlustravit. Topographiam Silesiae Austriacae conscripsit, quae Criticorum omne fert punctum, atque ideo propediem in publica hominum eruditorum luce versabitur.* Also von *Kneifls* Topographie von Oestr. Schlesien spricht *H.* als von einem erst herauszugebenden Buche, im Jahr 1808. Die Leser der A. L. Z. wissen aber, dass die erstern Theile derselben schon lange vor 1808. wirklich im Drucke erschienen, und obiges ist demnach ein längst aufgesetzter und vor dem Drucke nicht revidirter Artikel. Dass *Kneifl* übrigens an das Wiener Theresianum gezogen worden, und dass er eine Geschichte Mährens für den Gymnasial-Unterricht geschrieben habe, diese Umstände konnte *Horányi* als spätere Ereignisse nicht mehr erzählen.

Wir zeichnen folgende Namen und Artikel mit hie und da hinzugefügten Bemerkungen aus. Aus dem *ersten* Theil, der die Buchstaben *A* bis *F* enthält. *Appendini* (ein nach unsrer Allg. Lit. Zeitung bearbeiteter Artikel). *Bajtay* (dessen Biographie der Vf. hier zum vierten mal liefert). *Joh. Bapt. Beccaria* (der zu seiner Zeit berühmte Physiker zu Turin). *Bolla. Petrus Brukner* (jetzt Director des k. k. Theresianums, welcher 1789. zu Brünn Reden zur Beförderung der Aufklärung, und darunter eine über den Nutzen der Pressfreyheit herausgegeben hat). *Calasanctius* (der Stifter des Piaristen-Ordens). *Cetto* (der Gegner Pray's). *Corsini* (der Philolog: die Recensionen seiner Werke in *Actis Lipsiensibus* sind hier abgedruckt Theil I. S. 455—568., eine sehr überflüssige Raum- und Druckverschwendung!). *Dalham, Desericius Dobner, Dogiel* (hier findet man aber durchaus keine Nachricht, wohin die ungedruckten Bände von *Dogiels Codex diplomaticus* hingekommen, ob wohl der Vf. Mittel gehabt hätte, diess vom Wilnaer Piaristen-Collegio zu erfahren). *Döttler* (von diesem regsamen Prof. der Physik zu Wien ist nicht einmal Geburtsjahr und Tag beygebracht). *Dragonetti* (der Vf. behauptet hier, es sey bey den Piaristen eine allgemeine Sage, die er von den Ordensgeneralen Corsini und Quadri selbst gehört habe, dass der Piarist Dragonetti jene *Institutiones Grammaticae linguae latinae* verfasst habe, welche der Jesuit Emanuel Alvarus, ohne deren Vf. zu nennen, als sein Werk zu Rom herausgab, und welche durch die Jesuiten in allen Schulen eingeführt worden, auch noch in den katholischen Gymnasien in Ungern üblich sind). *Dugonich* (ein fleissiger Arbeiter im Felde der Ungr. Literatur, von ihm wird noch eine vollständige Sammlung Ungr. Sprichwörter versprochen). *Egervári* (jetziger Provincial der Ungr. Piaristen-Provinz, der ein Hofdecret vom 10. Julius 1807. erwirkte, vermöge dessen die Einkünfte des Custos der Stuhlweissenburger Domkirche dem Ungr. Piaristen-Orden zu dessen besserer Dotirung überlassen wurden. Bey dieser Gelegenheit giebt der Vf. ein sehr mangelhaftes Verzeichniss der Custoden zu Stuhlweissenburg). *Endrödi* (ein ebenfalls in der Ungr. Literatur bekannter Name). *Fengler* (starb als Bischof zu Raab). *Fontana, Hieron.* (Prof. der Naturgeschichte in Mayland). *Fontana, Gregor* (Professor der Analysis zu Pavia).

Aus dem *zweyten* Theile, der die Buchstaben *G* bis *Z* begreift. *Giraldi* (der sich in dem kathol. Kirchenrecht hervorthat). *Gruber* (*Gregor*, der bekannte Diplomatiker). *Gruber* (*Leopold*, der *Vogel's Specimen Bibliothecae Germ. Austriacae*, jedoch nicht ganz, herausgegeben hat). *Hannulik* (der bekannte lateinische Dichter, der aber auch viele historische Handschriften zum Drucke fertig hat, z. B. Stephan Enyedi's Notars zu Nagybanya Begebenheiten in Ungern und Siebenbürgen von 1656—1660. mit Noten. Eine geographisch historische Abhandlung vom Szathmarer Comitate. — Eine Geschichte des Piaristen-Ordens, von welcher es hier heisst: *Operis hujus fata hic loci non sunt adferenda, nec cur typos non vident explicandum, quamvis, ut ex literario commercio elucet, ardentissime sit expetitum. Historia Gymnasii Magno-Karolyensis*). *Hegyi, Jos.*, (Prof. zu Szegedin, Uebersetzer des *Gebhardi*). *Kneifl Konarcki* (der Sammler der polnischen Reichsgesetze und Gegner der Jesuiten in Wilna, aber auch der Freyheiten der Dissidenten in Polen). *Kopczynski* (Vf. einer guten polnischen Grammatik). *Koppi* (von seinem Cataloge der Cornedessischen Bibliothek ist hier keine Meldung, so wenig wie von seinen Handschriften: *Historia Reginarum Ungariae* und *Descriptio Ordinis Draconis*, seine Verfolgung ist durch die Formel: „*Rude donatus*" bemäntelt). Vom Prof. *Koros* am Lyceo zu Clausenburg, einem der besten Köpfe der Piaristen geschieht gar keine Erwähnung. *Lambach* (Prof. der Ungr. Literatur und Sprache an der k. k. Theresian. Ritter-Akad.). *Lang* (*Innocenz*, gebürtig aus Raik in dem Wieselburger Comitate, Director der Gymnasien in Wien, seine Biographie ist hier nur kurz und mangelhaft abgefertigt: von seinen Schriften kommt nur folgendes vor: *Auctor est Systematis et Librorum juventuti Scholasticae Austriacae praelegi solitorum*). *Maschat. Merino* (ein Spanier, dessen Paläographie und andre Schriften aus dem *Ensayo de una Bibliotheca Espannola* von Joh. Sempere y Guarinos angeführt werden). *Moravez* (der mit *Pilarez* eine Geschichte Mährens herausgegeben). *Novotni* (dessen *Sciagraphia Hung.* den Lesern der A. L. Z. bekannt ist). *Ostrowski* (ein um das polnische Recht und die polnische Kirchengeschichte wohl verdienter Schriftsteller). *Pállya* (ein guter Redner). *Pilartz, Politus* (*Alexander*, der bekannte Philologe). *Przybilski* (in der Poln. Literatur bekannt). *Rauch* (*Adrian*, dessen Topographie von Oestreich unter der Enns noch immer nicht erschienen ist). *Révai* (*Nicolaus*. Von ihm erhalten wir eine vollständige Anzeige seiner Schriften und Handschriften, besorgt und aufgesetzt von seinem wackern Schüler, Stephan Horváth, Secretär des *Index Curiae* und Präses der Universität zu Pesth Hn. Jos. v. Uermenyi.

nyi. Von seinen *Antiquitatibus Literaturae Hung.* ist der *zweyte* und *dritte* Band zum Drucke fertig: und zu folgenden Bänden sind Materialien vorhanden. Auch der *dritte* Band der *Grammatica elaboratior* ist beynahe ausgearbeitet vorhanden; dann ein Werk: *Anleitung zum Ungrischen Stile*) in *drey* Bänden. Hätte doch *Horányi* bey allen vorzüglichern Schriftstellern aus dem Piaristen-Orden einen Horváth zur Hand gehabt, dann wären seine literarischen Notizen befriedigender ausgefallen). *Rosenpacher* (Vf. einer ungr. Grammatik). *Schaffrath* (*Leop.*). *Schaller* (*Jaroslaus*; seine nach 1799. herausgegebenen Werke fehlen). *Schimek* (*Maxim.* — irrig *Schimeg* genannt, auch starb er nicht zu Wien, sondern als Pfarrer zu Ravensburg in Oestreich unter der Enns am 7. Junius 1798.). *Schultheiß*, (*Cyrinus*; hier irrig *Schuldheis* genannt, Erzieher der Novizen zu Leipnik: *Juvenes Nostros Lipnicii egregia methodo erudit.* Diese *egregia methodus* ist in *Andres* Zeitschrift unlängst beleuchtet worden). *Simonchich* (*Innocent.* Director des Gymnasiums zu Szigeth in der Marmaros, von ihm hat man noch *Amoenitates Linguae et Literaturae Hung.* — *Noctes Marmaticas* und ein Lexicon *heraldico-sphragistico-numismaticum Diplomaticae Hung. accomodatum* zu erwarten). *Skrzetuski* (ein polnischer Literator; sein *Jus politicum Regni Poloniae* ist bekannt). *Sztankovics*, *Uhlich* (dessen östreichische Geschichte zum Gebrauche der studierenden Jugend 2. Bd. 1783. und 1784. 8. wenig gekannt ist: bekannter ist sein Versuch einer Numismatik für Künstler). *Voigt* (*Adauctus*, von seinen *Actis literariis* liegt der *dritte* Theil im Nikolsburger Collegio zum Drucke fertig, so wie der *fünfte* Theil der Beschreibung der böhmischen Münzen, und eine Geschichte der Juden in Böhmen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Pressburg, b. Landes: *Soll und kann die Ungarische Sprache zur einzigen Geschäftssprache im Königreiche Ungarn und den mit demselben vereinigten Ländern gemacht werden?* 1810. 32 S. 8.

Es ist diess ein Versuch, die im Morgenblatte 1808. bekannt gemachte Preisfrage dieses Inhalts zu beantworten; ohne dass jedoch der Vf. desselben um den ausgesetzten Preis von 100 Ducaten wirbt. — Der Vf. will hier den rechten Gesichtspunkt aufstellen, aus welchem diese Frage beantwortet werden müsse; im Grunde hat aber nur der Vf. seinen Gesichtspunkt, und zwar ziemlich deklamatorisch ohne ruhige umsichtige Beleuchtung andrer Gesichtspunkte aufgestellt. Er wählt den Gesichtspunkt des Verhältnisses Ungerns, zur übrigen Monarchie, deren Interesse es sey, dass Josephs Plan, aus allen Völkern der Monarchie ein Volk zu machen, nach und nach in Erfüllung gehe. Einstweilen solle also der Unger die todte Römersprache in seinen Geschäften behalten, weil auch seine Gesetz und Urkundenbücher in dieser Sprache geschrieben seyen. Diess wird den Ungern mit vielen Complimenten aufgeredet: sie kämen an Energie des Charakters, an hohem edlen Sinne, an Bravheit und Tapferkeit den alten Römern nahe; das Studium der Römersprache greife tief in das praktische Leben des Ungars ein, und tief in seiner Brust erglühe das Feuer, das oft die edlen Zuhörer Ciceros erfüllte. — Nebenbey verbreite sich immer mehr deutsche Literatur und Sprache in Ungern. Die ungrische Sprache werde ebenfalls durch inländische Dichter und Schriftsteller ausgebildet. So werde nach und nach der grosse Zweck der Völkervereinigung im östreichischen Staate erreicht werden. Den Absichten Franz I. gemäss, der den stillen ruhigen Gang der Vorsicht nachahmend, Reformen und Veränderungen langsam, schonend und sicher vollführt." — Im Grunde heisst diess also: Es bleibe alles beym Alten, und Ungern schleppe sich unter allen europäischen Nationen am längsten mit einer todten Sprache, in welcher der Fanatismus und Feudalismus sein Palladium sucht. Die Bessern im Volke sehen indess das Bedürfniss einer lebenden Staats- und Studiensprache, welche es immer sey, vor Augen; Zeit und Umstände werden das Weitere entscheiden. Im Herzogthum Warschau spricht, schreibt, lehrt und processirt man polnisch, nicht mehr lateinisch. Die Ungern sollen also allein, und am längsten zurück bleiben? oder etwa gar warten, bis die slavische Sprache rund herum die herrschende wird, und auch sie in ihr Herrschgebiet einklammert? Für diesen Fall wäre es doch besser, wenn man von Wien aus lieber die ungrische Sprache entschieden begünstigte.

Ulm, b. Stettin: *Historisch-Statistisch-Topographische Beschreibung des Dorfes Ueberkingen*, im ehemaligen Ulmischen Gebiet und des daselbst befindlichen Sauerbrunnens und Bades, von *Wilh. Friedr. Burger*, Pfarrer in Ueberkingen. 1809. 96 S. 8. (30 Kr.)

Ueberkingen gehört zwar nicht unter die sehr bekannten und besuchten Badeorte Deutschlands, doch ist seine Heilquelle schon lange her ihrer trefflichen Kräfte wegen geschätzt, und wird noch jetzt nicht nur aus der Nähe, besonders dem östlichen und südlichen Theile Schwabens, wo der mineralischen Quellen weniger sind, als in dem benachbarten Wirtemberg und Baden, besonders von Augsburg, Memmingen, Lindau und jenen Gegenden her, sondern öfters auch von entferntern Kranken häufig besucht. Und wer gern mit wenigen Kosten, im frohen Naturgenusse einer angenehmen Umgebung, und ohne die rauschenden und oft störenden Vergnügungen grosser Brunnenörter, nur den Hauptzweck, seine Gesundheit wieder herzustellen oder zu stärken, in einer Badekur sucht, wird sich den Angaben der vorliegenden Beschreibung nach hier nicht getäuscht finden. Schon *Montaigne* gedenkt des Bades zu Ueberkingen in der Beschreibung seiner Reise durch Schwaben und Bayern nach Italien auf eine vortheilhafte Weise. Der Gehalt des Wassers ist nach den Untersuchungen, welche Dr. *Weilker* aus Augsburg, im J. 1808. anstellte: 1) ein

1) ein sehr reicher Antheil an fixer Luft oder kohlensaurem Gas, 2) Eisen, in diesem Gas aufgelöst, oder luftsaures Eisen, 3) Schwefel in Gasgehalt oder schwefellebriges Gas, und 4) etwas Bittersalz, dem Glaubersalz ähnelnd. Ausserdem giebt diese Beschreibung manche nicht nur dem Kurgaste interessante historische Nachrichten, die besonders durch die, von dem durch seine Forschungen für die Reformations-, Literatur- und Vaterlands-Geschichte rühmlich bekannten Hn. Prof. *Versenmeyer* zu Ulm, in einem besonders darüber gelieferten Programm ertheilten Nachträge, auch für den Geschichtsforscher merkwürdig sind, und einige noch ungedruckte Urkunden enthalten. Einen Beweis der gesunden Lage des Orts und des wohlthätigen Einflusses des Sauerwassers auf die Gesundheit der Einwohner, die es nicht nur zu ihrem gewöhnlichen Trank, sondern auch zur Zubereitung ihrer Speisen gebrauchen, giebt die geringe Sterblichkeit des Orts, die nach einem 25jährigen Durchschnitt auf 31 Menschen nur Einen gestorbnen giebt, wobey noch die durch die Blatterepidemien vermehrte Mortalität nicht in Anschlag gebracht ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und Schulanstalten.

Gießen.

Am 15. Januar ertheilte die hiesige theologische Facultät ihrem Collegen, dem vierten ordentlichen Professor der Theologie, Hn. *Ludwig Adam Dieffenbach*, die theologische Doctorwürde.

Am 16. Januar erhielt Hr. *Ludwig Than* aus Giessen die med. Doctorwürde; seine Dissertation handelt: *de encephalitide* ($4\frac{1}{4}$ Bog. 4.).

Bey dieser Gelegenheit schrieb der Decan der medic. Facultät, Hr. Dr. und Prof. *Nebel* von dem Charakter und Verdiensten des verstorbenen Leibmed. Geh. Rath Dr. *Than* in Darmstadt, dem Vater des *Promoti*.

Am 28. März erhielt Hr. *Heinrich Karl Wilh. Hofmann*, Justizrath und Amtmann zu Rödelheim, die juristische Doctorwürde.

Dieselbe Würde erhielt am 16. April Hr. *Johann Georg Friedr. Lorenzen* aus Hamburg.

Am 5. Junius ertheilte die medicinische Facultät dem Professor der Thierarzneykunde zu Wien, Hn. *Hieronymus Waldinger*, zum Beweis der Anerkennung seiner Verdienste, die höchste Würde in der Medicin.

An demselben Tage promovirte Hr. *Eberhard Adolph Beckers* aus Hoffstadt in Westphalen; seine Disputation handelt: *de partibus foetus formationem constituentibus* ($4\frac{1}{2}$ Bog. 4.)

Am 16. Junius erhielt Hr. *Karl Volrad Ludw. Wigand*, prakt. Arzt in Corbach, die med. Doctorwürde.

Am 30. August erhielt Hr. *Konr. Christian Lux* aus Hamm in Westphalen die höchste Würde in der Chirurgie und Entbindungskunde.

Das vom Superintendent und Kirchenrath Hn. Dr. *Palmer* geführte Rectorat übernahm den 29. September Hr. Ober-Appellationsrath Dr. *Grolman*. Das Programm des Prof. *eloq.* Hn. Dr. *Rumpf*, welches den Rectoratswechsel ankündigt, wird nächstens ausgegeben werden. Das Programm enthält: *Observationes in Ciceronis orat. pro Caecina loca quaedam difficiliora.*

Auch hat der geistliche Geh. Rath Hr. Dr. *Schmidt* den Grossherzoglich Hessischen Verdienstorden, und Hr. Professor *Jaup* wegen eines abgelehnten Rufes 600 Fl. Zulage erhalten. Hr. Prof. *Arens* ist zum wirklichen Kirchenrathe ernannt worden.

Rudolstadt.

Durch die weise Vorsorge der Regierung für das dasige Gymnasium hat dasselbe zwey neue Lehrer erhalten, zu welchen es gegründete Ursachen hat sich Glück zu wünschen. Der eine davon ist Hr. *Abeken*, bisher Privatlehrer der Schillerschen Kinder zu Weimar, der andere ist der jüngste Sohn des ehrwürdigen Dichters und Uebersetzers der Alten *Joh. Heinrich Voß*, Hr. *Abraham Voß*, der Vf. der wohlgerathenen Uebersetzung von *Shakspeare's* Cymbelin in dem *ersten* Theile von *Shakspeare's* Schauspielen, übersetzt von *Heinrich Voß* und *Abraham Voß*. Tübingen 1810. 8. Beide, Hr. *Abeken* und Hr. *Voß*, sind mit dem Titel Professoren an dem Gymnasium angestellt.

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die Florentiner *Accademia italiana di scienze lettere ed arti* hat am 1. September in einer Generalversammlung diesen ihren bisherigen Namen in den Namen einer *Società italiana di scienze lettere ed arti* umgeändert, da nach einem kaiserl. Decrete die Benennung Akademie den der grossen Universität untergeordneten Lehranstalten vorbehalten ist.

Der bekannte Kupferstecher Hr. *Darnstedt* zu Dresden, hat bey der königl. Akademie der Künste zu Mailand, die schon früher seine Arbeiten krönte, im August d. J. den grossen Preis von 20 Napoleonsd'or erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. October 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

In der Andreä'schen Buchhandlung in Frankfurt am Main ist erschienen:

Journal der Naturwissenschaft und Medicin; herausgegeben von *F. J. Schelver.* 1n Bds 2s St. Mit zwey Kupfertafeln. Geh. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Inhalt.

I. Die Epochen der Medicin und die Grade der Heilkunst.
II. Die fieberhafte und chronische Krankheit.
III. Die Gattungen des Fiebers.
IV. Die Heilkraft des kalten Wassers im Typhus.
V. Abhandlung aus der Entbindungswissenschaft.
 2) Die Menstruation.
 3) Die Entbindung.
VI. Abhandlungen aus der praktischen Medicin.
 3) Gicht.
 4) Flechten.
 5) Epilepsie.
VII. Kritische Fragmente.
 1) Von der Sanguification.

Anzeige, Horn's Archiv betreffend.

Von dieser vortrefflichen, mit jedem Bande an innerm Gehalt steigenden, Zeitschrift sind nun des Jahrgangs 1810. 1—5tes, oder die Doppelhefte *Januar* bis *October*, in den Händen des Publicums. Das Doppelheft *November* und *December*, das im Laufe des Decembers erscheint, schliesst den Jahrgang 1810, so wie den *Vierzehnten* Band des *neuen* Archivs für medicinische Erfahrung; mit diesem Bande hat aber auch das Werk, gerade am Ende des 1810ten Jahres, sein *erstes Decennium* durchlebt, und macht *im Ganzen* (die 6 Bände, welche von 1801 bis 1804. erschienen, mit eingerechnet) eine Folge von 20 Bänden. Diese abzuschliessen, erscheint in der Ostermesse 1811. ein *Registerband* unter dem Titel:

Universal-Register zu *Horn's* Archiv für medicinische Erfahrung, von dem Entstehen desselben 1801 bis zum Ende des Jahres 1810, oder über die ersten 20 Bände des Werkes,

auf welches in allen Buchhandlungen vorläufig Bestellung angenommen, und welches den Werth der Sammlung ungemein erhöhen wird, und mit dem Jahre 1811. hebt eine *neue Folge* desselben an, die sich in ihrer äussern Einrichtung von der, die das Journal seit 1809, wo es *regelmäßig alle 2 Monate* erschienen ist, bekommen hat, in nichts unterscheiden wird, als dass alle alte Titel wegfallen, und es nur den einfachen:

Horn's Archiv für medicinische Erfahrung. Jahrgang 1811. *Erster* Band u. s. w.

den es schon seit 1809. führt, behält.

Es wird dadurch möglich gemacht, mit jedem Jahre als neuer Abonnent einzutreten, und doch immer in jedem Jahrgange ein vollständiges Werk zu besitzen, und schon aus diesem Grunde hoffen Herausgeber und Verleger auf fernere kräftige Unterstützung, damit ein Institut, das sich nun schon so lange Jahre den vollen Beyfall seines Publicums zu erwerben gewusst hat, sich auch durch neue Jahrzehende erhalten möge.

Denjenigen Interessenten endlich, die sich die Jahrgänge 1809 und 1810, welche

den 9ten, 10ten, 11ten, 12ten, 13ten u. 14ten Band des *neuen Archivs für medicinische Erfahrung*, oder den 6ten, 7ten, 8ten, 9ten, 10ten u. 11ten Bd. des *Archivs für praktische Medicin und Clinik*

enthalten (aber auch ein eigenes Werk für sich bilden), noch anschaffen wollen, will der Verleger diese 6 Bände, die im Ladenpreise 12 Rthlr. kosten, *wenn sie bey der ihnen zunächst gelegenen Buchhandlung auf den kommenden Jahrgang 1811. unterzeichnen, bis zur Ostermesse* 1811. für den äusserst billigen Preis von 7 Rthlr. Preuss. Courant erlassen, wogegen nach der Ostermesse der alte Preis wieder eintritt.

Jede Buchhandlung beliebe daher, bey dem Verlangen eines Exemplars zum herabgesetzten Preise, zu bemerken, ob der Besteller auch für 1811. subscribirt habe?

Berlin, im October 1810.

Julius Eduard Hitzig.

Bey Friedr. Perthes in Hamburg ist erschienen:

Vaterländisches Museum. 2tes und 3tes Heft.

Das 2te Heft enthält:

1) Ueber die Mittel zur Erhaltung der Nationalität besiegter Völker, vom Prof. *Heeren.*

2) Re-

2) Reflexionen von Orion.
3) Zwey Reden, gehalten in der deutschen Gesellschaft zu Königsberg vom Prof. *Hüllmann*.
4) Ueber Gottesverehrung, vom Dr. *Zimmermann*.
5) Doctor Luther von der Kinderzucht, von *Matth. Claudius*.
6) Ueber Schulbücher. Von einem politischen Schriftsteller in Nordamerika.
7) Gedichte von *Adam* Grafen *von Moltke*, *A. Oehlenschläger*.
8) Berichte aus *Berlin*, *Eutin* und *Hannover*.

Das 3te Heft enthält:

1) Karl Gustav, König von Schweden, von dem verstorbenen *Heinrich von Bülow*.
2) Betrachtungen über Nordamerika, vom Dr. *Julius*.
3) Von dem wesentlich verschiedenen Charakter der erotischen Poesie bey den Franzosen und Deutschen, nach C. v. *Villers*, vom Dr. *Zimmermann*.
4) Rede vor einer Versammlung im Geiste am 6. Aug.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gemälde der Kreuzzüge nach Palästina zur Befreyung des heiligen Grabes. Von *Joh. Christ. Ludw. Haken.* 2r Band. gr. 8. Preis 2 Rthlr. klingend Courant. (Beide Theile 4 Rthlr. 4 gr.)

Der Herr Prediger *Haken* ist als Verfasser der *Grauen Mappe*, der *Amaranthen* und mehrerer anderer gleich gehaltreicher Schriften schon längst ein Lieblingsschriftsteller der Deutschen, von dem man mit Vergnügen diese schöne Darstellung jener denkwürdigen Kriege empfangen wird.

Akademische Buchhandlung
in Frankfurt a. d. Oder.

Lübeck, bey Niemann u. Comp., sind in vergangener Ostermesse 1810. nachstehende Schriften erschienen, und um die beystehenden Preise in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Bandelin, *J. N.*, Gedichte religiösen Inhalts. 6te Aufl. 8. 20 gr.
Beyträge, kleine, zur Erdkunde Deutschlands; für Liebhaber und Reisende. Mit Zeichnungen. 1s Heft. 8. 5 gr. Netto.
Billardregeln. 2 Blatt. gr. Fol. 18 gr.
Choix de morceaux classique p. s. à l'étude de la langue et de la litt. françois, 1. Cah. cont. Britannica et Mithridate de *Racine*. 8. 16 gr.
Cicero, *Cato* major, *Laelius*, Paradoxa et Somnium *Scipionis* Scholarum. 8. 8 gr.
Dietz über Wissen, Glauben oder Mysticismus. 8. 6 gr.
Erhebungen. 1 u. 2ter Band. gr. 4. 6 Rthlr.
Jahn, *J. N.*, deutsches Volksthum. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
Rarzky, *F. J. N.*, logarithm. Tabellen zur leichten Berechnung des St. Petersburger Cours, auf Hamburg, Amsterdam, London, Paris und Wien. 4. 6 gr.
Regententafel. 1810. gr. Fol. 4 gr.
Sachse, *W.*, das Wissenswürdigste über die häutige Bräune. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.
Sallust, *C. C.*, quae supersunt Opera ac deperdit. fragmenta edid. quadrip. prooemio argumentisque *M. N. Kuhnhard*. Vol. 1. 2. 8 maj. 1 Rthlr. 12 gr.
Suhl, *L.*, über dänische Vergleichungscommissionen, französ. Friedensgerichte, commissarische und compromissarische Versuche. 8. 12 gr.
Vetter, Liebe und Betrug, Lustspiel in 2 Aufzügen. gr. 8. 10 gr.
Wilke, *A.*, Erzählungen für Kinder. 8. 20 gr.
Denkwürdigkeiten der St. Louise v. Bourbon - Conti. Aus dem Franz. von *F. A. U.*

Wir glauben uns verpflichtet, das deutsche Publicum darauf aufmerksam zu machen, indem der Herr Geh. Rath *Göthe* das Original nicht unwerth hielt, nach dessen Plan seine natürliche Tochter zu bearbeiten; wodurch der Uebersetzer sich aufgefordert fühlte, diese Biographie für die deutsche Lesewelt zu veranstalten; auch ist Druck und Papier möglichst splendide gewählt.

Bey Unterzeichnetem sind folgende Bücher erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Boll, von dem Verfalle und der Wiederherstellung der Religiosität. 1r Theil. 21 gr. (Der 2te Theil erscheint binnen 14 Tagen ganz bestimmt.)
Zimmermann's unmassgebliches Bedenken über die Wechselwirthschaft.
Wildberg, Jahrbuch der Universitäten Deutschlands. 1r Jahrgang. 1 Rthlr. 18 gr.
Glaser (Superint.), Gedächtnisspredigt auf das am 19ten Julius 1810. zu Hohenzieritz erfolgte höchstselige Absterben Ihrer Majestät der regierenden Königin von Preussen in der Schlosskirche zu Neustrelitz gehalten. 4 gr.
Altdeutsches Taschenbuch. 16 gr.

Folgende zwey Bücher erscheinen bestimmt zur Michaelismesse in meinem Verlage:

Psyche. Ein episches Gedicht.
Wigger's, *G.*, Sokrates, als Mensch, als Bürger und als Philosoph, oder Versuch einer Charakteristik des Sokrates. *2te verbesserte und vermehrte Auflage.*

Neustrelitz, im Sept. 1810. F. L. Albanus.

Von Dr. *J. H. Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneykunde* ist der *dritte* Band (mit *Roose's* Bildniss und noch einem Kupfer) in meinem Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Er enthält im *ersten* Abschnitte 13 Original - Abhandlungen von *Kausch*, *Wurzer*, *Elvert*, *Wendelstädt*, *Pfeufer*, *Schneider*, *Schenk*, *Kraus*,

Kraus, dem *Herausgeber* u. s. w. Der *zweyte* Abschnitt liefert in der bekannten Einrichtung alles das, was im J. 1809. für die Staatsarzneykunde geschehen ist.

Johann Christian Hermann
zu Frankfurt a. M.

Harl, Er und über Ihn. Mit einem amtlichen Bericht über Gemeinheitstheilungen u. s. w. *Neue*, mit einem Anhange vermehrte, Auflage. Kulmbach. 1810. 8. 10 gr. — ist zu haben in Leipzig bey W. Rein und in Halle.

Schon lange fühlte man das Bedürfniss, topographische und statistische Schilderungen der ältern und merkwürdigern *Schweizerstädte* zu besitzen. Die Erscheinung eines Werkchen unter dem Titel:

Die Stadt Luzern und ihre Umgebungen u. s. w.

dürfte also als eine Bereicherung unserer vaterländischen und geschichtlichen Literatur und als ein nicht unwillkommener Beytrag zur Belehrung und Unterhaltung für in- und ausländische Liebhaber der Topographie angesehen werden.

Das Werkchen wird zu Ende laufenden Jahres bey Unterzeichnetem herauskommen. Es zerfällt, seiner Einrichtung nach, in *zwey* Abtheilungen, deren *erste:* die ältere und neuere Geschichte der Stadt Luzern; die Beschreibung Luzerns selbst und seiner öffentlichen Gebäude; seine verschiedenen, zum allgemeinen Nutzen sowohl als Veredlung des Lebensgenusses dienenden Anstalten; dann Bemerkungen über Kunstfleiss, Handlungswesen, Geldkurs, Gewicht und Mass, so wie eine Schilderung älterer und neuerer Sitten, Gebräuche, Volksfeste und öffentlicher Feyerlichkeiten, und andere Notizen solcher Art enthält; die *zweyte* aber: interessante Wanderungen um den Vierwaldstättersee, nämlich auf die bekannten Rigi- und Pilatusberge und die durch den Bergsturz verschütteten Gegenden des ehemaligen Goldau, nebst andern nahe gelegenen in sich begreift.

Der unterzeichnete Verleger wird keine Kosten scheuen, durch Schönheit des Drucks und des Papiers dieses Werkchen dem Publicum empfehlen zu dürfen; und um diesem noch ein grösseres Interesse zu geben, wird er sorgen, dass dasselbe mit folgenden, von bekannten Künstlern sehr genau aufgenommenen und niedlich gestochenen, Blättern ausgeziert werde, als:

1) mit dem Grundriss der Stadt Luzern, nebst Angabe ihrer merkwürdigern, öffentlichen und Privatgebäude;
2) mit dem Prospect der Stadt, und ihren nähern Umgebungen, von der Höhe des Gütschs gezeichnet;
3) mit einer Karte des Vierwaldstädtersees sammt seinen nähern Landgegenden, nach den richtigsten Ausmessungen gezeichnet und für die *Bereisung* dieser merkwürdigen Seegegend sehr dienlich.

Der Subscriptionspreis (der bis auf den künftigen Ersten Wintermonat offen steht) ist 2 Fl. 45 Kr.; nachher wird kein Exemplar mehr unter 3 Fl. 20 Kr. erlassen werden.

Die Herren Subscribenten erhalten die ersten Abdrücke. *Bestellungen* nehmen alle solide Buchhandlungen an, die sie dann entweder an mich, oder an den Buchhändler C. G. Schmidt in Leipzig einzusenden belieben.

Ein Werkchen wie dieses hat keine weitere Anpreisung nöthig, es empfiehlt sich selbst. Ich äussere also nur die einfache Bitte an alle Kenner und Freunde des *Guten* und *Nützlichen:* dieser Schrift die Aufmerksamkeit nicht zu versagen, die sie mit Recht fordern kann.

Luzern, im August 1810. Xaver Meyer.

Das *Calendarium Musarum Afranarum* auf das Jahr 1810, welches aus lateinischen und griechischen Gedichten besteht, und einige hoffnungsvolle Jünglinge der Fürstenschule in Meissen zu Verfassern hat, ist mit ermunterndem Beyfall öffentlich, und noch vor Kurzem in den Götting'schen gelehrten Anzeigen aufgenommen worden. Da es ausserdem das Eigene hat, dass es bey jedem Jahrestage den Namen eines ehemaligen achtungswerthen Fürstenschülers gedachter Schule beygedruckt aufstellt: so wird hoffentlich keinem Gönner und Beförderer der alten Literatur die Anzeige gleichgültig seyn, dass ich den Vertrieb desselben mit der bestimmten Absicht übernommen habe, den eingegangnen Ertrag davon zum Ankauf literarischer Hülfsmittel an die Verfasser abzugeben, welche auf eigne Kosten den Druck besorgt haben. Das Exemplar kostet 8 gr.

Leipziger Mich. Messe 1810.

Joh. Fr. Hartknoch.

Hildebrand, Joh. Val. Edler von, über den ansteckenden Typhus. Nebst einigen *Winken zur Beschränkung oder gänzlichen Tilgung der Kriegspest, und mehrerer anderer Menschenseuchen.* gr. 8. Wien. 1810.

Leipzig, Gräff'sche Buchhandlung in Commission. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser legt in diesem Werke dem ärztlichen Publicum das Resultat seiner — durch zwanzigjährige Erfahrung bewährten Ansichten, über die Ursachen, Entstehungsart, den Fortgang, Verlauf, und die Heilart des ansteckenden Typhus, nebst Entwürfen zur Vorbeugung und Abwendung desselben vor, damit dieses sie prüfe, und zum Wohle der Menschheit benutze. Der Beyfall, dessen das Werk in öffentlichen Beurtheilungen gewürdigt worden ist, und das wahre Verdienst, welches es vor den meisten Schriften über diesen Gegenstand, nach dem einstimmigen Urtheile mehrerer berühmten Aerzte, hat, veranlasst uns, das ärztliche Publicum hierauf besonders aufmerksam zu machen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Patriotische Bitte an Kenner und Freunde der deutschen Literatur.

Vor eilf Jahren, als ich, nach wiederholten Aufforderungen, die Geschichte der schönen Literatur der neueren Nationen als einen Theil der Göttingischen *Geschichte der Künste und Wissenschaften seit ihrer Wiederherstellung* zu bearbeiten unternahm, dachte ich noch nicht, dass ich dadurch veranlasst werden würde, mich mit einer öffentlichen Bitte an alle mir persönlich unbekannten Freunde und Kenner der *deutschen* Literatur zu wenden. Bevorworten musste ich sogleich, dass ich mich zu nichts Anderem verbindlich machen könne, als, zu zeigen, wie sich die neuere Poesie und Beredsamkeit aus der romantischen der mittleren Jahrhunderte unter den Einflüssen der wiederhergestellten Literatur des classischen Alterthums entwickelt; wie sie bey jeder Nation ein Gepräge des Nationalen erhalten; wie das Genie durch das Zeitalter bald geweckt und gehoben, bald beherrscht, irre geführt, unterdrückt worden; und wie verschiedenartige Bestrebungen und Hindernisse im Grossen und Kleinen so zusammengewirkt, dass die schöne Literatur der neueren Nationen das wurde, was sie jetzt ist. Ein vollständiges Repertorium über diesen Theil der Literatur zu liefern, wollte und konnte ich mich nicht verbindlich machen, da mir die Art von Beschäftigungen, die zur Redaction eines Repertoriums gehören, völlig fremd war. Aber je weiter ich in der Arbeit vorrückte, desto mehr lernte ich den Werth jener Bemühungen schätzen, die den meinigen voran gegangen seyn, oder ihnen entgegen kommen mussten; desto mehr bedauerte ich, Manches nicht so, wie ich wünschte, darstellen zu können, weil ich vergebens nach Notizen suchte, die mir fehlten. Mit jedem neuen Bande des Werks theilte ich deswegen auch immer mehr der bibliographischen Notizen mit, die man im Deutschen vorzugsweise *Literatur* nennt. Jetzt, da mich der lange Weg, von Italien aus, über Spanien, Portugal, Frankreich, und die brittischen Inseln, endlich in das *Vaterland* zurückgeführt hat, dessen Stolz und Ehre seine Literatur bleiben und immer mehr werden wird, wenn es nicht aufhört, aller politischen Veränderungen ungeachtet, sich selbst und seiner inneren Würde getreu zu seyn; jetzt fühle ich von neuem das Bedürfniss, die von mir gesammelten und zum Theil auch schon bearbeiteten Notizen zur Geschichte der *deutschen* Poesie und Beredsamkeit zu vermehren. Von unsrer alten romantischen Literatur *bis zum vierzehnten Jahrhundert* kann ich, nach dem Plane des Werks, nur dasjenige mitnehmen, was nicht übergangen werden darf, wenn die schöne Literatur der Deutschen von ihrer Entstehung bis auf unsre Zeiten als ein Ganzes erscheinen soll. Desto mehr muss mir an Beyträgen zur genaueren Kenntniss der deutschen Poesie und Beredsamkeit *aus dem vierzehnten, funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert* gelegen seyn. Vielleicht hat mancher Vorsteher einer kleinen Stadtbibliothek Gelegenheit gehabt, etwas hierher Gehöriges kennen zu lernen, das sich auf grossen und berühmten Bibliotheken nicht findet. Vielleicht besitzt auch diese oder jene grosse und berühmte Bibliothek Etwas dieser Art, mit dem sich die Göttingische Universitäts-Bibliothek noch nicht bereichern konnte. Auch in Privat-Bibliotheken mag Manches anzutreffen seyn, was noch wenig bekannt ist, und in der Geschichte der deutschen Poesie und Beredsamkeit eine Erwähnung verdient. Ohne das Ungewöhnliche meines Ansinnens weiter zu entschuldigen, und ohne besorgt zu seyn vor den Einflüssen des Parteygeistes, wende ich mich also öffentlich an den deutschen Patriotismus. Ich ersuche jeden mir persönlich unbekannten Freund und Kenner der deutschen Literatur, der mitwirken will, dass der Deutsche in der Geschichte seiner Poesie und Beredsamkeit ganz, wie er ist, erscheine, mich mit neuen Notizen zur Geschichte der deutschen Literatur der oben genannten Jahrhunderte zu erfreuen. Unter neuen Notizen verstehe ich hier solche, die sich in bekannten Büchern, z. B. in dem schätzbaren Repertorium oder *Compendium der deutschen Literaturgeschichte* von *E. J. Koch*, nicht finden. Auch wünschte ich überhaupt genauer zu erfahren, welche Bibliotheken besonders *seltene* deutsche Bücher im Fache der schönen Literatur besitzen. Jeden, wer, dieser patriotischen Aufforderung und Bitte gemäss, mir die gewünschten Nachrichten zu geben der Mühe werth findet, bitte ich, die an mich gerichteten Briefe zur weiteren Beförderung an den Hn. Buchhändler Röwer in Göttingen zu adressiren.

Göttingen, am 14ten August 1810.

Bouterwek.

Unterzeichneter empfiehlt sich allen deutschen Buchhandlungen, welche Bücher nach Frankreich zu versenden haben, und dieselben durch das Douanen-Bureau zu Koblenz eingehen lassen wollen, zur Besorgung der vorgeschriebenen Formalitäten, sowohl bey dem Staatsrath, General-Director der Buchhandlungen zu Paris, als auch auf dem Douanen-Bureau zu Koblenz; nur dürfen keine Bücher dabey seyn, denen der Eingang untersagt werden könnte. Thal Ehrenbreitstein, den 20. Septbr. 1810.

N. J. Hölscher.

Damit ich diejenigen Beyträge und Nachrichten, welche mir für den *zweyten* Jahrgang meines Jahrbuchs der Univers. Deutschl. wirklich zugesichert, oder doch sonst zugedacht sind, nicht zu spät erhalte: so bitte ich die Herren Gelehrten aller Universitäten, wo die erbetene Versendung durch Buchhändler-Gelegenheit zu grosse Verzögerung veranlassen sollte, mir ihre Beyträge durch die Post zu rechter Zeit zuzusenden.

Dr. *Wildberg* zu Neu-Strelitz.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 25. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Göschen: *De Revelatione religionis externa, eademque publica.* Prolusiones Academicae. Scripsit, recognovit et emendavit Dr. *Car. Lud. Nitzsch.* 1808. 214 u. XL S. 8. (1 Rthlr.)

Die Lehre von der Offenbarung, besonders in Beziehung auf das Christenthum, bedarf, unsers Bedünkens, ungeachtet alles dessen, was darüber geschrieben worden ist, einer Revision, wodurch vielleicht eine Menge von Streitfragen, welche sowohl der philosophische als der theologische Dogmatismus aufgeworfen und in Gegensatz gebracht, als überflüssig bey Seite gelegt und vergessen werden könnte. Der Vf. gegenwärtiger Schrift macht hiezu einen Anfang, der wohl nicht vollständig die Sache bey der Wurzel ergreift, aber doch mehrere Winke zu derjenigen Behandlung liefert, welche uns die rechte und entscheidende zu seyn scheint.

Eine Offenbarung bezeichnet, der Wortbedeutung nach, den Uebergang vom Innern zum Aeussern, oder, was für uns Menschen dasselbe sagt, und zugleich der Grund jenes Unterschiedes des Innerlichen und Aeusserlichen ist, — eine geistige Wirksamkeit in der Sinnenwelt, die sich kund thut als Absicht, Zweck, denen sich die Sinnendinge als Mittel unterordnen. In dieser weitesten Bedeutung ist im ganzen Menschenleben, in jeder Handlung, jeder Rede, jeglichem Kunstwerk, in der Menschengeschichte überhaupt, eine Offenbarung enthalten. Der Geist, als ein übersinnliches Princip, thut sich kund in der Sinnenwelt. Wir können uns selbst, als vernünftige Wesen, nicht gewahr werden, ohne auch eine solche Offenbarung gewahr zu werden. Die Bedeutung bleibt unverändert, wenn wir von einer *göttlichen* Offenbarung, von der höchsten Wirksamkeit des höchsten Geistes, reden, und weil diese Vorstellung so ursprünglich und natürlich ist, finden wir sie allenthalben bey den ältesten Völkern. Jede Philosophie und Theologie sehen hierin ihr gemeinschaftliches Fundament.

Die Scheidung der Meinungen beginnt erst dann, wenn ausgemacht werden soll, *wie* eine solche Offenbarung und Wirksamkeit des Geistes zu Stande komme, und wie man sich den Zusammenhang und Unterschied des Innerlichen und Aeusserlichen, des Uebersinnlichen und Sinnlichen zu denken habe? Darüber giebt es abweichende philosophische Theorieen und theologische Systeme, womit auch die zweyte Frage zusammenhängt, *was* denn eigentlich offenbaret worden sey? Nicht das Factum der Offenbarung selbst, sondern Form und Inhalt derselben unterliegen dem Zweifel. Die beiden Hauptverschiedenheiten dessen, was darüber angenommen worden ist, lassen sich als *Supernaturalismus* und *Naturalismus* bezeichnen; von denen jener in einem über die Natur (die Totalität der Sinnendinge) erhabenen Geiste die Quelle aller Offenbarung findet, dieser hingegen in der Natur selbst und ihrer nach nothwendigen Gesetzen sich entwikkelnden Kraft das Princip entdeckt zu haben meynt.

Wenn nun das Christenthum als eine zu bestimmter Zeit unter einem bestimmten Volke äusserlich gewordene, durch Rede und Schrift verkündigte Lehre aufgefasst werden muss: so kann in jenem angegebnen weiteren Sinne kein Zweifel entstehn, ob es eine Offenbarung sey. Nur darüber, *was* offenbaret wurde, und *wie* es offenbaret wurde, mögen die Denker streiten. Ist nämlich das Christenthum eine auf ganz besondre mit keiner sonstigen Lehre und Begebenheit vergleichbare Weise von Gott der Welt offenbaret, und sind darin ganz ausgezeichnete mit keiner andern unter den Menschen herrschenden Weisheit vergleichbare Belehrungen enthalten; oder steht das Christenthum in der Reihe andrer merkwürdiger Begebenheiten der Geschichte, eine Weisheit enthaltend, wie auch andre Rede, Schrift und That grosser merkwürdiger Männer? Diejenigen, welche das letztre annahmen, nannte man in Beziehung auf das Christenthum *Naturalisten* — obwohl nicht ganz mit Recht, und in einem andern Sinne, als dem von uns oben angegebnen; weil ja *diese* Naturalisten gleichwohl *Deisten* seyn konnten, d. h. überzeugt seyn von einem über die Natur erhabnen wirksamen Gott, der ein *Geist* ist, nicht eine blosse, nach gewissen Gesetzen sich entfaltende, den Sinnendingen eigenthümliche Naturkraft. Man möchte diese beiden Bedeutungen des Naturalismus als *philosophischen* Naturalismus und *theologisch-christlichen* Naturalismus von einander unterscheiden.

Es ist hier nicht der Ort, ausführlicher über diese Angaben zu seyn, sondern wir wenden uns sogleich zum Standpunkte des Vfs. Angenommen nämlich, die christliche Offenbarung sey eine besonders von Gott veranstaltete, mit übrigen Geschichtsbegebenheiten nicht ganz vergleichbare Begebenheit: so kann die Frage entstehn, worin man eigentlich dieses Ausgezeichnete und Ausserordentliche derselben zu suchen

chen habe? Wurde der Geist der ersten Verkündiger des Christenthums einer besondern Erleuchtung gewürdigt, so dass sie weiter sahen, wie das menschliche Geschlecht vor ihnen und nach ihnen, als Inspirirte in einem nähern Verhältniss zur Gottheit stehend; oder veranstaltete die göttliche Vorsehung zu der Zeit, wo diese Männer auftraten, einen Zusammenfluss von Umständen, durch welche gerade das Christenthum als Religionslehre äusserlich ganz besonders geoffenbart erschien, und dadurch auf die Gemüther der Menschen einen weit entscheidendern Eindruck hervorbringen konnte, als ohne diese specielle Veranstaltung möglich gewesen wäre? Diese beiden Annahmen mögen als *innre* und *äußre* Offenbarung unterschieden werden, und der Vf. bezeichnet die erste als die gewöhnliche dogmatische, die zweyte aber als die seinige, vermittelst welcher er die christliche Lehre nach Inhalt und Form am besten zu beurtheilen und die Streitfragen zwischen Rationalisten und Supernaturalisten am sichersten zu entscheiden meynt (Vorr. S. XVIII.). Nach dieser Ansicht ist ihm die christliche Offenbarung: „die Darstellung der wahren menschlichen Tugend und der Liebe Gottes zu ihr, damit in den Menschen der religiöse Sinn öffentlich vermittelst gewisser, durch Sittlichkeit und Wunderbarkeit ausgezeichneter, Begebenheiten geweckt werde; in wie fern diese Darstellung, als allen guten Menschen erwünscht und von unvollkommenen Menschen als ein Pfand der göttlichen Gnade erwartet, göttliche Autorität erhielt, und durch religiöses Bekenntniss öffentlich verehrt wird." (S. 177.)

Ohne vorläufig zu beachten, ob bey dem Offenbarungsbegriffe das Innere so füglich von dem Aeusseren getrennt und abgeleitet werden könne, als der Vf. vorauszusetzen scheint, und ob der Gewinn für die christliche Offenbarungstheorie dadurch so sehr bedeutend sey, wollen wir den Gang der Untersuchung, wie er im Buche enthalten ist, näher angeben. Die *erste* Abhandlung beschäftigt sich mit *Jesu, als dem Ausleger der äußern und öffentlichen Offenbarung.* Der Vf. bemerkt, Jesus selbst habe keiner Offenbarung bedurft, ihm werde nach biblischer Vorstellung nicht jener Geist zugeschrieben, welcher die Apostel belehrte, sondern die Gemeinschaft mit Gott, wodurch er allein wisse, wie der Vater sey und es andern bekannt mache; in diesem Sinne habe auch *Zacharias* (Luc. 1, 78. 79.) vom Messias gesprochen (S. 12—17.). Diess stimmt zusammen nach dem Vf. mit der Art der Offenbarung, deren sich Jesus bediente, indem die Schrift nicht allein der *Lehre* Jesu, sondern auch der *Geschichte* eine Bedeutung giebt, so dass das Evangelium eben so sehr Geschichte ist, als Lehre. Diese Vereinigung von beiden wird stets von den Aposteln angenommen. Denn die wahre Religion ist nur dann zum Gebrauch aller Völker und Zeiten promulgirt, wenn ihre moralische oder geistige Kraft die Gemüther der Menschen ergreift, welches ohne jene öffentliche Bekanntmachung nicht geschehen kann (S. 21.). Zu dieser Oeffentlichkeit gehörte auch der Tod Jesu, durch den sein Ruhm allgemein werden sollte, also ein historisches Factum, worauf sich die Apostel in der Folge beständig berufen.

Aber die Inspiration der Apostel! Gehörte sie nicht zur innern Offenbarung? Und ward nicht diese innere Offenbarung, zumal bey dem eifrigsten Verkündiger des Evangeliums, bey Paulus, die Quelle der äussern? Wird nicht gerade diese Inspiration durch ἀποκαλυψις in der heil. Schrift bezeichnet? Diese Fragen beantwortet der Vf. in der *zweyten* Abhandlung folgender Gestalt: „Es ist wahr, dass von Inspiration im N. T. die Rede ist, dass auch an einigen Stellen die äussere Offenbarung gepriesen wird, welche aus der innern hervorging. Allein es kann dennoch gezeigt werden, dass die Inspiration der Apostel, so wie die Erkenntniss der übrigen Christen, *ganz* (?) ihren Ursprung genommen habe aus der vorangegangnen Bekanntmachung der wahren Religion durch Jesum Christum (S. 37.). Dafür giebt es drey Beweisgründe: 1) Die Geschichte der Inspiration selbst, 2) das eigne Zeugniss der Apostel und ihre Lehrart, 3) die gemeinschaftliche Theilnahme aller wahren Christen an dieser innern Offenbarung. Die Geschichte der den Aposteln gewordenen Inspiration zeigt, dass letztere nicht Statt finden konnte, wenn nicht die äussere durch den Tod Jesu vollendete Offenbarung voranging. Hätte einzig der Geist, auf blosses Gebet, die Apostel zu tüchtigen Zeugen der Wahrheit gemacht, warum unterrichtete dann Jesus seine Jünger während mehrerer Jahre? Warum sagt er, sein Hingang zum Vater (d. i. sein Tod) sey nothwendig, damit der heil. Geist komme? Ist hiedurch nicht die Vollendung der äussern Offenbarung ausgedrückt, damit die innere sich daraus entwickeln könne? Deswegen verstanden auch die Apostel erst nach dem Tode Jesu den vollständigen Sinn seines Lebens und Lehrens. Die Apostel erhielten deswegen auch vermöge der Inspiration keine andre Erkenntniss, als eine solche, die in der äussern Offenbarung schon enthalten war, und Jesus selbst sagt von dem verheissenen Geiste, er werde, was er lehre, von dem Seinen nehmen (Joh. 16, 14.) und die Jünger an alles erinnern (Joh. 14, 26.). Auch erleuchtete der Geist die Apostel *allmählig* zur reichern Erkenntniss, besonders in demjenigen, was die Allgemeinheit der christlichen Kirche betraf. Die Paulinische Inspiration ändert nichts bey dieser Ansicht: denn sie war eine Aenderung der Ueberzeugung von der höchsten Absicht Jesu, da Paulus vorher schon die Lehre und Geschichte, so gut wie die andern Apostel, kannte. Auch bezeugen diess die Apostel selbst, wenn sie sagen, dass ihre Religionserkenntniss gänzlich an Jesu Tod und Auferstehung hange, und Johannes (1 Joh. 4.) bestimmt das Kennzeichen, wodurch man wahre und falsche Inspiration von einander unterscheiden könne; ob jemand lehre, dass Jesus der Messias als Mensch unter den Menschen gelebt habe. Derselbe heil. Geist endlich, welchen die Apostel erhielten, ward auch den andern Christen zu Theil, und äusserte sich als Prophetengabe (προφητεια) Kunst in Zungen zu reden

den (γενη γλωσσων) u. s. w., von welchen allein Paulus 1 Cor. 12, 4—11. handelt. Ja derselbe Apostel sagt Phil. 3, 15., dass die Christen bey einem Gebrauch der Lehre von Jesu dem Erlöser zur Führung ihres Herzens und Lebens auch eine Offenbarung von Gott erhalten würden. Wobey übrigens sehr wohl angenommen werden kann, dass die Inspiration der Apostel sich dem *Grade* nach von der Inspiration anderer Christen unterschieden habe." — Wir glauben, der Vf. könne diese seine Behauptungen durch eine liberale grammatisch-historische Exegese hinreichend rechtfertigen.

In einer besondern Abhandlung stellt nun der Vf. diejenigen Aeusserungen der heil. Schriften zusammen, in denen die äussere und öffentliche Offenbarung ausdrücklich gepriesen wird, deren nicht wenige sind, und erläutert besonders die Stelle Joh. 16, 7—11., worin wir ihm hier nicht weiter folgen dürfen. Wir wenden uns daher gleich zu dem praktischen Gebrauch, den der Vf. seiner Ansicht der Offenbarung zuschreibt (S. 134 f.). Sie ist sehr zuträglich für die Sittlichkeit: denn sie zeigt die Liebe Gottes zu allen Menschen, und erweckt das religiöse Vertrauen, welches schwerlich durch eine blosse Offenbarung unverständlicher Dogmen geschehen kann. Weit besser geschieht dieses durch die moralische That Jesu, durch seine Wunderhandlungen, und das dadurch gegebne Zeugniss, Gott habe von Ewigkeit her eine solche menschliche Vollkommenheit geliebt. Es bleiben die Wunder dann in ihrer Würde, welche von manchen Neuern angetastet worden sind. Die zur christlichen Kirche gehörigen Glieder stellen sich unabläsig die Erhabenheit und Grösse Jesu vor Augen, den Eckstein, welchen die Bauleute verwarfen (Matth. 21, 42.). Die alte Vorstellung von dogmatischen Mysterien der Kirche hat nicht diese grosse Wirkung, weil sie von Auslegung und Gelehrsamkeit abhängig ist, und oft durch mancherley Meinungen wanckend wird; die neuere Vorstellung von der Ueberflüssigkeit der christlichen Geschichte, welche nur für frühere Zeiten brauchbar seyn soll, ist nicht minder schädlich, weil dadurch der öffentliche Cultus und die äussere Autorität untergraben werden. — Es dient zugleich diese Ansicht der Offenbarung zur besten Apologie gegen die Angriffe auf das Christenthum, welche gewöhnlich eine Ueberflüssigkeit, Unnützlichkeit, Unbeweisbarkeit, Mangelhaftigkeit der heil. Schrift, und locale Besonderheit der ganzen Offenbarung zu behaupten pflegen (S. 175.). Denn das Historische und Positive der Offenbarung, ausser ihrem vernunftmässigen Inhalt, gehört zu ihrer Promulgation und äussern Autorität, welche für das menschliche Geschlecht sehr nützlich und nothwendig sind; ihr Beweis liegt in der moralischen Wirkung auf das Gemüth, wozu auch Weissagung und Wunder, als Zeugnisse einer moralischen Weltregierung, beytragen; die Mangelhaftigkeit der heil. Schrift gereicht ihr nicht zum Nachtheil, da sie ein Zeugniss giebt von allgemein bekannten Begebenheiten, wie auch sonst die Individualität der Schriftsteller beschaffen seyn möge, und das eigne Forschen und Suchen nicht ausschliessen soll; die Universalität der Offenbarung beruht auf ihrer Vernunftmässigkeit, die aber eine gewisse Cultur des menschlichen Geschlechtes voraussetzt, und deswegen nicht unter allen Völkern und zu allen Zeiten gleich stark wirken kann; diese Cultur ist in der alten Welt nach dem Willen der Vorsehung in Kunst und Philosophie von den Griechen, in Religionserkenntniss von den Juden ausgegangen, und kann, ungeachtet ihres Ursprungs bey diesen einzelnen Völkern, dennoch allmählig zu allen übrigen durchdringen. Wie schnell diess geschehe, beruht auf der eignen Kraft der Menschen. — Auch erhält durch diese Ansicht der Offenbarung das Gebäude der christlichen Lehre Zusammenhang. Die Religion ist von der Offenbarung getrennt, und die Offenbarung ist historische Darstellung der Vernunftreligion. Die ganze christliche Lehre wird in *drey* Theile zerfallen: 1) *Von der Religion*, 2) *von der Offenbarung der Religion*, 3) *von dem Glauben an die Offenbarung der Religion*. Welchen Einfluss diese Theilung auf die Behandlung der christlichen Theologie habe, und wie sie manche Schwierigkeiten der bisherigen Methode besiege, wird von dem Vf. am Schlusse der letzten Abhandlung gezeigt. In einer Zugabe erläutert noch der Vf. die Stelle 2 Thess. 2, 3—12. aus dem von ihm gewählten Gesichtspunkte.

Wir glauben den Inhalt der angezeigten Schrift unsern Lesern in der Kürze kenntlich gemacht zu haben. Es herrscht in ihr eine schöne theologische Freymüthigkeit, Kenntniss und Ruhe. Weil das Christenthum ein äusseres Institut ist: so muss unstreitig dasselbe als eine äussere Offenbarung aufgefasst werden können. Diese aber sieht immer auf eine innere zurück, so bald sie sich als besondre Autorität ankündigen soll. Wodurch würden sonst Jesus und seine Apostel das Vorzugsrecht haben, ein solches Institut für alle Völker und Zeiten zu gründen? Durch ihre vollendete Tugend? Woher stammte diese, bey der bekannten allgemeinen menschlichen Schwäche und Mangelhaftigkeit? Zu geschweigen, dass auch in den Handlungen der Apostel einzelne Handlungen vorkommen, die uns an ihre Menschlichkeit erinnern. Und wodurch weckten dann die Lehre und Geschichte Christi in ganz besonderm Grade den apostolischen Geist, dass auch die ersten, von ihm zur lebendigen Ueberzeugung geführten, Christen ihm darin nicht gleichkamen? Wodurch steht Jesus so einzig und unerreicht in der ganzen Menschengeschichte? — Es scheint uns daher, eine äussere Offenbarung lasse sich von der innern nicht so rein abscheiden, als der Vf. versucht, und noch weniger lasse sich die innere Offenbarung, oder Eingeistung, wie *Herder* sagt, von einer äussern ableiten, sondern vielmehr, diese stützt sich immer auf jener. Gerade darin finden wir einen grossen Vorzug des apostolischen Zeitalters vor dem spätern christlichen, dass der freye Geist über den strengen Buchstaben herrschte, und das innere Wort von keinem äusseren Worte gezügelt und gefesselt wurde, welches letztere der fortgehende Charakter aller

aller späteren Jahrhunderte ist. Man beseitigt deswegen durch des Vfs. Annahme wohl manche Fragen, die den christlichen Theologen in Verlegenheit setzen, allein über diese Beseitigung selbst könnte gerechter Zweifel entstehen. Uebrigens sind wir mit dem Vf. vollkommen einverstanden, dass durch das Christenthum keine neuen Mysterien dem menschlichen Geschlechte offenbart wurden, welches an dem alten Mysterium seiner eignen Existenz vollkommen genug hatte; und dass die ganze christliche Offenbarungsanstalt in ihrem Ursprunge gar keinen dogmatischen Charakter trägt, sondern ihm sogar durchaus entgegengesetzt ist, reine ewige Vernunftreligion enthaltend; so sehr auch späterhin, bis auf unsre Zeiten herab, Dogmatismus und kunstvolles Begriffswesen im Christenthume zur Herrschaft gelangten.

ERDBESCHREIBUNG.

Kopenhagen, b. Brummer: *Tableau statistique et topographique du grand duché de Finlande.* Par le comte de *Santi.* 1810. 23 S. 8. Mit einer Karte.

Hr. Graf *Santi*, der gegenwärtig eine Stelle bey der Kaiserl. Russ. Gesandtschaft in Stockholm bekleidet, liefert auf diesen Blättern eine kurze statistisch-topographische Ueberficht von einer neuen Erwerbung seines Kaisers. Den Flächen-Inhalt der an Russland abgetretenen Länder berechnet er zu 6050 Quadratmeilen. Die übrigen Notizen sind aus *Djurberg's* Geographie entlehnt. Das Publicum darf von den Bemühungen des Hn. Grafen, der sich vorzüglich mit statist. geographischen Forschungen beschäftigt, eigne und bedeutendere Arbeiten erwarten. Die Karte giebt nur einen flüchtigen Umriss, und ist ohne Werth.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Landshut, b. Krüll: *Anthologie aus Italiens classischen Schriftstellern*, zur Uebung für Liebhaber der italiänischen Sprache herausgegeben von *Ant. Drexel*, Prof. und Bibliothekar zu Landshut. *Erster* Theil. *Prosaische Aufsätze* enthaltend. 1807. XXXVIII u. 416 S. *Zweyter* Theil. *Gedichte* enthaltend. 1808. 402 S. 8. (3 Rthlr.)

Eine mit Einsicht und Geschmack veranstaltete Auswahl des Besten, was uns die italienische Literatur darbietet, welche neben *Ideler's* trefflichem Handbuch bestehn kann und *Jagemann's* Chrestomathie weit hinter sich zurück lässt. Den *ersten* Theil eröffnet eine kurze Ueberficht der Grammatik, die freylich zu oberflächlich ist, um zum Lesen der hier befindlichen Prosaisten hinzureichen. Aufgefallen ist dem Rec. bey der Aussprache, dass der Vf. in *ie* und *uo* beide Vocale hören lässt, also *cielo* und *tuono*, wie es geschrieben ist, ausspricht. Das thun aber die Florentiner und gebildete Italiener, sondern nur Milanesen und Neapolitaner, deren Aussprache überall nicht die beste ist. Der Artikel *lo* wird nicht bloss vor *z*, sondern vor *s* mit einem folgenden Consonanten gebraucht; daher *lo strale, lo studente*, nicht *il*. „Anstatt *gli*, sagt Hr. *Dr.*, braucht man vor einem Substantiv, das mit *sd*, *spro* anfängt, auch *li*." Rec. bemerkt, dass *gli* allezeit vor *s* mit folgendem Consonante steht, als *gli studenti*, *gli sproni*, auch *gli zoccoli*, *gli zecchini*. *Li* als Nominat. plur. ist nicht echt florentinisch, sondern provinziell, wo es auch vorkommen mag. „Wörter auf *io*, heisst es weiter, erscheinen im Plural häufig mit *j*." Rec. bemerkt, dass sie allezeit *j* haben, und es in dieser Anthologie ein Fehler ist, wenn man überall *occhi*, *desideri*, *vizi* statt *occhj*, *desiderj*, *vizj* liest. Bey *principi* und *desideri* wird noch dadurch ein Doppelsinn vermieden. Die zwey Tabellen veralteter oder poetischer Worte hätten noch beträchtlich vermehrt werden müssen, um das Verstehn der in dieser Anthologie enthaltenen Aufsätze zu erleichtern.

In dem *prosaischen* Theil bemerken wir ganz vorzügliche Stücke aus *Algarotti*, *Pindemonte*, *Bettinelli*, *Zanotti*, *Bentivoglio*, *Macchiavelli*, *Bonfadio*, *Annibal Caro* und *Guicciardini*. Absichtlich scheint Hr. *Dr.* den klassischen *Bertola* weggelassen zu haben, weil *Jagemann* ihn aufgenommen. Auch hätte *Vasari* wohl eine Stelle verdient. Unglücklich aber ist die Wahl des *Castiglione* und seiner ungesalzenen *Spässe*, die noch dazu voll Sprachfehler sind. Warum musste diese, gleichsam abzuschrecken, den Anfang machen? Sprachwidrig ist es, wenn S. 7. *s'avea immaginato* statt *si era* steht. Das Lombardische *mò* gebraucht kein guter Schriftsteller, eben so wenig *delicatura*. Auch unaufhörlich *fariano* statt *farebbero* zu sagen, ist gegen die Correctheit. Mit einem Worte, Hr. *Dr.* hätte kaum einen schlechtern Anfang machen können, als mit *Castiglione*. Die übrigen sind fast alle glücklich gewählt, und zur Uebung im Lesen recht sehr geeignet. Auf die Rechtschreibung ist viel Mühe verwandt, doch haben wir S. 337. *ne, ne* statt *nè, nè* gefunden. Zu Ende ist eine Erklärung schwerer Wörter und Redensarten, die jedoch etwas vollständiger hätte seyn müssen.

Der *poetische* Theil enthält, ausser gut gewählten Stücken aus den grossen Meistern *Dante*, *Boccaccio*, *Petrarca*, *Ariost*, *Tasso* und *Metastasio*, sehr angenehme Proben von *Vinc. Monti*, *Zappi*, *Rolli*, *Manfredi*, *Frugoni*, *Pompei*, *Lemène*, *Bondi* und *Rossi*. Nach *Ideler's* Beyspiel ist jedesmal eine kurze Ueberficht des Lebens jedes Schriftstellers voran gesetzt, wobey aber die Ausgaben der Werke fehlen. Auch sind diese Ueberfichten in einem gezierten Ton geschrieben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 26. October 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

MIMIK.

Frankfurt a. M., b. Herausgeb.: *Pantomimische Stellungen* von *Henriette Hendel.* Nach der Natur gezeichnet und in 26 Blättern herausgegeben von *Joseph Nikolaus Peroux*, in Kupfer gestochen durch *Heinrich Ritter*, nebst einer historischen Erläuterung von dem Herrn Geheimen Legationsrathe *Vogt.* 1809. in Royalfolio auf Velinpapier. (Ladenpreis 2 Louisd'or's.)

Der Künstlerin, welcher durch das vorliegende Werk ein, mehr der Absicht als Ausführung nach, würdiges Monument gestiftet worden ist, gebührt der Ruhm: die Wiederherstellerin der *Mimik*, als einer *selbstständigen* schönen Kunst geworden zu seyn. Das eigenthümliche Wesen ihrer, in öffentlichen Blättern bereits so vielfach beschriebenen und bewunderten, *mimischen Darstellungen*, ist nämlich nicht das *relative* Gebehrdenspiel des Redners oder Schauspielers, von welchem *Engel* in seinen scharfsinnigen *Ideen zu einer Mimik* handelt, das nur den Ausdruck der Sprache begleiten soll; sondern das *Absolute* der *Pantomime der Alten*, welches *ohne* Sprache verstanden seyn will. Bekanntlich war diese Kunst ein Eigenthum der spätern *Römer*, denn auch die *Griechen* hatten in ihrer Orchestik nur das *begleitende* Gebehrdenspiel und erreichte ihre höchste Ausbildung zur Zeit des *Augustus*, wo es jedoch vornehmlich Griechen gewesen zu seyn scheinen, welche sie in Rom öffentlich ausübten, wie uns denn die Zeugnisse der alten Schriftsteller noch die Namen zweyer der berühmtesten: *Bathyllus* und *Pylades*, aufbewahrt haben. Nach einem griechischen Ausdruck auch, nannten die Römer einen solchen Künstler *Pantomimus*, welches nichts Anders als einen Schauspieler bedeutet, der eine lebendige Darstellung menschlicher Charaktere und Handlungen, bloss durch die Sprache der Gebehrde hervorbringt. Anfänglich stellten diese *Pantomimen* nur einzelne Scenen eines bekannten Drama's, die sich durch blosses Gebehrdenspiel leicht verständlich machen liessen, späterhin aber, bey der steigenden Vervollkommnung ihrer Kunst, ganze Schauspiele, wobey kein Wort gesprochen wurde, dar. Doch entbehrten die Römer auch in diesen bloss mimischen Vorstellungen gerade den feinsten Theil der Mimik, nämlich das eigentliche *Mienen*spiel, indem auch die Pantomimen ebensowohl, als die wirklichen Schauspieler, *Masken* hatten; denn *Lucian* sagt nur, dass die Maske der Pantomimen angenehmer gewesen sey, und nicht den aufgesperrten Mund (στόμα κεχηνὸς πάμμεγα) gehabt habe, den die theatralischen, um den Ton der Stimme zu verstärken, bekanntlich hatten. Demungeachtet liebte das römische Volk diese Pantomimen, die sich bald von Rom aus in die Provinzen verbreiteten, mit einer solchen Ausschweifung, dass zuletzt förmliche Factionen und Unruhen dadurch veranlasst wurden, welche Besorgnisse für den Staat erregten. Schon unter der Regierung des *Tiberius* verordnete daher der römische Senat, dass kein Senator die Schauplätze der Pantomimen mehr besuchen, und kein Ritter mit ihnen auf der Strasse gehen sollte. *Caligula* indessen, der, wie wir durch den *Suetonius* wissen, den Pantomimen *M. Lepidus Mnester* so leidenschaftlich liebte, dass er ihn vor allen Zuschauern während seiner Darstellungen küsste, und jeden der ihn durch das leiseste Geräusch störte, mit eigner Hand schlug, entkräftete durch sein Beyspiel diese Verordnung ohne Zweifel wieder. Doch wurden unter *Nero* und seinen Nachfolgern die Pantomimen mehrmals aus Rom förmlich exilirt; ihre Verbannung dauerte aber selten lange, weil die schaulustigen Römer mit unersättlicher Schaulust an ihnen hingen, und mehrere Imperatoren es mithin, um sich bey dem Volke beliebt zu machen, für nothwendig hielten, ihm die Pantomimen wieder zu geben, wie denn z. B. *Domitian* sie verbannte und *Nerva* wieder zurück rief. Zu welcher Vollkommenheit nun die Kunst der Pantomime unter den Römern ausgebildet wurde, zeigt nicht allein der fast unglaubliche Enthusiasmus, mit dem das ganze Volk dafür eingenommen war, sondern auch das einstimmige Urtheil der alten Schriftsteller in den zerstreuten Nachrichten die wir noch über diesen Gegenstand haben, und die alle dahin übereinkommen, dass sowohl im Tragischen als Komischen, diese Darstellungen mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit ausgeführt wurden. *Cassiodor* unter andern nennt diese Kunst eine *stumme Musik*, *quae ore clauso*, *manibus loquitur*, *et quibusdam gesticulationibus facit intelligi*, *quod vix narrante lingua*, *aut scripturae textu possit agnosci.* Um wie viel schwerer musste es aber seyn, bey gänzlicher Entbehrung des *Gesichtsausdrucks* dennoch durch die blosse Gesticulation einen solchen Eindruck auf das Gemüth hervorzubringen! Im Allgemeinen nannte man diese Vorstellungen *Tänze*, wie auch die Pantomimenspieler selbst oft *Saltatores* genannt wurden, und

und jede einzelne hatte, nach ihrem aus der Heroen- und Göttergeschichte gewählten Inhalt, wieder eine besondre Bezeichnung, wie z. B. der *Tanz des Saturns*, der *Nymphen*, des *Oedipus*, *Ajax* u. s. w. Es bedarf keiner Erinnerung, dass solche Tänze ganz etwas anders waren, als unsre gesellschaftlichen und selbst die gewöhnlichen Operntänze sind, und dass man sie nur mit den allegorischen Balletten eines *Noverre* vergleichen darf. Von diesen Pantomimen müssen übrigens die *Mimen* sehr wohl unterschieden werden, welche bekanntlich auch die *Griechen* schon, jedoch wesentlich verschieden von denen der Römer, hatten. Die griechischen Mimen waren in Prosa abgefasste und nicht für die Bühne bestimmte Gespräche, meist ernsthaften Inhaltes; die römischen bestanden in theatralischen Aufführungen kleiner versificirter Stücke, welche, nicht unähnlich den französischen *Pieces à tiroir* scenische Scherze, zu denen man den Stoff aus dem gemeinen Leben nahm, enthielten. Aus diesen römischen Mimen entwickelten sich späterhin die bekannten improvisirten Possen der Italiener mit stehenden Masken. Auch die italienische *Pantomime* hatte keinen andern als einen grotesken Zweck. Die eigentlich idealische, wahrhaft plastische *Mimik* aber, ging, insofern sie *nicht* eine mit Declamation oder Musik verbundene, oder ihnen wohl gar untergeordnete, sondern eine von beiden ganz unabhängige Kunst ist, in den neuern Zeiten wieder verloren, indem sie nicht mehr, wie bey den Alten, förmlich gelehrt und öffentlich ausgeübt, sondern bloss dem eignen Talent überlassen wurde. Durch die Ausbildung eines solchen Talentes machte sich in dem letzten Decennium des verflossnen Jahrhunderts, die Lady *Hamilton* in Italien berühmt, allein ihre Pantomimik bestand mehr in der Nachahmung vorhandner Antiken, als in der Hervorbringung eigner mimischer Kunstwerke selbst. Schon vor ihrer Verheyrathung, als Miss *Emilia Hearte*, ahmte sie in ihrem Vaterlande eine *Siddons*, *Jordan*, *Abington* und andre berühmte englische Schauspielerinnen in ihren Lieblingsrollen täuschend nach. Diese Nachahmungen, welche die Engländer mit einem besondern Kunstausdruck *Imitations* (die *Hypokrisis* der Griechen) nennen, waren schon vor ihr in England vielfach üblich und beliebt, wie denn unter andern eine englische Schauspielerin, Miss *Wells*, vorzüglich darin gerühmt wird. Als Gattin des Ritters *Hamilton* bildete sie, unter dessen Anleitung, ihre Kunst förmlich aus, und wendete sie auf die griechische *Antike*, mit einem so glücklichen Erfolge an, dass *Hamilton* zu sagen pflegte, er besitze alle plastischen Kunstwerke des Hellenischen Alterthums in seiner Gemahlin. Ihr Anzug zu diesen Darstellungen bestand bloss in einer langen, mit einem Bande einfach unter der Brust zusammengeknüpften Tunika, über welche sie einen Shawl warf, mit dem sie alle erforderliche Bekleidungen und Faltenwürfe hervorbrachte. *Kenner*, die sie gesehn haben, sprechen noch jetzt mit hoher Bewunderung von der Meisterschaft, die sie in dieser Kunst, von der Natur durch eine wahrhaft griechische Gestalt und eine eben so ausdrucksvolle als schöne Gesichtsbildung unterstützt, erlangt hatte.

Madame *Hendel*, jetzt verehlichte *Schütz*, übt nun in ihren Darstellungen die Kunst der Pantomime zum erstenmale in ihrer ganzen *Universalität* aus, wodurch sie ihre Vorgängerin, die bloss die Nachbildung der Meisterwerke griechischer Sculptur zum Gegenstand ihrer Mimik machte, an künstlerischer Extension und Intension weit übertrifft. Diess ist auch das Urtheil, was Rec. von einem der grössten Mahler unsrer Zeit, der beide Künstlerinnen kennt, ja die brittische selbst bilden half, dem jetzt zu Eutin lebenden vormaligen Director der Malerakademie zu Neapel, *Wilhelm Tischbein*, aus dessen eignem Munde zu hören Gelegenheit gehabt hat. Madame *Schütz* umfasst zuvörderst in dem Cyklus ihrer mimischen Darstellungen das Charakteristische des Ausdrucks in der *antiken* und *modernen Plastik* zugleich, und zwar in jener nicht nur den *griechischen*, sondern auch *ägyptischen*, so wie in dieser sowohl den *italienischen* als *altdeutschen* Stil. Hierdurch steht sie an Umfang ihrer Kunst, selbst über den Pantomimen der Römer, die von dem Charakter eines *Raphael*'schen und *Dürer*'schen Madonnenbildes natürlich keine Ahndung haben konnten. Indem sie aber in jeder ihrer Darstellungen diese verschiedenen Stile der bildenden Kunst, in historischer Ordnung auf einander folgen lässt, geht dem Blick des Zuschauers gleichsam eine *Kunstgeschichte* in beweglichen Bildern vorüber, die eben so lehrreich für den Geist als anmuthig für das Auge ist. Ihre Attitüden sind aber ferner nicht blosse *Copieen* wirklicher Statuen und Gemälde, wie dergleichen *Göthe* in seinen Wahlverwandschaften beschrieben hat, sondern *selbst erfundene Situationen*, nur jedesmal in einem der ebengenannten *Stile*, die sie zu charakterisiren strebt, ausgeführt, wie z. B. die im griechischen Stil behandelte Situation der *Shakspeare*'schen Miranda, wenn sie zum erstenmale den Fernando erblickt, und die im italienischen Stil ausgeführte von der Maria, wie sie, nach der Dichtung in *Klopstocks* Messiade, bey der Gemahlin des Pilatus um Gnade für ihren Sohn fleht. Von beiden Darstellungen, so wie von allen ihren übrigen, wird sich kein Zuschauer erinnern können, irgendwo schon das Original in einem genau eben so angeordneten Bildwerke der ältern und neuern Plastik gesehn zu haben, aber sehr wohl das Eigenthümliche beider, in Rücksicht auf den *Stil überhaupt* daraus erkennen. Nur die Madonna della Sedia des *Raphael*, die sie als eines der berühmtesten und bekanntesten Gemälde des grössten Meisters, zur Vervollständigung ihres Madonnencyklus zuweilen darstellt, ist die *einzige* wirkliche *Copie*, die Rec. von ihr, in ihren *öffentlichen* Darstellungen, so oft er ihnen auch beywohnte, bisher gesehen hat. Madame *Schütz* giebt endlich nicht nur einzelne unbewegliche *Stellungen*, sondern sie stellt ganze fortschreitende *Handlungen* pantomimisch dar, als die Mythe von der vom Stein zum Leben beseelten Galathea des Pygmalion, die Fabel von der

der Ariadne - Libera, wie sie im Schmerz über die Untreue des Theseus, vom Dionysos getröstet wird, u. a. m.; die wieder, in Rücksicht der mahlerischen Composition und Anordnung, alle ganz das *Werk ihrer eignen Phantasie* sind. Es leidet also keinen Zweifel, dass wenn es mehrere Künstler und Künstlerinnen wie Mad. *Schütz* gäbe, die sich mit ihr zu gleichem Zwecke verbänden, wir ganz die Aufführungen römischer Pantomimen, nur, in Absicht des Mienenspiels, in einer noch weit grössern Vervollkommnung, erhalten würden.

Welchen ausserordentlichen Schwierigkeiten nun die Kunst der Pantomime in dieser Vollendung unterworfen ist, ergiebt sich theils aus dem Wesen dieser Kunst selbst, theils aus der Art und Weise ihrer Ausübung. Die *Mimik* ist nichts Anders als *belebte Plastik*; und der *mimische* Künstler ist in gewissem Sinne zugleich ein *bildender*. Da aber der *mimische* Künstler das Object am Subject darzustellen hat und, Bildner und Bild zugleich, sich selbst zum Kunstwerke machen muss, so hängt sein Beruf zur Kunst nicht *allein* von seinem Genie, sondern eben so wesentlich auch von seinem *Körper* ab. Dieser Abhängigkeit ist er in noch weit höherm Grade unterworfen, als der Schauspieler, da es *ihm* bloss um Darstellung *schöner Formen* zu thun ist, *dieser* aber auch noch die Schönheit der rednerischen Darstellung zum Zweck hat, durch welche er im Stande ist, sich für eine von der Natur minder begünstigte Persönlichkeit entschädigen zu können, wie denn dieser Fall auch bekanntlich bey mehrern der berühmtesten Schauspieler Statt gefunden hat. Ein in allen seinen Theilen wohlgestalteter Körper ist also das erste und unerlässliche Erforderniss zur Mimik, die wie jede ästhetische Kunst von dem ewigen Gesetze des *Schönen* umschrieben ist. Die zweyte allgemeine Bedingung ist, dass der Körper nicht nur einen schönen, sondern auch *sprechenden* Ausdruck habe, d. h., dass sowohl die Gestalt als das Gesicht die Fertigkeit besitze, die mannichfaltigsten Gebehrden und Mienen mit der ungezwungensten Leichtigkeit hervorzubringen, jeden Ausdruck deutlich zu bezeichnen, und, bey der grössten Beweglichkeit der Gesichtszüge, doch wieder durch eine leise Spannung festzuhalten. Diese Fertigkeit, wie sehr sie auch durch Studium und Uebung vervollkommnet werden kann, setzt doch immer eine theils körperliche theils geistige Anlage voraus, die nicht erworben werden kann, sondern schlechthin angeboren seyn muss. So selten nun eine solche Harmonie des Genie's und Körpers an und für sich schon ist, so vielfach sind die Bestrebungen, durch welche der mimische Künstler alle diese geistigen und physischen Anlagen erst noch *auszubilden* hat. Er wird seine körperliche Gewandtheit im Tanzen, Reiten und Fechten, sein eigentliches Talent aber im Studium der Physiognomik, Menschenkenntniss, Malerey, Bildhauerey, und, insofern die Mimik rhythmisch ist, auch in dem der Musik und Declamation vervollkommnen müssen, wie denn schon *Lucian* sagt: „dass man eine grosse Kenntniss der Musik, Rhetorik, Philosophie, und besonders der Psychologie besitzen müsse, um ein vollkommner Pantomime zu seyn." Alle diese Schwierigkeiten, die wir hier nur andeuten können, liegen in dem Wesen dieser Kunst selbst. Eine ganz besondre aber führt nun auch noch die *Oeffentlichkeit* ihrer *Ausübung* mit sich. Wenn *A. W. Schlegel* in seinen geistvollen dramaturgischen Vorlesungen, die dramatische Poesie die *weltlichste* von allen Gattungen der Dichtkunst nennt, weil sie aus der Stille eines begeisterten Gemüths sich nicht scheuet, unter das regste Gewühl des geselligen Lebens hervorzutreten; um wie viel mehr lässt sich die *Mimik* in diesem Sinne, die *weltlichste aller Künste* nennen? Nach dem Beyfall, nicht der Menge sondern des Kenners, strebt *jeder* Künstler; aber wenn der dichtende oder bildende die Werke seines schöpferischen Genius in der glücklichen Weihe freyer Einsamkeit und nach Willkür seiner Laune schafft, so soll es der mimische vor einer Versammlung von Zuschauern und unter dem Druck der Abhängigkeit von bestimmten Schranken der Zeit. In das Heiligthum seiner *innern* Welt, von den Umgebungen der *äussern* verfolgt, soll er, seine ganze Erscheinung in Schein verwandelnd, das Bild welches er, Künstler und Kunstwerk zugleich, in sich selbst zu produciren hat, darstellen, ohne dass von seiner *eignen* Gemüthsstimmung Etwas darin sichtbar werde. Man sieht, dass hierzu eine eben so grosse Herrschaft über das Gemüth als über den Körper, und die seltene Gabe einer Vereinigung der höchsten Begeisterung mit der höchsten Besonnenheit erforderlich ist. Wie viel bleibt nun also, in der *Mimik*, dem *Kunstgenie* zum wirklichen *Künstler* nicht noch übrig?

(*Der Beschluss folgt.*)

POESIE.

Åbo: *Skaldestycken* af *Frans M. Franzen.* (Gedichte von *F. M. F.*) *Första* Bandet. 1810. XVI und 412 S. 8.

Seit langer Zeit ist Hr. *Franzén* als einer der ersten und nationalsten schwedischen Dichter geliebt und verehrt: es ist ein glänzender Beweis von der Innigkeit, mit der die Schweden und Finländer mit einander verschmolzen waren, wie sehr die Kultur der erstern auch auf das verschwisterte Volk übergegangen war, dass an des Uleå eisigem Ufer dem gemeinsamen Vaterlande ein solcher Sänger erstehn konnte. Eine Sammlung seiner Gesänge war lange der allgemeine Wunsch der Nation; er übergiebt sie ihr in einem Augenblick, wo sie zugleich ein Denkmal anderer Zeiten und der innigen geistigen Verbindung seyn mag, die von keiner Gewalt zerrissen wird. Der grösste Theil der Poesien, die dieser Band enthält, war bereits in Zeitschriften ausgestellt; es sind meistens die frühern Versuche des Vfs., die er vorzüglich der Feile bedürftig hielt. Ein grösseres Gedicht, Emilie oder die Liebe in den Lapmarken steht an der Spitze; der Vf. nennt es didactisch, es ist aber ei-

eigentlich eine Idylle, deren Schauplatz freylich eine Gegend ist, die kaum einen Stoff zu dieser Dichtungsart darzubieten scheint: sie gab aber Gelegenheit zu einer Menge neuer Schilderungen und Bilder. Indessen muss Rec. gestehn, dass ihn das Ganze nicht befriedigt hat, obgleich es an herrlichen Einzelheiten nicht fehlt; es ist zu gedehnt, zu eintönig. Den Rest des Bandes nehmen viele kleinere Versuche in mehrern Gattungen der Dichtkunst, besonders der lyrischen und lyrisch-erzählenden, ein; die ältern, deren sich Rec. erinnerte, fand er zum Theil sehr glücklich verändert. Einzelne weniger beteutende Stücke werden durch den Gehalt und Glanz der übrigen freylich verdunkelt; aber der Dichter war es vielleicht seinem Publikum, in dessen Händen sie einmal waren, und das sie mit so vieler Vorliebe aufgenommen hatte, schuldig, sie nicht ganz auszuschließen. Erst der folgende Theil wird die reifern und vollendeten Arbeiten eines Dichters enthalten, der durch die Originalität seiner Darstellung, seine echtpoetische Empfindung, die Eigenthümlichkeit seiner Phantasie, und endlich durch die Kraft, die Neuheit und den Glanz seines Ausdrucks Epoche in der Geschichte der schwedischen schönen Literatur macht. *Franzén* gehört dem schwedischen Volk, und es wird auch nicht unterlassen, ihn in seine Mitte zu ziehn, da unselige Verhältnisse das alte, enggeknüpfte Band zwischen Schweden und Finland zerrissen haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Daselbst ist nun auch das lateinische Lectionsverzeichniss der neuen Universität erschienen, unter dem Titel: *Index Lectionum quae auspiciis Regis Augustissimi Friederici Guilelmi Tertii in Universitate litteraria Berolini constituta per semestre hibernum, a. MDCCCX. die XV. Oct. instituentur.* Der Prolog drückt zuerst die gerechte Dankbarkeit gegen den erhabenen Stifter der Universität aus, berührt dann die von einigen gegen die Anlegung einer Universität in einer Residenzstadt erhobenen Bedenklichkeiten, und fordert zuletzt die Studierenden auf, diese durch ihre Aufführung zu widerlegen. Um das dermalige Personal der unter den erfreulichsten Auspicien beginnenden Universität zu übersehen, zeichnen wir die Professoren und Privatdocenten, nach der hier beobachteten Ordnung aus. Es stehn nämlich die sämmtlichen Lehrer jeder Abtheilung nach alphabetischer Ordnung der Namen, nur dass die Decanen der Facultäten voranstehen.

I. *Theologische Facultät.* 1. Ordentliche Professoren: 1) Dr. *F. Schleiermacher* d. Z. Decan. 2) Dr. *P. C. Marheineke.* 3) Dr. *W. M. E. de Wette.* 2. Privatlehrer: Dr. *J. J. Bellermann.*

II. *Juristische Facultät.* 1. Ordentl. Professoren: 1) Dr. *F. A. Biener* d. Z. Decan. 2) Dr. *C. F. de Savigny.* 3) Dr. *Theodor Schmalz* d. Z. Rector. 2. Ausserordentl. Professor: Dr. *H. Schmedding.*

III. *Medicinische Facultät.* 1. Ordentl. Professoren: 1) Dr. *C. W. Hufeland* d. Z. Decan. 2) Dr. *D. Graefe.* 3) Dr. *J. Horkel.* 4) Dr. *C. Knape.* 5) Dr. *J. C. Reil.* 6) Dr. *C. A. Rudolphi.* 2. Ausserordentl. Prof.: Dr. *Reich.* 3. Privatdocenten: 1) Dr. *J. G. Bernstein.* 2) Dr. *N. J. Friedländer.* 3) Dr. *E. Horn.* 4) Dr. *H. Kohlrausch.* 5) Dr. *Reckleben.* 6) Dr. *W. Staberoh.* 7) Dr. *Wolfart.*

IV. *Philosophische Facultät.* 1. Ordentl. Professoren. 1) *J. G. Fichte* d. Z. Decan. Philos. P. P. 2) *A. Boeckh* Eloquent. et Poës. P. P. 3) *Erman* Phys. P. P. 4) *L. F. Heindorf* gr. Lit. P. P. 5) *A. Hirt* Archaeol. P. P. 6) *M. A. Klaproth* Chem. P. P. 7) *J. Oltmanns* Astron. Theor. P. P. 8) *F. Rühs* Histor. P. P. 9) *A. Thaer* Agric. P. P. 10) *J. G. Tralles* Mathes. P. P. 11) *C. S. Weiß* Mineral. P. P. 12) *C. L. Willdenow* Botan. P. P. 13) *F. A. Wolf* Lit. Ant. P. P. 2. Ausserordentl. Professoren: 1) *Eitelwein.* 2) *E. G. Fischer.* 3) *F. H. de Hagen.* 4) *S. F. Hermbstädt.* 5) *Hoffmann.* 6) *A. Zeune.* 3. Von den Mitgliedern der königl. Akademie der Wiss. halten noch (ohne als Professoren bey der Universität angestellt zu seyn) Vorlesungen: 1) *J. E. Bode.* 2) *A. Burja.* 3) *P. Buttmann.* 4) *J. P. Grüson.* 5) *B. G. Niebuhr.* 6) *G. L. Spalding.* 4. Privatlehrer: 1) *A. F. Bernhardi.* 2) *J. F. W. Himly.* 3) *H. Lichtenstein.* 4) *Sigwart.* 5) *C. G. D. Stein.* 6) *C. D. Tourte.*

Im deutschen Lectionsverzeichniss standen Hrn. Dr. *Bellermanns* Vorlesungen noch nicht. Er wird ein chaldäisches, oder wenn man lieber will, ein hebräisches Fundamental Collegium lesen.

Neben den Vorlesungen der medicinischen Facultät bey der Universität bestehen übrigens nach wie vor die durch frühere Verzeichnisse bekannten medicinischen und andre Vorlesungen der Hrn. Professoren *Knape*, *Mursinna*, *Hermbstädt*, *Ribke*, *Formey*, *Willdenow*, *Kiesewetter*, *v. Könen*, *Grapengiesser*, *Hecker* und *Horn* in dem Hörsale des anatomischen Gebäudes, die nach dem neuen Verzeichnisse vom Anfang Novembers 1810. bis Ende März 1811. dauern. Auch dauern die Vorlesungen bey der königl. Bau-Akademie fort, wie aus einem Verzeichnisse der im bevorstehenden Winterhalbenjahre von den Hrn. *Grüson*, *Rabe*, *Gentz*, *Friderici*, *Rösel*, *Schlözer*, *Hummel* und *Dümbte* zu haltenden Vorlesungen erhellt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. October 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

MIMIK.

Frankfurt a. M, b. Herausgeb.: *Pantomimische Stellungen* von *Henriette Hendel*. — — Herausgegeb. von *Joseph Nikolaus Peroux* u. f. w.

(*Beschluss der in Num. 295. abgebrochenen Recension.*)

Dafs Madame *Schütz* die Erfüllung aller diefer, Geftalt, Talent und Studium betreffenden, Erforderniffe, auf das Bewundernswürdigfte leiftet, ift aus den kaum mehr zählbaren Auffätzen, die in den gelefenften unferer äfthetifchen Zeitfchriften, über ihre mimifchen Darftellungen bereits erfchienen find, bekannt. Ihren ausgezeichneten Beruf zu einer mimifchen Künftlerin, entwickelte fie fchon in ihrer früheften Jugend. Von ihrem Vater, dem noch lebenden braven Sänger und Schaufpieler *Schüler*, gemeinfchaftlich mit ihrem Bruder (der, einer unfrer trefflichften Komiker, vor anderthalb Jahren zu Kaffel ftarb), für die Bühne beftimmt; erhielt fie fchon als ein fünfjähriges Kind, in *Gotha*, von dem berühmten Hoftanzmeifter *Mereau* Unterricht im Tanzen, und von *Schweitzer* und *Benda* die erfte Anweifung in der Mufik. Ihre erfte Kinderrolle auf dem damaligen, durch *Eckhoff* verherrlichten, Gothaifchen Hoftheater, war der eine Knabe in *Gotter's* Medea, eben dem Drama, in welchem fie noch jetzt, als Medea felbft, bekanntlich den Triumph ihrer mimifchen und rednerifchen Kunft zugleich, feyert. In ihrem achten Jahre kam fie mit ihrem Vater, nach einem anderthalbjährigen Aufenthalt in *Breslau*, wo fie unter der Anleitung des verftorbenen Balletmeifters *Weininger*, in den damals noch beliebten italiänifchen Pantomimen, mitgetanzt hatte, an das von *Döbbelin* dirigirte Theater zu *Berlin*, wo fie bis in ihr dreyzehntes, die Rollen kleiner Mädchen fowohl im Ballet als auch in der Oper und dem recitirenden Schaufpiel verfah. Hier intereffirte fich der verewigte *Engel*, von ihrem aufkeimenden Talent angezogen, fo lebhaft für fie, dafs er ihr mehrere Jahre hindurch, regelmäfsig dreymal in der Woche, feinen mufterhaften Unterricht in der Mimik und Declamation ertheilte, und es ift merkwürdig, dafs wir auf diefe Weife dem Vf. der fcharffinnigften *Theorie* der Mimik, zugleich auch die urfprüngliche Bildung unfrer gröfsten Mimen*künftlerin* verdanken. Von ihrem dreyzehnten bis zum fiebzehnten Jahre war fie Solotänzerin, Sängerin und Schaufpielerin an dem markgräflichen Theater in *Schwedt;* dann kam fie an das kurfürftliche Hoftheater in *Maynz*, das dazumal abwechfelnd, den Winter über in Maynz, den Sommer hindurch in Frankfurt am Mayn fpielte. Hier, im Umgange mit dem genialifchen Dichter *Heinfe* und dem geiftvollen Hiftoriker *Vogt*, entfaltete fich ihr *mimifches Talent* fchon zur fchönften Blüthe, und der Ruhm, den fie fich in den heterogenften Rollen naiver und tragifcher Darftellung, einer *Gurli* und *Elfride* z. B. erwarb, bewährte den grofsen Umfang ihrer Anlagen, die fie damals fchon durch das Studium der Archäologie, Mythologie und bildenden Kunft in Bezug auf Mimik, auszubilden ftrebte. Der Ausbruch des franzöfifchen Revolutionskriegs nöthigte fie, von Maynz nach *Bonn* zu gehen, von wo fie nach einem Jahre ein fehr glänzendes Engagement an das durch holländifche Actionnärs errichtete deutfche Theater in *Amfterdam* erhielt. Auch hier wieder, nach einem einjährigen Aufenthalt, durch den franzöfifchen Krieg vertrieben, kehrte fie nach *Frankfurt am Mayn* zurück, wo fich indefs eine ftehende Bühne gebildet hatte. Hier machte fie die Bekanntfchaft des berühmten Mahlers *Pforr*, mit dem fie zufällig in einem Haufe zufammen zu wohnen kam, und diefer wackere Künftler gab ihr nun hauptfächlich die erfte Veranlaffung zur *Pantomime*. Bisher hatte fie die Mimik nur in der Anwendung auf die Schaufpielkunft geübt. *Pforr* aber, der gerade damals von feinem Schwager *Wilhelm Tifchbein* aus Neapel, die *Rehbergfchen* Zeichnungen von den Attitüden der *Lady Hamilton* erhalten hatte, regte fie zu eignen Verfuchen, wobey er fie mit feinem Unterricht im Zeichnen unterftützte, an. Der glückliche Erfolg, mit dem fie nun fchon damals vor einem Kreife von Künftlern, der fich in *Pforr's* Haufe um fie bildete, einzelne Stellungen, welche meift die Mythologie zum Gegenftand hatten, gab; ermunterte fie, diefer Kunft ihr ganzes Studium zu widmen, welches fie, als fie nach anderthalb Jahren von Frankfurt wieder nach Berlin kam, und die Zierde des dortigen Nationaltheaters ward, im Umgang mit *Schadow*, *Catel*, *Buri*, *Gilly*, *Genelli*, *Hirt*, *Levezow*, *Schlegel* und andern trefflichen Künftlern und Kunftrichtern, immer mehr vervollkommnete, und fo zwölf Jahre lang mit dem lebendigften Eifer trieb, ehe fie es wagte, ihre erfte *öffentliche* mimifche Darftellung (zu Frankfurt am Mayn im Nov. 1808), zu geben.

Nur wenn fich ein folches Studium mit einem entfprechenden Talent und Körper verbindet, läfst fich aber auch die fchwierige Kunft der Pantomime zu

zu der Vollendung bringen, welche Mad. *S.* darin erreicht hat. Vorzüglich bewundernswerth ist die *Universalität* ihres Gebehrdenspiels. Die charakteristische Verschiedenheit der Zeichnung in dem ägyptischen, griechischen, italiänischen und altdeutschen Styl, läfst sich durch die Mimik nicht anschaulicher versinnlichen, als sie es in dem schnellsten Wechsel ihrer auf einander folgenden Attitüden, sowohl durch ihre Figur allein als durch ganze Gruppirungen, an Einem Abend thut; ja Rec. hat in Privatzirkeln eben so treffende Darstellungen auch im Stil der *flamändischen* Schule von ihr gesehn, die ihn über den Umfang ihres Formenreichthums in Erstaunen setzten. Das Höchste, was sie hierin leistet, ist unstreitig der Gegensatz zwischen ihrer italiänischen und altdeutschen Verkündigung und Verklärung. Man glaubt wirklich zwey in Gestalt und Physiognomie ganz verschiedne weibliche Wesen in diesen Glorien zu schaun. Den Uebergang vom rohen ägyptischen Styl, zum vollendeten griechischen, stellt sie durch die von der Venus belebte Statue der Galatea des Pygmalion dar, worin sich ein überaus schöner, freylich nur von Wenigen begriffener, Zug ihrer wahrhaft dichterischen Phantasie ausspricht. Ihre Absicht ist nämlich in der Darstellung dieser Mythe zugleich das Erwachen der höhern Kunst symbolisch anzudeuten. Nicht minder grofs ist ihr Talent in der *Eumetrie* des Gebehrdenspiels bey dieser höchsten *Mannichfaltigkeit* desselben, und jede ihrer einzelnen Darstellungen zeichnet sich in gleichem Grade durch *Schönheit* wie durch *Wahrheit* aus. Man sehe sie nun als die unbeweglich sinnige, über die Erfindung des Segels nachdenkende *Isis*, oder als eine von verzweifelnder Liebe umhergetriebene *Ariadne*, als die in ihrem Schmerz zum Stein werdende *Niobe*, oder die vom Stein zum Leben erwachende *Galatea*, als *Mater dolorosa* oder kindlich frohe *Miranda*; sie ist immer das *ganz* was sie in jedem Augenblick eben seyn *will*, und immer, auch in der höchsten Stärke ihres seelenmahlenden Ausdrucks, mit gleicher Grazie und Würde. Am meisten aber bewährt sich ihr tiefes, durch vielfaches Studium gebildetes Schönheitsgefühl in der schwierigen Kunst des *mimischen Accents*, oder der Gabe: auch die leisesten Modificationen der Gebehrde zu empfinden, alles was in denselben schön oder nicht schön ist zu beurtheilen, und nur das Erste davon sichtbar werden zu lassen. In der Kunst, das Gewand zu werfen, ist sie durchaus eine nicht zu übertreffende Meisterin. Man weifs in der That nicht, was man mehr bewundern soll, ob die unendlich reiche *Mannichfaltigkeit*, den aufserordentlich raschen *Wechsel*, die jedesmalige mahlerische *Schönheit*, oder die, von dem tiefsten Studium des Costüms zeigende und in das kleinste Detail eingehende, *Richtigkeit* ihrer Drapperie. Durch diese Kunst und Kenntnifs hat sie auch einen sehr wohlthätigen noch fortdauernden Einflufs auf das Berliner Nationaltheater gehabt, wo *sie* zuerst (als Ariadne in *Benda's* Melodram), in der Darstellung der alten Tragödie, den französischen Flitterputz mit der wahrhaft *antiken* Bekleidung vertauschte, wie es auf der Pariser Bühne bekanntlich *Talma* gethan hat, der überhaupt in Rücksicht auf die Verbindung des Mahlerischen mit dem Rhetorischen in der Schauspielkunst, vollkommen mit Mad. *S.* verglichen werden kann. In den Darstellungen des *antiken* Stils trägt sie blofs eine einfache weifse *Tunica*, über das sie einen ihrer türkischen Shawls schlägt, deren sie mehrere von verschiedenen Farben besitzt, und die vermöge ihres Stoffes ungleich schönere Falten werfen, als irgend ein anderes Zeug. In denen des italiänischen und altdeutschen Stils aber gebraucht sie ein scharlachnes Unterkleid und einen ultramarinblauen Mantel, (in den italiänischen Darstellungen von Shawlstoff, in den altdeutschen von feinem Tuch), theils zur Charakterisirung des Colorits, theils weil die breitern massigern Faltenwürfe in den Zeichnungen eines *Dürer*, *Cranach* u. s. w. sich durch den zarten Stoff der türkischen Shawls nicht so gut darstellen lassen. Diese Gewänder sind nun die eigentlichen Zaubermäntel, mit denen sie Alles macht, und (wie *Göthe* sie nennt), ein weiblicher Proteus, von Verwandlung zu Verwandlung fortschreitend, die mannichfaltigsten, charaktervollsten Gestaltungen hervorbringt. Wie viel könnte durch ihren Unterricht, besonders hierin, für unsre Mahleracademieen gewonnen werden, in denen man die Kunst des Faltenwurfs immer noch nur nach steif drappirten Puppen studirt. Die *äufsern* Einrichtungen, welche sie zu ihren Darstellungen getroffen hat, sind sehr einfach. Sie giebt sie auf einer kleinen Bühne, deren Boden, so wie die sie an den drey Seiten einschliefsende Wand, mit schwarzem, oder noch vortheilhafter, mit grauem Tuch überzogen ist, wodurch sie den erforderlichen, das Gemählde erhebenden, Hintergrund erhalten. Alle gemeinen *Ueberraschungseffekte* verschmähend, bedient sie sich nie eines *Vorhangs*, hinter welchem sich auch der Unbeholfenste allenfalls in eine leidliche Attitüde zurecht stellen liefse, sondern geht beständig vor den Augen ihrer Zuschauer, ohne einen Spiegel oder fremde Hülfe zu bedürfen, aus einer Darstellung in die andere über. In diesen Uebergängen offenbart sich *vornehmlich* ihr eigenthümliches Talent im schnellsten Wechsel des Gebehrdenspiels wie der Drapperie und ihre aufserordentliche Leichtigkeit, Gewandtheit und Sicherheit in der Anordnung, sowohl der Hauptfigur als der sie umgebenden Gruppen. Zugleich aber entwickelt sie in der Auflösung der einen und der Bildung einer andern Attitüde, wieder die mannichfaltigsten Stellungen, die, obgleich ganz absichtslos hervorgebracht, dennoch, wie wir von mehr als einem Mahler hörten, nicht selten eben so pittoresk und ideal sind als die der eigentlich bezweckten Attitüden selbst. Wir begreifen daher nicht, wie man hie und da hat wünschen können, dafs die Künstlerin jede Stellung und Gruppe erst hinter einer Gardine anordnen möge, wobey noch überdem ein ganz falscher Begriff von Ueberraschung zum Grunde liegt.

Denn

Denn eben darin, dafs wir das Kunstwerk vor unsern Blicken entstehen sehen, und doch durch die Erscheinung desselben entzückt werden, liegt ja gerade die höchste Ueberraschung, welche zugleich die *einzige* ist, die der *echte* Künstler beabsichtigen soll. Ueberhaupt behandelt Mad. *S.* diese Darstellungen durchaus nicht als ein *Theaterspiel*, sondern vielmehr, dem hohen Ernst der *Sache*, um die es ihr zu thun ist, angemessen, als *Kunstübungen in einem Attelier*, wodurch sie um so viel lehrreicher werden. Auch die von ihr erfundene *Beleuchtung* ist ein Resultat vielfacher Prüfungen und Versuche. Die sogenannte *akademische* fand sie für ihren Zweck nicht anwendbar, weil das von Oben fallende Licht derselben auf der Bühne einen Kreis beschreibt, aus dem die Figur nicht heraustreten kann, ohne in Schatten gestellt zu werden. Sie erfand daher eine Maschine, welche von einem hohen in schräger Richtung angebrachten Teller das Licht von 80 darauf festgesteckten Wachskerzen, das eben so rein und doch minder blendend als das der Argandslampen ist, von der *Seite* aus über die ganze Bühne concentrirt. Die Effekte von Licht und Schatten, die durch diese Beleuchtung hervorgebracht werden, sind so mahlerisch schön, dafs ihre Anwendung auf unsre *Theater*, die gerade auf die unverständigste Weise, nämlich von unten auf beleuchtet werden, höchst wünschenswerth seyn würde.

Wie wichtig nun die Erscheinung dieser Künstlerin ist, bedarf kaum einer Erklärung. Gesetzt, dafs die Gebehrdenkunst auch dem Schauspieler und allen andern bildenden Künsten entbehrlich wäre, so würde sie doch als ein wesentlicher Theil der *Kenntniß des Menschen* immer einen absoluten, psychologischen, Werth behalten. „Die Natur selbst," sagt *Cicero*, „hat in den äufsern Vortrag eine besondere Kraft gelegt, von welcher Unwissende, von welcher der Pöbel, ja selbst Barbaren, wundersam ergriffen wurden. Worte bewegen nur den, der durch das Band einer gemeinsamen Sprache mit uns verwandt ist; scharfsinnige Gedanken fliegen oft selbst scharfsinnigen Männern vorüber; aber der äufsere Ausdruck, der die Bewegung der Seele darstellt, bewegt Alle, denn von denselben Bewegungen werden Aller Gemüther ergriffen und jeder erkennt sie an Andern durch die nämlichen Merkmale wieder, durch welche sie sich an ihm selbst äufsern." Darum pries auch selbst *Sokrates*, wie *Lucian* erzählt, der weiseste Mann in ganz Griechenland, die Gebehrdenkunst, und trug kein Bedenken, so alt er war, sie zum ernstlichsten Studium zu empfehlen, obschon sie sich zu seiner Zeit nur noch in ihrer Entstehung befand. Welchen folgenreichen Einflufs aber kann das Studium der Darstellungen einer mimischen Künstlerin wie Mad. *Schütz*, auf die Bildung unsrer Schauspieler, Zeichner, Mahler und Bildhauer haben! Dafs unsre heutigen bildenden Künstler in ihren Werken so selten die Lebendigkeit der alten erreichen, liegt ohne Zweifel vornehmlich in dem Mangel an *lebendigen* Mustern. Es kann daher jungen Schauspielern, Mahlern und Bildhauern, die fähig sind den Geist dieser Künstlerin zu fassen, nicht genug empfohlen werden, keine Gelegenheit, sie in ihren Darstellungen zu sehn, unbenutzt zu lassen; aber, wohl verstanden, um sie zu *studiren*, und nicht um sie, wie es leider schon hie und da geschehn ist, ohne alles Talent und Studium, ja selbst ohne reinen *Sinn* für die *Sache*, blofs aus eitler Gewinnlust, auf der Stelle *nachzuahmen*. Denn in dieser Kunst darf nur das *Höchste* oder *gar Nichts* geleistet werden, indem selbst ein mittelmäfsiger *Dichter* noch eher erträglich ist, als ein mittelmäfsiger *Mime*, auf den sich vollkommen anwenden läfst, was *Quinctilian* vom Redner sagt: „wenn er nicht rührt, wird er *abgeschmackt*." Hier giebt es kein Mittel; entweder man bewundert den Künstler, oder — man *lacht* den Künstling *aus*.

Den grofsen Nutzen, den die mimischen Darstellungen der Mad. *Schütz* als eine Schule für Schauspieler und bildende Künstler haben können, hat nun unstreitig auch Hr. Mahler *Peroux* bey der Herausgabe seines von uns anzuzeigenden Kupferwerks im Auge gehabt, und nicht minder als diese Absicht müssen wir den Eifer loben, mit dem er sie durch eine sehr kostspielige Unternehmung, in einer für den Kunsthandel so ungünstigen Zeit, wie die unsrige, zu erreichen gestrebt hat. Leider aber ist es ihm bey dem redlichsten Willen nicht gelungen, dem Werke selbst durchgängig die erforderliche Vollkommenheit zu geben, und wir haben daher ungleich weniger darüber zu sagen, als wir über den *Gegenstand* desselben zu sprechen, dadurch veranlafst worden sind. Dafs freylich in *Zeichnungen* von Attitüden der Mad. *Schütz*, *überall* die Grazie der *fortschreitenden Bewegung* verloren gehen mufs, versteht sich von selbst, aber auch nur die bedeutungsvollsten Momente dadurch zu fixiren, bleibt immer sehr nützlich, und es wäre besonders zur Vervollkommnung unsrer Schauspielkunst, in Bezug auf den jetzt mehr als je vernachläfsigten *mimischen* Theil derselben, höchst wünschenswerth, wenn wir mehrere solche Zeichnungen, wie die *Götze'schen* nach *Bürgers* Lenardo und Blandine, und die *Rehberg'schen* von den Stellungen der Lady *Hamilton* erhielten. Wir können aber dem vorliegenden Werke, obschon es in seinem Aeufsern ungleich prächtiger als die eben genannten ist, im Ganzen nicht denselben Kunstwerth zugestehn. Wie das *Rehberg'sche*, enthält auch dieses, (das vorangesetzte Portrait der Künstlerin ausgenommen,) nur *Umrisse*, weit gröfser zwar als jene, aber was die Zeichnung der Figur, besonders der Köpfe und Hände, betrifft, lange nicht so gut ausgeführt. Besonders ist der Contour fast durchgehends schwerfällig, um nicht zu sagen plump, gerathen; und auf mehr als einem Blatt stellen sich sogar die auffallendsten Verzeichnungen dar, wie auf Tab. II., IV., VI., VII. und XVII. Von dem mimischen *Gesichtsausdruck* der Künstlerin ist vollends nirgends eine Spur zu finden; ja selbst das, ganz im Kupferstich ausgeführ-

führte, Brustbild derselben, hat nur in der obern Hälfte des Gesichts einige Aehnlichkeit mit dem Original. Besser hingegen ist es dem Zeichner mit den *Drapperieen* geglückt, die wir ohne Bedenken den ziemlich steif gerathnen in *Rehbergs* Blättern vorziehen. Besonders sorgfältig ausgeführt sind sie auf Tab. III., IX., XV. und XX. Sämmtliche 26 Kupfertafeln enthalten übrigens, ausser den Portraits der Mad. *Schütz*, und des, besser getroffenen, ihres trefflichen Lehrers *Pforr*, folgende Darstellungen: 1) im *antiken* Stil: die Isis, Caryatide, Ariadne, Cassandra und eine Odaliske; 2) im italiänischen Stil: die Madonna, in der Verkündigung, den Weisen das Kind zeigend, auf der Flucht, beim Besuch der Elisabeth, den Sohn im Tempel lehren hörend, für ihn bey Pilatus Gattin um Gnade bittend, bey der Kreuzigung, nach der Kreuzigung, in der Umarmung des Kreuzes, beym Kreuze mit der Magdalena, die Nägelmale küssend, am Grabe trauernd und in der Verklärung; 3) im *altdeutschen*, die Verkündigung, Maria mit dem Kinde, Mater Dolorosa, die Verklärung und ein altdeutsches Grabmal *en Basrelief*, das wieder die Künstlerin selbst vorstellen soll. Jeder einzelnen Zeichnung ist ein passendes Distichon von *Baggesen* untergesetzt, der sich auch hier wieder als einen unsrer feinsinnigsten Dichter bewährt hat. Vorzüglich schön in Gedanken und Form sind die zur Isis, Ariadne, Verkündigung und den beiden Verklärungen, von denen wir nur das erstere hier mittheilen wollen:

Blickt' Euch nie des Beharrlichen Bild in der Isis Gestalt an,
Starrt Euch der Stein nicht genug, seht ihn *belebt* und erstarrt!

Unter allen den zahlreichen Gedichten, in welchen die Künstlerin bisher besungen worden ist, erreicht indess nach unserm Gefühl doch kein einziges, an Schönheit des Inhalts und Grazie des Ausdrucks, das folgende vom Hn. v. *Thümmel*:

Welch Auge saugt nicht gern an Deinem Blick voll Seele,
Wenn Du von Deiner Höh' auf uns herniederstrahlst,
Und was die Dürer einst und was die Raphaele
Erschufen, *sinnlicher* uns mahlst?
Wer möchte nicht mit Dir in's Empyreum streben,
Nicht aus den Schlacken unsrer Zeit
In's Dunkel der Vergangenheit
Auf Deinem Lichtstrahl überschweben?
Warum liess die Natur, was Deiner Kunst gelingt,
Mir nie auf meiner Bahn, das liebliche Erschrecken
Und jenes Schaamgefühl entdecken,
Das Deinen Busen hebt, der mit der Unschuld ringt,
Wenn Du der Bothschaft horchst, die Dir der Engel bringt.
Denn hätte solch ein Weib je meinem Blick gesessen,
Auf einem Rasen oder Thron,
Ich fürchte — sträflich und vermessen,
Hätt' ich dann selbst des Seraphs Mission
Und, um ein menschliches, erseufztes Bothenlohn,
Des Himmels Glorie vergessen.

Von Hn. *Baggesen* ist auch ein zart empfundenes Distichon an die Erbprinzessin von Weimar, Maria Paulowna, Grossfürstin von Russland, gerichtet, der Hr. *Peroux* sein Werk zugeeignet hat. Die auf dem Titel angezeigte Erläuterung des Hn. Legationsrath *Vogt* enthält nur 2 Blätter, und hat hauptsächlich den Zweck, jungen Mahlern das Studium dieser Künstlerin zu empfehlen. „Es mag," hebt er sie an, „wohl manchen jungen Künstler geschmerzt haben, als während der verflossnen Kriege so viele Kunstschätze aus seiner Nähe entführt wurden; allein, so lange eine Nation noch solche lebendige Modelle, wie Mad. *Hendel*, hat, kann es ihr nicht an Stoff zu allen Arten von Kunstübungen fehlen. Die Griechen, jene Meister in allen Künsten, hatten auch keine andern Hülfsmittel zu ihren vortrefflichen Werken; und als durch die grosse Völkerwanderung der nordischen Barbaren, alle Schätze der alten Kunst entweder zertrümmert oder verschüttet wurden, mussten die ersten Künstler neuerer Zeiten eben dahin wieder ihre Zuflucht nehmen: und doch haben beide mehr Wahres und Vortreffliches hervorgebracht, als so viele neuere Künstlinge, welche sich Tag und Nacht in Museen und Antikensammlungen herumquälen, ohne auch nur ein lebendiges Bild schaffen zu können. Ich glaube daher, dass mit beyliegenden Vorstellungen dem Publicum kein unbedeutender Wink für Kunststudium gegeben werde, indem sie nach einer Meisterin gezeichnet wurden, welche schon in der Blüthe ihres Lebens der Kunst geweihet war." Diese Ansicht, die wir, überzeugt von dem Nachtheil, den das blosse Studium in Bildergallerieen für unsre Mahler hat, ganz mit dem Vf. theilen, führt er im Folgenden weiter aus, indem er einen, doch nur sehr flüchtigen, Blick auf die Geschichte der Mahlerey wirft. Eben so fragmentarisch sind die Notizen über die Bildungsgeschichte der Künstlerin, die er mit eingeflochten hat, und die sich selbst durch die von uns hier mitgetheilten vervollständigen lassen. Eine ausführliche Behandlung dieses Gegenstandes würde von dem geistreichen Vf. um so wünschenswerther seyn, als er früherhin, wie er selbst erwähnt, ein Lehrer der Künstlerin war. So mangelhaft nun auch dieses Werk im Ganzen ist, so hat es doch, der leidigen Zeitverhältnisse ungeachtet, bereits einen solchen Absatz gefunden, dass Hr. *Peroux*, wie wir hören, es fortzusetzen entschlossen ist. Für Mad. *Schütz* liegt hierin ein neuer Beweis, wie lebhaft das Publicum ihre Künstlergrösse anerkennt; für Hn. *Peroux* aber die Aufforderung: seinem Werke eine grössere Vollendung zu geben, welche er sich vornehmlich durch das Studium *Flaxmann'scher* Umrisse zu erwerben hat. Denn Mad. *Schütz* verdient von der bildenden Kunst, der *sie* so viel zu geben vermag, um so mehr ein ihrer würdiges Denkmal, als ihre eignen Kunstwerke, ihren Ruhm nicht zur Nachwelt begleiten können, und sie eine *deutsche* Frau ist, in einer Zeit, wo die Deutschen nur in ihrer Kunst, Literatur und Sprache noch die Ehre: eine *Nation* zu seyn, behaupten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

1) Ohne Druckort (am Ende steht München, mit Zängelschen Schriften): *Geschichte der Deportirung der k. bayrischen Civilbeamten nach Ungern und Böhmen*, nebst *Bemerkungen über die gleichzeitigen Kriegsereignisse und über die durchwanderten Länder*. Von einem Deportirten. 1810. *Erster* Theil. 262 S. *Zweyter* Theil. 206 u. 64 S. 8.

2) Ohne Druckort: *Epistel an Malsiner*. 1810. 60 S. 8.

Beide Schriften gehören zu den traurigsten Erscheinungen unserer Zeit, die man aber doch, eben weil man unsere Zeit kennen lernen muss, wie sie wirklich ist, nicht übersehen kann.

Für den Vf. und Redacteur der Schrift Nr. 1. wird Hr. Dr. und Prof. *Schultes* gehalten, und wer seine Reise durch Oestreich ob der Ens und andre seiner Schriften gelesen hat, wird über die Richtigkeit dieser Meinung keinen Augenblick im Zweifel seyn. — Dass eine Geschichte dieser Deportirung erscheinen werde, das war zu erwarten, und klug und mäsig verfasst, hätte sie in Oestreich einen guten Eindruck gemacht, und vielleicht manches Gute bewirkt. Immerhin hätten die Deportirten ihre Beschwerden *sine ira et studio* auch wider das Benehmen der östreichischen Agenten in Tyrol richten, und diese Beschwerden in einer Reihe von *Thatsachen* zusammen fassen mögen, worauf die östreichische Regierung gewiss nicht ermangelt hätte, diese Thatsachen untersuchen zu lassen, die beschuldigten Agenten darüber anzuhören, und sodann öffentlich das „schuldig oder nicht schuldig" auszusprechen. — Der Zweck einer anständigen Genugthuung wäre dann sicher erreicht, und ein neues Beyspiel der Gerechtigkeitsliebe Franz I. aufgestellt worden. — Allein dem Vf. von Nr. 1. möchte man zurufen: „*Non accusatore isto.*" Auf dem Wege, den er betreten hat, konnte nur Erbitterung und tiefe Verachtung bewirkt werden. Wenn einer oder mehrere der östreichischen Agenten in Tyrol der ihm zur Last gelegten Thatsachen schuldig seyn sollten: so wird er triumphirend über die unkluge Leidenschaftlichkeit seines Gegners, herzlich darüber lachen, dass der Vf. in seiner Wuth das gesammte östreichische Kaiserhaus, mehrere Minister, ganze respectable Nationen und Armeen angegriffen, und sich des Verbrechens, Meuterey im fremden Lande auch im Frieden erregen zu wollen, dessen er andere beschuldigt, in vollem Masse theilhaftig gemacht habe.

Denn nun mag auch der schuldige Agent hoffen ununtersucht und ungestraft durch zu kommen, weil sein Ankläger allen Glauben verwirkt hat.

Alle Menschenfreunde freuen sich herzlich der Pressfreyheit, der freyen Verbreitung hellerer Einsichten in dem Königreiche Bayern, und sie segnen auch im Oestreichischen den Regenten für diese seinen Ländern geschenkte Wohlthat. Aber dass die Pressfreyheit so gemissbraucht werde, wie sie *Aretin* und *Schultes* missbrauchten, diess kann unmöglich dem edeln Sinne der königl. bayrischen Regierung angemessen seyn. Der Himmel bewahre die bayrische Regierung vor dem freywilligen oder abgedrungenen Schritte, das trefliche Geschenk der Pressfreyheit von ihren Völkern im Allgemeinen zurück zu nehmen: aber hoffen darf man, dass der Missbrauch einer guten Sache nicht an den Unschuldigen und allgemein (wie es leider! allerdings nach der Epoche Josephs II. im Oestreichischen geschehen ist), sondern an den Urhebern des Missbrauchs einzeln gestraft werde.

Rec. hebt, ehe er zu dem eigentlichen Inhalte des Buches übergeht, einige Stellen aus, welche obigen Eingang seiner Recension bey allen unbefangenen Lesern hinlänglich motiviren dürften. Es sind deren so viele, dass Rec. nur der Auswahl wegen verlegen seyn kann. Gleich das Motto aus *Voltaire* kündigt den leidenschaftlichen Ton des Buches an:

De ces pays la reine est la sottise. . .
On la croirait en effet souveraine
Mais ce n'est rien qu'un phantome impuissant
Un Chilperic, un vrai roi fainéant
La fourberie est son ministre avide etc.

Th. I. S. 89. will er die Barbarey der östreichischen Regierung in ihrer Schändlichkeit zeigen. Nach S. 144. fängt in der Verwaltung des östreichischen Staates die Sottise schon an der Grenze an, und hört im Cabinette auf. S. 167. wird Oestreich ein „treuloser Staat" genannt. Nach S. 200. hat man in Oestreich die Liberalität *nie* gekannt. S. 250. heisst es: „Das unglückselige Oestreich *destruit, aedificat miscet quadrata rotundis* — *überall* in allen seinen Provinzen. Der Untergang der östreichischen Monarchie wird mehrmals prophezeyt." S. 68. „Ueberall Pfaffen, überall Dummheit und Betrug, und folglich überall Untergang" (S. 177.). Allerhand Symptome einer baldigen Auflösung des Hn. Patienten (S. 207.). Bey Ruinen denkt der Vf. an das Erzhaus Oestreich u. s. w. Wir übergehen mehrere Satiren auf die Kaiserin

ferin, welche nach S. 31. *Frevel* mit Wallfahrten und Processionen getrieben habe, auf die Erzherzoge Karl, Joseph, Johann, Maximilian — wir übergehen die Schimpfreden wider das Ministerium überhaupt, wider einzelne Minister, wider einzelne Agenten (S. 68. „die Buben Hormayr und Friedr. Schlegel") um noch ernsthaftere Stellen anzuführen. S. 214. „Die Könige von Ungarn haben seit Leopold den Thron dieses Reiches jedesmal mit einem Meineid bestiegen." Der Beweis steht in der Note, worin die Unwissenheit des Vfs. seiner Keckheit beynahe noch überlegen ist. „Ungern ist seiner Constitution zu Folge ein Wahlreich. Die Kaiser von Oestreich haben diese Constitution beschworen bey jeder Thronbesteigung und betrachten Ungern als ein Erbreich. Wehe dem Adel, der einen andern König wählte, als den Erben seines letzten Beherrschers." (Also weiss der Vf. der damit prunkt, *Schwartners* Statistik gelesen zu haben, nichts von der unter Leopold I. Reichstäglich anerkannten männlichen, unter Karl VI. weiblichen Erbfolge?) S. 129. „Ungern wird und muss durch seine, nicht durch fremde Hände seiner Mauern und Fesseln los werden." S. 215. wandte der Vf. die Augen weg, um nicht die Schmach der Ungern, ihr entheiligtes Marsfeld, ihr Rákos sehen zu müssen, bevor der *Tag der Rache* gekommen ist über jene, die es entweiheten, und die es entweihen liessen u. s. w. S. 189. werden die Ursachen angegeben, warum die Ungern im Jahr 1809. während des Kriegs „jede Unternehmung zur Selbstbefreyung für ihr Vaterland" noch verschoben u. s. w. Bey allen diesen Stellen möchte man wohl den Vf. an seine eignen Worte erinnern I. S. 64. „Patriotismus darf nie in Fanatismus ausarten, wenn er rein und echt seyn soll." Beyläufig muss auch die Unart gerügt werden, die Hr. Dr. *Schultes* als ausübender Arzt begeht, I. S. 9. indem er häusliche Lagen und Verhältnisse von Familien, die er ehedem als Arzt versah, dem Publicum ausplaudert.

Was das Factum der Deportirung fremder Civilbeamten aus Tyrol, und aus der Gegend des Inn selbst anbelangt, so muss Rec. die Untersuchung über die Rechtlichkeit derselben andern überlassen. Wider die Art der Ausführung derselben giebt es aber in diesem Buche theils allgemeine, theils einzelne Beschwerden. Eine Hauptbeschwerde ist, dass die Deportirten lange nicht wussten, warum? in welcher Qualität? und zu welchem Zwecke sie deportirt wurden, und welches Schicksal sie erwarte? dass also der Glaube bey ihnen habe entstehen müssen, dass man sie noch viel härter behandelt hätte, falls der Krieg zu Gunsten Oestreichs abgelaufen wäre. Vorher (von Ende April bis in den Junius) hiess es bald, man müsse diese Leute hinter den Rücken der kaiserlichen Armee bringen, oder auch man müsse sie vor den Misshandlungen der Tyroler Insurgenten sichern. Erst am 26. Junius, lange nach der Eroberung Wiens, wo Gegengeisseln genug auszufinden waren, ward einer Abtheilung Deportirter das humane Handbillet des Kaisers Franz vorgelesen, nach welchem sie für *Geisseln* erklärt wurden (II. S. 11.). Bis dahin wussten sie nicht, und auch damals erfuhren nicht alle, was sie seyen. In die Erörterung dieser Anführungen kann sich Rec. nicht einlassen: so viel ist Thatsache, dass das kaiserliche Handbillet dieses die Qualität der Deportirten bestimmenden Inhalts, welches hier in den Beylagen Nr. XVII. und auch in den vaterländischen Blättern Nr. 84. gedruckt worden, vom 6. Junius 1809. datirt sey.

Die Beschwerden der Einzelnen, die auf Misshandlung von Seite dar östraichischen Agenten, Officiere und Armeebeamten hinaus gehen, sind vorzüglich im *zweyten* Theile zu suchen, und sind von ihren Verfassern signirt. Da sie grossentheils in einem viel gemässigtern Ton abgefasst sind, als die *Schultessischen* Invectiven des *ersten* Theils, so liest man auch diesen *zweyten* Theil mit viel grösserer Theilnahme. Allerdings sind mehrere dieser Beschwerden so beschaffen, dass diejenigen Individuen, die darin angeklagt werden, angehalten werden sollten, sich hierüber theils vor Gerichte, theils vor dem Publicum zu verantworten. Rec. wählt hievon eine einzige Probe aus des Grafen *Jos. v. Khuen* am 9. October 1809. zu München signirter Beschwerde II. S. 172 f. „Hormayr liess mir die Uniform vom Leibe reissen, und in eine Ecke werfen. Ich nahm die Uniform, und warf sie in eine andere Ecke. Nun ward er wüthend, erklärte mich aller Vorrechte der Geburt verlustig, und *befahl mir* niederzuknieen. Ich that es nicht, er *befahl mich* niederzureissen, er hiess die Bauern auf mich *anschlagen*. Bitten sie, sagte der edle Hr. Baron, bitten Sie die Bauern um ihr Leben, wenn sie es Ihnen als Christen schenken wollen, so steht es den Bauern frey. Der Gewalt zu weichen, bat ich, und die *Bauern schenkten mir das Leben* unter der Bedingung, dass ich ausser Landes gienge. Sie müssen also gleich morgen fort, polterte Hormayr. Ihr Weib ist eine Welsperg, und Ihren Schwager, den Spitzbuben zu Trient, werde ich auch packen und geschlossen nach Wien schicken. Eure zwey Familien sind der meinigen immer gehässig gewesen, ich werde Euch schon klein machen u. s. w." Für so beschwerende Thatsachen muss der Angeber mit Ehre und Gewissen bürgen, aber *dann* sind sie auch zur weitern Untersuchung und Aburtheilung geeignet. — Ein weiteres Detail der Deportationsgeschichten passt für den Raum dieser Blätter nicht.

Auf dem Titel werden uns auch Bemerkungen über die gleichzeitigen Kriegsereignisse versprochen; allein wir haben in dem Buche nichts Erhebliches dieser Art gefunden. Der Spott über die östreichische Landwehr erinnert nur an den ähnlichen Spott der Coalisirten über die französischen Nationalgarden und Sans-Culotten-Truppen ums J. 1791 — 1793. der sich sobald in Furcht aufgelöset hat. Folgende Verse, die nur den Vf. derselben, nicht aber die tapfere östreichische Armee verunglimpfen, setzen wir her, aus I. S 44., um zu zeigen, welch ein elender Dichter Hr. *Schultes* ist, zumal da er nun einmal überall glänzen will:

Sechs-

Sechsmal hundert tausend Mann
Stellt Oestreich auf die Beine.
Ob das wohl der Franzose kann
Mit seinem Bund am Rheine?
Das nicht. Doch nimmt er euch die sechsmal hundert tausend *Tröpfe*,
Und stellt sie alle auf die Köpfe.

Dem Erzherzoge Johann, diesem Freund des naturhistorischen, chemischen und technologischen Studiums, also des Faches, in welchem Hr. *Schultes* mehr als in andern zu Hause ist, werden überall, und besonders bey seinem Rückzuge I. 117. grobe Verstöfse vorgeworfen; aber hierüber wird man erst urtheilen können, wenn ein vollständiges „Memoire über die Campagne der italiänischen Armee vom J. 1809." erscheint. Auf Anlafs der Behauptung, dafs dieser Erzherzog immer die besten Regimenter ins Feuer führen liefs, wird er mit einem schlechten Schachspieler verglichen, der mit der Königin am meisten operirt, und die Bauern nicht zu gebrauchen weifs. Ueber die Raaber Schlacht „die von östreichischer Seite ohne Commando geführt wurde, indem Erzherzog Johann und Erzherzog Palatinus jeder en Chef die Insurgenten commandiren wollte," liest man hier I. S. 174. und 175. unbedeutende Sagen, wie sie damals gewöhnlich waren.

Aber auch Bemerkungen über die durchwanderten Länder sind uns auf dem Titel versprochen. Rec. war auf dieselben sehr aufmerksam, hat sich aber mit Wenigem begnügen müssen. Der Worte sind freylich viel, des Reellen und Wahren aber wenig. Eine ganz neue Entdeckung verkündigt der Vf. der Welt, die nämlich, „dafs die östreichische Monarchie eigentlich eine slavische Monarchie sey, und dafs es dem deutschen Celten nicht zieme, zu den östreichischen Slaven um Schutz zu kommen. Der Bayer, der wider Oestreich kämpft, kämpfe nicht wider Deutsche, sondern wider Slaven" (I. S. 101.). — Die unanständige Wuth des Vfs. wider alle Slaven äufsert sich auch in diesem Buche, aber höchst inconsequent. Denn eben jener Hr. *Schultes*, welcher alle Slaven zu exterminiren wünscht, macht doch der östreichischen Regierung gleichsam einen Vorwurf daraus, dafs sie die deutsche und nicht die slavische Sprache zur Staatssprache erhoben habe (S 103. 104.). Die Polen, die Hr. *S.* in seinen Briefen über Galizien in den östreichischen Annalen so tief herab gesetzt hat, heifsen nun bey ihm (S. 102.) die klügern mächtigern Slaven, welche sich an die Celten zur *Vernichtung* der ausgearteten Slaveo - Rassen Oestreichs anschliefsen. Ein Mann, der selbst seine ethnographischen Wahrnehmungen und Behauptungen nach Launen und Umständen, nach Gunst und Ungunst abändert, ist tief gesunken. Um so schlimmer geht es den Individuen. Der Fürst-Bischof von Gurk, den der Vf. ehedem sehr rühmte, fühlt nun (S. 64.) seine ganze Ungnade. Von Persönlichkeiten wimmelt es fast auf allen Seiten. Die *Schultessische* Individualität erscheint endlich bis zum Ekel. So z. B. erzählt der Vf. I. S. 203.: „Die Spitalkirche in Fünfkirchen habe den Türkischen Minaret beybehalten" — mit dem Zusatze: „woran wir uns oft ergötzten und Allah! Allah! Allah! riefen."

Die Bemerkungen von besserem Schlage sind doch auch nur kurz und leicht hingeworfen. So z. B. I, 60. über das ökonomische Institut zu Klagenfurt, welches (ohne Berücksichtigung des Georgikons zu Kesthely und zu Vösendorf) das beste in der östreichischen Monarchie genannt wird. Der Graf Eker hat dazu einen eigenen schönen Garten und eine Meyerey hergegeben, sammt einer vom Hn. v. Hohenwart erkauften Mineralien - Sammlung. Ferner (I. S. 67.) über das Lyceum daselbst. „Der Kaiser hat die Benedictiner von Weingarten in Schwaben hergeladen, gerade als ob er noch nicht genug solcher Tagediebe hätte, hat ihnen hier Häuser und einige 70000 Fl. Einkünfte geschenkt, und die ersten Ansprüche auf alle philosophischen Professuren eingeräumt. Der junge Benedictiner, der Physik liest, läfst sich selbst noch Collegien über Physik geben." Das letztere kommt Rec. nicht unglaublich vor, und stehen ihm noch viel andere betrübtere Folgen des Systems, den Geistlichen die Erziehung in Oestreich in die Hände zu geben, vor Augen. Wenn es in der östreichischen Monarchie besser und heller werden soll, mufs man von diesem System wieder auf das Josephinische zurück kommen. S. 140. über die fehlerhafte Verfassung der Grenzmilitz. „Wie konnte man in Oestreich, wo man von jeher so gottesfürchtig ist, das Evangelium so sehr vergessen, das da anfängt: Niemand kann zweyen Herren dienen. Wie kann man glauben der gute Krieger könne fleifsig sein Feld bauen, und der gute Oekonom, der kinderreiche Familienvater könne ein guter Soldat seyn? Man bedenke auch die unvermeidliche Nothwendigkeit der Ausartung der militärischen Verfassung bey stärkerer Vermehrung derjenigen, für die sie bestimmt ist, und die Erschwerung aller Fortschritte der Geistes - Cultur und der Cultur des Bodens." In diesen Worten liegt allerdings viel Wahres. S. 150. richtige Bemerkungen über den Ueberflufs des Holzes an einem Orte und Mangel desselben am andern in Ungern, wegen Mangels an fahrbaren Strafsen und Canälen. Bey S. 177. ist zu bemerken, dafs die Wiener Zeitung jetzt vom Hn. Wechselgerichts - Referenten *v. Zimmerl* (eigentlich vom Factor *Hildebrand* unter *Zimmerls* Auspicien) redigirt werde. Aus *Friedr. Schlegels* östreichischer Zeitung hätte Hr. *Schultes* immerhin noch mehr excerpiren mögen, besonders seine Aeufserungen über die östreichische Censur, die ihm eher noch zu gelind als zu scharf ist, „weil sich im Staate *alles* auf die Religion (und zwar auf welche? hier ist nämlich eine *Reservatio mentalis*) beziehen müsse." S. 203 f. Nachrichten über Fünfkirchen. Der Bischof hat eine halbe Million Gulden Einkünfte. Nach Hn. *Sch.* ist der jetzige im ganzen Lande als der ärgste Filz bekannt. Wenn Napoleon einmal ein General Concilium zur Reform der Kirche rufen sollte, wirksamer als das zu Constanz und Basel, so werden die überreichen Bischöfe Oestreichs und Ungerns die Kirchen-

chenreform am meisten hindern. S. 212 f. sind die gegebenen Nachrichten von dem Verhältnisse der Bauern zum Grundherrn keineswegs übertrieben. S. 221. ein treffendes Urtheil über den Nationalcharakter der Ungern, d. h. der Magyaren: doch gesteht der Vf. dass die deutschen Bauern grösere Pferde, besser genährtes Hornvieh, und milchreichere Kühe aufweisen. Die Dörfer protestantischer Magyaren zeichnen sich nach Schultes (und hier hat er wahr gesehen), durch höhere Cultur des Bodens vor jenen der katholischen aus. S. 242. einige Bemerkungen über Pesth und Ofen. Dass die Jesuiten in Ungern wieder anfangen, regelmäsige Quartal-Versammlungen zu Waizen zu halten, hat Rec. sonst nirgends als hier, in Erfahrung gebracht. Ganz wahr ist folgende Stelle des Vfs. „Zweymal schon war, seit der Erscheinung der vortrefflichen Statistik von Ungern vom Hn. *v. Schwartner* die Stelle eines Professors der Statistik an der Universität zu Pesth erledigt, und zweymal versagte man diese Stelle dem verdienten *Schwartner*, um sie andern zu geben. Was kann aus Ungern werden, wenn man die ersten Gelehrten dieses Landes so misshandeln kann?" Der Vf. hätte hinzusetzen können, dass dem Hn. Prof. *Schwartner* nur seine protestantische Confession im Wege stand. Theil II. S. 15. liest man auch, wie noch immer hie und da biedere protestantische Prediger von katholischen Grundherrschaften behandelt werden. Die Religionsfreyheit ist allerdings in den deutschen Erbländern vollkommener *in praxi*, als in Ungern. S. 42. wird richtig bemerkt, dass der Kunstfleiss in Brünn grösstentheils der Toleranz zu danken sey. Doch alle diese wahren Bemerkungen wären in dem Munde und in dem Buche eines bescheidenen Gelehrten viel wirksamer gewesen.

Dem *zweyten* Theile sind Actenstücke beygefügt als Anhang (S. 1—64.), d. h. Gesuche der Deportirten, Bescheide und Entschlüsse, die sich auf dieselben beziehen. S. 59. liest man die Liste der gegenseitig ausgewechselten Geiseln, wovon mehrere Oestreichische zur Deportation nur designirt, nicht aber wirklich deportirt waren. Die Liste scheint aber nicht echt zu seyn, weil manche hier genannte östreichische Geiseln sich ganz ausserhalb des vom. französischen Heere besetzten Gebiets vom May bis November 1809. befanden.

Wir gehen zu Nr. 2. über. Diese Broschüre ist nach einigen nicht unwahrscheinlichen Nachrichten das Werk eines Hn. *v. Giovanelli* in Botzen, der ehedem Schüler der k. k. Theresianischen Ritterakademie und Zuhörer des Hn. Prof. *Schultes* war, während dieser als Prof. der Chemie und Botanik an gedachter Akademie stand. Die *Epistel an Malfiner* ist eigentlich eine Epistel an *Schultes*: denn in München erschien ein Buch betitelt: *Zwey Actenstücke über die Meutereyen in Tyrol* als Commentar zu dem Artikel aus Insbruk in der Allgemeinen Zeitung Nr. 25. von *Malfiner*. In der Allg. Zeeitung Beylage 8. erschien bald darauf die Erklärung des Hn. *Malfiner*, Exjesuiten und Prof. in Brixen, vom 1. März 1810., dass unter diese Schandschrift, worin mehrere Tyroler persönlich angegriffen worden, sein Name frecher und unrechtlicher Weise gedruckt worden, auch war bald aus der ganzen Schrift ersichtlich, dass ihr wahrer Vf. niemand anders als *Schultes* sey. Hr. v. Giovanelli, einer der angegriffenen Tyroler tritt hier nun wider *Schultes* auf, und schickt das Motto aus Terenz voraus: *Responsum non dictum esse (existimes) quia laesit prior*. Damit glaubt Hr. Giovanelli den rachsüchtigen Ton, der seine Epistel charakterisirt, entschuldigen zu können. Wir können diesen Ton aber keineswegs billigen. Je beleidigender Hr. *Schultes* in den Noten zu den Actenstücken und in der Deportirungsgeschichte schrieb, desto würdiger und ruhiger hätte ihm Hr. *G.* antworten sollen. Hier aber erscheint sogar das olivenfarbige Antlitz und das kurze Gesicht des Prof. *Schultes*, und der ehemalige Schüler wirft seinem gewesenen Lehrer vor, er kenne nicht einmal die *genera* und *Species plantarum* und zeige seinen Zöglingen eine *Melica* für *Poa*, einen *Carduus* für *Carlina* u. d. gl. Mehrere Abfertigungen des Prof. *Schultes* sind indessen wirklich naiv und treffend. So z. B. frägt *Schultes* in seinen Noten: Wer steht auf der Seite der Oestreicher? Der Sandwirth, Romagnas Pfaffen, Bettelbrüder, Wucherer, Krämer, entnervter Adel, Afterphilosophen und Mystiker. Hr. *G.* antwortet auf diese Frage anders. Seit dem geschlossenen Ehebunde steht auf der Seite Oestreichs Napoleon der Grosse, und mit ihm nach Hn. *Schultes* selbst „die Summe des Verstandes der lebenden Menschheit, und die Gewalt der Begeisterung Aller, die gross und edel zu denken, zu handeln und zu streben vermögen." Am Ende der Broschüre findet man eine Nachricht über des Prof. *Schultes* „*Lettres sur la Galicie*" — die in Wien hätten gedruckt werden sollen, nun aber in Paris gedruckt werden; jedoch vorher alles Schneidende und Beleidigende wider die polnische Nation abstreifen müssen. Hr. *Schultes* hat sie indessen in seiner Reise durch Ober-Oestreich so citirt, als ob sie schon gedruckt wären. Hier wird ihm am Schlusse der Rath ertheilt, auch künftig keine literarischen Kinder in die Welt zu schicken, ehe sie *mores* gelernt haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen:* herausgegeben von *Sigismund Friedrich Hermbstädt,* Königl. Preuss. Geheimenrathe, auch Ober-Medicinal- und Sanitäts-Rathe; des K. Bergwerks- und Salzfabrications-Departements, des Manufactur- und Commerz-Collegii, und der technischen Deputation Beysitzer, o. ö. Lehrer d. Chem., d. K. Acad. d. Wiss. u. s. w. Mitgliede. *Erster Band: erstes, zweytes, drittes viertes Heft.* 1809. 384 S. 8. nebst zwey Kupfern. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der grosse Umfang des Plans zu diesem Journal ergiebt sich schon aus dem umständlichen Titel. Wirklich enthält diese Sammlung eine Menge wissenswürdiger Sachen; und indem wir die einzelnen Stükke nach einander durchgehen, wird sich zuletzt über die Ausführung des vorgezeichneten Plans etwas sagen lassen. I. *Ueber den Zweck dieses Bulletins, als Einleitung.* Die Eintheilung der Künste in schöne und nothwendige leidet noch manche Berichtigung: denn gehört nicht die Baukunst, die hier zu den ersten gerechnet wird, ebenfalls auch zu den letzten? Und kann man im Ernste wohl verlangen, dass ein geübter Schneider Anatom und Geometer zugleich seyn müsse? II. *Entdeckung, Zimmer und grössere Anstalten mittelst Dämpfen zu heitzen.* Die Absicht ist Ersparung im Brennmaterial, und Verminderung der Feuersgefahr. Der Aufwand des hierzu nöthigen Brennmaterials betrage kaum halb so viel, als um auf gewöhnliche Art einen gleichen Grad der Temperatur (von 70° Fahrenheit) zu bewirken: wie eine fünfjährige Erfahrung bey einer Spinnereyanstalt von Hrn. *Snedgrass* erweiset. Diese Erwärmungsart könne auch in Kasernen, Gewächshäusern, Malzdarren, Trockenkammern für die Schiesspulver-Fabriken, selbst für Wohnzimmer mit Nutzen angebracht werden. (Dem natürlichen Einwurfe, „dass alle Wärme die erst den Wasserdampf bildet, und ihm hierauf noch mitgetheilt wird, aus dem Brennmaterial herrühren müsse; dass es sich also nicht ergebe, warum der Dampf mehr Wärme gebe, als der blosse Wärmestoff, der doch nur jenen producirte", hätte ausführlicher begegnet werden müssen. Allerdings kann der Dampf nur eben die Wärme-Menge mittheilen, welche er aus dem aufgewandten Brennmaterial erhält, und nicht mehr. Allein der Wärmestoff, oder die Feuertheile, die aus dem brennenden Material entbunden werden, können von der Luft, wegen ihrer grossen specifischen Leichtigkeit nicht alle aufgenommen, angezogen und gebunden werden; sie eilen also, von den Umgebungen unbenutzt, mit der ausgedehnten Luft vermengt, davon. Dagegen kann der Wasserdampf, nach den Gesetzen der verborgenen Wärme, 600—900 (der kochende Wasserdampf bis 1600) Mal mehr Wärmestoff oder Feuertheile in sich nehmen und binden, und so an deren Zerstreuung hindern, welche sich aber wieder absetzen, so wie der Dampf erkaltet, oder zur Wassergestalt zurückkehrt.). III. *Entdeckung des chinesischen Zinnobers.* Nach *Paysse* kann der gewöhnliche gute Zinnober dem chinesischen vollkommen gleich gemacht werden, wenn man ihn mit reinem Regenwasser übergossen 3—4 Wochen stehen lässt, jedoch täglich mehrere Male umrührt. Der Grund liegt in dem mehreren Sauerstoffe, den das Quecksilberoxyd aus dem Wasser annimmt (oder aus der grössern Verkalkung, die es erleidet.) IV. *Erfahrungen über die Bestandtheile der Kartoffeln,* in den verschiedenen Arten (nach *Einhoff* und *Pfaff*). Alle haben 1) Kraftmehl, 2) Eyweisstoff, 3) Schleim, 4) faserige Substanz (dem Mehle ähnlich). 5) Wassertheile. Ihre Verschiedenheit zeigt sich nur im quantitativen Verhältnisse: daher sind einige vorzüglicher zur Ernährung; andere zur Bereitung von Kraftmehl, Puder u. s. w. Nach *Pfaff* wird durch zunehmende Reife, zwar die Masse ihrer Wässrigkeit vermindert, die des Kraftmehls vermehrt, durch frühes Aufziehn also ein Verlust an wirksamen nährenden Bestandtheilen verursacht: allein auch bey dem frühesten Aufziehen besitzen sie qualitativ dieselben Bestandtheile, und findet man sie keinesweges (wie man vorgab) nachtheilig oder schädlich, wie ausserdem auch *Viborg's* Versuche an Menschen und Thieren vollständig darthun. V. *Merkwürdige Eigenschaft der Erdbeerpflanze.* Nach *Boissieu* wählen sie sich unter mehrern Erdarten die für sie passlichste, auszeichnend aus. VI. *Der Italienische Leuchtkäfer.* Er leuchtet ziemlich lang noch unter Wasser, weniger in Oehl: noch weniger im Wasserstoff-, oder Kohlensaurem, oder Salpeterhalbsaurem Gase: das erloschene Leuchten erfolgt wieder in der atmosphärischen Luft. Will es aber sogar im Sauerstoffgase sich nicht mehr zeigen: so erfolgt es doch, wenn man das (selbst todte) Insekt in die Dämpfe der rauchenden Salpetersäure einsperrt.

sperrt. VII. *Neues Reisebarometer mit Sperrg;* vom Hn. Dr. *Schultes.* Es ist zweckmäfsig, aber hier im Auszuge nicht darstellbar. VIII. *Ersatzmittel des indischen Zuckers, für bürgerliche Haushaltung* 1) *aus Birnen.* Man verfahre wie beym Birnenmufse, fetze aber auf den Saft von jeder Metze Birnen 2 Loth gefchabte Kreide zu, und koche. Das hierauf durchgefeihete wird mit dem Weifsen von 2 Eyern, (auf jede Metze) gekocht, durchgefeihet, abgeraucht. Jede Metze giebt ½ bis ¾ Pfund hellgelben Syrup von reinem füfsem Gefchmacke, zum Thee, Kaffee, Kuchenwerk und fonst zum Verfüfsen brauchbar. 2) *Aus dem Safte der Ahornbäume.* Im Januar bohrt man die Bäume (von etwa 18'' im Durchmeffer) an, und erhält in 5—6 Tagen gegen 36 Quart Saft, welcher abgedunftet, auf jedes Quart 2 Loth 2¼ Quart Syrup (dem feinften weifsen Zuckerfyrup gleich) giebt, woraus (d. i. aus jenen 36 Quart) fich 1 Pfund 30½ Loth trocknen Zuckers gewinnen läfst. Der Baum leidet dabey nicht. IX. *Der Wichtelzopf;* nach *Boyer.* Unreinlichkeit und Nachläffigkeit fey die entfernte Urfach deffelben: er fey keine eigenthümliche Krankheit, die man aber nicht plötzlich und ohne grofse Vorficht aufheben müffe (Diefer Auffatz fcheint nicht in den Plan des Journals pafslich). X. *Ueber die menfchlichen Haare und ihre Farbe.* Im Papinifchen Topfe werden fie ganz aufgelöfst. Die fchwarzen ftellen ein fchwarzes erzharziges Oehl dar, die rothen ein rothes, und enthalten Schwefel (auch diefer Auffatz fcheint dem Plane nicht angemeffen.) XI. *Ein dem Champagner fehr ähnlicher Wein aus Obftarten.* Ein Berliner Scheffel faftreicher Birnen giebt 20—25 Quart Bouteillen Wein, 3 Theile Birnen, 1 Theil Himbeeren giebt eine *Oil de Perdry* (*Oeil de Perdrix*). XII. *Beobachtungen über die Hornifsen und den Bau ihres Neftes.* (Richtig und fchätzbar für ein Journal der Naturgefchichte: aber auch für diefs Bulletin?) XIII. *Beytrag zur Kenntnifs des feinern Pelzwerks:* er betrifft den Hermelin, den Zobel und das Grauwerk (vom Nordifchen Eichhorn.). XIV. *Der Biber, das Caftoreum und die Biberhaare.* (Auch in naturhiftorifcher Hinficht nicht befriedigend, da nichts vom Baue, den die Biber veranftalten, nichts von der eigentlichen Befchaffenheit des Caftoreums angegeben ift). XV. *Verarbeitung des Amiants* (Amianths) *zu Gefpinnft.* Die angebliche Erfindung fey nur eine Verbefferung der ältern Manipulationen. (Der Vater des berühmten Braunfchweigifchen Arztes *Brückmann* hat eine Differtation darüber gefchrieben, wovon einige Exemplare auf Asbeftpapier gedruckt find.) XVI. *Der chinefifche Reifsftein.* Nach *Klaproth* ift es eine künftliche Mifchung von 41 Bleyoxyd, 49 Kiefelerde und 7 Thonerde und etwas Kali oder Natron. XVII. *Der Stein Yu.* Er wird von den Chinefen wegen feiner Schönheit, und feines helltönenden Klangs fehr geachtet. Seine gewöhnlichfte Farbe ift grün; zuweilen ift fie auch himmelblau, zinnoberroth, kaftanienbraun. Man verfertigt daraus (bezaubernde) Klanginftrumente, die mit einem hölzernen Hammer gefpielt werden. Die in Paris befindlichen fcheinen dem Reifssteine zu ähneln. XVIII. *Der Kaffee und feine Zubereitungen.* 16 Loth roher befteht aus einem aromatifchen Oehle, 2 Loth Gummi, 1 Quentchen Harz, 1 Quent. Extrativftoff, 3½ Quent. Gallusfäure, 10 Gran Pflanzen Eyweifs und 10 Loth 3½ Quent. Faferftoff: der geröftete befitzt auch Gerbeftoff. Von dem in zwey Theile getheilten Kaffee folle man die eine Hälfte mandelbraun, die zweyte kaftanienbraun röften. Beyde gemifcht erft mit kaltem, hernach mit heifsem Waffer infundiren, die filtrirten vermifchten Aufgüffe fchnell erhitzen, ohne Sieden. *Schrader* nimmt ftatt der Gallusfäure eine eigenthümliche Kaffefubftanz, *Payffe* eine Kaffeefäure, (faft ¼ des Gewichts im rohen, ⅛ im geröfteten) an: der geröftete enthält noch diefelben Subftanzen: nur das aromatifche Wefen ift vorzüglicher entwickelt. Ein zu hartes Waffer verfchlechtere den damit bereiteten Kaffee. XIX. *Ein fehr brauchbarer Syrup aus Runkelrüben für Haushaltungen.* Durch Aufwallen des ausgeprefsten Saftes fcheidet fich das Eyweifs; dem durchgefeiheten fetzt man 80 Gran gebrannten Kalk auf jedes Quart zu, und läfst es 2 Stunden fieden. Das abgegoffene wird mit 2 Loth ausgeglüheten Kohlen gekocht, filtrirt, und mit ½ Taffe Rindsblut, oder 2 Eyern für jedes Quart gekocht, filtrirt, und alsdenn eingekocht. Aus dem Berliner Scheffel Rüben erhält man gegen 7 Pfund hellbraunen zuckerreichen Syrup. XX. *Preisaufgaben* (der Berliner Akademie) und *Notizen* (der zerfetzten Boraxfäure durch die galvanifche Batterie).

Zweytes Heft. XXI. *Zufammenfetzungen, die durch Schlagen oder Reiben heftig knallen.* 1) *Knallfilber,* das durch blofse Berührung mit einem kalten Körper verknallt. Auch *Brugnatelli's* abweichende Bereitungsart wird angeführt. 2) Das Knallqueckfilber, nach *Howard,* welches auch durch Reiben oder Schlagen, oder mittelft des elektrifchen oder Stahlfunkens verknallt. 3) Phosphor mit Salpeter, oder oxydirt-falzfaurem Kali, durch Reiben oder Schlagen: das letzte Salz auch mit Schwefel, oder Kali, Zinnober, mit Zucker-Kohle, oder andren entzündlichen Subftanzen. XXII. *Der Orlean* (nach *John's* Unterfuchung des noch unveränderten Samens des Orleans); der Same und deffen Kapfel naturhiftorifch befchrieben: jener ift mit einem zarten Häutchen umgeben, auf welchem fich die Orleanfubftanz in der Dicke von faft ⅓''' befindet. Das Waffer giebt damit die fchönften Schattirungen von Orangegelb: es fetzt fich daraus ein fchweres Pigment, (aus 720 Gran Körnern nicht mehr als 42 Gran, durch das Verdunften noch etwas, in allem 60½ Gran) ab. Das Waffer löft es nur zum Theil, Alcohol und Aether vollkommen, auf. Da ein grofser Theil des färbenden Princips in Harz eingehüllt ift, fo mufs die Auflöfung deffelben allemal in einem alkalifchen Waffer veranftaltet werden. XXIII. *Bereitung der knallenden Fidibus.* XXIV. *Zubereitung der orientalifchen Paften.* Man kann fie aus Katechu, etwas Bifam oder Ambra, mittelft Tragantfchleims formen. XXV. *Verfertigung der Türkifchen Perlen* aus Katechu, florentinifcher Veilchenwurzel, Bifam, etwas Bergamott- und Lavendelöhl und Lampenrufs, durch Haufenblafe verbunden, und in Pillenmafchienen geformt. XXVI. *Der*

Der Hagel und dessen Entstehung (nach *Volta*.) Das Eis werde durch heftige, vielfach veranlasste, mit Electricität begleitete Ausdünstung bewirkt. (Die Erklärung der Erscheinung, so gründlich sie ist, scheint für die Klasse von Lesern, denen das Werk bestimmt ist, zu umständlich, und dabey für sie doch nicht wohl fasslich.) XXVII. *Die Bestandtheile des Fleisches.* Wird die nach Abscheidung des Eyweisses erhaltene und trocken abgedunstete Gallerte mit Alcohol behandelt, so erhält man einen Extractivstoff, der einen aromatischen Geruch und einen pikanten scharfen Geschmack hat, der auf Kohlen einen durchdringenden scharfen Geruch ausstösst. Der gallertartige Rückstand besteht aus Gallerte, phosphorsaurem Natron; -Ammonium und -Kalk. Die Fleischbrühe enthält also keinen Faserstoff und Eyweiss: aber ihr eigner Geruch und pikanter Geschmack beruhe allein auf dem enthaltenen Extractivstoffe; und der nährende Stoff besteht in der Gallerte. Der Faserstoff dient allein, den Magen zu füllen und ihn in Activität zu erhalten. Im gebratenen Fleische sind alle nährende und kraftvolle Theile annoch vereinigt: und die Wirkung des Extractivstoffs wird durch das Feuer beträchtlich erhöhet. Nach *Thouvenel* enthält das Rindfleisch die wenigsten im Wasser lösbaren Theile, das Kalbfleisch noch etwas mehr, welches von dem der Landschildkröte übertroffen wird: die Schnecken und Krebse stehen zwischen dem Rind- und Kalbfleische. Die gewöhnlichen Fleischarten geben im Durchschnitte 4 — 5 Loth (im Pfunde) trockne Gallerte nebst Extractivstoff, ⅛ bis ¼ Loth Fett, 4 — 5 Loth Faserstoff: dagegen geben frische, vom Fleische freye Knochen 8 — 9 Loth trockne Gallerte, nebst (wenigerm) Extractivstoffe, 2 — 3 Loth Fett. Folglich wären in Hinsicht ihrer nährenden Kraft frische Knochen 2½ mal so viel wehrt, als ein Pfund reines Fleisch. XXVIII. *Durch die Verdauung werden im Magen der Thiere Erden erzeugt.* Nach *Vauquelin* hatte eine Henne, bey zugewogenem Futter, und nach Zerlegung ihres Mistes, binnen 10 Tagen 137 Gran phosphorsauren, und 511 Gran kohlensauren Kalk erzeugt. (Der Schluss ist nicht bündig, da man die Henne vor und nach dem Versuche nicht gewogen hat. Sie kann binnen der Zeit magerer, um 2½ Loth leichter geworden seyn, alsdenn könnte der phosphor- und kohlensaure Kalk, aus dem in der Henne vorher schon befindlichen Theilen herausgezogen, und nicht neu erzeugt seyn. Bekanntlich werden die Hühner durch vieles Eyerlegen magerer.) XXIX. *Vier neue Metalle im Platin* (dem eigentlichen Chemisten schon bekannt: für den Dilettanten, der die Bündigkeit der chemischen Beweise ausserdem nicht beurtheilen kann, nicht interessant genug.). XXIX. (?) *Dauerhafte Nankingfarbe für baumwollene Zeuge.* Nach *Hess* in Zürich, aus Weidenblättern, deren Abkochung man durch Tischlerleim fället, und mit dem Durchgeseiheten färbt, und diess durch Salpetersäure befestigt und erhöhet. XXX. *Die Grenze des ewigen Schnees, nach Humboldt.* Die Höhe derselben ist für die verschiedenen Breiten verschieden, aber die Lufttemperatur (+ 0,3) stets einerley. Am Aequator bey 0° Breite 2460 Lachter, auf den Cordilleren bey 20°, 2360, bey 40°, 1400 (nach *Saussure*), bey 62°, 900 (nach *Buch*), 65°, 482 (nach *Ohlsen*). XXXI. Das *Indianische Weissfeuer*, (nach *v. Zach*) zu astronomischen Beobachtungen. XXXII. *Bereitung eines brauchbaren Mehls, aus erfrornen Kartoffeln.* Der Saft wird ausgepresst, das Rückbleibsel getrocknet: eben so verfahren die Peruaner, welche auch eine der Hirse ähnliche Pflanze, *Quinoa* bauen, die sie essen, und auch Bier daraus brauen: sie würde wahrscheinlich auch bey uns gedeihen. XXXIII. *Die Himmelsgerste.* Sie leidet von rauher kalter Witterung, so wie von Dürre und Nässe weniger, bestaudet sich stark, giebt keinen hohen aber steifen Halm, lagert sich nicht. Sie giebt von 2¼ Scheffel Aussaat, gedroschen 23¼ Scheffel. Das Korn ist schwerer als der Roggen (wie 78:81) sein Mehl kommt dem Weizenmehl näher, als dem Roggenmehl, und hat die mehrsten nährenden Theile, nächst dem Weizen. XXXIV. *Saftblau aus Kornblumen.* Die getrockneten Zwitterblumen werden mit Gummiwasser zur Paste gemacht, die zwischen Bretern mit Gewichten beschwert, mit wenig Alaunwasser zerrieben und abgedunstet. XXXV. *Blaue Ultramarin-ähnliche Farbe*, nach *Thenard.* Der Kobalt wird erst geröstet, in reiner Salpetersäure, beym Digeriren aufgelöst, zur Trockne verdunstet, alsdenn (mit Zurücklassung der Eisentheile,) in kaltem Regenwasser aufgelöst, mit phosphorsaurem Natron, oder arseniksaurem Kali gefället, ausgesüsst, getrocknet; mit reiner Alaunerde (von 1 Theil bis zu 3 und mehrern) vermengt so lange im Tiegel roth geglühet, bis auf herausgenommene Probe, das Blau erscheint. Es dient zur Miniatur- und Oehlmalerey, und wird durch schweflichte und andre Dünste Luft und Säuren nicht verdorben. XXXVI. *Der Thee in seinen verschiedenen Sorten.* XXXVII. *Bestandtheile des Knoblauchs*, nach *Cadet.* Der Saft röthet das Lackmuspapier schwach, enthält Eyweissstoff, giebt destillirt ein zitrongelbes Oehl ($\frac{1}{150}$), welches auf der Haut einen unerträglichen Reiz erregt, und im Alcohol völlig lösbar ist. Nach der Destillation bleibt ein zäher, fast die Hälfte betragender, dem arabischen Gummi gleich zu schätzender, zum Kitten von Glas und Porzellan dienlicher Schleim zurück, der trocken destillirt, viel Ammonium giebt. Die Zwiebeln und Chalotten enthalten weder jenes Oehl, noch den Schleim. XXXVIII. *Merkwürdige Entdeckung über das Fleisch*, von *Berthollet.* Das ganz ausgekochte, keine Gallerte mehr gebende Fleisch, unter einer mit Wasser gesperrten Glocke einige Tage aufgehangen, gab nunmehr mit Wasser gekocht, aufs neue eine bedeutende Portion Gallerte; und diess erfolgte noch mehrere male hinter einander, eben so. XXXIX. *Zubereitung verschiedener sehr vorzüglicher Lackfirnisse*, nach *Tingry.* Zehn, zu allen Arten von Arbeiten und Waaren dienliche, treffliche Firnisse. XL. *Einfaches Mittel, Tintenflecke aus Fussböden und Zeuchen hinwegzuschaffen.* Bey beiden geschieht es durch verdünnte Schwefelsäure. XLI. *Neue Entdeckung, faules Wasser zu reinigen.* Nach *Stiprian-Luiscius* giesst man die Auflösung des rothcalcinirten Eisenvitriols in faules Wasser; wodurch die sich bildenden Flocken zu Boden fal-

fallen, und das Waſſer klar und geruchlos wird. Schmeckt es alsdenn noch etwas eiſenhaltig, ſo ſetzt man auf das Oxhof 4 Loth Pottaſche zu. — Zur Conſervation des leicht faulenden Regenwaſſers dienen die, nach *Berthollet* inwendig etwas verkohlten Fäſſer. XLII. *Inländiſche Hölzer dem Mahagonyholze ähnlich zu machen.* Das Holz wird mit Scheidewaſſer angerieben, alsdenn mit der Auflöſung von Drachenblutharz in Natron und Weingeiſt überſtrichen, und alsdenn mit der Auflöſung von Schellack in Natron und Weingeiſt überzogen. XLIII. *Flachs und Hanf zu röſten*, nach *Bralle.* In 14 Mal ſo vielem Waſſer, als der Flachs oder Hanf beträgt, löſe man ein 48 bis 50ſtel Theil ſchwarzer Seife auf, erhitzt die Flüſſigkeit auf 72—75° Reaum., und läſst im verſchloſſenen Gefäſse die Subſtanz 2 Stunden liegen. Um den färbenden Firniſs vorher wegzuſchaffen, räth Hr. *H.*, jene in einem Gefäſse mit einem Zapfen, ſo oft mit Waſſer zu übergieſsen, und dieſs nach etlichen Stunden jedesmal wieder abzuzapfen, bis das Waſſer nicht mehr grün oder braun abläuft, alsdenn es, wie eben gedacht, mit der Seife zu behandeln, und das Waſſer durch Dämpfe aus einer Papiniſchen Geräthſchaft zu erwärmen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

MATHEMATIK.

Paris, b. Courcier, u. Nimes, im Bureau d. Journals: *Annales de Mathematiques pures et appliquées.* Par M. M. *J. D. Gergonne* et *J. E. Thomas Lavernede*, Profeſſeurs au Lycée de Nimes, membres de la Société libre des Sciences, lettres et Arts du Département du Gard. Seit Jun. 1810. Monatlich 1 Heft von 4 Bogen. 4. (jährl. 21 fr.)

Durch dieſe Monatsſchrift iſt nun in Frankreich endlich einem lange gefühlten und vergeblich geäuſserten Bedürfniſs auf eine Weiſe abgeholfen, die den Dank jedes Freundes der mathematiſchen Wiſſenſchaften verdient, und ſeine Erwartung theils für die Gegenwart befriedigen, theils für die Zukunft noch höher ſpannen muſs. Die Vff. ſind allgemein geſchätzte Lehrer an einem der vorzüglichſten Lyceen Frankreichs, wo dieſer Studienzweig vor allen andern Fächern des menſchlichen Wiſſens blüht; beide haben ihren Beruf zu der mühſamen Arbeit, der ſie ſich unterziehen, durch gehaltvolle Schriften beurkundet, und Hr. *Gergonne* insbeſondre hat ſich, durch einige in die *Mémoires de l'Académie du Gard* eingerückten Abhandlungen optiſchen und aſtronomiſchen Inhalts, bey den gröſsten Pariſer Mathematikern den Ruf eines der ausgezeichnetſten geometriſchen Köpfe erworben. Der uneigennützigſte Eifer für ein Feld, das ſie mit Glück bearbeiten, konnte ſie allein zu einer Unternehmung bewegen, deren Belohnung mit dem darauf gewandten Fleiſse und Aufwand wahrſcheinlich in keinem Verhältniſſe ſtehen wird. Die Hauptabſichten der Vff. der mathematiſchen Annalen gehen dahin, allen Freunden mathematiſcher Unterſuchungen einen Mittelpunct gemeinſchaftlicher Correſpondenz zu verſchaffen; ihnen die, in dieſem Fache ſo oft eintretenden vergeblichen Nachforſchungen, oder unnützen zeitfreſſenden Kraftanſtrengungen, durch Nachweiſung ſchon gemachter Verſuche und vollendeter Arbeiten zu erſparen; alle bedeutendern neuern, ſowohl Analyſe und reine Geometrie als die mannigfachen Zweige angewandter Meſskunde betreffenden, Schriften mit möglichſter Vollſtändigkeit anzuzeigen und in erſchöpfenden Auszügen nach Werth und Inhalt darzuſtellen; die Nacheiferung junger Mathematiker durch Aufgaben anzufeuern, welche theils ihre Neugierde zu erregen, theils ihnen nützlichen Uebungsſtoff anzubieten geeignet ſeyen; endlich auch durch frühere Bekanntmachung genügender Auflöſungen und gelungener iſolirter Verſuche einerſeits die Fortſchritte der Wiſſenſchaft zu befördern, und andererſeits aufblühende geometriſche Genie's zu leiten und aufzumuntern.

So weit man aus dem *erſten* Heft, das vor uns liegt, den Plan der Herausgeber beurtheilen kann, ſcheinen ſie zwiſchen allzu tranſcendenter Behandlung und populärer Oberflächlichkeit die Mittelſtraſse zu halten, und, mit Vermeidung fruchtloſer Speculation, die der Luxus der Wiſſenſchaft genannt zu werden verdient, alle Forderungen gründlicher Mathematiker vollkommen zu befriedigen. Wenn ſie nun ſchon der Reichthum bereits vorhandener und verarbeiteter Materialien in den Stand ſetzt, ihr Journal auf lange Zeit, ohne fremde Hülfe, ſelbſt abfaſſen zu können: ſo wird ihnen doch jeder Beytrag ſachkundiger und wohlwollender Beförderer ihres Inſtituts willkommen ſeyn; und ſie wünſchen nichts ſehnlicher als, zu Folge einer baldigen, hinreichenden Ausdehnung ihres Briefwechſels und ihrer literariſchen Verhältniſſe, die Rolle der Vff. gegen die Rolle bloſser Sammler und Ordner, ſo früh wie möglich austauſchen zu können. Die Herbeyführung dieſer Zeit, ſo wie das Gelingen des Unternehmens überhaupt, ſind nun in den Händen des mathematiſchen Publikums, und es wäre ſehr zu bedauern, wenn daſſelbe aus Mangel an Unterſtützung und an hinreichender Theilnahme ins Stocken gerathen ſollte.

Man ſollte vielmehr nicht nur in Frankreich, ſondern auch im übrigen Europa zur Ehre der Wiſſenſchaft und zur Belohnung einer ſo gemeinnützigen Thätigkeit, auf edle Begünſtigung und wohlwollende Unterſtützung des Unternehmens der Hn. *Gergonne* und *Lavernede* mit Zuverläſſigkeit hoffen dürfen. Das erſte Heft enthält unter andern intereſſante und ganz neue Anſichten über mehrere Punkte der Statik von Hn. *Gergonne*, und eine bequemere Berechnungsart der Logarithmen von Hn. *Lavernede*, deren Folge das zweyte Heft liefern wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Amelang: *Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft, und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen:* herausgegeben von *Sigismund Friedrich Hermbstädt* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 298. abgebrochenen Recension.*)

Drittes Heft. XLIV. *Die Damascener Rosen und ihre Anwendung.* (Zu dem Räucherpulver in Gläsern, welches blofs auf den warmen Ofen gestreuet wird). Angabe zur Aufziehung, Einsammlung, Trocknung dieser Rosen. XLV. *Das Spanische, oder Portugiesische Roth.* (Zur Schminke und rosenrothen Farbe auf seidne und baumwollene Zeuge). Nach Abscheidung alles gelbfärbenden Stoffs vom Saflor, übergiefst man ihn mit 12 mal so viel Regenwasser, setzt $\frac{1}{11}$ des Gewichts vom rohen Saflor, an kohlensaurem Natron hinzu, werfe in die Flüssigkeit baumwollene Läppchen, und nach zugefetztem Citronensafte werden jene sich roth färben. Aus diesen Läppchen wird, mittelst 10 pr. C. Natron, in Wasser aufgelöst eine gelbe Flüssigkeit herausgezogen, welche durch überschüssigen Citronensaft ein *rothes Pulver* fallen läfst. Diefs wird durch neuen Citronensaft flüssig (*R. à la douzaire de gouttes*) und auf Schälchen aufgestrichen und getrocknet (*R. en assiettes*) oder auf Papierblätter (*R. en feuille*). (Diese Nachrichten sind, bey der bisher sehr geheim gehaltenen Bereitungsart, sehr schätzbar.) XLVI. *Grüne und blaue Saftfarbe*, nach *Tieboel*. Jenes ist Weinsteinsaures Kupfer (durch Grünspan, mit arabischem Gummi versetzt: diese, der Niederschlag des in Schwefelsäure aufgelösten *Indigs*, durch Pottasche, welcher ausgesüfst, entweder mit arabischem Gummi versetzt, oder ganz getrocknet, *blauer Karmin* genannt wird.) XLVII. *Ueber das Erkalten der Flüssigkeiten in metallnen Gefäfsen.* Sind sie von aufsen rein polirt, so erhalten sie die Temperatur sehr lange (daher bleiben die Getränke in silbernen Gefäfsen länger warm.). Wurde von zwey Porzellan-Gefäfsen das eine auswendig vergoldet; so verhielt sich die Zeit des Erkaltens wie 2 : 3. Dagegen erhitzten sich kalte Flüssigkeiten im vergoldeten Porzellan weit langsamer als im gewöhnlichen: diefs hob sich aber, als man die Vergoldung mit Rufs anlaufen liefs. *Rumford* nimmt keinen Unterschied unter strahlender und gewöhnlicher Wärme an. XLVIII. *Warmhaltende Fähigkeit der menschlichen Kleidungsstücke*, nach *Rumford* und *Sennebier*. Baumwollene Gewebe (und gesteppte Decken) halten wärmer als leinene, diese mehr als seidene; wollene aber wärmer als alle. Glänzendes glattes Leder hält weniger warm, als rohes geschmeidiges, und auswendig gekehrtes Pelzwerk weniger, als mit einwärts gekehrtem Haar; zwey Hemden halten wärmer als eins; nur nicht im doppelten Verhältnisse. Feuchte Hemden, Decken, Kleider zu haben, ist höchst ungesund. XLIX. *Merkwürdige Farben-Veränderung der Korallen durch den menschlichen Körper.* Nach *Schultes* sollen in Polen die schönsten Korallen am Halse manches Frauenzimmers verbleichen, und die verbleichten am Halse von einem andern ihre Farbe wieder erhalten. L. *Der Salzregen in England.* Bey Ostwinden erstreckte er sich bis auf 6 Meilen von London; er soll auch in der Provinz Norwick und Lincolm gefallen seyn. Er war nachtheilig für die Bäume, und noch mehr für die krautartigen Gewächse, die Zwiebelartigen nur ausgenommen. LI. *Der Stellvertreter des Citronsaftes.* (Die unreife weisse Johannisbeere; der sechsjährige Strauch giebt im Durchschnitte 2 Quart Saft, schärfer als italienischer Citronensaft: ein Morgen mit dem Strauche bepflanzt, würde an Gewinnst 270 Thaler betragen; da man den ausgepressten Rückstand auch noch zur Mast verbrauchen kann. LII. *Die in England gebräuchlichen Biere.* Zu den dabey vorkommenden Geschäften richtete man eine Dampfmaschine (mit Cylinder von 24" im Durchschnitte) vor, die nicht mehr Geräusch, als ein Spinnrad machte, aber an Kraftäusserung 70 Pferden gleich kommt. Die Anlage zu dergleichen Brauereyen schätzt man auf 3 Millionen Thaler. — Vollständige Angabe der Bereitungsart in allen Stücken. LIII. *Wodurch erzeugen lebende Thiere Kälte, wenn sie einer hohen Temperatur ausgesetzt werden?* nach *la Roche*. Die wesentliche Ursach sey die stete Ausdünstung: dagegen sey bey kaltblütigen Seethieren die Wärme-Entwickelung beynahe Null. LIV. *Die ersten Versuche mit der grofsen Voltaischen Säule, in der Ecole polytechnique zu Paris.* Beschreibung der Vorrichtungsart selbst, nebst den bekannten Versuchen. Eisendrähte von grofser Länge, und die leitenden Platinadrähte brannten dabey mit grofser Heftigkeit in der atmosphärischen Luft. LV. *Verfertigung der Pastellfarben.* (Nicht unbekannt: aber deutlich und vollständig angegeben.) LVI. Der *Pflanzen-Compafs*, nach *Legeaux de Floix*. Die vorzüglichsten Zwei-

Zweige dieses Parasol-Mandelbaums wenden sich immer nach Norden hin. LVII. *Das specifike Gewicht des conkreten Quecksilbers.* Das durch Kälte bey 40° Fahrenh. erstarrte hatte 15,612: es war gegen das bey 47° Fahrenh. flüssige um ⅓ dichter. LVIII. *Entbehrlichkeit der convexen Brillen für weitsichtige Personen*, nach *Baldwin*. Die Krystalllinse könne sich nach Entfernung des Gegenstandes abändern und bequeme sich bald zu einer andern Form. Daher kann durch den Gebrauch der Hohlgläser das kurzsichtige Auge immer noch kurzsichtiger werden. LIX. *Vervollkommnung der Papierfabrikation* von *Desetables:* sie beruht auf mechanischen Verbesserungen. LX. *Entdeckung eines vorzüglichen Düngers für Obstbäume.* Eine aus Knochen gekochte (etwas verdünnte) Gallerte für jeden Baum 6 Quart, alle 2 Jahre zu wiederholen. *H.* schlägt dazu die Abfälle der Lederschnitzeln bey den Weissgärbern, auch dünne Auflösung vom Tischlerleim vor. LXI. *Bestimmung der Höhen der merkwürdigsten Punkte unserer Erde über der Meeresfläche;* von *A. v. Humboldt*. LXII. *Verfälschungsmittel des Bleyweisses und ihre Ausmittelung;* nach *Bucholz*. Verfälscht wird es mit Gyps und Schwerspath, mit Kreide und weissgebrannten Knochen: man entdeckt die beiden ersten durch den übrigbleibenden Rückstand, nach angewandter Salpetersäure. Die Kreide verräth sich, wenn aus der abgerauchten Auflösung in der Salpetersäure, der Alcohol etwas in sich nimmt, nach dessen Abziehung der ausgeglühete Rückstand ätzenden Kalk liefert. Die Knochen zeigen sich, wenn man die Masse vollkommen in Salpetersäure auflöst, mit mildem Ammonium fället, das Flüssige bis zur Trockne abraucht und glüht; worauf verglaste Phosphorsäure zurückbleibt. LXIII. Verfertigung der Pariser *Briquets oxygènis.* Dünne Schwefelhölzchen taucht man in eine breyartige Masse von 2 Theilen oxydirtsalzsaures Kali, und 1 Theil Zinnober, und in etwas Wasser aufgelösten arabischen Gummi, und lässt sie trocknen. 1 Quentchen des Salzes reicht zu 1000 Stück Schwefelhölzchen zu. Diese werden in Vitriolöhl getaucht und entzünden sich bey dem schnellen herausziehen. LXIV. *Der Hagel und dessen Entstehung*, (die Fortsetzung von Nr XXVI.) LXV. *Wie können Bäcker, Stärke-Fabrikanten, Brantweinbrenner, Bier- und Essigbräuer die Güte des Weizens prüfen?* Zum Brode ist derjenige am besten, der den mehresten Pflanzenleim hat: bey der Stärke, umgekehrt: zu Brannteweín, Bier und Essig ist der beste, der am mehrsten Kraftmehl, Gummi und Zuckerstoff hat. Zum Probieren knete man z. B. 8 Loth Mehl in einem Beutelchen in Wasser, bis diess nicht mehr milchig abläuft, und trockne und wäge dieses; fast eben so kann man den ganzen Weizen behandeln. LXVI. *Welche Hülsenfrüchte sind am nahrhaftesten?* Da sie es überhaupt, wegen ihres Gehalts an vegeto-animalischer Substanz sind, (und daher einigermassen den gänzlichen Mangel an Fleisch ersetzen) so sind die Linsen die nährendsten, die ausserdem noch ätherisches Oel und Gärbestoff enthalten, der ihnen auch nach dem Kochen und Durchreiben verbleibt. LXVII. Der *Frühling*. Aus 100 jähriger Erfahrung hat *Gronau* allgemeine (wahrscheinliche) Resultate über dessen Beschaffenheit und Folgen gezogen. LXVIII. *Oehl aus Buchensamen. Meyer* erhielt aus einem Viertel Scheffel 1 Pfund 17½ Loth Oehl, das man dem Luccaöhl vorzog: doch muss es in eignen, oder doch höchst gereinigten Stampfen und Pressen bereitet werden. Den Gewinnst aus einem Scheffel kann man zu 4 Thaler rechnen, ohne die zur Mast dienenden Rückstände: auch bleibt das Oehl über ein Jahr brauchbar und milde. LXIX. *Zubereitung einer der chinesischen Tusche ähnlichen schwarzen Farbe*, nach *Borwel*. Man löse in guter Seifensieder-Lauge möglichst viel geraspeltes Horn auf und rauche sie zur Form eines Teigs ab, der in zweymal so viel Wasser geworfen wird, worauf sich eine völlig durchsichtige und farbelose Flüssigkeit abgiessen lässt, aus welcher eine Alaun-Auflösung sogleich einen schwarzen Satz fället. Dieser ausgesüsst, getrocknet, mit Gummi angerieben, giebt eine der Tusche ganz ähnliche Farbe. Nach *Dartrecolles* bereiten sie die Chinesen aus verkohlten Obstkernen, welche sie schlemmen, und mit einer Auflösung eines mit Ambra versetzten Tischlerleims zum Teige ankneten. LXX. *Ideen zu einer Art Steinpappe, zum Decken der Gebäude.* Die Basis sey gewöhnliches graues Löschpapier, das man Bogen für Bogen mit Tischlerleim überzieht, alsdenn zu einer Platte von 4''' presst, die in eine gesättigte Eisenvitriol-Auflösung bis zum völligen Durchziehen gelegt werden. Halbtrocken werden sie noch einmal gepresst, getrocknet und mit einem Gemenge aus Milch und an der Luft zerfallenem Kalk überzogen. LXXI. *Welche Holzarten sind, als Brennmaterial die vorzüglichsten?* Da das Verhältniss an feuernährender Kraft (Kohlenstoff) mit dem absoluten Gewichte derselben, bey gleichem Umfange im Verhältnisse stehe, so sey das Eichenholz das vorzüglichste, alsdenn Buchen-, Birken-, Ellen-, Rüstern- und Fichtenholz. LXXII. *Mehlthau* und *Honigthau*, nach *Einhof*. Der Mehlthau sey eine Krankheit verschiedener Gewächse nach häufigem Regen, und alsdenn anhaltender Dürre; es sey ein mehlartiger Ueberzug, der sich nicht im kalten, wohl aber im warmen Wasser, im Weingeiste und Oehle auflöse. Wird er mit einem Löffel abgenommen und in einem Löffel über die Flamme gehalten, verliert sich das fettähnliche Gefühl desselben und es erfolgt ein Dampf, wie von Braten. Die Alkalien bilden mit jener Substanz eine Seife, aus welcher Säuren eine fettige Materie fällen. Der Mehlthau erfolge nicht von Blattläusen, weil zur Zeit seiner Erzeugung theils keine sich vorfinden, theils das Wachs sich nicht erklären liesse. Mehl- und Honigthau seyen krampfhafte Auswürfe der Pflanzen: dem letztern fehle das Wachs, das eine Folge desjenigen sey, das im grünen Theile fast aller Pflanzen zugegen sey. LXXIII. *Starker und dauerhafter Essig für Haushaltungen.* In 3 Quart siedendem Wasser löse man 6 Loth Weinstein, 9 Loth Honig auf, setze ½ Quart Kornbranntwein, nebst 3½ Quart kaltes Regenwasser zu, nebst 6 — 8 Loth schwarzem, mit ½ Quart Essig durchdrungenem Brode hinzu, und

und stelle es in die Nähe des Ofens. Nach 8 — 10 Wochen ist alles Flüssige in einen schönen scharfen, dem feinsten französischen Essige gleichen Essig umgeändert. Dasselbe Verfahren kann auch im Grossen angewandt werden; und der überbleibende Satz ist eine unversiegbare Quelle zur Erzeugung neuer Gährung. Das Quart kostet $1\frac{1}{3}$ Groschen. LXIV. Preisaufgaben (vom K. von Oesterreich für Surrogate auswärtiger Arzneyen.)

Viertes Heft. LXXV. *Das Otaheitische und Afrikanische Zuckerrohr.* Jenes ist saftreicher als dieses, und giebt $\frac{1}{4}$ mehr Zucker, und da das Rohr dicker und holzreicher ist, kann es auch als Feuerung, die oft fehlt, dienen: es artet auch, wenigstens binnen 6 Jahren, nicht aus. In Cuba wird die Hälfte Zucker aus Otaheitischem Rohre gewonnen. Das in Westindien angebauete Afrikanische (*de Guinea*) ist weniger saftreich, als das Asiatische; man hält es aber für die Bereitung des *Rum's* sehr vortheilhaft. LXXVI. *Die Erde fressenden Olomaten*, nach *Humboldt*. Es ist ein fetter, milder, wahrer Töpferthon, kenntlich durch den Geschmack: er wird vorher gebrannt. 3 — 4 Monate (die Regenzeit hindurch) im Jahre werden ungeheure Massen davon verschlungen ($\frac{3}{4}$ — $\frac{5}{4}$ Pfund täglich) und sie befinden sich gleich gesund. In allen Tropenländern liebt man das Erde-Essen: in den Amerikanischen Inseln macht es krank. LXXVII. *Wirkungen des Lichts auf das Thierreich*, nach *Heinrich*. Das Sonnenlicht allein enthalte keine Wärme; sondern entwickele nur den mit den Körpern verbundenen, nach dem Neigungswinkel: auch vermehre es die Thätigkeit der Hautgefässe, der Luftvertausehung, gleich den Lungen; es färbt die Haut (so nicht die künstliche Hitze). Es wirkt auch durch den Sehenerven bis ins Innerste der Maschiene: daher sind alle Kranken des Nachts schlechter, der Geist mehr niedergeschlagen u. s. w. LXXVIII. *Vereinfachte Spinne-Maschiene für Wolle und Baumwolle.* Die Beschreibung verstattet keinen Auszug. (Man erinnere sich des grossen auf die Flachs-Spinne-Maschiene ausgesetzten, K. Preises). LXXIX. *Scheidung des Silbers vom platirten Kupfer.* (Durch einen Theil reinen Salpeter, in 8 Theilen reinen Vitriol aufgelöset, das hierauf mit doppelt so vielem Regenwasser verdünnt wird: es löset das Silber bey 30 — 36° Reaum. auf; welches daraus durch Kochsalz gefället, und mit doppelt so vieler trockner Pottasche hergestellt werden kann. LXXX. *Vermuthliche Ursache zur Entstehung des Wichtelzopfs.* Der Bildung desselben scheine immer eine Einsalbung des Kopfs mit Oel und Wein vorangegangen zu seyn. LXXXI. *Verfertigung künstlicher Weine aus einheimischen Obstfrüchten* (aus Stachel- und Johannisbeeren, aus Rosinen und Korinthen [dem Ungrischen Wein ähnlich] Aepfelwein [selbst aus wilden Aepfeln, auch versetzt, mit gelben Pflaumen, Mirabellen, Mispeln, reifen Schlehen, Erd- oder Himbeeren: selbst gefrorne Aepfel sind noch anwendbar.] Wein aus Birnen). LXXXII. *Neapelgelb.* Man bereitet es aus weissem Spiessglasoxyd, das man mit Salmiak und Alaun schmelzt, oder aus eben dem Oxyd und Mennige mit Kali geschmolzen: auch durch Calcination beyder Oxyde, ohne Salze. LXXXIII. *Einfache Zubereitung des Eau de Cologne.* In einem Berliner Quart durch Kohlen gereinigten Weingeist löst man 2 Loth Rosmarin-, 1 Loth Bergamot-, 3 Quent. Italienisch Citronen- und 1 Quent. Lavendel-Oehl auf. Oder man zieht gereinigten Weingeist über Orange-Blüthen ab. LXXXIV. *Das Schaf und seine verschiedenen Rassen.* LXXXV. *Ein Steinregen bey Iglau:* nach *Prechtl*. Er erfolgte bey heiterm Himmel ohne vorhergegangenes Krachen, und Feuerkugel. Der Raum auf welchen die Steine herabfielen, betrug eine Meile im Durchmesser: ihre Grösse betrug bis zu 7 Pfund. Das vorhergehende Geräusch war, wie von Türkischen Trommeln. Die Steine waren weich und heiss; und drangen bis zu 1' in die Erde: sie waren denen zu *Aigle* gleich. Vermuthlich war die Feuerkugel wegen eines starken Nebels nicht sichtbar. LXXXVI. *Wahrscheinliche Entstehung der Meteorsteine.* Es scheinen *Prechtl's* Weltkörper zu seyn, die in ihrer Masse gegen die neue *Ceres* und *Pallas* sich verhalten könnten, wie diese gegen den Jupiter, und daher uns in solchem Zustande unentdeckbar sind. Kommen diese in ihren Bahnen (zwischen der Erde, der Venus und dem Mars) sich einander, oder andren Weltkörpern zu nahe, so werden sie dadurch zertrümmert, oder übermässig angezogen, und fallen so herunter u. s. w. (Rec. gesteht, dass diese Erklärungs-Hypothesen vieles für sich, doch auch manches gegen sich haben: dass die gemachten Folgerungen oft zu rasch und unbegründet, kurz für ihn nicht befriedigend sind. Naturkundige Dilettanten werden noch weniger davon urtheilen, also keine begründete Ueberzeugung daraus erhalten können. Das Resultat seiner Hypothese wäre also wohl nur historisch ihnen vorzulegen gewesen, wenn es überhaupt etwas fruchten kann. Die ganze Epicureisch-zufallsmässige Idee eines Herumirrens von Weltkörper, ohne festvorgeschriebene Bahnen, scheint Rec. für ein gemischtes Publicum nicht geeignet, da dieses nicht gegenseitige Thatsachen genug kennt, um einen weisen Weltbaumeister nicht zu verkennen.) LXXXVII. *Die Natur des Diamants.* Der Unterschied zwischen reiner Kohle und Diamant scheint *H.* vielleicht der, dass dieser ein Produkt der neutralen Mischung von Kohlenstoff und Lichtstoff ist, da hingegen in der Kohle der Kohlenstoff gegen den Lichtstoff vorwaltend sey. (Immer ist die Vermuthung noch nicht ganz beseitiget, dass er ausser dem Kohlenstoffe irgend noch eine Substanz enthalte.). LXXXVIII. *Die Steinsalzgruben zu Wieliczka*, nach *Schultes*. LXXXIX. *Entdeckung, Segel, Tauwerke, Fischernetze zu gärben, und dadurch haltbarer zu machen*, nach *Curaudau*. Statt sie zu theeren, was nicht immer statthaft ist, weicht man sie in eine Leimauflösung [1 Theil Leim, 2 Theile (60° R.) warmes Wasser] 2 Stunden ein: lässt sie gelinde austrocknen, und bringt sie 48 — 72 Stunden in eine Kufe mit guter Loh-Brühe. XC. *Das Rostpapier.* Man polirt mit der einen rauhen Seite. Man überstreicht mit einem Pinsel gutes Doppel Papier mit einem Breye

aus

aus feingepulvertem Bimsteine, und gutem Leinöhlfirniss, so glatt wie möglich, so dass kein Papier mehr durch den Ueberzug scheint, zweymal und lässt es alsdenn durch eine Walze laufen. Soll dieser Ueberzug gefärbt, z. B. gelb seyn, setzt man etwas Ocker, braunroth, etwas Englisch-roth, schwarz, Kienruss zu. XCI. *Zucker aus Spanischen Weintrauben*, nach *Proust*. Durch das Sieden des Safts gerinnt der markige Theil in ihm; durch Kreide wird die Säure entzogen. 100 Pfund Trauben geben 27 — 30 Pfund Moscowade, deren Bereitung nur 2 Groschen für das Pfund kostet. Von den umkommenden Trauben zu *Toro*, und *Aranda de Duero* hätten 100000 Aroben Moscowade bereitet werden können; wie viel nun nicht aus dem ganzen Weinbauenden Spanien? XCII. *Die Schmiedbarkeit des Zinks.* Der Zink lässt sich bey 200° — 300° Fahrh. zu Platten schmieden, und zu Draht ziehen. (Ganz neu ist die Erfindung nicht. Schon vor länger als 30 Jahren bereitete *le Sage* dünne biegsame Zinkblättchen; sie bleiben alsdenn weich, biegsam und dehnbar.) Man kann aus den Blechen erhabene Figuren, so schön, wie aus Kupfer prägen. An der selbst feuchten Luft leiden sie, die Farbe ausgenommen, keine Veränderung, auch in starker Kochsalzauflösung weit weniger, als Kupfer; sie dienen also zum Beschlagen der Schiffe, zur Bedeckung der Häuser, zur Auskleidung der Wasserbehälter, der Pumpen, Röhren, zu Ueberziehung von Gefäsen u. s. w. Die Bleche lassen sich eben so leicht ebenen und löthen, als die von Bley, Kupfer, verzinntem Eisen: es ist leichter, als Bley (wie 7:11) aber 15 mal zäher. Macht man die Zinkplatten ⅔ so dick als Bley, so kommen sie bey gleicher Oberfläche nur ⅓ so theuer; manche von 2' Quadr. Oberfläche, wiegen nur 12 Loth. Eine Bedachung mit Zink wird die Kosten einer bleyernen nicht über ⅓ übersteigen; dagegen kann auch der Dachstuhl weit leichter seyn. (In Zinkgefässen können nur keine Esswaaren aufbewahrt werden.) XCIII. Die *Bestandtheile des Knochenmarks*, nach *Berzelius*. Auf dem erwärmten Wasser schwimmt ein Theil als Oehl; zugleich setzt sich etwas geronnenes ab. Die abgedampfte Flüssigkeit lässt eine aromatisch-schmeckende Masse, gleich der aus Bratenknochen, zurück, die vom Weingeiste gelöst wird, und Extractivstoff darstellt. Das im Weingeiste unauflösliche ist ein Gemenge von Gallerte oder Leim und einer Eyweissartigen Substanz. 12 Loth Mark enthielten, ausser dem Fettartigen Wesen, 7 Gr. Extractivstoff, 13 Gr. Leim und 6 Eyweissartige Substanz. XCIV. *Steinkohlen-Theer, statt Oehlfarbe zum Anstreichen* (des Holzes, Mauerwerks, eiserner Gusswaaren, zum Schiffsbau.). Jene geben beym Verkohlen Theer, Pech, ein sowohl zur Wagenschmiere, als auch zum Brennen, besonders zur Strassen-Erleuchtung brauchbares Oehl, und ein als Beize brauchbares Wasser. Der Theer dient als Anstrich weit wohlfeiler, als Oehlfirniss und ist in Wassertonnen auch weit haltbarer, und lässt sich mit Kienruss, Ocker und Englischroth versetzen: mit Sand beworfen bildet er einen steinartigen sehr haltbaren Ueberzug. XCV. *Zubereitung der künstlichen Hefe.* Nach *H.* vermengt man 4 Pf. geschrotetes Weizen-, Luft- und ½ Pfund Darrmalz, und digerirt es mit 2 Pfund milchwarmen Flusswasser 2 Stunden und darauf mit 10 Quentchen kochendem 2 Stunden; man filtrirt es, kocht den Rückstand mit 6 Quart Wasser noch 10 Minuten filtrirt, und mischt beides. Hierzu wird 8 Loth Hopfen gethan, und alles bis auf 5½ Quart eingekocht, abgekühlt, worauf ¼ Quart gute Bierhefe hinzugethan und mässig warm hingestellt wird u. s. w. Hieraus erhält man 6 Quart gute Hefe die nie versiegt. XCVI. *Tinte zum Zeichnen baumwollener und leinener Zeuche.* Verrostetes Eisen, mit Weinessig digerirt, eingedickt, mit arabischem Gummi versetzt. Die damit bezeichnete Stelle nach dem Trocknen mit warmem Wasser ausgewaschen, zeigt sich schön braungelb. Taucht man diess in einen Absud von Galläpfel, Schmack und Blauholz, so wird die Bezeichnung vollkommen schwarz. XCVII. *Feuerfunken durch Compression der Luft.* XCVIII. *Wie kann man die Milch im Sommer vor dem Sauerwerden schützen.* Man setze zu jedem Quart Milch, so wie es von der Kuh kömmt 10 Gran krystallisirtes Natron, wodurch sie ohne sauer zu werden, sich mehrere Tage hält.

Die Menge nützlicher und schätzbarer Belehrungen, welche dieses Journal darbietet, ergiebt sich von selbst. Da sein Hauptzweck zu seyn scheint, dem Gemeinwesen vortheilhafte Kenntnisse zu verbreiten, und zu der allgemeinern Anwendung zu reizen: so scheinen Rec. blofs Naturhistorische Nachrichten, als Nr. 6. 12. 14. 17. 29. u. s. w. hier nicht passlich; auch, für die Liebhaber derselben, alsdenn zu wenig: eben dieses möchte von blofs physikalischen Nr. 7. 23. 26. 30. 31., und den medicinischen 9. 10. 80. u. s. w. gelten. Mit warmer Theilnahme wünscht Rec. die fleissige Fortsetzung dieses trefflichen Journals.

GESCHICHTE.

Åbo, b. Frenckell: *Muthmassungen über den Ursprung des finnischen Volks*, von *F. W. Rüdloff*, M. D. und Prof. 1809. 15 S. 8.

Die Schrift verdankt der Anwesenheit des Kaisers von Russland in Åbo ihren Ursprung und ihr deutsches Gewand. Der Vf. hat sich durch verschiedne topographische Arbeiten rühmlich bekannt gemacht; hier aber verirrt er sich auf ein ihm fremdes Feld: er sucht die Finnen — im Herodot, und glaubt sie in den Neurern, die dieser unter den skythischen Völkern aufzählt, zu erkennen. Die Gründe, die Hr. *R.* für seinen Satz aufstellt, sind viel zu allgemein und können vor keiner strengen Kritik bestehen; überhaupt wird durch Muthmassungen der Art die Geschichte um kein Haar breit gefördert: wir wünschen, dass er sie bey der beurkundeten Geschichte Finlands, die er zu bearbeiten gedenkt, ganz aufgeben möge. Die Sprache ist für einen Ausländer ziemlich rein.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. October 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Bey F. Kupferberg in Mainz hat die Presse verlassen: *Vogt* und *Weitzel's* rheinisches Archiv für Geschichte und Literatur, 8tes Heft, August, mit folgendem Inhalte: I. Gedichte. Das Rheinthal bey Mainz, zweyte Elegie; von *Lehne*. *Wilhelm Tells* Kapelle von einer bekannten Dichterin. — II. Kritische Miscellen über Gemälde und Maler (Beschluss); von *N. Müller*. — III. Auszüge aus der Geschichte des rheinischen Bundes (Fortsetzung); von *Voigt*. — IV. Auszug eines merkwürdigen ungedruckten Schreibens an den Kurfürsten Anselm Kasimir zu Mainz, über den Tod des berüchtigten Herzogs von Friedland (Wallenstein) und die damaligen Ereignisse in Staats- und Militärsachen vom Jahr 1634.; von *Bodmann*. — V. Ueber die vom Herrn Professor *L. von Baczko* zu Königsberg aufgeworfene Frage: Hatte der deutsche Orden Mysterien denen der Tempelherrn ähnlich? von *Polzer*. — VI. Geschichte der Zeit. Spanien und Portugal; von *P. A. Müller*. — Spanisches Amerika; von *Weitzel*.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Hacker's, Dr. *J. G. A.*, *Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heil. Schrift, welche im Jahr 1810. bey dem evangel. Gottesdienst in den Königl. Sächs. Landen öffentlich erklärt werden sollen.* 4tes Heft. Michaelis bis zum Jahresschluss. gr. 8. Dresden und Leipzig. 9 gr. Auf Schreibpap. 12 gr.

In der Voraussetzung, dass die Abschnitte heil. Schrift, über welche in diesem Jahre bey dem evangel. *Hofgottesdienst in Dresden* gepredigt worden ist, auf Allerhöchsten Befehl für das nächste Jahr im ganzen Lande erklärt werden, hat man den Verfasser der Andeutungen von mehreren Seiten her veranlasst, auch diese Texte zu bearbeiten, aber auch zugleich den Wunsch zu erkennen gegeben, dass mit den bisherigen Andeutungen *einige mehr ausgeführte Entwürfe* verbunden werden möchten. Sollte nun jene Voraussetzung sich bestätigen: so ist der Verfasser bereit, der an ihn geschehenen Aufforderung zu folgen, und über jeden Text nicht nur wie bisher Ideen anzudeuten, sondern auch einen mehr erweiterten Entwurf zu liefern, und daher das neue Werk unter dem Titel erscheinen zu lassen: *Andeutungen und Entwürfe über* u. s. w. Uebrigens wird dafür gesorgt werden, dass das *erste* Heft spätestens in der Mitte des Decembers zu haben ist.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey uns ist fertig und jetzt an die Buchhandlungen versandt worden:

Der Dom in Köln, ein Meisterwerk der gothischen Bauart. Mit zwey Kupfern vom Prof. *Thelott*. Folio. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Pfarrer von Elsey. Das Interessanteste aus dem Nachlasse *J. F. Möller's* (Verfassers der bekannten Bittschrift an den König Friedrich Wilhelm III. im Jahr 1806.) 2tes Bändchen. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Allgemeiner Bauernkalender, oder Hausbuch für den Bauernstand. *Erste* Lieferung, für das Jahr 1811. Herausgeg. vom Präs. Rath Dr. *Arn. Mallinckrodt*. 8. 3 gr.

Dortmund, den 14. Septbr. 1810.

Gebrüder Mallinckrodt.

Verzeichniss der vorzüglichsten, in meinem Verlage erschienenen, Schriften des verstorbenen Prof. *K. H. Heydenreichs*.

1) *Philosophisches Taschenbuch* für denkende Gottesverehrer, nach Grundsätzen der Vernunft. 4 Jahrgänge. Mit Titelkupfern von *Stölzel*, *Meno-Haas*, *W. Böhm* und *Schule*, nach *Schnorr v. K.* Brosch. Ord. Preis 3 Rthlr. 12 gr. (Wer sich aber mit *baarer Zahlung* an mich wendet, erhält es für 1 Rthlr. 18 gr.)
2) *Briefe über den Atheismus*. 16 gr.
3) *Mann und Weib*, ein Beytrag zur Philosophie über die Geschlechter. 16 gr.
(Man lese die Recensionen der Lit. Zeitungen.)
4) *Der Privaterzieher in Familien*. Entwürfe, Vorschläge, Wünsche, in Hinsicht der sogenannten Hofmeister. Nebst einigen Vorlesungen über die Vortheile, welche künftige Religionslehrer aus der frühen und gewissenhaften Bildung der Jugend ziehen können. 2 Theile. 2 Rthlr. 20 gr.
5) *Vesta*. Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens, besonders des häuslichen. 5 Bde. Mit einem Tit. Kpf., die *Vesta*, nach *Schnorr*, von *Stölzel*. 4 Rthlr. 9 gr.
6) *Maximen* für den geselligen Umgang. Mit einem Tit. Kpf. von *H. Ramberg* und *W. Böhm*. Brosch. 18 gr. Geb. in Futteral 21 gr.

7) *Der Mann von Welt*, eingeweiht in die Geheimnisse der Lebensklugheit. Ein, nach *Balthas. Gracian* frey bearbeitetes, vollständig nachgelassenes Manuscript. 1 Rthlr.

8) *Lambert*, Marquise v., sämmtliche Schriften zur Bildung junger Frauenzimmer. Frey bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von *K. H. Heydenreich*. Mit einem Tit. Kpf. nach *Schnorr* von *Schule*. 21 gr.

9) Miscellaneen über berühmte Männer und Frauen, die bey froher Laune gestorben sind. Nach d. Franz. des *Deslandes*; mit Anmerkungen u. Abhandlungen über Tod, Seelengröfse im Tode, und Selbstmord. von *K. H. Heydenreich*. 10 gr.

10) *Joseph*, ein Gedicht des Hn. *Bitaubé*, in 9 Gesängen. Frey bearbeitet und mit einer Abhandlung über den ästhetischen Gehalt desselben begleitet von *K. H. Heydenreich*. Nebst einem histor. Tit. Kpf. von *Schnorr* u. *W. Böhm*. gr. 8. Engl. Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr.

11) *Grundsätze* zur Bildung für Geist u. Herz. Jungen Zöglingen der Kriegswissenschaft aus den höheren Ständen gewidmet. Nebst einer Rede an erwachsene Cadets über das Verdienst des Officiers. Mit einem Tit. Kpf., *Kleist's* Tod b. Kunnersdorf. 16 gr. In Futteral 20 gr.

12) *Worte einer edlen Mutter* an den Geist und das Herz ihrer Tochter. 2te vermehrte u. verbesserte Auflage. Mit feinem color. Tit. Kpf. in Aberli'scher Manier. Brosch. 12 gr. In Futteral 16 gr.

Gottfr. Martini, Buchhändler in Leipzig.

Zur Michaelis-Messe 1810. sind bey Julius Eduard Hitzig in Berlin erschienen:

Bode, *J. E.*, Astronom. Jahrb. für d. J. 1813. gr. 8.

Grüson, *J. P.*, Systematischer Leitfaden der Arithmetik, Epipedometrie, Stereometrie, ebenen Trigonometrie und Feldmeskunst. Entworfen für Schulen. 8. 14 gr.

Platonis Dialogi selecti. Cura *L. F. Heindorf*. Vol. IV. Pars 2. *Protagoras. Sophistes*. gr. 8. Druckpap. 2 Rthlr. Englisch Pap. 2 Rthlr. 16 gr.

Platonis Phädon. Scholarum in usum edid. *L. F. Heindorf*. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Platonis Protagoras. Scholarum in usum edid. *L. F. Heindorf*. 12 gr.

Shakspeare's von *Schlegel* noch unübersetzte dramatische Werke. *Dritten* Bandes *erste* Hälfte. 8. Enthaltend: *die lustigen Weiber von Windsor*, von *H. K. Dippold*. 1 Rthlr.

Taschenbuch für denkende Frauen. 16. Elegant gebunden 12 gr.

Wagener, *S. C.*, Naturwunder und Länder-Merkwürdigkeiten. *Sechster* und *letzter* Band. Mit einem Sachregister über alle sechs Bände und einem Titelkupf. 8. 2 Rthlr.

Desselben Biblisches Textlexicon für die vorkommenden gottesdienstlichen Fälle. 8. 12 gr.

In der Oster-Messe 1810. waren neu:

Bibliothek der Romane *von* und *für* Damen. *Erste* Lieferung. kl. 8. Brosch. Enthaltend:
Die Frau des Falkensteins. Ein Roman in *zwey* Theilen, von der Verfasserin des *Rodrich*. 1 Rthlr. 12 gr.

Camoëns, *Luis de*, Lusiada, Edicaõ de *J. E. Hitzig*. 16. 2 Rthlr.

Fichte, *J. G.*, Die Wissenschaftslehre, in ihrem ganzen Umrisse dargestellt. kl. 8. Brosch. 8 gr.

Formey, Dr. *L.*, Königl. Preuss. Geheimen Raths und Leibarzts, Ueber die Wassersucht der Gehirnhölen. gr. 8. Brosch. 6 gr.

Fouqué, Friedrich Baron de la Motte, der Held des Nordens. *Drey* Theile. Mit drey Zueignungen an *Fichte*. kl. 8. 2 Rthlr.

Herrmann, *J. F.*, Calendarium, seu Index Plantarum in Marchia media circa Berolinum sponte totum per annum nascentium, in celeberrimi Prof. *Willdenovii* Prodromo florae Berolinensis descriptarum. 16. 18 gr.

Langhans, Königl. Preuss. Ober-Hof-Bau-Inspector, über *Theater*, oder Bemerkungen über Katakustik in Beziehung auf Theater. Mit 5 Kupfert. 4. (In Commission.) 1 Rthlr. 8 gr.

Der *Nibelungen* Lied. In der Ursprache mit den Lesarten der verschiedenen Handschriften, herausgegeben durch *F. H. von der Hagen*. Zu Vorlesungen bestimmt. gr. 8. Druckpapier 2 Rthlr. 8 gr. Schreibpap. 2 Rthlr. 18 gr.

Shakspeare's von *Schlegel* noch unübersetzte dramatische Werke, übersetzt von mehreren Verfassern. *Zweyter* Band. 8. Enthaltend:
Viel Lermens um Nichts, von *G. W. Keßler*; und: *Ein Wintermärchen*, von *L. Krause*.
(Der *erste* Band enthält: *Cymbeline*; und: *Ende gut, alles gut*, von *G. W. Keßler*.)

Thuiskon. Ueber Deutschlands Einheit. Von dem Verfasser der *Gea*. kl. 8. Brosch. 10 gr.

Wilmsen, *F. P.*, Lehr- und Lesebuch für Töchterschulen. 8. 12 gr.

Kunstsachen.

Göthe, *Schiller*, *Herder* und *Wieland*, von *Posch* nach *Kügelgen* modellirt, in Gyps mit Glas und eleganten gebeizten Rahmen, *das Stück* 1 Rthlr. 10 gr., *alle vier* 5 Rthlr. 8 gr.

Unterzeichnete Buchhandlung ist autorisirt, folgendes bekannt zu machen:

Eine Reihe zufälliger Störungen und Hindernisse hat gegen meinen Wunsch die Fortsetzung meiner Uebersetzung des *Shakespeare* verzögert, welche in wenigen Jahren beynahe bis zur Hälfte vorgerückt war. Es sind inzwischen verschiedene Uebersetzungen einzelner Stücke erschienen, worunter sich schätzbare Arbeiten befinden: erfreuliche Beweise, dass die Kunst dichterischer Uebertragungen in Deutschland seit einer An-

Anzahl Jahre mit Erfolg ausgebildet worden ist. Der grosse Dichter könnte also meiner, als seines Dollmetschers, vielleicht entbehren; mir selbst aber ist die Unternehmung zu lieb geworden, als dass ich sie, schon halb vollendet, aufgeben sollte. Zum Beweise, dass ich nicht aufgehört, mich damit zu beschäftigen, übergebe ich dem Publicum den seit geraumer Zeit fertig liegenden *Richard den Dritten*. Das *zweyte* zum *neunten* Bande gehörige Stück wird in Kurzem nachfolgen, und ich hoffe bald wieder Musse zu gewinnen, um die Fortsetzung rasch zu fördern, ohne dass ich damit irgend einem Mitbewerber in den Weg treten will.

Denjenigen Lesern, die mir durch mancherley wohlwollende Anfragen und Aufforderungen bezeugt haben, dass sie auf meine Arbeit einigen Werth legen, bezeuge ich bey dieser Gelegenheit meinen aufrichtigen Dank.

Schloss Chaumont an der Loire,
im August 1810.

A. W. Schlegel.

Die *erste* Abtheilung des 9ten Bandes der Uebersetzung des *Shakespeare*, enthaltend *Richard den Dritten*, ist bereits unter der Presse, und wird in einigen Wochen unfehlbar erscheinen in der

Unger'schen Buchhandlung.

Berlin, den 24. August 1810.

Bey Tobias Löffler in Mannheim ist so eben erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Heidelberger Taschenbuch für 1811. Herausgeg. von *A. Schreiber*. Mit Kupf. Niedlich gebunden 1 Rthlr. 15 gr., in Maroquin en forme de Portefeuille 2 Rthlr. 15 gr.

Der zunehmend reichhaltige und treffliche Inhalt wird diesem schönen Taschenbuch fort den Werth erhalten und erhöhen, welchen kritische Blätter den frühern Jahrgängen beygelegt haben. — Wer für 6 Exemplare den Betrag baar an den Verleger einsendet, erhält das 7te gratis.

Histoire naturelle des oiseaux d'Afrique, par *F. Levaillant*. 6 Vol.

Es wird den Liebhabern der Ornithologie angenehm seyn zu erfahren, dass dieses Prachtwerk, welches Genauigkeit mit Schönheit vereinigt, nun *vollendet* ist. Liebhaber, welche einen Theil der Lieferungen besitzen, können bey Unterzeichneten ihre Exemplare completiren, und versichert seyn, dass die letzten Lieferungen den ersten an Schönheit der Ausführung und Pracht der Farben nicht nachstehen. Das ganze Werk macht 6 Bände oder 50 Lieferungen aus. Es existiren davon dreyerley Ausgaben:

1) In Folio auf Velinpapier, mit doppelten Kupfern, nämlich einmal schwarz, und einmal in Farben, jede Lieferung zu 9 Rthlr. Sächsisch. Das Ganze 500 Rthlr.

2) In 4to auf Velinpapier mit in Farben gedruckten Abdrücken, jede Lieferung zu 6 Rthlr. Das Ganze 300 Rthlr.

3) In 4to auf ord. Papier mit schwarzen Abdrücken, zu 2 Rthlr. Das Ganze 100 Rthlr.

Um diesen Preis kann jede Buchhandlung in Deutschland das Werk liefern. Liebhaber, die sich mit baarer Bezahlung directe nach Paris wenden, können sich dasselbe noch um sein Ansehnliches wohlfeiler verschaffen, müssen aber das Porto von hier aus tragen.

Man wendet sich in Paris an T. Delachaussée, rue du Temple Nr. 40., oder an F. Schoell, rue des fossés S. Germain l'Auxerrois Nr. 29., und in Leipzig an den Commissionär des letztern, Hn. C. Cnobloch.

Paris, am 4ten Oct. 1810.

Ueber medicinische Volksirrthümer, von *M. Richerand*, Professor der Facultät der Medicin zu Paris u. s. w. Aus dem Franz. übersetzt von *W—*. Leipz. 1811. (In Commiss. bey C. Cnobloch.) 12 gr.

Wir kündigen hier dem Publicum die Verpflanzung einer Schrift auf deutschen Boden an, die schon Aufsehen in deutschen Zeitschriften machte, als sie kaum in Paris ans Tageslicht getreten war.

Nicht leicht wird ein gebildeter Mann, zu was immer für einem Stand er auch gehören mag, diess Buch ganz unbefriedigt aus der Hand legen.

Die Gegenstände, die darin abgehandelt werden, sind von *allgemeinem* Interesse; viele Ansichten darin neu, und mit bewunderungswerther Klarheit aufgestellt. Der Verfasser schwingt seine Geissel eben so unbefangen über die Schwächen der Aerzte, als über die Vorurtheile des Volks: dabey ist ihm ein rascher und lebendiger Vortrag eigen, wie man ihn, warlich! nur selten antrifft. Gegen deutsche Aerzte ist Hr. *Richerand* übrigens sehr eingenommen; aus der höchst einfachen Ursache — weil er sie nicht kennt. Hierüber mag der Verfasser (bey Gelegenheit und Musse) einmal lesen, was sein Uebersetzer in der Vorrede gesagt hat. — Die Uebersetzung ist so gut gerathen, dass es wohl schwer fallen dürfte, sie für eine Uebersetzung zu halten, wenn man es nicht wüsste. Auch geht daraus sehr deutlich hervor, dass der Uebersetzer eben so sehr mit den Gegenständen, die hier in Betrachtung gezogen werden, vertraut ist, als mit der Sprache.

III. Auctionen.

Zu Frankfurt an der Oder wird den 12. Nov. dieses Jahrs und folgende Tage die Bibliothek des sel. Prof. *Heynats* versteigert. Sie enthält eine gute Anzahl der

der besten theol. Bücher, vorzüglicher, besonders auch älterer und seltner, Ausgaben klassischer Autoren; eine fast ganz vollständige Sammlung deutscher Sprachlehren u. s. w. Unter den Manuscripten ist die Misogothische oder Ulphilanische Uebersetzung der vier Evangelien aus dem *Codex argenteus* sehr schön abgeschrieben und vom Hn. *von Ihre* selbst genau revidirt. Commissionen nehmen an die Herren Professoren Schneider, Bredow, Thilo, Spieker, Herr Rector Kalau, Subrector Martini, und die akademische Buchhandlung.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Anzeige an Schulmänner.

Die *M. Theodor Heinsius'sche lateinische Vorschule*, oder neuer angehender Lateiner; ein grammatisches Lesebuch, nebst Wörterbuch und Grammatik, für die untern Schulklassen bearbeitet. 8.

vereinigt, zufolge der Beurtheilungen der geachtetsten kritischen Institute, als der Guts-Muths'schen pädagogischen Bibliothek, der Jenaischen allgem. Literatur-Zeitung u. s. w., die Vorzüge eines *Bröder*, *Purmann*, *Esmarch* u. a. m. in sich, und empfiehlt sich nächstdem durch eine zweckmässige und schöne äussere Form. Blos der Preis von 10 Groschen für 13 Bogen schien, zufolge einer Bemerkung, der Einführung dieses so brauchbaren Werks in den Schulen hinderlich zu seyn, weshalb ich mich entschlossen habe, den Schülern *das Buch für 6 Groschen* Preuss. Courant zu verkaufen.

Ferdinand Oehmigke der Aeltere,
wohnhaft in der Kronenstrasse Nr. 35. in Berlin.

V. Vermischte Anzeigen.

Seit ½ Jahren erscheint hier ein Blatt unter dem Namen des *Brandenburgischen Anzeigers*, welches ausser den Bekanntmachungen der Behörden und der Privatpersonen, auch Aufsätze und kleine Abhandlungen enthält, welche der Theilnahme eines grössern Publicums nicht unwerth seyn möchten. Vorzüglich rechnen wir hierher, mehrere aus den Quellen selbst geschöpfte Nachrichten der Geschichte sowohl der Mark, als besonders unserer Stadt. Wir wagen es daher, Freunde dieser, so wie jeder belehrenden und unterhaltenden Lectüre, auf unsern Anzeiger aufmerksam zu machen, und besonders diejenigen, welche Brandenburg als ihre Vaterstadt verehren, oder ihm ihre Bildung verdanken.

Der Anzeiger wird ihnen nicht nur die mannichfachsten Nachrichten mittheilen und sie dadurch auf die angenehmste Weise in die hier verlebten Jahre froher Jugend zurück versetzen, sondern ihnen auch eine Gelegenheit darbieten, dem Armenwesen einen kleinen Dienst zu erweisen, indem zum Besten desselben wöchentlich zweymal ½ Bogen dieses Blatts erscheint, und für Auswärtige zu 16 gr. vierteljährlich auf dem wohllöbl. Postamte und in der hiesigen Buchhandlung zu haben ist.

Brandenburg a. d. H., den 7. Sept. 1810.

Armendirection hieselbst.

In dem Leipziger Michaelis - Messcatalog 1810. wird angekündigt:

Ebel's, Dr. *J. G.*, *Ideen über die Organisation und das eigenthümliche Leben des Erdkörpers, und über die gewaltsamen Veränderungen seiner Oberfläche.* gr. 8. Wien, Kosmographisches Bureau.

Endesunterzeichnete Buchhandlung muss es einstweilen dahin gestellt seyn lassen, ob dieses Buch ein um so erlaubterer Nachdruck des von ihr im Jahr 1808. gedruckten und mit vortrefflichen, colorirten Karten ausgestatteten *Ebel'schen* Werkes:

Ueber den Bau der Erde in dem Alpengebirge. 2 Bände. gr. 8. Zürich.

sey, da in solchem Fall jenem Buch zu vollzähliger Täuschung des Publicums ein ganz neuer Titel eigenmächtig aufgeheftet seyn würde. So viel aber dürfen wir, bevollmächtigt *von dem gegenwärtig in Zürich sich befindlichen würdigen Verfasser* der Schrift: *Ueber den Bau der Erde*, versichern, dass derselbe weder jene: *Ideen über die Organisation - - des Erdkörpers*, noch sonst irgend eine Arbeit von seiner Hand, in erwähntem Kosmographischen Bureau hat verlegen lassen, noch mit demselben überhaupt in *keinerley*, auch nicht der entferntensten, Beziehung stehe.

Zürich, den 29. Sept. 1810.

Orell, Füssli und Comp.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Der Professor *Hans Karl Dippold*, der gegenwärtig nach Danzig abgegangen, bittet, alle Briefe, die in literarischen Angelegenheiten an ihn gerichtet sind, an den Buchhändler Herrn Reclam zu Leipzig abzugeben, der die weitere Besorgung gütigst übernommen. Briefe und Beyträge, das *historische Archiv* betreffend, werden an dieselbe Firma oder an den Hn. Prof. *Köthe* zu Jena geschickt.

Leipzig, den 24. Sept. 1810.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. October 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

MALEREY, PLASTIK, ARCHITEKTUR.

Leipzig, b. Göschen: *Almanach aus Rom für Künstler und Freunde der bildenden Kunst. — Zweyter* Jahrgang (für 1811.). Herausgegeben von *F. Sickler* und *C. Reinhart.* Mit einem Titelkupfer und zwey und zwanzig theils colorirten, theils schwarzen Kupfertafeln in einer besondern Mappe. 8. (6 Rthlr.)

Was wir bey der Anzeige des *ersten* Jahrgangs (Nr. 55. d. J.) von dem Plane und der Ausführung dieser schönen Unternehmung rühmten, finden wir nicht nur in dem so eben erschienenen *zweyten* beybehalten, sondern noch weit übertroffen. Es kann nicht fehlen, dass bey dem edlen Wetteifer der Herausgeber und des Verlegers, für das artistische Interesse der Leser durch die Verbindung so wohl geschriebner und lehrreicher Aufsätze mit einer Reihe der schönsten und anziehendsten Kupfer zu sorgen, auch der Beyfall und die Unterstützung aller Freunde der alten und neuen Kunst, die sich diesen Genuss verschaffen können, immer zunehme, und dadurch die Hoffnung begründe, durch eine lange Reihe von Jahren diese schöne Gallerie fortgesetzt zu sehn.

Der Künstlerkalender enthält für das Jahr 1811. die Namen von Architekten zwischen J. Chr. 320—1570, Plastikern zwischen 1120—1520, Mosaikisten zwischen 1250—1380, Malern zwischen 1270—1440, und giebt, wie im vorigen Jahrgange, ihr Vaterland, ihr Zeitalter, ihre Werke und Verdienste, nebst der Schule, wozu sie gehörten, an. In dem Aufsatze, der dem Kalender zunächst folgt, werden die Resultate daraus gezogen. Es ergiebt sich, „dass, wenn in Ansehung der Baukunst, was besonders den Tempelbau im originellen sogannten gothischen Stil betrifft, die Deutschen und Franzosen, so wie auch die Schotten, die Engländer und Spanier mit den Italiänern gleiches Verdienst haben, indem dieselbe durch diese Nationen alle, vorzüglich aber durch die Deutschen, zu gleicher Zeit ausgebildet worden war, in Hinsicht auf die bessere Sculptur nur die Italiäner allein den Vorrang haben." In Ansehung der Mosaik, von welcher hier die ältesten christl. Werke von gänzlich unbekannten Meistern verfertigt, die noch aus der ältern Römerzeit übrig geblieben angegeben werden, und die angeblich zwischen 400 u. 800 n. J. Chr. gearbeitet sind, obgleich keine derselben auf eine sichere Weise ihren Ursprung bis über das achte Jahrhundert angiebt, ist zu bemerken, „wie die Mosaik schon damals zur Ausschmückung von Kirchen und Klöstern angewendet ward, und dass sie nur dann eine edlere Bestimmung bekam, als sie von Künstlern, wie *Giotto*, *Agnolo Gaddi*, und *Pietro Cavallini*, die sich mit ihr beschäftigten, eine bessere Form erhalten hatte. Damals sah man schon ein, dass sie dazu dienen dürfte, die Meisterwerke der Malerey zu verewigen, oder doch wenigstens denselben eine bleibendere Dauer zu verschaffen." In Ansehung der Malerey merkt der Vf. an, dass auch in diesem Zeitalter die Sculptur geraume Zeit der Malerey voran gegangen, entwickelt mit Scharfsinn die Ursachen davon, und giebt zuletzt ganz kurz die Perioden ihrer Fortschritte an.

Es folgt ein höchst interessanter und schön geschriebner Aufsatz *über die Apotheose des Titus als Apollo;* ein grosses antikes Deckengemälde in Enkaustik aus dem Pallast des Titus auf dem Esquilin in Rom. Man sieht noch von den sogenannten Thermen des Kaiser Titus ein kreisförmig gebautes Souterrain mit grossen Bogenhallen; diess waren die Substructionen von dem Wohnhause des Kaisers: denn die wahren Thermen befanden sich weiter östlich. Von diesen Gebäuden gab *Palladio*, *Brenna* und *Uggeri* Grundrisse. Die Vff. haben hier den Brennaischen Grundriss, jedoch bloss von den Substructionen des Kaiserl. Hauses, geliefert, den von den Thermen aber, des Raums wegen, und da er hier zur Abhandlung nicht gehörte, weggelassen. Sehr überzeugend bestreitet der Vf. die Meinung des *Palladio*, dass diese Anlage ein Theater gewesen sey, und zeigt, dass diese Cryptoporticus vielmehr angelegt worden, um einen kühlen Sommeraufenthalt zu gewähren, der gegen die Hitze, und besonders gegen die unerträglichen Einflüsse des Scirocco schützte. In dem mittelsten der Zimmer auf dem Grundriss Nr. 18. befindet sich eine gewölbte Decke, die Taf. 2. im Ganzen abgebildet ist, und in der Mitte derselben das herrliche Gemälde, welches hier Taf. 3. in einer, nach Hn. *Mori's* Zeichnung gearbeiteten, schönen, treuen, und genau colorirten Abbildung gegeben, und mit folgender Beschreibung begleitet wird. „In der Mitte sitzt eine männliche Figur, mit einem Nimbus um das Haupt, der sie als einen Gott bezeichnet, auf einer *Sella Curulis*, von der Art, wie man noch ein antikes Exemplar von ihr in der Vaticana sieht auf einer thronartigen Erhöhung. Sie ist fast ganz nakkend, nur ein schön geworfnes himmelblaues Pallium,

lium, dessen eines Ende über die linke Schulter vorwärts nach dem linken Arm zu gelegt ist, bedeckt den Rücken, indem es sich über den rechten Schenkel bis zu den Füssen der *Sella Curulis* senkt. Ein Band, das als Diadem den Herrscher bezeichnet, hält den obern Theil der kurzen leicht gekräuselten Haare fest. Die rechte Hand ist nach der Brust zu gewendet; die linke hält ein Horn des Ueberflusses. Ein gelbes Kissen bedeckt den Sitz, und unter demselben sinkt ein braunes Tuch bis zu dem Boden auf allen drey zu erkennenden Seiten herab. Neben dieser Figur stehn auf derselben Erhöhung, die den Sitz trägt, vier weibliche Figuren. Davon hält die erste zur linken Hand, die einen sehr schönen jugendlichen Körper bis in die Mitte nackend zeigt, und den übrigen Theil von einem Pallium bekleidet hat, eine grosse platte Schüssel mit weissem Mehl bedeckt. Die zweyte auf derselben Seite, unter deren violettem Pallium man eine Tunica ohne Aermel gewahr wird, macht eine auf das dargebotne Gefäss zeigende Bewegung mit ihrer verkürzten linken Hand. Die dritte zunächst auf der rechten Seite, mit einer weissen Tunica und einem himmelblauen Pallium, ebenfalls wie bey der zweyten von der linken Schulter geworfen, steht, den rechten Arm auf die Hüften gestützt, in Ruhe auf die Haupthandlung blickend, und hinter ihr tritt der Kopf mit einem Theile von der Brust einer vierten vor, an deren Gewande man Spuren von einer grünen Farbe bemerkt. Vor der sitzenden Figur, zu den Füssen der thronartigen Erhöhung, steht zuerst links im Gemälde eine grosse, schöne, weibliche Person. Ihren Kopf, der, wie das der sitzenden männlichen Figur, ein Porträt ist, bedeckt auf den gescheitelten blonden Haaren ein reich mit Gold verziertes Diadem. Eine purpurfarbige Chlamys mit goldenem Rande ist über die dunkelgelbe Tunica von edlem Stoff ohne Aermel geworfen, und die beiden Arme mit Aermeln von dem weissen Unterkleide treten unter der Chlamys vor. In der linken Hand hält sie eine Flöte, und in der rechten ein Opfergefäss, um ein Opfer anzudeuten. Zu ihren Füssen steht ein Korb mit Weintrauben und andern Früchten der Erde angefüllt. Ihr gegenüber steht die Figur eines Jünglings von ungefähr 17 bis 18 Jahren, ebenfalls zu den Füssen der Erhöhung. Von seiner linken Schulter hängt eine kürzere, purpurfarbige Chlamys mit goldnem Rande herab. Sie reicht der sitzenden Figur ein mit rothem Wein gefülltes Gefäss von besondrer Form dar, und scheint die meiste äussere Handlung an dem Gemälde zu haben. — Uebrigens ist die Scene vor einem nur leicht angedeuteten Tempel dargestellt, hinter dem ein dunkelbrauner Vorhang nach Art mehrerer antiker Gemälde die weitere Aussicht schliesst." Dieses Gemälde nun, das durch seine wohlüberdachte Composition, durch Richtigkeit der Zeichnung, durch die Mannigfaltigkeit und Harmonie des Colorits zu den vorzüglichsten gehört, die uns über den Werth der alten Malerey eine richtige Vorstellung zu geben vermögen, ist von vier andern kleinern Gemälden in den Ecken umgeben. „Das erste stellt eine Gebärerin auf dem Bette vor. Lieblich und angenehm, doch noch mit dem Ausdrucke körperlicher Schmerzen, ruht sie, mit dem linken Arm auf die erhöhten Kissen gestützt, auf demselben. Eine Ilythia unterstützt ihren rechten Arm, und ihre ganze Bewegung zeigt theilnehmende Sorgfalt, ihr zu Hülfe zu eilen. Ein Aesculap naht sich mit einer Schüssel, um das neugeborne Kind, das von einer andern Ilythia aus der Badewanne genommen worden war, in dieselbe aufzunehmen. Indess scheint die Kranke noch auf die Befreyung von einem andern Kinde, das unter ihrem Busen ruht, zu warten: denn ihr Blick ist nach diesem zu gerichtet. In dem zweyten erblicken wir nichts mehr von der Gebärerin. Die zwey neugebornen Kinder machen in ihm die Hauptpersonen aus. Das eine davon, mit einem Stralenreif um das Haupt, ruht nackend in dem Arm einer mit Tunica und Pallium bekleideten Person vor einer Säule, der es durch zwey leichtbekleidete Nymphen, mit kleinen Flügeln an den Köpfen, so eben übergeben ward. Das andre wird von einer hochgeschürzten Zofe noch in Windeln dargebracht. In dem dritten sehn wir die Göttin des Siegs, die einen Krieger mit dem Schild und bekröntem Haupte im Arme vorwärts führt. Diesem folgt ein nackter starker Mann, der ein muthiges Siegesross am Zügel zurückhält, und hinter diesem steht eine weibliche Figur, die einen guten Rath zu sprechen scheint. In dem vierten Gemälde endlich eilt das Siegesross muthiger noch vorwärts; nur mit Mühe hält der Starke es zurück. Freudig blickt auf ihn dieselbe rathende Figur des zunächst vorhergehenden Bildes. Die Siegesgöttin steht dem Rosse voran, in dem Bilde zur Seite, und zeigt der Figur mit dem Kranze, welche die Biga führt, den Pfad zu einer Bildsäule hin, die, nebst einem Steuerruder, an einer hohen Säule steht." Dass diese vier kleinern grau in grau ausgeführten im Zusammenhange unter einander und in Beziehung auf das Hauptgemälde stehn, wird man bey der Ansicht sowohl des ganzen hier abgebildeten Deckenstücks, als des grossen Gemäldes und der vier kleinern dem kunstsinnigen Vf. eben so gern zugeben, als man seine Deutung sinnreich und wahrscheinlich finden wird. Das Hauptgemälde stellt nämlich die Apotheose des Titus vor, und es liegt der Hauptgedanke zum Grunde: „Titus, als herrlicher Gott des Tages (was durch das blaue, himmelfarbige Gewand noch besonders bezeichnet wird), der mit den Horen zu seiner Seite aus seinem Füllhorn Ueberfluss über sein Volk verbreitet: Ihm sey unser Dank durch das Opfer der schönsten Früchte der Erde, die er beherrscht und beglückt, und durch die Apotheose seiner selbst dargebracht." In dem ersten Nebengemälde hält der Vf. das gebärende Weib für die Latona, die bereits den Apollo geboren hat. Im zweyten sind die beiden Kinder Apollo und Diana, die von den beiden Nymphen der Titania zur Erziehung gegeben worden. Beides mit Rücksicht auf die Geburt und Erziehung des Titus, der eine frühzeitig verstorbne Schwester Domicilla hatte, vielleicht mit ihm als Zwilling geboren. Im dritten der kleinern Ge-

Gemälde wird Titus selbst als zum Kriege ausziehender Feldherr, und im vierten als glorreich zurückkehrender Sieger dargestellt. Wir übergehn die diesem trefflichen Aufsatze angehängte Bemerkung über die Gruppe Laocoon, welche den Grund zu des ältern Plinius, von den Neuern irrig befundner Behauptung, dass sie *ex uno lapide* gearbeitet worden, auf eine sehr befriedigende Weise erklärt. Noch gehören zu diesem Aufsatze zwey Kupfertafeln mit Arabesken, woran das Zimmer, an dessen Decke sich das vorgedachte Gemälde befindet, sehr reich ist. Das eine davon hat der Verleger nicht bloss schwarz, wie das andre, sondern auch treu und fleissig ausgemalt geliefert; und so giebt es vollends einen höchst lieblichen Anblick. Wer das andre ebenfalls ausgemalt wünscht, kann es bey ihm für 16 gr. erhalten.

Es folgt eine kurze, aber geistvolle und lebendige Biographie von *Michel Angelo Bonarotti*, von dem ein herrliches durch Hn. *Jagemann* gezeichnetes Porträt als Titelkupfer voransteht. Mit Begeisterung sagt der Vf. von ihm: „Man blicke auf das vorliegende Porträt des grossen Menschen! Nur unter diesen Zügen kann die Natur den Schöpfer des jüngsten Gerichts, der Propheten und der Sibylle, des David und des Moses auftreten lassen. Welch eine furchtbare Grösse, die alles in sich umfasst, in dem ganzen Bau seiner festen Massen! Welch eine Erhabenheit in der hoch emporstrebenden Stirne, die über die niedere Welt sich erhebend aus einer höhern die Idee des Allerhöchsten herabführt, um sie in unendlichen Formen vervielfacht, bald als die Gottheit selbst, bald als dessen Engel und als Heilige zu schaffen! In ihr erkennt man den wahren Tempel der alles beseelenden Vernunft, so wie den Scharfsinn eines durchdringenden Verstandes, und einer ewig kühnen, nie rastenden Thätigkeit, mit dem Ausdruck des herzlichsten Wohlwollens vereint, sich unter ihr in und um die hellsehenden Augen darstellt." Eine originale Idee ist es, die den stärksten Effect auf den Leser macht, statt einer blossen Beschreibung der Werke des grossen Meisters in der *Capella Sistina* und in der *Capella Paolina* zu erzählen, wie sie sich hier einem Zuschauer darstellen, der sie mitten unter den religiösen Feyerlichkeiten am stillen Freytage betrachtet. Zu diesem Aufsatze hat der Verleger noch zwey Kupfer, die Schöpfung Adams und Eva's, nach den berühmten Gemälden *Michel Angelo's*, aus Hn. *Schnorr's* Zeichenbuche, für die Käufer beygegeben; eine sehr dankenswerthe Zugabe.

Es folgt der *Zug des Bacchus*, ein antikes Basrelief in dem Pallast des Duca Braschi in Rom, dessen Mittheilung und Beschreibung desto interessanter ist, da es bis jetzt durch den Stich noch nicht bekannt geworden; ferner der *indische Bacchus*, eben daher, eine ebenfalls noch unedirte Statue, so wie die *Büste der Venus* im *Museo Pio-Chiaromontano* im Vatican; und die *Statue der Diana* mit der Reh- und Köcherkrone im Pallast des Duca Braschi.

Der folgende Aufsatz, ob er gleich, nach dem Titel dieses Almanachs, ein Parergon zu seyn scheint, *über die italiänische Theatermusik*, von einem Ungenannten, aber, wie die Herausgeber versichern, eben so gelehrten als talentvollen deutschen Componisten und Schriftsteller, der sich mehrere Jahre schon mit Italiens Kirchen- und Theatermusik in den Hauptstädten vertraut gemacht hat, wird von allen Lesern gewiss dankbar aufgenommen werden, um so mehr, da das gründliche Urtheil eines solchen Kenners die dermaligen Vorzüge der deutschen Musik vor der italiänischen ins Licht stellt. Auch werden unsre Landsleute mit Vergnügen aus der Vorerinnerung den überschwenglichen und gerechten Beyfall ersehn, den die grosse deutsche Sängerin, Mademoiselle *Charlotte Häser* aus Leipzig, in Italien erhält.

Die zunächst folgenden Kupfer und Beschreibungen gehören zur Kunstgeographie. Erst eine Karte vom ältesten Latium mit seinen vorzüglichsten Städten, Tempeln, Villen, Hainen, Seen und Flüssen; dann insbesondre das alte *Laurentum*, jetzt *Torre Paterno*, ferner *Lavinium*, gegenwärtig *Pratica*, dann *Ardea* und *Ostia*, nebst dem Tempel des Jupiter Patulejus daselbst, in sehr lieblich gezeichneten Landschaften.

Der *Vermuthung über die Gruppirung der Colossen auf dem Monte Cavallo*, von dem Ritter *Canova*, wonach die Pferde mit den Heldenfiguren bey der ehemaligen Aufstellung unrichtig zusammengruppirt sind, wird man augenblicklich beytreten, wenn man auf der zwanzigsten Kupfertafel Fig. A., wie sie jetzt stehn, mit der Idee des erleuchteten Vfs., wie sie ursprünglich gestanden haben, Fig. B. zusammenhält.

Den Beschluss macht eine kleine Abhandlung *über die Schicksale der Monumente der alten Kunst in Rom, und in dessen nächsten Umgebungen*; welche man, so bekannt die Thatsachen auch schon sind, doch in dieser Zusammenstellung nicht ohne Wehmuth und Unwillen über weltliche und geistliche Barbaren lesen wird.

Aus der Menge zuletzt noch angeführter vermischten Nachrichten heben wir nur die erfreuliche Notiz aus, dass Hr. *F. Sickler* von der sogenannten *Campagna di Roma* eine drey Fuss lange und zwey Fuss breite Karte aufgenommen und gezeichnet hat; die auch bereits unter seiner Aufsicht von einem Künstler in Rom gestochen worden. In ihr erblickt man eine möglichst getreue Darstellung der gesammten Construction der römischen Gegend, die Angabe aller alten theils noch erhaltnen, theils gänzlich verschwundnen kleinern und grössern Städte, aller alten Strassen, aller alten bekannten grössern und kleinern Villen, Grabmäler, Tempel, Sacellen und heiligen Haine, von denen entweder noch Ruinen vorhanden sind, oder deren Stätte noch angegeben werden kann, aller merkwürdigen historischen Begebenheiten, als Schlachten u. s. w., an dem Orte, wo sie vorgefallen sind, aller Wasserleitungen, und der vorzüglichsten mineralogischen und vegetabilischen Producte. Sie stellt also die Gegend von Rom wie sie ehemals war, und wie sie gegenwärtig ist, dar. Ein Panorama in vier grossen in Aqua Tinta-Manier aus-

ausgeführten Blättern, das diese Gegend in perspectivischen Ansichten darstellt, wird die baldige Herausgabe dieser Karte für die Freunde der Alterthumskunde und die gelehrten Schulen in Deutschland und Frankreich begleiten; eine kleine Schrift, in stetem Bezug auf die Römischen Klassiker ausgearbeitet, wird sie vollständig zu erklären suchen. Alle öffentlichen Schulen und Pensionsanstalten erhalten sie, nach vorgängiger Ankündigung in Deutschland, für zwey Drittheile des festgestellten Verkaufspreises. Wir behalten uns vor, so bald uns die Karte zugekommen seyn wird, von derselben, als einer für das Studium des römischen Alterthums höchst erwünschten Unternehmung, weitern Bericht zu erstatten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Versuche über die Sensibilität eines abgehauenen Kopfes.

Am 5ten October ward nicht weit von hier der Mörder zweyer Schwestern mit dem Schwerte hingerichtet. Man hatte mir die Erlaubniss ertheilt, diese Gelegenheit zu benutzen, um über die Empfindung und das Bewufstseyn, was in dem Kopfe nach der Enthauptung eine Zeit lang bleiben soll, einige Versuche anzustellen. Die DDr. Medic., Herr *Stumpf*, *Niemeyer* und *Natorp*, hatten die Güte, mich bey den Versuchen zu unterstützen.

Eine Viertelstunde vor der Execution besuchte ich den Delinquenten im Gefängnisse, er sprach gefasst und ruhig; sein Puls schlug ruhiger als der meinige, so dass ich sicher war, er würde nicht, wie es so oft geschieht, halb trunken zum Richtplatz geführt werden. Auch bey dem Gange auf das Hochgericht und während der Vorbereitungen zur Decollirung betete er gefasster und ruhiger, als es gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt. Ein einziger Hieb trennte den Kopf vom Rumpfe; er fiel in weichen Sand. Der Hals war gerade in der Mitte durchschnitten.

Ehe wir den Kopf aufheben konnten, bewegte er zwey Mal die Kinnlade. Nach schnell abgenommner Binde standen die Augen weit offen, die Pupille war enger als gewöhnlich, die Augen drehten sich etwas nach aussen. Jetzt wurde in das rechte, dann in das linke Ohr sein Name laut gerufen; es drehten sich aber die Augen nicht zur Seite, noch wurde der Mund zum Sprechen bewegt, die Augen blieben starr an einer Stelle. Ich fuhr mit den Fingern einige Mal gegen die Augen und bey den Augen vorbey, der Kopf blinzte nicht, die Augen blieben weit offen.

Auf das Stechen einer Stecknadel in die Backe erfolgte ebenfalls kein Zeichen von Empfindung. Jetzt nahm ich eine Sprütze mit *Liquor ammonii caustici* gefüllt, und sprützte davon in die Nase; aber auch dieser Versuch, der jeden andern Kopf in der Versammlung zum heftigsten Niesen gebracht haben würde, machte auf diesen auch nicht den geringsten sichtbaren Eindruck; die Augenlieder senkten sich nach und nach, die Augen wurden trüber, die Kinnlade hing erschlafft herab, kurz der ganze Kopf hatte das Ansehn eines längst verstorbenen Kopfes. Die Zeit, welche auf diese Versuche verwandt wurde, ist nicht genau bemerkt worden, doch können nur wenige Minuten darüber hingegangen seyn.

Weitere Versuche, ob der Kopf Empfindung zeige, hielt ich für unnöthig, da die Sensibilität in den ersten Augenblicken immer am stärksten seyn und am ehesten muss erregt werden können, und die Nadelstiche, nebst der Einsprützung mit *Liq. ammon. caust.*, kräftige Reizmittel waren. Versuche mit dem Galvanismus zu machen, hielt ich ebenfalls für überflüssig, da Zuckungen, die durch den Galvanismus verursacht werden, kein Zeichen von Empfindung und Bewufstseyn sind, und man an Thieren die Erscheinungen desselben eben so gut wahrnehmen kann.

Da bey diesen Versuchen sich gar keine Spur von Empfindung zeigte: so war die Sensibilität entweder ganz verschwunden, oder wenigstens so tief gesunken, dass sie durch die angewandten Reize nicht mehr erweckt werden konnte. Höchst unwahrscheinlich ist es ferner, dass in diesem Kopfe noch Vorstellungen und Bewufstseyn übrig waren, da wir diese in andern Fällen früher verschwinden sehen, als die Empfindung.

Da diese Versuche den Wendt'schen (s. *Hufeland's* Journal der prakt. Arzneyk. XVII. 3. St.) ganz widersprechen: so kann es seyn, 1) dass auf einer oder der andern Seite ein Fehler im Beobachten gemacht worden ist, 2) oder es kann *ein* Kopf sich nach der Enthauptung anders verhalten, als ein anderer, oder 3) es ist bey den Wendt'schen Versuchen, durch den gleich anfangs angewendeten Galvanismus, und durch das Einstechen in das Rückenmark, die Reizbarkeit des Gehirns so weit gesteigert worden, dass auf gewöhnliche Reize — Rufen in die Ohren, Vorbeyfahren der Hand vor den Augen u. s. w. — Reaction erfolgte. Das letztere bezweifle ich: denn wenn der Tod bey der Enthauptung theils von Verletzung des Rückenmarks, theils von dem Blutverluste herrührt, so wird während der Anwendung des Galvanismus und während des Einstechens das Gehirn immer mehr Blut verloren haben, und durch das Einstechen in das Rückenmark wird die erste Ursach ebenfalls vergröfsert. Doch thut es mir Leid, dass ich nicht *nach* den von mir angestellten Proben die Wendt'schen Versuche gemacht habe, um auch gegen diesen Einwurf aus Erfahrung sprechen zu können. Es bliebe daher nur übrig, ob ein Irrthum auf einer Seite da gewesen ist, oder ob etwa der eine Kopf sich anders nach dem Tode zeigt, als ein andrer; über beides müssen weitere Erfahrungen entscheiden.

Halle, im October 1810. Prof. *Senff.*

MONATSREGISTER
vom
OCTOBER 1810.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenfirten Schriften.

Anm. Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyfatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Schie-

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 106.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen

Todesfälle.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Giessen, b. Heyer: *Christliche Religionslehre*, von Dr. *Johann Ernst Christian Schmidt.* 1808. VIII und 127 S. 8. (12 gr.)

Die theoretischen Wahrheiten oder sogenannten Glaubenslehren der christlichen Religion können nach einer vierfachen Rückficht bearbeitet und dargestellt werden: 1) *biblisch*, wenn man sie nach richtigen Grundsätzen der Kritik und Hermeneutik aus den heiligen Schriften ableitet (biblische Dogmatik), 2) *historisch*, wenn aus der Geschichte der christlichen Religion nachgewiesen wird, welche Vorstellungen seit der Entstehung dieser über einzelne Glaubenslehren herrschend gewesen sind (Dogmengeschichte), 3) *symbolisch*, wenn die Vorstellungen und Erklärungen von denselben, welche durch öffentliche Bekenntnisschriften gewisser Religionsparteyen sanctionirt sind, ihrem Ursprunge und Sinne nach dargestellt werden (symbolische Theologie), und 4) *kritisch*, wenn die durch öffentliche Bekenntnisschriften festgesetzten oder zu irgend einer Zeit als herrschend zu betrachtenden Glaubenslehren nach ihrem Verhältnifs zu den richtig erklärten biblischen Aussprüchen und zu einer philosophischen Religionslehre geprüft vorgetragen werden (Kritik der Dogmatik). Soll ein dogmatisches Lehrbuch allen Forderungen entsprechen, zu welchen der gegenwärtige Zustand der theologischen Wissenschaften berechtigt, und mit allem Recht auf Vollständigkeit Anspruch machen können, so muss es nothwendig nach jener vierfachen Rückficht bearbeitet seyn, wenn man nicht etwa nur eine der gegebenen Ansichten zum Gegenstande einer schriftstellerischen Darstellung auszusondern geneigt ist.

Der gelehrte Vf. des anzuzeigenden Werks, dessen bekannte Verdienste um die theologische Literatur wir mehr durch freymüthige achtungsvolle Kritik, als durch eitles Lob zu ehren glauben, wollte unter dem, wie uns dünkt, nicht glücklich gewählten Titel „Christliche Religionslehre" (eine solche würde nämlich auch die moralischen Vorschriften des Christenthums mit umfassen müssen), eigentlich nur ein Compendium der theologischen Dogmatik liefern, bey dessen Ausarbeitung aber die oben angegebenen Rückfichten nicht genau beachtet zu seyn scheinen. Der Vf. hat zwar die einzelnen Lehren aus Stellen der heiligen Schriften, bey deren Auswahl indefs die subjectiven Ansichten ihrer Vff. nicht mit in Betracht gezogen sind, abzuleiten und zu beweisen gesucht; allein die kirchliche und historische Vorstellung, so wie die kritische Prüfung derselben, findet man entweder gar nicht, oder nicht in passender Ordnung und zuweilen nur ganz kurz angedeutet. Die Darstellung des Vfs. bleibt auch darin sich nicht immer gleich, dafs jede vorkommende Vorstellungsart und die ihr eigenthümlichen Begriffe kurz, aber doch deutlich, bestimmt und erläutert werden. So ist z. B. gleich im Anfange die sonst treffliche Geschichte der religiösen Meinungen verhältnifsmäfsig mit zu grofser Ausführlichkeit dargestellt, und dagegen die Lehre von den Eigenschaften Gottes nur ganz unvollständig, fast tabellarisch vorgetragen; auch hat der Vf. gar keine Gründe für die von ihm beliebte Ableitung und Eintheilung derselben beygebracht. Nicht minder unvollständig ist auch die Lehre von der Vorsehung, von den Uebeln abgehandelt. Es mufs zwar bey allen Compendien dem mündlichen Vortrage vieles überlassen bleiben; allein die Grundlage des ganzen mündlichen Vortrags sollte doch genau und mit durchgehends gleichförmiger Ausführlichkeit in denselben bezeichnet, und der Zusammenhang der einzelnen Theile bestimmt nachgewiesen seyn. Als einen Vorzug dieses Werks bemerken wir, dafs der Vf. hin und wieder wichtige erläuternde Schriften mit angeführt hat, weil es höchst unzweckmäfsig ist, beym mündlichen Vortrage die Zeit mit dem Dictiren von Büchertiteln zu verlieren. Indefs vermissen wir auch hier ungern eine verhältnifsmäfsige Vollständigkeit. Wir werden jetzt versuchen, unsern Lesern eine kurze Ueberficht der einzelnen Theile des Werks zu geben nach der von dem Vf. gewählten Anordnung, über welche wir um so weniger mit ihm rechten wollen, da bey dem systematischen Bau dieser Wissenschaft in den neuern Zeiten überhaupt viel Willkürlichkeit statt gefunden hat.

Nach der Erklärung des Vfs. tritt diese Schrift an die Stelle des im J. 1800. von ihm herausgegebnen Lehrbuchs der christlichen Dogmatik. Sie unterscheidet sich aber von diesem sowohl durch veränderte Anordnung des Ganzen, als auch durch ausführlichere Abhandlung einzelner Lehren, besonders der Lehre von den Wundern, von der Offenbarung und Heiligung, so dafs sie als eine eigne neue Schrift betrachtet und beurtheilt werden kann. Die *Prolegomena*, welche dem gröfsten Theile ihres Inhalts nach besser für eine philosophische Religionslehre passen wür-

würden, handeln zuerst von der Religion überhaupt, wobey aber nichts erwähnt wird von dem Unterschiede zwischen objectiver und subjectiver Religion und Theologie, zwischen philosophischer und geoffenbarter Religionslehre. Auch können wir dem Vf. nicht beystimmen, wenn er das religiöse Gefühl erklärt durch ein Gefühl der Gewisheit, dass der Mensch den Forderungen des sittlichen Triebes entsprechen könne. In dieser Erklärung vermisst man durchaus das Charakteristische des religiösen Gefühls, Ahndung eines höheren Wesens und Beziehung unseres Verhaltens auf dasselbe. Hierauf folgen Grundlinien der Geschichte der religiösen Meinungen von den höhern Wesen, ihrer Wirkungsart und Verehrung, von der Vergeltung, von dem Ursprunge der Welt und des Uebels in derselben, und von dem Leben nach dem Tode. Die Entstehung des Polytheismus und Monotheismus leitet der Vf. von dem Fetischismus ab; doch können sich jene bey vorzüglicher organisirten Köpfen auch unabhängig von diesem hervorgebildet haben, worauf noch beyläufig hätte Rücksicht genommen werden können.

Die *christliche Religionslehre* selbst wird in *fünf* Kapiteln vorgetragen. I. Von *der Gottheit und der Welt*, 1) vom Daseyn und den Eigenschaften Gottes, 2) vom Verhältnifs der Welt zu Gott, — Schöpfung, Erhaltung und Regierung; Wunder; gute und böse Engel. — Wenn hier §. 12. behauptet wird, der Glaube an Gott fliesse aus dem Glauben an eine moralische Weltordnung, so glauben wir dem Vf. mit eben so vielem Rechte die Behauptung entgegen stellen zu können, dass der Glaube an eine moralische Weltordnung erst durch die Idee aller Ideen, die Idee der Gottheit, begründet werde. Wenigstens hätten wir über diese Wechselwirkung beider Ideen eine Andeutung von dem Vf. zu lesen gewünscht. Auch über Vorsehung und die Zulassung des Uebels äussert sich der Vf. nur sehr unvollständig. Die erstere erklärt er S. 50. für ein Wirken Gottes, wodurch das Daseyn der Welt besteht „und Regierung Gottes für ein Wirken, wodurch das Daseyn jedes einzelnen Theiles besteht." S. 51. will der Vf. durch die Stelle Röm. 4, 3 ff. beweisen, dass physisches und moralisches Uebel in der Bibel dargestellt werde als eine Veranstaltung, wodurch die sittliche Vervollkommnung der Menschen befördert werde; allein die Stelle beweist durchaus nichts davon. In der Abhandlung über Wunder behauptet der Vf. mit Recht, dass in der Bibel Wunder angenommen werden, d. h. solche Begebenheiten, die nach den Gesetzen der Natur anders erfolgt wären, wenn nicht die Gottheit sie durch ihre Allmacht so hätte erfolgen lassen. Der Glaube an Wunder darf nicht vermischt werden mit dem Glauben, dass diese oder jene Facta, die in der Geschichte als Wunder da stehn, sich wirklich so ereignet haben, wie sie erzählt werden. Vom Standpunkt des religiösen Glaubens kann man dem Vf. zufolge die Welt entweder als ein *vollendetes Werk* betrachten, dessen jetzige und künftige Veränderungen schon alle von Anfang an vorher bestimmt und fest stehenden Gesetzen unterworfen sind; oder als ein stets *fortgehendes Werden*, so dass die Kräfte, durch die sie erhalten wird, nicht in ihr liegen, sondern ihr in jedem Momente neu von aussen mitgetheilt werden. Der religiöse Mensch sucht beide Ansichten, von denen keine für die allein richtige ausgegeben werden kann, zu vereinigen, und so betrachtet er, nach der erstern Ansicht, dasjenige, was ihm gewöhnlich und nicht weiter ausgezeichnet vorkommt, als hervorgehend aus den Gesetzen, die Gott von Anfang an dem Ganzen vorgeschrieben, also als natürlich; das, wo dieser Fall nicht eintritt, betrachtet er nach der zweyten Ansicht, als durch eine besondre Dazwischenkunft Gottes bewirkt, also als übernatürlich. Nach dieser Erklärung erscheint aber der Begriff eines Wunders, welcher doch hier so wohl philosophisch als historisch genau hätte entwickelt werden sollen, als sehr unbestimmt und höchst subjectiv, indem sich der Mensch dadurch berechtigt sieht, alles was ihm nicht gewöhnlich und ausgezeichnet vorkommt, für ein Wunder zu halten. In wie fern aber an solchem Ungewöhnlichen Gottes Wirksamkeit erkannt und wie durch Wunder überhaupt Religionswahrheiten bekräftigt werden können, findet man bey dem Vf. gar nicht berührt. Den Teufel nimmt er (S. 58.) durch folgende Bemerkung in Schutz: „Wenn es Gott zugiebt, dass Menschen seinen Absichten entgegen streben, dass ein Mensch den andern verführe, — warum sollte diess nicht auch in Ansehung andrer Wesen statt finden dürfen?" Aus diesem unbestimmt ausgedrückten Satze liesse sich leicht auch die verwerfliche Folgerung ziehen, dass noch fortdauernd eine Einwirkung böser Geister auf Menschen statt finde.

II. Von *der Bestimmung des Menschen*. Ohne hier der höchst wichtigen Lehre von den Anlagen und Zwecken der menschlichen Natur zu erwähnen, redet der Vf. bloss: 1) von der Vergeltung überhaupt, welche eigentlich mit der Lehre von der Gerechtigkeit und Regierung Gottes hätte verbunden werden sollen; und 2) von der Vergeltung nach dem Tode, Unsterblichkeit, Fortdauer des Körpers, (richtiger, Wiedervereinigung der Seele mit einem Körper,) Belohnungen und Bestrafungen nach dem Tode.

III. Von *den religiösen Bedürfnissen des Menschen*. 1) Von der Unfähigkeit und Unwürdigkeit des Menschen überhaupt. Auch in dieser Abhandlung hätten wir gewünscht, eine richtigere Unterscheidung der biblischen und der Kirchenlehre zu finden. Ueber die Erklärung der Bibelstellen, welche die erstere begründen sollen, findet sich, wie über die Erzählung vom Falle der ersten Menschen, entweder gar keine Meinung geäussert, oder es werden nur einzelne Winke gegeben, welche auf die Darstellung der Lehre selbst keinen Einfluss haben. Wir theilen noch ein Räsonnement des Vfs. über diese Lehre mit, wodurch sie aber keineswegs mehr aufgehellt wird. „Kein Mensch, sagt er im §. 52., ist frey von Irrthum und Sünde. Diess kann nicht auf Rechnung des Urhebers der menschlichen Natur gesetzt werden. Die Schuld muss also an der Menschheit liegen. Die Mensch-

Menschheit besteht aus Individuen, die in der Zeit nach einander auftreten. Die spätere Generation kann ihr Gebrechen von der Schuld einer frühern ableiten. Aber ein Gebrechen, das die ganze Menschheit drückt, kann nur auf eine Schuld der Stammältern aller Menschen zurück geführt werden. In so fern sich der Mensch als Individuum betrachtet, kann ihm, als einem selbständigen Wesen, nur seine That zugerechnet werden; in so fern er sich aber auch als einen integrirenden Theil von dem Ganzen der Menschheit betrachtet, erscheint ihm ein allgemeines Gebrechen als Folge einer allgemeinen Schuld, und da er diess zugleich von den Stammältern ableitet, so stellen sich ihm diese dar, als die Repräsentanten des ganzen Menschengeschlechts, deren Schuld alle ihre Nachkommen trifft und sich gleichsam auf diese forterbt." (S. 72.) Allein es ist nicht wohl einzusehn, wie ein selbständiges Wesen in der Verbindung mit mehrern ihm ähnlichen Wesen zugleich als ein unselbständiges angesehn werden könne, ohne völlig seinen Charakter der Persönlichkeit zu verlieren. Auch wird selbst nach den symbolischen Büchern das erste Vergehn der Stammältern keinesweges den Nachkommen zugerechnet. Uebrigens billigen wir es sehr, dass der Vf. nicht, wie diess neuerlich wieder mit sehr seichten Gründen von einigen Dogmatikern geschehn ist, die Lehre von der Sünde und von der Sündhaftigkeit des Menschen an die Spitze seines Werks gestellt hat. 2) Von den religiösen Bedürfnissen des Menschen. Ausführlich redet hier der Vf. zuerst von dem Offenbarungsglauben, welchen er für in der menschlichen Natur selbst begründet erklärt. „Der Schöpfer der Dinge, sagt der Vf. S. 77., hat alles so eingerichtet, der Regierer der Welt lenkt alles so, dass ungeachtet der Freyheit (freyen Willkür) zwischen Bösen und Guten zu wählen, die jedem Individuum blieb, gleich wohl das Ganze sich allmählig zum Bessern erhebt. Diess kann nun von natürlichen oder übernatürlichen Veranstaltungen Gottes abgeleitet werden. In jenem Falle ist es Glauben an natürliche, in diesem an übernatürliche Offenbarung." Die Offenbarung stellt der Vf. dann weiter als eine Erziehung des Menschengeschlechts dar, die so wie die Erziehung des einzelnen Menschen, mit der Entstehung des Menschengeschlechts beginnen, eine zeitlang fortdauern, stufenweise zu Werke gehn, endlich aber aufhören und die Menschheit ihrer eigenen Leitung überlassen müsse; diess letztere sey, nachdem durch Jesus Christus das Hauptgeschäft jener göttlichen Erziehung vollbracht sey, zur Wirklichkeit gekommen. Die bekanntlich durch *Lessing* angeregte Idee von einer Erziehung des Menschengeschlechts enthält zwar an sich viel empfehlendes, doch ist hier nicht befriedigend gezeigt, warum diese Erziehung mit der Einführung des Christenthums aufgehört haben soll, da doch das Menschengeschlecht auch späterhin derselben noch so bedürftig erscheint. Wenn S. 82. gesagt wird: „Da der Mensch durch Menschen erzogen werden soll, so verliess dem zufolge Gott den natürlichen Weg nicht," und wenn gleich darauf hinzu gefügt wird: „die göttlichen Belehrungen wurden durch Wunder als solche beurkundet," so könnte diess leicht als Widerspruch erscheinen. Der Vf. begreift in diesem Kapitel noch die Lehre von der Vergebung der Sünden und der Heiligung, welche aber passender zu dem folgenden gehören würden, wo sie aufs neue erwähnt werden. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass die Theologen den Glauben an die Sündenvergebung sehr oft behandelt haben, als komme es bey demselben bloss darauf an, die Ruthe glücklich abzuwenden, und dass dadurch nicht allein die Lehre von der Erlösung, sondern das ganze Christenthum Preis gegeben worden ist. Allein durch die Erklärung des Vfs., der eigentliche Glaube an Sündenvergebung bestehe in dem Vertrauen auf die Gottheit, dass durch sie der Gebesserte seine Sünden ansehen dürfe, als seyen sie nicht die seinigen, scheinen noch nicht alle Schwierigkeiten gehoben zu seyn. Auch die Lehre von der Heiligung ist häufig so dargestellt worden, dass der Mensch dadurch zum todten Werkzeug einer höhern Macht herabgewürdigt wird. Der Vf. lässt, wie bey der Lehre von den Wundern, auch hier eine zwiefache Ansicht statt finden. „Nach der einen hat der Mensch seit seiner Entstehung alle Kräfte, deren er zum Guten bedarf; es ist nur nöthig, dass dieselben von ihm entwickelt, gebildet und angewendet werden; Gott erhält bloss; das übrige, was zur Besserung gehört, wird von den Menschen erfordert. Nach der andern ist der Mensch im steten Werden, und jede Kraft, deren er zum Guten nöthig hat, wird ihm erst während seines Fortschreitens mitgetheilt; die Besserung erscheint als ein Werk der Gottheit, wobey sich der Mensch wie leidend vorkommt" (S. 90.). Beide Ansichten sollen vom religiösen Standpunkte aus mit einander vereinigt werden. Ueber die Art und Weise dieser Vereinigung erklärt sich der Vf. aber weiter nicht, auch nicht darüber, wie sich der Mensch, bey der doch selbstthätigen Anwendung der ihm verliehenen Kraft, als leidend vorkommen könne.

IV. Von *den Veranstaltungen Gottes um den religiösen Bedürfnissen des Menschen abzuhelfen:* 1) Von Jesus Christus, Person, Amt desselben, wozu der Vf. Belehrung und Erlösung der Menschen zählt. 2) Vom heiligen Geist, von der Natur und dem Geschäft desselben, letztres in Beziehung auf die Erhaltung der Offenbarung und auf die Heiligung der Menschen. 3) Anhang von der Trinität.

V. Von *der Anwendung dieser göttlichen Veranstaltungen.* 1) Vom Glauben. 2) Von der Kirche. 3) Von den Sakramenten.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Landshut, b. Krüll: *Ueber die Ehescheidung in katholischen Staaten*, von Dr. *Socher*. 1810. 210 S. gr. 8. (1 Fl. 12 Kr.)

Durch die Ehescheidung Napoleons von der Kaiserin Josephine hat die zwar schon in seinen nicht nur für

für unsre Zeit gültigen Gesetzbüchern ausgesprochene, von der katholischen Kirche aber noch immer als Controvers angesehene, Entscheidung der Frage über die Erlaubnifs und Befugnifs zur Ehescheidung neue Sanction erhalten, und die Zweifel, welche unlängst erst noch gegen das früher von dem aufgeklärten Geistlichen Rath *Werkmeister* zu Stuttgart, bey der Vermählung des verstorbenen Herzogs Karl von Wirtemberg mit der geschiedenen Frau von Leutrum, einer gebornen Baronessin von Schertel, ausgestellte Gutachten vorgebracht wurden, könnten somit auf einmal als beantwortet angesehen werden. Doch war zu erwarten, dafs bey jener Veranlassung auch neue Untersuchungen darüber angestellt und von deutschen Gelehrten die Entscheidungsgründe historisch und wissenschaftlich dargethan würden. Mit rühmlicher Unbefangenheit und Gründlichkeit leistet dieses nun der Vf. der vorliegenden Schrift, welche die schon durch seine frühern Schriften erregten Erwartungen auch günstig rechtfertigt. Zuerst stellt er die philosophische Ansicht der Ehe auf, und handelt sowohl von dem Vernunft- als Naturzweck und dem Wesen der Ehe, und geht dann auf die daraus entspringenden Verhältnisse im Staate über, wornach sich nun die Strafgesetze der ausserehlichen Vergehungen und die Sanction der Vernunftgesetze über die Ehe, so wie deren nähere Bestimmungen selbst ergeben. Der *dritte* Abschnitt betrachtet die Ehe in der Kirche nach Lehre, Ritus, Sitten-Censur und den Kirchensatzungen in ihrem Verhältnifs zu den Staatsgesetzen, und schliefst mit einem historischen Ueberblick des Ehewesens in der katholischen Kirche. Dadurch bahnte sich der Vf. den Weg, seinen Gegenstand selbst näher zu beleuchten, indem er zuerst wieder die Ehescheidung überhaupt nach deren Vernunft betrachtet, und sowohl die nicht gültigen, als gültigen Ursachen derselben und die Folgen der gültigen Ehescheidung erörtert, nach den Bestimmungen des Staats und der Kirche, und zwar nach der heiligen Schrift und Tradition, wobey in drey Perioden öffentliche und Privatzeugnisse über die Ursachen der Ehescheidung, nämlich bis zum 12ten Jahrhundert, zum Kirchenrath zu Trient und bis auf die neuesten Zeiten aufgeführt werden. Diefs führt endlich zur Bestimmung der Frage, über die Einführung der Ehescheidung in katholischen Staaten, worauf sowohl eine bejahende, als verneinende Antwort ertheilt wird. Da wir vielmehr den Zweck des Vfs., liberalere Ansichten und Gesinnungen über den Gegenstand seiner Abhandlung befördern, als ihm durch einzelne Ausstellungen und Berichtigungen, wozu jedes menschliche Werk Gelegenheit giebt, Eintrag thun wollen, so begnügen wir uns einen genauen Abrifs des Inhalts dargelegt zu haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Schul-Anstalten.

Dessau.

Am 28. September hatten wir hier eine interessante Schulfeyerlichkeit in der herzogl. Hauptschule, welche ihr fünf und zwanzigstes Jahresfest feyerte. Es wurde Vormittags eine vortreffliche Cantate aufgeführt. Die Musik, von dem sel. Musikdirector *Rust* componirt, war dieselbe, welche bey der ersten Jahresfeyer vor vier und zwanzig Jahren gegeben wurde. Sowohl ihrer eigenthümlichen Schönheit wegen, als wegen der Erinnerungen, die sich daran knüpften, wurde sie von der zahlreichen Versammlung mit Vergnügen gehört. Von den männlichen Zuhörern war vielleicht der gröfste Theil in dieser Anstalt gebildet worden. Der Director *Vieth* hielt eine Rede über das Vertrauen zwischen Familie und Schule, und erzählte am Schlusse kürzlich die Geschichte der Anstalt in dem verflossenen Vierteljahrhundert.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Auf der Universität zu *Halle* ist kürzlich Hr. Dr. Med. *Düffer* zum ausserordentl. Professor der Medicin, und die Hnn. *Rath* und *Lange*, Doctoren der Philosophie, sind zu ausserordentl. Professoren der Philosophie ernannt worden.

Hr. *Reimer*, bisher ausserordentl. Professor der Mathematik zu Kiel, ist zum ordentlichen Professor, und Hr. *Franke*, bisher Hauptprediger zu Sonderburg, bekannt durch mehrere Preisschriften, zum ordentlichen Professor der Theologie zu Kiel ernannt worden.

Hr. Hofr. *Kerner* zu Stuttgart hat von dem Kaiser von Oestreich für das ihm übersendete Prachtwerk, über die vorzüglichsten Melonensorten, die grofse goldene Ehrenmedaille erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, in Comm. b. Schaumburg u. Comp.: *Fundgruben des Orients*, bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern. Des *ersten* Bandes *zweytes* Heft. 1810. 1 Alph. 4 Bogen. fol. mit 1 Kupf. (2 Rthlr. 6 gr.)

Dieses *zweyte* Heft des in Nr. 183. 184. der A. L. Z. 9. u. 10. July d. J. angezeigten trefflichen orientalischen Werks unter dem Titel: *Fundgruben des Orients*, durch die aus öffentlichen Blättern allgemein bekannte Reise des Hrn Legationsraths *v. Hammer* nach Paris, um eine grosse Anzahl der nach Paris deportirten orientalischen Handschriften der k. k. Bibliothek zu Wien zurück zu fordern, etwas verspätet, ist nun erschienen, und das *dritte* und *vierte* Heft wird in diesem Jahre ebenfalls nachfolgen. Wir eilen also die Leser der A. L. Z. mit der Fortsetzung dieses gehaltreichen Unternehmens weiter bekannt zu machen. Rec. wird in seiner Anzeige dieses und der folgenden Stücke den Grundsätzen treu verbleiben, welche er in der Vorführung des ersten Stücks befolgte.

Unter der fortlaufenden Seitenzahl 85 bis 94 und weiter 95 bis 97 wird aus dem goldreichen Schachte zuerst eine der schönsten Erzstuffen zu Tage gefördert, nämlich *das Lob Melekschâh's und Baghdâd's nach dem persischen Texte des Enweri* und zwey *Apologen von Sſa'di*. Diese drey Stücke in deutscher Dichtung dargelegt, denen zu dem ersten derselben, dem *Lobgedicht Baghdads* u. s. w., der persische Text des *Enweri* S. 95 — 97. beygefügt ist, erwecken, ihre Kunst und Schönheit abgerechnet, unsere Aufmerksamkeit um so mehr, da sie die Arbeit eines höchst achtungswürdigen gelehrten Frauenzimmers sind, welches hier als geschmackvolle Kennerin des Persischen auftritt. *Helmina Chezy*, geborne *von Klenke*, unsrer *Karschin* würdige Enkelin, schon auf dem deutschen Helikon rühmlichst bekannt, hat in diesen poetischen Nachbildungen persischer Originale Meisterstücke geliefert, welche dem ganzen Bande auch für Leser, die das Persische nicht verstehen, schon für sich allein einen hohen Werth beylegen. I. also (S. 85 — 93.) *Das Lob Melekschâh's und Baghdâd's nach dem unten nachfolgenden persischen Texte des Enweri.* Eine in allem Betracht sehr schöne deutsche Dichtung in 36 achtzeiligen Stanzen, fünffüssiger jambischer und gereimter Verse, als freye Uebersetzung eines der schönsten Gedichte des persischen Dichters *Enweri*, aus der Klasse der *Chaziden*. Das Original hat 113 Beits oder 226 Hemistichien, die deutsche poetische Dollmetschung überschreitet also diese Seitenzahl ihres Originals nur mit 62 Zeilen, welches Kenner der Gedrängtheit der persischen Sprache, zugleich aber auch des Genius der deutschen Sprache, und des Ganges der deutschen gereimten Jambendichtung gewiss nicht zu viel finden werden. Die Dichterin hat die Anmuth ihrer leichten Versification bey der langen Ausdehnung ihrer elegischen Oden sehr dadurch erhöhet, dass sie sich einer freyen Wahl der Abwechselung weiblicher und männlicher Reime der einzelnen St. bedient hat. In lauter männlichen Reimen sprechen sich nur zwey der 36 St. aus (St. 24. 32.), in lauter weiblichen Reimen nur sechs Stanzen (St. 5. 6. 9. 12. 13. 28.), in grösstentheils männlichen Reimen acht Stanzen (St. 3. 7. 14. 21. 23. 26. 33. 36.), die meisten Stanzen aber, nämlich die übrigen 20 Stanzen, in grösstentheils weiblichen Reimen. Was das Stück im Allgemeinen betrifft, so erwartete hier wohl niemand eine erklärende geographisch - statistische Nachweisung über die bekannte Stadt *Baghdâd* am Tigerflusse; wohl aber würde es vielen Lesern, zumal da das Unternehmen der Fundgruben in einer so meisterhaften Art nicht bloss für die Kenner des Orients, sondern zugleich für die Liebhaber (Diletanten) berechnet ist, sehr nützlich und willkommen gewesen seyn, wenn es der Dichterin oder auch den Herausgebern gefallen hätte, nur in wenigen Zeilen einigen Aufschluss über den persischen Dichter sowohl, als über *Melekschâh*, d. i. über das regierende Haus in Asien, zu ertheilen, so die Veranlassung zu der Ode gegeben hat. Rec. glaubt sich daher den Lesern der A. L. Z. desfalls wenigstens zu einer flüchtigen Anzeige verpflichtet. In Betreff des perf. Dichters *Enweri* darf er der Kürze wegen auf *D'Herbelot Biblioth. Or. titre Anvari* und auf die Wiener *Anthologia persica* p. 65 bis 69. verweisen. Dieser geistreiche Dichter des *Sec. XII. p. Ch. n.*, den Orientalern als einer des ersten Ranges geschätzt, war aus dem Flecken *Bedenk* im Gebiete der Stadt *Abiwerd* in Chorasân gebürtig, florirte die beste Zeit seines Lebens an dem Hofe der *Sseldschuckiden*, und zwar zuerst des Ssult'hân *Ssandschar* (sechsten der benannten Dynastie), und starb endlich in der Einsamkeit zu *Balch* im Jahr der Flucht 597 (Chr. 1200.). Seine Oden und Lieder machen ei-

einen ſtarken Díwân der ſchönſten Ckaziden und Ghaſeln aus, von denen bis jetzt nur wenige in zerſtreuten Sammlungen durch den Druck bekannt gemacht worden ſind. *Melekſchâh*, oder wie die Leſer in der Ueberſchrift des perſiſchen Textes vollſtändiger ausgedrückt finden, *'Omâd eddaulet wa'ddín Melekſchâh* war der erſte Regent der Dynaſtie der *Atabeken* (اتابکیان) von *'Irack*. Er wird gemeinhin *'Omâd eddín Sengí* genannt, und der Beyname *Melekſchâh* ſchreibt ſich von dem Sſult'hân der Sſeldſchückiden *Mahhmûd Ben Muhammed Ben Melekſchâh*, durch den er ins Gouvernement der Stadt *Baghdâd* im J. der Fl. 521. (Chr. 1127.) eingeſetzt ward. Er ſtarb als mächtiger Herrſcher in 'Irack, Syrien, Meſopotamien und Kurdiſtan, auch über Aegypten, im J. der Fl. 540. (Chr. 1145.). Ihm folgte in der Regierung über Syrien und Aegypten ſein Sohn *Nûr eddín Mahhmûd*, ſchlechthin *Mahhmûd Ben Sangí* genannt, welcher J. der Fl. 569. (Chr. 1173.) ſtarb. Neben ihm führten das Ruder in 'Irack Meſopotamien und Kurdiſtan ſeine beiden Brüder, *Sſeifeddín Ghâſí* und *Chot'hbeddín Maudûd*, einer nach dem andern, deren jener J. der Fl. 544. (Chr. 1149.), dieſer J. der Fl. 565. (Chr. 1169.) geſtorben iſt. Die Regierung von Syrien und Aegypten, erhielt in der Folge nach *Mahhmûd Ben Sangí's* Tode, deſſen Sohn *Iſma'íl Melek Zâlehh*, der Jahr d Fl. 577. (Chr. 1181.) geſtorben iſt. Aber in 'Irack Meſopotamien und Kurdiſtan kamen nach dem Hinſcheiden des *Chot'hbeddín Maudûd*, deſſen, beide ſich als Helden und Eroberer auszeichnende, Söhne, *Sſaifeddín Ghâſí II.* und *'Esseddín Maſſ'ûd*, einer nach dem andern, auf den Thron der Atabeken. Dieſe beiden letztern Prinzen, Söhne des *Chot'hbeddín* (nicht *Enkel* deſſelben, worin unſre Dichterin St. 35. ſich verſehen hat), ſind die beiden Prinzen des 'Omâd eddín Melekſchâhiſchen Stammes, deren der Dichter nächſt ihrem Vater *Chot'hbeddín Maudûd* (perſ. Orig. Beit 74. u. 88.) mit hoffnungsvollem Lobe erwähnt (Beit 100.). Jener, *Sſaifeddín Ghâſí II.*, iſt in der Folge, J. der Fl. 576. (Chr. 1180.), und dieſer, *'Esseddín*, J. der Fl. 589. (Chr. 1193.) geſtorben. Die übrigen Regenten dieſer Dynaſtie der *Atabeken* ſind auſſer der Sphäre des vorliegenden Lobgedichtes. Nur kommen noch beyläufig die berühmten Namen *Sſandſchar* und *Sſeldſchück* vor (St. 35. im perſ. Orig. Beit 106.). Jener, nämlich *Mu'esseddín Abu'lhhâreth Sſandſchar*, war bekanntlich der ſechſte Sſult'hân der Dynaſtie der Sſeldſchückiden, geſtorben J. der Fl. 552. (Chr. 1157.), einer der tapferſten und edelſten Fürſten des Orients. Durch ihn erhielt ſein Neffe, der vorhin erwähnte *Mahhmud Ben Muhhammed Ben Melekſchâh* († J. der Fl. 525., Chr. 1130.), die Statthalterſchaft der beiden 'Irack. Von *Sſeldſchück*, dem Stifter der groſsen Dynaſtie der Sſeldſchückiden etwas ins Beſondre zu ſagen, würde hier überflüſſig ſeyn. Ein Hauptumſtand aber muſs noch vor allem kurz erörtert werden. Unglücklicher Weiſe nämlich iſt die perſ. Ueberſchrift der Ode (denn ſolche Ueberſchriften rühren in der Regel nicht von den alten Dichtern ſelbſt her), in Hinſicht der Angabe des beſungenen Helden irrig. Nicht *'Omâd eddaulet wa'ddín Melekſchâh* iſt jener zu Baghdâd regierende Herr, ſondern *Chot'hbeddín Maudûd*. Nur deſſen und ſeiner beiden Söhne *Sſeifeddín* und *'Esseddín* gedenkt das perſ. Original. Durch dieſen Irrthum verführt hat die deutſche Dichterin in den Stanzen 31 bis 36. den ſynchroniſtiſchen Tact der Ode verfehlt Durch kleine Veränderungen kann er inzwiſchen ſehr leicht dem perſ. Original gemäſs hergeſtellt werden, wenn man St. 35. das Wort *Enkel* in *Söhne*, und St. 36. die erſte Zeile: *Nimm Mahmud Ben Zanguy den Lobgeſang*, in: *Nimm groſser Kothbeddín den Lobgeſang*, oder: *Nimm Maudud Ben Sanguy den Lobgeſang*, verbeſſert. — Ohne die gegebene hiſtoriſche Nachweiſung muſste gewiſs vielen Leſern das Verſtändniſs des ſchönen Lobgeſanges dunkel bleiben. Zu einem vollkommnen Commentare würde freylich noch eine etwas ausführliche Charakter- und Thatenſchilderung der genannten Fürſten, oder eigentlich nur des *Chot'hbeddín* und ſeiner beiden Söhne erforderlich ſeyn, welche aber der beſchränkte Raum in dieſen Blättern nicht wohl zulaſſen will. Wir verfolgen alſo lieber den Gang des Gedichts, wie es die deutſche Dichterin trefflich gefaſst hat. Nach einem lebendigen Gemälde der reizenden Lage und des milden Klima von Baghdâd und der umliegenden Gegend, erzählt der Dichter, wie er durch unwiderſtehlichen Trieb dahin veranlaſst worden, ſich den Beſchwerden der Reiſe zu überlaſſen. Der Tag der Abreiſe iſt beſtimmt. Die ſeinem Erwachen vorhergehende Nacht, vom Sonnenuntergange an, wird in ihrer ganzen Majeſtät des prächtig geſtirnten Himmels mit allem Zauber einer der reinen Empfindung hingegebenen Phantaſie geſchildert. Der Dichter ſchickt ſich an, mit erſter Morgenhelle, zur Fahrt nach Bagdad ſich bereit zu halten: „da plötzlich rauſcht' es leis auf ſeiner Schwelle; Er ſah ſein Mädchen, wie Aurore ſchön, wenn ſie erwachend grüſst die ſtillen Höhn." Dieſe ihm im Traum des Morgenſchlummers erſcheinende Geliebte, voll von Kummer und Verzweiflung, daſs er ſie verlaſſen will, bietet alle weibliche Kunſt der Ueberredung auf, ihn zurückzuhalten. Zuletzt berührt ſie noch die Saite ſeines Ehrgefühls, und ſagt es ihm vorher, daſs ſeine Ruhmbegierde ganz unfehlbar ſcheitern werde. Aber männlich ſtandhaft und unverwendeten Blicks in die Ferne, dort ein beſſeres Glück zu ſuchen, bleibt Er unerbittlich ihren Klagen, und ſagt ihr kurz und gut, gewärtig ihrer treuen Liebe, und in der ſüſsen Hoffnung des Wiederſehens ſein Lebewohl. Gerührt, beſänftigt muſs ſie ſcheiden. Er nun bricht mit beginnendem Tage auf und reiſet ab. Sein ſchnelles Roſs, das er uns nach allen Tugenden deſſelben vor Augen mahlt, bringt ihn glücklich nach der geprieſnen Reſidenz am Tigerfluſſe. Sehr gnädig wird er von dem König aufgenommen. „Da ward ſein Herz von Hoffnung ſüſs durchdrungen, ein Lied erſann er zu des Königs Lob, das ſeinen Ruhm bis zu den Sternen hob." Allein ſo ſchön dieſes

ses Lied auch ist (er stimmt uns sein *exegi monumentum aere perennius* hierüber selbst an), so muss er gleichwohl bitter erfahren, wie sich Neid und Unwissenheit beeifern, sein Dichterverdienst zu schmälern. Er fand nicht den gehofften Ruhm, und das erwünschte Glück verschwand in Nebel des Missgeschicks. So gekränkt schwört er uns bey allem was heilig ist, dass gleichwohl in Baghdâd und ganz 'Irack kein Dichter gefunden werde, der ihm gleich sey, — und nachdem er, einsam manche stille Nacht durchwachend, sein trauriges Geschick beseufzet hat, erwacht er eines Morgens plötzlich von zärtlicher Berührung aus sanftem Schlummer. „Die Augen öffnend, noch vom Schlaf befangen, sieht er sein Mädchen mit den Rosenwangen." Es folgt ein schöner Dialog. Vorwurf und Triumph von *ihrer* Seite, Rechtfertigung und Beschämung von der seinigen. Sie müht sich den Kleinmüthigen aufzurichten, und räth ihm, zur Erlangung seines Zwecks in einem neuen Lobgesange des Königs Thatengrösse zu feyern. Zu tief gebeugt in seiner Seele lehnt er diesen Feyergesang ab von sich auf die Geliebte. „Kaum sagt er es, so thut der holde Mund in Engelstönen solches Loblied kund." Und nun folgt der vom Dichter erwartete Lobgesang auf den König und das königliche Haus, durch feine Wendung, aus des Mädchens Munde. Er endet:

Nimm *Mauddd Ben Sangi* den Lobgesang
Mit Milde auf, Dein Ruhm muss ihn verdunkeln!
Doch wohl mir, wenn es dennoch mir gelang,
Dass hold nun wieder Deine Blicke funkeln
Dem treusten Deiner Sklaven; mondenlang
Verschmachtet er nun hülflos hier im Dunkeln.
O richt ihn auf, dass er von Dank durchglüht
Dich preis', im Liede, das unsterblich blühet!

Das Ganze ist von der deutschen Dichterin durchaus frey und in wahrem Dichtergeiste verdolmetscht, doch in den Haupt- und meist auch in den Neben-Farben der Schilderung treu, und so wiedergegeben, wie man einen solchen persischen Dichter wiedergeben muss, wenn man nicht Schul-Uebersetzung verlangt. Rec. will aber damit nicht sagen, dass sich die Verfasserin nicht, unbeschadet der Schönheit ihrer Dichtung, hin und wieder genauer an das pers. Original hätte anschliessen können. Doch eine so strenge Treue scheint nicht in ihrem Plane gewesen zu seyn, daher sie vermuthlich in der Ueberschrift nicht *Uebersetzung aus dem persischen Texte*, sondern *das Lob* u. s. w. *nach dem pers. Texte* setzet. Inzwischen muss man gestehen, dass gewisse einzelne Ausdrücke der Farbengebung des Originals, die vernachlässigt sind, freylich wohl ohne hinlängliche Ursache und ohne Noth, aber doch, ohne die Kraft des Gemäldes zu zerstören, vermisst werden. Z. B. St. 21 — 24. (Orig. Beit. 57 — 74.) aus Beit 62. die Erwähnung *Alexanders des Großen* und der Werke des *Aristoteles*; aus B. 71 — 74., unter den Betheuerungen oder Schwüren, die Schwüre bey der *Schreckensscene des jüngsten Tages*, und bey der *Wahrhaftigkeit des Korâns*, bey dem *Wesen Gottes als des gerechten Richters*, und bey der *Religion des Propheten* (diess ist *parallelismus membrorum* der orientalischen Dichtung), ingleichen bey dem *ehrfurchtvollen Glauben an Abubekir, 'Omar, Osman* und *'Ali* (die vier ersten Chalifen), bey dem *traurigen Schicksal des Nôder* (Nûschirwân, Chosrû, Rustem, Nôder bezeichnen dem Dichter die gesammte Geschichte des pers. Reichs durch seine vier grossen Dynastien, Sâssânier und Aschkânier oder Arsaciden, Keiânier und Pischdâdier), und bey der *tief verehrten glorreichen Regierung des Chot'hbeddin.* Eben so ist St. 30 — 36. (Orig. B. 87. bis Ende) die fesselfreye Begeisterung der deutschen Dichterin so mancher Schattirung des Originalgemäldes vorübergeflogen, ohne jedoch den Eindruck, welchen der Ausgang des Gedichts vom Ganzen zurücklässt, zu verfehlen. Auf der andern Seite erlaubt sich der freye Schwung der deutschen Dichterin, hie und da einzelne weitere Ausmalungen des Originals, sie sind aber aus dem Zusammenhang des Originaltextes und im Charakter des Colorits des Originals gewählt. So St. 13 — 16. (Orig. B. 34 — 43.). An einzelnen Stellen hat die Dichterin überdiess noch, wie Rec. glaubt, zum Vortheil, dem abendländischen Ohre gefälligere Bilder und Wendungen, oder angenehmeres Colorit der Schilderung umgetauscht. Z. B. Stanze 6.:

Dort glüht die Rose, frisch wie Mädchenwangen,
Im Perlenthau, vom Laube halb verhüllet;
Am zarten Stiel Narzissen duftend hangen,
Gleich Silberkelchen, goldnen Weins erfüllet;
Und Tulpen stolz, gleich Räucherbecken, prangen,
Wo Aloe und Moschus dampfend quillet,
Indess die Lerche hoch in Lüften schwebet,
Des Aethers stilles Reich mit Klang belebet.

Im pers. Orig. Beit 14. schlagen unaufhörlich *Nachtigallen*, plaudern *Papageyen*, und beschämen des Harfners Saitenspiel: *newâi bulbul u t'hût'hî churûsch i 'akkè we sfûs hemîkunend châdschel i lehhnchâi chunjâgir — voces lusciniae et psittaci clamorem repetiti cantus et sonitus edunt in modulationum musici confusionem.* Stanze 19. 20. Die schöne Beschreibung des Rosses, das den Dichter nach Baghdâd bringt:

Schlag ein den Pfad vom jungen Rose getragen,
So herrlich ohne Fehl in allen Stücken,
Schlank ist das kräft'ge Bein und hoch der Kragen,
Die breite Brust gewölbt, voll Zier der Rücken,
Die Hufen schmal den Boden klingend schlagen.
Schnell folgt es des Gebisses leisen Drücken,
Lauscht auf den Wink, versteht des Reiters Wort,
Und schneller trüge mich der Wind nicht fort.

Schmeidig gleich Tigern, Adlern gleich verwegen,
Im Schlachtgetümmel, bey des Angriffs Zeichen,
Rasch wie der Sturm dem Feind beherzt entgegen,
Doch listig, wie die Kräh' im Flug beym Weichen.
Will es sich frey im regen Gang bewegen
Ist's dem Fasen an Zierde zu vergleichen;
Sein fein Gehör kennt auch den zartsten Laut,
Und meilenweit sein zartes Auge schaut.

Da aus der Vergleichung des Enwerischen Textes die Manier der Dichterin, mit welcher sie ihr persisches Original behandelt, erhellet, so folge sie. Pers. Orig. Beit 51 — 56.:

smeâr geschten ber kurrè i hejun peiker
paleng peiker feschghâ dil gusen sſürîn
okâb s'hal'ar 'anckâ schukûh s'hôr'hî per
begâhikînè hewâ der dû pâi o mudghim
bewacke i hhâmlè zéba der dû dest i o musmer
ckawî ckawâim we barîk dem ferîch kefel
dirâs gerden we kûtâh ſom miân lâgher
bewacke i dſchilwè gerî tſchûn tedrew chôsch reftâr
begâh i râhberî tſchûn kelâgh i hhûlè ger·
chorûsch i ded beſchnîdè si Rum der Kâbul
misâl i mûi bedîdè si Hind der Schuſchter.

d. i. wörtlich: *Eques insidebam equulo cameli nobilis instar formoso, feli Pardo simili, iubatae ferae (leonis) instar cordato, tergo cervi praedito, fronte aquilino insigni, severitati gryphis aemulo, psittaci pennas agitanti, in conflictus loco ambobus pedibus suis (posticis) avido cursu praevertenti, in aggressus hostium momento ambabus suis manibus (pedibus anterioribus) praecipiti, pedibus stabili et oris teneritate subtili, clunium amplitudine conspicuo, longitudine colli excellenti unguli̇sque brevi, lumbis gracili, bellissimos pompâ dum comparat, phasiani gressus gradienti, dum vero viator incedat astutae cornicis morem induenti; reptilium insectorum strepitum audire consuevit spatio inde a Graecorum regionibus ad usque regnum Cabul, percipere visu crinis exemplum ab India ad (Susianae metropolim) Schuschter.* Im Beit 52. ist der Druckfehler غشغا für قشغا, und hier bemerkt Rec. beyläufig, dass in dem beygefügten perſ. Text des *Enwerî* noch manche andre leichte Druckversehen der Correctur entwischt sind; Nachläſſigkeiten, welche sich billig in den folgenden Heften der Fundgruben gänzlich verlieren müſſen, da solche nothwendig vielen Lesern die Brauchbarkeit der Stücke erschweren. So ist Beit 21. زنبغ Beit 24. سر خوب statt سر حوت, Beit 72. خیدر st. حیدر und Beit 86. بیک st. پیک zu verbessern. Selbst in der Ueberschrift des Gedichts ist ملکشاه statt ملکشاه gedruckt. Im deutschen Gedichte kömmt bloss St. 8 Z. 5. *Naache* statt *Naasch* vor. *Naasch Töchter* (بنات نعش) zeigen das *Bärgestirn* an. Solche Erläuterungen einzelner Ausdrücke dürften billig, um allen Lesern so viel möglich zu Hülfe zu kommen, nicht wegbleiben. In diesem Gedichte sind noch die Ausdrücke: *Kausers* Balsamduft, *Thuba* süsse Frucht (St. 2.) und des *Mani* Wunderteppich (St. 9.) von solcher Art. — Was noch die Form der deutschen Dichtung belangt, so ist wider die Einmischung des *Spondens* in das jambische Versmass, wie z. B. St. 9. Z. 6. 7. auch allenfalls eines *Trochäus*, wie St. 20. Z. 1., oder des *Pyrrhichius*, wie St. 24. Z. 3. und St. 34. Z. 5., nichts einzuwenden. Dass Rec. aber mehr dafür gestimmt ist, die Pyrrhichien, als unreine Jamben gänzlich zu vermeiden, weil sie den jambischen Rhythmus stören, wissen die Leser der A. L. Z. bereits aus vorhergehenden Beurtheilungen. St. 24. Z. 3. würde Rec. statt: *Bey der Beredsamkeit Gigantenkraft*, lieber: *Und bey der Rednerkunst Gigantenkraft;* St. 34. Z. 5. st.: *Und schon des Vaters rühmliche Genossen*, lieber: *Und schon des Vaterruhmes Mitgenossen* gesetzt haben. Ganz hart ist die Scansion Z. 3. der St. 34.: „*dass Heldenblut sich in eur Herz ergossen*", selbst wenn man „*Dass Heldenblut sich in eur Herz ergossen* scandiren will. Leicht konnte die Dichterin diese Härte vermeiden, wenn sie die Zeilen also veränderte: *Dass Heldenblut sich euch ins Herz ergossen.* — II. Die beiden *Apologen* von dem perſ. Dichter *Ssa'di*, welche uns *Helmina Chezy* noch giebt, sind im jambischen Versmass ebenfalls gut gedichtet. Der eine ist *das Regentröpfchen;* der andre *der Kürbiss und der Platan* überschrieben. Den persischen Text beyzufügen, würde wider den Plan der Herausgeber gewesen seyn, weil wir *Ssa'di's* Werke nun vollständig in einer gedruckten Ausgabe besitzen.

(Der Beschluss folgt.)

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Bibliotheken, Kunst- und Naturalien-Kabinette.

Nachdem bereits die Universität Halle und das dasige Pädagogium die Bibliothek und die übrigen wissenschaftlichen- und Kunstsammlungen des ehemaligen Pädagogiums zu Klosterbergen und die Universität Marburg die Bibliothek des aufgehobnen Stiftes Lucium erhalten hatten, und allen Universitäten eine gemeinschaftliche Theilung der Bibliothek zu Helmstädt zugesichert war, erschien unterm 11. Sept. d. J. ein Decret, nach welchem die Göttingische Bibliothek, sobald ihr Local durch die daran stossende Universitäts-Kirche vergrössert seyn wird, alle in der königl. Bibliothek zu Wolfenbüttel befindlichen Handschriften und Bücher, die ihr noch fehlen, erhalten, der Ueberrest dieser Bibliothek aber den übrigen Universitäten und der königl. Bibliothek zu Cassel einverleibt werden soll.

Berichtigung.

Der Preis des *ersten* Hefts der *Fundgruben des Orients*, A. L. Z. 1810. N. 183. S. 513., ist 2 Rthlr. 6 gr., nicht 4 Rthlr. 4 gr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Wien, in Comm. b. Schaumb. u. Comp.: *Fundgruben des Orients*, bearbeitet durch eine Geſellſchaft von Liebhabern u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 303. abgebrochenen Recenſion.)

Wir gehen nun zu den übrigen Abhandlungen unſers zweyten Hefts der Fundgruben über. Nämlich III. (S. 98.) *Türkiſche Inſchrift einer Moſchee*, von Hn. *v. Hammer*. Hierzu gehört die am Ende angefügte ſchön geſtochne Kupferplatte. Die Inſchrift ziert jetzt den Manuſcriptenſaal der kaiſerl. Bibliothek in Wien. Sie iſt in der alten türkiſchen Lapidarſchrift *Siuluſs*. IV. (S. 99 — 111.) in *italieniſcher* Sprache. Auszug aus einem Briefe des *Sign. Dottore Salvatori*, welcher als Arzt bey der franzöſiſchen Geſandtſchaft in Perſien angeſtellt iſt, an den *Sign. Dottore Careno* in Wien. Der Brief iſt aus dem Lager zu *Sſult'hânîè* vom 25. Jun. 1808. Den 10. Sept. 1807 reiſte der Vf. mit der Geſandſchaftsfolge von Conſtantinopel ab und kam den 4. Dec. in der jetzigen perſiſchen kaiſ. Reſidenz *Thehrân*, nach einer mit Inbegriff von 13 Ruhetagen, 86 tägigen Reiſe an. Aus ſeinem Reiſejournale berichtet er nun ſeinem Freunde in Wien in dieſem Briefe in bündiger Darlegung das Vornehmſte ſeiner gemachten Beobachtungen. Die Erzählung wird abgebrochen mit der Grenzſtadt des perſiſchen Gebiets, *Bâjaſîd*, und die Fortſetzung iſt in einem der folgenden Hefte zu erwarten. Die ſämmtlichen Nachrichten enthalten meiſt ſchon bekannte Dinge, hier beſtätigt und zum Theil berichtigt, alles nur kurz und gedrängt. Die Dörfer, Flecken, Städte und Gegenden werden mit ſteter Bemerkung aus der alten Geographie genannt. S. 105 meynt der Vf., der Fluſs *Euphrat* müſſe zur Schöpfungszeit (in der erſten Periode nach der Schöpfung, als einer der vier Hauptſtröme des Paradieſes geweſen) ſehr ſüſses Waſſer geführt haben. Der Beweis iſt die Stelle der Geneſis: *Et fluvius egrediebatur de loco voluptatis ad irrigandum paradiſum* — ! Auf gut römiſch-katholiſch citirt der Vf. ſeine Bibel des A. T. nach der Vulgata. Und ſo kann es nicht fehlen, daſs er zu Miſsgriffen verleitet wird. Dahin gehört S. 110 u. 111. die Behauptung, daſs der Name des Bergs *Ararat*, אררט appellativ ſo viel als *maledictio tremoris* bedeute. Dieſes ſagt der Vf. *trovo nelle ſagre pagine*. — Freylich, wenn von der *Verſio Vulgata* des Hieronymus ſo ſchlechthin *ſagre pagine* geſagt werden darf; nur im hebräiſchen Grundtext iſt von der Erklärung durch *maledictio tremoris* οὐδὲ γρῦ. Bekanntlich hat des Hieronymus Ableitung *a rad.* ארר *maledixit* auch nicht den mindeſten Grund! und doch erklärt der Vf. ſogar den Landes-Namen *Armenia* daher. *Le quali voci (Ararat* und *Armenia) ſignificano ambedue Maledictio tremoris*. — Nach S. 111. lieſsen die beiden Brüder *Gardanne*, zur Verewigung auf die ſpäte Nachwelt, die Namen aller Mitglieder der Ambaſſade auf eine Marmortafel eingraben, welche auf einer kleinen Erhöhung des heiligen Berges befeſtigt ward. Zugleich wurden darunter einige Gold- und Silber-Münzen des Kaiſers Napoleon vergraben. (Wenn dieſes Vergraben nicht ſehr geheim zugegangen iſt, ſo werden die Münzen wahrſcheinlich bald genug wieder zu Tage gefördert werden.) Von der *kurdiſchen* Sprache ſagt der Vf. S. 107. ſie ſey *un miſcuglio di Caldeo, Parthico, Perſano e Turcho*, er hätte noch müſſen *e Arabo* hinzuſetzen. V. (S. 112 — 127.) *Auszug eines Briefes des Herrn Collegien-Aſſeſſors Seezen an Herrn von Hammer*. Der Brief iſt zu *Châhira* 4. Febr. 1809 geſtellt. Im Eingange bringt der Vf. in wenigen Zeilen ſeine für Gotha erkauften arabiſchen handſchriftlichen Werke ins Andenken und macht zugleich auf die Menge von dergleichen Schätzen aufmerkſam, welche noch aufzufinden ſeyn möchten. Hierbey ſpricht er im Allgemeinen den groſsen Reichthum der arabiſchen Literatur in den meiſten Zweigen der Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit aus. Und nun kündigt er ſein dieſsmaliges Vorhaben an, über das Mangelhafte dieſer Literatur einige freymüthige Bemerkungen mitzutheilen, damit Andre, die ſich in Zukunft damit beſchäftigen würden, ihm nicht den Vorwurf machen möchten, als hätte er dieſe Literatur einſeitig gelobt. Die unparteyiſche Würdigung der arabiſchen, geſchichtlichen, philoſophiſchen, metaphyſiſchen, aſtronomiſchen und übrigen theoretiſch-practiſch-mathematiſchen, landwirthſchaftlichen, mineralogiſchen und chemiſchen Schriften, die nun folgt, iſt leſenswürdig, ob man gleich wird geſtehen müſſen, daſs mancher Tadel theils zu ſtark und zuweilen hyperboliſch, theils zu einſeitig, ausgedruckt iſt, und der gelehrte Kenner einige ſeiner Forderungen etwas zu hoch geſpannt zu haben ſcheint. Mehrere wiſſenſchaftliche Hauptzweige vermiſst er ganz; dieſs aber doch nur, weil ihm während ſeines Aufenthaltes im Oriente noch keine dahin einſchlagenden Werke zu Geſicht gekommen ſind, ohne Berückſichtigung deſſen, was uns *d'Herbelot* und andre Literatoren, und die arabiſchen Schriftſteller ſelbſt, aus ältern Zeiten num-

namhaft gemacht haben, und grofsentheils auch in unfern europäifchen grofsen orientalifchen Handfchrift-Bibliotheken, zu London, Oxford, Leyden, Paris, Wien u. f. w. noch aufzufinden ift. Nach S. 115 verfpricht fich Hr. *S.* jetzt nicht mehr viele Wirkung für die fortfchreitende wiffenfchaftliche Kultur der heutigen Araber von der *wuhabitifchen ('abdulweh,häbifchen)* neuen Religion, weil der Ckorân in feiner erften göttlichen Würde gelaffen, und diefer eine fo überfchwenglich reiche Quelle verderblichen Giftes für wahre Philofophie und Aufklärung ift. Es laffe fich eher ein Rückfchritt in der Geifteskultur, als ein Fortfchreiten erwarten. Der Vf. giebt ferner, S. 116 fq. die angenehme Hoffnung auf, in der arabifchen Literatur, zumal in den hiftorifchen Werken, viele Nachrichten von den Jahrhunderten vor Gründung des Islâm zu finden, weil die Araber von frühern Nationen nur die Schriften der Griechen in ihre Sprache überfetzt zu haben fcheinen, von Ueberfetzung älterer egyptifcher Schriften keine fichere Spur anzutreffen ift, und die indifche Sprache den ältern Arabern nie bekannt gewefen zu feyn fcheint, indem die wenigen Ueberfetzungen daraus nach dem Perfifchen gemacht find. Da inzwifchen felbft von arabifchen Geiftesproducten ihrer eignen Literatur vor der Gründung des Islâm, aufser den bekannten fparfamen poetifchen Nachlaffen äufserft wenig auf uns gekommen ift, und diefe wenigen Ueberrefte doch fo fchön find, dafs fie ohne vorhergegangene Geifteskultur diefes Volkes nicht wohl hätten entftehen können: fo wird es dem Vf. immer wahrfcheinlicher, dafs wirklich der Fanatismus der erften Zeiten des Muhhamedism, in Egypten, vielleicht auch vorher fchon, die chriftliche Schwärmerey, gegen die alte heidnifche Literatur, mittelft Vernichtung, gewirkt habe. So ift es ihm auch wahrfcheinlich, dafs man felbft, was die alte egyptifche Literatur betrifft, in den koptifchen Klöftern von Oberegypten nichts Bedeutendes antreffen werde. — Auch in Perfien, fährt er S. 118. fort, wüthete der muhhamedanifche Fanatismus mit gleicher Heftigkeit wider die dortige alte Literatur, indeffen laffe fich erwarten, dafs fich in der perfifchen Literatur, die er noch jetzt für reicher halte, als die arabifche, noch manche Spuren indifcher Weisheit erhielten, und dafs man auch felbft feit der Gründung des Islâm fie durch Ueberfetzungen indifcher Werke, oder Auszüge aus denfelben, zu bereichern fuchte; daher man auch den ältern vor-islâmifchen *perfifchen* Nachrichten mehr Glauben beymeffen dürfe, als den arabifchen, und man von einem literarifchen Miffionär in Perfien noch mehr zu hoffen haben werde, als von einem folchen in den Ländern, wo Arabifch gefprochen wird. Diefe Betrachtung veranlafst den Vf. S. 119 — 121. fich über die *indifche*, *finefifche* und *japanifche* Literatur zu verbreiten, wo ihn aber Rec. in dem, was er über den hohen Werth und die Vorzüge und über die Urfprünglichkeit (Stammheit alles Menfchenwiffens) der *indifchen* Literatur äufsert, nicht durchaus mit feiner Zuftimmung begegnen kann. S. 120. fordert Hr. *S.* den Hn. *v. H.* auf, alles aufzubieten, um vier jungen Kenntnifsvollen Männern fürftliche Mäcenen in Deutfchland zu verfchaffen, damit fie in Perfien, Indien, Sina und Dfchapan für deren Rechnung Manufcripte und gedruckte Bücher ankaufen, um den deutfchen Gelehrten Materialien zu ihren nützlichen Bemühungen zu liefern. Mit eben dem Enthufiasmus womit diefs vorgetragen wird, erinnert der Briefftellcr an fein Project einer *wiffenfchaftlichen Propagande* nach dem Orient, wovon er dem Hn. *v. H.* in einem Briefe vom 13. Dec. 1808. einen ausführlichen Plan vorgelegt zu haben, meldet. Nach Rec. Urtheil dürfte aber doch wohl die Ausführung eines folchen Unternehmens mehr Schwierigkeiten haben, als Hr. *S.* fich vorftellt. — S. 122 — 124. folgen einige neuere literarifche Nachrichten, von der Achtung der jetzigen gelehrten Türken zu Conftantinopel gegen die europäifche Literatur, und von verfchiedenen literarifchen Bemühungen der Hn. *Bafilius Fâcher*, franzöfifchen Confuls zu Damiât, *Antonio Theodor Zaccar*, aus Trieft gebürtig, Negocianten zu Chahira, und *Mr. Affelin*, Chancelier's des franz. General - Confuls. Beyläufig S. 124. dafs Hr. *Affelin* in Befitz eines vollftändigen alten handfchriftlichen Exemplars der Geographie des *Scherif Edrifs* gekommen, und dafs die römifche gedruckte Ausgabe eine etwas verkürzte Edition ift. Auf derfelben Seite ein beftätigendes Urtheil über eine dem Vf. von Hn. *v. H.* mitgetheilte Nachricht aus *Maffudi's* goldnen Wiefen, von der Menge der Menfchenknochen, welche man bey dem Menfaleh - See findet (die merkwürdige Stelle giebt Hr. *v. H.* in der Note überfetzt), zugleich S. 125. zu weiterer Erläuterung etwas von dem See *Menfaleh* und andern Seen Egyptens, vornehmlich den See *Mariût* (Mareotis) bey Alexandrien, und bey diefer Gelegenheit fchliefslich S. 125 — 127.) von der Perfon und den gegenwärtigen Verdienften des *Muhhammed 'Ali Pâfchâ* um den wieder auflebenden Wohlftand Egyptens. Rec. kann diefes Stück der Fundgruben nicht verabfchieden, ohne noch auf die Anmerkung des Hn. *v. H.* aufmerkfam zu machen, welche demfelben S. 113. beygefügt ift. Sie berichtigt und ergänzt kurz und bündig fchön die Ausfprüche des verdienftvollen Reifenden über den Gehalt der arabifchen, und überhaupt morgenländifchen Literatur, vornehmlich in Betreff feiner Anklage, dafs fo manche Zweige der Wiffenfchaft gänzlich ungebaut liegen geblieben feyn, als z. B. Mimik, Tanzkunft u. f. w.; ferner Belangs deffen was der Briefftcller unerörtert vorüber geht, und vorzüglich in Betreff der gefällten Urtheile über den Geift der morgenländifchen *hiftorifchen* Werke. Den verfprochnen Proben von der perfifchen Gefchichte des *Wazzâf*, auf welche H. *v. H.* fchon im erften Heft der Fundgruben aufmerkfam gemacht hat, fieht man mit Verlangen entgegen. Sie follen in einem der folgenden Hefte erfolgen. Gleiche Aufmerkfamkeit ift man der Verheifsung fchuldig, dafs H. *v. H.* ein andermal weitläufiger von einigen intereffanten Werken der *Technologie* reden werde. Rec. hätte auch gewünfcht, dafs er den Briefftcller etwas mehr als im allgemeinen über feine Idee von den orientalifchen Werken der *Che-*

Chemie zurecht gewiesen haben möchte, besonders auch in sofern derselbe in das alte Lied von der *Alchemie* einstimmt, die hier abermals als verächtliche Goldkochkunst gestäupt wird, ohne dass der wichtige Unterschied zwischen Alchymisten - Thorheit und *Hermetik* auch nur durch leise Ahnung gewittert wird. — VI. (S. 182.) *Ode aus dem Diwân* (der Gedichtsammlung) des persischen Dichters *Dschâmî*, von *Th. Chabert.* Text und italienische Ueberfetzung. Die Manier des Hn. *Ch.*, die Lieder *Dschâmî's* in italienische Poesie zu übertragen, ist nun schon aus den Proben des ersten Heftes der Fundgruben bekannt. Die Ode ist die zweyte des Buchstaben *Re.* VII. (S. 129 — 141.) *Was steht von der Kritik für den Korân zu erwarten?* von D. *Fr. Theod. Rinck*, Prof. und erstem Prediger an der Dreyfaltigkeitskirche zu Danzig. Hr. *Rinck* ist allen Orientalisten längst als verdienstvoller Gelehrter und Kenner der arabischen Literatur bekannt. Man wird die gegenwärtige Beysteuer zu den Fundgruben mit allem Dank erkennen. Rec. wenigstens glaubt, dass der Vf. seinen Gegenstand der Untersuchung sehr gut erschöpft hat. VIII. (S. 141 bis 144.) *Sur la galanterie de Saladin (Salah ed-din) et de son frère Malek Adel (Melek Aadel)*, von Hn. *v. Hammer.* Wahrscheinlich aus Gefälligkeit gegen das schöne Geschlecht der höhern Stände in französischer Sprache! Die Romanciers stellen uns die beiden Fürsten *Zalâhh eddin* und seinen Bruder *Melek 'Âdel* als Muster in den Künsten der Galanterie und Chevallerie dar. *Zalâhh eddin* figurirt in der Liebesgeschichte der *Eléonore de Guyenne* und *Melek 'Âdel*, dessen von seinem Bruder projectirte Vermählung mit der Schwester des *Richard Löwenherz* durch die Intriguen der Pfaffen vereitelt ward, ist durch die Güte der Madam *Cotin* der gröſste Held der Zärtlichkeit, und eine Zeitlang das Ideal aller empfindsamen Damen geworden. Allein *nichts von allem dem in den arabischen Quellen der Geschichte* beider Ssultâne, *vielmehr in der wahren Charakterschilderung derselben Beweise genug für's Gegentheil.* Dieses ist das Resultat der kleinen Abhandlung. IX. (S. 144 — 188.) *Auszüge aus der Ssunna oder der mündlichen Ueberlieferung Muhammeds*, von Hn. *v. Hammer.* Im Anfang dieser schönen Abhandlung und selbst in der Aufschrift, ist statt *Sunna* wiederholt *Sura* gedruckt, erst in der Folge kömmt die richtige Schreibart *Sunna*, nachdem vorher auch noch *Suna* vorgekommen ist (fatale Nachlässigkeit des Correctors!). Die Abhandlung beginnt mit dem allgemeinen Begriff von den vier Quellen der islâmischen Gesetzgebung, als den 4 Grundpfeilern des ganzen Gebäudes des Islâm. Der Name der vierten Quelle *Cias* muss *Ckiâsf* gelesen werden. Der *Ckorân* und die *Ssunna*, die letztere ursprünglich mündlich und später schriftlich mitgetheilt, enthalten Gottes und des Propheten Wort. Die *Ssunna* begreift die im Ckorân nicht enthaltenen Reden und die Handlungen des Pseudopropheten, alles was er *sprach* und worüber er *schwieg*, was er *that* und zu thun unterliess. So wichtig die genaue Kenntniss dieser Quelle zur genauen Beurtheilung des Islâms und seines Stifters ist, so ist sie bisher den europäischen Gelehrten nur aus ärmlichen Bruchstücken bekannt geworden. S. 146 — 148. wird die Entstehung der *Ssunna* und die Geschichte ihrer Sammlung gezeigt, und werden die sechs verschiednen kanonischen Recensionen derselben berührt, aus denen die des *Bochârâi Scherîf*, als die vorzüglichere herausgehoben wird, mit auszugsweise mitgetheilter Notiz davon aus dem bekannten bibliographischen Werke des *Hhâdschî Chalfa*. Hierauf folgen S. 149 — 188. die Auszüge aus der *Ssunna* selbst, und zwar nach einem Cod. des Bochârischen Werks, welcher J. der Fl. 1166. (Chr. 1752.) geschrieben ist und aus 492 Folioblättern besteht. Die Gesammtzahl der Ueberlieferungen ist nach der richtigsten Angabe 7275; sie lässt sich aber nach Hn. *v. H.* Bemerkung, weil die meisten der einzelnen Traditionen Wiederholungen sind, auf ein *paar tausend* einschmelzen. Von diesen paar tausend sind wieder mehr als die Hälfte nicht Reden und Ermahnungen des Propheten, sondern umständliche Berichte von seiner Art zu wachen und zu schlafen, zu essen und zu fasten, zu gehen und zu stehen, zu sitzen und zu knieen, mit einem Worte von seiner ganzen Lebensweise. Diese Gattung schliesst *H. v. H.* von der Ueberfetzung aus, und schränkt sich bloss auf die Verdolmetschung von 700 ein. Von diesen 700 nun erfolgen in gegenwärtigem Hefte der Fundgruben 370, die übrigen 330 soll die Fortsetzung dieser Abhandlung in folgenden Heften geben. Da der Hr. Vf. nicht die ganze Ssunna übertragen will, so könnten vielleicht hin und wieder einige der übersetzten Traditionen andern Platz machen, die man anziehender und wichtiger finden dürfte. So hätte der Vf. z. B. gegen die 185ste leicht eine andre von Werthe eintauschen können. Besonders gehören dahin diejenigen, welche offenbare Wiederholungen sind, wie z. B. 19. 47. 87. 89. 95. 96. 348. u. m. a. Nur solche Wiederholungen würde man nicht gern vermissen, welche einander erläutern oder ergänzen, wie z. B. 66 und 174. Mehrerer Gemeinnützigkeit wegen würde es auch zu wünschen seyn, wenn der Hr. Vf. die einzelnen Stücke oder Numern, die einer Erklärung oder gar eines Commentars bedürfen, wie z. B. 8. 15. 20. 28. 42. 53. 54. u. s. w. mit kurzen Bemerkungen versehen wollte, wie er dieses bey der Nr. 58. gethan hat. In der Nr. 76. ist *Pentateuchus* statt *Pertatenchus* zu berichtigen; und Nr. 81. *Ommu* statt *Onmu*. Die Nr. 76. gewährt ein klares Beyspiel, wie der Pseudoprophet sehr oft mit dem Kalbe des N. Test. pflüget. Das Plagiat ist aus der Parabel des Heilandes von den Arbeitern im Weinberge, *Matth.* XX. Folgende einzelne Numern hebt Rec. aus, um seinen Lesern eine Probe des Ganzen vorzulegen. — Nr. 3. Keiner von euch hat den wahren Glauben, bis er seinen Bruder liebt, wie seine eigne Seele. — 13. Es war euch befohlen die Menschen zu tödten, bis sie bezeugen, es sey kein Gott ausser Gott und Muhammed sey sein Prophet, bis sie das Gebet verrichten, und Almosen geben. Und wenn sie dieses thun, haltet euch frey von ihrem Blut und Gut, es sey denn zum Besten des Islâms. Ihre Rechnung ist bey Gott.

18.

18. Der Heuchler wird an drey Dingen erkannt: wenn er erzählt lügt er, wenn er verspricht betrügt er, und den, der sich auf ihn verläfst, verräth er. — 44. Der Prophet pflegte seine Worte dreymal zu wiederholen, um sie besser dem Gedächtnifs einzuprägen; so pflegte er auch dreymal zu grüfsen. 'Omar, der Sohn des 'Abdol'afis schrieb an Abû Bekir Hasm's Sohn. Siehe doch in den Ueberlieferungen des Propheten nach. Er schrieb ihm zurück: ich fürchte den Untergang der Wissenschaften und das Verschwinden der Gelehrten, *ich kenne keine andre Sagen des Propheten, als: sie sollen die Wissenschaft verbreiten und sitzen bis jeder weiß der Nichts gewußt; denn die Wissenschaft geht nicht zu Grunde als durch Verheimlichung.* — 66. Die beyden Frauen *Ommi Hhabîba* und *Ommi Ssalma* hatten in Aethiopien eine christliche Kirche mit vielen Bildern gesehen, wovon sie dem Propheten erzählten. Er sagte ihnen: Wenn dort ein frommer Mann stirbt, bauen sie ober seinem Grabe eine Kapelle, und schmücken sie mit Bildern aus, aber diese Bilder werden ihre Urheber anklagen am Tage des Gerichts. — 149. Satan schlingt über dem Haupte eines Jeden, der schläft, drey Knoten in der langen Nacht. Wenn er nun aufwacht und Gottes Namen nennt, wird der erste Knoten aufgelöst, und wenn er die gesetzmäfsige Waschung vollbringt, wird der zweyte Knoten gelöset, und wenn er betet der dritte. Dann ist er vergnügt und munter, sonst aber faul und träge. — 159 Wenn das Gebet ausgerufen wird, drehet Satan den Rücken und läfst einen grofsen Furz, damit er den Gebetausruf nicht höre. Wenn der Mosslim schweigt naht er sich wieder. Wenn er nun wieder beginnt, wendet er abermals den Rücken, und kehret zurück so bald er schweigt, und hört nicht auf den Menschen in Versuchung zu führen. — 239. Alle Maler werden am Tage des Gerichts zu strenger Rechenschaft gefordert. Es wird ihnen gesagt: Gebet dem, was eure Hände gemacht, Leben. Das Haus, worin Gemälde sind, betreten die Engel nicht. — X. (S. 189.) *Extrait d'une lettre de M. le Comte Venceslas de Rzevuski à Mr. de Hammer.* Der Hr. Graf *Rzewuski* giebt uns eine kurze Nachricht von einem Werke aus der von ihm angekauften reichen Ms. Sammlung des verstorbenen Rath *Jenisch*, welches er ins Französische zu übersetzen beschäftigt ist und sich entschlossen hat die Uebersetzung durch den Druck bekannt zu machen. Das Werk führt den Titel: كتاب المخزون جامع الفنون (Schatz aller Wissenschaften) und ist ungefähr aus dem Zeitalter des Kreuzzuges Ludwigs des Heiligen. Der Inhalt ist *Kriegskunde.* Vornehmlich wird auf zwey Artikel darin aufmerksam gemacht, die *Verfertigung des Schiesspulvers* und das Recept zu dem sogenannten *Griechischen Feuer.* Selbst *Hhâdschi Chalfa* kennt diefs merkwürdige Werk der Araber nicht. XI. (S. 190.) *Couplets Persans pour l'inauguration de la maison de campagne de Me la comtesse Constance de Rzewuska à Baden, nommée le Goulistan. Le 24. Juin 1810.* Diese französischen Verse sind mit dem Namen *Jousouf* unterschrieben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Nach einer Abänderung der innern Einrichtung der *königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen*, durch die sie dem kaiserl. Institut zu Paris näher gebracht worden ist zu den bisherigen drey Classen der *physischen, mathematischen* und *historisch - philologischen Classe* eine vierte, die *Classe der alten Literatur* hinzugekommen, so dafs die bisherige dritte ganz eine *historische* Classe ist. In der *physischen* Classe sind die Hn. Professoren *Richter, Beckmann, Blumenbach, Osiander, Himly, Schrader, Stromeyer* (der Sohn), *v. Crell;* in der *mathematischen* die Hrn. Prof. *Mayer, Thibaut, Harding* u. *Gaufs;* in der *historischen* die Hn. *Tychsen, Heeren, Reufs* und *Sartorius;* in der vierten die Hn. Prof *Heyne, Eichhorn* und *Bouterweck.* — *Assessoren* der Societät sind Hr. Prof. *Arnaud* und Hr. Dr. *Osiander.* Das *Directorium* wechselt unter den ältesten Mitgliedern der *vier. Classen* ab, jährlich von Michaelis an. Diefsmal traf die Reihe die *physische* Classe. — In der Versammlung am 29. Sept. las Hr. Prof. und Ritter *Heyne* eine Abhandlung von einem seltsamen antiquarischen Gegenstande: *Vasorum fictilium, litteratorum et ectyporum genus superstes, fidei nondum satis exploratae ad examen vocatum.*

II. Vermischte Nachrichten.

Der König von Bayern hat mit gewohnter Milde der nun von Ulm nach Augsburg versetzten Redaction der Allg. Zeitung in letzterer Stadt ein ehemaliges Klostergebäude, den sogenannten Schönfelder Hof einräumen lassen, wo nicht nur die dazu gehörige eigne Druckerey aufgestellt ist, sondern auch Hr. *Cotta*, Bruder des Verlegers, des thätigen Buchhändlers Cotta in Tübingen, bisher Buchdrucker in Ludwigsburg, welcher nun die Correkturen und Aufsicht, so wie alle damit verbundenen Geschäfte übernommen hat, welche zu Ulm der auch als Schriftsteller bekannte Inhaber der Wohlerschen Buchhandlung, Hr. *Köhler*, besorgte, der in Abwesenheit des Redacteurs öfters auch die Zeitung selbst redigirte, nebst allen dazu gehörenden Arbeiten, freye Wohnung erhält. Nur der Redacteur, Hr. *Stegmann*, fand die klösterliche Einrichtung und Bauart zu seinem Aufenthalt nicht angemessen und wird daher eine eigne Wohnung behalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Vogel: *Ueber die Verwandtschaft der Tugenden und der Laster.* Ein moralisch-anthropologischer *Versuch*, von Dr. *Heinr. Gottlieb Tzschirner*, ord. Prof. der Theol. auf der Universität zu Wittenberg. 1809. 22 Bog. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es ist zwar schon eine alte Bemerkung, dass eine Verwandtschaft zwischen den Tugenden und den Lastern bestehe, und es giebt nicht leicht einen Moralisten, dem sie fremd geblieben wäre. Noch keinem ist aber der Gedanke eingefallen, diese Verwandtschaft zum Gegenstande einer besondern Untersuchung zu machen. Gleichwohl führt die Entwickelung dieser Materie auf die systematische Anordnung der Tugendlehre, als wissenschaftlicher Darstellung der einzelnen Aeusserungen der praktischen Gesinnung in der Erscheinung, selbst; sie löst die Verwirrung, in welcher die Tugenden und Laster isolirt und als unabhängig von einander erscheinen, und macht den Menschen mit der Art und Weise bekannt, wie alle Vermögen, Kräfte und Zustände seines innern und äussern Lebens dazu beytragen, Tugenden und Laster zu erzeugen, zu nähren und zu heben. Die vorliegende Arbeit ist daher schon in dieser Rücksicht verdienstlich, noch verdienstlicher aber ist sie durch die Gründlichkeit, den Scharfsinn und die logische Strenge, mit welchen sie entworfen und in einem gebildeten und von einem lebhaften Interesse zeugenden Vortrage, ausgeführt ist. So hat dieses Werk nichts zu wünschen übrig gelassen. Den Plan dazu hatte der Vf. schon in einer akademischen Gelegenheitsschrift: *De virtutum et vitiorum inter se cognatione in doctrina morum diligentius explicanda* (Wittenberg 1805.) entworfen, hier ist er aber, wie die Vorrede sagt, in wesentlichen Punkten abgeändert worden.

Der Ausdruck einer Verwandtschaft der Tugenden und der Laster, kann nichts anders andeuten, als eine natürliche, d. i. eine in bleibenden Ursachen gegründete Verbindung, vermöge welcher einige derselben öfter als andere neben einander gefunden werden, sey es nun, weil sie von einem gemeinschaftlichen Grunde ausgehen, oder weil die eine die Ursache der andern ist. Verwandt sind Tugenden mit Tugenden, Laster mit Lastern, Tugenden mit Lastern und Laster mit Tugenden. Es giebt nur so viel Arten der Verwandschaft der Tugenden und der Laster als es Ursachen der Entstehung und des Wachsthums derselben giebt. Dieser Ursachen sind drey, die Freyheit, die Natur und die aus beiden hervorgehenden einzelnen Tugenden und Laster selbst. Die drey Arten der Verwandtschaft, die durch diese drey Ursachen bestimmt werden, nennt der Vf. die *ethische*, die *anthropologische* und die *genetische*. Die *erste* ist in Grundsätzen und Maximen gegründet, die *zweyte* ist bey allen Tugenden und Lastern bemerkbar, die eine und dieselbe Naturanlage zum gemeinschaftlichen Grunde haben, und die *dritte* ist diejenige Verwandtschaft, in welcher die aus der Freyheit hervorgegangenen Tugenden und Laster selbst die Ursachen der Entstehung und des Wachsthums anderer werden, und zwar so, dass entweder Tugenden andre Tugenden, oder Laster andre Laster erzeugen, oder dass gewisse Tugenden die Veranlassung zu gewissen Lastern, und gewisse Laster die Veranlassung zu gewissen Tugenden werden. Nach dieser Grundlegung zerfällt auch die Abhandlung in *drey* Kapitel, von welchen das *erste* die *ethische*, das *zweyte* die *anthropologische* und das *dritte* die *genetische* Verwandtschaft der Tugend und der Laster zum Gegenstande hat. Jedes dieser drey Kapitel stellt erstlich die Gründe der in ihm abgehandelten Art der Verwandtschaft, und dann die verschiedenen Geschlechter der in ihrer Art verwandten Tugenden und Laster selbst auf.

Erstes Kapitel. Weil das Sittengesetz nie Ursache der Pflichtverletzung und der böse Wille nie Grund der Pflichterfüllung seyn kann: so können nur Tugenden mit Tugenden und Laster mit Lastern, nie aber Tugenden mit Lastern und Laster mit Tugenden, ethisch verwandt seyn. Die allgemeine Tugendmaxime: Handle so, dass dein Wille allgemeines Gesetz seyn kann, löset sich in die zwey Hauptgrundsätze auf: 1) Betrachte und behandle *dich*, und 2) betrachte und behandle *andere* Menschen, als Wesen, welche Zweck an sich selbst sind. Sein Verhalten gegen sich und gegen andere Menschen bestimmt der Mensch, in wie fern er und andere moralische, intellectuelle, pathologische, animalische und von äussern Verhältnissen abhängige Wesen sind. *Gegen sich selbst* wird sein Verhalten theils durch den *negativen* Grundsatz: wirf nie deine Menschenwürde als moralisches Wesen hinweg; theils durch den *positiven*: Vervollkommne dich als moralisches Wesen, bestimmt. Aus dem negativen Grundsatze gehen die Pflichten wahrhaft zu seyn, sich höher zu achten als das Eigenthum, seine Zeugungskräfte nur gemäss dem Zwecke der Na-

Natur zu brauchen, seine Ehre zu behaupten und das Bewufstseyn derselben in seinem Betragen auszudrükken, hervor, und durch die Beharrlichkeit in der Erfüllung dieser Pflichten, und die wiederholte Ueberwindung der ihnen widerstrebenden Antriebe entstehen die *Tugenden* der Wahrhaftigkeit, der Liberalität, d. i. die Gewohnheit, aus Achtung gegen sich selbst das Eigenthum gering zu achten, der Freyheit von unnatürlicher Wollust, für welche die Sprache deshalb kein besonderes Wort zu haben scheint, weil es kaum Tugend genannt werden kann, das Widernatürliche zu unterlassen, und der Selbstachtung, d. h. die Gewohnheit, das Bewufstseyn seiner Menschenwürde lebhaft in seinem Gemüthe zu erhalten, in seinem Betragen auszudrücken und sich gegen jede entehrende Behandlung aufzulehnen. Aus dem *positiven* Grundsatze gehen hervor, die Pflichten der Selbstkenntnifs, der Aufmerksamkeit auf sich selbst, der Strenge gegen sich selbst, der Gewissenhaftigkeit, der Demuth vor dem Gesetz und die Religionspflicht, oder die Pflicht, das Sittengesetz als das Gesetz Gottes, in welchem sich die unbeschränkte Macht mit dem heiligen Willen vereiniget, zu betrachten, und die religiösen Ideen und Gefühle, welche zu der Pflichtübung ermuntern, lebhaft in dem Gemüthe zu erhalten. In der Darstellung dieser Pflichten, welche in jenem durch das Verhalten des Menschen gegen sich selbst, als *moralisches* Wesen, bestimmten *positiven* Grundsatze enthalten sind, liegen zugleich die Beschaffenheiten ausgedrückt, welche dieser Grundsatz zu einem zweyten Geschlechte *ethisch* verwandter Tugenden verbindet.

Auf eben die Art werden die Tugenden bestimmt, welche aus den *negativen* und *positiven* Grundsätzen, nach welchen der Mensch sein Verhalten *gegen sich selbst* als *intelligentes*, als *pathologisches* fühlendes und begehrendes, als *animalisches* und als ein *von äußern Umständen und Verhältnissen abhängiges* Wesen einrichten soll, hervorgehen und Kraft dieser Grundsätze sich zu eben so viel Tugendgeschlechtern vereinigen; worauf dann die Reihe an die Pflichten und Tugendgeschlechter kömmt, welche durch die negativen und positiven Grundsätze des Verhaltens des Menschen gegen *andere Wesen seiner Gattung* bestimmt werden. Der allgemeine Grundsatz: Betrachte deine Nebenmenschen als Wesen, welche Zweck an sich selbst sind, enthält die beiden Grundsätze: achte die Menschheit und achte die Rechte in den Wesen deiner Gattung. So wie die Achtung der Menschheit und der Rechte anderer der Grund der *negativen* Pflichten in dem Verhältnisse des Menschen zu dem Menschen ist, so wird das Wohlwollen oder die Liebe das Princip der *positiven* Pflichten in eben diesem Verhältnisse, und der Grundsatz der Liebe ist in jenem allgemeinen Grundsatze eben so enthalten wie der, betrachte deine Nebenmenschen als Zweck an sich selbst. Er specificirt sich in die besonderen Grundsätze, thue deinen Nebenmenschen wohl, und, opfere dein Recht, wenn du nicht eine höhere Pflicht dadurch verletzest, dem Wohle anderer auf. Um die Erfüllung dieser Liebespflichten zu erleichtern, und was die Tugend unterläfst, zu ersetzen, hat die Natur dem Menschen ein sympathetisches Gefühl in das Herz gelegt. Auch dieses soll der Mensch cultiviren in der doppelten Rücksicht, nach welcher es zur Fähigkeit und Geneigtheit wird, theils an dem Glücke und der Freude, theils an dem Unglücke und dem Leiden anderer Antheil zu nehmen. Aus dem Grundsatze, auf welchem die Pflicht der Cultur des sympathetischen Gefühls beruht, fliefst auch der Grundsatz: Lösche die das Wohlwollen zerstörenden Gefühle des Hasses und der Furcht aus. Noch wird der allgemeine Grundsatz: betrachte deine Nebenmenschen als Zweck an sich selbst, auf die Verhältnisse der Familie, des bürgerlichen und des gesellschaftlichen Lebens angewandt und in die Grundsätze aufgelöst, aus welchen die negativen und positiven Pflichten und die ihnen entsprechenden Tugenden in jenem dreyfachen Verhältnisse hervorgehen. Da endlich die Erreichung der sittlichen Zwecke in unzähligen Fällen an die Realisirung der äusseren Zwecke gebunden ist: so mufs es sich der Tugendhafte zum Grundsatze machen, sich die Eigenschaften zu erwerben, welche die Bedingung der glücklichen Erreichung der äusseren Zwecke sind. Die Fähigkeit, diese Zwecke glücklich zu erreichen, heifst Klugheit. Diese kann aber nur dann Tugend genannt werden, wenn sie die äufsern Zwecke um der sittlichen Zwecke willen erstrebt; sie schliefst dann die Begriffe der Tugenden der *Vorsicht (providentia) vor*, und der *Behutsamkeit (circumspectio) bey* der Ausführung in sich.

In dem *zweyten* Abschnitte dieses *ersten* Kapitels wird eben so gründlich und planmäfsig von der ethischen Verwandtschaft der Laster gehandelt. So wie in dem guten Willen der Grund der Pflichterfüllung, mithin der Tugenden und ihrer ethischen Verwandtschaft liegt, eben so ist auch der Grund der Pflichtverletzung, folglich der Laster und ihrer ethischen, d. i. auf Maximen beruhenden Verwandtschaft in dem bösen Willen enthalten. So weit sich das Gebiet der Pflichtübung erstreckt, eben so weit erstreckt sich das Gebiet der Pflichtverletzung; und so, wie in der Mannichfaltigkeit der Fälle, in denen der oberste Grundsatz des Tugendhaften seine Anwendung findet, die Mannichfaltigkeit der Tugenden gegeben ist, eben so ist in der Mannichfaltigkeit der Fälle, auf welche die oberste Maxime des Lasters angewendet werden kann, die Mannichfaltigkeit der Laster gegeben. Es mufs mithin jeder Tugend ein Laster gegenüber stehen, und jedem Geschlechte ethisch verwandter Tugenden ein Geschlecht von Lastern, welche eine gemeinschaftliche Maxime zu einem besondern Geschlechte verbindet. Die oberste Maxime, durch welche sich der böse Wille bestimmt, wird durch die Formel ausgedrückt: Betrachte die äusseren Zwecke, d. h. die Zwecke, welche du dir als Naturwesen setzest, als die höchsten und letzten, und ordne ihnen die moralischen Zwecke unter. Diese oberste Maxime modificirt sich eben so, wie der oberste Grundsatz der Sittlichkeit in zwey andere, die durch das doppelte Verhältnifs des Menschen zu sich selbst und zu andern bestimmt werden, und diese wie-

wieder in speciellere, je nachdem der Mensch als ein moralisches, intellectuelles, pathologisches, animalisches und von äussern Verhältnissen abhängiges Wesen betrachtet wird.

Zweytes Kap. Bey der Darstellung der *anthropologisch* verwandten Tugenden und Laster, d. i. derjenigen, zu welchen die Natur durch ihren Einfluss auf das Gemüth Dispositionen hervorbringt, erinnert der Vf. zum voraus mit Recht, dass man eine vollständige Beschreibung der anthropologischen Verbindung der Tugend und Laster nicht verlangen könne, da die Natur nicht so, wie das Sittengesetz, *a priori* gegeben sey, und wir sie nur aus der Beobachtung ihrer Erscheinungen, deren Feld unendlich sey, erkennen können. Man müsse sich also mit Aufstellung einer Reihe von Beobachtungen begnügen, die von jedem Psychologen durch eine Menge anderer vermehrt werden könnten. Um jedoch die von ihm gemachten Beobachtungen zu ordnen, führet sie der Vf. auf die verschiedenen Wirkungsarten zurück, durch welche die Natur, so weit es ihm möglich gewesen, ihren Einfluss auf das Gemüth zu beobachten, Dispositionen zu Tugenden und Lastern hervorbringt. Die Natur, oder die den Menschen bestimmende äussere Causalität, begründet Dispositionen zu Tugenden und Lastern: 1) indem sie entweder ein hohes oder ein geringes Mass geistiger und physischer Kraft ertheilt; sie bringt alsdann entweder das starke und kräftige, oder das schwache und ohnmächtige Naturell hervor; 2) indem sie das Geistige und das Sinnliche in dem Menschen mischt und ihn entweder so einrichtet, dass das Sinnliche von dem Geistigen, oder dieses von jenem überwogen wird, oder beide in ein gleichmässiges Verhältniss setzt; 3) indem sie den Grund zu den Beschaffenheiten der animalischen Natur legt — die merkwürdigsten aus der Einrichtung des Animalischen entspringenden Dispositionen zu Tugenden und Laster sind der *Hekticismus*, oder die Beschaffenheit des Körpers, vermöge welcher er die Ursache steter unangenehmer Reize und Unruhen ist, der *Melancholismus*, der *Sanguinismus* und die Beschaffenheit, welche man das *cholerische Temperament* nennt; 4) indem die Natur entweder dem Intelligenten über das Sensitive oder diesem über jenes das Uebergewicht giebt; 5) indem sie den Menschen in Verhältnisse setzt, durch deren unablässiges Einwirken er entweder zu diesen oder zu jenen Begehrungen, Gefühlen und Thätigkeiten geneigt wird.

Drittes Kap. Da die Tugenden und die Laster bleibende Ursachen eines gleichmässigen Verhaltens in bestimmten Gattungen von Fällen sind, so müssen die durch die Thätigkeiten und Veränderungen, in denen sie sich ausdrücken, hervorgebrachten Vorstellungen, Gefühle und Begehrungen oft in dem Gemüthe vorhanden seyn und es wiederholt bestimmen, und daher Gründe der Entstehung und des Wachsthums solcher Tugenden und Laster seyn, welche eben von diesen Vorstellungen, Gefühlen und Begehrungen ausgehen oder durch sie unterstützt werden. Diese *genetische* Verwandtschaft muss in ihren Gründen eben so verschieden seyn als die Bestimmungen verschieden sind, welche von den die Materie der Tugenden und der Laster constituirenden Thätigkeiten und Veränderungen ausgehen, und da diese Bestimmungen theils in Vorstellungen, theils in Gefühlen und Begehrungen, theils in Fertigkeiten und Gewohnheiten, theils in Veränderungen des Körpers bestehen: so ist die *genetische* Verwandtschaft der Tugend und der Laster entweder eine *intellectuelle*, oder eine *pathologische*, oder eine *technische* und *ascetische*, oder eine *physiologische*. Genetisch hängen auf diese vierfache Weise nicht nur Tugenden mit Tugenden und Laster mit Lastern, sondern auch Tugenden mit Lastern und Laster mit Tugenden zusammen. Von dieser genetischen Verwandtschaft der Tugenden und Laster lässt sich ebenfalls keine vollständige Darstellung geben, weil sie blos in der Erfahrung erkannt wird und nicht *a priori* gegeben ist. Die *intellectuelle* Verwandtschaft, nach welcher Tugenden mit Tugenden durch Vorstellungen zusammen hängen, besteht erstlich darin, dass die Vorstellungen, welche in einigen Tugenden enthalten sind und von ihnen ausgehen, theils selbst die Gründe anderer Tugenden sind, theils mittelbar und unmittelbar andere Vorstellungen herbey führen, welche der Entstehung und dem Wachsthume anderer Tugenden beytragen. So liegt z. B. in der *Liberalität* eine gemässigte Schätzung des Eigenthums, und da es dem Menschen um so leichter werden muss, die Pflicht zu erfüllen, welche das Wohl anderer mit Aufopferung seines Eigenthumes zu befördern gebietet, je weiter er von einer übermässigen Schätzung desselben entfernt ist, so ist eben deswegen die Liberalität mit der Wohlthätigkeit verwandt. Zweytens gründet sich die intellectuelle Verwandtschaft der Tugenden auch darauf, dass das Vorstellungsvermögen, durch die Beschäftigung mit manchen Vorstellungen, deren Grund in gewissen Tugenden enthalten ist, Richtungen bekommt, durch welche die Entstehung und das Wachsthum anderer Tugenden veranlasst und befördert wird. Die Bescheidenheit z. B. wird durch die Vorstellungen, deren Entstehung und öfteres Verweilen sie veranlasst, eine Ursache, dass das Gemüth eine Richtung zu der Beschränkung der Ansprüche an das Schicksal, zu der Vorstellung der Gleichheit mit den Menschen und der Abhängigkeit von ihnen erhält, und hängt durch diese Richtung, welche sie dem Gemüthe giebt, mit der Zufriedenheit, mit der Freyheit von Stolz und Hochmuth und mit den wohlwollenden Tugenden zusammen.

Die *pathologische* Verwandtschaft der Tugenden beruhet darauf, dass theils die in einigen Tugenden enthaltenen Gefühle und Begehrungen selbst gewisse Tugenden unterstützen, theils dass durch die öftere Wiederkehr gewisser Gefühle und Begehrungen Beschaffenheiten in dem Gefühls- und Begehrungsvermögen entstehen, welche die veranlassenden und mitwirkenden Ursachen gewisser Tugenden werden. Das theilnehmende *Gefühl* z. B. unterstützt alle die Tugenden, welche in dem Vorsatze: ich will das Wohl anderer befördern, und ich will um ihretwillen den Gebrauch meiner Rechte einschränken, gegeben sind. Denn theils verschlingt es die Regungen des Egoismus, theils leitet und drängt es den Menschen zu der Erfüllung der Liebespflicht, indem ihm in der Täuschung dieses Gefühls das fremde Elend als eignes Elend, und das fremde Glück als eignes Glück erscheint. Daher ist das Mitleid

und

und die Mitfreude pathologisch mit den wohlwollenden Tugenden verwandt. Die in gewissen Tugenden enthaltenen und von ihnen ausgehenden *Begehrungen* unterstützen eben so andere Tugenden, theils an sich selbst, theils indem sie Begehrungen herbeyführen, welche mit gewissen Tugenden zusammen hängen. Die in der Freyheitsliebe enthaltene Verabscheuung der Sklaverey wird eine Ursache des Muthes. In der Ehrliebe liegt Verabscheuung alles Entehrenden, und es ist unverkennbar, dass sie dadurch die in dem Grundsatze der sittlichen Selbstachtung gegebenen Tugenden, die Wahrhaftigkeit, die Liberalität und das Selbstgefühl unterstützt, u. s. w.

Die *technische* Verwandtschaft der *Tugenden mit Tugenden* beruhet darauf, dass oft eine und dieselbe durch die Tugendübung erlangte Fertigkeit in mehrern Fällen ihre Anwendung findet, und dass eben so oft eine dieser Fertigkeiten die Ursache der andern wird. So z. B. ist die Fertigkeit die Gefühle zu beherrschen, indem man den Ausbruch derselben in Wort und in That zurück hält, ein Vereinigungsgrund von Tugenden. Wer den Schmerz beherrschen, die Anwandlungen einer zornigen Ungeduld zu unterdrücken vermag, kann auch dem Zorne gebieten, und es sind daher die Geduld und die Sanftmuth nicht bloss anthropologisch, sondern auch genetisch verwandt. Wer die Begierden in einem Falle zu beherrschen weiss, vermag es auch in einem andern, Meister derselben zu werden. Auch berühren diese Fertigkeiten einander so, dass, wo die eine vorhanden ist, leicht die andere entstehen kann. So grenzt die Fertigkeit seiner Gefühle Meister zu seyn, an die Fertigkeit in der Beherrschung der Begierden, theils weil oft aus heftigen Gefühlen Begierden entspringen, theils weil sich die Begierden um so heftiger regen, wenn sie sich mit Affecten verbinden, theils weil es ein und derselbe Wille ist, dessen Herrschaft sich die Gefühle sowohl als die Begierden fügen, und daher kommt es, dass sich Menschen, von denen man zu sagen pflegt, dass sie sich in der Gewalt haben, selten stürmischen Affecten und zügellosen Begierden Preis geben.

Die *physiologische* Verwandschaft der Tugenden mit Tugenden gründet sich darauf, dass eine u. dieselbe körperliche Beschaffenheit auf der einen Seite die Wirkung und auf der andern die Ursache einer Tugend ist. Die Abhärtung u. die Gewandheit des Körpers erzeugt ein gewisses Kraftgefühl, und giebt dem Menschen gleichsam eine gewisse Vorahndung von der Leichtigkeit und dem Glükke, mit welchem er Gefahren und Schwierigkeiten überwinden wird, und daher die Erscheinung, dass Muth und Standhaftigkeit meist bey solchen Menschen vorhanden waren, welche ihren Körper geübt und gestählt hatten.

Die genetische Verwandtschaft *der Tugenden und der Laster* ist ebenfalls eine intellectuelle, pathologische, ascetische und physiologische. Die *intellectuelle* bestehet darin, dass theils die Vorstellungen, welche von gewissen Tugenden ausgehen und durch sie dem Gemüthe stets gegenwärtig erhalten werden, selbst gewisse Laster veranlassen und unterstützen, theils dass diese oft wiederkehrenden Vorstellungen dem Vorstellungsvermögen eine Richtung geben, welche die Ursache gewisser Laster wird. So kann z. B. der Muth, durch die Vorstellung von der Geringfügigkeit der Gefahr, welche er dem Gemüthe gegenwärtig erhält, eine Ursache der Tollkühnheit und der Verwegenheit werden. Die gemässigte Schätzung des Eigenthums, welche das Wesen der Liberalität ausmacht, kann leicht Verschwendung veranlassen u. s. w. Die genetisch-*pathologische* Verwandtschaft der Tugend mit Laster beruhet darauf, dass theils die in einigen Tugenden enthaltenen Gefühle und Begehrungen selbst die Veranlassung zu gewissen Lastern werden, theils dass sie beytragen, dem Gemüthe einen Ton oder einen Hang mitzutheilen, durch welchen es zu gewissen Lastern disponirt wird. Das von dem Muthe ausgehende Gefühl der Ueberlegenheit und der Furchtlosigkeit kann leicht die Ursache werden, dass der Mensch, so bald er sich auf irgend eine Weise gereizt glaubt, in Zorn geräth und diesen in Thätlichkeiten ausbrechen lässt. Die *ascetische* Verwandtschaft der Tugend mit Laster gründet sich darauf, dass theils manche durch die Uebung gewisser Tugenden erzeugte Gewohnheiten sowohl bey der Pflichterfüllung als bey der Pflichtverletzung concurriren, theils einige von gewissen Tugenden ausgehende Gewohnheiten beytragen, solche Gewohnheiten hervorzubringen, welche als die mitwirkenden Ursachen gewisser Laster zu betrachten sind. Der Standhafte und Beharrliche behauptet seinen Willen gegen Hindernisse und Schwierigkeiten, und es entsteht bey ihm durch öftere Wiederholung eine Gewohnheit, seinen Willen zu behaupten. Diese Gewohnheit kann eben sowohl eine mitwirkende Ursache der Standhaftigkeit und der Beharrlichkeit, als auch des Trotzes und des Eigenwillens werden, je nachdem der Zweck, welchen der Mensch erstrebt, entweder in der Vernunft oder in der Leidenschaft gegeben ist. Auf die Art sind oft Standhaftigkeit und Beharrlichkeit neben Trotz und Eigenwillen vorhanden. Wirthschaftliche, nur für ihr Hauswesen sorgende Frauen neigen sich nicht selten zu Argwohn und Misstrauen. Die *physiologische* Verwandtschaft der Tugenden mit Lastern findet statt, wenn durch gewisse Tugenden hervorgebrachte Beschaffenheiten des Körpers die Veranlassung zu Lastern werden. So kann die bis zur stoischen Enthaltsamkeit gesteigerte Mässigung, indem sie das muntere und angenehme Spiel der Fibern und Nerven, welches die Folge des Genusses ist, von dem Körper entfernt hält, die Veranlassung zu einer morosen und finstern Gemüthsstimmung werden, von welcher Vorstellungen und Gefühle ausgehen, in denen der Keim zu Lastern enthalten ist. — Eben so wird die genetische Verwandtschaft *der Laster mit Lastern*, welche in der besondern Verbindung besteht, die zwischen einigen Lastern in so fern statt findet, in wie fern das eine Laster durch die von ihm ausgehenden Vorstellungen, Gefühle, Begehrungen und körperliche Beschaffenheiten, die Ursache eines andern wird, in eine intellectuelle, pathologische, ascetische und physiologische eingetheilt, erklärt und mit mehrern Beyspielen belegt, und nach eben derselben Eintheilung ist auch die genetische Verwandtschaft der *Laster und Tugenden* mit gleicher Präcision und Trefflichkeit in diesem, eine bisher in der Sittenlehre noch vorhanden gewesene Lücke ausfüllenden, empfehlenswürdigen Werke ausgeführt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

WIEN, b. Geistinger: *Darstellung der Cultur und Humanität des Oestreichischen Kaiserhofes*, von Dr. *Suntinger*. 1807. *Zwey* Theile. Zus. 478 S. 8.

Wenn ein guter Kopf in Oestreich eine Revision aller in den Oestreichischen Staaten bestehenden Anstalten und Hülfsmittel zur Verbreitung der Cultur und Humanität schriebe, mit bescheidenem Lobe des Guten, mit eben so bescheidenem Tadel des Mangelhaften, und mit Andeutung möglicher Verbesserung: so hätte er ohne Zweifel ein nützliches Werk vollbracht, und dem Oestr. Kaiserhause — selbst ohne es in seiner ganzen Schrift genannt zu haben — das schönste und beredteste Ehrendenkmal gesetzt. Eine ähnliche Idee hat unserm Vf. vorgeschwebt; nicht leicht hätte ein schönes Thema unanständiger ausgeführt werden können. Alles ist hier auf persönliches schmeichelhaftes Lob angelegt; weniger die Anstalten, als vielmehr die Stifter und die Angestellten, werden gerühmt und gelobt, ohne alle Delicatesse und ohne Mass, — um desto stärker, je höher die Männer und je näher sie am Throne stehen, am stärksten der Monarch selbst. Nie hat sich aber auch bey einem literarischen Anlasse das feinere Gefühl der Regierung und des Publicums mehr geoffenbart als bey diesem Buche. Da die Censur, welche zu loben nicht verbieten kann (während sie patriotische Rügen und Tadel noch vor kurzem vielleicht zu ängstlich bewachte), dem Drucke des Buches nicht Einhalt thun konnte oder mochte: so erklärte die Regierung ihr Missfallen über dasselbe, und hinderte den Druck des *dritten* Theils, der von der Kaiserin, dem Kronprinzen, und allen einzelnen Kindern und Brüdern des Monarchen, und ihren Cultur- und Humanitätsäusserungen handeln sollte. Mehrere vom Vf. gelobte Männer boten ihm doppelte Entschädigung an, wenn er in dem schon gedruckten Buche den Bogen, worin ihr Lob enthalten war, umdrucken lassen und dieses Lob ausstreichen wollte.

Um die Methode des Lobes, und den mit lateinischen Brocken und stumpfem Pathos gezierten Stil des Lobredners kennen zu lernen, dürften ein paar Stellen hinlänglich seyn. So erklärt sich der Vf. selbst über die Absicht seines Buches I. S. XIII. in folgenden Worten: „Da die Absicht dieses Werkes dahin geht, den kaiserlichen Oestr. Hof auf der höchsten Linie der erreichbaren Menschengrösse auf Erden in seiner Veredlung darzustellen, und die menschliche Vervollkommnung in *Respectirung* und Anwendung der schicklichen Mittel, die auf dem langen Wege zur *Cultivirung* leiten, und in Ausübung einzelner Handlungen besteht, welche *directe* auf die Mitmenschen einwirken; so wird auch das Werk nach diesen Ansichten in solcher der Cultur und in jener der Humanität des kaiserl. Oestr. Hofes, d. h. in den der Familie, und der übrigen Zweige der höchst regierenden Dynastie sich *präsentiren*." — S. CII. „Die Cultur des Hofes hat auf jene der untergebenen Völker, abgesehen von öffentlichen Staatsanstalten, den entscheidendsten (*sic*) Einfluss. Indem die *active Geistestendenz* des Monarchen und seines hohen Hauses die *Qualität* und *Quantität* der Ausbildung aller Stände wesentlich bestimmt. Die mächtigen Mittel derselben, Beyspiele und Belehrung ergreifen unmittelbar die Personen, welche den Hof umgeben, und die Grossen der Nation; diese in Verbindung mit jenen, welche der Residenz zu und wegströmen, verbreiten das Modell davon unter den Mittelstand, und *modificiren* dadurch selben in seinem Streben und Handlungen; er hebt sodann das Schicklichste für sich aus, drücket mit seinen Ansichten auf die zahlreichsten gemeinen Volksklassen, und machet so den Stoss aus dem Mittelpunkte allgemein, auch auf die entferntesten Theile einwirken. Man kann diese *Tendenz* als die belebende Seele ansehen, welche den Grad und die Beschaffenheit einer ausgebreiteten Thätigkeit in der Ausbildung allen Theilen des weiten Staatskörpers einhauchet." — S. 417. „Der erhabene Monarch ergreift und beschützt *systematisch* solche *Principien*, welche in der Ausübung sodann das praktische Glück und die Zufriedenheit des *relativen* Theiles vom Menschengeschlechte erzeugen und handhaben; dabey nun giebt er den mächtigen *Impuls* persönlich und unmittelbar den hohen Stellen, und wichtigen Personen seiner nächsten Umgebungen, welche dann nach einer *scientifischen* Verbindung den allerhöchsten Willen bis auf die entferntesten Theile der Monarchie in kraftvolle Wirksamkeit setzen, und auf diese Art wetteifern Verstand und Herz zugleich, das *Resultat* einer beglückten Völkerregierung aufzustellen." — Doch *suum cuique!* Eine gerechte Kritik muss bemerken, dass in dem Buche doch auch manches Gute sey; der Statistiker, der Historiker der sich durch die vielen Elogen durchwinden mag, der Reisende kann daraus einiges zu seinem Behufe benutzen. Die Inhaltsanzeige wird diess Urtheil rechtfertigen.

Erster Theil. *Cultur des Oestr. Hofes. Erste* Abtheilung. Hofanstalten zur Beförderung der höhern Cultur durch Theorie. — *A) Anstalten zur Beförderung der Kenntnisse vom Naturwesen. a) Das Naturalienkabinet auf dem Josephsplatze.* Vergebens sucht hier zwar der Fremde einige Nachrichten über dessen Entstehung und erste Einrichtung durch den Abbé *Eberl;* doch sieht er daraus, was dem Vf., der freylich kein grosser Naturkundiger ist, merkwürdiger geschienen, und worauf er mit zu achten habe. Diess gilt auch von allem Folgenden. Auch ist es nützlich, dass die vorhandenen Beschreibungen und Cataloge dieser Sammlungen erwähnt werden. *b) Die Menagerie zu Schönbrunn.* „Anstatt der lebhaften kühnen Adler stösst man auf feige Geyer, da jedoch die ersten noch besonders in dem hohen Symbole des Kaiserhauses eine schöne gegründete Aufforderung mehr zu ihrer Aufbewahrung anbieten." Uebrigens kann man sich doch nach der Beschreibung des Vfs. an den Bestand dieser Menagerie, wie er 1807. war, erinnern: die vorzüglichsten Thiere sind 1809. nach Paris gewandert. *c) Botanischer Garten daselbst,* unter der Aufsicht des Hn. *Franz Boos. d) Botanischer Garten im Belvedere zu Wien,* dem die treffliche Idee der möglichsten Vereinigung aller inländischen Pflanzen und der Kenntniss der inländischen Botanik zum Grunde liegt, unter der Aufsicht des Hn. Dr. *Host.* Ein Ort, der von Fremden und Einheimischen mehr, als bisher besucht und benutzt zu werden verdient. — Wie der Vf. *hier* das vorzügliche *Mineralien-Cabinet* in der Burg habe auslassen und unter die Anstalten zur Beförderung der Wissenschaften im Allgemeinen habe setzen können, begreift Rec. nicht wohl.

B) Anstalten zur Kenntniß und Beförderung der Künste. — *a)* Das physikalische Kunstcabinet, unter der Leitung des Abbé *Stelzhammer*, Prof. der Physik am k. k. Theresianum. *b) Das Antikencabinet* unter der Leitung des Hn. Abbé *Neumann.* Es hat 1809. einige nicht geflüchtete Stücke, z. B. einen schönen römischen Sarkophag verloren. *c) Die Bildergallerie im Belvedere*, noch vom Erzherzog Leopold Wilhelm, Bruder Ferdinands III. gegründet, unter der Leitung des Hn. *Füger.* Die deutsche Schule ist 1809. zum grossen Theile nach Paris gebracht worden.

C) Anstalten zur Beförderung der Wissenschaften. a) Die Hofbibliothek (jetzt unter der Leitung des Grafen *Jos. Marc. Ossolinski*). Sie soll 1809. an Handschriften und Büchern gegen 800 Stücke verloren haben, wovon Hr. Denon die Auswahl leitete. Der Freyh. *Christoph v. Aretin* soll etwa vier meist schon herausgegebene Handschriften zur Bayrischen Geschichte nach München mit genommen haben. — *b)* Das (oben ausgelassene) *Mineralien-Cabinet* unter der Leitung des Hn. Dr. *Karl Schreibers. c)* Das *Münzcabinet* unter Hn. Abbé *Neumann.* Beide sollen 1809. wegen frühzeitiger Flüchtung des Vorzüglichsten nicht viel verloren haben.

Zweyte Abth. *Hofanstalten zur Beförderung der höhern Cultur durch praktische Anleitung. a)* Die *ökonomische Anstalt in Laxenburg und Vösendorf,* unter der Leitung des Hn. *Peter Jordan,* in Verbindung mit den Vorlesungen der Landwirthschaftskunde des Hn. Prof. *Trautmann*, welche häufig und mit Beyfall besucht werden. — Eine in der That treffliche Anstalt zur Bildung guter Oekonomen für die k. k. Familiengüter und für Privatleute. Der Oekonomie- und der Viehstand dieser Anstalt hat 1809. viel gelitten. *b) Bildungsanstalten der Sprossen von der höchstregierenden Dynastie.* Hier kommt das ganze damalige *Personale* der Erzieher bey Hofe vor. Vom Freyherrn *Carnea Steffaneo* liest man hier (S. 115—124.) eine Art ausführlicher Biographie, und Geschichte seiner politischen Laufbahn. Vom Oberstkämmerer Grafen *Rudolph Wrbna* handeln die S. 130—135. Die sämmtlichen Lehrer und Erzieher des Kronprinzen, der Prinzessin Louise u. s. w. vom J. 1807. werden genannt, mit einigen biographischen Notizen und Elogen. *c) Die Hofcapelle* bestehend aus dem Hofprediger, dem Hof- und Burgpfarrer und sechs Hofkaplänen. Vom (nunmehr 1809. verstorbenen) Hofburgpfarrer *Langenau* heisst es: „Vorzüglich sein Geist erreget die grosse Thätigkeit, welche die Mitglieder der Hofcapelle so vortheilhaft auszeichnet, und wodurch er der verjährten Meinung praktisch begegnet, als wenn der geistliche Stand der Platz eines leeren *Otiums* wäre. Seine Vorliebe für den festen *intellectuellen* Gang der Alten bringt in den Hofglanz die Mischung einer schönen *Solidität.* So wie er als Beichtvater an den Humanitätsäusserungen dieses hohen Vaters vieler Völker den wohlthätigsten Antheil nehmen kann, und der *Almosinär* des Hofs ist." Von den Hofcaplanen Holzmann, Schopp, Darnaut, Frint, Schirfneder, Milde (Frint der in seinen Büchern so sehr vor Umgang mit Ketzern warnt, ist nunmehr Burgpfarrer) wird einzeln gesprochen, das Beste dabey ist die Angabe ihrer Schriften. Von der *Musikkapelle* sind auch einige Worte gesagt. Von dem verstorbenen Oberhofmeister Fürsten von Stahrenberg heisst es S. 148.: „Er scheint zu der ausgezeichneten Bestimmung wie geboren zu seyn, den Hof im einwirkenden Glanze durch abgemessene berechnete *Etikette* zu zeigen, und das *Pallium* (*sic*, statt *Palladium*) der Nationalgrösse in passenden *Symbolen* zu bewahren." — *d) Wohlthätigkeitsanstalten.* „Es ist ein starker Beweis eines bereits hohen Grades der Civilisation von einem Volke, wenn es den Anspruch der unglücklichen Mitbürger als Recht anerkennt und durch Gesetze heiliget, ja wohl gar in dem Besteurungssysteme mit zur Belegung der steuerfähigen Bürger gezogen hat." — So Hr. Suntinger, aber nicht so der praktische Geschäftsmann, der Kriegsrath Leopold Krug in Berlin. Diese Anstalten sind: *aa) Hofspitalfond* für arme ementirte Hofdiener, deren Wittwen und Waisen. *bb) Aushülfskanzley* unter der Verwaltung des Hof- und Burgpfarrers. *cc) Unterstützungen* aus dem Cabinette. *dd) Hofcommission in Wohlthätigkeitssachen*, welche zugleich die Direction über freywillige Arbeitsanstalten und über das Zwangs-Arbeitshaus führt: mit dem letztern ist auch eine Corrections-Anstalt für Minorenne ver-

verbunden. Nach unserm Vf. macht der jährliche Vertheilungs-Betrag des Armen-Instituts, das ein Stammvermögen von 700000 Fl. besitzt, 120000 Gulden aus, womit 6—7000 Meschen geholfen (?) wird. Das Armeninstitut bestreitet die ordentlichen und gewöhnlichen Unterstützungen, wobey sich aber der grössere Theil der Armen doch noch an das öffentliche Mitleiden wenden muss. Die unbestimmten Aushülfen für vorüber gehende Nothfälle werden aus andern Zuflüssen genommen; im J. 1806. trug hiezu der Kaiser selbst 110000 Gulden bey. — Der Vf. rühmt (S. 169.) die Publicität bey Verhandlung des Armenwesens: dennoch aber ist er nicht im Stande, auch nur solche Zahlangaben zu liefern, wie *Krug* von Berlin geliefert hat. Es wäre sehr interessant eine treue Geschichte des Armenwesens in Wien mit Zahlangaben zu lesen: die Vermehrung der Armen müsste in gleicher Proportion mit der Vermehrung der cursirenden Bankozettel stehen, und wenn es damit so fortgienge: so müsste sich die Hülfsbedürftigkeit in Infinitum vermehren. — Unser Vf. schliesst mit dem Lobe des Fürsten Schwarzenberg, Präsidenten der gedachten Hofcommission.

Zweyter Theil: *Humanität der höchst regierenden K. Oestr. Familie. Erste* Abtheilung. *Würde und Charakter der Humanität.* Man kann es dem Vf. nicht verargen, dass er bey den verschiedenen Meinungen über das Wesen der Humanität, seine Ansicht, worin eigentlich dieselbe bestehe, von S. 199—284. vorträgt. — *Erster* Abschnitt. *Unzulänglichkeit des Resultates einer weit wirkenden Kraftäusserung für die Würde menschlicher Hoheit.* — Unter dieser undeutlichen Ueberschrift erweiset der Vf. dass die wahre Grösse nicht in glücklichen Kriegen, Eroberungen und Gebietsausdehnungen bestehe, sondern in dem von richtiger Einsicht und kräftigem Muthe geleiteten Bestreben, recht viele Menschen glücklich und zufrieden zu machen, in so fern hiezu in ihrem Gemüthe die nöthigen Bedingungen liegen. Daher liest man hier folgende Rubriken: Begriff menschlicher Hoheit und Aufsuchung ihrer Urkraft. — Der absolute Herrschtrieb, der Erzeuger einer bloss thierischen Grösse — Begründung durch die Handelsweise des Tiegers, der Wölfe und der Cannibalen — Folgen davon fürs praktische Leben — Beyspiele analogischer Handlungsweise aus der Geschichte bey Einwirkung auf Untergebene: Caligula, Nero, Dessalines; bey Einwirkung auf fremde Völker: Attila, Temutschin, Timur, Alexander der Eroberer. Ohnmächtigkeit des Ehrtriebes zur Zöglung des Herrschtriebes und seine unsichere Führung zu Thaten menschlicher Grösse — Veredlung beider Triebe durch Einwirkung des ausgebildeten Geselligkeitstriebes, dessen Resultat die Humanität ist. *Zweyter* Abschnitt. *Humanität die Leiterin auf die höchste Stufe menschlicher Hoheit.* Hier stösst man auf folgende Rubriken: Verhältniss der Humanität zu den beiden andern Trieben — Gefahr der Ausartung (in Schwäche) und ihre Würdigung auf diesem Standpunkte. Historische Belege ihrer Leitung auf die höchste Stufe menschlicher Hoheit: Titus der Gütige, Karl der Grosse (?), Peter der Grosse (??). (Die letztern Beyspiele sind sehr seltsam: so z. B. heisst es von Karl dem Grossen: Karl hat die Triebe nach Herrschaft und nach Ehre *immer* menschlich ausgeübt — nicht so urtheilt die wahre Geschichte. Peters schärfere Massregeln werden ebenfalls entschuldigt, auch dadurch, „es sey von berühmtern Gelehrten der Satz anerkannt, dass von den zweyen Menschenrassen der germanischen und slawischen Abkunft die organische Natur des letztern weit weniger reizbar ist, und nur durch stärker wirkende Eindrücke in die erforderliche Aufmerksamkeit gesetzt werden kann." — Der Vf. hätte doch lieber einen Antonin, einen Heinrich IV. zum Muster aufstellen sollen.) *Dritter* Abschnitt. *Humanität, die vorzügliche Beförderin des Staatenglückes.* Begründung dieser Ansicht. Historischer Beleg: China unter Einwirkung humaner Principien glücklich. China unter dem Einflusse veränderter Principien in der drohenden Stellung einer Universaldomination.

Zweyte Abtheilung. *Humanität der höchst regierenden Familie.* Hier sollte der eine Abschnitt von des Kaisers Majestät, der zweyte von der (verstorbenen) Kaiserin, der dritte von deren Kindern handeln: oben ist die Ursache angegeben, warum das Werk bey dem Abschnitte über den Kaiser selbst stehen geblieben, und warum die *dritte* Abtheilung von den übrigen Zweigen der kaiserl. Familie weggefallen sey. Seine Methode hat der Vf. selbst so angegeben: Die Darstellung der Humanitätsäusserungen Se. Maj. des Kaisers ist durchaus auf einem *scientifischen* Wege geleitet, und um die Grossthaten in ihrem Gemeinnutzen und in ihrer Würde richtiger einsehen, und gehörig beurtheilen zu können, sind zuerst dahin einschlagende allgemeine *Principien* aufgestellt, selbige durch *philosophische* oder eigentlich *politische* Untersuchungen aufgeklärt, diese sodann nach den mannichfaltigen Verhältnissen und Bedürfnissen der Monarchie, ihrer Theile oder Eingrenzungen *statistisch modificirt*, endlich nach solchen Bestimmungen die Kraftäusserungen des Monarchen in Einwirkung auf Beförderung der Völkerwohlfahrt *historisch* angegeben: die Humanität des erhabenen Chefs der Dynastie ist in einer philosophisch-politischen statistischen und historischen Bearbeitung dargestellt." So der Vf. über sich selbst. Wir folgen ihm nach seinen Rubriken, und heben gelegentlich einige Stellen aus. S. 290. Se. Maj. der gegenwärtig das Kaiserthum Oestreich glorreich leitende Kaiser Franz, wirket durch seine weitreichenden Humanitätsäusserungen systematisch für das Glück seiner guten und treuen Völker. *A*) *Durch Beförderung der Gelegenheiten zum Erwerbe des Lebens-Unterhaltes.* Oekonomie, Gewerbe, Bergbau, Industrie, Commerz, Künste. S. 312. „Der Grund der Hemmung des freyen Verkehrs zwischen den ungerischen und deutsch-galizischen Ländern scheint in der Verfassung Ungerns zu liegen. Da seine directen Ab-

Abgaben im Verhältnisse seiner Beytragsfähigkeit und der übrigen Provinzenbelegung für die Bedürfnisse der Monarchie zu gering sind, und der nothwendige Staatsaufwand doch gedeckt werden muss: so müssten die deutsch-galizischen Länder nebst ihrem Antheile auch einige Lasten für Ungern übernehmen, was gewiss unbillig wäre; die Administration des Staates suchet also den Abgang indirecte zu erhalten. Wenn gleich in Ungern die Zollbeschränkungen aufgehoben wären, würde doch der gegenwärtige Preis seiner Ausfuhrproducte nicht merklich sinken, weil alsdann die Producenten ihre grössere Steuern auf die Erzielungen schlagen, und die Artikel selbst erhöhen würden, auf welche Art die deutsch-galizischen Länder keine wohlfeileren Ankäufe machen könnten, womit sich dermalen die Unerfahrenen täuschen, da wohlgemerkt, die Finanzbedürfnisse des Staates stets gedeckt seyn müssen. Noch weitere Gründe sind in dem grösseren Industriestande, und daher vermehrten Geldumlaufe der deutschen Länder und auch noch anderswo(?) zu suchen. Jedoch sind die Imposten nur bey einigen Gegenständen etwas erheblich, und die Erschwerung des Waarenzuges bey weitem nicht in dem Grade wie gegen fremde Völker, sondern das System des Verfahrens erlaubet noch immer darin beide Staatsabtheilungen als ein Inland zu betrachten." Man sieht hieraus, wie der Vf. alles hervorsucht, um dem, was besteht, eine Lob- oder Schutzrede zu halten. Ein anderer hätte eben diesen Artikel so gefasst. Die Hemmung des innern Verkehrs zwischen den deutschen und ungerischen Provinzen ist ein grosses Uebel, das zur Erbitterung der Gemüther in den letztern führt: aber es kann nur gehoben werden, wenn der Ungrische Reichstag darein willigt, das Deficit der Finanzen, das durch Aufhebung der Zölle so wohl, als im Tobacks-, Stämpel- und Salzgefälle entstände, zu ersetzen; und hiezu wird es bey einer herzlichen Sprache nicht unmöglich seyn, die Ungr. Stände zu bewegen. S. 327. äussert sich der Vf. wie folgt: „Die Büchereinfuhr ist ein nothwendiges Bedürfniss des Vaterlandes, das in dem Zusammenhange des Staates mit der übrigen Civilisation ihre (seine) Quelle hat, und wesentlich zur Erhaltung des dauerhaften Nationalglücks gehört; nur sollte sich die Begünstigung auf ausgewählte Geistesproducte erstrecken (also soll die Censur auch eine Recensions-Anstalt seyn?), auch wohl aus Finanzrücksicht die eigene *Fabrication*, besonders der Journale, mehr aufgemuntert werden, ohne dem Nachdrucke besonders nützlicher Werke, (doch wohl nicht der unnützen?) das Wort zu reden." — *B) Durch Befestigung der Bande der bürgerlichen Gesellschaft. Erziehung, Religion und Wissenschaften.* „Die strengern Mönchsorden sind nach S. 349. Felsen, welche die kecken Umtriebe der *Corruption* eines Volkes hemmen, und mitwirken müssen, die Periode seiner allgemeinen Ausartung hintan zu halten. Zur Erreichung dieser Absicht durch eigene Gemeinden ist ein *contemplatives* Leben eine nothwendige Bedingniss; allein durch eine gänzliche Zurückgezogenheit wird der Endzweck des Staates, durch Beyspiel einzuwirken, viel zu wenig befördert; es ist also eine *zircumspectere (sic)* äussere Einwirkung nöthig, und beide Zwecke werden mehr durch ein gemischtes Leben *(vita mixta)* erreichet, so wie selbes der Franciskanerorden führt. Die Franciskaner verehren Se. Maj. den Kaiser Franciscus als ihren wohlthätigsten Gönner und Beschützer, und sind in der östreichischen Monarchie nicht wenig *activ*." — S. 360. „Eine Akademie der Wissenschaften, diese Krone allein fehlt noch den sonst so ausgedehnten Anstalten für wissenschaftliche Bildung in der alten berühmten kaiserlichen östreichischen Monarchie." *Die Erhaltung des Gleichgewichtes der Stände und großer geschlossener Menschenmassen.* S. 385. „Der Clerus war zu tief hinab gedrückt, der Kaiser suchte diesem Stande das nöthige Gleichgewicht wieder zu geben. Seine Weisheit wird auch für das nöthige Gegengewicht sorgen, damit nicht etwan das gewonnene Gute durch Einmischung in solche Regierungsgeschäfte, die der Theologie fremd sind und seyn sollten, wieder verloren gehe, und durch ein hartherziges und egoistisches Benehmen der Mitglieder das nöthige Gleichgewicht aufgewogen werde." *Die Sorgfalt für die innere und äußere Sicherheit der Monarchie.* Departement der auswärtigen Angelegenheiten, Armee, Polizey, Censur, Justiz. — *C) Durch directe Würdigung des Menschenwerthes*, in den Anstalten zur Rettung der Scheintodten — in Vorkehrungen für hülflose Armuth — in weiteren Grundsätzen seiner veredelten Herzensgüte und Völkerliebe. Der Kaiser Franz auf dem Schlachtfelde nach dem Siege bey Tournay am 22. May 1794. — Seine eilige Reise nach Böhmen 1804., den mit Mangel und Theurung ringenden Unterthanen zu helfen. — Der Kaiser Franz giebt bey Abschliessung der Friedensverträge vorzügliche Beweise der Liebe zu seinen Völkern. — Die Rückkehr des Kaisers Franz in seine Residenz 1806., eine Nationalbegebenheit der wechselseitigen Liebe zwischen Fürsten und Unterthanen. — Der Kaiser Franz befördert durch Ausübung der Humanitätsprincipien das Glück eines grossen relativen Theiles der Menschheit."

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 7. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Duprat - Duverger: *Oeuvres de Vicq-d'Azyr*, recueillies et publiées avec des notes et un discours sur sa vie et ses ouvrages, par *Jacques L. Moreau* (de la Sarthe), Docteur médecin, Sous-Bibliothécaire de l'école de médecine. Ornées d'un volume de planches, grand — in 4to, et d'un frontispice allégorique. *Tome I.* 88 und 332 S. *Tome II.* 446 S. *Tome III.* 443 S. *Tome IV.* 410 S. *Tome V.* 372 S. *Tome VI.* 360 S. 1805. 8. (20 Rthlr.)

Der Nachlass eines der gebildetsten Gelehrten, eines Zergliederers vom ersten Range, eines der beredtesten und trefflichsten Schriftsteller, deren sich das neuere Frankreich rühmen kann, muss dem ganzen gelehrten Publicum äusserst wichtig seyn, zumal, wenn dieser Nachlass mit so vieler Einsicht gesammlet ist, als Hr. *Moreau* hier bewiesen hat. Uebersehn wir den ganzen schriftlichen Nachlass *Vicq-d'Azyr's*, so theilt er sich in zwey grosse Ordnungen; in den eigentlich anatomischen, und in den biographischen. Als beständiger Secretär der königlichen medicinischen Gesellschaft in Paris war nämlich *Vicq-d'Azyr* verbunden, Lobreden auf verstorbene Mitglieder der Gesellschaft zu halten: diese Lobreden sind in den *drey ersten* Bänden dieses Nachlasses aus den Abhandlungen der Gesellschaft abgedruckt. Von ihnen wollen wir zuerst reden. Der *Herausgeber* schickt eine Lobrede auf *Vicq-d'Azyr* selbst voran, die in jeder, wissenschaftlichen und sittlichen, Rücksicht den Schriftsteller gleich ehrwürdig darstellt. Armselige Missgunst und Nationalhass konnten allein einem neuern deutschen Zergliederer des Gehirns, der die Nereide Erato, die Göttin des Tanzes, um Hülfe anruft, die Ungezogenheit eingeben, womit er von *Vicq-d'Azyr's* Windschnitten und Sudeleyen spricht. Des letztern Art, die Anatomie zu bearbeiten, war in jedem Betrachte neu, höchst nützlich und vortrefflich. Ueberall erkennt man in ihm die glücklichste Verbindung der ausgebreiteten Kenntnisse eines *Haller* mit den allgemeinen Bemerkungen, die eines *Aristoteles*, und mit einer Beredsamkeit, die eines *Buffon* würdig ist. Durchgehends vergleicht er den Bau des menschlichen Körpers mit dem des thierischen, und zieht daraus die fruchtbarsten Folgerungen; in jeder Periode drückt sich sein richtiger Geschmack, sein reifes Urtheil, und selbst sein feiner sittlicher Sinn aus. Hr. *Moreau* schildert ihn auch als Arzt, und erhebt in dieser Rücksicht einzelne Aufsätze in der grossen Encyklopädie, ohne die Missgriffe zu beschönigen, welche er sich bey den Anstalten gegen die Viehseuche im südlichen Frankreich erlaubte. Glänzend aber sind seine Verdienste um die geschmackvolle Biographie, worin er sein höchst vielseitiges Talent, seine seltenen Kenntnisse und seine Beredsamkeit mit einer solchen Kraft entwickelte, dass man ihn nur mit *Fontenelle* vergleichen, ja diesem sogar in gewisser Rücksicht vorziehn muss. Nirgends erscheint er als blosser Lobredner: mit der Lebensgeschichte des Gelehrten verbindet er die Geschichte der Wissenschaft, und dringt in wissenschaftliche Darstellungen überhaupt viel tiefer ein, als *Fontenelle*, dessen Publicum zu gemischt war, als dass er sich nicht mit blossen allgemeinen Andeutungen hätte begnügen sollen. Er weiss für jeden Gelehrten, dessen Verdienste er schildert, einzunehmen, zu interessiren, und oft zu begeistern. Vor allem sucht er den Zustand der Wissenschaft beym ersten Auftreten des Gelehrten anzugeben, und die Idee zu ergreifen, die ihn bey seinen Arbeiten geleitet. In *Fothergill* ist es die reine Menschenliebe, in *Haller* die Liebe zum Ruhm, in *Linné* die Liebe zur Natur, in *Serrao* der Hass gegen die Vorurtheile, welche das ganze Leben dieser Gelehrten beherrschten. *Girod* war ein Freund der Armen; *Lamure* der Freund seiner Zöglinge; *Lorry* der Freund seiner Kranken; *Sanchez*, verfolgt und unglücklich, verbarg seine Tugenden und Talente in der Einsamkeit; *Targioni Tozzetti* widmete beynahe sein ganzes Leben der Auflösung eines von *Slenonis* aufgegebenen Räthsels. *Macquer* brachte in die Chemie Methode und Klarheit; *Spielmann* Gelehrsamkeit; *Bergmann* die Genauigkeit der Rechnungen; *Scheele* den Einfluss des Genies. *Gaubius* und *van Doeveren*, würdige Nachfolger *Boerhaave's*, verbreiteten von seinem Lehrstuhl herab den Glanz eines tiefen Wissens und einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit. *Hunter* benutzte zum Studium der Wissenschaften den Aufwand eines grossen Vermögens. *Macbride* und *Pringle* wandten die Naturlehre auf die Arzneykunde an. *Lieutaud* brachte Genauigkeit in die Anatomie. *Bucquet* starb, schmachtend nach Kenntnissen und Auszeichnungen. *Cusson's* Leben floss sanft dahin: er gab nur Entwürfe von den grossen Werken, die er zu bearbeiten sich vorgesetzt hatte. Der unermüdete *Duhamel* umfasste die ganze Natur, und wusste durch Versuche ihr Geständnisse abzulocken, die sie sonst nie gethan hätte. So

So fuchte *Vicq-d'Azyr* ein Ideal von Lebensbeschreibungen zu erreichen, welches er fich fchon vorgefetzt hatte, ehe *Thomas* die Grundfätze der Lobreden entwickelte.

Als Meifterwerk in feiner Art fteht billig die Lobrede auf *Buffon* an der Spitze. *Vicq-d'Azyr*, zum Nachfolger des grofsen Naturforfchers in der Akademie erwählt, glaubte nicht würdiger feine neue Laufbahn eröffnen zu können, als wenn er die Verdienfte des Mannes fchilderte, den er in vieler Rückficht fich als Mufter vorgefetzt hatte. Die Kraft und der Adel des Ausdrucks, der Schmuck der Rede, die wirklich glänzende Schreibart feines Vorgängers findet man hier vollkommen wieder. Mit mehr Wärme und Beredfamkeit, als *Condorcet*, dringt er doch weniger in ernfte Unterfuchungen über *Buffon's* Syftem ein. Nicht blofs mit *Ariftoteles* und *Plinius*, felbft mit *Plato* vergleicht er feinen Helden, und in der That erinnern die glänzenden Dichtungen des letztern nur zu oft an den *Timäus*. Trefflich fchildert der Lobredner die Sorgfalt, welche *Buffon* auf feine Schreibart wandte, trefflich feine Bemühungen für den grofsen Pflanzengarten in Paris. Da indeffen hier nur das ausgehoben ift, was eine rednerifche Wirkung machen konnte: fo giebt der Herausg. im Anhange mehrere Nachrichten über das Leben und die Schriften *Buffon's* und *Daubenton's*. Unter diefen war uns intereffant, was von der Sorgfalt *Buffon's* für feine Schreibart gefagt wird: er geftand einem Canonicus von Semur, dafs er feine Epochen der Natur achtzehn Mal gefchrieben. Er war überzeugt, dafs nur die fchön gefchriebenen Werke auf die Nachwelt kommen. Die Menge der Kenntniffe, die Neuheit der Thatfachen und Entdeckungen feyn keine fichere Bürgen für die Unfterblichkeit. Wenn die Werke, welche fie enthalten, fich nur mit kleinen Gegenftänden befchäftigen, wenn fie ohne Geift, ohne Gefchmack und ohne Adel gefchrieben find: fo gehn fie unter, weil die Kenntniffe, die Thatfachen und die Entdekkungen leicht entlehnt und von gefchicktern Händen würdiger bearbeitet werden. Diefe Dinge liegen aufser dem Menfchen: der Stil ift der Menfch felbft. Gegen diefe Behauptung *Buffon's* möchten wir das Beyfpiel der Gefchichte und die Natur der Sache felbft anführen. Wer hat unter den Naturforfchern aller Zeiten und aller Völker mehr Anfprüche auf unfterblichen Ruhm, als *Ariftoteles*? Und weffen Schreibart ift gleichwohl trockener, einförmiger, entblöfster von allem Schmuck der Rede? Und kann man von dem Vater der Gefchichte, *Herodot* — fo angenehm die einfache Erzählung der alten Sagen ift — fagen, dafs fein Stil fchön fey? Uns fallen aus der Gefchichte der Wiffenfchaften noch *Baco von Verulam*, *Georg Ernft Stahl* und *Kant* bey. Ift der Ruhm diefer Männer nicht unvergänglich, und würde man ihn wohl hingeben für den Ruf eines *d'Alembert* und *Condorcet*? In der That, nur der fchreibt fchön, wer feinem Gegenftand angemeffen fchreibt: die Klarheit, Präcifion und Würde der Schreibart erhöhen den Werth eines Werkes: es find Eigenfchaften, die kein gemeiner Schriftfteller haben kann; aber fehlen fie, fehlen andere Zierden der Rede: fo weifs die Nachwelt doch das Verdienft der Thatfachen zu ehren. *Cuvier*, der in *Buffon* mehr den berühmten Schriftfteller als den grofsen Naturforfcher erkennt, wird bey mehreren Gelegenheiten von *Moreau* getadelt. Der Bericht über *Daubenton* ift grofsentheils aus *Lacépède's* Lobrede genommen, die in ihrer Art ein grofses Mufter ift. Mit Intereffe und Rührung lieft man befonders die Schilderung feines trefflichen Charakters. — Weniger Stoff bot *Cuffon's* Leben dar: er war der Erfinder einer neuen, aber faft gar nicht bekannt gewordenen, Methode, die fchwere Familie der Doldenpflanzen einzutheilen. *Duhamel's* Leben ift wichtiger und höchft merkwürdig: fehr angenehm die Schilderung des fchönen Verhältniffes zwifchen ihm und feinem Bruder, dem Wohlthäter feiner Unterthanen, dem zärtlichen Bruder, der alles, auch den Ruhm, der Liebe zu feinem Bruder aufopferte. *Linné's* Leben ift weniger gelungen: es fehlt an intereffanten Zügen, die es doch in reichlicher Menge darbietet; felbft manche Unrichtigkeiten kommen vor. So heifst es bey den Schülern *Linné's*: *Pontin parcourait le Malabar*. Wahrfcheinlich foll diefs *Ol. Torén* feyn, der im J. 1750. nach der malabarifchen Küfte gefchickt wurde. So heifst *Joh. Bourmann* Prof. in Leyden, da er doch in Amfterdam lebte. — In *Torb. Bergman's* Leben ift uns ein Zug aufgefallen, der uns bisher nicht bekannt war. *Bergman* hatte in feinen jüngern Jahren in Upfala Naturgefchichte, Phyfik und Mathematik mit Eifer getrieben, und war felbft fchon im J. 1761. als Adjunct des Mathematikers *Meldercreuz* ernannt worden. Da wurde, durch *Wallerius* Schwäche, die Lehrftelle der Chemie und Mineralogie erledigt: *Bergman* bewarb fich um diefelbe, aber er hatte fich bisher in diefen Fächern gar nicht gezeigt. Von allen Seiten wurden daher Einwendungen gegen ihn gemacht. Indeffen fing er an den Alaun zu unterfuchen, und gab eine chemifche Abhandlung darüber heraus, die felbft von *Wallerius* getadelt wurde. Der damalige Kronprinz und Kanzler der Univerfität legte inzwifchen diefe Abhandlung den berühmten Bergräthen, *Ant. Swab* und *Dan.* Baron *Tilas* (hier *Tiliais*), vor. Beide erklärten fich zu Gunften *Bergman's*, und der Kronprinz gab fich nun felbft die Mühe, alle gegen *Bergman* gemachte Einwendungen in einem eigenen Auffatz zu widerlegen, und fo wurde ihm die Stelle ertheilt. Diefe ganze Lobrede ift mit vorzüglichem Fleifs gearbeitet, und beweifet, wie *Vicq-d'Azyr* im Stande war, die fremdartigften Fächer zu bearbeiten: denn hier urtheilt er von den tiefften Kenntniffen der Chemie als ein Eingeweihter. — Traurig ift die Gefchichte der letzten Tage *Bucquet's*, der in feinem 34ften Jahre an den Folgen einer Verhärtung des Grimmdarms, und der übermäfsigen Gaben Aether und Opium ftarb, welche er gegen die entfetzlichen Schmerzen und Krämpfe nahm, von denen er gequält wurde. Faft zu kurz ift *Macquer's*, aber fehr intereffant *Camper's* Leben.

Im

Im *zweyten* Theile finden wir folgende Lobreden. Auf *Poulletier de la Valle*, der in seinen jüngern Jahren zum *maître des requêtes* bestimmt, dieses hohe Amt ausschlug, weil er sich lieber mit der Natur, der Zergliederung und der Pflege der Kranken beschäftigte. Er hatte fast über alle Theile der Naturlehre und Medicin gearbeitet, ohne jedoch einen einzigen Plan auszuführen. — *Scheele's* Leben stellt das Beyspiel eines bescheidenen Gelehrten auf, der, allen Glanz verachtend, den Muth hatte, im Verborgenen zu leben, dessen Eifer nicht durch Lobeserhebungen aufgeregt zu werden brauchte, und der, von seinen Kunstgenossen gekannt, fast vergessen von der Welt, seinen Namen unsterblich machte, als er fast noch keinen gelehrten Ruf erlangt hatte. Sehr malerisch und schön ist der Auftritt der ersten Zusammenkunft zwischen ihm und *Bergman* geschildert, wo *Scheele*, ein furchtsamer Apotheker-Gehülfe, mit Zittern seine grosen Entdeckungen mittheilt, und *Bergmann*, voll Erstaunen und Bewunderung, ihm Beweise von Hochachtung giebt, wie sie ein Genie dem andern zollt. In Köping ward er Vorsteher einer zerrütteten Apotheke, die er in Ordnung brachte, die Schulden der Witwe bezahlte, und sie heirathete. Aber den Tag seiner Hochzeit befiel ihn ein Fieber, welches seinem schönen und nützlichen Leben ein Ende machte. Dann folgt *Jak. Reinh. Spielmann*, der, nachdem er sich schon als Chemiker und Naturforscher ausgezeichnet hatte, die Professur der Dichtkunst und der alten Literatur in Strasburg erhielt, und dieses Amt, trotz seinen bisher fremdartigen Beschäftigungen, drey Jahre lang, mit grosem Beyfall verwaltete. — Sehr merkwürdig sind die Lobreden auf *Watelet* und *Vergennes*, weil sie die Gewandtheit des Lobredners und seine vielseitigen Talente in das glänzendste Licht setzen. *Watelet*, General-Einnehmer der Finanzen und einer der Vierzig der französischen Akademie, als Dichter und schöner Geist bekannt, war doch mit Recht zum Ehrenmitglied der medicinischen Gesellschaft aufgenommen, da seine trefflichen Aufsätze über Anatomie und Malerey in der Encyklopädie ihm dazu ein Recht gaben. Aber sich selbst übertraf der Lobredner in der Denkschrift auf den Minister *Vergennes*, wo er eine so tiefe Kenntniss der Verhältnisse der Staaten, eine so gründliche Einsicht in die Geschichte der Zeit verräth, dass er die höchste Bewunderung verdient. Hierauf folgen historische Bemerkungen über die Entstehung der Akademieen, eine Diatribe gegen *Rousseau* über den Trieb des Menschen zur Geselligkeit, eine Rede bey der Anwesenheit des Prinzen Heinrichs von Preussen, und dann die Lobreden auf *Arnaud de Nobleville*, einen äusserst wohlthätigen Arzt in Orléans, den Verfasser einer Monographie der Nachtigall; auf *Barbeu du Bourg*, einen ungemein vielseitigen Gelehrten und fruchtbaren Schriftsteller; auf *Bouillet*, Prof. zu Béziers, †1777.; auf *Fothergill*, wozu der Lobredner schon viele Data vorfand; auf *Gaubius*, aus dessen Leben wir doch eine Stelle auszeichnen müssen. „Zu derselben Zeit hatte der berühmte *Franke*, von einem Eifer für den Unterricht der protestantischen Jugend getrieben, der an Begeisterung gränzte, ein groses Collége in Halle, unter dem Namen *Pädagogium* oder *Orphanotrophium*, errichtet, worin er die Kinder mit aller Strenge der Unduldsamkeit behandelte. Unstreitig giebt es Beziehungen der menschlichen Lebensalter auf einander, und es ist weise, solche Massregeln zu treffen, dass das erste Alter zum Glück des andern beytrage. Aber, wenn man dasselbe ganz dieser Absicht aufopfert; wenn man die Beweglichkeit des kindlichen Alters in Fesseln legt; wenn man die Langsamkeit und den Trübsinn des reifen Alters an die Stelle der aufbrausenden Empfindungen der Jugend setzt, und die Sorge an die Stelle der unbefangenen und natürlichen Fröhlichkeit; wenn man den Werkzeugen Schweigen auferlegt, die sich versuchen wollen; wenn man ein Wesen quält und niederbeugt, welches, wenn es diese Behandlung überlebt, immer die Spuren des Unglücks und der Härte an sich tragen wird, womit man die Blüthe seiner frohen Jahre zum Welken gebracht hat: dann beweiset man eine Pedanterie, die durch Unwissenheit und Schwärmerey nur noch mehr Stärke erhält. Die Frankische Schule verdiente einige dieser Vorwürfe: ihre Strenge war eben so geschickt, die über die religiöse Erziehung ihrer Kinder besorgten Protestanten zu beruhigen, als den Kindern selbst Furcht und Schrecken einzujagen. Der junge *Gaubius*, den sein Vater nach Halle geschickt, erinnerte sich nur zu lebhaft an die sanfte und verbindliche Art, womit seine ersten Lehrer (die Jesuiten) ihn aufgenommen, um nicht durch das Verfahren seiner neuen Lehrer gekränkt zu werden. Als Nebenbuhler der Jesuiten bemühte sich *Franke*, sie noch in strengen Uebungen zu übertreffen; aber seine Ideen waren trübe und traurig, anstatt gründlich und ausgebreitet zu seyn, und *Gaubius* konnte nur Langeweile in dieser Schule empfinden. *Franke* nahm, wie es oft geschieht, diess Missvergnügen für Unfähigkeit, und gab willig seinen Beyfall, dass der Jüngling nach Heidelberg zurück kehrte." *Haller's* Leben, von dieser Meisterhand gezeichnet, enthält alles, was zur Beurtheilung dieses grosen Geistes hinreicht, ohne doch der Streitigkeiten mit *Hamberger*, *Lamettrie* und Andern zu erwähnen. *Wilh. Hunter*, *Karl le Roy* und *Lamure* folgen. Von *Girod* und *Lefevre Deshayes* nur kurze Nachrichten.

Im *dritten* Theil findet man die Lobreden auf *Jos. Lieutaud*, *Joh. Friedr. Lobstein*, *Anna Karl Lorry*, *David Macbride*, *Hughes Maret* in Dijon, *Toussaint Navier* in Châlons sur Marne, *Joh. Pringle*, *Ribeiro Sanchez*, *Franz Serrao*, neapolitanischen Leibarzt, *Max. Stoll*, *Joh. Targioni Tozzetti*, *Walth. van Doeveren* und *Mignot de Montigny*. Unter diesen sind *Lorry*, *Pringle*, *Sanchez* und *Serrao* für den Rec. die interessantesten. Der erstere ist gleicher Bewunderung werth, man mag nun seine grosse Beobachtungsgabe, seine gründliche und klassische Gelehrsamkeit, seine glänzenden Schriftsteller-Talente, oder seine ausgezeichnete praktische Geschicklichkeit, und seine häuslichen Tugenden betrachten. *Pringle's* Leben zeigt

zeigt uns in der ersten Hälfte den thätigen, einsichtsvollen und muthigen Feldarzt, und in der zweyten den allgemein verehrten Präsidenten einer ehrwürdigen Gesellschaft von Gelehrten, deren Glanz durch den Ruhm des Präsidenten nur noch vermehrt wurde. *Ribeiro Sanchez* entris sich in dem Alter des Vergnügens den Armen der Liebe, und verschmähte die Aussicht, ein reicher Erbe zu werden, nachdem er den ersten Satz der Hippokratischen Aphorismen gelesen. In Coimbra studierte er Medicin und ward Armenarzt zu Benaventi in Portugal: aber der Eifer, seine Kenntnisse zu vervollkommnen, liess ihm keine Ruhe: er ging nach Montpellier und nach Leiden, um den grossen *Boerhaave* zu hören; dieser empfahl ihn der russischen Kaiserin Anna; er ward erster Arzt in Moskau, und lernte, auf seinen Reisen durch das ungeheure Reich, alle Völkerschaften desselben kennen. Die Revolution, wodurch Elisabeth sich des Throns bemächtigte, vertrieb auch *Sanchez* vom russischen Hofe: er floh nach Frankreich, und lebte von der Zeit an den Wissenschaften. In Deutschland ist er vorzüglich bekannt durch seine Untersuchungen über den Ursprung der Lustseuche.

Im *vierten* Bande findet man die hinlänglich bekannte klassische Abhandlung über die *Anatomie im Allgemeinen*; den Aufsatz über die *Verhältnisse der vordern und hintern Gliedmaßen bey Menschen und Thieren*, welchen man als einen trefflichen Commentar über *Arist. hist. anim.* II, 1. ansehn kann; ferner kürzere Abhandlungen über die *Gehörwerkzeuge der Vögel*, über die *Stimme derselben*, und Beobachtungen über das *bebrütete Ey*. — Der *fünfte* Band enthält fast nur Bruchstücke, doch auch einige vollendete Aufsätze. Besonders interessant sind die Bemerkungen über die *Missbräuche beym Lehren und Ausüben der Kunst*, über die *thätige Medicin*, über das *Brennen* und die *Anwendung der Nadeln in der Chirurgie*. Dann folgen die trefflichen Abhandlungen über die *Anatomie der Fische*, der *Vögel* und der *Affen*, welche *Cuvier* so gut benutzt hat. — Im *letzten* Theil ist die berühmte *Anatomie des Gehirns* enthalten, wozu ein Band Kupfer gehören, welche als eine wohlfeilere Ausgabe des grossen Prachtwerks angesehn werden können. Es wäre überflüssig, zum Lobe dieses klassischen Werks etwas hinzuzusetzen, da seit 25 Jahren unter den Zergliederern vom ersten Range nur eine Stimme ist. Angenehm ist die Zugabe einer Uebersetzung der Abhandlung von *Scipio Piattoli* über die Begräbnisse in Kirchen und Städten, die mit grosser Gelehrsamkeit und Sachkenntniss geschrieben ist, und durch *Vicq-d'Azyr's* Zusätze noch gewonnen hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Der 3te Jahres-Cours des landwirthschaftlichen Unterrichts beginnt in Hofwyl den 1. November l. J.

Die Vorlesungen sind folgende:

1) Mathematik mit praktischer Anleitung zum Feldmessen, und Nivellirkunst, nach *Schweins*, wöchentlich 6 Stunden, Hr. *Hesse*.
2) Mineralogie, Botanik, Zoologie, nach eigenen Heften, wöchentlich 6 Stunden, Hr. *Albrecht*.
3) Physik, nach eigenen Heften, wöchentl. 5 Stunden, Hr. Dr. *M. Giesberger*.
4) Chemie, mit praktischer Anleitung zur chemischen Analyse der Erden und Pflanzen, wöchentl. 5 Stunden, *Derselbe*.
5) Landwirthschaft, nach eigenen Heften, wöchentl. 6 Stunden, Hr. *Fellenberg*.
6) Technologie, wöchentl. 2 Stunden, Hr. *Albrecht*.
7) Forstwissenschaft, nach *Hartig* und *Laurop*, wöchentl. 4 Stunden, Hr. *Hesse*.
8) Planzeichnen, wöchentl. 2 Stunden, *Derselbe*.
9) Physiologie und Pathologie, wöchentl. 2 Stunden, Hr. Dr. *M. Giesberger*.

Auf dem Felde werden die Handgriffe zum Gebrauch der Instrumente wöchentlich dreymal von dazu bestellten Praktikanten gewiesen. Desgleichen auch diejenigen des Käsens in der Sennerey von Hofwyl u. s. w.

II. Ehrenbezeugungen.

Hr. Dr. *Bergk* zu Leipzig hat, nach Uebersendung der letzten von ihm herausgegebenen Hefte der Sammlung von Anekdoten und Charakterzügen, auch Relationen von Schlachten u. s. w., so wie der letzten Hefte der Löscheimer, von dem Könige von Preussen ein huldreiches Schreiben, nebst der grossen goldenen Huldigungsmedaille, erhalten.

Der verdienstvolle, durch mehrere Schriften, unter andern durch seine treffliche Schrift *über die Rinderpest* (Stuttgart 1803. 8.), bekannte Königl. Würtemb. Landthierarzt *Walz* hat kürzlich aus Veranlassung seiner unlängst erschienenen Schrift: *Natur und Behandlung der Schafraude*, mit 1 Kupfer, Stuttg., bey Steinkopf, 1809. (Preis 18 gr.), und des darin angezeigten, bey ganzen angesteckten Heerden anwendbaren, Mittels, diese Krankheit sicher und mit ganz geringen Kosten zu heilen, im Auftrage des Grossherzogs in Baden ein huldvolles Belobungsschreiben erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. November 1810.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antikritik.

Antwort auf die Recension meines pomologischen Kupferwerks, I. Band.

(Allg. Lit. Zeit. den 5. Jun. 1810. S. 262.)

Da ich über 30 Jahre lang [?] Mitarbeiter bey der nun Hallischen Allg. Lit. Zeit. zu seyn die Ehre hatte, voriges Jahr aber davon abzutreten meiner Convenienz gemäfs hielt, beherzigte ich jederzeit als Biedermann unter andern *Pflichten* eines redlichen Recensenten: 1) *Daß er der Wissenschaft Meister seyn müsse — nicht bloßer Dilettant — wenn er ein gründliches Urtheil über ein Buch fällen will, das in dieselbe Wissenschaft einschlägt; sonst macht er sich und dem Institut Schande.* 2) *Muß er bey keiner Recension seine Feder in Galle tunken und keine ehrenrührige Personalitäten anziehen und einmischen. Das sind unwürdige Waffen eines Gelehrten, die ihn bey allen Ehrliebenden sehr heruntersetzen: und — wenn zumal jene ungegründet sind — so heißt er ein öffentlicher Verläumder, Ehrenschänder und Pasquillant.* 3) *Bey seiner Arbeit selbst muß er zuvor das Buch aufmerksam, nicht mit flüchtigem Auge, und ganz durchgelesen haben: sonst kann er leicht dem Verf. einen Fehler beymessen, darüber er schon in der Vorrede oder sonst Auskunft gegeben, oder der Rec. reißt etwas aus dem Zusammenhang heraus, und setzt den Verf. in ein schiefes Licht.* 4) *Muß er vom Praejudicio Auctoritatis frey und ganz unparteyisch seyn.*

Dafs der Hr. Rec. in seiner Beurtheilung meines Werks wider alle diese vier Pflichten schnöde gestrauchelt, erfordert meine Ehre zu beweisen. — Dafs er überhaupt voll von Neid und Bitterkeit geschrieben, zeigt — ungeachtet seines Eingangs-Compliments und Lobes — jede Periode. Allein was Wunder! - - *Mir ist* handgreiflich, dafs demjenigen, dessen hellen Kopfes und dunkelschwarzer Seele ich in der Vorrede meines *ersten* Bandes (S. 13.) bey Gelegenheit zu seiner Selbsterkenntnifs gedacht habe, die Freude widerfahren sey, dafs ihm mein Werk zur Recension mitgetheilt worden, und er nun Gelegenheit gefunden, seine Galle über mich auszuschütten. — Doch - - es seye! Ich muſs nun sein Machwerk von Recension etwas weniges beleuchten.

Gleich nach seinem heuchlerischen Compliment über meine etlich und 30jährige Bemühungen, in der Anfangs noch stark schlummernden Pomologie aufzuräumen, bedauert er, „*daß sich in meine Bemühungen bald ein merkantilischer Geist eingemischt.*" — Aber, lieber Hr. Rec., hat er denn auch der Sache im geringsten nachgedacht? oder hat ihm die Galle die Gelbsucht verursacht, dafs er alles in falscher Farbe siehet? - - Was hätte es denn geholfen, wenn ich Tausende von edlen Obstsorten mit Mühe und Kosten gesammlet, geprüft und bekannt gemacht hätte: hätte sie aber blofs für mich behalten; hätte die Menge obstarmer Gegenden, die mich nun dafür segnen, gleichsam unbesetzt gelassen, und immer vergeblich die Gartenfreunde mich um Bäume edler Obstsorten bitten lassen? oder hätte ich die mit Kosten gesammelten unerzogenen Bäume *umsonst* versenden, die Auslagen für Länderey und Gärten zu Baumschulen, ihren jährlichen und kostspieligen Bau u. s. w. für nichts achten, und lieber Weib und Kind darüber darben lassen sollen? - - Hätte denn Rec. das auch gethan? — Das war freylich nicht recht, dafs der Hr. Rec. seine Bäume selbst auch hat bezahlen müssen. Aber läfst denn sein angebeteter und überall zum Muster vorgestellter Hr. *Diel* (dessen Verdienste ich übrigens gar nicht verkenne) seine Bäume und Pfropfreiser sich nicht auch bezahlen? oder ist der merkantilische Geist verschiedener Art, schwarz und weifs? - - Aber genug hievon! Diese Sache sieht Rec. gar nicht ein.

Er tadelt ferner, „dafs ich gute und schlechte (solle heifsen: gemeine, wirthschaftliche) Obstsorten aufgenommen hätte." Allein wie fände denn sonst eine Prüfung Statt? und müssen wir nicht auch vorzügliches wirthschaftliches Obst haben? — Wem dieses nicht gefällig ist, hat ja die Beschreibungen und den Catalog zum Wählen. Und hat nicht selbst sein infallibler Hr. *Diel* in seinen vielen Heften der syst. Beschr. u. s. w. fast mehr wirthschaftliche als Tafelsorten? — Daher nimmt denn der herzensgute Rec. doch boshaften Anlafs, meine Baumschulen, die er will gesehen haben, einer Unordnung zu beschuldigen, und folgert daraus den ehrenrührigen Schlufs, „dafs man daraus manchmal statt einer Winterfrucht eine Sommerfrucht und umgekehrt, ja wohl bisweilen eine falsche Sorte (die wohl von *ihm* selbst ehemals müfste hergestammt haben, aber nun ausgereutet sind!) erhalte." — Da jenes nicht wohl möglich ist, indem jede Reihe in meinen Baumschulen mit dem wahren Namen der darin befindlichen Obstsorte bezeichnet ist: so verschweigt der Rec. sehr heimtückisch und boshaft, was desfalls in meinem Catalog für eine Erklärung steht, „dafs nämlich, wenn eine verlangte Sorte etwa nicht hinreichend erwachsen wäre, selbige mit einer andern gleich guten oder bessern ersetzt werde, *wenn anders* die

die Substituirung anderer Sorten nicht ausdrücklich im Briefe verbeten wird." Da kann es nun wohl geschehen seyn, dass, da der Rec. Sommer- und Winterobst verlangt und erhalten hat, wenn es an der einen Art gemangelt, die andere — aber mit getreulich angezeigtem Namen — ihm dafür geschickt worden, weil er desfalls nichts ausbedungen hatte. — Was Rec. ferner als *falsche* Sorten erklärt, davon führt er als Beyspiele an: *die Kirsche 4 auf ein Pfund.* — Aber wer von uns beiden, Hr. Pf. *Sickler* und ich, die wir sie zuerst bekannt gemacht und mitgetheilt haben, hat ihre Frucht als eine pfundschwere Kirsche *bestimmt* angegeben? - - Nichts haben wir gesagt, als dass das Gewächs des Baumes und das ausserordentlich grosse Blatt uns zur Erwartung einer sehr grossen Kirsche berechtige. Da aber bey ihrer ersten Frucht die Erwartung getäuscht war: so haben wir alles redlich angezeigt, und in dem 2ten Band meiner Pomologie kann Rec. (der ihn schon anticipirt und mit Galle ebenfalls zu färben droht — daran aber nichts gelegen ist) mehreres davon lesen. Ferner führt er das *Königsgeschenk von Neapel* an, die ich doch im recensirten Buche für keine Butterbirne mehr erkläre wegen Mangel einer Neapolitanischen Wärme bey uns, und sie unter die bloss wirthschaftlichen Sorten verwiesen habe. Ferner setzt er dazu den *Cicad-Apfel.* Diesen muss Rec. gar nicht zu erziehn und ihm die rechte Lage zu geben, die rechte Zeit ihn zu pflükken, zu geniessen u. s. w. verstehn: denn andere meiner Gartenfreunde finden an ihm eine grosse Delicatesse, das ich ihm mit mehrern Briefen beweisen könnte. Das heissen denn nun bey dem Hn. Rec. *falsche Sorten.* O wie verläumderisch! Doch setzt er mich in eine ehrenvolle Gesellschaft, da er weiter sagt: „leider ist das freylich in mehrern Baumschulen der Fall, und namentlich Hr. Pfarrer *Sickler* in Kleinfahnern hat den Rec. auch nicht in allen Stücken verwahrt." — Ich weiss wohl, guter Hr. Rec., dass dieser rechtschaffene, in ganz Deutschland geschätzte und verdienstvolle Mann längst nichts mehr mit Ihnen wegen Ihrem egoistischen Stolz u. s. w. hat mögen zu schaffen haben. *Hinc lachrymae! hinc ira!* darum musste auch seiner hier in Ehren gedacht werden. — Weiterhin kommt er in seinem Recensions-Gewäsch auf die gemalten Kupfer meiner Pomologie, auf die Beschreibungen der Sorten u. s. w. Jene sind ihm nicht schön genug, diese nicht so umständlich in der Kritik, wie Hn. *Diel's.* Allein es hätte an mir nicht fehlen sollen, die Kupfer aufs schönste nach der Punctirmanier stechen und auf die prächtigste und feinste Art malen zu lassen. Allein, wer bezahlt jetziger Zeit solche enorme Auslagen (die ich ohnehin selbst tragen muss)? und wie kann man einem Werke, wenn es noch so prachtvoll ist, bey einem nothwendig so theuren Preise Publicität verschaffen? - - Er beschwert sich ferner, „dass bey einigen, obgleich beschriebenen, Sorten keine Kupfer beygefügt seyen." Die Antwort hätte er in der Vorrede lesen können. Einige Sorten führt er an als ohne Kupfer, davon er aber doch, wenn er die Augen hätte aufthun wollen, gefunden haben würde, wie z. B. Fig. 11. den *Grafensteiner.* Wird aber nicht übrigens jeder vernünftige Obstfreund einstweilen lieber eine genaue und richtige Beschreibung einer Obstsorte lesen *ohne* Abbildung, als gar keine Beschreibung? Und warum tadelt solches der Rec., da doch sein Pomolog *Diel* gar keine Abbildungen hat. — Aber auch meine Beschreibungen taugen nichts gegen die des Hn. *Diel.* Beweise: „Die Calvillartige Renette beschreibt *Diel* auf der Sonnenseite *röthelsteinartigroth*, *Christ* aber als *braunroth.*" Welch ein Unterschied! — O wie kleinlich! - - Ferner: Dem Gubener Warraschapfel (den wir beide aus Guben erhalten haben) schreibt *Diel* eine *öftere* Kugelform zu: ich aber sage: diese Form komme bey ihm nur *selten* vor. Und woher weiss denn der dreist absprechende Rec., der nur Dilettant, und noch lange kein Pomologe ist, dass sein infallibler *Diel* auch bis auf diese Kleinigkeit Recht hat? — Die pomolog. Gesellschaft zu Guben schrieb mir: Hr. *Diel* hätte ihren Warraschapfel in Vielem ganz unrichtig in seinen Heften beschrieben, und schickte mir die wahre und richtige Beschreibung zum Einrücken, nebst Früchten, da meine Bäume noch nicht getragen hatten. Das heisst Recensiren!! Dieser Stubenpomologe, der vielleicht 1 Dutz. Bäume in seinem Garten hat, und ein Salatland voll Wildlinge als Baumschule, giebt ferner Winke zur Vergleichung mehrerer Renetten, die vielleicht unter mehreren Namen ein und dieselbe Sorte seyen, und verschiedener Birnen, um ja alles verdächtig zu machen: da ich doch bemeldte Sorten meist in *einem* Garten beysammen stehen habe, und also am besten nicht nur die Früchte, sondern auch Baum, Holz, Blatt, Blüte u. s. w. vergleichen konnte. Was heisst das aber für ein Recensent, der nicht selbst prüfet und prüfen kann, und also von der Sache so gut, als nichts versteht, gleichwohl einen ehrlichen Mann, der sich unendlichen Fleiss und Mühe um die Richtigkeit seiner Sorten giebt, so lieblos, so bitter, so injuriös bekrittelt!! — Endlich muss auch mein *Handbuch über die Obstbaumzucht* u. s. w. herbeygezogen, und über dasselbe die Nase gerümpft und es verachtet werden, da doch so viele grosse und kleine Baumschulen, Obstanlagen u. s. w. weit und breit darnach und daraus gebildet worden, und ich noch vielfältig darüber gesegnet werde, auch stets desselben in den Recensionen ehrenvoll gedacht worden. — Jedoch soll mich die verächtlich kleine Stimme eines so gehässigen und sich selbst beschimpfenden Rec. nicht abhalten, meinen *zweyten* Theil über das Stein-, Schalen- und Beerenobst mit eben jenem Fleiss zu bearbeiten und mein Werk zu vollenden.

Christ,
Oberpfarrer zu Kronberg

Antwort des Recensenten.

Seit länger als 20 Jahren arbeite ich an verschiedenen der gelesensten kritischen Zeitschriften, und kaum erinnere ich mich, die Ausarbeitung einer Antwort auf eine Antikritik nöthig gehabt zu haben, zum Beweise, dass meine Recensionen die gehörigen Erfordernisse müssen gehabt haben, ehe sie mir von Hn. *Ch.* gelehrt

gelehrt worden sind. Wenigstens hat noch kein beleidigter Autor mit einer solchen Wuth um sich gebissen, als der Hr. *Oberpfarrer*. Und warum? Habe ich nicht seine vieljährigen Bemühungen, der Pomologie Anhänger zu verschaffen, sie zu popularisiren, eine Menge Sorten, und unter denselben auch viele gute, z. B. die *Forellenbirn*, die *Hoyerswerder* u. s. w. zu verbreiten, nach Wahrheit, Pflicht, und mit Dank anerkannt? Nur mit seinem Benehmen als Baumschulenvater und mit seinen neuern Schriften, besonders der *qu.*, bin ich nicht ganz zufrieden. Und hierüber kann sich Hr. *Ch.* selbst, so gern er möchte, nicht entschuldigen. Er giebt zu, dass er einen merkantilen Geist besitze (*schwarz* oder *weiß*, ist mir ganz gleichgültig); er giebt zu, dass er viele schlechte, oder, wie er es nennt, *gemeine* Sorten aufführe; er giebt zu, dass er mehrere Sorten als vorzüglich empfohlen habe, welche sich in *dieser* Hinsicht als falsch, d. h. nicht gut, schlecht, gemein gezeigt haben; er giebt zu, dass er manche Sorten nicht selbst geprüft habe, z. B. eben in der Antikritik den Gubner Apfel; er giebt zu, dass seine Kupfer hätten können schöner gestochen und gemalt seyn (der Gräfensteiner steht zwar in den Kupfern, die Numer aber *nicht* im Texte). So sind wir ja in den Hauptpunkten einig! Nur dass ich 1) seine Baumschulen für unordentlich ausgebe, läugnet er. Und doch sind die gerügten Fälle mir und einigen meiner Freunde begegnet, was ich beschwören kann. Hoffentlich ist sein jetziger Garten ordentlicher, als damals sein Berg. 2) Läugnet er, dass *Diel's* Beschreibungen besser seyen, als die seinigen. Ich behaupte, dass er viele aus *Diel* wörtlich abgeschrieben, viele nur abgekürzt, und manche verwirrter gemacht habe. Ich habe darüber die Beweise beygebracht, und wer ihrer noch mehr lesen will, darf nur Hn. *Ch's Pomologie*, dessen *Beyträge* und dessen *Wörterbuch* nachschlagen. Dass ich ein Dilettante bin, gestehe ich. Ist Hr. *Ch.* mehr? Oder was macht er für einen Unterschied zwischen einem Dilettanten und einem eigentlichen Pomologen? Sollen letzteres blofs die Gärtner von Profession seyn? Ist Hr. *Ch.* nicht auch eigentlich ein Pfarrer, also ein Dilettante in der Pomologie? — Schliesslich bitte ich die Redaction der A. L. Z., dieser Antwort ihr Zeugniss beyzufügen, dass *nicht* Herr O. G. R. *Diel* zu *Dietz* Vf. derselben sey, wie Hr. *Ch.* zu wähnen scheint.

Dass Hr. O. G. R. *Diel* zu *Dietz* keineswegs Vf. jener Recension, wie auch überhaupt bisher nicht Mitarbeiter an der A. L. Z. gewesen, bezeugen hierdurch der Wahrheit gemäss

die *Herausgeber der A. L. Z.*

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Endesgesetzten ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten:

Agricola, G., mineralog. Schriften, übers. von *E. Lehmann*. 3ten Thls 2ter Bd. gr. 8. 1 Rthlr.

Bartels, Dr. E., Physiologie der menschlichen Lebensthätigkeit. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Cursus, französischer, best. aus Anekdoten, Briefen und Beschreibungen, mit untergelegten Wörtern. 8. 18 gr.

Ebert, F. A., über öffentliche, besonders deutsche, Universitäts-Bibliotheken, und Vorschläge zu einer zweckmäfsigen Einrichtung derselben. 8. 8 gr.

Grösel, C. F., über die verschiedenen Münzfüsse in Sachsen. 4. 4 gr.

Hacker, Dr. J. G. A., Abendmahlsreden an Familien aus gebildeten Ständen. *Erstes* Bändchen. 2te verbesserte Aufl. 8. 8 gr.

Kelle, M. K. G., Ist reines Christenthum nicht die wahrste Humanität. Eine Frage an unsern Zeitgeist u. s. w. 8. 6 gr.

Lampadius, W. A., erläut. Experimente der allg. Mineralchemie, herausg. von *Berchs* und *Pusch*. 2ter Band. 8. 2 Rthlr.

NB. Alle beide Bände complett 3 Rthlr. 12 gr.

Lampe, W., die unterbrochene Verlobung, oder Insurrectionsscenen in Tyrol. Ein Schausp. in 2 Acten. 8. 8 gr.

Nachrichten, Freyberger gemeinnützige, herausgegeben von *Gerlach*. *Elfter* Jahrgang. 4. 2 Rthlr.

NB. Aus der Graffer'schen Buchhandlung haben wir an uns gekauft:

Ueber die Kursächsische Bergwerksverfassung. Ein Beytrag zur Statistik von Sachsen; und ist dieses Werk von jetzt an einzig bey uns zu haben für 20 gr.

Leipziger Michaelis-Messe 1810.

Craz und Gerlach in Freyberg.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Von dem Verfalle und der Wiederherstellung der Religiosität, mit besonderer Hinsicht auf das *protestantische Deutschland*. Ein Versuch einer gründlichen und allseitigen Behandlung dieses wichtigen Gegenstandes, von *F. Ch. Boll*, Pastor zu Neubrandenburg. *Zweyter* Theil. 8. 1 Rthlr. 9 gr.

Der *erste* Theil dieser Schrift fand eine günstige Aufnahme bey dem gröfseren Publicum, und erhielt in ausgezeichnetem Grade den Beyfall des Herrn Oberhofpredigers *Reinhard* in Dresden; er wurde sehr empfohlen von dem Herrn Hofrath *Böttiger*, Professor *Dahl*, Pastor *Klefecker* und dem Recensenten in den *Theologischen Annalen* öffentlich angezeigt und beurtheilt.

theilt. Dieser *zweyte* Theil wird daher hoffentlich eine willkommene Erscheinung seyn.

Neustrelitz, im Sept. 1810. F. Albanus.

In der Hilscher'schen Buch- und Musikhandlung zu Dresden ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Kursus zur allgemeinen Uebersicht der Geschichte der Völker und der Menschheit für den Unterricht auf Akademieen, Gymnasien, und in Privaterziehungsanstalten,

entworfen von

Karl Heinrich Ludwig Pölitz,

ordentlichem Professor der Geschichte auf der Universität Wittenberg und des akademischen Seminariums Director.

Zweyte, bis zum Schlufs des Jahres 1809. fortgesetzte, Ausgabe.

Preis 1 Rthlr. 4 gr.

II. Neue Landkarten.

Die, zu *Engelhardt's Lehrbuch der Erdbeschreibung Sachsens* versprochne, *Schulkarte*, entworfen vom Lieut. und Oberlandfeldmesser *v. Schlieben*, ist erschienen, und kostet bey Unterzeichneten 7 gr., im Buchhandel, wofür Hr. Barth in Leipzig Commission hat, 9 gr. Schulen, welche sie *in Menge* von uns directe beziehen, erhalten sie für 6 gr. Dresden, im Sept. 1810.

W. E. A. von Schlieben und *K. A. Engelhardt.* Osten-Allee.

III. Auctionen.

Auf künftigen 3ten December 1810. soll zu Freyberg in Sachsen die für den Geschichtsforscher interessante Bibliothek des verst. Amtspred. *Küchenmeister* verauctionirt werden. Der 7½ Bogen starke Catalog ist zu haben in Dresden in dem Adrefscomptoir; in Leipzig beym Buchhändler Steinacker und in Freyberg bey Craz und Gerlach. Unter dessen literarischen Nachlafs, aufser seiner Bibliothek, fanden sich 1) eine *Sammlung* von *Landkarten*, welche in 4 Bänden und einem Fascikel einzelner Blätter weit über 400 Stücke in sich begreift; 2) eine *Sammlung* von mehr als 300 gedruckten *Autographis Lutheri* (wovon sich in einigen selbst *seine Handschrift* befindet) und einiger seiner Zeitgenossen, aus 26 Fascikeln bestehend, in Kapseln; 3) eine nicht geringe *Sammlung* von, gröfstentheils ältern, *Disputationen* und *Programmen*, ebenfalls in Kapseln. Von diesen beiden letztern Sammlungen ist auch ein geschriebener Catalog vorhanden. Wer bis zum 20sten des *Decembers* dieses Jahrs in postfreyen Briefen an den Herrn Advocat Uhlig in Freyberg, oder an den Diaconus Creuz in Frauenstein, auf eine dieser *drey* Sammlungen, oder auf alle *drey* zusammen, das annehmlichste Gebot wird gethan haben, soll sie erhalten.

Den 15ten Jänner 1811. wird in Wien mit der öffentlichen Versteigerung der Bücher-, Gemälde- und Kunst-, dann der ersten Hälfte der Kupferstichsammlung des daselbst verstorbenen Kaif. Königl. Hofrathes, *Joh. Melchior* Edlen *von Birkenstock*, der Anfang gemacht, und damit ununterbrochen fortgefahren werden.

Der nach wissenschaftlicher Ordnung abgefafste Bücher-Catalog enthält in 18 Abschnitten 6850 theils sehr schöne, theils kostbare Werke. Ganz besonders zeichnen sich darunter aus die Literaturgeschichte und Bibliographie; die Sprachenkunde, wobey die wichtigsten Glossarien der meisten cultivirten Sprachen vorkommen; die alten Classiker in den besten Ausgaben; die Geschichte mit ihren Hülfswissenschaften, insonderheit der Archäologie, Numismatik und der Geographie mit vielen merkwürdigen Reisebeschreibungen, Topographieen, und einer beträchtlichen Anzahl alter und neuer Landkarten. Aufser diesen verzeichnet derselbe einige hundert spanische und portugiesische Bücher; endlich viele schöne Incunablen, *Manuscripte* und Prachtwerke.

Darauf folgt im Anfange des März 1811. die Versteigerung der Gemälde- und Kunstsammlung. Das Verzeichnifs davon begreift 551 Gemälde von den berühmtesten Meistern; viele schöne Handzeichnungen, mehrere zum Theil sehr merkwürdige Alterthümer und Kunstsachen, als hetrurische Vasen, alte Bronzen, alte Majolica, chinesische lakirte Sachen u. s. w., nebst einer grofsen Mineraliensammlung.

Unmittelbar darauf wird die erste Hälfte der grofsen Kupferstichsammlung versteigert werden.

Zu Aufträgen sind erbötig:

1) Für Wien die Herren Buchhändler Karl Ferd. Beck, J. Georg Binz und Fried. Kibler; und für Gemälde, Kunstsachen und Kupferstiche noch insbesondere die Herren Kunsthändler Artaria und Maisch.

2) Für Leipzig u. a. Herr Universitäts-Proclamator Weigel.

3) Für Nürnberg u. a. Herr Kunsthändler Frauenholz.

4) Für Frankfurt a. M. Hr. Antiquarius Hacker — wo auch die Catalogen zu haben sind.

IV. Berichtigung.

Die in Nr. 280. angekündigte neue Einrichtung des *Westphälischen Moniteurs* wird, in so fern sie die *literarischen Artikel* betrifft, nicht Statt finden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Levrault, Schöll et Comp.: *Recueil d'Observations de Zoologie et d'Anatomie comparée*; faites dans l'Océan atlantique, dans l'intérieur du nouveau continent et dans la mer du Sud, pendant les années 1799., 1800., 1801., 1802. et 1803.; par *Alex. de Humboldt* et *A. Bonpland*. XIII — 1805.

Auch unter dem Titel:

Voyage de M. M. *Alexandre de Humboldt* et *Aimé Bonpland*. *Deuxième* partie. *Recueil d'Observations* etc. 1. Lieferung. 1805. 2—3. Lief. 1807. 4—6. Lief. 1809. 412 S. u. 27 zum Theil illum. Kupft. in gr. 4.

Rec. hoffte das ganze Werk mit einem Mal anzeigen zu können, und wartete daher mit den ersten Lieferungen, da es aber vielleicht nicht so bald geschlossen wird, so mag er seine Anzeige davon nicht länger aufschieben. Es ist dem vergleichenden Anatomen Frankreichs, *Georg Cuvier*, gewidmet, der auch selbst Theil daran hat, und enthält schon eine Reihe dem Zoologen und Zootomen schätzbarer Abhandlungen, dergleichen wir der Vorrede nach, noch eben so interessante zu erwarten haben.

Die *erste*, schon im Nationalinstitut vorgelesene Abhandlung *von dem Zungenbein und dem Kehlkopf der Vögel, der Affen und des Krokodils* (S. 7—26.), beschreibt vorzüglich den obern Larynx mehrerer Vögel, und liefert ihn in guten Abbildungen Tab. 1. n. 1. vom *Pelecanus olivaceus*; n. 2. von der *Ardea Cocoes*; n. 3. vom *Phasianus garrulus*; Tab. 2. n. 4. von der *Palamedea bispinosa*; n. 5. vom *Pelecanus Alcatras*; und Tab. 3. n. 6. vom *Psittacus Araurana* vor. Bey der *Palamedea* nimmt die Luftröhre von der Glottis bis zum untern Larynx sehr ab, erweitert sich aber mit einem Mal sehr stark in einiger Entfernung von demselben, und nimmt dann wieder noch mehr ab; diese vierzehn Linien lange, beynahe elliptische, Erweiterung ist mit einem Paar langer und dünner Muskeln versehen, die sie niederziehen können. Im *Phasianus garrulus* hat der Vf. keine Säcke im untern Larynx, sondern nur eine Erweiterung der letztern breitern Ringe gefunden; dagegen sind ein Paar häutige Säcke im obern Larynx, die, wenn man in die Luftröhre bläst, aufschwellen. Die übrigen einzelnen Beschreibungen muss Rec. übergehen. — Der Vf. erstaunte über die Vollkommenheit, mit der einige kleine Sapajous und Eichhörnchen die Stimme der Vögel nachahmen, und glaubt den Aufschluss darüber darin gefunden zu haben, dass die Säckchen in ihrem Kehlkopf, denen der Vögel in ihrem untern Larynx ähnlich sind. Tab. 3. n. 7. ist der Kehlkopf vom *Sciurus granatensis* und n. 8. von der *Simia Oedipus* zur Erläuterung abgebildet. Auch beschreibt der Vf. ausführlich den sehr complicirten Bau des Kehlkopfs und seiner sechs Säcke vom *Simia Seniculus*, wozu Tab. 4. n. 9. Fig. 1—3. gehören. Dann folgt eine interessante Beschreibung des Stimmwerkzeuges bey dem *Crocodilus Orinoci* (Tab. 4. n. 10. Fig. 1—8.); die Zunge desselben liegt fest am Unterkiefer, doch kann ihr oberer und hinterer Theil von einem spatelförmigen Fortsatz des Zungenbeins in Gestalt einer Klappe erhoben werden, die alsdann die Glottis bedeckt; die ganze gelbe Zunge ist gegen den Galvanismus sehr empfindlich, und erhebt sich bey dessen Reiz wie ein grosses Küssen; die Oeffnung der Glottis ist roth, und diese ist mit einer runden, fleischigen, mit Cirkelfasern versehenen Wulst eingefasst, und ruht auf einem runden, flachen Knorpel, der dem Schildknorpel ähnelt. Die neun ersten Ringe der Luftröhre sind nicht in sich, sondern durch eine sehr zarte Haut geschlossen; der zehnte ist ganz. Die jungen Krokodile schreyen wie die Katzen; die ältern hat der Vfr. nie schreyen gehört, doch versicherten die Indianer, dass sie vor einem Erdbeben wie Ochsen brüllen. Der Vf. beschreibt diese Krokodile als sehr grausam; *Dobritzhoffer (de Abiponibus I. p. 325.)*, der so lange unter ihnen lebte, hat in 22 Jahren kein Beyspiel gehabt, dass sie einen Menschen angefallen hätten, und erklärt es daraus, dass man sie in Paraguay selbst ruhig lässt, wo sie sich auch ungeheuer vermehren. — II. Abh. (ebenfalls im Nat.-Inst. vorgelesen) *Ueber eine neue, an dem östlichen Abhange der Anden gefundene Affenart.* (S. 27—31.) Tab. V. *Simia leonina: ex olivaceo fuscescens, facie atra, ore albo, dorso striis albo-flavescentibus notato.* Der Leoncito ist ein sehr seltenes, niedliches Thierchen, dessen Körper nur sieben bis acht Zoll, und dessen Schwanz eben so lang ist; wenn er böse wird, und die Mähne sich sträubt, hat er mit dem Löwen einige Aehnlichkeit; er ist mit *S. Rosalia* und ähnlichen verwandt; allein von allen als Art verschieden. — *Dritte* Abh. (ebenfalls das. vorgelesen) *Ueber den Eremophilus und Astroblepus, zwey neue Fischgattungen, aus der Ordnung der Apoden.* S. 33 bis

bis 38. Die Seen der Anden in einer beträchtlichen Höhe (2600 Toisen und darüber) sind sehr unbewohnt, daher nennt *Humboldt* eine neue Fischgattung aus Neugranada, welche die Einwohner den Capitaine nennen, ***Eremophilus***; *char. ess.: Corpus elongatum. Cirri maxillares 4., nasales semitubulosi 2., Pinna dorsalis et analis. Membrana branchiostega radiis 1 — 2.* Die einzige dem Vf. bekannte, einem Aal etwas ähnelnde, essbare Art ist *E. Mutisii*, und Tab. 6 abgebildet. Die zweyte Gattung aus dem kleinen Fluss Palacé nahe bey Popayan, ebenfalls essbar, und *Pescado negro* genannt, ist bey unserm Vf. *Astroblepus Grixalvii*, und Tab. 7. vorgestellt. *Char. Astroblepi: Corpus plagioplateum. Membrana branchiostega radiis 4. Oculi verticales* (daher der Name). *Cirri 2 maxillares, nasales nulli.* Dieser Fisch soll nach dem Vf. keine Zunge haben (?), und deswegen, und wegen des Mangels der Bartfaden um die Nase, und weil die Rückenflosse näher dem Kopf als dem Schwanz ist (sollte das wohl ein Grund seyn?), trennt er ihn von der vorigen Gattung. — *Vierte* Abh. (auch vorgelesen) *Ueber eine neue Art Pimeloden, welche durch die Vulkane im Königreich Quito ausgeworfen wird.* (S. 39 — 46. und S. 48. Tab. 7. fig. 2.) Jene hohen Vulkane werfen zuweilen eine ungeheure Menge von lehmartigen Schlamm, und zugleich eine unzählbare Menge von Fischen aus. Das Factum ist hinreichend bewiesen; allein der Vf. hat selbst nicht Gelegenheit gehabt, Zeuge davon zu seyn. Die ausgeworfenen Fische sind so wenig entstellt, dass sie keiner grossen Hitze können ausgesetzt gewesen seyn, sondern sie müssen durch die zusammengedrückte Luft, oder dergleichen, plötzlich aus ihren unterirdischen Wasserbehältern emporgehoben seyn; nach der Indianer Zeugniss sollen sogar einige gelebt haben, doch ist diess nicht erwiesen. Diese Fische, *Preunadillas* genannt, kommen auch in den Bächen umher, aber nur sparsam, vor, so dass jene unterirdischen Seen von ihnen viel mehr bevölkert seyn müssen; sie gehören zu den Welsen, *Silurus*, und zwar zu der Abtheilung, die ***Lacépède*** *Pimelodes* nennt. Der Vf. bestimmt diese Art: ***Pimelodes Cyclopum:*** *cirris duobus; corpore olivaceo nigropunctato.* Sie wird wegen ihres widrigen Anblicks und der schleimigen Haut nur von armen Leuten gegessen; ihre Grösse beträgt 2 — 4 Zoll.

In den Zusätzen S. 47. ist eine kurze Beschreibung des *Phasianus garrulus* und *Pelecanus olivaceus* gegeben.

Zweytes Heft. *Fünfte* Abh. (gleichfalls vorgel.) *Versuch einer Naturgeschichte des Condor's oder des Vultur Gryphus* ***Linn.*** (S. 49 — 77.) Der Vf. stimmt die fabelhaften Berichte mancher Reisenden sehr herab, und nach ihm ist der Condor (eigentlich Cuntur) nicht grösser als der Lämmergeyer. Wegen der Veränderungen des Alters hat man fälschlich zwey Arten daraus gemacht. Das erwachsene Weibchen hat eben so gut den Halskragen, wie das Männchen, nur der Kamm fehlt dem Weibchen, und Rec. begreift daher nicht, wie der Vf. *Dumeril's* Trennung des Condors, des Papa und des Oricou wegen des fleischigen Kamms unter dem Namen *Sarcoramphos* ***très-sage*** nennen kann; doch der Vf. scheint überhaupt sehr gefällig geworden zu seyn, denn die Aeusserungen über den Güte- und Höhe-Sinn bey Gelegenheit des Condors, scheinen nicht Ironie, sondern ein Compliment gegen Hrn. *Gall's* Theorie. Der Vf. giebt folgende Differenz: *V. caruncula verticali, oblonga, integra; gula nuda, torque albo, reliquo corpore ex atro cinerascente.* Tab. 8. ist das Männchen vom Condor in lebenden Farben abgebildet, neben ihm liegt zum Massstabe dienend ein Schädel von der *Ovis polyceratia.* Auf Tab. 9. ist der Kopf und eine Kralle des Condors in natürlicher Grösse vorgestellt. — *Sechste* Abh. (vorgelesen) *Ueber eine neue Art Gymnotus aus dem Magdalenenfluss.* (S. 78 — 80.) Tab. 10. n. 2. Diesen Fisch, der von den Eingebornen, seines langen dünnen Schwanzes wegen *el Raton* genannt wird, bestimmt *H.* folgendermassen: ***Gymnotus aequilabiatus:*** *viridis, abdomine ex argenteo albo, punctis minutissimis violaceis variegato, labiis obtusis aequalibus.* Er ist 28 Zoll lang, und wohlschmeckend. Er hat nichts dem elektrischen Organ Analoges. Seine Schwimmblase ist nur 1 Zoll 7 Linien lang, und hat nicht auf der Oberfläche die vielen Gefässe, welche andere Schwimmblasen zeigen. Sie ist n. 2. fig. 2. sowohl abgebildet, als auch n. 1. vom *Gymnotus electricus*, bey diesem ist sie verhältnissmässig achtmal so lang. — *Siebente* Abh. (vorgelesen) *Beobachtungen über den elektrischen Aal*, ***Gymnotus electricus.*** (S. 81 — 148.) Eine höchst interessante Abhandlung, die sich auch in den folgenden Heft erstreckt. Der Vf. bekam zu Cumana unter dem Namen *Temblador* nur die *Raja Torpedo*, die von der europäischen nicht verschieden schien. Die elektrischen Aale (*Gymnoti*) sind am häufigsten in den kleinen Flüssen und Lachen der ungeheuren Ebnen, welche das nördliche Ufer des Oronoko von der Cordillere von der Seite von Venezuela trennen. Anziehend ist die Beschreibung ihres Fangs, wie man nämlich Pferde in einen Bach trieb, in dem sie sich sehr häufig befanden, und wie sie sich durch die diesen gegebenen Schläge, und den Kampf mit ihnen, entluden, und abmatteten, so dass sie leicht ergriffen werden konnten. Ihre Kraft ist so gross, dass sie ein Pferd tödten können, wenn sie sich um seinen Leib winden, und ihm einen Schlag auf den Bauch geben; kein anderer elektrischer Fisch kommt ihnen an Grösse und Stärke gleich. In der Schwimmblase des Zitteraals fand der Vf. etwas Sauerstoffgas. Seine Blutgefässe sind sehr gross und zahlreich. Die Empfindung vom Schlag eines elektrischen Fisches ist eine andre, als die von der Elektrisirmaschine, von der Leydner Flasche, und selbst als die von der Voltaschen Säule, und sehr schmerzhaft. Bey einem schwachen Schlage des Fisches empfindet man ein Sehnenspringen, das sich von dem getroffenen Theil bis zum Ellenbogen fortpflanzt; wegen dieser zitternden Empfindung, die er verursacht, hat der Fisch die Namen *Temblador* und *Anguille tremblante* erhalten.

ten. Der Schlag hängt in aller Hinsicht von dem Thier ab (sonst wäre ihm auch seine Eigenschaft sehr überflüssig gewesen), und er kann ihn leiten, so dass wenn ihn zwey an verschiednen Orten anfassen, selten beide den Schlag bekommen. Durch zu häufige Entladungen wird der Fisch erschöpft und gleichsam nervenschwach; aber er erholt sich und ladet sein Organ wieder: durch Ruhe, durch leichtes Athemholen (es muss oft sein Wasser erneut werden), und durch eine reichliche Nahrung. Das Elektrometer ward durch die stärksten Schläge des Fisches in vielerley Arten von Versuchen niemals verändert. Bey Nacht angestellte Versuche zeigten ebenfalls bey den stärksten Entladungen nichts von einem elektrischen Licht. Eben so fand der Vf. in Neapel keine Einwirkung eines sehr lebhaften Zitterrochen auf den Condensator. *Volta's* Erklärung dieser merkwürdigen Phänomene. Tab. 10. n. 2. ist ein Verticalschnitt des Zitterals abgebildet. — *Achte* Abh. *G. Cuvier's* (im Nat. Inst. vorgel.) *Anatomische Untersuchungen über die von den Naturforschern für zweifelhaft angesehenen Reptilien, bey Gelegenheit des Axolotl, den Humboldt aus Mexico mitgebracht hat.* (S. 149 — 196. Tab. 11 bis 14.) Der Vf. schickt in diesem reichhaltigen Aufsatz zuerst einige Bemerkungen über den Namen Amphibien voraus; giebt dann zweytens eine Anatomie der Kaulquabben, und zeigt worin die Veränderungen bestehen, durch welche sie in ihren vollkommnen Zustand gelangen; drittens Untersuchungen über die *Sirene*; aus der sorgfältigen Anatomie derselben zieht der Vf. folgende gegründete Schlüsse: 1) dass die Sirene, in welchen Zustand sie auch kommen mag, ein von allen Salamandern und deren Larven verschiedenes Thier ist; 2) dass sie nie Hinterfüsse bekommen wird (sie hat keine Spur von Becken oder hintern Extremitäten); 3) dass nichts dafür spricht, dass sie in einem andern Zustande die Kiemen verlieren soll, sie hat sie noch bey der stärksten Grösse (31 Zoll); 4) dass sie von den Fischen durchaus verschieden ist, und 5) dass sie eine besondre Gattung unter den *Batraciens* (froschartigen Thieren) ausmacht; viertens, Untersuchungen über den *Axolotl*. *Hernandes* hat ihn schon gekannt, und *Shaw* unter dem Namen *Gyrinus mexicanus* und später als *Siren pisciformis* beschrieben und abgebildet; *Schneider* (*hist. amphib.* P. I. 50.) beschreibt ihn ebenfalls, oder wenigstens eine nahe verwandte Larve, aus der *Hellwig*'schen Sammlung, doch ohne dass sie seine Identität mit dem Axolotl bemerkt haben: hierauf hat *Humboldt* geführt. Er ist etwas grösser, besonders breiter als unser Salamander, und gehört nach der hier gelieferten Beschreibung und Anatomie zweyer von *Humboldt* mitgebrachten Exemplare, offenbar zu demselben Geschlecht. *Cuvier* vermuthet, es sey vielleicht die Larve von einer Eidechse, die *Michaux* in den Alleghanyschen Gebirgen entdeckt hat, und nahe verwandt oder dieselbe ist die *Siren operculata*, die *Beauvois* (*Transact. soc. Philadelph.* T. IV.) beschrieben hat. Fünftens Untersuchungen über den *Proteus anguinus Laurenti*, den *Schreibers* (*in Philos. Transact.* 1801.) beschrieben, und wovon dieser ein gut erhaltenes Exemplar an *Cuvier* geschickt hat, der auch nach vorangeschickter Beschreibung und Anatomie seine Meinung bestätigt, dass es eine eigenthümliche Thiergattung sey. Die vielen zu dieser Abhandlung gehörigen Abbildungen der Skelette, einzelnen Knochen und vieler weichen Theile dieser Thiere sind höchst instructiv.

Viertes Heft. *Neunte* Abh. *Latreille's Beschreibung der von Humboldt und Bonpland auf ihrer Reise gesammelten südamerikanischen Insecten.* (S. 197 bis 283.) Tab. 15 — 18. Der grösste Theil der von *Bonpland* gemachten Sammlung von Insecten ging bey einem Schiffbruch verloren; so dass nur ein anderer kleiner Theil übrig geblieben ist. — Die hier beschriebenen und mit lebenden Farben abgebildeten Insecten sind: 1) *Melolontha chrysochlora*, in Peru auf einer neuen *Buddleia* gefunden, sehr schön. 2) *Rutela (cetonia) polita*, aus Peru. 3) *Galeruca cajennensis Fabr.*, aus Neuspanien. 4) *Altica abbreviata Oliv.* 5) *Imatidium (Cassida) 14 - maculatum*, häufig auf Gräsern, vorzüglich Andropogon - Arten in den Ebenen von Barcelona. 6) *Imatidium semicirculare*, *Cassida Oliv.*, mit dem vorigen gefunden. 7) *Imat. albicolle*, *Imat. thoracicum Fabr.* *Cassida albic. Oliv.* 8) *Cryptorhynchus spiculator*, einmal in den Bergen von Quindiu auf den Blumen der *Begonia* gefunden. 9) *Blatta oblonga*, auf verfaultem Holz in den Häusern von Veracruz. 10) *Coreus sanctus*, *Lygaeus Fabr.*, häufig auf kleinen Sträuchen in den Bergen von Quindiu. 11) *Reduvius dimidiatus*; in dunklen Stellen der Wälder, nahe bey der Stadt Ybara in Peru. 12) *Red. geniculatus*, mit dem vorigen. 13) *Cicindela bipustulata*, häufig im feuchten Sande beym Amazonenfluss. 14) *Elater palliatus*, auf Gräsern neben dem Vulcan Jorullo in Neuspanien. 15) *Lampyris plumicornis*, einmal bey Valladolid in Mexico gefunden. 16) *Bruchus curvipes*, in der Frucht eines Palmbaums, bey Serullo in Neuspanien. 17) *Tetraonyx octo-maculatum*, bey Xalapa in Neuspanien auf dem *Liquidambar styraciflunm.* 18) *Cerambyx viridipennis*, selten in den Bergen von Quindiu. 19) *Cerambyx quadrinotatus*, ebendaselbst. So wie die vorige Art mit dem *C. moschatus* in eine Abtheilung gehört, so würde diese bey *Fabricius* ein *Stenecorus* seyn. 20) *Erotylus Zebra Fabr*, auf Gräsern und Syngenesisten bey Quito. 21) *Membracis lanceolata Fabr.*, in Carracas auf Pflanzen. 22) *Tettigonia flavoguttata*, bey Acapulco am Ufer des Südmeers gefunden. 23) *Melipona fasciata*, eine neue Bienenart in den Gehölzen von Veracruz. 24) *Odacantha bifasciata Fabr.*, auf dem Sande am Ufer des Amazonenflusses. 27) *Ateuchus septemmaculatus*, im Pferdemist bey Calapa. 28) *Scarabaeus Aegeon Fabr.*, bey Quito, auf Kuhmist. 29) *Erotylus unicolor Oliv.*, bey Jorullo in Neuspanien. 30) *Pentatoma dentifrons*, häufig in schattigen Gehölzen in Peru. 31) *Coreus lunatus*, *Lygaeus Fabr.*, bey Guayaquil am Ufer des Südmeers. 32) *Coreus heteropus*, dem *Lygaeus gladiator Fabr.* sehr verwandt, bey Guayaquil in den Wäldern.

33)

33) *Tettigonia sanguinicollis*, auf Cuba, in dem Guines Thal. 34) *Euglossa surinamensis*, *Apis Linn. Oliv. Centris Fabr.*, bey Xalapa in Neuspanien. 35) *Heliconius Humboldt (sic)*, häufig an den Ufern des Amazonenflusses. 36) *Nymphalis Pavon (ii)*, in den schattigen Gehölzen von Loxa. 37) *Cethosia Bonpland (ii)*, um Cuença in Peru. (Die Forts. im 5. u. 6. Heft.) — *Zehnte* Abh. *Ueber das Athemholen des Krokodils.* (S. 284 — 293.) Diese Versuche sind mit jungen Individuen des Krokodils vom Oronoko (*Cr. acutus Cuvieri*) angestellt; so wie diese Thiere ein kleines Herz und wenig Blut haben, so geht auch ihr Athemholen sehr langsam von statten; sie leiden ziemlich bald in eingeschlossener Luft, selbst wenn dieseLuft noch acht bis neun Hunderttheile Oxygen enthält. Von zwey Glocken, in deren jeder ein junges Krokodil im Wasser mit 1,000 Luft eingesperrt athmete, enthielt die Luft (wie die Krokodile zu leiden anfingen und weggenommen wurden) in der einen: 0,095 Kohlensäure, 0,060 Sauerstoffgas, 0,845 Stickstoffgas; und in der andern: 0,082 Kohlensäure, 0,076 Sauerstoffgas, 0,842 Stickstoffgas. Je nachdem die Krokodile in der eingesperrten Luft geathmet hatten, waren statt 1,000 Theilen in einem Fall 1,124, in dem andern 1,145 Theile vorhanden. *Humboldt* vermuthet, dass die überschüssige Luft, während das Thier litt, aus dessen Speiseröhre und Magen, vorzüglich aber aus den Lungen, entwickelt sey.

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Taschenbuch für Stadt-Verordnete, Magistratsbeamte und alle, die mit städtischen Angelegenheiten in Verbindung stehen* auf das Jahr 1810. 182 S. Text u. 91 sogenannte Erinnerungsblätter. kl. 8.

Dieses kleine Buch enthält einen wörtlichen Abdruck der Ordnung für sämmtliche Städte der preuss. Monarchie vom 19. Nov. 1808.; der Instruction Behufs der Geschäftsführung der Stadtverordneten bey ihren ordnungsmäsigen Versammlungen, und das Publicandum vom 16. Dec. 1808., die veränderte Verfassung der obersten Staatsbehörden der preuss. Monarchie betreffend. Der Städteordnung selbst ist eine Uebersicht des Inhalts vor- und ein Register nachgesetzt, und die sogenannten Erinnerungsblätter sind weisse Blätter, auf denen blos der Name und die Monatszahl der Tage je zwey und zwey auf jeder Seite angegeben sind. Es wird manchem Stadtverordneten und Stadtbeamten angenehm seyn, die für ihn wichtigen Vorschriften nebst einem Hülfsmittel zu Anmerkung nöthiger Notizen in einem Taschenbuche beysammen zu haben, und es ist zu wünschen, dass der Vf. dieses Büchleins (einer der unbesoldeten Stadträthe in Berlin) es fortsetzen, und mit den Anmerkungen, Bestimmungen, Declarationen und andern Vorschriften versehen möge, welche nach und nach hinzukommen, und die den oben angezeigten Personen zu wissen nöthig sind.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künste.

Malerey.

Der berühmte vormalige Director der königlichen Malerakademie zu Neapel, Herr *Wilhelm Tischbein*, der gegenwärtig in einer wohlverdienten Künstlermusse, unter dem Schutze des kunstliebenden Herzogs von *Oldenburg* zu *Eutin* lebt, hat jetzt drey grosse historische Tableaux für diesen Fürsten vollendet, die den gepriesensten Meisterstücken seiner Kunst an die Seite gestellt zu werden verdienen. Das eine stellt den *Abschied des Hectors von der Andromache* nach *Homer* dar, ganz in der Anordnung in welcher die Malerakademie zu Mailand kürzlich einen Preis auf ein solches Gemälde ausgesetzt hat. Unübertrefflich schön ist besonders das bethränte Lächeln in dem Gesicht der Andromache ausgedrückt. Das zweyte enthält den Raub der *Cassandra*, worin die schwierige Aufgabe des Gesichtsausdrucks der reizenden Prophetin, die, vom Ajax ergriffen, am Altare niedersinkend, in diesem Augenblick ihre tragische Weissagung an sich selbst in Erfüllung gehen sieht, eben so meisterhaft gelöst ist. Das dritte, grösste von allen, ist ein *Christusbild*, über den Text: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" die Hauptfigur erinnert auffallend an den Christus unter den Pharisäern von *Leonardo da Vinci*. Die ihm umgebenden Apostel, Mütter und Kinder bilden eine Gruppe von mehr, als 30 Figuren, die wie die der andern Gemälde, sämmtlich in Lebensgrösse sind. Es ist eine Welt voll Schönheit, Andacht, Mutterliebe und kindlicher Unschuld auf diesem Gemälde, die man Stunden lang betrachten muss, um jeden einzelnen Zug des Genies seines Schöpfers, aus ihm herauszufühlen. Ueber allen Ausdruck bezaubernd ist besonders auch, das, ungeachtet der grossen Mannichfaltigkeit der Gegenstände, kunstvollen Perspectiven und Verkürzungen, durchaus hell gehaltene Colorit desselben. Eine ausführlichere Beurtheilung dieser herrlichen Gemälde findet sich in dem von *Perthes* jetzt zu Hamburg herausgegebenen Museum. Gegenwärtig beschäftigt sich der Künstler mit einem Gemälde der Madame *Hendel*, jetzt verehlichten *Schütz*, in einer ihrer schönsten Attituden, als Madonna mit dem Kinde, das er gleichfalls in Lebensgrösse auszuführen gedenkt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Levrault, Schöll u. Comp.: *Recueil d'Observations de Zoologie et d'Anatomie comparée;* — par *Alex. de Humboldt* et *A. Bonpland* etc.

Auch unter dem Titel:

Voyage de M. M. *Alexandre de Humboldt* et *Aimé Bonpland.* — *Deuxième* Partie. *Recueil d'Observations* etc.

(*Beschluss der in Num. 309. abgebrochenen Recension.*)

Fünfter und *sechster* Heft, in Einem Umschlage. 11) *Ueber die eigentlichen Bienen, und besonders über die gesellschaftlich lebenden, welche Südamerika eigen sind (Melipona und Trigona), nebst einer methodischen Tabelle der Insecten welche sonst unter dem gemeinschaftlichen Namen Biene begriffen wurden*, von *P. A. Latreille.* S. 294—343. Tab. 19—21. Der Vf. stellt die bisher von Naturforschern und Reisenden über ausländische Bienen gegebenen Nachrichten zusammen, und zeigt dass vielerley zusammen geworfen ist. Hierauf folgt die Tabelle der Gattungen, welche sämmtlich eben so, nur hin und wieder in einer andern Ordnung, in des Vfs. eben erschienenen: *Considerations générales sur l'ordre naturel des crustacés, des arachnides et des insectes* (Paris 1810. 8.) aufgeführt sind, und wobey man sich an Namen, wie *Stelis*, welcher schon lange eine Pflanzengattung bedeutet, nicht stossen muss: denn in den *Considerations* kommen auch Gattungsnamen wie *Monedula*, *Armadillo*, *Ricinus* und dergl. vor, und die neuern französischen Naturforscher scheinen mit Fleiss auf schlechte Namen zu sehen. Hierauf werden die Arten der Bienengattungen (die schlechte Charaktere haben) einzeln aufgezählt und mehrere beschrieben. Es sind: I. *Apis.* 1) *mellifica L.* in Europa und der Barbarey, auch in Amerika naturalisirt, wo sie sich gar nicht verändert hat. 2) *ligustica Spinol.* In ganz Italien von Genua bis zum Friaul, und im Königreich Italien; vielleicht auch in Morea. (Rec. will ihre gewöhnliche Verschiedenheit gerne zugeben, da es aber eine Spielart geben soll, die der *mellifica* sehr nahe kommt, so sieht man wohl, wird die Sache etwas zweifelhaft.) 3) *unicolor L.* Mascarenische Inseln. 4) *indica Fabr.* Bengalen. 5) *nigripennis Latr.* 6) *fasciata Latr.* Die ägyptische zahme Biene. 7) *Adansonii Latr.* Senegal. 8) *socialis Latr.* Bengalen. 9) *feronii Latr.* Timor. II. *Melipona:* 1) *favosa Illig.* Cayenne. 2) *scutellaris Latr.* Brasilien. 3) *fasciata Latr.* (s. oben n. 9. 23.) 4) *interrupta Latr.* Cayenne. 5) *postica Illig.* Brasilien. III. *Trigona:* 1) *rubicrus Latr. Centris spinipes Fabr.* Brasilien. 2) *pallida Latr. Euglossa Fabr.* Cayenne. 3) *Amalthea. Apis Fabr.* Cayenne und Surinam. 4) *compressa Latr.* Brasilien. 5) *angustula Latr. Melipona Illig.* Brasilien. Die sämmtlichen Arten, bis auf die schon oben vorgestellte *Mellipona fasciata*, und bis auf *Trig. Amalthea* Taf. 19. und 20. in Farben abgebildet; auf Taf. 21. sind ein paar Figuren von neuspanischen Bienenstöcken nach *Hernander*, und ein Paar von einem Stück eines Bengalischen Bienenstocks, die *Latreille* schon in den *Annal. du Musée d'hist. nat.* gegeben hatte, so wie er auch hier manches aus einem dort über die Bienen eingerückten Aufsatz wiederholt. 12) *Insecten aus dem mittägigen Amerika.* Fortsetzung (s. oben n. 9.), von *Latreille.* (S. 344—397. Tab. 22—25. — 38) *Scarabaeus barbicornis.* Mexico. 39) *Melolontha longicollis.* Acapulco. 40) *Lampyris linearis.* Ufer des Amazonenflusses. 41) *Calandra sericea Oliv.* In Wäldern, Peru. 42) *Cerambyx succinctus Fabr.* Ufer des Amazonenflusses. 43) *Clythra cingulata.* Guayaquil. 44) *Cassida multicava.* Um Lima, auf Gesträuch. 45) *Altica albomarginata.* Acapulco. 46) *Eumorphus cruciger*, vielleicht eine Varietät des *cinctus Oliv.* Am Ufer des Oronoko. 47) *Ledra viridapennis.* Am Ufer des Amazonenflusses. 48) *Polistes pedunculata.* Ebendas. 49) *Copris conspicillatus Web.* In Quito, auch in Brasilien. 50) *Onthophagus curvicornis;* auf Mist, in Quito. 51) *Melolontha rubiginosa.* Wohnort nicht angegeben. 52) *Telephorus luctuosus*, in den Gehölzen von Peru. 53) *Dyticus circumscriptus.* In Graben, in Mexico. 54) *Epitragus brunnicornis*, im Sande zwischen Carichana und Atures. 55) *Curculio annuliger*, um Loxa. 56) *Coccinella humeralis*, Lima. 57) *Cocc. quadriplagiata.* Peru. 58) *Altica quinquelineata.* Wohnort nicht angegeben. 59) *Chrysomela semimarginata*, Ufer des Oronoco. 60) *Aetalion reticulatum*, *Cicada Linn. Lystra. Fabr.* Im Gesträuch bey Carracas, auch in Surinam. 61) *Erycina Oppelii* (nach dem Maler dieser Insecten, *Oppel* aus Bayern), Ufer des Amazonenflusses. 62) *Erycina Euclides*, ebendas. 63) *Eryc. Aristoteles*, Ufer des Magdalenenflusses. 64) *Eryc. Pallas*, ebendaselbst. 65) *Nymphalis Chrysites*, selten bey Guancabamba, auf der Cordillere der Anden. 66) *Nymph. leucophthalma*, Peru, am westlichen Abhang der Anden. 67) *Heliconius Cyrene*, in Peru, östlich von Truxillo. 68) *Erycina*

eine Agesilas, am Ufer des Amazonenflusses. 13) *Ueber einen in den Lungen der Klapperschlange von Cumana gefundenen Eingeweidewurm* (S. 398 — 406. hiezu Tab. 26. die aber erst mit dem folgenden Hefte nachgeliefert werden soll). *Humboldt* fand sowohl in den Lungen, als in der Bauchhöle (an der Speiseröhre) des *Crotalus durissus* Eingeweidewürmer von 40 bis 50 Millimeter Länge, und 3 bis 4 Millim. Dicke; sie lebten und hiengen sich mit ihren fünf Haken, welche unter einem zurückziehbaren Rüssel hervor traten, an den Finger. Der Vf. hielt sie erst für Kratzer, nachmals für bewaffnete Doppellöcher, jetzt macht er eine neue Gattung daraus: *Porocephalus: Corpus teres, inarticulatum. Aculei adunci, retractiles, in foveis sub proboscide latentes. P. Crotali: Corpus cylindricum, subclavatum pellucidum, transverse rugosum, margine subcrenulato, ex albo flavescens, parte anteriori et cauda obtusa albidioribus. Collum nullum. Proboscis retractilis, antice praemorsa, oris leporini in modum fissa, subemarginata. Aculei quinque fuscescentes, retractiles, uncinati, pone orem in parte inferiori corporis positi.* Rec. macht sich, obgleich er die Abbildung noch nicht gesehen hat, kein Bedenken, den Wurm für ein *Polystoma* zu halten, und zwar zu der Abtheilung zu bringen, die *Rudolphi* in seiner *Historia Entozoorum Pentastoma* nennt, und wovon er eine Art aus den Stirnhölen des Hundes und Pferdes, eine zweyte aus der Bauchhöle der Ziege, und eine dritte aus den Lungen des Hasen des Hasen beschreibt. Wenigstens muss die Verwandtschaft äusserst gross seyn. Die von *Humboldt* gegebene Anatomie des Wurms sagt nicht viel, und der angebliche Nerve ist wohl ohne Frage ein Gefäss, wie ihn schon das vergebliche Galvanisiren hätte belehren können. 14) *Ueber die Affen, welche die Ufer des Oronoko, des Cassiquiare und des Rio negro bewohnen.* In dieser hier nur angefangnen Abhandlung (S. 407 — 412), wird *Humboldt*, nicht allein die von ihm neu entdeckten Affenarten beschreiben, sondern auch seine Beobachtungen über schon bekannte mittheilen. Hier ist beschrieben eine neue Art: der *Dourocouli Simia trivirgata: cinerea, abdomine ex flavo rufescente, fronte zonis tribus longitudinalibus picta.* Diese in den Wäldern von Guiana von dem Vf. entdeckte Art ist deswegen höchst interessant, weil sie des Tages schläft, und des Nachts auf den Fang ausgeht. Ein Männchen, das *H.* fünf Monate lebend unterhielt, schlief gewöhnlich des Morgens um neun Uhr ein, und wachte um sieben des Abends wieder auf. Zuweilen schlief es schon bey Tagesanbruch oder um sechs Uhr ein; das Licht belästigte es sehr. Die Augen dieses Affen gleichen in der Nacht den Eulenaugen, sind bey Tage ohne Glanz und beynahe erstorben. Des Nachts ist er sehr unruhig und lärmend; jagd nach kleinen Vögeln und Insecten, und isst allerley Früchte und Zuckerrohr. Er frisst wenig, und trank nach *Humboldts* Beobachtungen zuweilen in zwanzig bis dreyssig Tagen nicht. Die Länge seines Körpers beträgt 9½, die des Schwanzes 14, und seine Höhe 3¼ Zoll. — Tafel 27. stellt den *Simia Satanas* vor, von dem wohl im nächsten Heft die Rede seyn wird.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1) HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Französische Sprachlehre*, nach einer neuen praktischen Methode bearbeitet, für Lehrer und Lernende. Von *J. F. Schaffer*, Lehrer der franz. Sprache in Oldenburg. 1805. XX u. 541 S. 8. (18 gr.)

2) *Ebendaselbst: Erste Anfangsgründe der französischen Sprache*, besonders für Kinder. Von *J. F. Schaffer*. 1805. VIII u. 152 S. 8. (6 gr.)

3) BERLIN, in d. Realschul-Buchh.: *Neue französische Sprachlehre für Deutsche.* Zum Gebrauch in Schulen und beym Selbstunterricht. Von *L. F. Franceson*, Lehrer der franz. Sprache in Berlin. *Erster* oder theoretischer Theil. 146 S. *Zweyter* oder praktischer Theil. 123 S. 1809. 8. (14 gr.)

4) TÜBINGEN, b. Cotta: *Vollständiger Auszug der französischen Sprachlehre*, vom Abbé *Mozin*, oder: *Neue und leichtere Art französisch zu lernen*, durch Unterredungen in beiden Sprachen über die wesentlichsten Theile der Sprachlehre, nebst französischen und deutschen Uebungen über dieselben, besonders für das zarte Alter und für Damen bestimmt. 1806. VI u. 320 S. 8. (12 gr.)

Wenn man die grosse Menge von Sprachlehren, Hülfs- und Uebungsbüchern aller Art übersieht, durch welche besonders seit dem letzten Decennium richtige Kenntniss der französischen Sprache in Deutschland hat verbreitet werden sollen: so möchte man geneigt seyn zu glauben, dass sich unter dieser grossen Zahl auch viel Vorzügliches befinden würde; allein diess ist noch keinesweges der Fall, und sehr unrichtig würde man aus der Menge auch auf eine ausgezeichnete Brauchbarkeit der hieher gehörenden Schriften schliessen. Viele derselben sind nur redende Denkmale der Unwissenheit ihrer Vff., die entweder des Deutschen oder des Französischen, oder häufig auch beider Sprachen nicht mächtig sind, die dabey nur selten einen deutlichen Begriff von einer richtigen Unterrichtsmethode besitzen, und daher, um ihrem Machwerke den Reiz der Neuheit zu geben, dasselbe auf mancherley verkehrte Weise zustutzen. Da dergleichen schriftstellerische Producte nicht selten blosse Buchmacherspeculationen zu seyn pflegen: so darf man sich nicht wundern, dass sie auch gewöhnlich höchst fehlerhaft gedruckt sind, ein Uebelstand, der auch bessere Werke dieser Art häufig entstellt. Auch alle oben genannte trifft mehr oder weniger dieser Tadel, der doch vorzüglich bey einem Lehrbuche für Anfänger mit grösster Sorgfalt vermieden seyn sollte.

Der Vf. von Nr. 1. meynt durch seine neue praktische Methode, bey welcher aber das Neue nicht gut, und das Praktische nicht neu ist, die Erlernung der französischen Sprache ausserordentlich erleichtern zu können. Das Wesentliche derselben besteht nach sei-

seiner eigenen Erklärung (S. IV.) darin, „dass jede Regel unmittelbar theils als Beyspiel, theils als Aufgabe unter mancherley Abwechslung in Anwendung gebracht werde," welches man aber schon in den meisten neuern Grammatiken beobachtet findet, „und dass in diesen Anwendungen ausser den vorhergehenden Regeln nichts enthalten sey, was dem Lernenden nicht vorher bekannt wäre." Diesem Grundsatze bleibt der Vf. im Anfange so ängstlich treu, dass er nach den ersten Regeln über die Aussprache, in welchen natürlich noch nicht von stummen Consonanten die Rede gewesen seyn konnte, dem Lehrlinge unter andern folgende Beyspiele zum Lesen vorlegt: *l'enfan a de l'entendement; la nui zi bien loin encore, il è timportun* und ähnliche, ohne die richtige Schreibart beyzufügen, wodurch der Lernende unfehlbar zu falschen Vorstellungen geleitet wird, die er hernach Mühe hat zu berichtigen. In dem Folgenden scheint der Vf jenes Princip zwar aus den Augen verloren zu haben, doch sind die Regeln zum Theil so unbestimmt und unrichtig ausgedrückt, zum Theil so wenig zweckmässig geordnet, dass man einen jeden warnen muss, sich der Leitung des Vfs. ohne Hülfe eines berichtigenden Lehrers anzuvertrauen, welcher überhaupt, auch bey Benutzung der vollkommensten Grammatik, zur Erlernung einer lebenden Sprache nicht ganz entbehrt werden kann. Eine solche lebende Sprache kann am zweckmässigsten auch nur auf eine lebendige Weise, aus dem Munde eines kundigen Lehrers, aufgefasst und erlernt werden, der die todte Grammatik durch richtiges Aussprechen der darin gelehrten fremden Sprache und durch Reden in dieser und über dieselbe zu beleben weiss. Bey keiner Art des Unterrichts möchte das *rapere in medias res* so anwendbar seyn als hier. Zum Belege unsers oben gefällten Urtheils führen wir unter vielen andern nur folgendes an: „*A*, *i*, *o* werden, wie im Deutschen ausgesprochen." S. 4. „Wenn ein Mitlauter doppelt steht, so wird nur der letzte ausgesprochen, *Abbé* spreche man wie *abé*, *comme* wie *come*." S. 8. *Gageu*, *pigeon* lehrt der Vf. wie *Gascha*, *pischong* auszusprechen. Der Vf. macht sich ferner noch viel zu schaffen mit einem Einheits- und Theilungsartikel, wovon die neuern französischen Grammatiker nichts wissen; dagegen kennt er kein *regime direct* und *indirect*, welches wenigstens neben der lateinischen Declinationsweise hätte mit aufgenommen werden sollen, weil es fast in allen französischen Grammatiken statt jener vorgetragen wird. Im Anfang des Werks (S. 73.) theilt der Vf. den Lernenden eine „unvollständige Conjugation der Zeitwörter" mit, und lässt dann erst (S. 270.) „eine vollständige Conjugation" nachfolgen. Tadelnd müssen wir zum Schlusse noch bemerken, dass der Vf. fast durchgehends statt der sonst gewöhnlichen, aus dem Lateinischen entlehnten grammatischen Kunstausdrücke, wenig verständliche und unglücklich gebildete deutsche Benennungen wählt, z. B. *Beugefall*, *Nennendung*, *Besitzendung*, *Rufendung*, *Thuende*, *Leidende*, *Zurückgehende* Zeitwörter, *Zeigefürwörter*, *Mittelwort*, *Nebenwort* u. a.

Nr. 2. von demselben Vf. enthält eigentlich eine in 51 Lectionen abgetheilte Sammlung von Beyspielen und Aufgaben ohne alle Regeln, über deren Weglassung der Vf. in der Vorrede bemerkt, dass unter den gewöhnlichen Verhältnissen dem Lehrer nichts übrig bleibe, „als durch ununterbrochne Uebung das Kind zu gewöhnen, durchs *Gefühl* allein das zu entscheiden, was sonst nur durch dasselbe, verbunden mit der richtigen Vorstellung von dem Ganzen und seinen Theilen (?), bewirkt werden kann." „Da nicht jeder Regeln begreifen kann (allerdings mag diess bey manchen von dem Vf. vorgetragnen Regeln schwer seyn), so bearbeitete ich meine Sprachlehre so, dass auch der Lernende, ohne die Regeln zu wissen, seinen Zweck erreichen *muss*." (S. IV.) Es wird nicht nöthig seyn, die Unzweckmässigkeit eines solchen durchaus regellosen Verfahrens, auch im Sprachunterrichte für Kinder, ausführlich zu zeigen, da die Grundlosigkeit der Behauptung des Vfs. in die Augen springt. Seine Methode verdient aber um so mehr Tadel, weil er auch das Gefühl des Lernenden nicht einmal richtig zu leiten versteht. In der Beyspielsammlung finden sich, ausser manchem Unpassenden, nicht selten Redensarten wie folgende: *Il a commandé de vous appeller* (S. 31.), wo, wie überall, *commander* unrichtig für *ordonner* gebraucht wird; *un enfant étant diligent est aimé* (S. 65.) *j'ai parlé avec lui — il est retourné de Leipsic — j'ai bu aujour d'hui du caffé* etc.

Nr. 3. ist ohne alle Vorrede, aber mit verständiger Benutzung der besten vorhandenen Grammatiken, besonders der von *Wailly*, und nach einer richtigen Methode abgefasst, und kann sowohl zum Gebrauche in Schulen, als zum Selbstunterricht empfohlen werden. Doch möchte für den letztern in einzelnen Punkten, z. B. in der Lehre vom Conjunctiv, Particip, u. a. noch mehr Ausführlichkeit und eine grössre Zahl von passenden, aus der Conversationssprache entlehnten Beyspielen und Redensarten gewünscht werden können. Besonders zweckmässig findet Rec. die Regeln über die Aussprache vorgetragen, wobey der Vf. sich bescheidet, jeden Ton der guten französischen Aussprache durch deutsche Tonzeichen andeuten zu können. Er hat daher in allen solchen Fällen, wo der Ton im Deutschen nur unvollkommen oder gar nicht bezeichnet werden konnte, die richtige Angabe desselben dem mündlichen Vortrage überlassen. Auch die im *zweyten* Theile enthaltenen Uebungen in beiden Sprachen über die im *ersten* Theile gegebenen Regeln sind nicht unbrauchbar.

Nr. 4. ist als ein Auszug aus der grössern Sprachlehre des um Verbreitung richtiger Kenntniss der französischen Sprache sehr verdienten Vfs, von welchem letztern Werke bereits die *sechste* Auflage erschienen ist, zu beurtheilen. So sehr Rec. der grössern Sprachlehre einen ausgezeichneten Werth zugesteht, so hat doch dieser Auszug aus derselben seinen Erwartungen nicht völlig entsprochen. Schon die doppelte Bestimmung eines Werks für das zarte Kindesalter und für Damen muss mit Recht anstössig gefun-

funden werden. Man sieht nicht wohl ein, was für Berührungspunkte beiden gemeinschaftlich seyn möchten. Denn wenn unsere Damen sich gleich äusserlich zuweilen dem Stande der Unschuld zu nähern scheinen, so sind sie doch in andrer Hinsicht nicht wie Kindlein zu betrachten, und so möchte auch wohl nicht eine und dieselbe Unterrichtsmethode bey diesen wie bey jenen anzuwenden seyn. Die Uebereinstimmung in der Methode für beide könnte höchstens nur in der Weglassung von manchen Kunstausdrücken und abstracten Begriffen der Grammatik bestehn. Diess scheint aber gerade von dem Vf. nicht besonders berücksichtigt zu seyn; sonst würde er nicht unter die vorläufigen Begriffe über die Sprachlehre auch die allgemeinen Bemerkungen über den Ursprung der Sprache, der Schrift, über Stamm- und Tochtersprachen mit aufgenommen haben. Auch scheint er zuweilen die auf dem Titel angekündigte Bestimmung des Werks aus den Augen verloren zu haben, wenn er unter den als Beyspiel aufgeführten Redensarten solche wie folgende beybringt: „*Mariez-vous; j'aime à vivre garçon; j'aurois pourtant un parti*" (S. 21.). Uebrigens unterscheidet sich dieser Auszug von der grössern Sprachlehre dadurch, auf eine besonders für Lehrer, welche des Deutschen nicht ganz mächtig sind, sehr empfehlungswerthe Weise, dass die Regeln, welche wir im Ganzen sehr richtig und gut ausgedrückt finden, zugleich französisch und deutsch vorgetragen sind: nur wünschten wir, dass der Vf. sie nicht so oft in Fragen und Antworten eingekleidet, und dass er in der deutschen Uebersetzung manche noch nicht allgemein recipirte puristische Ausdrücke z. B. *Abwandlungsart*, und manche unbestimmte Umschreibungen grammatischer Bezeichnungen, als *Zeit der verbundenen Art*, für Conjunctiv, *Zeitwörter von der Mittelgattung*, für *verbes neutres* und ähnliche vermieden hätte. Diess, so wie die unzweckmässige doppelte Bestimmung des Werks, wird sich indess leicht bey einer wohl bald zu erwartenden neuen Auflage desselben abändern lassen, in welcher dann auch manche Artikel, z. B. über die Aussprache der Vokale, über den richtigen Gebrauch der verschiedenen Zeiten des Verbum u. a. noch mehr vervollständigt zu werden verdienten.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VOLKSSCHRIFTEN.

Würzburg, b. Stahel: *Valter und Gertraud*, für das Landvolk auf dem Lande geschrieben, von *P. Aegid Jais.* 1809. 282 S. 8. Mit vier (schlechten Kupfern. (30 Kr.)

Leicht könnte der Titel schon, welcher unverkennbar an *Pestalozzi's* Meisterstück, Lienhard und Gertrud erinnert, der vorliegenden Schrift schaden. Allerdings kann sie durch die Vergleichung mit jenem Originalwerke nicht gewinnen, doch darf sie als fleissig gearbeitete und gut gemeinte Nachbildung nicht gänzlich verworfen werden. Hr. *J.* hat schon durch frühere Schriften sich Zutrauen in seinem Wirkungskreise erworben, und dieses wird wieder manchen hier gegebnen Lehren und Warnungen Eingang verschaffen, den sie sonst so gut vielleicht nicht gefunden hätten, und seine lobenswürdige Thätigkeit durch diesen *Bauernspiegel* dem Landvolk zu zeigen, was es thun und meiden soll, damit es ihm hier und noch mehr dort wohl ergehe, wird ihren Zweck gewiss nicht ganz verfehlen. Die hier erzählte Geschichte ist nicht nur anziehend und lebhaft vorgetragen, sondern giebt auch in den gut gehaltenen Charakteren der aufgeführten Personen ergreifende Beyspiele sowohl für die Lehren der Sittlichkeit, als der Klugheit und einer guten Kindererziehung und Landwirthschaft. Nur hat sich der Vf. nicht immer so auszudrücken gesucht, dass seine Lehren nicht bisweilen paradox klingen, wie z. B. selbst unter einem der Kupferblätter steht: Stoss dein Kind bisweilen von dir, sonst wird es einst dich von sich stossen, wo es leicht den Anschein haben könnte, als ob dieses *bisweilen bloss*. wie eine ascetische Uebung, und also auch ohne Veranlassung und Ursache nach blosser Willkür geschehen müsste, und wobey selbst die Behandlung des Kindes im Texte wirklich zu grosse Strenge darnach beweist, welche bey manchem Kinde leicht gerade die entgegen gesetzte Wirkung hervorbringen könnte. Dass der Vf. aber nicht ins Schöne malt und seine Landleute nicht zu Gessnerschen Hirten aus der Idyllenwelt macht, wird nur um so mehr beytragen, dass jene sich selbst darin erkennen und auch wenn er im Widerspruch mit unsern neuern Pädagogen, selbst bey den Kindern nicht lauter Unschuld findet, sondern mit der Bibel zeigt, dass der Mensch von Jugend auf zum Bösen geneigt ist, wird es ihm von unbefangenen Lesern *nicht* zum Vorwurf gemacht werden. Möge seine Schrift daher neben dem Noth- und Hülfsbüchlein, aus dem auch vieles darin benutzt ist, und andern guten Volksbüchern fleissig unter dem Volke gelesen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Paris, b. Vf.: *Maisons souverains de l'Europe*, ouvrage contenant la généalogie très exacte et très detaillée des Princes regnans aujourd'hui en Europe; le précis des principaux événemens politiques, civils et militaires de l'histoire de leur maison et des peuples, qu'ils gouvernent; les Traités de paix et de commerce, qu'ils ont conclus, les lois, édits, ordonnances, qu'ils ont rendus; les siéges, batailles et combats mémorables, auxquels ils ont pris part; les armoiries de chaque famille souveraine; la statistique des leurs états, l'étendue, la population, les revenus, la force militaire, les productions, le commerce, les villes principales et les lieux remarquables; les monnoies des pays étrangers comparées avec celle de France; des cartes géographiques bien éxécutées et établies d'après le traité de Vienne, par Mr. *Viton*. Erste Lieferung. 1810. XIV u. 17 S. in Klein- und 5 Tabellen in Grosfolio. (Subsc. Pr. auf das Ganze, welches aus 25 bis 30 Tab. bestehen soll, 200 Fr.)

Die Verwunderung des Rec., einen Franzosen als Schriftsteller in den auf dem Titel angezeigten Wissenschaften auftreten zu sehen, verwandelte sich, nach Ansicht des vorliegenden Werks, in ein gerechtes Erstaunen, wie es möglich sey, so viel zu versprechen und so wenig zu leisten. Von allen angekündigten Gegenständen enthält, die Genealogie etwa ausgenommen, die Ausführung theils gar nichts, theils wenig; man möchte denn die vielverkündigende Einleitung als Meisterstück der Unbescheidenheit für etwas gelten lassen wollen. Auch das Aeussere ist eine geschmackwidrige Zusammenstoppelung einzelner, sogar besonders paginirter, Aufsätze und Tabellen, die, wie es scheint, in Paris einzeln verkauft werden. Seinen Beruf zu dieser Arbeit setzt Hr. *Viton*, der nämlich auch eine Geschichte des Hauses Baden lieferte (f. Allg. Lit. Zeit. 1810. Nr. 274.), darin, dass unter allen historischen Genealogieen der europäischen Regentenhäusern keine zweckmässig sey, indem einige zu weit in das Alterthum zurückgehen, andre aber ihren Gegenstand zu kurz abhandeln und endlich noch andre in viele und grobe Fehler verfallen. Von allen diesem ist nun Hr. *V.*, seiner Meinung nach, so rein, dass er sich überredet hat, wenigstens die erste Dynastie Frankreichs in ihrem Ensemble und in ihren Details „*avec une clarté et une précision, qui ne laissassent rien à desirer*" dargestellt zu haben.

Das Ganze dieses Werks soll aus 25 bis 30 Tafeln bestehen, auf welchen, nach den auf dem Titelblatt angekündigten Gesichtspunkten alle Staaten und regierende Dynastieen Europa's dargestellt und beschrieben werden sollen; die geographischen Karten werden indessen erst in der letzten Lieferung dieses Werkes erscheinen. Das vorliegende erste Heft desselben enthält auf den ersten 14 Seiten einen *Discours préliminaire*, in welchem der Zweck dieses Buches nur mit wenigen Worten angekündigt, hauptsächlich aber die, im *atlas généalogique et historique* de Mr. *Lesage* enthaltenen, freylich zum Theil sehr groben, Irrthümer gerügt und verbessert werden; zugleich erfahren wir, dass Hr. *Viton* auf seiner militärischen Laufbahn in Deutschland und Italien mannichfaltige Gelegenheit gehabt hat, diese Irrthümer zu entdecken. Mancher Irrthümer wird indessen *Lesage*, der übrigens, wenigstens in Deutschland, nie für eine genealogische oder historische Autorität gegolten hat und gelten wird, von unserm Vf. mit Unrecht bezüchtigt; so z. B. ist der S. 2. genannte Graf Ulrich von Würtemberg (st. 1265.), nicht der zweyte sondern der erste dieses Namens, so fehlt seine Frau, die Mathilde von Ochsenstein in den mehrsten Genealogieen, so starb Eberhard der Streiter allerdings im J. 1395., so behauptet Hr. *V.* mit Unrecht, dass Graf Eberhard V. von Würtemberg, welchen er mit noch grösserm Unrecht schon einen Herzog von Würtemberg nennt, seinem Bruder Ludwig II. gefolgt sey, da letzterer vielmehr Eberhards Sohn und Nachfolger war; über beide findet sich S. 3. eine noch auffallendere Verwirrung. Auf diesen *Discours préliminaire* folgt auf 17 neuen Seiten eine *Refutation de Mr. Lesage sur les ancêtres de Rodolphe d'Habsbourg et de Gerard d'Alsace*, worin Hr. *V.* die Behauptung seines Gegners, dass Rudolph nur „*un gentilhomme Suisse* sey, *qui commença la fortune de sa maison et des ancêtres, qui tombèrent dans l'obscurité*" widerlegt wird. Im Allgemeinen hat Hr. *V.* recht; allein ein sonderbarer Anachronismus ist es, wenn er unter Rudolphs Ahnherrn auch „*les Ducs de Würtemberg*" nennt, da sie doch erst Jahrhunderte nach Rudolphs Tode entstanden. Nun folgen fünf Tabellen, nämlich I. und II. *Tableau chronologique, généalogique et historique de France*, die erste das Haus der Merovinger und die zweyte das der Carolinger enthaltend. III. *Etat chronologique, généalogique, historique et statistique de la maison de Bade.* IV.

IV. *Etat chronologique, généalogique, historique et statistique de la maison royale de Bavière*; die Genealogie fängt mit Otto von Wittelsbach an. V. *Tableau chronologique, généalogique et historique de la maison d'Autriche*; nur die erste Tabelle, von Ega bis auf Rudolph v. Habsburg; die zweyte soll nächstens folgen.

In der Ausführung ist der Vf. im genealogischen und chronologischen Theil am ausführlichsten und vollständigsten, und hat darin mehr Genauigkeit und Sorgsamkeit gezeigt, als Rec. wenigstens erwartete. Indessen enthält der genealogische Theil doch manche Irrthümer. Auf der zweyten Tabelle ist es ein Anachronismus, wenn die Tochter Carls des Grossen, die überdiess nicht Luitegard, sondern Hildegard hiess, mit dem Grafen Eberhard v. Würtemberg verheirathet ist, da doch die Grafen von Würtemberg erst mehrere Jahrhunderte später entstanden. Auf der dritten Tafel stimmt die Aufzählung der Markgrafen Herrmann mit der gewöhnlichen Zählung nicht überein; Herrmanns V. Frau hiess Irmentrud, nicht Irmengard, und das Todesjahr der Markgrafen Berthold I., Herrmann, Christoph I. und Friedrich I. ist 1077, 1076, 1527 und 1659, anstatt 1079, 1074, 1529 und 1649. Eben so sind auf der baierschen Tabelle die Pfalzgrafen Albrechte unrichtig gezählt; auch war Ruprechts II. Frau keine Prinzessin von Arragonien, sondern von Scheyern, und bey Ludwig I. fehlt dessen Frau Sybilla von Baiern; der Pfalzgraf Karl X. bestieg keineswegs schon 1614 den schwedischen Thron. Auf der östreichischen Tabelle nimmt Hr. *Viton* mit Recht *Vigniers* Meinung an, und leitet den Ursprung des kaiserlich-östreichischen Hauses von *Ego* und dessen Urenkel, dem elsassischen Herzog *Ethico* oder *Adelreich*, und deren Ursprung aus dem Geblüt der Merovinger ab. Rec. wundert es, dass Hn. *Viton*, so wie überhaupt den Franzosen, hierbey die Bemerkung entgangen ist, dass demnach die künftige kaiserlich französische Dynastie von mütterlicher Seite aus dem Geblüt der Merovinger abstammen und so das Geblüt der ältesten und der neuesten französischen Regenten-Familie in sich vereinigen wird, indem Napoleons und Mariens Luisens Kinder von väterlicher Seite Napoleoniden, von mütterlicher Seite aber Merovinger seyn werden, wie neulich im Juliushefte der *Minerva* ein Deutscher zuerst bemerkt hat.

Der historische Theil dieses Werks ist eben so kurz, als unfruchtbar und unzweckmässig. Man ist sehr getäuscht, wenn man hier einen, auch nur einigermassen befriedigenden, Ueberblick der Geschichte der hier beschriebenen Staaten und Dynastieen sucht; das Ganze besteht aus unzusammenhängenden, einzelnen, oft unrichtigen, meistens unerheblichen Aphorismen. Das Reich Clotars II. soll, nach der ersten Tabelle bis an Böhmen, das linke Elbufer, ja bis zu den Cimbern gereicht haben, wobey der Vf. selbst keinen klaren Begriff gehabt haben kann, indem er, dieser Demarcation ungeachtet, den Rhein und die Lippe, beide Flüsse liegen ja diesseits jener Gränze — zur Gränze der Monarchie Clotars II. nimmt. Unrichtig ist es auch, wenn er in der merovingischen Periode die Bewohner der Städte zu Leibeigenen macht, und es giebt doch wohl wichtigere historische Ansichten aus der bürgerlichen Verfassung dieses Zeitalters, als die Bemerkung, dass die Könige langes Haar und lange Bärte getragen, und dass Karl der Grosse in seinem Schatze eine goldene und drey grosse silberne Tafeln gehabt habe? Unrichtig und oft lächerlich, aber charakteristisch ist es, dass der Vf. die neuere französische Geschichte zum Mittel- und Wendepunkt der Geschichte der von ihm beschriebenen Staaten macht. So findet man z. B. in der badenschen Geschichte den Mord der Rastadtschen Gesandten, die Rettung des Jean de Bry, ja die Namen aller derjenigen badenschen Officiere, welche im letzten Kriege sich ausgezeichnet haben — es werden ihrer 45 namentlich aufgeführt — während die im J. 1803. dem regierenden Hause ertheilten Länder-Entschädigungen ungenannt bleiben. In der baierschen Tabelle findet man die Nachricht, dass Kurfürst Ludwig II. Rudolph von Habsburg auf den Kaiserthron erhob, „*d'après le droit, que lui en avaient remis les autres électeurs.*" Auch hier findet man wieder eine Skizze der letzten östreich-französischen Kriege, und dagegen so manche, in die Geschichte Baierns tief eingreifende, Begebenheit übergangen. Auffallend war es Rec. hier das Geständniss zu finden, dass nach Kray's und Souwarow's Siegen „*Mr. le général Massena sauva la France et l'honneur de ses armées par le caractère d'intrepidité et la science militaire, qu'il deploya en Helvetie.*"

Noch trockener und unvollständiger als der historische, ist der statistische Theil, welcher kaum zu gewöhnlichen Kalender-Notizen sich erhebt, und überhaupt nur bey Baden und Baiern befindlich ist. Diese Trockenheit gereicht dem Vf. um so mehr zum gegründeten Vorwurf, da er in diesem statistischen Theil mit einer grossen Raumverschwendung ganz uninteressante Namenverzeichnisse derjenigen Franzosen giebt, welche baiersche oder badensche Ritterorden tragen. Die auf dem Titel versprochenen heraldischen Notizen beschränken sich auf einen blossen Abdruck der königl. baierschen und des grossherzogl. badenschen (dazu nur kleinern) Wappen, ohne irgend einige wissenschaftliche Bemerkungen. Die verheissene Münzvergleichung ist ganz und gar weggelassen.

Der Geschmack und Tact des Vfs. spricht sich auch durch die sonderbaren Dedicationen der einzelnen Tabellen an vorzügliche Glieder der auf denselben beschriebenen Fürsten-Häuser, und durch die, diesen Zueignungen untergelegten, Motive aus. So sagt er z. B. in der Dedication der Tabelle Nr. III. an die Erbgrossherzogin von Baden, dass sie daraus ersehen werde, „*que si la maison de Bade n'est pas par l'étendue de son territoire l'une des plus puissantes de l'Europe, elle jouit de la gloire bien plus durable d'en être la plus illustre et par l'ancienneté et la pureté de son origine et par la douceur et les vertus, qui ont constamment*" u. s. w., und in der Zueignung an den östreichschen

schen Kaiser: *„ce sont ces vertus et cette illustration d'origine, aussi pure que la clarté du soleil, qui ont fixé sur la maison d'Autriche le regard tout puissant du plus grand des monarques.*"

Wenn gleich übrigens Hr. *Viton* vor den mehrsten seiner Landsleute den Vorzug der grössern Correctheit in der Angabe der Namen hat; so findet man doch bey ihm Zoeringhen für Zähringen, Werinher für Warin, Seneckenberg für Senckenberg, Truchès für Truchsess, Landzhut für Landshut, Dewrede für de Wreede, Cluvier für Cluver u. dgl.

Hamburg, b. Bernhardt: *Oestreichs Entstehung, dessen Größe und Uebersicht seiner gegenwärtigen Lage und Verhältnisse*, nebst einer historischen Entwickelung des Aufstandes in Tyrol mit Hinblick auf frühere Feldzüge in diesen Gegenden, von *Ferdinand Stiller*. 1809. 124 S. 8. (18 gr.)

Dieses Werk ist vor Bekanntwerdung des letztern Wiener Friedens geschrieben, ganz in der Erwartung, „dass der letzte Krieg Oesterreich aus der Reihe der grossen Mächte treten, und einen geringen Rang in dem Staatenverhältniss Europens werde einnehmen lassen. (S. 121.) Dieser durch den Erfolg nicht bestätigte Gesichtspunkt hat dieser Compilation ihre Richtung gegeben, wodurch sie nur ein ephemerisches Product geworden ist. Es fehlen derselben nicht einzelne helle Gedanken und Ansichten: auch ist die Geschichte der Habsburgischen Dynastie kurz und bündig gezeichnet, aber das Ganze ist denn doch sehr mangelhaft, und manches auch irrig und falsch. — Der Schlussstein der Betrachtungen des Vfs. ist nämlich folgender (S. 121.): „Oestreich hat den Zeitpunkt versäumt, da es seine Macht in Deutschland selbst begründen und herrschender Staat in Europa werden konnte; es musste nie in die Abdankung Wallensteins willigen. Oestreich hatte damals ein Heer von 160,000 Mann, eine für jene Zeiten fürchterliche Kriegsmacht; sie hätte es Gustav Adolph für immer unmöglich gemacht, festen Fuss in Deutschland zu fassen, und die Fürsten des Reichs wären seine Vasallen geworden. — Dieser Zeitpunkt, meint der Vf., sey unwiederbringlich verloren, und nun nähere Oestreich sich dem Greisenalter." — Eben so stimmt er in die Behauptung der meisten Historiker ein: Oestreich habe seine Erwerbungen nur Heirathen und Verschwägerungen zu danken. — Wir möchten in der Geschichte des östreichischen Hauses einen Hauptsatz, der aus derselben folgt, aufstellen, den nämlich, dass seit den Zeiten der Reformation die Macht des östr. Hauses gefallen sey, aber durch einheimische Schuld, 1) weil es, von jesuitischem Katholicismus geleitet, den Geist der Zeit und der merkwürdigen Männer derselben nicht begreifen wollte. Wie lange ward auch Napoleon nicht in Wien begriffen! und hatten an dem Kriege 1809 nicht die Jesuiten und andere Fanatiker Antheil? 2) Weil es eben jenen Zeitgeist nicht begreifend und fruchtlos dagegen eifernd, seine Absichten immer nur nach Westen richtet, während der Ost-Süd eben so sehr seine Aufmerksamkeit hätte fesseln sollen. 3) Weil die jesuitisch-pfäffische Beschränkung der freyen Entwickelung des menschlichen Geistes alle östreichischen Länder drückte, und sie weit hinter den Fortschritten anderer westlichen Staaten hielt, auch auf die Erziehung der östreichischen Prinzen den nachtheiligsten Einfluss hatte. Da verlernten diese Prinzen Feldherrn zu seyn, wie Kaiser Rudolph I., und Regenten, wie Maximilian I. und II. — Wäre Hr. *Stiller* von solchen Gesichtspunkten ausgegangen, so hätte er über die Geschichte Oestreichs ein wahres und lehrreiches Werk liefern können, das noch nicht existirt, da noch zur Stunde kein Inländer in Oestreich es wagte, seinem Fürstenhause einen Geschichtsspiegel dieser Art vorzuhalten. Und doch könnte nur ein solcher wahrer und überzeugender Geschichtsspiegel die „Verjüngung der östreichischen Dynastie" bewirken, und sie dem vom Vf. befürchteten Greisenalter entreissen. — Heirathen und Schwägerschaften haben dem östreichischen Hause nur immer dann aufgeholfen, wenn sie klug und tapfer benutzt wurden. Selbst Rudolph I. zog eher Ladislaus den Cumaner durch eine versprochene Heirath der Clementine mit Andreas Ladislaws Bruder in sein Interesse, und erhielt dafür 20,000 Cumanen und Ungern zur Hülfe, welche 1278 Oestreich durch die Schlacht am Marchfelde gründen halfen. Albrecht II. (als Herzog von Oestreich Albrecht V.) hat sich durch Geduld und Nachgiebigkeit die Hand der Tochter Sigmunds, Elisabeth, durch Klugheit und Tapferkeit aber die Achtung der Böhmen und Ungern erworben. Friedrich III. verscherzte diese Achtung, da er dem damaligen Zeitgeiste nichts als seinen Eigensinn entgegen zu setzen hatte, er lenkte Oestreichs Aufmerksamkeit gegen Westen durch die Erwerbung der Niederlande, auch vermittelst einer Heirath, und verwickelte dadurch Oestreich in alle Staatshändel Europas. *Maximilian I.* leitete dagegen die künftige Nachfolge in Ungern und Böhmen abermals durch Heirathen ein, und stellte den Ruhm der Klugheit und Tapferkeit der Habsburger wieder her. *Karl V.* behauptete zwar diesen Ruhm im vollen Masse, hinterliess aber seinen Nachfolgern das gefährliche altspanische Streben, Sachen des Glaubens und der Meinung durch das Schwert entscheiden zu wollen. Was ehedem in Spanien jedoch nur mit Entvölkerung des Reichs und mit schrecklichem Blutvergiessen wider die Mauren gelungen war, das versuchte er in Deutschland wider die Anhänger der Reformation. Wollte man diess damit entschuldigen, dass es das Interesse des Kaisers gewesen, die Säcularisationen zu hindern, so muss man darauf antworten, das Haus Oestreich hätte besser gethan, von den Säcularisationen, die doch nicht gehindert wurden, selbst Nutzen zu ziehen. Der sanfte *Ferdinand I.* lenkte zwar etwas ein, aber er führte in seine Staaten die Jesuiten ein, die gefährlichsten Feinde der bürgerlichen Ruhe. *Maximilian II.* hörte sie nicht, hatte aber auch nicht festen Willen genug, sie wegzujagen. Von Rudolph II. an, wo die Jesuiten am östreichischen Hofe herrschend

schend wurden, fängt Oestreichs Gröfse an, fich zu verkleinern. Unser Vf. sucht sehr irrig die Ursachen der Verkleinerung Oestreichs darin, dass Karl V. die Niederlande dem entfernten Spanien, und nicht der östreichischen Linie zutheilte. Dieser Linie war es nie recht zuträglich, im Besitze der Niederlande zu seyn, weil dieser Besitz zur Vermehrung aller Berührungspunkte in westlich Europäischen Händeln führte.

Was der Vf. über *Tyrol* sagt, ist wenig bedeutend, ja die Behauptung, dass Tyrol nie an den Unruhen der Religionsmeinungen Theil genommen (S. 115.) ist unrichtig, wie der Vf. aus *Hormayrs* Tyroler Almanach lernen könnte. Früh jedoch, sehr früh und völlig wurden daselbst die Reformationsversuche niedergedrückt. — Der Gemeinspruch des Vfs.: „Ein freyes Volk in unsern Tagen ist eine Chimäre, und sie muss es um so mehr seyn, als die Freyheit des Einzelnen einen gröfsern Wirkungskreis hat," findet doch noch in einzelnen Beyspielen seine Widerlegung. Zweckmäfsiger ist die — freylich nur aus *Alexander Cuninghams* Geschichte von Grofsbritannien gezogene Beschreibung des bairischen Feldzugs in Tyrol 1702, in sofern sie mit erklären hilft, warum die Tyroler einen alten Nationalgroll wider die Baiern hegen; schon damals herrschte Erbitterung von beiden Seiten. In neuern Zeiten mufste diefe um so gröfser werden, als der preiswürdige herrschende Charakter der bairischen Regierung, eine liberale Aufklärung, gar sehr mit der Tyroler Finsternifs contrastirt. Es ist zum Beleg derselben hinlänglich anzuführen, dass die Tyroler Stände von Leopold II. 1791 die Herstellung der Bettelorden begehrten und wirklich erhielten, und dass die Tyroler, als sie im Oct. 1809. in den Landgerichten Kärnthens, Spital, Afriz u. s. w. einen Aufstand organisiren wollten, den in diesen Gegenden ansässigen Protestanten und deren Pastoren Tod und Verderben drohten. Der Vf. macht übrigens der östreichischen Regierung zwey Mahl (S. 112. und 120.) den Vorwurf, dass sie vor dem Gewinn einer Hauptschlacht, und ehe sie hoffen konnte, Tyrol zu behaupten, dieses unglückliche Volk wider seine Regierung bewaffnet, und so dem Lande vieles Unheil zugezogen habe. Ein solcher Vorwurf zeigt, dass der Vf. nur die eine Seite der Sache ansieht, ohne die andere zu beleuchten. War einmal der Krieg wider Frankreich (recht oder unrecht, klug oder nicht, das bleibt hier an seinem Orte gestellt) beschlossen und war der Operationsplan in Italien und Deutschland einmal *so* entworfen, so musste Tyrol vor allem andern genommen werden, es mochte daraus entstehen, was wollte.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

PREDIGTEN.

Braunschweig, b. Vieweg: *Predigten zur Beförderung häuslicher Tugenden und häuslicher Freuden* von *Ludwig Friedrich August Hoffmeister*, Prediger an der Petruskirche in Braunschweig. 1810. 261 S. 8.

Die Tugenden des häuslichen Lebens zu befördern, und die stillen Freuden daran zu empfehlen, war zwar immer verdienstlich, ist aber in Zeiten, wie die unsrigen, von der höchsten Wichtigkeit. Die dahin führenden Betrachtungen und Grundsätze mögen auch noch so bekannt, noch so oft auch in Schriften behandelt seyn, so verdient doch jeder, der, wenn auch nur im engern Kreise, sie auf eine neue, für Ort und Zeit angemessene Weise auszuführen versteht, aufrichtigen Dank. Diefs ist das zwar oft schon bemerkte, aber doch von vielen immer noch verkannte Verdienst rechtschaffener Kanzelredner. Zu ihnen gehört der Vf. dieser Predigten, der eine so gute Gabe besitzt, für solche Wahrheiten, die eben so alt als ewig sind, durch das Gewand eines edeln, und doch populären Vortrags die Aufmerksamkeit von neuem aufzuregen, dass er wohl that, sie nicht blos in den Kreis seiner Gemeinde einzuschliessen, sondern auch durch die Herausgabe andre daran Theil nehmen zu lassen. Es sind neun Predigten: 1) über die Tugend der Häuslichkeit. 2) Ueber den wichtigen Einfluss der Frömmigkeit auf Familienwohl. 3) Ueber die Pflicht und über die rechte Art in unsern Kindern früh den frommen Sinn zu wecken. 4) Ueber den hohen Werth häuslicher Freuden. 5) Sind Kinder ein Segen Gottes? 6) Ueber die segensvollen Wirkungen häuslicher Leiden. 7) Was haben wir zu thun, um der häuslichen Freuden würdig und theilhaftig zu werden. 8) Ermunterungen zur Familieneintracht. 9) Warnungen vor unordentlicher Wirthschaft. Der Vf. hat diese Predigten nicht hinter einander, sondern in verschiedenen Jahren gehalten, so wie ihm die evangelischen Pericopen dazu Anlass gaben, die er auf eine ungezwungene Art für die Abhandlung seines Thema zu benutzen weifs. Seine Sprache ist für die Glieder einer Stadtgemeinde fasslich, und doch nicht gemein; edel, aber nicht gesucht oder kostbar geschmückt, eindringend, ohne *schwärmerisch* pathetisch zu seyn. Mögen dann viele, die den Vf. nicht hören konnten, ihn lesen, um sich entweder in der Achtung und Liebe für Häuslichkeit zu stärken, oder wenn sie ihren Werth verkannt haben sollten, wo möglich, wieder zur richtigen Ansicht derselben zurück zu kehren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Amsterdam, im Kunst- und Industrie-Comptoir: *Die Hebräerin am Putztische und als Braut.* Vorbereitet durch eine Uebersicht der wichtigsten Erfindungen in dem Reiche der Moden bey den Hebräerinnen von den rohesten Anfängen bis zur üppigsten Pracht, von *A. Th. Hartmann.* — *Erster* Theil. 1809. XXXVI u. 466 S. (mit 2 Kupfern). *Zweyter* Theil. 1809. 538 S. (mit 7 Kupfern). *Dritter* Theil. 1810. 448 S. kl. 8. (7 Rthlr. 4 gr.)

Auch unter dem Titel:

Uebersicht der wichtigsten Erfindungen in dem Reiche der Moden bey den Hebräerinnen, von den rohesten Anfängen bis zur üppigsten Pracht. Von *A. Th. Hartmann.* — *Erster* bis *dritter* Theil. Mit Kupfern.

Gelehrter Fleifs und Scharffinn find an diefem Werke unverkennbar, wenn es gleich fcheinen möchte, als ob fie nicht an einem ganz würdigen Gegenftande und auch nicht zweckmäfsig genug angewendet wären. Es ift nämlich zu beforgen, dafs beide Klaffen von Lefern, für welche diefes Werk beftimmt ift, durch daffelbe nicht vollkommen befriediget werden. Die eleganten Herren und Damen nämlich dürften die ganze Unterfuchung zu weitläuftig und nicht anziehend genug finden, und befonders beym Anblick des *dritten* Theils, wo ihnen ein ganzer philologifcher Apparat entgegen kommt, von der Lectüre zurück gefchreckt werden. Die kleinere Zahl von Lefern aber wird die beiden erften Theile für überflüffig erklären und in dem eigentlich für fie beftimmten *dritten* Theile nicht genug gelehrte Ausbeute finden. Unfers Bedünkens hätte daher der durch andere Schriften fchon vortheilhaft bekannte Vf. weit beffer gethan, feine Materialien ganz zu trennen, und auf eine verfchiedene Weife zu bearbeiten. Die ohnediefs zu weit ausgedehnte Unterfuchung, welche in den beiden erften Theilen mitgetheilt wird, hätte fich füglich auf wenige Bogen befchränken laffen, und würde in einer vielgelefenen Zeitfchrift dem an folchen Gegenftänden Gefallen findenden Publicum mitgetheilt, ein fehr intereffantes Cultur- und Sittengemälde der Vorzeit geworden feyn; dagegen würden die hiftorifch-kritifchen und philologifchen Bemerkungen, welche man jetzt im *dritten* Theil zerftreuet findet, zu einem Ganzen ausgebildet und geordnet, dem Freunde der orientalifchen und biblifchen Literatur willkommen gewefen feyn.

Wie es fcheint, hat *Böttiger's* bekannte Sabina dem Vf. zum Vorbilde bey feiner Arbeit gedient (obgleich weder in der Dedication an *Böttiger*, *Heeren* und *Schneider*, noch in der Vorrede etwas darüber gefagt wird). Allein auch diefe Schrift, deren fonftigen Werth Rec. übrigens nicht herabfetzen will, hat den Fehler, dafs fie kein beftimmtes Publicum hat, und für die eine Klaffe von Lefern zu gelehrt, und für die andern wieder zu wenig gelehrt ift. Doch hat die Sabina noch darin den Vorzug, dafs fie alles in einer gedrängteren Ueberficht giebt und in Anfehung der Form der Darftellung und des Vortrages mehr Anziehendes hat, während hier eine ermüdende Einförmigkeit vorherrfchend ift.

Indefs mufs man das Buch fo nehmen, wie es der Vf. zu geben einmal für gut gefunden hat. Auch in der gegenwärtigen Geftalt wird es für manche eine intereffante und nützliche Lectüre werden. Dafs Hr. *H.* auf die Ausarbeitung einen rühmlichen Fleifs verwendet habe, bemerket der aufmerkfame Lefer fehr leicht, und er mifst den Aeufserungen in der Vorrede, die fich hierauf beziehen, gern Glauben bey. „Nie hat der Vf. (fo beginnt er) den Freunden des afiatifchen Alterthums und den Verehrern der hochwichtigen biblifchen Literatur eine Arbeit überreicht, die eine Frucht gröfserer Anftrengungen und herberer Aufopferungen gewefen, als die gegenwärtige." Wenn uns gleich der Vf. hier und in den folgenden Aeufserungen feine Bemühungen etwas zu hoch anzufchlagen fcheint, fo darf er doch nicht fürchten, dafs wir, in Gemäfsheit unfers obigen Urtheils, feinen gelehrten Fleifs verkennen oder feiner Arbeit alles Verdienft abfprechen wollten. Wir erklären ausdrücklich, dafs wir manchen guten Beytrag zur Erläuterung der hebräifchen Alterthümer und zur Aufhellung dunkeler Stellen des A. T. darin gefunden haben, und dafs wir es blofs bedauern, dafs der Vf. durch die ganze Beftimmung und Anlage feines Werkes gehindert wurde, für den Philologen und Alterthumsforfcher darin noch mehr zu leiften.

Das ganze Werk zerfällt in *drey* Abfchnitte. Der *erfte* giebt eine *Ueberficht der wichtigften Erfindungen im Reiche der Moden von den roheften Anfängen bis zur üppigften Pracht.* Er ift der ausführlichfte des ganzen Werkes, indem er den ganzen *erften*

ersten Theil und die erste Hälfte des *zweyten* Theils einnimmt. Er dient als eine Art von Einleitung zu den beiden andern Abschnitten, und darauf bezieht sich auch das auf dem Titel nicht ganz passend ausgedrückte: *Vorbereitet durch eine Uebersicht* u. s. w. Der Vf. hat in dieser Uebersicht folgende Perioden fest gesetzt: I. Von den frühesten Zeiten bis zur Einwanderung der Hebräer in Aegypten. II. Von dem Einzuge der Hebräer in Aegypten bis zu ihrer Besitznahme von Palästina. Der Vf. vertheilt, um nicht zu Abschweifungen verleitet zu werden, seinen ganzen Stoff in drey Kapitel: 1) Allgemeine Betrachtungen über die Webereyen in Aegypten. 2) Ueber Schminke und Wohlgerüche. 3) Ueber die Wichtigkeit der ägyptischen Mineralien für den Putz. III. Von der Wanderung der Hebräer durch die arabische Wüste bis zu ihrer Ansiedelung in Palästina. IV. Von der Besitznahme Palästina's durch Josua bis zu David's Tode. Die Cultur- und Kunstgeschichte dieses Zeitraums wird in *drey* Kapiteln abgehandelt, welche folgende Ueberschriften führen: 1) Blicke in das Arbeitszimmer einer Hebräerin. 2) Ueber das Walken, Bleichen, das Reinigen der Kleider und die Wollenfärberey bey den Hebräern. 3) Von dem vortheilhaften Einfluss der Verbindung Palästina's mit den Midianitern und andern benachbarten Völkern auf den Putz der Hebräerin. V. Von Salomo's Regierungsantritt bis zum babylonischen Exil. Hier sind zwey besondere Abtheilungen: *A*) Von dem wichtigen Einfluss des Phönizischen Handels und Kunstfleisses auf den Putz der Hebräerin. Dieses Kapitel zerfällt wieder in besondere Rubriken: 1) Von den metallenen Zierathen. 2) Von Perlen, Korallen und Edelsteinen. 3) Von Wohlgerüchen, Salben und der verschiedenartigen Zubereitung derselben. 4) Von der Wolle und den vorzüglichsten Gattungen derselben. 5) Von dem Purpur nach seinen Hauptgattungen und dem Karmesin, nebst den daraus bereiteten Färbereyen. 6) Von buntgewebten, goldgewirkten Zeugen und seidenartigen Stoffen. *B*) Von den wichtigsten Folgen der Nachbarschaft Aegyptens auf die einzelnen Verschönerungskünste der Hebräerinnen. VI. Von der Rückkehr der Juden aus dem babylonischen Exil bis zur Zerstörung der Stadt Jerusalem unter Titus. Der Vf. nennt die Rubriken dieser Perioden *Gallerien*, und hat deren vier zur Schau ausgestellt, nämlich die Gallerie der Metalle, Edelsteine, Salben u. s. w.

Die ungelehrten Leser werden mit dem Fachwerke, worunter Hr. *H.* seine Materialien mit einer gewissen Aengstlichkeit und nach Art eines wissenschaftlichen Compendiums ordnet, nicht recht zufrieden seyn. Wenigstens werden sie wünschen, dass die chronologische und systematische Methode, welche bey der Darstellung gewählt worden, nicht so grell hervorstechen und die gefälligere Form der freyen Mittheilung beeinträchtigen möchte. Nicht selten findet man Uebergänge, wie Th. I. S. 114.: „Diese neue Periode glaub' ich nicht zweckmässiger und lehrreicher eröffnen zu können, als wenn ich" u. s. w. Oder S. 186.: „Einige Anleitung dazu liefert das *dritte* Kapitel." Oder S. 230.: „Hier will ich diesen Zeitraum schliessen, und nur noch meinen Lesern die wichtige Erscheinung zur weiteren Anwendung vorlegen" u. s. w. Oder S. 292.: „Auch hier bietet sich uns ein neues Feld zu reizenden Beobachtungen und lehrreichen Entdeckungen dar" — Oder S. 396.: „Noch werden sich meine Leser eines Beyspiels aus der vorigen Periode erinnern" u. s. w. Eine solche Art der Darstellung und des Vortrages kann sich schwerlich den Beyfall gebildeter Leser versprechen. Aber selbst der Sachkenner wird manches gegen diese zu weit getriebene Regelmässigkeit, so wie gegen die Zweckmässigkeit der gewählten Perioden, zu erinnern haben. Hr. *H.* verspricht bey der *üppigsten Pracht* der Hebräer aufzuhören; und doch führt er seine Geschichte bis zur Zerstörung Jerusalems durch die Römer herab. Auch sind wohl die Perioden ohne Noth vervielfältigt; wenigstens sehen wir keine Nothwendigkeit bey der dritten, die mit der zweyten füglich verbunden werden konnte, wie man auch aus der vom Vf. gewählten Ueberschrift vermuthen sollte. In der That ist diese Periode auch sehr dürftig ausgefallen, und das wenige, was S. 99 ff. über Kamelhaare, Ziegen- und Hasenhaare und Wolle beygebracht wird, gehört noch dazu in spätere Zeiten, oder passt wenigstens besser auf sie, als auf die gegenwärtigen. Doch ist bey weitem nicht alles benutzt worden, was im Exodus hierüber vorkommt.

Der *zweyte* Abschnitt Th. II. S. 137 – 372. *stellt die Hebräerin am Putztische* vor. Die Betrachtungen werden nach folgenden Scenen angestellt. I. Erstes Untergewand. Augenschminke. Ohrring. Nasenring. Halsschmuck. Armschmuck. Fussschmuck. Schnürsohlen. Schleyer. II. Haarschmuck nach seinen Hauptgattungen. Rauchfäschen. Salbenfläschchen. Spiegel. III. Drey Arten des Kopfschmuckes — eine netzförmige Haube — ein kegelförmiger Tulband — eine kegelförmige Umschlingung. Eine Stirnbinde. IV. Mehrere Gattungen des Halsschmuckes. Goldene Sonnen und Monde. Goldene Schlangen. Riechbüchschen Mehrere Gattungen des Ohrenschmuckes. Nasenschmuck. V. Zweytes Untergewand. Gürtel. Beutel. Fingerringe. Schleyer. VI. Mehrere Gattungen von Obergewändern. Ueberwerfen derselben. Spangen. Eine neue Art von Schleyer. VII. Feyerkleider. Schleppen. Pfauengang. Von durchsichtigen Gewändern und Sidonen. In einer *Beylage* wird noch von Schminken und Färbungen des Körpers gehandelt. Dass die Ordnung, worin von diesen Gegenständen geredet wird, nicht die beste sey, bemerkt man auf den ersten Blick. Der Uebergang vom Hemde zur Augenschminke ist gewiss nicht natürlich; vom *Schleyer* ist an zwey verschiedenen Orten (S. 205. und 316 – 317.) die Rede. Auch in den übrigen Stücken zeigt sich eine gewisse Willkür der Zusammenstellung, wo doch eine natürliche Verbindung nicht schwer seyn konnte. Uebrigens verdient die Unterscheidung der verschiedenen Zeitalter, worin dieser oder jener Theil des Putzes Mode ge-

gewähren, alles Lob. Nur möchten wir eine ähnliche Unterscheidung der Personen nach Alter, Stand und Rang wünschen. Das Gesagte gilt fast durchaus nur von den vornehmeren Ständen und Klassen der Hauptstadt von dem Zeitpunkte an, wo ausländischer Luxus die Einfachheit israelitischer Sitten immer mehr verdrängte. Der Prophet Jesaias und andere Patrioten schildern den Verfall der Sitten und die Ausartung des weiblichen Geschlechtes in Jerusalem, die Eitelkeit und Eroberungssucht der Damen von Stande. Es würde unvorsichtig seyn, solche Gemälde, wie Jes. III, 16 ff. zum Maßstabe für die gesammte Volkssitte zu nehmen.

Der *dritte* Abschnitt ist überschrieben: *Die Hebräerin als Braut* Th. II. S. 373.—538. Auch hier wird dem größeren Publicum der Schematismus des Vfs. unangenehm seyn. Er ist dieser: *Erste* Uebersicht. Von der *Lage* des weiblichen Geschlechtes in Palästina. *Erste* Abtheilung: Unter den Beduinen (sollte heißen: *Nomaden*, weil man unter Beduinen an die arabischen Sceniten zu denken gewohnt ist). *Zweyte* Abtheilung: Unter den Städtern. Kap. I. Blicke in das Innere eines palästinischen Harem's. Kap. II. Von den häuslichen Beschäftigungen und Freuden einer Hebräerin. Kap. III. Von den Beschränkungen und Freyheiten des weiblichen Geschlechtes in Palästina außerhalb des Harem's. *Erstes* Extrablatt: Von den Buhlerinnen in Palästina oder den hebräischen Hetären. *Zweytes* Extrablatt: Von den Schmeichelnamen in der Liebe bey den Hebräern. *Zweyte* Ueberfícht. Kap. I. Brautbewerbung. Kap. II. Vorbereitung zur Hochzeit. Kap. III. Abschied vom älterlichen Hause. Kap. IV. Heimführung der Braut mit den sie begleitenden Feyerlichkeiten.

Dieser ganze Abschnitt ist am dürftigsten ausgefallen. Am ausführlichsten ist noch die *erste* Uebersicht; aber man sieht leicht, dass diese Abhandlung über die Grenzen ihres Gegenstandes hinaus geht, und dass sie der *zweyten* Abtheilung eben so gut angehöret, wie der *dritten*. Die Abhandlung über die Buhlerinnen hätte weit reichhaltiger und interessanter ausfallen müssen, wenn der Vf. nur das, was in der Bibel, besonders im Pentateuch, in den Sprüchen und im Ezechiel darüber vorkommt, zu einem Collectiv Gemälde benutzt hätte. Aber weder das hier bemerkte, noch der Th. III. S. 383—384. darüber gelieferte Commentar kann dafür gelten. Nicht einmal die wichtige Stelle Jes. 23, 16. ist erwähnt worden. Wie wenig genügend der Vf. über die *Schmeichelnamen in der Liebe* geredet, mag das zweyte Extrablatt (S. 502—503.) beweisen, welches wir ganz hersetzen: „Die Hebräer liebten, in (an) weibliche Namen charakteristische Bezeichnungen und liebkosende Anspielungen zu knüpfen. Diesem in der ganzen Denkart des Asiaten tief gegründeten Geschmack zufolge legte ein zärtlicher Vater seinen geliebten Töchtern bald den Schmeichelnamen *Täubchen*, liebliches *Rehchen*, freundliche *Gaselle*, duftende *Kasia*, wohlriechendes *Schminkbüchschen* bey; bald bezeichnete er ihre Gemüthsart, ihren Wuchs, ihren Fleiß, ihre Reize durch *Schaf Vogel*, *Linde*, *Palme*, *Myrte*, *Biene*, *Ameise*, *Stern*, *Sonne*, *Morgenröthe*. Morgenländische Erzählungen, Mährchen und andere asiatische Schriften der neueren Zeit belehren uns von der Fortdauer einer solchen Liebhaberey durch unzählige Beyspiele." Zur Erläuterung stehen Th. III. S. 387. folgende zwey Noten: „N. 80. Außer den von *Bellermann* in dem dritten s. angeführten trefflichen Programm S. 8. u. 9. mitgetheilten Beyspielen, s. Hiob 42, 14. Proverb. 5, 18. 19. Hohel. 6, 9. 10. und den Namen *Esther*. N. 81. Vergl. die Schrift: *Leben und Kunst in Paris seit Napoleon dem Ersten*, von *Helmine von Gaßfer* geb. *v. Klenk*. Th. 2. (1806.) S. 193. und 201." Wie konnte Hr. *H.* diesen unbedeutenden, mit der sichtbarsten Flüchtigkeit hingeworfenen Bemerkungen einen eigenen Abschnitt (wenn gleich als Extrablatt) widmen? Wie viel Wahres und Schönes ließs sich hier nicht sagen, wenn der Vf. den Gegenstand von der ästetischen und psychologischen Seite gehörig aufgefasst hätte!

Im *dritten* Theil wird zuerst eine *Erklärung der neun Kupfertafeln* dieses Werks gegeben. Rec. will sich über den artistischen Werth der Kupfer kein Urtheil im Ganzen anmaßen; und nur bemerken, dass es ihm nicht gefällt, dass das *arabische* Costum (nach *Niebuhr*, *Bruce* u. a.) zu sehr vorherrscht. Hierauf folgt ein *Verzeichniß der Quellen nebst ausführlichen Erläuterungen zum ersten und zweyten Theile*. Von diesen Erläuterungen und wie sie, unsers Bedünkens zweckmäßiger geliefert werden konnten, haben wir schon oben geredet. Hier müssen wir noch auf einige schätzbare Untersuchungen aufmerksam machen, welche der Vf. über einzelne Punkte des hebräischen Alterthums angestellt hat. Die ausführlichste dieser Untersuchungen beschäftiget sich (S. 163—179.) mit dem *Alter des Pentateuchs*. Hierüber lesen wir S. 175. das Resultat: „Der Vf. der von der Stiftshütte handelnden Abschnitte im Pentateuch hat seinem Gemälde die prachtvolle Einrichtung der Salomonischen Tempels zum Grunde gelegt, und die wahrhaft fürstliche Priesterkleidung seiner Zeit den alten Moses auf einen unmittelbaren Befehl Jehova's anordnen lassen. Da aber die außerordentliche Verschwendung an Edelsteinen, Gold, den kunstreichen Erzeugnissen der Purpurfärbereyen, der Baumwollenwebereyen u. s. w. den äußersten Grad von Luxus bezeichnet, worüber die Propheten, welche die Zerstörung des hebräischen Staates durch Nebucadnezar erlebten, die gerechtesten Klagen aussprechen: so glaub' ich der Wahrheit am stärksten mich zu nähern, wenn ich die Abfassung jener Abschnitte in die dem babylonischen Exil unmittelbar vorhergehende Periode verlege." Der Vf. stimmt also im Wesentlichen mit *Vater*, *de Wette* u. a. neuern Kritikern überein, hat aber scharfsinnig manche Punkte der Untersuchung noch näher erörtert. Auch über die verwandten Wörter שש und בוץ findet man (S. 34—46.) eine gründliche Untersuchung. Der Vf. hält בוץ (βυσσος) für ein gleichbedeutendes, aber später üblich gewordenes Wort mit שש, und zeigt gegen *Celsius*, *Forster* u. a., dass es weder bloß feine Leinwand, noch bloß baumwollne Zeuche bedeute,

son-

sondern dass *die feinsten Gewebe aus Baumwolle und Lein*, und späterhin aus jedem zarten Gespinst, unter dem Gattungsnamen *Byssus* zusammen gefasst wurden. Auch andere Bemerkungen z. B. über die verschiedenen Arten der Edelsteine und Wohlgerüche S. 84. 103 ff., über רקם S. 138. מכנה S. 192., über die Schminke S. 199., über Sopha's und Ruhebetten u. s. w. verdienen Beyfall und sind der Aufmerksamkeit der biblischen Philologen zu empfehlen. Zuweilen aber dürften die Behauptungen des Vfs. doch etwas zu zuversichtlich erscheinen. Wir rechnen dahin (S. 56.), dass Proverb. 31, 19. ידיה durchaus *ihre Finger* bedeuten müsse. Dahin gehöret auch (S. 60 — 62.) die schneidende Aeusserung über *Ziegler*, *Müntinghe* und *Schelling*, welche Proverb. 31, 15. טרף durch Speise und חק durch Portion oder Tagewerk erklären, wogegen Hr. *H.* die schon von *Schultens* gegebene Erklärung, wornach טרף gekrämpelte, zubereitete Wolle, חק aber die zugewognen, in das Spinnkörbchen gelegte Wolle (*pensum*) bedeutet, vorziehet. Wenn auch diese Erklärung richtiger seyn sollte, (wogegen sich doch noch gar viel sagen lässt), so sollte doch die andere nicht so absprechend abgefertiget werden. S. 202. werden die Worte Jes. 3, 16. so erklärt: משקרות עינים: *die ihre Augen lügen machen*, indem sie nämlich durch die Schminke bewirkten, dass die Augen grösser schienen und heller strahlten, als sie von Natur waren;" dann folgt (S. 203.) die Bemerkung: „Es ist auffallend, dass eine so einfache Auslegung sich keinem unserer hebräischen Philologen bisher aufgedrungen hat." Bekanntlich ist die Stelle schon sehr oft von *geschminkten Augen* verstanden worden; aber schon mehrere einsichtsvolle Ausleger haben erinnert, dass diese in den Zusammenhang nicht so gut passen, als *blinzende*, *herumflatternde Augen*; weshalb die LXX: *ἐν νεύμασιν ὀφθαλμῶν* den Vorzug verdient. Aehnliche Ausstellungen lassen sich noch oft machen.

Das dreyfache Register ist mit Fleiss ausgearbeitet; ein viertes über die erklärten biblischen Stellen wäre zu wünschen. Druck und Papier sind vorzüglich schön und machen der Verlagshandlung Ehre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schulanstalten.

Darmstadt.

Am 19. September feyerte das hiesige Gymnasium nach vorhergegangenen öffentlichen Prüfungen seinen halbjährlichen gewöhnlichen Actus. Zu den Prüfungen und dem Actus lud der Professor und Rector des Gymnasiums, Hr. *Zimmermann*, durch: *Einige Gedanken über den Nutzen jugendlicher Declamationsübungen* ein. Den Actus selbst eröffnete Hr. Prof. *Zimmermann* mit einer deutschen Rede, worin er zeigte: *wie die Römer edle Thaten ihrer Mitbürger zu belohnen und für Mit- und Nachwelt nutzbar zu machen wußten.*

Frankfurt am Mayn.

Zu den auf den 29—31. August und 3. September festgesetzten Prüfungen und Feyerlichkeiten des hiesigen Gymnasiums lud Hr. Dr. *Fried. Christian Matthiae*, Professor und Rector des Gymnasiums, durch: *Bemerkungen zu drey Stellen im Herodot, Cicero und Livius* (Frankf. am Mayn. 24 S. 4.) ein. Die Stellen, womit sich diese Bemerkungen beschäftigen, sind Herodot I, 50.; Cicero *de senectute* c. 15. und Livius XXII, 56.

Königsberg.

Nach der Bestimmung der Section für den öffentlichen Unterricht im königl. Ministerium des Innern hat die hiesige Altstädtische Schule den Namen Gymnasium erhalten, und dem bisherigen Rector Hn. *Hamann* ist das Prädicat als Director beygelegt worden.

Mannheim.

Am 1—4. October fanden an dem hiesigen Lyceum die gewöhnlichen Prüfungen und Feyerlichkeiten Statt. Hiezu lud Hr. *Fr. Aug. Nüßlin*, Professor und zur Zeit Director des Lyceums, ein durch ein *Verzeichniß der Gegenstände, worüber in dem verflossenen Schuljahre in dem Lyceum Unterricht ertheilt wurde, nebst einigen Bemerkungen über verschiedene Urtheile gegen den Plan dieser Anstalt* (Mannheim 22 S. 4.). Zu den Bemerkungen, deren hier erwähnt wird, veranlasste den Vf. derselben der entgegengesetzte Vorwurf, dass das Lyceum sich zu viel mit den alten Sprachen beschäftige und mehr Zeit darauf verwende, als es zweckmässig zu seyn schiene, und dann dass man das Studium dieser Sprachen in Verbindung mit zu vielen andern Gegenständen treibe, wodurch der Gründlichkeit Abbruch geschehe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. November 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, in d. Becker. Buchh.: *Jason.* Herausgeg. von dem *Verfasser des goldenen Kalbes.* Januar bis December 1808. Januar bis December 1809. Jedes Heft von sechs bis sieben Bogen. 8. (Der Jahrgang 5 Rthlr.)

Wir haben mehrere, zum Theil sehr gute, Journale, wie z. B. die *Europäischen Annalen*, die *Minerva* u. s. w., die der politischen Zeitgeschichte gewidmet sind. Allein noch immer fehlte es an einem Journale, das alle Phänomene der Zeitgeschichte, alle Emanationen des Zeitgeistes umfasste; das gleich einem *Commentarius perpetuus* der neuesten politischen, literarischen, artistischen, moralischen Erscheinungen u. s. w., Allseitigkeit der Ansichten, scharfsinniges Räsonnement, und lebendige Darstellung verband; das allen Parteyen fremd, und dennoch von allen geachtet, überall nur dem Wahren und Schönen, Guten und Grofsen huldigte, und so den wohlthätigsten, allgemeinsten Einfluss erhielt. Unstreitig war es eine ähnliche Idee, die dem trefflichen Herausgeber des *Jason* vorschwebte, als er den Plan zu diesem Journale entwarf — „*Jasons* Tendenz — sagt er — gehört dem Streben nach höherer Ansicht des Daseyns in Wissen, Denken und Wirken; einem beständigen Argonautenzuge nach der veredelnden Wahrheit, durch alle Kategorieen hindurch. Alle geistigen Darstellungsformen, selbstständige Gedanken im selbst geschaffenen Gewande sind ihm gemüthlich." — Nur wenigen unserer Leser kann noch unbekannt seyn, dass der Vf. des goldenen Kalbes der Graf von *Benzel-Sternau* (Grofsherzogl. Badischer Staatsrath und jetziger Hofgerichtspräsident zu Mannheim) ist. Wie in jenem originellen Werke, wie in seinen übrigen gehaltvollen Schriften, entwickelt er auch in diesem Journale die ganze Kraft seines reichen und kräftigen Geistes, seines warmen und allumfassenden Gemüths. Seine Weltansicht ist gros und erhaben; die verschiedenen Formen der alles schaffenden, alles vernichtenden Zeit spiegeln sich in seinen Augen in kühnen, gigantischen Umrissen ab, und alle Objecte, die kleinsten wie die gröfsten, berühren sein Gemüth mit gleicher Lebhaftigkeit. Was er denkt und was er empfindet, seine Erinnerungen und seine Ahndungen, alles belebt sich auf seinen Lippen, alles erscheint mit den Farben des Redners oder Dichters geschmückt, alles spielt in dem sanften Lichte eines freundlichen Humors, oder in den leuchtenden Flammen einer glühenden Phantasie. Während er endlich bald über der Vergangenheit schwebt, bald in die Zukunft blickt, bald die Gegenwart umfasst, wechselt er die Formen der Darstellung mit einer Gewandheit und Leichtigkeit, die nur wenig Schriftstellern gegeben ist. Dabey überrascht er nicht selten als geschickter Geschäftsmann, der seinen Ton den Gegenständen anzupassen und die verworrensten Materien meisterhaft zu entwickeln versteht. Was ihn aber am meisten charakterisirt, das ist jene hohe Liberalität, *jene Superiorität der Meinungen und der Leidenschaften*, die von je her das ewige Eigenthum aller ausgezeichneten Menschen gewesen ist. — Sollen wir nun auch etwas tadeln? Sollen wir einzelne Aufsätze, einzelne Behauptungen u. s. w. in eine Sündfluth von kritischen Bemerkungen ersäufen? Sollen wir den Historiker zuweilen zu rhetorisch, den Politiker hier und da zu hyperbolisch, den Philosophen zu poetisch nennen? Sollen wir und dann und wann den Dichter schulmeistern, und auf prosodische Sylbenstechereyen ausgehn? Oder sollen wir, der *grata negligentia* der Journalisten vergessend, aus diesen 140—150 Bogen, mit mühseligem Eifer ein paar Duzzend Incorrectheiten ausheben, wovon vielleicht die Hälfte blofse Druckfehler sind? Sollen wir endlich das Inhaltsverzeichniss der einzelnen Monatsstücke gleich einem Küchenzettel copiren, und unser Gut oder Schlecht! unser Vortrefflich oder Mittelmäfsig! nach Art eines Preiscourantes hinzusetzen? — Nein, nichts von dem allen; der Raum sey zu etwas Besserem benutzt. Wir wollen uns bemühn, den Geist und die Tendenz des Journals geltend zu machen, und dieses wird am besten durch einige Proben geschehn. Wir werden dabey ohne Aengstlichkeit wählen, weil des Guten in allen Stücken sehr viel zu finden ist; wir werden aber mit Vorliebe auf die trefflichen *Geschäftsaufsätze* aufmerksam machen, überzeugt, dass dieses Journal auch in dieser Sphäre sehr grofsen Nutzen stiften kann.

Jahrgang 1808. *Januar.* (Abdolonymus) S. 33. Wir stehn am Scheidepunkte, sagen sie; es sey darum, lass sehn! Sollten blutige Jahre der Zerstörung so schwer auf der Menschheit gelastet haben, sollten dem Kampfe um Wahrheit und Besserwerden so viele Opfer gefallen seyn ohne Frucht? Wozu die schöne Morgenröthe, die geistvolle Entwicklung, die gräfslichen Zuckungen eines im Wirken, Zertrümmern und Ringen untergegangenen Jahrhunderts, wenn als

als ihr Resultat nur die trostlose Ueberzeugung der Ohnmacht hervorgeht? Wozu die schönen Lichtstrahlen, wenn sie, von Blut ertränkt, wieder in dichter Nacht versinken sollen? Und hätten wir denn gar nichts aus dem Schiffbruch gerettet, indess wir unser Alles in die Wellen stürzten und unser Leben hingebend kühn auf den kochenden Strudel setzten? — Zu retten ist viel, ein sicherer Gewinn, mein Freund. Revolutionen beurtheilen, heisst, die Geheimschrift des Feindes entziffern. Unser Feind ist aber nicht die gute politische Metaphysik; der unechte Geist ihrer Anwendung ists, so fromm und so schön er sich auch verlarven mag. Den Gesellschaftsvertrag in der einen, das Beil in der andern Hand, reisst er nieder um zu bauen, und wird von der einstürzenden Falle bedeckt. Entschlupft er, so hängt er seine Fetzen an Fäden auf, und erwürgt, wer in dem Chaos keinen Tempel von Ephesus sehen will. Die Theorieenschmiede, die er bildete, sind gewöhnlich Kerkermeister der Denkfreyheit und der kräftigen Entwicklung tausendgestaltiger Individualität. Mit gierigen Augen, mit blassen Lippen, mit trockner durstiger Zunge wühlt er in den Mitteln hervor, aber seiner spottend, versinkt der Zweck vor ihm, wie ein Nachtgespenst vor dem starrenden Schatzgräber, in dessen Ohren der rollende Geldtopf nachklingt. Der echte Geist der Anwendung sucht die helle Ansicht der Regel, liebt aber mit Innigkeit den Reichthum der Entfaltung, der ihn umgiebt. Gediegen Gold sucht er unter der Erde, aber zum Segenwirken über derselben prägt er es in gangbare Münze aus. In der hohen Säulenordnung der Abstractionen, welche den Gesellschaftsvertrag bilden, zeigt sich dem höheren Blicke der Salomonstempel, der auf einer aus Fluth und Flammen gewordenen Erde steht. Mit stiller Freude sieht er in diesem Gedeihen das Zeugnifs einer bessern sich bildenden Empfänglichkeit für köstliche Früchte, die es aber nur werden, indem sie allmählig an dem Busen der Wirklichkeit und dem Strahle des Idealen zugleich reifen können u. s. w. S. 63. *Christliche Kirchenvereinigung.* Ein fortlaufender höchst lesenswerther Auffatz, der zum Denken reizt. — *Februar.* S. 120. *Blicke über Europa's achtzehn Jahrhunderte.* Eine geistvolle Staatengeschichte *in nuce.* Hier nur den Schluss von *Frankreich* und *Großbritannien.* „Ein wohlwollender Geist (Ludwig XVI.) besteigt den Thron, aber die Geniuskraft des Schaffens und Schirmens gebricht ihm. Da enttobt der Sturm den schwachen Fesseln; das morsche Gebäude stürzt; der königliche Dulder erliegt unter den Trümmern. Unmittelbar *vor* der chaotischen Gährung gelähmt, erhebt sich *in ihr* hohe Kraft; die wiedergeborne wird von Fieberwuth ergriffen; Sklavenknirschen beisst in die Ketten des Henkerknechts des Verhängnisses; Ermattung lechzt am Fusse niedergestürzter Blutgerüste; triumphirender Wahnsinn krampft sich in dem gigantisirenden Directorium, Abspannung wallt in erzwungener Gährung zu neuen Gräueln auf; Jammer und Furcht und Verzweiflung heulen dumpf; und laut ruft die Sehnsucht nach Rettung. Da ergreift der grosse Sohn des eigenen Schicksals das am Abgrund rollende Chaos, haucht genialischen Odem in die zerrüttete Masse, und festet aus selbstgeschaffenem Standpunkt Reich und Welt. — Hannovers deutscher Fürstenstamm geht den Weg der alten Sachsen über die See. Der erste Georg gründet Ruhe; der zweyte hilft Theresen retten, und pflegt unter Kriegen die Nationalblüthe; dem dritten entreisst sich Amerika, aber Indien fällt ihm zu; unter den Waffen gedeiht der Welthandel, unter der Nationalschuld die Wirkung des Reichthums; Grossbritannien scheint Meister von Europa's Gold und Asiens Schätzen. Himmelan glänzt die Pyramidenspitze auf der Unterlage einer Inselgruppe." — *März.* S. 238. *Beyträge zum Katechism der Akademieen.* „Eine Hauptanstalt jeder wirklich nach Gemeinnützigkeit ringenden Akademie muss auf möglichste — nicht dogmatische, nicht heroisch vorschreibende — aber liberal darbietende, zum geistigen Mitgenuss einladende Publicität ihrer Ideen gerichtet seyn. Allein dann muss allerdings wahrer Honig die Wachszellen füllen; das Publicum darf keine verkleisterten Raubbienen da finden, wo es Nahrung und Erquickung suchte. — Akademische Preisaufgaben sind allzuoft nur Auswüchse der Gelehrsamkeits-Coketterie; nur zu oft Schattenspiel an der Wand; Luftgestalten im leeren Raum; vor- und nachher ein Nichts. Und zwar hat diess Viertels-Panorama immer Statt, wenn sie nicht nach der Begeisterung reiner Wahrheit aufgelöst werden *können* oder *dürfen.* Das Dürfen hängt an der Bestechung des Preises; das Können an den Fesseln der Form. Keimt und blüht aber auch alles an und durch den Hauch der gewährenden Minerva: so bleibt es doch nur zu gewöhnlich bey der goldenen Krönung des — Papiers. Die etwas anwenden könnten, bekümmern sich zu wenig um die praktische Benutzung der Ausbeute. Münzen werden vertheilt, die Priester schmausen, die Göttinnen fasten. — Es giebt Gelehrte, welche die Akademieen in ihrem Titel aufzählen, wie Könige die Provinzen, oder sternhaltige Hofleute die Orden. So sehr grosse Mannichfaltigkeit führt Dame Vanitas in ihrer Kleiderkammer. Aber eben unter diesen reich mit Namen dotirten Vorstehern der Geisteskirchen finden sich die meisten Titularbischöfe; sie wissen oft von dem Genius nichts, als die Litaney seiner Zunamen. — Es mag mit gelehrten Verbindungen Scherz oder Ernst seyn; die genialische *Erweiterung* der Wissenschaften gewann mehr durch isolirte Denker, die sich ohne gelehrten Verfassungs-Zusammenhang sprachen und schrieben; aber die *Verbreitung* der Kenntnisse gewinnt durch Akademieen. Jene sind Schöpfer, und ein Schöpfer giebt tausend Pflanzenarten das Daseyn; diese sind Gärtner, deren zehn von mancher Pflanze beschäftigt werden. — *April.* S. 305. *Concordats-Ansichten.* Vortrefflich. Das Ganze zerfällt in vier Fragen. — Was war das Concordat in den vormaligen Reichsverhältnissen? — Wie verhält sich dieses Reichs-Concordat zu dem gegenwärtigen Souveränetätsstande? — Wie muss demnach das nunmehr abzuschliessende Concordat beschaffen seyn?

seyn? — Und durch welche Mittel gelangt man zu diesem Abschlusse? S. 358. *Westphalens Reichsverfassung* (vgl. März 249.). Ein herrlicher Commentar über jene Constitution voll vortrefflicher Ideen. — *May.* S. 6. *Concordaten-Concordanz.* Es ist eine prüfende Vergleichung der französischen Concordats-Bestimmungen mit den Bedürfnissen deutscher Staaten bey Errichtung eines Concordats. Kein unbefangener Geschäftsmann u. s. w. wird dieselbe unbefriedigt aus der Hand legen. S. 72. *Einfache Ansichten einer verwickelten Staatskrankheit* (Schuldenwesen). S. 79. *Westphalens Staatsrath.* — *Junius.* S. 152. *Ein deutscher Brief.* Die Grundsätze von S. 72 ff. im Mayheft anschaulich gemacht. Hier die Quintessenz: „Ich war finanzcontract, wie du, lieber Vetter, und wusste im Voraus, dass ich es seyn würde. Daher dachte ich lange vorher, ehe ich zum Handeln kam. Und wie dieser Augenblick erschien, begann ich mit dreyerley: Ich änderte den Grundsatz der Einnahme und Ausgabe; ich nahm die Cassen-Manipulation in Beschlag; ich gab der Oberfinanzverwaltung Einheitspunkt und Gliedmessen." — *Julius.* S. 221. *Drey einzige Kapitel* (Religion, Kirche, Geistlichkeit). Goldene Worte; diese paar Blätter wiegen ganze Bände auf. Nur eine einzige Stelle: Es muss eigentlich keine *herrschende Religion*, wohl aber herrschende *Religiosität* geben. Dass alles im Staate Religion habe, dass also die Religion im grössten, umfassendsten Sinne herrsche, ist natürlich und gut, obwohl eben um deswillen auch kein Gegenstand des Zwangs. Nur aufhelfende oder entwickelnde Bildung kann das Reich der Religiosität erweitern, indem sie dem Naturbedürfnisse der Menschen darnach freyen Raum der Wahl und des Bekenntnisses gewährt. Gesetze dürfen nur solche Verbrechen strafen, die aus dem Mangel an wahrer Religiosität entspringen, nicht aber diesen Mangel selbst; vielweniger sollen Gebote diese Lücke im innern Menschen ausfüllen. Religiosität also mag herrschend seyn durch mildes Gesetz der Ueberzeugung und Bildung. Uebrigens bestehe aber ihre äussere Gestaltung in der mit der Menschen-Entwicklung harmonischen Mosaik der Bekenntnisse und Bekenntnissfreyheit. Die Religion des Regenten kann nicht die herrschende seyn; sie gehört ihm als Menschen, nicht als Herrscher; als solcher hat er nur Religiosität. Jeder andere Begriff führt irre, seine Anwendung zu dem verderblichen: „Ihr müsst eintreten!" und zum Missbrauche eines Hirtenamtes, welches Seelen pflegen, nicht unterjochen soll. — *August.* S. 364. *Bayerns Reichsverfassung.* „Bayerns Staatsverwaltung hat für die einzelnen Zweige der bürgerlichen und geistigen Cultur, für Ackerbau, Gewerbs- und Kunstfleiss, für Handel, Unterricht, nützliche Wissenschaften und schöne Künste, der guten, und zum Theil trefflichen, Massregeln schon viele im Einzelnen ergriffen. Sie hat Vereinfachung der Justiz, Bildung des Gemeingeistes, entwickelnde Veranstaltungen der Erziehung bezweckt; Verbindungsmittel durch Kanal-, Brücken- und Strassenbau vorgekehrt und zum Theil ausgeführt; ausgezeichnete Männer für den Staatsdienst, Gelehrte des ersten Werths, viel helle Köpfe für und um sich versammelt, Universitäten und Akademieen eingerichtet. Aber dem aus reichen Bestandtheilen vereinigten Königreich, der im Einzelnen des Guten viel unternehmenden und ausführenden Regierung gebrach es bis jetzt an dem festen unwandelbaren Halt, der allein aus vereinzeltem Nützlichen und Schönen einen vollständigen und dauernden Körper bilden, und ihr mit ächtem, immer kräftiger aufsteigendem Gemeinsinn, mit verständiger, und zugleich herzlicher Vaterlandsliebe beseelen kann. — Es gebrach ihnen an einer wahren Grundverfassung für das Ganze. — Der Bürger soll das Gesetz verstehen und lieben wie den Fürsten; die Sprache des Gesetzes muss mithin einladend und begreiflich für die Mehrheit, d. i. kurz und deutlich, und, wo es erforderlich, auch herzlich seyn. Kein wissenschaftlicher Ausdruck, keine gelehrte Wendung darf den unscientifisch Gebildeten davon zurückscheuchen; kein schwerer Bestandtheil fremder Sprachen oder Theorieen sich einmischen." — Man bemerkt bald, dass der Vf. hier auf einen Fehler hindeutet, der die sonst so vortrefflichen Bayrischen Verordnungen nur zu häufig entstellt. — *September.* S. 79. *Blicke auf das Bedürfniss des Rheinbundes.* S. 89. *Ministerial-Organismus.* Zwey höchst lesenswerthe Aufsätze; vorzüglich verräth der letzte einen sehr geübten Geschäftsblick und eine tiefe Einsicht in den geheimen Mechanismus der Regierung. — *October.* S. 154. *Westphalens Staatsschuld.* Eine vortreffliche Analyse der dahin gehörigen Verfügungen. So hat sich Rec. schon vor mehrern Jahren ein *Collegium über Regierungsblätter* gedacht. Möchte doch die Verlagshandlung alle ähnlichen Aufsätze dieses Journals einmal in einer vollständigen Sammlung auch besonders abdrucken lassen! S. 170. *Stimmen aus der politischen Geisterwelt.* In einem Zeitalter des Begebenheits-Dranges, wie das unsrige, schweben die Veranlassungen des Denkens, wie die Gelegenheiten des Handelns, mit Flügeleile vorüber. Ideen, die nicht über die Schwelle der Papierwelt kamen, können von dem Erfolge gerechtfertigt, und vernachlässigte Gedanken durch den Erfolg gerächt worden seyn; andern kann er den Stab gebrochen haben. Alle, auch nun in das Reich der Vergangenheit zurückgesunkene, Veranlassungen des Denkens und Gelegenheiten des Handelns behalten aber ein Interesse der Prüfung, oder wenigstens der Neugierde, und darum mag das politische Geisterreich offner stehn, als das der Seelen, wenn gleich auch an seiner Pforte dem Orpheus nicht selten seine Euridice entrissen werden mag." Diess ist die Einleitung zu einem Aufsatze, der im folgenden Stücke beschlossen wird, und zwey höchst lesenswerthe Abschnitte — *Kriegs- und Friedens-Ansichten zu Ende Octobers* 1806, und über *Union der Reichs-Ritterschaft mit dem Kurstaate des Kurfürsten, Erzkanzlers, zu Anfang Novembers* 1805. enthält. — *November.* S. 304. *Modifications-Ansprüche an das Napoleon'sche Gesetzbuch.* Nach einer vortrefflichen Untersuchung heisst es am Schlusse: „Aber sehr ist für unser

unser Bedürfniss deutscher Einförmigkeit zu wünschen, dass wir uns nicht nur auf das nämliche Gesetzbuch, sondern auch auf die nämliche Uebersetzung desselben vereinigen, und auch hierin bethätigen mögen, wie sehr es uns Ernst sey, einmal den Formenkrieg zu verabschieden, und eines Geistes und Gemüths zu seyn in allem, was gross, gut und gemeinnützig ist. Vgl. *December* S. 373. Beylage zu den eben genannten Aufsatz. S. 384. *Literarische Nachtgedanken.* Wir heben nur einige aus. „Eine Theorie der Reformirkunst wäre ein Obelisk aus den Quadern und Trümmern des Zeitalters, Wohlthat für die Eulenfurcht der Anti-Verbesserer, Leuchte für die Eifer-Blindheit der Veränderungs-Süchtler. Abändern im echten Sinne ist Beruf, und Werk des Genius; blosses Andersmachen Spielwerk grosser und kleiner Kinder. — Ein Martyrologium der guten Sache (wahrer Menschenbildung zum hohen Menschenzweck) ist noch zu schreiben; das würden *Acta Sanctissimorum*, und — *Pudenda* der Menschenschwäche. — Man könnte unter dem Titel: *die Wesen der Einbildungskraft*, ein reichhaltig-interessantes Werk schreiben. Schiene der Titel zu einfach: so liesse er sich in *Geschichte der philosophischen Systeme* verwandeln. — Wüssten alle, die sichs einbilden, den Zunamen der *Griechen* mit so viel Recht als der Steinschneider *Alessandro Cesari* zu erringen: so hätten wir mehr gelungene Werke, und weniger Krüppeleyen, die nach dem Bas-Empire schmecken; mehr Selbstzähler und weniger Wechselreiter.

(*Der Beschluss folgt.*)

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Das neue Dresden.* Ideen zur Verschönerung dieser Stadt. Nebst einem wahren und einem eingebildeten Grundrisse von Dresden. 1809. 28 S. 8.

Die höchsten Orts anbefohlne Niederreissung der Festungswerke von Dresden regten manche Ideen auf, wie die Stadt bey dieser Gelegenheit verschönert und manches besser eingerichtet werden könnte. Der Vf. dieses Werkchens wollte auch das Seinige dazu beytragen, musste aber, wie Rec. gelesen zu haben sich erinnert, manche Anfeindungen erfahren. Rec., der weder den Vf. noch seine Gegner kennt, würdigt diese Arbeit mit unparteyischem Blicke. Da der Vf. selbst seine Arbeit bloss als flüchtige Umrisse, wie er sich gleich in der ersten Zeile ausdrückt, betrachtet: so darf man auch nichts ganz Vollständiges erwarten, sondern er will nur im Ganzen zeigen, dass, bey der Umwandlung Dresdens in eine offene Stadt, besonders auf Zweckmässigkeit, Bequemlichkeit, Verschönerung und Ersparniss Rücksicht genommen werden müsse. Dieses alles geht er, nach seiner Ueberzeugung, durch, und Rec. findet hierbey wenig zu tadeln, nur hier und da etwas hinzu zu setzen, wovon hier eins und das andere bemerkt werden soll, doch nur fragmentarisch. — Die Brunnen auf freyen Plätzen könnten geschmackvoller eingerichtet und zur Verschönerung der Stadt gebraucht werden, so wie auch die sogenannten Plumpen ein anständigeres Ansehn bekommen und mehrere Oeffnungen gemacht werden könnten. — Das Anstreichen der neuen und das Abputzen der alten Häuser sollte nicht so ganz der Willkür der Besitzer überlassen seyn, sondern unter einer Aufsicht stehn, damit nicht so viel Geschmackwidriges entstünde. — Die noch zwischen den Häusern sich befindenden Kirchhöfe sollten, besonders da nun die Vorstädte zur Stadt gezogen werden, eingehn, und entferntere Plätze angewiesen bekommen. — Ein oder der andere Kirchhof könnte zu Monumenten für verdiente Männer bestimmt und in der Folge so eingerichtet werden, dass er zugleich zu einem angenehmen Spaziergange und Unterhaltungsorte diente. — Die Wassertraufen könnte man lieber in Abfallröhren verwandeln, die an den Häusern heruntergehn. — Auch wäre es gut, eine Baucommission niederzusetzen, die auf das Aesthetische in den Gebäuden zu sehen hätte — Kasernen für das Militär einzurichten, um die Bürger von den lästigen Einquartirungen zu befreyen, die auch sittlich sehr vielen Nachtheil haben. — Doch hier ist noch eine zu grosse Nachlese zu machen, als dass Rec. die Absicht haben könnte, alles zu erwähnen; bloss einen Fingerzeig wollte er geben, um zu weiterm Nachdenken zu veranlassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 25sten Sept. starb auf einem seiner Landgüter in Frankreich *Claude Thiard Bissy*, vormals General-lieutenant bey der französischen Armee, und einer der Vierziger der französ. Akademie, in einem Alter von 89 Jahren.

Am 4ten Oct. starb zu Gingst auf Rügen der Pastor und Präpositus daselbst, *Joh. Gottl. Picht*, in seinem 74sten Lebensjahr. Er hat, ausser den in *Meusel's* Gel. Deutschl. verzeichneten, noch verschiedne andre kleine Gelegenheitsschriften herausgegeben.

Am 18ten Oct. starb zu Altona der Königl. Kanzley-Secretär *J. F. Schütze*, durch mehrere belletristische Schriften bekannt, 52 Jahre alt.

Kürzlich starb zu Amsterdam *du Jong Meyers*, Vf. einer neulich erschienenen Schrift über Hollands Handel, in einem Alter von 35 Jahren.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 14. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gotha, in d. Becker. Buchhandl.: *Jason.* Herausgeg. von dem *Verfasser des goldenen Kalbes* u. f. w.

(*Beschlufs der in Num. 313. abgebrochenen Recension.*)

Jahrgang 1809. *Januar.* S. 69. *Administrations-Codicill.* Ein herrlicher humoriftifcher Auffatz, der im folgenden Stücke fortgefetzt wird und am Schluffe eine Menge trefflicher Refultate giebt. — In der Kaffe — fagt der Erben-Epilog — in der Kaffe des hoffentlich hochfeligern, als hochverehrten Viertel-Millionärs, fand ich den politifchen Torfo, der hier endet, und den Index verbotener Propofitionen, der nachfolgt, mit eigenhändigen Marginalien des nunmehr nicht mehr fchreibenden Trans-Styreianers. Von beiden letztern nur einige zur Probe, um zu zeigen, wie gut der Vf. das *ridendo dicere verum* verfteht. 1) Befoldungen find Mittel zur Erhaltung des Staatszwecks, fie müffen daher, wie alle Mittel, die gut feyn follen, zweckmäfsig feyn; diefs ift ihre Grundbedingnifs. *Anmerkung.* Die Zweckmäfsigkeit der Befoldung befteht in Belohnung der wohl Meritirten, i. e. all- und allzeit fertigen Attachirten; in Erleichterung der erften Familien vom Leder und von der Feder (Civil- und Militär) in Hausbedürfnifs, Kindererziehung, Töchterausftattung, und dergleichen dem gemeinen Wohl höchft wichtigen Punkten; in der weifen Leitung der Staatskräfte nach wohl abgemeffenen Privatkanälen, damit hochherzige, wenn gleich leichtfinnige Schulden bezahlt, oder die Capitalbücher dick und fett, oder die Garderobbiften gefegneten, bordirten, oder geftickten Leibes werden. Die Namenlofen, Scilicet, die Verdienfthelden und auf Vetterfchaft nichts haltenden, follen gerade fo wenig gelten als die S. T. Sachlofen; will fagen als *ex plenitudine gratiae protegirter* viel. 4) Weife Sparfamkeit in der Zahl der Staatsftellen kann nur durch haltbare Dauer erreicht werden; fie mufs daher als Grundfatz beftehn, confequent zu einem organifchen Ganzen entwickelt werden, und einen feften Etat der Staatsämter zur Folge haben. *Anmerk.* Gut für grofse, grofse Reiche. In unfern glückfeligen kleinern, der Natur nähern Verhältniffen, grafe die arcadifche Heerde ungepirt auf grünen Matten, trocknen Bergwiefen, fumpfigen Moorlöchern; jeder hat feine gute Zeit, wenn ers erlebt. Aber das begründet auch mächtiger, als *Hufelands* Lehren, die kluge Lebensverlängerungskunft, und dafür geniefst man es auch doppelt nach der Entbehrung. Beamtenwerth, d. h., fchuldige Devotion, fubmiffe Condefcendenz, und *per omnia parate* Dienftbarkeit, entwickelt fich fo im ftufenweifen Hinaufgrafen, und fiehe, fo ift es wohlgemacht! — *Februar.* S. 105. *Vafallenfragen an einen Lehenprobft.* S. 169. *Mufica - Ideen,* S. 178. *Geift der chriftlichen Kirchenvereinigung.* Wir müffen uns auf die blofsen Angaben befchränken, allein man wird fehr leicht bemerken, wie vielfeitig der Geift der Vfs., wie mannichfaltig der Inhalt jedes Monatftücks ift. — *März.* S. 277. *Grundeigenthum und Staatsfchuld.* — „Die grofse Unbehülflichkeit im deutfchen Staats-Schuldenwefen, liegt nicht in der Summe der Staats-Schulden; (in der That find diefe gegen die Staatskräfte nicht überfpannt,) fie liegt allein in der Entftehung und in der Behandlung diefes Gegenftandes, ohne alle berechnende Vorficht wurden die von den aufserordentlichften Vorfällen abgedrungenen Staatsfchulden, auf die gewöhnlichen Staats-Einkünfte gegründet. Was die angeftrengteften Kräfte erheifcht hätte, follte ohne Anftrengung mit den alltäglichen Mitteln ausgeführt werden. Für die Rückzahlungen an Millionen Capital, und Hunderttaufenden von Zinfen, verpfändete man die laufenden Staats-Einkünfte, und diefe follten forthin die dergeftalt anticipirten Summen, nebft den laufenden Staats-Ausgaben decken. — Darin, dafs unfre Staatsfchulden fchlecht und fo gut als gar nicht fundirt find; dafs fie keine Garantie haben, darin liegt der Keim alles Unheils. — Das charakteriftifche Kennzeichen des verderblichen Syftems, liegt in dem getheilten Grundeigenthum. Hebt diefes auf, fo habt ihr das ficherfte Mittel, den gröfsten Theil der erdrückenden Staatsfchulden zu tilgen u. f. w. — *April.* S. 384. *Ungerns Naturrolle und hiftorifche Momente.* — „Der ftatiftifche Ueberblick genügt, Ungerns unendliche Kräfte zu ermeffen, und die Kraft in Anfchlag zu bringen, die es zu erwerben fähig ift. Wenn einft das Bevölkerungsverhältnifs, nach den begünftigenden Verhältniffen des Klima's, die jetzige Zahl von ungefähr 1600 Menfchen auf die Quadratmeile, zu der wirklich in den deutfchen Staaten Oeftreichs beftehenden Mittelzahl von 2,500 erhoben hat; (bey richtiger Verwaltung mufs aber in Ungerns fruchtbarften Theilen, in der Folge der Zeit, wenigftens die Würtembergifche Mittelzahl von 4000 erreicht werden können,) wenn Anordnungen im hohen Geifte der Regierungskunft, und der Zeitentwickelung, fchon nach

nach dem gegenwärtigen Stande der Bevölkerung, die Einkünfte auf 30 Millionen, den Stand der bewaffneten Macht auf 70,000 Mann erhöhen können; wenn nationelle Selbstständigkeit, und alle damit zusammenhängende Segnungen, alle daraus hervorgehende reiche Resultate, die Keime zur vollen Fruchtbarkeit entwickeln; dann wird das lange misskannte Kleinod in seiner Unvollkommenheit der Reihe europäischer Staaten sich anschliessen. Es wird ein mächtiges Bollwerk gegen Nordost, ein mächtig wirksames Verbindungsglied gegen Südost seyn. Ein Volk voll edler Gemüths- und Geistes-Anlagen, wird dann binnen Jahrzehnten, die vom Schicksal ihre aufgedrungene Unthätigkeit von Jahrhunderten vergüten, so wie den leuchtenden Beweisen trefflicher Kraft, die es in der Vorzeit, und selbst in der dumpfen Zeit gab, durch herrliche, anhaltende Thätigkeit entsprechen. — *May.* S. 38. *Blicke in das Dichterreich.* — S. 47. *Thomas Hobbes, Büste des siebzehnten Jahrhunderts.* Hier hätte neben *Bayle* auch *Hume's* Urtheil eine Stelle verdient. (History of England, Londner Originalausgabe bey Millar 1773. Voll. VII. P. 370.) — *Junius.* S. 141. *Die Mönche.* Nur ungern versagen wir uns, hier mehrere vortreffliche Stellen auszuheben. Aber was würde der geistvolle Vf. sagen, wenn er wüsste, dass mitten im Umfange der rheinischen Bundesstaaten, und namentlich im Grossherzogthum *Würzburg*, wie Rec. im vorigen Jahre auf einer Reise erfahren hat, mit zärtlicher Sorgfalt über der Erhaltung der Rechte dieses päpstlichen Ungeziefers gewacht wird? Es ist nämlich factisch, dass den dortigen unbeschützten Carmelitern (Reuerern), von neuem erlaubt worden ist, Novizen anzunehmen; dass diese Erlaubniss, wie es scheint, stillschweigend auch auf die Franciscaner und Augustiner ausgedehnt wird; und dass sich selbst die Bettelmönche ihrer baldigen Wiederherstellung zu freuen anfangen. S. 187. *Oestreichs Werden, Steigen, Sinken und Fallen.* Die Resultate des historischen Studiums mit Geist und Kraft vorgetragen. — *Julius.* S. 267. *Oestreichs Vermögen und Zukunft.* S. 274. *Ungerns Palingenesie.* Ersterer Aufsatz verdient grosse Beherzigung, letzterer aber — nichts als eine Uebersetzung der bekannten Proclamation des Kaisers Napoleon — scheint bloss für den Augenblick seiner Entstehung beachtet werden zu müssen. — *August.* S. 369. *O—sche Nachtgedanken.* Selbstdenken ist so gefährlich, dass höchlich zu bedauern ist, es nicht auf Zettel-Ertheilungen beschränken zu können, wie das Lesen. Doch wird er hoffentlich immer seltner und schwerer werden, wenn die Schnüre der Lese- und Druckfreyheit stets enger angezogen werden. Das heisst den Geist abbinden — Heil, dreymal Heil der Scholastik, dieser ächten Königin der Nacht, welcher unser *Schikaneder* nicht vergeblich ein Local-Monument setzte. Was sollen Erziehung und Unterricht in weltlichen Händen? Nur der von Staatsverhältnissen unbefangene Geistliche kann den Bürger für den Staat bilden. Aber ist es an der geistlichen Eigenschaft allein genug? Nein, der Mönchsgeist muss sie weihen, und Leute, die Klausner heissen, werden der Welt gehörig abgerichtete Menschen geben. Das sind die gewaltigen Jäger vor dem Herrn, die Seelenwild fahen und zahm machen (nach dem allerhöchsten Abrichtungs-Reglement). Die Censur darf ohne Gelehrsamkeit, aber ja nicht anders, als mit argusaugigen Argwohn ausgeübt werden. Vor der Hand werde dieser reichhaltige Keim der fruchtbringenden Inquisition väterlich gehegt und gepflegt, bis mehr daraus werden kann. Seiner Zeit kommt dann das herrliche Zeitalter des Verbrennens, erst der Bücher, dann der Bücherschreiber selbst. Dem Staatsdiener ist die Literatur der verbotene Baum, denn sie gilt für den Baum der Erkenntniss, und an dieser ist uns nichts gelegen, weil wir sie kennen, und wissen, was daran ist. Der Literaturfreund ächte sich selbst dadurch, dass er es ist. Wir wollen schon Vaterlandsliebe, und öffentlichen Geist, und dergleichen anschaffen, so viel Noth thut, ohne die grosse Gefahr der Aufklärung daran zu setzen. Das *Alte* sey beider Grundlage, das liebe löbliche Alte, lieb und löblich bloss um desswillen, weil es alt ist, und das Paradies des Bequemregierens, der politischen, wie der moralischen und grammatikalischen Kindermuhmen. — Was keine Kaputze trägt, trage wenigstens eine Kappe; schuldige Demuth sey allenthalben die Kammerfrau. — *September.* S. 9. *Ein Dunkelmanns-Brief.* S. 19. *Antischulstaub.* S. 29. *Archimeds Kreise.* Das Studium der Mathematik, das vielbesprochne, beschriebne und gefeyerte, gleicht jenen alten Kunstwerken, die auf der einen Seite Camée, auf der andern Intaglio sind; es ist prägende Bildung, und hervortretend Gebilde zugleich, wird Werkzeug und Macht dazu. — Der magische Tanz der Zahlenkunde umgebe den Knaben, er (der Knabe nämlich) lerne verbinden und trennen, vermehren und vermindern, über Bruchstücke wie über Ganze schalten, Wurzeln idealisch befruchten, Verhältnisse finden und ordnen, Logarithmen aus ihrer Verbindung zeugen; aber er werde weder zum Rechenknecht, noch zum meperischen Stab. Rechnend lerne er denken. Von Flächen, Linien, Punkten und Körpern umgeben, mitten im Reiche der hohen Sinn mit schlichter Form umfassenden Figuren, lerne der Jüngling in hundertfacher Verwandlung, und durch sie das Räthsel des Gehaltes fassen und messen; aber sein Geist schwinge sich über den pythagoräischen Lehrsatz zu Pythogoras Geist auf; verliere sich nicht in Segmenten der Gewöhnlichkeit, und halte den ewigen Mittelpunkt des Ganzen im hellen Auge fest. Dann wird von dem Pfade des so gebildeten Knabens und Jünglings ein Mann kommen, welcher, den straffen Stahlbogen früh spannend, mit Heldenkraft den Pfeil durch die Lüfte sendet, und fest in Rath und That das Wahre zu sehn, festzuhalten und anzuwenden versteht. — *October.* S. 126. *Geist für Gymnasien.* Ein vortrefflicher Aufsatz; die beste Kritik der lächerlichen Schulplane à la Wissmayr et Compagnie. — *November.* S. 222. *Philologische Vestaflamme.* S. 281. *Stimmen aus der politischen Geisterwelt.* (Fortset-

setzung von dem im Octoberstücke 1808. abgebrochenen Aufsatze.) Nr. 3. *Staats-Selbst-Kritik in Beziehung auf den schwäbischen Kreis.* Ende Julius 1801. Ein höchst lesenswerther Aufsatz, der dem Vf. als Geschäftsmann die gröfste Ehre macht. Und welche Klarheit und Einfachheit! S. 305. *Briefe über Kriegs-Conscriptions-Gesetze.* Das Pro und Contra mit vielem Geiste dargestellt. — *December.* S. 352. *Universitäten.* Einer der gehaltreichsten und interessantesten Aufsätze des ganzen Journals. Nur eine einzige Stelle zur Probe. „Die Kunst, die Menschen fein zu verderben, d. h., sie unter dem Vorwande, höher zu erheben, zu blofs bestimmbaren oder verschmizten Wesen zu machen, und ihnen seinen eignen Buchstaben aufzudrücken, hat drey Haupttheile, nämlich das Magische, das Pfäffische und das Mönchische. Das *Magische* besteht in dem Geheimnifs, statt die Kraft in andern zu *entwickeln*, sie zu unterdrücken, und seine eigene in sie hineinzubringen. Ist man einmal an *diese* magische Methode, auf andere zu wirken, *gewöhnt*, so entsteht aus ihr, weil sich die Extreme berühren, die technische. Bringt man nämlich die Menschen erst um ihre Persönlichkeit, so folgt nothwendig, dafs man sie blofs als Sachen behandeln werde. Einzelne, bey denen es nicht angeht, vernichtet man, oder macht sie zu Werkzeugen. Die letztern retten als Ruine des Charakters, die Tücke. Das *Pfäffische* ist sowohl vom Priesterlichen als vom Christlichen verschieden. Weder die Welschen noch Franzosen haben es ganz wie die Deutschen. Denn eben, weil diese noch immer bieder sind, so ist bey ihnen auch das Schlechte viel schlechter; die Auflösung des Edelsten ist das Häfslichste. *Das Pfäffische aber besteht in der Verwesung des Reinmenschlichen; folglich im Kakodämonischen.* Das *Mönchische* endlich, glaubet nicht, dafs ich des Mönchthums spotten werde, Mitleid verdient der Wahnsinn, auch der *scheinbar heilige.* Darin aber besteht der Gipfel des Mönchischen, oder wie eure Weisen sagen würden, die höchste Potenz desselben. Wie ist es möglich, dafs heut zu Tage, besonders Deutsche, solche Folgen der gräfslichsten Menschenverkrüppelung, über die heitern Dichtungen der Griechen und Römer, die aus üppiger Jugendfülle des Lebens entstanden, erheben können?" — Doch genug, unser Raum ist zu sehr beschränkt. Wir begnügen uns hinzuzufügen, dafs fast in jedem Monatshefte *sieben* bis *zwölf* Aufsätze von dem mannichfaltigsten Inhalte befindlich sind, dafs die Mischung derselben äufserst glücklich ist, z. B. im *November*-Hefte 1809 Ossian — Philologische Vestaflamme — Brittische Bildnisse — Vorzimmer — Miscellen — Erasmus von Rotterdam — der leere Name — Stimmen aus der politischen Geisterwelt — Meeresfreyheit und Kampf darum — Meleager — Briefe über Conscriptions-Gesetze — Erlösungshymne — Räthsel; dafs ferner dieses Journal ein sehr einladendes anständiges Aeufsere hat, und dafs es von allen Freunden des Wahren und Schönen, gelesen und empfohlen zu werden verdient. Die achtbare Verlagshandlung wird indessen wohl thun, auf einen sorgsameren Corrector bedacht zu seyn; wiewohl sich freylich sehr vieles auch durch die Entfernung des Vfs. und eine vielleicht sehr eigenthümliche Handschrift entschuldigen lassen mag.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Tale, holden ved Examen i Lahns Stiftelse for hielpeløse Børn i Odense* (Rede, gehalten beym Examen in *Lahns* Stiftung für hülflose Kinder), af *Christian Iversen.* 1808. 23 S. 8.

Johann Matthias Lahn, geboren von armen Aeltern d. 10. Dec. 1728. in *Hamburg*, wurde, da er frühzeitig seinen Vater verlor, von einem dänischen Trompeter in Odense, Namens *Wolmer*, an Kindes Statt angenommen. Auch er ward in der Folge Trompeter, beschäftigte sich aber in seinen Nebenstunden, gleich seinem Pflegevater, mit dem Verfertigen und Verkaufen dänischer Handschuhe. Er verliefs, da seine Pflegeältern starben, und ihm ihr nicht geringes Vermögen vermachten, den Kriegsdienst, widmete sich nun gänzlich jenem Handel, und erwarb sich in demselben durch seine grofse Leselust ungewöhnliche Kenntnisse. Jetzt verschrieb er selbst die rohen Materialien und setzte nun mehrere Handschuhmacher in Nahrung, als Odense vorher je gehabt hatte. Seine Handelsverbindungen verbreiteten sich allmählich über den gröfsten Theil von Europa, und seine Wechsel wurden in allen befreundeten Handelsstädten honorirt. — Er gehörte zu den moralisch besten Menschen seiner Zeit. Wahre Gottesfurcht, strenge Treue, stille Häuslichkeit waren die Hauptzüge seines Charakters. In Odense hiefs er allgemein, „*der Retter in der Noth*", weil kein Unglücklicher vergeblich seine Hülfe suchte und jeder einigermafsen als ehrlich bekannte Mann bedeutende Capitalien ohne Interesse von ihm geliehen bekam. Das (gewöhnliche) Grossirerleben der Kopenhagener und Hamburger Kaufleute verabscheuete er, wie die Pest. Wein, Kaffee, starke Getränke genofs er nie. Er spielte mehrere Instrumente, aber Spielkarten kamen nie in sein Haus. In 30 Jahren verliefs er seine Wohnung nicht, aufser dafs er sonntäglich die Kirche besuchte. Der Ehe entsagte er, um desto mehr Gutes thun zu können. So war er im Stande, als er im J. 1804. starb, ein Vermögen von nahe an 100,000 Rthlr. zu milden Stiftungen zu verwenden; wovon 20,000 Rthlr. für dürftige Wittwen und Bürger, 10,000 Rthlr. für arme Jungfrauen, 50,000 Rthlr. für 70 hülflose Kinder, und das Uebrige zur Erbauung eines Schul-Pflege- und Industriehauses in Odense, welches nach seinem Namen „*Lahns Stiftung für hülflose Kinder*" heifst, bestimmt wurden. — Der Vf. vorliegender Schrift, seit 36 Jahren *Lahns* vertrautester Freund, hat in ihr die Schicksale, den Werth und die Verdienste des Verewigten mit aller der

der Theilnahme und Wärme geschildert, die der Gedanke an einen so seltenen Menschenfreund von selbst erregt. Auch die S. 19. beschriebene Einrichtung des Unterrichts der Knaben und Mädchen in der *Lohn'schen* Stiftung, den 3 Lehrer und 1 Lehrerin besorgen, verdient allen Beyfall.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und Schulanstalten.

Freyburg.

Die Zahl der auf der hiesigen Universität im verflossenen Sommerhalbenjahre Studierenden betrug im Ganzen 268. Davon waren Theologen 89, Juristen 58, Mediciner 82 und Philosophen 39; die Zahl der Inländer 215, die der Ausländer 53.

Die Stelle eines akademischen Amtmanns ist Hn. Hofrath und Prof. *Mertens* übertragen worden.

Heidelberg.

Am 18. Julius ertheilte die medic. Facultät der hiesigen Universität dem Physicus der Stadt und des Amtes Ladenburg, Hn. *Andreas Franz*, die medic. und chirurg. Doctorwürde.

Am 16. August beehrte die hiesige philos. Facultät den berühmten Vf. der Briefe aus Burgdorf über *Pestalozzi*, Hn. *Gottlieb Anton Grüner* aus Coburg, ersten Lehrer an der Normalschule zu Frankfurt a. M., zum Beweise ihrer Achtung gegen seine Verdienste um die Pädagogik und besonders um die *Pestalozzi'sche* Lehrmethode, mit der philosophischen Doctorwürde.

Zum Doctor der Chirurgie wurde am 18. August ernannt Hr. *Joseph Winzmann* aus Miltenberg.

Am 5. Sept. wurde von der hiesigen juristischen Facultät dem bey der hiesigen Universität angestellten Amtmanne, Hn. *Isaac Jolly* aus Mannheim, das Doctordiplom in der Jurisprudenz zugestellt.

Landshut.

Bey der *juridischen* Section erhielten im August die Doctorwürde: am 7. Hr. *Franz Xaver Reber* von Forstring im Regenkreise, und Hr. *Ant. Porst*; ersterer sprach bey dieser Gelegenheit über *Consumtions-Steuern*, letzterer über einige Momente der Verschiedenheit der *römischen und deutschen väterlichen Gewalt*; ihr Promotor, Hr. Hofr. und Prof. *v. Hellersberg*, sprach sein letztes Wort über die *Aufhebung der Realität der Gewerbe in Baiern*. Die noch zu erwartenden Dissertationen werden den *Begriff von Verbrechen und Vergehen und deren rechtliche Folgen* und die *Suggestionen und ihre Gefährlichkeit im Criminalprocesse* betreffen. — Am 17. Hr. *Joh. And. Werner* aus Regensburg; der eine politisch-historische Skizze über die *Folgen der Rechtlosigkeit* lieferte; da hingegen der Promotor, Hr. Hofr. *v. Hellersberg*, den Vorschlag zu Errichtung eines sogenannten *Rheinischen Bundesgerichts* prüfte. — Am 28. Hr. *Jos. Dupré*. Der Promotor, Hr. Prof. *v. Morham*, beleuchtete die neuesten Ansichten, nach welchen die *auf den Schiffen der Neutralen geladenen Güter* von den Seemächten in einem Seekriege behandelt werden; der Candidat zeigte, dass der *Bücherverlags-Contract* von ganz eigener Natur sey, und darum weit mehr die Aufmerksamkeit unserer Gesetzgeber verdiene, und wird nächstens Beyträge zur Revision der Theorieen des *Pacht- und Buchhandel-Vertrags* mit besonderer Rücksicht auf den Code Napoléon und ein kais. franz. Decret über Buchhandel und Buchdruckerey liefern. — Am 29. Hr. *Ign. Rudhard* aus Bamberg; er las einige Bemerkungen über die *Remission des Pachtgeldes* vor; der Promotor *v. Hellersberg* handelte von dem Rechtsgrunde der *Souveränetät des königl. Hauses Baiern*.

Bey der *medicinischen* Section erhielten in demselben Monate die Doctorwürde: am 11. Hr. *Christian Peter Friedrich Herrmann* aus Altdorf. Der Promotor, Hr. Prof. *Feiler*, sprach *de novo fracturam olecrani deligandi methodo*, der Candidat *de partu praematuro*; seine gedruckte Abhandlung handelte *de signis mortuarum graviditatem mentientibus*. Am 11. Hr. *Joh. Nep. Rogenhofer* aus Hirschau. Der Hr. Promotor sprach *de lithotomia fratris de Solone*, der Doctorand *de morbo haemorrhoidali*. Am 17. Hr. *Christ. Ferd. Schiessl* aus München. Der Promotor, Hr. Prof. *Bertele*, sprach *de metallorum significatione in natura*, der Candidat *de Typho*; seine unter der Presse befindliche Abhandlung betrifft das Quecksilber. Am 20. Hr. *Gust. Christ. Siebenkees* aus Altdorf. Der Promotor, Hr. Prof. *Feiler*, sprach *de uteri constrictione prolem emittendi secundinarumve expellendarum impedimento nondum satis cognito*, der Doctorand *de combustionibus corporis humani sponte sua enatis*; seine Abhandlung *de hydroceles curatione ope scalpelli perfecta* ist unter der Presse. Am 24. Hr. *Franz Rohm* aus Landshut. Der Promotor, Hr. Prof. *v. Leveling*, trug einige *Zweifel über die Kuhpocken-Impfung* vor, der Doctorand, der *de hydrocele* sprach, lieferte eine Abhandlung *de haemorrhagia uteri*. — An demselben Tage Hr. *Ber. Bened. Büchele* aus Meiningen; er sprach über die *Herniotomie*, die auch den Gegenstand seiner Abhandlung ausmacht. Am 30. Hr. *Joh. Aloys Baumgärtner* aus München; er sprach über das *Princip der Krankheit*, der Promotor über den Ursprung und Fortgang der chirurgisch-klinischen Schule zu Landshut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. November 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Neuer musikalischer Merkur für das Pianoforte.

Von diesem musikal. Wochenblatt ist nun der 10te Heft beendigt, und auf den 11ten wird noch 16 gr. Pränumeration angenommen.

Inhalt des 10ten Heftes.

Georgie Andante favorit, 2 Bl.; *Naumann* die Erinnerung, 1 Bl.; *Dotzauer* 3 Walzer à 4 mains, und Richter an den Mond, 3 Bl.; *Bergt*, leichter Sinn, von *Gramberg*, 1 Bl.; *Naumann*, Nachtgesang, von *Kosegarten*, 1 Bl.; *Vötsch* 2 Walzer und 2 Ecossaisen, 1 Bl.; Tyrolerlied, 1 Bl.; *Dunkel* Variat. 2 Bl.; *Girowetz* Marsch; *Heine* die Lerche; *Dunkel* Adagio.

Dresden, den 20. Octbr. 1810.

Hilscher'sche Buch- und Musikhandlung.

Bey Friedr. Perthes in Hamburg ist so eben erschienen:

Vaterländisches Museum. 4tes Heft.

Enthaltend:

1) Geschichte der Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung, von Dr. *Heinr. Lichtenstein.*
2) Ueber die politische und mercantilische Wichtigkeit der Hansestädte Lübeck, Bremen und Hamburg, vom Prof. *Friedr. Saalfeld.*
3) Geburt und Wiedergeburt, von *Matth. Claudius.*
4) Gedichte: die Himmel, von *Friedr. Leop.* Grafen zu *Stollberg*; der Todtenkopf, von Baron *de la Motte-Fouqué.*
5) Brief über Gripsholm, von *H. v. Pl.*
6) Brief aus Berlin.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey J. L. Schrag in Nürnberg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Hoven, Dr. *J. W. v.*, *Versuch einer praktischen Fieberlehre.* gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 3 Fl. 30 Kr. Rhein.

Der Verfasser dieses Versuchs hat sich bereits durch seine frühern praktischen Schriften auf eine so vortheilhafte Art bekannt gemacht, dass der Verleger für überflüssig hält, dieses neue Werk desselben dem medicinischen Publicum durch eine weitläufige Ankündigung zu empfehlen. Jeder, der es liest, wird sich von dem Werth desselben selbst überzeugen, und das Verdienst, welches sich der Verfasser dadurch um die praktische Heilkunde erworben hat, um so höher schätzen, je seltener die Erscheinung echt praktischer Schriften in unserm gegenwärtigen speculativen Zeitalter ist.

Siebold's, Dr. *Elias v.*, *Lehrbuch* der praktischen *Entbindungskunde*, zu seinen Vorlesungen für Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer. 2te vermehrte u. verb. Ausgabe. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl. Rhein.

Dieses Lehrbuch wurde schon bey seinem ersten Erscheinen mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommen, und besonders von mehrern Lehrern zum Leitfaden ihrer Vorlesungen gewählt. Der berühmte Hr. Verfasser machte es sich zur besondern Angelegenheit, dieser neuen Ausgabe die möglichste Vollkommenheit zu geben, so dass man dieser wesentliche Vorzüge vor jener zugestehen muss; besonders aber hat derselbe darauf Rücksicht genommen, dass es nicht nur zu Vorlesungen, sondern auch jedem Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer als praktisches Handbuch dienen kann; indem er zugleich nichts vermissen wird, was auf die neuesten Fortschritte der Entbindungskunst Beziehung hat.

Steinbuch, Dr., *Beytrag* zur *Physiologie* der *Sinne.* gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 12 Kr. Rhein.

Eine Schrift, durch welche dieser Theil der Physiologie, besonders was die *psychologische Seite* der Sinnenlehre betrifft, eine ganz neue Gestalt erhält. Was die Vorgänger und Zeitgenossen des Verfassers vergebens gesucht haben, das Princip, auf welchem die eine Form der sinnlichen Anschauung des Menschen, der *subjective Raum* desselben, beruht, hat er glücklich aufgefunden, und indem er durch seine Darstellung der wahren Wirkungsweise des äussern Sinnes diesen äussern Sinn, den man bisher nur von seiner *passiven* Seite kannte, zu einem *activen* Wirkungsvermögen erhoben hat, hat er für die Kenntniss des menschlichen Geistes gewissermassen eine ganz neue Epoche begonnen.

Auf gleiche Weise hat auch die specielle Sinnenlehre durch diese Schrift bedeutende Erweiterungen er-

erhalten. Für den Tast- und Gesichtssinn hat der Verf. ganz neue Theorieen aufgestellt, und bey dem Sinn des Gehörs hat er die Function des Hörens genau in einen räumlichen und in einen eigentlich akustischen Antheil geschieden, und jedem in dem Werkzeuge dieses Sinnes seinen besondern Wirkungskreis angewiesen.

Endlich haben auch der Geruch- und Geschmacksinn in räumlicher Hinsicht manche schätzbare Aufklärungen erhalten. Ueberhaupt hat der Verf. in dieser Schrift weit mehr geleistet, als der bescheidene Titel derselben erwarten läfst, und der Verleger darf es daher getrost dem eigenen Urtheil der Leser überlassen, ob er bey dieser Ankündigung zu ihrer Empfehlung zu viel gesagt hat.

Schreger, Dr. C. H. Th. d. Jüngere, die weibliche *Schönheitspflege* für jegliches Alter und in jedem Lebensverhältnifs. Mit 1 Kupfer. 8. Gebunden 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Folgende interessante Werke sind erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu haben:

1) *Al. Lawrie's Geschichte der Freymaurerey*, und *besonders der Großen Loge in Schottland*, aus authentischen Quellen und Originalpapieren. Ins Deutsche übers. von Dr. *Burkhard*, mit berichtigenden Anmerk. und Vorrede von Dr. *Krause*. 1810. gr. 8. XXXVI u. 382 S. Ladenpreis 1 Rthlr. 20 gr.

Diese Schrift, welche in Grofsbritannien unter Autorität und mit Genehmigung der Grofsen Loge von Schottland öffentlich erschienen, ist für jeden denkenden und gebildeten Mann — er sey Freymaurer oder nicht — höchst interessant. Sie beschreibt dieses Institut und giebt verschiedene Meinung über dessen Ursprung; über die Chasidäer, Tempelherrn u. s. w., über ihre Verbreitung und Verfolgung in den Europäischen Ländern. Ueber die Verhältnisse der Logen gegen einander. Die Scheingründe der Herren *Robinson*, *Barruel* und *Pivati* werden geprüft und widerlegt. Aufser den Gesetzen und Verordnungen der Grofsen Loge in Schottland enthält es auch ein vollständiges Verzeichnifs der ihr zugehörigen Logen. Die Anmerkungen berichtigen manche Behauptungen, besonders in der alten Geschichte, und die Aphorismen des Herausgebers enthalten Ansichten, welche zu beherzigen sind. Das Ganze ist Herrn *Schröder* in Hamburg dedicirt.

2) *Moritz*, C. F., *Englische Farben- und Muster-Tabellen*, oder systematisch-chemische Darstellung der vorzüglichsten bis 680. einfacher und gemischter *Farben* und *Muster* zu allerley einfachen und melirten Tüchern, seidenen, baumwollenen und leinenen Zeugen, wie auch zu den vorzüglichsten Tuschfarben, sowohl auf thierische, Pflanzen- und Mineral-Producte, als andere Compositionen. 41 Bogen in Folio. Ladenpr. 3 Rthlr.

Der Hr. Verfasser hat diese Schrift nach den neuesten Entdeckungen und eigner Erfahrung bearbeitet, welche zu technologischen Vorlesungen und praktisch-chemischen Unterweisungen sich mit grofsem Nutzen bewiesen haben. Für Chemiker, Kaufleute, Manufacturisten, Cattunfabrikanten, Seiden-, Wollen-, Baumwollen- und Leinweber, auch für Färber, Maler, andre Künstler und Professionisten, sind diese praktischen Tabellen äufserst lehrreich und nützlich.

3) *Regnes*, C. G., Neues *landwirthschaftliches Handbuch* zum Anbau und zur Acclimatisirung *ausländischer* Getreide-, Handels-, Oel- und Futtergewächse u. s. w. Mit Kupfern u. Tabellen. 376 S. 8. Ladenpreis 1 Rthlr. 12 gr.

Diese für Oekonomen äufserst wichtige Schrift hat der Hr. Verfasser nach den Grundsätzen des Hn. Polizeydirectors *Fischer* in Bayern und mit dessen Vorbewufst und Approbation verfertigt, und die Behandlung in 64erley ausländ. Samen gezeigt. Der grofse Nutzen des Anbaues dieser Getreidearten ist seit vielen Jahren von allen, die damit Versuche gemacht haben, bewiesen, wie noch zuletzt der Hr. v. *Zerboni* im Februarstück der schlesischen Provinzialblätter durch seine angegebenen Resultate gezeigt hat.

Freyberg im Königreich Sachsen.

Craz und Gerlach.

Von dem wichtigen Werke: „*Reisen des Lords Valentia durch Ostindien, Ceylon, Abyssinien, Aegypten* u. s. w.," welches im vorigen Jahr in London herauskam, erscheint von dem Herrn Professor *Rühs* in Greifswald noch im Verlauf dieses Winters eine deutsche Uebersetzung.

Weimar, im Septbr. 1810.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Bey Schwan und Götz in Mannheim ist erschienen und in jeder soliden Buchhandlung zu haben:

Cours de Langue et de Littérature française à l'usage *des Lycées et Écoles du Grand-Duché de Bade*, par le Professeur *Louis de Graimberg*. 1ère Partie: *Grammaire*. 2de Partie: *Premier Cours*. Avec Privilége de S. A. R. Msgr. le Grand-Duc de Bade. Preis 1 Fl. 48 Kr.

Oder:

Elementarischer Cursus der französischen Sprache und Literatur, zum Gebrauche der *Lyceen und Schulen des Großherzogthums Baden*, vom Professor *Ludwig v. Graimberg*. 1ster Theil: *Grammatik*. 2ter Theil: *Erster Cursus*. Mit Grofsherzogl. Badischem gnädigsten Privilegium. (48 Bogen stark.)

Dieses Werk soll den französischen Sprachunterricht in einer elementarischen Stufenfolge anfangen und vollenden, auch für Schüler jedes andere französische Buch während des Unterrichts entbehrlich machen. Der *erste* Band enthält die *Grammatik*, mit einer

zur Abhandlung über die französische Versification, fast ganz nach *Boiste's* Dictionnär. Der *zweyte* enthält *Uebungen für die unteren Klassen eines Lehrinstituts*, und das Nöthige über Germanismen. Der *dritte*, der so wie der *vierte* bis Ostern 1811. erscheint, enthält eine *Abhandlung über den Stil* mit zweckmäſsigen Auszügen aus französischen Klassikern und den wesentlichsten Synonymen. Der *vierte* Band verschafft den Lehrlingen Bekanntschaft mit allen Theilen der *französischen Literatur*, in so weit sie in Hinsicht auf die Sprache nöthig ist.

Einige Glieder des obersten Schulcollegiums lernten die Methode des Herrn Verfassers bey öffentlichen Prüfungen kennen, und munterten ihn zu diesem Werke auf, das er nach dem angestrengtesten Fleiſs einiger Jahre zu Stande brachte, es diesem Collegium zur Prüfung im Manuscript, und, nachdem es durch eine Commission geprüft worden war, zum Druck übergab. Von der Generalstudien-Commission wurde die Einführung desselben in allen höheren Lehranstalten des Landes verordnet, und der Verlagshandlung darüber ein Privilegium ertheilt.

Der Herr Verfasser ist in Frankreich geboren und erzogen, wohnt aber seit vielen Jahren in Deutschland, und ist der deutschen Sprache, so wie wenige Ausländer, kundig. Indeſs hat er doch den deutschen Theil seines Werks einem seiner Collegen, der mit der deutschen Sprache, ihren Regeln und Feinheiten sehr bekannt ist, zur Durchsicht übergeben, auch auf die Correctheit des Abdrucks den sorgfältigsten Fleiſs verwendet, also Alles gethan, um das Werk so brauchbar und nützlich zu machen, wie man es sicher bey anhaltendem Gebrauche finden wird.

Ewald, J. L., *Geist und Fortschritte der Pestalozzischen Bildungsmethode*, psychologisch entworfen. 1 Rthlr. 18 gr.

— — *Vorlesungen über die Erziehungslehre und Erziehungskunst für Väter, Mütter und Erzieher.* 3 Theile. 7 Fl.

Worte mehr als 30jähriger Erfahrung von einem Manne, der Altes und Neues gleich unparteyisch prüfte, und der nur, was er selbst erprobt fand, darreicht, nicht in der steifen Form des Systems, sondern im Gewande väterlicher Unterhaltungen über die groſse Frage: *Wie durch Erziehung aus dem Menschen ein Mensch werde im höchsten Sinne des Worts?* Oder: wie das Menschenwesen, so bald es dem Schooſse der Mutter entsprossen, am Körper erstarken, wie sein Wille kräftig, sein Herz mild werden, und im Glauben und liebevollen Anschauen des Heiligen die Krone seiner Bildung erringen möge. Zur Probe der Darstellung diene der Schluſs des *zweyten* Bandes, S. 210.: „Beyspiel ist verkörperte, ans Licht geborene u. s. w.," bis S. 221. zu Ende.

Sponeck, Graf v., *Forstwirthschaftliche Bemerkungen und Aufsätze.* Mit einer illum. Kupfertafel. Preis 1 Fl. 48 Kr.

Der Name des Verfassers verbürgt hinlänglich den Werth dieser für den Forstmann so interessanten Schrift.

Gedichte von Karl Theod. Beil. Brosch.

Jedes bessere Erzeugniſs der Literatur verdient eine günstige Aufnahme des Publicums, um so mehr aber, wenn sich in demselben die schönen Blüthen des hehren Genius so rein und zart entfalten, wie in diesen Liedern.

Das Höchste des Menschen ist der Inhalt dieser Dichtungen. — Den Denker wird der reine Geist und die Wahrheit derselben tief ansprechen. — Auf reine Weltweisheit ist das Ganze gegründet, und diese auch im schönen Gewande der Poesie dargestellt.

Verbreitung reiner Moralität, und des kindlich frommen Glaubens, ist das einzige Bestreben des Dichters.

Nachricht für Prediger und Kandidaten.

Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. Von *Sam. Baur*, Prediger zu Albeck und Göttingen bey Ulm. Halle. 1803 u. ff. in gr. 8.

Dieses Werk, wovon in unterzeichneter Verlagshandlung bis jetzt 7 Bände erschienen sind, enthält einen beträchtlichen Vorrath von Materialien zu öffentlichen Religionsvorträgen, sowohl an christlichen Sonn- und Festtagen, als auch bey Casualfällen aller Art. Jeder Rubrik ist eine Einleitung vorgesetzt, welche theils praktische Winke für Prediger, theils historische, exegetische und literarische Notizen enthält. Dann folgen ausführliche und abgekürzte Vorträge, Dispositionen und Themata in hinlänglicher Anzahl.

Die ersten 3 Bände begreifen die verschiedenen *Casualfälle*, als Aerntefest, Kirchweih- und Reformationsfest, Sieges- u. Friedensfeste, Unglücksfälle und allgemeine Landplagen, Buſstage, Armenwesen, Einweihung von Kirchen, Orgeln u. s. w. Einführung neuer Gesangbücher, Beichte und Abendmahlsfeyer, Confirmation, Schul- und Erziehungswesen, Regierungsveränderungen und die verschiedenen Vorfälle in Bezug auf Obrigkeit, Ordination und Einführung der Prediger, Antritts- u. Abschiedsvorträge, Tauf- u. Traureden, Hochzeitpredigten, Vorträge bey Leichenbegängnissen, Eidespredigten und Eideswarnungen u. dgl. m. — Der 4 und 5te Band haben die sämmtlichen *hohen* und *kleinen* Feste des Christenthums zum Gegenstand, und führen den besondern Titel: *Homiletisches Handbuch für alle christliche Festage des ganzen Jahres.* — Der 6te Band beschäftigt sich mit den wöchentlichen Vorträgen unter dem besondern Titel: *Homiletisches Handbuch für Wochenpredigten über auserlesene Bibelstellen.* — Der 7te Band, welcher so eben erschienen ist, und die folgenden Bände, werden die Sonntage nach den gewöhnlichen Perikopen enthalten, und den besondern Titel haben: *Homiletisches Handbuch über die sonntäglichen Evangelien und Episteln des ganzen Jahres.*

Das Werk ist in mehrern der vorzüglichsten kritischen Schriften, als in der Hallischen und Jenaischen Allgem. Literatur-Zeitung, dem Journal für Prediger, den theologischen Annalen u. s. w. mit Beyfall angezeigt

zeigt worden, und kann Predigern, die bereits im Amte stehn, so wie Kandidaten des Predigeramtes, als ein sehr schätzbares und nützliches Hülfsmittel empfohlen werden. — Um auch denen zu genügen, die nicht das Ganze kaufen wollen, hat die Verlagshandlung dafür gesorgt, dass die nach angezeigter Art zusammen gehörigen Bände einzeln zu haben sind.

Halle, im October 1810.

Gebauer'sche Buchhandlung.

Rheinischer Taschenbuch
für das Jahr 1811.
Mit 10 Kupfern
und Beyträgen von *Kotzebue*, *Reinbeck*, *Schmidt*, *Weisser* u. a.

Auch unter dem Titel:
Großherzoglich Hessischer Hofkalender
für das Jahr 1811.
Darmstadt, bey C. W. Leske.

In Maroquin als Portefeuille 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.
In ordinär. Einband 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

III. Auctionen.

A vendre
dans le courant de l'hiver prochain.

Toutes les collections qui se trouvent dans la maison de Mr. *Daum* à Berlin, Rue *Breite Straße* Nr. 15.

1) Une Bibliothèque de 8000 tômes, composée principalement d'ouvrages anglois et françois, d'histoire naturelle et de voyages.
2) Un Cabinet de Gravures contenant 1320 pièces (y compris 465 doubles) de Rembrandt, presque tous des originaux et 5058 pièces des maitres les plus célèbres, tel que *Woullet*, *Wille*, *Berghem*, *Chodowiecky*, *Gerard Dow*, *Wouvermann*, *Rubens*, *Hogarth*, *Callot* et *Ostade* etc.
3) Un Cabinet de Minéralogie, composé d'une collection rangée d'après le systême, pour les études, dans 80 tiroirs placés dans deux armoires (appartenant autrefois à feu le Professeur *Martini*, naturaliste célèbre) et d'une grande quantité de belles et superbes pièces de toutes les espèces.
4) Un Cabinet Conchiliologique, de productions de mer etc., qui est très complet et contient une grande quantité de pièces très rares et de doubles.
5) Une Collection de productions différentes de l'art et de la nature dans les autres parties du monde.
6) Une Collection de vases et de pots de *terra sigillata* véritable et factice, antiques allemandes, de Pocals travaillés magnifiques, en partie en Cristal rubi (*Rubinfluß*) en Cristal de roche, blanc et brun (*Rauchtopas*) etc.
7) Un exemplaire de la Dactiliothèque de Lippert.
8) Une Collection des différentes espèces de bois, très riche, rangée élégamment dans un armoire.
9) Une petite Collection d'instrumens anglois optiques et astronomiques.

On tâche de vendre, chaque partie separée mais entière et dans ce cas on pourroit modérer les prix extrèmement. Si non, il sera fait une vente publique de toutes ces collections au commencement de l'année prochaine, dans le local ci-dessus designé, et il sera distribué des Catalogues exacts vers ce tems là.

Quiconque pourroit avoir l'intention d'acheter une de ces collections différentes, ou plusieurs, est invité de s'adresser en lettres, franc de port, ou au Soussigné, ou à Mr. *Daum* même, Banquier, Rue large (*Breite Straße*) Nr. 15. à Berlin, pour pouvoir lui remettre les Catalogues avec les conditions particulières.

Berlin, le 16. d'Août 1810.

Witte,
Rue *Kochstraße* Nr. 67.

Le Catalogue des Gravures, qui vient de paroitre, se distribue par Sonnin, Commissaire des ventes publiques, *Krausenstraße* Nr. 36. Berlin, le 29. Oct. 1810.

Eingetretener Hindernisse wegen wird die auf den 12ten Novbr. a. c. angesetzte Auction von der hinterlassenen Bibliothek des verst. Hn. Prof. und Rector *Joh. Friedr. Heynatz* zu Frankfurt an d. Oder erst den *10ten December* l. J. ihren Anfang nehmen. Cataloge sind noch zu haben in Leipzig bey dem Hn. M. *Stimmel*, welcher auch Aufträge für diese Versteigerung zu übernehmen bereit ist.

IV. Vermischte Anzeigen.

Unterzeichneter empfiehlt sich allen deutschen Buchhandlungen, welche Bücher nach Frankreich zu versenden haben, und dieselben durch das Douanen-Bureau zu Koblenz eingehen lassen wollen, zur Besorgung der vorgeschriebenen Formalitäten, sowohl bey dem Staatsrath, General-Director der Buchhandlungen zu Paris, als auch auf dem Douanen-Bureau zu Koblenz; nur dürfen keine Bücher dabey seyn, denen der Eingang untersagt werden könnte. Thal Ehrenbreitstein, den 20. Septbr. 1810.

N. J. Hölscher.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 15. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

1) GREIFSWALDE, b. Mauritius: *Gedanken über die Mittel, die innerliche und äusserliche Religion unter den Menschen in der jetzigen Zeit zu beleben*, von Dr. *Gottlieb Schlegel*, Gen. Superint. von Schwedisch-Pommern und Rügen, Procanzler und erstem Professor der Theologie zu Greifswalde, Präsidenten des Consistoriums, geistl. Mitgl. des K. Schwed. Nordstern-Ordens; auch Superintenten der Stadt Greifswalde, und Pastor der Nicolaikirche daselbst. 1810. 52 S. 8. (4 gr.)

2) PYRMONT, in d. Helwingschen Hofbuchh.: *Eine Anleitung, die Religionslehren in Predigten von den anziehendsten Seiten darzustellen*, von *J. L. F. Witting*, Pastor an der Magnuskirche in Braunschweig. 1809. 104 S. 8. (8 gr.)

Wir verbinden die Anzeige dieser Schriften, weil beide, wenn gleich auf verschiedene Weise, die Beförderung des Religionsinteresse zum Zweck haben.

Nr. 1. ist die letzte durch den Druck bekannt gewordene Arbeit des verewigten Vfs., dessen Verdienste um die theologische Literatur, so wie um die mannichfaltigen Berufskreise, denen er vorgestanden hat, lange noch in achtungsvollem Andenken bleiben werden. In der Zueignungsschrift an die Geistlichkeit in Schwedisch-Pommern und Rügen erwähnt der Vf. der von vielen Mitgliedern dieses Standes ihm geäusserten Klagen, „dass das Ungemach des Kriegs auch auf die Religionsübung der Gemeindeglieder Einfluss hätte; dass die Versäumung des Gottesdienstes und die Unterlassung des heil. Abendmahls herrschender würden; dass eine Zweifelsucht an der Gewissheit der ersten Wahrheiten aufkäme; und dass die Verirrungen in den Sitten durch die äusserlichen Anreizungen sich in grossem Masse vermehrten." Er hielt es daher seinem Berufe angemessen, nach wieder eingetretenem Frieden, seine Gedanken und Rathschläge darüber, wie man jenem Verderben am zweckmässigsten entgegen wirken könne, in dieser Denkschrift zunächst den ihm untergeordneten Geistlichen mitzutheilen. Wir wünschen aber, dass sie als das letzte Vermächtniss des mit Gelehrsamkeit und Erfahrung prüfenden Vfs., auch ausser dem ihr zunächst bestimmten Kreise viele Leser finden möge.

Ob gleich die Klage über abnehmende Religiosität und der Wunsch nach Besserung in dieser Hinsicht schon aus ältern Zeiten vernommen wird, wir dürfen nur an des frommen *Spener's Pia desideria* oder herzliches Verlangen nach Gott gefälliger Besserung der evangelischen Kirche, Frankfurt a. M. 1687. erinnern, so sind doch die häufigern Klagen aus der neuesten Zeit darum keinesweges zu vernachlässigen, und besonders sollte der Stand der Lehrer und der Regierer des Staats sie sorgfältig beachten. — Der Vf. berührt zuerst in seiner Denkschrift einige Hauptursachen der verminderten Religiosität, und bemerkt hier unter andern, dass die Vermehrung weltlicher Erkenntnisse, die man Aufklärung nennt, so nutzbar sie seyn mag, der Erkenntniss der Religion Eintrag und Abbruch thue, oder sie in manches Augen geringer darstelle. Allein er setzt selbst hinzu, dass Verstandesaufklärung an sich oder Sittenverfeinerung mit der Religion nicht streiten, dass vielmehr die Religion derselben eine Vervollkommnung ertheilen kann, und sie vor unedeln Abwegen bewahret. Wahre Aufklärung, als Vermehrung und Berichtigung der den Menschen heilsamen Erkenntnisse, sollte überhaupt nie mit Religiosität im Gegensatze gedacht werden. Zu jenen Hauptursachen zählt der Vf. ferner den Mangel früher Gewöhnung zu äusserer Religiosität, unzeitiges Auffassen und Verbreiten gewisser Zweifel und paradoxer Meinungen, Bestreitung des Vorurtheils, dass man den Religionsgebräuchen eine zu grosse Wichtigkeit einräumte, Luxus, Vergnügungssucht und Eigennutz, besonders aber die drückenden Ereignisse der Zeit. Der Vf. wendet sich hierauf zu den Mitteln, durch welche seiner Ansicht zufolge dem Verderben gewehret werden möge, und führt hier zunächst an: frühe religiöse Erziehung und Religionsunterricht aus und nach der Bibel. Wenn er aber (S. 28.) verlangt, dass dabey nicht von historisch-moralischen Büchern, wie z. B. *Rochow's* Kinderfreunde, in gesetzlichen Lehrstunden Gebrauch gemacht werden solle, so ist diess eine durchaus zu weit getriebene Forderung. Möge man immerhin auch von jenen Gebrauch machen, nur nicht mit Beseitigung der Bibel und eines aus dieser zu schöpfenden christlich-religiösen Unterrichts. Auch öffentliche Ermahnungen und Predigten in Beziehung auf die gesunkene Religiosität werden, Ort- und Zeitgemäss angewandt, nicht ohne gute Wirkung bleiben. Besonders aber ist eine zweckmässige Einrichtung der Gottesverehrungen, in Rücksicht ihrer Zeit, ihrer Dauer und der Entfernung alles dessen, was die religiöse Stimmung stören könnte, dringend zu empfehlen. Mit Recht erklärt

fich der Vf. indefs gegen Einführung gröfserer und anziehender Feyerlichkeiten oder folcher Nebengebräuche, welche die Einbildungskraft und das Gefühl der Anwefenden in Bewegung fetzen follen, und zeigt, dafs fie nicht nur dem Geifte des Proteftantismus, fondern auch dem Geifte der chriftlichen Religion überhaupt zuwider feyn. Sehr treffend wird (S. 48 ff.) gefagt: „Das Hinneigen unferer Zeitgenoffen zum Verlangen mehrere finnliche Gebräuche der Religion anzuhängen, fteht mit der Myftik in Verbindung, welche einige Gelehrte jetziger Zeit wieder aufgenommen haben. — Von den Zeiten der Neuplatoniker an verband fich der Rationalismus oder die Vernünftelung mit dem Supernaturalismus; und auch unfer Zeitalter fieht den Taufch des einen mit dem andern. — Doch die Vernunft des Menfchen ift fchon zu fehr verfucht, als dafs fie fich lange von den Schattenfpielen eines aufgewärmten Fanatismus werde täufchen laffen." Jeder nicht von einem übereilten Feuereifer ergriffene Lefer wird dem Vf. beyftimmen, wenn er auch den neuerlich von den Hnn. *Schuderoff* und *Boll* gethanen Vorfchlägen über Wiedereinführung der alten Kirchenzucht und öffentlicher Strafen für vernachläffigte äufsere Religiofität die gepriefene Anwendbarkeit und Zweckmäfsigkeit abfpricht und dagegen vertrauungsvoll hinzufetzt: „Ich mache mir die erfreuliche Hoffnung, dafs ohne dergleichen Hülfsmittel die Liebe zu dem Gottesdienfte werde erhalten, und wo es nöthig ift, werde erneuert werden. — Ich hege das Vertrauen, dafs die Menfchheit in jedem Guten, fowohl in der Erkenntnifs als dem Sinne wachfe und vollkommner werde, und, in Vergleichung mit den ältern Zeiten, es geworden fey." S. 50. Wohl dem, der wie der Vf. in einem ausgedehnten Berufskreife diefe zu allem Guten ftärkende Ueberzeugung bis an das Ende feiner Tage unerfchütterlich bewahrt!

In Nr. 2. foll ein fpecieller Gegenftand der Homiletik, der jedem Lehrer der Religion wichtig feyn mufs, nicht fpeculativ, fondern nach einer blofs praktifchen, und wie der Vf. fich ausdrückt, fachlichen Entwicklung, abgehandelt werden. Um zu zeigen, wie man Religionslehren von den anziehendften Seiten darftellen könne, fo dafs fie dem Verftande am meiften einleuchten, in dem Gedächtniffe haften und auf das Herz den ftärkften Eindruck machen, geht der Vf. von dem Grundfatze aus, dafs die Lehren anfchaulich dargeftellt werden müffen, und zwar fo, dafs diefs nicht nur in einigen Stellen der Predigt gefchehe, fondern dafs die Anlage dazu in dem ganzen Entwurfe der Predigt gemacht werde. Der Hauptfatz foll daher nicht nach wiffenfchaftlichen Fächern und gelehrten fpeculativen Anfichten abgehandelt werden, fondern die darin enthaltenen einzelnen Stücke oder Sätze follen zerlegt, und nach den Anfichten des gemeinen Menfchenverftandes und des Hergangs der Dinge im gemeinen Leben dargeftellt werden. Diefs letzte hätte nach unferm Bedünken nicht ohne die zugleich geäufserte Vorausfetzung empfohlen werden follen, dafs die Zuhörer gerade nur einer folchen Darftellungsart empfänglich find. Der Kanzelredner, welcher vor einer gebildeten Verfammlung zu reden hat, würde diefe fchlecht erbauen, wenn er ausfchliefslich nur Anfichten des gemeinen Menfchenverftandes und den Hergang der Dinge im gemeinen Leben ihnen vorhalten wollte. Auch hätten wir gewünfcht, dafs der Vf. den Begriff der Anfchaulichkeit in der Darftellung noch näher theoretifch und praktifch entwickelt hätte. Das Urtheil des Vfs. (S. 5.), dafs Predigten, die nach allgemeinen wiffenfchaftlichen Fächern eingetheilt werden, in denen eine Lehre oder Tugend z. B. 1) nach ihrer Befchaffenheit, 2) ihren Quellen und 3) ihren Folgen, oder auf eine ähnliche Art betrachtet wird, für den, der anfchauliche Begriffe und ungekünftelte Anfichten fucht, der die ganze Predigt leicht überfehen und das Ganze faffen will, faft immer ohne Rettung verloren find, könnte leicht durch manche vorhandene fchulgerecht eingetheilte und dabey höchft intereffante Predigt wenigftens eingefchränkt werden. Um es dem Redner zu erleichtern, fich jener anfchaulichen und angewandten Art des Vortrags zu befleifsigen, fein Thema von allen möglichen Seiten zu betrachten und die den Umftänden angemeffenfte zu wählen, giebt der Vf. unter 51 Rubriken die wichtigften Rückfichten an, nach welchen man ein Thema zweckmäfsig ausführen und bearbeiten kann, und liefert dann für jede gegebene Anficht zur Probe einen von ihm felbft verfertigten oder von *Reinhard* entlehnten kurzen Entwurf zur weitern Ausführung eines Thema. Wir geben von des Vfs. Entwürfen folgende als Beyfpiele, und bemerken nur noch im Allgemeinen, dafs wir bey den meiften mehr Ausführlichkeit und Vollftändigkeit zu finden gewünfcht hätten. Als Beyfpiel, wie man ein Thema „nach den verfchiedenen Arten einer Sache" eintheilen könne, findet fich (S. 26.) folgendes: „Jede Freude hat ihren Preis. *A*) Jede erlaubte. *B*) Jede unerlaubte." Als Beyfpiel, wie „nach den Bedingungen und Forderungen bey einer Sache" eingetheilt werden könne: Laffet uns befcheiden feyn gegen die Vorfehung Gottes. *A*) Fodert nicht zu viel von ihr, *B*) und nichts um eurer Vorzüge willen." S. 38. Eintheilung „nach den Perfonen, die etwas thun follen: Wie werde ich vor Gott beftehn? *A*) So frage der Sünder. *B*) So frage der Fromme." S. 51. Eintheilung „nach der Zeit, in welcher etwas gefchehen ift, oder gefchehen mufs und wird: Auf das Schlimme folgt das Beffere. *A*) So war es ehemals. *B*) So wird es ferner feyn." S. 66. Schwerlich möchte man aus diefen kurzen Entwürfen fchon einen hinlänglichen Begriff von der anfchaulichen und angewandten Eintheilungs-Methode bekommen, welche der Vf. empfiehlt. Nur wenige von demfelben mitgetheilte Entwürfe find vollftändiger ausgeführt; doch liefsen fich leicht bey manchen fowohl in Anfehung der Richtigkeit, als der Zweckmäfsigkeit der Unterabtheilungen kleine Ausftellungen machen, welche wir indefs aus Mangel an Raum den für diefe Gegenftände eigenthümlich beftimmten Zeitfchriften überlaffen müffen. Wir bemerken nur noch,

noch, dafs der Vf. durchgängig unrichtig schreibt *Raht*, *Noht*, auch Bewaifs.

München, b. Lindauer: *Erstes deutsches kritisches Messbuch.* Von *Vitus Anton Winter*, königl. baier. wirkl. geistl. Rath, Prof. auf der Universität zu Landshut und Stadtpfarrer allda, der baierischen Akademie der Wissenschaften correspondirendem Mitgliede. 1810. 438 S. gr. 8. (2 Fl.)

An das deutsche Brevier, wodurch der würdige *Derefer* zu Freyburg in der Verbesserung eines wichtigen Theils des katholischen Gottesdienstes die Bahn brach, reiht sich nun dieses deutsche Messbuch als ein würdiges Seitenstück an. Es verdient nicht weniger, als jenes, bey den Dienern der Kirche eine gute Aufnahme zu finden. Allerdings stehen diesem, das nicht blofs dem Privatgebrauch des Geistlichen allein bestimmt ist, mehrere Schwierigkeiten entgegen, und der Vf. hat dieses auch schon durch mannichfaltige Verketzerungen erfahren, die ihm selbst in seinem Vaterlande von einigen Zeloten über die von ihm früher herausgegebnen kleinern, auf den Zweck dieser gröfsern vorbereitenden Schriften: z. B. *über die Theorie der öffentlichen Gottesverehrung* und *die Versuche zur Verbesserung der katholischen Liturgie*, wiederfuhren; daher geht er zuerst kritisch zu Werke, indem er sowohl die Nothwendigkeit der durch die Verdeutschung der Messe zu erwartenden Verbesserung, und die Befugnifs der Kirche dazu ausführlich darthut, als auch die vorher darüber gemachten Versuche würdigt und in deren Unvollständigkeit und Unzulänglichkeit auch den Grund findet sein deutsches Messbuch das erste zu nennen. Ob es nun gleich zu dieser Absicht zweckmäfsig ist, nichts zur Sache gehöriges unerörtert und weder dem bösen Willen noch dem Mangel an Einsicht eine Gelegenheit zum Widerspruch übrig zu lassen, so hat Hn. *W.* doch das Bestreben alles zu erschöpfen, hin und wieder zu einer zu grofsen Weitläuftigkeit verleitet; daher er auch schon bey dem Anfang seiner Schrift *ab ovo* ausgeht und die Entstehung des Begriffs höherer Wesen und ihrer Verehrung untersucht und erweist, dafs jener und diese anfangs einfach und beschränkt war, und erst nach dem er dem Wahne von einem Gott zu leistenden Hof- oder Ceremoniendienst, der Tausenden von Katholiken noch im Kopfe sitzt, auf einigen Bogen damit entgegen gearbeitet hat, kommt er auf die Liturgik der christlichen Gottesverehrungen und besonders auf die Messanstalt. Dafs er diese noch mit dem Abendmahl verwechselt und sie schon in der Stiftung desselben gegründet findet, darf nach den Ansichten seiner Kirche nicht befremden, und konnte, auch wenn er die Unzulänglichkeit seines Beweises, der daher auch sehr kurz abgefertigt ist, selbst fühlte, doch ohne offenen Widerspruch mit ihren ersten Dogmen auch nicht erwartet werden. Weniger wäre aber eine strengere Prüfung in Nebenumständen, wie z. B. bey dem Brechen der Hostie u. a., wo das unzureichende des Beweises jedem Unbefangenen auffallen mufs, zu scheuen gewesen. Nicht ohne Grund beruft er sich zwar zur Entschuldigung der langsamen Fortschritte in kirchlichen Verbesserungen, und also auch der dabey anzuwendenden Behutsamkeit in der katholischen Kirche auf den Zustand der protestantischen, wo doch alle die bindendern Fesseln, welche in jener statt finden, wegfielen und dessen ungeachtet die äufsern Gebräuche fast durchaus noch immer unverändert beybehalten wurden, wie man sie vor Jahrhunderten einführte, ohne dafs bessere Vorschläge hätten Raum gewinnen und nach dem Geiste der Zeit die angemessenen Veränderungen bewirkt werden können, was allerdings Vorwürfe sind, die nicht durchaus geläugnet werden können und also um so mehr beherzigt werden sollten. Die gegebnen Formulare von Messen sind den von dem Vf. aufgestellten, reinern Grundsätzen gemäfs, in deutlichen und kräftigen Ausdrücken abgefafst und mit sehr schönen, von den besten Dichtern entlehnten Liedern untermischt. Statt einer weitern Auseinandersetzung aber möchte Rec. sämmtliche Geistliche lieber zu eifrigem Studium und Gebrauch dieses schätzbaren Werkes ermuntern; auf dessen Titel wir den nicht ganz bequemen Ausdruck *kritisches* gern mit einem andern hätten vertauscht gesehn.

OEKONOMIE.

Wien, b. Binz: *Gervasius Bintz*, Lehrer des Hufbeschlages am K. K. Militär-Thierarzney-Institute zu Wien, *hinterlassener Unterricht über das Hufbeschläge der Pferde.* 1807. 146 S. 8. (16 gr.)

Der Vorerinnerung zufolge ist dieser Unterricht aus verschiedenen Schriftstellern über das Hufbeschläg gezogen, meistens aber aus eigener Erfahrung gesammelt, und für angehende Schmiede bestimmt. Nach Rec. Ueberzeugung entspricht der Vf. diesem Zwecke, der Vortrag ist deutlich und gründlich. Das Ganze zerfällt in eine Einleitung und *vier* Abtheilungen. Der Inhalt der Einleitung besteht in einer Geschichte des Hufbeschlags, die sich im graueften Alterthum verliert. Der Vf. beschreibt die vorzüglichsten Verschiedenheiten des bey mehreren Nationen üblichen Hufbeschlags. (Vom englischen Eisen sagt der Vf., es sey kurz und habe am inneren Rande die Dicke eines Zolles, am äufseren aber kaum die einer Schreibfeder u. f. w. Diefs ist wohl ein Irrthum: Das englische Eisen ist zwar an seinem innern Rande weit dicker wie am äufseren, allein das Verhältnifs von der Dicke eines Zolles bis zu der einer Schreibfeder würde das Eisen auf alle Fälle zu plump machen). Die *erste* Abtheilung *über die Vorkenntnisse des Hufbeschlages* zerfällt in *sieben* Hauptstücke. 1) Handelt der Vf. von den Bestandtheilen des Hufes. 2) Vom Hufeisen, und den zur Verfertigung desselben nothwendigen Werkzeugen. Der Vf. spricht im Allgemeinen vom Eisen als Material, und giebt deutliche Kennzeichen an, woran man das Gute vom Fehlerhaften unterscheiden kann. Zur Verfertigung des Hufeisen ist dasjenige Eisen das beste,

beste, welches neben seiner nothwendigen Dehnbarkeit und Zähigkeit eine angemessene Härte hat. 3) Handelt der Vf. vom Beschlagen im Allgemeinen; vom Beschlagen der gesunden, der fehlerhaften und kranken Hufe. 4) Vom Niederschneiden des Hufes. Der Vf. entwickelt die Nachtheile des so schädlichen Auswirkens, und giebt brauchbare Regeln, wie dabey zweckmäsig verfahren werden muss. 3) Stellt der Vf. Vergleichungen der Verschiedenheit der Hufeisen bey mehreren Nationen an, entwickelt deren einzelne Vortheile und macht uns mit den Nachtheilen derselben bekannt: Am Schlusse lehrt er uns seine Behandlungsweise, und giebt gründliche Anleitung wie die Hufeisen am zweckmäsigsten eingerichtet seyn müssen. 6) Handelt der Vf. von den Hufnägeln. Der Vf. entwickelt ihre Verschiedenheiten, macht das fehlerhafte bemerkbar, und lehrt wie die Nägel am zweckmäsigsten verfertigt und eingerichtet werden müssen. 7) Handelt er vom Winterbeschläge. Das Ganze beruhet auf schärfern Stollen der gewöhnlichen Eisen. Der Vf. macht das mangelhafte bey dem gewöhnlichen Verfahren bemerkbar, lehrt das Bessere, und giebt Regeln an, was überhaupt beym Beschlagen zu beobachten ist.

Die *zweyte* Abtheilung zerfällt in *zehn* Hauptstücke: 1) Von der Anwendung der aufgestellten Grundsätze beym Beschlage gesunder Hufe. Der Vf. lehrt das stufenweise Verfahren des Schmieds beym Beschlagen, und zeigt alle Vortheile wie der Gehülfe den Schmiet bey seinen Verrichtungen zu unterstützen hat, um dem Pferde die Sache möglichst leicht zu machen. Sechs bis acht Wochen ist die beste Zeit den Beschlag zu erneuern. Je später es sich nothwendig macht, desto mehr Schonung bewirkt es für den Huf. 2) Vom Beschlage fehlerhafter Hufe. Fehlerhaft ist jeder Huf der in seiner Gestalt oder Beschaffenheit vom Gesunden abweicht. Nach den verschiedenen fehlerhaften Theilen, als den Sitz des Gebrechens, haben sie ihren Namen. Die Abweichung der guten Gestalt des Hufes, und die verschiedene Beschaffenheit des Hornes werden der Leitfaden des für jeden einzelnen Fall anzugebenden zweckmäsigen Beschlages seyn. 3) Von niedrigen Trachten. Unter niedrigen Trachten versteht man solche Hufe, an denen die Enden der Hornwände nach hinten zu niedrig sind, und mit der Länge der Zehen im Missverhältniss stehen. Der Vf. findet die gewöhnlichen Ursachen von niedrigen Fersen, theils in der ursprünglichen Anlage in der Krone und den Seitentheilen des Fusses, theils in Gelegenheitsursachen, durch fehlerhafte Behandlung im Beschlage bewirkt. Er lehrt wie in beiden Fällen, so wie auch im entgegen gesetzten Fall, wenn nämlich die Trachten zu hoch sind, verfahren werden muss. 4) Vom schiefen Hufe. 5) Vom Platthufe. 6) Vom schmalen und Zwanghufe. 7) Von Pferden die sich streifen. 8) Von Pferden welche sich mit den hintern Füssen wechselsweise treten. 9) Von Pferden welche mit den hintern Füssen in die vordern Eisen einschlagen. 10) Von der fehlerhaften Beschaffenheit des Hornes am Hufe. Die Ursachen woraus diese verschiedenen Fehler entstehen sind mannichfaltig, theils sind sie angeboren, theils Folgen einer schlechten Behandlung: In beiden Fällen giebt der Vf. die Mittel an, wie ihnen abzuhelfen, oder die Fehler gänzlich zu verbessern sind.

Die *dritte* Abtheilung handelt vom *Beschlage und der Behandlung kranker Hufe* in *sechs* Hauptstücken. 1) Von der Entzündung des Hufes. 2) Vom Eiter unter der Sohle. 3) Von Strahlgeschwüren. 4) Von der Kronfistel. 5) Von der Knapelfistel. 6) Von den Steingallen. Der Vf. giebt die Ursachen, die Kennzeichen an, und lehrt das Verfahren, die Gebrechen zu behandeln und zu heilen.

Die *vierte* Abtheilung zerfällt in *fünf* Hauptstücke: 1) Von den Krankheiten des Horns. 2) Vom Ochsenklauenspalte. 3) Von Verletzung der Sohle. 4) Vom Kronentritte. 5) Von den Krankheiten der Knochen und von der Rehe.

Alle diese Gegenstände behandelt der Vf. zwar kurz, aber deutlich und gründlich, immer seinem Plane getreu, angehenden Schmieden klare Begriffe beyzubringen, um die gesunden Hufe durch den zweckmäsigen Beschlag unverdorben zu erhalten, die fehlerhaften Hufe zu verbessern, und die kranken zu heilen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die philosophische Facultät zu Halle hat Hn. Kriegsrath *Krug* zu Berlin, ein geborner Hallenser, wegen seiner vorzüglich ausgezeichneten Schriften in den Fächern der Staatswirthschaft und Staatskunde die Doctorwürde ertheilt.

Der berühmte Münzkenner und Reisende *Hr. Dom. Sestini*, der sich eine Reihe von Jahren in Berlin aufhielt, und vor einiger Zeit nach Paris reisete, ist von da durch die Prinzessin Elisa, Fürstin von Lucca und Grossherzogin von Toscana, nach Florenz als Aufseher des dasigen Münzkabinets berufen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEIT

Freytags, den 16. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Landshut, b. Krüll: *Ueber die Dauer der Völkerverträge.* Eine gekrönte Preisschrift von Dr. *Leonhard Dresch.* 1808. 237 S. 8. (20 gr.)

2) *Ebendaselbst,* b. Thomann: *Versuch einer Entwicklung der Grundsätze, nach welchen die rechtliche Fortdauer der Völkerverträge zu beurtheilen ist.* Eine gekrönte Preisschrift von *Karl Wilhelm Freyherrn von Troeltsch.* 1808. 98 S. 8. (12 gr.)

Die juristische Section der k. baierschen Universität zu Landshut machte im J. 1807. diese, einer neuen wissenschaftlichen Bearbeitung würdige Aufgabe zum Gegenstande einer akademischen Preisfrage, und erkannte die hier angezeigten Abhandlungen für die vorzüglichsten. Als jugendliche Versuche sind sie zwar allerdings noch vom Ziele einer vollendeten und durchaus befriedigenden Auflösung dieser, unstreitig wichtigsten, Frage des natürlichen Völkerrechts entfernt, und man vermisst, was gewöhnlich bey schriftstellerischen Erstlingen in dieser Gattung der Fall ist, vorzüglich die gleichen Schritt haltende, nüchterne Darstellung, die sich zunächst immer an den Hauptzweck hält, und nicht zu weit associirte Ideen, wie bey Nr. 1. in der Deduction des Gleichgewichts unter den Völkern S. 162 u. ff., verfolgt, oder gar sich in kosmopolitische Empfindungen und Gemeinsätze, wie in N. 2. S. 84 u. ff. verliert. Dessen ungeachtet beurkunden diese Versuche ein sehr schätzbares Bestreben, die durch die kritische Philosophie fester begründeten Elementarsätze des Völkerrechts in Bezug auf das aufgegebene Thema mehr zu entwickeln, mit manchen neuen Ansichten zu bereichern, und die Abstractionen durch Vergleichung mit historischen Parallelen der Wirklichkeit näher zu bringen.

Die Schrift Nr. 1., welche, ausser dem vernachlässigten Ausdruck und den häufigen Druckfehlern, die andere an scharfsinniger Forschung und gründlicher Umfassung aller Beziehungen weit übertrifft, wird eine nähere Beleuchtung verdienen, wobey wir jedoch nur den Hauptfaden zu verfolgen für zweckmässig halten. Der allgemeine Theil ist der Berichtigung der Begriffe von Recht, Urrecht, Ständen, Souverainetät, Völker, Völkerverträgen, und den allgemeinen Bedingungen ihrer Gültigkeit gewidmet. Die Urrechte des Menschen sind entweder solche, die gewissen Personen, mit Ausschluss aller andern, auf gewisse Dinge zustehen, — Besitz, Eigenthum an Sachen; — oder solche, welche allen auf gleiche Weise zukommen, die daher jeder geniessen kann, ohne jedoch den gleichen Genuss aller aufzuheben; jene geben die Privatrechte, diese die öffentlichen Rechte; zu den letztern gehören: das Recht auf eine selbst zu gebende Staatsverfassung, das Recht auf Sicherheit, und das Recht auf Wohlstand. In der Art der Geltendmachung dieser Urrechte liegt der Unterschied zwischen Privaten im Staate und Völkern. Gäbe es einen Völker- oder Weltbürgerstaat, so würde dieser die Urrechte der Völker, wie der einzelne Staat die Urrechte der Privaten, zur Wirksamkeit bringen. In dessen Ermangelung aber gilt das Gesetz: Jeder Staat darf gegen den andern alles zur Realisirung seiner Urrechte unternehmen, was unerlässige Bedingung derselben ist. Der besondere Theil beschäftigt sich mit der Dauer der Völkerverträge überhaupt, und einzelner Gattungen derselben. Es giebt zwey Hauptclassen derselben: 1) die *privatrechtlichen*, welche Völker ganz mit Privaten gemein haben; diese betreffen die Bestimmung der rechtlichen Verhältnisse über dasjenige Object, welches den Begriff der freyen Disposition nicht ausschliesst, d. i. das Eigenthum; 2) die eigentlich *völkerrechtlichen*, welche den Völkern allein angehören, und die Bedingungen ihrer Gültigkeit blos in den Grundsätzen des Völkerrechts haben. *Jene* haben eine dauernde Verbindlichkeit, wenn sie mit den gemeinen Erfordernissen der Verträge versehen sind, denn sie unterliegen dem Rechtsgesetze: Achte die Rechtssphäre jeden andern Volkes. *Diese* sind nur so lange verbindlich, als sie Mittel zur Realisirung der Urrechte, des Zwecks des Staats sind; diese tragen kein Object in die Rechtssphäre des andern über, sondern sie suchen durch wechselseitige Sanction diejenigen Grundsätze in der Anwendung zu sichern, welche die Bedingungen der Sicherheit und des Wohlstandes im auswärtigen Verhältniss festsetzen; sie sind daher keine eigentlichen Verträge, sondern nur bestimmte Formen, um höhere Gesetze in die Wirklichkeit einzuführen. Die Willkür, die in diesen Verträgen zu liegen scheint, ist blos Folge der Freyheit und Gleichheit aller Nationen in Hinsicht ihrer Urrechte. Sie theilen sich in Verträge, welche die Sicherheit, und in solche, welche den Wohlstand betreffen. Das Grundprincip der ersten (oder der Politik, wie hier der Ausdruck gebraucht wird), ist das Gleichgewicht der Macht unter den Staaten, weil Uebermacht immer zu Rechts-

Rechtsverletzungen unter Völkern führt: es ist so wenig Chimäre der Speculation, dafs es von alten und neuen Staaten als die Schutzwehre ihrer Urrechte, und als die leitende Norm dar Völker- und Regentenhandlungen anerkannt wurde. Die Verträge in Beziehung auf Wohlstand, die der Vf. vorzüglich auf Handelsverträge beschränkt, unterliegen dem weltbürgerlichen Grundgesetze der Nationalökonomie. Der Wohlstand läfst sich nur in der allgemeinen Verbreitung der Genufsmittel denken, seine Grundbedingung ist Freyheit des Handels mit allen Nationen; die Schliefsung der Territorien in Absicht auf den freyen Gebrauch des Eigenthums ist daher den Bedingungen des Nationalwohlstandes zuwider, folglich unrecht. — Dieses sind die Grundideen der ersten Preisschrift. Die in die Ausführung verflochtenen Untersuchungen über die allgemeinen Bedingungen zur Gültigkeit aller Völkerverträge, über die besondern bey privatrechtlichen sowohl, als völkerrechtlichen Verträgen der Staaten eintretenden Verhältnisse, über die Verträge in Kriegszeiten u. s. w. müssen hier übergangen werden, um die Gränzen dieser Anzeige nicht zu überschreiten.

Die Schrift N. 2. ist in zwey Abschnitte getheilt wovon der erste die allgemeinen Begriffe des Völkerrechts, der Völkerverträge und ihrer Verbindlichkeit überhaupt; der andern die Grundsätze von der rechtlichen Fortdauer gültig geschlossener Völkerverträge entwickelt. Da die hier vorgetragenen allgemeinen Grundsätze sich eben nicht durch Neuheit der Ansichten auszeichnen, so wollen wir hier nur die nächsten Resultate in Bezug auf die Aufgabe mittheilen. Nach Hr. *v. T.* hören an sich verbindliche Völkerverträge auf, wenn sie unter der Bedingung eingegangen sind, dafs sie nur so lange ihre verbindliche Kraft äufsern sollen, bis ein noch in die ungewisse Zukunft gestelltes Pactum wirklich wird; — wenn eine stillschweigende Bedingung dem Vertrage zum Grunde liegt, und diese nicht mehr existirt, wohin der Vf. den Fall zählt, wenn das Gebiet eines vertragschliefsenden Staats verkleinert wird; — wenn Verträge auf einen gewissen Zeitpunkt ausdrücklich oder stillschweigend beschränkt sind; — wenn einer der pacifcirenden Staaten seine Unabhängigkeit verliert, oder aufgiebt; — wenn das Object des Vertrags gar nicht mehr existirt; — wenn von einem Theile der Vertrag verletzt wird; — wenn die Erfüllung desselben mit den höhern Pflichten gegen den Staat selbst, oder gegen die coexistirenden collidirt; — wenn eine durch die Vernunft ausgesprochene Unmöglichkeit da ist, den Vertrag zu halten; — wenn dieser durch die Umwandlung der Zeiten seinem Zweck nicht mehr entspricht, oder gar das zur ruhigen Coexistenz der Völker nothwendige Gleichgewicht stört; endlich wenn Kriege die Bande zwischen den Pacifcenten lösen.

Indem Rec. hier mehrere Bemerkungen, wozu einzelne Sätze, und ihre Beweise nicht unreichhaltigen Stoff darböten, unterdrückt, kann derselbe nicht umhin, einige allgemeine, die beide Abhandlungen zugleich angehen, mitzutheilen. Beide Vff. gehen von dem Vordersatze aus, dafs die Vernunft die Coexistenz mehrerer in Staaten verbundener Völker unter allgemeinen Rechtsgesetzen als nothwendig gebiete. Hierdurch wird der Grundsatz noch mehr bestätigt, dafs ein Staat gegen den andern in weltbürgerlicher Hinsicht gerade in dem nämlichen Verhältnisse stehe, wie der Private im Staate zu den übrigen Mitbürgern. Man kann nicht einwenden, der Staat habe einen besondern Zweck, der keinem andern äufsern untergeordnet werden könne. Auch die Familiengesellschaft, wenn sie für sich existiren soll, hat den Zweck des Schutzes des Eigenthums und der Beförderung des Wohlstandes; und doch ist dieser durch den Zweck des Staats (der Gesellschaft mehrerer Familien) beschränkt. So ist der Zweck des einzelnen Staats durch das Danebenseyn anderer Staaten wieder einem höhern Gesellschaftsgesetze untergeordnet. Dafs noch kein Völkerstaat oder Staat der Staaten in der Wirklichkeit vorhanden ist, macht in der Idee des Rechts selbst so wenig Aenderung, als in dem Rechte der Privaten, wenn sie gleich noch in keinen Staat vereinigt sind. Der Zustand aufser einer Vereinigung unter eine höhere Gewalt, hat nur Einflufs auf die Wirksammachung; nicht auf die Wirklichkeit des durch die Vernunft gegebenen Gesetzes. Kaum wird zu erinnern seyn, dafs es keinen materiellen Unterschied hierin macht, ob die Form jener Vereinigung einen blofsen Völkerbund, oder einen Völkerstaat bildet. Aus dem allen folgt nun unwidersprechlich, dafs die Theorie der Völkerverträge keine andere, als die der Privatverträge auch seyn könne; insbesondere scheint uns die Unterscheidung zwischen privatrechtlichen und völkerrechtlichen Verträgen der Völker, in der Schrift N. 1, auf keiner haltbaren Basis sich zu gründen, so beruhigend sie auch sonst zur Auslöhnung der Erscheinungen in der Wirklichkeit mit der Idee des Rechts seyn mag. — Eben so wenig vermag Rec. eine Harmonie zwischen dem Vordersatze der Nothwendigkeit eines Völkerstaates, oder Bundes, und der Nothwendigkeit eines Gleichgewichtssystems unter den coexistirenden Staaten herzustellen. Das System des Gleichgewichts kann weder dieser Völkerstaat selbst, noch ein Mittelzustand seyn, der als vorbereitende Stufe zu jenem führen soll. Denn der Völker- oder Weltbürgerstaat setzt die Hingebung der natürlichen Freyheit und Unabhängigkeit der einzelnen Staaten unter die höhere Gewalt eines allgemein geltenden Gesetzes, gerade wie bey den Individuen im Staate, voraus. Es ist auch nicht einzusehen, wie gerade das Gleichgewichtssystem die *conditio sine qua non* der Sicherheit und Unabhängigkeit der Staaten seyn soll. Mufs nicht auch der mindermächtige Staat hierbey sich an den mächtigern, oder eine durch ihre Verbindung mächtigere Partey anschliefsen, und zur Erreichung seines Schutzes einen Theil seiner Unabhängigkeit aufopfern? Den *rechtlichen* Charakter der Völkerverträge vollends nach dem Gleich-

Gleichgewichtsfysteme abmessen, heisst soviel, als die Pyramide auf ihrer Spitze stellen wollen.

PÄDAGOGIK.

Nürnberg, in d. Stein. Buchh.: *Die höchst nöthige Reform des Unterrichts in der lateinischen Sprache*, dargestellt von *Johann Gottlieb Cunradi*, gräflich-Castellischem Rathe. 1808. 61 S. in 8.

Diese Schrift, der vielleicht ein minder anmassender Titel angemessener wäre, besteht aus drey Hauptabschnitten. Der erste sucht die Frage zu beantworten: warum ist eine Reform des Unterrichts in der lateinischen Sprache höchst nöthig? der zweyte handelt von der einzigen wahren, besten und leichtesten Methode, die Sprachen überhaupt gründlich zu erlernen. Schon Millionen Menschen, sagt der Vf., lernten in ihrer Jugend lateinisch, und lernen es noch, und dennoch war die Zahl der guten Lateiner von jeher sehr klein. Dadurch kam die gute lateinische Sprache schon seit Jahrhunderten in das Geschrey, dass sie sehr schwer, ja vielleicht die schwerste Sprache in der Welt sey. Aus eben dem Grunde nahm auch das Studium der lateinischen Sprache in unserm Zeitalter so sehr ab, dass lateinische Prüfungen und Disputationen schon anfingen unter die Seltenheiten zu gehören. Da indessen alle Sprachen einerley Quellen hätten, nämlich den menschlichen Verstand, der unter allen Zonen auf gleiche Weise wirke, so könne man eigentlich nicht sagen, dass eine Sprache schwerer sey als die andere. Eine Sprache könne zwar mehr Wörter haben, und ausgebildeter seyn als die andere, aber darum sey sie nicht *schwerer* oder *schwieriger* als die andere, sondern nur *mühsamer* für das Gedächtniss. Mit Unrecht mache man daher der lat. Sprache den Vorwurf, sie sey schwerer als andere Sprachen, und wenn unter so vielen nur wenige dieselbe vollkommen lernten, so liege der Grund davon weder in der Sprache, noch in den sie lernenden Knaben und Jünglingen, sondern allein *in der Zeit*, wo der Unterricht in derselben angefangen würde, und in der *Methode* des Unterrichts. Kaum könne der Knabe fertig *deutsch* lesen und zur Noth schreiben, so versetze man ihn schon in die leteinische Schule; hier müsse er des Tags 4 bis 5 Stunden auf das Latein verwenden, Declinationen und Conjugationen auswendig lernen u. s. w., ohne dass sein Verstand dabey erfahre, was er sich bey den Wörtern Casus, Perfectum u. s. w. zu denken habe. Der Geist des Knaben bleibe dabey unbearbeitet und unbeschäftigt, und diess sey die eigentliche Klippe, woran die zur Latinität bestimmten Knaben scheiterten. Der mechanische Kopf werde ein lateinischer Papagey, und die gewöhnlichen guten Köpfe gäben lieber das Latein ganz auf und ergriffen eine andere Bestimmung; nur wenige gute Köpfe hälfen sich selbst durch. Die Zeit, die man in der Jugend auf das Erlernen der lateinischen Sprache verwende, sey viel zu lange, und durch die gewöhnliche Methode beym Unterrichte in den alten Sprachen werde nur das Gedächtniss mit Wörtern, aber nicht der Verstand mit Begriffen angefüllt. Das Kind müsse vom Bekannten aufs Unbekannte, vom Leichtern zum Schwerern geführt, auch müsse es von Frühem an zur Uebung seiner Denkkraft angehalten werden; besonders müsse ein Knabe, ehe das Latein mit ihm angefangen werde, erst *recht hören*, d. i. mit Aufmerksamkeit und Achtsamkeit hören lernen, und zu diesem Zwecke in genauer und richtiger Nacherzählung von vorerzählten kurzen Geschichten geübt werden. Erst nach diesen Vorübungen soll der Knabe, etwa in seinem zehnten Jahre, ehe er zur Erlernung des Lateinischen selbst übergeht, hierzu durch Erlernung der deutschen Sprachlehre vorbereitet, und abstracte Begriffe zu fassen durch grammatischen Unterricht in seiner Muttersprache gewöhnt werden. Ein so vorbereiteter Jüngling werde, wenn er auch das Latein erst im zwölften Jahre angefangen habe, im vierzehnten mehr Lateinisch und gründlicher verstehen, als ein Jüngling von gleichen Fähigkeiten, der es im siebenten Jahre angefangen, aber nach der alten Methode gelernt habe, in ebendemselben Jahre. Im dritten Abschnitte, welcher überschrieben ist: *wie kann diese Reform am leichtesten bewirkt werden?* schlägt Hr. C. vor, von den vielen Classen, aus welchen meistens die lateinischen Schulen bestehen, nur die zwey oder höchstens die drey obersten für den Unterricht im Lateinischen bestehen zu lassen, und die sämmtlichen niedrigen Classen in Bürgerschulen umzuschaffen. Der künftige Gelehrte werde auch Bürger des Staates, auch dazu müsse er also, und zwar mit dem grossen Haufen, gebildet werden. Diess werde mannichfaltige Vortheile für den gelehrten Stand haben, besonders den, dass die Gelehrsamkeit sich nicht so häufig bloss auf den Catheder und auf das Studierzimmer beschränken, sondern sich praktischer für das gemeine Leben machen werde. Die zahlreiche Classe von Jünglingen, welche sich den bürgerlichen Geschäften widmet, werde durch diese Einrichtung nicht nur eine zweckmässigere Bildung als in den bisher sogenannten lateinischen Schulen erhalten, sondern auch der studierende Jüngling werde zu seiner künftigen Bestimmung zweckmässiger vorbereitet werden. Nur müssten erst junge Männer zweckmässig zum Unterrichte in den untern Classen gebildet werden, und das Vorurtheil verschwinden, als wären Unstudierte und Halbgelehrte gut genug zum Unterrichte der Kinder, da dieser vielmehr einen Meister in der Kunst erfordere. Damit es aber an solchen jungen Männern nicht fehlen möge, sey es nothwendig, dass auf unsern Universitäten ein eigener Lehrstuhl für die deutsche Sprache errichtet, und überhaupt, dass das so viel umfassende, schwere Studium der neuern Sprachen wissenschaftlicher und nicht so handwerksmässig, als bisher, behandelt werde. Bey dieser Aeusserung bekennt sich Hr. *Cunradi* als Verfasser der 1804. zu Nürnberg und Altorf in 8. erschienenen Schrift: *Ueber Sprachen, besonders über die lebenden, über die gewöhnlichen Sprachmeister und über eine bessere Me-*

Methode lebende Sprachen gründlicher, leichter und doch geschwinder zu erlernen. — Wir haben mit Weglassung manches Uebertriebenen, Ueberflüssigen und nicht zur Sache gehörigen die Hauptgedanken ausgehoben, welche Hr. *C.*, obgleich mehr flüchtig als tiefeingehend, weiter ausgeführt hat. Sie verdienen gewiss die Beherzigung eines jeden, dem Jugendunterricht, besonders gelehrter, ein Gegenstand von Wichtigkeit ist. Nur scheint der Vf. die gelehrten Schulen nach solchen geschildert zu haben, welche noch um vieles zurück sind. Rec., selbst ein Schulmann, kennt mehrere, wo Uebung der Denkkräfte, verbunden mit moralischer Bildung, als das höchste Ziel betrachtet wird, dem jeder Unterricht untergeordnet werden muss. Ferner ist es nicht allein der Reichthum an Wörtern, der das Erlernen einer Sprache erschwert, sondern es sind auch die ihr eigenthümlichen, von andern ganz abweichenden Constructionen, und die vielen historischen und antiquarischen Notizen, ohne welche manche Wörter derselben gar keinen Sinn haben. Und diess ist es gerade, was überhaupt die Erlernung der alten Sprachen weit schwieriger macht, als die Erlernung der neuern, selbst wenn wir diesen auch einen höhern Grad von Ausbildung zugestehen wollten. Es sind gewissermassen die Sprachen einer andern Welt, mit andern Begriffen, Einrichtungen und Vorstellungsarten. Gesteht doch Hr. *C.* (S. 12.) selbst ein, dass das Studium der alten Sprachen und der dazu gehörigen vielen Hülfswissenschaften soviel Zeit und Fleiss erfordere, dass die wenigsten alten Philologen, wie er sich ausdrückt, sich mit der neuern Philologie abgeben können. Auch hat Hr. *C.* offenbar Unrecht, wenn er die Zeiten, wo hauptsächlich alte Literatur getrieben wurde (S. 25.), den Wissenschaften für nachtheilig hält. Die neuere Aufklärung Europa's war eine Frucht des erneuerten Studiums der alten Literatur; ohne dieses Studium hätte es wahrscheinlich nie einen *Luther*, *Melanchthon*, *Zwingli*, und wie die Heroen der Reformation alle heissen, gegeben, noch einen *Grotius* und andere um die wissenschaftliche Cultur hochverdiente Männer, wenn es auch gleich jetzt nicht mehr soviel Einfluss darauf haben kann. Wenn endlich der Vf. will, dass künftige Bürger und Studierende anfangs einerley Schulen besuchen sollen, so möchten die letztern doch auch schon eines andern *ersten* Unterrichts für ihre künftige Bestimmung bedürfen, als jene.

OEKONOMIE.

EINBECK, b. Feysel: *Der erfahrne Bienenwärter*, oder aufrichtige Beschreibung der Bienenzucht für alle Gegenden Norddeutschlands. 1808. 119 S. 8. (4) gr.)

Immerhin mag der Vf. dieses Büchleins selbst Bienenzucht treiben, und auch die neuesten Schriften darüber gelesen haben, so berechtigt ihn doch beides noch nicht, das Gewöhnliche darüber drucken zu lassen: denn wir finden hier weder neue Aufklärungen über die Oekonomie dieses wunderbaren Insects, noch auch wirkliche Verbesserungen in der Zucht und Behandlung desselben. Zwar versichert der Vf. (S. 12.) „viel Arbeitsbienen zergliedert, und an ihnen die *wirklichen* Theile der vollkommnen Mutter, im *Kleinen* (?!) wahrgenommen zu haben, aber niemals habe er männliche Theile, wie bey den Drohnen, finden können." Allein, da sich der Vf. nicht genannt hat, so müssen wir billig in diese Versicherungen ein Misstrauen setzen. Wer sich nur einigermassen mit der Zergliederung der Insecten, und insonderheit der Bienen befasst hat, der wird wissen, wie viele Schwierigkeiten zu überwinden sind, ehe man damit nur einigermassen umgehen lernt, und was für *vorzügliche* Instrumente dazu erfordert werden, um einzelne Theile bestimmt von einander unterscheiden zu können. Die Beobachtung des Vf. würde daher gewiss den grossen Streit über das Geschlecht der Arbeitsbienen seiner Endschaft näher gebracht haben, *hätte* er sich selbst nur genannt. Das Nämliche gilt auch von dem, was der Vf. (S. 15.) über das Geschlecht der Drohnen bemerkt: „Die Bienen erkennen, wenn wir so reden dürfen, die *Unentbehrlichkeit* der Drohne zur Befruchtung der Mutter: denn wir haben *mutterlose* in einen Honigkranz, der *keine Drohnenbrut* hatte, mit einem *kleinen* Stückchen drey oder viertägiger Bienenbrut eingesperrt, da sie denn eine königliche Zelle, und darneben 15 ganz neue Drohnenzellen anlegten." Ueberhaupt sollte kein Schriftsteller, der durch mitgetheilte Beobachtungen und Erfahrungen belehren will, und am allerwenigsten im Fache der Oekonomie, anonym auftreten. Nur zu oft wurde das Publikum durch namenlose Schriftsteller getäuscht, als dass man nicht immer vor ihnen warnen müsste. — Ueber den Werth des Büchleins selbst ist wenig zu sagen. Man findet Gutes und Schlechtes, Altes und Neues durch einander; auch lehrt der Vf. wie man Bienen methodisch schlachten, und *Fische* (!) bey Tage und bey Nacht, in klarem und trübem Wasser, in Seen und Flüssen, mit der Angel, in Reussen und sogar mit den Händen fangen könne. Der Seltenheit wegen theilt Rec. von diesen herrlichen Kunststücken nur diess einzige mit: „Fische auf eine sonderbare Art zu fangen. Kampfer 1 Loth, Weizenmehl 1 Loth, Fett von einem Raiger 1 Loth, Pulver von Raigersbeinen gemacht 1 Loth, Baumöhl 1 Loth, mische dieses alles gut durch einander, damit eine Salbe daraus wird. Wenn man nun ins Wasser gehen will, bestreiche die Hände und Schienbeine erst mit dieser Salbe; so werden die Fische um die Beine herum schwimmen und man greift sie alsdann sehr leicht." Von dieser Probe ist nun leicht auf den Werth des übrigen zu schliessen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 17. November 1810.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

An den
Herrn Hofrath *Thibaut*,
als Redacteur der Heidelberger Jahrbücher der juristischen Literatur.

Ich habe den 17ten Oct. das 6te Heft der Heidelberger Jahrbücher der jurist. Literatur von d. J. erhalten. Ich finde darin eine Recension der Schrift *meines Bruders*, des Dr. *Theodor Maximilian Zachariä* (jetzt Prof. in Königsberg): *Lehrbuch eines civilistischen Cursus. Erster Theil*, welcher die *philos. Rechtslehre* enthält. — Mit dem tiefsten Unwillen hat mich die Art erfüllt, wie die Schrift in dieser Rec. behandelt worden ist.

Ich will nicht mit Ihnen über diese Rec. rechten. Ich weiss recht wohl, was der Redacteur eines literarischen Blattes, als solcher, mir antworten könnte. Aber den Wunsch, dass Sie, Herr Hofrath, die Rec. einer vorläufigen Prüfung unterworfen haben möchten, kann ich nicht unterdrücken.

Ich bin weit entfernt, an jenen oder an irgend einen andern öffentlichen Beurtheiler der genannten Schrift das Ansinnen zu machen, dieselbe zu loben. Ich selbst würde dem Vf. gerathen haben, dass er nur den Theil seiner Arbeit, der das philos. Privatrecht betrifft, öffentlich erscheinen lassen solle, theils deswegen, weil dieser Theil der Schrift vorzugsweise die Basis eines civilistischen Cursus seyn dürfte, theils deswegen, weil gerade dieser Theil der Schrift das meiste Neue und Eigenthümliche enthält. Aber ich würde, als Recensent der Schrift, gerade diesen Theil der Arbeit herausgehoben, und, wenn ich auch, mit dem Recens. in den Jahrbüchern, „die strengsten Forderungen" an den Vf. hätte machen wollen, wenigstens nicht vergessen haben, das Publicum mit dem bekannt zu machen, was mir hier in den Ansichten des Vfs: an sich, oder in diesem Zusammenhange, neu zu seyn geschienen hätte. Ich würde ferner die Grundidee des Werkes, das Naturrecht, die Politik und die Philosophie des positiven Rechts im Vortrage in eine genauere Verbindung mit einander zu setzen, ausgezeichnet oder geprüft, wenigstens nicht mit Stillschweigen übergangen haben. Ich würde vor allen Dingen die Vorrede zu der Schrift beherziget haben, in welcher der Vf. selbst den Gesichtspunkt genau angiebt, aus welchem die Schrift zu beurtheilen ist.

Aber von allem diesem ist in jener Rec. nichts, oder vielmehr gerade das Gegentheil, geschehn. Von der *Grundidee* des Werkes ist mit keinem Worte, von dem *Haupttheile* desselben, dem Privatrechte, nur auf 25 Zeilen die Rede. Desto ausführlicher verbreitet sich der Rec. über die Deduction des Rechtsbegriffs (bey welcher doch der Vf. nur *Kant'en* folgt) und über das öffentliche Recht (offenbar nur eine Nebensache, nach dem Zwecke der Schrift.) Ich will nicht in das Einzelne gehn. Denn schon das, was ich hier angeführt habe, reicht hin, um sich die Fragen zu beantworten: Würde auf diese Weise ein *Kant* (dessen Recens. von *Hufeland's* Versuch über das Princip des Naturrechts Ihnen nicht unbekannt seyn wird) das Werk recensirt, würde auf diese Weise ein *Johannes Müller* einen Schriftsteller in das Publicum eingeführt haben, der zum ersten Male in diesem Theile der Literatur als Schriftsteller auftritt *)?

Erlauben Sie mir, dass ich in Zukunft weiter nicht an einem Institute Antheil nehme, das mir eine solche Veranlassung zu einer Anklage gegeben hat. Da ich bisher nur wenige Recensionen, und zwar allein im publicistischen Fache, das ohnehin fast verödet ist, geliefert habe: so ist der Verlust, den das Institut durch meinen Austritt leidet, auf jeden Fall zu verschmerzen.

Ich schliesse mit der Erklärung, dass ich diesen Brief in öffentlichen Blättern bekannt machen werde. Wahrlich höchst ungern thue ich diesen Schritt! Es entgeht mir nicht, dass er auf mehr als eine Weise beurtheilt werden kann. Aber ich muss in diesem Falle öffentlich sprechen, weil man mich sonst sogar einer Nichtswürdigkeit beschuldigen könnte; weil man mich sonst an die Worte des *Tacitus* erinnern würde: *Amicos tempore, fortuna, cupidinibus aliquando, aut erroribus, imminui, transferri, desinere; suum cuique sanguinem indiscretum.*

Heidelberg, den 21. Oct. 1810.

Dr. *Karl Salomo Zachariä.*

INTEL-

*) Im Original-Briefe folgte hier noch eine Stelle, welche die Person des Rec. betraf. Da ich aber einsehe, dass die Person nichts zur Sache thut, da mir der Herr Hofrath *Thibaut* schriftlich versichert hat, dass die geäusserte Vermuthung falsch sey, so lasse ich diese Stelle nicht mit abdrucken. Z.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Die neue Jugendzeitung,

die mit so vielem Beyfall gelesen wird, und so viel Gutes verbreitet, woran die vorzüglichsten Pädagogen in Deutschland Theil genommen, und regelmäsig alle Wochen erscheint, und mit vielen Kupfern ausgegeben wird, erscheint auch im künftigen Jahre, und wir machen gebildete Aeltern darauf aufmerksam, dass sie ihren Kindern kein angenehmeres und nützlicheres Geschenk zu Weihnachten geben können, als diese Jugendzeitung. Der Preis des Jahrganges ist bis jetzt in allen Buchhandlungen und Zeitungs-Expeditionen 5 Rthlr. — künftiges Jahr aber 6 Rthlr. — Sie enthält 76 Bogen Text und 26 Quart-Kupfer auf Velinpapier.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

Das *zweyte* Heft der

Annalen der Forst- und Jagd-Wissenschaft, herausgegeben von Dr. *C. W. J. Gatterer* und *L. P. Laurop*,

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen für 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr. zu haben. Es enthält:

1) Ueber die Behütung der Felder vor Wildschaden und Wildfrass. Von Sr. Durchlaucht dem regierenden Herrn Fürsten zu Leiningen. 2) Die Hackwald-Wirthschaft des Neckarthals und Odenwalds, von *Fischer*. 3) Von dem Gehalt an Laugensalz der meisten Holzarten, vom Frhrn. *von Werneck* (Fortsetz.). 4) Forststatist. Nachrichten über die Behandlung der Pyrenäischen Wälder, von *Egerer*. 5) Kön. Westphäl. Decret, die General-Administration der Domänen, Gewässer und Forsten betreffend. 6) Grosherz. Hess. Verordnung, den Wildschadens-Ersatz betreffend. 7) Recensionen neu erschienener Forst- und Jagdschriften. 8) Vermischte Gegenstände.

Darmstadt, im October 1810. C. W. Leske.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Huber und Comp. in St. Gallen sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschenk für junge Christen, welche das Liebesmahl Jesu zum ersten Mal begehen wollen. 12. 8 gr.

Es ist vollkommen geeignet, die Neokatechumenen mit der Wichtigkeit dieser Handlung recht vertraut zu machen. Die Unterhaltungen während der Unterweisung sind überzeugend für den Verstand und und rührend für das Herz. Die Auswahl von passenden Gesängen aus den besten und neuesten Liedersammlungen gereichen ihm zur wahren Zierde, und die Denksprüche aus der Religions- und Tugendlehre geben der gebildeten Jugend Stoff zu nützlichen Betrachtungen in den Tagen der Nachtmahls-Unterweisung.

Die Mailändischen Feldzüge der Schweizer, von *J. Fuchs*, Pfarrer zur Engelburg bey St. Gallen. *Erster* Theil. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

In einem Zeitalter, wo der Ruhm grosser Kriegsthaten so oft Bewunderung erregt, erscheint zu rechter Zeit die Schilderung der musterhaften thatenreichen Feldzüge unserer Väter. Der Verfasser beschreibt mit historischer Würde und Wahrheitsliebe diese Thaten, erweckt in dem Leser hochsinnige Gefühle, und befriedigt den strengen Geschichtsforscher durch die gewissenhaft bezeichneten, meist noch ganz unbenutzten Quellen, aus denen er mit vielem Geschmack und sorgfältiger Auswahl geschöpft hat. Die ganze Nation muss es dem Autor Dank wissen: denn sie findet hier ihre Ehrenrettung, der sie bis auf unsere Tage von den Geschichtschreibern beynahe aller Nationen ungerechter Weise beraubt war. — In dem *zweyten* Theile, wo das grosse Interesse der Geschichte erst recht geweckt wird, versprechen wir uns von dem so unermüdet forschenden Verfasser verdoppelten Eifer, des grossen Gegenstandes würdig.

Um vielseitigen Anfragen und Verlangen zu begegnen, zeigen wir hiemit noch an, dass die vor einigen Monaten angekündigten

Gedichte von *Felix Huber*

erst Anfangs oder Mitte Januars 1811. erscheinen werden.

St. Gallen, den 23. October 1810.

Huber u. Comp.

Folgende wichtige Werke haben vor Kurzem die Presse verlassen, und sind für die beygesetzten Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

Meister, Dr. *J. C. F.*, über den Eid nach reinen Vernunftbegriffen. Eine gekrönte Preisschrift. 4. 18 gr.

— — Lehrbuch der Vorerkenntnisse und Institutionen des positiven Privatrechtes. gr. 8. 1 Rthlr. 21 gr.

Hoffmann, *P. J. G.*, Repertorium der Preussischen Landesgesetze für Kameral- und Justizbedienten nach alphabetischer Materienfolge. 2ter Theil, welcher auch auf den Inhalt der neuen Criminal-Ordnung, der Städte-Ordnung und deren Declarationen, und auf die in der allgemeinen juristischen Monatsschrift aufgenommenen gesetzlichen Verordnungen hinweiset. gr. 8. 1 Rthlr. 21 gr.

Von dem *ersten* Theile dieses brauchbaren Werkes und dessen 3 Fortsetzungen, nebst dem Repertorium über

über das Hypothekenwesen, sind noch Exemplare zu dem auf 7 Rthlr. ermäfsigten Preise gegen postfreye Einsendung des Betrags zu haben.

Züllichau, im October 1810.

Die Darnmann'sche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Briefe der Lespinasse, deutsch herausgegeben von *Joh. Caroline Wilhelmine Spazier*, geb. *Meyer*. 2 Bde. gr. 8. Leipzig 1810. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 15 Kr.

Die *Lespinasse* gehörte bekanntlich zu Frankreichs geistreichsten Frauen. Ihre Briefe sind der reine Ausdruck eines in Liebe vergehenden Herzens. Die Liebe hat keine Sprache, die man nicht hier wiederfände. Ueber den Werth des Buches und der Uebersetzung ist es hinlänglich auf das zu verweisen, was *Jean Paul Fr. Richter* im Morgenblatte Nr. 238, 239 und 240. davon sagt.

Es heifst unter andern:

„Die Briefe übertreffen an echter, treuer einfa„cher Liebeswärme die Rousseau'schen der Heloise, „und erreichen oft an Naivetät die der Sevigné.

„Was die Uebersetzung anlangt: so hat diese alle „die Freyheit, deutsche Eigenheit, Poesie und Kraft, „welche die Nachschöpferin schon früher ihren „Selbstschöpfungen zu geben gewufst."

Neue Bücher,

welche bey Duncker und Humblot in Berlin zur Mich. Messe 1810. erschienen:

Heinsius, *Theod.*, kleine theoretisch - praktische deutsche Sprachlehre für Schulen und Gymnasien. 2te durchaus verbesserte Ausgabe. 8. 12 gr.

Müchler's, *K.*, Vergifsmeinnicht; ein Taschenbuch für 1811. Sammlung auserlesener Stellen aus deutschen, griechischen, römischen, engl., italiän. und französischen Schriftstellern, in der Originalsprache mit deutscher Uebersetzung; vorzüglich zum Gebrauch für Stammbücher. 18. Geh. 20 gr.

Dasselbe auf Velinpapier, geb. mit vergoldetem Schnitt und Futteral 1 Rthlr. 12 gr.

Cicero's Lälius, oder über die Freundschaft; übersetzt und mit einigen Anmerkungen und Zusätzen versehn von *F. S. G. Sack*. gr. 8. 9 gr.

Berthollet's, *C. L.*, Versuch einer chemischen Statik. A. d. Französischen übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *J. C. S. Bartholdy* und *E. G. Fischer*. 1r Theil. gr. 8. (Der 2te Theil erscheint zu Ostern k. J.) 2 Rthlr. 8 gr.

Im Anfange k. J. erscheinen:

Büsching, *J. G.*, und *von der Hagen* Grundrifs einer Geschichte der deutschen Poesie vom 12 bis zum 15ten Jahrhundert; mit einem Anhange, betreffend die prosaischen Romane dieses Zeitraums. 8.

Meifsner, *A. G.*, das Leben des Julius Cäsar, nach des Verfassers Tode bearbeitet von *J. C. L. Haken*. 8.

Anzeige für Freunde der griechischen Litteratur.

In meinem Verlage erscheint eine Ausgabe der sämmtlichen griechischen Dichter in dem beliebten Elzevirschen Formate, unter dem Titel:

Corpus poetarum graecorum ad fidem optimorum librorum edidit *Godofredus Henricus Schaefer*.

Theocritus, *Bion* und *Moschus*, *Pindari* Carmina, *Sophoclis* Tragoediae und *Homeri* Ilias sind bereits erschienen, und mit einem Beyfalle aufgenommen worden, der mich aufmuntert, alle meine Kräfte anzuwenden, und alle Vortheile, die meine Schriftgiesserey und Buchdruckerey mir darbieten, zu benutzen, um dieser Unternehmung den schnellsten Fortgang zu verschaffen. Mit einer ähnlichen Ausgabe der Prosaiker ist der Anfang gemacht; *Xenophontis* und *Luciani* Opera sind davon unter der Presse. Aufser einer seltenen Correctheit des Drucks und Wohlfeilheit des Preises besitzen beide Suiten mancherley innere Vorzüge, wie sie das Publicum von unserm berühmten Philologen, dem Hrn. Professor *Schäfer*, zu erwarten berechtigt ist. Leipzig, im October 1810.

Karl Tauchnitz.

So eben ist erschienen und bereits in allen Buchhandlungen Deutschlands sauber geheftet für 20 gr. zu haben:

Psyche. Ein episches Gedicht. Mit einem Titelkupfer von *Meno Haas*.

Zugleich zeige hierdurch an: dafs *Wildberg's* Universitäten - Almanach auch für das Jahr 1811. fortgesetzt wird.

Neustrelitz, im Oct. 1810. F. L. Albanus.

Angenehmes Geschenk für Damen und Herren.

Man ist sehr oft in Verlegenheit, Etwas auszufinden, das man einer Freundin oder einem Freund als ein dauerndes Andenken schenken könnte. Als das passendste Geschenk empfehlen wir daher das neue Stammbuch, welches wir jetzt von verschiedenen geschickten Künstlern zeichnen, in Kupfer stechen und malen liefsen. Es enthält auf 36 colorirten Blättern eben so viele interessante neue Ideen, nebst 42 Blättern weifses Papier. Für eine Dame, die an Stickerey Vergnügen findet, ist es gleichsam ein Magazin von Ideen auf Brieftaschen, Strickbeutel, Ofenschirme, Tabourets, Tabaksbeutel u. s. w. Personen von Geschmack, denen wir es vorlegen, oder die es bereits besitzen, erkennen es einstimmig für das Schönste, was sie in dieser Art und zu diesem Zweck jemals gesehen

fehen hätten. Das Ganze ist in einzelnen Blättern, auf dem Schnitt vergoldet, in einer eleganten doppelten Kapfel aufbewahrt. Der Preis ist 6 Rthlr. Sächs. in allen Buchhandlungen, wer fich aber directe an uns wendet, erhält ein folches vollständiges Stammbuch für 5 Rthlr., *gleich baare* Zahlung. Einzelne Blätter zu 6 und 8 gr. werden bey uns ebenfalls verkauft.

Industrie-Comptoir zu Leipzig.

Auf ein vor mehrern Jahren in meinem Verlage erschienenes, damals aber nur wenig bekannt gewordenes Werkchen des Herrn *St. Schütze* zu Weimar:

Versuch einer Theorie des Reims, nach Inhalt und Form. 8. 12 gr.

glaube ich das literarische Publicum hiermit aufmerksam machen zu müssen.

W. Heinrichshofen,
Buchhändler in Magdeburg.

In Theodor Seeger's Buchhandlung zu Leipzig
find unter andern folgende *drey* Bücher zu haben:

1.

Deutsches Handwörterbuch für die Geschäftsführung, den Umgang und die Lectüre.

Vom Mag. C. F. *Tr. Voigt.* *Zwey* Bände in 3 Theilen. gr. 8. Preis 4 Rthlr. 12 gr. (Gegen baare Zahlung 3 Rthlr. 18 gr.) Der Werth dieses Buchs ist längst entschieden. Man wird durch dasselbe in den Stand gesetzt, alles, was einem nur irgend aus den Wissenschaften und Künsten, dem Handel und den Gewerben, der Geschichte und Mythologie, der Länder- und Völkerkunde, der höhern Umgangs- und Büchersprache, als fremd im Lesen oder Schreiben aufstösst, nachzuspüren und zu erklären. Wer es feinem Verdienste nach kennt, hat fast täglich Gelegenheit, es zur Hand zu nehmen und als einen treuen Rathgeber zu gebrauchen. (Ist auch in halbengl. Band gebunden für 4 Rthlr. 4 gr. zu haben.)

2.

Heirathsgeschenk für Neuverehlichte und Verlobte, sie mögen es seyn oder noch werden.

Von dem Verfasser des *Robert* oder *der Mann* u. f. w. Mit 1 Kupfer von Jury. Preis 16 gr. Dieses Geschenk, ein Wort zu feiner Zeit mit Herzlichkeit gesagt, kann denjenigen, für welche es zunächst bestimmt ist, mit Recht empfohlen werden. Mögen sie die vernünftigen und erprobten Grundsätze, die darin aufgestellt find, genau prüfen und befolgen — dann ist die Absicht des Gebers erreicht; dann ist die Zahl der glücklichen Ehen durch feinen Beytrag vermehrt worden.

3.

Herabgesetzter Preis von Ebert's Jahrbuch.

Ebert's, Prof. zu Wittenberg, *Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für Damen.*

8 Jahrgänge, 1795 — 1802, mit 28 Kupfern von Jury, 2 von Penzel, 2 von Karcher, Chodowiecki, Rosmäsler, und mehrere illuminirte naturhistorische Kupfer von Capieux, sauber gebunden, welche sonst 10 Rthlr. 8 gr. gekostet haben, kann ich jetzt gegen baare Zahlung für 1 Rthlr. 16 gr. erlassen. Die Aufsätze und Gedichte von *Ebert*, *Schilling*, *Voigt*, *v. Wildungen*, welche diese treffliche Sammlung unter mehrern enthält, werden zur belehrenden Unterhaltung viel beytragen, und ich kann das Ganze als ein angenehmes Geschenk und als eine kleine Bibliothek für Damen mit Recht empfehlen.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Verkauf seltener Bücher.

Graevii thesaurus antiquitatum et historiarum Italiae, Neapolis, Siciliae etc. 36 Volumina. fol. Lugd. 1704. In engl. Hornband. Ladenpreis 158 Rthlr.

— thesaurus antiqu. et hist. Siciliae etc. 15 Volumina. fol. Lugd. 1723. In engl. Hordband. Ladenpreis 132 Rthlr.

de Sallengre novus thesaurus antiqu. romanarum. 3 Volumina. fol. Venet. 1735. Roh. Ladenpr. 30 Rthlr.
Eine andre Ausgabe desselben Buchs. 3 Volumina. Hagae-Comit. 1729. Roh. Ladenpr. 30 Rthlr.

Rymeri collectio foederum conventionum et actorum publ. etc. inter reges Angliae et alias imperatores, reges et communitates. 17 Tomi. fol. London 1704. In Lederband. Ladenpr. (nach Georgi) 500 Rthlr.

Montfaucon les antiquités Grecques et Romaines, expliquées et representées en figures en latin et en français. 5 Vols. Paris 1722. Roh. Ladenpreis 140 Rthlr.
Les supplements à ce livre. 5 Vols. Paris 1724. Roh. Ladenpr. 70 Rthlr.

— bibliotheca Cosliniana. Fol. Paris 1715. Roh. Ladenpr. 10 Rthlr.

— collectio nova patrum graecorum Eusebii, Athanasii et Cosmae Aegyptii. 2 Tomi. Fol. Paris 1706. Roh. Ladenpr. 18 Rthlr.

Marsilii Danubius Pannonico-Mysticus observat. geogr. et phys. illustratus. 6 Volumina. Fol. Hagae-Comit. 1726. Roh. Ladenpr. 110 Rthlr.

Vorstehende Bücher find der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle in Commission gegeben, und werden demjenigen überlassen, welcher bis Ostern 1811. das höchste Gebot in portofreyen Briefen einsendet.

Halle, den 1. November 1810.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Longman u. Rees: *Surgical observations*, containing a classification of tumours, with cases to illustrate the history of each species, an account of diseases which striking, resemble the venereal disease, and various cases illustrative of different Surgical Subjects, by *John Abernethy*, F. R. S. Honorary Membre of the royal medical Society of Edingburgh, and of the medical Societies of Paris, Philadelphia etc. assistant Surgeon to St. Bartholomeus Hospital, and teacher of anatomy and Surgery. 1804. 263 S. 8. (3 Rthlr.)

Halle, in d. Rengerschen Buchh.: *Medicinisch-chirurgische Beobachtungen.* Herausgegeben von *J. Abernethy*, Mitglied der Königl. Gesellschaft zu London u. s. w., übersetzt und mit einer Vorrede versehen von Dr. *J. F. Meckel*, Professor der Anatomie und Chirurgie zu Halle. 1809. 192 S. 8. (18 gr.)

Die *erste* Abhandlung dieser lesenswerthen Schrift enthält den *Versuch einer Klassification der Geschwülste, nach ihrer anatomischen Structur.* Der Vf. schränkt die Bedeutung des Wortes „Geschwulst" in chirurgischer Hinsicht auf jene Anschwellungen ein, denen irgend eine krankhafte Production, welche kein ursprünglicher integrirender Theil des Körpers ist, zum Grunde liegt. Nur diejenige Vergrösserung von Drüsen gehört zu den Geschwülsten, welche durch eine in der Drüse entwickelte Geschwulst veranlasst wird, wodurch jene zusammengedrückt oder ihre Auffaugung verursacht ist. Zuweilen verschwindet die normale Structur der Drüse und eine krankhafte tritt an ihre Stelle, auch in diesem Falle gehört die Krankheit der Drüse zu den Geschwülsten. Die Geschwülste entstehen, wenn der gerinnbare Theil des Bluts entweder zufällig ergossen oder durch den gewöhnlichen Entzündungsprocess oder eine krankhafte Thätigkeit der nahen Gefäse, welche in sie hereinwachsen, abgesetzt wird. Es erhellt daher, dass in einigen Fällen die neugebildeten Geschwülste allein, in andern aber auch die nahen Theile weggenommen werden müssen, wenn man eine gründliche Heilung bewirken will. Da es kaum bezweifelt werden kann, dass zur Bildung und zum Wachsthum von Geschwülsten eine vermehrte Thätigkeit der nahen Gefäse gehört, so muss auch das erste Bestreben bey der Behandlung seyn, diese ungewöhnliche Thätigkeit herab zu stimmen, wozu der Vf. örtliche Blutausleerungen, und das Auflegen beruhigender Ueberschläge empfiehlt. Ist dadurch die Zunahme der Geschwulst gehemmt, so tritt die zweyte Indication ein, die Beförderung der Absorption der neugebildeten Substanz, wozu Reibungen, Quecksilber, Elektricität oder Gegenreize empfohlen werden. Der Vf. theilt die Geschwülste in Sarcome und in Balggeschwülste. Sarcome haben eine feste und fleischichte Beschaffenheit, man unterscheidet das gewöhnliche, gefässreiche oder organisirte (organisirt kann man wohl alle Sarcome nennen), das Fett-Sarcom, das Pancreas-ähnliche, das Balg-Sarcom, das Brustdrüsen-Sarcom, das tuberculöse, das Mark-Sarcom und das carcinomatöse Sarcom. Balggeschwülste unterscheiden sich von den Sarcomen durch Regelmässigkeit der Oberfläche und der ganzen Gestalt und durch ein breyähnliches Gefühl. Bey allen diesen Geschwülsten führt der Vf. eine erläuternde Krankheitsgeschichte an. Dessen ungeachtet sieht Rec. nicht ein, welchen bedeutenden Gewinn die Wissenschaft und Kunst durch diese Abhandlung erhalten kann.

Die *zweyte* Abhandlung, *über Krankheiten, welche der Syphilis ähneln*, würde dem praktischen Arzte sehr wichtig seyn, wenn der Vf. die Zeichen anzugeben im Stande wäre, wodurch sich syphilitische Geschwüre, Bubonen, Ausschläge u. s. w. von nicht syphilitischen unterscheiden lassen. Diess vermag der Vf. aber nicht, ja er giebt sogar bey Geschwüren, die er nicht für syphilitisch hält, zuweilen Quecksilbermittel; er hat also kein anderes Verdienst, als auf einen von *Hunter*, *Schwediaur* u. m. bereits bemerkten Gegegenstand abermals aufmerksam gemacht zu haben.

In der *dritten* Abhandlung *über Kopfverletzungen*, wird die Trepanation zwar nicht allgemein verworfen, aber doch bey manchen leichten Schädeleindrükken für unnöthig gehalten, besonders da die Zufälle oft von einer Hirnentzündung und nicht von dem unbedeutenden Drucke entstehen. Die Operation vermehrt in diesem Falle die Entzündung so sehr, dass sie durch die stärksten Ausleerungen, womit der Vf. übrigens nicht sparsam ist, nicht beschränkt werden kann. In der That gehört eine starke Constitution dazu, wie der Vf. bey der Geschichte einer glücklich geheilten Hirnentzündung selbst bemerkt, um die Krankheit und die angewendeten Mittel zu überstehen. Der deutsche Wundarzt kann auch in dieser Ab-

Abhandlung nicht viel von dem Engländer lernen. Uebrigens ist ein Fall merkwürdig, wobey das neben dem Ringknorpel an der linken Seite eingedrungene Horn einer Kuh eine fürchterliche Verletzung hervorgebracht hatte. Die Gesichtshaut bis zur Mitte des Ohrs war zerrissen, die Ohrspeicheldrüse bloss gelegt und zum Theil verletzt, die vordern Hauptäste der äussern Carotis abgerissen, die innere Carotis geöffnet, der Schlundkopf von den Halswirbeln getrennt und gegen den Kehlkopf vorgefallen. Der Stamm der Carotis ward unterbunden und die Nahrung vermittelst eines durch die Nase eingebrachten Katheters eingeflösst. Es entstanden Convulsionen, die an der linken Seite stärker waren, als an der rechten, die Convulsionen giengen in ein heftiges Zittern der linken Seite über, während die rechte bewegungslos war. Die übrigen Zufälle waren wie bey einer Hirnerschütterung. Dreyssig Stunden nach der Unterbindung erfolgte der Tod, und bey der Leichenöffnung fand man das Gehirn beträchtlich entzündet.

In der Abhandlung *über das Aneurysma* werden zwey unglückliche Operationsgeschichten erzählt. In einem Falle unterband der Vf. die Arterie auf dem Psoasmuskel, leerte den Sack aber erst dann aus, als die Fäulniss des darin enthaltenen Blutes Entzündung, Brand und einen Typhus hervorgebracht hatte, an welchem der Kranke starb.

In der Abhandlung *über den Blasenstich*, *über den Tic douloureux* und *über die Wegnahme loser Körper im Kniegelenke* findet Rec. nichts, was eine ausführliche Anzeige verdient. Ueberhaupt führt der Inhalt nicht zu gewissen Resultaten.

Die Uebersetzung ist, einzelne, wie es scheint, zu flüchtig hingeworfene Stellen abgerechnet, gut und enthält in der Vorrede einen sehr merkwürdigen und seltenen Fall, der von Hn. *Drew* im *Edinburgh medical and surgical Journal* erzählt ist, und diesem Arzte Ehre macht. Durch einen ähnlichen unglücklichen Fall aufmerksam und dreist gemacht, schnitt er bey einer Gebärenden eine Geschwulst durch das Mittelfleisch aus dem Becken, welche aus einer fetten knorplichten Substanz bestand, 14 Zoll im Umfange hatte, 2 Pfund und 8 Unzen wog, und wegen ihres Sitzes an der rechten Seite des Kreuzbeins die Geburt auf dem gewöhnlichen Wege unmöglich gemacht hätte. Das Kind ward nachher lebend mit der Zange zur Welt gebracht und die Operation hatte nicht die geringsten übeln Folgen.

Düsseldorf, b. Schreiner: *Unterricht für Hebammen*, von *F. C. Nicolay*, Fürstl. Salm-Kyrburg. Rath und Leibarzt, u. s. w. 1809. 187 S. 8.

Ein Hebammenbuch, das in einem leicht fasslichen Tone weder zu wenig noch zu viel enthält, ist allerdings keine so leichte Arbeit, als man sichs vorstellt; sonst würde nicht so manches zwecklose Buch dieser Art erschienen seyn. Das gegenwärtige gehört unter die besseren Schriften dieser Art, und sticht besonders unter den sogenannten Katechismen sehr hervor. Leider sind die meisten Hebammen das nicht, was sie, wie auch der Vf. im Vorbericht sagt, seyn sollten, und mit Recht behauptet derselbe, dass die Schuld theils an den Personen, welche die Hebammenkunst erlernen, theils am Unterricht selbst liegt. In Hinsicht dar Lernenden muss man oft mit Bedauern sehen, welche stumpfsinnige und rohe Weiber sich als solche melden, ja selbst von obrigkeitlichen Behörden ausgewählt werden. Was den Unterricht betrifft, so verwendet mancher Lehrer eine Zeit von 8 bis 9 Wochen dazu, und hat er vollends nicht die Gabe sich seinen grösstentheils ungebildeten Zuhörerinnen verständlich zu machen, so kann man sich leicht vorstellen, welche Weisheit oder nur Routine, selbst bey einer übrigens gut getroffenen Auswahl, zu erwarten ist. Nächst dem eifert der Vf. darüber, dass man die Hebammen die Wendung verrichten lassen will, und wohl ebenfalls mit Recht, weil es wohl wenig Hebammen geben möchte, die diesem wichtigen und schweren Geschäfte gewachsen sind. — Was der Vf. von einer Hebamme fordert, ist nicht übertrieben, aber doch kann man die Frage nicht unterdrücken: wie viele Hebammen möchten seyn, bey welchen man die angegebenen Eigenschaften findet, und dann wie viele erfüllen ihre Pflichten nur zur Hälfte, besonders wenn es auf den Punkt kömmt, dass sie einen Geburtshelfer rufen lassen sollen? Der Lehrer mag diesen Punkt den Schülerinnen noch so sehr ans Herz legen, so predigt er doch grösstentheils nur tauben Ohren, weil sie auf ihren erhaltenen Unterricht pochen, unter der dreisten Erklärung, dass der Geburtshelfer auch nicht mehr wisse.

Nach der Beschreibung der weiblichen Geschlechtstheile (dem Steissbein wird auch der Name Schosbein beygelegt, und kann daher mit Schambein verwechselt werden) und der monatlichen Reinigung, handelt der Vf. von der Schwangerschaft, ihren Zeichen und verschiedenen Perioden; nächst dem von der Frucht und dazu gehörigen Theilen, ihren Häuten, dem Fruchtwasser, Mutterkuchen und Nabelschnur; sodann von ihrer Ausbildung, von den verschiedenen Theilen des Kindes, dessen Stellung im Mutterleibe, von den Missgeburten. Die innere und äussere Untersuchung (*Exploratio*) giebt der Vf. genau an, und sagt den Hebammen viel nützliches, um eine Schwangere gehörig zu behandeln, wodurch unstreitig oft das Meiste zu einer glücklichen Geburt beygetragen wird. Die Warnung gegen die schädliche Gewohnheit der Aderlässe und des Laxirens ist, Hebammen gesagt, vortrefflich. Nur in seltenen Fällen werden erstere nöthig seyn, und wenn es wäre, so können sie nur vom Arzt verordnet werden. Das Laxiren kann Rec., wenn ein gewöhnliches Mittel dazu mit Einemmale gegeben wird, eben so wenig billigen; aber in vielen Fällen ist es doch unläugbar von grossem Nutzen, wenn man in den letzten Monaten der Schwangerschaft, wo die Därme von der Bärmutter zusammen gepresst, und in ihrer Bewegung so sehr

fehr verhindert werden, gelinde eröffnende Mittel giebt, fo, dafs laxer Leib erfolgt. Dafs diefs aber nicht die Hebamme, fondern der Arzt beftimmen mufs, darin ift Rec. mit dem Vf. einverftanden. — Unter dem Abfchnitt von der Geburt kommt vor: ihre Eintheilung, ihr Verlauf nach fünf Zeiträumen, das Leben und der Tod der Frucht, und die Hülfe, welche die Hebamme in jeder Geburtszeit zu leiften hat. Vortrefflich ift die Erinnerung, dafs die Trennung des Mutterkuchens ruhig erwartet, und das fo gefährliche Losfchälen vermieden werden foll. Auch das Geburtslager lernt der Vf. bereiten. Nun folgen die Geburten nach den vorliegenden Theilen, als Scheitelgeburt, Gefichtsgeburt, Fufsgeburt, Kniegeburt, Steifsgeburt; fodann die Zwillingsgeburt und die Molen. Regelwidrige Geburten können verurfacht werden: durch eine regelwidrige Lage des Kindes; durch Fehler und Krankheiten des Kindes; durch Aufenthalt des Kindes aufserhalb der Bärmutter; durch die Nachgeburt; durch Fehler und Krankheiten der Mutter und der Gefchlechtstheile, und durch Fehl- und Frühgeburten. Vom Wochenbett, den Krankheiten der Wöchnerin, der Behandlung des neugebornen Kindes, den Krankheiten der Kinder, von der Behandlung fcheintodter Kinder, und vom Scheintodte (der Mutter) vor und nach der Entbindung — wird alles nöthige, fo viel nämlich die Hebamme wiffen mufs, angeführt. Endlich wird noch die Anwendung der Klyftiere und des Catheters gelehrt. — Kleine Schrift taugt nicht gut für Hebammen, am wenigften für Landhebammen, und deshalb hätte Rec. diefer nützlichen Schrift gröfsere Lettern gewünfcht.

Wien, b. Schalbacher: 'ΑΝΤΙΠΑΝΑ'ΚΕΙΑ, ἤτοι περὶ τῶν αἰτίων, ἅ (αἱ) τὰς νόσους δυςιάτους ἢ ἀνιάτους, μὴ τοιαύτας καθ' ἑαυτὰς οὔσας, ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ ἀπεργάζονται. Ὑπὸ Ἀναστασίου Γεωργιάδου Φιλιππουπολίτου, ἰατροῦ καὶ Χειρούργου:

Antipanacea, feu de cauffis, quae morbos difficiles curatu vel infanabiles, licet per fe non tales fint, plerumque reddunt. Auctore *Anaftafio Georgiade*, Philippopolitano, Medic. ac Chirurg. Doctore. 1810. XXIII u. 545 S. 8.

Es ift eine angenehme und erhebende Erfcheinung, die Nachkommen des Volks, dem wir unfere ganze höhere Bildung verdanken, noch nicht ganz unter dem Joche, das ihnen barbarifche Peiniger auferlegt haben, verfinken zu fehn. Noch glimmt unter der Afche des Drucks der Funke echt alter hellenifcher Bildung und Humanität, und möge uns der Genius der Menfchheit es verleihen, diefes edle Volk wieder aufblühen zu fehn aus feiner Schmach! Mögen wenigftens unfere Nachkommen es erleben, dafs Athen und Sparta, Korinth und Smyrna, nur zu einem Theil ihrer alten Herrlichkeit wieder erhoben werden! Bis dahin wollen wir uns freuen, dafs der gelehrten und durch vielfeitige Kenntniffe gebildeten Mitglieder diefer Nation nicht fo wenige find. Zu ihnen gehört auch der Vf. des vorliegenden Werks, welches, griechifch und lateinifch gefchrieben, den Kern der wichtigften neuern Entdeckungen in dem ganzen Umfange der Medicin enthält, und befonders die Urfachen der Unheilbarkeit mancher Krankheiten unterfucht. Nach der Sitte der Alten ift es in Gefprächen zwifchen Euthyphron und Iatrokles gefchrieben: Der Vf. zeigt eine Belefenheit, die in Erftaunen fetzt. Wir wollen überfehen, dafs es nicht im Geifte der Alten ift, diefe Belefenheit zur Schau zu ftellen: wir wollen nicht rügen, dafs es hier und da an feftem, durchgreifendem Urtheil fehlt (was die jugendliche Befcheidenheit des Vfs. entfchuldigt:) noch weniger wollen wir die griechifche Schreibart tadeln, obgleich das ἀπεργάζονται auf dem Titel ftatt ποιοῦσι, und fo manche neugriechifche Redensart und Wendung kein ganz günftiges Vorurtheil erwecken. Statt durch folche übel angebrachte Strenge abzufchrecken, wollen wir angeben, was die Lefer hier zu fuchen haben. Nach einer fchicklichen Einleitung über das Wefen der Arzneykunde, geht der Vf. zu Betrachtungen der Gefundheit und Krankheit, der Luft, des Waffers, der Gewohnheit, der Lebensordnung und der Arzneymittel im Allgemeinen über. Im *zweyten* folgen Abhandlungen über Gefchlecht, Alter, Temperament, Idiofynkrafie, Erziehung, Vorurtheile, Leidenfchaften, Kleidung, Handthierung, Klima und Vaterland des Kranken: in welchen allen die Gründe der Unheilbarkeit der Krankheiten gefucht werden. Wir wollen doch eine Probe, mit des Rec. Ueberfetzung, den Lefern vorlegen:

Κεφαλ. ιβ.

Ἱματισμός.

Χιόνος ποτὲ πεσούσης, ἤρετο ὁ βασιλεὺς τῶν Σκυθῶν τινα, εἰ ῥιγοῖ, γυμνὸν διακαρτεροῦντα· ὁ δ' αὐτὸν ἀντήρετο, εἰ τὸ πρόσωπον ῥιγοῖ· τοῦ δὲ, οὔ, φήσαντος, οὐκοῦν, εἶπεν, οὐδὲ ἐγὼ, πᾶς γὰρ μέτωπόν εἰμι· Ἄγροικος δήπου καὶ δεινῶς μαιωτικὴ ἡ ἀπόκρισις, καὶ τῆς πρωτίστης τε καὶ ἀρχαιοτάτης τοῦ ἀνθρωπίνου γένους ἀπόζουσα ἀγριότητος, ὅτε παρὰ τὸ λογικὸν, μὴ πάνυ τῶν ἄλλων ζώων ἄνθρωπος διαφέρων, γυμνὸς πάντη ἦν, ἐν σπηλαίοις καὶ ὀπαῖς τῆς γῆς κατοικῶν. Ἐπεὶ δὲ ἅπαξ τῆς ὑπεροχῆς, ἧς αὐτῷ ὁ πλάστης ὑπὲρ τὰ θηρία ἐδωρήσατο, συνιεὶς, ἔγνω, καὶ τὰ ἐκτός τι διαφέρειν ἐκείνων· πρῶτον μὲν τὰ κρύφια τυχὸν μέλη καλύψαι ἐσπούδασεν, ἱματίοις αὐτοσχεδίοις, καὶ ᾗ τότε ἐχρῆτο τροφῇ, μὴ ἀπᾴδουσι, κλάδοις δηλονότι δένδρων καὶ φύλλοις. κ. τ. λ.

Zwölftes Kap.

Kleidung.

Im Schnee-Geftöber fragte einft der Scythen König Jemanden, der unbekleidet blieb, ob er nicht friere. Diefer aber fragte wieder den König: ob ihm die Stirn friere. Und, als er Nein antwortete, fo fagte Jener: Eben fo wenig friere ich: denn ich bin ganz Stirn. In der That eine rauhe und ganz mäotifche Antwort, der urfprünglichen und älteften Rohheit des Menfchen-Gefchlechts angemeffen; da, aufser der Vernunft, der Menfch von den übrigen Thieren nicht fehr verfchieden, ganz nackt war, und in Hölen und Löchern der Erde wohnte. Nachdem er aber einmal den Vorzug begriff, womit ihn der Schöpfer vor den übrigen Thieren ausgeftattet, fo erkannte er auch, dafs er im Aeufsern etwas von ihnen verfchieden fey. Zuerft fuchte er die Schaamtheile mit einfachem Gewande zu bedecken, welches von den Nahrungsmitteln, deren er fich bediente, nicht fehr abwich, nämlich mit Zweigen und Blättern der Bäume u. f. f.

WERKE

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Gesänge für die Jugend*, nach den Chormelodien der Walderischen Gesangschule. Von *J. F. Bahnmaier*, Diac. in Marbach. 1810. 56 S. 12.

Der für die Verbreitung alles Guten eifrig bemühte Vf. dieser kleinen Schrift hat die Absicht, eine Reihe von Kinderbüchern herauszugeben, welche so als Schulprämien könnten gebraucht werden, dass ohne beträchtliche Kosten für die Schul-Kassen eine grosse Anzahl Kinder allmählig durch kleine Geschenke dürfte erfreuet werden. Er ist der Meinung, und mehrere Pädagogen theilen diese gewiss mit ihm: einmal, dass Geldprämien ihren Endzweck nie ganz erreichen; sodann, dass diese nicht nur *wenigen* Kindern einer Klasse, am allerwenigsten aber bloss einigen *talentvollen* gegeben werden müssen. Sollen sie nicht statt liebevoller Nacheiferung und Anhänglichkeit an den Lehrer die feindseligen Leidenschaften des Ehrgeizes und Geldgeizes wecken, so müssen solche Ehrengeschenke, glaubt er, alle diejenigen Schüler erfreuen, die sich gut und fleissig erzeigt und gethan haben, was nur in ihren Kräften stand, und können so am besten Frohsinn in der ganzen Schule verbreiten. Blos im Grade des Preises sey der Unterschied! In dieser gutmüthigen, lobenswürdigen Absicht nun hat der würdige Vf. zunächst diese Lieder verfertigt und in den Druck gegeben. Wir finden sie für diesen Zweck auch passend. Nicht nur ist der meist sittlich religiöse Inhalt den Bedürfnissen des Alters, den diese Lieder gewidmet sind, angemessen; sie empfehlen sich auch grösstentheils durch Leichtigkeit, Fasslichkeit und herzlichen Ton. Nur in wenigen vermissen wir die gehörige Einfachheit; z. B. in dem Gedichtchen Nr. 33. das überschrieben ist: „*Reiner Sinn und Muth;*" da es kurz ist, wollen wir es ganz hersetzen.

Reiner Unschuld Feuerblick
Scheucht des Thoren Schwarm.
Kraftlos weichen sie zurück,
Jämmerlich und arm.
Leicht zerstäubt des Frechen Witz
Ihres Geistes Wehn,
Stumm vor ihrer Augen Blitz
Muss er niedersehn.

Seines Leibes Heiligthum
Wahrt der reine Sinn.
Keuschheit ist sein höchster Ruhm,
Kraft ist sein Gewinn.
Seines Armes Wetterstrahl
Lähmt des Wüstlings Hand,
Unter seiner Ferse Stahl,
Zürnt er, bebt das Land.

Fremde Fesseln drohn der Hand
Wo die Wollust thront.
Heil uns! wenn im Vaterland
Reine Sitte wohnt.
Edle Söhne — Töchter ihr
Von Thuiskons' Blut!
Hass der Wollust schwören wir!
Heil dem deutschen Muth!

Angemessener ist der höhere Ton im Frühlingspsalm, da er mit der Einfachheit mehr sich paart, Nr. 36. auch in der empfundenen Elegie *die Gräber unsrer Freuden* (S. 40.). Man vergleiche z. B. folgende Strophe.

Den edlen Saamen hat das Land
Mit süller Nacht bedecket.
Schau! wie er herrlich auferstand,
Vom Frühlingshauch gewecket.
Auch unsre Freuden deckt das Land!
Doch aus der armen Hülle
Ersteht, geweckt von Vaterhand
Einst neuer Freuden Fülle.

Auch im Chorgesang Nr. 40. S. 43. „*dem Vater des Lebens*" der *Sternenhimmel* (S. 18.) und die *Mutterliebe* (S. 28.) verdienen unter den besseren Stücken dieser kleinen Sammlung genannt zu werden. Unter den angehängten (S. 47—56.), die durch den Wunsch entstanden sind, den Zweck der Zellerschen melodischen Uebungen und der Pfeifferschen Singlehrmethode durch den Ziffern unterlegte Texte anschaulich zu machen, haben uns Nr. 1. 2. (wo der naive kindliche Ton vorzüglich gut gehalten ist) am besten gefallen.

Meissen, b. Gödsche: *Afranische Lindenblüten.* Gesammelt von *A. Flössel* und *B. Pazig.* 1810. 8.

Diese, unter einem nur etwas zu kostbaren Titel hier ausgestellten Proben einiger jungen Freunde der Musen sind nicht ohne Werth, wenn schon die Jugendlichkeit ihrer Vf. da und dort, auch in metrischen Fehlern, noch zu sehr hervorsticht. Die Vff. verdienen Aufmunterung, und ihre Lehrer Dank, dass sie diejenigen ihrer Zöglinge, die Geschmack an den Musenkünsten und Talent dafür haben, wie von den Herausgebern dieser Anthologie gerühmt werden muss, auf dem klassischen alten guten Wege anleiten, und vor den Irrgängen so vieler neuen poetischen Gaukler, die Phantasterey mit Phantasie zu vereinigen das Unglück haben, zu bewahren suchen. Wir beurtheilen diese Proben, als das, wofür sie gegeben werden; sonst müsste freylich die Kritik, wenn die Meinung der Herausgeber seyn sollte, sie lieferten schon eigentliche Kunstwerke, ihre strengeren Rechte geltend machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Nürnberg, in d. Stein. Buchh.: *Darstellung des Wesens der Philosophie* von *Friedrich Köppen*. 1810. XII u. 382 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Unter den zahllosen excentrischen Producten, mit welchen die Literatur der Philosophie in den neuesten Zeiten überfüllt ist, thut es um so mehr wohl, auf ein ausgezeichnetes Werk eines besonnenen Denkers zu treffen, der, gleichsam ein philosophischer Janus, mit seltnem Scharfblicke zugleich überschaut, was bisher auf dem Gebiete der Philosophie zu Tage gefördert ist, und was vermöge der wesentlichen Eigenschaften des menschlichen Geistes auch in der Zukunft auf diesem Felde erwartet werden darf, und der nun mit Gründlichkeit und in einer verständlichen Sprache die Resultate seiner philosophischen Forschungen mittheilt. Je mehr durch den neuesten sophistischen Dogmatismus, welchen Hr. Dr. *Köppen* schon in mehrern Schriften, namentlich in seiner „Schellings Lehre, oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts," Hamburg 1803. und in seinen „Vermischten Schriften," Hamb. 1806. mit Glück bekämpft hat, die den Menschen theuersten Wahrheiten gefährdet zu werden schienen, desto erfreulicher ist es, diese durch des Vfs. philosophische Ansichten aufs Neue in Schutz genommen und bekräftigt zu sehn, wenn gleich nicht durch ein künstlich demonstrirtes System, sondern vielmehr durch Nachweisung eines in jeder Menschenvernunft gegründeten Glaubens. Der Vf. gehört bekanntlich zu den philosophischen Forschern, deren Ansichten, obwohl in manchen Beziehungen von einander abweichend, jener Ueberzeugung zugewandt sind, welche der ehrwürdige *Friedrich Heinrich Jacobi* in seinen Schriften an den Tag legte, und welche schon *Plato's* Philosophemen, mehr oder weniger deutlich gedacht, zum Grunde lag, so wenig man diess auch bis auf unsre Zeiten herab anerkennen wollte. Die Form dieser neuen Darstellung einer aus jener Ueberzeugung abgeleiteten Philosophie ist eigentlich thetisch, doch tritt auch eine antithetische Tendenz, besonders gegen die neuesten philosophischen Systeme, häufig in derselben hervor. Wir zweifeln indess, dass die eifrigen Vertheidiger jener Systeme, insbesondere diejenigen, welche die Möglichkeit oder Wirklichkeit einer Ergründung und Erkennbarkeit des Absoluten annehmen, dem von dem Vf. behaupteten philosophischen Nichtwissen und Glauben Beyfall geben werden, so sehr sie auch aufs Neue veranlasst sind, die Kraft und Schärfe seines kritischen Talents anzuerkennen. Vielmehr werden manche philosophische Denker, denen ein demonstratives metaphysisches System so nothwendig ist, als eine bequem eingerichtete Wohnung, und die sich jetzt aus der ihrigen von dem Vf. vertrieben zu sehn fürchten, *Rousseau's* bekannten Ausspruch über die Philosophen auch auf ihn anwenden wollen: *Foibles pour la défense, ils sont très forts pour l'attaque; ils excellent à ruiner mutuellement leurs systèmes.* Sollte aber auch das von dem Vf. in der systematischen Darstellung seines philosophischen Glaubens bewährte plastische Talent seinem vielfältig bewiesenen kritischen Talente nicht ganz gleichgesetzt werden können, so ladet doch Rec. jeden Denker zu einer sorgfältigen Beachtung und Prüfung dieses gehaltvollen Werks ein, welches sich zugleich durch eine gefällige Form der Darstellung empfiehlt, der nur an einzelnen Stellen noch mehr Consequenz und Präcision zu wünschen seyn möchte. Ein kurzer Ueberblick des Ganzen möge unsere Leser in den Stand setzen, sich vorläufig von dem vielseitigen Interesse des Inhalts zu überzeugen.

In der *Einleitung* zu dem Werke wird zuerst angedeutet, wie die Wahrheit, als Seele jeder philosophischen Lehre, nicht abhängig sey von irgend einer besondern Zeitphilosophie, jedem Denker daher das Recht zustehe, über Lehrmeinungen zu herrschen; dass ewige Wahrheit sich zu keiner Zeit vollkommen greiflich und sichtbar darstelle auf Erden, also auch so nicht in der Vorzeit angetroffen werde. Mit Einschränkung wird sodann behauptet, dass die Philosophie eigentlich aus dem Charakter des Zeitalters hervorgehe, Wirkung, nicht Ursache desselben sey, dass, so wie ein allmähliger Fortschritt vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, von dem Schlimmern zum Bessern nicht nachgewiesen werden könne, der Gang der Ereignisse des Lebens und der philosophischen Wissenschaft einem steten Hin- und Herwanken zwischen Vollendung und Unvollkommenheit gleiche, ohne je dem Schönsten und Besten, ohne aber auch dem Verwerflichsten und Schlimmsten Dauer zu verleihen. *Kant's* Verdienste, als Stifters der neuen deutschen Philosophie, werden gerecht gewürdigt, und es wird dabey zugleich bemerkt, dass einem grossen Theile unsrer Zeitgenossen der kritische Geist fremd geworden, das Systematisiren oder Systemschaffen aber ihrer tiefsten Neigung dauernd ge-

gepflanzt blieb, woraus für die Philosophie der Nachtheil erwächst, dass ein ernsthaftes Fragen nach Wahrheit durch sophistische Kunst verdrängt wird. Neuheit ward das Losungswort des Tages, aber schon folgte bey manchen philosophischen Individuen auf jene Freude am Neuen ein Gefühl der Leere und der Nichtbefriedigung, welche indess häufig zu neuen Verirrungen verleitet. „Es erfordert, sagt der Vf. S. 16., eine in sich selbst befestigte ruhige Kraft, um bey dem Zusammenstürzen dessen, was die Vorzeit heiligte, was Gewohnheit und Sitte mit der Neigung eines jeglichen verbrüderte, Fassung zu gewinnen; es bedarf des ganzen Gewichts übersinnlicher Motive und der Erhabenheit des Charakters über die äussere Welt, um den tiefen Schmerz eines harten Schicksals zu dulden und sich selbst getreu zu bleiben; es ist die grösste Forderung an den Menschengeist, seinen ewigen Sternen zu vertrauen, wenn dichte Nacht dieselben umhüllt, und selbst die Hoffnung von ihm weicht, sie je wieder im irdischen Spiegel seines Auges zu erblicken. Trifft solches Schicksal ein durch nichtige Systemweisheit und Anmassung verkommenes Geschlecht, so unterwirft sich dasselbe entweder blind der physischen Kraft, seine Würde und den Adel des Unglücks verläugnend; oder es entrückt sich der Wirklichkeit durch phantastischen Traum, um der Besinnung zu entfliehen." Bey diesen Ansichten ist die Erwartung des Vfs. von dem Nutzen seiner Arbeit nur sehr gering. Wir sind indess überzeugt, dass nur durch solche und ähnliche Bestrebungen, die von dem Vf. gewünschte Wiedergeburt der Philosophie wirksam vorbereitet und gefördert werden kann, sollte sich gleichwohl für systematische Begründung und logische Beweisführung der höchsten philosophischen Wahrheit nur wenig Gewinn daraus ergeben. Doch wohl dem Philosophen, dem bey dem Verluste eines eingebildeten systematischen Glücks wenigstens die Wahrheit bleibt, wenn ihm gleich Wahrheit ohne alles System nie genügen wird.

Der Vf. beginnt seine Darstellung der Philosophie mit einer Untersuchung über *Freyheit*, welche nach seiner Erklärung in einer durch sich selbst bestimmten, durch sich selbst anfangenden, von Verhältnissen unabhängigen Wirksamkeit besteht. Sie ist ihm die Grundidee alles Philosophirens, und fällt, in wie fern sie sich allen Verhältnissen, Bedingungen entzieht, mit dem zusammen, was man sonst in andern Philosophieen das Unbedingte oder das Absolute zu nennen pflegt. Freyheit wird hier nicht, wie im *Kantischen* System, in einer blofs praktischen moralischen Bedeutung genommen, sondern sie ist, als das Unbedingte, eben sowohl Grund der theoretischen als der praktischen Erkenntniss, deren Unterscheidung der fernern Ausbildung eines Systems der Philosophie, nicht aber der Untersuchung über den Ursprung alles Seyns und Wissens angehört. Sie ist dem Vf. das allgemeine *principium essendi et cognoscendi*, ohne Freyheit giebt es kein Wesen, keine Selbstständigkeit, kein Handeln, keine Erkenntniss; aber als erste Ursache, als das sich selbst bestimmende unbedingt Wirksame, als die unmittelbare Thatsache des Erkennens und Handelns, ist sie schlechthin unbegreiflich und nicht zu beweisen, weil alles Beweisen gewisse Verhältnisse voraussetzt, aus denen bewiesen wird. Man kann sie auch nicht etwa für eine *unbestimmte* Agilität oder blinde Kraft nehmen, die sich zufällig und willkürlich nach gewissen Momenten offenbart S. 28.; vielmehr nehmen Gesetzmässigkeit und Ordnung aus ihr, dem Elemente alles Wollens und Denkens, ihren Ursprung. S. 32. Und da sie selbstbestimmend nur nach Zweck und Absicht wirksam ist, so ist alle Nothwendigkeit eine durch Freyheit eingesetzte Ordnung, und nicht wie blinde Willkürlichkeit, oder Zufall, der Freyheit durchaus entgegengesetzt. S 33. Von aller Wirksamkeit und Kraft erhält der Philosophirende nur Kunde durch sich selbst, die Gewissheit des Daseyns der Welt ist nicht grösser als die Gewissheit seines eigenen Daseyns, ob er gleich von dieser unmittelbar, von jener erst mittelbar durch Vergleichung mit seiner eigenen Kraft, Kunde erhält. S. 35. So wie selbstständige Caussalität die höchste Kraft in uns ist, der einzige Anfang und Grund unsers Wesens und alles Wirkens, so ist auch des Universums Ursache und Anfang der Grund seiner nothwendigen Ordnung und Gesetzmässigkeit freywirkend, sich selbst bestimmend, und eben desswegen unbedingt. S. 37. Eine vollkommen unbedingte freye Wirksamkeit, welche überall Gesetze giebt, und keines empfängt, ist *göttliche* Wirksamkeit. Diese „kann nicht identisch seyn mit irgend einer Naturkraft, so sehr man auch den Grad der letztern steigern möchte; nicht identisch mit einer Productivität, welche dynamisch sich selbst entfaltet und offenbart. Denn aller Naturkraft Wesen besteht darin, dass sie nach nothwendigen Gesetzen erfolgt; der göttlichen Wirksamkeit Wesen aber besteht darin, dass sie *Gesetze* der Nothwendigkeit einsetzt. Göttliche *Freyheit* ist das Erste, physische Nothwendigkeit das Zweyte. Dieses Zweyte zum Ersten zu machen und ihm den Namen des Göttlichen beyzulegen, ist das Werk einer ungöttlichen Philosophie, welche der blinden Willkürlichkeit und dem Zufall huldigt, und von dem Geiste manches Zeitalters unterstützt werden kann, der sich geneigt fühlt, die Creatur zu lieben und anzubeten — und der mit dem ursprünglichen Glauben alles Heidenthums, die Nothwendigkeit herrsche über die Götter, meint weise geworden zu seyn." S. 39. Diejenige Selbstständigkeit, mit welcher eine freye Wirksamkeit Verhältnisse hervorbringt und in Verhältnisse eingreift, heisst *Persönlichkeit*. Sie ist ohne Freyheit durchaus unmöglich. Ein freywirkendes persönliches Wesen ist ein *Geist*, und Gott, als Urheber des Universums, nicht das *Göttliche*, welches den Begriff eines persönlichen Wirkens nicht einschliesst, ist ein Geist, und wegen seiner Geistigkeit nicht identisch mit der Naturkraft. S. 41. Auch Leben, im eigentlichsten Sinne des Worts, gebührt nur dem Geiste, und es kann nur analogisch von einem thierischen und vegetativen Leben gesprochen wer-

werden. So ist Gott ein lebendiger Gott und Weltschöpfer, ob uns gleich die Schöpfung unbegreiflich bleibt, so wie die Möglichkeit des freyen unbedingten Wirkens überhaupt. — Gotteserkenntniss ist Anfang aller Philosophie; die erste Wahrheit, welche in dieser Wissenschaft mit unerschütterlicher Gewissheit allen übrigen Wahrheiten zum Grunde liegt, ist das Seyn eines lebendigen Gottes, eines Weltschöpfers, von welchem aller Zweck, alles Gesetz, alles endliche Daseyn stammt. Wenn die Philosophie nicht Freyheit und Persönlichkeit als das erste Unbedingte anerkennt, so bleibt ihr nichts übrig, als eine über jene erhabene blinde Kraft anzunehmen, ein absolutes allgemeines Leben, das als ein leerer Begriff, ein grundloses Ding, ein Nichts ist. „Die Gottheit und ein göttliches Walten über der Natur sind das ewige, aber unbegriffene Fundament aller Wahrheit." S. 45.

So sehr wir *im Allgemeinen* mit dem Vf. einverstanden sind, so scheint uns doch das Verhältniss der menschlichen und göttlichen Freyheit und Persönlichkeit, so wie das Verhältniss der Gewissheit unsers eigenen Daseyns zu der Gewissheit vom Seyn Gottes nicht klar und bestimmt aus der Darstellung des Vfs. hervorzugehn. Auch ist nicht klar, wie S. 43. Gottes Seyn, die erste Wahrheit genannt werden könne, welche in der Philosophie allen übrigen Wahrheiten zum Grunde liegt, da doch S. 25. behauptet wird, die Philosophie müsse von der Freyheit, als dem ersten Grund-Axiom, ausgehen.

In dem folgenden Abschnitte, von der *Vernunft*, wird diese nicht als eine mittelbare Erkenntniss, als ein Vermögen der Schlüsse, auch nicht mit *Kant* bloss als das Vermögen der Principien, sondern als das Vermögen der Erkenntniss des Wahren, der Voraussetzung des Absoluten, der Erkenntniss Gottes, anerkannt, welches, als eine Eigenschaft, von der Freyheit und Persönlichkeit verschieden ist. Ausser diesem unterscheidet der Vf. noch einen doppelten Sinn des Wortes: einmal kann unter Vernunft das Vermögen verstanden werden, für das Ganze einer möglichen Erfahrung regulative Principien aufzustellen, zweytens wird Vernunft als das Wesen der Gottheit selbst angesehn, und ist alsdann ununterschieden von Freyheit und Persönlichkeit. In dem letztern Sinne ist die Vernunft substantiv, in den zuerst angegebenen Bedeutungen adjectiv. Die Vernunft welche das Wahre voraussetzt, hat keine Kraft der Beweise, die Philosophie als Vernunftwissenschaft, ist desswegen ursprünglich keine beweisende Wissenschaft; alles was sie mittelbar an Kenntniss gewinnt, wird sich auf ein *unmittelbares Wissen (?)* stützen. „Die Vernunft ist schauende Wahrsagerin dessen, was wahrhaft ist, der Philosoph ist ein begeisterter Seher, und er steht in der Mitte des Universums, wie auf den Stufen des grossen Thrones, vor dem ewigen Gott." S. 52.

Der *dritte* Abschnitt erklärt die *menschliche Individualität* als das Verhältniss des Innern und Aeussern, der freyen Wirksamkeit des Menschen zu einer ausser ihm befindlichen Welt. In wiefern die Freyheit im Menschen das Selbstbestimmende ist, so beruht auf ihr seine Persönlichkeit und vernünftige Kraft, als Analogon des göttlichen Lebens; und die Freyheit ist unabhängig von den Verhältnissen einer Welt ausser ihr. In wiefern aber die menschliche Individualität unmittelbar abhängig ist von den Verhältnissen einer äussern Welt, so ist jede menschliche Wirksamkeit von diesen äussern Verhältnissen bedingt. Das Daseyn einer äussern Welt und ihrer Verhältnisse wird eben so (?) *unmittelbar* erkannt, wie das Daseyn Gottes, jenes nämlich durch den Sinn, dieses durch Vernunft. Beides lässt sich daher nicht beweisen, weil diese gedoppelte Erkenntniss als eine unmittelbare, für jedes mittelbare Erkennen und Beweisen vorausgesetzt werden muss. Alle Philosophie hat einen dualistischen Anfang, weil die menschliche Individualität nothwendig ein Inneres und ein Aeusseres unterscheidet. Die ganze Sphäre des philosophischen Erkennens besteht in Gotteserkenntniss und Naturerkenntniss. Ueber diesen nothwendigen Dualismus kann keine Philosophie erheben, auch nicht durch die Idee der Einheit eines Absoluten. Von der sinnlichen Anschauung, als dem Vermögen der Wahrnehmung der äussern Welt, ist zu unterscheiden die philosophische Anschauung, deren Gegenstand jener Dualismus zwischen Freyheit und Welt, als Anfang jeglicher Erkenntniss ist. Die Sphäre der letztern ist das Bewusstseyn. Sie kann nicht ohne Reflexion, als dem Vermögen, gewisse Verhältnisse des durch Sinn und Vernunft Wahrgenommenen in ihre Bestimmtheit aufzufassen, Statt finden. Die Philosophie ist zwar Wissenschaft der Ideen, aber zugleich nothwendig Reflexionsphilosophie, und geht von gegebenen Verhältnissen aus.

Im *vierten* Abschnitte wird von der *Bewegung* geredet, als derjenigen Thatsache, wodurch die Freyheit unmittelbar in die Verhältnisse einer Aussenwelt eingreift. Der Vf. erklärt mit Aristoteles jede Bewegung für endlich, doch kann ihre Grösse unbestimmt seyn. Sie erhält ihr Mass und ihre Endlichkeit von einer unendlichen freyen Wirksamkeit. Mit Recht haben daher schon Plato, Aristoteles, Cartes gesagt, Gott sey der Urheber der Bewegung. S. 71. In der äussern Welt wirkt das freye Individuum als solches bewegend. Das Mass der Bewegung sind Raum und Zeit, beide sind unbestimmte Grössen, aber eben so wenig unendlich als die Bewegung. Sie ist das unmittelbar Wirkliche in der äussern Welt, ohne welches Raum und Zeit durchaus nichts sind. Die Anschauung einer Bewegung kann nicht irren, weil diese jederzeit (?) in ihrem Wesen und in bestimmten Verhältnisse von uns hervorgebracht werden kann, und weil auch die nicht von uns hervorgebrachten Bewegungen unserer freyen Einwirkung auf die Verhältnisse der Aussenwelt vollkommen entsprechen müssen. Hieraus deducirt der Vf., wie uns dünkt, nicht ganz bündig, die apodiktische Nothwendigkeit der mathematischen Erkenntniss, und bemerkt beyläufig, dass in derselben nicht von unendlichen, sondern nur von unbekannten unbestimmten Grössen die Rede

seyn

seyn könne. Was nicht als relatives Gröſsenverhältniſs bestimmbar ist, was nicht durch Bewegung als anschauliche Figur construirt werden kann, entzieht sich jeder mathematischen Behandlung, und ist, wie Freyheit, Gott, ewiges Daseyn, kein Gegenstand einer vollkommen evidenten apodiktisch nothwendigen Erkenntniſs. Am Schlusse dieses Abschnittes berührt der Vf. noch das Verhältniſs der vorgetragenen Lehrsätze zur Kosmologie.

Der *fünfte* Abschnitt handelt von der *Beschaffenheit aller menschlichen Erkenntniſs.* Die Vielheit des unter Verhältnissen Gegebenen gewinnt Zusammenhang durch Vergleichung und Ordnung, und wenn dieselben vollendet sind, heiſst das Gesammte der Erkenntniſs *Wissenschaft.* In der Wissenschaft herrscht Nothwendigkeit, die aber nicht mit absoluter Erkenntniſs zu verwechseln ist. Für die Wissenschaft giebt es keine absolute Erkenntniſs, obgleich von der Wissenschaft, die als solche nothwendige Erkenntniſs besitzt, ein Absolutes vorausgesetzt werden muſs, welches aber eben deſswegen nicht in die Sphäre der wissenschaftlichen Erkenntniſs fällt. Der bekannte Unterschied einer Erkenntniſs *a priori* und *a posteriori* beruht auf dem Trennen der Reflexion, welche der philosophischen Anschauung, als einem Vermögen der Wahrnehmung, folgen muſs. Jede wissenschaftliche Erkenntniſs ist ursprünglich *a priori* und *a posteriori* zugleich. Jenes nämlich durch das Eingreifen der Freyheit in äuſsere Verhältnisse, dieses durch das Gegebenseyn der endlichen Verhältnisse. S. 101. Wissenschaftliche Einsicht ist eine Einsicht aus Gründen, und den Grund einer Erkenntniſs giebt die Totalität der Wissenschaft, denn das Ganze ist allemal durch seine Theile, und die Theile sind durch das Ganze bedingt.

Im *sechsten* Abschnitte bestimmt der Vf. die *Sphäre der Begreiflichkeit* und *der Unbegreiflichkeit.* Eine Erkenntniſs aus Gründen, wobey die Gegenstände als Folge eines Grundes erkannt werden, heiſst eine begreifliche. Der Begriff bezieht durch Reflexion die wahrgenommenen Theile auf ein Ganzes und umgekehrt das Ganze auf seine Theile. Ein Ganzes, als Einheit, dem keine bestimmte Anschauung entspricht, heiſst ein abstracter Begriff. Die Sphäre der Wahrnehmung, welche letztere als ursprüngliche Quelle aller Erkenntniſs, nicht durch die Reflexion und den Begriff begründet wird, ist die Sphäre der Unbegreiflichkeit; die Sphäre der Begreiflichkeit beginnt, wenn das Gegebene der Wahrnehmung durch Reflexion aufgefaſst, und mit einander in Verhältniſs gesetzt wird. Der Inhalt der Wissenschaft bezieht sich nicht auf das Wesen des Wahrgenommenen selbst, sondern auf das Gesetz der Verhältnisse des Wahrgenommenen zu einander. Die nothwendigen Verhältnisse aller Gegenstände der Wahrnehmung sind entweder logisch oder mathematisch; es giebt also nur eine logische und mathematische Nothwendigkeit in der Wissenschaft. Der Urgrund des Wesens der Dinge und ihrer Verhältnisse kann nicht aus dem Gesetze derselben erkannt werden und bleibt unbegreiflich, Gott. Logik und Mathematik können sich daher nicht selbst wieder logisch und mathematisch begründen, sondern müssen mit gewissen Axiomen anfangen, die aus der Sphäre der unbegreiflichen Wahrnehmung geschöpft werden. Ein Erkennen aus Begriffen heiſst dem Vf. denken. Aber alles Denken ist zugleich ein *Nachdenken*, weil es sich auf Verhältnisse des Wahrgenommenen bezieht. Das besondere Vermögen, durch Gleichsetzen und Ungleichsetzen alle begreifliche Erkenntniſs zu bestimmen, nennt der Vf. Verstand. Bey allem Nachdenken sind folgende Vermögen wirkend: Wahrnehmung, Reflexion und Abstraction, Verstand. Was wahrgenommen ist, wird in seinen Verhältnissen durch Reflexion und Abstraction aufgefaſst, und durch den Verstand als gleich oder ungleich bestimmt. S. 122. Die Gesetze der Gleichsetzung und Ungleichsetzung sind logische Gesetze. Sie gelten *in abstracto*, der Inhalt der Wahrnehmungen mag seyn, welcher er wolle, und jede wissenschaftliche Erkenntniſs muſs den Gesetzen der Logik folgen. Aber durch logisches Wissen die Wissenschaft erweitern zu wollen, heiſst eben so viel, als wenn man durch die Kenntniſs der grammatischen Gesetze einer Sprache erfahren wollte, was in dieser Sprache geschrieben wäre, ohne die Schriftsteller zu lesen." S. 123. *Kant's* Kategorien bezeichnen die Verhältnisse, unter denen die Gleichsetzung oder Ungleichsetzung des Verstandes geschieht, und der Inbegriff aller logischen Gesetze ist die Triplicität von Thesis, Antithesis und Synthesis.

(*Der Beschluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Amtsveränderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Justizrath und Adjunct der Juristenfacultät in Greifswalde, Hr. *Rodbertus*, hat sein Lehramt niedergelegt und privatisirt auf seinem Gute Beseritz in Mecklenburg-Strelitz. Der Adjunct der Juristenfacultät daselbst, Hr. Dr. *K. Schildener*, ist zum auſserordentlichen Prof. ernannt worden.

Hr. *Meister* zu Zürich hat von dem Könige von Würtemberg für seine *Lettres sur la vieillesse* eine schöne Dose mit dem Bildnisse des Königs, nebst einem huldvollen Handschreiben erhalten.

Hr. Dr. *A. Klingemann* hat nach Aufführung seines neuesten Drama: *Moses*, von dem Präsidenten des israelitischen Consistoriums, Hn. *Jos. Jacobsohn* zu Kassel, eine goldene Tabatière erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Nürnberg, in d. Stein. Buchh.: *Darstellung des Wesens der Philosophie* von *Friedrich Köppen* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 320. abgebrochenen Recension.*)

Der *siebente* Abschnitt erläutert den *Organismus des gesammten Wissens.* Alles Wissen ist entweder Wahrnehmung, oder Begriff; entweder unmittelbare Ueberzeugung, oder durch Gründe gewonnene mittelbare Einsicht. Jenes nennt der Vf. *Glauben*, dieses *Begreifen*. Der Vf. bemerkt, dass der Ausdruck *Glaube* manchen Philosophen anstössig gewesen sey. Nach Rec. Bedünken möchte dieser Anstoss wohl nicht dadurch gehoben werden, dass der Vf., dem Sprachgebrauche zuwider, keinen Gegensatz zwischen Glauben und Wissen Statt finden lassen will, weil der Glaube doch ein Wissen dessen sey, was geglaubt wird, nur nicht auf begreiflichem Wege gewonnen. Auch scheint uns der auf philosophische Wahrnehmung gestützte Glaube des Vfs. nicht bestimmt genug gegen eine Verwechselung mit dem Product einer sogenannten intellectuellen Anschauung gesichert und seine philosophische Anschauung überhaupt nicht scharf genug von dieser geschieden zu seyn. Geglaubt wird (dem Vf. zufolge), S. 133., alles, was wahrgenommen wird durch Vernunft und Sinn. Wir gewinnen menschliche Wissenschaft durch Vernunft, Verstand, Sinn. Diesen Vermögen analog giebt es in der Wissenschaft: Idee, Begriff, Anschauung. Das Eigenthümliche derselben und ihr gegenseitiges Verhältniss zu einander, bildet den Organismus des gesammten Wissens. Idee heisst dasjenige, was durch Vernunft wahrgenommen wird, und jede Idee ist ein Unbedingtes, dessen unmittelbare Voraussetzung der menschlichen Individualität durch Vernunft möglich wird. Die Idee Gottes ist, streng genommen, die einzige durch Vernunft als wahr vorausgesetzte Idee. Wenn indess mehrere Ideen z. B. der Wahrheit, Schönheit, angenommen sind, so stammt dieses aus der Endlichkeit des Menschenindividuums, welches das Unbedingte zu dem Bedingten in gewisse Beziehungen setzt. Ideen, weil sie aus Freyheit stammen, sind das eigentliche Positive im Wissen und Handeln. Ihren Positionen, weil sie den Charakter der Unbedingtheit tragen, müssen sich die Positionen der sinnlichen Anschauung, sammt den besondern Verhältnissen, in denen sie gegeben sind, unterordnen. Sie sind das Herrschende in der Wissenschaft. Aber sie bleiben unbegreiflich und enthalten nichts als Negationen für den Begriff. Die Idee offenbart ihr Daseyn im Verhältniss zum Begriff als Gefühl. Das Gefühl, wodurch der Philosophirende vom Gebiet der begreiflichen Erkenntniss seinen Blick zu einer höhern Sphäre richtet, welches durch seine Begriffe nie aufgehellt werden kann, ist das Gefühl der Ahndung, das jeder philosophischen Wissenschaft eigenthümlich ist, als das Wahrzeichen des Unbedingten in dem bedingten Kreise des Wissens. S. 140. Sinnliche Anschauung ist die Wahrnehmung der unmittelbaren Gegenwart eines Objects durch den Sinn. Der Begriff ist ein Ausleger zwischen Anschauung und Idee. Diese geben die Positionen für die Wissenschaft, das Begreifen ist ein Vergleichen, Unterscheiden, Ordnen dieser Positionen unter und zu einander.

In dem *achten* Abschnitte giebt der Vf. eine *Uebersicht des Geschlechts der Wissenschaften*, oder eine Stammtafel der Wissenschaften, worunter er hier geordnete Wahrnehmungen jeder Art versteht, so dass auch Geschichte als Reflexion und Betrachtung über die zeitliche Entwickelung der Wirksamkeit des endlichen freyen Wesens mit hieher gerechnet wird. Man findet hier eine philosophische Grundlage jeder Wissenschaft mit genauer Scheidung des Begreiflichen und Unbegreiflichen, und Angabe derjenigen Positionen, von denen die Wissenschaft als solche ausgehn muss. *Mathematisches, logisches und historisches* Wissen bildet demnach das eigentlich Wissenschaftliche in unserer Erkenntniss. Verschieden hievon sind diejenigen Wissenschaften, in denen wohl ein Anfang gemacht werden kann, sie dem Begriffe und endlichen Verhältnissen klar zu machen, wo aber dieser Versuch bey weitem nicht so vollständig gelingt, als bey mathematischer und logischer Demonstration, oder bey geschichtlicher Erzählung. Die Wissenschaften dieser Art theilt der Vf. ihrem Inhalte analog in *metaphysische* und *physische*. Jene beruhen auf Ideen, diese auf Anschauungen einer äussern Welt. Die metaphysischen sind *Theologie*, die das Wesen Gottes zum Gegenstande hat, *Ethik*, welche die Idee des Guten im Verhältniss zur menschlich zeitlichen Wirksamkeit betrachtet, und *Aesthetik*, welche die Idee des Schönen entwickelt, wie sich dieselbe in der Sinnenwelt offenbart. Zu den physischen zählt er die *Naturbeschreibung*, die sich mit historischer Aufzählung und logischer Anordnung der Sinnengegenstände beschäftigt; die *mathematische Physik*, welche die

die Gesetze aufstellt, nach denen gewisse Wirkungen in der Natur erfolgen, und die *dynamische Physik*, die das Wesen der Kräfte erforscht, welche sich im Universum auf verschiedene Art wirksam beweisen. Der Vf. geht hierauf die einzelnen angegebenen Wissenschaften durch, und liefert somit die Grundlage einer neuen gehaltvollen philosophischen Encyklopädie und Methodologie, von welchen wir noch einen kurzen Inbegriff, nebst einigen der interessantesten Bemerkungen des Vfs. darzulegen versuchen werden.

I. *Mathematik* und *Logik*. Da sie in ihren festen unveränderlichen Schranken eingeschlossen sind, innerhalb deren sich ihr Wissen mit apodiktischer Sicherheit vollendet, so bleibt alles Unbedingte, Absolute, von ihnen ausgeschlossen. Die mathematische und logische Wahrheit beruht nicht auf Ahndung, sondern ihre Bewährung ist die Consequenz aus den zum Grunde gelegten Axiomen. Die Logik beginnt mit der Position des relativen Denkens, die Mathematik beginnt mit der Position von Grösse und Bewegung, dann entwickelt sich alles in ihnen constitutiv, und ihre Einsicht ist eine Einsicht der nothwendigen Gesetze des Denkens, der Grösse und der Bewegung.

II. *Geschichte* ist nur dem Gesetze des Zeitverlaufes unterworfen, welches aber nicht den Inhalt, sondern bloss die Ordnung ihres Wissens betrifft. Göttliche Wirksamkeit liegt, wie Theokratie und Kosmogenie, ausser jeder zeitlichen Geschichte. „Wer Gott im Herzen trägt, kann ihn auch in der Geschichte nicht verlieren; weder in der Geschichte menschlicher Begebenheiten, noch in der Geschichte der dynamischen Naturentwickelung; und wer durch seine Vernunft kein ewiges Wesen Gottes vernimmt, der findet es auch nicht in der Menschengeschichte und im Werden der Naturgegenstände." S. 173. Ein eigenthümlicher Gegenstand der Geschichte ist menschliches Wirken, menschliches Vollbringen und Nichtvollbringen, ihr Charakter ein continuirliches Eingreifen der Freyheit in die zeitliche Entwickelung der Begebenheiten. Der grösste Triumph des Historikers ist eine Behandlung der Geschichte nach Ideen. Doch darf er sich nicht von gewissen Lieblingsvorstellungen oder unhaltbaren Ideen leiten lassen, wie etwa von der Idee einer steten Fortschreitung des Menschengeschlechts zum Bessern, welche indess philosophisch in ihrer Würde bleibt, da der Philosoph mit der Idee zugleich die Nothwendigkeit verbindet, mit welcher sie als real einem freyen Handeln vorschwebt. So ist es auch philosophisch vollkommen richtig (?), für das Ganze der Geschichte drey Zustände der menschlichen Bildung vorauszusetzen: den Stand der Unschuld, des eisernen Zeitalters und der Wiedergeburt. „Allein in der Geschichte des Zeitverlaufes wird immer nur vom eisernen Zeitalter die Rede seyn, da der Stand der Unschuld, wie der einer Wiedergeburt, ausser aller Zeit liegt, und als ein Ewiges, etwa vor dem Anfange der Geschichte, oder nach dem Ende derselben, gedacht werden mag, auf keine Weise aber in die Reihe der Begebenheiten fallen kann. S. 179. Wir bedauern, dass es dem Vf. nicht gefallen hat, jene, doch eigentlich nur poetische Ansicht auch philosophisch zu rechtfertigen.

III. *Metaphysik* A. *Theologie*, als Wissenschaft, ist die Lehre von Gott, dem höchsten und letzten Grunde aller Dinge, und verschieden von *Religion*, welche der Vf. bloss in subjectiver Bedeutung nimmt, als den Hinblick auf Gott bey jeglicher Empfindung und That. Philosophie ist ihrem Ursprunge nach zugleich Theologie, und der Philosoph, welcher nach dem Urgrunde der Dinge forscht, und diesen nicht in der sinnlichen Sphäre finden kann, hat zugleich Religion. Streng genommen ist die Theologie als Wissenschaft durchaus unmöglich, da sie weder mathematisch, noch logisch, noch historisch als solche begründet werden kann. Doch können philosophische und historische Theologie neben einander bestehen. Mythologie kann nicht als Quelle wissenschaftlicher Erkenntniss betrachtet werden. Die Offenbarung Gottes durch die menschliche Vernunft ist die ursprünglichste von allen. Die historische Theologie muss nicht allein die Wirklichkeit, sondern auch das Ausserordentliche und Göttliche in gewissen Begebenheiten darthun. Ersteres ist meistens mit hinreichender Evidenz geschehn, das letztere wird nie dem Begriffe einleuchten, da, abgesehn von begreiflicher Sphäre, der Glaube an Gott unwandelbar in Theologie und Philosophie wurzelt. S. 193. Es giebt keine Begriffsscheidung zwischen göttlichem und menschlichem Wirken, zwischen menschlicher und göttlicher Rede, also ist keine wissenschaftliche Begründung eines Offenbarungsglaubens möglich. Das Christenthum, eine universelle Vollendung des partikularen Judenthums, ist eine Geschichte der aus freyem göttlichen Rathschlusse hervorgegangenen Anstalt zur wahren Erkenntniss und Verehrung Gottes. Um zu beweisen; dass „der dogmatische Leib des Christenthums aus dem Judaismus hervorwuchs," führt der Vf. unter andern an: „Christus lehrte, man brauche Gott nicht zu opfern, wie die Juden, um sich von Sünden zu reinigen: denn sein Tod sey stellvertretend für jene Opfer des alten Bundes." S. 205. Diese Behauptung findet sich aber nirgends in der evangelischen Geschichte Jesu so in den Mund gelegt. Doch ist das sich darauf beziehende Dogma allerdings aus dem Judenthum, vorzüglich durch Paulus, ins Christenthum übergegangen, und wir stimmen dem Vf. völlig bey, wenn er solchen aus dem Judaismus entsprungenen dogmatischen Vorstellungen bey Heiden und abendländischen Völkern, denen jener fremd war, eine bedeutungsvolle Nutzbarkeit abspricht. „Der innere Geist der christlichen Lehre, setzt der Vf. sehr treffend hinzu, ist durch solches der theologischen Wissenschaft scheinbar nützliches Gepränge oft sehr unkenntlich geworden, und es erfordert eine nicht gemeine Kraft der Seele, wenn das Dogma mit seiner scheinbaren Weisheit schon den jugendlichen Verstand gefangen nimmt, die Kette zu zerbrechen, und mit freyem Gedankenflügel den ewigen Gott und seine Offenbarung durch Christum zu verehren." S. 206. Weder göttliche Offenbarung und Inspiration, noch die

die fortlaufende Inspiration zur Aufrechthaltung der besondern Anstalt des Christenthums ist aus der Geschichte erweisbar. Aller theologische und philosophische Dogmatismus stammen aus derselben Quelle; sie wollen eine Wissenschaft in Begriffen über Gegenstände, wofür es keine solche Wissenschaft giebt. Beide werden auf den ursprünglichen Glauben zurückgetrieben, und ein Glauben ist kein Begreifen. Obgleich dem Gottesgläubigen die Ahndung einer Vorsehung in allen Begebenheiten der Geschichte nicht untergehn kann, so ist es doch dem grübelnden Verstande noch nicht gelungen, eine ihre eigene Thorheit nicht verkündende Theodicee hervorzubringen, „weil er mit Blicken des Verstandes eine Vorsehung durchschauen will, die gerade ihren Namen davon hat, dass sie sieht, wo wir nicht sehen." S. 211. Nachdrucksvoll erklärt sich der Vf. gegen jeden Anthropomorphismus, durch welchen das Ueberweltliche dem Weltlichen unterthan, Gottes unendlicher Tempel in eine seltsam verzierte Kapelle verwandelt, und des unvergänglichen Gottes ewige Kraft an ein vergängliches zeitliches Gebilde gefesselt wird, eine Sünde wider den heiligen Geist. Doch gesteht er zu, dass es gewisse Zustände des Menschengeschlechts geben könne, in denen es heilsam sey Begriff und Sinn an einen historisch dogmatischen Leib der Lehre zu schliessen. Sollte diess aber nicht fortwährend Bedürfniss des nicht philosophirenden Theils der Menschen seyn?

B. *Ethik.* Sie ist die Wissenschaft der Principien menschlicher freyer Wirksamkeit. Die Idee des Guten, die, wie Gott, durch Vernunft wahrgenommen und geahndet wird, ist für diese Wissenschaft leitend, aber für den Begriff negativ, d. h., sie kann aus keinen durch Reflexion und Begriff aufgefassten Verhältnissen hervorgerechnet und dargethan werden. Dasjenige, was im zeitlichen Leben der Idee des Guten widerstrebt, heisst im weitsten Sinne das Böse, dessen Ursprung eben so wenig als die Welt in ihrer Endlichkeit erklärt werden kann. Ethik, als eine durchaus vollendete Gesetzgebung für zeitliche Wirksamkeit, ist unmögliche Wissenschaft. Das Ethische ist unmittelbare Einheit der That mit der Idee des Guten. Alle ethischen Lehrgebäude sind mangelhaft, können die Idee des Guten nicht begründen, aber ihr mehr oder weniger getreues Abbild im Spiegel und Rahmen fassen. Der Vf. sucht hierauf zu zeigen, wie weder eine ethische Güterlehre, noch eine Pflichtenlehre, die Forderungen an eine Ethik als Wissenschaft erfülle, und begleitet diese Untersuchung mit interessanten Bemerkungen über die bekanntesten Moralsysteme, wobey sich sein kritisches Talent aufs Neue bewährt. Doch hätten wir gewünscht, dass der Vf. noch besondere Rücksicht genommen hätte auf die stoische Moral, welche durch ihr Ideal des Weisen den hier gegebenen Ansichten am meisten zuzusagen scheint, so wie auf dasjenige, was Hr. *Bouterwek* in seinen *praktischen Aphorismen* Leipz. 1808., über die Idee des Guten, als Grundlage der Ethik, auf eine sehr interessante Weise vorgetragen hat. — Zuletzt findet man noch eine scharfsinnige historische Erläuterung der Wahrheit, dass die Tugend, wie die Tugendlehre eines Volks, aus dem Herzen hervorgehend, desshalb nicht überall gleiche Physiognomie trage, obgleich die Idee des Guten ewig ist, und dass demnach das moderne ethische Mass der Tugend ganz anders ausfallen müsse, als das antike. Die neuere Ethik hat auch durch das Christenthum eine durchgreifende Eigenthümlichkeit erhalten. Statt der Kardinaltugenden der Alten, der Tapferkeit und Mässigung, wird duldende Demuth und höchste Nachgiebigkeit, statt der Gerechtigkeit, aufopfernde Hingebung und Befolgung des obrigkeitlichen Willens empfohlen; und die Klugheit ist freylich eine lobenswerthe Eigenschaft, in welcher aber die Kinder des Lichts stets (?) vor den Kindern der Finsterniss zurückbleiben. Wir finden in der christlichen Ethik einen nicht minder hohen, aber zugleich *weiblichen* Charakter ausgedrückt, der gegen jenen *männlichen*, oft überschroffen Charakter der Griechen und Römer stark contrastirt. S. 245. Positionen für die ethische Wissenschaft giebt es nur als Kardinaltugenden des Charakters. In ihnen offenbart sich die Idee des Guten in Beziehung zu gewissen Lebensverhältnissen. Sittlichkeit und Religiosität unter den Menschen sind nicht entstanden und sind nicht erhalten worden durch moralische Gebote und Religionslehren, sondern die letztern sind entstanden, und haben sich erhalten, weil jene da waren, als Wirkungen der unvergänglichen Ideen Gottes und des Guten. Der Vf. wird übrigens nicht in Abrede seyn, dass zur Bildung eines sittlich-religiösen Charakters nicht bloss eine in Gefühl und Ahndung schwebende Idee des Guten hinreichend sey, sondern dass dazu deutliche und vollständige Begriffe von Tugend und Pflicht nothwendig erfordert werden, da nur durch diese jene Idee erst Richtigkeit und Haltung gewinnen kann.

Ein besonderer Abschnitt liefert noch einen Nachtrag gehaltvoller Bemerkungen über das *gegenseitige Verhältniß der Ethik und Theologie.* Das Princip beider ist identisch, nämlich Freyheit. Die Trennung beider beruht nur auf einer Absonderung der Reflexion und des Begriffs, wodurch die Betrachtung des göttlichen Wesens nach seiner übersinnlichen Natur, als objectiv die Welt beherrschend, von der Betrachtung des Guten, als subjectiv die Handlungen bestimmend, geschieden wurde. Die ganze Theologie hat stets eine ethische Richtung, denn sie lehrt Gott erkennen und verehren, die ganze Ethik hat theologische Richtung, denn sie giebt Anweisung, was zu thun sey, um Gott ähnlich zu werden, ihn also besser zu erkennen. Mit Unrecht glaubte indess *Kant* aus den Begriffen der Pflichtenlehre die Theologie zu begründen. S. 252. Es giebt eine religiöse und ethische Politik. Was die Pädagogik für den einzelnen Menschen untersucht, das betrachtet die Politik für die Geschlechter. Als ein besonderer Zweig der Ethik ist auch die Gesetzgebung anzusehn, deren Inhalt die Sphäre des Rechts bildet, welches durch Staats-Institute und äussern Zwang geschützt wird. Dass von einer Vereinigung der positiven Theologie und Staatsgesetzgebung, der geistlichen und weltlichen Macht, die möglich stärkste Wirkung für den Natio-

tionalcharakter zu erwarten sey, sucht der Vf. an der theokratischen Gesetzgebung des Moses und dem hartnäckigen Festhalten des jüdischen Volks an derselben zu zeigen.

C. *Aesthetik*, als Inbegriff der Principien der genialen Production des Schönen, ist auch keine vollendete Wissenschaft, weil die Idee des Schönen, als ein unmittelbar im Gefühle Gegebnes, nicht für die Reflexion und die begreifliche Erkenntniss construirt werden kann. Die Kunst ist nicht ein blosses Kopirbuch der Natur, und die Natur nicht bloss ein Farbenmaterial für die Kunst, sondern beide sind in ihrer Schönheit durch die den sinnlichen Verhältnissen zum Grunde liegende Idee, deren Wesen über alle Kunst und Natur bey Gott ruht. Die Aesthetik lässt sich weder aus historischen Voraussetzungen, z. B. dass bey irgend einem Meister die Genialität sich erschöpft habe, auch nicht logisch, deduciren. Die Verschiedenheit des Geschmacks ist aus der Verschiedenheit der Völker und Individuen zu erklären. „Nicht auf jedem Landeshelikon wohnen alle neun Musen; und wenn sie dort wohnen, tragen sie im Osten und Westen nicht einerley Gewand." S. 271. In Griechenlands ästhetischen Werken entdeckt sich ein Charakter vollendeter Mannheit, bey orientalischen mehr überfliessende Jugendfülle, das Erhabene, oft aber auch Uebertriebene, Schwülstige, Ungeheuere. Moderne Kunst trägt wie das Christenthum in ethischer Hinsicht, aus dem sie hervorgegangen, den Charakter der Weiblichkeit. Oft ist der ästhetische Kritiker nur Ausleger des Nationalgefühls. „Ein Volk, wie das deutsche, welches ohne Nationalstolz und Nationaleinheit, das Fremde mit Gerechtigkeit würdigt, und nur gegen sich selbst ungerecht ist; welches geographisch und ethisch dem Herzen von Europa gleicht, in welchem alle Blutmassen der andern Theile sich sammeln, Waaren, Sitten, Bücher, Kriegsheere — ein solches Volk kann nicht zum Nationalgeschmack gelangen, also auch nicht zur festen Kritik und Aesthetik — denn wo keine feste Abschliessung der Sphäre des Nationalgefühls ist, da sind Reflexion und Begriff stets mit der idealen Kunstproduction im Kampf." S. 279. So wie man in der Ethik Kardinaltugenden annahm, will der Vf. auch in der Aesthetik Kardinalschönheiten Statt finden lassen, das Erhabene, das Reizende oder Anmuthige, und das Komische und in freyer Hin- und Herbewegung zwischen diesen das Humoristische.

Ueber das Verhältniss der Aesthetik zur Ethik und Theologie bemerkt der Vf., dass sie alle drey wegen ihres metaphysischen Ursprungs einander verwandt sind. Sie unterstützen sich gegenseitig, aber unter gewissen Verhältnissen, welche der Vf. nur im Allgemeinen andeutet.

IV. *Physik*. A. *Naturbeschreibung und mathematische Physik*. Unter Physik begreift der Vf. alle Abtheilungen der besondern Naturwissenschaften. In sofern alle wissenschaftlichen Principien, also auch die für die Physik, einer philosophischen Untersuchung bedürfen, nennt er diese letztere Naturphilosophie. Die Chemie ist eine aus Erfahrung und Uebung gewonnene Technik, deren eigentlich Wissenschaftliches der dynamischen Physik anheim fällt. Das Wesen der Naturbeschreibung besteht in Logik, deren richtige Anwendung auf jene an mehrern Beyspielen gezeigt wird. Alle Ideen sind der Naturbeschreibung fremd. Doch haben die Naturforscher hauptsächlich folgende, als ihre Wissenschaft beherrschend angenommen, die ältern, die Zweckmässigkeit der Natur, die neuern, das Leben der Materie. *Kant* unterscheidet sie als Theisten und Hylozoisten. Beide können sich wissenschaftlich bestreiten, es ist aber durchaus nicht einzusehn, warum jene, wie die letzteren wähnen, von diesen besiegt werden müssten. S. 322. In der *mathematischen Physik* beruht alles auf Grössenbestimmung, mathematischer Rechnung und Construction.

B. *Die dynamische Physik* forscht nach dem Grunde der in der mathematischen Physik gemessenen Bewegung und nach dem Wesen der Kraft, welche Bewegung hervorbringt. Sie ist als vollendete Wissenschaft nicht möglich. Dessen ungeachtet lassen sich Ideen, wie die von Kraft, nicht von ihr abweisen, obgleich kein begreifliches Wissen dadurch zu Stande kommt. Beobachtung und Anschauung beginnen, Erklärung und Causalzusammenhang vollenden in ihr. Aus des Vfs. scharfsinniger Kritik des atomistischen und dynamischen Systems bemerken wir nur *folgendes*: beide sind darin gleich, dass beide eine Fiction zu Hülfe rufen (weder die Atomen noch die bewegende Kraft, als Ursache der Naturerscheinungen, können anschaulich werden), deren mögliche Anschaulichkeit *jene* fälschlich voraussetzt, die letztre aber schlechthin nicht annehmen kann, wenn sie sich selbst versteht; obgleich man ihr einräumen muss, es sey der menschlichen Erkenntniss und Wirksamkeit sehr angemessen, aus ursprünglichen Kraftäusserungen die Erscheinungen herzuleiten. S. 353. Eine wahre Philosophie muss die Freyheit *über* der Natur finden, *in* der Natur aber die endliche Kraft. Für letzte bürgt der Sinn, für jene die Vernunft. Beyläufig bemerkt der Vf., wie die neueste Naturphilosophie mit sophistischer Täuschung Natur und Freyheit vermische, den Theologen eine natürliche (begreifliche) Wissenschaft des Uebernatürlichen, dem Physiker eine übernatürliche Einsicht des Natürlichen verheisse und alle beide betrüge. Wie weit dieser Betrug gehn könne, zeigt sich unter andern an manchen neuesten Bearbeitungen der Theologie und Physik in Deutschland. Wir bedauern, durch die engen Gränzen dieser Blätter beschränkt, hier nur noch auf die sehr treffenden Bemerkungen hinweisen zu können, die der Vf. über die mannichfaltigen Verirrungen der Naturphilosophie in mathematischer, logischer, metaphysischer und poetischer Hinsicht über Weltseele, Leben, Organismus, Mysticismus, Sprachverwirrung — beybringt, und wünschen, dass die den Naturwissenschaften eigenthümlich bestimmten Zeitschriften durch diese Anzeige veranlasst werden mögen, jene interessanten Ansichten des Vfs. ausführlicher nach Verdienst zu würdigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. November 1810.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Troxler's Erwiederung auf Oken's Erklärung.

Erst heute erhalte ich die in Nr. 176. dieser Zeitung erschienene Antwort auf meine Zeilen in Nr. 145. Diese Zeilen, glaubte ich, würden hinreichen, mich vor öffentlicher Unbill zu schützen. Allein Hr. *Oken* erlaubt sich, um seiner Absicht Vorschub zu thun, das Aeusserste, sogar meinen moralischen Charakter anzuschwärzen. Dieses allein bewegt mich, ruhig darüber das Nöthige zu sagen. — Kein Wort über die brutale Aufblähung zu einer roh absprechenden Autorität! — ihr geht, wie ein ironischer Schatten, eine auffallende Bangigkeit strafend zur Seite, die den hohen Philosophen treibt, mit Entäusserung aller Discretion Freunde und Bekannte, so fremd ihnen auch die Sache ist, herbeyzuziehn, und als Geschichte von sieben Jahren her die beweislosesten Aeusserungen, selbst der unbedeutendsten Hetzer, vorzuzählen. Darin kann ich es ihm nicht gleichthun. Freundschaft ist mir zu heilig, um sie einzumischen, und leichtfertige Ohrenbläserey zu verächtlich, um sie zu verfolgen. Ehrenhafte Männer erklären sich nicht hinter dem Rücken. — Mit Hintansetzung also des vielen tauben Geschwätzes ergreife ich nur das Wesentliche, was Erläuterung und Berichtigung fordert.

Herr *Oken* beginnt: „Im Jahre 1802. theilte ich „*Eschenmeyer'n* mein Manuscript über die Theorie der „Sinne und die darauf begründete Classification der „Thiere mit. Im Frühjahr 1803. machte ich einen klei„nen, aber ganz vollständigen, Auszug davon; ein „Freund von mir, *K**, schickte ihn brieflich nach Jena „an einen Bekannten von ihm, mit dem Hr. *Troxler* „daselbst studierte. Dieser wurde Doctor im April, „und ging nach Göttingen, um bey Hn. Hofrath *Blu„menbach* in der Eile etwas Naturgeschichte zu hören, „und dann seine Aufsätze über die Sinne und über „das Problem, die Thiere zu ordnen, auszuarbeiten." Dieses ist nun die Hauptstelle, durch die Hr. *Oken* sein Glück zu machen sucht; sie scheint es zwar ihrer Leerheit und Grundlosigkeit wegen am wenigsten zu seyn, allein der unten anzuführende Brief wird zeigen, was Hr. *Oken* dadurch will! Er will Etwas, was er im Briefe nur mit der vagesten Unbestimmtheit anzudeuten wagte (es wird mir selbst erst jetzt verständlich) und was er auch hier geradezu zu behaupten noch nicht Stirne genug hat. Er will entweder durch das Angeführte ausgemacht annehmen, oder dadurch heimtückisch insinuiren, dass sein hochwichtiges Manuscript, welches im Frühling von einem seiner Freunde *K** an einen Bekannten, mit dem ich in Jena studierte, abgeschickt wurde, auf diese Weise zu meiner Kenntniss gelangt sey; und so hätte denn Hr. *Oken* vollkommen Recht, mich über Hals und Kopf eilen zu lassen, um im April noch Doctor zu werden, und nach Göttingen zu reisen, bloss um dort Naturgeschichte zu studiren, von der ich ja beym sel. Prof. *Batsch* in Jena nichts inne werden konnte, so wie es sich von selbst versteht, dass meine Aufsätze nicht ohne Transspiration von Seite Hn. *Oken's* entstehen konnten!!!

Es wäre unstreitig das Schonendste, sich *Oken's* freche Vermuthung aus seinem thörichten Eigendünkel entsprungen zu denken; allein warum ist unter allen Angeführten Freund *K** der Einzige, dessen Name nicht ausgedruckt ward, und warum existirt der Bekannte nicht einmal mit einem Anfangsbuchstaben? Fühlte Hr. *Oken* nicht, dass in der müheselig zusammengetragnen Geschichte gerade hier die Namen am wenigsten fehlen durften? Aber auch wenn sie nicht fehlten, oder Hr. *Oken* fände jetzt noch hinterdrein seinen Mann, was folgte daraus? — Für die Sache gar Nichts! Ich gebe von selbst seiner Druckschrift die Priorität der Zeiterscheinung zu, und will noch vor Ausarbeitung meiner Versuche nicht nur den kleinen Auszug, sondern das eigentliche, zwar damals, und noch lange Zeit nachher, gleich seinem Verfasser obscure Product gekannt haben; nichts desto weniger hoffe ich zu Gott, dass keinem sinnigen Leser die Entstehung meiner zwey Aufsätze daraus begreiflich werden könnte. Gäbe es auch Zeugen bey Geisteswerken: so könnte ich Freunde aufrufen, die wissen, wie ich zu meiner Arbeit über die Sinne schon mit dem ein Jahr früher verfertigten Aufsatze über die Iris den Anfang gemacht, und den über die Thiere schon im Junius vollendet hatte, wozu mich denn freylich das bey Hn. Hofr. *Blumenbach* gehörte „Etwas von Naturgeschichte" mehr angeregt haben mag, als Einem geschehen könnte, der etwa jetzt diess Collegium in Jena hört. Zum Ueberfluss muss ich hier nur noch bemerken, dass von den Aufsätzen der eine selbst Hn. Hofrath *Blumenbach*, der andere Hn. Prof. *Schelling* dedicirt war, die sich's wohl nie träumten, dass es Okeniana seyen.

Nachdem Hr. *Oken* weitläufig erzählt, wie andere geredt, und er geschwiegen, fährt er fort: „Indessen „wurde die Zeugung recensirt in der Jenaer Lit. Zeit. „1806. Nr. 147., und der Recensent verwies, meine „kleine Schrift noch nicht kennend" (also gab es sogar

gar Recensenten im gleichen Fache, die 1806. noch nichts davon wussten!) „auf Hn. *Troxler's* Versuche. „Dass er mich nicht einen Plagiarius von *T.* nannte, „ist eine Mässigung, die ich ihm danke. Nun stand „aber meine Ehre auf dem Spiele, ich musste handeln. Dem Hn. Hofrath *Himly*, *Troxler's* und meinem Freunde, theilte ich meine Verlegenheit mit, „er bat mich aber, *Troxler'n*, der damals in einer bedauernswürdigen Lage in Wien sich aufhielt — es „war gerade nach seinem jugendlichen obstinaten Betragen gegen seine Regierung, in Folge dessen er „sein Vaterland räumen musste — zu schonen, er, „*Himly*, wolle die Sache vermitteln, und deswegen „an *T.* nach Wien schreiben, was er auch gethan. In „der Antwort that er sehr zahm, versprach in *Himly's* „vorgehabter Bibliothek für die Sinne sich freundschaftlich darüber zu erklären, und fügte bey: er „habe lediglich nichts von meiner Arbeit gewusst, und „erst jetzt sey sie ihm durch *Himly's* Brief bekannt geworden." Ich sage nun nicht zu viel, wenn ich den grössten Theil dieser Darstellung für ein lügenhaft Gewebe erkläre. Wahr ist, dass Hr. **Oken** besonders durch mehr oder weniger offene Plagiatsbeschuldigungen von Seite nicht nur des erwähnten Jenaer Recensenten; sondern auch anderer, z. B. des Salzburger, zuerst angetrieben wurde, sich an mich zu machen; aber was treibt ihn am Ende Alles verschmitzt umzukehren, siebenjährige Langmuth zu heucheln, ein Motiv dazu in meinen Lebensverhältnissen zu erdichten, selbst hämisch auf meine Geschichte mit der Cantonsregierung anzuspielen! Was diese betrifft, sind die Facten bereits von einem mir unbekannten Recensenten in der Jenaer Literatur-Zeitung dem Publicum dargelegt worden, und es erscheint von meiner Seite die Ergänzung, so bald die Regierung, unter der ich jetzt bin, es bewilligt; — möge Hr. **Oken** nie in einer bedauernswürdigeren Lage gewesen seyn. Gegentheils aber läst es sich fragen, was damals Hn. **Oken** so sehr ängstigte, um eine Erklärung von mir gegen den ihn drückenden Verdacht zu erhalten? — Auf sein Ersuchen schrieb Hr. Hofr. *Himly;* der Brief liegt vor mir — doch vors Publicum gehört er nicht, und eben so wenig die Briefe von Freund *Kiefer*. Ich antwortete, dass ich wirklich bis jetzt von *O's* Arbeit nichts gewusst (und Hr. O. liess es sich damals gesagt seyn, wohl gemerkt, weil er mich bey *H.* nicht herabsetzen wollte!), dass der Streit über Priorität in der Zeit von selbst für ihn entschieden, dass übrigens unsere Ansichten durchaus verschieden, nichts unter sich gemein hätten, als die Aufgabe — die Verschiedenheit wolle ich im Journal darthun. Wohl hat nun Hr. O. Recht, solch ein Betragen in Vergleichung zu seinem jetzigen zahm zu nennen; irrt aber sehr, da er sagt, die Erklärung folgte nicht, weil das Journal nicht erschien, es hätte zu diesem Behufe wohl andere gegeben! Allein ich verliess bald darauf Deutschland, um eine Kranke auf Reisen nach Frankreich und Italien zu begleiten. Diese Zeit über und während meinem neuen Aufenthalte in Wien hatte ich denn wieder Ruhe vor Hn. O. bis nach meiner Rückkehr in mein Vaterland, da mich Hr. O. selbst mit einem Briefe verfolgte, der nun dem Publicum gehört: „Ich habe mich lange „geweigert, Ew. Wohlgeb. zu schreiben; endlich muss „es seyn, weil ich diese Ostern meinen *zweyten* Theil „der Naturphilosophie herausgehe, der das Organische „enthält — *Sie wissen, was mit meiner Theorie der Sinne „und der Idee, nach den Sinnen die Thiere zu ordnen, in „Jena während Ihres Aufenthaltes vor 7 Jahren ungefähr „geschah; daß ich es auch wisse, werden Sie nicht bezwei-„feln;* darum schweigen wir beide darüber. Seit der „Herausgabe Ihrer Versuche in der organ. Physik habe „ich geschwiegen, theils weil ich das Zanken hasse, „theils in Rücksicht auf unsere gemeinschaftlichen „Freunde, theils auch, um Ihnen nicht zu schaden. „Auch jetzt wende ich mich wieder an die sanfteste „Weise, und würde gar nichts thun, wenn ich nicht „nothgedrungen wäre, um nicht Gefahr zu laufen, in „dem *zweyten* Theil meiner Naturphilosophie als ein „Plagiarius von Ihren Versuchen misshandelt zu werden. Es ist demnach unumgänglich nöthig, dass jene „zwey Aufsätze mir als mein Eigenthum vindicirt „werden. Hierzu schlage ich Ihnen den allermildesten Weg vor. In der Vorrede will ich erklären, „dass jene zwey Aufsätze von mir seyen, die Ausarbeitung und einige Abänderungen abgerechnet, dass „nur durch ein Versehen, oder, wenn es Ihnen lieber „ist, durch dort bestehende Gründe mein Name nicht „ist beygefügt worden, oder musste geheim bleiben. „Da es doch immer Ihnen noch schaden kann, was „mir höchst unerwünscht ist, wenn ich die Erklärung „mache: so frage ich Sie, ob es nicht besser wäre, „dass diese Erklärung von Ihnen selbst, oder in *Ihrem* „Namen, gegeben würde? — Auf diese Weise würden alle Unannehmlichkeiten vermieden, Ihnen nicht „geschadet, und mir mein Eigenthum wieder gegeben; wie Sie es wollen, erwarte ich baldige Antwort." Möge jeder Leser hier einen Augenblick es bey sich erfühlen, wie mich diese beyspiellose Verschmitztheit und unverschämte Zumuthung treffen musste! Einigen Freunden den Inhalt des Briefes selbst mittheilend, liess ich die in Nr. 145. dieser Zeitung befindlichen Zeilen einrücken. Darüber bemerkt Hr. **Oken** besonders: „Statt mir zu antworten, rennt Hr. *T.* „ins Publicum, macht eine Privatsache bekannt, die „ich nie, obgleich beeinträchtigter Theil, bekannt gemacht haben würde. Und wie macht er sie bekannt? „Er habe noch eben zu rechter Zeit erfahren, dass ich „meiner nächsten Schrift lebendige Glieder von ihm „einverleiben wolle; als wenn er nicht von mir, sondern von irgend Jemand wie durch Verrath erfahren „hätte, ich wollte mich an seinen Producten vergreifen!" Also erwartete Hr. O. wirklich noch Antwort — und vielleicht gar die eigne Erklärung, dass meine Aufsätze sein Werk seyen? — Wie ist es menschenmöglich? — Hatte er etwa erfahren, wie ich in meinem Vaterlande empfangen ward, und bildete sich vielleicht ein, ich sey jetzt erst in einer recht bedauernswürdigen Lage, und würde so auch gegen ihn die eiserne Tugend nothwendiger Nachgiebigkeit üben müssen? Vielleicht liegt darin der Schlüssel zur Erklä-

klärung seines neuen Paroxysmus und des wohlwollenden Briefes! In diesem Briefe will ich jetzt nur noch auf die cursiv gedruckte heimtückische Stelle, auf welche ich oben schon hindeutete, aufmerksam machen — und das Uebrige springt von selbst in die Augen. Soll ich mich etwa noch vertheidigen, dass ich wegen der Privatsache, was Hr. *Oken* auf eine sehr sittliche Weise daraus machen wollte, ins Publicum rannte! Er verzeihe mir, dass sein guter Wille vereitelt ward. Eine wahre Beklemmung trieb mich, da ich den Brief gelesen, ins Publicum, wie zu Licht und Luft. Hätte auch Hr. *O.* nur noch den geringsten Rest von Zartgefühl, würde er diesen Schritt haben erwarten müssen — und wohl auch besser für ihn, er hätte es bey der Weise, wie ich es that, bewenden lassen; besser für ihn, es hätte geschienen, ein böser Geist habe ihn verführt und verrathen, als dass er durch das letzte Aufgebot aller Schlechtigkeit die Wahrheit selbst herausforderte: — denn mit der Erscheinung des Briefes nach seiner Erklärung musste *er* als der Böse selbst in der Mitte seines Machwerks an Tag kommen.

Ein von ernster Liebe zur Wissenschaft beseeltes Gemüth wird nie mit so niederträchtiger Waffe das sich scheinbar Verwandte anfallen, noch weniger Corsarenartig an sich zu reissen suchen. Ideen sind nicht Erdschollen, von denen sich Besitznahme erklären lässt, wohl aber freyes Eigenthum eines Jeden, der sie zu erzeugen vermag. In dieser Hinsicht fürchte ich aber noch keine Incorporationsacte von Hn. *O.* Was unsere Ansichten scheidet, ist nicht bloss die Zeit, es ist eine durchaus verschiedene Richtung unseres Strebens, so dass wir uns nur einmal auf entgegengesetztem Wege begegnen konnten, nun wohl aber für immer geschieden sind. Was ich will und von je her suchte, mögen meine Elemente der Biosophie, von welchen ich übrigens noch immer eine echte Recension vermisse, dem Unbefangenen am besten sagen. Gegenwärtig im praktischen Leben, und still für mich wirkend, überlasse ich indessen das Geleistete gleichgültig dem Lobe und Tadel der jetzt Prangenden, nur keine Verunglimpfung meines bessern Selbst duldend — und über Fähigkeiten und Kenntnisse allein den Recensenten anerkennend, der allein alle hat, und nur Wenigen viele giebt.

Münster im Argau, den 10. October 1810.

Dr. *J. P. V. Troxler.*

Anmerkung zu Herrn Troxler's Erwiederung.

Das Publicum wird sattsam überzeugt seyn, dass ich es mit ihm und mit beiden Streitern gut meinte, indem ich diesen Streit niederzuschlagen suchte. Meine Freude, dass es mir schon gelungen war, scheiterte an der grössern Eile, mit welcher ein Anderer das ihm von *T.* zugeschickte Inserendum in die Salzburgische Zeitung einrücken liess. So wie die Sache nun geworden ist, glaube ich Herrn Dr. *Troxler* die öffentliche Versicherung schuldig zu seyn, dass bey sehr genauem Umgange ich ihn immer sehr wahr und bieder gefunden habe.

K. Himly.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Bey J. F. Danckwerts in Göttingen ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Neues Journal für die Botanik, vom Professor *Schrader*. 4ten Bds 1 u. 2tes Stück. 1 Rthlr. 8 gr.

Inhalt.

I. Abhandlungen. 1) Ueber das Hedwig'sche System der Moose, und Beschreibung einiger neuen Moose, vom Prof. *Schwägrichen*. Mit 2 Kupfertafeln. 2) Einige Anmerkungen zu Hn. *Schleicher's* Lecideen, vom Hn. Dr. *Flörke*. 3) *Plantae nonnullae Horti et agri Gryphios*, descriptae a Dr. C. F. *Ledebour*. 4) Einige neue und seltene Gewächse, die im botan. Garten zu Göttingen 1809. geblühet haben, vom *Herausgeber*. II. Auszüge aus *Delaroche Historia Eryngiorum* und *Schrader's Hortus Gottingensis*. III. Recensionen von *Sprengel historia rei herbariae*, *Biberstein's Flora Taurico-Caucasica*, *Gmelin's Flora Badensis*, *Turner's History of the Fuci* u. m. a. IV. Nekrolog von *Ventenat*. V. Vermischte Nachrichten.

Allgemeine Modenzeitung.

Diese beliebte Zeitschrift, welche von Herrn Dr. *Bergk*, ehemaligem Herausgeber des Europäischen Aufsehers, redigirt wird, hat die jetzigen Zeitstürme ausgehalten, und ist ununterbrochen fortgesetzt worden. Sie liefert nicht allein die neuesten englischen und französischen Moden alle Wochen durch Darstellung 2 bis 4 Figuren, von guten Künstlern gestochen und bunt gemalt, sondern auch alle Monate eine Musterkarte der neuesten Modenzeuche, mit natürlichen Mustern. Ausser diesen findet man darin immer die neuesten Zeichnungen zu Meubles und Equipagen. Die Tendenz des Inhalts ist, Moralität und Kenntnisse zu verbreiten, wie auch angenehme Unterhaltung zu gewähren; alle kritische Blätter haben ihr ihren Beyfall gezollt, und sie zu der Würde erhoben, dass sie in dem Zimmer einer Dame von Eleganz nicht mehr vermisst

mifst werden kann. Diefe allgemeine Modenzeitung ift durch alle Poftämter und Buchhandlungen regelmäfsig wöchentlich zu erhalten. Der Jahrgang mit 52 bunten Kupfern koftet nur 6 Rthlr.

Induftrie-Comptoir in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Nützliches Weihnachtsgefchenk für Kinder und Erwachfene.

Von *Beauval's* franzöfifchen und deutfchen Gefprächen ift eine neue fehr verbefferte und wohlfeilere Ausgabe erfchienen, unter dem Titel:

Dialogues pour la vie fociale, propres à fe former au ton de la converfation en français et en allemand.

Gefpräche für das gefellfchaftliche Leben; zur Erlernung des richtigen Ausdrucks und der feinern Wendungen der franzöfifchen und deutfchen Sprache, von *Franz Beauval*, in 3 Theilen.

worin alle kleine Flecken der *erften* Auflage ausgetilgt worden find.

Die kritifchen Urtheile über diefes Buch in der Jenaifchen Literatur-Zeitung, im Morgenblatt, in der Zeitung für die elegante Welt und im Freymüthigen ftimmten in ihrem Lobe überein, und neuerdings in Nr. 236. der Hallifchen Allg. Literatur-Zeitung heifst es wieder: „*Die 3 Bändchen franzöfifche Gefpräche gehören zu den beften in ihrer Art, welche Recenfent kennt. Sie verbreiten fich über die im gewöhnlichen Leben vorkommenden Gegenftände auf eine fehr angenehme Weife, und zeichnen fich durch echt franzöfifche Wendungen und durch eine fehr glückliche Leichtigkeit des Dialogs vor andern ähnlichen Arbeiten vortheilhaft aus.*"

Alle 3 Bändchen, wovon das *erfte* Morgengefpräche, das *zweyte* Tagesgefpräche, und das *dritte* Abendgefpräche enthält, und welche nicht getrennt werden, koften, fchön gedruckt und brofchirt, 1 Rthlr. 21 gr., beffer gebunden 2 Rthlr. in allen guten Buchhandlungen. Vom 2ten und 3ten Bändchen find noch Exemplare der vorigen Auflage einzeln zu bekommen.

Dresden, im November 1810.

Arnold'fche Buchhandlung.

Mémoires et actes authentiques relatifs aux negociations qui ont précédées le partage de la Pologne. Tirés du portefeuille d'un ancien miniftre du XVIII Siècle. 1810. 1 Rthlr. Sächf. od. 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Diefe höchft wichtige Sammlung von diplomatifchen Memoiren und Original-Acten über die erfte Theilung von Polen, zwifchen den 3 Höfen von Wien, Petersburg und Berlin, hebt zuerft den Schleyer der Geheimniffe auf, in welche diefe grofse Weltbegebenheit des letzten Jahrhunderts bisher verhüllt war, und verbreitet ziemlich viel Licht über diefs politifche Dunkel. An der Authenticität diefer wichtigen Actenftücke ift auf keine Weife zu zweifeln, und diefe kleine Schrift, welche gewifs jedem Welt- und Gefchäftsmanne eine fehr intereffante Lectüre gewähren wird, ift in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Von *Spiecker Katechismus der chriftlichen Lehre* u. f. w. erfcheint in 4 Wochen eine *neue* verbefferte Auflage, worauf ich diejenigen verweife, deren zeither eingelaufene Beftellungen nicht expedirt werden konnten.

Gotha, im Novbr. 1810. Juftus Perthes.

III. Auctionen.

Den 3ten December d. J. und folgende Tage foll in Münfter eine Sammlung gebundener Bücher aus allen Fächern der Wiffenfchaften öffentlich verfteigert werden. Das 13 Bogen ftarke Verzeichnifs derfelben ift zu haben: in Altenburg beym Hrn. Proclamator Voigt; in Amfterdam beym Hrn. Buchhändler Heffe; in Augsburg in der Matth. Rieger'fchen Buchhandlung; in Berlin beym Hrn. Auct. Commiff. Sonnin; in Braunfchweig b. Hrn. Antiquar Feuerftake; in Bremen b. Hrn. Buchhändler Heyfe; in Caffel b. Hrn. Buchhändler Griesbach; in Cölln b. Hrn. Corn. Imhoff; in Düffeldorf b. Hrn. Junge; in Elberfeld b. Hrn. Buchhändler Büfchler; in Erfurt b. Hn. Buchhändler Keyfer; in Frankfurt a. M. b. Hrn. Antiquar Hacker; in Giefsen b. Hrn. Buchhändler Heyer; in Gotha b. Hrn. Auct. Protocoll. Höfer; in Göttingen b. Hrn. Proclam. Schepeler; in Halberftadt b. Hrn. Buchhändler Grofs; in Halle b. Hrn. Ehrhardt, Buchhalter bey d. Expedit. d. Allg. Lit. Zeit.; in Hannover b. Hrn. Antiquar Gfellius; in Hildesheim b. Hrn. Buchhändl. Gerftenberg; in Jena b. Hrn. Hofcommiffar Fiedler; in Leipzig b. Hrn. Proclamator Weigel; in Lingen b. Hrn. Buchhändler Jülicher; in Lippftadt b. Hrn. Twielmeyer; in Marburg b. Hrn. Buchhändler Krieger; in Minden b. Hrn. Buchhändler Körber; in München b. Hrn. Antiquar Folter; in Nürnberg in der Monath- u. Kufsler'fchen Buchhandlung; in Oldenburg b. Hrn. Buchhändler Schulze; in Osnabrück b. Hrn. Buchdrucker Kifsling; in Paderborn b. Hrn. Buchhändler Jungfermann; in Weimar b. Hrn. Revifor Schellenberg; in Wefel b. Hrn. Buchhändl. Klönne.

Aufträge übernehmen allhier in frankirten Briefen Herr Notarius P. A. Meyer und die Waldeck'fche Buchhandlung, wobey aber prompte Zahlung zur Bedingung gemacht wird.

Münfter, im October 1810.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Politivennen.* Et ugentligt Almuesblad. (Der Polizeyfreund. Ein das Gemeinwesen betreffendes Wochenblatt.) 1809. 52 Bog. 8. (Wöchentlich erscheint 1 Bog. welcher 4 fsl. kostet.)

Je mehr seit einiger Zeit in manchen Ländern und Städten die Polizey *im Großen und Allgemeinen* zu thun bekommt: desto mehr unerfüllte Wünsche und Ansprüche an ihre Wirksamkeit scheint sie daselbst *im Kleinen und Einzelnen* seitdem übrig zu lassen. Gleichwohl pflegen nicht selten eben diese scheinbar kleinen Wünsche nicht weniger gerecht und gegründet zu seyn, als die Erwartungen von der polizeylichen Thätigkeit im Grossen; ja, man kann ohne Bedenken behaupten, dass das Wohl des einzelnen Staatsbürgers und dessen ungestörter Genuss der Vortheile des Gemeinwesens, wo nicht mehr, doch gewiss eben so sehr auf der Erfüllung der Ersten, als der Letzten, beruhet: immer wird ihm, dem Einzelnen, der Mangel oder der Besitz einer wachsamen und wirksamen Polizey in jenem Betrachte mehr noch, als in diesem, fühlbar seyn und in die Augen springen. — Ohne gerade zu entscheiden, ob und in welchem Grade das Gesagte auf Kopenhagen und ganz Dänemark Anwendung leide: so findet Rec. in vorliegendem *Politiven* eine literarische Erscheinung, deren er sich von ganzen Herzen freut, die eine wahre Seltenheit in ihrer Art ist, die gemeinnützigen Schriftstellern anderer Länder zum Muster dienen kann und die es einleuchtend beweiset, wie wohlthätig fürs Gemeinwesen die Publicität wird, wenn sie, wie hier, mit anständiger Freymüthigkeit gepaart ist. Der Hr. Lieut. *Seidelin*, bekannt durch sein politisches Blatt *Dagen* und durch andere gemeinnützige Schriften, wie auch durch mancherley Schicksale, denen er wegen beschuldigter Uebertretung der dänischen Pressgesetze, besonders der vom 27. Sept. 1799. unterworfen gewesen ist, ist nicht nur Verleger, sondern zugleich Herausgeber und Redacteur dieses *Politivens* und Vf. der interessantesten Aufsätze, die er enthält. Als Folge des Gesetzes, dass ein Schriftsteller, der einmal der Uebertretung der Pressverordnung schuldig befunden worden, ohne Censur nichts wieder drucken lassen darf, wird zwar jedem einzelnen Bogen das *„maae trykkes“ (imprimatur)* von Seiten der kopenhagner Polizeykammer vorgedruckt: doch bemerkt Hr. *S.*, dass dieser Censur kein Beytrag eines andern, der *mit des Vfs. Namen* als Beytrag für den *Politiven* eingesendet werde, unterworfen sey; solcher Beyträge aber enthält das Blatt nur wenige; bey weitem die meisten sind entweder unmittelbar aus des Herausgebers Feder geflossen, oder haben doch, wie aus ihrer Ueberschrift *„efter indsendt“* (zufolge des Eingesendeten) erhellt, von ihm ihre Einkleidung und Zubereitung zum Drucke erhalten. Unter den Jahrgängen, welche seit dem Anfange des 19ten Jahrhunderts von diesem *Politiven* erschienen sind und die sich, was ihre Einrichtung und ihren Inhalt betrifft, nicht wesentlich von einander unterscheiden, heben wir den vom J. 1809. aus, um unsere Leser näher mit dem Plane des Ganzen und dessen Ausführung im Einzelnen bekannt zu machen; wobey wir den Wunsch nicht verbergen können: dass Hr. *S.* auch ausserhalb Dänemark da, wo es Noth thut (und wo sollte dieses nicht seyn?), Nachahmung finden und recht viele Gelegenheit zur Abhelfung von allerley Polizeymängeln geben möge.

Keine Wochenschrift kann mehr ihrem Titel entsprechen, als dieser dem *Gemeinwesen* gewidmete *Polizeyfreund:* denn auf eine recht *freundschaftliche* Art, d. h. ohne Bitterkeit, mit Wärme, Anstand, Offenheit und liebenswürdiger Freymüthigkeit macht Hr. *S.* die kopenhagener Polizey und das ganze Publicum auf solche Gegenstände aufmerksam, von denen er glaubt, dass ihre zweckmässige Berücksichtigung von der Behörde vortheilhaft auf das gemeine Beste wirken werde. Sein Blick umfasst nicht bloss die Residenz, sondern zugleich deren Vorstädte und nächsten Umgebungen; zuweilen verbreitet er sich noch weiter und selbst bis auf gute oder schlechte Polizeyanstalten im Auslande: welche letzte dann, bloss um des ermunternden oder warnenden Beyspiels willen, kurz beschrieben werden. Was übrigens in der Hauptstadt und ihrer Nähe von irgend einer Seite her der Mitwirkung der Polizey zur Beförderung des Gemeinwohls bedarf; was nur immer mit der guten Ordnung streitend, mit dem Wohlstand unverträglich, der Gesundheit zuwider, dem Leben gefährlich, der öffentlichen Sicherheit und Ruhe nachtheilig, oder zur Beförderung der Bequemlichkeit und des Vergnügens für Reisende, Spazierende, ihrem Berufe Nachgehende u. s. w. zu wünschen ist; was überhaupt dazu beytragen kann, dem Stadt- oder Staatsbürger die unvermeidlichen Lasten zu erleichtern, die vermeidlichen aus dem Wege zu räumen und das Leben angenehm

nehm zu machen: das wird, in so fern es vor den Gerichtshof einer wachsamen und das Gute wollenden Polizey gehört und von ihr ganz oder zum Theil übersehn wird, in dieser Wochenschrift, nicht in einer bestimmten Ordnung, sondern so, wie die Geschichte des Tages und die jedesmaligen Umstände es erfodern, bald in längern, bald in kürzern Aufsätzen zur Sprache gebracht. Unter dem stehenden Artikel: „*Uorden*" (Unordnung) liefert beynahe jeder einzelne Bogen eine Menge von Rügen, dass z. B. bey dieser, jener benannten Kirche viel Unrath sich angehäuft habe, welcher den Nahewohnenden oder Vorbeygehenden beschwerlich falle, oder dass in dieser, jener benannten Strasse das Pflaster schadhaft, eine Fliese schiefliegend sey, wodurch Menschen und Vieh schaden leiden könne; oder dass an dieser Strasse der angeschriebene Name unrichtig, an diesem Hause keine Numer vorhanden, dass hier eine Dachrinne fehlerhaft, dort ein Ziegelstein dem Herunterstürzen nahe sey; oder dass sich in diesem Hause ein Hund befinde, der durch sein nächtliches Heulen die Nachbarn, oder durch sein wildes Anfallen die Vorbeygehenden beunruhige; oder dass dieser Fuhrknecht auf eine unmenschliche Art seine Pferde gemisshandelt, jener so und so gekleidete Kutscher durch sein zügelloses Jagen in einer volkreichen Strasse ein Weib, ein Kind, über den Haufen gefahren habe; oder dass hier ein böser Bube mit Steinen nach den Fenstern geworfen, und dort um die und die Zeit, aus dem und dem Hause ein bürgerlich oder militärisch gekleideter *Elegant* sich diese und jene Ungezogenheiten gegen die Vorübergehenden erlaubt habe u. s. w. Wie es dem Herausgeber möglich sey, sich in einer so grossen Stadt, wie Kopenhagen, wöchentlich von einer solchen Menge statt findender Unordnungen Kenntniss zu verschaffen: darüber muss man sich billig wundern; ohne Zweifel hat aber Hr. *S.* keine geringe Zahl aufmerksamer Gehülfen in seinem Solde, die ihm die erforderlichen Nachrichten einholen. Auch verdient es gerühmt zu werden, dass unter der gleichfalls stehenden Aufschrift: „*Bekjendtgjørelser*" (Bekanntmachungen) von Zeit zu Zeit eine dankbare Erwähnung alles dessen geschieht, was von den bemerkten Unordnungen abgestellt oder als Folge der geschehenen Rügen Gutes bewirkt worden ist. Mannichfaltig sind die Verdienste, welche sich der brave Herausg. durch seinen *Politiven*, schon aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, erwirbt. Aber einen noch grössern und wohlthätigern Wirkungskreis hat er sich durch denselben eröffnet. Seine *Wünsche und ausführlicheren Vorschläge*, deren jede Numer den einen oder den andern enthält, betreffen bald die Abstellung eines bedeutenden Mangels an Brücken, Schleussen, Thoren, Meilenzeigern, öffentlichen Denkmälern u. s. w., bald allerley Einrichtungen und Verbesserungen, welche in Kirchen, auf dem Theater, bey Illuminationen, zur Verschönerung der Stadt, beym Verkauf der Marktwaaren, zur Verminderung der Theurung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, zur Verhütung des Unglücks beym unvermeidlichen Volksgedränge, zur Hebung des gesunkenen Geldcurses, zur Erhaltung der cursirenden Landmünze und um sie gegen das Aufkaufen und Versenden ins Ausland durch Juden und andre Wucher treibende Personen zu schützen u. s. w. — zu treffen sind. Solche ausführliche Vorschläge, die sich selbst charakterisiren und von denen mehrere, zur Freude des Herausgebers und zum Besten des Publicums, von der Behörde berücksichtigt und ganz oder zum Theil ausgeführt worden sind, sind z. B. *Begehren an die Aufseher des königlichen Brauhauses*, die verlangten Bierlieferungen zu beschleunigen; *Wünsche, vorgelegt der Commission zur Versorgung Seelands* und mehrerer Inseln mit den nothwendigsten Lebensbedürfnissen; *Wünsche die Kaperey betreffend;* allerunterthänigster Wunsch, veranlasst durch *die Einquartierung auf dem Lande; Gedanken über die Waarenzufuhr aus Seeland, Lolland, Falster, Möen* u. s. w. während einer Blokade; *Anleitung, den Werth des Silbers und Goldes in dänischem* (Papier-) *Gelde zu berechnen; Vorschlag, die Leichenkisten zu entbehren; Vorschlag, dem Mangel der Scheidemünze vorzubeugen; Ueber die Errichtung einer Gesellschaft zur Rettung derer, die an den seeländischen Küsten Schiffbruch leiden; Etwas von Anlegung eines Hafens bey Helsingör; Zur Verminderung der Theurung des Kalches, der Mauer- und Dachsteine; Betreffend das Volksgedränge bey der Curantbank* (zu dessen Verhütung der Vf. wünscht, dass die Bank ihr Wechselgeschäfte an 10 bis 20 verschiedenen Stellen der Stadt verrichten möge); *Rath gegen den schädlichen Aufkauf der kleinen Münze* (der besonders von Juden getrieben wird); *Vorschlag, zur Aussetzung von Prämien für den Cichorienbau in Dänemark durch die Landhaushaltungsgesellschaft; Wünsche, das Befinden gewisser Gesellschaften zu erfahren* (mehrere wohlthätige Gesellschaften in Kopenhagen, z. B. die Gesellschaft *zur Rettung der Ertrunkenen, die ökonomische Wohlfahrtsgesellschaft, die kopenhagner Fischgesellschaft*, die Gesellschaft *zur Beförderung des einländischen Kunstfleisses* u. a. lassen öffentlich so wenig von sich hören, dass man versucht wird, zu fragen, bestehen sie noch, oder nicht?); *Grausamkeit gegen Thiere* (die Prediger auf dem Lande sollen der Barbarey Einhalt thun helfen, mit welcher man das lebende Schlachtvieh nach der Stadt transportirt); *Wünsche, betreffend die Aufbauung des abgebrannten Theils von Kopenhagen; Frage, die Aufkäuferey betreffend*, welche in Ermangelung aller Polizeyaufsicht auf der Westseite der Stadt getrieben wird; *Gedanken über die Schädlichkeit des Aufkaufs auf dem platten Lande* (es fehlt an eigentlicher Landpolizey); *Ueber den Butterjammer in Kopenhagen* (die Tonne Butter kostete im November 1809. 150 bis 200 Rthlr., das Pfund guter Butter 17 gr., das Pfund schlechtere Butter 14 gr., aus einem spätern Blatt des *Politivens* erhellt, dass Ende Januar 1810. das Pfund Butter schon bis zu 20 gr. und sogar 1 Rthlr. gestiegen war!); *Ueber das Aufkommen und die Beförderung der einländischen Fabriken; Polizeyanordnung*, nach welcher es erlaubt worden ist, *Leichenkisten von geflochtenem Stroh oder Weiden zu gebrauchen; Ueber die Abstellung des pöbel-*

pöbelhaften Betragens in der Neujahrsnacht; Allgemeine Beschwerden über das Betragen der Trödler und Aufkäufer auf dem alten Markte (die es den Dienstmädchen nicht selten mit Gewalt wehren, die Küchenwaaren unmittelbar von den Bauern einzukaufen); *Ueber den Gebrauch geflochtener Leichenkisten* (die blosse *Erlaubniss* befördert ihren Gebrauch nicht; mit Recht wünscht der Vf., dass das fürs Gute so wirksame *Oekonomie - und Commerz - Collegium* der Sache sich annehmen, Muster von Leichenkörben besorgen und sie auf dem Lande vertheilen lassen möge u. s. w.); *Eine* (von einem Anonymen) *ausgesetzte Prämie* (von 10 Rthlr.) *für die schönste Leichenkiste von Weiden, deren Verkaufspreis unter der Hälfte des Preises für eine Leichenkiste von Holz bleibt; Aufforderung an solche, die es können, öffentlich bekannt zu machen, welche Fort - oder Rückschritte das Knochensuppenkochen in Kopenhagen macht.* — Mehrere ähnliche Rubriken, des gemeinnützigsten Inhaltes und Zweckes, übergeht Rec., um noch etwas von dem Nutzen hinzuzufügen, den der Herausg. durch seinen *Politiven* selbst zum Vortheil *der Wissenschaften* zu stiften sucht. Dahin gehört: *Aufforderung an Hn. Brun Juel, betreffend die von ihm zu bearbeitende dänische Geographie.* Der Vf. wünscht, dass die Namen der dänischen Provinzen und Städte, entkleidet von allem deutschen Aussehen, in vollem dänischen Gewande erscheinen mögen; folglich nicht *Fyhn, Fehmern, Apenrade, Schleswig* u. s. w., sondern *Fyen, Femern, Aabenraae, Slesvig* etc., auch sollen fremdartige Benennungen, wie *Distrikt, Commune* u. s. w. wegfallen und bey jedem Orte angeführt werden, welche denkwürdige Person in ihr geboren sey. *Bitte um eine moralische Censur.* Ihr sollen alle originale und übersetzte Schriften, Leihbibliotheken u. s. w. unterworfen seyn und durch sie allen anstössigen, der Sittlichkeit schädlich werdenden Schriften, als den Räuberromanen u. s. w. der Eingang verwehrt werden. *Unterthäniger Wunsch, die dänische Sprache betreffend.* In dieser durch mehrere Bogen fortgesetzten Abhandlung wird unter andern darüber geklagt, dass in den *Proclamas*, den Einberufungen von Erben u. s. w. so viele lateinische Wörter und ganze Redensarten, die kein Ungelehrter versteht, vorkommen; dass die Professoren und Schullehrer so viele deutsche Leitfaden bey ihren Vorlesungen, deutsche Lehrbücher bey ihrem Unterricht u. s. w. gebrauchen; dass in den königlichen Verordnungen so viele nicht dänische Wörter, als Commune, Präsation, Requisition, revidiren, approbiren, repartiren, communiren, Decherge, Entreprise, Conduite, Rapport, Control, provisorisch u. s. w. mit unter laufen. (Es dürfte indessen dem Vf. schwer werden, für jedes dieser und ähnlicher Wörter dänische Benennungen zu finden, die eben so allgemein verständlich wären, als jene fremdartigen. Ein *dänischer Campe* existirt noch nicht; und selbst die Bemühungen des *deutschen* sind bisher meist fruchtlos gewesen.) *Vorschlag zur Ausarbeitung eines ökonomischen Buches*, worin auf eine populäre Art dem Landmanne über die für ihn wissenswürdigsten Gegenstände des Landbaues u. s. w. Unterricht gegeben werden soll. *Ueber den neuen, vom Hn. Auditeur Lange herausgegebenen, kopenhagener Wegweiser.* Eine grosse Menge von Fehlern und Irrthümern werden dieser Schrift, wodurch der bekannte *Proftische* Wegweiser (s. A. L. Z. May 1806.) hat verdrängt werden sollen, den er aber nicht ersetzt, vorgeworfen. Hr. *L.* vertheidigt sich gegen diese Vorwürfe in einer folgenden Numer mit so weniger Geschicklichkeit, dass er zuletzt durch einen verunglückten Witz zu einer *Zweydeutigkeit* seine Zuflucht nimmt, welche er in dem jedem Blatte des *Politivens* vorgedruckten „*maae trykkes*" (welches freylich eben so wohl heissen kann: *es muss*, als *es darf* gedruckt werden [*imprimatur*]) findet und sagt: „was kann man nicht sagen, wenn man etwas *drucken lassen muss?*" „Der Hr. Auditeur, erwiedert ihm der Herausgeber (S. 10040.), hat sich bemüht etwas witziges über meine Censurpflichtigkeit zu sagen; aber dazu war, wie man sieht, Hr. *Lange* zu *kurz.*" Derselben misslungenen Anspielung bedient sich Hr. Pastor *Paludan* auf der Insel Möen in seiner Fehde mit Hn. *S.* über eine Sache, welche diesem letzten so sehr zur Ehre gereicht. Es betrifft nämlich die jedem dänischen Patrioten höchst wichtige und wünschenswürdige *Entdeckung von Steinkohlen auf Seeland, Möen* u. s. w., um welche sich der Herausgeber durch seinen *Politiven* und sonst grosse Verdienste erworben, die aber, was Möen betrifft, des Hn. *Ps.* Beyfall nicht zu haben scheinen.

Es ist sehr natürlich, dass der Herausgeber einer Wochenschrift, deren ganzer Zweck die Beförderung des gemeinen Besten ist, und die eben um desswillen dem Privatvortheile manches Individuums zu nahe zu treten scheint, sich die Feindschaft solcher zuzieht, denen jenes nichts, und dieses alles gilt. Hr. *S.* wird sich aber dadurch nicht irre machen lassen, seinen so glücklich betretenen Weg gerade und unverrückt fortzuwandeln. Sollte Rec zur Vervollkommnung dieses Blattes etwas wünschen, so wäre es dieses: dass, zur Ersparung des Raumes, der Druck etwas ökonomischer eingerichtet, unnöthige Wiederholungen vermieden, und allen kleinlichen Rügen die Aufnahme versagt würde. Zu diesen letzten zählt Rec. die in diesem Jahrgange nicht weniger als viermal geschehene Rüge eines kopenhagner Gewürzkrämers, der so wenig Patriotismus besitzt, dass er seine Gewürzbude, ausser mit einer dänischen, — man denke! — *auch sogar mit einer deutschen Aufschrift* versehen hat. „Eben als ob man in einer deutschen Stadt Schilde mit dänischer Aufschrift aufhängen wollte!" Man würde es, das darf Rec. dem Herausg. ehrlich versichern, ohne Bedenken thun: gäbe es eine Stadt in Deutschland, in welcher sich nur so viele Hunderte von Dänen befänden, als Tausende von Deutschen in Kopenhagen leben. Diese und eine andere Rüge, nach welcher auf gewissen Spatziergängen so viel Deutsch und andere ausländische Sprachen gesprochen werden, scheint eher aus der Feder eines hyper-

hyperpatriotischen Zeloten, als aus der eines liberalen Patrioten geflossen zu seyn. — Warum wird nicht jeder Jahrgang dieser Wochenschrift *besonders* paginirt? Dadurch, dass die Seitenzahl durch alle Hefte und Jahrgänge fortläuft, ist sie in vorliegendem Jahrgange schon zu der unbequemen Höhe von weit über 10,000 gestiegen. Warum wird nicht jedem Bogen das *Datum* seiner Erscheinung vorgedruckt? Zwar steht dieses unter dem jedesmaligen „*maae trykkes*;" aber das ist noch kein ganz bestimmtes Kennzeichen für den jedesmaligen Tagesmarktpreis. Warum wird der Anzeige des Marktpreises nicht der Preis für *Holz*, *Licht* u. a. nothwendige Lebensbedürfnisse beygefügt? Warum liest man in diesem freymüthigen Polizeyfreunde wenig oder keine Klage über das Verderben der Dienstboten? über Strassen- und Hausbetteley? über das ungebührliche Betragen der Tagelöhner und Lastträger gegen ankommende Fremde und andre? über Feld-, Garten- und Hausdiebereyen? — Finden diese Uebel in Kopenhagen nicht statt? Oder — da diesem alle Erfahrung widerspricht — wird ihnen vielleicht von der Polizey so schnell und kräftig gesteuert, dass die Rügen des unparteyischen Polizeyfreundes zu spät kommen würden? Dann — lautes Lob der kopenhagener Polizey! —

GESCHICHTE.

Odensee, b. Hempel: *Landsdommer G. L. Badens Erindringer, Anmärkninger og Rettelse, ved Heinr. Behrmanns* Geschichte Christian II. (Des Landrichters *G. L. B.* Erinnerungen, Anmerkungen und Berichtigungen zu u. s. w.) 1805. 47 S. 8.

Der Vf., ein gewaltiger Polygraph, sucht in diesen Bogen an Hn. *H. Behrmann*, dessen Werk in d. A. L. Z. 1806. Nr. 188. angezeigt ist, zum Ritter zu werden. Auf die wirklichen Mängel desselben, die auch Rec. andeutete, nimmt unser Aristarch keine Rücksicht, er hält sich bloss an das Materielle der Schrift. Gleich im Anfang geräth er in Harnisch über das Lob, das Hr. *Behrmann* den Arbeiten *Mallets* und *Münters* zollt, und glaubt dass dadurch dem Ruhm seiner Landsleute Abbruch geschieht: aber diese ganze Kritik ist eben so abgeschmackt als unverschämt, da der Vf. der Geschichte Christians II. nur von den Aufklärungen redete, die er für das von ihm bearbeitete Zeitalter fand. Von der Beschränktheit und dem elenden Geschmack dieses Kritikers zeigt jede Zeile: z. B. nennt er *Holbergs* dän. Reichsgeschichte ein classisches, und *Schlegels* unbedeutende Königsgeschichte ein köstliches Werk. Bey jeder Gelegenheit wirft er Hn. *Behrmann* vor, dass er ein Fremder ist; gar zu gern möchte er das Indigenatrecht auch auf die Historie und Literatur ausdehnen: ja S. 17 sucht er sogar den Hass aller Dänen auf den armen Biographen zu leiten: Rec. wird aber nächstens bey Gelegenheit einer andern Schrift dieses Vfs. noch mehr über seine wilde Wuth gegen alles Nichtdänische bemerken. Seine Erinnerungen beweisen an vielen Stellen, dass er den Vf. nicht verstanden hat, seine Anmerkungen sind unnöthig und haben gar keinen Zusammenhang mit Hn. *Bs.* Buch, und seine Berichtigungen endlich bestehn meist in unbedeutenden, zum Theil hämischen Kritteleyen, ohne den allergeringsten Werth: *seine* Ausdrücke gegen Hn. *Behrmann*, z. B. wenn er ihn zu den Schriftstellern zählt, *qui locant verba et iras*, erbittern um so mehr, da er selbst der Kritik so sehr viele Blössen giebt. Recht sehr wünschen wir, *dass* Hr. *Behrmann* bald die Fortsetzung seiner nützlichen und interessanten Arbeit liefern möge, deren Verdienst durch keinen Kritiker dieser Art verringert wird.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

In der Recension von *Uhlhorns* Entdeckungen in der höhern Geometrie wird angeführt, dass der Vf. die Auflösung des Delischen Problems von *Wlochatius* als unrichtig widerlegt habe. Schon früher ist indessen eine Widerlegung dieser Auflösung in einem Programm von mir 1806 erschienen, welches nicht in den Buchhandel gekommen, und wo sowohl Inhalt als Ton der Schrift des *Wlochatius* gehörig gewürdigt ist. Wer nicht mit der höheren Geometrie hinlänglich bekannt ist, sollte sich nicht einfallen lassen, solche Probleme auflösen und sich über grosse Männer erheben zu wollen.

Bey Gelegenheit der in jener Recension erwähnten neuen Curven, welche Hr. *Uhlhorn* entdekt hat, bemerke ich, dass ich vor einiger Zeit eine Gattung krummer Linien fand, die mich eine Weile sehr angenehm beschäftigte, wodurch sich eine Menge Formen der vegetabilischen Natur, z. B. die Formen mancherley Arten von Blättern und Früchten, sehr artig darstellen. Sie gehören zu der Gattung der Conchoidallinien, deren *Linea directrix* selbst eine Curve ist. Meine Geschäfte erlaubten mir nicht die Gleichungen dafür gehörig aufzusuchen. Vielleicht verdienten *sie* von einem Mathematiker der mehr Musse hat, weiter untersucht zu werden.

Dessau, den 3. October 1810.

Vieth,
Director und Professor der Mathematik.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. *November* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Hannover, b. den Gebr. Hahn: *Sophie Kurfürstin von Hannover im Umriß.* Von *Joh. Georg Heinr. Feder.* 1810. XII u. 186 S. Beylagen bis S. 252. 8.

Sophie, Tochter des unglücklichen *Friedrichs V.* von der Pfalz, Enkelin König *Jakobs I.* von England, Gattin das ersten Kurfürsten und Mutter des ersten brittischen Königs aus hannöverischem Stamme, war zugleich durch ihre persönlichen Eigenschaften eine der ausgezeichnetsten Fürstinnen ihrer Zeit. Heller Verstand, richtige Beurtheilung, treffender Witz, lebendiger Sinn für alles Wissenswürdige, und dabey Fröhlichkeit, und warmes, für Freundschaft empfängliches Herz, waren ihr angeboren. Auf die Ausbildung dieser Anlagen wirkten die äussern ungünstigen Verhältnisse ihrer Jugend, das Beyspiel und die Lehren ihrer talentvollen hochherzigen Mutter, und ihrer wahrhaft gelehrten älteren Schwester *Elisabeth*, so wie späterhin umfassende Lectüre, Umgang und Briefwechsel mit den geistreichsten Männern, namentlich mit *Leibnitz*, gleich vortheilhaft. Die entscheidenden Schritte zur Grösse des Hauses, welchem sie durch Vermählung angehörte, geschahen während ihres Lebens, und, wie man allgemein annimmt, unter ihrem thätigen Einflusse. Sie verdiente daher allerdings einen eigenen Biographen. Ihr Briefwechsel, vorzüglich mit ihrer Nichte, der Herzogin von Orleans, Mutter des Duc Régent, und mit *Leibnitz*, wird auf der Bibliothek zu Hannover bewahrt, welche, seit *Gebhardi's* Tode, der Aufsicht des würdigen *Feder* anvertraut ist, und veranlasste diesen zur Abfassung der anzuzeigenden Schrift.

Wichtige neue historische Aufklärungen muss man hier nicht suchen; der Titel verbietet sogar eine vollständig befriedigende Biographie zu erwarten, wozu, wie es scheint, die Quellen nicht reichlich genug flossen. Der Vf. hat nicht sowohl ein vollendetes Charaktergemälde selbst ausführen, als nur die einzelnen Züge desselben aus den ihm zugänglichen Materialien sammeln wollen; wobey denn die allgemeinen Schilderungen von *Toland*, *Rimius*, *Pöllnitz*, *Spittler* u. s. w., eingeschaltet sind. Dennoch wird jeder Freund der Geschichte dem Vf. seine Arbeit danken, welche eine richtige Vorstellung von dieser seltenen Frau sehr erleichtert, indem sie so oft ihre und ihrer Vertrauten eigene Worte giebt.

Ueberhaupt ist es wohl nicht zu tadeln, dass die Einmengung der Zeitbegebenheiten absichtlich vermieden ist. Insofern aber die ziemlich allgemeine Stimme *Sophien* den wichtigsten thätigen Antheil an politischen Ereignissen zuschreibt; wie an der Einführung der Primogenitur im hannöverischen Hause, der Sicherung der Cellischen Erbfolge durch die Verbindung des Erbprinzen mit Sophien Dorotheen, der Katastrophe dieser Prinzessin und Königsmark's, an Gewinnung der Kur, und der Aussicht auf die englische Krone: bleibt es unstreitig auch für den Biographen eine sehr interessante Frage: ob, und in wie weit *Sophie* wirklich auf diese Vorgänge eingewirkt habe? Von keinem derselben finden wir hierüber detaillirte Auskunft; mancher ist kaum berührt. Der Vf. scheint den Einfluss seiner Heldin hauptsächlich auf das rein weibliche Bestreben einzuschränken, Liebe und Eintracht unter den Verwandten zu erhalten, und so die Hindernisse des steigenden Glanzes ihres Hauses aus dem Wege zu räumen. Er führt das ausdrückliche Zeugniss des wohl unterrichteten Sohnes und Biographen des Ministers *Ilten* an: dass weder Ernst August, noch Georg Ludewig, ihr ein Gewicht in Staatsangelegenheiten eingeräumt hätten; ja es zeigt sich aus den Beylagen, dass sie nicht den Credit bey ihrem Sohne und dessen Ministern besass, *Leibnitz'en* eine gewünschte Pfründe zu verschaffen. Zum Chef des Justizhofes, was *L.* gleichfalls zu werden suchte, mochte sie selbst ihn so wenig passend finden, als diess Geschäft für sein Genie.

Noch unbekannt ist der Umstand, dass der römische König *Ferdinand IV.*, älterer Bruder des Kaisers Leopold I., eine zärtliche Neigung für *Sophien* gefasst hatte, und sie geheirathet haben würde, wenn er nicht 1654., zu früh, im 21. Jahre gestorben wäre. — In allen Briefen der Kurfürstin findet sich nicht die geringste Spur von Unwillen über die Liebschaften ihres Gemahls. Unermüdet pflegte sie selbst ihn Tag und Nacht in seinen letzten kränklichen Jahren. — Der bekannte *Gilbert Burnet*, Bischof von Sarum, selbst so thätig für die Bewirkung der hannöverischen Succession, entwarf für *Sophien* einen eigenen Aufsatz über die englische Verfassung und Politik, welcher im Original-Mspt. sich zu Hannover befindet, und vom 15. May 1703 datirt ist. Einiges Interessantes ist hier S. 111 ff. ausgehoben. — Am liebsten verweilt man bey dem, was über das Ver-

Verhältniſs zu *Leibnitz* vorkommt, der in theologiſchen und philoſophiſchen Gegenſtänden, in Sachen des Geſchmacks wie in Familien-Angelegenheiten, von der Kurfürſtin zu Rathe gezogen wurde, und ſich dieſes Vertrauens durch unabläſsigen Eifer für alles was ihr theuer war, würdig bewies. In gleichem Grade genoſs der Philoſoph der Achtung und Freundſchaft ihrer Tochter, der Königin von Preuſsen, *Sophie Charlotte*, und der Gemahlin ihres Enkels, der nachmahligen Königin *Caroline*. Die feinen Bemerkungen S. 120., über die ganz verſchiedenen Seiten, welche jede dieſer drey geiſtvollen Fürſtinnen an dem einzigen Manne vorzugsweiſe ſchätzte und liebte, ſo wie S. 118, über die Gründe, welche gerade *ſeiner* Metaphyſik, vor andern Syſtemen, einen ſo anziehenden Reiz liehen, lieſt man mit beſonderem Vergnügen, da der Vf. eben hier ganz in ſeinem Fache iſt.

Unter den im Anhange abgedruckten Briefen, die zum Theil ohne groſse Bedeutung ſind, haben die von der Kurfürſtin und von *Leibnitz* das meiſte Intereſſe. Als eine Probe des offenen, launigen Tones, welcher in den erſteren herrſcht, ſtehe hier folgende Stelle:

> *S'il avoit plu à Dieu de prendre la peine de faire tout ce qu'il y a de gens de mérite à la fois, et eût épargné aux hommes celle de la génération, il me ſemble que ſon ouvrage auroit été plus parfait, et on auroit eu moins de peine à croire qu'on ſoit fait après ſon image. Mais il ſemble que tout roule, et qu'il n'y ait que lui qui ſubſiſte toujours.*

Unter den Briefen von *Leibnitz* findet ſich einer, worin er eine bey Hofe zu Luzenburg (welches ſpäterhin Charlottenburg genannt wurde) angeſtellte Maskerade beſchreibt, an der er ſelbſt Antheil nehmen ſollte, wenn nicht der Graf v. Witgenſtein ſeine Rolle übernommen hätte. Dieſe Beſchreibung eines ſolchen Hofſchauſpiels von einem ſolchen Philoſophen iſt ein in ſeiner Art ſo ſeltenes Stück; daſs wir es dieſen Blättern einzuverleiben für zweckmäſsig halten.

Leibnitz an die Kurfürſtin, den 13. Jul. 1700.

Madame,

Quoique je m'imagine que Madame l'Electrice ſera à V. A. E. une deſcription de la masquerade comique, ou de la foire de village, repréſentée hier au théatre de Luzembourg; j'en veux pourtant dire auſſi quelque choſe. Le directeur en étoit Mr. d'Oſten, qui a été dans les bonnes graces du feu Roi de Dannemarc. On avoit reglé le tout fort à la hâte, pour être exécuté le jour deſtiné à célébrer la naiſſance de l'electeur, c'eſt à dire le 12, quoique l'onzième, qui étoit le dimanche paſſé, ſoit le vrai jour natal. On repréſenta donc une foire de village ou de petite ville, ou il y avoit des boutiques avec leurs enſeignes, et l'on y vendoit pour rien des jambons, ſauciſſes, langues de boeuf, des vins et limonades, du thé, du caffé, chocolade et drogues ſemblables. C'étoient Mgr. le Marggrave Chriſtian Louis, Mr d'Obdam, M. du Hamel et autres qui tenoient ces boutiques. M. d'Oſten faiſant le docteur empirique, avoit ſes arlequins et ſaltimbanchi; parmi lesquels ſe mela agreablement Mgr. le Marggrave Albert. Le docteur avoit auſſi des ſauteurs qui étoient, ſi je ne me trompe, Mr le Comte de Solms et M. de Waſſenaer. Mais rien ne fut plus joli que ſon joueur de gobelets; c'étoit Mgr. le prince electoral, qui a appris effectivement à jouer l'ocus pocus.

Madame l'Electrice étoit la doctoreſſe, qui tenoit la boutique de l'orvietan. Mr. des Alleures faiſoit très bien le perſonnage d'arracheur des dents. A l'ouverture du théatre parut l'entrée ſolennelle de Mr. le docteur, monté ſur une façon d'elephant; et Madame doctoreſſe ſe fit voir auſſi, portée en chaiſe par ſes Turcs. Le joueur de gobelets, les bouffons, les ſauteurs et l'arracheur des dents vinrent après; et quand toute la ſuite du docteur fut paſſé, il ſe fit un petit ballet de Bohemiennes, dames de la cour, ſous un chef, qui étoit Mad. la princeſſe de Hohenzolleren; et quelques autres ſ'y mêlerent pour danſer. On vit auſſi paroître un Aſtrologue, la lunette ou le teleſcope à la main. Ce devoit-être mon perſonnage; mais Mr. le Comte de Witgenſtein m'en releva charitablement. Il fit des prédictions avantageuſes à Mſgr. l'Electeur, qui regardoit de la plus prochaine loge. Madame la princeſſe de Hohenzolleren, principale Bohemienne, ſe prit à dire la bonne avanture à Madame l'Electrice le plus agréablement du monde, en vers allemands fort jolis, qui étoient de la façon de Mr. de Beſſer. Mr de Quirini étoit valet de chambre de Mad. la doctoreſſe; et moi, je me plaçai avantageuſement pour voir tout de près avec mes petites lunettes et pour en faire rapport à V. A. E. La Demoiſelle de Mad. la princeſſe de Hohenzolleren avoit mal aux dents, et l'arracheur, les tenailles de maréchal à la main, faiſant ſon métier fit paroitre une dent, qui étoit quaſi comme le bras; auſſi étoit-ce une dent de cheval marin. Le docteur louant les prouëſſes de ſon arracheur, laiſſa juger à l'aſſemblée combien il falloit être adroit, pour tirer une telle dent ſans faire du mal. Parmi les malades qui demandoient des remedes étoient Meſſieurs d'Alefeld et de Flemming, Envoyés de Dannemarc et de Pologne, et notre Mr. d'Ilten, vêtus en payſans de leurs pays chacun ayant ſa chacune. Mad. la Grand-Maréchalle étoit la femme de l'arracheur et l'aidoit à mettre en ordre les drogues et inſtruments; il en étoit de même des autres. Pluſieurs entremelérent adroitement des voeux pour l'Electeur et l'Electrice. Mr. d'Obdam en flammand, Mr. Flemming en bon pomerien, car il finiſſoit ainſi:

Vivat Friedrich und Charlot
Wer's nicht recht meynt iſt ein H....

C'étoit au reſte la tour de Babel car chacun y parloit ſa langue; et Mr. d'Obdam, pour faire plaiſir à Madame la doctoreſſe, chanta la chanſon de l'Amour Médecin, qui finit par la grande puiſſance de l'Orvietan. Auſſi celui qui vendoit une telle doctoreſſe ne pouvoit manquer d'en avoir.

Sur la fin vint un trouble-fête, Mr de Reiſewitz, Envoyé de Saxe en Pologne, faiſant le docteur ordinaire du lieu ou Stadtphyſicus, qui attaquoit l'empirique. C'étoit un combat en paroles aſſez plaiſantes. L'empirique ayant montré ſes papiers, parchemins, privileges et atteſtations des empereurs, rois et princes, le Stadtphyſicus ſ'en moqua et montra de belles medailles d'or pendues à ſon col, et a celui de Mad. ſa femme, diſant que c'étoit par ſon habilité, qu'il avoit acquis de telles pièces et que cela prouvoit plus réellement ſon ſavoir faire que des papiers ramaſſés.

Enfin Mſgr. l'Electeur deſcendit lui-même de ſa loge, traveſti en matelot Hollandois, et acheta par ci par-là dans les boutiques de la foire. Il y avoit de la muſique dans l'orcheſtre; et tous ceux qui ont été preſents, qui n'étoient ou ne devoient être, que des gens de la cour ou de diſtinction, ont avoué, qu'un grand opera, qui avoit coûté des milliers d'écus auroit donné bien moins de plaiſir aux acteurs auſſi bien qu'aux ſpectateurs.

Das

Das Buch ist *Heyn's* zugeeignet, da die Absicht, es dessen Freunde und Schwager *Brandes* zu widmen, durch den zu frühen Tod desselben vereitelt wurde.

Berlin, b. Schöne: *Geschichte eines bey Jena gefangenen preussischen Officiers* mit einem *Gemälde von Berlin im Winter* 1804. von *Jul. v. Voss. Erster* und *zweyter* Theil. 1807. *Dritter* Th. 1808. (2 Rthlr. 8 gr.)

Letzterer ist auch besonders erschienen unter dem Titel:

Gemälde von Berlin im Winter 1806-7. mit einem *Anhange* von *dramatischen Scenen.*

Hr. *von Voss* war einer der ersten Schriftsteller, welche nach dem grossen Missgeschick des preussischen Staats aufstanden, sowohl um dasselbe in seinem ganzen Umfang zu schildern, als auch die Ursachen zu entwickeln, durch welche aller bisherigen Ueberzeugungen von der Kraft des preussischen Staats entgegen, dieses Missgeschick hervorgebracht und unvermeidlich gemacht war. Eine kleine Schrift unter dem Titel: *Was war nach der Schlacht von Jena zur Rettung des preussischen Staats zu thun?* bewährte zuerst Hrn. *v. Voss* als einen Mann, der über die Lage der Dinge gründlich gedacht hatte. Jeder patriotische Preusse, der diese Schrift las, musste fühlen, dass der Vf. Recht habe, und tiefen Schmerz darüber empfinden, dass derselbe, wie er erzählt, als er seine Ueberzeugungen im Augenblick der Noth am gehörigen Orte mittheilte, kein Gehör fand. Freylich wohl war unser Vf. viel zu jung, um Männern Rath zu geben, die noch im siebenjährigen Kriege den mechanischen Dienst gelernt hatten, aber in die nichts von dem Geiste übergegangen war, mit welchem in eben diesem Kriege Friedrich grössere Unglücksfälle, als den von Jena, wieder gut machte. Hr. *v. Voss* schrieb nachher Mehreres, unterschied sich aber zu seinem Vortheil vor den vielen Schreibern, welche mit einer jeden Mann von feinerem Gefühl empörenden Wuth alle Fehler und Gebrechen des unglücklichen Staats zergliederten, und desshalb auch mit richtigen Bemerkungen, die sie machten, nicht Gehör fanden. Hr. *v. Voss* deutete auch auf die Fehler aller Art, welche das Unglück hervorgebracht hatten, aber er deutete darauf mit echt patriotischem Sinne, dem es weh that, dass die Sachen so waren, wie er sie mit Wahrheit schilderte.

Die Schrift, welche wir jetzt anzeigen, verdient es vorzüglich, dass sie nicht der Vergessenheit mit so viel übrigen übergeben werde, die nur für den Augenblick, in welchem das Unglück alle Gemüther erschütterte, die Sucht, über dieses Unglück etwas zu lesen, befriedigen sollten. Der Vf. hat in derselben die Gründe des Verfalls der preussischen Armee sehr deutlich entwickelt, indem er uns die innere Beschaffenheit derselben, wenigstens bey einem grossen Theile den herrschenden Geist vor Augen legt. Ein junger Mensch von natürlichen guten Anlagen wird durch das glänzende Aeussere des Kriegsdienstes hingerissen, sich demselben, wider den Rath des erfahrnen Vaters, zu widmen, durch schlechte Kameraden zur gemeinen Liederlichkeit verführt, durch edle, nicht glückliche Liebe, aber wieder gehoben. Nachdem er mit ausnehmenden Eifer in allem Betracht und vorzüglich für sein Fach, sich geistig und sittlich ausgebildet, bestrebt er sich durch Vorlegung der Resultate seiner Studien dem Vaterlande nützlich, und zugleich durch Verbesserung seiner äussern Lage, seiner Geliebten würdig zu werden, wird aber überall mit Gleichgültigkeit, selbst schnöder Verachtung abgewiesen, durch ungerechte Behandlung tief gekränkt, und endlich zu einer völligen Apathie abgestumpft. Nur die Gefahr des Staats kann ihn wieder zu neuer Kraft beleben, er kämpft in der Schlacht bey Jena mit höchstem Muth, und einer Besonnenheit, die, wenn sie in Leitung des Ganzen angewandt wäre, eine andre Wendung der Sachen hätte zur Folge haben können. Die Darstellung ist hier so lebhaft und deutlich, dass man fühlt, sie kann nur von einem Manne gegeben werden, der selbst im Gewühl der Schlacht war. Der Held der Geschichte wird schwer verwundet nach Frankreich gebracht, wohin ihm seine Geliebte und sein alter Oheim folgen, und zum Genuss eines durch Liebe beglückten Landlebens abholen wollen. Er zerreisst aber alle schönen Hoffnungen durch einen freywilligen Tod unter tief rührenden Umständen. Diess ist die Dichtung, an welche die Schilderungen und Betrachtungen des Vf. geknüpft sind. Diese Dichtung ist so natürlich, die Schilderungen sind der Wirklichkeit so getreu, dass es sehr wahrscheinlich wird, der Vf. habe wenigstens oft wahre Ereignisse vor Augen gehabt. Gewiss ist, dass er die Welt, welche er uns schildert, sehr genau und in ihren innersten Verhältnissen kennt. Die Lebensweise und Denkart des Militärs in Friedensgarnisonen, und die Bildung, welche die Jünglinge edler Abkunft, auf denen die Vertheidigung des Vaterlandes künftig beruhte, hier erhielten, sind vielleicht nirgends so treu dargestellt. Eben so die Herabwürdigung, mit welcher jedes Emporstreben eines besseren Gemüths zu dem höhern und Edlern niedergehalten wurde. Eine Hauptursache der Begebenheiten, welche wir erlebt haben, lag unstreitig in dieser mangelhaften Erziehung der Anführer, und der dadurch bewirkten innern Verderbtheit der Armee, welche stolz, auf das was sie einst unter der Leitung eines grossen Mannes war, durchaus auf die Fortschritte, welche unter ihr wie in geistiger Ausbildung allgemein, als in der Kriegskunst besonders gemacht wurden, nicht Acht hatte, sondern voll hohen Dünkels bey ihren Eigenthümlichkeiten beharrte, welche doch jetzt nicht mehr, wie vor einem halben Jahrhundert, durch die Grösse des Charakters, bey dem der Alles leitete, und durch gleiche Mängel bey den Nebenbuhlern und Gegnern ausgeglichen wurden. Je historisch merkwürdiger diese Fehler durch ihre Folgen, nämlich

lich einer ganz veränderten Gestalt von Europa, besonders von Deutschland, geworden sind, um so mehr verdient ihre lebendige Darstellung aufbehalten zu werden. Auf die den Umständen so wenig angemessenen Maafsregeln des Kabinets wird auch oft hingedeutet. Zu Anfang des *zweyten* Theils sind die merkwürdigen Briefe des Grafen *Herzberg* aus dem J. 1794. an den König Friedrich Wilhelm II., welche der sel. *Häberlin* zuerst bekannt gemacht, aus dessen Staatsarchiv wieder abgedruckt. Sie *jetzt* wieder zu lesen, macht allerdings einen eigenen Eindruck! Wenn man gleich glauben kann, dafs dieser patriotische Staatsmann von dem, was er auszurichten im Stande seyn würde, sich eine zu hohe Idee machte, so kann man sein hohes Selbstgefühl doch begreifen und entschuldigen, wenn man erwägt, was der Mann wirklich gethan hatte. Auch verdient der richtige Blick, mit dem er, was erfolgen werde, voraussah, und was die Folgezeit nur zu bald bestätigt hat, gewifs Bewunderung, und jeder Preufse mufs es bedauern, dafs der Monarch durch die elenden Menschen, die sich seiner bemächtigt hatten, verleitet wurde, die Rathschläge eines so eifrigen und einsichtsvollen Mannes mit schnöder Verachtung abzuweisen.

Die Geschichte des preufsischen Officiers endigt mit dem zweyten Theile dieses Werks. Der *dritte*, welcher auch mit besonderem Titel erschienen, ist von jener Geschichte unabhängig. Er enthält zuerst *Kleins* Journal vom 1. Oct. 1806. bis 1. April 1807., worin erzählt wird, was während dieses Zeitraums in Berlin vorgegangen ist, wie Stimmung und Ansichten sich dort gewandelt haben. Wir haben auch diese Darstellung mit Interesse gelesen, und hätten hin und wieder noch etwas mehr Detail, besonders auch dieses gewünscht, dafs mehr kleine Publicationen des Augenblicks, wie es mit einigen geschehn, hier aufbehalten wären, da man gerade aus ihnen die schnellen Wandlungen der öffentlichen Meynung, das Charakteristische der Menschen bey den sie unerwartet afficirenden Ereignissen, oft noch besser kennen lernt, als der spätere Erzähler sie auffassen kann. Hierauf folgen kleine dramatische Scenen. Auch in ihnen ist gewifs das damalige Leben in Berlin sehr treu dargestellt, aber wir gestehen, dafs wir ihnen nicht Geschmack habe abgewinnen können. Die hier geschilderten Gesinnungen sind zu *widrig!* Rec. ist in der Malerey nicht Freund der Küchenstücke, und eben so auch in der moralischen Dichtung nicht von Schilderungen der gar zu weit getriebenen Gemeinheit. Die *Kunst der treuen Darstellung* söhnt ihn mit dem Anblick des ekelhaften Gegenstandes nicht aus.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gmünd, b. Ritter: *Magische Unterhaltungen. Oder Taschenbuch für magische Unterhaltung.* 1810. 268 S. kl. 8. (18 gr.)

Schon im Jahre 1809. gab Hr. *Mollwitz* in Stuttgard ein Taschenbuch für magische Unterhaltung heraus, das sein Publikum, wie die jetzige Fortsetzung, aber auch Tadler, wie die Vorrede lehrt, gefunden hat. Der Herausgeber hat sich nun, um dieser Schrift, die Vergnügen und Belehrung zum Zweck hat, ein ausgebreiteters Interesse zu geben, mit einem andern Liebhaber phantasmagorischer Erscheinungen vereinigt, der wirklich eine nicht unbeträchtliche Reihe von Beyträgen zu dieser Schrift geliefert hat. Da dieser unbekannt seyn will, so haben beide Herausgeber die Uebereinkunft getroffen, dafs die Aufsätze des auf dem Umschlagstitelblatte genannten Redacteurs, Hrn. *Fr. Mollwitz* durch jedesmal verangeschickte poetische Mottos kennbar gemacht werden sollen, wogegen die seines Mitarbeiters ohne solche eingeführt sind. Freunde magischer Spiele werden gewifs hier in beiderley Aufsätzen reichen Stoff zur Unterhaltung und auch mancherley Aufschlufs finden, und wir glauben behaupten zu können, dafs durch den Beytritt des Ungenannten, eines, wie wir diefs übrigens auch Hrn. *Mollwitz* nicht absprechen wollen, in physischen und optischen Kenntnissen sehr bewanderten, und mit einem reichen Apparat zum Theil aus eigner sinnreichen Erfindung (er wird in den Briefen Nr. XIV. 191—253. beschrieben) versehenen, sonst dem Publikum unter seinem Namen durch psychologische und pädagogische Schriften nicht unbekannten Mannes, gewifs gewonnen hat. Der Inhalt des ganzen Werkchens ist: I. *Die Jahrszeiten*, ein malerisches Kunststück vom *Herausg.* II. *Die Tagszeiten*, Gegenstück, ein einfach optisches Kunstspiel. III. *Das Chamäleon*, ein optisches Spielwerk vom *Herausgeb.* IV. *Die magische Krambude.* V. *Die Najaden*, *Crypto*-automatische Experimente vom *Herausg.* (wie es scheint, Auszug oder Uebersetzung) VI. *Cornelius Drebbels Verwandlungen*, eine (sinnreiche) Erklärung an Hrn. *D. E.* in St. VII. *Der englische Grufs*, Schaustück eines florentinischen Künstlers aus d. Mittelalter vom *Herausg.* VIII. *Die sprechende Mumie*, von *Ebend.* IX. *Der Unverbrennliche*, eine nicht naturhistorischmerkwürdige, sondern durch Kunst bewirkte Erscheinung. (Auszug aus *Sementinis*, Prof. der Chemie zu Neapel, besonders gedruckter und auch ins Englische übersetzter Schrift über *Lionetto's* des bekannten Wundermannes Geheimnifs.) X. *Das Augenorakel*, eine künstliche optisch-elektr. Erscheinung vom *Herausg.* XI. *Der plumpe Jack*, Forts. der Briefe an eine Freundin in London, vom *Herausg.* XII. *Palingenesie*, eine aerostatische Erscheinung. XIII. *Der Berggeist*, (Auszug aus *Joseph Wolfs* Tagebuch seiner Nothreise, betitelt: *Das Buch, Glaube, Liebe, Hoffnung*, vom *Herausg.*) Ein interessanter Beleg, wie niedrige Gewinnsucht den Aberglauben, in katholischen Landen besonders, immer noch zu nähren und hintergehen weifs. XIV. *Beschreibung einer grofsen Phantasmagorie*, nebst Erklärung ihrer vornehmsten Productionen. In Briefen. — Angekündigt zugleich als Fragment eines gröfseren Werks: Vollständige Anleitung zur Phantasmagorie.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 24. November 1810.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Berichtigung,

nebst einer gelegentlichen Expectoration, und einem wohl gegründeten Rath.

Der Recensent der „*einsamen Wanderungen durch die Schweiz, im Jahr 1809.*" (f. A. L. Z. 1810. den 20. Sept. Nr. 257.) erklärt die Anekdote von dem Maler *König* in Bern für ein „Mährchen, das der Vf. nicht hätte nacherzählen sollen." Allein wirklich hat Hr. *König* selbst sie schon vor Jahren zum Besten gegeben, in einem Auffatz für den helvetischen Almanach v. J. 1803. S. 148. Er sagt aber dort ausdrücklich: „das sey ihm Anno 1786. (also nicht, wie der Rec. meynt, im Jahr 1798 — 99.) passirt, und 1801. habe kein Sterblicher nach unsern Reisenden, viel weniger nach einem — *König* gefragt." Hiermit löst sich denn zugleich der *Anachronism*, betreffend den Dichter *Geßner*, welchen der Rec. dem einsamen Alpenwandrer Schuld giebt. — Im Uebrigen muss ich dem Urtheil des Rec. über die gehaltleere *Oberflächlichkeit* dieser Reisebeschreibung völlig beystimmen, und seine Rüge der vielen, oft durchaus grundlosen, bald halb falschen, schiefen und schielenden, nicht selten höchst impertinenten, den Namen von *Sottisen* verdienenden Bemerkungen und Aeusserungen, *ganz unterschreiben.*

Ueberhaupt aber scheint es mir Zeit zu seyn, einmal im Allgemeinen ein Wort über den neuesten *Pilger-Unfug*, besonders in Beziehung auf die Schweiz, zu sprechen. Nachdem nämlich seit einigen Jahren das Wallfahrten dahin wieder an der Tagesordnung ist: wird, wie leicht zu erachten, „*das gelehrte Deutschland im neunzehnten Jahrhundert*," unter dem so eben die Lemgoer Presse stöhnt, um ein erkleckliches voluminöser. Denn — „wenn einer eine Reise thut, so kann er 'was erzählen," sang einst der wackere Bothe von Wandsbeck; und es ist nun bekanntlich so deutsche Art und Kunst, dass nicht leicht ein Asmischer Urian, der an seinem Schädel den Genie - Knorren zu fühlen vermeint, seine Heimath verläſst, ohne hernach die rührende Geschichte der von ihm bestandenen und *nicht* bestandenen Ebenteuer, vermittelst der Druckerhallen in die zahllosen Futterböden unserer heisshungerigen Lesewelt, ich meyne die Leihbibliotheken — einzuschwärzen. Das heisst denn aber, nach einem artigen Euphemismus der gelehrten Indüstrie, das Publicum *beschenken;* welches natürlich nicht umhin darf, die ihm bezeigte Attention zu erwiedern, und, indem es das Geschenk annimmt, d. i. fünfhundertfach (nämlich in so vielen Exemplaren) *bezahlt*, dem genialischen Wandrer die Reisespesen zu rembourfiren. Fand ich doch in einem Sortiments-Catalog von der letzten *Jubilate*-, künftig *Kyrie eleison* - Messe, nicht weniger als noch *vier* andere solcher Geschenke, die alle — *gekauft* zu werden verlangen, unter dem Titel von „*Briefen, Bemerkungen, Phantasieen und Reflexionen auf Reisen in das südliche Deutschland und die Schweiz;*" zu geschweigen der Menge kleinerer Promenaden, mit deren Erzählung uns die schnellfüſsigen und fixfingerigen Spaziergänger in den Journalen begaben. Was nun die erstern anlangt, die ich mir, gleich den „einsamen Wanderungen," wiewohl behutsamer Weise nur zur *Durchsicht* kommen liess (denn — *timeo ... dona ferentes*, seyen's reisende Literaturbursche, oder martialische Erdengötter, die, wie die Britten in Indien, über Thronen disponiren, wie ein Bischof über Küsterstellen): — so halte ich unmaſsgeblich dafür, dass so weitläufige Beurtheilungen, als über *diese* erschienen, desto unnöthiger seyen, da sie bereits in dem, bis auf den heutigen Aller-Seelen-Tag des Jahres 1810., noch immer *un*parteyischen Hamburger Correspondenten, in der fruchtbarsten Kürze gewürdigt worden sind; worauf man daher nur das treuherzige Publicum, als auf wahre *Recepte* zu Literatur- und Kunst-Anzeigen, zu verweisen braucht.

Aber — Scherz bey Seite, meine Herren! Wenn Sie ferner meinem Vaterlande die schmeichelhafte Ehre erzeigen, und es zu Fuss oder zu Wagen durchfliegen wollen: so lassen Sie sich doch ja die Mühe nicht verdriessen, zuvor bey dem viel gewanderten und wohl bewanderten Dr. *Ebel* einzusprechen, der länger als keiner vor, und bis jetzt nach ihm, Helvetiens idyllische Fluren und himmelan starrende Eisblöcke, seiner gewerbfleissigen Bürger freundliche Städte, und die einsamen Hütten der Aelpler gesehn, und ihre Sitte gründlicher gelernt hat, als kaum einer der in drey Zungen redenden Eidgenossen selbst. Ausser Herrn *Escher* in Zürich (dem verdienstvollen Zurechtweiser und Leiter der Linth) kann Ihnen niemand besser die Fleckchen zeigen, welche es werth sind, dass Sie Ihren Strich über sie hin nehmen. Und wenn vollends der hochherzige Entschluss Ihren Busen schwellt, das *Tagebuch* Ihrer Aus-, Durch- und Rückflüge *en grand costume de vélin*, oder in dem Commiss-Kittel der vielnützigen *charta bibula*, die dem nördlichen Novemberhimmel so gleich sieht, an's Licht treten

ten zu laſſen; und Ihr *Opus* entweder auf dem gewöhnlichen Wege des Buchhandels zu verſchleiſsen, oder, das Handwerk grüſsend, in eigener Ehrenperſon damit hauſiren zu gehn, wie Herr Magiſter und Doctor *J. G. Heynig*, Privatgelehrter und Selbſtverfertiger von 35 verſchiedenen Schriften, die alle der Krönung durch die künftige Akademie der Wiſſenſchaften in Griechenland *) gewärtig ſind: — — ſo laſſen Sie doch ja das Ebelſche Handbuch, ſo wie die „Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz," Tag und Nacht nicht aus den Händen, um treufleiſsig nachzuſehn, was darin bereits, und ſo gut geſagt iſt, daſs es auch durch hunderterley Variationen einer durftigen Dachſtubenfeder nicht beſſer geſagt werden kann. Wollen Sie aber mehr den ſentimentalen und humoriſtiſchen, als den topographiſchen Reiſenden machen: o! dann prüfen Sie ſich vor allen Dingen wohl, ob Sie auch mit dem Geiſte *Yoriks*, *Thümmels* und *Jean Pauls* getauft ſind: denn wahrlich ich ſage Ihnen, ohne das werden Sie, d. h. Ihre „einſame Wanderungen" u. ſ. w. noch aus dem Laden des deſperaten Verlegers in den des Nachbar Pfefferkrämers und Pillendrehers wandern, und bogenweiſe zu Duten für Wanzendill und weiſsen Enzian geviertheilt werden.

Matthias Zundel,
ci-devant maître d'école im Appenzellerland.

*) M. ſ. das affectvolle Schreiben, welches die griechiſche Nation durch ihre Geheime Kanzeley an dieſen „*edelgeſinnten und groſsmüthigen Herrn*" erlaſſen hat, in deſſen kurzgefaſster Lebensgeſchichte, 2te Ausg. S. 137.: O Deutſchland, Deutſchland! wie lange wirſt du die „*himmliſche Seele*," deinen *groſsen Heynig*, noch verkennen?? — —

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutſchen Holzarten für Forſtmänner, Oekonomen, Kameraliſten und Freunde der Botanik, herausgegeben von *Fr. Guimpel*, Maler und Kupferſtecher, mit Beſchreibung derſelben von C. L. *Willdenow*. 2tes Heft. Mit 6 ſauber ausgemalten Kupfertafeln. gr. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Schon das *erſte* Heft dieſes nützlichen Werks wurde ſowohl ſeines inneren Werths, als auch ſeiner treuen, der Natur durchaus ähnlichen Abbildungen wegen, von allen Kennern mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen. Dieſs *zweyte* Heft kann — beſonders in Hinſicht auf Kupfer und Illumination — mit vollem Recht noch gelungener genannt werden. Das *dritte* Heft erſcheint zur nächſten Oſtermeſſe, und da das ganze Unternehmen durch eine hinlängliche Anzahl von Abonnenten bereits geſichert iſt: ſo dürften die Fortſetzungen künftig noch raſcher, als bisher, geliefert werden.

Schüppel'ſche Buchhandlung in Berlin.

C. *Bertuch's Bilderbuch für Kinder*, mit deutſchen, franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Erklärungen, und ausgemalten oder ſchwarzen Kupfern. Nr. 119 u. 120. 4. Nebſt *Funcke's ausführlichem Text* dazu. 8. Eben dieſe Hefte ſind ſo eben erſchienen, und enthalten folgende intereſſante Gegenſtände: CXIX. Heft. Taf. 91. Anſicht des groſsen Platzes der Stadt Mexiko in Amerika. — Taf. 92. Die Ruinen *Top-Hané* zu Conſtantinopel. — Taf. 93. Die verſteinerte Meduſenpalme, oder Pentacrinit. — Taf. 94. Verſteinerte Seelilien, oder Encriniten der Vorwelt. — Taf. 95. Arzney-Pflanzen. Fig. 1. Der gemeine Allant. Fig. 2. Das gem. Seifenkraut. — CXX. Heft. Taf. 96. Der Morai- oder Begräbniſsplatz auf der Inſel Nukahiweh, in Südamerika. — Taf. 97. *Peters des Groſsen* Bildſäule zu Pferd in St. Petersburg. — Taf. 98. Inſecten: Der Bernards-Tagfalter aus China. — Taf. 99. Die Ruſſiſche Hornmuſik. — Taf. 100. Zierpflanzen. Die purpurrothe Rudbeckie.

Auch ſind alle früher erſchienenen Hefte, ſowohl in completen Exemplaren, als auch einzeln, beſtändig bey uns zu haben.

Weimar, im Octbr. 1810.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Leipzig, bey Barth: *J. C. F. Baumgarten's Handbuch nützlicher Wirthſchafts- und Berufskenntniſſe für junge Frauenzimmer*, als *Lehrbuch in Töchterſchulen* und als *Vorſchriften bey den Schreibeübungen der Schülerinnen*. 1r Theil. gr. 8. 18 gr. — Eine glücklichere Tendenz, in junge Frauenzimmer ſchon früh Sinn und Liebe zu häuslichen und wirthſchaftlichen Beſchäftigungen zu wecken, konnte wohl nicht leicht aufgefunden werden, als die Form, die ſich der Hr. Verf. von dem Junker'ſchen Handbuche gemeinn. Kenntniſſe entwickelte und zweckmäſsig ausgeführt hat. Er geht in einem deutlichen angenehmen Vortrage jedes wirthſchaftl. Geſchäft in Form von Vorſchriften durch, und giebt jedem Lehrer dadurch Gelegenheit, ſeinen Schülerinnen alle häusliche Geſchäfte nicht nur kennen, ſondern auch benutzen zu lernen. Auch die ärmſten Mädchen können ſich damit in ihren Schulbüchern ein Handbuch zum ſtetern Nachleſen machen. Dieſer *erſte* Theil enthält

hält vorzüglich die Küchenkenntnisse und Küchengeschäfte, der essbaren Dinge, Vorsichten beym Einkaufen und Aufbewahren derselben, Zubereitung und Kochen der gewöhnlichen Gerichte, des Brodbackens, der verschiedenen Getränke, und des Essigs. Diess Buch verdient in jeder Töchter- oder Mädchenschule eingeführt zu werden, und haben einige Hausmütter es ihren Töchtern erst in die Hände gegeben: so werden diese es von selbst bald weiter empfehlen. Der *zweyte* Theil, welcher noch vor Weihnachten erscheint, enthält Belehrungen über die Arten der Zeuche, Leinwand, Wäsche, Seifekochen, Fleckereinigen, Färben, Lichtziehen, Oelreinigen, über die Betten, Führung des innern Haushalts, Pflichten der weibl. Herrschaft und des Gesindes, der Krankenpflege u. s. w.

Schon früher gab der Verf. heraus: 1) Orthographische Vorlegeblätter und Uebungsstücke zur Rechtschreibung, davon jetzt die 2te verb. Auflage erschienen ist. 16 gr. — 2) Vorübungen zu schriftl. Aufsätzen und Aufgaben zu Stilübungen. 20 gr. — 3) Vorlegeblätter zu Rechenübungen, nebst kurzer Anweisung dazu. 1 Rthlr. — 4) Liedersammlung für Landschulen zur Verbesserung des Volksgesanges mit einer Singstimme. 8 gr. — 5) Handbuch für Landprediger und Landschullehrer bey den sogenannten Kinderlehren in den Kirchen, 2 Thle. 1 Rthlr., welche alle in vielen Schulen und bey dem Privatunterricht mit Nutzen gebraucht werden, da sie eigen eingerichtet sind, dass der Lehrer nach einer fortschreitenden Stufenfolge die Kinder leicht weiter führen kann.

Von *Gustav Schillings* sämmtlichen Schriften ist die *zweyte* Lieferung, oder das 7te bis 12te Bändchen, erschienen, und in allen guten Buchhandlungen für 6 Rthlr. zu bekommen.

Es ist darin enthalten:

Der Liebesdienst, 3ter, 4ter und letzter Theil.
Die schöne Sibille. 3te sehr verbesserte Ausgabe in 2 Theilen.
Bagatellen aus dem zweyten Feldzuge am Mittelrhein, von *Zeb. Kuckuck*. 2te verbess. Ausgabe.
Geschichten. *Erster* Theil.

Bis zur Ostermesse 1811. kann man noch alle zwölf Bände für 9 Rthlr. baare Zahlung in allen Buchhandlungen erhalten.

Dresden, den 1. Novbr. 1810.

Arnold'sche Buchhandlung.

Johann Wilhelm Ludewig Gleim's sämmtliche Werke.

Deutschland erwartet seit mehreren Decennien die Werke seines *Gleim*, welchen es, seit länger denn einem halben Jahrhundert, seinen *Tyrtäus* und *Anakreon* nennt.

Bis jetzt waren nur einzelne Sammlungen Gleimscher Poesieen durch den Buchhandel bekannt. Unter dem Titel: „Sämmtliche Werke," haben unsaubre Nachdrucker nur allerley Zeug unter Gleim's Namen eingeschwärzt.

Wir kündigen hiermit die *erste Originalausgabe* der *sämmtlichen Werke Gleim's* an, des Preussischen Grenadiers aus den Zeiten Friederichs, des Sängers der Tugend und Freude aus der schönen Zeit der Morgenröthe neuaufblühender deutscher Art und Kunst.

Sie erscheinen in unserm Verlage in *zwey* Lieferungen, und zwar die *erste* in 4 Bänden, jeder wenigstens 25 Bogen stark, in der Ostermesse 1811., und die *zweyte*, eben so stark, in der Michaelismesse des nämlichen Jahres.

Um den Ankauf zu erleichtern und die Stärke der Auflage näher bestimmen zu können, eröffnen wir hiermit, von jetzt bis zum 15. März 1811., Subscription darauf, unter folgenden Bedingungen:

Das Ganze, *acht* Bände im gefälligsten Octav, erhalten die Subscribenten auf Velinpapier für 25 Rthlr. 8 gr. Conventionsmünze, oder Preuss. Cour. nach dem Cours. Auf Schreibpapier für 9 Rthlr. 8 gr. Conventionsmünze, oder 10 Rthlr. Pr. Cour. Auf Druckpapier für 7 Rthlr. C. M., oder 7 Rthlr. 12 gr. Pr. Cour., während es nachher auf Schreibpapier nur für 14 Rthlr. und auf Druckpapier für 10 Rthlr. 8 gr. Pr. Cour. im Buchhandel zu haben seyn wird.

Die *Subscription* gilt für das ganze Werk; die *Zahlung* aber geschieht zur Hälfte beym Empfang jeder Lieferung.

Jedem, welcher die Güte hat, Unterzeichnung zu sammeln, geben wir bey 5 Exemplaren 12 Procent, bey 10 Exempl. 16 Procent Rabbat.

Die Namen und Titel der Herren Subscribenten, welche man uns, deutlich geschrieben, einsendet, werden dem *ersten* Bande vorgedruckt, den Enkeln ein Zeugniss, wie *Gleim's* vaterländischer Sinn und Geist edeln Deutschen werth und theuer geblieben.

Halberstadt, den 15. October 1810.

Büreau für Literatur und Kunst.

Anzeige für Notarien.

Im Verlage der C. W. Crone'schen Buchhandlung in Osnabrück ist so eben fertig geworden und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Alphabetisches Handbuch
der
das Notariat im Königreich Westphalen betreffenden Gesetze, Königlichen Decrete und Rescripte, von *K. G. Richard*, Dr. J. und Districts - Notar zu Osnabrück. Preis 1 Rthlr. 6 gr.

Der *Code Napoléon* ist das Gesetzbuch für das Königreich Westphalen; allein die Organisation des Justiz-, Notariats- und Conscriptionswesens u. s. w. haben manche Königliche Decrete nothwendig gemacht, wel-

welche in den Gesetzbülletins nur zerstreut enthalten sind. Der Verfasser hat sich der mühevollen Arbeit unterzogen, die in dem Code Napoléon und den Gesetzbülletins für das Notariat vorkommenden Gesetze und Decrete zu sammeln, zu rubriciren, diese nach alphabetischer Ordnung zu reihen, und unter jeder Rubrik die desfalsige Materie systematisch abzuhandeln. Die Brauchbarkeit und der Nutzen dieses so sehr mangelnden Werks für den Justizmann, und besonders für den Notar, vorzüglich da das ganze Notariatwesen dem Westphälinger noch so neu, ist zu einleuchtend, als dass es einer besondern Empfehlung bedürfte.

In der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden sind folgende neue und vorzügliche Werke für Aerzte erschienen:

Hahnemann, Dr. *S.*, Organon der rationellen Heilkunde. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Lutheritz, Dr. *L. A.*, die Systeme der Aerzte von Hippokrates bis auf Brown. 1r Theil. 1 Rthlr. 12 gr.

Weinhold, Dr. *J. A.*, die Kunst, veraltete Hautgeschwüre, besonders die sogenannten Salzflüsse, nach einer neuen Methode sicher und schnell zu heilen. 2te verbesserte Aufl. 14 gr.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Bey dem Antiquarius Meusel zu Coburg sind folgende Bücher um beygesetzte Preise, den Carolin zu 6 Rthlr. 8 gr. gerechnet, zu haben.

1) Allgemeine Welthistorie, 1—30ster Theil, in 20 Bänden. 20 Rthlr.
2) *Meusel's* gelehrtes Deutschland, 1—10ter Band. Lemgo 1783—95. Englbd. 8 Rthlr.
3) *Baumgärtner's* Ruinen von Pästum oder Possidonia in Gross-Griechenland. Mit 24 Kupf. und Eindrücken. Englbd. 8 Rthlr.
4) *Pitisci* Lexicon Antiquitatum Romanarum. T. I—III. Hagae Comit. 1737. Franzbd. 15 Rthlr.
5) *Begeri* Thesaurus Brandenburgicus Gemm. et Numism. Graec. Col. March. 1696. 3 Theile in 2 Bänden. Frzbd. 8 Rthlr.
6) *Juliani* Imperatoris Opera et *Cyrilli* opera gr. et lat. ex edit. Spanhemii. Lipf. 1696. Frzbd. 4 Rthlr. 8 gr.
7) *Ficoronii* Diss. de larvis scenicis et figuris Comicis Romanorum, c. figuris. Romae 1754. 4 Rthlr. 12 gr.
8) *Baumgärtner's* vollständige Samml. aller Kriegsschriftsteller der Griechen. Mannh. 1779. Mit Kupfern. Englbd. 2 Rthlr.
9) Recherches d'Antiquités militaires par Mr. *de Lolovis*. Paris 1735. Englbd. 3 Rthlr. 12 gr.
10) *Livii* Opera Biponti. 1—13ter Bd. 8 Rthlr. 12 gr.
11) *Potter's* griechische Archäologie. 1—3ter Theil. Halle 1775. Halb Englbd. 4 Rthlr.
12) Kaiser Leo's Strategie und Taktik. Wien 1777. Mit vielen Kupf. 5 Bände. H. Englbd. 6 Rthlr.
13) Memoires critiques et hist. sur plusieurs point d'Antiquités militaires. 4 Bde. Berl. 1774. H. Englbd. 6 Rthlr.
14) *Suetonii* opera ex ed. *Pitisci*, Trajecti ad Rhenum. 1690. Mit vielen Kupfern. 2 Bde. Pergbd. 5 Rthlr.
15) *Shakespears* Werke. 20 Bde. Mannh. 1778—80. H. Frzbd. 6 Rthlr.
16) Preussisches Gesetzbuch. 4 Bde. 6 Rthlr.
17) Allgem. preuss. Gerichtsordnung. 3 Bde. 4 Rthlr.
18) *Hesychii* Lexicon, ex edit. *J. Alberti*. Leidae 1746. Fol. H. Frzbd., auf feines Postpapier gedruckt, ganz neu. 18 Rthlr.
19) Alcoranus, ex edit. *L. Marraccii*. Batav. 1698. Sehr gut conditionirt. 6 Rthlr.
20) *Suidae* Lexicon, Graec. et Lat. Cantabrigiae 1705. 3 Tom. Sehr gut cond., ganz Leder, in 2 Bänden. 8 Rthlr.
21) Die Hausmutter in allen ihren Geschäften. 1—5ter Bd. Leipz. 1778—81. H. Frzbd. 4 Rthlr. 12 gr.
22) *Cooks* 3te Entdeckungsreise, von *Wetzel* ins Deutsche übersetzt. Mit Engl. Kupf. Ansbach. 4 Bände. H. Englbd. 6 Rthlr.
23) Jenaische und Hallische Literatur-Zeitung, viele Jahrgänge, jeden Jahrg. einzeln um 4 Rthlr. — jedoch werden solche, wenn mehrere Jahrg. auf einmal genommen werden, auch billiger überlassen.
24) Landbibliothek. 30 Bde. Leipz. 1762—78. 7 Rthlr.
25) *H. Orosii* hist. univers. August. Vindel. 1471. Roth Pergam. 15 Rthlr.

Briefe und Gelder erwartet man postfrey. Entferntere Liebhaber können Briefe und Gelder franco Leipzig an Herrn Buchhändler Barth adressiren. Auch ist ein Catalog von eben demselben von wissenschaftl. Werken, worunter sich mehrere vorzügl. gute Schriften befinden, in der Expedition der A. L. Z. gratis zu haben.

IV. Auctionen.

Den 4ten März 1811. soll allhier eine beträchtliche Anzahl gebundener und ungebundener, theolog., jurist., medicin., philos., philol. u. a. Bücher an die Meistbietenden öffentlich versteigert werden. Das 12 Bogen starke Verzeichniss davon ist zu Halle beym Buchhalter Ehrhardt, Auctionscommissarius Friebel, Antiquar Lippert, Mette, Schwie und Weidlich zu bekommen, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig sind. Ferner ist es zu bekommen in Berlin beym Hrn. Auctionscommissarius Sonnin, in Dresden in der Walther'schen Hofbuchhandlung, in Gotha in der Zeitungsexpedition, in Jena beym Hrn. Auctionator Baum und in Leipzig beym Hrn. Buchhändler Kummer, Hrn. Mag. Stimmel und Hrn. Auctions-Proclamator Weigel. Uebrigens dürfen bey dieser Auction die Kauflustigen weder Aufschub des Termins, noch Ausfall fürchten.

Halle, im November 1810.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Dyk: *Neuestes Gemählde von Lief- und Ehstland unter Katharina II. und Alexander I.* in historischer, statistischer, politischer und merkantilischer Ansicht. Auch als ein Beytrag zur Kenntniss des Russischen Reichs. Von *Johann Christoph Petri*, Doctor der Philosophie und Professor am Rathsgymnasium in Erfurt. *Erster* Band. 1809. (mit sechs Kupfern). XIV u. 544 S. *Zweyter* Band (mit einem Titelkupfer und einem Plane). IV und 646 S. gr. 8. (6 Rthlr.)

Hr. *Petri* ist durch sein früheres Werk *über die Ehsten*, ein Seitenstück zu Dr. *Merkels* Werk: *Die Letten*, schon als ein wahrheitliebender, freymüthiger und scharfsinniger Beobachter bekannt, und hat sich durch Herausgabe des vorliegenden umfassendern Werks ein neues Verdienst erworben. Die Ostsee-Provinzen, die Russland seinem Schöpfer Peter dem Grofsen verdankt, gehören unstreitig zu den schätzbarsten Provinzen des unermesslichen Reichs, und in geistiger Hinsicht auch zu den cultivirtesten; ihr Handel ist, ob er gleich unter dem Russischen Zepter gerade nicht gewonnen hat, doch ausserordentlich bedeutend; lange behaupteten sie ihre ältere Verfassung, bis in dem achten Decennium des vorigen Jahrhunderts auch ihnen die Gouvernements-Regierung, Katharinens Werk, aufgedrungen wurde: doch hat sich noch so manches Eigenthümliche dort, und gerade nicht zum Vortheile, erhalten, und diese Provinzen unterscheiden sich noch immer sehr wesentlich vom übrigen Russlande. Sie verdienten eine nähere Beleuchtung, und diese ist ihnen hier geworden in dem ausführlichen, nur leider an Schattenpartien sehr reichen Gemälde, zu welchem der sachkundige Vf. die einzelnen Züge vereinigt hat. Wir können ihm nicht versprechen, dass es ihm damit besser ergehen werde, als mit seinem frühern Werke, das ihm sogar, wegen einer darin erzählten Thatsache, einen Injurien-Prozess zuzog; allein des Dankes jedes Unbefangenen kann er gewiss seyn, und dieser wird ihm auch das Lob der Unparteylichkeit nicht vorenthalten. Möchten wir doch von mehrern einzelnen Provinzen Russlands, ja auch anderer uns weit bekannterer Länder, ähnliche Gemälde erhalten, wir würden über die Entdeckungen erstaunen, die im Gebiete der Länderkunde und oft ganz in unserer Nähe, sich ergeben würden. Der Blick über weite Länderstrecken vermag nicht so das Einzelne aufzufassen; es verschwindet zu leicht in der Masse; der Standpunkt, von dem aus das Ganze übersehen werden kann, muss zu hoch genommen werden; wer sich einen kleinern Bezirk auswählt, kann ihn leichter durchschauen, und es wird ihm nichts so leicht entgehen. — Wir können dreist behaupten, dass gar wenig Provinzen unsrer bekanntesten Länder nach allen ihren individuellen Verhältnissen, was sie sind und wie sie das geworden, bekannt sind, und doch springt es in die Augen, dass ohne eine solche innige Kenntniss des Einzelnen von einer genauen Kunde des Ganzen gar nicht die Rede seyn kann. Gewiss wäre es sehr zu wünschen, dass jedes kleinere Ganze seinen Geschichtschreiber, Geographen, Statistiker und Sittenmaler fände. Diess wäre ein würdigerer Gegenstand für die Schreibelustigen, als ein fader Roman, oder ein ohne Beruf zur dramatischen Dichtkunst zu Tage gefördertes Schauspiel; aber freylich gehört auch zu einem Gemälde, wie wir es wünschen, etwas mehr, als zu der Sudeley eines sogenannten Phantasien-Gemäldes, wie unsre Messen in lästigem Ueberflusse liefern. Ausser der innigsten Sachkenntniss, die bis ins kleinste Detail statt finden muss, gehört auch dazu Menschenkunde, Welterfahrung, Beobachtungsgeist, Scharfsinn, Menschenfreundlichkeit, Unbefangenheit und das Talent, das Einzelne zu einem Ganzen zu vereinigen und gefällig darzustellen — und wie selten vereinigt finden sich diese Erfordernisse.

Wir wünschten, wir könnten das vorliegende Gemälde in jeder Hinsicht als ein Muster für unsre Forderungen aufstellen, allein — so viel Verdienst wir ihm auch willig zugestehen, so vermögen wir das doch nicht. Die Kunst der Composition geht dem Vf. fast ganz ab; die einzelnen Züge sind nicht zu einem Ganzen verschmolzen, sondern stehen blofs neben einander, oft scharf abgeschnitten; es finden häufige Wiederholungen statt, so dass das nämliche oft einige Seiten nachher zwey-dreymal, selbst mit den nämlichen Ausdrücken, wieder gesagt wird, was wir besonders im *zweyten* Bande, der überhaupt weit flüchtiger gearbeitet ist, als der erste, bemerkt haben (wovon wir nur S. 26 u. f. und 69 u. f. im *zweyten* Bande als uns ungesucht in die Hände fallende Beweise anführen wollen; wir werden im Verfolge mehrere beybringen); der Stil ist nicht immer edel und sich nicht immer gleich. — Dennoch ist der Vf. ein würdiger Nachfolger *Hupels*, dem wir früher so schätzbare Beyträge zur Kenntniss dieser Provinzen verdanken

ten und dessen grosen Verdiensten er alle Gerechtigkeit wiederfahren läfst. — Unsers Vfs. Kenntnisse beschränken sich aber auch, ungeachtet der umfassendern Angabe des Titels, nur auf die Zeit unter *Katharinen;* aus *Pauls* Periode scheint ihm, ausser allgemeinen Angaben, wenig bekannt geworden zu seyn, da so vieles als noch bestehend angeführt wird, das unter dieser Periode grosse Veränderungen erlitt; und was aus den neuesten Zeiten unter *Alexander* hinzugefügt ist, sind nur blosse Nachträge nach den öffentlichen Blättern, denen man den Mangel an tieferer anschauender Kenntnifs leicht anmerkt.

Der *erste* Band zerfällt in *zwey* Abschnitte, von denen der *erste* sich vorzüglich nach einer kurzen Beschreibung des Landes, des Klima und der Cultur überhaupt, mit den Städten und dem Adel, der *zweyte* aber mit dem Bauerstande und seinen Verhältnissen beschäftigt.

Gemeiniglich nennt man das mit Inbegriff der dazu gehörigen Inseln 1600 Q. Meilen (*Hassel* giebt den Inhalt weit geringer an) enthaltende nordwestlich am baltischen Meere, vom 56 Gr. 20 Min. bis zum 59 Gr. 36 Min. N. B. und (nebst den Inseln) von 39—46 Gr. der Länge liegende Ländchen mit dem allgemeinen Namen *Liefland;* es begreift aber zwey ganz besondere Provinzen und Völkerschaften in sich, welche letztere an Sitten, Sprache, Kleidung und Meinungen sehr von einander verschieden sind: das Land der *Letten* und das Land der *Ehsten*, von denen das erstere vorzugsweise *Liefland* genannt wird. Seit Einführung der Gouvernements 1783 heifst Lettland das *Riga'sche*, so wie Ehstland das *Revalsche* Gouvernement von ihren Hauptstädten als dem Sitz der Regierung. — Man nennt sie auch die *Deutschen Provinzen Rufslands*, weil sie unmittelbar von *Deutschen* beherrscht werden, *deutsche* Sprache, Sitten und Gebräuche die herrschenden sind und in ihren Städten meistens *Deutsche* wohnen. — Ehe sich aber die Deutschen hier im 12ten Jahrhunderte als Eroberer ansiedelten, mufs ihr Handel in diesen Gegenden, nach den Spuren und historischen Nachrichten, welche man schon vor dem 11ten Jahrhunderte findet, bereits sehr ausgebreitet gewesen seyn; und die Russen kannten alle diese Küstenländer mit ihren Bewohnern schon lange vorher. Sie nannten die Ehsten *Tschuden*, mit welchem Namen sie den ganzen finnischen Völkerstamm bezeichnen, und unterschieden von ihnen auch *Letten*, *Kuren* und *Semgallen*. Sie hatten diesen Völkerschaften schon seit längerer Zeit Tribut aufgelegt und sich mithin als ihre Oberherren betrachtet. Der Name Liwe ist wahrscheinlich spätern Ursprungs, und die wahrscheinlichste Meinung ist, dafs er von *Liiw* (Sand) herkomme, weil dieses Volk ein mit vielem Sande bedecktes Land bewohnte, oder bey seinen Wanderungen von einem Wohnsitze zum andern vielen die Reise erschwerenden Sand antraf. Die Ehsten nennen ihr Land selbst *Cestima*, so wie die Letten das ihrige *Liwama*, das *Sandland*. *Ces* oder *Cest* heifst *vor* und *ma* das Land, also das *Vorland*, ein vorwärts liegendes oder wohnendes Volk; die nördlicher, im Revalschen und längs dem finnischen Meerbusen wohnenden Bauern nennen die füdlicher, weiter ins Land hinein gegen Lettland und hinter Dorpat liegenden *tagga ma rahwas*, d. h. Leute des hinterwärts liegenden Landes. — Die Russen liefsen anfangs diese Völker ganz bey ihrer eigenen Verfassung: die *Ehsten*, und die Insulaner auf *Oesel* insbesondere, trieben ungehindert Seeräuberey, wozu die letztern noch bis heut zu Tage einen ganz besondern Hang haben; die *Letten* und *Kuren* lebten in ihren Wäldern wie Halbwilde in einem Zustande von sorgloser Ruhe und Unthätigkeit. — Ob Zufall, wie man allgemein annimmt, Bremer an die liefländische Küsten führte, oder ob es wohlberechnete Speculation war; genug die Deutschen siedelten sich an in festen Niederlassungen und waren trotz der ungeheuern Anstrengungen, besonders der Ehsten, nicht mehr zu vertreiben. Sie (und in der Folge auch die Dänen nach ihrer Besitznahme von Ehstland) waren und blieben die Herren des Landes und sind es gewissermafsen noch jetzt dadurch, dafs sie unmittelbar die unglücklichen unterjochten Ureinwohner als ihre Erbunterthanen und Leibeigene mit willkürlicher Gewalt beherrschen.

„Sowohl Lief- als Ehstland wird auf zwey Seiten von der Ostsee, die ausserdem noch viele gröfsere und kleinere, zu einem von beiden gehörende Inseln bildet, umschlossen, gegen Westen durch den *Rigischen*, und gegen Norden durch den *Finnischen* Meerbusen. Gegen Osten macht die *Narowa*, die sich in den Peipussee ergiefst (soll wohl heifsen: durch die sich der Peipussee in das baltische Meer ergiefst), *die Gränze*, wo *Narwa* die letzte Stadt ist und Ehstland an Ingermannland gränzt: gegen Süden, nach Kurland zu, ist eigentlich die *Olai*-Kapelle, vier Meilen hinter Riga, der Gränzort, wo, wegen etlicher seitwärts liegender Moräste, alles vorbey reisen mufs. Bey *Kurtenhof* fängt die Düna an, die Gränzlinie gegen Süden zu schneiden und Liefland von Semgallen zu trennen. Weil aber dennoch einige Güter noch jenseits der Düna liegen, so macht die füdliche Gränzlinie mehrere Winkel und Ausbiegungen." — Die Düna und die Ostsee beleben an dieser westlichen Küste den Handel ungemein, und wenn auch die Schifffahrt auf der Ostsee durch einen fünfmonatlichen Frost gehemmt wird, so öffnet der Winter alsdann auf dem festen Lande die Heerstrafsen und brücket Flüsse, Seen und Moräste, die dann mit Fuhren und Karavanen bedeckt sind und die Magazine zur erneuerten Schifffahrt füllen. — „Diesem ausgebreiteten Handel an der offenbaren See, dem die landesherrliche Unterstützung, eine glückliche Verbindung mit seinen Nachbaren und fernen Nationen, die innere Sicherheit, schiffbare Flüsse und die angränzenden Länder, denen es in der Gegend an Häfen fehlt, als Rufsland, Polen, Litthauen, Kurland, Preussen, durch die Vertauschung ihrer Producte, einen wichtigen Schwung geben, verdankt das Land hauptsächlich seinen gegenwärtigen Wohlstand." — (Der Vf. spricht von der Zeit vor dem Tilsiter Frieden, der den Handel auf der Ostsee vernichtet hat.)

Von

Von den 1600 Q. Meilen, welche der Vf. annimmt, rechnet er 1100 auf Liefland und über 500 auf Ehstland. Noch um das J. 1555. gab es in diesem Raume neun gemauerte und wohlbefestigte Städte, ohne die kleinern offenen Städtchen und Flecken, 120 Schlösser, darunter man auch steinerne Häuser zählte, und eine Menge anderer adliger Landsitze, die weniger haltbar waren. Von diesem ehemaligen Flore in Hinsicht seiner zahlreichen Städte ist das Land zum grossen Nachtheil seiner Cultur bis auf 9 Städte herabgekommen, von welchen *Riga* mit 30,000 und *Reval* mit 10,000 Einwohnern (*Hassel*, nimmt nach *Storch* für Riga 30,900 und für Reval 10,600 an) die Gouvernementsstädte, die übrigen 7 aber: *Dorpat*, *Pernau*, *Narwa*, *Arensburg* (auf der zu Liefland gehörigen Insel *Oesel*), *Wenden*, *Walk*, *Habsal*, nebst den seit der Statthalterschaft-Einrichtung 1783. hinzugekommenen kaum den Namen verdienenden Städtchen, *Baltischport*, *Wesenberg*, *Weissenstein*, *Fellin*, *Werro*, *Lemsell*, *Wollmar*, die Kreisstädte sind. *Riga*, *Reval*, *Narwa* und *Pernau*, die zugleich nicht unbedeutende Festungen sind, treiben einen wichtigen Seehandel; *Habsal*, *Arensburg* und *Baltischport* sehen zwar viele Schiffe an ihren Küsten vorbeysegeln, aber kaum, alle zusammen, 25 auf ihren Rheden landen; doch haben die Einwohner durch bürgerliche Gewerbe aller Art hinreichende Nahrung und gutes Auskommen. Jede hat ihren Magistrat, und ausser demselben noch besondere kaiserliche Gerichtsstühle. — Von den untergegangenen Städten und zerstörten festen Schlössern findet man viele, zum Theil sehr merkwürdige Ruinen. „Einige von den letztern sind wieder aufgebaut worden und haben durch Sprengung der ungeheuer dicken Mittelmauern und durch durchgebrochene Fenster ein modernes Ansehn bekommen, wie z. B. Schloss *Lohde* in Ehstland und *Oberpahlen* im Fellinschen Kreise; bey andern ist die Ausführung wegen der allzugrossen Kosten unmöglich, weil man mit wenigerm Aufwande ein ganz neues, weit bequemeres steinernes Wohnhaus bauen kann. — Kirchen giebts im Lande ungefähr 300, wovon 50 in den Städten, die übrigen auf dem Lande, 200 in Liefland und etwa 95 in Ehstland. Der Kirchspiele sind auf dem Lande, ohne die Städte, 165, wovon 120 in Liefland und 45 in Ehstland liegen. Der Höfe oder einzelnen Landgüter und dazu gehörigen Nebengüter, *Hoflagen* genannt, giebt es wenigstens 1500, von denen über 1000 auf Liefland oder das Rigasche Gouvernement, die übrigen aber auf Ehstland, oder das Revalsche Gouvernement kommen. Die Pfarreyen auf dem Lande, welche ebenfalls ansehnliche Ländereyen und Leibeigene (die sie aber nicht veräussern dürfen) und mit den adligen Gutsbesitzern gleiche Rechte haben, gehören mit hierher; aber nicht alle Höfe sind bewohnt. Durch die neuangelegten Nebengüter (Hoflagen) macht ein Besitzer aus seinem grössern Gute leicht mehrere kleinere Höfe, so dass manches grosse Gut 5 bis 6 solcher Hoflagen hat. — Die Dörfer lassen sich unmöglich genau angeben, denn diese bestehen kaum aus 4 — 5 einzeln liegenden Häusern, und tief im Rigaschen stehen die Bauernwohnungen beynahe alle weit aus einander zerstreut, und haben ihre Felder, Wiesen und Gärten um sich herum. In Ehstland findet man eher ordentliche Dörfer von 30, 40 und mehr Häusern; doch hat keins eine Kirche, Pfarre und Schule, sondern diese stehen alle wieder besonders und nehmen ihren Bezirk für sich ein. Liegt ja eine Kirche nahe bey einem Dorfe oder Gute, so gehört sie doch nicht allein zu demselben, sondern zu dem ganzen Kirchspiele, zu welchem gar oft 20 — 25 Güter und 50 — 60 Dörfer eingepfarrt sind; daher manches Kirchspiel, welches noch nicht zu den grössten gehört, einen Flächenraum von 25 — 30 Q. Meilen einnimmt. Auch die Güter, Schlösser und Nebenhöfe liegen äusserst selten in oder nahe bey den Dörfern, sondern alle für sich und entfernt von andern Häusern und Kirchen, ohne dass desshalb die Nachbarschaft und der gesellige Verkehr leidet, oder die Sicherheit gefährdet wird; vielmehr ist die Gastfreundschaft und das Besuchen in keinem Lande Europens grösser als eben hier. Ausser den adligen Höfen und Pastoraten sieht man auch noch auf dem Lande häufige Krüge (Bauernwirthshäuser), und alle 3 — 4 Meilen eine Postirung (Poststation), welche letztere gemeiniglich etwas besser gebaut ist, als die gewöhnlichen Bauernhäuser und von einem Postcommissär bewohnt wird. Zur Bezeichnung eines Orts oder einer Gegend vertreten die Kirchspiele die Stelle der Städte, welche zu einzeln und zu weit aus einander liegen, als dass man nach ihnen bequem eine Gegend anzeigen könnte. Von Riga z. B. nach Reval sind 50 Meilen, dazwischen nur Pernau liegt, welches von Riga 30 und von Reval 20 Meilen entfernt ist. Die dazwischen befindlichen Distrikte, Güter, Kirchen u. s. w. giebt man nach den Kirchspielen an, welche in dieser Strecke liegen."

Hr. *P.* führt (S. 15 u. f. 1. Bd.) für Liefland die seit 1783. bestimmten 9 Kreise und für Ehstland 5 Kreise an, obgleich Kaiser *Paul* die Gouvernements-Einrichtung namentlich für diese beiden Herzogthümer im J. 1801. wieder aufhob und sie in ihre alte Verfassung zurück versetzte, und also, da *Alexander I.* es dabey hat bewenden lassen, Liefland wieder nur in die alten fünf Kreise (S. 29. 2. Bd.): Der *Rigische*, *Wendensche*, *Dorpatsche*, *Pernauische* und die *Landschaft Oesel* eingetheilt wird; Ehstland aber in die viere: *Harrien*, *Wierland*, *Jerwen* und *Wirk*. — Er handelt ziemlich umständlich jeden Kreis besonders ab, und giebt manche interessante Notiz von den darin liegenden Oertern in historischer Hinsicht. — Den beiden Hauptstädten *Riga* und *Reval* widmet er einen besondern Artikel. — Die Kreisstadt *Wenden*, welche in einer waldigen, etwas bergigen, kornreichen und schönen Gegend liegt, eine halbe Meile von der Aa, ist ein kleiner, offner, schlechter Ort, mit einem holprigen Stadtpflaster und meist hölzernen Häusern, aber merkwürdig als eine der ältesten Städte und durch mancherley Schicksale. — Im Wendenschen liegt, im Kirchspiele *Festen*, *Hirschenhof*, eine deutsche Kolonie, aus vielen Oberdeutschen, Hessischen, Ba-

Badenschen und Pfälzischen Bauern, die sich von den eingebornen Letten sehr unterscheiden. Sie leben als freye Leute, stehen aber doch unter einem Edelmanne, der sie in Ordnung hält und ihre Abgaben an die Krone erhebt. Die meisten dieser Kolonisten haben ihre gute Nahrung und hinlängliches Auskommen, sagt der Vf., einige äussern aber dennoch Reue über die Verlassung ihres deutschen Vaterlandes und sehnen sich manchmal nach demselben zurück. — Eine Naturmerkwürdigkeit der Gegend von *Salis* im vormaligen Wollmarschen Kreise sind die Landseen, welche mit Rasen überwachsen sind und Morastgrund haben, worauf Heu gemäht wird; unten haben sie mit dem Meere und unter sich selbst Verbindung. Verloren ist, wer auf diesen Seen einbricht. — In dem Flusse Salis werden viele Lachse gefangen, dann geräuchert und weit im Lande herumgeschickt. Unrichtig ist, was bey *Marienburg* erzählt wird, dass Katharina als Hausjungfer bey dem Pastor Glück dem Kaiser sey empfohlen worden; sie war bereits in Menzikoffs Händen und wurde von diesem vor Peter verborgen, bis er im Trunke sich verrieth, und dann seine Geliebte dem Kaiser abtreten musste. — Die ziemlich umständliche und sich oft wiederholende Beschreibung von *Dorpat* stellt uns diesen Ort noch ganz so dar, wie er 1801. bey Anlage der von Paul projectirten und von Alexander bestätigten, und mit kaiserlicher Freygebigkeit dotirten Universität war. — Viel möchte er wohl durch die Universität nicht gewonnen haben, denn diese kann, besonders unter den gegenwärtigen Umständen und bey der Geistessperre, die Russlands System jetzt vielleicht in einem noch höhern Grade als unter Paul ist, unmöglich gedeihen; und wenn Dorpat nicht, dann gewiss auch keine Universität in Russland. Dabey sind Luxus und Theurung hier so hoch gestiegen, dass die Professoren kaum mit ihrem dem Klange nach bedeutenden Einkommen ausreichen, und viele alle ihnen zugesagten beträchtlichen Vortheile aufgeben, und nach Deutschland zurückkehren. — Das Städtchen, welches durch mehrere Feuersbrünste ausserordentlich gelitten hatte, ist seit dem Brande 1775. schöner aufgebaut, und nach Riga die beste und modernste Stadt in Liefland. Ehemals gehörte sie mit zur Hanse, und war der Stapel und die Niederlage für alle aus Russland kommende Waaren; der Handel könnte, obgleich Dorpat eine Landstadt ist, doch nach dem Vf. durch Anlegung von Magazinen für russische und inländische Producte zwischen Dorpat und Reval wieder sehr bedeutend werden, so wie die Fahrt mit Paketboten auf dem Embach, welcher die Stadt durchströmt, über den Peipussee in der Folge für diesen Kreis, ja selbst für einige Gegenden von Pleskow und Nowogorod vortheilhaft zu werden verspricht. Das (S. 33. erwähnte) Fräuleinstift, hat, wenn wir nicht irren, wegen der Universität von Dorpat verlegt werden müssen. — Die Einwohner der Stadt bestehen aus Deutschen, Russen und freyen Ehsten. — Auf dem ehemals festen Bergschlosse *Lais* im (ehemaligen) Fellinschen Kreise, von dem nur noch einige zerrissene Mauern stehen, hielt sich Karl XII. zu Anfange des vorigen Jahrhunderts einen ganzen Winter auf, und noch wissen die Bauern vieles von seiner Freundlichkeit und Leutseligkeit zu erzählen, besonders dass er, so oft er zu Gevatter gebeten wurde, stets persönlich bey der Taufe erschien. Auf dem eine Meile davon gelegenen Pastorate pflegte er oft sich mit dem Prediger zu unterhalten. — *Pernau* ist eine kleine, aber artig gebaute Stadt von etwa 400 Häusern, an der See und an der Pernau, einem Flusse der für kleine Schiffe nothdürftig zu einem Hafen dient. Grössere Schiffe müssen auf der Rhede, drey Werste von der Stadt, ein- und ausgeladen werden, welches den Handel sehr erschwert. Auch sie gehörte ehemals zu dem hanseatischen Bunde. Unter Katharinen II. war der Handel sehr blühend, allein er bestand vorzüglich im Schleichhandel, der durch die Verfügungen des unter dieser Kaiserin bekannten Rigaer Zolldirectors Dahl ein Ende nahm, so dass nachmals kaum die Hälfte Geschäfte gemacht wurden. (Unter Paul verlor es nun noch gar den Breterhandel, und wurde immer unbedeutender.) Vormals war Pernau der Sitz eines Bischofs und bestand noch am Ende des 16ten Jahrhunders aus zwey Städten, *Alt-* und *Neu-Pernau*, welche der dazwischen fliessende Strom trennte. Die Samogiten zerstörten Alt-Pernau 1268., und als es wieder aufgebaut ward, verheerten es 1599. die Schweden und vorzüglich die Polen; *Steinhaufen* bezeichnen jetzt die Stäte. Pernau war zugleich mit Dorpat auf der Wahl, als von Anlage einer Universität in Liefland die Rede war. Nach dem Vf., und wir erinnern uns diese Behauptung fast zu der Zeit allgemein in Russland gehört zu haben, würde in mehrern Hinsichten Pernau den Vorzug verdient haben. Die ehemaligen Universitätsgebäude von ehrwürdigem Ansehn, welche gegenwärtig zu einem Kornmagazin gebraucht werden, würden mit nicht gar beträchtlichen Kosten wieder herzustellen gewesen seyn; die Nähe der See erleichtert durch eine lebhafte Schifffahrt die Verbindung mit dem gelehrten Auslande; die meisten Bürgerhäuser sind zu Studentenquartieren mehr geeignet. Die Schule, welche, wie alle sogenannte Kron-, d. h. öffentliche vom Staate oder den Städten unterhaltene Schulen, unter Aufsicht der Universität steht, hat jetzt eine bessere Einrichtung bekommen, und wahrscheinlich sind die Gehalte der Lehrer auch verbessert worden. Zur Zeit des Vfs. bekamen die 4 Lehrer ausser freyer Wohnung und Naturalien der Rector 300, der Conrector 250. der Cantor 180 und der Rechenmeister 150 Rubel; gelehrt wurde Griechisch, Latein, Geschichte, Geographie, Naturlehre, Religion und Deutsch. — Am Pernaustrom findet man verschiedene grosse und tiefe Höhlen, die zu manchen sonderbaren Sagen unter den Bauern der Gegend Anlass geben. Wegen ihrer Tiefe, Finsterniss und des darin herrschenden Brausens von verfangenem Winde nennen sie dieselben die *Pforten der Hölle*. Sie scheinen bloss ein Werk der Natur zu seyn, vielleicht ehemals vom Wasser ausgehöhlt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Dyk: *Neuestes Gemählde von Lief- und Ehstland unter Katharina II. und Alexander I.* — Von *Johann Christoph Petri* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 326. abgebrochenen Recension.*)

Die Landschaft *Oesel* begreift die Insel Oesel mit den umliegenden kleinern Inseln in sich. Die Kreisstadt ist *Arensburg*, 8 Meilen von der Küste, und sie ist auch die einzige Stadt auf der ganzen Insel. Ihr Seehandel ist unbedeutend. Von Riga und Reval liegt sie 30 Meilen entfernt, und wer dahin reiset, muss den grossen und den kleinen Sund passiren; der erstere geht vom festen Lande nach der 2¼ Meile langen, nicht völlig 2 Meilen breiten und 9 Meilen im Umfange enthaltenden Insel *Moon* (von der man fälschlich geglaubt hat, dass sie ehemals mit Oesel zusammengehangen habe), der letztere von Moon nach Oesel. Im Sommer macht man gewöhnlich die Fahrt auf kleinen Böten von dem Gute *Werder* aus; im Winter fährt man gerade über das Eis, doch muss man des Weges kundig seyn, weil man sich leicht, zumal bey Schneegestöber, auf der grossen Meeresfläche verirren kann und gegen das Frühjahr zu das Eis gern Risse bekömmt, die bisweilen zwey Ellen breit sind. — Arensburg ist ein schlechtgebauter, offener, noch nicht durchaus gepflasterter Ort, mit meistens hölzernen, doch auch einigen hübschen steinernen Häusern. Der ehemalige Vicegouverneur Baron *von Campenhausen* hat sich um die Stadt und um die ganze Insel sehr verdient gemacht. Die Einwohner sind meistens Deutsche, doch auch Russen und Ehsten, welche sich vom Handel nähren. Nahe bey der Stadt liegt das aus lauter behauenen Quadern aufgeführte Schloss, ehemals der Sitz des Bischofs von Oesel, von Karl XI. zu einer Festung eingerichtet und mit grossen Kosten erweitert (im Schlossgraben liegen noch einige Kanonen verschüttet), und von dem russischen General *Bauer* 1711 zum Theil in die Luft gesprengt; die noch unbeschädigten Theile, Gewölbe und Häuser dienen zu Kron-Magazinen und Gefängnissen. — Die Insel Oesel ist 15 Meilen lang und 10 breit, und erzeugt Getreide, Holz, Flachs und Hanf; allein der Ackerbau wird vernachlässigt. Sie ist, da hier niemals die Pest gewüthet hat, so volkreich, dass die Güter nicht alle ihre Bauern benutzen können, sondern sie nach dem festen Lande auf Arbeit gehen lassen. Die alten Oeselaner waren berüchtigte Seeräuber; sie gingen bis nach Dänemark, Schweden und Deutschland, und weil Oesel in der Landessprache *Kurresaar* heisst, so meinte *Büsching* sogar, dass der Name *Korsar* von ihnen herkomme. Treiben auch die jetzigen Einwohner nicht mehr die grobe Kaperey, so sind sie doch, ungeachtet Katharina II. das Strandrecht aufgehoben hat, die gefährlichsten Feinde der gestrandeten oder fast verunglückten Schiffe, deren es, wegen der vielen Untiefen, Sandbänke und Klippen um die Insel her, jährlich mehrere giebt; wenigstens eignen sie sich alles das zu, was die See auswirft. Sie kreuzen mit ihren Böten unaufhörlich auf der See herum, schlagen Seehunde, deren Speck und Felle sie mit gutem Gewinn verkaufen, schiessen Wild an den Küsten, sind erfahrne Fischer, Schwimmer und Taucher: sie holen viele verlorne Sachen aus dem Meere heraus. — Noch jetzt sind sie roher und trotziger als die übrigen Ehsten auf dem festen Lande; doch leben sie gemächlicher und reinlicher, sind dem Branntwein weniger ergeben, wohnen in bessern Häusern, die hier und da Fenster und Dielen haben, brennen nicht Pergel (Lichtspahn von Kien- und Birkenholz), sondern ordentliches Licht, kleiden sich besser, und schon etwas mehr nach deutscher Bauern Art, und tragen Schuhe und Stiefel statt der elenden Basseln oder Sandalen ihrer Brüder. — Sie sprechen den revalisch-ehstnischen Dialekt; an den Küsten aber auch schwedisch. Aus den Oeselschen Steinbrüchen sind viele ansehnliche 4—5 Ellen lange Blöcke zu Statüen für das Zeughaus nach Petersburg gekommen; so wie an die dasige Akademie der Wissenschaften allerley Arten von Marmor, Tafelsteinen und andre schöne und seltene Steine. — Die Insel *Moon* gehört eigentlich zu Ehstland. — Die Insel *Runn*, zu Oesel gehörig, liegt in der Bucht des Rigischen Meerbusens, und besteht aus einem Kirchspiele von 25 Bauernfamilien, einem Ueberrest der Ureinwohner, der alten Liwen, deren Sprache, die ihnen nur verständlich ist, sie noch sprechen; sie verstehen aber auch ehstnisch, lateinisch und schwedisch, ja manche sogar deutsch, holländisch und russisch, weil sie viel mit fremden Schiffen umgehen und diesen zu ihrem Schleichhandel behülflich sind. Ihre Hauptnahrung ist die Fischerey, der Seehundsfang und die Jagd; nebenbey plündern sie auch den Strand. Sie bleiben alle einmüthig bey einander und heirathen aus keinem fremden Gebiete. Die kleine Insel Kühn, vor dem pernauschen Meerbusen ist 1 Meile lang und ½ M. breit. Sie ist eine kaiserliche Domaine. Die übrigen klei-

kleinen Inseln sind nicht der Erwähnung werth; allein zwischen der südlichen Spitze von Oesel und Kurland liegt die gefährliche Meerenge *Domesnes* oder *dommes Nest* genannt, durch welche alle nach Riga, Pernau und Arensburg handelnde Schiffe gehen müssen. Die weit in die See sich erstreckenden Sandbänke verengern das Fahrwasser zu kaum einer Meile. Die Krone unterhält daher auf der Erdzunge *Domesnes* in Kurland beständig zwey Leuchtthürme, auf welchen vom August an 5 Monate hindurch des Nachts ein Feuer unterhalten wird. Von Domesnes, wo der Eingang in die Bucht ist, sind noch 20 Meilen bis Riga. Die Schiffer müssen ihren Lauf so richten, dass beide kurländische Leuchtthürme nur ein Feuer zu seyn scheinen.

Im Gouvernement *Ehstland* ist das sonst Rogerwiek genannte neu angelegte *Baltischport* wegen der ungeheuren Kosten von mehr als 15 Millionen, welche seit Peter I. an dem Hafenbau verwendet worden, der bey den verkehrten Anstalten im Jahre 1783. endlich gänzlich eingestellt werden musste, merkwürdig. — Von dem ganzen kolossalen Bau steht nichts mehr, als ein 600 bis 700 Schritt langer und etwa 30 Schritt breiter Damm auf der Landseite und ein eben solcher von 300 Schritten an der gegenüber liegenden Insel Klein Roog. — Auf der westlichen Seite, unterhalb des neuangefangenen Hafens, steht der alte hölzerne, von Peter I. erbaute, der 20 Schiffe fasst, und vor zehn Jahren aufs neue ausgebessert worden ist. — Im Kirchspiele *St. Matthias* liegt das ehemalige Cistercienser-Kloster *Padis*, späterhin in ein Schloss verwandelt, das aber abbrannte. Die Mauern waren 9 bis 10 Klafter hoch und 8 bis 9 Fuss dick, und sind nun zum Theil abgebrochen und zu andern Gebäuden verwandt worden. Die gewölbte sehr grosse Klosterkirche steht noch unversehrt. — Die Gegend umher ist sehr romantisch und man findet hier einen grossen schön angelegten Garten. — Im Merjamaschen Kirchspiel, wo die vortrefflichen Mauersteine von beträchtlicher Länge und Breite und einer Dicke von 1½ Elle gebrochen werden, die in der Erde so weich sind, dass sie sich schneiden lassen, an der Luft aber erhärten und weiss werden (der Bruch liegt drey Fuss unter der Erde und erstreckt sich weit), sieht man ebenfalls bey dem Hofe Limmat die Mauern eines ehemaligen Klosters und einen mit uralten sehr dicken Wachholderbäumen besetzten dahin führenden Weg, den, alten Nachrichten zufolge, die Mönche sollen angelegt und bepflanzt haben. — Bey dem Gute *Schwarzen*, nicht weit von der Pernauschen Strasse (auf welchem Hr. *v. Kotzebue*, der es gekauft hat, jetzt den Kartoffelbau einführt), stehen Ruinen von Mauern, welche, nach der Grösse des Umfangs zu schliessen, einer Stadt müssen zur Einfassung gedient haben, aber so mit Erde bedeckt und mit Gras bewachsen sind, dass sie eher einem Walle ähnlich sehen. Von dem Hofe Schwarzen führt noch ein gepflasterter Weg dahin; der erst in neuern Zeiten ist entdeckt und aufgegraben worden. Die Bauern nennen es *Jani lin*, *Johannisstadt* oder *Schloß*, und glauben, dass es eine uralte Festung der heidnischen Ehsten gewesen sey. Innerhalb des Zwischenraums entdeckt man Vertiefungen von Brunnen und Kellern, Spuren von Strassen und Mauern; alles aber ist mit Schilf, Gesträuch und hohem Grase bewachsen. Hin und wieder findet man auch länglich zugespitzte Steine mit einem Loche in der Mitte, die vielleicht Streitäxte gewesen seyn mögen. — Das Schloss *Lohde* im Goldenbeckschen Kirchspiele, eine ehemalige, an einem kleinen See und Bache gelegene Festung, hat sich nebst Oberpahlen unter allen vorhandenen lief- und ehstländischen Schlössern, am besten erhalten. Es gehörte dem Bischofe von Oesel und macht Eindruck durch seine Grösse. Vor 20 Jahren diente es einer vornehmen deutschen Prinzessin, welche vom Petersburger Hofe hierher gesandt wurde, zum Exil. „Die Art, wie sie hier ihren Tod gefunden, hat man nie mit Gewissheit erfahren können." (Wer war diese Prinzessin? Ist der Zeitraum, von jetzt an gerechnet, richtig angegeben?) Im (ehemaligen) *Wesenbergschen* Kreise liegt im Kirchspiel *Jewe* das Schlachtfeld, auf dem 1704 die 10,000 Mann starken Schweden 80,000 Mann Russen schlugen; gemeiniglich nennt man sie die Schlacht bey Narwa, obgleich diese Stadt sechs Meilen davon entfernt liegt. Die aufgeworfenen Verschanzungen sieht man noch ziemlich deutlich. — „Eins der schönsten Güter nach Umfang und Anlage in dieser Gegend ist *Fockenhof*, oder mit seinem veränderten Namen Cudleigh, das die bekannte Herzogin von *Kingstone*, geborne Gräfin *Bristol*, welche der Bigamie wegen aus England flüchtig werden musste, von dem Baron Rehbinder kaufte. Sie liess viel bauen, Gärten und Strassen anlegen, machte Handelsprojekte vermittelst eines anzulegenden Hafens, erhielt aus persönlicher Bekanntschaft und Freundschaft Katharinens II. hierzu alle Unterstützung und Freyheiten; allein der Tod vereitelte grösstentheils ihre Entwürfe. In diesem Kirchspiele ist auch der Landsitz des Hn. *v. Kotzebue*, *Friedenthal* von ihm genannt, wo er nach der berüchtigten Fehde wegen des *Doctors Bahrdt mit der eisernen Stirn* sich hinzog."

Die Insel *Dagen* (schwedisch *Dagö*) ist ungefähr 12 Q Meilen gross und gehört den beiden Familien *Ungern-Sternberg* und *Stackelberg*. Die Insel ist durch eine schmale Meerenge von Oesel getrennt und vom festen Lande vier Meilen entfernt; für die Schifffahrt ist sie der vielen Untiefen, Sandbänke und kleinen Inseln in seiner Nähe etwas gefährlich und es stranden hier oft Schiffe. Die Bevölkerung der Insel ist beträchtlich, daher auch hier viele Güter ihre Menschen nicht zu beschäftigen wissen und sie nach dem festen Lande auf Arbeit gehen lassen. Unter diesen findet man geschickte Gold- und Silberarbeiter, Schlösser, Uhrmacher, Büchsen- und andere Schmiede, Zimmerleute u. s. w., wodurch das Vorurtheil von der angebornen Dummheit und Unfähigkeit der Ehsten hinlänglich widerlegt wird. „Der Boden auf Dagen ist im Ganzen nicht sehr fruchtbar, hier und da

da fandig, daher auch nicht alle Feld- und Gartenfrüchte wohl gedeihen. Viehzucht und Weide find gut, aber das Vieh klein. Die Höfe, Kirchen und Dörfer liegen meistens gegen den Seeftrand; die Mitte der Infel befteht aus Wiefen, Wald, Moräften, Weideplätzen und unfruchtbaren Sandhaiden. Die Wälder find voll des herrlichften Wildes, als Auerhühner, Birk- und Hafelhühner, Schnepfen u. f. w.; auch Hafen giebt es hier; von Raubthieren findet man nur Wölfe und Füchfe, die im Winter über das Eis herüberkommen; Bären giebt es gar nicht. Im Frühjahr und Herbfte ift am Strande der reiche Fifchfang und auf dem Eife ein guter Seehundsfang." — Hier war es, wo der berüchtigte Unmenfch, der Baron von Ungern-Sternberg, auf feinem Gute Hohenholm ein langes Leben in allen Schandthaten, deren man einen Einzelnen kaum fähig halten follte, verlebte, bis er endlich unter Alexander 1804 den Lohn feiner Thaten erhielt. Vor mehrern Jahren hatte bereits der Hr. von Knorring von Weifsenfeld einen Procefs gegen ihn geführt, weil er ein geftrandetes Schiff follte haben in Brand ftecken laffen und dann feine Helfershelfer vergiftet oder auf andere Weife aus dem Wege geräumt haben follte. Diefer Procefs wurde blofs durch einen Gnaden-Ukas gehemmt. — Jetzt verklagte ihn die Frau eines von ihm erftochenen Schiffers, er wurde unter irgend einem Vorwande in die Gegend von Habfal gelockt, weil man fich fcheuete, ihn auf feinen eigenen Gütern zu verhaften; und von hier durch ein kleines Commando als Criminalverbrecher nach Pernau, von da aber nach Reval gebracht. Ungeachtet des Gerüchts, dafs er feinen eigenen Sohn erfchoffen habe, ergab fich aus dem Proceffe, dafs er an der Küfte, wo das Meer wegen vieler Klippen und Sandbänke fehr unficher ift, bey ftürmifchen und dunkeln Nächten Leuchten und Blendwerke, wozu einer feiner Pavillons befonders eingerichtet war, anzünden liefs, wodurch die Schiffe, welche fich nach diefen Leuchten und nicht nach dem von der Regierung angelegten Leuchtthurme richteten, zwifchen die Klippen geriethen und fcheiterten. Gelangte jemand von der Mannfchaft noch lebendig ans Ufer, fo wurde er geplündert und ohne weiteres verfcharrt. Mit den geftrandeten Gütern trieb er einen fehr einträglichen Schleichhandel. Auf Anregung von Petersburg wurde der Procefs fehr eifrig betrieben, das Landraths Collegium mufste bis zur Beendigung beyfammen bleiben, felbft während der Ofterferien, und die Akten und das Urtheil wurden zur Beftätigung nach Petersburg gefandt. Der Spruch der Revalfchen Behörden ift nicht bekannt geworden; allein fo viel weifs man, dafs der Kaifer, wichtiger Fürbitten ungeachtet, es dahin gefchärft hat, dafs der Böfewicht zeitlebens in die Bleywerke von Nertfhinfk abgeführt wurde. Als Edelmann war er von körperlicher Strafe frey. Gleich anfänglich hatte fich der Ritterfchaftshauptmann wegen der Gefangennehmung, als einer Verletzung der adligen Privilegien, bey dem Kaifer befchwert, aber zur Antwort erhalten: dafs der Monarch diefe Privilegien kenne, und auch nicht gefonnen fey fie zu verletzen; hier aber eine Ausnahme machen zu müffen geglaubt habe (die fehr nöthig war: denn fonft hätte der Adel gewifs, wie in ähnlichen Fällen, die Sache vertufcht). Hierauf wurde der Baron auf dem eben verfammelten Landtage aus der Adelsrolle ausgefchloffen.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Schöll: *Effai de phyfiologie végétale*, ouvrage dans lequel font expliquées toutes les parties des végétaux: accompagné de planches et de tableaux méthodiques, repréfentant les trois fyftèmes de Tournefort, de Linné et de Juffieu. Par *Sebaft. Girardin* (de Mirecourt), ancien Profeffeur d'hiftoire naturelle l'un des confervateurs des galeries de botanique du Mufeum d'hiftoire naturelle de Paris. *Tom. I.* L u. 456 S. 32 Kupfert. *Tom. II.* XXXVI u. 460 S. 22 Kupfert. 1810. 8.

Unter einem viel verfprechenden Titel erhalten wir hier eine ganz gewöhnliche, nichts Neues enthaltende, Einleitung in die Pflanzen-Kenntnifs, wie Frankreich deren mehrere, und Deutfchland eine noch gröfsere Menge befitzt. Die fehr wortreichen Einleitungen übergehen wir, da fie ebenfalls nichts Wefentliches enthalten. Der Vf., fonft wahrfcheinlich in Dijon, fühlte den Mangel einer Anleitung zur Botanik, welche in fyftematifcher Ordnung die wefentlichen Grundlehren fo vortrüge, dafs die Anfänger nicht abgefchreckt, fondern angezogen würden. Zu dem Ende entfchlofs er fich, nach *Mirbel* und *Ventenat*, ein folches Werk auszuarbeiten. Im *erften* Theile ift nun allerdings, was man Phyfiologie nennen könnte, enthalten, aber überall fehlt es an Einheit und höhern Anfichten, überall an gründlichen Zergliederungen und tiefern Forfchungen. Was *Duhamel*, *Bonnet*, *Muftel* und *Mirbel* fagen, wiederholt der Vf., und fucht die Widerfprüche, fo gut es gehn will, auszugleichen.

Im erften Abfchnitte handelt er von der Wurzel, im zweyten vom Stamme und feinen Theilen, im dritten von den Knospen, im vierten von den Blättern, und im fünften von der Blüthe und der Frucht. Nirgends haben wir auch nur eine neuere Anficht, oder mikrofkopifche Unterfuchung, fehr oft aber unrichtige oder halb wahre Bemerkungen gefunden; fo dafs die Wurzelzafern Ausfcheidungs Werkzeuge feyn, dafs die Wurzeln mit einer eigenen Epidermis überzogen feyn, dafs fie defto fefter und dauerhafter feyn, je weniger tief fie in die Erde gehn. Vom Baft hat der Vf. gar keine klare Vorftellung: er läfst aus ihm zugleich das Holz und die Rinde entftehn: Baft und Splint und Rinde find ihm diefelbe Subftanz. Von den Schraubengängen nichts als dunkle Vorftellungen: was er im Palmzweig gefehn, und pl. IX. fig. II. abgebildet, begreift Rec. nicht. Auf eben derfelben Tafel find mehrere von aufsen ins Holz gekommene und mit demfelben verwachfene Dinge abge-

gebildet. Von den feinen Unterfuchungen, die *Duhamel*, *Fougeroux*, *de Bondaroy* (*Mém. de Paris* 1777. p. 491 — 520.) und *Vandereffe* (*Journ. de phyf.* XI. 35.) über diefen Gegenftand anftellten, keine Spur. Hr. *G.* will bemerkt haben, dafs die Rofen ihre Stacheln verlieren, wenn fie auf Gebirge verpflanzt werden (?). Noch eine Bemerkung heben wir aus, deren Richtigkeit wir gleichfalls nicht verbürgen möchten. Die *Mimofa pudica* läfst bey der Berührung gewiffer Perfonen ihre Blätter nicht finken: diefs will der Vf. bey einer jungen Dame bemerkt haben. Ueber das Gefchlecht der Pflanzen foll *R. J. Camerarius* die erften Ideen vorgetragen haben. Aber zwanzig Jahre vorher hatten fchon *Millington*, *Grew*, *Bobart* und *Ray* diefe Entdeckungen gemacht. Grofses Aufheben macht der Vf. von dem aufserordentlichen Bau des *Calothamnus Billard.*, den diefer Gelehrte fchon in feinem neuholländifchen Pflanzenwerk befchrieben und abgebildet hat. Es ift ja eine Polyadelphie, und die Infertion der Staubfäden ift ganz übereinftimmend mit der bey *Protea*, *Embothrium*, *Conchium* und den verwandten Gattungen. Unrecht ift es, wenn der Vf. fie *extrapetala* nennt, fchicklicher ift der herkömmliche Ausdruck *Gleditfchens* in *petaloftemones*. Ganz unrichtig führt der Vf. als Beyfpiel der fpiralförmigen Antheren *Geranium* an: *Chironia* und *Erythraea* gehören dahin. Die Samenhäute von *Erodium* und *Pelargonium* find dagegen fpiralförmig gewunden. Ueber den Pollen fehr unvollkommene Nachrichten: der Vf. fpricht von Dingen, die nicht in jedem Handbuche ftehen, wie der fchwächfte Anfänger. Ueber die Befruchtung des Hanfes erzählt der Vf. nicht unwichtige Bemerkungen. Eine weibliche Hanfpflanze ftand ganz allein im Garten und auf eine Viertel-Lieue im Umkreife war kein Hanf. Sie trug dennoch Samen; aber auch fruchtbaren? Es ift unbedenklich, dafs nach *Gleichens* Erfahrungen, manche Diöciften Hermaphroditen find, wodurch jene Erfcheinung erklärt wird. In einem andern Falle liefs er eine einzelne männliche und weibliche Hanfpflanze beide mit grofsen Glasrecipienten bedecken: die letztere brachte keinen Samen: aber das Glas, worunter die männliche Pflanze fich befand, war auf der Seite nach der weiblichen zu, ganz mit Pollen bedeckt, auf den andern gar nicht. Diefe Erfahrung wird Rec. zu wiederholen fuchen; denn ift fie richtig, fo beftätigt fie die Annäherung der Pflanzen an das Thierifche im Augenblick der Befruchtung. Bey Gelegenheit der Samen befchreibt der Vf. *Thouin's* Anftalten zum Ziehn der Pflanzen aus Samen, welche wir fchon aus den *Annales du Mufeum* kennen. Dann folgt eine Angabe der Standörter der gemeinften Pflanzen in Frankreich, wobey feltfame Verfehen vorkommen. So wird *Ciftus Fumana* hier *fumaria* genannt, und, zum Beweis, dafs es kein Druckfehler ift, überfetzt: *le Cifte à feuilles de fumeterre.* Die Kupfer find vom Vf. gezeichnet und von *Picquenot* geftochen. Sie ftellen die bekannteften Dinge dar, find grofsentheils überflüffig, häufig entlehnt, oft auch ganz unrichtig.

Der *zweyte* Theil verdient noch weniger Aufmerkfamkeit als der erfte; am wenigften pafst die Infchrift: *Connoiffance de l'organifation phyfique des végétaux:* denn er enthält nichts als die Methoden von *Tournefort*, *Linné* und *Juffieu*. Voran fteht eine Bemerkung über das Aufgehn der gemeinen Fafelbohnen aus dem *Tournefort'fchen* Herbarium, die fchon über 100 Jahre alt waren. Die Kupfer find aus den *Vélins* des Mufeums copirt, und daher nicht ohne Intereffe, obgleich die Copieen nachläffig genug und in der unbeftimmten punktirten Manier find.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Der königl. baier. geh. Staatsrath, Hr. *v. Feuerbach*, ift von feinem Monarchen zum Commandeur des Ordens der baier. Krone ernannt worden.

Hr. Bau-Infpector *Rabe* zu Berlin hat eine Profeffur bey der Bau-Akademie erhalten.

Hr. Dr. *K. Werner*, Vf. der Apologia des *Brown'fchen* Syftems, ift vom Kaifer von Oeftreich zum wirkl. öftreich. Regierungsrathe ernannt worden.

II. Berichtigungen.

In den Berlinifchen Zeitungen hat Hr. G. R. *Schmalz*, d. z. Rector der Univerfität zu Berlin, einen lächerlichen Mifsgriff eines Recenfenten durch folgende Note zurückgewiefen: „Schriftfteller follen bekanntlich von den Recenfenten lernen; auch erkenne ich dankbar von dem Rec. des erften Hefts meiner Annalen der Politik in den Heidelbergifchen Jahrbüchern den wahren Unterfchied zwifchen Staatsrecht und Politik gelernt zu haben, dafs nämlich jenes Centripetalkraft, diefe Centrifugalkraft fey. Aber weitere Belehrung hat er mir geradezu nicht gegeben, ob er gleich erklärt, dafs mir die höhern Ideen der Politik gar nicht klar geworden, fondern er verweifet mich nur auf den fechften Auffatz eben jenes erften Heftes: über Kriegsgefangenfchaft *von einem* General, welchen ich hätte lefen follen, ehe ich ihn abdrucken laffen, und in welchem die höhern Ideen der Politik fo klar und fchön ausgefprochen wären. Zum Unglück aber ift diefer Auffatz *von mir* felbft *an einen* General. Wie mache ich es nun wohl von mir felbft zu lernen?"

Schmalz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Dyk: *Neuestes Gemählde von Lief- und Ehstland unter Katharina II. und Alexander I.* — — Von *Johann Christoph Petri* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 327. abgebrochenen Recension.*)

Auf der zwey Meilen langen und eine Meile breiten, zwischen Dagen und Nuckö in gerader Linie liegenden Insel *Worms* sind die Bauern lauter Schweden und nicht leibeigen; sie können, wenn sie vorher ihrem Herrn einen andern Mann gestellt haben, das Land verlassen, ihre Kinder zu einem selbstgewählten Geschäfte bestimmen, von ihrem Herrn (Freyherrn v. Stackelberg) nicht verkauft werden, und er darf sie nicht willkürlich mit neuen Auflagen beschweren. Ihre Anzahl beträgt gegen 1800 Köpfe, welches für den Raum der Insel überflüssig viel ist. — *Nuckö* ist eine kleine Insel zwischen Worms und der Habsalschen Küste. — Im Hanehlschen Kirchspiele auf dem der baronisirten Familie *von Uexküll* (einer der ältesten im Lande und von echt Ehstnischer Abkunft) zugehörigen schönen Gute *Fickel* ist der Fickelsche Morast im ganzen Lande berüchtigt. — An dem herrschaftlichen Wohnhause bemerkte man schon vor mehrern Jahren auf einmal einige Risse; kaum hatte man die besten Sachen fortgeschafft und es verlassen, als es plötzlich bis an die Fenster in die Erde versank. Der sehr morastige Boden konnte wahrscheinlich bey einem schlechten Fundamente die Steinmasse nicht tragen, da zumal der vorbeyfliessende Bach die Erde noch mehr erweichte. — Im *Weissensteinschen* oder dem alten *Jerwen* sind die Ruinen des alten Bergschlosses, das 1270. erbaut wurde, das Merkwürdigste. Nach mehrern Belagerungen und Eroberungen von Russen und Schweden im 16ten Jahrhundert, bey denen sich das Schloss tapfer gewehrt hatte, rückten am dritten Weihnachtsfeyertage 1572. nicht weniger denn 80,000 Russen dagegen an und als es sich ganzer sechs Tage hielt, liess Iwan Wassiljewitsch im Zorn die ganze Besatzung hinrichten, nachdem er's mit Sturm eingenommen hatte. Drey Tage währte die Hinrichtung. Auf seinen Befehl wurde die Veste zerstört. Man erkennt noch einen Theil der Werke ziemlich deutlich.

Lief- und Ehstland ist überaus wasserreich, mehr eben als bergig (denn was man dort, besonders in Ehstland, Berge nennt, sind nichts als Erhöhungen von wenig Bedeutung; Liefland zeichnet sich, besonders in seinen südöstlichen Gegenden, noch eher durch einige Höhen aus, welche in Gestalt eines fortlaufenden Bergrückens durch einige Kirchspiele des Wendenschen, Walkschen und Werroschen Kreises sich erheben und dessen höchste Spitze bey Hahnhof ungefähr den Jenaischen gleich kommen möchte), von grossen Wäldern (sie nehmen nach unserm Vf. noch immer mehr als die Hälfte ein) und von Moräften bedeckt, wegen der vielen Sümpfe, Gründe und Niederungen, so wie durch seine nordliche Lage kalt, nass und zum Hervortreiben wilden Gebüsches üppig; aber dennoch auch fruchtbar und mit mancherley Naturerzeugnissen reichlich gesegnet. Wein und die feinern Früchte gedeihen freylich nicht; wohl aber kommen Aepfel, Pflaumen und Kirschen von vielerley Art fort, so wie alle Arten Gemüse und Gartengewächse, selbst Melonen und Arbusen. Der Boden ist da, wo er durch Urbarmachung und Ackerbau verbessert worden ist, meistentheils zur Erzeugung der Feld- und Gartenfrüchte nicht nur sehr gut, sondern zum Theil selbst vortrefflich. Durch das (nicht allemal zu empfehlende) Aushauen und Abbrennen der Wälder (Ausroden) gewinnt das Land nach und nach immer mehr an freyer offner Aussicht, an Luft und Sonne, an fruchtbarem Boden zum Feldbau, an Trockenheit und Wärme, welche durch die Kanäle und Abzugsgraben, die jetzt viele Gutsbesitzer zur Austrocknung der Moräste und Ableitung feuchter Lachen in ihrem Gebiete machen lassen, noch mehr befördert wird. Von Weizen, Roggen, Gerste und Hafer kann man in mäſsigen Aernten immer das sechste Korn rechnen, in guten Jahren das 12 bis 15te und darüber. Buchweizen, Erbsen, Bohnen und Linsen wollen im Felde nicht so gut fort; Lein- und Hanfsaat gedeiht aber bekanntlich ganz vortrefflich. — Der Vf. behauptet, dass auf den 1000 Landgütern die man für Liefland und 500, die man für Ehstland annimmt, wozu noch 165 Pfarrgüter kommen (120 in Liefland und 45 in Ehstland), bey mittelmäſsigen Aernten 275,000 Lasten (die Last $4\frac{1}{2}$ Malter Erfurtisches Maſs oder 60 Scheffel) allerley Getreides gewonnen werden (200,000 in Liefland und 75,000 in Ehstland) und eher mehr als weniger. „Der ungeheure Branntweinbrand verschlingt aber das meiste eigen gebaute Getreide und erhält das Landvolk zum Theil mit in jener elenden Rohheit, (in jener) physischen und moralischen Verdorbenheit, über welche der Menschenfreund seufzt, und eine bessere Zukunft herbeywünscht." Das Getreide zur Ausfuhr kommt meistens aus Kurland, Polen

Polen und Litthauen. Rüben, Hopfen, Kartoffeln, Kohl, Gurken und was zum Gartenbau übrigens gehört, wird von den Deutschen und vorzüglich von den Russen gebaut, welche in jedem Frühjahre ausdrücklich dazu einwandern, in der Nähe der Stadt ein Stück Land miethen und davon immer die frühsten Gewächse, als Spargel, Erbsen, Gurken, Blumenkohl u. s. w. liefern, die oft kaum in grosen Treibhäusern zu finden sind. Ein Garten von der Gröfse eines halben Morgens ernährt oftmals eine ganze Familie. — Die Letten und Ehsten mögen sich die Mühe nicht geben und werden auch von ihren Herren nicht dazu aufgemuntert; bey dem Mangel an Städten findet auch der Landmann keinen Markt für dergleichen Producte. — An Mineralien ist das Land nicht vorzüglich reich; doch kennt man, da kein Bergbau getrieben wird, die tiefer liegenden Schichten der Erde so wenig als das Innere des Meers. In mehrern Gegenden, zumal in Liefland, giebt es Kalk und Gyps im Ueberflufs, auch Brauselhon, Schwefel, Kies u. s. w. Nicht weit von Reval, am Strande der Ostsee, giebt der in Menge vorhandene Schwefelkies vielen Schwefel, aber noch mehr Vitriol. „Schade," sagt Hr. *P.* mit Recht, „dafs man dieses Mineral, wie vieles Einheimische, bisher nicht geachtet hat!" — Bey Reval wird auch grüner Thon (*terra di Verona*) gefunden. Unter den Streusteinen auf den Feldern giebt es viele runde Pflastersteine und grofse Granitblöcke. Aus jähen Uferstellen und Steinbrüchen oder Leimgruben, die meistens Thon, Mergel, Sand und mürben Sandstein zeigen, könnte man folgern, dafs das Land ein Meeresgrund gewesen sey, und die häufigen Granit-, Thon-, Kalk und andere umhergestreuten, in der Oberfläche befindlichen Steinbrocken und der Umstand, dafs dieses ganze Land Abhang des Finnischen oder Skandinavischen Gebirges ist, lassen tiefere allgemeine Granit- und andere Steinlagen vermuthen. Dieses bestätigen auch die Torf-, Meersand- und Meerthonlagen in Moräften und Torfmooren." — An mineralischen Quellen sind erst einige entdeckt: die Quelle zu Baldohn, vier Meilen von Riga, ist empfehlenswerth. — In den grofsen Waldungen wimmelt es von vortrefflichem Geflügel, Singvögeln, Wildprete, aber auch von Wölfen, Bären, Luchsen, Füchsen und Elennthieren, welche vielen Schaden thun, auf deren Ausrottung man aber gleichwohl noch nicht ernstlich bedacht ist. An Schonung der fast immer mit Laubwaldung vermischten Nadelholzwälder wird auch nicht gedacht, und in der Nähe der Städte wird bereits der Nachtheil davon bey dem ungeheuern Verbrauche des Holzes fühlbar. — „Uebrigens," sagt der Vf. (S. 100.) „ist das Land im Sommer so schön, (und den Winter beschreibt er nachmals mit Recht, bey der allgemeinen Gastfreyheit und Geselligkeit und bey der Beförderung derselben durch den heitern Frost und die Eröffnung so vieler näher führenden Wege, noch reizender), als irgend ein andres. Die grünen Fluren zwischen den dunklern Wäldern geben eine angenehme Aussicht; die Waldungen und vielen Gebüsche selbst vermehren die Anmuth und prägen dem Lande eine eigenthümliche Schönheit auf. Ich kenne bey *Katharinenthal* (bey Reval), *Oberpahlen*, *Walk*, *Dorpat*, Gegenden, welche mit den schönsten in Deutschland oder Helvetien wetteifern. Man mufs undankbar seyn, oder die Augen geflissentlich verschliefsen, wenn man das Gute, Schöne, Reizende der Natur in Liefland verkennen will. Die vornehmsten Bedürfnisse des Lebens, Korn, Holz, zahme und wilde efsbare Thiere u. s. w. bringt das Land reichlich hervor; nur fehlt Salz und Eisen: allein das Mangelnde tauscht man bey dem glücklichen Handel leicht ein, und weifs sich sogar die Artikel des Luxus zu ersetzen, und Eisen verbirgt vielleicht auch den Einwohnern *unwissend* (unbewufst) die tiefere Erde. Man handelt daher ungerecht, wenn man sich über die Härte der Natur, die vieles versagt habe, beklagt. Sie hat den dortigen Menschen nicht nur ein fruchtbares Land, sondern auch hier und da sehr angenehme und reizende Gegenden geschenkt, die man aber zu unempfindlich, oder zu wirthschaftlich nicht allemal nach Verdienst zu schätzen oder zu geniefsen weifs. Man findet Aussichten, wo Ebenen, Anhöhen, Bäche, Seen, Gehölze, Wiesen und angebaute Fluren durch ihre mannichfaltige Abwechselung alle Sinne bezaubern. Bey den Städten sind sie seltener; man vermisset sie wenig, weil dort die Kunst durch Gärten den Mangel ersetzt. Auf dem flachen Lande findet man sie häufiger: sie erquicken den müden Wanderer und gewähren dem zufriedenen Landbewohner und stillen Freunde der Natur tausend unerkünstelte und sehr wohlfeile, nicht theuer erkaufte Freuden!" — Diese Stelle mag zugleich eine Probe von der Darstellung des Vfs. abgeben. — Die Producte (aufser dem Getreide) und die Fabrikate, welche Lief- und Ehstland zum innern Bedarf und zum auswärtigen Handel darbieten, sind: Holz, Balken, Breter, Segelstangen und anderes Schiffholz, Leinsamen, Wachs, Linnen, Segeltuch, Theer, Potasche, Wolfs-, Bären-, Fuchs- und Hasenfelle, Bast, Matten, Blättertaback, Leder, Talg, Lichte, Butter, Geflügel, Branntewein (nur allzu viel), Fische im Ueberflufs von allen Arten), Krebse, Häute, gesalzenes Fleisch, Bruchsteine, Seehundfelle, Hörner, Schweinsborsten, allerley Haare, Schwämme, Morcheln, etwas Grauwerk, Dachsfelle, Lachs, Neunaugen, Strömlinge, von den letztern besonders die kleine Art, *Killoströmlinge* genannt, welche bey Reval, Baltischport u. a. O. gefangen werden. Sie halten ihren Strich wie die Heringe, haben die Gröfse der Sardellen, werden gesalzen und mit Salz und Gewürz eingemacht, welches man in Reval vortrefflich versteht. Sie schmecken beynahe wie Sardellen, werden auch in vielen Häusern statt derselben gebraucht, nur ist ihr Fleisch weicher. Sie werden als etwas Leckeres nach Petersburg, Riga und Deutschland geschickt. Aufserdem bringen die Bauern noch auf den Markt: Bausteine, Kohlen, Heu, Stroh, Brennholz, Baumrinde zum Gerben, Schweine, Kälber, Lämmer, Federvieh, Eyer, Wild u. s. w.

„Einen

„Einen eigentlichen Frühling giebt's hier nicht. Zu Anfange des Aprils ist oft noch der stärkste Frost; plötzlich bricht Thauwetter ein, die Sonne wirkt täglich stärker, das Eis schmilzt sichtbar, die Schifffahrt beginnt, Wiesen und Felder grünen, und in wenig Tagen ist der Sommer da. Im Sommer ist die Hitze eben so auffallend stark, als im Winter die Kälte. Die Tage sind im December fast um zwey Stunden kürzer als in Berlin, Erfurt, Dresden u. f. w., und im Sommer um so viel Stunden länger. Manche Personen, welche in Riga und Reval in dunkeln Strafsen wohnen, öffnen nicht selten bey trüber Luft die Fensterladen gar nicht und arbeiten bey Licht; im Sommer hingegen kann man 11 Uhr des Abends noch ganz bequem ziemlich kleine Schrift lesen." — Die *Luft* ist im Ganzen genommen sehr gesund. „Im Winter ist sie rein und wegen ihrer Kälte stärkend und erfrischend; aber nichts geht über ihre Helle, Reinheit und Dünnheit in den schönen Tagen des Januar und Februar, wo bey der blendenden Weisse des Schnees ein italiänischer Himmel das Auge entzückt und den reinsten Odem schöpfen lässt." — „Der Herbst ist so klaterig (?), schmutzig und unangenehm, man kann nicht heraus, nicht zu einander, die Luft ist so trübe, dicke und nebelig, dass man ganz niedergeschlagen und missmuthig wird. Auf einmal kommt der Winter, der lang gewünschte Erretter; die Luft wird trocken, der Himmel klar, der Koth verschwindet, der Frost macht über Flüsse, Bäche, Seen und Moräste die festeste Brücke; es giebt eine gute glatte Schlittenbahn, man nimmt nun weite und nahe, grosse und kleine Lustreisen vor, die in ihrer Art viel Reizendes und etwas ganz Eigenthümliches haben." — „*Regen* fällt gemeiniglich im Herbste sehr häufig; dagegen klagt man fast in allen Gegenden, dass er in den meisten Gegenden vor dem Johannistag zu lange aussen bleibe." — „*Nebel und Reife* belästigen das Land oft genug, sowohl im Frühjahre als Herbste, im letztern besonders stark, zumal die am Meere, an Landseen, Flüssen und bey Morästen liegenden Gegenden." — „An *Schnee* sind beide Statthalterschaften sehr reich. Der erste findet sich gemeiniglich im October, bisweilen schon im September ein, doch bleibt er selten liegen, und erst mit dem Ende des Novembers oder Anfange des Decembers kann man auf beständige Bahn rechnen. Gewöhnlich fällt er 3 bis 4 Fuss hoch, friert zusammen wie Eis, und schmilzt selten vor dem April weg. Dann ist er eine vortreffliche Decke für den jungen Roggen, und die Bauern machen bald auf allen Strassen Bahn, so dass man nun kein anderes Fuhrwerk als Schlitten sieht, und ohne Gefahr zu ahnden über grundlose Moräste, Seen und Ströme fährt. Im Anfange des May fällt gemeiniglich der letzte Schnee, und mit dem Ende dieses Monats hört man auch überall auf zu heitzen." — Fürchterlich ist dort ein Schneegestöber, das oft mit einem schrecklichen Sturme vergesellschaftet ist. Man hat sich da, wenn man eben auf Reisen ist, vorzusehn, dass man nicht auf grosse Flächen kommt, weil man da in Gefahr geräth, *eingestürmt* zu werden, d. h. vom Wege und aller Spur abzukommen, in Windweben und Schneetriften zu gerathen und so völlig eingeschneit zu werden, dass man im folgenden Frühjahre, noch auf dem Schlitten sitzend, todt gefunden wird. Das Pferd rettet sich meistens durch Losreissen." — „Die *Winde* sind bisweilen sehr heftig, aber beständig herrschende selten." — „*Gewitter* sind in diesem Himmelsstriche nicht so häufig und bey weitem überhaupt nicht so stark, als in südlichern Gegenden; auch hört man nicht viel von schädlichen Blitzentzündungen." — Die *Nordlichter* sind sehr gemein, und, die Sommermonate ausgenommen, zu manchen Zeiten fast täglich zu sehen. Sie bedecken oft den ganzen nördlichen Himmel mit einer feurigen Röthe, die nicht selten mit sehr lebhaften, weissen, flackernden und allerley Gestalten bildenden Streifen, welche ein hörbares Zischen in der Luft verursachen, durchzogen ist. Auch das *Wetterleuchten* ist eine sehr gewöhnliche und in heissen Sommerabenden fast alltägliche Erscheinung." — „*Wolkenbrüche* und grosse allgemeine Ueberschwemmungen sind so wie die *Erdbeben* in Lief- und Ehstland ganz unbekannt. Doch muss man den Eisgang der Düna bey Riga davon ausnehmen, der oft unbeschreibliche Verwüstungen anrichtet." — „Einen nachtheiligen Einfluss des rauhen nördlichen Klimas auf die Gesundheit der Menschen," sagt der Vf., „habe ich eben nicht wahrgenommen. Im Ganzen ist er eher wohlthätig als schädlich. Nirgends habe ich stärkere, ältere und gesundere Leute gesehn als hier, so wie überhaupt die Bewohner des finnischen Meerbusens ein ziemlich derber Schlag Menschen sind."

— Merkwürdig ist *Hochland*, ein 3 bis 4 Werst breiter und 8 bis 10 Werst langer Felsen, der fast mitten im finnischen Meerbusen hervorragt und vom festen Lande zwischen Wesenberg und Narwa beynahe 10 Meilen entfernt ist. „Die Krone unterhält hier zwey Leuchtthürme, obgleich das Fahrwasser um diese Insel und noch näher gegen das Land hin 20, ja 30 Klafter tief ist, so dass die grössten Schiffe ohne Gefahr hier segeln können. In der Mitte der Insel ist ein tiefes und nur etwa 100 Klaftern breites finsteres Thal, in welchem noch einige Ueberbleibsel von einer Brücke zu sehen sind. Die Insel hat auch viele Moräste. Die Holzarten sind Fichten, Tannen, Birken, Erlen u. s. w. Auf den höchsten Felsen sind drey kleine Seen, welche nicht ohne Fische sind, und an frischen Quellen fehlt es auch nicht. Die Einwohner sind Finnen und machen einige 30 Familien aus; sie leben aber wie halbe Heiden, weil keine Kirche und kein Prediger auf der Insel ist. Ackerbau ist hier nicht, wohl aber etwas Wiesewachs. Von Hausthieren findet man nur einiges Rindvieh und Schafe: an wildem Geflügel ist ein Ueberfluss: denn es giebt Birkhühner, Hasel- und Morasthühner, Enten, Adler, Habichte, Krähen, Möven, Sperlinge, Finken u. s. w., aber Elstern sind nicht zu sehen. Seehunde werden viele gefangen, auch giebt es hier Delphine, und unter den Fischen sind die Strömlinge am häufigsten."

Bey

Bey der Gefährlichkeit der Schifffahrt in der Ostsee erwähnt der Vf. der *Tauchercompagnie*, welche 1752. auf den Vortrag einiger der Sache kundigen Männer entstand, die den Plan dazu dem Senate vorlegten, die Mittel zur Rettung und Sicherung der Schiffe vor dem gänzlichen Verderben angaben, und ein ausschliessliches Privilegium darauf erhielten, das zu verschiedenen Zeiten ist erneuert worden. Die Einrichtung ist folgende: Die Strandufer am Lande und auf den vornehmsten Inseln werden mit Auffehern besetzt, welche Strandofficiere heissen. Sie haben die Strandreiter unter sich und alle sind verpflichtet, auf die Vorfälle auf der See, zumal bey und nach Stürmen, ein wachsames Auge zu haben. Bemerken sie einen Unglücksfall, so müssen sie ungesäumt die ersten Rettungsmittel, durch Herbeyschaffung und Anstellung der nöthigen Mannschaft und Fahrzeuge an das verunglückte Schiff, veranstalten. Sie zeigen dabey, zur Vermeidung eines ungerechten Verdachts wegen eigennütziger böser Absichten, dem Schiffer und seinen Leuten eine von der Direction untersiegelte Vollmacht vor. Zugleich wird der in dem Distrikte angestellte Taucher-Commissär von dem Vorfalle unterrichtet. Diese Männer, welche in den Gegenden, die der Schifffahrt am gefährlichsten sind, ihren beständigen Aufenthalt haben, besitzen alle zu dem Borgungsgeschäfte erforderliche Kenntnisse und Erfahrungen; auch befindet sich bey ihnen ein Depot von Instrumenten und Maschinen, die nöthig sind, sobald ein Schiff unter Wasser steht, wo mithin Menschenhände allein nichts mehr ausrichten können. Auch hat er Leute bey sich, die unter das Wasser gehen. Er muss ferner wissen, die beschädigten Güter und Waaren vor grösserm Schaden zu bewahren, daher auch die Belohnung für die Rettung nur nach dem Werthe des Geretteten bestimmt wird. Diese besteht in dem vierten Theile des Geborgenen, wenn das verunglückte Schiff in der Entfernung einer Werst vom Ufer des festen Landes auf den Strand oder auf Klippen gerathen ist, und in dem sechsten Theile, wenn es unter einer Werst entfernt ist. Von Ort zu Ort längs dem finnischen Meerbusen sind für die geborgenen Güter Magazine oder Packhäuser angelegt, in welchem die Waaren so lange aufbewahrt und in Obacht genommen werden, bis sie nach dem Orte ihrer Bestimmung abgeführt werden können. Auch sind die Officiere und Strandreiter zugleich verpflichtet, auf den Schleichhandel ein wachsames Auge zu haben und denselben zu verhindern. — Der Oberdirector dieses Instituts *Klipping* hob (Th. 2. S. 222.) ein im Kronstädtischen Fahrwasser mit seiner ganzen Ladung versunkenes Kauffahrteyschiff völlig und auf einmal von dem Grunde in die Höhe. Dadurch wurde die Gefahr, welche diesem Fahrwasser drohte, abgewendet, und dasselbe frey und für die Schiffahrt sicherer gemacht. — Man rechnet jährlich im Durchschnitte 4 Schiffe, welche bey Lief- und Ehstland auf der Ostsee verunglücken. — Die grösste Schwierigkeit bey Errichtung der so wohlthätigen Tauchercompagnie machte die Gewohnheit der Strandbewohner, alles als ihr Eigenthum zu betrachten, was die See ihnen zuführt. In manchen Gegenden ist noch jetzt die schärfste Aufmerksamkeit nöthig, um sie vom Rauben und Plündern abzuhalten.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Greifswalde.

Am 19. Julius ward das zehnjährige Fest zum Gedächtniss der Herzogin *Anna* von Croy und Areschott, einer Schwester des letzten Herzogs von Pommern, Bogislav IV. gefeyert. Hr. Prof. *Canzler* handelte in einer deutschen *Rede von den besondern Tugenden dieser Fürstin* und erzählte die *Geschichte des Festes*. Der akademische Senat hatte durch ein lat. Programm (1 Bog. Fol.) dazu eingeladen.

Am 23. September ertheilte die juristische Facultät dem Advocaten und Procurator in Rostock Hn. *G. F. C. Crull* abwesend die Doctorwürde.

Am 6. October vertheidigte Hr. *Chr. Ziemssen* aus Greifswald unter Hn. Prof. *Brast* eine *Diss. de satisfactione Christi vicaria*. (3 Bog. 8.)

Am 8. Oct. hielt zur Feyer des Geburtstags des Königs Hr. *Florello* eine Rede in lat. Versen über das Thema: *Bonum triumphabit*.

Am 19. vertheidigte Hr. *C. F. C. Meyer* aus Greifswalde eine *Diss. sistens observationes quasdam circa fracturam colli ossis femoris* (3½ Bog. 4.), und erhielt darauf die medicinische Doctorwürde. Das Programm des Hn. Arch. und Ritters *Haselberg* handelt: *de deglutione impedita* (1½ Bog. 4.)

II. Todesfälle.

Kürzlich starb auf seinem Landgute Fontenay aux Roses *Olivier de Corancez*, einer der ersten Begründer des Journals de Paris, in einem Alter von 76 Jahren.

Der auch als Schriftsteller bekannte Balletmeister *Noverre* ist zu St. Germain en Laye, 82 Jahre alt, gestorben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Dyk: *Neuestes Gemählde von Lief- und Ehstland unter Katharina II. und Alexander I.* — — Von *Johann Christoph Petri* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 328. abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. schätzt die Volksanzahl in Lief- und Ehstland nebst den Inseln, Militär, Adel, Geistlichkeit, Gelehrte, die Kronbeamten im Civil- und Militär-Etat und die Einwohner der Stadt Narwa mit den dazu gehörigen Gütern und Dörfern (Narwa gehört aber zum Petersburgischen Gouvernement) mitgerechnet auf 800,000 Seelen und eher darüber als darunter. Seiner Meinung nach könnte eine Armee von 50,000 Mann aus den beiden Provinzen errichtet werden, wenn es Noth thäte. Die Volksmenge ist im Steigen, aber nicht sowohl wegen der Fruchtbarkeit (welche durch den Druck der Leibeigenschaft unter dem Landvolke so sehr gehemmt wird, dass man im Durchschnitte nur höchstens vier Kinder auf ein Ehepaar rechnen kann), sondern weil die Sterblichkeit im Verhältnisse gering ist. — „Selbstmörder giebt es unter den Leibeigenen mehr als unter den Deutschen daselbst. Der harte Druck, die Furcht vor der grausamen Strafe ihrer Herren bey einem begangenen Verbrechen oder auch nur bey kleinen Vergehungen, der Trunk, die Verzweifelung, verleiten viele zum freywilligen Tode." — Der Vf. erzählt mehrere schauderhafte Selbstmorde von Ausländern und Deutschen, die füglich hätten wegbleiben können, weil sie nichts beweisen. — Füglich könnten noch 2 bis 300,000 Menschen mehr in Lief- und Ehstland ernährt werden, wenn der schreckliche Druck der Leibeigenschaft aufhörte und Ackerbau und Industrie unterstützt und aufgemuntert würden; jetzt kann der arme Leibeigene ohne Vorschuss von seiner Herrschaft selten von einer Aernte zur andern sich erhalten. — Das Land wird bewohnt von 1) Letten und Ehsten, eigentlich die Ureinwohner und Herren des Landes, aber jetzt sämmtlich Leibeigene unter dem fürchterlichsten Drucke, der jedoch auf dem Ehsten noch mehr lastet, als auf dem Letten. (Was der Vf. über den Nachtheil der Leibeigenschaft und über die bey der Aufhebung anzuwendenden Vorsichtsmassregeln sagt, ist schon oft gesagt worden, und dabey wird es denn auch wohl für die Ostsee-Provinzen und im Allgemeinen für ganz Russland noch lange sein Bewenden haben.) Die Letten und Ehsten bekennen sich zur lutherisch-protestantischen Kirche; — 2) *Deutsche*, ohne Religionsunterschied; 3) *Russen*, die sich zur russisch-griechischen Kirche bekennen. (Die Parallele, welche der Vf. zwischen dem Zustande der russischen Leibeigenschaft und der lief- und ehstländischen zieht, fällt sehr zum Vortheile der erstern aus. Nicht als ob der russische Herr weniger freye Willkür über seinen Sklaven hätte, sondern, wie der Vf. sehr richtig aus einandersetzt, weil die Leibeigenschaft noch nicht in Russland so alt, und das barbarische Feudalsystem, die eigentliche Ernährerin der Leibeigenschaft, dort unbekannt geblieben ist; beides ist Ursache, dass die menschlichen Vorrechte nie ganz vertilgt werden konnten. — Im Einzelnen hält diese Parallele freylich nicht Stich.) 4) *Schweden*, die sich zur evangelischen Kirche bekennen. Sie versichern, die schwedischen Könige hätten sie in vorigen Zeiten hierher gesetzt, die Ehsten im Zaume zu halten, und ihren Seeräubereyen zu steuern, welches mit Lebensgefahr verknüpft war. Daher habe man ihnen Privilegien ertheilt und nur eine kleine Abgabe von ihrem Lande aufgelegt. Ueber 5000 beträgt ihre Anzahl nicht. 5) *Finnen*, nur noch einzelne, besonders in und bey Narwa. 6) *Polen*, *Dänen*, *Holländer*, *Preußen*, *Engländer* und *Franzosen* nur in den Städten, nicht zahlreich und nur hauptsächlich des Handels wegen. *Juden* nur einzelne; sie werden eigentlich nicht geduldet (doch schleichen sie sich nach der Erwerbung mehrerer polnischen Provinzen nach und nach ein).

Riga ist als Handelsplatz und Sitz des Wohllebens schon oft beschrieben; doch findet man hier manches Detail, welches den langjährigen Augenzeugen beurkundet. — Einige widersprechende Behauptungen haben sich aber eingeschlichen, z. B. wenn S. 192. der Vorwurf des Luxus nach Verhältniss des Reichthums als ungegründet dargestellt und S. 237. und 239. der übertriebene Luxus durch alle Rubriken bewiesen wird. — Sehr artig ist die Erzählung des Sturzes der oligarchischen Verfassung durch die Einführung der Gouvernementsregierung 1785, welche nur durch die Festigkeit des damaligen General-Prokura's Fürsten Wäsemskoi, ungeachtet aller Gegenvorstellungen, Intriguen, Bestechungen, Vorbitten, durchgesetzt wurde. Im Ganzen gewann Riga sehr dabey. — Ungern sah sich der Magistrat, der sich stets aus sich selbst ergänzte, durch die neue Städteordnung der willkürlichen Verwendung seiner äusserst beträchtlichen Einkünfte (sie sollen sich ehemals

mals auf 150,000 Ducaten belaufen haben), und seiner Vorrechte und Ehren vor dem Unterthan beraubt. — Worin eigentlich die Reform bestand, und welche Einrichtungen getroffen wurden, müssen unsere Leser in dem Werke selbst nachlesen, da uns bey der Reichhaltigkeit und dem Umfange des Werks der Raum zu beengt wird; auch ist sie im Allgemeinen schon hinlänglich bekannt: es wurden nämlich auch Lief- und Ehstland dieselben Formen und Einrichtungen aufgedrungen, welche Katharina 1783 für alle Provinzen ihres unermesslichen Reichs bestimmte, und die Städte wurden in Klassen eingetheilt und erhielten nach dieser Eintheilung ihre eigene Verfassung. Für die riga'sche Stadtklasse war diese sehr wohlthätig und nicht weniger für die öffentlichen Unterrichtsanstalten, um welche sich der damalige Gouverneur Beklesckoff, obgleich mit einiger Gewaltthätigkeit, verdient machte; seit 1805 ist nun bey der Einführung der neuen Schulordnung auch hierin manches wieder geändert und die Universität zu Dorpat führt die Oberaufsicht. — Ob dem Mangel einer öffentlichen Mädchenschule, den der Vf. S. 223. rügt, jetzt abgeholfen ist, wissen wir nicht; überraschend ist aber für eine so hochgebildete Stadt, als Riga, wenn er von den gemeinen Bürgerstöchern sagt: „Bisweilen sind sie 18 bis 20 Jahre alt, ehe sie zum Abendmale gehen; ja manche haben schon als Mägde gedient und ein oder zwey Kinder gehabt, ehe sie in die Lehre gehen (worin sie in 4 bis 5 Wochen vielleicht den einzigen Unterricht erhalten, dessen sie sich rühmen können). Auch werden in Riga die Kinder nicht öffentlich confirmirt, daher es denn kommt, dass desshalb selten Nachfrage geschieht und viele ohne allen Unterricht aufwachsen. Endlich melden sie sich bey irgend einem Prediger zur Beichte, der sie auch in der Voraussetzung, dass sie als Kinder schon in der Religion unterrichtet seyen, annimmt." — Die Töchter der höhern Klassen erhalten eine sehr feine Bildung und den besten Unterricht in besondern Instituten, Pensionen oder durch Privatlehrer. Musik ist ein Hauptbestandtheil dieser Bildung und viele bringen es darin bis zur Meisterschaft. — An Kunst-, Naturalien- und Büchersammlungen fehlt es keinesweges; doch haben im Ganzen hier Künste und Wissenschaften nie recht gedeihen wollen: so kann z. B. selten ein Journal oder periodisches Blatt hier zu Stande kommen und noch seltener sein Daseyn ein Jahr lang fristen. (Das *Nordische Archiv* hat mehrere Jahrgänge erlebt; überhaupt möchte sich darin gegenwärtig wohl in Riga manches geändert haben.) Riga ist aber dennoch nicht arm an grossen und berühmten Namen; es hat viele grosse Gelehrte theils hervorgebracht, theils besitzt es sie noch jetzt in seinen Mauern: *Herder*, *Loder*, *Schlegel*, *Fischer* Graf *v. Mellin*, *Storch*, *Rievethal*, *Albanus*, *Dingelstädt*, *Bergmann* u. s. w. — „Die *bewaffnete Neutralität*, welche man als ein Werk Katharinens II. bewunderte, die im englischen Seekriege mit Recht als ein Palladium des Handels angesehn wurde, so viele Menschen beglückte, — diese von vielen Mächten Europens anerkannte und unterzeichnete Anstalt ist eine Erfindung eines rigischen Kaufmanns, *Johann Christoph Behrens*. — Dass man in Riga einen Markt mit zubereiteten Speisen für das Volk antrifft (der Vf. nennt ihn etwas pretiös: einen öffentlichen Speisesaal unter Gottes freyem Himmel) ist nichts auffallendes; man findet ihn in jeder russischen Stadt.

Ueber *Reval* und die dortige angenehme und bey weitem nicht so luxuriöse Lebensart haben wir hier nichts gefunden, was nicht schon aus andern Werken bekannt wäre, ausser allenfalls, was wir S. 259. von dem schönen Geschlechte lesen, das wohl füglich hätte wegbleiben können, wenigstens die Rüge (S. 260.), die uns indezent dünkt. — Der zum St. Petersburg'schen Gouvernement gehörigen Stadt *Narwa* widmet der Vf. einige Seiten. — Auch beschenkt er uns mit zwey artigen Ansichten vom Schlosse *Oberpahlen* und ausführlichen Nachrichten von demselben.

Die Nahrungsmittel stehen sowohl in den Städten als auf dem Lande in sehr billigen Preisen, wie Brot, Fleisch, Fische, Hasen und Geflügel. Für ein Paar Feld- oder Rebhühner zahlt man höchstens 15 Kopeken (3 gr.). (Diese Wohlfeilheit möchte doch auch hier nicht mehr Statt finden.) Für Birk-, Hasel- und Auerhühner nach demselben Verhältnisse. Diese werden im Winter mehrentheils aus dem innern Russlande, häufig aber auch von Bauern aus dem Lande selbst, in Menge nach den Städten gebracht. Das Bier ist so gut, dass vieles davon in Fässern, oder auf Bouteillen gezogen und in Körbe verpackt, nach England, Spanien und Portugal verschickt wird, wo es sich noch verbessert. — *Die Weine die* man trinkt, sind sehr gut, aber wegen der hohen Zölle ausserordentlich theuer.

In Lief- und Ehstland gelten 1) das *alte Land- und Ritterrecht*, von dem Bischofe Albert 1228, das 1539 zu Rostock im Drucke erschien; 2) das *schwedische Landrecht*, 1442 publicirt (nur in seltenen Fällen); 3) die *liefländische Landesordnung*, die schon 1671 mit Bewilligung der Ritterschaft durchgesehen und vom Könige bestätigt wurde. In der Gestalt, wie sie jetzt gelten, wurden sie erst 1707 zusammen getragen und gedruckt; 4) die *ehstländischen Land- und Ritterrechte*, ungedruckt und noch jetzt die Norm bey vielen Richterstühlen in Ehstland, nach welcher in Justiz- und Polizeysachen gesprochen wird. Im J. 1718. wurden sie von neuem revidirt und bestehen aus sechs Büchern; 5) die *Stadtrechte* und die neue *Stadtordnung;* nach dem erstern wird wenig mehr gesprochen; 6) die *schwedische Kirchenordnung*, welche Karl XI. 1687 durch den Druck bekannt machen liess, ist noch jetzt in beiden Gouvernements in voller Gültigkeit. Ausser diesen eigentlichen Gesetzbüchern und neben denselben gelten aber auch *Usancen* (alte herkömmliche Gebräuche), *Präjudicate* (Entscheidungen im Voraus), *Privilegien*, das *alte römische Recht*, *in subsidium juris*, besonders aber seit der russischen Herrschaft *Ukasen*, Verordnungen von den höchsten Collegien des Reichs und den obersten Richterstühlen des Landes, vorzüglich des Generalgouverne-

nements in Riga und des Generalgouvernements in Reval; endlich auch *Befehle* und *Publicationen* in einzelnen Fällen. — Unter allen diesen von Zeit zu Zeit ergehenden Gesetzen, haben keine eine solche Autorität, und bey keinen wird auf eine so *genaue, ja buchstäbliche* Vollziehung gesehen (wovon der Vf. einige wahre Schöppenstädter Beyspiele anführt), als die Ukasen.

Ueber die Strenge der Gränzzollvisitationen, die weder Rang noch Geschlecht verschonen, wenn Verdacht entsteht, sagt der Vf. manches zur Belehrung der Reisenden. Was er von den Fuhrwerken, von den Geschwindreisen im Winter, von den Lustbarkeiten und Vergnügungen in Riga und Reval sagt, ist das allbekannte, hier sehr unvollständig und oft geradezu falsch dargestellt. So ist es auffallend, wenn er von dem noch vor wenigen Jahren so trefflichen Theater und der bekannten Liebe zur Schauspielkunst in Riga S. 337. *sagt:* Meyer und Koch gaben dem Hn. v. Vietinghoff (dem das Opernhaus gehört) von jeder Vorstellung 10 Procent ab, und setzten nun die Unternehmung auf eigene Rechnung fort. Bald aber trennten sie sich. Koch ging nach Frankfurt a. M. und Meyer hatte die ganze Last der Decorationen, die er für 6000 Thaler gekauft hatte, auf sich. Das *Publicum zog sich zurück und das Theater stand leer.* Es ist mir *unbekannt*, was aus Hn. Meyer geworden, ob er fortgegangen, oder bey der sich nachher neubildenden Gesellschaft geblieben ist." — Also weiss der Vf. nicht, mit welchem glücklichen Erfolge Hr. *Meyrer* (nicht Meyer) die Direction bis vor einigen Jahren geführt hat? Die Periode, von der er spricht, ist wenigstens 20 Jahre her, und diese Angaben verrathen, wie unbekannt er mit den neuern Verhältnissen in Lief- und Ehstland ist. So ist es auch mit dem, was er in dieser Hinsicht von Reval sagt. — Interessanter und gegründeter ist, was er über den Adel mittheilt; neu aber ist es nicht, und wir können das zu sichtbare Bestreben, die Pillen zu vergolden, an einem Geschichtschreiber nicht billigen, es ist mit seiner Würde unverträglich. Dass es unter dem zahlreichen lief- und ehstländischen Adel Männer von der höchsten Bildung und dem achtungswürdigsten Charakter geben werde, glaubt jeder dem Vf. gewiss gern, und es war hinreichend, wenn er einige der vorzüglichern nannnte; wozu also die öftern Leidbezeugungen, dass er von der grösseren Masse nicht dasselbe rühmen könne? — Es fehlt dem dortigen Adel im Ganzen keineswegs an äusserer Kultur; allein sie ist oberflächlich und Mangel an Humanität wird ihm mit Recht vorgeworfen. Allerdings entspringt dieser vorzüglich aus der empörenden Menschenverachtung, zu welcher die Leibeigenschaft und die Entwürdigung des Sklaven, sie von zartester Jugend an führt. — Die Verfassung des Adels besteht nach der neuen Adelsordnung von 1785 im Wesentlichen in folgenden Stücken. 1) Der Adel ist in 8 Klassen eingetheilt. Jeder, der, in kaiserlichen Kriegs- oder Civildiensten steht, und dadurch einen Rang oder Charakter hat, ist Edelmann und darf als solcher Güter im Lande besitzen; jeder Gutsbesitzer hat, sobald er majorenn ist, Sitz und Stimme auf dem Landtage und ist zu Aemtern wahlfähig. 2) An der Spitze der Ritterschaft steht das Landraths-Collegium, ein Korps von 12 durch Würde, Ansehen und Verdienste geehrten Männern, von denen jeder sein ihm angewiesenes Geschäft zum Besten der Provinz verwaltet. Katharina II. hob dieses Collegium auf, und zog die demselben gehörigen Güter ein, wofür sie es durch den Titel *wirklicher Staatsräthe* mit dem Prädicate *Excellenz* zu entschädigen glaubte. Paul I. aber, dem die allgemeine Unzufriedenheit darüber bekannt war, setzte es in alle seine Rechte wieder ein. (Diese Wiederherstellung ist denn auch vorzüglich zu verstehen, wenn man davon spricht, dass Paul die alte Verfassung Lief- und Ehstland zurückgegeben habe.) Durch dieses Collegium werden die vornehmsten Stellen des Landes besetzt, oder wenigstens durch seinen Einfluss die Candidaten vorgeschlagen, deren Wahl alsdann vom Landtage abhängt und bestimmt wird. 3) Der Adel hat in beiden Provinzen das ausschliessliche Recht, auf dem Lande *Krüge* und *Wirthshäuser* zu halten; das *Monopolium* der *Branntweinbrennerey* und der *Brauerey;* die *Post* durch das ganze Land; ferner das unumschränkte Recht, auf seinen Gütern nach Willkür die *Landwirthschaft* einzurichten, Bauern ein- und abzusetzen, d. h., nach Gefallen ihnen ihr väterliches Gut und Land zu nehmen, es entweder für sich zu behalten, oder es andern Leibeigenen anzuweisen, und die so Beraubten auf eine wüste Stelle zu setzen, wo sie sich aufs Neue anbauen müssen; Handel zu treiben, doch nur mit Landesproducten; Kolonisten anzusiedeln; Flecken, Fabriken, Ziegel-, Kalk- und Glashütten anzulegen; Mühlen, Krüge und Arbeitshäuser, so viel er will, aufzubauen; zu jagen und zu fischen u. s. w. — Dafür hat er nach Erlassung der Kornsteuer durch Alexander I. und der Heusteuer durch Katharina II. (die er durch ein beträchtliches freywilliges Geschenk an diesen Naturalien gern vergütet, weil er der lastenden Erhebung dieser Gefälle enthoben ist), keine weitere Auflagen und Abgaben, als 1) die *Kopfsteuer* für seine Bauern, welche auf jeden männlichen Kopf jährlich 1 Rubel beträgt und in einer Summe an das kaiserl. Kreisgericht eingeliefert werden muss; von den Erbleuten wird dafür kein Ersatz gefordert, weil sie es nicht bezahlen können; aber arbeiten müssen sie dafür als *ungerechnete* Frohne desto mehr: nur auf Krongütern (wo sie bloss als *glebae adscripti* anzusehen sind) müssen die Bauern das Kopfgeld selbst entrichten; 2) die *Rekrutenaushebung*, von der er sonst seit dem Nystädter Frieden 1721 durch ein Privilegium Peters I. frey war; 3) die Einquartirung der stehenden Regimenter, für deren Unterhalt jedoch die Krone sorgt. — Die Lebensart des Adels auf seinen Gütern beschreibt Hr. *P.* als sehr angenehm. „Im Ganzen", sagt er bey dieser Gelegenheit, „herrscht in den meisten Häusern des Adels auf dem Lande, wo die zarte Pflanze der häuslichen stillen Freuden ohnehin eher gedeiht, als in volkreichen und üppigen

gen Städten, zwischen Mann und Frau ein gutes, sanftes, liebevolles Vernehmen, und man hört nur selten von Unfrieden oder Ehescheidungen etwas. In vielen Familien findet man das wahre Bild ehelicher Glückseligkeit, eine gute Kindererziehung, Treue und Gehorsam der Dienstboten gegen ihre Herrschaften, die von der mildern und menschlichern Behandlung der letztern gegen die erstern abhängt." — Auch hier findet man, wie bey den Russen, unter dem schönen Geschlechte weit mehr und eine feinere Kultur, als unter den Männern. — (In diesem Abschnitte trifft der Tadel der öftern Wiederholung und unnöthiger Weitschweifigkeit den Vf. sehr; das Raisonnement über Majorate S. 378. und manches andere aber der Vorwurf der Seichtigkeit.)

Mit düstern, aber leider nicht zu grellen Farben malt Hr. *P.* das Elend der armen tief entwürdigten unterdrückten Letten und Ehsten, welche der Willkür ihrer *fremden* Herren so ganz unterworfen und nichts als das Lastvieh sind, für diese zu arbeiten; wir halten uns aber um so weniger dabey auf, da aus *Merkels* und unsers Vfs. übrigen Schriften darüber dieser wirklich schauderhafte Gegenstand hinlänglich bekannt, obgleich leider wohl wenig beachtet ist. Er setzt die lief- und ehstländische Leibeigenschaft, in Vergleichung mit der russischen, welche freylich dabey gewinnt, wenn überhaupt eine so widerrechtliche Sache gewinnen kann, und sehr wahr ist der von ihm angeführte Grund der grösern Milde der letztern, der Russe ist doch wenigstens Sklave eines Russen, hat mit ihm Sprache, Denkart und Gebräuche gemein, wodurch beide, Herr und Leibeigener, einander genähert werden; der Lette und Ehste dagegen ist einem ihm an Volk, Sprache und Sitte ganz fremden Herrn unterworfen, so dass eine gegenseitige Annäherung gar nicht möglich ist. — Es sind zu verschiedenen Zeiten Versuche zur Erleichterung dieser Unglücklichen gemacht worden, welche Hr. *P.* ziemlich umständlich anführt, und bekannt ist der letzte Landtagsbeschluss von 1803, der auch von dem Monarchen die Bestätigung erhalten hat, und vermöge dessen sie aus *servi* einigermassen *glebae adscripti* geworden sind; allein, so lange die sogenannte *Hauszucht* in aller ihrer schrecklichen Willkürlichkeit in den Händen tyrannischer Herren ist, so lange ist eben kein Heil davon für die Unglücklichen zu hoffen. — So wie nun der Sklave behandelt wird, so behandelt er wieder die Lastthiere, die ihm dienen. Die Misshandlungen, welche sie sich gegen ihre Pferde erlauben, geben ins Unglaubliche. — Was der Vf. lehrreiches über die Letten und Ehsten in allen ihren Beziehungen, von ihrer Landwirthschaft, von ihrer Wohnung, Kleidung, von der Verschiedenheit zwischen Letten und Ehsten, von ihrem Aberglauben, Gebräuchen u. s. w. sagt, müssen wir den Leser, der sich davon unterrichten will, in dem gehaltreichen Werke selbst nachzulesen überlassen, weil diese Anzeige sonst leicht selbst zu einem Buche anwachsen würde. — Aus diesem Grunde werden wir auch nur den Inhalt des zweyten Theils flüchtig angeben können, ohne uns bey dem Einzelnen besonders zu verweilen, welches auch um so thunlicher ist, da dieser zweyte Theil hauptsächlich nur eine weitere Ausführung der im ersten berührten Gegenstände, oft eine blosse Wiederholung des schon *Gesagten* enthält.

(Der Beschluss folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Am 11. Oct. feyerte die *königl. Akademie der Wissenschaften* zu *München* den Namenstag des Königs mit einer feyerlichen Sitzung. Der Generalsecretär, Hr. *Schlichtegroll*, eröffnete dieselbe mit einer kurzen Rede, worin er die besondern Umstände erwähnte, die bey der diessjährigen Feyer des Festes die allgemeine Freude erhöhten. Hierauf hielt Hr. Hofr. *Jakobs*, ordentl. Mitglied der Akademie, eine Rede über den *Reichthum Griechenlands an plastischen Kunstwerken*, und die Ursachen desselben.

In der Quartalsitzung am 18. Oct. feyerte die *philomathische Gesellschaft* zu *Berlin* ihr zehnjähriges Stiftungsfest. Nachdem Hr. Ober-Med. Rath *Klaproth*, als Präsident die Sitzung mit einer passenden Rede eröffnet, und der Secretär, Hr. *Bendavid*, eine Uebersicht der Arbeiten im verflossenen Quartal gegeben hatte, sprach Hr. Apotheker *Schrader* über den Unterschied natürlicher und künstlicher Mineralwasser; Hr. Dr. *Meyer* sprach über das Vorkommen bleyerner und eiserner Kugeln in den Elephantenzähnen; und Hr. Staatsrath *Rosenstiel* gab einige Beweise der im J. 1710. veredelten Töpferarbeit in der Mark-Brandenburg gleichzeitig mit der Böttigerschen in Sachsen; Hr. Prof. *Rösel* zeigte einige skizzirte Ansichten von schlesischen Gegenden, und Hr. Ober-Med. Rath *Klaproth* einige chinesische Gemälde, so wie am Schlusse den Grundriss sowohl von ganzen Marmorpalais als von einem Saale im neuen Palais, zum Beweise, dass ersteres im letztern stehen könne und noch Raum für einen Wagen bleibe, um dasselbe herumzufahren.

II. Vermischte Nachrichten.

Sr. Majestät der König von Sachsen hat dem Hof- und Justiz-Rathe, Dr. *Karl Aug. Tittmann* zu Dresden, (dem Vf. des Handbuchs des peinlichen Rechts) und dem Oberhofgerichtsrath und Prof. Dr. *Erhard* zu Leipzig (dem Vf. des Handbuchs des sächs. peinl. Rechts) jedem einzeln die Anfertigung eines Entwurfs zu einem Strafgesetzbuche für das Königreich Sachsen übertragen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Dyk: *Neuestes Gemählde von Lief- und Ehstland unter Katharina II. und Alexander I.* — Von *Johann Christoph Petri* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 329. abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Theil enthält den *dritten* bis *sechsten* Abschn. — Der dritte Abschn. handelt sehr umständlich von der Civilverfassung, wie sie unter Katharina II. eingeführt wurde. — Diese Verfassung erhielt Lief- und Ehstland mit den übrigen russischen Provinzen gleich; es entstanden zwey Gouvernements, die einem gemeinschaftlichen General-Gouverneure untergeordnet sind. — Die verschiedenen Behörden und die Kreiseintheilungen, welche bey der Gouvernementsregierung bestimmt wurden, sind aus andern Werken hinlänglich bekannt. — Die Einführung fand in Lief- und Ehstland vielen Widerspruch. Der Vf. wägt ihre Vortheile und ihre Mängel ab, und rechnet zu den erstern: 1) die grosse oft willkürliche Gewalt der Gouverneure ist eingeschränkt worden, denn sie ist unter mehrere, nicht sowohl Sub- als Coordinirte vertheilt, und diesen sind noch Aufseher an die Seite gesetzt; zugleich wurden die Gerichtshöfe unabhängiger, und der Bürger, so wie der Adel, wählt die Glieder mehrerer Gerichtshöfe aus seinen Mitteln; 2) die Souveränität des Monarchen ist durch diese Zertheilung mehr gesichert; 3) die Ritterschaft und die Bürgerschaft besorgen ihr Bestes bis zu einem gewissen Punkte selbst, und die letztere macht nun einen eigentlichen Stand im Staate aus: sie haben die freye Wahl bey Besetzung der Aemter und Stellen; 4) die grössere Sicherheit der Freyheit und des Eigenthums der Unterthanen, indem nämlich der aristokratischen Oligarchie ein Ende gemacht wurde; 5) der Civiletat und das ganze Gerichtspersonale ist durch die Statthalterschafts-Regierung ungemein zahlreich geworden: das klingt sehr paradox und möchte denn auch wohl nur bloss in dem von dem Vf. einseitig aufgestellten Gesichtspunkte ein Vortheil seyn, dass so viele junge Leute, die sonst nichts thun würden, Gelegenheit zu Unterkommen und Arbeit fanden; 6) die Bauerschaft erhielt Gerichtshöfe, in welchen Personen aus ihrer Mitte Beysitzer waren, nämlich in dem Niederlandgerichte und in der Niederrechtspflege; in Criminalsachen kamen sie unter die kaiserlichen Gerichte; sie durften über Ungerechtigkeit und Bedrückung klagen, und wenn sie auch selten Recht erhielten, so war diess doch ein Zaum für manchen tyrannischen Erbherrn. — Diese Vortheile dünken uns auch für Lief- und Ehstland nach seiner Darstellung so überwiegend, dass wir nicht begreifen können, wie der Vf. noch an mehrern Stellen schwanken und was er einmal als grossen Gewinn rühmt, dann wieder als unbedeutend, ja wohl selbst als nachtheilig darstellen kann, wie z. B. was die Bauern betrifft: denn dass die weisen Einrichtungen der Kaiserin nicht ganz die beabsichtigte Wirkung hatten, weil Eigennutz und Tyranney sie zu umgehen wussten, kann ihnen doch nicht zum Vorwurfe gereichen. Leider war diess in Lief- und Ehstland sehr der Fall, so dass freylich die armen Leibeigenen bey der Aufhebung dieser Verfassung unter Paul keinen besondern Unterschied mögen bemerkt haben. — Katharina war aber um so mehr Wohlthäterin für Lief- und Ehstland, da nach S. 17. „vor ihr gar keine Justizverwaltung Statt fand, sondern die Willkür überall, oft mit blindem Wohlgefallen, entschied." Uebrigens setzt der Vf. die Verhältnisse der russischen Gerechtigkeitspflege sehr gut aus einander und deckt ihre grossen Mängel, die vorzüglich für Lief- und Ehstland aus der Entlegenheit der Gerichtshöfe (bey dem Mangel an Städten, in welchen sie nur seyn dürfen) und aus der Besetzung derselben mit unwissenden, wenigstens der Rechte unkundigen Menschen (vorzüglich ehemaligen Militär-Personen) entstehen, scharfsinnig auf. — Wenn der Vf. bey Gelegenheit der Polizey (S. 129.) behauptet, dass man ohne Gesindeordnung oder Gesindemandate in Petersburg, Riga u. s. w. das folgsamste, treueste und beste Gesinde habe, so muss Rec., in Hinsicht Petersburgs wenigstens, sehr widersprechen; der Pöbel wird in Russland gar sehr in Schutz genommen und die Polizeybeamten stecken mit dem Gesinde gemeiniglich unter einer Decke. — So sind auch die Lobsprüche, welche er S. 145. an die Kaiserin Elisabeth wegen Abschaffung des Blutgerichts verschwendet, sehr ungegründet; auch unter ihr wurden Zungen, Nasen und Ohren abgeschnitten und selbst ihrer Eitelkeit als Weib fiel manches blutige Opfer. — Auch irrt der Vf. (S. 162.), wenn er behauptet, dass bey den Russen keine Ehescheidung Statt finde; Rec. sind mehrere Beyspiele bekannt, wo sogar die Parteyen sich wieder anderweitig verheiratheten; mit vielen Schwierigkeiten ist diess aber allerdings verbunden. — So ist es auch nicht so leicht, wie S. 170. behauptet wird, die Erlaubniss zum Practiciren als Arzt zu erhalten; das

das Examen bey dem medicinischen Collegio in Petersburg ist sehr streng, besonders für Stadtärzte.

Der *vierte* Abschnitt begreift Schifffahrt und Handel — nach ihrem gegenwärtigen Zustande. — Wir haben gerade darin nichts gefunden, was nicht aus *Friebe*, *Storch* u. a. bekannt wäre; angenehm war uns aber der saubere Plan von der Vereinigung des Dniepers mit der Düna, und dadurch der Ostsee mit dem schwarzen Meere, den hier der Vf. mittheilt. „Die See *Plavia* ist der Theilungspunkt; die Fahrzeuge werden den Dnieper herauf in die Beresina kommen, von da gehen sie durch den Kanal bey Kraiz und den fahrbaren Theil der Sirgutsch in den See Manez, aus diesem in den Plavia und darauf durch den Kanal bey Gorodok in den See Bereschta, den Fluss Bereschta herab in den Kanal bey Werebka, durch den Fluss Jessa, durch den weissen oder lepelschen See in die Ulla, welche bey dem Städtchen gleiches Namens in die Düna fällt. Bey Tschasnik wird die Ulla und bey Moleno die Beresina durchgeleitet, um die Buchten zu vermeiden. In beiden sind viele seichte mit Bäumen und Steinen angefüllte Stellen; diese werden gereinigt werden. Im Kanal bey Gorodok sind vier Schleusen; in dem bey Werebka drey; am Sirgutsch, der aber noch nicht angefangen ist, drey; bey Lepel in der Jessa eine; und bey Tschasnik in der Ulla zwey Schleusen." — Wenn S. 199. gesagt wird: „der Russe sey zum Seehandel und Verkehr mit ausländischen Handelsstädten noch zu unwissend," so gilt diess nicht allgemein: in Petersburg und Moskwa, und auch in den Häfen am schwarzen Meere, giebt es grosse russische Handelshäuser, welche den Seehandel treiben und ausländische Geschäfte machen. — Nicht eigentlich *Katharina II.* (S. 218.), sondern *Peter III.* hob die Monopole auf. — Unter *Paul* hörte die *englische Faktorey* (S. 234.) auf und alle Engländer mussten Unterthanen werden. — Die Stahlwaaren (S. 348.) kommen in innerer Güte noch lange nicht den englischen bey; die Russen verstehen noch nicht den Stahl gehörig zu härten, daher auch keine chirurgische Instrumente daraus verfertigt werden können. — Die *Zolleinrichtungen* sind sehr drückend, und zwingen den Kaufmann zur Veruntreuung und zu Bestechung der Zollbeamten, welches hier sehr gut nachgewiesen wird. — Am Ende dieses Abschnittes erwähnt der Vf. des bekannten Barons *Gumprecht*, eines Abenteurers und Emporkömmlings, der im J. 1794. auf seinem Gute, unweit Reval, angeblich eine Stahlfabrik, eigentlich aber eine Fabrik von falschen Banknoten angelegt hatte. Sie wurde entdeckt, und der Baron würde, nach Verlust seines Adels, gebrandmarkt und in die Bergwerke nach Nertschinsk gebracht. — (Späterhin wollte man ihn wieder in Petersburg gesehn haben.)

Der *fünfte* Abschnitt beschäftigt sich mit dem Zoll und Postwesen, mit den Landstrassen, Münzen, Mass und Gewicht, Art zu reisen u. s. w., und enthält nur das Bekannte; so wie der *sechste* Abschnitt, der vorzüglich das Militär betrifft. Hier zeigt es sich wieder, dass der Vf. von einer ältern Zeit spricht; die Beschreibung der Uniform (S. 562. u. f.) und mehreres passt bloss auf die Regierung Katharinens. (So wie, was früher [Th. I. S. 401.] von der Erwerbung des Adels durch Einschreibung in die Garden als Kinder gesagt wird, welches Paul I. gänzlich abstellte.) — Wenn wir übrigens hier nur das Bekannte gefunden zu haben bezeugen, so schliesst das manches interessante Detail nicht aus. — Der Anhang über die Religionssekte der *Roskolniken* erschöpft den Gegenstand nicht. — Das Titelkupfer vor dem ersten Bande stellt eine *Ehstin*, das vor dem zweyten eine *Lettin* vor; die übrigen 5 Kupfer im ersten Bande, ausser den beiden Ansichten von Oberpahlen: eine *Riege* (Getreide-Trockenboden, der geheitzt wird) mit der Windkammer, in welcher der Riegenkerl eben windigt; eine Heukuje (eigene Art Heuschoppen, worin das Heu über Jahr und Tag auf freyem Felde stehen kann, ohne zu verderben), die eben aufgeworfen wird; und einen *Letten*. Die Kupfer sind artig, der Druck des ganzen Werks gut; nur das Papier ist ziemlich grau.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Nürnberg, in d. Stein. Buchh.: *Das Licht vom Orient*, dargestellt durch *Othmar Frank*, Prof. der Philosophie zu Bamberg. *Erster* Theil. 1808. 12 Bogen. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der Rec. der *Commentat. Phaosophico-persicarum* des Vfs. (Allg. Lit. Zeit. d. Jahrg. Nr. 52—54.) hat die frühere Schrift des Vfs. *das Licht vom Orient* nachzuholen versprochen, und dieser Pflicht *entledigt er* sich nun. Von diesem *Licht vom Orient* ist bisher *nur* der *erste* Band erschienen, welcher bloss Skizze des Ganzen ist, und wenig mehr als eine Uebersicht der im Verfolg erst auszuführenden Abhandlungen geben kann. Dass der Vf. sich durch Belesenheit viele gute Kenntniss des Orients erworben hat, die er zu Gunsten der neuesten Philosophie, deren Bekenner er ist, zu verarbeiten sich bemüht, leuchtet auch aus dieser Schrift hervor; und wenn er gleich schwerlich im Stande seyn möchte, seinem so sehr weit in alle Fächer des menschlichen Wissens ausgespannten Plane eine absolute Vollendung zu geben, so würde doch gewiss sein Werk, wenn es von ihm ausgeführt würde, ein achtungswerther Versuch bleiben, und wenigstens den Nutzen stiften, dass es andern Veranlassung zu neuen Ideen und neuen ähnlichen Unternehmungen darbieten, die Wissenschaft, durch die Bemühungen mehrerer Arbeiter in diesem Fache in einzelnen Theilen nach und nach feste Stütze erhalten, und an vollendeter Vollkommenheit gewinnen würde. — Da ein befriedigender Auszug aus dem Buche für den beschränkten Raum dieser gelehrten Blätter zu umständlich seyn würde, so begnügt sich Rec. seinen Lesern den allgemeinen Inhalt anzuzeigen, und übrigens wenige einzelne Momente ohne absichtliche Wahl herauszuheben, woraus zugleich der Stil des Vfs. und der Geist seiner Arbeit sattsam erhellen wird. Nach einer excentrischen Dedication an den Kai-

Kaiser *Napoleon* entwickelt der Vf. S. 1 — 30. in der *Einleitung* seine Ideen von der sich selbst beleuchtenden Lichtwelt und dem sich offenbarenden Wesen des Weltgeistes; von Verbreitung des emanirenden Lichtes und seiner Verehrung mittelst der Phaosophie oder Lichtreligion und Lichtweisheit über die alte bewohnte Erde, ausgegangen von dem Standpunkte des durch die Geogonie als die Geburtsstätte der Menschengattung und Wiege des Menschengeschlechts bezeichneten Landes, nämlich von Irân nach Indien, Sina, Aegypten, Griechenland, Deutschland und ganz Europa; von orientalischer Urweisheit in Parallele mit der neuesten Philosophie; von wahrer und falscher Ansicht des orientalischen Alterthums; und dass die Geschichte des Orientalismus, als die Geschichte des ältesten Alterthums, ursprünglich Geschichte des Persismus sey, dass das Studium der Werke der Griechen und Römer, unangesehn des glänzenden *Platzes*, den die Griechheit ungezweifelt in der ganzen Geschichte einnehme, dem Studio der persischen und übrigen orientalischen Weisheit, auch besonders in Hinsicht der Würdigung unsers väterlichen deutschen Alterthums, nachstehn müsse, und dass man von der bisherigen Art und Weise, die sich als klassisch andern vorziehende Philologie zu treiben, sich höher hinauf zum intensivern Lichte zu schwingen habe. — Dann folgen (S. 31 — 118.) *vorläufige Ideen zur Uebersicht der Vorkenntnisse des ältesten Alterthums, als der Grundlage des deutschen Alterthums, und zur Errichtung einer philosophisch-persischen Akademie in Deutschland, einer Societät der ältesten Weisheit des Orients und der deutschen Nation.* Die Folge der Ideen ist mit römischen Zahlen von I bis XXXVI. numerirt. Neu sind diese Ideen gröstentheils nicht, wohl aber in einer neuen dem Vf. eignen Universalsprache, in steter Tendenz auf die Empfehlung eines gründlichern Studiums des Orientalismus, und insbesondere des Persismus, vorgetragen, einer Kraftsprache, welche der kaltblütige Leser dem Vf., in Rücksicht seines löblichen Eifers, gern nachsehen wird. Die Ideen schweifen durch das ganze Reich des Wissens, und in einer, wegen Vernachlässigung strengerer logischen Zusammenstellung oder Ordnung, etwas zu bunten Folge unter einander. Das Hauptresultat ist, dass unser ganzes gelehrtes Studium reformirt erscheinen und von den Quellen des Orientalismus und vorzüglich des alten Persischen und Indischen ausgehen und in eben dieses Centrum zurückgeleitet werden müsse; wobey unter andern die unmittelbare Sprach- und Nationsverwandtschaft der ältesten Deutschen und der alten Perser und Inder, und der phaosophische (d. i., durchaus in den Begriffen, *Licht*, *Glanz*, *Reinheit*, *Leben*, *Seyn*, *Wort* u. s. w. schwebende) Charakter des Persismus so wohl als des alten Teutonismus, und des ganzen indischen Sprachstamms, eingeschärft wird. Der ganze Abschnitt der *vorläufigen Ideen* ist, wegen der vielen, neben freylich manchen unhaltbaren Behauptungen und einzelnen Versehen und Missgriffen, darin enthaltenen schönen Wahrheiten und besonders literarischen und antiquarischen Zusammenstellungen auf allen Fall der brauchbarste Theil des Buchs. Der darauf folgende grosse Schlussabschnitt (S. 119 — 182.) wird im allgemeinen weniger gefallen. Er ist überschrieben: *Grundzüge des ganzen Gesprächs* (eines Gesprächs nämlich, das der Vf. künftig erst ausgearbeitet herausgeben will) *und Umriß der ältesten und neuesten Philosophie, als Phaosophie und ihrer Geschichte.* Die Sprechenden sollen seyn: *Behram*, ein Magier, *Athanari*, ein Brahman, *Plotin*, ein German. Erstlich *Eingang*, dann ein Fragment der Rede *Zoroasters vor Gustasp*, *Tschengregatscha*, *Dschamasp*, *Ependiar* u. a. mitgetheilt im Gespräche von Behram. Die 171 Grundzüge sind wieder mit römischen Zahlen von einander gesondert. Rec. hebt ungesucht die Numern 14 — 16. 42. 83. 104. 105. zur Probe aus. Nr. 14. „Was vom Lichte kömmt, ist wieder Licht. Die im Lichte schaffende Doppelkraft ist, da in dieser oder in der Selbstbeleuchtung, das Licht auf sich selbst geht, leuchtendes Licht und beleuchtetes Licht. Feuer und Wasser im wesentlichen Sinne, deren Einheit, reinstes Wesen und schönste Form selbst das Licht ist. 15. Die Welt hat nur sofern wahres Wesen und Wirklichkeit, als sie selbstbeleuchtend, Licht vom Lichte ist. Was in der erscheinenden Welt die Natur des Lichts ausdrückt, ist ein Ausdruck der ewigen Selbstbeleuchtung. In der Selbstbescheinung besteht alles Leben des Beschienenen, und dieses Leben ist das Licht, das in das Beschienene leuchtet. Aber dieses als Beschienenes kann es, das All, nicht fassen. Was es fasst, dem ist die Macht gegeben, selbst göttliches Licht zu seyn. Es ist nicht aus Fleisch und Blute, sondern aus Gotte geboren, und so ewig, wie Er. 16 Die Finsterniss, in der die Selbstbeleuchtung glüht, ist gleich dem Lichte göttlich, keine Leere, sondern durchaus lichte Farbenfülle." — Nr. 42. „Die Bilder des Thierkreises, die vor ungefähr 12,000 Jahren (zur Zeit Zoroasters, der hier spricht, also wenigstens 1000 vor Chr.) mehr mit Himmel und Erde übereinzustimmen schienen, werden nach 13920 Jahren wieder in jener alten Stellung zur Erde seyn. (Die sonst angenommenen 12,000 Jahre der Weltdauer sind in einem ganz andern Sinne zu verstehen.) Grosse Weltperiode 25 920 = 360 + 72. Harmonie der Welt, durch ihre Glieder als Noten, die Unermesslichkeit der Zeit bezeichnend und unterscheidend." — Nr. 83. „Aegypten erhielt seine Weisheit und Religion, wenn nicht ganz unmittelbar aus Persien, doch mittelbar durch Indien. Eine Bildung ging in Aegypten durch seine, aus Indien gekommene Priester-Colonien von Süden nach Norden. Von *Menu*, dem ersten indischen König, kam *Menes*, der erste ägyptische König. Aegypten von Copththa, Feuerland, Hephästia. Der durch alles ergossene Geist der Aegypter ist das Licht. Osiris und Isis gleich Sonne und Mond. Osymandias das alles erhaltende Feuer. Die Pyramiden, Sinnbilder des ewigen Feuers." — N. 104. „Der vom göttlichen Lichte durchdrungene Leib, der Mensch, in den sich dasselbe ursprünglich incarnirt hat, ist nach dem

dem Christenthume von der Erde in den Himmel geflohen, und hat den, nur noch im Verborgenen wirkenden, Geist gesandt. Dieses geistige Licht konnte in der bisherigen Weltperiode des im innersten gespalteten Occidents noch nicht leiblich als schöner Staatskörper erscheinen. Das Reich des Christen war daher nicht von dieser Welt. Ein Schatten, ein alter, die erste Weltepoche überlebender, Rest des ersten göttlichen Reichs auf Erden in Nordindien. So lange das irdische Reich noch kein Bild des himmlischen ist, soll der Christ den Druck der sich lange emporarbeitenden Nacht um des Lichtreichs willen leiden, und in diesem wandeln, auf dass es, wenn die meisten davon ergriffen sind, in den Staat eintrete, den Johannes im Geiste in göttlicher Klarheit vom Himmel herabsteigen sah." 105. „Christus hat als Vermittler die Herrschaft des bösen Princips als nichtig erklärt. Wer die Lehre Christi übend in seinem Reiche lebt, hat den Satan mit seinem Anhang besiegt. Gott ist ein Licht, und keine Finsterniss in ihm. So soll jeder das Lichtreich in sich herrschend machen." — Rec. kann nicht anders als bemerken, dass die ganze Skizze in ihren 171 Numern gewiss nur wenigen Lesern ganz verständlich seyn wird; so sehr verliert sich hier alles, oder doch das meiste, für die Ungeweiheten in ein maurerisches Dunkel. Und vollends bey solchen aus Abracadabra entlehnten *phrasibus non semper occurrentibus*, wie S. 155. und 156.

Tetractys. Norm aller harmonischen oder Licht-Bildungen:

	I.	II.	III.	IV.
b^0	b^1	b^2	b^3	b^4
1	2	4	8	16
V.	VI.	VII.	VIII.	IX.
b^5	$b^5 a^6$	$b^5 a^2$	$b^4 a^2$	$b^3 a^3$
32	64	128	256	512
X.	XI.	XII.	XIII.	XIV.
$b^3 a^4$	$b^2 a^5$	$b^0 a^6 b^4 a^0$	$a^1 b^2 a^5$	$a^4 b^3 a^2$
1024	2048	4096	8192	16384
XV.	XVI.	XVII.	XVIII.	XIX.
$a^1 b^5 a^3$	$a^3 b^4 a^4$	$a^2 b^1 a^5$	$a^0 b^6 a^6 a^0$	$b^5 a^6 a^5$
32768	65536	131072	262144	524288
XX.	XXI.	XXII.	XXIII.	
$b^4 a^3 a^2$	$b^3 a^0 a^1$	$b^2 a^6 a^3$	$b^2 a^6 a^5$	
1048576	2097152	u. s. w.		
XXIV.	XXV.	XXVI.	XXVII.	
$b^0 a^0 a^6 b^0 a^0$	$a^5 a^6 b^1 a^2$	$a^4 a^6 b^2 a^3$	$a^3 a^6 b^3 a^1$	
XXVIII.	XXIX.	XXX.	XXXI.	
$a^2 a^3 b^4 a^4$	$a^1 a^6 b^5 a^5$	$a^0 a^0 b^6 a^6 a^0$	$a^6 b^5 a^6 a^5$	
XXXII.	XXXIII.	XXXIV.	XXXV.	
$a^0 b^4 a^0 a^2$	$a^5 b^1 a^6 a^1$	$a^6 b^2 a^6 a^4$	$a^6 b^2 a^0 a^5$	
XXXVI.				
$a^4 b^2 a^6 a^0$				

Taavid

		Nord						
	8	9	4			2	9	4
West	7	5	3	Ost		7	5	3
	6	1	2			6	1	8
		Süd						

Hier dürfte doch wohl dem grössten Theile der Leser alles Licht ausgehen und der Muth finken, in solcher Dunkelheit dem Vf. weiter zu folgen.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Hortus Gottingensis*, seu plantae novae et rariores horti regii botanici Gottingensis descriptae et iconibus illustratae opera *Henr. Adolph. Schrader*, Bot. in acad. Gott. Prof. hort. bot. direct. fasc. I. 1809. 8 Tafeln. fol.

Ohne Bedenken verdient der botanische Garten zu Göttingen, wegen des Reichthums an Pflanzen, wegen zweckmässiger Einrichtung und wegen der rühmlichen Sorgfalt des Aufsehers, einen der ersten Plätze unter den Gärten Deutschlands. Einen neuen Beweis davon liefert der Anfang dieses Werkes, welches seltene und neue Arten von dem geschickten *Besemann* gezeichnet und gestochen, und von dem Vf. trefflich beschrieben enthält. Es herrscht ganz dieselbe Manier, wie bey *Willdenow's hort. berol.*, nur dass die wesentlichen Theile genauer untersucht und abgebildet sind. Tab. I. *Allium strictum* aus Sibirien, dem *A. sphaerocephalon* sehr nahe verwandt, doch durch die geringe Länge der Staubfäden, und durch netzförmige Häute der Zwiebel unterschieden. Tab. *II. Pelargonium trilobatum*, dem *semitrilobum* sehr ähnlich, doch unterschieden durch die gespaltenen Seitenlappen der Blätter, die auch nicht bläulich und nicht so dicht mit Haaren besetzt sind. Tab. III. *Aster salinus*, steht dem *A. Tripolium* am nächsten, hat aber ganz glattrandige, etwas gewimperte Blätter, kleinere Blumen und einen nackten Fruchtboden, der bey *A. Tripolium* mit Spreublättern bedeckt ist. Tab. IV. *Pycnanthemum tenuifolium.* (Ist *Brachystemon linifolius Willd. enum. Br. virginicus Mich. Thymus virginicus L.* Das Vaterland wird hier in den Inseln des ägäischen Meers angegeben, woran Rec. doch zweifeln möchte. Eben so kann er sich noch nicht überzeugen, dass diese Gattung mit Recht von *Thymus* getrennt wird. Die Oberlippe ist wirklich ausgerandet, die Form der Samen nicht verschieden, der Blüthenstand eben so wie bey mehrern Thymus-Arten. Auch sagt der Vf. *fol. quintuplinervia*, da sie doch *triplinervia* sind, wie die Figur selbst, und auch *Willdenows* Bestimmung zeigt.) Tab. V. *Arenaria graminifolia.* Ganz ausgezeichnet, doch schon in mehrern deutschen Gärten bekannt. *Sprengel* hatte sie *A. procera* genannt. Tab. VI. *Solidago verrucosa*, wegen des mit Warzen besetzten Stiels. Tab. VII. *Saxifraga trifurcata*, aus Spanien; der *ladanifera Lapeyr.* zwar sehr verwandt, aber durch die Einschnitte der Blätter unterschieden. Tab. VIII. *Thalictrum glaucum*, eine sehr schwierige Art, mit *speciosum Willd.* sehr nahe verwandt, doch nicht einerley.

Wir wünschen dem würdigen Vf. von Herzen Glück zu diesem Anfange eines Werks, welches ihm und seiner Anstalt Ehre, und der Wissenschaft Gewinn verspricht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. November 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Frankfurt an der Oder.

Aus einem Schreiben von daher, im Septbr. 1810.

Dafs die Frankfurter Universität, ein altes, ehrwürdiges Institut, welches freylich, seines beschränkten Fonds wegen, vieles einer Universität Wünschenswerthe früherhin entbehren mufste, neuerlich durch des Königs besondre Gnade eine bedeutende Unterstützung, und demnach manche erwünschte Verbesserung erhalten hat, ist bereits bekannt. Mehrere neue Lehrer konnten nun berufen werden, ältere Professoren, *Schneider*, *Wünsch*, *Eichhorn*, erhielten Zulagen, der Fond der Universitätsbibliothek wurde um jährlich 400 Rthlr. vermehrt (die Steinwehr'sche Bibliothek, welche blofs für das Fach der Geschichte bestimmt ist, hatte schon ihren ansehnlichen Fond von mehr als 400 Rthlr. jährlich; sie mufs als eine besondre Zierde der hiesigen Akademie angesehen werden); andre Institute wurden gleichfalls bestmöglichst bedacht, und für einen noch zu berufenden Professor der Theologie ist ein sehr ansehnlicher Gehalt vacant. Auch in dem diefsmaligen Lectionsverzeichnisse sind drey neue Lehrer aufgeführt, *Gravenhorst* für Naturgeschichte, *Middeldorpf* für orientalische Sprachen, und *John* für Chemie. Durch Prof. *Gravenhorst* bekommt die Universität ein bedeutendes Naturalienkabinet in ihre Mitte; und hoffentlich wird der botanische Garten eine neue Gestalt erhalten. Ein *Clinicum*, unter Direction des Prof. *Berends*, dessen ausgebreitete Praxis den Studierenden nicht weniger als seine Gelehrsamkeit zu Statten kommt, ist glücklich zu Stande gekommen, und wird von der obern Behörde mit jährlich 300 Rthlr., von der Stadt aber noch besonders unterstützt. Die eifrigen Bemühungen mehrerer Lehrer, Selbstthätigkeit und echt wissenschaftlichen Sinn immer allgemeiner zu machen und unter ihren Zuhörern zu verbreiten, beweisen auch auf das öffentliche Leben der studierenden Jünglinge den vortheilhaftesten Einflufs; und herrliche Früchte darf man sich versprechen von den durch einige Professoren in ihren besondern Lehrfächern gestifteten *Gesellschaften* zur Beförderung der freyen Thätigkeit der Studierenden. So besteht nämlich schon durch mehrere Jahre die *philosophisch-pädagogische Gesellschaft* unter Leitung des Hn. Prof. *Thilo*, deren *Verfassung* neulich öffentlich bekannt gemacht worden ist, und welche jährlich 50 Rthlr. zu Prämien von der Regierung kürzlich erhalten hat; so jetzt die *philologisch-historische Gesellschaft* unter Direction des Hn. Prof. *Bredow*; die *theologische Gesellschaft*, begründet und dirigirt vom Hn. Prof. *Schulz*, und das *homiletische Seminar* des Hn. Prof. *Spieker* (der neulich auch einen Gehalt von 200 Rthlrn. erhalten hat). Das Eigenthümliche dieser Verbindungen ist im Allgemeinen, dafs die Mitglieder *selbst arbeiten*, schriftliche Auffätze liefern und im freyen mündlichen Vortrage sich üben. Vielleicht thut es das Neue: gerade jetzt sind einige hoffnungsvolle junge Männer in diesen Gesellschaften, die in einiger Zeit dem Publicum auch beweisen werden, was Frankfurt zu leisten vermag, und wozu jetzt hier der Samen gestreut wird. Freylich kann man bis jetzt eben nicht eine glänzende Reihe von Namen aufstellen, die als Gelehrte sich auszeichneten und der Universität Frankfurt ihre Bildung verdankten, dafs Hr. Prof. *Schleiermacher* daher in seinem Eifer für Berlin Frankfurt eine Missionsanstalt für die Polen nennt; aber es ist doch wohl durch einleuchtende Beyspiele erwiesen, dafs nicht der Ort, nicht Museen und Apparate, sondern die Menschen die Universität machen. Es ist unstreitig bey den neulichen Verbesserungen der Universität den thätigen Mitgliedern derselben noch mancher Wunsch unerfüllt geblieben — was leicht einzusehen ist, da auch nach der Vermehrung der Fonds noch immer nicht mehr als 20,000 Rthlr. jährlich zur Bestreitung aller Bedürfnisse dieser Anstalt verwendet werden können — allein es wird doch mit diesen geringen Mitteln Alles das geleistet, was möglicher Weise geleistet werden kann, geleistet, was eine Universität im Wesentlichen leisten soll. Wurde nur die jetzt für die Universität verwendete Kraft verdoppelt — mehr durfte man kaum verlangen — so sahe man im Kurzen wahrscheinlich hier eine Lehranstalt aufblühen, gleich der, welche im J. 1806. zu *Halle* zerstört wurde, und die sich unbedenklich den glänzendsten Schwestern zur Seite stellen durfte. So aber ist es freylich lächerlich in der einen, und ungerecht in der andern Hinsicht, die Anstalt deswegen zu tadeln, dafs sie einiger, zumal glänzender, Vortheile entbehrt, welche sie jener Beschränkungen wegen nicht gewähren kann, und es ihr zum vorläufigen Vorwurfe zu machen, dafs sie doch wohl in dem Wettstreite mit der jüngern Schwester, welche in ihrer Nähe aufblühen soll, weit zurück bleiben und gar nicht das zu leisten im Stande seyn werde, was ihr etwa neben jener das Bestehen sichern könnte. Heifst das nicht eben so viel, als es einem gelehrten Rector zum Vorwurf machen, dafs er keine

keine Göttingische Universitätsbibliothek besitze? Einer ganz andern Pflege erfreut sich gleich bey ihrer Geburt jene jüngere Schwester: denn sieben Mal mehr wird für ihre Bedürfnisse verwendet, als für die ältere. Für sie wäre es nun allerdings der grösste Vorwurf, wenn sie bloss dasselbe leistete, was die minder begünstigte gewährt; ganz andere und vielfältig grössere Erwartungen wird sie rechtfertigen müssen, um die Sorge und den Aufwand ihrer Pfleger dankbar zu belohnen. Und Frankfurt wird sich nicht schämen dürfen, neben ihr zu stehn, wenn sie nur das fortdauernd leistet, was sie jetzt zu leisten beginnt, wobey das immer hart für die Lehrer bleibt, dass sie in dem Moment, wo ihre Bemühungen Früchte zu versprechen anfangen, Kraft und Aufmerksamkeit zum Theil von sich abgewandt sehn. Denn unläugbar ist Frankfurt in der letzten Zeit sichtbar und glücklich fortgeschritten zum Bessern, und der Erfolg der letzten Verbesserungen zeigt sich aufs deutlichste so in dem regen Fleisse der Studierenden, wie in dem gesittetern Betragen derselben. Wenn die Frankfurter Studenten früherhin durch den oft gehörten und wohl nicht ganz ungegründeten Vorwurf der Rohheit auswärts nicht eben im besten Credit standen: so ist jetzt unter den Bewohnern der Stadt und allen, die eine Vergleichung zwischen jetzt und ehemals zu machen Gelegenheit gehabt haben, nur eine Stimme, dass der jetzige Ton der Studierenden dem frühern gar nicht mehr ähnlich sey. Mehrere unwürdige und schädliche Glieder der Anstalt, welche sich zum offenbaren Nachtheil und Verdruss der wirklich Studierenden, und ohne eignen wissenschaftlichen Gewinn schon zu lange hier aufgehalten hatten, sind schon im vorigen Jahre entfernt worden. Seit Jahr und Tag weiss man von keinem bedeutenden öffentlichen Excess.

Einen wichtigen Vorzug hat die hiesige Universität besonders für weniger bemittelte Studierende, durch die sogenannte *Communität*, eine Speiseanstalt, in welcher täglich 60 — 70 Jünglinge zwar nicht ganz frey, aber doch für wenige Groschen wöchentlichen Zuschuss durch mehrere Jahre ihres Aufenthalts auf der Akademie gespeiset werden. Auch fehlt es hier nicht an Gelegenheit in Familien und an Schulen für diejenigen, welche durch Unterrichtgeben sich den Aufenthalt auf der Universität zu erleichtern wünschen. Ohne diess lassen angesehene und wohlhabende Häuser dieser Stadt nicht unbedeutende Summen hülfsbedürftigen Studierenden zufliessen. — Wie sehr im Uebrigen Frankfurt zu einer wissenschaftlichen Anstalt, als die Universität ist, geeignet, wie schön die Umgebungen der Stadt und wie vielfältig und gross ihre Vorzüge in jener Hinsicht vor vielen andern, auch in Hinsicht auf die Preise der Lebensmittel und Wohnungen, sind, ist bekannt.

Die Zahl der Studierenden, welche sich in den letzten Jahren so ansehnlich vergrösserte, beläuft sich gegenwärtig auf 400. Ordentliche Lehrer der Theologie sind: *Musel*, *Elsner*, *Schulz*; ausserordentliche: *Hermann* und *Spieker*. Professoren der Rechte: *Madihn*, *Meister*, *Eichhorn*; Privatdocent *Mehring*. Oeffentliche Lehrer der Medicin: *Berends*, *Otto*; Privatdocenten: *Meyer* und *Otto*. Die philosophische Facultät hat folgende Glieder: *Schneider*, *Wünsch*, *Weber*, *Bredow*, *Thilo*, *Gravenhorst*; ausserordentlicher Professor *Solger*; Privatdocenten: *Middeldorpf* und *John*.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Bey C. W. Leske in Darmstadt ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Clio's
Blumenkörbchen
von
August von Kotzebue.
Erstes Bändchen.
Mit einem Porträt. 8. Broschirt.
Preis auf Schweizer Papier 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl.
— auf fein Druckpapier 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 Fl.

„Der Käufer findet hier," sagt der Verfasser in der Vorrede, „einzelne Züge aus der Geschichte — „oder Skizzen — oder interessante Bruchstücke aus „grössern Werken, lauter Dinge, von welchen es „mir geschienen, dass sie eine gewisse Klasse von „vernünftigen Lesern wohl angenehm unterhalten „könnten."

Der Verleger hat diese neue periodische Schrift des allbeliebten Erzählers hinsichtlich des Aeussern aufs Anständigste ausgestattet, und kündigt die Fortsetzung derselben hiermit zur nächsten Ostermesse an.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey dem Buchhändler Fr. Maurer in Berlin sind in der Michaelismesse 1810. folgende neue Bücher erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Boucht, C. P., der Zimmer- und Fenstergarten, oder kurze und deutliche Anweisung, die beliebtesten Blumen und Zierpflanzen in Zimmern und Fenstern ziehen, pflegen und überwintern zu können: nebst einer Anweisung zur Blumentreiberey. 2te verb. u. verm. Aufl. 8. Auf Druckpap. 20 gr., auf Schreibpap. mit einem saubern Umschlag 1 Rthlr.

Brennecke, Dr. *W. H.*, über die Verschlimmerung des Gesindes und dessen Verbesserung, nebst einem Vorschlage zu Gesinde-Versorgungsanstalten. 8. 6 gr.

Ehrenberg, *Fr.*, Gedächtnisspredigt auf Ihro Majestät die Königin von Preussen. gr. 8. 4 gr.

Han-

Hanstein, Dr. *G. A. L.*, der Herr ist auferstanden; 2 Osterpredigten im Jahre 1810. gehalten. gr. 8 4 gr.

Moritz, *K. P.*, allgemeiner deutscher Briefsteller, welcher eine kleine deutsche Sprachlehre, die Hauptregeln des Stils, und eine vollständige Beyspielsammlung aller Gattungen von Briefen und Geschäftsaufsätzen enthält. 6te Aufl. Von neuem durchgesehen und mit vielen Zusätzen und einem Anhange vermehrt von Dr. *Th. Heinsius*. 8. 1 Rthlr.

Rohlwes, *J. N.*, allgemeines Vieharzneybuch, oder Unterricht, wie der Landmann seine Pferde, sein Rindvieh, seine Schafe, Schweine u. s. w. aufziehen, warten und füttern, und ihre Krankheiten erkennen und heilen soll. Mit 1 Kupf. 4te verb. u. verm. Aufl. 8. 20 gr.

Stein, *K.*, der Herr Nachbar; eine Sammlung von Erzählungen. 1r Bd. 2te verm. Aufl. Mit 1 Kpfr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

In Commission:

Bolte, *J. H.*, Grundlage zum Schulplan für niedere Stadt- und Landschulen. gr. 8. 4 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu bekommen:

Studer, *J. A.*, Beschreibung der verschiednen Zeichnen- und vorzüglich beym Bergbau nöthigen Vermessungs-Instrumente. Mit 8 Fol. Kupfern. 2 Rthlr.

Das einzige Mittel, wodurch einem im Kriege verarmten Lande wieder aufgeholfen werden kann u. s. w. 18 gr.

Dresden, den 1. November 1810.

Arnold'sche Buchhandlung.

Im Bureau für Literatur u. Kunst zu Halberstadt sind seit der Jubilate-Messe 1810. folgende sehr interessante *Bücher* erschienen, und an alle solide Buchhandlungen versandt:

Eß, *Karl van*, kurze Geschichte der ehemaligen Benedictinerabtey Huysburg, nebst einem Gemälde derselben und ihrer Umgebungen. Mit 3 illuminirten Kupfern. 8. 1810. Geh. Schreibpapier 1 Rthlr., Druckpapier 18 gr.

Gleim's, *Joh. Wilh. Ludewig*, Leben. Aus seinen Schriften und Briefen, von *Wilh. Körte*. 8. 1811. Schreibpapier 2 Rthlr. 20 gr., Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Grunow, *G. E. R.*, kurze Anweisung, das Deutsche auf eine leichtere Art richtig sprechen und schreiben zu lernen. 8. 1811. 1 Rthlr.

Katullus, *Kaj. Valerius*, in einem Auszuge Lateinisch und Deutsch, von *Karl Wilh. Ramler*. Neue unveränderte Ausgabe. 8. 1810. Geh. Velinpapier 1 Rthlr. 12 gr., Schreibpapier 20 gr.

Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock unter sich und zwischen dieser Familie, Gleim, Schmidt, Fanny, Meta und andern Freunden. Aus Gleim's brieflichem Nachlasse herausgegeben von *Klamer Schmidt*. 2 Theile. 8. 1810. Schreibpapier 3 Rthlr. 8 gr., Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Körte, *W.*, über Armenwesen. 8. 3 gr.

Küttner's, *K. A.*, Kurona. Dichtungen und Gemälde aus der nordischen Vorzeit. 2 Bde. Neue unveränderte Ausgabe. 8. 1810. Geh. Holländisches Papier 1 Rthlr. 8 gr., Schreibpap. 1 Rthlr.

Tändeleyen, erotische, von *K. M.* *(Karl Müchler)*. Neue unveränderte Ausgabe. 8. 1810. Geh. Holländisches Papier 14 gr., Schreibpap. 8 gr.

Vater *Gleim's* Fabeln und Erzählungen, goldene Sprüche und Lieder für Kinder. Herausgegeben von *Wilh. Körte*. 16. Geb. 9 gr.

Ansichten von Palästina,
oder
dem heiligen Lande,

nach *Ludwig Mayer's* Originalzeichnungen, mit Erläuterungen vom Prof. *C. F. K. Rosenmüller* in Leipzig. Mit 12 Kupfern. Quer-Folio. 4 Rthlr.

Dieses Werk ist durchgehends auf Velinpapier gedruckt, ist von den besten Künstlern in Kupfer gestochen, und, ungeachtet seines geringen Preises, ein wahres Prachtwerk zu nennen. Es muss für jeden Verehrer der Religion, welche das erhabenste Wesen im Geist und in der Wahrheit anbeten lehrt, von dem grössten Interesse seyn, das Land seiner natürlichen Beschaffenheit nach kennen zu lernen, in welchem der Weiseste und Edelste aller Sterblichen seinen grossen noch jetzt fortwirkenden Plan zur Aufklarung und Beglückung des ganzen Menschengeschlechts entwarf und ausführte.

Baumgärtner'sche Buchhandlung.

Vom Herrn Professor Dr. *Rosenmüller* in Leipzig erscheint in der ersten Hälfte des kommenden Jahres ein *Katechismus für angehende Chirurgen* in meinem Verlag, auf welche wichtige Schrift ich diejenigen, für welche sie zunächst bestimmt ist, im Voraus aufmerksam mache.

Gotha, im Novbr. 1810. Justus Perthes.

Briefe der Lespinasse. Deutsch herausgegeben von *Carol. Wilhelmine Spazier*, geb. *Mayer*. Leipzig, Büschler, 1810. 2 Bde. 8. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 15 Kr.

Lange hat sich Ref. von keiner Schrift so angezogen gefunden, als von der gegenwärtigen; aber selten hat sich auch eine geist- und gemüthreiche weibliche Individualität so unverhüllt ausgesprochen, als in diesen Briefen. Es ist auffallend, dass gerade unter dem Volke, welches das ganze äussere Leben einer eisernen Convenienz unterwarf, sich noch am öftersten die Eigenthümlichkeit des Charakters, und zwar meist des weiblichen, zeigt, was freylich auch wieder national seyn möchte. Mlle. *Lespinasse* ist in Deutschland — besonders durch das rührende Todtenopfer von ihrem Freunde *Dalembert*, bekannt; wie ganz anders

ders erscheint sie aber in diesen Briefen, das Weib, welches durch die glänzenden Gaben seines Geistes, durch eine vielseitige Bildung und die Grazie des Umgangs einen Kreis der herrlichsten Talente um sich vereinigte, das mit heiterm Ernste in die Ideen eines *Diderot*, *Alembert* und *Helvetius* einzugehen vermochte, wie so ganz weiblich ist es im Sturme der Leidenschaft, und welche sonderbare Anomalie, dieses Herz zu gleicher Zeit von einer dreyfachen Liebe zerrissen zu sehen!

Die Uebersetzung dieser Briefe war keine leichte Aufgabe, und ein Mann konnte sie schwerlich mit Erfolg unternehmen. Es liegt bey aller Schwäche so viel Zartheit in diesem Gemüthe, die Weiblichkeit ist so anhaltend im Kampfe mit der Neigung, und wo diese durch ihre Allgewalt siegt, da behauptet jene doch noch so entscheidend ihre Herrschaft über den Ausdruck, fast jegliches Wort ist eine so eigenthümliche Nüance des Charakters und der Empfindung, dass der feinste weibliche Tact erfordert wird, um von dem bedeutsamen Kolorit nichts zu verwischen. Mad. *Spazier* hat das Original mit einer Treue und zugleich mit einer Lebendigkeit in unsre Sprache übergetragen, welche Bewunderung erregen, und dadurch, so wie in der dem 2ten Theile vorangeschickten Notiz über Mlle. *Lespinasse*, bewiesen, wie vollkommen sie dieses wunderbare weibliche Wesen begriffen habe. Den *ersten* Theil schmückt das Bildniss der Mlle. *Lespinasse*, und das Aeussere des Buchs hat eine angemessene Eleganz.

Von Dr. *Wilh. Gottl. Tennemann's*, Prof. der Philos. zu Marburg, *Geschichte der Philosophie* ist kürzlich des *8ten Bdes 1ste Abtheilung*, gr. 8., 1 Rthlr. 16 gr., Leipzig, bey Barth, erschienen. Mit dem 6ten Bande schloss sich die Geschichte der griechischen Philosophie, und im 7ten und 8ten hat der gelehrte Hr. Verf. die Geschichte d. Philosophie, so lange sie im Dienste der Kirche sich befand, beschrieben. Des 8ten Bdes 2te Abtheilung, welche noch vor der nächsten Ostermesse erscheint, wird den Beschluss dieses Zeitraums liefern. Die Bearbeitung des ganzen Werks ist allgemein zu einem klassischen Werke erhoben worden, und verdient es schon deshalb, dass der Verf. allenthalben seine Quellen selbst hat mit abdrucken lassen, die nicht immer jedem zu Gebote stehn, und die kritischen Untersuchungen fördern, noch mehr aber, dass er von seinem bekannten Grundsatze, aus dem Philosopheme selbst die Geschichte abzuleiten und in einem Gesichtspunkt zur fortschreitenden oder sinkenden Cultur der Philosophie auszuheben, sich nie hat irre leiten lassen, wenn auch schon hie und da andere Wege der Darstellung gewünscht werden wollten. Man erstaunt über die Geduld und den mühevollen Fleiss, den der Verf. bey den trockenen und mystischen Philosophemen der Kirchenväter und Scholastiker sich gegeben hat, eine so traurige grosse Periode aus den seltensten Werken aufzuklären. Er erkennt mit Dank die dazu erhaltenen Unterstützungen. Möchte der Verf. und Verleger doch immer so viel Unterstützung finden, dass sie nie in ihren Unternehmungen ermüden dürfen. Der Preis aller 8 Bände ist 11 Rthlr. 16 gr.

III. Auctionen.

Den 15ten Jänner 1811. wird in Wien mit der öffentlichen Versteigerung der Bücher-, Gemälde- und Kunst-, dann der ersten Hälfte der Kupferstichsammlung des daselbst verstorbenen Kais. Königl. Hofrathes, *Joh. Melchior* Edlen *von Birkenstock*, der Anfang gemacht, und damit ununterbrochen fortgefahren werden.

Der nach wissenschaftlicher Ordnung abgefasste Bücher-Catalog enthält in 18 Abschnitten 6850 theils sehr seltne, theils kostbare Werke. Ganz besonders zeichnen sich darunter aus die Literaturgeschichte und Bibliographie; die Sprachenkunde, wobey die wichtigsten Glossarien der meisten cultivirten Sprachen vorkommen; die alten Classiker in den besten Ausgaben; die Geschichte mit ihren Hülfswissenschaften, insonderheit der Archäologie, Numismatik und der Geographie mit vielen merkwürdigen Reisebeschreibungen, Topographieen, und einer beträchtlichen Anzahl alter und neuer Landkarten. Ausser diesen verzeichnet derselbe einige hundert spanische und portugiesische Bücher; endlich viele schöne Incunablen, Manuscripte und Prachtwerke.

Darauf folgt im Anfange des März 1811. die Versteigerung der Gemälde- und Kunstsammlung. Das Verzeichniss davon begreift 551 Gemälde von den berühmtesten Meistern; viele schöne Handzeichnungen, mehrere zum Theil sehr merkwürdige Alterthümer und Kunstsachen, als hetrurische Vasen, alte Bronzen, alte Majolica, chinesische lakirte Sachen u. s. w., nebst einer grossen Mineraliensammlung.

Unmittelbar darauf wird die erste Hälfte der grossen Kupferstichsammlung versteigert werden.

Zu Aufträgen sind erbötig:

1) Für Wien die Herren Buchhändler Karl Ferd. Beck, J. Georg Binz und Fried. Kibler; und für Gemälde, Kunstsachen und Kupferstiche noch insbesondere die Herren Kunsthändler Artaria und Maisch.
2) Für Leipzig u. a. Herr Universitäts-Proclamator Weigel.
3) Für Nürnberg u. a. Herr Kunsthändler Frauenholz.
4) Für Frankfurt a. M. Hr. Antiquarius Hacker — wo auch die Catalogen zu haben sind.

MONATSREGISTER

vom

NOVEMBER 1810.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Hart

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 97.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Vermischte Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers.* Herausgegeben von Dr. *Henr. Gottlieb Tzschirner*, ord. Prof. d. Kirch. und Dogm. Gesch. auf der Universität zu Leipzig. *Ersten* Bandes *erstes* Stück. 1810. VIII u. 204 S. gr. 8. (18 gr.)

Hr. *Tzschirner* will in dem nächsten Jahre mit Hn. Dr. *Keil* eine der gelehrten Theologie gewidmete Zeitschrift herausgeben; die vorliegenden Memorabilien, wovon jährlich drey Stücke heraus kommen sollen, sollen dagegen zwar das ganze Gebiet der Theologie umfassen, aber dabey mehr berücksichtigen, was eine praktische Tendenz hat. Eine beurtheilende Darstellung der dogmatischen Systeme, welche in der protestantischen Kirche gefunden werden, eröffnet das *erste* Stück; die Grundlage dieses Aufsatzes ist des Herausgebers Abhandlung: *de formis doctrinae theologorum evangelicorum dogmaticae distinguendis rite et aestimandis.* Man kann nur das Ganze noch nicht beurtheilen, weil die Arbeit, um Raum für mehrere Aufsätze, auch aus andern Fächern, die den Prediger interessiren, zu gewinnen, nur nach und nach mitgetheilt wird. Was sich davon in diesem Stücke findet, ist anziehend genug. Die zwey Hauptsysteme der protestantischen Theologen sind, nach dem Vf., das *biblische* und das *rationalistische;* Untergattungen von jenem sind das *reinbiblische* und das *synkretistische*, und in dem letztern unterscheidet man das *biblisch-symbolische*, das *biblisch-philosophische*, und das *biblisch-symbolisch-philosophische*, weil mehrere, indem sie nur der Schrift zu folgen meynten, sich bald durch die Regel der Symbole, bald durch Grundsätze der Philosophie, bald durch beide Normen zugleich leiten liessen. In dem *rationalistischen* Systeme unterscheidet man ein *eklektisches*, ein *eudämonistisches*, ein *ethisches* und ein *idealistisches*, je nachdem entweder der gemeine Menschenverstand, oder der Begriff der Glückseligkeit, oder die Idee der Tugend, oder die Idee einer Vereinigung mit dem Absoluten als das Princip der Glaubenslehre betrachtet wird. An dem *eklektischen* wird der Mangel eines bestimmten und deutlich ausgesprochenen Princips getadelt; in Ansehung des *idealistischen* wird behauptet, dass es in seinen Grundideen wesentlich von dem Christenthum verschieden sey. Bey einigen Stellen stiess Rec. an. Der Vf. sagt z. B., in dem *rationalistischen* wie in dem *biblischen* Systeme werde das Historische des Christenthums für *wahr* angenommen; diess ist wahr und falsch, je nachdem man das Historische des Christenthums so oder anders definirt. Rec. möchte nach seiner Definition des Historischen im Christenthum vielmehr sagen, dass die beiden Systeme gerade hierin am meisten *divergiren;* der Rationalist, der ohnehin die symbolische Inspirationslehre nicht annehmen kann, beurtheilt das sogenannte Historische in der Bibel nicht anders als wie er es in jedem andern Buche beurtheilen würde, und nimmt wohl *relative* und *subjective*, aber keine *absolute* Wunder an, die doch der reinbiblische Dogmatiker annimmt, und nach seiner Ansicht behaupten muss. Auch darin kann Rec. mit dem Vf. nicht einstimmen, dass die biblische Dogmatik *als solche* lehre, *daß drey Hypostasen des göttlichen Wesens theilhaftig seyn.* — Dem Hn. Dr. *Rosenmüller*, der eine Abhandlung des verewigten Dr. *Georg Fr. Seiler* über die *Beschaffenheit, Zwecke und Wirkungen der bewundernswürdigen Thaten Jesu und seiner Apostel*, und über die *Mittel, wodurch sie hervorgebracht seyen*, mittheilt, weil sie ihm als eine von dem Vf. noch wenige Tage vor dessen Tode für wichtig erklärte, und dessen Lehrmeynungen über diese Gegenstände ergänzende Arbeit zugesandt ward, wird es gewiss ohne alle Schwierigkeit zugegeben, dass der Vf. der Abhandlung ein wahrheitliebender, gemässigt denkender, und bis an sein Lebensende immer noch gerne lernender Gelehrter gewesen sey; aber für wichtig kann der würdige Mann den Aufsatz doch selbst nicht halten: denn auch diese Arbeit hat mit so mancher frühern dieses fleissigen und um die praktische Theologie verdienten Lehrers den Fehler der Inconsequenz gemein, und dass er diess nicht selbst bemerkte, ist ein Beweis seines grossen Mangels an Scharfsinn. An Billigkeit gegen Andersdenkende lässt er es freylich nicht fehlen, und an Liberalität der Denkart wollte der Gute nicht hinter andern Edeln in seinem Fache zurück bleiben; aber die Inconsistenz in seinen Ideen ist doch auch hier sehr auffallend; zu wenig und zu viel giebt er auch hier nach, und kein Verständiger von irgend einer Partey kann zufrieden mit ihm seyn. Hr. Dr. *Rosenmüller* fand es desswegen auch nöthig, den Aufsatz mit mehrern berichtigenden Anmerkungen zu versehen, und welch ein freyerer Geist weht in diesen! Wie unbefangen urtheilt dieser Veteran in der Exegese über einen Gegenstand, über den sein verewigter Freund nie mit sich ganz einig werden konnte! Hier

Hier sind unstreitig die Noten weit besser als der Text. — Hr. Dr. *Schott* zu Wittenberg zeigt in einer Abhandlung, die man nur etwas weniger breit wünschte, dass echte Kanzelberedsamkeit sich häufiger finden würde, wenn die Religionslehrer mehr darauf hinarbeiteten, christlich zu predigen; er vermisst an vielen Predigern eine feste Richtung auf den Hauptendzweck der Lehre und Anstalt Jesu und der Apostel, durch ernstliches Hinarbeiten auf religiöse Sittlichkeit ein Reich Gottes auf Erden zu gründen, eine genaue Rücksicht auf die Lehrart Jesu und der Apostel, die das Evangelium stets als eine positive Lehre vorstellten, und endlich die Sprache und den Ton der christlichen Urkunden. Diese Vermahnung scheint jedoch um mehrere Jahre zu spät zu kommen, und es scheint in gegenwärtiger Zeit noch mehr Noth zu thun, die lichtlose, schwärmerische Mystik vieler, zumal jüngerer, Prediger mit Würde und Nachdruck zu rügen. Wie verbildet durch diese neuere Uebertreibung kommen seit einiger Zeit sehr viele jüngere Theologen von einigen deutschen Universitäten zurück! — Hr. Vicedirector *Dolz* zu Leipzig vertheidigt die Katechetik gegen die Beschuldigung, dass nur Raisonneurs dadurch gebildet würden, und dass durch ihre Künsteleyen das fromme Gefühl, die religiöse Wärme in dem Herzen, oder, wie jetzt die Mode will, in dem Gemüthe ertödtet würden. Auf den letztern Punkt wird geantwortet, dass der religiöse Sinn nicht bloss ein Product der Phantasie, des dunkeln Gefühls, des innern Sinnes, sondern auch ein Erzeugniss der Vernunft sey, die es mit bestimmten Begriffen zu thun habe. — In *Saurins* gedankenreicher Predigt von *den Tiefen der Gottheit*, die der Herausgeber übersetzt hat, fallen zwey Dinge ausserordentlich auf; für Einmal das harte Urtheil, das *Saurin* von der Kanzel über *Lucilio Vanini* fällte, den er einen gottlosen, verabscheuungswürdigen Menschen nannte; und dann die unchristliche Art, wie er sich über die Niederlagen Ludwigs XIV. freut. „In dem Zeitraume von zwey Feldzügen wurden mehr als hundert tausend seiner Soldaten entweder in den Wellen begraben, oder durch das Schwert unsrer Krieger getödtet, oder von unsern Rossen in den Staub getreten, oder mit unsern Ketten belastet." Auf der andern Seite erstaunt man aber auch über die Dreistigkeit, mit welcher *Saurin* in seiner Predigt von diesem lange gefürchteten Monarchen spricht. — Den Beschluss des Stücks macht ein Altargebet von Hn. Prediger *Hasenritter*. — Die Zeitschrift ist ganz zweckmässig angelegt, und kann neben *Löfflers* Magazin bestehen. Möge der Herausgeber nur nicht an den Klippen scheitern, die schon so mancher Zeitschrift, zum Theil auch solchen, die eines bessern Schicksals werth waren, ein frühes Ende bereiteten.

BIBLISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Dissertatio critico-exegetica, qua in sermonem, quo evangelium Matthaei conscriptum fuerit, inquiritur*, quam pro f. in philos. hon. capess. scripsit auctor *Frid. Guil. Schubert*, Gryphiswalda-Pomeranus. A. D. XI. Jan. MDCCCX. 52 S. 4.

Der Vf. dieser wohlgerathenen Inauguralschrift hat sich durch die berühmten Namen der Gelehrten, welche die Meinung von einem hebräischen, eigentlich syro-chaldäischen oder aramäischen, Grundtexte des Evangeliums Matthäi besonders in den neuern Zeiten vertheidigt haben, nicht abschrecken lassen, die Gründe für jene Meinung einer abermaligen Prüfung zu unterwerfen und die entgegen gesetzte Behauptung der Originalität und Authenticität des noch vorhandenen griechischen Textes, welche neuerlich nur von *Hug* in seiner Einleitung in das N. T. wieder vorgetragen ist, auf alle Weise in Schutz zu nehmen. So sehr wir es billigen, keine Untersuchung über einen Gegenstand für abgeschlossen zu erklären, gegen welche sich noch irgend gegründete Zweifel vorbringen lassen, so glauben wir doch nicht, dass es dem Vf., ungeachtet er alles mögliche zur Vertheidigung seiner Ansicht aufgeboten hat, bey dem Mangel einer sichern historischen Begründung gelingen werde, das grössere theologische Publicum für jene zu gewinnen. Er scheint diess auch selbst nicht zu erwarten, da er seine Arbeit mit dieser bescheidenen Aeusserung beschliesst: „*Quae pro graeco Matthaei evangelio authentico afferri ex nostro qualicunque judicio poterant, attulimus. Quamquam autem summae probabilitatis argumentis sententiam nostram adjuvari nobis persuasum est, nosmet juvenes rem decidisse haud stolidi opinamur. Dummodo, adhuc sub judice litem esse, ex nostro libello redundet, satis superque habemus.*"

Bey der Untersuchung selbst wird die bekannte Hypothese von einem Urevangelium, welche gegenwärtig von den meisten Auslegern des N. T. mit mehr oder weniger Modificationen angenommen wird, zum Grunde gelegt. Der Vf. behauptet indess, dass die sämmtlichen Evangelien mit Benutzung jenes Urevangeliums von den angegebenen Vffn. selbst, so wie wir sie besitzen, ausgearbeitet seyn, und dass die Glaubwürdigkeit der christlichen Religion aufs äusserste gefährdet werde, wenn man den vorhandenen griechischen Text des Matthäus nicht für das Original halte. Hierin scheint der Vf. aber offenbar zu weit zu gehn. Man sollte nie vor einer Wahrheit erschrecken, wenn sie gehörig erwiesen ist, aber noch weniger sie ohne Noth von einer schreckenden Seite darstellen. Denn gesetzt auch, dass man den griechischen Text des Evangeliums Matthäi für eine Uebersetzung eines hebräischen Originals nimmt, so könnte dabey doch auch die Annahme statt finden, dass jene Uebersetzung, wenn nicht von Matthäus selbst, doch mit seiner Billigung verfasst, ja selbst von ihm durchgesehn und sanctionirt, und dass sie so, als die allein echte, unter mehrern von dem Urtexte des Matthäus vorhandenen nicht authentischen Uebersetzungen erhalten worden sey. Diese Hypothese, für deren weitere Begründung hier der Ort nicht ist, würde übrigens

gens auch in dem Umstande eine Bestätigung finden, dass kein älterer Kirchen-Schriftsteller seine eigene Bekanntschaft mit dem hebräischen Originale deutlich zu erkennen giebt, und dass der griechische Text des Evangeliums schon frühe neben jenem vorhanden gewesen zu seyn scheint. Auch darin können wir dem Vf. nicht beystimmen, wenn er (S. 5.) beyläufig die jetzt vorherrschende Anwendung einer grammatisch-historischen Auslegung des N. T. tadelt und dem Exegeten auch eine moralische und dogmatische Auslegung und Erweiterung der biblischen Aussprüche zumuthet: „*in quo cardo rei vertitur, (?) doctrinam revelatam uberius, quam in ipsis bibliis affertur, explicabit atque expediet*" (S. 6.). Leicht würde ein solches Bemühen das *sensum inferre, non efferre* auf eine nachtheilige Weise begünstigen, und statt des Bestrebens, das Christenthum zu seiner ursprünglichen Reinheit und Einfachheit zurück zu führen, die scholastischen und mystischen Subtilitäten in die Dogmatik zurückbringen können, in denen sich schon einige Dogmatiker aufs neue zu gefallen scheinen.

Da die Nachricht, dass Matthäus sein Evangelium hebräisch geschrieben habe, von allen ältern Schriftstellern einstimmig versichert wird, weshalb sie auch sowohl in der griechischen als in der lateinischen Kirche schon vom zweyten Jahrhunderte an bis zum funfzehnten hin fast allgemein als unbezweifelt angesehn ist: so verfährt der Vf. sehr zweckmäsig darin, dass er zunächst die Glaubwürdigkeit des ältesten Zeugen für jene Meinung, des Papias, verdächtig zu machen sucht. Wenn wir auch in dem, was hierüber vorgetragen wird, dem Vf. beystimmen: so können wir doch nicht mit ihm annehmen, dass alle spätern Zeugnisse eben so wenig Glauben verdienen oder aus Missverständnissen herrühren sollten. Mag immerhin die Aussage des Papias auf die entsprechenden Aeusserungen einiger spätern Schriftsteller Einfluss gehabt haben, so läst sich doch nicht beweisen, dass diess auch bey denen der Fall gewesen sey, die sich in andern Mittheilungen als selbstständige prüfende Erzähler darstellen und deren Angabe über den Ursprung des Evangeliums Matthäi von keinem einzigen ältern Schriftsteller widersprochen ist. Mit mehrerm Glück werden hierauf die innern Gründe für den hebräischen Urtext des Evangeliums Matthäi beleuchtet. In einer *zweyten* Abtheilung der Schrift sucht der Vf. sodann zu zeigen, dass Matthäus sein Evangelium nicht nur habe griechisch abfassen *können*, sondern auch *müssen*. Das erstere, welches nicht wohl mit Grunde bezweifelt werden kann, wird nur kurz berührt, der übrige Theil der Abhandlung ist daher dem Beweise des letztern gewidmet. Der Vf. beginnt seine Beweisführung mit einer Untersuchung über die Bestimmung des Evangeliums, und stellt das Resultat auf, dass jenes nicht sowohl blos für Hebräer oder für palästinensische Juden als vielmehr für hellenistische Juden abgefasst sey, deren Zahl nicht nur ausserhalb Palästina, sondern auch im Lande selbst sehr gross gewesen sey. Gegen jene Behauptung würden sich aber ausser den von dem Vf. berührten, doch nicht ganz befriedigend beseitigten Einwürfen, leicht noch manche andere nicht unerhebliche Zweifel aufstellen lassen: so wenig auch das über die Verbreitung der griechischen Sprache, selbst unter den palästinensischen Hellenisten, gesagte gegründeten Widerspruch finden möchte.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ROSTOCK, b. Adler: *De conjugum Megapolitanorum successione ab intestato;* commentatio inaug. jurid. — submittit *Joannes Georgius Jacobus Carnatz*, Gustroa-Megapolitanus. 1810. 40 S. 4.

Durch die Lesung dieser akademischen Streitschrift fand Rec. das gute Vorurtheil völlig bestätigt, was schon die Wahl dieses interessanten, und besonders in Mecklenburg, sehr schwierigen Gegenstandes in ihm zum Vortheil des Vfs. erregte, indem die Ausführung dieses Gegenstandes, so weit der Zweck und Umfang von Schriften dieser Art es zuläst, so gut gerathen ist, Kürze, Gelehrsamkeit, Quellen-Studium, Literatur und eigene Beurtheilung so zweckmäsig vereinigt, dass Rec. die vorliegenden Bogen für eine vorzüglich gelungene, einen talentvollen Schriftsteller ankündigende, Arbeit erklären kann. Auch ist die innere Einrichtung dieser Schrift so zweckmäsig und logisch richtig, dass sie einer künftigen ausführlicheren Bearbeitung dieses Thema zur Grundlage dienen kann. Sie ist folgende: Im *allgemeinen Theil* werden die bisherigen literarischen Schicksale dieser Lehre, ihre Quellen und einige Präliminarien vorgetragen und im *Special Theil* die *Erbfolge* der mecklenburgischen Ehegatten, sehr richtig, nach den verschiedenen Einwohner-Klassen und nach einigen scharfsinnigen Unterabtheilungen, untersucht, nämlich: I. *in ordine nobilium a) praedia equestria possidentium et b) ea non possidentium;* II. *in ordine civium* und zwar entweder *a) in civitatibus, ubi communio bonorum viget*, welche wiederum die des Lübschen, Schwerinschen, Parchimschen oder Märkischen Rechts ist, oder *b) in civitatibus, ubi locum habet portio statutaria*, welche entweder *lubecensis* oder *consuetudinaria* ist oder endlich *c) in civitatibus, ubi jus tantum commune viget.* III. *in ordine rusticorum.* Durch diese Eintheilung ist diese ganze Lehre unstreitig erschöpft; vorzüglich wohlgerathen scheint uns die Ausführung der ehegattlichen Erbfolge unter dem Bürgerstande, bey welcher der Vf. auch am längsten verweilt. Zum Schlusse heben wir noch einige Bemerkungen aus dieser gehaltreichen Schrift aus: die Juden sind in beiden Herzogthümern auch in dieser Hinsicht dem Civilrecht der christlichen Einwohner längst unterworfen; das Alt-Märkische und Alt-Magdeburgische Scheffen-Recht ist, wie hier §. XII. bemerkt ist, die Grundlage der ehelichen Güter-Gemeinschaft im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz, dessen Gesetzgebung, auch in den neuesten Zeiten, auf der Basis dieses Rechts gebauet ist; auch unter dem Bauernstande in Meck-

Mecklenburg findet, obwohl nur selten und vielleicht jetzt gar nicht mehr, die eheliche Gütergemeinschaft und, noch häufiger, Kraft Gewohnheits-Rechts der, dem überlebenden Ehegatten zustehende Kindes-Theil, und, fast allgemein, desselben Recht auf das Ehebett und das beste Kleid statt.

Leipzig, in Comm. b. Richter: *Ueber den Unterschied zwischen Servituten, und Zwangs- und Banngerechtigkeiten*, von Dr. *Karl Gebhardt.* 1807. 62 S. 8. (6 gr.)

Die gegründete Achtung für die römische Legislation, sagt der Vf. S. 31. sehr wahr, ist häufig in eine Affenliebe ausgeartet, die alles, auch unsere nationalen Rechtsgegenstände nach römischem Maßstab abmessen, und in das römische Recht zwängen wollte; waren aber diese Grundsätze allzu heterogen: so hat man lieber das römische System verdreht, und so den Liebling aus lauter Zärtlichkeit erdrückt. Mit Recht zält er die Lehre von den Prädialservituten unter die Beyspiele dieses sonderbaren Kreislaufs, den man in der Absicht nahm, um nur die Bannrechte unter die römischen Servituten subsumiren zu können. Schon *B. W. Pfeiffer* gieng neuerlich (Verm. Aufsätze S. 223 fg.) weiter, als die ältern Rechtsgelehrten und zeigte, dass die deutschen Banngerechtigkeiten keine *servitutes in faciendo consistentes* seyn, erklärte sie aber für *negative* Servituten. Hr. *G.* hält den römischen Begriff von Prädialservituten, bey dessen Entwicklung vorzüglich die Eigenschaft, dass sie nicht *in faciendo* bestehen, ausgehoben, übrigens *Thibaut* meistens benutzt ist, für *ganz* unanwendbar auf jene deutsche Erscheinungen. Es läfst sich nichts gegen die Ansicht sagen, dass die Banngerechtigkeiten Polizeyrechte, Monopolien sind, die der Staat zur Zeit, wo Industrie und Cultur noch wenig verbreitet waren, des gemeinen Besten wegen, denjenigen ertheilte oder bestätigte, die einen Bezirk mit Anstalten für die nöthigen Bedürfnisse oder für nützliche Künste versahen; auch fallen die von S. 48 bis 55. näher angegebenen Unterscheidungsmerkmale zwischen diesen Rechten und den römischen Servituten schon in die Begriffe; aber deswegen möchte Rec. doch nicht behaupten, dass von gar keiner Seite eine Aehnlichkeit zwischen beiden sich finde, und dass *alle und jegliche* Bestimmungen des römischen Rechts von den Servituten der Natur der deutschen Bannrechte durchaus fremd seyn. Schliesst doch selbst *Thibaut's* Definition der römischen Dienstbarkeiten, die Hr. *G.* sich aneignet, nach welcher sie dingliche Rechte sind, die dem Eigenthümer die Pflicht auflegen, zum Vortheil eines andern etwas zu unterlassen u. s. w., nicht alle Bestandtheile des Begriffs der Bannrechte aus. Uebrigens wäre der Abhandlung eine strenger systematische Ordnung und mehr Präcision, besonders bey Prüfung anderer Meinungen zu wünschen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 25. December 1809. starb zu Caschau *Ing. Lang*, Prof. der Philosophie an der Caschauer Akademie, einer der denkendsten Köpfe unter den Professoren kathol. Lehranstalten in Ungern.

Am 3. August 1810. starb zu Pesth *Ludwig Fabrici*, Prof. der allgemeinen Naturgeschichte, der Landwirthschaft und Technologie. An diesem geschickten Manne haben die Wissenschaften und das Vaterland viel verloren. Er hinterliess in seinen Handschriften unter andern auch eine Oryktognosie von ganz Ungern.

Am 9. September 1810. starb zu Wien *Joh. v. Hagenauer*, Rath der k. k. Akademie der bildenden Künste, Director und Prof. der Gravirschule, als 79 Jahr.

II. Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Jos. Rainis*, ein Dichter in Ungr. Sprache, ist zum Director des Gräfl. Festeticsischen Gymnasiums zu Keszthely ernannt worden.

Der Benedictiner P. *Ambros Eichhorn*, (geboren am 26. September 1758.) Vf. der Geschichte der Bischöfe von Chur, welche einen Theil der *Germania sacra* ausmacht, ist jetzt Director des Gymnasiums in Klagenfurt.

Die durch *Mogers* Tod erledigte Professur der Mineralogie und Metallurgie am Lyceum zu Clausenburg, welche Hr. *Joh. Schuster* zu Pesth abgelehnt hat, ist Hr. *Ludw. Bergai*, zeither Registrator des k. Berggerichts zu Zalathna verliehen worden.

Hr. *Joh. Bapt. von Schluderpacher* ist zum Prof. des Röm. Rechtes an dem k. k. Theresiano bestellt worden.

Der Freyherr *Anton von Goldegg Lindenburg* hat an der k. k. Theres. Ritterakad. eine öffentliche Disputation aus allen Theilen der Rechts- und polit. Wissenschaften gehalten, worauf ihm im Namen Sr. Maj. ein Brillantring mit Höchstdero Namenszuge eingehändigt worden.

Hr. *Karl Fischer*, Prof. der griechischen Sprache und der Exegetik an der Universität zu Prag, ist zum Domherrn daselbst befördert worden, bleibt aber Prodirector des theologischen Studiums.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 3. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Annalen der Geburtshülfe überhaupt und der Entbindungsanstalt zu Marburg insbesondere.* Von *George Wilhelm Stein*, dem jüng. I. Stück. 1808. X u. 261 S. II. St. 1809. 216 S. III. St. 1809. LXX u. 160 S. in 8. Mit *Steins* und *Röderers* Brustbilde. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die periodischen Schriften der Geburtshülfe haben dem Vf. im Allgemeinen bis jetzt so wenig Genüge geleistet, dass es ihm fast zum Bedürfniss geworden ist, zu zeigen, wie man mit Wenigerem hätte mehr leisten können, und in der That Rec. würde ungerecht seyn, wenn er den Beruf des Vf., ein Wort mitzusprechen, verkennen wollte. Der Unterricht seines um die Geburtshülfe so hoch verdienten Oheims — dessen Andenken auch das erste Stück dieser Annalen von dem dankbaren Neffen gewidmet ist, — hat ihn vor dem Hange so vieler jüngern Geburtshelfer geschützt, das Alte für nichts und das Neue über Alles zu schätzen; er hat Kenntnisse und, als praktischer Geburtshelfer, als Vorsteher einer Entbindungsanstalt, Erfahrung genug, um das Faktische und die Grundsätze der Geburtshülfe richtig bestimmen und beurtheilen zu können; er scheuet kein Ansehn der Person, um das, was er als irrig, als schädlich anerkennt, auch öffentlich als irrig und schädlich darzustellen; aber die Schreibart des Vfs. ist nicht gefällig, zuweilen nicht verständlich genug, durch Abschweifungen und Witzeleyen zu oft unterbrochen, und beym Tadel Anderer zu derb, als dass Rec. nicht ohne Mühe voraussehen könnte, der Vf. werde weniger Nutzen stiften, als er bey einer ruhigern Darstellung gewiss gestiftet hätte. Diese Fehler, die mehr die Form, als das Wesentliche der Schrift betreffen, können bey gutem Willen leicht abgeändert werden, wenn es dem Vf. anders mehr darum zu thun ist, nützlich zu seyn, als Lärm zu schlagen, und deswegen hat Rec. sich auch nicht enthalten können, darauf aufmerksam zu machen.

Nachrichten über die Marburger Entbindungsanstalt, interessante Geburtsgeschichten und Beobachtungen, Abhandlungen über noch unkultivirte Theile des Fachs, Würdigung der Meinungen in der Geburtshülfe, Beurtheilung und Nachrichten von den von Zeit zu Zeit hervortretenden Schriften, Erfindungen, Anstalten u. s. w., sind die stehenden Rubriken dieser Annalen, deren *erstes* Stück mit der Entstehungsgeschichte der Marburger Anstalt, mit den Angabe ihrer Frequenz, der beträchtlichen Instrumenten-, Präparaten- und Büchersammlungen, und der in den Jahren 1805, 6 und 7. vorgekommenen Geburtsfälle anfängt; diese Uebersicht ist im *zweyten* Stücke auch auf das Jahr 1808. ausgedehnt, und im *dritten* Stücke, statt der Uebersicht, etwas von der Methode des Unterrichts in der Marburger Anstalt angeführt. Was die Geburtsgeschichten und Beobachtungen betrifft, so finden wir im *ersten* Stücke eine Zwillingsgeburt mit monströsen Früchten, und einen Fall, wobey nicht allein die Schwangerschaft, sondern auch die Geburt durch eine die hintere Hälfte des Beckens einnehmende Geschwulst sehr erschwert wurde. Diese Geschichte wird im *zweyten* Stücke fortgesetzt, die Natur der Geschwulst, welche der Vf. für eine *degeneratio ovarii* hält, bleibt im Dunkeln, und erinnert an die neuerlich vom Hrn. Prof. *Meckel*, als Zugabe zu *Abernethy's* Beobachtungen, bekannt gemachten Fälle eines Hrn. *Drew* aus dem *Edingburgh medical and sourgical journal*, deren auch der Vf. im *dritten* Stücke dieser Annalen gedenkt. Unter der Rubrik: *Wasserfälle*, führt der Vf. im *zweyten* Stücke mehrere Geschichten von häufigen Wasser an, welches entweder vor oder bey der Geburt abging. Der Fall von einer ungeheuern Wassergeschwulst der äussern Geburtstheile gehört wenigstens nicht unter die Wasserfälle, man mag sie nun so schlechtweg, oder, nach dem sonderbaren Vorschlage des Vfs. *Cascade, cataractes* nennen wollen. Eine Kaiserschnittsoperation, nach dem Ableben der Mutter, ist dem Leser weniger interessant, als dem Vf., der die Gelegenheit nicht vorbeygehen liess, den diagonalen Gebärmutterschnitt zu versuchen, der denn auch, ohne dass sich die Därme merklich hervordrängten, recht gut in *diesem* Leichname gelang. — Bey einer Gesichtsgeburt, die übrigens nicht langsam und ziemlich leicht von Statten ging, kam das Kind todt zur Welt. Der Nabelstrang lief über die Schultern und das Genick, der Rumpf ward angezogen, und als diess nichts fruchten wollte, der Nabelstrang vor Beendigung der Geburt durchschnitten. Im *dritten* Stücke ist eine bisher noch nicht bekannt gemachte Kaiserschnittsgeschichte mit dem Gutachten des verst. Oberhofr. *Steins* abgedruckt. Die Frau, von der die Rede ist, war zum achten Mal schwanger, und die Operation ward gemacht, weil ihre Geburtshelfer die bey der schiefen Kopflage angezeigte Wendung

dung vernachläſſigten, und nicht einmal beym todten Kinde die Zange oder das Perforatorium anzuwenden wuſsten. Unter den Abhandlungen behauptet die durch alle drey Stücke der Annalen fortgeſetzte Abhandlung: *Ueber das widernatürliche Becken und ſeine generelle Verſchiedenheit*, leicht den vorzüglichſten Platz; aber die oben gerügten Fehler der Schreibart machen die Lectüre des übrigens ſehr viel Gutes enthaltenden Aufſatzes unangenehm und ermüdend. Die Rubrik: *Würdigung der Meinungen* enthält über breite Hüften, als Zeichen eines weiten Beckens; über Zeichen der Schwangerſchaft in den erſten Monaten; über die vermeintliche Verminderung des Schafwaſſers im Verlaufe der Schwangerſchaft; über die Lobſteinſche Meinung, daſs die Placenta nicht gelöſet werde, ſondern ſich ſelbſt löſe; über die Trefflichkeit der Levretſchen Zange; über die Löſung des Mutterkuchens vor der Repoſition der umgeſtülpten Gebärmutter; über die Verdrängung des Kaiſerſchnitts durch die Frühgeburt, und über die Mutterkuchenlöffel viele Beweiſe, daſs der Vf. zu den vorurtheilsfreyen denkenden Geburtshelfern gehöre; aber auch überall findet man eine witzelnde ſelbſtgenügſame Redſeligkeit, die wahrſcheinlich wenig Beyfall ärnten wird, und die gute Seite dieſer Annalen nur zu ſehr verſteckt. Der oft ſehr gegründete Tadel in den Recenſionen des Vfs. iſt nicht ſelten mit einer ſolchen Animoſität und faſt immer mit ſo wenig Urbannität vorgetragen, daſs er nur Erbitterung erregen kann.

GOTHA, b. Perthes: *Die Literatur der Heilwiſſenſchaft*, von *Karl Fr. Burdach*, Prof. in Leipzig. *Erſter* Band. 1810. XVI u. 662 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Die Werke ſind ſelten, deren Vf. ſo ganz ihres Gegenſtandes mächtig, im klaren Bewuſstſeyn ihres Zwecks, mit allen erforderlichen Hülfsmitteln ausgerüſtet, ihren Plan mit ſolcher Umſicht und Beſonnenheit verfolgen, und ſich dadurch die Meiſterſchaft erringen, als dieſs bey Hrn. *Burdach* der Fall iſt. Des Rec. Urtheil iſt um deſto unparteylicher, da er mit dem Vf. nicht in der mindeſten Beziehung ſteht, und ſich ſelbſt in dieſem Fache ſeit zwanzig Jahren verſucht hat. Die Literatur, welche hier erſcheint, iſt ohne alles Bedenken die reichſte, zuverläſſigſte, gewählteſte und vorzüglichſte, die wir ſeit *Hallers* Zeiten erhalten haben. In dieſem *erſten* Theil findet man bloſs die allgemeinen phyſiologiſchen und anthropologiſchen Schriften; aber dieſe alle ſind mit ſo vieler Kenntniſs, in einer ſo ſchönen ſyſtematiſchen Ordnung geſammelt, daſs für den anfangenden Arzt dieſs Werk unentbehrlich wird. Hier und da iſt ein kurzes Urtheil beygefügt, die klaſſiſchen Werke mit einem * bezeichnet, und ſogar die Seitenzahlen beygefügt. Rec. kennt alle Hülfsmittel, deren ſich der Vf. bediente, aber eigne Anſicht leitete ihn doch mehrentheils, beſonders in neuern Zeiten, und in der Angabe der ſo ſchwierigen Diſſertations-Literatur, wo jedoch, wie billig nur die wichtigſten ausgehoben ſind. Ein Werk, wie dieſes, fordert die ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit des Rec. Wir wollen einige Proben geben. N. 413. *Speculum Hippocraticum* iſt von *Joh. Rud. Zwinger*, und eigentlich die Zugabe zu deſſen, hier überſehenen, Ausgabe: *Magni Hippocratis Col opuſcula aphoriſtica ſemiotico-therapeutica VIII. Baſil.* 1748. 8. 448 S. Ausgelaſſen iſt ferner bey N. 303.: *Hiſtoire philoſophique de la médecine, depuis ſon origine juſqu'au commencement du* 18*me* *ſiècle, par Etienne Tourtelle. T. I.* 1804. 420 S. *T. II.* 496 S. Bey N. 470. konnte beſſer die Baſeler Ausgabe von *Petrarca's* ſämmtlichen Werken genannt werden: denn die Invective gegen die Aerzte und ſo manche andere einzelne Schriften ſind wichtiger, als die von Hrn. *B.* angeführte. Bey *Rob. Boyle* iſt die beſte Ausgabe ſeiner Werke von 1744. vergeſſen. Sehr artig iſt die Idee, die Reformatoren der Heilkunſt durch Philoſophie und Naturwiſſenſchaft (*Petrarca*, *Baco*, *Boyle* und *Newton*, [warum nicht auch *Leibnitz* und *Kant*?]), durch Naturgeſchichte (*Conr. Gesner*, *Aldrovandi* (?), *Linné*), durch Chemie und Phyſik (*Libavius*, *Stahl*, *Franklin*, *Prieſtley*, *Lavoiſier*, *Galvani* und *Volta*), durch Anatomie (*Fallopia*, *Veſalius*, *Euſtachi*, *Albin*, [warum nicht auch *Morgagni*, *Vicq d'Azyr* und *Sömmerring*?]), durch griechiſche Literatur (*Conſtantin* von Afrika [ſteht hier ganz fälſchlich], *Leonicenus*, *Alex. Benedictus*, *Hollerius*, *Trincavella* (?), *Vidius*, *Winther* von Andernach, *Heurnius*, *Maſſaria*, *Riolan*, *Mercurialis*), durch eigene Forſchung (*Fernelius*, *Fracaſtorius*, *Fuchs*, [warum nicht *Laur. Joubert*?] *Argenterius*, *Foreſtus*, *Plater*, *Ballonius*, *Sennert* (?), *Ettmüller* (??), *Riverius*, *Thom. Willis*, [*Sectirer!*]), durch Phyſiologie (*Sanctorius*, *Gliſſonius*, *Harvey*, *Haller*) aufzuführen. Bey der naturphiloſophiſchen Schule bemerken wir viele Lücken, z. B. *Döllinger*, *Oken*, *Spindler*, *Görres.* Bey N. 1006. fehlt das neue *Edinburgh medical Journal.* Bey der archäologiſchen Geologie haben wir vermiſst: *Thom. Burnet theory of earth. Lond.* 1684. fol. 327 S. *Joh. Woodward's eſſay towards a natural hiſtory of the earth. Lond.* 1702. 8. 277 S. *Will. Whiſton's new theory of earth. Lond.* 1722. 8. 460 S. *Dan. Tilas ſtenrikets hiſtoria. Stockh.* 1742. 8. 32 S. 8. *Jam. Hutton's theory of the earth. Lond. ſ. a.* 4. 96 S. — S. 232. iſt unter dem Titel: phyſiologiſche Poikilieen (vermiſchte Schriften) manches Werk aufgeführt, was wohl einen andern Platz verdient hätte. Z. B. *Ariſtoteles* Thiergeſchichte, eigentlich klaſſiſch für die Phyſiologie, beſonders die Ausgabe von *Camus.* *Theophraſt* kommt bloſs als Vater der Botanik vor, und gehört nicht hierher. N. 2361. Micrographia iſt von *Rob. Hook.* Bey den Reiſen, S. 240 — 244., bemerken wir keine Seitenzahlen. Bey 3150. *Miller's Dictionary* hat 1804 eine neue Auflage in vier Foliobänden erlebt. N. 3159. *Patr. Blair* gehört zur Pflanzen-Phyſiologie. N. 3181. *Batſch* hatte oben bey N. 3138. nach *Juſſieu* ſeine Stelle verdient. Bey N. 3203. iſt ein Irrthum, daſs der dritte Theil des *Hoffmann*'ſchen Taſchenbuchs, als

als Gräser enthaltend, angegeben wird. Eigentlich ist die neue Auflage dieses Taschenbuchs in zwey Abtheilungen, auf 1800. und 1804., mit Abbildungen von Gräsern erschienen. Die erste Abtheilung enthält die dreyzehn ersten, und die zweyte die folgenden Classen des *Linné*'schen Systems bis zur vier und zwanzigsten. Unter den Floren würden wir *Cavanilles icones* nicht aufgeführt haben; nicht der zehnte Theil der Pflanzen sind aus Spanien. Unter eben diesen Floren steht N. 3232. *Boccone's manifestum* in fol. Es ist in Quart erschienen, und nichts weiter als ein Anerbieten von Samen sicilischer Pflanzen. N. 3237. ist die Flora *Danica* unter einem Nebentitel, und nur mit mit fünf Bänden angeführt: es sind aber jetzt acht. Unter den Schriften über botanische Gärten musste vorzüglich *Willdenow enumeratio horti berolinensis* angeführt werden. Unter Physiologie der Pflanzen fehlt *Senebier's* groſses Werk; unter Phytochemie; *Saussure recherches chimiques sur la végétation*. *Gregorini* gehört gar nicht dahin. N. 3364. *Discorso dell' irritabilità di alcuni fiori* ist vom Grafen *Joh. Bapt. dal Covolo*; übersetzt im Naturforscher, St. 6. S. 216 bis 237. Bey der Zoologie kommt *Aristoteles* Thiergeschichte wieder vor, aber nach sehr schlechten Ausgaben. Von *Aelian* (N. 3379.) hätte wohl die *Schneider*'sche Ausgabe, Leipz. 1784., angeführt werden müssen. Die Literatur der Aufgussthierchen haben wir vermisst. Aber in der Literatur der Anthropologie möchte es schwer werden, ein Versehen zu entdecken, so äusserst sorgfältig ist diese gearbeitet.

Wien, b. Bauer: *Jos. Louvrier's*, k. k. Rathes u. s. w., nosographisch-therapeutische *Darstellung syphilitischer Krankheitsformen*, nebst *Angabe einer zweckmäßigen und sichern Methode veraltete Lustseuchenübel zu heilen*. 1809. VI u. 418 S. 8.

Obgleich über die syphilitischen Krankheiten schon soviel geschrieben worden ist, so ist dieser Gegenstand doch noch nicht erschöpft, und ganz ins Reine gebracht. Daher verdient auch gegenwärtige Schrift einige Aufmerksamkeit. Der Vf. wollte in derselben die Resultate seiner 27jährigen Civil- und Militärpraxis, über die Diagnose und Therapie der verschiedenen, sowohl neu entstandenen, als auch veralteten Formen der syphilitischen Krankheit aufstellen, und hat wirklich darin manche nützliche Erfahrungen und Maximen niedergelegt; aber vielleicht auch manches einseitig aufgefasst und aufgestellt. — So behauptet Hr. *L.* in diagnostischer Hinsicht (S. 2.), dass die Syphilis nur die weissen Organe des Körpers, und unter diesen wieder nur das Haut- und Knochengebilde ergreife. Abgesehen davon, dass die Benennung *weiße Organe* äuſserst unbestimmt ist, so ist ja bekannt, dass auch der Rachen, der nicht gerade weiss genannt werden kann, oft von syphilit. Geschwüren ergriffen werde. Auch wundert sich Rec., dass einem so einsichtsvollen und geübten Praktiker, wie Hr. *L.* ist, keine syphilitische Form in dem Muskularsystem vorgekommen ist. Ein Freund des Rec. hat sehr wichtige Beobachtungen und Thatsachen über dieses Substrat der Syphilis gesammelt, und wird sie vermuthlich bald dem ärztlichen Publikum mittheilen. — Der Vf. geht nun die einzelnen Formen der Syphilis umständlich durch — Rec. wird sich nur auf diejenigen Behauptungen, die ihm beym Durchlesen dieses Werks besonders auffielen, beschränken, und denselben kurze Bemerkungen beyfügen. Im 11. Hauptst. S. 51., wo Hr. *L.* von der Heilung des Trippers handelt, verwirft er alle balsamische Mittel, wie auch die Cantharidentinctur, die *Bartholin* wider das Harnbrennen anempfohlen hat. Rec. glaubt, dass dieses mehr von der ersten, als der zweyten Periode des Trippers gelte. In der Praxis kommen Fälle vor, wo man im Tripper sowohl innerhalb, als auch äuſserlich, die Canthariden, zumal als *resecans ad perineum* mit Nutzen angewendet hat. Die Wirkungsart derselben lieſse sich vielleicht nach *Hahnemann's* Theorie, die er in seinem Organon der Heilkunde neuerdings aufgestellt hat, erklären. Was der Vf. von der Harnbeschwerde (*dysuria*. S. 84.) sagt, ist vortrefflich. — Im 9. Hauptst. (S. 127.) wo von dem Chankergeschwüre gehandelt wird, steht die kühne Behauptung, dass der Chanker-Eiter unter den dort angegebenen Bedingnissen für fremde Personen immer ansteckend sey, nie aber für den damit Behafteten; inzwischen sey immer Reinlichkeit nöthig. — Es ist zwar wahr: dass die Eichel selten vom Chanker angegriffen wird, auch sich die Chankers des Praeputiums selten der Eichel mittheilen; — aber diess gilt nicht von andern Theilen. Man bringe nur einen Chanker-Eiter mit dem Finger an die eigenen Lippen, und es geschiehet gewiss eine Inoculation; diess lieſse sich vielleicht auch mit Thatsachen belegen. — Der Skepticism des Vf. in Ansehung der Behandlung der syphilit. Geschwüre verdient allerdings einige Aufmerksamkeit. Er unterscheidet sich sehr von dem groſsen Haufen jener Praktiker, die alles einer Methode unterwerfen, und nichts auſser derselben kennen, der Erfolg davon mag seyn wie er immer wolle. — Rec. glaubt, dass vor allem die Frage bestimmt werden müsse, wann die örtliche Krankheit in die allgemeine Syphilis übergehe, und dass davon hauptsächlich die Lösung der Widersprüche, in Betreff der Behandlung der Syphilis, und der Anwendung der Mittel in individuellen Fällen abhange. — Im 14. Abschn. vertheidigt Hr. *L.* die von ihm und andern sogenannte groſse Cur (Mercurial-Einreibungen) in der veralteten Syphilis, begegnet den dagegen gemachten Einwendungen mit Scharfsinn; und jeder Praktiker wird über die ausgezeichneten Wirkungen derselben mit ihm einverstanden seyn; dass aber dieselben nebst abwechselnden drastischen Purgiermitteln, allein die groſse Cur bey vorwaltenden syphilitischen Leiden ausmache, scheint zu viel behauptet. Es ist allgemein anerkannt, dass nur Mercur diese Krankheit heilt; aber eben so lehrt die Erfahrung, dass die Heilung nur durch die der Individualität eines jeden syphilitischen Kranken angemessenen Mercurial-Präparate, und dem Gan-

Ganzen entsprechende Nebenmittel, und zweckmäfsige Diät zu erhalten ist. Wie kann nun Hr. *L.* eine allgemeine Methode ohne Unterschied anrathen und anpreisen? — Wir geben zwar zu, dafs durch sie viele Kranke geheilt worden sind; aber oft kann die Heilung auf eine viel einfachere, und minder angreifende Art erzielt werden. Man kann oft eingewurzelte syphilitische Uebel, nach vorausgeschickten anderweitigen Mitteln, welche der Lage und der Individualität des Kranken angemessen waren, mit mäfsigen Gaben des versüfsten Queckfilbers beseitigen, ohne zu der sehr eingreifenden und oft gefährlichen Methode des Hrn. *Louvrier* seine Zuflucht nehmen zu müssen. — Auch läfst sich dadurch nicht jede syphilitische Form von Grund aus heben. Es giebt nämlich Individualitäten und Complicationen von syphilitischen Krankheiten, wo die Venusseuche nie ganz ausgerottet wird, und wo die Form wohl auf eine längere Zeit verschwindet, aber bey einer ihr günstigen Veranlassung wieder unerwartet erscheint; als Beyspiel mögen dienen Arthritiker, die an der Lustseuche leiden. — So wie Rec. überzeugt ist, dafs es Fälle giebt, wodie Mercurial-Einreibungen, mit drastischen Mitteln abwechselnd gegeben, in der Syphilis vortreffliche Dienste leisten; eben so glaubt er, dafs es wieder andere Fälle giebt, welche ganz andere Mittel, als Drastica erfordern. Dafs solche dem Vf. nicht vorgekommen seyn mögen, beweist seine unbegrenzte Vorliebe für seine Methode, und die Verachtung aller, selbst der bewährtesten, Mittel, als der Sassaparilla, des polinisch. Decocts u. f. w. Ausserdem ist bey vielen Kranken, während der Mercurial-Einreibungen, oft eine vermehrte Absonderung des Schweisses, und des Urins mehr indicirt, als die so sehr gepriesenen Purgiermittel. — Wie, wenn bisweilen — bey einer veralteten und ausgearteten Lustseuche — das Queckfilber schädlich, und ein ihm entgegengesetztes Metall nützlich wäre? wovon dem Rec. ein paar auffallende Beyspiele bekannt sind. — Die systematische Eintheilung der Tage für die Mercurial-Einreibungen und Purgirmittel, nebst der Bestimmung der Cur binnen 25 Tagen, war dem Rec. auffallend. Läfst sich denn die Natur bey allen Individuen auf gleiche Art zwingen und beherrschen? — Im Anhange sind Geschichten syphilitischer Krankheitsformen angehängt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Stiftungen und Studien-Anstalten.

Der neue Plan des *juridisch politischen Studiums*, entworfen vom Hofrathe *Zeiler*, Director des Juridischen Studiums in *Wien*, und Beysitzer der Studienhofcommission, ist nunmehr erschienen. Nur an den Universitäten zu Wien und Prag, und an den Lyceen zu Lemberg, Olmütz und Gräz besteht ein solches Studium (beym Lyceum zu Linz ward es aufgehoben). *Ordnung* des Studiums, in vier Jahrgängen. I.) Nach einer kurzen Einleitung in das juridisch-politische Studium das ganze *Naturrecht* und das *Criminalrecht* durch zwey Stunden, die *Statistik* durch eine Stunde. II.) Nach einer kurzen histor. Einleitung das *Röm. Recht* im ersten, das *Kirchenrecht* im zweyten Semester, jedes durch zwey Stunden. Die *Oekonomie* durch eine Stunde. III.) Das *Oest. Privatrecht* durch zwey Stunden. Das *Lehn-*, *Handlungs-* und *Wechselrecht* durch eine Stunde. IV.) Die *politischen Wissenschaften* und *Gesetzkunde* durch zwey Stunden. Das *Verfahren in und außer Streitsachen* mit dem *Geschäftsstile* durch eine Stunde. — (Wir fürchten sehr, dafs eine so geregelte Bildung sehr einseitig ausfallen werde. Vorlesungen für die Finanzwissenschaft wären in einem Staate sehr nöthig, wo viele Cameralisten die Elemente derselben nicht zu kennen scheinen. — Vorlesungen über den Geist der verschiedenen Gesetzgebungen und über den Code Napoleon wären dem gebildeten Juristen, Vorlesungen über das Europ. pos. Völkerrecht und über die Geschichte der drey letzten Jahrh. wären jedem denkenden Weltbürger, und besonders dem künftigen Diplomatiker nöthig. Alles diefs könnte ein Curs von drey Jahren in fünf Lehrstunden des Tags bequem umfassen.)

Die Lyceal-bibliothek zu Gräz erhält statt 400 Fl. künftig 800 Fl. zur Anschaffung neuer Bücher.

Der sogenannte Taschelhof zu Linz ist als Musterhof für das Lehramt der Oekonomie zu Linz durch Bemühung des Prof. *Franz Schuk* angekauft worden, damit das ökonom. Studium auch praktisch geübt werden könne. (Vat. Bt.)

Der Domprobst zu Lemberg, *Joh. v. Hoffmann*, hat 6000 Fl. zur Erziehung eines unvermöglichen Beamtensohnes in einem öffentlichen Erziehungshause, und zwar nach einer weitern Bestimmung im k. k. Convicte zu Wien, gestiftet.

Die Wittwe des am 15. Jun. 1810. verstorbenen Stadtrichters von Debretzin *Steph. v. Szombatki*, geborne *Susanna Veresmárti*, hat zur Unterstützung der ärmern Studierenden am reform. Collegio zu Debretzin ein Capital von 12000 Fl. und zur Errichtung eines neuen theolog. Lehrstuhls ebendaselbst 20000 Fl. in ihrem Testamente vermacht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 4. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Landshut, b. Thomann: *Die Moralphilosophie*, dargestellt von Dr. *J. Salat*, Königl. Bayer. wirkl. Geistl. Rath u. ordentl. Professor der Philosophie an d. Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut. 1810. VIII u. 398 S. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Auch durch diese neue Schrift bewährt sich des Vfs. rühmliches Streben für Wahrheit und echte Humanität, wovon bereits mehrere mit Beyfall aufgenommene Werke desselben zeugen. Allein so sehr wir im Allgemeinen den auch hier dargestellten Ansichten des Vfs., die sich zum Theil einem wohlverstandenen Kriticismus nähern, und an deren Darstellung wir nur ein gewisses Hinüberschwanken zu dem Ausdrucke der von dem Vf. getadelten neuesten Philosophen missbilligen, unsern Beyfall geben: so können wir doch dem von dem Vf. befolgten Plane und seiner Methode, so wie manchen einzelnen Theilen des Ganzen, weniger beystimmen. Schon die in der Vorrede angedeutete zwiefache Bestimmung des Werks, zu *öffentlichen Vorlesungen* und zur Lectüre für den *gebildeten Mann*, scheint manche Unbequemlichkeiten mit sich zu führen, welche sich selbst bey der besten Anordnung des Ganzen nicht würden entfernen lassen. Es ist nämlich in diesem Falle unvermeidlich, dass nicht in einer Rücksicht zu viel, in der andern zu wenig geliefert werde. Ein zweckmässig eingerichtetes Compendium sollte nur die systematisch geordneten Andeutungen für den mündlichen Vortrag, nebst einer ausgewählten Literatur, enthalten; wie wenig aber würde diess schon als Handbuch dem gebildeten Manne genügen, der die mündliche Erläuterung entbehren muss? Wollte man dem Compendium aber zugleich ausführliche Erklärungen beyfügen: so würde diess dem mündlichen Vortrage Eintrag thun. Da der Vf. dessen ungeachtet beide Rücksichten mit einander verbinden wollte: so scheint er jetzt keiner völlig Genüge geleistet zu haben.

In der Vorrede wird ferner gesagt: „Die Moralphilosophie setzt, in der bekannten Ordnung der Studien, die Logik und Metaphysik, nebst der Psychologie, voraus. Von mehrerm, was in dieser Ordnung zur Philosophie als Wissenschaft gehört, darf also hier keine Rede mehr seyn. Aber das Object aller Philosophie muss, vermöge eines solchen Fortgangs, sich völliger darstellen." Diese Aeusserung scheint uns einiger Berichtigung zu bedürfen. Man kann allerdings das Studium der genannten Wissenschaften als eine zweckmässige Vorbereitung für das Studium der Moralphilosophie betrachten; mit eben so vielem Recht aber würde hieher auch die Anthropologie zu rechnen seyn, so wie in der Einleitung in die Moralphilosophie selbst das Verhältniss dieser zu der Religionsphilosophie und zu der philosophischen Rechtslehre deutlicher und bestimmter nachgewiesen seyn sollte, als es von dem Vf. geschehn ist. Ueberhaupt sollte bey jeder neuen Darstellung der Moralphilosophie zugleich ein Abriss des Systems der Philosophie vorangestellt werden, auf dessen Grunde man das Gebäude jener zu errichten denkt, wenn man nicht etwa auf einer schon vorhandenen philosophischen Grundlage eines Systems der Ethik, wie sie z. B. von *Spinoza* und *Fichte* geliefert ist, als auf einer vollendeten und völlig zureichenden, fortbauen will. Der Vf. hat zwar in der Einleitung seine Ansichten der Philosophie überhaupt angedeutet, allein nicht mit der Bestimmtheit und Consequenz, welche für eine solche Grundlegung der Wissenschaft erfordert wird. Selbst die Idee des Absoluten tritt nicht klar in derselben hervor. Ausser dieser hätten wir aber auch noch manche andere Ideen und Begriffe näher erläutert zu sehn gewünscht, bey denen nicht selten auf das Nachfolgende verwiesen wird, ohne doch immer völlige Befriedigung zu gewähren. Selbst die so häufig von dem Vf. in den mannigfaltigsten Beziehungen gebrauchten Wörter: Idee und Begriff, sind nicht deutlich erklärt und bestimmt von einander geschieden. Besonders vermisst man gleich im Eingange des Werks eine genaue kritische Deduction des Begriffs der Freyheit. Als ein Vorzug dieses Werks verdient übrigens noch angeführt zu werden, dass bey dem thetischen Vortrage mancher Lehrsätze zugleich antithetisch auf die entgegengesetzten Behauptungen, besonders der neuesten Philosophen, kritische Rücksicht genommen ist. Nur hätte man erwarten können, dass der Vf. jene von ihm getadelten Meinungen streng nachgewiesen, und mehr Citate über dieselben beygebracht hätte. Die meisten vorkommenden Citate sind aus seinen eigenen Schriften entlehnt.

Da der Vf. zwey Sphären des Guten, die innere und die äussere, unterscheidet (richtiger hätte wohl nur ein doppelter Standpunkt, von welchem man die Idee des Guten betrachtet, unterschieden werden sollen, weil das Gute in jeder Sphäre nur Eins und dasselbe seyn kann): so zerfällt seine Darstellung in einen

nen *reinen* und einen *empirischen* Theil. Beide sollen aber nicht so getrennt seyn (diese Trennung ist doch bey einer wissenschaftlichen Methode unerlasslich), dass aus dem letztern nicht schon manches in den erstern aufgenommen würde, welches der Vf. einen Vorgriff nennt.

Der *erste* Abschnitt des *reinen* Theils handelt von der *moralischen Anlage*, als einer besonderen Modification der allgemeinen Anlage des Menschen, welche eine allgemeine, und nothwendige oder allgemeingültige ist, und von welcher, so wie von der Erziehung, als dem äussern Grunde der Möglichkeit, die ursprüngliche Thätigkeit des Menschen abhängt. Vernunft und Freyheit, welche letztere aber nicht befriedigend erklärt wird, sind die Bestandtheile der moralischen Anlage, die als solche nur Eine ist, und von der physischen, nicht allein der sinnlichen, körperlichen, sondern auch von der intellectuellen, wesentlich verschieden. Es wird hierauf gezeigt, wie die übrigen Seelenkräfte, selbst der Sinn und Geschmack, dieser als reines Wohlgefallen an dem Guten, jener als die Empfänglichkeit für die Eindrücke desselben, mit der moralischen Anlage in Beziehung stehn. In Rücksicht der Annahme eines gewissen Mangels oder Verfalls jener höheren Anlage, welcher allen Menschen anhängen sollte, bemerkt der Vf. sehr richtig von seinem Standpunkte, dass diess für sie ein Unglück, aber nicht als Schuld anzusehn wäre, weil eine *moralische Verderbtheit* vor jedem Acte der individuellen Freythätigkeit ein baarer Widerspruch sey (S. 34.). Die moralische Anlage, als Grund der Möglichkeit betrachtet, heisst das moralische Vermögen des Menschen, der mit beiden ausgerüstet, vor jedem Acte seiner freythätigen Kraft weder gut noch böse, d. h. unschuldig, ist, aber die Möglichkeit besitzt, aus diesem Stande der Unschuld zur Tugend oder zum Laster überzugehn; und in diesem Verhältnisse zum Menschen erscheint das absolut Höhere zunächst moralisch gebietend oder gesetzgebend.

Zweyter Abschnitt: von dem *moralischen Gesetze*. Ein endliches Vernunftwesen, ein moralisches Geschöpf, kann nur als abhängig von einem gegebenen Grunde gedacht werden. Vor jedem Acte seiner Individualität findet das moralische Vermögen sich ein; und daher dann 1) die Ankündigung des absolut Höheren, welche mit der Vernunft, und 2) die Möglichkeit, demselben zu huldigen oder nicht, welche mit der Freyheit innerlich zusammenhängt. Jene Ankündigung ist nicht denkbar ohne ein ursprüngliches Bewusstseyn der Menschheit, welches die reine (allgemeine) Menschheit mit der individuellen verbindet, das Gewissen. Dem Individuum, welchem das absolut Höhere als Ideal ursprünglich vorschwebt, kommt aber auch eine Kraft zu, vermöge welcher die entsprechende Thätigkeit (das Aufstreben zum Ideale) erfolgen kann, der Wille, welcher im äussern Gebiete, wo die Wahl Statt findet, Willkür heisst. In der gedachten Ankündigung liegt zugleich eine Anforderung. So wie dem menschlichen Geiste das Ideal ursprünglich vorschwebt, ist ihm ein Höheres, nach dem er streben soll, gesetzt. Daher das moralische Gesetz, dem der Mensch sich selbst bestimmend folgt, in seiner Differenz von dem physischen, von welchem er getrieben wird. Daher setzt man einen höheren, sittlichen, vernünftigen, uneigennützigen Trieb, dem niedern, sinnlichen, physischen, eigennützigen entgegen. Die Vernunft im Gegensatz mit der Sinnlichkeit giebt das Moralgesetz, und dem Willen wird es gegeben als gebietend, als ein Soll. Mit Recht nimmt der Vf. hier das Wahre an *Kant's* kategorischem Imperativ, so wie weiterhin die Autonomie, in Schutz. Jene Vorstellung ward dadurch übertrieben und einseitig, dass man übersah, was vermöge des Fortschreitens in der Befolgung des kategorischen Imperativs eintritt, nämlich ein freudiges Rechtthun, eine schöne Geneigtheit, welche nach einer idealischen Ansicht schon bey Aufstellung des Imperativs als gegenwärtig erscheinen kann. Der wahre Grundsatz der Moralität entsteht, wenn die Vernunft das Moralgesetz, in Begriffe gefasst, durch den Verstand ausspricht. Der Vf. giebt nun sechs verschiedene, mehr oder weniger passende Formeln, die mit den Kantischen übereinstimmen, für jenen Grundsatz an, ohne doch eine derselben zur Grundlage seines Systems auszuwählen; und fügt dann eine kurze, meistens treffende, Kritik der bekanntesten heteronomischen Moralprincipien hinzu; unter andern wird auch das neuerlich aufgestellte Princip des sittlichen Geschmacks geprüft, dem der Vf. aber die Allgemeingültigkeit, und somit den Charakter der Sittlichkeit, abspricht.

Dritter Abschnitt: von der *moralischen Triebfeder*. Nicht ganz deutlich findet man diese aus der Ankündigung des absolut Höheren entwickelt und die sinnliche Triebfeder ihr entgegengesetzt, doch auf eine solche Weise, dass der aus der sinnlichen Natur hervorgehende Trieb nicht schlechthin verworfen oder unterdrückt werden soll nach dem häufig von dem Vf. bestrittenen Princip des Monachismus, einer Vernichtung der Affecte, sondern dass er nur untergeordnet werden soll. Sehr ausführlich verbreitet sich hier der Vf. über Achtung und Liebe, mit Seitenblicken und mancherley hingeworfenen Fragen über abweichende Erklärungen andrer, ohne doch seine eigene Ansicht deutlich und bestimmt hervorzuheben und zu rechtfertigen.

Vierter Abschnitt: von dem *Verhältnisse der Moralität zur Glückseligkeit*. „Nach dem Begriffe, wie er nächst der Idee gültig ist," behauptet der Vf., dass es wirklich ein Missverhältniss zwischen Moralität und Glückseligkeit gebe, das endliche Vernunftwesen aber nicht vermöge, dasselbe aufzuheben, so fern das Glück von der mächtigern Natur abhängt. Alsdann werden die Begriffe, Würdigkeit, Würde, Werth und Preis näher erörtert. Von dem letztern wird gesagt, dass er sich für das blosse Naturwesen, das Thier, eigne; „und wo der Mensch einen Preis hat, wo er verkäuflich ist, da ist die Menschheit verkannt." In der Lehre von dem Verdienst und der Schuld bemerkt der Vf. einer schon oben angeführten Aeusserung analog: „Ein *angeerbtes* oder *übertra-*

tragenes Verdienst, eine *übertragene* oder *angeerbte* Schuld ist ganz widersinnig. Und der sogenannte Staat oder die sogenannte Kirche, wo ein solcher Gedanke noch vorwaltet, ist (in so weit) von der *Barbarey* noch beherrscht." (S. 114.) Auch in dem folgenden Abschnitte kommt der Vf. noch ausführlich auf diesen Gegenstand zurück. Ungern haben wir noch häufiger solche Zerstückelungen einzelner Materien angetroffen. Bey Erklärung der moralischen Zurechnung, Belohnung und Strafe hätte auch in rechtlicher und moralischer Beziehung noch mehr über diese Gegenstände beygebracht werden können. Ueber Glückseligkeit, die sich (nach S. 132.) nur dem ergiebt, der sie nicht beabsichtigt, indess nämlich seine Absicht einzig auf die Sittlichkeit gerichtet ist, wird, mit Berücksichtigung anderer Theorieen, ausführlich zum Schlusse dieses Abschnittes gehandelt.

Der *empirische* Theil des Werks begreift gleichfalls *vier* Abschnitte, deren *erster* das *Verhältniß der Moralität zur Legalität* bestimmen soll, aber passender schon mit dem Abschnitt „über die moralische Triebfeder" verbunden wäre, da er ohnehin ganz zu dem reinen Theile gerechnet werden kann. Der Vf. erörtert hier unter andern die bekannte Frage: ob der Mensch von Natur gut oder böse sey, und sucht zu zeigen, wie der Freyheitsbegriff, wenn er bestimmt eintritt, gegen den einen und den andern Theil der Frage entscheide, so dass der Mensch von Natur weder gut noch böse sey. „Die Freyheit, wie sie als Anlage und dann als freythätige Kraft (Wille) im Menschen der Betrachtung sich darbietet, ist der letzte, absolute Erklärungsgrund des Bösen wie des Guten. Wer darüber hinausgehn will, der geräth entweder in Widerspruch mit sich selbst, oder fällt als Denker geradezu in das Reich der blossen Natur herab. Und gleichviel ist es, ob er sich bey diesem Falle theologischer oder philosophischer Formeln bediene." (S. 174.) Sehr treffend erklärt sich der Vf. bey dieser Veranlassung gegen die von Hn. *Schelling* neuerlich vorgetragene Freyheitstheorie, und macht auf das Unhaltbare und Widersprechende derselben aufmerksam. Ueber das Verhältniss der Sittlichkeit zur Sitte, des Guten zum Schönen, Edeln und Grossen redet er nicht minder beyfallswürdig; doch finden wir die Beantwortung der bekannten Frage: ob zum Guten oder zum Bösen mehr Kraft erfordert werde? weder klar noch befriedigend, wenn es (S. 194.) heisst: „1) Nur der *Begriff*, nur die Empirie, konnte diese Frage aufwerfen; und sieht man bloss auf die Gegenwart, so ist die Masse des Stoffes zur Debatte für jeden Theil unbestimmbar. Aber 2) die *Idee*, wenn der Begriff darauf zurückgeht, erkennt ohne die sittliche Tendenz u. s. w. keine menschliche Thätigkeit an; und flüchtig vorübergehend heisst dann selbst dem Begriffe jede andere noch so grosse und glänzende Energie: im Reiche der Menschheit! Selbst der Verstand, das Talent, und nennte man es auch Genie, ist da keine eigentliche Menschenkraft. Paradox klingt wohl dem blossen Begriffe diese Behauptung: aber sie steht darum, unter dem höheren, allbestimmenden Gesichtspunkte, nicht weniger fest." Ueberzeugender, doch sehr in der Kürze, beantwortet der Vf. die Frage: ob es gleichgültige Handlungen gebe, dahin, dass, wenn das gesunde, forschende Auge zwischen an sich gleichartigen Gegenständen keine merkliche Differenz entdeckt, der eine wie der andere dem moralischen Zweck entspreche, und dass dann bey der aus reinem guten Willen hervorgehenden Handlung kein absoluter, vollständiger Missgriff möglich sey, dass aber, wenn sich gleichwohl nach der That einiger Missgriff zeigt, dieser bald gehoben und vergütet werde, so wie man durch Erfahrung weiser wird. Das Verhältniss zwischen Moralität und Legalität wird endlich so näher bestimmt, dass Legalität, auf dem pädagogischen Standpunkte, als Vorübung des Guten und Angewöhnung desselben, vor der Moralität hergehe, nach dem philosophischen Gesichtspunkte aber jene vor dieser; dass zwar eine von der andern unterschieden, aber keine von der andern getrennt werden dürfe. Was der Vf. (S. 217.) über die Einheit beider in der Idee, ihre Verschiedenheit dem Begriffe nach, und die Vereinigung beider durch die Idee und den Begriff hinzufetzt, ist den idealistischen Principien nachgebildet, aber wenig befriedigend.

Der *zweyte* Abschnitt enthält die *Lehre von den Pflichten*, deren anfänglich ganz theoretische Abhandlung hier nicht passend in den empirischen Theil des Werks mit aufgenommen ist. Der Vf. will mit Recht nur Pflichten gegen Gott und den Menschen anerkennen. „Es giebt keine gegen die Natur oder ein blosses Naturwesen, wenn es gleich zum Thiere hinaufgesteigert ist: wohl aber giebt es Pflichten in Absicht oder Ansehung der Natur, an und ausser uns; und wohl kommt in Absicht des Thieres der sympathetische Trieb, wie dessen Cultur die besondere Aufmerksamkeit des Erziehers fordert, zugleich in Betrachtung." (S. 231.) Ohne irgend einen allgemeinen Grundsatz aufzustellen, aus welchem die einzelnen Pflichten abgeleitet würden, erklärt der Vf. für die Ur- oder Grundpflicht die Achtung, von welcher die Wissenschaft zur Liebe fortführen soll. Dieser Uebergang scheint aber weder klar noch bündig dargestellt. Es werden hierauf zuerst die Selbstpflichten und die Pflichten gegen andre kurz abgehandelt, und sodann die Pflichten des Menschen in besondern Verhältnissen: *A.* im Staatsverhältnisse, *B.* im kirchlichen, *C.* im ehelichen Verhältnisse. Die letztern sind besonders ausführlich und zweckmässig vom Vf. dargestellt; nur wäre zu wünschen, dass der Vf. von jeder Pflicht immer zuerst einen deutlichen Begriff gegeben hätte, und dass auch die Pflichten, welche den verschiedenen Geschlechtern eigenthümlich zukommen, welche sich insbesondere auf den Umgang mit andern beziehn, oder für gewisse Berufsarten, z. B. den Gelehrten, Künstler — näher zu bestimmen sind, mehr berücksichtigt und wenigstens kurz angedeutet wären. Uebrigens braucht wohl nicht noch besonders erwähnt zu werden, dass der scharfsinnige Vf. auch bey der Abhandlung einzelner Pflichten

ten manche treffende und interessante Ansichten mittheilt.

Der *dritte* Abschnitt begreift die *Lehre von der Tugend.* Den allgemeinern Theil dieser Abhandlung hätten wir ebenfalls lieber der ersten theoretischen Abtheilung des Werks einverleibt, und den Ueberrest dieses Abschnitts mit dem vorhergehenden verbunden gesehn; auch bleibt uns der Wunsch, dass es dem Vf. gefallen hätte, die Ascetik oder die Lehre von den Tugendmitteln noch besonders abzuhandeln, die er jetzt ganz übergangen hat.

Im *vierten* Abschnitte findet man noch eine besondre *Lehre von der Weisheit*, als dem Höchsten, was die Philosophie, und insbesondere die Moralphilosophie, zur Betrachtung aufstellen kann, und in dem *Beschlusse* des Ganzen wird noch ein kurzer Ueberblick desselben gegeben; beyläufig werden auch einige Formeln für das vom Vf. dargestellte Moralprincip aufgeführt, die hier aber keineswegs an ihrer Stelle zu seyn scheinen.

BIBLISCHE LITERATUR.

REGENSBURG, im bischöflichen Seminarium: *Heilige Bücher des Neuen Testamentes unseres Herrn Jesus Christus.* Nach der Vaticanischen Ausgabe. Mit Erlaubniss der Obern und einem Titelkupfer. 1809. 509 S. 8.

In auffallendem Contrast mit der unter so vielem Geräusch verbreiteten Uebersetzung des N. T. von den Gebrüdern *van Ess* lässt der würdige geistliche Rath und Regens des Priesterseminariums zu Regensburg, Hr. *Wittmann*, diese seine Uebersetzung selbst ohne Nennung seines Namens und ohne alle Vorrede und weitere Empfehlung erscheinen, als welche das Werk für sich selbst hat. Doch zweifelt Rec. um so weniger, dass diese ihm Eingang und eine günstige Aufnahme verschaffen werde. Schon das Aeussere lässt dieses versprechen, indem es auf gutes Schreibpapier mit scharfer, deutlicher Schrift gedruckt sich angenehm zum Handgebrauch empfiehlt, und, wie man es in Handbibeln gewohnt ist, sowohl die Perikopen der Evangelien, als auch gutgewählte Parallelstellen unter dem Text angiebt. Dass vorzüglich Luthers Uebersetzung dabey zum Grunde gelegt und häufig selbst wörtlich beybehalten ist, wird ihm nur von unverständigen Zeloten oder parteysüchtigen Beurtheilern zum Vorwurfe gemacht werden, da sich überall zeigt, dass Hr. *W.* nicht nur einzelne Ausdrücke abgeändert und etwa bloss die Sprache modernisirt habe, was wirklich vielleicht nur zu wenig geschehen ist, da er ohne Zweifel in der Ueberzeugung, dass einem so alten Buche ein neuer Anstrich kein Gewinn sey, selbst manche alte Ausdrücke und Wendungen, wie z. B. selbst: er zog *in Galiläa*, *in Aegypten* u. s. w., beybehalten hat. Einer genauern Darstellung des Eignen bedarf es um so weniger, da es hier nicht auf besondre Deutung abgesehen ist, wie jeder schon aus ein paar Stellen, die Rec. noch ausheben will, abnehmen wird. Im Brief an die Hebräer, der hier schon in der Aufschrift dem Apostel Paulus zugeschrieben wird, heisst es v. 26 und 27.: „So ein heiliger, unschuldiger, unbefleckter, von allen Sündern abgesonderter und über die Himmel weit erhabener Hoherpriester war uns nöthig; dem es nicht täglich Bedürfniss ist (wie den andern Priestern), zuerst wegen seiner eigenen, und dann erst wegen der Sünden des Volks zu opfern. Das letztere that er ein für allemal, da er sich selbst opferte." Und 1 Kor. 15, 21 f.: „Gleichwie also der Tod durch Einen Menschen in die Welt hereingekommen ist: so kommt auch die Auferstehung von Einem Menschen. Und gleichwie um Adams willen alle sterben müssen: so werden auch um Christi willen alle wieder ins Leben zurückgebracht werden. Das geht aber an jedem in seiner Ordnung vor. Der Erstling ist Christus, dann folgen die, welche Christo angehören, und an seine Wiederkunft glauben. Hernach kommt die Vollendung, wo er das Reich Gott und dem Vater übergeben, und aller sonstigen Herrschaft, Macht und Gewalt ein Ende machen wird. Indess muss er regieren, bis er alle seine Feinde ihm vollkommen unterworfen haben wird."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Entdeckungen und Erfindungen.

Der Hoftheater-Maschinist *Putz* in Wien (ehedem ein Nagelschmied in Oesterreich ob der Enns, dessen mechanische Talente der Hoftheater-Secretär *Jos. Sonnleithner* bemerkte, und zur Ausbildung brachte) hat die von dem Mechaniker *Riffelsen* erfundene und von Hn. *Leppich* angekündigte sogenannte *Trotzkraftmaschine*, wodurch der grösste Baum (Kiefern ausgenommen) in wenigen Minuten ganz mit unverletzter Wurzel herausgezogen, und so die Menge des verkäuflichen Holzes vermehrt werden kann, nachgemacht und verbessert. (Vat. Bl.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

St. Petersburg, b. Verfasser, und Riga, b. Hartmann: *Neue theoretisch-praktische Russische Sprachlehre für Deutsche*, mit Beyspielen, als Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Russische nach den Hauptlehren der Grammatik, nebst einem Abrisse der Geschichte Russlands, von Dr. *August Wilhelm Tappe*. 1810. XII u. 268 S. gr. 8.

Höchst erfreulich ist dem Beobachter des Fortschreitens nützlicher Kenntnisse über ein grosses Reich, die allgemeine Regsamkeit für Wissenschaft und das gemeinsame Organ ihrer Mittheilung die Sprache, wie sie sich in Russland unter Alexander I. und durch die Vereinigung eingeborner Freunde der Bildung mit kenntnissreichen Ausländern zeigt. Letztere haben besonders auch das Studium der Russischen Sprache nicht bloss dem Deutschen erleichtert, sondern die Kenntniss von dem ganzen Gebäude dieser Sprache vertieft und erweitert.

Der Vf. der vor uns liegenden Sprachlehre, bisher Lehrer an dem Gymnasium zu Wiburg, jetzt an der deutschen Hauptschule St. Petri zu Petersburg, hat den Plan gehabt, „was *Lomonossow*, *Rodde*, *Heym*, die *St. Petersburger Akademie* und neuerdings *Born* und *Vater* in theoretischer Hinsicht für die Russische Sprache geleistet haben, fleissig und sorgfältig zu benutzen, mit möglichster Kürze und Leichtigkeit darzustellen, und hin und wieder durch eigene und neue Ansichten zu erläutern und zu ergänzen. Doch was noch mehr und eigentlich das Vorzüglichste dieses Werkes seyn sollte, ist die praktische Tendenz desselben. Es gab bis jetzt leider auch nicht einmal einen Versuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Russische. Und doch giebt es unter allen praktischen Pädagogen nur Eine Stimme über jene einzig verständige Lehrart, in welcher die Praxis sogleich mit der Theorie verbunden wird. Die gegenwärtige Sprachlehre liefert daher den ersten Versuch, über fast jede Regel der Grammatik zugleich auch mehrere Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Russische mit aufzustellen, nach Art der *Sanguin-Meidingerischen*, *Debonalischen*, *Mozinschen*, *Filippischen*, *Düringischen*, *Rosenheynischen* und vielen andern französischen, englischen und lateinischen neuern Sprachlehren und Uebersetzungsmethoden." Diess war ein lobenswerthes Ziel, und Hr. *T.* hat mit verständigem Eifer vieles gethan, um es zu erreichen. Aber er steigt etwas zu hoch, wenn er sich mit einem *Debonale*, *Mozin*, *Düring* und solchen Kennern der Sprache, für die sie arbeiteten, vergleicht, und S. VII. sogar von „seinen seit längerer Zeit bereits niedergeschriebenen Ideen," z. B. von seiner „ganz neuen Ansicht der Russischen Verba" redet. Er hat genug gethan, dass er ein Buch nach *Meidingerscher* Art zusammenschrieb; gewährten solche Bücher nicht so vielfachen Nutzen für den grosen Haufen, der nicht tiefer geht, vielmehr durch etwas tiefer gehendes abgeschreckt wird; so würden sie nicht so viele Auflagen erleben. Aber Hr. *T.* hat auch förmlichst zusammen getragen, und man kann ihm bey einiger Bekanntschaft mit den besonders neuesten Russischen Sprachlehren fast bey allem was nur von irgend einer Bedeutung ist, nachweisen, woher er es, und gewöhnlich fast wörtlich nahm: er ist offen genug, diess häufig geradezu zu erwähnen, und wenn er in der angeführten Stelle (S. VII.) gesagt hat: „Die §. 100 ff. aufgestellte neue Ansicht der russischen Verba rührt ganz von dem Vf. her, ob er gleich fast zu gleicher Zeit mit einem andern sehr würdigen Gelehrten auf mehrere gleichartige Resultate gekommen zu seyn scheint;" aber in der Note sogleich hinzufügt: „Manches aber entlehnte er in der Folge noch fast ganz aus der *Vaterschen* Grammatik z. B. wie er es nennen möchte, die Lehre von den 17 Branchen der Verba §. 110.:" was bleibt dann für Hn. *Ts.* Ansicht vom Verbum noch übrig, als das Gewöhnliche? Als er §. 101. die verschiedenen Behandlungen der russischen Verba durch *Lomonossow* der Akademie der Wissenschaften, und *Heym*, der letzterer folgt, angegeben hat, fährt er fort: „die Eintheilung der Akademie hat ihre unläugbaren Vorzüge, allein auch sie erschöpft nicht. Wir theilen daher mit *Vater* alle Verba in 17 Klassen §. 110., und das Präsens in 6 verschiedene Formen S. 107." und nun folgen wörtlich und ohne irgend eine Erweiterung oder Vervollständigung gerade hin die *Vaterschen* Paradigmen und die damit verbundenen Ausnahmen wörtlich mit dazwischen eingetheilten Ueberfetzungs-Beyspielen (nach *Meidingerischer* Weise); aber jene Paradigmen mit Recht auf Octav-Seiten vertheilt, weil sie so für den Anfänger leichter zu übersehen sind. Wir haben uns gar nicht überzeugen können, dass diese *Vaterschen* Paradigmen ein abgeschlossenes Ganze für die Russische Grammatik seyen, aber sie müssen offenbar zu der Vollendung dieses Ganzen beytragen, und ein Hauptantrieb und Anstoss zu tieferer Forschung über diese Ge-

Gegenstände für kenntnissreiche Russen werden; und die ganz reifen Resultate dieser mag dann Hr. *T.* bey einer neuen Auflage wieder so verarbeiten. Von ihm selbst ist, wie man sieht, keine eigene Forschung zu erwarten, und er begnüge sich mit dem in seinem Plane so deutlich ausgesprochenen Vorsatze das Gesammelte „fleissig und sorgfältig zu benutzen und *hin und wieder* durch eigene und neue Ansichten zu erläutern." Diese Erläuterungen — soll es auch heissen: Ergänzungen, werden aufs Praktische gerichtet seyn, und dafür hat der Vf. ein unläugbares Talent. Passende Beyspiele zum Uebersetzen und zur Anwendung jeder Regel, Leichtigkeit und Kürze der Darstellung finden sich überall, und bürgen in dieser Hinsicht gewiss für die Brauchbarkeit dieser Grammatik, welche allerdings die erste ist, die für diese Methodik des Unterrichts der Anfänger und aller, welche die Russische Sprache zunächst zum Sprechen lernen wollen, in dem Grade sorgt. *Meidinger* ist das Ziel gewesen, und sobald man mehr auf die Nutzbarkeit für die grössere Menge, als auf Tiefe sieht, ein gar nicht schlechtes Ziel. Wir halten es in Absicht auf diese Methodik wirklich für erreicht, und das grosse Publicum muss diess Hn. *T.* vielen Dank wissen. Aber fester war doch *Meidingers* Gang, als der unsers Vfs., der z. B. bey der Lehre von dem Genus der Substantive, wo es S. 49. über die Masculine und Föminine, die mit dem *Jer* oder weichen Endbuchstaben endigen, heisst „nach Hnn. *Born* und *von Gretsch*" (dem dermaligen Collegen des Vfs., welcher nach der Vorrede: das ganze Manuscript vor dem Drucke noch einmal durchsah und nebst dem Colleg. Assessor *Merlin* in Wiburg manchen im Russischen entschlüpften Germanismus und falschen Accent ausmerzte), „sind Masculine nur die Namen der Männer und männlichen Thiere, der Monate" u. s. w. S. 49. „Bey den Fömininen kann man es nach *Vater* als Regel annehmen, dass die vielen von Adjectiven abgeleiteten Wörter auf *OCT*ь immer Föminine sind." Ist diess nun wahr oder nicht, und wie soll der Anfänger für die Praxis, welche das Ziel des Vfs. ist, dadurch geleitet werden, und ist etwa letztere Regel eine merkwürdige Entdeckung jenes Vfs.? Wir stellen dahin, ob sich die Anfänger einem so schwankenden Führer in seinen Beyspielen zum Uebersetzen überlassen können, wenn nicht die erwähnten eingebornen Freunde des Vfs. viel für Berichtigung und Sicherung der Leser gethan haben. Denn es ist unmöglich, hier alles Einzelne zu verfolgen. Die einsichtsvollen praktischen Lehrer des Russischen nach dieser übrigens so brauchbar angelegten Grammatik müssen sie in dieser Hinsicht noch prüfen. Bey jener praktischen Tendenz ist sehr oft alle Tiefe der Bemerkungen verloren gegangen, so fehlen ganz die Register der *Verba simplicia*, *perfecta* und *frequentativa*, welche doch andere Sprachlehren haben, und der Vf. verweiset bloss seine Leser auf diese. So lieset man S. 5. als eine Art von Einleitung zur Geschichte der Russischen Sprache. „Wlodimir der Grosse war 987 förmlich zur christlichen Religion nach griechischem Ritus übergegangen, und schon in der zweyten Hälfte des neunten Jahrhunderts wurde von den Philosophen (?) *Constantin* in der Folge *Cyrillus* genannt (starb im J. 871.) und von dessen Bruder *Methodius*, den ersten christlichen Aposteln (?) von griechischer Abkunft (?) aus Thessalonych die Bibel zunächst für die Mähren und Bulgaren in die slawonische oder damalige russische (?) Sprache übersetzt." Nun ein paar Autoritäten, woraus Brokken von jenen armseligen Notizen entlehnt seyn mögen, wodurch der Vf., wie in so vielen Stellen seines Buchs, bewährt, wie wenig er nur Anstalt gemacht hat, irgendwo einzudringen. Von den Redetheilen und ihren Abwandelungen sind Begriffe voraus geschickt, aber sie sind eben so schwankend und halb wahr, wie in so vielen gemeinen Grammatiken. Die ganze Anordnung auch von dem Syntaxe ist bloss auf diese Art der Fassungskraft der Leser berechnet. Zuletzt folgen ein paar Seiten über den Accent, als ob diese bloss für den darauf folgenden kurzen Abschnitt von der Prosodie gehörten; überall so etwas für die Nachfrage. Für die Lehre vom Accent hat Hr. *T.* übrigens nicht gut dadurch gesorgt, dass er alle russische Wörter in der ganzen Grammatik durchaus hat accentuiren lassen, aber wiederum bloss praktisch; die Regeln über den Accent sind desto magerer, und geben nur einen ungefähren Ueberblick, da doch gerade für den Gebrauch der Sprache im Leben eine genauere Kenntniss davon wichtig war, die er sich nun erst selbst abstrahiren soll, und an die Ausnahmen derselben z. B. *kúriza* Huhn, *ditjä* Kind, u. s. w. ist gar nicht gedacht. Auch war das Accentuiren vieler einsylbigen Wörter unnütz. Nicht genug praktisch für die Klasse von Lesern, für welche Hr *T.* arbeitete, ist, wenn z. B. S. 42. vom *Elidiren* des *e* und *o* gesprochen wird, und wenn S. 2. die Namen der Buchstaben nicht deutlich, wie sie zu den Zeichen gehören, beygesetzt sind. Dagegen stehen bey diesen Namen zweckmässig die Bedeutungen derselben als in der Rede gangbarer Wörter. Druck und Papier sind vortrefflich, und gewöhnlich ist auch das *Scha* und *twerdo* ziemlich deutlich unterschieden, welchen zu grossem Hinderniss der Anfänger oft durch das Zusammenfliessen der obern oder untern Köpfe undeutlichen Unterschied wir indessen nirgends so deutlich und scharf gefunden haben, als in dem Leipziger Druck in der *Vaterschen* Sprachlehre. Der das Buch beschliessende Abriss der russischen Geschichte ist ebenfalls in Uebersetzungsstücke getheilt und zur Anwendung der grammatischen Regeln im allgemeinen bestimmt. Von den wichtigsten Regeln sind bey den untergesetzten russischen Wörtern die §§. der Grammatik citirt; welches aber hätte weit häufiger geschehen können. Auf der Schlussseite steht: Ende der *ersten* Abtheilung, ohne dass irgendwo in der Vorrede von der Bestimmung einer *zweyten* Abtheilung die Rede ist; vielleicht dass dieselbe ein russisches Lesebuch werden soll, welchem der Vf. bey seiner Anlage zum Praktischen eben so viele Brauchbarkeit geben kann, als er dieser Abtheilung in dieser Hinsicht der Anlage wirklich gegeben hat.

St.

St. Petersburg, in d. Drechsler. Druckerey: *Krathoe rukowodstwo k Rossiiskoi slowesnosti* (d. i. Kurze Anleitung zur Russischen Wohlredenheit). 1808. XII u. 162 S. gr. 8.

Der Vf., nach der Unterzeichnung der Zueignung an den Kaiser Alexander und der Vorrede, Hr. *Iw. Born* hat auf eine nützliche Weise zusammen gefasst, was auf Russische Grammatik, Rhetorik und Literatur überhaupt sich bezieht, und diess sind die Gegenstände der *drey* Abtheilungen, in welche das Werkchen zerfällt. In der *ersten* derselben (S. 1—82.) ist von den Redetheilen überhaupt, *Nomen, verbum* u. s. w. und ihrer Syntaxis gehandelt, in der *zweyten* (S. 83—130.) von der Theorie des Stils überhaupt, den Perioden, Figuren, Schreibarten und prosaischen Aufsätzen, zuletzt von der Prosodie und den verschiedenen Versarten. Hr. *B.* erscheint hier überall als ein selbstdenkender Mann, und das ganz Russisch geschriebene, schön gedruckte Büchlein muss ein angenehmes Geschenk für den Lehrer Russischer Knaben und Jünglinge seyn, denen es an solchen Hülfsbüchern noch gar sehr fehlt. Ganz vorzüglich angenehm für alle und verdienstlich ist aber besonders die in der *dritten* Abtheilung gegebene Ueberficht der gesammten Russischen Literatur, in welcher Hr. *B.* drey Zeiträume unterscheidet, von Wladimir den Grossen 988 bis zur Zeit der Uebermacht der Tataren 1225 bis 1462., von da bis zu Peter dem Grossen, und endlich von diesem bis zum Ende des XVIIten (es sollte heissen: des XVIIIten) Jahrhunderts und bis auf die gegenwärtige Zeit: in ersterer ist unter anderem vom Nestor, in der zweyten von Peter Mogilas, Theophil Prokopowitsch, und Fürst Kantemir, in der letzten von Lomonossow Schtscherwatow, Schischkow, Dmitriew, Karamsin u. a. gehandelt, und das Verdienst derselben um die Sprache entwickelt.

Ebendaselbst, in d. Drechsler. Druck.: *Mechanism ili Stoposloschenie Rossiiskago Stichotworstwa* (d. i. Mechanismus oder Versbau der Russischen Dichtkunst); herausgegeben für die Zöglinge des Petersburger Gubernements-Gymnasiums. 1810. 89 S. 8.

Der ungenannte Vf. hat auf eine deutliche und ansprechende Weise dafür gesorgt, die Aufmerksamkeit der jungen Russen auf den Versbau zu lenken. Er geht erst die zweysylbigen, dann die dreysylbigen Füsse durch, wobey es Schade ist, sogleich (S. 4.) bey dem Trochaeus aus Versehen das Zeichen eines Jambus zu finden, handelt dann von jeder dieser Arten der Füsse insbesondere, dann von der Zusammensetzung derselben in Verse, wo die mit dem Jamben selbst schliessenden überall von denen mit der überhängenden kurzen Sylbe unterschieden werden. Ueberall werden eine Menge passender Beyspiele aufgestellt, z. B. auch von der Elegie, von der Virgilschen Ekloge, dann von Choreischen und von Daktylischen Versen, endlich von Daktylisch-Choreischen und Anapästischen; hierauf vom Reim, und zuletzt von der Zusammensetzung der Strophen. Man wird hier nicht eine neue oder besonders eingreifende Theorie der Metrik suchen, sondern bey der angehenden Behandlung einer Sprache in diesen Rücksichten das Bestreben selbst, die Deutlichkeit und Fasslichkeit der Regeln und die zweckmässige Auswahl einer Menge von Beyspielen aus den vorzüglichsten Dichtern der Russischen Nation zu schätzen wissen. Druck und Papier ist in beiden Schriften vorzüglich scharf und schön. Wir würden unsere Leser durch ausführlichere Anzeigen der bloss für Russische Leser bestimmten Schriften ermüden. Aber hervorheben müssen wir noch die Verdienste eines sehr vorzüglichen Dichters dieser Nation:

Ebendaselbst, in d. Medicinischen Druckerey: *Liritscheskijä Tworenijä Grafa Chwostowa* (Lyrische Werke des Grafen *Chwostow*). 1810. 148 S. gr. 8.

Eine bedeutende Anzahl trefflicher Kenner ihrer Muttersprache und herrlicher Dichter befindet sich unter den Grossen des Russischen Reichs, deren hohe Schätzung nicht ihre Entfernung und die Unzugänglichkeit ihrer Russischen Schriften für den grössten Theil des lesenden Europa schwächen darf. Hr. Graf *Chwostow* behauptet unter ihnen einen vorzüglichen Rang. In seinen Oden athmet überall ein reiner, herrlicher, erhabner Sinn; schöne, ergreifende Bilder in einer kräftigen Sprache, z. B. wenn er (S. 2.) von der Sonne sagt: *die, zu gleicher Zeit an tausend Stellen leuchtend, der Welten Zeiten leicht bewegt*, wechseln mit malerischen Beschreibungen, z. B. wenn er die Newa (S. 65.) besingt, mit dem warmen Interesse des Dichters, ähnlich dem, womit Demitriew so schön die Wolga besungen hat. Wir heben nur Eine Stelle aus einer Ode an die kaiserlich russische Akademie aus, worin der Sänger die Vorzüge nicht nur der Sprache seiner Nation und der Männer, von welchen er in den die Gesänge begleitenden Noten dabey *Lomonossow* und des noch lebenden verdienten Admirals und Ritter *Alex. Semenowitsch Schischkow* anführt, sondern fürwahr auch seiner eigenen Sprache schildert. Wir versuchen die Uebersetzung derselben:

Vorstellungen giebt unsre Sprache klar,
Zerstreuet nicht durch überladne Wörter;
Vortrefflich stellt sie schöne Scenen dar
Mit Mannichfaltigkeit der Farben.
Kurz, ernst, wohltönend, kräftig,
Reich, scharfbezeichnend, prächtig,
Seht wie Verstand, Herz, Ohren hin sie reisst.
In ihr vernehmen wir Platone,
In ihr entzücken uns Marone,
Ergiessend in sie ihren hohen Geist.

Wer auch nicht Russisch liest, welches wir aus Mangel an Lettern hier ohne diess nicht geben könnten, wird schon in der unvollkommenen Darstellung des Originals dieser Strophe mit lateinischen Buchstaben den grossen Wohllaut erkennen, welchen die Russische

fische Sprache besonders in dem Munde solcher Dichter hat:

Jäsük nasch würaschajet jäsno,
Ne rastotschajä mnoho slow;
Jäwläjet srelische prekrasno.
Rasnoobrasiem zwjetow.
On kratok, waschen, swutschen, silen,
Welikolepen, büstr, obilen;
Prelschtschajet serdze, misli, sluch;
Im mohut poutschat Platonii,
Im woschischtschajä nas Maronii
Wliwajut swoj wüsokij duch.

Die besungenen Gegenstände sind: Gott, Peter der Grosse, der Mensch, der Geburtstag des Kaisers, der Geburtstag Peters des Grossen, der May, Suwarow u. a. m.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(München, b. Giel): *Der Teufel*, ein Neujahrsgeschenk! oder Prüfung des Glaubens an höllische Geister, nach der Lehre des hochwürdigen Herrn *Peter Hartmann*, Predigers zu Altenötting. 1810. 114 S. 8. (28 Kr.).

Wenn die Lehre von dem Teufel oder bösem Princip allerdings für den denkenden Geist immer eine der schwierigsten Aufgaben bleibt, und daher auch in neuerer Zeit von scharfsinnigen Denkern, z. B. *Wagner* in seiner Theodicee, *Erhard* in der Apologie des Teufels im philosophischen Journal, u. a. in Schutz genommen worde, so hatte doch der jüdisch-christliche Teufel der Bibel seit einiger Zeit Ruhe; und wenn auch die Acten über seinen Process noch nicht als völlig geschlossen anzusehen waren, so war dieser doch in jeder Hinsicht zu einem entscheidenden Spruch hinreichend instruirt. Um so auffallender ist es nun hier, als ob nichts geschehen wäre, den alten Streit aufs neue wiederholt zu sehen. Hat aber auch der Gang der Cultur seinen bestimmten Kreislauf, in welchem gewisse Ansichten und Ideen periodisch in verschiednen Gegenden wieder vorkommen: so könnte daraus selbst ein Schluss zur Entscheidung der berüchtigten Fehde über die Vorzüge der Nord- und Süd-Deutschen und den Bildungsgrad der letztern gezogen werden, indem bey ihnen jetzt damit fast dasselbe Schauspiel gegeben wird, das bey jenen ungefähr ein halbes Jahrhundert früher vorkam, nur dass damals die Rollen ohne Vergleich besser besetzt waren. Da also dabey auch nichts neues gesucht werden darf, so wollte Rec. nur im Allgemeinen darauf aufmerksam machen, ohne alle dazu gehörigen Schriften anzuführen. Die vorliegende ist eine Widerlegung der Behauptungen des auch auf dem Titel angeführten Predigers *Hartmann* zu Altenötting, der schon dadurch, dass er sich diese nur bey den Protestanten gewöhnliche Benennung (Prediger) gab, seine Gegner gereizt zu haben scheint, und der auch vielleicht durch den in solchen Fällen gewöhnlichen Neuerungseifer wirklich zu manchen, nicht ganz gegründeten oder bewiesenen, und wenigstens unvorsichtigen Aeusserungen verleitet wurde; allein der Hr. Kaplan, welcher hier seinen Küster, dem sie doch einleuchteten, wieder zu bekehren sucht, und sich, wie einst Hr. *Arens*, seinen *Diabolus* nicht nehmen lassen will, wird doch diese Absicht, ob er gleich alle scholastischen und nicht immer ganz redlichen Kunststücke anwendet, nur bey einem Küster so leicht erreichen, der die dadurch zu bedenkenden Blössen nicht wahrzunehmen im Stande ist. Wüsste er z. B. dass selbst christliche Aerzte der erstern Jahrhunderte den Zustand der Besessenen als natürliche Krankheit ansahen, und wie schon *Pater Thaddäus* den Teufel aus der Versuchungsgeschichte weg zu bringen suchte und dergl., so würde er doch sich nach haltbarern Gründen umgesehen haben. Doch bald erkennt man den Vogel am Gesange, wenn man liest, wie er die Exorcisten in Schutz nimmt, wie sehr er empfiehlt von dem Glauben der Kirche kein Haarbreit abzuweichen und (S. 105.) selbst das Aufheben der Klöster in Bayern so innig bedauert: „denn da liegt wohl, wie man mit dem Vf. sagen könnte, der Hase im Pfeffer" was auch als Probe seiner Schreibart dienen kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Stadtpfarrer Hr. *Friedrich Jacob Koch* zu Friedberg in der Wetterau, von dessen anerkannten und belohnten Verdiensten bereits in dem vorigen Jahre in diesen Blättern Nr. 216. die Rede war, hat von dem Grossherzoge von Hessen den Charakter als Grossherzogl. Hessischer Kirchenrath in den gnädigsten Ausdrücken erhalten.

Hr. Hofrath *Gräfe* ist in die medicinische Facultät der Universität zu Berlin als ordentlicher Professor der Chirurgie eingerückt und zum Director des königl. chirurgisch-klinischen Instituts ernannt.

Der durch seine Reisen bekannte Graf *von Hoffmannsegg* und der geh. Staatsrath Hr. *Küster* zu Berlin, haben von dem Könige von Preussen den rothen Adlerorden dritter Classe erhalten.

Der als vortheilhaft bekannte Dichter *Esménard* zu Paris ist zum Mitgliede des National-Instituts aufgenommen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 5. December 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Bey Friedr. Perthes in Hamburg ist so eben erschienen:

Vaterländisches Museum. 5tes Heft.

Enthaltend:

1) Ueber unsere Sprache, von *Fr. Leop.* Grafen zu *Stollberg.*
2) Rechtfertigung Philipps II. gegen den Verdacht einer Giftmischerey, von *F. L. W. Meyer.*
3) Fragment aus der von dem Institut Frankreichs im J. 1810. gekrönten Schrift über die Herrschaft der Gothen in Italien, vom Prof. *Sartorius* in Göttingen.
4) Das Zeitalter der Kreuzzüge, vom K. K. Hoffecretär *Fr. Schlegel* in Wien.
5) Noch einiges aus den Papieren von *Klopstock.*
   a) Verschiedene Arten über Gott zu denken.
   b) Ein Brief.
6) Gedichte vom Etatsrath *Schönborn*, Präs. *Herder*, *Hegmer* und *Unzer.*
7) Berichte aus Deutschland.
   a) Von dem Schuldenwesen neu erworbener Länder, von *Georgius.*
   b) Alphabetisch-kritisches Verzeichniss des noch im Manuscript vorhandenen Leibnitzischen Briefwechsels, vom Hofrath *Feder* in Hannover.

Der *Westphälische Moniteur*, als einziges officielles Journal des Königreichs, und die *Cassel'sche Allgemeine Zeitung*, als Intelligenzblatt und Supplement desselben, haben seit dem 1. October d. J. durch die Fürsorge Sr. Majestät eine veränderte Gestalt und vollkommnere Einrichtung erhalten. Beide Blätter erscheinen jetzt tagtäglich in Quart-Format, und werden, mit dem Anfang des folgenden Jahres, eine Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit des Inhalts darbieten, die nichts zu wünschen übrig lassen werden. Alle Vorbereitungen sind in dieser Hinsicht gemacht, und man hofft, dass die Erwartungen des Publicums noch übertroffen werden dürften. Der Moniteur wird mit Vollständigkeit, und so frisch wie möglich, alle Ernennungen und Beförderungen, die im ganzen Umfange des Königreichs vorfallen, alle Königliche Decrete und Decisionen, die Neuigkeiten des Hofes und der Residenz, die ministeriellen Mittheilungen, alle öffentliche Verhandlungen der Regierung und der constituirten Behörden liefern; er ist das Organ, dessen sich das Gouvernement *ausschließlich* bedient, um zu den Unterthanen zu reden und ihnen seinen Willen, seine Absichten kund zu thun. So wird der Moniteur nicht nur dem Geschäftsmann, sondern auch dem Privatmann stets zur Hand seyn müssen, und jedem, der sich für König, Vaterland und Westphalen interessirt, unentbehrlich seyn. Der Moniteur wird zugleich in Verbindung mit seinem Supplement mit dem folgenden Jahre die auswärtigen Begebenheiten und die politischen Ereignisse der verschiedenen Länder Europa's so neu und vollständig mittheilen, dass der Leser desselben alle andere politische Zeitungen durchaus wird entbehren können. Eine weit ausgedehnte Correspondenz und die Benutzung aller in Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien, Dänemark, Schweden, Oestreich, Russland und in andern Ländern erscheinenden politischen Zeitungen wird dazu in den Stand setzen. Die Cassel'sche Zeitung wird als Ergänzungsblatt des Moniteurs zu betrachten seyn, und solche Artikel liefern, die entweder des beschränkten Raums wegen im officiellen Journal nicht haben Platz finden können, oder aber für dasselbe, eben seines officiellen Charakters wegen, unpassend seyn würden. Wenn man bedenkt, dass beide Blätter Alles, was einem Westphälischen Bürger in Ansehung der inländischen und auswärtigen Angelegenheiten zu wissen nöthig und nützlich ist, jährlich auf mehr als 500 gedruckten Bogen anthalten: so wird man den für beide Blätter zusammen auf 40 Franken herabgesetzten Abonnementspreis nicht für unbillig finden. Man kann auch indessen viertel- und halbjährig pränumeriren. Alle Postämter nehmen Bestellungen an.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Als ein angenehmes und zugleich lehrreiches Weihnachtsgeschenk für die erwachsene Jugend empfehlen wir den Aeltern und Erziehern das in unserm Verlage so eben erschienene:

Historische Etui
oder *chronologische Uebersicht der wichtigsten Personen und der denkwürdigsten Ereignisse aus der Geschichte, von Erschaffung der Welt bis auf gegenwärtige Zeit.*

Dieses Etui, welches in Form eines darin verborgenen Bandes durch einen sehr einfachen Mechanismus auf- und zugerollt werden kann, stellt in gedrang-

drängter Kürze sowohl die gröfsten und talentvollsten Menschen älterer und neuerer Zeit, als auch die folgereichsten Begebenheiten in chronologischer Ordnung auf, und hat den Zweck, dem Gedächtnisse der Jugend das Wichtigste aus der Weltgeschichte auf eine leicht fassliche Art zu vergegenwärtigen.

Wir schmeicheln uns, dafs dieses Etui, welches auch durch äufsere Eleganz dem innern Werthe entspricht, und in allen soliden Buchhandlungen für 16 gr. zu haben ist, der wifsbegierigen Jugend willkommen seyn werde.

Gebauer'sche Buchhandlung in Halle.

Neue Verlagsbücher von Peter Waldeck in Münster, zur Leipziger Michaelis-Messe 1810.

Eos, Zeitschrift für Gebildete. Erster halber Jahrgang. 2 Rthlr. 12 gr.

R. F. Terlinden's Darstellung der Rechtslehre von der Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten, nach Anleitung des Napoleon'schen Gesetzbuches. 1 Rthlr. 12 gr.

E. Toulongeon's Geschichte von Frankreich, seit der Revolution von 1789. Aus zeitverwandten Urkunden und Handschriften der Civil- und Militär-Archive Deutsch herausgegeben von *P. A. Petri.* 5ter Band. 1 Rthlr. 20 gr.

Dürfen wir uns schämen, Deutsche zu seyn? Oder: Einige Blicke auf Deutschlands Vergangenheit und Zukunft, nebst einer tabellarischen Uebersicht der merkwürdigsten Erfindungen, welche durch die Deutschen gemacht worden sind, von *Fr. von Wrede.* 6 gr.

Von *Gustav Schilling* ist erschienen:

Der Liebesdienst. 4 Theile. 4 Rthlr.

und in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Arnold'sche Buchhandlung in Dresden.

Verlagsbücher, welche in vergangener Michaelis-Messe bey A. F. von Schütz, Buchhändler in Magdeburg, erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Heimgang der Königin Louise von Preufsen, ihre Ankunft und Gespräche im Elysium mit Friedrich dem Grofsen, dem Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, dem Prinzen Louis Ferdinand von Preufsen, dem Gouverneur von Kleist, dem Major von Schill u. s. f. 2te Auflage, mit dem wohlgetroffenen Porträt der hochseligen Königin. 8. 6 gr.

Liebesabenteuer eines jungen Edelmannes. 8. 16 gr.

Seyffert, E. J. A., abgekürzte lateinische Sprachlehre für Schulen, zur gründlichern Erlernung der lateinischen Sprache; jetzt mit einem vollständigen Register vermehrte Ausgabe. 8. 10 gr.

Sir Thomas Sindall, oder der fals Freund; Roman. 1 Rthlr. 12 gr.

Wahrheit und Zweifel, oder Ge ken, scherzhaften und ernsthaften Inhalts, gesch ter in den Stunden meiner Abendmusse. 8. 10 gr.

Wiedemann, W. J., englisches L buch in *drey* Abtheilungen vom Leichtern n Schwerern, mit Sprachlehre und Wörterbu begleitet, für solche, die sich selbst im Englis n üben wollen, hauptsächlich aber für Anfän und Vorgerückte in Schulen. 2te, mit einer enen Anhange, der vorzüglich Prüfungen im nglischen enthält, vermehrte Auflage. 8. 12

Dessen englisches esebuch, prosaische und poetische Aufsätze, vo üglich Prüfungen im Englischen enthaltend. 6 gr.

Zerrenner J. G., Predigten, ganz und stückweise, für di lieben Landleute. 2 Bände. 3te verbesserte Orig nal-Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Musikalien.

Empfindungen am Sarge der allgeliebten und durchaus verehrten Königin Louise von Preufsen, gedichtet und für Guitarre und Fortepiano in Musik gesetzt von einem Verehrer echter Tugend, sie trage eine Krone oder den Hirtenstab, von einem Preufsen. 6 gr.

Lieder, drey komische, in Nürnberger Mundart gedichtet von *Grübel*, für Guitarre und Fortepiano in Musik gesetzt von mehreren beliebten Componisten. *Erste* Lieferung, enthält: *a)* der Schlosser und sein Geselle; *b)* der Schneider und sein Junge; *c)* der Jude und sein Schwager. 8 gr.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gemälde der Kreuzzüge nach Palästina zur Befreyung des heiligen Grabes. Von *Joh. Christ. Ludw. Haken.* 2r Band. gr. 8. Preis 2 Rthlr. klingend Courant. (Beide Theile 4 Rthlr. 4 gr.)

Der Herr Prediger *Haken* ist als Verfasser der *Grauen Mappe*, der *Amaranthen* und mehrerer anderer gleich gehaltreicher Schriften schon längst ein Lieblingsschriftsteller der Deutschen, von dem man mit Vergnügen diese schöne Darstellung jener denkwürdigen Kriege empfangen wird.

Akademische Buchhandlung in Frankfurt a. d. Oder.

Von dem mit vielem Beyfall aufgenommenen Werke: *Recipte und Kurarten der besten Aerzte aller Zeiten*, ist der 4te und letzte Theil, Leipzig, bey Barth (Preis 1 Rthlr. 10 gr., aller 4 Theile 5 Rthlr. 20 gr.), in letzter Mich. Messe erschienen, enthaltend die syphilitischen Krankheiten und die des Lymphsystems überhaupt, der Verdauung, der Harn- und Zeugungsorgane. Mit diesem Werke hat der Verf. dem denkenden Arzte über-

überhaupt eine nöthige und nützliche Uebersicht und Kritik der Kurmethoden eines jeden Zeitalters über alle Theile der Therapie aufstellen, dem angehenden Praktiker aber einen Wegweiser in die Hände geben wollen, wie er die besten Methoden des Heilverfahrens aus allen Zeiten vorsichtig anwenden, und den leidenden Kranken Hülfe gewähren könne. Möchten dadurch sich die oft widersprechenden Meinungen nähern, und Theorie und Praxis Gelegenheit finden, sich in dem wahren Grundsatze jedes Heilverfahrens zu vereinigen. Der Verf. ist sich selbst bewusst, dass manche Meinung unerörtert geblieben ist, die aber jeder Denkende bey einiger Belesenheit leicht suppliren kann, da bey dem sich vorgezeichneten Plan das Werk sonst viel weitläuftiger hätte angelegt werden und dann in seiner Nützlichkeit würde haben verlieren müssen. Gegründete Bemerkungen darüber oder besondere Heilverfahren über einzelne Krankheiten, die ihm als bewährt entgangen seyn sollten, werden, durch die Verlagshandlung ihm bekannt gemacht, von ihm mit vielem Danke aufgenommen, und bey einer neuen Auflage möglichst benutzt werden.

An alle Buchhandlungen ist folgendes Werk gesandt worden:

Benedict, Dr. F. G. G., *de morbis oculi humani inflammatoriis.* Libri XXIII. 4. Lipsiae, apud C. H. Reclam. 3 Rthlr. 12 gr.

Es enthält eine vollständige Lehre der Augenentzündungen, und ist daher in dieser Hinsicht für jeden Arzt wichtig.

Der preußische Staatssecretär.

Ein Handbuch zur Kenntniss des Geschäftskreises der obern Staatsbehörden, ihrer Titulaturen und Adressen, so wie auch zum schriftlichen Gedankenvortrage in der höhern und niedern Schreibart, mit beygefügten Mustern, nebst einem Verzeichniss der Ritter des schwarzen und rothen Adler-Ordens erster und dritter Classe. Von *J. D. F. Rumpf*, expedirendem Secretär bey der Berlinischen Accise- und Zoll-Direction. Kostet in allen Buchhandlungen, und in Berlin bey G. Hayn, Zimmerstr. Nr. 29., 1 Rthlr. Courant.

Der Verfasser dieser inhaltreichen Schrift leistet dem geschäftstreibenden Publicum einen wichtigen Dienst, indem er es mit den neu gebildeten Verwaltungs-Behörden bekannt macht, und zugleich anzeigt, unter welchen Förmlichkeiten die schriftlichen Eingaben denselben zu überreichen sind. Die damit verbundenen Anmerkungen über die deutsche Sprache und Schreibart sind sehr zweckmässig, und die Anleitung zur Abfassung schriftlicher Aufsätze, zur Anordnung des Ganzen, Führung der Beweise zur Widerlegung, zur Erörterung in Auflösung verwickelter Gegenstände u. s. w. ist eben so praktisch als meisterhaft bearbeitet. Das Verzeichniss der Ritter sämmtlicher preussischen weltlichen Orden dürfte sehr willkommen seyn, und den Wunsch erregen, künftig denselben auch das von den geistlichen beygefügt zu sehn. Man kann dieses Werk nicht allein im In-, sondern auch im Auslande mit Recht als ein für jedes Büreau nützliches und unentbehrliches Hülfsbuch empfehlen.

Die unterzeichnete Buchhandlung fühlt sich sehr glücklich, dem geehrten Publicum vorläufig die Nachricht mittheilen zu können, dass in ihrem Verlag zu Ostern 1811. folgendes wichtige neue Werk erscheint:

Die Staatsfinanzwirthschaft nach national-ökonomischen Grundsätzen von *Julius Gr. von Soden.*

Diese Erscheinung erfüllt eine dringende Hoffnung aller, die an der grossen Entwicklung der Staatswissenschaft nähern Antheil nehmen, und denen das Studium der National-Oekonomie aus der Hand desselben Verfassers den Wunsch abdrang, die Finanzwissenschaft selbst nun aus den Principien dieser National-Oekonomie aufsteigen zu sehn. Es ist dem Schöpfer der National-Oekonomie gelungen, diese bisher in dem Chaos der Staatswirthschaft vergraben gelegene Wissenschaft als eine eigene selbstständige Scienz bereits allgemein anerkannt zu sehn; aber kein neuerer Staatsschriftsteller hat das Problem gelöst, über die Basis der National-Oekonomie eine Finanzwirthschaft zu erbauen; keiner hat eine Finanz im Geist der National-Oekonomie aufgefasst; alles auch seitdem Erschienene ist nur der Nachhall der schon seit Decennien und Jahrhunderten in Umlauf gekommenen Ideen. Der Stifter des national-ökonomischen Studiums musste selbst die Anwendung seiner national-ökonomischen Principien auf die Finanz-Wissenschaft liefern, es griff ihm Niemand vor; er selbst auch nur kann es. Denn nimmer schwingt sich fremder Geist in die Regionen und die Gänge des Genies ein, es muss anfangen *selbst* — und *selbst* auch vollenden; es collidirt daher dieses Werk durchaus mit keinem der bisher erschienenen Finanz-Systeme, sondern lässt diese billig in Ehren. Es geht durchaus von philosophischen und logischen Gesetzen aus, und bestimmt den Andeutungen der National-Oekonomie gemäss:

1) Was ist *Staatsconsumtion?*
2) Was ist *Staatsproduction?*

In diese beiden Theile zerfällt zunächst das Ganze. Während der Verfasser in jenem die Natur der wahren Staats-Ausgabe philosophisch bestimmt, schliesst er hier den Kreis der Staats-Einkünfte. Grosse, Jahrhunderte lang angebetete Meinungen sinken an diesen beiden Ideen theils zusammen, andere unerwartete Resultate heben sich dem erstaunten Auge daran empor. Alle haben die Tendenz, der Menschheit ein freundliches Daseyn zu bereiten, ein gerechtes einfaches Abgabesystem zu begründen, der Nation gerade in ihren dringendsten Bedürfnissen unter die Arme zu greifen, und Lasten, die blosse Schmeichler über das

das Volk gehäuft haben, abzustreifen; Staats-Ausgaben von Privat-Ausgaben zu sondern, Institute, die Unsummen kosten, als staatszweckwidrig darzustellen, oder auf ihre national-ökonomische Tendenz zurückzuweisen, gerade aber die Ausgabe öfters, die kein Schriftsteller als Staats-Ausgabe aufzuführen wagte, als solche ihrer Natur nach darzustellen.

Umschwung und Reform der Finanz-Wissenschaft *ist* also die Tendenz dieses Buchs; und was nützen alle Werke, die, verlassen von eigener Kraft, entweder ewig nur das Alte wiederkäuen, oder getrieben von blosser Sucht nach Neuheit, ohne philosophischen Sinn den Staaten die Amputation und Parforce-Kuren anrathen, ohne dass jedoch glücklicher Weise darauf gemerkt werde. Hier zeichnet die feste Hand eines einst eben so thätigen Geschäftsmanns als eines mit der reichsten Phantasie und Sprachkenntniss ausgerüsteten und vielseitigst gebildeten Geistes die Linien dieser schweren Wissenschaft auf. Auch verdient der berühmte Herr Verfasser noch besonders Dank, dass er die Finanz-Wissenschaft der Polizey vorausgehen liess: denn jener that es vor allem Noth.

Dieses Werk kann in gross Median-Octav-Format ungefähr ein Alphabet oder 24 Bogen, auf milchweisses Papier gedruckt, stark werden, und kostet im Ladenpreis 4 Fl.; Subscribenten erhalten solches um 3 Fl. Die Subscription dauert bis Ostern 1811.

Carlsruhe, im October 1810.

Macklot'sche Hofbuchhandlung.

Zum zweckmässigen Unterricht in der französischen Sprache ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bruel, J. H., bibliothèque pour les adolescens et adolescentes. Ouvrage destiné à servir de suite à la bibliothèque pour les enfans et à completer un cours de lecture françoise etc. 12 gr.

Dresden, im Novbr. 1810.

Arnold'sche Buchhandlung.

III. Auctionen.

A vendre
dans le courant de l'hiver prochain.

Toutes les collections qui se trouvent dans la maison de Mr. *Daum* à Berlin, Rue *Breite Straße* Nr. 15.

1) Une Bibliothèque de 8000 tomes, composée principalement d'ouvrages anglois et françois, d'histoire naturelle et de voyages.

2) Un Cabinet de Gravures contenant 1310 pièces (y compris 465 doubles) de Rembrandt, presque tous des originaux et 5058 pièces des maitres les plus célébres, tel que *Woullet*, *Wille*, *Berghem*, *Chodowiecky*, *Gerard Dow*, *Wouvermann*, *Rubens*, *Hogarth*, *Callot* et *Ostade* etc.

3) Un Cabinet de Minéralogie, composé d'une collection rangée d'après le systême, pour les études, dans 80 tiroirs placés dans deux armoires (appartenant autrefois à feu le Professeur *Martini*, naturaliste célébre) et d'une grande quantité de belles et superbes pièces de toutes les espèces.

4) Un Cabinet Conchiliologique, de productions de mer etc., qui est très complet et contiem une grande quantité de pièces très rares et de doubles.

5) Une Collection de productions différentes de l'art et de la nature dans les autres parties du monde.

6) Une Collection de vases et de pots de *terra sigillata* véritable et factice, antiques allemandes, de Pocals travaillés magnifiques, en partie en Cristal rubi *(Rubinfluß)* en Cristal de roche, blanc et brun *(Rauchtopas)* etc.

7) Un exemplaire de la Dactyliothèque de Lippert.

8) Une Collection des différentes espèces de bois, très riche, rangée élégamment dans un armoire.

9) Une petite Collection d'instrumens anglois optiques et astronomiques.

On tâche de vendre, chaque partie separée mais entière et dans ce cas on pourroit modérer les prix extrêmement. Si non, il sera fait une vente publique de toutes ces collections au commencement de l'année prochaine, dans le local ci-dessus designé, et il sera distribué des Catalogues exacts vers ce tems là.

Quiconque pourroit avoir l'intention d'acheter une de ces collections différentes, ou plusieurs, est invité de s'adresser en lettres, franc de port, ou au Soussigné, ou à Mr. *Daum* même, Banquier, Rue large *(Breite Straße)* Nr. 15. à Berlin, pour pouvoir lui remettre les Catalogues avec les conditions particulières.

Berlin, le 16. d'Août 1810.

Witte,
Rue *Kochstraße* Nr. 67.

Le Catalogue des Gravures, qui vient de paroitre, se distribue par Sonnin, Commissaire des ventes publiques, *Kraussenstraße* Nr. 36. Berlin, le 29. Oct. 1810.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, in d. königl. Staatsdr.: *Wetboek Napoleon ingerigt voor het Koningryk Holland.* 1809. 8.

Das Königreich Holland machte bereits vor seiner Vereinigung mit Frankreich einen Bundesstaat und Theil des grofsen Kaiserreichs aus. So wie daher der administrative Theil der Staatsverfassung immer mehr dem französischen Muster nachgebildet wurde, so nahm es auch das französische Civil-Gesetzbuch auf, und diess um so williger, da die grosse Verschiedenheit in den Particular-Rechten und Local-Statuten eine Vereinigung der Nation unter einer gemeinschaftlichen Gesetzgebung längst schon allen Patrioten wünschenswerth gemacht hatte. — Holland nahm aber den Code Napoleon nicht unverändert auf, sondern die mit der Bearbeitung desselben beauftragte Commission pafste ihn in einigen wichtigen Punkten dem National-Charakter und den bestehenden Gewohnheiten mehr an: und es ist nicht zu läugnen, dafs eine Gesetzgebung um so mehr Eingang bey dem Volke findet, je mehr der Gesetzgeber bemüht ist, das Alte nur zu verbessern, zu vervollständigen und zu vereinfachen, und sich von der Sucht etwas ganz neues, ganz unbekanntes mit einemmal einführen zu wollen enthält: ein Beyspiel, das ja selbst die französische Gesetzgebung aufgestellt hat, die nämlich sehr bemüht gewesen ist, in dem neuen Codex nur eine Vollendung, Vervollkommnung und Vereinfachung des ältern Rechts zu bewirken.

Wenn gleich Holland, als Staat betrachtet, gegenwärtig seine Existenz verloren hat, und die Folge dieser Revolution auch ohne Zweifel die Abschaffung des Wetboek und die Einführung der französischen Gesetze, so wie sie in dem grofsen Kaiserreiche gelten, seyn wird, so hat doch jene Bearbeitung des Code Napoleon einen bleibenden wissenschaftlichen Werth, besonders für den Deutschen, welcher nicht nur überhaupt gern und unparteyisch fremde Meinungen und Erfindungen hört, untersucht und würdigt, sondern auch hier manches, was ihn näher anspricht, finden wird. Wir hoffen, durch Aufstellung der wichtigsten Punkte, worin das holländische Wetboek Napoleon von dem französischen Code Napoleon abweicht, unsern Lesern einen Dienst zu erzeigen.

I. Im *Personen-Rechte* bemerken wir 1) die Weglassung aller der mancherley Vorschriften, welche das franz. Gesetzbuch in Betreff der Akten des Civilstandes enthält. Man ist nämlich in Holland der Meinung gewesen, dafs dieses mehr der Inhalt besonderer Polizey-Reglements zu seyn verdiente. 2) Die wichtigste Verschiedenheit äussert sich aber in Absicht auf die Lehre von der *Ehe*, von der *Ehescheidung* und von den *Vermögens-Rechten der Ehegatten.* a) In Frankreich ist bekanntlich in dem Art. 162. verboten in der Seitenlinie die Ehe unter verschwägerten Personen des zweyten Grades, d. h., zwischen einem Manne und seiner verstorbenen Frauen Schwester, oder zwischen einer Wittwe und ihres verst. Mannes Bruder. Von diesem Eheverbot findet selbst keine Dispensation Statt. In Holland kann dagegen nach Art. 106. in dergleichen Fällen Dispensation ertheilt werden. Wir bemerken hierbey, dafs der letztgedachte Artikel bereits jetzt in Holland dem französischen Rechte Platz gemacht hat, indem der Prinz Statthalter erklärt hat, er werde nur nach den Grundsätzen des franz. Rechts Ehe-Dispensationen ertheilen. b) In Ansehung der Trennung der Ehe ist das holländische Recht strenger als das französische. Nach diesem findet nämlich eine Ehescheidung *propter mutuum dissensum* Statt; in Holland aber durchaus nicht. Hier hat sich ohne Zweifel der National-Charakter der Holländer geäufsert, wo gewifs die meisten Ehen zu den glücklichen gezählt werden; allein Rec. erlaubt sich die Bemerkung, dafs da das franz. Gesetz die gedachte Art der Ehescheidung lediglich unter der gröfsten Vorsicht zuläfst, und in Vorschreibung der dabey zu beobachtenden weitläuftigen Förmlichkeiten fast zu ängstlich ist, es durchaus kein Bedenken haben konnte, dieses Rettungsmittel aus unglücklichen Ehen, deren es doch noch in Holland nicht wenige geben mag, Statt finden zu lassen. Wer kann behaupten, dafs das preufsische Gesetzbuch, nach welchem mit vieler Weisheit erlaubt ist, unglückliche Ehen zu trennen, und den Parteyen nach der Scheidung frey steht, sich anderweit zu verheirathen, dadurch der Moralität gefährlich gewesen wäre? und sollte nicht die Unauflöslichkeit des Ehebandes in unzähligen Fällen, die traurigsten Folgen und selbst Verbrechen erzeugt haben, welche vermieden worden wären, wenn das Gesetz die Möglichkeit aus den Fesseln ohne Verbrechen, oder ohne ein an Verbrechen gränzendes Scandal erlöst zu werden, übrig gelassen hätte! In Holland soll nach Art. 219. die Ehe nur aus drey Ursachen getrennt werden, 1) Ehebruch, 2) bösliche Verlassung mit Absicht nie wieder zurückzukehren; (doch kann, nach Art. 198. im Fall

Fall der abwesende Ehegatte seit 10 Jahren verschollen ist, der gegenwärtige gerichtlich autorisirt werden, eine neue Ehe einzugehen.) 3) Solche Verbrechen, welche mit einer peinlichen Strafe, z. B. Zuchthausstrafe von wenigstens 10 Jahren, oder mit Verbannung aus dem Königreiche auf wenigstens 15 Jahre belegt werden. (Wenn man bedenkt, wie viele grobe Verbrechen nach dem Criminal-Wetboek nur mit Zuchthaus und Verbannung von 6, 10 bis 12 Jahren bestraft werden sollen, so werden jene Beschränkungen immer noch bedenklicher.) Selbst lebensgefährliche Nachstellungen können keinen Grund zur Ehescheidung abgeben, als wenn sie der Richter — und wie unendlich viel ist seinem Arbitrio überlassen — für so schwer hält, dass er zehnjährige Zuchthausstrafe oder funfzehnjährige Verbannung dawider erkennt! *c*) Was die Vermögens- und sonstigen Rechte der Ehegatten während der Ehe anlangt, so hat das holländische Gesetzbuch die dahin gehörigen gesetzlichen Bestimmungen im Personen-Rechte vollständig und systematisch zusammen gestellt, anstatt dass im Code Napoléon bekanntlich die Lehre von der Güter-Gemeinschaft, in dem dritten Buche, wo die Contracte abgehandelt werden, vorkommt. Für den Fall, dass die Verlobten in ihren Ehepacten die Gütergemeinschaft ausgeschlossen haben, enthält das französische Recht schöne und vollständige Bestimmungen über die Dotalrechte. Das holländische Gesetzbuch hingegen schweigt hiervon. Was die Gütergemeinschaft selbst anlangt, so ist dieselbe nach holländischem Rechte von weiterem Umfange als nach französischem, indem in Holland nicht nur wie in Frankreich die Gütergemeinschaft, wenn sie nicht in den Ehepacten ausgeschlossen ist, die Regel ausmacht, sondern diese Gütergemeinschaft auch vom weitesten Umfange ist, und das Mobiliar- und Immobiliar-Vermögen, das gegenwärtige so wie das zukünftige in sich begreift Art. 172., wogegen diess letztere in Frankreich besonders ausgemacht seyn muss, wenn die Gemeinschaft so universell seyn soll. (C. N. Art. 1526.) *d*) Im Fall dass keine Gütergemeinschaft Platz findet, kann doch der Mann die Immobilien der Frau veräussern, und ist bloss zur Entschädigung verbunden (Weib. Art. 150.). Ganz anders nach franz. Rechte, welches selbst im Fall der Gütergemeinschaft dem Manne ein solches Befugniss, ohne Einwilligung der Frau, untersagt (C. N. Art. 1428.), und wenn keine Gütergemeinschaft besteht, die Veräusserung des *fundi dotalis* nur in gewissen dringenden Fällen zu lässt (C. N. Art. 1554 fg.). Bey der grossen Gewalt des Mannes über das Vermögen der Frau war freylich eine Verfügung wie Art. 190. enthält, dass er nämlich zur Schadloshaltung verbunden ist, höchst nothwendig, aber ob sie von Wirkung seyn dürfte, das möchte noch bezweifelt werden können. Ueberall ist freylich sichtbar, dass diese Gesetze hauptsächlich für einen handelnden Staat gemacht sind, wo man der Meinung ist, dem Manne, der gewöhnlich Kaufmann ist, so viel freye Hände als möglich zu lassen. Daher ist auch einer Frau freygestellt, zu Gunsten der Gläubiger ihres Mannes auf ihre eingebrachte und während der Ehe erworbene Güter, ja selbst auf das ihr in den Ehepacten ertheilte hypothekarische Recht Verzicht zu leisten. Art. 88. Indessen scheinen uns auf der andern Seite die Nachtheile, welche aus der allzugrossen Gewalt des Mannes über der Frau Vermögen entstehn, so wichtig und durch die Erfahrung bestätigt, dass dem Rec. nach seiner Ansicht der Sache eine Beschränkung, wie sie das franz. Recht hat, den Vorzug zu verdienen scheint, und diess um so mehr, da ja gewöhnlich ein Mann an sich schon so viel Einfluss auf den Willen der Frau hat, dass er sie leicht bewegen kann, zu seinen Gunsten etwas von ihrem Vermögen herzugeben und sich für ihn zu verbürgen. Wenn auch die Beyspiele eigensinniger und gewinnsüchtiger Weiber nicht wenig sind, so wird doch selten selbst eine Frau von dieser Gemüthsart Bedenken tragen, für einen Mann, der sie gut behandelt, und dem sie durch ihr Vermögen helfen, den sie vielleicht retten kann, alles zu thun. Warum also ein Band wegnehmen, das bey wohlgesinnten Personen unschädlich, und bey schlechtdenkenden gewöhnlich noch das einzige Mittel ist, was einer Frau die gute Behandlung von Seiten ihres Mannes sichert! *e*) Eine weise Vorschrift enthält Art. 93—95., dass Ehepacten gegen Gläubiger oder überhaupt gegen dritte Personen nicht anders von Kraft seyn sollen, als wenn sie gerichtlich eingetragen sind, und dass dritte Personen hiervon auf ihre Kosten eine Abschrift erhalten können. *f*) Das franz. Recht hat auch eine Güter-Separation in dem Falle, wenn ihr Brautschatz in Gefahr ist, und wenn die zerrüttete Lage der Geschäfte des Mannes befürchten lässt, dass sein Vermögen nicht hinreichend sey, um die Ansprüche der Frau zu befriedigen. Diese Güter Separation muss gerichtlich seyn. In Holland hingegen findet eine solche Massregel nicht Statt. *g*) Nach franz. Rechte hat die Frau nach aufgelöster Gütergemeinschaft das Recht sie anzunehmen oder darauf Verzicht zu leisten, in welchem letztern Falle sie zwar ihr Mobiliar-Vermögen, mit Ausschluss der Kleidungsstücke und der zu ihrem Gebrauch gehörigen Leinwand, verliert, aber ihr Immobiliar-Vermögen und den Werth der veräusserten Immobiliarstücke erhält. Diesem Befugnisse kann sie durch keine Uebereinkunft entsagen Art. 1453. 1492. 1493. Diese Bestimmungen sind in der Art nicht in das holl. Wetboek aufgenommen worden, und es steht ihr nur frey, eine solche Bedingung ausdrücklich in den Ehepacten zu machen, 73. Jenes Gesetz in Frankreich macht gewisse anderweitige Verfügungen, damit die Verzichtleistung nicht zum Nachtheil und zum Betrug der Gläubiger ausartete, nothwendig; deren es nun in Holland um so weniger bedurfte, weil sie durch die Registrirung der Ehepacten, von welchen sie sich Abschriften können geben lassen, in den Stand gesetzt werden, sich zu sichern. *h*) Endlich zeigt sich noch in Absicht der Vermögens-Rechte der Ehegatten in beiden Gesetzgebungen die Verschiedenheit, dass in dem holl. Wetboek die Lehre von der Theilung nach geendigter

ter Gütergemeinschaft etwas zu kurz abgehandelt worden ist. *i*) Eine Eigenheit des holländischen Rechts ist es auch, dass die Gütergemeinschaft zwischen dem überlebenden Ehegatten und den Erben des verstorbenen fortgesetzt wird, in zwey Fällen, 1) wenn die letztern minderjährige Kinder sind, und der überlebende Ehegatte ihr Vormund ist, und in dem Nachlass, ohne ein Inventarium verfertigt zu haben, sitzen bleibt: in diesem Falle werden alle Vortheile getheilt, und alle Verluste allein von dem längstlebenden Gatten getragen Art. 196. Der franz. Codex nimmt dagegen in demselben Falle ausdrücklich an, dass die Gütergemeinschaft nicht fortgesetzt werde, nur zieht die Unterlassung der Anfertigung des Inventariums den Verlust der Einkünfte nach sich. Art. 1442. Der zweyte Fall, wo nach dem holl. Wetboek die Gütergemeinschaft fortdauert, ist der, wenn der Verstorbene seine Erben in die Hälfte desjenigen, was der Längstlebende unverzehrt und unveräussert hinterlassen würde, zu Erben eingesetzt hat: wovon die Folge seyn soll, dass alle Vermehrungen und Verminderungen, welche nach dem Tode des Erstverstorbenen den Nachlass betreffen, durch diese Erben mit genossen und getragen werden. Uebrigens ist zwar hier nicht bestimmt, was in diesem Falle Rechtens sey, wenn nun der Längstlebende zur zweyten Ehe schreitet; und es kann noch zweifelhaft bleiben, ob die im Art. 206. bestimmte Verpflichtung bey einer zweyten Heirath das Vermögen der Kinder an besonders zu bestellende Vormünder zu übergeben, dahin ausgelegt werden könne, dass jene fortgesetzte Gütergemeinschaft aufhören solle. Indessen ist Rec. der Meinung, dass aus dem *ersten* Abschnitt des Art. 196. gefolgert werden müsse, dass die Gütergemeinschaft bey der zweyten Ehe aufhöre, weil sie aufhören soll, sobald das Inventarium angefertigt ist; es muss aber bey Schliessung der zweyten Ehe ein Inventar errichtet werden. Ueberhaupt versteht Rec. den zweyten Fall der fortgesetzten Gütergemeinschaft nicht von den Kindern, sondern von sonstigen Erben des Erstverstorbenen: und jene testamentarische Disposition würde dann die Folge haben, dass wenn der überlebende Ehegatte zur zweyten Ehe schritte, er in einer doppelten Gütergemeinschaft steht, einmal in Absicht auf Gewinnst und Verlust mit den Erben des erstverstorbenen Theils wegen des aus der frühern Ehe herrührenden Vermögens, und zweytens mit dem andern Ehegatten, in Absicht auf die Hälfte des Gewinnes aus jener Gemeinschaft, und in Absicht auf das sonstige Vermögen. Es ist nicht zu läugnen, dass hieraus grosse Verwickelungen entstehen, und es dürfte das franz. Recht, welches den Abschnitt von der Fortdauer der Gütergemeinschaft nach dem Tode ganz nicht kennt, als einfacher wohl den Vorzug verdienen. *k*) Die zweyte Heirath ist im franz. Gesetzbuche sehr kurz abgehandelt. Der 228. Artikel bestimmt nur, dass die Frau nicht eher als 10 Monate nach Auflösung der vorigen eine neue schliessen könne. Das holl. Wetboek ist dagegen weit ausführlicher und lässt sich besonders über die Maassregeln aus, welche zum Besten der Vorkinder nöthig sind. *l*) Zum Schlusse führen wir aus dem Eherechte noch die merkwürdige Verfügung des Art. 132. an, nach welchem im Fall einer muthwilligen Weigerung die versprochene Ehe zu vollziehen, ein gerichtlich benannter Repräsentant die Heiraths-Ceremonie an der Stelle des Weigernden vollziehen soll. 3) In andern Theilen des Familien- und Personenrechts kommen folgende Hauptabweichungen vor: *a*) die Lehre von der *Adoption* und von *Pflegekindern* (*tutelle officielle*) ist ganz übergangen. *b*) Das Institut des *Familienraths* ist nicht aufgenommen worden. *c*) Die *vormundschaftliche* Polizey des Staats ist meist nach dem alten Rechte bestimmt worden. Die Anstellung der Vormünder geschieht in Holland entweder durch die eigentlichen Vormundschaftsgerichte (Weeskammern), oder wenn diese deprecirt worden sind, durch den Richter des Orts, welcher nothwendiger Obervormund der unter seiner Gerichtsbarkeit wohnenden minderjährigen Personen ist. Art. 308. Das Wetboek bestimmt dessen Concurrenz, bey allen wichtigen Geschäften, die das Vermögen des Pupillen betreffen. Neben dem angestellten Vormund muss ein Mitvormund oder *toeziende Voogd* ernannt werden, der eine grosse Verantwortlichkeit hat. Dagegen ist die Verantwortlichkeit der Weeskammer oder des Gerichts ganz gering, und nur auf den Fall beschränkt, dass dieselben betrüglich oder mit einer dem Betruge gleichzustellenden Nachlässigkeit gehandelt haben. Art. 387. Von einer Verbindlichkeit zu einer jährigen Rechnungsablage des Vormundes kommt nichts vor. Unsere Leser werden sich hierbey an manche musterhafte deutsche Vormundschaftsordnungen erinnern, aus welchen viele zweckmässige Verbesserungen hätten aufgenommen werden können. Der Vormund, oder wenn ihrer mehrere sind, diese zusammen, können als Salar für ihre Bemühungen in Rechnung bringen den vierzigsten Pfennig der Einnahme, den achtzigsten der Ausgabe und den hundertsten Pfennig des baaren Geldes, das in der Nachlassenschaft gefunden, oder aus den verkauften Sachen oder aus abgelösten Kapitalien eingenommen worden ist: für welches Honorar der Vormund die ganze Verwaltung führen muss, doch kann ihm bey ausserordentlichen Bemühungen eine besondere Vergütung noch ausserdem zugebilligt werden. Art. 380. 381. Zu Vormundschafts-Uebernehmungen kann jeder Einwohner gezwungen werden, wenn nicht die gesetzlichen Excusationen seine Weigerung rechtfertigen; nicht aber zur Uebernahme von Curatelen. Wir sind des unmassgeblichen Dafürhaltens, dass hierin besser keine Ausnahme zu machen wäre, indem sonst das Gericht oft grosse Mühe haben wird, Leute zur Uebernahme von Curatelen willig zu machen. Uebrigens erhält ein Curator eben so viel Salar als ein Vormund. — Das Alter der Mündigkeit ist nicht 21 Jahre wie in Frankreich, sondern 23. — *d*) In der Lehre von der *väterlichen Gewalt* ist bemerkenswerth, dass die Befugniss des Vaters, ein Kind einsperren zu lassen, in das holl. Wetboek nicht übergege-

gegangen ist. Ob der dem Vater an dem Vermögen seiner Kinder nach franz. Rechte zustehende Niessbrauch in dem holl. Gesetzbuche mit Absicht oder aus Versehen übergangen worden sey? dürfte zweifelhaft seyn. — *e*) Zu *Alimenten* sind nach franz. Gesetzen Verwandte *und* Verschwägerte in der auf und absteigenden Linie verbunden, Art. 206.; dagegen nach holländ. Rechten nur Aeltern und Kinder, Grossältern und Enkel gegenseitig. Art. 278. *f*) In das holl. Wetboek ist die Verfügung aufgenommen worden, dass kein Minderjähriger ohne königl. Consens eine auswärtige Universität beziehen mag. Art. 340.

II. Im *Sachenrechte* hat das holl. Gesetzbuch wenig Eigenheiten. Zu diesen gehört indessen, dass selbiges ein eigenes Kapitel über die *Zehnten* hat, und dass nach holl. Rechte *Erbzinsen* ihrer Natur nach nicht wiederkäuflich sind, ingleichen dass das Wetboek einen Titel von Besitz, welcher auf die Lehre vom Eigenthum folgt, eingeschaltet hat, in welchem übrigens die Grundsätze von *bona* und von *mala fides* nicht entwickelt sind, die dagegen wieder das franz. Recht Art. 550. berührt. (In der Lehre von dem Zuwachsrechte auf die Früchte der Sachen.)

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Originaltext der Verordnungen,

welche die intendirte Einrichtung eines theologischen Studiums (einer theologischen Facultät) in Ungern, das Hinausgehen der Candidaten der Theologie auf auswärtige Universitäten und den Ausweiß der im Auslande für protestantische Theologen aus Ungern bestehenden Stipendien betreffen.

Sacratissimae Caesareo Regiae, et Apostolicae Majestatis Consilii Regii Locumtenentialis Hungarici Nomine: Superintendentiae Augustanae Confessionis N. N. ex Officio hisce intimandum: De benigno Jussu Regio huic Superintendentiae committi, ut quo fieri licet cujus circumstantialiter et in specifico cointelligenter cum respectivis Curatoribus etiam isthuc referat, quaenam fundationes in quali summa, et penes quas exteras Academias pro Studiosis Hungaricis Augustanae Confessionis factae, praesto sint? ut dein adaequata hoc in merito Relatio altissimo loco abhinc substerni possit. Ex Consilio Regio Locumtenentiali Hungarico Budae, die 10. Juli 1810. celebrato.

Baro Joannes Mednyansky.
And. Jakabsalvay.

Sacratissimae Caesareo Regiae et Apostolicae Majestatis Consilii Regii Locumtenentialis Hungarici Nomine: Superintendentiae Augustanae Confessionis N. N. intimandum: Sua Majestate Sacratissima opinionem ab hac Superintendentia d. d. 18. Novembris 1806. Nr. 23039. de benigno Jussu Regio exactam, qua videlicet ratione Studium Theologicum Posonii pro Augustan. Confessione Alumnis rite coordinandum, constabiliendumque foret? sibi eyus submittendam clementer praecipiente, huic Superintendentiae committi; ut opinionem suam hoc in merito intra mensem a dato percepti praesentium isthuc inomisse submittat abhinc dein altissimo Loco repraesentandam.

Caeterum Eidem Superintendentiae de eodem strictissimo altissimo jussu Regio intimari, ut in futurum in Attestatis ad exteras Academias profecturis dandis 1mo quibus ii parentibus 2do unde orti 3o quae et 4to quali cum progressu Studia pertractaverint 5to an se curae animarum addicere velint 6to et quae illorum cogitandi ratio 7mo quibusve praediti sint moribus adcurate exponi faciant, reversu secus isthuc formato irrito futuro, et ipsis Passualibus nonnisi obtento praevie altissimo indultu talibus studiosis per Consilium hoc Locumtenentiale Regium extradandis. Ex Consilio Regio Locumtenentiali Hungarico Budae, die 17. July 1810. celebrato.

Baro Joannes Mednyansky.
Jacobus Petrovics.

Se. Majestät der Kaiser von Oestreich haben für die juridischen Professoren folgende Gehalte bestimmt, in die sie nach dem Dienstalter rücken.

In *Wien* für die, welche täglich durch 2 Stunden lehren die 2 höchsten Besoldungen 3000 Fl., die mittlern zu 2500 Fl., die geringsten 2000 Fl. Für den Prof. der Statistik, der nur täglich eine Stunde liest, 1500 Fl.

In *Prag* für die 2 Stunden täglich lehrenden die höchsten 2 Besoldungen 2000 Fl., die mittlern 1500 Fl., eine geringste 1200 Fl. Der täglich nur durch eine Stunde lehrende Prof. der Statistik erhält 1000 Fl.

Die Pesther Universität zählte im J. 1808. 647, im Kriegsj. 1809. 525 Studenten, darunter 75 (1809. 60) Theologen (*Clerici*) 177 (1809. 135) Juristen, 138 (1809. 90) Mediciner und Chirurgen und 297 (1809. 240) Philosophen oder Geometer. Der Geldumlauf, den Pesth der Universität zu verdanken hat, kann ohne Uebertreibung auf eine halbe Million Gulden angeschlagen werden. Zur Vermehrung der Universitäts-Bibliothek sind jährlich 2000 Fl. bestimmt. Zur Universität gehören ausserdem 1 botanischer Garten, 1 chemisches Laboratorium, 2 Museen (der Naturgeschichte und physikalischen Instrumente), 1 astronomischer Thurm, 3 klinische Spitäler (für innere, für äussere und für Augenkrankheiten). (Vat. Bl.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, in d. königl. Staatsdr.: *Wetboek Napoleon ingerigt voor het Koningryk Holland* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 337. abgebrochenen Recension.*)

III. Das *Erbschaftsrecht* ist 1) im holl. Wetboek nach einer andern *Ordnung* vorgetragen. In dem franz. Gesetzbuche handelt nämlich das dritte Buch in drey Titeln von den verschiedenen Arten das Eigenthum zu erwerben, *a*) durch Succession, *b*) durch Schenkungen unter Lebenden und durch Testament, *c*) durch Contracte. Das holl. Wetboek dagegen hat nur zwey Titel: *a*) Erbfolge und *b*) Contracte. In der Lehre von der Erbfolge macht die testamentarische den Anfang, und darauf folgt die *successio ab intestato.* Die Schenkungen sind dagegen in der Contractenlehre abgehandelt. — 2) Ob nun gleich, was die Hauptsachen anlangt, die holländischen *Erbschaftsrechte* mit den französischen übereinstimmen, so giebt es doch einige nicht unerhebliche Abweichungen. *a*) Die *Form* der *Testaments*-Errichtung ist in Holland sehr zweckmässig und einfach bestimmt. Alle Testamente müssen nämlich gerichtlich oder vor einem Notar und zwey Zeugen errichtet werden. Das holl. Wetboek ist also weder so facil, wie der Code Napoleon, in Ansehung des eigenhändig von dem Testator geschriebenen, keiner weitern Solennität unterworfenen Testaments; noch kennt es die Förmlichkeiten des Testaments in der Form eines öffentlichen Acts vor zwey Notaren und zwey Zeugen, oder einem Notar und vier Zeugen, noch die des mystischen Testaments, welches in Gegenwart eines Notars und sechs Zeugen verschlossen übergeben, und mit der Superscription des Notars, der Zeugen und des Testators versehen werden muss. Eben so wenig hat das Wetboek von Holland die Vorschriften des franz. Gesetzbuchs Art. 1000 wegen der in der Fremde errichteten Testamente, in sofern sie in Frankreich gelegene Güter betreffen, in welchem Falle sie in Frankreich *in foro rei sitae resp. domicilii* einregistrirt werden müssen, aufgenommen: vielmehr erkennt es ein in der Fremde nach dortigen Rechten gültig errichtetes Testament auch für die in Holland belegenen Güter ohne weiteres für gültig an. *b*) Weniger Beyfall dürfte das Verbot finden, dass kein Minderjähriger testiren kann, da in Holland die Minderjährigkeit bis zum 23. Jahre dauert: und wirklich nimmt es uns Wunder, dass den weisen und erfahrenen Redacteurs des holl. Wetboek die Bemerkung entgangen ist, wie hart dieses Verbot in vielen Fällen seyn muss. Das franz. Recht gefällt uns daher besser, welches nach vollendetem sechzehnten Jahre erlaubt, über die Hälfte des Vermögens zu testiren. Allenfalls hätte man für Holland das vollendete 18. Jahr annehmen können. *c*) Substitutionen und (Familien-) Fideicommisse erlaubt das holl. Wetboek bis zur dritten Devolution (wie nach Justinians nicht mehr befolgten Novellen 159. c. 2. 3.). Bey den Fideicommissen findet keine *quarta trebellianica* mehr Statt; auch kann der Fiduciar, dem die Erlaubniss zur Veräusserung ertheilt ist, nicht bloss ¾ wie *jure Romano*, sondern alles verzehren und veräussern; doch darf er nichts wegschenken, noch sind solche Veräusserungen gültig, welche augenscheinlich nur die Absicht haben, den Fideicommissar zu benachtheiligen. *d*) Was den *Pflichttheil* anlangt, so ist im holl. Recht diese Materie mehr nach den Grundsätzen des römischen Rechts dargestellt worden, als im französischen Codex. Nach der Verordnung des letzten Art. 913. dürfen Freygebigkeiten durch Acte unter Lebenden oder durch Testament nicht die Hälfte des Vermögens des Disponenten übersteigen, wenn er bey seinem Ableben nur Ein eheliches Kind zurückläst; nicht das Drittheil, wenn er zwey, nicht das Viertheil, wenn er drey oder mehr solcher Kinder hinterläst; nicht die Hälfte, wenn er in Ermangelung von Kindern ein oder mehrere Ascendenten in beiden Linien der väterlichen und der mütterlichen zurückläst, und nicht ¾, wenn er in Einer Linie allein Ascendenten zurückläst (Art. 915.). Dieser disponible Theil kann den Kindern oder andern successionsfähigen Verwandten zugewendet werden, ohne dass derselbe conferirt zu werden braucht, vorausgesetzt, dass die Verfügung ausdrücklich als ein Voraus oder als ein Zusatz zu dem gesetzlichen Erbtheil geschehen (Art. 919.). Das holl. Wetboek hat dagegen nicht nur den Namen Pflichttheil, sondern auch die wesentlichsten Bestimmungen des röm. Rechts über den Pflichttheil aufgenommen. Aeltern, heisst es im Art. 695 u. f., sind verpflichtet, ihren Kindern, und Kinder, die ohne Descendenz versterben, ihren Aeltern denjenigen Theil ihres Vermögens zuzuwenden, welchen man den Pflichttheil zu nennen pflegt. Der Betrag desselben ist für die Kinder allemal die Hälfte, und für die Aeltern allezeit ⅓ dessen, was sie *ab intestato* geerbt haben würden. *e*) In der Ordnung der *Intestat-Erbfolge* giebt es keine erhebliche Abweichung beider Legislationen. Nach franz. Rechte wird

wird der Nachlafs eines ohne Defcendenz verftorbenen Erblaffers, wenn er Aeltern und Gefchwifter hinterläfst, in zwey Hälften getheilt, und die erftere wird wieder zwifchen Vater und Mutter zu gleichen Theilen getheilt, fo dafs jeder ¼ bekommt; ift aber nur der Vater oder die Mutter nebft den Gefchwiftern am Leben, fo erhält der oder die erftere ¼ und die letztern ¾ (C. N. Art. 748—751.). Das holl. Wetboek kennt die letztere Difpofition nicht, fondern giebt dem überlebenden Vater oder der überlebenden Mutter die eine Hälfte, und den Gefchwiftern die andere Hälfte. Ein Verfehen im Ausdruck ift es gewifs nur, dafs das Gefetz Art. 869. blofs des Falls erwähnt, wenn nur Eins von den Aeltern am Leben geblieben ift, und mufs der nicht wörtlich ausgedrückte Fall, wenn beide Aeltern am Leben find, *tacite* darunter verftanden werden. *f*) Die Lehre *von der Collation* ift in den wefentlichften Stücken unverändert geblieben, nur dafs man hin und wieder in dem holl. Wetboek die Vorfchriften des Code Napoleon abgekürzt hat. So find die Beftimmungen über die auf die Sache verwendeten Koften, und in wiefern der Conferent dafür Vergütung fordern mag, nicht weniger über die Collation in Natur, dafs diefelbe frey von Laften gefchehen mufs, und in wie weit die dabey intereffirten Gläubiger interveniren können (C. N. Art. 860—865.) im holl. Wetboek weggelaffen.

IV. In der *Contracten-Lehre* finden fich die wenigften Abweichungen. Wir zeichnen indeffen folgende aus. 1) In dem Abfchnitte von der *Fähigkeit der contrahirenden* Parteyen hat das holl. Wetboek einen ganz neuen Artikel (1041.). Er heifst fo: Wer fich zum Nachtheile feiner Gläubiger verbindet, zu einer Zeit, da er weifs infolvent zu feyn, oder durch diefen Contract infolvent zu werden, wird für unfähig zu contrahiren, oder Eigenthum überzutragen gehalten: und find alle dergleichen Contracte und Uebertragungen des Eigenthums nichtig, fobald derjenige, mit welchem der erftere zum Nachtheil feiner Gläubiger gehandelt hat, von diefem Nachtheil oder Betrug Mitwiffenfchaft gehabt hat. Hat er nicht darum gewufst, fo find diefe Contracte und Uebertragungen des Eigenthums nur in fo weit nichtig, als diefelben umfonft oder aus einem lucrativen Titel gefchloffen worden find. — 2) Im holl. Wetboek ift ferner die Lehre von *Moratorien* eingefchaltet. Sie ift als Anhang der Lehre von der Bezahlung abgehandelt worden. 3) Bey der *Refciffion der Verträge* erwähnt das holl. Wetboek mit mehrerer Beftimmtheit die *reftitutio in integrum* für Minderjährige und Ehefrauen, welche durch die Verträge ihrer Ehemänner merklich benachtheiligt worden find (Art. 1226.), fie mögen nun ohne felbige oder mit ihrem Beytritt gefchloffen feyn. — 4) In der Materie von der *Verdingung der Dienftboten*, welche übrigens eben fo kurz wie das franz. Gefetzbuch geblieben ift, findet fich eine Verfchiedenheit, die wahrfcheinlich nur aus Verfehen eingefchlichen ift. In dem franz. Codex heifst es nämlich Art. 1781.: dem Dienftherrn wird auf feine eidliche Verficherung, in Abficht der Gröfse des bedungenen Lohns u. f. w. geglaubt: Im holl Wetboek dagegen, dafs ihm auf fein Wort geglaubt werde. — 5) Ganz weggeblieben ift der Abfchnitt des franz. Gefetzbuchs von Viehpacht; dagegen neu hinzugekommen die Lehre von *Erbpachten* und *Beklemmungen* Art. 1563 1576. Der Erbpachter mufs alle nach dem *fundo* liegende *onera* fo wie die Reparaturkoften tragen, bekommt bey Endigung der Erbpacht keine Verbefferungen vergütet, mufs bey Veräufserungen und Vererbungen eine doppelte Pacht erlegen, und verliert die Erbpacht wegen zweyjähriger Unterlaffung der Bezahlung des Canons. Weniger ausführlich find die rechtlichen Verhältniffe des Beklemmungs-Contracts angegeben. Der Verheurer behält das Eigenthum, der Pachter mufs den Contract alle 6 Jahre durch ein beftimmtes Gefchenk erneuern: er bezahlt auch alle *onera* von dem Grundftücke. Wegen der weitern rechtlichen Verhältniffe verweift das Gefetzbuch auf die Localgebräuche (Art. 1576.).

V. In der Lehre vom *Beweife*, welche im Ganzen mit dem franz. Rechte übereinkommt, ift da, wo von den Zeugen die Rede ift, etwas über die Glaubwürdigkeit der Zeugen eingefchaltet worden. Doch äufsert fich hier mehr als eine Dunkelheit. Der Art. 1268. zählt alle unbefugte Zeugen ohne Unterfchied auf, ob fie ganz unzuläfsig oder nur verdächtig feyn. Da findet fich kein Unterfchied zwifchen den Graden der Blutsverwandtfchaft oder Schwägerfchaft, worauf doch fo viel ankommt. Ob nun gleich diefer Artikel durchaus den Richter ohne Anweifung läfst, welche Zeugen er für völlig unbefugt, welche dagegen er nur für *relativ* unbefugt halten foll: fo wird doch in dem darauf folgenden 1269. Artikel gefagt, dafs dem richterlichen Ermeffen anheim geftellt fey, auch auf folche Ausfagen von Zeugen, die nicht völlig, fondern nur relativ unbefugt wären, wenn die Sache nicht wohl einen andern Beweis zuliefse, Rückficht zu nehmen. Hier wird alfo ein Unterfchied vorausgefetzt, den doch das Gefetz felbft nicht macht. Noch mehr, der Art. 1271. zählt diejenigen Perfonen auf, die zu keinem Zeugniffe gezwungen werden können. Sie find 1) die, welche völlig unfähige Zeugen find, 2) Blutsverwandte und verfchwägerte Perfonen in der auf- und abfteigenden Linie, Ehegatten, Gefchwifter u. f. w. Hier wird alfo wieder vorausgefetzt, dafs der Richter wiffen folle, wer völlig unfähig fey, und da die völlig unfähigen Zeugen von den Aeltern und Kindern unterfchieden werden, fo folgt, dafs diefe nicht zu den völlig unfähigen Zeugen gehören können. Es bleibt alfo immer noch die Frage übrig: Wer gehört zu den völlig unfähigen Zeugen? Da das Gefetz hierüber fchweigt, und nichts als ein analogifcher Schlufs aus den angeführten Stellen zu ziehen übrig ift, fo wird man dahin nur diejenigen zählen können, denen derjenige Sinn fehlt, welcher um von der Sache, worüber fie ausfagen follen, Wiffenfchaft zu erhalten, nöthig war; ingleichen diejenigen Perfonen, welche noch nicht die Fidesmündigkeit erreicht haben (das achtzehnte Jahr). Mithin wird

wird der Richter andere Personen, die nach röm. Rechte ganz unfähig waren, namentlich Aeltern und Kinder für und gegen einander — wenn sie nämlich dazu erbötig sind — als Zeugen abhören können, besonders wenn die Sache nicht wohl eine andere Beweisart zuliess, und dem Gegentheile bleibt nichts übrig, als seine Exceptionen gegen ihre volle Glaubwürdigkeit. Das franz. Gesetzbuch enthält bekanntlich keine Bestimmungen über die Fähigkeit oder Unfähigkeit der Zeugen; diese kommen in der Processordnung vor Art. 208. und 283 fg. Nach diesen Artikeln ist es wenigstens nicht zweifelhaft, dass verwandte und verschwägerte Personen *in linea recta* und Ehegatten völlig unfähige Zeugen sind, indem es verboten ist, sie als Zeugen vorzuladen. Die übrigen, nicht volle Glaubwürdigkeit habenden Zeugen können doch *salvis exceptionibus* abgehört werden. Doch enthält das franz. Recht wieder eine eigene Schwierigkeit, indem nämlich im Art. 291. der Process-Ordnung vorgeschrieben ist: Werden die Einwendungen zulässlich befunden, so wird die Aussage des Zeugen, wider welchen sie vorgebracht sind, nicht gelesen. Denn wenn diese Einwendungen nur darin bestehen, dass die Zeugen z. B. Geschwister sind, und also die Präsumtion wider sich haben, dass sie der Gegenpartey abgeneigt sind, so sind diese Einwendungen allerdings wahr, folglich zulässig; es würde aber doch hart seyn, wenn auf ihre Aussagen ganz nicht geachtet, und z. B. dem Gegentheil nicht einmal ein Reinigungseid auferlegt werden wollte: und es dürfte daher in so weit das holl. Recht den Vorzug verdienen, welches auf dergleichen Aussagen billige Rücksicht zu nehmen erlaubt.

VI. Der Abschn. von der *Verjährung* macht im holl. Wetboek, wie in dem franz. Codex, den Beschluss des Ganzen: wir finden hier keine erheblichen Abweichungen anzumerken.

VII. Der Code Napoléon enthält überhaupt 2281 Artikel. Das holl. Wetboek 1908. Das letztere ist, was den Gebrauch etwas erschwert, mit keinem Register versehen. Die Einführung desselben geschah mit dem 1. May 1809, nachdem vorher 3 Monate lang eine hinlängliche Anzahl Exemplare an schicklichen öffentlichen Plätzen jeder Gemeinde zur Einsicht offen gelegen hatten: da indessen in dem Gesetzbuche hin und wieder gewisse rechtliche Geschäfte besondern, durch den König noch zu ernennenden Autoritäten aufgetragen worden waren, so wurde durch ein eigenes Gesetz noch bestimmt, dass bis dahin, dass diese Autoritäten ernannt, und die neue Organisation der richterlichen Behörden erfolgt seyn würde, die alten Behörden zur Vollziehung der gedachten Geschäfte nach wie vor autorisirt seyn sollten. Durch dieses Wetboek sind nun in Holland alle Land- und Stadtrechte, auch ausdrücklich das römische Recht abgeschafft worden. Was diejenigen Fälle anlangt, die in demselben übergangen worden sind, und auf welche das Gesetz nicht durch Auslegung angewendet werden kann, so soll der Richter nach Billigkeit und nach der Analogie des festgesetzten Rechts sprechen: ein Artikel, der ebenfalls dem holl. Wetboek eigenthümlich, und nicht aus dem franz. Rechte entlehnt worden ist. Von diesem Wetboek ist keine deutsche Uebersetzung vorhanden. In Ostfriesland wollte man eine Uebersetzung veranstalten, das Unternehmen fand aber bey dem Gouvernement, welches natürlich die holländische Sprache auch in dem neu erworbenen Departement möglichst ausgebreitet zu sehn wünschte, keine Unterstützung, und ist daher in Stocken gerathen. Es wird bey den jetzt veränderten Umständen nicht wieder zur Hand genommen werden, auch dürfte jetzt eine deutsche Uebersetzung dieses Wetboek überflüssig seyn.

Bey dem Mangel eines Registers über das holl. Gesetzbuch war es von dem holl. Advocat *Johannes van der Linden* zu Amsterdam eine nützliche Arbeit, ein solches herauszugeben. Es ist dasselbe unter dem Titel erschienen:

Amsterdam, b. Allart: *Beredeneerd Register op het Wetboek Napoleon ingerigt voor het Koningryk Holland* door *M. J. v. d. Linden.* 1809. 644 S. 8.

Das Wort *beredeneerd* ist das französische *Raisonné*. Wir können aber diesem Register diess Beywort nicht zugestehen; es ist vielmehr eine zu weitschweifige Arbeit. Der Vf., ein bekannter holl. juristischer Vielschreiber, hat fast durchgängig die Artikel des Gesetzbuchs *in extenso* abdrucken lassen, dadurch ist das Werk zwar über die Gränzen eines Registers geschritten, nicht aber *raisonné* geworden: und obgleich mancher Artikel mehr als einmal abgedruckt worden ist, so hat das Register doch manche Rubriken nicht. Z. B. Es fehlt die Rubrik Loon oder Dienstloon: indem unter der Rubrik Dienstboden auch die vom Dienstloon handelnden Artikel abgedruckt worden sind. Wie ein gutes Register über ein Gesetzbuch abzufassen sey, kann aus dem Register zu dem preussischen allgemeinen Landrechte, auch zu dem westphälischen Code Napoléon gelernt werden. Noch ist eine grosse Unbequemlichkeit des *van der Linden*schen Registers die, dass dasselbe so weitläuftig gedruckt ist, und keine Ueberschriften oben am Rande der Columnen hat, wie alle Wörterbücher und Register haben müssen; so dass man also grosse Mühe hat, um die Materie, welche man sucht, zu finden, und Rec. zieht daher das Wetboek selbst ohne diess Register zu gebrauchen vor, weil man in dem erstern die Materieen doch systematisch in Abschnitte geordnet findet, anstatt dass das letztere die Artikel ohne Ueberschriften der Abschnitte und ohne die verschiedenen Materien, worin eine Lehre zerfällt, auch zu unterscheiden, hinter einander abgedruckt enthält.

GESCHICHTE.

Leipzig: *Der Feldzug von 1806 in Teutschland.* 1807. 137 S. 12. Mit einem colorirten Kupferstiche Napoleons geziert. (16 gr.)

Dieses schon gleich zu Anfang des Jahrs 1807 erschienene Werkchen hat keinen höhern Anspruch als

als zu Befriedigung der ersten Wissbegier des Publicums eine kurze Uebersicht der so denkwürdigen Begebenheiten der letzten Monate des Jahrs 1806. zu geben. Dieser Zweck ist aber so gut erreicht, dass diese Schrift noch jetzt erwähnt zu werden verdient. Dem Rec. wenigstens ist unter der Menge der über diese Geschichte bereits erschienenen Schriften keine bekannt, welche alles Merkwürdige so kurz und leicht übersehbar nach seinem natürlichen Zusammenhang darstellte. Eine unfreundliche Entwickelung der Begebenheiten, eine politische oder militärische Würdigung beider streitenden Theile war nicht in dem Plane des Vfs. Er erzählt in einem ruhigen, wirklich leidenschaftlosen Tone, doch nicht ohne die Empfindungen durchscheinen zu lassen, mit denen jeder Deutsche, so oft er diese grossen Begebenheiten näher betrachtet, immer erfüllt werden muss. Der Vf. findet das Unglück der preussischen Armee in den Fehlern der Dispositionen, in einem Mangel an Vorsicht und einer Vernachlässigung aller Regeln der Kriegskunst, welche unbegreiflich sind, gegründet, lässt aber dem Muth und der Ausdauer der Soldaten und vieler Officiers volle Gerechtigkeit wiederfahren. Mit Vergnügen weilt der Vf. bey einzelnen Zügen sowohl des Heldenmuths als der Menschlichkeit, die von dem einen oder andern der streitenden Theile bekannt geworden. Rec. billigt dieses sehr, indem er der Meinung ist, dass es Pflicht eines Geschichtschreibers der Kriege sey, dergleichen die Menschheit ehrende Vorfälle sorgfältig aufzubewahren, deren Andenken oft bey der nur auf den Erfolg gespannten Aufmerksamkeit bald verloren geht, oder deren Wahrheit durch eine den meisten Menschen eigne Unart als zweifelhaft dargestellt wird. — Obgleich die Nachrichten von vielen Vorgängen in der spätern Zeit noch vollständiger geworden sind, so sind dem Rec. doch keine bedeutende Unrichtigkeiten aufgefallen. Nach S. 29. wird die Zahl der *preussischen Gefangenen* in der Schlacht bey Jena auf 30 bis 40,000 Mann angegeben, und die Zahl der Todten soll, wie sich der Vf. ausdrückt, *unermesslich* seyn. Ein solcher immer *unwahrer Ausdruck* sollte billig aus der Geschichte wegbleiben. Was der Vf. hier anführt, ist ohne Zweifel den spätern vergrösernden Berichten mancher Zeitungen nachgeschrieben. Unmittelbar nach derselben waren alle französischen höhern Officiers, die der Schlacht beygewohnt und deren Rec. viele zu sprechen Gelegenheit gehabt, darin einig, dass der preussische Verlust so ausserordentlich gross nicht sey, dass besonders die Zahl der Todten wohl von beiden Seiten gleich seyn möge, auch die Preussen weit weniger durch Gefangenschaft als durch das Verlaufen ihrer von den Officiers verlassenen Leute verloren hätten. Rec. hat einen unmittelbar vom Schlachtfelde geschriebenen Brief eines französischen angesehenen Officiers wenige Tage nachher gelesen, worin der ganze Verlust des Feindes an Todten, Verwundeten und Gefangenen auf 20,000 Mann als die *höchste* Zahl angegeben wurde. Erst späterhin wurden weit höhere, und ohne Zweifel übertriebene Angaben nach Sitte aller Krieger bekannt gemacht. Aber in der That kann man nicht behaupten, wie man oft gesagt hat, dass die preussische Armee durch diese Schlacht *vernichtet worden sey*. Der Verlust an Artillerie war unstreitig der wichtigste, noch bedeutender aber der Verlust, den diese Armee durch das so gänzlich vernichtete Selbstvertrauen und geschwächte Achtung ihrer Anführer erlitt! — Der Umstand ist historisch wichtig, da er den Fehler der Feldherrn, welche nach der Schlacht nichts thaten, um die Armee wieder zu sammeln und eine Position zu nehmen, um den preussischen Staat zu retten, (der durchaus nicht durch eine ausserhalb seiner Gränzen vorgefallene unglückliche Schlacht als verloren betrachtet werden musste), noch um so auffallender und wirklich unverzeihlicher macht. Die Unglücksfälle, welche Friedrich bey *Cunersdorf* und *Hochkirchen* erlitt, waren nämlich nach der ganzen Lage, worin dieser grosse Monarch sich damals befand, von ungleich bedeutender Art, als die Niederlage von *Jena*, — aber wie wusste Friedrich ihren nachtheiligen Folgen vorzukommen, besonders ihrer moralischen schädlichen Wirkung Schranken zu setzen! Auch *er* beging Fehler, aber in der Art, wie er sie verbesserte, zeigte er vorzüglich seine Grösse.

Diese kleine Geschichte endigt mit dem Jahre 1806., als alle deutsche preussische Staaten erobert waren und der Sieger sich nach Polen wandte. Angehängt sind noch das preussische Kriegsmanifest, das Publicandum datirt Ortelsburg den 1. Dec. 1806, und eine Berechnung der Stärke der ganzen preussischen Armee vor und nach der Schlacht von Jena.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reisen und Kunstnachrichten.

Se. kaiserl. Hoheit, der Erzherzog Rainer, haben eine mineralog. botan. Reise durch einige Gegenden von Nordungern, Galizien und der Bucovina gemacht, und verschiedene Zeichnungen von interessanten Gegenden aufnehmen lassen.

Bey dem Kunsthändler Tranq. Mollo in Wien erscheint in 15 Lieferungen, mit 60 Kupferstichen in aqua Tinta, von *F. W. Schlotterbeck*, aus Baden gebürtig, eine malerische Reise durch Salzburg und Berchtesgaden. Die Zeichnungen hierzu nahm Hr. *Schlotterbeck* auf im Sommer 1803., indem er in Begleitung des, von Sr. königl. Hoheit dem Erzherzog Johann auf Reisen ausgeschickten, Naturforschers, Hn. *Gebhard*, beide Länder durchreiste.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 8. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Schmidt: *Der Bauernstand*, politisch betrachtet. Nach Anleitung des königl. preuss. Edikts vom 9. October 1807. Mit einer Beylage. 1810. 147 S. kl. 8.

Der Vf. dieser kräftigen Worte hat sie den Fürsten, Grafen, Freyherren, Burgherren, Rittern und Knappen der preuss. Monarchie geweihet, und es ist sehr zu wünschen, dass sie von ihnen aufmerksam gelesen und beherziget werden: denn ob wir gleich nicht mit *allen* Urtheilen des Vfs. übereinstimmen, so müssen wir doch diese kleine Schrift allen denen empfehlen, die über die wichtigen Gegenstände, welche sie abhandelt, gern denken und mit sich aufs Reine kommen wollen. Der Ideengang des Vfs., der seiner Schrift keine Inhaltsanzeige weder vor- noch nachgesetzt hat, ist folgender: Er beklagt zuerst im Allgemeinen die Verblendung der neuern Staatsgründer und Staatskünstler, tadelt die künstlichen unnatürlichen Massregeln, und macht unter andern darauf aufmerksam, dass Menschen (edle, freye Staatsbürger) sich nicht machen lassen, wie Strümpfe und Tücher; er erklärt, warum die Verfassungen der Alten, die doch nach seiner Meinung so klar und richtig sahen, dennoch auch zu Grunde giengen (weil sie allein auf den Verstand und nicht auf das Gemüth gebauet hätten!); erklärt die Einrichtung der Ackergesetze (*leges agrariae*) bey den Alten, und hält diesen Gesetzen eine Lobrede, wobey er behauptet, dass mit der Vernachlässigung dieser alten Feldgesetze und mit der Zusammenlegung vieler kleinen Ackerloose zu einigen grossen Gütern die Tugend, die Freyheit und die Stärke des Staats untergegangen sey. S. 26. kommt er seinem Gegenstande näher, indem er behauptet, dass man da, wo ein freyer Bauer sey, auch ein tapfres Volk ein freyes Land finde. Er schildert die Vorzüge des Bauerstandes; behauptet, dass niemand sichrer und leichter alle Tugenden des Leibes und Gemüths bewahre, als der freye Bauer, und führt als solche die Bauern in Norwegen, Schweden, Tyrol, Siebenbürgen, Franken, in einigen Bauermarschen Westphalens, im Niedersachsen und Schleswig an; er schildert dann überhaupt die Vorzüge, den Werth und die Wichtigkeit des freyen Landmannes, den er immer nur *Bauer* nennt; England werde es einmal bereuen, dass seine freyen Bauern dahin seyen, jetzt bielte sich dort noch das Ganze durch seine treffliche, künstliche und geistige Verfassung; alle wahrhaftig gescheute und tüchtige Regenten wären Freunde der Bauern und Beförderer der Bauernfreyheit gewesen: — Er will also, dass wenigstens die Hälfte aller Grundstücke eines Landes von freyen Bauern bewohnt seyn solle; er widerlegt die Einwendungen, die man gegen diesen Plan und den Tadel, den man gewöhnlich gegen Bauerwirthschaften hört, nämlich: dass der Bauer in der Regel schlecht wirthschafte; dass, wenn er auch gern bessern wollte, er nicht so viele Kräfte habe, als ein grösserer Gutsbesitzer, und dass er in der Regel das selbst wieder verzehre, was er erzeugt. „Jemehr freye Bauern ein Land zählt, desto schwerer ist's zu unterjochen, je mehr grosse Herren es hat, desto leichter." Um nun diese Anzahl freyer Bauern im Lande auch zu erhalten, will der Vf. Ackergesetze einrichten, jedoch nicht mit der Strenge der Gleichheit, wie bey den Alten; er findet solche Gesetze nöthig in flachen und ebenen Ländern, dagegen nicht in Berg- und Hügelländern und in solchen, die von Strömen, Seen und Kanälen vielfach durchschnitten sind; weil seiner Meinung nach in solchen Ländern nicht leicht grosse Länderbesitzungen Einzelner entstehen und bestehen, als in flachen und ebenen Ländern. Der Vf. sagt bey dieser Gelegenheit: wenn man es darauf ankommen lassen wollte, dass sich das richtige Verhältniss der verschiedenen Besitzungen von selbst finden solle, durch möglichst allgemeine Freyheit der Veräusserung und Erwerbung des Grundeigenthums, so würde das heissen: „den Staat wie ein blindes Pferd auf gut Glück fortspornen." Diess ist zu kräftig gesprochen und das Gleichniss möchte hinken, indem Freyheit ein ursprüngliches Recht der Menschen, Beschränkung durch Ackergesetze aber Einschränkung eines Rechts ist; die nachfolgenden Beyspiele von Rom, England, Mecklenburg und schwedisch Pommern können für diese Behauptung nichts beweisen: denn in allen diesen Ländern war nicht unbeschränkte Freyheit im Besitz des Grundeigenthums für jeden Staatsbürger; überdiess verlangt der Vf. bey den grössern Gütern völlige Freyheit der Veräusserung und Erwerbung. Was die Majorate betrifft, so findet er keinen Schaden für den Staat in dem allmäligen Aussterben des Erbadels, und hält die Stiftung von Majoraten für einen Eingriff in die höchste Macht, die ein einzelnes Mitglied des Staats sich nicht anmassen dürfte; er setzt hinzu: es seyen in allen Ländern Majorate zum Theil aus blossen Narrheiten und Grillen entstanden und würden oft mit der

der gröfsten Narrheit eingerichtet und verwaltet. Ueber die Montesquieusche Behauptung von der Nothwendigkeit des Adels zur Erhaltung der Monarchie giebt er kurze aber treffliche Winke, und wahr und kräftig ist sein Urtheil über edle und über vornehme Umgebungen der Monarchen.

Zu einem Bauergute oder Bauerhofe will der Vf. eine solche Landfläche gelegt haben, welche durch ihren Ertrag keinen Herrn ernähren kann, sondern wo Fleifs, Arbeitsamkeit und Mäfsigkeit durchaus nothwendig sind, wenn der Besitzer nicht Bettler werden soll; also ein Eigenthum von 25 Scheffel bis 3 u. 4 Last jährlicher Aussaat, nebst verhältnifsmäfsigen Wiesen, Wald und Fischerey; diese Güter dürften nimmer zusammen gelegt werden, könnten aber durch alle Klassen des Volks mit unbeschränktem Besitzrecht von einer Hand in die andre geben; es könnte daher wohl kommen, dafs ein reicher Mann 50 dergleichen Güter zusammen befäfse; da sie aber nicht zusammengezogen werden dürften; so würden sie auch bald wieder in die Hände einzelner freyer Besitzer kommen. Das *Minimum* der Zertheilung solcher Bauergüter setzt er bis auf 20 Scheffel Aussaat, jedoch immer mit der Bedingung: dafs solche getheilte Loose eines Gütchens immer wieder zu einem Ganzen verbunden werden können; die grofsen Domänen sollen in solche kleine Güter verwandelt werden; die jetzigen Bauern, welche noch nicht das völlige Eigenthumsrecht haben, sollen es durch allmälige Zahlung erwerben. — Wenn nun auf diesem Wege ein freyer Bauerstand gestiftet ist, so soll er auch als Stand im Staate dargestellt werden, und zwar blofs durch gewählte Glieder aus sich selbst, wobey sehr wichtige Gründe für die Wahl der Stellvertreter aus dem Bauerstande selbst aufgestellt werden. Kräftig und schön spricht hier der Vf. für die Sache dieses bisher bey uns so sehr zurück gesetzten Standes, und beschreibt in einer historischen Digression die Verfassung des schwedischen Bauerstandes. Ein jeder Besitzer eines oder mehrer solcher Bauerhöfe soll eine Wahlstimme und das Recht erhalten, zum Stellvertreter gewählt werden zu können, jedoch nur solcher, der „wirklich vom Ackerbau und dem daraus folgenden Betriebe lebt oder zu leben scheint, und nicht anderweitig schon vertreten wird." Streng begrenzt hat der Vf. dieses Recht nicht, und es würden freylich manche Begünstigungen und Willkürlichkeiten unterlaufen, wenn der Plan so ausgeführt werden sollte; indessen ist es eben der Wille des Vfs., dafs man nicht so streng hier scheide und dafs die *fiskalische Jagd* vermieden werde. Zuletzt werden noch im Allgemeinen über das gleichzeitige Fortschreiten der Zucht mit der Verfeinerung der Sitten, über das Predigtamt und über öffentliche männliche Uebungen einige kräftige Worte gesagt.

Die Beylage von S. 109. an ist eine Streitschrift, die vorzüglich gegen Hn. *Adam Müller* und seine Elemente der Staatskunst gerichtet ist. Der Vf. bekämpft mit scharfen Waffen und männlicher Kraft die Satzungen dieses neuen Staatskünstlers, der Hierarchie und Adel in ihre alten ungerechten Rechte wieder einsetzen will.

Um den Gehalt der Sprache unsers Schriftstellers zu charakterisiren, mögen die letzten Worte beider Schriften dienen: S. 105. „Doch ich schweife fast über mein Ziel hinaus. Habe ich auch nicht getroffen, so war die Meinung doch redlich. Neues wird werden, und mufs werden: Neues in einem andern Sinn, als diejenigen uns einbilden möchten, die wegen schlechter und eigennütziger Zwecke Altes wieder aufstreichen, als sey es wirklich neu geworden. Siehe, ihr Werk wird nicht bestehen: denn Gott hat nicht umsonst so viele Zeichen und Wunder geschehen lassen. Dieser Glaube erhält die Wackeren aufrecht, und aus ihm erwächst eine neue und schöne Welt." S. 147. „Diefs hoffe ich, diefs sehe ich vorher in meinem Geiste: denn wahrlich, es wird einst von uns heifsen: *Der Herr wird dich zum Haupte machen und nicht zum Schwanz, und wirst oben schweben, und nicht unten liegen.* Fern aber von uns allen, die solcher Hoffnung noch leben, und die eine edle Regierung mit frischem Lebensreiz erregen will, sey der Sinn der Entzweyung, jene fatale (gemeine) und unbürgerliche Erbitterung der Stände und Klassen, die wir bis auf den heutigen Tag so schwer büfsen! Was gut, was edel, was weise, was vaterländisch ist in Schlössern und Hütten, in Werkstätten und Studierstuben, das trete vor, und der dünke sich der Erste und Geehrteste, welcher der Demüthigste und Bescheidenste ist, dem Vaterlande zu dienen, wo es sein begehrt. Die Zeit wird wider und mit unserm Willen vollenden was sie will; aber wir müssen nicht vergessen, dafs unser Wille die Zeit machen soll."

GESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Schubothe: *Versuch einer politischen Uebersicht des Kriegszugs der Britten nach Seeland* im Jahre 1807., von *C. F. von Hellfried*, königl. dän. Stiftsamtmann. Mit (20) Beylagen. Aus dem Dänischen von *Joh. Ambr. Markussen*, Prediger der Gemeinde Asnes. 1809. 224 u. 84 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieser Versuch verdient immer unter den Schriften über die neueste Kriegsgeschichte seine Stelle; er ist, besonders um der Beylagen willen, das Vollständigste, was man über den jetzigen englisch-dänischen Krieg hat, und kann dem, dem es um eine vertrautere Bekanntschaft mit dem Anfange und Fortgange dieses Krieges bis in die Mitte Januar 1808. (wo das Original dem Drucke übergeben wurde) zu thun ist, mit Grund empfohlen werden. Zwar giebt sich der Vf. auf jedem Blatte seiner Schrift als *Däne* zu erkennen; von der dem uneingenommenen Historiker und Politiker so nothwendigen Kaltblütigkeit finden sich nur wenig Spuren; und mit den Ausdrücken: *Räuberregierung*, *Raubzug*, *Mordbrandexpedition* u. s. w. ist er nicht weniger freygebig, als es die politischen Journalisten im J. 1807. waren. Indessen mufs doch Rec.

Rec. dem Hn. *v. H.* die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass seine Heftigkeit ihre Gränzen hat, dass, wenn sein Eifer ihn auch zuweilen über das Gebiet der Mässigung und Bescheidenheit hinaus führt, er schnell in dasselbe zurück kehrt, und dass sein Ausdruck und seine Darstellung im Ganzen genommen weniger das Gepräge der wilden Parteysucht manches andern Schriftstellers in diesem Fache, als das des empörten Rechtsgefühls und der tiefgekränkten Vaterlandsliebe an sich trägt: wie man denn auch zugeben muss, dass ein Krieg, gleich dem englisch-dänischen, so weit er jetzt noch nach seiner ersten Quelle und wahren Beschaffenheit bekannt ist, selbst des kaltblütigsten Beobachters Empfindlichkeit und Unwillen erregen kann; weshalb Rec. mit einem dänischen Schriftsteller, der diesen Gegenstand bearbeitet, nicht so sehr über die Art, wie er sich dabey benimmt, als vielmehr darüber, dass er überall *jetzt schon* darüber schreibt, rechten mag. — Was die historischen Thatsachen dieses Krieges betrifft: so hat sie der Vf., da sie ohnehin schon aus *Münters* und andern Schriften dem Publico bekannt sind, zusammengedrängt und in zweckmässiger Kürze erzählt. Den Deutschen thut es wohl, S. 89. zu lesen, dass, ausser einigen englischen Generalen, besonders „die deutschen Generale *Linsingen* und *von der Decken* als Männer genannt werden, die vorzüglich, so viel ihnen möglich war, Ordnung und Kriegszucht zu handhaben gesucht haben;" und S. 90. „inzwischen klagt man allgemein am wenigsten über die *hannöverschen* Truppen, die Husaren ausgenommen; wogegen die Schotten und Irländer sich am meisten diebisch zeigten u. s. w." Ausführlicher entwickelt der Vf. die nähern und entferntern Veranlassungen dieses Krieges, und wirft zugleich einen Blick auf die verderblichen Folgen, welche derselbe höchst wahrscheinlich für England selbst nach sich ziehen werde. In letzterm Betrachte ist bisher vieles von dem, was Hr. *v. H.* als ganz nahe vermuthete, noch nicht geschehn; in ersterm Betrachte widerspricht er mit Nachdruck dem Vorwande Englands: als ob „die geheimen Friedensartikel, oder wie sie späterhin nur genannt werden, die geheimen Verständnisse zwischen den Kaisern von Russland und Frankreich in *Tilsit* den Grund und die Veranlassung zu seinem unangekündigten Kriege gegen Dänemark gegeben hätten," und stellt dagegen (S. 130 ff.) eine Uebersicht der vorhergegangenen Streitigkeiten über das Seevölkerrecht auf, welche die Sache zu der gegenwärtigen entscheidenden Krisis geführt haben. Diese Uebersicht giebt von des Vfs. Kenntniss der neuern Geschichte, wie von seiner Unparteylichkeit in Würdigung der Schritte Englands sowohl, als Frankreichs, einen befriedigenden Beweis, und macht diesen Versuch zu einer wahrhaft interessanten und lesenswerthen Schrift. — Von den Beylagen enthalten die 11 ersten die durch diesen Krieg veranlassten, aus den öffentlichen Blättern bekannten diplomatischen Correspondenzen, Declarationen, Proclamationen u. s. w. von den dänischen, englischen, russischen Regierungen, in den Originalsprachen bis zum 8. Januar 1808. Die übrigen Beylagen, welche dem Vf. hauptsächlich zur Erläuterung seiner historischen Uebersicht dienen, sind: Nr. 12. Ein lateinischer Brief der Königin *Elisabeth* von England an den K. *Christian IV.* von Dänemark, vom 17. März 1596. Nr. 13. Auszug aus einem defensiven Allianztraktat zwischen Dänemark und Schweden, d. d. 1. Februar 1690. und Nr. 14. dessen weitere Ausdehnung vom 10. März 1691. und 17. März 1693. Nr. 15. *Memoire à remettre par les Ministres de Dannemark et de Suede à la Cour d'Angleterre*, le 10. December 1757. Nr. 16. *Extrait de l'instruction pour Mr. Roger, allant par ordre du Roi en Angleterre, fait à Copenhague le* 27. Sept. 1757. Nr. 17. *Declaration du Roi de Dannemark du* 8. Juill. 1780. (betreffend die Seerechte neutraler Nationen während des Krieges zwischen andern Nationen); und Nr. 18. 19. *Reponse du Roi de France* — und *Reponse de la Cour du Londres — à la Declaration du Ministère Danois*, vom 27. und 25. Jul. 1780. Nr. 20. *Extrait d'un Rapport au Roi de Mr. Scheel, dat. au Camp de Villeers* 1/11 Juni 1692. — Ueber die Treue dieser deutschen Uebersetzung kann Rec., da ihm das Original nicht zu Gesicht gekommen, nicht urtheilen. Von Danicismen ist sie nicht frey; und undeutsche Wörter, wie „*Knabenschändlichkeiten*" (statt Bubenstreiche) S. 80. und ähnliche, beweisen, dass Hr. *Markussen*, der öftern Zurechtweisungen ungeachtet, noch immer keine dänische Schrift ins Deutsche fehlerfrey zu übersetzen weiss.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Die drey Universitäten des Königreichs Westphalen haben in dem verflossnen Sommer die erfreulichsten Beweise der königlichen Huld und Fürsorge erfahren.

Zu *Göttingen*

wird nach dem Risse und Anschlage des Universitäts-Baumeister Hn. *Borheck* eine neue Sternwarte erbauet, zu welcher Se. Maj. die Summe von zweymalhunderttausend Franken bewilligt hat; der Bau wird im laufenden Jahre angefangen, und soll in fünf Jahren vollendet, jährlich also 40,000 Franken auf den Bau verwendet werden. Die Universitäts-Bibliothek enthält einen neuen sehr grossen Saal, zu welchem die an das bisherige Bibliothekgebäude anstossende Universitätskirche eingerichtet wird. Diese Erweiterung des Locals ist desto willkommner, da ein grosser Theil der Wol-

Wolfenbüttelschen und Helmstädtischen Bibliothek der Göttingischen wird einverleibt werden. Das chirurgische Hospital unter Leitung des Hn. Prof. *Langenbeck*, hat eine grosse Anzahl Kranke, die theils an Augenkrankheiten, theils andern chirurgischen Uebeln litten, besorgt, welche durch königl. Gnade eine unentgeldliche Verpflegung und Hülfe genossen. Alle übrige Institute der Universität, geniessen fortdauernd die grossmüthigste Unterstützung.

Zu *Halle*

ist der Fonds der *Universitätsbibliothek* jährlich mit 240 Rthlr. vermehrt worden. Aus der dem Waisenhause und Pädagogio überlassenen Bibliothek von *Klosterbergen* ist ihr alles auszuwählen verstattet worden, was sie noch nicht besass, worunter sich unter andern ein sehr schönes Exemplar der *Lippertschen Dactyliothek* befindet. Auch wird sie einen ansehnlichen Vorrath aus den Bibliotheken von Helmstädt und Wolfenbüttel erhalten. Da nun durch diese Vermehrungen das bisherige Local zu eng wird, so ist der Universität ein unmittelbar an das Bibliothekgebäude grenzendes königl. Haus geschenkt, welches im künftigen Jahre mit ihm vereinigt und ausgebaut werden soll. Die *Entbindungsanstalt* unter Direction des Hn. Prof. *Senff* hat ein so bequemes und geräumiges Local in der ehemaligen Residenz erhalten, dass es sich den besten Anstalten dieser Art an die Seite stellen kann. Auch wird das medicinisch-klinische Institut dadurch sehr gewinnen, dass es in das Local des bisherigen Badehauses aus den älteren feuchten Gymnasiengebäuden durch einen freywilligen und höhern Orts genehmigten Tausch verlegt wird, wo die Luft freyer und die Umgebung freundlicher ist. Seit dem Abgange des Hn. Prof. *Reil* hat Hr. Prof. *Nolde* die Leitung übernommen. Ein berühmter *Chirurg* wird noch vor Ostern erwartet. Die Unterhandlungen sind bereits angeknüpft. Auch die Fonds des *botanischen Gartens*, des *philologischen Seminariums* sind vermehrt, auch mehrere Besoldungen erhöht worden. Für die Studirenden sind sieben und achtzig Freytischstellen hieher von Helmstädt verlegt, und bereits mehrere *Stipendien* angewiesen, an denen es vormals hier ganz fehlte.

Die Universität zu *Marburg*

hat ein an 16 Acker grosses Stück von dem Domänen-Garten des ehemaligen deutschen Hauses zur Anlegung eines botanischen Gartens erhalten. Alle Institute der Universität werden vervollkommnet, und besser dotirt. Die an 7000 Bände starke, besonders im geographisch-historischen Fache reichhaltige Luklumer Bibliothek ist der Universität geschenkt und bereits aufgestellt. Zehn Mitglieder derselben haben Gehaltszulagen erhalten. Die Professur der Physik ist durch den bisherigen Inspector des aufgehobenen Georgianum in Hannover, und die der Beredsamkeit und alten Literatur durch Hn. Prof. *Wagner* aus Braunschweig vortheilhaft besetzt worden.

Ueberhaupt müssen alle königl. westphälische Universitäten den unermüdeten Eifer des Generaldirector's des öffentl. Unterrichts Hn. Baron von Leist für ihre innere und äussere Verbesserung, und die ihm entsprechenden patriotischen Gesinnungen des Ministers des Innern Hn. Gr. v. Wolffradt, Excellenz, und des Finanzministers Hn. Gr. v. Bülow, Excellenz, aufs dankbarste rühmen. Wie glücklich die schöne Harmonie so erleuchteter Staatsmänner zum Besten aller literarischen Anstalten wirke, davon ist auch die neuerlich der Allgemeinen Literatur Zeitung zu Halle so wie den Göttingischen gel. Anzeigen ertheilte königliche Vergünstigung ein Beweis, vermöge deren beiden literarischen Journalen, so wie sie schon vorher von der Stempelauflage befreyt worden, auch nun durch das ganze Königreich Westphalen die Postfreyheit der Versendung allergnädigst zugesichert worden ist.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die philosophische Facultät zu Halle hat dem Hn. *Saul Ascher* zu Berlin wegen seiner durch verschiedne Schriften rühmlich erprobten philosophischen Kenntnisse und Talente die Doctorwürde ertheilt.

Die allgemeine kameralistisch-ökonomische Societät zu Erlangen hat den Hn. Pfarrer zu Oettingshausen im Coburgschen *Johann Büttner*, der sich durch Herausgabe mehrerer Schriften rühmlichst bekannt gemacht hat, unterm 11. Junius 1810. zum correspondirenden Mitglied aufgenommen.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hat dem Dr. Medic. *Johann Hermann Becker* in Parchim den Hofrathscharakter ertheilt.

Der Grossherzog von Baden hat den, von der ehemaligen Kur Braunschweig präsentirten, Reichskammergerichts-Assessor *Georg Levin v. Hohnhorst* zum Kanzler des Grossherzogl. Oberhofgerichts zu Mannheim, unter Beylegung des Charakters und Ranges eines Staatsraths, so wie der Grossherzog von Hessen den Reichskammergerichts-Assessor *v. Stein*, unter Beylegung des Titels und Ranges eines Geheimen Raths, zum Director des Hofgerichts in Giessen ernannt.

III. Vermischte Nachrichten.

Man bemerkt in den für das J. 1811. in den Oestr. Staaten neu erscheinenden Kalendern, dass in denselben alle Verzeichnisse und Genealogien der regierenden Dynastien in Europa fehlen, bloss die Genealogie des Oestr. Kaiserl. Hofes ist eingeschaltet. Auch hier bemerkt man, dass bey Sr. Kaiserl. Hoheit Erzherzog Karl die Eigenschaft eines Generalissimus, bey dem Erzh. Ludwig die eines General-Grenzdirectors weggeblieben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 10. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Hebräisch-Deutsches Handwörterbuch über die Schriften des Alten Testaments*, mit Einschluss der geographischen Namen und der chaldäischen Wörter beym Daniel und Esra, ausgearbeitet von Dr. *Wilhelm Gesenius*, ausserordentlichem Professor der Theologie zu Halle. *Erster* Theil, א — כ. 1810. XXXII u. 509 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die gespannte Erwartung auf diese völlig neue lexicalisch-grammatische Bearbeitung des gesammten hebräischen Sprachschatzes, welche gewiss viele unserer Leser mit uns getheilt haben, ist nun erfüllt, und wir finden sie bey aller Achtung, die wir für Hn. *G's* beyspiellosen Fleiss, seinen Scharfsinn und reifes Urtheil hegten, und bey allen Ansprüchen, die uns diese Achtung, der Gegenstand selbst und früher gesehene Proben der schätzbaren Arbeit machen liessen, durch den Anblick des Ganzen übertroffen. Statt dass unsere bisherigen, auch die besten, hebräischen Wörterbücher immer eins aus dem andern so flossen, dass die neuere Bearbeitung an den vorhergegangenen hier und da besserte, mehr oder weniger reiche Zusätze aus den indess gemachten Bemerkungen über Bedeutungen der Wörter und ihre Anordnung, grösstentheils bloss aus den verwandten Dialecten entlehnt, beyfügte: hat Hr. *G.* das grosse Verdienst der höchst mühevollen Bearbeitung eines Wörterbuchs der hebräischen Sprache übernommen, bey welchem er die früheren zwar benutzte, aber keines voraussetzte, sondern ein so von Grund aus neues Werk anlegte, als ob noch gar keines vorhanden, als ob noch keine Bedeutung irgend eines Wortes gesichert gewesen wäre, so dass alle aus der Vergleichung aller Stellen, in welchen das Wort vorkömmt, mit Vergleichung der verwandten Dialecte, die aber das Eigenthum des Hebräischen als einer besondern Sprache nicht verdrängen dürfen, hervorgehoben und entwickelt wurden. Wer sieht nicht ein, dass diess der einzige Weg ist, um etwas Grosses und Befriedigendes zu leisten, und dass auf diesem Wege eine Menge anderer Bemerkungen über Grammatik, Verhältnisse der Dialecte u. s. w. sich dem Forscher dargeboten haben müssen, die für sich schon eine den Forscher und Leser höchst belohnende Ausbeute waren? Ein jeder Artikel dieses Wörterbuchs ist das Resultat dessen, was eine zweymalige sorgfältige Vergleichung aller in der Concordanz von *Mar. Calasius* und der von *Buxtorf* aufgeführten Stellen aussagte, wovon jene die Uebersicht sehr erleichterte, diese aber in ihrer Anordnung nach den einzelnen Derivaten und Formen wieder andere Bequemlichkeiten darbot, und die Beobachtungen über die Bindung gewisser Bedeutungen an gewisse Formen erleichterte. So fand Hr. *G.*, dass die Plural-Formen von אָרוֹן unter die Singular- und Pluralbedeutung getheilt sind, und zwar so, dass אֲרֹנֵי immer Plural ־, die übrigen Formen אֲדֹנִי, אֲדֹנֶיךָ, אֲדֹנָיו, אֲדֹנֵיכֶם, immer Singularbedeutung haben; dass das Futur. יַחֲרֹשׁ bloss den Bedeutungen: in Metall arbeiten, pflügen, das Futur. יַחֲרִישׁ bloss den mit dem: Schweigen, zusammenhängenden Bedeutungen: ruhig, taub seyn, zukomme u. dgl. m. Ueber die Gränzen zwischen dem, was von solchen Formen der Grammatik oder dem Lexicon angehört, hat der Vf., statt dass bisher die Lexica zum grossen Theil ihres Inhalts Grammatiken in lexicalischer Form waren, und sich durch Anführung und Belegung auch der gemeinsten Formen der Nomina und Verba füllten, den richtigen Grundsatz aufgestellt: „dass bey jedem Zeitworte und Nomen dem Wörterbuche die Angabe aller nicht aus dem einfachsten Paradigma folgenden Formen gehört, aber auch diese, so bald sich irgend eine doppelte Form für eine Conjugation, ein Tempus, ein Numerus u. dgl. denken lässt. Die Grammatik soll hier die verschiedenen vorkommenden Formen im Allgemeinen nennen, aber die Angabe des Gebrauchs in jedem einzelnen Worte, z. B. des Futurum mit Cholem oder Patach, des Piel mit Tsere, Patach oder Sägol, des Hophal mit (ָ) oder (ֻ), muss dem Lexicon überlassen bleiben." „Aeusserst viel, heisst es S. XV. weiter, bleibt dem Grammatiker für die Vervollkommnung der Nominalparadigmen und der dahin gehörigen Regeln zu thun übrig. In die Grammatik gehören z. B. schon die Beobachtungen, dass die Form כָּתֵב durchaus, die Form חָוֵה, צִיר, אֵבֶר häufig ohne Vocalverkürzung sey, dass eine Anzahl Nomina der Form אָבֵל ihr Zere unverkürzt behalten, andere im *Statu constructo* eine *Forma saegolata* annehmen u. s. w. Die Uebereinstimmung mit den andern Dialecten findet nicht bloss bey ganzen Wörterclassen, z. B. den oben angegebenen, Statt, wenn man zu denselben ihre Vocalveränderung im Syrischen vergleicht, sondern auch einzelne Ausnahmen von der Regel erhalten ihr Licht häufigst dadurch, dass dieses Wort auch in einem andern Dialecte auf eine ähnliche Weise flectirt wird, z. B. אָבֵל plur. אֲבֵלֵי vgl. أبيل. Auch die Aufmerksamkeit auf die Formen der Nennwörter und die häu-

häufig an eine Form gebundene Bedeutung war gut und nützlich; schlimm genug, wenn *Simonis* hierin so weit ging, dass nach ihm einige Grammatiker veranlasst wurden, alles als Grille zu verwerfen. Völlig constant ist z. B. der Gebrauch der Form קַבָּל zur Bezeichnung eines Geschäfts und einer Handthierung. Die Form גִּבּוֹר, שִׁכּוֹר, יִסּוֹר pflegt immer die Person zu bezeichnen, welche die von dem Verbo ausgesagte Eigenschaft besitzt. Die Vergleichung der Dialecte giebt auch hier viele nützliche Aufschlüsse."

Recht interessant und verdienstlich ist die auch grammatische Bemerkung, wodurch Hr. *G.* S. XVI. zuerst auf eine in der hebräischen Sprache nicht minder, als in der griechischen und lateinischen, Statt findende Erscheinung aufmerksam gemacht hat, dass nämlich häufigst eben so, wie in den eben genannten Sprachen, die von einem *Verbo defectivo* ungebräuchliche Tempus- und Conjugationsform gerade in einem andern verwandten und gleichbedeutenden Verbo vorhanden ist, wo aber wiederum jene fehlt, und dass diese Formen zusammen durch den Sprachgebrauch völlig zu Einem Verbo verbunden werden, so dass das über den Gebrauch, die Construction und Bedeutungen des einen Gesagte auch genau von dem andern gelten könne. Ausser mehreren Beyspielen, z. B. מות und תמם, dergleichen, wenn einmal jene Beobachtung so aufgestellt ist, Jedem leicht bey fallen werden, hat der Vf. eine sehr einleuchtende Ausführung dieser Beobachtung an den Verben הָלַךְ und יָלַךְ (welcher Artikel nachher als Probe angeführt werden wird), und צוּר enge seyn, engen, drängen, צָרַר zusammenbinden, gegeben, wovon zwar ein jedes die angegebene herrschende Bedeutung habe, deren Formen aber doch so in einander greifen, dass fast für eine jede dieser Bedeutungen die Formen aus allen drey Verbis entlehnt werden. Nämlich „1) zu der Bedeutung: *enge seyn (intrans.)*, gehören folgende Formen: *Praeter. impers.* צַר לִי mir ist enge, ich bin in Noth (v. צָרַר), Fem. צָרָה sie ist eng, Jes. 28, 20. *Fut.* יֵצַר, Fem. תֵּצַר, *Plur.* יֵצְרוּ, und *impers.* יֵצֶר לִי (mit Segol) es wird mir enge seyn (alle von יָצַר); *Hiph.* הֵצַר לִי es ist mir eng. Die *transitive* Bedeutung: beengen, bedrängen (belagern), hat das Praeter. צַר, צַרְתָּ, *Part.* צָר, *Infin.* צוּר, *Fut.* יָצוּר, und abgekürzt וַיָּצַר. — Ferner *Praet.* צָרַר 4 Mos. 33, 55. Ps. 129, 1. 2. *Infin.* צָרוֹר 4 Mos. 25, 17. *Part.* צוֹרֵר (wenn diese letzteren Formen nicht eigentlich: feindlich verfolgen, bedeuten); *Hiph.* הֵצַר und הָצֵר. 2) *Einbinden, zusammenbinden.* Hieher gehören *Praet.* צָרַר Hiob 26, 8. Sprichw. 30, 4. Hos. 4, 19., auch צַרְתָּ 5 Mos. 14, 25. (welche Form 20, 22.: du belagerst, bedeutet); *Fut.* וַיָּצַר 2 Kön. 5, 23. (auch in den Bedeutungen von 1 und 3.); *Part.* צוֹרֵר, *Pass.* צָרוּר, *Inf.* צְרוֹר, *Imp.* צוּר. 3) *Bilden.* *Praet.* יָצַר, *Fut.* יִיצַר, יִצֹּר, aber auch וַיָּצַר 2 Mos. 32, 4. 1 Kön. 7, 15. Jer. 1, 15. Chethib; nach LXX, Vulg., Syr. auch im Praeter. צַרְתָּנִי Ps. 139, 5." wenn anders diese Deutungen nicht ein Beweis sind, dass Handschriften dort einst יְצַרְתָּנִי lasen. Es leuchtet ein, dass diese Untersuchung sich von den bisherigen Andeutungen der Verhältnisse solcher verwandter Formen weit unterscheide, und dass ihre vollständige Ausführung und Vervollkommnung gar sehr zu wünschen ist, wobey natürlich das Zusammenwachsen ähnlicher Formen mit gleicher oder verwandter Bedeutung begreiflich und andern Sprachen analog ist, das Zusammenwachsen von Formen von so verschiedener Bedeutung, wie: enge seyn, und: bilden, es aber nicht, sondern mehr zufälliges Zusammentreffen ist, da צוּר, wie auch Hr. *G.* am Schlusse beyläufig bemerkt hat, in den andern Dialecten die gewöhnliche Form für: bilden, und diess überhaupt ein zu unterscheidender Fall ist. Hr. *G.* redet mit Recht für den Werth solcher Beobachtungen und gegen die Annahme der Willkür in der hebräischen Punctation, wie er S. XVIII. in einer Anmerkung sagt: „Gerade die Constanz, mit welcher (ausser den auch von uns vorher angeführten Fällen) ein Verbum durchaus als *Fut. O*, oder als *Fut. A* punctirt wird, ist ein nicht zu übersehender Beweisgrund für den hoffentlich von unsern bessern Schrifterklärern anerkannten Satz, dass die Punctation des A. T. auf einer gewiss möglichst genauen und gewissenhaften Fortpflanzung der alten Aussprache beruhe, und tief im Innern der Sprache gegründet sey; ein Satz, zu dessen Beweise auch die völlig analoge Pronuntiation der verwandten Dialecte auf eine interessante und belehrende Weise angewandt werden könnte." Möge Hr. *G.* Musse gewinnen, um diess auszuführen, aber auch jene Constanz der Punctation, welche auch uns immer ein sicherer Beweis von ihrem Werthe und gegen die Methode der Bibelerklärer, die überall durch *Untersetzung* anderer Puncte sich oder vielmehr ihren Uebersetzungen helfen, gewesen ist, von manchen Grillen und Künsteleyen genauer unterscheiden, zu welchen gerade jenes gewissenhafte Bestreben die Punctatoren verleiten konnte, und den Unterschied zu bestimmen, warum die auch grosse Constanz der *Accentuation* nicht einen solchen Beweisgrund enthält, sondern, die alte Grundlage abgerechnet, weit mehr Künsteley ist.

Doch wir gehen von diesem, sich auf grammatische Formen beziehenden, Theile dieses Lexicons zu der, dem Lexicon ausschliesslich angehörenden, Aufstellung der Bedeutungen der Wörter, und ihrer Construction, wovon jene oft abhängen, über. So gross das Verdienst und Uebergewicht des vorliegenden Werks über alle früheren in jenem grammatischen Theile war, indem es nicht sowohl eine grössere Menge von Formen, die in älteren Sammlungen ja selbst in unnützer Menge dastanden, sondern die Sonderung wirklich verschiedener Formen und die Bestimmung ihres Gebrauchs gewährt: so ist dieses Verdienst und dieses Uebergewicht noch weit grösser bey dem eigentlich lexicalischen Theile. Eben über der Menge unnützer Formen waren *Simonis* u. a. gar nicht recht zur Entwickelung der Bedeutungen gekommen, und die Lexica schienen durch jenen zwecklosen Ueberfluss reich genug, um die Armuth in Absicht des Wichtigsten, was das Lexicon leisten muss, zu verstecken.

Ohne

Ohne eine so vollständige und tief eingehende Bearbeitung des ganzen Sprachschatzes, wie sie Hr. *G.* unternommen hat, müssten wir uns immerfort bloss mit dem behelfen, was die neueren Bearbeiter hebräischer Lexica durch Sammlung der mit Hülfe der verwandten Dialecte und durch den Scharfsinn der Erklärer einzelner biblischer Bücher entdeckten Bedeutungen geleistet haben, und uns in Absicht der Constructionen der Wörter fast noch bloss an Castellus und Coccejus halten. Hr. *G.* hat ganz vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Darstellung der *verschiedenen Verbindungen und Constructionen* verwandt, in denen ein Verbum vorkömmt, insbesondre auf die *Partikeln*, durch welche ein Verbum mit der Person oder Sache, oder beiden zugleich, verbunden wird. Wie verdienstlich diess war, erhellet auch noch daraus, dass in den semitischen Dialecten diejenigen Modificationen, welche die griechische, lateinische und deutsche Sprache durch *Verba composita* bezeichnen, hier grösstentheils durch diese Construction mit Präpositionen ausgedrückt werden. Zum Beleg dieser Constructionen ist immer wenigstens *eine* classische Stelle wörtlich ausgeschrieben, und eine genaue Uebersetzung dazu gesetzt, wodurch auch dem Anfänger die Beweiskraft der Stelle deutlich wird. Mit diesen Verbindungen hängen die Phrasen und Redeformeln zusammen, auf deren Sammlung und Classificirung der Vf. auch vielen Fleiss gewendet, wie z. B. die Artikel גָּלָה, נָלָה, יָד u. a. zeigen. Der Vf. erkennt an, was in dieser Hinsicht z. B. in *Rosenmüllers* Scholien geleistet worden ist, und wir wünschen ihm die Musse, eine Reihe morgenländischer Schriftsteller, wie er bisher wenigstens mit den Targumim und der Peschito that, in jener Rücksicht zu immer grösserer Vervollkommnung des hebräischen Wörterbuchs durchlesen zu können. Die holländischen Gelehrten, die sie durchlesen hatten, liessen jene Rücksicht aus den Augen, und ihre gelehrten Commentare sind hier zu dürftig: die Entwickelung von Wortbedeutungen der Dialecte waren ihr einziges Augenmerk, und diese oft mehr künstlich, als wahr.

Hr. *G.* hat den Bedeutungen nicht nur eine sehr zweckmässige Anordnung, sondern auch möglichste Wahrheit gegeben, letzteres durch Sichtung der für ihre Bedeutungen angeführten Beweisstellen, durch Ausmerzung unerweislicher, und Bemerkung bloss wahrscheinlicher Bedeutungen, und durch zweckmässige, nicht übertriebene Anwendung der verwandten Dialecte. Dem Vf. wird Niemand abläugnen, dass die Vergleichung dieser Dialecte eine der ersten und unentbehrlichsten Bedingung zur Erforschung der hebräischen Wortbedeutungen sey, und zum Glück nicht mehr einer Empfehlung bedürfe; aber er hat das, worauf auch wir schon oft aufmerksam gemacht haben, dass nämlich durchaus der hebräische Sprachgebrauch als etwas für sich, neben jenem vortrefflichen Hülfsmittel, bestehendes betrachtet und ergründet werden müsse, bey der mit so grosser Mühe durchgeführten Erforschung dieses Sprachgebrauches durch die Vergleichung aller Stellen, wo ein Wort in der hebräischen Bibel vorkömmt, so erprobt, dass er vor dem *zweyten* Bande dieses Werks die Grundsätze zu entwickeln verspricht, die er hier nur andeutet, wenn er nach der Erwähnung aller durch Vergleichung der verwandten Dialecte erlangten Aufklärungen hinzufügt: „Auf der andern Seite möchte es Zeit seyn, mit einigen unserer bessern Exegeten zu warnen vor einem vagen und gesetzlosen Missbrauche jener Vergleichung, und sich über das Verhältniss des Sprachgebrauchs der Dialecte zu dem hebräischen Sprachgebrauche möglichst klar zu verständigen, woraus dann das Verfahren bey der Vergleichung derselben von selbst hervorgehn muss. Es wird sich zeigen, dass man theils zu viel that, theils noch manches zu thun übrig liess. Schon aus dem Begriffe einer einzelnen Mundart eines ausgebreiteten Sprachstammes geht es hervor, dass ein jeder dieser Dialecte seinen feststehenden selbstständigen Sprachgebrauch haben müsse, der bey aller Verwandtschaft mit dem der übrigen Dialecte (bald nur in der Form, bald in der Bedeutung, bald in beiden) doch nur in Einzelnen mit demselben völlig coincidire. Der Lexicograph geräth auf Irrwege, so bald er willkürlich und ohne Beweis den Sprachgebrauch des einen Dialects dem andern aufdringt: den individuellen Sprachgebrauch seines Dialects zu erforschen, und den verwandten der übrigen zu vergleichen, diess liegt ihm einzig ob. Im Hebräischen, wo der ganze uns erhaltene Sprachschatz nur in einer kleinen Anzahl von Büchern erhalten ist, über die es vollständige Concordanzen giebt, ist diese Erforschung (zumal bey häufiger vorkommenden Wörtern) verhältnissmässig noch sehr erleichtert; ja der Umstand, dass man nach dem sorgfältigen Gebrauche dieser Hülfsmittel gewiss seyn kann, jede Stelle, in der uns das Wort überhaupt erhalten ist, verglichen zu haben, giebt der hebräischen Lexicographie eine gewisse Vollkommenheit, der sich nicht leicht die einer andern Sprache rühmen kann." Diese Vollkommenheit ist freylich nur relativ, und sagt uns oft nur, dass wir das Ungefähre der Bedeutung, und einen gewissen, ziemlich genau bestimmbaren Grad der Wahrscheinlichkeit haben; aber eben diese Vollständigkeit, wie wir lieber sagen würden, war nur durch die Ausdauer unsers Vfs. bis zur Erreichung seines Zieles möglich. Sie ist Vollständigkeit der Kenntniss eines in etwas enge Grenzen eingeschlossenen Ganzen, welche zwar durch die Kenntniss aller seiner zum Theil weit ausgedehnteren Umgebungen sehr unterstützt wird, aber nie aufhören darf, als Kenntniss eines für sich bestehenden Ganzen betrachtet zu werden. Bey dieser Betrachtung des Verhältnisses dieser Dialecte hätte man doch längst auf das Verhältniss der Sprachen vom Slawischen Stamme und ähnliche Verhältnisse, z. B. zwischen dem Schwedischen und Dänischen, aufmerksam seyn sollen. Der Pole versteht den Russen, und wenn von der einen dieser Sprachen nur so viel Text vorhanden wäre, als uns

uns unfere Bibel vom Hebräifchen darbietet: fo würde (fo wie jetzt fchon Hr. *Linde* in feinem vortrefflichen Wörterbuche alle Slavifchen Sprachen zu genauerem Eindringen in ihren Sprachgebrauch verglichen hat) offenbar um fo mehr die Kenntnifs der einen aus den reicheren Hülfsmitteln der andern unterftützt, aber deshalb nie das Polnifche in das Ruffifche eingedrängt werden, oder umgekehrt, nie vorausgefetzt werden dürfen, dafs der Sprachgebrauch der einen bekannteren Sprache Gefetz für die unbekanntere fey. Beide find bey aller Aehnlichkeit zwey für fich beftehende Sprachen, die feit der Trennung der fie redenden Menfchen in eigenthümliche Vereine jede ihren eigenthümlichen Gang genommen haben. Offenbar ift es eben fo zwifchen den Hebräern, Syrern, Arabern gewefen. — Mit Recht hat Hr. *G.* alle nur durch Conjecturen und durch die Willkür der Ausleger gebildeten Wörter nicht in das Wörterbuch aufgenommen. Nicht aufgenommen find ferner diejenigen Wörter, denen einige neuere Lexicographen, vermöge einer neu angegebenen, aber unhaltbaren, Ableitung fonft vorkommender Formen, ihren Platz im Wörterbuche anwiefen. Auf jeden Fall find alle folche Conjectur - Wörter, felbft wenn ihr Dafeyn Wahrfcheinlichkeit hat, nicht als eigene Rubriken, fondern unter dem Worte, wofür fie gelefen werden, aufzuführen, theils weil fie kein Recht zu einem andern Platze haben, theils weil fie nur fo leicht aufzufinden find. Diejenigen alt - hebräifchen Wörter, die zwar nicht im A. T. felbft, aber in andern faft gleich alten Schriften, z. B. den Apokryphen, vorkommen, und deren *J. D. Michaelis* einige in feinen Supplementen aufgeftellt hat, würde der Vf., vollftändig gefammelt, lieber in einen Anhang verweifen, und nach dem griechifchen Alphabete ordnen, weil man, um fie im hebräifchen Wörterbuche zu fuchen, fchon ihre (doch immer nur vermuthliche) hebräifche Orthographie wiffen müfste. Ueber die auch von *J. D. Michaelis* verlangte Aufnahme der einer Deutung fähigen oder bedürftigen Varianten der Handfchriften in das Wörterbuch erklärt fich Hr. *G.* fo, dafs er diefelbe in einen *Thefaurus linguae Hebraicae* verweifen müffe (wohin er anderwärts auch noch andere vollftändigere Ausführungen, z. B. der Phrafeologie, verweifet), für den Plan eines Handwörterbuches aber es zureichend fand, die Lesarten des Kri und Chtib als wirkliche Gegenftände der Lexicographie zu betrachten, und andere Lesarten, wenn fie Einflufs auf die Deutung hatten, nur unter der Rubrik der gewöhnlichen Lesart aufzuführen. — Hr. *G.* hat fich ferner beftrebt, mehr, als es bisher gefchehen, auf die Eigenthümlichkeiten gewiffer Schriftftellerclaffen und auch einzelner Schriftfteller aufmerkfam zu machen, und die Menge von Wörtern auszufondern, welche der Poefie ausfchliesslich eigen find, und zwar fo, dafs die Profa der Hiftoriker gewöhnlich andere Synonymen hat, um denfelben Begriff auszudrücken, welche der Vf. zwar auch in dem *Parallelismo membrorum* in Gedichten, aber nie aufserdem, fand. Gewöhnlich war ein folches feltene und im Hebräifchen poetifche Wort in einem andern Dialecte das herrfchende, ein Fall, der fich auch bey Vergleichung der deutfchen Sprache mit der englifchen und holländifchen darbietet. Die (S. XXVI.) aufgeftellten Beyfpiele zeigen, dafs fich diefer poetifche Sprachgebrauch der Hebräer befonders an das Aramäifche anfchliesse. Die profaifchen Wörter hingegen find Eigenthümlichkeiten des hebräifchen Dialects, und keinem andern eigen. Begreiflich hat der rege Sinn für Beobachtung und Forfchung, der unfern Vf. in fo hohem Grade befeelt, ihn auch auf die Eigenthümlichkeiten der verfchiedenen Zeitalter hingeleitet, und intereffante Bemerkungen über das Alter einzelner Bücher machen laffen. Von dem Buche Hiob hält er dafür, dafs es, nächft den allgemeinen Eigenthümlichkeiten der poetifchen Bücher, und feiner äufserft auffallenden Aehnlichkeit mit den Proverbien, fich fehr merklich an den aramäifchartigen Sprachgebrauch des Cyclus der Schriften aus dem Exil anfchliesse, welches er in einer eigenen Schrift auszuführen verfpricht. Gewifs liegen noch eine Menge anderer Bemerkungen, welche der Vf. auf feinem mühevollen Wege der Beobachtung des ganzen hebräifchen Sprachgebrauches, bey einer feltenen Verbindung der ausdauerndften und unermüdlichen Aufmerkfamkeit mit regem Scharffinne fand, theils fchon entwickelt, theils zu künftiger Entwickelung vor dem Vf., und wir machen unfere Lefer zum Voraus darauf aufmerkfam. — Was die Erläuterung der mit einzelnen Wiffenfchaften zufammenhängenden Gegenftände und Wörter betrifft: fo hat der Vf. diefen in jedem dahin gehören den Artikel des Wörterbuchs vorzügliche Aufmerkfamkeit gewidmet, namentlich den Gegenftänden der Technologie, Architektonik, und befonders der Naturkunde, wobey fich die Kenntniffe bewähren, welche der Vf. in letzterer, vorzüglich in der Botanik, befitzt. Die geographifchen Namen hat derfelbe vollftändig aufgenommen, da fie offenbar in das Wörterbuch gehören, und nur ein Theil in *Eichhorn's* Ausgabe des *Simonis* eingefchaltet war. Die *Nomina propria* der Perfonen wird er, wenn es irgend der Platz erlaubt, in einem Anhange zum *zweyten* Theile nachtragen; beides eine offenbar fehr zweckmäfsige Bereicherung des Wörterbuches. Die *Nomina propria* der Buchftaben א — ת, wo jene Einrichtung noch nicht getroffen war, find am Ende des Bandes nachgetragen. Sie werden ohne Zweifel bey einer neuen Auflage an ihren Platz rücken.

(Der Befchlufs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *Hebräisch-Deutsches Handwörterbuch über die Schriften des Alten Testaments,* — ausgearbeitet von Dr. *Wilhelm Gesenius* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 340. abgebrochenen Recension.*)

Die Anordnung des Wörterbuchs ist ganz alphabetisch, eine Einrichtung, die längst gewünscht, und bisher kaum in ein Paar Wörterverzeichnissen versucht war, die aber Hr. *G.* noch besonders dadurch unterstützt, dass ausser den einsylbigen Conjunctionen und Partikeln und den Pronominen, auch eine Menge von Substantiven, vielleicht die Mehrzahl derselben, namentlich alle, welche Glieder des thierischen Körpers, Thiere, Pflanzen, Metalle und Zahlen bezeichnen, und ohne Ausnahme die einsylbigen Substantive, wie דָּם, הַר, אִישׁ, יָד, עֵת u. s. w., eben so gut als die Verba trilittera, wirklich *primitiva* seyen, und also auch in einem völlig etymologisch geordneten Wörterbuche als Primitiva gestellt werden müssen, und weil die Etymologie von einer andern nicht minder grossen Anzahl von Wörtern völlig streitig, und somit die Stelle, wo man sie in einem etymologischen Wörterbuche zu suchen habe, ungewiss sey. Was ersteres betrifft: so ist zwar der Grund einleuchtend, dass für eine Menge von Gegenständen substantivische Benennungen Statt finden mussten, bevor es eingerichtete Verba gab, dass die Ableitung vieler Substantiva, wie אָב *pater a volendo*, אח *frater a colligando* u. s. w. höchst precär ist und sich selbst tadelt, und die Bemerkung ist treffend, dass auch in den verwandten Dialekten an Wörter, wie אב, אם, einer von den Hülfsbuchstaben ה, ו, י, angehängt wird, dass also die Anhängung derselben im Hebräischen in den Formen wie אָבִי, nicht für ihre Ableitung von Wörtern wie אבה beweisend sey. Auch geben wir gern zu, dass manches hebräische Verbum vielmehr umgekehrt ein Denominativum, als das Substantivum ein vom Verbum abgeleitetes ist. Indessen Zusammenhang mit Etymologie und Grundform findet doch deutlich zwischen solchen einsylbigen Substantiven und Verbis Statt, wenn sich z. B. הַר und יָד und die Wörter der einen und der andern Klasse so deutlich durch die Behandlung der ersten Sylbe unterscheiden, wenn אִישׁ pl. אֲנָשִׁים, אִשָּׁה syrisch ܢܶܫ̈ܐ einen gleichbleibenden Zusammenhang zeigen; und wenigstens die Grammatik wird wohl fortfahren müssen, jene einsylbigen Wörter mit Rücksicht auf die mit ihnen zusammenhängenden Arten der Verba in Klassen zu theilen, obwohl es sich für sich versteht, dass der Grund ihrer gemeinschaftlichen Form eben so gut im Nomen als im Verbum gesucht werden kann.

Als Probe der Behandlung stehe hier folgender Artikel: „הָלַךְ *fut.* יְהָלֵךְ aber nur an wenigen Stellen, und zwar bey Dichtern, dafür herrschend יֵלֵךְ, *imp.* לֵךְ, auch לְכָה; infin. הֲלוֹךְ und לֶכֶת (doch mit verschiedenem Gebrauch. S. unten) m. Pron. לְכְתִּי, לֶכְתְּךָ, *part.* הֹלֵךְ *) *gehn*, äusserst häufig; von der lebenden und leblosen Schöpfung z. B. auch vom Wasser. Jos. 4, 18. Jes. 8, 8: הָלַךְ עַל כָּל־גְּדוֹתָיו *er ging über alle seine Ufer;* von dem Schiffe 1 Mos. 7, 18; der sich erstreckenden Gränze Jos. 16, 8; dem sich verbreitenden Gerüchte. 2 Chron. 26, 8 u. s. w. — 2 Sam. 15, 20: אֲנִי הוֹלֵךְ עַל אֲשֶׁר־אֲנִי הוֹלֵךְ *ich ziehe hin, wohin mich das Schicksal führt*, vgl. 1 Sam. 23, 13. Zuweilen steht es, wie mehrere Verba ähnlicher Bedeutung (שׁוּב, בָּרַח) mit einem überflüssigen Pronominaldativ, besonders in der Bedeutung: weggehn, wie *s'en aller, andarsene.* Hohesl. 2, 11: הַגֶּשֶׁם חָלַף הָלַךְ לוֹ wörtlich: *die Regenzeit ist vorüber und weggegangen.* 4, 6: אֵלֶךְ לִי אֶל הַר הַמּוֹר *ich will hingehn zum Myrrhenberge.* Jer. 5, 5. Oefter bey dem *Imp.* לֶךְ־לְךָ gehe *va t'en.* 1 Mos. 12, 1. 22, 2. Hohesl. 2, 10."

„Der *Ort, wohin* jemand geht, steht am häufigsten mit לְ und אֶל, aber auch mit dem *Accus.* z. B. Richter 19, 18. 21, 21. 2 Sam. 19, 27 (wo אֵת auch *mit* heissen kann), 1 Kön. 14, 2. 2 Chron. 9, 22: אֳנִיּוֹת הֹלְכוֹת תַּרְשִׁישׁ *Schiffe, die nach Tarsis gingen.* Dieselbe Construction mit dem *Accus.* steht aber auch für: durchgehn, durchziehn (eine Gegend). 5 Mos. 1, 19: וַנֵּלֶךְ אֵת כָּל־הַמִּדְבָּר *wir haben die ganze Wüste durchzogen.* 2, 7. Hiob 29, 3: לְאוֹרוֹ אֵלֶךְ חֹשֶׁךְ (*da*) *ich bey seinem Lichte durchwandelte das Dunkel*, vgl. 22, 14. — Man sagt ferner הָלַךְ דֶּרֶךְ 4 Mos. 20, 17. 1 Kön. 13, 12. Jer. 31, 21. und הָלַךְ בְּדֶרֶךְ Sprichw. 7, 19."

„Die merkwürdigsten Gebrauchsweisen des Wortes sind noch: 1) mit בְּ, *mit* etwas gehen 2 Mos. 10, 9. daher auch s. v. a. bringen. Hos. 5, 6. Vgl. die Präpos. בְּ *no.* 2. 2) mit עִם oder אֵת (אֶת) Hiob 34, 8. Sprüchw. 13, 20. mit jemandem umgehn. Vgl. Hiob 31, 5.: אִם הָלַכְתִּי עִם שָׁוְא *wenn ich je mit Lüge umging.* 3) mit אַחֲרֵי einer Person oder Sache nachgehn, *folgen* (welches die Hebräer immer durch diese Umschreibung ausdrücken) 1 Mos. 24, 5. 8. 37, 17. u. häufig. הָלַךְ אַחֲרֵי אֱלֹהִים, בְּעָלִים Gott oder den Götzen nachgehn, d. h., ihnen dienen, ergeben seyn. 5 Mos. 4, 3. 1 Kön. 14, 8. Jer. 2, 8. Hiob 31, 7.: וְאַחַר עֵינַי הָלַךְ לִבִּי

לִבִּי (*wenn*) *mein Herz meinen Augen folgte.* vgl. Jer. 3, 17. 9, 14. 16, 12. 18, 12. Ezech. 33, 31. Auch für: verfolgen. Jer. 48, 2: אַחֲרַיִךְ תֵּלֶךְ חָרֶב *dich verfolgt das Schwert.* (Auch im Syrischen wird *folgen* fast durchgehends durch: ܐܙܠ ܒܬܪ, ܐܬܐ, ܐܙܠ ausgedrückt, daher im N. T. ἔρχεσθαι ὀπίσω). 4) mit לִפְנֵי vor jemandem hergehn, ist auch zuweilen f. v. a. dienen, sonst עָמַד לִפְנֵי 1 Sam. 2, 30. 35; anderswo Symbol des Schutzes. 5 Mos. 1, 30. 31, 8. 5) הָלַךְ בְּדֶרֶךְ בְּדַרְכֵי פ׳ auf den Wegen jemandes wandeln, d. h. in die Fufstapfen jemandes, besonders eines Verstorbenen treten. 1 Sam. 8, 3. 5. 1 Kön. 22, 43. 2 Kön. 22, 2. 1 Chron. 11, 17. 2 Chron. 17, 3. 22, 3. und öfter. 6) Oefters ist *gehn, wandeln* geradehin f. v. a. leben. (Vgl. דֶּרֶךְ). Z. B. Pf. 15, 2: הוֹלֵךְ תָּמִים *wer schuldlos wandelt.* Sprüchw. 28, 18. Pf. 1, 1: *glücklich ist der Mann* אֲשֶׁר לֹא הָלַךְ בַּעֲצַת רְשָׁעִים *der nicht wandelt im der Frevler Rathe.* 2 Chron. 22, 5. הָלַךְ בְּדַרְכֵי יְיָ auf Gottes Wegen wandeln, seinen Geboten folgen. 5 Mof. 19, 9. 28, 6. Pf. 81, 14. — Seltener steht es dann mit dem Accuf. (wie oben הָלַךְ דֶּרֶךְ) z. B. Jef. 33, 15: הֹלֵךְ צְדָקוֹת *wer in Gerechtigkeit wandelt.* Mich. 2, 11: הֹלֵךְ רוּחַ וָשֶׁקֶר *der in Wind und Lügen wandelt*, v. einem falschen Propheten, vgl. Jerem. 23, 14. Sprüchw. 6, 12: הוֹלֵךְ עִקְּשׁוּת פֶּה *der in Verkehrtheit des Mundes* falscher trügerischer Rede *wandelt.* 7) *weggehn* zuweilen für: sterben. 1 Mof. 15, 2: אָנֹכִי הוֹלֵךְ עֲרִירִי *ich sterbe kinderlos.* Pf. 39, 14. 8) *zu Grunde gehn*, welche Bedeutung unter dem Arabischen هلك einzig herrschend ist. Hiob 19, 20: *Er zerstörte mich ringsum* וָאֵלַךְ *und ich bin dahin.* 14, 20. 9) Wie mehrere ähnliche Verba (z. B. עָלָה, יָצָא, יָרַד, שׁוּב) steht es zuweilen von der Sache, die etwas gehn, insbesondere *fließen, strömen* läfst, worin oder *woran* etwas geht, strömt. Joel 4, 18: הַגְּבָעוֹת תֵּלַכְנָה חָלָב *die Hügel strömen Milch* וְכָל־אֲפִיקֵי יְהוּדָה יֵלְכוּ מָיִם *und alle Thäler Juda's rinnen mit Wasser.* So auch Ezech. 7, 17. 21, 12: כָּל־בִּרְכַּיִם תֵּלַכְנָה מַיִם *an allen Knieen fließt Wasser herab. Vulg. omnia genua fluent aquis*, welches Hieronymus wohl einzig richtig erklärt: *pavoris magnitudine urina polluet genua.* Vgl. die LXX. Chald. Syr. Ephr. Unrichtig dagegen ὁ Ἐβραῖος· παραλυθήσονται ὡς ὕδωρ, *resolventur quasi in aquas*, welchem jedoch mehrere Ausleger folgen. Aufser der Analogie von Joel 4, 18 und der entscheidenden der oben angegebenen hebräischen Verba, vgl. auch die lateinische Construction: *auro plurima fluxit* Virg. Ge. 2, 166. 4, 337, die bey Dichtern so äufserst häufig ist. — 10) Die Formel: *immerfort gehn und dabey irgend etwas thun*, wird durch folgende Construction umschrieben. Jof. 6, 13: הֹלְכִים הָלוֹךְ וְתָקְעוּ *sie gingen immerfort und bliesen.* 1 Sam. 19, 23. Häufiger aber mit dem Infinitiv des letzten Handlungswortes. 2 Kön. 2, 11: וַיְהִי הֵמָּה הֹלְכִים הָלוֹךְ וְדַבֵּר *und sie gingen immerfort und sprachen.* 1 Sam. 6, 12: הָלְכוּ הָלֹךְ וְגָעוֹ *sie gingen immerfort und brüllten.* 2 Sam. 3, 16. Jof. 6, 9. Pf. 126, 6. Jef. 3, 16: הָלוֹךְ וְטָפוֹף תֵּלַכְנָה *sie gehn einher und trippeln.* Jer. 50, 4. Dieselbe Art, fortgehende Handlungen auszudrücken, ist zwar auch bey andern Verbis gewöhnlich, z. B. יָצֹא יָצוֹא וְקַלֵּל 16, 5: עָלֹה עָלֹה וּבֹכֶה 2 Sam. 15, 30:

vgl. 1 Kön. 20, 37. Jerem. 12, 17., aber hier kommt 11) das Eigenthümliche hinzu, dafs in derselben Redensart auch häufig der Begriff des *Gehens* ganz verloren geht, so dafs durch jene Construction nur die *Fortdauer*, insbesondere aber *die fortwährende Zunahme* der durch das letzte Verbum ausgesagten Handlung angezeigt wird, und dieses letztere ist häufiger als jenes. Auch hier giebt es verschiedene Constructionen: *a*) wie oben, mit dem doppelten הָלַךְ und dem Infinitiv des andern Verbi Richt. 14, 9: וַיֵּלֶךְ הָלוֹךְ וְאָכֹל *und er aß immerfort* (was jedoch noch zum vorigen gehören kann). Häufiger so, dafs die eigentliche Handlung durch ein Adjectiv oder Participium ausgedrückt wird. 1 Mof. 26, 13: וַיֵּלֶךְ הָלוֹךְ וְגָדֵל *und er ward immer größer.* Richt. 4, 24: וַתֵּלֶךְ יַד בְּנֵי־יִשְׂרָאֵל הָלוֹךְ וְקָשָׁה *und es ward die Hand der Kinder Israels immer schwerer über Jabin* u. f. w. 1 Sam. 14, 19. 2 Sam. 5, 10: וַיֵּלֶךְ דָּוִד הָלוֹךְ וְגָדוֹל *und David ward immer größer.* 18, 25. *b*) Statt des ersten הָלַךְ als Verbum *finitum* steht auch sogleich das Handlungswort selbst. 1 Mof. 8, 3: וַיָּשֻׁבוּ הַמַּיִם מֵעַל הָאָרֶץ הָלוֹךְ וָשׁוֹב *und die Gewässer verliefsen sich immer mehr von der Oberfläche der Erde.* 12, 9. Einmahl steht Statt des ersten Verbi *finiti* הָיָה. 1 Mof. 8, 5: הָיוּ הָלוֹךְ וְחָסוֹר *sie nahmen immer mehr ab.* *c*) Statt des Infinitivi הָלוֹךְ steht auch das Particip. הֹלֵךְ 1 Sam. 17, 41: וַיֵּלֶךְ הַפְּלִשְׁתִּי הֹלֵךְ וְקָרֵב *und es näherte sich der Philister immer mehr und mehr.* Noch häufiger aber blofs mit dem Part. הֹלֵךְ und dem Part. oder Adjectivo der zu bezeichnenden Handlung. 1 Sam. 2, 26: וְהַנַּעַר שְׁמוּאֵל הֹלֵךְ וְגָדֵל וָטוֹב *und der Knabe Samuel ward immer größer und besser.* 15, 12. 2 Sam. 3, 1: וְדָוִד הֹלֵךְ וְחָזֵק וּבֵית שָׁאוּל הֹלְכִים וְדַלִּים *David ward immer mächtiger, und das Haus Sauls immer schwächer.* Esth. 9, 4. Jon. 1, 11. Sprüchw. 4, 18. 2 Chron. 17, 12. *d*) Noch einfacher 1 Sam. 14, 16: וַיֵּלֶךְ וַהֲלֹם *und (die Menge) zerschlug sich immer mehr.* (Aber man kann auch übersetzen: *sie ging weg und zerschlug sich.* Vgl. zu dieser Construction Jer. 14, 5. Zach. 7, 5.) Obige Redensart ist übrigens gerade so auch im Französischen, wo man fagt: *La maladie va toujours en augmentant et en empirant*, die Krankheit nimmt immer zu und wird schlimmer."

„*Niph.* נֶהֱלַךְ *pass.* von *Hiph.*, mithin f. v. a. Kal: *weggehn*, schwinden. Pf. 109, 23."

„*Pi.* הִלֵּךְ 1) wie Kal: *gehn, einhergehn*, aufser 1 Kön. 21, 27 nur in poetischen Büchern. Hiob 24, 10. 30, 28. Pf. 38, 7. u. f. w. (Im Chaldäischen und Syrischen ist es herrschend statt der ersten Conjugation.) 2) Vielleicht *grassari* (Verstärkung von *gradior*), daher: מְהַלֵּךְ *grassator* ein Räuber. Sprüchw. 6, 11. (Parallel. אִישׁ מָגֵן). Andere: Streifer, Landstreicher, vgl. 24, 34."

„*Hiph.* הוֹלִיךְ 1) gehn machen. Ezech. 32, 14: וְנַהֲרוֹתָם כַּשֶּׁמֶן אוֹלִיךְ *und ihre Flüsse will ich laufen lassen, wie Oel.* 2 Mof. 14, 21: וַיּוֹלֶךְ יְיָ אֶת הַיָּם בְּרוּחַ קָדִים *und Jehova ließ das Meer sich verlaufen durch einen Ostwind* oder: *trieb das Meer weg* u. f. w. 2) *führen, leiten*, sehr häufig. 5 Mof. 8, 2. 2 Kön. 24, 15. Jef. 42, 16. u. f. w. 2 Sam. 13, 13.: אָנָה אוֹלִיךְ אֶת־חֶרְפָּתִי *wo soll ich mit meiner Schande hin?* Von Sachen: wegtragen. Zach. 5, 9.

5, 9. 10. Kohel. 10, 10. 3) umkommen lassen, vertilgen. Ps. 125, 5. causativ von Kal bey Hiob 14, 20. 19, 10. — Ausserdem findet sich noch die Form הֵלִיךְ 2 Mos. 2, 9 und מַהְלְכִים Zach. 3, 7, das letztere chaldaisirend vgl. מַהְלְכִין Dan. 3, 25."

„*Hithpa.* הִתְהַלֵּךְ 1) wie Kal aber mit dem Nebenbegriffe: für sich (wie *Hithpa.* im Hebräischen und das Medium im Griechischen öfters), daher: *einhergehn*, Ps. 35, 14. Ezech. 38, 14; *umhergehn* 2 Mos. 21, 19. lustwandeln 1 Mos. 3, 8. 2 Sam. 11, 2. umherziehn 1 Sam. 25, 15. 30, 31. Hiob 1, 7. Zach. 1, 10. 11. 6, 7. 1 Mos. 13, 17.: 1 Chron. 16, 20. Mit dem Accus. (wie auch Kal) Hiob 22, 14: וְחוּג שָׁמַיִם יִתְהַלָּךְ *er wandelt auf des Himmels Wölbung.* הִתְהַלֵּךְ בֶּאֱמֶת, בְּתֹם in Wahrheit, Unschuld wandeln, leben (s. Kal *no.* 6.). Ps. 26, 3. 101, 2. Sprüchw. 20, 7. 23, 31.: ה׳ לִפְנֵי ה׳ vor Gott wandeln, ihm wohlgefällig leben. 1 Mos. 17, 1. 24, 40. 48, 15. mit אֶת 5, 22, 24. 6, 9. Part. מִתְהַלֵּךְ Prov. 24, 34. Räuber oder Landstreicher. vgl. 6, 11."

*) *Anmerk.* „Die verwandten und gleichbedeutenden Verba הָלַךְ und יָלַךְ sind beide zugleich *defectiva*, und zwar so, dass das eine gerade die Tempora nicht bildet, die von dem andern in Gebrauch sind: beide zusammen machen erst ein vollständiges Verbum aus, wie die oben angegebenen Formen lehren (Ueber הָלוֹךְ und יֵהָלֵךְ unten). In allen andern Sprachen ist es nun Sitte der Grammatiker, solche Verba als eins zu betrachten, was wenigstens in der Lexicographie den Vortheil hat, dass z. B. das von ἔρχομαι gesagte, nun auch von seinem Aor. 2. ἦλθον, das von *fero* gesagte auch von *tuli, latum* gelten kann, und nicht bey den Stammformen derselben wiederholt zu werden braucht. Derselbe Fall ist hier, und die Wörter הָלַךְ und יָלַךְ geben das vollständigste Beyspiel eines solchen aus zwey *Defectivis* zusammengesetzten vollständigen Verbi. Vgl. dazu die Artikel: יָצַק und יָצַג; נָצַב und יָצַב; יָקַשׁ und נָקַשׁ; צוּר und יָצַר und mehrere andere, denen eine vollständige hebräische Sprachlehre ein besonderes Anomalenverzeichniss widmen sollte. (Vgl. S. XVI. der Vorrede.)"

„Was die wenigen doppelt existirenden Formen betrifft, so unterscheiden sie sich durch den Gebrauch deutlich. Das Fut. יַהֲלֹךְ steht nur selten und bey Dichtern für das häufige und herrschende יֵלֵךְ, ausserdem kommt zweymal (2 Mos. 9, 23. Ps. 73, 9.) תִּהֲלַךְ vor, an beiden Stellen in etwas verstärkter Bedeutung, wie *grassari*. Der Inf. הָלוֹךְ unterscheidet sich von לֶכֶת, wie auch sonst der Inf. absol. von dem constructus, nämlich so, dass er nur in der pleonastischen Construction: *eundo ire*, z. B. 1 Mos. 31, 30. hier insbesondere in der Nr. 9 10. angegebenen und endlich imperativisch steht, z. B. 2 Kön. 5, 10. Jer. 2, 2. — Derivate sind ausser den gleich folgenden: הֲלִיכָה, מַהֲלָךְ."

Bey אָפִיק giebt der Vf. die Bedeutungen: 1) *Thal*, 2) *Bach*, 3) *Flussbette* (wir hätten, der Natur der Sache nach, die zweyte Bedeutung vor diese gestellt), 4) vielleicht: Kanal, Rinne. Hiob 40, 18. Dabey ist die *Michaelische* Ableitung vom aram. נְפַק für: *egressiones*, *fontes* gemissbilligt, als unpassend zu den meisten Stellen. Dass zu jeder der erwähnten Bedeutungen die entsprechenden Beweisstellen angeführt sind, brauchen wir nicht noch zu bemerken. Bey בְּלִיַּעַל ist bemerkt, dass die Bedeutung: *schädlich*, *verderblich*, *schlecht*, wahrscheinlich von يعل *hoch seyn* und der Negation ausgehe, und gezeigt, wie sich daher alle Stellen passend erklären lassen, und gegen die *Michaelische* Deutung: *Unterwelt*, und dagegen gesprochen, dass man dergleichen *Meinungen* bisher nur gar zu leicht einem berühmten Lehrer als *Thatsache* nachgeschrieben habe. Bey יוֹם *Tag*, sind als specielle Verbindungen angegeben: *a*) *Unglückstag* (wobey auch der Plural יָמִים passend mit dem lateinischen *tempora* verglichen wird, aber doch eigentlich nach der einmal getroffenen Anordnung zu dem nachmals mit seinen Bedeutungen besonders aufgeführten Plurale gehört hätte), *b*) Gerichtstag, Strafgericht Jehova's, *c*) Tagereise. Hierauf stehen die Zusammensetzungen mit Präfixis (ein Name, dessen Unbestimmtheit ohne einen Beysatz wohl einleuchtet) 1) הַיּוֹם, 2) בַּיּוֹם, 3) כַּיּוֹם, 4) כְּיוֹם (wobey wir die Bemerkung vermissen, dass כַּיּוֹם oft soviel als בַּיּוֹם mit vorgesetzten כְּ seyn würde), 5) יוֹם יוֹם (welches nur wegen des beygesetzten יוֹם בְּיוֹם unter obige Rubrik passt), 6) מִיּוֹם. Nun folgen die Dual- und die Pluralformen (bey letzterer ist ausdrücklich bemerkt, dass יָמוֹת nur zweymal vorkomme) sammt den Bedeutungen 1) *Lebenstage*, *Lebenszeit*, 2) als Apposition bey Zeitbestimmungen: Woche, Monat, Jahr; 3) für: *einige*, *mehrere Tage*, 4) *Jahr*, welche Bedeutung durch triftige Belege ausser Zweifel gesetzt, und wobey auch die alten Uebersetzungen der angeführten Stellen verglichen werden. Die Unerweislichkeit der Ableitung des letztern Sprachgebrauchs von dem angeblichen שְׁנַת יָמִים *Umkreisung der* Tage, macht den Beschluss dieses gründlichen Artikels.

Wir haben uns bestrebt, unsere Leser ganz mit diesem ausgezeichneten Werke bekannt zu machen, und diess für zweckmässiger gehalten, als es uns angelegen seyn zu lassen, diesen Raum mit kleinen Bemerkungen über den und jenen Umstand, die oder jene Stelle anzufüllen, über deren Erklärung wir abweichender Meinung sind, woran es bey der ungeheuren Menge von Erklärungen und Notizen, welche ein Lexikon giebt, nicht fehlen kann. Wir versparen einige Vergleichungen unserer Untersuchungen auf die Anzeige des hoffentlich zu der versprochenen Zeit, der nächsten Ostermesse, erscheinenden zweyten und letzten Bandes, wo wir die Einrichtung des Werks schon als bekannt voraussetzen dürfen, und rechten auch nicht über manche Abwechselungen der Terminologie, worüber man überhaupt bey einem Werke nicht rechten sollte, bey welchem der Vorrath der zu verarbeitenden Materialien fast so unübersehbar ist, dass ein paar solche Kleinigkeiten dem Auge des Forschers entgehn und einer neuen Auflage überlassen bleiben müssen, und wir erwähnen nur noch, welchen Vorzug die Verlagshandlung und Druckerey diesem schätzbaren Werke durch Papier und Druck gegeben haben. Nur ein paar Male haben wir ausgebliebene Vocale gefunden.

L. I.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Censur - Verordnungen.

Ueber die Nachdrucke verschiedener deutscher Schriften, welche zur Zeit der französischen Besetzung von Wien Statt hatten, ist im Aug. 1810 folgendes entschieden worden.

Wieland's und *Göthes* sämmtliche Werke sind erlaubt. Die *einzelnen* Werke beider, die vorher nur gegen Erlaubnisszettel gekauft werden durften, dürfen nun verkauft, aber nicht angekündigt werden.

Schillers sämmtliche Werke, wie sie Anton Doll gesammelt herausgiebt, sind erlaubt. Das Theater von *Schiller* ist auch einzeln erlaubt, darf aber nicht mehr nachgedruckt werden. Werke von *Schiller*, die man bisher nur gegen Erlaubnisszettel erhielt, sind freygegeben zum Verkauf, jedoch ohne öffentliche Ankündigung. Dass gegen klassische Werke liberale Grundsätze Statt haben, wird dabey gesagt.

Endlich ist auch das *Eckartshausensche* Gebetbuch, Gott ist die reinste Liebe u. s. w., im deutschen Text und in der französischen Uebersetzung erlaubt.

Folgende Nachdrucke sind geduldet, aber der Nachdruck dieser Werke soll künftig nicht mehr Statt haben: der Nachdruck *der Gedichte von Seume* (in der vollständigen *Haasischen* Dichtersammlung), der Geisterseher von *Schiller*, mit der Ergänzung 3 Theile. *Veit Webers* Sagen der Vorzeit. *Hubers* heimliches Gericht (beide in der Bibliothek auserlesener romantischer Geschichten enthalten. — Endlich die Italienerinnen oder der Beichtstuhl der schwarzen Büssenden.

Folgende *Nachdrucke* sind geduldet, für künftig aber nicht mehr zu wiederholen und auch nicht, ausser in Verlagskatalogen, anzukündigen: *Kotzebue's* jüngste Kinder meiner Laune 6 Theile, *Pfeffels* poetische Versuche 9 Theile, *Kramers* Domschütz, Septimus Storax, Ritter Euros und das Turnier von Nordhausen, Adolph der Kühne, Raubgraf von Dassel, Bibliothek gewählter Unterhaltungsschriften 24 Bände (darin der Ritter der Wahrheit), *Langbein's* Schwänke, *Eckartshausen* beleidigte Rechte der Menschheit, *Wieland's* Dschinistan u. s. w. enthalten sind), endlich *Klingers* philosophische Romane, welche überdiess nicht einzeln, sondern nur zusammen verkauft werden dürfen.

Folgende *Nachdrucke* sind nur gegen Meldung des Namens der Käufer abzulassen: *Kramers* Haspar von Spada, *Rousseau's* Julie, oder die neue Heloise, und *Kotzebue's* kleine gesammelte Schriften 4 Theile.

Folgende *Nachdrucke* endlich sind in Beschlag genommen und ganz verboten: *Thümmels* Reisen in die mittägl. Provinzen Frankreichs und Oeuvres choisies de *Voltaire* 1—9. B. deutsch und französisch, worin die Contes und Romans enthalten sind.

Dem vergleichenden Beobachter der Zeitbegebenheiten wird eine in Oestreich neu erschienene Censur-Verordnung merkwürdig seyn, die mit dem 1. Nov. 1810. in Wirksamkeit treten soll. Sie ist von der Polizey und Censur - Hofstelle in Wien, an deren Spitze jetzt der Freyherr v. Hager steht, vorgeschlagen, und von Sr. k. k. Maj. mit einigen Modificationen genehmigt worden. Ref. vermag nicht die eignen Worte und den Text dieser Verordnung zu geben, aber er ist vom wesentlichen Inhalte derselben zuverlässig belehrt worden, und kann also für die Echtheit dessen, was er von diesem wesentlichen Inhalte sagen wird, bürgen.

Im Eingange wird die Absicht des Kaisers erklärt: Lese- und Schreibfreyheit in dem Masse zu begünstigen, dass einerseits kein Strahl nützlichen Lichts verhindert werde, in die Monarchie einzudringen, und daselbst zur Verbreitung hellerer Ansichten zu wirken, andrerseits aber auch alles Aergerniss und alle Verführung der Schwachen und Unmündigen vermieden werde. Aus diesem allgemeinen Grundsatze sind folgende Specialverfügungen abgeleitet: 1) wissenschaftliche Werke von Werth (nicht etwa geistlose Compilationen) müssen nachsichtig behandelt und können nur aus sehr wichtigen Gründen verboten werden. Bedürfen sie einer Einschränkung, so sey es die, dass sie nicht öffentlich angekündigt werden. — 2) Werke, die über die verschiedenen Zweige der innern Verwaltung geschrieben würden, sollen nicht unterdrückt werden, wenn auch die Ansichten ihrer Vf. von jenen der öffentlichen Staatsverwaltung abweichen, wofern nur sonst die Bescheidenheit nicht verletzt und keine Persönlichkeiten eingemischt werden. — 3) Strenger soll die Censur bey *Volksschriften* überhaupt seyn, besonders bey Romanen (mit Ausnahme der echtästhetisch moralischen), bey Producten des Witzes und bey Werken der Dichtkunst. (Vermöge einer Verordnung vom Aug. 1810 sollen aber anerkannte deutsche und andre Klassiker, und also auch die, welche künftig die Ehre errängen, zu solchen gerechnet zu werden, gelinde anzusehn seyn.) — 4) Ob Handschriften, die das Inland betreffen, dieser oder jener Hofstelle um ihr Gutachten einzuholen, mitzutheilen seyen, wird die Polizey und Censurhofstelle in jedem einzelnen Falle beurtheilen. — 5) Kein Nachdruck hat Statt ohne besondere Erlaubniss eben gedachter Hofstelle. — 6) Die Erlaubniss zum Kaufen absolut verbotener Bücher ertheilt die Polizeyhofstelle, und wird dieselbe Gelehrten und Geschäftsmännern auf keine Art erschweren. Alle sonstigen Censurverfügungen bleiben. Uebrigens wird in dieser Verordnung der grossen Wahrheit gehuldigt: dass die vorzüglichste Macht des Staats in der höhern Bildung seiner Bürger liege.

II. Todesfälle.

Im Jan. 1810 starben zu Komorn als Opfer der Kriegsepidemie die Doctoren der Medicin *Jos. Seth*, Vf. einer Schrift über die Kuhpocken, und *Sam. Nagy*, der Uebersetzer von *Sanders* Güte und Weisheit Gottes und von *Campe's* Sittenlehre in die ungr. Sprache.

Der am 12. März 1810 zu Raab verstorbene Prof. *Paul Raab*, Lehrer des Natur- und Völkerrechts, vermachte der Raaber Akad. einen Theil seiner Bibliothek.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Reclam: *Das allegorische Gemälde*, eine Novelle mit einem Kupfer und einem *Anhange*. 1809. 224 S. 8.

Diese Bogen eines ungenannten Vfs. geben uns weit mehr, als der Titel verheifst, und — weit weniger. Sie enthalten aufser der Novelle: *das allegorische Gemälde*, die nur 108 Seiten einnimmt, 2) einige kleine Fingerzeige zu einer zweckmäfsigen Wahl beym Lesen, 3) S. 133.: einen Brief eines jungen Frauenzimmers an ihre Freundin, und dann noch 4) S. 181.: Einige Begebenheiten, in denen Ludwig XIV. eine Hauptrolle spielte. — Der Anhang ist also gröfser und reichhaltiger, als der Hauptstoff. —

Wir find mit wahrer Hochachtung für den Vf. nach Lefung diefer vier Auffätze erfüllt; fie enthalten viel Selbftgedachtes, Wahres und Schönes, und es fpricht fich darin Menfchenkenntnifs und ein reines Herz in einer fehr gebildeten, edlen Sprache aus, nur — für Kunftwerke, wofür fich wenigftens die Novelle uns giebt, können wir fie nicht erklären. — Der Vf. hatte bey den beiden Erzählungen N. 1. und 3. einen Zweck aufser feinem Gebilde felbft, er wollte gewiffe beftimmte Sätze anfchaulich machen, wollte belehren, und wie fehr dadurch das innere Wefen der Kunft, die nur um ihrer felbft willen ein in fich Vollendetes fchafft, aufgehoben wird, follte ja nun doch wohl allgemein anerkannt feyn. — Der gröfste Fehler, in welchen der Vf. verfällt, ift: das ftete Reflectiren, fo treffend und fchön feine Reflexionen auch oft find. Dann ift fein Gang für eine Novelle viel zu ruhig, er macht zu viele Vorbereitungen ftatt uns gleich mitten in die *Begebenheit* hineinzufetzen, und fchildert zu viel. — Diefer ruhige, weilende Gang gebürt dem Romane, und verleitet felbft, hier nur zu oft, zu Micrologie und Schilderey. Die Novelle erfordert einen rafchen Gang der Begebenheiten, die fich zu *einem* entfcheidenden Momente zufammendrängen, fie ift dramatifcher Natur. Alles Raifonnement ift damit durchaus unverträglich; höchftens läfst fie gelegentlich eine kurze allgemeine Bemerkung zu. — Unfer Vf. theilt uns über alle Verhältniffe, in welche er feine Perfonen verfetzt, weitläufig feine Anfichten mit, die er mit Stellen aus ältern und neuern Schriftftellern belegt, oder durch feine Perfonen, fogar durch die weiblichen, belegen läfst. Ueberhaupt mifslingt ihm die Darftellung der weiblichen Charaktere ganz; er läfst auch fie beftändig reflectiren und philofophiren, für alles Gründe haben, und fie auseinander fetzen, Alles zu allgemeinen Bemerkungen ausfpinnen. Es wundert uns daher gar nicht, dafs Eleonore in der erften Novelle ihren Gatten Baldner oft verdriefslich macht, wenn fie ihm immer vorfpricht, was ihr Vater fie gelehrt hat. — Doch eine kurze Darlegung des Inhalts — und der Vf. verdient wol, dafs man bey ihm etwas verweile — wird uns verftändlicher machen.

Eleonore ift die Tochter Friedheims, eines fehr gebildeten Landpfarrers, der fich mit einer ungebildeten, aber fehr braven Gattin verbunden hat. — Unter diefen Umftänden mufste der Vater die Erziehung der Tochter allein übernehmen. Der Vf. läfst ihn uns fein Erziehungsfyftem mittheilen, aus welchem hervorgeht, dafs er den Kreis der weiblichen Bildung für durchaus ungefchloffen hält, und glaubt, das Gefchlecht komme dabey in gar keinen Betracht. Daher leitet er feine Tochter, in welcher er viele Anlagen findet, zu einer völlig gelehrten claffifchen Bildung, ohne dafs jedoch darüber die weiblichen Kenntniffe, deren fie als künftige Hausfrau bedarf, vernachläfsigt werden: dafür forgt die wirthfchaftliche Mutter. — Ob nun wirklich geiftige Bildung in einem folchen Grade mit einer erfahrnen Wirthfchafterin beftehen kann, wollen wir dahingeftellt feyn laffen; genug bey Eleonoren gelang es. — Dafs fie aber darüber etwas an echter Weiblichkeit eingebüfst hatte, läfst fich nicht läugnen, und äufserte fich nur zu ftark in ihren folgenden Verhältniffen. Hätte uns der Vf. diefs anfchaulich machen wollen, fo wäre nichts dagegen einzuwenden; allein dafs diefs feine Abficht gar nicht war, zeigt die Folge. — Der bedenkliche Ruf einer Gelehrten, den Eleonore bald erlangte, hinderte doch nicht, dafs fich nicht mehrere angefehene Männer um fie beworben hätten; fie aber, gewöhnt ftets über fich zu reflectiren, bemerkte leicht, dafs die Neigung, welche fie für diefen oder jenen fühlte, *mehr den erwachenden Sinnen als dem Herzen* angehöre. Ihr Vater hatte fie den Unterfchied der Liebe kennen gelehrt, und fie ermahnt, ihre Hand nicht zu verfchenken, bis fie *die* Liebe empfinde, die fie vermögen könnte, dem geliebten Gegenftande Alles aufzuopfern, felbft die *Liebe*, wenigftens die Anfprüche auf *Gegenliebe*. (Ob diefs wohl der reine Begriff von Liebe feyn mag?) — Eines Abends vertiefen fich Vater und Tochter auf ei-

einem Spaziergange in belehrenden Gesprächen, und bemerken die einbrechende Dämmerung nicht; sie eilen ihrem Wohnorte in der Dunkelheit zu, und finden unterwegs einen jungen Mann neben einem zerbrochenen Wagen in den Armen eines trostlosen jungen Frauenzimmers, seiner Schwester. Er hatte selbst gefahren, in der Dunkelheit umgeworfen, und war gefährlich verwundet; der Verlust des Blutes hatte ihm eine tiefe Ohnmacht zugezogen. In diesem jungen wohlhabenden Manne, Justizrath Baldner, den Friedheim in sein Haus bringen läfst, findet seine Tochter ihren Bräutigam. — Vor der Hochzeit reisten Vater, Tochter und Bräutigam nach der Residenz. Unterwegs fiel in einer Stadt, durch die ihr Weg sie führte, Baldner ein, dafs er bey einem dort wohnenden geschickten Maler einen *Hymen* bestellt habe. Das Bild wurde gebracht, und der Pfarrer, der als Hofmeister eines reichen jungen Herrn in Italien seinen Kunstgeschmack gebildet hatte, ergofs sich in Lobsprüchen über die Arbeit des Künstlers; allein Baldner bezeigte auf eine ziemlich rohe Weise sein Mifsfallen, dafs dieser Hymen viel zu gesetzt und ernst sey, und gab dem Maler auf, einige Veränderungen damit vorzunehmen, um sich seinem Ideale zu nähern. Der Maler bequemte sich dazu. — Nach einem kurzen Aufenthalte in der Residenz, wurde die Hochzeit auf dem Pfarrhofe vollzogen, und Baldner kehrte mit seiner jungen schönen Gattin nach seinem Bestimmungsorte zurück. — Aber der zärtliche Bräutigam ging bald in den Ehemann über. Die Philosophie hatte die arme Eleonore sehr irre geführt. Baldner war ein verzogenes Kind, voll Eigenwillen, Selbstdünkel, Laune, Despotismus, Inconsequenz; kurz, er hatte alle Eigenschaften eines unleidlichen Eheherrn. Er verlangte, Eleonore sollte sich in allem seinen Einsichten unterwerfen, und nichts war ihm mehr zuwider, als dafs sie gegen ihn auch eine Meynung zu haben vermeynen konnte. Sie wollte ihn mit Vernunft zügeln, wiederholte ihm die Lehren ihres Vaters, führte ihm zu Gemüthe, was ältere und neuere Schriftsteller über die Gegenstände, welche zwischen ihnen zur Sprache kamen, sagten; aber das fruchtete wenig, und da Baldner fallen liefs, wie unausstehlich es sey, wenn eine Frau ihre Gelehrsamkeit geltend machen wolle; da er von Romanenleserey sprach; so erinnerte sich Eleonore der Pflicht einer Gattin und nahm die Miene der leidenden Unschuld an, die weifs, dafs und was sie opfert. Aber das verdarb statt zu bessern: denn Baldner fand es empörend, dafs eine Frau ihre Nachgiebigkeit als ein Märtyrerthum sich zum Verdienste anrechnen sollte, und es entfremdete sich sein Gemüth von Eleonoren, die von Karolinen, ihrer einzigen Vertrauten, ihrer allzugrofsen Nachgiebigkeit wegen oft getadelt wurde. — Jetzt kam die Zeit zu einem Besuche im väterlichen Hause. — Bey der Durchreise durch jene Stadt erinnerte sich Baldner des Gemäldes. Er liefs den Maler rufen; dieser brachte es mit. „Was haben Sie gemacht?" rief Baldner aus, da er es sahe; „ist das Hymen? dieser muthwillige, schalkhafte, flammende Gott, Hymen? Ich will das Bild bezahlen, aber befriedigt haben Sie mich nicht." — Sie brauchen es nicht zu bezahlen, erwiederte der Künstler, denn diefs Bild gehört mir nicht mehr, es ist verkauft; übrigens aber ganz das nämliche, welches ich Ihnen vor Ihrer Verheirathung vorwies; auch kein Pinselstrich ist daran verändert. (Ein recht artiger Zug.) — Eleonore war gekränkt, und Baldner durch diese Beschämung erbittert. — Im väterlichen Hause fand die Arme Zerstreuung, und wagte es nicht, den frohen Aeltern ihr blutendes Herz zu zeigen; allein, als sie nun wieder in die Residenz kam und Baldners Betragen unleidlicher wurde als je, da konnte sie nicht länger umhin, ihren Vater mit ihrer Lage bekannt zu machen. — Dieser ermahnte sie mit Belegen aus Plato, Seneka und andern, nicht die Märtyrerin zu spielen, sondern den Schein anzunehmen, als ginge sie in alle Launen ihres Mannes mit Wohlgefallen ein, sich auch seinen fehlerhaften Urtheilen zu unterwerfen, sich von ihm belehren zu lassen, seiner Eitelkeit zu schmeicheln, und siehe — das Experiment gelang. Eleonore gewann wieder Baldners Herz, und das Band wurde dadurch noch enger geknüpft, dafs sie Mutter wurde. — Aber wie entgegengesetzt der Erwartung doch oft gewisse Handlungen ausfallen können! Eleonore bestellt nun ihres Theils bey jenem Maler einen Hymen, und an Baldners Geburtstage führt sie ihren Gatten in einen Saal, wo das Bild steht, weist ihm einen Standpunkt an, und zieht den Flor, mit welchem das Gemälde bedeckt war, hinweg. — Mit Unwillen erkennt Baldner mit wenigen Veränderungen seinen alten Hymen; allein Eleonore bittet ihn, sich langsam zu nähern, und je näher er tritt, um so ernsthafter wird Hymen, bis das ganze Gemälde endlich verwandelt ist. Baldner erstaunt. Er erkennt seine eigene Person hinter dem Hymen, wie er sich von einem schönen, reizenden Weibe hinwegwendet, das die Attribute der Wahrheit trägt, und sich zu einer häfslichen widrigen Gestalt hinneigt, welche den Eigensinn vorstellt. Zur Rechten Hymens stand aber Eleonore mit dem Kinde auf dem Arme, und Amoretten tragen die Enden von Rosenguirlanden, mit welchen Mutter und Kind umschlungen sind, zu Baldner hin. — Da wir Baldners Charakter in Betracht zogen, wie ihn der Vf. uns gezeigt hat, so müssen wir gestehen, wir fürchteten, er werde es Eleonoren entgelten lassen, dafs sie sich diesen, vielleicht sehr weiblichen aber nicht zarten, Triumph nicht hatte versagen können: denn man braucht gerade kein Baldner zu seyn, um es unschicklich zu finden, dafs eine Frau ihrem wiedergewonnenen Gatten nun gar seine begangenen Fehler in einem allegorischen Bilde verewigt. Baldner aber blieb auch hier wenigstens seiner Inconsequenz treu. Er schlofs Eleonoren gerührt in seine Arme, und das Gemälde blieb ihm eine Warnungstafel, wenn die alten Launen sich regten. Ein gewisser mächtiger Zauber mufs dem Gemälde eingewohnt haben, aber wohl schwerlich der Zauber der Kunst: denn wir können uns keinen grofsen Begriff von einer fol-

folchen vielleicht ganz artigen Spielerey als echtes Kunftwerk machen. — Dafs der Stoff diefer Novelle an fich (bis auf das allegorifche Gemälde) nicht unglücklich erfunden ift, wird Jeder zugeftehen; dafs es aber den Charakteren an Haltung und innerer Wahrheit mangelt, und der Ton der Novelle durchaus verfehlt ift, Niemand läugnen. Auch ift der Anklang vorn herein von *Voffens Luife* der Darftellung nicht vortheilhaft; er pafst nicht zu einer Erzählung in Profa, und überhaupt zu diefer Gattung nicht.

Die *Fingerzeige zu einer zweckmäfsigen Wahl beym Lefen* erinnerten uns lebhaft an unfern zu früh verftorbenen *Garve*. Diefelbe Ruhe und Klarheit, diefelbe Umficht in einem männlichen Vortrage mit gröfserer Gediegenheit. Hier ift der Vf. ganz in feinem Fache, und hier kommt ihm feine grofse Belefenheit fehr zu ftatten. Es find wahrlich beherzigungswerthe Winke, und fie zeugen fehr vortheilhaft für die liberalen Anfichten deffen, dem wir fie verdanken. Nur dafs wir *Schillers* Namen neben unferm *Göthe* und *Jean Paul* vermiffen, ift uns aufgefallen. Schön und treffend ift das Wenige, was von dem Nutzen des Romanenlefens gefagt wird, und verdiente wohl weiter ausgeführt zu werden.

Die Erzählung in dem *Briefe eines jungen Frauenzimmers an ihre Freundin* hätte fehr intereffant werden können, wenn der Vf. entweder den weiblichen Charakter fich richtiger hätte ausfprechen laffen, ohne einem Mädchen gelehrte Digreffionen und tiefe Reflectionen in die Feder zu geben: denn fo fchreibt kein unverfchrobenes Weib; oder wenn er überhaupt eine andere Form gewählt hätte. Einige Situationen find anziehend, das Ganze ift durchaus verfehlt.

Sind auch die *Begebenheiten*, welche der vierte Abfchnitt uns mittheilt, der eigentlich richtiger *Ludwigs XIV. Liebeshändel* überfchrieben wäre, nicht unbekannt, und haben wir auch keine neue Auffchlüffe gefunden, fo haben fie uns dennoch eine recht angenehme Unterhaltung gewährt. Hier erzählt der Vf. mit wenigern Digreffionen und Reflexionen, und zwar in eigener Perfon ohne Anfprüche, ein Kunftwerk darzuftellen, und wir wünfchen, dafs er uns oft fo unterhalten möge: denn man fühlt fich bey ihm durchaus in der beften Gefellfchaft, von der man nicht ohne Belehrung fcheidet. — Das vorftehende Kupfer, die Scene auf der Heerftrafse aus der erften Novelle, ift von *Rosmäsler*, und Druck und Papier find gut.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gefellfchaften und Preife.

Am 10. Oct. hielt Hr. Prof. *Mayer* in der Verfammlung der *Königl. Societät der Wiffenfchaften zu Göttingen* eine phyfikalifch-mathematifche Vorlefung: *De apparentiis objectorum terreftrium a refractione lucis in atmosphaera noftra pendentibus*.

Am 20. Oct. legte Hr. Prof. *Wildt* der Societät einige *Bemerkungen über Baco's Chiffern*, und eine Probe feiner *kryptographifchen Methoden* vor, die beide durch Hrn. *Klüber's* Kryptographik veranlafst wurden.

Am 16. Nov. feyerte die *Königl. Societät der Wiffenfchaften zu Göttingen* in einer öffentlichen Verfammlung ihren Stiftungstag zum *neun und funfzigften Mahl*. Der beftändige Secretär Hr. Prof. und Ritter *Heyne*, der den Tag zum fieben und vierzigften Mahle feyerte, gab, nach der vom Hrn. Prof. *Heeren* gehaltenen Vorlefung: *de fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi Comment. I.* die gewöhnliche Nachricht von den Verhandlungen und Schickfalen der Societät feit der letzten November Verfammlung, nachdem er einiges vorausgefchickt hatte von gelehrten Gefellfchaften überhaupt, und von den verfchiedenen Geftalten folcher gefchloffenen Vereine von Gelehrten in den alten bis auf die jetzigen Zeiten, fo fern fie Kenntniffe zum Zweck hatten, befonders auch von der durch *Münchhaufen* geftifteten Societät der Wiff. zu Göttingen, und den Verdienften der gegenwärtigen weftphälifchen Regierung um diefelbe, ihrer Fürforge für ihre Bedürfniffe, und der neuen Vertheilung ihrer Mitglieder in 4 Claffen. (A. L. Z. 1810. Nr. 304.)

Von ihren Mitgliedern verlor die Societät aufser *Meiners*, in Deutfchland felbft: *L. T. Spittler*, *C. Brandes*, und *J. Müller*; im Auslande: *A. F. Fourcroy*, *Melander v. Melanderhjelm*, *M. Hornsby*, und *D. L. von Karften*; von Correfpondenten: *J. J. Winterl*, *J. H. Lafpeyres*, *J. Thulis*, *J. K. Eder*, und *J. Kloftermann*. Neu aufgenommen und als Ehrenmitglieder: Fürft *Nic. Repnin*, damals aufserordentl. ruffifcher Gefandter und bevollm. Minifter zu Caffel, jetzt zu Madrid; *M. W.* Baron v. *Vietinghof*, ruff. kaif. geh. Rath und Senator; Graf *W. v. Rzewusky* in Wien. Als auswärtige Mitglieder: *J. N. Hallé*, Chev., Arzt des franzöf. Kaifers; *P. B. Boucher*, franzöf. Rechtsgelehrter, ruff. kaif. Staatsrath; *Gabr. A.* Graf *v. Choifeul Gouffier*, Mitglied d. franz. Inftituts, vormals königl. franz. Gefandter zu Conftantinopel; *En. Quir. Visconti*, Mitgl. d. franz. Inftituts. Zu Correfpondenten: *A. v. Huhn*, Dr. Med. u. ruff. kaif. Hofrath; *H. v. Struve*, ruff. kaif. Hof- und Legationsrath; *Ruette*, Arzt zu Paris; *Jof. A. Schultes*, Dr. Med. u. Prof. auf der königl. bair. Univerfität zu Insbruck; *Max. Choifeul d'Aillecourt*, Mitgenofs des Preifes über die Folgen der Kreuzzüge; *Alexis Artaud*, damal. Leg. Secr. zu Rom; *Chev. de Bruguière*, geh. Secretär des Königs von Weftphalen; *J. L. K. Gravenhorft*, ehem. Affeffor der Soc., jetzt Prof. der

der Naturgeschichte auf der Univers. zu Frankfurt a. d. O. Am Tage der Stiftungsfeyer wurden noch zu Correspondenten ernannt: Dr. *Bernh. v. Lindenau*, Herzoglich Goth. Kammerherr und Kämmerer, Direct. der Seeberger Sternwarte; *K. A. Böttiger*, königl. sächs. Hofrath und Dir. des Pagen-Instituts zu Dresden; *J. Morelli*, kais. Rath u. Dir. der St. Marcus-Bibliothek zu Venedig, Corresp. des französ. Instituts; *H. Delius*, gräfl. stollberg. Archivar zu Wernigerode; *Jos. Rehmann*, Dr. Med. seit seiner Zurückkunft aus Asien Prof. zu Moskau.

Mit einem Honorar belohnte *Vorlesungen* sind in Zukunft jährlich *acht* in den öffentlichen Versammlungen zu halten. (Die im verflossenen Jahre gehaltenen Vorlesungen, so wie die der Societät vorgelegten Aufsätze sind bereits einzeln zu seiner Zeit erwähnt.)

Auf die für den November 1810. aufgestellte *Haupt-Preisfrage: über eine zweckmäßige Sammlung der geographischen Notizen im Carpini, Rubruquis, und vornehmlich im Marco Polo von Venedig* u. s. w. ging keine Antwort ein. Dagegen erfolgte auf die *Oekonomische Preisfrage: Wie kann das Medicinalwesen für Flecken und Dörfer am besten eingerichtet werden?* ausser den einzelnen mit Namen unterschriebenen Aufsätzen, 17 eigentliche Preisschriften, unter welchen die von Hrn. Dr. *E. H. W. Münchmeyer*, Arzt zu Gifhorn, der bereits 1801. einen Preis für Studierende gewann, gekrönt wurde.

Für den *Hauptpreis* von 50 Ducaten Werth ist auf den Nov. 1811. von der *physischen Classe* die Frage aufgestellt: *Cum penitior partium urinam humanam componentium cognitio, quam recentioribus Chemicis a Fourcroy aliisque institutis analysibus debemus, plura in Pathogenia et Therapia progressus promittat, fructuosa ad hunc finem ejus applicatio a Societate regia desideratur.* — Auf den Nov. 1812. wird von der *mathematischen Classe* jetzt zuerst die Aufgabe vorgelegt: *Tot nuper itineribus in longius quas terras factis consecuti sumus notitias directionis acus magneticae per remotissima orbis terrarum loca numerosas. Desiderat ergo Soc. regia Scient., ut ex his auctoribus numerus idoneus praecipuarum fide dignissimarum declinationum et inclinationum acus magneticae per dissitas maxime invicem orbis terrarum partes enotetur et in unum congeratur, ita ut superstrui iis possit theoria quantum fieri potest consentanea. — In delectu observationum non tam copia quam fides et soliditas expectatur; praeferet quoque societas hanc alteram laudem priori, si haec forte desiderabitur.* — Die Einsendungs Termine der Schriften zur Beantwortung dieser Aufgaben sind der letzte des Monats Septembers der bestimmten Jahre.

Oekonomische Fragen sind, mit dem Preise von 12 Ducaten aufgegeben: Für den July 1811.: *Welches sind die sichersten Mittel, den Rübsamen (Brassica napus silvestris und Brassica campestris) auf den Aeckern wider die schädlichen Insecten zu sichern?* — Für den Nov. 1811.: *Wie können die Brauereyen in Niedersachsen dergestalt verbessert werden, daß die Biere den englischen gleicher werden?* — Für den July 1812.: *Welche Wirkungen auf die Beschaffenheit und Menge des Honigs und Wachses hat man bereits von der Verschiedenheit der Pflanzen, des Klimas, und der Witterung sicher bemerkt?* — Und für den Nov. 1812. die neue Aufgabe: *Wie können die Nachtheile, die nach Aufhebung der Zünfte oder Gilden entstehen, verhütet oder vermindert werden?* Dahin gehören unter andern die Anhäufung ungeschickter Meister, welche den geschicktern den Verdienst rauben, und sie verdrängen; die Belästigung der Armencassen durch die stets wachsende Zahl verarmter Handwerker und ihrer Familien, auch durch die wandernden Gesellen; ferner der Mangel der Mitaufsicht über Meister, Gesellen und Lehrlinge, welche bisher die Gilden geführt haben — Die Termine der Einsendung dieser Abhandlungen sind der letzte des Monats *May*, und der letzte des Monats *September*.

In *Baiern* ist ein *landwirthschaftlicher Verein* zur Beförderung der praktischen Landwirthschaft und der damit in näherer Verbindung stehenden Gewerbe errichtet worden, nach einem Plane der dazu von einigen Gutsbesitzern und andern Freunden der Landwirthschaft unter dem 24. März 1809. der Regierung überreicht, und von dieser am 30. Dec. 1809. genehmigt worden. Sie besteht aus ordentlichen, ausserordentlichen und Ehren-Mitgliedern. Zu ordentlichen Mitgliedern eignen sich vorzüglich praktische Landwirthe und unbegüterte Freunde der Landwirthschaft, die durch ihre Kenntnisse und Verbindungen den Zweck des Vereins befördern können; sie erlegen jährlich 10 Fl. zur Casse der Gesellschaft. Die Gutsbesitzer übernehmen es, auf ihren Besitzungen landwirthschaftliche Versuche und Erfahrungen anzustellen. Zu ausserordentlichen Mitgliedern eignen sich Künstler, Gewerbs- und Landleute, die durch ihre vorzügliche Geschicklichkeit in den verschiedenen Zweigen des Landbaues, der Industrie, und des geselligen Lebens die Absichten des Vereins befördern können, ohne einen jährlichen Beytrag zu übernehmen. Zu Ehren-Mitgliedern werden bloss auswärtige, vorzüglich berühmte praktische Landwirthe gewählt. Die Erfahrungen und Bemerkungen des landwirthschaftlichen Vereins werden in einem besonderem Wochenblatte niedergelegt. Jede Kreisstadt des Reichs ist der Vereinigungspunkt einer monathlichen Bezirksversammlung. In der Hauptstadt ist der Sitz der Generalcomité, die aus 9 ordentlichen Mitgliedern besteht. Die Geschäfte werden theils durch die gedachten Bezirks-Commissionen, theils durch die General-Comité geleitet, theils sind sie dem Gesammt-Verein vorbehalten, oder sie werden Anwalden übertragen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12. December 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Kurze Nachricht von dem jetzigen Zuſtande des botaniſchen Gartens zu Halle.

Dieſe Anſtalt iſt wegen ihrer nützlichen Einrichtung von je her ein Gegenſtand der Fürſorge der Regierungen geweſen: wegen der Gröſse ihres Umfangs aber, wegen der angenehmen Lage und des Reichthums an Pflanzen hat ſie ſich die Liebe des hieſigen Publicums und die Achtung des Auslandes erworben. Nicht ohne Veranlaſſung geben wir hier von den jüngſten Schickſalen derſelben einige Nachricht, indem wir uns auf den frühern Bericht in eben dieſen Blättern (Jahrg. 1804. 1. Bd. S. I.) beziehn.

Die Ereigniſſe des letzten Krieges zwiſchen Frankreich und Preuſsen, ſo unheilbringend ſie auch für die hieſige Univerſität waren, konnten doch einer Anſtalt nicht ſchaden, die in Frankreich geachtet wird, und die von angeſehenen Perſonen aus dem Kaiſerl. Hauptquartier, in den erſten Tagen nach der franzöſiſchen Beſitznahme, mit Intereſſe beſucht wurde. Dieſem Umſtande hatte das Inſtitut hauptſächlich ſeine Erhaltung zu verdanken: denn ſchon am 24. Nov. 1806. erfolgte der vom Fürſten von Neuchatel unterſchriebene Kaiſerl. Schutzbrief für dieſe Anſtalt. In Gemäſsheit des letztern wurden nicht allein die für den bot. Garten beſtimmten Gelder, während der franzöſiſchen Verwaltung, richtig bezahlt, ſondern die Gunſt der Kaiſ. Behörden und die Liebe des Hn. Intendanten der Stadt Halle zu der Wiſſenſchaft verſchaffte dem Inſtitut noch mehr Achtung bey den Siegern und beſondere Vortheile.

Indeſſen muſste ſich der Aufſeher während des Jahres 1807. nur auf Erhaltung des Vorhandenen beſchränken. Die gehemmte Gemeinſchaft mit einem groſsen Theil des Auslandes und der danieder liegende Verkehr mit den meiſten Gegenden Deutſchlands machte es unmöglich, auf bedeutende Vermehrung des Vorraths oder Verbeſſerung der Anſtalt Rückſicht zu nehmen. Die Ausſaat des Jahrs 1807. war die kleinſte, die der gegenwärtige Aufſeher je gemacht hat: ſie betrug nur 937, wovon 520 aufgingen. Darunter befanden ſich gleichwohl Seltenheiten aus Nordamerika, Trankebar, England, Spanien, Ungern, und beſonders aus Kaukaſien, z. B. *Centaurea ornata*, *Clematis anguſtifolia*, *Dianthus nitidus Kit.*, *Hibiſcus ſuratenſis*, *Laſerpitium hiſpidum Bieberſt.*, *Ranunculus pedatus Kit.*, *Achras Sapota*, *Humea elegans*, *Vernonia praealta* und *noveboracenſis* waren einige der in dieſem Jahre gewonnenen neuen Zugaben zu unſerm Vorrath. Am Ende des Jahrs wurden 857 Samen-Arten vertheilt.

Der Aufſeher, als Deputirter nach Paris beſtimmt, befand ſich gerade in Caſſel, als Se. Excellenz, der Hr. Miniſter *Siméon*, zu Ende Auguſts 1807. dort ankam, um das neue Weſtphäliſche Reich zu organiſiren. Er fand mit ſeinen Vorſtellungen für die Univerſität überhaupt, und für die ihm vertraute Anſtalt beſonders, Gehör, und die Folge war, daſs, noch ehe die erſtere förmlich wieder hergeſtellt war, der letztern, noch vor der förmlichen Beſitznahme von weſtphäliſcher Seite, die auffallendſten Beweiſe von Aufmerkſamkeit und Achtung der höchſten Behörden gegeben wurden. Ein Reſcript vorzüglich vom 19. Febr. 1808. beruhigte die Direction wegen zufälliger den Fonds überſteigender Reparatur- und Baukoſten völlig. In der That, wenn das ganze Land den Namen, *Siméon*, mit ungeheuchelter Ehrfurcht nennt: ſo wird derſelbe in den Annalen des botaniſchen Gartens immer mit Dankbarkeit genannt werden.

Das Jahr 1808. begann alſo unter der neuen Regierung, für die hieſige Univerſität ſowohl als für den botaniſchen Garten insbeſondere, mit angenehmen Vorbedeutungen. Es fanden ſich, nach der Einweihung der wiederhergeſtellten Univerſität, wieder einige, obgleich wenige, Jünglinge, die den Unterricht benutzten, und die Wiſſenſchaft, um ihrer ſelbſt willen, bearbeiteten. Doch hatte es ſelbſt während des Krieges nie an ſolchen gefehlt, die, nach erhaltener ausdrücklichen Erlaubniſs der franzöſiſchen Behörden, ſich hier aufhielten, um den botaniſchen Unterricht zu benutzen. Die Ausſaat des Jahrs 1808. war reicher als jemals; ſie betrug 2020, wovon 1150 aufgingen. Die reichſten Beyträge kamen von Paris, Prag, Petersburg, Moskau, Peſth, und ſelbſt noch von London, wie von Lancaſter in Penſylvanien. Unter den vielen neuen und ſeltenen Gewächſen, die dieſs Jahr brachte, nennen wir nur *Cachrys panacifolia*; *Carex crinita*, *hirſuta*; *Celtis Tournefortii*; *Selinum elegans*, *peucedanifolium* und *baicalenſe*; *Seſeli elegans*; *Siſon crinitum*; *Acalypha Paſtoris*; eine Menge neuer Arten *Aſter* und *Solidago*; *Cadia purpurea*; *Grindelia inuloides*; *Veſtia lycioides*; *Carduus radiatus*; *Cephalophora glauca*; *Cnicus obvallatus*; *Euphorbia oleaefolia*; *Pectis proſtrata*; verſchiedene Pelargonien, *Phyllanthus obovatus*; *Piqueria trinervia*; *Phryma Leptoſtachya*; *Carthamus corymboſus L.*; Clino-

Clinopodium incanum; Erianthus saccharoides; Scabiosa australis; Serratula cynaroides; Sida mollicoma, triangularis, foetida und *carpinifolia; Pulmonaria maritima; Artemisia neglecta* und *desertorum; Santolina anthemoides; Brucea ferruginea; Bonplandia geminiflora; Limodorum Tancarvilleae;* 15 verschiedene Stapelien; 30 für uns neue *Mesembrianthema* u. s. f. . . Das am Schlusse des Jahrs erschienene Samen-Verzeichniss nennt etwas über 1000 verschiedene Arten, die zum Theil durch die Anstalt zuerst in Deutschland in Umlauf kamen.

Bey dieser Vermehrung der Vorräthe ward im Jahre 1809. die Unzulänglichkeit der bisherigen Gewächshäuser sehr bemerklich. Es mussten in dem folgenden Winter viele Pflanzen, die nicht untergebracht werden konnten, umkommen, da das eine der Treibhäuser wegen völliger Unbrauchbarkeit eingerissen, und die beiden andern mit Gewächsen ganz überfüllt wurden. Dazu kam, dass von den 1305 diess Jahr ausgesäeten Arten immer 700 aufgegangen waren, von denen mehrere hundert die Bevölkerung der schon überfüllten Treibhäuser noch verstärkten. Unter dem diessjährigen Zuwachs waren mehrere sehr interessante: *Llagunoa nitida; Carex Balbisii; Serratula multiflora; Citharexylon molle;* mehrere Arten *Dianthus* vom Kaukasus; die meisten *Ferulae; Thapsia villosa; Centaurea Centaurium* und *Centauroides; Hedysarum carpathicum; Hieracium cydoniaefolium* und *integrifolium; Zoegea Leptaurea; Draba nivalis; Fimbristylis dichotoma* u. s. f. Die reichste Ausbeute gab diessmal die Correspondenz mit Montpellier, Turin, Pesth, Moskau und Kopenhagen. Am Ende des Jahrs erschien ein Verzeichniss von 1440 Samen-Arten, die unter die Correspondenten vertheilt wurden.

Das letzte Jahr, 1810, war eines der glücklichsten für unsere Anstalt. Mit ehrerbietigem Dank gegen Se. Excellenz den Hn. Minister des Innern, und besonders gegen den verehrten Hn. Staatsrath Baron *von Leist*, als General-Director des öffentlichen Unterrichts, erwähnen wir der ansehnlichen Vermehrung des festen Fonds der Anstalt, und der Erbauung eines neuen zweckmässigen und vor der Hand geräumigen Treibhauses von zwey Abtheilungen, die in dem letzten Sommer zu Stande kam. Der Aufseher des Gartens erhielt, da er einen Ruf ins Ausland abgelehnt, Gehaltszulage und andere Beweise der Aufmerksamkeit seiner Regierung, wodurch er auch für die Zukunft beruhigt wurde. Die Annahme eines neuen, sehr thätigen und geschickten Gärtners gehört ebenfalls zu den günstigen Ereignissen, so wie der bedeutende Ertrag der Erzeugnisse des Gartens. Durch den letztern ward es möglich, eine ansehnliche Summe auf die Anschaffung neuer und seltener Pflanzen zu verwenden, und mehr Arbeiter, als sonst, zu halten. Die gesperrte Gemeinschaft mit England, Amerika und Indien legte der Vermehrung der Vorräthe zwar immer noch grosse Hindernisse in den Weg, so wie die geringe Zahl der Jünglinge, die mit Vorliebe sich der Botanik ergeben, dem Lehrer wenig Aufmunterung gewährte. Indessen hatte wenigstens die Zahl der Mediciner mit dem Anfang des Winter-Semesters bedeutend zugenommen, und die letzte Aussaat betrug immer noch 1328, wovon 770 aufgingen. Die reichste Ausbeute gaben diessmal wieder die Sendungen aus Montpellier, Moskau, Dorpat, Paris (besonders durch Hn. Prof. *Schweigger* in Königsberg), Pesth, Turin, Wien und Kopenhagen. Unter den das letzte Jahr gezogenen Pflanzen heben wir besonders aus: *Mimulus guttatus, Staehelina conyzoides, Erythrina suberosa, Liatris elegans, Oenanthe globulosa, Asclepias mexicana, Hibiscus grandiflorus, Leontice vesicaria, Pedicularis comosa, Pancratium maritimum, Phlomis laciniata, Ruta pinnata, Serratula salsa, Ranunculus ophioglossoides, Erica racemosa, Walkeria, Ludolfia glaucescens, Epidendrum elongatum, Ascyrum hypericoides* u. s. f. Das im Monat November d. J. herausgekommene Samen-Verzeichniss enthält wieder an 1500 Arten, worunter sich besonders die Doldenpflanzen auszeichnen, denen der Aufseher seit geraumer Zeit seine vorzügliche Sorgfalt widmet, und deren vollständige Revision er in einem Werke zu geben gedenkt, wozu schon 180 Zeichnungen fertig liegen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Da Herr Hofrath *Oken* in seiner zweyten Antwort erklärte, dass er Herrn Dr. *Troxler* nicht mehr antworten werde, und da die, welche seinen Charakter kennen, wissen, dass er dabey beharren wird, auch nicht abzusehen ist, was von ihm auf Hn. *Troxlers* Erwiederung (Nr. 322.) wieder zu erwiedern wäre, weil Hr. *Troxler* auf keinen von Hn. *Oken's* Beweisen einging, sondern sich mit dem Tadel von dessen Verfahren begnügte; Hr. *Troxler* aber *Oken's* Schrift nicht nur „die Priorität der Erscheinung" zugesteht, sondern auch nicht läugnet, „dass er dieselbe vor Ausarbeitung seiner Versuche gekannt habe:" so liegt jetzt offenbar Hn. *Troxler* ob, zu beweisen, dass, gegen das Zeugniss der von Hn. *Oken* angeführten Männer, und der von Hn. *Troxler* selbst bemerkten Recensenten, „*beider Ansichten*, wie er behauptet, *durchaus nichts unter sich gemein haben, als die Aufgabe!*"

Köthe.

INTEL-

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Schwan und Götz in Mannheim ist erschienen und in jeder soliden Buchhandlung zu haben:

Cours de Langue et de Littérature française à l'usage *des Lycées et Écoles du Grand-Duché de Bade*, par le Professeur *Louis de Graimberg*. 1[ère] Partie: *Grammaire*. 2[de] Partie: *Premier Cours*. Avec Privilège de S. A. R. Msgr. le Grand-Duc de Bade. Preis 1 Fl. 48 Kr.

Oder:

Elementarischer Cursus der französischen Sprache und Literatur, zum Gebrauche der *Lyceen und Schulen des Großherzogthums Baden*, vom Professor *Ludwig v. Graimberg*. 1ster Theil: *Grammatik*. 2ter Theil: *Erster Cursus*. Mit Grosherzogl. Badischem gnädigsten Privilegium. (48 Bogen stark.)

Ewald, *J. L.*, *Geist und Vorschritte der Pestalozzischen Bildungsmethode*, psychologisch entworfen. 1 Rthlr. 18 gr.

— — *Vorlesungen über die Erziehungslehre und Erziehungskunst für Väter, Mütter und Erzieher*. 3 Theile. 7 Fl.

Sponeck, Graf v., *Forstwirthschaftliche Bemerkungen und Aufsätze*. Mit einer illum. Kupfertafel. Preis 1 Fl. 48 Kr.

Gedichte von Karl Theod. Beil. Brosch.

C. L. Berthollet's *Versuch einer chemischen Statik*, das ist: *einer Theorie der chemischen Naturkräfte*. Aus dem Franz. übersetzt von *G. W. Bartoldy*, und mit Erläuterungen begleitet von *E. G. Fischer*. 1r Theil. gr. 8. Berlin, bey Duncker und Humblot. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Wenn nicht die Wichtigkeit dieses Werks für Jeden, der die Chemie als Wissenschaft studiert, schon durch die Ungeduld, mit der es erwartet worden, durch *Berthollet's* Namen und durch den Umstand dargethan wäre, dass bey der Erscheinung des Originals zugleich *drey* Uebersetzungen davon angekündigt wurden: so würde das Urtheil des National-Instituts — welches dieses Werk an der Spitze derer aufgeführt hat, die es, in dem Gebiete der Naturwissenschaften, des zehnjährigen grossen Preises würdig erkannt hat — sie hinlänglich bezeugen und seinen hohen Werth beurkunden.

Dem in der Vorrede ausgedrückten Wunsche des Herausgebers gemäss, bitten wir die Redactoren gelehrter Blätter, sich bald mit der Beurtheilung dieses Werks zu beschäftigen: das Interesse der Wissenschaft heischt es.

Hier genüge eine Anzeige des Inhalts. In diesem *ersten* Theile handelt der Verfasser von der chemischen Wirksamkeit im Allgemeinen. Es werden alle Bedingungen, unter welchen sich Substanzen befinden, die eine chemische Einwirkung auf einander ausüben, in Erwägung gezogen. In dieser Hinsicht wird von der wechselseitigen Wirkung fester und flüssiger Körper auf einander geredet; dann von der Kraft der Cohäsion; der Auflösung und wechselseitigen Wirksamkeit der in Auflösung befindlichen Substanzen; der Verbindung; der gegenseitigen Wirksamkeit der Säuren und Alkalien, von den Wirkungen des Lichts, und der elektrischen Materie auf die Körper; der Eigenschaften, welche die ausdehnsamen Substanzen durch die Ausdehnung und Verdichtung erhalten; von der abgeleiteten Verwandtschaft, den Gränzen der Verbindung, endlich von der Wirksamkeit der Atmosphäre bey den chemischen Erscheinungen.

Was die Uebersetzung betrifft, so fürchten wir nicht zu viel zu sagen, wenn wir von ihr rühmen, dass sie mit musterhaftem Fleisse und mit seltener Sprach- und Sachkenntniss gemacht sey, und allen Forderungen entspricht, die an den Uebersetzer eines solchen Werks zu machen waren. Der 2te und letzte Theil wird in einigen Monaten erscheinen.

Bey Friedr. Perthes in Hamburg ist erschienen:

Stolberg's, Fr. L. Gr. zu, Geschichte der Religion Jesu Christi. 6ter Band. 2 Rthlr.
1 u. 2ter Bd. Neue Aufl. 3 Rthlr. 8 gr.

v. Zimmermann, E. A. W., *Australien* in Hinsicht der Erd-, Menschen- und Producten-Kunde, nebst einer allgemeinen Darstellung des *grossen Oceans*, gewöhnlich das Südmeer genannt. 1r Th. in 2 Bden. Nebst einer grossen Karte des Südmeers. gr. 8. 7 Rthlr. 12 gr.

Vaterländisches Museum. 1 bis 6tes Stück, oder 1r Bd. 3 Rthlr. 8 gr.

Bey E. F. Steinacker in Leipzig ist erschienen:

Chronologische Tabellen der allgemeinen Weltgeschichte von der Schöpfung bis auf das Jahr 1808. Nach dem Werke des Abbé *Lenglet du Fresnoy* herausgegeben von *Jean Picot*. Aus dem Französischen übersetzt. 4ter und letzter Theil. 18 gr. Das Register über den 2ten und 3ten Band 6 gr.

Der 4te Theil auch unter dem Titel:

Vermischte chronologische Aufsätze und Angaben. 18 gr.

Dieses unter vorstehendem Titel jetzt beendigte und durch seine gesammte äussere und innere Einrichtung zu einem historischen Vademecum geeignete Werk wird gewiss für jeden gelehrten und ungelehrten Freund der Geschichte eine willkommene Erscheinung seyn, wie sich diess schon aus der Anführung des In-

Inhalts eines jeden Theils ergeben wird. Der *erste* enthält nämlich chronologische Regententabellen, oder Verzeichnisse der Namen und Regierungsjahre aller bekannten Regenten in den bedeutendsten Staaten der Erde nach der Zeitfolge; der *zweyte* in zwey Abtheilungen eine chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten eines jeden Jahres von Erschaffung der Welt bis auf das Jahr 1808. der christlichen Zeitrechnung; der *dritte* eine chronologische Angabe der merkwürdigsten Menschen von den ersten Zeiten bis 1808., und der *vierte*, vermischte chronologische Aufsätze und Angaben, wie z. B. die Parische Marmorchronik, die Monate verschiedener Völker, ein Verzeichniss der wichtigsten Sonnen- und Mondfinsternisse, die bey den Alten erwähnt werden, die Indictionen und Osterfeste vom Jahre 1 — 1900., die Hedschra der Mahomedaner, im Bezug auf die christl. Zeitrechnung, ein chronologisches Verzeichniss der Universitäten und vornehmsten gelehrten Gesellschaften u. s. w. Diese Inhalts-Anzeige wird gewiss jede weitere Anpreisung des genannten Werks entbehrlich machen; hier also nur noch die Versicherung: dass weder der Uebersetzer Fleiss und Genauigkeit, noch der Verleger Mühe und Kosten gespart haben, diesem Buche, wo möglich, noch grössern Werth zu geben, als das Original selbst hat. Um auch denen gefällig zu werden, die das ganze Werk ihren Bedürfnissen nicht angemessen finden sollten, lässt der Verleger jeden Band allein unter den oben angeführten Separattiteln ab, und zwar den 1sten 1 Rthlr. 4 gr., den 2ten in 2 Abtheilungen 3 Rthlr. 10 gr., den 3ten 1 Rthlr. 10 gr., den 4ten 18 gr., und das Register zum 2ten und 3ten Bande 6 gr. Ein vollständiges Exemplar kostet demnach 7 Rthlr. Studierenden Jünglingen, und allen denen, die, ohne eigentliche Geschichtskenner und Forscher zu seyn, sich doch bey ihren Wanderungen in dem Felde dieser Wissenschaft gern mit leichter Mühe orientiren möchten, glaubt man es als Leitfaden bey ihren geschichtlichen Vorbereitungen und Wiederholungen besonders empfehlen zu müssen.

In letzter Michaelis-Messe sind erschienen:

Zerrenner's, *H. G.*, Predigten, ganz und stückweise, für die lieben Landleute. 2 Bände. 3te verbesserte Original-Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Um die Anschaffung dieser, als vortrefflich anerkannten, Predigten zu erleichtern, und die vielen Nachdrucke zu verdrängen, habe ich mich entschlossen, diese neue und verbesserte Original-Ausgabe für den obigen sehr billigen Preis zu geben.

Magdeburg, im Novbr. 1810.

A. F. von Schütz.

Die vortheilhafteste Benutzung der Früchte, oder *die beste und mannigfaltigste Anwendung derselben für die Haushaltung*, von *A. A. Cadet de Vaux*. Deutsch herausgegeben von *J. G. Klett*. 8. Leipzig, in Joachim's Buchhandlung. — Vorstehende Schrift befindet sich jetzt unter der Presse, und wird nächstens in allen Buchhandlungen für 16 gr. zu haben seyn.

II. Berichtigung.

Der durch ein Versehen des Schreibers in Nr. 256. Seite 141. des Intell. Blatts der A. L. Z. d. J. angegebene Preis des 3ten und 4ten Bds von *v. Schiller's* Geschichte des Abfalls u. s. w. ist so zu berichtigen: Druckpap. 2 Rthlr. 20 gr., Schreibpap. 5 Rthlr. 2 gr., Velinpap. 6 Rthlr. 16 gr.

Leipzig. F. C. W. Vogel.

Durch die der Allgemeinen Literatur-Zeitung von des Königs Maj. allergnädigst ertheilte Postfreyheit der Versendung innerhalb des Königreichs Westphalen sind wir in Stand gesetzt, nicht nur den Abonenten innerhalb desselben, sondern auch durch den größten Theil von Deutschland die nämlichen Preise ferner zu halten, welche bisher, und vom Anfange an, Statt gefunden, da sie außerdem bey wöchentlicher Spedition hätten erhöht werden müssen. Wer demnach die Allgemeine Literatur-Zeitung wöchentlich zugesendet verlangt, erhält sie jährlich, wie bisher, für Acht Thaler Conventionsgeld inclusive der Speditions- und Convertirungsgebühren, die Ergänzungsblätter aber für Vier Thaler. Wer sie hingegen unmittelbar auf unserm Comptoir abholen zu lassen Gelegenheit hat, erhält den Jahrgang der A. L. Z. für Sechs Thaler, und die Ergänzungsblätter für Drey Thaler Conv. Geld. Bestellungen machen die Abonenten bey dem Postamte ihres Orts, welches die A. L. Z. sodann von einem der Postämter, welche die Hauptspedition besorgen, verschreibt. Solche Hauptspeditionen haben für das Königreich Westphalen das Königl. Kreis-Postdirectorium zu Halle; für die Königl. Sächs. Länder die Königl. Sächs. privilegirte Zeitungs-Expedition zu Leipzig; für die Königl. Preuß. Länder und den Norden das Königl. Hof-Postamt zu Berlin übernommen. Auch kann man sich an das Kaiserl. Französ. Ober-Postamt zu Hamburg; die Königl. Bayerschen Ober-Postämter zu Nürnberg und Augsburg; das Großherzogliche Ober-Postamt zu Frankfurt am Mayn; das Herzogl. Sächs. Brief-Postamt zu Gotha; die Herzogl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition zu Gotha; das Herzogl. Sächs. Postamt zu Jena adressiren.

Monatlich broschirt kann man die A. L. Z. mit den dazu gehörigen Ergänzungsblättern auch, wie bisher, in allen soliden Buchhandlungen, jene für den Preis von Acht Thalern Conv. Geld, diese für Vier Thaler Conv. Geld, erhalten.

Halle, den 1. December 1810. *Expedition der Allg. Lit. Zeitung.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Amsterdam, in d. Königl Staatsdruck.: *Crimineel Wetboek voor het Koningryk Holland.* 1809. 78 S. 8.

Aurich, b. Tapper: *Criminal-Gesetzbuch für das Königreich Holland.* Aus dem Holländischen übersetzt von *L. W. H. Zimmermann* und *H. Brückner.* 1809. 99 S. 8.

Um die Eigenthümlichkeiten eines Criminal-Gesetzbuchs kennen zu lernen, dürfte es hauptsächlich auf folgende Puncte ankommen: I. *Auf die Art von Strafen* welche der Gesetzgeber bestimmt hat. II. *Auf die dem Criminal-Richter durch das Gesetz gelassene Willkür in der Erkennung der Strafen.* III. *Auf die Härte oder Gelindigkeit der Strafen* womit dieses oder jenes Verbrechen belegt werden soll. IV. *Welche Handlungen zu Verbrechen erklärt sind?* V. Auf die von dem Gesetze gebilligten *Milderungsgründe.* VI. Auf den *Beweis der Verbrechen* und die zur Ueberführung des Angeschuldigten statt findenden Mittel. VII. Auf die in Absicht der *Verjährung der Verbrechen* angenommenen Grundsätze. Rec. wird das neue Holländische Criminal-Gesetzbuch in diesen angegebenen Hinsichten etwas genauer betrachten und dadurch den Lesern dieser Blätter ein deutliches Bild von dem Zustande dieses Theils der Legislation eines Volks zu verschaffen suchen, das, wenn auch jetzt aus der Reihe selbstständiger Nationen gestrichen, dennoch eben sowohl durch seine gesellschaftlichen Einrichtungen als durch seine moralischen Tugenden fortdauernd ein interessanter Gegenstand der Betrachtung aller denkenden und fühlenden Menschen bleiben wird.

I. Das Holländische Criminal Gesetzbuch hat achterley *Strafen*, 1) die *Todesstrafe*, welche entweder der *Strang*, als die schimpflichere Strafe, oder das *Enthaupten* ist; 2) die *Schaffotstrafen*, worunter man das Geisseln und Brandmarken, das Geisseln ohne Brandmarken, das Schwingen des Schwertes über dem Haupte, und das Stehen am Pranger versteht. — 3) *Gefängniß* oder *Zuchthausstrafe.* 4) *Verbannung* aus dem Gerichtsbezirk, oder aus dem Departement, oder aus dem ganzen Königreiche. 5) *Ehrlosigkeit.* 6) und 7) *Entsetzung vom Amte* mit oder ohne Erklärung der Unfähigkeit zu anderweitem öffentlichen Dienste. 8) *Geldstrafen.* — So weise es übrigens ist, dass nur wenige Fälle eintreten, wo Geldstrafen erkannt werden mögen, so ist es dagegen höchst bedenklich, dass in diesem Gesetzbuche die Verbannung so ausserordentlich oft vorkommt. Mit Ausnahme weniger, ganz schwerer Verbrechen, kann in den meisten Fällen die Strafe der Verbannung erkannt werden. Gewiss ist mit Ausnahme der Staatsverbrechen geringerer Art, und solcher Verbrechen, wo hauptsächlich die guten Sitten verletzt worden sind, als unnatürliche Unzucht, Blutschande u. dgl. die Verbannung eine zweckwidrige, dem Verein gebildeter Völker widersprechende Art der Bestrafung. Keine Nation sollte der andern ihre Verbrecher zuschicken; überdiess ist diess eine Art von Bestrafung, die bey gehöriger Aufmerksamkeit der Nachbarn ganz nicht in Erfüllung gehen kann, wenn nämlich die Polizey-Anstalten der letztern gut sind, man hier genau aufpasst und die über die Gränze tretenden Holländischen Verbannten wieder zurückschickt. — Das Schwingen des Schwerts über dem Haupte des Inquisiten soll mit allen bey einer Enthauptung sonst gebräuchlichen Zubereitungen geschehen. Rec. zweifelt aber, ob diese Strafe den Eindruck, welche alle öffentlich vollzogene Strafen auf das Volk hervorbringen sollen, haben dürfte; er fürchtet, gerade den entgegengesetzten, wie Alles was etwas grosses und schweres erwarten lässt, und die Erwartung nicht befriedigt.

II. *In wie weit die Bestimmung der Strafen dem richterlichen Ermessen überlassen werden solle*, oder ob es rathsamer sey, dass in den Gesetzen alle Fälle mit ihren Strafen möglichst bestimmt ausgedrückt seyn, diess ist eine schwer zu entscheidende Frage. So schön es klingt, nur das Gesetz zum Richter zu haben, so schwierig, ja fast unmöglich ist es, in den Gesetzen alle die zahllosen Gattungen der mehr oder weniger strafbaren Handlungen; und für jede ein eigenes Mass zu bestimmen, wie die Gliedertaxen des Mittelalters waren. Die meisten Gesetzgebungen der neuern Zeit haben daher dem richterlichen Ermessen das meiste überlassen, und nur dem Richter die Hauptgrundsätze angegeben, nach welchen er bey seinen Strafurtheilen erkennen solle. Das Holländische Criminal-Gesetzbuch gehört ebenfalls zu diesen Legislationen, welche dem *Arbitrio judicis* ein sehr grosses Feld überlassen. Mit Ausnahme der wenigen schweren Verbrechen, auf welche bestimmt die Todesstrafe gesetzt ist, hat hier der Richter die Freyheit nach den Umständen auf Gefängniss von wenigen Wochen, bis zu zwanzig Jahren Zuchthaus und Verbannung zu erkennen. Er ist nur in so weit beschränkt, dass mehrentheils das *Summum* wie viele Jahre Zuchthausstrafe oder Verbannung erkannt werden mögen, vorgeschrie-

schrieben ist; niemals aber das *Minimum*, daher freylich mitleidige Richter es in ihrer Gewalt haben, sehr gelinde zu strafen. Es kann durch eine solche Verfassung unläugbar eine grosse Ungleichheit in den Strafen, die bey dem einen oder bey dem andern Gerichte gleichsam herkömmlich werden, entstehen, und diese Ungleichheit würde in Holland nach und nach um so fühlbarer geworden seyn, da nach dem Projecte der Organisation der richterlichen Behörden ein jedes Departement drey und mehrere Criminal-Gerichts-Höfe erhalten sollte und es mithin nicht anders kommen konnte, als dass die Criminal-Praxis sehr variirt haben würde. Noch müssen wir hier, um uns einen vollständigen Begriff von der dem Richter überlassenen Gewalt zu machen, einen Punct aus dem Criminal-Process, (aus dem zwar bereits publicirten, aber durch die Staatsveränderung Hollands an der wirklichen Einführung verhinderten *Wetboek op de rigterlyne instellingen en Regtspleging*) anführen. Wenn nämlich ein Angeklagter um Abolition bittet (welches in Holland ein Gesuch heisst um in *Submissie te worden ontvangen*), so soll der Richter, (also nicht wie in Deutschland der Souverän) dafern das Verbrechen minder strafbar, oder in den vorkommenden Umständen so dunkel ist, dass eine weitläuftigere Untersuchung als die Wichtigkeit der Sache zu erfordern scheint, nöthig werden würde, eine *poena extraordinaria* erkennen dürfen (Art. 1060.) *).

Es ist demnach durch diese Vorschriften, und zugleich durch das Gesetz, dass keine Strafe auf unvollkommnen Beweis erkannt werden soll, menschenfreundlich dafür gesorgt, dass die Willkür des Richters nicht in Tyranney ausarten kann. Dieselbe menschenfreundliche Absicht liegt offenbar dabey zum Grunde, dass der Gesetzgeber unterlassen hat, das *minimum* der zu erkennenden Strafe zu bestimmen. Diese Vorsicht wird von Niemanden gemissbilligt werden, welcher bedenkt, wie mannichfaltig die Umstände sind, wodurch die Schwere des Reatus in einzelnen Fällen verschieden bestimmt wird, und wie es wirkliche *Mitigationes justitiae* giebt, die bey dem einen Individuum von mehr, bey dem andern von weniger Belang sind, welches der Gesetzgeber unmöglich voraussehen kann, so dass er in das Gebiet des Richters übergeben würde, wenn er unbedingt das *Minimum* einer zuerkennenden Strafe in dem Criminal-Codex vorschreiben wollte. Soll nun aber die grosse dem richterlichen Ermessen gegebene Gewalt nicht in eine blosse Willkür ausarten, so ist nöthig, dass das Gesetz eine hinlänglich gesonderte *Mannichfaltigkeit der Fälle* enthalte, damit nicht der Richter durch einen zu grossen Raum der ihm gelassen ist, in Verwirrung gesetzt werde. Im allgemeinen kann von dem Holländischen Criminal Gesetzbuche gerühmt werden, dass es die verschiedenartigen Fälle und Modificationen eines und desselben Verbrechens, welche besondere Gattungen und Stufen desselben ausmachen, mit ziemlicher Vollständigkeit gesammelt und gesondert hat; doch giebt es auch einige Beyspiele, wo die verschiedenartigsten, in Ansehung der Grösse und Schwere des *reatus* sehr unterschiedenen Grade eines und desselben Vergehens in Einen einzigen Artikel zusammen gebracht sind, und dem Richter die bedenkliche Gewalt gelassen ist, zwischen den gelindesten und den härtesten Strafen zu wählen, und von einer geringen Geldstrafe bis zur härtesten Todesstrafe heraufzusteigen. So heisst es z. B. im Art. 153. Wenn vermittelst oder als Folge eines Zweykampfs eine oder die andere der Parteyen getödtet, schwer verwundet oder verstümmelt wird, so soll der Schuldige gestraft werden mit dem Tode, mit dem Schwerte über dem Haupte, oder mit Gefängniss, oder Verbannung, zusammen oder besonders, die Zeit von 10 Jahren nicht übersteigend, oder mit Geldbusse nicht über 2000 Gulden, alles nach Beschaffenheit der Umstände, wobey auf die Veranlassung des Streits, und des Gefechtes sowohl als auf die Art, wie dasselbe Statt gehabt hat, Rücksicht zu nehmen ist." Im Art. 178. wird folgendes verordnet: Die, welche Andern zugehörende lose und allein stehende Sachen, als einzelne Meubeln, Werkzeuge, Geräthschaften oder dergleichen in Brand stecken, um den Eigenthümern durch das Vernichten oder Verderben derselben Schaden zuzufügen oder aus Uebermuth: sollen wenn der dadurch entstandene und beabsichtigte Brand sich weiter verbreitet hat, nach der mehrern oder mindern Bosheit ihrer Absicht, mit dem Strange, Geisselung und Brandmark, oder Geisselung, langwierigem Gefängniss und Verbannung aus dem Königreiche oder sonstigen Verbannung bestraft werden u. s. w. Noch ein Beyspiel kommt im Art. 328. vor. Daselbst heisst es: Wer durch Zwang, Missbrauch seines Ansehens oder durch merkliche Verleitung andere unschuldige Personen des Verbrechens der unnatürlichen Unzucht theilhaftig macht, oder dazu reizt, soll nach Belang (Beschaffenheit) der Umstände mit dem Strange oder mit Geisselung und Brandmark, langwierigem Gefängniss unter der obigen nähern Bestimmung und immerwährender Verbannung aus dem Königreiche bestraft werden. Endlich kann auch bey der Entehrung mit Gewalt auf den Strang, schwere Schaffotstrafe, langwieriges Gefängniss und Verbannung aus dem Königreiche oder sonstige Verbannung gesprochen werden (345.). Rec. ist der unmassgeblichen Meinung, dass nie dem richterlichen Ermessen so viel eingeräumt werden darf, dass der Richter sogar die Todesstrafe den Umständen nach zu erkennen befugt ist. Die wenigen Fälle, wo ein Verbrechen die Todesstrafe nach sich zieht, müssen von dem Gesetze klar ausgesprochen seyn, und es sollte nie dem richterlichen *Arbitrio* frey gestellt werden, nach individuellen Ansichten den Tod oder eine gelindere Strafe auszusprechen. Auch wird der Gesetzgeber seine Absicht, dass in solchen Fällen auf die Todesstrafe erkannt werden solle, nicht er-

*) Anmerk. In der Holländischen juristischen Sprache kommt das Wort *abolitie* auch vor in dem Sinne als Erlass und Herabsetzung der Strafe durch den Souverän: Die *Abolition* dagegen, welche dem Richter erlaubt ist, heisst es: *in Submissie ontvangen*, oder *annemen*.

erreichen: denn welcher Richter wird es über sich gewinnen können, wenn ihm die Wahl zwischen der Todes- und einer andern Strafe gelassen ist, die erstere auszusprechen? — Es bleibt noch eine Rücksicht übrig, welche nach unserem Dafürhalten eine Criminal-Gesetzgebung zu nehmen hat, welche in den meisten Fällen dem *Arbitrio judicis* die Schwere der Strafe zu bestimmen überläßt, und nur das *Summum* vorschreibt: und diese Rücksicht ist, *daß dieses Summum verhältnißmäßig bestimmt sey.* Denn fehlt schon in dem Criminal-Gesetzbuch selbst bey der Angabe des *Summum* ein richtiges Maſs, so kann um so weniger Verhältniſs in den Erkenntnissen der Richter erwartet werden. Rec. hat diese Rücksicht von den Redacteurs des Holländischen Gesetzbuchs fast immer beobachtet gefunden; doch sey es ihm erlaubt, einige Beyspiele des Gegentheils anzuführen. Im Art. 102. wird verordnet: Wer, nachdem der Mord begangen ist, den ermordeten Körper, die Mittel, womit der Mord verübt worden, oder irgend eine andere nachgelassene Spur des Verbrechens vorsätzlich an die Seite schafft oder verdunkelt, den Thäter verbirgt, oder demselben zur Flucht behülflich ist, soll nach den Umständen bestraft werden, mit Verbannung, die Zeit von 4 Jahren, oder mit einer Geldstrafe, die Summe von 300 Gulden nicht übersteigend." Dagegen verordnet Art. 230. „Diejenigen, welche ohne darum gewuſst zu haben, daſs Diebstahl oder Raub verübt werden solle, und ohne auf irgend einige Weise daran Theil zu haben, mit Wissen und Willen gestohlene Sachen kaufen, annehmen oder verbergen, sollen mit Verbannung bestraft werden, die Zeit von acht Jahren nicht übersteigend." Aus der Vergleichung beyder Artikel ergibt sich ein wahres Miſsverhältniſs, indem bey dem Hehler des Mörders das *Summum* der Strafe nur vierjährige Verbannung, bey dem Hehler des Diebes aber achtjährige Verbannung ist. Ferner ist für den Betrüger die ordentliche Strafe ein achtjähriges Gefängniſs oder Landesverweisung, Art 265. u. fg. bey dem betrügerischen Bankerut aber das *Summum* der Verbannung oder des Gefängnisses, auf sechs Jahre gesetzt. Rec. hält dieſs für einen bloſsen Schreibfehler, indem gewiſs die Meinung des Gesetzgebers ist, daſs der betrügerische Bankeruteur nicht gelinder als ein Betrüger der Art, wie in Art. 265. u. fg. beschrieben ist, bestraft werden solle.

III. *In wiefern das Holländische Criminal-Gesetzbuch streng oder gelinde genannt werden könne*, ergibt sich zum Theil schon aus der vorhergehenden Erörterung; es wird aber unsern Lesern interessant seyn die Strafen kennen zu lernen, womit einige bestimmte Verbrechen belegt sind. *Die Todesstrafe* findet nur statt 1) bey dem Verbrechen des Hochverraths und der Meuterey und des Aufruhrs, letzteres doch nur was die Rädelsführer anlangt; ferner 2) bey dem Verbrechen des Mordes und des Todschlags, und zwar der Strang für den ersten, das Schwert für den zweyten, wozu muthwillige Ueberschreitung der Gränzen der Nothwehr mit gerechnet wird; eben so wie auch auf die Tödtung im Duell die Todesstrafe erkannt werden kann: 3) bey dem Kindermord (Strang), auch gegen den Vater, der sich der Tödtung des Kindes schuldig gemacht hat, mit oder ohne Theilnahme der Mutter; 4) bey dem Menschenraube, wenn bey Gelegenheit der Aufhebung, Wegführung oder Gefangenhaltung der Gewalt leidenden Person, schwere Verwundungen, Verstümmelungen oder andere körperliche Gebrechen möchten zugefügt worden seyn (der Strang). 5) Bey der Brandstiftung, und zwar auch dann, wenn auf dem Felde stehende Früchte, Torf oder andere Materialien, selbst einzelne Sachen in Brand gesteckt worden sind; jedoch unter der Voraussetzung, daſs die Gefahr sowohl als der angerichtete Schade nicht unbedeutend und gering gewesen (der Strang). 6) Bey dem mit Einbruch verbundenen Diebstahl, wenn derselbe von drey oder mehrern Personen zwischen Sonnen-Untergang und Aufgang verübt worden ist, der Schade und der Diebstahl mag so groſs oder so klein gewesen seyn, als er wolle; selbst das Zerbrechen der Fensterscheiben oder des Holzes oder Bleyes, worin sie gefaſst sind, hierher gerechnet. (Strang). 7) Raub, verbunden mit Gewaltthätigkeiten an den Personen. (Strang.) 8) Bey dem Kinderdiebstahl, wenn die gestohlnen Kinder vorsätzlicher Weise verstümmelt oder ihnen ein sonstiges schweres Leibesgebrechen zugefügt worden, um dadurch Mitleid zu erregen (der Strang). 9) Bey dem Verbrechen der Durchstechung von Deichen, Dämmen, Schleussen u. dgl. wodurch schädliche Ueberschwemmungen verursacht worden, (der Strang.) 10) Wenn Jemand durch sein falsches Zeugniſs Ursach gewesen ist, daſs ein Anderer unschuldig zum Tode verurtheilt worden (der Strang). 11) Bey dem von den Münzmeistern und bey der Münze angestellten Officianten begangenen Münzverbrechen (der Strang). — Rec. ist unter der Modification, welche er in der vorigen Erörterung über die dem richterlichen Ermessen eingeräumte Gewalt geäuſsert hat, der Meinung, daſs die Fälle, wo die Todesstrafe Statt finden soll, in dem Holländischen Gesetzbuche mit vieler Menschlichkeit und Umsicht bestimmt worden sind: und hierdurch hat dieses Gesetzbuch den Vorzug vor vielen Particular-Rechten einzelner Holländischer Provinzen, die viel strenger und mitunter grausam waren, und durch dieſs allgemeine Gesetzbuch abgeschafft worden sind. — Wir gehen nun zu den Fällen über, in welchen dasselbe die *Geldstrafen* zuläſst. Sie sind zum Theil auf die unterlassene Anzeige eines vor der Ausübung bekannt gewordenen Verbrechens gesetzt. Hierher gehören folgende Fälle: 1) wer aus bloſser Unachtsamkeit einen vorhabenden Hochverrath nicht anzeigt (das *Summum* ist 2000 fl.). 2) Wer einen zu begehenden Mord nicht anzeigt (Verbannung bis zu 3 Jahren oder Geldstrafe bis zu 300 fl.). 3) Dasselbe ist der Fall in Beziehung auf die Brandstiftung. Bey Verwundungen kann auf Geldstrafe erkannt werden, die in den meisten Fällen nicht die Summe von 600 fl. überschreiten darf, doch beym Duell bis auf 2000 fl. steigen kann. Bey Injurien kann ebenfalls eine Geldstrafe bis zu

600

600 fl. eintreten. Bey verübter Gewalt, wodurch Jemand den Andern zu einem Vertrage oder Verzichtleistung zwingt, ist Geldstrafe bis zu 2000 fl. zuläſſig. Bey Beschädigung von Gütern aus Muthwillen kann auf Geldstrafe, die in einigen Fällen nicht über 500, in andern nicht über 700 fl. steigen soll, gesprochen werden. Auf das Verbrechen der Brieferöffnung kann Geldstrafe eintreten, deren höchstes 2000 fl. ist. Oeffentliche Beamte können bey verschiedenen Vergehen, z. B. bey unterlassener Geheimhaltung ihrer Amtssachen, bey Ueberschreitung ihrer Instruction u. dgl. mit 200, 600, auch 2000 fl. bestraft werden. — Die Zweckmäſsigkeit der Geldstrafen in den vorgedachten Fällen wird Niemand in Zweifel ziehen, mit Ausnahme des zweyten und dritten, wo wenigstens 3 Jahre Verbannung und 300 fl. Strafe nicht in richtigem Verhältnisse stehen. An einem andern Orte, wo die Rede von dem Absitzen einer Geldstrafe im Gefängnisse ist, werden 100 Gulden einer Woche gleich gestellt (Art. 55.) Nun ist zwar der Grund hiervon der, daſs man die Gefängnisstrafe eines Menschen, welcher das Unglück hat arm zu seyn, abkürzen will; indessen dürfte doch immer das Miſsverhältniſs in den obgedachten beiden Fällen zu groſs seyn. Auch wünschte Rec., daſs das Criminal-Gesetzbuch irgend eine nähere Instruction für den Richter wegen Erkennung der Geldstrafen bey reichen und wohlhebenden Personen enthielte, damit nicht die für einen Reichen so wenig empfindliche Strafe von 300 fl. gegen Reiche und wohlhabende Verbrecher erkannt würde, während daſs der Arme auf 3 Jahr sein Vaterland mit dem Rücken ansehen muſs, wodurch er wahrscheinlich die Mittel eines ehrlichen Auskommens nach seiner Rückkehr auf immer verliert.

(*Der Beschluſs folgt.*)

TECHNOLOGIE.

Ulm, in d. Stettinischen Buchh.: *Physicalisch-Oekonomisches und Chemisch-Technisches Kunst-Kabinet* in einer Sammlung von Dreyhundert gemeinnützigen, leicht faſslichen und erprobten Kunststücken, Mitteln und Vorschriften, auch belustigenden Unterhaltungen. Zum Nutzen und Gebrauch für Künstler, Fabrikanten, Professionisten und Jedermann. 1808. S. 236. 8. (14 gr.)

Der Vf. versichert, daſs seine sämmtlichen Vorschriften zuverläſſig seyen, weil er sie aus den besten praktischen Schriften eines *Hermbſtädt*, *Succow*, *Gmelin* u. e. m. genommen habe. Bey den drey hier genannten oder ihnen ähnlichen glaubwürdigen Schriftstellern kommt aber doch schwerlich die Versicherung (S. 43.) vor, daſs eine leere Eyerschaale mit Thau gefüllt, und mit Wachs verklebt, *zwischen 12 und 1 Uhr unter den senkrechten Sonnenstrahlen gelegt, sich in die Luft erhebt, bis man sie mit dem Auge nicht mehr wahrnehmen kann!* Auch viele der übrigen vernünftigeren Vorschriften, sind nicht genau genug ausgedrückt. Insbesondere sind die physikalischen sehr dürftig und mangelhaft vorgetragen, die chemischen freylich noch am besten abgeschrieben. Den gänzlichen Mangel an Ordnung oder Klassification meynt der Vf. durch sein alphabetisches Register ersetzt zu haben. Wenn übrigens ein Mann, der der Sache gewachsen wäre, etwa 250 von den hier berührten sogenannten Kunststücken, mit gehöriger Genauigkeit vortragen, und *ihre Erscheinungen nach den gegenwärtigen geltenden Lehren der Physik und Chemie in der Kürze erklären wollte:* so würde er ein sehr verkäufliches und nützliches Buch liefern. — Hiermit hätte Rec. zugleich den Wunsch geäuſsert, daſs von den hier mitgetheilten 300 Kunststücken etwa die 50 weniger nützlichen unterdrückt werden möchten. Statt dessen aber haben wir auch anzuzeigen:

Ebendaſ.: *Physikalisch-Oekonomisches und Chemisch-Technisches Kunst-Kabinet* u. s. w. *Zweytes Bändchen.* 1809. 224 S. 8. (14 gr.)

wofür nun das vorige Buch ohne Zweifel als *erstes* Bändchen gelten soll. Das *zweyte* enthält hauptsächlich ökonomische, nebst ziemlich vielen medicinischen Mitteln, und führt auch den Titel: *Gemeinnützziges Taschenbuch* u. s. w.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 23. Jun. 1810 starb zu Kazmer Graf *Ludwig Török*, 62 Jahr alt, vormals Ober-Director des Kaschauer Literarischen Bezirkes, seit 1796 Privatmann. Er gehörte zu den gebildeten und hellerdenkenden Magnaten. Seine chemischen Kenntnisse wandte er zur Bereitung einer Lebens-Essenz an, die in Ungern unter dem Namen ihres Erfinders bekannt ist.

Am 13. Jul. starb *Alexander von Balogh*, Domherr zu Raab und Prodirector des bischöflichen Lyceums. Seine zahlreiche Bibliothek hat er zum öffentlichen Gebrauche hinterlassen, mit einem Stiftungs-Capitale, aus dessen Interessen sie jährlich vermehrt und fortgesetzt werden soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, in d. königl. Staatsdruck.: *Crimineel Wetboek voor het Koningryk Holland* u. s. w.

AURICH, b. Tapper: *Criminal-Gesetzbuch für das Königreich Holland.* Aus dem Holländischen übersetzt von *L. W. H. Zimmermann* und *W. Brückner* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 344. abgebrochenen Recension.*)

IV. Was die *Handlungen* anlangt, *welche das Gesetzbuch für Verbrechen erklärt*, so wollen wir die eigentlichen Verbrechen von dem Versuch zum Verbrechen und von der Theilnahme am Verbrechen unterscheiden. Die Arten der Verbrechen, welche das Gesetzbuch aufstellt, sind folgende: 1) der Hochverrath (4. Tit.), ein mörderischer oder gewaltsamer Anschlag auf das Leben und die Sicherheit des Königs oder des Kronprinzen. Von den übrigen Personen, welche zu der Familie des Regenten gehören, findet sich weder hier, noch in dem Titel von Injurien eine besondere Bestimmung. Der Königin hätte wenigstens als constitutioneller Regentin und Vormünderin bey der Minderjährigkeit des Königs erwähnt werden müssen. 2) Meuterey, Aufruhr und Verletzung der öffentlichen Autorität (V. Tit.). 3) Mord (VI. Tit.). 4) Kindermord und Abtreibung der Leibesfrucht (VII. Tit.). 5) Aussetzung und Verlassung der Kinder, ohne die Absicht, sie zu tödten (VIII. Tit.). 6) Todtschlag und Ueberschreitung der Gränzen der Nothwehr (IX. Tit.). Vom Todtschlag bemerkt Rec. folgendes: Wer sich dieses Verbrechens *mit dem Vorsatze* um zu tödten, schuldig macht, soll mit dem Tode bestraft werden, *ohne Unterschied, ob die Wunde an sich tödtlich gewesen, oder ob sie erst in den Folgen tödtlich geworden ist.* Ferner steht die Todesstrafe auf das Homicidium, welches zwar bloss in der *Absicht, um zu verletzen* (*beleedigen* heisst so viel als eine *injuria atrox* zufügen) geschehen ist, *wenn aber eine an sich tödtliche Wunde beygebracht*, ferner solche Instrumente, von welchen die gefährlichen Folgen vorausgesehen werden konnten, gebraucht worden, und der Thäter nicht die Entschuldigung für sich hat, dass er in der Hitze gehandelt hat (Art. 125—128.). 7) Verwundungen, Quetschungen und andere thätliche Beleidigungen und Schlägereyen (holl. *Vechteryen*; in der deutschen Uebersetzung: Gefechten) (X. Tit.). 8) Zweykampf (XI. Tit.). 9) Zwang, Gewalt und Bedrohung (XII. Tit.). 10) Injurien und Pasquille. Hiervon die bemerkenswerthe Vorschrift Art. 169., wo nothwendige Vertheidigung, rechtmässige Klagen, Verpflichtung um ein Zeugniss der Wahrheit abzulegen, Pflichten eines Amts, Postens oder Bedienung oder irgend eines Verhältnisses, oder auch andere rechtmässige und erlaubte Zwecke, die Forderung der Herstellung der Ehre an denjenigen, welcher etwas zum Nachtheil eines andern gesagt oder geschrieben hat, ausschliessen möchten, so oft soll auch die Strafe, welche in diesem Titel auf Beleidigungen und Kränkungen der Ehre und des guten Namens gesetzt ist, nicht Statt finden. 11) Brandstiftung (XIV. Tit.). 12) Diebstahl und Raub (XV. Tit.). Raub heisst übrigens bey den Holländern auch der im Angesichte und wider den Willen des Eigenthümers ohne Gewalt begangene Diebstahl. Bey dieser Art des Raubes findet natürlich nicht die Todesstrafe Statt. Die Strafe ist gänzlich der richtigen Willkür überlassen (Art. 222.). — 13) Kinderdiebstahl (XVI. Tit.). 14) Beschädigungen an Sachen, insonderheit an Wasserbauten (XVII. Tit.). 15) Verfälschung und Betrug (XVIII. Tit.). 16) Meineid (XIX. Tit.). Zu dem Wesen des Eides wird übrigens in Holland keineswegs die Anrufung des göttlichen Namens erfordert. 17) Strafbarer Bankrot (XX. Tit.), (diess Verbrechen hätte wohl passender in dem Titel von Betrug mit abgehandelt werden können). 18) Münzverfälschung (XXI. Tit.). 19) Verbrechen öffentlicher Beamten, welche in die drey Abschnitte zerfallen: Bestechung und Geschenknehmung; Missbrauch öffentlicher Gewalt und Erpressung; vorsätzliche Untreue (XXII. Tit.). 20) Unnatürliche Unzucht (XXIII. Tit.). 21) Blutschande (XXIV. Tit.). 22) Doppelte Heurath (XXV. Tit.). 23) Ehebruch (XXVI. Tit.). Hierbey ist merkwürdig, dass in *adulterio simplici* die Ehebruch treibende Ehefrau härter bestraft wird, als der Ehebruch verübende Ehemann, indem jene mit Verbannung bis zu sechs Jahren, dieser nur bis zu 3 Jahren bestraft werden kann. Dagegen soll ein unverheiratheter Mann, der mit einer Ehefrau Ehebruch treibt, mit Verbannung bis zu fünf Jahren, und eine unverheirathete Frau, die mit einem Ehemanne Ehebruch treibt, nur mit einjähriger Verbannung belegt werden. 24) Entehrung mit Gewalt und mit List ingleichen Kuppeley (XXVII. Tit.). Der Concubitus an sich wird nicht bestraft, wohl aber, und diess mit Recht, wenn betrügliche Vorspiegelungen gebraucht, oder wenn ein noch nicht mannbares Mädchen entehrt,

ehrt worden, wenn gleich in diesem Falle keine List gebraucht wäre. 25) Entführung (XXVIII. Tit.). Unsere Leser sehen aus der Folge, in welcher die Verbrechen aufgeführt sind, dass die Redacteurs des holl. Criminal - Gesetzbuchs keineswegs gesucht haben, eine künstliche Classification der Verbrechen darzustellen. Uebrigens verordnet zwar Art. 12.: „Es ist kein Verbrechen ohne ein vorhergegangenes Gesetz vorhanden." Indessen setzt derselbe Artikel sofort hinzu: „Der Richter ist verpflichtet, nach den Regeln wissenschaftlicher Auslegung jedesmal zu beurtheilen, ob und in wiefern die vorliegende That entweder dem Buchstaben oder dem Sinne nach ein Gegenstand des Gesetzes sey." Wer da aus Erfahrung weiss, wie unmöglich es ist, alle Verbrechen namentlich auszudrücken, wird diese dem richterlichen Ermessen ertheilte Gewalt nicht tadeln. So viel Mühe die Vff. dieses Criminal-Codex sich gegeben haben, einen möglichst vollständigen Catalog der Abarten eines und des andern Verbrechens zu liefern, so ist doch Rec. schon mehrmals in dem Falle gewesen, über eine Handlung zu sprechen, die eigentlich bestimmt nicht in dem Gesetzbuche beschrieben war, und die verschiedene Merkmale hatte, wovon das eine diesem, das andere jenem verpönten Falle analog und wo also eine Strafe nach dieser Analogie zu bestimmen war. — Wir berühren noch mit wenigem die Fälle, in welchen der *Conatus* entweder mit der ordentlichen Strafe des Verbrechens, oder doch mit irgend einer den Umständen nach zu bestimmenden Strafe belegt werden soll. Beym Hochverrath, beym Mord und bey der Brandstiftung (hier muss indessen *conatus proximus* da seyn), findet die *poena ordinaria* auf den blossen Versuch des Verbrechens Statt (Art. 63. 99. 176.). So auch beym Einbruche, in der Absicht zu stehlen, gesetzt auch die Thäter wären an der eigentlichen Entwendung verhindert worden (Art. 214). Nach den Umständen aber soll das Oeffnen von Schlössern durch Nachschlüssel u. dgl., durch zufällig passende Schlüssel, das Uebersteigen über Mauern, Hecken u. dgl. gestraft und als Versuch zum Diebstahl angesehen werden, wenn der Thäter von seiner Handlung keine glaubliche Ursache anzugeben im Stande ist. — Was die Bestrafung der *Theilnehmer an* einem Verbrechen mit der *poena ordinaria* anlangt, so enthält das Criminal - Gesetzbuch hierüber sowohl einige allgemeine als auch specielle Vorschriften, bey den einzelnen Verbrechen, z. B. beym Hochverrath (hier jedoch mit einigen billigen Modificationen Art. 65.), der Brandstiftung, dem Mord, dem Diebstahl und Raub.

V. Wir gehen nun zu den von dem holl. Criminal - Gesetzbuche gebilligten *Milderungsgründen* über. Es ist hierin sehr unbestimmt und nicht vollständig genug, und überlässt das meiste dem billigen Ermessen des Richters. Ausdrücklich erwähnt finden wir die Jugend unter 18 Jahren, periodische Sinnenlosigkeit, körperliche Uebel, welche auf die Seelenkräfte merklichen Einfluss haben, sehr grosse Dummheit und Einfalt, zufällige Trunkenheit, Zwang, Befehl, gegründete Furcht und starke Verleitung. Obgleich der Rec. die unechten Milderungsgründe, welche sich manche Richter zu berücksichtigen erlauben, für unstatthaft und gefährlich hält, so glaubt er doch, dass noch einer und der andere hier Erwähnung verdient hätte. Die *heftige Leidenschaft und der Zorn* verdiente diese Erwähnung um so mehr, weil bey einigen einzelnen Verbrechen in dem Gesetzbuche selbst gelindere Strafen für die in der Hitze und Uebereilung begangenen That bestimmt sind. Eben so ist es dem Geiste des Gesetzbuchs gemäss denjenigen Verbrecher, welcher ein Vergehen zum erstenmale begangen hat, gelinder zu strafen. Wir bemerken hierbey folgendes: bey dem Verbrechen der Brandstiftung und des Diebstahls finden sich eigene Abschnitte über die Wiederholung dieser Vergehen; aber auch bey den mehrsten andern Verbrechen dürfte es rathsamer seyn, denjenigen gelinder zu bestrafen, der vorher ein unbescholtenes Leben führte und zum erstenmale ein Verbrechen beging. Da freylich dem richterlichen Ermessen ein so weiter Spielraum gelassen ist, so werden weise und billige Richter hierauf von selbst Rücksicht nehmen; aber eben dieses grosse Arbitrium macht nöthig, dass der Richter eben sowohl über die *mitigationes spurias*, die er nicht zu berücksichtigen hat, als über diejenigen Milderungsgründe, die eine billige Beachtung verdienen, etwas genauer belehrt werde, um dadurch eine grössere Gleichförmigkeit in den Erkenntnissen der vielen Criminal - Gerichte hervorzubringen. — Ueber die *Gelegenheit* zum Verbrechen, von der *Armuth*, von der *Schwäche des Geschlechts* findet sich in dem Gesetzbuche nichts bestimmt. Der Richter wird diese Rücksichten unter der allgemeinen Benennung: Verleitung; so wie die Verwahrlosung der Erziehung unter der Rubrik Einfalt, in einzelnen Fällen begreifen können. Eine für die deutschen Unterthanen des holl. Reichs wichtige Rücksicht, *die Unbekanntschaft mit dem Gesetze* nämlich ist nicht berührt worden, obschon es Fälle giebt, in welchen das neue Gesetzbuch härter ist, als das alte Recht war, und nicht geläugnet werden kann, dass die holländische Sprache in den deutschen Theilen des Reichs den meisten Einwohnern nicht geläufig genug ist. Die Sache hat vermuthlich zu speciell geschienen, als dass ihrer Erwähnung gethan werden konnte. Würde die Unbekanntschaft mit dem Strafgesetz aus Mangel an Kenntniss der Sprache von einem Verbrecher zur Entschuldigung vorgeschützt, so würde nach des Rec. Meinung doch darauf Rücksicht zu nehmen seyn. — Ein hoher Grad von *Armuth*, welcher zu einem Diebstahl bewogen hat, müsste billiger Weise doch auch die Strafe mildern, so wie endlich dem Rec. auch diejenigen Gesetzgebungen, welche auf die *Restitution des Gestohlenen* zu sehen befehlen, nicht tadelnswerth zu seyn scheinen. Das holländische Criminal - Gesetzbuch schweigt hiervon.

VI. In der höchst wichtigen Lehre von dem *Beweise der Verbrechen* hat sich das Gesetzbuch begnügt, die

die zahlreichen Beweismittel im Allgemeinen anzugeben, und die sorgfältige Prüfung der Kraft der Beweismittel den Richtern zur Gewissenssache zu machen. Unter den Beweismitteln findet sich der Reinigungseid nicht mit aufgeführt; und da auf der andern Seite der 360. Artikel bestimmt verbietet, auf unvollständigen Beweis ein Straferkenntniss zu fällen, mithin (ausser den Fällen der Abolition oder Submission, wovon Rec. oben gesprochen hat) keine *poenae extraordinariae* bey unvollkommenen Beweise Statt finden: so müssen dadurch natürlich viele, im höchsten Grade verdächtige Inculpaten von der Instanz frey gesprochen werden. So verehrungswürdig eine auf solche menschenfreundliche Grundsätze gebaute Gesetzgebung ist, so wird doch jeder die Menschen kennende Richter einsehen, dass sich auf solche Weise der hartnäckige und verstockte Verbrecher in den meisten Fällen der wohlverdienten Strafe zu entziehen wissen wird. Für dergleichen, dem gemeinen Wesen gefährliche Menschen müsste es Polizeyanstalten geben, wodurch sie unter gehöriger Aufsicht gestellt und ihnen die Gelegenheiten zu neuen Verbrechen möglichst erschwert würden. So schwierig die Auflösung des Problems ist, welche Anstalten zu diesem Ende getroffen werden könnten, ohne die Freyheit des Individuums zu sehr zu beschränken, so hält Rec. doch dieselbe für möglich.

Die im Gesetzbuche genannten Beweismittel sind Zeugen, schriftliche Instrumente, Anzeigen und Bekenntniss. Was insonderheit die Anzeigen anlangt, so steht nirgends in dem Gesetzbuche, dass wenn der Beweis bloss aus Anzeigen besteht, die Strafe nicht erkannt werden möge, und es würde sich daher wohl behaupten lassen, dass wenn mehrere nahe Anzeigen concurriren, so dass aus diesen der nothwendige Schluss gemacht werden müsste, die That sey möglicher Weise von niemand anders als von dem Beschuldigten begangen worden, die *poena ordinaria* auf blosse Anzeigen erkannt werden könne. Aber dergleichen Fälle, wo die Indicien so stark wären, dass dieselben durchaus nicht anders erklärt werden könnten, als durch die Annahme, dass der Beschuldigte der Thäter des Verbrechens sey, dürften selten vorkommen. Der Art. 359. sagt: Niemand kann wegen eines Verbrechens verurtheilt werden, wenn nicht klar erwiesen worden, dass die That wirklich Statt gehabt, und dass er dieselbe begangen hat, oder derselben mitschuldig ist; und im Art. 372. wird die Beurtheilung, welche Beweiskraft die Anzeigen in jedem besondern Falle haben, (also auch: ob sie einen vollen Beweis enthalten?) gänzlich der gewissenhaften Beurtheilung des Richters überlassen.

VI. Die in dem Gesetzbuche aufgestellten *Grundsätze* über *die Verjährung der Strafen* sind interessant, weil sie zu erkennen geben, wie der Gesetzgeber das eine Verbrechen für weniger, das andere für mehr gemeinschädlich gehalten hat. Am kürzesten ist die Verjährung bey Verbrechen, welche von jungen Leuten begangen worden sind. Was Kinder unter 15 Jahren anlangt, so wird durch Ablauf Eines Jahres die Strafe der Züchtigung wegen der von ihnen begangenen Verbrechen aufgehoben; bey jungen Leuten unter 18 Jahren ist die Verjährungszeit eine Frist von 5 Jahren. In den vorgedachten Fällen wird nicht auf die Art des Verbrechens gesehen. Dagegen kommt diese bey erwachsenen Personen in Betrachtung. Ganz nicht verjährbar ist der Mord; doch tritt nach 15 Jahren nur die Strafe der Verbannung aus dem Königreiche ein. Die andern Verjährungsfristen sind 5 Jahr, 10 Jahr und 15 Jahre. Bemerkenswerth ist es, dass das gewöhnliche Homicidium nach 5 Jahren, die Tödtung im Duell aber erst nach 10 Jahren, ferner, dass die Abtreibung der Leibesfrucht und die Verlassung der Kinder in 5 Jahren; dagegen die Aussetzung der Kinder, ohne Absicht zu tödten, erst in 10 Jahren verjährt wird. — Ueberhaupt verjähren nach 5 Jahren alle Verbrechen, worauf keine härtere Strafe als Verbannung oder Geldbusse gesetzt ist; und in allen nicht genannten schweren Verbrechen tritt doch nach 15 Jahren die Verjährung ein, mit Ausnahme des Mordes. — Uebrigens ist in Holland dem Richter verboten, eine einmal in der Sentenz festgesetzte Strafe abzukürzen, so wie auch das Recht der Begnadigung allein dem Könige nach eingeholtem Gutachten des Nationalen-Gerichtshofes zustand.

Das holländische Crimineel-Wetboek ist durch zwey geschickte junge Männer in Aurich, den ehemaligen Kammer-Secretär und jetzigen Verpondings-Commissar *Zimmermann* und den Referendarius *Brückner* in die deutsche Sprache übersetzt worden. Diess Unternehmen war verdienstlich, da im Departement Ostfriesland nicht nur die meisten Einwohner, sondern selbst der grössere Theil der Gerichtspersonen der holländischen Sprache nicht mächtig sind. Die Uebersetzung ist treu und empfehlungswerth, obgleich hin und wieder nicht ganz von einigen holländisch deutschen Ausdrücken frey. Sie ist dem vormaligen Justiz-Minister, dem Herrn *van Maanen*, gewidmet, einem Manne, welcher sich eben so sehr durch seine tiefen juristischen Kenntnisse, durch seinen hellen, lichtvollen Kopf und durch seine Beredsamkeit, als durch die Eigenschaften seines Herzens auszeichnet, und welchem Rec. bey dieser Gelegenheit mit Vergnügen öffentlich seine Hochachtung bezeugt. — Ueber das holl. Criminal-Gesetzbuch hat der Advocat *Joannes van der Linden* zu Amsterdam ein Register herausgegeben, unter dem Titel:

AMSTERDAM, b. Allart: *Beredeneerd Register op het Crimineel-Wetboek voor het Koningryk Holland.* 1809. 211 S. 8.

Es hat dieselbe Einrichtung, und auch dieselben Mängel, wie sein Register über das bürgerliche Wetboek. Wir können es nicht anders nennen als einen Abdruck oder Nachdruck des Gesetzbuchs in alphabetischer Ordnung. Es ist mehr als dreymal so stark ausgefallen, als das Gesetzbuch selbst, was wahrlich kein Verdienst ist, und daher kommt, dass die einzelnen Artikel an mehrern Stellen mehrmals *in extenso* abgedruckt, und der Druck selbst sehr verschwenderisch in Absicht auf den Raum des Papiers eingerich-

richtet worden. Da die Seiten keine Rubriken haben, so wird diess Register für den Gebrauch beschwerlich, und entspricht daher nicht den Erfordernissen eines guten Registers.

MATHEMATIK.

Altona, gedr. b. Eckstorff: *Beschreibung einer neuen Art Gebläse, das einen ununterbrochenen Luftstrom, den man willkürlich verstärken und schwächen kann, von sich giebt.* In Schmiede-Essen statt der gewöhnlichen Blasebälge, wie auch in Schmelzhütten und Giessereyen zur Ersparung der bey den Bälgen oft vorfallenden Reparatur-Kosten zu gebrauchen. Von *A. H. Hiemcke*, Stadtbaumeister und Ingenieur zu Paramaribo in Westindien. Nebst einer Kupfert. 1807. 21 S. 8. (8 gr.)

Eingesogen wird hier die äussere Luft gerade eben so, wie bey dem *Harzer* Wettersatze mit seiner trefflichen *Wasserliederung*, durch eine von unten her in das Liederungsgefäss, dessen Boden und Wasserstand hindurch steigende Röhre, welche oben mit einem Deckventile versehen ist. Indem aber dieses Ventil beym *Niedergehen* des beweglichen Gefässes, des hier sogenannten *Cylinders*, sich verschliesst: so findet die eingesogene Luft ihren Ausgang durch eine hier offene Röhre, welche neben der schon erwähnten aufsteigenden Röhre, ebenfalls durch den Boden des Liederungsgefässes niedergeht, unterhalb demselben in zwey Knieen sich in die Höhe wendet, durch den Boden eines *zweyten Liederungsgefässes*, und durch dessen Wasserstand, gerade eben so in die Höhe steigt, auch eben so mit einem Deckventile versehen ist, wie die saugende Röhre in *jenem ersten Theile* der Maschine. Ueberhaupt sieht ihr zweyter Theil jenem erstern sehr ähnlich; nur dass die Abführungsröhre des letztern, unterhalb dem Boden des Liederungsgefässes in einer horizontalen Düse sich endet, auch es aus der Zeichnung sogleich einleuchtet, dass der bewegliche Cylinder des ersten Theiles durch eine äussere Kraft in die Höhe gezogen, der Cylinder des zweyten Theiles aber durch die in ihn hineingetriebene Luft zum Steigen gebracht werden soll. Dieses Steigen wird nicht nur seinen Anfang nehmen, indem man anfangs die Düse verschlossen hält, sondern auch nachher, bey bereits geöffneter Düse, wird, indem der erstere Cylinder fernerhin niedersinkt, der zweyte fernerhin steigen müssen, weil durch *enge* Oeffnung der Düse, Luft nicht eben so kurzzeitig ausströmen kann, als sie durch die viel weitere Zuführungsröhre hineingebracht wird. Eben desshalb wird denn auch der Luftstrom in der Düse gar bald in einem ununterbrochenen Beharrungsstand kommen; welcher desto kräftiger seyn wird, je öfter der erste Cylinder angehoben wird, und je mehr man beide Cylinder auch durch aufgelegte Gewichte beschwert hat, indem ja beide durch ihre Schwere niedergetrieben werden. Allerdings wird die Veränderung ihres Gewichtes allein schon hinreichen können, eine ziemlich beträchtliche Verstärkung oder Schwächung des Luftstromes zu regliren, wo die äussere Kraft zur Anhebung des ersten Cylinders, wie nach der vorliegenden Zeichnung, durch Menschenhände besorgt wird. Wenn aber diese Kraft von einem Wasserrade herrührt, welches für die Zahl der Anhebungen und für das Gewicht des Anhebes nicht sehr veriabel seyn kann, und überhaupt, wenn von der vortheilhaftesten Hubzahl, Hubhöhe u. dgl. die Rede seyn soll: so würden dafür schon *a priori* einige Proportionen aufzusuchen seyn, auf welche der Vf. gar nicht zugekommen ist. — Das Eigenthümliche seiner Erfindung besteht in dem sehr glücklichen Einfalle, das bewegliche Gefäss des *Harzer* Wettersatzes und dessen Wasserliederung (denn die Erfindung des Harzes ist älter, als die ähnliche in England) zum zweyten Male, *auch* für die *Windlade* zubenutzen. — *Eine* durchaus nöthige Verbesserung der Maschine, welche wir in der Kürze hier angeben können, wird darin bestehen, dass man nicht nur den Raum unter dem aufwärts gewölbten Deckel der *sogenannten* Cylinder, keineswegs so ausgehöhlt leer lässt, als die Zeichnung ihn darstellt, sondern auch den Raum neben der Zu- und Ableitungsröhre, so weit sie über dem Liederungswasser hervorstehen, zum grössten Theile mit einem hölzernen Brete ausfüllt; beides *hauptsächlich um* den sogenannten (*hier* aber auch wirklich *sehr*) *schädlichen* Raum zu vermeiden. Ueberdiess aber wird durch die letztere Ausfüllung auch die Berührungsfläche zwischen Luft und Wasser so äusserst geringe übrig bleiben, dass die Besorgniss, als ob durch eine daher entstehende Feuchtigkeit des Luftstroms derselbe auf manche Schmelzungen nachtheilig wirken möchte, durchaus nicht fernerhin Statt finden kann, auch bey denen nicht, welche aus bisherigen günstigen Erfahrungen mit andern hydrostatischen Gebläsen, noch nicht völlig von der Unschädlichkeit auch der vorliegenden Zurichtung überzeugt seyn möchten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der Commissionsrath und Buchhändler Hr. *J. C. Gädicke* in Berlin, bekannt durch eine alphabetische Beschreibung von Berlin und mehrere andere, in *Meusels* gelehrtem Deutschlande bemerkte Schriften, ist bey der neuen Universität zu Berlin als Logis-Commissarius und als Castellan des Universitäts-Gebäudes, angesetzt worden. Die Buchhandlungsgeschäfte, welche er mit seinen zwey Brüdern unter der Firma: Gebrüder *Gädicke*, gemeinschaftlich betreibt, bleiben unverändert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Hitzig: *Von der Wassersucht der Gehirnhöhlen.* Von *Ludwig Formey*, Königl. Preuss. Geheimenrath, Leibarzt und Professor in Berlin. 1810. 32 S. 8. (6 gr.)

Der Zweck dieser kleinen gehaltreichen Schrift, eines der ersten Aerzte Deutschlands, ist, die Diagnostik und Therapeutik einer der gefahrvollsten Kinderkrankheiten, die Wassersucht der Gehirnhöhlen, zu berichtigen, und die Aufmerksamkeit der Aerzte vorzüglich auf denjenigen Krankheitszustand zu wecken, der das Beginnen dieses Uebels bezeichnet. Der Vf. hatte sonst das Schicksal aller Aerzte, die Mehrzahl solcher Kranke, zu verlieren. Seitdem er aber durch sorgfältige Beobachtung jenen Zustand kennen gelernt hat, der als das Beginnen der Krankheit hauptsächlich berücksichtiget werden muss, hat er fast alle solche Kinder gerettet. Nur gegen diese *primäre Affection* des Gehirns vermag die Kunst viel, hat sich das Uebel einmal ausgebildet, so ist die Heilung selten, fast nie möglich.

Es giebt Familien, wo das Uebel häufig ist. Eine mehr kugelförmige als ovale Schädelform, hervorragende Stirnknochen, und die dadurch bewirkten tiefen Augen, zeichnen solche Kinder gleich, oder mehrere Monate nach der Geburt aus. Fehlen in Familien bey einigen Kindern diese Zeichen, so bleiben diese auch frey. Beym Erkranken solcher Individuen muss daher die Schädelbildung beachtet werden. Von der Geburt an bis zum zehnten oder zwölften Jahr, wo die Entwicklung und Ausbildung des grossen und kleinen Gehirns vor sich geht, ist die Krankheit häufig, am häufigsten von zweyten bis sechsten Jahr. Nur nach Beendigung der Evolutionsprocesse, oder der Reife des Gehirns hören die innern Bedingungen, zur Erzeugung des Wasserkopfs auf. Da dieses einige Jahre früher oder später eintreten kann, so lässt sich keine zuverlässige Norm über den Zeitpunkt der überstandenen Gefahr, davon befallen zu werden, angeben. Viele krankhafte Erscheinungen, muss indessen der Arzt, als Evolutionsprocesse ihrem Gang überlassen, und den normalen Verlauf derselben nicht durch arzneyliche Reize stören. (In den Zeiten des Gastricismus hat die Vernachlässigung dieser Maxime sicher nicht so viel Schaden gestiftet als während des Terrorismus der Brownianer, wo jede Unpäslichkeit mit flüchtigen Reizmitteln bestürmt wurde. In solchen Fällen hat man bloss die Diät nach Umständen zu reguliren, und das Kind nicht sogleich auf die Stubenluft zu beschränken, sondern lasse dasselbe täglich, wenn Jahrzeit und Witterung es gestattet, einige Stunden freye Luft und Sonnenschein geniessen.)

Der innormale Gang solcher organischen Entwicklungen bewirkt Missverhältniss zwischen den verschiedenen Systemen, und ein Uebergewicht der Reproduction, oder des vegetativen Lebens, in welchem gestörten Verhältniss viele Kinderkrankheiten ihren Grund haben. (*Wichmann*, der so gar das Zahnen nur als äusserst seltene Krankheitsursache bey Kindern wollte gelten lassen, hatte bey seiner Ansicht von dieser Evolution nur diejenigen Partien im Auge, die unmittelbar bey der Dentition interessirt sind, und da hier keine sinnliche Veränderung als Krankheitsursache wahrnehmbar war, glaubte er an die ganze Sache nicht.) Eine solche Störung liegt vorzüglich bey derjenigen Gehirnaffection zu Grunde, welche der Entwicklung der Wassersucht seiner Höhlen voran geht. Allen Reizen ausgesetzt wird das Gehirn durch den Trieb des plastischen Stoffes in einer fortdauernden Erregung erhalten, welches Vollsaftigkeit und eine unverhältnissmässig schnelle Ausbildung desselben veranlasst, daher solche Kinder nach Verhältniss ihres Alters ungewöhnlich klug sind. Das zu früh entwickelte Gehirn kann dem Uebergewicht des Vegetationssystems keinen Widerstand leisten, das Volumen seiner Massen wird vergrössert, die Gefässe ausgedehnt, der Rückfluss und die normale Verbreitung der Reproductionsstoffe erfolgt nicht gehörig, und so entsteht ein eigener Krankheitszustand des Gehirns, der die Wassersucht seiner Höhlen herbeyführt. (Diese ätiologische Ansicht des Vfs. ist nicht ganz befriedigend. Würde demnach dieses Uebel nicht häufiger seyn, wenn zu schnelle Evolution des Gehirns allein die veranlassende Ursache wäre? Sollten nicht da, wo der Hydrocephalus als Folge der Entwickelung des Gehirns erscheint, schon zur Zeit der Zeugung Verhältnisse eingetreten seyn, die eine krankhafte Anlage, durch abnorme Temperatur der Lebenskraft dieses Organs begründet haben, welche nachher die Entwicklung des Uebels begünstigt? — Sollte nicht etwa, wie Rec. glaubt bemerkt zu haben, hohes Alter und Schwäche des Vaters, venerische Infection, epileptische Zufälle während des Beyschlafs, oder unmittelbar darnach, und das Laster der Trunkenheit, in solcher Beziehung mit diesem Uebel stehen? —) Beym Erkranken der Kinder zwischen dem zwey-

zweyten und sechsten Jahr, wo zugleich die erwähnte Schädelbildung und das zu frühe Klugseyn bemerkt wird, hat der Arzt sorgfältig auf folgende Zufälle als diagnostische Zeichen der primären Gehirnaffection zu achten. 1) Ein kleiner ganz feiner trockener Ausschlag, der die Farbe der Haut nicht verändert, an der äussern Seite des Oberarms, auch zwischen durch an den Wangen und Lippen. Er ähnelt dem Zahnausschlag und wird oft für diesen gehalten. (Ungern vermissen wir die charakteristischen Merkmale dieses nach dem Vf. so wesentlichen Ausschlages.) 2) Ein trüber molkenartiger Urin. Der berühmte *Odier* hat den Vf. zuerst auf diese Erscheinung als diagnostisches Zeichen des hydrocephalischen Zustandes, aufmerksam gemacht. (Ein solcher Urin wird häufig bey Kindern bemerkt, ohne irgend einen Verdacht eines Gehirnleidens. Zahn- und gastrischer Reiz, auch gestörte Hautfunction, sind gewöhnlich die Ursachen: Nur in Verbindung mit andern Erscheinungen mag dieser Zufall von diagnostischer Bedeutung seyn.) 3) Die Kinder werden oft ohne Veranlassung mürrisch und verdriesslich, welches oft für Unart oder Eigensinn genommen wird. Bestrafungen sind sehr nachtheilig. 4) Die Kinder straucheln und fallen oft. (Eine sehr zu beachtende Erscheinung, die der Vf. von der allgemeinen Muskelschwäche herleiten will, aber ohne Zweifel von andern Momenten bedingt wird: denn oft zeigt sich bey Kindern ein Welkwerden der Muskeln ohne Straucheln: so ist dieses auch kein beständiger Zufall des primären hydrocephalischen Leidens; wahrscheinlich steht es mit einem Leiden des Rückenmarks in Beziehung.) Das Fallen solcher Kinder auf den Kopf, welches gewöhnlich als Veranlassung zum Wasserkopf angesehen wird, kann als solche nicht wohl gelten, weil eine solche Erschütterung sich nicht bis zu den Ventrikeln erstrecken kann, die ohne hin von der Natur so gut verwahrt sind. (Bey jungen Kindern, wo die Fontanellen noch nicht geschlossen, und die Gehirntheile noch zart sind, ist dieses allerdings möglich. Rec. wünscht daher die zweckmässigen Fallhüte wieder eingeführt.) 5) Neigung zum Erbrechen, und wirkliches Erbrechen, wenn das Kind bewegt wird, daher dieses während der Nacht nicht so häufig ist. Vorzüglich wird das Getränk ausgebrochen, selten feste Speisen. Brechmittel sind äusserst schädlich, sie befördern das Austreten der Lymphe. 6) Abgang eines grünen dünnen Schleims. Dieses erfolgt zuweilen erst wenn die ursprüngliche Gehirnkrankheit in die Gehirnwassersucht übergegangen ist.

Dieses sind die eigenthümlichen und wichtigen Zeichen einer Gehirnkrankheit, die dem Ausbruch des Hydrocephalus vorangeht, und die, wie bereits erwähnt ist, in einer Congestion nach dem Gehirn, und vermehrter Thätigkeit desselben besteht, und durch ein Uebergewicht des Reproductionssystems begründet wird. Ein Zustand der bey Kinderkrankheiten als Folge des Entwicklungsprocesses häufig erscheint, (aber doch wohl nur selten in Hydrocephalus übergeht) und der noch nicht genau erforscht worden ist, von dem was wir Entzündung nennen, zwar verschieden ist, in Absicht der Hülfsmittel jedoch demselben am nächsten kömmt, und ein übermässiger Vegetationstrieb genannt werden kann. (Für das Daseyn einer Entzündung sprechen, ausser der guten Wirkung der entzündungswidrigen Mittel, auch manche Krankheitserscheinung, als Röthe und Hitze des Kopfs, starkes Pulsiren der Hals und Kopfadern, so wie der Leichenbefund, wo häufig die kleinsten Gefässe der Gehirnmassen, welche im gesunden Zustande kein Blut führen, von Blute strotzend sich darstellen. In der Tendenz zur Exsudation, die wahrscheinlich durch ein Plus der plastischen Lymphe, oder mit dem Vf. durch ein Uebergewicht des Reproductionssystems bedingt wird, liegt das Charakteristische dieser Art Entzündung, welche *Hunter* die adhäsive und Hr. Professor *Hegewisch* passender die exsudative nennt, und wogegen das Quecksilber als das kräftigste Mittel diese Tendenz zu beschränken, so hülfreich ist; ein ähnlicher Zustand worin der Kehlkopf und die Trachea beym anfangenden Croup, und Netz- und Bauchhaut zu Anfang eines Kindbettfiebers, bey letzterem durch vorhergegangene Schwangerschaft begründet, sich befinden. Der Grund der Verschiedenheit liegt in der Construction der ergriffenen Gebilde, in der Localität, und dem Alter.) Die abnorme Reizbarkeit der Retina und Lichtscheue, zählt der Vf. unter die zufälligen Zeichen. (Das öftere unwillkürliche Greifen nach dem Kopfe ist nach des Rec. Beobachtungen eine häufige Erscheinung bey diesem Gehirnleiden.) Jeder Reiz muss jetzt vom *Gehirn entfernt* werden, reizende Speisen und Getränke, *Kaffee*, Wein und dergl. sind schädlich. Zur Nahrung dient Wasserbrey, gekochtes Obst, Wasser mit Himbeeressig u. d. gl. Die Hauptindicationen sind, Blutentziehen, mittelst Blutigel hinter beiden Ohren, die aber nicht zu viel Blut ausleeren dürfen, und Erregung der Darmthätigkeit, wozu das versüsste Quecksilber sich vorzüglich eignet; am zuträglichsten sind kleine, aber öftere Gaben; alle Stunden etwa ein bis zwey Gran, so dass 6 bis 8 Ausleerungen erfolgen und mehrere Tage hindurch fortgesetzt bis die Zufälle merklich abnehmen; aber auch denn muss das Quecksilber noch fortgesetzt werden, nur in kleinern und seltnern Gaben. Um die Absonderung des Urins zu vermehren wird die *Digitalis* zugesetzt, aber in so kleinen Dosen, dass keine Uebelkeit und Schwindel entsteht, welches nachtheiligen Einfluss hat. Zur Beförderung der Hautsecretion passen laue Bäder und Fussbäder. (Besonders mit Senf geschärft, die auch in anderer Rücksicht hier viel leisten, so wie ein anhaltendes *Vesicatorium* im Nacken.) Eine stärkende Nachkur ist unnöthig. Reizende Kost und Erkältung muss noch lange Zeit nachher gemieden werden.

Complicationen mit Zahnen, Keichhusten und Ausschläge, besonders mit Scharlach, machen diese Gehirnkrankheit oft tödtlich. Die Section zeigt alsdann kein wässrigtes Extravasat, obgleich die Krankheitserscheinungen darauf hinwiesen. Das Gehirn und seine Gefässe erscheinen angeschwollen, turgescirend und

und gespannt. (Entzündlicher Zustand also.) Schwieriger ist die Diagnosis vor dem zweyten Jahre. Erhöhte Temperatur des Kopfs, vorzüglich der Stirngegend, Pulsation der Carotiden in auffallendem Grade (Zufälle die auf Entzündung deuten), hierzu ein kleiner Ausschlag am Oberarm, in der Mundgegend, an der Oberlippe und am Kinn, häufiges Erbrechen, ein dicker weissgemischter Urin, viele Unruhe, und das Wechseln dieser mit soporösem Zustand, wobey die Augenlieder halb geschlossen sind, bezeichnen diese Affection.

Die Eintheilung des Wasserkopfs in mehre Stadien ist verwerflich. Der eigentliche Gesichtspunkt der Heilung, der von dem primären Leiden des Gehirns, wo noch kein *hydrops* statt findet, ausgehen muss, wird dadurch verrückt.

Dieser primäre Krankheitszustand des Gehirns überschreitet selten den fünften, höchstens den siebenten Tag. In dieser Zeit erfolgt entweder Genesung oder Ergiessung wässriger Lymphe in den Gehirnhöhlen. Meisterhaft ist die Beschreibung dieses Uebergangs in den wirklichen Wasserkopf. — Die Unruhe und Unzufriedenheit des Kindes verwandeln sich in Apathie, aus der es nur durch veränderte Lage des Kopfs versetzt wird; wenn man es daher jetzt ganz sanft aus seiner horizontalen Lage hebt, und einige Minuten sitzend im Bette erhält, so wird es, welches sehr charakteristisch ist, sehr bald ängstlich, und zeigt stetes Bestreben den Kopf anzulegen, so bald diesem Verlangen nachgegeben ist, wird es wieder ruhig und gelassen. In diesem Zustande spielen die Kinder noch, haben Besinnung und Esslust, so dass Unkundige die nahe Gefahr gar nicht ahnden. Die Pupille ist wieder natürlich erweitert, zieht sich aber bey Annäherung des Lichts noch zusammen. (Die Reizbarkeit der Pupille ist gewöhnlich auf beiden Augen nicht gleich stark, häufig wird sich die des einen oder des andern Auges auch wohl beider, beym längern Vorhalten des Lichts, wieder erweitern.) Die Kranken reiben sich oft den Augapfel, erkennen kleine Gegenstände, etwa eine Stecknadel nicht mehr, und greifen daneben, wenn sie diese fassen wollen, und schlafen mit halb offenen Augen. (Auch bemerkt man ein Rollen der Augapfel im Schlaf, und häufiges Zahnknirschen.) Das Erbrechen lässt jetzt nach, und die Kinder essen jede Speise die ihnen gereicht wird gierig. Der Puls wird auffallend langsamer, aber irregulär, die Temperatur der Haut natürlich, und der Leib gewöhnlich verstopft. Selbst unter diesen Umständen welche die Ergiessung der Lymphe anzeigen, ist noch Rettung möglich. Blutentziehen ist jetzt schädlich, aber der Gebrauch des Queckfilbers muss fortgesetzt werden, und zwar in verstärkter Gabe, dergestalt dass noch stärkere Ausleerungen bewirkt werden. Ein gutes Zeichen wenn der Abgang grün und nicht wässricht ist. (?) Auch mit der Digitalis muss fortgefahren werden, wenn der Urin nicht recht fliessen will, nebenbey ein Aufguss von Wacholderbeeren, und eine Mischung aus Meerzwiebelessig und ꝶ. *canthar.* in Unterleib und Waden eingerieben. (Das *Lentinische linimentum diureticum*, aus Spiritus *terebinth.* und *Aq. menth.* ist nach des Rec. Erfahrung sehr wirksam.)

Als ein grosses Heilmittel empfiehlt der Vf. die Anwendung der Kälte auf den Kopf. Die bequemste Methode sie anzuwenden, ist das öftere Auftröpfeln des Schwefeläthers auf die Stirn und Schläfe. Weit wirksamer ist aber das Begiessen des Kopfs mit Wasser worin Eis zerschmolzen wird. Der Vf. hat auffallende Beyspiele von der Wirkung dieses Mittels gesehen, und der Hr. Geheimerath *Heim* in Berlin hat offenbar mehrere hydrocephalische Kinder, wo alle Hoffnung bereits aufgegeben war, mittelst einer kräftigen ununterbrochenen Anwendung der Kälte gerettet. Durch ein solches Begiessen werden die Kranken aus der tiefsten Schlafsucht ermuntert, und bekommen auf einige Zeit ihr vollkommenes Bewusstseyn wieder, nach 5 bis 6 Minuten verfallen sie wieder in den vorigen Zustand, aus dem sie nur durch das Begiessen wieder geweckt werden können. Das Begiessen, wenn es die gewünschte Wirkung haben soll, geschieht folgender massen: das Kind dessen Kopfhaar abgeschoren ist, wird aus dem Bette gehoben, ein Gehülfe unterstützt den Kopf, während ein anderer von einer mässigen Höhe das Wasser in einem dünnen Strom auf die Stirne und den Kopf fallen lässt. So wie das Bewusstseyn wiederkehrt, wird das Begiessen eingestellt. Tag und Nacht muss dieses Verfahren mehrere Tage hindurch fortgesetzt werden, wenn der Erfolg glücklich seyn soll, welches leider dennoch nicht immer der Fall ist. (Sollten die *Schmuckerschen* Fomentationen, wobey die Kranken wohl nicht so viel leiden, nicht eben so wirksam seyn? Rec. der die Wirkung dieses Mittels gegen dieses Uebel nicht aus Erfahrung kennt, wird dasselbe bey erster Gelegenheit, die sich ihm darbietet, anwenden, und fordert seine Mitärzte ebenfalls dazu auf.)

In der letzten Periode der Krankheit zieht sich die erweiterte Pupille bey Annäherung des Lichts nicht mehr zusammen, und es entsteht ein Schielen. Die Kranken reden irre und sind gefühllos, der Puls wird schneller, klein und aussetzend. Die Haut ist brennend, Lippen und Zunge trocken, und in allen Functionen erscheint Lähmung, und endlich beschliessen Convulsionen, die zuweilen nur einzelne Glieder befallen, die jammervolle Scene.

In den letzten Jahren verlor der Vf. nur solche Kinder am Wasserkopf wo er zu spät hinzu gekommen war, oder wo die Anwendung seiner Methode nicht gestattet wurde, weil man das Uebel verkannte. In drey Fällen bestätigte der Leichenbefund die Richtigkeit seiner Angabe. (Wir wünschten dass der Vf. uns unterrichtet hätte, ob er in den Fällen, wo er zu spät hinzu gekommen war, das Begiessen noch angewendet habe, und wie hier die Wirkung desselben war. Ob etwa das frühere Blutentziehen, und der Gebrauch des Queckfilbers, der Wirkung dieses Mittels eine wohlthätigere Richtung giebt? —) Bey einem Kinde von 6 Jahren wurde der Vf. den fünften Tag hinzu gerufen, nachdem das Uebel als Nervenkrankheit behandelt worden war. Die Anwendung sei-

seiner Methode rettete dennoch das Kind, obgleich bereits Zeichen der Lymphergiessung erschienen waren. Ein anderes Kind, welches ebenfalls gerettet wurde, erhielt in 7 Tagen zwey Drachmen und 12 Gran Calomel. Beide Kinder behielten lange nachher Gedächtniss- und Geistesschwäche, erhohlten sich aber mit der Zeit vollkommen. (Ist in diesen Fällen auch das Begiessen mit kaltem Wasser angewendet worden?)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Am 15. November feyerte die Universität das Geburtsfest des Königs durch eine öffentliche Versammlung, in welcher Hr. Prof. *Schütz* in einer lateinischen Rede die Verdienste des Königs um seine Staaten seit dem Anfange seiner Regierung entwickelte. Nachdem er die Schwierigkeiten, die das Lob guter Könige bey ihren Lebzeiten hat, angedeutet, sich aber gegen den Verdacht der Schmeicheley selbst durch die Devise des königl. westphälischen Ordens, welche *Charakter und Aufrichtigkeit* empfiehlt, gesichert hatte, erzählte er, wie viel der König gewirkt habe, die innere und äussere Sicherheit des Reichs zu erhalten, seinen Wohlstand herzustellen und zu vermehren, es durch Cultur der Künste und Wissenschaften zu verherrlichen, und Sittlichkeit und echte Religiosität zu befördern.

Göttingen.

Am 15. Nov., als dem Geburtsfeste des Königs, versammelten sich sämmtliche Behörden im Conciliensaale. Der Redner der Universität, Hr. Prof. *Mitscherlich*, erinnerte in einer lateinischen Rede an alle Wohlthaten, mit welchen der Monarch, als erleuchteter Beschützer der Künste und Wissenschaften die Universität überhäuft hat. Hierauf wurden die Namen der Studirenden verkündigt, welchen die von Sr. Maj. allergnädigst hergestellten Preise zuerkannt worden waren. Hr. *Tirelius* aus Greifswald und Hr. *Freytag* aus Lüneburg erhielten den theologischen; Hr. *v. Weyhe* aus Celle den juristischen, Hr. *Middeltorp* aus Hamburg den philosophischen Preis.

Marburg.

Unsere Universität hat wieder einen Beweis von der Huld des Königs erhalten. Hr. *Munke*, Inspector des Georgianums zu Hannover, ist nicht nur zum ordentlichen Professor der Physik ernannt worden, sondern brachte auch den ansehnlichen physikalischen Apparat des gedachten Georgianums mit, welchen der König der Universität geschenkt hat.

Auch haben mehrere Professoren, als Hr. Primarius *Arnoldi*, Hr. C. R. *Münscher*, die Hn. Proff. *Robert*, *Bauer*, *Mackeldey*, *Stein*, *Wurzer*, *Conradi* Zulage erhalten.

Im September hat die philosophische Facultät den beiden verdienstvollen Lehrern des Gymnasiums zu Weilburg, Hn. Prorector *Nicol. Gottfr. Eichhof* und Hn. Conrector *Joh. Phil. Krebs*, beide auch als Schriftsteller rühmlich bekannt, um ihre Verdienste zu ehren, das Doctordiplom übersandt.

Am 15. November wurde das Fest des Geburtstages des Königes auch von der Universität feyerlich durch eine Rede, die der Hr. Prof. *Wagner* hielt, in dem grossen Hörsaale begangen. Das Programm, durch welches der Redner zu dieser Feyer einlud, enthält eine Abhandlung: *de articuli graecae linguae origine, nec non de ipsius usu apud Homerum.*

II. Todesfälle.

Im Januar 1810. starb zu Raab *Joseph Fabchich*, Prof. der Theol. am dasigen bischöfl. Seminar, gebürtig aus Güns, Uebersetzer einiger Stücke aus dem Pindar, Anakreon, Alcaeus, Sappho ins Ungrische.

Am 29. Julius starb zu Wien *Anton Simon*, erst k. k. Hofsecretär und Censor, dann Actuar der Studien-Revisionshofcommission, dann Miterzieher des Kronprinzen, endlich k. k. Regierungsrath und wieder Censor, Vf. mehrerer Gedichte, alt 51 Jahr. Eine ausführlichere Biographie von ihm giebt der Hr. Regierungsrath Ridler im Oestr. Beobachter, August und September, 1810.

Zu Anfang August starb *Joh. Aradi*, Domherr zu Gran und Titular-Bischof von Dulcigno. Als Kenner der Mineralogie trieb er einen Handel mit geschliffenen Steinen, und wandte den Gewinn davon dem Taubstummen-Institute zu Waizen zu.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Paris, b. Goujon: *Nouvelles recherches sur les Patois* ou Idiomes vulgaires *de la France* et en particulier sur ceux du departement *de l' Isère*, suivies d'un Essai sur la littérature Dauphinoise et d'un Appendix contenant des Pièces en vers ou en prose peu connues, des extraits de manuscrits inédits et un Vocabulaire par *J. J. Champollion-Figeac*, Profess. de Littérature grecque à la Faculté de lettres de l'Académie de Grenoble, Officier de l'Université Impériale etc. 1809. XII u. 201 S. in 12.

Ein sehr interessantes Werkchen, das Resultat eigenthümlicher Forschung über ein paar Dialecte Frankreichs mit scharfsinnig ausgeführten Vermuthungen über die Entstehung der Französischen Dialecte überhaupt (denn nur in so fern ist hier Bezug auf die gesammte Dialectologie Frankreichs, und in einem andern Sinne würde der Titel zu weit gefasst seyn,) und mit lehrreichen Urkunden über den Zustand der Sprache Frankreichs in alten Zeiten und einzelnen Gegenden — kurz ein sehr schätzbarer Beytrag zur umfassenderen Französischen Sprachkunde. Der Vf. gehört unter die fleissigen Sprachforscher, und sollte er auch manche Vorstellungen mit Vorliebe etwas zu weit verfolgen: so ist diess eine nur zu gewöhnliche Folge neuer Entdeckungen und ernster Forschung, als dass wir den Vf. deshalb sehr in Anspruch nehmen dürften.

Die Vorrede erzählt die Veranlassung dieser Schrift. Der Minister des Innern forderte den Präfect des Departements der Isère im November 1807 auf, ihm über die Patois dieses Departements Auskunft, und in denselben eine Uebersetzung der Parabel von dem ungerathenen Sohne zu geben; ein überraschender Beweis von dem Interesse für Wissenschaft, womit der Minister des grossen Reichs einen so einzelnen Gegenstand der Sprachkunde ins Auge fasste. Der Präfect liess den an ihn ergangenen Auftrag auf den gelehrten Vf. übergehen. Dieser, mit jenen Gegenständen schon länger beschäftigt, lässt seinem Memoire in dem ersten Theile dieser Schrift allgemeine Betrachtungen über die Patois in Frankreich vorausgehen. Wie viel über sie und über die ältesten Idiome in Frankreich noch zu untersuchen oder zu berichtigen sey, davon gibt der Vf. auch in der Vorrede die Probe, dass in der bekannten Formel, wodurch sich die Stände Frankreichs gegen Ludwig den Deutschen verpflichteten, falls Karl der Kahle jenem nicht sein Wort halte, demselben nicht gegen Ludwig beyzustehen, die Worte: *si jo retournar non lint pois*, allgemein falsch genommen worden sind für: *si je ne puis l'en détourner*, da sie doch bedeuten: *si je ne puis l'y ramener*, weil man *l'int* d. i. *illum in* nicht verstand.

Der Vf. geht von dem unläugbaren Satze *Bonamy's* aus, dass sich aus den Volkssprachen der verschiedenen Provinzen die Französische, Spanische und Italienische Sprache gebildet haben, und er kömmt davon bald auf die Celten, deren von den Römern benutzte Industrie und Geschicklichkeiten er hervorhebt, und sich so den Weg bahnt zu der Begründung einer ihm vorzüglich wichtigen Ansicht, nämlich der Erhaltung der Celtischen Sprache in den Gegenden, deren Volks-Idiome der Hauptgegenstand seiner Forschungen ist. Schön ist die Stelle S. 5., „*Ce qu'une longue suite de siècles peut à peine altérer, les armes victorieuses des Romains auraient-elles pu le détruire? Indépendante comme l'opinion, une langue reste presque toujours elle-même, et conserve pour ainsi dire constamment le type de son origine:*" Er fährt fort: „*le souvenir de la langue celtique existera pendant long-tems encore: il est attaché à l'existence de la langue française. — Toutes les fois que l'esprit de recherches se dirigera sur la langue de la grande nation, le celtique sera le point de depart, et attirera les premiers soins.*" Die Vorbereitung des Romanischen erfolgte freylich vor der Beymischung des Fränkisch-Deutschen, aber dass dieses, wie der Vf. sagt „*relégué bientôt après dans les contrées du Nord, les Gaulois en possession de la langue romane*" gelassen haben, wird nicht so unbedingt zugestanden werden. Wenn nach der grossen Verschmelzung der Einwohner Frankreichs während der Revolution, eine Vermischung des Unterschieds der Provinzial-Dialecte zu besorgen sey: so werde es um so mehr Zeit, das zu erhalten und aufzustellen, was, nach dem Bestreben der Römer, ihre Sprache auf Kosten der Landessprache überall geltend zu machen, von dieser in den Volksdialecten übrig geblieben. Unser Vf. rechnet dabey ganz vorzüglich auf Dauphiné, und setzt die physische Beschaffenheiten des Landes und die intellectuellen der Einwohner, nicht zum Vortheil der letzteren, aus einander, um zu zeigen, dass man dort gar keine Veränderung, sondern noch das alte Celtische zu suchen, und dass dieses Land die Sprache der Römer gar nicht in sich aufgenommen habe; er zeigt die Anhänglichkeit dieser Gegenden an die voralterliche Weise noch selbst in

in der Feyer des Sonnenfestes in der Gemeinde Andrieux in Valgodemar, und in der allgemeinen Sitte bey beiden Sonnenwenden Feuer anzuzünden, und behauptet, dafs die Einwohner der Gebirge in dem Isère-Departement, zum Theil noch dieselbe Sprache, wie die Allobroger vor der Ankunft der Römer, reden. Wir werden aber sehen wie diese Ansichten nachmals eingeschränkt werden. Als Ursachen mancher Veränderungen der Alt-Celtischen Sprachen zählt der Vf. den Einflufs der Karthager auf, mit denen sich bey dem Zuge des Hannibal Gallier mischten, und nach Polybius bey ihrer Heimkunft das erlernte Punische redeten, (welchen so vorübergehenden Einfluss wir aber nicht hoch anschlagen würden) das Griechische zu Marseille, und besonders die Einfälle der Gallier in Italien, wo aber der Einflufs und die Mittheilung von Wörtern als gegenseitig anzusehen sey, so dafs man nicht alle in dem Französchen Patois vorkommende Wörter für aus dem Latein entlehnt ansehen, z. B. *battre* nicht von *battuere*, welches ja auch nur bey Plautus und Nävius vorkomme, ableiten, sondern dieses umgekehrt für von jenem celtischen Worte angenommen, nachmals aber aus dem Latein wieder ausgemerzt halten müsse. Der Vf. hätte sehr viele andere Wörter anführen können, z. B. *Alauda*, im Bretagnischen *alcueder* von *al* hoch, grofs und *cueida* singen. Auch aus den Gebirgen des Isère-Departements möge eine Anzahl Einwohner sich in andere umliegende Gegenden verbreitet haben, von denen Wörter hätten zurück ins Vaterland gebracht werden können; aber da bey solchen abwechselnden Verbreitungen der Bergbewohner ins flache Land, gerade die, welche am meisten reden, Alte, Weiber und Kinder zurückbleiben, so sey auch davon kein bedeutender Einflufs auf die Muttersprache zu erwarten. Um eine Sprache ganz genau nach ihren eigenthümlichen Seiten kennen zu lernen: müsse man ganz in das Innere ihres Gebietes herein gehen, da an den Grenzen desselben ein gegenseitiger Einflufs der Anwohner auf einander unvermeidlich sey. — Man sieht, wie der Vf. es sich angelegen seyn läfst, alle Umstände für die Ursprünglichkeit der Vulgär-Sprache im Innern Frankreichs zu benutzen, auch wenn sie nur Vorbereitungen zur Erreichung seines Zieles sind, welches besonders die Wegschiebung des Einflusses der Besieger Galliens der Römer auf die Sprache ist. Diesem Ziele kömmt er S. 28 näher, durch die Begründung des Satzes, *daß die Sprache der Römer nie die Sprache des Volkes in Gallien geworden sey.* Er kömmt allerdings darauf zurück, dafs die vorväterliche Sprache der Einwohner aufserhalb der Städte, und besonders auf den Gebirgen, die sie treu erhalten, mit Lateinischen Wörtern vermischt, und so *lingua rustica* genannt worden sey, aber beweifet, aus dem Gesetz des Kaiser Septimius Severus von 230 (*Digest. L.* XXXII *tit.* I.), dafs die *fidei commissa* nicht blofs in Lateinischer und Griechischer, sondern namentlich auch *in gallicana* aufgenommen werden follen, dafs diese damals noch vorhanden gewesen, und dem Einflusse des Lateins widerstanden habe. Bey der interessanten Stelle aus Sulpicius Severus im ersten Dialog (*ed. Huckii* S. 543) wo Gallus sagt: *dum cogito me hominem Gallum inter Aquitanos verba facturum, vereor ne offendat vestras nimium urbanas aures sermo rusticior*, und die Antwort erhält: *tu vero vel celtice aut si mavis gallice loquere, dummodo jam Martinum loqueris*, wird nicht bestimmt darüber entschieden, ob hier durch *Gallice* noch eine andere Sprache aufser der Celtischen und Lateinischen gemeynt sey. Wir meynen aber, es liege ziemlich deutlich in den Worten, dafs eben dieses *gallice* der *sermo rusticior* sey, da das vorhergehende *vel* aussagt: rede *selbst* Celtisch, oder wenn du lieber willst, Gallisch, oder man müfste denn den *sermo rusticior* noch als etwas viertes von dem *gallice* und dem gebildeten Latein Aquitaniens, wo sich die Römer am längsten gehalten hatten, unterscheiden. Schade nur, dafs diefs alles wenig mehr, als einen ungefähren Begriff von dieser *lingua rustica* gibt. Mehr enthalten auch nicht die vom Vf. über die Dauer des vorherrschenden Gebrauchs dieser *lingua rustica* gesammelten Nachrichten, dafs im sechsten Jahrhundert Beaudemon das Leben des heil. Amandus *rustico sermone* schrieb, dafs im siebenten und achten Jahrhundert die Synoden von Tours und Rheims, dafs die Homilien, um von Allen verstanden zu werden, sollten übersetzt werden in *rusticam romanam linguam*. Eben so wenig bestimmt äufsert sich der Vf. über das Romanische, wenn er S. 34 sagt: *c'est de ce latin que parloient les Gaulois et du celtique corrompu par le latin, et du latin lui même, que naquit cet idiome si informe dans ses principes, si variable dans ses règles, mais si doux ensuite sur le luth de Trouvères et des Troubadours, le roman.* S. 36. *Ainsi chaque siècle marqua dans le Gaule la decadence de la langue latine, à mesure que la langue celtique s'altera de plus en plus, et que la gauloise fit plus de progrès. — Dès le huitième siècle — la langue gauloise, qui avoit deja le nom de romane avoit eu à lutter contre le franc-teuch, tandis que le celtique, relégué dans les montagnes et le latin réfugié dans les monastères, mutilés l'un et l'autre et n' offrant plus qu' un corps décharné, avaient enrichi de leurs dépouilles leur heureux rival.* Romanisch war Ludwigs des Deutschen Eid: *le plus ancien monument connu de la langue gauloise, romane ou française*, das Deutsche machte wenige Fortschritte, erhielt sich nur bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts am Hofe, und von da an war das Romanische die einzige gewöhnliche Sprache, und schon selbst in mehrere Dialecte getheilt. S. 39. *Dès le douzième siècle toute la barbarie de la langue gauloise des siècles précédans avait passé dans la langue latine, et cette dernière n'était plus entendue.* Daher um 1100 die vielen barbarischen Wörter im Latein. Der Einflufs des Romanischen wirkte ununterbrochen, und man könne sagen, so unmittelbar, dafs man eine grofse Verschiedenheit zwischen dem Latein der Acten von 1267 und 1277, namentlich in Dauphiné bemerke, und diefs beweise zugleich die Universalität der Romanischen Sprache, welche in allen Provinzen Frankreichs den Namen der *lingua materna* geführt habe. Von einem Testament, worüber 1277 zu Tours Zeugen vernommen worden, laute eine Aus-

Ausſage: *Teſtamentum fuit lectum de verbo ad verbum coram ipſo domino de Bellovidere et materna lingua expoſitum.* Wenn auch der Vf. daraus nicht ſollte beweiſen wollen, daſs das Latein nicht Volksſprache in Frankreich geweſen ſey, ſo wird man ihm doch zugeben, daſs die Kenntniſs des Latein damals in Frankreich nicht ſehr gewöhnlich geweſen, da deshalb ſelbſt die Regel des heil. Auguſtin in das Franzöſiſche überſetzt werden muſste. Seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts wurden öffentliche Acten, auch des Königs Philipp des Schönen, in Franzöſiſcher Sprache verfaſst. *On ne doit donc pas s'étonner que le latin fut oublié au quatorzième ſiècle, dans le quinzième on réfit les traductions du treizième et dès-lors le francois fut la ſeule langue parlée.* Sehr vortheilhaft waren die Wirkungen der auftretenden Schriftſteller auf die Politur der Sprache, aber nicht immer auch der Sprache im Munde des Volks, in manchen Gegenden auch nicht einmal auf die geſchriebene Sprache, ſo daſs man noch im achtzehnten Jahrhundert Regierungs-Befehle in der Volksſprache, z. B. von Bearn drucken laſſen muſste, am wenigſten bey iſolirten Bergbewohnern, welche alſo ihre unvervollkommnete Vulgär-Sprache behielten.

So geht der Vf. über zur zweyten Abtheilung, der er die anderwärts bewieſene Behauptung vorausſchickt, daſs das Gebiet des Departements der Iſère zwiſchen dieſem Fluſſe und der Rhone den Allobrogern, und das auf dem linken Ufer ebendeſſelben Fluſſes den Vocontiern gehörte. Mit nüchternerer Vorſicht, als die erſte Abtheilung erwarten lieſs, geſteht der Vf. ſelbſt zu, daſs nach allem dem Völkerwechſel in jenen Gegenden jetzt dort nicht viele Reſte ihrer alten Sprache zu erwarten ſeyen; aber es ſeyen auch nicht bloſs flüchtige Spuren derſelben vorhanden, welche ohne Vorliebe für ein Syſtem, aber mit deſto mehr Sorgfalt zu ſammeln ſeyen! Der Vf. ſtellte dieſe Unterſuchung ſo an, daſs er prüfte, welche von den eigenthümlichen Wörtern jener Volksſprachen ſich aus keiner der andern Sprachen erklären laſſen, deren Einfluſs gewirkt haben konnte. Dieſe ſtellt er in einem Verzeichniſſe von ungefähr 50 Wörtern als Celtiſch auf. Z. B.: *berlio colline, lega lieue, lubac le nord, droichi le midi, teule brique.* Aber hierbey vermiſſen wir ganz die Vergleichung der Nachrichten vom Celtiſchen in den Schriftſtellern der älteren und mittleren Zeit, und eben ſo ſehr die Vergleichung der mit dem Celtiſchen wenigſtens in ſehr naher Verbindung ſtehenden, noch vorhandenen Sprachen: nur dadurch konnte die übrigens ſo ſchätzbare Arbeit des Vfs. Tiefe gewinnen, und beſonders zu erſterer Vergleichung ſtehen die Hülfsmittel Jedem offen. Zu *Briva chemin* hatte er bey *du Fresne* die Bedeutung: *Brücke* gefunden; und *Briva Iſarae* der Name von *Pontoiſe* in der ehemaligen Isle de France und andere ähnliche Namen bürgen dafür. Bey *casnar*, der Alte, muſste angeführt werden, daſs es dieſe hier zur Vergleichung gebrauchte Bedeutung nach Feſtus bey den Osciern hatte, und dagegen nach Quinctilian I, 5. 8. bey den Galliern ſo viel, als *affectator*, bedeutete. Bey *garbe embonpoint*, iſt zwar der Beyname des Kaiſers Galba angemerkt, aber Sueton muſste angeführt werden, als Zeuge dieſes Urſprungs des Namens, und daſs im Bretagniſchen *Gal* ... am Niederrheine *Kalf* noch jetzt einen fetten Menſchen bedeutet. Doch wir gehen zu dem kleinen Verzeichniſs mit dem Griechiſchen verglichener Wörter der gemilderten Vulgär-Sprache über, *babouin qui parle diſſolument* (βαμβαλω), *catouilli vaſe deſtinée à contenir du vinaigre ou de l'huile* (κοτύλη) u. e. a. Beyſpiele des Einfluſſes der Römiſchen Sprache, auch auf die Sprache der Gegenden der Allobroger und Vocontier, führt der Vf. nicht an, weil ihrer zu viele ſeyen, aber er gibt die intereſſante Bemerkung zum Beweis dieſes Einfluſſes, daſs die Einwohner auſser den Städten ſich faſt nur der Römiſchen Ziffern bedienen, nicht der ſogenannten Arabiſchen.

Ueber die Unterſchiede der Pronunciation in den erwähnten Gegenden bemerkt der Vf., daſs das Patois des nördlichen Endes des Thales Graiſivaudan in N. O. von Grenoble und beſonders um *Allevard* eine beſondere Aufmerkſamkeit verdiene, als: *douce, prompte et facile, résultat d'une exacte accentuation qui exclut toute ſyllabe muette;* aber dieſs mit dem Theil des Departements Montblanc, in der Nähe jenes Cantons ganz gemein habe, daſs man dort auch die Ausſprache bemerke, welche man im Franzöſiſchen *bléſer* nennt, wie die Neu-Griechen ϑ vor einem Vocale ausſprechen. In den Cantons *Oyzan* und *Entraygues* in S. O. von Grenoble ſey *langage beaucoup plus lent, ſans douceur et agrément*, ohne figürlichen Gebrauch der Wörter, das Volk ohne Leben und unbeholfen. Aber in den Cantons *Mens*, und dem ehemaligen Gebiet von Trièves im S. von Grenoble fange die Lebendigkeit der mittäglichen Provinzen an, ihr Accent, *cette bruyante facilité d'expreſſion*, und es mangeln *des ſyllabes trainantes, des mots longs, et preſſées par la rapide ſucceſſion des idées, les phraſes ſont réduites au nombre de mots abſolument néceſſaire.* Derſelbe Einfluſs zeige ſich in andern benachbarten Cantons am linken Ufer der Rhone. Die in N. W. des Departements der Iſère haben nicht viele Unterſchiede von dem Canton am Lyonniſchen im W. von Grenoble, und *le langage un peu trainant et naſillard*, aber keinen ſo eigenthümlichen Charakter der Sprache, weil dort die meiſten Städte ſind, und faſt allgemein Franzöſiſch geſprochen wird, und derſelbe Fall finde in dem S. W. Theile des Departements in der Nähe des de la Drôme ſtatt.

In der dritten Abtheilung: *Littérature Dauphinoiſe* beſchreibt der Vf. ein handſchriftliches Idiotikon der Volksſprache im Iſère-Departement, welches wahrſcheinlich einen Advocat *Charbot* zum Verfaſſer gehabt hat und beſonders *Jean Millet's* Poeſieen und Spiele in dieſer Volksſprache, die nur zum Theil unter uns bekannt, hier nach ihrem ganzen Inhalte geſchildert werden, mit eingeſtreuten Proben. In dieſem bemerkt ſich Zuſammentreffen mit dem heutigen Franzöſiſchen dicht neben Entfernungen von demſelben. Z. B.:

Jal

J'ai quinze ans sur le coste, et quand je dirin seize
Je ne mentirin pas, car seu nassa à treize.
Du mey que l'on entend chan... lo rossignou.

In dieser Mundart erschien auch von einem ungenannten Verfasser: *Dialogo de le Quatro Comare*, Grenoble 1729. 2... 4.; und hierauf einige andere Stücke, welche die Ueberschwemmungen von Grenoble in den J. 1733 und 1740 zum Gegenstande haben. Der Anhang ist noch mehr zu Proben dieser Volkssprache und ihrer Unterarten bestimmt, welche zum Theil aus handschriftlichen Aufsätzen entlehnt sind. — Den Anfang macht: *Coupi de la lettra ecrita per Blanc dit la Goutta à un de sos Amis su sujet de l'Inondation arriva à Garnoblo 20. Dec. 1740* auf 7 Seiten. Hierauf folgt, nach Vorausschickung der gewöhnlichen Französischen Uebersetzung der Parabel vom ungerathenen Sohne Luc. 15. (welches Stück der Minister des Innern, wegen der darin vorkommenden auf das gewöhnliche Leben sich beziehenden Ausdrücke gewählt hatte, um daran diese Volksmundarten zu vergleichen), eben dieselbe aus dem so seltenen Neuen Testament der Waldenser, und nach dem Patois von L'Oysan und Trièves. Hier der Anfang derselben:

Vaudois.	*L'Oysan.*	*Trièves.*
Un home avì diü filh, e lo plus jove dis al Paire: O Paire, dona a mi la partia de la substancia que se coven ami; e departie à lo la substancia.	*Un homme aylt dous garçons. Lou plus jouvein zi dissit: Pare baillame lous bens qu' y déyou avey pe ma part su voustrou horitajeou. Lou pare lour fasè lou partageou de foun bein.*	*Un homme ayet dous garçons, lo plus jouvé dit a son paire; Paire, balla me lo portion d'au ben que dut me revenir. Son paire leur fit la portion de sou ben.*

Es folgen einige Fragmente des erwähnten handschriftlichen Wörterbuchs des Patois von Grenoble, sodann einige *Proverbes Dauphinois*; das erste ist mit der Uebersetzung:

Si l'arguèu	*Si l'orvet*
Aviet des oèu	*Avait des yeux*
Et la chiura den dessu	*Et la chèvre dents dessus*
Tout lo mondo sarit perdu.	*Tout le monde seroit perdu.*

Die nächste Probe, ein poetischer Brief an *Madmeysella* * * * über die Feyerlichkeiten zu Grenoble bey der Geburt des Dauphins auf 17 Seiten, geht vor kleineren und leichteren Poesieen vorher. Der Eid Ludwigs des Deutschen von 842, und *Chapitre premier des visions de la bienheureuse Marguerite de Duin*, die zu Bresse zwischen Bourg und Lyon im dreyzehnten Jahrhundert lebte, endigen diese Sammlung. Der Anfang lautet also:

Oy me semble que you vos ay huy dire que quant avez huy racontar alcuna graci que nostres sires a fayt a acuns de sous amis u. s. w.

Den Beschluss des ganzen für die Sprachkunde interessanten Werkchens macht: *Vocabulaire alphabétique des mots les plus difficiles des Idiomes vulgaires du departement de l'Isère* S. 165 — 197.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Der vom Französischen Kaiser und König von Italien ausgesetzte Preis von 500 Napoleonsd'or auf diejenige Schrift, die dahin wirkte, die italienische Sprache in ihrer Reinheit und Zierlichkeit zu erhalten, ist von der gelehrten Gesellschaft della Crusca zu Florenz unter die Professoren *Micali* und *Rosini* und den Advocaten *Nicolini* zu Pisa zu gleichen Theilen zugesprochen worden.

II. Todesfälle.

Schon am 20. März d. J. starb zu Ballenstädt im 75sten Lebensjahre D. *Georg Karl Paldamus*, Herzoglich Anhalt-Bernburgischer Geheimer Hofrath und erster Leibarzt, ein Mann von vielseitiger Geistesbildung und untadelhaftem moralischen Charakter. Er war am 10. Aug. 1735 zu Hoym im Anhalt-Bernburg-Schaumburgischen geboren, studirte in Halle, und kam, nach vollendeten gelehrten Reisen, im J. 1764 in Anhalt-Bernburgische Dienste. Als Schriftsteller hat er sich wenig gezeigt: denn ausser folgenden kleinen Schriften, — *Diss. inaug. De damnis ex male affecto pancreate oriundis.* Hal. 1759. 4. — Nachricht von den Eigenschaften, Wirkungen und jetziger Einrichtung des im J. 1767 neuentdeckten Bades bey Harzigerode. Bernburg 1780. 2 Bogen in 4. — Ueber die Schädlichkeit des Kaffees, Tabaks und Branntweins. Ebend. 1788. 8. — Ueber das zu frühe und übereilte Begraben der Todten — in den Anhalt-Bernburg. wöchentlichen Anzeigen V. J. 1798. St. 17. — ist nichts von ihm im Druck erschienen. Desto schätzbarer war sein wissenschaftlicher Privatfleiss, und sein unermüdetes Streben, seine tiefen medicinischen Kenntnisse auf die Praxis überzutragen, worin er auch vorzüglich glücklich war. Er hinterliess eine auserlesene Bibliothek und einen trefflichen medicinischen und physikalischen Apparat, worauf er, da er unverheirathet war, den grössten Theil seiner Einkünfte verwandt hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Jena, b. Frommann: *Lehrbuch der Naturphilosophie*, von Dr. *Oken*, Professor in Jena. *Erster u. zweyter* Theil. 1809. 228 S. 8.

Durch dieses Werk hofft der Vf. die Gegner mit der Naturphilosophie auszusöhnen. Er kenne sehr wohl den Unfug, sagt er in der Vorrede, der in der Naturphilosophie getrieben werde, und sey weit entfernt, ihn zu billigen, etwa weil er zum Fache gehöre. Sagt, ruft er aus, und sagt es, so hart ihr wollt, dass dieses und jenes Buch, in naturphilosophischer Art geschrieben, schlecht sey; vertilgt es, wo ihr könnt, aber lasst die Wissenschaft unangetastet. Rec. ehrt die Absicht des Vfs., und ist selbst völlig überzeugt, dass die Angriffe gegen die Naturphilosophie überhaupt, ohne dass man in ihr Wesen zu dringen strebt, oder die Stützen untersucht, worauf das ganze Gebäude ruht, keine grosse Aufmerksamkeit verdienen. Jeder Unfug wird am leichtesten durch Spott gehoben; ist die Naturphilosophie sicher gegründet: so darf sie den Spott nicht scheuen, und die Leibnitzische Philosophie erhielt sich viel länger, als der Scherz über Monaden und zureichenden Grund. Auf der andern Seite müssen aber diejenigen, welche das Wesen der Wissenschaft kennen und inne haben, ruhig und besonnen darüber zu belehren suchen, kalt die Gegenstände anhören, zeigen, wo man irrt oder missversteht, und nicht missvergnügt werden, wenn man widerspricht, oder gar durch wegwerfende Grobheit widerlegen wollen. Dieses ist immer ein Zeichen der innern Schwäche, und wenn der Laye nach diesem Symptom zu urtheilen Recht hat: so möchte sein Urtheil gar sehr gegen die Naturphilosophie ausfallen. Ungeachtet das vorliegende Werk bey den Anhängern der Naturphilosophie nicht unbedingt Beyfall erhalten hat: so ist es doch ganz in dem Geiste dieser Lehre geschrieben, und wird durch das Ansehen des kenntnissreichen Vfs. nicht verfehlen, Eindruck zu machen. Rec. wird also mehr über die ersten Gründe der Theorie des Vfs., über den Geist, welcher im Ganzen herrscht, sein Urtheil fällen, als auf einzelne Folgen sich einlassen, welche gar wohl unrichtig seyn könnten, ohne dass in der Hauptsache gefehlt wäre. Der *erste* Theil ist überschrieben: *Mathesis*, oder vom Ganzen; das erste Buch: *Theosophie*; das zweyte: *Hylogenie*. Die höchste mathematische Idee, oder das Grundprincip aller Mathematik, sagt der Vf., ist das Zero = 0. Wenn daher die Mathematik eine reale Wissenschaft seyn soll: so ist es nicht genug, dass sie nur das höchste Princip habe, sondern sie muss in eine Menge von Einzelnheiten zerfallen, nämlich zunächst in Zahlen, und endlich in Sätze. Die mathematische Vielheit oder ihre Realität muss aus dem Zero entsprungen seyn. Es verhält sich hiermit, wie mit allen mathematischen Ideen. Es giebt z. B. eine Idee des Dreyecks überhaupt, nämlich die Definition desselben, in welcher alle Dreyecke liegen, ohne dass doch ein wirklich Bestimmtes gemeynt wäre, ohne dass wirklich ein Dreyeck existirte. Wenn die Idee des Dreyecks real seyn soll: so muss sie ein bestimmtes, ein endliches Dreyeck, ein stumpfes oder spitziges (stumpfwinklichtes oder spitzwinklichtes) Dreyeck werden, kurz sie muss sich vervielfältigen, sie muss aus sich heraustreten, sonst ist sie für die Mathematik nichts, ein geometrisches Zero. Alles Realwerden ist ein Heraustreten der Idee aus sich, ein Erscheinen als ein Bestimmtes, und alles Realwerden der Idee ist ein Endlichwerden. Wie im Urdreyecke die Mannichfaltigkeit der Dreyecke, so im Zero die Mannichfaltigkeit der Mathematik; die Zahlen sind eben so mit dem Zero identisch; sie das extensive Zero, es die intensiven Zahlen. Das Realwerden ist daher kein Entstehen eines Etwas, was vorher nicht gewesen; es ist nur ein Extensivwerden der Idee. Dem Wesen nach herrsche vollkommene Identität zwischen dem Idealen und dem Realen, nur die Form macht ihren Unterschied. Das eine Wesen hat eine ideale Form, die Form der reinen Einheit, und eine reale, die Form der Zerfallenheit. Das ideale Zero ist seinem Wesen nach Einheit, Monas, ewig, das Absolute; beym Realwerden der Monas muss durchgehends das Gegentheil auftreten. Das Ewige zeitlich gesetzt, ist ein Fortlaufendes ohne Ende, die Einheit vielfach gesetzt, ist ein Ausgedehntes ohne Ende. Die erste Form dieses Extendirens der Monas ist die Zweyheit, und diese ist das + −; das Endliche ist selbst das Ewige gesetzt oder verneint, das Nichts selbst ist dadurch zur Einheit geworden. Es existirt also nichts als das Absolute; dieses muss sich in Ewigkeit setzen, weil es sonst nichts wäre, es muss aber auch in Ewigkeit die Position aufheben, weil es sonst ein blosses Endliches wäre; es hat die Tendenz, sich zu setzen und sich aufzuheben. Indem es sich setzt, setzt es sich selbst gegenüber, und zwar aus ganz eigener Kraft: denn es ist es selbst, welches setzt, active,

active, und es ist es auch selbst, welches gesetzt wird, passive; es selbst setzt sich selbst, ist Selbstposition von sich selbst. Das Realwerden des Absoluten, oder das sich selbst Setzen, ist demnach eine Erscheinung des Absoluten sich selbst — eine Selbsterscheinung des Absoluten. Das Selbsterscheinen des Absoluten ist Selbstbewusstseyn. Das selbstbewusste Absolute ist Gott. Die Weltschöpfung ist nichts anders, als der Selbstbewusstseynsact, das Selbsterscheinen Gottes. Was in unserm Bewusstseyn die Vorstellungen sind, das sind die einzelnen Erscheinungen der Welt im Bewusstseyn Gottes. Die Naturphilosophie, in so fern sie die Genesis der Welt darstellt, stellt also die Genesis der Gedanken Gottes vor. Aus dem bisher Gesagten werden die Leser, welche Kenner der neuern Bemühungen in der Naturphilosophie sind, das System des Vfs. in seinen Anfängen übersehen, und sein Einlenken in die Theorie des Absoluten bemerken können. Wir wollen hier die Dialektik der Naturphilosophie in ihren Anfängen so kurz als möglich untersuchen. Dass unser Wissen von einem Unendlichen ausgeht, und zu diesem Unendlichen zurückkehrt, ist ein Satz, welcher fast in allen Philosophieen angenommen wird, und sich leicht darthun lässt. Jeder Raum ist eine Beschränkung des unendlichen Raumes, jede Zeit eine Beschränkung der unendlichen Zeit, jede Handlung und Aeusserung ist in ihrer Intension begränzt. Den meisten Philosophen war die Gottheit jenes Unendliche; *Descartes* und *Malebranche* haben dieses sehr gut aus einander gesetzt; in den neuern Zeiten hat man dafür das Absolute genommen. Die Schilderungen des Absoluten, dass es die höchste Einheit sey, dass Gemüth und Gegenstand, Geist und Materie, Freyheit und Nothwendigkeit in ihm sich durchdringen, nehmen für dieses System ausserordentlich ein, indem sie uns das Ursprüngliche, durch keinen Widerspruch Getrübte, zeigen, woraus alles hervorging. Die Vernunft, geführt auf ein Unendliches, und darum Unerreichbares, auf ein Ursprüngliches, und darum Unbekanntes, drückt diesem das Siegel der Einheit auf, worunter sich nur der Gegenstand als solcher fassen lässt. So steht es, mehr oder weniger lebendig, als Gottheit, Substanz, Absolut an der Spitze aller Erkenntnisse. Unser Vf. ergreift nur eine Seite desselben, indem er es Nichts nennt; er deutet nur auf das Unbekannte desselben hin, welches sich als ein Nichts zeigt. Aber hierin finden wir das höchste Unendliche nicht wieder, dem *Schelling* treffend den Namen des Absoluten gab. Mit dem grössten Zwange, und nur durch Lücken, wo alle Beweise mangeln, muss der Vf. diesem Nichts die Eigenschaften des Absoluten beylegen, welche demselben, als Aufhebung alles Unendlichen selbst, durchaus fehlen. Denn das wahre Zero würde sogar eine Aufhebung des Zero seyn, welches in der Theorie des Vfs. sich selbst setzet, oder ponirt. Bloss die Analogie, dass $+ - = 0$ ist, dass also durch die Verbindung ein Etwas wieder in ein Null, als wäre dieses seine Heimath, zurückgeht, hat ihn verleitet. Aber wie ist $+ - = 0$ in der Mathematik? Fünf Thaler Vermögen und fünf Thaler Schulden sind wirklich noch zehn Thaler; zwey gleiche Abscissen auf der Hauptaxe der Ellipse, von dem Mittelpunkte an, genommen, eine nach dem einen Scheitel, die andere nach dem entgegengesetzten, machen eine Linie, welche der Summe der beiden Abscissen gleich ist. Aber ein Punkt, welcher sich durch beide Linien nach einander bewegt hat, kommt an dieselbe Stelle zurück, und das Resultat seiner Bewegung ist keine Veränderung der Stelle. Wer mit fünf Thaler Vermögen fünf Thaler Schulden bezahlt, hat nun nichts. Dieses ist der wahre Begriff vom Negativen, den freylich die Mathematiker nicht immer deutlich entwickeln. Er zeigt, wie das Nichts in der Mathematik bloss Folge von einem entgegengesetzten, übrigens gleichen, Verfahren ist, und durchaus nicht dienen kann, das Ursprüngliche in der Philosophie zu erläutern, viel weniger zu begründen. Denn das Nichts in der Mathematik deutet auf eine ursprüngliche Handlung, wodurch es erst entstanden ist, und bleibt an sich ganz unbestimmt und bedeutungslos; daher auch Untersuchungen in der Mathematik Statt finden, was $\frac{0}{0}$ bedeute. Da, wo es nun darauf ankommt, aus dem Nichts herauszugehen, befolgt der Vf. den, zuerst von *Fichte* gezeigten, nachher von *Schelling* betretenen, Weg der Naturphilosophie; er lässt das Nichts sich selbst erscheinen, sich selbst setzen. Bestreben über sich zu reflectiren, Selbstbewusstseyn, Selbsterkennen ist die Grundlage der neuern Philosophie, woraus alles abgeleitet werden soll. Fragt man, worauf sich eine solche Annahme gründe: so erhält man keine andere Antwort, als weil man kein anderes Mittel wisse, wodurch die ursprüngliche Monas zur Dyas, zum ursprünglichen Gegensatze übergehen könne. Hierin liegen nun zwey willkürliche Behauptungen, erstlich, dass der Ursprung aller Dinge Einheit sey, weil der menschliche Geist so anfängt, und dann, dass die Einheit nur dadurch sich vervielfältige, dass sie sich selbst betrachte. Ob nicht andere Mittel möglich sind, wird nicht untersucht; eben so wenig die Frage, wie fern etwas wahr sey, weil ich es mir nicht anders vorstellen kann. Das Selbsterkennen betrachtet man auf eine sehr mangelhafte Weise; man findet darin nur ein Subject als unendlich, ein Object als endlich, und die Vereinigung beider. Allein durch solche leere Worte wird das Innige, Gefühl und Bewusstseyn ansprechende, was sich in jedem Erkennen deutlich zeigt, nicht offenbar. Warum sich ferner das Selbsterkennende, oder die Gottheit, nicht geradezu als unendlich erkenne, warum sie sich dabey beschränken müsse, ist wahrlich nicht leicht einzusehn. Die Regel für das Erkennen des beschränkten, individuellen menschlichen Geistes kann nicht auf die Gottheit angewendet werden. Aber, erwiedert man, der Erfolg lehrt die Richtigkeit unserer Philosophie; wir vermögen alles daraus herzuleiten, allem seine wahre Bedeutung zu geben, alles zu construiren. Dass in jedem Dinge das Unendliche sich zeigt, welches dem Ganzen zum Grunde liegt, das Endliche, worin

worin es nur allein gefasst werden kann, und die Einheit beider, wodurch es ein Gegenstand wird, lässt sich keineswegs läugnen. Aber ist denn das alles? Es ist nur das Allgemeine, was sich in jedem Gegenstande, als solchem, finden muss, aber auf keine Weise das Besondere desselben erschöpft. Daher giebt uns auch nur die Naturphilosophie entfernte Aehnlichkeiten, sonderbare Zusammenstellungen, Sätze, worin etwas Wahres liegt, ohne doch das Eigenthümliche der Sache zu treffen, kurz, jenen Schein von Kenntniss, der beym ersten Blicke blendet, ohne doch zu fruchtbaren Resultaten zu führen. Nur im Unterscheiden und Bestimmen entwickeln sich Geist und Natur, in dem Vergleichen, welches immer oberflächlich bleibt, schwimmt alles gleichsam in die erste Unwissenheit zurück. Für die wahre Naturkenntniss bleibt nur ein Mittel übrig: genaue Beobachtung außer sich und in sich, wie das Besondere aus dem Ursprünglichen, Unbekannten entspringt und sich scheidet. Nach dem, was bisher gesagt worden, lässt sich der Gang des Vfs. übersehen und beurtheilen. Drey Ideen von Gott gehn zuerst hervor, sein Wesen oder das Zero, das Nichts, seine Entelechie, wodurch er sich selbst setzt, das + —; endlich seine Gestalt, oder die Verknüpfung beider, das o + —. Die Entelechie besteht im Handeln, und das Handeln der Uridee in einem ewigen Wiederholen des Wesens, der Uract ist ein fortdauerd sich selbst wiederholender Act = Zeit. Die Zeit ist reine Action, und alle Dinge sind nur activ, in so fern sie mit der reinen Zeitidee erfüllt oder begeistet sind. Es giebt daher keine einfache Kraft in der Natur, jede ist Selbsterscheinung, eine Position von + —, oder eine Polarität. Die Offenbarung der Polarität ist Bewegung, und die Bewegung der endlichen Dinge aus Polarität ist das Leben der Dinge. Sehr rasch springt der Vf. zur Polarität über, wodurch die Naturphilosophie alles zu erklären sucht. Was sie leistet, ist eigentlich weiter nichts, als Nachweisung eines Gegensatzes in allen Erscheinungen, der schon dadurch gegeben ist, dass eine Erscheinung sich als eine besondere, von andern verschiedene, ankündigt. Aber warum der Gegensatz in der Richtung der Bewegung, in dieser oder jener Wirkung bestehe, davon sagt die Naturphilosophie gar nichts. Die Gestalt Gottes, lehrt der Vf. ferner, besteht in Bewegung des o selbst, das Absolute ist hier nicht bloss setzend, sondern auch gesetzt; als jenes ist es Zeit, als dieses ist es die gesetzte Zeit überallhin. Stehengebliebene Zeit ist aber Raum. Wir finden hier das Verfahren der Naturphilosophie wieder sehr auffallend. Raum und Zeit haben mit einander die Unendlichkeit gemein; diese fasst man, aber den Unterschied wirft man in das Nebenwörtchen *überallhin*, in dem das Wesentliche des Raums verborgen liegt. Sagt nun die Darstellung des Vfs. etwas anders, als, die Zeit ist ein Unendliches in einer Dimension, der Raum ein ausgedehntes Unendliches, und ist dieses wohl etwas mehr, als eine höchst unbedeutende Worterklärung? Wie der Vf. nun weiter zur Spannung in der Linie, zur immer rotirenden Sphäre kommt, lässt sich leicht errathen. Sphäre ist ihm Darstellung des Absoluten im Raume. Das Absolute ist der Punkt, das Centrum, nach dem alles Endliche tendirt, und das Bestreben, vermöge dessen die Dinge im Centrum seyn wollen, ist die Schwere. Eine endliche Sphäre, die schwer ist, ist Materie. Die Materie, welche die unmittelbare Position Gottes ist, welche das ganze Universum ausfüllt, welche der geformte Raum, die gespannte und bewegte Zeit, das schwere Urwesen ist, nennt der Vf. Urmaterie, Weltmaterie, kosmische Materie, Aether. Das sich aus dem Aether Individualisirende kann nichts anders als wiederum eine Sphäre seyn, und jede individuale Sphäre hat zwey Bewegungen in sich, eine geht auf die Darstellung des Absoluten in ihr selbst durch die eigene Rotation, die andere strebt wieder in das Absolute zurück, durch die allgemeine Rotation um die universale Axe. Eine solche für sich rotirende Sphäre heisst ein Weltkörper. Der Aether ist aber nicht bloss Monas; von Ewigkeit her steht er mit sich selbst in Spannung, indem er in zwey Pole herausgetreten ist. Das Universum ist eine Duplicität in der Form des Aethers; es ist indifferenter, usialer Aether, und ist differenter, entelechialer oder centraler und peripherischer Aether. Jene Form vorgreifend heisst Sonne, diese Planet. Die Aetherspannung ist eine Action, welche nach der Linie wirkt, und heisst Licht. Der Vf. verfehlt in dieser Darstellung den Geist des transscendentalen Idealismus, dessen Kind die Naturphilosophie seyn sollte. Man sieht nicht ein, warum Raum, der Zeit gegenüber, gesetzt wird; warum Materie zur Entstehung gelangt, und als Gegensatz derselben, das Licht sich erhebt. Alles dieses ist besser verbunden, in der Idee des Ganzen mehr gegründet, nach der Schelling'schen Lehre. Es lässt sich nicht läugnen, dass in diesem System das Lebendige, welches überall im Raum und Zeit herrscht, das ewig Bewegte, Entstehende und Schwindende auf eine sehr auffallende Weise der Erkenntniss näher gebracht wird, und eine Ansicht gewährt, welche sehr hinreisst. Als Hypothese, sich die Natur in jener unaufhörlichen Zeugung und Zerstörung vorzustellen, hat sie gewiss einen vorzüglichen Werth. Aber nur als Hypothese, weil durchaus kein Grund vorhanden ist, zu behaupten, dass sie nur die einzige und richtige Ansicht sey. Der mathematische Theil der Physik will durchaus auf andere Art behandelt werden; wir müssen dort von der Natur, als ursprünglich todter Natur, ausgehn, und es war auf diesem Wege, wo *Galilei* zu den großen Entdeckungen leitete, welche dieser Wissenschaft einen ausgezeichnet hohen Rang geben. Der *zweyte* Theil heisst *Ontologie*, das dritte Buch *Kosmogenie*, das vierte *Stoechiogenie*. Es würde uns viel zu weit führen, wenn wir die Ansichten des Vfs. aus einander setzen wollten, und wir müssen uns mit wenigem begnügen, übrigens aber auf das Werk selbst verweisen. Sauerstoff und Stickstoff, oder Zoot und Azot, sind dem Vf. die Elemente, woraus alles besteht; Stickstoff ist der identische Aether, die *Ousia*, der Schwerstoff, das

das Phlogiston; Sauerstoff der polare, gespannte Aether, die Entelechie, der Lichtstoff, das Verbrennen. Wasser besteht also aus Sauerstoff und Stickstoff. In dem fünften Buche, der *Stoechiologie*, wird die Theorie des Lichts ausgeführt, Farbe als Aetherspannung betrachtet; ferner die Wärme, als Bewegung des Aethers, die Elektricität, die Auflösung, welche ohne Oxydation nicht denkbar sey, und die Krystallogie. Im sechsten Buche wird die *Geologie* vorgetragen, im siebenten die *Geogenie*, worin das am meisten Gewagte vorkommt, weil wir hier am wenigsten wissen.

JENA, b. Frommann: *Lehrbuch der Naturphilosophie*, von Dr. *Oken*, Prof. in Jena. *Dritter* Theil. *Erstes* und *zweytes* Stück. 1810. XXVIII u. 180 S. 8. *)

Mit Recht wünscht Hr. *O.*, dass die einzelnen Theile seines Werks von verschiedenen Gelehrten beurtheilt werden: denn höchst selten sind heut zu Tage die Beyspiele von gleich tiefen Einsichten in alle Zweige der Naturwissenschaft. Rec. wagt es nicht, über die frühern Theile dieses Werks zu urtheilen, aber über diesen Theil glaubt er stimmfähig zu seyn, da die Physiologie der Pflanzen seit dreyzehn Jahren seine Lieblings-Beschäftigung geworden, und er sich bewusst ist, völlig frey von Vorurtheilen des Ansehns und der Schule zu seyn.

Dieser *dritte* Theil enthält die *Organosophie* und *Phytosophie*. Jene trägt die allgemeinsten Sätze der Lehre von Imponderabilien vor, und erklärt zunächst den Galvanismus, der in der Folge so vielfältig zur Erläuterung der Vorgänge im Pflanzenreich benutzt wird. Der Galvanismus nämlich ist hier ein Chemismus (zu dessen Wesen nur die zwey untersten einpoligen Urstoffe beytragen), beständig erregt durch den Spannungsprocess der Luft, dessen Ende Oxydation ist. Es geht also die chemische Veränderung durch den blossen Zutritt der Luft in Galvanische Action über. Organismus ist ein individueller, totaler, in sich geschlossener, durch sich selbst erregter und bewegter Körper. Es giebt keine andere Lebenskraft, als die Galvanische Polarität. [Dem Rec. scheinen diese Sätze nicht ohne Willkür aufgestellt. Denn es würde leicht zu zeigen seyn, dass, da alle chemische Veränderung den Zutritt der Luft fordert, sie also mit dem Galvanismus zusammen falle, dieser auch bey jeder Auflösung eines Salzes wirksam sey, und dergestalt der Begriff eines reinen Chemismus gänzlich vernichtet werde. Diess will aber der Vf. unstreitig nicht. Ueberdiess ist die Galvanische Polarität zwar bey den meisten Actionen des Lebens nachzuweisen; aber vieles, was Einige ohne Bedenken über Polarität der Nerven-Scheiden und ihres Markes, der Nerven-Stämme und ihrer Zweige, der Rinden- und Marksubstanz des Gehirns, der verschiedenen Substanz der Abscheidungs-Werkzeuge annehmen, ist doch eigentlich noch Hypothese.] Organismus, fährt der Vf. fort, ist Galvanismus in einer durchaus gleichartigen Masse, und erklärt sich, um Missverständnissen vorzubeugen, so darüber: „Nur ein Körper, der an jedem denkbaren Punkte Silberpol, Zinkpol und feuchte Pappe ist, ist ein Organismus." Dagegen bitten wir nur zu bemerken, dass das Leben der Thiere und Pflanzen desto höher gesteigert erscheint, je verschiedenartiger die Theile und Organe sind. Der Bauchpilz, die Müllerschen Infusorien, die Acephalocystiden sind, wie Hr. *O.* anderwärts auch zugiebt, eine blosse Blase, völlig gleichartig, aber deswegen eben auf der untersten Stufe des Lebens. So bald in der Pflanze die Spiralfaser, in dem Thiere Nerven, Muskeln und Blutgefässe hervor treten, steht ihr Leben auf einer höhern Stufe.

(*Der Beschluss folgt.*)

*) Von einem andern Mitarbeiter, als die vorhergehende Recension des 1 und 2ten Theils. *d. Herausg.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Stiftungen und Studien-Anstalten.

Se. Majestät der Kaiser haben bey Ihrer Anwesenheit zu *Prag* folgenden dortigen Lehranstalten eine Geldunterstützung zugewendet: Dem Waisenhause oder Erziehungs-Institute bey St. Joh. dem Täufer 2000 Fl.; dem Taubstummen-Institute eben so viel; dem Lehrer an demselben, *Wenzel Guba*, 400 Fl.; dem erst vor ein Paar Jahren entstandenen Blinden-Lehr-Institute 2000 Fl.; dem Lehrer dieser Anstalt 200 Fl.; dem Lehr-Institute der englischen Fräulein und der Ursulinerinnen jedem 1000 Fl.; dem Waisen-Erziehungs-Institute (welches nach der unter Joseph II. geschehenen Einziehung desselben der italienische Handelsstand vor einigen Jahren wieder gegründet hat) 500 Fl.; den Gesellschaften der Tonkünstler und der Schauspieler in Prag, zur Pensionirung ihrer Wittwen und Waisen, jeder 500 Fl.

Zur Anschaffung neuer und besserer Instrumente für den Unterricht in der Physik am Lyceum zu *Olmütz* wurden nach dem Antrage des Professors *Joseph Gaar* 1367 Fl. bewilligt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. *December* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Frommann: *Lehrbuch der Naturphilosophie*, von Dr. *Oken* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 348. abgebrochenen Recension.*)

Die Entstehung organischer Körper leitet der Vf., wie es die Induction wirklich lehrt, aus dem Urschleim her: dieser ist nichts anders als oxydirter gewässerter Kohlenstoff. Der letztere ward, als rein Erdiges von der Figirung frey, da in der Verwandlung der Erden der Chemismus zum Gestaltungs-Process hinzutrat. Im Meere erzeugt sich durch Einwirkung des Lichts noch immer der Urschleim, wie die Salze. (Nach der ältesten Theogonie wird Aphrodite, die zeugende Natur, aus dem Meere geboren.) Eine herrliche Idee, für die auch die immer fortwährende Erzeugung der einfachsten Organismen, der Zoophyten, im Meeresgrunde, deutlich spricht. Das Leben beruht auf den Thätigkeiten der drey Grund-Elemente, Erde, Wasser und Luft, die im Galvanismus sich offenbaren. Der ernährende Process ist der erste, der irdische, der magnetische: der Verdauungs-Process ist der zweyte, der durch Wasser vermittelt wird: der dritte ist der Luft- oder Athmungs-Process, dessen Resultat die Differenz und Oxydation ist. Ferner macht der Vf. die Selbstbewegung zum unterscheidenden Merkmal des Organischen, da das Unorganische nur von äussern Einflüssen regiert werde. (Ist denn die Selbstbewegung von der durch äussere Einflüsse erregten immer zu unterscheiden? Geht die scheinbar willkürliche Bewegung der Würmer, durch die Contraction der Tubularien, der Mimosen nicht unmerklich und allmählich in die Contraction der gerinnbaren Lymphe, als eine unorganische, über? Und wo sind die Gränzlinien zwischen dem Zittern der Klaviersaite und der lebendigen Zusammenziehung? Fordert nicht die letztere immer eine äussere Ursache? .. Wir zweifeln nicht, dass Hr. *O.* diese Fragen befriedigend beantworten könne; aber in den Lehrsätzen dieses Buches vermissen wir die hinreichende Auflösung.) Die uranfängliche Bildung ist kugelich. Hr. *Oken* leitet diess aus dem Ebenbild des Planeten und aus der Identität der Idee einer Sphäre mit der Idee eines Punctes her. Uns hat die *Autenriethsche* Erklärung durch die frühere Abscheidung des Wasserstoffs aus dem Wasser, und durch die nothwendig kugelichte Gestaltung der negativ elektrischen Stoffe bisher mehr befriedigt. Vortrefflich wird nun die Idee von Urbläschen auf die Infusorien angewandt, aus denen sich die ganze organische Welt entwickelt, und in welche sie sich bey ihrer Zerstörung auflöset. Der Same aller Thiere besteht aus Infusorien, der Pollen aus mikroskopischen Kügelchen, die Conserven (und Ulven, nach *Goldfuss* neuester Beobachtung) zerfallen in Infusorien. So ist jede Zeugung ein Zurückgehn zu der uranfänglichen Bildung. (Auch der menschliche Körper geht von seinem Entstehn an alle Stufen der Organisation, vom Infusorium zum Wurm, zum Amphibium und endlich zur vollkommensten Ausbildung durch.) Man kann also jede Zeugung eine *Generatio aequivoca* nennen, weil die Bildung aus dem Urschleim unläugbar ist. Durch das Licht wird die höchste Potenz im Organismus, das begeistende Princip entwickelt, es stellt sich im Nervensystem dar. — Die Organismen theilen sich in solche, die der Erde, und in solche, die dem Licht angehören. In jenen überwiegt Kohlenstoff und Wasser: in diesen Stickstoff und Sauerstoff. (Wir sehn den Zusammenhang dieses letzten an sich wahren Satzes mit dem folgenden nicht ein, wo die Angränzung der Mineralien, die Stickstoff enthalten, angenommen wird. Was haben die Metalle mit den Thieren gemein? Und ist das Vorwalten des Sauerstoffs in vollkommenern Pflanzen nicht ein auszeichnender Charakter?) Hier sagt der Vf. ausdrücklich: „die Pflanze bewegt sich nur durch einen fremden Reiz:" welches mit dem vorigen nicht wohl übereinstimmt. Auch setzt er hinzu: das Thier bewege sich aus Mangel an Nahrung, um sie zu suchen; aber die Pflanze nicht. Wogegen wir bemerken, dass diess Suchen der Nahrung bey den Austern, Pholaden, und noch mehr bey Alcyonien und Gorgonien nicht statt findet, denen man den thierischen Charakter nicht absprechen kann.

Die eigentliche *Phytosophie* enthält nun so viel zum Theil neue, zum Theil glückliche und scharfsinnige Ideen, dass man sie in der That für einen der gelungensten Versuche in dieser Art erklären muss. Zwar, wenn man *Steffens*, *Wilbrand* und einige andere gelesen, so ist mancher Satz weniger auffallend: auch kann Rec. viele Sätze nicht unterschreiben, da sie entweder zu allgemein ausgedruckt sind, oder gar der Erfahrung widersprechen. Aber das Studium dieses Theils muss doch jedem denkenden Pflanzenforscher empfohlen werden. Die Vorstellung, dass die Pflanze ursprünglich ein Galvanisches Bläschen ist, mit zwey Polen, deren einer der Finsterniss, der andere dem Lichte zugekehrt ist, liegt allen folgenden Sätzen

Sätzen zum Grunde. Sie erklärt das erste senkrechte Absteigen der Wurzel in die Erde, die Entstehung der unvollkommenen Pflanzen im Schatten und in der Finsterniss, und die Unmöglichkeit des Keimens, theils in der hellen Sonne, theils in einer gewissen Tiefe, wohin kein Sonnenlicht dringt. Ein Kampf des Lichts mit der Schwere und Finsterniss ist nothwendig, wenn Pflanzen keimen und wachsen sollen. „In so fern ein Organismus zur Schwere strebt, sucht er das Metallische, den Kohlenstoff, das Alkalische zu produciren: darum tritt in dem Erd-Ende der Pflanze der alkalische Charakter hervor." Ein Satz, der zu allgemein ausgedruckt ist: denn es ist uns nicht bekannt, dass die Wurzel und der Stamm der Pflanze gerade am meisten Kohlenstoff hervor bringen. In den elektrischen Stoffen der Blüthe, wo der Lichtprocess vorherrscht, ist auch Kohlenstoff mit Wasserstoff verbunden, und die eigenthümlichen harzigen Säfte werden reichlicher und besser aus der Wurzel, als aus dem Stamm gezogen. Wenn endlich nach *Steffens* der Kiesel Kohlenstoff enthält, so finden wir diesen auf der ganzen Oberfläche der Gräser und Cyperoiden in grosser Menge. Sehr richtig und treffend ist die Darstellung der Vervielfältigung des Bläschens zum Zellgewebe, durch Polarisirung. Durch den Augenschein wird diess in den Moosen bewiesen. (Vergl. *Sprengels* Anleitung, Th. III. Taf. VI. fig. 43.) Aber deutlicher und bestimmter hätte auf die Abstufung der Differenz hingewiesen werden müssen: denn sonst möchte es für Widerspruch erklärt werden, dass es vorher heisst, das Zellgewebe entstehe durch Polarisirung der Urbläschen, und jetzt: es bezeichne das Indifferente in der Pflanze. Die Spiralfasern sieht der Vf. (und diese Vorstellung ist ihm ganz eigenthümlich) als das Lichtsystem der Pflanze an: denn sie führen keine Säfte, sie treten nur in den höhern Organismen hervor, sie sind am meisten vertheilt, am feinsten gespalten in der Blume: dagegen sie sich in den Wurzelfasern nicht finden und bis zum Farrenkraut hinauf alle niedere Organismen ihrer entbehren. Der Vf. will sie nicht Gefässe heissen: ihr Lumen sey zufällig: die Treppengänge, getüpfelten Gefässe, Ringgefässe seyn keine eigenthümliche Bildungen, sondern den Spiralfasern untergeordnet. Es lasse sich selbst nachweisen, wie durch den Kampf zwischen der Sphäre und der durch das Licht in sie gebrachten Linie die Spiralform entstehe. Rec. bemerkt noch, dass selbst der Kreis, den die Bündel von Spiralfasern im Stamm der Dikotyledonen bilden, sich durch die allseitige Einwirkung des Lichts erklären lässt. Auch ihre Stellung zwischen Rinde und Mark geht daraus hervor. Wenn aber Hr. *O.* auch den Moosstengeln Schraubengänge giebt, so widerspricht diess des Rec. und *Links* Beobachtung. Um die Spiralfasern her müssen die Zellen, deren Schleim schon verhärtet ist, gestreckt seyn, weil sie der Richtung der Schraubengänge folgen. Folgende zwey Sätze können wir nicht unterschreiben: „Die Rinde ist ein der Luft überlassener elektrisch gewordener Bast: in der Erde aber ist die Rinde in ihrer chemischen Bedeutung geblieben: die Wurzelrinde ist von der Stammrinde völlig verschieden, und die Functionen beider sind verkehrt." Wir finden nämlich weder im Bau, noch in der Verrichtung, noch in den Säften der Wurzel und des Stamms eine so grosse Verschiedenheit, und daher scheint uns auch die Meinung willkürlich, dass die Wurzel nur das Gemische, den Schleim, der Stamm aber das Elektrische zu produciren suche: eben so scheint uns dem System zu Gefallen angenommen zu werden, dass die Wurzel einem Infusorienstamm zu vergleichen und zum Fäulungs-Process bestimmt sey. Die Erfahrung lehrt das Gegentheil: denn der Gehalt der Wurzeln ist oft noch kräftiger elektrisch, als der des Stamms. Die Perser schneiden in die Rinde der entblössten Wurzel der *Ferula*, um bessern Asand zu bekommen. Die Bildung der Aeste aus dem Stamm beruht auf der leichtern Differenzirbarkeit der Pflanze und auf einer kräftigern Einwirkung des Lichts. (Daher zerästeln sich wenige Gräser, gar keine Palmen, Orchiden, Narcissen u. s. f.) Bey den meisten Pflanzen lässt sich die Aststellung auf die Schraubenlinie zurückbringen. Das Blatt ist das Luftorgan, das Athmungs-Werkzeug der Pflanze, entstanden durch grössere Zerästelung der Schraubengänge in einer ebenen Fläche, welche nur noch durch flache Schichten Zellgewebe zusammen gehalten werden. Das Blatt entsteht aus einer blasenförmigen Knospe, und die Rippen desselben können sich nicht anders vertheilen, als nach der Stellung der Schraubenbündel im Stamme; daher die parallelen Nerven der Blätter der Monokotyledonen. (Ausnahmen machen die Farrenkräuter, Najaden und Hydrochariden.) Die meisten Blätter sind nur Theile einer Knospe, also Abschnitte einer hohlen Kugel, daher die Eyform die ursprüngliche Gestalt des Blatts ist. Gespaltene und gefiederte Blätter stehn höher, als einfache, weil sie mehr Zerästelung der Spiralfasern haben. (Aber auch hier stehn die Farrenkräuter entgegen, wiewohl der Vf. in der Folge die Fiederung daraus herleitet, dass beym Farrenkraut die Blattbildung vorherrscht.) — Wenn das Blatt das Luftorgan ist, so ist die Blüthe das Werkzeug des Lichts, und wird durch die Blattbildung vorbereitet. (Warum aber treten so viele Blumen unmittelbar aus der Wurzel, andere wie *Cynometra*, *Carica*, *Melicytus*, geradezu aus dem dickste Theil des Stamms hervor?) Der Vf. erklärt es einigermassen durch den Unterschied, den er zwischen Blattblüthe und Stammblüthe macht. Diese ist die niederste, zuletzt entwickelte, weil sie nur der mit Mühe zur Blüthe herauf gezogene Stock ist. In der Blüthe entfaltet sich das System der Spiralfasern am meisten, und das Zellgewebe tritt zurück. (Der Vf. hätte die Zartheit des letztern, und den gänzlichen Mangel an organisirter Oberhaut in der Blumenkrone noch zur Bestätigung seines Satzes gebrauchen können. Auch glaubt Rec. einen Uebergang von dem gröbern zelligen Bau der Blumenkronen der Monokotyledonen (ohne Kelch), zu dem feinsten aus durchsichtigen Wärzchen bestehenden Gewebe der übrigen Blumenkronen bemerkt zu haben.) Die röh-

röhrenförmige Krone steht auf der niedersten Stufe (nicht auch die zungenförmige?). Die Urzahl der Blumenblätter ist *drey*: denn diese ist die erste Zahl, in der das gefiederte Blatt erscheint. Daher waltet diese Zahl in der *Commelina*, *Tradescantia*, *Iris*, *Triglochin*, *Alisma*, *Sagittaria* vor: daher sechs und drey Staubfäden bey den allermeisten Monokotyledonen. Etwas höher gesteigert durch mehrere Spaltung ist die Zahl *fünf*, die wir in den meisten Dikotyledonen vorherrschend finden. „Es kann keine Pflanze mit ursprünglich zwey Blumenblättern geben: denn so theilt sich das Faserbündel nicht, es bleibt immer ein Hauptbündel. (Wenn wir zugeben, dass die *Commelinen* ursprünglich drey Blumenblätter haben: so ist uns doch die Kreuzform der Blume aus der funfzehnten *Linné'schen* Klasse und des schönen *Ascyrum* nicht klar. Zwar sagt Hr. *O.*: alle geradeblättrigen Kronen entstehn durch Verkümmerung des ungeraden Blättchens. Aber diess kann bey den Schotentragenden schwerlich der Fall seyn, wenn sie gleich durch ihre sechs Staubfäden auf die ursprüngliche Zahl hinführen.) Die Farben der Blumen erklärt der Vf. für Rec. nicht klar genug. Letzterer würde sagen: die feine und vollständige Entwickelung der elektrischen Stoffe in der Blume, durch den Geruch schon angedeutet, die Zartheit des Baues und der Mangel an gröberm Zellgewebe, diess alles entscheidet für die Mannichfaltigkeit der Materie, die in der Blume einen Kampf mit dem Lichte besteht, wodurch das Spiel der Farben erzeugt wird. Diess letztere ist desto veränderlicher, je zarter der Bau der Blume ist. (*Gladiolus versicolor*, *Tragopogon mutabilis*, *Medicago prostrata* etc.) Dass die Frühlingsblumen im Ganzen genommen gelb sind, weil die grüne Farbe auf der einen Seite an die gelbe, auf der andern an die blaue grenzt, giebt der Vf. an. (Wir könnten noch die violette Farbe der Aster, des Colchicum und anderer Herbstblumen aus der schwächern Einwirkung des Lichts herleiten, weil die violette Farbe die letzte der Regenbogen-Farben ist. — Hierauf wendet sich der Vf. zu den Geschlechtstheilen, und eignet zuvörderst den Staubfäden einen fast ganz spiralförmigen Bau zu, dagegen hier (§. 1263.) die Blumenblätter aus dem feinsten fast körnigen Zellgewebe bestehn. (Diess widerspricht theils dem vorigen, theils unserer Beobachtung. Die Staubfäden enthalten nicht mehr Schraubengänge und nicht weniger Zellgewebe als die Blumenblätter. Jene sind in beiden so fein, dass man sie selten deutlich darlegen kann.) Die Pistille, sagt der Vf., sind der sich zuspitzende Stamm: ihre letzte Auflösung ist ein chemischer Schleim, der dem Blüthenstaub entspricht. (Wir haben vielmehr fettes Oehl auf dem Stigma gefunden, und das Wachs der Antheren, bloss durch Sauerstoff und die festere Form für verschieden von jenem Oehl erklärt.)

Noch einmal kommt der Vf. bey der Lehre von den Functionen auf die Verrichtung der Wurzel, die er in die Verdauung und Schleimbildung setzt: die letztere sey ein Fäulungs-Process. Es sey nur Kohlenstoff und Wasser im Boden nothwendig, wenn die Pflanze fortkommen solle. Diess sey der Kalkboden. (Theils widerspricht diess den *Steffens'schen* Untersuchungen, theils der Erfahrung, nach welcher Kohlensäure vielmehr als Kohlenstoff der Pflanzen Nahrung giebt. Denn Damm-Erde, die an Kohlenstoff sehr reich ist, wird unfruchtbar seyn, wenn sie nicht aus der Luft Sauerstoff angezogen hat.) Wegen der Voraussetzung des Fäulungs-Processes fährt der Vf. fort, den besten Dünger in dem zu suchen, was am leichtesten fault. (Um das Irrige dieses Satzes einzusehn, bitten wir nur zu bedenken, dass der Harn am leichtesten fault und am wenigsten düngt; dass thierische Theile nur dann gut düngen, wenn sie mit Pflanzentheilen so untermischt sind, dass die Fäulniss aufgehalten, und die Gährung, bey der sich Kohlensäure entwickelt, in die Länge gezogen werde. Darum düngt Schweinemist bey weitem nicht so gut, als Kuhmist mit langem Stroh.) Eben so wenig kann Rec. zugeben, dass die Wurzel blosses Einsaugungs-Organ sey, die Stammrinde aber durch ihre Spaltöffnungen ausdünste. Die Ausleerung der Säfte durch die Wurzel ist unläugbar, wenn wir auch *Coulomb* und *Brugmans* Versuchen nicht trauen wollen. Die Spaltöffnungen kommen an der ausgebildeten Stammrinde nicht mehr vor. Blättern, welche auf dem Wasser schwimmen, fehlen die Spaltöffnungen nur auf der untern Fläche, weil sie da keine Luftstoffe einsaugen können; aber auf der obern Fläche haben sie sie allerdings. Sehr gut sagt der Vf. bey den Blättern: ihre Hauptverrichtung sey Einsaugung des Sauerstoffs, nicht Aushauchung: denn das Licht entwickle aus den Blättern auf ganz unorganische Weise das Sauerstoffgas, so wie aus jedem Wasser, welches in einen Spannungs-Process versetzt werden könne. Die Saftbewegung wird durch den Gegensatz des Athmens und der Verdauung vermittelt: die Galvanischen Pole ziehn die Flüssigkeiten an und stossen sie ab: der Sauerstoffpol ist der stärkere; daher geht die Richtung, wenn die Luftpolarität überwiegt, nach oben; aber auch nach unten, wenn jene abnimmt. Ein Kreislauf der Säfte könnte nur dann statt finden, wenn die Pflanze ein von der Erde los gerissener Organismus wäre; so aber sind die Bewegungen nur Schwebungen zwischen Erde und Luft. Sie bestehn in einem Durchschwitzen durch die Wände der Zellen, welches wiederum ein eigener Process ist. Das Keimen ist das Auseinandertreten des Fäulungs- und Gährungs-Processes durch Feuchtigkeit, Wärme und Oxydation. In irrespirablen Gasarten keime kein Same. (Allerdings, nach *Lefebure's* Versuchen: wenn der Same so wenig Kohlenstoff enthält, dass der Sauerstoff des zersetzten Wassers hinreicht, um Kohlensäure zu bilden. Dann ist kein Sauerstoff der Luft nothwendig.) Sehr richtig werden die Spiralfasern mit den Nerven verglichen; ein Vergleich, den *Gall* vortrefflich benutzt hat, um den Zuwachs an Nerven-Substanz in den Ganglien zu zeigen. In der Blume und den Geschlechtstheilen, wo die Spiralfasern am zertheiltesten und feinsten sind, wird das Leben der Pflanze bis zum thierischen Gelüst erhöht, aber so bald

bald diese Bewegungen vollbracht sind, sterben die Organe ab. Wir übergehn das, was der Vf, für Rec. etwas zu mystisch, über die Zeugung sagt, und wenden uns zu der Ansicht, die er von dem natürlichen System giebt.

Ein sehr fruchtbarer Satz liegt zum Grunde: „das Pflanzenreich ist die selbstständige Darstellung aller Pflanzen-Organe." Daher theilt sich das Reich der Gewächse, wie *Link* schon geäusert hat, nach dem Grundbau ein in Zellgewebe- und Faser-Pflanzen; und weil Wurzel, Stamm, Blatt und Blume, die vier wichtigsten Theile der Gewächse sind, die der Erde, dem Wasser, der Luft und dem Licht entsprechen; so giebt es Wurzel-, Stamm-, Blatt- und Blumen-Pflanzen. Die Zellpflanzen sind weibliche und geschlechtlose: die niedersten sind nichts als Frucht-Kapsel (Gastromycen). Das höchste Product Einiger ist ein Haufen Schleimkügelchen in einer grossen Knospe, oder das Keimpulver. Feuchtigkeit und Finsterniss sind die Elemente dieser Gewächse, zu deren Entstehn bloss ein einfacher Galvanischer Process gehört. Sehr rühmlich für Hn. *O.* ist es, dass er den Verdiensten des trefflichen *Batsch* in der Anordnung der natürlichen Familien volle Gerechtigkeit widerfahren lässt. Der Vf. stellt die Pilze höher als die Conferven, wogegen wir nur erinnern, dass die grüne Farbe der letztern und die Bildung des Sauerstoffgas aus ihnen auf eine höhere Stufe der Organisation führt, wenn gleich nicht zu läugnen ist, dass die Pilze einen zusammen gesetztern Bau haben. Aber auch in den Conferven findet man die spiralförmige Stellung der Keimkörner, bey der *C. decimina* und *quinina*. Es ist ein glücklicher Gedanke, dass der Vf. die Wurzelpflanzen wieder in blosse Wurzel-, in Stengel-Wurzel-, Blatt-Wurzel-, und Kapsel-Wurzelpflanzen eintheilt. Doch ist es offenbar, dass die Farrenkräuter (Blatt-Wurzelpflanzen) Spiralfasern haben, wenn sie gleich früher in Treppengänge übergehn. Auch hätte der Uebergang der baumartigen Farrenkräuter (*Cyathea arborea* und *extensa*; *Dicksonia integra*; *Cheilanthes arborescens*) in die Palmen; es hätte der Uebergang in die Kapselbildung durch *Trichomanes* und *Hymenophyllum* berührt werden müssen. Es hätte Rücksicht genommen werden müssen auf die offenbaren Cotyledonen, womit die Farrensamen aufgehn, und wodurch sich die letztern vom Keimpulver unterscheiden. Unrichtig ist es, wenn der Vf. der Kapsel der Moose Spiralnerven giebt. Wahrscheinlich dachte er an die gewundenen Samenschleudern der Jungermannien, in denen *Wilbrand* ebenfalls eine Spur der Spiralfasern findet. Auch folgende Sätze bedürfen Berichtigung: „Der Moossame ist noch kein Same, sondern nur Keimpulver; daher fehlen auch die Samenlappen." „Geschlechtstheile sind noch keine in der Idee des Mooses; jedoch fangen sie schon an sich zu regen, die höchsten Moose haben wenigstens Staubfäden, wenn gleich ohne Beutel." Samenlappen sind allerdings beym Keimen der Moose zu bemerken, und, was man für Antheren gehalten, sind wirkliche Beutel, wenn gleich ihre Beziehung auf die Befruchtung noch nicht klar ist. Die Geschlechtspflanzen theilt der Vf. sehr schön in Stengel-, Laub- und Blumenpflanzen. Die erstern sind die Monokotyledonen, denen die Verzweigung und die Knospen fehlen. Scheiden, Zwiebeln und Schaft werden aus diesem Princip entwickelt. In der Blume tritt die Dreyheit hervor. Laubpflanzen sind solche, in denen sich die Blumenkrone nicht deutlich entwickelt: *Apetalae*, *oleraceae*, *scabridae*, *tricoccae*. Merkwürdig ist hier noch das Schwanken zwischen drey und fünf. Die Amaranten haben grösstentheils drey Antheren, die Euphorbien, Acalyphen, *Dalechampia*, die Crotonen dreykörnige Kapseln: *Tragia*, *Axyris*, *Agyneia*, *Hecatea* zeigen in allen Theilen die Dreyheit. Die Anordnung der eigentlichen Blumenpflanzen ist unvollendet geblieben. Indessen fängt der Vf. ganz richtig mit den *Compositis* an, die durch die röhrigen Blümchen, durch die verwachsenen Antheren auf einem gemeinschaftlichen Fruchtboden den Mangel an Verzweigung und die niedere Stufe bezeichnen, worauf sie stehn. Auf diese würde Rec. sogleich die *Aggregatas* folgen lassen, weil sie bloss durch Trennung der Antheren sich unterscheiden. Die vollendeten Blumenpflanzen endlich fangen beym Vf. mit den Doldenpflanzen an und schliessen sich mit den Obstpflanzen, obgleich bey diesen die Blätter nicht gefiedert sind. Es bleibt indessen bey dieser Anordnung, so durchdacht sie ist, eben so viel Willkürliches als bey *Kielmeyers* neuester Idee von Stufenfolge. Aber als Versuch verdient sie alle Beherzigung.

Mit Fleiss haben wir uns in dieser Anzeige aller Anführung der mystischen oder metaphysischen Lehrsätze enthalten, weil uns diese ausserwesentlich scheinen und der einsichtsvolle Vf. früher oder später diese Darstellungsart wahrscheinlich wieder verlassen wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Slavische Literatur.

Hr. *Palkowitsch*, Prof. der Slav. Literatur am Evangel. Gymnasium zu Presburg, gab 1805—1808. eine Slav. Bibel heraus, und seit 1805. jährlich einen verbesserten Slav. Kalender. — *Bohuslans Tablitz* liess 1805—1806. eine Gesch. der Slav. Poesie und Poeten in zwey Bändchen drucken. — *Sam. Czernanski* übersetzte die Gesch. des Grafen Benyovtzki ins Slavische (gedr. 1808. 8.). Von *Jos. Wagner* zu Bries hat man einen Slav. Briefsteller (Listar) 1808.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. December 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELKUNST.

Berlin, b. Salfeld: *Almanach fürs Theater* 1811, von *August Wilhelm Iffland.* Mit 3 Portraits. 1811. 336 S. 12.

Die ersten drey Jahrgänge dieses schätzbaren dramaturgischen Almanachs haben wir in unserer A. L. Z. 1807 Nr. 62. und 63., und 1809. Nr. 95. bereits angezeigt. Dieser vierte Jahrgang erscheint um ein ganzes Jahr später als er sollte, denn er war eigentlich für das laufende bestimmt, für welches nun gar keiner herausgekommen ist. Es sollte uns leid thun, wenn eine solche Unterbrechung mehrmals statt fände, da dieser Theater-Almanach das einzige Werk von Bedeutung ist, das jetzt über die Schauspielkunst in Deutschland geschrieben wird, weshalb wir uns auch in seiner Beurtheilung mehr Ausführlichkeit gestatten, als es sonst bey Anzeigen von Taschenbüchern, deren Anzahl mit jedem Jahre grösser wird, der Fall seyn kann. Der Inhalt des gegenwärtigen ist folgender:

I. *Ueber die Bildung der Künstler zur Menschen-Darstellung auf der Bühne.* (S. 1—37.) Eine Fortsetzung der in den beiden letzten Jahrgängen enthaltnen Abhandlung, die auch hier noch nicht geschlossen ist. So zweckmässig als die dort gegebenen Vorschriften zur Ausbildung der *Sprache* und des theatralischen *Anstandes* waren, scheinen uns indess die *hier* aufgestellten Regeln nicht durchgängig zu seyn. Der berühmte Vf. fängt damit an, die *Rollen* zu bestimmen, welche *Anfängern* in der Kunst zu empfehlen seyen. „Angehenden Künstlern" sagt er gleich im Eingang, „werden die Knappen-, Ritter- und Bauerburschen-Rollen, mehrentheils früh verderblich" u. s. w. Aber in einer solchen Klassification ist wohl mehr auf den blossen *Routinier* als das nach höhern Kunstansichten strebende Talent, dem sie wenig zusagen wird, Rücksicht genommen. Uns dünkt: *jede* Rolle sey dem anfangenden Künstler zu empfehlen, die nur einen wirklichen *innern Werth* habe, also wenn auch nicht *poetisch*, doch wenigstens *charakteristisch* sey. Ob diess nun eine Ritter- und Bauern-, oder Helden- und Liebhaberrolle betreffe, kommt auf das Fach an, dem der Anfänger sich zu widmen Anlage und Neigung hat. Eben so aber wird ihm jede Rolle verderblich werden, welcher dieser innere *Gehalt* gänzlich abgeht, und es ist nicht zu sagen, wie sehr besonders die faden, geistlosen Liebhaber-Rollen in unsern gewöhnlichen Theaterstücken, der Bildung junger Schauspieler schaden. Es wäre also hier eine treffliche Gelegenheit gewesen, an den grossen Mustern dramatischer Dichtkunst, wie *Sophokles*, *Shakspeare*, *Schiller* u. s. w., den *ästhetischen Werth* einer Rolle zu bestimmen, und unsern Schauspielern eine Anleitung zu dem, von ihnen so sehr vernachlässigten, *Studium der dramatischen Poesie* zu geben; denn dieses Studium und der lebendige *Sinn* für Poesie, ist doch wohl das Erste was ein angehender Schauspieler in sich auszubilden hat, wofern er nämlich nicht ein blosser Comödiant zu werden, sondern auf den Rang eines *Künstlers* sich Anspruch zu erwerben gedenkt. Wir wüssten in der Welt kein besseres Hülfsmittel hiezu, als *A. W. Schlegels* geistvolle Vorlesungen über die alte und neue *dramatische Literatur* sind, ein Werk das sich in den Händen aller Schauspieler befinden sollte, und von dem es uns sehr leid thut, dass Hr. *Iffland* hier gar keine Rücksicht darauf genommen hat. Ueberhaupt aber ist die Methode, die er in dieser Abhandlung befolgt, keinesweges eine streng wissenschaftliche zu nennen, indem er nirgend darin von einem *allgemeinen* obern Grundsatze ausgeht, sondern vielmehr nur einzelne verschiedenartige Regeln, wie sie ihm eben beyfallen, ohne allen philosophischen Zusammenhang neben einander stellt. Schauspielern, die sichs gern bequem machen, wird diese Behandlungsweise freylich sehr willkommen seyn, denn Nichts ist leichter, als dergleichen Regeln mechanisch auswendig zu lernen, und den Buchstaben derselben, unfruchtbar für den Geist, in sich aufzunehmen. Aber eben dieses *sich bequem machen* ist schon so sehr der Verderb unsrer meisten Schauspieler geworden, dass es wahrhaftig nicht noch durch eine solche Lehrmethode ihres grossen Meisters, dessen Autorität ihnen doch als unfehlbar erscheinen wird, begünstigt werden sollte. Jeder Künstler soll früh daran gewöhnt werden, immer nur nach dem *Höchsten* in seiner Kunst zu streben, und in einer Abhandlung *über die Bildung der Schauspieler;* darf man daher billig eine *systematische* Anweisung zu einem *gründlichen* Studium der Schauspielkunst und dramatischen Poesie in allen ihren Theilen, und nicht bloss eine Folge von unverbundnen abgerissenen Regeln erwarten. Denn durch das Auffassen derselben in sein Gedächtniss, wird der Schauspieler so wenig ein Künstler, als derjenige ein Arzt zu nennen ist, der bloss eine Menge brauchbarer Recepte auswendig weiss. — Der Vf. stellt ferner die Regel auf: „dass ein angehender Künstler immer nur in der *Kleidung des Mannes aus der grossen Welt* zu thun haben sollte." Wenn er sich nur *diesem* Rollenfach zu widmen gedenkt, allerdings. Was aber soll dadurch für seine Bil-

Bildung in allen andern gewonnen werden? Ein jedes *Kostum* verlangt auch eine eigne Haltung, denn auf der Bühne macht nicht das Kleid den Mann, sondern der Mann hat erst dem Kleide seine eigentliche Bedeutung zu geben. Diese dem Charakter des jedesmaligen Kostums analoge Haltung kann aber natürlich nur durch Uebung im Tragen desselben erworben werden und ein Schauspieler der sich nur im modernen Galla-Anzug zu repräsentiren gelernt hätte, würde, wie meisterlich er diess auch verstände, sich doch darum gar schlecht in ein antikes oder ritterliches Kostüm hinein finden, und z. B. im *Wallenstein* immer noch an den Graf *Wodmar* erinnern. Man sehe doch auch nur die Verlegenheit, in der sich selbst die Elegants unter unsern Schauspielern befinden, wenn sie einmal in einem römischen Mantel auftreten müssen. *Künstlerischen Anstand* soll freylich der Schauspieler in jeder Tracht zeigen, er stelle nun einen König oder Bauer dar, aber diesen Anstand bekommt er doch warlich weder durch die „Kleidung eines Mannes aus der grofsen Welt" noch durch irgend einen andern *Rock*, sondern nur durch die möglichst *vielseitige* Bildung seines Körpers. — Es sey nun nur sehr zu beklagen, fährt Hr. *Iffland* fort, dafs unsre *heutigen* Kleidermoden, (auch selbst *die* der Männer aus der grofsen Welt), so beschaffen wären, dafs sie auf die Vernachläffigung der Haltung und des ganzen Betragens der Personen grofsen Einflufs hätten. Man könne daher unsern Schauspielern nicht genug die Französische Theatersitte zur Nachahmung empfehlen, nach welcher die „*förmlichere* Bekleidungsweise" auf der Bühne noch immer nach der ältern Mode, nur freylich „in dem Schnitt unsrer Tage" üblich sey. Das letztere verstehen wir nicht. Denn gerade in dem heutigen *Schnitt* unsrer Kleidung kann doch wohl allein dasjenige liegen, was zur Vernachläffigung der körperlichen Haltung, wie Hr. *Iffland* meynt, beytragen soll, und wenn also *dieser* auf den Parifer Theatern statt findet, so wären sie ja um nichts besser daran als die unsrigen. Allein wir können auch mit dem ganzen Satz nicht wohl einverstanden seyn. Das Kostum soll sich jederzeit streng nach dem Charakter des Stücks richten. Spielt nun dieses in unsrer heutigen Welt, so würde es an dem darin auftretenden Schauspieler auffallen müssen, wenn er sich nicht genau an die jetzt conventionelle Tracht und Sitte halten wollte. Ja es ist darum selbst an Hn. *Iffland* nicht unbemerkt geblieben, dafs er in *ganz* modernen jugendlichen Rollen, einen zu dem ceremoniösern Altfranzösischen *bon ton* sich hinneigenden Geschmack verrathe. Auch sehen wir nicht ein, warum sich die ungezwungene Leichtigkeit des Betragens, die unsre gegenwärtige Mode mit sich bringt, nicht mit *Anstand* vereinigen lassen sollte, ohne dafs es gerade der feyerlich abgemessene, wozu ein Chapeaubas, Haarbeutel und Degen erfordert wird, zu seyn braucht. — Es folgen nun treffliche Bemerkungen über das misverstandene Streben der meisten Schauspieler nach sogenannten *dankbaren* Rollen, worüber schon im letzten Jahrgange viel heilsames gesagt worden war. Besonders beherzigenswerth ist die hier ausgesprochene Maxime, „dafs jede Rolle, welche vom Künstler ganz und gar erfüllt wird, auch eine dankbare genannt werden kann." Der Vf. nimmt hiervon Gelegenheit, Etwas über das *stille Verdienst*, welches in der sorgfältigen Behandlung untergeordneter Rollen liegt, zu sagen, und unsre Theaterkritiker aufzufodern, demselben mehr Aufmerksamkeit, Belohnung und Ermunterung als bisher zu gewähren, worin wir ihm von ganzem Herzen beystimmen. Hierauf geht er zu einer, sehr charakteristischen, Bezeichnung des Gegensatzes zwischen „*ruhigen*" und „*unruhigen*" Schauspielern über. In solchen Charakteristiken hat Hr. *Iffland* unstreitig seine vorzüglichste Stärke. Sie sind jedesmal mit dem feinsten Beobachtungsgeiste aufgefasst, und mit der lebendigsten Darstellungskraft wieder gegeben, auch beurkundet sich in ihnen ein ganz eigenthümliches Talent des Vfs., das Spiel der Gebehrden mit Worten zu mahlen. Zum Schlufs folgt ein sehr nützlicher Commentar über die bekannte klassische Anrede von *Shakspeare's* Hamlet an die Schauspieler, die man eine wahre Theorie der Schauspielkunst *in nuce* nennen könnte. — Man sieht, dafs es diesem Auffatze an innerm logischen Zusammenhange, ja selbst an schicklichen Uebergängen von einem Thema zum andern fehlt, welches mehr oder minder der Charakter alles *Raisonnements* dieses Schriftstellers ist. Indefs enthält er für *angehende* Künstler viel Lehrreiches und ist darum besonders denen am *Berlinischen Nationaltheater* zur Beherzigung zu empfehlen, da diese Bühne leider jetzt so sehr mit Anfängern überhäuft ist. Freylich ist die Schauspielkunst eine Kunst, in der man seine *Schule* nur vor den Augen des Volks machen kann, aber für diesen Zweck haben wir ja in Deutschland *Provinzial*-Theater genug, und die Bühne einer Hauptstadt wie Berlin, sollte billig nur aus Mitgliedern, welche auf jenen sich schon gebildet hätten, bestehen; am wenigsten aber zu einer *Pepiniere für Schauspieler* benutzt werden.

II. *Verhältnisse der gegenwärtigen Theaterdirectionen in Vergleich mit denen, worin die Directionen der Theater vormals sich befunden haben.* (S. 38 — 82.) Es leidet keinen Zweifel, dafs an dem gegenwärtigen Verfall unsers Theaterwesens, hauptsächlich die Theater-*Directionen* Schuld sind, die meistens gänzlich ohne die Idee eines *ästhetischen* Zwecks, mit heilloser Mechanik, Ignoranz und Gewinnsucht, ihr Amt zu verwalten pflegen. Schon früher hat Rec. daher den Wunsch geäufsert, dafs es Hn. *Iffland* gefallen möchte, dem Beyspiel *Göthe's* (in dessen Auffatz über das Weimarsche Hoftheater, im Modenjournal) nachzufolgen, und einmal die *Grundsätze*, nach denen er seine Direction bisher geführt hat, in diesem Almanach aufzustellen, um ihn nicht blofs für Schauspieler, sondern auch für Schauspiel-*Directoren*, die der guten Lehre nicht minder bedürfen als jene, nützlich zu machen. Hier und in den beiden folgenden Auffätzen fängt Hr. *Iffland* nun wirklich auch an, seine Ansichten von dem Geschäft einer Theater Direction öffentlich darzulegen, aber leider finden wir ihn in diesem Auffatze in so seltsamen *Widersprüchen* befangen, dafs sich durchaus kei-

keine Bestimmtheit und Festigkeit seiner Maximen darin erkennen läſst. Er berührt hier die Verschiedenheit der ältern und neuern Directionsverhältnisse bloſs in Hinsicht auf die *Oekonomie;* von der Veränderung der *ästhetischen*, durch die Fortschritte die wir in der dramatischen Literatur und der Theorie der Schauspielkunst gemacht haben, spricht er kein Wort. Die frühern Theater-Directoren Deutschlands, sagt er: hätten ungleich geringere Mittel zur Verwaltung ihrer Bühnen bedurft, als die jetzigen, denen die Einführung der, jenen ganz unbekannten, *Spektakelstücke*, einen unermeſslichen Aufwand an Decorationen, Garderobe und Statistenkosten verursache. Er beweiset sodann überaus anschaulich, welchen gar nicht zu berechnenden Schaden diese Stücke für die *Finanzen* aller Theater und besonders des Berlinischen, gehabt haben und unvermeidlich fortdauernd haben müssen. Gewiſs wird in alle die Beschwerden, die der Vf. nun hierüber vorbringt, jeder gebildete Leser mit ihm von ganzer Seele einstimmen, ja es ist für jeden *wahren* Theaterfreund höchst erfreulich, diese Sache endlich einmal mit Nachdruck zur Sprache gebracht zu sehn. Aber eben darum können wir auch nicht unsre Ueberzeugung verhehlen, daſs Hr. *Iffland*, indem er sich über dieses, nicht nur den Theater-Finanzen, sondern selbst der Kunst und dem guten Geschmack zum schmählichsten Verderben gereichende, Unwesen, *beklagt*, in eben dem Grade zugleich sich selber *anklage*. Denn wer hat die kostspieligen Schau- und Prachtstücke in Deutschland mehr befördert, als gerade eben Hr. *Iffland*, und wer hätte ihnen mit gröſserm Erfolg entgegen wirken können, als *er?* Schon der, durch *ihn* bekanntlich veranlaſste, Bau des *neuen Schauspielhauses* in Berlin, bleibt ein dauerndes Denkmal der Prachtliebe in dem Charakter seiner Direction. Berlin hatte an seinem schönen und zugleich in den reinsten akustischen Verhältnissen gebauten *Opernhause* die trefflichste Bühne die für das Schauspiel des höhern Styls, die Tragödie, nur immer gewünscht werden konnte. Das kleinere Theater, welches an der Stelle des jetzigen colossalen Gebäudes stand, wäre mit geringen Kosten auf das zweckmäſsigste für das bürgerliche Drama, das Lustspiel und die Operette einzurichten gewesen. Dieſs war auch der weise Vorschlag, den einer unsrer einsichtsvollsten Architekten, der verstorbene *Gilly*, that, der zugleich auch zu einem neuen *kleinern* Schauspielhause einen meisterhaften Plan entwarf. Nun steht das herrliche Opernhaus, in welchem der Schauspieler aus dem entferntesten Winkel vollkommen hörbar ist, fast gänzlich verwaiset, und man spielt auf einem mit 136000 Rthl. (die Dekorationskosten nicht eingerechnet) erbauten Theater, in welchem wie bekannt, sich eben so schwer *hören* als *sprechen* läſst. — Daſs dieses neue Haus nun hauptsächlich auf theatralischen Pomp berechnet war, zeigte schon die auſserordentliche *Tiefe* die man der *Bühne* gab. Aber mehrere der trefflichsten unsrer jetzt lebenden Architekten, namentlich Hr. *Catel*, haben auf das Ueberzeugendste dargethan, welch ein Miſsverstand es ist, die groſse Tiefe eines Theaters für einen Vorzug desselben zu halten. Der Platz für die eigentliche Handlung bleibt ja doch nur immer das Proscenium, denn die ästhetische Wirkung, die der Anblick einer mit Gestalten besetzten Bühne hervorbringt, soll keine andere als die eines Basreliefs seyn, und nicht zu rechnen, daſs das lange Kommen und Abgehn der Personen durch eine so weite Tiefe, dem Schauspieler und Zuschauer wegen der dadurch entstehenden Pausen gleich beschwerlich fällt, so wird dadurch nothwendig auch alle Täuschung der theatralischen Perspectiven aufgehoben, indem sich doch natürlich die *Personen* nicht mit den nach hinten zu kleiner gemahlten Gegenständen verkleinern können. Auch die Theater der *Alten*, die in aller plastischen Kunst so unübertreffliche Muster sind, hatten bekanntlich mehr Breite als Tiefe, und es gereicht Hn. *Weinbrenner* zum gröſsten Ruhme, daſs er diesen Vorbildern bey seiner Aufführung des *Carlsruher* Theaters, das ohne Vergleich jetzt das schönste in Deutschland ist, folgte. Mit welcher Magnificenz nun Hr. *I.* die sogenannten Spektakelstücke auf dem neuen Berlinischen Nationaltheater einzuführen gesonnen war, das zeigte gleich die Eröffnung desselben mit den *Kreuzfahrern* und der Tags darauf folgenden Aufführung des *Zauberschlosses;* zwey in Absicht des poetischen Gehaltes ganz werthlose Stücke, die lediglich nur auf eine abentheuerliche Zusammenhäufung von scenischem Prunk berechnet, und ausdrücklich auch nur zu diesem Zweck bey dem Dichter, Hn. *von Kotzebue*, bestellt worden waren. Es galt also bey der Eröffnung des neuen Theaters in Berlin nicht sowohl die *Talente* seiner *Künstler*, als den Reichthum an kostbaren Dekorationen, Kostumes und Maschienerieen, womit man es ausgestattet hatte, zu zeigen, und daſs es seitdem auch in aller Art von theatralischem Glanz und Luxus für alle deutsche Bühnen, auf denen Spektakelstücke gegeben werden, fortdauernd ein unerreichbares Muster geblieben ist, weiſs jeder, der den Zustand unsres dermaligen Theaterwesens nur einigermaſsen kennt. Hr. *Iffland* selbst giebt in diesem Aufsatz Belege dazu, indem er von dem Kosten-Aufwand spricht, den diese pompösen Darstellungen der Berliner Theater-Kasse verursachen. „Die *Jungfrau von Orleans*", sagt er, „wird mit 297 Personen gegeben, und kostet jedesmal 95 Rthl. *ohne* die gewöhnlichen Tageskosten ihrer Beleuchtung u. dgl. m. Eben so die *Weihe der Kraft*. Der *Wilhelm Tell* kostet 64 Rthl., *Richard Löwenherz* 75 Rthl., *Regulus* 32 Rthl. und die *Turandot* 33 Rthl." Der Vf. führt hier nur solche Stücke an, bey denen es sich um ihres innern Werths willen doch noch *verlohnt*, ein Opfer von Seiten der Kasse darzubringen. Nun berechne man aber nach diesem Maſsstab, was dem Berlinischen Nationaltheater erst die eben so prachtvollen häufigen Vorstellungen ganz *gemeiner* Spektakelstücke, wie der *Donaunymphe*, des *Labyrinths*, der *Sternenkönigin* u. s. w. bis zum *Rochus Pumpernickel* herab, kosten, und man wird sich leicht erklären können, wie es kommen muſste, daſs auch diese Bühne, eine der ersten Deutschlands, so sehr in ihren Finanzen gelitten hat. Warum, fragt sich nun natürlich, *gibt* Hr. *Iffland* mit so groſser Verschwendung von Geld und Kräften so viele Spektakelstücke, wenn es doch *wider seine eignen Grundsätze* ist?

ist? Was er über die veränderten Verhältnisse sagt, in denen sich jetzt die Theater-Directionen befänden, genügt keinesweges zu einer Beantwortung dieser Frage, denn er gründet diese Verhältnisse bloss in den Umstand, dass, seit der Einführung der *Shakspear'schen* Stücke, die Directionen sowohl durch unsere dramatischen *Dichter* als durch das *Publikum*, zu grösserm Aufwand in Dekorationen und Garderobe, genöthigt werden. *Zu grösserm* allerdings, wie auch billig ist, da ja auch die *Einnahmen* der Theater, wie der Vf. selbst sagt, seitdem bedeutend gestiegen sind; aber zu einem so *ausschweifenden*, der, um mit des Vfs. eignen Worten zu reden: ganze Montirungskammern und Zeughäuser erfordert, doch gewiss nicht. Denn was fürs erste die *Dichter* betrifft, so sind die Werke der *guten*, von denen, wie sich von selbst versteht, hier nur allein die Rede seyn kann, doch wahrhaftig nicht von *der* Art, dass sich eine vollkommne Darstellung derselben nicht mit ungleich geringern Mitteln leisten liesse, wenn die Direction nur auf eine *zweckmässige* Vereinfachung bedacht ist und auf die *Shakspeareschen* Stücke kann sich Hr. *Iffland* nicht einmal berufen, da diese, ein Paar ausgenommen, in Berlin gar nicht gegeben werden. Was aber das *Publikum* anbelangt, so sagt der Vf. S. 60. „Hat eine Vorstellung an irgend einem Orte Glück gemacht oder vielmehr nur Aufsehn erregt, ist aber von der Art, dass eine Direction aus Gründen, welche Geschmack und Wirthlichkeit bedeutend machen, von deren Aufführung sich zurückhalten will, so wird sie auf vielfache Weise so lange beunruhigt, durch üble Nachrede und erregte *üble Laune* (!) geneckt, bis sie aus *Ueberdruss* (!) und *Nothwendigkeit* (?) sich gedrungen sieht, *das* zu thun, was *gegen Ueberzeugung, Plan, Erhaltung und gegen alle Sorgfalt für die Zukunft streitet.*" Es ist uns unerklärbar, wie ein *Iffland* diese Stelle niederschreiben, — drucken lassen konnte. Was wäre *das* für ein Schauspiel-Director, der die *Nothwendigkeit:* das thun zu müssen, was gegen seine Ueberzeugung und alle Sorgfalt ist, aus übler Laune und Ueberdruss erklären wollte! Wenn aber Hr. *Iffland* aus *Nachgiebigkeit* gegen die Wünsche des Publikums, die Spektakelstücke auf dem Berliner Theater so freygebig begünstigt, dass selbst die *Finanzen* desselben dadurch gelitten haben, so begreifen wir wiederum nicht, warum er doch so unerschütterlich andern und zwar verständigern und leichter zu erfüllenden Wünschen, widersteht, die ihm von gebildeten Theaterfreunden so häufig in öffentlichen Blättern geäussert werden. Wir wüssten nicht, dass Hr. *Iffland* schon wegen Unterdrückung eines blossen Spektakelstücks jemals wäre in Anspruch genommen worden, wohl aber ist er sehr oft aufgefordert worden, mehr *klassische* Stücke, besonders *Shakspeare'sche* aufführen zu lassen, und das *Theaterpersonale* nicht mit so viel Anfängern zu vermehren. Der Vf. selbst sagt S. 80.: „Die Direction bekennt es mit *lebhaftem* Vergnügen, dass das Publikum von Berlin von den Stücken *innern* Werthes, ruhigen Ganges, sich nicht nur nicht abgewendet, sondern sie mit *Folge*, *Aufmerksamkeit* und *Neigung* so gern besucht hat, dass sie von Seiten des Ertrags sich ausgezeichnet und, da sie keinen Aufwand erfodert, mehrentheils dazu gedient haben, den Vortheil zu erwerben, vermöge dessen man einigermassen im Stande sich befand, die *Auslagen zu wagen*, welche die *Schaustücke* verlangen" (!) Wie in aller Welt sollen wir uns nun solche Widersprüche lösen? Der Vf. beklagt sich über die Nothwendigkeit, Schaustücke geben zu müssen, und doch läugnet er diese Nothwendigkeit wieder, indem er eingesteht, dass er weder durch die *Oekonomie* des Theaters, die im Gegentheil dadurch zerstört werde, noch durch das *Publikum* dazu gezwungen ist, und indem er das Letztere zugibt, entkräftet er auch wieder den Vorwurf, dass die dramatischen Schriftsteller Schuld an dem Uebel seyen. Er beruft sich zwar auch noch auf den *Mangel* an bessern dramatischen Werken. „An Vorstellungen des *innern Werthes* und ruhigen Ganges" sagt er, „fehlt es jetzt so sehr." Aber auch diesen Grund wird ihm Niemand einräumen können, denn Niemanden können die Bereicherungen, welche unsre dramatische Literatur in den letzten Jahrzehenden gewonnen hat, so ganz unbekannt seyn, dass er behaupten möchte: wir wären an Stücken des innern Werthes und ruhigen Ganges *jetzt* ärmer als vor 50 Jahren. Soll aber das: „*es fehlt jetzt*" so viel heissen, als: *es erscheinen* gegenwärtig dergleichen Stücke weniger, so können wir freylich dem Vf. nicht Unrecht geben, indem wir vielmehr den Tadel den er über die mehresten neuesten Erscheinungen in unsrer dramatischen Literatur ausspricht, ganz unterschreiben, aber wie wollte auch ein Schauspiel-Director von so viel *ästhetischem* Sinne wie Hr. *Iffland*, bey der Auswahl der Stücke, immer nur dem unverständigen Hange des Publikums zu dem *Neuesten*, fröhnen, wo wir des *Alten* so viel Gutes besitzen? — zumal in einer an gebildeten Bewohnern so reichen Hauptstadt wie Berlin, wo dieser Hang gar nicht einmal vorherrschend ist, wie die häufigen öffentlichen Aufforderungen an die Direction, *ältere klassische* Stücke zu geben, beweisen. Dabey ist auch noch *das* zu erwägen, dass in der Theater-Literatur gerade das *Aelteste*, weil es das Vergessenste ist, gar wohl das *Neueste* werden kann, und mit welchem Erfolg zuweilen, das hat *Göthe's* Wiedereinführung von *Lessings* Nathan auf unsre Bühne gezeigt. Wer das Repertorium des Berlinischen Nationaltheaters von den letzten Jahren durchgehen will, wird mit Befremden sehen, wie viele der trefflichsten Werke unsrer ältern und neuern dramatischen Literatur, (an Originalstücken wie Uebersetzungen,) welche billig doch in jedem Jahre wenigstens *einmal* zur Darstellung gebracht werden sollten, und gewiss auch in Rücksicht der Einnahme der Direction Vortheil bringen würden — darin fehlen. In *der* Verlegenheit: wie sie ihr Repertorium auf eine den *Kunst*- und *Finanz*zwecken zugleich angemessene Weise besetzen solle, kann sich also wohl eine Direction, wie die des *Berlinischen* Nationaltheaters, nicht befinden.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. December 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELKUNST.

Berlin, b. Salfeld: *Almanach fürs Theater* 1811. Von *August Wilhelm Iffland* u. f. w.

(Beschluss der in Num. 350. abgebrochenen Recension.)

III. *Ueber die Verhältnisse der Directionen bey Auswahl der Vorstellungen für die Bühne.* (S. 83 — 104.). Diefer Auffatz hängt durch feinen Gegenftand genau mit dem vorhergehenden zufammen, und ift auch ganz in ebendemfelben Geifte gefchrieben. „Unter den dramatifchen Werken," hebt der Vf. an, „mufs das Beffere, das Befte, den Directionen das Willkommenfte feyn. Es würde aber nicht gut feyn, mehrere Meifterftücke, gefetzt es wäre möglich deren Viele zu erlangen, in der Darftellung auf einander folgen zu laffen. Das feinere Luftfpiel folge der Tragödie, die ernfte Oper dem Luftfpiele; zuweilen erwerbe genialifche Poffe das laute Lachen, und von der gefälligen komifchen Operette, gehe man zum hohen Trauerfpiel. So etwa wird es feyn, wenn ein feft ftehender Plan nach dem Gange der Gefchäfte befolgt werden kann. Aber bey einem fo vielfach zufammengefetzten Werke, als ein Theater ift, welches durch gering fcheinende Umftände, fo leicht und fo bedeutend erfchüttert werden kann, ift es felten möglich einem folchen Plan anhaltend zu folgen. Unvorherzufehende Ereigniffe führen von der genommenen Bahn auf ganz entgegengefetzte Wege, und fo kann es Mafsregel der Befonnenheit und Nothwendigkeit werden, Vorftellungen in die Reihe treten zu laffen, deren Mittelmäfsigkeit oder Unbedeutenheit man nur zu fehr kennt." Die Schuld diefes Uebels fchiebt der Vf. wieder auf die jetzigen dramatifchen Dichter, indem er die Zudringlichkeit fchildert, mit welcher viele die Annahme unbrauchbarer Manufcripte von ihm verlangen. Wir glauben gern, dafs Hr. *Iffland* mehr als irgend ein anderer Schaufpieldirector mit dergleichen Zumuthungen behelligt wird; aber wir fehen nur die Nothwendigkeit fich ihnen *fügen* zu müffen, nicht ein; denn was er von dem Verdrufs langwieriger, unangenehmer Correfpondenzen fagt, denen man fich durch abfchlägliche Antworten ausfetze, trifft doch wohl keinen Director von feften Grundfätzen und männlicher confequenter Handlungsweife, der unftreitig die Maxime befolgen wird, fich in einen *folchen* Briefwechfel gar nicht einzulaffen; und von einer Direction die keine Energie hat, kann natürlich hier gar nicht, die Rede feyn. Mifslicher mag es freylich werden, auszuweichen, wenn, worüber der Vf. fich auch beklagt, ein zurückgewiefener fchlechter Autor, fich auf *andre* fchlechte Stücke beruft, welche die Direction habe *aufführen laffen*. Allein, wenige Fälle der äufserften Noth ausgenommen, die dann auch wohl überzeugend gerechtfertigt werden können, follte fich eine Direction dergleichen eben nie zu Schulden kommen laffen. Es ift aber bekanntlich fchon oft bedauert worden, dafs Hr. *Iffland* fein grofses Kunftgenie und feine eben fo aufserordentliche Thätigkeit, fowohl in Rückficht feiner Direction als in Betreff feiner Gaftrollen, nicht felten an Stücke verfchwendet, die eines folchen Aufwandes von Talent und Kräften keinesweges würdig erachtet werden können, und dafs dagegen der höhere Stil der Schaufpielkunft auf dem Berliner Theater, wo der Cothurn jetzt faft gänzlich verlaffen ift, zu fehr vernachläffigt werde. Wir können auch nicht mit dem Vf. einftimmen, wenn er (S. 92.) fagt: „Wie jetzt mit der dramatifchen Literatur in Deutfchland die Sachen ftehn, fo find die Directionen der gröfsern und mittlern Theater bis jetzt genöthigt, fo viel fie vermögen, *Allen Alles* (!!) zu feyn." Vielmehr glauben wir, dafs jetzt wie auf immer, die goldnen Worte *Schillers* in feiner Vorrede zur Braut von Meffina, über die Künftler, mit vollem Recht auch auf die *Theaterdirectionen* anzuwenden find: „Es ift *nicht wahr* was man gewöhnlich behaupten hört, dafs das Publicum die Kunft herabzieht; *der Künftler zieht das Publicum herab*, und zu allen Zeiten, wo die Kunft verfiel, ift fie durch die *Künftler* gefallen. Das Publicum braucht Nichts als Empfänglichkeit, und diefe befitzt es. Es tritt vor den Vorhang mit einem unbeftimmten Verlangen, mit einem vielfeitigen Vermögen. Zu dem Höchften bringt es eine Fähigkeit mit, es erfreut fich an dem Verftändigen und Rechten, und wenn es damit angefangen hat, fich mit dem Schlechten zu begnügen, fo wird es zuverläffig damit aufhören, das Vortreffliche zu fordern, *wenn man es ihm erft gegeben hat*. Der Dichter, hört man einwenden, hat gut nach einem Ideal arbeiten, der Kunftrichter hat gut nach Ideen urtheilen, die bedingte, befchränkte, ausübende Kunft ruht auf dem Bedürfnifs, der Unternehmer will beftehen, der Schaufpieler will fich zeigen, der Zufchauer will unterhalten und in Bewegung gefetzt feyn; das Vergnügen fucht er, und ift unzufrieden, wenn man ihm *da* eine Anftrengung zumuthet, wo er ein Spiel und eine Erholung erwartet. Aber indem man das Theater *ernfthafter* behandelt, will

will man das Vergnügen des Zuschauers nicht aufheben, sondern veredeln. Es soll ein Spiel bleiben, aber ein *poetisches*. Alle Kunst ist der Freude gewidmet, und es giebt keine höhere und keine ernsthaftere Aufgabe: als die Menschen zu beglücken. Die rechte Kunst ist nur diese, welche den höchsten Genuss verschafft. Der höchste Genuss aber ist die Freyheit des Gemüths in dem lebendigen Spiel aller seiner Kräfte." Hr. *Iffland* giebt nun an, was *nicht* auf die Bühne gebracht werden sollte: z. B. Gemeinheiten, Schlüpfrigkeiten, Anspielungen auf körperliche Fehler. Aber in dieser Classification vermisst man wieder gar sehr die Beziehung auf ein höheres *poetisches* Princip. Auch läfst sich diese Sache in welcher zugleich die Erörterung der Frage, was wirklich *dargestellt werden soll*, mit einbegriffen ist, mit so wenigen Worten, als der Vf. hier daran gewendet hat, keinesweges abthun. Sollen wir unsre Ansicht von dem Plan darlegen, der bey der Wahl der Stücke für eine Bühne, wie das Berlinische Nationaltheater, befolgt werden soll, so ist es folgende. Es ist falsch wenn man sagt, dass unsere dramatische Poesie keinen individuellen Charakter hat. Sie hat, wie unsere Literatur überhaupt, einen so eigenthümlichen, dass wir ihn mit keinem Volke weder des Alterthums noch des gesammten neuern Europa's theilen, und den wir auch gewifs nicht mit einem der andern Nationen, welche eine Literatur haben, vertauschen möchten, nämlich den grofsen weltbürgerlichen Charakter der *Universalität*. Wir verdanken diesen Charakter dem allmächtigen Genius unserer herrlichen Muttersprache, und der Gewalt, womit sich die gröfsern unsrer Dichter diese Sprache in ihrer ganzen Kraft und Bildsamkeit zu eigen machten. So ist es gekommen, dass die deutsche Poesie sich den Stil der Dichtkunst aller Zeiten und Völker die etwas Grofses darin hervorgebracht, auf das Glücklichste hat aneignen können, wie denn in den Werken des einzigen *Göthe* schon sich Geist und Formen der antiken wie der romantischen Poesie, fast in allen Gattungen der Dichtkunst, abspiegeln. Schliefsen wir nun, wie billig, die Werke der *poetischen Uebersetzungskunst*, in deren extensiver und intensiver Vollkommenheit sich keine Nation mit der unsrigen messen kann, mit ein; so ist es nicht wahr, dass die *deutsche* dramatische Literatur ärmer als die der Franzosen oder Britten ist. Sie enthält vielmehr aufser ihren eignen Meisterwerken, gegenwärtig schon Viel des Trefflichsten, was die griechische, römische, französische, englische, ja sogar italienische, spanische und dänische Literatur an dramatischen Erzeugnissen aufzuweisen hat. Eine Vielseitigkeit die wir doch gewifs nicht mit der französischen Einseitigkeit vertauschen möchten, zumal da wir doch auch *eigne* Werke besitzen, die, wie *Göthe's* Tasso und *Schillers* Wallenstein, durchaus original sind, und mit keinen andern verglichen werden können. Dieser ganze Reichthum, den wir an *guten* dramatischen Originalwerken und Uebersetzungen haben, sollte nun unserm Bedünken nach, von unsern Bühnen der Nation anschaulich gemacht werden, und das *vielseitigste* Theater-Repertoire würde sonach das *verdienstlichste* seyn. Freylich müsste bey einer solchen Auswahl auch stets Rücksicht auf das *Darstellbare* genommen werden, denn ein dramatisches Gedicht kann als solches vortrefflich, und doch kein eigentliches Schauspiel seyn, wie z. B. die *Tieck'schen* Dramen, die auch schon durch ihre Form keinen Anspruch auf die wirkliche Darstellung machen. Es wäre daher sehr zu wünschen, dass Hr. *Iffland*, der doch gewifs den ganzen Umfang unsrer dramatischen Literatur genau kennt, einmal ein solches Repertorium nach den verschiedenen Gattungen der dramatischen Poesie verfassen und dem Publicum in diesem Almanach mittheilen möchte. Freylich geben wir gern zu, dass nur sehr wenige unsrer Bühnen im Stande seyn dürften, einen solchen Plan vollständig auszuführen; denn jene Vielseitigkeit in dem Geist und den Formen unsrer dramatischen Werke, setzt zu ihrer Darstellung eine eben so grofse Vielseitigkeit der Talente und Kenntnisse unter unsern Schauspielern voraus; anderer Bedingungen als die einer freyen Censur u. s. w. nicht zu gedenken. Aber gerade Hr. *Iffland* befindet sich in der beneidenswürdigen Lage bey seiner Theaterdirection, einem planmäfsigen Gange nach *ästhetischen Ideen* ungestört folgen zu können. Er hat es zuvörderst mit einem *Publicum* zu thun, das, wie er selbst gesteht, die gebildetste Empfänglichkeit für das Theater besitzt. Es ist kein blofses merkantilisches, wie das *Hamburger*, es ist nicht durch provinzielle Sprach - und Geschmacksweise befangen, wie das *Wiener*. Berlin ist, wie kein Ort in Deutschland in gleichem Maße, ein Sammelplatz der trefflichsten Künstler, kenntnifsreichsten Gelehrten und geistvollsten Geschäftsmänner; und von diesem Verein ist seit vielen Jahren auch auf die übrigen Volksclassen eine nicht zu verkennende Bildung ausgegangen. Das Berlinische *Publicum* ist überdiefs so grofs, und hat eine solche Anhänglichkeit für sein Theater, dass nach dem Maafsstab des Aufwandes, den die Direction bisher hat machen können, sie mit zweckmäfsiger Verwendung, vollkommen ein Personale von den besten jetztlebenden deutschen Künstlern unterhalten könnte. Herr *Iffland* verwaltet ferner die an Darstellungsmitteln aller Art reichste Bühne in ganz Deutschland; er hängt in dieser Verwaltung durchaus von keinem Vorgesetzten ab, er geniefst des Schutzes eines ihm persönlich wohlwollenden Monarchen, er hat endlich die uneingeschränkteste Freyheit in Rücksicht der Theatercensur, — welche wünschenswerthere Lage könnte es für *einen* Schauspieldirector geben, um ganz für die *Kunst* zu wirken?

IV. *Von den bisherigen und künftigen Verhältnissen dramatischer Dichter, Verfasser und Tonsetzer zu der Direction.* (S. 105 — 113.) Die hier angegebenen Verhältnisse bezieht der Vf. blofs auf den Umstand, dass, seit *Schröder* den Anfang dazu gemacht, es allgemein übliche Sitte geworden sey, die Verfasser dramatischer Werke von Seiten der Theaterdirectionen, für noch ungedruckte Manuscripte zu *honoriren*.

Der

Der Billigkeit ist diefs gewifs auch fehr angemessen, denn von den *Verlegern* werden Schauspiele eben deshalb, weil fie mehr gefehen als gelefen werden, in der Regel ungleich fchlechter als andere fchriftftellerifche Werke bezahlt. Auch ist das Interesse des Publicums für ein neues noch ungedrucktes Schaufpiel faft immer fo allgemein, dafs die Ausgabe, die eine Direction nach dem gewöhnlichen Masftab dafür an den Verfaffer macht, wohl nur höchft felten ein *Verluft* genannt werden kann, bey fchon beliebten Dramatikern aber, wie z. B. *Kotzebue*, öfters zu einem fehr anfehnlichen Gewinn führt. Freylich mufs eine Direction auch bey dem Honoriren folcher Manufcripte mit einer forgfältigen kritifchen Unterfcheidung deffen, was gut und fchlecht ist, zu verfahren wiffen, weil fonft, wie die Erfahrung es leider jetzt nur allzufehr beftätigt, die fchlechte dramatifche Schriftftellerey befördert, ja mancher felbft talentvolle Autor, z. B. der eben genannte, dadurch zu Flüchtigkeit und Nachläffigkeit verführt wird. Das Wenige, was Hr. *Iffland* hier über eine folche Auswahl fagt, ist wieder fo fchwankend, und fo wenig von dem *poetifchen* Zweck der Schaufpielkunft ausgehend, dafs wir es um fo eher, da wir uns über diefen Gegenftand nur eben erklärt haben, übergehen können.

V. *Aphorismen über die verfchiedenen Gattungen der Darftellung und des Vortrags verfificirter Trauerfpiele.* Vom Hrn. Directionsfecretär *Pauly*. (S. 114 — 138.) Mit diefer Abhandlung kommt Hr. *Pauly* offenbar um ein Paar Jahrzehnde zu fpät, denn die ganze Tendenz derfelben ist, zu zeigen, dafs für die deutfche Bühne das profaifche Trauerfpiel dem metrifchen vorzuziehen fey. Seit aber *Engel*, der bekanntlich fehr ftark für diefe Meinung eingenommen war, durch die trefflichften unfrer neuern Kunftrichter, fo bündig widerlegt worden ist, kann man die Akten über diefe Streitfrage wohl als gefchloffen betrachten. Man hat die äfthetifche Nothwendigkeit des Zufammenhangs des poetifchen Gehalts mit einer poetifchen *Form* in dem Drama des höheren Styls jetzt allgemein anerkannt, und eben fo find die eminenten Vortheile, welche daraus für die höhere Ausbildung der theatralifchen Recitation entfpringen, keinem Zweifel mehr unterworfen. Noch erft ganz neuerlich wieder ist Etwas recht Gutes darüber, in einem Auffatze über das *Theatralifche*, in der Zeitung für die elegante Welt, gefagt worden. „Wenn dem zum *Gemeinen* hinneigenden Schaufpieler," heifst es dafelbft, „die Verfe ein läftiger Zwang find, dem er fich zu entziehen fucht, fo wird dem Begeifterten die rhythmifche Rede höchft willkommen feyn, und er wird fich darin wie in feinem Elemente fühlen. Durch ihren Schwung gehoben, und durch die innere Regel ihrer Bewegung getragen, fchwebt er freyeren und doch ficherern Flugs in höhern Räumen, indefs jener, gewohnt nur am niedern Boden hinzuftreifen, von der Gewalt, die ihm zu mächtig ist, bald in die Höhe gefchnellt, bald in die Tiefe gefchleudert wird." Die Gründe, die Hr. *Pauly* für feine Behauptung aufftellt, hätten ihn, wenn er *poetifchen Sinn* befäfse, gerade zur entgegengefetzten führen müffen. Er beruft fich nämlich auf die *Eigenthümlichkeit* der deutfchen Bühne, welche *Profa* verlange, weil fie doch weder eine griechifche noch eine franzöfifche feyn folle. Aber eben diefe Eigenthümlichkeit befteht, wie wir bereits entwickelt haben, in der Univerfalität der Aneignung alles wahrhaft Trefflichen, was in der gefammten dramatifchen Dichtkunft hervorgebracht worden ist. Darum haben wir denn auch in Rückficht der *Formen* der dramatifchen Poefie fchon eine Mannigfaltigkeit erreicht, in der fich keine andere Nation mit uns vergleichen darf, indem die einfichtsvollern unfrer Schaufpieldichter nicht nur den Alexandriner der Franzofen, und die fogenannten *blanc verfes* der Engländer, fondern auch fchon antike Versmaafse, mit dem glücklichften Erfolge zur Einkleidung ihrer Werke gewählt haben, und dafs diefe Mannigfaltigkeit ein eben fo bedeutender als eigenthümlicher *Vorzug* unfers Theaters ist, wird (verfteht fich bey einer zweckmäfsigen und gefchickten Anwendung) jedem einleuchten. Welchen fruchtbaren Einflufs diefer Vorzug aber befonders auf die Vielfeitigkeit der Ausbildung unfrer Schaufpieler in der *Declamation* habe, bedarf eben fo wenig erft eines Beweifes. Wie unfre Sprache und der Charakter unfrer dramatifchen Literatur ihn darin unterftützt, müfste der *deutfche* Schaufpieler an *Umfang* der recitirenden Kunft jeden andern übertreffen können. Wer aber fagen kann: dafs im *Schaufpiel*, was im *Epos* nicht der Fall fey, der Vers *untergeordnet* wäre, der verfteht wenig von dem Wefen, fowohl der *Schaufpielkunft* als der *dramatifchen Poefie*. Dafs das Theater der *Alten* manche Einrichtungen hatte, deren Nachahmung für das unfrige tadelhaft feyn würde, weil fie nicht aus einem äfthetifchen Princip, fondern lediglich aus den coloffalen *Local*-Verhältniffen der griechifchen und römifchen Bühne entfprangen, wie z. B. der Cothurn und die Masken, geben wir dem Vf. vollkommen zu, allein die *metrifche Form* der antiken Dramen kann doch wohl *dazu* nicht gerechnet werden? Doch warum noch Worte verlieren, über eine Sache, die zur Ehre der deutfchen Kunftkritik unter uns längft abgethan ist, und hier fo ganz ohne alle Rückficht auf das eigentliche Wefen der *Poefie*, zur Sprache gebracht wird. Minder übereingekommen find wir bisher noch über *die* Frage, *welches* Metrum eigentlich für das höhere Drama das kunftgemäfsefte fey? und es wäre fehr wünfchenswerth, dafs ein kunftverftändiger Mann, wie *A. W. Schlegel*, eine Unterfuchung diefes intereffanten Gegenftandes übernähme. Dafs die fünffüfsigen Jamben, zumal fo nachläffig behandelt, wie es *Schiller* bekanntlich meiftens gethan hat, dem hochtragifchen Pathos noch nicht ganz zufagen, ist allgemein gefühlt worden. Uns dünkt, dafs, wie der Hexameter für die antike, und die *Ottave rime* für die romantifche *Epopoe* ganz gefchaffen find, der Trimeter es für die höhere *Tragödie* fey. Eben fo dürfte fich

sich für die künstlichere reine *Komödie* der Alexandriner am besten eignen, und wo beide Gattungen vermischt erscheinen sollen, wie in den mehrsten der *Shakspeare*'schen Dramen, da wäre es gewiss das zweckmäsigste, auch dem Beyspiel dieses grossen Dichters zu folgen, und den jambischen Vers charakteristisch mit der ungebundnen Rede abwechseln zu lassen. Dem *bürgerlichen Drama* aber bleibe die blosse Prosa, zu der es durch sein ganzes Wesen schon hingezogen wird, unbenommen.

VI. *Margaretha Schick, Sängerin und Schauspielerin zu Berlin.* (S. 139 — 180.) Eine treffliche Charakteristik der grossen, zu früh verstorbenen Künstlerin, welcher früher schon Hr. Prof. *Levezow* (S. A. L. Z. 1810. Num. 248.) ein so schönes Denkmal gestiftet hat. *Margaretha Schick* war in Hinsicht auf harmonische Verbindung des Theater-Gesanges mit der darstellenden Kunst, unstreitig eine der vollkommensten Opernsängerinnen der heroischen Gattung. Mit einem ausserordentlichen Genie verband sie ein eben so ausgezeichnetes *Studium der verschiedenen Charaktere* in der Musik, worin sie vielleicht nur mit der *Mara* verglichen werden konnte. Der eigentliche Kunstkreis ihres Talentes war das hohe majestätische Pathos einer *Gluck*'schen Iphigenie und Armida, worin sie schwerlich jemals von einer andern Operistin übertroffen werden dürfte. In jeder niederern Sphäre hatte ihr Spiel, wie sich das aus der Natur des *Erhabenen* im menschlichen Geiste leicht erklären lässt, immer etwas Fremdartiges, und es ist daher mit Recht bedauert worden, dass man sie so oft in Rollen auftreten liess, in denen sie durchaus nicht an ihrer Stelle war. Dieser Aufsatz enthält herrliche Worte der innigsten Bewunderung ihrer Kunst, und des eben so tief empfundenen Schmerzes über ihren unersetzlichen Verlust. Er gewährt zugleich eine sehr lebendige Schilderung ihres wahrhaft edeln, und von Allen die sie kannten, hochverehrten Charakters, die kein Freund des Guten und Schönen ohne die tiefste Rührung über ihren frühen Tod lesen wird. Möchte Hr. *Iffland* die Besitzer seines Almanachs recht oft mit solchen Charakteristiken erfreuen! Er hat, wie schon gesagt, einen ganz eigenthümlichen Beruf dazu, und auf Schauspieler wirken sie, so meisterhaft ausgeführt, ungleich fruchtbarer, als es die blosse Lehre kann.

VII. *Fischer, Professor, Bildhauer, und Maler Maurer in Wien. Besuch bey Joseph Haydn den* 8. *Sept.* 1808. (S. 181 — 207.) Dieser Aufsatz liefert ganz interessante Züge zu einer Charakteristik der drey genannten Künstler, da sie aber sämmtlich nicht Schauspieler sind, so lässt sich nicht einsehen, wie er in einen *Theater*almanach gehört. Der Besuch des Hrn. *Iffland* bey *Haydn* ist ganz in dem Ton beschrieben, in welchem Hr. *Reichardt* den seinigen (in dessen vertrauten Briefen über Oestreich) erzählt hat.

VIII. *Schillers Todtenfeyer für dessen Erben zu Wien, am* 17. *Dec.* 1808. (S. 208 — 213.) Eine Fortsetzung der frühern Berichte über diese ehrenvolle Theaterangelegenheit, um deren Beförderung der Vf. und Hr. Rath *Becker* sich so rühmlich verdient gemacht haben. Zu Wien ward am erwähnten Tage *Schillers* Phädra aufgeführt, welcher das bekannte Vorspiel des geistvollen Grafen *von Benzel-Sternau*: „*Schillers* Feyer," voranging. Die den *Schiller*'schen Erben übermachte Einnahme betrug 6863 Fl., also fast 2000 preuss. Rthlr.

IX. *Schillers Andenken, gefeyert zu Berlin am* 9. *May* 1806. (S. 214 — 220.) An diesem Tage, dem Todestag des unvergesslichen Dichters, wurde auf dem Berlinischen Nationaltheater die *Braut von Messina* gegeben. Der gleichfalls *Schillers* Erben bestimmte Ertrag belief sich auf 2731 Rthlr., mit Einschluss der 100 Friedrichsd'or, welche der König dazu beytrug. Hr. *Iffland* schildert sehr rührend den edeln Enthusiasmus, den das Berlinische Publicum bey dieser Feyer bewies, so wie seine eigenen Empfindungen mit denen ihn die Erinnerung an die schöne Zeit, da er mit *Schiller* noch in Mannheim zusammenlebte, bey dem von ihm selbst übernommenen Verkauf der Billets zu jener Vorstellung, durchdrang. Möchten diese Worte, wie sie aus dem Herzen gekommen sind, doch allen Schauspieldirectoren auch zu Herzen gehn, und sie anregen, das Andenken des verewigten Dichters in der *Befolgung* des Ausspruchs, den wir von ihm angeführt, als seiner *würdigsten* Gedächtnissfeyer, zu ehren.

X. *Verzeichniss sämmtlicher deutscher Theater und ihrer Mitglieder vom* 1. *Aug.* 1808 *bis* 1. *Aug.* 1809. (S. 221 — 336.) In dieser Uebersicht ist der Herausgeber, wie man sieht, diessmal um ein ganzes Jahr zurückgeblieben, woran unstreitig die Unterbrechung im Fortgange des Almanachs selbst, Schuld gehabt hat. Indem er nun aber noch die Theater-Listen vom vorigen Jahr in diesem Jahrgange nachtragen musste, hätte er doch auch die diessjährigen Veränderungen gleich damit verbinden, und diess Verzeichniss bis zum 1. Aug 1810. fortführen sollen, um nicht *ferner* darin zurückzubleiben. Auch sind wieder mehrere Bühnen, wie die *Frankfurter* und *Bremer*, ganz übergangen. Der *Anekdoten-Artikel* fehlt diessmal auch wieder, und an äusserem Werthe hat der Almanach bey dem abermals veränderten Verlage, eben nicht gewonnen. Von den drey beygefügten Porträts, der Madame *Müller*, verdienstvollen Sängerin am Berlinischen Nationaltheater; des Hrn. Schauspielers *Bethmann* daselbst; und des Hrn. Schauspieldirectors *Liebich* zu Prag, ist nur das des Hrn. *Bethmann* getroffen; das von Madame *Müller* aber hässlich verzeichnet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

BERLIN, in Comm. b. Maurer: *Verfuch einer Erklärung der punifchen Stellen im Pönulus des Plautus.* Drey Programmen von *Johann Joachim Bellermann*, Dr. d. Theol. u. Philof., Director des Berlin. Kölnifchen Gymnaf. u. f. w. *Erftes* bis *drittes* Stück. 1808. 80, 71 u. 55 S. 8. (16 gr.)

Selten find Schulprogrammen fo intereffant, oder wenigftens fo unmittelbar auf den Anbau der Wiffenfchaften felbft berechnet, als diefe drey in den Jahren 1806, 1807 u. 1808. von dem fchätzbaren Vf. herausgegebenen Programme (in deren jedem übrigens begreiflich der letzte Theil ein Bericht über das verfloffene Schuljahr der Anftalten ift, denen der Vf. vorfteht). Dafs die Stellen im *Pönulus des Plautus*, welche Hr. Dr. *B.* hier fo fcharffinnig erläutert hat, Punifch oder Phönicifch feyen, haben vor ihm viele Gelehrte behauptet, welche der Vf. felbft in der Einleitung anführt. Aber Andere hatten diefe Deutungen unftatthaft gefunden, und lieber angenommen, dafs Plautus feinen Karthager Laute ohne Sinn ftatt des Karthagifchen fprechen und das Publicum damit täufchen laffe, zu welchen fich *Adelung* in feinem Mithridates gefellte. Hr. Dr. *B.* hat nicht nur das Verdienft, diefe Unterfuchung von neuem zur Sprache, er hat das wahre Verdienft, fie zu einem entfcheidenden Refultate gebracht zu haben, und nicht blofs zu dem Refultate, dafs Plautus wirklich Punifch fprechen laffe, fondern der fcharffinnige Vf. weifet ohne Zweifel meiftens felbft das Einzelne nach, was er fprechen liefs. Darauf alfo legen wir alles Gewicht diefer gehaltreichen Schrift, nicht fowohl auf die Einleitung über die punifche Sprache überhaupt, welche natürlich bey einer folchen Gelegenheitsfchrift vorausgefchickt werden mufste, und zwar fo, dafs fie auch das nächfte Publicum derfelben einigermafsen in diefe Unterfuchung einführte. Der Eingang diefer Einleitung: „Punifch oder Karthagifch ift Phönicifch, Phönicifch ift Kanaanitifch, und das Kanaanitifche ift eine nahe verwandte Mundart des Syrifchen, Chaldäifchen, Samaritanifchen, und befonders des Althebräifchen," ift an diefer Stelle zum Theil als *petitio principii*, da eben das Hauptfächlichfte erft aus den Refultaten des Vfs. folgen foll, und überhaupt nicht ganz genau gefafst. Recht gut ift, was der Vf. über die genaue Verwandtfchaft des Kanaanitifchen und Hebräifchen fagt; fehr paffend ift auch die Stelle aus Jefaias 19, 18. angeführt, wo die Sprache, in der man Jehova verehrt, die Sprache Kanaans genannt wird: die Gründe der Zerfpaltung des Hebräifchen und Kanaanitifchen Aftes Eines Hauptftammes müffen tiefer liegen, als fie S. 6 ff. gefucht find, und erhalten aus 1 B. Mof. 10. wenig Licht. Es wäre vielmehr fehr natürlich, dafs, fo gewifs Karthago eine Kolonie von Tyrus war, doch die Mundart der Pflanzftadt von der Sprache der Mutterftadt fich, befonders wenn Jahrhunderte dazwifchen liegen, in mancherley unterfchieden haben mag. Wir wünfchen wenigftens immer, dafs über dergleichen Fragen nie zu fchnell hinweggegangen werde. Möchte uns doch der heilige Auguftinus auch nur Ein Stück eines feiner Vorträge in punifcher Sprache mitgetheilt haben, in die er fie durch Dollmetfcher mufste überfetzen laffen, wenn er auf dem Lande um Hippo verftanden feyn wollte. Am wenigften will uns die Etymologie des Vfs. von dem Namen *Phönicien* einleuchten, welchen er im erften Progr. (S. 7.) von *Chna* mit Vorfetzung des ägyptifchen Artikels und Verfetzung des *Ch* und *n* ableitet; im dritten aber (S. 5.) fo, dafs, unter der richtigen Vorausfetzung, *Poen* der eigentliche Hauptlaut, ικες aber eine Plural-Endung fey, jenes von *Chna* durch den Uebergang der einen Afpirata in die andere herrühre. Diefs ift uns zu willkürlich, mögen auch alte Autoritäten von jenem *Chna* und einer unbeftimmten Art des Zufammenhangs diefer Namen fprechen.

Doch diefs find blofse Nebendinge. Auf die Deutung der Stellen des Pönulus kam es an; Hr. Dr. *B.* ragt in diefen Deutungen über alle feine Vorgänger fo hoch hervor, dafs er offenbar den richtigen Weg nicht blofs gezeigt hat, fondern überall ihm gefolgt ift; gefetzt auch, dafs von den vielen Deutungen und Vermuthungen nicht alle Alle anfprechen. Diefs nur zu erwarten, wäre unrecht fchon bey einem fehr verdorbenen Stücke eines alten Schriftftellers, gefchweige in einem Stücke, wo man Vermuthungen und Forfchungen für Verfchwendung des Scharffinns gehalten hat. — Die Meinung, dafs Plautus mit dem Ausfprechen finnlofer Laute durch feinen Punier, die bey den Zuhörern für Punifch gelten follen, diefe blofs täufche, ift diefes Schriftftellers wirklich unwürdig, und konnte bey dem Verkehr zwifchen Italien und *Africa provincia* gar keinen Effect machen, da ohne Zweifel bey vielen Vorftellungen diefes Stückes Leute gegenwärtig feyn mochten, die Punifch reden gehört hatten. Aber Veranlaffung hat Plautus felbft zu einer fol-

solchen Ansicht gegeben, nicht in der ersten Scene des Vten Acts, auch nicht durch das *nuco istam* Scene II. v. 46, welches Hr. Dr. *B.* selbst für ein Abracadabra nimmt, aber wobey gar sehr die Frage ist, ob er darin Recht habe; sondern dadurch, dass in dieser zweyten Scene der Diener des jungen Puniers allerdings seine Rolle so spielt, dass er bloss den Schein annimmt, als verstehe er Punisch, und seinem Herrn aus den Worten des eintretenden Puniers das närrischste Zeug als ihre Bedeutung vorspricht, wodurch für den Spott genug gesorgt wird, ganz nach Art des Eingreifens und Zwischenspiels der Sklaven in diesen Komikern. Etwas Punisch muss dieser Milphio verstanden haben sollen, und wohl etwas mehr, als, wie es im zweyten Programm (S. 12.) heisst: einen Gruss und einen Fluch, so dreist der verschmitzte Mensch übrigens seyn mag, und so gut er sich den Weg zu seinen Spässchen dadurch rein gemacht hat, dass er Scen. II. v. 25. seinen Herrn fragt, ob er auch noch etwas Punisch verstehe, worauf dieser antwortet: auch nicht Ein Wort, und so dem Witze des Milphio freyer Spielraum wird. Nun zeigt sich aber eine besondre Kunst des Komikers darin, dass solche punische Wörter gewählt, oder sie wenigstens so genützt sind, dass die Laute auch einige Aehnlichkeit mit Lateinischen hatten, und also das, was Milphio daraus macht, dadurch eine scheinbare Befriedigung und Unterhaltung für den römischen Zuhörer gewähren konnte. Dazu hätten freylich auch sinnlose Laute verwendet, und noch leichter gefunden werden können. Aber solche Art der Möglichkeit darf doch auch nicht einmal für den entferntesten Grund gelten. Hr. Dr. *B.* hat durch die Fackel seines Scharfsinns das Ganze zu augenscheinlich aufgeklärt, als dass noch die Frage darüber seyn könnte, ob wir hier Punisch lesen. Dieser Scharfsinn fand in der zweyten und dritten Scene zwar einige Leitung dadurch, dass die punischen Worte zwischen den übrigen darauf bezüglichen Theilen des Gespräches stehen, auf der andern Seite aber wieder mehr Schwierigkeit in der Zwischenpassung derselben — und gerade hier war äusserst wenig vorgearbeitet. Die Annahme, dass Milphio zwar etwas Punisch, aber doch wenig genug verstehe, um das Ansehn zu behaupten, als verstehe er Punisch, und doch auf der andern aus dem Stegreife mit der diesem Sklaven der Komiker eigenen Dreistigkeit eine Deutung des Vielen, was er nicht verstand, zu geben, scheint auf den ersten Anblick ein Nothbehelf, und ist, wie Alles, was für eine Hypothese erkünstelt scheint, nicht sogleich ansprechend; aber sie ist nothwendig, und wird sich Jedem so bewähren, der sich ganz in das Stück versetzt. Sie gehörte selbst zu dem Effecte, welchen das Stück machen sollte. Wenn die punischen Worte wirklich Punisch sind: so ist sie unabweisbar — und sie sind Punisch. Wer wollte, wenn v. 53. *La'ch lachananim* u. s. w. steht, es nicht treffend finden, dass der Punier, der tollen Deutungen seiner Worte und der Hindernisse seines Nachfragens nach dem jungen Punier überdrüssig, ausrufe: לֵךְ *Fort*, wie so oft in diesen Komikern die Sklaven so abgefertigt werden. *Lachananim* übersetzt Hr. Dr. *B.*: *zum Teufel*, von جن od. حنان od. خانن *daemon*, *diabolus*. Wenn nun Milphio in der dritten Scene v. 33. offenbar in ganz ebendemselben Sinne *Lachanam* sagt: so ist diess doch überzeugend, theils für die Deutung selbst, theils für die Art, wie Milphio solche Wörter anwenden kann. Es wird unsere Leser interessiren, so viel als möglich Proben der phönicischen Deutungen zu ersehen. Sc. II. v. 34. ist dem Vf. *Avo* für חָוּו *bene vivite*, v. 35. nimmt er für חֲנוּנִים בַּעֲלֵי בְחַדְרִי אֲנָחָה, welches übersetzt wird: *satis gratiosi viri domini mei, in intimo meo est angor.* v. 38. רוּבִי *mein Herr.* v. 42. מַה בַּר בְּכָה *was für ein Sohn des Jammers*, was für ein erbärmlicher Mensch! v. 46. רוּתֵן. v. 50. מְפַרְשָׁה *hospitium*, und מִלְפוֹ לָךְ יַעֲנֶה: *Milphio wird es wohl deuten.* v. 53. לֵךְ לַחֲנָנִים לִמְנוּחוֹ: *geh zum Teufel, und halt dein Maul!* (von נוח *quiescere*). v. 56. אִישׁ אָמַר בִּינָם: *vir dixit prudenter.* v. 57. פְּלוּ מֵעִיר גַר־עֲקוּדָה: *bewundert ihr aus der Stadt den trolligen Fall* (גַר *fortuna, eventus*, עָקוּדָה *variegatus, varius*. v. 63. מִתְהַפֵּכֶת הוּם בִּשְׁקָרִים: *es windet sich der Unsinnige mit Erzlügen.* v. 67. גְאוֹן נָבָל בַּעַל שָׁמַיִם יְרַסֵּן: *petulantiam stolidi dominus coelorum capistret* (letzteres vgl. רֶסֶן *capistrum*). *Dritte* Scene: *Giddeneme*, גְדִי נְעִמָה: *Gazelle der Anmuth.* v. 22. חַן רוּבִי יַשְׁאֵלִי חֵנָן בְּנוֹת אֵין מוּת תְּנָה: *pietate paterna commotus est dominus meus, quod Deus benigne reddidit filias has (quod eas), non morti tradidit.* v. 23. מִי אַסְפִּי עוֹד הָאָנוּשׁ הָרוֹם עַד עוֹלָם נְשִׂישׂ חַמִּים: *quis est praeter me magis (beatus)? Lamentum flebit! in aeternum gaudebimus beatissimi.* — Nicht Alles ist sich hier gleich im Werthe; die Ellipse des *beatus* ist hart, hat, der Anfang des vorhergehenden Verses, lässt vielleicht eine leichtere Deutung zu. Wir sind überzeugt, dass der würdige Vf. Alles reiflich abgewogen, dass er zwischen manchen möglichen Deutungen sorgfältigst und besonnen das ihm Ansprechendste wählte. Sollen wir offen sagen, womit wir am wenigsten zufrieden sind: so ist es *theils* diess, dass unser Vf. *Alles* erklärt, da es doch nur wie durch ein Wunder geschehen seyn könnte, wenn selbst der Scharfsinn, den Hr. Dr. *B.* bey dieser Arbeit so sehr bewährt hat, aus einem Texte, der um so verdorbener seyn muss, je weniger einer von den Abschreibern dessen, was er schrieb, kundig war, überall mit Glück, geschweige mit gleichem Glücke gedeutet hätte! Unterrichtender wäre gewesen, wenn der Vf. die Grade der Wahrscheinlichkeit unterschieden hätte, die er selbst der einen und der andern Deutung anweiset. So ist gewiss wiederum v. 63. שְׁקָרִים einleuchtend (warum der Vf. hier aus der Endung des lateinischen Textes *aim* den Dual entlehnt, da er sich doch sonst mit Recht nicht an solche Vocale des Textes hielt, sehen wir nicht; der Dual würde bey dieser Form auch nicht שְׁקָרַיִם heissen); aber nicht eben so einleuchtend ist die Deutung der daneben stehenden Wörter. — *Theils* aber können wir eben so wenig damit einverstanden seyn, dass der Vf. von allen seinen Wörtern

tern felbft die Vocale angiebt. War das Phönicifche dem Hebräifchen auch noch fo ähnlich: diefes Zufammentreffen beider Dialecte bis auf jeden Vocal erftrecken zu wollen, ift doch eine zu ftarke Vorausfetzung. Hr. Dr. *B.* hat felbft gewiffe Unterfchiede der Ausfprache als gleichförmig beobachtet angefehen, z. B. dafs, wo im Hebräifchen *Sch* fteht, hier *s* gefunden werde, und darnach fcharffinnig manche Wörter entdeckt, er hat das längere Stück der erften Scene (S. 23.) nach der alten griechifch-lateinifchen Schreibart und (S. 25.) nach der neuern deutfchen Ausfprache aufgeftellt, und nach einer fehr richtigen Anficht dabey auch gewiffe Unterfchiede des Ausdrucks der Vocale angegeben, wie fie fich in den griechifchen und lateinifchen Bibel-Ueberfetzungen finden. Aber rechnet der Vf. hier Alles auf den griechifchen und römifchen Mund, nichts auf dialectifche Verfchiedenheit der Ausfprache zwifchen Phöniziern und Hebräern, und wiederum zwifchen Phöniziern und Karthagern? Trifft nicht fchon der Anfang des bekannten Gebets in der erften Scene *Tth* ftatt את mit bekannten dialectifchen Verfchiedenheiten der aramäifchen und anderer femitifchen Sprachen zufammen? Und würde nicht auch bey der männlichen Plural-Endung, wo Hr. Dr. *B.* auch ים annimmt, aber doch Scen. II. v. 46. auch einmal ין, genauer über dialectifche Verfchiedenheit oder Gleichheit zu unterfuchen feyn? Und hat man einmal zu Aramäismen feine Zuflucht genommen oder nehmen müffen: fordert dann nicht die Confequenz, diefs von der Behauptung der Identität des Phönicifchen und Hebräifchen abzuziehen? Sollte indeffen die Unterfetzung hebräifcher Vocalpuncte unter alle Wörter mehr ausfagen, wie Hr. Dr. *B.* jedes Einzelne verftanden wiffen wolle, als dafs der Karthager auch in Abficht aller diefer Vocale mit dem Hebräer zufammengetroffen fey: fo haben wir gar nichts dagegen einzuwenden. Sie vermehrt die Deutlichkeit des Ganzen fehr, und die auf diefe Deutungen überall folgenden ausführlichen Erläuterungen aus der Sprache, die fogar zuweilen in ein entbehrliches Detail gehen, verbreiten ein vollftändiges Licht über jene Deutungen. Viele davon find, wir fagen es nochmals, vollkommen treffend, fchade, dafs fie fich zuweilen unter minder zuverläffigen verlieren, bey welchen der Vf. denn möglichft zu helfen fucht, und leicht auch auf jene einen Verdacht bringen könnte.

Eben fo fichere Entdeckungen und Erklärungen hat nun Hr. Dr. *B.* befonders auch in dem längeren punifchen Stücke der erften Scene gemacht, wie für unfere Lefer von felbft erhellen wird, wenn wir noch die Art, wie *Petitus* und wie *Bochart* diefes Stück mit hebräifchen Buchftaben fchrieben und abtheilten, mit der fcharffinnigen Schreibe- und Abtheilungsweife des Vfs. zufammenftellen:

Petiti Mifcellan. L. II. p. 61.

נם עליונים ועליונות זכור את־אלשי מקום ואת: חיני לקחו
והמיתי שתי עלמות עברתי מוחי: ליבלק אניתי בימי חתו עד ערן

בימי החו: ברנת לב שלו חום עליונים ובימי שיר חוו: בחולים
עושנות אתו גלך און הא דיש מקום: אי שור אלא ברום חפלות חילי
שהנשם לי פיזול: את בנים איש דבר נוח כה נוח *Agorastocles*:
ותמונה הוי קוראה שאל וחק ואת נשא: בינכו והי לי יהי לי
גבולים לשבית חמי: בהי אל אתעה רע אנין ואשלים מנחות
ואשים: את־עליונים ועליונות שקראתי מעשתי שחיק ומעשה:
חנכו ביתי מאכל לו קשתי נבא אני לא לקחי תחנה אנוש איש:
הוי חסי לך פה כשא שהיר עמס כון על אמון דבר תהי עליון
אוב ותומה: קל חום קום וקרא לו ענו את עוני מאב חוסה ובר
בבתי את *Aristoclem*: הם אונה קינה זאת אל יעלי חושה לאמון
דבר תרמי חי ופנו אשפותי: הא עוד אענק לקטור בו רשי אסם
למנים קלס:

Welches alfo überfetzt wird:

Inclinate et advortite o Di Deaeque, quorum fub nomine viri hujus civitatis funt: | Deprecationem et integritatem meam accipite. Duas filias generavi, robur meum: | Fato impulfus feci, ut irent fingulis. Deorum diebus feftis ad hortos, | cum gaudio multo quod conturbavit Deus, et in die cantici fuit vacuitas: | Puellae furreptae abierunt: quonam ibi thalamos omnes calcans? | Ubi eft, qui illas rapuit, ut tollam ineptitudines doloris mei, quas quafi fructus producit mihi gignere et educare | Liberos. Dixerunt hic pro certo habitare Agorastoclem. | Eft hofpitalis teffera, Saturni imago, | Inter nos: eft aliquis finis itineris mei quo tandem integritati meae requies concedatur: et folus, et mifer, afflictusque errem huc illuc, quin potius inliberis meis innover et rependam dona et oblationes | Dis Deabusque quos invocavi confultores et adjutores mihi, | ad luftrandam domum meam a dolore, quo affectus fum, cum illos laudarem. Sed orationem non acceperunt, afflictiffimusque fum et animum defpondeo. | O fpes mea, huc veni, et qui me cunque manet labor, perferre facito, animos fume a veritate oraculi et refponforum dei τοῦ a divinationibus et oftentis prodigiisque: | Numero adimplere: erige te et precare: utinam exaudiant: faceffat dolor a patre religiofo, et dignofcam fratris filium Ariftoclem: | attende audi lamentationem iftam, Deus mea potentia, feftina ad veritatem verbi exaltationis meae, o Deus, et ceffabunt fterquilinia mea. | Ecce deinceps de meis facultatibus honorem habeo, facrificans far Dis omnibus et laudans.

(*Der Befchlufs folgt.*)

BIBLISCHE LITERATUR.

Königsberg, b. Unzer: *Spicilegium I. obfervationum ad ufum Patrum Graecorum in Critica Novi Teftamenti pertinentium* adito munere Doct. et Prof. in Acad. Regiom. examini publico propofuit *Joannes Severinus Vater.* 1810. 30 S. 8.

Der gelehrte Vf. diefer Gelegenheitsfchrift hat fich durch die bekannte derbe und rohe Manier, womit Hr. *v. Matthäi* feine Meinungen auch gegen gegründete Zweifel und Widerfprüche zu behaupten pflegt, nicht abfchrecken laffen, deffen Verdammungsurtheile über den Gebrauch der Kirchenväter bey der Kritik des N. T. einer neuen Prüfung zu unterwerfen und jenen feine richtigern Anfichten entgegenzufetzen, bereit, im fchlimmften Falle auch über fich ruhig ein ähnliches Verdammungsurtheil ergehn zu laffen: „*verborum contumelias et convicia cum patribus noftris feremus,*

mus, quaeque ille ex pluribus linguis convicia petere solet, nos ne una quidem reddemus." (S. 24.) Allerdings muſs es auffallen, wenn ein Mann, von dem der Vf. nicht ohne Grund ſagen konnte, „*cui nemo inter aequales par eſt meritis de Patribus edendis eorumque codicibus nocturna diurnaque manu verſandis*," nicht etwa Einem, ſondern allen Kirchenvätern in mehrern Schriften wiederholt den Vorwurf macht, daſs ſie bey der Anführung neuteſtamentlicher Stellen nachläſſig, betrügeriſch, ja ſinnlos (*cum inſania*) verfahren ſeyn, und wenn er ſelbſt einen *Origenes* anklagt, ſich „als einen muthwilligen *Falſarius*, der ſo viele verworrene Handſchriften in ſeinem verworrenen Gehirne herumträgt," dabey bewieſen zu haben. Ja, unmöglich würde es ſeyn, ſich eine ſolche Behauptung zu erklären, wenn man nicht veranlaſst wäre zu glauben, daſs der von Hn. *v. M.* gegen das ſogenannte Recenſionenſyſtem zu Tage gelegte Groll, wobey es wohl mit Recht heiſst: *furor arma miniſtrat*, auch jenen grundloſen, wenigſtens ſehr übertriebenen, Machtſpruch herbey geführt hätte.

Nachdem Hr. Dr. *Vater* jene Beſchuldigungen ausführlich mitgetheilt hat, ſetzt er ihnen beſonders folgende Bemerkungen entgegen: Zuerſt findet er es mit Recht bedenklich, dem kritiſchen Ausſpruche eines Gelehrten zu trauen, der — nach S. 54. ſeiner Streitſchrift über die ſog. Recenſionen — nur eine Minute Zeit dazu erfordert, um die charakteriſtiſche Beſchaffenheit eines Codex ſchon richtig zu beurtheilen, und der nur die Codd. für gut hält, die von einer beliebig angenommenen Regel nicht merklich abweichen. Sodann ſucht der Vf. zu zeigen, daſs man bey den Kirchenvätern wirklich Zeugniſſe für die alte echte Lesart vorfinde. Sehr richtig wird hier bemerkt, daſs man vorzüglich auszumitteln habe, welche Lesarten die von den Kirchenvätern gebrauchten Handſchriften des N. T. enthielten, und daſs die Auffindung dieſer Lesarten um ſo wichtiger ſey, je näher jene Kirchenväter den Zeiten lebten, in welchen die αὐτογραφα entſtanden ſind; daſs aber die eigenen Urtheile derſelben über Lesarten nur von geringer Bedeutung ſeyn, da ihre kritiſchen Anſichten nach Verhältniſs ihres Zeitalters meiſtens ſehr mangelhaft waren. Deſſen ungeachtet kann nicht geläugnet werden, daſs aus ihren Schriften, ſo viel Unintereſſantes ſie auch im Ganzen enthalten mögen, doch ſelbſt mit einiger Zuverläſſigkeit die Beſchaffenheit des von ihnen gebrauchten neuteſtamentlichen Textes zu erkennen ſey. Denn in unzähligen Citationen haben ſie nicht nur genau dieſelben Worte, ſondern ſelbſt die oft ſehr unrichtige Ordnung der einzelnen Wörter ſo beybehalten, als wir ſie noch jetzt in unſerm Texte finden, welches ſicher nicht der Fall ſeyn würde, wenn ſie bloſs aus dem Gedächtniſs citirt, und wenn ſie nicht gewiſſenhaft den Inhalt der von ihnen benutzten Handſchriften hätten wiedergeben wollen. Der Vf. theilt hierauf zum Belege dieſer Behauptung einige zu wiederholten Malen vorkommende Citate aus *Cyrillus* von Alexandrien mit, bey denen ſo leicht eine geringe Abweichung vom Grundtexte möglich geweſen wäre, und die deſſen ungeachtet demſelben überall genau folgen. Obgleich der Vf. nicht in Abrede iſt, daſs beſonders die in den homiletiſchen, dogmatiſchen und aſcetiſchen Schriften der Kirchenväter in ſehr verſchiedener Abſicht angeführten und angewandten Stellen des N. T. nur mit Vorſicht für die Kritik benutzt werden können: ſo glaubt er jene doch eben ſo wenig, als unſere neuern aſcetiſchen Schriftſteller, welche einzelne bibliſche Ausſprüche nach Maſsgabe der Umſtände zuweilen etwas abändern, einer abſichtlichen Verfälſchung und des Betrugs beſchuldigen, oder ſie mit Hn. *v. M.* bald „heilig," bald aber „*Falſarios* und ſchelmiſche Scribenten" nennen zu dürfen. Auch die Anklage, daſs die Kirchenväter betrügeriſcher Weiſe Handſchriften und Lesarten ſelbſt erdichtet hätten, wird dadurch entkräftet, ja vernichtet, daſs ſie ohne alle zureichende Gründe vorgetragen iſt, und daſs ſelbſt bekannte gleichzeitige Gegner mancher Kirchenväter nicht den leiſeſten Verdacht deshalb geäuſsert haben.

In einem *zweyten* Abſchnitte liefert der Vf. einen kleinen Beytrag zu der von ihm vertheidigten richtigen Benutzung der Kirchenväter bey der Kritik des N. T. aus Cyrillus von Alexandrien, der ſeit *Wetſtein* nicht genau verglichen iſt, wenn *nicht etwa die einzelnen* Lesarten, welche Hr. *v. M.* in ſeinen Ausgaben des N. T. aus Cyrillus beybringt, Reſultat einer neuen ſorgfältigen Vergleichung ſind. Der Vf. hat zu ſeinem Zwecke gerade einen alexandriniſchen Schriftſteller ausgewählt, um dadurch auch deſto eher ein entſcheidendes Urtheil über folgenden Ausſpruch des Hn. *v. M.* zu veranlaſſen: „es iſt eine *Lüge*, daſs die Alex. Schriftſteller einſtimmig eine beſonders richtige Recenſion haben ſollten." (S. 38. der Streitſchr.) Auch in dieſer Rückſicht würde die von dem Vf. zu erwartende Fortſetzung dieſer Vergleichung wünſchenswerth ſeyn. Vorläufig werden die Lesarten für das erſte Kapitel des Evangeliums Johannis ſowohl aus dem vom Cyrillus gelieferten Grundtexte, als auch aus dem Commentar und den übrigen Schriften deſſelben mitgetheilt, und zwar nach der Ausgabe von Aubert. Schon daraus ergiebt ſich, daſs hier im Ganzen noch nicht viel kritiſche Ausbeute zu erwarten ſey. Sollte der Vf. ſeine vielſeitige gelehrte Thätigkeit noch ferner dieſem intereſſanten Zweige der theologiſchen Literatur widmen wollen: ſo würde ſehr zu wünſchen ſeyn, daſs ihm auch unbenutzte wichtige Handſchriften dabey zu Gebote ſtänden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

BERLIN, in Comm. b. Maurer: *Versuch einer Erklärung der punischen Stellen im Pönulus des Plautus.* Drey Programmen von Johann Joachim Bellermann u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 352. abgebrochenen Recension.*)

Der berühmte *Bochart* (*Phal. et Can.* L. II. p. 721.) hält sich weit mehr an die alte lateinische Uebersetzung der ersten 11 Verse. Mag man mit Hr. Dr. *B.* daran zweifeln, dass sie plautinisch sey; immer haben alle Deutungen bewährt, dass ihr Vf. nicht ohne Kenntniss des Inhalts des punischen Stücks war, und er verdient also befragt zu werden, wenn auch nicht unbedingten Glauben. *Bochart* las ohne Vocalpunkte beyzusetzen:

נא את עליונים ועליונות שכורת יסמכון זאת : כי מלכי בתמו :
מצליח מדבריהם עסקי : לפורקנה את בני את יד עדי ובנותי : ברוח
רוב שלהם עליונים ובמשורתהם : בטרם מוה חנות אותי הלך אנט
מרכון : איש שידע לי : ברם טפל את חילי שכינתם לאפל : את בן אמיץ
דביר תם נקוט נוה אגורסטוקלים : חותם הנותי הוא כיור שאלי דוק
זאת נושא : ביני עד כי לו האלה גבולים לשבת תם : בוא די עלי תרע
אנא : הנו אשאל אם מנכר לו שם :

Er giebt folgende wörtliche Uebersetzung:

Rogo Deos et Deas, qui hanc regionem tuentur, | ut consilia mea compleantur, prosperum sit ex ductu eorum negotium meum. | Ad liberationem filii mei a manu praedonis et filiarum mearum. | Dii (inquem id praestent) per spiritum multum, qui est in ipsis et per providentiam suam. | Ante obitum diversari apud me solebat Antidamarchus | Vir mihi familiaris: sed is eorum coetibus junctus est, quorum habitatio est in caligine. | Filium eius constans fama est, ibi fixisse sedem Agorastoclem. | Sigillum hospitii mei est tabula sculpta, cuius sculptura est Deus meus, id fero. | Indicavit mihi testis eum habitare in his finibus | Venit aliquis per portam hanc: ecce eum, rogabo eum, quid noverit nomen.

Hr. Dr. *B.* liest also:

את עליונים ועליונות זכרתי יסמכון זאת : כי מלאכי יתמו מצליח
מדבריהם עסקי : לבוא קנות את בן־אחי ידידי ובנותי : ברוח רב של
עליונים ובמשורתהם : בטרם מותו חנות אתי הלך אנטידמרכון : איש
שידע לי : ברם טפל את־חיל שכנתם ליפעה : את בן־אמיץ דברו
תם נקוט נוה אגרסטוקלס : חותם חנותי הוא כיור (הנד) שעליו חוק
זאת נושא : בבני עד כי לו אלה גבולים לשבת תם : בוא די עלי חרצין
הנה ואשאל אם מגיד לי שם : את עליונים זכרתי מוצאים אחיקים
מעשה : הנכו ביתי מאבל לבדים בענוה לי לכם תחנה אנוש איש :
הוי חסי לך פה אנשא עתיד מס כנתו עליונים דברי טפלו־נא
בית־אמי : כל־תם קום וקרא לו ענו את עוני מאב חסה ובר כן־דאת
באגרסטוקלס : הגו לאנת־אוני זאת אלי יעלי חסלים דבר־תרמכם
פסו שפתי : הה עוד אענק לקטור בריש אסם למינו מקלום :

Die wörtliche Ueberfetzung ist:

Den Göttern und Göttinnen will ichs gedenken, die diese Stadt beschützen, | wenn meine Geschäfte vollendet werden, wenn mir mein Plan durch ihre Befehle (Veranstaltungen) gelingt, | meinen geliebten Neffen und meine Töchter wieder zu finden, | doch, das kann nur durch den grossen Geist, der in den Göttern ist, durch ihre Vorsehung geschehen. | Vor seinem Tode pflegte er mit mir Gastfreundschaft zu halten, der gute Antidamarchon | er kannte (liebte) mich — in der Höhe (im Himmel) ist er versammelt mit der Schaar, welcher Wohnung ist im Lichte. | Der Sohn jenes Biedermanns, sagen sie, soll hier seine Wohnung genommen haben, Agorastocles. | Die Tessera meines Besuchs hat ein rundes Zeichen eingestochen; ich führe sie bey mir. | Es hat mir doch jemand gesagt, dass er in dieser Gegend wohne. | Möchte doch jemand aus einer dieser Thüren hierher kommen, dass ich ihn fragen könnte, ob er mir den Namen von ihm zeigen (von ihm Nachricht geben) könne. | Ja der Götter und Göttinnen will ich dankbar gedenken, den sichersten Rathgebern in diesem Geschäfte. | Befreyet meine Familie von der Trauer, reisst mich aus dem Elende, euch ist Gnade gegen den gebeugten Mann. | Ach Hoffnung (auf die Brust zeigend) komm hieher! ich will die Beschwerde ertragen, begünstigt ihr Götter meine Sache. — Traget Sorge, ich bitte, für das mütterliche Haus. | Jeder Redliche richte sich auf und bete: Möchten die Götter hören den Jammer des schuldlosen Vaters. Möchten sie mir kenntlich machen den Sohn des Bruders durch den Agorastocles. | Höret die Klage dieses meines Lebens, helfende Götter. Vollendet eure Wohlthat, dann hören meine Lippen zu klagen auf. | Dann will ich auflegen zu opfern (reichlich opfern) von dem besten Getreide der Scheuer jeder Art, euch zur Ehre!

Die Gründe dieser Deutungen aus der Sprache muss man bey Hn. Dr. *B.* selbst nachlesen, sie sind gelehrt, und nicht zu gesucht. Aber gleichwohl möchte es sehr schwer fallen, nicht bloss die Bedeutungen überhaupt zu belegen, sondern auch von einem solchen grössern Stück das Hebräische des Gebrauchs und der Construction der Wörter und der Folge der Gedanken so darzuthun, um zuversichtlich für jedes Einzelne zu entscheiden.

Berlin, in d. Dieterici. Buchdr.: *Phoeniciae linguae vestigiorum in Melitensi Specim. I.* quo ad examen publicum d. 27. et 29. Martii 1809. in Gymnas. Berolino-Coloniensi habendum invitat Gymn. Dir. *Jo. Joachim Bellermann*, Theol. Dr. etc. 33 S. Die angehängten Schulnachrichten S. 34—62. 8. (6 gr.)

Nach den scharfsinnigen Versuchen zur Erklärung der Punischen Stellen im Plautus, wollte Hr. Dr. *B.* sich auch um die Aufsuchung der Reste des Phönicischen ein neues Verdienst erwerben, durch die Verfolgung der Ansicht einiger Gelehrten, dass in der in den innern und Gebirgs-Gegenden der Insel Malta noch bestehenden Volkssprache solche Reste vorhanden seyen, und durch eine weit sorgfältigere Erklärung ihrer Wörter aus dem Hebräischen, als davon von irgend jemand noch gegeben war. Welch' eine interessante Entdeckung wären solche wirkliche Reste der Sprache eines so merkwürdigen Volkes, auf dem Felsenneste Malta! Wie interessant würde die Kenntniss dieser Volkssprache werden! Das seltene Werk des *Giovane Pietro Francesco Agius de Soldanis*; welches der Vf. ohne Zweifel auf Veranlassung jener frühern Programme von dem ehrwürdigen *Nicolai* erhielt, gaben ihm Veranlassung zu seiner Untersuchung: *Della lingua Punica presentamente usata de Maltesi, overo nuovi documenti li quali possono servire di lume al antica lingua etrusca* (Rom 1752. 8.). Dieses Werkchen enthält bis S. 117. eine Grammatik der maltesischen Volkssprache und von da bis S. 134. ein Wörterverzeichniss derselben, worauf bis S. 157. sodann ein italienisch-maltesisches folgt. Ersteres Wörterverzeichniss nun ist es, welches uns Hr. *B.* mit passendern Vergleichungen des Hebräischen giebt, als jener Vf. geben konnte. Statt uns in eine Kritik dieses Versuchs, das Maltesische auf das Hebräische zurückzuführen, hier einzulassen, gehen wir zu einer indess erschienenen Kritik desselben über:

Leipzig, b. Fr. Chr. W. Vogel: *Versuch über die maltesische Sprache, zur Beurtheilung der neulich wiederholten Behauptung, daß sie ein Ueberrest der altpunischen sey, und als Beytrag zur arabischen Dialektologie* von Dr. *Wilh. Gesenius*, Prof. am Gymnas. zu Heiligenstadt (jetzt an der Universität zu Halle). 1810. XVI u. 78 S. gr. 8. (12 gr.)

Eine sehr schätzbare Schrift des durch sein hebräisches Wörterbuch ausgezeichneten Vfs., deren erster Abschnitt eine Uebersicht der maltesischen Sprachlehre nach dem erwähnten Agius und eigenen Zusammenstellungen mit durchgehender Vergleichung der arabischen Vulgärsprache enthält, S. 1—26. Der zweyte: Proben zusammenhängender Rede im Maltesischen, nebst Entzifferung und Erklärung, S. 27—42. Der dritte: ein Wörterverzeichniss, nach Agius, vervollständigt aus dessen italienisch-maltesischem Theile und den zerstreuten Angaben der Grammatik, mit beygefügter Erklärung, S. 43—72., von wo bis zum Schlusse zwey Beylagen, die eine aus *Abela Malta illustrata*, die andere aus *Callenbergs* arabischen Gesprächen folgen. Der dritte Abschnitt ist polemisch gegen die vorher angeführte Schrift, und zeigt überall mit überzeugenden Gründen, wie gewiss alles, was Agius hat, dem Arabischen und besonders der arabischen und mauritanischen Vulgärsprache angehört, ob wohl das Zusammentreffen mit vielen hebräischen Wörtern bey der Verwandtschaft jener Sprachen unläugbar, aber auch ohne Beweiskraft ist. Dabey konnten manche gröbere Verstösse nicht unbemerkt bleiben, z. B. wenn Hr. *B.* S. 12. *donni*, welches wohl im Plautus: *mein Herr* bedeuten mag, nach seiner vorgefassten Meinung auch ins Maltesische übertrug. Noch mehr aber hat uns die scharfsinnige Aufstellung der maltesischen Grammatik, und die eben so scharfsinnige Erklärung der maltesischen Gesprächsphrasen und Gebetsformeln mit überall beygesetzter Vergleichung des Arabischen angezogen, und die angenehme Ueberzeugung erneuert, wie deutscher Fleiss und Scharfblick eine tiefeindringende, so vollkommene Monographie selbst eines einzelnen Dialects einer entfernten Sprache gewähren kann, die zu einer beynahe vollständigen Uebersicht desselben zureicht, und durch die sorgfältigste Benutzung der wenigen Hülfsmittel gewähren konnte, die hier, selbst auch bey der arabischen Vulgärsprache, so sehr mangeln. Nur mit Mühe erhielt Hr. *G. Callenbergs* Gespräche, aber das *Specimen sermonis Arabici vulgaris: historiae filii regis Azad Bacht initium*, ein Anhang der Upsaler, aber zu Göttingen gedruckten, Disputation des Dr. *Gustav Knös: de fide narrationis Herodoti, qua perhibet, Phönices Africam navibus circumvectos esse*, ist, wie wir finden, dem Vf. entgangen.

Statt der Fortsetzung des vorher angezeigten Programms des Hn. *B.* über das Maltesische, wozu er noch von Rom aus ein Paar in der Druckerey der Propaganda erschienene theologische Schriften in dieser Sprache erwartete, hat Hr. *B.* in dem diessjährigen Programme gehandelt:

Berlin, gedr. b. Dieterici: *De Phoenicum et Poenorum Inscriptionibus cum duarum explicationis periculo*, quo ad examen publicum — 1810. — habendum invitat *Jo. Joachim Bellermann*, Theol. Dr. etc. S. 1—25. und von da Schulnachrichten bis S. 62.

Nach einigen Angaben über die Literatur der Untersuchungen über die phönicische Sprache, und einer Sammlung von älteren Zeugnissen, besonders bey Augustinus, für die grosse Aehnlichkeit des Phönicischen und Hebräischen (deren Grad jedoch dadurch noch nicht bestimmt wird, und noch weniger aber solche Identität bestimmt wird, wie Hr. *B.* fast vorauszusetzen scheint, am wenigsten aus Hieronymus, dessen schwankende Ausdrücke hier nicht viel bedeuten. der, selbst bestimmter redend, das Ansehen seines Urtheils durch seine Aussage, dass die ägyptische und hebräische Sprache so gut als ganz einerley sey

fey, verwirkt hat), folgt eine fehr nützliche Zufammenftellung der Nachrichten von drey und dreyfsig phönicifchen Infchriften, von *Citium* in Cypern, wo Hr. *B.* über die eine von Åkerblad erklärte אנכי עבר אסר u. f. w. gelehrte Anmerkungen macht, und בנעמי *in felicitate mea*, נעמת in zwey Worten: *pulcritudo honeftorum*, על משכב נחר *in thalamo requies* | *voluptas erat*, überfetzt, auch über die übrigen XXXII. künftig Conjecturen zu geben verfpricht, die vielleicht noch anfprechender feyn werden, als die über die erwähnte Infchrift, über welche ihm Hn. *Hug's* Deutung in feinem Werke: über die Erfindung der Buchftabenfchrift, und überhaupt das in diefer A. L. Z. 1805. Nr. 327. u. f. Gefammelte entgangen ift. Es folgen ausführlichere Notizen von zwey phönicifch-griechifchen Infchriften auf Malta, und kürzere von zehn andern eben dafelbft auf Steinen oder Gefäfsen gefundenen, aber ohne die Infchriften felbft darzuftellen, wodurch diefe Sammlung noch weit nützlicher geworden feyn würde. Dann handelt der Vf. von der *Infcriptio Athenienfis bilinguis*, der *Carpentaractea*, *Panormitana* und der *Teffera hofpitalis*, auch von Palermo, und macht zu den erften und dem letzten diefer merkwürdigen Ueberrefte der Vorzeit einige Bemerkungen. Alle Rückficht auf Umfchriften der Münzen, wofür *Eckhel* manches darbietet, haben wir hier vermifst: der gelehrte und fleifsige Vf. wird uns hoffentlich auch darüber künftig feine Meinung fagen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Badifche Univerfitäten.

Bey dem ruhmvollen Beftreben der Regierung unferes Landes, unfere beiden Landesuniverfitäten, *Heidelberg* und *Freyburg*, in wiffenfchaftlicher Hinficht zu einem immer höhern Grade von Vollkommenheit zu bringen, konnte es nicht fehlen, dafs fich der Blick derfelben nicht auch auf das fittliche Betragen der dafelbft Studierenden richtete, und dafs fie auch in diefer Rückficht die Mängel zu entfernen fuchte, welche der wiffenfchaftlichen und fittlichen Ausbildung der jenen beiden Anftalten anvertrauten Jünglinge im Wege ftanden. Welche kräftige Mafsregeln zur Erreichung diefes Zweckes vor Kurzem zu Heidelberg getroffen wurden, ift bekannt, und wenn auch gleich die Mittel, deren man fich bediente, die geftörte Ruhe und Ordnung wieder herzuftellen, für eine kurze Zeit einen nachtheiligen Einflufs auf die Frequenz der Univerfität Heidelberg befürchten liefsen, fo war doch im Ganzen der Erfolg davon fo wohlthätig, dafs jener Nachtheil kaum der Erwähnung werth war. Eine Frucht jenes Beftrebens find nun auch die am Anfange des gegenwärtigen Wintercurfes im Drucke erfchienenen neuen „Akademifchen Gefetze für die grofsherzogl. badifchen hohen Schulen. zu Heidelberg und Freyburg" (Carlsruhe 1810. 38 S. 8.). Da nämlich die bisherigen Gefetze diefer beiden Univerfitäten theils in manchen Punkten von einander abwichen, theils auch in andern Hinfichten einer Revifion bedurften, fo erhielt das Minifterium des Innern den höchften Auftrag, für die Verfaffung neuer Gefetze für beide Anftalten Sorge zu tragen, welche nach vorhergegangener genauen Prüfung die landesherrliche Sanction erhielten (d. 25. Oct. 1810.). Sie beftehen aus 77 in IX Titel abgetheilte Paragraphen, und handeln I. von der Erwerbung und dem Verlufte des akademifchen Bürgerrechts; II. von den Verhältniffen der Akademiker gegen die Vorfteher, die Profefforen und die Unterbedienten der Akademie; III. von den Verhältniffen der Akademiker gegen andere Dienftbehörden; IV. von den Pflichten der Akademiker in Anfehung ihrer Studien; V. von den befondern Polizey- und Difciplinar-Gefetzen für die Akademiker; VI. von den Strafarten für die Akademiker; VII. von der Verfahrungsart in Polizey- und Difciplin-Sachen; VIII. von den Schulden der Akademiker; IX. von der Benutzung der Univerfitätsbibliothek. Nachahmungswerth ift in Anfehung des erften Titels, dafs bey der Immatrikulirung ein jeder, welcher von einer andern Univerfität kommt, feine Matrikel, und aufserdem noch ein öffentliches Zeugnifs über feine dortige Aufführung vorzulegen hat; in Ermangelung des letztern fteht er zwar proviforifch unter der akademifchen Gerichtsbarkeit, es wird aber von Amtswegen auf feine Koften bey der zuvor von ihm befuchten Akademie Erkundigung eingezogen, bis zu deren Ankunft die Entfcheidung über feine Immatrikulirung ausgefetzt bleibt. Ein von einer andern Akademie Relegirter kann nicht ohne Genehmigung des grofsherzogl. Minifteriums des Innern immatrikulirt werden; ein mit dem *confilio abeundi* belegter oder fonft verdächtiger Student aber nur mit Zuftimmung des engern Senates, welchem alsdann der Univerfitäts-Amtmann beywohnt, und welcher entfcheidet, ob die Aufnahme ganz zu verweigern oder nur mit Einfchränkung zu ertheilen fey. Inländer, welche von Lyceen und dergleichen Lehranftalten oder auch von fremden Univerfitäten kommen, haben ein Zeugnifs des Vorftehers der inländifchen Lehranftalt, wo fie vor Beziehung der Univerfität gewefen, vorzulegen, dafs fie nach der Verordnung vom 1. Junius 1810. die Erlaubnifs zur Fortfetzung ihrer Studien erhalten und fich fittlich betragen haben; diejenigen, welche in der letzten Zeit nur Privatunterricht genoffen, müffen diefs Zeugnifs von denjenigen Lehrern, welche zu ihrer öffentlichen Prüfung beauftragt waren, beybringen. In Anfehung der Honorarien für Profefforen und andere Lehrer, ift Tit. IV. §. 18. verordnet, dafs diefelben *praenumerando* entrichtet werden. Zur Einnahme derfelben wird eine befondere Commiffion nieder-

dergesetzt, wobey jedoch jedem Lehrer überlassen bleibt, sein Honorar auch auf andere Art zu erheben u. s. w. Der nähere Inhalt des fünften Titels besteht in Verordnungen über das Duelliren, über öffentliche Aufläufe, Studenten-Orden und Landsmannschaften und andere Verbindungen der Studenten, von welchen die Orden und Landsmannschaften, unter welchem Namen sie auch vorkommen mögen, durchaus verboten sind. Die Stufenfolge der Tit. VI. bestimmten Strafarten für die Akademiker ist: Geldstrafen und Verweise — Zimmer-, Haus- und Stadtarrest — der Carcer — Unterschrift des *consilii abeundi* — das *consilium abeundi* selbst, welches in der Wegweisung aus dem Bezirke des Hofgerichts des Universitätsortes besteht, und auf ein Jahr wirksam ist — die Relegation in drey Graden: 1) einfache Relegation, d. i. Verweisung aus obigem Bezirke auf zwey bis vier Jahre. Ein gedrucktes Relegationspatent wird *ad valvas academicas* angeschlagen, auch an alle Universitätslehrer, und an die Gerichts- und Polizey-Behörden der Stadt und der inländischen Nachbarschaft mitgetheilt; auch wird den Aeltern oder Vormündern des Relegirten davon Nachricht gegeben; 2) die öffentliche Relegation. Bey dieser wird der einfachen Relegation noch die Bekanntmachung an die andere Landesuniversität und an diejenigen ausländischen hohen Schulen beygefügt, mit welchen man deſshalb überein gekommen ist; 3) die geschärfte Relegation. Bey dieser kommt zur öffentlichen Relegation noch die Bekanntmachung an die Obrigkeit des Relegirten, und nach dem Ermessen des Senats Gefängnisstrafe oder Festungsarrest; auch kann die geschärfte Relegation auf mehr als vier Jahre und selbst auf immer ausgedehnt werden. Die Ehrlosigkeit gehört zu den peinlichen Strafen, auf welche nur das Hofgericht, und zwar nur wegen solcher Verbrechen, die nach den Staatsgesetzen mit Ketten- oder Zuchthausstrafe oder mit Ehrlosigkeit belegt werden, erkennen kann. Angehängt ist ein Formular zu dem Reverse, den ein jeder Studierende bey der Immatriculation zu unterschreiben hat, und wodurch er vorzüglich auf sein Ehrenwort versichert, daſs er kein Mitglied eines geheimen Ordens oder einer landsmannschaftlichen Verbindung sey, noch sich je in eine solche Verbindung während seines Aufenthaltes auf der Universität, wo er sich immatriculiren läſst, begeben, sondern daſs er vielmehr, wenn er bisher oder ehemals Glied einer solchen Verbindung war, von dem Augenblicke an sich von derselben trennen wolle.

II. Todesfälle.

Am 29. Junius starb zu Angerburg der Superintendent und deutsche Pfarrer *Jacob Ludwig Pisanski* in Ostpreuſsen. Nur wenige Wochen vorher, am 1. April d. J., feyerte er das Jubiläum seines funfzigjährigen Pfarrerdienstes, und hielt bey dem zu dieser Feyer veranstalteten Gottesdienste die Jubelpredigt selbst, worauf ihm ein sehr gnädiges Glückwünschungsschreiben des Königs eingehändigt wurde. Die theologische Fakultät der Universität in Königsberg gab ihm ihre Theilnahme durch Uebersendung des Diploms als *Doctor Theologiae* zu erkennen. Während seiner vieljährigen Amtsführung hatte er sich seiner Gemeinde durch treue Pflichterfüllung, Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit werth gemacht, und von den seiner Inspection untergebenen Geistlichen und Schullehrern wurde er eben so sehr geachtet als geliebt. Als Schriftsteller haben ihn zwar einige unbedeutende Gelegenheitsschriften nicht bekannt machen können: das von ihm gesammelte, zahlreiche Naturalienkabinet nebst einer kleinen Sammlung von vaterländischen Alterthümern und mechanischen Kunstwerken verdiente jedoch die Aufmerksamkeit der Kenner, und veranlaſste im vorigen Jahre den Kronprinzen von Königsberg aus zu einem Besuche bey dem Verstorbenen, wobey ihn der jetzige Geheimerath, Hr. *Dellbrück*, begleitete. Das Naturalienkabinet und die nicht unbeträchtliche Büchersammlung des Verstorbenen wird wahrscheinlich verauctionirt werden.

Am 2. Aug. starb zu Wien *Franz v. Klinger*, Doctor der Medicin, 34 J. alt. Er gehörte zu den Aerzten Wiens, welche, wie Graf *Carl v. Harrach*, Hr. *v. Türkheim* u. s. w. die Arzneywissenschaft nicht als Brodwissenschaft, sondern aus innerer Neigung, zum Theil auch aus Rücksicht auf einen schwächlichen Körper, studierten. Mit Glücksgütern wohl versehen, hat er nicht nur ehemals Hn. *Schultes* auf seinen inländischen Gebirgsreisen begleitet, sondern auch Reisen nach Frankreich und Italien unternommen, und das Studium der ganzen Natur in Verbindung mit dem Studium des menschlichen Organismus getrieben. Unter seinen Papieren muſs sich manches des Drucks werthe befinden, das ihn Bescheidenheit herauszugeben hinderte.

Am 12. August starb *Franz Gaſsler*, pensionirter k. k. geheimer Haus- und Hofarchivar, 73 Jahre alt, Verfasser verschiedener von *Meusel* verzeichneter Schriften. In Handschrift hinterlieſs er das Leben *Guillimans*; dann Schilderungen aus den Urschriften unserer Voraltern und mehrere andere.

III. Vermischte Nachrichten.

Da das neue bürgerliche Gesetzbuch, dessen Kundmachung von Sr. Maj. dem Kaiser von Oestreich am 7. Junius beschlossen ist, bereits unter der Presse sich befindet: so wird Hr. Hofrath *Zeiler* noch vor Erscheinung desselben eine kurze Geschichte der Entstehung desselben dem Publicum mittheilen. Nach der Erscheinung des Gesetzbuchs sollen, mit Hinsicht auf die Gesetzbücher anderer Staaten, aus allen Hauptgegenständen die wichtigsten Gesetze, besonders die von dem bisher in Oestreich gewöhnlichen Rechte abweichen, beleuchtet werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. December 1810.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Braunes: *Historisch-romantische Gruppen*, von *Saul Ascher*. 1809. *Erster* Band. 340 S. *Zweyter* Band. 360 S. 8. (3 Rthlr.)

Historisch sind diese Gruppen, *vulgo* Novellen; romantisch nur, in so fern der Stoff diess Beywort ihnen erwirbt: denn die Darstellung hat nichts dazu beygetragen. Der Stoff ist aber, wenn auch nicht unbekannt, doch sehr anziehend und im Ganzen nicht unglücklich benutzt: so dass diese *zwey* Bändchen immer einen gewissen Rang unter den für die Leihbibliotheken und für die Unterhaltung in einigen müssigen Stunden bestimmten Schriften des verflossenen Jahres behaupten. — Auch der Anordnung gebührt einiges Lob: nur wissen wir nicht, ob wir es recht adressiren, wenn wir's Hn. *S. A.* zuwenden: denn keine Vorrede belehrt uns darüber, ob nicht allen diesen Gruppen, wie's höchst wahrscheinlich ist, fremde Arbeit zum Leisten diente. Bey den meisten ist die ausländische Abkunft unverkennbar.

Der *erste* Band enthält drey Novellen: 1) Axinia, Kzarin (?) von Russland. Es ist diess die bekannte unglückliche Geschichte des schwedischen Prätendenten *Gustav*, Sohns Erichs XIV., und der Tochter des Thronräubers Boris Gudonow, die ihm anfänglich zur Gemahlin bestimmt war, und gegen die er, so wie sie gegen ihn, die zärtlichste Liebe fasste, welche kein Unfall zu erschüttern vermochte bis Gustav den Tod in dem Giftbecher fand, den ihm die Hand eines verräthrischen Unterhändlers seines Nebenbuhlers reichte. Diese Novelle umfasst den Untergang des Hauses Rurik, die Regierung des Boris Gudenow, der den Sohn seines Vorgängers Fedor I., den kleinen Demetrius so schändlich ermorden liess, seinen Untergang durch den ersten Pseudo Demetrius, welcher, entzückt durch Axinias Schönheit, sie allein von ihrem ganzen Hause erhielt, den Sturz des letztern durch Wassilei Shuiskoy und dessen Untergang, bis zur Thronbesteigung Michailas aus dem Hause Romanow. Axinia war in diese grosse Periode wunderbar verwebt; allein der Vf. hat nicht einen so reichen Stoff gehörig zu benutzen verstanden. Die Geschichte hat er übrigens nicht entstellt. 2) *Constanze de Cezelli*, das Heldenweib des Ritters du Barri de St. Aunez, welche den innigst geliebten Gatten der schändlichen Grausamkeit der Spanier vor Leukate aufopferte, um den Platz ihrem Könige, Heinrich IV., zu erhalten. — Hier sind die Quellen angezeigt: D'Aigrefeuille's, Don Vaissette's Geschichte von Languedok, und einige Memoirenschreiber aus den Zeiten der Ligue 3) *Wissigarda*, Königin von Austrasien. Sie, eine lombardische Färstentochter, war mit Theodobert vermählt, und lebte mehrere Jahre glücklich in seinen Armen, als er noch nicht den Thron bestiegen hatte. Deuteria, Besitzerin der bedeutenden Bergfeste Cabriere, eine edle Gallierin, die ihrer Ausschweifungen wegen von ihrem Gemahle getrennt war, eröffnete ihm, als er mit einem Heere vor der Feste erschien, die Thore, und wusste bald den Sieger in ihre Fesseln zu schmieden, so dass er, als er nach dem Tode seines Vaters Diederichs zurückkehrte und den Thron bestieg, Wissigarda verstiess und Deuteria zur Gemahlin erhob. Um seine Liebe ihr aufs überzeugendste zu beweisen, bemühte er sich zwischen Goswinda, ihrer Tochter erster Ehe, die sich in reizender Blüte unter seinen väterlichen Augen an seinem Hofe entfaltete, und Charibert, Sohn Klotars, Königs von Frankreich, eine Vermählung zu stiften, und betrieb, um Deuteria zu überraschen, die Unterhandlungen ganz geheim. Deuteria glaubte in seinen öftern Unterhaltungen mit Goswinden die Spur zu finden, dass sein Herz sich von ihr wende, und beschloss, sich einer so furchtbaren Nebenbuhlerin zu entledigen; sie veranstaltete zu dem Ende, dass ihre Tochter von dem Grafen Vienna, der um sie warb, entführt wurde: allein Graf Harcourt, welcher zufällig dazu kam, befreyte sie nach Ritterpflicht aus den Händen ihres Räubers, der im Gefechte tödtlich verwundet wurde. Doch auch Goswinda hatte eine tödtliche Wunde empfangen und wurde der Pflege barmherziger Schwestern in einem Kloster anvertraut. Ein bey Vienne gefundener Brief von Deuteria's Hand entdeckte Harcourt das ganze Complott; er eilte zum Könige und überzeugte diesen von der grausamen Gemüthsart Deuteriens. Theodobert begab sich sogleich zur sterbenden Goswinde, und fand in ihrer treuesten Pflegerin Wissigarden, seine verstossene Gattin. Gerührt durch ihre Sanftmuth und Treue entfernte er Deuterien auf immer, und erhob Wissigarden wieder auf seinen Thron.

Der *zweyte* Band enthält vier Novellen: 1) *Donna Ulrika*, Königin von Castilien; ein Gewebe mannichfaltiger Ereignisse, die nicht wohl einen Auszug zulassen. — So schuldlos übrigens, wie der Vf. sie gern halten möchte, war sie nun wohl nicht. 2) *Basina*, Königin von Thüringen. Sie vermählt sich als

als zarte Jungfrau mit dem 60jährigen Könige von Thüringen, der durch Gefälligkeit und Zutrauen sie beglückt, bis Childerich, König der Franken, vom Throne gestoſsen, an ihres Gatten Hofe erschien und ihr Herz mit der heftigsten Liebe entflammte, die sie dahin verleitete, daſs sie, als der Geliebte den verlornen Thron wieder bestieg, den Gemahl verlieſs, und überzeugt, daſs die Thüringer den schuldlosen Childerich selbst in Verdacht haben und an ihm die Schmach rächen würden, die Franken zur Rüstung aufforderte. Unerkannt, in Mannskleidern, kämpfte sie mit Viomade, dem von Childerich während seiner Abwesenheit auf einem Heereszuge nach Gallien eingesetzten Statthalter, gegen den Gemahl, welcher in der Schlacht sein Leben verlor. Childerich, der siegreich zurück kehrte, wunderte sich nicht wenig über diese so unerwartete und bereits ohne ihn beendigte Fehde, und noch mehr, als er in dem fränkischen Ritter, dem er hauptsächlich die Rettung seines Reiches verdankte, Basina, die heimlich geliebte, erkannte. Er theilte mit ihr seinen Thron. — Daſs in der Novelle Basinas Undankbarkeit gegen den Gatten und die Vergessenheit der heiligsten Pflichten nicht allein schonend, sondern selbst preisend dargestellt wird, ist ein wahrer Miſsgriff. Uebrigens ist gerade diese Novelle auch am schlechtesten erzählt. — 3) *Justa Grata Honoria* Enkelin Theodosius des Groſsen. Sehr gut ist der Charakter Honoriens durch die Erziehung, welche sie von ihrer excentrischen Mutter, der Kaiserin Placida erhielt, gerechtfertigt. — Uebrigens ist die sonderbare Liebe der Fürstin zu Attila, welche den Hauptinhalt dieser Novelle ausmacht, neuerlich noch durch Hn. *Werner*, obgleich mit bedeutenden Abänderungen in den Nebenumständen, wie der Plan seines mystischen Drama es erfoderte, in Erinnerung gebracht worden, so daſs wir uns der Mühe überhoben glauben, uns weiter darüber zu verbreiten. 4) *Nantilde* Königin von Frankreich. Dagobert, König von Frankreich und sein Stiefbruder Aribert, dem er Aequitanien als König überlieſs, lebten in dem besten Einverständnisse. Auf einer Jagd kamen sie von ihrem Gefolge ab und in den Garten eines Klosters, wo sie die Klagen eines Mädchens hörten (Hr. *Saul Ascher* hat sie in ein etwas lahmes Sonett gebracht), das wider Willen den Schleyer annehmen sollte. Dagobert gab sich der Aebtissin zu erkennen und forderte dieſs Mädchen zu sprechen. Sie war eine geborne Gräfin Landry, und aus Mangel an Vermögen zum Schleyer bestimmt. Nantildens Schönheit überraschte die beiden Brüder, und beide faſsten die zärtlichste Neigung für sie. Dagobert bewirkte bey der gräflich Landryschen Familie, unter dem Versprechen für sie zu sorgen, ihre Losſprechung, nahm sie an seinen Hof und theilte mit ihr zuletzt seinen Thron. Still und bescheiden trug Aribert die Leiden unbelohnter Liebe. — Bald aber fiel Dagobert auf einer Reise durch sein Reich in die Fesseln Regertrudes, der Tochter des Grafen von Sainval, und da er diese mit sich nach Paris bringen wollte, zog sich Nantilde auf das königliche Lustschloſs Clichy zurück. — Aribert seufzte über die Verblendung seines Bruders, und der Graf von Gontar, ein listiger Höfling, suchte sich in sein Vertrauen einzudrängen und ihm Hoffnung zu geben, daſs er jetzt glücklicher in seinen Bewerbungen um Nantildens Liebe seyn würde, ja er machte sich selbst anheischig, ihm eine geheime Zusammenkunft mit der Königin durch Nantildens Kammerfrau, mit welcher er im Verständnisse lebte, zu verschaffen. Aribert schlug dieſs aus; Gontar aber, der bereits des Bruders Liebe an den König verrathen hatte, that diesem den Vorschlag, einen andern bey der Königin, welche sich nach ihrer Kammerfrau Aussage zu einer Zusammenkunft mit Aribert verstanden hatte, die Rolle Ariberts spielen zu lassen, um sie zu entlarven, und er selbst übernahm diese Rolle. Dagobert, der sich an Bruder und Gattin zugleich rächen wollte, nahm diesen mit sich nach Clichy, wo Gontar ihnen einen bequemen Platz anwies, von wo aus sie alles beobachten konnten. Nantilde hatte aber nur in diese Zusammenkunft gewilligt, um Aribert zu beschämen, und ihre Kammerfrau muſste ihre Stelle vertreten. Die Auflösung kann man sich leicht denken.

Dieſs ist der Inhalt dieser historisch-romantischen Gruppen. — So lange Hr. *S. Ascher* bloſs Erzähler bleibt, hört man ihm, trotz vieler Nachläſsigkeiten im Stile, nicht ungern zu; nur hüte er sich zur dramatischen Darstellung überzugehen: denn gewiſs schaden Dialoge wie folgender in der letzten Novelle zwischen Aribert und Gontar: „Ihr wiſst nicht, Graf, was ich bey dem Benehmen meines Bruders leide. — Wie das Sire? fragte Gontar befremdend (?). — Ihr kennt Nantilde, fuhr Aribert fort, wiſſet von welchem Reize sie umgeben ist, und diese um diejenige zu vergessen, die Regertrude uns zeigte! — Ihr habt sehr Recht, Sire, äuſserte Gontar. Nantilde ist schön, bezaubernd schön. Ich merke, daſs sie einen tiefen Eindruck auf Euch gemacht. — Ich verdiente nicht Mann zu heiſsen, wenn ich es verläugnete! fiel Aribert ein" u. s. w. Auch vermeide er alle Tiraden über Gemeinplätze, wie gleich die, womit die erste Novelle beginnt. — Uebrigens sind uns auch viele Sprachfehler aufgestoſsen, die nicht bloſs Druckfehler seyn können und in mehrern Wortverbindungen und Ausdrücken verräth es sich, daſs Hr. *Ascher* die Sprache nicht ganz in seiner Gewalt hat.

Leipzig: *Ivan der Vierte*, eine historisch-dramatische Darstellung aus der russischen Geschichte, von *Carl v. Bonafont*. 1810. 56 S. 8. (6 gr.)

Eine dialogisirte Anekdote aus Ivans des Grausamen Leben, der in der Geschichte auch Ivan II. heiſst (und 1535, nicht 1534, wie der Vorbericht sagt, den Thron bestieg). — Ivan pflegte oft allein und als ein gemeiner Bauer verkleidet seine Staaten zu bereisen. So kam er einst in ein kleines Dorf bey Moskwa im J. 1536., und hier gieng es ihm wie einst Jupiter und Merkur, er konnte nirgends Aufnahme finden, als in

in der ärmlichsten Hütte, wo er mit gutmüthiger Gastfreundschaft aufgenommen wurde, aber sich kläglich behelfen muſste, weil die Frau seines Wirths eben entbunden wurde. Der Bauer war niedergeschlagen, denn er wuſste nicht, wo er einen Pathen für sein Kind hernehmen sollte. Ivan versprach, ihm einen und zwar einen recht annehmbaren Gevatter zu verschaffen, wenn er mit der Taufe bis zu seiner Zurückkunft am andern Tage warten wollte. Der ehrliche Landmann hatte zwar keinen groſsen Glauben an der Zusage seines Gastes; allein er lieſs sich den Aufschub gefallen. Am andern Tage kehrte Ivan in Czaren-Pracht zurück und lieſs das Kind taufen. — Zugleich bestrafte er aber die unbarmherzigen Landleute, beynahe wie Jupiter jene in der berühmten Sage des Alterthums. Er lieſs das Dorf *zerstören*, und schenkte das ganze Gebiet seinem gastfreundlichen Wirthe; die Bauern wurden auf andere Güter vertheilt. — Diese *Anekdote* hat Hr. *v. B.* mit einigen unbedeutenden Scenen durchwebt. Die Sprache ist übrigens nicht übel.

GOTHA, b. Becker: *Flugschriften, betreffend die neuesten Versuche, Religionsverfolgungen in Deutschland zu erregen, und die deutsche Nation in feindselige Parteyen zu trennen. Erste* Sammlung. 1810. 132 S. gr. 8. (12 gr.)

Wenn man in frühern Zeiten einen Menschen verderben wollte, so brachte man das Gerücht unter die Leute, er glaube nicht an die Gottheit Christi, und diese Verläumdung that noch vor nicht sehr vielen Jahren in einer namhaften deutschen Stadt so sehr ihre Wirkung, daſs mehrere Mitglieder eines Clubbs in Ansehung eines bekannten Gelehrten, den ein Gesalbter in dieſs Gerücht gebracht hatte, in allem Ernste meynten, man müſste den Verruchten bey den Beinen aufhenken. Heut zu Tage bedient sich die Verketzerungssucht anderer Mittel, um ihre verächtlichen Zwecke zu erreichen; sie schwärzt diejenigen, denen sie einen übeln Namen machen will, um sie zu verderben, als Feinde Napoleons und seiner weltbeglückenden Plane an; sie dichtet ihnen einen fanatischen Haſs gegen diesen groſsen Mann an, sie behauptet, daſs diese pseudodeutschen Verschwornen, die den Boden des rheinischen Bundes besudeln, in Verzweiflung darüber seyen, daſs durch ihn das Reich des Lichts, der Humanität, der philanthropischen und liberalen Ideen, des Rechts und der Gerechtigkeit gegründet werden solle; sie hat die Niederträchtigkeit und die Bosheit, zu insinuiren, daſs, wenn diese Wütenden nicht zum Meuchelmorde zu feige wären, das gröſste Verbrechen, dessen Menschen jetzt fähig seyn könnten, bereits würde verübt worden seyn; und in echtem Pfaffengeiste will sie glauben machen, daſs die angebliche Feindschaft gegen den groſsen Beschützer der Religionsfreyheit mit den Grundsätzen des Protestantismus genau zusammenhange, und daſs die protestantischen Geistlichen des nördlichen Deutschlands ihn aus Sectenhaſs eben so sehr verabscheuen, wie von ihren Vorfahren der Papst als Antichrist verabscheut worden sey. Sollte man es für möglich halten, daſs so hämische Verunglimpfungen in unsern Tagen aus der Hauptstadt eines Königreichs des südlichen Deutschlands hätten hervorgehen können, dessen erhabener Monarch mit einer verehrten protestantischen Fürstin verbunden ist, und dessen präsumtiver Thronfolger sich so eben mit einer liebenswürdigen protestantischen Prinzessin verbunden hat? Doch die Zeitgenossen haben diese Attentate bereits strenge gerichtet, und wir würden viel zu spät kommen, wenn wir das eben so Ungereimte als Nichtswürdige dieser Beschuldigungen weitläuftig entwickeln wollten; jede, wir sagen nicht von edelmüthigen, nein nur von rechtlichen Gesinnungen beseelte Brust fühlte sich, so wie diese Verketzerer das Gift ihrer Insinuationen ausspien, von solchem Unwillen gegen sie, von solcher Verachtung ihrer Büberey durchdrungen, daſs wir hier unsre Anzeige der Flugschriften *quaest.* füglich schlieſsen können. Es wird wohl der vorliegenden *ersten* Sammlung derselben keine *zweyte* folgen, da die Schlange der Verläumdung in ihrem eigenen Gifte erstickt ist. Laſse sich jede Rotte von Lügengeistern, die ein ähnliches zu versuchen sich gelüsten lassen möchte, den Fluch, womit die öffentliche Meinung diesen Frevel an der Wahrheit belegte, zur Warnung dienen! Die Zeiten sind vorbey, wo solche Kabalen, von hämischem Neide, und niedriger Selbstsucht ausgesonnen, eine andre Wirkung haben konnten, als ihre Urheber vor der ganzen gebildeten Welt zu beschämen.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Hades.* Ein Beytrag zur Theorie der Geisterkunde. Nebst *Anhängen: öffentliche Verhandlungen über Swedenborg und Stilling, ein Beyspiel des Ahnungsvermögens und einen Brief des jüngern Plinius enthaltend.* Von *Joh. Fr. von Meyer.* 1810. 128 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. ist ein Freund des Hn. Geh. Hofr. *Jung*, hat aber weit mehr Bildung des Geistes, und einen gröſsern Umfang von Kenntnissen. Daſs der *Hades* der Dichter, das Todtenreich, als bloſse Hypothese aufgestellt, vor dem Richterstuhle der Philosophie wohl bestehen könne, und nach vorgenommener Scheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen, und unter Hinzufügung der aus dem Sittengesetze abzuleitenden Folgerungen in dem Systeme der problematischen Metaphysik wohl eine Stelle erhalten dürfe, kann dem Vf. gern zugegeben werden, und wenn sein Freund nicht weiter gegangen wäre, so würde dessen Theorie der Geisterkunde von jedem humanen Kritiker als ein unschuldiges, harmloses Buch behandelt worden seyn. Wessen Phantasie bildet sich nicht den Zustand geliebter Todten so oder anders aus? Und ein Mann von Geschmack, von edler sittlicher und religiöser Bildung, wird sich diesen Zustand so denken, wie es der Todten würdig ist, die in seinem liebenden Gemüthe fortleben. So lange diese Vorstellungen ohne Anmaſsung, und gleichsam im Conversations-

tionstone mitgetheilt werden, wird jeder, der da weiss, dass das Herz auch seine Rechte hat, sie mit Theilnehmung anhören, und da sich im Grunde über diesen Gegenstand wissenschaftlich nicht disputiren lässt, es an Artigkeit und Gefälligkeit gegen denjenigen, der darüber eine Lieblingsmeinung hat, nicht fehlen lassen. Wir begehren also nicht mit Hn. *v. M.* über seinen *Hades*, den er uns auf eine so anspruchlose Weise glaubhaft zu machen sucht, zu streiten, und bemerken nur noch, dass der Aufschluss, den im J. 1788. ein Edelmann den damaligen Herausgebern der *Berliner Monatsschrift* über eine Anekdote in Ansehung *Swedenborgs* und der Königin *Louise Ulrike* gegeben hat, nur in Nebenumständen von der Erklärung, die Hr. Past. *Gambs* zu Bremen in dem *Morgenblatte* von 1809. Nr. 107. davon mittheilte, abweicht, dem Wesentlichen nach aber damit ganz übereinstimmt, und dass dieser Aufschluss einem jeden Unbefangenen, der von den Welthändeln das Geheimere in manchen Fällen erfahren hat, vor der Hand vollkommen genügen wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und Schulanstalten.

Giessen.

Am 1. October erhielt der Candidat der Medicin, Hr. *Georg Justus Grossmann* aus Battenberg, nach Vertheidigung seiner Sätze aus den verschiedenen Zweigen der Heilkunde, öffentlich die Würde eines Doctors der Medicin und Chirurgie.

Heidelberg.

Die dasige Universitätsbibliothek, für deren Vermehrung, seit Heidelberg Badisch ist, schon so vieles geschehen ist, und die vor kurzem erst einen bedeutenden Zuwachs durch die in Strassburg für sie angekaufte medicinische Bibliothek erhalten hat, ist abermals durch eine sehr bedeutende Anzahl von kostbaren antiquarischen und historischen Werken, so wie von Hauptausgaben alter Klassiker bereichert worden, welche zur ehemaligen Fürstlich-Speyerischen Bibliothek zu Bruchsal gehörten, und nun, vermöge eines Rescripts des Grossherzoglichen Cabinets-Ministeriums, an dessen Spitze, der um die Universität so hoch verdiente Hr. *von Reizenstein* steht, der Universitätsbibliothek einverleibt worden sind.

Am 3 — 5. October wurden bey dem Grossherzoglichen vereinigten Gymnasium die gewöhnlichen öffentlichen Prüfungen, und am 5. October Nachmittags der damit verbundene Actus gehalten. Das Programm, welches bey dieser Gelegenheit ausgegeben wurde, hat den Titel: *Gegenstände, welche in dem verflossenen Schuljahre auf dem Grossherzoglichen vereinigten Gymnasium vorgetragen wurden als Einladung zu den Prüfungen* u. s. w. (10 S. 4.). Den Actus eröffnete der Director des Gymnasiums in verflossenen Jahre, Hr. Prof. *Franz Pazzi*, mit einer deutschen Rede: *über die Würde des Lehrstandes.* Hierauf wechselten Musik und Gesang der Gymnasiasten mit den übrigen Feyerlichkeiten des Actus, und am Schlusse desselben übergab Hr. Kirchenrath *Abegg*, als hiezu verordneter Commissarius, das in dem verflossenen Jahre von Hn. Prof. *Pazzi* geführte Directorium des Gymnasiums, unter Versicherung der Zufriedenheit der hohen Vorgesetzten des Gymnasiums mit der Art, wie Hr. Prof. *Pazzi* es geführt hatte, an den mit dem letztern im Directorium des Gymnasiums wechselnden Professor, Hn. Dr. *Lauter.*

Um die nämliche Zeit stellte Hr. Geh. Rath und Professor *Mai* der Aeltere öffentliche Prüfungen an mit den weiblichen Zöglingen der *im verflossenen Jahre* von ihm vorgetragenen Gesundheit-, Erhaltungs- und Krankenwärterlehre, und theilte hierauf am 7. October, dem Vorabende des Namenstages der Frau Markgräfin von Baden, *Amalie Friederike*, acht silberne mit dem Brustbilde der Frau Markgräfin gezierte, und von dieser für diesen Zweck bestimmte, Medaillen unter die acht fleissigsten von seinen Schülerinnen aus; die übrigen 68 Schülerinnen desselben erhielten theils Geräthe für kranke Kinder, theils nützliche Bücher. Dieser Preisaustheilung schickte Hr. G. R. *Mai* eine Abhandlung voran, über die Frage: *Hätte man nicht von jeher die ausgezeichneten Talente der weiblichen Jugend genau prüfen, würdigen und zum Besten der Künste und Wissenschaften verwenden sollen?* Zugleich wurde folgende kleine Druckschrift unentgeldlich ausgetheilt: *Frage: worauf sollen Aeltern, Vormünder und Erzieher bey der Berufsbestimmung ihrer heranreifenden Söhne, Pupillen und Zöglinge vorzüglich aufmerksam seyn, um nicht nur das einzelne Wohl dieser Staatszöglinge, sondern auch das Beste des allgemeinen Wesens zu gründen und zu befestigen? Eine Anrede an Aeltern, Erzieher, und Vormünder* — vorgetragen von Professor Mai dem Aeltern am 7. Weinmonat 1810. (32 S. 8.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22. December 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Folgende Journale sind erschienen und expedirt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 11tes Stück.
2) Allgem. Geographische Ephemeriden. 10tes St.
3) Allgem. deutsches Garten-Magazin. 9tes St.
4) Pallas. 8tes St.
5) *Wieland's* deutscher Merkur. 9 u. 10tes St.

Weimar, im Novbr. 1810.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Der nordische Seher, oder: *Blicke aus der Gegenwart in die Zukunft.*

Diese in mehrern Gegenden Deutschlands beliebte Schrift wird auch für das Jahr 1811. fortgesetzt. Sie ist wöchentlich auf allen deutschen Postämtern, vierteljährlich aber in allen soliden Buchhandlungen für 12 gr. zu haben. — Da wir die Auflage streng nach dem einmal feststehenden Debit einrichten: so werden die resp. Interessenten ersucht, ihren Bedarf davon noch vor Ablauf dieses Jahres, oder spätstens in den ersten Tagen des Januar 1811. anzugeben.

Halle, den 1. Dec. 1810.

Schimmelpfennig u. Comp.

Bey mir ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Neuestes Journal der Erfindungen, Theorieen und Widersprüche in der gesammten Medicin. Ersten Bandes 2 u. 3tes Stück. 8. Beide Stücke broschirt 18 gr. Sächs. oder 1 Fl. 20 Kr. Rhein.

Inhalt des 2ten Stücks: Ueberſicht der Fortschritte der Anatomie im letzten Jahrzehend; Kritische Ueberſicht der Theorie und Praxis der psychischen Medicin in der neuesten Zeit; Ueber eine neue Methode der künstlichen Pupillenbildung, von Dr. *Gehler;* Ueber sehend gewordene Blindgeborne, nach den vom Herrn Prof. *Beer* gemachten Erfahrungen und Versuchen, von Dr. *André;* Intelligenzblatt.

Inhalt des 3ten Stücks: Ueberſicht der Fortschritte der Anatomie im letzten Jahrzehend, Beschluss; Ueber den gegenwärtigen Zustand der Naturgeschichte; Ueber die Fortschritte der psychischen Medicin in der neuesten Zeit, Fortsetzung; Intelligenzblatt, Recensionen neuer Schriften enthaltend.

Gotha, im Novbr. 1810. Justus Perthes.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 8 gr. kling. Cour. zu haben:

Schelz, A., Versuch über den Werth der alten Sprachen und das Studium klassischer Literatur der Griechen und Römer, besonders für Juristen und Geschäftsmänner. 8.

Vorstehende Schrift enthält eine Zusammenstellung der Umstände, welche überhaupt auf wissenschaftliche Cultur, und insbesondere auf den Gang der Bildung der Geschäftsmänner entscheidend wirkten; entwickelt die Nachtheile falscher Methoden und Grundsätze, und deutet den Weg an, welcher allein in harten Zeiten den Wissenschaften und ihren Verehrern eine sichere Freystatt und eine edle Unabhängigkeit hoffen lässt. — Wem es Genuss gewährt, die Wirkungen des Geistes der Zeit auf Meinungen, Sitten und Handlungsweise in der höheren Sphäre menschlicher Cultur mit ihren Ursachen zu vergleichen und daraus Resultate für Geist und Herz zu ziehen, dem wird diese Schrift hoffentlich die Befriedigung gewähren, welche der Verfasser bezweckt hat.

Frankfurt a. d. O., im Octbr. 1810.

Akademische Buchhandlung.

Dr. *J. C. F. Meister* über den Eid, nach reinen Vernunftbegriffen. 4. Züllichau und Leipzig, bey Darnmann. 1810. 18 gr.

Diese Schrift behandelt eine Materie, welche die ganze Menschheit interessirt; und also nicht nur jeden Juristen, jeden Richter, jeden Geistlichen, welcher die Warnung für Meineid als eine seiner ehrwürdigsten und wichtigsten Functionen zu betrachten hat, sondern auch jeden Selbst-Denker, jeden gebildeten Menschen, zumal da ein solcher ganz in die Ideen und in die Sprache des Verfassers sich hinein zu denken vermag. Das Gemein-Interesse dieses Unternehmens verbürgte sich mir schon dadurch, dass diese Schrift von einer Auswahl Gelehrten auf der hochberühmten Universität Leyden mit dem Preise gekrönt worden.

Aber in diesem Augenblicke ergiebt sich in Absicht ihrer eine noch ungleich denkwürdigere, und im Gebiet der Literatur seltene Erscheinung. Die Allerhöchste gesetzgebende Macht des Preussischen Staats hat sich nämlich bewogen gefunden, eben diese Meister'sche Schrift über den Eid durch ein Allerhöchstes Publicandum vom 2ten October d. J. an alle hochpreisl. Ober - Landes - Justiz - Collegien zu empfehlen, denselben nicht nur den Ankauf vorzuschreiben, sondern auch die möglichste Verbreitung dieser Schrift unter dem gesammten Personal des Justizwesens; und sogar die Benutzung des Inhalts — auch in einzelnen Materien — bey Eides-Abnahmen und Warnungen für Meineid. Ein officieller vollständiger Abdruck dieses Publicandi befindet sich in der Allgemeinen juristischen Monatsschrift, Berlin, Band 9. Stück 3. Seite 308. Ich bin es der Gemeinnützigkeit schuldig, das gesammte Publicum mit dieser Erscheinung bekannt, und auf die Schrift desto aufmerksamer zu machen.

Zugleich darf ich mit Recht folgende Werke empfehlen, welche auch in diesem Jahre bey mir erschienen sind.

Denkmale glücklicher Stunden, von *Friedrich Rochlitz.* 1r Theil. 8. 2 Rthlr.

Theoretisch - praktisches Handbuch der deutschen Sprache, mit Aufgaben zur häuslichen Beschäftigung. Zum besondern Gebrauche für Töchter - und Elementarschulen entworfen von *W. Kuhn.* 8. 16 gr.

Ersteres ist bereits mit verdientem Lobe, wie alle frühern Schriften des Verfassers, in mehreren kritischen Journalen angezeigt worden, und letzteres wurde schon in mehrern Schulen mit Nutzen eingeführt, weshalb auch ein Partie - Preis und Frey - Exemplare Statt finden, wenn man 10 oder 20 Exemplare auf einmal nimmt.

Züllichau, im Novbr. 1810. Darnmann.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig sind nachstehende Bücher erschienen, und durch alle solide Buchhandlungen zu bekommen:

Clementine, oder *mein Wonneleben am Friedrichsbrunnen*, von *J. G. D. Schmiedtgen.* 1 Rthlr. 8 gr.

Der Verfasser ist als guter Erzähler schon hinlänglich bekannt; dieses Buch bedarf also weiter keiner Empfehlung.

Choix des plus jolis contes arabes tirés des mille et une nuits par *M. A. Henri.* 2 Voll. Avec figures. Brosch. 1 Rthlr. 16 gr.

Diese Auswahl aus den trefflichen Erzählungen der tausend und eine Nacht ist mit vieler Sorgfalt gemacht, das für die Jugend Anstössige weggelassen, und die auf Sitten und Gebräuche der orientalischen Völker sich beziehenden dunkeln Stellen sind durch Noten erläutert; Aeltern und Erzieher können also ihren Kindern und Zöglingen kein nützlicheres und unterhaltenderes Buch zur Uebung in der französischen Sprache in die Hände geben.

Der Herausgeber hat aber diese Auswahl nicht bloss für die Jugend berechnet, sondern jede Classe von Lesern in Augen behalten; sie eignet sich daher auch sehr gut für Leihbibliotheken. Der Druck ist gut und correct, das Papier schön, und der Preis billig.

Ueber den Seelenfrieden; den Gebildeten ihres Geschlechts gewidmet von der Verfasserin. Geh. 18 gr.

Alles, was hierin auf Lehr und Leben sich bezieht, ist auf lange geprüfte Erfahrung gegründet, und keine Dame, die auf Bildung nur einigen Anspruch macht, wird dieser Schrift ihren Beyfall versagen, und der Verfasserin herzlichen Dank zollen.

Jörg, de funiculi umbilicalis deligatione haud negligenda. 4. 6 gr.

Die Erscheinung dieser kleinen Schrift muss jedem Arzt und Geburtshelfer sehr willkommen seyn, da der Verfasser darin über einen ohnediess schon so wichtigen Gegenstand eine ganz neue Ansicht giebt.

Bey dem Buchhändler Müller in Erfurt sind zur Michaelis - Messe folgende empfehlenswerthe neue Bücher erschienen und um beygesetzte Preise in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Gmelin, J. F., Hofrath und Professor in Göttingen, allgemeine Geschichte der thierischen und mineralischen Gifte. Mit einer Vorrede vom Hn. Hofrath *Blumenbach. Zweyte* Aufl. gr. 8. 2 Rthlr.

Sowohl der ungetheilte Beyfall, mit dem die *erste* Auflage dieses schätzbaren Werkes aufgenommen wurde, als auch die vortheilhaften Recensionen mehrerer gelehrten Institute sprechen zu sehr für die Vortrefflichkeit des Werkes, als dass es einer weitern Anpreisung bedürfte.

Nolde, Dr. *A. F.*, Hofrath und Professor in Halle, die neuesten Systeme deutscher Geburtshelfer seit dem Anfange des 19ten Jahrhunderts, kritisch beleuchtet. *Zweyte* Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Erfreulich muss uns der Blick seyn, den uns ein Mann von anerkanntem Scharfsinn und eben so rühmlich bekannter Sachkenntniss in diesem Fache über die allmählige Ausbildung und Potenzirung dieses so wichtigen Zweiges der Heilkunde und Menschenveredlung thun lässt, da sich die Wissenschaft der Geburtshülfe in den Perioden der letzteren Jahrzehende von einer rohen, mit mancherley Missbräuchen verworrener Empirie losgerungen, und wie viel des Guten sie seit dieser glücklichen Emancipation zum Wohl des Menschengeschlechts gewirkt hat, liegt allgemein zu Tage.

Meyer,

Meyer, *Gottlob*, Königl. Preuss. Stallmeister u. prakt. Thierarzt zu Erfurt, der Passagier zu Pferde, ein Noth- und Hülfsbüchlein für Reisende, um ihre Pferde gesund zu erhalten, sich vor Schaden zu hüten und jeder Gefahr auszubeugen. *Zweyte*, durch den Rathgeber beym Einkauf der Pferde insbesondere, und überhaupt sehr verbesserte und verm. Auflage. 8. Brosch. 12 gr.

Rathgeber, der wohlerfahrene, beym Rechnen, für den Bürger und Landmann u. s. w. 4. Geh. 8 gr.

Romane.

Brustbild, das, der heiligen Walpurga, oder das blutende Menschenherz. Von *Alex. Natalis*. 8. Brosch. 20 gr.

Freia. Romantische Dichtungen von *Wilhelm Blumenhagen*. *Zweyte* wohlfeile Aufl. in 2 Bändchen. Mit 1 Kupf. 8. 1 Rthlr.

Ritter Hanns von Klaueck, oder Entführung durch Pfaffenlist. Dramatisirte Rittergesch. von *Alexander Natalis*. 8. Brosch. 10 gr.

Schauspielerin, die schöne, aus dem Archive zweyer Liebenden. 8. Brosch. 18 gr.

Waffenbrüder, die, oder die Verfolgungen. Aus den hinterlassenen Papieren eines Emigranten. 8. Brosch. 18 gr.

Gleich nach der Messe wird versendet:

Breitenbach, Dr. *Phil. Frz.*, allgemeine deutsche Landwirthschaftsschule, für Alle, die sich der Oekonomie widmen. *Erster* Band, *erstes* und *zweytes* Heft. 8. Brosch. 1 Rthlr. 4 gr.

Derselbe, vollständiger Unterricht in der Cultur, Wartung und Pflege der Spezerey-, Manufactur- und Handelspflanzen. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Der schon vor mehr als einem halben Jahre angekündigte *Nachtrag* des Hn. Dr. *Henrici* zu seiner *Theorie der Polizeywissenschaft, zur näheren Entwickelung derselben und zur Prüfung einiger darüber angestellten Kritiken*, konnte wegen mehrerer Hindernisse erst in der letzten Michaelismesse erscheinen. Der Vf. ersucht jeden Leser, der über seine *Deduction des Rechts* in seinen *Ideen zu einer wissenschaftl. Begründung der Rechtslehre* (Hannover, 1810.) vollgültig urtheilen will, auch diesen *Nachtrag* sorgfältig zu vergleichen. Beide Schriften erläutern sich gegenseitig.

Lüneburg. Herold u. Wahlstab.

Bey W. Webel in Zeitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Prediger-Literatur. *Erstes* Stück. 12 gr.

Noch besteht kein bloss kritisches, dem Predigerstande allein gewidmetes, Journal, das in seinem Urtheile bloss den im Amte stehenden Prediger nach allen seinen Verhältnissen berücksichtigt. Gegenwärtige Monatsschrift soll diesen Zweck erfüllen. In diesem Jahre erscheinen *drey* Stücke davon, die den Herren Geistlichen als Probe dienen, und sie bestimmen sollen, zu entscheiden, ob dieses Unternehmen Unterstützung verdiene oder nicht. In allen Buchhandlungen findet man die ausführlichern Ankündigungen. — Die Subscription steht bis Ende dieses Jahres offen.

Taschenbuch der Freude und der ernstern Unterhaltung, enthaltend viele sinnreiche Gesellschaftsspiele, Anweisung zu den verschiedenen Arten des Taroc, Taroc Homber, L'homber, Whist, wie auch zu dem königlichen Schach. Mit Kupfern. 2te umgeänderte u. vermehrte Auflage. Taschenformat. Gebunden, und mit einem Hefte neuerer Spiele vermehrt. 16 gr.

Häufig tritt der Fall ein, dass in Gesellschaften die Unterhaltung stockt. Man wird aufgefordert, solche durch Vorschläge und Spiele zu beleben, und so reichlich auch das Gedächtniss hiermit ausgestattet ist: so verhören die allein Schicklichen derselben nicht selten den Musterungsruf, stellen sich dem Geiste nicht im rechten Zeitpunkte vor, und so entweicht das erschlaffte Vergnügen und macht der Langenweile Platz. — Obiges Büchlein kann um so mehr zum Talismann gegen diess Gespenst dienen, da es die sorgfältigste Auswahl der Gegenstände dieser Art enthält.

Spiele zur gesellschaftlichen Unterhaltung im Nachtrag zum Taschenbuch der Freude. 3 gr.

Der Todesbund, ein neuer Roman,

ist so eben an alle gute Buchhandlungen Deutschlands versendet worden, und kostet 1 Rthlr.

Schimmelpfennig u. Comp.

An Schulmänner und Erzieher.

Prof. Keyser's Lehrbuch der Länder- und Staatenkunde, auf eine einfachere Methode gebaut. Ersten Bandes *erste* Abtheilung. VIII und 200 Seiten. 8. München 1810., bey E. A. Fleischmann. 12 gr.

Unter den Wissenschaften, welche in Schulen vorgetragen werden, bedurfte keine in Form und Stoff einer solchen Umschaffung, als die Geographie. Dass dieses in unsern Tagen anerkannt wurde, beweisen bereits mehrere Versuche, unter denen sich *Zeunes Gea* auszeichnet. Herr Prof. *Keyser* stützte schon vor Erscheinung des eben angeführten Werkchens seinen Unterricht als Lehrer mit Erfolg (jedoch mit manchen Abweichungen) auf diese Methode, und dachte mit Ernst über die Verbesserung des geographischen Lehrunterrichts nach. Gegenwärtiges Lehrbuch führt nun eine vor der Hand nicht genug beachtete, aber nothwendige Trennung zwischen Land und Staat, Mensch und Bürger, Natur- und Kunst-Erzeugniss durch, und stellt also auf der einen Seite Beharrliches, auf der andern Wechselndes dar. Die verbesserte Methode, welche

che der Verf. aufgestellt hat, muss allen Schulmännern wahrhaft willkommen seyn. Das Lehrbuch ist bereits in mehreren Schulen eingeführt, und zwar mit sichtbarem Erfolge; der wohlfeile Preis wird der allgemeinen Einführung sehr zu Hülfe kommen. Des *ersten* Bandes *zweyte* Abtheilung und der *zweyte* Band erscheinen ungesäumt.

III. Neue Landkarten.

Lange Zeit war ich besorgt, dass ich meinen

Atlas zur Geschichte aller Europäischen Länder und Staaten, von ihrer ersten Bevölkerung an bis auf die neuesten Zeiten,

mit dem *zweyten* Hefte, welches bis zum Jahre 1100. nach Chr. Geb. ging, würde beschliessen müssen. Ich habe indessen durch die mühsamste Beharrlichkeit, und mit Aufwand sehr bedeutender Kosten, alle Schwierigkeiten überwunden, und freue mich, den Besitzern der beiden *ersten* Lieferungen hiermit anzeigen zu können, dass jetzt auch das *dritte* Heft fertig ist. Die dazu gehörenden, vorzüglich schön gestochenen, und illuminirten Karten zeigen, wie Europa (nebst dem angränzenden Asien, bis Bagdad, und das nördliche Afrika) in den Jahren 1200, 1300, 1400 und 1500 ausgesehen hat, und werden der Jugend aller gebildeten Stände, vorzüglich aber studierenden Jünglingen, und jedem Geschichtsfreunde, um so viel interessanter seyn, da dergleichen Karten über die Staaten des Mittelalters noch sonst *nirgends* existiren. Auch wird jeder die beygefügten 8 historischen Tabellen gewiss sehr reichhaltig finden, und sie bey jeder Lectüre über die Geschichte dieser Zeiten mit Nutzen zur Hand legen können.

Das Werk macht also schon jetzt *ein Ganzes* aus, indem es die Geschichte aller Europäischen Staaten, von den allerfrühesten Zeiten an, *bis zu Ende des Mittelalters* umfasst, und ich wünsche, dass jeder Besitzer dasselbe, zum bequemern Gebrauch, nach der für den Buchbinder beygefügten Anzeige nun auch schon einbinden lasse, indem die noch hinzukommenden Blätter dann immer noch ganz bequem eingeklebt werden können.

Jeder, der die beiden *ersten* Hefte besitzt, kann diese *dritte* Lieferung jetzt gegen portofreye Einsendung des jetzt noch geltenden Pränumerations-Preises von 3 Rthlr. Conventionsgeld, oder ½ Louisd'or und 8 gr. C. M., durch die *Renger'sche Buchhandlung in Halle*, welche die Commission übernommen hat, oder auch von mir selbst, erhalten. Die beiden *ersten* Hefte kosten im Buchladen jetzt 7 Rthlr. 8 gr., und sind also verhältnissmässig immer noch wohlfeiler, als jedes halb und halb ähnliche Werk. Wer sich indessen an mich selbst oder an die Renger'sche Buchhandlung in Halle wendet, kann dieselben noch bis zu Ende der Ostermesse 1811. für 1 Friedrichsd'or, und alle *drey* Lieferungen für 7 Rthlr. 20 gr. in Golde, und gebunden für 8 Rthlr. 8 gr. in Golde, oder 9 Rthlr. Conventionsgeld erhalten; auch werde ich dafür sorgen, dass ihm die verlangten Exemplare, von Oldenburg oder Leipzig aus, auf eine möglichst wohlfeile Art übersandt werden. Wer mehrere Exemplare bestellt, wird ersucht, zur Vergütung der Ausgaben, welche mit der weiteren Vertheilung gewöhnlich verbunden sind, 10 p. C. vom Pränumerations-Preise abzuziehn. Der Ladenpreis des 3ten Hefts wird auf 4 Rthlr. gesetzt werden müssen.

Denjenigen Subscribenten in Mecklenburg, Holstein, Dänemark und Schweden, welche die ersten Hefte von mir selbst erhalten haben, werde ich von Oldenburg aus Gelegenheit zum Empfang ihrer Exemplare verschaffen. Alle übrigen entfernten Subscribenten, *besonders in Liefland*, muss ich bitten, ihre Exemplare von der Renger'schen Buchhandlung, welche von allem unterrichtet ist, zu verschreiben.

Nach wenigen Wochen erscheint auch das *erste* kleine Heft der gleich Anfangs versprochenen *Anzeigen und Erläuterungen über meinen historischen Atlas*, in welchem man unter andern eine gewiss genügende Beantwortung *aller* Einwürfe finden wird, die ein äusserst unkundiger Recensent gegen meine Karte von A. 500. gemacht hat.

Oldenburg, den 24. Oct. 1810.

C. Kruse,
Herzogl. Holstein-Oldenburgischer Consistorialrath.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Um mehreren Aufforderungen zu genügen, und folgende Schriften, welche sich vorzüglich zum Schulunterricht eignen, gemeinnütziger zu machen: so haben wir die Ladenpreise bedeutend herabgesetzt, und sind nun solche durch alle Buchhandlungen für den bemerkten Preis zu haben.

Meil's, J. H., Unterricht im Zeichnen für Kinder, Kunstfreunde und angehende Künstler. 3 Hefte. Mit Kupfern. Neue Auflage. gr. 8. sonst 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Perschke's Orthometrie. Für Schulen jeder Art, besonders deren Lehrer, für beginnende Dichter, für höhere Lehrstühle und Kanzeln, für Schaubühnen, und für Musiksetzung poetischer Stücke. gr. 8. 1809. sonst 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. Dieses Werk ist bey der Pestalozzischen Lehrart vorzüglich brauchbar.

Scherwinzky, F. D. E., praktische Tugendlehre nach *Benjamin Franklin's* Anleitung. Für die erwachsene Jugend in allen Ständen. 8. 1806. Gebunden, sonst 14 gr., jetzt 9 gr.

Frankfurt a. d. O., im Novbr. 1810.

Akademische Buchhandlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Breslau, b. Korn: *Reise von St. Petersburg nach dem Gesundbrunnen zu Lipezk am Don.* Nebst einem Beytrage zur *Charakteristik des Russen* von Dr. *R(aupach)*. 1809. XVI u. 334 S. 8.

Hr. Dr. *Raupach* (wie sich der Vf. unter der Dedication an seinen ehemaligen akademischen Lehrer, Hn. *L. H. Jacob*, damals Prof. zu Charkow, unterzeichnet) schrieb diese zwanzig Briefe, dem Vorberichte nach, im Sommer 1804 in Lipezk, einem Städtchen mit einem Gesundbrunnen in der Statthalterschaft Tambow, und zwar damals blofs für seinen Freund, dem er sie auch zugeeignet hat, ohne alle Absicht, sie in den Druck zu geben. Bey seiner Rückkehr nach Deutschland nach zehnjähriger Abwesenheit, fand er, „dafs unser Publicum den Russen in seinen wichtigsten Verhältnissen wenig kennt, und dafs sich sogar manche Reisebeschreiber recht viel Mühe geben, unrichtige Vorstellungen davon zu verbreiten und ihn von einer unvortheilhaften Seite darzustellen, weil sie flüchtig und einseitig beobachteten." — Wer diese Reisebeschreiber seyn sollen, erräth jeder, der mit den neuern Werken über Russland bekannt ist, auf den ersten Blick, und Hr. *R.* hat sie auch ziemlich kenntlich bezeichnet, ob er sie gleich nicht alle genannt hat. Es wird also zu untersuchen seyn, in wiefern wir ihm gröfsere Unparteylichkeit, richtigern und schärfern Blick, gründlichere Kenntnifs seines Gegenstandes zutrauen dürfen und dann zu beherzigen: berichtigt Hr. *R.* auch wirklich seine Vorgänger und giebt er uns eine neue Ansicht von Rufsland? Sollten diese Untersuchungen, denen Hr. *R.* sich nicht entziehen darf, zu seinem Vortheile entscheiden, so verdient er Dank.

In den ersten 7 Briefen führt uns der Vf. nach Moskwa, also denselben Weg, den wir aus *Reinbeck's flüchtigen Bemerkungen auf einer Reise von St. Petersburg über Moskwa* u. s. w. *nach Deutschland im Jahre* 1805. (Leipzig b. Rein u. Comp.) kennen lernten. — Was Hr. *R.* von Petersburg selbst sagt, giebt uns keinen neuen Zug zu dem Gemälde dieser merkwürdigen Stadt, die man, beyläufig gesagt, aus *Reimers Petersburg am Ende seines ersten Jahrhunderts*, weit vollständiger kennen lernt, als aus dem vom Vf. angeführten bekannten und bereits veraltenden *Storchschen* Gemälde. Nur einige kleine Unrichtigkeiten müssen wir rügen. — Peter der Grofse hält in der berühmten Statue auf dem Senatsplatze keinen Zepter in der Hand, wie S. 5. in der Anmerkung behauptet wird, sondern er streckt die schaffende Hand selbst aus, als ob er sein *Werde!* rufe. Die schönen Tage finden sich in Petersburg nicht sowohl im April als im März ein. Doch hat der Vf. nicht angegeben, ob er nach dem neuen oder nach dem alten Stile seine Angaben bestimmt, so wie wir auch zugleich rügen müssen, dafs er in der Vermischung dessen, was er 1804 niederschrieb und des später Eingeschalteten, ohne genauere Angabe, grofse Verwirrung veranlafst.

Die Unbequemlichkeit und Armseligkeit des Weges beschreibt uns der Vf. gerade so, wie wir ihn aus den oben angeführten *flüchtigen Bemerkungen* bereits kennen. Nirgends auf der Heerstrafse ein Unterkommen, nirgends eine Erquickung, als die man selbst mit sich führt. Der Vf. reiste sehr bequem mit der Familie des Senators, Hn. v. Novosilzoff (Bruder des bekannten Ex-Ministers). — Ein Koch ging mit der Küche immer einige Stationen voraus. — Da er nun gerade auf die Art reiste, der in den *flüchtigen Bemerkungen* eine besondre Schnelle nicht abgesprochen wird, nämlich mit einer russischen Herrschaft, deren Bedienten mit dem Knüttel gehörig zu verfahren wufsten, so hat er denn auch alle Ursache, die allberühmte Geschwindigkeit der russischen Post in Schutz zu nehmen, mufs jedoch eingestehen, dafs die Postschreiber aus hundert unwiderleglichen Gründen das Doppelte, ja Vierfache oft verlangen, wenn man nicht aufgehalten seyn will. Alles was uns Hr. *R.* über Zarskoje-Selo, Nowgorod, den merkwürdigen Hügel in der Ebene bey Bronnizuj, über Waldai und das Gebirge, über Wüjshnj-Wolotshok und seine berühmten Schleusen, über Torshok und Twer sagt, ist weit anschaulicher und ausführlicher in dem 1805 erschienenen *Taschenbuch einer Reise von Petersburg nach Moskwa* und besonders in *Reinbecks flüchtigen Bemerkungen* gesagt worden; Hr. *R.* theilt uns nur einen höchst dürftigen Auszug daraus mit. — Nur die Erwähnung der oft unerträglichen Knüppel-Chausseen auf diesem Wege möchte ihm gehören — und was er von der Sorglosigkeit der Russen mit dem Feuer sagt, mag hier einen Platz finden:

„Abgebrannte Dörfer sind hier überall eine sehr gewöhnliche Erscheinung, und wer es gesehn hat, wie russische Bauern mit dem Feuer umgehen, der kann sich kaum entschliessen, eine Nacht bey ihnen im Winter zu herbergen, und mufs sich wundern, dafs

dafs diese Unglücksfälle nicht noch häufiger sind. Wenige unter ihnen bedienen sich der Lichter und Laternen zum Leuchten, sondern eines brennenden langen Holzspanes, mit dem sie ohne alle Besorgniss unter dem Strohdache und in den Ställen herumgehen; ja sie treiben oft die Unvorsichtigkeit so weit, dafs sie diese Holzfackel, um sie zu putzen, überall anschlagen, und sich gar nicht bekümmern, die Funken etwa auszutreten. — — An Löschen ist wenig zu denken, denn Feueranstalten sind diesen guten Leuten unbekannt, und da ihre Häuser sich dicht an einander reihen, so wird der Brand bald allgemein."

Wenn Hr. *R.* S. 50. sagt: „Ueberhaupt habe ich auf allen meinen Reisen in Rufsland in den mittlern, ja selbst in den höhern Ständen wenig weibliche Gesichter gesehn, die ich nicht gleich wieder vergessen hätte; wie käme auch eine Blume des Mittags unter diesen mitternächtlichen Himmel!" — so muss ihn ein eignes Unglück in dieser Hinsicht verfolgt haben; andere dürfen sich rühmen, in diesem Falle glücklicher gewesen zu seyn. — Die Anekdote S. 51. von Peter dem Grofsen ist charakteristisch. Auf einer Durchreise durch Wüjschni-Wolotschok sahe der Zaar, während er sich nach seiner Gewohnheit mit den versammelten Bauern unterhielt, ein artiges Weibsgesicht neugierig und schüchtern hinter einem Hause hervorlauschen, und bemerkte, dafs die Bauern einander mit bedeutender Pantomime zulächelten. Auf seine Frage, wer diess Mädchen sey, lachten alle laut auf, und einer sagte: Peter Alexeitsch, wir lachen, weil du ihr den unrechten Namen giebst; sie ist weder Weib noch Mädchen. Der Zaar liefs sie vor sich bringen und fragte sie, warum sie sich versteckte. Ich schäme mich, antwortete sie mit Thränen; einer deiner Officiere hat mich, unter dem Versprechen der Heirath, verführt, und nachher, als ich Mutter wurde, verlassen. Seitdem bin ich jedermanns Spott und Gelächter und mufs mich verstecken. Peter sprach ihr Trost zu, küfste sie auf die Wange, beschenkte sie, ertheilte ihrem Kleinen ein Officierspatent, und versprach, ferner für sie zu sorgen. Und ihr Schufte, sagte er zu den Bauern, wenn ihr noch einmal über sie lacht, so breche ich euch allen die Hälse. — Dieser Zug ehrt Petern, aber jetzt möchte sich wohl zu einer solchen Anekdote selten mehr der Stoff darbieten.

Von Moskwa giebt uns Hr. *R.* ein bey weitem weniger befriedigendes Bild, als die *flüchtigen Bemerkungen* und von den herrlichen umliegenden Gegenden sagt er gar nichts. — Nur eine Anmerkung nehmen wir auf, nicht als neu: denn wir haben sie auch schon in unsern Blättern mehrmals aufgestellt, sondern weil immer noch darüber die schiefesten Ansichten Statt finden. „Der russische Senat ist kein englisches Parlament, eher ein ehemaliges Berlinisches (Preufsisches) General. Directorium. Er ist das höchste Tribunal aller innern Angelegenheiten, und das Organ, durch welches der Monarch zum Volke spricht; er beschränkt seine (dessen) Alleinherrschaft nicht im mindesten, wenn auch (obgleich) alle Minister darin Sitz und Stimme haben." — Von der rohen Unwissenheit der Russen noch 1772 zur Zeit der Pest, wo bekanntlich der Metropolit in Moskwa ein Opfer der Volkswuth wurde, weil er ein wunderthätiges Heiligenbild wegnehmen liefs, um welches sich das Volk versammelte, und wodurch die Ansteckung immer mehr um sich griff, erzählt uns Hr. *R.* einen merkwürdigen Zug. „Ein gefangener türkischer Officier in Kiew versicherte dem dasigen Statthalter, dafs er die Pest bald vertreiben wolle, wenn man ihm die Freyheit gäbe und sich zu einer *Kleinigkeit* verstände. Nachdem man ihm, wie natürlich, alles bewilligt hatte, schrieb er in türkischer Sprache auf eine Menge Zettel: O Allah! sey diessmal den Christen gnädig, um unsertwillen, und — der Gouverneur liefs sie an Stangen auf etlichen Thürmen der Stadt zum allgemeinen Aergernifs ausstecken. Der kluge Muhammedaner hatte sich unterdefs aus dem Staube gemacht." — „Jetzt, fährt Hr. *R.* fort, lacht sogar der gemeine Mann über seinen damaligen Aberglauben, und ein bejahrter Kaufmann in Moskwa, mit dem ich gern über jene Begebenheit gesprochen hätte, weil er Augenzeuge davon gewesen war, schien sich der alten Zeit zu schämen. Man wird ja, sagte er, alle Tage älter und also auch wohl klüger."

Von Moskwa führte den Vf. sein Weg durch die Statthalterschaften *Tula* und *Orell*. Die Natur ist hier schön, allein erschütternd ist die Beschreibung, welche er uns von der Heerstrafse und dem Zustande der Bauerhütten und ihrer Bewohner entwirft. „Man kann sich leicht überzeugen (sagt Hr. *R.*, der nun einmal das *Milderungs-Princip angenommen* hat), dafs Armuth nicht die eigentliche oder alleinige Ursache jener elenden Lebensart der Bauern ist, sondern dafs Neigung und Gewohnheit ihren guten Theil daran haben: denn auch die wohlhabendsten zeichnen sich sehr wenig vor ihren ärmern Nachbarn aus. Mit ihren Brüdern zwischen Petersburg und Moskwa können sie sich freylich nicht vergleichen, denn der gröfste Theil von ihnen sind *Leibeigene von Güterbesitzern oder andern Privatpersonen*." — Wir bitten unsere Leser, diese Stelle im Auge zu behalten; sie dürfte im Verfolge ihre Anwendung finden. — Wenn der Vf. uns bey der flüchtigen Erwähnung der Tulaer Stahlarbeiten versichert, dafs sie an Güte und sauberer Arbeit den englischen sehr wenig nachgeben, so müssen wir ihm in Hinsicht des erstern ganz widersprechen. Noch versteht man nicht in Tula den Stahl so zu härten, wie den englischen, daher sich auch z. B. keine feinere chirurgische Instrumente hier verfertigen lassen. — An innerer Güte stehen also *diese* sonst allerdings schönen Stahlarbeiten den *englischen* weit nach, und dafs sie auch in der Politur, oder vielmehr im Blicke (sie haben immer eine bläuliche Farbe) und an Vollendung im Allgemeinen nachstehen, wird keiner läugnen, der beide zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat. Die Form aber versteht man in Tula recht gut zu geben. — Hinter Tula stiefs dem Vf. ein tragi-komisches Abenteuer auf. Der vorausgesandte Koch wurde in einem Thale von einem gan-

ganzen Schwarme Bauern umringt, herbeygelockt, wie der Vf. meint, durch die kalte Küche, die er bey sich führte. Der Koch hatte sich mit einigen Knutstreichen Weg bahnen wollen, wurde aber überwältigt, gemisshandelt, und sollte fortgeschleppt werden, als zu seiner Rettung die Herrschaft in einem Gefolge von mehrern Wagen auf der Höhe erschien, worauf die Bauern davon liefen, bis auf 4 oder 5, welche, betrunkener als die übrigen, sie nicht sahen, und gefangen wurden. Ueber diese wurde sogleich Kriegsrecht gehalten, einige handfeste Lakayen vollzogen das Urtheil und legten sie dann in einen trockenen Graben. Es waren Bauern eines Herrn, der eben nicht zum Besten mit ihnen umging. — Diess Abenteuer giebt nun dem Vf. die erwünschte Gelegenheit zu einem heftigen Ausfall auf andre Reisebeschreiber, welche etwa — Anfall und Strassenräuberey in Russland erwarten konnten und er macht es ihnen zum grossen Verbrechen, wenn sie erzählen, was ihnen ähnliches begegnet ist, weil — es sonderbar ist, „dass manche Reisebeschreiber, statt ihre Nation auf die etwanigen Vorzüge des Auslandes aufmerksam zu machen, ihr damit aufzuwarten glauben, dass sie die Ausländer über Dinge in Anspruch nehmen, die doch bey ihnen daheim auch an der Tagesordnung sind, und den sogenannten Barbaren so abmahlen, dass sich ihre lieben Landsleute Zug für Zug in dem Gemälde selbst dargestellt finden müssen."

Von den russischen Aerzten giebt uns Hr. *R.* S. 106. und 107. eine sehr nachtheilige Schilderung, die er selbst verantworten mag.

Gleich hinter Jeletz fangen die schönen Gegenden am *Don* an, über den man bey Sadonsk setzt, einem kleinen Marktflecken jenseits des Don, der am Abhange eines Hügels malerisch daliegt, und eine schöne steinerne Kirche nebst einem wohlgebaueten Mönchskloster enthält. Ein paar Meilen durch das Gouvernement Woronesh führen ins Gouvernement *Tambow*, und hier ist Hr. *R.* am Ziele seiner Reise, in *Lipezk*.

Wir heben noch die Nachricht von dem neuesten Heiligen der griechischen Kirche, Tichon in Sadonsk, als sehr charakteristisch aus: „Dieser neue Heilige (denn er ist es kaum zehn Jahre) war Bischof und Archimandrit des Klosters gewesen, und hier in einem Alter von etlichen neunzig Jahren gestorben. Sein strenger Lebenswandel, seine Gelehrsamkeit, seine Erbauungsschriften, und mehr als diess, die allgemeine Munterkeit, bey welcher er sich durch seine genaue Diät in seinem hohen Alter erhielt, und mit der er dem Tode zu trotzen schien, hatten ihm schon in seinen letzten Jahren den Ruf der Heiligkeit erworben, die nun von der russischen Kirche anerkannt wird, seit er, wie diess erforderlich ist, nach seinem Tode dem Archimandriten als Heiliger erschienen ist. Ein halbes Viertelwegs von der Stadt ist ein Brunnen, der jetzt mit einer steinernen Kapelle überbauet ist, wohin der Greis alle Morgen aus seinem Kloster ging, ein Glas Wasser zu trinken. Um diesen Brunnen sieht man des Abends ein Flämmchen, wie ein Irrlicht, tanzen, und die Gläubigen verrichten ihr Gebet an den Heiligen. Er liegt in einer geräumigen Gruft, wozu ein langer gewölbter Gang führt; wenn Messe darin gehalten wird, so ist sie immer gedrückt voll, und so wie er bey seinem Leben dem Kloster nützlich war, so wird er demselben in seiner Gruft noch sehr erspriesslich." — —

Lipezk kennen wir aus *Storch's* Russland unter Alexander I. Bd. 4. und zwar in einem neuern Zustande, als Hr. *R.* es uns hier schildert. In einer Note berichtet er uns, dass die im Jahre 1805. auf kaiserlichen Befehl eingerichteten Badeanstalten, nebst vielen bereits aufgeführten Privathäusern 1807 schon wieder ein Raub der Flammen wurden. Peter der Grosse wurde auf einer Reise durch diese Gegend aufmerksam auf die Quelle, die viel Eisentheile, aber auffallend wenig fixe Luft enthält. Das hölzerne Haus, worin er den Brunnen trank, steht noch, und wird wie billig als eine Reliquie bewahrt. Er liess selbst ein Reglement ergehen, wie der Brunnen sollte getrunken werden. Diese Veranlassung ergreift Hr. *R.* zu einer Declamation über den grossen Mann, welche das hundertmal Gesagte wiederholt. — Die Lage des Orts ist übrigens nicht geeignet, dass eine solche Anstalt dort auf die Länge bestehen könnte. In *Storch's Russland unter Alexander* sind die Mittel angegeben, wodurch die entgegenstehenden Hindernisse gehoben werden könnten. Unser Vf. prophezeiete schon 1804 dem Gesundbrunnen, dass er „nach dem ungünstigen Sterne, der über dem Städtchen walte und (nach) der *Unbeständigkeit, die einen Hauptzug unsers* (Hr. *R.* scheint *Storch's* Behauptung, dass die Deutschen in Russland sich gern russificiren, bestätigen zu wollen) *Nationalcharakters* ausmacht, zu urtheilen," wohl in wenigen Jahren in die alte Vergessenheit versinken möchte. „Diess ist," fährt Hr. *R.* fort, „das Schicksal aller russischen Gesundbrunnen. Der Mineralquell bey Zarizin und die Schwefelquellen bey Sarepta, wo sonst alles hin wallfahrtete, sind schon längst verlassen, in den Sauerbrunnen nach Kislär geht fast niemand mehr — die wohlthätigen kalten und heissen Mineralquellen am Kuban bey Konstantinogrod werden zwar ihrer Entlegenheit ungeachtet noch sehr besucht, allein die ungesitteten Kabardiner, welche manchmal vom Kaukasus herabkommen und die ganze Brunnengesellschaft abholen, werden endlich die Kurgäste völlig verjagen; der Sauerbrunnen *Pogramma* ist ausser Taurien wenig bekannt. Bey Pultawa ist vor Kurzem ein Eisenquell entdeckt worden — vielleicht wendet sich die Gunst des Publicums auf einige Zeit dahin."

Wie wir sehen, ist die Ausbeute der ersten 125 Seiten dieser Reisebeschreibung nicht hoch anzuschlagen und hätte auf wenigen Seiten völlig Platz gefunden, wenn alles weggeblieben wäre, was wir aus andern Werken umständlicher und richtiger kennen. Allein jetzt kommen wir erst zum Haupttheile des Buches, zu welchem das bisher Gesagte nur als Einleitung diente. Vom zehnten Briefe an nimmt sich Hr. *R.* vor, „die Hauptzüge des russischen National-Cha-

Charakters zu zeichnen, eine kurze aber treue Schilderung des Landvolks, feines jetzigen (1804 oder 1809?) Zustandes und der so bejammerten Leibeigenschaft desselben zu entwerfen, flüchtige Bemerkungen über Landesreligion und religiöse Gebräuche, über öffentliche und Privat-Erziehung, über die russische Sprache und ihre Literatur hinzuzufügen, und zuletzt über die Verhältnisse und den Einfluss des Ausländers zu belehren." Er betheuert aufs Feyerlichste seine Unparteylichkeit, und dass er in der Welt keine Rücksicht habe, die ihm diese ihm aufgelegte Pflicht erschweren könnte. — Der Gegenstand ist zu wichtig für die Kenntniss des grossen nordischen Reiches, das noch immer und vielleicht jetzt mehr als jemals die allgemeinen Blicke auf sich zieht, als dass wir es nicht für unerlässliche Pflicht halten sollten, dem Vf., der uns neue Ansichten verspricht, und dessen Zeugniss als mehrjähriger Augenzeuge von Gewicht scheinen könnte, Schritt für Schritt zu folgen.

Die vorausgesandte Uebersicht dessen, was die Natur auf dem von ihm durchwanderten Striche in ihrem dreyfachen Reiche Merkwürdiges darbietet, ist äusserst dürftig ausgefallen. Im Orenlschen Gebiete findet man schon die schwarze Tarantel, von deren Bissen Wunderdinge erzählt werden, allein das meiste ist Sage der Vorzeit. Weiter südlich trifft man die graue Tarantel, die wirklich schädlich seyn soll. Die Kalmucken schützen sich davor mit Filz, den die Taranteln gleich den Spinnen fürchten.

(Die Fortsetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Halle.

Am 7. Julius feyerte die hiesige naturforschende Gesellschaft ihren 33. Stiftungstag. Nachdem der Hr. Prof. *Steffens* die Sitzung mit einer Rede über *Geist und Charakter einer naturforschenden Gesellschaft* eröffnet, und der Inspector *Bullmann*, als Secretär, eine *Uebersicht der Arbeiten und Veränderungen der Gesellschaft im verflossenen Jahre* gegeben hatte, wurde der Munificenz Sr. Majestät des Königs für das freye Locale dankbar und freudig gedacht, so wie mit Wehmuth des allgemeinen Verlustes in dem früh verewigten *Karsten*. Darauf nannte der Bibliothekar, Hr. Buchh. *Hendel*, die eingegangenen Geschenke an Büchern und naturhistorischen Sammlungen und dankte ihren edlen Gebern. Alsdann wurde zur Feyer des Tages der sehr verdiente bisherige Unter-Präfect, Freyherr *v. Scheel*, zum Ehrenmitglied aufgenommen. Zum Beschluss der Feyerlichkeit ertheilte noch Hr. Prof. *Gilbert* eine *beurtheilende Uebersicht von den neuesten Untersuchungen, welche zuverlässige Naturforscher angestellt haben, um die metallischen Körper, welche sich aus den Alkalien darstellen lassen, zu ergründen, und um durch ihre mächtige chemische Kraft die eigenthümliche Beschaffenheit noch unzerlegter Körper zu erforschen.*

Während der Monate Julius, August und September hielten folgende Mitglieder Vortrag: 1) Hr. Mag. *Strack*, über die *Oekonomie der Wespen*. 2) Hr. Buchh. *Hendel*, über den *Chrysolith*. 3) Hr. Dr. *Mollweide*, über die *Newtonische Farbentheorie*. 4) Hr. Dr. *Meinecke*, über den *Tod Plinius d. ä.* 5) Hr. Dr. *Schweddler*, über *rein wissenschaftliche Erdbeschreibung*. 6) Hr. *Ahrens*, über die *verwandten grossen Wasserkäfer (Dytic.) unserer Gegend.* 7) Hr. Prof. *Gilbert*, über das *Schwimmen*, und ob man unter dem Wasser sehen kann, als Nachtrag zu seiner vorigen Abhandlung. 8) Hr. Inspector *Bullmann*, über die *Steine zu Adersbach in Böhmen.* 9) Hr. Dr. *Germar*, über die *Zungen der Schmetterlinge.* 10) Hr. *Ahrens*, über *Würmer, von ihm in einer Erdschnecke (helix putris) entdeckt.*

Eingesandt wurden: vom Apotheker *Delkeskamp* zu Hessen-Homburg eine gedruckte Abhandlung über den Berberisstrauch. (Kassel 1810. gr. 8.) und vom Kandidat *Kyber* zu Weissenfels, eine Abhandlung über die Blattläuse. — Im Druck erschienen das 4. und 5. Heft der neuen Gesellschaftsschriften: erstes enthält drey Abhandlungen über die Substitute der Puzzolanerde, das scharfe und narkotische Princip, von *Dr. C. C. Schmieder;* letzteres enthält drey Abhandlungen über den Sommerflug, von *Bullmann*, *Strack* und *Schmieder*.

In diesen 3 Monaten sind in die Gesellschaft aufgenommen: *a) Ignatz von Malinovsky*, königl. westphälischer Kapitän-Adjutant und Commandant der Citadelle zu Magdeburg; *b)* Hr. Dr. *Panzer*, königl. bayer. Landgerichtsarzt zu Hersbruck bey Nürnberg; *c)* der Hr. geheime Oberfinanzsecretär *Zenker* zu Dresden; *d)* Hr. Candidat *Kyber* zu Weissenfels; und *e)* Hr. Apotheker *Delkeskamp* zu Hessen-Homburg, als auswärts vortragende Mitglieder.

II. Vermischte Nachrichten.

Den 26. Julius 1810. als den Jahrstag des Todes des edlen Grafen *v. Berchtold*, beging die Humanitätsgesellschaft in Prag (deren Mitglied und zugleich Stifter des Prager Rettungsinstituts *Berchtold* war) mit einer feyerlichen Versammlung, worin ein Aufsatz über die Wohlthätigkeit, dann über den Fortgang der Prager Rettungsanstalt vorgelesen ward: nach welchem letzterer bereits 157 Menschen ihre Rettung aus Lebensgefahren verdanken. Am Schlusse ward auch der Druck einer ausführlichen Biographie *v. Berchtold's* versprochen. (Oest. Beobachter.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Breslau, b. Korn: *Reise von St. Petersburg nach dem Gesundbrunnen zu Lipezk am Don.* — — von Dr. *R(aupach)* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 356. abgebrochenen Recension.*)

Nach einer Einleitung, welche das Bekannte wiederholt, wie schwer es sey den Geist eines Volks und seinen Charakter in allen seinen verschiedenen Beziehungen aufzufassen und darzustellen und worin der Vf. erklärt, dass er nur das Allgemeine beabsichtige, und was er von den Russen sagt, nur von dem Volke selbst und demjenigen Theile der Reichen und Vornehmen, die dem Nationellen noch treu geblieben sind, verstanden wissen wolle, geht er zur Darstellung der guten und schlimmen Nationalgewohnheiten über.

1) Der Russe besitzt Patriotismus (Hr. *R.* setzt hinzu: *und Vaterlandsliebe;* ist diese verschieden von Patriotismus?) auch in den untersten Klassen. Er spricht: Wir haben *einen* Gott, *einen* Kaiser, *ein* Vaterland und *eine* Sprache, wie sollten wir nicht *Eins* seyn? — Dem Reichen sind keine Opfer zu gross, wenn es das Wohl des Ganzen betrifft und Beyspiele heldenmüthiger Aufopferung sind nicht selten. Hr. *R.* führt ein bekanntes, aber grosses Beyspiel an. Ein Bojar beschloss, das bethörte Volk von seinem Irrthume in Ansehung Pugatsheffs zu überführen. Er liess sich vor den Rebellen führen und fragte ihn vor einer unzähligen Menge Menschen: Du bist also Kaiser Peter III.? — Als Pugatsheff es bejahte, schlug er ihn mit der Faust ins Gesicht, und rief überlaut: Du bist ein ehrloser Betrüger! — Er fiel, ein Opfer seines Heldenmuths. — Allein das schöne Gefühl der Vaterlandsliebe artet oft in National Eitelkeit aus, vorzüglich in den höhern Ständen. Von den Mängeln sagt der Russe: Das ist überall so! — von dem Guten: Das möchte wohl anderswo schwerlich zu finden seyn! (Das Nämliche lesen wir in den *flüchtigen Bemerkungen.*) „Wer sich nicht schaden will," sagt Hr. *R.*, „muss in diesem Puncte sehr behutsam seyn, und auch nicht einmal über das russische Klima sich beklagen." — Von seiner Nation hört er nicht gern öffentlich sprechen (eine merkwürdige Eigenheit würden wir diess nicht nennen: denn gewiss hört er sich gar gern loben; nur gegen Tadel ist er sehr empfindlich; aber hier findet sich eine wirklich merkwürdige Eigenheit oder vielmehr Anomalie: Mit der Publicität darf man dem vornehmen Russen nicht drohen, er lacht darüber und sagt: Dadurch verliere ich nichts.) — Für Ausländer hegt er keine besondere Zuneigung, weder der Geringe noch der Vornehme; der Letztere sieht noch immer in ihnen nur die Miethlinge und Hülfsbedürftigen. — Aber diese National-Eitelkeit findet nur gegen Fremde statt, übrigens wird der Russe selbst von dem Russen mit auffallender Geringschätzung behandelt. (Hierüber das Bekannte.)

2) Der Russe besitzt *religiöse Toleranz;* allein diese ist, nach dem Vf., nichts als völliger Indifferentismus, und er schildert die Vernachlässigung aller religiösen Kultur mit sehr grellen Farben; nur strebt er, bloss das Gute, das dieser gefährliche Indifferentismus, *der einzig aus Unwissenheit entsteht*, allenfalls für die Gesellschaft haben könne, herauszuheben und lässt seine bedeutenden Nachtheile in Hinsicht der Cultur des Volks ganz unberührt. Die Verweisung des Prof. der alten Sprachen und Literatur in Moskwa, *Mehlmann*, welche vor einigen Jahren Statt fand und die man als einen Beweis der Intoleranz anführen könnte, sucht Hr. *R.* dadurch zu rechtfertigen, dass dieser Mann von Kopf und gutem Herzen *wahrscheinlich* früher schon Anlage zu einer partiellen *Verrücktheit* hatte, die sich zuletzt auf eine für ihn traurige, *aber doch ehrenvolle*, Weise äusserte. — *Mehlmann* predigte laut: Er hielte jeden für einen gewissenlosen Mann, der sich nicht zur Einweihung in die kritische Philosophie bequemen wollte. — Weiterhin hielt er sogar unaufgefordert und unberechtigt Vorlesungen darüber in der Universität, in welchen er denn *wahrscheinlich* (also nicht erwiesen?) über gewisse Gegenstände freyer sprach, als es einem Staatsbürger zukam." Doch sein grösstes Verbrechen war (und diese Unbesonnenheit verdiente allerdings Ahndung), dass er gegen den Metropoliten Platon sich über die Bibel auf eine indiscrete Weise äusserte. — Der kategorische Imperativ: Du sollst nicht lügen, du sollst nichts verschweigen, was du für Wahrheit hältst! hatte ihn zu dieser Unschicklichkeit verleitet. Einem Freunde, der seine Bibliothek ihm durch das Vorgeben, als habe er sie von ihm gekauft, retten wollte, gab er zur Antwort: Sie sind ein schlechter Mann, ein Lügner, und wenn Sie sich unterstehen, diese falsche Angabe zu machen, so sollen Sie mir Ihre Lüge öffentlich widerrufen. — Er reiste ab, ward unterwegs krank und starb an der russischen Gränze. — In Deutschland lebte der Mann wahrscheinlich noch. — Ueber

Ueber die Seichtigkeit des nachfolgenden Raisonnements, wodurch Hr. *R.* den Schritt der Regierung in dieser Sache (den wir unter den nun einmal dort stattfindenden Umständen gar nicht zu verdammen vermeinen) zu entschuldigen sich abmüht, geht nichts. — Einiges davon würde höchstens nur dann passen, wenn *Mehlmann* auf öffentlichem Markte vor dem grossen Haufen seine Meinungen und Ansichten aufgestellt hätte. — „Der politischen Schwärmerey ist der Russe eher fähig als der religiösen," sagt der Vf. „und dann hört seine Duldsamkeit auf. Von dieser Seite ist er noch mit wenig Mühe zu fanatisiren; auch hat die Regierung noch die Mittel in Händen, durch religiöses Kriegsgeschrey alle seine Kräfte aufs höchste zu spannen; ist es ihm nicht um den Glauben, so ist es ihm doch um seine Ceremonien zu thun." — Ist denn diess nur politischer Fanatismus?

3) Der Russe ist gastfrey — „vorzüglich aus Hang zum Vergnügen und weil er gern schwatzt und der Reiche auch aus Luxus; der kluge Mann für seinen Credit oder Bostontisch; der Geschäftsmann, um nicht in seinen Arbeitsstunden mit Besuchen belästigt zu werden; mancher Mäcen, um einige hungrige Schöngeister um sich zu versammeln." Diese *schöne Tugend*, wie Hr. *R.* sie nennt, geräth aber nach ihm in Abnahme, „da man schon viel von Sparlampen, Sparöfen und Sparsuppen spricht, und das ist eine üble Vorbedeutung." — „Ich darf wohl nicht fürchten, m. th. Fr. (schreibt Hr. *R.*) dass Sie nach dieser Unterhaltung über die Vaterlandsliebe, die Duldsamkeit und Gastfreyheit der Russen ein: *tout comme chez nous* ausrufen werden? Gottlob! nein, wenigstens in diesem Grade nicht!"

4) Der Russe ist im Allgemeinen wohlthätig und arbeitsam. — Wohlthätigkeit aus Gutmüthigkeit und Mitleid herrscht aber nur vorzüglich unter den gemeinern Ständen; bey dem Reichen sind die grossen Opfer, welche er milden Stiftungen, Erziehungshäusern, Gefangenen bringt oft nicht Opfer des Gefühls, sondern öfter der Ostentation oder auch des Interesse. Wer gern einen Orden haben möchte und doch ihn durch sich selbst nicht zu verdienen weiss, der erwirbt ihn durch dergleichen Gaben, welche er bey dem Monarchen geltend zu machen weiss, und es ist der Regierung nicht zu verargen, dass sie dieses Interesse unterstützt. „Wie mancher Bojar," sagt Hr. *R.*, „trägt den Wladimirorden als Lohn seiner Wohlthätigkeit" und fährt dann fort: „Sind das nicht alles sprechende Beweise der natürlichen Gutmüthigkeit des Russen, die man ihm doch so gern absireiten möchte?" Welch eine seltsame Folgerung! — Wir wollen aber diese Frage darauf beziehen, worauf Hr. *R.* sie will bezogen haben, auf die bereitwillige Mittheilung der ärmern Klassen an noch ärmere; wer sind denn nun die Reisebeschreiber, welche dem grossen Haufen Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeit absprechen? — Arbeitsam und thätig ist der Russe gewiss — wenn die Früchte seines Fleisses ihm zu Gute kommen und dass er's nur in diesem Falle ist, kann ihm nicht zum Vorwurfe gereichen; der Russe hat aber mehr die jüdische Schacherthätigkeit, als wahren Fleiss und Beharrlichkeit. Dass die Faulheit, die man an den meisten Leibeigenen bemerkt, die Schuld nicht des Nationalcharakters, sondern ihrer Herren ist, darin stimmen wir willig mit ein; das hat aber auch noch kein Vernünftiger geläugnet.

5) „Der vornehme National-Russe ist freygebig, gastfrey und lebt gern einen frohen Tag, aber er weiss warum und was er gibt; er ist eher zum Geiz und zur Habsucht, als zur Verschwendung geneigt." — Was hier darüber gesagt wird, dass die Menge Bedienten, nicht sowohl Luxus als Bedürfniss ist, weil fast jeder von diesen ein Handwerk versteht und also zum Unterhalt des Hauswesens beyträgt, ist zum Theil wahr, aber nicht neu.

6) Die Kühnheit und Unerschrockenheit des Russen ist schwerlich wahrer Muth, sondern Leichtsinn und Tollkühnheit oder Gewinnsucht. Sobald er die Gefahr kennt, so wird er furchtsam oder geht ihr wenigstens nicht nüchtern entgegen. In den höhern Ständen verliert sich diese Krankheit. (Die letztere Behauptung möchte doch wohl grosse Einschränkungen erleiden; wir halten den Russen wirklich für brav.)

7) Was von der Gewohnheit des Bades, wodurch die Reinlichkeit wohl befördert, aber nicht beabsichtigt wird, vorkömmt, ist das Bekannte.

Nun gibt uns Hr. *R.*, wie er sagt, die Kehrseite der Medaille, und legt als National-Untugend den Russen bey: Mangel an feinem Gefühl für Ehre und Pflicht, Hang zum übertriebenen Genuss geistiger Getränke und einen hohen Grad von Leichtsinn. — Den ersten Mangel theilt der Vornehme mit dem Geringen. Der Vornehme sieht seine Untergebenen als seine Werkzeuge an und behandelt sie inhuman; er verschmäht es nicht, sich und seine Familie auf wenig ehrenvollen Wegen empor zu bringen und das wahre Verdienst zu unterdrücken; er würdigt seine Leibeigenen zu Lastthieren herab und daraus geht natürlich der Geist der Kriecherey und des Uebermuths hervor, der sich durch alle Klassen erstreckt und das Individuum beständig hin und her treibt. — Der Gemeine ist Betrüger und Dieb und verfährt dabey oft sehr sinnreich; (Hr. *R.* führt eine interessante Anekdote davon an;) seinen Schwüren und Betheurungen darf man wenig glauben. Daraus entspringt nun die elende Rechtspflege. Da aber hier *bey der Leibeigenschaft* die Volksbildung lediglich von oben herab kommt, so kann man gute Hoffnungen schöpfen, wenn man bedenkt, wie viel schon Alexander für den Geist seines Volks gethan hat. (Wie aber, wenn Alexandern kein Alexander nachfolget?) — Der Hang zum Trunke herrscht nur unter dem gemeinen Volke. „Die Krone muss doch ihren Branntwein verkaufen," sagt Hr. *R.*, „sie hat das Monopol davon und verpachtet es an Kaufleute und Güterbesitzer, die denn in den Städten und auf dem Lande ihrer selbst und der Krone wegen dafür sorgen müssen, dass die Kabaken oder Schenken wohl unterhalten und vom Volke und ihren eigenen Bauern fleissig besucht werden. Noch hat

hat das verderbliche Monopol nicht abgeschafft werden können, vermuthlich wohl, weil wohlthätige Stiftungen darauf angewiesen sind; es wäre daher zu wünschen, dass für dieselben andre Fonds ausgemittelt würden, deren Aufbringung nicht der Veredlung des Volks entgegen steht." — Wir wünschen diess auch und um so überraschender ist es, dass dafür nicht ernstlicher gewirkt wird, wenn es wahr ist, was Hr. *R.* mit vieler Wahrscheinlichkeit behauptet, dass der Ertrag für die Krone sehr mässig sey und grösstentheils den Otkuptshiky oder Branntweinpächtern zufliesse, die 50pC. dabey gewönnen. So erfordert also bis jetzt das Interesse der Güterbesitzer und der Krone, die Unterthanen in der Immoralität zu erhalten, ja sie absichtlich darein zu stürzen. — „So lange diese verderbliche Einrichtung nicht aufhören **kann** (?), ist auch der Brutalität des Pöbels kein Damm entgegen zu setzen; *glücklicherweise* thut doch auch hier die *Leibeigenschaft* etwas Gutes. — Trunkenheit und Diebstahl sind die grössten Verbrechen des Leibeigenen gegen seinen Herrn, der sie streng bestraft." — Das heisst denn doch nur, was die Trunkenheit betrifft, an denen, die unmittelbar in seinen Diensten stehen: denn sonst höbe ja diese Behauptung das vorige Raisonnement auf.

Adelstolz hat, nach des Vf. Behauptung, der Russe nicht, wohl aber Rang- und Geldstolz. Vorn herein sucht er zu beweisen, dass der Verdienstadel der eigentliche Adel sey, hintennach aber gesteht er, dass Geburt allerdings den bedeutendsten Einfluss auf Erlangung der höhern Rangstufe habe. — Man sollte aber in diesem Falle das Wort *Verdienstadel* nicht so herabwürdigen; der Verdienstadel ist etwas sehr ehrwürdiges, der blosse Rangadel etwas sehr verächtliches, wenn er durch so elende Mittel und ohne alles Verdienst, ja gemeiniglich durch Unverdienst erworben wird. — Der Geburtsadel gewährt in Russland grosse Vorzüge und der Russe weiss ihn recht gut zu schätzen. — Auch ist er titelsüchtig und in öffentlichen Gesellschaften und in schriftlichen Unterhaltungen sind Ew. Wohlgebornen, Hochwohlgebornen, Excellenz, hohe Excellenz, Erlaucht u. s. w. an der Tagesordnung.

Dass die Sittenlosigkeit und Liederlichkeit bey weitem in Russland noch nicht so eingerissen sey, als in Deutschland und Frankreich, beweist Hr. *R.* damit — dass der Russe noch keine *Retif de la Bretonne*, keine *Aphrodites* und ähnliche schmuzige Werke der Finsterniss habe. (Der vornehme Russe hat diese französischen Werke allerdings.) Er versichert es aber auch als *gewissenhafter* Beobachter — nur muss man ihn recht verstehen: „Sittenlosigkeit ist noch nicht da, wo nur das wirkliche Bedürfniss und nicht das erkünstelte spricht, und dieses kennt der Russe im Allgemeinen wenig oder gar nicht." (In den Residenzstädten kennt er es sehr gut, und auf dem Lande kennen es gottlob! die genannten Nationen im Allgemeinen nicht viel mehr als er, bey dem sich einzelne Spuren auch wohl hier möchten auffinden lassen.) „Freylich erzeugt die Leibeigenschaft den Hang zum Concubinat mehr als zur Ehe; das Volk sieht in dem Gebrauche seines Herrn von dem Geschlecht nur den Gebrauch eines ihm zustehenden Vorrechtes; aber noch ist *Weiberkeuschheit in hohen Ehren*, und der Heirathslustige kümmert sich um ein gewisses Kleinod eben so sehr und oft mehr, als um die Mitgabe; der gemeine Mann verlangt noch bis diese Stunde den Tag nach der Hochzeit sichtbare Proben davon." (Und S. 240 heisst es: „Bey dieser rein ökonomischen Ansicht (der Ehe) kann den Russen Eifersucht nicht leicht quälen, die Untreue des Weibes wird in der Regel nicht so gar hoch angeschlagen, wenn sie nur etwas einbringt; selbst für eine gewisse Mitgabe, die er, oder vielmehr seine Aeltern und Schwiegerältern noch in Ehren halten, lässt er sich allenfalls entschädigen.") — Zu welchen Widersprüchen verleitet doch die Sucht, andern zu widersprechen! Bald darauf zeigt der Vf. noch eine gute Seite der Leibeigenschaft S. 205., wo Hr. *R.* davon spricht, dass sich die Leibeigene ihrem Herrn sehr gern hingibt, ruft er aus: „Warum sollte er sein Gut und Blut zu einer feilen Buhlerin tragen! *Wieder etwas Gutes aus der Leibeigenschaft!*" —

Was der Vf. von der zurückstehenden Cultur und den Verhältnissen des Weibes, von dem Talent des Russen zu dialectischen Klopffechtereyen, von der Lebhaftigkeit seines Geberdenspiels sagt, von seinem Wohlgefallen an Narren, Blinden und Zwergen, ist wahr, aber schon bekannt; nur die Bemerkung, deren Richtigkeit wir dahin gestellt seyn lassen, möchte neu seyn: dass er die Gewohnheit und Fertigkeit hat, bey Einziehung des Athems eben so schnell und verständlich zu sprechen, als andre Nationen nur beym Ausstossen desselben vermögend sind, daher man bey ihm nicht leicht zum Worte kommen kann. (Doch weiss Rec. aus Erfahrung, dass die Russen sich über das schnelle und laute Sprechen der Deutschen unter einander aufhalten und oft ausrufen: welch ein Geschnatter!)

Nach einer Diatribe gegen diejenigen, welche den russischen Leibeigenen bedauern, sucht uns Hr. *R.* von dem Irrthume, in dem wir darüber schweben, zurückzubringen. Er gesteht das Widerrechtliche dieses Zustandes ein, nur sucht er zu beweisen, — und das glauben wir ihm, ehe er noch gesprochen hat — dass bey dem in Sklaverey Aufgewachsenen, der keinen Begriff von einem andern Zustande hat, der sich überhaupt mit seinen Bedürfnissen wenig über das Vieh erhebt (und so schildert er uns das russische Landvolk), die Ketten nicht zu tief einschneiden. „Wo nun kein Gefühl von Uebel ist," sagt er, „da ist auch kein Uebel; der Epileptische fühlt seine Zuckungen nicht, und während der Zuschauer sich entsetzt und ihn bedauert, kann er vielleicht in den lieblichsten Phantasien schwelgen." — „Ja, fährt er fort, durch die Lösung dieser Ketten würde die Summe des Glücks nicht vermehrt werden; im Gegentheil, der Freye würde tausend Bedürfnisse kennen lernen, tausend Wünsche würden in ihm entstehen, die ihn unglücklich machen würden. Jetzt rechnet er sich, seine Habe, sein Weib, sein Kind nicht als ihm gehörend,

rend, sondern dem Herrn, und ihr Wohlseyn macht ihm also auch keine Sorge; diese Sorgen werden eintreten, sobald er sie als sein betrachten müsste. Ein Bauerweib antwortete ihrem Vogte (Prekaschtshik) auf seine Drohung, ihr den Buckel einzuschlagen, ganz gelassen: Was geht das mich an? Mein Buckel ist herrschaftlich. — Der Leibeigene hat seinen Herrn, welcher eigenmächtig mit ihm verfährt — hier ist wieder entschiedene Autorität, also Ruhe und Friede; er ist seines Herrn Eigenthum — nun so hat er auch keine Sorgen, müht und plagt sich nicht, ein Eigenthum zu erwerben und zu erhalten und ist dem Eigensinne des Glücks nicht ausgesetzt; er hat keine Rechte, keine Persönlichkeit — so hat er den Plagedämon des Eigendünkels nicht, verliert sich selbst aus den Augen und nähert sich dem Thiere, gegen dessen glückliche Existenz der Mensch wohl manchmal die seine vertauschen möchte." — Hoffentlich werden unsre Leser uns wohl die Pflicht erlassen, ein auf solche Grundsätze sich stützendes Raisonnement weiter zu verfolgen. Das wenige Wahre darin ist so schief dargestellt, dass es nicht mehr wahr bleibt.

(*Der Beschluss folgt.*)

GESCHICHTE.

WIEN, gedr. b. Strauss: *Histoire de Bohême*, depuis son origine jusqu'à l'extinction de la Dynastie de Przemisl. Par D. *Dumont de Florgy*. T. I. 1808. 297 S. T. II. 1809. 288 S. 8.

Keine Vorrede unterrichtet uns über die Entstehung des Werks und über den Beruf des Vfs. zu dessen Ausarbeitung; noch über den Beweggrund, der ihn bestimmt habe, es nur bis 1310. (nämlich bis zum Anfange der Luxemburgischen Dynastie) fortzuführen. Dass das Publikum hieran nichts verliere, hat Rec. bey genauerer Einsicht des Werks gefunden, es zeichnet sich weder durch kritischen Geist noch durch historischen Sinn und Geschmack, noch durch ästhetische Behandlung aus. Für dieses Urtheil mögen hier einige Belege stehen. S. 57 heisst es: *Les historiens et géographes anciens et modernes s'accordent tous à dire, en parlant de l'origine de cette Nation si renommée des slaves, qu'ils sont descendans des Mèdes.* S. 53. *La langue lithuanienne est la plus ancienne des Slaves.* S. 55. *Quelques auteurs disent, que la denomination de Slawe vient du mot Slava, qui veut dire gloire, et d'autres, que c'est de Salava, qui signifie une île dans un fleuve.* S. 56. *Huns peuple Tartare.* 118. *Madiar, nom que les Arabes donnent à la Hongrie.* Hieran hat man hoffentlich genug. — 2) Die Erzählung schreitet chronikenmässig fort, nach den Regierungen der Fürsten, ohne Nachweisung auf historische Hauptresultate oder Epochen. Die Führer des Vfs. sind *Cosmas*, *Hayck* und *Balbin*, neuere Untersuchungen kennt er nicht; was z. B. *Dobrowski* über den Christannus geschrieben, ist ihm unbekannt. 3) Die grosse Schlacht im Marchfelde 1278 wird folgendergestalt beschrieben. „*Rodolphe voyant le Roi de Bohême determiné à en venir aux dernières extrémités, fixa la journée du 26. Aout, pour livrer bataille. Il divisa en consequence son armée en quatre corps, dont deux composés de Hongrois étoient commandés par le Chevalier Trenz (sic!) et le Comte Schildberg. L'Empereur commandoit lui même le troisième composé de Styriens, Carinthiens, Salzburgeois et Souabes. Le quatrième, composé entièrement d'Autrichiens, étoit sous les ordres des Grands de cette province. Les Cumins (sic!) faisoient le service de troupes legères. Ottocar divise aussi son armée, il se mit à la tête des Saxons et des Bavarois. Les Bohêmes, les Moraves, les Misniens, Thuringiens, Polonois et Silésiens avoient chacun des commandans particuliers. L'action commença à six heures du matin, le mot de ralliement des Imperiaux étoit Christus, et celui des Bohêmes Prague. Rodolphe, qui avoit passé la rivière près de Weidendorf, et qui comptoit sur la defection de Milota, forma son armée en demie lune, pour cerner avec plus de succès celle d'Ottocar. Milota se plaça de manière à pouvoir, avec son corps se separer à volonté de l'armée des Bohêmes. Les cuirassiers commencèrent l'engagement* u. s. w. Und so geht es langweilig und zum Theil unrichtig fort.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten.

In *Rom* werden jetzt mehrere Anstalten zur Beförderung der Wissenschaften und Künste getroffen. Die drey *Bibliotheken:* della Minerva, della Angelica und d'ara coeli sollen, in zwey vereinigt, für das Publikum offen stehen und auf Kosten der Stadt mit den neuern Schriften bereichert werden. Der bis jetzt nur unbedeutende *botanische Garten* wird durch ein daran stossendes Stück Landes vergrössert. — Für die Erhaltung der in den Kirchen befindlichen Denkmäler der Kunst, die sich auf Geschichte und Alterthumskunde oder schöne Kunst beziehen, sind die nöthigen Massregeln genommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Breslau, b. Korn: *Reise von St. Petersburg nach dem Gesundbrunnen zu Lipezk am Don.* — — von Dr. *R (aupach)* u. f. w.

(*Beschluss der in Num. 357. abgebrochenen Recension.*)

Der 16te Brief gibt uns in einem lachenden Tone ein wirklich schauderhaftes Gemälde des elenden Zustandes und der thierischen Rohheit des russischen Bauern; und hier erhalten wir eine nicht uninteressante neue Bestätigung dessen, was wir bereits nach so manchen Prämissen in frühern Reisebeschreibungen ahnden konnten, wenn auch keine neue Ansichten. — Unter andern sagt Hr. *R.*: „Eheliche Zärtlichkeit spielt in dieser Klasse keine so grosse Rolle; ein zärtlicher Muschik (Bauer) oder ein schmachtender Seladon müsste sich in seiner Kutte und seinem Barte übrigens nicht übel ausnehmen." — Ein menschlich fühlendes Herz, lieber Hr. *R.*, nimmt sich unter jeder Kleidung sehr gut aus, und Hohnlachen über menschliche Rohheit und menschliches Elend nimmt sich in jeder Kleidung sehr übel aus! — „Der Bauer", sagt unser Reisebeschreiber, „heirathet *wie ein Philosoph* nach blosser Convenienz aus rein ökonomischer Ansicht der Dinge. Kinder kosten mehr als sie verdienen; er sucht ihrer also sobald als möglich los zu werden. Ist der Knabe 14 Jahre alt, so lässt der Vater durch eine *Swacha* (Freywerberin) ihm ein Mädchen von 12 Jahren aussuchen, das junge Paar, das von einem Liebesroman nichts weiss, findet sich willig darin; es wird dem Herrn vorgestellt und wenn dieser die Verbindung billigt, so gibt sie der Priester zusammen. Der neue Landwirth erhält eine Feuerstelle mit einem Stücke Feld und fängt seine eigene Wirthschaft an." — „So herrscht auch keine besondre väterliche und mütterliche Zärtlichkeit unter dem Landvolke." — „Dorfschulen gibt es ganz und gar nicht und kann auch für Leibeigene keine geben." (Unsers Wissens gab es Landschulen unter Katharinen, welche unter Paul eingingen, unter Alexandern aber wieder eröffnet wurden — oder sollten wir uns leider irren?) — „Gesunden schlichten Menschenverstand findet man übrigens hier eben so viel, als unter irgend einem Landvolke." — „Vorurtheile hat unser Leibeigener gewiss weniger, da er sich mit dem Raisonnement weniger befasst." (Dem möchte die Erfahrung widersprechen.) — „Aberglauben, in eingeschränkter Bedeutung genommen, hat der gemeine Russe weit weniger, als der Deutsche Bauer." (Er hat seinen Damowoi [Hausteufel], seine Vorbedeutungen, seine Gespenster so gut wie dieser). — „Er sagt, dass er an eine Vorsehung und an eine moralische Ordnung der Dinge glaubt, wenn er sich auch gerade nicht dieser Worte bedient. Gott hat er beständig im Munde, und sein Vertrauen zu ihm ist unbegränzt. Er kennt seine Pflichten und bürdet sich deren sogar mehr auf als er brauchte; so weiss er (zu seinem und dem allgemeinen Wohle) noch nicht, dass Leibeigenschaft ein widerrechtlicher Zustand ist und dass Angriffe auf die Rechte der Menschheit mit Gewalt zurück getrieben werden müssen." (Was mag Hr. *R.* wohl unter dem *allgemeinen* Wohle verstehen? Etwa, dass eine Million von einigen vierzig Millionen auf Kosten der übrigen sich gütlich thun? Allein es ist auch durchaus ungegründet, dass der russische Leibeigene nicht das Widerrechtliche seines Zustandes einsehen sollte; das bewies sich bey den Bauerunruhen unter Paul, in welchem der Landmann seinen Erlöser vom Joche zu finden wähnte. — „Der kleine Landedelmann ist in seiner physischen, intellectuellen und moralischen Bildung noch immer sehr wenig über seinen Bauern; er trinkt trotz dem Pöbel, lebt äusserst sparsam, ja mancher kann weder schreiben noch rechnen, geschweige sonst etwas." — Der Menschenverkauf im Einzelnen ist noch immer im Schwange, ob es gleich schon lange geheissen hat, er sollte aufhören. — Wenn man nach Hn. *R.* die jährlichen Einkünfte eines Güterbesitzers nach der Anzahl seiner Bauern berechnet (wie diess gewöhnlich geschieht), so rechne man auf den Bauer jährlich 50 Rubel in den fruchtbaren Provinzen Moskwa, Tula, Rjäsan, Orell, Kaluga, Pensa u. s. w. In manchen Gegenden trägt er aber auch nicht die Hälfte. Mühlen, Teiche, Fabriken u. s. w. müssen besonders angeschlagen werden. Ein Stück Feld (Dissätina) enthält 80 Saschenen (zu 7 Fuss rheinl.) in die Länge und 30 in die Breite und gilt in den fruchtbarsten Gegenden selten mehr als 40 Rubel (ungefähr 30 Rthlr.). Dreyssig Bauern mit den dazu gehörigen Feldern (etwa 100 Dissätinen) erhalten ihren Herrn mit seiner Familie auf dem Lande sehr anständig.

Was der Vf. von den intellectuellen Anlagen des Russen sagt, ist das Bekannte; nur möchten wir nicht einstimmen, wenn er ihnen Witz abspricht. Diesen besitzt er in einem hohen Grade und oft sehr beissenden. Zur Satyre ist er sehr geneigt. Von den Wissenschaften cultivirt er vorzüglich Physik, Chemie und Mathematik. Dichter streitet Hr. *R.* ihm ganz ab.

Auch über die Erziehung erfahren wir nichts Neues; mit den weiblichen Erziehungsanstalten ist Hr. *R.* aber gar nicht bekannt, da er S. 266 behauptet: das einzige klassische weibliche Kroninstitut sey das adlige Fräuleinstift. Er kennt also die Stiftungen der Kaiserin-Mutter, das Katharinenstift, das Marienstift u. s. w. gar nicht. Auch werden nicht blofs *etliche* hundert Mädchen im Fräuleinstifte erzogen und auch nicht blofs Töchter *armer* Staatsbeamten. Selbst Fürstentöchter erhalten hier ihre Bildung, so wie denn erst kürzlich noch die Prinzessin von Kurland darin erzogen wurde. — Ueber die Universitäten in Rufsland wiederholt und bestätigt Hr. *R.* blofs was *Reinbeck* darüber gesagt hat. Seltsam sticht wahrlich dagegen die neuere Aeufserung der Regierung ab, welche den Adel auf die einländischen Universitäten verweist, da die des Auslandes so unvollkommen wären; eine äufserst charakteristische Behauptung. — Wir stimmen völlig mit ein, wenn der Vf. S. 272 sagt: „Sind diese Anstalten in funfzig Jahren was sie seyn sollen, russische Universitäten (im echten Sinne des Worts, setzen wir hinzu), so hat sie das Land nicht zu theuer bezahlt." — Aber, aber - - - -

Wenn der Vf. in den kurzen Abrissen der russischen Sprache und Literatur behauptet, dafs Schriftstellerey in Rufsland ein brodloses Gewerbe sey, so irrt er. Karamsin z. B. erhält ein sehr hohes Honorar, so wie die Bühne die oft elenden Ueberfetzungen *Iffland'scher* und *Kotzebuescher* Meisterwerke (wie der Vf. sie nennt) ungeheuer bezahlt.

Die kurze Charakteristik der Staatsmänner und Feldherrn, welche einen bedeutenden Einflufs auf die wichtigsten Ereignisse der Gegenwart haben, (unter diese rechnet Hr. *R.* 1809 noch die Fürstin Daschkow und den Hn. von Nowosilzoff als Minister der auswärtigen Angelegenheiten u. s. w., ohne auch nur in einer Note, wie bey Michelson, anzuzeigen, dafs er vom politischen Schauplatze schon seit einigen Jahren abgetreten ist) ist so dürftig ausgefallen, dafs sie lieber ganz hätte wegbleiben sollen. Und von welcher Periode spricht denn Hr. *R.*? Auch nicht einmal von 1804, denn damals war der Fürst Alexei Kurakin, der gegenwärtige Minister des Innern, vom Hofe und den Staatsgeschäften entfernt, General - Gouverneur in Poltawa, und die Namen: Czartorinsky, Strogonoff, Romanzow, Woronzow u. s. w. fehlen ganz.

Der 19te Brief enthält viel Wahres gut gesagtes über die religiösen Ideen, Priesterthum, religiöse Gebräuche, wenn auch des Neuen nicht viel darin seyn dürfte.

In dem letzten Briefe handelt Hr. *R.* von den Verhältnissen der Ausländer in Rufsland. Hier aber steht er völlig im Widerspruche mit sich selbst. Vorher behauptete er, wie wir gesehen haben, dafs weder der vornehme und reiche, noch der gemeine Russe den Ausländer mit Zuneigung und Achtung betrachte und hier lesen wir S. 315: Der Vornehme behandelt ihn mit Auszeichnung, wenn er irgend einen Anspruch darauf machen kann; er unterstützt ihn mit Grofsmuth und Delicatesse, und verwendet sich fast lieber für ihn, als für seinen Landsmann, denn er weifs, was der Ausländer für die Cultur seines Volkes gethan hat." — Wir wollen diefs — *im Einzelnen* — nicht bestreiten, nur möchte es wohl am wenigsten von denjenigen Russen gelten, welche dem Nationellen noch am getreuesten geblieben sind, und die uns der Vf. schildern wollte. Die Behauptung, „dafs der Ausländer alles für sich, nichts gegen sich habe und blofs mit festem Willen und Thätigkeit, seinem Talente die Stelle verschaffen könne, die ihm gebürt," leidet gewifs sehr grofse Einschränkungen. Ohne Intriguen, ohne oft durch entehrende Aufopferungen und Kriecherey erworbene Protection möchte es ihm so leicht doch nicht werden. Einzelne Beyspiele, deren es allerdings gibt, entscheiden hier nichts. Auch irrt Hr. *R.*, wenn er S. 317 sagt: „Unsre neuen Universitäten haben so viele berühmte Männer des Auslandes an sich gezogen, und ich bin überzeugt, dafs noch keiner von diesen seinen Entschlufs bereut, er müfste sich denn selbst Uebereilung und Unbeständigkeit vorzuwerfen haben." Mehrere sehr geschätzte und solide Männer haben gern die scheinbar gröfsern Vortheile selbst in Dorpat und Wilna aufgegeben und weit geringere Posten an deutschen gelehrten Anstalten angenommen, nicht weil sie etwa eine besondre Sehnsucht nach Deutschland hatten, sondern weil ihre Verhältnisse in Rufsland in jedem Betrachte drükkend waren. Sie konnten mit ihrem Gehalte nicht auskommen, es fehlte ihnen an literarischen Hülfsmitteln, ihre gelehrten Arbeiten und Verbindungen waren unterbrochen, sie mufsten ihre Zeit zu sehr versplittern, es herrschte ein zu *militärischer Ton* von oben herab; jedoch nicht vom Throne. —

Auch Hr. R. warnt davor, sich in Privatdiensten zu tief ins Innere zu wagen, ohne die gröfsten Vorsichtsmafsregeln, die jedoch nicht immer vor Gewaltthätigkeiten schützen. Merkwürdig ist, was er S. 320 darüber sagt, nachdem er aus seiner eigenen Erfahrung ein Beyspiel angeführt hat, dafs ein junger geschickter Deutscher sich nur durch die Flucht zu Fufse zu retten vermochte: „Auf dem Wege Rechtens kann man nachher einem solchen (adligen) Unmenschen nicht immer beykommen. Kein Ausländer kann zum Leibeigenen gemacht werden, er sey auch Kalmücke oder Kosak. Ich weifs aber doch, dafs vor etwa sechs Jahren noch ein Grofser im Innern des Landes den Versuch machte (der unter Kaiser Paul früher in der Nähe von Petersburg gemacht war), die Freyheit einer kleinen deutschen Kolonie anzutasten, die unter seinem Schutze lebte. Ein fremder Handwerker, der sich in den Privatdienst eines Herrn, tief ins Land hinein, begibt, mag auch selbst jetzt noch auf seiner Huth seyn; wenn man ihm seine Papiere und alle Mittel seine Herkunft zu legitimiren nehmen wollte, so wüfste ich nicht, wie er sich heraushelfen würde; wenigstens könnte man ihm das Leben ziemlich sauer machen." — Ungegründet und beleidigend ist die Behauptung S. 324: „Ueberhaupt hat die Moskwaer Luft auf den Ausländer einen sehr ungünstigen Einflufs; es ist wenigstens Thatsache, dafs er sich dort in der Regel moralisch

ralisch verschlechtert — ja sogar bey unsern Landsleuten verdrängt schmutziges Interesse und Habsucht unsern deutschen Biedersinn, und es scheint, als hätten alle Fremde dort nur *einen* Charakter." — Rec. sind sehr ehrwürdige Ausländer in Moskwa bekannt und Hr. *R.*, der seinen Vorgängern so bitter Lieblosigkeit gegen die Russen Schuld gibt, hätte sich deren gegen seine Landsleute vorzüglich enthalten sollen. Er hätte hier besonders seines Motto eingedenk seyn müssen: *Quid verum atque decens curo et rogo.*

Ob die Russen wohl mit ihrem Vertheidiger zufrieden seyn werden? Ein nachtheiligers Bild hat wohl noch kein Reisender von ihnen aufgestellt, wenn man sich daran hält, was Hr. *R.* als Thatsachen gibt und nicht etwa an sein Raisonnement, das man oft für bittern Hohn halten sollte. — Auf Widersprüche stöſst man in diesem Werke überall und nachdem wir das Ganze ins Auge fassen, können wir Hn. *R.* durchaus nicht *Unparteylichkeit, richtigen Blick* und *gründliche Kenntniß* aller von ihm berührten Gegenstände zugestehen, ob er gleich, immer abgesehen von seinem Raisonnement, manches, z. B. das Verhältniſs des russischen Landmanns, gut aufgefaſst hat. Von Berichtigung seiner Vorgänger ist die Rede nicht, und so ist auch die Erweiterung unsrer Kenntniſse von Ruſsland durch ihn nicht bedeutend. —

Das angehängte Gedicht: *Erinnerungen an meine Lieben* hat artige Strophen und zeugt vortheilhaft von Hn. *R's* dichterischen Anlagen.

GESCHICHTE.

Olmütz, gedr. b. Skarnitzl: *Geschichte der k. Hauptstadt und Gränzfestung Olmütz* im Markgrafthume Mähren. Von *Jos. Wladislaw Fischer. Erster Band*, welcher die politische Geschichte bis zum J. 1618. enthält. 1808. 205 S. 8.

Der Vf. unterschrieb sich am 1. Jan. 1808. noch als Candidat der Rechte, hat aber seitdem den juristischen Doctorgrad erhalten. Rühmlich ist sein Bestreben, die Geschichte seiner Vaterstadt in 3 Bänden aufzuhellen, der 2te soll die politische Geschichte bis zu den neuesten Zeiten fortführen, der 3te die Kirchengeschichte und die topographische Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der Stadt enthalten. Er schöpfte nicht nur aus gedruckten Werken, sondern auch aus Handschriften, die er hinten S. 204 u. 205 verzeichnet. Unter diesen Handschriften befindet sich eine slavische Chronik eines ungenannten Bürgers von Olmütz vom J. 1528. deutsch übersetzt, und fortgesetzt bis 1676. von einem andern Bürger *Joh. Wendelberger*: ferner historische Nachrichten von einem lutherischen Olmützer Bürger *Joh. Kranich*, über die Begebenheiten vom J. 1432 bis zum Anfange des XVII. Jahrhunderts, auch eine unvollständige Handschrift von *Joh. Amos Comenius*, betitelt: *Reges Moraviae antiquiores*: dann eine Sammlung von Privilegien und Gnadenbriefen der Stadt, veranstaltet im J. 1636. u. s. w. Der Vf. handelt im ersten Theile (S. 13 — 157.) zuerst die politische Geschichte von Olmütz ab: dann fügt er eine eigne Geschichte des Handels, der Künste und Handwerke, endlich der Literatur und Universität hinzu; im 12ten Abschnitte kommen Notizen über Unglücksfälle, Theurung, Wohlfeilheit vor; im 13ten Abschnitte erzählt der Vf. den Ankauf der Städtischen Güter, und am Schlusse gibt er Bruchstücke über die Sitten, Gebräuche und Gesetze dieser Epoche, nämlich bis 1618. Da der Vf. es selbst erkennt, daſs ihm noch manches wissenswürdige über seine Vaterstadt entgangen und sich auch noch manches unrichtige in seine Erzählung eingeschlichen haben möchte, so will er dem 2ten und 3ten Bande einen Anhang beyfügen, welcher Beyträge, Zusätze und Anmerkungen enthalten soll. Olmütz hat seinen Namen von *holm*, *holmoc*, *lommoc* (einem Felsenhügel); die alte Stadt war schon auf Felsen gebaut und mit Wasser umgeben: so ward sie durch ihre erste Anlage schon die Schutzfeste Mährens. Jaroslaw von Sternberg, Commandant zu Olmütz, half das westliche Europa vor der Wuth der Mongolen retten: mit Recht schildert der Vf. diese merkwürdige Begebenheit etwas weitläufiger. Sie war eine der Städte, die nach Magdeburger Rechten seit 1352 regiert wurde. Dieſs städtische, dem Handel und den Gewerben günstige Recht trug viel zu ihrem Handels- und Kriegsflor bey. Olmütz war eine groſse Stapel- und Legstadt für den Handel. Den Verwüstungen der Hussiten in Mähren widerstand sie ritterlich. Den Eingang jedoch, den die Hussitische Lehre in Olmütz nicht fand, erlangte später die Reformation. Paul Speratus a Rutilis, ein schwäbischer Edelmann, sonst Spretter genannt, verwiesen aus Wien, wo er bey St. Stephan 1522 im Sinne der Reformatoren gepredigt hatte, kam nach Iglau, und verbreitete die Evangelische Lehre auch in Olmütz. Unter Maximilian II. griff die Reformation stark um sich, bloſs durch Aufhebung aller Poenalgesetze. Wie sie durch Gewalt wieder vertilgt wurde, wird der 2te Theil lehren. — Wie in Olmütz durch Aufhebung der Innungen und Freyheit der Gewerbe diese zusehends aufblühten, hat der Vf. S. 166 und 167 erzählt. Die berühmte Rathhaus Uhr ward im J. 1422 vom Meister *Anton Pohl*, gebürtig aus Sachsen und ansässig zu Prag, verfertigt. Sie ist jetzt wieder in zerrüttetem Zustande. Aeuſserst mager ist bey unserm Vf. wider alle Erwartung die Geschichte der Literatur und Universität: ein Verzeichniſs der Gelehrten aus und in Olmütz mit Angabe ihrer Schriften und Lebens-Umstände fehlt. Rec. muſs daher den Vf. auf diese Mängel seiner Arbeit aufmerksam machen. In des zu Olmütz gebornen Dichters *Stephan Taurinus* (Stieröchsel) *Stauromachia*, welche Hr. von Engel in den *monum. Ungricis* (Wien b. Doll 1809. 8.) neuerdings herausgegeben hat, wird der Vf. nicht nur einige Lebensumstände dieses Gelehrten, sondern auch in dem angehängten ABCDario unter dem Artikel *Olomuntium* das Verzeichniſs der vorzüglichsten Olmützer Gelehrten bis zum J. 1519 finden. Im J. 1466. entstand in Olmütz die erste Druckerey durch Conrad Baumgarten. Schon 1566 fanden sich hier die Jesui-

suiten ein, und errichteten, begünstigt vom Bischofe Prusinovski, eine Akademie, die 1572 den Rang einer Universität erhielt. Im XIV. und XV. Jahrhundert war die Bevölkerung von Olmütz dreymal so stark als jetzt. Mähren zählte im J. 1429 über 2 Millionen Einwohner. Die Jesuiten, die Religions-Verfolgungen und Kriege haben hier wie in Böhmen, die Menschenzahl auffallend verringert. Der Stil des Vfs. könnte gefeilter seyn, und in den wenigen hier abgedruckten Urkunden kommen Fehler vor. Z. B. S. 132 steht *ad mandatum Dominum regis* statt *Domini* und *Refernes* statt *referente*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin u. Leipzig: *Ueber Preussens Verwaltung seiner ehemaligen polnischen Provinzen*, ein Versuch zur Darstellung der Gründe die ihren Abfall vom Mutlande veranlassten. 1808. 76 S. 8. (12 gr.)

Dieses Schriftchen ist eine ganz unnöthige Apologie der preussischen Regierung im ehemaligen Südpreussen, die dem Vf. eben so sehr misrathen ist, wie der Titel des Büchleins selbst. Da bekanntlich von Polen aus das Herzogthum Preussen gestiftet worden ist, so ist schon die ganze Vorstellung vom Abfall vom Mutterlande, nach Art Amerika's von England unstatthaft; und da kein polnischer Schriftsteller die preussische Regierung anders worin getadelt hat, als, wie der Hr. Vf. selbst gestehet, in den Anomalien derselben, so hätte der Vf. sich die ganze Mühe ersparen können. Man lernt auch nichts neues aus dem Büchlein und es dient zu weiter nichts, als die antipolnische Gesinnung des Hn. Vfs. kennen zu lernen, woran wohl keinem Leser viel gelegen seyn kann. Nach S. 69 sind die deutschen Sitten die bessern, die polnischen die schlimmern, nach S. 6. sieht der Hr. Vf. nichts als neue Landstrassen, neue Dörfer, neue Häuser, neue Schöpfungen, neue Bildungen u. s. w. Ihm zufolge stieg seit 1796 der Viehstand um das sechsfache, der Getreidebau um das doppelte. (Holsche hätte ihn eines andern belehren können.) Alles Gute entstand erst seit 1796. Da gieng eine besondere Metamorphose vor, von der sich alles gute datiren muss, was jetzt ist und in Zukunft geschehen wird. (Vergl. S. 63.) Das ist die Hauptsumme des Büchleins. Man sieht, dass der Vf. Polen, welches er vor 1796 vermuthlich nicht gesehen hat, Volk und Land als *rudis indigestaque moles* betrachtet und daher auch alles sich als neu gedacht hat, was er vorfand. Drollig ist das, was er von der polnischen Sprache sagt: Die Polen sollen sie deshalb lieben, weil sie auswärts kein Glück findet. Sehr sonderbar! Das nämliche könnte man vom Deutschen auch sagen, aber diess benimmt so wenig der deutschen Sprache, als der deutschen Literatur den Werth; der Vf. scheint aber zu denjenigen zu gehören, welche von der polnischen Sprache und Literatur so wenig wissen, als vom Manne im Monde; denn er versichert auch, dass das Französische nur deswegen bey den Polen Eingang gefunden, weil sie die Franzosen (S. 10.) seit 1790 haben nachahmen wollen. Von den französischen Königinnen Marie Louise und Maria Casimira hat wohl der Hr. Vf. keine Notiz nehmen können, da bey ihm keine polnische Literatur existirt (S. 57) und überhaupt der Vf. mehr an die Zukunft als Vergangenheit denkt. Ein Pröbchen seiner *milden* Denkungsart gibt er S. 40, wo ihm *die Geldbussen* (die Arretirungen und das Sitzen auf den Festungen 1796 bis 98 sind vergessen) viel zu gelinde vorkommen. Er fordert durchaus Todesstrafen, die auf die Polen stärker gewirkt haben würden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Belohnungen.

Hr. *Gamauf*, Prof. der Philosophie, Physik und Naturgeschichte an dem evangelischen Gymnasium zu Oedenburg, hat den Ruf als Prediger zu Mörbisch an einer Landgemeinde erhalten und angenommen. Hr. *Karl Rumi*, bisher Lehrer der Syntaxisten, ist nunmehr in die hierdurch erledigte Stelle eines Gymnasial-Professors eingerückt, und hat dabey eine Gehalts-Verbesserung von 200 fl. erhalten.

Hr. *Lucas Joseph Marienburg*, zeither Rector am evangelischen Gymnasium zu Cronstadt, ist nunmehr als Prediger bey der evangelischen Gemeinde zu Roshbach im Burzenlande angestellt. Von ihm hat man ehestens eine Geographie und Statistik von Siebenbürgen zu erwarten, welche besser seyn wird, als die von Lebrecht.

Hr. *Kopitar*, (Vf. der Krainer. Grammatik und anderer Aufsätze, ein wackrer slav. Literator) ist an die Stelle des verstorbenen *Zlobctzki* zum Censor aller slavischen Handschriften und Bücher bey der k. k. Hofbüchercensur ernannt worden.

Hr. Prof. *Schwartner* in Pesth, hat von Sr. Maj. aus höchsteigner Bewegung mit Belobung seiner Verdienste um die Statistik von Ungern im Oct. 1810 eine jährliche Zulage von 400 fl. aus dem Universitäts-Fond erhalten. Dagegen aber ist — wahrscheinlich wieder aus Religions-Rücksichten — nicht er, den der Präses der Universität und die Statthalterey und der Palatin vor Allen vorschlugen, sondern ein gewisser *Winkler* zum Professor der Statistik an der Universität zu Pesth ernannt worden. Von dieses Winkler literarischen Verdiensten ist nichts bekannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. December 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ungrische Literatur.

Bey Matthias Trattner in Pesth ist der *Code Napoléon* nach der lateinischen Uebersetzung von *H. B. Ghibault* nachgedruckt, und um 5 Fl. zu haben. O welch ein Unterschied (rief noch unlängst ein ungr. Magnat in einer Druckschrift aus) ist zwischen dem *Code Napoléon* und dem *Tripartitum!*

Hr. *Franz Thót*, Prof. der Theologie am reformirten Collegium zu Pápa, Vf. einer Homiletik und einer Pastoral-Theologie in ungr. Sprache, hat nun auch eine *ungrischen Liturgik* herausgegeben, in welcher die kirchlichen Ceremonieen, die Agenda und die liturgischen Beschäftigungen und Pflichten der Prediger in den Gemeinden Helv. Conf. dargestellt werden.

Hr. *Georg Fejér*, Prof. an der K. Univerf. zu Pesth, hat ebendaselbst bey Matth. Trattner drucken lassen: *Az ember ki-miveltetése* — Ueber die Cultur des Menschen. Hievon ist der *erste* Theil erschienen 1809. 219 S. 8. In diesem Bande bemüht sich der Vf., eine allgemeine Uebersicht der menschlichen Bildung (der Leibes-, der Verstandes- und der Willenskräfte) zu geben. Im *zweyten* Theile (1810. 336 S. 8.) hat der Vf. eine weitläuftige Logik in ungrischer Sprache geliefert, unter dem Titel: Ueber die Ausbildung der Denkkräfte des Menschen. Der gute Wille des Vfs. ist überall sehr sichtbar, wenn auch die Ausführung wenig genügend erscheint.

Hr. *Gabriel Döbrentei*, Privat-Erzieher des jungen Grafen Gyulaj, hat ungrische Erzählungen für Kinder in *zwey* Bänden mit Kupfern von der Hand des ungrischen Kupferstechers Sam. Nagy angekündigt.

Der unermüdete Bearbeiter der ungr. Literatur, *Joh. Kis*, jetzt Prediger in Oedenburg, giebt auf Pränumeration eine ungrische Uebersetzung in Reimen von Horaz'ens Briefen heraus, indem er zugleich Wieland's Commentar zu denselben in ungr. Uebersetzung beyfügen will.

Ein Mathematiker in Oedenburg hat Lehrbücher der Rechenkunst, der Geometrie und der planen Trigonometrie in ungrischer Sprache durch 18 Jahre hindurch ausgearbeitet, und bietet sie einem Mäcen oder Verleger gegen billige Bedingungen zum Drucke an.

Eine bemerkens- und einer deutschen Uebersetzung würdige Broschüre erschien 1810. 8. 40 S. bey Matth. Trattner in Pesth: *A' Tokayi, vagy is Hegyallyai Szöllöknek ültetésérōl* etc. Von den Tokayer oder Hegyallyner Weinbergen, deren Anpflanzung, guten Bebauung, von der Weinlese, der Zubereitung und Aufbewahrung des Weins — für ungr. Wein-Wirthe geschrieben von *Anton Szirmay* v. Szirma, K. K. Hofrathe. Es ist eine weitere Ausführung dieser in der Diss. des Vfs.: *de montibus vitiferis Comitatus Zemplen.*, kürzer berührten Gegenstände.

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 27sten October hielt Hr. Prof. *Osiander* in der *Königl. Soc. der Wissenschaften* zu *Göttingen* eine Vorlesung *de instrumentis et machinis ad pernoscendam optimam aeque ac vitiosam pelvis muliebris formam et inclinationem facientibus, ab ipso inventis multoque usu comprobatis, illustrata adumbrationibus commentatio.*

III. Vermischte Nachrichten.

Wissenschaftliche Untersuchungen über das Erdbeben in Ungern.

Bekanntlich liess sich in der Stuhlweissenburger Gespannschaft in Ungarn am 14ten Januar d. J. zuerst, und dann durch mehrere Wochen hindurch von Zeit zu Zeit ein heftiges Erdbeben spüren, welches vorzüglich in dem Flecken Mook, dann in den Dörfern Guth, Isstimér, Balinka, Sikátok, Csernye, Velég, Ondod, Csákberény, Csurgó, Bodaig, dann in den Vorwerken Essszény und Mecser vielen Schaden anrichtete. Zur Untersuchung dieses Erdbebens und der Ursachen desselben wurden im Febr. d. J. von Seite der K. Universität zu Pesth die Professoren *Paul Kitaibel*, Prof. der Chemie und Botanik, *Ludwig Fabricy*, Prof. der allg. Naturgesch., der Landwirthschaft und Technologie, und *Adam Tomcsányi*, Prof. der Physik und Mechanik, abgeordnet. Sie haben hierüber einen meisterhaften Bericht erstattet. Nach einer physischen Beschreibung des Thals Mook, welches die Vertesser und Bakonyer Gebirge trennt, und der umliegenden Gegend, und nach einer oryktognostischen Schilderung der Gebirge selbst (sie bestehen meist aus Dolomit und festem Kalkstein), und aufgefundener Spuren tiefer Steinkohlenlager bey Ondod und Zsemlye, nach Untersuchung der Quellen, die ausser dem Mohacr Sauerling nicht viel von gewöhnlichen Wasserquellen abweichen, beschreiben sie diess Erdbeben selbst und dessen Wirkungen. Den Hauptsitz der veranlassenden Ursache fanden sie

am Fuſse des Berges Cſóka (daher auch der Flecken Mook am meiſten gelitten hat). Der erſte Stoſs vom 14ten Jan. war der heftigſte, er wirkte beſonders auf feſte hohe gemauerte Häuſer und Gewölbe, zwey Weiber und ein Kind wurden getödtet: bis zum 17ten Febr., wo die Forſcher abreiſten, erfolgten aber mehrere Stöſse; ſie waren zuweilen auch, wie am 12ten Febr., von Blitzen und ſelbſt Donnergeräuſch begleitet. Die Verbreitung der Bewegung war wohl ſchnell, doch nicht augenblicklich, der Elektrometer regte ſich nicht dabey. Die Univerſitäts - Commiſſarien bemerken endlich: daſs es zu Ende des Jahrs 1809. in jener Gegend ſehr häufig geregnet habe; ſie nehmen daher als ſehr wahrſcheinlich an: das Waſſer ſey dieſsmal tiefer, als ſonſt, in die Erde gedrungen, habe ſehr tief liegende Lager von Schwefelkies, und dieſe die Steinkohlenlager entzündet, und die hiedurch ausgedehnten und entwickelten elaſtiſchen Luftarten hätten das Erdbeben, und durch entwickelte Elektricität auch die dabey bemerkten leuchtenden Lufterſcheinungen verurſacht.

Nach Beendigung des letzten Engliſchen Feldzugs in Aegypten übergab der dortige K. K. General-Conſul *Roſetti* dem damals als Reiſenden in Cairo verweilenden Hn. *Joſ. v. Hammer* ein ſeltenes arabiſches Manuſcript (enthaltend 80 verſchiedene Alphabete mit Inbegriff des Schlüſſels zu den Hieroglyphen) als Geſchenk für die K. K. Hofbibliothek zu Wien. *Hammer* überſetzte es auf der Ueberfahrt von Alexandria nach Portsmouth ins Engliſche, und theilte es dem Ritter *Banks* und dem Bibliothekar der oſtindiſchen Geſellſchaft und Kenner der Samſcritſprache *Wilkins* mit: welcher letztere die Beſorgung des Stichs der fremden Alphabete und Hieroglyphen und die Herausgabe des arabiſchen Textes mit der engliſchen Ueberſetzung auf Koſten des Lords *Spencer* übernahm. Durch die Verzögerung des Drucks, und ſpäter durch die Sperre der Communicationen, blieb dieſs Werk ſeit 1802. in England, bis es erſt neulich an den Ort ſeiner Beſtimmung in Wien ankam. — Unter andern iſt darin das Wort *Bahumet* oder *Baſumet* — das den Tempelherrn die Beſchuldigung einer Abgötterey und Kalbsverehrung zuzog — ſo erklärt: bey den ägyptiſchen Eingeweihten war es der Name des Hieroglyphen des Weltgeiſtes, der alle Weſen durchkreiſet; in der gemeinen ägyptiſchen Sprache aber bedeutete es ein Kalb. (Annalen der öſterr. Lit. Jul. 1810.)

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Wir machen hiermit bekannt, daſs wir von nachſtehenden Zeitſchriften für 1811, nämlich:

Archiv für Erdkunde, Geſchichte, Staats- u. Kriegskunſt, herausgeg. vom K. K. Hofrath Baron *von Hormayer*. 12 Hefte in 4. Broſch. 8 Rthlr. Sächſ.
Beobachter, der öſterreichiſche, herausgegeben von *Friedr. Schlegel*. 4. 8 Rthlr.
Blätter, vaterländiſche, für den öſterreichiſchen Kaiſerſtaat. 4r Jahrg. 4. 8 Rthlr.
Sammler, der. Ein Unterhaltungsblatt. 3r Jahrg. 4. 8 Rthlr.

den ausſchlieſslichen Debit fürs Ausland übernommen haben.

Die Herren Liebhaber werden demnach erſucht, ihre Beſtellungen bey den Buchhandlungen ihres Orts zu machen, und unſerer Seits verſichert zu ſeyn: daſs, ungeachtet der weiten Entfernung von Leipzig, die monatlichen Lieferungen regelmäſsig eintreffen werden. Wien, im Dec. 1810.

C. Schaumburg u. Comp.

Bey F. Kupferberg in Mainz hat die Preſſe verlaſſen: *Vogt* und *Weitzel's* rheiniſches Archiv für Geſchichte und Literatur, totes Heft, mit folgendem Inhalte: I. Gedichte. Das Rheinthal bey Mainz, zweyte Elegie, von *Lehne*. An Euphroſyne, Sonnett, von *Hartmann*. — II. Auszüge aus der Geſchichte des rheiniſchen Bundes (Fortſetzung), von *Vogt*. — III. Urkundliche Beſchreibung der vom Marggrafen Albrecht dem Jüngern von Brandenburg im Jahr 1552 vorgenommenen Ueberrumpluńg, Brandſchatzung und Miſshandlung der Stadt Mainz und ihren Umgebungen u. ſ. w. Aus einer gleichzeitigen Handſchrift mitgetheilt, von *Bodmann*. — IV. Zur Geſchichte von Frankfurt a. M., von *Matthiä*. — V. Einige Nachrichten über die vormaligen Gewerbe der Stadt Mainz, von *Schunck*. — VI. Bruchſtücke einer Rheinreiſe, von *Weitzel*. — VII. Geſchichte der Zeit, von *P. A. Müller*.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Ich kündige vorläufig den Liebhabern altdeutſcher und ſpaniſcher Literatur eine kritiſche Auswahl und Ausgabe der altſpaniſchen Romanzen an, welche binnen einem Jahr erſcheinen wird, und noch eher erſcheinen könnte, wenn ich nicht vorher aus Spanien einige unbekannte, höchſt ſeltene Quellen, und ſelbſt gangbar gebliebene Lieder durch Aufzeichnung aus dem Munde zu erhalten hoffte. Die Göttinger Bibliothek allein hat mich, auſser dem *Cancionero de Amberes* (1555.) noch einige andere, wie den *romancero* von Antwerpen 1551, *floreſta de varios romances*, Madrit 1713, und den *romancero general*, Madr. 1604, benutzen laſſen. Wie viel Schlechtes und Modernes in all dieſe Sammlungen, ſogar in die unvergleichbar wichtigſte von 1555, eingegangen iſt, verſteht ſich faſt von ſelbſt; für die Ausmerſung deſſelben und neue, planmäſsige An-

Anordnung des Echten und Alten muſs daher vorzügliche Sorge getragen werden. Erfreulich iſt es, welches neue und dieſsmal doch nicht aus dem Turpin abzuleitende Licht aus dieſen Romanzen über die Fabel von Kaiſer Karl und ſeinen Helden aufgehet; aber auch zu der von Artus finden ſich einige merkwürdige Gedichte darunter. Die ſo liederreiche Nationalſage vom Cid durfte ſchon nach dem Vorhergang ſpaniſcher Editoren ein beſonderes Buch verlangen, vielleicht auch die groſsentheils noch ſpätere von den Mohrenkriegen. Zu den übrigen werde ich einen hiſtoriſchen, kritiſchen Commentar ſchreiben.

Die immittelſt von Herrn Hitzig zu Berlin angekündigte Ausgabe (vermuthlich ein bloſser Abdruck der erſtgenannten Antwerper Samml.) wird ohne Zweifel neben der meinigen beſtehen können, und im Voraus auf die Schönheit und literariſche Wichtigkeit dieſes Liederſchatzes aufmerkſam machen.

Caſſel, im November 1810. *Jacob Grimm.*

In der Keil'ſchen Buchhandlung in Cöln wird in Kurzem

Eine neue Auflage

des *Handbuchs für Maire und Adjuncten, Polizey-Commiſſare, Municipal-Räthe, Steuer-Empfänger und Repetitoren*, von *A. Keil* und *Ph. Chr. Rheinhard.* 2 Bde. gr. 8.

erſcheinen.

Dieſes für die oben angeführten Beamten in allen Staaten des Rheinbundes, worin eine der franzöſiſchen ähnliche Verfaſſung beſteht, unentbehrliche Werk iſt durch Herrn *A. Keil*, Kaiſ. Procurator beym Bezirks-Gerichte in Cöln, ganz umgearbeitet, und mit allen bisher erſchienenen neuern Geſetzen und Verordnungen, welche auf das Verwaltungs-Fach dieſer Beamten Bezug haben, vermehrt. Druck und Papier werden, wie bey allen unſern Verlags-Artikeln, rein und ſchön ſeyn.

Die vorzüglichſten Buchhandlungen des Rheinbundes nehmen vorläufige Beſtellungen darauf an.

Geſchäfts-Buch für praktiſche Aerzte und Wundärzte auf das Jahr 1811. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1 Rthlr.

Dieſes, von einem als Schriftſteller ſchon längſt rühmlichſt bekannten Arzte herausgegebene Taſchenbuch zeichnet ſich beſonders dadurch aus, daſs die Kranken-Tabellen nicht, wie bey dem Schulze'ſchen, allein, ſondern mit in das Werk gebunden ſind, und ſo, da es in Sedez gedruckt iſt, ſich bequemer in der Taſche tragen läſst. Ferner enthält es: 1) die Nomenclatur der Preuſsiſchen, Bataviſchen, Däniſchen und Londner Pharmakopöen; 2) ein Verzeichniſs der inländiſchen Surrogate ausländ. Arzneymittel; 3) eine Vergleichung des neuern franzöſiſchen mit unſerm Apothekergewichte; 4) einige der kliniſchen Aufmerkſamkeit würdige Magiſtralformeln; 5) Preiscouranie, beſonders von hebärztlichen und phyſikaliſchen Inſtrumenten.

In der Weidmann'ſchen Buchhandlung in Leipzig ſind kürzlich erſchienen:

Ciceronis, M. T., Philoſophica omnia. Ex ſcriptis recens collatis editisque libris caſtigatius et explicatius edidit *J. A. Goerenz.* Vol. IIum, *Academicorum* libros continens. 8 maj. Charta impreſſ. 1 Rthlr. 16 gr.

— — Idem liber, charta ſcript. gall. 2 Rthlr.

— — Idem liber, charta membran. (velin) 3 Rthlr.

Etiam ſub titulo:

Ciceronis, M. T., Academica. 8 maj.

Eichhorn's, Joh. Gottfr., Einleitung in das *Neue Teſtament.* 2ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

Eichhorn's kritiſche Schriften. 6ter Band. gr. 8.

Tittmann's, Dr. Karl Chriſtian, Gebete zum Gebrauche bey dem öffentlichen und häuslichen Gottesdienſte. gr. 8. Auf weiſses Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr.

— — Daſſelbe Buch, auf Schreibpap. 1 Rthlr. 18 gr.

Für Philologen.

Bey uns iſt ſo eben erſchienen, und wird nur auf ausdrückliches Verlangen verſandt:

Platonis Phaedon. Explanatus et emendatus prolegomenis et annotatione D. *Wyttenbachii.* 8 maj. (In Comm.) 3 Rthlr. 4 gr.

Da die Auflage ſehr ſchwach iſt, ſo beliebe man mit der Beſtellung zu eilen.

Duisburg, im Novbr. 1810.

Bädeker u. Kürzel.

In der Herder'ſchen Buchhandlung zu Freyburg und Conſtanz iſt erſchienen und an alle deutſchen Buchhandlungen verſendet:

Mertens, Joh. Ant., Geſchichte der Deutſchen von den älteſten Zeiten bis auf das Jahr 1810. Zum Gebrauch bey den öffentlichen Vorleſungen. 2 Bände. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl.

Wedekind, J. K., Geiſt der Zeit in einer pragmatiſchen Darſtellung der merkwürdigſten Ereigniſſe in der phyſiſchen, moraliſchen, literariſchen und politiſchen Welt. 1r Jahrgang, enthält das Jahr 1808. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Demeter, Ign., Hexen- und Geſpenſtergeſchichten. Ein geſchriebenes Lehrbuch zunächſt für die deutſchen Schulen, dann auch für alle groſse und alte Kinder in der Stadt und auf dem Lande. 2te Auflage. 8. 3 gr. oder 15 Kr.

Deſſen Hülfsbuch für Schullehrer und Erzieher bey den Denkübungen der Jugend, nach *Zerrenner.* 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 54 Kr.

Ha-

Huber, Fridol., Entwickelung der Begriffe der Didaktik und Pädagogik. Zum Nutzen der Seelsorger und Schullehrer. 8. 3 gr. oder 15 Kr.

Sätze, gemeinnützige, zu Vorschriften in den Schulen. Nach *Bacher*. 8. 3 gr. oder 15 Kr.

Metzler Versuch einer angewandten Naturlehre. Zunächst für die Privatschule bürgerl. Mädchen zu Habsthal. 8. 6 gr. oder 24 Kr.

Dessen angewandte Naturgeschichte. 8. 12 gr. oder 48 Kr.

Itener, J. A. v., Beyträge zur Geschichte der Blausäure, mit Versuchen über ihre Ausbildung und ihre Wirkungen auf den thierischen Organismus. gr. 8. 14 gr. oder 1 Fl.

Klüpfel, L., Necrologium sodalium et amicorum litteratorum, qui auctore superstite diem suum obierunt. 8 maj. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Hauter, J. A., fundamenta juris ecclesiastici Catholicorum. 2 Partes. Editio altera, aucta et emendata. 8 maj. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl.

Process, fiscalischer und in seiner Art einziger, gegen den Landarzt *Dennler* im Canton Bern, veranlasst durch vier Fensterläden mit satirischen Bildern bemahlt. Mit den Abbildungen derselben. 4. Geheftet 6 gr. oder 24 Kr.

In allen Buchhandlungen ist nunmehr das schon früher angezeigte interessante Werk zu haben:

Meine
Berufsreise
durch
Deutschland, Preußen und das Herzogthum Warschau,
in den Jahren 1805, 1806, 1807 und 1808.
Von
J. P. Graffenauer,
Doctor der Arzneygelahrtheit, vormaligem Arzte bey der grossen französischen Armee, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.
Aus dem Französischen übersetzt.
Chemnitz, bey Karl Maucke, 1811.
Preis 1 Rthlr. 8 gr.

III. Auctionen.

Den 4ten März 1811. soll allhier eine beträchtliche Anzahl gebundener und ungebundener, theolog., jurist., medicin., philos., philol. u. a. Bücher an die Meistbietenden öffentlich versteigert werden. Das 12 Bogen starke Verzeichniss davon ist zu Halle beym Buchhalter Ehrhardt, Auctionscommissarius Friebel, Antiquar Lippert, Mette, Schwie und Weidlich zu bekommen, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig sind. Ferner ist es zu bekommen in Berlin beym Hrn. Auctionscommissarius Sonnin, in Dresden in der Walther'schen Hofbuchhandlung, in Gotha in der Zeitungsexpedition, in Jena beym Hrn. Auctionator Baum und in Leipzig beym Hrn. Buchhändler Kummer, Hrn. Mag. Stimmel und Hrn. Auctions-Proclamator Weigel. Uebrigens dürfen bey dieser Auction die Kauflustigen weder Aufschub des Termins, noch Ausfall fürchten.

Halle, im November 1810.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Anzeige für Prediger.

Die Joh. Chr. Krieger'sche Akademische Buchhandlung in Marburg erbietet sich, bis Ende des Jahrs 1811.

das *Magazin für Wochen- und Leichenpredigten*, in Entwürfen herausgegeben von einer Gesellschaft, 10 Bände, nebst Anhängen,

zu dem unter die Hälfte herabgesetzten Preise von 5 Rthlr. Sächs. oder 9 Fl. Rhein. zu erlassen. Doch versteht sich dieser Preis durchaus nur für complette Exemplare: denn einzelne Bände oder Stücke bleiben unverändert im alten Preise à 6 gGr. für jedes Heft. — Alle gute Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an, und sind in den Stand gesetzt, das Werk für obigen Preis liefern zu können.

Ueber den ausgezeichneten Werth dieses Werkes ist nur eine Stimme im Publicum, deshalb enthält sich der Verleger aller weitern Anpreisung, und begnügt sich nur, hier noch die Namen der Herausgeber zu nennen. Diese sind: *Beckhaus, Brückner, Dapp, Dohlhoff, Förster, Götz, Grebe, Große, Hahnzog, Heydenreich, Kiesselbach, Knyrim, Müller, Pischon, Rehm, Schmieder, Schneider, Schuler, Schwarz, Strack, Volgenau, Wagnitz, Welker, Zimmermann.*

Es ist nicht bloss der Zweck, dieses Werk durch den herabgesetzten Preis gemeinnütziger zu machen, sondern auch für die beabsichtigte künftige Fortsetzung,

„welche, unter der Redaction eines Gelehrten von Ruf, als *Neuestes Magazin für Wochen- und Leichenpredigten* erscheinen wird, und zu deren Mitherausgabe hiermit die Herren Prediger, unter Zusicherung eines eben so ehrenvollen Honorars, wie bey den vorigen 10 Bänden, eingeladen sind,"

hierdurch neue Interessenten für dieses Werk zu gewinnen, die vielleicht durch den Ladenpreis abgehalten worden wären, sich das Ganze anzuschaffen, und somit erfüllt die unterzeichnete Verlagshandlung durch die angekündigte Fortsetzung einen schon oft, sowohl privatim als öffentlich, ausgesprochenen Wunsch.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Doctrina inspirationis ejusque ratio, historia et usus popularis. Gustavi Friderici Nicolai Sonntag*, Brisg. Badens. commentatio per ordinem Theologorum Heidelbergensem die X. A. col. Dec. A. MDCCCVIII. praemio publice ornata. 1810. 192 S. 8. (20 gr.)

So unzweckmäfsig es feyn würde, alle akademifchen Praisfchriften, welche in der Regel nur Vorübungen zu preiswürdigen fchriftftellerifchen Arbeiten find und feyn können, durch den Druck bekannt zu machen: fo wenig ift es doch zu tadeln, wenn ausgezeichneten Producten diefer Art eine rühmliche Ausnahme geftattet wird. Zu jenen fühlt fich Rec. um fo mehr gedrungen, die vorliegende Schrift zu zählen, je mehr fie Spuren von ausgebreiteter Belefenheit und von zweckmäfsiger Benutzung des Gelefenen und Erlernten in fich vereinigt, obgleich die hier aufgeftellten eigenen Anfichten des Vfs. wegen des darin bemerkbaren Mangels an Klarheit und Confequenz, und wegen einer gewiffen einfeitigen myftifchen Tendenz, weniger Beyfall zu verdienen fcheinen. Den bey weitem gröfsten Theil des Werks nimmt die Gefchichte der Infpirationslehre ein, welche mit folgender nicht ganz richtigen und deutlichen Aeufserung anhebt: „*Prifcis temporibus, ubi a divina focietate animus nondum adeo disjunctus erat, neque externis rebus impeditus, quo minus, quae mutationem non fubeunt, divina afpiraret, fed totus in aeterno numine collocatus*, (?) *fenferunt quoque homines, fibi Deo conjunctis divinae aurae particulam ineffe. Ad quod bene poetae dixerunt, Deos inter homines vixiffe.*" Hiergegen läfst fich unter andern bemerken: Die wahrfcheinliche Gefchichte der älteften Menfchengefchlechter weifs durchaus nichts von einer fo genauen Vereinigung des menfchlichen Gemüths mit der Gottheit und dem Streben nach dem Göttlichen, Ewigen; die Dichtungen von einem Aufenthalte der Götter unter den Menfchen können daher nicht wohl aus jener Quelle abgeleitet werden. Richtiger verfährt der Vf., wenn er aus Plato und andern griechifchen und römifchen Dichtern und Philofophen zu zeigen fucht, wie die Alten fowohl allen Menfchen, als befonders denjenigen, die fich durch eine gewiffe Geiftesgröfse auszeichneten, als den Künftlern, Dichtern, Rednern, Gefchichtfchreibern, Philofophen, Gefetzgebern, Propheten, auch Träumenden, Sterbenden, Verliebten und Schwermüthigen, etwas Göttliches und eine Gemeinfchaft mit den Göttern oder eine Annäherung und Erhebung zu ihnen beylegten. Da bey Beurtheilung der von den Alten angenommenen Meinungen befonders die Abwege zu vermeiden find, dafs man das Wefentliche mit dem Unwefentlichen dabey verwechfelt, die Zeiten nicht gehörig unterfcheidet, und dafs man Aeufserungen eines einzelnen oder einiger für dem ganzen Alterthum eigenthümliche Anfichten hält, fo hat der Vf. durchgehends hierauf Rückficht zu nehmen gefucht. Nachdem auch die Vorftellungen der Inder, Perfer und Aegypter von einem Umgange der Menfchen mit den Göttern kurz angedeutet find, wendet fich der Vf. zu den Hebräern, nach deren Meinung nur ausgezeichnet fromme und weife Menfchen mit der Gottheit in näherer Verbindung ftanden, von ihr geleitet und begeiftert wurden, als *numinis fpiritu afflati, infpirati*, welchen letztern Ausdrücken, wie der Vf. richtig zeigt, auch das hebräifche נביאים in feiner urfprünglichen Bedeutung entfpricht. Dafs προφητης im neuen Teftamente auch von andern Verfaffern altteftamentlicher Bücher, als von eigentlichen Propheten gebraucht werde, räumen wir zwar ein, doch keinesweges können wir die von προφητεια für die Stelle 1 Tim. 4, 14. angegebene Bedeutung *donum epifcopalis inaugurationis* paffend finden, da die richtige Bedeutung des Worts in jener Stelle offenbar aus 1 Tim. 1, 18. abgeleitet werden mufs. Zu den Gottbegeifterten zählten die Hebräer einzelne befonders religiöfe Menfchen, wie die Patriarchen, alsdann den Mofes, ausgezeichnete Richter und Könige, Priefter, Dichter, die eigentlichen Propheten und felbft berühmte Künftler, nach Exod. 31. Der Vf. geht hierauf die Stellen durch, welche bey den fpätern jüdifchen Schriftftellern, vom zweyten Jahrhundert vor Chrifti Geburt bis zum erften nach derfelben, von der Infpiration handeln, fo wie die Ausfprüche Jefu und der Apoftel, welche fich auf die Infpiration der altteftamentlichen Schriftfteller beziehn, und diejenigen, wodurch das göttliche Anfehn der chriftlichen Religionsftifter bekräftigt werden foll. Manche diefer Stellen hätten wohl eine genauere exegetifche Prüfung verdient, auch die Erzählung von der Taufe Jefu, die der Vf. für eine orientalifche und faft poetifche Einkleidung der Wahrheit nimmt, dafs damals die Wirkung des göttlichen Geiftes (*divini fpiritus afflatus*) in Jefu fichtbar geworden fey. Ueber das πνευμα ἁγιον vermiffen wir ebenfalls eine ausführlichere

lichere Erklärung, da es fo verfchieden gedeutet werden kann. Bey diefer Gelegenheit müffen wir auch eine exegetifche oder vielmehr kritifche Unrichtigkeit rügen, die S. 51. in den Worten liegt: „*Chriftum aut filium Dei unum cum Deo et fpiritu fancto effe, fcriptura docet.*" In der ausführlichen lefenswerthen Unterfuchung über Apoftelgefchichte Kap. 2., wo Lukas, der feine Erzählungen häufig mehr auf orientalifche Weife und wundervoller einkleidet, als die übrigen Evangeliften, die nur von ihm allein erwähnte Ausgiefsung des heil. Geiftes erzählt, fucht der Vf. darzuthun, was doch fehr unwahrfcheinlich ift, dafs der ganzen Erzählung gar kein äufseres Factum zum Grunde liege, und dafs alle mitgetheilten äufsern Umftände nur als poetifche Einkleidung die Wahrheit darftellen follten: Gott habe den Apofteln den heil. Geift verliehen. Die Worte ἑτεραις γλωσσαις λαλειν erklärt der Vf. durch *diverfis linguis inarticulatos fonos edere* und die Markus 16, 17. vorkommende, hier aber unrichtig citirte Aeufserung Jefu, γλωσσαις λαλησουσι καιναις hält er für unecht und aus Apoftelg. 2. dort eingefchoben. Diefe Erklärung fcheint aber, abgefehn von andern Schwierigkeiten, befonders mit v. 8. nicht wohl vereinbar. Sehr richtig bemerkt der Vf., dafs aufser Jefu und den Apofteln im neuen Teftament auch noch andern Infpiration beygelegt werde, z. B. den chriftlichen Almofenpflegern, Propheten und Lehrern, fo wie an mehrern Stellen allen wahrhaft religiös gefinnten. Die ἀντιλεγομενα konnten nur wenige Stellen über die Infpiration darbieten, defto mehrere werden aber aus den Kirchenvätern beygebracht. Ganz confequent behauptete man in der Folge mit diefen, dafs Gott noch fortfahre, fich durch Infpiration zu offenbaren, und im fünften Jahrhundert erklärte zuerft das Ephefinifche Concilium feine Befchlüffe für ein Werk des heil. Geiftes. Ausführlich werden hierauf von dem Vf. die Ausfprüche für und wieder das göttliche Anfehn der heil. Schrift mitgetheilt und die Gefchichte des Glaubens an die Infpiration und an das göttliche Anfehn der Schrift bis auf die neueften Zeiten dargeftellt, in welchen die harte Calovifche Infpirationslehre faft überall durch vernunftmäfsigere Anfichten verdrängt ift: fo dafs man meiftens nur eine mittelbar durch die göttliche Vorfehung geleitete religiöfe Begeifterung darunter verfteht. Denn die von den neueften Philofophen und einigen ihrer Anhänger geäufserte Meinung von einer unmittelbaren Offenbarung, in fo fern der Menfch mit Gott eins, nur in Gott exiftire, kann hier nicht wohl in Betracht kommen. Die Aeufserung des Vf's. über *Fichte* und *Schelling*: „*inter quos philofophiae imperium noftro tempore divifum eft.*" S. 159. ift wohl weniger aus Unbekanntfchaft mit dem gegenwärtigen Zuftande der philofophifchen Literatur als aus einer Uebereilung zu erklären. Die Gefchichte des Glaubens an eine Infpiration der heil. Schriften befchliefst der Vf. mit *Herder's* trefflicher Aeufserung: „Offenbarung geht durch alle Zeiten, jede Zeit enthüllt und offenbart. Die Zeit Chrifti, eine grofse Offenbarerin, hat ihr Amt verrichtet. Wer eine Wahrheit in helleres Licht ftellt, der offenbart." Geift des Chriftenthums. (S. 311.)

Bey der Darftellung feiner eigenen Anficht von Infpiration geht der Vf. von dem Grundfatze aus, dafs die endliche Natur des Menfchen das Unendliche, was über Raum und Zeit erhaben ift, nicht ohne höhern göttlichen Beyftand zu erkennen vermöge, dafs daher Gott nur durch Gott erkannt werden könne. Es ift nämlich dem Menfchen ein höherer Sinn oder eine gewiffe Empfänglichkeit für das Höhere von Ewigkeit eingepflanzt, und wenn diefer durch Gott angeregt wird, entfteht das Beftreben, ihn zu erkennen: „*Cognofcere non poffunt, nifi infinitus fpiritus, qui Deus eft, quafi fuccurrerit, nifi aeterna Dei idea infinita ob hominis mentem venerit, eumque ita arripuerit, ut, omnibus terreftribus rebus oblivioni datis, divinus animus totus in Deum colligeretur et finita natura in infinita quafi diffolveretur.*" (S. 177.) Infpiration oder unmittelbare Offenbarung Gottes ift daher ein ewiger Act, wodurch Gott fich felbft den Menfchen mittheilt und ihrer göttlichen Natur fich zu erkennen giebt. Ewig wird diefer Act genannt, weil in Gott alles ewig ift und unmittelbar, weil eine mittelbare Infpiration nur uneigentlich fo heifsen könnte; doch ift jener Act nicht übernatürlich, weil Gott die ewigen Naturgefetze nicht dabey überfchreitet und nicht dabey überfchreiten läfst. Was in der heil. Schrift von wundervollen göttlichen Offenbarungen erzählt wird, mufs aus der Denkart der Alten, befonders der Orientaler, erklärt werden, und wir müffen diefe Hülle eröffnen, um den innern Geift der heil. Schrift zu fchauen. Die Menfchen, welche die Gnade der Infpiration erlangt haben, leben in Gott und Gott in ihnen, und fie verdienen mit Recht Gottes Söhne, des himmlifchen Reichs Genoffen und göttlich wiedergeborne genannt zu werden. Diefe Gnade Gottes erftreckt fich aber über alle, welche derfelben würdig find, und ift an kein einzelnes Zeitalter oder Volk gebunden. Würdig find derfelben diejenigen, in welchen der Funken des göttlichen Lichts, der in allen ewig verborgen liegt, erwacht (*divinae lucis particula, quae in omnibus aeterna latet, expergifcitur*) und das Verlangen, Gott zu erkennen, erweckt.

In diefen möglichft genau wiedergegebenen Aeufserungen des Vfs. über Infpiration verkennen wir zwar nicht das rühmliche Streben, den Zweck aller Theologie, Vereinigung der pofitiven Religion mit Vernunftreligion zu fördern, und die Infpirationslehre vor dem Richterftuhle der letztern zu rechtfertigen. Allein wir können diefen Verfuch durchaus nicht für völlig befriedigend erklären. Der Begriff der Infpiration ift weder mit Klarheit und Beftimmtheit dargeftellt, noch ift die Deduction deffelben frey von Widerfprüchen. Der Vf. behauptet, der Menfch könne wegen feiner endlichen Natur keine Erkenntnifs des Unendlichen und Ueberfinnlichen erlangen, und diefes fey nur durch göttlichen Beyftand möglich. Wie kann aber, da Gott nur auf dem natürlichen Wege, nach den Naturgefetzen, auf den Menfchen wirken foll, und die endliche Natur des Menfchen

schen als solche durch diese natürliche Einwirkung keinesweges verändert oder vernichtet werden kann, eine Kenntniss des Uebernatürlichen in ihm hervorgebracht werden? Wie mag eine solche Inspiration eine unmittelbare genannt werden, da Gott nur vermittelst natürlicher Wirkungen sie mittheilt? Die Inspiration soll ferner einem jeden zu Theil werden können, welcher derselben würdig ist, d. h. in dem das in ihm schlummernde göttliche Licht erwacht ist. Da dieses göttliche Licht aber nicht anders als durch Gott erweckt werden kann, und da bey weitem nicht alle Menschen zur Erkenntniss Gottes gelangen, so müssen nur einige von Gott selbst zu jener Würdigkeit prädestinirt seyn, welches seiner Gerechtigkeit und Güte widerspricht. Solche mystische Floskeln als: *divinus animus (hominis), totus in Deum colligitur. — Qui divino numine afflatus est, ille — solutus ab omnibus corporeis et terrestribus rebus, liberatus, ut ita dicam, a se ipso, (?) et totus Deo spiritui datus — totus se a terra abreptum coelo dedit* (S. 180.), eignen sich schlecht, die Theorie des Vfs. ins Klare zu setzen, bey welcher wir auch noch das nothwendige Requisit vermissen, dass sie keine sichere Kriterien zur Unterscheidung einer wahren und falschen Inspiration feststellt, weshalb sie leicht von jedem Schwärmer zu seinem Vortheil gemissbraucht werden könnte, so sehr sich auch der Vf. dagegen zu verwahren sucht.

Unter den Beweisgründen, welche man bisher für die Inspiration der biblischen Schriftsteller beygebracht hat, wird nur der von der Vortrefflichkeit der Lehre hergenommene für den besten und allein wahren erklärt; doch werden verschiedene Grade der Inspiration angenommen, *„prout aliquis Dei particeps est — qui enim Deum penitius cognoverit, ei etiam arctiorem societatem cum illo intercedere, et si divinas cogitationes in libro deponat, hunc diviniorem esse, quis est, qui neget? — Satis habemus scire, doctrinam, quam librorum omnium complexus contineat, a Deo repetendam esse."* (S. 187.) Eine wörtliche und buchstäbliche Inspiration wird verworfen. Nur der letzte Paragraph verbreitet sich über den Gebrauch der Inspirationslehre im Volksunterricht, von welchem mit Recht alle theologischen und philosophischen Untersuchungen über jene Lehre ausgeschlossen werden. Der Vf. bemerkt zum Schluss, dass der Glaube an das göttliche Ansehn der heil. Schrift auf alle Weise befördert und eingeschärft werden müsse, weil die Vernachlässigung hievon eine Hauptursache des Sittenverderbens und des Mangels an wahrer Religiosität sey, worüber man gegenwärtig klagt.

Stendal, b. Franzen u. Grosse: *Sind die öffentlichen Gottesdienste und Begehungen des heil. Abendmahls solche Religionshandlungen, daß sie ohne Nachtheil der Religion und guten Sitten von irgend einem Christen vernachlässigt werden können?* Eine Preisfrage von der Gesellschaft *pro fide et christianismo* zu Stockholm aufgestellt, beantwortet von einer Gesellschaft Gelehrter in Deutschland. 1807. 42 S. 8. (4 gr.)

Da diese kurze Beantwortung der angegebenen Frage als das Werk einer ganzen Gesellschaft deutscher Gelehrter angekündigt wird: so hätte man allerdings etwas gehaltreicheres erwarten sollen, als wirklich hier geliefert ist. Die Vff. wollen von allen theologischen Beweisen abstrahiren, ob sie gleich hinterher das göttliche Gebot als Beweisgrund mit aufführen, und sich blofs an die Gesetze der Moral und Vernunft halten; und so gelangen sie dann ohne alle logisch richtige und erschöpfende Bearbeitung des so nahe liegenden Stoffs zu dem Resultat: „dass sich kein Christ *als* solcher sowohl, *als* auch schon *als* moralischer Mensch, *als* erster, vermöge des ausdrücklichen Gebotes und seines innern Antriebes, *als* letztrer aber in Hinsicht des guten Beyspiels, das er *als* Mitglied der Gesellschaft zu geben schuldig ist, von den *Begehungen* des öffentlichen Gottesdienstes, und besonders von der Feyer des heil. Abendmahls, *als* dem öffentlichen Bekenntnisse des Glaubens an die Erlösung Jesu Christi, folglich einer Haupthandlung der christlichen Religion ausschliessen dürfe und könne, ohne zu dem Untergange (?) derselben beyzutragen." Wir glauben hiemit den Gehalt und die Form dieses wohl gutgemeinten, aber wenig befriedigenden Werkchens hinlänglich angedeutet zu haben.

MATHEMATIK.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Das Kopfrechnen*, auf physikalische, militärische, merkantilische und ökonomische Gegenstände angewandt. Ein Handbuch zum Unterricht im Kopfrechnen, von *G. A. Fischer*, Mathematicus im Königl. Sächs. Pagen-Institut. 1808. 207 S. gr. 8. (18 gr.)

Am genannten Institute wurde der Unterricht im Kopfrechnen dem Vf. übertragen. „Hierzu bedurfte es vornehmlich einer Sammlung zweckmässiger, die Anwendung der vorzüglichsten Rechnungsvortheile enthaltender, den Fortschritten der Zuhörer angemessener Kopfrechnungs-Aufgaben, welche nächstdem geeignet seyn mussten, ihre Wissbegierde zu reizen, Interesse für den Gegenstand, Lust zu der nöthigen Anstrengung in ihnen zu erwecken." — Die sämmtlichen 584 Aufgaben, welche den grössten Theil des Buches ausmachen, scheinen dem Rec. in allen jenen Hinsichten gut gewählt und gut geordnet zu seyn. Den Aufgaben folgen 32 Tabellen, die wohl selbst auch für ein sehr gutes Gedächtniss etwas zu viel enthalten, um durchaus auswendig gelernt zu werden, und gleichwohl muss und soll der *Kopfrechner*, als solcher, ein *omnia sua secum portans* seyn! *Vor* den Aufgaben sind die so genannten Rechnungsvortheile nach den vier Species classificirt, und unter 65 Numern aufgeführt, um vermittelst derselben bey den Aufgaben nachgewiesen zu werden. Vielleicht

leicht wird der Vf. auch von ihnen mit der Zeit einige wegzulassen, oder doch einfacher und kürzer zu fassen, für gut achten: denn aus dem Buche im Ganzen genommen, findet sich Rec. sehr überzeugt, dass der Vf. nicht nur als Mathematiker dem Gegenstande völlig gewachsen, sondern auch durch seine gute Urtheilskraft gesichert ist, die gute Sache des Kopfrechnens nicht übertreiben und überladen zu wollen.

GESCHIHTE.

GERMANIEN (HAMBURG, b. Vollmer): *Schilliana*, das ist Züge und Thatsachen aus dem Leben und Charakter des Preussischen Major von Schill. Von einem Unparteyischen. Ohne Jahr (Michaelmesse 1809.) Mit einem ausgemalten Kupfer. 76 S. 8. (10 gr.)

Schill's letzte unglücklich abgelaufene Unternehmung hat die Veranlassung zur Entstehung des gegenwärtigen Schriftchens gegeben, dem man aber kaum als Befriedigungsmittel der ersten Neugierde einigen Werth zugestehen kann, da es wenig enthält, was nicht jeder aufmerksame Leser von Zeitschriften bereits wissen konnte. Die Schuld davon liegt weniger in dem guten Willen des Vfs., als in der Dürftigkeit der Quellen, die ihm flossen; auch wohl in der grossen Eil, mit welcher das Schriftchen, wie es scheint, in wenig Tagen gefertigt wurde. Von Schill's Jugendgeschichte steht hier z. B. kein Wort. Einiges, was über ihn gesagt wird, scheint auch andern bekannt gewordenen Nachrichten zu widersprechen (z. B. S. 9.), und ein künftiger Biograph des merkwürdigen Mannes wird sich also nach zuverlässigern Nachrichten umzusehn haben, als die des gegenwärtigen Buches, welches ohne Ordnung und Auswahl zusammengeschrieben ist, und grösstentheils nur unbestimmte Angaben enthält. Von den letzten Schicksalen Schill's wusste der Vf. des Buches noch nichts. Die Erzählung ist in demselben nur bis zur Besetzung von Dömitz fortgeführt, womit aber die am Schlusse des Buches hinzugefügte Angabe, dass es am 16. März 1809. geschrieben sey, in geradem Widerspruch steht, und also wahrscheinlich ein Druckfehler ist. So sehr übrigens der Vf. für seinen Helden eingenommen ist und ihn gegen mancherley Vorwürfe zu vertheidigen sucht, so ängstlich ist doch sein Bestreben, keine Partey zu beleidigen, welches ihn bewog, über manche Dinge, deren Erwähnung seine Geschichtserzählung wesentlich foderte, ein Stillschweigen zu beobachten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Heidelberg.

Am 30. October ertheilte die philosophische Facultät Hn. *Joh. Georg Wagemann* aus Göttingen, nach Ueberreichung einer Diss.: *de quibusdam caussis, unde tum in veteribus, cum in recentioribus civitatibus turbae ortae sunt, aut status reipublicae immutatus est*, die Doctorwürde.

Am 1. December vertheidigte Hr. *Franz Joseph Musset* aus Nassau-Siegen, öffentlich zur Erhaltung der Doctorwürde in der Jurisprudenz seine *Dissert. inaug. jurid., exhibens spec. I. commentationis de jure pignoris legato, secundum jus Romanum, leges Germanicas et codicem Napoleonis.* (Heidelb. 30 S. 4.)

II. Todesfälle.

Am 6. Januar 1809. starb zu Prag *Jaroslaus Schaller*, Priester des Piaristen-Ordens, Topograph von Böhmen und Prag, Vf. des neuen Catasters des Königreichs Böhmen und des Buchs über die Verfassung des Piaristen-Ordens. (S. Allg. Lit. Zeit. 1805. Nr. 148. und 1807. Nr. 100.)

Am 24. Aug. d. J. starb zu Wien vom Schlage gerührt *Carl Eschcrich*, vieljähriger Secretär bey der Hofbücher-Censur und Bücherrevisionsamts-Vorsteher, alt 54 Jahre, nachdem er vor kurzem aus unbekannten Ursachen seines Amtes entlassen, und mit der Hälfte seines Gehaltes pensionirt war. Gebürtig aus Bayern, war er durch lange Jahre k. k. Unterthan und Beamter, und als solcher mit der eigentlichen Manipulation beym Bücherrevisionsamt wohl vertraut. Während der Freyherr v. Braun die Direction der k. k. Hoftheater führte, ward er auch von dieser Direction als Theatersecretär gebraucht. Ohne eigentlich gründliche Kenntnisse hatte er doch durch lange Praxis und auch durch Reisen ins Ausland einen nicht zu verkennenden Anstrich von Bildung erlangt, der ihn in Gesellschaft angenehm machte. Die letzten Zeit- und Kriegsereignisse störten, wie es scheint, die Ruhe seines Gemüths.

III. Beförderungen.

Hr. Prof. Jur. *Cramer* und Hr. Archiater *Fischer* zu Kiel sind zu Staatsräthen ernannt worden.

Hr. Pastor *Schön* zu Dürben in Curland hat von der philosophischen Facultät zu Jena die Doctorwürde erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Heidelberg, b. Mohr und Zimmer: *Praktische Anleitung zu vollständigen Armenpolizey-Einrichtungen.* Mit besonderer Rücksicht auf das Armenwesen in Mannheim. Von Dr. *Gaum*, grossherzoglich badischem Hofrath. 1807. VIII u. 295 S. 8. (1 Rthlr.)

Die hier angezeigte Schrift ist zwar nur zunächst auf *Mannheim* berechnet, allein, ungeachtet dieser bloss lokalen Tendenz, verdient sie doch die Aufmerksamkeit aller Polizeybehörden, welche sich mit dem hier behandelten, in unsern Tagen so wichtig gewordenen Gegenstande, zu beschäftigen haben. Sie lässt sich sehr wohl als ein Lehrbuch der Armenpolizeywissenschaft betrachten, und empfiehlt sich nicht nur durch Gründlichkeit und Richtigkeit der hier aufgestellten Grundsätze, ingleichen durch Vollständigkeit, sondern auch noch vorzüglich durch den praktischen Blick, den man überall an den Vorschlägen des Vfs. erkennt, der sich hier überhaupt nicht bloss als ein denkender Geschäftsmann zeigt, sondern auch als ein Mann, der das, wovon er spricht, aus eigener Erfahrung kennt — was so selten bey staatswissenschaftlichen Schriftstellern gepaart ist. Nachdem er in der *Einleitung* (S. 1 — 36.) von der Armuth und dem Armenwesen überhaupt, den frühern Staatseinrichtungen und Gesetzgebungen der ältern und neuern Staaten hierüber, von den Armenanstalten in der *Pfalz*, und insbesondere in *Mannheim*, gesprochen hat, handelt er in *vier* Kapiteln 1) von der *Armen Versorgung* (S. 37 — 185.), 2) von der *Armenverminderung* (S. 186 — 263.), 3) von der *Beschaffenheit der nöthigen Fonds zu den Armenanstalten* (S. 264 — 279.), und 4) von der *Einrichtung der Armenpolizeycollegien* (S. 280 — 295.). Er geht bey der Entwickelung und Rechtfertigung seiner Grundsätze und Vorschläge von der sehr richtigen Idee aus, es lasse sich der Zweck der Armenpolizeyanstalten durchaus nicht erreichen, wenn dabey nicht das Ganze des Staats und der ganze Umfang des Landes umfasst wird; und wir sind vollkommen darüber mit ihm einverstanden, dass die Armenpolizeyanstalten durchaus nie befriedigen können, wenn man sie nach der bisher beynahe überall bestehenden Sitte individualisirt, statt sie zu generalisiren. Die Armenpflege ist eine Sache des ganzen Staats, und keineswegs bloss ein Gegenstand der Localpolizey einzelner Orte und Communen. Die Verbindlichkeit zur Verpflegung der Armen ist eine Verbindlichkeit, welche für den Staat aus dem Wesen des bürgerlichen Vereins entspringt, und welche daher auch in jeder Beziehung als solche von der Regierung behandelt werden muss, und keineswegs der Vorsorge der Localpolizey einzelner Orte und Communen anheim gegeben werden darf, wie diess beynahe überall geschieht. Localarmen-Einrichtungen laufen — nach der sehr richtigen Bemerkung des Vfs. (S. 40.) — schon an und für sich gegen den Zweck aller Armenanstalten; sie schützen zwar, wenn die Einrichtungen entsprechend sind, und wenn sie gehörig gehandhabt werden können, den Ort, wo sie bestehen; allein vor mehr nicht, als bloss vor dem Bettelwesen; dagegen werden sie die Plage der Nachbarschaft, besonders des flachen Landes und der schwächern Provinzialstädte. Dort, wo solche Anstalten isolirt nicht möglich sind, weil gewöhnlich die dazu nöthigen Fonds mangeln, dort sammelt sich das Heuschreckenheer fremder und einheimischer Bettler, das aus den grössern Städten, wo solche Anstalten bestehen und mit Nachdruck gehandhabt werden, vertrieben worden, selbst der unterstützte städtische Arme findet Gelegenheit, sich diesen anzuschliessen, beide beunruhigen — wie die Erfahrung beynahe überall zeigt — Dörfer und Strassen bis an die Mauern der Städte, und für die höhern Zwecke solcher Anstalten lässt sich von solchen isolirt bestehenden Armen-Versorgungsanstalten durchaus nichts erwarten. Sie leisten weder etwas für die öffentliche Sicherheit, noch hindern sie den Uebergang des faulen und arbeitsscheuen Armen von der Faulheit und Arbeitsscheue zum Betteln, und was das allerschlimmste bey der Sache ist, der zudringliche Bettler verschlingt oft die Fonds, welche bloss der Unterstützung des wahrhaft Hülfsbedürftigen gewidmet seyn sollten, und nöthigt dadurch auch diesen, den Bettelstab zu ergreifen, den er bey ausreichender Unterstützung ausserdem wohl nie ergriffen haben würde. In der ehemaligen *Pfalz* insbesondere lag, wie der Vf. (S. 21 fg.) sehr gut nachgewiesen hat, der Hauptgrund der Unzulänglichkeit und der geringen Wirksamkeit der dortigen Armenpolizeyanstalten bloss in einer solchen Isolirung. Wäre die dortige Armenpflege nach der *Almosenordnung* vom J. 1600. (deren Hauptinhalt S. 15 — 21. angegeben ist) gehandhabt worden, so würde wenig zu wünschen übrig geblieben seyn. Allein da bey der in den Jahren 1706. und 1707. bewirkten Kirchengütertheilung zwischen den Reformirten und Katholiken, die zur Versorgung der Armen bestimmten Fonds als Kir-

Kirchengüter betrachtet, und also solche mit in die Theilung geworfen wurden, so verloren hier die Armen - Versorgungsanstalten ihren ursprünglichen Charakter, wurden aus *Staatsanstalten*, *Kirchenanstalten*, und diess führte zu dem in der Pfalz aufgestellten Grundsatze: *nicht die Gemeinde, nicht der Staat, sondern jede Confession muss ihre Armen ernähren;* — ein Grundsatz, der nothwendig zur möglichsten Isolirung der einzelnen Armen - Versorgungsanstalten führen musste, und dessen Annahme die Folge hatte, dass die Armenpflege nur sehr unzweckmässig gehandhabt werden konnte, und durch die Verwendung der ziemlich bedeutenden Fonds nichts bewirkt wurde, als die Unterstützung einiger Kranken und Almosenaustheilungen, welche nur die Bettler pflegten, statt dem Bettelwesen zu steuern. Nach der Angabe des Vfs. (S. 28.) betrug dieselbe im J. 1776. im Ganzen an *Kapitalien* 441,174 Fl. 25 Xr., an jährlichen Zinsen und Gefällen aber 39,796 Fl. 14 Xr., und besondern Antheil hatten *a*) die *Katholiken* 51,723 Fl. 21 Xr. am Kapital, 2804 Fl. 39 Xr. an den Zinsen und Gefällen, *b*) die *Lutheraner* 10,083 Fl. 36 Xr. am Kapital, 621 Fl. 29 Xr. an Zinsen und Gefällen, *c*) die *Reformirten* 31,696 Fl. 50 Xr. am Kapital und 2189 Fl. 51 Xr. an Zinsen und Gefällen, *d*) *gemeinschaftlich* waren 346,890 Fl. 27 Xr. Kapital und 32,468 Fl. 18 Xr. Zinsen und Gefälle.

Dass die einzelnen Grundsätze und Vorschläge des Vfs. sich im Allgemeinen durch Richtigkeit und Zweckmässigkeit empfehlen, haben wir bereits oben bemerkt, — nur hie und da sind wir nicht ganz mit ihm einverstanden. So können wir nicht recht begreifen, wie der Vf. bey *seiner* Ansicht vom nothwendigen Umfange der Armen - Versorgungsanstalten und bey der Schädlichkeit alles Localisirens und Individualisirens (S. 42.) sich von der Idee ergreifen lassen konnte, jeder General - Armen - Versorgungsplan müsse sich auf die Städte allein beschränken, die Dörfer aber blos der städtischen Armenpolizeyaufsicht unterwerfen, um auf diese Weise die Ausführung des städtischen Plans desto fester zu begründen. Es ist freylich nicht zu läugnen, dass es in den Städten bey weitem mehr hülfsbedürftige Arme giebt, als auf dem platten Lande. Allein der hülfsbedürftige Arme auf dem platten Lande darf eben so wenig seinem Schicksale überlassen werden, wie der städtische Arme. Jener hat eben so gerechte Ansprüche auf die Wirksamkeit der Polizey zu seiner Unterstützung, wie dieser. Und gerade darin, dass man in der Regel für den hülfsbedürftigen Armen des platten Landes zu wenig thut, liegt der Hauptgrund, warum hier dem Bettelwesen so wenig mit Erfolg gesteuert werden mag. Aus Mangel an Unterstützung zwingt manchen Armen auf dem platten Lande die drückendste Noth zum Betteln; und so lange ihn diess Motiv zu dieser Ordnungswidrigkeit treibt, wird er betteln, selbst bey den strengsten Massregeln gegen das Bettelwesen, die gerade dadurch ihre Wirksamkeit verlieren, dass man solche Arme durch angemessene öffentliche Unterstützung nicht in eine Lage setzt, wo sie leben können, ohne ihr Brod vor den Thüren ihrer begüterten Mitbürger suchen zu müssen. — Ferner geben wir zwar zu, dass es einzelne Fälle geben kann und wirklich giebt, wo es nöthig seyn kann, dass der Staat öffentliche Anstalten errichte, wohin der Arme sich wenden, und wohin er verwiesen werden kann, um den auf seine Kräfte berechneten Verdienst zu erwerben. Indessen nach unserer Ansicht sind diess eigentlich nur Ausnahmen von der Regel, die nur in einzelnen seltenen Fällen eintreten können. Wir wenigstens können uns auf keinen Fall überzeugen, dass eine Regierung wohlthue, wenn sie diese Ausnahmen zur Regel erhebt, und sich so zum Mittelmann zwischen den Gewerbsunternehmern und den Lohnarbeitern macht, oder wenn sie vielleicht gar selbst die Rolle von Gewerbsunternehmern übernimmt. In den meisten Fällen sind die Klagen der Almosen suchenden Armen über Mangel an Arbeit und Gelegenheit dazu, weiter nichts, als grundlose Klagen, durch welche sie die öffentliche oder Privatmildthätigkeit zu ihrem Vortheile zu beschleichen suchen. Wem es darum ernstlich zu thun ist, Arbeit zu suchen, wird sie gewiss in der Regel bey Privatunternehmern von Gewerben finden. Findet er sie hier nicht, so liegt der Grund entweder darin, dass er sich nicht ernstlich bemüht hat, sie zu finden; oder, dass er ein schlechter Arbeiter ist; oder ein Mensch, der durch Widerrechtlichkeiten und Betrügereyen das Zutrauen der arbeitgebenden Klasse verloren hat. Und giebt man Leuten der Art einen Ausweg, wie sie trotz jener Vergehen dennoch ihren Unterhalt finden können, so wird der allgemeinen Betriebsamkeit ein äusserst empfindlicher Schade zugefügt. Am allerwenigsten aber lässt es sich wohl billigen, nach dem Vorschlage des Vfs. (S. 98.) in solchen Instituten den Arbeitlohn oder Fabricationspreis der hier arbeitenden Armen höher zu stellen, als er bey andern Gewerbsunternehmern steht, oder nach der Natur des Gewerbes und seiner Rente etwa gestellt werden mag. Bey der Armenpolizey kann nie fest genug bey der Regel bestanden werden, *wer vermögend ist, sich selbst zu ernähren, kann aus der Armenkasse keine Unterstützung erhalten*, und von dieser Regel darf auch *hier* keine verschleyerte Ausnahme gemacht werden; ausserdem werden die Arbeiter der Privatunternehmer einer nach dem andern die Werkstätten ihrer Lehrherrn verlassen, und einer Anstalt zueilen, die sie auf öffentliche Kosten über ihren Verdienst belohnt; und indem man einigen Dürftigen Wohlthaten zu erweisen glaubt, wird vielleicht eine oben so grosse Anzahl bemittelter Leute in ihrem Wohlstande herabkommen, und die ganze Volksbetriebsamkeit vielleicht eine ganz widernatürliche Richtung erhalten. Soll etwas für Leute geschehen, denen es an ausreichendem Arbeisverdienste fehlt, so ist es gewiss bey weitem besser, der Staat giebt ihnen ein kleines Almosen als Zuschuss zu ihrem Verdienst, und lässt sie übrigens in ihrem bisherigen Arbeitsgleise, als dass er sie aus diesem herausreisst, und durch die vom Vf. vorgeschlagene Weise unterstützt, und dabey nicht blos die öffentlichen Fonds verschwendet, sondern auch den Nationalwohlstand und die allgemeine Be-

Betriebsamkeit zerrüttet. Will der Staat solche Institute anlegen, so kann es unter keinen andern Bedingungen geschehen, als unter denjenigen, welchen der verständige Unternehmer eines Gewerbes folgt, d. h. so, dass die dabey angelegten Fonds und sonstigen Aufwandsposten vollkommen gedeckt sind, und die unter den Umständen zu erwartende Rente gewähren. Diess ist die unerlässliche Bedingung, unter der sich solche Institute in der Regel billigen lassen. Wird sie nicht berücksichtigt, — was freylich so häufig geschieht — so schaden sie bey weitem mehr, als sie Nutzen stiften. — Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient dagegen dasjenige, was der Vf. (S. 100 bis 118.) über die Errichtung von sogenannten *Correctionshäusern* sagt. Er bestimmt sie mit Recht zur Beschäftigung von Armen, welche Kraft zur Arbeit haben, aber sie nicht gebrauchen wollen, und setzt den Zweck solcher Institute in *Besserung* der hier verwahrten und beschäftigten Individuen, keineswegs aber in eine Bestrafung derselben wegen ihrer zu Schulden gebrachten Vergehungen. Nur hätten wir gewünscht, er hätte eines Theils bestimmter angegeben, was er unter dieser *Besserung* verstehe: denn auch den Strafen kann man in gewisser Beziehung den Zweck der *Besserung* beylegen. Andern Theils aber scheint es uns, wenn die Besserung eine wahre, *positive*, und keineswegs nur eine *negative* Besserung seyn soll, mit diesem hier beabsichtigten Zwecke nicht ganz vereinbar zu seyn, wenn der Vf. die Correctionäre durch angedrohte Strafen und Furcht vor körperlichen Uebeln, und durch wirkliche Bestrafung, zur Arbeit hingeleitet, und jedem Correctionär ein eigenes bestimmtes Arbeitspensum im Hause zugetheilt wissen will. Die Hauptmotive, welche den Menschen in allen Verhältnissen zur Arbeit und nützlichen Thätigkeit treiben, sind *Noth* und *Vortheil*. Werden aber diese Motive bey der Organisation eines solchen Instituts gehörig in Anspruch genommen, und mit Umsicht und Besonnenheit benutzt, so wird man in solchen Anstalten weder bestimmte Arbeitspensums brauchen, noch die vom Vf. (S. 107.) in Vorschlag gebrachten Strafmittel, wenn die Correctionäre ihr Arbeitspensum nicht gehörig abliefern, oder überhaupt nicht fleissig genug arbeiten. Weder *Arbeit in den Feyerstunden, noch Bestrafung der Correctionäre mit halber Kost oder gänzlichem Fasten, noch Einsperrung in die Hungerstube*, bedarf es, wenn jene Motive bey der Organisation einer solchen Anstalt gehörig benutzt sind. Was jene Strafmittel nie bewirken können, wirken jene Motive von selbst. Der kürzeste, leichteste, sicherste und natürlichste Weg, solche Institute dahin zu bringen, dass sie das leisten, was man von ihnen erwartet, und dass jeder Correctionär so viel, so gut und so fleissig arbeiten wird, als er nur immer kann, möchte wohl der seyn, jeden Correctionär nach *Lotz's Ideen über die zweckmässige Organisation öffentlicher Arbeitshäuser* (Hildburghausen 1810. 8.), eben so gut im Arbeitshause auf seine eigene Hand leben zu lassen, wie diess jeder in der Freyheit thun muss. Ueberhaupt ist es unerlässlich nothwendig, bey der Organisation aller öffentlichen Armen-Versorgungsanstalten die Grundgesetze für den Gang der menschlichen Betriebsamkeit immer mit der möglichsten Sorgfalt zu berücksichtigen, und in dieser Beziehung unterschreiben wir mit voller Ueberzeugung die vom Vf. für die Unterstützung durch plötzliches Unglück in ihrer Nahrung zurückgekommener Leute (S. 120.) aufgestellte Regel: „*alle Unterstützungen für diese Klasse von Bedürftigen können in der Regel und so lange der Wiederersatz nur einigermaßen durch ihre Anstrengung sich möglich denken lässt, bloß als Vorschüsse verwilligt werden.*" Das Armenpolizey-Departement mag sich zwar durch Adoption und Befolgung dieser Maxime manche vergebliche und für das Rechnungswesen beschwerliche Arbeit zuziehen; allein die unverkennbaren Vortheile, welche die Beobachtung derselben nicht bloss für die öffentlichen Unterstützungsfonds, sondern auch selbst für die Betriebsamkeit der unterstützten Hülfsbedürftigen mit sich führt, überwiegen jene Unbequemlichkeit bey weitem. Hätte übrigens der Vf. das von ihm aufgestellte Princip: *die Armenpflege ist Sache des ganzen Staats*, gehörig festgehalten, und überall mit der erforderlichen Strenge und Consequenz verfolgt, so würde ihm gewiss die Erörterung der Frage: wem die Versorgung hier oder dort geschwängerter lediger armer Weibspersonen, und die Pflege der Findelkinder obliege, bey weitem weniger Schwierigkeit gemacht haben, als sie ihm (S. 176 fg.) wirklich gemacht hat. Ob die Versorgung jener Weibspersonen der Commune ihres Geburtsortes, oder der, wo sie unehelich geschwängert wurden, oder der, wo sie entbunden sind, obliege? und auf wessen Kosten Findelkinder erzogen werden müssen? — über alles dieses bedarf es keiner Erörterung, sobald man den Staat als den allgemeinen Armenpfleger betrachtet. *Er* muss jene hülfsbedürftigen Wesen versorgen, wo sie nur immer in seinem Gebiete seyn mögen, und thut er diess, so mag es den einzelnen Communen gleichgültig seyn, ob sie sich hier aufhalten, oder dort, und man wird sich manche Hartherzigkeit und manchen Vorwurf der Grausamkeit ersparen können, dem sich die Armenpflege in solchen Fällen so oft da aussetzt, wo die Maxime gilt, jede Commune muss ihre Armen ernähren; wo oft der Fall eintreten kann, dass diese oder jene hülfsbedürftige Person von der angegebenen Klasse aus Mangel an Unterstützung zu Grunde gegangen seyn mag, ehe die Frage entschieden ist, wem eigentlich ihre Unterstützung obliege. — Endlich können wir es auch durchaus nicht billigen, dass der Vf. (S. 221.) unter den Mitteln der Verarmung der Unterthanen vorzubeugen, auch das empfiehlt, *die einzelnen Gewerbe in den Städten nur bis auf die Anzahl Arbeiter sich vermehren zu lassen; welche nach dem Verhältnisse der städtischen Population und des offenstehenden Absatzes ihren möglichen Unterhalt finden kann;* und wenn er zu dem Ende der Polizey desfallsige Bestimmungs-Befugnisse zuspricht. Die Regierung thut wohl am besten, wenn sie sich um den Gang der Volksbetriebsamkeit *in dieser Beziehung* gar nicht bekümmert. Wo jeder das treiben kann, wozu er sich nach seinen Verhältnissen berufen glaubt, da steht es ge-

gewifs mit dem Volkswohlftande am beften, und ift der Unterthan am meiften gegen die Gefahr gefichert zu verarmen. Aber fehr ausgefetzt diefer Gefahr ift er gewifs da, wo die Regierung nach dem Vorfchlage des Vfs. darauf ausgeht, das Bedürfnifs des Bürgers und feinen Verdienft im möglichft gleichem Verhältniffe zu erhalten. Solche Unternehmungen der Regierung können zu weiter nichts führen, als zu einer höchft fchädlichen Hemmung und Befchränkung der Nationalbetriebfamkeit. Und je fefter, planmäfsiger und confequenter die Regierung bey jenen Bemühungen verfährt, um fo mehr erweitert fich auf der Seite der Bürger die Gefahr der Verarmung, welche durch jene Bemühungen abgewendet werden foll. Die Gewerbe mögen für den Ortsbedarf blofs arbeiten, oder für fremden Abfatz, nirgends kann die Regierung mit Zuverläffigkeit beftimmen, ob fie ausreichend oder überfetzt find. An einem Orte, wo zwanzig fchlechte Gewerbsleute nur kümmerlich ihre Nahrung bisher fanden, wo man alfo ihr Gewerbe für überfetzt halten kann, kann der ein und zwanzigfte gefchickte Arbeiter, der fich hier niederläfst, wider die Erwartung der Regierung ein fehr reichliches Auskommen finden; und ein fchlechter Arbeiter, der fich an einem Orte niederfetzt, wo es an Gewerbsleuten feines Metiers fehlt, kann hier verderben, fo vortheilhaft auch die Regierung die Verhältniffe für ihn achtet. Nicht die herrfchende Reformfucht der Obern führt die Unterthanen zum Wohlftande, fondern die Geftattung der möglichften Freyheit bey der Wahl und dem Betrieb der Gewerbe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anftalten.

Bey dem k. k. Naturalienkabinet, das feit 15 Jahren vom Propfte *Eberle* auf Koften der kaif. Privatkaffe angelegt, 1803. mit dem Mineralienkabinet vereinigt, und der Leitung des Hn. Abbé *Stütz*, nach deffen Tode 1806 aber der Direction des Hn. *v. Schreibers* übergeben worden, find nach und nach folgende Perfonen angeftellt: als Cuftos feit 1806 Hr. *Ziegler* befonders für das Fach der Infekten. Als zweyter Cuftos feit 1810 Hr. *Leop. Trattinik* für das botanifche Fach. Noch ein dritter Cuftos zur proviforifchen Verwaltung der andern zoologifchen Abtheilungen. Ferner zwey gefchickte Wachsboffirer *Jaich* und *Stoll*, die fich in Florenz unter der Leitung des berühmten *Fontana*, von Kaifer Jofeph II. dahin gefchickt, gebildet hatten. Endlich vier Eleven mit Stipendien — Studierende oder fonftige Wiffenfchaftsfreunde, die fich in einer Partie ausbilden und den Cuftoden an die Hand gehen, auch wohl einzelne Zweige des Kabinets ganz verfehen. Zu den letztern gehört der Doctor *Bremfer*, der die Sammlung der Würmer und befonders Eingeweide - Würmer eifrig beforgt. Aus diefen Eleven werden einft Cuftoden und Profefforen der Naturgefchichte gewählt. Ueberhaupt ift diefs Kabinet als eine grofse naturhiftorifche Anftalt im Werden, die dermaleinft mit einer Akademie der Wiffenfchaften vereinigt, grofse Ausbeute für die Kenntnifs der Natur verfpricht. Es ift dazu viel angekauft, z. B. die ornithologifche Sammlung des Hn. Gerning in Frankfurt, die Infekten-Sammlung des Hn. B. Block in Dresden, die Producte vom Cap, durch den Hofgärtner Scholl, die Producte von Nordamerika durch den Gärtner Enzel, der ums Jahr 1803. auf Reifen gefchickt ward; die Infekten von Oftindien gefammelt von Fichtel. Mehrere Seltenheiten des Lever-Parkinfonfchen Mufeums in London, erkauft durch Fichtel. Producte aus Aegypten, beforgt durch den Grafen Savorgnan und den Italiener Agnello. Die Infectenfammlung des verftorbenen Abbé Schiffermüller und des Megerle v. Mühlfeld. (Annalen der Literatur.)

II. Amtsveränderungen, Belohnungen und Beförderungen.

Hr. *Matth. v. Collin* (der Bruder des Hofraths *Heinr. v. Collin*), Vf. des Trauerfpiels: *Bela der Blinde*, vorher Prof. der Aefthetik zu Krakau, ift zum Hofconcipiften bey der k. k. Hofkammer ernannt worden.

Hr. *Franz Marofchek*, jetziger Dekan der medicinifchen Facultät zu Wien, ift zum Vicedirector des medicin. Studiums an der Wiener Univerfität ernannt, und fomit dem Director diefes Studiums, Hofrath und Leibarzt *Stift*, an die Seite gegeben worden. (Vat. Bl.)

Hr. *Joh. Jof. Prechtl*, ehemaliger Director der k. k. Real-Akademie zu Trieft, ift jetzt fupplirender Profeffor der Naturgefchichte, Phyfik und Chemie an der k. k. Real-Akademie zu Wien, und wird auch bey der k. k. Hof-Büchercenfur zur Aushülfe gebraucht. Er hat mit höherer Erlaubnifs einen Curfus chemifcher Vorlefungen über die Färbekunft zur Bildung rationeller Färber, begleitet von chemifchen Verfuchen, gegen ein Honorar von 60 Fl. angekündigt, welche vom 1. Oct. 1810 4 Monate hindurch gehalten werden follen.

Der Profeffor des Kirchenrechts in Wien, Hr. *Thomas Dolliner* wird künftig nebft dem Kirchenrechte auch das römifche Recht vortragen.

Das Lehramt der Statiftik an der Univerfität zu Wien ift dem bisherigen proviforifchen Profeffor derfelben, Hn. *Joh. Zizius* (Prof. der politifchen Wiffenfchaften und Gefetzkunde an der k. k. theref. Ritter-Akademie) verliehen. Er hat fo eben eine theoretifche Vorbereitung und Einleitung zur Statiftik herausgegeben. Mitcompetent des Hn. *Zizius* war der fleifsige und verdienftvolle *Bifinger*, Prof. der Statiftik am Therefiano.

Hr. *Anton Zamlich*, bisher Prof. des bürgerlichen Rechts am Therefiano und zeither Supplent des römifchen Rechts an der Univerfität, hat die Profeffur des Lehen-, Handlungs- und Wechfelrechts, des gerichtlichen Verfahrens in und aufser Streitfachen und des Gefchäftsftils erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Tübingen, b. Cotta: *Biographie Peter(s) des Dritten.* — *Erster* Band. 1808. XVI u. 211. S. *Zweyter* Band. 1809. IV u. 268 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Eine gröfsere Familienähnlichkeit als zwischen diefer Biographie und dem vor kurzem in diefem Blättern angezeigten Werke: *die Ruffifchen Günftlinge*, kann nicht leicht gefunden werden. Sie haben beide denfelben Vf., und find fogar beide zum Theil in einander enthalten; aufser dem finden wir aber auch in diefer Biographie die nämliche Nachläffigkeit der Schreibart, die nämliche Weitfchweifigkeit des Vortrages, die nämliche Seichtheit und Schiefheit des Räfonnements, welche wir als Hauptzüge des früher angezeigten Werkes bemerkten. — Doch ift diefe Arbeit keineswegs unverdienftlich. — Der Vf. kam, zufolge der Vorrede, fünf und zwanzig Jahre nach der fürchterlichen Kataftrophe, durch welche Catharina II. den ruffifchen Thron beftieg, nach Rufsland, und hat einen grofsen Theil der langen Zeit feines dortigen Aufenthalts dazu angewendet, die wichtigften Umftände aus der Lebens- und Regierungsgefchichte Peters III. zu fammeln und aufzuklären. — Diefe Zeit war nicht verloren: denn er hat aus fehr guten Quellen gefchöpft, und ift daher im Stande gewefen, die unrichtigen Angaben der bisher über diefen Gegenftand felbft erfchienenen, oder ihn doch berührenden Schriften zu berichtigen. — „Meinen Namen verfchweige ich," fagt er unter andern, *„weil Rückfichten auf meine eigene Exiftenz es heifchen;* vielleicht und wahrfcheinlich wird man ihn errathen." — Dawider wäre nun wohl nichts zu fagen, wenn fich nur der Vf. nicht Urtheile wie S. 96. im *zweyten* Bande erlaubte: Seine Gemalin (Catharina II.) betrat nun die Bühne, die fie nach fünf und dreyfsig Jahren *mit dem Rufe einer vollendeten Schaufpielerin* verliefs;" und auf eben der Seite: „Wolluft und Herrfchfucht waren es allein, die mit allen ihren fchändlichen Influenzen das Werk der Revolution begründeten und vollendeten. — Diefe Lafter, denen ihre Vertheidiger die Namen der befeligenden und herzerhebenden Eigenfchaften der Liebe und des Ehrgeizes geben, haben fchon oft Handlungen veranlafst, vor welchen die Menfchheit zurück bebt; fo auch hier. Beide Lafter wirkten fo übereinftimmend und mit fo gleich angeftrengten Kräften, dafs man unfchlüffig wird, welchem von ihnen man den Preis der entarteten Menfchheit zugeftehen foll." — Wir wollen hier nicht die Vertheidiger der erhabenen Frau feyn, welche, ungeachtet mancher Flecken, ftets einen hohen Rang in der Gefchichte behaupten wird; allein, wer in einem folchen Tone (dem wir, bey aller Schiefheit des Ausdrucks und des Urtheils, den achtungswürdigen Grund des beleidigten moralifchen Gefühls willig zugeben wollen) von einer unlängft verftorbenen Monarchin fpricht, deren von ihr einft geliebter und fie innigft verehrender Grofsfohn auf dem Throne fitzt, der müfste fich in feinem Gewiffen beynahe verpflichtet fühlen fich zu nennen: denn glaubt er, der in der Vorrede fagt: „Endlich fcheint unter der philanthropifchen Regierung Alexanders I., die Freyheit zu denken" (die übrigens, unfers Erachtens, kein Defpot zu unterfagen vermag) „und zu fprechen, ihr volles Recht ausüben zu dürfen" — dafs dennoch feine Exiftenz gefährdet werden könnte, wenn fein Name bekannt würde: fo könnte ja auch wohl ein Unfchuldiger in Verdacht gerathen und deffen Exiftenz gefährdet werden? Was den Vf. allenfalls entfchuldigen könnte, wäre, wenn man fie ihm nur zutrauen dürfte, die befcheidene Ueberzeugung, dafs feine Schreiberey und feine Uebertreibungen, die von gänzlichem Mangel an Urtheilskraft zeugen, nicht leicht einem andern werden zugefchrieben werden. — Allein der Vf. hat, wie nur der bemerken kann, der genauer unterrichtet ift, abfichtlich einige Worte einfliefsen laffen, um den Verdacht auf einen andern zu lenken. Wir rechnen felbft dahin den Ausdruck: *vielleicht und wahrfcheinlich wird man ihn* (feinen Namen) *errathen.* — Diefs könnte nur höchftens von denen verftanden werden, die wiffen, dafs der Vf. die in diefer Biographie und in dem jüngern Werke, *die ruffifchen Günftlinge*, verarbeiteten Materialien fammelte: denn wer follte wohl fonft feinen wenigftens literarifch gewifs unbedeutenden Namen errathen? — Wer nur einige Seiten in beiden Werken lieft, wird moralifch völlig überzeugt feyn, dafs er auf keinen in der literarifchen Welt irgend bekannten Namen zu rathen habe. — Wir waren der nicht unbedeutenden Sache felbft diefe Rüge fchuldig. — Jetzt zum Werke.

Der Vf. beginnt mit einer fehr oberflächlichen, nichts bezweckenden Würdigung des Czaren Alexei Michajlowitfch, Sophiens, Peters I., Elifabeths, und fetzt dann, aus guten Quellen, die Händel wegen Schlefswig aus einander, welche den Helden feiner Biographie fo fehr als Grofsfürft und auch als Kaifer noch befchäftigten, und zwar nicht feine Moralität, wohl aber

aber seinen Charakter in keinem vortheilhaften Lichte zeigen. Unentschlossenheit, Indolenz, Furchtsamkeit, Kleinlichkeitsgeist, Starrsinn waren die Haupteigenschaften dieses unglücklichen Mannes, der übrigens mit einem natürlich guten, aber ungebildeten Verstande ein der edelsten Gefühle fähiges Herz besass. — Die Lage, in welche das Schicksal ihn versetzte, war zu gross für ihn; er musste in ihr zu Grunde gehen. — Peter war der Sohn Karl Friedrichs, Herzogs von Holstein-Gottorp und der ältesten Tochter Peters I. Anna Petrowna, deren Vermählung von Catharina I. nach ihres Gemals Willen einige Monate nach dessen Tode im J. 1725. vollzogen wurde. Catharina bewies sich sehr freygebig gegen ihre Kinder, verhiess dem Herzoge, ihn wieder zum Besitze des im Stockholmer Frieden 1720. an Dänemark verlornen Schleswigs zu setzen, und ernannte ihn und ihre Tochter zu Mitvormündern während Peters II. Minderjährigkeit. Menzikoffs Kabalen verdrängten sie nach Catharinens Tode von der Mitregentschaft und selbst aus Russland, von wo sie 1727. nach Kiel übergiengen. Wenige Wochen nach ihrer Ankunft daselbst erhielten sie in einem eigenhändigen Brief Peters II., den der Vf. unter den zum Theil interessanten Beylagen, welche jedem Bande angehängt sind, mittheilt, die Nachricht von Menzikoffs Sturze, aber ohne alle Einladung, nach Russland zurück zu kehren. Am 10. Februar alten, oder 21. neuen Stils 1728. wurde Peter zu Kiel, wo seine Aeltern einen glänzenden Hof hielten, geboren und in der Taufe Karl Peter Ulrich genannt. Seine Geburt schien ihm eine nordische Krone zu bestimmen; denn nach Catharinens Testamente waren, im Fall Peter II. ohne Leibeserben mit Tode abgehen sollte, die Kinder Annens zu Thronfolgern bestimmt, und sein Vater, ein Sohn der ältern Schwester Karls XII. hatte das nächste Anrecht an den Thron Schwedens, von dem er durch Ulrike Eleonora war verdrängt worden. — Die Herzogin erkältete sich bey den Geburtsfeyerlichkeiten und starb. — Peter blieb bis 1735. in den Händen der Frauen, und wurde dann Edelleuten an dem Hofe seines Vaters übergeben, von denen man wenig mehr weiss, als ihre Namen: Adlerfeld, Wolf und Brömbsen — Französisch hatte er von den Frauen erlernt, vor dem Latein aber wurde ihm durch die Pedanterie seines Lehrers, des Rectors Fuhl, ein Ekel eingeflösst. — Ausserdem erhielt er einigen Unterricht in der russischen Sprache und sogar in der russischen Religion, weil man damals mehr als einige Jahre nachher die Hoffnung nährte, er könne einst den russischen Thron besteigen.

Im J. 1739. starb Karl Friedrich, der von der unglücklichen Soldatenspielerey der damaligen kleinern deutschen Fürsten angesteckt, sie auch seinem Sohne eingeflösst hatte, und hinterliess den eilfjährigen Prinzen unter der Vormundschaft seines nächsten Verwandten, des Bischofs von Lübeck, Adolph Friedrich, der zugleich Administrator von Holstein wurde und nachmals den schwedischen Thron bestieg. — Karl Friedrichs Prachtliebe, Stolz und Aufwand auf die Soldaten hatten die Kräfte seines Ländchens erschöpft, und es wurde während der Vormundschaft an keine Erleichterungen gedacht, ob sich gleich bey dem erklärten Willen der Kaiserin Anne (Bruderstochter Peters I.), den Nachkommen der Tochter ihrer ältern Schwester, welche sie an den Prinzen Anton — Ulrich von Braunschweig vermählte, den russischen Thron zu hinterlassen, die Hoffnungen und das politische System in Kiel ganz änderten. — Der junge Herzog erhielt andre, aber nicht fähigere Lehrer, in den Hn. von Brümmer und von Bergholz, und da man nun alle seine Hoffnungen auf Schweden richtete, so wurde er gründlich in der lutherischen Religionslehre unterrichtet, und, statt der russischen, in der schwedischen Sprache, worin er auch einige Fortschritte machte.

Elisabeths unerwartete Thronbesteigung 1741. änderte die Aussichten für den jungen Herzog völlig. — Er wurde von seiner Tante nach Russland berufen, um dort für den russischen Thron erzogen zu werden. In Begleitung seiner beiden Hofmeister und des Kammerintendanten Cramer kam er zu Anfang des J. 1742. in Petersburg an und wurde von der Kaiserin mit ausserordentlicher Freude und den glänzendsten Festen empfangen. — Nur seine schwächliche Constitution trübte diese Freude etwas, da er aber ein gesunderes Aussehn erhielt, so begleitete er seine Tante nach Moskwa zur Krönung. — Er behielt seinen Hofmeister, und der Professor *Stählin* (Vf. der unter dem Titel: *Anekdoten aus der Geschichte Peters des Großen* nach seinem Tode erschienenen Schrift, ein Mann von vielen Kenntnissen, dessen Andenken noch gegenwärtig in Petersburg geschätzt wird) wurde ihm zum Lehrer bestimmt. Geschichte, Erdbeschreibung, Mathematik, Physik, Moral und Politik waren die vorzüglichsten Lehrgegenstände, ausser der russischen Sprache und Religion; allein der Prinz hatte wenig Lernbegierde und machte nur einige, selbst nicht einmal bedeutende, Fortschritte in den Kriegswissenschaften.

Russland und Schweden waren in Krieg verwikkelt: doch erfuhr man, dass der König von Schweden den Reichstag versammelt hatte, um zur Wahl eines Nachfolgers zu schreiten, und die Kaiserin, welche mit Recht besorgte, diese Wahl würde auf ihren Neffen fallen, eilte, diesen zur griechischen Kirche übergehen zu lassen und zu ihrem Thronfolger zu erklären. Beides geschah am 7. November (18. n. St.) mit grosser Feyerlichkeit, und die Nation musste dem nunmehrigen Grossfürsten und Thronfolger, Peter Feodorowitsch, den Eid der Treue leisten. — Die Schwedischen Gesandten kamen also zu spät, und die Krone wurde auf den Rath Elisabeths dem Vormunde ihres Neffen, Adolph Friedrich, angetragen und von diesem angenommen. Im J. 1743. verfiel Peter in eine Ermattung, die ihn dem Tode nahe brachte; der Leibarzt der Kaiserin erklärte seine Krankheit für ein Zehrungsfieber, von welchem er jedoch zu Elisabeths unbeschreiblicher Freude wieder genass. Lange musste jede ernsthafte Beschäftigung unterbleiben. — Jetzt dachte Elisabeth auf die Vermählung des Grossfürsten. Sie wünschte für ihn eine Tochter aus einem grossen Hause; da aber Veränderung des Glaubensbekenntnisses

fes eine Hauptbedingung seyn musste: so erhielt sie von August II., um dessen Tochter, Maria Anna, nachherigen Kurfürstin von Bayern, und von Friederich II., um dessen Schwester Amalia, nachherigen Aebtissin von Quedlinburg, sie unter der Hand werben liess, abschlägige Antwort, und die Wahl fiel nun, auf Friedrichs II. Vorschlag, auf die Prinzessin Sophie Auguste Friederike von Anhalt-Zerbst. Sie wurde nebst ihrer Mutter nach Russland eingeladen, kam im Februar 1744. in Moskwa an, trat am 9. Julius n. St. zur griechischen Kirche über, wobey sie den Namen Catharina Alexjewna erhielt, und den Tag nachher war die feyerliche Verlobung, wobey zugleich bestimmt wurde, dass sie, im Falle der Grossfürst ohne Leibeserben mit Tode abgienge, den Thron besteigen sollte. Die Vermählung wurde, da Peter mehrere Krankheiten, unter andern auf dem halben Wege von Moskwa nach Petersburg in dem Dorfe Chotilow die Pocken bekam, während welcher Elisabeth kaum von seinem Bette wich, noch ausgesetzt, und wurde erst, eigentlich aber immer noch zu frühe, im September 1745. vollzogen. — Jetzt hatten alle Lehrstunden ein Ende, und Peter freute sich bey der ihm am 17. Junius 1745. durch den Kurfürsten von Sachsen als Reichsvicar ertheilten Volljährigkeit eines Herzogs von Holstein über nichts so sehr, als aus den Händen seiner Hofmeister zu kommen, von welchen er den übermüthigen Brümmer vorzüglich hasste. Dem Vf. wollen wir darüber eine S. 52 u. f. weitschweifig erzählte Anekdote kurz nacherzählen. Brümmer, welcher den Charakter als Hofmarschall hatte, war gegen den Grossfürsten oft hart und übereilt. Sie zankten sich oft heftig, und wenige Wochen vor der Volljährigkeits-Erklärung war Brümmer so unüberlegt, dass er bey einem Streite in Peterhof aufsprang und mit geballter Faust auf den Prinzen zugieng. Dieser fiel vor Schreck auf einen Sopha, sprang aber auf und lief ans Fenster die Wache zu rufen. Stählin hinderte es. Indessen gieng der Grossfürst in sein Schlafzimmer und kam mit gezogenem Degen zurück. „Diess soll Ihr letzter Excess gewesen seyn," sagte er zum Hofmarschall. „Wenn Sie sich je wieder einfallen lassen, sich so gegen mich zu vergehen, so stosse ich Ihnen den Degen durch den Leib." — Brümmer schwieg und Stählin erhielt von Peter, dass er den Vorfall nicht der Kaiserin anzeigte. — Als die Volljährigkeits-Erklärung erfolgt war, kam er sehr vergnügt aus der Audienz und sagte zu dem dabey zum Grafen erhobenen Brümmer und zu Bergholz: „Hier sehen Sie, was ich schon lange gewünscht habe; ich bin regierender Herr, und nun ist das Befehlen an mir. Adieu, ich brauche Sie nicht mehr und werde Sie in Holstein zu versorgen suchen." — Beide blieben doch noch über ein Jahr in Russland, aber ohne weiter gebraucht zu werden. — Die Statthalterschaft über seine Stammländer übertrug Peter dem Prinzen Friedrich August von Holstein, Bruder der Fürstin von Zerbst, der 1750. Bischof zu Lübek wurde; in ihren Angelegenheiten arbeitete er mit Bestuschew und Woronzow. — Gern hätte er alle Stellen, die seiner Person am nächsten waren, mit Holsteinern besetzt; allein diess wurde ihm nicht zugelassen. Diese sichtbare Vorliebe legte den Grund zu dem Widerwillen der Russen gegen ihn, der die Revolution, die ihm Thron und Leben raubte, so sehr erleichterte.

Anfänglich war die Ehe Peters und Catharinens nicht unglücklich. Sie wohnten so oft als möglich auf dem ihm von der Kaiserin geschenkten Lustschlosse Oranienbaum, wo er die von Menzikow, dem ehemaligen Besitzer, angefangenen Anlagen nach einem erweiterten und kostbarern Plane ausführte. — Hier spielte Catharina mit ihm — Soldat, und erlangte durch ihre Kunst sich in seine Launen zu schmiegen eine unumschränkte Gewalt über ihn. Allein diese Herrlichkeit dauerte nicht lange. — Graf Bestuschew, Grosskanzler Elisabeths, suchte zuerst durch seine Intriguen das gute Verständniss der Kaiserin mit ihrem Neffen zu stören, welches ihm nach Elisabeths schwachem Charakter sehr leicht wurde. — Er war den Wiener und Dresdner Höfen ganz ergeben und der erklärteste Feind Friedrichs II., den schon damals der Grossfürst vergötterte; sah daher auch die Ansprache um die Hand einer Preussischen Prinzessin gar nicht gern, und benutzte die Weigerung Friedrichs geschickt, die Kaiserin gegen diesen Monarchen einzunehmen. — Diess musste zwischen dem Grossfürsten und ihm ein gespanntes Verhältniss hervorbringen. Dazu kam, dass der Graf zur Zeit der Kaiserin Anna durch Bestechung aus dem Archiv in Kiel sehr wichtige Urkunden aus den Zeiten Herzogs Karl Friedrichs hatte wegnehmen und nach Petersburg bringen lassen; diess konnte ihm Peter nie vergeben; und Bestuschew, der seine Abneigung sah und von seinem Einflusse über Elisabeth für sich selbst fürchten mochte, machte ihn und seine politischen Gesinnungen derselben verdächtig: so dass sie zuletzt ihrer Freygebigkeit gegen ihren Neffen so enge Schranken setzte, dass er sich nur zu oft in den drückendsten Verlegenheiten befand. — Auch unterstützte er wider des Thronfolgers erklärten Willen und wider den offenbaren Vortheil seiner Erblande die Anträge Dänemarks, dass der Grossfürst gegen eine unzulängliche Entschädigung seinen Ansprüchen auf Schleswig entsagen sollte, ja zuletzt sogar das Tauschproject des ganzen Holsteins gegen die Grafschaften Delmenhorst und Oldenburg, bey der Kaiserin; allein seine Absicht gelang ihm nicht. Peter widersetzte sich auf den Rath seiner Gemalin (welche doch nachmals ihren Sohn nöthigte, sich seines Erbreichs gänzlich zu begeben) und der Holsteiner an seinem Hofe, die aber auch des Grosskanzlers Rache weichen mussten: sie wurden aus Russland fortgesandt, und selbst der Prinz Friedrich August, mit welchem der Grossfürst sehr vertraut war, musste nach seiner Statthalterschaft abgehen. — Jetzt umringte Bestuschew den Thronfolger mit Spionen, und liess selbst aus dessen Schreibtische Papiere entwenden. Peter entdeckte 1748. diess schändliche Complott, und hatte die Grossmuth sich bloss damit zu begnügen, dass er seinen Kammerdiener fortjagte, ohne der Kaiserin Anzeige davon zu machen.

Peter,

Peter, dem es bey den Unterhandlungen mit Dänemark hätte vortheilhaft seyn können, wenn er einen Erben gehabt hätte, warf seiner Gemahlin vor, dass sie an diesem Mangel Schuld sey, und fieng an, durch Langeweile und mannichfachen Druck verstimmt, ihr mit auffallender Kälte zu begegnen. Aus Unmuth nahm Catharina oft Gelegenheit zu streiten, die der Grossfürst mit Eifer ergriff, und der ganze grossfürstliche Hof war oft Zeuge der Zänkereyen, welche kaum durch das Ansehen der Kaiserin beygelegt werden konnten. — So machte er sich seiner Gemahlin verhasst, und nicht weniger durch die unüberlegten Bemerkungen, die er sich über die Russen erlaubte, dieser Nation, unter welcher nur zwey Männer, der Oberhofmeister Tschoglokow und der Graf Woronzoff, ihm treu ergeben waren, beide durch ihre Gemahlinnen ziemlich nahe Verwandte der Kaiserin. Er bedauerte laut und öffentlich bey der Thronbesteigung Adolph Friedrichs, dass er bey höchst ungewissen Aussichten Staatsgefangener in Russland seyn müsse, da er in Schweden über ein gesittetes Volk herrschen könnte. Bestuschew benutzte diess bey Elisabeth, und wirkte sich von ihr die Erlaubniss aus, einen holsteiner Officier, von dem er vermuthete, dass er Briefe des Grossfürsten und seiner Gemahlin nach Deutschland mitnehmen könnte, in Cronstadt zu arretiren und zu durchsuchen. Die Briefe der Grossfürstin an ihre Mutter und Grossmutter, voll Klagen über ihre und ihres Gemahls traurige Lage, wurden gefunden, abgeschrieben und der Kaiserin überreicht. Für die Gewaltthätigkeit gegen seinen Officier konnte der Grossfürst keine Genugthuung erhalten. Aber ein neuer Unfall sollte ihn der Kaiserin noch mehr entfremden. Ein verabschiedeter Sergeant stiftete eine Art von Rebellion zu Gunsten Peters in Oranienbaum an, und wollte ihm an der Spitze der russischen Soldaten, welche daselbst die Wache hatten, eine Schrift übergeben, die, wie er sagte, von grösster Wichtigkeit wäre. Peter hatte die Klugheit nichts anzunehmen, sondern sogleich der Kaiserin durch einen Kurier alles anzuzeigen; doch machte die Liebe einiger Soldaten zu ihrem Thronfolger auf die misstrauische Elisabeth, welche immer das Vergeltungsrecht für ihre Thronbesteigung befürchtete, einen sehr übeln Eindruck, und der Grossfürst wurde strenger als je beobachtet. — Im J. 1753. bewirkte Elisabeth aus Politik eine Annäherung zwischen Bestuschew und der Grossfürstin. Der Vf. wagt es nicht, die Gründe zu entdecken; allein sie sind bereits anderweitig ausgesprochen und auch von ihm selbst nicht undeutlich im Verfolge angedeutet. Es kam darauf an, die Thronfolge durch einen Kronerben zu sichern, und — man sagt, die Kaiserin habe diess der Grossfürstin durch Bestuschew erklären lassen. — Im J. 1754. den 1. October n. St., wurde dieser Wunsch durch die Geburt des unglücklichen Paul erfüllt, der von Peter wenigstens sein trauriges Schicksal erbte. — Seit dieser Geburt machte Catharina, nach unserm Vf., grössere Ansprüche, und da diese grösstentheils unbefriedigt blieben, so entstand in ihrem Herzen eine Misslaune und Bitterkeit, welche vorzüglich dem Grossfürsten das Leben verbitterten, und für ihn noch den Nachtheil hatten, dass er, da Bestuschew so listig das Interesse der Grossfürstin von dem ihres Gemahls getrennt hatte, ihrer Rathschläge, bey denen er sich sonst nicht übel befunden, gänzlich entbehren musste. — Missmüthig zog sich Peter immer mehr von ihr zurück; der nicht eben feine Umgang mit seinen holsteinschen Officieren, seine Spielereyen mit dem Baue einer kleinen Festung in Oranienbaum u. s. w. füllten seine ganze Zeit aus, und man liess ihn gern gewähren, weil um so weniger von ihm für die Regierung, über welche er sich oft sehr frey äusserte, zu besorgen war. Von dem Trunke, den man ihm hat zur Last legen wollen, spricht der Vf. ihn ganz frey; er glaubte anfänglich, der gehöre mit zum Soldaten; allein seine Natur konnte sich nicht daran gewöhnen, und bald entsagte er ihm ganz. — Weit anders brachte Catharina ihre Zeit zu. Sie legte im Bezirke von Oranienbaum einen Garten an, und erbaute darin einen kleinen, aber sehr geschmackvollen Pallast, den sie bis zu ihrer Thronbesteigung immer während der schönen Jahrszeit bewohnte, und wo sie ihren Geist durch lehrreichen Umgang und durch Lectüre bildete; aber auch ihren geheimen Vergnügungen nachgieng. — Im J. 1755. begann der merkwürdige Briefwechsel zwischen Peter und Friedrich dem Grossen, dessen Inhalt ein Geheimniss blieb, obgleich sein Daseyn nicht ganz verborgen bleiben konnte. — Im folgenden Jahre entspann sich die bekannte Intrigue zwischen der Grossfürstin und dem Grafen Poniatowsky, nachherigem Könige von Polen, welche fast mit denselben Worten in den *russischen Günstlingen* erzählt wird. — Ein Seitenstück dazu, nur, nach dem Vf., von weit unschuldigerer Art, gab das Verständniss Peters mit der Gräfin Elisabeth Woronzow, einer Schwester der bekannten Fürstin Daschkow. Die Kaiserin missbilligte diese Verhältnisse am grossfürstlichen Hofe sehr, und die Geburt einer Prinzessin (1757.) war eben nicht geeignet, das gute Vernehmen in der *kaiserlichen* Familie wieder herzustellen.

(Der Beschluss folgt.)

Berichtigungen.

A. L. Z. Nr. 222. S. 829. Z. 10. v. o. lese man: *das* statt *dass*. S. 830. Z. 23. v. o. *Seba's* statt *Saba's*. Z. 8. v. u. *dessen* statt *seine*. S. 834. Z. 7. v. u. italiänischer. Nr. 223. S. 836. der Cardinal, dessen auf dieser Seite gedacht wird, ist, seitdem diese Recension geschrieben ward, *gestorben*; es war der Cardinal *Caprara*. Nr 257. S. 146. Z. 13. v. u. *Albisrieden*. S. 147. Z. 24. v. o. *einige*. N. 284. S. 364. Z. 4. v. u. *missen*. S. 365. Z. 13. v. u. *reinem*. Nr. 285. S. 370. Z. 17. v. u. *le* statt *te*. Z. 6. v. u. *porte* statt *porte*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Tübingen, b. Cotta: *Biographie Peter (s) des Dritten u. s. w.*

(*Beschluss der in Num. 362. abgebrochenen Recension.*)

Im J. 1756 brach der Krieg mit Preussen aus, ohne dass der Grossfürst seinen Briefwechsel mit Friedrich II. einstellte und es ergab sich das sonderbare Phänomen, dass der Erbe eines Reiches wider das Interesse desselben mit dem Feinde ein Verständniss unterhielt und die Niederlagen seiner eigenen Unterthanen feyerte — ja selbst von dem Feinde einen Militär Charakter annahm. Peter liess sich von Friedrich zum Hauptmann ernennen. — Ja schon damals wagte der Grossfürst, den commandirenden russischen Generalen geheime, den Befehlen der Kaiserin entgegenstehende, Aufträge zu geben, die aber natürlich unbeachtet blieben. — Friedrich konnte der russischen Uebermacht nur wenig entgegen setzen und die an sich keineswegs schimpfliche Niederlage bey Gross-Jägersdorf hätte doch die nachtheiligsten Folgen haben können, hätte der russische Befehlshaber Graf Apraxin seinen Sieg verfolgt; allein dieser kehrte unerwartet mit dem Heere nach Russland zurück, und zwar auf Einladung des Grosskanzlers, welcher bey der zunehmenden Kränklichkeit der Kaiserin eine Aenderung zu Gunsten der Grossfürstin beabsichtigte. Elisabeth sollte vermocht werden, Peter von der Thronfolge auszuschliessen und sie auf Paul unter Catharinens Vormundschaft zu übertragen. — Dieser Plan wurde verrathen, Elisabeth wurde über die Intriguen des Grafen B. aufgeklärt, er wurde verhaftet und verwiesen, und die Grossfürstin, welche wenigstens die Ausführung gebilligt hatte, entging einer empfindlichen Ahndung nur durch ihren hohen Rang und Peters gutmüthige Schwäche, die so weit gieng, dass er selbst Catharinens und Elisabeths Aussöhnung bewirkte.

Alle Versuche der coalisirten Mächte, Peter von Preussen abzuziehen, waren vergebens; doch hielt er's nicht unter seiner Würde, vom österreichischen Hofe bis 1762 an 100,000 Fl., und vom sächsischen im Jahre 1757, 6,000 Rthl. anzunehmen. — Unbesonnen und platt ist des Vf. Anmerkung, wenn er bey dieser Gelegenheit sagt: „Dieser Zug in Peters Charakter ist bemerkenswerth für den Geschichtschreiber, und für den edeldenkenden Menschenfreund nicht beruhigend. Er leitet zu der oft unerklärbaren Erscheinung, in einem und demselben Wesen den höchsten Grad von Gutmüthigkeit und die niedrigste Schlechtheit, oder andre sich ganz offenbar widerstreitende Empfindungen vereinigt zu sehen." — Er sagt selbst S. 99, dass die Geldnoth am grossfürstlichen Hofe oft eine fürchterliche Höhe erreichte; Bestuschews Kabalen entzogen dem Prinzen alle Unterstützung von der Kaiserin, seinen Kredit im Auslande hatte man auf alle Weise vernichtet, Holstein war mit Schulden überladen; eine so dringende Noth mildert das Urtheil über Peters Betragen sehr. Und wenn der Vf. sagt, dass die Höfe die Mässigung hatten, ihn nicht an ihre Wohlthaten zu erinnern, so widerspricht er sich: denn S. 46 lässt er dem holsteinischen Staatsminister eine Note übergeben: „dass Oesterreich viel für Holstein und für den jetzigen Kaiser gethan habe." —

Im J. 1758 den 15. August, musste Poniatowsky, den der Grossfürst als Friseur verkleidet im Garten der Grossfürstin antraf, und den der berüchtigt gewordene Graf Branicki durch einen verächtlichen Fusstritt geschickt von Misshandlungen rettete, Petersburg verlassen, nachdem Peter unzähligemal bey der Kaiserin sein Fürsprecher gewesen war. — Durch Elisabeth Woronzow, durch welche Catharine jetzt stets auf ihren Gemahl wirkte, wurde Peter dahin gebracht, dass er an demselben Abende an die verriegelte Thür des Schlafzimmers seiner Gemahlin gieng und ihr Verzeihung zusagte. Sie machte auf, warf sich dem Grossfürsten zu Füssen und schien die innigsten Regungen von Reue und Dank zu fühlen. Am andern Morgen gieng der Grossfürst zu seiner Tante und zu ihren Füssen erhielt er endlich mit grosser Mühe Verzeihung für Catharinen, wobey die Kaiserin jedoch hinzusetzte: „Du und Elisabeth Romanowna Woronzow werden es bereuen: denn ich kenne Catharinen."

Die glücklichen Feldzüge gegen Preussen in den Jahren 1758 und 1759 verstimmten Peter so ganz, und die Unannehmlichkeiten in seinem Hause und die Geldbedrängnisse schlugen seinen Geist so nieder, dass er im Anfange von 1759 sogar der Kaiserin durch den ihm unter dem Titel eines Oberhofmeisters zugegebenen Aufpasser, Grafen Alex. Schuwalow, eröffnen liess: „Er wolle seiner glänzenden Bestimmung in Russland für jetzt und auf immer entsagen, und bitte um die Erlaubniss sich nach Holstein begeben zu dürfen." — Elisabeth war über diese Stimmung des Thronfolgers bestürzt; sie liess ihm durch Schuwalow Muth einsprechen, und sie selbst behandelte ihn mit

mit einer so sichtbaren Kälte und Verachtung, dass er's nicht mehr wagte, dergleichen zu äussern, und sich immer mehr in sich selbst und in den engern Kreis seiner Vertrautesten zurückzog. — Ganz ereignisslos für ihn giengen die folgenden Jahre vorüber, bis am Ende des Jahres 1761 der Gesundheitszustand Elisabeths äusserst bedenklich wurde. — Hier hätte der Vf. Gelegenheit gehabt, seinem Helden, und wir glauben nicht mit Unrecht, eine Lobrede zu halten über die Anhänglichkeit und Herzensgüte, welche er in der letzten Krankheit seiner Tante durch die sorgfältigste eigenhändige Pflege bewies; allein, gerade hier läfst er seinen Charakter fallen und sagt: „So sehr der Grossfürst über die ihm plötzlich bevorstehende Veränderung in seinem Herzen erfreut seyn mochte, so hatte er doch so viel Gewalt über sich, mit grosser Täuschung andere Empfindungen zu heucheln." — Elisabeths nicht eben geschmeichelte Schilderung endigt den ersten Band. — Elisabeth starb den 25. Dec. 1761 a. St., oder den 5. Jan. 1762 n. St. und Peter bestieg unter allgemeinem Jubel den Thron. — Er bezeichnete die ersten Tage seiner Regierung durch die Zurückberufung einer Menge Verwiesener (deren Anzahl sich während Elisabeths Regierung nach unserm Vf. auf 80,000 belief), von denen er nur den Grafen Bestuschew aus eigenem Antriebe ausnahm, weil Elisabeth ihn noch auf ihrem Todbette vor ihm gewarnt habe. — Drey seiner Herrscherhandlungen machen seinen Namen für Russland unvergesslich: die Aufhebung der heimlichen Kanzelley, in welcher Verbrechen gegen den Staat und gegen den Regenten aufs blosse Wort hin untersucht wurden, eine wahre und schreckliche Inquisition; damit stand die Abschaffung der Tortur in unmittelbarer Verbindung; die dem Adel ertheilte Freyheit zu reisen und fremden Mächten zu dienen; die Aufhebung aller Monopolien, womit die Herabsetzung des hohen Salzpreises verbunden war. — Der Senat wollte ihm aus Dankbarkeit eine goldne Bildsäule setzen, wogegen der Kaiser äusserte: „der Senat könne dem Golde eine bessere Bestimmung geben, und er, der Kaiser, hoffe, durch seine Regierung sich ein bleibenderes Denkmal in den Herzen seiner Unterthanen zu setzen." — Unter Catharina wurden, nur mit mehrerm Anstande, die geheime Inquisition und die Monopole wieder hergestellt; unter Paul sah sich auch der Adel wieder eingeschränkt. Alexander erneute die wohlthätigen Ukasen seines Grossvaters, die Inquisition und die Freyheiten des Adels betreffend; nur standen wahrscheinlich wichtige Rücksichten bis jetzt der Aufhebung der Monopole, wenigstens dem an sich verderblichen Geträńkpachte, entgegen. — Ausser diesen Haupthandlungen beschäftigte Peter sich auch mit der Gerechtigkeitspflege, mit dem Handel und den Fabriken, mit der Polizey, mit Errichtung einer Leihbank zur Aufhülfe der Landgüter und Urbarmachung der Wüsteneyen und mit Errichtung eines Conseils, in welchem er die besten Köpfe und die rechtschaffensten und geschicktesten Staatsmänner um sich versammelte. — Alle diese Einrichtungen mussten dem neuen Monarchen die Liebe seines Volks erwerben; allein andere, vielleicht an sich zum Theil nicht minder wohlthätige, jedoch ohne Vorsicht und mit Uebereilung vorgenommene Reformen zogen ihm bald die Abneigung der zwey wichtigsten Stände, der Geistlichkeit und der Garden zu. Er nahm der Geistlichkeit ihre Unterthanen und wollte die Klostergüter durch ein eigenes Oekonomie-Collegium verwalten lassen; den Bischöfen, Archimandriten u. s. w. setzte er einen reichlichen, aber bestimmten Gehalt aus; er wollte auch einige kirchliche Gebräuche, z. B. die Heiligenbilder und die brennenden Kerzen davor, die Fasten, welche er an seinem Hofe bereits nicht beobachten liess, abschaffen, die russischen Geistlichen sollten die Bärte abschneiden und kurze Röcke wie die lutherischen Geistlichen tragen; eine erhöhte Kopfsteuer von den Bauern erregte Unruhen; die Aufhebung der sogenannten Leib-Compagnie (ursprünglich der Compagnie der Preobraszchenskoyschen Garde, welche Elisabeth auf den Thron gesetzt hatte und ausserordentliche Vorrechte genoss), die Erhebung eines Holsteiner Cuirassier-Regiments, das schon als Grossfürst sein Leibregiment gewesen war, zur kaiserlichen Leibgarde zu Pferde, die Verkürzung der Uniformen, wobey die Gemeinen an Tuch einbüssten, der Entschluss, die Garden ganz aufzuheben und unter die Feldregimenter zu vertheilen und mehrere disciplinarische Veränderungen bey der Armee — Alles dieses, von dem der Vf. zum Theil mit Recht sagt: „Die meisten dieser Regententhaten, wenn sie nach und nach und mit gehöriger Vorsicht vollbracht worden wären, würden die längste Staatsverwaltung verherrlicht, und wenn wir noch in dem Zeitalter lebten, in welchem man den Fürsten Beynamen gab, jeden Souverän, der diese Thaten verrichtet hätte, auf die schmeichelhafteste Weise ausgezeichnet haben" — erregte Petern mächtige Feinde und erleichterte seinen Widersachern ihr Spiel. Unter diesen war Catharina die Hauptperson. —

Sie stand bereits seit einiger Zeit mit Orlow in einem geheimen Verständnisse und die sichtbaren Folgen desselben hinderten sie, in der letzten Zeit oft vor Elisabeth zu erscheinen; und wenn sie's nicht vermeiden konnte, so setzte sie sich unter dem Vorwande eines Fussschadens, sobald sie ins Zimmer trat. — Petern blieb ihr Zustand ein Geheimniss und im dringenden Augenblicke liess der Kammerdiener der Kaiserin den 29. April n. St. ein ihm zugehöriges hölzernes Haus auf Wassiley-Ostrow anzünden, um den Kaiser zu entfernen, welcher bey jeder Feuersbrunst sehr thätig zugegen war. — Peter behandelte seine Gemahlin zwar kalt, aber mit Anstand, er bezahlte ohne weitere Untersuchung einige Tage nach seiner Thronbesteigung alle ihre beträchtlichen Schulden, erhöhte ihren Jahrgehalt ansehnlich und schenkte ihr im April an ihrem Geburtstage eine Domaine, die allein 40,000 Rubel jährlich eintrug. Sie speisten zwar nicht mit einander, allein täglich musste sie zu einer gewissen Stunde zu ihm kommen und sich mit ihm einige Zeit unterhalten; der Kaiser bezeigte ihr dann beym

beym Kommen und beym Weggehen, im Angesichte des Hofes, Achtung und Güte. — Diess geschah bis an den vorletzten Tag seiner Regierung, am 26. Jun. a. und 7. Jul. n. St., wo sie ihn zum letztenmale in Oranienbaum besuchte; sie wohnte nämlich im Peterhof. —. Gegen den jungen Grossfürsten zeigte er (anfänglich) viel Zärtlichkeit (die nachgeborne Tochter war bereits 1759 gestorben). — Unser Vf. läugnet durchaus, dass Peter irgend einen Vorsatz gegen seine Gemahlin im Sinne gehabt habe, und erwähnt nicht einmal als Sage der Ukase, wodurch Paul der Thronfolge unfähig erklärt wurde; er schreibt bloss einer unerlaubten Neigung und der Herrschsucht das Attentat Catharinens gegen den Gemahl und Monarchen zu. — Von der unmittelbaren Schuld an seinem Tode spricht er sie frey; er behauptet, diese That sey von den Orlows ohne ihr Wissen verübt. — Der Hergang und der Erfolg sind bekannt und wir haben keine neuen Umstände oder Aufklärungen hier gefunden; alles ist genau so wieder erzählt, als man es in den *russischen Günstlingen* gelesen hat, die hier ganz wörtlich benutzt sind. — Bey der Anzeige des letztern Werks haben wir bereits bemerkt, dass der Vf. uns wahrscheinlich die richtigste Erzählung davon geliefert habe. — Wir verweisen unsere Leser, die sich näher von der schrecklichen Katastrophe unterrichten wollen, auf diese Werke selbst. Peters Charakterschwäche trat hier ganz hervor; und kann man sich auch des Mitleids bey einem so fürchterlichen Schicksale nicht erwehren, so ist doch das Gefühl der Nichtachtung überwiegend. — Kraftvoller zeigte sich Kaiser Paul in der gleichen schaudervollen Lage unstreitig. — Die ganze übrigens, besonders in den ersten Monaten, sehr thätige Regierung Peters währte nur sechs Monate; den 29. Jun. n. St. schrieb er eigenhändig das Document seiner Abdankung (welches Kaiser Paul zu vernichten suchte) und sieben Tage darauf wurde er ermordet. — Die letzten Tage seiner Regierung beschäftigte er sich, nachdem er das vertrauteste Einverständniss mit Preussen, ohne alle Rücksicht auf die alliirten Mächte hergestellt hatte, mit den Vorbereitungen zu einer Unternehmung gegen Dänemark, die er selbst anführen wollte. Er war über diese Macht wegen der vielen Unannehmlichkeiten, welche sie seinem Vater bereits wegen Schleswig und ihm selbst zuletzt noch sogar durch das Tauschproject für alle seine Erblande, bereitet hatte, sehr aufgebracht. Noch als Grossfürst machte er ganz ungegründete Ansprüche an die Verlassenschaft des Hauses Plön und forderte das halbe Schleswig; als Kaiser verlangte er das ganze Herzogthum. — Der Vf. theilt den höchst merkwürdigen Vertheilungs- und Entschädigungsplan mit, welchen der Kaiser mit Friedrichs II. Hülfe durchsetzen wollte, und wodurch ganz Europa eine andere Gestalt gewonnen hätte. — Dieser Plan fiel zwar mit seinem Tode, allein Catharina hob doch manche von Peters Absichten aus und brachte sie zur Wirklichkeit, so wie sie überhaupt die meisten seiner Staatseinrichtungen bestehen liess. — Interessant ist die Anekdote, welche der Vf. S. 77 von seinem Besuche bey dem unglücklichen Joann (Ivan) 3 in Schlüsselburg erzählt, dem er, nach des Vfs. Behauptung, sogar die Freyheit geben wollte; er fand ihn aber so unaussprechlich unwissend, dass er diesen Entschluss dahin änderte, dass Joann in Schlüsselburg bleiben, aber hier alle Freyheit geniessen sollte. Er liess für ihn ein Haus bauen und wollte ihm einen kleinen Hofstaat geben. Von diesem Hause wurde nachmals behauptet, er habe es für Catharinen bestimmt gehabt. — Der Prinz musste ihm seine Lebensgeschichte erzählen, so gut er es vermochte; er beklagte sich besonders über die Officiere, die bey ihm und seinen Aeltern die Wache gehabt hatten. — „Nur einer," sagte er, hat uns menschlich behandelt." Peter III. fragte den Prinzen, ob er den Mann wohl noch kennen würde, wenn er ihn wieder sähe? „Nein," erwiederte Joann, „ich war damals zu jung, aber seinen Namen werde ich nie vergessen: er hiess Korf" — Korf war im Gefolge des Kaisers und vergoss Thränen bey diesen Worten; auch Peter weinte, ergriff Korfs Hand und sagte: „O Freund, nie ist der Wohlthätigkeit ein schöneres Dankopfer gebracht worden, als dieses!" — Die Anekdote ist rührend, allein wir möchten ihre Wahrheit doch bezweifeln. — Der Prinz war ja kaum ein Jahr alt, als die Revolution, die der Elisabeth seinen Thron und ihm den Kerker gab, erfolgte. —

„Peter III.," sagt der Vf. S. 175 u. f., „war ziemlich lang und sehr gut gewachsen. Sein Gliederbau stand mit seinem Wuchse im vollkommensten Ebenmasse. Uebrigens war sein ganzes Ansehn nichts weniger als reizend. Er war sehr mager und gieng etwas krumm, weil er den Kopf vorwärts hängen liess. Seine Stirn war hoch und gewölbt und seine grossen blauen Augen ragten hervor. Sein übrigens kleines Gesicht machte diese Züge noch auffallender. Sein Kinn war gespitzt und sein Mund gespalten. Die Farbe seiner Stirn war weiss, weil er, so oft er konnte, sie mit dem Hute bedeckte. Seine übrigens bleiche Gesichtsfarbe war durch die Eindrücke der Luft und der Sonne gebräunt und mit Sommerflecken und Pokkennarben bezeichnet. Er hatte sich angewöhnt den Mund zum Spotte zu verziehen, aber aus Missbrauch ging diese Verziehung bis zur Grimasse, die ihm gewöhnlich wurde. Eben daher entstand auch die sonderbare Verdrehung seiner Augen. Seine Art sich auszudrücken und sein Lachen waren unangenehm und zuweilen sogar sittenlos. Seine Stimme war schwach, aber durch Anstrengung konnte er ihr eine unglaubliche Stärke geben. Die Leibes-Constitution dieses Prinzen war äusserst schwächlich und so falsch organisirt, dass man erst durch eine Operation ihm die gehörige Kraft zu geben glaubte. Die nachmaligen Strapazen, denen er sich mit seinen holsteinischen Truppen in Oranienbaum unterwarf, machten ihn stark. In spätern Jahren zeigten sich zuweilen Anfälle von Hämorrhoiden, aber sie waren von der Art, dass sie nie tödtlich werden konnten." — „In seiner gewöhnlichen Lebensart war der Kaiser sehr mässig. Er trank gern Burgunder- und Champagner-Wein, aber fast immer mit

mit Waffer vermifcht." — „Das fo wenig empfehlende Aeufsere des Kaifers wurde durch feine fonderbare Art, fich zu kleiden, noch bemerkbarer. Er trug feine blonden Haare, die, was damals fehr auffiel, wenig gepudert waren, feft an den Kopf gebunden. Im Anfange feiner Regierung hatte er gewöhnlich die Uniform der Ruffifchen Garde, aber bald nachher trug er faft immer die von feinem Preufsifchen Regimente und den fchwarzen Adlerorden. (Friedrich II. hatte ihm diefe Uniform felbft überfandt. Er ift vor dem erften Bande diefes Werks darin abgebildet, jedoch mit dem ruffifchen Orden.) Der ganze Anzug war fo prall als möglich gemacht, befonders aber die Camafchen, die fo eng zufammengeknüpft werden mufsten, dafs er weder ordentlich gehen noch fitzen konnte." — „Von der Natur mit einem nicht gewöhnlichen Verftande und mit einer richtigen Beurtheilungskraft begabt, hatte er gewifs Anlage genug, etwas zu lernen; aber er wollte feine Naturgaben nicht nutzen. Durch feinen Hang zu finnlichen Ergetzlichkeiten und Unterhaltungen wurden feine Fähigkeiten mehr geftört, als cultivirt." — „Sein Gedächtnifs war vortrefflich." — Er las gern, vorzüglich Reifebefchreibungen und Kriegsbücher." — „Er fprach Deutfch, feine Mutterfprache, fehr gut und franzöfich aufserordentlich geläufig, aber nicht ganz richtig. Ruffifch hingegen redete er ganz fehlerhaft, vermuthlich weil er diefe Sprache hafste. In allen drey Mundarten (?) fchrieb er fchlecht." — „In der gefellfchaftlichen Unterhaltung konnte der Kaifer zuweilen recht angenehm feyn, doch war er es nicht immer." — „Theils weil er immer fprechen wollte, und keine Gelegenheit zu reden vorbeyliefs, fiel fein Ton zuweilen in das Hämifche und Niedrigkomifche herab; theils wurde er durch diefe Geläufigkeit oft verleitet, Sachen vorzubringen, die ihm kein Menfch glauben konnte." — „Die grofse Sinnlichkeit des Monarchen machte, dafs er vorzüglich Mufik, Gemälde, Feuerwerk und kurz alles, was die Sinne reizt, fehr liebte. Befonders aber glaubte er felbft, — aber auch nur er allein — ein fehr gefchickter Mufiker zu feyn. Er hatte einen Vorrath von auserlefenen Violinen, von denen manche vierhundert bis fünfhundert Rubel kofteten." — „Auf der einen Seite war er über alle Vorurtheile und Aberglauben hinweg und hatte fehr richtige Grundfätze von Ehre und unverkennbare Gefühle des edelften Muthes; aber auf der andern Seite ward er von einer unbefchreiblichen Furcht, im weiteften Sinne des Worts, gefoltert." — „Er war gar nicht bigott, konnte aber auch keine Spöttereyen über die Religion und Gottes Wort leiden. Er war mehr den Lehren der proteftantifchen als der griechifchen Kirche zugethan, und mufste daher in feiner Minderjährigkeit oft ermahnt werden, dergleichen Meinungen nicht laut werden zu laffen; fondern vielmehr beym öffentlichen Gottesdienfte mehr Aufmerkfamkeit und Achtung für die Kirchengebräuche zu beobachten."

Unter den, beyden Theilen angehängten, Beylagen find einige intereffante Urkunden. — Druck und Papier find ziemlich gut. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Dem Hn. Doct. Jur. *Jgn. Sonnleithner*, zu Wien, welcher viele Jahre hindurch als aufserord. Prof. das Handlungs- und Wechfelrecht unentgeldlich lehrte, haben Se. Maj., aufser der zugeficherten Rückficht auf ihn bey einer Beförderung, eine Belohnung von 1000 fl. bewilligt.

Dem Nieder-Oefterr. Appellationsrathe *Franz v. Betta*, der als aufserord. Profeffor über die Rechtswiffenfchaft zu Wien einige Jahre unentgeldlich las, ift die höchfte Zufriedenheit über feinen Eifer durch ein Hof-Decret zu erkennen gegeben worden.

Nach geendigtem Lehrcurfe im April 1810, ward der Profeffor des Lehenrechts, der Titularhofrath Hr. *Bernhard von Fölfch*, wegen feiner im Staatsdienfte gefchwächten Gefundheit mit feinem vollen Gehalte von 3000 fl. zur Ruhe gefetzt, und behält dabey die Anftellung als k. k. Cenfor.

Se. Maj. haben den vom jüngft verftorbenen Prof. der Praxis des Oefterr. Rechtes, Doct. *Theodor von Patruban* zu Wien, nebft einer Gattin hinterlaffenen 5 minderjährigen Waifen zur Belohnung für das von demfelben durch 8 Jahre eifrig mit gutem Erfolge und unentgeldlich geführte Lehramt 2000 fl. zu bewilligen geruhet.

An der *Univerfität zu Prag* wird der Prof. des römifchen Rechts, Hr. *Mich. Schufter*, das öfterr. Recht, der Prof. des öfterr. Rechts der Gerichtspraxis und des Gefchäftstils Hr. *Jof. Aloys Haerdtl*, das Lehen-, Handlungs- und Wechfelrecht, das gerichtliche Verfahren und den Gefchäftstil, der Prof. des Kirchenrechts, Hr. *Ignatz Sinke*, das röm. Recht und das Kirchenrecht vortragen.

Am *Lyceum zu Olmütz* wird künftig der Prof. der pol. Wiffenfchaft und des Gefchäftstils, der Provincial-Verfaffung und des Kirchenrechts, Hr. *Chriftoph von Paffy*, über die politifchen Wiffenfchaften, Gefetzkunde und Statiftik, der Prof. der bürgerlichen Rechte, Hr. *Ignatz Ludw. Höchsmann* aber über das öfterr. Recht lefen.

Am *Lyceum zu Grätz* übernimmt der Prof. der politifchen Wiffenfchaften und des Gefchäftsftiles, Hr. *Sebaftian Jenull* die encyclop. Ueberficht des juridifch-politifchen Studiums, das Naturrecht und das Criminalrecht, der Prof. des natürlichen und peinlichen Rechts, Hr. *Franz Ulbrich* aber das röm. Recht und das Kirchenrecht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Breslau, b. Korn, und Posen, b. Vf.: *Dokładna nauka języka Polskiego w. z. częsicack* (d. i. vollständiger Unterricht in der polnischen Sprache) von *Thomas Szumski*. 1809. 2 Theile. 238 S. u. 384 S. 8.

Dieses Buch enthält viele sehr richtige und wahre Bemerkungen, nur ist es Schade, dass Hr. *Sz.* oft um etwas Neues zu sagen, von der Wahrheit abgeht, und gewissermaßen der *Grammatyka Narodowa* des Abbe *Kopczynski* den Krieg ankündigt. S. 7. heisst es: unter Mieceslaus I. hätten die Polen die lateinischen Lettern angenommen; eine Behauptung, die nicht so unbedingt wahr ist, als der Vf. meint. Wie wenn das Christenthum zuerst griechisch war? wie wenn Runen, wie bey den Obotriten, wie wenn griechische oder andere Alphabete den Polen vor dem Christenthum bekannt gewesen wären? denn die politische Existenz der Nation ist doch wenigstens 100 Jahr älter, als ihr Christenthum. Dass das polnische Alphabet italienischen Ursprungs ist, ein slawonisches Alphabet aber zum Grunde gelegen habe, beweisen die slawonischen Töne *cz*, *szcz*, *rz*, *ż* u. s. w., und manche italienische Namensbuchstaben, z. B. *wu* statt *we*, *cz* statt *ce*, und viele italienische Wörter, die einen frühen Verein Polens mit Italien andeuten, und die Sage, dass die ersten Bischöfe oder Missionarien Italiener gewesen, bestätigen. Indess bis zu den heutigen Buchstaben ist doch noch ein gewaltiger Sprung; wenn man sie vom Dato des Christenthums, so unmittelbar von 964 (richtiger 965 oder 966) ableiten will. Nach S. 24. bilden (constituiren, *stanowią*) das gute Polnische wahrhaft aufgeklärte, ihrer Muttersprache und anderer Sprachen gründlich und philosophisch kundige Männer, und nun werden 4 Dialecte der Provincialismen der polnischen Sprache angeführt, der Lithausche, Krakausche, Masurische, Schlesische. Rec. bemerkt, dass, wie schon *Henr. Cornelius Agrippa de Vanitate Scientiarum* geäussert hat, das Volk, ja sogar Ammen und Kinderweiber, eine Stimme bey der Bildung der Sprache von jeher gehabt haben. Dass Kritik und Philosophie über die Reinigkeit der Sprache wachen, die Sprache bereichern können, bleibt wahr, aber die Bildung der Sprache selbst ist nicht die Sache der Kritik und Philosophie, sondern des Volks, des Zufalls, der Zeitumstände und anderer, oft in unserer Macht gar nicht stehenden Umstände. Der Raum erlaubt nicht sich in eine Fehde wegen der Eintheilung der Provincialismen einzulassen, nur bemerkt Rec. nebenbey, dass man auch in Kleinpolen *szed mòg* statt *mògł szedł* spricht, und dass überhaupt der schlesische Dialect durch Czechismen, und die czechisch oder böhmisch deutsche Construction *in tertia persona plurali* corrumpirt, mit dem Posener und Kalischer Dialect nicht so übereinstimmt, als der Vf. versichert, auch wird in Schlesien selbst sehr verschieden polnisch gesprochen; z. B. anders um Medzibor, anders um Rattibor, noch anders um Plesz u. s. w. Der oberschlesische Wegweiser 1801. kann davon überzeugen. Zu wünschen wäre es, und zwar wegen der darin befindlichen Archaismen, dass ein schlesisches Idiotikon einmal herauskäme; manche, der Wiederaufnahme würdige, Wörter finden sich darin in Menge. Wem ist es nicht unbekannt, wie viel alte Wörter *Lessing* im Deutschen wieder hat gäng und gäbe gemacht, die er theils selbst zu brauchen angefangen, theils nur vorgeschlagen, weil er zu seiner Zeit es noch nicht wagen konnte oder durfte, oder keine Gelegenheit dazu hatte. Hr. *Sz.* ist nicht so gewissenhaft, wie *Lessing*; er macht neue Wörter zu Duzenden, und, um die Sprache recht regelmäßig zu machen, möchte er lieber alle Ausnahmen verbannen; z. B. S. 49. 59.: man soll *sieciów*, *nunciów*, *objęciów*, *grów* sagen. Von *runciów*, *objęciów* und von den Verbalibus auf *nie* und *cie* lassen sich allerdings noch Autoritäten finden, so wie von den *monosyllabis*, *grów*, *wszów*, *pchłow* u. s. w., allein *sieciow* ist ein offenbarer Fehler, und die Vorschnelligkeit der Zunge und die Unachtsamkeit kann ihn allein entschuldigen. Die vom Vf. verworfenen Genitivi *Zołnoszy*, *Obywateli* u. s. w. sind auch keine so ganz neue Genitivi, als man denkt; man findet sie ja schon im Slawonischen. Also würde man der polnischen Sprache einen schlechten Dienst erweisen, wenn man diesen Slavonismus verbannen wollte, der zur Vermeidung des vielen *ów* oft sehr nützlich ist. Sonach fällt die ganze Tirade des Hrn. *Sz.* weg, dass man alle Ausnahmen, z. B. *Oycie łaskawy* Voc., *w pana mocin* Loc. auszurotten suchen müsste. In der deutschen Sprache hat man zwar zum Theil die Conjugation mit dem einsylbigen Imperfect, nach der häufiger vorkommenden mit dem zweysylbigen zu modeln angefangen, und man hört hier und da z. B. bakte statt buk, aber das ist kein Gewinn für die Sprache. Unter dem Paradigma *Os* steht *uic*, *piesn*, also im

im Nominativo pluralis *nicie*, *pieśnie*??? Ja, wenn alles nach einem Leisten gehen soll, dann hat der Vf. Recht, aber sonst wird es wohl *nici*, *pieśni* heissen müssen, und *wsie* und *wsi* auch wohl *osi* und *osie* *promiscue* heisen können. Der Grammatiker ist immer nur Referent, und niemals Decernent. Die Eintheilung der Verborum dürfte die *Kopczynsk*'sche Eintheilung nicht verdrängen dürfen. Sie ist: *A.* 1) *słowa jednotliwe* (Singularia?) 2) *częstotliwe* (Pluralia?) *B.* 1) *dokonane* (Perfecta) 2) *niedokonane* (Imperfecta) *C. a*) *słowa dokonane prawd ziwe* (Veritabilia) z. B. *dać* (*sic* nicht unrecht von slawonischen *datj*, *dati*) *strzelic b*) *falszywe* (*falsa*) z. B. *przepisać*, *przeczytać*. Die Eintheilung der Conjugation ist: 1) *słowa foremne* 2) *połforemne* 3) *nieforemne*. Zu No. 1. sind die Paradigmata *znać*, *mówic*, *nozyć*. No. 2. *pisać*, *płsywać* (*dawać*, *malować*, *siać*, *leżeć*, *bić*, *czuć*, *pieć*, *kłaidź*, *strzydz*, *drzeć*, *czqnąć*, in Summa 13 Paradigmen. No. 3. sind 30 Verba primitiva, z. B. *brać ciąć* u. s. w. Alles zusammen macht 5 Formen, nämlich No. 1. drey, No. 2 und 3. jedes eine. Also fünf Conjugationen. Ob *Kopczynski's* weit einfachere Eintheilung nicht fasslicher und besser sey, mag der Leser beurtheilen. So wenig, wie man die französische oder lateinische Conjugation ohne Mühe und Uebung erlernen kann, so wenig ist diess im Polnischen möglich. Rec., der ein grosser Verehrer *Kopczynski's* ist, ohne jedoch blindlings *in verba magistri* schwören zu wollen, muss überhaupt bemerken, dass, wenn Hr. *Sz.* einmal gegen die *Grammatyka Narodowa* hätte zu Felde ziehn wollen, er diess von einer ganz andern Seite hätte thun müssen. In der Conjugation folgt Hr. *Sz.* in den Paradigmen den Regeln *K's*, und schreibt darin *czynimy uczymy*, allein im Texte kommt doch häufiger *emy* vor; z. B. nur *dzielemy* S. 30. u. so an unzähligen Orten. Es ist die Frage, ob die Endung *emy* in prima persona pluralis praesentis et futuri simplicis nicht obsiegen werde. Diese Varietät findet man ja noch in den ältesten Schriften, und es wäre wohl kein so groses Unglück, wenn das *e* über das *i* den Sieg davon trüge. Doch dem sey, wie ihm wolle. Sowohl Hr. *Sz.* als Hr. Abbe *K.* wollen das *a sciśnione* accentuiren lassen, welches offenbar Druck und Schrift erschwere, und wovon doch der scharfe Unterschied von *a otwarte* zum Theil, wie im Slawonischen die Buchstaben *zielo*, im Hebräischen Ain, das altdeutsche th, und andere Dinge mehr verloren gegangen, und daher schwankend ist. Eben so dürfte auch von der Schreibart im Neutro *em*, *tém*, *dobrém* statt *tym*, *dobrym*, von *tymi* statt *temi* im Masculino kein sonderlicher Vortheil für die Sprache entspringen. Zu viel Unterschiede sind wahre Spitzfindigkeiten, die zu nichts führen. Sowohl das Masculinum, als auch das Neutrum hat im Slawonischen im Instrumentali bald *om*, bald *em*, in den Substantivis bald *ym*, bald *em*, in den Adjectivis, und von *ten*, *tot* im Instrumentali *tom*, woraus das polnische *tym*, oder, wie man jetzt anfängt zu schreiben, Masc. *tym*, Neutr. *tém* entstanden ist. Die polnische Sprache auf das Slawonische ganz reduciren zu wollen, würde das Nämliche seyn, als wenn man das italienische latinisiren, oder das deutsche nach *Otfried* und *Kero* reformiren wollte; indessen behält die Quelle immer eine Autorität für sich, und das Neutrum auf *tém* durchaus machen zu wollen, z. B. *tém*, *dobrém*, statt *tym*, *dobrym*, um es mit dem Substantivo, z. B. *słowem*, *pismem*, in mehrere Aehnlichkeit zu bringen, ist wohl nur ganz überflüssige Bemühung, obgleich im Slawonischen *pismom*, *słowom*, der Instrumentalis allerdings zum polnischen *pismem*, *słowem* Veranlassung gegeben, wo er aber jedoch auch mit dem Instrumentali masculini generis substantivorum oft einerley klingt; z. B. *Klewretom*, *synom* u. s. w. (Siehe *Slawin* des *Dobrowski* oder *Smotryckis* seltene Grammatik.) Eben so hätte auch Hr. *Sz. kłaść*, *paść* statt *kłaidź*, *paidź* S. 129. schreiben sollen, wenn er einmal *dać* und nicht *dadź* schreiben will: S. 168. *odać*, *poddać* u. s. w.; denn so gut *dać* von *dati*, so kommt *kłaść* von *kłasti*, *paść* von *pasti* altslawonisch; und so wie die Attiker in ihrem Dialekt πραττω statt πρασσω sagten, so wird immer das slawonische *ti* in *ć* oder *ci* im Polnischen verwandelt. Diess gilt auch von *strzydz* und *Claudians* Uebersetzer *Ustrzycki* darf wohl nicht *Ustrzydzki* heissen. Allein an diese Seite des Angriffs hat Hr. *Sz.* nicht gedacht. Da die polnische Sprache unter Stanislaus Augustus in der Literatur eine ziemlich feste Orthographie gehabt hat, die man von *Naruszewicz*, in den öffentlichen Schriften allgemein und auch jetzt noch gröfstentheils beobachtet findet, so wäre zu wünschen, dass man davon nicht mehr abginge. Man findet in den classischen Schriften jener Zeit des Stanislaus Augustus, mehr Gleichförmigkeit in der Orthographie, als im goldenen Zeitalter der polnischen Sprache selbst. Sehr schätzbare Bemerkungen über die Sprache enthält der neue *Pamiętnik von Osinski* No. VII. 1809.; von verschiedenen Autoren; und zur Sprachberichtigung und Sprachbereicherung hat Hr. *Linde* in seinem vortrefflichen Wörterbuche den besten Weg eröffnet. Aus den slawischen Schwestersprachen, aber nicht aus dem Französischen, Griechischen oder aus dem Lateinischen, kann der Reichthum der poln. Sprache etwas gewinnen, am wenigsten aber durch Nachbildungen oder Uebersetzungen von Gallicismen, Germanismen oder durch unnöthige Philosophumena im unslawischern Genius der Denkart.

Der *zweyte* Theil enthält die Kunst zu schreiben, in 5 Abtheilungen: 1) Theorie des Stils, 2) leichte gelehrte Materien, 3) dergleichen schwerere Materien, 4) Regeln und Muster zu Briefen und Billets, 5) Regeln und Muster verschiedener officieller Schriften. Den gröfsten Theil dieses zweyten Theils füllen Auszüge aus guten Schriftstellern. Manche Regeln, die der Vf. giebt, dürften wohl nicht allgemein recipirt seyn, z. B. dass man *Xiążę Dobrodzicy* im Contexte schreiben sollen. Bekanntlich ist *Wasza Xiożęca Mość* noch immer gäng und gäbe, wovon Hr. *Sz.* nichts anführt.

WERKE

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Reutlingen, b. Mäcken: *Die Erscheinung, ein Gedicht über Unsterblichkeit.* Von C. F. G., Theol. Cand. 1810. 8 S. 4.

Ebend: Der neue Bund. Ein Confirmationsgeschenk für die gebildete Jugend. Von C. F. G., Theol. Cand. 1810. 16 S. 8.

Der Vf. dieser beiden kleineren Poesieen verräth ein Talent für die didaktische Poesie, das weiterer Ausbildung werth ist. Dem ersten, über die Unsterblichkeit, scheint nur die Einkleidung etwas zu schaden, wenn der Vf. sich schon in deren kurzem Vorberichte durch die Veranlassung dazu entschuldiget. Diese war der frühe Tod drey biederer Freunde, der ihn zu neuer Prüfung seines Glaubens an dieselbe auffordert; denn diess philosophirende Gespräch mit Abgeschiednen, wie in einer Studierstube oder vom Katheder herab gehalten, hat etwas Sonderbares und Unpoetisches; besonders wenn der Vf. so seine Zweifel ihnen vortragend, mit ihnen spricht:

Sieh, von der Monas an, der Wesen lange Leiter,
Du siehst Geburt und Tod im Wechsel, und nichts weiter.
Der niedre Regenwurm, der sich an Erde schmiegt,
Der königliche Aar, der über Wolken fliegt,
Der schwache Colibri, der Elephant, der Riese,
Der Vogel stolzer Pracht aus Bramas Paradiese,
Der Erdkrebs, den ein Gott mit Häfslichkeit *gestraft*,
Der hundertjähr'ge Rab', so wie der *Stundenhaft*
Der Thiere Herrscher selbst, der kühn dem Blitze wehret,
Der festes Land in See, und See in Land verkehret,
Der Bettler und der Fürst, der Blassard und der Mohr,
Der Frevler, wie der Christ, der Weise wie der Thor:
Sie stammen wunderbar aus unbekanntem Samen,
Erscheinen ein'ge Zeit und gehen wie sie kamen.

Allein davon abgesehen ist dem Vf. die Gabe des concisen Ausdrucks philosophischer Gedanken nicht abzusprechen, und er scheint sich Hrn. *v. Haller* zum Muster vorgesetzt zu haben. Diess geht aus den Antworten der Geister noch mehr hervor. Auch sind mancherley naturwissenschaftliche Kenntnisse, die er besitzt, wenn schon ein Streben mit denselben zu prunken, oft des rechten Eindrucks verfehlen dürfte, an ihm zu schätzen. Die Beweise, die für Unsterblichkeit hier gebraucht werden, sind übrigens die gewöhnlichen, und dem physicotheologischen mit dem moralischen, die auch das meiste poetische Interesse haben, ist das meiste Ansehen eingeräumt. Der Vf. selbst, nachdem er nacheinander seine Freunde sprechen lassen, nimmt in eigner Person den Faden der Unterredung, in ihre Vorstellungen eingehend, und gehoben durch sie, wieder auf, und sucht ihre Gründe durch das, was sich aus den Grundtrieben unserer Seele, ihren höheren Bedürfnissen und Wünschen für ewige Fortdauer folgern lässt, zu verstärken, und schliesst mit den Worten:

Nein! darum wall' ich froh durch dieses Erdgetriebe;
Das Pfand der Ewigkeit ist meinem Herzen Liebe.

Wir zweifeln nicht, dass der ernste Friede, der, wie im Vorberichte gesagt wird, durch diese Betrachtungen in der Seele des Vfs. erzeugt wurde, die er gerade in der Ordnung geben wollte, wie sie sich ihm in der feyerlichen Stimmung, nach dem Tode seiner Freunde, aufdrängten, auch das Gemüth der meisten Leser beruhigend ansprechen werde, besonders solcher, die noch mehr Beschäftigung des Verstandes als ergreifende Anregung des Herzens von solchen didaktischen Poesieen erwarten: denn ganz in das Reich der Dichtkunst den würdigen Gegenstand zu erheben, und das poetische Interesse mit dem Verstandesinteresse zu paaren oder auszugleichen, ist dem Vf. nicht gelungen, wie schon die unbehülfliche Einleitung, die nicht wenig Schuld hieran haben möchte, verräth. Das andere *religiöse* Gedicht, das den Werth der Christusreligion in Beziehung auf die Handlung der Confirmation schildert, hat mehrere gelungene Stellen, auch im Ganzen eine gute Diction. Nur irren die oft zur Unzeit angebrachten Bilder und Vergleichungen, aus der Naturgeschichte genommen. Z. B. S. 3.:

Dunkel, wie der abndende Gedanke
In der zukunftvollen Seele liegt,
Schwächlich, wie der *Ipomäa* Ranke
Sich an nachbarliche Pflanzen schmiegt;
Dunkel liegt im neugebornen Kinde
Seines künft'gen Daseyns grösser Sinn u. s. w.

S. 5.

Wie *der Balsamine zarte Blüthe*,
Wie *der Amaryllis Purpurgold*,
Spiegelt sich das weibliche Gemüthe
In des Leibes Blüthe hehr und hold.

Sie sind zu entlegen solche Vergleichungen, und mit der anspruchlosen einfachen Würde eines religiösen Gedichtes, das der Jugend zumal bestimmt ist, nicht wohl vereinbar. Auch verlieren sie an klarer Anschaulichkeit, da die meisten jungen Leser und Leserinnen, denen der Vf. zunächst diess Gedicht bestimmt hat, wohl schwerlich die vergleichenden Gegenstände aus der Natur selbst kennen werden. Selbst, wenn der Tod Jesu folgender Gestalt verglichen wird: S. 8.

Und du starbst den Tod der Missethäter,
— — —
— — —
Wie vom Stoss unseliger Kometen
Eine Welt aus ihren Kreisen geht,
Bist auch du aus unserm Kreis getreten;
Nur dein Geist, der Odem Gottes weht. . . .

Und wenn von den Wirkungen dieses Geistes S. 9. gesagt wird:

Er entstreift dem blöden *Aug'* die Schuppen,
Und du schaust mit leuchtendem Verstand,
Unterscheidest, wie *von Sterneschnuppen*
Sterne, so die Wahrheit von dem Tand;
Schauest, wie gewaffnet *mit dem Glase*
Keplers, eine neue höhre Welt,
Welche, *gleich der milchgefärbten Strasse*,
Weisheit, als *ein Lichtesgürtel*, hült.

so

so wird jeder Leser von Geschmack diese astronomischen Bilder gewiss für zu fremdartig gesucht, und mit der Sprache des Gefühls, die man erwartet, die auch sonst in dem Gedichte gefunden wird, im Widerspruche, die bezweckte Wirkung also beeinträchtigt finden. Wir machen um so mehr den Vf. auf solche jugendliche Verstöfse aufmerksam, da er Tugenden besitzt, die solche Fehler nicht zu Nachbarinnen haben sollten; und wenn er auf der einen Seite bey seinem poetischen Streben dem alten Ernst und der Würde unserer Dichtkunst huldiget, und von den gauklerischen verkehrten Bemühungen mancher Dichter der neueren Schule sich wegwendet, so sollte er darin einem falschen Zeitgeschmack nicht huldigen, bunten weit hergeholten Vergleichungen, namentlich aus dem Felde der Naturwissenschaften, womit jetzt überall so geprunkt wird, nachzujagen. Diese Ostentation ist bey vielen nur eine Decke für die poetische Blöfse; bey unserm Vf. hoffen wir, nur ein Missgriff, wovor wir ihn, aus Achtung für sein Talent, warnen.

Augsburg, b. Stage, u. Feldkirch, in d. Graft. Buchdr.: *Seifried's poetische Schriften.* 1808. *Erster* Band 244 S. *Zweyter* B. 238 S. 8. (Preis 1 Rthlr.)

Der Vf. scheint mit alten und neuen guten Dichtern vertraut, und von ihnen zu eigenen poetischen Versuchen begeistert worden zu seyn. In einigen seiner Gedichte, vorzüglich in dem: Helvetiens Genius an die Bewohner der Schweiz, wird ein kräftiger horazischer Ausdruck sichtbar; in andern wird man an die Sprache *Klopstock's* erinnert; auch *Hölty's* wehmüthiger Ernst blickt aus einigen gemüthvollen Liedern; kurz man bemerkt, dass sich unser Vf. bey unverkennbaren Dichter-Anlagen, im Ganzen nach guten Mustern bildete; dass es ihm aber an originaler Form, wodurch in unserer — an originellen Dichterformen so reichen — Zeit poetische Darstellungen allein gefallen mögen, gebricht. Dazu kommt, dass es seiner Lyrik zwar nicht an Kraft, wohl aber durchgängig an Wohllaut und Rhythmus fehlt, ja dass der Ausdruck oft platt und niedrig ist. Welches Ohr kann Stellen, wie folgende, ertragen: (S. 48. Auf den Tod Pius VI.)

O wie dehnet sich des Thurmes Feder,
Hochgespannet vom Gewicht der Zeit!
O wie reiben sich der Uhren Räder,
Deren Zahn des Lebens Faden käut. (!!)

Ach, der Stundeaufgehobner Hammer
Fällt auf milder Glocken Abendroth,
Und erschüttert von des Erzes Jammer,
Rufen Glocken: Tod, Pius ist todt!

Wenn zartes Gefühl und wirklich poetischer Geist in Ergüssen, wie folgender: *die Zuflucht des Dichters,* (S. 64.) anspricht:

Sieh, wie wilde Stürme den Wald durchtoben,
Ihre Flügel schlagen die Tannen nieder,
Die, an scharfen Klippen zerschmettert, von den Bergen in Thäler stürzen!

— — — Aber — — —

Phöbus kam mit flammender Fakkel, führte
Mich an's Rosen-Ufer der Aganippe;
Muse, Muse, ströme Gefühl aus deinen Quellen in meinen Busen.

Schneegeflimmer, taumelnd um stumme Harfen,
Du vergehst, und wirst jetzt zu frommen Thränen,
Da mein Finger Saiten berührt, und ihnen *Höltys* Gesang entlokket;

so übersteigt sich dagegen der Gedanke, und wird Bombast in Stellen, wie: (S. 33. *die Schöpfung.*)

Du, Schöpfer, schriebst mit glühendem Federkiel
Das A B C ins Weltblatt des Firmaments,
Und Thier und Mensch und Engel lasen
Staunend im Glutbuch der Allmacht Sylben u. s. w.

Den *zweyten* Band füllet eine Art Drama: *Sokrates der Weise,* und ein didaktisches Gedicht: *das letzte Gericht.* — Hätte der Vf. seinen Sokrates in erzählender, und, wo es nöthig schien, in dialogischer Form, zum Nutz und Frommen derer, welche die Geschichte des Weisen nicht in den Quellen aufsuchen können; dargestellt; er würde immer etwas Nützliches geleistet haben. So aber fällt es widerlich auf, die Moral auf dem Cothurne dociren zu hören. — Das letzte Gericht ist eine schwülstige Erweiterung der christlichen Mythe dieses Namens.

ROMANE.

Leipzig, b. Rein u. Comp.: *Drey Erzählungen* vom Vf. der Heliodora. 1809. 254 S. 8. (Pr. 1 Rthlr.)

Verirrungen des menschlichen Herzens, die, in Laster ausgeartet, die unglücklichsten Folgen herbeyführen, und sich mit Verzweiflung endigen, sind in diesen Erzählungen dargestellt. Um des moralischen Zwecks willen verdienen sie von allen denen gelesen zu werden, denen Moral in Beyspielen lehrreich ist. Poetischen Werth haben sie nicht, aber sie sind in guter Prosa erzählt. Die erste, *Eugen und Rosalie,* ist unstreitig auch die interessanteste. Die beiden *andern: Gräfin von Santerre* und *Dorgeville,* empören des Lesers Gefühl, wegen der fast unnatürlichen Verbrechen, die in ihnen geschildert werden.

Halle, gedruckt bey Johann Jacob Gebauer.

MONATSREGISTER

vom

DECEMBER 1810.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

G.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 95.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Vermifchte Nachrichten u. Anzeigen.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunfthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buch- u. Kunfthändlern.

Vermifchte Anzeigen.

I.

Regiſter

der

im Jahrgange 1810

der

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

recenſirten Schriften.

Anm. Die *Römiſche Ziffer* I. II. III. *zeigt den erſten, zweyten und dritten Band der A. L. Z. und IV, den vierten Band, oder die Ergänzungsblätter, die Deutſche aber die Seite an.*

A.

A

Archiv

C.

de Cha-

E.

F.

Flurl, M. üb. die Gebirgsformationen in den dermaligen Kurpfalzbaier. Staaten. IV, 270.
Formey, L., von der Wassersucht der Gehirnhöhlen. III, 857.
Formula Confutationis Augustanae Confessionis; edid. notisque illustr. Ch. G. *Müller*. Accessit Formula Confutat. Tetrapolitenae latina nunc quoque primum edita. II, 612.
Forstarchiv, f. W. G., v. *Moser*.
Fragmente eines jungen Physikers, f. J. W. *Ritter*.
Francefon, L. F., neue franz. Sprachlehre für Deutsche. 1 u. 2r Th. III. 572.
Francisco. IV, 975.
Frank, Othm., das Licht vom Orient. 1r Th. III, 732.
— — de Persidis lingua et genio commentationes Phaosophico-Persicae. I, 409.
Franke, B., die Tugend ist eine starke Stütze des Glaubens an Unsterblichkeit. Gastpredigt. IV, 423.
— — üb. den liebevollen Geist des christl. Predigtamts; eine Antrittspredigt, nebst Einführungsrede von J. D. *Nicolai*. IV, 119.
Fränkel und *Wolf*, Sulamith. 1r Jahrg. 1r Bd. IV, 835.
Franz II. polit. Gesetze u. Verordnungen für die österr., böhm. u. galizischen Erbländer. 15 — 29r Bd. IV, 1105.
Franzén, Fr. M., Skaldestycken. 1r Bd. III. 454.
Frenzel, Fr. Ch., f. *Herodot*.
Fresenius, J. Fr. Th., zweyte Fortsetz. d. neuen Theorie, krummlinichte Flächen zu quadriren. IV, 380.
Freudentheil, W. N., üb. den hohen Werth echtchristl. Aufklärung. Gastpredigt. IV, 423.
Friese, Fr. G., Versuch einer histor. kritischen Darstellung der Verhandlungen üb. die Kuhpocken-Impfung in Grossbritannien. I, 609.
Frisch, S. G., f. Ch. F. *Weisse*.
Früchte des Friedens. Von Karl v. *B*. IV, 1135.
Fundgruben des Orients. Zeitschr. 1 Bds 1s H. II, 513. 2s H. III, 513.
Funk, N., Predigten zur Belebung des Glaubens an die göttl. Weltregierung. 1s H. IV, 599.

G.

Galletti, J. G. A., Geschichte des österr. Kaiserthums. Auch:
— — Handbuch der neuen Staatengeschichte. 1r Th. österr. Monarchie. III, 353.
— — Reise nach Paris im Sommer 1808. II. 39.
Galura, B., die Ehre der heiligen Messe. Neuer Abdruck. IV, 536.
Gambs, Ch. K., Predigten, zu St. Ansgari in Bremen gehalten. IV, 31.
— — über christliche Vervollkommnung und Vollkommenheit. 3 Predigten. IV, 511.
Gariot, J. B., f. L. *La Forgue*.
Garney's, J. K., Abhandlung vom Bau u. Betrieb der Hohöfen in Schweden. Aus d. Schwed. von J. G. L. *Blumhof*, mit Anmerk. von W. A. *Lampadius* u. K. G. *Bärner*. 2 Thle. IV, 948.
Gatterer, Ch. W. J., f. W. G. v. *Moser*.
Gaum, F. W., prakt. Anleitung zu vollständigen Armenpolizey-Einrichtungen. III, 977.
— — Rechte der Staatsgewalt über die Rheinschiffahrt. I, 55.
Gebhard, Fr. A., kleiner Beytrag für die Bühne. I. 285.
— M. A., fragmentar. Versuch zur Begründung einer neuen Wissensch., Chronometrie genannt. I, 356.
Gebhardt, K., über den Unterschied zwischen Servituten und Zwangs- u. Bannrechtigkeiten. III. 751.
Gedanken über Banknoten u. öffentl. Fonds-Obligationen, von einem österr. Rechtsgelehrten (Ign. *Sonnleithner*) II, 273.
Gehlen, A. F., Journal für die Chemie, Physik u. Mineralogie. 6r — 8r Bd. 1 — 4s Heft. IV, 209.
v. *Gehren*, A., f. A. G. *Kästner*.
Geiger, C. J., f. K. *Sprengel*.
Geissler, Ch. G. H., f. Zeichen- u. Illuminir-Schule.
Geist, Caj., vaterländ. Geschichte Niederösterreichs. IV, 806.
— — vaterland. Geschichte Steyermarks. IV, 806.

Gemälde, das allegorische. III. 825.
— histor., in Erzählungen merkwürd. Begebenheiten aus dem Leben berühmt. u. berüchtigter Menschen. 16 — 18r Bd. IV, 864.
v. *Gemünden*, G. P., der Geschäfts-Stil für Jedermann. Umgeänderte Ausg. IV, 704.
v. *Genlis*, Frau, kleine Romane u. Erzählungen. Aus dem Franz. von Th. *Hell*. 1os Bdchen; auch:
— — Sainclair, Nurmahal, u. Lindane u. Valmir. IV, 952.
de Genlis, Md., Leçons ou Traité élémentaire de Dessein et de Peinture. IV, 816.
— — neues und fassliches Lehrbuch zum Zeichnen u. Mahlen nach richtigen Grundsätzen. IV, 815.
Genovefa. Eine der rührendsten Gesch. des Alterthums. (Von J. Ch. *Schmid*) IV, 927.
Georgiadis, Anast., Antipanacea. III. 645.
Gérardin (de Mirecourt) Sebast., Essai de physiologie végétale. Tom. I. et II. III, 410.
Gergonne, J. D., et J. E. *Thomas-Lavernede*, Annales de Mathematiques pures et appliquées. 1s H. III, 479.
Gericke, Fr. K. G., prakt. Anleitung zur Führung der Wirthschafts-Geschäfte für angehende Landwirthe. 1r Th. 2e vermehrte Aufl. IV, 824.
Gerlach, J. H. S., f. Ch. G. *Pötzsch*.
Germanien, f. A. Fr. W. *Crome*.
Gerstäcker, K. Fr. W., einzig zweckmäss. Methode, das Betteln u. die der öffentl. Sicherheit dadurch drohenden Gefahren zu verbannen. IV, 1041.
Gerstner, M. K. F., Grabreden; herausg. von G. F. *Süsskind*. 1 u. 2e Samml. IV, 487.
Gesangbuch, verbessertes hessenkassel., zum Gebrauch bey dem öffentl. Gottesdienst und zur Privaterbauung. IV, 615.
Geschäfts- u. Adress-Kalender, medic. praktischer, f. K. H. L. *Schulz*.
Geschichte der Deportirung der k. baier. Civilbeamten nach Ungern u. Böhmen, nebst bemerk. üb. die gleichzeit. Kriegsereignisse. 1 u. 2r Th. (von Dr. u. Prof. *Schultes*.) III, 465.
— des heutigen Europa vom 5n bis zum 18n Jahrh.; aus dem Engl. von J. Fr. *Zöllner*; herausg. von V. H. *Schmidt*. 6r Th. 2e verb. Aufl. IV, 696.
Gesenius, W., hebräisch-deutsches Handwörterbuch über die Schriften des Alten Testaments. 1r Th. III, 809.
— — Versuch über die Maltesische Sprache, zur Beurtheilung der Behauptung, dass sie ein Ueberrest der altpunischen sey. III, 915.
Gespräche, zwey, eines Schullehrers mit zwey braven Dorfmännern üb. die bischöflichen Ordinariats-Verordnungen zu Konstanz, die Brüderschaften u. die erste Communion der Schuljugend betr. III, 211.
Gessner, J. A. W., Demokrit; od. freymüthige Gespräche über Moral, Religion u. and. wissenschaftl. u. polit. Gegenstände. 1 u. 2r Bd. IV, 785.
Geussenhainer, B., kurze Nachricht, üb. den Geschäftskreis der Königl. Westphäl. Notarien. I, 398.
Gierig, G. E., f. P. *Ovidius* Nas.
Gilly, Dr., prakt. Anleitung zur Anwendung des Nivellirens oder Wasserwägens. 2e durchges. Aufl. IV, 424.
v. *Giovanelli*, f. Epistel an *Malfiner*.
Gittermann, f. *Seume*.
Gladbach, F. C., f. J. G. *Locré*.
Gladwin, Fr., f. Sch. Moh. *Fani*.
Glück, das, der guten Erziehung. (Von J. Ch. Schmid.) 5e Aufl. IV, 935.
Gmelin, Car. Ch., Flora Badensis Alsatica et confinium regionum Cis et Transrhenana. Tom. I — III. I. 529.
Goeden, Dr., Andeutung der Idee des Lebens. II. 149.
— — ein Fragment zum System der Krankheiten des Menschen. II. 149.
Güldin, Fr. B., der Geist des sel. Bruder *Klaus*, zur Förderung eines guten Sinns u. Lebens. 2e verb. Ausg. IV, 313.
Goldoni, f. Clubb, der.
Gönner, N. T., Handbuch des deutschen gemeinen Processes. 2e verm. Aufl. 1 — 4r Bd. IV, 576.

Goes.

H.

J.

K.

Karte

Merkel

N.

O.

P.

R.

Rei-

 Schil-

Spa-

Vollbe-

II. Re-

II.

Register

über die

LITERARISCHEN NACHRICHTEN

und

ANZEIGEN.

a) Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

E. Ebert

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Winkler

b) Todesfälle.

Heyer

V. v. Va-

c) Anderweitige Nachrichten von Gelehrten und Künstlern.

Heden-

Tisc-

Commo-

D.

E.

F.

G.

H.

I.

K.

Kiel,

Paris,

R.

S.

T.

U.

W.

Z.

e) Lite-

e) Literarische Anzeigen und Ankündigungen.

G.

H.

I.

K.

L.

M. Mack-

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1810.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieses Jahrgangs

enthaltend.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1810.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 2. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Braunes: *Sammlung astronomischer Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, herausgeg. von J. E. Bode, Astronom und Mitglied der Kön. Preufs. Akad. d. W. *Vierter* Supplementband zu dessen astronomischen Jahrbüchern. 1808. 260 S. 8. mit 2 Kupfertafeln. (2 Rthlr.)

Der gegenwärtige Supplementband enthält folgende Abhandlungen: 1. Mondstafeln, nach *Bürg's* Längengleichungen, und *de la Place's* Breiten- und Parallaxengleichungen, entworfen von *Jabbo Oltmanns*. Dem Vf. wurde 1806 vom Hrn. *von Humboldt* die Berechnung seiner astronomischen Beobachtungen aufgetragen; er wünschte dazu sich der neuesten Elemente bedienen zu können, und brachte die von *Bürg* empirisch hergeleiteten Längengleichungen in Tafeln. Zwar sind indefs die Bürgschen Mondstafeln selbst in Paris gedruckt erschienen; der Vf. hat aber dennoch keine überflüssige Arbeit geliefert, da die französische Ausgabe kostbar, und nicht überall leicht zu erhalten ist. Auch haben die Tafeln des Vfs. das Eigenthümliche, dafs sie die ersten sind, welche für Breite und Parallaxe des Monds keine empirischen, sondern die rein theoretischen Gleichungen von *la Place* enthalten, denen *Delambre* gleichen, oder noch höhern Wehrt als den aus Beobachtung geschöpften in Rücksicht auf Genauigkeit zuschreibt. Die Mittelpunktsgleichung ist von 10 zu 10 Min. des Arguments berechnet; der Längengleichungen sind in allem 26, der Breitengleichungen 23, der Parallaxengleichungen 17. Vielleicht hätten manche praktischen Astronomen gewünscht, dafs der Vf. um ein Ganzes für genaue Mondsberechnungen zu liefern, auch noch Tafeln für die stündliche Bewegung des Monds beygefügt haben möchte. 2. Ueber die Richtung der Bewegung der Sonne und des Sonnensystems, von D. Herschel. (Auszug aus einer der kön. Societät in London 1805 vorgelesenen Abhandlung.) Dieser Aufsatz enthält die Bestätigung und Erweiterung einer schon im Jahrbuche 1787 erschienenen Abhandlung, in welcher der Vf. zu zeigen versucht hatte, dafs unsere Sonne mit ihrem System gegen den Stern λ im Hercules fortrücke. Inzwischen fand der Vf. in der Erfahrung noch mehrere Gründe auf, die dieser Vermuthung einen sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit geben; er bediente sich dazu insbesondere der neuern Maskelyneschen Tafel, welche die Stellung von 36 der vornehmsten Sternen, und auch ihre eigene Bewegung mit grofser Genauigkeit angiebt. Nicht mit Unrecht nahm der Vf. an, dafs die eigene Bewegung der Fixsterne zwar nicht ganz, aber doch gröfstentheils eine parallaktische sey, und von der Bewegung unserer Sonne herrühren müsse: denn wäre sie meist den Sternen selbst zuzuschreiben, so müfste die Richtung ihrer Bewegung nach allen Seiten des Himmels hin ohne Unterschied sich zeigen: allein 25 der helleren Sterne in der Maskelyneschen Tafel (und an den helleren Sternen, als den vermuthlich nächsten, mufs die eigene Bewegung der Sonne am meisten zu bemerken seyn) verrathen eine gemeinschaftliche Richtung ihrer Bewegungen, die wohl in nichts anderes als in einer Verrückung unseres Sonnensystems ihren Grund haben kann. Auch unter 56 von Herschel entdeckten und beschriebenen Doppelsternen deuten 28, ihrer veränderlichen relativen Stellung wegen, auf die Wirkung einer Parallaxe, und auf die nämliche Richtung der Sonnenbewegung, die von jenen 25 helleren Sternen bezeichnet wird. Die helleren Fixsterne mit eigener Bewegung zeigen eine auffallend verschiedene Gröfse dieser Bewegung; dieser Unterschied erklärt sich sehr gut durch die verschiedene parallaktische Stellung eines jeden Sterns, und so erscheint z. B. Arktur durch seine scheinbar gröfsere Bewegung nicht mehr ausgezeichnet. Nach verschiedenen Combinationen reducirt der Vf. mit Abscheidung dessen, was an der beobachteten eigenen Bewegung nur scheinbar ist, oder der Sonne gebührt, die Summe der jährlichen *wahren* eigenen Bewegungen folgender sechs Sterne, des Sirius, Arctur, Aldebaran und Procyon, der Capella und Wega, auf 0″, 95 und findet nach dieser die wahren Bewegungen soviel möglich vermindernden und sie in scheinbare Bewegung auflösenden Methode, dafs der Scheitelpunkt der eigenen Bewegung der Sonne oder der Punkt am Himmel, gegen welchen sie anrückt, un-

unter 245° 52′ 30″ der geraden Auffteigung und 49° 8′ nördlicher Abweichung (im Knie des Hercules) gelegen ift. 3. Unterfuchung der wahren geographifchen Länge von Porto Rico, von *Jabbo Oltmanns.* Mehrere andere Längen-Amerikanifcher Orte beziehen fich auf die Pofition von Portorico; um fo wichtiger ift die genaue Beftimmung diefes Puncts. Der Vf. bediente fich hiezu einer Bedeckung von *α* im Stier durch den Mond, am 21. Oct. 1793, die mit europäifchen Beobachtungen verglichen, und in Portorico *Don Churrucca* beobachtet wurde, einer Reihe Diftanzen des Monds von der Sonne 1796 durch *Don Ferrer* gemeffen, und verfchiedener chronometrifcher Beftimmungen von Churrucca und Ferrer: die erfte Art von Beobachtungen gab die Länge von Portorico, weftlich in Zeit von Paris, 4 St. 34′ 28″, 5 die zweyte 4 St. 33′ 51″ die dritte 4 St. 34′ 16′, 5. Das Mittel giebt 4 St. 34′ 12″ oder die geographifche Länge von Portorico 88° 33′ 0″. 4. Geographifche Ortsbeftimmungen und aftronomifche Beobachtungen in Schweden, von den Jahren 1801, 1803 und 1804 (aus den Abhandl. der k. Schwed. Akademie gezogen). Die Ortsbeftimmungen find von *Schulten* und *Hallftrom*; zu den aftronomifchen Beobachtungen gehören die Sonnenfinfternifs 13. Apr. 1801. und 28. Aug. 1802. Zwey Bedeckungen der Kornähre im März und May 1801, die Mondsfinfternifs vom 11. Sept. und der Mercurdurchgang von 9. Nov. 1802. 5. Präceffionsformeln von Prof. *Pfaff* in Dorpat. Es find Formeln für die Präceffion in der Abweichung und geraden Auffteigung, aufserdem noch für den Einflufs der veränderten Schiefe der Ecliptik auf Aenderungen der Abweichung und geraden Auffteigung, und für die Reduction von Circummeridian-Beobachtungen (alfo nicht blofs Präceffionsformeln, wie die Auffchrift fagt). Alle diefe Formeln find, um fie bequemer durch Tafeln darftellen zu können, in Reihen aufgelöfst, und ihre Beweife folgen aus dem Satze von der Reverfion. 6. Ueber das Problem, aus der mittlern Länge eines Planeten deffen wahre Länge zu finden, vom K. Preufs. Hauptmann *Rohde* in Potsdam. Die Formel ift elegant, ohne dafs fie deswegen den vom Vf. ihr beygelegten Lobfpruch der genaueften, leichteften und vollendetften Auflöfung verdient. Aber (fonderbar genug!) die Formel lehrt blofs die mittlere Länge aus der gegebenen wahren, nicht die wahre aus der mittlern zu finden, was der Vf. in der Auffchrift des Auffatzes angiebt, und was wirklich wichtiger und wünfchenswerther wäre; dafs in der Auffchrift felbft keine Verwechfelung vorgegangen feyn kann, lehrt die Berufung auf Stellen bey *La Lande* und *Cagnoli*. 7. Geographifche Ortsbeftimmung der K. Kreisftadt Pilfen in Böhmen vom Canonicus und Aftronom *David* in Prag. Die Länge wurde 1807 durch Blickfeuer, zugleich in Krukanitz fichtbar, die Breite durch einen fiebenzölligen Spiegelfextanten, letztere vom Prof. *Handgretinger* in Pilfen, beftimmt; die Länge fand fich, durch Vergleichung mit Tepl, 31° 3′ 15″ die Breite 49° 45″ 10″. 8. Auflöfung der Aufgabe von der Wirkung der gegenfeitigen Anziehung dreyer Körper auf den Lauf eines derfelben, von *Hegner* in Herrnhut. Eine Auflöfung diefes berühmten Problems von drey Körpern gab *Clairaut* in der Petersburgfchen Preisfchrift 1752; der Vf. verfucht hier eine andere; diefe lehrt, wenn der Ort des einen Körpers gegeben ift, den Ort des andern, auch für diefen andern Körper feinen Abftand vom dritten, um den er fich bewegt, und die Neigung feiner Bahn gegen die des erften Körpers, famt dem Fortrücken der Knotenlinie, durch unendliche Reihen zu beftimmen, von denen man eine willkürliche Anzahl Glieder auffuchen kann. Noch ein anderes Problem, aus der fcheinbaren Entfernung zweyer Körper, wenn die Ellipfe des einen bekannt ift, und die Bahn des andern durch Anziehung der drey Körper beftimmt wird, die wahren Orte jener beiden Körper in ihrer Bahn u. f. w. zu finden, wird im Nachtrag aufgelöft. 9. Ueber die trigonometrifche Aufnahme des Grofsherzogthums Berg, nebft Bemerkungen über Spiegelfextanten, von D. Benzenberg in Düffeldorf. Der Vf. macht aufs neue auf mögliche Fehler in der Eintheilung der Sextanten aufmerkfam; ein neuer fiebenzölliger von Troughton, der 18 Guineen koftete, und eine feiner beften Arbeiten feyn follte, hatte doch, bey näherer Prüfung, einen Eintheilungsfehler von + 19″ bey 120°, von + 25″ bey 99°, von + 17″ bey 75° u. f. w. Eingebildete Genauigkeit, wie der Vf. mit Recht erinnert, ift gefährlich, und oft glaubt man, dafs etwas fehlerfrey fey, blofs weil man keine Fehler gefunden hat; man hat aber keine gefunden, weil man keine fuchte. Nach allen Correctionen hält der Vf. feine gemeffenen Winkel dennoch nicht für genauer als auf 10 Secunden. 10. Unterfuchung der geographifchen Länge von Lancafter in Penfilvanien, (Nachtrag zur Beftimmung der Länge von Mexico, von J. Oltmanns. Im Mittel aus mehreren Beobachtungen und Berechnungen liegt Lancafter 5 St. 14′ 39″ in Zeit weftlich von Paris; daraus folgt die Länge von Mexico 5 St. 45′ 30″, 2 oder nur 12 Sec. anders, als der Vf. fie unmittelbar aus den Beobachtungen von Humboldt's gefunden hatte. 11. Methode, Sonnenfinfterniffe und Sternbedeckungen nach einer orthographifchen Projection zu berechnen, von Schmidt, Dollmetfcher der neugriechifchen Sprache in Leipzig. Die Regeln, nach welchen überhaupt eine orthographifche Projection zu entwerfen ift, werden hier als bekannt vorausgefetzt, und nur gezeigt, wie die verfchiedenen Phafen bey einer Bedeckung oder Sonnenfinfternifs kurz und genau zu berechnen find, wie alfo Projection mit Rechnung verbunden werden kann; letzteres ift insbefondere nützlich, wenn man für mehrere Orte zugleich die Umftände einer folchen Erfcheinung am Himmel mit einiger Genauigkeit voraus beftimmen will. 12. Neuefte aftronomifche Refultate aus D. Piazzi's VI Buche von Beobachtungen, auf der Kön. Sternwarte in Palermo angeftellt. Aufser den Beobachtungen der Fundamentalfterne, aus denen die Stellung der übrigen hergeleitet ift, und andern Zufätzen zu feinem Sternverzeich-

zeichnisse, liefert der Vf. in diesem 6. Buche auch noch neue Bestimmungen der Elemente der Sonnenbahn, aus seinen eigenen Beobachtungen durch Vergleichung mit ältern hergeleitet. Aequinoctien von 1804 und 1805, mit älteren von Hipparch, Walther, Flamsteed u. s. w. verglichen, geben die Länge des tropischen Sonnenjahrs 365 Tage 5 St. 48′ 49″, 84 und daraus mittlere Bewegung der Sonne in 100 Julianischen Jahren 45′ 51″ 59541. Jährliche Präcession der Länge aus den Beobachtungen von 1805 und Maskelyne's von 1770 = 50″, 18162 oder als Mittel aus andern Bestimmungen 50″, 21056; daher die Lunisolarpräcession 50″, 388. Mittlere *Schiefe der Ecliptik* 1805 = 23° 27′ 56″, 0 und ihre jährliche Abnahme aus Bradley's, *de la Caille's* und Tob. Mayer's Beobachtungen 0″, 443. *Nutation* der Erdachse 19″, c. *Mittlere Länge der Sonne* für 1805, mittl. Zeit in Palermo, 9 Zeichen 9° 39′ 43″, 0 *Länge des Aphelium* 3 Z. 9° 34′ 31″, 5 mit der jährlichen Bewegung 62″, 2. *Gröfste Mittelpunktsgleichung* 1° 55′ 25″, 23 und daraus *Excentricität* 0, 01678622. Mittlerer *Sonnendurchmesser* 32′ 2″, 47. *De Lambre's* Elemente in seinen neuesten Sonnentafeln stimmen nahe damit überein; er setzt für die Secularbewegung 45′ 45″ Epoche der mittlern Länge (für Palermo) 9 Z. 9° 39′ 40″ des Apheliums 3 Z. 9° 34′ 13″ und dessen jährl. Bewegung 62″ Excentric. 0, 0167905 Mittelpunctsgleichung 1° 55″ 27″. Mittl. Sonnendurchmesser 32′ 3″, 28. 13. Erstes Supplement zu Piazzi's Sternverzeichniss, gesammelt von *J. Oltmanns.* Den gröfsten Theil der Sternpositionen aus Piazzi's voluminösem Werke hatte *Bode* 1805 seiner Vorstellung der Gestirne beygefügt; hier sind die dort übergangenen meist kleineren Sterne von der 6 bis 8 Gröfse nachgetragen; es sind 477 an der Zahl, wovon jedoch einige, deren Ort hier verbessert ist, schon im Auszuge bey Bode vorkommen. 14. Zweytes Supplement zu *Piazzi's* Sternverzeichniss, oder 210 kleinere Sterne 6 bis 9 Gröfse, nachgetragen von *Bode* aus dem No. 12. genannten 6 Buche: *Del Reale Osservatorio di Palermo.* Die hier gelieferten Sterne hat Piazzi selbst erst späterhin bekannt gemacht; die im obigen ersten Supplement standen schon in seinem grofsen Sternverzeichniss. 15. Ueber die Breite von Quito, von *J. Oltmanns.* Um die Zweifel zu heben, die man gegen die Messung des Peruanischen Erdgrads erhoben hat, ist es von Wichtigkeit, die geographische Länge und Breite dieses Erdgrads genauer zu kennen. Schon früher fand der Vf., dass die Länge einer beträchtlichen Aenderung bedürfe; weitere Untersuchungen, zu denen ihn *von Humboldt* aufforderte, zeigen an, dass auch die Breite beider Endpuncte der Gradmessung (der nördliche Endpunct war Quito, der südliche Cuenza) einige Aenderung nöthig haben mag. Die Breite von Quito, die *Condamine* zu 15′ *Ulloa* zu 14′ angiebt, war übrigens schwer auszumitteln, da es Hrn. *von Humboldt* nicht glückte in dieser Gegend viele Beobachtungen zu machen. Aus einer neuen Berechnung von Ulloa's Beobachtungen fand übrigens Oltmanns die Breite von Quito 13′ 44″ aus drey unvollkommenen Höhen von α im südlichen Kreutz, durch v. Humb. beobachtet 15′ 4″ aus ebendesselben an zwey Tagen genommenen correspondirenden Sonnenhöhen 13′ 16″. Das Mittel 14′ 1″, 3 könnte noch vielleicht auf mehr als 20 Sec. unsicher seyn. Die Breite von Cuenza folgt aus v. H. Beobachtungen 2° 55′ 3″ statt dass die ehemaligen Beobachtungen am Zenit-Sector 1 Min. weniger gaben. Auf den Wehrt des Breitengrades in Peru hat indess die Vergröfserung der Breite beider Endpuncte der Messung keinen grofsen Einfluss. 16. Ueber die Theilungsfehler der Hadleyschen Spiegelsextanten, von *Bessel* in Lilienthal. Der Vf. erinnert hier einiges gegen das Benzenbergsche Verfahren, die Theilungsfehler eines Sextanten zu bestimmen; neuere Erklärungen darüber von Benzenberg enthält das astron. Jahrbuch für 1811. 17. Astronomische Beobachtungen zu Paris auf der kayserl. Sternwarte angestellt von *Bouvard* im Jahr 1804 (aus der *Connaissance des temps pour l'an* 1808 gezogen). 18. Scheinbarer mittlerer Abstand von 38 Paar Sternen, und Coëfficienten zur Verbesserung dieses Abstandes, für jede gegebene Zeit, wegen veränderlicher Aberration in gerader Aufsteigung und Abweichung. Die Abstände sind von *Merkus* in Leiden aus Piazzi's Catalog berechnet, und stehen auch im Guide des Marins, den Prof. *van Beek-Calkoën* in Utrecht 1806 herausgab, wo zugleich vorgeschlagen wird, solche genau berechnete Sternabstände zur Erfindung des Totalfehlers eines Sextanten zur See zu gebrauchen; man misst zu diesem Ende auf der See den Abstand der Sterne, wenn diese eine bestimmte Höhe haben, und vergleicht das, was die Messung giebt, mit dem berechneten Abstand; nachher nimmt man Sonnenhöhen, wenn die Sonne die gleiche Höhe erreicht hat, wodurch die Correction der Sonnenhöhen sich ergiebt, ein Verfahren, gegen das sich freylich noch manches einwenden läfst. Zur Verbesserung der mittlern Abstände durch Aberration (denn Präcession und Nutation haben auf den scheinbaren Abstand keinen Einfluss) giebt *Calkoën* hier gewisse für jeden Abstand voraus berechnete Coëfficienten. 19. Geographische Ortsbestimmungen an den Halienischen Küsten, vom Capitän *Durban*, Esq. 20. Verzeichniss der Längen und Breiten einiger Sterne bis zur vierten Gröfse, die der Mond bedecken kann, für den Anfang des J. 1800 zum Behufe geographischer Längenbestimmungen berechnet von *J. Oltmanns.* Die Oerter der Sterne sind aus Piazzi's grofsem Catalog genommen, und die Rectascensionen durchaus um 3″, 8 im Bogen vermehrt; für die Secularveränderung der Breite ist eine Tafel aus *Wurm's* Parallaxenrechnung beygefügt. 21. Astronomische Beobachtungen von 1806 und 1807 zu Mitau in Curland angestellt von Prof. *Beitler.* Sternbedeckungen und Verfinsterungen der Jupiterstrabanten. Als 1807. 18. Aug. der zweyte Trabant eben austrat, schien die Gestalt des ersten Trabanten, welcher einen Theil der Scheibe des ausgetretenen zweyten bedeckte, nicht mehr rund, sondern länglicht elliptisch; die runde Gestalt kehrte

kehrte nach einer halben Viertelstunde wieder, nachdem beyde Trabanten nun genau hinter einander standen. 22. Astronomische Beobachtungen vom Prof. *Pfuff* in Dorpat. Ein 8füfsiges Passageinstrument von Dollond ist 1807 in Dorpat angekommen. Die Zweifel des Verf. über die Möglichkeit, die Refraction ganz genau für jeden Augenblick durch die Theorie darzustellen, theilt auch *Oltmanns* in einer Anmerkung; manches möge von Localitäten abhängen, die weder durch Barometer noch Thermometer angedeutet werden; dafs man mit einer gewissen Näherung sich hierin begnügen müsse, zeigen auch die bisher nicht ganz gelungenen Versuche, die Sommer- und Wintersolstitien in Uebereinstimmung zu bringen. 23. Beobachtungen und Nachrichten von Prof. *Knorr* in Dorpat. Ueber Breite und Länge von Dorpat, auch über Theilungsfehler bey Sextanten. 24. Die vorzüglichste Auflösung eines der interessantesten Probleme der praktischen Astronomie, von Prof. *Hauff* in Marburg. Das Problem ist: aus drey auf einerley Seite des Meridians beobachteten Höhen eines Gestirns und den zwey Zwischenzeiten der Beobachtungen, die Polhöhe, Abweichung und die wahre Zeit der Beobachtung zu bestimmen. Man hat zahlreiche Auflösungen dieses berühmten Problems, von *Euler* und andern Petersburgschen Akademikern, von *Maupertuis*, *Bézout*, *Käftner*, *Cagnoli*. Die Berechnung der Formeln, welche der Vf. giebt, erfordert eben so, wie die Cagnolischen Formeln, die Aufsuchung von 21 verschiedenen Logarithmen. Eine noch geschmeidigere Auflösung, die blofs das Aufsuchen von 15 Logarithmen nöthig macht, gab indessen neuerlich D. *Mollweide* in der monatl. Correspondenz 1809. Aug. S. 121. Das Problem selbst ist allerdings sehr schön und interessant; nur möchte, wie praktische Astronomen gewifs mit dem Rec. urtheilen werden, die Anwendung oft grofse Schwierigkeiten haben; man will zuviel auf einmal finden, und damit findet man nichts sehr genau; wenigstens hat sich Rec. durch Berechnung eigener Beobachtungen hinreichend davon überzeugt, dafs wenn in der Zeit oder in den gemessenen Höhen sich Fehler auch von wenigen Secunden finden, dadurch in gewissen Fällen Stundenwinkel, Polhöhe und Abweichung des Gestirns um mehrere Minuten fehlerhaft ausfallen kann. Auch ist bey dieser Methode ein wesentlicher Umstand, dafs man für die Zwischenzeit der Beobachtungen des Gangs der Uhr versichert seyn mufs. Aber wie soll man diefs werden, da der Vf. die hiezu sonst gebrauchten correspondirenden Sonnenhöhen verwerflich findet, weil man für die Mittagsverbesserung doch die Polhöhe als schon bekannt voraussetzen, demnach einen Cirkel begehen müsse? Ohne zu erinnern, dafs es für diesen Zweck auf mehrere Minuten, um die die Polhöhe ungewifs ist, gar nicht ankommt, beruft sich Rec. blofs auf die einstimmige Meynung von Kennern der Wissenschaft, dafs durch den Gebrauch indirecter Methoden die Astronomie seit 100 Jahren wohl nicht weniger gefördert worden ist, als durch die freylich eleganteren, und logisch richtigeren directen Methoden. 25. Erläuterungen beym Gebrauch der Gerstnerschen Formeln für Sonnenfinsternisse, von *J. Oltmanns*. Zugleich allgemeine Tafeln, den Wehrt der Längenparallaxe soweit als es die Anwendung der Gerstnerschen Formel nöthig macht, vorläufig zu finden. 26. Vermischte astronomische Nachrichten. Prof. *Vieth* in Dessau fand mit einem Sextanten die Breite von Dessau im Jahr 1804 = 51° 49′ 40″ und die Länge aus Pulversignalen im Aug. 1803 in Zeit 39′ 47″, 1 östlich von Paris.

NEUERE SPRACHKUNDE.

COBURG u. LEIPZIG, in d. Sinner. Buchh.: *Gespräche, Anekdoten und Briefe, als Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische.* Eine Zugabe zu seiner gänzlich umgearbeiteten Meidingerschen Französ. Grammatik von *Joh. Friedr. Sanguin.* 1808. 256 S. (16 gr.)

Die auf dem Titel erwähnten 3 Stücke wechseln im Buche mit einander ab, und sie können den Anfängern der französischen Sprache zum Gebrauche empfohlen werden. Die Phrasen stehen darunter, zuweilen, aber nur selten, mit Bemerkungen für die eigenthümliche Sprechart der Franzosen, und es ist immer dabey angegeben, wo das *Imparfait*, *Parfait défini*, und *Parfait indéfini* stehen müsse. Gegen die französische Sprache des Vf. hat Rec. nichts zu erinnern, wohl aber gegen den deutschen Ausdruck, der hier und da hätte sorgfältiger gewählt werden müssen. Zwar erwähnt der Vf. in der Vorrede, dafs er das Deutsche dem Französischen nachgebildet habe, um das Uebersetzen zu erleichtern; dagegen haben wir nichts; indefs dürfen doch so *gemeine* Ausdrücke, wie S. 25, wenn es von Geschwistern heifst: sie waren in einem Neste *ausgeheckt*; und S. 39, einen Kastorhut *mausen*, in einem Buche nicht vorkommen, welches man der Jugend in die Hände geben soll.

* * *

KOBLENZ, im Exped. Büreau u. in Comm. in d. Lassaulx. Buchh.: *Journal für Gesetzkunde und Rechtsgelehrsamkeit.* Mit Genehmigung S. E. des Grofsrichters Justizministers herausgegeben von *F. Lassaulx*, ordentl. Prof. an der hohen Schule der Rechte in Koblenz, und *J. Birnbaum*, Richter am Appellationshofe in Trier. Jahrgang 1807. oder *dritter* Jahrg. 12 Hefte. 1807. 8. (8 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1806. Num. 203 u. 204.)

Num. 2.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 4. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Strasburg, b. Levrault: *Code des Douanes de l'empire français*, au courant depuis le mois de Novembre 1790 jusqu'en Juin 1806, avec *deux traités*, l'un sur toutes les questions en matiere contentieuse l'autre sur les acquits à caution etc. par *Magnier-Grandprez*, Receveur principal des Douanes à Strasbourg; membre du collège électoral du département, du conseil de l'arrondissement et de la Société des sciences, agriculture et arts de Strasbourg. 1806. I. Vol. XVI u. 629 S. II. Vol. 483 S. 8. (4 Rthlr.)

Durch die Veränderung der Verhältnisse mit andern Staaten, durch das abwechselnde Steigen oder Sinken der National-Industrie und des National-Wohlstandes, durch die mehr oder weniger liberalen und richtigen Ansichten der Regierungen vom Staatszweck und dem wahren Glück des Volks entsteht nach und nach eine solche Menge von Verordnungen über die Aus- und Einfuhr, dass es sehr schwer wird, dieselben in ihrer Vollständigkeit zu kennen und das eigentlich noch Geltende von dem Veralteten zu unterscheiden. Gleichwohl ist diese Kenntniss nicht nur dem Inländer, sondern auch dem ausländischen Kaufmann von der grössten Wichtigkeit, weil die Unbekanntschaft damit die nachtheiligsten Folgen hat, und der Process in dergleichen Sachen — sobald nämlich der dabey interessirte Theil nicht Mittel zu finden weiss, um die Sache auf eine andere Art abzuthun — sehr streng zu seyn pflegt. Niemand ist besser im Stande das Publicum über einen so wichtigen Gegenstand zu belehren, als die höhern Officianten, welche selbst zu Wächtern über das Zollwesen gesetzt sind: denn selbst den niedern Aufsehern gebricht es sehr oft an der Kenntniss des wirklich Geltenden, und es gehen nicht selten aus wahrer Unkunde — wenn man auch nicht den bösen Willen berücksichtigen wollte — viele Bedrückungen und Missbräuche vor. Hr. *Gr.* hat daher dem handelnden Publicum einen wahren Dienst erzeigt, durch die Herausgabe seines *Code des douanes*. Derselbe enthält Auszüge aus den auf die Douanen sich beziehenden Gesetzen des französischen Gouvernements und aus den Commerzverträgen mit andern Völkern, in wiefern dadurch die Zollrechte Frankreichs anders bestimmt werden. Dabey hat er hin und wieder kurze Anmerkungen beygefügt, welche durch Vergleichung mit andern Gesetzen, zuweilen auch durch Mittheilung von Verfügungen der höhern Behörden eine und die andere dunkle Stelle erläutern. Das Werk ist nicht nach den Gegenständen, sondern der Zeitfolge der Gesetze nach geordnet, mit Ausnahme der Gesetze über den Handel mit England, welche in einem besondern Abschnitte besonders und zusammen vorgetragen werden. Ein fleissig gearbeitetes Register erleichtert das Auffinden der Verordnungen, wenn man gerade alle Verordnungen über denselben Gegenstand kennen lernen will. Eine sehr nützliche Zugabe des Buchs sind die beygefügten Abhandlungen. Die erste betrifft den Douanenprocess, sowohl den Civil- als Criminalprocess, und ist mit Formularen bereichert, welche besonders für die niedern Douanen-Aufseher von Nutzen seyn können. In dieser Abhandlung hat der Vf., um vollständig zu seyn, vieles wiederholt, was eigentlich schon früher in den Gesetzen vorkommt, und was nicht zu einer Darstellung des *Verfahrens* bey Anhaltungen und Confiscationen gehört; so hat er z. B. die Verordnungen über den Handel mit Getreide, mit Tabak, mit Lumpen u. dgl. hier wieder excerpirt, obgleich davon eigentlich in dem Code die Rede seyn musste, auch die Rede gewesen ist. Diese Mängel abgerechnet, bleibt die Abhandlung doch sehr lehrreich. Dass der Vf. darin manches mit anführt, was er schon aus den allgemeinen Gesetzen des franz. Staats und der franz. Processordnung, als bekannt hätte voraussetzen können, darüber wird man mit ihm um so weniger rechten, da der Vf. hauptsächlich auch die Belehrung der niedern Douanen-Beamten beabsichtigte. Unter den Formularen kommt eins vor, welches sich auf ein wahres Factum gründet, und einen Beweis von der Industrie der Menschen liefert, wenn es darauf ankommt die Gesetze zu umgehn. Ein mit sechs Tonnen beladener Wagen passirte ein Zollcomtoir am Rhein und schien unverdächtig, weil er nach dem nächsten Markte frische Fische bringen sollte.

und die Tonnen durch das bey dem Schütteln und der Bewegung des Wagens herausspritzende Waſſer ganz feucht waren. Indeſſen fiel es einem Aufpaſſer ein, auf den Wagen zu ſteigen und die Fäſſer zu unterſuchen. Er ward zu ſeinem nicht geringen Befremden gewahr, daſs allerdings in der Mitte des Faſſes friſche Fiſche waren, daſs aber das erſtere einen doppelten Rand und Boden haben müſſe. Die Fäſſer wurden aufgeſchlagen, und es fanden ſich in dem doppelten Boden und in den Seiten engliſche Waaren.

Die *zweyte* Abhandlung: *Sur les acquits à caution* beſchreibt die Fälle, in welchen dergleichen Scheine ausgegeben werden, um ſich zu vergewiſſern, daſs eine Waare wirklich an den Ort, wohin ihre Beſtimmung lautet, gebracht werde, und die Douanen ihre Rechte erhalten; von den dabey nöthigen Vorſichtsmaſsregeln; von der Beſcheinigung, daſs die Waare an dem Orte ihrer Beſtimmung wirklich angekommen iſt, und von den geſtellten Bürgen und deren Verpflichtungen. Die Fälle ſind hauptſächlich, wenn Waaren von einem inländiſchen Hafen nach dem andern, oder von einem Landgränzorte nach dem andern gehen, um zu verhindern, daſs ſie nicht in die Fremde oder dem Feinde zugeführt werden; ferner wenn jemand engliſche Waaren auf einer Auction von Priſen-Gütern oder von confiſcirten Waaren gekauft hat, in welchem Falle er in der Regel ſchuldig iſt, dieſelben wieder auszuführen, damit ſie nicht auf franzöſiſchem Gebiet bleiben; endlich wenn fremde Waaren durch das franzöſiſche Gebiet bloſs durchgehen, um zu verhindern, daſs ſie nicht im Lande unterwegens bleiben. Auch hier iſt die Darſtellung des Vfs. deutlich, und für das handelnde Publicum eben ſowohl als für den Officianten belehrend.

Eine nützliche Zugabe des Werks iſt eine Tabelle der neuen Maſse und Gewichte, und eine Vergleichung und Reducirung auf die alten Maſse und Gewichte.

So belehrend nun auch der Grandprez'ſche *Code des Douanes* iſt, ſo kann man doch nebenbey den *Zolltarif* nicht entbehren, welchen der Buchhändler Bailleul zu Paris herausgegeben hat, und wovon in der Verlagshandlung des *Code des Douanes* Exemplare zu haben ſind.

Wir ſchlieſsen unſere Anzeige dieſes Werks mit einer Bemerkung des Hrn. Staatsraths *Collin*, General-Directors der Douanen, dem der Vf. auch ſeinen Code gewidmet hat. „Das Douanen-Syſtem, ſagt derſelbe in dem geſetzgebenden Corps, ſteht mit Gegenſtänden von ſo hohem Intereſſe in Verbindung, daſs man in einen ſehr unglücklichen Irrthum fallen würde, wenn man die Douanen bloſs als einen Zweig der Staatseinkünfte betrachten wollte. Ihr Betrag muſs in eine weiſe Harmonie gebracht werden, mit den Aufmunterungen, welche dem Handel und dem Gewerbfleiſse des Volks gebühren." Gewiſs iſt dieſs die einzige, richtige Anſicht der Sache. Bey allen Geſetzen, wodurch die Einfuhr fremder Producte und Waaren theils verboten, theils beſchränkt wird, ſollte allein die Aufmunterung und Belebung der inländiſchen Betriebſamkeit der Geſichtspunct der Regierung ſeyn; und iſt dieſs der Fall, bemüht ſich die Regierung die Grade der inländiſchen Induſtrie kennen zu lernen; weiſs ſie die Beſchränkung der Importation ſo weiſe abzumeſſen, daſs auf der einen Seite die inländiſche Induſtrie ſich erheben kann, auf der andern Seite immer noch die zur Belebung der Gewerbe ſo nöthige Concurrenz und Nacheiferung übrig bleibt; kennt ſie übrigens die Bedürfniſſe und den Geiſt ihres Volks; will ſie nicht ſchlechterdings gleichſam blind Manufacturen und Fabriken erzwingen, und läſst ſie ihren Bürger auch in der Wahl der Gegenſtände ihrer Thätigkeit die ſo heilſame Freyheit: ſo werden die Zollgeſetze ein neuer Hebel der Volksinduſtrie und der Volkswohlfahrt werden und den Beyfall aller vernünftigen Staatsbürger davon tragen. —

Anders verhält es ſich aber da, wo bloſs Eiferſucht oder Haſs die Zollgeſetze dictirten, wo der Profit eines oder des andern Fabrikunternehmers mehr berückſichtigt wurde, als das Beſte tauſend anderer einzelnen Bürger, welcher Wohlfahrt durch die zum Vortheil der erſtern gegebenen Verbote zerſtört ward; wo man nicht bedachte, daſs je höher der Impoſt gelegt wurde, eine deſto gröſsere Luſt das Geſetz zu umgehn und die Officianten zu beſtechen entſtand, womit eine Untergrabung der Moralität des Volks als eine unmittelbare Folge aller unnatürlichen Geſetze verbunden war; wo man that, nicht was das wahre Bedürfniſs unſers Volks erheiſchte, ſondern was man ſeinen Nachbar thun ſah; endlich, wo fremdes Intereſſe mehr galt als eigene Wohlfahrt. *Miſsgriffe*, welche dem aufmerkſamen Beobachter der Ereigniſſe alter und neuer Zeiten häufig vorkommen.

PHYSIK.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Syſtematiſcher Grundriſs der Atmoſphärologie*, von *W. A. Lampadius*, Profeſſor der Chemie und Hüttenkunde an der Freyberger Bergakademie. 1806. 392 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Vorleſungen, welche der Vf. im Winter von 1804 — 1805 zu Freyberg über die Atmoſphärologie hielt, waren die Veranlaſſung zu dieſer Schrift, die in gedrungener Kürze alles enthält, was uns die Phyſik bis jetzt über den groſsen Ocean gelehrt hat, auf deſſen Boden wir leben. — Es iſt ein glücklicher Gedanke ihn zu einem beſondern Zweige der Naturkunde zu machen, und dieſs Beyſpiel des Vfs., über ihn beſondere Vorleſungen zu halten, wird wohl nicht ohne Nachahmung auf den übrigen Lehranſtalten Deutſchlands bleiben.

In der Einleitung theilt der Vf. die Atmoſphärologie in folgende Doctrinen ein: 1) Lehre von den Beſtandtheilen der Erdatmoſphäre; 2) Meteorologie 3) Meteorognoſie; 4) Klimatologie; 5) Lehre von den

den wechselseitigen Einwirkungen zwischen der Atmosphäre und den übrigen Naturreichen; 6) Technisch ökomomische Atmosphärologie. Die Atmosphäre besteht: a) aus tropfbaren Flüssigkeiten als Regen und Salpetersäure; b) aus Luftarten, c) aus Dämpfen; d) aus unwiegbaren Flüssigkeiten, als Elektricität; e) aus festen Körpern, als Hagel und Meteorsteine. Doch sind letztere eben so wie das Wasser nur als fallende Gemengtheile in ihr. Wo ist das Ende der Atmosphäre? — Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten. Die Luftschicht, welche die Erde umgiebt, ist bis auf eine Höhe von 10 Meilen noch dicht genug, um das Licht zu brechen. Die Schicht der leuchtenden Meteore, wie z. B. der Sternschnuppen, geht wenigstens auf 100 bis 150 Meilen.

Die Lehre von den Feuerkugeln und Aerolithen dürfte vielleicht für die meisten Leser am interessantesten seyn. Der Vf. nimmt drey Arten von Feuerkugeln an: 1) niedrig gehende Feuerkugeln ohne Aerolithen; 2) Gewitter-Feuerkugeln und 3) hochgehende Feuerkugeln mit Aerolithen. — Jede Erklärungsart, besonders der letztern, hat ihre Schwierigkeiten und deswegen bemüht sich Hr. *L.* die Thatsachen sorgfältig zusammen zu stellen, damit der Leser um so leichter eine eigene Meinung haben könne. Sind es Auswürfe aus dem Monde? Dann ist es schwer zu begreifen, wie so viele fallen können. — Denn von Tausenden, die aus dem Monde mit der gehörigen Geschwindigkeit geworfen werden, können nur wenige die Erde erreichen, da sie wegen der Tangentialkraft des Mondes, die sie durch den Auswurf nicht verlieren, in elliptischen Bahnen um die Erde gehen müssen. Wenn die aus der Luft gefallenen Steine aus dem Monde sind, dann muss ein grosses Heer derselben noch um die Erde schwärmen, bey denen die Lage ihrer Bahn es bis jetzt noch verhinderte, dass sie auf die Erde fielen. — Entstehen diese Meteorsteine in der Luft, dann ist die Erklärung eben so schwierig, wo kommt ihre Masse her? Denn bey allen chemischen Processen bleibt die Masse dieselbe, und wenn in einer Höhe von 25 Meilen ein Meteorstein von 100 Pfund entstehen sollte, so müssen dazu 100000 Cubikmeilen Luft gesetzt werden, da in dieser Höhe die Cubikmeile, die an der Erde 10000 Millionen Centner wiegt, nur noch $\frac{1}{16}$ Loth schwer ist, wenn man nach dem Mariottischen Gesetze rechnet. — Also um einen Aerolithen wie der Ensesheimer in dieser Höhe zu bilden, würde erfodert, dass eine Luftschicht zersetzt würde, die über ganz Europa gienge. — Eben so unerklärbar sind die Sternschnuppen. Sie werden in Regionen beobachtet, wo die Luft so dünne seyn muss, wie wir sie nie in unserem Vacuo der Luftpumpen haben, und wo also nach unseren bisherigen Kenntnissen der Elektricität die Erscheinungen nicht statt finden können, die wir an den Sternschnuppen beobachten. Z. B. der hell leuchtende scharf begrenzte Funke. — Oder sind es Entzündungen des Wasserstoffgases? Diese Meinung wird von vielen Naturforschern angenommen. Allein Rec. scheint sie nicht haltbar zu seyn, weil das Wasserstoffgas ein so schwaches Licht giebt, dass man es keine halbe Meile weit sehen kann. Das Argandsche Lampenlicht sieht man mit guten Achrometern in einer Entfernung von sieben Stunden nur noch wie ein blasses Sternchen. Mit blossen Augen sieht man es schon gar nicht, und Lampen, die mit Wasserstoffgas brennten, würde man selbst mit guten Fernröhren nicht mehr sehen. — Uns scheint das beste zu seyn, dass man genaue correspondirende Beobachtungen hierüber anstellt, damit man zuerst ihre Eigenschaften, ihre Entfernung, ihre Geschwindigkeit, und ihre Bahn kenne, ehe man sich an die Muthmassungen wage, über das was sie wohl seyn mögen. Die Beobachtungen von *Brandes* und *Benzenberg* auf einer grossen Standlinie, haben hierin den Weg gezeigt. Dieser muss von anderen Naturforschern weiter fortgesetzt werden, wenn man in diesen Theil der Meteorologie weiter kommen will. Im §. 165. muss Rec. eine kleine Namens-Verwechselung berichtigen: Hr. *Brandes*, der den 7. Dec. 1798 bey Hannover in einer Nacht 480 Sternschnuppen sah, ist nicht der Verf. des Buchs über die Weiber, sondern der Herzogl. Oldenburgische Deichinspector in Ekwarden, der durch die Uebersetzung von *Eulers* Hydrodynamik und durch seine Beobachtungen über die irdischen Refraction der gelehrten Welt bekannt ist.

Hr. Prof. *Lampadius* ist ein Schüler von *Lichtenberg*, und man findet daher in seinem Buche jene klare, bescheidene und ruhige Sprache, welche diese Schule so rühmlich vor den anderen Schulen unserer Tage auszeichnet. In ihm ist keine Spur von jener schwankenden und sehr oft mit leeren Worten klingelnden Sprache, die uns jetzt so oft in Schriften begegnet, welche sich, nach ihrer Aussage, mit Naturwissenschaft beschäftigen. In der Meteorologie ist eine klare und besonnene Sprache um so nothwendiger, weil ohnehin die Natur des Gegenstandes es mit sich bringt, dass der Ausdruck nicht immer bestimmt seyn kann, und weil gerade in ihr es oft sehr schwer ist zu sagen, wo sich Wahrheit und Irrthum scheidet.

Eine vollständige Anzeige jedes einzelnen Kapitels würde bey der grossen Reichhaltigkeit des Werks die Gränzen einer Recension weit überschreiten. Auch ist es wohl um so überflüssiger, da das Buch ohnehin fast in den Händen von allen Naturforschern ist, die ein so geordnetes Repertorium über einen so bedeutenden Theil ihrer Wissenschaft nicht entbehren können. Besonders brauchbar für diese hat es der Vf. durch eine vollständige Literatur der Meteorologie gemacht, die 40 Seiten einnimmt. Doch glaubt Rec., dieses Buch auch den Laien und Liebhabern empfehlen zu dürfen, da es in einem leichten, fasslichen Stile geschrieben ist, und sich sehr angenehm liest. Die Witterungskunde hat viele Liebhaber, und wer sich dieses Buch kauft, braucht kein anderes mehr, da in ihm alles gesammelt ist, was man in hundert anderen zerstreut findet.

ERDBESCHREIBUNG.

Göttingen, b. Röwer: *Litteratur der älteren Reisebeschreibungen.* Nachrichten von ihren Verfassern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Uebersetzungen. Nebst eingestreueten Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenstände, von *Johann Beckmann*, Hofrath und ordentl. Professor der ökonomischen Wissenschaften. *Zweyten* Bandes *zweytes* Stück. 1809. S. 175 — 376. 8.

Der ungemein belesene und fleissige Vf. bleibt sich noch immer gleich. Auch in diesem Stücke findet der Literator, der Nachrichten von Verfassern, Ausgaben und Schicksalen der Bücher zu lesen wünscht und der Naturforscher, anderer Classen von Gelehrten nicht zu gedenken (denn wen interessiren nicht Reisebeschreibungen!) manche belehrende Notiz. Nur der welcher blofs unterhalten seyn will, und die Grazie des Vortrags zur unerläfslichen Bedingung eines guten Buches macht, wird es unbefriedigt aus der Hand legen. Sechszehn Reisen, nämlich Nr. 68. bis 83., werden angezeigt, beurtheilt, excerpirt, d. i. einzelne Stellen werden ausgehoben und mit Anmerkungen begleitet. Ausführliche Recensionen von ihnen zu machen sind die Bücher zu alt, auch zum Theil zu schlecht. Von den unter Nr. 77. 78. 79. 80. aufgeführten Reisen gesteht Hr. *B.* selbst, dafs sie elend sind und keine Achtung verdienen. Wie aber Leibnitz zu sagen pflegte: es sey kein Buch so schlecht, aus welchem man nicht etwas gutes lernen könnte, so ist Hn. *B.* keine Reise so trivial oder unbedeutend, die ihm nicht zu lesenswürdigen Bemerkungen Anlafs gäbe, oder worin er nicht etwas brauchbares gefunden hätte. Aus Nr. 77. oder *Geraldini itinerarium*, worin viele erdichtete Inscriptionen stehen, die der Vf. in Afrika gefunden zu haben vorgiebt, theilt er eine nicht unwichtige Nachricht mit, die sich auf den grofsen Weltentdecker *C. Colon* bezieht. Die Urtheile, die der anonymische Vf. von Nr. 80. zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von der deutschen Nation fällte, verdienen betrachtet zu werden. Ueberhaupt hat Hr. *B.* mehrmalen seine an sich trockenen Nachrichten durch die abgeschriebenen Stellen aus den von ihm gelesenen Büchern gewürzet. Z. B. S. 310. 311. wo ein schönes und auf unsre Zeiten anwendbares Excerpt aus des Dichters *Jo. Secundi itinerarium* von D. *Heinsius* herausgegeben, zu lesen ist. S. 210. 211. der Brief des Englischen Gesandten *Carlisle* an den russischen Zar, worin er sich über seine Aufnahme beschwert. Der ganze Artikel ist einer der lesenswürdigsten im Stücke, dem die Geschichte der ersten von Europa aus nach Rufsland durch Engländer unternommenen Seereise vorangeht. Auf eben die Weise beginnt Hr. *B.* die Nachricht von Nr. 81. oder *Diereville's* Reise nach Arcadien mit einer Geschichte dieses Landes, welches eine Zeitlang Neu-Frankreich hiefs, jetzt Neuschottland heifst, von Nr. 82. oder *Dandinis* Reise nach dem Berge Libanon mit einer Erzählung von den Maroniten. Das bey den meisten Büchern vorangeschickte Leben der Verfasser berichtiget manche falsche Angabe anderer Autoren, die mit weniger Umsicht als Hr. *B.* arbeiteten, oder nicht aus so vielen und so reichhaltigen Quellen schöpfen konnten. Wenn die Reisenden auch mehr durch andere Werke als durch ihre Reisen berühmt geworden sind, so hat Hr. *B.* es doch der Mühe werth gehalten, die merkwürdigsten Begebenheiten ihres Lebens zu verzeichnen, z. B. *Regnard*, der als eigentlicher Schöpfer der französischen Operette bekannt ist S. 295. *Joannes Secundus*, ein lateinischer Dichter aus Holland, dessen Basia noch vor kurzem ins Deutsche übersetzt sind S. 308. *Edward Brown*, Sohn des durch *Religio medici* bekannt gewordenen *Thomas Brown* S. 238. Zur Naturbeschreibung gehört was Hr. *B.* aus den von ihm angeführten Reisen bemerkt hat, über eine Art von Straufsen in Patagonien S. 187. Die Smaragdgruben in Oberägypten, die Steinart *Enhydros* S. 235. Die Zurichtung der Badschwämme S. 274. Die Möglichkeit geschmolzenes Kupfer in der Hand zu halten, wovon Hr. *B.* sich auf seiner schwedischen Reise durch den Augenschein überzeugt hat S. 302. und andere Gegenstände mehr. Einige Schreib- oder Druckfehler wollen wir noch am Ende bemerken. Die adlige Familie, aus deren Bibliothek *R. Reineccius* Manuscripte herausgab, S. 228. heifst nicht *Albensleben*, sondern *Alvensleben* und so schreibt auch *Reineccius*. Die gelehrten Maroniten, die in neuern Zeiten viel geschrieben haben, heifsen nicht *Asamani* S. 357. sondern *Assemani*. In dem vorhin erwähnten Excerpt aus *Secundus* S. 311. Z. 5. ist statt *tamque* zu lesen *tanquam*, und Z. 6 statt *eo*, *ea*.

* * *

Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Vorschriften zu einer verständigen Uebung in der deutschen Rechtschreibekunst* für das Haus und die Schule von Dr. *J. T. L. Danz*, Rector an der Stadtschule zu Jena. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1807. 30 S. und 6 Bogen Vorschriften. 8. (12 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 80.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 6. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

ERFURT, in d. Hennigs'schen Buchh.: *Die Bienenzucht*, oder praktischer Unterricht mehrerer Bienenväter, wie man einen Bienenstand mit Vortheil anlegen, erweitern und zu dem höchsten Ertrage bringen könne. Herausgegeben von *Joh. Volkmar Sickler*. *Zweytes* und letztes Bändchen. 1809. 249 S. 8. (20 Gr.)

An diesem *zweyten* Bändchen eines nützlichen und brauchbaren Bienenbuchs bemerkt man mit Vergnügen eben den rühmlichen Fleifs, den der Vf. auf die Abfassung des ersten Theils verwendet hat. Es enthält in vier Kapiteln alles, was dem Anfänger der Bienenzucht bey Wartung und Pflege, Vermehrung und Benutzung, wie auch den Feinden und Krankheiten dieses nützlichen Insects zu wissen nöthig ist. Hin und wieder stöfst man zwar noch auf einzelne Irrthümer und Behauptungen, die sich mit der Erfahrung nicht vereinigen lassen, doch thun sie dem Ganzen wenig Eintrag und sind bey einer neuen Auflage des Werkchens leicht zu berichtigen. Wir wollen den Inhalt desselben kürzlich anzeigen und zugleich einige Bemerkungen beyfügen.

Das *erste* Kapitel handelt in acht §§ ziemlich vollständig von der *Pflege* und *Wartung* der Bienen. Dahin gehört zuvörderst das Reinigen der Stöcke. Hr. *S.* will solches auch im Winter, zwar nur bey heitern Tagen in den warmen Mittagsstunden vorgenommen wissen; allein man sollte billig in diesen Monaten jede Unruhe und jedes Geräusch von den Bienenstöcken entfernen, und blofs mit der behutsamen Aufräumung des Fluglochs zufrieden seyn: denn das Oeffnen der Stöcke und der dadurch verursachte häufige Zutritt der äufsern Luft reizt die Bienen ihr Winterlager zu verlassen und aus einander zu gehen, welches dann vielen Erstarrung und den Tod zuzieht. §. 2. *Von der Weisellosigkeit*, ihren Kennzeichen und Ursachen, und was dabey zu thun sey. Hr. *S.* glaubt irrig: dafs die gemeinen Arbeitsbienen einer Königin nichts zu Leide thäten, sondern sie gewissermafsen mit Respect behandelten. Sorgfältigere Beobachtungen werden ihn aber gewifs vom Gegentheil überführen. Schon Hr. *von Schütz* hat darüber in *Riem's physikalisch - ökonomischer Sammlung auserlesener Abhandlungen von Bienenwahrnehmungen* Bd. II. S. 169 — 172. eine merkwürdige Beobachtung bekannt gemacht. *Ueber das Füttern der Bienen* enthält der §. 3 und 4 das Nöthige; nur stimmt es durchaus nicht mit der Erfahrung überein, dafs die Bienen bey strenger Kälte weniger zehren sollten als in gelinden Wintern. Es verhält sich damit gerade umgekehrt. Um sich zu erwärmen mufs die Biene mehr zehren. Hr. *S.* scheint auch seine Behauptung (S. 177.) wieder zurück zu nehmen, wenn er sagt: „Ein guter Bienenwirth wisse, dafs die Bienen, je wärmer sie säfsen, desto weniger Nahrung bedürften." So ausführlich übrigens diese Materie abgehandelt worden ist, so hat doch der Vf. die Riem'sche Methode, mittelst eines umgekehrten Bierglases von oben zu füttern, ganz und gar nicht erwähnt, und doch ist sie unter allen die vorzüglichste. Unter den Surrogaten zur Bienenfütterung ist S. 48. auch die Brodfütterung aufgeführt worden. Es scheinen aber dem Vf. die Versuche des Hrn. Ob. Consistorialraths *Schulze* nicht bekannt zu seyn, sonst würde er nicht in einem so empfehlenden Tone davon gesprochen haben. (f. Geschichte meiner Bienen u. f. w. Dessau 1783. S. 85 f.) *Vom Verstärken der schwachen Stöcke* durchs Copuliren und Versetzen wird gründlich und gut §. 5. gehandelt. Bey dieser Gelegenheit warnt der Vf. auch (S. 70.) vor dem Gebrauche des Bovists. Rec. hat sich dessen aber seit vielen Jahren ohne den mindesten Nachtheil bedient. §. 6. *Vom Mästen der Bienen*, oder vom Verfahren derselben in blumenreiche Gegenden. §. 7. *Vom Drohnentödten*. Was der Vf. (S. 83.) Drohnennetz nennt, heifst sehr uneigentlich so. Das Instrument ist wenig von dem hier (S. 84.) erwähnten Drohnenausschliefser verschieden, den der französische Artillerie - Officier *Moralec* — (nicht Maralec, wie er hier durch einen Druckfehler heifst) erfunden hat. Das Urtheil des Vfs. über dergleichen Drohnen-Sperren ist sehr richtig. Der Schlufs dieses Kapitels giebt §. 8. noch einen sehr guten Unterricht über die *Wartung der Bienen im Winter*. Die Bedenklichkeiten, welche hier gegen das Einschläfern

fern der Bienen gemacht werden, sind eben so gegründet, als die Bemerkungen über das Vergraben der Bienenstöcke. Man hat es auch versucht, sie bloss mit einem breternen Kasten einzuschliessen, so dass zwischen den Wänden dieses und dem Bienenstocke eine Hand breit leerer Raum blieb, und die Wirkung war die nämliche. *Riem* war gegen das Ende seines Lebens gar nicht mehr gegen das Vergraben, wenn es nur recht gemacht würde, und jeder Stock in seinem Flugloche eine Röhre erhielte, welche gebogen über die Masse, worin der Bienenstock vergraben, hervorragte. —

Das *zweyte* Kapitel handelt in sechs §§ *von der Vermehrung der Bienenstöcke.* Unter die Kennzeichen des Schwärmens, welche §. 1. aufgezählet werden, rechnet Hr. *S.* auch S. 104. die häufige Erscheinung der Drohnen. Man kann sich aber keineswegs mit Sicherheit darauf verlassen. Rec. bemerkte sie im vorigen Jahre schon im März, und doch folgte gerade von diesen Stöcken kein Schwarm. §. 2. wird gezeigt, was man beym Schwärmen selbst zu beobachten habe, worauf §. 3. und 4. das Verfahren beym Fassen und Einfangen der einfachen sowohl als Zwillings-Schwärme näher beschrieben wird. In Ansehung der Geräthschaften, welche als erforderlich dabey angeführt werden, bemerkt Rec., dass der Rauchtopf, welchen Hr. *S.* empfiehlt, äusserst unbequem sey. Besser ist ein Topf, der unter die Form einer Glocke, oben aber einen gebogenen Hals hat, wie ihn schon *Höfler* beschreibt; doch ist der weiter unten S. 127. beschriebene Blasebalg noch ungleich bequemer. Nachdem nun gezeigt worden, wie in verschiedenen Fällen beym Einfangen zu verfahren und für die gefassten Schwärme zu sorgen sey — bey welcher Gelegenheit die Kappen oder Auffatzkörbchen mit Recht als ein vortreffliches Mittel, schwachen und armen Schwärmen aufzuhelfen, empfohlen werden — giebt der Vf. nun auch noch einige Mittel an, das Schwärmen sowohl zu befördern als zu verhindern. Das beste und kräftigste von jenen ist wohl unstreitig, dass man nach Art der Niedersachsen die Stöcke im Frühjahre nicht beschneidet und ihnen — sobald die Knospen der Eichen ausbrechen — täglich 1 — 2 Löffel voll Honig mit Sternanisthee und etwas alten süssen Wein vermischt füttern. Nelken, Muskatenblumen und Zimmet darunter zu mischen, ist nicht rathsam, und hilft auch zu nichts. Das Untersetzen aber bey Magazinstöcken — wenn solches zeitig geschiehet ehe noch die Bienen mit ihrem Gebäude den Boden erreicht haben, hindert wohl oft das Schwärmen, doch ist nicht mit Sicherheit darauf zu bauen; am wenigsten werden Nachschwärme dadurch verhütet.

Das *dritte* Kapitel hat *die Honig- und Wachsärnte, wie auch die Benutzung und Anwendung dieser Producte* zum Gegenstande. Mit Recht setzt hier der Vf. dem unvernünftigen Abschlachten der Bienen die einleuchtendsten Gründe entgegen. In Ansehung der Zeit, wenn gezeidelt werden müsse, erklärt er sich §. 1. für das Frühjahr. Die dazu erforderlichen Geräthschaften sind §. 2. angegeben, und das Verfahren selbst sowohl bey Beuten, Körben und Lagerkästen §. 3., als bey Magazinen §. 4. deutlich beschrieben. Was hierauf §. 5. vom Auslassen des Honigs, §. 6. vom Methmachen; §. 7. von der Bereitung des Honigessigs; §. 8. von der Aufbewahrung und dem Gebrauch des Honigs und §. 9. vom Schmelzen und Auspressen des Wachses vorgetragen wird, hat Rec. unbedingten Beyfall. Zuletzt kommt der Vf. im *fünften* Kapitel auf *die Krankheiten, Feinde und andere widrige Zufälle der Bienen.* Ueber die Faulbrut oder Bienenpest (§. 1.) hoffte Rec. vergebens neue Aufklärungen zu finden, preiset aber den Vf. glücklich, dass er diese Krankheit noch nicht durch eigene Erfahrung kennen gelernt hat. Wie unzulänglich die hier angeführten Mittel zu einer Radicalkur sind, hat *Heydenreich* am besten gezeigt. (Ueber die Faulbrut oder die Bienenpest u. s. w. von D. H. Dresden 1804.) Die übrigen Krankheiten, als die Ruhr oder der Durchfall, die Wuth- oder Tollkrankheit und die Hörnerkrankheit sind (§. 2 — 4) kurz und gut beschrieben. Unter den Feinden der Bienen wird zuerst der Raubbienen gedacht; doch ist gerade das wirksamste Mittel dagegen übergangen. Hierauf werden die Feinde der Bienen unter den *Insecten, den Amphibien, Vögeln* und *vierfüssigen Thieren*, ziemlich vollständig aufgeführt, und zuletzt werden (§. 10 — 12.) noch einige andere widrige Zufälle, als ungünstige Witterung, Hunger- oder Bettelschwärme, die koppichte oder Buckelbrut und die Unfruchtbarkeit der Königin, nebst den Mitteln ihnen abzuhelfen, namhaft gemacht.

Ungern vermisst Rec. ein Register oder Inhaltsverzeichniss, wodurch das Buch an Brauchbarkeit gar sehr gewonnen haben würde. Der sinnentitellenden Druckfehler sind eine unglaubliche Menge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

COBURG, bey Ahl: *J. G. Gruners* und *J. E. Gruners historisch-statistische Beschreibung des Fürstenthums Coburg, Sachs. Saalfeldischen Antheils. Fünfter Theil*, enthaltend die Geschichte der Stipendienstiftungen in Coburg, aus den darüber vorhandenen Acten und Urkunden entwickelt und dargestellt von Dr. *Joh. Andreas Ortloff*, Herzogl. Hofrath u. Polizeydirector zu Coburg. 1809. 24½ Bog. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Stipendienstiftungen in Coburg u. s. w. von *Ortloff* u. s. w.

Der Gegenstand, den der Vf. bearbeitet hat, ist von einem Interesse, das sich nicht bloss auf das Fürstenthum Coburg einschränkt, sondern sich auch in der Geschichte der Wissenschaften und Künste äussert. Eben um dieses besondern und allgemeinern Interesse willen erscheint die Schrift unter zwey Titeln. Was die *Grunersche* Beschreibung des Fürstenthums Coburg betrifft, so ist solche A. L. Z. 1794. Nr. 141. recen-

recensirt worden, und die Fortsetzung derselben, oder, der angezeigte *fünfte* Theil kann den Liebhabern der vaterländischen Geschichte nicht minder willkommen seyn. Rec. hält sich aber hier besonders an das allgemeinere Interesse dieser Schrift. Man wird wohl mit dem Rec. darin einig seyn, dass der schönste und höchste Flor einer gelehrten Bildungsanstalt nur dadurch erreicht werden kann, wenn man 1) für tüchtige Lehrer in jeder Wissenschaft und schönen Kunst sorgt; 2) wenn man tüchtige Werkzeuge, als öffentliche Bibliotheken, botanische Gärten, Sternwarten, anatomische Anstalten, Accouchirhäuser, Spitäler, Bildergallerien, Statuensammlung u. s. w., herstellt; und wenn 3) berücksichtigt wird, dass das Talent zu Wissenschaft und Kunst sich nicht immer im reichen, sondern auch im armen Jünglinge findet, und dass es unersetzlicher Verlust seyn würde, wenn die Armuth das Talent ersticken und ungebraucht liegen lassen sollte. Um dieses grosse Uebel abzuwenden, sind Freytische und Stipendien gestiftet worden; und man hat den Ruhm solcher schönen und wohlthätigen Stiftungen nicht den Regenten und ihren Regierungen allein überlassen wollen, sondern auch viele Privatpersonen haben geglaubt, ihr ganzes Vermögen, oder doch einen Theil desselben nicht besser anlegen und verwenden zu können, als wenn sie dadurch dem armen, talentvollen und fleissigen Jüngling die Pforte zu den Wissenschaften, auch lange nach ihrem Tode fortwährend, öffnen würden. Wenn man in der Geschichte der Wissenschaften und Künste die Aufgabe verfolgt: wie viel für den Anbau und die Erweiterung der Wissenschaften durch solche Gelehrte gearbeitet worden ist, die ohne Unterstützung und Erhaltung aus öffentlichen Stiftungen sich gar nicht den Wissenschaften hätten widmen können, so wird man den Werth solcher Stiftungen ganz erkennen, und die Geschichte derselben nicht als gleichgültig ansehen. Gleichwohl liegt diese Geschichte beynahe noch gänzlich unbearbeitet: denn das, was *Layritz (Ueber den Ursprung und Fortgang für Studirende, Bayreuth 1801)* und *Schulze (Stipendien - Lexicon von und für Deutschland.* Erster Theil. *A — L. Leipzig 1803.)* geliefert haben, ist keinesweges befriedigend, und weiset vielmehr darauf hin, wie viel hier noch zu thun ist. Um aber eine vollständige allgemeine Geschichte der Stipendien von Deutschland zu erhalten, ist es nothwendig, dass vorher die Geschichte der Stipendien von den einzelnen deutschen Ländern geschrieben werde. Es haben zwar bereits *Riegger* die *Studentenstiftungen in Böhmen* (Prag u. Wien 1787) und *Siebenkees* die *Stipendien zu Nürnberg* (Nürnberg 1794) beschrieben; allein es ist diess doch nur ein kleiner Anfang! Man muss es daher dem Hrn. *Ortloff* recht sehr danken, dass er hierzu einen so interessanten Beytrag geliefert hat; man darf auch ja nicht glauben, dass die Bearbeitung der Stipendiengeschichte eine leichte Sache sey; sie hat gewöhnlich mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen; oft sind die Urkunden schwer zu erhalten, und besonders ärmlich fallen die Nachrichten über das Leben der wohlthätigen Stifter aus. Auch der Vf. der Geschichte der Coburgschen Stipendien klagt darüber. Indessen wird wohl schwerlich noch etwas nach ihm aufzufinden seyn, so grossen Fleiss hat er auf diese Untersuchung verwendet. Da es nicht nur einem künftigen Verfasser einer allgemeinen Geschichte der deutschen Stipendien, sondern auch so mancher Familie ausser Coburg daran gelegen seyn muss zu wissen, welche Stiftungen hier zu finden sind, und wem man sie zu danken hat, so findet es Rec. für nöthig, diese kürzlich anzugeben. Obgleich die Stifter der Coburgischen Stipendien vorzüglich auf Landeskinder und auf Abkömmlinge aus den Familien der Stifter Rücksicht genommen haben, so ist doch keinesweges der Ausländer, der auf dem noch blühenden Coburgschen Gymnasium studirt, ganz davon ausgeschlossen, und vielleicht kann auch manche ferne Familie ihren wohlthätigen Anherrn hier wieder erkennen. Bey den Coburgschen Stipendien ist ein schöner, gleicher Eifer, den armen, aber talentvollen Jüngling für die Wissenschaften nicht verloren gehen zu lassen, sowohl bey den Fürsten als bey den Privatpersonen von früher Zeit her zu bemerken. Die Fürstlichen Kammerstipendien, zehen an der Zahl, sind wahrscheinlich die ältesten; viere davon sind für Jünglinge, die auf dem Gymnasium, und vier für Jünglinge, die auf der Universität studiren, bestimmt; von den übrigen beiden heisst das eine *Stipendium nobile*, und wird den Söhnen derer von Adel und der Fürstlichen Räthe abgereicht, das andere aber *Stipendium medicum*, das nur von denen genossen wird, welche sich der Heilkunde widmen. Der erste Anfang mit der Anordnung dieser Stipendien scheint im J. 1528 gemacht worden zu seyn. Ein *Stipendium gymnasticum* trägt jährlich 25 Fl. Frk., ein *Stip. academicum* 30 Fl., das *Stip. nobile* 50 Fl., und das *Stip. medicum* 40 Fl. Ausser diesen von Fürsten gestifteten Stipendien haben auch nachfolgende Privatpersonen sich durch gleiche Stiftungen unvergesslich gemacht: *Jakob Hildtner*, Kastner zu Weissmayn und seine eheliche Hausfrau, *Anne* geb. *Leidinger*, vermachten im J. 1555 ein jährliches Stipendium zu 60 Fl. *Margarethe Ramspergerin* that ein gleiches zu 25 Fl. im J. 1561. Ihr Ehemann, der Bürgermeister *Caspar Ramsperger*, ist in der Coburgschen Geschichte ein bedeutender Name. Der Bürgermeister *Markus Amling* stiftete eines im J. 1615, jährlich zu 25 Fl. Der Rathsverwandte, *Markus Hörner* und dessen Ehefrau, *Kunigunde*, geb. *Scheller*, im J. 1616 eines zu 25 Fl. Der Rathsverwandte, *Georg Dörrbeck*, im J. 1630, eines zu 25 Fl. Der Dr. *Joh. Stamberger*, Fürstl. Sächs. Eisenachischer Rath, im J. 1630 eines zu 30 Fl. Der Kanzler, *Joh. Konrad Scheres*, genannt *Zieritz*, im J. 1700, vier Stipendien, eines für Coburgsche Landeskinder, das andere für Bayreuther, das dritte wechselsweise für Coburger und Bayreuther, und das vierte für die Verwandten des Stifters, wenn deren vorhanden sind; jedes dieser Stipendien trägt jährlich 30 Fl.

Joh.

Joh. Rau, glaublich aus Aumé im Voigtland, im J. 1712 eines zu 15 Fl. Die Wittwe des Herzogl. Sächs. Hof- und Justizraths, *Joh. Heinrich Mödrach*, *Anne Juliane*, im J. 1712 eines zu 30 Fl. Die Wittwe des Advocaten, *Joh. Christoph Eberwein*, *Anna Ursula*, geb. *Schmidt*, im J. 1722 eines zu 30 Fl. Der Herzogl. Sächs. Kriegscommissarius und Landeskassierer, *Joh. Wilhelm Motschmann*, im J. 1746 eines zu 25 Fl. Der Abt zu Kloster-Bergen bey Magdeburg, *Erhard Andreas Frommann*, im J. 1774 eines zu 25 Fl. Der Kaufmann *Schmalz* im J. 1774 eines zu 10 Fl. Des Senators, *Christian Philipp Schelers* Wittwe, *Dorothea Catharina*, geb. *Knorr*, im J. 1786 eines zu 30 Fl. Der Kammersecretär, *Christian Friedrich Hagelgans* zu Hannover, im J. 1797 eines zu 75 Fl. Zur Bestreitung dieser jährlich ausgesetzten Stipendien waren nicht unbedeutende Kapitalien nothwendig. Mit welcher freudigen Zuversicht des zu bewirkenden Guten die Stifter die dazu nöthigen Capitalien angewiesen haben, muss man in den beygedruckten Urkunden selbst lesen. Es wäre sehr zu wünschen, dass der geschickte Vf. dieser Stipendiengeschichte, sich auch der Geschichte der übrigen milden Stiftungen zu Coburg unterziehen möchte: denn er hat durch die angezeigte Geschichte bewiesen, dass er das seltne Talent besitzt, Gegenstände, bey denen man nur ein beschränktes Lokalinteresse vermuthet, ein allgemeines Interesse zu geben. Es wäre aber auch zu wünschen, dass der Vf. viele Nachfolger in andern Ländern erhielte. Oft werden die Regierungen durch solche Zusammenstellungen erst aufmerksam auf die Fonds gemacht, die sie haben, um Gutes zu thun; und sie finden alsdann gewiss auch oft, dass eine weise Verwaltung dieser Fonds noch mehr Gutes zu thun möglich macht.

AUGSBURG, b. Kranzfelder: *Sendschreiben eines katholischen Landpfarrers an seine Amtscollegen in Schwaben, mit Rücksicht auf die neuerl. vorgeschlagene Reduction der Pfarreyen, als das einzige (?) Mittel die Einkünfte der Pfarrer zu verbessern.* Zum Besten des Staats, der Geistlichkeit und des Volkes. 1809. 8. (2 Gr.)

In Nr. 104. unsrer Literaturzeitung v. J. wurde die bey Wohler in Ulm erschienene Schrift, worin das Zusammenziehen mehrerer Pfarreyen, als das einzige Mittel die Einkünfte der Pfarrer zu verbessern, vorgeschlagen wird, von Rec. angezeigt und auf die Unhaltbarkeit und Unrechtmäsigkeit jenes Vorschlags aufmerksam gemacht. Diess thut nun der Vf. des vorliegenden Schriftchens ausführlicher, so wie es auch in einem gehaltreichen Auffatze, im dritten Hefte von *Schuderofs* Journal vorigen Jahrgangs geschehen ist, und Rec. freut sich, nun hoffen zu dürfen, dass diese, gewiss jeden unbefangenen aus der Seele gesprochenen, Worte von den Vorstehern der kirchlichen Angelegenheiten, besonders des Landes, worin jene Plane zuerst in Anregung kamen und wirklich nicht ungegründete Besorgnisse erregten, nicht unbeachtet bleiben werden. Schon der Vf. der erstern Schrift, welche hier widerlegt werden soll, gestand selbst, dass der geistliche Stand unter dem Drucke der Zeit, besonders in Baiern, hart zu leiden habe; in dieser werden nun die Glieder desselben zwar mit den allgemeinen, aber nur um so weniger treffenden Gründen getröstet; doch aber wird auch nicht verhehlt, wie sehr dagegen die weltlichen Staatsdiener, welche freylich das Ruder selbst in Händen habend, sich am leichtesten helfen können und selten an die Geistlichen denken, begünstigt sind, ja es wird sogar angeführt, wie selbst deren Willkür das Schicksal der Geistlichen verschlimmerte oder erleichterte ohne dass, was bey einer so gepriesenen Regierung, wie die in Baiern, kaum zu glauben ist, eine gesetzliche Bestimmung darüber angegeben würde. So wird z. B. angeführt, dass einige Pfarer, die ihre Einkünfte auf 4 — 500 Fl. berechnet hatten, zur Requisitionskasse einen Beytrag von 10 Fl. bezahlen mussten und einige von 5 — 600 Fl. Einnahme sogar bis auf 70, auch 100 Fl. gesteigert wurden, während andre mit einem Einkommen von 2000 Fl. frey ausgiengen. Obgleich Autoritäten nichts beweisen, so kann sichs Rec. doch nicht versagen, die S. 30. vom Kaiser Joseph II. angeführte Bemerkung, als Beytrag zur nähern Charakteristik dieses so oft verkannten Regenten, hier mitzutheilen. Dieser schrieb nämlich in einer Relation von seiner Reise in die Erblande: Die Pfarreyen sind zu gross. Keine sollte mehr als 5 — 600 Köpfe begreifen. Diese Reformation ist für den Staat höchst wichtig, *da die Seelsorger die erste Grundlage zur Bildung der Nation legen sollen.* Würde dieses von den Regierungen gehörig beherzigt, so würden sie durch ihre Achtung und Belohnung solcher Verdienste um den Staat alle andre Vorschläge, ihnen aufzuhelfen, überflüssig und entbehrlich machen.

* * *

NÜRNBERG, b. Schmidmer: *Communionbuch für gebildete Christen.* Von *Valentin Karl Veillodter*, Pfarrer zu Walkersbrunn und Gräbern im Nürnbergischen. *Dritte* verbesserte Aufl. 1808. VI. u. 242 S. 8. (8 Gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 152. u. 1804. Nr. 146.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 9. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Braunes: *Neues Archiv für medicinische Erfahrung*, herausgegeben von *Ernst Horn*, *Vierter* bis *achter* Band.

Auch unter folgendem Titel:

Archiv für praktische Medicin und Klinik, herausgegeben von *Ernst Horn*. *Erster* Band. 1807. 399 S. *Zweyter* Bd. 1807. 364 S. *Dritter* Bd. 1807. 378 S. *Vierter* Bd. 1808. 371 S. *Fünfter* Bd. 1808. 392 S. (8 Rthlr. 12 gr.)

Ersten Bandes *erstes* Heft. 1) *Bemerkungen und Beobachtungen über den Krebs des Uterus* von dem Herausgeber. Der Vf. widerräth die Exstirpation, obschon er überzeugt ist, dass bey ausgebildeter Krankheit kaum noch Palliativhülfe, Radicalkur aber gar nicht möglich sey. Den vier Krankengeschichten, welche diess bestätigen, ist die Leichenöffnung beygefügt. 2) *Untersuchungen über den ursachlichen Charakter (?) der Gicht.* Von Prof. Dr. *Loos* in Heidelberg. Der Vf. selbst will über die Natur und Beschaffenheit dieser Krankheit nichts Entscheidendes festsetzen. Er meint nur, sie sey asthenischer Art. Die Adynamie scheine vorzüglich in einem Misverhältnifs der Energie der Lebensthätigkeit zur gehörigen Productivität der organischen Masse gegründet zu seyn, welches die Afterorganisation zeigten, die sich so häufig dabey fänden. Auch trete nach allen Wahrnehmungen die Krankheit erst dann ein, wenn bey einer reichlichen, nahrhaften und reizenden Diät diese Nahrungsstoffe durch die abgenommene Energie der Lebensthätigkeit, *aber ungeschwächter vegetativer Productivität, diese nicht mehr* gehörig assimilirt und zu organischer Substanz gebildet werden könnten. Soll wohl heissen: *bey ungeschwächter vegetativer Productivität nicht mehr* u. s. w. Den bey weitem gröfsten Theil dieser Abhandlung nimmt die Darstellung der Meinungen alter und neuer Aerzte über die Natur der Gicht ein. Dahin gehören: *Hippocrates*, *Galen*, *Cälius Aurelian*, *Hollerius*, *Fernelius*, *Paracelsus*, *Helmont*, *Sydenham*, *Sylvius*, *Willis*, *Hofmann*, *Stahl*, *Boerhave*, *Hundermark*, *Cadoyan*, *Brown*, *Thomann*, *Hodenpyl*. 3) *Ideen zu einem Versuch über die sogenannte Heilkraft der Natur* von Dr. *Hegewisch* in Kiel. Als unläugbare Thatsache setzt der Vf. voraus, dass Kranke in Menge genesen nicht nur ohne ärztliche Hülfe, sondern sogar unter Umständen und Einflüssen, welche die Genesung eher verhindern, als befördern können. Die, hier geahndete, Heilkraft der Natur ist aber kein eigenthümliches Wesen, sondern nur das, unter besonderen Verhältnissen auftretende, innre organische Wirken, was unter anderen Umständen erzeugt, erhält u. s. w. Die Hauptaufgabe: *zu bestimmen, wie die heilende Natur wirksam werde*, löst der Vf. auf folgende Weise: *Erster Process der heilenden Natur:* „Die Affectionen werden translocirt, das Leiden der edleren Organe wird auf minder edle, des centrischen auf peripherische translocirt." *Zweyter Process der heilenden Natur:* „Die Intension der Krankheit wird verringert durch Zunahme der Extension, die Extension wächst auf Kosten der Intension." Wenn nämlich das Hauptbedingniss der Krankheitsäusserung darin liegt, dass ein Misverhältniss zwischen den afficirten und unangegriffenen Theilen des Organismus entsteht; so wird die Krankheit gemildert, selbst aufgehoben dadurch, dass auch die übrigen Systeme oder Organe ein gleichmäfsiges Steigen oder Sinken ihrer Lebensthätigkeit erleiden. Für beide Processe führt der Vf. sprechende Thatsachen an. Dem aufmerksamen Leser kann es nicht entgehen, dass dieser lesenswerthe Aufsatz dennoch seine Aufgabe verfehlt hat. Der Vf. hat zwar eine irrige Vorstellung verdrängt, an ihre Stelle aber eine unvollkommene gesetzt. Er hat erstlich dargethan, dass die Heilkraft nicht als ein besonderes, dem Organismus inwohnendes Wesen zu betrachten, sondern nur besondrer Ausdruck der Lebensthätigkeit sey. Ist es aber eine gründliche Erklärung, wenn er aus gewissen Krankheitserscheinungen abnehmen will, dass die Krankheit durch die Energie der Lebensthätigkeit, von den innern edlen Theilen auf die peripherischen *geworfen* wird? Kann sich der Vf. oder irgend jemand davon eine Vorstellung, geschweige denn eine klare Idee machen? Bey der Dar-

ſtellung der exanthematiſchen Ablagerung der Krankheit auf die Haut ſcheint er ſich der Löſung ſeiner Aufgabe — *der Darſtellung des eigentlichen Geneſungsproceſſes* zu nähern; allein er läſst dieſe Anſicht wieder fallen, um zu andern Thatſachen wieder fortzuſchreiten. Der zweyte, vom Vf. geſchilderte Proceſs der heilenden Natur ſetzt ebenfalls gegenſeitige Verhältniſſe der organiſchen Syſteme voraus, die ſehr im Dunkeln liegen, und aus denen ſogar folgt, daſs die Krankheit, welche ſich auf ſolche Weiſe ausgleicht, durch Arzneyen geheilt werden muſs, wenn der Kranke die vorige Geſundheit wieder erlangen ſoll. — Es hat der Vf. nur einzelne Momente aus dem Geneſungsproceſs des erkrankten Organismus äuſserlich aufgefaſst und ohne innere Beziehung, ohne höhere Begründung dargeſtellt. Die Möglichkeit der Geneſung ohne äuſsere Heilmittel durch die innern Verhältniſſe der Lebensthätigkeit iſt nichts anders als die Möglichkeit der Geneſung überhaupt, und die Heilmittel kommen erſt hinterher als Hülfsmittel in Anſchlag, die jenen Proceſs befördern, der immer derſelbe bleibt, er mag durch Arzneyen befördert ſeyn oder nicht. Dieſer Proceſs hat aber allgemeinere durchgreifendere Verhältniſſe als die, vom Vf. angeführten. 4) *Ueber die Blattern und den ſogenannten Schutzausſchlag* von Dr. *Mende* in Greifswalde. Ein leſenswerther Auffatz, aus welchem Rec. zur Charakteriſtik des Ganzen folgende, vom Vf. gründlich dargethane Sätze aushebt: „Blattern kommen dadurch zum Vorſchein, daſs ein Körper in der Periode ſeiner Entwickelung, die ſich durch dieſen beſtimmten Ausſchlag äuſsert, mit Beſtandttheilen der Auſsenwelt in Berührung tritt, die ſolche Entwickelung bedingen." Ferner: „der Bildungsmoment, den wir Blattern nennen, kann unter ſehr verſchiedenen Erſcheinungen hervorgehn. Das Weſentliche, Bleibende muſs daher in dem innern Vorgang beſtehen, in der Veränderung, die während der Wirkung auf den äuſseren Stoff zu Stande kommt und die wir nicht durch äuſserliche, beſtändige und chrakteriſtiſche Erſcheinungen allemal zu unterſcheiden gelernt haben." Ferner: „Ein Stoff, der als Bedingung dieſes Weſentlichen und Bleibenden anzuſehen iſt, verdient den Namen eines wahren Verhütungs- oder Schutzmittels." 5) *Alles geht gut und der Kranke ſtirbt plötzlich*, vom Dr. *Schirt* zu Ochſenhauſen. Die Geſchichte eines typhiſchen Fiebers mit Pneumonie, welches ſich durch periodiſche Zufälle von heftiger Angſt und convulſiviſcher Bruſtbeklemmung auszeichnete, die eine Waſſeranſammlung im *thorax* erwarten lieſsen. Die Leichenöffnung zeigte Verwachſung und Verknöcherung, überhaupt Miſsgeſtaltung des Herzens, welchem Umſtand der Vf. auch die Kälte der Extremitäten zuſchreibt, an welcher der Patient von jeher litt. 6) *Eine ſonderbare Hautkrankheit* von Dr. *Schmidt* in Neuwied. Ein Flechtenausſchlag, der von Unregelmäſsigkeit des Monatlichen herrühren mochte, und bey immer hartnäckiger fortgeſetzten Brechen und Laxiren, erſt in einen roſenartigen Ausſchlag übergieng und nach mehr als ſechsmonatlicher Kur allmählig heilte, nachdem der Vf. viel Galle, Schleim u. ſ. w. ausgeleert hatte. 7) *Mediciniſch praktiſche Literatur.*

Erſten Bandes *zweytes* Heft. 1) *Ueber den Begriff der Schwäche des Organismus als Leitungsprincip im Heilverfahren und über die ſtärkende Methode* vom Hofr. Dr. *Schäfer* d. j. in Regensburg. Der Vf. ſetzt in einer deutlichen zuſammenhängenden Darſtellung die Grundſätze der Erregungstheorie in Hinſicht auf Entſtehung, Verhältniſſe und Heilung der beiden Arten der Schwäche auseinander und zeigt aus dem Verhältniſs des vielgegliederten Ganzen, wie zweckmäſsig es ſey, gegen gewiſſe aſtheniſche Krankheitsformen die aſtheniſirende Heilmethode anzuwenden, indem es ſich in gewiſſen Fällen nöthig mache, die eine Krankheitsform durch die andere, oder dadurch zu heben, daſs das Miſsverhältniſs, welches zwiſchen den afficirten Theilen und den übrigen, die in unverſehrter Energie wirken, Statt findet, durch Herabſtimmung der letzteren gemindert wird, vorzüglich in Blutflüſſen, Congeſtionen u. a. m., wo ſchnelle Gefahr droht und wo unter zwey Uebeln das kleinſte zu wählen iſt. Es iſt wohl recht löblich durch eignes Nachdenken ſich ſolche deutliche und zweckmäſsige Anſichten und Ueberzeugung zu verſchaffen, ob aber dieſe Reſultate wichtig genug ſind, um ſie der Publicität zu übergeben, iſt eine andere Frage. 2) *Fragmente aus den Annalen der königlich kliniſchen Lehranſtalt im Charitékrankenhauſe zu Berlin* von dem Herausgeber. a) *Verſuche mit dem inneren und äuſseren Gebrauch des Arſeniks in veralterter Syphilis.* In den dreyen erzählten Krankheitsfällen wurde, nachdem Queckſilber und andere Mittel vergeblich gebraucht waren, der Arſenik (mit Weinſteinſäure in deſtillirtem Waſſer aufgelöſt) ſowohl innerlich, als äuſserlich auf die Geſchwüre angewendet. Die vorgeſchriebene Doſis mag ungefähr $\frac{1}{12}$ Gran enthalten. Der Vf. lieſs ſie täglich viermal nehmen und damit ſteigen. Der Gebrauch dieſes Mittels zeigte niemals gute Wirkung, eher noch Verſchlimmerung. Merkwürdig iſt, daſs in dem einen Fall kein ſtark reizendes oder eindringendes Mittel den Zuſtand der örtlichen Krankheit ſo ſchnell und bleibend beſſerte, als die ausſchlieſsliche Anwendung des Leinöls, das nach dem Arſenik gebraucht wurde. b) *Verſuche mit der Anwendung des Schöllkrautextractes in der Syphilis.* Auch dieſes Mittel, welches der Vf. in Pillenform (℞ *Extr. hb. chelid. maj. ʒjj pulv. hb. chelid. maj. q. ſ. ut ſ. pilul. ponder. grjj)* gegen die hartnäckigſten ſyphilitiſchen Geſchwüre anwenden lieſs, hatte nicht die gehoffte Wirkung. Nur in einem Falle ſchien es Heilung zu bewirken, aber auch hier ſchreibt der Vf. dem gleichzeitigen Gebrauch kräftiger topiſcher Mittel den gröſsten Antheil am glücklichen Erfolg bey. Meiſtens zeigte es nachtheilige Wirkungen auf die Verdauungsorgane. Einmal entſtand während des Gebrauchs — Speichelfluſs, der aber bey fortgeſetzter Anwendung dieſes Mittels wieder verſchwand

und

und auch wohl von einem vorher lang fortgesetzten Gebrauch des Queckfilbers herrühren mochte. Die Dofis war in den angeführten Fällen täglich 3 — 4 mal von *einer* bis zu *zwölf* Pillen. c) *Ueber die wesentlichen Verfchiedenheiten der Gelbfucht.* Die Beobachtung von fieben Fällen von Gelbfucht veranlafst den Vf., die Verfchiedenheit der Gelbfucht zu erörtern, die zwifchen dem einfachen, ohne anderweitige, beträchtliche, allgemeine, oder locale Störung, durch unterbrochene Gallenabfonderung in die Digeftionsorgane bewirkten und demjenigen *icterus* Statt findet, welcher fich neben andern beträchtlichen, allgemeinen oder örtlichen Leiden fymptomatifch einftellt, — ein Unterfchied, den felbft der erfte Anfänger in der medicinifchen Praxis nicht verkennen kann. Die vier erften Fälle betreffen die erftere Art und wurden durch abführende Mittel, Weinfteinrahm mit Rhabarber glücklich geheilt. Der fünfte Fall befchreibt einen mit Gelbfucht verknüpften tödlichen *typhus*. Diefe Verbindung ift fo felten nicht und hat hier nur das Eigenthümliche, dafs die Gelbfucht dem Typhus vorangieng, und auch wahrfcheinlich den Erfolg nicht ahnden liefs, fonft würde fie wahrfcheinlich nicht fünf Tage lang mit Laxiermitteln bekämpft worden feyn. Der fechste Fall enthält die Gefchichte einer Leberentzündung mit typhöfem Fieber und Gelbfucht. Die Leichenöffnung zeigte Eiterung in der Leber. In dem fiebenten Fall ift die Gelbfucht ein Anhang der allgemeinften Zerftörung und Metamorphofen der Organe des Unterleibes. d) *Ueber die heilfamen Wirkungen des effigfauren Bleyes bey Lungenfüchtigen.* Diefe heilfame Wirkung tritt in der Krankheitsrelation nicht recht hervor, ja die eigentliche auffallende Befferung begann erft, als das effigfaure Bley bey Seite gefetzt wurde. Indefs der Vf. verfichert es und da mufs man es wohl glauben. Merkwürdig bleibt es immer, dafs ein Kranker, der fchon das Extrem der Eiterlungenfucht erreichte, fich wieder zu beffern anfieng. Er hatte aber auch über drey Drachmen efsigfaures Bley nach und nach und zuletzt täglich achtzehn Gran genommen, ohne dafs es eine der fonft bekannten eigenen Wirkungen der Bleyoxyde erregte. 3) *Beobachtungen über die Wirkfamkeit der Dampfbäder in der Wafferfucht*, vom Dr. *Weber* zu Pirmafens. Der Vf. glaubt in den Dampfbädern ein ziemlich fichres Mittel gegen die Wafferfucht gefunden zu haben. Vier Fälle von Bauch- und Hautwafferfucht hintereinander würden durch Anwendung der Dampfbäder in Verbindung mit urintreibendem und ftärkendem Mittel geheilt. Die Kranken mufsten fich über die dampfende Flüffigkeit, mit Tüchern behangen, auf einen ins Waffer gefetzten Fufsfchemmel fo ftellen, dafs der ganze Körper aufser dem Kopfe, von den heifsen Dämpfen berührt wurde. In das Waffer wurden mehrere Hände voll Ameifen mit Sand, wie fie auf dem Felde gefunden werden, hineingeworfen. Der Kranke mufste gegen eine Viertelftunde über der Dampfflüffigkeit bleiben. Die Wirkung erftreckte fich nicht nur auf den ftromweife herabfliefsenden Schweifs, fondern auch auf Urin und Stuhlgang. Zehn bis zwanzig folche Bäder, die täglich, oder einen Tag um den andern, angewendet wurden, reichten zur vollkommnen Kur hin. Rec. der auch Gelegenheit nahm, diefe Dampfbäder gegen die Wafferfucht anzuwenden, fand, dafs fie den Kranken ausnehmend entkräfteten, wodurch er bewogen wurde, fie auszufetzen. In einem Nachtrage erörtert der Vf. die verfchiedenen Wirkungen der, auf die Oberfläche des Körpers influirenden, Wärme und Kälte und ihrer verfchiedenen Grade. Er berückfichtigt dabey das gegenfeitige Verhältnifs der peripherifchen und centrifchen Organe des Kreislaufs und entwickelt daraus die vortheilhafte Wirkung der Dampfbäder bey der Wafferfucht. 4) *Was ift die Urfache des fo häufigen übeln Ausgangs der Bruchoperation.* Nach Beobachtungen am Krankenbette erörtert von Dr. — —. Der Vf. behauptet, die fehlerhafte Kur, befonders *nach* der Operation dürfte vielfältig den Operirten, den eine beffere Behandlung gerettet haben würde, zum Tode führen. Dabey nimmt der Vf. — wie billig — auf die unabwendbaren nachtheiligen inneren und äufsern Verhältniffe Rückficht, welche während der Incarceration, vor und bey der Operation zur Erhöhung des allgemeinen Krankheitszuftandes beytragen. Indefs ift jene Befchuldigung gewifs zu hart. Erwägt man, worauf fich der gefahrdrohende Krankheitszuftand des Operirten gründet; fo kommt man immer auf das örtliche Leiden im Unterleib, d. i. auf die, auch nach der Operation noch fortdauernden inflammatorifchen, krampfhaften und andern Krankheitsverhältniffe des Darmkanals zurück. Das Allgemeinleiden wird im Durchfchnitt — im Verhältniffe zu *jenen* und zu dem tödtlichen Ausgang — nicht in Betracht kommen und ift es, oder wird es beträchtlich und tödtlich; fo gefchieht diefs meiftens nur als Folge von *jenem*. Von Ausnahmen kann hier nicht die Rede feyn. Es kommt deshalb auch bey der Kur im Durchfchnitt hauptfächlich nur das Leiden des Darmkanals in Anfchlag. Nun bezieht fich der Vf. bey feiner Behauptung auf die afthenifirende Methode, welche gewöhnlich bey Operirten diefer Art angewendet wird, wogegen er auf den Gebrauch entgegengefetzter Mittel, Opium, Wein, Naphte, Baldrian u. f. w. befteht und ihrem Gebrauch den glücklichen Erfolg feiner Operationen zufchreibt. Dafs diefe Mittel zur Heilung inflammatorifcher Zufälle im Darmkanal fich befonders qualificirten, läfst fich nicht behaupten; eher möchten fie dann an ihrem Platz feyn, wenn nicht *diefe Zufälle*, fondern das Allgemeinleiden vorzugsweife in Anfchlag kommt. Wie verhält fich aber die, vom Vf. fo herabgefetzte, ältere Kurmethode? Säuren, Salze, Oele, Klyftiere u. a. m. fand man hier angezeigt und wer möchte annehmen, dafs fie unnütz oder fchädlich wären? Die Anwendung der Venäfection fand nicht allgemein Statt. — Der Hauptgrund des häufig tödtlichen Ausgangs der Operation liegt vielleicht mehr in einem andern Puncte, den der Vf.

auch

auch berührt, aber nicht hervorhebt, nämlich in der Verzögerung der Operation, wobey — vermöge der Incarceration und der unzarten Versuche zur Reposition, das topische Leiden des Darmkanals sehr gesteigert wird, wie denn auch die gefährlichen Zufälle nach der Operation immer auf eine fortdauernde Entzündung daselbst hindeuten. Von den sechs, hier beschriebenen Operationen lief nur *eine* tödtlich ab. Der Vf. scheint sich aber auch in keinem Falle bey vergeblichen Versuchen zur Reposition lang aufgehalten zu haben. — Es ist gewiss, dass bey jedesmal frühzeitig — selbst da, wo der Erfolg des Versuchs zur Reposition noch zweifelhaft ist — angestellter Operation, manches Menschenleben, was ein Opfer jener Verzögerung wird, erhalten würde. 5) *Miscellen.* Hr. Geh. Rath *Fritze* in Berlin empfiehlt als sicheres, im Charité Krankenhause seit längerer Zeit allgemein eingeführtes Mittel gegen die Krätze, eine Salbe aus 2 Pfund Schweineschmalz, 1 Pfund gereinigtem Schwefel und anderthalb Unzen gereinigtem Salmiak, täglich viermal überall und allgemein, wo Krätzpusteln sitzen, einzureiben und zur Beförderung der Kur nach dem Gebrauch dieser Salbe die Oberfläche der Haut durch warmes Bad oder durch das Abwaschen mit warmem Seifenwasser zu reinigen. 8) Medicinisch praktische Literatur.

(Die Fortsetzung folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen u. Aurich, b. Müller: *Predigten*, gehalten in der St. Ansgari-Kirche zu Bremen, von *Christian Carl Gambs*, evangelisch-lutherischem Prediger. 1808. 106 S. 8. (12 gr.)

Hr. *G.* beginnt, wie er versichert, auf Ansuchen seiner Gemeinde, mit den vorliegenden vier Predigten, die bereits 2 Hefte ausmachen, eine Sammlung von Kanzelvorträgen, die von Zeit zu Zeit vermehrt werden soll. Wir sind nicht gemeint, dem Vf. die Ausführung dieses Vorhabens unbedingt zu widerrathen: er besitzt unstreitig mehrere schätzbare Anlagen zur Kanzelberedtsamkeit; bitten aber möchten wir ihn, den Beyfall, den seine Predigten einstweilen bey seinen Zuhörern finden, nicht allein von dem innern Werthe derselben abzuleiten. Dieser ist in der That bisjetzt nicht sehr bedeutend. Eine gewisse Lebendigkeit im Ausdrucke, und einzelne, glückliche Wendungen ausgenommen, erheben diese vier Predigten sich weder in der Form noch Materie über das Mittelmässige. Besonders fehlt es ihnen bey einem grossen Ueberflusse an müssigen Wiederholungen, ermüdenden Tautologien, überladenen Schilderungen durchaus an aller logisch richtigen Eintheilung. So soll — um von den beiden ersten am Schlusse des Jahres 1807 und am Anfange des Jahres 1808 gehaltenen Predigten, die bloss auf *Rührung* hinzuarbeiten scheinen, nichts zu sagen — die dritte Predigt am Grünendonnerstage 1808 die traurigen Folgen *vorstellen?* welche die Vernachlässigung des Abendmals nach sich zieht, und *erstlich* zeigen, dass dieselbe uns um *alle Segnungen* des Christenthums bringt, und *zweytens*, dass *sie alle Tugend* zerstört. Ohne den zu *unbestimmten* Ausdruck: *Vernachlässigung* des *Abendmals:* hier besonders in Anspruch nehmen zu wollen, fragen wir bloss: sah und fühlte Hr. *G.* denn nicht, dass der 2te Theil, wie er wenigstens hier ausgedruckt steht, schon in dem ersten enthalten ist? oder gehört etwa die Beförderung der Tugend nicht mit zu den Segnungen des Christenthums? Und womit kann und soll es überall bewiesen werden, dass die Vernachlässigung des Abendmals, wodurch hier sehr einseitig nur die Ausschliessung von der Feyer desselben verstanden wird, durchaus *alle* Theilnahme an den Segnungen des Christenthums unmöglich macht? *Solche* Uebertreibungen schaden in der *That mehr, als* Hr. *G.* glauben mag. In der 4ten Predigt am Busstage 1808. fordert der Vf. zum *Danke gegen Gott auf* und zwar, 1) für alles, was er uns *gibt:* 2) für alles, was er uns *nimmt*, und 3) für alles, was er uns *auflegt.* — Wenn Gott uns Güter und Freuden entzieht, legt er uns zugleich schon Leiden auf, mithin greifen Nr. 2. und 3. näher in einander, als diess in guten Predigten geschehen sollte. —

* * *

Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Kleine Plaudereien für Kinder. Drittes* Bändchen. Von *J. A. C. Löhr.* 1809. 333 S. 8. (20 gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1800. Num. 255. u. 1804. Num. 341.)

Auch unter dem Titel:

Neue Plaudereien für unsere Kinder, u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 11. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Braunes: *Neues Archiv für medicinische Erfahrung;* herausg. v. *Ernst Horn* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 4 abgebrochenen Recension.*)

Zweyten Bandes erstes Heft. 1) *Fragmente über die Pathogenie und Therapie der Geschwüre,* vom Dr. und Prof. *Henke* in Erlangen. Der Vf. setzt fest, dass Trennung des normalen Zusammenhangs organischer Theile mit Absonderung von *gutem* Eiter eiternde Wunde oder Abscess zu nennen sey. Die Eiterung einer Wunde könne aber durch örtliche Schädlichkeiten, oder bey allgemeiner Herabstimmung der Vitalität eine Zeit lang in Absonderung von schlechtem Eiter übergehn, ohne desswegen den Charakter des Geschwüres anzunehmen. Andauernder Ausfluss eines schlechten Eiters, oder der Jauche, welche Secretionsproduct des aufgehobenen Zusammenhangs organischer Gebilde ist, *scheine demnach erforderlich*, um den Charakter des Geschwüres als eigenthümlicher Krankheitsform zu bestimmen. — Die Unvollkommenheit dieser Unterscheidung springt von mehr als einer Seite in die Augen. Eiter und Jauche sind *beide* Product des gestörten inneren Zusammenhangs und Lebens, beide kommen durch Vermittlung krankhaft afficirter organischer Thätigkeit zu Stande, welche Affection in der Hauptsache beym Abscess und Geschwür dieselbe bleibt. Also kann auch nur eine solche Differenz der Affection der Eiterfläche zum Unterscheidungsmoment zwischen Abscess und Geschwür genommen werden, welche sich durch das Ansehn, Geruch u. s. w. bestimmen lässt. An den Extremen finden wir freylich diese Unterscheidungsmomente, übrigens aber verlassen sie uns. Darum lässt sich auch keine feste Gränze zwischen Geschwür und Abscess festsetzen und der dahin zielende Versuch des Vf. hat sich selbst durch den Zusatz bestraft: dass die, unter ungünstigen Umständen entstehende Absonderung eines schlechten Eiters im Abscess oder in der eiternden Wunde *diese darum noch nicht zum Geschwüre mache.* — Der Vf. theilt die Geschwüre ein in *einfache, örtliche* und *complicirte*, welche letzteren mit anderen krankhaften Verhältnissen im Organismus verknüpft sind und wobey folgende Verschiedenheit Statt findet: entweder ist das Geschwür primäre Krankheit und zieht bey längerer Dauer den Organismus in Mitleidenschaft, oder es ist secundäre Krankheit und rührt von andern Leiden des Organismus her, oder beide sind gleichzeitig entstanden und stehen in näherem oder entfernterem Zusammenhang. Die Behandlung der Geschwüre erörtert der Vf. nur in dem Puncte etwas ausführlich, wo der Zusammenhang beider und gegenseitiger Einfluss bey der Heilung in Betracht kömmt. Er sagt ausdrücklich, dass jedes Geschwür, welches die Kunst heilen könnte, geheilt werden müsse. Er setzt aber zugleich fest, dass die übrigen innern und allgemeinen Missverhältnisse beseitiget werden müssten, da die örtliche Behandlung eines, mit allgemeinen Leiden verknüpften, Geschwürs nicht nur keine vollständige Kur, sondern — bey oberflächlicher Vernarbung — gefährliche Zufälle in andern Organen zur Folge habe. Die ganze Abhandlung enthält übrigens mehr oberflächliche Betrachtungen als gründliche Untersuchungen. Vorzüglich vernachlässiget der Vf. den Werth der Geschwüre als Hülfsmittel gegen innere gefahrvolle Zufälle. 2) *Fragmente aus den Annalen der königl. klinischen Lehranstalt im Charité-Krankenhause zu Berlin*, von dem Herausgeber. a) *Ueber die wichtigsten Fieber der Wöchnerinnen, ihre Erkenntniss und Heilung.* Der Vf. hält dafür, dass die Ursache des Milchfiebers nicht in der beginnenden Lactation liege, dass es ein bestimmter Grad von Vitalitäts-Verletzung sey, der durch die Einwirkungen und Veränderungen, welche der weibliche Organismus in jener Periode erleidet, verursacht wird und bald hypersthenischer, bald asthenischer Natur sey. Wenn der Vf. zugiebt, dass die beginnende Lactation im ganzen Assimilationssystem eine bedeutende Revolution veranlassen *muss;* so wird er auch wohl nicht läugnen können, dass die anfangende Milchabsonderung viel Antheil an der Entstehung des Fiebers haben könne. Ueber Entstehung, Verlauf, Erscheinungen und Kur des Kindbetterinfiebers stellt der Vf. weitläuftige Betrachtungen an. Auch dieses Fieber

ber hat nach seiner Meinung keinen eigenthümlichen Charakter, sondern ist bald hypersthenischer, bald asthenischer Art, letzteres jedoch häufiger, und unterscheidet sich durch nichts von andern Fiebern, als durch die eigenthümlichen Verhältnisse des weiblichen Organismus in dieser Periode, vorzüglich aber durch gewisse Localaffectionen im Unterleibe, welche im schlimmsten Falle inflammatorischer Art ist und sich in der Bauchhaut fixirt (auch in den Gedärmen und selbst im *uterus*). Was der Vf. über Symptome und Verlauf sagt, sind bekannte gewöhnliche Dinge, die hier nur in Beziehung auf die Principien der Erregungstheorie stehen. Von der, sonst so sehr gerühmten, ausleerenden Heilmethode durch Brechmittel, Salze und Oele, will der Vf. nichts wissen. Dagegen rühmt er den auffallenden Nutzen der warmen Bäder, welcher sich auch in den angeführten Krankengeschichten bestätiget. — Rec. konnte nach Durchlesung dieses, beynahe hundert Seiten füllenden Aufsatzes den Wunsch nicht unterdrücken, dass der Vf. seine Leser mit theoretischen Erläuterungen, die nun einmal sein Feld nicht sind, verschonen möchte. Schulgerecht consequente, zusammenhängende Erörterung und Anwendung *gewisser Gemeinsätze* reichen doch gewiss noch nicht zu einer wissenschaftlichen Abhandlung hin. b) *Ueber eine complicirte Brustwassersucht, deren Entstehung und Verlauf, nebst Sectionsbericht.* c) *Merkwürdige Sectionen zweyer am Typhus Verstorbenen.* In der einen Leiche fanden sich zwischen den Platten des *Mesenterii* eine Menge steinharter Körper von der Grösse einer Erbse bis zur Grösse eines Taubeneyes (deren Entstehung nichts räthselhaftes hat) und das *omentum* ganz verschwunden. Bey der andern Leichenöffnung fand sich in der Bauchhöhle der *tractus intestinorum* und das *peritoneum* mit schwarzem syrupähnlichem Blut bedeckt. Die Entstehung dieser Blutergiessung liess sich nicht ausmitteln. Der Vf. meint, dieser Umstand bestätige die absolute Letalität der Krankheit. d) *Organische Destruction der harnabsondernden Werkzeuge bey einem alten Manne, der durch einen Hospitaltyphus mit dem Phänomen einer ausserordentlich grossen Sensibilität schnell getödtet wurde.* Es fand diese leztere auf der ganzen Hautoberfläche in einem solchen Grade Statt, dass der Kranke bey der leisesten Berührung aus seinem *sopor* geweckt wurde, laut schrie und das Gesicht verzerrte. — Die Destructionen bestanden in Deformation und Exulceration der Nieren; die Urethren waren ausgedehnt; die Harnblase verengert, deren Häute verdickt und an ihrer inneren Fläche mit weislichen Puncten besetzt; die Prostata war exulcerirt und verhärtet; die Harnröhre verengert. 3) *Merkwürdiger Fall eines an Hydrophobie und Wuth gestorbenen Mannes, aus dem Nachlass des verewigten Geheimenraths Dr. Fritze in Berlin.* Nach einigen vorangeschickten Notizen von der Lebens- und Krankheitsgeschichte dieses würdigen Arztes, folgt die Erzählung eines Falles von der Wasserscheu, der durch seine Entstehung merkwürdig ist, indem man gezwungen ist, den, länger als dreyzehn Monate vorhergegangnen, Biss eines eines tollen Hundes als Ursach der Krankheit anzusehn. 4) *Merkwürdige Krankheitsgeschichte eines Kindes, mit der Leichenöffnung und einigen Bemerkungen,* vom Dr. und Prof. *Schmidtmüller* in Landshut. Ein fünf Wochen altes Kind bekam nach einem zweytägigen Uebelbefinden, welches sich durch Unruhe, Abneigung vom Trinken und gelinde Zuckungen äusserte, Zufälle von Starrkrampf, zum Theil sehr heftige, wobey das Kind steif, blau und ohne Respiration, theils gelinde, wo es matt, blass, mit leisem, unterbrochnem Athemhohlen da lag. Gewöhnlich endete sich der Anfall mit Zusammenfahren und Aufspringen des Mundes, wenn man das Kind ins Gesicht griff, oder etwas rüttelte. Die Leichenöffnung zeigte einen, im linken Ventrikel des Herzens unter den *valvulis tricuspidatis* mit verschiedenen sehnichten Wurzeln festsitzenden Polypen, welcher acht bis zehn Linien im Durchmesser und in einer Höhle etwas farbenloses Wasser enthielt. Der Vf. glaubt, die Entstehung dieses polypösen Concrements, so wie vielleicht mancher andern bey Kindern, die in der ersten Lebensperiode an ähnlichen Zufällen sterben, in den Causalmomenten der Skrophelkrankheit, nämlich in der allzu indifferenten, mehligen, Faserstoff und *colla* enthaltenden, Nahrung suchen zu müssen und nach einmal ausgebildeter Skrophelkrankheit in dem, durch skrophulöse Verengerung und Verstopfung verursachten, längeren Verweilen der Nahrungsmittel in den lymphatischen Kanälen des Unterleibes, wodurch eine höhere Indifferenzirung derselben bewirkt wurde. Diese, in beiden Fällen zu früh eintretende Indifferenz der Nahrungssäfte sey dann Ursache einer krankhaften Assimilation, wobey faserstoffige Gebilde sich zu früh und an Orten zeigten, die nichts weniger als zu ihrer Annahme gehörig geeignet wären. — In der beynahe vollendeten Verwachsung des *foraminis ovalis* durch seine Klappen bey jenem Kinde sieht der Vf. einen Beweis dafür, dass der Polyp schnell, ja augenblicklich entstanden seyn. (Das folgt nicht. Der Polyp kann schon früher zugegen gewesen seyn, aber seine und des Herzens fortschreitende Entwicklung führten erst die Verhältnisse herbey, unter welchen er hemmend und nachtheilig auf die Bewegung des Herzens und den Kreislauf wirkte. Ganz plötzlich konnte dieser Einfluss freylich nicht eintreten, das war aber auch nicht der Fall, wie der Anfang der Krankheit lehrt. Somit fällt aber auch ein Theil von der Wahrscheinlichkeit der ersten Hypothese des Vf. über die Entstehung dieses Polypen hinweg, gegen die sich sonst nichts Erhebliches einwenden lässt. — Die Urethren waren im vorliegenden Fall so ausgedehnt, dass sie ½ Zoll im Durchmesser hatten, nach den Nieren zu weiter, nach der Harnblase zu enger und ihre Häute in demselben Verhältniss verdünnt. Das Nierenbecken und die Harnblase enthielten gleichfalls Luft. Der Vf. deutet darauf, dass diess Missverhältniss vielleicht für den Zusammen-

menhang spreche, welcher nach mehrern Vermuthungen zwischen dem Darmkanal und Nieren durch unbekannte Verbindungsgefäfse Statt findet. 5) *Medicinisch praktische Literatur.*

Zweyten Bandes *zweytes* Heft. 1) *Ueber das Wechselfieber in Hinsicht seiner Entstehung und Behandlung. Ein Versuch vom* Dr. *Graff* in Friedberg und 2) *Neue Bemerkungen über die Natur und Behandlung des Wechselfiebers*, vom Dr. und Prof. *Erdmann* in Wittenberg. Diese beiden Auffätze stehen fast durchgängig in gegenseitiger Beziehung. Hr. *G.* entwickelt seine Ansicht vom Wechselfieber und unternimmt zugleich die Widerlegung einer früheren Theorie des Wechselfiebers von Hrn. *E.* Der letztere vertheidigt seine Theorie des W. F. gegen jene Angriffe und unterläfst nicht die Grundfätze des Hn. *G.* durchgängig anzufechten. Es thut Rec. leid, fagen zu müssen, dafs weder der eine noch der andere die gemeinschaftliche Aufgabe auf eine befriedigende Weise gelöset habe. Hr. *G.* sieht in dem Wechselfieber nichts als einen Wechsel von Contraction und Expansion, der sich auf eine abnorme Erhöhung der Contraction gründet, welche im Fieberfrost hervortritt und durch die, in der Fieberhitze sich erhebende Expansion beschränkt wird, welche Beschränkung, wenn sie völlig gelingt, das normale Gleichgewicht, wenn sie aber unzureichend bleibt einen neuen Paroxysmus herbeyführt, welcher alsdann eintritt, wenn die Contraction wieder in einem bestimmten Verhältnifs überwiegend wird. — (Contraction und Expansion sind die *äufseren Formen* der organischen Bewegung und können nimmermehr zum Princip physiologischer Deduction erhoben werden. Dafs diese Formen eine *allgemeine* Ausdehnung und eine *durchgreifende* Bedeutung in der Natur oder im organischen Lebensprocefs behaupten sollen, ist ein Irrthum: denn das Leben ist *mehr als Bewegung*, welche nur eine Seite desselben darstellt, wie denn auch eine Theorie, die nur *diese eine Seite* ins Auge fasst, nicht anders als *einseitig* ausfallen kann. So soll z. B. der Urin im Fieber defshalb roth seyn, weil wegen der Expansion mehr Blutkügelchen durch die absondernden Gefäfse gehen. Wollen oder können wir die Natur nicht von oben hinab construiren; so müssen wir sie in ihrer lebendigen Mannigfaltigkeit betrachten, und *jedem Einzelnen seinen Werth beylegen und nicht das eine dem andern aufopfern, weil dieses eine allgemeine Ausdehnung zu behaupten scheint.*) Hr. *E.* gründet seine Theorie des Wechselfiebers auf die Verhältnisse der Erregbarkeit. Er glaubt, dafs in dem Paroxysmus des Wechselfiebers der hypersthenische Charakter ausgedrückt fey und leitet ihn aus einer erhöhten Gewalt des Incitaments ab. Der allgemeine Zustand des Kranken kann dabey aber fowohl direct asthenisch als sthenisch seyn. Im ersten Falle wird eine relative Erhöhung der Gewalt des Incitaments das bewirken, was im letzten Falle nur eine absolute Erhöhung der Gewalt des Incitaments vermag. Die periodische Rückkehr der Paroxysmen wird aus einem periodischen Steigen der Reizbarkeit, der Verlauf des Paroxysmus aber so erklärt, dafs im Frost bey erhöhter Erregung auch die Contraction erhöht sey, aber mehr in den peripherischen als in den centralen Organen, daher Bläffe, Kälte der Haut, zusammengezogener Puls u. f. w. Darum müsse nun aber auch in den äufseren Theilen die indirecte Asthenie früher eintreten, als in den innern; die Contraction der innern Theile gewinne dadurch die Oberhand, das Blut werde nach aufsen getrieben u. f. w. Hr. *E.* begnügt sich, wie man sieht, mit den Principien der Erregungstheorie, deren wissenschaftlicher Werth hier nicht weiter geprüft werden kann. Rec. hält aber dafür, dafs die Steigerung der Erregung, welche nach Hn. *E.* dem Paroxysmus des Wechselfiebers zum Grunde liegt, weder aus einer Erhöhung der absoluten und relativen Gewalt des Incitaments, noch aus einem, den Symptomen des Fiebers eigenthümlichen, Ausdruck von Hypersthenie erwiesen werden kann, da sich von allem in der Natur das Gegentheil findet, wie denn auch der Fieberanfall oft durch Reizmittel in starken Dosen unterdrückt werden kann. Das entgegengesetzte Verhalten der peripherischen und centralen Organe ist eben so problematisch. Es gründet sich doch wohl nur auf das Dafürhalten des Hn. *E.* und auf die Unmöglichkeit eine andere Erklärung der Symptome des Frostes und der Hitze auf dem eingeschlagnen Weg zu finden? — Der polemische Theil der beiden Abhandlungen empfiehlt sich eben auch nicht. Beide Vff. haben Sätze angefochten, die sie nicht verstanden oder wenigstens missverstanden. 3) *Fragmente aus den Annalen der königl. klinischen Lehranstalt im Charité-Krankenhause in Berlin*, von dem Herausgeber. a) *Ueber die wichtigsten Fieber der Wöchnerinnen, ihre Erkenntnifs und Heilung*, Beschluss der, im ersten Heft des zweyten Bandes abgebrochnen Abhandlung. b) *Glückliche Heilung einiger Typhuskranken.* c) *Heilung eines typhösen Fiebers, verbunden mit syphilitischen Geschwüren und Brand.* Gegen die letzteren war ein Streupulver aus *pulv. rad. calam. aromat* ℥ß *camphor* ʒj *myrrh.* ʒij sehr wirksam. d *Schnelle Heilung einer Bauch- und Hautwassersucht.* Die Heilung geschah durch *opium* und *herba digitalis*, welche einen beträchtlichen Urinabgang bewirkten. Der Kranke litt vor dem Gebrauch dieser Mittel auch an einer bedeutenden Diarrhoe. 4) *Bruchstücke aus der medicinischen Correspondenz des Herausgebers.* a) *Merkwürdige Verwicklung einer Hypochondrie.* Nichts merkwürdiges. b) *Ueber die Schwierigkeit der Erkenntnifs mancher chronischer Brustkrankheiten.* Es ist von einer Brustwassersucht die Rede, welche erst bey der Leichenöffnung sichtbar wurde. Selbst eine grofse *vomica*, welche kurz vor dem Tode geplatzt seyn mochte und die letzten Erstickungszufälle verursacht hatte, verrieth sich bey Lebzeiten des Kranken durch keine auffallenden Symptome. 5) *Bemerkungen über die Krankheits-Constitution in der Residenzstadt Fulda, im ersten Semester des Jahres* 1806., *mit sonderlicher* Rück-

Rücksicht auf den physischen Einfluss der Atmosphäre auf den menschlichen Organismus, vom Dr. *Schneider* in Fulda. Diese Bemerkungen sind zwar nicht sehr ausführlich, jedoch in mancher Hinsicht lehrreich und schätzbar, und zeugen für einen sinnigen und eifrigen Beobachter, der das Wahre von dem Scheinbaren, und das Wichtige von dem Trivialen zu sichten weiss, und den Leser mit leeren Vernünfteleyen verschont. 6) *Medicinische Literatur.*

(Die Fortsetzung folgt.)

LITERATURGESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *Tiberius Hemsterhuys* und *David Ruhnken.* Biographischer Abriss ihres Lebens, für Freunde der Humanität und des Studiums der Alten insbesondre, bearbeitet von *Friedrich Theodor Rink*, Doct. der Theol. u. Philos., beider Professor, u. des Kypkeschen akademischen Instituts Inspector. 1801. 12 u. 304 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. liefert hier eine sehr gute deutsche Bearbeitung der beiden bekannten Elogien auf Hemsterhuys von Ruhnken, und auf Ruhnken von Wyttenbach. Seine Absicht geht dahin, durch die treue Schilderung dieser Männer, die sich im Studium der Alten und durch dasselbe vor dem grossen Haufen ihrer Zeitgenossen auszeichneten, die Achtung für dieses Studium zu befördern, und vorzüglich unter den Jünglingen ihm Freunde zu gewinnen. Die Wahl sowohl als die Ausführung des Gegenstandes sind sehr beyfallswerth. Die Gedanken, welche der Vf. hierüber kurz vorträgt, genügen zwar, jedoch hätten wir gewünscht, dass er auf Veranlassung mancher wiederholter Einwürfe noch manches über den grossen Einfluss des Studiums der Alten auf die Bildung des Verstandes und Herzens sowohl als auf die Wissenschaften hinzugefügt hätte.

Da der Inhalt der beiden Elogien auf Hemsterhuys und Ruhnken bekannt genug ist, so beschränken wir uns auf das, was der Vf. beygefügt hat. Diess sind sehr zweckmässige kurze Literaturnotizen und einige Anekdoten, die sehr willkommen sind, nämlich *Ruhnkens* lat. Brief an Kant (S. 267 — 271), von diesem dem Vf. zur öffentlichen Bekanntmachung mitgetheilt, aus Leiden am 10. März 1771, nebst Bruchstücken von *Ruhnkenschen* Briefen an den Vf. Wir hoffen, dass Hr. *Wyttenbach* in der von ihm versprochenen Sammlung der *Ruhnken*schen Briefe einst Gebrauch davon machen werde. Auch zeichnen eine Menge feiner Zusätze aller Art, vom Vf. im Texte selbst angebracht, diese freye Bearbeitung aus, z. B. S. 13. f., wo er *Wolfs* glückliche Conjecturalkritik, in seiner Ausgabe des Herodian, (Halle 1792.) mit der von Hemsterhuys bey dem *Xenophon ephesius* gezeigten, sehr gut vergleicht; S. 39 über die von Hemsterhuys entdeckten und von ihm und seinen Schülern verbreiteten Sprachanalogie; S. 54 f. über den Unterschied der niedern Kritik, die sich blos auf schriftliche Autoritäten gründet, und bloss reife Beurtheilung verlangt; und der höhern Kritik, welche darüber hinausgeht; und die Gabe der Erfindung, also das eigentliche Genie voraus setzt. S. 144 über die Dictirmethode der holländischen Professoren, welcher die deutsche Lehrmethode von ihm mit Recht vorgezogen wird u. dgl. — Noch theilen wir einige Bemerkungen über einzelne Stellen mit. S. 21. wird in der Literaturnotiz von *Ludolf Küster* bemerkt, dass *Blumberg* sein Geburtsort sey: es ist aber Blomberg, ein kleines Städtchen im Lippedetmoldischen. S. 23. ist anzumerken vergessen, dass die trefflichen Briefe R. Bentleys an Hemsterhuys in der zweyten Auflage des Ruhnkenschen Elogiums auf Hemsterhuys abgedruckt sind. Der Seltenheit wegen hätten sie als Anhang diesem bibliographischen Abrisse beygedruckt zu werden verdient. S. 87. konnte hinzugefügt werden, dass die Sammlung der Schriften des trefflichen *Joach. Camerarius*, welche Berger und nachher Ruhnken besorgen wollten, nicht zu Stande gekommen sey. Es wäre zu wünschen, dass es einem andern Literator glücken möchte, die Schriften dieses geistreichen Gelehrten der Vergessenheit zu entziehen. S. 106. hätte *Silentiarius* nicht allein, ohne den eigentlichen Namen *Paulus*, gesetzt werden sollen. (*Silentiarius* war am byzantinischen Hofe der Titel eines Beysitzers im geheimen Rathe, welcher im Range dem Senator folgte. Vergl. Ritter in Guthries und Greys allgem. Weltgesch. V, 1. p. 300. not. 5. Von diesem *Paulus* hat uns die griechische Anthologie (Anal. Brunck. III. p. 71. ff.) noch viele Epigramme aufbewahrt. S. Jacobs Vorrede zu seinen *Animadv. ad Anal.*, und *Hermann ad Orphic. T. I. p. XXVI.* ff.) Zu S. 123 f., wo von Ruhnkens Ausgabe des *Lexici voc. plat.* von *Timaeus* die Rede ist, gehört eine Bemerkung über das Zeitalter dieses Timäus, das dem trefflichen Ruhnken unbekannt war. Wir finden im *Olympiodorus ad Aristot. Meteorol. p. 71. b.* des Asklepiodots Buch an den Timäus angeführt, und halten den letztern für den Vf. des *Lexici.* Das Zeitalter fällt demnach in das fünfte Jahrhundert: denn Asklepiodotus lebte unter dem byzantinischen Kaiser *Anastasius Dicorus*, und war ein Schüler des *Proclus.* S. *Jonsii Scriptt. Hist. philos.* III, 18.

Wir wünschen diesem Werkchen sehr viele Leser, besonders aus der jüngern Welt, und sind dann versichert, dass der Vf. seine Absicht glücklich erreicht, und zur Beförderung der echt humanistischen Studien redlich mitgewirkt habe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 13. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Braunes: *Neues Archiv für medicinische Erfahrung*; herausg. von *Ernst Horn* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 5. abgebrochenen Recension.*)

Dritten Bandes erstes Heft. 1) *Ueber die Intermissionen der Syphilis*, von dem Herausgeber. Secundäre Schanker, vorzüglich im Halse, sind oft bey zweckmäfsiger Behandlung mit Verschwindung aller Nebensymptome scheinbar völlig geheilt; doch brechen sie nach Wochen und Monaten mit allen eigenthümlichen Merkmalen ihrer alten Form wieder auf. Der Vf. erzählt drey, hierher gehörige, lehrreiche Beobachtungen und empfiehlt deshalb Vorsicht bey dem Gebrauch der neuerlich gegen die Syphilis so gerühmten Mittel: *chelidonium*, *opium*, Mineralsäuren, Arsenik, Guajak u. a. m. Es ist jedoch nicht abzusehn, warum er hier eine Intermission der Krankheit annimmt. Mit demselben Recht könnte man ja einer Menge Krankheiten, die bey palliativer Hülfe einen gewissen Grad scheinbarer Heilung erreichen, und nach einiger Zeit von neuem sich erheben, Intermissionen zuschreiben, z. B. Geschwüren aller Art, dem Hydrops, manchen Ausschlägen und Nervenkrankheiten. Intermission kann nur da Statt finden, wo die Krankheit, ihrem innern Wesen nach und nicht durch Heilmittel dazu bestimmt, periodisch verschwindet und wiederkehrt. Dafs es übrigens in den angeführten Fällen blofs an der zu früh abgebrochnen Anwendung der nöthigen Heilmittel lag, wenn die Geschwüre von neuem aufbrachen, leidet wohl keinen Zweifel, wiewohl diefs bey zweckmäfsiger Behandlung keineswegs dem Arzt zur Last fällt, der solche ausserordentliche Fälle nicht vorhersehen und, um ihnen vorzubeugen, die nöthige Quecksilberkur auf ungewöhnlich lange Zeit ausdehnen kann. 2) *Fragmente aus den Annalen der königlich klinischen Anstalt des Charité-Krankenhauses*, von dem Herausgeber: a) *Ueber die Behandlung der Ruhrkranken im Charité-Krankenhause*. *Opium* — alle zwey Stunden einen halben Gran und zu einigen Gran in wiederholten Klystiren mit *amylum* angewandt —, daneben warme Bäder und Einreibung aus *liniment. ammoniat.* mit *oleum anim. foet.* und, wenn die Entzündung heftig zu werden drohte, möglichst warme Umschläge auf den Unterleib verschafften schnelle Hülfe. Auch Rec. ist überzeugt, dafs *opium* die sicherste und schnellste Hülfe in der Ruhr gewähre, so lange noch einigermafsen beträchtliche Ausleerung schleimiger Excremente Statt findet. Sobald aber bey unaufhörlichem Drang zum Stuhlgang, dieser beynahe ganz aufhört und nur Blut mit wenigem Schleim abgeht, mufs die Behandlung abgeändert werden. Diesem höheren Grad der Krankheit wird aber gröfstentheils durch die Behandlung mit *opium* vorgebeugt. Auch war es hier, wo jene Kurmethode so glücklich anschlug, jener frühere, wenig heftigere Grad der Ruhr, was schon aus der Bemerkung des Vfs. erhellt, dafs keine Entzündung der leidenden Theile Statt gefunden habe. Bemerkenswerth ist es, dafs mehrere Kranke nach gehobener Ruhr an Entkräftung starben, und zwar, wie der Vf. bemerkt, von zu lange anhaltendem Säfteverlust, indem erst spät ärztliche Hülfe gesucht wurde. Auch zeigten sich Geisteszerrüttungen als Nachkrankheit. b) *Ueber die Behandlung eines äufserst langwierigen Magenkrampfs*. Die Kranke litt seit sechs Jahren an dieser Krankheit und hatte sich an den Gebrauch des Opiums, welches ihr Erleichterung schaffte, allmählig so gewöhnt, dafs sie täglich vier bis fünf Quentchen reines Opium zu sich nahm. Nachdem die *belladonna* und andere ätherischölige Mittel vergebens versucht waren, zeigten sich folgende Mittel äufserst wirksam: *extr. nuc. vom.* täglich gegen ein halbes Quent mit einem Scrupel *ammon. carbon.* in Solution, daneben Zimmttinctur, warme Bäder und Klystire aus drey Gran *tart. stibiat.* mit Seife. c) *Ueber eine höchst merkwürdige Krankheit des Herzbeutels*. Der Kranke litt an heftigen Schmerzen in der Brust und an Engbrüstigkeit, die bis zur Erstickung zunahm. Die Leichenöffnung zeigte, dafs der Herzbeutel ausserordentlich verdickt und steatomatös aufgelockert war. Die Verdickung fieng an der Spitze desselben an und wurde immer merklicher, je näher es den gröfsern Gefäfsen kam. Diese Dicke des Herzbeutels betrug da, wo er die *aorta* und die übrigen grö-

gröfsern Gefäfse umkleidet, 3 Zoll. Seine Farbe war weifs, seine Confistenz ziemlich fest und speckartig. Uebrigens fand er fich mit der *pleura* und dem *sternum* verwachsen und mit einer Geschwulst zusammenhängend, welche auf dem *sterno-cleido-mastoideo* und dem *sterno-thyreoideo* der rechten Seite unter der Haut lag und wahrscheinlich aus verhärteten Drüfen entsprang. d) *Beobachtung eines grofsen Magenkrebfes von ungewöhnlichen Erscheinungen begleitet.* Die Leichenöffnung zeigte eine beträchtliche Scirrhosität des Pylorus und seiner ganzen Nachbarschaft. Merkwürdig war es, dafs das Erbrechen bey Lebzeiten der Kranken nur selten und nach langen Pausen eintrat, dafs der Schmerz immer fortdauerte und ein Gefühl von Bewegung im Unterleibe zugegen war, welche Bewegung man auch durch die Integumente bemerken konnte. 3) *Bemerkungen und Beobachtungen über die Harnruhr*, von Dr. *Sogehorn* in Braunschweig, nebst Anmerkungen von dem Herausgeber. Bestätigung dessen, was man bereits von dieser Krankheit weifs. — Dafs die Harnruhr mehr auf Mifsverhältnisse in der ganzen Affimilation, als auf Störung einzelner Function der Nieren, der Digestionsorgane u. a. m., beruhe, kommt auch Hr. *S.* wahrscheinlich vor. Die beiden angeführten Krankheitsfälle waren unheilbar. Die *Rollosche* Kurmethode, so wie das *cuprum ammoniatum* und viele andere Mittel wurden vergebens angewandt. 4) *Beobachtung eines Osteosteatoms des Kopfs des rechten Schenkels, nebst Brüchigkeit desselben, durch das nervöse Hüftweh hervorgebracht.* Aus dem Nachlasse des verst. Geh. R. Dr. *Fritze* in Berlin. Die Beschreibung des Krankheitsfalles entspricht der Ueberschrift nicht. Die *ischias nervosa* war Symptom einer Entzündung, welche den obern Theil des Schenkelknochens und die, das Gelenk zunächst umgebenden, Theile ergriffen hatte und von einer Erkältung herrührte. Der Kranke starb hektisch, nachdem kurz vorher das leidende Bein um fünf Finger breit kürzer worden war, als das gesunde. Die Leichenöffnung zeigte, dafs der Kopf des *ossis femoris* — noch am *ligamentum teres* hängend, welches bey der geringsten Gewalt abrifs — in eine elastische fettartige Masse verwandelt war. Eine ähnliche Masse umgab das ganze Hüftgelenk. Dicht unter dem Kopfe war die Substanz des *femoris* durch *caries* zerstört, abgebrochen und der Knochen durch die Gewalt der Muskeln hoch hinaufgezogen. Das *acetabulum* war gesund. 5) *Bemerkungen über die herrschende Krankheitsconstitution in der Stadt Fulda, im Jahr 1806. Mit sonderlicher Hinsicht auf den physischen Einflufs der Atmosphäre und deren Wirkung auf den menschlichen Organismus*, von Dr. *Schneider* in Fulda. (Fortsetzung des, im zweyten Heft des zweyten Bandes abgebrochenen Auffatzes.) Es ist diesem lesenswerthen Auffatz ein Brief des Prof. d. Physik *Heller* an den Vf. beygefügt, worin jener den Einflufs schneller Veränderungen des Drucks der Atmosphäre auf seinen Geist und Körper schildert. Zum Beschlufs ermahnt Hr. *Schn.* die Aerzte zu fleifsigen Barometerbeobachtungen und Rec. fügt den frommen Wunsch hinzu, dafs sie so ausfallen möchten, als *die* des Vf. 6) *Geschichte einer glücklich geheilten Entzündung und Eiterung in den Stirnhöhlen*, vom Dr. *Nicolai* in Königstein. 7) *Beobachtung eines Herzpolypen bey einem achtjährigen Knaben, nebst einem Fragment aus dessen Krankheitsgeschichte*, vom Dr. *Mangold* in Berlin. Der Kranke hatte verschiedene heftige Zufälle überstanden und hauptsächlich an Ausschlagskrankheiten gelitten. Nachdem in dem letzten Jahre seines Lebens ein Kopfausschlag, woran er eine Zeitlang abwechselnd litt, verschwunden war, zeigte sich ein Oedem des ganzen Körpers und als auch dieses geheilt wurde, eine Brustkrankheit mit Druck und Schmerz, trocknem Husten, grofser Engbrüstigkeit, Taubheit des linken Arms, vermindertem Urinlassen u. a. m., was auf eine Wafferansammlung in der Brusthöhle schliessen liefs. Auch diese Zufälle verschwanden nach dem Gebrauch von vielen Arzneymitteln bis auf die Beschwerden beym Athemholen. Einige Monate darauf traten aber die Erstickungszufälle ein, welche zum Tode führten. In der rechten Herzkammer safs der Polyp, welcher sich in die Lungenarterie erstreckte und die *valvul. tricuspid.* aufwärts gedrängt hatte. 8) *Einige Fälle aus meiner medicinischen Praxis*, von Dr. *Schmidt* zu Wunstorf: a) *anfangende Amaurose.* Innerlich verordnete Hr. *S. piper Indic.* und *Tra guaj. vol.*, äufserlich um die Eiterung der Meibomschen Drüsen zu beseitigen, *spir. vin. camph.* und *spir. sal. amm. caust.* in einem *infus. hbae salv.* — Das Gesicht besserte sich, und nach vierzehn Tagen sah Patientin so gut als vorher, was der Vf. der Wirkung der innerlich verordneten Mittel zuschreibt; b) *glossitis* mit starker Geschwulst der Zunge durch Einschnitte in die Zunge geheilt; c) *Singultus* durch *opium* gehoben; d) *Apoplexia sanguinea, hypersthenica*, ein leichter Anfall, der auch ohne Arzneyen vorübergegangen wäre. In der Folge kehrte er fast alle sechs Monat zurück. 9) *Auch ein paar Versuche die Elemente der Nosologie a priori aufzustellen.* Ein satirischer Auffatz, den Rec. nicht sehr anziehend fand. 10) *Medicinische Literatur.*

Dritten Bandes zweytes Heft. 1) *Vermischte Bemerkungen aus der Praktik*, von Dr. *Gutfeldt* in Altona. a) *Etwas über Blähungen.* Der Vf. macht auf das chemische Verhältnifs der im Darmkanal erzeugten Gasarten aufmerksam. Einerseits hält er dafür, dafs dieselben nicht sowohl durch Druck und Ausdehnung der Gedärme, sondern vielleicht durch feindliche chemische Einwirkungen jene heftigen Zufälle verursachen, die oft in Bezug auf die vorhandenen Blähungen ganz unverhältnifsmäfsig sind. Andrerseits will er, man solle bey der Heilung solcher Krankheiten, z. B. *colica flatulenta*, chemische Reagentien zu Hülfe nehmen. Zugleich berührt er auch die gute Wirkung des in Menge getrunkenen kalten Waffers bey Blähungskoliken. b) *Einige Bemer-*

merkungen über den *Missbrauch des Opiums bey Schleimflüssen der Organe.* Der Vf. bezieht sich hier vorzüglich auf die nachtheiligen Folgen des, durch die Anwendung des Opiums gehemmten Schleimflusses des Darmkanals bey zahnenden Kindern oder im chronischen katarrhalischen Husten, welche Unterbrechung nicht auf verminderter Schleimabsonderung; sondern auf verhinderter Ausleerung beruht. Zugleich rechnet der Vf. noch auf die Entdeckung eines Hülfsmittels, welches in Beziehung auf die regelwidrige Activität der Schleimdrüsen, die zu grosse Absonderung mässige. Dabey macht er auf die Bley- und Zinkoxyde aufmerksam. c) *Erinnerung für die Aerzte der Brownschen Schule.* Eine Ermahnung, bey der Anordnung der Dosen der Reizmittel, das, von äussern Einflüssen unabhängige, von inneren Ursachen abhängende, Steigen und Fallen der Reizbarkeit zu berücksichtigen. d) *Schnelle Heilung einer Eiterbrust,* bey gewöhnlicher Behandlung. e) *Schnelle Wirkung eines Queckfilberpräparats.* Der *merc. solub. Hanem.*, zu einem halben Gran genommen, erregte, bey zwey Personen zugleich, nach einer halben Stunde Erbrechen und einen Speichelfluss, welcher bis auf den Abend dauerte. 2) *Klinische Aphorismen*, vom Dr. *Hegewisch* in Kiel. Unter den verschiedenen interessanten Bemerkungen des Vf. verdienen folgende praktisch wichtige Beobachtungen und Rathschläge ausgehoben zu werden: bey Harnverhaltung der Säugenden ist dem Kinde augenblicklich die Mutterbrust zu wehren; bey schmerzhaften Augenentzündungen ist das Einreiben von Opium in die Schläfengegend zu empfehlen; bey weissem Fluss der Gebärenden macht es sich nöthig, die Augen des neugebornen Kindes sorgfältig zu waschen, weil nach *Gibsons* Erfahrung häufig eine üble *ophthalmia neonatorum* davon herrührt; in den hartnäckigsten chronischen Bauchflüssen ist kein anderes Heilmittel, als das Bley (?) u. a. m. 3) *Beobachtung einer glücklich geheilten Darmgicht*, von Dr. *Fleisch* zu Neutershausen. Schlucken und Kothbrechen war schon in hohem Grad eingetreten, Oele und andere Mittel waren vergebens angewandt, endlich verschafften Klystire von Essig, anfangs mit Chamillenaufguss, sodann ohne Zusatz angewandt, Leibesöffnung. Die übrigen Zufälle wurden durch passende Reizmittel gehoben. Auf die Essigklystire legt der Vf. überhaupt hohen Werth und zieht sie den Tabacksklystiren weit vor, selbst beym Scheintod. 4) *Fragmente aus den Annalen der königl klinischen Anstalt im Charité-Krankenhause*, von dem Herausgeber. a) *Geschichte eines Harnruhrkranken.* Der Kranke hatte den vermehrten Urinabgang zum ersten Male nach einer starken Anstrengung durch Laufen bemerkt, nachdem er seinen heftigen Durst durch vieles Wassertrinken zu löschen gesucht hatte. Keines der angewandten Mittel schlug an. Die Krankheit liess bisweilen von selbst etwas nach, stieg aber immer wieder. Die Leichenöffnung zeigte Eiterung in der Lunge, obschon der Kranke nur in den letzten vier Wochen seines Lebens an Brustzufällen gelitten hatte. b) *Diarrhoea sanguinea, die durch Entzündung und Brand der Gedärme tödlich wurde.* c) *Merkwürdige Leichenöffnung eines, an einer, mit Wassersucht verbundenen, Zehrung verstorbenen Mannes.* Die Eingeweide der Brusthöhle sowohl als die des Unterleibes waren innigst verwachsen, jene durch die *pleura*, diese durch das *peritoneum*. An und um diese Membranen, vorzüglich auf der Oberfläche der Leber und Lunge, fand sich ein eiterähnlicher Stoff, wie er in Leichen der Kindbetterinnen gefunden wird. Die Bauchhaut war an mehrern Stellen merklich entzündet. Am Darmkanal fanden sich entzündete, eiternde und brandige Stellen. d) *Ueber einen glücklich geheilten Typhus.* e) *Glückliche Heilung einer allgemeinen Wassersucht*, durch Pillen aus Squilla, *gummi guttae*, Goldschwefel und Pimpinellenextract zu gleichen Theilen. f) *Schnelle Heilung eines, nach einem abortus entstandenen Typhus* bey gewöhnlicher Behandlung. 3) *Ueber den Nutzen der laxirenden Methode bey der einfachen Gelbsucht.* Nachtrag zu dem, was im zweyten Heft des ersten Bandes über diesen Gegenstand gesagt ist. h) *Merkwürdige Desorganisation der Fallopischen Röhre bey einer Wahnsinnigen die in einen tödlichen Nosocomialtyphus verfiel.* Mit der Fallopischen Röhre und dem Netz verwachsen zeigte sich ein harter Körper von der Grösse eines Enteneyes, welcher äusserlich eine ligamentöse Kapsel hatte und innerlich ein gelbes Fett und ein Convolut von Haaren enthielt, in dessen Mitte ein dunkelbrauner Kern von fester Substanz und von der Grösse einer welschen Nuss mit Haaren durchwebt, befindlich war. i) *Beobachtung einer tödlichen Epilepsie mit acuter Brustwassersucht, als Nachkrankheit des Scharlachs.* k) *Beobachtung einer wahren tabes mesenterica.* Schmerz im Unterleibe, eine Geschwulst daselbst, welche bald stieg, bald fiel und Durchfall waren neben dem Zehrfieber die hervorstechendsten Symptome. Die Leichenöffnung zeigte die Drüsen des Gekröses verhärtet und von der Grösse der Taubeneyer. l) *Beobachtung einer glücklich geheilten febris nervosa lenta.* m) *Beobachtung einer veralteten, aber glücklich geheilten allgemeinen Wassersucht.* Die Heilung geschah durch die oben angeführten Pillen, durch Dampfbäder und Einreibungen des *oleum Lini* auf die Oberfläche des Körpers unter sehr ungünstigen Umständen. n) *Ueber die guten Wirkungen der, mit der Meerzwiebel verbundenen digitalis purpurea bey einer Wassersucht.* Nicht diese Mittel, sondern die Dampfbäder scheinen den glücklichen Erfolg der Kur bewirkt zu haben. o) *Beobachtung einer Bleykolik*, durch reichliche Gaben Opium, lauwarme Bäder und Klystire aus Seife und Oel geheilt. 5) *Klinische Miscellen*, aus dem Nachlass des verst. Geh. R. *Fritze* zu Berlin: a) *exulceratio laryngis.* Dabey Verknöcherung der Knorpel des Kehlkopfs. Der Kranke starb an Erstickungszufällen, welche sich im Verlauf eines typhischen Fiebers gebildet hatten; b) *hepar steatomatosum.* Der Kranke litt zugleich an der Wassersucht. Die scirrhöse Leber wog dreyzehn Pfund sechs und zwanzig

zig Loth, füllte das *hypochondrium dextrum et sinistrum*, so wie die *regio cardiaca* und einen grofsen Theil der *regio epigastrica* aus. Die Ligamente der Leber waren alle nach der linken Seite verzerrt. c) *Enormität des Herzens.* Der Kranke starb mit Symptomen von Engbrüstigkeit und Erstickungszufällen vorzüglich des Nachts. Die Füfse waren ödematös geschwollen. Die Leichenöffnung zeigte eine beträchtliche Ansammlung von Waffer in der Brusthöhle und im Herzbeutel. Das blutleere Herz wog sieben und zwanzig Unzen. An der *Aorta* waren Verknorpelungen zu fühlen. d) *Kur eines Nervenfieberkranken mit Verlust des Sprachvermögens*, (keine seltne Erscheinung). e) *Ueber eine tödliche Epilepsie nebst Leichenöffnung.* Die Epilepsie scheint aus Apoplektische gegränzt zu haben. Einspritzung einer Kampfersolution in die Median-Ader wurde vergebens versucht. Bey der Leichenöffnung zeigte sich das *colon* höchst verengert und verwachsen, in der *fossa pro vesica fellea* waren nur Spuren einer ehemals dagewesenen Gallenblase, der *ductus hepaticus* und *choledochus* war nicht zu finden. f) *Entzündung und Brand mehrerer Organe des Unterleibes, nach einer äufseren Verletzung.* g) *Merkwürdige (?) Desorganisation mehrerer Organe der Digestion.* Das Merkwürdige war, dafs die Functionen des Organismus ziemlich gut von Statten giengen, während der Magen, wie die Leichenöffnung zeigte, in seinen Häuten an seiner unteren Oeffnung stark verdickt und verhärtet, die Leber aber ungemein grofs war. Die Kranke starb am Zehrfieber. k) *Wassersucht der Gehirnhöhle, nach geheiltem Hüftweh entstanden.* Der *hydrops cerebri* stellte sich mit heftigen periodischen Schmerzen in der Gegend des Stirnbeines ein. Aus der gröfseren Hirnhöhle flofs bey der Leichenöffnung über ¼ Quart Waffer. 6) *Ueber die übersaure Salzsäure im Allgemeinen und deren Heilkräfte insbesondere*, vom Dr. *Kapp* zu Bayreuth. Der Vf. bestimmt folgende Krankheitsfälle, in welchen die oxydirte Salzsäure (wie er sie lieber nennen will) vorzüglich wirksam sey: I. Hautausschläge chronischer Natur, bey welchen die plastische Kraft offenbar zu thätig ist, oder vielmehr, wo der Zufluss lymphatischer und seröser Flüssigkeiten jene chronischen Hautübel unterhält. Hier soll die oxydirte Salzsäure vorzüglich als *diureticum* heilsam werden und der Vf. will in dieser Hinsicht ihre guten Wirkungen mehrmals beobachtet haben. Es würde die Anwendung dieses Mittels sich dann auf solche Hautübel beschränken, wo man, wie bey der *crusta lactea*, von einer vermehrten und veränderten Urinabsonderung sich Hülfe versprechen könnte. Dann käme es aber noch immer darauf an, ob nicht andere *Diuretica* zweckmäfsiger wären, als dieses, wegen seines Ueberflusses an Sauerstoff dem Organismus so feindselige Mittel. II. Faulfieber, wo die Mineralsäuren überhaupt angezeigt sind, *die* oxydirte Salzsäure aber, rücksichtlich des Sauerstoffgehalts, alle übertreffe, ohne doch die Unannehmlichkeit des sauren Geschmacks zu haben. III. Ruhr mit soporösen Zufällen, vorzüglich bey Symptomen von Putridität. IV. Wechselfieber und V. Convulsionen der Kinder. Auf jeden Fall bedarf es noch sorgfältiger Prüfungen der Wirkung dieses chemisch eingreifenden Mittels, ehe es bey dieser oder jener Krankheitsform geradezu empfohlen werden kann. 7) *Etwas über die Trüglichkeit der Zeichen eines nahen Todes*, von Dr. *Siefert* in Ziegenhain. Hippocratisches Gesicht, kalte Extremitäten, röchelnde Respiration waren schon eingetreten und der Puls war nicht mehr fühlbar. Als der Kranke binnen zwey Stunden acht Gran Moschus, zwanzig Tropfen Eckartsche Tinctur, eine Drachme Naphthe mit mehr als einem halben Scrupel Kampfer und vier Gran *sal volat C. C.* erhalten hatte, Sinapismen und flüchtige Linimente angewandt worden waren, kehrte Leben und mit ihm anfangende Besserung zurück. Der Kranke, der an einer typhösen Pneumonie litt, wurde gerettet. 8) *Medicinische Literatur.*

(*Die Fortsetzung folgt.*)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, in Commission b. Grofsmann: *Briefe über Moralität, Würde und Bestimmung des Weibes.* Jungen Frauenzimmern geweiht von *Wilhelmine H...* 1808. 190 S. 8.

Diese *Auffätze* — denn vom *Briefe* haben sie nur die Anrede und die Unterschrift — bleiben zwar nur beym Allgemeinen, gehen oft plötzlich und ohne Zusammenhang vom Einen zum Andern über, enthalten keine neue Ansichten: aber doch sind sie der Empfehlung sehr würdig. Denn sie sind mit Herzlichkeit und Verstand geschrieben, und können darum ihren Zweck nicht verfehlen, Herz und Verstand ihrer — ruhigen, bedachtsamen — Leserinnen anzusprechen. Der Ausdruck ist nicht allenthalben gleich, entfernt sich aber im Ganzen eben so sehr von der Tändeley als von der Trockenheit der meisten Schriften dieser Art; er ist einfach, edel, und erhebt sich bisweilen zum feyerlichen Ernste, wenn von Gott die Rede ist. Denn *Gott* im Herzen haben ist, nach der Vfn., des Menschen Seligkeit, und aus *Liebe* handeln, seine Moralität. — An einer Schrift, worin eine solche Gesinnung einen solchen Ausdruck gefunden hat, Einzelnes tadelnd bemerken wollen, wäre mehr als unbillig.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 16. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Braunes: *Neues Archiv für medicinische Erfahrung*, herausg. v. *Ernst Horn*, u. f. w.

(*Fortsetzung der in Num. 6. abgebrochenen Recension.*)

Vierten Bandes *erstes* Heft. 1) *Bemerkungen über die Gicht und ihre nächste Ursache* vom Dr. *Ficinus* in Dresden. Die Gicht ist dem Vf. Entzündung. Entzündung ist Abnormität der Reizbarkeit des Gefäfssystems. *Diefs* Mifsverhältnifs der Factoren der Irritabilität äufsert fich durch vermehrte Thätigkeit der Gefäfse. Daraus folgt ungleiche Vertheilung und veränderte Qualität der enthaltenen Flüffigkeit. In der Gicht ist aber die Entzündung auf die reproductiven Gefäfse befchränkt, und findet vorzugsweise in den Organen Statt, wo das Blutgefäfssystem zurückfteht, namentlich in den Synovialorganen, in den mucöfen (?) feröfen und fibröfen. Das Fieber ist in der Gicht minder heftig, weil bey geringer eigner Irritabilität der reproductiven Gefäfse das allgemeine System durch ihre Abnormität nicht fo heftig afficirt wird, als es bey Entzündung im Blutgefäfssystem der Fall ist, wo die Irritabilität und der Einflufs aufs Ganze hervorftechender wird. — Die Afterorganifationen find bedeutend, die Ernährung wird fo geftimmt, dafs fie eine Neigung behält, das Starre fester zu erzeugen, indem die plaftifche Lymphe eine vermehrte Tendenz zur Erhärtung erhält. Daher die Aehnlichkeit der gichtifchen Aftergebilde mit der Knochenproduction und dem Ernährungsprocefs des hohen Alters. Die Anlage der Gicht ist erblich. (Der Vf. macht es nicht recht deutlich, warum diefer Umftand den eigenthümlichen Charakter der Gicht entfpreche. Er liegt darin: eine erbliche Krankheitsanlage mufs nothwendigerweife diejenige Seite des Lebensproceffes vorzugsweife betreffen, welche die *weniger veränderliche* in ihm ist. Diefs ist aber das Reproductionsfystem.) — Die Gicht ist mit Leiden der Digeftion verknüpft. — Die, der Gicht bisweilen folgende Lähmung wird durch die, vermöge des abnormen Ernährungsproceffes fehlerhaft gewordene Organifation des Nervenfystems bewirkt. Der Schmerz ist Folge einer engen Sympathie der, in der Gicht betroffnen fibröfen Organe und der Senfibilität. Die Metaftafe der Gicht nach dem Kopfe gefchieht dadurch, dafs die Krankheit auf die *dura mater* fällt und diefe das Gehirn in Anfpruch nimmt. Die Lunge hat eigentlich keine Anlage zur Gicht, und ihre Erfcheinung in felbiger fcheint eine ftarke Neigung des Körpers zu gichtifcher Ausartung vorauszufetzen. Der Mangel an Schmerz bey diefer Verfetzung der Gicht fpricht aber dafür, dafs der gichtifche Schmerz ein blofser fympathifcher fey, da er bey den Leiden folcher Organe, die nicht in der Verkettung mit dem Nervenfysteme, wie die fibröfen ftehen, nur modificirt erfcheint oder gänzlich fehlt. — Die narkotifchen Mittel, welche gegen die Gicht angewandt werden, find nur in fo fern wirkfam, als fie den Schmerz palliativ mildern. Das Wefen der Krankheit wird nur durch Mittel befeitiget, welche unmittelbar auf die Reproduction wirken, z. B. Spiefsglanz, Queckfilber, Guajak, Eifen u. a. m. — Es ist nicht zu läugnen, dafs der Vf. bey Aufftellung diefer Theorie der Gicht viel Scharffinn und eine gewiffe Confequenz in Anwendung gebracht hat, welche dem Ganzen einen Anfchein von Haltbarkeit geben. Diefer verliert fich aber, wenn man das gleichzeitige Fortfchreiten von Hypothefe zu Hypothefe verfolgt und erwägt, wie viel die Sätze des Vf. neben fich liegen laffen, deffen weitere Erörterung nöthig ist, ehe die mindefte Anwendbarkeit diefer Theorie auf die Wirklichkeit geftattet werden kann. 2) *Gefchichte einer Entzündung des Zwerchfells*, vom Dr. *Nikolai* in Königftein. Eine intereffante gut erzählte Krankengefchichte. Zu bedauern ist es, dafs die Leichenöffnung nicht geftattet wurde, da fie auf jeden Fall allen Auffchlufs über den Verlauf und Erfolg diefes fonderbaren Krankheitsfalles gegeben haben würde. 3) *Bemerkungen über den Typhus, nebst Beobachtungen über deffen fichere Heilung nach Currie's Methode*, vom Medicinalr. Dr. *Hirsch* in Bayreuth. Der Vf. unterfcheidet drey Grade des *typhus*, deren erfter den nervöfen, der zweyte den faulichten, der dritte den Peftilential-Charakter begreift. Auch fagt er einiges über die äufseren Caufalmomente und die An-

Ansteckungskraft des *typhus*, was nicht von Belang ist. Ungleich wichtiger sind die Erfahrungen des Vf. über die Wirksamkeit der *Currie*schen Heilmethode. In einer Typhusepidemie verlor er von 64 Kranken, wo das Waschen und Begiessen mit kaltem Wasser angewandt wurde, nur *einen*. In jedem Zeitraume der Krankheit, unter den verschiedenartigsten Symptomen, selbst bey Petechien und Kinnbackenkrampf, wurde diese Heilmethode versucht; sobald nur die Haut trocken und heiss und der Puls schnell war; und immer war sie von gutem Erfolg. Im Anfange der Krankheit angewandt, wurde deren Verlauf abgekürzt; aber auch im höchsten Grade der Krankheit, beym stärksten *stupor*, Unempfindlichkeit der Pupille und allgemein verbreiteten dunkelblauen Petechien war das kalte Waschen von der besten Wirkung. In dem einen Falle entstand der Kinnbackenkrampf während des Waschens bey einem Kranken, wo allgemeines Sehnenspringen, Verzuckungen des Gesichts und Lähmungen eingetreten waren. Der Vf., der das kalte Waschen für zu wenig erschütternd in diesem Falle hielt, liess sogleich die kalten Sturzbäder anwenden und der Erfolg war günstig. Der Vf. ist von der heilsamen Wirkung dieses Mittels so überzeugt, dass er es für einen directen Gegensatz der Krankheiten der Sensibilität hält. Die Temperatur des Wassers war die, welche es zu jeder Jahreszeit in der freyen Luft hatte. Wurde es zum Waschen angewandt, so liess der Vf. so viel Schwefelsäure hinzusetzen, dass es ziemlich sauer schmeckte. 4) *Geschichte der Vaccine im Fürstenthume Bayreuth*, von Ebendemselben. In den Jahren 1799 — 1800 starb in dem Fürstenthume Bayreuth der fünfte Mensch an den virulenten Pocken, während in den Jahren 1801 — 1806 im Durchschnitte nur der fünf und zwanzigste von den virulenten Pocken getödet wurde, und nach den, im Jahre 1807 — 1808 Anstalten, ist die vorläufige Hoffnung da, dass nur der tausendste Mensch ein, von den virulenten Pocken getödteter sey. 5) *Klinische Aphorismen über das Blutbrechen*, vom Herausgeber. Der Vf. beschäftigt sich vorzüglich mit Untersuchung der verschiedenen Arten und innern Ursachen des Blutbrechens ohne aber die Diagnose derselben weiterer Aufmerksamkeit zu würdigen. Ueber die Behandlung dieser Krankheit spricht er ebenfalls nicht sehr ausführlich. 6) *Bemerkungen und Beobachtungen über den wahren Augentripper*, vom Herausgeber. Den wahren Augentripper, den der Vf. durchaus von derjenigen chronischen Augenentzündung unterscheidet, welche im Verlauf der Syphilis zum Vorschein kömmt und vorzüglich den syphilitischen *herpes* begleitet, schildert er als eine äusserst heftige Entzündung, die fast immer mit Desorganisationen und Metamorphosen des Auges endige. Er scheint diese Krankheit vorzüglich aus der unvorsichtigen Mittheilung des Tripperausflusses an die Augen abzuleiten und den metastatischen Ursprung in etwas zu bezweifeln. In zwey Fällen des wahren Augentrippers fand er, dass die Blenorrhagie der Urethra nicht unterdrückt war, und dass eine Infection des Trippergiftes ins Auge durch den, damit verunreinigten Finger Statt gefunden hatte. 7) *Fragmente aus den Annalen der königl. klinischen Anstalt im Charité-Krankenhause* vom Herausgeber. a) *Glückliche Heilung des Typhus von verschiedenen Formen und Graden.* b) *Schnelle Heilung eines typhösen Fiebers.* c) *Glückliche Heilung eines, mit Syphilis verbundenen Hospitaltyphus.* d) *Glückliche Behandlung eines Typhuskranken*, vier gewöhnliche Krankheitsfälle, die sämmtlich durch eine, zweckmässig angewandte incitirende Kurmethode gehoben wurden. 8) *Erfahrungen über die Furunkeln, nebst Beobachtungen über eine ansteckende Art derselben*, vom Geheimenr. Dr. *Heim* in Berlin. Ein schätzbarer Beytrag zur Lehre von den Furunkeln. Ein junger Mann der hintereinander Wechselfieber und Nervenfieber überstanden hatte, dabey kachektisch und schwächlich worden war, bekam Furunkeln. Eine Weibsperson, die ihn verband, bekam dieselben Blutgeschwüre. Als er sich nach erfolgter Genesung verheirathete, zeigten sich bey seiner Frau gleiche Furunkeln. Sie dauerten während der Schwangerschaft fort, und verschwanden, nachdem sie durch einen schmerzhaften Verband ohnmächtig geworden war. Von dieser Zeit an bildete sich aber eine schmerzhafte Geschwulst am Unterleibe, welche in Eiterung übergehn zu wollen schien, sich aber zertheilte, als ein heftiges Fieber und ein darauf folgender reichlicher Ausfluss eines Urins mit eiterähnlichem Sediment erfolgte. Diese junge Frau wurde von ihrer Schwiegermutter verbunden und theilte ihr diese Blutgeschwüre mit, und ein Dienstmädchen, welches diese letztere verband, wurde auch damit heimgesucht. Ein andrer ähnlicher Fall kleinerer pustulöser Blutschwären zeigte sich eben so ansteckend. Noch giebt der Vf. einige interessante Bemerkungen über die, mit Fieber verbundenen, Furunkeln und über den kritischen Charakter derselben. 9) *Medicinische Literatur.*

Vierten Bandes *zweytes* Heft. 1) *Ueber das Bismuthum oxydulatum album und dessen Wirksamkeit als Heilmittel in verschiedenen krankhaften Zuständen der Verdauungsorgane*, vom Dr. *von Velsen* in Cleve. Der Vf. fand, dass dieses Arzneymittel vorzüglich in krankhaften Affectionen des Magens, und – wiewohl seltner — in denen der Därme seine Wirksamkeit beweise. In andern spastischen Krankheiten leistete es gar keine, oder nur unbedeutende Dienste. Der Vf. wendet diess Mittel in Magenkrämpfen mit und ohne Kolikschmerzen und auch bey blossen krampfhaften Erbrechen, wie aus den beschriebenen Krankheitsfällen erhellt, an und jedesmal zeigte es sich wirksam. Rec. ist der Meinung, es sey wichtiger zu untersuchen, ob und in welchen Fällen das Wismuthoxyd gegen Magenkrämpfe *unwirksam* sey: denn, so viel ihm bekannt ist, wird es ziemlich allgemein als ein erprobtes Mittel gegen diese Krankheit gebraucht und seine Anwendung sogar bey *Scirrhus* und anderen organischen

fchen Fehlern des Magens zur Minderung des Erbrechens und Schmerzes empfohlen. 2) *Fragmente aus den Annalen der königl. klinifchen Anftalt im Charité-Krankenhaufe*, vom Herausgeber. a) *Bemerkungen und Beobachtungen über die diefsjährige Wechfelfieber-Epidemie, nebft Verfuchen über die Wirkfamkeit der vermeintlichen Surrogate der Chinarinde.* Eine ausführliche und lehrreiche Abhandlung. Der bösartige Charakter des Wechfelfiebers wurde nicht beobachtet. Tertian und Quotidianfieber waren die gewöhnlichen, viertägige gehörten unter die Ausnahmen. Der Vf. fchildert den Krankheitscharakter und verfchiedene Krankheitszufälle, welche vor und während der Epidemie herrfchten. Auch die Complicationen und Nachkrankheiten führt er forgfältig an. Wahre gaftrifche Complication erfchien wenig oder gar nicht. Hydropfieen, Desorganifationen der Baucheingeweide, Blenorrhöen, Lungenfuchten waren die häufigften Nachkrankheiten. — Die Chinarinde zeigte fich durchaus äufserft wirkfam. Andere Mittel, vorzüglich die Chinafurrogate, zu welchen man eine Zeit lang bey dem überhohen Preis und gänzlichen Mangel an Chinarinde greifen mufste, leifteten geringere oder gar keine Hülfe. Nur ein kleiner Zufatz von Chinarinde zum *calam. aromat.* zur *cort. hippocaft.* verlieh diefen letzten unverkennbar einen höheren Grad von Wirkfamkeit und fo machte der Zufatz von China jedes fortgebrauchte Stärkungsmittel zum fiebervertreibenden. Eben fo verhielt es fich mit der fo gerühmten *rad. hieracii pilofellae*, welche auch erft durch einen Zufatz von Chinarinde wirkfam ward. Das *opium* heilte manche ungünftige Verwickelung des Wechfelfiebers, z. B. Erbrechen, Huften, Magenkrampf, Durchfall; aber das Fieber felbft entfernte es nicht. Die Mineralfäuren leifteten wenig oder gar nichts, eben fo eine Menge anderer Mittel. Bey hartnäckigen Quartanfiebern wurde die China in Verbindung mit Opium mit gutem Erfolge angewandt, aufserdem fetzte man ihr nur Zimmt oder *pulv. aromat. Ph. Bor.* zu. Wurde die China nicht in hinlänglicher Dofis gegeben; fo dauerte das Fieber länger und es entwickelten fich leichter Nachkrankheiten. Das ficherfte Mittel gegen Recidive war eine gute kräftige Diät, der Genufs von Fleifch, Wein, Bier, Caffee u. f. w. b) *Beobachtung einer Blenorrhöe der Lungen, welche durch plumbum aceticum fchnell geheilt wurde.* Der Huften war mit Bruftkrämpfen und fchmerzhaftem Drücken verknüpft, die Krankheit entfpann fich im Kindbette. Das *plumb. acetic.* wurde zu einem halben Gran zweymal täglich und in fteigender Dofis zwey und zwanzig Tage lang angewandt. c) *Beobachtung einer Pulsadergefchwulft der aorta mit Beinfrafs der Rückenwirbel.* Merkwürdig ift die hier befchriebene Verwicklung verfchiedenartiger Zufälle. Die Kranke litt nämlich auch an heftigen Schmerzen im Unterleibe, an Digeftionsfehlern, Blutfpucken und Blutharnen. Das *Aneurysma* platzte, als fich die Kranke im Bette von der einen Seite zur andern drehte. d) *Merkwürdiger Fall einer Epilepfie, von einer organifchen Krankheit des Herzens entftanden.* Ebenfalls eine merkwürdige Complication verfchiedenartiger Zufälle, deren Zufammenhang eben fo dunkel bleibt als der, vom Vf. angegebne, Caufalnexus der Epilepfie und einer Verknöcherung der *valvul. tricufpidat. cordis.* 3) *Bemerkungen über die vermeinte Unfchädlichkeit der frühreifen Kartoffeln*, vom Geh. R. Dr. *Heim* in Berlin. Der Vf. zieht die Refultate der, von *Pfaff, Viborg* und andern angeftellten Unterfuchungen, nach welchen die frühreifen Kartoffeln für unfchädlich erklärt find, dadurch in Zweifel, dafs er erftlich das Unzureichende der chemifchen Analyfe zur Auffindung fchädlicher oder giftiger Stoffe darthut und zweytens feftfetzt, dafs der, fo häufig ohne üble Folgen gefchehene Genufs der frühreifen Kartoffeln die allgemeine Unfchädlichkeit derfelben nicht erweife. In Bezug auf diefes führt er verfchiedene Krankheitsfälle an, wo unmittelbar nach dem Genufs folcher Kartoffeln Schwindel, Beängftigung und mehrere andere Wirkungen giftiger Pflanzenftoffe entftanden. Wichtig ift die, vom Dr. *Fordyce* in England dem Vf. mitgetheilte Bemerkung, dafs Kartoffeln, die bey ihrem Wachsthume nur halb oder doch nur wenig mit Erde bedeckt find, frifch genoffen, auf den Körper als ein Gift wirkten. 4) *Ueber Autenrieth's Heilart des Krampfhuftens oder Keichhuftens der Kinder*, vom Dr. *Schneider* in Fulda. Die von *Autenrieth* (Verfuche für die praktifche Heilkunde aus den klinifchen Anftalten von Tübingen. Tübingen 1808.) empfohlne Heilmethode diefer Krankheit, verfuchte Hr. *Sch.* oftmals und fand als Refultat vieler Beobachtungen, dafs Hrn. *Autenrieths* Mittel, welches in einem, vermittelft Einreibung einer Salbe mit Brechweinftein bewirkten Ausfchlag befteht, zwar vortrefflich fey und die Heilung des Keichhuftens befördere, aber nicht als allein unfehlbar und ohne andere Arzney den Keichhuften heilend, anerkannt werden könne. Der Vf. verband mit der *Autenriethfchen* Heilmethode die innerliche Anwendung des *Liqu. C. C. fucc.* oder den Baldrianaufgufs mit dem beften Erfolge. 5) *Hartnäckige Krämpfe, geheilt durch die Behandlung in grofsen Bogen*, vom Dr. *Hegewifch* in Kiel. Eine intereffante Krankengefchichte. Die Genefung trat fchon nach dreymaligem Magnetifiren ein. Merkwürdig war, dafs die Magnetifirte während des Schlafs unempfindlich blieb und keine, an fie gerichtete Frage vernahm, fo wie, dafs fie jedesmal fchon nach den erften Touren ein grofses Mifsbehagen ausdrückte, obfchon ihr der Magnetifeur nicht zuwider war. 6) *Medicinifche Literatur.*

(*Der Befchlufs folgt.*)

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Frölich: *Silv. Franc. Lacroix's Anfangsgründe der ebnen und fphärifchen Trigonometrie und der höhern Geometrie.* Aus dem Franz. überfetzt u. mit einigen Zufätzen begleitet

tet von *E. M. Hahn.* 1805. gr. 8. Mit 5 Kupfert. (1 Rthlr. 8 gr.)

In der *ebnen Trigonometrie* hat der Vf. zuvörderst die Natur und Einrichtung der trigonometrischen Tafeln deutlich gemacht und den Leser in den Stand gesetzt, dieselben auf alle bey Auflösung der Dreyecke vorkommende Fälle anzuwenden. Nächstdem hat er auch die Formeln entwickelt, woraus die *Sinus* und *Cosinus* der Bogen hergeleitet werden, welche vielfache von andern sind. Untersuchung verschiedener Beziehungen der trigonometrischen Functionen. Z. B.: das Verhältniss der Summe zur Differenz des Sinus zweyer Bogen ist mit dem der Tangenten der halben Summe und der halben Differenz eben dieser Bogen einerley. Tafeln der gebräuchlichsten trigonometrischen Formeln. Am Ende werden die Lehren der Trigonometrie zur Bestimmung der Puncte im Raume angewandt, z. B. auf Ländervermessungen durch Triangelreihen; Höhenmessungen. *Der zweyte Abschnitt* enthält die *sphärische Trigonometrie.* Der Vf. hat sie, mit einigen zur Vereinfachung der Resultate nöthigen Abänderungen, in der Gestalt dargestellt, welche *Euler* zuerst in den *Act. Acad. scient. Petrop. a.* 1779. *P. I.* mittheilt. Nämlich, nachdem der Begriff eines sphärischen Dreyecks bestimmt ist, folgt eine Construction auf welcher die ganze sphärische Trigonometrie beruht. Hieraus werden Gleichungen entwickelt, die alle Beziehungen enthalten, welche die sechs Stücke eines sphärischen Dreyecks zu einander haben können. Vorbereitung dieser Gleichungen, um sie unmittelbar auf die Auflösung der sphärischen Dreyecke anzuwenden. Begriff des supplementarischen Dreyecks. Vereinfachung der Formeln für den Fall wo das Dreyeck rechtwinklicht ist. Umformung jener Gleichungen in andere zur Anbringung der Logarithmen-Formeln, welche alle Combinationen der Winkel und Seiten eines sphärischen Dreyecks enthalten. Die Nepperischen Formeln. Kurze Wiederholung der zur Auflösung der sphärischen Dreyecke nöthigen Formeln. Betrachtungen über die verschiedenen Bedingungen, welchen Genüge geschehen muss, um ein sphärisches Dreyeck zu erhalten. Anwendung auf eine Aufgabe. *Dritter Abschnitt.* Von der *höhern Geometrie.* Zuerst von ihrem Gegenstande, nebst einem allgemeinen Begriffe von der Anwendung der Algebra auf die Geometrie. Auch wie die Algebra in der Geometrie zur Combination der Sätze gebraucht werden könne, um die Aufgaben, in Beziehung auf die Ausdehnung, in Gleichungen zu bringen und sie aufzulösen. Aufgaben vom ersten und zweyten Grade, in welchen die Linien nicht als Zahlen, sondern an und für sich betrachtet werden. Was die Construction eines algebraischen Ausdrucks ist. Construction der Quadratwurzelgrössen. Von den Zeichen + und —, in Rücksicht der Linien, und von ihrem Gebrauche bey Auflösung der Aufgaben. Construction der algebraischen Ausdrücke, welche zu Flächen und Körpern gehören. Fundamentalbegriff von der Cartesischen Analysis, in welcher man die krummen Linien durch Gleichungen mit zwey unbestimmten Grössen darstellt. Was man den *Weg* einer Gleichung nennt und wie man den von irgend einer Curve finden kann. Allgemeine Gleichung des Kreises, welche erhalten wird, wenn man den Anfangspunct nach Belieben annimmt. Ausdruck für den Flächeninhalt eines Dreyecks, vermittelst der Coordinaten der Scheitel seiner Winkel. Analytische Bestimmung der zum Kreise, sowohl von einem ausserhalb als auch im Umkreise desselben liegenden Puncte, geführten Tangenten. Allgemeine Gleichung der Curven vom zweyten Grade. *Gleichungen* der Ellipse und der Hyperbel in Beziehung auf ihre Axe, wenn die Abscissen vom Mittelpunct an gerechnet werden. Construction der Parabel durch Puncte, und ihre Beschreibung durch stetige Bewegung. Allgemeine Aufgabe, welche successiv auf jede Curve vom zweyten Grade, in Rücksicht ihrer Leitlinie führt. Gleichungen der Curven vom zweyten Grade in Rücksicht auf den Parameter. Von der Anzahl der Puncte, welche zur Bestimmung der Art, Grösse und Lage einer Curve vom zweyten Grade erforderlich ist. Von der Construction der Gleichungen von höhern Graden vermittelst der krummen Linien. Anwendung auf den vierten Grad. Aufgaben von der Verdoppelung des Cubus und der Trisection des Winkels. Allgemeine Methode zur Construction der Gleichungen eines jeden Grades, welche die Gründe enthält, auf welchen die Zahlenauflösung der Gleichungen beruht. In einem *Anhange* werden die ersten Gründe der Anwendung der Algebra auf die krummen Flächen und auf die Curven von gedoppelter Krümmung, vorgetragen. Die auf dem Titel genannten *Zusätze* machen den Beschluss dieses mit grosser Deutlichkeit und Schärfe abgefassten Werks. Hr. *H.* hat die Uebersetzung treu und fliessend gemacht.

GESCHICHTE.

PRAG, b. Schönfeld: *Versuche über einige merkwürdige Alterthümer im Königreiche Böhmen*, von *Karl Jos. v. Bienenberg.* 3 Stücke. 1808. 8.

Dieser neue Titel soll nur ein älteres Buch in den Handel als neu einführen, wovon das erste u. zweyte Stück 1778 und 1779 zu Königsgräz bey der Witwe Tibell, das dritte zu Prag 1785. bey Franz Gerzabek erschienen ist. 192. 232 und 219 S. Da diess ältere Werk auch jetzt den Forschern der böhm. Geschichte nützlich ist, so kann man der von Sch. Handlung diesen Kunstgriff wohl verzeihen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 18. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin b. Braunes: *Neues Archiv für medicinische Erfahrung;* herausg. v. *Ernst Horn* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 7. abgebrochenen Recension.)

Fünften Bandes *erstes* Heft. 1) *Bemerkungen über das Kindbettfieber*, vom Hofr. und Prof. *Schmidtmüller* in Landshut. Der Vf. zeigt zuförderst, dass weder in der Störung des Lochienflusses noch in Unterdrückung und Versetzung der Milch, weder in Unterleibs-Eingeweide-Entzündungen noch in gastrischer Unordnung die eigenthümliche Form des Puerperalfiebers liege, indem kein Puerperalfieber vorkomme in welchem sich nicht alle diese Anomalieen, nur mit gradueller Verschiedenheit dem sorgfältigen Beobachter aufdrängen. Form und Verlauf des Kindbettfiebers beruhe überhaupt wohl auf den eigenthümlichen Functionen und Verhältnissen der Kindbetterin, insbesondere aber darin, dass gewisse Organe z. B. Uterus, Brüste, Darmkanal, Bauch- und Brustfell, Haut u. a. m. der Tendenz unterlägen *in der Form der andern thätig zu seyn* (d. i. *abzusondern*). Sofern nun aber dieses oder jenes besondere Leiden primäre Bedingung des Puerperalfiebers sey, erhalte dieses letztere auch bald diesen bald jenen eigenthümlichen Charakter. Das mit Entzündung des Uterus verknüpfte Fieber der Kindbetterin rechnet der Vf. nicht unter die eigentlichen Puerperalfieber, da es sich aus der Geburtszeit in das Wochenbett hinüberziehe und überhaupt durch mechanische Affection des Uterus während der Entbindung, durch Fäulniss der *Placenta* u. s. w. bedingt sey. Symptome, Verlauf und Kur dieser Krankheit handelt der Vf. weitläuftig und mit Sachkenntniss ab. Die wahren Puerperalfieber sind: 1) das mit vorzugsweise und primär alterirter Thätigkeit der Brüste verknüpfte. Sehr richtig legt der Vf. die vorzüglichste Ursache des Milchfiebers in einen, individuell gegebenen, absoluten, oder durch verhinderte und versäumte Milchabsonderung veranlassten, Ueberfluss von — zur Milchsecretion bestimmten. — Flüssigkeiten und dadurch veränderte Quantität und Qualität des Blutes. In diesem Fall, zumal wenn der Aussonderung der Milch Hindernisse entgegenstehen, übernehmen oft Uterus, Haut oder Darmkanal das Geschäft, auf ihnen zukommenden Wegen aus dem Leibe der Mutter zu entfernen, was auf dem regelmässigen nicht ausgesondert wird. Im schlimmern Fall übernehmen die serösen Häute und das Zellgewebe diese vicarirende Absonderung und auf diesem Wege bilden sich jene bekannten Ablagerungen in der Bauch-, Brust- und Schädelhöhle oder Abscesse in der Schenkelbuge u. s. w. Ist nun das, mit diesen Misverhältnissen und Störungen des Kreislaufs und der Secretionen verbundenen Fieber nicht heftig; findet weder bedeutendes Allgemeinleiden noch entzündliche oder andere Affection der Organe Statt, welche die gestörte Milchabsonderung übernehmen; ist endlich die deponirte Flüssigkeit weniger bösartig gemischt, weniger corrosiv; so nimmt die Krankheit einen günstigeren Verlauf, eine weniger gefährliche Form an und wird nur dann gefahrdrohend durch die etwanigen Ablagerungen, zu deren Entfernung und Ausleerung der Vf. zweckmässige Rathschläge ertheilt. Wenn aber in einigen oder allen Puncten der entgegengesetzte Fall eintritt; so sind heftige Entzündungen, tödliches Fieber unausbleiblich. 2) Puerperalfieber mit vorwaltender Verstimmung oder Unterdrückung der Hautthätigkeit, besonders die verschiedenen exanthematischen Fieber der Kindbetterinnen und Wöchnerinnen. 3) Puerperalfieber mit vorwaltenden Anomalien der Lochien. Die Anomalieen der Lochien sind häufig secundär. Sie mögen aber primär, oder secundär seyn, so haben sie beträchtlichen Einfluss auf das Allgemeinleiden, besonders auf den Zustand der Säftemasse, da die Lochienabsonderung nicht von der Art ist, dass sie irgend einem speciellen Organ leicht betragen werden kann. Deshalb trägt die Verschlimmerung und Verbesserung ihrer Anomalieen soviel zur Veränderung des Fiebers bey. Häufig stockt die Milch- und Lochienabsonderung zugleich und Darmkanal, Bauchfell u. s. w. übernehmen beide. 4) Puerperalfieber mit dominirenden Leiden des Darmkanals. Die eigentlichen Saburral- oder gastrischen Fieber der Kindbetterin, welche nicht selten vorkommen, sich auf primäres Leiden und Störungen des Verdauungsgeschäftes und

und der, ihm vorstehenden, Organe gründen, mit beträchtlichem Fieber verknüpft sind, Missverhältnisse der Milch- und Lochienabsonderung deshalb Ablagerungen, Entleerung, Congestion nach dem Unterleib und dadurch bedingte Entzündungszufälle zur Folge haben. Zum Beschluss sagt der Vf. noch einiges Wenige über die entzündlichen und andern acuten Puerperalfieber, abgesehen von ihren besonderen eigenthümlichen Complicationen. Es sind hier mit Weglassung vieler ins Detail gehender nosologischer Untersuchungen und vieler schätzbaren therapeutischen Angaben des Vf. nur die Hauptgrundzüge seiner mit Einsicht und Scharfsinn bearbeiteten Theorie des Kindbetterinfiebers dargestellt. Rec., dessen öftere Betrachtung dieser Krankheit manche, der Ansicht des Vf. entsprechende, Resultate fand, glaubt jedoch noch folgende wichtige Puncte in Erinnerung bringen zu müssen. Den Untersuchungen des Vfs. entgeht dadurch viel Klarheit und Zusammenhang, dass er sein Hauptobject, nämlich das Wesentliche der Eigenthümlichkeit der Puerperalkrankheiten *umgieng*, oder vielmehr es in *vereinzelten* Verhältnissen z. B. in den verschiedenen Absonderungen, in der gegenseitig vicarirenden Thätigkeit derselben u. s. w. nachwies. Erwägt man aber, wie unverkennbar die gesammte Assimilation von der Schwangerschaft an bis zur Lactation auf einen Ueberfluss an ernährenden Säften, die in der Säftemasse, als ihrem *medium* kreislaufen, hinwirken muss; betrachtet man ferner den Uebergang aus dem Zustand der Schwangerschaft in den des Säugens in Hinsicht auf Assimilation auf den Kreislauf und die Säftemasse, ein Wechsel der seines Gleichen in keiner Lebensperiode hat, da er nicht, wie alle wichtigen normalen Veränderungen *allmählig*, sondern *ziemlich schnell* geschieht; berücksichtiget man endlich die lebhafte, regsame, aber leicht zu störende Thätigkeit aller Absonderungen in jener Periode; so bleibt kein Zweifel, dass eine gewisse — näher zu bestimmende — Quantität und Qualität der Säftemasse und assimilirbaren Stoffe, unmittelbar also auch ein gewisses, jenen entsprechendes, Verhältniss der absondernden Functionen dem Organismus der Kindbetterin und seinen Krankheiten diese Eigenthümlichkeit und selbst besondere, ihm eigends zukommende, Möglichkeit zu erkranken gewährt. In diesem Zustand der Säftemasse liegt der erste Grund der mannichfaltigen Störungen der verschiedenen Absonderungen, des wichtigen Einflusses solcher Störungen aufs Allgemeine, der vicarirenden Thätigkeit der Absonderungen, selbst der Anlage oder Neigung der Absonderungen zu Anomalieen; aber auch der Grund der Congestionen, der Entzündungen, des Fiebers vorzüglich des inflammatorischen und putriden Charakters desselben, u. s. w. Eigenthümliche Nebenverhältnisse geben freylich der Einfluss des Geburtsactus auf die Genitalien, Unterleib und Nervensystem. Die verschiedenen Formen des Puerperalfiebers hat aber der Vf. richtig angegeben und ihre ärztliche Behandlung, die er vorzüglich auf Regulirung der Absonderungen zurückbringt, zweckmässig angegeben. Jedoch entgeht es nicht, dass in der Wirklichkeit die jedesmalige Analyse dieses Puerperalproteus ungleich schwerer fallen möchte. Ist einmal, mit oder ohne Affection besonderer Functionen, durch dieselben oder nicht, Allgemeinleiden der Kinderbetterin gegeben: so knüpft sich, eben jenes allgemeinen Zustandes des Kreislaufs und der Säftemasse wegen, ein Missverhältniss an das andere, in deren verworrene Durchkreuzung der Arzt nicht weiss, wo er primäres, secundäres oder prädominirendes Leiden suchen soll. — 2) *Praktische Bemerkungen* vom Dr. *Hegewisch* in Kiel. Bruchstücke verschiedenen Inhalts. Am erheblichsten fand Rec. die Empfehlung der *digitalis* im ersten Zeitraume der Lungenschwindsucht und bey Pneumonieen solcher Subjecte, die in der Nähe der zwanziger Jahre stehen und einen phthysischen *habitus* besitzen; ferner die Empfehlung des Gebrauchs des Merkurs in den Entzündungen membranöser und secernirender Organe d. i. in Entzündungen, welche Verwachsung durch Aftergebilde, Exsudation coagulabler Lymphe und Absonderung dicklichen Schleims mit sich bringen, also vorzüglich in Blenorrhagien, Pneumonieen und selbst in Entzündung der Unterleibseingeweide, z. B. im Puerperalfieber, (Leberentzündungen?) 3) *Bemerkungen und Beobachtungen über die Bleichsucht und Menostasie*, vom Herausgeber. Der Vf. spricht von der *Chlorosis* als einer Krankheit, die nur mit fehlender Menstruation zur Zeit der Pubertät gesetzt sey. Es ist aber hinlänglich bekannt, dass sie auch mit Suppression der *schon vorhandenen* Menstruation eintritt, wie denn auch die chlorotische Hautfärbung früher als die Menostasie im Verlauf der Krankheit sich zeigen kann. Ueber die, der Bleichsucht zum Grunde liegenden wesentlichen Missverhältnisse im Organismus sagt der Vf. nichts als das Allgemeine, dass sie durch allgemeine Fehler der Erregung, insonders des productiven Systems gesetzt, und sthenischer oder asthenischer Natur sey, und dass sie im letzten Falle mit erhöhter und verminderter Reizempfänglichkeit verknüpft vorkomme. Am meisten legt der Vf. darauf Gewicht, dass der Grund der Bleichsucht nicht in der Abwesenheit der Menstruation unmittelbar zu suchen sey und zur Kur derselben die Mittel, welche zunächst gegen die Amenorrhoe gerichtet sind, nicht hinreichten. Es ist dagegen nicht zu läugnen, und vom Vf. selbst zugegeben, dass Störung der Menstrualexcretion mittelbar Allgemeinleiden und Chlorosis herbeyführen kann, warum soll also eine Beseitigung des primären Leidens nicht unter gewissen Umständen auch die Folgeübel haben? Wenigstens darf man dieses annehmen, so lange wir über die innern Verhältnisse dieser Krankheit keine weiteren Aufschlüsse haben und häufig genug die örtlich wirkenden Heilmittel und *emenagoga* aller Art mit dem besten Erfolge anwenden sehen. Die eigenthümlichen merkwürdigen Symptome der Chlorosis sind keiner Aufmerksamkeit gewürdigt und kaum erwähnt. Die *emenagoga* will der Vf. nur dann angewandt wissen, wenn die Allgemeinthätigkeit

keit des Systems bis zu ihrem Normalgrad zurückgeführt wurde, das Uterinsystem aber zurückblieb, Vorläufer und *molimina* der Menstruation fehlen, die Genitalien unempfindlich und schlaff sind und der Geschlechtstrieb mangelt(???). Uebrigens bestimmt der Vf. die Fälle, wo der Gebrauch der Eisenmittel wirksam sey. Bey hoher Reizbarkeit empfiehlt er die Anwendung der Mineralsäuren. — Auch von der Menostasie nimmt der Vf. an, dass sie nur in seltnen Fällen idiopathisch sey, und dass sowohl diejenige, welche allmählig, als auch die, welche schnell entsteht nur symptomatischen Werth habe. Sie ist aber nicht nur häufig genug idiopathisch, sondern veranlasst in solchen Fällen oft eine Menge Missverhältnisse im Kreislauf, die *unmittelbar* auf Unterbrechung dieser Menstrual-Excretion beruhen. 4) *Geschichte eines Mutterblutflusses mit darauf folgender Lienterie.* Der Mutterblutfluss wurde durch das Hallersche Sauer gehoben. Neben andern krankhaften Erscheinungen, die schon während jenes Blutflusses zugegen waren, stellte sich nun eine Lienterie ein, die allen angewandten Mitteln widerstand, zuletzt aber auch durch das Hallersche Sauer gehoben wurde. Der Vf. ist ein strenger Erregungstheoretiker, der die, in diesem Falle concurrirenden, ungewöhnlichen Verhältnisse aufs Haar zu erklären weiss. 5) *Fragmente aus den Annalen der königlich klinischen Anstalt im Charité-Krankenhause*, von dem Herausgeber. a) *Wassersucht mit Menostasie, als Nachkrankheit des Wechselfiebers glücklich geheilt.* Die Heilung geschah durch Eisen mit *calam. aromat.* und *pulv. aromat*, darneben warme Bäder. Der Urinabgang wurde beträchtlich und die Katamenien stellten sich ein. Während der Kur bekam die Kranke einen Anfall vom Wechselfieber, der aber durch Chinarinde schnell unterdrückt wurde. b) *Beobachtung einer Lähmung der untern Extremitäten und Harnblase.* Die Heilung geschah durch den innerlichen Gebrauch der Naphtha, der Canthariden, des flüchtigen Ammoniums, durch *vesicantia rubefacientia* und sehr warme Bäder. c) *Glückliche Heilung eines Typhus.* d) *Beobachtung einer Zehrung mit Desorganisation der Lungen und Krebs der Speiseröhre.* Das letzte Drittheil der Speiseröhre war bis zur Cardia sehr verdickt und auf der innern Fläche durchaus exulcerirt. Ein hartnäckiges Erbrechen, welches gewöhnlich sogleich nach Genuss von Nahrungsmitteln eintrat, liess schon bey Lebzeiten des Kranken auf diese Desorganisation schliessen. e) *Schnelle Heilung eines hypersthenischen Rheumatismus,* Aderlass, Brechmittel und vorzüglich der *mercurius dulcis* leisteten Hülfe. 6) *Praktische Miscellen.* a) *Fragmente über einige Wechselfiebermittel.* Es wird der *cort. periw. regius*, die hellgelbe Chinarinde als wohlfeiler und wirksamer als andere Sorten derselben gerühmt. Auch der thierische Leim zeigte sich hülfreich, vorzüglich bey einer *tertiana* mit Krämpfen und Nervenschwäche. b) *Ueber den Gebrauch der salzsauren Räucherungen beym Scharlachfieber* (aus einem Schreiben des Hn. Dr. *Hegewisch* in Kiel.) „In einem allein liegenden Hause, wo binnen 14 Tagen 16 Personen am Scharlach erkrankten, wurden im Anfange der dritten Woche die salzsauren Räucherungen angestellt; in den beiden ersten Tagen darnach wurden noch zwey Personen mit Halsweh und mässigem Fieber befallen, dass sich aber durch starken Schweiss ohne allen Hautausschlag entschied. Späterhin erkrankte niemand weiter, obschon in dem Hause noch mehrere ansteckungsfähige Subjecte sich befanden. c) *Ueber eine periodische Manie, die sich mit Selbstmord endigte* (Auszug aus Criminalacten.). Ein Mensch, der in seiner Jugend einen schweren Fall gethan und bald darauf verrückt, wieder geheilt wurde und nach zwölf Jahren in neue Anfälle von Wuth verfallen war, ersäufte sich nachdem er seine Frau in den Hals und Leib mit vielen Stichen und Schnitten verwundet hatte. Bey der Leichenöffnung zeigte sich ein bewegliches Knochenstück zwischen den Häuten des *processus falciformis* nahe an der *incisura nasali ossis frontis* ¾ Zoll gross, ¼ Zoll breit, 1½ Linien dick, zackig. d) *Ueber Autonosographieen* Aufforderung des Herausgebers an die Aerzte zu Erzählung eigner Krankheitszufälle. 7) *Medicinische Literatur.*

Fünften Bandes *zweytes* Heft. 1) *Bemerkungen über das Kindbettfieber*, vom Hofr. und Prof. *Schmidtmüller* in Landshut, Beschluss der im ersten Hefte abgebrochenen Abhandlung. Vergl. oben. 2) *Bemerkungen über die sogenannten Milchmetastasen*, vom Dr. *Zimmermann* in Ehrenbreitstein. Die Beschreibung des, der Milchmetastase zum Grunde liegenden Vorgangs ist sehr mangelhaft und dunkel. „Durch den Einfluss schädlicher Potenzen wird die Secretion aufgehoben oder vermindert. Dadurch verliert sich die Erregung, der Ton dieser Organe. Das flüssige Contentum geht jetzt nach mechanischen Gesetzen an den minder stärkeren Theil. Ist also partielle Affection vorhanden; so giebt es durch das Stocken selbst, Entzündung und Eiterabscesse in den Organen selbst; ist aber gänzliche Affection zugegen; so extravasirt das Contentum, lagert sich in die angränzenden Höhlen und wirkt nun als äussere Schädlichkeit." Was über diese unvollkommene Darstellung noch einiges Licht giebt, ist die Meinung des Vf., dass die Milchabsonderung im System des Kreislaufs weiter verbreitet sey und in den Brüsten nur erst beendiget werde. — Es ist die Erzählung eines Krankheitsfalls beygefügt, wo ein metastatischer Abscess dieser Art sich an beiden Vorderarmen bildete. 3) *Beobachtungen und Bemerkungen über die Bleichsucht und Menostasie*, vom Herausgeber, Beschluss der im ersten Hefte abgebrochnen Abhandlung. Vergl. oben. 4) *Ueber die neuesten Theorieen der Entzündung von Troxler, Marcus und Walther*, von X. Es sind in diesem lesenswerthen Aufsatze nicht nur die Theorieen der Entzündung der drey genannten Schriftsteller und zum Theil auch ihre Ansichten vom Fieber unter einander vergli-

glichen, sondern auch jedwede für sich selbst geprüft. Solche Bemühungen müssen um deshalb zweckmässig ausfallen, weil die naturphilosophischen Physiologen selbst nicht leicht ihren gegenseitigen Ansichten, Resultaten und Widersprüchen besondere Aufmerksamkeit würdigen, indem jeder nur in seiner Schöpfung sich wohlgefällt. Dass übrigens der Vf. viele der angeführten Meinungen nur mit Worten bekämpft hat, lässt sich nicht läugnen. Was z. B. *Schelling* sagt und *Marcus* nachbetet, dass die Eintheilung der Krankheiten in sthenische und asthenische ganz unzulässig sey, hat einen Sinn und Grund, die der Vf. weder begriff noch widerlegte. Es liegt hier eine Täuschung zum Grunde, von der nur zu verwundern ist, dass sie noch nicht entdeckt wurde. Der Ausdruck der Hypersthenie und Asthenie ist rein accidentell und nicht zum Wesen des individuellen Krankheitsfalls gehörig; denn es hängt bloss von den übrigen, zur Individualität der Krankheit direct nichts beytragenden, Verhältnissen des Organismus ab, ob der Ausdruck dieser bestimmten Krankheit das hypersthenische oder asthenische Gepräge trage. 5) *Fragmente aus den Annalen der königl. klinischen Anstalt im Charité-Krankenhause zu Berlin*, von dem Herausgeber. a) *Das oleum animale foetidum, ein treffliches Mittel, bey einigen Arten des chronischen Gliederreissens.* Zugleich empfiehlt der Vf. auch künstliche Geschwüre in der Nähe der leidenden Stelle und den Gebrauch von *mercurius dulcis* und *tart. emet.*, um ein antagonistisches Leiden des Darmkanals zu erregen. b) *Wechselfieber durch rad. Hieracii Pilosellae geheilt.* Es sind drey Fälle erzählt, wo dieses Mittel sich wirksam zeigte. c) *Radix imperatoriae als febrifugum.* d) *Ueber den Nutzen des Eisens in der Wassersucht, welche dem Wechselfieber folgt.* e) *Eine weibliche Phimose syphilitischer Natur.* Die Geschwulst der Vorhaut war so gross, dass sie fast den ganzen Eingang der Scheide verschloss und einem grossen Vorfall glich. Die Eichel des Clitoris und die fächigen Körper derselben waren ebenfalls sehr entzündet und enorm ausgedehnt. Aus der Scheide floss eine stinkende scharfe Jauche. Unter dem Gebrauche des *merc. dulc.* und lauer allgemeiner Bäder gab sich die allgemeine Entzündung. Einreibungen von Merkurialsalbe und Umschläge von Bilsenkraut mit Bleywasser hatten nichts gefruchtet. Einspritzungen von Kalkwasser in die Scheide hoben den Schleimfluss. f) *Schnelle Heilung eines biliösen Synochus durch Opium*, trotz aller gastrischen Symptome, welche die Anwendung der ausleerenden Methode indicirten. g) *Typhöse Pocken glücklich geheilt.* h) *Schnell geheilte Ischias* durch warme Bäder, Einreibung einer Auflösung des *tart. stibiat.* in Wasser und den innerlichen Gebrauch des Kampfers. i) *Typhus muscularis glücklich geheilt.*

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Ueber das rechte Verhältniss des Christen zu seiner Obrigkeit.* Eine Predigt von Dr. *Fr. Schleiermacher.* 1809. 29 S. gr. 8.

In einfachen, durch den Geist der Wahrheit mächtigen, Worten lehrt der berühmte Vf., dass es dem Christen unanständig ist, der Obrigkeit *um der Strafe willen* unterthan zu seyn, natürlich hingegen und nothwendig, sich ihr *um des Gewissens willen* zu unterwerfen. Das Wesen der Frömmigkeit ist *Selbstständigkeit und fester Muth, Liebe und Freyheit*; damit aber bestehet nicht die *Furcht*, dieses langsam aufreibende, entkräftende, abzehrende Gift für alles bessere und höhere, und die *Heucheley*, ihre verächtliche Tochter. Wer um des Gewissens willen der Obrigkeit gehorsam ist, fühlt sich überzeugt, dass er ohne das Band der geselligen Ordnung seine Bestimmung nicht erreichen kann, dass durch eine geheimnissvolle Uebereinstimmung beide Theile, die Obrigkeit und die Unterthanen, einander angehören, und dass in dem natürlichen Laufe der Dinge keine Obrigkeit sich im wesentlichen entfernt von dem Geiste ihres Volkes. Ein solcher ist auf eine ganz andere Weise mit seiner ganzen Wirksamkeit nach aussen und mit der innern und stillen Thätigkeit des Nachdenkens und der Betrachtung der Obrigkeit zugethan, als der Knecht der Furcht, der nur um der Strafe willen gehorcht. Nur durch jene Gesinnung sind wir *wahre* Diener der Obrigkeit, nur durch sie können wir dauernd zu der Vereinigung der Kräfte gelangen, die einem Volke Sicherheit gewährt und Grösse. — Wie diese Hauptgedanken, des Gegenstandes würdig, einfach und mit Kraft und Klarheit ausgeführt und dargestellt sind, muss man selbst lesen. Möchten doch, in unserer Zeit zumal, sowohl Obrigkeiten als Unterthanen, solche Worte lesen und beherzigen! Jene, um zu erkennen, dass der Staat nicht glücklich seyn und nicht bestehen kann, wo Gehorsam nur erzwungen wird; diese, theils um sich zu überzeugen, dass man sich nicht zurückziehen soll von dem gemeinen Wesen, theils um einzusehen, dass der Sinn der Gottesfurcht erst den Ordnungen und Gesetzen desselben ihren vollen Werth, ihre rechte Kraft, ihr sicheres Gedeihen giebt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 20. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Drey Fragen über Berggerichtsbarkeit im Königreiche Sachsen*, nach den Landesgesetzen und der Verfassung beantwortet, von *Gotth. Benj. Bernhardi*, Stadtsyndicus u. Stadtschreiber zu Freyberg. 1808. 200 S. Text, und 90 S. Beylagen. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es gab bekanntlich in den Provinzen des vormaligen deutschen Reichs, und es giebt noch jetzt in den mehresten einzelnen Staaten desselben, die ihre zeitherige Verfassung beybehalten haben, namentlich im Königreiche Sachsen, eine Menge Befreyungen von der ordentlichen Gerichtsbarkeit, welche bald gewissen Classen von Personen, bald gewissen Classen von Sachen zugetheilt worden sind. Dass dergleichen häufige Ausnahmen von der Regel der Justizpflege nicht allemal zum Vortheil gereichen, lässt sich leicht einsehen, und diess ist besonders dann der Fall, wenn die Grenzen jeder einzelnen Gattung der Gerichtsbarkeit nicht so genau und so scharf gezeichnet sind, dass weder Missdeutungen noch Eingriffe in die Jurisdiction einer andern Behörde vorfallen können. Eine solche Abweichung von der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit tritt in Sachsen bey Bergwerksangelegenheiten ein, und hier ist es denn der Fall, dass die Grenzen der Bergwerksgerichtsbarkeit und deren Verhältnisse gegen die übrigen Gerichtsbehörden äusserst schwankend und unbestimmt sind: denn das Hauptgesetz vom Jahr 1609 giebt der Erweiterung der erstern ausserordentlich viel Spielraum, da ihr, nach dieser Verordnung, alles, was vom Bergwerke herkommt, oder dazu gebraucht werden kann, untergeben ist; und es konnte daher nicht fehlen, dass diese weitumfassenden Worte nicht beständige Jurisdictions - Streitigkeiten zwischen Aemtern oder Patrimonialgerichten und den Bergbehörden hervorbrachten, wie jeder weiss, der mit der Justizverwaltung in Sachsen nur einigermassen bekannt ist. Neuerlich versuchte es der Königl. Sächs. Bergrath *Taube*, in einer Abhandlung über den Umfang der Berggerichtsbarkeit und des Gerichtszwangs in Bergsachen (die von einem andern Rec. in unserer A. L. Z. 1808. Nr. 358. angezeigt worden,) zu bestimmen, wie weit sich die Gerichtsbarkeit der Bergbehörden erstrecke. Hr. *Taube* dehnte den Gerichtszwang der Bergbehörden sehr weit aus, er behauptete z. B., dass ausser den eigentlichen Bergsachen, d. h. solchen, zu deren Erörterung bergmännische Kenntnisse erforderlich sind, auch alle persönliche Klagen gegen Bergbediente, ja sogar Verbrechen der Personen vom Civil- und Militärstande, wenn sie nur einige Beziehung auf das Bergwesen haben, vor die Berggerichte gehörten. Dass diese, den Patrimonial- und übrigen Gerichten so nachtheilige Ausdehnung der Bergjurisdiction nicht unbeantwortet und unwiderlegt bleiben würde, liess sich erwarten; die vor uns liegende Bernhardische Schrift hat dieses unternommen, und sucht die Bergwerks - Gerichtsbarkeit, gegen *Taube*, in ihre eigenthümlichen Grenzen zurück zu weisen. Beide Schriften sind daher nicht von einander zu trennen; sie machen Ein Ganzes aus, und eine wie die andre ist zu der Kenntniss dieses Theils der Sächsischen Gerichtsverfassung um so unentbehrlicher, da beide im Anhange eine nicht unbedeutende Menge von Specialverordnungen enthalten, die bey einzelnen vorkommenden Fällen gegeben wurden. Den Inhalt seiner Abhandlung hat Hr. *B.*, wie schon der Titel zeigt, unter drey Fragen gebracht, die folgende Ueberschrift führen: 1) wo ist die höchste *Instanz* in Bergsachen? 2) worin besteht der Wirkungskreis des Oberbergamts zu Freyberg? und 3) welches sind die Gegenstände der Berg - Gerichtsbarkeit? Die erste Frage beantwortet Hr. *B.* dahin, dass die Bergämter und übrigen Berggerichte ehedem das Kammer- und Berg - Collegium, und gegenwärtig das Geheime Finanz - Collegium als ihre höchste Behörde zwar anzuerkennen haben, dass aber letzteres dessen ungeachtet, nach rechtlichen Grundsätzen, nicht als die höchste *Instanz* in Bergsachen zu betrachten sey, indem da, wo keine Gerichtsstelle sey, welches beym Geh. Finanz - Collegio der Fall ist, auch keine Instanz, im rechtlichen Sinne des Worts, angenommen werden könne, und weil die Gesetze ausdrücklich das Gegentheil verordneten. Er unterscheidet also die Oberaufsicht über die Bergsachen von der höch-

höchsten Entscheidung der, bey den Bergämtern vorkommenden Justizsachen, und behauptet, dass die höchste Justizinstanz jetzt die Landesregierung und das Appellations - Gericht ist. Das Finanz - Collegium vermag daher, nach S. 24., nicht selbst über eine in dergleichen Angelegenheiten eingewendete Appellation zu erkennen, sondern muss deshalb mit der Landesregierung, als oberster Justizbehörde, in Communication treten, und von dieser die Entscheidung über die Appellation erwarten. Dem Ober-Bergamte hatte Hr. *Taube* in der vorhin erwähnten Abhandlung eine förmliche Gerichtsbarkeit über die Bergämter zugeschrieben (dass diess ungegründet sey, hat schon der Rec. derselben in unserer Lit. Zeit. bemerkt). Diess widerlegt Hr. *B.* ebenfalls bey Erörterung der zweyten Frage, und bezieht sich auf die ausdrückliche Vorschrift vom Jahr 1779, die auch im Anhange mit abgedruckt ist, und worin dem Ober - Bergamte die Gerichtsbarkeit über die Berggerichte gänzlich abgesprochen ist. Sein Wirkungskreis besteht, nach S. 34., bloss darin, dass ihm die Aufsicht über das ganze Bergwesen und die Bergämter, in der Masse zustehe, wie sie in ältern Zeiten dem Ober-Hauptmann und Ober - Berghauptmann zugetheilt gewesen sey; nämlich einzig und allein in Hinsicht auf den Grubenbau, den Haushalt und die Bergpolizey; ingleichen in Ansehung der den Bergbeamten und Bergarbeitern obliegenden Dienstpflicht. Noch gestattet er demselben bloss eine Art *Aufsicht* auf die Rechtspflege bey den Bergämtern, die jedoch keineswegs in eine wirkliche Gerichtsbarkeit ausarten darf. — Am längsten verweilt Hr. *B.* bey der dritten Frage, als demjenigen Gegenstand, dessen Erörterung er ganz besonders ins Auge gefasst hat. Er schickt hier die gewöhnliche Eintheilung in willkürliche und unwillkürliche Gerichtsbarkeit voraus, und streitet den Berggerichten die erstere nicht ab, es mögen die, vermöge derselben, vorzunehmenden Handlungen Bergwerks - Gegenstände betreffen oder nicht. In Hinsicht auf die unwillkürliche macht er einen Unterschied zwischen dem gemeinen und privilegirten Gerichtsstande. Ersterer findet bey den Berggerichten in Ansehung aller der Sachen, welche das Bergwerk betreffen und über alle die Orte, welche in dem Eigenthume des Bergwerks oder der Gewerkschaften sind, jedoch nur so lange statt, als sie zum Behuf des Bergwerks gebraucht werden; auch hierin weicht Hr. *B.* von Hrn. *Taube* ab, welcher behauptet, dass die Jurisdiction über Häuser und Orte, die ehedem zu Berggebäuden gehört haben, und auflässig geworden sind, den Bergbehörden verbleibe. Indessen führt Hr. *B.* (S. 93. ff.) mehrere nicht unerhebliche Gründe an, wodurch die Taubische Behauptung, nach unserer Meinung hinlänglich widerlegt ist. Ausserdem theilt er den Berggerichten die Jurisdiction über die Bergbeamten in solchen Sachen zu, die ihren *Dienst* betreffen, spricht sie ihnen aber in allen andern, dahin nicht gehörigen Angelegenheiten gänzlich ab. Er findet die Beweise hiervon theils darin, dass in dem allgemeinen Grunde, aus welchem ehedem Berggerichte eingeführt wurden, nämlich in der Nothwendigkeit, bergmännische Kenntnisse zu besitzen, keine Ursache zu finden sey, warum die beym Bergwesen angestellten Personen, in den zum Dienste nicht gehörigen Verhältnissen, der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit entnommen seyn sollen, theils darin, dass in den ältern Berggesetzen eine solche Ausnahme nirgends gegründet, in den neuern gesetzlichen Vorschriften aber (S. 164.) deutlich bestimmt sey, dass den Berggerichten eine Jurisdiction weiter nicht zustehen solle, als in soweit die Rede von Bergwerks-Gegenständen sey; dabey sucht er zugleich die Verordnungen, die seiner Meinung entgegen zu stehen scheinen, zu widerlegen. Den Beschluss dieser Abhandlung macht, wie schon oben bemerkt worden, eine ziemliche Anzahl von Entscheidungen, die in einzelnen vorgekommenen Fällen gegeben worden sind. — Wenn wir unser Urtheil über diese Jurisdictionsstreitigkeiten im Allgemeinen und über die vor uns liegende Schrift insbesondere hinzufügen sollen: so können *wir nicht* läugnen, dass in der Taubischen Schrift mehrere gewagte und nicht mit hinlänglichen Beweisen unterstützte Behauptungen enthalten sind, und dass der Gerichtszwang der Berggerichte, welcher doch allemal als Ausnahme von der Regel betrachtet werden muss, darin ohne Widerrede allzuweit ausgedehnt wird. Wir können daher nicht umhin, dem Inhalte der Bernhardischen Schrift unbedingt beyzutreten, da die darin ausgeführte Meinung nicht allein der Natur und dem ursprünglichen Endzwecke der Bergwerks-Jurisdiction angemessen, sondern auch dem Geiste der ältern deshalb ergangenen Gesetze gemäss ist. Bey Einsetzung der Berggerichte gieng unstreitig, wie auch das Mandat vom 9ten April 1609 deutlich genug andeutet, die Absicht des *Landesherrn auf* nichts weiter, als auf die Beförderung des Bergbaus, und ihre Beschäftigung war daher, wie auch der Rec. der Taubischen Schrift in unsrer A. L. Z. bemerkte, lediglich auf die Beschützung des Bergwerks-Eigenthums gegen fremde Eingriffe und die Aufsicht über die *innern* Angelegenheiten der Gemeinheit eingeschränkt; der Grund also, warum solche Berggerichte im 12ten und 13ten Jahrhundert errichtet wurden, und auch nachher von andern Gerichten getrennt blieben, lag in den Kunstkenntnissen, die zur Beurtheilung der Bergangelegenheiten erfordert wurden, so wie in dem Interesse des Landesherrn, welches sie in Betreff des Bergzehnden und sonst an dem Bergbaue hatten. Hierzu kam in Sachsen noch der besondere Grund, dass, bey der im J. 1382 nach dem Tode Friedrich des Strengen vorgenommenen Ländertheilung, die Sächsischen Prinzen die Bergwerke zu Freyberg nebst dem *Berggerichte* nicht unter sich theilten, sondern in Gemeinschaft behielten, (*Horn vita Henrici Bellicosi pag. 206 u. 2 4.*) und um deswillen eine gemeinschaftliche Administration und Aufsicht über die Bergwerks - Angelegenheiten durch Berggerichte beybehielten. Nimmt man

man diefs zufammen, fo folgt daraus wohl unwiderfprechlich, dafs die Abficht, warum die Bergwerke der gewöhnlichen Jurisdiction entnommen, und befondre Gerichte für fie feftgefetzt wurden, keine andre feyn kann, als das Befte des Bergbaues zu befördern, und das Intereffe der Gewerken und des Landesherrn dabey zu beobachten, folchemnach aber blofse Bergfachen, d. h. alles dasjenige, was auf die innern Verhältniffe und die zweckmäfsige Betreibung des Bergbaues Bezug hat, anzuordnen und zu fchlichten, und dafs folglich die Ausübung einer perfönlichen oder dinglichen Gerichtsbarkeit, fie mag bürgerliche Angelegenheiten oder peinliche Fälle betreffen, in allen den Angelegenheiten, welche den Umtrieb des Bergbaues nicht betreffen, mit der urfprünglichen Errichtung der Berggerichte, und mit der Natur und dem Wefen diefer Art von Jurisdiction ganz unverträglich ift. Wenigftens läfst fich kein vernünftiger Grund auffinden, warum Schuldklagen widen Bergbeamte, fleifchliche und andere Vergehungen derfelben, ja fogar Verbrechen der Civil- und Militärperfonen, die in einigem, wenn auch noch fo entferntem, Verhältniffe mit den zu dem Bergwerk erforderlichen Gegenftänden ftehen, der ordentlichen Gerichtsbarkeit entzogen feyn follen. Da nach *Taube*, S. 84., eine Definitiv-Entfcheidung diefer länger als ein halbes Jahrhundert ftatt gefundenen Jurisdictions-Streitigkeiten und ein Regulativ über die Grenzen der Bergwerks-Gerichtsbarkeit von der Sächfifchen Gefetzgebung bevorftehet: fo läfst fich wohl von der Weisheit der Sächfifchen Gefetzgeber erwarten, dafs diefe Anficht der Sache ihre Entfcheidung leiten werde. — Ueberhaupt halten wir es für einen unftreitigen Vorzug der franzöfifchen Gerichtsverfaffung, dafs dergleichen Streitigkeiten, die keinen wefentlichen Nutzen hervorbringen, vielmehr die Juftizpflege offenbar erfchweren, gänzlich hinwegfallen. — Noch müffen wir an der Bernhardifchen Schrift die Unparteylichkeit und Mäfsigung loben, mit welcher er feinen Gegner behandelt, die bey folcher Verfchiedenheit der Grundfätze und Meinungen nicht immer an der Tagesordnung ift.

Düsseldorf, b. Schreiner: *Berichtigung der Lehre von der Verbindlichkeit des Mobilar (iar) Erben zur Zahlung der Schulden, welche zum Ankauf liegender Güter unter der aufser-gerichtlichen Verpfändung derfelben gemacht worden find;* von *Karl Hamacher*, Privatdocenten der Rechtswiffenfchaft zu Düffeldorf. 1805. 2 B. 8. (4 Gr.)

Eine Erläuterung der Stelle des Jülich-Bergifchen Landrechts, welche von der Abtheilung der, aus mehrern Ehen entfproffenen, Kinder handelt. Zuerft wird dafelbft von dem zufammen gebrachten und errungenen Vermögen, und der Theilung deffelben unter den Kindern verfchiedener Ehen geredet und nachher heifst es: „Aber die bewegliche und fahrende Habe und Güter bleiben bey der zweyten oder auch dritten oder der letzten Ehe Kindern, derowegen fie auch die Schulden zu bezahlen verpflichtet find." Hierüber bemerkt nun der Vf., dafs man bisher in den Gerichten die Meinung angenommen habe, dafs die Kinder der letzten Ehe, nach der eben erwähnten Verordnung, auch diejenigen Schulden zu bezahlen verbunden wären, für welche die Grundftücke *aufsergerichtlich* verpfändet waren; und fucht dann diefe Behauptung vorzüglich aus dem Grunde zu widerlegen, weil das zum Unterpfande eingefetzte Grundftück auch für die ihm, wenn gleich nur aufsergerichtlich, auferlegte Schuld haften und daher diefe nicht aus dem beweglichen Vermögen des Verftorbenen, fondern aus dem unterpfändlich eingefetzten Gute felbft berichtiget werden müffe. Aufserdem bezieht er fich noch auf Gründe der Billigkeit, weil fonft die Kinder der letztern Ehe oft virtuell von aller Erbfchaft ausgefchloffen werden könnten. — Wir könen dem Vf. unfre Zuftimmung zu feiner Meinung nicht verfagen, und halten diefe kleine Abhandlung für einen branchbaren Beytrag zur Erläuterung deutfcher ftatutarifcher Rechte, ob fie gleich bey der neuerlich eingetretenen politifchen Veränderung mit den Jülich Bergifchen Landen nunmehr weiter keinen praktifchen Nutzen gewähren möchte.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Berlin, b. Dieterici u. Leipzig b. Mittler: *Erinnerungen an Jefus Chriftus.* Zehen Predigten zur Faften- Ofter- und Adventszeit des Jahrs 1807. Gehalten von Dr. *Gottfr. Augufst Ludwig Hanftein*, Propfte zu Cölln an der Spree, Oberconfiftorial- und Oberfchulrathe u. f. w. 1808. 229. 8. (18 gr.)

2) Ebendaf.: *Erinnerungen an Jefus Chriftus.* Fortfetzung. Zehen Predigten zur Faften- u. Adventszeit des Jahres 1808. Gehalten von *Ebendemfelben.* 1809. 190 S. 8. (16 gr.)

Man kann diefe Predigten, die, obgleich in verfchiedenen Jahren gehalten, doch zufammen ein Ganzes bilden, nicht aus der Hand legen, ohne mit hoher Achtung gegen ihren würdigen Vf. und mit inniger Wärme für die Wahrheiten erfüllt worden zu feyn, welche hier fo einfach als klar, fo fruchtbar als gemüthvoll behandelt find. Hr. Dr. *H.* verfteht in feltenem Grade die Kunft, durch weife Benutzung der

der Geschichte Jesu das Herz lebendig zu ergreifen, ohne das Denkvermögen zu vernachläſsigen.

In Nr. 1. wird Jesus unter folgenden, zum Theil sehr zarten, Beziehungen betrachtet, und der Adel seiner Denk- und Handelsweise trefflich hervor gehoben. 1. Jesus in der Nähe der augenscheinlichsten Gefahr. 2. Jesus umgeben von einem bösen Schein. 3. Jesus bey dem Urtheile der Welt. 4. Jesus bey seinen wundervollen Thaten. 5. Jesus in seiner zarten, schonenden Liebe zu Petrus. 6. Jesus bey der Stiftung des Abendmahls. 7. Jesus im Tode schon verherrlicht. 8. Das Osterfest, ein Fest der Verherrlichung Jesu. 9. Würdige Feyer des Osterfestes, als eines Festes der Verherrlichung Jesu. 10. Von der Verehrung Jesu Christi. — Die Fortsetzung in Nr. 2. spricht in sieben Predigten über die letzten Worte Jesu am Kreuze. Der Vf. eröffnet diese sieben Vorträge in der ersten Predigt mit einer allgemeinen Betrachtung über die letzten Worte der Sterbenden überhaupt. In der neunten, einer Schulpredigt, wird gezeigt, daſs Kinder unsere Hoffnung sind, und die zehnte redet von der Ordnung der Dinge, welcher das Vaterland entgegen sieht.

So günstig der Eindruck ist, den das Lesen dieser Predigten im Ganzen nothwendig in jedem christlich religiösen Gemüthe zurückläſst; so wenig wird doch die kalte, uneingenommene Kritik in allen Stücken durch sie befriediget. Sie verstoſsen in der That öfter, als man es von den Schriften eines so berühmt gewordenen Meisters besorgen sollte, gegen eine richtige Exegese. Jesus wollte wohl nicht, wie S. 33. gesagt wird, den Glauben der Kananäerin an seine Heilkunst *prüfen*, er wollte ihn vielmehr *wekken, beleben, befestigen*. Wozu hätte jenes *Prüfen* frommen sollen? — So sehr Rec. den Hang des Menschen kennt und ehrt, ungewöhnliche Naturerscheinungen als Zeugnisse für oder gegen den sittlichen Zustand denkwürdiger Personen und ganzer Völker zu betrachten; so würde er demselben doch nicht auf die Weise, wie es hier im ersten Theile der siebenten Predigt geschehen ist, neue Nahrung geben. Die Natur konnte mit allen ihren wunder- oder nicht wundervollen Ereignissen Jesum bey seinem Tode nicht für unschuldig erklären, wenn er es nicht vorher schon war. Die Natur beweiset und widerlegt keine moralischen Thatsachen. Der Mensch allein leihet ihr Sprache und Ausdruck und dabey kann er nicht behutsam genug verfahren. Zieht man vollends mit dem Vf. die auffallenden Naturerscheinungen, welche nach der Erzählung der Evangelisten den Tod Jesu begleiteten, in den Kreis natürlicher Begebenheiten herab: so wird es in der That noch unbegreiflicher, wie man das zufällige Eintreffen derselben für eine ausdrücklich von Gott veranstaltete *Auszeichnung* und *Verherrlichung* des groſsen, göttlichen Dulders erklären könne. — Ganz irrig sind (S. 176.) die Worte Jesu Joh. 2, 19. auf seinen Tod und seine Auferstehung gedeutet, da sie augenscheinlich von der Auflösung und Wiederherstellung oder vielmehr Verbesserung des jüdischen Cultus reden. — Auch in der Abtheilung seiner Hauptsätze scheint der Vf. nicht immer glücklich zu seyn. Gleich in der ersten Prdigt, welche Jesum in der *augenscheinlichsten?* Gefahr darstellt, wird ihm im ersten Theile ein *besonnener Geist* und im zweyten ein *ruhiges Gemüth* zugeschrieben. Hier steht das Wort *Gemüth*, als das Princip unserer *gesammten innern Thätigkeit* sicher am unrechten Orte. Auch wird weder im ersten, noch im zweyten Theile gezeigt, woher bey Jesu *jene* Besonnenheit des Geistes und diese Ruhe des *Gemüths* entsprang, welches zu zeigen doch nothwendig war. Wenn in der vierten Predigt gesagt wird, daſs Jesus bey seinen wundervollen Thaten: 1) den Sinn der echten Menschenliebe; 2) den Sinn der echten Tugend; und 3) den Sinn der echten Gottesliebe offenbarte: so ist hiebey unstreitig übersehen, daſs diese Theile einander nicht gehörig ausschlieſsen. Wer tugendhaft ist, liebt sicher Gott und Menschen. — So lebendig und lichtvoll, so kräftig und rührend übrigens der Vortrag des Hrn. Dr. *H.* ist: so entschlüpfen ihm doch auch manche Wendungen und Ausdrücke, die schwerlich ganz zu billigen sind. — Rec. bemerkt dieſs bloſs, weil er wünscht, daſs das viele Vortreffliche, welches diese Reden rühmlichst auszeichnet, und sie in mancher Hinsicht musterhaft macht, nicht möge verdunkelt werden seyn durch einzelne kleine Flecken, die ein Schriftsteller, wie der Vf., leicht hätte vermeiden können. —

Augsburg, b. Rieger: *Die heiligen Sacramente der Buſse und des Altars*, in sechs katechetischen Fastenpredigten dargestellt von *Melchior Mayer*, öffentl. Lehrer u. Director der Normalschule zu Weil, der Stadt. Mit Genehmigung des hochwürd. Ordinariats. 1807. 91 S. 8. (6 Gr.)

Diese Predigten des Vfs. zeichnen sich unter den zu Augsburg erscheinenden vortheilhaft aus, obgleich weder seine dogmatischen Begriffe, noch seine Bibelerklärung so geläutert sind, als jetzt mit Reht gefordert werden kann. Von erstern führen wir nur den der Genugthuung an, die bey Gott, wie bey einem beschimpften und beleidigten Menschen für nöthig gehalten wird; und von der andern die Angabe, daſs die Blinden und Lahmen in der Parabel mit Gewalt von den Straſsen und Zäunen haben in den Speisesaal geführt werden müssen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 23. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Fr. Schultz: *Maanedskriftet Ny Minerva.* Udgivet ved *Knud Lyne Rahbek*, Professor. 1807. Jan. — Mart. 332 S. Apr. — Jun. 332 S. Jul. — Sept. 300 S. Oct. — Dec. 336 S. 8. (4 Rthlr.)

Ebendaselbst, bey Ebendems.: *Fierdingaarsskriftet Ny Minerva.* Udgivet ved *K. L. Rahbek.* 1808. Jan. — Decbr. überhaupt 412 S. 8. (1 Rthlr.)

Die *neue* dänische Minerva hat kein so langes Bestehen gehabt, als ihre Vorgängerin, die *Minerva.* Selbst die Hoffnung des würdigen Herausgebers, durch Verwandlung seiner *Monatsschrift* in eine *Vierteljahrsschrift* und durch Einschränkung des Raumes und der Kosten auf kaum den vierten Theil gegen das Bisherige, eine Zeitschrift zu halten, die nahe an 24 Jahr „ein Ausstellungssaal für so viele Arbeiten der vortrefflichsten vaterländischen Schriftsteller war" haben die für die Literatur in so vielem Betrachte immer ungünstiger gewordenen Zeitumstände vernichtet. Er nimmt als Herausg. der Minerva in einer dem letzten Hefte vom J. 1808. vorgedruckten Zuschrift an das Publikum d. d. Backehuset, d. 13. Febr. 1809. von demselben Abschied und wünscht, dass bald ein besserer Zeitpunct einem ähnlichen Vornehmen durch eine ähnliche Unterstützung eine gleiche Dauer geben, und dass dann niemals ähnliche Umstände demselben ein Ende machen mögen. Rec. stimmt diesem Wunsche von ganzem Herzen bey, und betrachtet das Eingehen der Minerva als einen wahren Verlust für die dänische Literatur. Er macht jetzt noch auf die in diesen beiden Jahrgängen enthaltenen interessantesten Aufsätzen aufmerksam. 1807. *Einige Anmerkungen zu und in Beziehung auf Peter Paars* vom Dr. *G. L. Baden.* Von Holbergs bekanntem komischem Heldengedichte *Peter Paars,* welches „die nordischen- und dänischen Sitten und Charaktere, Fehler und Thorheiten so getreu darstellt, dass wir darin Fleisch von unserm Fleische und Bein von unsern Beinen immer wieder erkennen", (S. 9.) wünscht der Vf. dass, ungeachtet der vielen Ausgaben, welche das Stück schon erlebt hat, noch eine vollkommnere und besonders für den grossen Haufen brauchbarere Ausgabe desselben veranstaltet werden möge. Seine Vorschläge verdienen Aufmerksamkeit und seine Anmerkungen sind in einem muntern Tone und mit vielem Witze verfasst. *Gründe, aus welchen weder des B. Boisens, noch eines andern vorgeschlagene Liturgie auf einmal die gegenwärtige verdrängen darf;* vom Bischof *Bech.* Hiermit scheinen die Verhandlungen über Einführung einer neuen dänischen Liturgie abermals und ohne einen bessern Erfolg, als die *Bastholmischen* Vorschläge zu ihrer Zeit hatten, beendigt zu seyn. Wenigstens hat die Minerva späterhin keine weitere Abhandlung über diesen Zustand geliefert; und von einem Resultate, wozu das Ganze geführt hätte, ist nichts bekannt geworden. *Themistokles, frey nach Metastasio;* vom Kriegsrath *J. Chr. Hedegaard.* Die Uebersetzung ist fliessend und schön und zeigt, dass sich auch zu solchen Arbeiten die dänische Sprache wohl eigne. Man erhält hier den 1sten, im May den 2ten und im July den 3ten Akt. *Das menschliche Leben*, von *A. Martini.* Des Vfs. Talent in der lyrischen Dichtkunst erhellt aus diesem, schon im Oct. v. J. angefangenen und durch mehrere Monatsstücke d. J. fortgesetzten, Lehrgedichte zur Genüge; aber der Totaleindruck desselben wird für den Leser dadurch geschwächt, dass man es so sehr zerstückelt lesen muss. Das Gedicht verdient besonders und zusammenhängend gedruckt zu werden. *Ueber die Moralphilosophie und Politik des achtzehnten Jahrhunderts* von *de Bonnald.* Der Uebersetzer dieser excentrischen Abhandlung, Hr. Stiftamtmann *Helfried*, hat dieselbe mit vielen Anmerkungen begleitet, in denen die übertriebenen und zum Theil ganz unrichtigen Behauptungen des Vfs. in ihr rechtes Licht gesetzt werden. So wäre S. 137. zu der Tirade: „Die Deisten oder neuern Philosophen haben auf die Constitution von 1789 mächtig gewirkt, die Atheisten die von 1795. verfasset, und *die christliche oder (?) katholische* Partey in Frankreich ist den monarchischen Grundsätzen getreu" u. s. w. richtig bemerkt, dass die Protestanten in Frankreich fast ohne Ausnahme zur constitutionellen Partey gehörten und dass Bonnald hier, wie gewöhnlich, die Protestan-

ten in die Secte der Deisten einverleibe. *Ueber die Unwirksamkeit* der (bürgerlichen Landes-) *Gesetze*. In dieser schon 1787. von dem nun verstorbenen Landrichter *Falch* verfassten Abhandlung wird besondere Rücksicht auf Norwegen und die oft in dem eigenen unklugen Betragen der dortigen Beamten gegründeten Hindernisse der Folgsamkeit gegen die Landesgesetze genommen; aber die Klagen des Vfs. leiden grösstentheils ihre Anwendung auch auf andere Länder und seine Vorschläge, die Gesetze wirksamer zu machen, sind beyfallswerth. *Ueber die Schulen auf dem Lande;* vom Kammerherrn *A. Hennings*. „Im Winter müssen die Kinder von ihrer zartesten Kindheit an in schlechtem Wetter, auf langem Wege, oft von einem Orte zum andern, oder aus weit umher zerstreueten Häusern, in die enge Schule wandern; und wenn die nassen Kleider im Dunst von den vielen Menschen und der Ofenwärme, geschwängert mit mephitischer Luft, die Leiber erhitzt haben, so eilt die Heerde wieder hinaus in Eiss und Schnee u. s. w. nach ihrer Heimath." Die Beschreibung ist, wenigstens für viele Gegenden im Holsteinischen und in andern Ländern, leider! nur zu treffend; und die Folgen davon sind verderblich. Aber wo ist Hoffnung zur Hülfe? wo? — besonders in den neuesten Zeiten! *Ueber die Wissenschaftlichkeit und ihre Beförderung;* vom Candidat *Grundtvig*. Unter Wissenschaftlichkeit *(Videnskabelighed)* versteht der Vf. die harmonische Entwickelung des menschlichen Geistes, ohne Hinsicht auf das Verhältniss derselben zum alltäglichen Leben. „Das Ideal des harmonisch entwickelten menschlichen Geistes, schaue ich als eine Gestalt an, deren Füsse auf der Erde ruhen, obschon der Scheitel die Sterne berührt, deren weit ausgestreckte Arme die Natur umfassen, vor deren Augen die Vergangenheit und Gegenwart klar liegen und selbst der Himmel durchsichtig ist." S. 249. Diese Wissenschaftlichkeit verhält sich zur Literatur, wie die Ursache zur Wirkung, indem diese jene voraussetzt und ihr zugleich forthilft. Der Vf. führt bittere, aber nicht ungerechte, Klage über den Verfall derselben in den neuern Zeiten und findet einen Grund davon für Dänemark in dem seit 1799. daselbst statt findenden Presszwang, der bekanntlich so gross ist, dass alle Anonymität, selbst in kritischen Blättern und bey der Beurtheilung jeder einzelnen Schrift, verboten ist. — Andere Hindernisse der wissenschaftlichen Stimmung sind: zunehmende Irreligiosität und Unsittlichkeit und Mangel an wissenschaftlicher Bildung bey den jungen Studierenden. Nur durch Besiegung dieser Hindernisse kann der Wissenschaftlichkeit fortgeholfen werden. Der Vf. berührt noch andere Hindernisse, übergeht aber eins der vornehmsten, welches, nach des Rec. Ansicht, in der Tendenz des Zeitalters zur Verwandlung des Menschen in ein bloss militärisches Werkzeug u. f. w. liegt. *Ueber die religiöse Einheit in Europa*, von *de Bonnald*; von dem *Herausgeber* übersetzt und mit einigen berichtigenden, nur allzu sparsam angebrachten, Anmerkungen versehen. Das in der Bonnaldischen Abhandlung liegende Gift ist von der Art, dass ihm schnell entgegengewirkt werden muss, wenn es nicht, für manche Leser wenigstens, verderblich werden soll. *Die wichtigsten Hindernisse für den Wohlstand auf der Insel Bornholm;* vom Stadtvogt *Wiborg*. In einer Rede, welche der Vf. vor *der Gesellschaft für die Bornholmsche Nachwelt* hielt, entwickelt er diese Hindernisse und klagt unter andern darüber, dass sich auf der ganzen Insel nur eine einzige ordentliche Volksschule befinde; dass der Zustand des Ackerbaues schlecht sey, dass, nicht nach den Gesetzen, sondern nach einer Indulgenz, eine fast ganz uneingeschränkte Nahrungsfreyheit Statt finde u. s. w. *Charakteristik der dänischen Könige aus dem oldenburgischen Hause*, vom Dr. *G. L. Baden*. Dieser Aufsatz, welcher durch mehrere Monatsstücke und Jahrgänge fortgesetzt wird, möchte leicht einer der interessantesten in der ganzen Minerva seyn. Eines Auszuges ist er nicht fähig. Der Vf. geht sämmtliche Könige von der genannten Linie der Reihe nach durch, und schliesst mit der Charakteristik *Friedrichs V.* Mit einer, dem Historiker so unentbehrlichen und doch nicht immer eigenthümlichen, Unparteylichkeit schildert er die Mängel, wie die Vorzüge, die Schwächen, wie die Tugenden eines jeden derselben und belegt seine Urtheile mit unumstösslichen Thatsachen aus der Geschichte. Vorzüglich wohlgelungen findet Rec. die Schilderungen von Christian II. Christian III. Christian IV. und Friedrich V. Bey Christian II., der hier in einem ganz andern Lichte erscheint, als z. B. in *Behrmanns* Geschichte dieses Königes, scheint der Vf. mit mehr, als gewöhnlicher, Strenge zu urtheilen; aber wer, der sich wie er, an Facta hält, muss seinem Urtheile nicht beypflichten? In Christian III. Schilderung folgt er meist Schlegeln, wenn er die dem *Johann a Lasko* und dessen Begleiter widerfahrne Härte und schlimme Behandlung mehr den Umgebungen des Königs, besonders der Hofgeistlichkeit, als dem Könige selbst zuschreibt. „Wäre der König, (heisst es S. 12.) statt eines *Palladius*, *Noviomagus* u. s. w. von einem *Spalding*, Confessionarius *Bastholm* (Hofprediger *Christian*) umgeben gewesen: nie würde er diese Schwachheiten begangen haben, und doch ein gleich gottesfürchtiger Monarch gewesen seyn. Den damaligen Hoftheologen (überall dem damaligen Zeitgeiste), nicht des Königs Gottesfurcht muss jene Härte gegen *Lasko* u. s. w. Schuld gegeben werden, die der in unserer Kirchengeschichte übrigens kundige Bischof *Harboe*, so weit ich urtheile, keinesweges abbewiesen hat." Bey Friedrich III. sagt der Vf. „Unsern nordischen Zwillingreiche haben in der, mehrere Jahrhunderte langen, Reihe von Regierungsjahren aus dem oldenburgischen Hause unter ihren Königen keinen aufzuweisen, die, wie Frankreichs Heinrich IV. (Napoleon I.), Schwedens Gustav Adolph, Preussens zwey Friedriche, (Deutschlands Joseph II.) — durch ausserordentliche Talente sich ausgezeichnet haben. Aber Dänemark und Norwegen kann in diesem seinem oldenburgischen Köni-

Königen, was, wie ich sagen darf, kein (?) anderes Reich kann, eine lange Reihe von Königen aufweisen, die sich durch ihr gutes Herz, ihr Gefühl für ihre Mitmenschen, ihre Zärtlichkeit gegen ihre Unterthanen auszeichneten" u. s. w. Rec. kann den Wunsch nicht bergen, dass es dem Hrn. Dr. gefallen möge, diese Charakteristik sämmtlicher Könige vom oldenburgischen Hause zusammenhängend abdrucken zu lassen; weil sie so ohne Zweifel mit grösserem Nutzen gelesen werden würde, als die in diesem Journale zerstreuten Stücke derselben. — *Ueber die nordische Götterlehre* (Asalaeren), vom Cand. *N. S. F. Grundtvig* — Nordens *Nyrup* gemidwet. Eine mit Enthusiasmus verfasste Apologie der ältesten nordischen Götterlehre nach ihrem Ursprung, ihrer Beschaffenheit, ihrer Bedeutung und ihrer grösseren oder geringern Aehnlichkeit mit der Götterlehre anderer Völker, „unter denen die nordische allenfalls noch, was die Bestimmtheit der Figuren und den äussern Schmuck betrifft, mit der *griechischen* eine Vergleichung aushält; die aber, was ihre innere Kraft und höchste Bedeutung betrifft, selbst diese zum Schweigen bringt und sich hoch über sie erhebt." „Will man noch sagen, der Asalehre fehle es an Bedeutung? Soll die junge Welt im Norden noch immer glauben gemacht werden, die Religion unserer Väter, die nur vor der Lehre Christi, der reinen, wich und weichen konnte, sey Aberglaube gewesen? — Kaum wird jemand die Grundwahrheit erschüttern, dass unsere Väter die reinste Idee von einer vollkommenen Harmonie hatten, und dass die Zeit nur die Form war, unter welcher das grosse All gegen sie strebte." — Man kann dem Vf. eine gute Benutzung der Quellen, besonders der *Edda*, nicht absprechen; schwerlich möchte aber zu läugnen seyn, dass ihn sein Patriotismus bey der Aufsicht der nordischen Götterlehre auf einen zu hohen Standpunct geführt habe. — *Ueber Schillern und die Braut von Messina*, vom Candid. *Grundtvig*. Der Vf. würdigt Schillern, den Unvergesslichen, und dessen beste Werke nach Verdienst und klagt, dass man bisher so wenig von dem, was er sang und dachte, in der dänischen Sprache hat lesen können. Er lässt es übrigens dahin gestellt seyn, ob die Ursache davon die sey, weil die Dänensprache wirklich so enge sey, dass sich der Geist eines Schillers schlechterdings in derselben nicht bewegen könne? oder die, dass die dänischen Vff. immer ein wichtigeres Gewerbe haben, als das, Schillers Töne in Dänemarks Wäldern wiederlauten zu lassen? oder die, dass sie fürchten in Dänemark — nicht gelesen zu werden? So viel ist gewiss (S. 227), dass die, deren höchster Genuss gedankenloser Rausch, oder bewusstloser Schlummer ist — bey einem *Schiller* den Genuss weder suchen, noch finden werde." Einen, von dem Vf. übergangenen, Hauptgrund, warum von Sch. Werken nicht mehrere auf dänischen Grund und Boden verpflanzt werden, glaubt Rec. darin zu finden, dass in Dänemark noch immer sehr viel Deutsch gelesen wird, und dass solche Leser, die Sch. zu schätzen wissen, natürlicher weise sich lieber die Originale, als die Uebersetzungen, anschaffen. Indessen fehlt es, wie auch der Herausgeber bemerkt, nicht an allen Uebersetzungen Schillerischer Werke ins Dänische; seine *Räuber*, seine *Cabale und Liebe*, sein *Wilhelm Tell*, sein *Don Carlos* sind wirklich, der letzte sogar drey Mahl übersetzt; eben so mehrere seiner Gedichte und Abhandlungen. „Dass aber, sagt Hr. *Rahbek*, Schillers Trauerspiele nicht auf unsere Bühne kommen, das ist eine andere Sache; doch dürfte hiervon die Schuld vielleicht doppelt (dreyfach?) seyn; das *Publikum*, die *Bühne* (und deren *Direction*?)" Die von Hr. *R.* hinzugefügte Probe aus der Braut von Messina ist schön und bürgt für des Vfs. Geschicklichkeit im Uebersetzen Schillerischer Schriften. — *Aus dem Archiv der dänischen Literaturgesellschaft.* Unter dieser Aufschrift theilt ein die Gesellschaft überlebendes Glied derselben, die in den siebziger und achtziger Jahren grossen Nutzen stiftete, der verehrungswürdige Capitän *Abrahamson*, mehrere Arbeiten der Gesellschaft mit, die von dem Geist, Ton und der Tendenz derselben einen sehr vortheilhaften Begriff geben und das Bedauern erwecken, dass sie sich nicht erhalten hat. Die *Troielschen* Oden über das *Indigenatsrecht*, *an den König*, an *Chloe*, so wie die von der Gesellschaft darüber gemachten Anmerkungen, deren *Beantwortung* von dem Vf., die mitgetheilte *Umarbeitung* der Stücke – alles stellt die Gesellschaft und ihre einzelnen Glieder von Seiten ihres Wetteifers und rastlosen Strebens nach höherer Vollkommenheit in literärischer Hinsicht in das schönste Licht. Das erste Jahrzehnd des jetzigen Jahrhunderts möchte leicht in diesem und manchem andern Betrachte von den letzten Jahrzehenden des vorigen Jahrhunderts manches Gute lernen können! — *Des friedlichen Carthagos Ueberfall und Entwaffnung durch die Römer*, aus *Freinshemii suppl. Livian.* übersetzt von dem Herausgeber. In diesem Hefte und mehreren folgenden nimmt die sonst so friedliche und freundliche *Minerva* ein so martialisches Ansehen an, dass man kaum noch dieselbe Göttin in ihr erkennt. Diess muss den Zeitumständen, unter denen die Minerva von nun an erschien, und die im Anfange besonders für Kopenhagen so beunruhigend und zerstörend waren, zugeschrieben werden. Indessen nöthigt diess den Rec., viele Aufsätze derselben, deren Interesse nur temporell und lokal ist, mit Stillschweigen zu übergehn, oder nur kurz zu berühren. — Carthagos Ueberfall, muthvolle Vertheidigung und endlicher Sturz, füllt den grössten Theil der Monatsstücke Aug., Sept. und Oct. aus; und man kann denken, dass die Absicht des Herausgebers, „Gelegenheit zu einer Vergleichung zwischen den Begebenheiten älterer und neuerer Zeiten zu geben," gerade in diesen Monaten in Dänemark leicht erreicht werden konnte. *Die Probe einer Uebersetzung von Maria Stuart*, theils von Hrn. *Kindgreen*, theils vom Herausgeber, giebt einen neuen Beweis, dass das Gewand der dänischen Sprache für Schillerische Geistesprodukte weder

zu

zu leicht, noch zu unbequem ist. Aber freylich sind auch nicht alle dänischen Uebersetzer — *Rahbeks!* Unter der Ueberschrift: „*Rosigaardiana* wird aus einem auf der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen befindlichen Manuscripte unter andern *eine Leichenpredigt* mitgetheilt, welche der Pfarrer *H. Th. Gerner* den 19. Aug. 1659, an welchem Tage er auf Befehl des Königs von Schweden wegen seiner Theilnahme an einer Verschwörung gegen die Schweden auf der Festung *Cronborg* enthauptet werden sollte, auf sich selbst zu halten gedachte. Es ist nicht möglich, sie zu lesen, ohne von dem Geiste, der Kraft, dem Muthe, dem Patriotismus und der unerschütterlichen Treue dieses Mannes gegen seinen rechtmäfsigen König und sein dänisches Vaterland hingerissen zu werden. Er wurde bekanntlich gerettet und starb zuletzt als *Bischof in Viborg. Ueber die dänischen- und norwegischen Landstände*, vom Landrichter *Baden*. Der Vf. verbreitet sich über das Entstehen dieser Städte in den ältesten Zeiten und im Mittelalter, über ihr Fortkommen und ihre Verdienste um die Cultur mit vieler historischer Kenntnifs und Belesenheit in den zu seinem Zwecke dienlichen neuern und älteren Quellen, dem *dänischen Atlas*, *Hvidtfelds Kronik* u. s. w. „*Veile, Nakskov*, *Faaborg*, *Nyborg* und andere Landstädte verloren mehrere ihnen zugehörige Ländereien dadurch, dafs der Adel sie seinen in der Nähe dieser Städte liegenden Herrnsitzen zuzuwenden wufste. — Schon vor 300 Jahren fühlte man, dafs es der dänischen Landstädte zu viele gäbe und dafs sie allzunahe aneinander lägen." (S. 272.)

(*Der Beschlufs folgt.*)

1. Berlin, b. Schöne: *Der Signatstern oder die enthüllten sämmtlichen sieben Grade der mystischen Freymaurerey*, nebst dem Orden der Ritter des Lichts; für Maurer und die es nicht sind, aus dem Nachlafs des verstorbenen hochw. Bruders W . . . . . an das Licht des Tages befördert von seinem Freund und Bruder B . . . . . *Fünfter* Band. 1809. 475 S. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

2. Philadelphia, (Berlin, b. Schöne in Comm.): *Beleuchtungen der Truggestalten in Freymaurerischer Hülle.* 1808. Mit einem Kupferstich vor dem Titel. 475 S. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Unter diesen beiden Titeln wird ein und dasselbe Buch verkauft. Der Inhalt ist buchstäblich, mit allen Schreibe- und Druck- Fehlern derselbe. Nur die Titel sind verschieden und No. 2. ist auf Schreibpapier, No. 1. hingegen, bey dem auch das Kupfer fehlt, auf Druckpapier abgedruckt. Wahrscheinlich soll das Schild No. 1. ein Versuch seyn, ob das Buch unter diesem Titel sein Glück besser machen werde, als unter jenem. Mag man ihm indessen Titel beylegen, welche man will, das Buch wirft auf das eigentliche Wesen der Freymaurerey weder Licht noch Schatten; es verräth weiter nichts als längst bekannte äussere Einkleidungen und falsche Schritte und vorgefafste Meynungen in Absicht auf Freymaurerey, die manche Systeme und Logen vormals selbst verschuldeten. Natürlich! denn so wie die Freymaurerey sich in einen Orden verwandelte, sich ausbreitete und öffentlich wurde, zogen sich die, welche um den Zweck wufsten, zurück, und pflanzten ihre Kenntnifs davon nur auf wenige zuverlässige Brüder fort. Von diesen ist dieses Geheimnifs, obwohl es keines für die Welt ist, doch als Geheimnifs der Brüderschaft, noch nicht entdeckt worden; wohl aber haben Freymaurer, die das Wahre nie ahndeten und kannten, auf die äussern symbolischen und mystischen Formen, die sie nicht zu erklären verstanden, Theorieen gebaut, an welchen nicht ein Wort wahr ist, und Andere, treulos in Ansehung jener Formen und gegen ihre irrende Brüder, die Verirrungen derselben, bekannt gemacht. Wer diese und manche andere Geständnisse über den Freymaurer - Orden kennen zu lernen Lust hat, kann hier Befriedigung finden. Der Rec. wünscht dem Buche recht viele Leser, damit es recht viele von dem Eintritt in den Orden *abhalten* und solche Brüder, die nicht wissen, was sie mit den Dingen, die sie sehen und hören, anfangen sollen, bewegen möge, den Orden zu verlassen: denn mit einem grofsen Volke kann der Freymaurerey nicht gedient seyn. Zu diesem Ende wiederholt er selbst die Worte, mit welchen der Herausgeber, der sich *C. F. Herold* nennt, seine Vorrede beschliefst:" „Es genüget mir, lüsternen Ungeweihten eine *Warnungstafel*, meinen im Finstern tappenden Brüdern aber einige *Fingerzeige* zu geben, welche ihrem unbefangenen Herzen und — wenn sie wollen — auch ihrer vollen Börse, von grofsem Nutzen seyn können." Der wahre oder verkappte *Herold* versteht sich auf seinen Vortheil besser, als seine im Finstern tappende Brüder. Indefs diese des Lichtes harren und sich die Beutel fegen lassen, weifs er sich mit seinen maurerischen, durch Fehler der Abschreiber oft sehr verunstalteten, Sammlungen, von welchen, nach den untergesetzten Namenszeichen zu urtheilen, nicht Ein Aufsatz aus seiner Feder geflossen ist, etwas für seinen Beutel zu verdienen. — Noch müssen wir auf zwey Sonderbarkeiten aufmerksam machen. Die erste ist, dafs Hr. *Schöne* in seinem, dem Buche angehängten Verlags - Verzeichnifs zur Oster - Messe 1808. dieses Buch, einmal unter dem zweyten Titel als *Commissionsartikel*, und wieder unter dem ersten Titel, als Verlagsartikel aufführt. Die andere ist, dafs das Buch, nach dem Titel No. 1., aus dem Nachlafs des verstorbenen hochw. Brüders W. von seinem Freund und Bruder B. an das Tageslicht befördert worden, nach dem Titel No. 2. hingegen ein noch lebender Bruder *Herold* sich als Sammler und Herausgeber desselben nennt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 25. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Fr. Schultz: *Maanedskriftet Ny Minerva.* Udgivet ved *Knud Lyne Rahbek.* 1807. u. f. w.

Ebendaselbst, bey Ebendems.: *Fierdingaarsskriftet Ny Minerva.* Udgivet ved *K. L. Rahbek.* 1808. u. f. w.

(Beschluss der in Num. 10. abgebrochenen Recension.)

Jahrgang 1808. 1stes Quartal. *Ueber die Wälder in Dänemark*, vom Pastor *Lütken in Lumby.* Wie der Landbau in Dänemark überhaupt sehr vernachlässigt werde, so soll, nach unserm Vf., insonderheit die Behandlung der Waldungen daselbst nicht die Beste seyn. In letzterer Hinsicht will ihm Rec. nicht widersprechen; aber übertrieben ist seine Behauptung: „Der Landbau in Dänemark eile seiner Auflösung entgegen;" und übertrieben ist es nicht weniger, wenn er die nachtheiligen Folgen, welche der gegenwärtige Krieg und das Ausbleiben der für Dänemark so unentbehrlichen Steinkohlen aus England für die Waldungen, wenigstens auf Seeland und einigen andern Inseln, nach sich zieht, zum Massstabe seines Urtheils über den Zustand der Waldungen in ganz Dänemark macht. Man weiss ohnehin, mit welchem Eifer und gutem Erfolge die Landhaushaltungsgesellschaft in Kopenhagen für dergleichen Gegenstände sich interessirt. *Ueber die Löcher, welche während der Belagerung von Kopenhagen in die dänischen Kriegsschiffe gehauen wurden;* vom Admiral *Winterfeldt.* In englischen Blättern macht man den Dänen bekanntlich einen schweren Vorwurf darüber, dass sie sich eines schrecklichen Stratagems bedient hätten, indem sie an jeder Seite der von den Engländern im J. 1807. weggeführten Kriegsschiffe ein viereckiges Loch auf eine so unmerkliche Art angebracht hätten, dass, wenn die englischen Zimmerleute die List nicht zeitig entdeckt hätten, sämmtliche Schiffe auf dem hohen Meere hätten mit Mann und Maus untergehen müssen. Der Vf. sagt zur Ablehnung dieses Vorwurfs: über tausend Menschen könnten bezeugen, dass die Löcher mehr, als acht Tage vor dem Bombardement eingehauen worden wären, in der Absicht, um die Schiffe im schlimmsten Falle lieber zu versenken, als dem Feinde in die Hände fallen zu lassen: diess Versenken sey „durch zufällige Umstände" (die aber nicht bemerklich gemacht werden) verhindert worden. Dass man die Engländer aber bey der Uebergabe der Schiffe nicht gewarnt hätte, hätte keinen andern Grund gehabt, als, weil die über den Löchern angebrachten Deckel volle zwey Zoll vor dem andern Holze hervorgeragt hätten; „so, dass jeder der Augen gehabt hätte, um zu sehen, ohne Warnung sie hätte gewahr werden müssen." (S. 98.) — 2tes Quartal. *Ueber Censur und Pressfreyheit.* Eine aus dem *politischen Journale* entlehnte und übersetzte Apologie der von der franz. Regierung in den neuesten Zeiten in Absicht auf Pressfreyheit und die Uebertretung ihrer Gesetze (z. B. von *Palm* in Nürnberg u. f. w.) befolgten Grundsätze, welche der Herausgeber mit einer *Zugabe* begleitet. In dieser äussert er mit Freymüthigkeit seine Gedanken über die seit 1799 in Dänemark stattfindenden Pressfreyheitsgesetze und wünscht besonders, dass sie gegen *Pseudonymität* und *Anonymität* mehr bestimmt und weniger strenge seyn möchten, „indem es jetzt mehr, als je, nothwendig ist, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche dazu beytragen könnten, den Rest von Leben, der sich etwa noch in unserer Literatur erhalten haben möchte, vollends zu ersticken." (S. 186.) — 3tes Quartal. *Untersuchung über den Vf. des Briefes an die Hebräer*, vom Pastor *J. P. Mynster.* Dass nicht *Paulus*, sondern *Silvanus* diesen Brief geschrieben habe, diess bemüht sich Hr. *M.* hier mit einer Ausführlichkeit darzuthun, welche Rec. in diesem Journale nicht erwartet hätte. Seine Gründe verdienen übrigens erwogen, und sein auf die Abhandlung gewendeter Fleiss verdient gelobt zu werden. — *Ueber offene Begräbnisse für arme Leute*, vom Pastor *J. Münster.* In diesem mit Laune geschriebenen Aufsatze stimmt der Vf. einem andern Schriftsteller bey, der, rücksichtlich des Kostspieligen, welches mit der Aufführung von Leichenhäusern u. f. w., um das Lebendig-Begrabenwerden zu verhüten, verbunden wäre, den Gedanken äussert: „sollen nur Reiche und Vornehme gegen die Gefahr, lebendig begra-

graben zu werden, geschützt seyn, petite Canaille dagegen diesem schrecklichen Schicksale bloss gestellt seyn? „Lieber wollte ich mich lebendig begraben lassen, als diess zugeben." Unser Vf. schlägt also vor: alle Gräber müssten wenigstens acht Tage lang nach der Beysetzung der Entschlafenen offen bleiben, die Todtenlade müsste nicht verschlossen, selbst das Leichentuch nicht, ohne ein Luftloch zu lassen, übergezogen, und die Gräber während dieser acht Tage von dem Glöckner dreymal täglich nachgesehen werden. Ein Vorschlag, dessen Ausführung doch auch sein Schwieriges hat. — 4tes Quartal. *Ueber Sprachkenntniss, mit nächster Hinsicht auf die* (dänische) *Muttersprache*; vom Pastor *B. H. Knap.* Der Vf. hat sein Thema: „Achtung gegen die Sprache seines Vaterlandes zu fühlen und zu äussern, ist ein unbedingtes Requisit für jeden, der den Namen eines Patrioten, Vaterlandsfreundes und selbstständigen Bürgers verdienen will," kurz, aber treffend und bündig ausgeführt. Er verwirft nicht etwa das Studium fremder Sprachen und zeigt (S. 369.) wie unentbehrlich z. B. dem Dänen, der auf eigne Cultur Anspruch macht, die Kenntniss der deutschen, französischen und englischen, nebst der lateinischen Sprache sey; aber er beweist dabey unwiderleglich, dass, um Patrioten zu bilden, dem Kinde und dem Jüngling ein hohes und lebendiges Gefühl für die Sprache des Vaterlandes eingeflösst werden müsse; dass dieser jede fremde Sprache untergeordnet seyn, mit jeder Sprachkenntniss Sachkenntniss verbunden und die lateinische Sprache als Grundlage zur grammatikalischen Bildung betrachtet und behandelt werden müsse. Vortrefflich zeigt der Vf. S. 362. den Zusammenhang zwischen Patriotismus und Liebe zur Muttersprache. „Borgen wir gallische Ideen und Wörter, um uns dänische Geradheit *(Jeonhed)*, Redlichkeit und Kraft zu denken und auszudrücken: wie maskirt würde dann die Geradheit, Redlichkeit und Kraft werden? kurz unsere echte Individualität ist dann fort, oder es fehlt uns Dänensinn, Dänennatur *(Danskhed)*." S. 363.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Lincke: *Ueber den Provocations-Process, besonders nach sächsischem Rechte.* Eine Abhandlung von *Christian Wilhelm Schweitzer*, der Rechte Doctor und Altenburg. Hof-Advocat. 1806. 164 S. 8. (16 Gr.)

Der Vf. bemerkte, nach der Vorrede, dass die summarischen Process - Arten in den Lehrbüchern des sächsischen Processes entweder gar nicht, oder doch nicht vollständig und deutlich genug auseinander gesetzt wären; er entschloss sich daher, dem Provocations - Processe eine eigne Abhandlung zu widmen, wie diess bereits in Hinsicht des Injurien- und possessorischen Processes, so wie des Verfahrens in geringfügigen Rechtssachen geschehen war, und überlässt es dem Leser, ob dieser Versuch des Druckes werth sey, oder nicht. Diese Bescheidenheit des schon durch ein paar kleine juristische Abhandlungen vortheilhaft bekannten Vf. ist um so rühmlicher, je sorgfältiger er dasjenige, was auf seinen Gegenstand Bezug hatte, gesammelt hat. Die Abhandlung verdient daher, als eine bisher noch vermisste vollständige Darstellung dessen, was die Verfahrungsart bey den bekannten beiden Rechtsmitteln *ex l. diffamari* und *ex l. si contendat* nach allgemeinen, vorzüglich aber nach sächsischen Rechten betrifft, Praktikern empfohlen zu werden. Eine kurze Inhalts-Anzeige wird diess Urtheil rechtfertigen. Der Vf. setzt zuvörderst den Ursprung des Provocations - Processes, mit Recht, nach Meister nicht in die gedachten römischen Gesetze selbst, sondern in die Interpretation der Glossatoren und ihr Gebrauch ward nur nachher durch Reichs- und Provinzial - Gesetze bestätiget; er theilt sodann die ganze Abhandlung in zwey Kapitel. Im erstern handelt er im Allgemeinen von den beiden provocatorischen Rechtsmitteln, und im zweyten von dem gerichtlichen Verfahren. *Die Provocatio ex l. diffamari* findet, (§. 2.) nach seiner Meinung, sowohl bey Berühmung persönlicher und dinglicher Ansprüche, als auch bey Beschuldigungen verübter Verbrechen statt, weil sie nach dem Reichs-Abschiede vom J. 1532. ausdrücklich in Friedbrüchigen, Schmach- und andern dergleichen Sachen zugelassen worden sey; überhaupt aber in allen Angelegenheiten, von welchen der Diffamirte eben so viel Nachtheil, als in jenen namentlich erwähnten habe. Dass sie auch in Injuriensachen nicht verworfen werden dürfe, vertheidigt S. (§. 3. 4. ff.) mit *Weber* und *Quistorp* aus mehrern Gründen. Er gestattet sie dabey nicht nur dem, der mittelbar oder unmittelbar beleidiget wird; oder Nachtheil davon zu erwarten hat, sondern lässt sie auch *active* auf die Erben übergehen, und pflichtet hierin der Meinung *Klaproths* und *Webers* bey; verweigert sie aber theils dem, der den Besitz einer Sache wünscht, gegen den wirklichen Besitzer derselben, theils in dem Falle, wenn eine Rechtsvermuthung dem Diffamanten zur Seite steht; (Beides bestätigt auch der vom Vf. nicht angeführte *Engelbrecht*, in einer kleinen Abhandlung unter dem Titel: *Selectae observatt. forens.*, *Bützow*, 1771.) ingleichen, wenn die Sache schon auf andere Art bey dem Gericht angebracht ist; dahingegen lässt er sie, gegen *Böhmer* und *Ludovici*, sodann zu, wenn gleich die Zeit, die Anforderung geltend zu machen, noch nicht eingetreten ist, und glaubt den entscheidenden Grund in dem Endzwecke der Provocation zu finden, welcher dahin gehe, die Nachtheile, die aus der Provocation entstehen können, abzuwenden; daher denn, seiner Meinung nach, die Provocation auch vor Eintritt des Zeitpunctes, in welchem die Hauptklage erhoben werden kann, müsse statt finden können. Eben so glaubt er auch, sie nicht als ein subsidiarisches oder ausserordentliches Rechtsmittel, sondern als ein *remedium ordinarium* betrachten zu müssen. Mit Recht lehrt ferner der Vf., im 10ten §., wo er zu der Provocation *ex l.*

si

si contendat übergeht, dass durch diese der Provocat ebenfalls zu Anstellung einer Klage aufgefordert werde, damit der Provocant nicht sein Einreden verliere,' und befolgt also hier die richtigere Meinung, nach welcher *ad agendum*, nicht, wie sonst gelehrt ward, *ad replicandum*, vocirt wird. Er zeigt sodann, wie beide Rechtsmittel, in Hinsicht auf ihren Grund, ihren Zweck und die Processform unterschieden sind, und worin sie übereinstimmen. Letzteres ist vorzüglich der Fall bey der Gerichts-Behörde, bey welcher beide angebracht werden; diese ist das ordentliche Forum der Provocirenden, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob der Gegner einen privilegirten Gerichtsstand hat, oder nicht. Sie verjähren beide binnen der gewöhnlichen Verjährungszeit, in so fern nicht etwa bey der Provocation *ex l. si contendat* die Einreden, welche die Veranlassung zu dieser Aufforderungsklage geben, binnen einem kürzeren Zeitraume präscribiren. — Das zweite Kapitel handelt von dem gerichtlichen Verfahren auf beide Rechtsmittel, wobey von der Einrichtung des Klagschreibens, der Bescheinigung der Diffamation, der richterlichen Entscheidung und deren Vollstreckung das Nöthige beygebracht wird. — Dieser kurze Abriss wird unsern Lesern die Brauchbarkeit der vor uns liegenden Abhandlung hinlänglich bewähren, worin der Vf. nicht allein die darüber bereits vorhandenen Schriften zweckmässig benutzt hat, sondern auch eignes Nachdenken verräth. Indessen können wir nicht umhin einige wenige Bemerkungen über ein paar Behauptungen des Vf. hinzuzufügen, bey denen wir von ihm abweichen. Hr. *Schw.* verwirft S. 59. ff., die Behauptung der Rechtslehrer, welche die Provocation als ein bloss subsidiarisches und ausserordentliches Rechtsmittel betrachten, welches sodann wegfällt, wenn dem Diffamaten eine Klage zusteht, die derjenigen, welcher der Diffamant sich berühmt hat, gerade entgegensteht und zu demselben Zwecke führt, welchen die Provocation beabsichtigt; allein die vom Vf. angeführten Gründe seiner Meinung, z. B. dass, in Ermangelung gesetzlicher Vorschriften, unter allen Rechtsmitteln Gleichheit herrsche und der Kläger die Freyheit habe, dasjenige zu wählen, welches er gerade für gut halte, sind nicht ausreichend: denn es liegt schon in der Natur der Sache, dass man nur sodann zu Anstellung einer Klage auffordern kann, wenn dem Provocirenden selbst kein Rechtsmittel, zu unmittelbarer Verfolgung seiner Gerechtsame, zu Gebote steht: denn wozu bedarf es wohl einer Aufforderung zur Klage, wenn man selbst zu klagen im Stande ist?' und der Provocations-Process ward ja eben um deswillen eingeführt, damit in den Fällen, wo dem Diffamirten selbst keine directe Klage zu Gebote steht, dennoch eine Rechtsverfolgung möglich seyn sollte. Aus diesem Grunde würden wir in dem S. 51. angegebenen Falle nicht die provocatorische- sondern sofort die Negatorienklage, und S. 72. statt desselben die *querela h. n. p.* oder die anticipirte Reconvention eintreten lassen. Aus eben dieser Ursache kann auch, nach unserm Urtheile, bey Rügung der Injurien, und bey wirklichen Verbrechen kein Provocations-Process gestattet werden; und hierbey hätte wohl das, was *Hagemann* und *Bülow* im 4ten Theile ihrer praktischen Erörterungen, ingleichen *Gönner* im 4ten Theile seines Handbuchs, S. 184. ff. anführen, Prüfung verdient. Die Behauptung, (S. 68.) dass bey der *Provocatio ex l. si contendat* der Beklagte nicht gegen einen Dritten zu klagen aufgefordert werden könne, möchte ebenfalls wohl noch einiger Modification unterworfen seyn, weil die Verhältnisse des Bürgen, dem die *exc. ordinis* und *excussionis* zustehet, und welcher sich des ebengedachten provocatorischen Rechtsmittels bedient, der Meinung des Vfs. wenigstens in gewisser Masse entgegenstehen: denn in diesem Falle liegt wohl zugleich eine Aufforderung zur Hauptklage gegen den eigentlichen Schuldner, also gegen eine dritte Person. Eben so scheint uns der Grundsatz, (S. 107.) dass die Provocationen und die deshalb ergangenen Ladungen keine Prävention der Gerichtsbarkeit bewirkten, vielmehr dem Provocaten, unter mehrern Gerichtsständen des Provocanten, die Auswahl freystehe, nicht ausser allen Zweifel zu seyn, indem, wegen der Verbindung beider Sachen, die Hauptklage wohl an das Forum des Provocations-Processes gebunden seyn möchte; wir glauben vielmehr, dass hier die Bemerkung, die der Vf., bey einer andern Gelegenheit, (S. 108.) macht, eintreten müsse. Ausserdem bemerken wir noch, dass die (S. 4.) angeführte Abhandlung *de discrimine litis contestationis vet. et hod.* nicht von *Gottfried Ludwig*, sondern von *Carl Gottfried Winckler* herrührt, auch die in der Note S. 3. angeführten Gesetze, l. 6c. §. 1. *loc. cond.* und *l.* 1. *ad SCtum Turpill.* keine Provocationsfälle enthalten. Noch finden sich mehrere, nicht angezeigte, Druckfehler, z. B. S. 2., wo es, anstatt XVIII. 7., XIII. 7., S. 20. Z. 10., wo es statt *cedisse*, *cessisse* heissen, und S. 98. Z. 12., wo statt *provocire*, *prorogire* stehen muss.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

1. Züllichau, b. Darnmann: *Es ist die rechte nicht.* Lustspiel in 2 Akten, von *Friedrich Rochlitz*. 1803. 99 S. 8. (10 Gr.)
2. Ebendaselbst: *Jedem das Seine.* Lustspiel in einem Aufz., von *Friedr. Rochlitz.* 1803. 60 S. 8. (7 Gr.)
3. Ebendas.: *Das Blumenmädchen.* Operette in einem Aufzuge, von *Friedr. Rochlitz.* 1803. 46 S. 8. (5 Gr.)

Von dem Vf. so manches vortrefflichen Romans, der sich besonders durch treues Auffassen des wahren Menschenlebens in allen Verhältnissen, durch

Man-

Mannichfaltigkeit der Ansichten und Correctheit des Stils auszeichnet, läfst sich wohl auch im Fache der dramatischen Poesie nichts misslungenes erwarten. In der That aber leistet der Vf. in diesem Fache nicht, was er als Romanendichter leistet. Es fehlt den beiden kleinen Lustspielen zwar nicht ein recht artiger Dialog, die Verwicklungen darin sind zwar nicht misslungen zu nennen, die Charaktere haben Abwechslung, und sind, so viel es sich in dem kleinen Raume thun läfst, in dem sie sich bewegen, ziemlich gut gehalten; aber der lebendige Athem mangelt, der gleichsam allem erst Leben giebt, die Jovialität die das echte Lustspiel durchdringt, dem Zuschauer wunderbar anspricht, und ihn selbst unwillkürlich mit sich fortreifst in die Luft, die auf dem Theater ihm sich zeigt. Man möchte sagen, es werde in diesen Stücken alles zu weitläuftig verhandelt, bey weniger interessanten Situationen zu lange verweilt und dem Ganzen nicht Bewegung genug gegeben. Doch sind wir dem Vf. immer auch für diese Bereicherung unsrer dramatischen Litteratur Dank schuldig, und sein Name wird unter den gegenwärtigen Lustspieldichtern einen ehrenvollen Platz einnehmen, nur wünschen wir, dafs er in Zukunft weniger in den Stil des Romans falle, und die Begebenheiten sich rascher vor unsern Augen entwickeln lasse. — Am interessantesten ist No. 1.; auch hat es, wo es nur aufgeführt worden ist, Beyfall gefunden. Die naive Rolle des Timotheus kann ihren Zweck nicht verfehlen, und Alwills holländische Verkleidung wird unfehlbar Lachen erwecken. — Die Intrigue von No. 2. ist wohl fast zu unbedeutend um auch nur einen Akt lang hinlänglich zu unterhalten, besonders da der Zuschauer die Entwickelung schon von vorn herein errathen muss. Sonst sind die beyden männlichen Charaktere recht gut nuancirt. Ob auch der Hauptmann mit der Tante sich so leicht zufrieden stellen dürfte? Die Operette, *das Blumenmädchen*, ist ganz einfach, aber echt ländlich gehalten und gefällt dadurch gewiss. Die Verse sind wohlklingend und sangbar. Möchte doch der Vf. mit so guten Versen eine gröfsere Oper ausstatten, er würde dadurch einem recht wesentlichen Mangel der deutschen Bühne abhelfen.

ROMANE.

Berlin, b. Maurer: *Meine Reise nach Italien.* Ein Seitenstück zu meiner Reise nach Frankreich, von *Ludwig von Selbiger.* 1806. *Drey* Theile 428. 408. u. 408 S. 8. (4 Rthlr. 16 Gr.)

Auch in dieser romantischen Reise verräth der Vf. eine vielseitige Belesenheit, lebhaftes Gefühl, und hauptsächlich viel Witz, der indess oft allzusehr an das Oberflächliche streift. Auch ein gewisser Humor wird sichtbar, wiewohl ihm die Tiefe, weniger die Naivetät fehlt. — Bey allem dem ermüdet man leicht im Lesen der Darstellungen des Vfs., diefs scheint hauptsächlich daher zu rühren, weil er die Begebenheiten zu sehr häuft, und eine Menge Gegenstände an einander reihet, die, unerschöpft, oder zu leicht gegriffen, in dem Leser eine Leere zurücklassen, wie man in einem grofsen Zirkel von Menschen empfindet, von denen man keinen recht kennen lernt. — Der Stil ist nicht gleich gehalten. Oft glänzt er durch lebhafte Bilder, durch Antithesen, durch kühnen Witz; zuweilen ist er wieder matt, und verliert sich in das Unbestimmte; wie z. B. in folgender Stelle: (1ster Band S. 293;) „Vielleicht haben schon Mehrere die Bemerkung gemacht, dafs die grofse Welt einem Claviere gleicht. Zur *rechten* Hand sind die hohen Töne, die am meisten gebraucht werden, und sehr angenehm klingen, wenn man aus dem Moll spielt; (?) zur *linken* sind die Bafssaiten, die immer gröber werden, je tiefer sie liegen. Wer auf diesem Instrumente spielen kann, wie Seb. Bach, und Abt Vogler auf der Orgel, dem darf für sein Glück *nicht bange seyn*, wenn ihm auch alle andere Wissenschaften, (wie das sehr oft bey den Virtuosen der Fall seyn soll) fehlen." Druck, Papier und Kupfer dieses Werks sind schön.

Berlin, b. Maurer: *Der goldene Stier.* Eine Biographie; herausgegeben von *Ludwig von Selbiger.* — *Erster* Theil. 1805. VI und 394 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Den Titel dieses Buchs hat der Vf. dem goldenen Kalbe nachgebildet, aber wir können leider nicht sagen, dafs er auch im Stil desselben gearbeitet habe. Man hätte vermuthen sollen, die Darstellung sey — da der Vf. das Kalb doch einmal zum Stiere heranwachsen liefs — wo möglich noch solider und *kernhafter* ausgefallen, aber dem ist nicht also. Der Vf. giebt eine Biographie von Menschen, die — mindestens gesagt — gar keiner Biographie werth sind, weil nur das Alltäglichste und Gemeinste sich in ihnen wiederholt. Mit Raisonnements, mit überraschenden Wendungen, selbst mit Witz ist die Geschichte reichlich aufgeputzt; aber einen interessanten Charakter findet man so wenig darin, als tiefe Reflexion und poetische Wahrheit. Ja auch die *Sprache* des Vfs., die gewöhnlich in seiner Darstellung den Mangel an Tiefe durch zufällige Rundung und Leichtigkeit zu bedecken sucht, sinkt in diesem Werk oft bis zum Niedrigen herab. Z. B. S. 8: „Wenn sie mir nur den Gefallen thun, und machen meinen Stier tüchtig herunter; desto besser werde ich ihn los!" (Wir zweifeln daran!) Denn nun wird man neugierig darauf, und lernt ihn kennen, statt, *dafs man ihn gar nicht bemerken würde*, wenn man gar nichts von ihm sagte." — (Das Letztere möchte richtig seyn.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Helvetischer Almanach für das Jahr* 1810. 170. S. 12. Mit 11 Kupfern, einer Landkarte und einem Musikblatte. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dieser Almanach, nun der *ein und dreyſsigſte* der Sammlung helvetiſcher Almanache, iſt einer der anziehendſten, und ein neuer Beweis, welch ein merkwürdiges Land die Schweiz iſt, da die gedrängte Beſchreibung eines einzelnen Cantons, der keiner der gröſsten iſt, ſo reichhaltig ausfiel. Er liefert dieſsmal die des *Cantons Freyburg*, und da dieſelbe nicht ein Auszug aus gedruckten Werken über die Schweiz, ſondern, wie man auf jeder Seite bemerken kann, von einem dort lebenden Manne, und einem genauen Kenner des Landes und der Einwohner ganz neu verfaſst iſt, ſo hebt Rec. das eine und andre aus.

1) *Kurze geographiſch-ſtatiſtiſche Darſtellung des Cantons Freyburg.* Er liegt im Weſten der Schweiz zwiſchen den Cantonen *Bern* (von Nordoſten bis Süden) und *Waadt* (von Süden und Weſten). Der Flächen-Inhalt kann auf 30 Quadratſtunden berechnet werden. Der Wieſenbau macht den gröſsten Reichthum des Landes aus, und wird ſehr ſtark betrieben. Obwohl die Berge des Cantons nicht eigentlich zu der hohen Alpenkette gehören, ſo findet man doch daſelbſt die meiſten Alpen-Pflanzen, und der Botaniker kann ohne groſse Mühe, ohne Gefahr und ohne ſehr weit gehen zu dürfen, eine reiche Beute von Pflanzen ſammeln. (Der Vf. bemerkt, in welchen Gegenden dieſe und jene zu finden ſeyn.) Gegen dem *Neuenburgerſee* zu ſind die Anhöhen voll Verſteinerungen; unter andern findet man „groſse Fiſchzähne, die noch ganz erhalten ſind, zuweilen mit groſsen Knochen vierfüſsiger Thiere vermiſcht." Auf den Alpen weiden jährlich über 12000 Kühe, anderes Vieh, als Pferde, Schafe, Ziegen, Schweine ungerechnet. Im J. 1807. waren in dem Canton laut Zählung 10942 Pferde und 34987 Stück Hornvieh. Der Geſammtbetrag der vom März an bis zum October verfertigten Käſe kann im Durchſchnitte jährlich 24000 Centner betragen, was ſich, wenn der Centner zu 32 Schweizerfranken, wovon vier einen Laubthaler machen, angeſchlagen wird, auf einen Werth von 768000 Schw. Franken beläuft. Man ſchlieſse daraus auf die Wichtigkeit dieſes Erwerbs: denn dieſe Käſe werden ausgeführt; was in den anderen Monaten in den Ebenen fabricirt wird, ſo wie andre dahin einſchlagende Producte, als grüne Käſe und Ziegen-Käſe ſind nicht berechnet, weil angenommen wird, daſs dieſe in dem Lande ſelbſt verzehrt werden. Man rechnet in dem Canton Freyburg 59365 Morgen (Juchart) Ackerland. Die Obſtcultur wird ſehr emſig unterhalten, beſonders die der Kirſchbäume, aus deren Frucht vorzüglich guter Kirſchengeiſt gezogen wird. Kartoffeln werden in ungeheurer Menge gepflanzt, auch ſo viel Tabak, daſs dieſs Erzeugniſs ein beträchtlicher Handlungsartikel geworden iſt. Am nachläſſigſten wird das Holz gepflegt, obgleich der Reichthum des Landes an Waldung (16487 Juchart) leicht auf das Bedürfniſs einer beſſern Forſtverwaltung und Forſtpolizey aufmerkſam machen ſollte. Das Gemüſe-, Hanf- und Flachsland beträgt 1236 Juchart, und das Weinland 596. Zur Conſumtion hat der Canton genug einheimiſches Getreide; ſo viel, als aus dem Canton Bern wohlfeil gekauft wird, verkauft man ungefähr wieder zu höhern Preiſen, nach der Waadt und dem Neuenburgſchen. Die drey vornehmſten Artikel des Freyburgſchen Activhandels ſind: 1) Käſe; 2) Hornvieh und Pferde; 3) Strohgeflechte, vorzüglich von Roggen, der wegen der ſehr guten Gattung, die im Lande wächſt, beſonders dazu gepflanzt wird. Die Schafzucht ſoll erſt noch veredelt werden und der Holzhandel iſt zwar jetzt ſchon von Bedeutung, könnte aber bey beſſerer Aufſicht auf die Waldung in der Folge erſt recht wichtig werden. Hingegen giebt es in den Städten nur die nöthigen Handwerker, und keine Fabriken, ausgenommen eine Glasfabrik zu *Semſale*, welche 150 Arbeiter beſchäftigt und eine ergiebige Erwerbsquelle iſt. Der ganze Verkehr des Cantons beſteht alſo in einem ſehr einfachen Productenhandel, der zwar ſehr einträglich iſt; es läſst ſich aber wegen Mangels zweckmäſsiger Mauth-An-

ftalten nicht beftimmen, ob der Ertrag hinreiche, um die ftarke Einfuhr vieler nothwendigen Artikel, zumal ausländifcher Producte, als Metalle, Weine, Salz, Fabrikwaaren, Gewürze u. f. f. zu decken. Seit dem J. 1799. ward die Volksmenge nicht mehr gezählt; doch dürften nach Abzug der Diftricte und der Volkszahl, die der Canton durch die neue Eintheilung der Schweiz im Jahr 1803. verloren hat, nicht viel mehr als 67800 Seelen (fo viel hatte im J. 1799 das Land, welches jetzt noch dem Cantone angehört) in dem Cantone feyn. Was feit 1803 unverändert geblieben und alfo in *Ebels* Werke über die Schweiz zu finden ift, z. B. Verfaffung und Religion, wird von dem Rec. übergangen; nur fey zur Charakterifirung der Einwohner bemerkt, dafs, nach Verhältnifs der Gröfse des Ländchens, mehr Klöfter in dem Canton Freyburg find, als in keinem andern Cantone der Schweiz, nämlich 10 Mönchs und 9 Nonnenklöfter, wovon jedoch mehrere fich mit dem Unterrichte der Jugend befchäftigen. Zu Freyburg felbft giebt es ein Lyceum und ein Gymnafium; die Lehrer, 17 an der Zahl, wohnen in dem ehemaligen Jefuitercollegium. Die Elementarfchulen der Stadt find gut eingerichtet; die *Peftalozzifche* Methode wird in denfelben benutzt; auch ift eine Zeichnungsfchule damit verbunden. Es giebt keine Dorfgemeinde in dem Cantone, die nicht ihre Schule hätte; aber zu weifer Leitung der Lehrer wird ein Erziehungs- oder Schulrath vermifst. Oeffentliche Bibliotheken giebt es nicht, was entweder von Mangel an Sinn für das Wiffenfchaftliche, oder von Mangel an Gemeinfinn zur Unterftützung deffelben zeugt. Ausgezeichnete jetzt lebende Künftler find: *Jofeph Lauderfet* und *E. Curtii*, beide Landfchaftmaler, *Ignaz Lanther* und *H. L. Comte*, Bildnifsmaler. *Alois Mofer* ift ein talentvoller und genialifcher Orgelbauer, von dem fich jetzt ein feltenes Orchefter-Inftrument, welches vier Claviere, nämlich eine Orgel von 30 Regiftern und drey von einander unabhängige Fortepiano's enthält, zu Freyburg befindet. Von Schriftftellern wird nichts bemerkt, nur als eine literärifche Seltenheit angeführt, dafs im J. 1788. zu Freyburg bey Piller erfchien: *Bucolicos dè Virgile, in dix Eclôques, traduitès in vers hèroicos et dialecte Gruvèrer (Gruyerien) per on Poëte Helveto — Nuithevien et dèdiayès à tits lès compatriotos, amatours dè la Poëfie et protecteurs deis fcienties et deis arts.* (Der Almanach giebt eine Probe davon.)

2. *Von der Volksfprache im Canton Freyburg.* Diefe ift gröfstentheils ein franzöfifches Patois, jedoch in dreyerley Mundarten. Der Vf. theilt nicht nur die nöthigen grammatifchen Notizen davon mit, fondern auch ein reichhaltiges Verzeichnifs der vorzüglichften Wörter, die der in dem Cantone üblichen Volksfprache eigen find. „Ohne des Nutzens zu gedenken, heifst es, welchen Reifende davon ziehen können, wird es als vaterländifches Denkmal nicht völlig ohne Intereffe feyn, und kann fo gar als ein Gloffarium dazu dienen, alte Documente verftändlich zu machen." Angehängt ift noch ein *Rundtanzgefung* in diefer alten Volksfprache, mit einer deutlichen Ueberfetzung.

3) *Die Schlacht bey Murten* (am 22. Junius 1476) theils nach *Johann von Müller* (Gefch. fchweiz. Eidsgen. Th. V. Abth. I.) theils von demjenigen Hiftoriker, dem wir in den vorhergehenden Almanachen die vortrefflichen Befchreibungen der *Schlachten am Morgarten und bey Näfels* verdanken. Gerne ergreift Rec. diefe Gelegenheit, um den angelegentlichen Wunfch zu äufsern, dafs es dem Vf., dem älteften Freunde des verewigten *Johannes v. Müller*, (f. Gefch. fchw. Eidsgen Th. V. Abth. 1. S. 365.) deffen Mittheilungen feiner im Fache der Schweizergefchichte eben fo reichhaltigen als vortrefflich gewählten Handfchriftenfammlung es *Müllern* allein möglich machten, fern von dem Vaterlande fein Werk bis zum J. 1490. fortzufetzen, gefallen möchte, *Müllers* Schweizergefchichte wenigftens bis zu der Epoche der *Kircheureformation* zu ergänzen. Ein fchöneres Denkmal kann er feinem verewigten Freunde nicht fetzen; und bey feiner gründlichen *Kenntnifs* der Schweizergefchichte und der dahin *einfchlagenden* Literatur, und im Befitze der beften *Hülfsmittel* ift diefe Arbeit, die vielleicht nur er leiften kann, um fo weniger für ihn zu fchwer, da er fich zum Theil fchon durch gedruckte einzelne Fragmente z. B. feine trefflich bearbeitete *Gefchichte des fogenannten Schwabenkriegs* (im J. 1499.) in dem Schweizer-Mufeum vorgearbeitet hat. (An wen anders als an eben diefen Freund können die zwey merkwürdigen Briefe im *neunten* Hefte der *europäifchen Annalen* von 1809. gefchrieben feyn?. Mögen bald mehrere folgen!)

4) *Der Schweizer nach der Murten-Schlacht.* Ein Volkslied im (deutfchen) Volksdialecte. Es freut uns, unfern früher geäufserten Wunfch nach fchweizerfchen Volksliedern in diefem Jahrgange in Erfüllung gegangen zu fehen.

5. *Erklärung der Kupfer.* 1. *Einfiedeley der heil. Katharina.* 2. und 3. die Stadt *Freyburg.* (Sie liegt fehr romantifch; zur Hälfte mit einem Halbzirkel hoher Felfen, an deren Fufse die *Saane* vorbeyfliefst, umgeben; vom Thor diefer Seite gehen die Strafsen in einer Spiral-Linie aufwärts bis zur Hauptkirche. Ein Strafse geht über die Dächer der Häufer einer andern [wie zu Marburg] hin, und viele ftehen faft amphitheatralifch über einander, manche aber am Rande eines Schwindel erregenden Abgrunds.) 4. *Gruyers.* 5. *Remund.* 6. und 7. *Bauarten Freyburgfcher Bauernhäufer.* Diefe 7 Kupfer find radirt von *Heinrich Meyer.* Zum Lobe derfelben läfst fich wenig fagen. 8 bis 11. *Vier Nationaltrachten*, illuminirt, und fo niedlich gearbeitet, wie man in diefem Formate nicht leicht etwas gefehen hat. Die *Landkarte* des Cantons von *Scheuermann*, nach *Lalixe d'Epinay*, mit Verbefferungen und Ergänzungen. Der, wie man es von Hrn. *Sch.* gewohnt ift, fchöne Stich läfst wenig zu wünfchen übrig, und wird ohne Zweifel den Künftler zu gröfsern Werken empfehlen. Das *Mufikblatt* ist ein Marfch.

ALTE

ALTE SPRACHKUNDE.

Dresden, b. Walther: *Joh. Ad. Webers Lateinisch-deutsches*, und *Deutsch-Lateinisches Universalwörterbuch. Vierte* wohlfeilere Ausgabe. *Drey* Bände. 1807. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Ein Universalwörterbuch der lateinischen, sowohl der echt römischen oder classischen, als der nachher bis auf unsre Zeiten fortgebildeten und so vielfach verbildeten Sprache jetzt noch zu liefern, ist eine in der That sehr auffallende Unternehmung, da so viele denkende Köpfe so oft und mit so trifftigen Gründen die Unstatthaftigkeit und Schädlichkeit eines solchen Werks dargethan haben. Gleichwohl erscheint dieses Universalwörterbuch, das wir längst für eine verlegene Antiquität zu halten berechtigt waren, in einer vierten Auflage, mit der einzigen Ausstattung der Wohlfeilheit. Denn seit dem Jahre 1770, da es vom sel. Conrector *Heyde* zu Gera durchgesehen und verbessert wurde, hat keine bessernde, und reinigende Hand sich an dieses Magazin von guten Stoffen und verwerflichen Schlacken gewagt, und der Verleger sich noch weniger Mühe darum gegeben. Dieser scheint sogar in seiner merkantilischen Stimmung geglaubt zu haben, ein latein. Wörterbuch, welches im J. 1770 gut genug gewesen sey, müsse es auch wohl jetzt in seiner bisherigen Gestalt seyn; ohne sich belehren zu lassen, dass das Werk, dessen wir natürlicher Weise in unsern Blättern nicht früher als jetzt gedenken konnten, auch damals schon ohne Werth gewesen sey. Schon der Gedanke, ein Universalwörterbuch der lateinischen Sprache zu schreiben, konnte nur in den Kopf eines vielleicht gelehrten und gutmeinenden, aber wenig nachdenkenden Mannes kommen, welcher nicht bedachte, dass diess Unternehmen sowohl unnütz als schädlich seyn müsse. Denn was hilft die dürftigste Aufzählung der sämmlichen in allen Zeitaltern der Latinität üblichen Wörter und Redensarten, die Sprache, Geschichte, Geographie u. s. w. betreffend, ohne Etymologie, Richtigkeit der Wortbedeutungen und Vollständigkeit? die gewöhnlichen Freunde und Liebhaber der lat. Sprache sind zufrieden, wenn sie in ihren Wörterbüchern die Latinität höchstens bis auf das fünfte und sechste Jahrhundert nach Christi Geburt aufgezeichnet erhalten, um doch auch für das Corpus Juris einige Hülfe darin zu finden. Alles Uebrige, was die folgenden Jahrhunderte hinzugegeben haben, ist ihnen ganz unnütz. Und wer *ex professo* das Mittelalter studiert, wird den dürftigen und mangelhaften Weber verächtlich bey Seite legen. Aber auch schädlich für Bildung und Erlernung der Latinität sowohl als überhaupt für Erwerbung eines guten Geschmacks in diesem Fache muss diess Wörterbuch der Jugend werden, da es alles durch einander mischt und würfelt, classisches und barbarisches, echtes und unechtes, wahres und falsches, und diess in einer so veralteten und halbbarbarischen Deutschheit, dass daraus für die Jugend ein neues Uebel hervorgeht, die Geschmacklosigkeit in ihrer eignen Muttersprache, und die Schwierigkeit, diese frühern Verwöhnungen, wo möglich, mit grosser Mühe zu verlernen.

Höchstens könnte es dann und wann den Nutzen haben, dass es dem mit schlechten Kenntnissen oder wenigen Büchern versehenen aus der Noth hülfe; allein auch dieser Nutzen ist sehr zweydeutig: denn da es voll von Unrichtigkeiten, Mängeln und Auslassungen ist, so sieht man leicht, wie wenig es ein solches Zutrauen verdiene. Wir hätten zwar nicht nöthig, Beweise dieser Behauptung aufzuführen, da das Buch davon wimmelt; gleichwohl verdient der Tadel einige specielle Bestätigung, die wir, wie wir das Werk aufschlagen, ausheben wollen. Die *Inscriptio sigea*, das *chronicon parium*, *monumentum adulitanum*, *ancyranum* mögen zu Beyspielen der Auslassungen dienen. Selbst bey den gangbarsten Artikeln finden sich Schnitzer und Beweise, dass die Vff. von keiner Kritik etwas gewusst haben. *Lĕgio* heisst es z. B., *ōnis. f.* ein Regiment oder Haufen Kriegsvolk, ehemals bey den Römern von 6666, sonst aber 12500 Männern, da zu jedem 1000 Fussgängern 100 Reiter gerechnet wurden. *Veget.* Wie unrichtig diese Angabe sey, lehrt ein jedes gutes Handbuch der röm. Antiquitäten, wenn man nicht im Stande ist, den Polybius VI, 21 oder Nast S. 30 ff. zur Hand zu nehmen. Aber selbst *Veget.* II, 6. rechnet verschieden: er giebt 6000 Mann zu Fuss und 726 Reiter an. Eben so schlecht sind alle übrigen militärischen Artikel gearbeitet. Wie schielend ist der Artikel *Oăsis*. Ort zwischen Aegypten und Libyen, wohin die Römer ihre Malefizpersonen (welch ein barbarischer Ausdruck!) zur ewigen Arbeit verwiesen. Auch von *Langlès* über Hornemanns Reisen und Quatremere de Quincy wusste man schon sehr wohl, dass *Oases αὔασις, ὄασις* fruchtbare Flecke Landes in den libyschen Sandwüsten seyn, dass der Fleck wo der Ammonstempel stand, ein Oase gewesen, und dass es deren mehrere gegeben und noch giebt: folglich hätte es hier ganz anders ausgedrückt werden sollen. *Celtae* sind hier noch die ältesten deutschen Völker: *Corbeia* ein Kloster im Stifte Paderborn. *Coaevus* wird noch aus *Cicero* als echt lateinisch angeführt, obgleich Ernesti in der *clavis* das Gegentheil bemerklich gemacht hatte. *Aliquantus*, *aliquantim*, *aliquanto* musste aus Ernesti's Note zum *Sueton. Caes.* 87 oder aus der *Clav. Cic.*, wie so vieles andere, berichtigt angeführt werden. — Die literarhistorischen Artikel sind so unkritisch, dass man seinen Augen nicht traut. *Seneca Tragicus* ist hier *Luc. Ann. Senecae* Sohn oder Bruder. *Aesopus* heisst einer der fürnehmsten Urheber der Fabeln: *Annius viterbiensis* ein in Sprachen und Antiquitäten wohlerfahrner Dominicanermönch des 15ten Jahrh.; also wusste der Vf. von den Plagiaten desselben noch nichts, u. dgl.

Wenn diess alles, wovon wir hier nur kleine, jedoch schon hinlängliche Proben geben wollten, schon arg ist, und dennoch allein dem Urheber und Fortsetzer zur Last gelegt werden darf; wenn daraus unwider-

widerfprechlich hervorgeht, dafs diefs *Weber*fche Lexicon felbft nach der Vermehrung und Verbefferung, die ihm von *Conr. Heyde* zu Theil wurde, im J. 1770 für die Jugend unnütz und fchädlich zugleich war: fo ift die Unachtfamkeit, womit der Verleger das Werk behandelt, und die geringe Achtung, welche derfelbe der Jugend und dem Publicum bewiefen hat, noch ärger und tadelnswürdiger. Der natürlichfte Gedanke hätte doch feyn müffen, einen Gelehrten zu Rathe zu ziehen. Wäre diefer auch nachfichtig genug gewefen, das alte Gebäude ftehen zu laffen, und nur theils fo offenbare Unrichtigkeiten und Mängel als wir oben berührt haben, zu entfernen, theils Nachträge zu liefern: fo hätten wir gewifs die Freude, von den fchätzbaren Bemerkungen, die *Beckmann* in feinen Beyträgen zur Gefchichte der Erfindungen, und in andern Werken, *Schneider* in den Bearbeitungen mehrerer Claffiker, befonders der *Scriptores Rei Ruft.*, *Böttiger*, *Heyne* u. a. mitgetheilt haben, Gebrauch gemacht zu fehen. *Alumen* würde dann nicht mehr der Alaun, *Nitrum* nicht mehr Salpeter, Bergfalz, Tincar, Salniter bedeuten, und alle die Unrichtigkeiten, welche *Ruhnkenius* vor einigen Jahren in feiner Vorrede zu dem für die holländifchen Schulen eingerichteten *Schellerfchen* Wörterbuche der lat. Sprache gerügt hat, würden ausgemerzt feyn, da felbft in den Ergänzungsblättern unfrer A. L. Z. ein ganz vollftändiger Auszug daraus geliefert ift. Wie ganz anders würden dann die Artikel *Adonis*, *Horti Adonidis* nach Böttigers und Groddecks Forfchungen, *Achaemenes* nach Wahl und Heeren, *Ammon* nach Brown, Hornemann und Rennel, *Rhapfodus* nach Wolf und Heyne u. dgl. mehr ausgefallen feyn, da jetzt Weber fowohl als Heyde von *Rhapfodus* nichts weiter beyzubringen gewufst haben, als dafs er ein Zufammenftoppler von allerley Gedichten gewefen fey! Faft alle Artikel, welche die Künfte, die Kunftftoffe, die Werkzeuge, das Mafs, Gewicht, Kleidung und ähnliche Gegenftände abhandeln, und im hohen Grade entweder ganz oder halb falfch vorgeftellt find, und durchaus zu fchiefen Anfichten Anlafs geben müffen, würden dann ganz anders ausfehen. So wie das Werk noch gegenwärtig ift, müffen wir es zu Maculatur verurtheilen, und das von Rechtswegen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

GEDICHTE.

Berlin, b. Maurer: *Eros.* Von *Wilhelm Elogius Meyer.* 1805. 188 S. 8. (14 gr.)

Eine Sammlung von Gedichten, die fich in ihrer Form am meiften dem Lyrifchen nähern; ein kleiner Roman, deffen Vorbild die bekannte Lucinde gewefen zu feyn fcheint, und ein Dramolet, das der Vf. ein *Zeitftück* nennt, machen den Inhalt diefes Eros aus. Die Gedichte find, meiftens zarte Klänge eines tiefen und feurigen Gefühls; aber man vermifst in ihnen fchöpferifche Einbildungskraft und Gedankenfülle. Auch Klarheit mangelt ihnen. Es fcheint, als habe fich der Vf. hauptfächlich Göthe in feinen Poefien zum Mufter gewählt; aber aus der Nachahmung der *Formen* deffelben blickt kein *eigener Geift* hervor; oder er ift, wo er erfcheint, zu klein für diefe grofsen Formen. Stellen, wie folgende, (S. 6.) aus dem Gedichte, *das junge Herz:*

„Ewiges Ringen,
Feurig Gelingen,
Abgrund und Leben.
Jauchzen und Beben.
Wellen fich laben,
Meere durchbaden!
Sturm in den Locken!
Ach! und die Glocken (?)
Der frölichen Sünde,
Verfchallen im Winde!" u. f. w.

erinnern wohl an ein Göthe'fches Metrum, aber fchwerlich an deffen Genius. In dem nämlichen Gedichte kommt der Ausdruck „*duftende Tugend*" vor, den wir aber für einen Druckfehler halten wollen. Auffallend gegen die übrigen fticht indefs das *erfte* Gedicht ab, das wirklich Spuren eines hohen Talents für lyrifche Poefie verräth, und — wenn es, wie es fcheint, *fpäter* als die andern gefchrieben ift, hoffen läfst, dafs der irregeleitete Vf. in Zukunft vorzüglichere Producte liefern werde. Das Befte in der ganzen Sammlung ift das kleine Drama: „Von Heute!" ein fatirifches Stück, in welchem der Vf. mehr auf eigenen Füfsen fteht. Die Idee, die mancherley neuern und ältern Kunft-Anfichten und Beftrebungen komifch darzuftellen, ift ziemlich glücklich durchgeführt. Wizzig genug fchliefst ein Dorffchulmeifter das Stück, indem er, eine Ruthe vorhaltend, zum Parterre fpricht:

„Diefs war die harte Zucht der alten Zeiten!
Auf Efeln liefs man da die Jugend reiten;
Da kam in ihrem parfümirten Kleid
Die heutige, die liebe neue Zeit —
Es hiefs, die Efel wären aus dem Thor.
— Die Menfchheit kommt mir doch bedenklich vor;
Was beffer frommt? Gott in der Höh' fey Richter!
Ich meyn't ob fpan'fches Rohr, ob fpan'fche Dichter?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 1. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Crusius: *Friedrich Christoph Müllers*, Mitgl. der kön. preuss. Akad. d. Wiss., *Gemeinnützige astronomische Tafeln*, (hauptsächlich zur richtigen Stellung der Uhren) für alle Oerter Deutschlands und der benachbarten Länder, deren Polhöhe zwischen 51 u. 52 Grad fällt. *Nebst einem in Kupfer gestochnen Sextanten* und einer Anweisung ein solches Werkzeug zu verfertigen und damit zu beobachten. 1792. gr. 8.

Unter eben diesem Titel und derselben Jahrzahl, sind auch für den 52 u. 53 Grad der Polhöhe diese Tafeln vorhanden.

Ferner, unter eignen Titeln: die *einzelnen* Tafeln der *blossen Sonnenhöhen* für den 47, 48, 49, 50, 51 u. 54 Grad der Polhöhe, mit einer kurzen Erläuterung u. Anleitung zum Gebrauch. Der Titel einer jeden solchen Sammlung ist folgender:

Leipzig, b. Crusius: *Fr. Christoph Müllers*, Mitgl. u. s. w. *Tafeln der Sonnenhöhen* für den (vorhin genannten) Grad der Polhöhe. Mit einem in Kupfer gestochenen Sextanten. Jede Samml. 7 Bogen. 1797. (Der Preis des Ganzen 4 Rthlr.)

Die Hauptabsicht dieser sehr verdienstlichen Unternehmung war die Berichtigung der für das bürgerliche Leben bestimmten Uhren, denn diese sind, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, nur alsdann wahre Zeitweiser, wenn sie mit der Sonne überein gestellt werden. Man hat zwar seit einiger Zeit das Publikum geneigt machen wollen, auch die gemeinen Stadtuhren, so wie die astronomischen, nicht für die *wahre*, sondern für die *mittlere* Zeit einzurichten und sich dabey der bekannten Zeitgleichungstafeln zu bedienen. Der Rec. ist aber aus triftigen Gründen der gegenseitigen Meinung: denn so gross der Vortheil für den Astronomen ist, seine Uhr nach mittlerer Zeit gehen zu lassen, um der beständigen Abänderungen, welche der ungleiche Sonnenlauf nöthig macht, überhoben zu seyn, eben so wichtig ist es für das gemeine Leben die *wahre* Zeit jeden Tag an der Uhr zu haben. Denn hier verlangt man doch, dass der in den Kalendern angesetzte Auf- und Untergang der Sonne mit der Stadtuhr übereinstimmen, und dass die Glocke zwölf schlagen soll, wenn der Schatten des Zeigers auf einer richtigen Sonnenuhr 12 bedeckt; diess kann aber nicht anders erhalten werden, als dass man die Uhr nach wahrer, und nicht nach mittlerer Zeit gehen lässt, und da die Uhren doch täglich aufgezogen werden, so kommt die kleine, bey dieser Gelegenheit vorzunehmende Berichtigung (die aber nicht einmal Tag für Tag nöthig ist) kaum in Betracht. Hier hat es nun aber bisher an leicht zu habenden Werkzeugen und solchen Hülfsmitteln, die keine grossen astronomischen Kenntnisse erfordern, ziemlich gemangelt: denn gute Sonnenuhren sind nicht aller Orten vorhanden und eben so wenig genaue Mittagslinien, deren Gebrauch überdiess auch nur auf die Culminationszeit der Sonne, wo so leicht eine Wolke die Beobachtung vereitelt, eingeschränkt ist. Auf das viel weiter reichende Hülfsmittel der Sonnentafeln und des Sextanten scheint zuerst *Kästner* in seinen *astron. Abhandl.* aufmerksam gemacht zu haben: denn er sagt daselbst, Abh. III. S. 147: „Machte man Tafeln der Sonnenhöhen durch den Druck bekannt, so wären viel Leute im Stande, die Zeit, so genau man sie im gemeinen Leben zu wissen verlangt, zu bestimmen, Uhren zu dieser Absicht zulänglich zu berichtigen u. dgl. Eben wie bey den Sonnenuhren, die in Ermangelung solcher Tafeln das einzige Mittel zu einer solchen Absicht sind, käme es auch hier nicht darauf an, die Polhöhe in der grössten Schärfe zu haben. — Dieses Verfahren hätte in Absicht auf Bequemlichkeit, Vorzüge vor den Sonnenuhren; es gäbe auch Uebung im Gebrauch solcher Werkzeuge, die mit den astronomischen verwandt sind; könnte eine Fertigkeit geben, die mit der Zeit bey schärferen Observationen brauchbar wäre, empföhle und verbreitete astronomische Kenntnisse u. s. w." Aufgemuntert hierdurch, machte unser Vf. zuerst den Versuch, solche Tafeln für einen Theil des nördlichen Deutschlands heraus zu geben. Er liess sie unter seiner Aufsicht drucken und zu jedem Exemplar einen Sextanten von Fichtenholz verfertigen. Dieser Versuch wurde vom Publikum so gut aufgenom-

nommen, dafs man diese Tafeln und Sextanten auch an solchen Oertern verlangte, wo die erstern gar nicht brauchbar waren, so dafs sich der Vf. entschliessen musste, eine Ausgabe für ganz Deutschland zu veranstalten und sie dem gewöhnlichen Buchhandel zu übergeben, wo sie denn vom Verleger sehr schön und correct deutsch und französisch geliefert wurden. Späterhin legte der Minister *von Herzberg* der Akademie der Wissenschaften das Werk vor, die es denn dem Publikum besonders empfahl und den Vf. veranlasste, ihm noch mehr Gemeinnützigkeit zu geben. Die erwähnte Ausgabe enthielt die Sonnenhöhentafeln für alle acht Breitengrade Deutschlands, dadurch mussten manche Käufer sieben mal mehr bezahlen als sie gebrauchen konnten; deshalb bewog der Vf. den Verleger, diese Tafeln nach den Graden der Polhöhe zu vereinzeln, welches indessen blofs mit denen für die *Sonnenhöhen* geschehen ist. Uebrigens wurde es dadurch möglich, noch verschiedene andere nützliche Tafeln, nämlich für das Azimuth der Sonne und für die Beobachtung der Fixsterne, beyzufügen, auch überhaupt alles dem Werke einzuverleiben, was die Sternkunde zur richtigen Zeitbestimmung darbietet. Statt der hölzernen Sextanten wurden jetzt den Tafeln blofse Kupferstiche beygelegt. Diese haben 10 paris. Zolle im Radius, sind sehr richtig und nett gestochen und auf feinem, weifsen und starken Papier abgedruckt, so, dafs sie durch eine geschickte Hand auf Holz mit hinlänglicher Genauigkeit aufgezogen werden können. *De Luc* nahm zu Barometerbretern Holz von Planken oder Säulen, die mehrere Jahre im Wetter gestanden hatten und fand, dafs dieses weder dem Werfen noch Schwinden ausgesetzt war. In der Vorrede, die überhaupt als eine Anleitung zum Gebrauch dienen kann, giebt der Vf. die Ursachen an, warum man hier statt eines Quadranten, schon mit einem Sextanten zufrieden seyn kann. Statt der Ziellinie durch Diopteru, welche vom 90sten Grade der Theilung auf dem Limbus senkrecht durch den nach der Sonne gerichteten Schenkel, also hier gerade in der Mitte desselben durchgeht, (da diese Hälfte den Sinus von 30°, welchen die Ziellinie mit dem Schenkel an der Seite des Beobachters macht, angiebt) — kann man auch auf der andern Seite des Sextanten ein kleines astronomisches Fernrohr mit einem Fadenkreuze, oder auch mit einem ordentlichen Mikrometer, anbringen und so bis auf halbe Minuten genau messen. Wie diefs alles, ohne grofser Künstler zu seyn, bewerkstelligt und hernach das ganze Werkzeug rectificirt werden könne, zeigt der Vf. ebenfalls sehr ausführlich und deutlich. Er hat auch metallene, mit Gläsern und einer doppelten Bewegung versehene Sextanten unter seiner Aufsicht verfertigen lassen, um sie für Nachfragende in Bereitschaft zu haben. Gelegentlich bringt er auch die Methode bey, wie man die Sonnenhöhe schärfer als mit dem blofsen Sextanten erhalten kann; wie die geographische Länge und Breite eines Orts zu bestimmen; genaue Mittagslinien zu ziehen und accurate Sonnenuhren zu verfertigen sind. Hierzu sind nun noch besondere Stern- und andre Tafeln als eine Art von Zugabe mitgetheilt worden, wobey freylich auch noch der Gebrauch einer Pendeluhr und eines guten Fernrohrs vorausgesetzt wird. Die praktische Anleitung ist, besonders durch die Beyspiele, ganz deutlich; aber die Beweise und Formeln, die dabey und besonders bey Entwerfung der Tafeln. zum Grunde liegen, konnten natürlich hier nicht Platz finden. Was nun die Tafeln selbst betrifft, so gehen die für die Sonnenhöhen von Grad zu Grad bis auf 53 Gr. Die erste für o Gr. Höhe, deutet auf den Auf- und Untergang der Sonne selbst. Jede nimmt eine Octavseite ein, so dafs beide neben einander, auf die Vor- und Nachmittagsstunden Bezug haben. Vom 41sten Gr. der Höhe stehen vor- und nachmittägige Höhen auf einer einzigen Seite, weil sie da bey ihrem Gebrauche sehr eingeschränkt sind. In der ersten Verticalreihe stehen die Monatstage und in der oberen Horizontalreihe die Monate *Jan.*, Febr. u. s. w. selbst. Im Winkelpuncte *von beiden* findet sich die wahre Sonnenzeit für *den angegebenen* Höhengrad und Monatstag. Z. B. bey 52° Polhöhe ist es den 11. April, wenn die Sonne Vormittag 41 Gr. hoch steht, 10 U. 7 Min. Steht sie Nachmittag an diesem Tage 41 Gr. hoch, so ist es um 1 U. 53 Min. Wenn man den Sextanten an ein Stativ befestigt, so läfst sich nicht allein die Höhe weit genauer bemerken als wenn er blofs in freyer Hand gehalten wird, indem da das Lichtpünktchen, welches durch die Diopter auf die kleine geschwärzte Scheibe fällt, sich so leicht von dieser Scheibe verliert, sondern man kann auch zum Fufse dieses Stativs einen etwas breiten Kreis wählen und diesen von der Stelle aus, wo der Sextant des Mittags steht, rechts und links in Grade theilen; *da sich* denn mittelst eines von der Spindel des *Sextanten* ausgehenden Zeigers neben der Höhe zugleich das Azimuth der Sonne beobachten läfst, wodurch zugleich jene Beobachtung controllirt wird. Der Rec. hat sich einen messingenen Sextanten auf solche Art einrichten lassen und diese Methode sehr brauchbar gefunden. Hierzu dienen nun die *Azimuthaltafeln*, welche im Ganzen mit den Höhentafeln einerley Einrichtung haben: nämlich ganz oben steht die Polhöhe, dann das Azimuth von 5 Gr., weil eine gröfsere Nähe am Mittage zu wenig Genauigkeit geben würde; hierauf in der horizontalen Reihe wieder die *Monate* und in der verticalen die Monatstage; *im Winkelpuncte* Stunde und Minute; auf die gegenüberstehenden Seite alles eben so für die Nachmittagsstunden. Jede nächste Tafel ist von der vorigen immer um 5 Azimuthgrade unterschieden und diese gehen zu beiden Seiten bis auf 125 Gr., weil ein gröfseres Azimuth bey uns nicht vorkommt. So findet sich z. B. bey einer Polhöhe von 50° und einem Azimuthe von 5 Graden, den 1. Jan. an der Ostseite, 11 U. 39 M. und an der Westseite o U. 21 M. Von den *Sterntafeln* enthält die erste das *Verschwinden*, und auf der gegenüberstehende Seite das *Erscheinen* der Sterne, vornämlich der gröfsern, um daraus nur von

von ungefähr die Zeit zu finden. So ist es z. B. am 1. Jan. früh bey heiterm Himmel, wenn es so hell geworden ist, dass eben die gröfsten Sterne nicht mehr wahrzunehmen find, um 7 U. 20 M. und wenn man Abends wegen eingetretener Dunkelheit den ersten Stern zu bemerken anfängt, 4 U. 40 Min. und zwar bey einer Polhöhe von 52°. Die zweyte Tafel giebt die Zeit der Culmination und des Frühlingspunctes oder 0° ♈ an. Sie setzt den Gebrauch eines Fadendreyecks in der Mittagsfläche und noch eine andere, gleich darauf folgende Tafel voraus. Diese hat zur Ueberschrift: *Sterne am südlichen Himmel.* Die erste Spalte enthält, nach der Ordnung der Zeichen, die Namen, (mit *Bayer's* griech. Buchstaben) die Stelle und Gröfse jedes nicht allzu hoch über dem südlichen Horizonte stehenden Sterns, bis zur dritten Gröfse; in der zweyten Spalte findet sich die Folgezeit, nämlich die Stunden und Minuten, um wie viel der Stern später als 0° ♈ culminirt. In der dritten Spalte steht der Monatstag, wo die Sonne den nämlichen Lauf, wie der erwähnte Stern, am Himmel hat, und wo deshalb eine Vergleichung zwischen beiden Statt findet. Die letzte Spalte giebt die Höhe des Sterns an. Die vierte Tafel: *Sterne am nördlichen Himmel*, auf ähnliche Art, aber auf den *Polarstern* bezogen. Es ist nämlich in einer besondern Spalte angegeben, um wie viel Stunden und Minuten diese Sterne durch einen den Polarstern deckenden Lothfaden gehen, als der Polarstern culminirt. Fünfte Tafel: *Die Verfrühung der Sterne.* In der ersten Verticalreihe stehen die Monatstage, für jede St. Min. Sec. Die Tafel dient, um einer Uhr einen gleichförmigen mittlern Gang zu geben. Am ersten Tage stehn die 3 Min. 56 Sec., um welche die Sternzeit kürzer als die mittlere Sonnenzeit ist, und für die folgenden Tage ist dieses vervielfacht, und jede, so entstandene, Zahl in der andern Hälfte der Tafel auf das, was die Uhr hiernach zeigen wird, angewandt. Von der Zugabetafel ist die erste für die Strahlenbrechung und Sonnenparallaxe bestimmt und geht von 0 bis 61 Gr. Die zweyte enthält die Verbesserung der Strahlenbrechung nach Barometer- und Thermometerstand. In der ersten Verticalreihe stehen die Barometerstände von 28½ bis 28½ Zoll, wo 28″ den Normalstand giebt. In der zweyten die Thermometergrade von + 20 bis — 5 Reaum.; in der obersten Horizontalreihe die einzelnen Min. der Strahlenbrechung und im Winkelpuncte der Betrag der Secunden mit + oder —, wodurch die Strahlenbrechung entweder durch Addiren oder Subtrahiren verbessert wird. Die dritte giebt den halben Durchmesser der Sonne, in der Horizontalreihe die Monate, und in der ersten Verticalreihe die Monatstage. Die vierte ist wieder in zwey andre: I. u. II., unterschieden. I. enthält in der ersten Verticalreihe die Gr. und Min. der Polhöhe; in der Horizontalreihe, die Vor- und Nachmittagsstunde der Beobachtung, und im Winkelpuncte eine gewisse Zahl von Gr., Min., Sec. Es wird hiebey ausser der Polhöhe, noch die Abweichung der Sonne vorausgesetzt, die hier nicht mit vorkommt, sondern aus den Ephemeriden genommen werden muss. Diese addirt oder subtrahirt man zu oder von den eben erwähnten aus der Tafel genommenen Graden u. s. w., je nachdem sie nördlich oder südlich ist. Vom Reste wird in den trigonometrischen Tafeln der Logarithme des Sinus aufgesucht und dazu der in der zunächst folgenden Tafel II. bey eben der Polhöhe und Stunde vorhandene Logarithme addirt, wo dann die Summe den Logarithmen des Sinus der Höhe vom Mittelpuncte der Sonne giebt. Hierzu addirt man die Strahlenbrechung nebst dem Halbmesser der Sonne, aus den vorigen Tafeln und stellt den Sextanten auf diese Höhe. Wenn nun der obere Sonnenrand dieselbe erreicht, erfährt man die Stunde, für welche man gerechnet hatte, und wenn man in diesem Augenblicke auch die zu prüfende Pendeluhr beobachtet, so zeigt sich, ob, und wie viel sie von der Sonne abweicht. Die fünfte Tafel ist überschrieben: *Mittagsverbesserung*, und bezieht sich auf die Zeitbestimmung aus übereinstimmenden Sonnenhöhen. Sie geht von 7 und 5 bis 11 und 1 Uhr; enthält oben in der Horizontalreihe die Monate, und in der ersten Verticalreihe die Monatstage; im Winkelpuncte das, was man zum gefundenen scheinbaren Mittag addiren oder davon subtrahiren muss, um den wahren zu erhalten. Sechste Tafel: *Täglicher Unterschied zwischen Uhr und Sonne.* Enthält wieder oben die Monate, herunterwärts die Monatstage und im Winkelpuncte die Secunden, die man zu demjenigen, was eine heute mit der Sonne verglichene, gleichförmig gehende, Uhr gezeigt hat, addiren oder davon subtrahiren muss, um ohne neue Beobachtung zu erfahren, wie viel sie Morgen von derselben verschieden ist. Die gewöhnliche Zeitgleichungstafel hat der Vf. nicht mitgetheilt, da auf die den Astronomen so brauchbare *mittlere* Zeit, hier nicht Rücksicht zu nehmen ist. Siebente Tafel: *Halbe Dauer der Culmination der Sonne für jeden Tag im ganzem Jahre in Min. und Sec.* Die achte Tafel hat die Ueberschrift: *Horizontal - Sonnenuhren.* In dieser ist für die Polhöhe 51 Gr. 0, 10, 20, 30, 40, 50 Min. und 52 Gr. 0 Min. angegeben, wie viel Grade und Minuten man für jede Viertelstunde, von der Mittagslinie an gerechnet, abzuzählen hat, um die Puncte zu finden, wodurch die Schattenlinien der Horizontaluhr gezogen werden müssen.

PAEDAGOGIK.

PASSAU, b. Ambrosi: *Blätter für Nationalbildung und Privaterziehung;* herausg. von *F. J. Müller. Ersten* Bandes *erstes* u. *zweytes* Heft. 1804.

Auch unter dem Titel:

Beyträge zur Berichtigung der Urtheile über Pestalozzi, seine Methode und sein Institut. Herausg. u. s. w. 112 u. 131 S. 8. (1 Thlr.)

Obgleich diese angefangene Zeitschrift nunmehr gänzlich ihr Interesse verloren hat, so verdient sie doch noch eine Anzeige. Denn der Vf., von welchem die

..te Auffätze gröfstentheils felbft find, war bey der Abfaffung derfelben von einem frommen Eifer für die gute Sache durchglüht, und nicht ohne Einficht in das Wefen der Peftalozzifchen Methode, fo weit es nämlich zu jener Zeit erwartet werden konnte. Ohne ganz im Klaren zu feyn, trifft er durch einzelne Blicke auf das Rechte, und manches, was er vorausfagt, ift ihm nunmehr beftätigt worden. Seine Tendenz ift meift polemifch, und fein Ton oft defultorifch und in einer gewiffen eben nicht gefchmackvollen Kraftfprache, mitunter auch bitter, gegen ephemerifche Producte gerichtet, die eigentlich keine Aufmerkfamkeit verdienten. Rec. hätte gewünfcht, dafs der Vf. feinen Hauptgedanken über Nationalbildung in ihrer Verbindung mit Gefetzgebung, worin einiges fehr Gute durchblickt, mit Befonnenheit ausgebildet hätte: denn man bedarf noch fehr der guten, aber auch reifen Gedanken über diefen jetzt wichtiger gewordenen Gegenftand.

Erlangen, b. Palm: *Kurzer Unterricht in der gründlichften und leichteften Methode, Kindern das Lefen zu lehren*, von Dr. *H. Stephani* u. f. w. *Dritte* durchaus umgearb. Aufl. 1808. 56 S. 8. (2 Gr.)

Hr. *Stephani* hat fich durch feine der alten Buchftabir- und (Gedikfchen) Syllabir-Methode entgegengefetzte *Lautir*-Methode, (A. L. Z. 1806. Nr. 103.) wie er fie nennt, allerdings um den elementarifchen Lefeunterricht fehr verdient gemacht, fowohl um den häuslichen als öffentlichen. Auch hat er vollkommenes Recht den Nutzen feines Verfahrens bey dem letzteren, und felbft in zahlreichen Schulen fich nicht abftreiten zu laffen. Rec. kann diefen durch feine vielfältigen Erfahrungen bekräftigen, und fieht täglich den guten Erfolg davon in den unter ihm ftehenden Schulen, in welchen er fchon vorlängft die Stephanifche Lefelehrart eingeführt hat. Indeffen möchte er ihr doch nur den Namen einer vortrefflichen Lehrweife zufprechen, und den bedeutungsvollen Namen *Methode* nur bey folchen Lehrgegenftänden gebrauchen, die den Geift naturgemäfs entwickeln. (Man begünftigt fonft folche Zufammenftellungen der Unkunde, wie noch neulich *in der* Holländ. Teylerfchen Preisaufgabe: „worin die Peftalozzifche und Stephanifche Methode u. f. w.). *Das* Lefenlernen ift und bleibt doch *eine Sache mancher* willkürlicher Handgriffe, wefshalb *es auch begreiflich* ift, dafs ein guter Lehrer auch bey einer andern und fchlechtern Manier, wie Rec. manchmal gefehen hat, den Zweck in kurzer Zeit erreicht. Das darf aber nicht die Einführung der beffern hindern, die Hr. *St.* in diefen wenigen Bogen den Lehrern höchft deutlich vorlegt.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, b. Meyer, u. in Commiff. b. Hahn in Hannover: *Vier Predigten*, gehalten von Dr. *Joh. Jacob Stolz*. 1808 — 09. 66 S. 8. (8 Gr.)

Diefe vier Predigten find fämmtlich nach der analytifchen Eintheilungs-Methode bearbeitet, und ihres berühmten Vfs. vollkomen würdig. Die erfte am jährlichen Bettage den 28. Sept. 1808 entwickelt eben fo lehrreich als erwecklich die fchönen Worte, Pfalm 19, 13: Wer kann merken u. f. w. Die zweyte wendet die Worte der Offenbarung 2, 3: Du haft viel gearbeitet u. f. w. auf den feligen Bredenkamp, als Menfchen, als Gelehrten, als Beamten, als Gatten und Vater an, und läfst es in der That zweifelhaft, ob dadurch dem edlen Lutheraner, deffen Andenken diefer Vortrag gewidmet war, oder dem freymüthigen Reformirten, der ihn hielt, ein fchöneres, ehrenvolleres Denkmal geftiftet ift. Die dritte am Neujahrstage 1809 redet über Pfalm 56, 12: Auf Gott hoffe ich u. f. w. fo verftändig und kraftvoll, fo zeit- und ortsgemäfs, dafs alle, die diefe Predigt lefen, durch diefelbe nothwendig erbaut werden müffen. Die vierte erklärt und beweifet auf Veranlaffung des Abfterbens des rühmlichft bekannten Dr. Wienhold die Richtigkeit und Fruchtbarkeit des Gedankens: Selig find die Todten, die in dem Herrn fterben. Abgerechnet einige Ausdrücke und Redensarten, die theils gegen die Würde der Kanzel, theils gegen die Reinheit der Sprache zu verftofsen fcheinen, z. B. *Majeftäten der Erde*, *einander ans Leben kommen* u. f. w. trägt Rec. kein Bedenken diefe Vorträge mufterhaft zu nennen, und fie befonders jüngern Predigern zu empfehlen, um aus ihnen zu lernen, ihren jedesmaligen Text auf die nützlich fruchtbarfte Weife zu benutzen: eine Kunft, die nicht zu oft empfohlen, und nicht forgfältig genug ftudirt werden kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 3. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten.* Herausgegeben von *Karl Heinrich Jördens. Dritter* Band. *K* bis *M.* 1808. XLIV u. 776 S. 8. (Druckp. 2 Rthlr. 18 gr. Schreibp. 3 Rthlr. 12 gr.)

Mit voller Ueberzeugung, dafs man dem Vf. auch nicht im geringsten Unrecht thäte, ward der erste und zweyte Band seines Lexicons in diesen Blättern (1807. Nr. 232.) beurtheilt. Hr. *Bernhard Docen* in München betrachtete streng und gerecht, beynah auf gleiche Weise, diefs Werk; die Hrn. *Falk* und *Körte* geriethen auf andern Wegen in Zwist mit dem Herausgeber. Diefs nun giebt ihm Gelegenheit in einer zu 44 langen Seiten angeschwollenen Vorrede diese vier Männer auf eine Art anzugreifen die keinesweges einem Gelehrten geziemt, sondern auf die Märkte und in die Spinnstuben verwiesen werden mufs. Indessen hat das Institut der A. L. Z. die Anzeige dieser Fortsetzung einem andern Mitarbeiter übertragen, und wenn dieser seinem Vorgänger im Ganzen beystimmt: so wird diefs wohl nur Hrn. *Jördens* befremden, um so mehr wenn ihm zugleich versichert wird, dafs weder Hr. *Docen*, noch Hr. *Körte*, noch Hr. *Falk*, irgend einen Antheil an der Recension in diesen Blättern hat, sondern dafs diefs ein vierter von den vorigen ganz verschiedener Gelehrter war.

Ein allgemeines Urtheil über diefs Werk von neuen auszusprechen, wäre unnöthig, es ist schon in diesen Blättern niedergelegt und möchte auch vielleicht die Ansicht des jetzigen Recensenten nicht mit der des vorigen ganz übereinstimmen, so würde doch diese Wiederholung unzweckmäfsig seyn, da wir überdiefs über den vorliegenden Band noch viel zu sagen haben. Wir gehen daher sogleich zu dessen Anzeige über. Dieser *dritte* Band enthält die Buchstaben *K — M.* Die darin benannten und beurtheilten, so wie durch Angabe ihrer Werke näher charakterisirten Männer sind: *Klopstock*, *v. König*, *v. Kotzebue*, *Kretschmann*, *Joh. Christ. Krüger*, *Joh. Gottlob Krüger*, *Kuh*, *Lange*, *Laurenberg*, *Lavater*, *Leisewitz*, *Gotthold Ephra. Lessing*, *Karl Gotthelf Lessing*, *Lichtenberg*, *Lichterer*, *Liskov*, *Löwen*, *v. Logau*, *v. Lohenstein*, *Mastalier*, *Matthisson*, *Meissner*, *Meistersänger: Joh. Folcz*, *Rosenplut*, *Sachs*; *Melissus*, *Menantes*, *Mendelssohn*, *Michaelis*, *Miller*, *Minnesinger*, (wir werden die Einzelnen unten genauer betrachten,) *Möser*, *Morhof*, *Moscherosch*, *v. Mosheim*, *Joh. v. Müller*, *Joh. Gottw. Müller*, *Münter*, *Murner*, *Musäus*, *Mylius*.

Wir wollen uns hier keinesweges über die Wahl der hier genannten und die Weglassung anderer, z. B. eines *Luther* und *Kant* erklären, um dadurch wenigstens von einer Seite dem Vf. auszuweichen und uns nur vorzüglich bey zwey der wichtigsten Rubrik der *Meister-* und *Minnesinger* verweilen. Die Erforschung des Unterschiedes zwischen *Minne-* und *Meistersingern* ist erst in der neuesten Zeit recht zur Sprache gekommen, und noch ist die Sache im Streite befangen. Ein Resultat aufzustellen ist uns nicht möglich: denn wir würden, wie wir uns auch erklärten, immer noch in den Streit für oder wieder verwickelt werden. Hr. *Grimm* brachte diese wichtige Materie zuerst im neuen liter. Anzeiger Nr. 23. für das J. 1806. in Anregung. Bis jetzt hat nur Hr. *Docen* in dem Museum für altdeutsche Literatur. Bd. 1. St. 1. S. 73 — 125 seine Meinung dargelegt, in einem Auffatze, der noch nicht einmal vollendet ist. Wir müssen erwarten, was jetzt durch die Antwort von Hr. *Grimm* näher begründet oder widerlegt werden wird. — Nach einer Einleitung über die *Meistersinger* im Allgemeinen, kommt der Vf. zu drey Meistersingern. Zuerst zum *Hans Folcz*, von dem er nur wenig spricht. Die Angabe seiner Werke ist sehr unvollständig. Man findet noch in *Panzers* Annalen und *Nopitschens* Supplementen zu Wills nürnbergischem Gelehrtenlexicon Nachrichten von seinen Werken. In München ist ein gedrucktes Büchlein vom J. 1473. auf 19 Bl. in 8. gedr. 1497. unter dem Titel: „Difs Büchlein wiset, wie sich ein jecklicher Christen mönsch schiken soll zu einer gantzen vollkomenen vnd gemeyner Bycht." *Panzer* besafs einen Band von ihm selbst geschriebener Meistergesänge. Uns sind noch bekannt: 1) Von einem Kw dieb. 4 Bl. 12. 2) Die Histori vom pfarrer ym Loch, geschehen nach christ gepurt tausend vierhundert

dert vnd jmm syben und virzigsten. 8 Bl. 12. 3) Von dreyr pawrn frag. 4 Bl. 12. 4) Die Worper. 4 Bl. 12. 5) Von zweyer frawen krig. 8 Bl. 12. 6) Von allem Hausradt. 8 Bl. 12. 7) Die erst auss fart eines Artztes. 8 Bl. 12. 8) Ein hübsch History von eyner Ebrecherin wie sich die so mit mancherley hübscher antwort beschönet. 6 Bl. 12. — Alle diese Sachen sind von Hans Stüchss in Nürnberg gedruckt, wodurch es also noch immer ungewiss bleibt, ob *Hans Folcz* wirklich eine Privatdruckerey gehabt hat oder nicht, welches erstere Hr. *Docen* im Museum für altdeutsche Literatur und Kunst. Bd. 1. St. 1. 158. annimmt. — Wegen *Hans Rosenplut* und *Hans Sachs*, wird auf eigene Artikel im folgenden Bande verwiesen. Man sieht hieraus, dass dieser Artikel sehr kärglich ist. Freylich war es schwer, hier das gehörige Mass zu treffen, jedoch hätte wohl *Puschmann*, der Schüler des *Hans Sachs* und der *Magister Ambrosius Metzger* noch hier aufgenommen werden müssen. — Unter den handschriftlichen Sammlungen von Meistergesängen ist das *Voigt*sche Meistergesangbuch in *Wiedeburgs* Nachrichten, S. 140 — 148 vergessen. Eben so der Meistersinger Codex zu Strasburg. Hr. Prof. *Rüdiger* in Halle besitzt zwey *Codices*, von *Bautner* geschrieben; einer war nur erst in Bragur beschrieben. In Breslau auf der Maria Magdalena Bibliothek ist ein Meistergesangbuch von *Adam Puschmann*, einen Auszug des Strasburger Buches enthaltend. Ein kleinerer Band ist ebendaselbst in der Elisabethanischen Bibliothek. Zu München ist ein Mscpt. mit Noten. Zu Weimar sind zwey Codices. Brentano und Achim von Arnim besitzen gleichfalls einige Bände.

Noch ein wichtiger Punct, der den Forschungen der jetzigen oder späteren Zeit vorbehalten worden, ist die Erforschung der verschiedenen Töne der Meistersinger, ihrer Melodie und das Verhältniss derselben zu den Minneliedern. Einen Versuch in dieser Hinsicht machte *Büsching*, im neuen literarischen Anzeiger 1808. Nr. 12. Sein Verzeichniss der verschiedenen Töne betrug damals schon über drittehalbhundert. Wir wären im Stande es ihm bis auf gewiss vierhundert zu erhöhen, die sich aber auf weit wenigere Stammtöne hinunter setzen lassen, indem zu bemerken ist, dass manche Töne an und für sich selbst ganz gleich sind, nur von den verschiedenen Dichtern verschieden benannt sind. So z. B. giebt es 4 verschieden benannte überkurze Töne mit 5 Reimen, jeder Stelle von einem und der Abgesang von drey Versen. Der überkurze Ton Heinrichs von Efferding; die überkurze Foltenweise M. Ambrosius Metzger; die Einbeerweise M. Ambrosius Metzger; die überkurze Senfkörnleinweise M. Ambrosius Metzger. Alle diese vier Töne sind vollkommen gleich und nur im Namen unterschieden. Wir müssen hier abbrechen, weil uns eine fernere Untersuchung zu weit führen würde.

Der Abschnitt von den Minnesängern strotzt von Fehlern, von denen wir nur einen geringen Theil verbessern können. Er ist in seiner ganzen Anlage verfehlt und beynah durchaus nichtig. In der Vorrede S. XXIV. entschuldigt sich der Vf. darüber und wir wollen ihm daher gern, des gehabten Unglücks wegen, Nachsicht angedeihen lassen. Gleich im Eingange sagt der Vf., dass einige Minnesinger *dramatische* Werke geschrieben hätten. Ein eigentlich dramatisches Gedicht ist aber Rec. gar nicht bekannt. Der Krieg auf der Wartburg ist das Einzige was man, aus jener Periode des eigentlichen Minnegesanges als Annäherung an das dramatische Gedicht annehmen kann. Im Ganzen ist es aber mehr ein höchst sinnreiches, poetisches Räthselspiel als ein Drama. Einige wenige dialogisirte Erzählungen, z. B. das Gespräch zwischen dem weisen König Salomon und dem bäurischen unflätigen Morolf, in welchem die Weisheit Salomons einen so gefährlichen Stand hat, und welches nachher Gelegenheit zu dem längern Gedichte von Salomon und Morolf gab; ausserdem noch vielleicht zwey, oder drey dergleichen Dialogen, sind doch ein viel zu ärmlicher Anfang einer dramatischen Poesie, als dass man sie mit Fug und Recht in dieser Abtheilung aufführen könnte. Weit reicher waren unsere Nachbaren, die Franzosen in diesem Puncte. Bey den Deutschen bildete sich das Theater erst später, besonders unter den Meistersängern. — Wir sind keinesweges mit dem Hrn. *Manso* einverstanden, wenn derselbe in der aus seiner kurzen Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie sagt: „Wer kann Virgils Aeneide und Ovids Verwandlungen, diese durch Albrecht von Halberstadt (um das Jahr 1219) (l. 1210.) jene durch Heinrich von Veldeck (zwischen 1170 — 1183) lesen, ohne die geschändeten Originale tief zu bemitleiden? Was diese Anschuldigung betrifft, so kennen wir Albrechts Originalwerk gar nicht, indem es *scheint*, dass keine Handschrift von ihm auf uns gekommen ist. Ob das Wiener Manuscript das Original ist, zweifeln wir, da dabey steht: von Siegmund Feierabend. Die gedruckte Ausgabe ist von Wickram verpfuscht und nur Albrechts Vorrede blieb. Eine Vergleichung würden wir, bey der Aeneide, zwischen dem Original und dem deutschen Gedichte freylich nie anstellen: denn sie würde ganz unfruchtbar seyn. Die deutsche Bearbeitung ist höchst merkwürdig, da es keinesweges eine Uebersetzung ist, sondern eine ganz freye Auffassung und Bearbeitung des alten Stoffes, in echt deutschem und romantischem Geiste, welcher letztere damals über die ganze Welt sich verbreitet hatte. Es ist ein ganz neu erwachsener Baum, geimpft auf alten Stamm; was ebendaselbst (S. 589) steht: wie man sich aus den epischen Erzählungen in Manesseus Sammlung u. s. w., soll wohl heissen: aus den epischen Erzählungen und Manessens Sammlung u. s. w.; denn im Manessischen Codex ist keine epische Erzählung enthalten.

Die darauf folgenden Nachrichten über die Minnesinger, sind sehr reichhaltig und sorgfältig gesammelt. Hinzuzusetzen sind noch: *B. J. Docen's*, Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Literatur u. s. w. 2 Bände. 1807. 8. München (s. A. L. Z. 1809.

Nr.

(37.) Deutsche Gedichte des Mittelalters. Herausgegeben von *Fr. H. v. d. Hagen* und Dr. *J. G. Büsching*. Erster Band mit 4 Holzschnitten. Berlin 1808. Wo eine sehr reiche Einleitung von I — XL nachweiset, was für Handschriften noch vorhanden sind, wo sich dieselben befinden und was davon gedruckt ist. Museum für altdeutsche Literatur und Sprache, herausgegeben von Dr. *F. H. v. d. Hagen; B. J. Docen* und Dr. *F. G. Büsching*. Ersten Bandes, erstes Stück. (Berlin 1809.) mit 1 Kupfer. Hierin findet man von S. 1 — 36. das Leben Wolframs von Eschenbach, von *Büsching*. Von S. 37 — 61, eine Gallerie altdeutscher Dichter, Konrad von Würzburg; Rudolf von Montfort und Gottfried von Strasburg, enthaltend, von *Docen;* und den Versuch einer vollständigen Literatur der älteren deutschen Poesie, von den frühesten Zeiten bis zu Anfang des XVI. Jahrhunderts. Erste Abtheilung, das alphabetische Verzeichniss aller Dichter vom J. 800 bis 1500 enthaltend; von *Docen*. — Ein höchst bedeutender Fehler ist darin gemacht, dass der Vf. nicht die Minnelieder von den grösseren epischen Gedichten sondert, sondern alles unter einander mengt. In der Nachweisung, wo man Handschriften von Minneliedern findet, sind bloss die Orte wo sich dergleichen befinden, nichts wird von der Menge der Orte gesagt, wo andere Gedichte sich befinden, und dennoch werden, in der nachfolgenden Abtheilung, die gedruckten Sammlungen, welche wir bis jetzt erhalten haben, enthaltend, die Sammlungen der epischen Gedichte mit aufgeführt. Diess ist ein grosser Uebelstand, aber wir verweisen dabey allein auf die den *v. d. Hagen* und *Büsching*'schen Werken vorgesetzten Einleitung, weil uns die Nachtragung weit über die Grenzen einer Recension führen würde. — In den Rüdigerschen Codd. ist kein einziges Minnelied enthalten. Bevor Bodmer und Breitinger den Manessischen Codex herausgaben, lieferten sie einen Band unter dem Titel: Proben der alten schwäbischen Poesie, aus dem 13ten Jahrhundert. Zürich. 1748. 8. Zu der jetzt vergriffenen Sammlung von Minnesängern versprach Hr. Prof. *Benecken* zu Göttingen im Jahre 1808 Ergänzungen, weil der Abdruck höchst nachlässig besorgt seyn sollte. Noch ist davon nichts bekannt geworden. Ihm kamen *v. d. Hagen, Docen* und *Büsching* in dem zweyten Stücke ihres Museums u. s. w. zuvor, wo sie eine Ergänzung der ersten 31 Dichter aus der Urschrift in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris, gemacht durch Hr. *Rassmann*, lieferten. Hierdurch werden diese Dichter um die Hälfte beynah vermehrt. Möser besass nur 6 nicht 16 Pergamentblätter. Ausser den zwey Bänden der Müller'schen Sammlung erschien noch der Anfang eines dritten, welchen der Hr. Prediger *Koch* in Berlin besorgte. Derselbe enthält: 1) den trojanischen Krieg des Konrad von Würzburg, 25245 Verse, ungefähr nur ⅓tel des Ganzen. 2) Fragmente und kleinere Gedichte; nämlich: a) ein Fragment des Wigolais. b) Fragment von Parthinopier und Meliura. c) So ist dis von Lugenen. d) Dis ist der luoderer und der minner. e) Dis sint von Alexander und Aleftotiles. f) Dis ist von dem heselin. g) Dis ist von den sechs farwen. h) Von der minne. i) Hie stat, wie ein man tuot, so dunket es nieman guot. k) Dis ist von dem herbste und von dem meigen. l) Diese mere ist von der minne. m) Dis ist von eime getuwen wip ritter. n) Dis ist liebe und schöne. o) Dis sint von der wibe list. p) Dis ist von dem Hu(s)rate. q) Dis ist von der Bir. r) 5 Minnelieder aus dem Weingartner Codex. Nächst dem erschien noch die Ausgabe der Iwain durch Michaeler, weiter unten S. 614. angeführt. In der neuesten Zeit die deutschen Gedichte des Mittelalters, durch *v. d. Hagen* und *Büsching*, s. weiter oben. Dieses Werk weicht in seiner Einrichtung bedeutend von der Müllerschen Sammlung ab, wenn es ihr auch in Hinsicht des Formats gleicht. Die Herausgeber haben zuvörderst deutsche Lettern, den Buchstaben der Handschriften mehr entsprechend, genommen; Interpunction hinzugefügt, die Schreibfehler verbessert, aber mit einer ausnehmenden Genauigkeit, mit eigensinnigem Fleisse, diese Schreibfehler und alle Abweichungen vom Originale, in sehr weitläuftigen Anmerkungen nachgetragen. Lehrreiche und ausführliche Einleitungen stehen jedem Gedichte vor. Das ganze Werk beginnt die schon oben angeführte allgemeine Einleitung. Die abgedruckten Gedichte sind: 1) der König Nothar; 2) der Herzog Ernst; 3) der heilige George; 4) der Ritter Wigamur und 5) Salomon und Morolf. Durch das Werk ward der erste Schritt zu einer gehaltvollen, würdigen Herausgabe der Gedichte unserer deutschen Vorzeit gemacht und es möchte wohl so leicht nicht übertroffen werden, wenigstens möchte es den Herausgebern keiner an Genauigkeit gleich thun. — Zu den Erklärungen, Uebertragungen und Nachbildungen setzen wir noch hinzu: Ein paar Minnelieder in der Polichorda Jahrg. 1. Heft 12. Die Klage der Kunst, ein Gedicht des Konrad von Würzburg, mitgetheilt in dem Museum für altdeutsche Literatur; Bd. 1. St. 1. S. 62 — 72. von *Docen* mit Anmerkungen versehen. (Wir müssen um Erlaubniss bitten, einen von Docen hierbey begangenen Fehler, an dieser Stelle zu rügen, da an anderen Orten uns keine Gelegenheit dazu geboten werden möchte. In diesem Gedichte spricht die *Bescheidenheit* das Urtheil auf die Klage der Kunst. *Docen* verbindet mit diesem Worte die Bedeutung, in welcher wir dasselbe noch jetzt haben, diess ist aber unstreitig falsch. Es heisst gewiss nichts anders: als die Person die den Bescheid, das Urtheil, die Sentenz spricht. (Vgl. darüber das Scherz-Oberlin'sche Glossar.) —) Ebendaselbst S. 123 — 25 steht ein Minnelied Muscabluts, in dessen Heften.

(Der Beschluss folgt).

ALTE SPRACHKUNDE.

Jena, b. Frommann: *Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere* von Friedrich Jacobs. *Zweyter* Theil. Dritter Cursus. *Zweyte* verbesserte Auflage.

Auch

Auch unter dem Titel:

Attika, oder Auszüge aus den Geschichtschreibern und Rednern der Griechen, in Beziehung auf die Geschichte Athens, von *Friedrich Jacobs*. Für die mittlern Classen gelehrter Schulen. 1809. 8. XXXII und 413 S. (1 Rthlr.)

Es wird jeden Freund der griechischen Literatur erfreuen, dass von diesem geschmackvollen und nützlichen Elementarbuche schon seit 3 Jahren die zweyte Auflage nöthig geworden ist. Der Text ist ganz derselbe geblieben; nur mit den Anmerkungen sind sehr viele Aenderungen, die zugleich wahre Verbesserungen sind, vorgenommen worden: es ist viel Neues hinzugesetzt, dagegen vieles weggelassen, und manches kürzer zusammengezogen u. s. w. Diese Verkürzungen zeigen sich auch schon, wenn man diese Auflage mit der ersten vergleicht, da die vom J. 1806. um 25 Seiten stärker ist als diese zweyte. Wir erkennen in diesen Veränderungen den geübten Jugendlehrer sowohl als den geistreichen Kenner des Alterthums, und empfehlen auch diese zweyte ziemlich correct gedruckte Auflage allen Lesern der griechischen Sprache.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

GEDICHTE.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Bunte Reihe kleiner Schriften*. Von *Sophie Brentano*. 1805. X u. 387 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Verfasserin, deren früher Tod zu beklagen ist, gehörte unter die Dichterinnen Deutschlands, die nicht ohne innern Beruf und Weihe der Dichtkunst huldigten. Ohne originell zu seyn, wusste sie sich doch die Formen höherer Kunst so innig anzueignen, und ihr zartes, von allem Schönen schnell erregtes und begeistertes Gemüth in dieselbe zu ergiessen, dass gern das Ohr ihren Melodieen lauschte, und gern durch sie an ihre Vorbilder erinnert wurde. — Späterhin bestimmte sie Neigung oder der herrschende Geschmack den Ansichten neuerer Kunstphilosophie folgen, die, so tief und wahr gegriffen auch ihre ersten Grundsätze seyn mochten, jedoch in ihrer Anwendung — weniger durch die Schuld ihrer Stifter, als durch die ihrer Nachbeter — sich nicht selten so vergriff, und im Dunkeln irrte, dass sie eine Menge schiefer Speculationen, leerer Träumereyen, und bizarrer Kunstschöpfungen nothwendig zur Folge haben musste. Vorliegende bunte Reihe von Schriften scheint dem grössten Theile nach in dieser Periode entstanden zu seyn. Fast alle zeugen von dem Streben nach höheren Kunst-Ansichten zu arbeiten; doch bewahrte sie ihr geläuterter Geschmack vor leerem Klingklang, und religiösem Aberwitz. Nur zuweilen ging ihre Empfindung in Empfindeley über, wie z. B. in dem ersten Gedicht: der Frühling:

„Die Wolken süss bewegt hernieder sehen,
Und können sich der Thränen kaum enthalten!"

oder in Wortgepräng, wie:

„Ein schneller Blitz dringt von des Himmels Höhen,
Und segnend hört man leisen Donner walten."

oder in Gestaltlosigkeit, wie:

„Uns ist der Frühling wiederum geboren;
O sey willkommen, süsse Zeit! bestreue
Der Erde Herz mit *grüner* frischer Treue!

(denn was ist *grüne* Treue? und wer *bestreut* mit Treue?) Gelungener schliesst sich das Ganze:

„Wess Herz noch fühlt, der sey in Lust verloren;
O Herrlichkeit! Gestaltung! Frühlings-Weihe!
O *neue* Liebe! du geliebtes *Neue!*"

Die Legende *„Johannes mit dem güldnen Mund"* ist ganz in dem *Tone* unsrer wiedergebornen Romantik geschrieben; aber sicher nicht in dem echten *Geiste* derselben. Ist es wirklich eine *alte* Legende, so hätte sie, da sie allem Anscheine nach mehr zu einem gewissen äusseren Zweck ersonnen, als aus einem rein praktischen Gemüthe hervorgegangen ist, der Wiedererweckung schwerlich bedurft. Die Rhapsodieen *über einige Gemälde der Dresdner Gallerie* sind tief empfunden, und tragen weniger das Gepräge der Halb-Mystik. — *Der Mann von vier Weibern*, (eine Erzählung) ist, wie die Vfn. selbst gesteht, ein geborner Engländer, der sich aber der Umbildung der Dichterin so fügen musste, dass er ohne Verlegenheit neben dem heiligen Johannes stehen konnte. Den Beschluss macht ein Gedicht, „nach einer ungedruckten Handschrift des 14ten Jahrhunderts, betitelt: *wie ein Ritter sich bemüht, einer harten Frauen Sinn zu wenden.*" Unstreitig ist dieses letztere das *Beste* in der ganzen Sammlung, und — da die *Herausgeberin* nichts daran verändert zu haben scheint, als hie und da die veraltete unverständliche Sprache, was zu loben ist — ein merkwürdiger Beytrag zur Poesie der deutschen Vorzeit. Hier ist echter romantischer Geist und eine so liebenswürdige Naivetät der Darstellung, die schwerlich von einem neueren Romantiker bis jetzt übertroffen worden ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 6. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten.* Herausgegeben von *Karl Heinrich Jördens*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 14. abgebrochenen Recension.)

Hierauf betrachtet der Herausgeber einige der merkwürdigsten Dichter aus der Periode der Minnesinger einzeln und beginnt mit:

Albrecht von Halberstadt. Mit einem allgemein gangbaren Irrthum, alle Compendien und Geschichten der deutschen Literatur haben ihn, fängt die Betrachtung dieses Dichters an, nämlich mit der Behauptung seines Antheils an dem Tschionatubander, gewöhnlich Titurel genannt. Bodmer, dem die altdeutsche Literatur viel zu verdanken hat, der aber nie in seine Wissenschaft recht tief eindrang, kannte die Metamorphosen des *Albrecht v. Halberstadt* und fand nun in der vorletzten Strophe des alten Drucks des Titurel vom J. 1477 diese Strophe:

Kyote Flegetanise,
Der was her Wolfram gebende
Die aventür zu prise;
Die bin ich *Albrecht* hie nach im aufhebende,
Darumbe, daz dreyer Dinge minder were:
Der fünden vnd der schanden,
Daz dritte, mich drücket armut die swere.

Hieraus folgerte er nun sogleich: Eschenbach hat diesen Roman nicht vollendet, Albrecht brachte ihn zum Schluss. Bodmer war damals in der altdeutschen Literatur ein Orakel und alle sprachen ihm es nach. Ja er bestimmte sogar die Strophe, von welcher Albrecht angefangen hatte, und fand dieselbe in der 1182 des ganzen Gedichtes. S. Bodmers Gedichte in gereimten Versang; dazu kommen etliche Briefe. 2te Auflage. Zürich 1754. 8. S. 133 — 147. Freylich ist diese Strophe ganz wundersam, die er anführt und erlaubt die Deutung sehr wohl, wie sich aus derselben ergiebt:

Rimen die zwifalten
Dem brackenseyl hie waren
Vil verre dann gespalten,
Darnach die lenge wol von funftzig jaren.
Zwifelt rede was diese mere gesummet;
Ain meister ist auffnemende,
Wenn es mit tod ain ander hye gerummet.

Diese Stelle hat für Bodmers Meinung einen nicht unwichtigen Beweis, aber es ist ganz ungegründet, dass Albrecht einigen Antheil am Titurel hat. Wer dieses Gedicht kennt, wird finden und mit uns überzeugt seyn, dass es so aus einem Gemüthe hervorgegangen, so ein Ganzes ist, dass es nicht möglich, dass zwey Dichter daran gearbeitet haben. Keiner der damaligen Dichter sagt uns auch ein Wort davon und die Strophen, welche noch sonst im Titurel vorkommen, können und müssen ganz anders gedeutet werden. Bis zu Ende spricht der Dichter immer von sich selbst, die Aventüre redet ihn mehr als einmal an und nie kommt der Name Albrecht vor, der gewiss nur der Abschreiber war und seinen Namen in ein paar Stanzen anflickte. Die Kunde von den verschiedenen, seltenen Handschriften des Titurel ist zu geringe, um zu wissen, ob die Endstrophen, mit dem Namen Albrechts auch in ihnen vorkommen. Die Vatikanische Handschrift Nr. 383. hat sie nicht. Die obige merkwürdige Strophe, von dem Tode eines Dichters, der ein unvollendetes Werk hinterlassen, geht unstreitig auf den von Eschenbachischen Titurel, von welchem Hr. Docen allg. Einl. zu dem deutschen Gedichte S. IX. zuerst sprach und Nachricht ertheilen wollte. Die ferneren Beweise müssen wir andern überlassen. — Gesetzt den Fall, wir irrten uns, ein Albrecht habe wirklich die unvollendete Arbeit Eschenbachs beendet, so ist diess denn doch immer noch nicht Albrecht von Halberstadt, den Bodmer allein kannte und ihm daher getrost diese Arbeit aufbürdete. Wenn ein Albrecht darauf Anspruch machen könnte, so wäre es der erst neuerlich durch Docen entdeckte Albrecht von Scharfenberg. Vgl. Museum u. s. w. I. St. 1. S. 135 — 36. Alles diess bedarf weitläuftiger Untersuchungen, die wir hier anzustellen nicht befugt sind. — Ein zweyter, grösserer Irrthum, folgt einige Zeilen später, wo es heisst: Gamuret, ein ähnlicher Ritterroman eben desselben französischen Verfassers, von welchem Albrecht jedoch nur einen Theil, den andern aber Wolfram von Eschenbach übersetzt hat. —

Wer

Wer hat diefs jemals Hrn. *Jördens* weifs gemacht? Rec. hat fich etwas mit der altdeutfchen Literatur befchäftigt, aber nie eine Stelle gefunden, wo eine fo grobe Unwiffenheit gezeigt worden wäre. Diefer fo genannte Gamuret ift der Parzifall, den Bodmer im erften Bande der Müllerfchen Sammlung wieder abdrucken liefs; dafelbft kann Hr. *Jördens* auf dem Titel lefen: Parcival, ein Rittergedicht aus dem dreyzehnten Jahrhundert von *Wolfram von Efchenbach*. Diefs Gedicht fieng Efchenbach unbezweifelt allein an und vollendete es, ohne einige Beyhülfe, als aber den Lefern manches dunkel geblieben war, ward er aufgefordert, befonders von drey Fürften, diefe Dunkelheiten durch eine neues Gedicht zu heben, und der Titurel, die weitere Ausführung der, nur im Parzifall angedeuteten Schickfale des Graalos und feiner Hüter, ward ausgeführt.

Hartmann von Aue fchrieb auch ein Gedicht *Erek* und *Enite*, deffen er im Iwain erwähnt und welches auch auf einem franzöfifchen Gedichte beruhte, welches noch in Paris in der kaiferlichen Bibliothek 6987 und 7995 befindlich ift. Der Vf. ift *Chretiens de Troyes*, der um das Jahr 1150 blühte. Wo das deutfche Gedicht geblieben, weifs man noch nicht; wahrfcheinlich ift es noch in irgend einer Bibliothek begraben.

Konrad von Würzburg, ftarb zu Freyburg im Breisgau. Verfaffer des Ecke ift er nicht. Das Gedicht von der Bir (nicht Bier, wie im Werke fteht) ift keine Romanze, fondern ein Schwank. Die Nibelungen, Chriemhilden Rache und die Klage werden ihn fälfchlich beygelegt. Die beiden erfteren find unbedingt fo frühen Urfprungs, dafs fie keinem der uns bekannten Dichter beygelegt werden können. Die Klage ift dagegen neueren Urfprunges; aber wer weifs, welcher unbekannte Konrad fich am Ende nennt. Es ift fehr wenig dafür vorhanden, dafs Konrad von Würzburg diefes gewefen fey. Der ganze Artikel über die Nibelungen gehörte daher an eine andere Stelle. — Der Abdruck in der Müllerfchen Sammlung ift aus den Mfcpt. Gallen und Hohenenfter zufammen gefetzt.

Johann Einkel. Zu München und im Vatikan find noch Manufcripte der Weltchronik.

Wolfram von Efchenbach. Ueber ihn haben wir durch *Büfching* eine eigene Abhandlung im erften Stücke des Mufeums u. f. w. erhalten. Bis jetzt find nur alle Nachrichten über fein Leben zufammen getragen und unterfucht, in der Folge werden feine Werke betrachtet werden. — Zu Berlin ift keine Handfchrift feines Trojanifchen Krieges. Die Nachrichten über den Titurel und Parzifall find fchon oben berichtiget. Die Quartausgabe des Parzifall, die man gefunden haben will, ift keine andere, als die Folio Ausgabe, die klein Folio ift und wenn fie ftark befchnitten worden, wohl für grofs 4 gelten kann. Ob der Lehengrien, der trojanifche Krieg, die Kaifergefchichte, Gotfried von Bouillon und Herzog Friedrich von Schwaben ihm zugehören, erfordert weitläuftige Unterfuchungen, die uns vielleicht die angegebene Abhandlung liefern wird. Den Krieg auf der Wartburg, fo wie den König Tyro und den Winsbeck mit der Winsbeckin, möchte man wohl nicht mit Unrecht dem Efchenbach beylegen. Ob ihm einiger Antheil am Heldenbuche oder gar an den Nibelungen zuzutheilen wäre, bezweifeln wir ganz und gar. Einen gewaltigen Fehler macht Hr. *Jördens* S. 627. wo er Wolfdietrich mit Dietrich von Bern verwechfelt und behauptet: der alte Druck zu Heidelberg vom Jahre 1490, Dietrichs von Bern Gefchichte enthaltend (eigentlich Dietrich und Sigenet) fey ein bloſser Abdruck des Theils vom Heldenbuche, worin die Gefchichte Wolfdietrich erzählt wird.

Frauenlob und *Freidank*, find im erften Theile des Lexicons betrachtet worden.

Gottfried von Strasburg. Die ihm beygelegten Erzählungen gehören nicht ihm, fondern dem Konrad von Würzburg. Die profaifche Bearbeitung des Triftan ift nach der Arbeit des *Segehart von Babenberg* gemacht. Im Buche der Liebe fteht diefer Roman Fol. 78. b. bis Fol. 107. b. Hiernach ward er abgedruckt, erneuert in Hinficht der Orthographie, in dem *Buche der Liebe*, herausgegeben von *Büfching* und *von d. Hagen*. (Berlin 1809.) S. 1 — 142. Ebendafelbft S. XV — XXXVI der Vorrede, befinden fich auch viele Nachrichten über den Gegenftand diefes Gedichtes und Romanes, fo wie über feine verfchiedenen Bearbeitungen. Vergl. auch das Mufeum für altdeutfche Literatur Bd. 1. St. 1. S. 52 — 61. in der Gallerie Altdeutfcher Dichter von *Docen*.

Ottokar von Horneck. Wir wüfsten nichts hinzuzufetzen.

Hugo von Trimberg, ift fchon im zweyten Bande betrachtet worden.

Nikolaus Klingsohr. Hier erzählt der Vf. die Gefchichte des Krieges auf der Wartburg, welche höchft merkwürdig, einer genauern Unterfuchung noch immer bedarf. Bekannt ift uns nie geworden, dafs dem Klingsohr Gedichte von Erfchaffung der Welt, dem Geftirnen und den Gefchöpfen beygelegt werden.

Der *ältere Meisfner* und der *jüngere Meisfner*, find zwey Dichter, worüber wir noch ganz im Dunkeln find. *Docens* Vermuthung in dem Mufeum u. f. w. Bd. I. St. 1. S. 186. dafs unter dem jüngern Meisfner Heinrich Frauenlob verftanden fey, ift finnreich und hat manches für fich.

Heinrich von Ofterdingen, berühmt in der Vorzeit durch feinen Antheil am Wettftreit auf der Wartburg und in der neuern Zeit durch den Roman des verftorbenen Novalis, der ihn zum Helden desfelben machte, hinterliefs nur wenige Notizen zu feinem Leben und feinen Schriften. Mit Gewifsheit kann man ihm nur den kleinenLaurin, einen Theil des Heldenbuches, beylegen. Den fpätern Meifterfängern war er nicht unbekannt, welche ihn zu ihren Genoffen machten und einige Töne nach ihm benannten, von welchen der überkurze mit 5 Reimen, der wichtigfte ift.

Reinbot von Doren (Dorn), von *Dorum* einem kleinen Städtchen im Lande Wurften und zum Herzogthum Bremen gehörig. Sein einzig bekanntes Werk ist der heilige Georg, von dem Möser eine Handfchrift befafs, welche in den deutfchen Gedichten des Mittelalters von v. d. Hagen und Büsching im erften Bande abgedruckt ift. Das Bruchftück des heiligen Georgs im Vatikan, abgedruckt in den *Symbolis ad liter. teut.* S. 411 — 438 ift keinesweges ein Werk Reinbots, fondern weit älter.

Reimar. Unter diefem Namen giebt es mehrere und es ift bis dahin noch nicht genau dargethan, wie diefe zufammenhängen oder verfchieden find. Man findet: *Reimar den alten; Reimar von Zweter; Reimar den jungen; Reimar den Vidiller; Reymarus.* Wir können keine befriedigenden Auffchlüffe liefern, glauben aber dafs alle diefe Namen nur zwey Perfonen anheim fallen; wie diefe fich aber trennen, mufs erft den Unterfuchungen der Folgezeit anheim fallen.

Rudolph, Graf von Hohenems und *Rudolph von Montfort.* Der Vf. trennt beide als zwey Perfonen, es ift aber nur eine: Rudolph von Hohenems, Dienftmann zu Montfort. Sein wichtiges Werk: die Reimchronik, ift noch keinesweges gehörig unterfucht, ja man weifs noch nicht einmal ganz genau, was ihm davon gehört oder was feinem Fortfetzer, Heinrich von München, der nach feinem Tode den Faden des Werkes aufnahm, zufällt. Vgl. hierüber, fo wie überhaupt über den Rudolph v. M. die deutfchen Gedichte des Mittelalters in der allg. Einleitung S. XIX — XXI. Mufeum Bd. I. St. 1. S. 45 — 52. S. 200 — 1. Docen's Mifcell. II. 31 — 53. Neuer literarifcher Anzeiger für 1808. Nr. 26.

Ulrich von Säbenhoven, (Zachichoven, Zeginchoven) vielleicht Satzenhoven, eine adlige Baierfche Familie, nach Docens Vermuthung. Der angeführte Lanzelot von Ulrich Futterer ift ein ganz anderes Werk, da Fütterer eine cyklifche Umdichtung einer Menge der Werke damaliger Zeit, befonders derjenigen, welche zum Artus und der Tafelrunde gehören, veranftaltete.

Der Stricker. Ueber diefen Namen ift viel hin und her gefchrieben und gemeint worden und dennoch find wir noch nicht recht auf dem Reinen, ob es ein wirklicher Gefchlechtsname oder nur ein Beyname fey. Nicht allein die Gefchichte Karls des Grofsen fällt ihm anheim, fondern auch der Daniel von Blumenthal wird ihm beygelegt. Letzteres ift uns noch immer zweifelhaft. Vgl. Mufeum u. f. w. Bd. I. St. 1. S. 209 — 10.

Der Tanhufer. Vgl. Mufeum u. f. w. I. 1. S. 211.

Thomafin von Ferrara. Auch diefer Name ift vielfach verderbt worden. Ueber die verfchiedenen Handfchriften diefes Gedichtes vgl. deutfche Gedichte u. f. w. Bd. I. Allg. Einl. S. XXVIII.

Ulrich von Turheim. Auch deffen Name ift vielfach verändert. Den Namen Turlin, der auch hier unter feinen Namen angeführt wird, legt Docen, (Mufeum I. 1. S. 214) einem andern Dichter Ulrich von Turlin bey, trennt beide, als zwey Perfonen und legt ihm den Wilhelm den Heiligen, den Ulrich von Thürheim aber den ftarken Rennewart, den dritten Theil diefes Gedichtes, bey. Wir find mit ihm hierin nicht einverftanden, fondern halten vielmehr beide für eine Perfon, Docens ausführlichere Beweife gewärtigend.

Heinrich von Veldeck. Diefen Artikel eröffnet ein luftiger Irrthum. Es heifst von der Eneide, er habe fie nachgeahmt und zwar nach dem Franzöfifchen des in der Mitte des 12ten Jahrh. lebenden *Chrétien de Troyes*, der einen Roman *de l'Eris et de l'Enide, mife en rime*, herausgab. Der hier angezogene Roman ift *Ereck* und *Enites*, von dem wir fchon oben bey Hartmann von der Aue, fprachen, der nichts im geringften mit der Aeneide gemein hat. — Der Herzog Ernft eben diefes Dichters ward zuerft abgedruckt in den deutfchen Gedichten u. f. w. Bd. 1. aus der Gothaer Handfchrift. Wo die Legende des heil. Gervafius etwa zu finden feyn möchte, weifs man noch nicht.

Walther von der Vogelweide. In einem Würzburger Codex befinden fich mehrere Lieder von ihm. Mehrere feiner Lieder find ungewifs ob fie ihm gehören.

Hr. *J.* fängt nun eine neue Rubrik an, die er überfchreibt: *Unbekannt* find die *Verfaffer* von folgenden *Gedichten*, und beginnt mit König Artus. Ob es je in deutfcher Sprache ein folches Gedicht gegeben hat, ift ungewifs und unglaublich. Die unter diefem Namen angeführten Werke find nichts weiter als andere bekannnte Rittergedichte, deren Helden zur Tafelrunde gehören, als der Iwain, Parzifal, Daniel von Blumenthal. Diefs Gedicht gehörte alfo gar nicht hieher.

Eben fo wenig gehört das zweyte hieher: *das Buch von Floren und Blanfchiflur. Conrad Flek*, den der Vf. felbft nennt, ift der Dichter diefer Mähre, die daher keinesweges einen unbekannten Vf. hat. Die Vermuthung des jüngern Adelung dafs Conrad Schenk von Landeck der Vf. fey, ift ganz nichtig. — Die Bearbeitung einer Stelle von Flos und Blankflos findet man in der Polychorda Jahrg. 1. St. 12. in neuerer Sprache. Verändert nach der Efchenburgfchen Handfchrift erfchien diefs Stück in dem Morgenblatte vom Jahre 1807. Der Umarbeiter ift *Büfching.*

Das Heldenbuch. Der Vf. deffelben ift freylich unbekannt. Die ältefte Ausgabe war fonft die von 1509. wie man glaubte, es findet fich aber eine ältere vom Jahre 1491. in kl. Fol. zu München und eine andere ebenfalls in kl. Fol. ohne Jahreszahl und Ort zu Göttingen. Ein Bruchftück diefer Ausgabe befafs der verft. Prof. Unger, jetzt v. d. Hagen. Ueber das Heldenbuch und die Nibelungen, über ihr Verhältnifs zu den irländifchen Bearbeitungen diefes Stoffes, über die verfchiednen kleinern Gedichte, welche zu diefem Cyklus gehören, hoffen wir fehr intereffante Auffchlüffe in der Einleitung zu finden, die v. d. Hagen fchon lange zu feinen Nibelungen verfprach.

Der Krieg zu Wartburg ist wohl gewiss ein Werk Wolframs von Eschenbach. In dem Museum u. s. w. Bd. 1. St. 1. S. 11. in der Anmerkung 7. b. wird von dem Herrn v. d. Hagen eine Abhandlung über den Krieg auf der Wartburg versprochen, die uns wohl eine bessere Uebersicht als die des Hrn. C. Schreiber geben wird, welche der Vf. hier aufgenommen. Wo mag Hr. Schreiber die Deutung des Namens Leitterolf, durch Peter Olp her haben?

König Tyrol von Schotten, und *Friedebrant sein Sohn; der Winsbeke; die Winsbekin.* Drey kurze didaktische Gedichte, welche wir in der Maneffischen Sammlung, am Ende des zweyten Theiles, gedruckt finden. Für den Vf. dieser drey Werke hielt Bodmer den Eschenbach und wohl nicht mit Unrecht. Bewiesen ist aber diess noch keinesweges. Eschenbach, als der vorzüglichste und höchste Dichter unter den Minnesingern hat überhaupt das eigene Schicksal, dass ihm eine Menge Gedichte, von deren Vorzügen man überzeugt ist und deren Vf. unbekannt ist, beygelegt werden.

Diess wäre dasjenige, was wir hauptsächlich bey diesem Artikel anzuführen fänden, der ungeachtet der an ihm gerügten Fehler doch übrigens eine brauchbare Sammlung und Zusammentragung dessen enthält, was über die Minnesinger gesagt und gedacht worden, was von ihnen, aber nur zum Theil, geleistet worden und wie die Folgezeit und die neuere Zeit sie behandelt hat. Einige Artikel sind aber selbst in diesen Puncten höchst ungenau und fehlerhaft, was die, im Anfange erwähnte Entschuldigung, nicht versühnen kann. Sollte ein anderer Recensent in den übrigen Artikeln dieses Bandes ähnliche Unrichtigkeiten nachzuweisen im Stande seyn, dann würde es freylich damit sehr traurig stehen.

Die Nachrichten über den *Thomas Murner* und seine Werke sind mit Fleiss gesammelt und zusammengestellt. — *Milbiller* hält man nach S. 764. irrig für den Vf. der neuen Volksmährchen der Deutschen; es soll eine Mdm. *Nauberk zu Naumburg* seyn, welche eine Menge von *Romanen* schrieb. — Den Beschluss dieses Bandes macht *Christlob Mylius.*

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, gedr. b. Meyer: *Ueber den liebevollen Geist des christlichen Predigtamtes.* Eine Antrittspredigt, im Dom zu Bremen den 1. Nov. 1809. gehalten von *Bernhard Franke.* Nebst der Einführungsrede des Dr. *Joh. David Nicolai*, zweyten Dompastors. Zum Besten des evangel. luther. Waisenhauses. 43 S. 4. (4 gr.)

Was vor der Ueberweisung des Doms zu Bremen an die Stadt, bey dem Amtsantritte neuer Domprediger, der Generalsuperintendent zu Stade zu thun pflegte, und noch im Jahre 1799. beym Einrücken des Hn. Past. *Rotermund* in die Stelle eines vierten Dompredigers Hr. Dr. *Velthusen* gethan hatte, das kam jetzt dem Hrn. Past. Primarius *Heeren* bey der Amtsübernahme des Nachfolgers des sel. *Bredenkamp* zu: die Einführung und Vorstellung des neuen Predigers zu St. Petri; in seinem fast zwey und achtzigjährigen Alter fühlte er sich aber nicht stark genug, einer Versammlung von mehrern Tausenden verständlich zu werden, und übertrug desswegen, obgleich in der Kirche gegenwärtig, das kirchliche Geschäft dem Hrn. Dr. *Nicolai*, der sich desselben mit Würde entledigte. Nach Tit. II. 7. 8. foderte er seinen neuen Amtsbruder, Hrn. Past. *Franke*, auf, sich zum Vorbilde guter Werke darzustellen. (Der Stade'sche Canzleystil erlaubte vormals dem Gen. Superint. nicht, den Eingeführten bey solchen Gelegenheiten höflich anzureden und noch Hr. Past. *Heeren* ward bey seiner Einführung von dem sel. *Pratje* mit dem Worten angeredet: „Das ist denn auch *Seine* Pflicht, Hr. Past. Heeren" u. s. f. Diess fiel jedoch schon bey Hrn. Rotermunds Einführung weg, und bey der Gleichheit aller Religionslehrer in Bremen fand es um so weniger in des Hrn. Dr. N. Rede Statt.) Die Antrittsrede des Hn. Fr. spricht nach 1. Joh. 1, 3. von der Gemeinschaft, die zwischen dem christlichen Lehrer und denjenigen, die sein Lehramt benutzen, Statt findet. Bescheidenheit ist der Charakter dieser Predigt, und die ausgesprochenen frommen Vorsätze des neuen Lehrers mussten seine Zuhörer erbauen. Als Kunstrichter möchte Rec. den Vf. bitten, die *Jamben* in einem prosaischen Aufsatze zu vermeiden. So heisst es S. 20. der Predigt: „So wie Vertrauen und Zuversicht, auf mein Gebet, |da meine Seele sich ergiesst| so mögen sich auch mir die Herzen meiner Brüder öffnen, |die du an mich und mich an sie gewiesen hast.| Ja lass uns Hand in Hand, im Guten weiter strebend, |im Sturm und Sonnenschein Ein Herz und Eine Seele,| die Pilgerbahn zum Himmel gehn!|" Solche abgemessene Perioden sollen sich zwar durch einen gewissen *Rhythmus* empfehlen; sie machen aber gewöhnlich einen Eindruck von Kälte und sind schon darum nicht zu empfehlen. Auch das Anfangsgebet *in Reimen* ist nicht poetisch genug, um nicht den Wunsch zu rechtfertigen, dass der Vf. sich, indem er betet, dem Zwange des Reims nicht unterwerfen möchte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 8. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Jena, in der akadem. Buchh.: *Benedicti de Spinoza Opera quae supersunt omnia.* Iterum edenda curavit, praefationes, vitam auctoris, nec non notitias, quae ad historiam scriptorum pertinent, addidit *Henr. Eberh. Gottlob Paulus*, — — — *Volumen posterius.* Cum imagine auctoris. 1803. XXXX u. 680 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Diese, mit der gröfsten Genauigkeit des Abdrucks besorgte, und mit dem ganzen, zur Kenntnifs des Lebens und der Schriften des *Sp.* und ihrer Schickfale gehörigen, literarifchen Vorrathe ausgeftattete, Ausgabe, deren *erften* Band wir in dem Jahrgange der A. L. Z. 1803. Nr. 15. angezeigt haben, mufste bey der Seltenheit der erften und einzigen, welche den *Tractatus theolog. polit.* von 1670 und die *Opera poftuma* von 1677 enthält, für viele, denen Philofophie am Herzen liegt, und befonders bey der Tendenz der neueften Philofophie, daran gelegen ift, die Lehre des *Spinoza* lieber aus ihm unmittelbar felbft, als aus abgeleiteten Quellen zu fchöpfen, fehr erwünfcht feyn. Auch wird fie dadurch verdienftlich und rühmlich, dafs fie die geiftvollen Arbeiten eines tugendhaften Mannes der Vergeffenheit entreifst, und diefem die Ehre und Würde in der Meinung der Nachwelt fichert, die ihm Vorurtheil und Aberglaube zu entziehen trachteten. Schon mehrere find für diefen letzten Zweck thätig gewefen; aber das Wort eines ehrwürdigen, gelehrten und aufgeklärten Theologen, der hierin dem Beyfpiele *Herders* folgte, wird das wirkfamer vollenden, was jene begannen. Theologen der früheren Zeit belegten *Sp.* als Atheiften mit dem Banne, *Paulus* löfet ihn wieder. Wer jetzt mit freyem und uneingenommenem Geifte diefe Werke und was ihr Herausgeber über fie und ihren Verfaffer bemerkt hat, liefst, mufs *Sp.* wegen feines ungemeinen Scharffinns und feiner nützlichen Gelehrfamkeit verehren, und wegen feines reinen, kindlich unfchuldigen Gemüths, das fich auch auf dem Gefichte des von *Lips* trefflich geftochenen, und diefen Band zierenden, Bruftbildes ausfpricht, lieben.

Den Anfang diefes *zweyten* Bandes macht eine gehaltvolle Vorrede des Hrn. Herausg. auf 40 Seiten; dann folgt der in der erften Ausgabe von 1677 in 4. unter dem Titel: *B. d. S. Opera poftuma, quorum feries poft praefationem exhibetur*, enthaltene literarifche Nachlafs des *Sp.*, mit Ausnahme der Brieffammlung, die fchon in den erften Band, um denfelben, fo viel möglich, dem zweyten in der Stärke gleich zu machen, mit aufgenommen worden; nämlich: I. *Ethica ordine geometrico demonftrata et in quinque Partes diftincta, in quibus agitur* 1. *de Deo;* 2. *de Natura et Origine Mentis;* 3. *de Origine et natura Affectuum;* 4. *de Servitute humana, feu de Affectuum Viribus;* 5. *de Potentia Intellectus, feu de Libertate humana.* II. *Tractatus politicus, in quo demonftratur, quomodo Societas, ubi imperium monarchicum locum habet, ficut et ea, ubi Optimi imperant, debet inftitui, ne in Tyrannidem labatur, et ut pax libertasque civium inviolata maneat.* Diefer Abhandlung ift fo, wie in der erften Ausgabe, vorausgefchickt: *Auctoris epiftola ad Amicum, quae Praefationis loco huic Tractatui Politico apte praefigi et infervire poterit.* Nach dem 10ten Cap. von der *Ariftokratie* follte, nach diefem Briefe, noch von der *Demokratie*, von den *Gefetzen* und von andern *befondern Gegenftänden des Staatsrechts* gehandelt werden, *Sp.* wurde aber, nach der von dem erften Herausgeber hinzugefügten Anmerkung, über diefer Arbeit, die nur bis zum Befchlufs der *Ariftokratie* gediehen war, krank und ftarb. III. *Tractatus de Intellectus Emendatione, et de via, qua optime in veram rerum cognitionem dirigitur;* ein ebenfalls noch unvollendetes Werk. IV. Das den *Oper. poft.* hinter dem Regifter angehängte *Compendium Grammatices Linguae Hebraeae.* Der Hr. Herausg. hat auch diefes Fragment mit in feine Ausgabe aufgenommen, weil es das erfte Beyfpiel aufftelle, wie die hebräifche Sprache von den unnützen Subtilitäten, die man in fie hineingetragen habe, wieder gereiniget werden müffe, und auch für unfere Zeiten noch Funken einer liberalen Gelehrfamkeit enthalte, die von uns noch gar nicht fo allgemein verbreitet wären. Diefen Originalfchriften find dann noch *Collectanea de vita B. de Spinoza* von S. 591 bis 680 hin-

hinzugefügt, mit welchen fich diefer zweyte Band und das ganze Werk fchliefst. Sie enthalten: 1. die Biographie des *Colerus* nach der franzöfifchen Ueberfetzung, die mit dem holländifchen Originale im J. 1706 zugleich erfchien; 2. in Holland gefammelte Nachrichten von *Spinoza's* Leben, aus *Sebaft. Kortholts* Vorrede zu feines Vaters, *Chriftian Kortholts*, gegen *Herbert Baron von Cherbury*, *Hobbes* und *Spinoza* gerichteten Schrift: *de tribus Impoftoribus magnis;* 3. einige Stellen aus *Stoupe's la Religion des Hollandois etc.* à Cologne chez Pierre Marteau, 1673. 12. und aus *Leibnitzens Otio Hannoverano* (Edit. II. 1737. 8.) und *de Conformitate Fidei cum Ratione* in den Oper. Leibn. Omn. T. I. gezogene, den *Sp.* betreffende Urtheile und Nachrichten. Jene Lebensbefchreibung des *Colerus* ift wörtlich abgedruckt und nur die weitläuftige Befchreibung des rabbinifchen Bannes ausgelaffen, da von dem Formulare des gegen *Sp.* ausgefprochenen Bannes felbft nichts bekannt geworden ift. Aus der von dem Hrn. *v. Murr* dem *Lenglet du Fresnoy* zugefchriebenen *Refutation des erreurs de Benoit de Spinofa par Mr. de Fénélon, Archevêque de Cambray, par le P. Lami, Benedictin, et par le Comte de Boullainvilliers, avec la Vie de Spinofa ecrite par M. Jean Colerus — augmentée de beaucoup de particularités, tirées d'une Vie manufcrite de ce Philofophe, faite par un de fes amis*, à Bruxelles chez Franç. Foppens. 1731. (158. u. 482. S. 12.) find dem Texte der Biographie des *Colerus* viele Zufätze und felbft die einzelnen Ausdrücke, in welchen diefe *Vie manufcrite* von der ihr vorausgefchickten *Refutation* abweicht, in Anmerkungen untergefetzt und diefen noch einige Supplemente aus einer franzöfifchen Handfchrift des Arztes *Lucas*, eines Freundes *Spinoza's*, die der fel. *Henke* Hrn. *P.* mittheilte, und den Titel: *La Vie et l'esprit de Mr. Ben. de Spinoza* führte, ingleichen von dem Herausgeber felbft mehrere hiftorifche, literarifche und kritifche Bemerkungen und Nachrichten beygefügt worden; dafs alfo nun fo leicht nichts vermifst werden wird, was von dem Leben des Philofophen in Schriften vorhanden und hiftorifch bewährt und glaubwürdig ift.

In der *Vorrede*, von welcher wir noch zu reden haben, wird zuvörderft von dem Zwecke der *Ethik* des *Sp.* und der darin von demfelben befolgten Methode zu philofophiren gehandelt. Jener erhelle aus dem *Tractatu de Intellectus Emendatione*. *Sp.* habe mit Liebe an dem Ewigen und Unendlichen gehangen, und bey fortgefetztem Nachdenken ein gefehen, dafs er durch Unterdrückung der Begierde nach Reichthum, Wolluft und Ehre nur gewiffe, unvermeidliche Uebel aufgäbe, in der Erforfchung des wahren Gutes hingegen, gefetzt auch, dafs er folches nicht erlangen follte, dennoch ein gewiffes Gut fände. Von diefer Gefinnung belebt, habe er die *Erkenntnifs der Verbindung unferes Gemüths mit der Natur* zum Gegenftande feines ernftlichften und unabläfsigften Nachdenkens gemacht (denn die Erlangung diefer Erkenntnifs und das Leben und Handeln in ihrem Geifte war eben das höchfte Gut, nach welchen *Sp.* ftrebte und dahin follte eben die Ethik führen). Was die Methode betrifft, fo bemerkt Hr. *P.* an derfelben zwey Fehler. Der erfte befteht darin, dafs *Sp.*, anftatt von der Erkenntnifs feines Gemüths, von dem Endlichen auszugehen und zu dem Unendlichen empor zu fteigen, den gerade entgegen gefetzten eingefchlagen und von dem Unendlichen zum Endlichen herabgeftiegen fey; der zweyte, dafs er der Idee von Gott, die nur fubjectiv in uns felbft fey, objective Realität beygelegt habe. In Anfehung des erften Fehlers heifst es: die Erkenntnifs unferes Gemüths führe mittelft nothwendiger Vernunftfchlüffe zu Gott; aber von dem Unendlichen zum Endlichen herabzufteigen, wolle denen, die fich von diefem zu jenem zu erheben vermöchten, nicht fo gelingen. (Unter jenen Vernunftfchlüffen verfteht Hr. Dr. *P.* wohl nicht theoretifche Beweife, die auf einem Wiffen des Grundes im Oberfatze eines Schluffes beruhen, auf welchem, als dem Endlichen, man fich zu dem Unendlichen erheben könnte; fondern es mag damit wahrfcheinlich auf das Kantifche zur Möglichkeit des aus Heiligkeit und Glückfeligkeit beftehenden höchften Gutes erforderliche Poftulat des Dafeyns Gottes, als Bedingung der Wirkfamkeit des Sittengefetzes, abgefehen feyn. Indeffen ift auch diefe praktifche Aufsicht in neuern Zeiten nicht ohne Grund angefochten worden und der praktifche Glaube an Gott und Unfterblichkeit fteht, wenn diefe nur dazu dienen follen, die Sittlichkeit in den Menfchen aufrecht zu halten und wirkfam zu machen, in Anfehung des Grades des Fürwahrhaltens, den er gewährt, mit dem des Wiffens um Gegenftände der Erfahrung, nicht auf gleicher Linie. Einleuchtender und wahrhafter fcheint dem Rec. die Vorftellung zu feyn, die die Objectivität der höchften Idee der Vernunft, des Abfoluten und ihrer Modificationen, zu Gegenftänden des philofophifchen theoretifchen Glaubens macht, und diefen mit Recht wo nicht über das Wiffen, doch demfelben gleich fetzt: denn diefer Glaube giebt unferem Erkenntnifs das, was ihm das Wiffen nicht geben kann; es giebt dem, was nur Erfcheinung ift, Haltung und Wefen. In der Vernunft wurzelt die nothwendige und allgemeine Idee des Unbedingten und fie läfst fich nicht von ihr trennen, denn fie macht ihr Wefen aus, fie ift ihre Form. In der Sinnlichkeit und Einbildungskraft find wir uns der Formen der Zeit und des Raums, und in dem Verftande der Kategorieen bewufst, die eben fo allgemein und nothwendig und über alles, was finnlich und endlich heifst, erhaben find und unfern über fie reflectirenden Geift aus der kleinen Welt, die ihn einfchliefst, in eine höhere unbefchränktere führen, er kann es fich nicht denken, es widerftreitet feinem innerften Wefen und Gefühle, dafs er durch fich felbft entftanden, ifolirt und von der grofsen unendlichen Natur abgefchnitten fey. In dem Bewufstfeyn aller jener Formen, der Sinnlichkeit, des Verftandes und der

der Vernunft und in den Wirkungen desselben auf sein Gefühl offenbaret sich dem Menschen das Wesen aller Wesen, ohne dessen Objectivität auch seine Subjectivität nichts als eine leere Einbildung wäre. Kraft der Natur der Vernunft sind wir genöthiget den Erscheinungen ein reales Seyn und Wesen, dem Endlichen ein Unendliches beyzugesellen, und da es nicht in unserer Gewalt steht, uns und unsere Natur von der Natur ausser uns abzusondern und uns als unabhängig von ihr zu erkennen, wir also annehmen müssen, dass zwischen ihr und uns eine vollkommene Harmonie bestehe: so kann auch an und in uns nichts seyn, zu dem nichts ausser uns ein Entsprechendes vorhanden wäre und umgekehrt; oder jede transcendentale Eigenschaft unseres Gemüths wäre nur da, um uns zu täuschen. Diese Betrachtung unseres Verhältnisses zu dem, was ausser uns ist, und die transcendentale Natur unserer Vernunft nöthigen uns zu dem Glauben an ein übersinnliches ewiges Seyn und Wesen der Dinge, der Einzelnen und des Ganzen, und an einen Urgrund dieses ewigen Seyns und Wesens derselben; zu dem Glauben, von dem ein Apostel sagt, er sey eine gewisse Zuversicht dessen, was man hoffe, und nicht zweifle an dem, was man nicht sehe, und der wegen seiner subjectiven Beschaffenheit keinen geringern Werth hat als das Wissen, da dieses ebenfalls nur subjectiver Natur ist. So wahr es also auch ist, dass *Sp.* philosophischer zu Werke gegangen seyn würde, wenn er sich aus seinem Innern heraus zu Gott erhoben hätte, so würde man sich doch einer Uebereilung schuldig machen, wenn man wegen dieser Unterlassung seine Lehre selbst für falsch halten wollte. Es könnte doch seyn, dass *Sp.* das Wahre, ungeachtet er es nicht aus seiner ursprünglichen Quelle ableitete, gleichwohl getroffen hätte; dieses müsste aber noch besonders in Untersuchung gezogen werden. Wenn man von der Erkenntniss unseres inneren Seyns, von dem Endlichen (wenn sich anders jenes so nennen lässt) zu dem Unendlichen emporsteigen kann, so kann man auch von dannen rückwärts auf derselben Leiter wieder zum Endlichen herabsteigen, und diesen letzten Weg hat *Sp.* genommen; aber er hat sein inneres Gefühl, das ihn unmittelbar zu Gott führte, nicht ausgesprochen und entwickelt und dadurch eine Lücke gelassen. Fast scheint es, dass, da er bemerkte, es lasse sich aus keinem *Besondern* in der Natur ein Beweis für Gottes Seyn und Wesen führen, und ein Erkenntniss desselben herleiten, er auf den Gedanken gerathen sey, sich an das Wesen selbst wenden zu müssen, in welchem die besondern Dinge selbst beständen, ihren Urgrund hätten, und sie aus ihm als ihrem Urquell abzuleiten. Auf das, was dem *Sp.* als zweyter Fehler angerechnet wird, ist in dieser unserer Anmerkung schon Rücksicht genommen; die von dem Hrn. Herausg. angeführten Gründe sind jedoch allerdings geschickt, die Meinung zu widerlegen, dass der *theoretische Verstand* nothwendig zu dem Pantheismus führe. Noch ist zu bemerken, dass *Sp.* unter der *Unendlichkeit* der Attribute, aus welchen er seine Substanz bestehen lässt, keineswegs eine Unendlichkeit der Zahl nach, wie Hr. Dr. *P.* glaubt, und auch der deutsche Uebersetzer der zwey ersten Theile der Ethik (Gera 1790 u. 1793) angenommen hatte, verstanden wissen wollte: denn er behauptet in Gott nur zwey unendliche Attribute, das unendliche Denken und die unendliche Ausdehnung, und er hat nirgend angedeutet, dass er glaube, es gäbe deren mehrere, oder in einer unendlichen Zahl und Menge. Uebrigens ist die Bemerkung sehr wahr, dass *Sp.* die zwey Attribute der höchsten einzigen Substanz, durch welche er einen eben so klaren Begriff von Gott, als von einem Dreyeck zu haben behauptete, nur aus seinem eigenen Gemüthe genommen habe, ob er sich gleich für überzeugt gehalten, sie in Gott oder dem Unendlichen selbst deutlich anzuschauen, und dass er, wenn er sein inneres Selbst in Erwägung gezogen hätte, auch auf die Willenskraft gestossen, also seine Moral, die jetzt alles auf das Denken bezog und die moralische Freyheit ausschloss, ganz anders ausgefallen seyn, und er in den theologischen Grundsätzen auch den *heiligen Willen* unter die Eigenschaften Gottes aufgenommen haben würde.

(Der Beschluss folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Hartknoch: *Predigt am Feste der Kirchenverbesserung*, den 31. Oct. 1809 zu Dresden gehalten von Dr. *Franz Volkmar Reinhard.* 36 S. gr. 8. (4 Gr.)

Der Vf. hat diessmal aus der Geschichte der Reformation und dem Sinne und Geiste ihrer Urheber Belehrungen für unsere Zeit gesammelt. Zuvörderst bemerkt er, dass nur ein lebendiges Gefühl für das Heilige, Unsichtbare und Unvergängliche die Reformatoren einer so grossen Unternehmung fähig gemacht habe, und dass, wenn wir ihnen heut zu Tage keine solche Zeugen, Vertheidiger und Märtyrer der Wahrheit und des Guten entgegen setzen können, es daher komme, weil der Sinn für Religion in unsern Zeiten erstorben sey. (In der Allgemeinheit, in welcher Hr. *R.* diess behauptet, möchten wir ihm jedoch diess nicht nachsagen. Es giebt gewiss heut zu Tage noch eben so viel religiöse Menschen,

ſchen, als damals; und unter denſelben Umſtänden würde ſich auch wieder ein Luther entwickeln. Geſetzt das Schickſal lieſse wieder einmal einen *Tetzel* auftreten, warum ſollten wir zweifeln, daſs nicht auch ein zweyter Luther auftreten, und an ihm die Energie ſeines Geiſtes, den Heldenſinn ſeines Charakters zeigen würde. Sodann wird erinnert, daſs ein mit einem ſolchen Gefühl für Religion verknüpfter feſter Wille alles, auch das Auſserordentlichſte vermöge; daſs aber ein ſchlaffes, weichliches, leichtſinniges Zeitalter, wie das unſrige, das ſich mit unglaublicher Nachgiebigkeit unter die Launen und den Eigenſinn des Schickſals ſchmiege, freylich nichts ſo Groſses wie die Reformation, leiſten könne. [Extenſiv-Groſses zu leiſten hängt von niemandes Wollen und Laufen ab; Unternehmungen, wie die Kirchenverbeſſerung, werden durch äuſsere Veranlaſſungen hervorgerufen, deren es oft in mehreren Jahrhunderten keine giebt. Daſs es entnervte, kraftloſe, frivole Menſchen heut zu Tage in Menge gebe, wollen wir freylich nicht läugnen; es gab aber deren auch vor dreyhundert Jahren genug; dagegen giebt es aber auch jetzt gewiſs groſse Seelen, die Gott kennt und liebt, wenn er ihnen gleich kein ſo auſserordentliches Werk, wie Luthern, anvertraut.) Der Redner bittet ferner, nicht zu vergeſſen, daſs man, wie Luther, das Gute ganz wollen und halbe Maſsregeln verſchmähen müſſe, und daſs nur darum unſre Zeit die Zeit eines vielfachen traurigen Miſslingens ſey, weil man wolle und nicht wolle, etwas aber nicht genug thue, ſich in Bewegung ſetze, aber zu frühe ſtille ſtehe, und es bey unzureichenden Maſsregeln bewenden laſſe. (Eine Wendung in dieſem Abſchnitte wünſchten wir etwas verändert: „Mag Luther, heiſst es, in ſeinem Eifer oft zu weit gegangen ſeyn, mag er zuweilen auch da ſtrenge Maſsregeln vorgezogen haben, wo mildere hinreichend geweſen wären: genug daſs es zu Stande gekommen iſt, das groſse Werk der Kirchenverbeſſerung." *Genug?* So möchten wir uns nicht ausdrücken: denn dieſs ſagt gewiſſermaſsen ſo viel: man wolle die Wahl der Mittel eben ſo ſtrenge nicht beurtheilen, wofern nur das, was man die gute Sache nennt, dadurch befördert werde.) Weiterhin zeigt der Vf. an dem Beyſpiele der Reformatoren, daſs es an ſich kein Unglück ſey, in unruhigen, verhängniſsvollen Zeiten zu leben, weil edlere Gemüther gerade in ſolchen Zeiten ſich ihrer ſittlichen Kräfte lebendiger bewuſst werden, und daſs der Chriſt in der jetzigen ſtürmiſchen Periode, in die ſein Leben falle, nicht Urſache habe, diejenigen zu beneiden, die in ruhigern Zeiten lebten. Endlich verſichert er ſeine Zuhörer, indem er ſich auf die Reformationsgeſchichte bezieht, daſs wer in verhängniſsvollen Zeiten der guten Sache getreu bleibe und für ſie wirke, des (endlichen) Siegs derſelben und ſeiner eignen Verherrlichung gewiſs ſeyn könne; daſs man alſo nie Urſache habe, an der Erhaltung des wahren Guten zu verzweifeln, wenn es auch zuweilen miſslich damit ausſehe. Man ſieht aus dieſer Angabe der Hauptgedanken dieſer vortrefflichen Predigt, daſs der reichhaltige Geiſt ihres verdienſtvollen Verfaſſers ſich noch nicht an intereſſanten Themen für Reformationsfeſte erſchöpft hat; mit immer neuer Kraft tritt Hr. *R.* an dieſem Feſte auf, ſo oft es wiederkehrt, und überraſcht ſeine Zuhörer und Leſer jedesmal auf die angenehmſte Weiſe mit einer neuen zeitgemäſs gewählten Anſicht dieſer groſsen Weltbegebenheit. Ungern haben wir übrigens bemerkt, daſs der Vf. den ſchon in der vorhergehenden Reformationspredigt berührten Gedanken, daſs die *Form* der proteſtantiſchen Kirche vielleicht eine Veränderung erfahren werde, hier wieder aufgefaſst hat. Er tröſtet uns freylich damit, daſs der *Geiſt dieſer Kirche* unvergänglich ſey; allein nach unſerer Ueberzeugung darf am wenigſten in dem Zeitraume, in welchem wir leben, der Gedanke in Umlauf gebracht werden, daſs ihre bisherige Form vielleicht umgewandelt werde: denn gerade dadurch könnte ein Verſuch ſie umzuwandeln, veranlaſst werden, und der Vf. hat zu viel Einſicht, als daſs er es nicht anerkennen ſollte, daſs in der gegenwärtigen Zeit jedes an der proteſtantiſchen Kirche gemachte Experiment unendlichen Nachtheil für die Proteſtanten zur Folge haben würde. Man kann es alſo nicht oft genug wiederholen, daſs die proteſtantiſche Kirche ein Heiligthum ſey, woran ſich keine profane Hand vergreifen dürfe, und daſs, ob wir Proteſtanten gleich nicht zweifeln, daſs ihr Geiſt unvergänglich ſey, wir zugleich auf unſre kirchlichen Lehren, Gebräuche und Einrichtungen ſo eiferſüchtig ſeyn müſſen, daſs wir niemanden in der Welt, als uns ſelbſt, das Recht einräumen, das geringſte daran zu ändern, daſs es alſo auch bey der jetzigen Form derſelben durchaus bleiben müſſe, bis es uns ſelbſt gefalle, zu unſerm Beſten etwas daran nachzubeſſern.

* * *

Leipzig, b. Rein u. Comp.: *Diogenes Laertius von dem Leben und Meinungen berühmter Philoſophen.* Aus dem Griechiſchen von Dr. *C. Aug. Borheck.* 1809. *Erſter* u. *zweyter* Band.

Iſt dieſelbe Ueberſetzung, welche 1807 bey Haas in Prag erſchien, und A. L. Z. 1808. Nr. 300. ſchon angezeigt worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 10. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Jena, in d. akad. Buchh.: *Benedicti de Spinoza Opera quae supersunt omnia. Ed. Henr. Eberh. Paulus* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 16. abgebrochenen Recension.)

Nach dieser Kritik der Ethik geht der Hr. Herausg. zur Literargeschichte der in diesem Bande enthaltenen Schriften des *Sp.* über. In eine andere Sprache, als die deutsche sind die sämmtlichen Werke desselben noch nicht übersetzt. Bey der Geraer Uebersetzung der Ethik ist noch zu bemerken, dass davon nur die beiden ersten Theile der Ethik, die von Gott und der menschlichen Seele handeln, erschienen sind. Da die Verlagshandlung in Gera in der Folge einging, so kaufte die Böhmesche Handlung in Leipzig den Verlag derselben an sich. In Ansehung dessen, was sonst noch von Uebersetzungen, Widerlegungen und Kritiken der Schriften *Sp's.* zu wissen nöthig ist, verweist der Hr. Herausg. auf des Hrn. *von Murr Annotationes Benedicti de Sp. ad Tractat. theologico politicum* (Hagae com. 1802. 4.) Noch wird von einer im J. 1677 in 4to erschienenen holländischen Uebersetzung der *opera posthuma Spinozae*, die nach der ersten und einzigen lateinischen Ausgabe dieser nachgelassenen Werke von eben demselben Jahre, nur mit Weglassung der hebräischen Sprachlehre, verfertiget worden, umständliche Nachricht ertheilt. Dass *Sp.* die nach seinem Tode edirten Werke erst in holländischer Sprache abgefasst habe, sagt zwar Hr. *von Murr* l. c. p. 14, man erfährt aber nicht, worauf diese Angabe beruhe. Der Aufruf des Hrn. Dr. *P.* an die Holländer, dieses und ein anderes handschriftliches Exemplar der Ethik des Vfs., das, wie *Mylius* in *Bibliotheca Anonymorum* p. 941. bemerke, noch als vorhanden angegeben, und von welchem gesagt würde, dass darin ein *Capitel von dem Teufel* enthalten sey, bekannt zu machen, oder ihm mitzutheilen, um den Inhalt desselben mit der Kantischen Lehre von dem *bösen Princip* vergleichen zu können, scheint bis jetzt noch keinen Erfolg gehabt zu haben. Es wäre zu wünschen, dass die Gelehrten in Holland die Sache öffentlich zur Sprache brächten, damit man erführe, ob diese Angaben gegründet wären oder nicht, und man in dem letzten Falle aller weitern Nachsage und Nachfrage entbunden würde.

In dem übrigen Theile der Vorrede wird noch von den diesem *zweyten* Bande beygefügten Collectaneen zum Leben des Spinoza, von den Schriften, die der Hr. Herausg. dazu benutzt hat, und von der Art, wie solches geschehen ist, ausführliche Rechenschaft gegeben. Mit Recht geräth der würdige Herausg. über das verunstaltete und ganz unähnliche Bild des *Sp.* und die darunter befindliche Inschrift vor der deutschen Uebersetzung des Lebens desselben von *Colerus*, in Eifer. Wer in dem Gesichte des *Sp.*, wie es hier erscheint, in welchem sich Kraft und Herzensgüte gleich stark aussprechen, den *Charakter der Verworfenheit*, wie in jener Inschrift steht, finden kann, muss von der Natur ganz verwahrlost seyn. Dem *Colerus* selbst läst Hr. *P.* in Ansehung seiner Wahrheitsliebe, seiner Gutmüthigkeit, und seines Fleisses in Aufsuchung und Erforschung aller auf sein Leben, seine Schriften, und seinen Charakter sich beziehenden Nachrichten, alle verdiente Gerechtigkeit wiederfahren. Obgleich *Colerus* seine innigste Missbilligung gegen die Lehren des *Sp.*, den er für einen Atheisten hielt, nicht unterdrückte, so suchte er doch alle, gegen ihn entstandenen gehässigen Nachreden und Verunglimpfungen, nachdem er sich von der Grundlosigkeit derselben überzeugt hatte, niederzuschlagen.

Sehr interessant und mühsam zusammen getragen sind die literarischen Notizen, die von dem bereits oben erwähnten, dem Arzte *Lucas* zugeschriebenen Buche: *la Vie et l'Esprit de Mr. Benoit de Spinoza*, aus welchem der Herausg. einen Theil seiner Zusätze zur Biographie des Colerus schöpfte und in Anmerkungen, die mit *Ms. Lucae* bezeichnet sind, hinzufügte, so wie von der Geschichte seiner Entstehung und Schicksale gegeben werden. Der Herausg. kannte dieses Buch, so wie *Heydenreich*, vor ihm (s. dessen *Natur und Gott nach Spinoza. Erster* Band. Leipz. 1789. 8.) nur als Handschrift, fand es aber in der *Refutation des erreurs de Sp. etc.* mit dem

dem Texte des Colerus vermischt. Da es ihm nun noch darum zu thun war, auszumitteln, ob noch etwas Neues zu dem Leben des *Sp.*, in dem sehr seltnen Buche: *La vie de Spinoza, par un des ses disciples. Nouv. édit. nontronquée, augmentée de quelques notes et du Catalogue de ses ecrits par un autre de ses disciples etc. à Hambourg, chez Henry Kunrath.* 1735. 8." zu finden wäre, so wies ihn der gelehrte Prediger *Pappelbaum* in Berlin, auf das, was *Prosper Marchand* in dem *Dictionnaire historique*, in dem Artikel, der von dem Buche: *de tribus impostoribus* in der 77sten Anmerk. S. 324. Nachricht giebt, gelegentlich von jenem Buche beybringt. *Marchand* erzählt nämlich daselbst: „Jenes Leben des *Sp.* sey in dem T. X. p. 40 bis 74., der *Nouvelles literaires, Amsterd. chez Henry de Sauzet* im J. 1719. 8. abgedruckt erschienen. Viele Personen hätten daran ein Aergernifs genommen, und der Verleger sey dadurch genöthiget worden, eine Art von Widerruf dem zweyten Theile jenes Xten Bandes vorzusetzen. Dieses, fügt Hr. *P.* hinzu, ist die erste und wahre Entstehung jener Biographie. Ungeachtet sie aber in dem Abdrucke in den *Nouv. liter.* im Jahre 1719 noch anstöfsig war, so wurde sie doch noch, in eben diesem Jahre, wie aus *Pr. Marchand* erhellet, mit einem andern ähnlichen Werke unter dem Titel: „*La vie et l'esprit de Mr. Benoit de Spinoza*, abgedruckt. Aufser dem *Avertissement* der *Préface de la vie de Sp.*, dem *Catalogue de ses ecrits* und der *Table des Chapitres*, nahm das Buch 208 S. in kl. 8. ein. Am Ende einer handschriftlichen Copie davon, die *Marchand* gesehen und gelesen hatte, war ein Hr. *Vroese, Conseiller de la Cour de Brabant à la Haie*, als wahrer Verfasser angegeben und gesagt, *Aymont* und *Rousset* hätten es in Ansehung der Sprache verbessert, und der letzte die *Dissertation* oder *Réponse*, die in der Folge bey *Scheurleer* gedruckt worden, hinzugefügt. Die gedachte Copie bemerkte noch, dafs der Buchhändler *Charles le Vier*, der das Buch drucken liefs, wegen des hohen Preises von einer Pistole nur wenige Exemplare davon verkauft, und vor seinem Absterben das Uebrige zu verbrennen befohlen hätte, und seitdem würde das Exemplar bis zu 50 Gulden verkauft. Ohne Zweifel, setzt Hr. *P.* hinzu, sey dieser hohe Preis die Ursache gewesen, dafs das, schon im J. 1719 gedruckte, Werkchen wieder abgeschrieben worden wäre. Von dieser Zeit an, wären nämlich dergleichen Codices, die *la Vie et l'esprit de Spinoza* enthalten hätten, in die Bibliotheken von Fürsten und begüterten Personen gekommen, und auf diese Art sey dann der genannte *Esprit*, bald unter diesem, bald unter einem andern, eben so falschen Titel, als: *Traité des trois Imposteurs*, bald in VI Capiteln, bald durch eingerückte Fragmente aus den Büchern *de trois Vérités, de la sagesse p. Pierre Charron, Considerations sur les coups d'Etat p. Gabr. Naudé* etc. vermehrt, in Abschriften herumgegangen. *La vie de Sp.* war aber jedesmal vorgesetzt, wenn der andre Titel: *des trois imposteurs* sie nicht ausschlofs.

Noch wird von den Abbildungen *Sp's*, seinem Petschaft und seiner Handschrift geredet. Der schöne Kupferstich vor diesem *zweyten* Bande ist die Copie von einem gemalten Portrait, das Herr Bibliothekar *Langer* in Wolfenbüttel, aus Holland erhalten hat, und dem, auf der Wolfenbüttler Bibliothek befindlichen, aus dem literarischen Nachlasse des Amsterdamer Philologen *Francius* erkauften, sehr ähnlich ist. „*Est profecto*, (heifst es von diesem Bilde) *ut acute judicabant humanissimi Langeri ad me datae literae, in hac pictura vultus mentis sibi bene recteque consciae interpres, profundae meditationis aeque ac serenae modestiae index. Phthiseos ideo, quae cito terris ipsum eripuit, nota apparet in oculo ampliori omnique faciei colore.*" Das kleine auf Silber gemalte Bildnifs, das, wie die Vorrede erwähnt, der Herzog von Sachsen Gotha besitzt, hat der Rec. durch die Güte des Hrn. Prof. *Doell*, Aufsehers des Gothaischen Kunst- u. Naturalien-Cabinets, vor sich und mit dem, zu dieser Ausgabe gelieferten Kupferstichen verglichen. Auf der Rückseite dieses etwa drey Zoll hohen ovalen Miniatur-Gemäldes steht geschrieben: *Spinoza. Peint par van der Spyck.* 1675. *Amsterdami.* Es ist gut gemacht. Das Kinn hat einen Eindruck, der im Kupferstiche nicht ist. Zwischen den Augenbraunen ist in jenem die Muskel mehr angedeutet, als in diesem, auf dem Gemälde ist der Kopf mehr viereckig, auf dem Kupferstiche mehr oval; wahrscheinlich ist auch wohl das Original, von welchem der Kupferstich die Copie ist, um zehn Jahre älter, als dieses kleine gemalte Bildnifs. Die Nase ist auf dem Kupferstiche mehr gebogen, als auf dem Gemälde. Die Haare sind auf diesem mehr schlicht, auf dem Kupferstiche gerollt, welches bey diesem ebenfalls mehr auf Jugend hindeutet. Der Kragen hat auf dem Gemälde Spitzen, auf dem Kupferstiche nicht. Das Kränkliche im Gesicht ist auf jenem bemerklicher als auf diesem. Uebrigens sieht man dem Gesichte auf dem Gemälde den ernsthaft denkenden Kopf und die herzliche Simplicität und Gutmüthigkeit an. Die Augen sind auf demselben nicht so offen, und liegen tiefer als auf dem Kupfer. — Die Vorrede beschliefsen dann auf 4 Seiten die Resultate einer von dem Hrn. Prof. *Hegel* dem Herausg. mitgetheilten Vergleichung der im ersten Bande von S. 429. an abgedruckten, in das Französische übersetzten Marginalnoten des *Sp.* zu seinem *Tractat. theol. pol.*, mit denen, welche Hr. *von Murr* aus dem lateinischen Originale bekannt gemacht hat. — Auf diese Art hätte denn Hr. Dr. *Paulus* alles erschöpft, was in Ansehung des Lebens, des Charakters und der Schriften des *Sp.* wissenswürdig ist, und auch solche Umstände, die bey Leuten von gewöhnlichem Schlage unbedeutend sind, werden bey Personen feiner Art wichtig und interessant. Indessen wünschten wir, dafs Hr. Dr. *P.* auch noch dasjenige nur geschichtlich in eine gedrängte Uebersicht gebracht haben möchte, was seit *Lessings* Anregung und der Wiedererweckung des Andenkens an *Sp.* und seine Lehre unter deutschen Philosophen

losophen über dieselbe abgehandelt worden ist. Ob die Sache des Pantheismus des *Sp.* durch die kritische Philosophie bereits abgethan, oder ein vielleicht bis jetzt übersehener Gesichtspunct, der ihn noch aufrecht zu halten vermag, aufzufinden sey, verdient von unsern Philosophen, die nicht auf die Worte ihres Lehrers geschworen haben, und den Drang fühlen, die Gründe ihrer Ueberzeugung davon aus ihrem innersten Wesen selbst zu schöpfen, nunmehr, da ihnen allen, durch diese neue Ausgabe, der Zugang zu der Hauptquelle geöffnet ist, untersucht zu werden. Jener Lehrbegriff verdient es auch um deswillen, weil er der herrschende in der ganzen alten Welt und sogar mehrerer aufgeklärten Köpfe in den Zeiten der Scholastik war.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Gädicke: *Der Soldat als Beystand der Polizey, oder Anleitung zur Garnisonpolizey. Zweyte* Aufl. Mit einem Anhange, *über Organisation und Pflichten der Bürgergarden, Bürgerwachen oder Nationalgarden.* 1807. 281 S. 8. (1 Rthlr.)

Die erste Ausgabe des vorliegenden Werkes ist schon in Nr. 94. der A. L. Z. v. J. 1804 beurtheilt, und hier durchaus unverändert abgedruckt worden, bloss der auf dem Titel erwähnte Anhang neu hinzugekommen. Dieser Zusatz ist aber schon deshalb nicht ohne Verdienst, weil in Deutschland Frankreichs Verfassung fast allgemein eingeführt wird, mit der die Errichtung der *Nationalgarden* unzertrennlich verbunden ist. Nach einer vorläufigen Worterklärung der letzteren, und ihrer Unterscheidung von den sonst schon auch gewöhnlichen *Bürgerwachten,* thut der Vf. Vorschläge, über die Organisation, Bewaffnung, das Exercieren u. s. w. der Nationalgarden, wo jedoch Rec. nicht der Meinung ist, die berittenen Bürger mit Karabinern zu versehen, die schon der Cavallerie lästig, und hier eben vollends ganz überflüssig sind. Der II, III u. IVte Abschnitt, die allgemeinen sowohl als die besondern Pflichten der Bürgergarden im Frieden und Kriege enthaltend, sind zwar gut, doch nicht hinreichend. Die Fälle, wo die Nationalgarden in die Stelle des eigentlichen Militairs treten, z. B. bey dem Transport feindlicher Kriegsgefangnen, oder auch der Conscribirten des eignen Landes; bey Convoyen und endlich bey der wirklichen Vertheidigung einer Stadt gegen feindlichen Angriff u. s. w., sind gar nicht erwähnt, obgleich sie sehr häufig vorkommen, und in der Folge noch häufiger vorkommen werden. Rec. kann sich hier nicht enthalten des guten Willens der Bürger Wittenbergs mit verdientem Lobe zu erwähnen, als der bekannte Parteygänger *Schill* im May 1809 ihre Stadt anzugreifen drohete, um sich der dort befindlichen Sächsischen Geld- und Waffenvorräthe zu bemächtigen. Die Bürgercompagnien hatten gemeinschaftlich mit den wenigen Soldaten das eine Thor besetzt, und mehrere Scheibenschützen sich auf dem Walle mit ihren Büchsen eingetheilet mit dem Versprechen: nicht von ihren Posten zu weichen, so lange von den wirklichen Soldaten Widerstand geschehen würde. Es gehört auch gewiss mit zur ersten Bürgerpflicht, ihre Stadt dem rechtmäsigen Herrn zu erhalten und fremden Angriff zurück zu weisen, so lange es möglich ist. Man hat zwar in Oesterreich die zur Landwehr aufgebotenen und bewaffneten Bauern auch ohne Unterschied mit den Truppen gebraucht, und selbst den Einfall nach Sachsen mit ihnen ausgeführt. Allein, diess ist durchaus nicht zu empfehlen. Unter veränderten Umständen und bey einer nachdrücklichen Gegenwehr würde sich sehr bald das Zwecklose und Nachtheilige dieses Versuches gezeigt, und mit gänzlicher Zerstreuung des Corps, wie mit dem Ruin der dazu gestossnen Truppen geendigt haben.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

1) Altona, b. Hammerich: *Kinder der Phantasie,* von *Joh. Friedr. Schink.* 1805. VIII u. 456 S. 8. mit 1 Kupf. (1 Rthlr. 20 gr.)

2) Leipzig, b. Jacobäer: *Kinder der Phantasie,* (enthaltend) die Familie Romello, oder das stille Thal. Die Irrgänge meines Lebens. Betrug für Betrug. Rettung für Rettung. 1804. 523 S. 8. (2 Rthlr.)

Um Verwechslungen zu verhüten stellt Rec. diese beiden gleichnamigen Bände hier zusammen. In beiden hat sich, wenn man auf Umfang und Seitenzahl sieht, die Phantasie nicht karg mit Ausspendung ihrer Gaben bewiesen. Hr. *Schink* giebt uns indess, wie er in der kurzen Vorrede bemerkt, unter den drey Erzählungen seines Buches nur *eine* neue. Die beiden ersten: *feiner Tact* und *Triumph der Beschämung,* standen bereits im Reinhard'schen Romanenkalender, und erscheinen hier nicht bloss mit einer dritten, unter der Aufschrift: *Magie,* vermehrt, sondern auch verbessert, nämlich: „ihrer allzugrossen Vorrichtungen und üppigen Auswüchse entladen, und nach Inhalt und Darstellung mehr zusammengedrängt und gerundet." Diesen Worten nach zu urtheilen, hat Hr. *Sch.* selber geahndet, woran es den Erzeugnissen seines Genies eigentlich fehle, diesen Mängeln aber keinesweges abgeholfen. Es herrscht nämlich, besonders in dem ersten und letzten seiner kleinen Romane ein äusserst flaches Idealisiren. Alle Personen, die Hr. *Sch.* aufstellt, sind in ihrem Fache sehr gute und vortreffliche Menschen und kommen nur mit

mit eben so guten und trefflichen Menschen in Berührung. Alle Naturscenen, denen sie beywohnen, sind in ihrer Art reizend, ihre Aufenthaltsörter allemal romantisch, die Gassen der Städte, wohin sie kommen, freundlich; selbst in den Wirthshäusern, wo sie einkehren, ist die Bedienung zuvorkommend, die Betten sind weich und zum Schlummer einladend, u. s. f. Ueberall schildert und malt der Vf. diese Herrlichkeiten weitläufig aus, und verschwendet den poetischen Redeschmuck, der mit weiser Mäfsigung gebraucht, seiner Erzählung Reiz und Leben verliehen hätte, mit so freygebigen Händen, dafs der Leser davon überfüllt und übersättigt wird. Seine Einzelnheiten sind zum Theil sehr schön; seine Beschreibungen von murmelnden Quellen, reizenden Lauben, Alleen und Landhäusern an und für sich nicht zu tadeln; Rec. kam es sogar vor, als ob in den Schilderungen dieses Buches die stehenden Typen für eine grosse Menge Romane vereinigt anzutreffen wären, aber eben diese Vereinigung, diese durch Redeschmuck und Floskeln beständig aus einander gezogene Erzählung, verbunden mit dem Mangel an kräftigen individuellen Zügen in den Charakteren, machen die Lesung des Buches beschwerlich. Denn auch die Charaktere des Vfs. leiden an der allgemeinen Vortrefflichkeit, sondern sich durch Nichts bestimmt von einander ab, und unterscheiden sich nur durch ihre Namen oder ihren bürgerlichen Rang. Vorzüglich trifft dieser Vorwurf die erste Erzählung unter der Aufschrift: *feiner Tact*, der es auch so ganz an einem Knoten, an Aufenthalt in der Verknüpfung der Dinge mangelt, dafs man schon auf den ersten Seiten den Ausgang sicher voraussehn kann. Wie wäre es aber auch anders möglich unter so vortrefflichen Menschen, welche, weit entfernt, dem Willen eines andern Schwierigkeiten in den Weg zu legen, ihm vielmehr zuvorkommen? Diese Fehlgriffe des Vfs. mögen aber einen neuen Beweis abgeben, dafs der Dichter nicht bey der Darstellung allgemeiner Vortrefflichkeit, welche in der Wirklichkeit so sehr erfreut, stehen bleiben darf; dafs ihm vielmehr Individualisirung und sichere Gestaltung seiner Charaktere obliegt. Besser noch als die erste behauptet sich die letzte und längste Erzählung des Bandes, worin das ungehinderte Forteilen der Begebenheiten zum Schlufs wenigstens durch Episoden aufgehalten und der Mangel eines Knotens dadurch einigermafsen versteckt wird. Man sieht sogar, dafs der Vf. in diesem kleinen Romane auf einem glücklichen Wege war, durch einen romantischen, über Charaktere und Begebenheiten verbreiteten Schimmer, das Interesse lebhaft zu erregen, wenn nicht durch den Mangel an bestimmt gezeichneten Gestalten und die mit poetischem Redeschmuck so überladene Darstellung diefs Interesse sehr geschwächt würde. Das Beste in diesem Bande ist daher offenbar die zweyte Erzählung: *Triumph der Beschämung*, wozu dem Vf. *Drydens Wife of Bath's Tale* die erste Idee gab, und wozu auch der allerdings charakteristische Kupferstich gehört. Zwar ist auch diese Erzählung durch prosaische und poetische Schilderungen gedehnt, und die Laune darin oft nur gesucht; aber die Gestalten sondern sich wenigstens bestimmter von einander ab, es wird ein Knoten geschürzt und gelöst, und diese Lösung, welche freylich dem Vf. nicht allein gehört, hat viel Anziehendes. Noch haben wir bey der fliefsenden und nur hin und wieder zu gedehnten Schreibart des Vfs. zu bemerken, dafs manche von ihm gebrauchte Zusammensetzungen sich mehr von Seiten des Sinns, als des Wohlklangs betrachtet, empfehlen, z. B. Schuldigkeitstribut, Kopfverquerung, Schimmerschauspiel u. a. m.

Der uns unbekannte Vf. von Nr. 2. scheint mehr noch, als Hr. *Sch.*, durch Anhäufung seltsamer und wunderähnlicher *Ereignisse, an deren* Zusammenreihung die *Phantasie allerdings* den gröfsten Antheil hat, den Titel seines Buches rechtfertigen zu wollen. Allein er betritt diesen Weg nicht zu seinem Vortheil: denn ungleich besser gelingt ihm die Darstellung gewöhnlicher Verhältnisse des Lebens. In der That überraschte uns, nachdem wir uns durch die erste Erzählung voll seltsamer Verknüpfungen durchgearbeitet hatten, der Anfang der zweyten, der die übrigens gar nicht ungewöhnliche Entwickelungsgeschichte eines jungen Mädchens im leichten, ungesuchten und anspruchslosen Tone darstellt, recht angenehm. Weiter hin, als der Gesichtskreis der Erzählenden sich erweitert, verliert sich zwar diese reizende Unbefangenheit der Natur, wie aus *ihrem* Leben, so aus der Darstellung; allein diefs ist Schuld des Lebens selbst, nicht des Dichters, und ob man gleich wünschen möchte, dafs die Erzählung noch einfacher fortschritte: so gefällt sie doch bis zum Ende, als eine treue und ziemlich gemüthliche Darstellung wirklicher Lebensverhältnisse. Die dritte Erzählung: *Betrug für Betrug* überschrieben, schildert in Briefen eine einzelne Situation nicht ohne Glück; aber die Auflösung des Knotens erfolgt auf eine eben so rasche, als wunderähnliche, höchst unwahrscheinliche Weise. Die erste und vierte Erzählung sind ganz mit romanhaften Ereignissen angefüllt und jener gereichen überdiefs die vielen und langen Episoden zum Nachtheil. Uebrigens ist der Vf. im Gebrauch der poetischen Farben mäfsiger als Hr. *Sch.*; seine Erzählung fliefst leicht und ungezwungen dahin, und das ganze Buch verdient daher, ob es gleich nicht auf besondere Auszeichnung rechnen kann, doch auch nicht dem grofsen Trofs ganz gewöhnlicher Romane beygezählt zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 13. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Erlangen, b. Palm: *Grundlehren der Photometrie oder der optischen Wissenschaften* von *Karl Christian Langsdorf*, Prof. u. s. w. *Erste* Abtheil. 1803. 517 S. gr. 8. mit 9 Kupfertafeln. (3 Rthlr.) *Zweyte* Abtheil., welche die vollständige Theorie der mannichfaltigen Fernröhre mit ausführlichen Anwendungen und berechneten Tafeln, besonders zum Gebrauche des ausübenden Optikers enthält. 1805. 542 S. gr. 8. nebst 3 Kupfert. (3 Rthlr.)

In einer Vorerinnerung macht sich der Vf. den Vorwurf, dass sein Werk vielleicht zu spät komme, indem wir bereits ähnliche vortreffliche Werke von *Euler*, *Klügel*, *Karsten*, (man kann hinzusetzen, *Smith* nach *Kästner*, *Lambert* u. s. w.) haben. Er beseitiget aber denselben durch die Bemerkung, dass *Concurrenz* von Schriften über die einzelnen Theile im grossen Felde der Wissenschaften für die Verbreitung und Vervollkommnung der letztern, gewiss eben so wohlthätig sey als Concurrenz von akademischen Lehrern für den wissenschaftlichen Unterricht. Der Vf. hatte nicht die Absicht, die Schriften seiner Vorgänger durch die seinige zu verdrängen. Er glaubte vielmehr die ganz richtige Bemerkung gemacht zu haben, dass seltene Erscheinungen von Schriften in einem bestimmten Fache auch selbst Bezug auf seltneres Studium in diesem Fache hätten. Umgekehrt, glaubt er, dass der schriftstellerische Fleiss Aufmerksamkeit auf den sonst vernachlässigten Gegenstand und Neigung sich mit ihm zu beschäftigen, erwecke. Ausserdem trage auch die Verschiedenheit der Lehrmethode und der Darstellung vieles zur Erleichterung und Verbreitung des Studiums bey; oft werde ein einziger eingestreuter Gedanke, von einem scharfsichtigen Leser ergriffen, eine Quelle neuer Ideen und Veranlassung zu den interessantesten Untersuchungen. Desshalb hat sich auch der Vf. erlaubt, solche Gedanken, auch wenn sie noch nicht zur völligen Reife gekommen sind, an mehreren Stellen einzustreuen. Zur möglichsten Erleichterung des Studiums hat er ferner keinen Calcul unentwickelt gelassen und ist in der Ableitung einer Formel auf andern Gleichungen niemals sprungweise fortgeschritten. *Anfänglich* setzt er theils solche Leser voraus, die wenig Ausdauer hätten und durch allzufrühe Einführung in den feinern Calcul, ohne den Nutzen davon sogleich einzusehen, leicht das ganze Studium aufgäben; theils solche, deren Beruf es nicht erlaube, sich in die feinern Untersuchungen einzulassen und die sich schon mit der Kenntniss optischer Werkzeuge in Rücksicht ihrer Einrichtung, Wirkungsart und Maass der Vergrösserung oder näherer Herbeyziehung begnügten, ohne gerade mit den verborgenern Mitteln zur reinsten Darstellung der Bilder bekannt zu seyn. Für solche Leser sind besonders die ersten zwölf Abschnitte bestimmt; das übrige des ganzen Werks ist auf Leser berechnet die den ernsten Vorsatz haben das Ganze zu umfassen. Im *ersten Abschnitte* selbst wird von der Dichtigkeit des Lichts und dessen Verbreitung überhaupt, gehandelt. Der Vf. geht hier wieder von den Begriffen aus, die er von *Raumpuncten*, *Raumlinien*, u. s. w. schon in seinen *Anfangsgründen der reinen Elementar- und höhern Mathematik, auf Revision der bisherigen Principien gegründet*, aufgestellt hatte. Man erinnerte dagegen zwar mancherley, das aber der Vf. wegen seiner Unbedeutenheit keiner weitern Beantwortung würdigte. Indessen macht er doch in Absicht dessen was ihm *Klügel* schriftlich darüber zu erkennen gab, eine Ausnahme und bringt das Nöthige zu seiner Rechtfertigung bey. *Klügel* schrieb ihm nämlich: „ich wünschte doch, dass Sie die alte Vorstellung von Linien und Flächen beybehalten hätten. Denn in der That bringen Sie physicalische Begriffe in die Geometrie, wenn Sie *Raumpuncte* und *Raumlinien* darin einführen." Diese Erinnerung glaubt der Vf. auf folgende Art befriedigend beantworten zu können: „Der Physiker," sagt er, kann sich seine Gegenstände nicht selbst schaffen, nicht, wie der Geometer, sie mit dem Verstande überall finden, wo er sie finden will. Er muss sie nehmen wie er sie in der Natur findet und von den aufgefundenen Gegenständen die Begriffe abstrahiren. Indem ich nun ein Einfaches Räumliches postulire und im Verstande dieses mehrmals neben ein-ander

ander ſetzen und ſo den Begriff einer Raumlinie conſtruire, handle ich bloſs nach den Befugniſſen eines *Geometers*, ohne auf die entfernteſte Weiſe in die eigenthümlichen Rechte des *Phyſikers* einzugreifen. So kommt man auf eine rein ſynthetiſche Weiſe zum Begriffe des Gegenſtandes und der Gegenſtand ſelbſt, wird bloſs Gegenſtand der Geometrie." — Wenn indeſſen dieſe Rechtfertigung auch nicht ſo gegründet wäre, als ſie es wirklich in den Augen des Rec. iſt, ſo ſcheint der Vf. doch volles Recht zu haben, ſeine Raumpuncte u. ſ. w. hier bey der Lehre vom Licht in Anwendung zu bringen, da in dieſem Falle die Geometrie wirklich auf phyſiſche Gegenſtände angewandt wird und ſo zu ſagen, in das Gebiet der Phyſik übertritt. Der Vf. geht alſo hier von einer Kreisfläche aus, deren Durchmeſſer ſo klein angenommen wird, daſs ſeine beiden Grenzpuncte in einen ſeinen phyſiſchen Punct zuſammen fallen. Ein kleines Stückchen eines ſolchen kleinen Kreiſes nennt er ein *Flächenelement*. Dreht ſich nun dieſes Element um einen ſeiner Durchmeſſer, daſs es eine Kugel beſchreibt, deren Raumpuncte alle in einen einzigen feinen phyſiſchen Punct zuſammen fallen; ſo heiſst ein ſehr kleiner aliquoter Theil dieſes Kügelchens ein *Körperelement*. Hier ſind alſo Flächen- und Körperelemente *nur in Bezug auf unſere Sinne* ſehr kleine, unausmeſsbare Gröſsen; ſie können aber Centillionen von Centillionen Raumpuncten enthalten, ohne daſs für die folgenden Unterſuchungen Unrichtigkeiten daraus erwachſen, und deſshalb kann auch das Unbeſtimmte, das etwa noch in den obigen Erklärungen liegt, hier (in wie fern von phyſiſchen Gegenſtänden die Rede iſt) nicht ſchaden." — Es iſt aber eine ſolche Annahme ſelbſt nothwendig: denn wenn es heiſst: das Licht kann in verſchiedener Dichtigkeit von einem leuchtenden Körper ausgehen, ſo kann ein zur Flächeneinheit angenommenes Stückchen der Oberfläche eines Körpers *A*, mehr ſtrahlende Elemente enthalten als ein gleiches Stückchen bey einem Körper *B* —. Da muſs man denn ſolche Elemente nicht als geometriſche Puncte, ſondern als Gröſsen betrachten, die im gleichen Raume bald mehr bald weniger Lichtmaterie ausſenden, und dieſe Anſicht muſs bis ins Unendliche fort, immer auf dieſelbe Art beybehalten werden. Man hat ſich bisher damit geholfen, daſs man die Lichtſtärke nicht als eine *extenſive*, ſondern als eine *intenſive* Gröſse betrachtete, aber von der Intenſität wird man ſchwerlich einen deutlichen Begriff erhalten, wenn man nicht zur Extenſion auf irgend eine Art ſeine Zuflucht nimmt. Die allgemeinen Lehren der Optik, z. B. von der ſcheinbaren Gröſse mittelſt des Sehwinkels, ſo wie ſelbſt der Bau des menſchlichen Auges, werden hier als bekannt vorausgeſetzt und ſogleich dasjenige, was ſowohl in der *Katoptrik* als *Dioptrik* tiefere mathematiſche Unterſuchungen durch analytiſche Rechnungen nöthig macht, vollſtändig und gründlich durchgenommen. Zur beſſern Verſtändlichkeit der dadurch gefundenen Reſultate werden ſelbige zuweilen am Ende wörtlich ausgehoben um ſie auch dem weniger mathematiſchen Leſer brauchbar zu machen. Den gewöhnlichen Künſtlern würde es erwünſcht geweſen ſeyn, wenn der Vf. in dieſer Expoſition noch etwas weiter gegangen wäre. Indeſſen hat er zum Beſten derer, die etwa durch die weitläuftigen Rechnungen zu ſehr zerſtreut werden könnten, am Ende der erſten Abtheilung die Hauptlehren nochmals in einer kurzen Ueberſicht vorgetragen und da noch manche nützliche Bemerkung mit beygebracht. Dieſer Gang des Vf. in der *erſten* Abtheilung iſt nun folgender: Von jedem Puncte eines leuchtenden Flächenelementes geht nur ein einziger Strahl aus, und die Richtungen aller von einem ſolchen Element ausgehender, ſind auf daſſelbe ſenkrecht. Eben darum kann ein leuchtendes Flächenelement auch nur ein eben ſo groſses dunkles Flächenelement ſenkrecht erleuchten, und ein glänzendes Flächenelement kann nur durch Strahlen bemerkbar werden, die ſenkrecht von ihm ausgehen. Das natürliche, in ſeiner Miſchung noch *unveränderte*, Licht erſcheint uns weiſs. *Nicht weiſs* erſcheinende Körper müſſen uns durch Strahlen in einem veränderten Zuſtande ſichtbar werden, die dann *farbige* heiſsen. Die farbige Erſcheinung eines Körpers der den Einwirkungen des natürlichen Lichts ausgeſetzt iſt, läſst ſich nur daraus erklären, daſs ein ſolcher Körper Licht zwiſchen ſeine Elemente aufnimmt, die jene Aenderung bewirken, ſo daſs nun Strahlen anderer Art, farbige Strahlen, wiederum von ihm ausgehen. Auch dieſe gehen übrigens ſenkrecht von ihren Flächenelementen aus, und ein Körper kann nur in ſo fern von uns unter der ihm eigenthümlichen Farbe bemerkt werden, als von den Flächenelementen der uns zugekehrten Seite ſenkrecht ausgehende Strahlen in den Augſtern fallen können. Es können uns daher von einer vollkommen *ebenen* Spiegelfläche höchſtens zwey Stückchen, jedes ſo groſs als die Oeffnung des Augſterns, Strahlen ins Auge ſenden. Da aber eine Spiegelfläche bey weitem die meiſten auffallenden Strahlen reflectirt, ſo kommen die vom Auge auf die Spiegelfläche ſenkrecht auffallende Strahlen, von ſolcher *ins* Auge ſelbſt wieder zurück und es bemerkt daher nur ſich ſelbſt. Hingegen können von unzähligen Elementen einer *rauhen* Fläche ſenkrecht ausgehende Strahlen ins Auge fallen, daher wir denn ſehr weit ausgedehnte, mit hervorragenden Theilchen beſetzte, Flächen nach den mannichfaltigen, ihnen eigenthümlichen, Farben überſehen können. Da man nun für die Grade der Rauhigkeit kein beſtimmtes Maſs hat, ſo muſs man in der Anwendung photometriſcher Formeln ſehr behutſam ſeyn und nicht Sätze die bloſs als geometriſch gelten können, für photometriſche annehmen wollen. Nun von den Reflexionsgeſetzen ſelbſt. Zuerſt von ebnen Spiegeln. Die Oberflächen der Glasſpiegel weichen zwar ſehr von der Continuität ab, eigentlich werden aber auch dieſe nie ſelbſt als Spiegelflächen gebraucht, ſondern die an ihrer glatten Fläche anliegende *Folienfläche*. (Die Continuität dieſer letztern hängt aber doch meiſt von der

der der erstern ab). Zwar reflectirt auch schon die vordere Glasfläche und selbst jede zwischen beiden liegende Schicht eine Menge Strahlen, welches den Erfolg hat, dass selbst unbelegte Glastafeln eine, wiewohl matte, Spiegelung gewähren; aber sie hängen von Nebenumständen ab und kommen der Folienspiegelung bey weitem nicht gleich. Die Gleichheit des Einfallswinkels mit dem Reflexionswinkel, der Umstand, dass beide mit dem Einfallsloth in derselben Ebne bleiben, so wie die Ebenheit der Spiegelfläche selbst, haben den Erfolg, dass hinter dem Spiegel ein scheinbares Bild erzeugt wird, welches dem Auge in jeder Stellung, wo von ihm auf dasselbe eine gerade Linie gezogen werden kann, sichtbar ist. Bey Spiegeln mit krummen Flächen sind nur von einzelnen Elementen eines Gegenstandes solche Bilder möglich, die in ihren Zusammensetzungen andere Proportionen in der Lage ihrer Theile als beym wirklichen Gegenstande, geben, auch nur vom Auge in derjenigen Lage wo die reflectirten Strahlen ihren Weg hinnehmen, bemerkt werden können. Aus dem eben erwähnten allgemeinen Satze wird das Gesetz der Vervielfältigung der Bilder bey Winkelspiegeln hergeleitet. Bestimmung des Brennpuncts so wie anderer Vereinigungspuncte der Strahlen bey Hohlspiegeln. Von Zerstreuungspuncten. Brennraum. Der Vf. hat an sich selbst die Bemerkung gemacht, dass man sich durch eine Täuschung in einem Hohlspiegel, mit doppelten Theilen, z. B. doppelter Nase, doppeltem Munde u. s. w. sehen können. Auch macht der Hohlspiegel ausser dem in seiner vollen Klarheit erscheinenden Bilde, noch ein *mattes*, vermöge der Summe ebener Flächenelemente, die einen minder vollkommenen *ebenen* Spiegel ausmachen. Entwickelung der *Bildlinie* und der aus den Durchschnitten der reflectirten Strahlen unter sich, ausser der Axe, rings um diese herum entstehenden *Bildfläche*, welche nach dem Vf. die *katoptrische Brennfläche* heissen könne, so wie ihr Durchschnitt mit einer durch die Axe des Spiegels gelegten Ebene die *katoptrische Brennlinie* genannt wird. Anwendung der entwickelten Hauptformel auf die *erhabnen* Spiegel. Theorie der *konischen* und *cylindrischen* Spiegel nebst Anleitung zum Zeichnen der verzogenen Bilder die sich in denselben regelmässig darstellen. Die *Pyramidalspiegel* hat der Vf. übergangen. *Dioptrische* Lehren. Gesetz der *Strahlenbrechung*. Durchgang der Strahlen durch Glasprismen. Davon *abhängende Strahlenzerstreuung. Farben.* Anwendung auf *sphärisch geschliffene Gläser.* Analytische Formeln für alle Arten solcher Gläser. Physisches und geometrisches Bild. Sammlungs- und Zerstreuungsgläser. Wenn a die Bildweite und b die halbe Breite des dem strahlenden Gegenstande ganz frey ausgesetzten Glases bezeichnet, so verhält sich die Strahlenmenge, welche von einer gewissen Flächeneinheit des strahlenden Körpers ausgeht, zur Strahlenmenge, welche in einer gleichen Flächeneinheit des Bildes vereinigt ist, wie a^2 zu b^2. In der Anwendung auf die Sonne wird aus a die Brennweite f. Für sie ist also, wenn z. B. $b = \frac{1}{2}$ Fuss und $f = 4$ Fuss wäre, das erwähnte Verhältniss wie 64 : 1. Es ist aber das Licht an der Sonne 45454 mal so dicht als das Licht, welches auf das Glas fällt, also ist das im Brennraume vereinigte Licht doch noch $\frac{45454}{64} =$ 710 mal so dicht, als das Licht vor dem Glase." Der Vf. hat in der Folge die Zahl 45454 auf die Hälfte, oder 22727 berichtiget, wornach also auch statt 710, nur 355 zu setzen wäre. Hieraus lassen sich Aufgaben für Brenngläser von bestimmten Abmessungen herleiten, die auch hier so wohl für einfache, als mit Collectivgläsern versehene, mitgetheilt werden. Eigenschaft des *mittleren* Strahls, wo der ausfahrende Theil mit dem einfallenden parallel ist. *Gläser* für *Kurz-* und *Weitsichtige. Fernröhre.* Zuerst das Galiläische, denn das Keplerische und das Erdrohr von Rheita auch von achromatischen Gläsern. Ueberhaupt von der Abweichung der Strahlen, sowohl wegen der sphärischen Gestalt der Gläser, als der Ungleichartigkeit des farbigen Lichts. Genaue Vergleichung dieser Abweichungen von Spiegelteleskopen und Mikroskopen nebst Tafeln dazu. Alles in der grössten Ausführlichkeit und mit Rücksicht auf das was des Vfs. Vorgänger anders als er, bestimmt, oder angenommen haben, wo zugleich die Ursachen dieser Verschiedenheit, wo es sich thun liess, aufgesucht werden. Bey Gelegenheit der durch das Prisma entstehenden Farben bemerkt der Vf., dass er der gewöhnlichen Erklärung dieser Erscheinungen nicht beytreten könne. Man stelle sich nämlich den weissen Lichtstrahl als einen aus mehrern einfachen Strahlfäden zusammengesetzten Strahl vor, dessen einzelne Fäden beym Durchgange durch eine brechende Fläche bloss von einander abgesondert würden; Er erkläre sich aber diese Erscheinung aus der Verschiedenheit der Lichttheilchen oder Lichtkügelchen, welche in grosser Entfernung in einer geraden Linie einander folgten; die Materie, deren äussere Fläche die brechende Fläche ist, habe gegen diese unter sich verschiedenen Lichttheilchen eine grössere oder geringere Anziehungskraft, und lenke sie daher unter verschiedenen Winkeln von ihrer vorigen Richtung ab. Jede so entstandene besondere Reihe gleichartiger Lichttheilchen bilde nun einen eignen Strahl von bestimmter Farbe und könne um desswillen als einfacher Lichtstrahl gelten, weil er bey einer neuen Brechung nicht aufs neue zerlegt werde, auch seine Farbe nicht weiter ändere; man müsse nur die Farbe unter der uns eine, dem Tageslicht ausgesetzte, Materie erscheint, nicht aus derselben Ursache erklären, z. B. die rothe Farbe nicht etwa daraus erklären wollen, dass diese Materie nur die rothen Lichttheilchen zurück gebe und die übrigen in sich aufnehme. Jeder farbige Körper sende Licht aller Art aus, und eben darum könne bey Gegenständen aller Farben, wenn sie durch Gläser betrachtet würden, die bekannte Farbenzerstreuung eintreten. — Den Anfang der *zweyten* Abtheilung machen einige *Zusätze* und *Verbesserungen* zur ersten Abtheilung, der

der sich jeder Besitzer in einem durchschossenen Exemplar erst nachtragen muss, ehe er jenen Text selbst liest und studiert: denn sie sind zu zahlreich und zu bedeutend, als dass sie vor der Hand entbehrt werden könnten. Sie würden grösstentheils haben erspart werden können, wenn nicht der Vf. zu der Zeit, als er die Correctur des *ersten* Bandes zu besorgen hatte, in einem Zustande gewesen wäre, der ihn, nach seiner Versicherung, beynahe des Denkens unfähig machte und über ein halbes Jahr fortdauerte. Sobald er sich daher wieder stark genug glaubte, Arbeiten dieser Art im Zusammenhange durchgehen zu können und zu prüfen, nahm er eine genaue Revision des *ersten* Bandes vor, und berichtigte und ergänzte alles so, wie man es hier auf 44 Seiten findet. Auch bey der Ausarbeitung des *zweyten* Bandes blieb er von ähnlichen Anfällen nicht ganz frey. Indessen, so schwer ihm auch die Arbeit dadurch wurde, hat er doch durch vollständige Auseinandersetzung des Calculs und durch umständliche Anwendung desselben auf einzelne Beyspiele, das mit in den Text gebracht, was man sonst wohl mündlichen Erläuterungen oder dem tieferen Nachforschen denkender Leser zu überlassen pflegt. Wenn daher ein Künstler nur einige Kenntniss der gemeinen Analysis hat, so wird er sich leicht in den Stand gesetzt sehen, alle Arten von achromatischen und gemeinen Fernröhren nicht nur unter einander zu vergleichen, sondern sie auch den verschiedenen Zwecken gemäss, einzurichten. Dieser zweyte Theil selbst beginnt mit dem 18ten Abschnitte, welcher eine weitere Ausführung der Lehre von der Abweichung der ungleichartigen Strahlen enthält. Der 19te liefert die Theorie der zusammengesetzten Objectivgläser, ohne Abweichung. Die erst nach beynahe gänzlicher Vollendung des Mscpts. abgeänderte Ordnung der Abschnitte hat hier einen Sprung in der Paragraphenzahl veranlasst, welchen der Vf. wegen der allzugrossen Anzahl von Allegaten, nicht wohl mehr abändern konnte. Es folgt nämlich auf den §. 309. hier sogleich §. 325. Der 20. Abschnitt zeigt die Anwendung der vorigen Lehren auf die Anordnung vollkommener dioptrischer Fernröhre, besonders von der Vervollkommnung des galiläischen Fernrohrs. Da sich schon aus einerley Glasart sehr brauchbare, obgleich nicht farbenlose Fernröhre verfertigen lassen, so wird hier mit solchen der Anfang gemacht und dann mit der Aufgabe beschlossen: ein galiläisches Fernrohr, nicht nur mit doppeltem Oculare, sondern auch mit einem achromatischen Objective, so dass nicht bloss die beiden Abweichungen wegfallen, sondern auch die Farbenzerstreuung in der Axe, in wiefern sie vom Objective herrührt, aufgehoben werde. Die ähnliche Anwendung auf das astronomische Fernrohr ist der Gegenstand des 21sten Abschn. Hier auch einige praktische Bemerkungen, die zweckmässige Fassung der einzelnen Gläser in Ringe und Röhren, so wie die Verfertigung der Röhren selbst, betreffend, wo auch der *Bischof*'schen Einrichtung erwähnt wird, bey welcher man z. B. den Jupiter im Sehfelde bedecken kann, um seine Trabanten desto besser wahrnehmen zu können. 22. Abschn. Anwendung der dioptrischen Lehren auf das Erdrohr, das, so wie die übrigen, bereits im ersten Bande nach seinen allgemeinen Eigenschaften betrachtet wurde. Hiebey eine auf zwey Bogen enthaltene Tafel, welche die Anordung des Rohres zu neun verschiedenen Einrichtungen angiebt, nebst noch einer andern, woraus sich die zur Vergrösserung gehörige Länge des Rohrs, ingleichen das damit verbundene Gesichtsfeld und die Helligkeit bey 9 verschiedenen Einrichtungen gehörig übersehen lassen. Auch noch mehrere Tafeln zu einzelnen Paragraphen, so wie eine weitere ausgeführte der von *Euler*, *Klügel* und *Karsten* beygebrachten, die der Vf. einem hoffnungsvollen Zuhörer von ihm, *Hrn. Greiner* aus Anspach verdankt. Ueberhaupt sind diese angehängten Tafeln nicht aus andern Werken entlehnt, sondern hier zum erstenmal berechnet und besonders für ausübende Optiker, beygefügt worden. 23. Nähere Betrachtung der Spiegelteleskope. Bey dem Newtonischen finden wir nichts von den Herschelschen und Schröterschen Verbesserungen erwähnt.

PHYSIK.

MAINZ u. HAMBURG, b. Vollmer: *Imman. Kants physische Geographie. Zweyte* durchaus umgearb. Aufl. von *J. J. W. Vollmer*, Direct. des Gymnas. u. Prediger zu Thorn. *Ersten* Bandes *erste* u. *zweyte* Abth. 340 u. 414 S. 8. (ohne Jahrzahl.)

Die erste Auflage dieses Werkes hat Rec. in der A. L. Z. Jahrg. 1806. Num. 104. angezeigt. In dieser Ausgabe ist manches verbessert und das Neue überall hinzugefügt worden. Unter der jetzigen Form lässt sich das Buch wegen der Ausführlichkeit, des deutlichen und einfachen Vortrages, der Belesenheit in Reisebeschreibungen und ähnlichen Schriften empfehlen. Da übrigens die Zusätze des Herausgebers von dem Kantischen Text auch hier nicht unterschieden worden, so lässt sich nicht ausmachen, was dem einen oder dem andern gehört. Dieser erste Band enthält die mathematischen Vorkenntnisse und die allgemeine Beschreibung der Meere.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, b. Helwing: *Neues militairisches Journal.* X, XI, XII u. XIII. Band.

Auch unter dem Titel:

Militärische Denkwürdigkeiten unserer Zeiten, insbesondere des französischen Revolutionskrieges im Jahr 1792. u. s. f. III — VI. Bd. 1801 — 1805. 1321 S. 8. und 5 Plane. (Jeder Bd. 1 Rthlr. 4 gr.)

Die frühern Bände dieser Zeitschrift sind schon (A. L. Z. 1799. Num. 365.) angezeigt worden; der Inhalt der später erschienenen Bände ist folgender.

Zehnter Band. I. *Die militärischen Schriftsteller.* Hier giebt der Vf. die Ursachen des geringen Interesse an, welches man im Allgemeinen an dieser Classe der Literatur nimmt, und zeigt dann die Wichtigkeit der Kriegsliteratur überhaupt. „Ein Militair, über ... bey dieser Gelegenheit, das gar keine Werke Recht den ...gskunst aufzuweisen hat, erregt mit mit der mechanisch... ...ht gegen sich, dass es sich blofs gebrachten begnüge, ...iederholung des einmal herzu thun sey, in seiner Kunst ... dafs es ihm nicht darum II. *Verrätherey.* Allgemeine Be... ...rtschritte zu machen." ses im Kriege eben so häufige als ge... ...htungen über diechen, wobey die Unthätigkeit der Befe... ...liche Verbrebald sie dem gemeinen Besten nachtheilig ist, ...haber, soNamen der passiven Verrätherey belegt ...it dem ...rd. III. *Bemerkungen über den Plan zur Führung de. Krieges im Grofsen, den die Verbundenen beym Anfange des Revolutionskrieges befolgten.* IV. *Geschichte des Feldzugs der verbundenen Armee in Flandern,* im Jahr 1794., enthält die gut geschriebene Fortsetzung der im vorhergehenden Bande angefangenen Erzählung der Kriegsoperationen in dem bemerkten Feldzuge, mit dem Plane der Schlacht bey Mouscron.

Eilfter Band. I. *Untersuchungen über die ökonomischen Einrichtungen einer Armee im Felde,* enthält viel Beherzigungswerthes über diesen sehr wichtigen Gegenstand, der durch die letzten Feldzüge der Franzosen gegen die Preufsen und Oesterreicher noch eine neue Ansicht gewonnen hat: im Feindeslande das Heer durch blofse Requisitionen zu nähren und zu kleiden. Man ist allerdings dadurch im Stande, dem Feinde durch unerwartete Manoeuvres zu imponiren, und die Armee sehr schnell von einem Orte an den andern zu bringen; allein man kann auch leicht durch den bisweilen unvermeidlich daraus entstehenden Mangel gezwungen werden, zu schlagen; oder, wenn man diefs nicht will oder kann, das schon eroberte Terrain wieder zu verlassen und sich zurück zu ziehen. II. *Ueber den militairischen Stil.* Dieser Auffatz erschöpft den Gegenstand nicht. Von *Tempelhoffs* Geschichte sind überhaupt nur die ersten Bände als Muster zu empfehlen; bey den folgenden scheint es dem übrigens verdienstvollen Vf. an Quellen und theils auch an Zeit oder Lust gefehlt zu haben, die wirklich vorhandenen Materialien zu vergleichen und kritisch zu gebrauchen, anstatt blofse Abschriften des Oestr. Veterans und der Tagebücher der Prinz Heinrichschen Operationen zu geben. Aus der neuern Geschichte haben sich mehrere vortheilhaft ausgezeichnet; doch kann man *Schiller* und *Posselt* wohl nicht eigentlich zu den militärischen Schriftstellern zählen, obgleich der letztere grofsen Anspruch darauf zu machen schien. III. *Ursachen der wenigen Unterstützung, welche die Verbundenen von den Einwohnern der eroberten Länder erhielten.* Diese genug bekannten Ursachen, dafs die Einwohner nicht die Waffen *für* die Verbündeten ergriffen, werden hier auseinander gesetzt. IV. *Ueber Vauban, und seine Verdienste um die Kriegskunst, in Bezug auf den gegenwärtigen Zustand derselben.* Ein gut geschriebener Auffatz, der zuerst die Hauptzüge aus dem Leben dieses grofsen Militairs aufstellt, hierauf den Zustand der Kriegsbaukunst zu *Vaubans* Zeiten schildert, und endlich seine Verdienste um diesen Zweig der Kriegskunst darlegt. Aus der Schilderung seines Charakters hebt Rec. nur folgende Stelle aus, die mit goldnen Buchstaben im Schlafzimmer jedes Feldherrn und General - Quartiermeisters stehen sollte, weil die entgegengesetzten Eigenschaften der meisten in unsern Tagen so viel und grofses Unglück über sie und ihre Heere brachten: „Nie von

von seiner Meinung eingenommen, nahm er keinen Augenblick Anstand, sie aufzugeben, wenn man ihn von dem Gegentheil überzeugte. Er gab von dieser edlen Selbstverläugnung einen grofsen Beweis, indem er seinen ganzen Einflufs bey Hofe verwandte, den berühmten Coehorn, der Holland, wegen der dort erlittenen üblen Behandlung, verlassen hatte, in die Dienste des Königs von Frankreich zu bringen." (Unrichtig heifst es S. 96.: „durch vorliegende Aufsenwerke den Feind auf eine Zeitlang von der Festung entfernt zu halten, war eine gänzlich unbekannte Vertheidigungsart;" die Aufsenwerke waren schon während des Niederländischen Krieges häufig in Gebrauch gekommen, wie man sich aus *Hoyers Geschichte der Kriegskunst* Bd. I. S. 355 und 509. überzeugen kann, wo Marchi als der Erfinder der Aufsenwerke angegeben wird. Nicht sowohl die Kriegsbaukunst als vielmehr der Gebrauch der Artillerie im Festungskriege hob sich zu *Vaubans* Zeiten und durch *Vauban* selbst auf eine sehr hervorstechende Weise. V. *Die Vertheidigung der Stadt Menin und die Selbstbefreyung der Garnison*, vom jetzigen General von *Scharnhorst*, zeigt: was eine entschlossene Besatzung auch in einem schlechten Orte zu leisten vermag, wenn kenntnifsvolle Anführer an ihrer Spitze stehen. VI. *Ueber einige Gegenstände der Strategie.* Sehr wahr sagt der Vf.: dafs hier noch sehr viel zu thun sey: und beschäftiget sich ganz besonders mit dem strategischen Theile der Feldherrnkunst, das heifst: mit den Entwürfen zu den Operationen, worüber im Allgemeinen viel Gutes gesagt wird, obgleich der weite Umfang dieses Gegenstandes fast immer nur Bruchstücke zu liefern erlaubt. Alle, selbst die besten und richtigsten Vorschriften werden nutzlos bleiben; werden ein mathematisches Instrument in der Hand eines Unwissenden seyn; so, bald der Anführer mit der Kenntnifs des Terrains nicht eine genaue Bekanntschaft mit der Anwendung der verschiednen Waffen verbindet, und z. B. den gröfsten Theil seines Geschützes fortschickt, um es nicht zu verlieren, wenn er mit einem überlegenen Feinde zu kämpfen hat, anstatt durch eine zweckmäfsige Stellung seiner Positionsstücke das zu ersetzen, was ihm von der Truppenzahl abgeht.

Der *zwölfte* Band enthält Auszüge aus den neuesten französischen Schriften zur Geschichte des Krieges und nur zwey besondere Aufsätze: 1) *Ueber die Schulterdrehung oder Bogenschwenkung*, wo die Vortheile dieser Bewegung gegen die gewöhnliche Schwenkung mit einem fixen Drehpunct gezeigt werden; und 2) *die Geschichte der englischen Expedition nach Aegypten*, nach *Wilson*; ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte der merkwürdigen Ereignisse in jenen Gegenden. Nach einer gedrängten Uebersicht der französischen Operationen in Aegypten und Syrien, wird eine kurze Beschreibung der physischen und politischen Beschaffenheit jenes Landes voraus geschickt, die zum bessern Verständnifs der Kriegsereignisse unentbehrlich ist, und auf welche die Erzählung der Expedition selbst steht. — Auszüge werden geliefert, aus: 1) *Précis historique des campagnes de l'armée de Rhin et Moselle, pendant l'an IV et V. sous le commandement du Génér. Moreau par Dédon l'aîné*, welches den bekannten merkwürdigen Feldzug enthält, durch den *Moreaus* Namen zuerst bekannt ward, und dessen glücklicher Erfolg, zunächst der Thätigkeit des französischen Feldherrn, hauptsächlich darin zu suchen ist: dafs die Oestreicher ein 45000 Mann starkes feindliches Corps durch mehrere einzelne Corps einzuschliefsen suchten, die, obgleich zusammengenommen stärker, als die Franzosen, doch jedes für sich weit schwächer waren, und daher auch leicht von diesen einzeln geschlagen werden konnten. 2) *Précis des operations de l'armée du Danube sous les Ordres du Général Jourdan. Extrait des mémoirés manuscrits de ce Général.* An VIII. wo sich vorzüglich gute Beschreibungen der Treffen an der Ostrach und bey Stockach 1799. finden. Recensionen neu erschienener französischen Werke beschliefsen diesen Band.

Im *dreyzehnten* Bande finden sich: I. *Einige Bemerkungen über die Dienstverhältnisse im Militair.* Sie enthalten viel Beherzigungswerthes über das Betragen der Officiers gegen ihre Untergeordneten sowohl als gegen ihre Cameraden und Befehlshaber, z. B. S. 9. „Ein wohlwollendes, ernsthaftes, gesetztes, immer gleiches Betragen, unterschieden von steifer, hochmüthiger Feyerlichkeit; der Wichtigkeit des geleisteten Dienstes angemessene Belohnung; strenge Pünctlichkeit, wenn es darauf ankommt, sie zur Ordnung und zu demjenigen anzuhalten, wozu sie sich verbindlich gemacht haben; Liebe und Freundlichkeit, wenn sie die Gewährung einer anständigen bescheidenen Bitte, die Vergünstigung eines unschuldigen Vergnügens von uns begehren, oder auch ungebeten nur erwarten können; Aufmerksamkeit, edle Aufopferung des eignen Interesse, wenn ... zu verschaffgenheit hat, ihnen ein besseres Schi... ...gsamkeit für ihsen, sie zu befördern; väterlic... ...tliche Aufführung — re Gesundheit und für ih... ...ttel, von unsern Untergediefs sind die sichersten... ...n." Möchten doch alle Machtbenen geliebt zu we... ...n Worte S. 31. eingedenk seyn: haber der gold... „Die Kriegs... ...enschaft ist schlechterdings ein langwährend... Studium; und Rec. mufs hinzufügen: eine ...aktische Kunst; sie erfordert vielfaches Betr...chten von verschiedenen Seiten, so dafs auch das feurigste Genie, der feinste Kopf einem bejahrten Manne, der, selbst bey schwächern Geistesgaben, Alter und Erfahrung auf seiner Seite hat, in den mehrsten Fällen einiges Zutrauen, einige Aufmerksamkeit nicht versagen sollte. Denn es ist doch wohl im Ganzen unläugbar, dafs die Summe mannichfaltiger Erfahrungen, die ein unter den Waffen und in Kriegstrubeln grau gewordener, ehrwürdiger Greis, in einer langen Reihe von Jahren eingesammelt, ihn in den Stand setzt, schwankende Ideen zu berichtigen, von idealischen Grillen zurück zu kommen, sich nicht so leicht von Phantasie, warmem Blute und reizbaren Nerven irre führen zu lassen, und die Menschen und die

die Dinge um ihn her aus einen richtigen Gesichtspuncte anzusehen." Es muss nothwendig das Bedauern jedes vernünftigen Mannes erregen, wenn hie und da Männer zurück gesetzt werden, deren Körper- und Geisteskräfte noch keineswegs so geschwächt sind, dass sie nicht mit Ehren noch den Commandostab führen könnten, um excentrischen Feuerköpfen Platz zu machen, bloss weil diese *Bülows* Ideen sich angeeignet haben; oder — weil auch junge Generale an der Spitze der französischen Heere stehen. Man bedenkt aber nicht, dass die letztern durch einen siebenzehnjährigen, ununterbrochenen Krieg schon in der Mitte ihres Lebens die Erfahrungen *alter* Soldaten aufzeigen können. Rec. wird hier um so parteyloser erscheinen, da er selbst noch in den Jahren steht, wo die Ausführung jedes raschen Entschlusses leicht ist; da er aber auch fühlt, welch' ein dauerndes und anhaltendes Studium der Kriegskunst und vorzüglich der Kriegsgeschichte dazu gehört, um durch eine unendliche Summe gesammelter Erfahrungen anderer jene fehlenden eignen Erfahrungen zu ersetzen. Der Aufsatz schliesst mit einer Vertheidigung des Zweykampfes, die Rec. nicht anders als unterschreiben kann, überzeugt: dass durch dieses, gewiss nothwendige, Uebel im Kriegsstande mehr Gutes als Böses hervorgeb[illegible]t wird. — II. *Operation der alliirten A[illegible] vor der Schlacht bey Crefeld, und Re[illegible] von dieser Schlacht*, von dem hannöveris[illegible] Feldmarschall *von Spörken*; etwas weitl[illegible]ger, als die schon im 1sten Stück dieses Journ[illegible] befindliche Relation von derselben Schlacht, [illegible] dennoch überflüssig, da jene alle nur zu fordernde Details enthält. III. *Die beiden Rheinübergänge der Rhein- und Mosel-Armee* 1796 und [illegible] nach dem *Précis historique* des ältern *De*[illegible] Obgleich das Original in vielen Händen [illegible] befindet, so ist es doch darum nicht weniger verdienstlich, dass der Herausgeber das mi[illegible]tärische Publicum mit der Er[illegible] [illegible] beiden Uebergänge bekannt macht, die durch ihre Anordnung wie durch die Resultate, welche sie erzeugten, merkwürdig sind. Sie dienen abermals zum Beleg, dass es immer ein vergebliches Unternehmen bleiben wird, einen Fluss vertheidigen zu wollen, dessen jenseitiges Ufer völlig in der Gewalt des Feindes ist, dem es dann frey steht, die Vertheidiger durch Scheinangriffe zu täuschen, und den bequemsten Ort zu seinem wirklichen Uebergang zu wählen. Auffallend ist die grosse Langsamkeit, mit welcher die Franzosen die Brücke über den Rhein zu Stande brachten, wozu nicht weniger, als vierzehn Stunden Zeit erfordert wurden.

Bey dem zweyten Rheinübergange 1797. setzte der niedrige Wasserstand den Franzosen sehr grosse Hindernisse entgegen, weil ein Theil der dazu bestimmten Fahrzeuge, unter welchen besonders eins mit den in Strasburg verfertigten Rudern beladen war, auf den Untiefen liegen blieben, so dass die Ruder herausgenommen und einzeln durch die Soldaten an den Ort des Ueberganges getragen werden mussten, nachdem man vergebens alle Kräfte angestrengt hatte, das Fahrzeug Flott zu machen. Auch hier, wie bey allen Unternehmungen der Franzosen vermisst man die so höchst wichtige Beachtung kleiner Nebenumstände, die so leicht einen noch so guten Anschlag scheitern machen können, und wo der Erfolg gewöhnlich bloss durch die Unverdrossenheit und den Muth — obgleich mit um so grössern Aufopferungen — erzwungen ward. — Die Recensionen von 23 neu erschienenen, theils französischen, theils deutschen Werken beschliesen diesen Band.

STATISTIK.

ERLANGEN, b. Palm: *Georgii Friderici Daniel Goes*, Hist. et Phil. Prof. Publ. *de Statistices aetate et utilitate* Commentatio, quam ordo disciplinarum ac liberalium artium illustris Academiae scientiarum Taurinensis die XI Julii CIƆIƆCCCIV praemio proposito dignam existimavit. 1806. 7 Bogen in 4. (10 gr.)

Einem deutschen Gelehrten konnte es eben nicht sonderlich schwer fallen von einer italiänischen Gesellschaft der Wissenschaften den auf diese Materie gesetzten Preis davon zu tragen. Jenem war schon längst in mehrern deutsch geschriebenen Schriften in die Hand gearbeitet: und dieser konnte er Nachrichten und Gedanken vorlegen, die für sie den [illegible] der Neuheit haben mussten, weil sie [illegible]chern, die sie nicht kannte oder verst[illegible] aufgezeichnet sind. Hr. G. hatte sich sogar [illegible] vorgearbeitet in dem, auch sieben Bogen starken *Versuch über den Begriff der Statis*[illegible] [illegible] vom 1sten Jun. 1804. (Vergl. A. L. [illegible] 1805. Bd. 2. S. 567.) Zwar scheinen beide Schriften, wenn man bloss auf ihre Titel sieht, verschiedenen Inhalts zu seyn: allein, die Lateinische enthält mehr, als die Aufschrift verspricht, mehr auch, als was die Akademie zu Turin zu wissen verlangte. Ihre Frage war nämlich, wie auch der Titel der Preisschrift anzeigt, nur auf zwey Gegenstände gerichtet: 1) *ob die Wissenschaft, die man Statistik nennt, neu sey, oder nicht?* 2) *was für Vortheile oder Nutzen der Staat aus ihr ziehen könne?* Hr. *G.* aber verbreitet sich auch noch über vier andere, indem er im 1sten Abschnitt handelt von dem Begriff der Statistik und von dessen Verschiedenheit (unter den deutschen Statistikern); im 2ten, von ihrer Eintheilung, Gegenstand und Inhalt; im 3ten, von dem Verhältniss der Statistik zu andern verwandten Wissenschaften; im 5ten von der Methode sie zu behandeln und von ihren Quellen. Der 4te und 5te Abschnitt nur beziehen sich auf die, von der Akademie aufgeworfenen Fragen. Ueber jene vier Materien wollte sie nicht belehrt seyn, wie Hr. *G.* aus den Worten der Frage hätte schliessen können, welche also lautet: *Utrum, quam statisticen nuncupamus* n o v i m u s q u e *s a t i s, doctrina recens sit, nec ne, quaeque inde respublicae percipere possint commoda?* Indessen scheint sie jene Belehrungen nicht übel aufgenommen zu haben, indem sie dem Verfasser den Preis von 600 Franken zuerkannte. Nur schade, dass er sie nicht

über

über alle Materien richtig und gründlich genug belehrte! daſs er vielleicht gar ihre richtigern Anſichten verwirrte.

Im 1ſten Abſchnitte bringt der Vf. die vielen verſchiedenen Definitionen der Statiſtik, die er ſchon in ſeinem *Verſuch* angeführt und geprüft hatte, auf drey zurück, und tritt, wie er bereits in dem Verſuche gethan hatte, der dritten bey, welcher zu Folge die Statiſtik die Darſtellung der gegenwärtigen Verfaſſung der Staaten ſey. Die zweyte, von Achenwall aufgeſtellte, und von Schlözer angenommene Definition, nach welcher ſie der Inbegriff der wirklichen Staatsmerkwürdigkeiten eines Reichs ſeyn ſoll, verwirft er, als unſtatthaft, überſetzt ſie aber unrichtig durch *Notitia ſubtilis rerum vere memorabilium alicuius civitatis;* weſshalb ihn Schlözer ſelbſt in den Götting. gel. Anz. (1808. S. 572 u. f. und S. 2095 u. f.) mit ſcharfer Lauge begoſſen hat. Eben derſelbe vertheidigt ſich (ebend. S. 2096) gegen den, ihm S. 14 gemachten Tadel ſeiner Eintheilung in General- und Special-Statiſtik. — Alle Materien, die in eine Statiſtik gehören bringt Hr. *G.* S. 16 u. ff. unter zwölf Rubriken; wie er ſie bereits, mit wenigen Abänderungen, in ſeiner deutſchen Schrift S. 91 aufgezählt hat. (Was ſind wohl die unter der dritten erwähnten *lapides annui?*) — Eben dieſs gilt von dem 3ten Abſchnitte, [illegible] das Verhältniſs der Statiſtik zu andern Wiſſenſchaften, [illegible] ihre Eigenheit gezeigt wird. Man vergleiche den Verſuc[illegible] – 106.). Hr. *G.* that auch da nicht viel mehr, als da[illegible] ſein Deutſch in Latein überſetzte. (Er macht auch [illegible] die von einander untrennbare Geographie und [illegible]graphie zu zwey verſchiedenen Wiſſenſchaften! Ueber [illegible] Verwandtſchaft der Statiſtik mit dem Staatsrechte und in wie fern jene von dieſem zu borgen befugt ſey, haben wir unſere Meinung in der angeführten Recenſion des Verſuchs geäuſsert.) — Bey der im vierten Abſchnitte beantworteten Frage: ob die Wiſſenſchaft, die wir Statiſtik nennen, neu ſey oder nicht? kommt es auf den Begriff des Wortes *Wiſſchaft* an. Daſs die alten Griechen und Römer das, was wir Statiſtik nennen, kannten und daſs ſie eine Menge ſtatiſtiſche Nachrichten lieferten, daſs ſogar Xenophon eine Art von Statiſtik über Athen und Lacedämon ſchrieb; wer weiſs dieſs nicht? wer hat es je geläugnet; aber wiſſenſchaftlich, ſyſtematiſch und vollſtändig behandelten ſie dieſe Gegenſtände nicht. Nicht einmal Sanſovino und ſo viele andere, die Hr. *G.* aus frühern Hülfsmitteln nur allzu ausführlich entlehnt und abſchreibt, haben die Statiſtik wiſſenſchaftlich behandelt oder ſie zu einer Wiſſenſchaft erhoben. Auch nicht einmal Conring, der ſie nur zuerſt auf Univerſitäten vortrug, ſondern Achenwall, der nicht nur den Namen Statiſtik erfand — wiewohl Hr. *G.* (S. 41) ſelbſt dieſes ihm abzuſtreiten ſucht — ſondern ſie auch zuerſt echt wiſſenſchaftlich behandelte. Wir enthalten uns einer weitern Ausführung, um das, was Schlözer (a. a. O. S. 572., 574. u. S. 2093 u. ff.) hinreichend darüber erinnerte, nicht abſchreiben zu müſſen. — Im fünften Abſchnitte von der Methode, Statiſtik zu behandeln, und von ihren Quellen, zeigt der Vf. ſehr richtig, was ſchon andere und er ſelbſt in dem Verſuch (S. 106) behauptet haben, daſs ſie eine rein hiſtoriſche Wiſſenſchaft iſt, und daſs ſie demnach als eine ſolche zu behandeln ſey, daſs man ſich einer natürlichen Ordnung und ſtrengen Auswahl unter den Materien befleiſsigen, daſs man ſich für Hypotheſen und ungewiſſen Thatſachen hüten müſſe u. ſ. w. Was von den Quellen der Statiſtik gelehrt wird, iſt von Schlözer'n, dem auch andere hierin gefolget ſind, erborgt. — Um endlich den vielfachen Nutzen dieſer Wiſſenſchaft, beſonders auch für Regenten und Staatsdiener, zu zeigen, konnte ſchon an und für ſich wenig Mühe koſten, wenn auch der Vf. ſelbſt in Anſehung dieſer Materie keine Vorgänger gehabt hätte. Nur iſt er in der Wahl der Beyſpiele (S. 49) nicht ganz glücklich. So würden, meint er, die Karthager dem in Italien kämpfenden Hannibal weit früher *Hülfstruppen* geſendet haben, wenn ſie der Römer *Macht, Kriegserfahrenheit* und Tapferkeit gekannt hätten. Dieſs konnten ſie ſchon aus dem Verlauf des erſten Puniſchen Krieges gelernt haben, auch wird *Hannibal* nicht unterlaſſen haben; ſie davon zu unterrichten; überdieſs iſt ja bekannt genug, daſs deſſen Gegenpartey im karthagi[illegible] Senat deſſen nachdrücklichere Unterſtützung gehindert [illegible]. So auch würden die Spanier eben ſo häufig ausgewa[illegible]rt ſeyn (nach der Entdeckung Amerika's), wenn auch [illegible] Könige gewuſst oder gedacht hätten, daſs der Sta[illegible] dadurch menſchenarm würde. Der Golddurſt ſiegte da[illegible] alle Betrachtungen. Ferner, unter König Ludwig XIV. [illegible]ten die Hugenotten nicht aus dem Lande gejagt: man ſuch[illegible] dieſs vielmehr zu hindern; weſshalb die Gränzen bewa[illegible] wurden. Hätten die damaligen Miniſter auch nicht an [illegible] ſich ſchon Menſchenwerth zu ſchätzen gewuſst; ſo hätten [illegible] es gewiſs von Colbert gelernt. Aber die Wuth, die Hugenotten zu Katholiken zu machen, veranlaſste jene zum Auswandern und zur Auffindung der Mittel, alle ihnen entgegengeſetzte Hinderniſſe zu überwinden. So ungefähr verhält es ſich auch mit den übrigen Beyſpielen.

Was endlich die Schreibart und den lateiniſchen Ausdruck des Vf. betrifft, ſo iſt uns auch hierin Schlözer zuvorgekommen, indem er die erſte hier und da der Dunkelheit beſchuldigt (wir würden ſagen, ſie iſt oft nicht natürlich und flieſsend) und ihm in Anſehung der Latinität Fehler zeigt, die man von einem Schulmanne nicht hätte erwarten ſollen. Doch, ſo eben leſen wir auf der letzten Seite das Geſtändniſs: *Latine ſcribendi exercitatione longo ex tempore privatus, negotium udii ſatis difficile et obſcurum.* Auf alle Fälle hätte die S. 27. Schlözer'n und andern ſehr aufgefallene *Via circa Africam in Oſtindiam patefacta* ihm nicht entwiſchen ſollen. *Demonſtretur* S. 20 ſtatt *Demonſtrabitur*, und *effugierunt* S. 51 ſtatt *effugerunt*, gehören eben dahin.

Num. 20. 154

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 17. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Maurer: *Kritische Jahrbücher der Staatsarzneykunde für das neunzehnte Jahrhundert.* Herausg. von *C. Knape*, der WW. AW. u. Chir. Dr., Königl. Preufs. Obermedicinal und Sanitäsrathe u. f. w., und Dr. *Aug. Fr. Hecker*. Königl. Preufs. Hofrathe, Prof. u. f. w. I. Bds. 1. u. 2. Thl. Jeder mit 1 Kpf. 1806. XII u. 402 S. IIten Bds. 1. Thl. Mit 1 Kpf. 1808. VI u. 186. S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Diese kritischen Jahrbücher treten an die Stelle der von Hrn. *Knape* allein herausgegebenen *kritischen Annalen der Staatsarzneykunde*, deren Plan bis auf die Kleinigkeit beybehalten ist, dafs nicht drey, fondern zwey Theile einen Band ausmachen. Es war dem Rec. sehr erfreulich, dafs ein Mann von fo anerkannter Thätigkeit und Gelehrfamkeit, wie Hr. *Hecker*, fich als Mitherausgeber diefer Jahrbücher ankündigte, da die kritischen Annalen doch fo manches zu wünfchen übrig liefsen. In der That hat das neue Journal einen fo grofsen Vorzug vor dem frühern, dafs es mit Recht den beffern Zeitfchriften über die Staatsarzneykunde an die Seite gefetzt, und jedem öffentlichen und gerichtlichen Ärzte empfohlen zu werden verdient.

Erften Bandes *erfter* Theil: „*Briefe die Quarantaineanftalten betreffend.* Aus dem Englifchen überfetzt." Die Lefer hätten nichts verloren, wenn diefe Briefe ganz weggeblieben wären, da diejenigen Stellen, welche nicht blofs auf örtliche englifche Einrichtungen Bezug haben, nichts enthalten, was nicht aus andern Schriften über Quarantaineanftalten und aus mehrern Quarantaineverordnungen, oder auch aus den zahlreichen neuern Schriften über das gelbe Fieber, bekannt wäre. Selbft der folgende Auffatz: *Schreiben des Dr. Gilbert Blane an den Preufs. Gefandten von Jacobi Klöft zu London*, hätte ganz füglich ohne jene Briefe mitgetheilt werden können. Der Vf. diefes Auffatzes geht von dem Satze aus: dafs das gelbe Fieber fich nie anders gezeigt habe, als entweder unter dem tropifchen Himmelsftriche, oder während jener Jahreszeit der gemäfsigteften Climate, wo die atmofphärifche Hitze einige Zeit hindurch der tropifchen gleich fey, d. i. um oder über 80 Gr. Fahrenheit, oder 21 Gr. Reaumür. Diefes müffe jede Furcht wegen der für die Königl. Preufs. Staaten von diefer anfteckenden Krankheit zu beforgenden Gefahr aus dem Wege räumen. Rec. ift mit mehreren Schriftftellern von der Richtigkeit der Folgerung des Vfs. nicht überzeugt. Dafs das gelbe Fieber in den zwifchen den Wendekreifen gelegenen Infeln bey einer fehr heifsen Atmofphäre, jedoch unter Mitwirkung anderer, nicht blofs tropifcher Urfachen, fich *vorzüglich bösartig* zeige, fcheint erwiefen. Auch in Nordamerika wüthete es gewöhnlich in den heifseften Monaten des Jahres; in Spanien, laut der Berichte der Aerzte, ebenfalls bey fehr grofser Hitze. Die Krankheit zeigte fich in Nordamerika auch bey einer ganz verfchiedenen Temperatur der Luft, und ihre Sterblichkeit war nicht geringer. Dafs fie durch einen Ansteckungsftoff, und zwar flüchtiger, nicht fixer Natur, fortgepflanzt wird, kann nicht mehr bezweifelt werden, und nun ift es erft die grofse Frage: unter welcher Temperatur der Luft kann fich der Ansteckungsftoff vorzüglich entwickeln, fo dafs er fich fchnell von einem Körper zum andern verbreitet? Kälte ift wahrfcheinlich ein Bindungsmittel, Hitze ein Entwicklungsmittel deffelben; aber es bedarf wohl nicht gerade derfelben Temperatur der Atmofphäre, wie in dem Mutterlande des gelben Fiebers, damit daffelbe eine grofse epidemifche Krankheit werde, fondern man kann vielmehr als wahrfcheinlich annehmen: dafs wenn der an Menfchen oder Waaren haftende Ansteckungsftoff in ein entferntes, dem Norden fich mehr näherndes Land gebracht, und dort menfchlichen Körpern mitgetheilt wird, die zuerft fporadifche (immer aber doch contagiöfe) Krankheit fich unter gewiffen Umftänden, z. B. Luftbefchaffenheit, Lage des Orts, fchlechte Polizeymafsregeln u. f. w., leicht zu einer furchtbaren Epidemie bilden werde. Sollte denn das Miasma des gelben Fiebers von andern Krankheitsgiften, die aus dem Süden zu uns gefchleppt wurden, fich darin unterfcheiden, dafs jenes feine Kraft gänzlich verliert, je näher es dem Nordpole kommt, ftatt dafs diefe bey-

nahe durchgängig eine giftigere Natur annahmen? In dem Norden selbst liegt kein Sicherungsmittel gegen contagiöse Stoffe, und wenn wir nicht bessere Quarantaineanstalten hätten und nicht weniger in directer Handelsverbindung mit den Westindischen und Nordamerikanischen Seehäfen ständen: so würden wir bloss durch unsere Lage auch gegen das gelbe Fieber schwerlich geschützt seyn. — Es widerspricht übrigens aller Erfahrung, dass das Ansteckungsgift des gelben Fiebers nicht „an gewöhnlichen Kaufmannsgütern" hafte (man lese die Geschichte der letzten Epidemie in Mallaga), und die Epidemie sich bloss auf die Städte beschränke, *nie* auf das Land verbreitet habe. Die am Schlusse angehängte kurze Geschichte des gelben Fiebers bedarf mancher Berichtigung. — *Betrachtungen über das Verhältniss der Arzneywissenschaft zum Staate, nebst Gedanken, Vorschlägen und Winken, eine nothwendige Reform desselben betreffend,*" von *C. F. L. Wildberg*, Dr. Herzogl. Meckl. Strel. Hofrathe u. s. w. Ein trefflicher (wenn schon etwas gedehnter), besonders den Chefs der Medicinaldepartements, den medicinischen Facultäten und Landescollegien zu empfehlender Aufsatz, worin grosse Mängel des Medicinalwesens nicht übertrieben geschildert, und sehr wohl überdachte Vorschläge zu ihrer Abhülfe gegeben werden. Ob das Publicum dabey gewinnen würde, wenn alle Aerzte vom Staate besoldet würden, steht doch dahin. Rec. zweifelt fast daran. Der Aufsatz leidet übrigens keinen Auszug. — *Merkwürdige Ehrenrettung der Kuhpockenimpfung*, von Dr. *J. Born*, Königl. Stadtphysicus zu Schönlenke in Schlesien. Ein vaccinirtes Kind bekam blasses Ansehen, Fieber, es weinte viel u. s. w. Zwischen der sechsten und siebenten Rippe, 3 Zoll vom Brustbeine auf der rechten Seite, zeigte sich eine rothe, erhabene, den Blattern ähnliche Stelle, aus welcher am neunten Impftage ein Strohhalm hervorgezogen wurde, den das Kind wahrscheinlich am Nachmittage des Impftages verschluckt hatte, und der durch die Lungen nach aussen gedrungen war. — „*Abbildung und Beschreibung der Königl. Preuss. Vaccinations - Prämien - Medaille.*" Bey mehreren Exemplaren fehlt das Kupfer. — „*Ueber den Milzbrand,*" von Dr. *Joh. Dan. Metzger*, vormal. Königl. Preuss. Geheimenrathe u. s. w. Aus den Monographieen und Bemerkungen der Aerzte, welche diese Krankheit beobachtet haben, folgert der Vf.: sie sey eine zu gewissen Zeiten herrschende, selten oder nie sporadisch, sondern jederzeit (!) epizootisch vorkommende Krankheit der Hausthiere, sogar auch der Fische (!?) welche in einer gangränösen (gewiss *oft* sthenischen) Entzündung irgend eines Eingeweides, des Milzes (der Milz), der Lungen (hauptsächlich bey den Pferden), des Magens u. s. w., auch wohl gar der Nieren bestehe, mit innern oder äussern Geschwülsten von eben derselben Beschaffenheit und mit einem Typhus (ursprünglich?) im hohen Grade begleitet. Zur Vorbauung empfiehlt er eine gehörig eingerichtete Stallfutterung, Reinlichkeit der Thiere und Reinheit der Ställe, Küchensalz mässig zwischen das Futter gestreut oder im Wasser aufgelöset. Das Aderlassen widerräth er auch zur Radicalkur (wo die Krankheit, wie diess nicht selten der Fall ist, anfangs von einer *sthenischen* Entzündung begleitet wird, ist das Aderlassen nicht zu verwerfen), statt dessen soll man das kranke Thier in kaltem Wasser schwemmen, oder mit kaltem Wasser begiessen, Haarseile, besonders von der Christwurzel (*Rad. Hellebori nigri*) anlegen, und die bösartigen Geschwülste, nach den Umständen mit dem Messer oder mit dem glühenden Eisen, öffnen. Innerliche Mittel wären beynahe durchgängig unwirksam und überflüssig. — *Gutachten, einen angeblichen Kindermord betreffend;* im Namen der medicinischen Facultät zu Erfurt ausgearbeitet und mitgetheilt von dem Hofr. u. Prof. *Hecker* zu Berlin. In der Einleitung rügt der Vf. die Vernachlässigung der gerichtlichen Arzneykunde, die Laxität der Regierungen bey Besetzungen der Physikate, und den Mangel einer scharfen Prüfung der angehenden gerichtlichen Aerzte und Wundärzte in der gerichtlichen Arzneykunde (es scheint zu genügen, wenn der gerichtliche *Wundarzt* nur praktischer; Anatom ist); er empfiehlt aber auch, was die Regierungen wohl beherzigen mögen, die bürgerliche Lage der Physiker zu verbessern. Der mitgetheilte Fall selbst beweiset hinlänglich, wie durch fehlerhafte Gutachten des gerichtlichen Arztes und durch Anmassungen des Defensors zu sehr grossen Verwirrungen und zur Ungewissheit des *Corp. del.* Veranlassung gegeben werden kann.

(Der Beschluss folgt.)

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Immanuel Kant über Pädagogik.* Herausg. von Dr. *Friedr. Theodor Rink.* 1803. 146. S. 8. (14 gr.)

Für die neuere Zeit, in welcher über Pädagogik so vieles gesagt und bestritten wird, geben die in diesem Buche enthaltenen Abhandlungen und Winke Kants, des Urvaters unsrer neueren deutschen Philosophie, schwerlich eine sehr wichtige Ausbeute. Aber es zeigt sich darin, dass ein geistreicher und nachdenkender Mann, wenn er über Erziehung zu reden hat, stets das Rechte trifft, und Grundsätze aufstellt, welche für alle Zeiten dieselben bleiben. Die ganze Erziehungslehre scheidet sich in zwey Haupttheile: 1) *Zweck* der Erziehung und 2) *Methode* um den Zweck zu erreichen. Fasst man den Zweck nicht einseitig, nicht ausgehend von gewissen Verhältnissen eines bestimmten Volkes oder Staates, so bleibt er wohl immer der von Kant angegebene: „Die Menschengattung soll die ganze Naturanlage der Menschheit, durch ihre eigne Bemühung, nach und nach von selbst herausbringen. Eine Generation erzieht die andere." Nur ist jede Generation auf eine bestimmte Weise erzogen worden vom Schicksal, und hat auf eigenthümliche Art gewisse

wiſſe Erfahrungen gemacht, welche ſie der nächſten zu erſparen wünſcht, oder ihr wenigſtens die Mittel zu erleichtern ſucht, der Menſchheit nützlich zu werden. So iſt es nicht auffallend, wenn ein Geſchlecht, welches ſich einer gegenſeitigen Verbindung der Staaten und eines lebhaften Verkehrs erfreut, diejenigen Fähigkeiten bey der Jugend zu entwickeln trachtet, welche einem ſolchen Verkehr am meiſten dienen, gemeinnützige Kenntniſſe, praktiſche Gewandtheit; ein andres Geſchlecht hingegen, welches den Stürmen und der Zertrümmerung eines beſtehenden Staatenverhältniſſes und Verkehrs zuſah, nimmt weniger hierauf Rückſicht, als auf die Ausbildung derjenigen geiſtigen Kraft und Selbſtſtändigkeit, wodurch der Menſch auch bey dem Untergange des Aeuſsern in ſich ſeine Würde und ſein Gleichgewicht rettet, damit aus dieſen für eine beſſere Zukunft der Keim einer neuen Cultur hervorgehe. Auch die Methoden erhalten dadurch einen verſchiedenen Charakter, das glücklichere Geſchlecht iſt leichter und nachſichtiger, das gebeugte nachdrücklicher und ſtrenger. Eine gleichförmige Pädagogik aber für *alle* Geſchlechter möchte eben ſo wenig auszumitteln ſeyn, als Gleichförmigkeit der Erziehung für alle *Individuen*. Indeſſen ſchadet nicht ein Entwurf zu einer Theorie der Erziehung, ſie iſt „ein herrliches Ideal, wenn wir gleich nicht im Stande ſind, es zu realiſiren." (S. 9.)

Wie richtig *Kant* aus der Menſchennatur ſeine Grundſätze entwickelte, findet ſich allenthalben im Buche zerſtreut. Er legt ein groſses Gewicht auf die Diſciplin oder Zucht, welche die Thierheit in die Menſchheit umändert, und rügt den Fehler bey der Erziehung der Groſsen, daſs man ihnen in der Jugend eigentlich nie widerſteht. Ihm ſchwebt ein möglich beſſerer Zuſtand des menſchlichen Geſchlechtes, der Idee der Menſchheit und deren ganzer Beſtimmung angemeſſen, vor Augen, zu welchem die Kinder erzogen werden ſollen. Sie ſollen die Nachkommenſchaft weiter zu bringen ſuchen, als ſie ſelbſt gekommen ſind. (S. 22.) Erſt muſs man Experimentalſchulen errichten, dann Normalſchulen. (S. 26.) — Ein Ausſpruch, der von vielen beherzigt zu werden verdiente. Man meint heut zu Tage nicht ſelten, mit einem Plane und Normativ ſey die Sache in guten Gang gebracht, da doch kein Plan etwas taugen kann, wenn er nicht durch das Experiment beſtätiget iſt. In dieſer Abſicht muſs man die Peſtalozziſche Unterrichtsmethode rühmen, welche mit dem Experiment angefangen hat, woraus ſich erſt jetzt allmählig eine Norm entwickelt. *Kant* lobt in dieſer Hinſicht das Deſſauiſche Inſtitut: denn da es auf Experimente ankommt, ſagt er, kann man nicht ſchon aus der Vernunft urtheilen, ob etwas gut oder nicht gut ſeyn werde; ſo daſs kein Menſchenalter einen völligen Erziehungsplan darſtellen kann. (S. 27.) Eine groſse Wahrheit für alle *Methode* der Erziehung.

Andre Bemerkungen *Kants* haben eine tiefe pſychologiſche Richtigkeit. Er tadelt, daſs man den Kindern früh zurufe, ſie ſollten ſich dieſer oder jener Sache ſchämen: denn dadurch entſtehe Zurückhaltung und Mangel an Freymüthigkeit; er nennt dieſe Erziehung eine *neckende*. (S. 60.) Ach wie gezerrt und geneckt werden die Kinder durch manche gutgemeinte Pädagogik! Statt daſs ſich in ihnen ein ſelbſtſtändiger Trieb und ſelbſtſtändige Neigung entwickele, verlieren ſie durch Ueberzahl der Gebote und Verbote Richtſchnur und Maſs ihres Thuns, welches grade bey denjenigen Charakteren am meiſten der Fall ſeyn wird, welche am empfänglichſten ſind für äuſsre Eindrücke und am feinſten fühlen und unterſcheiden. Die roheren Seelen ſtumpfen ſich noch mehr ab durch eine Neckerey der Erziehung. Ganz etwas anders iſt das *Geſetz*, welches man den Kindern vorſchreibt, und welches auf das Genaueſte befolgt werden muſs. (S. 100.) *Kant* nimmt ſogar einen *Mann nach der Uhr* in Schutz; und nennt den Tadel deſſelben oft unbillig, weil in dieſer Abgemeſſenheit, obgleich ſie nach Peinlichkeit ausſehe, eine Diſpoſition zum Charakter liege. Wir glauben, in dem Mann nach der Uhr ſey die *Ruine* eines Charakters kenntlich, nicht eine *Diſpoſition*, weswegen auch bejahrte Männer, wie *Kant* ſelbſt, leicht zu dieſer Abgemeſſenheit kommen; es ſey aber die Anlage dazu, *vor* einem beſtimmten Geſchäftsleben, *vor* einer den Verlauf der Jahre begleitenden Gewohnheit, ein Zeichen geiſtiger Beſchränkung, einer innern Schwäche; und man müſſe ſich hüten, ſo gut auch die *Regel* iſt, das Kind nicht zu der Neigung anzuführen, *Alles* nach beſtimmten unabänderlichen Regeln zu thun. Der ſelbſtſtändige Menſch ſey immer ſeiner Regel Meiſter, er werde nicht von ihr *übermeiſtert*. Dabey bleibt es dennoch richtig, das Kind müſſe zum *Gehorſam* gewöhnt werden (S. 101.) und eine zufällige Laune und Neigung führe nicht durch das Leben. Wenn die Wahrhaftigkeit als Grundzug und das Weſentliche des Charakters aufgeführt wird (S. 107.) und die Kinder ſich alſo der Lüge entwöhnen ſollen, ſo iſt nach dem urſprünglichen Sinn dieſer Worte die Bemerkung ſehr richtig; indeſs hat ſich doch die Erziehung zu hüten, daſs ſie dieſe Vorſchrift nicht dahin ausdehne: *ſtets* und zu *aller Zeit* die Wahrheit zu ſagen. Der feſte Charakter muſs eben ſo gut aus gewiſſen Rückſichten die Wahrheit verſchweigen können, als ſie ſagen. Man erſpart dem Kinde durch eine Gewöhnung an das Verſchweigen der Wahrheit viel ſpätere unangenehme Erfahrungen, die durch ihre Bitterkeit ſehr nachtheilig auf den Charakter wirken können. Es iſt ſchwer, zwiſchen den beiden Extremen der übertriebenen Offenheit und der Verſtecktheit des Charakters den Mittelweg anzugeben.

Dieſe wenigen Bemerkungen mögen hinreichen für die Anzeige eines Buches, welches wir mit Vergnügen laſen, und welches, nach der Angabe des Herausgebers, einigen pflichtmäſsigen Vorleſungen *Kants* über Pädagogik ſeine Entſtehung dankt.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, b. Walther: *Mélanges militaires, littéraires et sentimentaires* (par le Prince de Ligne) T. 29. 1807. 276 S. T. 30. 1808. 296 S. 8. (2 Thlr.)

Man findet hier in der bekannten Manier des Vfs. mancherley durch einander. Im *neun und zwanzigsten* Bande: Betrachtungen oder vielmehr Recensionen des *La Harpischen Lycée*; Züge aus *Casanova's* Leben, die nicht ohne Interesse sind; einzelne Reflexionen, unter dem Titel: *Ecarts*, von denen wir hier ein paar ausheben wollen: „Eine momentane Aufwallung im Blute giebt einigen Millionen Müssiggängern, von Raublust getrieben, die Waffen in die Hand. Aber eine Nation, von der jedes einzelne Glied zu siegen oder zu sterben fest entschlossen ist — wo findet sich wohl in der ältern oder neuern Geschichte ein Beyspiel davon?" — „Alles kommt auf *Einen* Menschen an: ward *Wilhelm* von Oranien getödtet oder auch nur geschlagen; gab es keinen Niederländischen Freystaat. Wo war die Energie der Engländer, als sie *Cromwel* gehorchten?" — Diese Bemerkungen umfassen fast alle Gegenstände des gesellschaftlichen Lebens, und stellen den Charakter des Vfs. auf eine sehr anschauliche Weise dar. — Die *Entführung*, ein mittelmäfsiges Schauspiel, und eine Sammlung Gedichte, die um nichts besser sind, beschliessen das Ganze.

Der *dreyssigste* Band enthält eine raisonnirende Geschichte der Ritterorden des *Goldnen Vliesses* und des *Theresienkreuzes*, oder vielmehr ein Register der Ritter, mit vielen Anekdoten durchwebt, den Denksprüchen der Ritter u. s. w. Charakteristisch ist folgende Erzählung: „1431 am 6sten May waren die Ritter des Goldnen Vliesses versammlet, und der Hr. von *Vaudray* kam ins Kapitel, um von dem Regenten das Ordenskreuz für *Ludwig von Chalons*, *Prinzen von Oranien*, zu begehren. *Philipp* gab ihm zur Antwort: man habe ihn berichtet, dass der Prinz das Jahr vorher ein Truppencorps in der Dauphinée angeführet, und den Ordensstatuten zuwider, den Rückzug angeordnet, er könne ihm daher das erbetene Ordenskreuz nicht zugestehen." — Wenig bekannt ist folgende Anekdote, die der Vf. S. 226. von sich selbst erzählt. Als er in Oesterreichisch Seeflandern commandirte, war er bisweilen in der, damals mit den Generalstaaten sehr unzufriedenen Provinz Seeland, und erhielt einige Zeit darauf ein von dem ganzen Adel der Provinz unterzeichnetes Schreiben, worin ihm die Statthalterwürde angetragen ward. Er antwortete ihnen: dass er sie zwar mit grofsem Vergnügen annehmen werde, dafs er aber ihnen nichts als sein Herz und seinen Degen darbringen könne, und daher ein mächtiger Verbündeter unentbehrlich sey, wenn Seeland von dem Joche der Generalstaaten befreyet werden solle. Er erbat sich daher die Erlaubnifs, es dem Kaiser vortragen zu dürfen, die ihm auch bewilligt ward. *Joseph II.*, dem jedes Neue und Aufserordentliche willkommen war, war sogleich bereitwillig dazu; allein die unterdessen ausgebrochenen Scheldestreitigkeiten führten einen Aufschub herbey; vielleicht auch eine Aussöhnung der Provinz Seeland: denn von dem neuen Statthalter war nicht mehr die Rede. Die Bemerkungen über den *Theresienorden* enthalten blofs allgemeine Klagen: dafs er der guten Absicht der grofsen Stifterin ungeachtet doch nicht selten in die Hände Unwürdiger komme. Wo wäre diefs wohl mit ähnlichen Belohnungen nicht der Fall? Auch Rec. könnte sehr auffallende Beyspiele aus der neuesten Kriegsgeschichte anführen, wo nicht nur der Zweck, Belohnung des wahren Verdienstes, ganz verfehlt ward; sondern wo man zugleich letzteres kränkte und eben dadurch den Orden selbst herab setzte. Nie sollte das Kreuz erworben werden, als durch unbezweifelte Proben von Muth und Entschlossenheit; es für eine glücklich beendigte Unterhandlung, oder für einen in Kanonensturm ausgerichteten Befehl ertheilen; heifst etwas belohnen, dessen Unterlassung nicht hart genug bestraft werden kann.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Was können und sollen Aeltern für die religiöse Bildung ihrer Kinder thun?* Eine Predigt von *G. A. Knittel*, herausg. von *J. L. Ewald*. 1809. 22 S. 8. (4 Gr.)

Den Druck verdiente diese Predigt wegen der einfachen und klaren Sprache, womit sie die Aeltern auffordert, schon früh in den Herzen ihrer Kinder die Gefühle der Frömmigkeit hauptsächlich durch das eigne Beyspiel im häuslichen Leben zu erwecken. Uebrigens bleibt sie so sehr beym Allgemeinen, dafs sie zur Beantwortung jener Frage eigentlich nichts beyträgt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 20. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Maurer: *Kritische Jahrbücher der Staatsarzneykunde für das neunzehnte Jahrhundert.* Herausg. von Dr. *C. Knape* u. Dr. *Aug. Fr. Hecker* u. f. w.

(Beschluss der in Num. 20. abgebrochenen Recension.)

Ersten Bandes *zweyter* Theil: *Geschichte und Literatur der Schutzpocken*, von Dr. *A. F. Hecker.* Diese Literaturgeschichte reihet sich an die im ersten Bande von *Knape's* Annalen und in der bekannten Schrift des Vfs. mitgetheilte Literatur. Zuerst die Fortsetzung der Holländischen, dann die Italienische; in dem zweyten Bande die Portugiesische, Spanische, Englische, Polnische, Russische und endlich die Deutsche, die zahlreichste von allen. Bey der letztern find einige Schriften, z. B. Nr. XCIII. unter die Rubrik: „Zum Unterricht des grofsen Publicums," gebracht, da fie doch blofs für Aerzte geschrieben find. Die Aeufserungen des Vfs. über die Lauigkeit des Publicums gegen die Kuhpockenimpfung, fo wie über die Sorglofigkeit und Nachläffigkeit, mit welcher Aerzte und Nichtärzte das Impfgeschäft betreiben, unterschreibt Rec. aus eigner Erfahrung. Der unverantwortliche Leichtsinn der Aerzte, von denen die mehresten fich nicht die Mühe nehmen mögen, den Verlauf der Impfung forgfältig zu beobachten — das einzige Mittel, um über Echtheit oder Unechtheit der Vaccine mit einiger Gewifsheit entscheiden zu können — mufs das Publicum zuletzt gegen die neue Impfung einnehmen, da es gar nicht felten fieht, das vaccinirte und für blatternfest erklärte Kinder (in des Rec. Vaterlande die Kinder ganzer Dorffchaften) Opfer der nächsten Pockenepidemie werden. — *Ueber die zweckmäfsigsten Schutzmittel gegen die nachtheiligen Wirkungen des Mutterkorns*, von *Knape.* Den gröfsten Theil dieses Auffatzes nimmt ein ziemlich vollständiges Verzeichnifs der vorzüglichsten Schriften über das Mutterkorn ein; doch ist der voraufgehende kürzere Theil fehr belehrend. Die Meinung, dafs nicht ein jedes Mutterkorn unbedingt ohne Nachtheil genoffen werden könne, gewinne immer mehr Wahrfcheinlichkeit, (Sollte denn daran im Ernfte noch jemand zweifeln können?) und werde durch einen vor kurzem beobachteten Vorfall, der hier mitgetheilt wird, bestätigt. Nach Hrn. *Willdenow* ist Mutterkorn eine Krankheit des Samens. Jeder Same besteht aus einer mehlartigen Subftanz *(albumen)*, welche zur Ernährung der künftigen keimenden Pflanze dienet, und aus dem *Corculo* oder Keim. Beym Mutterkorn wird die Ausbildung des Corculum's verhindert, und nur das Albumen des Samens wächfet, dehnt fich aber zu einer ungeheuren Gröfse aus. Das Mutterkorn zeigt fich in naffen Jahren, die kleinen Infecten auf demfelben find nur zufällig. Der Brand und Roft find zwey Krankheiten der Getreidearten, die durch kleine Pilze hervorgebracht werden. Unterschied derfelben vom Mutterkorn. Am gewöhnlichsten findet man diefes bey dem Rocken, jedoch auch öfters bey der Gerfte, fehr felten bey andern Getreidearten. (Auf der beygehenden Kupfertafel ist das Mutterkorn am Rocken und an der Gerfte fehr fchön abgebildet.) Die Reinigung des Getreides vom Mutterkorn durch *Ausfuchen* ist nur im Kleinen anwendbar; das *Worfeln* geschieht am beften gleich nach dem Drefchen des Getreides; das *Sieben* ist nützlich, wenn beym Worfeln der Wind fehlte. Dem *Wafchen* giebt der Vf. den Vorzug, weil das gute fchwere Korn im Waffer zu Boden finkt, und das leichtere Mutterkorn oben fchwimmt, und folglich leicht abgefchöpft werden kann. (Bey grofsen Wirthfchaften möchte es doch zu befchwerlich feyn.) Verfahren beym Wafchen: zur völligen Sicherheit ist aber noch das Luften und (fchon von *Hensler* vorgefchlagene) *Dörren* des vorher geworfelten und gewafchenen Korns, und zwar am besten auf Malzdarren, durchaus nöthig. Ist das verunreinigte Korn fchon gemahlen, fo kann auch das Mehl durch Dörren feiner fchädlichen Eigenfchaften beraubt werden. Zuletzt giebt der Vf. die polizeylichen Verfügungen gegen

gen den unvorsichtigen Gebrauch des mit Mutterkorn verunreinigten Getreides an. — *Medicinisches Gutachten über die Tödtlichkeit einer Halswunde und die Art des den dritten Tag nach der Verwundung erfolgten Todes*, von *J. F. Niemann*, Medicinal- und Sanitätsrathe zu Halberstadt. Die Wunde durchdrang an dem obern Theile des beugenden Halsmuskels durch die Schlüsselbeinportion desselben, ohne Verletzung der unter genanntem Muskel liegenden wichtigen Blutgefäfse und des *nervi phrenici*. Die Wunde war weder absolut, noch an sich tödtlich, noch konnte sie mit Zuverläßigkeit für zufällig tödtlich erklärt werden, sondern ein Emphysem, vorzüglich in den Lungen, dessen Entstehungsart zweifelhaft blieb, führte den Tod durch Erstickung herbey. — *Merkwürdige Obduction der Ueberreste zweyer gröfstentheils verbrannter Leichname*, von Dr. *Fr. Siemerling* in Aurich (jetzt in Neubrandenburg). Bey zwey todten, in einem in Feuer aufgegangenen Hause gefundenen und dem Anscheine nach verbrannten, Körpern wurden bey der Obduction absolut tödtliche Verletzungen in der Brusthöhle vermittelst eines Schiefsgewehrs gefunden. Durch Entdeckung und Einziehung der Mörder wurde das Gutachten der Obducenten bestätiget. Mögen diejenigen Rechtsgelehrten, welche mit *Leyser* und *Bodin* die gerichtliche Arzneykunde für überflüssig halten, aus diesen Fällen abermal lernen, wie unentbehrlich sie für das Criminalrecht sey. — *Versuch einer zweckmäfsigen Eintheilung der Lethalität der Verletzungen in gerichtlich - medicinischer Hinsicht*, von *Aug. Gebel*, Medicinalrath. Die gerichtlich - medicinischen Schriftsteller waren von jeher über die Eintheilung der Verletzungen sehr verschiedener Meinung. Einige wollten diese auf sehr wenige Grade zurückbringen, und diefs ist ohne Zweifel das richtigste, andere vervielfältigten sie zu sehr, und veranlafsten dadurch oft den Criminalisten, auf die Bestimmungen der Aerzte gar keine Rücksicht zu nehmen. Die in neuern Zeiten von Aerzten und Criminalisten fast allgemein angenommene Eintheilung in absolut- *an sich* - und zufällig-tödtliche Verletzungen ist, wie *Ploucquet*, *Rouse* und *Schmidtmüller* gründlich genug erwiesen haben, gerade wegen des von *Metzger* so hartnäckig vertheidigten Zwischengrades ganz unstatthaft. Was sich gegen die bekannte *Kauschische* Eintheilung erinnern läfst, hat der Vf. des vorliegenden Aufsatzes sehr gut auseinander gesetzt. Was nun die von ihm selbst vorgeschlagene Eintheilung der Verletzungen betrifft, so geht er von dem allerdings richtigen Satze aus: „Die Classification einer Verletzung, nach welcher der Richter frage, um gemeiniglich darnach die Gröfse der Verschuldung des Thäters zu bestimmen, kann nur die nächste Ursache einer Verletzung angeben; allein diese zeigt nicht die Imputabilität an. (S. 297.) Man trenne also die Classification der nächsten von der wirkenden Ursache, als welche oft sehr verschieden sind." (S. 229.) Hiernach sollte man eine von der bisherigen ganz abweichende Eintheilung vermuthen, was aber in der That nicht der Fall ist. Nach dem Vf. sind die: A) *tödtlichen* Verletzungen, a) *unbedingt tödtlich*, d. h. die an einem gesunden Körper allein den Tod nach sich ziehen, b) *bedingt tödtlich*, d. h. solche, die aufser der wirkenden Ursache noch eine vorbereitende im Organismus des afficirten Subjects voraussetzen; diese ist eine *innerliche*, und α) entweder frühe in dem Körper vorhanden gewesen, oder β) die Verletzung zieht sie nach sich, wenn die Kunst nicht solches verhindert, z. B. Verblutung, wenn das Gefäfs nicht unterbunden wird u. s. w., oder eine *äufserliche*, die erst hinterher dazu tritt und das fehlende der erstern ersetzt, z. B. heftige Gemüthsbewegungen, bedeutende Abweichungen der Luftconstitution u. s. w. Die B) *nicht tödtlichen* Verletzungen sind: a) entweder *schwere*, wo die Reproduction bedeutend gestört ist, oder *leichte* Wunden. Erstere können oft in die bedingte Tödtlichkeit übergehen, den Verlust eines oder mehrerer *Glieder*, oder wenigstens eine lange Zeit, oder zeitlebens andaurendes Unwohlseyn (ein undeutsches Wort) nach sich ziehen, indes (ssen) diese in der Regel völlige Heilung zulassen." Rec. fragt den Vf.: ob er wirklich *überzeugt* sey, 1) dafs seine Bestimmung der tödtlichen und nicht tödtlichen Verletzungen von der bisherigen Bestimmung derselben abweiche? und 2) dafs seine Eintheilung dem Richter wirklich so nützlich sey, als er zu glauben scheint? Seine Hauptabtheilung ist die alte, die Unterabtheilung der tödtlichen Verletzungen wieder die alte (denn bedingt und zufällig nimmt er selbst S. 299. für synonym); bey den zufällig tödtlichen Verletzungen haben die gerichtlichen Aerzte in ihren Gutachten das doch immer unterschieden, was der Vf. unter besondere Rubriken bringt. Was aber die Eintheilung der nicht tödtlichen Verletzungen betrifft, so ist diese ganz müfsig, da der Ausgang einer Verletzung die Strafe oder den Schadenersatz hauptsächlich bestimmt, und die Erfahrung lehret, dafs sehr schwere Verletzungen geheilt werden, leichte Verletzungen hingegen durch Zufall tödtlich werden können. Mit Verwunderung hat Rec. übrigens gelesen, wie am Schlusse dieses Aufsatzes sich der Vf. als Herold der Erregungstheorie, insbesondere in Beziehung auf die gerichtliche Arzneykunde, mit einer starken Arroganz ausspricht. Sollte in Officialberichten die Sprache der modernisirten Erregungstheoretiker, und die poetische Prosa der Naturphilosophen herrschend werden: so würden die ärztlichen Gutachten zuletzt ganz unbrauchbar für den Richter werden. — *Lungen, die nicht geathmet haben, schwimmen durch Fäulnifs.* Durch eine gerichtliche Obduction bestätiget, von *G. R. Frank*, Med. und Sanitätsrathe u. s. w. Unerheblich! — *Die Möglichkeit der Verspätung der Geburt durch Erfahrung bestätiget* von *C. Knape*. Eine schon mehrmal schwanger gewesene *Ehefrau* versicherte den Vf., der zu ihr gerufen wurde, sie habe ihre Entbindung schon *vor vier Wochen* bestimmt erwartet und Wehen gehabt; in der Folge

aber

aber äuſserte ſie: ſie wiſſe ganz gewiſs, daſs ihre Niederkunft *fünf und dreyſsig* bis *vierzig Tage* früher hätte erfolgen müſſen. Die Verſchiedenheit der letztern Angabe von der erſtern hätte der Vf. doch nicht überſehen müſſen, ſo wie Rec. auch eine Beſchreibung des Kindes, ſeiner Länge, ſeines Gewichts u. ſ. w. erwartet hätte. Der Fall, den der Vf. mit ſeiner Ehre verbürgt, beweiſet aufs neue die Möglichkeit der Spätgeburten, die überhaupt in der gerichtlichen Arzneykunde nicht geläugnet werden dürfen, ſo lange die Unmöglichkeit der Verſpätung nicht mit entſcheidenden Gründen dargethan iſt: und das hat bis jetzt noch niemand gekonnt. — *Königl. Däniſche Verordnung, welche das Quarantainewesen in Dänemark und Norwegen betrifft*, v. 8. *Febr.* 1805. Von dieſer Verordnung, die mit den *Regeln, welche in den Däniſchen und Norwegiſchen Seeſtädten von den Geſundheits- und Quarantainecommiſſionen da zu beobachten ſind, wo Obſervations-Quarantainen gehalten werden*, v. 27. *April* 1805, 76 Seiten einnimmt, würde ein Auszug genüget haben. — *Belohnende Ehrenbezeugungen*. Eine Rubrik, die künftig wegfallen kann, da die Jahrbücher nicht bloſs für die Königl. Preuſs. Staaten geſchrieben werden.

Zweyten Bandes *erſter* Theil. *Geſchichte und Literatur der Schutzpocken*, von Dr. *A. F. Hecker*. Fortſetzung. — *Ueber den Debit der Arzneywaaren durch Kaufleute und Krämer*, von *D. B. W. Seiler*. Prof. zu Wittenberg. Ohne Störung des Commerciums, und ohne den Profeſſioniſten und Handwerkern die ihnen nöthigen Producte zu ſehr zu vertheueren, könne der Detailverkauf aller Arzneywaren den Apothekern nicht ausſchlieſslich vorbehalten werden, da mehrere von jenen Waaren auch ökonomiſchen und techniſchen Nutzen haben. Es müſſe daher auch den Kaufleuten und Krämern erlaubt werden, mit gewiſſen Arzneywaaren Detailhandel zu treiben. Von Seiten der Regierung an müſſe mithin ein Verzeichniſs derjenigen Arzneywaaren bekannt gemacht werden, welche Apotheker, Kaufleute, Krämer und andere Händler cumulative mit den Apothekern öffentlich *en detail* verkaufen dürfen. Ein ſolches Verzeichniſs theilt der Vf. mit, und wünſcht, daſs man daſſelbe als einen Entwurf anſehe, der noch weiter vervollkommnt werden könne. Medicinalcollegien mögen, mit Rückſicht auf das Locale, dieſen Entwurf prüfen, welches hier die Beſchränktheit des Raumes nicht erlaubt. — *Ueber die Unterlaſſung der Eröffnung der Schädelhöhle bey Obductionen, wo Verdacht von Vergiftung durch Arſenik Statt findet*, von *Ebendemſelben*. Bey den mehreſten Criminalgerichtshöfen iſt der Grundſatz angenommen, daſs in allen Fällen, wo die Section eines Leichnams erforderlich iſt, wenigſtens die drey Haupthöhlen des Körpers zu öffnen ſeyen, und von manchen Obergerichten wird auch ſehr ſtrenge darauf gehalten. Nach den hier mitgetheilten Reſponſis der Wittenberger und Leipziger medic. Facultät iſt die vollſtändige Section der drey Haupthöhlen zwar immer wünſchenswerth, jedoch nicht in allen Fällen nothwendig; es gebe Ausnahmen, wo die innere und äuſsere Unterſuchung des zunächſt afficirten Theils hinreichend ſey, z. B. wenn durch chemiſche Unterſuchung die Vergiftung durch Arſenik hinlänglich bewieſen worden, in welchem Falle die unterlaſſene Oeffnung des Kopfes das *Corpus delicti* nicht im mindeſten zweifelhaft mache. So vollkommen Rec. mit dem letztern einverſtanden iſt, ſo iſt er doch mit *Metzger* der vorhin angeführten Meinung der Rechtsgelehrten, und findet daher auch das Königl. Sächſiſche Reſcript (v. 6. Sept. 1806) ſehr zweckmäſsig, worin die Oeffnung der drey Haupthöhlen des Entſeelten auch ſelbſt in dem Falle vorgeſchrieben wird, wenn gleich die Kennzeichen der gewaltſamen Todesart in irgend einem andern Theile des Körpers entdeckt worden ſind. — *Ueber eine Vergiftung durch Mohnſafttinctur*. Ein Obductionsbericht nebſt Gutachten, vom Dr. *W. H. L. Borges*, Medicinal- und Sanitätsrathe u. ſ. w. Ein dreyzehnjähriges Mädchen bekam ſtatt blutreinigender Tropfen 4 Drachmen von der *Tinctura opii crocata*, welche 40 Gran Opium enthalten. Sie verfiel darnach in groſse Hitze und Unruhe, dann in einen tiefen Schlaf, und ſtarb nach voraufgegangenen abwechſelnden Zuckungen und Krämpfen. Der Vf. erklärte die Vergiftung für an ſich tödtlich. Sowohl die chemiſchen, als die an Thieren angeſtellten Verſuche verdienen Beyfall, und verrathen nebſt den Obductionsberichte einen in der gerichtlichen Arzneykunde wohlerfahrnen Mann. — *Beytrag zur Beantwortung der Frage: kann ein Kind athmen, ehe es geboren iſt?* von *C. Knape*. Rec. muſs ſich begnügen, dieſen intereſſanten Aufſatz bloſs anzuzeigen, da eine ausführliche Beurtheilung des wichtigen Gegenſtandes hier durchaus unmöglich iſt, und mit wenigen Worten die Ideen des Vfs. ſich nicht füglich wiedergeben laſſen. — *Erörterung der Frage: iſts möglich, daſs ein Mann kurz nach dem Verluſte beider Hoden eine Frau ſchwängern kann*, von *C. D. S****. Der Vf. beantwortet dieſe Frage, wie ſchon der verewigte *Rooſe* that, bejahend. — *Joh. Dan. Metzger's Lebensbeſchreibung* (von ſeinem Sohne *Fr. Metzger*). Sanft ruhe die Aſche dieſes um die Staatsarzneykunde ſo hochverdienten Mannes. — *Kurze Bemerkungen:* 1) Merkwürdige Verletzung des herumſchweifenden Nerven; 2) Königl. Preuſs. Publicandum v. 21. May 1805, wodurch den Olitätenkrämern und Hauſirern mit Arzneywaaren auch ſogar der Durchgang durch die Königl. Preuſs. Lande unterſagt wird; 3) da die anſchauliche Kenntniſs von dem äuſsern Anſehen eines wüthenden Hundes, zur leichten und richtigen Erkenntniſs deſſelben gewiſs mehr, als alle Beſchreibungen beytrage: ſo wird hier eine ſehr genaue Abbildung eines völlig wüthenden Hundes gegeben; 4) Urtheil der franzöſiſchen Prüfungscommiſſarien über *Gall's* Encephalognomik und Kranieſcopie.

ALTE

ALTE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Weygand: M. *Friedr. Wilh. Jon. Dillenius*, Pfarrers zu Hemmingen im Würtembergischen, *Griechisch-deutsches Wörterbuch für die Jugend*, mit einem griechischen und deutschen Register. *Dritte* umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1807. XXXVIII u. 967 S. gr. 8. (Im herabgesetzten Preise 3 Rthlr.)

Da die erste Auflage vom Jahre 1784 im Supplem. Bd. Nr. 69. des Jahres 1785 der A. L. Z. von uns angezeigt und die Beschaffenheit desselben damals dargestellet worden ist, so haben wir hier nur noch zu erinnern, dass zu dem speciellen Zwecke, aus dem Aesopus, Cebes, Herodian, Xenophons Cyropädie und Denkwürdigkeiten des Sokrates, aus Gesners, Stroths, Gedickens, Harless Chrestomathieen, noch in der zweyten in unsern Blättern nicht angezeigten Auflage vom J. 1792 die Rücksicht auf das Neue Testament, auf Seybolds Anthologie und auf des Vfs. griechisch-deutsche platonische Chrestomathie, nebst einem beträchtlichen Nachtrage neuer Wörter und Bedeutungen, wie auch vielen Verbesserungen hinzugekommen ist. Bis dahin hatte der redliche und durch geduldigen Fleiss sich auszeichnende Vf. die etymologische Ordnung vorgezogen, indem er Scapula zum Führer brauchte, weil er in Urach, wo er damals noch Oberpräceptor der lat. Schule war, und in der dortigen Gegend, des Heinr. Stephanus griech. Sprachschatz, zum Nachtheile seines Werks, nicht erhalten konnte. Diese Ordnung hatte man allerdings zu tadeln Ursache gehabt, da diess Werk von den *ersten* Anfängern bey Lesebüchern, die grösstentheils mit gar keinem oder mit keinem recht guten Wortregister versehen waren, zum Nachschlagen gebraucht werden sollte. Denn für die *ersten* Anfänger ist ein etymologisches Wörterbuch offenbar unnütz, ja sogar abschreckend, zu mühevoll und nachtheilig. Dass dem Vf., einem geübten Schulmanne, diese Ansicht der Sache gleich bey dem Entwurfe des Werks entgehen konnte, fällt freylich sehr auf. Aus diesem Grunde giengen alle die Vortheile, welche sonst die etymologische Ordnung erst bey den etwas geübtern Lehrlingen der Sprache unstreitig hat, offenbar verloren. Aber auch die wichtige Hinsicht, um welcher willen die etymologische Ordnung so nützlich bey einem Wörterbuche für solche Lehrlinge oder Leser ist, dass man ziemlich früh den Reichthum der Sprache nebst den Familien der Wörter übersieht, und sich bald eine gründliche Kenntniss der Sprache erwirbt, konnte bey diesem Werke nur sehr unvollkommen erreicht werden, da es nur das Wörterverzeichniss von verhältnissmässig so wenigen Aufsätzen, meist aus dem besten Zeitalter enthält.

Mit Recht hat daher der Vf. bey dieser dritten Auflage den ihm bekanntgewordenen Wünschen einsichtsvoller Schulmänner nachgegeben, und die alphabetische Ordnung zum Besten der ersten Anfänger, eingeführt. Er verbesserte und berichtigte noch sehr vieles, fügte viele neue Autoritäten, und über 400 neue Wörter aus den schon angeführten und andern Schriftstellern hinzu. Auch hat der Vf. in Hinsicht der Ordnung und Folge der Bedeutungen sein möglichstes gethan. Insonderheit ist der Fleiss zu rühmen, den er auf die richtige Bestimmung der Masse gewandt hat, worin ihm das rühmliche Beyspiel des fleissigen und genauen Rambachs im dritten Theile von Potters Archäologie zum Muster diente. Z. B. ΜΕΔΙΜΝΟΣ, ου, ὁ, ein griechisches *Getreidemass*, machte (hielt) 48 Chönixen, oder 6 römische *modios*, und wog an Weizen ungefähr 90 Pfund unsers Gewichts. Im Würtembergischen beträgt es ungefähr 2 Simri: in Berlin etwas über einen Scheffel, der 4 Viertel hat: in Dresden 2 Viertel 1 Metze: in Hamburg etwas über ein Fass von 2 Himten: an andern Orten in Niedersachsen zwischen 2 und 3 Viertel, oder Himten u. s. w. Die 4 Medimnen Weizen beym Aristophanes Plut. 987 machten also ungefähr 1½ Würtemberg. Scheffel, oder 4 Berliner Scheffel; oder 4 Hamburg. Fass u. s. w. *Cfr. Plut. Apoph.* und *Lucian. Timon.* 195." — Indess ist auch in diesen Artikeln, die das Mass, Gewicht und Münzwesen der Griechen betreffen, noch manches zu wünschen übrig geblieben. Doch für den ersten Anlauf ist hier recht erträglich gesorgt worden. Ein etymologisches Register der schweren Wörter ist noch hinzugekommen, worauf ein deutsches Register folgt und den Beschluss macht. Diess letztre kann da, wo man die Lehrlinge zum Griechischschreiben anhält, welches überall geschehen sollte, mit vielem Nutzen gebraucht werden. Im etymolog. Register sind indess manche Formen aufgenommen, welche nicht zu den schweren gerechnet werden können, als τετέλεκα von τελέω, φήσω, στήσω und sehr viele andre, die durchaus der Grammatik überlassen bleiben müssen. Auch wäre diess Register füglicher im Wörterbuche unterzubringen gewesen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 22. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAGDEBURG, in Comm. d. Keilschen Buchh.: *Lebensbeschreibung Joseph Spenns*, ehemaligen Katholiken und Augustinermönchs, jetzigen Protestanten und Arztes. Geschrieben von ihm selbst und mit seinem Bildnisse begleitet. 1805. *Zwey* Theile 240 u. 216 S. 8.

Mit einem nicht ungünstigen Vorurtheil, mit der gemäsigten Erwartung, einen Pendant zu *Bronners* und *Schads* Klostergeschichten zu finden, nahm Rec. das vorliegende Buch in die Hände; allein er fand sich in seiner Erwartung getäuscht und es bleibt ihm daher nichts übrig, als die Gründe seines Urtheils mit möglichster Schonung des Vfs. anzugeben. Die der Vorrede zu Folge beynahe zufällige Entstehungart des Buchs, (der Vf. schrieb es besonders, um sich durch die Erinnerung seiner frühern Schicksale auf seinen vielen Amtsreisen die Zeit zu verkürzen) läfst bedauern, dafs seine Erscheinung fürs erste nicht unterblieben ist; wenigstens mufste der Vf. auf eine ganz andere Weise, gedrängter, reichhaltiger, geistiger, origineller, hervortreten. Den ersten Theil eröffnet ein Verzeichnifs von beynahe 200 Subscribenten, die jedoch fast alle in den nähern Umgebungen des Vfs. leben, und deren Liste also noch kein Interesse des gröfsern Publicums an dieser Biographie beweifet. In der Vorrede äufsert der Vf. den Wunsch, Unerfahrnen durch die Erzählung seiner Schickfale zu nützen, einen Wunsch, den er allerdings theilweise erreicht haben wird; nur wünscht Rec. dafs sich unter diesen Unerfahrnen keine Jünglinge ohne festen Charakter finden mögen, denen die Sittengemälde, welche der Vf. an sich und andern aufstellt, eher gefährlich, als nützlich werden möchten. Der Werth der nun folgenden Biographie selbst wird sowohl durch die Schreibart, als durch den gesammten Geist des Vf. geschmälert. Was den ersten Punct betrifft, so schreibt der Vf., zumal im ersten Bande sehr nachläffig, erzählt mit vieler Breite, bekleidet seine Gedanken mit einem zu grofsen Wortschwall, und hascht, was noch schlimmer ist, häufig unbedeutende Nebendinge, welche geübtere Schriftsteller ohne Weiteres beseitigen oder höchstens mit wenigen Worten andeuten, auf, um sie gemächlich auszuführen. Hiezu kommen noch Wiederholungen, eine oft verwirrte Gedankenfolge und eine Sucht, aus dem Hundertsten ins Tausendste zu gerathen. Diefs geht so weit, dafs der Vf. häufig ein einzelnes, oft auch nur zufällig ihm entschlüpftes Wort benutzt, um eine erklärende Ausführung, oder bekannte Anekdoten, Fabeln, Strophen aus Gedichten u. dgl. daran zu reihen. Kein Wunder unter solchen Umständen, dafs er im Anfange des Buchs sechs Seiten gebraucht, um seinen Lesern die einfache Wahrheit, dafs er geboren worden sey, beyzubringen. Man kann defshalb beynahe nicht anders glauben, als dafs der Vf. um den Stoff zu seinen zwey Bänden im hohem Grade verlegen gewesen seyn müsse, eine Verlegenheit, welcher er durch genauere und schärfere Zeichnung seines Charakters und durch eine fruchtbarere Beschreibung interessanter Lagen und Personen am besten ausgewichen wäre. Der üble Grundsatz, (1. Th. S. 129.) nichts einmal hingeschriebenes je wieder auszustreichen, *weil man dabey die Feder verderbe*, u. s. f., konnte nicht leicht weniger an seiner Stelle seyn, als bey dem Vf., für den die Beobachtung jenes römischen *Saepe stilum vertas!* die erste und heiligste Pflicht gewesen wäre.

Was nun zweytens den Geist und Charakter des Vfs. anlangt, so weit dieselben sich aus seinem Buche beurtheilen lassen, so gesteht Hr. *Sp.* in seiner Schrift selbst mehr als einmal, dafs ihm die meiste Zeit seines Lebens hindurch ein grofser Leichtsinn eigen gewesen sey; wenn wir nun unsere Leser versichern, dafs der Inhalt seines Buchs seinem Geständnifs keinesweges widerspricht, und sie erinnern, dafs mit jener Eigenschaft eben nicht oft ein tiefer gereifter Geist und viel umfassende Einsichten vereinigt sind: so haben wir damit vielleicht schon genug gesagt. Man erwarte folglich in diesem Buche, weder die energische Phantasie eines *Schad*, noch das feine Gefühl und die liebenswürdige Individualität eines *Bronner*, sondern eine so alltägliche Welt und Lebensansicht, wie man sie bey jedem der vielen Millionen, die

die heut zu Tage mit Unrecht *gebildet* heifsen, (wie viel gehört zur *echten Bildung!*) ficher finden mag. Ob man nun gleich von dem Geifte des Vfs. an fich keine genialen Aeufserungen erwarten darf: fo hat doch das mehr als funfzigjährige Alter, worin der überdiefs in der Schriftftellerey ungeübte Vf. fein Buch niedergefchrieben hat, gewifs viel dazu beygetragen, die etwanigen Eigenthümlichkeiten feiner frühern Bildung zu verwifchen, und dem Ganzen ein mattes und langweiliges Anfehn zu geben. Er fchreibt übrigens mit einer ans Derbe grenzenden Freymüthigkeit, bekennt feine Vorzüge, wie feine Fehler, feinen Anfichten nach mit Offenheit, und es ift gewifs weniger die Schuld feines guten Willens, als feines befchränkten Geiftes, dafs er uns nicht bis in die innerften Tiefen feines Charakters führt, weshalb wir denn auch feinem Buche in pfychologifcher Hinficht keinen hohen Rang anweifen können. In feinem Verhältniffe gegen das Mönchthum, dem er entfagte, erfcheint er auch keinesweges von der vortheilhaften Seite, wie manche durch ihre Schickfale ihm ähnliche Männer, deren Ausfagen doch ebenfalls Glauben verdienen. Weit entfernt, mit freyem Geifte gegen die Mängel und Gebrechen des Mönchthums anzukämpfen, liefs er fich vielmehr in mancher Hinficht gar fehr von dem fchlechtern Genius deffelben hinreifsen, und es bleibt uns fehr zweifelhaft, ob er mehr Urfach gehabt, von dem Mönchthum abgeftofsen zu werden, oder ob nicht das (beffere) Mönchthum eher Grund gehabt habe, ihn abzufondern. Für Erdbefchreibung, Culturgefchichte und Sittenkunde liefert fein Buch noch am erften einige, doch verhältnifsmäfsig geringe, Ausbeute, und diefs veranlafst uns, den Lefern der A. L. Z. einen Auszug daraus mitzutheilen.

Der Vf. wurde im Jahr 1753 zu Wien in der Leopoldftadt geboren, an deren Pfarre fein Vater Mefsner (Küfter) war. Als einziges Kind feiner nicht unbemittelten Aeltern widmeten ihn diefe frühzeitig dem geiftlichen Stande, und hielten ihm mehrere Hauslehrer; fämmtlich Jefuiten; die denn hier eine fehr fchlechte Figur machen. Einer derfelben, ein Schwabe, fprang über die anfcheinenden Fähigkeiten des Knaben wie begeiftert in der Stube umher, und rief der Mutter einmal über das andere zu: „Madam, Madam, das Kind mufs ein Docterle werden!" Das Herz des Vfs. war gut und ohne Falfch; aber er war leichtfinnig. Alles was ihm von diefem und jenem Heiligen vorerzählt und wieder abgefragt wurde, liefs ihn gleichgültig. Von Geographie und Naturgefchichte erfuhr er nichts. (S. 24 fgg. Erzählung einiger Knabenftreiche, unter andern fiel der Vf. einft beym Springen von einem Seil, wefshalb S. 29 — 31. Florians Fabel: der Seiltänzer und die Balancierftange nach Catels deutfcher Ueberfetzung eingerückt wird.) Als er zehn Jahre alt war, übergab ihn fein Vater der Schule der Jefuiten, um die 6 Claffen derfelben in den nächften 6 Jahren durchzugehn. Er betrat diefes Inftitut fehr unreif. In den erften 4 Jahren fiel wenig vor; doch bemerkte der Vf. fchon das Mangelhafte des Religionsunterrichts, in welchem alle Augenblicke der Tod und die Leiche Luthers gefchildert wurden (S. 32.) Im fünften Jahre vertaufchte er das Collegium der untern Jefuiten mit dem der obern. Hier war Maftalier fein Lehrer, aber aufser den 3 Epithetis: würdig, gelehrt und menfchenfreundlich, fagt der Vf. nichts von ihm. Jeder Schüler mufste bey den Jefuiten monatlich wenigftens zweymal beichten und communiciren. Nach geendigter Beichte liefs jeder dem Beichtvater feinen Namen in einem verfchloffenen Zettel zurück, und diefe Zettel wurden am Ende des Monats von den Profefforen abgefordert und nachgefehn. Wer etwas zuzufetzen *hatte*, konnte für ein Honorar von 4 Grofchen *einen andern* für fich beichten und communiciren *laffen*, wenn nur fein Name fich auf dem Zettel befand. (!!) Schon hörte der Vf. in der fechsten Claffe bey dem Prof. Bremlechner, einem fehr gelaffenen Manne, die Rhetorik, als er eines Monats die heilige Handlung gänzlich verfäumte. *Auf die ergangene Nachfrage* behauptete er dreift das Gegentheil, *ja er nannte* fogar feinen Beichtvater, der unglücklicher Weife fchon feit einem halben Jahre todt war. Jetzt rifs dem Hn. Bremlechner die Geduld, er überhäufte unfern *Spenn* mit Vorwürfen, und am folgenden Tage wurde er mit 13 andern aus dem Inftitut relegirt. Seine Aeltern brachten ihn mit Mühe wieder bey den Piariften unter, und beynahe wäre er, als die Urfach feiner Relegation an den Tag kam, auch von diefen wieder abgewiefen worden. Er ftudierte hier noch neun Monate; aber von welcher Art feine Fortfchritte waren, erfährt man nicht. Sein Vater wünfchte nun einen Weltpriefter aus *ihm* werden zu fehen, feine Mutter aber einen *Prämon*ftratenfer, aus einer weiblichen Eitelkeit: *denn* fie glaubte, dafs die durchaus weifse Kleidung diefes Ordens, (fogar der Kopf mufste ftets weifs feyn, weshalb jeder Stiftsherr in der Abtey Bernekk (?) monatlich zwey Thaler für Puder erhielt,) ihrem Sohn vorzüglich wohl ftehen würde. Der Vf. wollte aber durchaus Bettelmönch werden und zwar Auguftiner *de larga manica:* denn er war um diefe Zeit halb zufällig in ein Auguftinerklofter gerathen, und dafelbft mit faurem Kohl, Bratwurft und einem Glafe Wein zu feiner höchften Zufriedenheit bewirthet worden. Diefe Mahlzeit, verbunden mit der Güte des Obern und der frohen Gefellfchaft der Mönche machte einen folchen Eindruck auf ihn, dafs er noch an demfelben Tage, ohne Wiffen feiner Aeltern, die lateinifche Bittfchrift um Aufnahme in den Orden *auffetz*te. (S. 43.) Der leichtfinnigfte und zugleich nachtheiligfte Schritt feines Lebens! Nach 4 Wochen wurde feine Bitte gewährt, zum grofsen Verdruffe feiner Aeltern. Beynahe wäre er durch einen Ball, wo eine Menge fchöner Mädchen zuerft das Gefühl der Liebe in ihm mächtig aufregten, von feinem Vorhaben zurückgebracht; ein Jugendfreund aber befeftigte ihn darin, blofs durch Vorftellung des *(Qu'en dira - t - on?* Im Nov. 1768. kam er ins Noviziat nach Brugg (Bruck) an der Leitha, einer kleinen,

fehr

ſehr ſchön gelegenen Stadt, drey Meilen von Wien, an der ungariſchen Grenze, und fand ſehr freundliche Aufnahme. (Weh that ihm der Verluſt ſeiner ſehr ſchönen Haare. Ueber ſeine Geſtalt äuſsert ſich der Vf. überhaupt mehrmals auf das vortheilhafteſte, und wie es ſcheint, nicht ohne Eigenliebe.) Auch bey der Einkleidung, bey welcher er den Namen Andreas erhielt, war die Nähe der Schönen ſeinem Entſchluſſe, Mönch zu werden, gar nicht günſtig. Schon bey Ablegung ſeiner Ordensgelübde, der ſeine Aeltern beywohnten, war er bereits gegen den Mönchsſtand eingenommen, aber es fehlte ihm an feſten Entſchlüſſen. Er ſollte nun die Philoſophie zu Wien ſtudieren, wo er einen gewiſſen Doctor der Theologie knieend begrüſsen muſste. Dieſs miſsfiel ihm ſehr. Seine Obern zu Wien behandelten ihn übrigens nachſichtsvoll und machten ſich von ſeinen Talenten groſse Begriffe. Er hörte eine ariſtoteliſche Philoſophie, welche der Lector aus andern Autoren zuſammengeſchrieben hatte und worüber er ſich ſehr ſtark ausdrückt. (S. 90.) Sein Lieblingsſtudium blieben die alten Autoren, (man erfährt nicht welche) und Romanenlectüre. Auch lernte er das Orgelſpielen. Von den nächtlichen Trink- und Spielgelagen der Mönche blieb der Vf. nicht zurück. Die Richtung, welche ſein Charakter hier annahm, berührt er ſehr oberflächlich; ſicher war es nicht die beſte. Nach vier Jahren wurde er zum Subdiaconus geweiht, nachdem er beym Sammeln der Stimmen von den Mönchen viele Grobheiten erfahren hatte. Er hatte ſie zum Theil durch eine Liebſchaft verſchuldet. Nach Entdeckung derſelben ſtellte er ſich krank oder glaubte es zu ſeyn. Kloſterarzt war damals der nachherige Leibarzt, Baron von Quarin, dem aber das Leben eines Mönchs ſehr wenig am Herzen lag. (S. 114.) Der Vf. ward dem ſchlechten (hier auf 3 Seiten geſchilderten) Kloſterapotheker überlaſſen. Das Studium der Sprache und Theologie im Kloſter war elend. Von den Griechen ward damals im Kloſter beſonders Xenophon geleſen, aber, wie die übrigen Claſſiker, grauſam caſtrirt. Die Obern des Vfs. wollten ihn gern Doctor der Theologie werden ſehen, aber er bewies durchaus keine Luſt dazu. Er wurde nach Grätz verſetzt. (Statt aller Reiſebemerkungen findet man eine einzige Anekdote, die von des Vfs. Geſchicklichkeit im Billardſpiele zeigt, und nebenbey eine ganze Seite voll elendes Geſchwätz.) Das Kloſter in Grätz, ein groſses, ſchwarzes, unanſehnliches Haus, verurſachte dem Vf. durch ſeinen erſten Anblick Schrecken; der Empfang war aber einladender. Der Vf. glaubte hier Mönche zu finden, welche den Vorſchriften ihres Ordens genauer nachzukommen ſuchten, aber er irrte ſehr. „Wurde in Wien recht tüchtig getrunken, ſo wurde hier recht eigentlich geſoffen. Nicht ſelten waren verſchiedene Prieſter des Abends beſoffene Schweine, und was den Punct der Liebe zum ſchönen Geſchlecht betrifft, ſo war es hier gleichfalls um kein Harchen beſſer, wo nicht noch viel ärger als in Wien. Jeder Mönch hatte, wie ich gar bald erfuhr, in der Stadt ſein Haus, wohin ihn entweder die ſchöne Hausfrau, oder eine ſchöne Tochter ſo oft hinzog, als er nur abkommen konnte." (S. 132.) Dieſe Stelle mag zugleich eine Probe von der derben Schreibart des Vfs. abgeben. Er fieng hier Amtswegen an, hebräiſch zu lernen und die *Theologiam ſpeculativam polemicam* zu ſtudieren; für ſich aber las er die römiſchen Claſſiker und unterhielt einen fleiſsigen Briefwechſel mit ſeiner in Wien zurückgelaſſenen Geliebten; gegen den, dem Vf. zufolge (S. 137.) der echte Briefwechſel Abälards und Heloiſens nur eine ſehr ſchwache und matte Copie ſeyn dürfte. Aber eben dieſer Briefwechſel, den der Vf. ſorgfältig aufbewahrte, machte ſeinem Kloſterleben beynah ein Ende. Die verdächtige Aufführung eines Novizen hatte eine Stubenviſitation herbeygeführt, die man bloſs des Scheines wegen bey dem Vf. anfing. Man vermuthete bey ihm nichts Verdächtiges, aber zum Unglück fanden ſich die Briefe. Der Vf. faſste nun ſogleich den Entſchluſs, zu entfliehen, den er noch an demſelben Tage, mitten im Winter, ausführte. Er begab ſich in Geſellſchaft eines Freundes, der mit ihm auf der Univerſität ſtudiert hatte, nach einem Weinberge, anderthalb Meilen von der Stadt; als eben ein ſehr tiefer Schnee lag, und von hier, wegen Mangel an Lebensmitteln, auf ein nah gelegenes Dorf, zu einem ſehr menſchenfreundlichen Pfarrer. Das Kloſter, welches ſeinen dortigen Aufenthalt erfuhr, ſuchte ihn auf die gütlichſte Weiſe zur Rückkehr zu bewegen; allein er verweigerte ſie durchaus und man muſste ſeinem Verlangen, in das Kloſter zu Laybach in Krain verſetzt zu werden, nachgeben. Die Reiſe dahin iſt nicht ganz ohne Abenteuer. Das Kloſter zu Laybach wurde ſchon lange als ein Pönitenzkloſter betrachtet, die Mönche waren gröſsten Theils Wenden, und an ſich Feinde von Allem, was deutſch hieſs; doch lebte der Vf. drey Wochen in der beſten Harmonie mit ihnen. Nach Verlauf derſelben erſchien unerwartet ein Brief vom Pater Provincial, der dem Vf. für ſeine begangenen Sünden eine harte Züchtigung auflegte, wogegen aber zu ſeiner Freude die wendiſchen Mönche proteſtirten. Die Sache ruhte alſo, bis der Provincial ſelbſt nach Laybach kam, um die gewöhnliche Viſitation zu halten. Dieſe wartete aber der Vf. nicht ab, ſondern floh, zugleich mit einem andern Mönch nach Italien, um in Rom bey dem Papſte Clemens XIV. oder wie ihn der Vf. lieber nennt, Ganganelli, Diſpenſation ſeiner Ordensgelübde zu ſuchen. Die Reiſe von Laybach durch Kärnthen bis Ponteba, der damaligen Grenzſtadt zwiſchen Oeſtreich und Venedig, geſchah auf der Poſt ſehr ſchnell (S. 171.) Wir finden ihn S. 172. in Italien, wo er ſogleich über elende Bewirthung und Prellerey zu klagen anfängt. Von jetzt aber giebt uns der Vf. weit mehr geographiſche, zum Theil auch kunſtgeſchichtliche und allgemeine hiſtoriſche Notizen, wobey wir aber faſt durchaus Kennerblick, gute Auswahl und intereſſante Darſtellung vermiſsten. (Seine Unfähigkeit zu Urtheilen über die Kunſt geſteht er S. 180 ſelbſt ein.) In Treviſo wurde der Vf. von ſeinem Reiſegefährten beſtohlen und

und krank zurückgelassen. Die Mönche des Augustinerklosters pflegten ihn, und schafften ihn über Mestre nach Venedig, wo er gleich gute Aufnahme bey seinen bisherigen Ordensbrüdern fand. Diese befanden sich hier sehr wohl, waren in geistlichen Dingen nur dem Patriarchen von Venedig unterworfen und ohne alle Verbindung mit Rom. Auch in Padua, Ferrara und Bologna kehrte der Vf. in den Augustinerklöstern ein, die er in der erstern und letztern Stadt sehr schön fand; er kann die gute Aufnahme, die er darin genoss, nicht genug rühmen, ob man gleich in Bologna seinem Abfalle auf die Spur kam. In dem schönen Augustinerkloster zu Ancona fand der Vf., dass die Mönche lauter leichte (lose) Vögel waren. Aufenthalt zu Loretto (S. 191 fgg.) und Besuch der dortigen *Casa santa*, in welcher der Vf. wirklich, obwohl auf ganz natürliche Weise, seine heftigen Kopfschmerzen los wurde. Die Nachrichten über Loretto, so wie über Padua und einige andere Städte sind reichhaltiger, als man es sonst bey dem Vf. gewohnt ist, und sein Vortrag wird stellenweise anziehend. S. 211. finden wir ihn endlich vor Rom, welches er gesund, und mit einem zwar etwas ängstlichen, doch zugleich *sehr behaglichem* Gefühle betrat. Unerwartet fand er hier seinen treulosen Reisegefährten, dessen er sich grossmüthig annahm. Er selbst kehrte in das Kloster der Augustiner zur heiligen Monica ein, und sah sich in seiner Erwartung, wenigstens in Rom, dem Hauptsitze des Katholicismus, mehr Ordnung, Eintracht und Nüchternheit unter den Mönchen zu finden, (S. 220) abermals sehr betrogen. Die Mönche thaten was sie wollten. Der Vf. sah den Papst Ganganelli in der Peterskirche das Hochamt mit ausnehmender Würde und grossem Anstande verrichten. Den Beschluss des ersten Bandes macht die Beschreibung seiner zweymaligen Audienz bey Clemens XIV., von dessen leutseeligem und menschenfreundlichem Betragen er nie ohne die grösste Wärme und Rührung spricht. Der Vf. erhielt die gesuchte Dispensation wirklich, da sie aber unter andern Bedingungen auch die Vorschrift, nie zu heirathen, enthielt: so wurde seine unangenehme schwankende Lage dadurch nicht aufgehoben. Er suchte nun noch die Erlaubniss, in einem Alter von 22 und einem halben Jahr zum Priester geweiht zu werden, und erhielt sie ebenfalls.

(*Der Beschluss folgt.*)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

Berlin, b. Schöne: *Die Sternenkönigin. Romantisches Feenmährchen mit Gesang* in drey Acten. Für die Berliner Bühne umgearbeitet von *J. v. Voss*. (Zum erstenmal aufgeführt am 17ten December 1804.) 1805. 152 S. 8.

Kotzebues kluge Frau im Walde oder der stumme Ritter scheint das Vorbild zu dem gegenwärtigen Ritter- und Zaubermährchen gewesen zu seyn, das aber dieses Vorbild, besonders in Absicht auf Plan und Anlage, nicht erreicht, ob es gleich immer noch einige Stufen über der bekannten Donaunymphe steht. Eine Menge ziemlich handgreiflicher Wunder und komische Züge der mittlern und niedern Art, sind die Hauptbestandtheile desselben. Es ist nicht ohne Geist geschrieben; einige Charaktere sind mit kräftigen Strichen angedeutet, manche Einfälle spasshaft genug, aber das Ganze ist mit Personengedränge und theatralischen Abenteuern von gewöhnlicher Art überladen; der Plan rundet sich nicht gehörig und die Handlung schreitet nicht frey und unbefangen vorwärts, sondern richtet sich nach der Masse von Zaubereyen und Wundern, welche der Vf. dazu noch in Vorrath hatte, so dass er sie oft absichtlich desshalb zurückzuführen scheint. Auch sind die meisten Charaktere, wie die Wunder von längst bekanntem Gepräge. Die zahlreichen Verse sind, wie man sie in Stücken solcher Art gewohnt ist, meistens ziemlich wohlklingend gereimte Prosa; nur selten stösst man auf eine so holperige Reimerey, wie S. 57.

Die Thiere des Meer's und des Land's, die Amphib'en,
Gedeihen erheitert nur dann, wenn sie lieben;
Drum will ich nicht länger ein Halbwesen seyn,
Mein Busen ist offen — ziel', Amor, hinein.

S. 121 findet sich ein eingelegtes Lied, welches folgendermassen anfängt:

Wenn ich die Mädchen nennen müsste,
Die ich schon herzte und schon küsste,
So würde mir der Athem schwer,
Bis ich mit Zählen fertig wär.
Ich liebte schon im zwölften Jahre
Sie bald mit braun, mit blondem Haare(?)
Ich war von einem lockern Schlag.
Drey Mädchen liebt' ich jeden Tag, u. s. w.

Rec. erwähnt dieser Verse, die ihm eine blosse verunglückte Nachahmung ausländischen frivolen Tons scheinen, lediglich als einen historischen Beleg, welche Abgeschmacktheiten noch immerfort auf unsern Bühnen Eingang finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 24. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAGDEBURG, in Comm. d. Keilschen Buchh.: *Lebensbeschreibung Joseph Spenns*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 22. abgebrochenen Recension.)

Im *zweyten* Theile, welcher besonders gegen das Ende hin etwas besser, als der erste geschrieben ist, finden wir den Vf., der nach wie vor Augustinermönch blieb, anfangs noch immer in Italien. Er nahm den Rückweg von Rom durchs Gebirge und hielt sich drey Tage in Siena auf. Hier hörte er das beste Italiänisch sprechen, und zwar nicht in der Stadt, sondern auf den umliegenden Dörfern. S. 7 — 23 beschreibt er seinen kurzen Aufenthalt zu Florenz, und schaltet dabey kurze biographische Notizen von Galiläi, Machiavell, Michel Angelo, dem Kaiser Joseph II. und Leopold II. ein. Bey dem letztern, damaligem Grofsherzog, erhielt er eine Audienz ohne alle Schwierigkeit. Die Augustinermönche zu Florenz waren Libertins im höchsten Grade, weshalb auch der Grofsherzog sehr gegen sie eingenommen war, und ihnen durch den Vf. harte Drohworte sagen liefs. Die Lebensart in der Stadt nennt der Vf. ein Mittelding vom Deutschen und Italiänischen; sie gefiel ihm, so dafs er Florenz ungern verliefs. Er ging hierauf, seiner zu Rom erhaltenen Bestimmung gemäfs, nach Bologna, in das schöne mit mehr als 100 Mönchen bevölkerte Augustinerkloster zum h. Jacob, wo er einige Jahre blieb. Man führte hier, wie in ganz Italien, ein sehr freyes Leben; Mönche, Priester und Clerici verliefsen in der Regel täglich Nachmittags um 4 Uhr das Kloster, um spazieren zu gehn, und kehrten vor 8 Uhr nicht wieder zurück; diese vier Stunden wurden der gröbsten und feinsten Sinnlichkeit geopfert. Anfangs scheuten die liederlichen Mönche den Umgang des Vfs. und wollten nicht mit ihm ausgehen; erst nachdem er eine Probe der Verschwiegenheit glücklich bestanden hatte, gewann er ihre Achtung. Er wurde hier zum Diaconus und Priester geweiht, und machte eine Reise nach Mailand, Livorno, von da zur See nach Genua, Neapel und Venedig. Er theilt von diesen Oertern nur wenige Notizen mit, auch hielt er sich überall nur wenige Tage auf. In Genua kehrte er durch Noth gedrungen in ein Kapuzinerkloster ein, wo er unerwartet um Mitternacht Zeuge einer schrecklichen Begebenheit wurde. (S. 40.) Ein Mönch ward mit dem Beil hingerichtet. Nach seiner Rückkehr von Venedig lebte er mit den Mönchen zu Bologna im besten Vernehmen, und nur die Bitten seiner Aeltern vermochten ihn, um die Rückkehr in sein Vaterland nachzusuchen. Sie ward ihm von Wien aus, wiewohl unter Besorgnissen, gestattet. Er verliefs nun Bologna, und kam zum drittenmahl nach Venedig, wo er dem grofsen Carneval beywohnte. Dann reiste er über Triest nach Laybach und von da an seinen neuen Bestimmungsort Baden, den bekannten, zwey Meilen von Wien entfernten, Badeort. (S. 60.)

Offenbar erschien der Vf. in seinem Vaterlande unter Umständen, welche bey ihm ernstliche Entschlüsse und Vorsicht im Betragen nothwendig machten; doch scheint keines von beiden damals seine Sache gewesen zu seyn. Noch hatten seine bisherigen Schritte bey seinen Obern bey weitem nicht den ungünstigen Eindruck gemacht, welchen unsre Leser vielleicht vermuthen; nach seinem misslungenen Versuch, sich von dem Mönchsthume loszureifsen, hätte er, wo nicht den bessern Genius desselben in sich erwecken, wenigstens dem schlechtern nicht weiter Raum geben sollen; aber sein Charakter, von dessen Richtung seit seiner verfehlten Dispensation er nicht das geringste sagt, scheint um diese Zeit völlig zum sinnlichen Genufs herabgesunken zu seyn. Von Baden wurde er wegen seines freyen Umgangs mit dem andern Geschlecht entfernt, und erst in ein steyermärkisches, dann in ein kärnthisches Kloster versetzt, die ihm beide sehr übel gefielen. Dann kam er nach Ofen; ein Aufenthalt, welchen er über alle andere erhebt, weil er seinen Wünschen die meiste Befriedigung darbot. Er wurde aber auch von hier zur Poenitenz nach Wien, und von da in seinen ersten klösterlichen Aufenthalt zu Bruck an der Leytha zurückversetzt. Hier fand ihn der Regierungsantritt Josephs II. und machte seinem eigentlichen Klosterleben ein Ende. Er wurde nun Prediger-

gergehülfe, erst auf zwey öftreichischen Dörfern, dann unter dem Titel eines Cooperators in Wien selbst. Von der Geschmacklosigkeit und Geistesarmuth der Prediger auf dem Lande, denen er als Gehülfe beystand, giebt er S. 90 fg. einige starke Beyspiele. Sehr nimmt die S. 97. erzählte Art, wie er sich von dem einen Pfarrer losmachte, gegen den Vf. ein. Zu Wien schlug er sich, durch die Lesung protestantischer Scriften dazu vorbereitet, zu der Partey der Neologen, und war weder in der Aeusserung freyerer Grundsätze, noch in seinem Umgange mit dem andern Geschlecht vorsichtig. Er zog daher bald das Missfallen des Cardinal Migazzy auf sich, wurde oft vor ihn gefordert, musste seine Predigten übergeben und erhielt scharfe Verweise oder brüderliche Ermahnungen. Einst sagte der Cardinal zu ihm mit zusammengelegten und aufgehobenen Händen: *„Rogo suam Dominationem per vulnera Christi, tantum mihi non legat libros haereticos."* Solche Ermahnungen fruchteten jedoch bey dem Vf. nichts; der Drang von der Finsternifs zum Licht überzugehn, war bey ihm und seines Gleichen allzu heftig. Mehr noch als der Cardinal scheint der damalige Weihbischoff sein Feind gewesen zu seyn. Er wusste sich dagegen auch durch weibliche Canäle Gönner im Consistorio zu erwerben. Sehr nachtheilig war es ihm, dass eine seiner Predigten, über den Text: bittet, so wird euch gegeben; in dem von Aloys Hoffmann redigirten Journal: Prediger Kritik, als Musterrede, sogar mit Anführung seines Namens, aufgestellt ward. Da ihm nun zu gleicher Zeit ein Plan, den damaligen Prior des Augustinerklosters, Engelbert Bertold, einen frommen und wohldenkenden Mann, von seinem Posten zu verdrängen, mislang, so siegten seine Feinde, und er wurde seines Amtes entsetzt, und in das Kloster zu Baden relegirt. Dennoch öffnete sich ihm, auf Veranlassung seiner musicalischen Talente, eine neue Aussicht, indem ihn der Reichsgraf von Wolfeck, ein grosser Freund der Musik zu seinem Schlosscaplan verlangte, der auch mit vieler Mühe endlich durchdrang. Der Vf. lebte nun auf dem Gute Stupach sehr glückliche Tage, war aber auch hier in seinem Betragen nicht vorsichtig genug, so dass er unter andern bey einem sehr stark besuchten Privatschauspiel die Rolle eines Souffleurs übernahm, ja sich sogar bewegen liess, selbst mitzuspielen. Diess und ähnliches, was seine Feinde an dem gehörigen Orte anzubringen nicht unterliessen, entschied endlich seinen Fall: denn als ihm der Graf eine seiner einträglichsten Patronatstellen, die noch dazu der Sitz eines wunderthätigen Marienbildes war, ertheilen wollte: so wurde er von dem Consistorio zu Wien nicht allein zurückgewiesen, sondern der Weihbischoff erklärte auch gerade zu, dass so lange ihm die Augen offen ständen, der Vf. keine Hoffnung habe, je eine Pfarre zu erhalten. Nun zögerte auch der Vf. nicht länger; er verliess bald darauf die öftreichischen Staaten, und gelangte glücklich nach Dresden. Von seinen nachherigen Schicksalen bemerken wir nur noch, dass er zu Dresden die protestantische Religion annahm, zu Wittenberg, anfangs unter sehr beschränkten Umständen, Medicin studierte; dann zu Gommern, und endlich zu Genthin im Magdeburgischen praktischer Arzt wurde. Diess ist der Inhalt einer mit vielen hier nur zum Theil angedeuteten Digressionen verwebten Biographie, deren Totaleindruck, wie wir fürchten, bey den meisten Lesern nicht günstig für den Vf. ausfallen wird, wenigstens wird er dem Vorwurf des Leichtsinns und der Unbesonnenheit in seinen frühern Jahren schwerlich entgehen können. Gegen den schlechtern Geist des Mönchthums kämpfte er höchstens theilweise an, und dieses bewies gegen *ihn*, wie aus dem Erzählten hervorgeht, viele *Milde*. Auch findet sich fast nirgends Klage über Härte und Unterdrückung, höchstens über Feindschaft und Chicane. Wir bemerken noch, dass, wo sich im Vorigen etwas zum Nachtheil des Vfs. gesagt findet, wir diess gewöhnlich mit seinen *eigenen Worten* wiedergegeben haben; ingleichen *dass der Mangel* bestimmter Zeitangaben nicht unsre Schuld *ist, weil es* der Vf. meistens selbst daran ermangeln lässt. Mit unter trifft man in diesem zweyten Bande Rechtschreibungen, besonders der Eigennamen an, die gerade nicht den wohlunterrichteten Gelehrten verrathen, z. B. Garbe statt Garve, Dietmann statt Tittmann, u. d. gl.

LITERATURGESCHICHTE.

AUGSBURG, b. Bürglen: *Abbildungen berühmter und besonders um die Arzneykunde verdienter Gelehrten*, nebst ihren vornehmsten Lebensumständen. *Achtzehn Hefte*, mit 180 Porträts. 1805. Der Text, nebst Vorrede und Register, beträgt 15 Bogen in 4.

So wie vor ungefähr funfzig Jahren der unvergessliche Schröckh von einem Buchhändler ersucht wurde, zu einer Anzahl alter Kupferstiche von Gelehrten, meistentheils Theologen, Nachrichten von ihren Lebensumständen zu liefern; so war diess in der neuern Zeit derselbe Fall mit einer starken Anzahl in Kupfer gestochener Bildnisse von Gelehrten, meistens Aerzten, die der Buch- und Kunsthändler Bürglen von dem noch lebenden Hrn. Prof. Christian August *Langguth* zu Wittenberg durch Kauf an sich brachte, und seinen Stiefvater, den Hrn. geh. Rath *Zapf* — denn dieser wird uns als Autor genannt — bat, sie mit kurzen biographischen Notizen zu begleiten. Nur tritt hier der Unterschied ein, dass der Sohn dem Vater nicht Zeit genug liess, etwas, auch nur von ferne dem Schröckhischen Geiste Aehnliches, zu schaffen. „Zuerst, sagt Hr. Z. in der Vorrede, gieng der Plan dahin, nur die vorzüglichsten dieser Männer auszuwählen, und mit ausführlichern Biographien und Verzeichniss(en) ihrer Schriften herauszugeben; allein derselbe änderte sich, und die Kupferplatten erschienen ganz allein nur mit einer kur-

urzen Bemerkung ihres Standes, ihres Geburts- id Sterbjahrs. — Auf einmahl, und etwas zu ät, da Ostern vor der Thüre war, fasste der Verger den Gedanken, eine ganz kurze Biographie dazu verfertigen, drucken und so in das Publikum wanern zu lassen." Hierbey hätte Hr. Z. billig die värliche Autorität anwenden und, zu beyderseitigem ortheil, eine längere Frist anberaumen sollen. Denn wie läfst es sich als möglich denken, binnen wey bis drey Monaten — dem längsten Termin is zur Ostermesse — von 180 Gelehrten etvas des Publikums auch nur einigermafsen Würiges zu liefern? Wahrlich, es ist viel, dafs Hr. . unter solchen Umständen seinen Auftrag wenigens erträglich vollziehen konnte. Zwar konnte ian seinen vorherigen Schriften, zu denen er fich iehr Zeit nehmen durfte, kaum einen mittelmäfsien Werth zugestehen: diese aber ist durch Nachläfkeiten mancher Art verunstaltet, die er, ohne ine Beschränktheit, wenigstens gröfstentheils würe vermieden haben. So ist z. B. nicht überall die uswahl unter den Notizen die beste. Hier und da erden Kleinigkeiten angemerkt, und wichtigere achen verschwiegen. So z. B. wird S. 19. von *ünther Chph. Schulhammer* erzählt: „Nach seiner urückkunft in seine Vaterstadt (Jena) verlor er n 11. März 1671 seine Mutter in einem Alter von Jahren. Wen interessirt diefs? Anführungswürger wäre gewesen, dafs er der erste war, der in inem Buche vom Gehör-Organ die alte Lehre von er eingepflanzten Luft, als dem unmittelbaren 'erkzeug des Gehörs, widerlegte. — Bey der nothirftigen Notiz von *Jac. August Thuan* wird am Ende S. 21.) hinzugefügt: „Eine ausführlichere Gehichte würde seine grofsen Verdienste in ein nähes Licht setzen, aber die enge (engen) Gränzen lauben es hier nicht." Ein *näheres* Licht würde an ohnehin hier nicht gesucht haben: aber doch enigstens ein entfernteres, einen Schimmer. Wege Zeilen würden hingereicht haben, seines klaffiien Geschichtswerks, und dessen Charakters zu erhnen: es wird aber dasselbe nicht einmahl gennt; und diefs war doch Hauptsache, wichtiger, alles Uebrige, zumal der Umstand, dafs er in seir Jugend ein heftiges Fieber ausgestanden habe. — n dem gleich darauf folgenden Augsburger, D. *lsch*, wird gesagt, er habe wegen seiner ausnehnden Gelehrsamkeit Bewunderung erregt: „*sie m aber hier nicht geschildert werden.*" Ey, wardenn nicht? Man erfährt gar nicht, welche Wisschaften er, aufser der Medicin, cultivirte, in welm Theilen derselben er sich hervorthat, oder um lche er sich verdient machte." Aus dem Verzeichs seiner Schriften bey Jöcher'n kann man eher darer urtheilen: da man hingegen von Hrn. Z. nicht mal erfährt, ob irgend etwas von seinen Schriften lruckt wurde. Aus Freher (im *Theatro virorum ditorum p.* 1416.) hätte er wenigstens anführen nnen, dafs W. auch ein Kenner orientalischer und identalischer Sprachen war, und dafs diefs Einflufs in seine Schriften hatte. — Reflexionen sind des Vfs. Sache nicht; man verlangt sie eben auch nicht in einem Werke solcher Natur: wenn ihm aber auch eine entfällt; so fällt sie entweder schief oder unpassend aus; wie z. B. S. 24, wo Hugo's de Groot Eigenschaften, als Generaladvokaten von Holland u. f. w. gerühmt werden, und hinzugesetzt wird, „welche unsern heutigen Advokaten *durchaus* (!!) fehlen." Fast sollte man daraus folgern, Hr. Z. habe unglückliche Processe geführt. Wehe ihm, wenn das ganze Advokatencorps gegen ihn aufstände! — Dahin kann man auch rechnen, was am Ende der Notiz von *Brasavola* (S. 57.) steht: „Augsburg hat in ältern und neuern Zeiten manche wichtige und verdiente Männer gehabt, aber keinem (?) hat man noch eine solche Ehre erwiesen. Die Ursachen lasse ich andern zu errathen über."— Bey allem dem sind die mitgetheilten Nachrichten brauchbar, indem der Vf. überall fleifsige Vorarbeiter hatte, die er benutzen konnte, oft auch nur abschrieb.

Vom Stil wollen wir gar nichts erwähnen. Fast könnte man sagen, Hr. Z. habe gar keinen Stil; so ungrammatisch, nachläffig, lahm und unbeholfen ist er, nicht allein in dieser, sondern auch in seinen andern Schriften.

Ueberhaupt wär' es rathsamer gewesen, den ersten Plan zu befolgen, die vorzüglichen Gelehrten auszuwählen, ihre Biographien mit gehöriger Muse zu bearbeiten, und Verzeichnisse ihrer Schriften beyzufügen. Dann hätten auch die Porträte und Biographieen der ältesten Aerzte und Naturforscher, z. B. Aeskulap's, Apuleius, Aristoteles, sogar Dio Cassius, Chiron's, Dioskorides, Hermes, u. f. w. wegbleiben können. Die Bildnisse derselben, zumal der allerältesten, sind ohnehin imaginär. Die übrigen und meisten lebten im 15ten, 16ten und 17ten Jahrhundert. Es sind aber auch, vermuthlich um die Zahl 180 voll zu machen, einige neue und ganz neue des 18ten eingemischt, nämlich: *Aug. Joh. v. Hahn, Georg Aug. Langguth*, Frau *von la Roche* und *Seybold*. Von letztrem wird (S. 102.) gesagt, er habe 1789. Buchsweiler verlassen, und sey nach Frankreich gegangen; als wenn nicht Elsafs, (wo B. liegt,) schon längst eine französische Provinz gewesen wäre!

Uebrigens sind die Heftweise herausgekommenen Bildnisse ohne alle Ordnung dargelegt worden. Es wäre doch so schwer nicht gewesen, sie chronologisch zu ordnen. So aber steht alles unter einander, alte und neue vermischt; z. B. im ersten Zehend erscheint *G. A. Langguth* (A. 1782.) mitten unter Gelehrten des 16ten und 17ten Jahrhunderts, *Hermolaus Barbarus, Th. Bartholinus, Kaspar* und *Joh. Bauhin, Joach. Camerar*, der jüngere, *Konrad Gefsner, Joh. Lonicerus, Claudius, Salmasius, Robert Stephanus*. Die ältern Kupferstiche scheinen von Einem Kupferstecher herzurühren. Genannt finden wir ihn nicht, noch weniger die Originalien, nach denen er gearbeitet haben mag. Die darauf verwandte Kunst ist mittelmäfsig, die meisten Köpfe aber, die *en face* erschei-

erscheinen, find Ausdrucksvoll und das Costume gut beobachtet.

Am Ende der Vorrede wird versichert, dass nicht mehr als 50 Exemplare abgedruckt und die Kupferplatten, nach gemachtem Gebrauch, vernichtet worden sind. Dessen ungeachtet wird der Text schwerlich, wie die Schröckhischen Biographieen, eine zweyte Auflage erleben.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

BERLIN b. Maurer: *Horribunda.* Ein Drama in drey Acten. Von D. *Wilhelm Elogius Meyer.* 1805. 86 S. 8. (8 gr.)

Diese Horribunda stellt das jetzige Säculum vor, das von seinen hyper-genialischen Kindern (das Stück spielt nach der Angabe des Dichters Anno 1904) jämmerlich mitgenommen und endlich ermordet wird. Philosophen und Dichter, heroische und empfindsame Frauenzimmer, gemeine und ungemeine Naturen aller Art bewegen sich hier in bunten Gruppen, und bringen sich gegenseitig so lange auf und um, bis das neue Säculum zuletzt siegt, und triumphirend auf den Trümmern des alten — zur Vollendung emporschwebt. An einen eigentlichen dramatischen Plan ist dabey nicht gedacht, sondern das Ganze ist ein Blick in einen Guckkasten, in dem es wunderlich genug durcheinander geht. Einzelne Scenen hat der Vf. glücklich herausgegriffen, und dem Auge näher gestellt. Dahin gehört besonders der Auftritt, wo die Schriftsteller mit Schubkarren, auf welchen Bücher in Menge liegen, zu Markte ziehen; wobey sich der Eine also vernehmen läfst:

„Ja ehmals gab's ein liebendes Geschlecht,
Ein Bücherschlingend und bezahlend Volk,
Das ewig hungernd alles afs und las.
Wie segne ich die Zeiten meiner Väter,
Find' ich so manches liebe graue Buch,
Das vierfach, fünffach, sechsfach aufgelegt!
Kaufleute gab's, man nannte sie Verleger,
Die jedes Buch, von dritter Hand gedruckt,
Das gläub'ge Volk mit Neuem lippelnd, kauften.
Nun rechnet nach: von *einem* Werk
Da lebten Kaufmann, Autor, und der Drucker!
Jetzt druckt, verkauft und schreibt nur *eine* Hand,
Und wer von uns hat einen vollen Magen?

Alle. (schnell.)

Niemand!"

Es erscheint endlich doch ein Arzt mit zwey Damen, auf welche sogleich Alles hinzustürmt, um seine Waare anzubringen. Der erste Autor bietet seinen Karrn mit „*zwanzig neuen Mördern*„ an; ein Anderer ein kritisches Journal, das den Titel führt:

„Potz heilige Schock Donnerwetter!" ein Dritter die „*Geschichte eines Wickelkinds*, indem er ausruft:

„Herr, der Roman ist neu in Form und Allem,
Die erste Neigung eines Wickelkinds,
Das seine Bademutter feurig liebt.
Sie glauben nicht, wie schön der Säugling sich
Auf's süfse Spiel der Phantasie versteht;
Am Ammenbusen lallt der kleine Schwärmer
Am liebsten seine zarten Melodieen," u. s. w.

Am meisten gelungen ist die Scene, wo der Arzt zu einer kranken jungen Dame gerufen wird, und — als er sich nach der Ursache der Krankheit erkundigt, von der Mutter die Antwort erhält:

Mutter.

„Sie sehen dort ein leidendes Geschöpf,
Das meine Tochter ist, und Sappho heifst.

Arzt.

Die Zeichen ihrer Krankheit, darf ich *fragen?*

Mutter.

Was ich an ihr seit Jahren schon bemerkt,
Das ist — die Sehnsucht nach dem Ideal,
Ein Schmachten, wie sie's nennt, nach Nymphenluft!

Arzt.

Ey, ey!

Mutter.

Und einen rasenden Horreur
Vor Aufklärung. Auch mag die Blumensucht —
Zu ihrer Uebel Zahl vielleicht gehören
Dann klagt sie auch seit ihrem achten Jahr,
Dafs alle Nacht ein veilchenblaues Männchen
Sich heimlich zu ihr in die Kammer schleicht,
Das sie den lieben Alp aus Hellas nennt;
Die Griechen liebt sie bis zur *Populace.*

Arzt.

Ihr Körper-Zustand bey dem Allen ist?

Mutter.

Charmant. Ich habe freylich mich darum
Nicht viel bekümmert! Doch, so viel ich weifs,
Klagt sie beständig über Reiz zum Brechen,
Wenn sie in einer Küche ist.

Der Arzt setzt sich und schreibt:

„*Recipe:*
Sensus communis, drachmas 12,
Ein Eimer deutscher Fastnachts-Ironie,
Addatur: eine Prief' aus Pater Abrahams *a Clara Dose,*
Studenten-Terminologie *elapsi saeculi, recens parata,*
Eine Handvoll *Esprit de Corps* deutscher Handwerks-Bursche,
Sechs Pillen englischer Humanität,
Gewürznäg'lein von Luthers Mittagstisch *sufficiente quantitate.*

Mutter.

In Pillen wohl?

Arzt.

Nein, das Recept bekommt
Die Form von einem warmen Unterrock;
Sie wird vielleicht, wenn sie zu heilen ist,
Unmittelbar in ein Extrem verfallen,
Und kriegt nach diesem dünnen Griechenfieber
Vielleicht Vapeurs von Knittelpoesie!„ u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 27. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, b. Gebauer: *Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde*, von *Kurt Sprengel* (Prof. zu Halle). *Zweyte*, umgearbeitete Auflage. *Erster* Th. 688 S. *Zweyter* Th. 714 S. *Dritter* Th. 632 S. 1801. 8. (6 Rthl. 18 gr.)

Wenn man von irgend einem Schriftsteller sagen kann, dafs er fich ein *Monimentum aere perennius* errichtet habe; fo gilt es von keinem mit gröfserer Wahrheit, als von dem Vf. diefes vor uns liegenden vortrefflichen Werks. Diefe umfaffende Gelehrfamkeit, diefe ausgebreitete Sprachkenntnifs, diefen erftaunenswürdigen Fleifs, diefe innige Bekanntfchaft mit dem bearbeiteten Gegenftande felbft, wird man nicht leicht in irgend einer andern medicinifchen Schrift der neuern Zeit finden. Aber auch nur ein Mann, wie der Vf., fo reich an Hülfs- und Nebenwiffenfchaften, fo vertraut mit dem ganzen Umfange feiner Kunft, ein eben fo grofser Literator als feiner Botaniker und gründlicher Patholog, konnte fich an ein Unternehmen diefer Art wagen, und nur ihm bey feiner bekannten Deutlichkeit und Darftellungsgabe, feiner ruhigen und doch fchönen, weder fchwülftigen, noch trocknen, durchaus correcten Sprache daffelbe ganz gelingen. Hier fieht man, was die Medicin war und ift und feyn kann; man erhält die Biographie einer Wiffenfchaft, die, wie alles, was der menfchliche Geift erfunden hat, vieles der Noth, mehreres dem Zufall, einiges dem Nachdenken oder der Speculation verdankt; es ift ein lebendiges Gemälde der guten und böfen Schickfale, welche die Medicin, theils ohne ihre und der Ihrigen Schuld, theils durch den Stolz, durch die Verblendung, den Eigenfinn ihrer eignen Bearbeiter erfuhr; es ift der treufte Spiegel, in welchem die jetzige Welt fich und ihr Treiben in der Repräfentation älterer Aehnlichkeiten wieder erblickt; ein Pharus, der uns die Untiefen und Klippen kennen und vermeiden lehrt, an welchen allzu kühne, oder übereilte und anmafsende Segler, die vor uns diefs unfichre Meer befuhren, gefcheitert find — kurz, die Gefchichte der Medicin, wie fie in diefem Buche, nach den allein wahren und richtigen Regeln der Kunft, Gefchichte zu forfchen und zu fchreiben, dargeftellt ift, kann und follte das tägliche Handbuch aller jungen Aerzte feyn, um fie zu belehren, was fie in ihrer Kunft zu fordern, von ältern und neuern Bemühungen ärztlicher Schriftfteller zu hoffen und zu fürchten haben.

Um diefes alles weitläuftiger aus einander zu fetzen, das Gefagte mit Belegen defto fefter zu begründen, den allgemeinen Werth einer jeden Gefchichte der Medicin und den ausgezeichneten der vor uns liegenden, anfchaulich zu machen, fehlt es uns weder an Zeit und an Muth; wir halten es aber eben dadurch für überflüffig, da wir nur von einer *zweyten*, umgearbeiteten Auflage, nicht von dem Werke an fich felbft, Rechenfchaft geben follen. Wenn in Zeit von wenigen Jahren (die erfte Auflage erfchien von 1792 bis 1803), während das ganze Werk noch nicht beendigt ift, ein neuer Abdruck nöthig wird, fo ift das ein Zeichen, dafs das medicinifche Publicum mit allem, was wir gefagt haben, vollkommen einverftanden ift — ein erfreuliches Zeichen für uns auch in der Hinficht, als es uns beweifst, dafs die Zahl der Anhänger der wahren, nicht poetifchen Medicin noch nicht zu klein ift! Wird unfer Vf fich in feinen Grundfätzen geändert haben? Wird er die Ueberzeugungen, die ihm eine aufmerkfame Beobachtung des Lebens der Medicin von ihrem Anbeginn an bis jetzt, wo fie uns dünkt zu altern, fchwach und kindifch zu werden; wird er feine vormaligen Ueberzeugungen nach den Formen der Zeit gemodelt haben, wie mehrere fchätzbare Männer, die durch ftetes Ergreifen der Mode ewig jung zu bleiben wähnen.

Wir wollen diefe Auflage forgfam mit der ältern vergleichen, um die Neugierde der Lefer darüber zu befriedigen. In der *Einleitung* bemüht fich

fich der Vf. zu zeigen, dafs fast jede neue *philosohifch e* Schule auch eine neue medicinifche herbeygeführt habe. Gewöhnlich borgten die Aerzte ihre Theorieen von den Philofophen. (Diefs ift vom Anfange an bis auf unfre Zeiten der Fall gewefen. Daher rührt gröfstentheils die Wandelbarkeit der theoretifchen Medicin.) Der Vf. zeigt ferner, dafs es die erfte Pflicht des Gefchichtfchreibers fey, die *Quellen*, aus denen er fchöpfen will, felbft zu unterfuchen. Die wahre hiftorifche Kunft ift dann, diefe in den Quellen gefundenen Thatfachen fo zu vereinigen, dafs man den Zufammenhang der Begebenheiten klar und der Wahrheit gemäfs einfehe. (Der Vf. fcheint uns damit die Gränzen der hiftorifchen Kunft zu enge zu ftecken. Ueberfieht man einen Zeitraum von wichtigen und grofsen Begebenheiten; fo findet man es manchmal unbegreiflich, wie diefe Begebenheiten möglich feyn konnten. Die Kunft des Gefchichtfchreibers befteht darin, auf den Zufammenhang der Urfachen aufmerkfam zu machen, fo dafs die Wirkungen als nothwendig von jenen erfcheinen. Der Gefchichtforfcher findet daher manches, was fich in der Welt ereignete, natürlich und nothwendig, wenn es die Welt felbft, die unkundigen Zeitgenoffen, für über- oder unnatürlich und unmöglich hielten.) Immer müffen die Thatfachen jedem Urtheile vorausgehen. Alle Verfuche, aus reiner Vernunft eine gewiffe Einheit in die Gefchichte bringen zu wollen, ohne die Thatfachen (die Quellen) vorher gehörig erforfcht und geprüft zu haben, find thöricht und verwerflich. Vortrefflich fpricht der Vf. über den Nutzen, welchen die Gefchichte leifte. Sie bewahret vor Einfeitigkeit, vor Intoleranz gegen Andersdenkende, vor übertriebenem Selbftvertrauen; fie lehrt, dafs auch in den fremdartigften Meinungen Wahrheit liege, aus den verrufenften Streitigkeiten Gutes hervorgehen könne. Die *Hauptepochen* hat der Vf. gelaffen, wie fie in der erften Ausgabe waren, die Hauptabfchnitte aber verändert, die Anzeige der vornehmften Werke zur Gefchichte der AW. weggelaffen. (Das letzte haben wir eben fo ungern gefehen, als dafs der Vf. nicht bey jedem Schriftfteller die befte Ausgabe der Schriften angegeben hat.) Statt derfelben hat der Vf. die Einleitung mit einer kurzen Ueberficht der ganzen Gefchichte der AW. befchloffen, welche wir lieber an diefer Stelle weggelaffen hätten, fo richtig und fchön fie ift. Die eigentliche *Abhandlung* der Gefchichte felbft zeigt fchon gleich in den erften Paragraphen die beffernde Hand des Vfs. wo er den erften Urfprung der Medicin noch natürlicher und freyer, von vorgefafsten Meinungen darftellt. Hiebey hätten, nach unferm Bedünken, des Wundarztes *Brambilla* Beweife von dem höherem Alter der Chirurgie ganz der Vergeffenheit übergeben werden follen, die fie fo fehr verdienen. Der Abfchnitt über die *ägyptifche* Medicin ift faft ganz umgearbeitet. Wenn in der vorigen Ausgabe der Vf. den Satz aufftellte, dafs die Ausübung der Medicin fich urfprünglich aus Aegypten herfchreibe, dafs fie dafelbft früher, als in irgend einem Lande, beftimmten Regeln und Gefchäftsmännern unterworfen gewefen; fo führt er jetzt, nach neuern Gefchichtsforfchern an, dafs die ganze urfprüngliche Einrichtung der ägyptifchen Staaten aus Handelsverbindungen entftanden fey und fich auf diefe beziehe. Auch über die Mythen, die Gottheiten und Priefter der Aegyptier hat der Vf. neue und intereffante Bemerkungen beygefügt, wodurch der Werth der ägyptifchen Medicin jetzt noch geringer, als vormals angefchlagen wird. Einen andern neuen Abfchnitt giebt uns die *ifraelitifche* Medicin bis zum babylonifchen Exil, welche im Allgemeinen Aehnlichkeit mit der ältern ägyptifchen Medicin, wenigftens eben fo geringen Werth, hat. Zunächft an diefelbe hat der Vf. die Abh. über die *indifche* Medicin angereihet, welche, in der vorigen Ausg., nach der griechifchen und älteften römifchen Medicin kam und vielleicht aus neuern Reifebefchreibungen einige gröfsere Vollkommenheit hätte erhalten können. Den Zuftand der Medicin bey den älteften *Griechen*, vor dem Anfange der Olympiaden, hat der Vf. kürzer zufammengezogen und fowohl die Wahl, als die Stellung der Materien und der Perfonen, welche in diefem mythologifchen Zeitalter der Medicin merkwürdig find, verändert, und nächft dem *Orpheus* auf den *Apoll* einen ganz vorzüglichen Fleifs gewandt. Unter den weiblichen medicinifchen Gottheiten ift die *Artemis* herausgehoben, die *Eileithyja* oder *Eleutho* angeführt, die *Pallas* d. ä. Ausg. weggelaffen. Der allgemeine Lehrer der Medicin in dem homerifchen Zeitalter, *Chiron*, nimmt jetzt weniger Raum ein; ftatt des Zuges der Argonauten, welcher in der ä. Ausg. fkizzirt aufgeführt ward, find blofs die Zöglinge jenes *Achilleus* und *Ariftäus*, und *Asklepius* und nach denfelben *Herakles* abgehandelt worden. Der Abfchn. *von der Ausübung der Kunft in Tempeln* ift nur mit gröfserer Rückficht auf die vornehmfte Gottheit derfelben, den *Aeskulap*, verändert, aber den ältern *Tabulis votivis* aus dem *Gruter* noch eine aus *Spon* und ein *Tetraftichon* von dem *Aefchines* beygefügt worden. Dicht hinter diefem Abfchnitte kommt die medic. Gefchichte des älteften *Roms*, welche in der erften Ausgabe weit fpäter abgehandelt worden ift. Der Vf. hat jetzt mehr Rückficht auf die Chronologie genommen. Aber auch hier zeigt fich überall die Feile, mit welcher der Vf. diefe Ausgabe bearbeitet, und welche befonders die Dunkelheiten des allerfrüheften Alters heller und deutlicher zu machen gefucht hat. Nun folgt die *chinefifche*, *fcythifche* und *celtifche* Medicin. So weit erftreckt fich die rohe und ungewiffe Gefchichte der Medicin. Mit dem 3ten Abfchn kommt der Vf. auf die *wiffenfchaftliche* Bearbeitung derfelben. Auch fie hat eine veränderte Einleitung bekommen; auf den *Empedokles* ift noch mehr Fleifs gewandt, der Anfang der exoterifchen Medicin eigends abgehandelt und in die Gefchichte des *Hippokrates* mehr und ftrengere Kritik gebracht. Der Vf. nimmt fieben Hippokrates an, unter denen Hippokrates II. der wichtigfte ift. Von den Schriften

ten des H., welche in der 1ften Aufl. namentlich fpecificirt worden, find hier nur die Unterfcheidungszeichen angegeben worden, was uns nicht befriedigt. Wie forgfam aber der Vf., fogar in Kleinigkeiten gewefen ift, fie zu verbeffern, kann man aus den Anekdoten erfehen, welche S. 429. erzählt werden, ingleichen aus den Veränderungen, welche die Gefchichte der Hippokratiker erlitten hat. Unter die Helden des Vfs. gehört der Philofoph von Stagira; ihm ift in diefer neuen Auflage ein eigner Paragraph gewidmet, worin der Vf. feine grofsen Verdienfte um die Naturforfchung anfchaulich zu machen fucht. Den Nachfolgern und Schülern des *Erafiftratus* hat der Vf. auch mehr Raum als vormals gewidmet; die *empirifche* Schule ift etwas ausführlicher und verändert dargeftellt worden. Im 2ten Bande beginnt die Gefchichte der AK. von der *methodifchen* Schule an, bis zum Verfalle der Wiffenfchaften, mit Betrachtungen über die Kultur der Wiffenfchaften überhaupt, befonders nach den Verfchiedenheiten des Himmelftrichs und der Staatsverfaffung. Mit Recht wird an die Spitze der Methodiker hier *Asklepiades* geftellt, welcher in der 1ften Aufl. gleichfam im Hintergrunde unter den Empirikern mit epikurifchen Grundfätzen ftand, und ftatt deffen *Themifon* als Haupt der Methodiker aufgeführt wurde. Sowohl unter den nächften Schülern des *Asklepiades* als auch unter den fpätern Methodikern find jetzt manche namentlich ausgezeichnet, welche in der erften Aufl. mit Stillfchweigen übergangen worden waren, z. B. *Eudemus*. Zur Biographie des *Celfus* hat der Vf. noch einige Notizen beygebracht. Der Abfchnitt vom Einfluffe der morgenländifchen Afterweisheit (Philofophie) auf die Medicin hat ebenfalls Veränderungen und Erweiterungen erlitten. Befonders ift der grofse Wunderthäter *Apollonius* von Tyana aus Licht gezogen worden. Diefer Abfchnitt hat dem Rec. vorzüglich wohl gefallen. Er fchildert den Urfprung, die Verbreitung und Einflechtung der Theofophie der ältern Zeit in die Medicin anfchaulich und erinnert fehr an die gegenwärtige Zeit. Alle Lücken, welche in der erften Ausg. von diefer unfruchtbaren Zeit bis zu den Arabern geblieben waren, find jetzt ausgefüllt; überall geht der Vf. an der Hand der allgemeinen Gefchichte die Schickfale der Medicin belehrend durch; überall find die nöthigen Ruhepuncte angebracht, um den Lefern Zeit zur Erholung und Befinnung zu geben, wo fie fich eigentlich befinden. Die Gefchichte der *arabifchen* Medicin ift im Allgemeinen etwas ins Kürzere gezogen, die der *mönchifchen* Bearbeitung vor der falernitanifchen Schule ungeändert. In beiden Abfchnitten giebt der Vf. abermalige Beweife, dafs er es nicht verfchmähte, auch Kleinigkeiten zu verbeffern. Gegen das Ende des 2ten Bandes kommt er auf den Urfprung der Luftfeuche. So geneigt er in der 1ften Ausg. war, den marranifchen Urfprung mit *Gruner* anzunehmen, fo wenig ift er noch jetzt diefer Meinung. Es fey auf jeden Fall unmöglich, dem marranifchen Urfprunge diefer Seuche hiftorifche Gewifsheit zu geben.

Der dritte Band beginnt mit einer kurzen, aber vortrefflich gefchriebenen Einleitung über den Wechfel des Lichts mit der Finfternifs im 16ten Jahrhunderte, wobey jedoch der gelehrte, obgleich übrigens abfcheuliche, *Heinrich VIII.* von England zu wenig herausgehoben ift. In diefer ganzen Periode ift jedoch nur wenig Troft in der deutfchen Medicin zu fuchen. Nur im füdlichen Europa gewann die Kultur Raum, daher konnte auch *Paracelfus* Schwärmerey nur unter den Deutfchen fo viele Anhänger finden. Den Einflufs der *Cabbala* auf Paracelfus hat *Spr.* kürzer als vormals erzählt, welches recht gut ift. Die Gefchichte der anatomifchen und chirurgifchen Entdeckungen diefes Zeitraums bis zum Anfange des 17ten Jahrhunderts ift bis auf Unbedeutenheiten unverändert geblieben. Und damit fchliefst fich diefer Band. Unfere Anzeige wollen wir mit dem allgemeinen Refultate befchliefsen, welches der würdige Vf. felbft, nach wiederholtem Studium der medicinifchen Gefchichte, niedergelegt hat: „Die Medicin, fagt er, verliert bey der Verbindung mit jeder Schulphilofophie und fie gewinnt nur durch Kultur des Studiums der Erfahrungen. Mit unbefiegbarer Stärke fpricht diefe Wahrheit aus allen Jahrhunderten zu uns. Aber alle medicinifche Dogmen, welche die Philofophie des Zeitalters erzeugt, werden mit dem Strome der Zeit endlich in den Ocean der Vergeffenheit fortgeriffen, und der vornehme Ton, den einige Jatrophilofophen der neueften Zeit anftimmen, befremdet niemanden weniger, als wer die Schickfale feiner Kunft genau kennt."

OEKONOMIE.

DORPAT, b. Grenzius: *Forftwirthfchaftliche Bemerkungen über die wefentlichften Gegenftände der Forftverwaltung* zur Verbefferung und beftändigen Erhaltung der Wälder, entworfen von dem vormaligen Königl. Preufs. Referendar bey der Kriegs- und Domänen-Kammer in Berlin, als Kriegsrath entlaffenen *Chriftoph Krüger von Kriegsheim*, mit Anmerkungen des Ruffifch-Kayferlichen Geheimenraths, *Baron von Vietinghoff, über die Kultur der nützlichften Holzarten in verfchiedenen Gegenden des Ruffifchen Reichs und vorzüglich in Livland.* 1806. 159 S. 8.

Wenn der Vf. auch nicht zu Anfang des Werks, in einer Anmerkung, gefagt hätte, dafs er bey feiner Arbeit *Laurop's* fyftematifcher Ordnung gefolgt fey: fo würde Rec. diefs doch gleich beym Durchlefen der Schrift gefunden haben, indem er darin fehr oft auf die Ideen diefes Schriftftellers ftiefs und nicht felten feine eignen Worte angeführt fand. Der Vf. hat feine Schrift vorzüglich für Gutsbefitzer und Anfänger in der Forftwiffenfchaft beftimmt und fcheint dabey befonders Liv- und Ehftland berückfichtiget zu haben, weil er feine Anweifungen auf diefe Länder anwendet, und dabey die in Deutfchland eingeführten forftmäfsigen Einrichtungen zum Grunde legt. Nach dem

dem was in der Einleitung von der bisherigen Forstwirthschaft in jenen Ländern gesagt wird, scheint es, dass man dort wenigstens noch vor kurzem in der Forstwirthschaft sehr weit zurück war, aber auch Hoffnung hat, sie bald verbessert zu sehen. Es werden die zweckmässigen Forsteinrichtungen einiger dortigen Gutsbesitzer rühmlichst erwähnt und der Wunsch hinzugefügt, dass doch mehrere diesem Beyspiele folgen möchten. Zunächst wird *vom Forstmann* und den nöthigen Kenntnissen desselben nach einer richtigen Ansicht der Sache gehandelt. Doch Rec. kann dem Vf. nicht beystimmen, wenn er glaubt, dass ein junger Forstmann sich im Preussischen, Mecklenburg-Schwerinschen und Würtembergischen am besten ausbilden kann. Ohne der Forstverfassung und Forstwirthschaft in den genannten Ländern zu nahe zu treten, könnte man dennoch behaupten, dass in manchen andern deutschen Staaten ein Forstmann sich vorzüglicher würde ausbilden können. — Der *Abtrieb* und der *Wiederanbau der Wälder* sind die Gegenstände, worauf die Erhaltung derselben sich vorzüglich gründet. Nur diese werden hier abgehandelt und die Forstnutzung, als ein für sich bestehender Theil der Forstwissenschaft, findet hier keinen Platz. Der Vf. beschreibt kurz die verschiedenen Systeme, welche bey der Forstwirthschaft von ältern Zeiten bis jetzt sind angewendet worden, worin nichts Neues enthalten ist. Er geht darauf zu der *Erhaltung der Wälder* über, wohin zunächst *Vermessung* und *Abschätzung* gezählt werden. — Was hier von der Abschätzung gesagt wird, ist sehr kurz und äusserst oberflächlich. Die Aeusserung des Vf.: dass die im Preussischen zur Anwendung gekommene Methode der Vollkommenheit am nächsten komme, lässt vermuthen, dass ihm nicht die bessern Methoden eines *Hartig* und *Cotta* bekannt sind. Die *Eintheilung der Wälder in gewisse Schläge* hält der Vf. für ein nothwendiges Erforderniss zu einem regelmässigen Forstbetrieb; er zeigt, nach welchen Grundsätzen man dabey vorher in Liv- und Ehstland verfahren und wie und nach welchen Grundsätzen eine solche Eintheilung dort zweckmässiger gemacht werden könnte. Er geht dabey zwar von richtigen Grundsätzen aus, allein die dauerhafte Bezeichnung der Gränzen der Schläge, welche er empfiehlt, lässt sich selten und fast gar nicht zur Ausführung bringen, so sehr es auch die Uebersicht der Wirthschaft erleichtern möchte. Zu den *Hindernissen*, welche einer Forstverwaltung im Wege stehen, rechnet er vorzüglich die Forst- und Waldgerechtigkeiten, Fröste, Schnee und Stürme, das Ausputzen der jungen Bäume, die Feuerschäden und eine nachlässige, unwissende und treulose Verwaltung und Aufsicht beym Forstwesen. Ueber diese Gegenstände findet man hier nichts Neues. — Vom *Wiederanbau der Wälder* durch die natürliche und künstliche Besamung hat der Vf. das Vorzüglichste aus Laurop' Forstwirthschaft angeführt, und hie und da Bemerkungen in Hinsicht der Livländischen Forstwirthschaft hinzugefügt.

Die Anmerkungen des Baron *von Vietinghoff* zu diesem Werk S. 127. u. ff. enthalten Bemerkungen über die Forstwirthschaft Livlands, welche nach der Schilderung davon bisher sehr schlecht war. Die Kultur der Eichen wird besonders vernachläsiget und der Vorrath von diesem Holze durch Verschwendung und durch die Sohlleder-Fabriken, vermindert. Der Vf. giebt verschiedene Mittel an, wodurch die Wälder geschont, dem eintretenden Holzmangel abgeholfen und der Anbau der Eiche in Livland befördert werden könnte. Dahin rechnet er vorzüglich Austheilungen von Prämien, wodurch er mehr als durch strenge Forstgesetze zu bezwecken glaubt. Rec. ist hierin mit dem Vf. wohl in so fern einverstanden, als es noch an tüchtigen Forstmännern fehlt, welche den Anbau und die Benutzung der Wälder nach richtigen forstwirthschaftlichen Grundsätzen betreiben, und über die Nachtheile, welche ihnen zugefügt werden können, gehörig wachen und also dieses von Privatpersonen abhängt. Sobald aber geschickte Forstmänner aufgestellt werden, können die Prämien wegfallen, indem der ehrliebende Mann aus Eifer für sein Fach sich die Sache eben so sehr angelegen seyn lässt, als ein anderer, der erst durch Prämien dadurch ermuntert werden muss. — Zu den Holzarten, welche in Russland und Livland noch wenig angebaut zu seyn scheinen, und welche der Vf. besonders empfiehlt, gehören: die Lerche, Weimouthskiefer, Roth- und Weissbuche, der Ahorn, die Rosskastanie, die Ulme, der Weissdorn, mehrere Weidenarten und der Wacholder. Von fremden Holzarten werden der Lebensbaum, und der nordamerikanische schwarze Wallnussbaum, besonders für Russland und Livland empfohlen. Die Versuche, welche der Vf. mit der unechten Akazie gemacht hat, sind auch dort, so wie es selbst in mildern Himmelsstrichen so häufig der Fall ist, misslungen und die Nachtheile, welchen dieser sonst schätzbare Baum durch Frost und Winde ausgesetzt ist, halten ihn ab, den Anbau desselben zu empfehlen.

Wenn gleich diese Schrift, wie aus dem obigen erhellt, für den deutschen Forstmann weniger belehrend ist, so darf man sie doch den Livländischen Forstmännern als eine zweckmässige Anleitung zum Betrieb der Forstwirthschaft sehr empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 3. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Nicolai: *Lehrbuch der Wissenschaftskunde; ein Grundriss encyklopädischer Vorlesungen, von Joh. Joachim Eschenburg.* — *Dritte*, verb. u. vermehrte Ausgabe. 1809. 366 S. gr. 8.

Ebendas.: Handbuch der klassischen Literatur von Joh. Joach. Eschenburg. — *Fünfte* verm. u. verb. Ausg. 1808. 653 S. gr. 8.

Beide bisher mit Nutzen gebrauchte Schriften sind zu bekannt, als dass hier eine nähere Anzeige ihres Planes und der Ausführung desselben nöthig wäre. Auch ist im Ganzen der Plan in diesen neuen Auflagen nicht geändert, im Einzelnen aber ist manches verbessert und vermehrt, und vorzüglich macht der Vf. auf die bibliographischen Zusätze in der Vorrede zu ersterer Schrift im Allgemeinen, in der Vorrede zu letzterer in Hinsicht auf die Schriftstellerkunde aufmerksam. Aus diesem Grunde berücksichtigen wir bey dieser Anzeige grösstentheils nur diese Notizen. Doch schränken wir uns beyspielsweise, in Hinsicht der erstern Schrift, blos auf den Abschnitt der *philologischen Wissenschaften* und in Hinsicht der letztern auf den Abschnitt der *griechischen* und *römischen Schriftstellerkunde* ein, und zwar billigerweise nur auf solche Schriften, die bis auf den Zeitpunct der Vollendung dieser Arbeiten erschienen, der bey der ersten bis zum Sommer 1808. bey der letztern bis gegen das Ende des J. 1807. reicht.

Also zuerst zu der Literatur der *philologischen Wissenschaften* in dem *Lehrb. d. Wissenschaftskunde.* Unter den Schriften über den Ursprung der Sprache hätte die Uebersetzung der *Monboddo*'schen eben so wohl, wie die von *de Brosses*, mit dem Namen des Uebersetzers *(E. A. Schmidt)* und die *Tetens*sche wie die *Tiedemann*sche Schrift als anonym bezeichnet werden sollen. Bey der Fortsetzung von *Adelung's* Mithridates fehlt der Name ihres Vf., *Vater's.* Unter den Idiotikensammlungen vermissten wir unter andern die Hennebergische von *Reinwald* (1793 und 1808) und die Westerwäldische von *Schmidt* (1800.) Von *Girard's* Synonymen hätte *Beauzée's* Ausgabe angeführt werden sollen. Uebrigens fänden die hier gemeinschaftlich aufgeführten synonymischen und andere specielle Wörterbücher vielleicht eine schicklichere Stelle bey den einzelnen Sprachen. Zu den allgemeinen Sprachlehren ist die *Bernhardische* zuzusetzen. — *Hasse's* hebr. Sprachlehre gehört (mit dem prakt. Handb. z. Erlern. der hebr. Sprache) zu dem prakt. Unterr. über die gesammten or. Sprachen. Unter den hebr. Grammat. hätten auch wohl die von *Jahn* und *Wekherlin* genannt zu werden verdient; und unter den Wörterbüchern das *Dindorfsche.* Von *Schulz*'ens Ausg. des Cocceji'schen Wörterb. erschien eine neue Ausgabe 1793 — 96. Das *Chaldäische* und *Syrische* wurden 1791 und 93 von *Hasse* und *Jahn* als gemeinschaftliche *aramäische* Sprache grammatisch behandelt. Ausser *Grimm's* chald. Chrestom. hätte auch wohl seine syrische neben der von *Kirsch* genannt werden können, und unter den arabischen Sprachlehren die von *Hezel* und *Jahn.* Bey der Persischen Sprache fehlt zu *Wilkens* Grammatik mit der Chrestomathie *Auctarium ad Chrestom.* Auch hätten wohl die Keilschriften einige Erwähnung verdient. Ausserdem haben wir hier und in der Literatur der arabischen Sprache die Namen *Meninski's* und *Dombay's* und bey den ostindischen Sprachen den *P. Paul. a S. Barthol.*, wie auch *Alter'n* ungern vermisst. Auch hätte hier wohl neben den ostindischen Sprachen die nachher blos im Vorbeygehen, bey der Abhandlung der Schriftkunde, angeführte chinesische mit den Verdiensten einiger neuern Sprachforscher um dieselbe kurz erwähnt werden sollen. In Hinsicht der *griechischen* und *lateinischen* Sprache verweisen wir auf die folgende Anzeige des *Handb. der klassischen Literatur;* doch wollen wir im Allgemeinen bemerken, dass bey dieser und den neuen abendländischen Sprachen nicht, wie bey den morgenländischen, Chrestomathieen angeführt sind. — Der 26. Ausg. von *Veneroni's* ital. Sprachl. von *Flathe* (1789) folgte 1800 die 27ste; neue Auflagen dieser und anderer vorzüglichern italiänischen Sprachlehren hindern vielleicht die wiederholten Auflagen der gangbaren, hier aber nicht erwähnten, *Meidinger*schen, wie bey der französischen. Bey dieser Sprache finden

den wir nur fehr wenige, und unter diefen keine in Deutfchland herausgekommene Grammatik; folglich auch nicht die Bearbeitungen von *Wailly* und *Pankouke*; eben fo wenig die Wörterbücher von *de la Veaux* und *Schwan*. Mit Uebergehung der *germanifchen* Sprachen kommen wir fogleich zu den *flavifchen*, die wir mit der einzigen Bemerkung entlaffen, dafs neben der hier bemerkten *Schlag*fchen Grammatik und den *Trotz*ifchen und *Schwarz*ifchen Wörterbüchern der polnifchen Sprache einige neuere und vorzüglichere, befonders aber das Bandtkifche Wörterbuch hätten erwähnt werden follen, dem freylich jetzt das Lindefche den Preis abgewinnnen wird. Die *ungarifche* Sprache hätte wohl nach den Schriften von *Beregaczi*, *Gyarmathi* u. a. eine abgefonderte, (nicht blofs beyläufige) Erwähnung verdient.

Was in diefer *Wiffenfchaftskunde* in Hinficht der griechifchen und lateinifchen Sprache nur kurz und im richtigen Verhältniffe zu den übrigen Sprachen abgehandelt ift, wird in dem *Handbuche der klaffifchen Literatur* als Vorbereitung zur Schriftftellerkunde weiter ausgeführt. Wie dort geben wir auch hier einige literarifche Bemerkungen, fowohl zu diefen vorbereitenden Abfchnitten, als auch zur Schriftftellerkunde felbft. Den Anfang macht die *griechifche* Literatur. Neben *Facius* hätten *Sturz*'ens Schriften über die griechifchen Dialecte genannt werden follen. Von *Gedike's* griech. Lefebuche erfchien bereits 1805 die 5te und von *Jacobs* Elementarbuche die 2te Ausg. des 1 — 2 Curfus 1807; von *Trendelenburg's* Grammatik die 5te A. 1805; von *Schütz'ens* Bearbeitung *Hoogeveen's* eine neue Ausg. 1806. — Von *Mufäus* Hero u. Leander lieferte *F. Ch. Fulda* eine Ueberfetzung 1795. Neben *Seber's* Ausgabe vom *Theognis* konnte die neuere von *Juft* (Erf. 1748) genannt werden. Von den Ausgaben und Ueberfetzungen einzelner Tragödien des *Aefchylus* ift nur die *Jacobs*fche Ueberfetzung der Perfer im attifchen Mufeum genannt; vollftändiger ift die Angabe der Bearbeitungen der Trauerfpiele des *Sophokles* und *Euripides*; doch vermifsten wir bey erfterm die Ueberfetzungen von *Fähfe* und *Aft*, und bey letztern die *Brunk*fche Ausgabe einiger Trauerfpiele u. a. Bey *Ariftophanes* fehlt die *Schütz*ifche Ausgabe und Ueberf. der Wolken, *Becks* Ausgabe der Vögel u. f. w. Bey *Theokrit* hätte vielleicht die *Küttner*fche Ueberfetzung Erwähnung verdient, die, fo wie die fpätere *Voſs*ifche, den *Bion* und *Mofchus* begreift. Bey den *Anthologieen* hätte *F. Jacobs's* Tempe (1803) nicht fehlen follen; und fo wie bey *Heliodor* die *Mitfcherlich*fche Ausgabe befonders erwähnt wurde, war diefs auch bey *Achilles Tatius* und *Longus* zu erwarten; die unter *Aft's* Namen angeführte Ueberf. der *Leucippe* ift eigentlich von Hn. *Güldenapfel*; die Anmerk. find gröfstentheils von Hn. *Aft*. — Von den *Ifokrat*ifchen Reden ift blofs der Panegyricus nach *Morus* Ausg. und *Wielands* Ueberf. ausgehoben. Dafs *Reiske's* Ueberfetzung der Reden des *Demofthenes* auch die Reden des *Aefchines* liefert (wie die fpätere *Becker*fche) wird nicht erwähnt. *Phalaris* Briefe haben in neuern Jahren einige Franzofen bearbeitet. — Von *Dionyf. Halic.* Rhetorik lieferte *Schott* eine Ausgabe im Jahre 1804. (*Schäfer* im Jahre 1808 eine Ausg. des Werks v. d. Wortfolge.) Die bey *Hephäftion* erwähnte *Hermann*fche Schrift *de metris poët. graec.* erinnert an das fpätere *Handb. d. Metrik* — *Stroth's* Ausgabe der *Xenophont*. Memor. Socr. wurde 1796 von neuem aufgelegt, und *Schneider* lieferte auch aufser diefer Schrift: *Xen. Oec., Conviv., Hiero, Agef.* (1805.) Die *Thieme*fchen Ausg. fämmtl. Schriften erfchien auch mit der Jahrz. 1801 u. ff. Aufser der Schweighäuferfchen Edition des *Cebes* mit *Epictet* zu Leipzig (in gr. u. kl. 8. u. 12.) erfchien auch eine *befondere* Ausgabe des *Cebes* zu Strasburg, *im Verlage der* Zweybr. Gefellfch. 1806. 12. In dem Abfchnitte über *Plato* hätte nach den neueften (nicht vollftändigen) Zufätzen der Ausgaben mehrerer einzelner Dialogen die Notiz von *Gedicke's* Ueberfetzung von vier (durch *Biefter* edirten) Dialogen (des Meno, Krito und der beiden Alcib.) anders gefafst werden müffen. Von *Ariftoteles* philofoph. Schriften hätten wohl aufser der Ethik und Politik, von welcher letzterer die *Schloffer*fche Ueberfetzung nicht bemerkt ift, auch die übrigen befonders edirten oder überfetzten angeführt werden follen. Zwifchen der *Fifcher*fchen und *Schneider*fchen Ausgabe des *Theophraft's* verdiente die *Siebenkees - Göz*ifche genannt zu werden, und neben *Schulthefs*'*ens* Ueberf. des *Arrian* die *Schulz*ifche (1801 — 3.) Bey *Julian* ift der Vf. nur bey den allgemeinen Ausgaben ftehen geblieben. — Von *Euklid* findet man keine der Bearbeitungen nach *R. Simfon*. Von der *Siebenkees - Tzfchucke*fchen Ausgabe des *Strabo* waren bis 1806 bereits 4 Bände erfchienen. Vom *Apollodor* fehlt die neuefte Ueberf. v. *J. Fr. Beyer*, (Had. u. Herborn 1802); vom *Thucydides* die Ueberfetzung von *Jacobi* (Hamb. 1804 — 6.) Bey *Ktefias* hätten wohl die *Veltheim*ifchen Schriften erwähnt zu werden verdient. Von *Friefe's* Ueberf. der jüdifchen Gefchichte des *Jofephus* war 1805. bereits der 2te B. und 1806. von deffen Biographie eine Ueberfetzung von demfelben Bearbeiter erfchienen; von *Zofimus* Gefchichte ift die *Seybold - Heyler*fche Ueberf. (1802 — 5.) nicht erwähnt. — Von den einzelnen *Hippokrat*ifchen Werken find blofs die Aphorismen ausgehoben. Von *Aretäus* hat *Dewez* auch die Schrift von der Heilung rafcher und langwieriger Krankh. (1802) überfetzt. *Galen* verdiente mehrere Zufätze.

Jetzt zur *römifchen* Literatur. Von *Bröder's* prakt. latein. Grammatik und von der kleinen latein. Grammatik erfchien 1806. bereits die 6te Auflage (die 7te Ausg. der erftern ift in Nr. 1. angezeigt), von *Gedicke's* lat. Lefebuch die 14te Aufl. 1807, von *Döring's* Anleit. z. Ueberf. a. d. Deutfchen ins Latein. 1 — 2 Curfus die 4te A. 1807. — Bey *Plautus* und *Terenz* find nur die Ausgaben und Ueberfetzungen aller oder mehrerer Luftfpiele angeführt; von den Ueberfetzern des erftern wird aber nur *Danz* und unter den Ueberfetzern des letztern wird *Einfiedel* nicht ge-

nannt. **Von deutſchen Herausg. und Ueberſ.** *Virgils* ſind bloſs *Heyne* und *Voſs* erwähnt. Bey *Horaz* iſt die Erläuterungsſchrift von *Nitſch* und *Haberfeldt* unter die Ausgaben gerathen. *Jac. F. Schmidt's* Horaz erſchien in einer dritten Aufl. 1793 — 95. in 3 Bd. Von *Ovid's* einzelnen Werken werden bloſs die Metamorphoſen nach *Gierig's* Ausgabe und *Voſs'ens* nebſt *Rode's* Ueberſ. einzeln erwähnt. Auſser dem beſondern Nürnberger Abdruck (1771) von *Pedo Albin.* Elegien lieferte auch *Beck* zu Leipzig eine Ausgabe der *Conſol. ad Liviam A.* (1783.) Den *P. Syrus* hat auch *Tzſchuke*, in der Sammlung der *Aut. lat. min.* und einzeln edirt, (1790), wie *Fl. Avianus* u. *Dionyſ. Cato*, von welchen dieſe Editionen bemerkt ſind. In Ermangelung anderer deutſcher Ausgaben wenigſtens hätte von *Seneca's* Trauerſpielen die Zweybrücker bemerkt werden können, wie es bey *Lucan* und bey *Valerius Fl.* geſchah, ungeachtet hier *Wagner's* Bearbeitung aufgeführt iſt; die Ueberſetzungen der beiden letzten Dichter ſind nicht erwähnt. Bey *Claudian* dürfte man vielleicht *Kretſchmann's* und *Ratſchky's* Namen vermiſſen. — In dem Abſchnitte von *Cicero's* Reden dürfte man eher *F. Ch. Wolf'ens* Ueberſ. der auserleſ., als *Schmidt's* Ueberſ. aller C. Reden, und neben *F. A. Wolf'ens* Beweiſe der Unächtheit einiger derſelben auch vielleicht eine Erwähnung ihrer Vertheidiger erwarten, worunter ſich ein hier nicht erwähnter Herausgeber auserleſener Reden, B. *Weiske*, findet. Nicht eine Ueberſetzung, ſondern eine beſondere Ausgabe vom Panegyricus des *Plinius* lieferte *Gierig*. Von den Werken des Rhetors *Seneca* hat man in neuern Zeiten eine beſondere Ausgabe, die Zweybrücker; (1783) erhalten, auch fehlt die Zweybrücker Ausg. vom *Aulus Gellius*. Vom *Cenſorinus* lieferte *Gruber* eine Ausgabe (Nürnb. 1805.) — Bey *Seneca* hätten wenigſtens, neben der *Ruhkopf*ſchen Ueberſ. der Phyſik, die Ueberſetzungen mehrerer anderer einzelner Schriften angedeutet werden können. Von *Gesner's* Plinianiſcher Chreſtomathie hat man neuere Auflagen, u. a. von 1776, und von der ganzen Naturgeſchichte eine Zweybrück. Ausgabe; eben ſo von *Apulejus* und *Petron*. Bey dieſem Satiriker hätten vielleicht die *Nodot*ſchen Ergänzungen und einige neuere Verſuche von Interpolationen eine Erwähnung verdient;. die Ueberſ. von *W. Heinſe*, die zuerſt 1773, dann wie hier bemerkt iſt 1783. ſpäter noch 1798. jedesmal unter einem andern Titel erſchien, wurde noch 1804. mit dem Titel der Auflage von 1798 von neuem in Umlauf gebracht, doch, wie die vorhergehenden, ohne den Namen des Ueberſetzers. — Von *Frontin's* ſämmtl. Werken iſt die Zweybrück. Ausgabe nicht bemerkt. — *Haus'ens* Ueberſ. *Cäſars* erſchien 1801 — 3. in einer neuen umgearbeiteten Ausgabe. Die *Schlüter*ſche Bearbeitung der *Salluſt*iſchen Geſchichte nach *de Broſſes* wurde 1804 mit dem 6ten Bande beendigt. Die *Harles*ſche Ausg. des Catilina wurde 1788, die *Abbt*iſche Ueberſetzung dieſer Schrift 1800. die *Höck*ſche Ueberſetzung des Catilina und Jugurtha 1796 neu aufgelegt; die *Schlüter*ſche Ausgabe mit Ueberſetzung iſt nicht erwähnt; dagegen iſt angeführt die Ueberſ. von *Fröhlich*, nicht aber deſſen Ueberſ. des *Corn. Nepos*. Von *Valerius Max.* iſt die Ueberſ. von *Weſtphal* übergangen. Bey *Tacitus* wird künftig neben *Schlüter*, dem obgedachten Bearbeiter *Salluſt's*, der bereits 1798 T. Germanien und ſpäterhin Agricola lat. und deutſch lieferte, auch *Bredow* zu erwähnen ſeyn. Nach der Ausgabe von *Eutrop* im J. 1796. lieferte *Tſchucke* eine neue 1804. Von den *Script. Hiſt. Aug.* iſt die *Oſtertag*ſche Ueberſetzung, wie auch die Zweybrücker Ausgabe übergangen; eben dieſe fehlt bey *Curtius* und *Ammianus Marcell.* Von Aerzten werden nur *Celſus*, *Scribonius Largus*, *Ser. Sammoniacus* und *Marcellus* aufgeführt, ungeachtet in neuern Zeiten *Ackermann* auſser *Ser. Sam.* auch den *S. Plac. Papyr.* mit *L. Apulejus* und *Bernhold* nach dem *Scrib. Largus* auch den *Priscian* bearbeitete. Auſser dieſen und einigen andern Schriftſtellern, die der Vf. wahrſcheinlich mit Abſicht übergieng, vermiſſen wir auch *Philo*, (den man auch in *Fuhrmann's* Handb. d. claſſ. Literatur vergebens ſucht). Dieſe Bemerkungen mögen hinreichen, bey einer neuen Auflage neue Aufmerkſamkeit auf die ſpäteren Bereicherungen der philologiſchen Literatur zu erregen, die, mit manchen andern Fächern der Literatur verglichen, unter den neueſten Zeitumſtänden gerade am wenigſten gelitten zu haben ſcheint.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Hinrichs: *Doctrinae Pandectarum Monogrammata* ad *J. A. Helfeldii* iurisprud. forenſem in uſum ſcholae ſuae tertium accommodavit D. *Chriſt. Gottl. Haubold* ſupr. curiae R. Sax. et coll. ICtor. Lipſ. adſeſſ. Jur. Sax. P. P. O. cIↃIↃcccIX. 73 S. gr. 8.

Obgleich dieſe ſchätzbare Schrift auch nur wie die neulich angezeigten Schriften von *Seidenſticker* und *Heiſe* eine Skizze und als ſolche zunächſt für die Zuhörer des Hn. Vfs. beſtimmt iſt: ſo wird doch gewiſs auch jeder gebildete Civiliſt, der die ſonſtigen Arbeiten dieſes gründlichen Gelehrten kennt, ſich durch dieſelbe gern mit ſeiner Anſicht des geſammten Civilrechts, ſollte es auch bloſs in den erſten Umriſſen ſeyn, bekannt machen. Da wir hier, wie bey jedem Conſpect eine detaillirte Beurtheilung für zu voreilig halten, und überhaupt bey jedem Schriftſteller ſchon ſeine indivuelle Anſicht, ſein Streben nach wiſſenſchaftlicher Vollkommenheit, wenn es nur als ſolches erſcheint, geehrt werden muſs: ſo begnügen wir uns damit eine allgemeine Ueberſicht des Hauboldſchen Syſtems hier mitzutheilen.

Dem Ganzen werden *Prolegomena* vorausgeſchickt, die in drey Capitel zerfallen: 1) über die Verſchiedenheit der Quellen aus welchen das heutige Privatrecht geſchöpft werden muſs; 2) über die Syſtematik des in Deutſchland geltenden Civilrechts; 3) über die Literatur des Syſtems. — Hierauf folgt ein

ein *allgemeiner Theil* der in zwey Abschnitte, in das *obiective* und *subiective* Recht getheilt wird. Bey dem objectiven Recht werden die Eintheilungen in geschriebenes und nicht geschriebenes, in allgemeines und besonderes, durchgegangen; auch wird von der Wirkung und Anwendung des Rechts gehandelt. Das subjective Recht auf der andern Seite bezieht sich: 1) auf die Personen sowohl die wahren, als juristischen *(universitates)*; 2) auf die Sachen, welche überhaupt und ihren Eintheilungen nach betrachtet werden; endlich 3) auf Handlungen *(facta)*, wovon sowohl überhaupt die Rede ist als insonderheit von Geschäften *(negotiis)* Besitz und Schaden, und hier zugleich die Lehre von der *Culpa* und dem *Casus* als Ursachen desselben. Sodann wendet sich der Vf. zu dem Hauptunterschied des subjectiven Rechts in *ius in rem* und *ius in personam* und endlich zu der Ausübung desselben nicht nur überhaupt, sondern auch zu der, welche durch angestellte Klagen, vorgeschützte Einreden, und gebrauchte Interdicte geschieht. — Der *specielle Theil des Systems* zerfällt in *fünf* Bücher: Personen - Sachen - Obligationen - Erbrecht und auserlesene Stücke der Rechtsverfolgung. — Das *erste Buch* oder das Personenrecht wird wieder in drey Capitel aufgelöst, in das Eherecht, Aeltern- und Vormundschaftsrecht. Das *Eherecht* enthält: 1. *praecognoscenda*, 2. die Lehre *de impedimentis matrimonii*, 3. *de sponsalibus*, 4. *de ritu nuptiarum*, 5. *de solutione matrimonii*, 6. *de legitimis matrimonii effectibus*: a. *constante matrimonio; α. qui ad personas coniugum, β. qui ad bona eorum pertinent: αα. de effectib. communib. ββ. de bonis uxoris, γγ. de don. propter nuptias; γ. qui ad liberos e matrimonio procreatos pertinent;* b. *soluto matrimonio;* c. *de pactis dotalibus.* Das *Aelternrecht* begreift nach einer kurzen Vorerinnerung, nicht blos die natürliche Gewalt der Aeltern über die Kinder, sondern auch die ausführliche Darstellung von der *patria potest. civil.* — Das *Vormundschaftsrecht* wieder nach vorausgeschickten vorläufigen Bemerkungen sowohl die *tutela aetatis* in 6 Titeln, als die *cura.* — Das *zweyte Buch* oder das Sachenrecht zerfällt in fünf Abschnitte in die Lehre vom Eigenthum, Servituten, Emphyteusis, Superficies und Pfande. Bey dem Eigenthum wird von dem Begriffe der Arten und Gränzen desselben gehandelt, sodann von den Erwerbarten, sowohl überhaupt, als insonderheit von der Occupation, Accession, *fructuum perceptio*, Tradition und Verjährung; hierauf von den aus dem Eigenthum entspringenden Klagen und endlich von den Aufhebungsarten. — Bey den Servituten entwickelt der Vf. zuvor die allgemeine Natur derselben, beschreibt die einzelnen Arten und trägt die Lehre von der Constitution, von den Wirkungen, Aufhebung und den dabey eintretenden Rechtsmitteln in ihrem Detail vor. Hieran schliesst sich die *emphyteusis* und *superficies* und zum Beschluss das Pfandrecht, welches in fünf Sectionen zergliedert ist: 1. allgemeine Grundsätze; 2. Constitution: *a.* überhaupt, *b.* insonderheit: *α.* freywilliges, *β.* nothwendiges (gesetzliches, prätorisches und indicielles) Pfand; 3. Wirkungen: *a.* überhaupt, *b.* Concurs der Gläubiger; 4. Auflösung; 5. Rechtsmittel. — Das *dritte Buch* oder Obligationenrecht enthält gleichfalls fünf Capitel: 1. Natur der Verbindl. überhaupt; 2. Verträge: *a.* überhaupt, *b.* einzelne Arten: *α.* Hauptverträge die von beiden Seiten lästig sind: *αα* durch ihre Natur, *ββ.* zufällig; *β. nur von* einer Seite lästig; *γ.* Glücksverträge; *δ.* accessorische Verträge; *c.* von den aus Verträgen entspringenden *Actionib. adiectitiae qualitatis.* 3. Unerlaubte Handlungen. 4. Vermischte Fälle. 5. Beendigungsarten. — Das *vierte Buch* endlich oder das Erbrecht umfasst: *A.* die Universalsuccession: 1. Vorerinnerungen. 2. Delation: *a.* überhaupt, *b.* durch Testament: *α.* Begriff und eigenthümliche Beschaffenheit, *β.* active Testamentifaction, *γ.* äussere Form, *δ.* directe Erbeinsetzung; *αα.* überhaupt, *ββ.* passive Testamentifaction, *γγ.* Nothwendigkeit der Einsetzung bey gewissen Personen, *δδ.* Form und Wirkung; *ε.* directe Substitution, *ζ.* privilegirte Testamente, *η.* fehlerhafte Testamente, *ϑ.* Oeffnung der Testam. *ι.* Testamentsexecutoren; *c. ab intestato: α.* der Verwandten, *β.* der Ehegatten, *γ.* des Fiscus. 3. Erwerb und Ausschlagen der Erbschaft: *a.* Erwerb, *b.* Ausschlagen. 4. Rechtsmittel: *a.* petitorische, b. possessorische. *B.* Singularsuccession: 1. *successio singul. mortis causa: a.* allgemeine Grundsätze, *b.* einzelne Arten: *α.* Legate (ausführlich in 6 Artikel), *β.* Fideicommisse, *γ. mortis causa donat. et capiones.* 2. *Cessio iurium.* 3. *Successio in venditam hereditatem.* 4. *Creditorum in bona debitoris obaerati.* — Das *fünfte Buch* endlich begreift in zwey Capiteln auserlesene Stücke der Rechtsverfolgung, sowohl der aussergerichtlichen, als gerichtlichen. — Möchte uns doch der gelehrte *Haubold* bald mit einem ausführlichen System beschenken! —

* * *

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Erster Unterricht für die Jugend über Gegenstände der Natur und Kunst* von *J. G. Kögel. Zweyte* stark vermehrte Ausgabe. 1809. 316 S. Nebst einem Nachtrage von 78 S. 8. (20 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Num. 160.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 6. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verlag d. Industrie-Comptoirs: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen*, zur Erweiterung der Erdkunde nach einem systematischen Plane bearbeitet, und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten gesammelt und herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann*. *Vier und dreyssigster* Band. 1807. 8. (2 Rthlr. 18 gr.) *Sechs und dreyssigster* Band. 1808. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Das Original des ersten Stücks in diesem Bande oder *F. Depons Nachrichten von der General Hauptmannschaft Caracas* oder *dem östlichen Theile der spanischen Landschaft Terra firma in Süd-Amerika* ist in der A. L. Z. 1807. Num. 221. 222. ausführlich recensirt worden. Dass es in der Uebersetzung stark abgekürzt sey, zeigt die geringere Seitenzahl derselben XXXII. und 488, welche nicht vielmehr als ein Drittel des französischen Originals ist. Der Herausgeber versichert aber doch, nichts, was zur näheren Kenntniss des Landes dienen kann, weggelassen zu haben, und obgleich der Rec. der Bibliothek die Uebersetzung nicht mit der Urschrift vergleichen kann: so scheint ihm doch der Herausgeber seine Arbeit nicht überschätzt zu haben. Ja wenn er alles das, was altspanische Sitte und Gewohnheit unter den Einwohnern dieses Welttheils ist, z. B. was S. 57 von der Sieste oder Mittagsruhe nach genossener Mahlzeit, S. 65 von dem Sprachgebrauch in den Anreden der Personen gesagt wird, abgeschnitten hätte, wozu er allerdings berechtiget war; so würde die Seitenzahl noch kleiner geworden seyn. Die angehängte Karte von Caracas nach Poirson ist zur Zeit noch die beste, und wird es auch seyn, bis *Humboldt's* Karte erscheint, von dessen geographischen Bemerkungen aus Briefen, die er in Amerika geschrieben, hin und wieder Gebrauch gemacht ist.

II. *A. Anderson's (eines gebornen Dänen) kleine Fussreise durch einen Theil von Seeland.* S. VI. und 109. An dieser Reise ist alles klein, der beschriebene Weg, die Beobachtungsgabe der Reisenden, seine Denkungsart, die Quelle, woraus er seine Nachrichten genommen hat, und — welches am meisten zu loben ist, — die Beschreibung selbst. Der Vf., von dem nichts weiter, als der Name bekannt ist, machte 1802 mit einem jungen Manne vom Stande aus Norwegen, der in Kopenhagen studirte, von dieser Hauptstadt aus eine Reise durch einen kleinen Theil der Insel Seeland, kam nachher nach London, wo er, wie die Vorerinnerung sagt, noch jetzt lebt, und gab daselbst seine Beschreibung englisch heraus, die 1805 zum zweytenmal aufgelegt wurde, welches Glück sie wohl am meisten der *zweyten*, mit Recht in der Uebersetzung weggelassenen, Abtheilung oder der Schilderung der Seeschlacht von 1801 den 2. Apr., die der Vf. eine Wohlthat für Dänemark nennt, und dem den Engländern ertheilten Lobe zu verdanken hat. (Vielleicht hatte auch in Dänemark an diesem Beyfall der gegen die Deutschen geäusserte Hass Antheil, wovon man S. 32. eine Probe liest, mit der sonderbaren Anmerkung des Herausgebers, dass dieser Hass *höchst ungerecht, wie wohl nicht ganz grundlos sey?* Wenn das letzte wahr ist, wenn der Hass nicht ohne Grund ist, so kann er nicht höchst ungerecht seyn, und wenn er ungerecht ist, so ist kein Grund, keine Ursache vorhanden, ihn zu hegen.) Die jungen Reisenden giengen zum Weser-Thor heraus nach dem Schlosse Friedrichsberg, dem Lieblingsaufenthalt des damaligen Kronprinzen, jetzigen Königs Friedrich VI. Die anmuthige Lage, noch mehr aber die Vortrefflichkeit seines Besitzers wird nach Würden gerühmt. An Anekdoten von neuern und alten Königen, insbesondere Christian IV. auch andern merkwürdigen Personen, dergleichen der unerschrockene Bootsmann *Lars Bagge* von Helsingör liefert, ist das Buch reich. Sie sind zum Theil aus *Ove Malling's grossen und guten Thaten der Dänen* genommen. Von einigen, z. B. dem erwähnten Bagge, spricht der Vf. als Augenzeuge. (S. 42). Mit den glücklichen Folgen der Aufhebung der Leibeigenschaft unterhielten sich die Reisenden, bis sie in Roschild ankamen. Sie besahen hier die Kathedralkirche, wo die Leichname der Könige beygesetzt werden. Was daran sehenswürdig sey, wird nicht gesagt. Dem Lobe des Gasthofes sind mehr Zeilen ge-

gewidmet als den Sehenswürdigkeiten der Kirche. Ueber Hilleröd, Grönholt, wo die niedergehauenen Holzungen zu Nachrichten von der Einfuhr der Steinkohlen aus den Färöerinseln, die zur Zeit noch keinen Gewinn abwirft, Gelegenheit geben, und Fredensborg wanderte der Vf. nach Helsingör mehr einer englischen als dänischen Stadt ähnlich, nicht sowohl im Aeusseren als im Inneren. Seit dem mörderischen Zuge der Engländer gegen Kopenhagen wird sich diese Stimmung der Einwohner wohl sehr geändert haben, so wie von ihrer gerühmten Thätigkeit jetzt nur ein kleiner Rest vorhanden seyn wird. Cronenburg zu sehen, ward damals nicht verstattet. Hirschholm, das von Christian VI. erbaut ist, veranlasst Abschweifungen in die Geschichte dieses Königes, und seines Betragens gegen den Bischof *Egede*, der als Missionarius nach Grönland gieng. Die Reise wird längs der Küste fortgesetzt, und die wohlthätigen Folgen der Emancipirung, die der Graf Bernstorf auf seinen Gütern Gientofte, Ordruf und Vangede vornahm, durch eigene Ansicht bestätiget. Die angeführten Oerter zeigen, dass die Reisen nur durch einen kleinen Strich der Insel, welcher gegen Norden liegt, gegangen ist. Hätte der Vf. die vielen Abschweifungen und unbedeutenden Vorfälle in den Gasthöfen u. s. w. weggelassen, so würde die Beschreibung zu wenigen Bogen eingeschmolzen seyn.

Der *fünf und dreyssigste* Band ist bereits in der A. L. Z. 1809. N. 201. angezeigt.

Der Inhalt des *sechs und dreyssigsten* Bandes ist folgender:

G. A. Oliviers Reise durch das Türkische Reich, Aegypten und Persien während der ersten sechs Jahre der französischen Republik oder von 1792 *bis* 1798. Aus dem Französischen. Herausgegeben von *C. F. Ehrmann. Dritter Theil, welcher die 5te und 6te Abtheilung oder die Reise nach Persien und zurück durch die asiatische Türkey, Cypern, Klein-Asien und Griechenland enthält. Mit einer Einleitung.* S. LXXX u. 420. 8. (2 Rthlr. 6 Gr.).

Unstreitig der interessanteste Theil der Reise des gelehrten Olivier. Schade, dass er so spät herauskommt, wo man schon nach neueren Nachrichten haschet. Indess das Gemälde, was er von dem Lande und der Nation entwirft, wird noch lange wahr bleiben, wenn auch andere Machthaber auf den Schauplatz treten sollten. Fast sieben Monate hielt Hr. *O.* sich in Persien auf, nämlich vom 26ten Mai bis 15. Dec. 1796. Reisende vor ihm haben länger darin verweilet, *Adam Olearius* vom Nov. 1636 bis März 1638, *Peter della Valle* mehrere Jahre nämlich von 1617 bis 1622, *Joh. Chardin* reiste zweymal nach Persien. Auf der ersten Reise nach dem Orient, die er 1664 antrat und 1670 endigte, brachte er die meiste Zeit in Persien zu. Die zweite begann 1671 und ward geendiget 1677. Auf dieser war er vom 26. Jan. 1673 an, wo er in Tiflis ankam, bis zu seiner Abreise nach Indien 1677 beständig in Persien. Der kürzern Zeit ungeachtet, die Hr. *O.* sich in Persien aufhielt, hat er die zur Zeit beste und zuverlässigste Beschreibung von diesem Lande geliefert. Sie unterbricht das Tagebuch seiner Reise, dessen erste Hälfte sich mit seiner Ankunft in Ispahan schliesst, worauf in vier Abschnitten S. 173 — 301. von Persien überhaupt gehandelt, und alsdann die Rückreise aus Persien beschrieben wird. Zuerst wollen wir einiges aus der Uebersicht Persiens mittheilen. Der westliche und nördliche Theil liegt weit höher als der südliche, und ist im Winter sehr kalt, *im Sommer* sehr heiss. Die ausserordentliche Trockenheit der Luft ist die Ursache der Hitze, und diese Trockenheit kommt von dem grossen Wassermangel her. Persien in einer Ausdehnung von mehr als 180 Meilen von Osten nach Westen, und 90 Meilen von Norden nach Süden hat nicht einen einzigen etwas beträchtlichen Fluss, obgleich das Land mit hohen Bergen bedeckt ist. Die Berge sind nicht mit Wolken umhüllt, welche Feuchtigkeit einsaugen, und den Vegetabilien Nahrung gewähren. Sie sind nicht mit Waldungen bewachsen, und der Holzmangel ist über ganz Persien fürchterlich gross. Die Provinzen Ghilan und Mazanderan, am kaspischen Meere, an der Südseite von Schneegebirgen eingeschlossen, liegen weit niedriger, und haben daher ein ganz anderes Klima. In dem folgenden 8ten Abschnitt wird es wahrscheinlich gemacht, dass das kaspische Meer ehemals mit dem schwarzen Meere zusammengehangen habe, dass das Wasser in jenem, aber nicht in diesem abgenommen, dass der Wasserspiegel von jenem jetzt niedriger sey, dass durch die Anschwemmungen des Don, des Kuban, der Wolga und der zahllosen Ströme, die von dem Kaukasus herabfliessen, beide Meere, die in der Gegend von Zaryczin durch einen Canal verbunden waren, getrennet seyen, dass das dem kaspischen Meere zuströmende Wasser durch Ausdünstungen wieder verschwinde, und dass dieses Meer nicht durch unterirdische Canäle mit dem persischen Meerbusen in Verbindung stehe. Die Vergleichung zwischen den Türken und Persern die im 9ten Abschnitt angestellt wird, fällt zum Vortheil dieser aus. Jene sind grausam und barbarisch, diese sanft und gesittet, jene roh und ungelehrt, diese Liebhaber der Künste und Wissenschaften. Jene verachten die Fremden, diese schätzen sie nach ihrem Werthe. Beide sind gleich abergläubisch, jedoch die Perser weniger fanatisch. Der moralische Charakter der Türken ist dem der Perser vorzuziehen. Diese sind tückischer, betrügerischer, verstellter, schlauer, lügnerischer und zum Meineide geneigter, als jene. In Persien herrscht mehr Luxus als in der Türkey. Die Häuser sind geräumiger, zierlicher geschmückt und bequemer eingerichtet. Die Kleidung ist weniger zusammengesetzt als die der Türken, überhaupt einfacher, leichter, minder weit und schwer. Daher sich auch der Perser leichter bewegt und

und schneller in seinen Handarbeiten ist. Auch besitzt er einen lebhafteren Geist. Die Unterhaltung des Harems ist in Persien kostbarer, der Luxus mit Pferden und ihrem Geschirre, wird in Persien viel weiter getrieben. Die Kaffehäuser haben sehr abgenommen, und bey Besuchen werden Sorbets und Confituren, selten Kaffe, aufgetragen. Der Gebrauch des Opiums ist in Persien viel gemeiner; jedoch mit mehr Mäsigung als in der Türkei. Durch das strenge Verbot des Weins zur Zeit des Hn. *O.* in Persien ist das Volk, das schon angefangen hatte dem Genuss des Opiums zu entsagen, zu demselben zurückgebracht. Die meisten Weintrauben werden zu Traubenmus zubereitet. Der 10te Abschnitt beschreibt den Zustand der Wissenschaften, Künste, Handwerke, des Ackerbaues und Handels sehr ausführlich. Letzterer wird nach den verschiedenen Zweigen, in welchen er sich nach Russland, West-Europa, der Türkei und Indien ausbreitet, geschildert, worauf ein Verzeichniss von 14 Handelsprodukten folgt, unter welchen Bezoar, Rosenessenz und Dragant die letzten sind. Wenn die Perser den Europäern näher, und nicht durch das Osmanische Reich von ihnen getrennt wären, so würden sie binnen einem Jahrhundert in Kenntnissen den Europäern nicht nachstehen, und ihre Aufklärung durch die Religion nicht zurückgehalten werden.

Wir kommen jetzt zu der Reise selbst. Diese gieng von Bagdad über den Berg Zagros, die Städte Kermanshah in einer der schönsten bewässertsten und fruchtbarsten Gegenden Persiens und Amadan, jetzt nur ein grosser Flecken, worin über die Hälfte der Häuser zerstört ist, in einer fruchtbaren wohl bewässerten Ebene, über zerstörte Dörfer und wenig angebauten Ebenen nach Teheran, der Residenz des damaligen Königs Mehemet, der aber zur Zeit der Ankunft der Franzosen auf einem Feldzuge nach Khorassan, um diese Provinz mit seinem Reiche zu vereinigen, abwesend war. Die Stadt liegt 12 Meilen südostwärts von Kasbin, und ist erst von Mehemet zur Hauptstadt des Reichs erhoben worden, der aber doch die Bevölkerung auf nicht mehr als 15000 Einwohner hat bringen können. Die Luft ist nicht sehr gesund, vorzüglich in den Sommermonaten, wenn die Hitze sehr heftig ist; das Wasser ist von einer schlechten Beschaffenheit. Ausser wollenen Filzteppichen wird hier nichts fabricirt. Nach vielen Schwierigkeiten erhielten die Franzosen die Erlaubniss sich in dem benachbarten Dorfe Tegrisch bis zur Rückkunft des Königs aufzuhalten. Hier sammelten sie auf ihren Streifereyen, die sie mit der grössten Sicherheit, welche damals überall in dem despotischen Reiche herrschte, vornahmen, Pflanzen, Vögel, Insekten und andere naturhistorische Gegenstände, und ertheilten den Kranken, die aus den umliegenden Dörfern herbey kamen, guten Rath und Arzneymittel, wurden aber gemeiniglich mit Undank belohnt. Hiebey einige Notizen, wie die Arzneykunst in Persien und der Türkei getrieben wird. Uebrigens zeigten die Landleute in ihrem Betragen Verstand und Bildung. Als der Schnee auf dem Gebirge Alburs gegen Ende des Augusts fast ganz geschmolzen war, wagten die Reisenden ihn erst auf Mauleseln, nachher zu Fuss zu ersteigen, kamen aber doch nicht bis an die Spitze. Sie wurden mit einer schönen Menge von Pflanzen, als *Michauxia, Nepeta longiflora, Chrysanthemum praealtum, Astragalus, Rheum ribes*, und andere für ihre Mühe belohnt Kurz vor der Rückkunft des Königs in Teheran begaben sie sich auch dahin. Von den grausamen Handlungen dieses Wüterichs werden Schaudern erregende Beyspiele angeführt. Nach ein paar Unterredungen mit dem Minister und dem Staatssekretär, und nach erhaltenen Antworten auf die geschehenen Anfragen glaubten die Franzosen der Zweck ihrer Sendung sey erreicht, und entschlossen sich Persien zu verlassen, wo Alles, was sie gesehen, ihnen einen ungünstigen Begriff von der Regierung und dem Volke gegeben hatte. Sie reisten über Ispahan nach Bagdad zurück. Auf dem Wege nach jener Stadt besuchten sie Kom, unter den Sophis eine sehr blühende und volkreiche Stadt, jetzt ein Haufen von Ruinen, worin 300 Einwohner ein elendes Leben führen, und Kaschan, eine grosse schöne und wohl bevölkerte Stadt. Zwar ist auch hier der fünfte Theil Häuser zerstört, aber die Moscheen, Karawanserais u. s. w., sind noch in gutem Stande. Die Industrie in, und der Feldbau ausser der Stadt erzeugen Reichthum. Ispahan gewährt einen viel traurigern Anblick. In dem östlichen und nördlichen Theil siehet man nichts als eingefallene Häuser, Mauern, die den Einsturz drohen, und Häuser von Erde und Schutt. Die Einwohnerzahl ist von 600000 zu Chardins Zeit zu 50000 herabgesunken. Die Vorstadt Dschulfa (Julfa) die an ihren Gebäuden nicht viel gelitten, hat destomehr an ihrer Bevölkerung und der Wohlhabenheit der Einwohner eingebüsst, indem statt 12000 jetzt nur 800 Seelen darin gezählt werden, und der ehemals blühende Handel mit Russland, Hindostan und andern asiatischen Ländern fast ganz verschwunden ist. Die Armenier haben noch 14 Kirchen und eine ansehnliche Geistlichkeit, die römischkatholische Gemeine, ehemals 500 Seelen stark, besteht nur noch aus zwey sehr armen Familien. Die Umgebungen von Ispahan scheinen noch mehr gelitten zu haben, als die Stadt selbst. Sie sind indessen noch sehr fruchtbar und ergiebig. Nach einem Aufenthalt vom 25. Oct. bis zum 15. November 1796 reiste Hr. *Olivier* mit seinem kranken Collegen Hr. *Bruguières*, dessen Gesundheitszustand den Plan, durch ganz Persien nach dem persischen Meerbusen zu reisen, vereitelte, über Kengaver und Kermanschuh nach Bagdad, von welchem Orte sie längs dem linken Ufer des Euphrats bis unterhalb Anach, wo sie über den Fluss giengen, und von da über Rahabed, Taib und Haleb die Reise fortsetzten, bis sie endlich den 2. Aug. 1797. in Latakie anlangten. Der lange Aufenthalt in Bagdad, vom 15. Dec. 1796 bis zum 2. Mai 1797, der durch die übernommene Cur des mit einer venerischen

schen Krankheit behafteten Janitscharen Aga veranlasst ward, hatte die Ankunft in Latakie so sehr verspätet. Diese Reise durch Mesopotamien und die arabische Wüste ist wegen der Nachrichten von den arabischen Horden, die sie auf dem Wege antrafen, sehr interessant. In Latakie bestiegen sie ein kleines ragusanisches Schiff, das nach Cypern segelte, und als sie hier kein Schiff fanden, das nach Marseille oder Italien zu segeln bestimmt war, so entschlossen sie sich durch Natolien nach Constantinopel zu gehen, und überlieferten ihre Sammlungen und Gepäcke dem französischen Consul in Larnaca, um sie zu Wasser nachzuschicken. Sie schifften sich zu Cerino, einer kleinen Stadt an der Nordküste der Insel, am Bord eines französischen Schiffes ein, und landeten den andern Tag am 18. Sept. an der Küste von Caramanien, von wo aus sie unverzüglich zu Pferde über Caraman, Konieh, Kara-Hissar, Kutajeh, Jenisheer, Nicaea nach Hersek am Meerbusen von Nicomedien (Isnikmid) giengen, über den Meerbusen nach Ghebezeh fuhren, und von da nach Skutari ritten, wo sie auf der Stelle über den Bosporus schifften, und am 18ten Oct. in Constantinopel anlangten. Die Bemerkungen auf diesem Fluge (denn selten wurde Rasttag gehalten) können die, welche sich die türkischen Provinzen als wenig bevölkert, ohne alle Industrie, und angefüllt von Räuberbanden, die das Reisen unsicher, ja fast unmöglich machen, vorstellen, eines bessern belehren. Nach Hinwegräumung von mancherley Hindernissen, die auch von dem englischen Gesandten in den Weg gelegt wurden, segelten Hr. *Olivier* und sein College am 30. Mai 1798 auf einem türkischen Schiffe nach Athen, wo jetzt nur 7 bis 8000 Menschen und unter diesen etwa 800 Türken, und im ganzen alten attischen Gebiete nicht 8000 Menschen leben. Der noch vorhandenen Ruinen aus den vorigen Zeiten wird nicht gedacht. Von hier gieng es zu Wasser nach dem ehemals so berühmten Hafen von Corinth, Cenchrea, wo jetzt nur das Haus eines Zollbeamten steht. Man ritt über die ½ Stunde breite Landenge, schiffte sich an der andern Seite in dem Meerbusen Lepanto wieder auf einem dalmatischen Fahrzeug ein, und schlich sich längs der Küste zwischen dem festen Lande und den Inseln nach Corfu, wo eine französische Fregatte lag, welche die Gesellschaft nach Ancona brachte. Hier starben *Brugiere* und *Comeyras*, und *Olivier* seiner Reisegefährten beraubt, kam im Dec. 1798 zu Paris an. Die Zugaben des Herausgebers sind aus Franklin's Reisen zur Schilderung des persischen Charakters, aus Sullivans Reisen, eine persische Satyre auf Mönche, aus Goranis Gemälde von Neapel, eine Anekdote von einem Perser, der nach Rom geflüchtet war. Wichtiger ist die Einleitung, womit Hr. *E.* die Uebersetzung bereichert hat, eine Uebersicht der Kunde und Geschichte von Persien. Dem sorgfältigen Registrator der über Persien geschriebenen Bücher sind *Engelberti Kämpferi amoenitates exoticae*, ein Hauptbuch, das, worüber man sich verwundern muss, weder zum zweytenmal aufgelegt, noch in eine andere Sprache übersetzt ist, entgangen. (Möchte doch seine Reisebeschreibung durch Moskau, Persien u. s. herausgekommen seyn. Sie wird zwar als in englischer Sprache 1731. zu London erschienen, von *Bougine*, Handbuch der Allgem. Literargesch. IV. 363. angeführt. Allein *Dohm* in der Vorr. zu Kämpf Japan versichert, dass sie nicht existirt.) Die Geschichte ist ein Auszug aus einigen Abschnitten in Olivier's Reisebeschreibung, gehet vom Ende des 17ten Jahrhunderts an, und erzählt noch einige Begebenheiten, die sich nach dem Abgang Oliviers aus Persien zugetragen haben, freylich nur Zeitungsnachrichten; aber wer will diese verwerfen, zumal wenn man nichts besseres an die Stelle setzen kann? Der König oder Schach Mehemet, (Mohammed) der, als Olivier in Persien war, auf dem Thron sass, starb den eines Tyrannen würdigen Tod. Er ward ermordet 1797, und sein Bruder Fetah-Ali folgte ihm in der Regierung, 36 bis 37 Jahr alt, ein kenntnissreicher und humaner Herr, der streng Gerechtigkeit und gute Polizey in seinem Reiche handhabt, gute Mannszucht in der Armee hält, die umherziehenden Hirtenvölker zu civilisiren bemüht ist, und vor keiner andern Macht sich zu fürchten Ursache hat, als vor den Russen. Vorzüglich sind ihm die Einwohner in Mazanderan mit vieler Treue ergeben; daher er auch in ihrer Nähe zu Teheran seine Residenz aufgeschlagen hat. Die Nachrichten sind aus Pariser Blättern von den J. 1804 und 1805 genommen. In wie weit die Londener damit übereinkommen, seitdem daselbst ein persischer Gesandter angekommen ist, können die vom Umgang mit ihnen getrennten Deutschen nicht sagen. Ist es wahr, dass die Perser heut zu Tage einen wichtigen Handel treiben, und mehr als 20000 Hindus auf den Märkten der Hauptstadt anzutreffen sind, so haben freylich die Engländer ein Interesse, mit dem Könige von Persien ein gutes Vernehmen zu unterhalten, wenn sie auch gleich keine feindlichen Einfälle in ihre Besitzungen von dieser Seite befürchten sollten.

II. *Register über den* XXV *bis und mit* XXXVI. *Band der Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen von M. C. Sprengel, fortgesetzt von C. F. Ehrmann* S. 52. Dieses mit vielem Fleisse gemachte Register über die Verfasser der Reisen, die darin enthaltenen Gegenstände, unter welchen auch einige der vornehmsten naturhistorischen sind, und der Karten und Kupfer befördert den Nutzen des Werkes und sichert seine Dauer auf künftige Zeiten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 8. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Journal für die Chemie, Physik und Mineralogie*, von *J. J. Bernhardi, C. F. Bucholz, L. von Crell, S. F. Hermbstädt, D. L. G. Karsten, M. H. Klaproth, H. C. Oersted, C. H. Pfaff, J. W. Ritter, J. B. Trommsdorff.* Herausg. von Dr. *Adolph Ferdinand Gehlen*, Prof. der Chemie u. ordentlichem Mitgliede der Königl. Baierschen Akademie der Wissensch. u. s. w. *Sechsten* Bandes *erstes* bis *viertes* Heft, oder Januar bis April. Mit 4 Kupfertafeln. 758 S. *Siebenten* Bandes *erstes* bis *viertes* Heft, oder May bis August. Mit 6 Kupfert. 742 S. Mit diesem Bande ist Hr. *F. Hildebrandt* den Herausgebern beygetreten. *Achten* Bandes *erstes* bis *viertes* Heft, oder September bis December 1808. Mit 1 Kupfert. u. *Proust's* Bildnisse. 714 S. gr. 8. Bey dem letzten Hefte ist Hr. *Trommsdorff* nicht mehr als Mitherausgeber genannt.

Sechsten Bandes *erstes* Heft. I. *Winterl's Kritik der Hypothese, welche das gegenwärtige Zeitalter der Naturwissenschaft (Physik, Chemie und Physiologie) zum Grunde legt.* Diese Abhandlung ist in dem folgenden Hefte fortgesetzt. Allein Hr. *W.* hat in diesen beiden Heften nur erst den ersten Theil, welcher überschrieben ist: *Elektricitätslehre*, abgehandelt. In diesem Hefte folgen auf die Einleitung 5 Capitel, worin *Grundsätze* vorgetragen werden, *welche zur Beurtheilung der Lehre über Elektricitätslehre, Galvanismus und Magnetismus dienen sollen.* Der Inhalt der 5 Capitel ist: Nähere Bestimmung der Natur der beiden elektrischen Fluidums und ihrer Verbindung; Vergleichung der Elektricität mit dem Magnetismus; Unterschied der Elektricität vom Galvanismus; Vergleichung des Magnetismus mit dem Galvanismus; Erklärung der Erzeugung der Elektricität und des Galvanismus aus ihren gefundenen Identitäten und Differenzen. Es werden hier, wie sich vermuthen läfst, verschiedene Meinungen der Naturforscher aufgeführt, und von dem Vf. mit dem, ihm eignen Scharfsinne beurtheilt. Dabey mufs jedoch der prüfende Geist seine Freyheit behalten, und diese mufs ihm auch in Ansehung der Meinungen des Hrn. *W.* verstattet seyn. — II. *Ueber die Unabhängigkeit der Erregung des Galvanismus von dem Unterschiede der Oxydabilität in den einander berührenden Erregern.* Vom Prof. *Hildebrandt* (in Erlangen). Ist keines Auszugs fähig, aber eines *Hildebrandt's* würdig. — III. *Betrachtungen über den Zustand, in welchem sich eine Schicht eines, die Elektricität nicht leitenden Körpers befinden mufs, welche zwischen zwey Flächen liegt, die mit ungleichnamigen Elektricitäten begabt sind.* Von *A. Avogadro*, Correspondenten der Akad. d. Wissensch. zu Turin. Aus dem *Journ. de Phys. de Chimie* etc. Dec. 1806 und Aug. 1807, frey bearbeitet von *J. J. Prechtl* in Brünn. — IV. *Einige Bemerkungen zu Hrn. Avogadro's Abhandlung über die Natur des elektrischen Ladungszustandes.* Von *Joh. Jos. Prechtl* in Brünn. Enthalten: 1. Uebersicht der Hauptsätze in *Avogadro's* Theorie, mit Bemerkungen. 2. Erklärung der mechanischen und chemischen Wirkungen der Elektricität nach dieser Theorie. 3. Weitere Folgerungen: Grund der Elektricität des Turmalins. 4. Vorzug dieser Theorie in Begründung der Unität des elektrischen Fluidums. Widerlegung der Hypothese *Tremery's* über die Verschiedenheit des Widerstandes, den die Luft den verschiedenen Elektricitäten entgegensetzt: Erklärung seiner Versuche. — V. *Beobachtungen über einige galvanische Phänomene*, von *Brugnatelli.* Aus dem *Giornale di Fisica, Chimica* etc. Marzo ed Aprile 1808. übersetzt von *J. J. Prechtl.* Die Versuche, bey denen sich die hier beschriebenen Erscheinungen zeigten, wurden mit salzsaurer Bittererde, mit salzsaurem Kalke und mit Kalkwasser angestellt. — VI. *Fortsetzung der physikalisch-chemischen und mineralogischen Nachrichten über Galicien*, von Dr. *Schultes*, Prof. zu Innsbruck. Aus einem Schreiben an den Assessor *Günther* in Breslau, aus dem Französischen übersetzt. Enthält: Bemerkungen auf einer Fahrt nach Kielce in Westgalicien, nebst einigen Notizen über die Kupferbergwerke zu Miedziana Góra, und die Eisenwerke zu Samsonow und Suchedniow. Im Eingange meldet der Vf., im Oesterreichischen sey der Bergbau im Verfall. — VII. *Beyträge zur Kennt-*

Kenntniſs der Mineralkörper. 1. *Beobachtungen über die Textur des Kalkſpaths*, vom Prof. *Bernhardi.* Berechnung der Kryſtalliſationsflächen. 2. *Analyſen einiger Mineralien aus dem Kieſelgeſchlechte*, von *C. F. Bucholz.* A. *Analyſe des kryſtalliſirten Quarzes (Silex quarzum vulg. cryſt. W.).* Aus den Verſuchen, die wegen des, nicht zu erklärenden Verluſtes wiederholentlich angeſtellt wurden, ergab ſich, daſs der kryſtalliſirte Quarz in 100 Gran 99¾ Gran waſſerfreye Kieſelerde enthalte. Die geringe Beymiſchung von Eiſenoxyd und Thonerde, die noch nicht 0,005 betrage, ſey nicht als weſentlich zu betrachten. B. *Analyſe des derben Quarzes.* Seine Beſtandtheile waren: Kieſelerde 97, 75; eiſenſchüſſige Thonerde 0,50; Waſſer 1,00; Verluſt 0,75. C. *Analyſe des Praſem's (Silex quarzum praſius W.).* Er enthielt in 100 Theilen: Kieſelerde 98,5; Eiſenoxyd 1,0, mit etwas Manganoxyd 0,5. D. *Analyſe des gelbbraunen, gelben und rothen Eiſenkieſels.* a. *Des gelbbraunen.* In 99, 75 Gran befanden ſich: Kieſelerde 92; Eiſenoxyd mit einer Spur Manganoxyd 5, 75; Manganoxyd 1; flüchtige Theile 1. b. *Des gelben Eiſenkieſels.* In 99,5 Gran: Kieſelerde 93,5; Eiſenoxyd 5, 0; flüchtige Theile 1, 0. c. *Des rothen (braunrothen) Eiſenkieſels.* In 99¼ Gran: Kieſelerde: 76¾; rothes Eiſenoxyd 21½; flüchtige Theile 1; Thonerde ¼. 3. *Chemiſche Unterſuchung zweyer neuen Mineralien von Bieber im Hanauiſchen.* Von Dr. *J. H. Kopp* in Hanau. A. *Kobaltvitriol.* Im Waſſer löſet er ſich vollkommen, und leicht mit ſchön roſenrother Farbe auf. Die Auflöſung iſt eine *ſympathetiſche Dinte*, welche, wenn man mit ihr auf Papier ſchreibt, in der Wärme *blau* wird. Dieſer Kobaltvitriol enthält in 100 Theilen: Kobaltoxyd 38,71; Schwefelſäure 19,74; Waſſer 41,55. B. *Natürliches Arſenikoxyd.* Hr. *Kopp* ſagt von dieſem Mineral: Das, den Kobaltvitriol begleitende arſenikaliſche Mineral wurde anfänglich für Pharmakolith, oder arſeniksaure Kalkerde, gehalten; eine genauere Unterſuchung bewies aber, daſs es bloſs Arſenikoxyd vom erſten Grade der Oxydation ſey. — VIII. *Unterſuchung des Niccolans*, durch *Hiſinger* und *C. A. Murray.* Aus der Schwediſchen Handſchrift überſetzt von *S. P. Leſſler.* 2243 Milligrammen *Niccolanregulus* geben ſchwärzliches Nickeloxyd 2482 Milligr., die, nach 0,20 Sauerſtoffgehalt, an metalliſchem Nickel 1985,60 M. liefern; ferner ſchwärzliches Kobaltoxyd 150 M., und, nach 0,20 Sauerſtoffgehalt, metalliſchen Kobalt 120,00. M.; ingleichen rothes Eiſenoxyd, und, nach 0,30 Sauerſtoffgeh., metalliſches Eiſen 4,90 M.; endlich Spuren von Arſenik (nicht gerechnet), und Verluſt 132,50. Woraus ſich das Total von 2243 ergiebt. In einem Nachtrage theilt der Herausgeber ähnliche Beobachtungen über den Niccolan mit. — IX. *Notizen.* Unter andern: *Fr. H. Müller*, Mitglied der Königl. Geſellſch. der Wiſſenſch. zu Kopenhagen, über einige Producte der Fäulniſs des Waſſers; *Hachette* und *Ritter* Beobachtungen, die elektriſche Erdpolarität betreffend; *Knoch*, Prof. in Braunſchweig, über die elektriſche Polarität einer Zinkſilbernadel; *Kaſtner* über die Darſtellung der *Davy'ſchen* Producte und über das *Weſtrumb'ſche* Stinkharz. — Angehängt iſt ein Auszug des meteorologiſchen Tagebuches zu St. Emmeran in Regensburg, vom Prof. *Placidus Heinrich* daſelbſt. Dieſes Tagebuch hat die Witterung des Jahres 1808 zum Gegenſtande, und es iſt, von Monat zu Monat, in den folgenden Heften dieſes Jahrganges fortgeſetzt.

Zweytes Heft: X. *Winterl's Kritik der Hypotheſe, welche das gegenwärtige Zeitalter der Naturwiſſenſchaft (Phyſik, Chemie und Phyſiologie) zum Grunde legt.* Fortſetzung. Der Inhalt dieſer Fortſetzung iſt: Kritik der beiden Hypotheſen aus den vorläufig aufgeſtellten Grundſätzen nach *Hauy's* Elektricitätslehre. — XI. *Ueber die Wirkungen des Arſeniks auf verſchiedene Organismen, und über einige Zeichen der damit geſchehenen Vergiftung*, von Dr. *Georg Friedr. Jäger.* Im Auszuge überſetzt von Dr. *Sigwart*, aus *G. F. Jäger Diſſ. inaug. de effectibus arſenici in varios organismos, nec non de indiciis quibusdam veneficii, ab arſenico illati.* Tubing. 1808. Die Abhandlung zerfällt in zwey Kapitel, in deren erſtem *von den Wirkungen des Arſeniks auf verſchiedene Organismen*, im zweyten *von den Zeichen der Arſenikvergiftung* die Rede iſt. Das zweyte hat der Ueberſetzer unabgekürzt geliefert. Um die Wirkungen des Arſeniks auf die verſchiedenen Organismen zu beobachten, ſtellte der Vf. ſehr zahlreiche Verſuche an, nicht nur mit vielerley Claſſen von Thieren, ſondern auch mit verſchiedenen Arten von Gewächſen. Zugleich hatte er Gelegenheit, die Folgen und den Tod von der Arſenikvergiftung bey einem zweyjährigen Mädchen zu beobachten, das über metalliſchen Arſenik *(Cobaltum officinarum)* aufgegoſſenes Waſſer getrunken hatte. Was am Ende des zweyten Capitels gegen die, von *Roſe* in dieſem Journale beſchriebene Methode, thieriſche Theile der Sublimation zu unterwerfen, um ſo den Arſenik zu gewinnen, erinnert wird, hat der Herausg. in einer Anmerkung mit beyfallswürdigen Gründen widerlegt. Uebrigens hat die *Jägerſche* Abhandlung ein vielſeitiges Intereſſe. — XII. *Einige Verſuche über die Wirkungen des Queckſilbers auf lebende Thiere.* Von Dr. *C. M. Zeller.* Im Auszuge überſetzt von Dr. *Sigwart* aus *Chriſtoph Maximilian Zeller Diſſ. inaug. med., ſiſtens experimenta quaedam circa effectus hydrargyri in animalia viva.* Tubing. 1808. Die Verſuche wurden mit grasfreſſenden und fleiſchfreſſenden Säugthieren gemacht, und von jenen Kaninchen, von dieſen Hunde und Katzen dazu gewählt. Es wurde ihnen entweder die Queckſilberſalbe eingerieben, oder das milde ſalzſaure Queckſilber durch den Mund beygebracht. Sie hielten ſich in einem warmen Zimmer auf. Alle dieſe Thiere ſtarben innerhalb 6 bis 9 Tagen, wenn ihnen täglich eine halbe oder ganze Drachme von der Salbe einzwey- oder dreymal in die Leiſtengegend oder ins Genick eingerieben wurde, und ein Kaninchen, nachdem

dem man ihm 15 — 16 Gran versüfstes Queckfilber durch den Mund beygebracht hatte. Hunde und Katzen bekamen einen Speichelflufs, Kaninchen nicht. Hr. *Z.* folgert aus feinen Beobachtungen, dafs das Queckfilber (in gröfserer Menge eingerieben, oder in geringerer Menge, und als milder Queckfilberfublimat, in den Magen gebracht) die Ernährung ftöre, aber vorzugsweife die Ernährung der fleifchfreffenden Thiere; dafs aber das Nervenfyftem in keinem Falle ausfchliefslich angegriffen werde. Dafs das Queckfilber unmittelbar ins Blut übergehe, wird durch chemifche Verfuche, wozu aber eine befondere Sorgfalt erfordert wird, unwiderleglich dargethan, indem es fich mit Hülfe der chemifchen Mittel aus dem Blute abfondern liefs. Durch die Veränderungen, welche das Queckfilber in dem Blute hervorbringt, werde es begreiflich, warum auch die Galle eine Veränderung erleide. Es find verfchiedene Räfonnements über die Blutmachung beygefügt. — XIII. *Ueber Winterl's entgeiftete fchwefelige Säure.* Vom Prof. *Göttling.* Das Refultat der, von dem fel. *Göttling* hier erzählten Verfuche hat er S. 330. Nr. 16. in folgenden Worten angegeben: „Aus diefen Verfuchen erhellet, dafs das bereitete fchwefligfaure Kali, in Waffer aufgelöft, und einer Deftillation unterworfen, feine Natur nicht im geringften ändert, fondern ein vollkommen fchwefelfaures Kali bleibt. Und eben fo erhellet daraus, dafs auch bey einer folchen Deftillation nichts erhalten werden kann, was einer von *Winterl* angegebenen entfäuerten fchwefeligen Säure ähnlich wäre." — Ein eigner Verfuch überzeugte ihn, dafs das hier Erhaltene nichts weiter, als Waffer fey, mit einer kleinen Spur von fchwefliger Säure gefchwängert, die durch einen fehr geringen Antheil einer Auflöfung von Borax oder von kohlenfaurem Kali gleich gedämpft werde. — XIV. *Ueber die Verbindungen des Schwefels mit Sauerftoff,* von *Th. Thomfon*, M. D., Prof. der Chemie in Edinburg. Nach der Abhandlung in *Nicholfon's Journ. of nat. Philofophy*, Vol. VI. frey dargeftellt, mit Bemerkungen, von *A. F. Gehlen.* Es feyen gegenwärtig, fagt Hr. *Th.*, drey Zuftände der Verbindung des Schwefels mit Sauerftoff angenommen, nämlich: 1. als Schwefeloxyd; 2. als fchwefelige Säure; und 3. als Schwefelfäure. Nur von der dritten feyen die Beftandtheil-Verhältnifsmengen genau beftimmt; weshalb er diefe bey feinen Unterfuchungen zum Grunde lege. — XV. *Abhandlung über die Verbindung des Schwefels mit dem Sauerftoff und der Salzfäure.* Vorgelefen in der erften Claffe des Franzöfifchen Nationalinftituts am 12. Jan. 1807, von *A. B. Berthollet.* Aus dem *Mém. de la Soc. d'Arcueil, T. I.* Es ift von diefer Abhandlung ein erfter Theil geliefert, worin die Abficht des Vfs. dahin geht, es wahrfcheinlich zu machen, dafs, anftatt den Sauerftoff in befonderer Verbindung mit dem Schwefel zu betrachten, zu einem Oxyde, das nachher mit der Salzfäure zu einer Schwefelverbindung zufammen tritt, darin der Sauerftoff, der Schwefel und die Salzfäure durch ihre gegenfeitige Einwirkung zufammen gehalten werden, und in einem ungetheilten Zuftande von Verbindung fich befinden. Da aber diefe Frage unmittelbar aus den Folgerungen entfchieden werden mufs, die fich aus den Thatfachen ableiten laffen: fo will er in dem erften Theile feiner Arbeit diejenigen Thatfachen zufammen ftellen, welche vorzüglich dazu dienen können, jene Frage zu beleuchten, und den Begriff, den man fich über die von Hrn. *Thomfon* (in der vorhergehenden Abhandlung) beobachtete Verbindung zu machen habe, genau beftimmen zu können. Für den zweyten Theil wird er diejenigen Verfuche aufbehalten, welche noch befonders die Wirkung der oxydirten Salzfäure auf den Schwefel, und die merkwürdigften Eigenfchaften der daraus entftehenden Verbindungen kennen lehren. — XVI. *Beobachtungen über die Pyrophore ohne Alaun, und über die Entzündung der Oele und der Kohlen*, von *Prouft.* Aus den *Obfervations fur la Phyfique* etc. T. XIII. *(Supplement)* pag. 432 — 443. überfetzt von Dr. *Sigwart.* Diefe Beobachtungen, fagt der Herausg. in einer Anmerkung, feyen im vierten Bande des *Macquer'fchen Wörterbuches*, von *Leonhardi* nur unvollftändig benutzt, und er hoffe, ihre vollftändige Mittheilung werde, ihres intereffanten Inhaltes wegen, nicht zu fpät kommen. Ein Theil diefer Beobachtungen rührt von *Rouelle* her. — XVII. *Beobachtungen über einige Verfuche, in welchen der Schwefel oder die Metalle, in Gefäfsen, die gleichwohl keine Luft enthielten, zu brennen, und die Schwefelfäure, ohne Entzündung des Schwefels, fich zu bilden fcheinen.* Von *de St. Real* und *Maiftre.* Aus den *Mém. de Mathematique et de Phyfique de l'Academie Roy. des Sciences de Turin*, auszugsweife überfetzt von Dr. *Sigwart.* Der Inhalt diefer Abhandlung, fagt Hr. *Gehlen*, fey nicht neu, ihr Gegenftand aber verdiene eine weitere Unterfuchung. Die HH. *de St. Real* und *Maiftre* wiederholten die bekannten, von *Deiman, Paets van Trooftwyk, Nieuwland, Bondt* und *Lauwerenburg* angeftellten Verfuche. Es fcheine, fagen die Vff., als ob durch diefe Verfuche *Stahl's* Lehre vom Phlogifton beftätigt werde. Für die Mineralogie und die Künfte feyen fie wichtig. Denn fie geben 1. ein Mittel an, durch welches man erkennen kann, ob die Metalle in ihren Verbindungen im oxydirten oder regulinifchen Zuftande find; und 2. liefern fie uns ein leichtes und wohlfeiles Mittel, fchwefelige Säure zu bereiten durch die Behandlung des Schwefels mit Metalloxyden in verfchloffenen Gefäfsen, indem fie auf diefe Weife äufserft leicht und rafch gebildet wird. — XVIII. *Erfter Verfuch, um die Veränderungen der Temperatur zu beftimmen, welche die Gasarten bey Veränderung der Dichtigkeit erleiden, und Bemerkungen über ihre Capacität für den Wärmeftoff.* Von *Gay-Luffac.* Vorgelefen im Inftitut am 15. Sept. 1806. — XIX. *Notizen.* 1. Neue Erfahrungen über den Harnftoff, von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus den *Annal. du Muf. d'Hift. nat.* T. II. Cah. 63. 2. *S. F. Hermbftädts* vermifchte che-

chemische Bemerkungen. Ueber Gärbestoff, Gewinnung des Sauerstoffs, der Kleesäure, u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

THEOLOGIE.

Marburg u. Frankfurt a. M., b. Hermann: *Theologische Nachrichten.* 1809. Herausg. von Dr. *Ludw. Wachler*, Prof. zu Marburg. *Zwey* Bände. 518 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr. netto.)

Die Schlacht bey *Jena* und *Auerstädt* wirkte auch nachtheilig für den Herausgeber der *theologischen Annalen und Nachrichten*, der bis dahin für diess literarische Institut postfrey in allen Staaten des Hessischen Fürsten-Hauses gewesen war, diesen Vortheil aber nun verlor. So gieng der Verlag des Instituts an den jetzigen Verleger über. In der Redaction fiel jedoch keine Veränderung vor, und auch der vorliegende Jahrgang der th. N. ist reich an sehr anziehenden Aufsätzen, Urkunden, Notizen aus älterer und neuerer Zeit. Wir erwähnen nur einiger. Im J. 1773 schrieb der sel. *Herder*, als er noch Superintendent zu Bückeburg war, an die Gemahlin des Grafen *Wilhelm* zu Schaumburg-Lippe, *Maria Barbara*, an deren Grabe er so rührend und herzerhebend betete, einen vortrefflichen Brief, aus dem wir uns nicht enthalten können, folgende schöne Stellen auszuheben: „Sie haben eine so schöne Anlage zur Wahrheit, Rechtschaffenheit und am meisten zum Bilde Gottes, der Milde und sanften Güte, dass Sie den Schatz nur bewahren, in keiner Sache ihn aus den Augen lassen und immer auf ihn zurückkommen müssen. Sie haben keinen Hang zur Eitelkeit, zu dem allen Geist tödtenden Witze, zu der pestilenzialischen Neigung, alles nach *sich* abzumessen, und in der ganzen Welt nur *sich* zu sehen und zu hören; wogegen, glaube ich, Sie zu kämpfen haben, ist Bequemlichkeit, träge Furcht, schüchternes Bedenklichseyn, und Ueberschnellung, Ueberraschung, die Ew. Erlaucht, wo ich nicht irre, sehr oft hintergangen haben muss; sie kann selbst zu Dingen verleiten, die wider unsre Natur sind, und bey Ew. Erl. wider den Geist der sanften Wirksamkeit, Liebe und Güte, die Ihre Natur seyn sollte, schon ist und gewiss seyn wird. Allemal, wenn ich Ew. Erl. ohne einen der angezeigten Nebel gesehen habe, ist alles Lichtstrahl an Ihnen gewesen, und jedes Wort und jeder Zug der Handlung, flog ohne Heucheley und ohne Rücksicht, aus einer Seele, die im Grunde Liebe und Güte ist, zum Ziele. Dieser feste, sanfte, edle Gang scheint Ihnen bestimmt zu seyn, in einem vor tausend andern hohen Masse, wann die vorigen Nebel zertrennt seyn werden, in denen die verwirrte, oder schlaffe, oder schüchterne und gescheuchte Seele nie frey handelt." „Diess, schreibt *H.* weiter hin, schreibe ich aus dem innersten Grunde meines Herzens. Unter allen närrischen Titeln wäre mir der Titel: *directeur de conscience*, der unerträglichste; ich habe an mir selbst genug zu dirigiren. Ew. Erl. haben also die Gnade, es so allein zu lesen, wie ich es schreibe; die Phantasie nimmt dabey sogleich Seitenauswege." Am Schlusse des Briefes heisst es: „Ew. Erl. dauern mich innigst wegen ihrer Krämpfe, dieser wahren Philoktetes-Leiden; auch das ist indessen ein Funken aus dem Flammenmeere, der uns zu einer andern Welt läutern soll, wo keine Krämpfe mehr sind, wo uns aber die aus den Krämpfen gesammelte Ergebung in Gottes Willen bleibt." Sehr interessant ist auch eine aus Actenstücken gezogene Criminalgeschichte, die sich im Anfange des vorigen Jahrhunderts zu Zürich zugetragen hat, und für den damaligen Antistes, Dr. *Antonius Kliegler* und dessen Familie mit unsäglichem Verdruss und bittern Kränkungen verbunden war; ferner die Autobiographie des sel. Chorherrn und Professor der Theologie an dem Carolinum zu Zürich, *Joh. Jak. Zimmermann*, eine Reihe von Synodalreden des gelehrten, witzigen, und nur zuweilen von seiner satirischen Laune zu weit geführten Bürgermeisters von Zürich, *Joh. Heinrich Ott*; endlich ein Aufsatz, der geheime Additionalartikel bey einer Predigerwahl auf dem Lande enthält. (*Eligendus* solle a. der Gemeine nicht das bittere Gesetz, sondern das süsse Evangelium predigen; b. hübsch fein beym Alten bleiben, und sich nichts um das nichtige Geschwätz bekümmern, das jetzt einige Neuere trieben, und welches Gottes heiligem Worte schnurstracks entgegenliefe; c. das alte Gesangbuch beybehalten, bey welchem ihre Vorfahren selig geworden, und sie ein gleiches zu werden hofften; d. dem gottlosen *Kerl* von Schulmeister, dem der selige Herr ein *wenig zu* sehr durch die Finger gesehen, den Daumen ein bischen stärker auf das Auge halten; e. zur Ehre Gottes eine neue Orgel in die Kirche geloben; jedoch dürfe dieselbe nicht unter 500 Thaler kosten, und vor allem das Glockenspiel darin nicht fehlen; f. die älteste der drey hinterlassenen Töchter des sel. Herrn (Antecessors) zur Ehe nehmen; g. die Pfarrländereyen nicht höher als zu 2½ Th. und nur an Mitglieder der Gemeinde verpachten; h. am Tage der Wahl einer ehr- und achtbaren Gemeinde aus gutem Willen und zum Recompens drey Fass Bier und ein halb Fass Brannteweín geben; i. mit einem Handschlage angeloben, von dieser Verabredung durchaus nichts kund werden zu lassen.) Diess ist nur ein Theil des unterhaltenden Inhalts dieser zwey Theile. Da der Redacteur, bey der Veränderung des Druckorts, die Correctur nicht mehr selbst besorgen konnte, so schlichen sich, besonders in den Eigennamen, mehrere Druckfehler ein, welche hoffentlich in dem laufenden Jahrgange sich vermindern werden, da der Setzer nach und nach mit den verschiedenen Handschriften bekannter werden wird. Mit wahrem Vergnügen werden ohne Zweifel diese Beylagen zu den n. th. Ann. in ganz Deutschland gelesen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 10. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in d. Realschulbuch.: *Journal für die Chemie, Physik u. Mineralogie;* herausg. von *A. F. Gehlen* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 27. abgebrochenen Recension.*)

Sechsten Bandes *drittes* Heft. XX. *Neue Modification der Nervenerregbarkeit durch Galvanismus.* Von *J. W. Ritter.* Aus einer, von demselben der phys. - mathem. Classe der Königl. Baiersch. Akad. der Wiss. vorgelegten Abhandlung. — XXI. *Pseudogalvanische Versuche*, von *J. W. Ritter.* — XXII. *Wirkungen des galvanischen Fluidums auf Pflanzen*, von *Giulio.* Aus dem *Journ. de Physique, par Delamethrie*, T. LVII. Hr. *Giulio* bediente sich zu seinen Versuchen der drey *Mimosen*, der sensitiva, pudica und asperata. Die einfache galvanische Armatur hatte keine Wirkung auf die Muskeln dieser Pflanzen, wie er sich ausdrückt, geäusert. Desto auffallender aber war die Wirkung der Erregbarkeit, wenn er sie so behandelte, dass er mittelst seiner Golddrähte das positive Ende einer Säule von 50 Paaren Zink- und Silberplatten, und von, in salzsaurem Natron eingeweichten Pappscheiben, mit der einen Armatur, und das negative mit der andern verband. Die Wirkung des galvanischen Stroms hielt in den so armirten Zweigen der Mimosa lange an. Die Blatter und Blättchen schlossen sich äusserst schnell auf die angebrachte galvanisch-elektrische Erregung. — XXIII. *Bemerkungen über Pflanzenerregbarkeit im Allgemeinen und Besondern; auf Veranlassung vorstehenden Aufsatzes Giulio's* (auf Veranl. von Giulio's vorstehendem Aufsatze). Von *J. W. Ritter.* Die mechanischen Versuche, die Hr. *R.* hier beschrieben hat, stellte er mit den Staubfäden der *Berberis vulgaris* und mit den dreyerley reizbaren Gelenken der Blattstiele der *Mimosa pudica* an. Jene liessen sich leichter reizen, als diese. Bey beiden aber entsprach der Erfolg vollkommen der Erwartung, d. h. auf die angebrachte Reizung erfolgte eine auffallende Bewegung der gereizten Theile. Beygebracht sind mehrere interessante Räsonnements über den Schlaf der Pflanzen in der Nacht, über den Unterschied unwillkürlicher und willkürlicher Bewegungen bey Pflanzen und Thieren, über analoge Eigenschaften zwischen jenen und diesen, wie über das Pulsiren, über Elektricität des Herzens, u. s. w. — XXIV. *Ueber die Anwendung der Naturkunde auf die Staatsverwaltung, insbesondere zur Verhütung der Verfälschung der Lebensmittel.* Eine, durch eine Preisfrage der Königl. Böhm. Gesellsch. d. Wiss. aufgegebene Preisfrage veranlasste Concurrenzschrift, deren Vf. sich nicht genannt hat. Um über Alles, worin die Naturkunde Einfluss auf das Staatswohl haben soll, die gehörige Aufsicht zu führen, findet der Vf. die bisher bestandenen Collegien, sie mögen nun medicinische oder Sanitätscollegien heissen, und die ihnen untergeordneten Physikate, unzulänglich, aus Gründen, die dem Rec. einleuchten. Es soll, nach seiner Meinung, eine Behörde im Staate seyn, der Alles obliegt, was die Anwendung der *Physik* (Naturwissenschaft) auf die Staatsverwaltung betrifft. Diese Behörde soll aus drey Hauptabtheilungen, einer medicinischen, (die für alles sorgt, was die Bildung und Anstellung der Aerzte, die medicinischen Anstalten, die gerichtliche Anwendung der Medicin angeht), ferner einer pharmaceutischen, und endlich einer technischen, bestehen. Die letztere soll die Aufsicht über die Lebensmittel, über Künste und Gewerbe, in so fern sie Einfluss auf die Gesundheit haben, führen. Die sogenannten Physici wären zwar dieser oberen Staatsbehörde untergeordnet, sie müssten aber diese dreyerley Kenntnisse in sich vereinigen. Ohne gerade so strenge abgetheilt zu seyn, kann Rec. ein, nach seinen Ideen eingerichtetes *Collegium medicum* nennen, welches seit ungefähr 16 Jahren in einer Stadt, die wenigstens 200,000 Einwohner zählt, existirt. Diese Stadt ist *Amsterdam.* Denn, ausser den Aerzten, Wundärzten, Geburtshelfern und Apothekern, sind auch Physiker und Chemisten von Profession, und zwar von sehr geschätzten Namen, Mitglieder dieses Collegiums. Ja, der Physiker *van Swinden* ist dessen Vicepräsident, Präsident aber der Prof. *Vrolik.* Auch findet man in den, von uns ehemals angezeigten *Rapporten*, die von verschiedenen nachherigen Mitgliedern dieses Collegiums, welches den Namen *Commissie van Geneeskundig Toevoorzicht*

zicht führt, abgefafst wurden, fehr genaue Unterfuchungen der Güte vieler Lebensmittel, ingleichen mancher Gewerbe. Der Vf. thut noch mehrere, theils beherzigungswerthe, theils einer weitern Ueberlegung würdige Vorfchläge. — XXV. *Beyträge zur Pflanzenchemie.* 1. *Ueber den Nutzen des isländifchen Moofes, als Nahrungsmittel*, von *Prouft*. Aus dem *Journ. de Phyf.* T. LXIII. überfetzt von Dr. *Sigwart*. Das isländifche Moos werde auch in Spanien angetroffen. *Mariano la Gafca* habe es in der Gegend des Klofters Harvas, auf dem Gebirge, wodurch die Provinzen Leon und Afturien von einander getrennt werden, entdeckt (S. 503.); *Lorenzo de Villers*, Correfpondent des botanifchen Gartens zu Madrid, aber in dem Thale von Aran. (S. 522.) Der Auffatz befteht aus zwey Abtheilungen, wovon die erfte fich über die mechanifche Behandlung des isländifchen Moofes verbreitet, und von feiner Zurichtung als Speife handelt (wiewohl fich die chemifche Bearbeitung, wohin doch Aufgüffe auch gehören, nicht ganz vermeiden liefs), und die zweyte liefert die chemifche Analyfe deffelben, wobey jedoch wiederum auf den Gebrauch als Nahrungsmittel Rückficht genommen ift. S. 509. heifst es: „Ein viertelftündiges Sieden (des grob gepulverten Moofes, wie aus dem Vorhergehenden zu erhellen fcheinet) ift hinlänglich, es fo weich und zart zum Effen zu machen, als man es nur verlangen kann, und den auflöslichen Theil auszuziehen. Ein Pfund trockenes Moos giebt nach dem Kochen drey Pfunde gekochtes, vollkommen ausgedrücktes, wie es auf die Tafel gebracht werden kann." Um anklebende erdige Theile wegzubringen, müffe das isl. Moos vor dem Kochen gewafchen werden. In 100 Theilen trockenen Moofes feyen enthalten: fleifchige Subftanz 64, bitterer Stoff 3, unbekannte Subftanz 33. Hr. *Prouft* theilt in der zweyten Abtheilung verfchiedene Vorfchriften für Aermere und Wohlhabendere mit, diefs Moos als Speife geniefsbar, und feine Gallerte dem Magen zuträglich zu machen. Z. B. einen Brey mit Milch daraus zu kochen, und Salz und Pfeffer zuzufetzen, oder ftatt des Salzes und des Pfeffers ein Eygelb und Zucker zu nehmen. Oder man koche 4 Unzen Moos in 3 Pfund Waffer bis zu 2 Pfunden, löfe ein Quentchen Mehl (doch wohl Weizenmehl) und 4 Unzen Zucker darin auf, und erhalte es warm. Mittlerweile ftofse man 60 füfse, 24 bittere Mandeln, und ein wenig Citronenfchale, feuchte den Teig mit einigen Löffeln warmen Waffers an, um ihn milchend zu machen, rühre ihn fodann in die Gallerte, drücke das Ganze durch eine Serviette, die man, um ihr den Leinwandgefchmack zu benehmen, in kochendem Waffer ausgerungen hat, und giefst es endlich auf kleine Teller. Der Auffatz hat ein gemeinnütziges Intereffe. 2. *Neuere Beobachtungen über den Kaffee; aus Herrmann's, Chenevix's, Payffe's* und *Cadet's* Unterfuchungen dargeftellt von *A. F. Gehlen*, *Herrmann's* und *Chenevix's* Analyfen waren, wie der Herausgeber fagt, fchon bekannt. Jene befindet fich in *von Crell's Chem. Annal.* 1800. Th. II. S. 108 — 112. u. S. 176 — 183.; diefe in *Scherer's Journ.* B. X. S. 108. *Payffe's* Abhandlung fey nicht gedruckt, im Auszuge aber von *Parmentier* in den *Annales de Chimie*, T. LIX. S. 196 — 226. u. 293 — 313. mitgetheilt worden. Bey der Deftillation, welcher *Payffe* die Kaffeebohnen unterwarf, giengen von 200 Theilen 0,33 eines fehr dicken fchwarzen Oeles, und 0,88 einer braunen, ftinkenden, zufammenziehenden Flüffigkeit über, welche Lacmustinctur roth, und ftark oxydirtes fchwefelfaures Eifen fchwach grün färbte; das falzfaure Zinn und Bley nur fehr wenig fällte. Die rückftändige Maffe, welche die ganze Retorte ausfüllte, fchillerte mit den mannichfaltigften Farben, und wog 0,50. Das Sublimat wog 0,22, wodurch fich ein Verluft von 0,07 ergab. Nach *C. L. Cadet* (*Annal. de Chim.* T. LVIII.) find die Beftandtheile in 8 Unzen: Schleim 1 Unze, Harz 1 Drachme, färbender Extractivftoff 1 Dr., Gallapfelfäure 3½ Dr., Eyweifsftoff 10 Gran, rückftändige Fafer 5 Unzen 3½ Dr. 3. *Unterfuchung der Kaffeebohnen*, von *J. C. C. Schrader*. Er erhielt aus 8 Unzen roher zerfchnittener Bohnen: eigenthümliche Kaffeefubftanz 11 Drach. 15 Gran, gummiges und fchleimiges Extract 2 Dr. 20 Gr., Extractivftoff 24 Gr., Harz 16 Gr., talgartiges Oel 20 Gr., trockenen Rückftand 5 Unz. 2 Dr. 40 Gr. Was er eigenthümliche Kaffeefubftanz nenne, fey von *Payffe* als eine eigene Säure angefehen, und daher Kaffeefäure von ihm genannt worden; *Cadet* aber habe fie für Gallusfäure gehalten. Die Afche lieferte: Kali, fchwefelfaures Neutralfalz, falzfaures Neutralfalz, Kalkerde, phosphorfaure Kalkerde, Talkerde, phosphorfaures Eifen, und Braunftein. Geröftete Bohnen gaben in 8 Unzen: Kaffeefubftanz 1 Unze; Extractivftoff 3 Drach. 44 Gran; Gummi und Schleim 6 Dr. 40 Gr.; Oel und Harz 1 Dr. 20 Gr.; trockenen Rückftand 5 Unz. 4 Drach. 4. *Ueber den Bau der Sodapflanze in dem ehemaligen Languedoc, mit einigen Bemerkungen über den Boden, in welchem fie wächft*, von *Julia*, Apotheker an der *Ecole de Médecine* zu Montpellier. Aus den *Annal. de Chim.* T. XLIX. Man hat dafelbft viererley Arten von *Soda: Salicor* (wird gewonnen von *Salfola Soda Linn.*) *Soude* (von *Salicornia fruticofa* und *hirfuta L.*) *Blanquette* (von *Chenopodium maritimum L.*), und *Doucette* (aus einem Gemenge der erwähnten Pflanzen, welche, die Salfola Soda ausgenommen, woraus die befte Soda bereitet wird, wild wachfen. — XXVI. *Notizen.* 1. *J. W. Ritter* Verfuche über das Verhalten mehrerer Mineralkörper im Kreife der Voltaifchen Säule. 2. *Phil. Buttmann* etwas über den Braunftein und über einige Metallnamen. Wenn Hr. *B.*, den wir übrigens für einen achtungswerthen Philologen halten, darauf dringt, dafs alle lateinifche, neu gefchaffene Benennungen der Metalle, gleich den alten, und alle deutfche Metallnamen *generis neutrius* feyn follen: fo können wir dem Grunde der Analogie, auf den er fich ftützt, nicht beyftimmen. Warum wollen wir dem Tyrannen, dem *ufus*, dem wir doch fonft feine

Rech-

Rechte in den Sprachen einzuräumen pflegen, sie hier nicht zugestehen? Man bleibe also bey der Platiña (Platinja) u. s. w.; man sage ferner der Kobalt u. s. w. und sehe es als Ausnahme von der Regel an. Uns will über diess das gewaltsame Beschneiden der lateinischen Namen, wo aus *Tellurium*, *Tellur*, aus *Chromium*, *Chrom*, u. s. w. gemacht wird, nicht gefallen. Wollte man sich so strenge an die Analogie halten, so dürfte man auch nicht mehr *der* Baryt sagen, wofür sich Rec. freylich *die* Baryta gern gefallen liesse, deren wir aber bey dem sehr schicklichen Namen, *Schwererde*, nicht bedürfen. Bey dem Namen *Braunstein* muss doch der Vf. selbst die Ausnahme gelten lassen, und zugeben, es dürfe hier das *Masculinum* nicht in ein *Neutrum* verwandelt werden. Uebrigens schlägt er im Lateinischen *Manganum*, im Deutschen das *Mangan* für das Braunsteinmetall vor, und *Manganesium* solle, als Trivialname, zur Bezeichnung der vererzten Gestalt gebraucht werden.

Viertes Heft. XXVII. *Beyträge zu Herschel's Arbeiten über Licht und Wärme.* 1. *Versuche über die vermeinte Sonderung des Lichtes der Sonnenstrahlen von der Wärme derselben.* Vom Prof. *Wünsch* zu Frankfurt an der Oder. Abgedruckt aus dem *Magazin der Gesellsch. Naturf. Freunde zu Berlin*, 1. Jahrg. 4. Heft. Hr. *Gehlen* sucht diesen Abdruck zu entschuldigen; ob mit Recht, wissen wir nicht. 2. *Bemerkungen zu vorstehender Abhandlung des Hrn. Wünsch*, von *J. W. Ritter.* 3. *Schreiben des Geh. Rathes von Göthe an J. W. Ritter, Herschel's thermometrische Versuche in den Farben des Lichtes betreffend; mit Anmerkungen von J. W. Ritter.* 4. *Bemerkungen zu Wünsch's obenstehender Abhandlung*, von *Plac. Heinrich.* — XXVIII. *Notizen.* Enthalten blofs eine Recension des 1sten Jahrganges des *Magaz. der Gesellsch. Naturf. Freunde zu Berlin.* Warum ist man hier von dem Gesetze, keine Recensionen in dieses Journal aufzunehmen, abgegangen?

Siebenten Bandes *erstes Heft.* I. *Versuch einer Geschichte der Schicksale der chemischen Theorie in den letzten Jahrhunderten.* Von *J. W. Ritter.* Es ist sehr zu beklagen, dass der Stil des Hrn. *Ritter's* so gekünstelt und so ungeschmeidig ist. Die Sachen verrathen den Kenner, wiewohl auch sie durch die Einkleidung verdunkelt und schwer zu verstehen sind. Und, dass er im Anfange zu verstehen giebt, er habe nur für Eingeweyhte geschrieben, können wir gar nicht gelten lassen. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, dass sich von jener Ungeschmeidigkeit fast jede Periode als Beyspiel aufstellen liesse. Wir wählen die erste die beste S. 9. in der Anmerkung, wo es heisst: „Im Allgemeinen bleibt es allemal merkwürdig, wie, während aus der äusseren Natur ein früher so bestimmt in ihr zugegen gewesenes *Leben* immer mehr zu verschwinden scheint, es dennoch nicht verloren geht, sondern nur *versetzt* wird, indem das auf der andern Seite so bemerkliche Gegentheil, unsere eigene Lebenszunahme, je schwerlich von etwas Anderem herrührt, als eben von aus jener sich wie zu uns überflüchtendem Leben." Das Letzte, wie schwerfällig, wie zurückstossend! Der Hauptgedanke der Abhandlung, den der Vf. historisch durchgeführt hat, ist: Die so äusserst analogen Processe, der Process des (thierischen) Lebens, oder des Athemholens, und der Process des Verbrennens, sind die wichtigen Grundlagen der ganzen Chemie. Je nachdem man diese Grundlagen sich dachte und erklärte, je nachdem war die Chemie in den letzten Jahrhunderten beschaffen. Die Abhandlung beginnt daher mit dem Phlogiston, und endigt mit der galvanischen Elektricität. — II. *Ueber den Hagel.* Von *Alexander Volta*, Ritter des Ordens der eisernen Krone und Prof. d. Phys. auf der Univ. zu Pavia. Aus *Brugnatelli's Giornale di Fisica, Chimica e Storia naturale*, 1808, und in diesem abgedruckt aus den *Memorie dell' Istituto nazionale Italiano. Classe di Fis. e Matemat.* T. I. P. 2. Bologna, 1806. Uebersetzt von *J. J. Prechtl* in Brünn. Eines *Volta* würdig, aber keines Auszuges fähig. — III. *Chemische Untersuchung des blättrigen Talks, des gemeinen Glimmers, der grossblättrigen Glimmers, und des schwarzen Glimmers.* Von *M. H. Klaproth.* Vorgeles. in der Akad. d. Wiss. zu Berlin, am 7. Apr. 1808. 1. *Blättriger Talk vom St. Gotthard.* Dieser silberweisse Talk enthielt in 98,25 Theilen: Kieselerde 62; Bittererde 30,50; Eisenoxyd 2,50; Kali 2,75; wobey durchs Glühen verloren giengen 0,50. Statt des Kali habe *Vauquelin* Alaunerde gefunden. 2. *Gemeiner Glimmer von Zinnwalde in Böhmen.* Bestandtheile in 98,75; Kieselerde 47; Alaunerde 20; Eisenoxyd 15,50; Manganesoxyd 1,75; Kali 14,50. 3. *Grossblättriger Glimmer aus Sibirien.* Er lieferte in 97,15 Theilen: Kieselerde 48; Alaunerde 34,25; Eisenoxyd 4,50; Bittererde, etwas manganeshaltig 0,50; Kali 8,75. Verlust durchs Glühen 1,25. In *Vauquelin's* Analyse, die *Hauy* mitgetheilt habe, fehle das Kali, so wie in der von *Chenevix (Annal. de Chim.* T. XXVIII.), welcher Letztere auch 5 Theile Wasser erhalten habe. 4. *Schwarzer sibirischer Glimmer.* In 98 Theilen Kieselerde 42,50; Alaunerde 11,50; Bittererde 9; Eisenoxyd 22; Manganesoxyd 2; Kali 10; Verlust durchs Glühen 1. — IV. *Chemische Untersuchung des chinesischen Reissteins.* Von *M. H. Klaproth.* Vorgeles. in der philomath. Gesellsch. zu Berlin, den 6. Jul. 1808. Hundert Theile lieferten: Bleyoxyd 41; Kieselerde 39; Alaunerde 7. Von den fehlenden 13 Theilen vermuthet Hr. *Kl.*, sie haben in einem, die Verglasung befördernden Stoffe, Borax, Kali oder Natrum, bestanden. Der geringe Vorrath aber erlaubte nicht, den Versuch zu wiederholen. Nach vorläufigen Versuchen, die er machte, geben 8 Theile Bleyoxyd, 7 Th. Feldspath, 4 Th. gemeines weisses Glas, und 1 Th. Borax; oder auch: 8 Th. Bleyoxyd, 6 Th. Feldspath, 3 Th. Kieselerde, 3 Th. Borax, Kali oder Natrum, in der Schmelzhitze ein dem Reissteine mehr oder weniger ähnliches Product. Gegen das Ende theilt der Vf. seine Meinung über den räthselhaften chinesischen Stein *Yu*

mit.

mit. — V. *Einige Worte über die Frage, ob der chemische Process durch den elektrischen bedingt werde.* Vom Prof. *Schweigger* zu Baireuth. Hr. *Schw.* legt ein Gewicht auf diese Frage, von dem er sagt, dass es *Davy* und *Gay-Lussac* nicht darauf gelegt hätten. — VI. *Beobachtungen über das, durch Alkohol dargestellte Kali und Natron.* Von *Darcet.* Vorgelesen im französ. Institut am 11. Jan. 1808. Aus der französ. Handschrift. Wir können aus diesem interessanten Aufsatze keinen Auszug geben. — VII. *Notizen.* 1. *Bouillon-Lagrange* und *Vogel* über die Wirkung des Phosphors und des oxydirtsalzsauren Gases auf die Alkalien, in hohen Temperaturen. Aus den *Annal. de Chim.* übersetzt von Dr. *Sigwart.* 2. *A. B. Berthollet's* Beobachtungen über die Mischung des Ammoniums. Vorgeles. im Institut, den 24. März 1808. Aus den hier erzählten Versuchen folgert der Vf.: dass das Ammonium aus Wasserstoff und Stickstoff zusammengesetzt sey, und dass man keinen Sauerstoff darin finden könne, in sofern man nicht, durch bisher unbekannte Verfahrungsarten, dahin gelange, solchen (ihn) aus den Gasarten zu ziehen, die man bisher für reines Stickgas und Wasserstoffgas angesehen habe. 3. *C. F. Bucholz's* fortgesetzte Beobachtungen über die Alkalimetalloïde. Aus zwey Briefen an den Herausgeber, vom 18. Jun. u. 20. Jul. Das Datum dieser Briefe liefert einen Beweis von dem Uebelstande, den dieses Journal, so wie auch in den folgenden Jahrgängen, dadurch sich zu Schulden kommen lässt, dass es die verspäteten Hefte zurückdatirt. So ist dieses Iste Heft des VIIten Bandes mit dem Monat *May* bezeichnet. Wie verhält sich diese Bezeichnung zu dem Datum der Bucholzischen Briefe? Der Uebelstand würde vermieden, wenn man die Monatsnamen wegliesse. 4. *Collet-Descostils* über die vermeintliche Zersetzung des Schwefels, und über *Chenevix's* Quecksilberplatina. Aus einem Schreiben vom 25sten Junius an den Herausgeber. 5. *M. H. Klaproth* vermischte chemische Notizen. Aus einem Briefe an den Herausgeber. Hr. *Kl.* analysirte den *Meteorstein*, der am 13. März 1807 Nachmittags, im Kreise Juchnow des Smolenskischen Gouvernements, unter einem heftigen Donner, bey trübem Himmel, 4 Pud (zu 40 Pf.) schwer, niederfiel. Er enthielt in 100 Theilen: gediegen Eisen 17,60; gediegenen Nickel 0,40; Kieselerde 38; Bittererde 14,25; Alaunerde 1; Kalkerde 0,75; Eisenoxyd 25. Verlust, mit Einschluss des Schwefels und einer Spur Manganesoxyds 3. Ein Meteorolith von Ensisheim lieferte ihm in 100 Theilen ebenfalls $1\frac{1}{2}$ Theile Alaunerde. 6. Aeltere Beobachtungen über die strahlende Wärme. Vom Prof. *Kries* in Gotha. Besonders wird von *Gärtner's* hölzernem Brennspiegel gehandelt. 7. Ueber Benutzung der magnetischen Kraft bey Messung der elektrischen, vom Prof. *Schweigger* in Baireuth. Aus einem Briefe an den Herausgeber. 8. Ueber eine Magnetnadel aus Kobalt, und den Magnetismus des Kobalts und Nickels, vom Dr. *Seebeck* in Jena. Aus einem Schreiben an den Herausgeber. 9. Bericht von den ersten Versuchen mit der grossen Pariser Voltaischen Säule. Diese Volt. Säule wurde vom Kaiser der polytechnischen Schule geschenkt, und in dieser Schule wurden diese Versuche gemacht. Der Bericht ist aus dem Moniteur 8 Aout 1808 genommen. S. 214. ist in den Worten: „Bericht von den in der polytechnischen Schule von Sr. Kaiserl. Majestät geschenkten grossen Voltaischen Säule gemachten Versuche," wohl ein Druckfehler, und zugleich eine schwerfällige Uebersetzung. Es sollte sicher heissen: *Bericht von den, in der polyt. Sch. — gemachten Versuchen.*

(*Die Fortsetzung folgt.*)

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Steinacker: *Biblische Theologie des alten und neuen Testaments,* nach Anleitung der Reinhardschen Vorlesungen über die Dogmatik. Oder: *Die Beweisstellen der Dogmatik* im Grundtexte und den gegenüber gedruckten lateinischen Uebersetzungen von *Dathe* und *Schott.* Zur Erleichterung des dogmatischen Studiums. 1809. X u. 253 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Unter dem Titel: *Dicta classica veteris et novi Testamenti hebraice, graece et latine* u. s. w. (Lips. 1805. 8.) haben wir in der A. L. Z. 1806. Nr. 156. eine Schrift beurtheilt, welche unter dem gegenwärtigen Titel und bey einem andern Verleger in einer veränderten Gestalt erscheint. Die Ordnung und Folge der Reinhard'schen Dogmatik ist beybehalten und noch genauer beobachtet worden; auch wurde aus derselben die Zahl der Beweisstellen beträchtlich vermehrt, ohne doch die Bogenzahl zu vergrössern, was theils durch grössere Oekonomie des Drucks, theils dadurch erreicht wurde, dass der Herausgeber keine Stelle mehr als einmal abdrucken liess. Auch stehen jetzt Text und Uebersetzung in gespaltenen Columnen neben einander. Bey den Stellen des A. T. ist noch *Dathe* beybehalten worden, bey den neutestamentlichen aber ist *Reinhard* durch *Schott* verdrängt worden. Bey dem Texte des N. T. ist auch *Griesbach's* neueste Recension, so weit es hier möglich war, benutzt worden. Diese Veränderungen können grösstentheils auch als Verbesserungen betrachtet werden, obgleich der Werth dieser Schrift an und für sich nicht hoch anzuschlagen ist. In unsern Zeiten sollte man die Ausgaben der ohnehin gar zu armen Studirenden nicht noch durch Bücher vermehren, welche eigentlich jedem, der nicht ganz zur niedrigsten Classe gehört, völlig entbehrlich sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 13. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Journal für die Chemie, Physik und Mineralogie;* herausg. von *A. F. Gehlen*, u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 28. abgebrochenen Recension.)

Siebenten Bandes *zweytes* Heft. VIII. *Beyträge zur elektrischen Meteorologie. Erste Abtheilung, welche die Widerlegung der Theorie des Hagels des Ritters Volta enthält.* Von *Joh. Jos. Prechtl* in Brünn. — IX. *Versuche über das Verhalten des todten Fleisches in verschiedenen Gasarten.* Vom Prof. *Hildebrandt.* Die Versuche wurden in drey Reihen angestellt mit Lebensluft, reiner und nicht reiner (Gas, oxygène); mit brennbarem Gas, reinem und nicht reinem (Gas hydrogène); mit kohlensaurem Gas reinem und nicht reinem; mit salpetersaurem Gas; mit gemeiner Luft. Resultate. 1. Das umgebende Hydrogen erhält, ja erhöht im todten Fleische die Cohäsion, erhält es derb und trocken auch über Wasser, und das Oxygen thut das Gegentheil. 2. Die Zerfliesung des Fleisches im Oxygen wird durch das eingemischte Nitrogen (Azot) sehr befördert. 3. Das salpetersaure Gas widersteht vorzüglich mächtig der Fäulnifs; nach ihm das brennbare, und dann das kohlensaure. 4. In reiner Lebensluft widersteht das Fleisch länger der Entmischung, als in gemeiner Luft, fault aber alsdann in jener stärker. 5. Die rothe Farbe des Fleisches wird im brennbaren Gas dunkler, in der Lebensluft und im salpeterhalbsauren Gas heller. 6. Brennbares, kohlensaures und salpeterhalbsaures Gas erleiden durch in ihnen befindliches Fleisch keine beträchtliche Aenderung. 7. Das Oxygen, sowohl der reinen Lebensluft, als der gemeinen Luft, wird in kohlensaures Gas verwandelt. 8. Das übrige Oxygen behält, wie bey Verbrennungsprocessen, seine Natur. 9. Durch die Fäulnifs des Fleisches entsteht im Gas oxygène Stickgas, so dafs entweder das Oxygen in Azot verwandelt wird, oder dieses aus dem faulenden Fleische sich entbindet. 10. Wenn das Fleisch im brennbaren Gas endlich anfängt, sich etwas zu entmischen: so scheint aus dem Fleische selbst etwas kohlensaures Gas entbunden zu werden, da hingegen, so lange das Fleisch im brennbaren Gas frisch bleibt, dieses nicht geschieht. 11. In der Lebensluft, nicht in der gemeinen, entstehen auf der Oberfläche des in Fäulnifs übergehenden Fleisches discrete Wassermassen, oder blatternähnliche Tröpfchen. — X. *Notizen.* 1. *Senebier* über die verschiedene Wärmeleitung einiger Stoffe, deren man sich zur Bekleidung bedient. Aus den *Mém. de l'Acad. imp. des Sc., Litt. et Beaux — Arts de Turin, pour les Années XII et XIII. Sc. phys. et math. Turin, An. XIII.* — 1805. 2. *J. A. Giobert's* Versuche über die Wirkung des galvanischen Stromes auf verschiedene Gasarten. Ebendaher Mit einem Nachtrage von *J. W. Ritter.* a. Wirkung des galvanischen Stromes auf ein Gemisch von Sauerstoffgas und Stickgas. b. Wirkung des galvanischen Fluidums auf ein Gemisch von Sauerstoff- und Wasserstoffgas. c. Wirkung des galvanischen Fluidums auf das kohlensaure Gas. 3. *Wilkinson's* Beschreibung eines verbesserten Trogapparats. Aus der *Biblioth. brit., Sciences et Arts, Vol. XXXIII.* Mit einer Nachschrift von *J. W. Ritter.* 4. *J. W. Ritter* über die Stoffverpflanzungen innerhalb feuchter Leiter im Kreise der Volta'schen Säule. Zu B. VII. H. 1. Abh. I. dieses Journals. 5. Geh. Oberbaurath *Simon* in Berlin, Beobachtungen über die Wirkung starker elektrischer Entladungsfunken auf verschiedene Substanzen. Aus einem Schreiben an den Herausgeber, vom 16. Jun. 6. *Oersted,* über *Simon's (Volta's)* neues Gesetz für electrische Atmosphären-Wirkung. Aus einem Schreiben an *J. W. Ritter,* mit einer Anmerkung von Letzterem. 7. Schwefel als Product der Elektricität; elektrischer Geruch und Phosphor in Meteorsteinen; neue Methode, den elektrischen Funken auf Erzeugung von Materie aus ihm zu untersuchen; Ausbleichung des Goldes auf elektrischem, galvanischem und chemischem Wege; von *J. W. Ritter.* 8. Dr. und Prof. *Schultes* in Insbruck unterirdische Barometer- und Thermometer-Beobachtungen. 9. *J. S. Littrow,* Prof. d. höheren Mathem. und Astron. an der Sternwarte zu Krakau, über Thermometer. 10. *Schultes* geologische und

und mineralogische Bemerkungen auf einer Reise von Krakau nach Insbuck.

Drittes Heft. XI. *Fortgesetzte Versuche über die Zerlegung der Boraxsäure, oder des Sedativsalzes;* von *L. v. Crell.* Dieser Aufsatz, sagt der Vf. enthalte das Wesentliche einer Abhandlung, die man in der Kaiserl. Akademie d. Wiss. zu Petersburg den 16. Jun. 1802 vorgelesen habe, und die man abgedruckt finde in *Nov. Actis Acad. Scient. Petropol. T. XV.—XII. Beyträge zur Chemie der Metalle.* 1. *Bemerkungen über die physischen Eigenschaften des Nickelmetalls und dessen vortheilhafteste Bearbeitung.* Vom Prof. *Tourte* in Berlin. 2. *Notiz über Versuche der HH. Chenevix und Descostils über die Platina;* von *C. L. Berthollet.* Aus den *Annal. de Chim.* T. LXVII. 3. *Ueber die Nützlichkeit des dehnbaren Zinks und seine verschiedene Anwendung.* Von *C. Sylvester.* Aus der *Biblioth. britann. Scienc. et Arts,* Vol. XXXVII. und daselbst übersetzt aus *Nicholson's Journ.* Jan. 1808. Der Zink werde vom Seewasser viel weniger angegriffen, als das Kupfer. Man solle also die Schiffe mit Zink beschlagen. Dieses Metall, fährt der Vf. S. 453. fort, ist viel besser als Bley und Kupfer, zur Bedeckung der Häuser, zur Auskleidung der Wasserbehälter, Pumpen, Röhren, u. f. w. anzuwenden. Es ist eben so dauerhaft, als jene beiden Metalle, ohne an einer ihrer schädlichen Wirkungen Theil zu nehmen. Es läſst sich eben so leicht ebnen und löthen, als Bleche von Bley, von Kupfer, oder verzinntem Eisen; der Gieſser, der Bleyarbeiter und der Bleckschmied können dieses Metall gleich gut bearbeiten. Seine specifische Leichtigkeit, (es verhält sich zum Bley in dieser Hinsicht wie 7 zu 11) verbunden mit seiner Zähigkeit, die funfzehnmal beträchtlicher ist, als die des Bleyes, gibt ihm in Hinsicht auf den Preis einen entschiedenen Vorzug vor diesem Metall. Gibt man den Zinkplatten ½ von der Dicke des Bleyes, so kommen sie (bey gleicher Oberfläche) nur auf den dritten Theil des Preises der Bleyplatten. Von den Vorzügen des Zinks vor dem Kupfer unter dem nämlichen Gesichtspuncte kann gar nicht die Frage seyn. (Daſs wir in der Ueberſetzung hier Einiges *deutscher* zu machen gesucht haben, erinnern wir im Vorbeygehen). Man verfertige (in England) Bleche von 2 Quadratfuſs, und man könne sie auf dem Streckwerke so dünne machen, daſs der Quadratfuſs nicht mehr, als 6 Unzen, wiege. In Bristol und London finde man Blech und Draht von Zink von verschiedener Dicke, und man verfertige daselbst alle Arten von Geschirren daraus, die verlangt werden. — XIII. *Theorie der Krystallisation.* Von *Joh. Jos. Prechtl* in Brünn. *Bernhardi* (in diesem Journ. B. V.) und *Hauy* in seiner Mineralogie, und besonders der Letztere, hätten, nach des Hrn. *Pr's.* Aeuſserung, in der Krystallisationslehre viel geleistet. *Hauy* indessen gestehe selbst, sie habe noch ihre Lücken. Diese sucht nun der Vf. auszufüllen. Er stellt zuvörderst 4 Sätze auf, denen Beweise beygefügt sind. Diese Sätze lauten also: 1. Sobald eine Portion eines Flüſsigen sich dem Uebergange zu der Starrheit nähert, so tritt sie aus der Gestaltloſsigkeit, welche das Flüſsige charakterisirt, und nimmt die Kugelform an. 2. Der Uebergang der Flüſsigkeit zur Starrheit ist nur allmälig. 3. Wenn zwey halbflüſsige (in den Uebergang zur Starrheit begriffene) Kugeln von derselben Art einander anziehen: so flieſsen sie nicht in einander, sondern berühren sich in Flächen. 4. Die Anziehung, welche die kleinsten Theile derselben Art, auf (gegen) einander äuſsern, ist ungleich gröſser, als die Anziehung, welche ihnen gegen ungleichartige zukommt. Hierauf wird gehandelt: von der Bildung der Integraltheilchen der Krystalle; von der Abhängigkeit des Festigkeitsgrades der Körper von der Krystallform; von den Aenderungen der Winkel der Integraltheile und ihrer Dimensionen, und von der Bildung der Krystallform. — XIV. *Beyträge zur thierischen Chemie.* 1. *Abhandlung über einige chemische Verhältnisse des galligen Blutes;* von *Deyeux.* Aus den *Mém. présentés à l'Institut des Sc. etc. Sciences phys. et math.* T. I. abgekürzt übersetzt von Dr. *Sigwart.* Den Ausdruck: *Die Galle sey ins Blut übergegangen,* hält der Vf. als eine Quelle falscher Ideen, denen die Resultate seiner Versuche (die mit dem, aus der Ader gelassenen Blute eines Gelbsüchtigen angestellt wurden) widersprechen, für durchaus verwerflich. Es sey übrigens eine Frage, ob in der Krankheit, welche die Gelbsucht hervorbringt, die Galle erst, nachdem sie auf die gewöhnliche Weise gebildes worden, zersetzt, oder nicht selbst sich zu bilden verhindert werde, deren Beantwortung er den Zergliederern und Physiologen von Gewicht überlassen wolle. In dem Leichnam des Mannes, von dem das gedachte Blut war abgezapft worden, habe man die Gallenblase ganz leer von Galle gefunden. 2. *Ueber den thierischen Schleim;* von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus den *Extrait d'un mémoire sur le mucus animal,* von *Laugier,* in den *Annal. de Chim.* T. LXVII. Vergl. mit dem *Extrait* von *Fourcroy,* in den *Annal. du Muséum,* T. XII. S. 519. sagen die Vff., aus den, von ihnen angestellten Versuchen folge, daſs der Mucus (der thierische Schleim) eine ungefärbte, fadenziehende und klebrige Flüſsigkeit sey, die sich fettig anfühlt, beym Schütteln schäumt, in der Hitze aufsteigt, sich, ohne Häutchen zu bilden, und ohne zu gerinnen, zu einer gleichartigen, halb durchsichtigen und brüchigen Masse, weit unter ihrem anfänglichen Volumen, verdunsten läſst, die auf glühenden Kohlen schmilzt, sich aufbläht, und mit einem Geruche nach Horn verbrennt; daſs er an der Luft zu einer Scheibe eintrockne, die keine Spur von Elasticität äuſsert, und dabey die Form, die das Gefäſs giebt, behält, ohne sich auf (in) sich selbst zusammen zu ziehen; daſs er, wenn er noch flüſsig ist, sich langsam im Waſser auflöset, getrocknet aber in warmem Waſser aufschwillt und sich erweicht, ohne sich darin aufzulösen; daſs er bey der Destillation Ammonium und stinkendes Oel gebe; endlich, daſs er sich sehr leicht in den Säu-

äuren auflöse. Die vornehmsten anatomischen und hysiologischen Merkmale dieser Flüssigkeit seyen S. 520): dass sie sich auf der innern Oberfläche des chleimigen Kanals nach seiner ganzen Länge, oder uf den Schleimhäuten, und nur allein auf diesen Häuten, vorfindet, durch die Hautporen mit der Hautausdünstung und dem Schweisse ausgesondert wird, grossentheils Auswurfsstoff ist, doch die ausserhalb der Bedeckungen liegenden Theile, nämlich die Epidermis, die Haare, die Nägel, bildet und nähret, und in Rücksicht dieser Gewebe eine Art von Nahrungssaft ist; dass sie in den Organen, welche im Innern des Körpers liegen, fast gänzlich abwesend ist; dass sie die Theile schlüpfrig macht und schützt, nämlich den Durchgang der fremden Körper, die unaufhörlich in den schleimigen Speise- und Darmkanal aufgenommen werden, befördert, und sie mit einer schlüpfrigen Hülle einwickelt, wenn sie sich irgendwo in diesem Kanal aufhalten, absonderlich, wenn sie eine, dem Leben feindselige Schärfe besitzen. 3. *Ueber den Harn des Kameels und des Pferdes, und über die Harnsäure im Kothe der Vögel;* von *Chevreul*. Aus den *Annal. de Chim.* T. LXXII. übersetzt von Dr. *Sigwart*. a. *Harn des Kameels*. Was nach der Destillation zurückblieb, enthielt: eine kleine Menge thierischer Substanz; kohlensaure Bittererde; kohlensaurer Kalk; schwefelsauren Kalk; Kieselerde, und eine Spur von Eisen. Der eingedickte und filtrirte Harn lieferte: eine, durch Wärme gerinnbare thierische Substanz; kohlensauren Kalk; kohlensaure Bittererde; Kieselerde; eine Spur von schwefelsaurem Kalk; eine Spur von Eisen; kohlensaures Ammonium; salzsaures Kali in kleiner Menge; schwefelsaures Natron in kleiner Menge; schwefelsaures Kali in grosser Menge; kohlensaures Kali in kleiner Menge; Benzoësäure; Harnstoff, und ein riechendes rothes Oel, das dem Harne seinen Geruch und seine Farbe gibt. Die Harnsäure und der phosphorsaure Kalk, die *Brande* in dem Harne des Kameels wolle gefunden haben, seyen nicht darin vorhanden. b. Eben so wenig enthielt der *Harn des Pferdes* phosphorsauren Kalk, wohl aber kohlensaure Bittererde; ferner: eine kleine Menge von thierischer Substanz, kohlensauren Kalk, und kohlensaures Ammonium. Mittelst des Alkohols gab er: Benzoësäure; Essigsäure; Salzsäure; Kali; Kalk; Bittererde; Ammonium, und wahrscheinlich Natron. c. In dem *Kothe der Vögel* bestätigte sich das, von *Fourcroy* und *Vauquelin* angegebene Daseyn der Harnsäure. 4. *Versuch über den Einfluss des achten Nervenpaars auf die Respiration;* von *Dycrotay de Blainville*, D. M. Aus dem *Nouveau Bulletin des Sciences*, T. I. 2ème Année No. 11.; eignet sich nicht für dieses Journal, indem der Aufsatz rein physiologisch ist. — XV. *Galvanische Combinationen zur Vervollkommnerung* (Vervollkommnung) *der Theorie des Galvanismus*. Auszug aus Briefen des Prof. *Ritter* in München und Prof. *Schweigger* in Baireuth, mit Anmerkungen und Zusätzen des Letzteren. In 2 Abschnitten. Abschn. 1.: Vergleichung einiger galvanischen Combinationen, nebst einem Nachtrage. Abschn. 2.: Anwendung des Vorhergehenden auf Vervollkommnung der Construction einer galvanischen Batterie. In einem angehängten Schreiben an den Prof. *Hildebrandt* in Erlangen schlägt Hr. *Schweigger* einen galvanischen Apparat aus Papinischen Töpfen vor, welcher beschrieben wird, und welcher dazu dienen soll, galvanische Versuche in einer höheren Temperatur, als der Siedehitze, anstellen zu können. — XVI. *Notizen*. 1. Prof. *Tourte* in Berlin Selbstentzündung des geglüheten Kienrusses. 2. *Prechtl* über einen Versuch mit einer Montgolfiere. 3. *Berzelius* Anzeige seiner kürzlich erschienenen Schriften, über *John's* neues Metall im sächs. Grau-Manganerze; Untersuchung der *Fourcroy*- und *Vauquelin*'schen gelben Säure, u. s. w. 4. *Schultes* über Braun's Reisebarometer; über Entfärbung am Halse getragener rother Korallen bey einigen Mädchen oder Weibern, und Wiederfärbung bey andern, u. s. w. 5. *Salisbury* über einen Salzregen.

Viertes Heft. XVII. *Fortgesetzte Versuche über die Alkaliproducte*, u. s. w. 1. *Ueber einige neue Erscheinungen von chemischen, durch Elektricität bewirkten, Veränderungen; besonders die Zersetzung der feuerbeständigen Alkalien, und die Ausscheidung der neuen Substanzen, welche ihre Grundlagen ausmachen; und über die Natur der Alkalien überhaupt.* Von *H. Davy*, Sekret. der Königl. Soc. d. Wiss. und Prof. d. Chemie an der Royal-Institution zu London. Aus der vollständigen Uebersetzung in der *Biblioth. brit., Sc. et Arts*, T. XXXIX. Der Inhalt dieser wichtigen Abhandlung ist: Einleitung; Verfahrungsarten, die zur Zersetzung der fixen Alkalien angewandt wurden, (durch eine Verbindung Voltaischer Batterien); Theorie der Zersetzung der feuerbeständigen Alkalien, ihre Mischung und Erzeugung; über die Eigenschaften und die Natur der Grundlage des Kali; über die Eigenschaften und die Natur der Natronsubstanz; über die Verhältnissmengen der besonderen Grundlagen und des Sauerstoffs im Kali und Natron; einige allgemeine Bemerkungen über die Beziehungen, die zwischen der Kali- und Natronsubstanz und andern Substanzen Statt finden; über die Natur des Ammonium und der alkalischen Substanzen überhaupt, nebst Bemerkungen über einige Aussichten zu Entdeckungen, auf welche die vorhin mitgetheilten Thatsachen zu führen scheinen. 2. *Nachricht von neuen Untersuchungen Davy's, über die Alkalisubstanzen.* Aus einem Briefe von London, vom Junius 1808. Entlehnt aus der *Bibl. britann. Sc. et Arts*, Vol. LIX. Nr. 1. Sept. 1808. Die neuen, aus Kali und Natron erhaltenen Substanzen seyen nicht, wie von den Chemisten des festen Landes angenommen werde, Hydrogenures, sondern wirkliche Metalle. „Wir muthmassen, sagt Hr. *Davy*, S. 644, dass die bereits bekannten Metalle in demselben Falle seyn, dass das Bley, zum Beyspiel, ein Hydrogenure seiner Grundlage, wie das Kali

Kalin ein Kalihydrogenure ist: eine Meinung, die zur gänzlichen Umwälzung der antiphlogistischen Chemie führen könnte." 3. *Gay-Lussac's und Thenard's fortgesetzte Beobachtungen über die Alkali-Producte und ihre Wirkung auf andere Substanzen.* Es wird nicht nur von dem Kalimetalle, sondern auch von dem Natronmetalle gehandelt. 4. *Curaudau's fortgesetzte Beobachtungen und Bemerkungen über die Alkalimetalle.* Es scheint, es ist der Herausgeber, von welchem bemerkt wird, *Curaudau's* hier beschriebene Versuche seyen nicht von Bedeutung. — XVIII. *Beschreibung eines neuen Eudiometers, nebst Versuchen, aus welchen sich der Gebrauch desselben ergiebt.* Von *William Hasledine Pepys.* Aus der *Bibl. britann. Scienc. et Arts.* Vol. XXXVIII. No. 4. Des Vfs. Probeflüssigkeit besteht in einer Auflösung des grünen schwefelsauren Eisens, die mit Salpetergas geschwängert ist. Zum Beschlusse dieses Aufsatzes sagt Hr. P. S. 666: „So einfach dieses Instrument scheinen mag, so kann es doch wesentlich dazu beytragen, unsere Kenntnisse über die chemische Natur der elastischen Flüssigkeiten zu erweitern, kraft der strengen Bestimmtheit und Genauigkeit, die es in die Resultate bringt." — XIX. *Beyträge zur Kenntniss metallischer Verbindungen.* 1. *Versuche über das blausaure Kupfer.* Vom Prof. *Hildebrandt.* Resultate dieser Versuche. a. Das blausaure Kupfer verhält sich im Allgemeinen eben so zum Kupfer, wie das blausaure Eisen zum Eisen, hier in Ansehung der blauen, dort der braunen Farbe. b. Aetzendes Kali entzieht dem blausauren Kupfer eben so die Blausäure, wie dem blausauren Eisen. c. Das, durch eine hinreichende Menge Kali seiner Blausäure beraubte Kupfer befindet sich im Zustande des blauen Oxydes, und wird in Schwefelsäure mit Entstehung blauer Farbe aufgelöst. d. Wenn dem blausauren Kupfer mehr Kali gegeben wird, als nöthig ist, seine Blausäure zu sättigen: so löset die Kalilauge beträchtlich viel Kupferoxyd auf, das durch Säuren aus ihm gefällt werden kann, oder auch grossentheils von selbst aus ihm niederfällt. e. Diese grüne Kalilauge wird gelb, nachdem sie das Kupferoxyd hat fallen lassen. f. Auch wenig Kalilauge löset mit dem Entziehen eines Theiles der Blausäure ein wenig Kupferoxyd auf. g. Das, aus jener Kalilauge niedergefallene Kupfer befindet sich im Zustande des kupferrothen Oxydes, hat also weniger Oxygen, als das vom Kali seiner Blausäure beraubte. h. Aetzendes wässeriges Ammonium entzieht dem blausauren Kupfer so wenig Blausäure, dass es nicht fähig wird, Eisen als Berlinerblau zu fällen. i. Es löset blausaures Kupfer, als solches, auf, lässt es aber an der Luft bald wieder fallen. k. Das blausaure Kupfer ist in Schwefelsäure nicht auflöslich. l. Auch als solches nicht in Salpetersäure, wiewohl es in der Länge der Zeit in einigem Grade geschieht. m. Das blausaure Kupfer wird durch diese Einwirkung der Salpetersäure im kohlensauren Ammonium auflöslich, und färbt dasselbe grün, worauf es als braunes blausaures Kupfer niederfällt, so wie der übrige, vom Ammonium nicht aufgelösete Theil. n. Das unveränderte blausaure Kupfer überlässt dem kohlensauren Ammonium nur einen kleinen Theil seines Kupferoxydes, von dessen Auflösung es kaum eine schwache bläuliche Farbe erhält. o. Das Kupferoxyd in dem blausauren Kupfer kann in der Glühehitze durch den eigenen Wasserstoff und Kohlenstoff seiner Blausäure hergestellt werden. p. Da, ungeachtet die Blausäure vier Fünftheile des blausauren Kupfers beträgt, und dieselbe aus Wasserstoff, Kohlenstoff (und Phosphor) besteht, doch nur ein so kleiner Theil des darin enthaltenen Kupfers hergestellt wird: so scheint dieses zu beweisen, dass die Blausäure selbst Oxygen enthalte, vermöge dessen ihre Stoffe nicht ganz zur Desoxydation des Kupfers verwandt werden können. 2. *Versuche zur Prüfung der Angabe Thenard's über ein* (im Betreff eines) *weisses Eisenoxyd;* von Dr. *Bucholz.* Das Resultat seiner Versuche ist: Es giebt kein weisses Eisenoxyd, sondern dieser Niederschlag ist ein neutrales schwefelsaures Eisenoxydul mit Ueberschuss der Grundlage. 3. *Ueber die Oxydation des Eisens;* von *Hassenfratz.* Aus den *Annal. de Chim.* T. LXVII. No. 201. — XX. *Beobachtungen über die Wirkungen der schwefeligen Säure auf verschiedene Pigmente.* 1. *Beobachtungen über die schwefelige Säure;* von *Planche.* Aus den *Annal. de Chim.* T. LX. *Betrifft* den Veilchensaft. 2. *Ueber die entfärbende Eigenschaft des schwefeligsauren Gases;* von *Th. von Grotthuss.* Die Versuche wurden besonders mit Blumen von rother oder blauer Farbe gemacht. — XXI. *Chemisch-galvanische Beobachtungen* von *Demselben.* — XXII. *Notizen.* 1. *Biot* Versuche über die Fortpflanzung des Schalls durch feste Körper und durch die Luft in sehr langen cylindrischen Röhren. Aus dem *Moniteur* 1809. No. 319. 2. *Lampadius* vermischte chemische Beobachtungen. Unter andern über holzsaures Bley, statt des essigsauren Bleyes, wovon man in Zwickau eine Fabrik angelegt hat. 3. Ueber *Curaudau's* Zersetzung des Schwefels. 4. Notiz von einer Abhandlung *Bucholz's* (von Bucholz) über die Erzeugung des Messings auf *nassem* Wege. 5. *Rose* über das sicherste Reagens auf Quecksilber. Es bestehe nicht nur in dem Schwefelammonium, sondern auch in dem, *mit* Wasser verbundenen Schwefelwasserstoff. 6. *Schultes* vermischte chemische Bemerkungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Journal für die Chemie, Physik und Mineralogie;* herausg. von *A. F. Gehlen*, u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 29. abgebrochenen Recension*)

Achten Bandes *erstes* Heft. I. *Beyträge zur Pflanzenphysiologie.* 1. *Bemerkungen über die narcotischen Substanzen des Pflanzenreichs und ihr botanisches Verhältniss;* von Dr. *Karl Heinrich Köstlin.* Aus dessen *Diss. inaug. med., sistens animadversiones de materiis narcoticis regni vegetabilis, earumque ratione botanica.* Tubing. 1808. übersetzt von Dr. *Sigwart.* Bevor der Vf. die botanischen Verhältnisse der narcotischen Substanzen auseinandersetzt, liefert er 1. eine Darstellung der Veränderungen im Menschen, die mit dem Namen des narcotischen Effects belegt werden. 2. Eine Ausmittelung der Stoffe, denen dieser Effect zukommt. Aus beiden, aus der Art und Beschaffenheit jener Veränderungen, und hinwiederum aus dem gemeinschaftlichen Ursprunge der letzteren Stoffe, müsse die Wesentlichkeit des botanischen Verhältnisses hervorleuchten. 3. Spricht er von den Verschiedenheiten, die unter den narcotischen Substanzen selbst Statt finden. Wir haben, bey dieser Angabe des Inhalts, grösstentheils die Ausdrücke des Uebersetzers beybehalten, damit sie zugleich als Beweis dienen, dass der Uebersetzer, so wie in der Folge sehr oft, ein reineres Deutsch hätte wählen können. Vielleicht ist aber auch das Original in schlechtem Latein geschrieben. Ausser einem Anhange, der von dem Vf. herrührt, findet man noch eine Nachschrift von dem Präses der Disputation, dem Hrn. Prof. *Kielmeyer* in Tübingen, die mit dem Gegenstande der letzteren in Verbindung steht, und mit den Worten schliesset: „Wenn ich daher überzeugt bin, dass die Untersuchung wirklich keine positiven Resultate gab, und die Dissertation vielmehr Stoff zum Disputiren giebt: so benimmt dieses derselben doch nichts an Würde und Verdienst. Nach der Wahrheit streben, auf einem noch nicht betretenen Wege ist oft mehr werth, als sie finden. 2. *Vom Sitze der unmittelbaren Pflanzenproducte;* von Dr. *Georg Wahlenberg.* Uebers. aus *G. Wahlenberg*, M. D., *de sedibus materiarum immediatarum in plantis tractatio.* Upsaliae, 1806 et 1807. Als solche unmittelbare Pflanzenproducte, d. i. Stoffe, welche allein durch die Vegetation hervorgebracht werden, die den Pflanzen eigenthümlich sind, und die aus denselben leicht, und durch eine mehr mechanische Scheidung, sich darstellen lassen, werden betrachtet: der Saft; der Zuckerstoff; der Schleim; die Stärke; der Faserstoff; das fette Oel; das Pflanzenwachs, die Pflanzensäuren; der Extractivstoff; der Gerbestoff; das ätherische Oel; das Harz; die Tropfsäfte (*guttae nativae*); der Kleber; das grüne Satzmehl. Diesen Substanzen seyen noch beyzufügen drey Stoffe, die sich bloss durch den Geschmack und Geruch wahrnehmen lassen, jedoch nicht immer, und die auf den Organismus und die Vitalität der Thiere grosse Wirkungen äussern. Diese sind: das Bittere, das Scharfe und das Narcotische. — II. *Beyträge zur Kenntniss der Mineralkörper.* 1. *Beweis, dass die Form des Arragonits aus der Grundform des Kalkspaths abgeleitet werden könne;* vom Prof. *Bernhardi.* Es werden, wie sie sich bey *Trommsdorff's* aufs Neue angestellten Untersuchungen ergeben haben, die Krystallisationen des salpetersauren und des salzsauren Kalkes beschrieben. 2. *Analyse des rothen Schörl's von Roschna in Mähren;* von Dr. *Bucholz.* A. Mineralogische Notiz über den rothen Schörl von Roschna. Von Dr. *Haberle.* Orographische und geographische Verhältnisse des rothen Schörls. B. Analyse des Fossils. Es lieferte in 1000 Theilen: Thonerde 45,25; Kieselerde 39,25; Manganoxyd mit einer Spur Eisen 2,00; Kalk 1,00; Natron 7,22; Wasser 4,00; Verlust 1,28. *Klaproth's* Analyse weiche daher, in quantitativer Hinsicht, von dieser ab. Denn sie enthalte in 97,60 Theilen: Kieselerde 43,50; Thonerde 42,25; Manganoxyd 1,50; Kalk 0,10; Natron 9,00; Wasser 1,25. 3. *Analyse des echten Trippels (Kieseltrippels nach* Haberle) *von Ronneburg;* von Dr. *Bucholz.* A. Mineralogische Notiz zum Kieseltrippel von Ronneburg. Von Dr. *Haberle.* B. Analyse des Fossils. Seine Bestandtheile waren in 1000 Theilen: Kieselerde 81; Thonerde, mit ein wenig Kie-

Kiesel 1,50; schwarzes und rothes Eisenoxyd 8; Schwefelsäure 3,45; Wasser 4,55; eine Spur Kalk; Verlust 1,50. 4. *Nachtrag zu der Analyse des Hyaliths;* von Dr. *Bucholz*. Eine Revision der, im 2ten Hefte des 1sten Bandes dieses Journals, von 1806, gelieferten Analyse des Hyaliths. Der neuen Analyse zufolge enthalte er: Kieselerde 92; Wasser 6,33; einige Flocken Thonerde; Verlust 1,66. „Der Hyalith wäre demnach, heisst es S. 178, ein Kieselhydrat, und folglich dem edlen Opal, der, nach *Klaproth's* Analyse, 0,10 Wasser, noch mehr aber dem gemeinen Opal, der, nach demselben Scheidekünstler, nur 0,05 Wasser enthält, sehr verwandt." Es folgt eine, den Hyalith betreffende mineralogische Notiz. — III. *Notizen.* 1. Erster Nachtrag zu den Versuchen über das Verhalten des todten Fleisches in verschiedenen Gasarten. Vom Prof. *Hildebrandt*. Siehe oben B. VII. Heft 2. S. 283. Nachdem der Vf. das Fleisch in salpetersaurem Gas, wie er a. a. O. beschrieben, 134 Tage hatte stehen lassen, sah es noch roth und frisch aus. Er erzählt ausser dem, was dieses, zu dem Fleische gebrauchte Gas angeht, zwey Versuche, die er mit Fleische anstellte, welches mit brennbarem, aus Zink und gewässerter Schwefelsäure gezogenem Gas behandelt wurde. Bey beiden Versuchen, wo bey dem einen die Einsperrung des Fleisches über Quecksilber, bey dem andern über Wasser geschah, entstand Kohlensäure. 2. Oberbergmeister *Selb* über, in einem Eisenofen gefundenen Zink. 3. *A. M. Vassalli-Eandi* Entwurf einer Meteorologie. Im Auszuge aus den Memorie di Matem. e Fisica della Soc. Ital. T. XIII. Part. 2. 4. Abb. *Vinc. Chiminello's* neue Hypothese, das Fallen des Barometers bey Regenwetter zu erklären. Ebendaher. 5. *Laplace's* Bericht über verschiedene Phänomene der doppelten Brechung des Lichts, beobachtet von *Malus*. Abgestattet d. 19. Decemb. 1808. 6. Prof. *Schultes* über künstliche Kubicite und Zeolithe, und über die Theorie des Sehens. Diese künstlichen Zeolithe wurden in der Fütterung eines Kalkofens gefunden. Die Fütterung bestand aus einem Schiefer, der ein Mittelding zwischen Thon- und Glimmerschiefer ist, und dieser Schiefer verwandelt sich durch das Feuer in den schönsten Zeolith. Der Vf. hofft in der Folge auch Kubiciten in solchem Schiefer zu finden. 7. Dr. *Friedrich Wuttig's* Beytrag zur Vervollkommnung der Luftreinigungskunst. Nebst der Abbildung und Beschreibung eines neuen Luftreinigers, durch welchen die Reinigung mittelst des Feuers geschieht, und dessen Anwendung Hr. *W.* bereits in einer Vitriolfabrik bewährt gefunden hat. Es wird angegeben, wie die Maschine einzurichten oder zu stellen sey, je nachdem sie auf Kriegsschiffen, in Bergwerken, in Hospitälern, u. s. w. gebraucht werden solle. Ferner thut der Vf. in diesem Aufsatze Vorschläge zur Anwendung der Vitriolsäure zur Zerstörung von Ansteckungsstoffen, deren Vorzüge, ihm zufolge, darin bestehen: 1. dass sie sich am leichtesten überall ausführen lässt; 2. dass sie die wenigsten Hülfsmittel erfodert; 3. dass sie, zufolge der specifischen Dichtigkeit der Dämpfe, die Krankheitsstoffe kräftiger zerstört; und 4. dass sie der Gesundheit nicht nachtheilig ist. Die Vorschrift zu dieser Räucherung ist folgende: 1. man mischt 4 Theile Schwefel mit einem Theile Salpeter in gepulvertem Zustande; 2. man verbreitet dieses Pulver auf einem Ziegelsteine, oder auf einer Platte von Gusseisen, von Glas u. s. w., zu einer Schicht von ¼ bis ½ Zoll stark; 3. man zündet letztere ringsherum so an, dass sie pyramidal brenne. Wenn die Platte kalt sey, so könne sie mässig erwärmt werden. Die Sache scheint empfehlungswerth.

Zweytes Heft. IV. *Versuche über die Klangfiguren*, von *H. C. Oersted*. Aus den Schriften der Königl. Dän. Gesellsch. der Wissensch. — V. *Optische Versuche mit dem Prisma*, von *Chr. Joh. Theod. v. Grotthuss*. — VI. *Newton's erster Beweis für die verschiedene Brechbarkeit der Lichtstrahlen, wodurch die Verschiedenheit der Farben erzeugt werden soll, widerlegt von Oken.* — VII. *Beyträge zur elektrischen Meteorologie. Zweyte Abhandlung. Die Theorie der elektrischen Meteore.* Von *Joh. Jos. Prechtl*. Allgemeine Gründe der atmosphärischen Elektricität. Von den Mitteln, die in der Natur vorhanden sind, die absolute Elektricität des tellurischen Nimbus relativ oder erkennbar zu machen. Als Mittel, die in der Natur zur Bewirkung der relativen Elektricität in der Atmosphäre, die dann auch durch unsere richtig gebrauchten Werkzeuge richtig angegeben werden, vorhanden seyen, werden namhaft gemacht und abgehandelt: die Luftströme, die Dünste, der Regen und der Schnee, die Wolken. Gegen das Ende der Abhandlung stellt Hr. *Pr.* eine Theorie des Gewitters auf. — VIII. *Ueber die elektrischen Leiter bey der Voltaischen Säule, oder über die sogenannten galvanischen Leiter.* Von *Configliachi* und *Brugnatelli*. Aus *Brugnatelli's Giornale de Fisica etc.* T. I. übersetzt vom Prof. *Kries*. Erster Theil: von der unpassenden Eintheilung der galvanischen Leiter in bipolare und unipolare. Zweyter Theil: von den verschiedenen Ursachen, aus welchen die unvollkommenen Leiter, wenn sie nach der Methode des Hrn. *Erman (Journ. de Phys.* Fevrier 1807, auch in den *Annal. der Phys.* B. XXII.) in den Kreis der Säule gebracht werden, jene Eigenschaften erlangen, die rückständige Spannung des einen Pols vorzugsweise vor der des andern zu erhöhen, oder zu vernichten. — IX. *Gedanken über Krystallogenie und Anordnung der Mineralien, nebst einigen Beylagen über die Krystallisation verschiedener Substanzen; als Verfolg der Darstellung einer neuen Methode, Krystalle zu beschreiben.* Vom Prof. *Bernhardi*. Gegen *Hauy's* Theorie der Krystallisation. Ein so glänzendes Ansehen dieselbe dadurch erhalte, dass sie die primitive Form und die Molekülen aller Substanzen ohne willkürliche Voraussetzungen mit völliger Sicherheit darzustellen scheine, so verschwinden doch bey näherer Betrachtung diese scheinbaren Vorzüge grösstentheils. Denn, obgleich seine Lehre in so fern ihren Werth behalte, als sie aus einer Grundform alle secun-

ecundären Formen mit mathematischer Bestimmtheit ıerleite, so gelange man ohne Annahme der Molekü- en doch eben so weit. Seiner Hypothese könne man nit Recht folgende Vorwürfe machen. 1. Die Me- hode, Krystalle zu beschreiben, wird dadurch er- chwert. 2. Die Bestimmung der primitiven Form, ınd noch mehr die der Molekülen, ist unsicher. 3. Es wird durch die Annahme solcher Molekülen gar nicht, oder doch nicht befriedigend, erklärt, vas erklärt werden soll. 4. Auch der Umstand, dass nan den Molekülen so mannichfaltige sonderbare Anziehungskräfte zuschreiben muss, um sie zu einem Krystalle zu vereinigen, ist der Hauy'schen Lehre nicht günstig. Bey der Anordnung der Mineralien hat der Vf. seinen Eintheilungsgrund von der Krystal- isation hergenommen, und er hat seine Meinung darüber S. 402. in folgenden Worten ausgedrückt: „Werden die Grundformen jeder einzelnen Substanz ınd ihrer Verbindungen unter einander verschieden gefunden, so ist diejenige, aus der die Form des Gan- zen hergeleitet werden kann, als der wesentliche Be- tandtheil zu betrachten. Stimmen hingegen mehre- re in ihrer Form überein, so muss man ihn auf ande- re Weise zu erforschen suchen. Die vorzüglichsten Mittel hierzu möchten folgende seyn: 1. Besondere Verhältnisse der Abnahme, die man an der und jener Substanz ausschliesslich bemerkt. 2. Der Grad der Krystallisirbarkeit und Lösbarkeit einer Substanz. 3. Die vorzügliche Neigung, welche eine Substanz hat, mit dieser oder jener eine Verbindung einzuge- hen. 4. Ausgezeichnete physikalische Eigenschaften, velche bloss der einen Substanz eigen sind. Kann nan aus diesen oder andern Umständen nicht mit Si- cherheit schliessen, so bleibt es freylich zweifelhaft. Allein dergleichen Fälle existiren kaum; denn selbst bey den Mischungen von den gediegenen Metallen kann man aus der Schmelzbarkeit derselben, ver- bunden mit der Menge des einen oder des andern, dem Gefüge und andern Eigenschaften, mit grosser Wahrscheinlichkeit einen Schluss machen." *Beyla- ge A. Ueber die Krystallisation des schwefelsauren Kalks. Beylage B. Ueber die Krystallisation des schwefelsauren Ammoniums und (des) kupferhaltigen schwefelsauren Ammoniums. Beylage C. Ueber die Krystallisation des weinsteinsauren Kali und Natron, des sauren und kalihaltigen weinsteinsauren Natron.* — X. *Ueber das, bey der Würdigung der Stoffsbe- schaffenheit der Fossilien, in Erwägung kommende Stufenverhältniss, welches in Hinsicht auf die Innig- keit des Bündnisses zwischen den Bestandtheilen Statt findet.* Von *J. K. Ch. Storr*, Prof. in Tübingen. Als verschiedene Mischungsverhältnisse werden ange- geben: 1. die *Vereinbarung*, *incorporatio* (also viel- leicht besser *Einverleibung*). Sie sey das, nur durch dynamische Einigung vollziehbare möglich innigste Bündniss zwischen den Bestandtheilen einer, aus ver- schiedenartigen Stoffen zusammengesetzten Mi- chung. 2. Die *Zutheilung*, *coniugatio*. Sie erklä- re sich dadurch für eine niedrigere Verbindungsstu- fe, dass die, auf diesem Wege in die Mischung auf- genommenen Stoffe die Grundbeschaffenheit der, die aufnehmenden Masse durch ihren Beytritt nicht aufheben, dass die vorigen Eigenschaften des zuge- theilten Stoffes durch seine Zumischung keine we- sentlichen Veränderungen erleiden, und dass, so weit eine, auf einleuchtende Erfahrungen gestützte Analogie zu urtheilen berechtigt, die zugetheilten Stoffe keiner Herstellungsanstalten bedürfen, um ab- geschieden zu werden, dass sie demnach zu keiner dynamischen Einigung mit den, sie aufnehmenden einfachen Stoffen oder Vereinbarungsmischungen gelangt sind. — Der *Zutheilungsabänderungen* seyen 8: a. Erdhaltige Abänderungen *(dianomae)*. b. Salzhaltige *(hyponomae)*. c. Metallhaltige *(para- nomae)*. d. Brennstoffhaltige *(hamanomae)*. e. Was- serhaltige *(catanomae)*. f. Sauerstoffhaltige *(peri- nomae)*. g. Ueberzugsabänderungen *(epinomae)*. h. Färbungsabänderungen *(varietates)*. 3. Die *Men- gung*, *coagmentatio*. Die sehr niedrige Stufe des Bündnisses der Bestandtheile werde durch die, an ih- ren Erzeugnissen wahrnehmbare Ungleichartigkeit der Bestandtheile erkannt. 4. *Einwanderungsstoffe*, die sich in den Zwischenräumen der Fossilien unsicht- bar befinden, *materiae permeantes*. 5. Unstäte oder *Durchzugsstoffe*, *materiae pervagae*. Schade, dass die Schreibart nicht selten geziert, und so beschaf- fen ist, wie es der dogmatische Vortrag nicht ver- trägt. — XI. *Ueber die, bey Lissa gefallenen Aero- lithe.* 1. *Nachrichten von dem Steinregen, der sich am 3ten September 1808 bey Lissa in Böhmen ereig- nete;* von dem K. K. Bergrathe, Dr. *Reuss*. Lage und Beschaffenheit der Gegend. Die, das Herabfal- len der Aerolithe begleitenden Umstände. Charak- teristik der niedergefallenen Aerolithe. Verglei- chung der Erscheinungen beym Steinregen zu Lissa mit jenen anderer ähnlichen Meteore. Vergleichung der äussern Kennzeichen der Aerolithe von Lissa mit jenen aus andern Gegenden. 2. *Chemische Untersu- chung des Meteorsteins von Lissa.* Von *M. H. Klap- roth.* 100 Theile enthielten: Eisen 29; Nickel 0,50; Mangan 0,25; Kieselerde 43; Bittersalzerde 22; Alaun- erde 1,25; Kalkerde 0,50; Schwefel, nebst Verlust 3,5°. — XII. *Notizen.* 1. *Schultes* physikalisch- geognostische Notizen über Tyrol. Beygefügt sind Tabellen von Beobachtungen, die der Vf. mit dem Barometer und Thermometer auf verschiedenen Hö- hen anstellte. 2. *Gay-Lussac* und *Thenard* über die Zersetzung der Flussspathsäure durch das Kalimetal- loid. Aus dem Moniteur 1809. No. 25. Wenn die Vff. S. 491. behaupten, dass man die Flusssäure durch kein Mittel rein darstellen könne: so müssen wir an- führen, dass *van Meerten* in den Abhandlungen der Königl. Ges. der Wiss. zu Haarlem von 1807. (III Deels 2de Stuck, S. 117 — 132.) das Gegen- theil dargethan hat. 3. *C. L. Berthollet* über die Salzsäure und die oxydirte Salzsäure. 4. *Ramond* Abhandlung über das Barometer, seine Anwendung zum Nivelliren der Ebenen betr. Aus dem Moniteur 1809. No. 13.

(Der Beschluss folgt).

STATISTIK.

Dresden, in d. Arnold. Buch- u. Kunsth.: *Dresdner Adrefs-Kalender auf das Jahr* 1810. 267 S. 8.

In dem diefsjährigen Kalender wird vielleicht mancher die Hofordnung und den Grundrifs von Dresden fehr ungern vermiffen, welches beides man in dem vorjährigen fand; aber Rec. glaubt, dafs der Redacteur diefes Kalenders fehr wohl that, diefe Wiederholung zu vermeiden, die gewiffermafsen etwas Ueberflüffiges gewefen feyn würde. — Dafs dagegen diefes Buch viele Berichtigungen und Verbefferungen erhalten hat, fieht man überall, und das Dresdner Publicum fowohl, als die Fremden werden diefes mit Dank erkennen. Da aber der Werth eines folchen Werkchens ganz befonders in der *richtigen* Angabe alles deffen befteht, was man hier fucht, und jede, auch die kleinfte, Unrichtigkeit den Werth deffelben bey vielen, mehr oder weniger, herabfetzt: fo glaubt Rec. dem Unternehmer gefällig zu feyn, wenn er ihm hier eine und die andere kleine Unrichtigkeit anzeigt, um den Eifer in ihm zu unterhalten und zu befeftigen, feiner Arbeit mit jedem Jahre einen höhern Grad von Vollkommenheit zu geben.

S. 125. ift das Wort *Nationalgarde* eine blofs vom Vf. angenommene Benennung, die, wenigftens jetzt, noch nicht öffentlich angenommen ift. Da es keine allgemeine Garde der ganzen fächfifchen Nation, fondern nur einer einzelnen Stadt ift, und fie auch gröfstentheils aus Bürgern befteht, fo wäre der Ausdruck *Bürgermiliz* paffender gewefen. — S. 128. ift Hr. Birkner als Schreibmeifter der Neuftädter Schule aufgeführt, welches bey ihm nur eine Nebenfache ift; fein eigentliches Amt (Rathsftublfchreiber) ift unerwähnt geblieben. Uebrigens hat auch jetzt die Neuftädter Schule den Namen: *höhere Bürgerfchule.* — S. 130. ift der Candidat M. Silbermann unter der Rubrik: *Privatfchulen und Erziehungsanftalten* aufgeführt, da er doch blofs einzelne Stunden giebt. — Die Meyerfche Bildungsanftalt für Mädchen ift obrigkeitlich und kann daher nicht nach dem Namen des Directors benannt werden, weil fich diefes ändern und ein folcher Director anderswo angeftellt werden, oder fich felbft eine andere Beftimmung geben kann, wie diefes der Fall mit dem Vorgänger des jetzigen Directors war. Die paffendfte Benennung diefes Inftituts ift: *Bildungsanftalt für Mädchen aus den mittlern Ständen.* Hingegen bey M. Wieland konnte gefagt werden: *Wielands Erziehungsinftitut* u. f. w., weil er es auch anlegte. — S. 132. ift unter den Privatlehrern der Mathematik Hr. Buze weggelaffen (vor dem Pirnaer Thore, Ramp. Gaffe N. 153.), der vorzüglich erwähnt zu werden verdiente. Auf eben der Seite fehlt unter den franzöfifchen Sprachlehrern M. Braffard, der nicht hätte vergeffen werden follen, da das, was er bereits in Dresden geleiftet hat, die befte Empfehlung für ihn ift. Uebrigens find auch die franzöfifchen Namen mit unter fehr unrichtig, als: *Vauvaffeur* ftatt: *Le Vavaffeur*, *Mengeant* ft.: *Mangeard*, *Lafargue* ft.: *La Forgue* u. f. w.: und noch übler ift es, dafs der Vf. nicht angegeben hat, welches die franzöfifchen oder die italiänifchen Sprachmeifter find, fondern beide vermifcht unter einander gefetzt hat. — Auch ift in Hinficht der Schulen noch zu bemerken, dafs man fich zwar bemüht hat, alle öffentliche und Privatfchulen aufzuführen, dafs man aber die Polizey- und Armenfchulen, welches doch öffentliche Anftalten find, unter die *Privatfchulen* und Erziehungsanftalten gerechnet hat. Privatfchulen find es nicht, und eigentliche Erziehunganftalten auch nicht, alfo paffen fie gar nicht unter diefe Rubrik. Bey den Namen der Lehrer hätte wohl erwähnt werden follen, ob er einzelne Stunden giebt, oder ein öffentliches oder Privatinftitut beforgt, und, wenn feine Schule eine öffentliche ift, ob fie eine Polizey- oder Rathtsfchule u. f. w. ift. Manche Lehrer find auch hier ganz vergeffen. — S. 141. ift unter den Kunfthandlungen die Begerfche weggelaffen, da fie doch unter den Buchhandlungen mit aufgeführt ift. — S. 171 und 172 find die Wohnungen der beiden Hebammen *Henr. Amal. Jacob* und *Eva Rofina Treu* nicht beftimmt genug angegeben. Diefes fcheint eine Kleinigkeit zu feyn, aber wenn man folche Perfonen in Nothfällen, befonders in der *Nacht* fucht, kann es fehr wichtig werden. — S. 231. noch folgende kleine Berichtigung. Die Freymaurer*loge* auf der Kreuzgaffe hat fich, wegen Mangel an *Raum*, auf der Rampifchen Gaffe No. 667. eingerichtet. — Die Loge auf der Seegaffe in dem ehemaligen Wolfifchen, jetzt Globigs, Brauhaufe ift ganz weggelaffen.

* * *

Dresden: *Lehrbuch der niedern Mathematik.* — *Erfte* Abtheilung. *Arithmetik und Algebra.* 275 S. *Zweyte* Abtheilung. *Geometrie und ebene Trigonometrie*, befonders zum Gebrauche für Officiers beftimmt. 156 S. Entworfen von *Franz Heinr. Backenberg*, Churfächf. Hauptmanne d. Infant., Direct. d. mathemat. Wiff. und Lehrer der Fortification und Taktik bey der Ritterakademie zu Dresden. *Zweyte* verb. Ausg. Mit 2 Kpft. 1802. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

In der erften Auflage erfchien diefes Buch unter folgendem Titel:

Lehrbuch der Kriegswiffenfchaften, für die Churfächf. Ritterakademie beftimmt. *Erfter* Theil, welcher die Vorbereitungswiffenfchaften enthält u. f. w. (S. d. Rec. Ergänz. Bl. 1804. Num. 40.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 17. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Journal für die Chemie, Physik u. Mineralogie*; herausg. von *A. F. Gehlen* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 30. abgebrochenen Recension.)

Achten Bandes *drittes* und *viertes* (vereinigtes) Heft. XIII. *Ueber die chemischen und dynamischen Momente bey der Bildung der Infusorien, mit einer Kritik der Versuche des Hrn. Fray.* Von Dr. *Gruithuisen.* Als Bedingungen zur Bildung der Infusorien, und zugleich als Resultate seiner Versuche, giebt der Vf. folgende an: 1. Die aufzugiessende Substanz muss nothwendig etwas, der wässerigen Auflösung fähiges, und dabey nichts der Entwickelung der Infusorien widriges, an sich haben. 2. Von allen, im Wasser auflöslichen Substanzen werden durch die Infusion zuerst diejenigen aufgelöst, die in der Quantität vor den übrigen vorherrschen, oder auflöslicher sind, als die letzteren. 3. Zur Bildung der Möglichkeit einer Infusorien - Entwickelung gehört noch, dass die aufzugiessende Substanz nothwendig etwas, der Auflösung, oder Extraction fähiges, welches zugleich Nahrungsstoff enthält, in sich habe. 4. Während dem Verlauf (des Verlaufs) einer eigenen Art von Gährungsprocesses geht die Entstehung der Infusorien vor sich: ist er vorüber, so vermehren sich und wachsen diese Thiere bloss so lange, als sie extrahirten Nahrungsstoff in der Infusion finden; geht letzterer aus, so zehren die zum Theil einander selbst auf, und nähren sich zum Theil auch von den Cadavern ihrer infusorischen Mitbewohner. 5. Atmosphärische Luft, oder ein Surrogat von dieser, ist zur Entstehung der Infusorien absolut nothwendig. 6. Während der Infusionsgährung hat die Bildung der verschiedenen Infusorienarten auch verschiedene individuelle Zeitanfänge. 7. Im Sommer entstehen die Infusorien häufiger, vollkommener und geschwinder, als im Winter. Das nämliche Verhältniss hat es überhaupt mit hoher und niederer Temperatur der Atmosphäre, stärkerem oder geringerem Einflusse des Lichts und der atmosphärischen Elektricität. 8. Nie zerfällt während des Verlaufs der Infusorienbildung die aufgegossene feste organische Substanz, sondern sie behält ihre vorige Gestalt bey, und verliert höchstens etwas an der Farbe; manchmal wird sie zerbrechlicher, oder im Volumen vergrössert. Wenn sie aber einmal zerfallen ist, so macht das Product einen Bodensatz, und dieser enthält weder etwas Lebendes, noch die Cadaver der Infusorien, sondern blosse anorganische Stoffe, deren Gestalt auf nichts Organisches schliessen lässt. 9. Die Qualität der aufgegossnen Substanz hat überall einen herrschenden Einfluss auf die Gestalt, Grösse und Bewegung der entstehenden Infusorien; auch noch andere Umstände sind hier nicht selten mitbestimmend. 10. Wenn einer Infusion Substanzen von anderer Qualität zugesetzt werden, so ändern die zuerst darin befindlichen Infusorien ihre Gestalt, oder sterben; zuweilen entstehen auch andere. 11. Magnetismus, Elektricität und Galvanismus haben Einfluss auf die Infusorien. Die Schrift des Hrn. *Fray*, gegen welche die Kritik gerichtet ist, sey 1807 in Berlin unter dem Titel herausgekommen: *Nouvelles experiences, extraites d'un manuscrit qui a pour titre: Essai sur l'origine des substances organisées et inorganisées.* — XIV. *Beyträge zur Charakteristik vegetabilischer Substanzen.* 1. *Ueber den Extractivstoff und den Seifenstoff, mit Hinblick auf ähnliche Substanzen.* Von *J. C. C. Schrader.* Der Vf. meint, es müsse hinführo nicht mehr von Seifenstoff, sondern von Extractivstoff, die Rede seyn. „Der Extractivstoff, heisst es S. 566., ist ein sehr allgemein verbreiteter Stoff der Gewächse, und kommt unter mannichfaltigen Abänderungen vor. Folgende drey Eigenschaften geben seinen Charakter: a. Er löset sich nur im Wasser und im wasserhaltigen Weingeist auf; absoluter Alkohol und Aether greift ihn nur in dem Grade auf seiner Oberfläche an, als noch eine Spur von Wasser bey ihm oder bey der Flüssigkeit ist. b. Mit vielem Wasser verdünnt, und lange beym Zutritt der atmosphärischen Luft erhitzt oder gekocht, verbindet er sich mit dem Sauerstoff der Luft, und verwandelt sich dadurch zum Theil, mehr oder weniger, in einen Körper, der sich nachher weder im Wasser, noch im Weingeist auflöst. Dieser Körper scheidet sich grösstentheils in Pulvergestalt, oft auch

auch flockig aus. c. Er färbt das blaue Lakmuspapier roth." Und S. 572. sagt Hr. *Schr.*: Ob es nicht einen Extractivstoff geben könne, der gerbe und einen zusammenziehenden Geschmack habe, wolle er nur als Frage vorlegen, da er übrigens den auszeichnenden Charakter des, in andern Eigenschaften so vielfältig abgeänderten Extractivstoffes besitze. 2. *Ueber die vegetabilischen Schleime*, von *John Bostock.* Aus der *Bibl. britann. Sciences et Arts* Vol. XXXIX. Interessante Versuche, bey denen Hr. *B.* die Absicht hatte, nach Anleitung ihrer Resultate eine Classification der Schleime aufzustellen. — XV. *Verhandlungen über die Darstellung des Zuckers, und von Ersatzmitteln desselben aus einheimischen Gewächsen.* 1. *Bemerkungen über den Gehalt des Zuckers in verschiedenen, bey uns einheimischen Pflanzenproducten, und die Verfahrungsart, denselben mit Vortheil daraus abzuscheiden.* Von *S. F. Hermbstädt.* Vorgelef. in der Königl. Akad. d. Wiss. zu Berlin. Erfahrungen über die Scheidung des Zuckers aus dem Safte der bey uns wachsenden Ahornbäume. Erfahrungen über die Scheidung des Zuckers aus den Runkelrüben. In diesem Aufsatze versichert der Vf., es sey ihm aufs vollkommenste gelungen, aus dem Syrup der Runkelrüben Zucker in fester Gestalt, oder Rohzucker, zu gewinnen, und dieser habe sich so gut, wie der westindische Rohzucker, raffiniren lassen. Dem Rec. sind zwey Orte, Strassburg und Neuwied, bekannt, wo man genau nach der, von Hrn. *H.* hier gegebenen Vorschrift gearbeitet hat, um aus Runkelrüben Rohzucker zu erhalten, und der Versuch nicht gelungen ist. Es blieb bey der Syrupdicke, und die stärkste Abdampfung hatte keinen andern Erfolg, als dass eine scheinbar trockene, sehr zähe Substanz, aber keinesweges etwas Granulirtes, übrig blieb; eine Substanz, die aus der Luft bald wieder Feuchtigkeiten an sich zog. Es wäre der Mühe werth, zu untersuchen, was für Ursachen dieses Misslingen zuzuschreiben sey. 2. *Ueber die Ersatzmittel des Zuckers*, von *Parmentier.* Aus dessen *Instruction sur les moyens de suppléer le sucre, dans les principaux usages qu'on en fait pour la médecine et l'économie domestique.* Paris 1808. Hr. *P.* handelt von dem Traubenmus, d. h. von dem zu einem Syrup eingedickten Safte guter und reifer Weinbeeren, den man wie einen Zuckersyrup brauchen solle und könne. Die Sache ist schon auf andern Wegen unter uns bekannter geworden. 3. *Ueber den flüssigen Zucker aus dem Aepfel- und Birnensafte.* Von *Dubuc*, Apotheker in Rouen. Aus den *Annal. de Chim.* T. LXVIII. Der Epitomator versichert, er habe nur das Eigenthümliche in seinen Auszug aufgenommen, wodurch sich der Vf. von dem unterscheide, was *Hermbstädt* über diesen Gegenstand bekannt gemacht habe. — XVI. *Beyträge zur Kenntniss der Mineralkörper.* 1. *Ueber den Arragonit*, von *Haüy*; nebst einem Zusatze vom Prof. *Bernhardi.* Aus den *Annal. du Muséum d'Hist. nat.* VI. Année, und dem *Journ. de Mines*, Nr. 136. Betrifft die Krystallisation des Arragonits. Hr. *Bernh.* sucht gegen *Haüy* zu beweisen, dass der Kalkspath und der Arragonit nicht einerley primitive Form besitzen. Er verweiset auf seinen, oben beym VII. Bande dieses Journ. angeführten Aufsatz, der betitelt ist: Beweis, dass die Form des Arragonits aus der Form des Kalkspaths abgeleitet werden könne. Sein Zusatz enthält: über die Benennung des Arragonits; über die überzähligen Theilungen; über die primitive Form des Arragonits; über die doppelte Strahlenbrechung. 2. *Mineralogische Untersuchungen über den Magnesit (natürliche Talkerde W.), nebst Analyse verschiedener Abänderungen desselben*, von *Dr. Huberle* und *Dr. Bucholz.* Eine Abänderung des Magnesits lieferte: Talkerde 46,59; Kohlensäure 51,00; Thonerde 1,00; eisenhaltiges Manganoxyd 0,25; Kalk 0,16; Wasser 1,00. Eine andere Abänderung in 100 Theilen; Talkerde 45,42; Kohlensäure 47,00; Kieselerde 4,50; Wasser 2,00; Thonerde 0,50; eisenhaltiges Manganoxyd 0,50; Kalk 0,08. 3. *Untersuchungen über verschiedene vulkanische Producte*, von *Louis Cordier. Zweyte Abhandlung. Von der Art des Vorkommens des Titaneisens in den vulkanischen Gebirgen.* Aus dem *Journ. des Mines*, Vol. XXIII. Die erste Abhandlung befindet sich in dem IVten Bande dieses Journals. Gegen das Ende der Abhandlung erwähnt Hr. *C.* der Analyse, die *Vauquelin* von der Erde machte, aus welcher der schlammige Auswurf bestand, der sich im Jahre 1797 am Tunguragua ereignete. Die HH. *Humboldt* und *Bonpland* hatten sie mitgebracht, und sie enthielt, dieser Analyse zu Folge, in 97 Theilen: Kieselerde 46; Alaunerde 7; Kalk 6; Eisenoxyd 12; thierische Stoffe 26. Diesen Bestandtheilen, sagt Hr. *C.*, müsse man 00,8 Titanoxyd beyfügen, dessen Daseyn er in dieser Art von Tuff entdeckt habe. — XVII. *Notizen.* 1. Notiz von einer Abhandlung *J. W. Ritter's*, über ein neues erdmagnetisches Phänomen. Die Sache betrifft die Beobachtungen, die der Prof. Heller in Fulda über den Zusammenhang des Erdmagnetismus mit dem Stande der Sonne und des Mondes angestellt hat. 2. *Th. von Grotthuss* Beytrag zur Geschichte der Kork- Aepfel- und Benzoësäure. Seinen Versuchen zu Folge, glaubt der Vf., die Korksäure sey keine besondere Säure, sondern höchstens als Benzoësäure zu betrachten. Zerriebenen Kork konte er mit viel Salpetersäure in Kleesäure und Wachs verwandeln. Hr. *Gehlen* erinnert an das, was *Trommsdorff* in seinem Journ. d. Pharm. B. XVII. St. 2. über Aehnlichkeit und Unähnlichkeit zwischen Korksäure und Benzoësäure beygebracht hat. 3. Prof. *Hildebrandt* über das bey der Verpuffung des Salpeters mit Kohle erhaltene Gas.

Es wäre zu wünschen, der Herausgeber benutzte auch ferner, wie er es ehemals that, die Holländische Literatur für sein Journal. Es sind in den letzten Jahren mehrere schätzbare chemische Abhandlungen in Holland erschienen. Zum Theil bestehen sie aus Dissertationen, die auf der Universität Gröningen geschrieben wurden.

WER-

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

1) Wien, b. Degen: *Schauspiele von Johanna Fränul von Weissenthurn*, geb. *Grünberg*, K. K. Hofschauspielerin. *Erster* u. *zweyter* Band. 1804. 254 und 267 S. 8. mit dem Bildniss der Verfasserin. (1 Rthlr. 16 gr.)

2) *Ebendas.*, b. Kupfer u. Wimmer: *Wiener Leopoldstädter - Theater. Erster* Band. 1809. 8.

Welchem Freunde der dramatischen Poesie sollte Fr. von Weissenthurn nicht bekannt seyn? Seit mehrern Jahren stehen die meisten ihrer Stücke auf den Repertoirs aller bessern Bühnen, und immerfort fruchtbar scheint sie den einmal erworbenen Ruhm nicht durch Nachlässigkeit entschlüpfen zu lassen. Der Zustand unsrer dramatischen Poesie, besonders im Fache des Lustspiels, und der Zwittergattung des Schauspiels, ist nun einmal so, dass Producte, die sich nur einigermassen von der gewöhnlichen Menge abgeschmackter Possen, oder langweiliger Thränenwecker auszeichnen, auf dankbare Anerkennung beym lesenden und noch mehr beym schauenden Publikum rechnen können. Man muss aber auch bey dem Urtheile über dergleichen Wer..e mit mehr Nachsicht als in irgend einem andern Zweige der Literatur verfahren, und mehr aufmun..rn als zurückscheuchen, mehr belehren als ab..rechen. Uebrigens ist auch hier jedesmal die doppelte Rücksicht zu beobachten, ob man ein Schau..iel als Kunstwerk an sich, oder als Product, das ..rst durch die Aufführung in seinen rechten Ge..chtspunct gestellt wird, betrachtet. Und wie ..rschieden muss das Urtheil in beiden Fällen aus..llen! Ob aber ein Stück, das sich durchaus ..cht zur Aufführung eignet, auch auf der an..rn Seite wieder den Namen eines dramatischen ..unstwerks sich aneignen könne, und nicht auf je..n Fall mit einer andern Benennung in eine andre ..asse der poetischen Producte gesetzt werden müsse, ..rdiente allerdings eine Untersuchung, die jedoch .. den Raum und die Bestimmung dieser Blätter zu ..itläuftig werden dürfte. Wir können uns auch ..eser Ansicht um so mehr enthalten, da die Stü..e der Vf. nicht in jene Classe gehören, sondern im ..gentheil gerade in ihrem ganzen Gewebe für die ..fführung berechnet sind.

Selbst Schauspielerin, und wie öffentliche Blät.. uns sagen, in mehrern Rollen ausgezeichnete ..itlerin, besitzt die Vfn. natürlich viel Kennt.. .. dessen, was bey der Aufführung eines Stücks ..ndruck macht, oder ihn verfehlt, und hat da..ch schon einen grossen Gewinn vor einem ..hriftsteller voraus, dem sein Lebenskreis die.. Erfahrungen nicht so häufig darbietet. Diese ..ntniss leuchtet auch fast aus allen vor uns ..enden Stücken hervor, von denen wir die meisten selbst von bedeutenden Künstlern darstellen sahn. Sie unterhalten, sie gefallen, sie haben einen leichten correcten Dialog — und man dürfte diess der Wienerin wohl hoch anrechnen — ihr Ausgang ist befriedigend, die Verwicklung zwar nicht immer sehr fein, aber doch belustigend und oft nicht gewöhnlich, und wenn auch die Charaktere meist einer tiefern Ausarbeitung entbehren: so enthalten sie doch so viel gut skizzirte Andeutungen, dass ein braver Schauspieler sie leicht zu etwas höheren erheben kann. Es liegt in diesem letztern etwas, von dem wir nicht bestimmt angeben können, ob es Lob oder Tadel verdient. Freylich sind zu oberflächlich, oder gar verwischt gezeichnete Charaktere — von widersprechend angelegten kann nicht die Rede seyn — allemal tadelnswerth; aber dass es für manche Gattung des Schauspiels passender ist, nur mit Hauptzügen einen Charakter hinzuwerfen, und dem Genie des Künstlers dann die Ausführung des Einzelnen zu überlassen, als bis ins Kleinlichste ihn zu zeichnen, und den gern selbst thätig schaffenden Künstler dann in einen Rahmen zu beengen, der ihn überall hemmt und drückt, und aus dem er nicht freywirkend hinaustreten kann, möchte wohl leicht sich beweisen lassen.

Die vor uns liegenden beiden Bände enthalten folgende Stücke: Nr. 1. *Kindliche Liebe.* Schauspiel in 5 Aufzügen. Keins von den bessern Stücken der Vfn. Es ist etwas schleppend, die Verwicklung nicht neu, und die Charaktere zu monoton, auch ist Spinne eine gar zu widerliche Erscheinung. Nr. 2. *Ein Haus zu verkaufen.* Eine allerliebste nach dem Französischen recht artig bearbeitete Kleinigkeit. Nr. 3. *Der Reukauf*, Lustspiel in 2 Aufzügen. Mit wenig Aufwand von Intrigue recht unterhaltend, besonders durch Amaliens Scherz, und dem den Zierbengeln unsrer Zeit nachgebildeten Charakter Hrn. von Hügel. Nr. 4. *Deutsche Treue.* Schauspiel in einem Aufzuge. Eine Emigrantengeschichte für die der Titel zu kostbar ist. Die Kinder müssen das meiste darin thun. Nr. 5. *Liebe und Entsagung.* Schauspiel in 3 Aufzügen. Ein recht braves Stück, das ohne zu sentimental zu seyn, doch einen Reichthum herrlicher Empfindungen offenbart. Der komische Charakter des alten Steinau macht bey dem sanften Ernste, der im Ganzen herrscht, einen sehr guten Effect. Eben so, jedoch in andrer Hinsicht, ist auch Nr. 6. *Beschämte Eifersucht.* Lustspiel in 3 Aufzügen, zu loben. Ein heitrer Ton herrscht durch das ganze Stück, und der Plan ist einer von den besten der Vfn. Wer in diesem Lustspiele den grossen Iffland als Baron von Sturz gesehen hat, wird uns gewiss in dem, was wir oben über bloss skizzirte Charaktere sagten, Recht geben. Nr. 7. *Das Nachspiel.* Lustspiel in 1 Akte nach dem Franz. Ganz im Geschmack der kleinern Stücke der neuern französischen Bühne. Das schwächste Stück in beiden Bänden

den möchte wohl das letzte Nr. 8. *Die Drusen*, ein Schauspiel in 4 Aufzügen, seyn. Doch da die Vfn. selbst bekennt, dass es ihr erster Versuch in der dramatischen Poesie sey, und sie in acht Tagen es zu Folge einer Wette geschrieben habe, so wollen wir nicht so unartig seyn, deshalb mit ihr zu rechten; nur begreifen wir nicht, warum sie es dann abdrucken liess, da es selbst als Operette, wozu sie es empfiehlt, doch wohl kaum Glück machen dürfte.

Seit dem Druck dieser Bände hat die Vf. wieder mehrere dramatische Arbeiten dem Publicum geschenkt, worunter sich besonders *die Erben* und *der Wald bey Hermannstadt* auszeichnen. Wir können übrigens die Vfn. nicht anders als ermuntern, besonders auf das Lustspiel ihr unverkennbares Talent anzuwenden und ein Feld hier mit anbauen zu helfen, dem freylich erst einfache Blumen entlockt werden müssen, bis es zur Hervorbringung stolzerer Gewächse geeignet wird.

Wenn wir sonach das Bekenntniss nicht verweigern können, von Wien aus durch *Fr. v. Weissenthurn* einen interessanten Beytrag zur deutschen Schaubühne bekommen zu haben, so ist es belustigend neben diese das unter Nr. 2. erwähnte *Leopoldstädter Theater* desselben Orts zu stellen. Ein unterhaltender Contrast! Dort Gebilde die sich allen deutschen Bühnen aneignen, hier echt ausgesprochene Wiener Nationalität; dort das Streben nach etwas Besserm, hier das Verweilen in der Sphäre, die von jeher den Haufen belustigte. Aber auch nur von dieser Seite betrachtet, ist es möglich diesen Band von Haupt- und Staatsactionen durchzulesen. Er enthält drey Stücke: 1. *Eppo von Geilingen*, ein Gemälde der Vorwelt. — Man nimmt also doch auch hier einen vornehmen, neumodischen Ton an — mit Gesang in 3 Aufzügen, von *Gleich*. 2. Die *vier Haymonskinder*. Ein komisches Volksmährchen mit Gesang in 4 Aufzügen, von *Gleich*. 3. *Genovefa*, Pfalzgräfin am Rhein. Erster Theil. Ein Original-Schauspiel in 5 Aufzügen, von *Cregin*. Das letztre tritt schon etwas vornehmer einher, obschon im Geschmack eines Cramerschen Husarenromans mit den Sporen klirrend, und Zeter und Mordio fluchend, dass man sehr froh ist, in diesem Bande nicht auch den zweyten Theil dieser Abenteuerlichkeiten zu bekommen. Aber die beiden erstern geniren sich dagegen um so weniger, und lassen mitten unter dem Mord und Brand ihrer Ritter, dem unaufhörlichen Wechsel ihrer Decorationen und dem Geklirre der prachtvollesten Gefechte, Schildträger, Schenkmädchen und Conforten die alten beliebten komischen Personen vorstellen. Nr. 1. kleidet sie doch noch unter die Namen, Steffen, ein Waffenbube, Christoph, ein Wirth, und Marie, seine Muhme, lässt sie aber dessen ungeachtet singen:

Steffen. Die Liebe plagt mich förchterlich
Dass keine Ruh ich hab.

Märichen. So geht mirs auch, nichts freuet mich,
Es geht mir stets was ab.

Beide. Ja, ja, wär nur ein Weiberl (Mandel) mein,
So würde mir gleich besser seyn. u. s. w.

In den vier Haymonskindern treten sie dagegen ganz ihrer Natur gemäss als Martin Rosenstängel, Brigitte und Thadädl auf. Zur Ergötzlichkeit auch daraus eine Probe:

Es ist um die Lieb eine seltsame Sach,
Zum Narren machts d' Männer oft schier,
Und doch schleichet jeder dem Mädel gern nach
Und treibt halt sein Spasserl mit ihr.
Sie sind auch so mollig, so rund und so schön
Und lachens, wird ein so kurios,
Dem schelmischen Blick kann kein Mensch widerstehn
Und geb'ns ein a Busserl —
So ist halt der Teufel gleich los.

Drucken lassen sollte man doch wenigstens solche Abgeschmacktheiten nicht.

* * *

Leipzig, in J. B. G. Fleischer's Buchh.: *Lehrbuch der Kriegswissenschaften* für die Königl. Sächsische Ritterakademie bestimmt. — *Zweyter* Theil, welcher das militärische Aufnehmen, die Terrainlehre, das Recognosciren und Zeichnen der Gegenden nach der Theorie der schiefen Flächen, nebst einer Abhandlung vom Augenmasse und den dahin einschlagenden optischen Sätzen enthält. — Mit höchster Genehmigung entworfen von *Franz Heinrich Backenberg*, Königl. Sächs. Hauptm. der Infant., Direct. der mathemat. Wissensch. und Lehrer der Fortification und Taktik bey der Ritterakademie zu Dresden. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 6 Kupfert. 1810. XXII u. 360 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1804. Nr. 40.)

Auch unter dem Titel:

Anleitung zum militärischen Aufnehmen, zur Terrainlehre, zum Recognosciren und Zeichnen der Gegenden, u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 20. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Giessen, b. Heyer: *Germanien; eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik u. Statistik von Deutschland*; herausgegeb. von D. *August Friedr. Wilh. Crome*, Grofsh. Hessisch. Geh. Regierungsrathe und Prof. der Staats- u. Kameralwissensch. und von D. *Karl Jaup*, ordentl. Prof. des Staatsrechts auf der Ludewigs Universität zu Giessen. *Dritten* Bandes *erstes* und *zweytes* Heft. 1809. 410 S. 8.

Das *erste* Heft enthält nachstehende Abhandlungen. I. *Ueber die Organisirung der Gerichtsbehörden bey der Einführung des Code Napoleon in deutschen Staaten* (S. 1 — 38). Fortsetzung und Schlufs der im vorigen Hefte N. XXI. abgebrochenen Abhandlung (vergl. *Ergänz. Blatt* v. J. 1809. Nr. 116.) Rec. hat auch diese Fortsetzung mit wahrem Vergnügen gelesen; einleuchtend entwickelt der Vf. aus den Verhandlungen über den *C. N.* selbst, die Nothwendigkeit, ihn in Deutschland nicht ohne Modification nach den Eigenthümlichkeiten bestehender Verfassung und Localität anzunehmen, und die Nothwendigkeit und Nützlichkeit, mit dieser Aufnahme die unverkennbaren, grofsen Schätze deutscher legislatorischer Weisheit nicht zu verbannen. „Wir würden, sagt der Vf. S. 5. mit der Einfalt der Wilden handeln, welche Goldplatten gegen Glaskorallen vertauschen, wenn wir die mannigfaltigen Resultate des gründlichen Forschens und der gereiften Erfahrung unsrer Voraltern leichtsinnig aufopfern und ohne Auswahl und Unterschied ein, uns bisher fremdes, Rechtssystem auf vaterländischen Boden verpflanzen wollten." Am vollgültigsten tritt diefs unstreitig in Ansehung des gerichtlichen Verfahrens ein, indem das deutsche unstreitig hohe Vorzüge vor dem französischen hat. Der Vf. erklärt sich S. 6. folgg. gegen die Nothwendigkeit, mit dem *C. N.* zugleich auch den *Code de procedure* aufzunehmen. Da die Redaction beider Codes fast zugleich geschah; so ist der Zusammenhang zwischen beiden sehr natürlich, aber daraus folgt, wie auch Rec. mehrmals behauptet hat, die Nothwendigkeit, beide aufzunehmen, keineswe-ges. Haben wir doch das römische Recht recipirt, ohne auch die römische Gerichtsverfassung bey uns einzuführen. Das Resultat der Meinung des Vf. ist folgendes: es ist, um die Gesetze des *C. N.* in der bürgerlichen Rechtsprechung anzuwenden, nicht wesentlich nöthig, die deutschen Gerichtsbehörden nach dem Muster der französischen zu organisiren, sondern es ist vielmehr angemessener, im wesentlichen die bisherige Einrichtung der Gerichtsverfassung fortbestehen zu lassen, dieselbe in verschiedenen Rücksichten zweckmäfsig zu verändern und übrigens den *C. N.* nach diesen Vozaussetzungen in den wenigen Puncten, welche sie betreffen zu modificiren. Wie dieses in Ansehung der verschiedenen richterlichen Behörden in Frankreich auszuführen, detaillirt der Vf. S. 8 — 37 auf eine sehr zweckmäfsige Art. II. *Von den Steuerfreyheiten und von der Entschädigungs - Berechtigung bey Aufhebung derselben.* (S. 39 — 83.) Die in der ersten Abtheilung dieses Aufsatzes gelieferte Deduction für die Gerechtigkeit der Aufhebung der Steuerfreyheit nach den in Deutschland eintretenden besondern Verhältnissen scheint uns nicht ganz consequent: denn er selbst giebt S. 45. zu, dafs die Steuerexemtionen rechtlich seyn würden, wenn sie sich aus der gemeinschaftlichen Einwilligung aller Staatsbewohner herleiten liefsen. Allein vertritt die Bewilligung der Territorial - Regenten, als der gesetz- und verfassungsmäfsigen Repräsentanten aller Staatsbewohner, und als Inhabers und Verwalters der Staatsgewalt nicht jene allgemeine Einwilligung? Ist dessen Bewilligung der Steuerfreyheit, die dazu in den mehrsten deutschen Staaten *titulo oneroso* erworben und nachher mehrfach auf alle nur erdenkliche Art bestätigt worden, nicht eine Regenten-Handlung, welche jeder Nachfolger anerkennen und halten mufs? Dafs Steuerexemtionen *an und für sich* dem Begriff des Staatsvereins nicht gradezu entgegen und kein absolutes Unrecht sind, beweisen ja die in mehreren, nach den liberalesten Principien organisirten, Staaten ertheilten Steuerexemtionen. Der Vf. scheint daher in dem Urtheil über die Ungerechtigkeit derselben zu weit gegangen zu seyn; überdiefs ist es auffallend, dafs durch ihre Aufhebung die Lasten der übri-

übrigen, ehedem schon steuerpflichtigen, Unterthanen nicht erleichtert werden und es haben ja, wie der Vf. selbst S. 66. zugesteht, die verflossenen Jahrhunderte uns gelehrt, dass Staaten bestanden, ungeachtet viele ihrer Bürger Steuerprivilegien genossen. Die Entschädigungsberechtigung spricht der Vf. den bisherigen *personellen* Steuerbefreyungen ab, gesteht sie aber den steuerfreyen *Objecten* zu, wenn ein Theil derselben schon bisher aus andern Gründen z. B. als Meyergefälle, dem Staate Abgaben leistete, oder wenn die Befreyung auf eine Schenkung des Regenten zur Belohnung wirklich dem Staate geleisteter Dienste oder gegen Erlegung einer gewissen Summe Geldes, also durch Kaufcontracte ertheilt worden. Im letztern Fall kann Rec. die Entschädigungspflicht des Staats mit dem Vf. nicht auf den Fall beschränken, wenn der Staat wirklich noch in seinem Eigenthum etwas besitzt, was ihm für die Bewilligung der Steuerfreyheit hingegeben ist, und das er also erstatten muss, sobald er diese einzuziehen nothwendig findet, weil der Käufer der Steuerfreyheit nicht schuldig ist, dem Staate dafür, dass derselbe das Gegenprästandum zu allen ewigen Zeiten erhalte, und der Staatschef dasselbe wohl verwalte, die Gewähr zu leisten. Jener Grundsatz würde auf alle übrige, mit dem Staate eingegangene, Contrakte mit gleichem Grunde anwendbar seyn. Rec. hat übrigens in diesem zweyten, der Entschädigungsberechtigung der Eximirten gewidmeten Theil dieser Abhandlung manche Ausführungen und Gründe mit Vergnügen und Belehrung gelesen und rechnet dahin insonderheit die Entwickelung der Gründe für die Staats-Entschädigungspflicht auf den Fall der Steuerbefreyungsertheilung für geleistete Dienste. III. *Ueber das Recht der Souveraine, die Domainen und Güter der Standesherrn zu besteuern; nach der Vorschrift der rheinischen Bundesacte* (S. 84 — 120.) Rec. ist mit dem Vf. dieser, mit Sachkenntniss und Mässigung geschriebenen Abhandlung in Ansehung des Resultats derselben völlig einverstanden, dass nämlich nach dem hierüber entscheidenden Artikel 27. der Bundesacte, die Güter der Standesherrn dem Besteurungsrechte des Souverains keinesweges entzogen werden, sondern letztrer nur verbunden sey, dieselben in Ansehung der Steuern nicht härter zu halten, als er die Güter der Prinzen seines eigenen Hauses, oder, wenn dergleichen nicht vorhanden sind, die vorzüglich begünstigtste Classe der Unterthanen behandelt; dass aber die Steuerverfassung der Güter dieser Prinzen oder der am mehrsten privilegirten Unterthanen, wie sie *vor* oder *zu* der Zeit des Abschlusses der Bundesacte war, hierbey nicht für alle künftige Zeiten die Norm abgebe. So lange die Prinzen der souverainen Häuser in Rücksicht ihrer Güter steuerfrey sind, bleiben es auch die Domainen und Güter der Standesherrn; allein diese werden dann und in dem Masse steuerpflichtig, wann und in welchem Grade jene zu den Steuern begezogen werden. IV. *Einige Bemerkungen über die Justizverwaltung, in besonderer Beziehung auf das Sportelwesen* (S. 121 — 136.) Der Vf. stellt die Sporteln als unrechtmässig dar, weil *alle* Staatsbürger die Kosten der Unterhaltung der Gerichtshöfe tragen müssen und führt an, dass ausserdem noch so mannigfaltige und wichtige Nachtheile mit dieser Einrichtung verbunden sind, dass deren Beybehaltung mit einer wohlorganisirten Justizpflege unvereinbar ist. Diess letzte Thema ist in diesem *Wort* zu seiner Zeit treffend und unwiderlegbar ausgeführt und hätte noch weiter entwickelt werden können. Rec. rechnet dahin besonders die, in einigen Ländern übliche, verkehrte Methode der Sportel-Erhebung, vermöge deren der Richter grade durch *nicht*thätige Erfüllung seiner Pflichten an *Sporteln* gewinnt und namentlich die, wenigstens ehedem in einigen schlecht organisirten Ländern bestandene, nunmehr aber so viel wir wissen abgeschafte, Einrichtung, vermöge deren der Richter durch Procente des Kaufschillings der verkauften Concursgüter, unmässige Gebühren für die Prioritäts- und Distributionsurtheile u. dgl. aus den Concursen so grosse Sporteln zieht, dass eine gütliche Hinlegung des Debitwesens für ihn und die Advokaten einen unnennbaren Nachtheil bewirkt. Wer in das Innere mancher Gerichtsstuben eingeweiht ist, dem ist es vielleicht erklärbar, warum in Ländern wo eine solche Sitte noch hauset, so wenigen Concursen durch gütliche, in der Regel leicht zu erreichende, Hinlegung des Debitwesens vorgebeugt wird; seltene moralische Eigenschaften, hohe Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit gehören dazu, bey einem, ohnehin so mühsamen Geschäfte darauf keine Rücksicht zu nehmen, dass der pecuniäre Gewinn dadurch so beträchtlich sich mindert. Sollten die Gesetzgebungen sich auch nicht entschliessen wollen, eine sportelfreye Justizpflege einzuführen; so ist doch schon viel gewonnen, wenn die Sporteln nicht den richterlichen Individuen, sondern dem Staate zu gute kommen und wenn in Fällen der Kosten-Compensation überall keine Sporteln genommen, sondern sie nur von offenbaren frevelhaften Streitern in die öffentliche Sportelkasse erlegt werden. V. *Bericht der Königl. Landesdirection von Baiern und Entschliessung Sr. Königl. Majestät von Baiern.* (S. 137 — 156.) Diese Actenstücke betreffen die, im vorigen Hefte N. XX. abgedruckte, Beschwerde des baierschen Ritter- und Adelstandes gegen das eingeführte momentane Steuer-Provisorium. VI. *Kurze Bemerkungen zur Erläuterung des Artikels 27. der rheinischen Bundesacte.* (S. 157 — 172.) Hr. Prof. *Jaup* entwickelt hier den Begriff der: *proprieté patrimoniale* und versteht darunter ein *erbliches Eigenthum.* Rec. tritt dieser, mit der bekannten Gründlichkeit und Gelehrsamkeit des Vf. ausgeführten, Entwickelung bey. VII. *Miscellen.* (S. 175 — 186.) Unter denselben zeichnet die kleine Abhandlung: über das Verhältniss zwischen dem Gewicht des Korns und des daraus zu backenden Brodes, nach Massgabe des jedesmaligen Getreidepreises sich vorzüglich aus. Nach derselben kann der Bäcker, wenn er die Kleye be-

behält und keinen Backlohn bekommt, wenn 100 Pfund Frucht 5 Fl. gelten, eben so viele Pfund Brod dafür liefern; steigen aber die Früchte im Preise, so kann der Bäcker für jede 30 Kreuzer, welche 100 Pfund Frucht mehr, als 5 Fl. gelten, ½ Pfund Brod mehr liefern; fallen hingegen die Früchte im Preise, so kann er auch nur für jede 30 Kreuzer, welche 100 Pfund weniger, als 5 Fl. gelten, ½ Pfund Brod weniger liefern.

Im *zweyten Hefte* sind folgende Abhandlungen befindlich. VIII. *Reflexionen über die Errichtung eines obersten Bundes-Tribunals für die rheinische Conföderation.* (S. 187 — 223.) Dieser Aufsatz ist besonders gegen die, im Band 1. Heft 2. N. IX. abgedruckte, Abhandlung auf den Beweis der Unvereinbarkeit und der Nutzlosigkeit, ja selbst der Gemeinschädlichkeit eines solchen Tribunals gerichtet. Wenn gleich der ungenannte Vf. etwas selbstgefällig auftritt; so scheint derselbe doch seinem Gegenstande nicht gewachsen zu seyn. Keiner der Schriftsteller, die bisher für die Errichtung eines Bundes-Tribunals sprachen, hat behauptet, die Bundesacte selbst habe schon einen solchen Gerichtshof errichtet; alle haben nur die Niedersetzung desselben gewünscht, als nützlich und als vereinbar mit der Bundesverfassung überhaupt, und mit der rheinischen insonderheit dargestellt und gezeigt, dass sie, ohne die letztre zu untergraben, geschehen könne. Warum also ungegründete Schwierigkeiten erfinnen, um der neuen Verfassung Deutschlands anerkannte Vorzüge vorzuenthalten? Gesetzt, das Bundestribunal wäre gegen die rhein. Bundesacte, wie Rec. doch nicht zugeben kann, warum sollte letztre nicht dahin modificirt werden können? Die Mediatisationen, Secularisationen, die Aufhebung der Landstände und der Steuer-Exemtionen (zu deren Erleichterung der Vf. überhaupt die Feder ergriffen zu haben scheint, da er mehrmals seine Furcht, dass sie bey der Existenz eines Bundestribunals nicht thunlich gewesen seyn dürften, zu erkennen giebt), lagen auch nicht in der alten Verfassung und doch ward diese dahin geändert; der Vf. selbst gefällt sich ganz besonders in dem Satze, dass beltehende Verfassungen dem allgemeinen Wohl weichen müssen. Wenn also ein Bundesgericht nützlich für das Ganze ist; so kann, stritte dasselbe gegen die Bundesacte, letztre zur Vereinbarung mit einem Bundesgerichte, um so leichter modificirt werden, als sie selbst ja nur eine unvollständige, vorläufige Skizze der Bundesverfassung ist und noch erst durch das Fundamental-Statut ausgebildet werden soll. Die ganze Untersuchung: entspricht ein Bundestribunal dem Geiste unsrer gegenwärtigen Verfassung? (§. 10 — 14.) ist also im Grunde ziemlich überflüssig und ohne praktischen Nutzen. Allein sie ist auch nicht richtig. Das Ganze dreht sich vorzüglich um die Souverainität, enthält mithin eine *petitio principii.* Rec. sieht nicht ein, warum über den Rheinbundsfürsten nicht eben so gut ein *rechtliches* Tribunal stehen könne, als die Bundesacte selbst den Bundestag als *politisches* Tribunal über sie gestellt und dadurch die eminentesten, wichtigsten Ausflüsse der Souverainität dem Gesammtwillen des Bundes unterworfen hat? Diese Analogie der Bundesacte selbst ist zu beweisend gegen den Vf., als dass er sie, um mit ihm zu reden, „durch Wendungen" beseitigen könnte. Der Vf. selbst giebt zu, dass die Fürsten für die Gegenstände, welche dem Bundestribunal von andern Schriftstellern beygelegt werden, unter ihren eigenen Gerichtshöfen stehen, mithin aus der Souverainität die Befreyung von gerichtlicher Unterwerfung keinesweges folge; er ist also im Grunde der, von seinen Gegnern vertheidigten, Meinung; er will einen Gerichtshof, allein nur nicht einen *Bundes* Gerichtshof. Diese Sonderbarkeit vertheidigt er damit, dass das Bundesgericht in Ansehung der einzelnen Bundesfürsten *ein Tribunal étranger* seyn würde, welchem sie nicht unterworfen seyn sollen. Warum soll denn aber ein, von allen Bundesfürsten ausgehendes, angeordnetes und besetztes, Gericht in Beziehung auf sie ein fremder Gerichtshof seyn? Wenn es der Souverainität angemessen ist, den, von ihr allein ausgehenden, Gerichtshöfen unterworfen zu seyn; so kann es mit ihr noch weniger streiten die Gerichtsbarkeit eines, dieser und andern coordinirten Souverainitaten gemeinsamen, Tribunals anzuerkennen. Noch schwächer ist die Untersuchung der Frage: ist das Bundesgericht wirklich an sich so nothwendig und nützlich (§. 15 — 20.)? Der Vf. verneint sie. Rec. erlaubt sich über diesen Theil der vorliegenden Ausführung nur einige Bemerkungen. War denn (§. 15.) das Reichskammergericht der Sitz der ehemaligen deutschen Landeshoheit? würden, nach unserm Vf., nicht die Landesgerichte dieser Sitz seyn, wenn der Satz S. 212. nicht durchaus unrichtig wäre? Enthalten nicht die Geschichtsbücher Deutschlands und die Archive der Reichsgerichte zu den, vom Vf. getadelten, Besorgnissen, eine zahllose Menge von Beyspielen und Belägen? Und hat Deutschland, hat deutsche Gerechtigkeit und Humanität seit 1806. sich so gebessert, dass man mit mathematischer Gewissheit annehmen kann, die Rückkehr jener Ereignisse sey absolut unmöglich? Die (S. 214.) gerühmten Grundsätze waren von jeher in Deutschland bekannt, allein sparsam befolgt und wären vielleicht ganz vernachlässigt worden, wenn es keine Reichsgerichte gegeben hätte. Dass der §. 16. gemachte Ausfall auf Landstände, die ehedem es wagten, Hofpubliciften und Finanzräthen zu widersprechen, ungegründet und ungerecht sey, beweiset schon der Umstand, dass Unterthanen wohl nicht ohne dringende Noth gegen ihren Herrn klagen und dass in dergleichen Processen erstre gewöhnlich obsiegten. Die übrigen Sätze des Vf. sind lauter Gemeinplätze, lauter Machtsprüche eines speculirenden Theoretikers, der da glaubt, es sey auf der Welt so wie es auf derselben seyn soll. So widerlegt z. B. der Vf. den Vortheil, welchen ein Bundesgericht durch Vorbeugung der Kabinetsjustiz in den einzelnen Staaten gewährt, S. 217. bloss durch die Behauptung, diese Kabinetsjustiz sey widerrechtlich, die

Frucht

Furcht vor derselben also ein ängstlicher Traum von Gefahren die nirgends existiren. Wirklich ein herrliches Argument! Wie glücklich würde es um die Welt stehen, wenn dieses Princip allgemein *in praxi* Statt hätte! Uebrigens muss Rec. bemerken dass die vier ersten §§. dieser Abhandlung eine, zwar nur kurze, aber geist- und gehaltvolle Darstellung einiger Momente der bisherigen deutschen Verfassung enthalten, die so tiefe Einsichten und richtige Grundsätzen verrathen, dass Rec. geneigt ist anzunehmen, der Vf. habe den übrigen Theil dieser Abhandlung *invita Minerva* geschrieben; weil zwischen den frühern und den nachher aufgestellten Grundsätzen die Consequenz fast allenthalben fehlt. IX. *Ueber die Publicität bey den gerichtlichen Verhandlungen* (S. 224 — 230.) Einige Bemerkungen über den Aufsatz in Band II. Heft III. N. XXII. X. *Ueber die Rechtskraft eines, in einer Civilsache von einem auswärtigen Gerichte gesprochenen Urtheils, nach den Grundsätzen des Staatsrechts der rheinischen Bundesstaaten*, vom *R. Kammergerichts - Assessor von Kamptz.* (S. 231 — 246.) Der Vf. behauptet gegen *Zachariä* (Band II. Heft II.) die Verbindlichkeit dieser Urtheile auch für auswärtige Gerichtshöfe 1) aus der Natur der Emigration, weil diese kein Mittel ist, die in dem Staate, dessen Mitglied man vorher war, eingegangenen Verbindlichkeiten aufzuheben, sondern vielmehr der Emigrant mit diesen Verbindlichkeiten in den andern Staat tritt und sie auch dort erfüllen muss; 2) aus der Natur der richterlichen Entscheidung, als einer formellen Acte, weil sie und ihre Rechtsgültigkeit, Kraft und Wirkung nach den Gesetzen desjenigen Landes beurtheilt werden muss, in welchem sie emanirte; 3) aus der Natur der Staatsgewalt des rechtsprechenden Staats, weil die streitenden Theile in Beziehung auf den Gegenstand des Urtheils und zur Zeit der Fällung desselben der Gerichtsbarkeit des entsprechenden Staates unterworfen waren; 4) aus der Natur der Rechtskraft eines Urtheils, welches den Parteien ein *jus quaesitum* giebt und 5) aus der allgemeinen völkerrechtlichen Observanz. XI. *Betrachtungen über die Allodificationen der longobardischen Lehen in Deutschland, vorzüglich in den Staaten des rheinischen Bundes*, von R. Kammergerichts - Assessor *v. Hohnhorst* (S. 247 — 284.) Rec. behält die Beurtheilung dieser, im vorliegenden Hefte nicht ganz abgedruckten, Abhandlung bis zur Vollendung derselben sich vor. XII. *Schilderung der Bestandtheile des Königreichs Westphalen*, vom Geheim. Regierungsrath und Professor *Crome* (S. 285 — 342.). Schluss mehrerer frühern Abhandlungen, welcher die ehemaligen Kurhessischen Staaten betrifft, mit der Vielseitigkeit der Ansicht und der gründlichen Gelehrsamkeit, welche wir längst an dem Vf. kennen, abgefasst und mit einem Schatze von staatswirthschaftlichen Bemerkungen angefüllt. Wenn gleich der Hr. G. R. R. *Crome* mit mehreren Theilen des Systems der letzten hessischen Regierung nicht zufrieden ist; so lässt er doch derselben in andern Administrationszweigen die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren. XIII. *Traité de Paix entre S. M. l'Empereur des François et S. M. l'Empereur d'Autriche, conclu à Vienne le* 14. *Octobre* 1809. (S. 343 — 353.) XIV. *Statistische Bemerkungen über den vorstehenden Friedensschluss* (S. 354 — 406.). Hr. Geh. Reg. Rath *Crome* erörtert hier den Wiener Frieden und dessen Folgen in historischer, geographischer, statistischer und politischer Beziehung. Möchte der, *S. 403. ausgedrückte* Wunsch, dass die deutschen Souverains, wie einige es bereits gethan haben, die, ihnen zugefallenen, Güter des ehemaligen deutschen Ordens, gleich den ehemaligen Klostergütern, zu besserer Dotirung der Universitäten und andrer Bildungsanstalten auf immer bestimmen, beherzigt werden! da auch in denjenigen Landen, deren Universitäten hinreichend dotirt sind, die übrigen Bildungsanstalten an sichern Erhaltungsfonds nur zu sehr Mangel leiden. XV. *Bücheranzeigen* (S. 407 — 410).

STATISTIK.

DRESDEN, b. Dorn: *Dresdner Kalender* zum Gebrauch der Residenz auf das Jahr 1810. Mit Königl. Sächs. Privileg. 168 S. 12.

Dieser Kalender, der sich fortdauernd in seinem Werthe erhält, hat in diesem Jahre folgende neue Artikel: *Ueber den Lauf des Planeten Vesta; Königl. Sächsische Tribunalien; Chronologische Begebenheiten des neunzehnten Jahrhunderts.* Richtiger: (Chronologische Uebersicht der Begebenheiten des u. s. w.) *Chronologie der Regenten Polens; Rechnungsmünzen; Haupt - Commerzial - und Militärstrasse nach Warschau.* Die Genealogie der Regenten Europa's, welche im vergangenen Jahre fehlte, erscheint hier wieder, und zwar unter dem Titel: *Geburten und Bündnisse der Fürsten und Fürstinnen von Europa.* Sie ist nach dem französischen *Almanach Imperial* von 1809. abgefasst, und zwar mit Berücksichtigung der durch die neusten Zeitereignisse herbeygeführten Veränderungen.

* * *

GÖTTINGEN, b. Danckwerts: *Ansichten des Rheinbundes.* — Briefe zweyer Staatsmänner. — *Zweyte* Ausgabe. 1809. 342 S. 8. (1 Rthlr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1809. Num. 93.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 22. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

GOTHA, in d. Becker. Buchh.: *Tabulae speciales Aberrationis et Nutationis in ascensionem rectam et in declinationem, ad supputandas stellarum fixarum positiones sive apparentes sive veras, una cum insigniorum 494 stellarum Zodiacalium catalogo novo*, in specula astronomica Ernestina ad initium anni 1800 constructo, cum aliis tabulis eo spectantibus, auctore *Francisco*. Lib. Bar. *de Zach*, 1806. Vol. I. CLVI u. 208 S. Vol. II. 508 S. gr. 8. (20 Rthlr.)

Die astronomischen Theorieen sind seit einigen Jahrzehenden so sehr ausgebildet, sie umfassen so kleine, oft bloss durch ihre Zahl bedeutende, Veränderungen am gestirnten Himmel, dass die Formeln, nach welchen der Astronom seine Beobachtungen berechnen muss, ungemein weitläuftig und zusammengesetzt, die Tafeln, wodurch er sich dieses Geschäft verkürzen will, immer noch ausserordentlich zahlreich ausfallen, und dass die Astronomen vor 60 Jahren meist nur die Hälfte, und oft kaum den zehnten Theil zu rechnen hatten, als die jetztlebenden. Den Himmel mit aller der Schärfe, deren die neueren Werkzeuge fähig sind, zu beobachten, und diese Beobachtungen mit aller der Genauigkeit, welche die neuere Theorie zur Pflicht macht, zu berechnen, ist in der That in unsern Tagen kein leichtes Stück Arbeit, und keines, das bloss gewöhnlichen Kraftaufwand fordert. Jede Vereinfachung und Erleichterung dieser Arbeit muss daher dem praktischen Astronomen willkommen seyn, und diesen Vortheil verschafft ihm in vielfacher Rücksicht das gegenwärtige Werk, wodurch der würdige, um Beförderung der Sternkunde in Deutschland so sehr verdiente Verfasser sich neue Ansprüche auf den Dank aller, die eine Schrift dieser Art zu gebrauchen wissen, erworben hat. An die Sonnentafeln des Vfs. schliesst sich nun diess den Fixsternen gewidmete Werk genau an, das überhaupt alles in grosser Vollständigkeit und mit Benutzung der neuesten Untersuchungen und Beobachtungen des Vfs sowohl als anderer Astronomen in sich begreift, was zur Bestimmung der Oerter der Fixsterne dieser Basis der ganzen praktischen Astronomie, erforderlich ist. — Der *erste* Band enthält theils die Einleitung zum Gebrauche allgemeiner Tafeln, die Entwicklung der Formeln, und der durch Erfahrung und Theorie gegebenen Grössen, worauf die Tafeln beruhen, theils jene allgemeine Tafeln selbst sammt mehrern ausführlichen Fixsternverzeichnissen. In der Einleitung betrachtet der Vf., wiewohl meist in praktischer Hinsicht, da die theoretische Analyse nicht zu seinem Zwecke gehörte, vorzüglich folgende fünf Phänomene, welche auf die Position der Sterne merklichen Einfluss haben: Verminderung der Schiefe der Ecliptik, Präcession, eigene Bewegung, Aberration und Nutation der Fixsterne. 1) Die *Secularabnahme der Schiefe der Ecliptik*, eine Folge der Einwirkung der Planeten auf das Erdsphäroid, wird nach *La Place* mit der verbesserten Venusmasse auf 52″ gesetzt. Auf dieser Abnahme beruhen gewisse, für Länge und Breite der Fixsterne entstehende, Secularänderungen; für welche hier Ausdrücke nach *Euler* und *de la Grange* entwickelt, und welche zugleich, mit Einführung eines Hülfwinkels, in neuen bequemen Tafeln dargestellt, auch durch ausführliche Beyspiele (was allgemein in dem ganzen Werke der Fall ist) erläutert werden. Obige Secularabnahme fand indess *Piazzi* aus Beobachtungen 44″,3 was nicht ganz genau mit dem, was *La Place* aus der Theorie fand, zusammenstimmt; es bleibt künftigen Beobachtern überlassen, diess Element, eines der schwierigsten, einst noch genauer zu erörtern. 2) Die *Präcession der Nachtgleichen* rührt von dem gemeinschaftlichen Einflusse der Sonne und des Monds auf den abgeplatteten Erdkörper her, wird aber durch die neunzehnjährige Periode der Lage der Mondsknoten, und durch die einjährige der Stellung der Sonne gegen die Erde, überdiess noch durch die jährliche Einwirkung der Planeten modificirt. Um zuerst die absolute Grösse der jährlichen Präcession, ebenfalls ein von den Astronomen täglich gebrauchtes und schwer festzusetzendes Element, mit mehrerer Zuverlässigkeit zu bestimmen, verglich der Vf., mit Vorbeygehung der ältern Flamsteedschen Beobachtungen, eine Reihe Declinationen der Fixsterne nach *Tob.*

Mayer und *Bradley* mit denen von *Barry*, die 37 und 33 Jahre später fallen, und eine Reihe Rectascensionen nach *Mayer* und *Bradley* mit eigenen Beobachtungen, die 44 und 40 Jahre später sind; diese vierfache Vergleichungsmethode gab 50", 167. 49", 914. 50", 0632 und 50", 0713 im Mittel, also 50", 0540 als jährliche Präcession für die Mitte des 18ten Jahrhunderts oder für 1750, wie der Vf. annimmt, vielleicht aber genauer für 1779 als das eigentliche Mitteljahr zwischen den verglichenen Beobachtungen. Nahe für eben diesen Zeitpunct findet *Delambre* 50", 10, *Triesnecker* 50", 0982 für 1750 (Vergl. *Ephemer. Vindob.* 1806. S. 373.), *Piazzi* 50", 11 (*Praecipuarum stellarum inerrantium positiones*, Panormi 1803) und 50", 1816 (für 1788. Vergl. *Libro sesto de R. Osservatorio di Palermo* 1807). Das Mittel aus diesen vier letztern und des Vf. Bestimmungen wäre 50", 11. Die Präcession 50", 054 nach unserem Vf. ist übrigens die totale jährliche Präcession, in sofern diese auch die Einwirkung der Planeten in sich begreift, die nach dem Vf. (für den Zeitpunct 1750) jährlich 0", 18499 in der Ecliptik und 0", 20168 auf dem Aequator beträgt; die blofs von Sonne und Mond bewirkte, oder die sogenannte Lunisolarpräcession für 1750 ist also 50", 239. Unter diesen Voraussetzungen leitet nun der Vf. Ausdrücke für die Präcession in gerader Aufsteigung und Abweichung ab; auch giebt er, was den praktischen Astronomen besonders angenehm seyn muss, S. 26 und 36. in eigenen kurzen Tafeln eine Uebersicht sowohl über die Summe der Secularpräcession für jedes Jahrhundert, als über die jedem Jahrhundert oder auch einzelnen Jahren zwischen 1450 und 1950 zugehörende Gröfse der totalen und der Lunisolarpräcession, wie auch der beständigen und der veränderlichen Theile der Präcession in gerader Aufsteigung und Abweichung. Noch nirgends ist die viele Umsicht erfordernde Präcessionsrechnung so sehr ins Klare gesetzt und erleichtert worden, wie durch diese Vorarbeiten des Vfs. geschehen ist; auch macht es keine Mühe, die letztern auf irgend eine andere absolute Gröfse der Präcession anzuwenden. Aufser jener allgemeinen Uebersicht hat aber der Vf. noch eigene Tafeln für die Präcession der geraden Aufsteigung und Abweichung, theils mit, theils ohne einen Hülfswinkel mitgetheilt. S. 36. Z. 18 soll statt: *pro praesenti seculo*, vermuthlich gelesen werden: *pro superiori seculo* (für 1750, denn für 1750 gilt nach S. 37. eigentlich die Gröfse 50", 239). 3) Was man *eigene Bewegung der Fixsterne* nennt, ist eine Erscheinung, über deren nähere Umstände und Ursachen wir zum Theil noch sehr im Dunkeln sind, von der aber der beobachtende Astronom doch nicht umhin kann, bey Reduction der Sternörter Kenntnifs zu nehmen. Mit Recht hat daher der Vf. auch dieser Materie einige neue Untersuchungen gewidmet. Er vergleicht die Maskelyneschen Rectascensionen auf 1802 bey 36 Hauptsternen mit den Bradleyschen für 1760 bestimmten, und die Piazzischen Declinationen eben dieser Sterne auf 1800 mit den Mayerschen auf 1756; die auf diese Art gefundenen eigenen Bewegungen sind, neben den eigenen Bew. nach Maskelyne, in Einer Tafel zusammengestellt. Sirius, Procyon und Arcturus erscheinen auch in dieser Tafel als Sterne, deren jährliche Verrückung am auffallendsten ist, und in der Declination durchaus zwischen 1 und 2 Secunden, bey Arcturus auch in der Rectascension mehr als 1 Sec. beträgt. *Herschel* hat indefs aus den Bewegungen der helleren Sterne einige Folgerungen ziehen und sie gröfstentheils in eine Bewegung unseres Sonnensystems aufzulösen nicht ganz unglücklich versucht. Wegen des vielfachen Gebrauchs, der neuerdings vom Polarsterne zur Bestimmung der geogr. Breiten und der Azimuthe gemacht wird, hat der Vf. für jedes einzelne Jahr von 1790 — bis 1820 die gerade Aufsteigung und Abweichung dieses Sterns sehr genau berechnet, auch dabey auf dessen eigene jährliche Bewegung in der Abweichung Rücksicht genommen. Er fand nämlich aus seinen eigenen Beobachtungen für 1790, verglichen mit den aufs neue und mit Sorgfalt reducirten Beob. des englischen Astronomen auf 1690, dafs die Declination des Polarsterns in 100 Jahren um 3", 156 zunimmt; einen andern mehr abgekürzten Weg, wie Vergleichungen dieser Art angestellt werden können, zeigt *Delambre* in der *Connaiss. des tems pour* 1810. 4) Die Gröfse der *Aberration* in der Länge setzt *Bradley*, seinen Beobachtungen zu Folge, 20", 25. Der Vf. hat die Beobachtungen *Bradley's* noch einmal genauer untersucht, und aus denselben 20", 232 gefunden; indefs legt er bey dem ganzen Calcul der Aberration die absolute Gröfse derselben zum Grunde, welche *Delambre* aus einer grofsen Anzahl von Finsternissen des *ersten Jupiters*trabanten zu 20", 255 bestimmt hat, und welche voraussetzt, dafs das Licht in 8 Min. 13, 2 Sec. von der Sonne zur Erde gelangt. Nach Formeln von *Lambert* und *Delambre* für die Aberration in Länge, Breite, gerader Aufsteigung und Abweichung hat der Vf. zweyerley Arten von Aberrationstafeln entworfen, solche, bey denen die Aberration in gerader Aufsteigung und Abweichung noch eine Multiplication durch die Secante und den Sinus der Abweichung erfordert, und andere, bey denen diese Multiplication, wiewohl mit Vermehrung der Argumente, vermieden wird. Aufserdem untersucht noch der Vf. den Einflufs der Excentricität der Erdbahn auf die Aberration der geraden Aufsteig. und Abw. und die wegen eben dieser Ursache veränderliche Aberration der geraden Aufst. und Abw. und die wegen eben dieser Ursache veränderliche Aberration der Sonne, deren mittlere Abirrung in der Länge 20", 255 beträgt; das Maximum dieser letztern Veränderung, welche durch eine kleine Tafel dargestellt wird, ist 0", 34. Auch für 38 Fixsterne ist diese Correction berechnet. Für die *tägliche* Aberration werden Formeln nach *Euler* und *Camerer* angeführt, und für die tägliche Aberration der culminirenden Sterne eine eigene Tafel von 0° bis 90° der Polhöhe und der Declination der Sterne mitgetheilt; bedeutend ist übrigens diese Verbesserung nur für Sterne von

von sehr grosser Abweichung, und beträgt z. B. für die Rectascension des Polarsterns im Meridian 6", 4 unter der Polhöhe 50° und 7", 6 unter der Polhöhe 40°. Nach einer Abhandlung von *Camerer* in den Schriften der Erfurter Akademie von 1797 giebt der Vf. auch noch Formeln und Tafeln für gewisse Verbesserungen der berechneten Aberration, die wegen veränderter Rectasc. und Declination des Sterns nöthig werden; es läſst sich hieraus beurtheilen, wie weit man die für einen Stern berechneten Aberrationstafeln theils für nahe stehende Sterne, theils für frühere oder spätere Zeiten ohne merklichen Fehler gebrauchen kann. Einen eigenen sehr ausführlichen Abschnitt hat der Vf. der Aberration der Planeten und Kometen gewidmet; für die erstern, auch Ceres, Pallas und Juno nicht ausgenommen, sind besondre Formeln und Tafeln berechnet. 5) Durch die *Nutation* der Erdachse wird die gleichförmige Wirkung der Abnahme der Schiefe der Ecliptik und der Präcession unterbrochen; (vergl. oben No. 1. und 2.). Das Verhältniſs der beiden Achsen der Nutationsellipse setzte *Bradley* wie 9" zu 6", 7; *Maskelyne* etwas genauer wie 9", 55 zu 7", 10. Es ist nach neueren Theorieen von *La Place* der wie 10", 055664 zu 7", 48562, oder wie *von Zach* mit einiger Abänderung der Laplaceschen Mondsmasse findet, wie 9", 6480 zu 7", 1822. Aus diesem letzten Verhältnisse berechnet der Vf. mit der Schiefe der Ecliptik 23°, 28' die Nutation für die Schiefe der Ecl. 9", 6480 cosin. N. (wenn N = Länge des Mondknoten) und für die Länge der Gestirne 18", 03584 Sin. N. (Rec. findet mit unbedeutender Aenderung den letzten Coëfficienten 18", 03593). Diese Formeln geben den *ersten Theil der Nutation*, der von der Lage der Mondknoten abhängt; aus ihnen werden ferner die verschiedenen Ausdrücke für den ersten Theil der Nutation in gerader Aufsteigung und Abweichung hergeleitet, und auf diese Ausdrücke zweyerley Tafeln der Nutation gegründet, einmal solche, bey welchen noch eine Multiplication mit der Tang. Declin. erforderlich ist, und die im Vol. I. nach der Hypothese des Vfs. für das Verhältniſs der Nutationsellipse, im Vol. II. aber nach der Laplaceschen Hypothese berechnet sind, und dann solche, welche, mit Vermehrung der Argumente, jene Multiplication überflüssig machen. Aehnliche Ausdrücke und Tafeln, wie bey der Aberration, zeigen die Aenderungen der Nutation, wenn Rectascension und Declination sich um etwas ändern. Noch giebt es einen *zweyten Theil der Nutation*, der von der periodischen oder jährlichen Stellung der Sonne herrührt, und den der Vf. ebenfalls mit besonderer Sorgfalt untersucht und praktisch bearbeitet hat. Der Vf. findet, mit Anwendung der Formeln die *Euler* in den *Comment. Petropol.* giebt, auf neuere Elemente den zweyten Theil der Nutation aller Gestirne in der Länge — 1", 12198 Sin. 2 L (wenn L die Länge der Sonne vorstellt) und den zweyten Theil der Nutation für die Schiefe der Ecliptik + 0", 6002 Cosin. 2 L. Da die Präcession der Länge der Sterne durch jenen zweyten Theil der Nutation geändert wird, so erstreckt sich diese kleine Aenderung auch auf die gerade Aufsteigung und Abweichung, wofür hier eigene Formeln entwickelt werden; zugleich aber wird bemerkt, daſs man diese Aenderung auf eine leichtere Art dadurch finden kann, wenn man den ersten Theil der Nutation in Rectasc. und Declin. mit dem Decimalbruche 0,06221 multiplicirt. Unbedeutend für den Calcul sind die folgenden Correctionen, die nach *Euler* einen dritten Theil der Nutation ausmachen würden, und von der Länge des Monds, l, abhängen, nämlich für die Präcession in der Länge der Ausdruck — 0", 1007 Sin. 2 l und für die Schiefe der Ecliptik + 0", 0362 Cos. 2 l + 0", 0193 cos. (2 l + N). 6) Der übrige Theil der Einleitung im ersten Bande enthält theils einige Zusätze, welche Methoden und Formeln für die Berichtigung des Mittagsfernrohrs, auch Ausdrücke und zum Theil Tafeln für die Entfernung der Planeten von der Erde, ihre Horizontalparallaxe und scheinbare Durchmesser betreffen, theils vollständige und mit Beyspielen belegte Erläuterungen über die zweyte Hälfte dieses ersten Bandes, die aus verschiedenen Sternverzeichnissen und astronomischen Tafeln von S. I — CLVI. besteht. Rec. kann dieser Tafeln, die einen sehr wichtigen Theil des Ganzen ausmachen, hier nur noch kurz erwähnen. Voran steht: a) *Maskelyne's* Verzeichniſs von 36 Fundamentalsternen, nach ihrer geraden Aufsteigung auf 1802, sammt den vom Vf. hinzugefügten Unterschieden der beiden älteren Catalogen von 1770 und 1790. Declinationen eben dieser 36 Sterne nach *Maskelyne* für das Jahr 1802, sammt den Differenzen des Englischen Catalog's von 1770 und des Piazzischen im J. 1803 erschienenen (den neuesten Catalog von Piazzi auf 1805 konnte der Vf. nicht benutzen), auch den Verbesserungen der Maskelyneschen Declinationen von *Bürg* durch eine veränderte Refraction, wodurch die Sternabweichungen in Greenwich den in Palermo beobachteten, merklich näher gebracht werden. Beygefügt sind *Maskelyne's* ausführliche Aberrations- und Nutationstafeln für jeden einzelnen Stern in der Rectascension und Declination. b) Eigene vom Vf. berechnete Tafeln für die Aberration und Nutation des Polarsterns auf die Jahre 1790, 1800, 1810 und 1820. c) Verzeichniſs einiger Fixsterne, die beynahe gleiche gerade Aufsteigung und Abweichung, aber letztere von entgegengesetzter Benennung haben, zur Bestimmung der Deviation eines Mittagsfernrohrs. d) *Von Zach's* neuer Catalog von 1830 Zodiakalsternen, nach mittlerer gerader Aufsteigung in Zeit und im Bogen auf 1800, sammt der jährlichen Präcession und der Differenz mit *Piazzi's* 1803 erschienenem Verzeichniſs. Dieser treffliche Catalog ist die Frucht vieljähriger Beobachtungen auf der Ernestinischen Sternwarte; die obengedachten 36 Hauptsterne liegen dabey mit der Modification zum Grunde, daſs alle Maskelyneschen Rectascensionen des Catalog's von 1790 nicht bloſs, wie Maskelyne selbst es wollte, mit 3", 8 im Bogen, sondern nach *Piazzi* und *Bürg's* Unter-

ter-

terfuchungen, mit 4", 13" vermehrt worden find. Sowohl aus diefem Grunde, als wegen genauerer, indefs erhaltenen, Beftimmungen des Orts der Sterne können die in Vol. I. enthaltenen Angaben mit den früheren in Vol. II. (S. unten) nicht ganz genau übereinftimmen. e) Verzeichnifs der mittleren Declinationen der meiften von den obigen 1830 Sternen, nach *Barry's* und *Henry's* in Mannheim angeftellten Beobachtungen, auf das Jahr 1800, mit der jährlichen Präceffion und Differenz nach *Piazzi*. Wenn, wie *Barry* vermuthet, die Polhöhe der Mannheimer Sternwarte 49° 29' 18" ftatt 49° 29' 13" zu fetzen wäre, fo müfsten alle nördliche Declinationen um 5 Sec. vergröfsert werden; die Differenzen mit Piazzi fcheinen jedoch, wie Rec. aus einigen Proben fchliefst, eine folche beträchtliche und gleichförmige Vergröfserung nicht anzuzeigen; indefs verdient die Sache noch eine genauere Unterfuchung. Vielleicht dürften mehrere Aftronomen wünfchen, dafs es dem Vf. gefallen hätte, wo nicht die Anzahl der bey jedem Sterne angeftellten Beobachtungen, doch das Mitteljahr der von ihm beobachteten Rectafcenfionen anzugeben; diefs zu wiffen, kann oft in der Folge wichtig werden. Das Mitteljahr der Mannheimer Beobachtungen ift 1793. f) Zeitverwandlungstafeln zur gegenfeitigen Verwandlung von Sternzeit, auch mittlerer und wahrer Sonnenzeit. Auch die Zeitgleichung oder der Unterfchied zwifchen wahrer und mittlerer Zeit ift hier, nach einer allgemeinen, von *Delambre* in feinen *Tables du Soleil, à Paris* 1806 angeführten, Formel, auf eine neue Art in Tafeln dargeftellt, wobey felbft alle kleinere Perturbationen des Sonnenlaufs mit in Betrachtung gezogen werden. Einen vom Vf. im zweyten Gliede der allgemeinen Formel wahrgenommenen Fehler hat inzwifchen *Delambre* in der *Connaiff. des tems pour* 1810 felbft verbeffert. g) Andere aftronomifche Hülfstafeln. Tafel der jährlichen Präceffion in gerader Auffteigung für die Mitte des 19ten Jahrhunderts, oder für 1850. Delambrefche Tafel der mittlern Strahlenbrechung nach *La Place*, mit den Correctionen für den Barometer- und Termometer'tand. Diefe Tafel, welche nach den neueften Unterfuchungen über einen für die Aftronomen fo bedeutenden Gegenftand conftruirt ift, weicht von der Bradleyfchen Refraction ziemlich ab; die Genauigkeit der Laplacefchen Refraction beweifen einige hier berechnete Beobachtungen von *Mechain*. Sonnenparallaxe, für einzelne Höhen, mit der mittlern Horizontalparallaxe 8", 7. Mittlere Schiefe der Ecliptik von 1740 bis 1850; erfter und zweyter Theil der Nutation diefer Schiefe; das Maximum diefes zweyten Theils ift hier, nach *La Place*, auf 0", 434 gefetzt; um es auf die vom Vf. veränderte Gröfse 0", 6002 zu reduciren, (Vergl. oben bey Nr. 5.) dürfen nur alle Zahlen der Taf. XIV. mit 1,3829 multiplicirt werden. Voreilung der Fixfterne; Verwandlung der Theile des Aequators in Sternzeit, u. f. f. — Das *Volum. II.* diefer Schrift ift (den Anhang ausgenommen, welcher einige der fchon angeführten Aberrations- und Nutationstafeln, die von allgemeinem Gebrauch find, auch *Bürg's* Epochen und mittlere Bewegungen des Mondknoten in fich begreift,) fchon 10 bis 11 Jahre früher, als das Vol. I. abgedruckt, und fein Inhalt indefs von praktifchen Aftronomen fchon vielfältig benutzt worden. Diefer zweyte Band enthält die *fpeciellen* Tafeln der Aberration und Nutation von 494 Zodiakalfternen nach gerader Auffteigung und Abweichung, von 10 zu 10 Graden des Arguments der Sonnenlänge und des Mondknoten; da übrigens diefe fpeciellen Tafeln noch mit der Längenaberration 20', 0 und dem Nutationsverhältnifs 9", 55 zu 7", 10 berechnet worden find, fo müffen alle Zahlen der Aberration um ihren 79ften Theil, und alle Zahlen der Nutation um ihren 90ften Theil vermehrt, d. h. diefer Theil mufs addirt werden, um fie mit den oben angeführten neueren Elementen des Vfs. in Uebereinftimmung zu bringen. Voran fteht auf jeder Seite diefer Tafeln die mittlere gerade Auffteigung und Abweichung jedes einzelnen Sterns auf 1800, nach den Angaben verfchiedener Aftronomen, meift nach *de la Caille*, *Tob. Mayer*, *Bradley*, *Delambre*, *von Zach*, *Barry*, zuweilen auch nach *Flamfteed*; diefe Zufammenftellung läfst mit Einem Blikke die Uebereinftimmung oder Verfchiedenheit der Angaben überfehen, und kann in mehr als einer Hinficht von dem praktifchen Aftronomen benutzt werden. — Da Druckfehler in mathematifchen Werken fchwerer zu entdecken und oft von gröfserer Wichtigkeit find, fo fey es dem Rec. erlaubt, zur Beförderung des nützlichen Gebrauchs diefer Schrift hier am Schluffe noch folgende ihm zufällig vorgekommene Errata anzuführen. Vol. I. S. 67. mufs bey β Tauri gelefen werden — 0", 17424 ftatt des Zeichens +. S. 87. Zeile 11. von unten fehlt nach + 10", 1275 der Beyfatz: cofin. S. 110. im zweyten Ausdruck für dAR ift ftatt + 0", 6002 cos. 2 Longit. Solis zu lefen: — 0", 6002 cos. 2 Longit. Solis. cofin. AR. S. 121. letzte Zeile 18", 036 ftatt 18", 033. S. 181. unter Argum. I. 830 ftatt 330. S. XXXII. bey dem Stern Nr. 20. 53", 67 ftatt 43", 67. S. CXXXVIII. Tab. X. letzte Spalte, Variat. Secul. 4", 49 ftatt 3", 49 (unter XIV Stunden). S. CXXXIX. bey 19 und 20 Stunden foll das Zeichen der *Variat.* fecul. durchaus — heifsen ftatt +. S. CXL. Taf. XI. in den Argumenten der erften Spalte foll 0,50 ftehen ftatt 0,25. S. CXIX. bey Thermom. — 8° mufs 0.00 ftatt 9.00 gefetzt werden. Vol. II. S. 20. Ort des Sterns nach Bradley, ftatt 41° 51' 2" follte ftehn 41° 57' 2".

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 24. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Linz, b. Eurich: *Elementa philosophiae methodo critica adornata a Godefrido Immanuele Wenzel* (ord. öffentl. Prof. d. theor. u. prakt. Philosophie auf dem Lyceum zu Linz). *Tomus primus continens Introductionem in philosophiam universam et Logicam.* 1806. XXII u. 346 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Elementa Logices methodo critica adornata a G. J. Wenzel.

— *Tomus secundus continens Metaphysicam et Anthropologiam theoreticam* 1807. XVI. u. 416 S.

Auch unter dem Titel:

Elementa Metaphysices et Anthropologiae theoreticae methodo critica adornata.

— *Tomus tertius continens Ethicam, Jus Naturae et Phroneseologiam.* 1807. XXXII. u. 544. S.

Auch unter dem Titel:

Elementa Ethices, Juris Naturae et Phroneseologiae methodo critica adornata.

Der Vf. hat schon in dem J. 1803—1805 *einen vollständigen Lehrbegriff der gesammten Philosophie, dem Bedürfnisse der Zeit gemäss eingerichtet,* in vier Bänden herausgegeben. Da er aber seit 1804 die Philosophie, wir wissen nicht, ob aus eignem Antriebe, oder auf höheren Befehl, lateinisch vorträgt, so wünschte er jenes Lehrbuch seinen Zuhörern in lateinischer Sprache zu übergeben. Daraus entstand das gegenwärtige Lehrbuch, welches keine wörtliche Uebersetzung, sondern mehr Umarbeitung des ersten ist. Es ist lobenswürdig, dass er sich dabey besonders der Deutlichkeit und eines einfachen, reinen Ausdrucks, doch ohne allen rednerischen Schmuck, befleissiget hat. Das erste ist ihm besser gelungen, als das zweyte: denn obgleich die Sprache meistentheils grammatisch richtig ist, so blickt doch durch das Ganze als eine Uebersetzung die deutsche Sprache durch (z. B. 2. Th. S. 29. *In dubio aliquid relinquere, tam multum est ac nunquam judicare velle,* oder 2. Th. S. 377. *in subiectis enim diversis constat mixtio brevi ex hoc brevi ex alio temperamento.* Doch kommen dergleichen Constructionen nicht häufig vor). Der Vf. entschuldiget sich auch selbst damit, dass die Philosophie *apud nos iam dudum germanice loqui consuevit;* und die Barbarismen in den Worten und Verbindungen abgerechnet, die der Vf. nicht ganz vermieden hat, bewegt sich wenigstens die Sprache ohne Schwerfälligkeit, und kommt dadurch der Deutlichkeit zu statten. Wenn wir auf den innern Gehalt dieses Grundrisses der philosophischen Wissenschaften sehen, so finden wir, dass der Vf. wenig Eigenthümliches hat, sondern bemüht gewesen ist, die Begriffe und Sätze, die er aus Andern grösstentheils entlehnte, deutlich, bestimmt und im Zusammenhange vorzutragen, und dadurch seinen Zuhörern eine befriedigende Ansicht von dem gegenwärtigen Zustande der Philosophie zu geben; sie von den vorgetragenen Wahrheiten zu überzeugen, und dadurch in ihnen Achtung, Liebe und Interesse für die Wissenschaft zu erzwecken. Dieses hat der Vf. nach seinen Kräften gethan, und dadurch bewiesen, dass er nicht ohne Anlagen eines guten Kopfes ist. Fleissig hat er aus den Schriften der neueren philosophischen Schulen zusammengetragen, was ihm zur Aufhellung des Verstandes und zur Bildung des Herzens seiner Zöglinge brauchbar schien, und diese Materialien ziemlich gut verarbeitet. Besonders hat ihm Kant und seine Schule den Bauzeug und auch zum Theil die äussere Form des Gebäudes gegeben. Hätte ihn dabey ein mehr in die Tiefe gehendes Denken geleitet, um nicht Sätze mit einander zu paaren, die nicht wohl bey einander stehen können (wie z. B. der Satz des Bewusstseyns aus Reinholds Elementarphilosophie S. 43. in der Einleitung als das erste materiale Princip der Philosophie aufgestellt wird); hätte ihn ein noch innigerer wissenschaftlicher Geist und Sinn, besonders in kritischer Hinsicht, beseelt, um theils diesen noch kräftiger in seinen Zuhörern anzusprechen und zu wecken, theils dem Ganzen eine grössere Einheit und Verbindung zu geben: so würde dieses Lehrbuch vielleicht an Umfange verloren, aber an Gehalte gewonnen haben. Wenn man indessen die Foderungen an ein wis-

wissenschaftliches Compendium nicht zu hoch treibt, so mag dieses für die Bedürfnisse der Zuhörer des Vfs. noch immer brauchbar seyn, zumal wenn er nach der bescheidenen, einer Belehrung empfänglichen, Denkungsart fortfährt, in dem mündlichen Vortrage Fehler und Mängel zu verbessern. Wir wollen hier nur noch den Inhalt der drey Theile etwas ausführlicher angeben, und einige Bemerkungen hinzufügen.

Der erste Theil enthält die Einleitung in die gesammte Philosophie und die Logik. Vor der Einleitung steht noch eine akademische Rede von der *Würde der Philosophie*, die aber sehr mager und dürre ist, den interessanten Gegenstand auf einem paar Seiten abfertigt und dann von den Pflichten der Lehrer und Zuhörer der philosophischen Wissenschaften nicht befriedigender handelt. Die Einleitung beschäftiget sich mit dem Begriff, den Theilen der Philosophie, mit dem Zweck der Vernunft, dem Nutzen des Studiums der Philosophie, den Hülfswissenschaften derselben, mit dem Begriff und den Regeln des Philosophirens; stellt den obersten Grundsatz der Philosophie, den Satz des Bewusstseyns auf, und schliesst mit einer kurzen Geschichte der Philosophie grösstentheils nach *Socher*. Die Logik ist reich an Terminologieen, die deutlich entwickelt, und durch Beyspiele erläutert werden; aber eine wahre wissenschaftliche Denklehre, die selbst durch ihre Form eine Schule des Denkens ist, können wir sie nicht nennen; sie ist mehr in dem Geiste der Kiesewetterischen als der Hoffbauerischen oder Maassischen Logik abgehandelt. Nach einer Einleitung, in welcher die Geschichte dieser Wissenschaft unvollständig und voll Fehler dargestellt ist, handelt er erst von den Vollkommenheiten der Erkenntniss nach den Kategorieen, und dann von den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, und zuletzt die Methodologie ab. Hier würde eine strenge Kritik noch vieles in der Materie und der Form zu tadeln und zu berichtigen finden, z. B. die Begriffe von *subordinirten*, *coordinirten* und *disjuncten* Begriffen; *conceptus subordinati sunt conceptus in Sphaera alterius cujusdam conceptus contenti — conceptus coordinati sunt illi, qui simul sumti vel sphaeram cujusdam conceptus, vel conceptum ipsum determinant — conceptus disjuncti sunt conceptus coordinati in quantum simul sumti sphaeram cujusdam conceptus constituunt*; die bestimmte Einleitung von dem Denken und den Grundgesetzen desselben fehlt durchaus, obgleich sie hier und da als Principe angeführt werden; die Lehre von dem Beweise ist nur kurz berührt unter den falschen Schlüssen, aber nicht in der Methodologie.

Der zweyte Theil begreift die theoretische Philosophie in zwey Abtheilungen, *Metaphysik* und *Anthropologie*. Die erste ist sehr ausführlich, wie sie verdient; am wenigsten aber nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie abgehandelt. Vermuthlich kam der Vf. mit der Dogmatik ins Gedränge, und um nicht in einen offenbaren Krieg mit ihr zu gerathen, wich er von denselben ab, und nahm Manches auf, was nur negative in die Metaphysik gehört. In der Einleitung wird der Begriff (*Scientia ex puris conceptibus a priori de substantiis et repraesentationibus earumque legibus diversis attamen cum iis connexis*), die Möglichkeit, Werth und Geschichte der Metaphysik zweckmässig abgehandelt. Darauf folgen die zwey Haupttheile: *Metaphysica mundi sensibilis seu Ontologia*, und *Metaphysica mundi intelligibilis seu transcendentalis*. Die Ontologie, welcher die Untersuchung über die Realität der ausser uns existirenden Objecte, und die Widerlegung des Idealismus, Materialismus und Skepticismus vorausgeschickt ist, ist hier nicht bloss die reine *Theorie der* metaphysischen Stammbegriffe und der daraus abgeleiteten, sondern auch zugleich die Anwendung derselben auf die Objecte der äusseren Anschauung, und sie begreift daher auch zugleich die metaphysische Naturlehre. Dadurch ist freylich auf der einen Seite der Trockenheit vorgebeugt, aber die strenge wissenschaftliche Deduction und Entwickelung der reinen Begriffe hat offenbar verloren, da Materie, Bewegung, Ruhe, deren Theorie aufgenommen ist, keine reine, sondern empirische Begriffe sind. In den Deductionen weicht der Vf. vielfältig von Kant ab; aber man vermisst sehr oft die Bündigkeit. So will er gegen Kant z. B. S. 113. das Princip des zureichenden Grundes auch auf die Noumena ausdehnen; aber alles, was er zum Beweise anführt, beruhet auf einer Verwechselung des Begriffs des Grundes und der Causalität, des Erkenntniss- und des Realgrundes. „*Si enim*, heisst es, *non possum cogitare phaenomenon, quin cogitem phaenomenon praecedens, sequitur, me etiam cogitare non posse noumenon nisi cogitem aliquid, ex quo cognoscatur.*“ Die *Metaphysica mundi intelligibilis seu transcendentalis* erklärt der Vf. so, sie sey *systema rationale purum de eo, quod objectum experientiae esse non potest, cui in mundo sensibili nullum respondet objectum, quod omnem transcendit experientiam.* Hier hätte aber gezeigt werden sollen, dass und in wiefern eine rationale Erkenntniss solcher Objecte möglich sey. Sie begreift drey Theile, die *rationale Psychologie*, *Cosmologie* und *Theologie*. In der Psychologie geht er von dem Bewusstseyn der willkürlich hervorgebrachten und der nothwendigen Vorstellungen, deren absoluter Grund in dem vorstellenden Ich und den Objecten zu finden sey, aus, und folgert daraus die *Immaterialität*. „*Sequitur inde animam subjectum conscientiae esse, spontaneitate gaudere,* e r g o *materiae oppositam, simplicem et immaterialem, consequenter spiritum esse.*“ In der Beantwortung des Einwurfs, dass es nicht bewiesen werden könne, dass die Seele eine Substanz, also auch nicht, dass sie immateriell sey, da es ein objectiv leerer Begriff sey, verfährt er auf folgende Weise: „*Conscientia est actus Ego nostri primas et repraesentatio prima ejus functio. Eo itaque Ego nostrum per actum repraesentationis per se positum; ergo aliquid existens per se,* c o n s e q u e n t e r *substantia. Est porro omni tempore idem subjectum, in quo va-*

ria-

riationes sibi succedunt, quorum sibi conscium est, ergo aliquid perdurabile adeoque substantia, nobis prout quaevis alia substantia, per se non cognita attamen ex effectibus suis et quoad conceptum, i. e. logice, ergo per rationem et experientiam, quantum indigemus, satis nota." Und so kommen alle Paralogismen, trotz der *methodus critica* wieder zum Vorschein. Nur bey der Freyheit und Unsterblichkeit wird auf die sittliche Natur Rücksicht genommen. In dem 51. §. wird auch ein Beweis für die Auferstehung des Körpers gegeben, der auf drey Momenten beruhet; sie sey nämlich *möglich*, weil sie keinen Widerspruch in sich schliesse; *wahrscheinlich* weil kein Theil der Materie, ungeachtet der Auflösung und Fäulnifs, vernichtet werde; *beynahe gewiss:* Beweis: *Nota characteristica animae humanae est libertas; vita itaque ejus nil aliud, quam exercitium libertatis esse potest. Sed exercitium libertatis in anima nostra non potest cogitari, sine obiectis, i. e. sine resistentia, haec enim vinci et legi moralitatis subordinari debet. Superatio vero resistentiae iterum cogitabilis non est sine vi physica i. e. sine corpore. Sequitur ergo, animae post mortem corporis novum necessarium esse corpus seu instrumentum, ut nempe continuo moralitatis vincat impedimenta et hoc modo sanctitati appropinquet.* Weitläufig wird von der Verbindung der Seele und des Körpers und von den mancherley Hypothesen über diese Verbindung und die Entstehung der Seelen gehandelt. Als Anhang folgt die *Pneumatologie*, in welcher von dem Begriffe, dem Daseyn und den Erscheinungen der Geister mehr problematisch und negativ gehandelt wird, und die Lehre von den Thierseelen, die mit Fleifs ausgeführt ist. In der *rationalen Cosmologie* hat sich der Vf. mehr an Kants Kritik der reinen Vernunft gehalten; daher ist das Resultat, nach Auflösung der Antinomieen, dafs es keine rationale Cosmologie giebt. Die *rationale Theologie* ist, wie man schon erwarten kann, ziemlich ausführlich. Nachdem er den praktischen Beweisgrund für das Daseyn Gottes auseinander gesetzt hat, (wo nur unrichtig ist, dafs ein Widerspruch mit der Sinnlichkeit (*Sensualitas*) entstehen würde, wenn man Gottes Daseyn nicht annähme, weil sie alsdann etwas wollte, nämlich den der Sittlichkeit entsprechenden Grad der Glückseligkeit, ohne es erreichen zu können: denn dieser ist kein Gegenstand der Sinnlichkeit, und Glückseligkeit nach §. 156. 157. nicht Endzweck): so sagt er, auch die theoretische Vernunft führe, auf diesen praktischen Grund gestützt, auf das Daseyn Gottes durch folgenden Schluss: „*Reale illud est, ad quod ratio per ipsam naturae necessitatem ducitur, et quod cum summo humanitatis bono intime coniunctum est. Atqui ratio theoretica per ipsam naturae necessitatem ducitur ad agnoscendum ens illimitatum et realissimum, quod Deus est, et nihil tam arcte cum summo humanitatis bono conjunctum reperitur, quam realitas entis illimitati, quod creator, conservator et gubernator mundi est; ergo ens hoc tanquam reale seu existens agnosci debet, consequenter etiam ratio theoretica nos ad agnoscendam, existentiam Dei realem ducit, et ratio practica Ideae huic realitatem hanc assecurat.*" Allein der Unterfatz steht hier ohne alle Gründe da; der sogenannte ontologische cosmologische und physico-theologische Beweisgrund wird verworfen, und ihnen nicht die geringste Kraft gelassen. Billig muss man also nach dem Wie? fragen, und das um so mehr, da der Vf. in der Folge die Eigenschaften Gottes nur theoretisch aus dem Begriffe entwickelt.

Die *theoretische Anthropologie* ist grofsentheils verständig bearbeitet, obgleich sie vorzüglich bey den Erscheinungen der Seele etwas zu mager ist. Er unterscheidet in der menschlichen Natur dreyerley Kräfte, *organische*, *organisch-thierische*, *geistige*. Daher drey Theile, *Organomie*, *Zoonomie*, *empirische Psychologie*. Wir setzen nur noch das Schema der Seelenkräfte her. *Grund* oder *wesentliche Kraft* ist das *Bewufstseyn*. Daraus entspringen I. abgeleitete Hauptkräfte A. *Sinnlichkeit*. Sinn, Gedächtnifs, passive Einbildungskraft und Phantasie, Analogon der Vernunft, Erwartung ähnlicher Fälle, Ahndung, Begierde und Abscheu, Affecten und Leidenschaften; B. *Verstand*, Verstand im engern Sinne, Urtheilskraft, Vernunft, Wille; II. *abgeleitete Nebenkräfte* durch die Verbindung der Grundkraft mit den Hauptkräften. Erinnerung, active Einbildungskraft und Phantasie, Aufmerksamkeit, Abstraction und Reflexion, Genie, Sagacität und Geschmack, Vorhersehung, Ideen-Association, Bezeichnungsvermögen. Wie kann aber das Bewufstseyn als Grundkraft angesehen werden, da es als ein Unterscheiden und Beziehen der Vorstellung diese voraussetzt? Wenn Sinnlichkeit und Verstand die beyden Hauptkräfte sind, dann müssen die unter ihnen angeführten Seelenäufserungen als abgeleitete Kräfte betrachtet werden, und sie gehörten dann in die zweyte Rubrik. Dann müfste aber das Begehrungs- und Gefühlvermögen aus den Hauptkräften vollständig deduciret seyn; was nicht möglich ist. — Ueberhaupt wäre es besser gewesen, der Anthropologie ihre Stelle noch vor der Logik zu geben.

Der dritte Theil begreift die *praktische Philosophie*, in vier Theilen: *Metaphysik der Sitten*, oder *reine Sittenlehre*, *praktische Anthropologie*, oder *angewandte Sittenlehre*, das *philosophische Recht*, oder *Naturrecht*, die *Phronesiologie* oder *Klugheitslehre*. In der Einleitung wird die praktische Philosophie nach ihrem Begriff, Theilen, Zweck und Werth bestimmt, und eine gedrängte Geschichte der praktischen Philosophie, oder vielmehr der praktischen Principien, meist nach Garve gegeben. Der Vf. folgt hier meistentheils Kant, Schmid und andern Denkern aus der Kantischen Schule.

NATURGESCHICHTE.

München, b. Hübschmann: *Über die Gebirgsformationen in den dermaligen Churpfalzbaierischen*

schen Staaten. Vorgelesen bey der öffentlichen Versammlung der Churpfalzbaier. Akademie der Wissenschaften am 28. März 1805, als den *(am)* Stiftungstag *(e)* der Akademie, vom *(von)* *Matthias Flurl*, Director bey der baierischen Landesdirection u. s. w. 1805. 83 S. 8.

Es scheint uns nicht, als ob Hr. *F.* die bey Gelegenheit der Anzeige seiner Gebirgsbeschreibung von Baiern in diesen Blättern (ALZ. 1794. N. 124, S. 183 ff.) ihm gegebenen Winke zu berücksichtigen für nöthig erachtet, und doch hätten wir dieses um so mehr erwartet, da das vorliegende Werk als eine Fortsetzung des eben erwähnten anzusehen ist. Beym Vortrage hat sich der Vf. abermals manche Nachlässigkeiten zu Schulden kommen lassen; der Ausdruck ist nicht immer der beste, und dann haben sich hin und wieder zum Theil unverständliche Provinzialismen eingeschlichen. Aber auch diese abgerechnet, so entspricht das Ganze unsern Erwartungen bey weitem nicht; indessen will Hr. *F.* selbst das Büchlein ja nur „als *oberflächliche* Grundlinien zu einer mit *mehr Vollkommenheit* herzustellenden Gebirgsbeschreibung angesehen wissen.“ Gleich S. 1. beweist Hr. *F.*, dass es mit der Definition des Wortes Geognosie noch nicht ganz auf dem Reinen ist. Geognosie ist nicht allein die Erkennungslehre der Lagerstätte der Fossilien, sondern es ist derjenige Theil der Mineralogie, *welcher nur mit den, den festen Erdkörper constituirenden meist zusammengesetzten und ungleichartigen Mineralien* und dann auch mit den verschiedenen Lagerstätten der Fossilien, so wie mit der Erzeugung derselben und mit ihrem gegenseitigen Verhalten bekannt macht. — Allgemeine Bemerkungen über Geognosie und über die verschiedenen Formationen, in welchen man die Gebirgsarten, nach der Verschiedenheit ihrer Entstehungs-Perioden abgetheilt hat. Bey Erwähnung der Flötztrapp-Gebirgsarten vermisst Rec. die Wacke, den Grünstein u. s. w. Die Hauptmasse der oberländischen Hoch-Gebirge bildet ein, auf Uebergangs-Gebirgsarten wahrscheinlich aufsitzender Kalkstein älterer Entstehung (*Karsten's* Alpenkalkstein). Als untergeordnete Gebirgsarten erscheinen in diesem Kalksteine die Thonlagen mit den mächtigen Steinsalzbänken, verhärteter Mergel, Sandstein- und Gyps-Lager. An Metallen sind diese Voralpen arm und einige Eisenerze sind beynahe alles, worauf der Bergmann sich Hoffnungen machen kann. Am Wallersee Spuren von Gediegen-Queckfilber. Anhaltende Steinkohlen-Lager hat man in der eigentlichen Alpenformation noch nicht gefunden; vielmehr zählt Hr. *F.* die Steinkohlen-Flötze und die Eisensteinlager einer jüngeren, an oder auf das Alpengebirge gelagerten, Formation bey. Fast alle übrige Gebirge, welche sich, die eben erwähnten südlichen ausgenommen, im Ober- oder Unterlande und bis an die Donau hin finden, gehören dem aufgeschwemmten Lande an, und die constituirenden Massen sind Nagelfluh, Kalktuff, Lehm, Thon, ferner Lager von bituminösem Holze und von Braunkohlen u. s. w. Bemerkungen über die mineralogischen Umgebungen von Passau. Gemeiner dichter Kalkstein, kuglichen Hornstein umschliessend, stückweise auf Granit aufgesetzt. Gneiss, der Graphit als Gemengtheil enthalten soll. Neu aufgefundene Fossilien des bayerischen Waldgebirges, durch *Brunners* Beschreibungen bekannt. *Bemerkungen* über die Oberpfalz als Nachtrag zu des *Vfs.* früheren Beschreibung dieser interessanten Gegend. Hier kommt S. 46. in der Note eine Notiz über einen *in kleinen vierseitigen Säulen krystallisirten Granit* (?!) vor. Hr. *Flurl* nennt diess eine *geognostische Merkwürdigkeit*, Rec. aber scheint *nur die Ansicht des Vfs. merkwürdig:* denn ist hier, was wohl keinen Zweifel leidet, nur von einem *Granite* die Rede, *der durch beygemengte Feldspath-Krystalle porphyrartig wird, und in welche Krystalle zufällig einige Quarzkörnchen und Glimmerblättchen* eingemeugt *sind:* so ist die Erscheinung nichts weniger als merkwürdig, und man kann in der That nicht wohl einsehen, wie Hr. *F.* der Akademie der Wissenschaften dieses Mährchen von krystallinischem Granite hat erzählen dürfen. Zu den Flötzgebirgsarten im Bambergischen gehören Sandstein, Jura- oder Höhlen-Kalkstein u. s. w. Die Gegend von Kronach ist ein wichtiger Gebirgspunkt. Hier erscheinen im Bambergischen die ersten Urgebirge. *Die* Steinkohlenflötze bey Stockheim sieht der *Vf. als* zwischen dem Ende des Bambergischen *Sandsteines* und zwischen dem Anfange der Uebergangs-Gebirge inneliegend an. Oestlich von Kronach Kalk, weiter Gyps und bey Wartenfels Trapp. An Metallen liefert Bamberg Eisen, auch Kupfer und Bley. Den Schluss machen einige, im Ganzen nicht sehr gehaltreiche, mineralogische Bemerkungen über das Würzburgische, und eine systematische Uebersicht der in den bayerischen Staaten sich findenden Gebirgsarten.

* * *

Duisburg u. Essen, b. Bädecker u. Kürzel: *Parabeln* von *Friedrich Adolph Krummacher*, Dr. u. Prof. d. Theol. auf d. Universität zu *Duisburg*. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. *Erstes* Bändchen. 1808. 236 S. *Zweytes* Bändchen 1809. 235 S. 8. (2 thlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 280. u. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 67.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 27. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Amsterdam, b. van Es: *Verhandelingen, bekroond met den prijs van het Legaat van Johannes Monnikhoff* (Abhandlungen, die den Preis des *Monnikhoff'schen* Legats erhalten haben). *Vierde* Deels *Tweede* Stuck. 1807. XII u. 92 S. *Vijfde* Deels *Eerste* Stuck. 1807. VII u. 223 S. Mit 4 Kupfertaf. *Tweede* Stuck. 1806. 86 S. *Zesde* Deels *Eerste* Stuck. 1809. VIII u. 136 S. gr. 8. Mit 1 Kupfertaf. (Das 1ste dieser 4 Stücke 1 Fl. 6 Stüb., das 2te 2 Fl. 10 St., das 3te 1 Fl., das 4te 1 Fl. 14 St. holl.)

2) Wien, in d. Degen. Buchh.: *Franz Xaver Rudtorffer's* (Chirurgiae Doctors), ersten Wundarztes und Operateurs an der zweyten chirurgischen Abtheilung in dem Kaiserl. Königl. allgemeinen Krankenhause, und wirklichen Mitgliedes der Kaiserl. Königl. Josephsakademie zu Wien, *Abhandlung über die einfachste u. sicherste Operations-Methode eingesperrter Leisten u. Schenkelbrüche. Nebst einem Anhange merkwürdiger und auf den operativen Theil der Wundarzneykunst sich beziehender Beobachtungen. Zweyter* Band. 1808. Mit 8 Kupfertaf. XVI u. 487 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Nr. 1. Von dem *ersten* Stücke des *vierten* Bandes der *Monnikhoff'schen Preisschriften* haben wir im J. 1807. Nr. 245. der A. L. Z. Rechenschaft gegeben. In der damals gelieferten Anzeige wurde auch unter Nr. 3. eine Abhandlung des Hr. *Rudtorffer* in Wien *über den Bruchschnitt* recensirt, und dabey gesagt, diese Abhandlung habe eigentlich ihre Entstehung einer *Monnikhoff'schen Preisfrage* zu verdanken. Wir erzählten auch damals, wie es zugegangen sey, dass die Administratoren des Monnikhoff'schen Legats die von dem Hrn. *Rutdorffer* ihnen zugesandte Abhandlung über den Bruchschnitt nicht sogleich in die Monnikhoff'sche Sammlung aufgenommen haben. Es sey nämlich der Preis (eine goldene Medaille, an Werth 300 Fl.) wegen der Aufgabe, betreffend den Bruchschnitt, dem Hr. *Haver Droese* in Dordrecht zuerkannt worden (dessen Preisschrift des 4ten Bandes 1stes Stück ausmacht), und man habe des Werthes ungeachtet, den man der eingesandten Rudtorffer'schen Abhandlung beylege, den Preis nicht theilen können; man wolle aber, wenn Hr. *Rudtorffer* sich ihnen zu erkennen gebe, (welches er that) dieselbe auszugsweise in der Monnikhoff'schen Sammlung mittheilen. Dieser Auszug nun macht den Inhalt des *zweyten* Stückes des *vierten* Bandes aus. Die darin beantwortete Frage lautete also: „Da, bekanntermassen der *Bruchschnitt* das letzte, der Kunst noch übrige, Mittel gegen die Einklemmung ist: so wird gefragt: 1. Welche *Werkzeuge* sind, von den frühesten Zeiten her bis auf unsere Tage, dazu erfunden worden, und welche Operationsmethode hat man, unter vielen andern, die bey *Leisten-* und *Schenkelbrüchen* damit verrichtet wurden, als die einfachste und sicherste, und folglich als die beste und befolgungswertheste, anzusehen? 2. Welcher Ausnahme und welches Zusatzes ist jedoch eine allgemeine Vorschrift dabey fähig, in Fällen und unter Umständen, die, nach Verschiedenheit der Natur und der Ursachen der Einklemmung, deren Beurtheilung auf den Erscheinungen beruht, den *Bruchschnitt* verwickelt machen?" In der Vorrede zum 2ten Stück des IVten Bandes versichern die Administratoren, die Abkürzungen, die man in diesem Auszuge gemacht habe, seyen nicht von Bedeutung; denn der Inhalt der Abhandlung habe es nicht anders zugelassen. Und diese Versicherung haben wir bey der Vergleichung der Abhandlung, wie sie Hr. *Rudtorffer* im ersten Bande seiner Operationsmethode in Betreff der Brüche herausgegeben hat, und dem vor uns liegenden Auszuge, bestätiget gefunden. Auf diese Weise muss auch der Wunsch des Vfs., sie nicht bis zur Unverständlichkeit abgekürzt zu sehen (eine Besorgniss, die er in der Vorrede zu dem gedachten 1sten Bande äusserte, und um welcher willen er glaubte, sie selbst herausgeben zu müssen,) erfüllt worden seyn. Den letzten Absatz des §. 63. (1ste Frage 2ter Abschn.), der in der Urschrift zu Anfange des Abschn. zu finden ist, hat der holländische Uebersetzer, und zwar, wie es scheint, ganz zweckmässig, ans Ende dieses Abschn. verwiesen. Die Werkzeuge, wovon Hr. *R.* bey der Bruchopera-

operation Gebrauch macht, find nach der von ihm eingeſchickten Zeichnung abgebildet.

Fünften Bandes *erſtes* Stück. Die in dieſem Stücke enthaltene Abhandlung rührt von dem Hrn. *Carl Caſpar Creve*, Med. u. Chir. Doct. u. Prof., und Herzogl. Naſſauiſchem Hof- und Medicinalrathe zu Eltvil im Rheingau, her, und handelt von den *Erforderniſſen des Bruchſchnittes, vor und nach der Operation*. Die, durch dieſelbe beantwortete, Frage war folgende: 1. „Welches ſind bey dem Bruchſchnitte, in den verſchiedenen Fällen der Leiſten- und Schenkelbrüche, die unumgänglichen Erforderniſſe, ſowohl in Anſehung der Lage des Kranken, und der Stellung des Wundarztes und der Gehülfen, als auch des Vorrathes von Verbandſtücken und Hülfsmitteln; die bey einer ſolchen Operation bey der Hand ſeyn müſſen? 2. Welche Kunſtmittel und Handgriffe ſind, auf den unvermutheten Fall, daſs die epigaſtriſchen Gefäſse, oder der Samenſtrang, verletzt ſind, vorzüglich anwendbar? 3. Mit welchen anatomiſchen und chirurgiſchen Grundſätzen und Beobachtungen muſs ein aufmerkſamer Wundarzt bekannt ſeyn, um dergleichen gefährliche Verletzungen zu vermeiden? 4. Worauf müſſen, gleich nach der Operation und in der Folge, die Sorge und die Rathſchläge des Brucharztes gerichtet ſeyn, um den Kranken vollkommen zu heilen, und vor Rückfällen zu bewahren?" Dieſen vier Fragen zu Folge zerfällt, wie natürlich, die Abhandlung in vier Abſchnitte, in deren jedem eine von dieſen Fragen beantwortet iſt. Wie vollſtändig alles abgehandelt ſeyn müſſe, lehrt ſchon die beträchtliche Seitenzahl. Etwas davon auszuheben, erlaubt uns aber der Raum nicht. Auf den 4 Kupfertafeln ſind theils Werkzeuge, theils die Lage des Kranken, nebſt dem angelegten Verbande, und die Beſchaffenheit des Bruchſackes und der Blutgefäſse innerhalb der Bauchhöhle abgebildet. In den, zu Verrichtung der Operation zu gebrauchenden Werkzeugen weichen die Hrn. *Rudtorffer* und *Creve* von einander ab. Jener hat fünf Werkzeuge nöthig, ein gewölbt ſchneidendes Meſſer (wie er das Biſtouri nennt), eine ſcharffaſſende Pincette, eine knopfförmige Schere, eine Hohlſonde, und ein knopfförmiges gekrümmtes Meſſer. Sie ſind abgebildet. Hr. *Creve* hingegen hat, auſser dem Druckwerkzeuge, für die verletzte epigaſtriſche Schlagader, abbilden laſſen: ein Biſtouri, ein ſehr ſchmales Scalpell mit etwas concaver Schneide, und mit einer ſondeförmigen Spitze; ein anatomiſches Zängelchen (Pincette); und eine geflügelte Hohlſonde. Die Schere iſt beſchrieben, aber nicht abgebildet.

Das *zweyte* Stück, deſſen Jahrzahl nicht etwa als ein Druckfehler anzuſehen iſt, indem es wirklich ein Jahr ſpäter, als die beiden vorhergehenden, erſchien — enthält *van Ingen's*, Operators und ordentlichen Wundarztes des Juſtizhofes und des peinlichen Gerichts von Südholland, zu Dordrecht, Abhandlung über die *angebornen Brüche*. Die darin beantwortete Aufgabe war folgende: „Da das Dunkle und Beſchwerliche bey der Operation der Leiſtenbrüche oft bey *angebornen Brüchen (Herniae congenitae)* vorkommt, und demnach eine genaue Kenntniſs derſelben jedem Wundarzte unentbehrlich iſt, um in vorkommenden Fällen dieſer Art, ſein Urtheil ſicherer zu beſtimmen, und die angemeſſene Hülfe der Kunſt deſto mehr nach Gründen zu wählen und anzuwenden: ſo wird gefragt: 1. Welches iſt der natürliche Zuſtand der, mit den angebornen Brüchen in Beziehung ſtehenden Theile, vor und nach der Geburt, ſowohl bey Kindern männlichen und weiblichen Geſchlechts, als bey Erwachſenen? 2. Welche Abweichungen von jenem Zuſtande geben, bey dieſer Art von Brüchen insbeſondere, Gelegenheit zu ihrer Entſtehung und Dauer; machen nach Maſsgabe des höhern Alters, die Zurückbringung beſchwerlicher, ja oft unmöglich, und bey Einklemmungen die Operation deſto gefährlicher? 3. Welche anatomiſche und chirurgiſche Beobachtungen, Beſchreibungen und Abbildungen haben über dieſe Gegenſtände das meiſte Licht verbreitet? und welche daraus hergeleitete Folgerungen können, bey erkannten und eingeklemmten angebornen Brüchen, mit Vortheil auf die Behandlung und den Bruchſchnitt angewendet werden, und zu einer Quelle gegründeter Vorſchriften dienen?" Dieſen drey Fragen zu Folge beſteht die Schrift aus drey Abſchnitten. Der Gegenſtand bringt es mit ſich, daſs auch dieſe Abhandlung manche intereſſante Bemerkung enthalten müſſe. Man kennt auſserdem den Hrn. *van Ingen* als einen, in dergleichen Sachen erfahrnen Mann. Als einen ſolchen hat er ſich in ſeiner Abhandlung *über den Waſſerbruch und deſſen vollkommene Heilung*, die im 2ten Stück des IIIten Bandes des *Geneeskundig Magazijn* abgedruckt iſt, und die zu ſeiner Zeit von uns angezeigt wurde, bewieſen. Der *Chiron* hat dieſe Abhandlung in einem ausführlichen Auszuge mitgetheilt.

Sechsten Bandes *erſtes* Stück. Enthält *S. Th. Sömmerring's*, Königl. Baierſchen geheimen Rathes in München, Abhandlung über die *Nabelbrüche*. Die Aufgabe war folgende: „Da man aus anatomiſcher und chirurgiſcher Erfahrung weiſs, daſs eine bemerkenswerthe Art von Brüchen die *Nabelbrüche* ſind, die aber oft mit Unrecht dieſen Namen führen, indem die echten Brüche, die durch den Nabelring hervortreten, oft bey kleinen Kindern, ſelten aber bey Erwachſenen, angetroffen werden; ferner, da die Brüche bey Erwachſenen, die ſich in der Gegend dieſes Ringes beſondere Auswege bahnen, vielleicht eher den Namen *unechter* Nabelbrüche verdienen, und als Bauchbrüche zu betrachten ſind, und da dieſe Unterſuchung bey der Behandlung dieſer Krankheiten von Bedeutung iſt: ſo wird gefragt: 1. Welches iſt der Bau des Nabels und der umliegenden Theile vor und bey der Geburt des Kindes? 2. Welche natürliche Veränderung geht mit demſelben in der Kindheit und im höheren Alter vor? Was für widernatürlichen Beſchaffenheiten kann er bald nach der Geburt, oder in der Folge, ausgeſetzt ſeyn, und wie

wie können sie Gelegenheit geben zum Hervortreten der Eingeweide des Unterleibes, und zu ihrer Einklemmung? Und was haben anatomische und chirurgische Beobachtungen hierüber gelehrt und bestätiget? 2. Welches Licht verbreiten diese Beobachtungen über die Methode, diese Krankheiten zu behandeln, zu verhüten und zu heilen? Welches sind die hier angemessenen einfachsten oder weniger zusammengesetzten Hülfsmittel der Kunst und Operationen, die von den erfahrensten Wundärzten beschrieben und durch Beobachtungen bestätiget wurden, oder die sich auf selbst gemachte Erfahrungen und auf bündige Beweise gründen? und welche Behandlungsarten verdienen bey den echten und unechten Nabelbrüchen überhaupt, und bey diesen oder jenen insbesondere, empfohlen zu werden?" Aus der Beantwortung dieser Fragen heben wir nur etwas über das *Nabelschild* (die Nabelplatte) (§. 74.) aus. Sey der Nabelbruch keinen halben Zoll hoch, und das Kind noch nicht zwey Monat alt: so werde von ihm und andern seiner Kunstgenossen folgendes Mittel allezeit mit gutem Erfolge angewendet. Auf ein eyrundes, weiches, biegsames Stück Leder, von 2 bis 3 Zoll im Durchmesser, wird in der Mitte ein Kissen, d. i. eine, der Gröfse des Bruchs angemessene, mit Leder überzogene, halbrunde kleine Kugel von Kork angenähet, und der Rand des Ganzen rundherum mit einem guten Klebpflaster bestrichen. Indem man hierauf mit dem Finger der einen Hand den hervorgetretenen Bruch gelinde in die Bauchhöhle zurückschiebt, legt man mit der andern das Pflaster dergestalt auf, dafs das Kissen das neue Hervordringen des Bruches vollkommen verhindert. Als das beste Klebpflaster zu diesem Gebrauche habe er das *Empl. adhaesiv. Pharm. Wirtenb. nov.* am dienlichsten gefunden. *Kork* sey jeder andern Substanz, die man vorgeschlagen habe, vorzuziehen. Es sey gut, ein zweytes Kissen dieser Art bey der Hand zu haben. Nur, wenn das Kind unruhig sey, lasse er aufserdem noch ein breites Band von Barchent oder doppelter Leinewand anlegen.

Bey Nr. 2. erwähnen wir zuerst der *Abhandlung einiger Gegenstände über (betreffend) die einfachste und sicherste Operationsmethode eingesperrter Leisten- und Schenkelbrüche.* Sie ist eine Bearbeitung des Gegenstandes, über den wir bey dem ersten Stücke des Vten Bandes der Monnikhoffschen Sammlung eine Abhandlung vom Hrn. *Creve* angezeigt haben. Da er aber, sagt Hr. *Rudtorffer*, den Termin der Einsendung an die Administratoren des Monnikhoffschen Legats versäumt habe: so mache er sie hier bekannt. Er behandelte seinen Gegenstand folgendermafsen. Erste Frage: 1. Verschiedenheit der Lage des Kranken, und Stellung des Operateurs bey der Operation des Bruchschnittes. 2. Nothwendige Gehülfen. 3. Apparat der Verbandstücke. 4. Die (sonstigen) Nebenerfordernisse, deren man bey der Operation des Bruchschnittes bedarf. Zweyte Frage. 1. Mittel und Handgriffe, die Blutung der bey dem Hautschnitte getrennten Gefäfse zu stillen. Mittel und Handgriffe, das Bluten aus den verletzten epigastrischen Gefäfsen zu stillen: durch Compression, durch Unterbindung. 2. Mittel und Handgriffe bey der Verletzung des Samenstranges. Dritte Frage. 1. Darlegung der, bey der Operation interessirten Theile. 2. Grundsätze, die Verletzung gröfserer Hautgefäfse zu vermeiden. Grundsätze, den Verletzungen der epigastrischen Gefäfse auszuweichen. Grundsätze, die Verletzung des Samenstranges zu vermeiden. Vierte Frage. Erste Periode. Behandlung der Kranken in der ersten Periode nach der Operation. Zweyte Periode. Innerliche Behandlung der Kranken in der zweyten Periode nach der Operation. Aeufserliche Behandlung der Kranken in der zweyten Periode nach der Operation bey einfachen, eingeklemmt gewesenen Brüchen. Aeufserliche Behandlung der Kranken in der zweyten Periode nach der Operation bey eingeklemmt gewesenen, mit abgearteten Netzstücken vergesellschafteten Brüchen. Aeufserliche Behandlung der Kranken in der zweyten Periode nach der Operation bey eingeklemmt gewesenen, und durch den Brand zerstörten Darmbrüchen. Dritte Periode. Ueber die Nothwendigkeit des Bruchbandes nach geendigter Heilung. Vergleicht man die beiden Abhandlungen von *Creve* und *Rudtorffer* mit einander, so findet man zwar, dafs beide schätzbare Seiten haben, dafs aber in dem einen Stücke die eine, in dem andern die andere einen Vorzug besitzt. So hat Hr. *Creve* das Eigene, dafs er ein von ihm erfundenes *Druckwerkzeug*, dessen Anwendung er bey der Verletzung der epigastrischen Gefäfse vorschlägt, beschreibt und abbildet. Er habe es zwar selbst noch nicht angewendet, weil er sich diese Verletzung nie habe zu Schulden kommen lassen, vermuthet aber, es werde brauchbar seyn. Durch seine Abbildungen hat Hr. *Cr.* überhaupt die Sache sehr erläutert. Manches ist in einer andern Ordnung vorgetragen. Einiges möchte Hr. *Rudtorffer* so abgehandelt haben, dafs die Uebersicht der abgehandelten Sachen erleichtert ist; in gewissen Fällen aber ist Hr. *Cr.* vollständiger, und tiefer in den abgehandelten Gegenstand eingedrungen. — Wir gehen zu den *Beobachtungen* über, die Hr. *Rudt.* angehängt hat, und die bey weitem den gröfsten Theil dieses Bandes ausmachen. Sie bestehen in Folgendem: I. *Sieben Beobachtungen eingeklemmter Brüche, mit beygefügten Anmerkungen.* Vier von diesen Fällen liefen glücklich ab; bey den drey übrigen war der Ausgang tödtlich, und diesen hat Hr. *R.* die Geschichte der Leichenöffnung beygefügt. Es sind mehr oder weniger interessante Fälle, die der Vf. durch seine Anmerkungen schön erläutert hat. II. *Drey Beobachtungen ausgerotteter Nasenpolypen, mit beygefügten Anmerkungen.* In dem ersten dieser drey Fälle hatten mehrere Wundärzte das Uebel für bösartig gehalten, und deswegen nicht gewagt, äufserlich etwas zu thun. Der eine, ein Professor, hatte erklärt, es müsse vorläufig durch eine allgemeine Behandlung auf den innern Factor!! der Kranken gewirkt werden. Der Polyp war

war von Quetſchung der Naſe entſtanden, und Hr. *R.* ſchnitt ihn glücklich aus. Es folgen auf dieſe drey Fälle lehrreiche, ſehr praktiſche Anmerkungen, worin ſich der Vf. über die Chirurgie der Polypen umſtändlich verbreitet, und beſonders von der Art, ſie zu operiren, und von der Nachkur, handelt. Die zur Operation dienlichen Werkzeuge ſind abgebildet. III. *Zwey Beobachtungen operirter Haſenſcharten, mit beygefügten Anmerkungen.* Die eine Operirte war 19, die andere 3 Jahre alt. Bey beiden war die geſpaltene Oberlippe angeboren, und bey dem Kinde auch der Gaumen geſpalten. Bey beiden hatte die Operation in kurzer Zeit die glücklichſten Folgen. Die Anmerkungen enthalten wiederum ſehr nützliche Belehrungen. Die Werkzeuge, womit Hr. *R.* die Haſenſcharte operirt, ſind abgebildet. IV. *(Eine) Beobachtung eines polypenartigen Zahnfleiſchgewächſes, mit beygefügten Anmerkungen.* Eine, in vieler Rückſicht merkwürdige Beobachtung, beſonders aber in Anſehung der gehaltenen medieiniſchen Berathſchlagungen, wodurch, zu groſsem Nachtheil des Kranken, des Hrn. *R's.* früherer Vorſchlag zur Operation beſtritten, und dieſe bis zu einem ſchlimmern Zuſtande des Kranken aufgeſchoben wurde; ferner auch in Anſehung des Eigenſinnes des Kranken, der ſich nicht ſo lange ſchonte, als er ſich ſchonen ſollte, und ſich dadurch den Tod zuzog. Der Zuſtand der Geſichtsknochen, wie er ſich nach dem Tode zeigte, iſt auf der 3ten und 4ten Kupfertafel abgebildet, aber leider! beſonders auf der 4ten, nicht ſehr kenntlich, und auf *grauem Papier*, worauf auch das Buch ſelbſt gedruckt iſt. Die Anmerkungen, wie auch bey den folgenden Beobachtungen, von der gedachten belehrenden Art. V. *(Eine) Beobachtung eines ausgerotteten krebshaften Bruſtknotens, mit beygefügten Anmerkungen.* Es wurde auch eine in der Nähe liegende verhärtete Drüſe ausgeſchält. Das Uebel war durch einen Stoſs auf die Bruſt entſtanden. Ob die Kranke, ein Mädchen von 20 Jahren, keinen Rückfall bekommen habe, wird nicht geſagt. In den *Anmerkungen* erzählt Hr. *R.* zwey Fällen von *Männern* mit krebshafter Bruſt, wovon er den einen, wo das Uebel gutartig war, mit dem beſten Erfolge operirte; den andern, wo es in den völligen Krebs übergegangen war, durch ſeine Behandlung in einen ſehr erträglichen Zuſtand verſetzte. In ſeiner Praxis ſeyen ihm vier Männer, wo das Uebel gutartig, und drey, wo es bösartig war, vorgekommen. VI. *Beobachtung eines mit gutem Erfolge ausgerotteten Hodens, mit beygefügten Anmerkungen.* Die verhärtete Hodengeſchwulſt war, bey einem Schneider von 20 Jahren, zuerſt von ſelbſt entſtanden, hatte ſich aber hernach durch einen Druck verſchlimmert. Vielerley innerliche und äuſserliche Mittel, wodurch man die Geſchwulſt zu zertheilen ſuchte, waren vergebens gebraucht worden. Die zur Operation dienlichen Werkzeuge ſind abgebildet. VII. *Zwey Beobachtungen verwachſener, durch die Operation getrennter Finger. Mit beygefügten Anmerkungen.* In dem erſten Falle, bey einem Knaben von 7 Jahren, war das Zuſammenwachſen der Finger eine Folge der Verbrennung; in dem zweyten, bey einem 7 Wochen alten Kinde, war es angeboren. Hr. *R.* legt, bevor er die Trennung der zuſammengewachſenen Finger wirklich unternimmt, welches (mancherley eintretender Urſachen wegen, in dem zweyten Falle erſt in einem Jahre geſchah) mittelſt eines, zwiſchen dieſen Fingern gemachten Stiches, einen Bleyfaden zwiſchen dieſelben, um ſich eine callöſe Oeffnung zu verſchaffen. Zum Behuf von mehreren hier abgehandelten Operationen, ſind, auſser den genannten, die Werkzeuge abgebildet.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

LÜBECK, b. Römhild: *Kleiner Vor-Katechismus, oder Lehre des Guten und Edeln für Kinder. In ſechs Geſprächen.* 1810 24 S. 8.

Vielleicht iſt ein Katholik Vf. dieſer Geſpräche, wenigſtens iſt es ein Leſer von *Stollbergs Kirchengeſchichte;* ein Theolog ſcheint er nicht zu ſeyn, auch, wenn er ein Katholik ſeyn ſollte, kein Proſelytenmacher; er will den Kindern nicht einmal ſagen, was ein Prophet geweſen ſey, um nicht dem Religionslehrer vorzugreifen; er verſucht nur einigen einzelnen Kindern das καλον καγαθον der Griechen zu erklären und ſie mit den erſten Elementen der Pflichtenlehre, die allen Religionen gemein ſind, bekannt zu machen. Das Θειον in dem Menſchen kündigt ſich, nach ihm, ohne Scheu an, und hat einen Imperativ, der Vertrauen und Ehrfurcht einflöſst. Was in dem *Thiermenſchen* ſpricht, das hat keinen Halt und keine Evidenz; mit einem Imperativ verſchont es freylich ſeine Zöglinge; aber es iſt *doch grob* in ſeinen Aeuſserungen; es erklärt dich *für einen* Dummkopf, wenn du ihm nicht Gehör giebſt; gleichwohl iſt, wenn du ihm folgſt, Scham und Selbſtverachtung dein Lohn. Das Edle iſt, nach ihm, das Gute im Kampfe gegen das Böſe; und *edel* iſt alſo nur der, der, um Gutes zu wirken, Gefahren trotzen, Hinderniſſe beſiegen, Opfer darbringen kann. Der Vf. verſteht, wie man ſchon aus dem Angeführten abnehmen kann, die Kunſt zu wenig, ſich zur Faſſungskraft der Kinder herabzulaſſen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 29. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Amsterdam, im Kunst u. Industrie-Comptoir: *Conversations-Lexicon*, oder kurzgefasstes Handwörterbuch für die in der gesellschaftlichen Unterhaltung aus den Wissenschaften und Künsten vorkommenden Gegenstände, mit beständiger Rücksicht auf die Ereignisse der ältern u. neuern Zeit. — *Nachträge. Erster* Band. A — L. 1809. 576 S. 8.

Diese Nachträge zu dem Conversations-Lexicon, das wir zuletzt noch im Ganzen und insonderheit den beiden letzten Theilen nach in den Erg. Bl. 1809. Num. 95. angezeigt haben, sind dem Hauptwerke schneller gefolgt, und, ungeachtet sich der Vf. in chronologischer Hinsicht auf das Jahr 1808 beschränkte, reichaltiger ausgefallen, als wir, selbst mit Rücksicht auf den während der Bearbeitung des Werks erweiterten Plan erwarteten, unter andern an Artikeln aus der Alterthumskunde, insonderheit der Mythologie, zum Theil aber auch an solchen Artikeln, die man, nach dem Vorgange älterer Arbeiten dieser Art, schon im Hauptwerke zu suchen berechtiget war. Indessen macht eben diese Reichhaltigkeit noch auf manche Lücke aufmerksam, deren Ausfüllung einem neuen bis auf einen gewissen Zeitpunkt fortzuführenden Nachtrag aufbehalten bleibt, so wie in eben diesem noch manche mehr oder minder bedeutende Berichtigung bisher gelieferter Artikel beyzubringen seyn wird. Hier einige Beyträge dazu, die zum Theil auch andeuten, auf wie vielerley Gegenstände der Vf. sich verbreitet. Ausser dem mit diesem Namen bezeichneten Collegium deutet *Admiralität* auch dessen Versammlungsort an, wie diess eben so mit Consistorium, Kanzley u. dgl. der Fall ist. Wenn auch der Vf. *Aegypten* unter E behandeln wollte, wie er es thut: so musste doch das Land auch unter A aufgeführt werden. Bey *Alexandrien* ist die Sage von der Verbrennung der dasigen Bibliothek durch den Kalifen Omar als eine unbezweifelte Thatsache erzählt. In dem Nachtrage zu dem Artikel *Alpen*, der die vier neuen Strassen über dieselben aufführt, hätten die neuen französischen Departements jenseits der Alpen, die durch ein Dekret vom 3ten Febr. 1808 zu einem General-Gouvernement vereinigt wurden, auf welchem eine Grosswürde beruht, erwähnt werden können. Ueberhaupt hätten die Namen der seit der Erscheinung des Hauptwerks errichteten Departements des französischen Reichs, wenigstens dem Namen nach, aufgeführt werden sollen, wie es im Hauptwerke mit Verweisung auf den allgemeinen Artikel der Depart. geschah, der hier in diesem Nachtrage, wo sie nur unter Frankreich genannt werden, sehr kurz ausgefallen ist; und eben diess hätte mit den Depart. des Königreichs Westphalen, mit den neuen Kreisen in Baiern u. s. w. geschehen können. Die mit dem Königreiche Westphalen vereinigte *Altmark* ist zwar, dieser Veränderung nach, unter Brandenburg erwähnt, nicht aber in einem eigenen Artikel behandelt, wie man nach dem Artikel von der Ukermark im sechsten Theile des Hauptwerks zu erwarten berechtigt war. Ausser der hier angegebenen Bedeutung des Ausdrucks *Amortisation* (des Rechts geistlicher Stiftungen zur Erwerbung unbeweglicher Güter) wäre auch die der Schuldentilgung mit dem jetzt so häufig vorkommenden Ausdruck *Amortisationsfonds* anzugeben gewesen. Bey *Anhalt* fehlt der Beytritt der Fürsten zum Rheinischen Bunde mit der herzoglichen Würde, welche die Bernburgsche Linie schon ein Jahr früher vom deutschen Kaiser erhalten hatte; auch ist davon nichts unter Deutschland erwähnt, wahrscheinlich wird sich aber diese Angabe in dem noch zu erwartenden Artikel vom Rheinischen Bunde befinden. Gleich mehrern Helvetischen Cantons fehlt auch *Appenzell*, wiewohl wieder andere aufgeführt sind. Wo, wie hier, eine *Arriergarde* ist, sollte auch eine *Avantgarde* seyn; die letztere fehlt aber. Das neue Fürstenthum *Aschaffenburg* wird, wie mehrere ähnliche Länder, nicht einzeln, sondern nur nebenher unter Deutschland bemerkt. Da *Astrachan* aufgeführt ist: so hätte nachher auch *Kasan* eine Stelle erhalten sollen. Nicht nur in den amerikanischen Colonieen, sondern auch in einigen Provinzen Spaniens selbst hiessen unter der letzten Regierung gewisse Tribunale *Audienzas*. Die *Auditeurs* stehen hier nur in militärischer Rücksicht; der Staatsraths Auditeurs in Frankreich

reich und andern Napoleonischen Staaten wird nicht gedacht. *Auerstädt* hätte wohl, wie andere durch Schlachten und Friedensschlüsse bekannter gewordene Orte genannt werden können, wenigstens in dem mit Rücksicht auf die berühmte Schlacht bearbeiteten Nachtrage zu Jena. (Bey dieser Gelegenheit die Bemerkung, dass es wohl gut wäre, wenn unter besondern Rubriken von *Friedensschlüssen* und *Kriegsbegebenheiten* auf Artikel wie die von Amiens, Campo formio, u. s. w. Austerlitz, Jena u. s. w. verwiesen würde.) Neben der Stadt *Augsburg* hätte das gleichnamige, unter Deutschland bloss kurz erwähnte, ehemalige Bisthum besondere Erwähnung verdient. (Bey *Bamberg*, *Basel* u. a. ist diess geschehen.) Wie bey Anhalt, ist auch bey *Baden*, *Baiern* und *Berg* des Zutritts zum Rheinischen Bunde unerwähnt geblieben; doch findet man diese Angabe bey Deutschland. So wie zu dem Art. von Anspach die neuesten Schicksale nachgetragen wurden, hätte diess auch der Art. *Bayreuth* verdient; wenigstens hätte der Name mit Verweisung auf Deutschland genannt werden sollen. Zu *Barby* als Stadt ist die Verlegung des Herrenhutischen akademischen Collegiums nach Niesky nachgetragen, nicht aber die Abtretung der Aemter Barby und Gommern an das Königreich Westphalen. Der Art. von dem Orden der *Barmherzigen Brüder* hätte etwas mehr Ausführlichkeit verdient. Neben der *Baumannshöhle* konnte auch die *Bielshöhle* genannt werden. Das dem Fürsten Talleyrand Perigord gehörige Herzogthum *Benevento* ist nur nebenher unter Italien bemerkt. Bey dem Grossherz. *Berg* hätten doch einige Worte von der ungemeinen Industrie seiner Einwohner gesagt werden müssen. Neben der *Bergakademie* zu Freyberg konnten auch die Bergakademie zu Schemnitz, die Bergwerksschulen in Frankreich u. a. erwähnt werden. Dass der grosse St. *Bernhard* der höchste Berg auf unserer Hemisphäre genannt werden konnte, der sich auf den Apenninen hervorhebe, ist nur durch einen argen Schreibfehler zu erklären. *Bialystock* hätte wohl als eine besondere Acquisition Russlands durch den Tilsiter Frieden die Aufnahme verdient. In dem Artikel *Bilderstürmer* ist bloss von den ältern, nicht aber von den neuern die Rede. Wären die Artikel *Bivouac* (Beywacht) und *Cantonniren* mit einander näher verglichen worden: so würde das letzte Wort am ersten Orte wahrscheinlich richtiger erklärt worden seyn. Das Braunschweigische, mit Westphalen vereinigte, Fürstenthum *Blankenburg* wird weder einzeln, noch auch unter Braunschweig, sondern nur in dem allgemeinen Artikel von Deutschland bemerkt. Die durch den Artikel der Taubstummen-Institute (im 6sten Theile) erregte Erwartung, die *Blinden-Institute* nachgetragen zu finden, ist unerfüllt geblieben. *Böhnhasen* heissen bey den Handwerkern nicht bloss Pfuscher, die ihr Handwerk nicht erlernt haben, sondern auch solche, die es zwar erlernt haben, es aber ohne Meister- und Zunftrecht treiben. In dem Art. *Brabant* finden sich starke Irrungen. Gleich Lübeck und Hamburg hätte auch *Bremen* hier besonders nach seinen neuesten Schicksalen aufgestellt werden sollen. *Brigade* hat ausser der hier angeführten Bedeutung in Frankreich auch die, dass sie zwey Regimenter begreift, so dass eine Halbbrigade ein Regiment andeutet: doch ist in neuern Jahren die Benennung Regiment wieder gewöhnlich worden. Die *Caper* hier ausführlicher, als im letzten Bande des Hauptwerks in dem Artikel Seeräuber, behandelt zu sehen, haben wir vergebens erwartet. *Caravanserais* sind nicht bloss in Persien gewöhnlich. Die *Castellanwürde* ist durch die neue Verfassung in Polen oder dem Herzogthum Warschau wieder hergestellt. Bey der, wenn gleich nur temporären, Wichtigkeit der Mündungen des *Cattaro* hätten diese Buchten wohl einen besondern Artikel oder doch einer Erwähnung bey Albanien verdient. *Congregationen* heissen auch einzelne geistliche Orden und besondere Klöster, wie z. B. die Benedictiner von St. Maur eine besondere Congregation ausmachten. Zu *Consul* hätte nachgetragen werden sollen, dass diesen Titel eine Zeitlang die höchsten Beamten der französischen Republik führten. Die Ausdrücke *Craniologie* und *Cranioskopie* hätten mit Verweisung auf den hier vorkommenden Artikel von *Gall* aufgeführt werden können, so wie es mit Gehirn- und Gehirnschädellehre geschehen ist. (In Vorbeygehen sey bemerkt, dass auch *Brown* eine Stelle gefunden hat.) *Curaçao* hätte, gleich andern, ähnlicher Schicksale wegen aufgeführten, Inseln eine Stelle erhalten sollen. Unter *Dänemark* ist die sehr in Verfall gekommene Ritterakademie zu Soroe irrig als Universität aufgeführt. Bey *Departements* hätte wenigstens die Bemerkung angebracht werden sollen, dass die nach dem Muster des französischen Reichs organisirten Napoleonischen Staaten eben diese Eintheilung in Departements erhalten (diess gilt auch manche andere Artikel wie Gensd'armes u. dgl.). Ueber den Artikel *Deutschland* dürften sich mehrere Erinnerungen machen lassen, wenn diess bey einem nach seinen hier aufgeführten Theilen so wandelbaren Gegenstand etwas nützte: wir begnügen uns mit der oben schon mehrmals angedeuteten Bemerkung, dass wenigstens viele der hier nur kurz erwähnten ehemals selbstständigen Länder einzeln aufgeführt zu werden verdient hätten. (Eben diess ist der Fall mit mehrern unter *Italien* kurz berührten Ländern). Ueber die schriftstellerischen Arbeiten des bekannten Strasburger Maire *Dietrich* wären einige Worte nicht überflüssig gewesen. *Division* und *Divisions-General* fehlen; dagegen fanden wir den im Hauptwerke vermissten Art. *Drusen*. Das bloss bey *Erfurt* erwähnte *Eichsfeld* hätte wohl besonders aufgeführt werden können; eben so das ehemalige Bisthum *Eichstädt*. Bey *Eros* konnte man auch ein Wort über Anteros erwarten, und neben dem Art. *Erzbischof* u. s. w. *Erzherzog*, und statt der Verweisung bey *Erzämtern* besonders auch *Erzkanzler* u. dgl. (auch findet man die *Kanzlerwürde* nur unter *Kanzeley* in einem eingeschränktern Sinne erwähnt.). Neben *Escadre* hätte *Escadron* gestellt und beides mit dem nachher

her folgenden *Geschwader* (aus dem Ital. *Squadra*) in Verbindung gesetzt werden sollen. Die unter dem Namen Florida aufgestellte Provinz Louisiana hätte von dem eigentlich sogenannten *Florida* getrennt und richtiger behandelt werden müssen. Der oft genug in Zeitungen vorkommende Ausdruck *Freyzügigkeit*, der mit Beziehung auf den Art. Abzugsgeld erklärt werden konnte, fehlt hier. Beym *Frickthal* wäre eine Rückweisung auf *Argau* dienlich gewesen. Die *Friedensgerichte* und die Abweichungen ihrer Organisation in verschiedenen Ländern hätten wohl eine Stelle verdient. Unter *Gesandter* ist zwar der Art. Ambassadeur, nicht aber der Art. *Envoyé* citirt, ungeachtet dieser nicht fehlt; es hätte auch auf die Nuntiaturstreitigkeiten im Hauptwerke und auf Internuntius in diesem Nachtrage verwiesen werden können. *Gourmant* muss in *Gourmand* verbessert werden. Da *Göttingen* nur als Stadt, und *Grubenhagen* gar nicht aufgenommen ist: so hätte man unter *Hannover*, statt der Rückweisung auf die kurze Notiz bey Deutschland, eine genauere Angabe der Vereinigung der Fürstenthümer *Grubenhagen* und *Göttingen* mit dem Königreich Westphalen erwarten dürfen. Auch wäre zu dem im Hauptwerke vorkommenden Artikel vom *Harze* das neueste Schicksal dieses Gebirgs, wodurch dasselbe *einem* Herrn unterworfen wurde, und einem Departement des ebengedachten neuen Königreichs den Namen gab, nachzutragen gewesen. Ebenfalls in Rücksicht auf diess neue Reich ist unter *Hessen-Cassel* die Angabe unrichtig, dass Schmalkalden nicht mit demselben vereinigt worden; unter Deutschland ist das Gegentheil mit Recht bemerkt. Neben dem *Interdict* aus dem canonischen Rechte hätte auch das Interdict aus dem Civilrechte erklärt zu werden verdient. *Internuntius* heisst auch ausser dem päpstlichen Unterbothschafter der österreichische Gesandte bey der Pforte. Dass die (sieben vereinigten) *ionischen Inseln* von Frankreich in Besitz genommen sind, wird nicht in dem Art. desselben, doch aber unter Corfu bemerkt. Das von *W. Jones* herausgegebene indische Drama: Sakontala wurde nur von Forstern, und nicht auch von Hüttner übersetzt; letzterer ist der Uebersetzer des von J. bearbeiteten Hindus-Gesetzbuchs. Zu *Klopstock's* Biographie wäre eine Rückweisung auf die *Gleim*sche rathsam gewesen. *Lalande's* grosse Eitelkeit ist nicht unerwähnt geblieben, wohl aber der Umstand, dass er aus Sucht, Aufsehen zu machen überall den Atheismus zur Schau trug, besonders auch gegen das Ende seines Lebens; ganz im Gegensatze eines *Laharpe* und einiger andern französischen Gelehrten neuerer Zeit. *Legat*, päpstlicher Gesandter, fehlt im Hauptwerke, wie auch hier. Neben *Luftmesser* hätte *Luftschiffahrt* aufgeführt und auf Aëronautik und Aërostat, so wie auf Blanchard zurückverwiesen werden müssen. Die französischen *Lyceen* sind nicht, wie es nach diesem Artikel scheint, auf die Hauptstadt eingeschränkt; schon ein Rückblick auf den Art. Frankreich hätte den Vf. vor dieser schwankenden Angabe geschützt. — Im Allgemeinen müssen wir noch bemerken, dass die Entschuldigung der Weglassung lebender Helden schon desshalb nicht genügt, weil in dem Hauptwerke und in den Nachträgen Jourdan, Lafayette, u. a. (selbst auch die Neger-Generale auf St. Domingo) wie auch lebende Staatsmänner, und neben diesen mehrere andere Lebende, vorkommen.

MATHEMATIK.

1. Paris, b. Vf. u. b. Delalain: *L'Arithmetique méthodique et démontrée, appliquée au Commerce, à la Banque et à la Finance, avec un Traité complet des changes étrangers et Arbitrages opérés par la Règle conjointe, etc. etc.* Par *J. Cl. Ouvrier* de Lille, Professeur d'Ecriture etc. *Huitième* édition, revue, corrigée, et augmenté par l'Auteur. 1808; 522 Pages gr. 8. 7 Francs 50 Cent. (1 Rthlr. 22½ gr.)
2. *Ebendas.*, b. Hocquart: *L'Arithmetique pratique, analysée, demontrée dans tous ses développemens et dans différentes applications, à tous les usages du Commerce, de la Banque, de la Finance, etc. etc.*; par *Edmon Degrange*, etc. 2 Vol. 1808. XXXIV. u. 320. auch 290 S. gr. 8. 8 Frcs (2 Rthlr. 1½ gr.)
3. *Ebendas.*, b. Brunot-Labbe: *Calcul des Escomptes, ou Intérêts simples et composés, calculés à un taux quelconque;* etc. etc. par *P. Soulet* (d'Uzerche), Auteur du Traité des Changes et Arbitrages, etc. 1808. 372 S. in 18mo. 3 Francs (19½ gr.)
4. *Ebendas.*, b. Basset u. Tessier: *Manuel des Comptables, où l'on peut trouver, par le moyen d'une simple addition, le Decompte d'une Somme quelconque, soit d'intérêts, soit d'arrérages de rentes et de pensions, soit de traitemens d'activité, depuis un Centime par an jusqu' à un million de francs:* etc. etc. Par Péridier, Commis principal à la cinquième Divis. du Minist. de la Marine etc. etc. *Seconde* Edition. 1808. 347 S. 12mo. 3 Frcs (19½ gr.)
5. *Ebendas.*, b. der Wittwe Hocquart u. Arthus Bertrand: *Nouveau Traité du Change*, comprenant un Cours complet d'operations de banque et d'arbitrages, un Traité du pair du Change; de la valeur intrinseque et numeraire des monnoies, etc. etc. par *Mr. Edmond Dégrange*, Arbitre en matière de Commerce, etc. *Seconde* édition. 1808. VIII u. 607 S. gr. 8. 8 Francs. (2 Rthlr. 1½ gr.)

Alle fünf vorliegenden Schriften haben im Wesentlichen einerley Zweck, den: das Rechnungswesen der Kaufleute auf die verschiedenen Geschäfte und Verhältnisse des Land- und Seehandels, besonders den in- und ausländischen Wechselverkehr französischer Handelshäuser, mitunter ihre aus dem neuen Handelsgesetzbuche fliessenden Verbindlichkeiten anzuwenden. Nr. 1. Giebt eine ziemlich vollständige Anleitung, wie die Arithmetik auf die vorzüglichsten Vorfälle im Handel und auf das

das Bank- und das Finanzwesen, nach den bisher bestehenden Regeln der praktischen gemeinen Rechenkunst, mit Nutzen angewendet werden soll. Vorzüglich ist die Anwendung der Ketten-Regel (*Règle conjointe*) auf die ausländischen Wechsel und Arbitragen-Rechnung umständlich abgehandelt, und durch eine Menge verschiedenartiger Handlungsvorfälle praktisch anschaulich gemacht. Besonders hat uns die vollständige Anleitung zur Decimalrechnung, mit Rücksicht auf die, durch das Consular-Gesetz v. 13. Brüm. IX. J. für Frankreich in Gesetzkraft getretnen, neuen Münzen, Masse und Gewichte, nach dem metrischen System gefallen, welche diesen Gegenstand für die französischen Handelsverhältnisse völlig erschöpft, so dass sowohl der Kaufmann, als Financier, in allen vorkommenden Fällen dadurch unterrichtet werden kann. Nur vermissen wir bey diesem Buche überhaupt, die mathematische Methode und deren Anwendung auf die merkantilischen Vorfälle des Kaufmanns, die von *Kästner* und frühern Mathematikern Deutschlands so oft empfohlen, und selbst in neuern Zeiten von *Reimer* dem Aeltern, *Matthias von Drateln*, und überhaupt von den Hamburgschen Kunstrechnern, auch vorzüglich durch Hn. *Andreas Wagner* in seiner *analytischen Arithmetik* und fast in allen übrigen Schriften, die wir über kaufmännische Rechenkunst ihm verdanken, gelehret worden. Auch von Anwendung der Logarithmen auf merkantilische Rechnungen findet man in dem vorliegenden Buche keine Spur; vielleicht sah aber der Vf. wohl ein, dass seine kaufmännischen Landsleute, die seit der Revolution, in der Regel, nicht so wie die deutschen Jünglinge, in Handlungsschulen ihres Vaterlandes mehr gebildet werden, an der mathematischen Methode, die ihnen durchgängig, wie die Lehre von den Logarithmen, fremd bleibt, Gefallen finden würden, daher er sich nur begnügte, sie mit der gewöhnlichen Duodecimal- und Decimal-Rechnung praktisch bekannt zu machen, deren Zweck für Frankreich er auch völlig erreicht hat. Druck und Papier ist nicht weniger einladend, als der Inhalt. Nr. 2. verbindet mit einer vielumfassenden Vollständigkeit die Lehre der gemeinen Arithmetik, in ihren verschiedenen Beziehungen des bürgerlichen Lebens, und dessen Verhältnisse auf Handel und Gewerbe. Eine Menge Grundsätze der Elementar-Kenntnisse findet man hier mit einer hinlänglichen Deutlichkeit und Klarheit zusammen getragen, und durch verschiedene sacherklärende Beyspiele praktisch erläutert. Ueberall hat der Vf. die verschiedenen Gewohnheiten und Gebräuche bey den mannichfaltigen Arten kaufmännischer Rechnungen, im Bank- und Finanzwesen, der Künste und Gewerbe angewandt, und die Münzen, Masse und Gewichte auswärtiger Länder und Städte mit den französisch-metrischen verglichen, auch durch eine Menge Beyspiele der arithmetischen Verwandlungsarten anschaulich gemacht. Vorzüglich gereicht es dem Vf. zur Ehre, dass er allenthalben in der Anwendung praktischer Rechnungsmethoden, Abkürzungen und Regeln, wie dieselben sowohl in der Arithmetik überhaupt, als in Benutzung der Kettenrechnung mit Nutzen anzuwenden sind, vorschreibt, welche die Auflösung der arithmetischen Aufgaben mancher Art erleichtern. Dahin gehören die Calculationen der gewöhnlichen und zusammen gesetzten Zinsen- und ausländischen Wechselrechnungen; die Berechnung des Pari, des feinen Gehalts der vornehmsten in- und ausländischen Münzen und ihres Zusatzes, der Progressionen und der Logarithmen. Im Ganzen entspricht dieses Werk recht gut seiner Bestimmung, obgleich nicht überall eine strenge mathematische Schärfe und Behandlungsart hervorleuchtet, — Eigenschaften, die man in französischen Schriften dieser Art selten antrifft. Nr. 3. beschäftigt sich mit einer Anweisung zur Berechnung der einfachen und zusammengesetzten Zinsen nach Zeit, Ort und Umständen, entweder durch Rabatt, oder ein statt findendes Interusurium, nach Jahren und Monaten zu 30 Tagen. Die Anleitung zur Berechnung der Wechsel und des Pari, so wie die der Münzen der vornehmsten europäischen Völker und Länder, verdient, wie die Anwendung des neuen metrischen Systems, um so mehr eine rühmliche Erwähnung, als der Vf. nach der Natur der Sache, überall, wo es angehen konnte, sich dabey der Decimalrechnung bedient, und eine zweckmässige Anwendung davon systematisch gelehret hat. Uebrigens ist Hr. S. durch seinen *Traité des Changes et Arbitrages* als ein Schriftsteller bekannt, der das Wissenschaftliche mit dem Gemeinnützigen auf eine unterrichtende Art zu verbinden versteht. Nr. 4. ist sowohl für Kaufleute als Geschäftsmänner bestimmt. Beide Classen im ausgedehntesten Sinne des Worts, finden darin eine hinlängliche Anweisung wie sie dieses Buch mit Nutzen gebrauchen können, wovon der Titel desselben seinen Zweck sehr deutlich ausspricht, ohne dass wir nöthig hätten, dessen einzelne Theile genauer zu zergliedern. Im Ganzen ist diess Buch dazu geeignet, das Rechnungswesen derjenigen zu erleichtern, die entweder, aus Mangel hinlänglicher arithmetischer Kenntnisse, sich eines sogenannten Rechenknechts bedienen müssen, oder zu bequem sind, nach Grundsätzen der Rechenkunst die nöthigen Resultate auszumitteln. Für beide ist auf eine einfache Art gesorgt. Dagegen ist Nr. 5. eine *neue Anleitung zur Wechselrechnung*, die wir demselben Vf. verdanken, der Nr. 2. mit vieler Sachkenntniss geliefert hat. Nach der Anzeige des Vfs zu urtheilen, bestehen die Vorzüge der vorliegenden Ausgabe vorzüglich in der Erklärung des Münzsystems der *nördlichen* Länder von Europa, Italien, u. s. w. und der vorzüglichsten öffentlichen Banken. Dieses und mehr andere hierher gehörige Dinge hat er rühmlich ausgeführt, wohin auch die Berechnung des rohen und feinen Werths der Münzen gehört, die in diesem Buche ziemlich gründlich abgehandelt worden. Unstreitig gehört der Vf. zu den besten kaufmännischen Schriftstellern in Frankreich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Nauk: *Caroli a Linné species plantarum*, exhibentes plantas rite cognitas, ad genera relatas, cum differentiis specificis, nominibus trivialibus, synonymis selectis, locis natalibus, secundum systema sexuale digestas. Editio quarta, post *Reichardianam* quinta, curante *Car. Lud. Willdenow*. Tom. V. 1810. L. und 547 S. in Octav.

Man mufs der Wiffenfchaft Glück wünfchen, dafs der Herausg. diefes Werks, der es vor dreyzehn Jahren unter wenig günftigen Umftänden anfing, bey ungefchwächten Kräften, und unverminderten Eifer, und durch die immermehr zunehmende Vermehrung feiner Pflanzenfammlungen unterftützt, fich im Stande fieht, daffelbe nicht allein wahrfcheinlich zu beendigen, fondern auch die letzten Theile der Vollkommenheit immer näher zu bringen. Unfer Urtheil über die frühern Bände (A. L. Z. 1805. Num. 304. und Ergänzgsbl. 1807. N. 9.) beftätigt fich auch in diefem Bande, der die Farrenkräuter und die verwandten Pflanzen enthält. Erleichtert ward diefe Arbeit durch die neueften Vorarbeiten des trefflichen Swartz, und einiger deutfchen Botaniften; aber die reichen Mittheilungen von Humboldt, Bory S. Vincent, Bredemeyer, Mühlenberg, Billardiere, Hofmannsegg, Klein u. a., fetzten den Vf. in den Stand, nicht allein eine Menge neuer Arten und felbft Gattungen, aufzuftellen, fondern auch die ältern Arten genauer zu beftimmen, und mehr Sorgfalt auf die Verbefferung der Differenzen und Synonymieen zu verwenden. In Rückficht der letztern fand man in den frühern Theilen Mehreres auszufetzen: diefer Theil aber enthält gewifs fehr wenige Citate, welche der Vf. nicht genau nachgefehen hätte: auch find nun die überflüffigen Synonyme, wie billig, weggelaffen.

Da die Kunftausdrücke bey der letztern Claffe zum Theil eigenthümlich find, fo giebt der Vf. in der Einleitung eine Erklärung derfelben, die aber zum Theil überflüffig ift, und uns felbft hier und da einige Unrichtigkeiten zu enthalten fcheint. Ueberflüffig ift die Erklärung von *folium lanceolatum, ovatum* u. f. f. Dagegen fehlen manche Ausdrücke: *tomentum, cupula, fubiculum*, die bey den Gaftromycen, Schwämmen und Byffen vorkommen. Auch fehlen die *Amphigaftria* der Jungermannien. Unrichtig endlich find manche Erklärungen: an dem Säulchen, *Columella*, der Mooskapfel, follen die Samen hängen, fie hängen aber vielmehr an den Wänden. Als Beyfpiel von *foliis papillofis* wird irrig *Gymnoftomum Hedwigia* angeführt. Diefs Moos hat, bey der ftärkften Vergröfserung nur ein gedrängtes Zellgewebe, und die jüngften Blätter haben eine etwas rauhe Oberfläche, wie fo viele andere Moofe. Beffer hätte *Hypnum recognitum Hedw.* angeführt werden können. Moofe und Jungermannien follen keine zufammen gefetzte Blätter haben. Im Allgemeinen ift es freylich wahr: aber *Schiftoftega* und ein Paar Moofe aus *Ile de France* machen eine Ausnahme.

Die Ordnungen der Kryptogamiften, die der Vf. hier aufftellt, find von denen wiederum verfchieden, die er in der Vorrede zu Rebentifch neumärkfcher Flor angab. Wir glauben, dafs auch diefe neue Eintheilung fich nicht halten wird. Sie begreift folgende Ordnungen: 1. *Gonopterides — Equifetum.* 2. *Stachyopterides — Lycopodium, Botrychium, Ophioglosfum.* Wie höchft verfchieden find diefe nicht, und wie wenig pafst *Lycopodium Selaginoides* mit *Ophiogloffum!* 3. *Poropterides - Danaea, Marattia.* Warum blieb der Vf. nicht bey der Eintheilung der *Filicum in annulatas* und *exannulatas?* Die beiden Farrenkräuter gränzen ja fo nahe an *Angiopteris* und diefe an *Pteris* u. f. f., dafs fie füglich zufammen gebracht werden konnten. 4. *Schifmatopterides. — Angiopteris, Gleichenia, Todea, Hydrogloffum (Lygodium) Schizaea, Ofmunda.* Es ift durchaus nicht abzufehn, warum er blofs der Oeffnung der Kapfeln wegen diefe Ordnung von der vorigen trennte, und *Ophiogloffum* und *Botrychium*, fo nahe mit *Lygodium* und *Ofmunda* verwandt, fo weit von einander ftellte. *Ophiogloffum* und *Botrychium* follen in Klappen auffpringende Früchte haben, aber eben diefe haben auch *Mohria, Of-mun-*

munda, *Schizaea*, *Mertensia*. 5. *Filices*. 6. *Hydropterides*. 7. *Musci*. 8. *Hepaticae*. 9. *Homallophyllae*. 10. *Algae*. (Schwerlich wird die Erklärung auf alle passen.) 11. *Lichenes*. 12. *Xylomyci*. 13. *Fungi*. 14. *Gastromyci*. 15. *Bussi*.

Die Gattungen sind grösstentheils die Swartzischen, doch mit einigen Abänderungen und neuen Bereicherungen. Nach *Lycopodium* folgt *Dufourea*. *Bory*. *Capsulae subrotundae sessiles uniloculares trivalves polyspermae*. Ein Wassergewächs von der Moriz-Insel, welches Bory auch in den *Annales du musium* beschrieben hat. *Bernhardia* nennt *W*. das *Psilotum Sw*. und *Hydroglossum* dessen *Lygodium*: eine Namen-Aenderung, die ohne Nutzen ist, und keinen Beyfall verdient. – *Polybotrya*, eine Humboldtische Gattung, der *Osmunda* ähnlich, aber die Kapseln sind mit gegliederten Ringen umgeben. *Grammitis Ceterach Sw*. wird ohne Noth zu einer neuen Gattung erhoben, weil die Fruchtlinien in die Quere gehn sollen. Aber, abgerechnet, dass dieser Ausdruck nicht bestimmt ist, so gehen die Fruchtlinien nur nach der Richtung der Nebenvenen des Blatts, gerade wie es bey *Grammitis Marginella Sw*. der Fall ist. Es muss also diese Gattung *Ceterach* wieder mit *Grammitis* zusammengezogen werden. *Pleopeltis* ist eine neue Humboldt'sche Gattung, aus Mexico, die von *Aspidium* sich dadurch unterscheidet, dass auf jedem Samenhaufen mehrere Schleyerchen sitzen. Mit *Aspidium* zieht der Vf. *Athyrium Roth*. zusammen, welches wir für folgewidrig halten, da eher *Cheilanthes* mit *Adiantum*, *Struthiopteris* und *Lomaria* zusammen fallen könnten. Richtig unterscheidet der Vf. nämlich *Onoclea* von *Struthiopteris* dadurch, dass bey jener die Schleyerchen sich in Form der Beeren um die Samenhäufchen zusammen ziehn und nicht aufspringen, bey dieser aber schuppenförmige Schleyerchen sich bloss vom Rande her über die Samenhaufen legen. Aber, wenn er davon wieder *Lomaria* unterscheidet, weil bey dieser ein fortlaufendes Schleyerchen vom Rande her sich über die Samenhäufchen schlägt, so sehn wir keinen bedeutenden Unterschied. Denn auch bey *Struthiopteris* ist anfangs der Rand des Laubes, als unverletztes, fortlaufendes Schleyerchen zu bemerken, und erst in der Folge reisst es schuppenförmig auf, gerade, wie es bey *Onoclea scandens* und *discolor* der Fall ist. Dass der Gattungsname *Caenopteris* wieder in *Darea* umgeändert ist, können wir nicht billigen, denn der erstere Name ist älter: Bergius gründete 1782 diese Gattung, und Jussieu's *Darea* ward erst sieben Jahre später bekannt. Das zweifelhafte Gewächs *Feuill. tom. 3. tab. 35.* welches Lamarck *Azolla* nannte, wird hier endlich unter den Hydropteriden, jedoch ohne nähere Untersuchung, aufgenommen.

Wir kommen nun zu den Arten. Die Gattung *Equisetum* hat sechs neue: das pommersche *E. umbrosum*, dem *E. sylvaticum* verwandt, aber durch dreykantige Aeste und angedrückte Scheidenzähne verschieden: Mühlenbergs *E. uliginosum*, von *E. limosum* durch vierkantige Aeste verschieden: *Kitaibels E. pannonicum*, dem *E. palustre* ähnlich, aber ohne Furchen in den Aesten; Swartzens *E. reptans*, hier *scirpoides* mit Michaux genannt: Bory's *hyemale*, hier *elongatum* und Humboldts *E. ramosissimum*. Dass *W*. das Ehrhart'sche *E. pratense* nicht kennt, nimmt Rec. Wunder. Der letztere hat es in seiner Gegend einmal gefunden, aber von einem Freund auf dem Harze erhalten: es ist gewiss eine eigene Art, obgleich dem *E. arvense* verwandt, von *E. palustre* aber gänzlich verschieden. Bey *E. variegatum*, dessen Unterschiede von *E. scirpoides Mich*. nicht ganz klar sind, ist das Citat aus *Bauh. pin.* 16. zu verbessern; das Synonym des Tabernämontanus ist zweifelhaft. *E. scirpoides* ist schärfer anzufühlen, als *E. variegatum*: die Scheidenzähne des letztern sind weisser.

Lycopodium. *Phlegmaria Forst*. wird von dem Linnéschen getrennt, weil die Blätter bey jenem zerstreut stehn sollen, allein sie sind wirklich gewirbelt: Hr. *W*. muss ein schlechtes Exemplar haben. Man kann also sicher das *L. australe n*. 3. streichen, da es mit *L. Phlegmaria* völlig einerley ist. Eher ist *Breyn. t.* 92. oder *Dill*. 61. *D. E. F.* zu unterscheiden, welches hier als *L. mirabile* steht. Bey *L. myrtifolium Forst*. ist der Zusatz, *spicis foliosis* zweydeutig: die Fruchtschuppen sind bloss etwas länger, als bey andern Arten, auch sind die Blätter mehr *obtusiuscula* als *acutiuscula*. Bey *L. dendroideum* muss es heissen *Dill*. 67. *f*. 64. *L. cernuum* hat nicht *fol. sparsa* sondern *verticillata*. *L. novae Hollandiae Sw*., hier *L. ciliatum*, hat *fol. nervosa*, welches hier nicht bemerkt ist. Bey *L. plumosum* fehlen die Citate *Breyn. cent. t.* 100. und *Schkuhr. crypt. t.* 165. *L. lucidulum* Mich. und *Sw*. ist mit Recht mit *L. reflexum* Sw. vereinigt. *Plum*. 165. *B*. wird hier nach Humboldt als *L. thyoides* bestimmt. Es sind überhaupt 28 neue Arten, die Swartz nicht hat, hier aufgeführt, worunter auch eine europäische, *L. recurvum Kit*., dem *L. Selago* sehr nahe verwandt.

Ophioglossum lusitanicum wächst auch in Corsica. Von *Botrychium rutaceum* unterscheidet der Vf. sehr gut *Osmunda Matricariae Schrank*., unter dem Namen *B. matricarioides*, da der Schaft des letztern immer kahl und der Wedel dreyfach getheilt und zweymal gefiedert ist. In der *flor. dan. t.* 18. stehn sie beide neben einander, und im Breyn ist dieses *t*. 95., jenes aber *t*. 94. Ausserdem sind zwey neue Arten, *B. dissectum* und *obliquum Mühlenb*. aufgenommen. Zu *Danaea* kommt eine neue Art aus Gujana, *D. simplicifolia Rudge*: zu *Mertensia* vier neue Arten von Humboldt und Bory S. Vincent. Hier sowohl als bey den verwandten Gattungen hätte die treffliche Darstellung der Gattungs-Charaktere von Swartz in Schraders Journ. 1801. citirt werden können. *Mertensia* und *Todea* hat Schkuhr am besten *tab.* 147. 148.

148. dargestellt. Die Verwirrung, die in dem *Ophioglossum (Lygodium Sw.) scandens* herrschte, ist hier glücklich gelöset. *L. volubile Sw.*, *Ophioglossum scandens Forst.* und *Linn.*, *Lygodium venustum Sw.* und *Spreng.* sind hier sehr gut unterschieden. Das letztere ist *Ugena polymorpha Cav. ic. t. 595. f. 1. L. venustum Sw.* aber *Breyn. cent. t.* 96. Ueberhaupt vier neue Arten, darunter auch *Plum. fil. t.* 92. welches hier als *Hydroglossum oligostachyon* vorkommt. *Schizaea fistulosa Billard*, und *Forsteri Spr.* werden, wie billig, als neue Arten aufgeführt: letztere heisst hier *Sch. cristata. Osmunda Claytoniana L.* steht hier noch als verschieden von *O. interrupta Michaux*, aber Exemplare aus Pensylvanien belehren den Rec., dass beide einerley sind. Der rostfarbene Ueberzug der erstern ist bloss in der Spitze der Triebe: die Strünke selbst sind glatt. Ueber den Früchten derselben zeigen sich noch Theile des Laubes. Von *Osmunda regalis* unterscheidet der Vf. *O. regalis Michaux*, und nennt die letztere *O. spectabilis;* aber das Citat *Pluk. t.* 181. *f.* 4. passt eben so wenig auf diese als auf die sogenannte *O. Claytoniana:* denn in der Plukenetschen Figur sind die Blätter *integerrima.*

Acrostichum hat 17 neue Arten, worunter aber mehrere Plumier'sche und Petiver'sche, die der Vf. zum Theil nicht gesehen hat, sondern bloss nach den Abbildungen bestimmt: eine Sitte, die bey dieser Gattung vorzüglich keine Nachahmung verdient: So steht hier *Plum. fil.* 126. als *Acrostichum undulatum.* Ganz unrichtig wird *Breyn's* Polypodium *t.* 48., wobey ausdrücklich die Puncte auf der Rückseite der Blätter angegeben werden, als *Acrostichum obtusifolium* aufgeführt. Die Breyn'sche Figur passt eher auf *Polypodium phymatodes.* Weniger zweifelhaft ist *Plum.* 115. welches der Vf., nach einem trocknen Exemplar als *Acrostichum acuminatum* bestimmt. Eben so *Petiv. gaz. t.* 61. *f.* 5. und 49. f. 5. welche der Vf. als *Acr. speciosum* und *inaequale* angiebt. Sehr gut werden *A. squamosum Sw.* und *Cav.* unterschieden. Das letztere hat einen kurzen Strunk und stumpfe Wedel. Schkuhr hat es *tab. (be)* 1. *b.* abgebildet. Die Gattung *Hemionitis* hat sechs neue Arten von Bory. *Hemionitis reticulata Bory.* und *Forst.* werden durch die Gestalt des Wedels hinlänglich unterschieden. Die Erhabenheit oder eingesenkte Beschaffenheit der Fruchtlinien aber entscheidet nicht. Bey der Forsterschen sind sie erhaben, wenn die Früchte noch dran sitzen: sind diese herausgefallen, so sind die Venen vertieft. Bey *Hemionitis lanceolata* streicht Hr. *W.* das Citat *Plum.* 127. *C.*, weil die Samenlinien kettenförmig verschlungen sind. Es könnte also eine neue Gattung abgeben. Unter *Meniscium* fehlt *serratum Cav. prael.*, welches ein grosser Botaniker für *Asplenium sorbifolium Jacqu.* hält, wornach es *M. sorbifolium W.* wäre, aber dann müsste der Ausdruck *fol. repandis* in *serratis* verändert werden. Denn das sind sie bey der Cavanillischen Pflanze wirklich. *Lingua cervina furcata Plum. t.* 141., *Pteris furcata L.*, macht *W.* zur *Taenitis*, jedoch ohne sie anders als aus der Abbildung zu kennen.

(Der Beschluss folgt).

STATISTIK.

1. Lübeck, b. Römhild: *Lübeckscher Staats-Kalender auf das Jahr* 1810. Mit Eines Hochedl. und Hochw. Raths Specialprivilegio. Mit der Kalenderarbeit 8½ Bog. 4.

2. Bremen, gedr. b. Meyer: *Staats-Kalender der freyen Hansestadt Bremen, auf das Jahr* 1810. Mit E. H. u. H. R. Bewilligung. Mit der Kal. Arb. 10¾ Bog. 8.

3. Hamburg, b. Nestler: *Hamburgscher Staats-Kalender auf das Jahr* 1810. Von *F. P. Nuppnau*, Lehrer an der Michaelis-Schule. Mit E. H. u. H. R. Specialprivilegio. Mit der Kal. Arb. 11½ Bog. 4.

Nr. 1. lässt wenig mehr zu wünschen übrig. Auch in dem neuen Jahrgange entsprach der Redacteur wieder einigen Wünschen des Rec., der diese Aufmerksamkeit und Gefälligkeit mit Dank anerkennt. Nur der reform. Prediger, Hr. *Geibel* und der katholische Geistliche, Hr. *Harling*, bleiben noch mit der Angabe des Jahrs und Tages ihrer Geburt zurück, und in dem Verzeichnisse der Planeten ist der Erde die Stelle zwischen der Venus und dem Mars zu geben und der Mond daneben in Klammern einzuschliessen. Die Verordnungen des Senats erinnern abermal an die traurigen Zeitumstände und die Bekanntmachungen verbieten unter andern das Verletzen oder Abreissen öffentlich angeschlagener Notificationen, warnen bey der Annäherung eines die öffentliche Ruhe störenden Streifcorps vor einem unruhigen Zusammenlaufen der Menge, und untersagen den Ungestüm der jungen Leute beym Abholen der Zeitungen und Briefe vor den Posthäusern. Worauf sich diess bezieht, ist leicht zu errathen.

In Nr. 2. beziehen sich die Verfügungen und Proclamen ebenfalls auf die denkwürdigen Ereignisse des vorigen Jahrs. So wird z. B. eingeschärft, die genaueste Unparteylichkeit im Handeln und Reden zu beobachten, alle unüberlegten mit Lob oder Tadel verbundenen Urtheile über die jetzigen politischen Begebenheiten, ihre Ursachen und Wirkungen, und alles voreilige Verbreiten von Neuigkeiten über kriegerische Vorfälle, zumal wenn sie sich nur auf unsichere Sagen und schwankende Nachrichten gründeten, zu vermeiden, und in keinen Vertrieb von Flugschriften, die sich auf eine anstössige Art über auswärtige öffentliche Angelegenheiten, Regierungen und Höfe heraus liessen u. s. w. einzugehen. Auf die Entdeckung eines an einem öffentlichen Anschlage verübten Frevels ward eine Prämie von nicht weniger als fünfhundert Thalern in Golde gesetzt. Späterhin ward von neuem die äusserste Vorsicht im Reden

den über politische Gegenstände anbefohlen; alles Zusammenlaufen von Neugierigen zur Einziehung eingegangener Nachrichten ward bey Strafe der Anwendung militärischer Gewalt, sobald die Polizey es untersagt habe, und jemand es sich dennoch erlaube, verboten. Insbesondere bey dem Anrücken des Oelsschen Corps wurden sehr specielle Polizey-Vorschriften gegeben, und den Uebertretern Bestrafungen an Geld, Leib, Freyheit, Ehre und Leben angedroht. Bey der beständigen Anwesenheit fremder Truppen ward ein neues Einquartierungsreglement publicirt; niemand ist von dieser drückenden Last frey als die Prediger und Schullehrer und deren Wittwen, die von dem Senate und der Bürgerschaft in der That mit preiswürdiger Liberalität behandelt werden. Was bey einigen vorhergehenden Jahrgängen dieses Staats-Kalenders bemerkt ward, gilt auch von dem laufenden Jahrgange.

Nr. 3. hat angefangen, den wiederholten Wünschen des Rec. nachzugeben. Die deutsch- und französisch reformirten Prediger, Aeltesten, Diakonen, Schullehrer, Küster, sind endlich aufgenommen; überhaupt ist ein neuer Artikel: *Kirchenwesen*, hinzugekommen, in welchem von den obrigkeitlichen Vorstehern der Haupt- und Nebenkirchen der Stadt, so wie auch von der Zeit der Haltung des Gottesdienstes in jeder Kirche, Nachricht gegeben wird; auch kommen jetzt die Landprediger, die man sonst auf das Stadtministerium folgen liess, unter dieser Rubrik vor. Ausserdem bemerkt man bey angestellter Vergleichung noch an mehrern Stellen neue Zusätze und eine bessere Ordnung. Möchte sich nur Hr. *Nuppnau* erbitten lassen, *den Tag und das Jahr der Geburt der charakterisirten Personen*, um welche ihn Rec. schon zu wiederholten Malen ersuchte, noch beyzubringen! Mag es ihm auch anfangs einige Mühe machen, sich darnach zu erkundigen, so hat er den bey weitem grössten Theil dieser Mühe nur Einmal, und der Staats-Kalender gewinnt dadurch um vieles an Werth; Rec. weiss, dass selbst Redacteurs anderer Staats-Kalender durch das, was er hierüber in den Ergänzgsbl. der A. L. Z. bemerkte, aufmerksam gemacht, sich diese kleine Mühe nicht haben verdriessen lassen, um ihrem Staats-Kalender diese Verbesserung zu geben. Sollte Hr. *N.* allein der *Unerbittliche* seyn und bleiben wollen? Das sey ferne! Wenn er auch in dem nächsten Jahrgange noch nicht alles in dieser Hinsicht zu Stande bringen kann, so thue er wenigstens sein Möglichstes und hole das übrige in dem folgenden Jahrgange nach. Es soll ja in allen Stücken unser stetes Geschäft seyn, alles immer besser zu machen, und zu diesem Ende von jedem einen guten Rath anzunehmen. In dem zwar im Ganzen schätzbarer gewordenen genealogischen Register, dass in Nr. 1. und 2. seit *resp.* einigen und mehrern Jahren ungern vermisst wird, sind abermal mehrere Fehler. Der Vicegrosswahlherr des franz. Reichs, *Charles Maurice Talleyrand*, ist z. B. nicht bloss *Duc*, was beyläufig zu sagen, in der Ordnung des französischen Adels unserm deutschen *Herzog* nicht entspricht, und dem Besitzer dieses Titels noch nicht den Rang, den Titel und die Würde eines *Prinzen* giebt; er ist nicht bloss *Duc von Benevent*, wie mehrere Staatsminister, Marschälle und andere hohe Staatsbeamte *Ducs* von gewissen Städten sind, ohne darum mehr als Excellenzen zu seyn, sondern er ist wirklicher Fürst *(prince)* und die *Altesse* kömmt ihm zu, eben so wie dem Prinzen von *Ponte Corvo.* Bey der Prinzessin *Elise*, Schwester des Kaisers Napoleon, ist zu bemerken, dass sie nicht bloss Fürstinn von Lucca und Piombino, sondern auch Grossherzogin zu Toscana ist (doch ist ihr Gemahl darum *nicht* Grossherzog; der Titel haftet nur an *ihrer Person*). Bey dem Vicekönig von Italien ist zu bemerken, dass er *Erzstaatskanzler* des franz. Reichs ist, was man mit dem *Erzreichskanzler* des franz. Reichs nicht verwechseln darf; der Inhaber dieser letztern hohen Würde ist der Prinz *Cambacères*, *Duc* von Parma. Landammann der Schweiz ist in diesem Jahre nicht *Ludwig von Affry*, sondern der erste Schultheiss zu Bern, *Rudolf Nikolaus von Wattenwyl* (zum zweyten Male) geb. 1760. Damit nicht in dem folgenden Jahre es wieder unrecht gesetzt werde, so will Rec. Hrn. *N.* sagen, wie es, wenn nicht politische Ereignisse oder Todesfälle eine Veränderung herbeyführen, im Jahr 1811. heissen muss: „*Schweizerischer Bundesstaat* (theils katholisch, theils reformirt). *Bundeslandammann im Jahr* 1811. *Peter Jakob Joseph Glutz, Schultheiss zu Solothurn, zum zweyten Male Bundeslandamman. geb.* 174.. *Directorialcanton in diesem Jahre ist der C. Solothurn.*"

* * *

Straubing, b. Heigl u. Comp.: *Virgils Aeneis* deutsch und lateinisch in drey Bänden herausgegeben von *Joseph Spitzenberger*, ehemaligem Lehrer der Dicht- und Redekunst. *Erster* Band. *Zweyte* ganz verbesserte Ausgabe. 1809. 219 S. 8. (12 gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1798. Num. 185.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Nauk: *Caroli a Linné species plantarum,* —— cur. *Car. Lud. Willdenow,* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 37. abgebrochenen Recension.*)

Zur Gattung *Polypodium* kommen 55 neue Arten. Darunter sind *P. fasciale Humb. Plum. t.* 127. *B.*, *P. tenuifolium Humb. Plum. t.* 85., welches sonst zu *P. Otites* gezogen wurde, *cultratum W. Plum. t.* 88. welche Figur der Vf. aber zu gross findet. *P. scandens Billard.* wird unter dem Namen *diversifolium* sehr sorgfältig von *P. phymatodes* unterschieden. Unter den Varietäten von *P. vulgare* vermissen wir das *viterbiense Barrel. t.* 1110, welches Rec. von Virgils Grabe besitzt. *P. virginianum* ist vom *P. vulgare* gewiss unterschieden: der Vf. zwar versichert, aus Nordamerika immer nur *P. vulgare* unter jenem Namen erhalten zu haben: Rec. hat von dorther das echte bekommen. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass *Plum. t.* 82. schwerlich ein *Polypodium* sey: denn es heisst ausdrücklich in der Beschreibung, die Samenlinien begränzen den Rand. Ausser Linné im *hort. Cliff.* hat Niemand diess Farrenkraut näher beobachtet, und doch steht es überall als *P. Otites.* Eben so ist es mit *P. alatum L.*, wobey *Plum. t.* 84. citirt wird: da es Niemand in neuern Zeiten beobachtet hat, so ist es zweifelhaft. Bey *P. moniliforme Sw.* hätte *Schk. t.* 8. c. citirt werden können. *P. dissimile Schk.* wird, wegen der Glätte, sehr gut unterschieden, und als eigne Art unter dem Namen *P. attenuatum Humb.* aufgeführt. Bey *P. ilvense* bemerkt der Vf. mit Recht, dass es zwar nicht auf der Insel Elba wächst, aber dass man nicht ohne Noth die Namen ändern müsse. Jener falsche Name kommt daher, dass man es von jeher mit *Acrostichum Marantae* verwechselt hat. Des letztern erwähnen Matthiolus (*ep. p.* 168.) und Cesalpini (XVI. 10.) zuerst, und Dalechamp, der es (*hist. Lugd.* 1221.) abbildet, führt bald nachher unser *P. ilvense* (1230.) unter diesem Namen auf. Daher wirft sie auch C. Bauhin (*pin.* 359.) zusammen. Bey *P. pruinatum* hätte *P. griseum Schk. t.* 25. *b.* und *Pluk. t.* 282. *f.* 2. citirt werden können. *P. multifidum Jacqu.* unterscheidet der Vf. unter dem Namen *P. divergens* sehr gut von *P. effusum Sw.* durch die breiten Blattlappen und die haarige Spindel. Auch *P. calcareum Sm.* bleibt von *P. Dryopteris* verschieden, durch die steife, nicht herabgebogene Stellung der Wedel, und durch die schuppige Beschaffenheit des Strunks an der Basis.

Aspidia sind 56 mehr als im Swartz. Zuvörderst wird *A. articulatum Schk. t.* 27. *Plum. t.* 136. sehr gut von den gleichnamigen Swartzischen durch den glatten Strunk und durch die kettenförmig geordneten Samen-Puncte unterschieden, und unter dem Namen *A. nodosum* aufgeführt. Zu *A. trifoliatum* gehört noch *Pluk.* 291. *f.* 3. . . . *Plum. t.* 114. wird hier, wie es scheint, ohne eigene Ansicht, als *Aspidium pentaphyllum* bestimmt. *Plum.* 147., aus eigener Ansicht, als *A. heracleifolium.* *Polypodium trapezoides Burm. ind. t.* 66. *f.* 2. wird hier als *Aspidium humile* aufgenommen, in der Folge aber zu *Pteris vittata* gezogen. *Polypodium punctulatum Lam.*, wozu *Rheed. XII. t.* 31. gehört, heisst hier *Aspidium splendens. Asp. trapezoides? Schk. t.* 29. 6. heisst hier *A. pectinatum*, kommt aber mit *A. paraënse Hofmannsegg* sehr überein. *Tectaria falcata Cav.*, die Swartz zum *A. exaltatum* zog, wird aus eigener Ansicht, als neue Art, *A. gibbosum* aufgestellt. Dem *A. auriculatum* wird ein glatter Strunk gegeben, und Schk. t. 30. mit Recht davon getrennt, das letztere ist *A. acrostichoides.* Eben so ist es falsch, wenn Swartz bey dem *A. cordifolium* das *A. trapezoides Schk. t.* 29. *b.* und beym *A. triangulum*, das *A. mucronatum Schk. ib.* citirt. Beym *A. exaltatum* bemerken wir nur, dass die *pinnae* wirklich nicht *acutae*, sondern *obtusae* sind: die Figur *Plum. t.* 63. zeigt es schon. *Plum. t.* 38. heisst hier *A. rotundatum: t.* 47. *A. conterminum: t.* 25. kommt sehr mit *A. pulcrum Bory*, von der Insel Bourbon überein: *t.* 43. heisst *A. nemorosum; t.* 49. *A. velleum*, ohne eigene Ansicht: *t.* 56. *A. squamatum.* Bey *A. aculeatum* kommt ein neues europäisches, *A. angulare Kit.*, von dem erstern hauptsächlich durch die *pinnula infima pinnatifida* unterschieden. Bey *A. marginale* fehlt das Citat *Schk. t.* 45. *b.* *Polyp. muricatum L.* *Plum.*

Plum. t. 39. wird als *Aspidium* ohne eigene Ansicht, aufgenommen. Bey *A. hirtum* fehlt *Schk. t.* 46. *b. Plum. t.* 47. heisst hier *A. rutaceum.* Bey *A. speluncae* fehlen *Plum. t.* 244. *f.* 2. *Schk. t.* 26. *d. e.* Die Verwirrungen, die bey *A. fontanum* sonst Statt fanden, sind ziemlich glücklich gelöst. Das echte hat *pinnas cordatas pinnatifidas:* dazu gehört ohne Bedenken *Bolt. fil. t.* 21. Aber *Pluk. t.* 89. *f.* 2., welches Hr. *W.* auch hierher zieht, ist es gewiss nicht, denn die *pinnae* sind *cuneatae.* Die Fruchthaufen fliessen überall zusammen. In Deutschland wächst das echte nicht, sondern in England, Ungern und Sibirien. Das gewöhnliche *Pol. fontanum* der deutschen Floren ist *A. Halleri Roth.* durch die *pinnulas cuneiformi-triangulares (non pinnatifidas) apice mucronato-dentatas* unterschieden. Die ältern Synonyme sind zweifelhaft: *Bauh. pin.* 358. (nicht 258.) muss hierbey nicht citirt werden; denn dieser beruft sich auf *Ger. emac.*, wo 1142. eine *Filicula fontana* vorkommt, die aber nicht hierher gehört. Die erste wahre Figur dieses Farrenkrauts steht in *Conr. Gessner. opp. tab. aen. XVIII. f.* 155. Von diesen beiden unterscheidet Willd. noch *Filicula alpina Seguier. suppl. t.* 1. *f.* 2. durch *pinnas lanceolatas acutas pinnatifidas, laciniis serratis.* Er nennt *A. Pontederae.* Bey *A. atomarium Mühl.* muss noch *Schk. t.* 53. *b.* kommen. *A. rhaeticum* wird von *A. fragile* durch *pinnulas acuminatas pinnatifidas, laciniis linearibus acutis dentatis*, unterschieden. Bey *A. regium* folgt noch *Schk. t.* 55. *f.* 1.

Onoclea hat hier nur eine einzige Art: eine zweyte hat Schkuhr *tab.* 103. unter dem Namen *obtusiloba*, auch aus Pensylvanien abgebildet. Zu den Lomarien (s. oben) zählt der Vf. alle Swartzische Onocleen, die *Struthiopteris* ausgenommen, wozu auch ein Paar neue von Bory, und *Onoclea nuda Billard.* kommen. Von *Darea (Caenopteris)* sind sechs neue Arten. *Caenopteris furcata* theilt der Vf. in zwey Arten; die eine *Berg. act. petrop. VI. t.* 7. *f.* 1. ist *Jacqu. coll.* 3. *t.* 21. *f.* 1., und unterscheidet sich hauptsächlich durch eine *rachis alata:* die andere, *Caenopteris rutaefolia Berg. l. c. f.* 2. steht als *C. furcata Thunb. nov. act. petrop. IX. t.* 2. *f.* 1. Sie hat eine *rachis compressa* und *pinnulas pinnatifidas.* Eine neue Art, die er *D. aspidioides* nennt, hat er selbst im Garten.

Die Gattung *Asplenium* ist um 25 Arten reicher, als im Swartz. Merkwürdig ist die Trennung, welche Hr. *W.* zwischen *A. marginatum L.* und *Sw.* vornimmt. Die Linné'sche Pflanze ist ausgezeichnet durch die Ungleichheit der entgegen stehenden Blätter, deren eines kürzer als das andere ist. Auch umfassen die Blätter den Strunk, der vierkantig ist, und die Samenlinien sind nicht gedoppelt, wie bey Swartzens Pflanze, die hier *A. limbatum* heisst. Bey *A. marinum* hat sich der Vf. doch erlaubt, Citate nachzuschreiben, ohne sie nachgeschlagen zu haben. So steht *Bauh. pin.* 359. statt 358., und *Burs. XX.* 39. musste billig ganz wegbleiben; denn, wer weiss, dass diess sich auf die Bände und Numern des Bursersschen Herbarii bezieht, was Linné freylich vergleichen konnte; aber keiner, der nicht in Upsala ist. Statt dessen wäre immer die erste Figur der Pflanzen anzugeben: z. B. hier *Lobel. ic.* 1, 814. .. *Plum. t.* 74. heisst hier *A. bidentatum*, blos nach der Abbildung bestimmt. *Plum. tab.* 61., welches Lamarck zum *A. pellucidum* zog, trennt der Vf. mit Recht davon: eben so *A. laetum Schk. t.* 70., welches hier *A. abscissum* heisst. *Plum. t.* 66. *f.* 13. bestimmt *W.* als *A. nanum:* aber, wie wir glauben, mit Unrecht; denn die Figur spricht nicht für diese Gattung, und die Worte des Textes: *„le dos des feuilles est garni sur le milieu du bord inférieur d'une grosse tumeur demi ronde, formée par une petite poussière tannée,"* können noch weniger auf diese Gattung bezogen werden. Da Hr. *W.* die Pflanze nicht selbst gesehen, so kann man diese Art sicher ganz wegstreichen. Bey *A. viride* hätte die schöne Smith'sche Phrase; *rachi subtus complanata*, wohl aufgenommen zu werden verdient. *A. fragrans Schk. t.* 130. *b.* zieht der Vf. zum *A. furcatum.* Bey *A. Ruta muraria* eine neue Art, *A. obtusum Kit.*, aus Croatien, durch *rachis marginata* und *frondes bipinnatas* unterschieden. *Plum. t.* 41. wird nach der Figur als *A. martinicense* bestimmt. Endlich noch eine neue Art aus Croatien, *A. fissum Kit.*, die im Aeussern Aehnlichkeit mit *Aspidium alpinum* hat.

Zwey neue *Diplazia*, von Bredemeyer in Süd-Amerika gefunden. Bey *D. undulosum Sw.* streicht der Vf. die Swartzischen Synonyme *Asplenium proliferum Lam.* und *Callipteris prolifera Bory.* weg, und bringt sie zu *Aspl. decussatum Sw.*

Zur Gattung *Pteris* kommen 29 neue Arten. *Pt. vittata Schk. t.* 89. zieht der Vf. mit Recht zur *Pt. grandifolia*, weil jene gesägte Blätter hat, die auch an der Basis mehr gerundet sind. Dahin gehört *Polypodium trapezoides Burm. ind. t.* 65. *f.* 2. *Pt. flabellata Schk. t.* 93. heisst hier *dimidiata:* die echte *flabellata* hat *frondem bipinnatam* und ganz andere Eintheilungen der Blätter: *Plum. t.* 13. *Pteris macroüra*, jedoch ohne eigene Ansicht. Von *Pt. biaurita* wird *Pt. quadrialata Retz.*, als eigene Art, unterschieden. Swartz war geneigt, sie zu verbinden. Noch eine neue Art, die mit der *biaurita* verwandt ist, hat Hr. *W.* im Garten, *Pt. nemoralis*, wozu er *Petiv. t.* 80. *f.* 3. und *Pluk. t.* 401. *f.* 1.? zieht. Zu *Vittaria* kommen zwey Arten von Bory. *Blechnum unilaterale* nennt der Vf. das *Asplenium blechnoides Sw.*, weil die Samenlinie unmittelbar an der Mittelrippe steht. Unter den fünf neuen Arten dieser Gattung ist auch *Bl. serrulatum Schk. t.* 108., welches von dem wahren gänzlich verschieden, hier unter dem Namen *Bl. angustifolium* vorkommt. Zu den Woodwardien kommt noch *Plum. t.* 116. unter dem Namen *W. dispar.*

Lind-

Lindsaea hat hier fechs: *Adiantum* 23 und *Cheilanthes* drey neue Arten. *Adiantum uniforme L.* wird fehr gut von dem gleichnamigen Lamark'fchen und Schkuhr'fchen unterfchieden, da das letztere weit breitere Wedel hat, die bey jenem kreisrund find: auch ift der Strunk des letztern mit Wolle bekleidet. *Plum. t. 96.* wird fehr voreilig *Adiantum melanoleucum* genannt: es kann eben fo gut eine *Lonchitis* oder *Cheilanthes* feyn. Eher mag die Beftimmung von *Plum. t. 53.* als *Adiantum crenatum* gelten. *A. ftriatum Schk.* wird als *A. criftatum* aufgeführt. *A. trapeziforme Forft.* wird unter dem Namen *A. adfine*, dem *A. capillus* näher gebracht, und von *A. trapeziforme L.* fehr gut unterfchieden.

Fünf neue Davallien, vier Dickfonien, fechs Cyatheen, vierzehn Trichomanes, und eilf neue *Hymenophylla* machen den Schlufs der Farrenkräuter. *Dickfonia bipinnata Cav.* heifst hier *D. adiantoides Humb.*, wozu *Plum. t.* 30. gehört. *Plum. t.* 26. wird, nach eigener Unterfuchung, als *Cyathea grandifolia* beftimmt. *Plum. t.* 4. aber, blofs nach der Figur, als *C. muricata*. *Trichomanes pinnatum* und *rhizophyllum Sw.*, die diefer freylich zweifelhaft angegeben, werden hier, nach eigener Einficht, unter dem Namen *Tr. floribundum Humb.* vereinigt. *Tr. cuneiforme Schk.* wird mit Recht zum *trichoideum Sw.* gezogen. *Hymenophyllum alatum Engl. bot.* wird von *H. tunbrigenfe* unterfchieden. *Adiantum tenellum Jacqu. coll.* 3. *t.* 21. f. 3. wird, nach Bory's Exemplaren, *Hymenophyllum ricciaefolium*.

Bey *Salvinia* kommen zwey neue füdamerikanifche, und die zweifelhafte Aublet'fche *t.* 367. vor: auch vier neue Marfileen, worunter *M. ftrigofa* aus Sarepta.

STATISTIK.

Ofen, gedr. m. Univerf. Schr. (im Selbftverlage des Vf.) *Statiftik des Königreichs Ungern.* Ein Verfuch von *Martin von Schwartner*, Prof. der Diplomatik, erftem Bibliotheks Cuftos und Profenior der philofoph. Facultät, an der K. Ungr. Univerfität zu Pefth, Affeffor des löbl. Pefther Comitats. *Erfter* Theil. *Zweyte* vermehrte u. verbefferte Ausgabe 1809. 445 S. 8. (5 Fl. in Papiergelde.)

Die erfte Angabe diefes Werks ift in der A. L. Z. 1798. Num. 272. angezeigt. Neue Ausgaben bedeutender ftatiftifcher Werke, zumal wenn fie von einem Schwartner herrühren, verdienen wohl in jeder Rückficht eine eigene neue Anzeige, fo wie diefe auch bey der 2ten Ausgabe der Schwartnerifchen Diplomatik Statt gefunden hat. Die Grundlagen der erften Auflage, fo wie fie die obengedachte Recenfion befchrieben hat, blieben diefelben, aber das darauf geftützte Gebäude wurde erweitert, vervollkommt, erneuert. Auch wird diefes Werk nun nicht einen, fondern zwey Bände eng und mit möglichfter Benutzung des Raums gedruckt füllen, der erfte der fchon vor uns liegt, enthält blofs die Einleitung und die Darftellung der Grundmacht Ungerns; der zweyte, der bald nachfolgen foll, wird die Staatsverfaffung und Staatsverwaltung diefes Reiches in fich begreifen.

Zur Gefchichte des Werkes bemerken wir zuvörderft, dafs diefer erfte Theil fchon im Mai 1808. ausgefertigt gewefen und der K. hung. Statthalterey und Hofkanzley zur Ertheilung der Druckerlaubnifs überreicht worden, dafs diefe Dicafterien die Cenfur des Werks der K. Univerfität zu Pefth und zwar der philofophifchen Facultät anvertrauten, dafs die vorgekommenen Anftände durch mündliches Befprechen der Mitglieder der Facultät mit dem Vf. gehoben wurden, dafs aber deffenungeachtet der Druck erft im Jan. 1809. beginnen, und erft mitten im Getümmel des Krieges beendigt werden konnte; dafs fodann der Vf. die Delicateffe hatte, das Werk nicht eher auszugeben, als nachdem der Friede die Beforgnifs des augenblicklichen Gebrauchs ftatiftifcher Daten von Seiten fremder Machthaber gehoben hatte, und das alfo das Werk erft Ende October 1809. in literarifchen Verkehr kam. Es konnte alfo in diefem Werke noch auf den neueften durch den Frieden herbeygeführten Zuftand, befonders auf das unerwartete Abtrennen des Ungr. Küftenlandes und Croatiens bis an die Sau nicht Rückficht genommen werden, und die Erwähnung diefer nunmehr abgeriffenen Provinzen erinnert den Lefer häufig an den fchmerzlichen Verluft eines an Ungern feit Ladislaus I. gekettet gewefenen, vortheilhaft gelegenen und einer immer fortfchreitenden Benutzung fähigen Erdftriches: an einen Verluft, der der Ungr. Statiftik in fo manchen Puncten eine nachtheilige Wendung zu geben droht. Aber noch ein Umftand fällt bey aufmerkfamer Durchlefung diefes erften Theils dem vergleichenden Lefer bald auf. Mit fo vieler Umficht, und Benutzug aller Hülfsmittel der Vf. auch arbeitete, fo vermochte er doch nicht, den wirklichen Stand der Bevölkerung, die Summe des Ertrages der Naturproducte, den wirklichen Beftand des Activ- und Paffivhandels mit Gewifsheit anzugeben, fondern er mufste durch wahrfcheinliche Berechnungen helfen, indem er diefelben auf Angaben ftützte, die noch aus Kaifer Jofephs II. Zeiten her bekannt und ausgemittelt waren. Die Haupthülfsmittel, ftatiftifche Gröfsen mit Genauigkeit zu erfahren, (allgemeine Confcription, Vermeffung, richtige Zolltabellen u. dgl.) verlaffen den Statiftiker bey der wieder hergeftellten Ungr. Verfaffung, und ihre Stelle müffen annähernde Berechnungen vertreten. Hr. von *S.* hat dergleichen Berechnungen mit kritifcher Sorgfalt angeftellt, er hat auf diefem Wege z. E. gefunden, dafs Ungarn im October 1805. von 8 Millionen Menfchen bevölkert war, dafs fich der jährliche Kornertrag auf 60 Millionen Metzen, die fämmtliche Ausfuhr

aus Ungern nach den Zolltabellen vom Jahre 1802. auf 24, die Einfuhr auf 18 Millionen belaufe u. f. w. Hr. v. S. hat demnach auch hier geleiftet, was er konnte, die Schuld des fehlenden kommt nicht auf feine Rechnung. Hingegen ift der Gewinn der Ungr. Statiftik an einzelnen Daten und am Detail feit 11 Jahren nicht gering, und dem Hrn. Vf. der auch die Bemerkungen und Zufätze des Rec. vom Jahre 1798. grofsentheils benutzt hat, ift nicht leicht eine neue Erweiterung diefer Art entgangen.

Eine andere Bemerkung glaubt Rec. darin gemacht zu haben, dafs der Vf. feit 1798. noch zurückhaltender in Rückficht der politifchen Nutzanwendung ftatiftifcher Daten geworden, und dafs in diefer Rückficht die erftere Ausgabe den Vorzug der gröfsern Freymüthigkeit vor der zweyten habe. Es ift Hr. Prof. *Schwartner*, der dem englifchen reifenden Townfon S. 29. nachfagt, dafs er in feiner Reifebefchreibung Samen des Mifsvergnügens ausftreue, und es ihm übel nimmt, dafs er der ungrifchen Verfaffung das Kindesalter vorwerfe, — er ift es ferner, der S. 347. anführt, der Vf. des Buchs *de Induftria nationali Hungarorum* (welcher befonders behauptet hatte, ohne mehreres Eigenthum des Bauers werde und könne keine Induftrie gedeihen,) fey durch die Zeit widerlegt. — Er ift es, der noch immer S. 166. frägt: Mufs denn ein Flecken die Privilegien einer königlichen Freyftadt haben, wenn ftädtifche Induftrie in ihm gedeihen foll? als ob diefs von einem Kenner der ungerifchen Verfaffung auch nur einen Augenblick bezweifelt oder verneint werden könnte: Welcher rechtliche Künftler, Fabrikant, Handwerker und Kaufmann wird fich in einem grundherrfchaftlichen Flecken gerne niederlaffen, deffen Verwalter oder Stuhlrichter ihn mit köperlicher Züchtigung, ohne Schutz der Gefetze und ohne ordentliche richterliche Erkenntnifs belegen kann? Ein Beyfpiel einer nicht an ihrem Orte angebrachten Belefenheit ift uns S. 389. aufgefallen. Die Stelle lautet wie folgt: „Nie wird es unfere väterliche wachfame Regierung bey fo manchen noch unbenutzten Quellen innerer Staatskräfte mit den Bancozetteln dahin kommen laffen, wohin es vor 29 Jahren mit dem Papiergeld in Nordamerika, oder nur noch vor 12 Jahren mit Frankreichs Affignaten kam. Den kürzeften Procefs mit feinen unterthänigen Gläubigern machte Ferdinand VI. König v. Spanien, er liefs fich durch die Cafuiften von der Verbindlichkeit, die Schulden feiner Vorgänger zu faldiren losfprechen. Der Gegenftand ift zu ernfthaft, als dafs eine folche Plaifanterie dabey guten Eindruck wirken könnte. Doch diejenigen, die darüber zürnen möchten, föhnt der Vf. durch folgende Prophezeihung mit fich aus. (S. 384.) „Ehe diefes Buch noch einmal in die Preffe kommt, wird wieder Gold und Silber, gepräget mit dem Bild und Titeln unfers vielgeliebten Königes in wünfchenswerther Richtung zum Papiergelde, wie noch vor wenig Jahren in Aller Händen feyn."

Der Stil des Vf. ift durch Vergleichungen, Antithefen und Seitenblicke nach Schlözerifcher Art gewürzt; auch feilte der Vf., wie er in der Vorrede glaubwürdig fagt, an feiner Diction bis auf den letzten Augenblick. Hie und da trifft man auf Stellen, die ein wenig zu geziert find. Z. B. „Das Thier mit den langen Ohren, welches nicht mit Spargel und *Ananas* gefüttert wird, fondern mit Difteln vorlieb *nimmt*, der Efel u. f. w." Die ungr. Ochfen haben fich bey dem Vf. wegen ihrer (S. 223.) wiederholt gerühmten „minder dummen Phyfiognomie" zu bedanken, wohingegen derfelbe die Zigeuner, obwohl feine Mitmenfchen, S. 153. unbedenklich ein Unkraut nennt. — Der Feile des Vf. ift es zu danken, dafs man nur felten auf Ausdrücke ftöfst wie diefe S. 83. Orgien ftatt Klafter. S. 115. War doch ganz Bekefer Comitat nur eine Viehtrift ftatt: der ganze — S. 204. Beyfitzer ftatt Infaffen und Unterfaffen. S. 237. Seidenraupenfamen ftatt Eyer. — S. 309. das trächtigfte Weingebirg ftatt: das fruchtbarfte, u. f. w.

Auch dem aufmerkfamften Statiftiker kann, wie der Vf. es in der Vorrede felbft anerkennt, manches Datum entgehen, aber gewifs ift unferm Vf. nur wenig entfchlüpft. Bey den Staats-Kalendern S. 19. fehlt noch immer der Fiumaner. Bey S. 73. vermifst Rec. eine Erwähnung von Benyovszkis *Projectum regulationis Tibisci.* S. 141. Die fogenannten Limonienhändler in Ungern find nicht fowohl Italiäner, als grofsentheils Gottfcheber. S. 222. die ungrifche Schafzucht könnte aus der Befchreibung der Walachifchen bey Sulzer fehr erläutert werden; fo z. E. der Ausdruck Zigey-Schafe, Zökeln u. dgl. S. 309. Die Magyaren der Hegyallya find wohl fchon zur Hälfte mit Slaven vermifcht. S. 405. Meffen und Jahrmärkte beftehen freylich nicht in unmittelbaren Häfen und Debouché-Plätzen, aber mit vielem allfeitigen Vortheil beftehen fie in Zwifchenplätzen, in Braunfchweig, Leipzig, Frankfurt, Debrezin, Pefth, Wien u. f. w. S. 413. Die Commercialftrafse über Eperies, Bartfeld und Dukla ift noch frequenter, als die über Leutfchau und Käsmark nach Galizien, wo leider der Weg auf dem Rehberg äufserft fchlecht ift, und doch fpricht man im Zipfer Comitat viel vom auswärtigen Handel, während der inländifche durch fchlechte Wege vor Leutfchaus Thoren ftockt. S. 405. Der Poftwagen führt jetzt von Wien nicht nur in die Bergftädte, fondern von da über Schmölniz auch nach Cafchau.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

FRANKFURT a. M., b. Efslinger: *Allgemeines theoretisch - praktisches Wörterbuch über die Bienen und Bienenzucht*, von *Joh. Ludw. Christ*, Past. prim. zu Kronberg an der Höhe bey Frankfurt a. M. u. f. w. 1805. X u. 407 S. 4. (4 Rthl. 12 gr.)

Obgleich *Overbeck* und *Friedrich*, jener bereits im J. 1765 und diefer 1800 Verfuche mit Wörterbüchern über die Bienenzucht gemacht hatten, fo waren doch beide von ganz andern Gefichtspuncten ausgegangen, als der Titel diefer neuen Schrift andeutet. O. lieferte blofs ein *Gloffarium*, und F. befchränkte fich auf die nothwendigften Artikel der praktifchen Bienenzucht, um Anfänger derfelben nicht durch einen weitläuftigen Unterricht zu ermüden. Ein gutes Wörterbuch über die Bienen und ihre Zucht, welches durch Vollftändigkeit den Naturforfcher fowohl als den praktifchen Bienenvater befriedigte, und letzterem infonderheit die Stelle einer Handbibliothek erfetzte, worin er fich in zweifelhaften Fällen Raths erholen könnte, blieb daher immer noch Bedürfnifs. Und von wem hätte man, diefem Bedürfniffe beffer abgeholfen zu fehen, erwarten können, als von dem auf dem Titel genannten Schriftfteller. Rec. bedauert aber fehr, von diefem Wörterbuche als von einem völlig verunglückten Unternehmen fprechen zu müffen. Hr. *Ch.* hat weder den Plan dazu eigends entworfen, noch auch die Ausführung deffelben allein übernommen. Die erfte Grundlage dazu rührt von dem zu Ezelheim im Anfpachifchen verftorbenen Pfarrer *Eyrich* her. Diefer hatte vor ungefähr 30 Jahren eine Menge Materialien, hauptfächlich aber ein vollftändiges Verzeichnifs der Bäume, Pflanzen und Blumen, welche den Bienen zuträglich und der Bienenzucht förderlich find, zufammen getragen. Diefe Materialien, welche ohne Ordnung durch einander lagen, und worunter — wie Hr. *Ch.* in der Vorrede fagt — fich vieles befand, was für unfere Zeiten durchaus nicht mehr taugt, follten nun alphabetifch geordnet dem Publicum übergeben werden. Hätte Hr. *Ch.* diefe Arbeit felbft und ganz allein ausführen können, fo würden wir, ohne Zweifel, ein nützliches und brauchbares Buch erhalten haben; allein diefer übertrug feiner vielfachen Arbeiten wegen, die Ausführung des Planes dem Hrn. Pfarrer *Wurfter* zu Gönningen, und diefer machte fich die Arbeit aufserordentlich leicht. Hr. *Ch.* fcheint diefes auch felbft gefühlt zu haben, indem er laut der Vorrede über die Ungleichheit des Stils und der Schreibart den Tadel der Kunftrichter fürchtet. Indeffen möchten diefe Mängel gerade am wenigften zu rügen feyn, wären nur ungleich wichtigere Forderungen nicht unbefriedigt geblieben und hätte man mehr auf allgemeine Brauchbarkeit Rückficht genommen. Allein auf der einen Seite ift zu wenig für die zu einem folchen Wörterbuche unumgänglich nothwendige Vollftändigkeit geforgt, und auf der andern find wieder zu viele fremdartige Dinge zufammengerafft worden, dafs man fchlechterdings nicht abfehen kann, für wen fie eigentlich daftehen. Nächftdem ift auch der Mangel an Ordnung in vielen Artikeln fo auffallend, dafs man in Verfuchung geräth zu glauben, der Vf. müffe ganz planlos gearbeitet und in gröfster Eil niedergefchrieben haben, was ihm aus dem erften beften Buche zu Händen kam. In diefem Glauben wurde Rec. noch mehr durch angeftellte Vergleichungen einiger Artikel mit *Reaumurs* Gefchichte der Bienen, *Schirachs* Waldbienenzucht und *Mellittotheologie*, ingleichen *Spitzners* Korbbienenzucht beftärkt, die der Vf. ausfchrieb ohne fie zu nennen. Man vergleiche nur:

Wörterbuch	mit	Reaumur.
S. 29 u. 30	—	S. 302 u. 303.
S. 43	—	S. 62.
S. 83	—	S. 283.
S. 95	—	S. 212.
S. 118	—	S. 209 u. 197.
S. 200	—	S. 56.
S. 206	—	S. 285.

Eben fo könnte Rec. auch nachweifen, was aus *Schirach* und *Spitzner* abgefchrieben worden, aber diefe Beyfpiele mögen hinreichen, zu zeigen, dafs es Hr. *W.* mit fremden Eigenthum eben fo genau nicht nimmt. Gleichwohl möchte das alles noch hingehen, wenn nur auch die Beobachtungen, Entdeckungen und Hypothefen anderer, infonderheit

heit neuerer Naturforscher benutzt und wenigstens historisch angeführt worden wären: allein man entdeckt auch nicht die geringste Spur, dafs der Vf. die Schriften eines *Swammerdam*, *Albrecht*, *Bonnet*, *Huber* und *Riem* dabey zu Rathe gezogen hätte. So ist unter dem Artikel Mefskunst der Bienen (S. 223 — 228.) alles treulich abgeschrieben, was *Reaumur* (S. 129 — 140) feiner Geschichte der Bienen über diefe wichtige Materie Lehrreiches gefagt hat, aber der Ideen des Freyherrn *von Racknitz* und der Bemerkungen *Bonnets*, *Titius* und *Nicolai's* darüber ist mit keiner Sylbe gedacht. Auch die neuern Verfuche über den Nutzen der Fühlhörner der Bienen fcheinen dem Vf. ganz unbekannt geblieben zu feyn. Unter dem Artikel Bauart der Bienen erwartet gewifs jeder Anfänger in der Bienenzucht eine Erklärung von warmer und kalter Bauart der Bienen zu finden: aber feine Wifsbegierde bleibt unbefriedigt; denn er findet diefe Ausdrücke nicht einmal erwähnt. Eben fo würde es ihm gehen, wenn er über die zweckmäfsige Einrichtung eines zum Zeideln und Einfaffen der Schwärme bequemen Blafebalges Belehrung fuchte. Denn fchlägt man das Wort Blafebalg auf, fo findet man weiter nichts als: f. Rauchtopf, it. Feuermafchine; doch fucht man diefen letzten Artikel vergeblich, und unter dem Worte Rauchtopf wird eben fo wenig eines Blafebalgs gedacht, fondern von neuem auf das Wort Rauch verwiefen, wo aber blofs von den Materialien zum Räuchern — Harz Wachsgemülle, Vorftofs und Bovift — gehandelt wird. Gleichwohl findet fich die Befchreibung eines folchen Blafebalgs in dem Buche, aber — wer follte es glauben? — unter dem Artikel Schwarm. Nicht weniger fieht man fich bey dem Auffuchen des Wortes Paarung getäufcht, denn man wird zurück auf Begattung, und von da wieder auf Gefchlechtsarten und Ungerifche Bienenzucht verwiefen; aber weder unter dem einen, noch unter dem andern Artikel findet man Belehrung, und was unter dem Worte Zeugung der Bienen vorgetragen wird, ist bey weitem nicht vollftändig und befriedigend: denn die wichtigen und intereffanten Beobachtungen eines *Janfcha*, *Forlani*, *Bonnet*, *Hüber*, *Lüttichau* und *Pöfl* find nicht einmal erwähnt worden, und eben fo wenig die Syfteme eines *Herold*, *Steinmetz*, *Voigt*, *Strube* u. a. Am meiften fällt jedoch diefer Mangel an Vollftändigkeit auf, wenn man über den Artikel Bienenftand, Stand der Bienen und gemeinfchaftliche Bienenftände Belehrung fucht. Hier ift weder der Nordftände, die zuerst Hr. Paft. *Staudtmeifter* und nach ihm mehrere als befonders vortheilhaft empfohlen haben, noch auch der Vorfchläge des verftorbenen *Riems*, die Bienen auf gemeinfchaftlichen Ständen zu pflegen, Erwähnung gefchehen. Rec. mufs fich um fo mehr darüber wundern, da, wie bereits gedacht, andere Artikel fo ermüdend weitfchweifig gerathen, bereits abgehandelte Sachen öfters wiederholt, und Dinge aufgenommen worden find, die fchlechterdings in keine Bienenfchrift gehören. Z. B. Wachsboffiren, Wachsfärben und was von vielen Bäumen und Pflanzen gefagt wird. Ueberhaupt ift nicht einzufehen, wozu das ausführliche Verzeichnifs von Pflanzen und Gewächfen in einem Bienenwörterbuche dienen foll, denn der Bienenvater — er fey Bürger oder Landmann — lernt fie doch nicht daraus kennen, und wenn auch gleich bey diefem oder jenem — denn bey allen gefchieht es nicht — hinzugefügt ift: wird von den Bienen befucht, oder: ift den Bienen vortheilhaft; fo mufs man billig fragen: Wie viel Blumen giebt es denn, auf denen die Bienen keine Nahrung fuchen? — Gewifs ift deren Zahl fehr klein! — Weit beffer würde der Vf. gethan haben, wenn er unter dem Artikel Anbau von *Bienengewächfen*, nur die vorzüglichften derfelben, z. B. die Efparzette, den Rübfamen, Buchweitzen, Borretfch, die Linde, die Seidenpflanze, den Hedrich, die Heide u. f. w. genannt, und dann jedes an feinem Orte nach feinem Nutzen mit Bemerkung der Zunahme des Gewichts der Stöcke davon befchrieben hätte; dann würde das Buch freylich wohl an Stärke verloren, aber dagegen an Brauchbarkeit merklich gewonnen haben, und diefs um fo mehr, wenn auch die häufigen Wiederholungen vermieden worden wären, die man unter den Titeln: Baierifche, Engelländifche, Franzöfifche, Kurländifche, Ruffifche und Ungerifche Bienenzucht antrifft, und die alle unter einem einzigen Titel hätten aufgeführt und abgehandelt werden können, welches gewifs viel zweckmäfsiger gewefen wäre und die Eigenheiten eines jeden Landes in der Bienenzucht anfchaulicher gemacht hätte. — Was endlich noch der Brauchbarkeit des Buches fehr fchadet, ift der Mangel der Kupfer. Es ift unbegreiflich, wie man ein folches Buch, das die Befchreibung fo vieler wunderbaren und künftlichen Gegenftände enthält, die nur durch finnliche Anfchauung deutlich gemacht werden können, ohne die mindefte Abbildung dem Publicum übergeben konnte! Ift doch die gemeinfte Bienenfchrift, die fich nicht auf anatomifche Befchreibungen der einzelnen Theile des Bienenkörpers einläfst, wenigftens mit einem Holzfchnitte verfehen, und ein Buch, das gleichfam alle Bienenfchriften in fich zu faffen und den Gelehrten wie den Ungelehrten zu befriedigen beftimmt ift, follte deren nicht wenigftens etliche bedürfen? — Gewifs wird die Hälfte des Inhalts dem gemeinen Bienenvater und überhaupt dem gröfsten Theil der Lefer, die in diefem Wörterbuche Belehrung fuchen, unverftändlich feyn, und fie werden es gerade um deswillen mit Unzufriedenheit aus den Händen legen.

Mehrere Mängel hier aufzuftellen würde überflüffig feyn, da die angezeigten hinreichend zu dem Beweife find, dafs keineswegs durch diefes Wörterbuch die in der Literatur über die Bienenzucht bemerkte Lücke ausgefüllt ift. Rec. bedauert übrigens bey der grofsen Achtung, die ihm Hrn. *Ch.* übrige Schriften eingeflöfst haben, dafs fich derfelbe hat verleiten laffen, feinen Namen einer folchen Schrift vorzufetzen.

RÖMI-

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Schwickert: *Marcus Accius Plautus. Lateinisch und deutsch.* Von Dr. *J. T. L. Danz. Dritter* Theil. 1809. 744 S. 8.

Da wir den ersten und zweyten Band dieser Uebersetzung bereits schon näher angezeigt und ihren Charakter angegeben haben, (A. L. Z. 1807. Nr. 55. 1809. Nr. 82.) so melden wir hier nur einfach ihre Fortsetzung, die in den Verdiensten und Mängeln den in den vorigen Bänden geleisteten gleich geblieben ist, und geben zugleich den Inhalt an. Sie enthält: *Epidicus* S. 1 — 103. *Truculentus, der Brausekopf* S. 105 — 218. *Die Gefangenen* S. 229 — 339. *Asinaria, das Eselsspiel* S. 341 — 445. *Casina* S. 457 — 562. *Stichus* S. 565 — 650. Das Uebrige füllen die Anmerkungen zu den einzelnen Stücken, die zwar viel Bekanntes, aber doch auch einiges Neue und Selbstgedachtes haben. Vorzüglich verdient hier Aufmerksamkeit S. 669. *Gotthold Ephraim Lessings Kritik über die Gefangenen des Plautus, im Auszuge und in Form eines Briefs an ihn selbst, mit Anmerkungen, mitgetheilt.*

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leutschau, b. Mayer: *Hinterlassene Predigten* von *Joh. Herrmann*, gewesenem Prediger bey der evangel. Gemeinde A. C. in Leutschau, und Senior der evangel. Gemeinden A. C. in den VI. K. Freystädten Ober - Ungerns. *Erster* Band. 1809. 364 S. gr. 8.

Einzelne deutsche Kanzelreden, gehalten von protestantischen Predigern in Ungern, erscheinen wohl von Zeit zu Zeit im Drucke; desto seltnere Erscheinungen sind dagegen grösere Sammlungen solcher Reden in dem gedachten Lande. Schon aus diesem Grunde hätte die gegenwärtige Ansprüche auf eine nähere Würdigung von Seiten der Kritik. Aber auch noch ein anderer Grund bestimmt uns zu einer etwas ausführlicheren Anzeige der vor uns liegenden Predigten. Ihr im J. 1807 verstorbener Vf. galt in Ungern für einen der ersten Kanzelredner; man nannte, da er ausserdem sich auch durch einen trefflichen Charakter auszeichnete, seinen Namen überall mit Hochachtung, und seine Gemeinde, an der er beynahe ein halbes Seculum mit vielem Segen und mit einem bis zu seinem Ende fortdauernden Beyfalle und Ruhme arbeitete, verehrte ihn als einen Vater und hieng an ihm mit hoher, seltener Liebe. Es interessirt, aus den gedruckten Arbeiten eines solchen Mannes zu ersehen, ob er als Kanzelredner seines grossen Rufes auch wirklich würdig war, und durch welche ihm eigenthümliche Manier es ihm gelang, sich diesen Ruf nicht nur zu erwerben, sondern ihn auch fast ein halbes Jahrhundert lang bis zu seinem Tode ungeschwächt zu behaupten. Ehe wir uns in dieser Beziehung ein Urtheil erlauben, halten wir es für Pflicht, einiger Umstände zu erwähnen, auf die Rücksicht genommen werden muss, wenn das vor uns liegende Werk und der Vf. desselben aus dem richtigen Gesichtspuncte, gerecht und billig, beurtheilt werden sollen.

Herrmann war von der Natur mit einem empfehlenden Aeusseren und einem angenehmen Organe ausgestattet. Sein ehrwürdiges, apostolisches Ansehen, verbunden mit einer richtigen Declamation und einer natürlichen, kunstlosen Action gab dem Worte, das er sprach, mehr Bedeutung und einen grösseren Nachdruck, als dasselbe, durch die Presse wiedergegeben, bey dem ruhigen Lesen zu haben scheint. Dazu kam die hohe Achtung, die sein Auditorium für seinen sittlichen Charakter fühlte, und die Vorliebe, die es einmal für ihn gefasst hatte — Umstände, die viel dazu beytrugen, seinen Reden einen leichteren Eingang zum Herzen und eine grössere Wirkung auf dasselbe zu verschaffen, was in *dem* Grade bey jenen Lesern nicht Statt finden kann, bey denen die gedachten Umstände nicht vorwalten. Diess alles mochte *Herrmann*, dem es offenbar nicht an tiefern Einsichten in die Homiletik fehlte, lebendig gefühlt haben, und daher auch so sehr gegen den Druck seiner Predigten gewesen seyn. Er möchte sie alle vernichten, äusserte er mit der ihm eigenthümlichen Bescheidenheit zu verschiedenen Malen, wenn er wüsste, dass sie nach seinem Tode gedruckt werden würden; der Predigtsammlungen wären genug vorhanden, und das, was er in seinen Kanzelreden abgehandelt habe, sey von andern eben so gut und noch besser gesagt worden. Da seine Predigten daher von ihm nicht zu einer öffentlichen Bekanntmachung bestimmt waren, und nur auf dringendes Verlangen der Gemeinde eine Auswahl derselben durch den Rector des Leutschauer Gymnasiums, Hrn. *Liedemann*, und den Prediger, Hrn. *Osterlamm*, der Presse übergeben worden ist: so arbeitete sie auch *Herrmann*, zwar mit gewissenhafter Sorgfalt, aber doch nicht in jeder Rücksicht ganz so aus, dass sie im Fall des Drucks keiner nachhelfenden, verbessernden Hand bedurft hätten. Vielen fehlen die nöthigen Uebergänge und Wendungen, die offenbar dem mündlichen Vortrage vorbehalten blieben, und jene Rundung und technische Vollkommenheit, die ihnen der Vf. ganz sicher gegeben haben würde, falls er sie zum Drucke bestimmt hätte. Wenn man daher in dieser Hinsicht einzelne Reden und einzelne Theile derselben unvollkommen und fragmentarisch findet: so wird man dieses nicht zum Nachtheile des Vfs. auslegen, dem es sichtbar nicht an Geschicklichkeit fehlte, seinen Arbeiten auch in technischer

Rück-

Rückficht einen gröfseren Grad von Vollkommenheit zu geben, wie diefs befonders die IIIte und XXIIfte der in diefer Sammlung befindlichen Predigten beweifen.

Nach diefen vorläufigen Bemerkungen wird es nicht fchwer halten, über diefe Sammlung von Kanzelreden ein Urtheil zu fällen, bey welchem weder die Wahrheit, noch der Ruf ihres verewigten Vfs. leidet. Seine Predigten, die nämlich, die vor uns liegen, ftehen, was Gedankenfülle und Diction betrifft, den Predigten fo mancher unfrer beften und befferen Kanzelredner, eines *Zollikofer*, *Reinhard* u. a. m., nach, und werden bey dem ruhigen Lefer wohl nicht die grofse Wirkung hervorbringen, die fie einft auf den Zuhörer, unterftützt durch äufserliche Beredfamkeit und mehrere oben angedeutete Umftände, hervorbrachten. Aber fie haben bey allem dem doch viele Vorzüge, und es war ganz natürlich, dafs fie von der gutgefinnten und zum Theil gebildeten evangel. Gemeinde zu *Leutfchau* nicht ohne Theilnahme, Nutzen und Ehrfurcht für den Redner angehört wurden. Ohne fich durch ein merkliches Feuer innerer Beredfamkeit und durch jenen rhetorifchen Schmuck auszuzeichnen, auf welchen in unfern Tagen von fo vielen verwöhnten Gemeinden und nachgiebigen Predigern, zum Nachtheile der einfachen, gediegenen Wahrheit, der alle rhetorifche Uebertreibung ftets fremd bleiben follte, ein viel zu grofses Gewicht gelegt wird: fehlt es ihnen doch nicht an bisweiligem Auffchwunge der Gedanken und des Gefühls und noch weniger an jener milden Wärme, die nicht entflammt, aber fanft ins Herz dringt, für das Wahre und Gute gewinnt und zu ruhigeren, aber darum auch zuverläffigeren und fefteren Entfchlüffen ftimmt. Der Hauptcharakter diefer Predigten und ihres Vfs. ift jedoch eine befonnene Verftändigkeit und ein ruhiger, entfchiedener Sinn für Wahrheit und Religion. *Herrmann* wufste fchon durch die Wahl und Stellung der Themen zu intereffiren und die Aufmerkfamkeit feines Auditoriums zu erregen; feft hielt er das Nachdenken und die Andacht der Zuhörer durch eine klare, lichtvolle Behandlung des gewählten Gegenftandes, durch praktifche, tief aus dem Leben gefchöpfte und mit unter felbft originelle, und gewifs für viele von feiner Gemeinde frappante Bemerkungen. Eigen ift ihm eine fichtbare Vorliebe für das Ironifche, das zwar dem Prediger im Allgemeinen mehr zu widerrathen als zu empfehlen ift, bey *H.* aber, deffen Herzensgüte keinem Zweifel unterlag, um fo vortheilhafter wirken konnte, da es immer das Gepräge der Mäfsigung und oft der Liebenswürdigkeit an fich trug, auch durch eine eigenthümliche Art des Vortrags gemildert und über die Sphäre des Mifsverftandes erhoben wurde. Ein ruhig finnender, das menfchliche Herz kennender, geübter und aufgeklärter Geift von der einen, und eine liebens- und achtungswürdige, mit Befcheidenheit auf das innigfte verbundene, Humanität und moralifche Güte von der andern Seite fpricht deutlich genug aus diefen Predigten, die wir mit Theilnahme, Vergnügen und Hochachtung für ihren verehrungswürdigen Vf. gelefen haben.

Die gutgefchriebene Vorrede enthält lefenswerthe biographifche Nachrichten über den achtungswürdigen Vf., aus denen wir nur einiges ausziehen. *Herrmann* war am 15ten Nov. *1732* zu Kafchau, der Hauptftadt in Ober-*Ungern*, geboren, wo fein Vater als Prediger ftand. Er ftudierte auf den inländifchen Gymnafien zu *Leutfchau* und *Prefsburg* und vollendete feine Studien auf den Univerfitäten *Helmftädt* und *Göttingen*. Im J. 1762 kam er als Prediger nach *Leutfchau*, wo er bis zu feinem Ende, geehrt und geliebt, viel Gutes um fich verbreitend, lebte. Er fchritt mit dem Zeitalter fort, und arbeitete an feiner Fortbildung mit unermüdetem Eifer. Im Stillen bewirkte er manche Verbefferungen im Kirchenwefen. In allen feinen Verhältniffen war er verehrungswürdig. Grofs war feine Liebe zum Fortftudieren; daher liebte er auch grofse Gefellfchaften nicht, fondern lebte ganz eingezogen. Im Umgange war er mehr zurückhaltend als offen, in feinen Urtheilen fehr befcheiden und fchonend. Gegen feinen Collegen, *Ofterlamm*, einen Mann von feltner Menfchenfreundlichkeit, benahm er fich ftets auf eine mufterhafte Weife. *Diefer* konnte den Jahren nach fein Sohn feyn und war durch ihn gebildet worden; aber nie nahm *Herrmann* fich ein Vorrecht vor ihm heraus, fondern liefs ihm fogar bey feyerlichen Gelegenheiten oft den Vorzug im Dienfte. „Sorgfältig vermied er es, erzählen die Herausgeber, ihn feine gröfseren Kenntniffe, feine ausgebreitetere Erfahrung, feine höhere Würde auf irgend eine Art fühlen zu laffen; aber überall arbeitete er, ohne dafs diefer es wufste, daran, ihm die Achtung und Liebe feiner Gemeinde zu verfchaffen und zu verfichern." Allgemein beweint ftarb er im 75ften Jahre feines verdienftvollen Lebens. Möge fein Geift auf recht vielen Predigern des proteftantifchen Ungerns ruhen! —

* * *

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädecker u. Kürzel: *Parabeln*, von Dr. *Friedrich Adolph Krummacher*. *Erftes* Bändchen. *Dritte* verbefferte u. vermehrte Auflage. 1809. XXI u. 236 S. 8. (1 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 280.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KIRCHENGESCHICHTE.

1. Basel, b. Thurneisen: *Leben und Geschichte des sel. Nikolaus von Flüe,* auf hohes Verlangen bey der Feyer seines dritten Jahrhunderts (des dritten Jahrhunderts nach seinem Tode) aus Urkunden verfasst und mit nöthigen Abhandlungen versehen von D. *Joseph Anton Weissenbach,* Chorherrn zu Zurzach. (1787.) XL u. 380 S. kl. 8.

2. Lucern, b. Thüring: *Der Geist des seligen Bruder Klaus, zur Förderung eines guten Sinns und Lebens* von *Fr. Bernh. Göldlin* von Tieffenau, Propst des Collegiatstifts zu Bero-Münster, (Cantons Lucern). *Zweyte* durchaus verbesserte u. verm. Ausgabe. (1808.) 384 S. med. 8.

Durch die *erste* Abtheilung des *fünften* Theils der Schweizergeschichte des verewigten *Johannes Müller,* welche in dem vorigen Jahre, seinem Todesjahre, erschienen ist, ward die Aufmerksamkeit auf den sel. *Nikolaus von Flüe* von neuem in dem Publicum angeregt; insbesondere fand man es merkwürdig, dass der berühmte Historiker in seine Schilderung des Lebens dieses ehrwürdigen Einsiedlers folgende Stelle einfliessen liess: „Es ist noch bey seinem Leben untersucht, weit und breit erzählt, von seinen Zeitgenossen der Nachwelt überliefert, und selbst nach der Glaubensänderung als erwiesen geglaubt worden, dass er in dieser Einsamkeit bis in das *zwanzigste Jahr* ohne andere Speise gelebt, als die er einmal monatlich (in spätern Jahren nach *Wölflin* und *Joachim Eichhorn* alle Monate dreymal) in dem *Sacramente des Altars* genossen. Zu bestimmt reden die Aussagen, auch das Erstaunen war zu gross, um die Enthaltung nur von gekochten Speisen oder nur von Fleisch zu verstehen; er sprach davon, als von einer Eigenschaft, nicht wie von einem Verdienst. Dass menschlicher Natur auch das möglich sey, scheint aus *Beyspielen* zu erhellen; er kann durch die Beschaffenheit seines Körpers, die Ruhe seines Geistes, die viele Vorübung, den Abgang der meisten Ursachen des Verzehrens der Speisen einiger Massen erklärt werden." Da nun vor nicht langer Zeit eine neue Ausgabe von Nr. 2., dem schätzbarsten Werke über den sel. Bruder *Klaus* in den Buchhandel gekommen ist, und unter allen *Seligen* und *Heiligen* der katholischen Kirche dieser Eidsgenoss vielleicht derjenige seyn dürfte, über dessen Ehrwürdigkeit die protestantische Kirche sich mit der katholischen am leichtesten verstehen würde, so verlohnt es sich der Mühe, das Leben dieses verehrten Unterwaldners mit frischem und freyem Blicke zu betrachten, und wir glauben, dass diessfalls in einem gelehrten Blatte viel unparteyischer könne verfahren werden, als wenn diese Geschichte *auf hohes Verlangen* des Landraths des Cantons *Unterwalden* von einem genannten katholischen Geistlichen bearbeitet wird, oder als wenn ein zwar achtungswürdiger, Prälat der katholischen Schweiz *unter seinem Namen* den Geist des sel. Bruders Klaus darzustellen versucht. Nr. 1. Obgleich schon vor 23 Jahren erschienen, wird dabey mit berücksichtigt werden, weil der sel. *Müller* sich in seinem Werke auf *Weissenbach,* als auf seinen besten Gewährsmann über Klaus, bezieht. Gewiss wenn seit den Zeiten Jesu je ein christlicher *Heiliger* gelebt und in sittlicher und religiöser Hinsicht wie *Henoch* ein göttliches Leben geführt hat, so war es *Nikolaus von Flüe* oder nach seinem italiänischen Namen, da die Familie aus Italien abstammt, *Leoponti, Löwenbrücker,* geb. um das Jahr 1417. gest. am 21. März 1487. (*Müller,* der hier *Weissenbachen* folgt, giebt auch den Geburtstag an, und lässt ihn am 21. März 1417 geboren werden, so dass er gerade an seinem Geburtstage gestorben wäre; aber *Göldlin,* der alles von neuem untersuchte, würde sich schwerlich weniger bestimmt als sein Vorgänger hierüber ausgedrückt haben, wenn der Geburtstag sich so sicher wie der Todestag bestimmen liesse; auch sagt *Wölflin* in seiner *Vita Nicolai subsylvani* nur: er sey im siebenzigsten Jahre seines Alters gestorben; doch ist diess eine Kleinigkeit, mit der es sich unterthalben, so wie *W.* es angiebt, verhalten mag; wir führen diess nur an, um es bemerklich zu machen, dass ein Geschichtschreiber, der es auf eine Lobrede seines Helden anlegt, leicht in Versuchung kömmt, auch in Kleinigkeiten etwas bestimmter anzugeben, als es sich angeben lässt, und auch in Zahlen zuweilen eine Beziehung mehr anzunehmen, als die Strenge der Geschichte es eigentlich zulässt.) Als Jüngling ward er, der sein ganzes Leben lang den Frieden liebte, der

der oft ein Friedensstifter war, und in allen billigen Sachen immer zum Frieden rieth, zu Kriegsdiensten aufgeboten, machte, von seinen Obern aufgefordert, den alten Zürichkrieg mit, war im Jahr 1446. bey *Ragatz*, als die Oestreicher daselbst in die Flucht geschlagen wurden, und verhielt sich als ein tapferer, aber auch als ein durchaus rechtlicher, menschlicher und enthaltsamer Schweizer. Seine Aeltern empfahlen ihn nach seiner Zurückkunft aus dem Kriege ein frommes und tugendhaftes Mädchen, *Dorothea Wyssling* von *Saxelen* zur Gattin, und als ein guter Sohn folgte er ihren Wünschen. Fünf Söhne und fünf Töchter waren die Früchte dieser Ehe, in welcher beide Theile ein Muster guter Gatten waren. Bey erster Veranlassung ward er wegen seiner anerkannten Redlichkeit, Einsicht, Milde, Klugheit und Gerechtigkeitsliebe zum Mitglied des Landraths gewählt, und zeigte sich freymüthig im Rathe, gerecht im Gerichte, standhaft für alles Gute, und als einen Vater der Armen, der Wittwen und der Waisen; er selbst konnte sich, selbst seinem vertrautesten Freunde, *Heinrich im Grund* von Lucern, Pfarrer zu Stanz gegenüber, der um den geheimsten Theil seines Lebenswandels wusste, vor Gott das Zeugniss geben, nie als obrigkeitliche Person, so viel ihm bewusst wäre, gegen sein Gewissen gehandelt, nie die Person angesehen zu haben, nie von dem Rechten abgewichen zu seyn; er würde auch mehrere Male einhellig zum Landammann seines Cantons gewählt worden seyn, wenn er sich nicht diese Würde dringend verbeten hätte. Späterhin legte er seine Landrathsstelle nieder, und nach langer Ueberlegung, nach vielen Kämpfen mit sich selbst, eröffnete er, in seinem ein und funfzigsten Lebensjahre, seiner ihn verehrenden und von ihm geliebten Gattin, von der er vermuthlich keine Kinder mehr erwarten konnte, den Wunsch sich von der Welt zurück zu ziehen, ohne darum aufzuhören, der Welt nach wie vor, auch als Einsiedler, mit seinem Gebete, seinem Rathe, und wie es ihm nur möglich wäre, zu dienen, berieth sich darüber mit seiner treuesten Freundin, stellte ihr alles vor, was ihn dazu bewöge, beantwortete ihre Einwendungen, und verlangte von ihr die Einwilligung zur Trennung von ihr und von den schon grossen Theils erzogenen Kindern, die er im Wohlstande zurück liesse, und die unter der Mutter wachsamer Aufsicht leicht nach Nothdurft berathen werden könnten. Die verständige Frau bat den Gatten, sich nicht zu übereilen, und des Raths bedachtsamer Freunde und Verwandten in einer so wichtigen Anlegenheit zu pflegen; erst nachdem er seinen Antrag mehrere Male wiederholt hatte, und ihr und den zu Rathe Gezogenen es ganz gewiss worden war, dass ihm die Sache *Gewissenssache* sey, und dass er es für Sünde halten würde, dem innern Antriebe nicht zu folgen — „ausser Gott ist nichts was mich von dir trennen könnte — gab sie endlich mit blutendem Herzen nach. „O Herr, einen solchen Mann nimmst du von mir! der blosse Gedanke durchschneidet mir die Eingweide. Doch muss ich denken, der mir ihn nimmt, ist eben der, der mir ihn gegeben hat. Ja, mein Gott, von dir habe ich ihn empfangen, und ich kann dir nie genug für das Glück und die Ehre danken, dass du mir, die seiner nie würdig war, ihn so viele Jahre gelassen hast. Ich mache dir ein Opfer mit dem, was mir nach dir das liebste ist." Barhaupt und barfuss, in einem langen braunen Rock von grobem Tuche, einen Rosenkranz und einen Stock in der Hand, alle (Vater, Gattinn, Kinder, u. a.) umarmend, allen dankend, alle um Verzeihung bittend, alle zur Gottesfurcht, zur Liebe, zur Eintracht ermahnend, alle segnend, alle bittend, seinethalben ohne Sorge zu seyn, alle tröstend wegen der schmerzhaften Trennung, wodurch ihnen *und ihm* eine engere Verbindung im Himmel *bereitet werden* würde, nahm er Abschied von den in Thränen zerfliessenden Geliebten, um, wie er anfangs vorhatte, ausser seinem Vaterlande, unbekannt unter Unbekannten, sich ganz Gotte zum Opfer darzubringen. Er gieng indessen nicht weiter als bis an die Gränzen des Cantons *Basel*, wo ein vernünftiger Bauer, dem er sich entdeckte, gegen ihn die Bemerkung machte: wenn er eine Wildniss aufsuche, so finde er sie zunächst in seinem eignen Vaterlande. Diess leuchtete ihm ein; wenige Tage nach seiner Abreise kam er wieder in die Nähe seiner Güter zurück, wo er anfangs acht Tage lang in einem wilden Gesträuche sich aufhielt; sein Lager war die Erde, sein Polster ein Stein, sein Dach ein grosser Lerchenbaum. Jäger entdeckten ihn, zeigten seinen Aufenthalt dem Bruder *Peter* an, der ihm vorstellte, dass diess kein Aufenthaltsort für einen Menschen sey; nach einiger Zeit suchte er, nachdem er sich erst mit einem Priester besprochen hatte, welcher Uebereinstimmung in seiner Denkart fand, und, *alles erwägend*, in ihn nicht tadeln konnte, einen etwas einsamern und für bloss neugierige und müssige Leute weniger zugänglichen Aufenthaltsort, am *Ranft*, da wo der Waldstrom, *Melcha*, mit Geräusch vom Berge herabstürzt, und baute da mit Hülfe einiger Nachbarn aus Baumzweigen, Gesträuch und Stroh eine Hütte, in welcher er ein ganzes Jahr zubrachte. Als man nun fand, dass der Mann sich ganz und gar nicht wie ein Heuchler oder Schwärmer, sondern als ein zwar frommer, aber dabey vernünftiger, heiterer, menschenfreundlicher Mann betrug, beschloss die Landsgemein, auf allgemeine Unkosten ihm eine ordentliche *Klause* mit einer *Capelle* zu bauen; die letztere ward am 28. April 1469. von dem Weihbischofe von *Constanz* eingeweiht. Hier lebte er nun als der fromme Bruder *Klaus*, nicht als ein Andächtler, nicht als ein Kopfhänger, nicht als ein Menschenfeind oder Menschenverächter; er entzog sich seinen Landsleuten nicht, wenn er ihnen, wie z. B. bey einer Feuersbrunst, nützlich seyn konnte; er überliess das Vaterland nicht sich selbst, wenn er ohne Zudringlichkeit wohlthätig in dessen Angelegenheiten eingreifen konnte; ohne in der Welt zu leben, nahm er Antheil an allem, was dem Volke wohl und wehe hat; auch findet es sich nirgends, dass er seine strenge Lebensart und seine Andachtsübungen zur Schau getragen habe; nicht er machte sich durch allerley Künste einen Ruf; die *Seinigen* wa-

waren es, die ihm die Celebrität eines Heiligen verschafften. Der glänzendste Punct seines Lebens ist unstreitig seine unerwartete Erscheinung vor den Gesandten der acht Cantone zu *Stanz*, am Abende des St. Thomas-Tags von 1481. als man sich wegen der in dem Kriege mit *Carl den Kühnen*, Herzog von Burgund, gemachten Beute nicht vertragen konnte, und sonst noch manches andre die Schweizer unter sich entzweyte. Der Zwist unter den Gesandten war auf das Höchste gestiegen, und ein Bruch schien unvermeidlich; da entschloss sich, auf davon durch *Heinrich im Grund*, Pfarrherrn zu Stanz, erhaltene Nachricht, der schon vier und sechzigjährige *Bruder Klaus* mitten im Winter, von diesem Freunde begleitet, über die Berge nach dem viertehalb Stunden entfernten *Stanz* zu gehen, um durch seine eindringenden Vorstellungen ein Friedensstifter, und seines Vaterlandes Retter zu werden. Alle Gesandten standen ehrerbietig vor dem frommen Eremiten auf, dessen gerader und redlicher Sinn, unsträflicher Wandel, gänzliche Uneigennützigkeit, Mäfsigung und Geistesruhe eben so sehr als seine Einsicht in die Verhältnisse der Schweizer zu ihren nächsten Nachbarn und seine Klugheit über jeden Zweifel erhaben war; und wie durch ein Wunder versöhnt sein rührender Vortrag, den wir zwar, da der Redner weder lesen noch schreiben konnte, und nur sprach, wie es ihm der Geist eingab, den Worten nach nicht ganz echt besitzen können, die gegen einander gespannten Gemüther; *vir pietate gravis et meritis regit dictis animos et pectora mulcet;* man fällt einander in die Arme; man erkennt es an, dafs der ehrwürdige Patriot Recht hat, und was er verlangt, geschieht; durch das Zusammenläuten der Glocken wird die hergestellte Eintracht zur Kenntnifs des Volks gebracht; auch verdanken die Cantone *Freyburg* und *Solothurn* dieser Rede ihre Aufnahme in den eidsgenossischen Bund. (Freyburg soll ihm zum Zeichen der Dankbarkeit 50 Dukaten zugesandt haben, die er aber ablehnte; feiner benahm sich Solothurn, das an die Capelle bey seiner Klause zu einer ewigen Messe zwanzig Gulden übermachte; von allen Cantonen erhielt er schriftliche Danksagungen; von den beygelegten Geschenken nahm er nur an, was zur Auszierung seiner Capelle dienen konnte.) Auch als Eremit blieb er überhaupt der beste Staatsbürger; alle Nachmittage liefs er sich von denjenigen sprechen, die von ihm Rath, Trost oder Belehrung verlangten, ging in ihre Angelegenheiten ein, und theilte ihnen mit Anmuth und Würde sein Gutachten mit; seine Religion war lebendige Liebe Gottes und des Nächsten, sein Leben ein liebevoller Wandel vor Gott; Kindern, Eheleuten, Kaufleuten, Handwerkern, Soldaten, Obrigkeiten, Untergebenen, gab er bey jeder Gelegenheit heilsame, von Menschenkenntnifs und Menschenfreundlichkeit zeugende Lehren, deren allgemeine Befolgung in jedem Zeitalter ein Seegen für die Welt seyn würde; kein für das Gute empfänglicher Mensch verliefs ihn, ohne in seiner Nähe besser geworden zu seyn In einem andern Jahrhunderte geboren und auf andere Weise gebildet, würde er wohl etwas anderes als ein Eremit, immer aber etwas Aufserordentliches geworden seyn; dafs er auf diese Bahn gelenkt ward, läfst sich vielleicht daraus erklären, dafs sein thätiger Geist in einer gewöhnlichen Lebensweise nicht genug Beschäftigung fand, und die häuslichen Verhältnisse die Bedürfnisse seines Gemüths nicht ausfüllten; auch mag seine lebhafte Phantasie, und der Schwung, den die heiligen Gebräuche und Lehren seiner Kirche einer Seele, welcher nur das *Ideale* genügte, geben mufsten, einen sehr wesentlichen Antheil an dem Entschlusse haben, den er nahm, sich durch eine strengere Lebensweise zu einer höhern Vollkommenheit zu bilden, als die er in dem ordentlichen Geleise eines gemeinen bürgerlichen Lebens erreichen zu können glaubte. Sein nach einer achttägigen sehr schmerzhaften Gliederkrankheit am 21. März 1487. erfolgter Tod versetzte das Land weit umher in tiefe Trauer; am Tage seiner Beerdigung ward in vielen Kirchen der Gottesdienst ausgesetzt, weil die Seelsorger mit ihren Gemeinden der Feyerlichkeit beywohnen wollten; die Werkstätten wurden geschlossen; zu Lucern blieb ein jährlicher Umgang unbesucht; überall in der Schweiz ward zu seinem Andenken eine Todtenfeyer gehalten. Von seinem Aeufsern giebt die Geschichte folgende Nachricht: Er war lang und gerade, von kastanienbrauner Farbe; die Glieder waren edel gebildet und von schönem Ebenmafs; auf seiner Stirne ruhte ein ewiger Friede; die Augen waren schwarz, hell und ausdrucksvoll; die Lippen trocken und wie ausgedorrt; die Haare schwarzgrau, gerade und länglicht; der Bart hatte wenig Haare und war wie in zwey Theile gespalten; der Mund voll weifser Zähne. Alle, die ihn sahen, bezeugten einmüthig, dafs anfangs bey seinem Anblicke ein Schauer sie angewandelt habe, der sich aber bey seinem immer gleichen Frohmuthe während seiner freundlichen Mittheilungen allmälig verlor, so dafs dem ihn besuchenden Redlichen zuletzt in seiner Nähe ganz wohl und mit jedem Augenblicke wohler ward; indem er redete, und er hatte eine starke männliche Stimme, hoben sich die Adern des Halses, die mehr mit Luft als mit Blut gefüllt schienen; durch den abgezehrten, runzelvollen Körper ward die stets an ihm bemerkte Heiterkeit um so auffallender; eine heilige Geistesfreude mufste es seyn, die sein Angesicht verklärte, da bey dem abgemergelten Leibe wenig Sinnengenufs vermuthet werden konnte.

(Der Beschlufs folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Klinisches Taschenbuch für praktische Aerzte*, von *C. W. Consbruch*, K. Pr. HR. *Erster* Band. *Fünfte*, sehr vermehrte Aufl. 1808. 600 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Von den vorigen Auflagen haben wir dem Publicum zu gehöriger Zeit Bericht erstattet (von der 4ten in den Ergzbl. 1806. Nr. 65.) Bey dieser will der Vf. mehreres näher bestimmt und vervollkommnet, erweitert und verbessert haben. Nicht nach jeder Aus-

ge-

geburt, der Phantasie excentrischer und paradoxer Köpfe, deren es leider jetzt mehr, als je giebt, habe er sein Werk umgebildet, sondern nur erprobte und wahre neue Verbesserungen der Kunst habe er aufgenommen. Und diess ist gewiss der richtige Gesichtspunct, welchen ein praktischer Schriftsteller wählen kann. Doch hätte es nicht geschadet, wenn der Vf. die Bearbeitungen der andern Heilkünstler ein bischen mehr und stärker hätte auf sich einwirken lassen, als geschehen ist. Bekanntlich hat der Vf. sich die *Hufeland*schen Grundsätze zu eigen gemacht. Diese sind denn auch jetzt wieder mit allen ihren Eigenheiten und Unvollkommenheiten zur Basis angenommen und unter andern alles, was *Hufeland* über die mannichfaltigen Methoden der allgemeinen *Therapie* angegeben hat, weitläuftig ausgezogen. Ja der Vf. hat sogar sich nicht überwinden können, manche Arzneimittel, welche niemand weiter, als Hr. *Hufeland* empfohlen hat, wegzustreichen, ob es ihm gleich von allen Orten her gerathen wurde. So paradiren hier wieder *Hb. Datisc. cannab. Cort. Tecumez. Sem. Adiowaen, Terra ponderosa, Sam., Plantagin.* u. dgl. Diess halten wir für einen grossen Fehler dieses Buchs! Ein Mann von Geist und Erfahrung darf keines Menschen sklavischer Nachbeter seyn, auch wenn sein Vorbild noch so vortrefflich wäre! — Eben so sind andere Mängel, welche wir an den vorigen Auflagen nicht aufsuchten, sondern ohne Mühe auffanden, nicht so verbessert worden, wie es zum Vortheile des Buchs hätte seyn sollen. Manche wichtige Krankheitsgattungen, z. B. der *Croup*, welchen Namen man nicht einmal hier findet, die Masern, die Gebärmutterentzündung sind viel zu kurz angeführt worden; die complicirten Fieber dagegen zu weitläuftig. Vor manchen kräftigen Heilmitteln hegt noch jetzt der Vf. eine unnöthige Furcht, z. B. vor dem Nitrum und Salmiak bey Entzündungen der Gedärme, der Nieren u. s. w. Manche, jetzt bekannter gewordene Krankheiten sind gar nicht angegeben worden, z. B. die Entzündung der Häute der Blutgefäfse, das freywillige Hinken der Kinder u. s. w. Aehnliche Krankheiten sind nicht genau genug unterschieden und in ihren charakteristischen Symptomen parallelisirt worden, z. B. Masern und Rötheln. Viele neuere, gute Schriftsteller sind von dem Vf. ganz und gar übergangen, und ältere, weniger brauchbare angeführt worden. Das sind die hauptsächlichsten Puncte, welche wir bey dieser Auflage zu erinnern haben, und wodurch wir bewogen werden, diesem Handbuche, obwohl wir es nicht zu den schlechten Büchern rechnen, nicht den Vorzug vor manchen andern ähnlichen z. B. *Heckers* Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen, einzuräumen.

WITEPSK, b. d. Vf. u. RIGA, b. Hartmann: *Die neuesten und nützlichsten praktischen Wahrheiten und Erfahrungen für Aerzte u. Wundärzte*, von D. *Adolph Friedr. Löffler*, Russisch-Kaiserl. Collegien-Rathe u. s. w. *Dritter* Bd., nebst vollständ. Register. 1808. XXX. u. 776 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Handbuch der wissenswürdigsten und zur Beförderung einer glücklichen medicinischen und chirurgischen Praxis vorzüglich geeigneten neuesten Bemerkungen und Entdeckungen. Herausgegeben von *Ad. Fried. Löffler. Dritter* Band.

Rec. will keinesweges weder dem ganzen Unternehmen des Vf. überhaupt, noch diesem Bande besonders denjenigen Werth streitig machen, welcher für diejenigen praktischen Aerzte und Wundärzte insbesondere in kleinen Städten, die auf den Ankauf der med. chir. Schriften ihrer Zeit das erforderliche Geld nicht wenden können, den Schriften der Art zugestanden werden muss; auch verkennt Rec. nicht, dass ein solches Werk, wie das vorliegende ist, für diejenigen Aerzte, für welche es zunächst bestimmt ist, für russische Aerzte, denen überhaupt die Bekanntschaft mit der Literatur Deutschlands u. a. Staaten so sehr erschwert, ist, allerdings einen besonderen Werth haben muss; keinesweges möchte aber Rec. mit dem Vf. diess Werk schon jungen Studierenden, die sich der Medicin und Chirurgie widmen, empfehlen, indem er überzeugt ist, dass es, so lange man noch keine Kenntnisse in der Medicin und Chirurgie, noch keine gereifte Beurtheilungskraft hat, mehr Schaden als Nutzen bringen muss. Noch viel weniger kann Rec. es zu einem Handbuche für Nichtärzte geeignet finden. Es ist und bleibt allemal ein Widerspruch, dass eine medicinisch-praktische Schrift für Aerzte und Nichtärzte von gleichem Nutzen seyn soll. Wird der Herausgeber bey den folgenden Bänden, die er verspricht, es seine einzige Tendenz seyn lassen, denjenigen praktischen Aerzten und Wundärzten Russlands, welche nicht im Stande sind, sich die ihnen nützlichen mehreren Bücher zu kaufen, aus allen ihm zu Händen gekommenen praktischen Schriften der neueren Zeit zu referiren, was ihnen besonders zu wissen nützlich und nothwendig ist; so wird er seinen Zweck gewiss erreichen.

Was das Eigenthümliche des Herausg. in diesem Bande anbetrifft, so haben wir nur wenig dergleichen auszuziehen. S. 143 u. f. hat der Herausg. die bekannten Mittel der Ausbreitung des gelben Fiebers Schranken zu setzen gesammelt. S. 204. beschreibt er noch einmal seine Fussschwebe, deren Nutzen bey Beinbrüchen allgemein anerkannt ist. S. 266. bringt er eine nicht unzweckmässige Verbesserung der *Rieg*schen Methode, die Hasenscharte zu heilen in Vorschlag. Von S. 378 — 448 treffen wir eine Abhandlung über Würmer, mit einem Verzeichnisse aller bekannten Wurmmittel an, welche eine recht gute Uebersicht gewährt. Die 643. befindliche Abhandlung vom Beben der Augenlieder (*nictitatio*) ist unbedeutend. Den Beschluss dieses Bandes macht eine kurze Beschreibung mehrerer Fälle von krampfhaften Zuständen des Magens, in welchen der Herausg. das Verschlucken mehrerer kleiner runder Stücken Eis von Nutzen gefunden hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KIRCHENGESCHICHTE.

1. Basel, b. Thurneisen: *Leben und Geschichte des sel. Nikolaus von Flüe — — von Jos. Ant. Weissenbach*, u. s. w.
2. Lucern, b. Thüring: *Der Geist des seligen Bruder Klaus — von Fr. Bernh. Göldlin*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 40. abgebrochenen Recension.)

Kann nun ein Mann von solchem Charakter und solchen Verdiensten dadurch ehrwürdiger werden, dass er zwanzig Jahre lang ausser der Hostie in dem Altarssacramente nichts genossen haben soll? „Allerdings" wird Hr. *Göldlin* mit Zuversicht, würde Hr. *Weissenbach*, wenn er noch lebte, in polemischen Tone erwiedern: „denn dass ihn Gott zwanzig Jahre lang ohne andre als sacramentliche Speise erhielt, ist das Siegel Gottes auf seinen heiligen Wandel, ist das Creditiv des Himmels, welches es uns verbürgt, dass der Bruder Klaus wirklich ein *Mann Gottes* war." Wir wollen diess gerne zugeben; nur wird es immer erlaubt seyn müssen, die angebliche Thatsache, dass er zwanzig Jahre lang, ausser der mysteriösen Speise bey der Communion, schlechterdings nichts genossen habe, mit der Fackel einer unparteyischen Kritik zu beleuchten; die Art, wie diess geschehen soll, wird selbst Katholiken nicht an der Wahrheitsliebe des Rec. und an seiner tiefen Ehrfurcht für das wahrhaft Heilige zweifeln lassen. Zuvor aber muss Rec. frey gestehen, dass Hr. *Göldlin* sowohl als *Weissenbach* diessfalls weit consequenter als der selige *Johannes Müller* und der noch lebende Hr. *Leonhard Meister* (in der *helvetischen Gallerie grosser Männer*) urtheilten; die letztern nahmen es *vel quasi* als Thatsache an, dass *Nikolaus von Flüe* zwanzig Jahre lang ein absolutes Fasten beobachtet habe, und wollten den Leser nur auf eine natürliche Erklärung dieses Unerhörten hinleiten; die erstern hingegen sagen „ unter Voraussetzung des angegebenen Factums, ganz richtig: es komme sie lange nicht so schwer an, ein *Wunder* als eine *natürliche Ursache* dabey anzunehmen. So würde in der That Rec. auch urtheilen, wenn er sich genöthigt sähe, die behauptete Thatsache als glaubwürdig anzuerkennen; aber er kann es nicht verhehlen, dass ihm in den Nachrichten von dem seligen *Nikolaus von Flüe* Data genug vorhanden zu seyn scheinen, welche die Sache zweifelhaft machen. Gegessen hat freylich der fromme Mann zu keiner Zeit viel; schon in seiner Jugend übte er sich in einem sehr strengen Fasten; er hatte das männliche Alter noch nicht erreicht, und er fastete schon alle Freytage, nachher viermal in der Woche; während der vierzigtägigen Fastenzeit ass er nur ein wenig trocknen Brods und einige gedörrte Birnen; er that diess vermuthlich auch in der Absicht, um über sein von Natur lebhaftes Temperament die Herrschaft zu gewinnen. So gewöhnte er sich von Jahr zu Jahr immer mehr an wenig Nahrung, und konnte desswegen eine viel längere Zeit der Speise und des Tranks entbehren, als wir andern, denen das Essen und Trinken mehr zum Bedürfnisse geworden ist, es vermöchten; ja seine Natur konnte allmählig nur wenig Nahrung vertragen, und verschmähte zuletzt eine Portion von Speise und Trank, die für uns nicht einmal zur nothdürftigen Sättigung des Hungers und Durstes hinreichend wäre. Aber daraus folgt noch nicht, dass er im eigentlichsten Sinne gar nichts gegessen habe; und manches, was man anführt, um seine völlige Enthaltung von aller Nahrung damit zu beweisen, kann völlig wahr seyn, wenn er auch nur wenig gegessen hat, ohne dass es darum nothwendig wird anzunehmen, er habe zwanzig Jahre lang ausser der Abendmahlsspeise nichts genossen. So kann er z. B., auch beym Genusse von einiger andern Nahrung dem Pfarrherrn zu *Kerns*, *Oswald Isner*, immerhin der Hauptsache nach, denn seine eignen Worte (*ipsissima verba*) sind es nicht, gesagt haben: „Wenn ich vor dem Priester kniee, und ihn erblicke, wie er die göttliche Speise zu sich nimmt, oder wenn ich selbst gewürdigt werde, sie zu empfangen, wird mein Gemüthe von himmlischem Trost und Vergnügen so ganz überschüttet, dass ich gleichsam darin schwimme und der Ueberfluss sich auch in den Leib ergiesst. Das ists, was mich ernährt, sättigt und alle andre Nahrung (NB!) vergessen macht, so dass es mich weder hun-

hungert noch dürſtet; *Chriſtus iſt mir Speiſe und Trank, Geſundheit und Arzney.*" (Vgl. mit Joh. IV. 34.) So kann es ohne Schwierigkeit angenommen werden, daſs er den Magenkrampf davon bekommen habe, als der Weihbiſchof von Conſtanz ihm drey Biſſen Brods nebſt einem Gläschen Weins darreichte, und der Eremit aus Gehorſam die drey Biſſen, in Broſamen zerrieben, genoſs, auch den Wein koſtete, ohne daſs dadurch bewieſen wird, er habe gar keine Nahrung zu ſich genommen. Und wenn er nach der Erzählung *Johannes von Trittenheim* (Tritthemius), Abts zu Spannheim, nachher zu St. Jakob bey Würzburg (geb. 1462. geſt. 1519.) in ſeinen *annalibus Hirſaugienſibus* Vol. II. einem Benedictinerabte, der ihn beſuchte, und unter andern fragte: ob er wirklich ſo viele Jahre hindurch ſchlechterdings nichts gegeſſen habe, zur Antwort gab: „*guter Pater, ich habe nie geſagt, und ſage auch jetzt nicht, daſs ich gar nichts eſſe,*" ſollte man nicht ſchon daraus ſchlieſsen können, daſs die Sage von ſeinen abſoluten Faſten, ſo wie wir ſie jetzt in den Nachrichten von ihm leſen, nicht unmittelbar von ihm ſelbſt herrühre, ſondern vielmehr von ſeinen Landsleuten, denen er durch ſeine ſittlichen Eigenſchaften noch nicht heilig genug war, und die, um in ihm einen Heiligen nach ihrer Denkart zu ſehen, durchaus etwas Miraculöſes und Uebernatürliches von ihm glauben muſsten? Man beruft ſich zwar darauf, daſs die Landesobrigkeit einmal, um die Vermuthung niederzuſchlagen, daſs ihm von den Seinigen oder von andern Leuten heimlich Nahrung zugeſandt werde, um die ganze Gegend ſeiner Klauſe Wachen geſtellt habe, welchen der Auftrag ertheilt worden ſey, alle, die den Einſiedler beſuchten, genau zu durchſuchen, und ihn ſelbſt, bey Tage und bey Nacht, zu beobachten; und wirklich lieſs der Landrath am 20. Januar 1491. alſo beynahe 4 Jahre nach des ehrwürdigen Mannes Tode ein Manifeſt ausgehen, in welchem bezeugt wird, es ſey eine ſolche Unterſuchung ſo lange angeſtellt worden, bis man ſich überzeugt habe, *dieſs Wunderwerk Gottes ſey genugſam beſtätigt.* Allein wie viele ähnliche gerichtliche Unterſuchungen ſind ſchon angeſtellt worden, wodurch gleichwohl eine an ſich unglaubliche Sache nicht glaubwürdig werden konnte? Und durch wen ward die Unterſuchung angeſtellt? durch Leute, die zum voraus ſchon dafür eingenommen waren, daſs der fromme Bruder Klaus wirklich nichts eſſe, und nur eine Beſtätigung desjenigen ſuchten, was ihnen ſchon vor der Unterſuchung gewiſs war. Und warum ward *Nikolaus von Flüe* ſelbſt nicht gerichtlich darüber vernommen? Warum findet ſich keine von ihm ſelbſt auf Verlangen der Behörde, zum Protokoll gegebene Ausſage, daſs er wirklich ohne alle andre Nahrung lebe, als die er durch das Altarsſacrament empfange? Nirgends ſieht man auch, daſs der ſelige Bruder ſich darauf beruft, daſs Gott ihn ohne alle menſchliche Nahrung wunderbar erhalte; nirgends, daſs er ſeinem Faſten eine beſondere Wichtigkeit beylegt; nur von andern, die ihn verwundrungsvoll fragten, wie er es in Anſehung ſeines Unterhalts in der Klauſe das ganze Jahr hindurch aushalten könne, darüber angeſprochen, erwiederte der religiöſe Mann bey mehrern Gelegenheiten: „Die himmliſche Speiſe erhalte ihn aufrecht, ſtärke und belebe ihn," was denn ſo gedeutet wurde, als wenn er wirklich gar nichts weiter genieſse. Man bedenke auch, daſs ſeine Einſiedeley von dem Orte, wo ſeine Frau und Kinder lebten, nicht einmal eine Viertelſtunde weit entfernt war, und daſs die Seinigen anfangs, als er ſich dem Eremitenleben widmete, unmöglich vorausſetzen konnten, daſs er ohne alle menſchliche Nahrung erhalten werde? Wie läſst es ſich nun denken, daſs ſie, die ihren Gatten und Vater ſo innig verehrten, ihn damals, als ſich noch nicht vermuthen lieſs, daſs er gar keiner Nahrung bedürfe, werden vernachläſſigt haben? Und wie kömmt es, daſs die Chroniken, die ſo vieles weit minder Wichtige von ihm zu erzählen wiſſen, doch nirgends berichten, die Seinigen hätten ihm zwar anfangs, wie leicht zu denken ſey, von Zeit zu Zeit Nahrungsmittel zugeſchickt, er habe aber ſtandhaft erklärt, er eſſe gar nichts, und ſey doch immer geſund und munter? Eine ſolche Erklärung hätte er doch in dem von Hrn. *Göldlin* und *Weiſſenbach* angenommenen Falle in der erſten Zeit ſeines Einſiedlerlebens nothwendig haben von ſich geben müſſen, und wie hätte die Geſchichte dieſelbe verſchweigen können? Alles erwogen, kann der kühle, unbefangene Geſchichtsforſcher, ehrlicher Weiſe, nichts anders finden, als daſs Bruder Klaus nur in dem Sinne nicht gegeſſen und nicht getrunken habe, wie dieſs Matth. XI. 18. von dem *Täufer Johannes* bezeugt wird, daſs er gefaſtet habe, wie *Jeſus* in der Wüſte vierzig Tage gefaſtet hat, was nicht nur manche proteſtantiſche, ſondern *auch* angeſehene und geachtete katholiſche Schriftausleger keineswegs von einer abſoluten Enthaltung von aller Nahrung, ſondern nur von einer relativen Abſtinenz verſtehen, daſs er zwanzig Jahre ungegeſſen geblieben ſey oder wie *Paulus* mit zweyhundert und fünf und ſiebzig Reiſegefährten vierzehn Tage lang nichts zu ſich genommen haben während eines Sturms auf der mittelländiſchen See. Und was kann denn der fromme *Klaus* dadurch verlieren, wenn er auch wie andre Menſchen, wie ſelbſt Gottes Sohn, und deſſen Vorläufer und deſſen Apoſtel, der Speiſe und des Tranks bedurfte? Er könnte ja durch die bloſse Enthaltung von aller Nahrung, wenn ſie, nach *Muller*, nur in einer beſondern Beſchaffenheit ſeines Körpers ihren Grund hatte, oder nach *Göldlin*, einer beſondern Gnade Gottes zuzuſchreiben iſt, an ſittlichem Werthe nichts gewinnen, weil in beiden Fällen nichts Verdienſtliches dabey war. Es wäre alſo zu wünſchen, daſs man allmählig in *Klauſens* Vaterlande dieſem Umſtande nicht mehr das ſo übergroſse Moment beylegen möchte, das alle katholiſche Biographen dieſes Mannes demſelben geben; *non liquet:* iſt doch gewiſs das mildeſte Urtheil, das ein freyer Geſchichtforſcher, den auch die Autorität eines berühmten Pro-

Protestanten, des Geschichtsschreibers der Schweiz, nicht besticht, davon fallen kann. Vielleicht wird auch nach und nach, so fern es sich ohne Anstoss zu erregen, thun läfst, den Fortschritten des Zeitalters diessfalls immermehr nachgegeben werden; denn schon Hr. *Göldlin* berührt nicht mehr die noch von *Weissenbach* angeführte, abenteuerliche Legende, dafs dem Bruder *Nikolaus* schon im Mutterleibe der *Gebrauch* der Vernunft verliehen und der gestirnte Himmel mit allen seinen Sternen, wovon einer über die ganze Welt seine Strahlen verbreitet habe, gezeigt worden sey; nach einigen Jahrzehenden werden vermuthlich auch die *Visionen* des sel. Eremiten, die *Erscheinungen* des Vollendeten mit einer Fahne, auf welcher eine *Bärentatze* sichtbar war, die zum Theil unbestimmten, zum Theil schon durch manche Veränderungen gegangenen, zum Theil unerfüllt gebliebenen Weissagungen, die er von sich gegeben haben soll, und so manches andre, das, wie sehr es auch dem Volksglauben vieler katholischen Schweizer zusage, doch zur Förderung eines guten Sinns und Wandels wenig beytragen kann, in den Hintergrund des Gemäldes gestellt und dagegen alle Charakterzüge, die in dem Bruder Klaus den guten Menschen, den gesundurtheilenden Frommen, den wahrhaft ehrwürdigen Mann darstellen, noch mehr hervorgehoben und beleuchtet werden. Wie bemerkenswerth ist es z. B., dafs *Klaus* dem Bruder *Ulrich*, einen seiner Nachahmer, der es ihm auch im strengen Fasten nachthun wollte, *ein halbes Brod*, und Tags darauf wieder *ein halbes Brod* zuschickte, und es ihn, in das Wasser der *Melcha* getaucht, geniefsen hiefs, dafs er, als sich auf das Geniefsen der zweyten Hälfte des Brodes ein grofser Hunger bey *Ulrich* einstellte, seine Gattin durch einen an sie abgeschickten Boten ersuchte, ihm ein *tüchtiges Abendessen* zukommen zu lassen und dem Schüler, den es befremdete, dafs der Meister dessen Vorhaben nicht billige, zur Antwort gab: „Gott sey mit seinem *guten Willen* zufrieden, und wolle nicht, dafs er den Versuch fortsetze, er führe seine Diener nicht auf einerley Wegen, dem einen gebe er diese, dem andern eine andre Gabe!" (Diess wird sich also auch nicht, um diess beyläufig zu bemerken, zu der Zeit zugetragen haben, da der strenge Cordon um die ganze Klause des Eremiten gezogen, und von Lebensmitteln nichts durchgelassen ward. Klaus kann zwey Tage nach einander *Brod* an Ulrich schicken, und der Gemahlin auftragen, ein *reichliches Abendessen* in die Klause dieses Eremiten bringen zu lassen!) Möchte es Hrn. *Göldlin* gefallen, uns aufser seiner auf die Katholiken in der Schweiz berechneten Schilderung des Geistes seines Helden noch mit einem auch andern frommen und guten Menschen ganz geniefsbaren Geiste des sel. Bruders *Klaus* zu beschenken, in welchem alles ohne Ausnahme so rein erbaulich wäre, wie folgende Stelle der Einleitung: „Was könnte mehr als Hülfsmittel zur Herstellung ächter Frömmigkeit sich eignen als Erinnerung an einen allgemein geliebten und verehrten Landesvater, der ein frommer und gehorsamer Knabe, ein Jüngling von unbescholtenen Sitten, ein gottesfürchtiger und muthvoller Krieger, ein getreuer Gatte, ein sorgfältiger Hausvater, ein dienstfertiger Nachbar, ein einsichtsvoller Rathsherr, ein kluger Schiedsmann, ein gerechter Richter, der menschenfreundlichste Rathgeber, der biederste Eidsgenofs, der eifrigste Patriot, der frömmste Beter, der beste Christ war, der sich die Liebe seiner Untergebenen, die allgemeine Achtung seiner Mitbürger, das Zutrauen näherer und entfernterer Cantone, die Bewunderung jedes Rechtschaffenen im höchsten Grade erwarb, (und endlich nach vieler Mühe!) durch den feyerlichen Zuruf der (dadurch sich selbst mehr als ihn ehrenden) Kirche die Verehrung als ein seliger Himmelsbürger, erlangte? (Er ward zwar nicht *formaliter*, mit den dabey gebräuchlichen Feyerlichkeiten, aber *virtualiter* von *Clemens IX.* im Jahr 1669. selig gesprochen, oder es ward eine öffentliche Verehrung seiner Person in der Pfarrkirche zu *Sachseln* in Unterwalden zugelassen; diese Erlaubnifs ward zwey Jahre später von *Clemens X.* auf die ganze katholische Schweiz und den ganzen constanzischen Kirchsprengel ausgedehnt; die *Heiligsprechung*, wodurch ein Papst die Verehrung eines Dieners Gottes der *ganzen katholischen Kirche* aufträgt, und erklärt, dafs er denselben als einen Freund Gottes, *der im Himmel ist*, anerkannt wissen wolle, ist nicht erfolgt; Bruder Klaus wird aber darum nichts desto weniger zu der Gemeinde der Edeln gehören, die im Himmel angeschrieben sind.) Schriebe Hr. *Göldlin* ein solches Leben seines Helden, wie Rec. es wünscht, so würde ja wohl der jetzige bischöfliche Commissarius zu Lucern, Hr. *Thaddäus Müller*, nicht ermangeln, dieser Biographie „*eines Mannes nicht nach der Mode*" den Gläubigen zu empfehlen, so wie es sein Vorfahr, *Alois von Keller* in Ansehung der zum Theil geschmacklosen *Weissenbach*schen Schrift gethan hat, von welcher er urtheilte, *dafs sie in den sogenannten aufgeklärten Zeiten selbst Leuten nach der Mode nicht misfallen werde.* (?)

TECHNOLOGIE.

ERFURT, in d. Hennigs. Buchh.: *Die Kunst ohne alle Anleitung regelmäfsig reiten zu lernen und seine Pferde selbst zu heilen.* Ein nothwendiges Hülfsbuch für Pferdeliebhaber, Oekonomen, Officiere und Reisende. Herausgegeben von *Gottlob Meyer*, der Reit- und Rofsarzneykunst Beflissenen. Mit Kupfern, *zweyte* ganz neu gearbeitete Auflage. 1808. 78 S. ohne Vorrede. (16 gr.)

Rec. ist keine erste Auflage unter diesem angekündigten Titel bekannt — wohl aber eine Broschüre von demselben Vf. unter dem Titel *der Passagier zu Pferde* (s. A. L. Z. 1806. Num. 116.) Damals nannte sich der Vf. königl. preufs. Stallmeister, jetzt der Reit-

Reit- und Roſsarzneykunſt Befliſſenen. In ſo fern man nun unter dieſer Benennung gewöhnlich einen jungen Menſchen verſteht, welcher in Erlernung dieſer Künſte und Wiſſenſchaften erſt begriffen iſt, hat der Vf. keine zu groſsen Erwartungen erregt; auch iſt dieſs Werkchen in der That eine wahre Schülerarbeit. — Der *erſte Abſchnitt* handelt von den Eigenſchaften die man in Rückſicht des Aeuſsern an einem Pferde zu ſuchen hat. Die Regeln und Bemerkungen darüber ſind meiſtens richtig, aber nachgebetet, wie ſie in hundert Büchern über die Reitkunſt aufgeſtellt ſind. §. 11. iſt ein arger Druckfehler: *Widerruf* ſtatt Wiederrüſt oder Wiederroſt. Zu dieſem erſten Abſchnitt giebt der Vf. noch eine *nöthige Zugabe*, A) von den Haaren und den verſchiedenen Farben derſelben. B) von dem Kennzeichen des Alters der Pferde. C) Von einem Pferde, welches kappt oder Wind ſchöpft. D) Ueber die Haltung des Körpers eines Pferdes und die Bewegung der Glieder deſſelben im Schritt, Trab, u. ſ. w., um daraus das Pferd ſelbſt beurtheilen zu können. Der *zweyte Abſchnitt* handelt von der Haltung und Wartung der Pferde. Der *dritte Abſchnitt* von der Behandlung und Gewöhnung der Pferde, oder von der Reitkunſt. Zuerſt giebt der Vf. eine Erklärung des Wortes Reitkunſt: Es begreiſe alles was auf einer guten Reitbahn gelehrt und gelernt würde, wozu alle Schullectionen gehörten; dieſe aber hier anzuführen würde in jeder Hinſicht überflüſſig ſeyn u. ſ. w., er werde ſich daher bloſs auf das Campagne-Reiten einſchränken. 1) Handelt er vom *Auf- und Abſitzen:* Eine kleine Probe dieſer Anweiſung wird zeigen, wie ſeicht und oberflächlich ſie iſt. Nachdem er die Kinnkette hat einhängen laſſen, fährt er in ſeinem Unterrichte fort: Der Reiter ſtellt ſich deſshalb nämlich ſo auf die linke Seite des Pferdes wie Tab. I. Fig. 1. zeiget, macht nun die linke Hand Fig. 2. ganz auf; nimmt die Trenſenzügel Fig. 3. in die volle Hand; ſpaltet ſodann mit dem vierten Finger dieſer Hand Fig. 4. den Stangenzaum Fig. 5., legt dieſen über den Trenſenzügel und drückt nun mit dem Daumen darauf, wie Tab. II. Fig. 6. zeigt, ergreift einen Büſchel Mähnenhaare und ſteckt mit der rechten Hand No. 7. die Reitpeitſche No. 8. von unten, oder ihr dickes Ende, in die linke Fauſt; faſst mit der rechten Hand den Steigbügel No. 9., tritt mit dem linken Fuſs No. 10. hinein, ergreift mit der rechten Hand die Sattelbauſche No. 11., hebt ſich nun ſo ſanft und ruhig in die Höhe, ſchwingt ſich leicht, ohne feſt und ſtark aufzufallen in den Sattel, zieht mit der rechten Hand die Spieſsgerte oder Reitpeitſche aus der linken Hand hervor, und ſucht nun die einem guten Reiter nöthige Stellung anzunehmen u. ſ. w. *Die Aermlichkeit* dieſes Unterrichts wird noch dadurch vermehrt, daſs der Vf., da er ſich durch Kupferſtiche klar und verſtändlich machen will, ſich überall auf Numern bezieht, ungeachtet keiner der Kupferſtiche auch nur mit einer einzigen Numer bezeichnet iſt. Derſelben Nachläſſigkeit macht er ſich ſchuldig wo er von der Zäumung handelt — auch hier verweiſt er auf die Kupferſtiche, und deutet auf Numern hin, und zwar von Num. 1 — 8.; aber keine einzige Zeichnung hat eine Numer erhalten. Selbſt die Stellung, welche der Vf. beym Aufſitzen anzunehmen räth und bildlich darſtellt, iſt höchſt fehlerhaft und gefahrvoll. Ein Reiter der beym Aufſitzen, wie der Gezeichnete, vor den Vorderfüſsen des Pferdes ſtehet, kann vom Pferde gefährlich gehauen werden, der richtige Standpunct iſt nicht vor, ſondern gegen die linke Schulter des Pferdes. Sollten alle Irrthümer in dieſer Abhandlung gerügt werden, ſo dürfte die Recenſion leicht ſtärker, als das Buch ſelbſt werden. *Rec.* begnügt ſich daher nur noch kürzlich den fernern Inhalt anzugeben. Eine nöthige Zugabe zu dieſem dritten Abſchnitte handelt *von der Zäumung. Der vierte* handelt vom *Beſchlage der Pferde.* Der *fünfte von einigen Krankheiten der Pferde und deren Heilung.* Den Beſchluſs macht *eine Abhandlung vom Engliſieren.*

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Chriſtenſen: *Forſög til en kort Veiledning for Almuens Börn til at kjende Dyrenes Natur og Beſtemmelſe, deres Rettigheder og Menneſkets Pligter imod dem.* (Verſuch einer kurzen Anleitung für Kinder des geringen Standes, die Natur und Beſtimmung der Thiere, deren Rechte und des Menſchen Pflichten gegen ſie kennen zu lernen.) Af *B. F. Rönne*, Sognepraeſt i Lyngbye. 1806. 74 S. 8. (3 gr.)

Eine bloſse Compilation aus des verſtorbenen Prof. *Lars Smith* bekanntem Lehrgebäude zur Kenntniſs der Thiere, ihrer Rechte u. ſ. w., die aber ihren guten Nutzen haben wird, wenn von ihr, nach der Abſicht des Herausgebers, in den untern Volksſchulen unter der Anführung geſchickter Schullehrer ein zweckmäſsger Gebrauch gemacht wird. *Daſs es Hr. R.* eben ſo, wie Hr. *Sm.*, mit den Ausdrücken *Recht* und *Pflicht* nicht ſehr genau nimmt, erhellt ſchon aus dem Titel; indeſſen iſt dieſes nur eine Abweichung von der Sprache der Philoſophen, die hoffentlich auf den Unterricht in den Schulen für Kinder des Landmannes keinen nachtheiligen Einfluſs haben wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 14. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BASEL, b. Flick: *Blätter zur Unterhaltung und zur Beförderung der Cultur.* Herausg. von *G. H. Heinse.* — *Ersten* Bandes *erstes, zweytes, drittes* Heft. 1808. 456 S. *Zweyten* Bandes *erstes* Heft. 1809. 144 S. 8. (Jeder Band 1 Rthlr. 8 gr.)

Aufser den vor uns liegenden vier Heften, find von dieser Zeitschrift unsers Wissens noch zwey andere, also zusammen, da drey Hefte einen Band ausmachen, zwey Bände erschienen, und sie ist hierauf mit der Anzeige geschlossen worden, dass wegen der kriegerischen Unruhen, welche die schleunige Verbreitung derselben in Deutschland hinderten, eine Unterbrechung bis auf günstigere Zeiten rathsam geschienen habe. Nach dem auf dem Umschlage vorgedruckten Plane haben diese Blätter einen doppelten Zweck, nämlich: erstens über Gegenstände von allgemeinem, oder für die dortige Gegend örtlichem, Interesse eigene Aufsätze zu liefern, und zweytens aus andern, wenig bekannten Schriften das Vorzüglichste auszuheben und durch Abkürzung oder Erläuterung gemeinnütziger zu machen. Sie leisten also von selbst auf durchgängige Originalität und Tonangeberey bescheiden Verzicht, und Rec. kann ihnen das Zeugnifs geben, dafs sie für den gebildeten Nichtgelehrten, für den sie vorzüglich bestimmt scheinen, viel Lehrreiches und Interessantes enthalten. Dürftiger ist der Gewinn, welchen die Wissenschaft selbst aus diesen Blättern hernehmen könnte, doch ist sie nicht ganz leer ausgegangen. In dem ersten Hefte hatte der Herausgeber seinen Gesichtspunkt beynahe nur auf die Schweiz beschränkt, und daher manches einfliefsen lassen, dessen Aufnahme in Deutschland nothwendig befremden musste, z. B. eine aus den neuen Feuerbränden wiederholte Nachricht vom Tode des Lieutenants Wilhelmi, und sogar ein Paar allgemein bekannte Gedichte von *Schiller* und *F. W. A. Schmidt.* Da aber aus Deutschland mehrere Bestellungen auf dieses Journal eingiengen, so fasste der Herausgeber mit Recht den Entschlufs, vom zweyten Heft an in der Auswahl des Aufzunehmenden strenger zu seyn, und er entschuldigt sich über die Aufnahme jener schon allzu bekannten Sachen selbst in der Vorrede zum dritten Heft. Bey den mehresten der anderwärts entlehnten Beyträge hätten die Quellen wohl noch genauer angegeben werden können. Dafs sich unter den Original - Aufsätzen auch mancher unbedeutende befinden werde, wird man ohne Zweifel schon erwarten; dahin gehört z. B. Nr. 8. im dritten Hefte, Beschreibung der Landwirthschaft auf dem Rothen Hause bey Basel und Nr. 9. im vierten Hefte, Rügen eines Schweizers an einigen deutschen Schriften. Gedichte finden sich sehr wenige, obgleich der Herausg. um deren Mittheilung ausdrücklich ersucht. Die zahlreichen Miscellen und Anekdoten sind gröfstentheils eine Nachlese aus den neuesten deutschen Journalen, die auf diesen Zweig der Unterhaltung mehr oder minder Jagd machen. Unter den übrigen zum Theil wichtigern Aufsätzen zeichnen wir folgende aus. Der Herausg. eröffnet das erste Heft mit Untersuchung und Beantwortung der Frage: „Ist es denn so leicht, das Reich der Britten in Ostindien zu zerstören?" Er findet dieses Unternehmen aus mancherley Gründen schwierig und bezweifelt seine Ausführung vornehmlich auch aus dem Grunde, weil Frankreich in diesem Falle in eine gewisse Abhängigkeit von Rufsland gerathen werde. Ein anderer Aufsatz, gleichfalls vom Herausg.: „Hat der Protestantismus von Napoleon etwas zu besorgen?" enthält beynahe nichts, als einen Auszug des ersten Hefts vom siebenten Bande der nordischen Miscellen, und eine Uebersetzung der wesentlichsten Stellen aus dem bekannten Schreiben des Rechtsgelehrten *Beaufort* an den Kaiser Napoleon, vom 1. Nov. 1806. Ein dritter Aufsatz: der Prinz von Wallis und seine Gläubiger, ist ein interessanter Auszug einer im Jahr 1806 von dem englischen Juwelenhändler *Jefferys* herausgegebenen Schrift. Mein Besuch zu Hofwyl, ein Fragment aus meiner jüngsten Schweizerwanderung, vom Pfarrer *Lutz* zu Läufelfingen, ist mehr malerische Reisebeschreibung, als genauer Bericht über die dortigen berühmten ökonomischen Anstalten. (Der deutsche Ausdruck des Vfs. könnte reiner und gewandter seyn; unangenehm fällt z. B. das immer wiederholte Wort Gelände statt Länderey auf.) Die Bio-

Biographie des Kaisel. General-Feldmarschall-Lieutenants, Johann Conrad Hotze, eines der berühmtesten Schweizer neuerer Zeit, von demselben Vf., ist eine unvollständige Skizze, die das Verlangen nach etwas Ausführlichern erweckt. Einer nähern Beleuchtung bedürftig wäre besonders das, was S. 112. über Hotzes Entfernung aus russischen Diensten angeführt wird. Er sey nämlich, als ein Vertrauter des Grossfürsten Paul, der Kaiserin Catharina verdächtig geworden. Befriedigenedre Nachrichten über Hofwyl giebt im zweyten und dritten Heft die ökonomische Reise eines Franzosen nach Hofwyl und durch andere Gegenden der Schweiz, aus der *Bibliothique Britanique* übersetzt. Ein schweizerischer Oekonom hat sie mit einigen Anmerkungen versehen. In eben diesem zweyten Heft findet man eine im Ganzen wohlgerathene Ansicht der Folgen der Handelssperre für die verschiedenen europäischen Länder, vom Herausg. Sie stellt unter andern den Satz auf, dass diese Folgen für die beiden zunächst dabey interessirten Länder, Frankreich und England, ungleich weniger drückend sind, als für manche andere, bloss mit leidende, besonders Russland und das nördliche Deutschland. Die Erinnerungen aus dem spanischen Successionskriege in eben diesem Heft, haben verhältnissmässig geringen Werth, und enthalten einige historische Unrichtigkeiten, z. B. dass König Karl II. von Spanien im Jahr 1699 gestorben seyn soll. Ausserdem enthält dieses zweyte Heft mehrere Auszüge aus Reisebeschreibungen. Im dritten Heft, welches beynahe lauter Fortsetzungen enthält, finden wir an der Spitze ein nicht ganz kurzes Lehrgedicht, überschrieben: *Unsterblichkeit der Seele*, von *Leonhard Meister*. Ausserdem, dass alle Vorwürfe, welche man in neuern Zeiten dem Lehrgedicht überhaupt gemacht hat, auch das gegenwärtige treffen, mögen folgende Proben einen Beweis abgeben, von der Art, wie der Vf. seinen Gegenstand behandelt hat. S. 322. heisst es:

Wie kann, was anfängt, ohne Anfang seyn,
Und wie und was gebiert und zeugt das Nichts?
Das Huhn entspringt vom Ey, das Ey vom Huhn,
Ein Wesen aber muss doch ewig seyn.

S. 324.:

Der Dame ruft ein Indiener zu:
Rund um das Haupt der Bänderschmuck,
Der Mantel um die Brust, die Schlepp' am Fuss,
Wie? Alles diess gehört zu dir, bist du?
Nun, Daphne, so frag ich: dein Körperbau
Gehört im ganzen Umfang er zu dir.
Giebt einst er nicht zurück, was fremd ihm ist,
Was er aus jedem Elemente schöpft?
Du zürnest, Daphne, du erschrickst. Was lass
Am End' ich übrig dir? Je nun, verzeih,
Schön sind auch nackend Venus und Apoll: (!!)
Auch führ' ich in die Geister Assemblee (!)
Ganz ohne Körperhülle dich nicht ein.
Ein Körperchen lass ich dir immer noch.
Sehen, Daphne, mir ins Aug'! Ey malt sich drin
Nicht dein Figürchen reizend ab? Woher?
Mit einem solchen geh nur ganz beherzt,
Wohin du willst. Nicht seiner schämen darfst
Du dich im Chor von holden Engelchen.
Nur desto feiner, leichter, geistiger
Je kleiner. So fliegst leichter du umher u. s. w.

Man ist, in Deutschland wenigstens, gewohnt, Gegenstände der Art mit mehr Ernst und Würde behandelt zu sehen, als hier geschieht. Ueberhaupt lässt sich die Brauchbarkeit dieser und verwandter Materien zu poetischen Stoffen, von zwey sehr verschiedenen Seiten ansehen. Von der einen empfehlen sie sich allerdings zur poetischen Behandlung, wegen des grössern Interesse, was ihnen eigen ist; von der andern betrachtet aber ist es nicht ganz passend, Gegenstände poetisch auszuschmücken, bey denen es jedem Gemüth so sehr um die ernste nackte Wahrheit zu thun seyn muss. Wie wenig entspricht diesem Streben des so oft beunruhigten Geistes das Gemisch der poetischen Fictionen, des Lethestroms, des Hades, oft auch Walhalla's u. s. w. mit dem christlichen Himmel? Wie oft scheint es nicht bey Gedichten von dieser Art, als wolle man vielmehr den Geist durch schöne Worte einschläfern, als durch überzeugende Gründe beruhigen? Diess ist wenigstens das Gefühl, welches sich dem Rec. oft aufgedrängt und ihn gegen die Lectüre von dergleichen Gedichten eingenommen hat. Uebrigens streitet er dem Gedichte, von dem hier zunächst die Rede ist, das Verdienst einzelner schöner und kräftiger Stellen nicht ab. Sprachwidrig sagt Hr. *Meister* S. 324:

Ja, noch so reizend, deine Körperhülle
Ist nicht *Dich* selbst.

Das Gedicht steht hier wohl nicht ganz an seinem Orte, und die hinzugefügten Anmerkungen des Vfs. über die Gestalt des verklärten Körpers u. s. w. finden wir, aufs wenigste gesagt, sonderbar. Das vierte Heft, oder das erste des zweyten Bandes, welches wir noch vor uns haben, ist in Absicht auf die Zahl der Artikel das reichhaltigste, an innerm Gehalt möchte es den übrigen Heften nachstehen. Wir bemerken zum Schluss noch, dass in diesen Heften für Politik und Geographie der Tagsgeschichte am besten gesorgt ist, weniger für Geschichte selbst; artistische Nachrichten und Kunstkritik vermisst man ganz.

Giessen, b. Heyer: *Germanien*, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik u. Statistik von Deutschland, herausg. von Dr. *Aug. Friedr. Wilh. Crome*, Grossherz. Hessisch. Geh. Regierungsrath und Prof. der Staats- und Kameralwissenschaften zu Giessen u. Dr. *Karl Jaup*, ordentl. Professor des Staatsrechts auf der Ludwigsuniversität zu Giessen. *Dritten* Bandes *drittes* Heft. 1810. von S. 411 — 538. 8.

In diesem Hefte, mit welchem der dritte Band schliesst, sind folgende sechs Abhandlungen enthalten: XVI. *Ueber die Anwendung eines neuen Gesetzbuchs auf früher begründete Rechtsverhältnisse; auf*

auf Veranlassung des Großherzogl. Badenschen Publications-Edicts v. 3. Febr. 1809, von Dr. *Pfeiffer*, Substituten des General-Procurators in Cassel (S. 411 — 462.) Der Vf. führt hier folgende acht Sätze: Prohibitivgesetze kommen ohne weitere Rücksicht mit dem Augenblicke ihrer Publication zur Anwendung; Gesetze, welche bloss eine Form des Verfahrens vorschreiben, sind auch auf frühere Rechtsverhältnisse anwendbar, so fern das Verfahren noch nicht begonnen hat; Rechtsverhältnisse, welche unmittelbar auf gesetzlicher Vorschrift beruhen, ändern sich so, wie sich das Gesetz ändert; gesetzliche Vorschriften, die während ihrer Gültigkeit in verbindliche Willenserklärungen der Staatsbürger aufgenommen wurden, wirken auch unter dem neuen Gesetze fort; die Vorschriften des neuen Rechts können ihre Wirkung nicht äussern, wenn schon früher durch eine verbindliche Willenserklärung der gesetzlichen Regel ihre Anwendbarkeit entzogen ist; die äussere Gültigkeit der Rechtsgeschäfte richtet sich stets nach dem Gesetze, unter welchem sie ihre Entstehung fanden; die Wirkungen eines Rechtsgeschäfts sind nach dem Gesetze zu beurtheilen, unter welchem dasselbe gültig zu Stande kam und spätere Folgen der, dem neuen Gesetze vorausgegangenen Handlungen werden nach diesem nur dann beurtheilt, wenn sie auf ein neues für sich bestehendes Rechtsinstitut einwirken sollen: zwar vorzüglich mit Rücksicht auf das angeführte Badensche Gesetz und auf die Preussische und Westphälische Gesetzgebung, allein auch aus allgemeinen Gründen, auf eine, dir Rec. befriedigende Art aus. XVII. *Betrachtungen über die Allodification der longobardischen Lehen in Deutschland, vorzüglich in den Staaten des Rheinischen Bundes*, vom R. Kammergerichts-Assessor *von Hohnhorst* (S. 463 — 495.), Fortsetzung der, im zweyten Heft dieses Bandes abgedruckten, Abhandlung, worin ein allerdings sehr wichtiger Gegenstand mit tiefer Einsicht und Gründlichkeit erörtert wird. Mit überzeugender Klarheit beweiset der verdienstvolle Vf., dass das Lehnwesen an und für sich oder die Lehnsverbindung überall nicht in directem Widerspruche mit dem Code Napoléon in der Art, wie derselbe in Deutschen Ländern recipirt wird, steht und dass das ältere Longobardische Feudalsystem, so wie wir es in Deutschland kennen, zwar durch manche Lehren des C. N. Abänderungen erleiden müsse, es aber allein vom Souverain, welcher dieses Gesetzbuch in seinen Landen aufnimmt, abhängt, ob er das Lehnsystem nach den Lehren des C. N. oder aber diese Lehren nach dem Lehnsystem modificiren will. Mit Recht folgert der Vf., dass daher auch der zureichende Grund der, neuerlings in mehreren Ländern vorgenommenen, Allodification der Lehne nicht zunächst in der Reception des C. N. zu suchen, obgleich wahrscheinlich die Modificationen, welche manche dieser Lehren bey diesem Institute erforderten, die Veranlassung zu einer nähern Prüfung der Vorzüge des freyen Erbes vor dem Lehne gegeben und zu dem Resultate der Allodification geführt haben mögen, und man also in so fern die Aufnahme des Gesetzbuchs Napoleons den entfernteren Grund dieser Reform nennen kann. Solchemnach wird wohl — folgert Hr. *v. H.* weiter — das eigentliche Motiv dieser Veränderung in Deutschland in den überwiegenden Vortheilen des Allodifications-Systems liegen; und ist daher kein Regent gebunden, zugleich mit dem C. N. auch dieses System aufzunehmen: so wird es ihm freystehen, je nachdem er sich von den Vortheilen oder Nachtheilen desselben überzeugt, oder je nachdem es für seine Staaten passend ist oder nicht, es gar nicht, in seinem ganzen Umfange oder mit Einschränkungen, anzunehmen. Rec. bedauert, dass der Raum dieser Blätter ihn auf die Aushebung der Resultate dieser interessanten Abhandlung beschränkt und ihm nicht erlaubt, den Leser in die unbefangene, ruhige und gründliche Deduction selbst zu führen. Der Gegenstand ist jedoch zu wichtig und zu eingreifend in das Wohl so vieler Individuen und Familien, als dass diese Abhandlung nicht allgemein gelesen und dadurch die gerechte Hoffnung des Vfs., dass das neue System durch genaue Abwägung der Rechte aller Interessenten, vielleicht selbst durch eine Vereinbarung zwischen Lehnsherrn und Vasallen zu einer bessern Ausbildung gelangen wird, als es bis jetzt geschehen ist, erfüllt werden wird. Im nächsten Heft wird der Hr. Assess. *v. Hohnhorst* die Vortheile und Nachtheile des Allodifications-Systems prüfen. XVIII. *Zweifel, veranlasst durch das Fürstl. Primatische Edict, die Einführung des Code Napoléon betreffend* (S. 496 — 504.). Dieser Zweifel betrifft die Frage: Wie haben sich Staatsbürger, bey ihren Handlungen, wie Richter bey ihren Entscheidungen in den Fällen zu verhalten, in welchen die, vorläufig zur Norm angenommene, Erhardsche Uebersetzung des C. N. gegen die Worte und den Sinn desselben so wesentlich verstösst, dass mehrere Stellen dieser Uebersetzung, wenn man ihnen gleiches Ansehn mit dem Original zugestehen wollte, in der That ganz neue Gesetze bilden würden? Da die Erhardsche Uebersetzung, ihrer manchen Vorzüge ungeachtet, an sehr vielen Stellen den Sinn und Geist des Originals ganz verfehlt hat: so ist dieser Zweifel allerdings sehr erheblich. Im Allgemeinen beweiset er übrigens auch die Bedenklichkeit der unvorbereiteten, raschen Einführung eines fremden Gesetzbuchs. XIX. *Ueber die geometrische Gestalt des Staatsgebiets*, von Dr. *Louis Baruch* (S. 505 — 512.). Liebhaber der Neuerungen finden in diesem Aufsatze einen reichlichen Vorrath zur Thätigkeit. — XX. *Ueber die Gültigkeit älterer positiver Rechtsquellen nach Einführung von Napoleons Gesetzbuche, in besondrer Beziehung auf das Königreich Westphalen*, vom Hrn. Prof. *Schrader* in Helmstädt (S. 513 — 519.). In diesem Nachtrage zu den Aufsätzen in dieser Zeitschrift, Band II. Nr. V. u. XIII. führt der Vf. den Satz aus: dass im Königreich Westphalen, vermöge des Gesetzes vom 21. Sept. 1808, das ältere Recht nur in den einzelnen Fällen, welche das Napoleonsche Ge-

setz-

setzbuch entscheidet, abgeschafft sey, in allen übrigen Fällen aber ferner, ganz wie vorhin, also auch zum Zweck der Cassation gelte. XXI. *Ideal des Intestat-Erbfolge-Rechtssystems nach rein rationellen Principien, zur Vergleichung mit den positiven Gesetzgebungen in der Römisch-Justinianschen Novelle* 118 *u.* 127. *dem Preussischen Gesetzbuch und dem Code Napoléon und zur Würdigung des absoluten und relativen Werths desselben entwickelt* vom Prof. *von Majer* in Tübingen (S. 521 — 538.). Dieser Aufsatz trägt nur die Grundsätze des Naturrechts oder, wie sie hier genannt werden, die rein rationellen Principien und die der Justinianschen Gesetzgebung vor, erwähnt des Preussischen Landrechts überall nicht und verweiset die des Gesetzbuchs Napoleons zur Ausführung „derjenigen Herrn Rechtsgelehrten, welche so dreist behaupten, dass der Code Napoleon, wie in allem, so auch in dem Intestat-Erbfolge-Rechts-System reine *ratio scripta* sey und daraus folgern, dass er von *allen* Regenten, weil sie in ihren Gesetzgebungen einzig die reine Vernunft zur Richtschnur zu nehmen hätten, eingeführt werden müsse." Mit den Grundsätzen des Römischen Rechts ist der Vf. so wenig zufrieden, dass er darin „die grösste Absurdität (S. 537.) findet und behauptet, dass es vornämlich auch den römischen Juristen, welche das Intestat-Erbfolge-Gesetz entworfen haben, an festen *und richtigen* Begriffen und Grundsätzen in einem hohen Grade gefehlt habe."

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

Leipzig, in d. Junius. Buchh.: *Burlesken.* Ein Neujahrsgeschenk für frohe Cirkel, von *A. Bode.* 1804. X u. 257. S. 12. (1 Rthlr. 12 gr.)

Für den Deutschen und in deutscher *Art* Burlesken zu schreiben, ist sicher kein leichtes Unternehmen. Der Deutsche zeigt im Ganzen zu wenig Sinn, für das rein Komische, und für die Aufstellung wahrer Karrikaturbilder, abenteuerlicher, bis an's Gebiet des Ungereimten streifender Darstellungen, als dass eine Bühne, auf der recht eigentlich das Tolle einheimisch wäre, und für welche vorliegende dramatische Possen zunächst geschrieben sind, je eines allgemeinen Beyfalls sich erfreuen sollte. Am wenigsten möchten Burlesken, wie die unsres Vfs., geeignet seyn, dem Publicum Geschmack für diese Gattung des Baroken abzugewinnen. — Der Plan aller derselben ist so dürftig, dass man Mühe hat, sich ihn zusammenzusetzen; der Vf. hat aber Unrecht, wenn er (Vorr. S. 17.) behauptet: „Es bedürfe hier nur des Schattens eines Planes, weil das Lustige, worauf es hier allein abgesehen sey, sich schon auf näherem Wege finden lasse." Denn eine dramatische Handlung, sey sie noch so klein, oder lustig und possenhaft, darf eines inneren festen Zusammenhanges, also eines bestimmten Planes, nicht ermangeln, wenn sie nicht auf eine andere Art in's Lächerliche fallen will. Auch der Karrikatur muss der Charakter der Nothwendigkeit (in der Kunst) aufgedruckt seyn. — Hier aber drängen sich Figuren, die bald in dieser, bald in jener Art des Komischen sich bewegen, überall anfangen, folglich auch überall aufhören könnten. Die dramatischen Personen sind nicht an sich selbst oder in ihrer Wechselwirkung komisch, sondern als blosse Maschinen zu betrachten, durch welche der Dichter *seinen* Witz, *seine* Satire hören lässt. Am misslungensten scheint dem Rec. das vierte Stück: der *Däumling*, in welchem ein Coeur-König, ein Holzhauer und ein Menschenfresser, (vom Zufall so durcheinander geworfen) sich erschöpfen in Anspielungen auf gewisse literarische Fehden, die, ausser denen, die selbst mit darin begriffen waren, schwerlich noch jemanden interessiren, oder ihm auch nur verständlich sind. Wie der Menschenfresser, unter dem wahrscheinlich ein handfester Kritiker gemeint ist, sich vernehmen lässt, davon folgendes zur Probe: (Act. 2. Scene 1.)

Menschenfresser.
Ich riech', ich rieche Menschengebein,
Sag' an, sag' an, wo mag das seyn?

Schuhputzer.
Wollen nur nicht weiter herumschwirren.
Ich sag' Ihnen, Sie thun sich irren.

Menschenfresser.
Was irren? halt's Maul! Nein, nein,
Ich witt'r', ich witt're Menschengebein.

Schuhputzer (fällt ihm zu Fussen.)
Kund und zu wissen: die Madam
Heut Nacht sammt sieben Kindern kam,
Gross und klein, wie die Orgelpfeifen,
That sie in der Kammer über 'nander häufen.

Menschenfresser (sich besinnend.)
Weiss der Henker, was mir heut' in Kopf schoss!
Hab' sie ja gesehen, wie der Act schloss,
Geh', bring mir mein Morgenbrod im Nu,
'N paar von den Kindlein auch dazu.
(Wetzt sein Messer.)

Schuhputzer.
Wollen Sie doch Barmherzigkeit tragen u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 17. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: Dr. *Sigism. Friedr. Hermbstädts Archiv der Agriculturchemie* u. s. w. *Dritten* Bandes *zweytes* Heft. 1808. VIII. u. 443 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Aufsätze in diesem Hefte, betreffen 1) *May's* in Berlin, *Beschreibung und Zeichnung eines Apparats (Brennkraftsmessers), welcher zur Untersuchung des Werths der Brennmaterialien bestimmt ist.* Da *Montgolfiers* Calorimeter (welcher sich auch im *Journ. des Mines. XIX.* 67. u. übers. in *Gehlens* Journ. für die Chemie u. Physik II. 717. findet), bey welchem der Ofen für die Brennmaterialien in dem Wasserbehälter angebracht worden, die Zeit, in welcher das Wasser zum Sieden kommt, nicht hinlänglich bestimmen, und der Rauch des Ofens die Verbrennungsart der Materialien nicht genau beobachten läfst, auch nach dem Anfange des Siedens das noch übrige Brennmaterial, dem Gewichte nach, nicht mehr zu bestimmen ist, da es zum Theil verkohlt, zum Theil ausgetrocknet, mit dem rohen Material nicht zu vergleichen bleibt: so sucht der Vf. diesen Mängeln durch eine andere Einrichtung abzuhelfen, welche auch in dem beschriebenen Apparate wesentliche Vorzüge besitzt. Anstatt die Brennkraft nach *Montgolfier*, aus der Temperatur, welche das Wasser erhält, zu bestimmen, wählt der Vf. die Menge des Wassers, welche bey dem Sieden desselben verdampft, indem gleiche Mengen Wasser, auch gleiche Mengen Wärmestoff zum gleichzeitigen Sieden und Verdampfen fordern, und Ungleichheiten hierin von den Qualitäten der Feuermaterialien, oder ihrer verschiedenen Brennkraft abhangen. Die Einrichtung jenes Apparats besteht nun in zwey mit einander verbundenen cylindrischen kupfernen Behältern, wovon der weitere, den Ofen für das Brennmaterial enthält, welcher mit einer schlangenförmigen Zugröhre aus dem Behälter tritt. Ueber diesen Ofen wird nun in den Cylinder das zu verdampfende Wasser gebracht, welches sich in dem engern Behälter, unter gleicher Höhe, in Ruhe stellt. Letzteres Gefäfs ist an seinem obern Ende mit einem Klappenventile versehen, und erweitert sich von da aus in einen cylindrischen Reservoir, welcher, mit Wasser gefüllt, keinen Druck auf das Wasser in dem weiten Behälter äufsern kann, so lange jenes Ventil geschlossen bleibt. Ueber beide Gefäfse ist ein Hebel angebracht, welcher an dem einen Arme mit einer hohlen kupfernen Kugel verbunden ist, welche bis zu ihrer Hälfte in das Wasser des gröfsern Behälters herabhängt; an dem andern ist er durch Draht mit dem Ventile des engern Gefäfses in seiner wagerechten Lage befestigt. Wird nun durch das Verdampfen des Wassers seine Höhe in dem weiten Gefäfse vermindert, so wird die Kugel nachsinken, mithin sich auch das Klappenventil öffnen, und so viel Wasser aus dem Reservoir nachfliefsen, als in dem weitern Gefäfse abgedampft worden ist, worauf sich das Gleichgewicht wieder herstellt, und so die Klappe auch wieder geschlossen wird. Die hierbey vorzüglich noch zu verbindenden Beobachtungen betreffen den Barometerstand, und die Temperatur; auch müssen beiderley Gefäfse in dem körperlichen Gehalte so bestimmt werden, dafs sich solcher leicht aus den Wasserhöhen ergiebt. Das Brennmaterial ist hier eigentlich am sichersten nach dem körperlichen Masse zu bestimmen, doch kann es auch nach dem Gewichte in Hinsicht des Transports angegeben werden. 2) *G. Liegels*, Apotheker zu Braunau am Inn, *Erfahrungen über die Branntweinbrennerey.* Der Vf. erhielt aus 1 Ctr. schimmlichen und zum Theil verdorbenen Zwieback 8 Mafs Branntwein, und blieb der Rückstand noch zum Viehfutter brauchbar. Die eingeweichte Masse mufste vor der Gährung durch eine Walzenmühle gelassen, und die festen Stücke durch Siebe abgesondert werden, da sich solche leicht setzen, und in der Blase anbrennen, worauf man die Bierhefen zusetzte. Nachdem die Brennerey des Zwiebacks 1½ Monat fortgesetzt worden, verminderte sich die Menge des Branntweins durch die Säure, welche die Gährungsbottige angezogen hatten, und konnten weder durch Ausbrennen, noch durch Reinigung mit Asche wieder hergestellt werden. Ganz neue Gährungsgefäfse lieferten hingegen wieder die vorige Menge von Branntewein. Essig von dem Zwiebacke fiel zwar sehr sauer, aber von

von unangenehmen Geschmacke aus, und konnte nur zu pharmaceutischem Gebrauche benutzt werden. Von Pflaumen wird in Oberöstreich, in dem sogenannten *Landel*, viel Branntewein gewonnen, das Verfahren dabey ist aber noch sehr fehlerhaft. Der Vf. zeigt, dass die Pflaumen zuerst gesotten, das Muss durch ein Sieb gelassen, die Steine zerstossen mit dem Muss gemengt, die Masse gehörig verdünnt, und dann mit Hefen in Gährung gebracht werden müsse. Die Gährung geht auch bey ziemlich dicker Masse vor sich, welche, wenn sie ausgegohren hat, mehrere Tage stehen bleiben kann, ohne dass sie in die Essiggährung übertritt, besonders wenn die Gefäfse bedeckt bleiben; daher man auch eine grosse Menge derselben auf einmal in Arbeit nehmen kann. Aus einer Metze Pflaumen erhielt der Vf. 3 Maass Branntwein, welcher 18 Grade hielt und keiner Reinigung bedurfte. Auch Birnwein wird häufig im Landel gewonnen, wo man ihn Most nennt, und aus den Mostbirnen erhält. Aus 1 Metze Aepfeln bekam der Vf. 2 Maass Branntewein von vortrefflichem Geschmacke, und der Rückstand war zur Fütterung der Schweine vortheilhafter als der von den Pflaumen. Den Branntewein aus Runkelrüben zieht der Vf. sehr dem aus Kartoffeln vor, da jene weniger Bearbeitung im Felde verursachen, sich in den Blättern als Futter nutzbarer beweisen, auch nicht so leicht als Kartoffeln missrathen, und der Branntewein von jenen an sich besser ist, und weniger Reinigung fordert. Dagegen lassen sich aber Kartoffeln länger als die Runkelrüben aufbewahren, und sich auch leichter als diese weich sieden. Ausserdem kommen letztere, da sie aus vielem Zucker- und wenig Mehlstoff bestehen, wegen Mangel an letzterm, nicht gut in Gährung, wenn sie nicht sehr dick eingekocht sind, und bedürfen einen Zusatz von ⅓ Kartoffeln oder $\frac{1}{16}$ Roggenmehl, Erbsen, oder Mays, wodurch die Gährung sehr verstärkt wird. Inzwischen geben die Kartoffeln dem Branntewein aus den Rüben immer einen unangenehmen Geschmack. Die Menge des Brannteweins, welche man aus letzterm erhält, hängt übrigens sehr von dem Boden, der Witterung und der Reife ab, und konnte der Vf. nie den Gehalt an Branntewein von den Runkelrüben erhalten, welchen der Herausg. bekam. 3) *Ueber Fäulniss und Verwesung mit Rücksicht auf die Bildung des Düngers*, vom Herausg., welcher hier vorzüglich die Versuche von *Stiprian Luiscius* (welche aus dem Holländ. übers. von *Döring*. Marburg 1800. 8. herausgekommen sind) in der Anwendung auf den Ackerbau zum Grunde legt. Jene Versuche betreffen die Beobachtung der Fäulniss bey dem Zutritte der Luft, unter Beymischung von mehrerm oder wenigerm Wasser, bey Abschliessung der freyen Luft, ebenfalls unter jenen verschiedenen Wassermengen, so wie bey gesperrter Luft, unter jenen Bedingungen. Hiernach beurtheilt der Herausg. die verschiedenen Behandlungen des Düngers, wie sie bey den Landwirthen üblich sind, und unterscheidet zuvor die zur Fäulniss bestimmten thierischen und vegetabilischen Substanzen durch den Namen *Mist*, von dem Producte, welches sie erst nach der Fäulniss liefern, und er eigentlich *Dung* nennt. Die vorzüglichsten Verfahrungsarten der Oekonomen bestehen nun darin, dass sie den Mist unter Einwirkung einer grossen Masse Wasser und Zutritt weniger Luft in Dung verwandeln, *wenn sie den Abgang des Viehes mit dem Harne in einen Behälter leiten.* Durch die viele Wässrigkeit geht hier eine gänzliche Auflösung vor, wo sich kohlenstoffsaures Gas, Ammonium, Hydrothionsaures- und Phosphorwasserstoffgas entbinden, aber ungenutzt für den Boden in die Atmosphäre übergehn, und die eigentliche Düngmasse vermindern. Eine andere Behandlung besteht darin, dass man die Fäulniss mit wenig Wasser, und geringem Zutritt der Luft vor sich gehen lässt, *in so fern der Harn der Thiere in besondere Behälter geleitet, der Mist hingegen in andere Gruben unter Schoppen gesammelt wird.* Hier ist nun die Zerlegung zwar unvollkommen, und verhindert auch durch die allmählige Eintrocknung der Masse einigermassen die so starke Entbindung flüchtiger Theile, inzwischen bleibt der Verlust doch noch immer beträchtlich. Der Fall endlich, wo bey wenigem Wasser, viele atmosphärische Luft bey der Fäulniss mitwirken kann, ist häufiger, *wo man den Mist gleich auf den Acker führt, und mehrere Monate bis zum Unterpflügen liegen lässt.* Da hier aber die verwesende Masse dem Sauerstoffe der Luft so sehr ausgesetzt ist, so verliert sie gerade den Kohlenstoff am häufigsten, welcher der wichtigste Theil des Düngers ist, indem solcher als kohlensaures Gas in die Luft tritt; mit dem Wasserstoff bildet der Sauerstoff Wasser, welches verdunstet, mit dem Salpeterstoffgase Salpetersäure, mit dem Phosphor Phosphorsäure, und mit dem Schwefel Schwefelsäure, so dass nur etwas Kohle, erdige Theile und einige Salze übrig bleiben. Bey diesem so starken Verluste an Dünger ist dieses Verfahren unstreitig das nachtheiligste. Um nun solchen so viel möglich zu verhüten, giebt der Vf. den durch einige Versuche geprüften Rath, den Mist aus den Ställen unter luftigen Schoppen dünn auszubreiten, und wie Heu völlig einzutrocknen, wobey der Harn der Thiere in besondern Behältern aufgefangen wird. Diesen dürren Mist häuft man hernach in festgetretene pyramidenförmige Schober auf, wo er bis vier Wochen vor seinem Gebrauche liegen bleibt, und alsdenn mit dem Viehharne befeuchtet wird, worauf er bald in Fäulniss geht, und auf den Acker gebracht, sogleich untergepflügt werden kann, dem er nun bey der weitern Fäulniss die flüchtigen Theile abtritt, welche sich nach den gewöhnlichen Verfahrungsarten ungenutzt in die Luft verbreiten müssen. 4. *Einhofs fortgesetzte Untersuchung der Kartoffeln*, (welche schon aus *Gehlens* Journ. für die Chemie u. Physik. S. 341. bekannt ist,) begleitet der Herausg. mit der Bemerkung, dass die Erfahrung an solchen Kartoffeln, welche schon langes Kraut getrieben hätten, bey dem geringen Gehalte an Stärkemehl zeigten, dass solches in die Pflanzen übergegangen sey — gleich-

eichwohl die Pflanzenftengel doch noch Wurzel-
ollen und folglich auch Stärkemehl zu erzeugen
rmöchten, und das Erdreich die Stoffe hierzu lie-
re. 5) *Berzelius Zergliederung des Menschen-
iths* im Auszuge, (wovon fich die vollftändige Ab-
andlung im neuen allgemeinen Journ. der Chemie.
I. 509. befindet), mit wenigen Bemerkungen des
Ierausg., welche den Schwefel betreffen, den man
Verbindung mit Wafferftoff als Beftandtheil die-
s Auswurfs anzunehmen hat, da er fich in der
rocknen Deftillation auch wirklich fublimirt. Un-
er den Beftandtheilen der Afche nimmt *Berzelius*
uch kohlenftofffaures Natrum und Gyps an, welche
ber wegen ihrer Zerfetzung fchwerlich neben ein-
nder beftehen können. 6) *Theodor von Sauffure's
hemifche Unterfuchung über die Vegetation*, aus
leffen *Recherches chimiques etc. An. XII. à Paris*
von *Voigt* überf. 8. Leipzig 1805 u. auch im neuen
allgem. Journ. der Chemie. IV. 659.) im Auszuge mit
Bemerkungen des Herausg., welche letztere hier
nur in Erwägung kommen. Nach *Willdenow's* Ver-
fuchen werde das Keimen der Samen von oxydirter
Salzfäure nicht durchgängig befördert, und hat er
bey alten Samen mit Waffer verdünnten Effig wirk-
famer gefunden. *Rollo's* Verfuche, dafs beym Keimen
der Gerfte der eingezogene Sauerftoff der Luft die
Bildung des Zuckers hervorbringe, welche *Sauffure*
in anderer Hinficht widerlegt, werden in ihrer
Richtigkeit beftätigt. Bey dem Keimen der Samen
nimmt der Vf. keine Wafferzerlegung an, der Her-
ausg. will aber Wafferftoffgas hiebey gefunden ha-
ben. Aus der Nachtheiligkeit des kohlenftofffauren
Gafes auf das Keimen, fey auch klar warum Getrei-
dearten, welche in Kalkwaffer eingeweicht worden,
früher keimen, indem ihnen hierdurch die Koh-
lenftofffäure entzogen werde. Die Erfahrung, dafs
Kalk und Kali den Sumpfpflanzen tödtlich fey, be-
rechtige zu keiner Folge, dafs fie überhaupt nach-
theilig wären, indem Kalk und Holzafche von erwie-
fener guter Wirkung bey faurem Humus, oder un-
auflöslich gewordenem Extractivftoff gewefen find.
Es wäre das Salpeterftoffgas, welches fich im Lichte
aus den Blättern entwickele, noch weiter zu unterfu-
chen, in wie weit der Salpeterftoff ein bildendes
Element in ihnen fey. Die Wirkung des Sauerftoffs
auf die Wurzeln, wird noch mehr beftätigt. Statt
der von *Sauffure* aus Salpeterftoffgas von Rindfleifch,
und Sauerftoffgas zufammengefetzten atmofphäri-
fchen Luft, empfiehlt der Herausg. die Bereitung von
jenen, durch Verbrennen des Phosphors in atmo-
fphärifcher Luft, nach dem Wafchen mit Kalkwaf-
fer. *Sauffure's* Meinung wird widerlegt, dafs der
Sauerftoff der Atmofphäre, ohne mit dem Humus in
bleibende Verbindung zu treten, ihm blofs Kohlen-
ftoff entzöge, und der davon befreyte Theil nun als
Waffer entweichen müffe. Er bilde fich allerdings
durch Verbindung des Sauerftoffs felbft. *Sauffure*
nimmt keine Erzeugung der Erden und Metalle
durch Vegetation an, welche gleichwohl aus *Schra-
der's* Beobachtungen nicht zu läugnen fey, und er-
klärt die Wirkung der Afchen aus den Salzen, wel-
che aus folchen in die Pflanzen übertreten, da hinge-
gen der Herausg. ihren vortheilhaften Gebrauch in
den Wirkungen auf den Boden findet, in fo fern fie
den unauflösbaren Humus wieder auflösbar macht.
7) *Verfuche über die Verfertigung eines zuckerrei-
chen Syrups aus dem Safte der Birnen und einiger
andern Früchte*, vom Herausg. Unter den Birnen
werden als die füfseften die Malvafier, Bergamotte
und Jungfernbirnen empfohlen, von welchen erftern
aus 1 Scheffel 12 Pfund, und von letztern 8 Pf. an gu-
tem Syrup erhalten werden kann, wovon 1½ Pf. ei-
nem Pfunde feften Zuckers, und 3 Pf. braunen ge-
wöhnlichen Syrups in der Verfüfsung gleichkommt,
und das Pfund vom erftern Birnfyrup zu 4, vom an-
dern zu 6 guten Grofchen geliefert werden kann. Der
Rückftand von 1 Scheffel jener Birnen gab nach der
Läuterung des aus der gegohrnen Maffe erhaltenen
Lutters, 2 Quart Branntwein, welcher dem Franz-
branntweine gleich war, wobey der Abgang noch
zur Viehmaft brauchbar blieb. Auch hat der Vf. nach
Prouft den Zucker aus den Trauben und Rofinen
vortheilhaft gefunden, und wird die Verfuche über die-
fen Gegenftand noch fortfetzen. 8) *Einhofs Bemer-
kungen über den Mehl- und Honigthau.* (Schon aus
Gehlens Journal für Chemie und Phyfik V. 368 be-
kannt.) 9) *Cadets Zergliederung des Knoblauchs.*
10) *Bemerkungen über den Guano, oder natürlichen
Dünger der Südfeeinfeln*, nach *Fourcroy* und *Vau-
quelins* Analyfe, welcher auch die von *Klaproth* in
deffen Beyträgen IV. 299. hätte beygefügt werden
können. 11) *Ueber die Mittel der Verderbnifs des
Waffers vorzubeugen, und verdorbenes Waffer wie-
der gut zu machen:* nämlich durch Abfeigung über
Sand und Kohlenftaub. Das für das Vieh beftimmte
gereinigte kann nachher mit Kochfalz, das zum Ge-
brauch für Menfchen mit 2 Pf. Kreide, ½ Pf. Koch-
falz, und 2½ Pf. concentrirter Schwefelfäure, auf ei-
nen Oxhoft verfetzt werden, wodurch es einen Ge-
halt von Kohlenftofffäure, fo wie von kohlenftofffau-
rer und falzfaurer Kalkerde erhält. 12) *Bucholz che-
mifche Unterfuchung des Hanffamens.* (Aus dem
allgem. Journ. der Chemie. VI. 615. bekannt.)
13) *Meyers Reinigung des Honigs, um folchen an
die Stelle des Zuckers zu gebrauchen.* Er giebt mit
Kohlenftaub gereinigt einen guten Syrup.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Hagen: *Gefchichte und Würdigung
der deutfchen Patrimonialgerichsbarkeit, mit be-
fonderer Rückficht auf Baiern.* Von *G. L. Holler*,
d. Rechte Lic. (jetzt Königl. Baier. Centralrath
der Minifterial-Kirchenfection zu München.)
1804. 266 S. 8. (16 Gr.)

In einem Zeitpuncte, wo die Vertheidiger und
Gegner der Patrimonialgerichtsbarkeit in dem leb-
hafteften Kampfe gegen einander liegen, finden wir
uns doppelt aufgefordert, die Anzeige einer Schrift
nachzutragen, welche fchon früher der Partey der
Wider-

Widersacher angehörend, den Gegenstand mit historischer Kunde, und vorzüglicher Umsicht aller hier eintretenden Gründe behandelt. Sie erschien zuerst als literarische Probe in dem oben angeführten Jahre. Da sie aber im Buchhandel wenig verbreitet ward, so entschloss sich die Göbhardische Handlung, den Vorrath der Exemplare an sich zu bringen, und sie mit einem neuen Titelblatte, worauf das Jahr 1809 und die Firma dieser Handlung gesetzt ist, zu versehen. Der *erste* Abschnitt ist der Geschichte der Patrimonial-Gerichtsbarkeit, und der *zweyte* der Prüfung ihres staatsrechtlichen Werths gewidmet. Nicht zufrieden mit den allgemeinen Hypothesen ihres Ursprungs, die aus der alten Leibeigenschaft, oder aus der landesherrlichen Verleihung, oder der Usurpation der Gutseigenthümer genommen sind, glaubt der Vf. einen Unterschied zwischen dem entferntern und dem nächsten historischen Grunde machen zu müssen; jenen findet er im *Feudalismus*, diesen theils in *landesherrlichen Concessionen* durch Verträge, Privilegien, und Belehnungen, theils in der *Erblichmachung der Cent- und Dorfrichterämter*, theils in den *kirchlichen Schutzvogteyen*, hie und da in der *leibherrlichen Gewalt*, in *Verjährung* und *Anmaſsung*. Dieser neuen Hypothese eines allgemeinen historischen Grundes kann Rec. seinen Beyfall nicht geben. Nichts davon zu sagen, dass es auch in Allodien eine Patrimonial-Gerichtsbarkeit gab, so ist gewiss die erste Veranlassung nicht in dem Umfang der Rechte, welche durch die Beneficien und Lehne erlangt wurden, sondern in dem natürlichen Verhältnisse der Lehnherrn zum Vasallen, des Gutsherrn zum Hintersassen, zu suchen. Dieses Band war die *Münde*, oder Schutzherrlichkeit des Mächtigern über den, der von ihm abhieng: ein Verhältniss, das selbst den einzigen historischen Grund der Lehngerichtsbarkeit liefert. — Die ersten Spuren dieser Privatgerichtsbarkeit im Allgemeinen will der Vf. schon im Zeitraum Karls d. Gr. (doch wohl zu frühe), und den Ursprung derselben in *Baiern*, nicht in dem sogenannten Gerichtskauf H. *Otto* von Niederbaiern (im J. 1311), wie *Aventin* und die ältern baierschen Historiker annehmen, sondern schon lange vorher finden. Die Geschichte der *Ausbildung* der Patrimonial-Gerichtsbarkeit, die den andern Theil des ersten Abschnitts einnimmt, enthält mehr die Schicksale der kaiserl.- und reichsständischen Gerichtsbarkeit und einige Folgerungen aus den Veränderungen dieser auf die Privatgerichtsbarkeit, als die allmähligen Fortschritte der letztern in urkundlichen Nachweisungen, an denen es überhaupt hier fehlt. Desto ergiebiger ist die Ausführung des staatsrechtlichen Theils. Hr. *H.* führt mit sorgfältiger Beseitigung aller Einwendungen, aus, dass dieses Institut unrechtmäſsig und dem Staatszwecke zuwider sey. Nicht ohne Interesse wird man hier Zeugnisse älterer baierschen Schriftsteller, und mitunter selbst Gerichtsherrn von eben nicht humaner Denkart, wie das von *v. Chlingensberg de Jure Hofmarch.* Cap. 25. n. 3. lesen, wie die Privatjurisdiction als ein Werkzeug zur Plage und Unterdrückung der Untergebenen hier und dort gemissbraucht ward. Am Ende wird der Schluss gezogen, dass die oberste Staatsgewalt *diese Gerichtsbarkeit* wieder zu vindiciren befugt sey; doch soll eine Entschädigung dafür in gewissen Fällen der Billigkeit gemäſs seyn. Ein befriedigendes Ausscheidungsprincip für Regel und Ausnahme bey dergleichen Entschädigungen bleibt immer ein sehr schweres Problem. Uebrigens wird man annehmen dürfen, dass der Unbefangene, der zur Zeit, als diese Abhandlung geschrieben wurde, vielleicht manches gegen die rechtliche Seite ihrer Behauptungen einzuwenden hatte, nun nach veränderten Staatsverhältnissen eine andere Ansicht der Sache haben wird.

* * *

Leipzig, b. Hinrichs: *Taschenbuch der Strick-, Stick-, Näh- und anderer weiblichen Arbeiten*, ein Toilettengeschenk für das Jahr 1810. Oder: praktische Anweisung zur neuesten künstlichen Modestrickerey, besonders zur Anwendung auf Stubendecken, Sopha- und Stuhlkappen, Kleider, Halstücher, Shawls, Strick- und Geldbeutel mit und ohne Korallen und *Perlen in bunter* und weisser Manier; vorzüglich auch zu der neuerfundenen Stricknadeln-Stickerey; ferner ganz neue Muster zur couleurten und weissen Stickerey auf Damenkleider, Westen, Halstücher, Kragen, Mützen, Hemden, Busenstreifen, mit und ohne Hohlnaht u. s. w., so wie zum Zeichnen der Wäsche, und endlich einige Belehrungen aus der Waarenkunde über einige Gegenstände des Putzes, so wie über einige der wichtigeren Bedürfnisse des häuslichen Wesens und des höheren weiblichen Berufs; herausgegeben von *Johann Friedrich Netto. Zweyte* verbesserte und mit dreyſsig schw. u. illum. Kpfn. verm. Auflage. XIV u. 58 S. quer 8. (2 Rthlr. 12 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 238. u. Ergänz. Bl. 1807. Nr. 100.)

Num. 44. 346

RGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, *A Synopsis of the british Confervae*, by *Lewis Weston Dillwyn.* F. R. S. et F. L. S. *Fasc.* V. containing 6. Drawings 1804. gr. 4. (5 Sh.) *Fasc.* VI. cont. 6. Drawings. 1805. (5 Sh.) *Fasc.* VII. cont. 6. Draw. 1805. (5 Sh.) *Fasc.* VIII. cont. 6. Draw. 1806. (5 Sch.) *Fasc.* IX. cont. 6. Draw. 1806. (5 Sh.) *Fasc.* X. cont. 6. Draw. 1806. (5 Sh.) *Fasc.* XI. cont. 6. Draw. 1806. (5 Sh.) *Fasc.* XII. cont. 6. Draw. 1807. (5 Sh.) *Fasc.* XIII. cont. 6. Draw. 1807. (5 Sh.) *Fasc.* XIV. cont. 6. Draw. 1808. (5 Sh.) *Fasc.* XV. cont 6. Draw. 1809. (5 Sh.) *Fasc.* XVI. cont. 5. Draw. (et 7. Suppl. Plat.) 1809. (L. 1. 5 Sh.)

Bey der Anzeige der frühern Fascikel (A. L. Z. 1804. Num. 75. und Erg. Bl. 1806. Num. 16 u. 7.) hat Rec. den Plan, nach welchem diess Werk bearbeitet werden sollte genau angegeben, und da derselbe auch in diesen Fascikeln treu befolgt ist, so verweiset er hierauf die Leser, um sich keiner unnöthigen Wiederholung schuldig zu machen; und geht sogleich zu der Anzeige der neuen Fascikel über. Damit wir aber dem folgenden Bearbeiter des deutschen Werkes nicht vorgreifen, werden wir uns so viel als möglich aller kritischen Bemerkungen enthalten und die deutschen Algologen nur mit dem Inhalte dieses Prachtwerkes bekannt machen.

Fasc. 5. Tab. 39. *Conferva rivularis.* Hierzu gehört *Conf. compacta Roth.* Hr. *Dillwyn* bemerkt hierbey, dass in dem Dillen'schen Herbarium unter der hierher gehörigen *Conf. fluviatilis fericea vulgaris et fluitans* Tab. 2 fig. 1. die *C. spiralis* sich befinde. Tab. 40. *Conf. stricta fil. subdichotomis fasciculatis venosis, articulis longis.* Wächst auf Felsen in der See bey *Dover.* Sie kommt der *Conf. setacea* am nächsten. Tab. 41. *Conf. purpurea. (Byssus purpurea Lightfoot* und *rubra Hudson)* ist mit *Conf. aurea* Tab. 35. nahe verwandt. Tab. 42. *Conf. polymorpha Linn. (Ceramium fastigiatum Roth.)* Tab. 43. *Conf. amphibia Linn.* Hr. *Dillw.* verbindet mit dieser Art, als Abart *β. ramis elongatis* das *Ceramium caespitosum Roth,* da sie eben so wie das letztere eine *Ectosperma Vaucher* ist, die aber durch die Verschiedenheit des Standortes ein anderes Ansehen erhält. Mit Frucht hatte der Vf. sie noch nicht gefunden. Auch Rec. besitzt sie in seiner Sammlung noch nicht mit Frucht. Tab. 44. *Conf. spongiosa (Fucus hirsutus Linn.)* Die keulenförmigen Fruchtkapseln sitzen an den haarförmigen Aestchen des Quirls grösstentheils gegen einander über und sind hier sehr schön abgebildet.

Fasc. 6. Tab. 45. *Conf. lanuginosa fil. subsimplicibus minutissimis ferrugineis: articulis longiusculis medio pellucidis, capsulis sessilibus secundis.* Diese neue Art wächst auf andern Seeconferven parasitisch. Tab. 46. *Conf. tortuosa fil. simplicibus rigidiusculis implicatis tenuibus; dissepimentis pellucidis; articulis cylindricis longiusculis.* In salzigen Pfützen bey *Yarmouth.* Sie kommt der *Conf. capillaris (C. Linum Roth)* sehr nahe, nur ist sie viel zarter und nicht dicker als ein Menschenhaar. Ueberdiess unterscheidet sie sich noch dadurch, dass die Glieder beynahe zweymal so lang sind. Rec. erhielt ein Exemplar aus dem adriatischen Meere unter der Benennung *C. capillaris Var.* das mit dieser vollkommen übereinkommt. Tab. 47. *Conf. lucens fil. simplicibus tenuibus glaucis lubricis: articulis breviusculis, granulis in fasciis coacervatis.* An Felsen und Steinen in klaren schnellfliessenden Bächen. Tab. 48. *Conf. laete virens fil. ramosissimis rigidiusculis arcuatis: ramulis alternatim secundis, dissepimentis pellucidis, articulis longis.* Auf Felsen, Tangen und Corallen. (Diese Art scheint mit der *Conferva flexuosa* Tab. 10. so nahe verwandt zu seyn, dass es schwer hält, sie hinlänglich von einander zu unterscheiden. Die Vertheilung der Aeste und Zweige ist völlig dieselbe.) Tab. 49. *Conf. flacca fil. simplicibus tenuissimis minutis flaccidis, dissepimentis pellucidis, articulis brevissimis.* Parasitisch auf Seealgen. Sie muss nicht mit *Conf. confervicola* Tab. 8. verwechselt werden, der sie sehr ähnlich ist. Tab. 50. *Conf. punctatis Müller.*

Fasc. 7. Tab. 51. *Conf. Plumula Ellis.* Tab. 52. *Conf. scoparia Linn.* Tab. 53. *Conf. ciliata Ellis (C. pilosa Roth.)* Tab. 54. *Conf. equisetifolia Lightf. (C. verticillata Schmidel* und *Roth.)* Tab.

Tab. 55. *Conf. verticillata Lightf. (C. Myriophyllum Roth.)* Tab. 56. *Conf. tomentosa Hudson (Ceramium tomentosum C. Roth.)*

Fasc. 8. Tab. 57. *Conf. lubrica fil. ramosissimis tenuibus longissimis splendenter lubricis: ramis aculeiformibus, articulis breviusculis.* In klaren Bächen. Rec. erinnert sich keiner Art, mit der er sie vergleichen könnte. Tab. 58. *Conf. byssoides Engl. Bot. (Fucus byssoides Linn. Transact. Ceramium molle Roth Catal. bot. Fasc. 3.)* Tab. 59. *Conf. vivipara (C. setigera Roth)* Hr. *Turner* erhielt sie unter dem Namen *Conf. pumilio* von Hrn. Prof. *Mertens* in Bremen. Tab. 60. *Conferva sordida Roth.* Tab. 61. *Conf. umbrosa Roth.* Die *Conf. arenaria Roth* hält Hr. *Dillwyn* nur für eine Abart dieser Art, indem er bey der erstern an dem einen Orte die Glieder kurz und aufgeblasen, dagegen an einem andern desselben Individuums dieselben cylindrisch und sechsmal länger als der Durchmesser beobachtete. Tab. 62. *Conf. ochracea Roth.*

Fasc. 9. Tab. 63. *Conf. dissiliens fil. simplicibus strictis fragilibus, dissepimentis parum contractis plerumque solutis, articulis brevibus in medio nigro — punctatis.* Hr. *Young* entdeckte diese merkwürdige neue Art auf Schilf und andern Wasservegetabilien in einem Graben. Ihre Absätze *(genicula)* trennen sich auf ähnliche Weise, wie bey der *Conf. pectinalis Müll. bronchialis Roth* von einander. Hr. *Dillwyn* bemerkt hierbey, dass sie die letztere mit *Conf. nitida, rivularis* und die ihnen zunächst verwandten Arten zu verbinden scheine. Hieraus erhellet, dass unser Vf. der Meinung nicht beypflichte, die *Conf. pectinalis* als ein von den Conferven ganz fremdartiges Naturproduct anzusehen, wofür es die Vff. des vorhin angezeigten deutschen Werkes erklärten. Tab. 64. *Conf. fontinalis Linn.* gehört zu den Oscillatorien *Vaucher.* Tab. 65. *Conferva tetragona fil. ramosissimis: ramulis fasciculatis simpliciusculis: articulis ovato — cylindricis, capsulis sessilibus subglobosis.* Auf Tangen. Tab. 66. *Conf. fucicola Velley. (Conf. ferruginea Roth Cat. bot. Fasc.* 2. *pag.* 205. wie *Mohr* in seinen *Obs. bot. pag.* 41. schon behauptet hat.) Tab. 67. *Conf. protensa fil. ramosiss. ramis diffusis maxime elongatis, apicibus pellucidis, articulis longiusculis.* In Bächen und Quellen. (Da diese Conferve mit zu den Arten gehört, die mit innern Fruchtschlauchen versehen sind, welche die scheinbaren Glieder und Absätze bilden; so entstehen die durchsichtigen Endspitzen bey dieser Conferve auf eine ähnliche Weise, als die durchsichtigen äusseren Fäden bey den Rivularien, indem nämlich durch eine beschleunigte Vegetation die Fruchtschläuche in ihnen nicht gleichmäsig gebildet wurden. Dieses erhellet offenbar daraus, dass die durchsichtigen Endspitzen bey dieser Conferve ganz ungegliedert erscheinen.) Tab. 68. *Conf. rubiginosa fil. ramosiss. rigidis erectiusculis, ramis flexuosis patentibus in massam subsolidam rubiginosam implexis, articulis longis.* Auf faulem Holze. Diese gehört mit in die Reihe der ehemaligen Byssusarten. Tab. 69. *Conf. Acharii. Weber* et *Mohr* Reise durch Schweden *(Parmelia velutina Acharius.*

Fasc. 10. Tab. 70. *Conf. atro — rubescens fil. ramosis strictis; ramis elongatis subalternis; ramulis brevibus subulatis fasciculatis, capsulis ovatis pedunculatis.* An Felsen und andern Körpern in der See. Tab. 71. *Conf. multicapsularis fil. minutis repentibus olivaceis, ramis erectis simpliciusculis brevibus apicem versus incrassatis et capsuliferis, capsulis congestis sphaericis.* Am leimigen Seeufern. (Rec. weiss dieses sonderbare Gewächs noch zu keiner der bis jetzt bekannten Algenfamilien zu bringen. Vor einigen Jahren fand er es auf seiner Reise durch Holstein bey *Neustadt*, wo es die vom Seewasser bespülten Steine und kleyigen Ufer in dichten Rasen überzog. Die Farbe ist oliven - beynahe schwarz - grün. Damals hielt er es beym ersten Ansehen für eine Rivularie oder Linkie. Leider gingen ihm die eingesammleten Exemplare auf der Reise verloren.) Tab. 72. *Conf. castanea fil. repentibus ramosis subbipinnatis imbricatis implexis: pinnis pinnulisque alternis divaricatis; articulis longis.* Hr. *Dillw.* beobachtete diese neue Art an der schattigen Seite eines Hohlweges. Tab. 73. *Conferva Rothii Turton. (Conf. violacea Roth)* Tab. 74. *Conf. vesicata Müller.* Diese gehört zu der mannichfaltig abändernden Art *Ectospermen*, die *Roth* für die wahre *Conferva bullosa Linn.* hält. (S. dessen botan. Bemerk. und Berichtigungen. Leipz. 1807. S. 180 — 213.) Tab. 75. *Conf. fucoides Hudson. (Ceramium violaceum Roth.)*

Fasc. 11. Tab. 76. *Conf. curta fil. caespitosis simplicibus subcartilagineis erectis brevibus utrinque attenuatis: dissepimentis pellucidis parum contractis; articulis breviusculis.* Parasitisch auf Tangen. Sie muss nicht mit *Conf. fucicola Velley* (Tab. 66.) verwechselt werden, der sie sehr ähnlich ist. Tab. 77. *Conferva velutina (Byssus velutina* Linn.) Hr. *Dillw.* vermuthet, dass die *Conf. umbrosa Roth* (Tab. 61.) eine Abart dieser Art sey und in der That sind beide sehr nahe mit einander verwandt. *Tab.* 78. *Conf. pallida fil. dichotomis curvato - flexuosis fastigiatis, dichotomiarum angulis rotundis, articulis longissimis.* Tab. 79. *Conf. lactea Roth.* Tab. 80. *Conf. aerea fil. simplicibus rigidiusculis strictis; dissepimentis hyalinis contractis; articulis oblongis brevibus.* An Steinen in der See. Tab. 81. *Conf. tetrica fil. decomposito - pinnatis: pinnis pinnulisque alternis: extremis curvatis: articulis longiusculis, capsulis subsolitariis globosis pedunculatis.* Auf Tangen und an den Felsen der See. Sie ähnelt der *Conf. rosea* (Tab. 17.) unterscheidet sich aber von derselben hauptsächlich durch die kurzen, gekrümmten und dornenähnlichen Endzweige, wie auch durch die Vertheilung der Fruchtkapseln.

Fasc. 12. Tab. 82. *Conf. setacea Huds.* Tab. 83. *Conf. typhloderma fil. subramosis densissime implexis: dissepimentis obscuris; articulis brevibus.* Hr. *Dillwyn* entdeckte diese neue Art in Wasser, das eine Auflösung von Gummi Dragant enthielt, welches

ches sie mit einer dicken Haut überzog. Tab. 84. *Conf. carnea fil. simplicibus caespitosis subnodosis carneis: articulis breviusculis utrinque attenuatis, succus in globulos solitarios congestus.* Hr. *Young* entdeckte sie auf einer andern Conferve am Ausflusse des *Loughor* Flusses in die See. Tab. 85. *Conf. arbuscula: fil. primariis incrassatis inarticulatis inferne denudatis, superne ramosissimis: ramulis confertis subverticillatis abbreviatis ramosis articulatis; articulis cylindricis brevibus.* Auf Kalkfelsen in der See. Eine sehr schöne neue Art. Tab. 86. *Conf. pennata Hudson.* Tab. 87. *Conferva Hegagropila Linn.*

Fasc. 13. Tab. 88. *Conf. phosphorea. (Byssus phosphorea Linn.* Tab. 89. *Conf. Orthotrichi: fil. caespitosis pulvinatis rigidiusculis fragilibus ramosis: ramis subalternis obtusis: articulis brevibus diametrum vix superantibus. (Conf. muscicola Engl. Bot.* 23. T. 1638.) Wächst auf *Orthotrichum striatum.* Hr. *D.* entschuldigt sich, dass er dieser Art einen andern Namen habe geben müssen, da bereits schon in *Weber* und *Mohr* (Reise durch Schweden) sich eine andere unter dem Namen *C. muscicola* befindet. Die Fäden dieser zarten, schön kastanienfarbenen Conferve sind gemeiniglich nur 2 bis 3 Linien lang, aufrecht, wiederholt ästig und wachsen parasitisch auf den Blättern und dem Stamme des oberen Theils des benannten Mooses. Tab. 90. *Conf. pellucida Hudson (Conf. prolifera β. tenuior Roth.)* Tab. 91. *Conf. chalybea Roth.* Tab. 92. *Conf. fusco-purpurea: fil. simplicibus tenuissimis rectis subfasciculatis, aetate inaequaliter torosis: articulis brevibus utrinque subpellucidis, demum serie globulorum cinctis.* An Kalksteinfelsen in Gesellschaft der *Conf. Rothii* (Tab. 80.) Tab. 93. *Conf. crispata Roth.* Sehr schön und instructiv sind hier die innern Fruchtschläuche abgebildet, die, wenn sie sich zusammen gezogen haben, eine sonderbare und Rec. bisher noch nicht vorgekommene Gestalt annehmen.

Fasc. 14. Tab. 94. *Conferva fenestralis Roth.* Tab. 95. *Conf. fusca Hudson.* Tab. 96. *Conf. mirabilis fil. spurie ramosis cylindricis caeruleo-virescentibus: ramis e coadunatis geniculis filamentorum articulis brevissimis.* An Steinen und den Stämmen des *Hypnum ruscifolium.* Sie gehört zu den Oscillatorien. Aber äusserst merkwürdig ist hier die Art, wie sich die einfachen Fäden in gewissen Entfernungen an einander legen, zusammen verwachsen, sich alsdann knieförmig von einander entfernen und scheinbar ästig werden. Tab. 97. *Conferva reticulata Linn.* Tab. 98. *Conf. corallina Lightfoot (C. corallinoides Linn.)* Tab. 99. *Conf. vaginata (Oscillatoria vaginata, Vaucher. Conferva velutina β. atra Roth.)*

Fasc. 15. Tab. 100. *Conferva Turneri (Ceramium Turneri Roth.)* Tab. 101. *Conferva atro-purpurea Roth.* Tab. 102. *Conf. ebenea. (Conf. nigra Roth Byssus nigra Hudson)* Tab. 103. *Conf. Youngana: fil. caespitosis simplicibus rigidiusculis apicibus obtusis: dissepimentis contractis; articulis breviusculis: adultioribus subnodosis, succus in globulos solitarios demum congestus.* Auf Kalkfelsen. Zu Ehren des Hrn. *William Weston Young*, der durch seine meisterhaften Pinsel und verschiedene Entdeckungen den Vf. bey der Herausgabe dieses Werkes unterstützte. Tab. 104. *Conf. bipartita, fil. simplicibus tenuibus longissimis densissime compactis flavo-virescentibus: articulis diametro subtriplo longioribus, demum bipartitis.* In kleinen Pfützen bey *Southampton.* Sie ist sehr merkwürdig, weil in einem gewissen Alter der innere Gehalt eines jeden Gliedes (der Fruchtschlauch?) durch eine Querabtheilung in der Mitte, sich in zwey Bläschen theilt. Tab. 105. *Conf. foetida (Ulva foetida Vaucher.)*

Fasc. 16. Tab. 106. *Conferva Hookeri: fil. primariis inarticulatis: ramulis pinnatis tenuibus flexuosis undique sparsis pallide rubro-fuscescentibus: pinnulis alternis articulatis: articulis diametro sesquilongioribus.* An Felsen der See. Sie ist mit *Conf. rosea* und *arbuscula* (Tab. 17. u. 85.) verwandt. Tab. 107. *Conferva Brodiaei: fil. ramosissimis venosis purpureo-nigrescentibus, ramis elongatis, ramulis sparsis patentibus fasciculatis multifidis: articulis ramorum obsoletis; ramulorum diametro sublongioribus.* Eine der schönsten Art, die Rec. kennt. Sie wächst an Felsen der See. Tab. 108. *Conferva pedicellata. Engl. Bot.* Tab. 109. *Conf. Hutchinsiae: fil. ramosiss. flexuosis subcartilagineis fragilibus glauco-viridibus: ramis sparsis; ramulis subsecundis erectis; articulis torulosis diametro duplo longioribus.* In *Bantry Bay.* Diese Art ist zu Ehren der *Miss. Hutchins* benannt worden, welche dem Vf. viele Beyträge geliefert und verschiedene neue Arten dieser Familie entdeckt hat.

(Der Beschluss folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Bibliothek für die Chirurgie;* herausgegeben von *C. J. M. Langenbeck*, Professor der Anat. u. Chir. u. Director des chirurg. Hospitals zu Göttingen. *Zweyten* Bandes *viertes* Stück. Mit zwey Kupfertafeln. 1809. von S. 597 — 834. 8. (1 Rthlr.)

Da dieses Stück vor allen vorhergehenden (A. L. Z. 1809. Num. 280. von uns angezeigten) besonders reich ist an eigenen Zusätzen des Herausg., welche für jeden praktischen Wundarzt belehrend sind; so heben wir bey der Anzeige dieses Stücks die vorzüglichsten derselben aus. — In der aus dem vorhergehenden Stücke hier fortgesetzten Anzeige von *Richerand Nosographie chirurgicale* weicht der Herausg. S. 617 von dem Vf. ab, indem er zur Exstirpation der Nasen- und Rachen-Polypen die Anwendung der Zange der Unterbindung vorzieht. S. 617. giebt der Herausg. sein Verfahren bey der Exstirpation der Rachen-Polypen an; er bringt nämlich die Zange durch die Nasenhöhle zum Rachen, woselbst er dann mit einem Finger der andern Hand die Zange

sicher

ficher zur Wurzel des Polypen führt. S. 624. zeigt der Herausg. aus seiner eigenen Erfahrung, dafs bey dem Gesichtsschmerze das Durchschneiden des *nervi infraorbitalis* das Uebel gänzlich geheilt hat. Nach S. 645. bringt er bey der *fractura patellae* den Oberfchenkel in die Flexion, und den Unterfchenkel in die stärkste Extension, legt am Oberfchenkel eine *dolabra descendens*, und am Unterfchenkel eine *dolabra adscendens* an, und legt den Unterfchenkel nach dem Verbande höher, als den Oberfchenkel. Das von dem Vf. empfohlene Oeffnen der Geschwulst bey der Wassersucht des Kniegelenks widerräth der Herausg. S. 672. fehr. S. 673. befchreibt er einen Fall, wo er einen runden knorpligen Körper von dem Umfange eines Grofchens aus dem Kniegelenke mit dem glücklichsten Erfolge ausschnitt. S. 676. u. f. erzählt er eine lesenswerthe Krankheitsgeschichte, welche unter andern den vorzüglichen Nutzen der kalten Fomentationen bey Gelenkwunden beweist. S. 681. rühmt der Herausg. den vorzüglichen Nutzen der *Brünninghausenschen* Maschine bey der Luxation des Schultergelenks, und wünscht dieselbe in den Händen jedes praktischen Chirurgen. S. 687. empfiehlt er bey Speichelfisteln, wenn sie nicht durch Betupfen mit *lapis infernalis* zu heilen sind, einen Einschnitt in die Backe zu machen, den Speichelgang in die Oeffnung der Backe zu bringen, und damit derselbe in der Oeffnung verwachse, die Wundränder durch Heftpflaster genau zusammen zu ziehen. — Was der Herausg. in der Anzeige von *Rudtorffers* Abhandlung über die einfachste und sicherste Operationsmethode eingesperrter Leisten- und Schenkelbrüche S. 713. u. f. über die Gefahr beym Einschneiden des Bauchrings, nach innen zu, fagt, hat des Rec. vollkommnen Beyfall; eben so was der Herausg. hier bis S. 723. und an mehreren anderen Stellen über Bruchoperationen fagt. *S. 727.* macht uns der Herausg. mit seiner *Methode, nicht eingeklemmte Brüche durch eine Operation radical* zu heilen, welche er bereits zwölf Mahl mit dem glücklichsten Erfolge angewendet hat, bekannt. Der hier von dem Herausg. versprochenen Abhandlung über das Bauchfell sieht Rec. mit Verlangen entgegen. — Auf der ersten Kupfertafel sind ein grofser *tumor cysticus* am rechten Augenliede, mehrere grofse *ulcera corneae*, die nach einer heftigen Chemosis arthritischen Ursprungs entstanden waren, und der von *Weinhold* erfundene scherenförmige Reclinator bey der Staaroperation, auf der zweyten Tafel eine selten grofse Geschwulst am Halse eines jährigen Kindes abgebildet.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

BERLIN, b. Schöne: *Die zwölf schlafenden Jungfrauen.* Romantisches Schauspiel mit Gesang in vier Acten. Für die Berliner Bühne umgearbeitet von *J. v. Vofs.* Zum ersten Mal aufgeführt am 19ten März 1805. 116 S. 8. 1805. (8 Gr.)

Von dem verstorbenen fruchtbaren Romandichter C. H. Spiefs besitzen wir bekanntlich einen weitläuftigen Roman, *die zwölf schlafenden Jungfrauen*, der zwar ohne Sinn für das echt Romantische, doch mit einem gewissen Aufwande von Phantasie geschrieben, und von dem grofsen Haufen der Romanleser mit besonderm Beyfall aufgenommen wurde. Dieser Beyfall hatte eine Bearbeitung des Gegenstandes für die Bühne von *Hensler* zur Folge, von welcher, da man sie für das Berliner Theater nicht passend fand, Hr. *von Vofs* vorliegende neue Umarbeitung übernahm, der folglich schon als der dritte Bearbeiter des Sujets auftritt. Rec. kannte bisher nur den Roman von Spiefs näher, und verspürt wenig Luft, mit der Henslerischen Bearbeitung genauere Bekanntschaft zu machen; doch will er Hrn. *v. Vofs* gern glauben, dafs das Stück durch seine Bearbeitung manches Auswuchses entledigt und wesentlich verbessert worden sey, ohne darum zu den guten Dramen zu gehören. Zu den gewöhnlichen Fehlern ähnlicher Versuche, dem Mangel echter Romantik, der durch das treibende Gewühl von Personen und den häufigen Scenenwechsel nicht ersetzt wird, gesellt sich hier noch eine gewisse Einförmigkeit und beständige Wiederkehr sich ähnlicher Situationen, die sich indess auch *schon in* der Oekonomie des Spiefsischen Werkes findet. Der Dialog hat zum Theil die Hrn. *v. Vofs* eigene nervöse Kürze, die sich jedoch für das Drama minder pafst; die naive Müllerstochter ist eine angenehme Erscheinung. Da Hr. *v. Vofs*, dem kurzen Vorbericht zufolge, selbst nicht an den ästhetischen Werth seiner Arbeit glaubt, so wäre es unnütz, weiter darüber zu reden. Das Stück sollte nur fürs Auge seyn, es hat in dieser Rücksicht wegen der schönen Anordnung und der vielen darin auftretenden jugendlichen Gestalten vortheilhaft gewirkt, und auch wir ertheilen unsrer Seits dem Bearbeiter das Zeugnifs, seine schon bekannte Einsicht in den technischen Theil des Schauspiels auch hier bewährt zu haben. Nur müssen wir noch bemerken, dafs mit den vier Acten dieses Schauspiels die Bearbeitung des Sujets nicht geschlossen ist, sondern dafs sie nur bis zum ersten Erwachen der schlafenden Jungfrauen fortgeht. Dieses Stück und zwey andere in der A. L. Z. 1809. N. 330. u. 1810. N. 22. bereits recensirte dramatische Arbeiten des Vf. die Sternenkönigen u. der Bankrott erschienen auch in dem obgedachten Verlage gemeinschaftlich unter dem Titel:

Beyträge zur deutschen Schaubühne von J. v. Vofs 1809. 1r B. 152 u. 48 S. 8. (1 Rthlr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

London: *A Synopsis of the british Confervae*, by *Lewis Weston Dillwyn*. *Fasc.* V—XVI.

(Beschluss der in Num. 44 abgebrochenen Recension.)

Mit dem sechzehnten Hefte ist das für die Algologen höchst schätzbare Werk geschlossen. Nebst einem Titelblatte liefert Hr. *Dillwyn* auf 87 Seiten eine *Einleitung* zu diesem Werke. In der *ersten Abtheilung* S. 1 — 6. stellt Er allgemeine Bemerkungen über die Fortschritte in dem Algenstudium seit *Linné's* und *Dillen's* Zeiten an. In der *zweyten Abtheilung* S. 7 — 14. wird die von unserm *Roth* aufgestellte Eintheilung der Algen und vorzüglich der Conferven weitläuftig auseinander gesetzt und zum Theil kritisch beleuchtet. (Merkwürdig ist es, dass, so viel Rec. bekannt ist, bis jetzt noch kein deutscher Algologe sich an diese Arbeit machte.) Der *dritte Abschnitt* S. 15 — 28. enthält eine Darstellung der Eintheilung der Süsswasser-Algen vom Pfarrer *Vaucher*. Im *vierten Abschnitte* S. 29. 30. wird *Decandolle's* Eintheilungsmethode der Algen auseinander gesetzt und endlich im *fünften* Abschnitte S. 31 — 35. *Hudson's* Eintheilung der Conferven in dessen *Flora Anglica* beleuchtet. Von S. 37 — 87. liefert Hr. *Dillwyn* eine Ueberſicht der in diesem Werke von ihm abgehandelten Conferven Englands nach einer von Ihm aufgestellten Eintheilung, theilt Bemerkungen und Berichtigungen mit und beschreibt verschiedene Arten, die in diesem Werke noch nicht abgehandelt sind. Hierzu gehören *sieben Supplement-Tafeln* Tab. *A* — *G*. Dieser Abschnitt ist für die Algologen zu wichtig, als dass Rec. sie nicht, so weit es die Grenzen dieser Blätter verstatten, nur einiger Massen damit bekannt machen sollte.

A. *Subarticulatae*. Hierzu werden die *Ectospermae Vaucher* (*Conf. dichotoma*, *amphibia*, *vesicata*, *Dillwynii*) *Myochrous* und *comoides* gerechnet. B. *Articulatae felis cylindricis*. a) *articulis brevissimis*. Hierzu gehören die *Oscillatoriae Vaucher*. * *simplices*. *Conferva scopulorum Weber* und *Mohr* wird hier eingeschaltet und auf Tab. A. abgebildet. An *Conf. decorticans* (Tab. 26.) und *confervicola* (Tab. 8.) sind nachher äussere Fruchtkapseln entdeckt worden, die der Vf. auf Tab. A. abgebildet hat. * * *coadunatae*. Als eine neue Art ist hier aufgestellt und auf Tab. A. abgebildet: *Conf. majuscula fil. spurie ramosis crispatis elongatis laxa implexis atro-virescentibus: ramis e filamentis coadunatis; articulis brevissimis.* Die von der *Conf. distorta* Tab. 22. gegebene Abbildung und Diagnose wird hier für fehlerhaft erklärt und verbessert auch auf Tab. A. eine richtigere Abbildung geliefert. Es findet nämlich bey dieser Art dieselbe Verbindung der Fäden Statt, als bey der *Conf. mirabilis* (Tab. 96.) Auch an dieser entdeckte der Vf. äussere Fruchtkapseln. (Die Gegenwart der äusseren Fruchtkapseln bey den Oscillatorien beweiset offenbar, dass sie sich nicht so weit von den übrigen Conferven, im weiteren Sinne, entfernen, als die neueren Algologen geglaubt haben, vielmehr scheinen sie mit den Ceramien *Roth's* in näherer Verwandtschaft zu stehen, als die *Ectospermae Vaucher*.) b) *Articulis longis*. *. *simplices*. In diese Abtheilung sind folgende neue Arten gekommen: *Conf. zonata Weber et Mohr* Reise durch Schweden (*Conf. lubrica* Tab. 47.) *Conf. fugacissima Roth*. Tab. B. *Conf. alternata* (*Prolifera vesicata Vaucher exclus. Syn.*) β. *fuscescens*. Tab. B. — *Conf. fasciata: fil. simplicibus tenuibus mucosis purpureo-fuscis: articulis medio fascia angusta transversim notatis, longitudine diametrum aequantibus.* Tab. B. — *Conf. lineata: fil. simplicibus tenuibus fragilibus fuscis: dissepimentis contractis; articulis linea una alterave tenuissima transversim striatis diametro subtriplo longioribus.* Tab. B. — *Conf. nummuloides: fil. simplicibus tenuibus fragilibus fusco-aureis: articulis diametro subbrevioribus, demum in glomerulos subovales moniliformes approximatos mutatis.* Tab. B. — Diese Art hat eine grosse Aehnlichkeit mit der *C. moniliformis*, welche im vierten Bande der Stockholmer Transact. abgebildet ist. *Conf. mucosa: fil. simplicibus tenuissimis lubricis luteo-virescentibus: articulis subtorosis longitudine diametrum aequantibus.* Tab. B. — *Conf. implexa: fil. simplicibus crispato-implexis tenuibus mollibus* inten

intense lurido viridibus: articulis diametro sesqui longioribus. Tab. B. — *Conf. crispa.* Tab. B. (*Conf. capillaris Roth et Linnei exclusis synon. Prolifera crispa Vaucher.*) Hierdurch sind endlich die Zweifel gehoben, welche die englischen Algologen und des verstorben *Mohr (Obs. bot. pag.* 41.) Behauptung gegen *Roth* verursachten, indem sie auf das Linneische Herbarium gestützt, die *C. Linum Florae dan.* und *Roth* für die wahre *C. capillaris Linn.* hielten. *Conf. Melagonium Weber et Mohr.* Tab. B.** *Conjugatae (Vaucher)****. *Anastomosantes (C. reticulata Linn.)* C. *Articulis solutis.* Hier werden folgende neue, im Engl. Bot. abgebildete, Arten eingeschaltet: *Conf. teniaeformis, striatula, Biddulphiana, obliquata.* C. *Articulatae filis setaceis.* a) *aveniae.* * *simplices. Conf. flaccida: fil. simplicibus fasciculatis abbreviatis flaccidis basilatioribus, apicem versus attenuatis olivaceo viridibus: articulis inferioribus diametro dimidio brevioribus, ultimis aequantibus.* Tab. C. ** *ramosae.* Folgende neue Arten sind in diese Abtheilung hinzugekommen. *Conf. nivea (Byssus lanuginosa. Willan Obs. on Sulph. Wat. pag.* 10.) Tab. C. — *Conf. arachnoidea fil. ramosis tenuibus in membranam arachnoideam laxe implicatis pallide fuscescentibus, ramis sparsis remotis simplicibus: articulis longitudine variantibus, diametrum subquadruplo superantibus* Tab. C. — *Conf. lichenincola Engl. Bot.* — *Conf. olivacea: fil. ramosis erectis caespitosis implexis abbreviatis rigidiusculis fusco-olivaceis: ramis subsimplicibus alternis obtusis: articulis longitudine diametrum aequantibus.* Tab. C. — *Conf. radicans: fil. ramosis hic illic radicantibus strictis rigidiusculis fusco olivaceis: ramis simplicibus sparsis erectis obtusis basi attenuatis: articulis diametro subdimidio brevioribus.* Tab. C. — *Conf. Brownii: fil. ramosis dense caespitosis rigidiusculis abbreviatis viridibus: ramis ramulisque subsecundis; articulis apice plerumque incrassatis diametro subquintuplo longioribus.* Tab. D. — *Conf. cryptarum fil. subdichotomo-ramosis repentibus viridibus: ramis divaricatis acuminatis; articulis diametro subtriplo longioribus.* Tab. D. — *Conf. pulverea (Byssus aeruginosa Hudson.)* Tab. D. (Ungeachet Rec. mit Hrn. *Dillwyn* völlig einverstanden ist, dafs die fadenförmigen, mehr oder weniger häutigen Byssusarten, deren Fruchttheile in der innern Röhre der Fäden enthalten sind, mit dem gröfsten Rechte zu den Conferven gezogen werden; so kann er es doch nicht billigen, dafs diese Art, die ganz den Charakter der Linneischen Gattung *Byssus* zeigt, indem die Fruchttheile in Pulverform an der äufsern Oberfläche entwickelt werden, hier unter den Conferven erscheint. Der Umstand, dafs die Fäden gegliedert sind, kann hier nicht in Betracht kommen, da der gegliederte Bau sich bey mehreren Vegetabilien zeigt.) *Conf. ocellata: fil. ramosis flaccidis intra moniliformibus fuscescentibus: ramis subsecundis remotis elongatis simplicibus: articulis diametro dimidio brevioribus centro saepe notatis.* Tab. D. — *Conf. exigua: fil. ramosissimis minutis gelatinosis viridibus: ramis confertis; ramulis elongatis apice pellucidis: articulis diametrum longitudine subaequantibus.* Tab. D. (Fernere Beobachtungen müssen es bestimmen, ob sich diese in der Folge als besondere Art behaupte, oder ob sie, wie es Rec. vermuthet, der jüngere Zustand einer andern Conferve sey.) Von der *Conf. atra* (Tab. 11.) ist hier auf Tab. D. die Fruchtkapsel abgebildet, wodurch es noch mehr wahrscheinlich wird, dafs sie zu der Rothischen Batrachospermen gehöre, ungeachtet der Vf. hier noch einige Zweifel dagegen äufsert. *Conf. nigricans Roth.* Tab. E. — *Conf. pennatula Flor. Dan.* Tab. 945. *Conf. flavescens Roth.* Tab. E. — *Conf. albida Huds.* Tab. E. — *Conf. aeruginosa Huds.* Tab. E. — *Conf. arcta: fil. ramosis strictis virgatis caeruleo-viridibus: ramis subpatentibus; ultimis sparsis adpressis; articulis inferioribus brevibus; superioribus longissimis.* Tab. E. — *Conf. lanosa Roth.* Tab. E. — *Conf. riparia Roth.* Tab. E. — *Conf. siliculosa (Ceramium conservoides Roth.)* Tab. E. — *Conf. paradoxa: fil. ramosis coadunatis tenuissimis lubricis dilute viridibus; ramis longis sparsis adpressis; articulis diametrum longitudine aequantibus, granula sphaerica includentibus.* Tab. F. — *Conf. minutissima: filis subramosis minutissimis hyalinis: ramis sparsis furcatis obtusiusculis: dissepimentis obsoletis, articulis longitudine variabilibus.* Tab. F. — *Conf. Pluma: fil. repentibus ramosis minutis intense roseis: ramis erectis infra denudatis, superne pinnatis: pinnis oppositis approximatis: articulis diametro duplo longioribus.* Tab. F. — *Conf. tenella: fil. repentibus ramosis implexis minutis dilute roseis; ramis erectis simplicibus: articulis longitudine variabilibus.* Tab. F. (Kömmt der *Conf. repens* (Tab. 18.) sehr nahe.) *Conf. Daviesii fil. ramosis erectis minutis liberis roseis: ramis sparsis acuminatis: articulis diametro triplo longioribus.* Tab. F. — *Conf. floridula: fil. ramosis tenuibus caespitosis implexis dilutissime roseis; ramis sparsis simpliciusculis remotis: articulis diametro subtriplo longioribus.* Tab. F. — *Conf. villosa* (Tab. 37.) Auf Tab. F. sind von dieser Art die Fruchtkapseln abgebildet, welche länglich sind und schon dadurch unterscheidet sich diese Art hinlänglich von der *Conf. rhizodes Ehrhart. Conf. torulosa Roth.* Hier verbessert Hr. *Dillwyn* den Fehler, den er bey *C. fluviatilis* (Tab. 29.) beging, indem er beide Arten für eine hielt. Die innern Fruchtbündel werden auf Tab. F. abgebildet. Von der *Conf. coccinea* (Tab. 36.) wird eine Abart β. *tenuior* beschrieben und auf Tab. G. abgebildet. b) *longitudinaliter venosis. Conf. urceolata* Tab. G. (*C. nigrescens Huds.?*) *Conf. patens: fil. ramosis venosis subdiffusis roseis: ramis ramulisque sparsis patentiusculis; articulis diametro subduplo longioribus.* Tab. G. — *Conf. fibrata: fil. ramosis venosis rubicundis: ramis dichotomis: ramulis subfasciculatis apice fibris pellucidis obsessis: articulis caulis longis; ramulorum diametrum demum aequantibus.* Tab. G. — *Conf. denu-*

da-

data fil. ramosissimis venosis diffusis fuscescentibus; ramis sparsis divaricatis elongatis remotis; articulis diametro subsesquilongioribus. Tab. G. — *Conf. badia: fil. ramosis venosis strictis rubro-nigrescentibus: ramis elongatis; ramulis abbreviatis remotis subsimplicibus: articulis diametro sesquilongioribus.* Tab. G. — *Conf. fibrillosa: fil. ramosissimis venosis rubris: ramis ramulisque sparsis: ultimis brevibus multifidis, apicibus protensis fibrillaeformibus; articulis inferioribus longis; summis abbreviatis.* Tab. G. Bey dieser und der *Conf. fibruta* auf dieser Taf. G. scheint derselbe Fall Statt zu finden, als bey der *Conf. capillata Roth Cat. bot. Fasc.* 2. dass nämlich in einem gewissen Zustande oder zu gewissen Zeiten die Endzweige proliferiren, wodurch das Gewächs ein besonderes, fremdartiges Ansehen erhält. Der verstorbene *Mohr (Observ. bot. pag. 44.)* behauptet daher nicht mit Unrecht „*Ob villos ramulorum apicibus insidentes Conserva propria species vix censenda est.*" Ferner Beobachtungen müssen es bestimmen, ob diese beiden, von Hrn. *Dillwyn* für neue gehaltene Arten, in der Folge sich als besondere Arten hinlänglich charakterisiren. Der Vf. findet selbst zwischen der *Conf. fibrillosa* und *byssoides* (Tab. 58.) eine nahe Verwandtschaft. — Ein vollständiges Register sowohl der abgehandelten Arten, als der Synonyme beschliesst das Werk. Die Abbildungen sind durch das ganze Werk untadelhaft und sehr schön. Da es dem Hrn. Vf. in Verbindung mit seinen botanischen Freunden und Freundinnen nicht an Gelegenheit fehlen wird, neue Entdeckungen und Beobachtungen an schon bekannten Arten zu machen, so wünscht Rec. und mit ihm gewiss alle Algologen, dass derselbe uns in der Folge mit seinen schätzbaren, lehrreichen Bemerkungen beschenken möge. Auch ist die Fortsetzung der deutschen Uebersetzung, die seit dem 4ten Hefte nach *Mohrs* Tode unterbrochen worden, sehr zu wünschen.

TECHNOLOGIE.

Wien, b. Täubel: *Allgemeines theoretisch-praktisches Wörterbuch der Buchdruckerkunst und Schriftgiesserey*, von *Christian Gottlob Täubel.* 1805. *Zwey* Bände gr. 4. mit Kupf., Fig. und Tabellen. (Schreibpapier 9 Rthlr. 8 gr. Conv.)

Dieses Werk ist als eine neue Umarbeitung des vom Vf. 1785. herausgegebenen orthotypographischen Wörterbuchs und seines 1791 erschienenen praktischen Handbuchs der Buchdruckerkunst anzusehen. Das frühere Wörterbuch war besonders für Schriftsteller, Buchhändler und Correctoren, das Handbuch aber für angehende Buchdrucker selbst bestimmt. Hier hat der Vf. beide Zwecke vereinigt, und durch Zusammenschmelzung beider Schriften eine desto grössere Vollständigkeit und Deutlichkeit für beiderley Leser zu erreichen gesucht. Die letztere Bestimmung bleibt gleichwohl dem Vf. die wichtigere, indem er alle Kunstgenossen auffordert, ihre Lehrlinge zum Gebrauche dieses Werkes zu ermuntern, um den oft sehr mangelhaften Unterricht der Anführegespanne zu ergänzen. Zu diesem Zwecke ist freylich das Werk für den Lehrling viel zu kostbar geworden und auch dem Corrector ist dadurch die Anschaffung desselben über die Gebühr erschwert worden. Wenn man auch annehmen will, dass in jeder grössern Druckerey ein Exemplar auf gemeinschaftliche Kosten und zu gemeinschaftlichem Gebrauche angeschafft werden könnte: so wird doch immer der zu hohe Preis des Buches seiner Gemeinnützigkeit grossen Abbruch thun. Um seines eignen Vortheiles willen musste der Vf. dahin streben, es bey aller Vollständigkeit doch so wohlfeil als möglich zu liefern und zu dem Ende sowohl allen unnöthigen Putz zu vermeiden, als auch das minder Nutzbare und Nothwendige möglichst zusammen zu drängen; aber beide Regeln sind von ihm vernachlässigt worden. — Um dem Werke typographische Schönheit zu geben, ist es so gedruckt, dass es volle 70 gedruckte Bogen einnimmt, wiewohl es mit kleinerer Schrift und in Lexiconformat sehr wohl auf 25 — 30 Bogen hätte gedruckt werden können. Ausserdem hat sich der Vf. oft in einzelne Materien, die an und für sich weder schwierig sind, noch einen andern als mündlichen Unterricht in der Werkstatt erlauben, zu tief eingelassen, auch oft mehr für den Lehrling thun wollen, als Schriften thun können. Daher haben drittens, ungeachtet der so beträchtlichen Bogenzahl, doch mehrere Gegenstände, deren Kenntniss dem Buchdrucker wichtig genug ist, übergangen werden müssen, wiewohl man mit Recht von einem Wörterbuche möglichst extensive Vollständigkeit fordert. Der Vf. hat das selbst gefühlt und verspricht, das Fehlende in einem Supplementbande nachzuliefern, wodurch aber die Anschaffung sowohl, als der Gebrauch selbst noch mehr erschwert werden muss. Auch die bis jetzt abgehandelten Gegenstände sind endlich mancher nothwendigen Ergänzungen bedürftig, woraus deutlich genug erhellt, dass der Vf., was schriftstellerische Oekonomie, was Disposition des Stoffs, was selbst Buchhändlerspeculation betrifft, ohne deutlich vorgesetzten Plan zu Werke gieng.

Zu den wenig nutzbaren, das Werk nur vertheurenden Weitschweifigkeiten rechnet Rec. einen grossen Theil der Beylagen zu beiden Bänden, welche allein 38 Bogen (bey 32 Bogen Text) betragen. So macht die 1ste Tafel das kleine und grosse *Einmaleins* anschaulich; mit demselben Rechte hätte aber hier das grosse und kleine Abc auf einigen Bogen erläutert werden können. Nicht viel brauchbarer sind die *Manuscriptberechnungstafeln*, welche allein 9 halbe Bogen füllen: denn bey kleinen Piecen lässt sich die Bogenzahl leicht ohne solche Tabellen bestimmen; bey grossen Werken kann sie aber auch vermöge solcher Tafeln nicht sicher berechnet werden, weil dabey zuviel auf zufällige Nebenumstände ankommt, z. E. ob der Autor immer gleich, oder manche Seite eng, manche weitläuftig geschrieben; ob der Rand durchaus gleich breit ist, oder

oder nicht; ob der Rand oft mit Einschiebfeln beschrieben; ob viele Zettel von verschiedenem Format eingelegt sind; ob viele Noten darin vorkommen, die zwar mit dem Texte gleich geschrieben sind, aber kleiner gedruckt werden u. s. w. Eben so nehmen die *Primtafeln* im 2ten Bande allein 5 halbe Bogen ein, wiewohl ihr Nutzen gar nicht einzusehen ist. Wenn der Setzer das Einmaleins inne hat, wofür der Vf. schon oben zum Ueberfluss gesorgt, so wird er leicht ohne Primtafel berechnen, dass z. B. der Bogen *M*, als der 12te im Alphabet, in Folio mit pag. 48, in Quart mit pag. 96, in Octav mit pag. 192 schliesst, woraus sich die Prime des folgenden Bogens sogleich ergiebt. Desgleichen wird er ohne Tabelle berechnen, dass der Bogen *Mm*, als der 35ste, in Folio mit pag. 140 schliesst, mithin 141 die Prime *Nn* ist. Durch jene Tabellen würdigt man den Setzer zur todten Maschine und sein Geschäft zum Handwerke herab. — Am Ende des 2ten Bandes sind auch die *Reden bey der Aufnahme eines neuen Mitgliedes in die Buchdruckergesellschaft*, in Form eines Schauspiels mitgetheilt, sehr entbehrlich, da die Depositionsgebräuche schon seit mehrern Jahren fast überall abgeschafft sind. Höchstens hat dieses Kapitel ein, wiewohl geringes, historisches Interesse, um dessentwillen nichts Lehrreicheres verdrängt werden durfte. Dasselbe gilt von dem ebendort abgedruckten, übrigens gar nicht werthlosen *Gedichte* (von Fülleborn) *zum Lobe der Buchdruckerkunst*, mit eingeschalteten Chören.

Um so mehr ist zu bedauren, dass der seinem Gegenstande gewiss gewachsene, thätige Vf. von so vielen nothwendigern Dingen wenig oder gar nichts sagt. Unvollständig ist die dem ersten Bande angehängte Correcturtafel, welche nur die allergewöhnlichsten Zeichen enthält. Ganz fehlen im Wörterbuche die Rubriken: *Finalstöcke*, *Leisten*, *Stöcke*, *Vignetten*, wiewohl an mehrern Orten auf sie hingewiesen wird. Was etwa davon bey dem Worte: *Formschneider* vorkommt, ist ganz unbedeutend. Hier war der Ort, der bessern Künstler neuerer Zeit, eines Heller, Birnstiel, Unger d. A. und d. J., Gubitz, Selsam u. s. w. Erwähnung zu thun. Von *mussirten Schriften* sagt der Vf. gar nichts, wiewohl der Buchdrucker sie kennen muss, wenn sie auch jetzt wenig mehr im Gebrauche sind. Ferner fehlt die Rubrik: *Initialbuchstaben*, von deren Arten in Holz und Schriftzeug, wie auch von den gemalten, der Setzer wissen muss. Bey dem *Farbesieden* gedenkt der Vf. des Siedens mit offener Blase, welches so bedeutende Vortheile gewährt, mit keinem Worte. Warum ist die *griechische Abbreviaturtabelle*, die in des Vfs. Wörterbuche von 1785, auch im Nürnberger Formatbuche (Ausg. 1721. S. 24.) steht, nicht mit aufgenommen worden, da sie doch dem Setzer unentbehrlich ist, wenn er alte, mit Abbreviaturen gedruckte Ausgaben griechischer Autoren ohne Abbreviaturen neu setzen soll? Im *zweyten* Bande hätte bey dem Worte: *Schriftproben* der neuern Schriftproben, welche besondre Vorzüge haben, nothwendig gedacht werden müssen, als: der Zinkschen, Karstenschen, Ungerschen, Breitkopfschen, Prillwitzschen, Didotschen u. a. m., deren Kenntniss dem Buchdrucker viel wichtiger seyn muss, als das in eben diesem Bande befindliche Wörterbuch der neuern Rechtschreibung von 18 Quartseiten, das zum Gebrauche ohnehin zu dürftig ist. *Desgleichen* fehlen hier die *Notenproben* und *Notencorrecturzeichen*. Beide sind in jenem frühern Werke befindlich. Um so mehr erwartet der Kunstlehrling in einem so theuren und weitläuftigen Werke Unterricht über die Notenschriften grössern und kleinern Systems u. s. w. — Die nöthigsten deutschen Abbreviaturen, die römischen Zahlen und Kalenderzeichen hat der Vf. zwar erläutert, aber nicht vollständig; die *Zeichen der Chemie* und *Pharmacie*, der *Algebra* und *Geometrie* fehlen aber wieder ganz. Auch eine Auswahl schöner *Röschen* und *Linienproben* würde in diesem Werke an ihrer Stelle gewesen seyn und bey besserer Oekonomie Platz gefunden haben, ohne das Werk zu vertheuern.

Diese Bemerkungen werden hinreichen, unser obiges Urtheil zu belegen. Es ist übrigens gar nicht zu bestreiten, dass das Buch sehr viel Gutes und wirklich Brauchbares enthält, wofür schon die frühern Arbeiten des Vfs. bürgen. Vorzüglich instruktiv ist im zweyten Bande die *Formatlehre* für Setzer und Correctoren erläutert. Zwey Kupfer im ersten Bande stellen die Buchdruckerey in Arbeit und das Buchdruckerwappen; die zum zweyten Bande gehörigen aber die Schriftgiesserey, Buchdruckerpresse, die Druckerinstrumente, Setzer-Instrumente, die 8 Schriftkasten und das Schriftgiesserinstrument vor.

* * *

LEIPZIG, b. Steinacker in Comm.: *Welt- und Wunder-Magazin*, worin Denkwürdigkeiten aus älterer und neuester Geschichte, erhabene Scenen auf und unter der Erde, geographische Darstellungen, und Kabinetsstücke aus den Schatzkammern der Natur, in einer Reihe von Kupferblättern abgebildet, und für Leser aus allen Ständen fasslich und unterhaltend beschrieben werden, von D. *Karl Lang*. 1810. *Ersten* Bandes. *Erstes* Heft. 96 S. 8. (Jeder Band von 3 Heften 2 Rthlr. 12 gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1809. Num. 252.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 24. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WORKUM in Friesland, gedr. b. Verwey: *Leonardi Poptae*, S. F. Frisii, *Dissertatio inauguralis chirurgico-medica de praecipuis Herniis spuriis.* 1806. VIII u. 143. S. gr. 8.

Herr *Popta*, der Sohn eines geschickten Wundarztes und Geburtshelfers in Harlingen, handelt in seiner Dissertation von den sogenannten *falschen Brüchen* dergestalt, dass im *ersten* Abschnitte von dem *Wasserbruche (Hydrocele)*, und im *zweyten* vom *Fleischbruche (Sarcocele)*, die Rede ist. Den *Wasserbruch* haben in den letzten Jahren mehrere Schriftsteller in Holland bearbeitet, nämlich *van Ingen* im *Geneesk. Magaz.*, *Benraad* und *van der Voort* in den *Nieuwe Verhandelingen van het Heelkundig Genootschap te Amsterdam*. Die Leser kennen ihre Abhandlungen aus den Anzeigen, die wir von den gedachten Werken geliefert haben. In dem Abschnitte vom *Wasserbruche* handelt der Vf. im *ersten* Kapitel von der *Wassersucht des Hodensackes (Anasarca scroti)*. Sie sey entweder *idiopathisch* (von einem Drucke, einer Quetschung) oder *symptomatisch*. Als Symptom könne sie bey allgemeiner Hautwassersucht, oder dann Statt finden, wenn bey einer Wassersucht des Hoden, durch starke Ausdehnung dessen Scheidenhaut zerreisset, und die Feuchtigkeit durch die zellige Haut in den Hodensack dringt, oder endlich eine Zerreissung der Harnröhre das Nämliche zur Folge hat. Von dieser Zerreissung des Hodens werden zwey Fälle erzählt. In dem ersten Falle war die Geschwulst des Hodens durch die Palliativkur gehoben worden; sie kam aber wieder, stieg zu dem hohen Grade, dass der Hode zerriss, wozu sich Ekchymosis gesellte. Durch Umschläge und Scarification half man dem Uebel ab. Eine hinzukommende Entzündung aber gieng in einen Abscess über, den man öffnete, worauf der Kranke in vier Wochen genas. Der zweyte Fall wurde von des Hrn. *Popta's* Vater beobachtet und behandelt. Auf der rechten Seite des zu einer ungeheuren Grösse angeschwollenen Hodensackes glaubte Hr. *P.*, der Vater, ein Schwappern zu bemerken, und der Kranke versicherte, die Hodengeschwulst, woran er seit sechs Jahren litt, sey auf der rechten Seite gewesen. Man suchte also auf dieser Seite die Feuchtigkeit durch den Stich auszuleeren, wobey, ganz unerwartet, nichts anders, als ein Pfund Blut zum Vorschein kam. Durch die angewandten Mittel wurde hierauf der Hodensack zu seiner gewöhnlichen Grösse, mit wenig veränderter Farbe, zurückgebracht. Jetzt wurde durch einen zweyten Stich abermals ein Pfund Blut ausgeleert, und alsdann eine, aus 2 Unz. *Ungu. Alth.* und 3 Drach. Salmiak bestehende Salbe eine Zeitlang mit sehr gutem Erfolge in den Hodensack eingerieben. Endlich kam auch hier ein kleiner Abscess hinzu, worauf die völlige Genesung folgte. Ein hier beschriebener Fall von Hodensackgeschwulst, wo diese Geschwulst von einer Zerreissung der Harnröhre und dem in den Hodensack ausgetretenen Harne herrührte, war von folgender Art: Bey einem Jünglinge von 14 Jahren sass ungefähr in der Mitte der Harnröhre ein Stein. Da der Vater des Vfs. auf die Gegenwart eines Steines oder eines ähnlichen Hindernisses aus der Unmöglichkeit, den Catheter einzubringen, schliessen konnte: so machte er in den untern Theil des Hodensackes einen Einschnitt von der Länge eines Zolles, wodurch zwar eine grosse Menge, in der Farbe dem Harne ähnliche Feuchtigkeit ausgeleert, aber, wegen des in der Harnröhre sitzenden Steines, das Harnlassen noch nicht in Gang gebracht wurde. Bey einem Einschnitte, den man nun in die Harnröhre machte, sprang dieser Stein von selbst heraus. Unter dem Gebrauche äusserlicher Mittel wurde der Kranke in Zeit von vier Wochen vollkommen hergestellt. Es wird nun die Symptomatologie und Therapeutik dieser *Anasarca idiopathica* und *symptomatica* mit Einsicht vorgetragen. *Zweytes* Kapitel: *Wasserbruch der Scheidenhaut des Hodens.* Es wird die Diagnostik (besonders in Ansehung verschiedener Geschwülste des Hodensackes, die mit diesem Wasserbruche verwechselt werden könnten), ferner die Prognosis, und endlich die Behandlung, sowohl die palliative, als die Radicalkur, gelehrt. Er wisse aus Erfahrung, dass die Palliativkur oft auch das Uebel aus dem Grunde heile. Es werden sechs Methoden, die Radicalkur zu verrich-

richten, angeführt und beschrieben, nämlich: 1. Der in die Länge gemachte Einschnitt in die Scheidenhaut des Hodens. 2. Das Herausnehmen des ganzen Sackes. 3. Das Aetzmittel. 4. Das Haarseil. 5. Das Einbringen der Wieke. 6. Die Einspritzung. Von der *ersten* Methode erzählt der Vf. aus seines Vaters Erfahrung ein Beyspiel, wo sie bey einem gemeinen Manne von 34 Jahren zwar im Ganzen mit so gutem Erfolge angewendet wurde, dass am 43sten Tage nach der Operation die völlige Vernarbung eingetreten war: allein nicht nur die sehr heftige Blutung, die zwey Stunden nach der Operation eintrat, und durch die Unterbindung gestillt wurde, sondern auch die darauf folgende grosse Geschwulst und starke Entzündung des Hodensackes gaben zu erkennen, dass dieser Methode nicht überall der Vorzug zu geben sey. Wegen der Blutung müsse man insonderheit auf seiner Huth seyn. Die *zweyte* Methode *(totius sacci exemtio)* sey nur alsdann anwendbar, wenn man die callös und dickgewordene Haut wegzuschneiden habe; welches aber selten vorkomme. Bey der *dritten* Methode gelange man nicht leicht zu seinem Zwecke, und sie sey gefährlich, welches durch vier Gründe dargethan wird. Es wird auch durch das Beyspiel eines Mannes bestätiget, bey dem man das Aetzmittel ohne Erfolg angewendet hatte, der aber hernach von des Hrn. *P's* Vater durch den Schnitt dergestalt operirt wurde, dass er mit dem 38sten Tage geheilt war. Die *vierte* Methode (das Haarseil) sey alsdann verwerflich, wenn es nicht ausser allem Zweifel sey, ob man eine wahre *Hydrocele cystica tunicae vaginalis* vor sich habe. Um von ihrer Anwendbarkeit sich zu überzeugen, müsse man untersuchen, ob der Hode gesund, die Scheidenhaut nicht verdickt, das Wasser nicht in Hydatiden enthalten sey, widrigenfalls man den Einschnitt in den Hodensack vorzuziehen habe. Die Geschichte eines Mannes, der von des Vfs. Vater durch diese Methode in vier Wochen geheilt wurde, wird beygebracht. Sein Vater habe durch dieselbe viele Personen geheilt. Die *fünfte* Methode, wo nach der Palliativoperation eine Wieke eingebracht wird, verwirft Hr. *P.* ganz und gar. Bey der *sechsten*, der Methode der Einspritzung, verweilt er, wie natürlich, etwas länger. Der Vf. ist dieser Methode im Ganzen nicht gewogen, giebt aber zu, dass sie bey einer einfachen Hydrocele, wo die Scheidenhaut nicht verdickt und verhärtet sey, nützlich seyn könne. Unter den verschiedenen Flüssigkeiten, die man zur Einspritzung anwendete, hat er des *kalten Wassers* ebenfalls erwähnt, von dessen Gebrauche *van der Voort* (siehe die oben angeführten *Nieuwe Verhand.* B. I. St. 2.) in fünf Fällen eine glückliche Wirkung gesehen hat. Er konnte jedoch von *von der Voort's* Beobachtungen eben so wenig etwas wissen, als von den *dreyzehn*, die *Benraad* in dem nämlichen Stücke mitgetheilt hat, und wo der *rothe Wein* überall mit gutem Erfolge eingespritzt wurde, weil diese Beobachtungen erst ein Jahr nach der Abfassung seiner Dissertation erschienen. Aber, dass er der drey Fälle, die *van Wy* im Letterbode von 1802 u. 1803 von dem guten Erfolge erzählt hat, mit dem er kaltes Wasser einspritzte, nicht erwähnt hat, wundert uns. *Keate's* zertheilenden Umschlag (aus 1 Unze Salmiak, und Weinessig und rectificirtem Weingeist ana 2 Unz.) habe sein Vater mehrmals vergebens angewendet. Was folgt aber daraus? Nicht mehr, als dass auch dieser Umschlag höchstens zu den Palliativmitteln zu rechnen sey. *Drittes* Kapitel: *Von der Wassersucht der Scheidenhaut des Samenstranges.* Es werden die Zufälle und die Unterscheidungszeichen dieser Wassersucht vorgetragen. *Es folgt die* Heilart. Hier ist zuerst von *derjenigen die Rede*, welche man bey kleinen Kindern findet (denn bey grössern komme sie höchst selten vor). Bey Kindern seyen nach seiner Erfahrung geistige oder andere Umschläge hinlänglich, um die Geschwulst zu zertheilen, und es bedürfe keiner Operation. Bey Erwachsenen sey er damit nicht ausgekommen, und er habe den Troicar zu Hülfe nehmen müssen, welcher dann eine Radicalkur bewirkt habe. *Bell* habe Unrecht, wenn er bey dieser Wassersucht alle die Methoden der Radicalkur wolle angewendet wissen, die er bey der Wassersucht der Scheidenhaut des Hodens empfohlen habe. In dieser Geschwulst sey selten eine grosse Menge Wasser angehäuft. Sollte aber dieses ja der Fall seyn, und könne man durch den Stich die Radicalkur nicht bewirken: so sey der vorsichtig gemachte Longitudinal-Schnitt unter den sechs Methoden, die wir oben angeführt haben, die einzige empfehlungswerthe. *Zweyter* Abschnitt. *Von der Sarcocele.* *Erstes* Kapitel. *Von den verschiedenen Meinungen in Ansehung der Sarcocele.* *Zweytes* Kapitel. *Des Verfassers Meinung.* Es gebe vier Arten derselben: *Sarcocele scirrhosa; S. cancrosa; S. sarcomatosa;* und *Sarcocele a fuligine* (wie wir sie nennen wollen). Die *Sarcocele scirrhosa* enthalte zuweilen Wasser oder Eiter *(Hydrosarcocele)*, und gehe dann in die *cancrosa* über. Es werden die Zufälle, so wie die Ursachen der Sarcocele angegeben, die man in innerliche und äusserliche einzutheilen habe; ingleichen die *Prognosis;* endlich die Bedingungen, unter denen die Ausrottung des scirrhösen Hodens anzurathen sey. *Drittes* Kapitel. *Ueber die Methode, die Sarcocele scirrhosa, cancrosa und sarcomatosa zu operiren.* Für die Mittheilung der hier beschriebenen Operations-Methode haben wir keinen Platz. Dagegen wollen wir aus zwey Beobachtungen von ausgerotteter Sarcocele, wo des *Hr. P's.* Vater die Ausrottung verrichtete, etwas anführen. Erste Beobachtung. Dem Kranken wurde gleich nach der Operation, die man den 27sten März verrichtete, und wo er sich wohl befand, ein Anodynum gereicht, welches aus *Aq. Hord.* ℥viij, *Nitrat. potass.* ʒjß, *Rob. Ribesior.*, *Oxym. simpl.* ana ʒj, bestand. Nach Befinden alle 2 Stunden 2 Esslöffel zu nehmen. Am Abende entstand eine heftige Blutung, die aber durch die Unterbindung der Blutgefässe bald gestillt wurde. Es folgte ein ruhiger Schlaf, aus dem der Kranke des Morgens um 8 Uhr auffuhr, indem

indem er über Schmerzen von Krämpfen klagte. Der Vf. verordnete jetzt in Abwesenheit seines Vaters: ℞ *Aq. pulvial.* ℥viij, *Vini Opii aromat.* ʒjß, *Aether. Sulphur. alcohol.* ʒj. Nach Befinden 2 Esslöffel zu nehmen. Dieses Mittel that gute Dienste. Auf die Bestreichung des wilden Fleisches mit gebranntem Alaun folgte den 16ten April der Trismus, der sich aber durch einen halben Gran Opium, der alle Stunden gegeben wurde, bald heben liess. Der Kinnbackenkrampf entstand, obgleich des Vfs. Vater den Nerven nicht mit unterbunden hatte. Den 20sten May war der Kranke völlig geheilt. Zweyte Beobachtung. Die Operation wurde den 29sten May vorgenommen. Sobald den 25. Jun. wegen des wilden Fleisches zweymal Kupfervitriol war angewendet worden, brach der Kinnbackenkrampf aus, wogegen man das obige Mittel brauchte, auch ein spanisches, mit vielem Opium versetztes, Fliegenpflaster auf den linken Backen legte, der von diesem Krampfe am meisten angegriffen war. Der Trismus dauerte noch lange nach der Verheilung fort, wogegen man mit dem Opium fortfuhr und ausserdem den Kranken ein Stückchen Holz zwischen den Zähnen halten liess. So genas er denn endlich, von der Verheilung der Wunde an gerechnet, in 6 Wochen. — Als Anhang befindet sich bey der Dissertation: *Beobachtung einer glücklich geheilten Ischurie, die von Quetschung des Hodensackes, des Mittelfleisches und des männlichen Gliedes entstanden war.* Von *Popta* dem Vater. Ein Ziegelbrenner fiel den 22sten Aug. 1799 von der zerbrochenen Stufe einer Leiter auf die folgende, wobey die gedachten Theile sehr verletzt wurden. Wegen der Phimosis wurde gleich am Tage der Verwundung ein Theil der Vorhaut weggeschnitten, um die Eichel frey zu machen. Mit dem Catheterisiren war bis zum 25sten durchaus nichts auszurichten. Keines von den innerlichen oder äusserlichen Mitteln, die man anwendete, war im Stande, das Urinlassen in Gang zu bringen. Den 25sten des Morgens zeigte sich der wirkliche Brand. Jetzt machte Hr. *P.* den Blasenstich nach *Fleurant's* Weise durch den Mastdarm. Das Urinlassen war nun zwar durch diese Wunde im Gange; aber es währte nicht lange, so floss er auch durch das Mittelfleisch ab, welches lange dauerte, bis endlich der Harn seinen gewöhnlichen Weg fand, und sich immer mehr gewöhnte, durch die Harnröhre abzufliessen. Die durch den Brand zerstörten Theile (unter andern der ganze Hodensack) sonderten sich gehörig ab, und den 23sten Novemb. war der Kranke geheilt. Der Fall ist in der That interessant. Es liesse sich aber fragen, ob der Blasenstich nicht früher hätte gemacht werden sollen, da der Vf. ausdrücklich sagt, dass es sich schon den 23sten, und noch mehr den 24sten, zum Brande angelassen habe. — Das Latein ist nicht immer, so wie es seyn sollte.

STATISTIK.

1) Schwerin, im Verlag d. Hofbuchdr.: *Herzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender für das Jahr* 1810. Th. I. XXXII u. 189 S. Th. II. XXVIII u. 240 S. 8.

2) Neustrelitz, b. d. Hofbuchbinder Spalding: *Herzoglich Mecklenburg-Strelitzscher Staatskalender auf das Jahr* 1810. 158 u. 73 S. 8.

Der verdienstvolle Herausg. des Herzoglich Mecklenburg-*Schwerinschen*, Hr. Regierungsrath *Rudloff* in Schwerin, erwirbt sich einen unstreitigen Anspruch auf den ausgezeichneten Dank nicht bloss des einheimischen, sondern auch des auswärtigen Publikums, durch die Fortsetzung der Redaction dieses immer bewährt gefundenen Kalenders, die er, wie wir im vorigen Jahre fürchten mussten, (vergl. A. L. Z. 1809. Nr. 183.) niederzulegen im Begriff war. Doch hat man ihm nicht allein die fernere Existenz, sondern auch mehrere Zusätze zu danken. Im ersten Theile sind mehrere neue Institute, zum Theil durch die Zeitumstände, hinzugekommen, wie die Civil-Administrations-Casse (Th. I. 56.), die Schuldentilgungs-Commission (das. S. 60.), die Landes-Receptur-Casse (S. 186.), so wie die neue Organisation des Landbauwesens und der Domainen. Der zweyte Theil hat einen neuen (den VIsten) Abschnitt erhalten, nämlich: Mecklenburg-Schwerinsche Commerzialstrassen, in sofern sie von den Postrouten verschieden sind, welche die hauptsächlichsten Strassen und die, auf denselben befindlichen Oerter und deren Entfernung enthalten. Die Ueberbevölkerung an Advocaten, welche Rec. bey der Anzeige des vorjährigen Staatskalenders rügte, hat im Lauf des Jahrs 1809 zugenommen, indem gegenwärtig bey den höhern Landesgerichten 230 Advocaten angestellt, mithin sieben neue zugekommen sind (im Königreich Würtemberg waren im Jahr 1808 nur 134 Advocaten), während in eben diesem Jahre die Candidaten des Predigtamts sich um drey verminderten, die Zahl der praktisirenden Aerzte — von welchen im Jahr 1809 keiner starb — sich um drey vermehrte. In literarischer Hinsicht war diess Jahr für Mecklenburg nachtheilig, indem es *Ziegler*, *Wiese*, *Rönneberg* und *Schröder* in Rostock, wie auch den Hrn. *von der Lühe*, vormals zu Gotha, verlor. Rec. bemerkt hier noch einige statistische Resultate. Nach Th. II. S. 209. enthält Mecklenburg-Schwerin und Güstrow 1725 Landgüter, von welchen 771 Domänen, 954 aber Privatgüter sind; von den letzteren besitzen der Herzog, vermöge Privattitels 51, Fürsten 12, Gräfliche Familien 73, Freyherrliche und Adlige Familien 424, Bürgerliche Familien 197, Bauerschaften 5, weltliche Communen 51, geistliche Stifter 89 Güter, und 52 Güter sind im Concurs. Der Herzog besitzt daher privatrechtlich beynahe $\frac{1}{7}$tel der ganzen ritterschaftlichen Gütermasse, nämlich von 3744 Hufen $146\frac{8}{12}$ Scheffel — 216 Hufen $27\frac{3}{12}$ Scheffel, die Domänen natürlich nicht mit gerechnet, welche, auf den Massstab der katastrirten ritterschaftlichen Hufen reducirt, $2606\frac{1}{4}$ Hufen enthalten. Nach gehaltener Zählung halten die Meckl.-Schwerinschen Lande, mit Aus-

schluss

schluss der Kinder unter 5 Jahren, der in Schwedisch Pommern stehenden, Contingentsmilitärs und der Juden, im abgewichenen 1809ten Jahre 290,109 Menschen; dem Anschein nach weniger, als 1808; allein man kann die Population aus den, vom Hrn. Herausg. angeführten richtigen Gründen, gewiss für höher, als im Jahr 1808 annehmen, obgleich sie noch immer um 5 bis 6000 Individuen geringer ist, als in den Jahren 1804, 1805 und 1806. Rec. darf indessen hierbey nicht unbemerkt lassen, dass diese Angaben grösstentheils, ja wohl allein, auf Schulmeister-Zählungen beruhen, mithin in mehr als einer Rücksicht nicht ganz zuverlässig, wenigstens nicht erschöpfend sind. In den Annalen zeichnen sich zwey treffliche Verordnungen wegen des Concursprocesses aus. Die Gerechtigkeit des Herzogs und seiner Administration hat sich auch in der Verfügung vom 7. Junii 1809 (Th. II. S. 201.) über einen Gegenstand ausgesprochen, der seit einiger Zeit Stoff mehrerer wissenschaftlichen Untersuchungen war; bey der im Jahr 1808 erfolgten Aufhebung der Steuer-Immunitäten ist nämlich festgesetzt, dass die *jetzt lebenden* Geistlichen, Kirchen- und Schuldiener die von ihnen erlegte Accise und Consumtions-Steuer aus dem Kirchenärario erstattet erhalten sollen. Am Schlusse der Annalen findet man eine, für die Geschichte wichtige, Bemerkung über das durch die gesperrte Schifffahrt veranlasste tiefe Herabsinken der Preise aller Landesproducte, und das unverhältnissmässige Steigen aller Bedürfnisse aus dem Auslande, dergestalt, dass z. B. *ein* Pfund Zucker mit *sechszig* Pfund Weizen, und *funfzig* Scheffel Haber mit einem Anker erträglichen französischen rothen Wein in gleichem Preise stehen. Sehr erklärbar also, dass, wie oben bemerkt ist, 52 Landgüter im Concurse sind! Rec. kann diese Anzeige nicht schliessen, ohne dem Hrn. Herausg. für die gütige Berücksichtigung der Bemerkungen zu danken, welche Rec. bey der Anzeige des Staatskalenders vom Jahr 1809 (A. L. Z. 1809. Nr. 183.) aus patriotischer Theilnahme an diesem Werke sich erlaubte.

2) *Der Herzogl. Meckl.-Strelitzsche Staatskalender* ist für das gegenwärtige Jahr unverkennbar sehr vervollständigt und hat, im eigentlichen Staatskalender eine, äusserst zweckmässige und glücklich ausgeführte, neue Eintheilung erhalten; er zerfällt nämlich in einen allgemeinen und in zwey besondre Theile, jener enthält dasjenige, was beiden Herzoglich Mecklenburg-Strelitzschen Landen gemeinschaftlich, von diesen aber der erste den *Stargardischen*, und der zweyte den *Ratzeburgischen* Etat. Im ersten findet man jetzt zum ersten Male die Herzogl. Bibliothek, das Münzcabinet und die, in so mancher Beziehung merkwürdige, Sammlung der obotritisch-wendischen Alterthümer, welche nunmehr zu Neustrelitz unter der Aufsicht des Hrn. Hofrath *Reichenbach* vereinigt sind, nachdem letztre, wie Rec. bereits bey einer andern Gelegenheit (A. L. Z. 1810. Nr. 34.) anführte, so äusserst zweckmässig von Prillwitz nach Neustrelitz gebracht worden. Der vorliegende Staatskalender enthält auch Beweise der, den gegenwärtigen Herzog so eigenthümlich auszeichnenden Vorsorge für Cultur und Humanität seiner Unterthanen, theils durch die Anordnung eines besondern Oberschulcollegiums, theils durch die Anstellung des ehemaligen Helmstädtschen Professor *Glaser* zum Superintendenten und vorsitzenden *Mitgliede* des Consistoriums und des Oberschul*collegiums*, theils durch die in den Annalen näher angegebenen Verordnungen über die Beschränkung der Winkelschulen, die bessere Einrichtung der Winkelschulen und die zweckmässige Confirmation der Kinder, welche letztre nicht anders, als nach reiferer Vorbereitung und in reiferem Kindesalter geschehen soll. Die, diesem Staatskalender angehängte, Genealogie ist vollständiger als die, welche hinter dem Schwerinschen Staatskalender sich befindet, wogegen letztere in statistischer Hinsicht seinen Vorzug unverkennbar behauptet. Das Verzeichniss der Mitglieder der Mecklenburgischen landwirthschaftlichen Gesellschaft, welches schon seit mehreren Jahren in dem Schwerinschen St. Kal. nicht aufgenommen ward, fehlt in diesem Jahrgang zum ersten Male auch im Strelitzischen, mithin in beiden Landes-Staatskalendern. Vielleicht erlaubt die Oekonomie des Raums künftig die Wiederaufnahme dieses Personals, welches allenfalls mit kleineren Lettern und in doppelten Reihen abgedruckt, im Ganzen an Raum nicht viel erfordert und in mancher Rücksicht interessant ist. Die wenigen Bemerkungen, welche Rec. in Nr. 183. des vorigen Jahrgangs der A. L. Z., sich über einzelne Momente erlaubte, sind auch hier berücksichtigt.

* * *

Leipzig, b. F. C. W. Vogel: Dr. *Johann Severin Vater's*, Prof. d. Theol. u. s. w. zu Halle (jetzt zu Königsberg) *hebräisches Lesebuch*. — Mit Hinweisungen sowohl auf dessen grössere Sprachlehre als auch auf den ersten und zweyten Curs des Lehrbuchs derselben für Schulen und Universitäten mit einem Wortregister und einigen Winken über das Studium der morgenl. Sprachen. *Zweyte* verbesserte Aufl. 1809. XXXVI u. 113 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 343. 1800. Nr. 353. u. Ergänz. Bl. 1807. Nr. 29.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. April 1810.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Schubothe: *Anviisning til en med vor Natur og Bestemmelse passende Leveplan.* En Ledetraad ved Forelaesninger for Vokne og ved Underviisning for den modnere Ungdom. (*Anweisung zu einem unserer Natur und Bestimmung angemessenen Lebensplan.* Ein Leitfaden bey den Vorlesungen für Erwachsene und dem Unterricht der reifern Jugend.) Af *C. J. R. Christiani*, kön. deutschem Hofprediger. 2den Deel. Oversat efter Forf. tydske Mspt. ved. *Jac. Krumm.* 1809. XII. u. 472 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Auch unter dem besondern Titel:

Anthropologie eller Veiledning til Kundskab af Mennesket med Hensyn paa dets Anlaeg til et vegetativt, animalsk og moralsk Liv. (Anthropologie, oder Anleitung zur Kenntniss des Menschen mit Rücksicht auf dessen Anlagen zu einem vegetativen, animalischen und moralischen Leben.) Af *C. J. R. Christiani*, u. s. w.

Von dem *ersten* Theile dieser schätzbaren Schrift haben wir unsern Lesern bald nach ihrer Erscheinung (s. A. L. Z. 1807. Num. 90.) ausführliche Nachricht gegeben. Mit diesem *zweyten* Theile rückt der Vf. seinem Ziele — den aus Handwerksmeistern bestehenden Zuhörern seiner Vorlesungen die Anleitung zur Führung eines der Würde und Bestimmung des Menschen entsprechenden Lebens zu geben — näher; und nachdem er vorhin gezeigt hatte, wie die den Menschen umgebende Natur aus einem moralischreligiösen Gesichtspunkte zu betrachten sey: so führt er nun seine Leser und Zuhörer sehr schicklich auf sich selbst und giebt ihnen über die vornehmsten Anlagen des Menschen, als solchen und als blosses Naturkind betrachtet, einen überaus gründlichen, lehrreichen und vollständigen Unterricht. Dieser Theil beschliesst also noch nicht das Ganze; aber dessen Inhalt lässt im Voraus auf den weiteren Gang und das vorgesteckte Ziel des Vfs. bey seinen fernern Bemühungen einen sehr befriedigenden Schluss machen. In der *Einleitung* wird von der Einheit, natürlichen Geschichte und zunehmenden Vermehrung des menschlichen Geschlechtes, sodann von den allgemeinen Eigenschaften, dem Begriffe und Charakter der Menschheit, den dreyfachen Anlagen des Menschen überhaupt und dem Verhältnisse, worin diese zu einander stehn, gehandelt. Nach diesen Anlagen lässt der Vf. sein Werk in *drey Hauptabschnitte* zerfallen, in deren *erstem* der Mensch mit Hinsicht auf sein organisches oder vegetatives Leben, im *zweyten*, als ein beseelt organisirtes Geschöpf, im *dritten* als ein mit moralischen Anlagen begabtes Wesen betrachtet wird. Nach einer Uebersicht über die wesentlichen Theile des menschlichen Leibes werden also (Kap. 1.) die Verrichtungen bey dem vegetativen Leben, welche auf die Erhaltung des Individuums, nebst den Organen und Verrichtungen bey demselben, welche auf die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes abzwecken, beschrieben und dann die ausgezeichnete Begünstigung des Menschen, sein vegetatives Leben zu befördern, dargestellt. (S. 104 — 184.) Die Lehre von dem Fortpflanzungsvermögen giebt dem Vf. Gelegenheit, einem eben so gemeinen, als schädlichen, Vorurtheil zu begegnen, nach welchem nämlich der Geschlechtstrieb bey dem Menschen, so wie bey gewissen Thieren, unwiderstehlich sey und *periodisch* befriedigt werden *müsse*. „Die Vereinigung beider Geschlechter, ihre Art fortzupflanzen, ist bey dem Menschen *eine vollkommen freye* Handlung und kann also keineswegs als eine Verrichtung des vegetativen Lebens betrachtet werden. Aber die Folge dieser Vereinigung, die Art, auf welche der Keim zu einem neuen Menschen belebt, entwickelt und allmählig ausgebildet wird, gehört allerdings zu den Verrichtungen des vegetativen Lebens — sie ist von dem menschlichen Willen ganz unabhängig." (§. 71.) Weit entfernt, heisst es S. 156., dass der Mensch zu gewissen Zeiten einer thierischen Brunst oder einer unwiderstehlichen Gewalt des Geschlechtstriebes unterworfen wäre, hat vielmehr der Schöpfer bey beiden Geschlechtern gewisse Veranstaltungen in ihrer Organisation getroffen, wodurch es ihnen überlassen ist, ihr Zeugungsvermögen *entweder ganz*, oder doch so lange *ungebraucht*

braucht zu lassen, bis dessen Anwendung sich mit allem dem vereinigen läst, worauf die Vernunft ihnen gebietet Rücksicht zu nehmen. Bey dem männlichen Geschlechte ist der freye Gebrauch des Zeugungsvermögens dadurch gesichert, dass die vom Blute sich absondernde Samenfeuchtigkeit wieder durch lymphatische Gefäſse eingesogen und so zur Erhöhung aller Lebenskräfte angewendet, oder auch, bey einer allzugrosen Anhäufung, *unwillkürlich* ausgegossen wird. Bey dem weiblichen Geschlechte dient zu demselben Zwecke die monatliche Reinigung" u. s. w. (Inzwischen scheinen doch dem Rec. hiermit noch nicht alle Schwierigkeiten beseitigt zu seyn. Sowohl die *unwillkürliche* Ausgiessung des angehäuften Samens, die der Vf. selbst zugiebt, als der letzte Naturzweck des Zeugungsvermögens, und besonders die Wahrnehmung, dass das eheliche Leben, und also eine regelmäſsige Befriedigung des Geschlechtstriebes, der Gesundheit am zuträglichsten ist und im Allgemeinen genommen die längste Lebensdauer gewährt — diess alles weist, nach des Rec. Ansicht, wenigstens auf die physische Nothwendigkeit für den Menschen im *gesunden* Zustande, den Geschlechtstrieb *nicht ganz* unbefriedigt zu lassen; womit übrigens dem Vorurtheile von einer *periodischen* Befriedigung desselben, von einer thierischen *Brunst* bey dem vernünftigen Menschen keinesweges das Wort geredet seyn soll. Dieses ist ein schädlicher Wahn, dem der Vf. mit Recht und nachdrücklich widerspricht.) Im *zweyten* Kapitel wird von den Anlagen in dem menschlichen Körper, welche vorzüglich als Organe der Seele zu betrachten sind; den Organen für die willkürliche Bewegung, dem Gehirn, den Nerven, dem Schlafe, den 5 Sinnen; sodann von den Anlagen und Kräften der menschlichen Seele, in deren Vereinigung mit einem organisirten Leibe des Menschen animalisches Leben besteht, dem Vorstellungs- und Erkenntnissvermögen, dem Gefühls- und Begehrungsvermögen; endlich von den Vorzügen des Menschen vor dem Thiere, rücksichtlich der Anlagen, welche beide als beseelte organische Geschöpfe gemeinschaftlich mit einander haben — gehandelt. (S. 193 — 386.) Ausser einer Menge der feinsten und richtigsten Bemerkungen über den Menschen, als beseelt organisirtes Geschöpf betrachtet, welche sich in diesem Abschnitte finden, ist dem Rec. besonders auch die scharfsinnige Würdigung der bekannten *Gall*schen Organlehre S. 206. u. f. w. willkommen gewesen. Der einsichtsvolle Vf. war, als fleiſsiger Zuhörer der Vorlesungen, welche *Gall* 18 5. in Kopenhagen hielt, zur Würdigung dieser Lehre berechtigt; und sie steht in seiner Schrift, weil *Gall* in Kopenhagen, wie anderwärts, grosses Aufsehn erregte und Zuhörer von allerley Art hatte, ganz an ihrer rechten Stelle. Der Meinung, dass einzelne Seelenvermögen besondere Organe im Gehirne haben, wodurch sie sich äuſsern und ihre Verrichtungen vollbringen, widerspricht Hr. *Chr.* nicht; die Gröſse des Gehirns begünstigt diese Vermuthung; sie wird noch wahrscheinlicher durch das Phänomen, nach welchem durch die Vernichtung eines einzelnen Theils des Gehirns oft nur die Wirksamkeit einer einzigen Seelenkraft (z. B. des Gedächtnisses) aufgehoben wird; selbst das Eigenthümliche in *Galls* Lehre, dass alle Theile des Gehirnes, gleich den übrigen Organen des animalischen Lebens, doppelt seyen und dass folglich der eine Theil der Organe ruhe, während der andere wirke, hat manches für sich. Eben so wenig hält es der Vf. für unmöglich, die einzelnen Stellen im Gehirne für die Organe einzelner Seelenvermögen aufzufinden; nur gegen die Behauptung *Galls*, eine sichere Kenntniss der Stellen für mehrere im Gehirne sich befindende Organe erlangt zu haben, so wie gegen die Richtigkeit seiner angeblichen Beobachtungen werden hier sehr erhebliche Zweifel gemacht; und was insonderheit die gewagten Anwendungen betrifft, wozu Hr. *G.* selbst und manche seiner Schüler die Beobachtungen desselben gebraucht haben: so zeigt *Chr.* einleuchtend, wie voreilig und bedenklich sie sind, wie wenig sie sich mit des Menschen moralischer Natur und seiner darauf beruhenden höheren Bestimmung vereinigen lassen. Schwerlich wird Ein denkender Leser der ausführlichen Digression des Vfs. in den Anmerkungen über diesen Gegenstand seinen Beyfall versagen. — Der Begriff eines moralischen Wesens, die gesetzgebende Vernunft, das höchste formelle und materielle Vernunft- oder Moralgesetz, die Freyheit des Willens, das Gewissen, die moralischen Gefühle, die moralischen Anlagen als Quellen wahrer Religiosität, und das gegenseitige Verhältniss zwischen des Menschen moralischen und übrigen Anlagen — macht den lehrreichen Inhalt des *letzten* Abschnitts aus. (S. 392 — 472.) Hier wird auf eine fassliche und überzeugende Art dargethan, dass die *moralischen* Anlagen des Menschen den einzig wesentlichen Vorzug desselben vor dem Thiere ausmachen; aber auch den einzig richtigen Weg zur Erreichung seiner Bestimmung zeigen. In den Anmerkungen zu §. 97., der auf den Unterschied zwischen der theoretischen und praktischen Vernunft und die Nothwendigkeit, ein höchstes Vernunftgesetz für das menschliche Thun und Lassen festzusetzen, aufmerksam macht, stellt der Vf. die Unzulänglichkeit des Princips der Eigenliebe, der Vollkommenheit, des allgemeinen Besten, der moralischen Gefühle, des göttlichen Willens, der Gleichheit mit Gott, der (Kantischen) Allgemeingültigkeit dar; indem alle diese Principe entweder auf irrigen Voraussetzungen beruhen, oder keine allgemeine Anwendung leiden, oder nicht bestimmt genug ausgedrückt sind u. s. w. Nach einer bescheidenen Prüfung und Widerlegung des bekannten *Kant*schen und *Fichte*schen Moralprincips und dessen, welches neuerdings Hr. Prof. *Pet. Er. Müller* in seinem *Kristeligt Moralsystem*, Kiöbenhavn 1808. aufgestellt hat („Strebe nach allgemeingültigen Regeln, Allgemeinvernünftigkeit [Almeenfornuftighed] oder ein selbstständiges und ungehindertes Wirken der vernünftigen Wesen hervorzubringen,") theilt der Vf. sein eignes, von

von andern mehr oder weniger abweichendes, höchstes Moralgesetz (§. 98.) mit, welches *formell* so lautet: *„handle übereinstimmend mit der Vernunft,“* oder: „lass deinen Willen und deine Handlungen immer mit dem Vernunftgesetze übereinstimmend seyn,“ *materiell* aber: *„behandle alles, worauf du wirken kannst, übereinstimmend mit seines Daseyns Zweck,“* oder: behandle alles, worauf du wirken kannst, besonders dich selbst und deine Mitmenschen übereinstimmend mit eines jeden Natur und Bestimmung.“ Man sieht von selbst, dass auch dieses höchste Moralgesetz, besonders in so fern es materiell ist, erst eine Entwickelung dessen erfordert, was des Daseyns Zweck ist, oder worin die Bestimmung des Menschen besteht. Rec. zweifelt, dass es dem Hrn. Vf. gelingen werde, auf diesem Wege ein höchstes Moralgesetz aufzustellen, welches das Materiale desselben bestimmt ausdrückt und doch von dem *Kant*schen der Allgemeingültigkeit wesentlich verschieden ist. Doch darüber wird sich erst dann richtig urtheilen lassen, wenn, zufolge des Versprechens in der Vorrede (S. III.), in dem *dritten* und letzten Theile dieses Werkes des Vfs. Abhandlung *von der Bestimmung des Menschen* erschienen ist, welchem daher Rec. mit desto grösserem Verlangen entgegen sieht.

Zu einer getreuen und vollständigen Darlegung des Inhaltes dieser Schrift hat sich Rec. um so viel mehr berufen gefühlt, da sich der Vf. allenthalben als einen Gelehrten zeigt, der seine Vorgänger in diesem Fache wohl benutzt hat, aber keinem blind gefolgt, vielmehr als Selbstdenker bey seiner Arbeit zu Werke gegangen ist. So viel Wahres und Gutes auch in den Vorarbeiten z. B. von einem *Kant*, *Ith*, *Loder*, *Hoffbauer*, *Garve*, *Olshausen* u. a. über den einen und den andern der in diesem Werke bearbeiteten Gegenstände enthalten ist: so kennt Rec. doch keine Schrift, kein Lehrbuch der Anthropologie, worin die drey Hauptanlagen des Menschen zum vegetativen Leben, als beseelt organisirtes Geschöpf und als moralisches Wesen – so sorgfältig von einander unterschieden und doch wieder in einem so richtigen und leicht zu übersehenden Zusammenhang dargestellt worden wären, als es in dieser *Christiani*schen Anthropologie geschieht. Aber nicht nur die Anordnung der Materie ist neu, sondern über manche einzelne Gegenstände verbreiten die dem Vf. eignen Ansichten derselben zugleich ein helles Licht; Beweise dafür hat Rec. in seiner Anzeige gegeben und mehrere derselben wird jeder aufmerksame Leser des Buches selbst finden. Die physische Anthropologie enthält nicht nur eine Auswahl des Interessanteslen, was man bisher über den menschlichen Körper entdeckt und beschrieben hat; sondern sie verliert auch die Trockenheit des Vortrages, die andern Lehrbüchern in diesem Fache eigenthümlich zu seyn pflegt, hauptsächlich durch die vielen eingestreuten Reflexionen des Vfs. über die Zweckmässigkeit und die eigentliche Absicht jeder Einrichtung des menschlichen Körpers. — Zwar ist dem Rec. bey einer sorgfältigen Durchlesung dieses *zweyten* Theiles mehrmals der Gedanke aufgestossen: ob sich der würdige Vf. nicht hin und wieder solcher Kunstausdrücke bedient, einzelne Theile der Schrift, z. B. die Seelenlehre, auf eine so wissenschaftliche Art bearbeitet und das Ganze mit solchen Excursionen in das Gebiet fremder Wissenschaften durchflochten hat, die zwar jedem Gelehrten zur desto gründlicheren Einsicht in die abgehandelte Materie nicht anders als willkommen seyn können, die aber in einer populären Schrift für ein gemischtes Publikum von Handwerksmeistern u. s. w. nicht ganz an ihrer rechten Stelle zu stehn scheinen. Inzwischen fallen diese Zweifel weg, wenn man erwägt, dass die Schrift nur zu *Vorlesungen* bestimmt ist, in denen manches Dunkele erläutert und manches für den individuellen Zuhörerkreis des Vfs. heterogene mit Stillschweigen übergangen werden kann; über dieses letzte giebt Hr. *Ch.* in der Vorrede, was nämlich seine Bemerkungen über *Fichtes* Moralprincip und ähnliche Gegenstände betrifft, die ausdrückliche Versicherung. Auch mag hierin ein Grund mit liegen, warum dieser zweyte Theil mit einem eignen Titel versehen ist und abgesondert von den übrigen Theilen gekauft werden kann.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Tübingen, b. Cotta: *Taschenbuch für Damen auf das Jahr* 1810. mit Beyträgen von *Göthe*, *Lafontaine*, *Pfeffel*, *Jean Paul Richter* und andern. Mit Kupfern. 288 S. 12.

Dieses Taschenbuch beginnt mit den ersten vier Kapiteln, von *Wilhelm Meisters Wanderjahren*, als Fortsetzung von Göthe's berühmtem Roman Wilh. Meisters Lehrjahren, unter den Aufschriften: *die Flucht nach Aegypten; St. Joseph der Zweyte; die Heimsuchung;* der *Lilienstängel.* Das reizende zarte Gemälde ist ein für sich bestehendes Ganzes. Wir finden Meister und Felix in die Nähe und Mitte einer harmlosen Familie gebracht, der es durch zufällige Umstände, vermög ihres menschlich reinen Sinnes gelang, das Heilige der Vorwelt in ihr Leben aufzunehmen, und ohne Spielerey und Anmassung durch fromme treue Aneignung die Vergangenheit wieder

in

in sich darzustellen. Die Erzählung davon macht den Hauptinhalt aus. Ein Brief an Natalien von Meister, der nach dem ersten Kapitel folgt, wodurch die Wanderjahre eingeleitet und an die Lehrjahre angeknüpft werden, ist hier weggelassen, weil er die Einheit dieses lieblichen Gemäldes für den gegenwärtigen Zweck nur stören würde. Die Leser müssen sich ergriffen fühlen von diesem schönen Ganzen, und ihre Erwartung des bald erscheinenden neuen Kunstwerkes, in welchem wir wahrscheinlich Meister nach Italien zu den Denkmalen alter Kunst und Religion werden zu begleiten haben, wird auf einen hohen Grad gespannt durch diesen überraschenden Eingang. — Wenn schon die Nähe eines solchen Gemäldes den übrigen kleinen Romanen und Erzählungen, die wir in diesem Taschenbuche finden, von *Karoline Pichler* (Falkenberg S. 9 — 108.), von *Lafontaine* (Nanthild S. 113 — 179.), von *George Reinbeck* (die Ueberraschung. Eine Novelle S. 229 — 280) etwas schaden dürfte: so verdient doch jede ihre Stelle, und darf als unterhaltende Erzählung oder treffende Charakterschilderung oder glückliches Intriguenstück empfohlen werden. Einige humoristische Blätter hat auch der reiche Genius *Friedrich Richters* wieder geliefert. (S. 183 — 188.) *Poëtische Kleinigkeiten* und (S. 210 — 228.) *der witzig und zornig gemachte Alltagsklub.* Mit einem geistreich componirten Briefe *Kleon an Kleonide* beschenkt (S. 283 — 288.) Hr. *Weisser* die Freunde und Freundinnen des Damenkalenders. — Unter den poëtischen Aufsätzen, oder sollen wir sagen — versificirten Poësien, da wir Göthes *Beytrag* als wahre Poësie schon charakterisirt haben, und Jean Paul wenigstens einen Theil seiner in Prosa verfassten Aufsätze selbst *poëtische Kleinigkeiten* überschreibt, erinnern die sieben Fabeln von *Pfeffel* wehmüthig an den Verlust dieses so glücklichen Fabulisten und Sängers von wahrhaft deutschem Gemüth. Eines der kürzesten, dieser Gedichte, epigrammatisch *gewendet*, ein wahres Wort des Gestorbenen — setzen wir hieher.

Der Contrast (S. 106.)

Vorlängst gebar, nach hartem Strauss,
Ein Berg ein Mäuschen Jetzt erscheinet
Am deutschen Pindus manche Maus,
Die Berge zu gebären meinet.

Durch glückliche Laune und Versification zeichnet sich die Langbeinsche Erzählung aus: *die Reise ins Bad.* (S. 192 — 205.) Von den *Conzischen* Beyträgen, in denen sich meist ernste oder zarte Empfindung ausspricht, geben wir der morgenländischen, eigenthümlich componirten Erzählung *Agan und Ibrahim* (S. 5 — 7.), weil sie den einfach hohen Geist des Orients uns glücklich erfasst zu haben scheint, noch vor der Romanze *die Zauberlinde* S. 109 — 112. worin der Vf. das *Leben für die Idee* in einer ritterlichen Dichtung darstellt, den Vorzug; unter den kleinern Gedichten eben desselben Vf. den Strophen; *Fannys Vermächtniss.* S. 104. In den Distichen sind einige Druckfehler, die ein vorschneller Beurtheiler für Verstösse gegen das Metrum halten könnte, zu ändern: z. B. S. 3. hat der Vf. gewiss nicht *beweinst* geschrieben, sondern *beweinest.* Eben so dort nicht *verworrenen* sondern *verworrnen.* Auch S. 6. muss in den Worten: *auf das Gute* die Sylbe *auf* offenbar gestrichen werden. Von den *Schreiberschen Gedichten* zeichnen sich am meisten die schönen Stanzen aus: *Ruh' in Unruh* S. 182. und *Trifolium* S. 190. *Haug* hat Gnomen und Epigramme mitgetheilt, die von seiner bekannten Gewandtheit und seinem leichten treffenden Witze abermals zeugen. Hier eine Probe. *Allegorie* S. 192.

Wir setzten, ich und Doris
In Amors Lotterie.
Weh'! ich gewann die Fackel,
Und ach! den Flügel sie.

Von *Weisser* finden wir noch zwey Sonnette: *Frauenlob, oder Ernst und Scherz, nach vorgeschriebenen Endreimen und Stoff.* Eine glücklich durchgeführte angenehme Spielerey. Auch die Romanze von Theone (S. 180.) so wie das kleine Gedicht nach Pope von Overbeck (S. 103.) und *Cytherens* Fest von Boje, dessen dichtrischer Nachlass durch Vossens Besorgung ehestens im Verlage des Herausgebers erscheinen wird, gefallen durch ihre Einfachheit und correcte Diction.

* * *

Breslau, b. W. G. Korn: *Katechetisches Handbuch über den in Schlesien eingeführten Katechismus,* Auszug aus der heil. Schrift nach dem Zusammenhange der christlichen Lehre von *G. A. Kunowski,* Superint. und Past. primar. in Schweidnitz. *Erster* Theil. *Zweyte* verb. Auflage. 1809. XVI. u. 336 S. 8. (18 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1796. Num. 325.)

Auch unter dem Titel:

Versuch einer fasslichen Darstellung aller Glaubenswahrheiten und Sittenlehren nach sokratischer Methode, u. s. w.

Berichtigungen.

Erg. Bl. 1810. Num. 12. S. 91. Z. 34. v. o. lese man *Curti* statt *Curtii.* Num. 15. S. 120. Z. 14. v. u. *Vertraun* statt *Vertrauen*, und Ebendas. *in* statt *da.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *Literatura medica digesta*, five Repertorium medicinae practicae, chirurgiae, atque rei obstetriciae. Concinnavit *Guilielm. Godofr. de Ploucquet*, Prof. medic. Tubing. Tom. I. A — D. 456 S. T. II. E — L. 511 S. T. III. M — P. 436 S. Tom. IV. R — Z. 440 S. 4. (25 Rthlr. 8 gr.)

Wenn Fleifs und Beharrlichkeit nicht fchon hinlänglich als Eigenfchaften der Deutfchen bekannt wären; fo dürfte man nur diefes Werk anführen, deffen gleichen keine andere Nation aufzuweifen hat, und deffen neue Geftalt den unermüdlichen Eifer beweifet, womit der Vf. nun feit fiebzehn Jahren die ganze medicinifche Literatur bearbeitet hat. Die frühere Ausgabe beftand aus zwölf Theilen, und war für die weniger vermögende Claffe des medicinifchen Publikums kaum berechnet. Man mufs alfo dem Vf. und Verleger Dank wiffen, dafs fie eine Ausgabe veranftalteten, die, aufser einem vollftändigen Abdruck der ältern, auch die neuern Bereicherungen der medicinifchen Literatur enthält, und mit Erfparung des Raums, in diefen vier Bänden das vereinigt, was fechszehn Bände, nach der Anlage der ältern Ausgabe in fich faffen. Man hat durch kleinern Druck und dreyfache Columnen einer jeden Seite, fo wie durch Weglaffung der vollftändigen Titel und der Ausgaben diefe Einfchränkung in einen engern Raum zu bewirken gefucht. Dagegen ift ein vollftändiges Verzeichnifs der angeführten Schriften im Eingange befindlich, wo bey einer jeden noch die Auszüge und Beurtheilungen angeführt werden. Auf diefe Art ift diefs für jeden Arzt und Wundarzt, der nur einigermafsen fich über das Gewöhnliche erheben will, unentbehrliche Werk brauchbarer und wohlfeiler geworden.

Aber, fehr viel hätte der Vf. noch thun können, um die Brauchbarkeit feines Werkes zu erhöhen. Rec. hat, bey einem vieljährigen und vielfeitigen Gebrauche diefes Werkes, bemerkt, dafs verfchiedene wichtige Artikel, z. B. *Fractura*, *Luxatio*, im Allgemeinen, fo wie alle Arzneymittel, gänzlich fehlten. Auch hat er zum öftern beklagt, dafs fie an ungewöhnlichen Orten, mit ungewöhnlichen Namen aufgeführt find. So wird man *Scarlatina* vergebens fuchen: es fteht aber als *Febris fcarlat.*, wo es wohl wenige fuchen möchten. Vorzüglich aber hat er immer bedauert, dafs die ganze Literatur eines jeden Artikels alphabetifch, ohne Auswahl, aufgezählt wird, wobey viele Irrungen beynahe unvermeidlich find.

Um diefs darzuthun, wollen wir nur einige Artikel näher durchgehn. Was an diefen ausgefetzt wird, gilt von allen übrigen. Wir wählen zuerft *Partus caefareus.* Hier und an andern Orten hat der Vf. Sprengels Gefchichte der Chirurgie zu benutzen gänzlich verfäumt. Er fängt mit: Abhandl. der Kön. Schwed. Akademie 1768 (Schützers Fall) an und fchliefst mit dem unnöthigen Citat: *Zwinger theatr. vit. hum.* 357. Hier wird nun alles angeführt, was über Gaftrotomie nach dem Tode, und über den echten Kaiferfchnitt gefchrieben. Aber, was foll der Anfänger mit 283 Artikeln machen, die ohne Auszeichnung unter einander gereiht find? Sollten nicht die vorzüglichften Schriften wenigftens mit anderer Schrift, oder mit einem Sternchen bezeichnet feyn? Und doch fehlen in diefem Artikel mehrere wichtige Schriften: z. B. *Blegny zodiac. med. gall. II.* 207. *Champenois in Hufelands Annalen I.* 424. *Abr. Cyprian epift. ad Thom. Millington. LB.* 1700. 8. *Marc. Donatus de medic. hiftor. mirab. IV.* 20. *Jo. Girault quelques traitez des opérats de chirurgie. Paris* 1610. 4. *Corn. Gemma cyclognom. II. 6. p.* 74. *Goldaft fcriptor. rer. Alemann. tom. I. p.* 41. *Hunters* Bemerkungen über die Zertheilung der Schambeine. Aus dem Engl. Leipz. 1779. 8. *Larrey in Sacombe's Lucine. n. IX. Levret l'art des accouchements, p.* 121. und *obferv. fur les caufes et les accidens des accouchements labor. p.* 250. vorzüglich fehlen: *Mém. de l'acad. de chirurgie I.* 640. wo fehr wichtige Abhandlungen über den Kaiferfchnitt ftehn. *Riolan. anthropol. VI.* 8. *Servaz in Recueil périod. de la fac. médic. an. VII. n.* 30. Alfo funfzehn der wichtigften Schriften find ausgelaffen, andre find unrecht citirt. Statt *Horat. Augen. de fanguinis miffione*, mufs es heifsen:

heifsen: *epist. V. 2. c. 11. p. 780. (Opp. Frcf. 1597. Fol.)* wo Augenius eine eigene Gastrotomie schildert. Statt a *Castro morb. mulier. Lib. IX.* mufs es heifsen: *Roderic. a Castro de morb. mulier. Lib. IV.* Samf. Gabr. Guenin, Arzt zu Crepy in Valois ist mit Peter Guerin, Oberwundarzt in Lyon, verwechfelt. Der erstere ist Vf. der *Histoire de deux sections césariennes. Paris 1750. 8.* Statt *Alex. Maffaria pract. medic.* mufs es heifsen: *de morb. mulier. p. 128.* Statt *Car. Stephani dissertatio partium corp. hum.: dissectio.* Statt *Titsingh's Diana ontdunende het Geheim des Dwaazen. Amst. 1754: Diana, ontdekkende het Geheim der Vroedmeesters. Amst. 1750. 4.* Statt Welsch Hebammenbuch: *observ. med. episagm. n. 74.*

Einen andern kleinern Artikel wählen wir: *Variolarum recidiva.* Hier fehlen: *Jo. Pet. Büchner diss. de rachitide perfecta et imperfecta in Haller diss. pract. VI. 280. Phil. Corn. Fabricius de constit. epidem. in Haller diss. pract. V. 336. Morton in hist. variol. LXV. Dryfhout in Haarlem. Verhandel. VIII. 2. p. 260. Meier in Hannov. Magaz. 1766. V. 102.* Hier find wichtige Fälle erzählt. Dagegen mufs man aus des Vfs. Verzeichnifs streichen: *Act. nat. cur. Vol. III. obs. 34. V. obs. 31. X. obs. 64. Commerc. lit. Noric. 1741. 1743. Diemerbroek de variolis et morbillis. Ephem. nat. cur. dec. II. ann. IV. obs. 29. ann. VI. app. Hagendorn cent. II. obs. 60. Paullini cent. III. obs. 27. van der Wiel cent. II. obs. 42. Willich* in Baldinger neuem Magaz. X. 126. Alle diese Stellen enthalten gar keine Beweise der zweymaligen Rückkehr der echten Blattern. *Linekogel* heifst hier Linekvogel: sein Fall enthält keinen Beweis: denn es waren offenbar falsche Pocken. Loebers Sendfchreiben ist nicht des Anführens werth. Borelli's Stelle enthält eine Fabel. Müller in Baldingers neuem Mag. V. 107, fagt blofs, aus, dafs auf die Einimpfung falsche Pocken gefolgt feyn. *Forestus lib. VI. obs. 43.* fagt, wie (Aaskow) in *Collect. societ. med. Havn. II.* blofs und ohne weitere Bestimmung, dafs ein Kind zweymal die Pocken bekommen. Die wichtigsten Stellen find: Haffner in Baldingers neuem Mag. X. 316. *de Copello in Haarl. Verhandel. VIII. 2. p. 206. van Doeveren* ebendaf. XII. p. 192. Klärich in Hannöv. Mag. 1766. n. 93. Gaulard in neuen Samml. medic. Wahrnehm. I. 129. f., und die oben angeführten.

In dem Artikel *Laryngotomia* fehlen: *Cael Aurelian. acut. III. 4.* (vom Asklepiades, dem ersten der diese Operation vornahm) *Aret. curat. acut. I. 7. Rhaz. contin. 7. Beniven. de abditis morborum causs. c. 88. Fabric. ab Aquapendente operat. chirurg. I. 44. Solingen manuale operat. der Chirug. p. 109. 110. Friedr. Dekkers exercitat. practic. p. 241. Dionis cours d'opérations de chirurg. p. 182. Verduc traité des opérat. de chirurg. tom. I. p. 170. Fulv. Gherli rare osservazioni, cent. II. p. 170. Georg. Martini in philos. transact. abridg. by Reid and Gray, vol. VI. P. III. p. 178. Bauchot* u. *Louis* in *Mém. de l'acad. de chirurg. IV. 455. Percy mém. sur les cifeaux à incision, p. 45.* weil die Scheere zur Operation vorgefchlagen wird. *Fernire* in *Journ. de médec. LXII. 411.*

In dem interessanten Artikel: *Magnetismus* ist gar zu viel Fremdartiges mit einander verbunden, und die wichtige Schrift von *Jussieu: Rapport de l'un des commissaires, chargés par le Roi,* ausgelassen. Auch vermissen wir: *Petetin mém. sur les phénomènes, que présentent la catalepsie et le somnambulisme. 1788* und Selle's Auffätze in der Berl. Monatsfchr. 1789. Nov. 1790 Febr.

In dem Artikel: *Gordius medinensis* fehlen Gründler *in Commerc. liter. noric. 1740. p. 319. Hussem in Verhandl. te Vliffing. II. 442.* Fermin's Befchreib. der Colonie Surinam, II. 316. Gallandat's Bemerkungen ftehn auch in *Nov. act. nat. cur. V. app. p. 103.* und im Neuen Hamb. Magaz. *XCVI.* 526. Iserts Reife nach Guinea, 370. Fielitz in Balding. neuem Maganz. X. 492. Meyer ebendaf. XI. 156. Dagegen ist Niffäus citirt, der gar nichts vom Fadenwurm enthält, fondern die endemifchen Flechten in Surinam unter dem Namen Ringworm befchreibt.

Wir würden den Lefer ermüden, wenn wir dergleichen Beyspiele fortfetzen wollten. Die angeführten beweifen, dafs das Werk zwar brauchbar, aber noch bey weitem nicht fo zuverläffig ist als zu wünfchen wäre.

MATHEMATIK.

Frankfurt a. M., b. Diez: *Zweyte Fortfetzung der neuen Theorie durch Summation unendlicher Reihen krummlinichte Flächen zu quadriren.* 1809. 37 — 57 S. 8.

Es ist aus den vorhergehenden Anzeigen bekannt, dafs der Vf. mit dem gewöhnlichen Vortrage der Differentialrechnung unzufrieden ist. In diefer zweyten Fortfetzung drückt er fich über die Stelle in Karstens Lehrbegriff, Th. II. S. 229. folgendermafsen aus. „Er (Karsten) fagt: wenn $\frac{1}{n} = 0$ fo ist $\beta = 2 + \frac{1}{2} + \frac{1}{2 \cdot 3} \ldots\ldots$ und gleich auf der folgenden Seite ist ihm $\beta = \left(1 + \frac{1}{n}\right)^n$ *folglich* $= (1 + 0)^n = 1^n$. Aber 1^n ist $= 1$ was *auch unter n* verstanden werden mag." Er giebt hierauf im 24sten Paragraph einen Verfuch die Lehre der natürlichen Logarithmen verständlich und überzeugend vorzutragen, welchen Rec. mit vielem Vergnügen gelefen hat; indem ganz derfelbe Gang genommen ist, auf welchem Rec. fich erinnert, ehemals felbst diefe Lehre fich deutlich entwickelt zu haben.

POPU-

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Kiel, in d. Akadem. Buchh.: *Winterpostille*, oder *Predigten an den Sonn- u. Festtagen vom Advent bis Ostern*, von *Claus Harms*, Diaconus in Lunden in Norderdithmarschen. 1808. 300 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es ist unstreitig hohe Zeit, dass die Lehrer des Volks in ihren öffentlichen Vorträgen an dasselbe wiederum anfangen, mehr und kräftiger auf das Gefühlsvermögen zu wirken, als diess seit mehrern Jahren geschah. Sicher ist das Ansehen kirchlicher Andachten auch dadurch ungemein geschwächt, und die Benutzung derselben bedeutend vermindert worden, dass man durch dieselben den Verstand wo nicht allein, doch diesen weit mehr, als das Herz zu beschäftigen suchte. Von dieser Wahrheit scheint der Vf. dieser Predigten so mächtig ergriffen zu seyn, dass er alles aufbietet, um durch seine Vorträge das religiöse Gefühl seiner Zuhörer und Leser anzuregen, zu beleben, und zu verstärken. Wirklich offenbart sich in diesen Predigten ein so reiner, christlicher Sinn, eine so hohe innige Andacht, ein so tiefes, frommes Gemüth, ein so lieblicher Verein von trefflichen Gedanken, von freundlichen Bildern, von schönen Ansichten, und fröhlichen Hoffnungen, mit einem Worte eine so sanfte, das Herz in seinen tiefesten Schwingungen erfassende Beredsamkeit, dass Rec. sie mit voller Ueberzeugung allen empfiehlt, welche Erbauung für sich selbst suchen, und bey andern befördern wollen. Während jene nur selten ihren Wunsch ganz unerfüllt sehen werden, werden diese in den Mängeln wie in den Vorzügen der gedachten Reden in Hinsicht der Darstellung und Einkleidung vieles finden, welches für sie lehrreich werden kann. Im seltnen Grade versteht der Vf. die Kunst seine Vorträge mit überraschenden, die Aufmerksamkeit weckenden Eingängen auszustatten. Die meisten unter ihnen verdienen von dieser Seite betrachtet Lob und Nachahmung. Nicht alles aber, was überrascht, und die Aufmerksamkeit spannt, ist doch auch zugleich wahr, passend, und wirklich vorbereitend auf den folgenden Vortrag, wie gleichwohl jeder Eingang seyn muss, wenn er kein planloses Gerede seyn soll. Hierin aber hat es Hr. *H.* hin und wieder unläugbar versehn. „Was erwartet — so beginnt die zweyte Predigt am zweyten Adventssonntage — die christliche Gemeine von dem, der an den Vorsonntagen des hohen, heiligen Festes in ihr auftritt zu reden? Dass er rede — so lautet die Antwort, was heilig ist, und die Seele nicht aufhalte mit alltäglichen, viel betrachteten Dingen." Nun, das, sollte man denken, erwartet der Zuhörer mit Grunde an jedem Sonntage von seinem Prediger. Hier hätte offenbar sogleich folgen müssen, was der Vf. späterhin, aber zu spät sagt, nämlich: „dass er rede von dem, der da kommt, und dessen segnende Ankunft zu feyern die Kirche sich anschickt." Und nun vergleiche man hiemit das Thema, welches nachher aufgestellt wird: es handelt vom Christenleben. Wie lose und locker ist hier die Verbindung zwischen dem Eingange und der nachherigen Abhandlung? Derselbe Fehler drückt die Predigt am Sonntage Sexagesimä, wo der Vf. in der ersten Hälfte der Vorrede in ungemein rührenden, das Herz mächtig ergreifenden Tönen davon spricht, dass irdische Noth die Blicke unserer Seele zu Gott und zur Ewigkeit erhebe, und dann, man weiss nicht wie? und warum? gleichsam durch einen gewaltsamen Sprung zu der Verbindung zwischen der Nächstenliebe und der Religion (besser wohl Frömmigkeit) übergeht, wovon denn auch die folgende Predigt handelt. Am sechsten Sonntage in der Fasten trit der Vf. mit den Worten auf: „Kennt ihr das Land? auf Erden liegt es nicht." War auch nur ein einziger Zuhörer in der Versammlung des Redners, dem Göthe's berühmtes Lied: „Kennst du das Land, wo die Citronen blühen," bekannt war, wie unangenehm musste der unausbleiblich in seiner Andacht gestört werden! Der Prediger muss durchaus alles vermeiden, was Vorstellungen wecken kann, die der Andacht nicht günstig sind. —

An Erfindungsgabe fehlt es Hrn. *H.* so wenig, als an irgend einer andern Geisteskraft, die bey fortgesetzter, sorgfältiger Cultur den trefflichen Kanzelredner bildet. Manche seiner Hauptsätze sind, wenn auch nicht ganz neu, doch höchst interessant und so gestellt und ausgeführt, dass sie fast für neu gelten können, z. B. folgende: „Mein Ziel und meine Klage." In der That eine vorzügliche Predigt. Nur hätte der Vf. wohl mehr communicativ sprechen mögen, als es geschehen ist. — Menschenthun und Gottes Gnade. Lob der Einfalt. Der Streit des Guten mit dem Bösen. Ergebung ist Hülfe. Menschenverstand und Christenglaube." Je sichtbarer aber dem Vf. eine glückliche Erfindungsgabe zu Gebote steht, so oft er von ihr Gebrauch machen will, desto mehr ist es zu bedauern, dass er sich oft auch auf Gemeinplätze hin verirrt, die er bey seinem Reichthume an Gedanken und Ausdrücken nicht zu suchen braucht. Zum Beweise des Gesagten setzen wir bloss folgende gar zu allgemein gefasste Themata her: „Das Christenleben, der Christenwandel, lasset uns Gott lieben." —

Gegen die Art, wie der Vf. seine Hauptsätze eintheilt, liesse sich mit der Logik in der Hand gar manches erinnern. Da indessen die Rhetorik in diesem Puncte minder strenge ist, als die Logik, so wollen wir, statt über einzelne Verstösse wider die Denklehre mit ihm zu rechten, ihm bloss für die Zukunft eine grössere Sorgfalt in dieser Hinsicht empfehlen, als er bisher namentlich sogleich in der ersten Predigt über den Zuruf der Kirche: „Kommt herein!" angewandt hat. Dieser Vortrag, der billig mit einer genauen Bestimmung des Wortes: Kirche, hätte eröffnet werden sollen, zerfällt in vier Abtheilungen. 1. Kommt unschuldige Seelen: die Verführung wird immer

immer gröfser. Hierbey möchte Rec. dem Vf. faft mit feinen eignen Worten zurufen: Kennft du das Land, wo Unfchuld wohnt? auf Erden ift es nicht, felbft in der Kirche nicht. — 2. Kommt, laue Chriften, der Kaltfinn ift aufs höchfte geftiegen. — Chriften leben doch in der That fchon in der Kirche, fo lau auch ihr Chriftenthum feyn mag. Wozu alfo noch der Zuruf, Kommt herein! Ift diefer in diefer Zufammenftellung etwas mehr als leeres Geklingel mit biblifchen Worten? — 3. Kommt ihr Angefehenen! die Thronen wanken. 4. Kommt ihr Reichen! morgen könnt ihr Bettler feyn. Diefe Eintheilung ift in der That fo willkürlich, dafs leicht noch ein Dutzend anderer, eben fo richtiger Eintheilungen möglich war. Und doch bleibt es ewig, auch in Predigten wahr: *qui bene distinguit, bene docet.*

Was die Ausführung diefer Predigten betrifft: fo würde diefelbe meiftens vortrefflich und in mehrern mufterhaft genannt werden können, wenn der Vf. alles vermieden hätte, was ganz unverkennbar das Gepräge des Gefuchten, Gezierten und Curiöfen an fich trägt. — Hr. *H.* erfcheint in feinen Predigten überall als ein warmer Verehrer Jefu, wer wollte ihn defshalb nicht loben? Er ift, fo fcheint es wenigftens, ein Anhänger des alten theologifchen Syftems; wer möchte ihn defshalb tadeln? Er wirft fogar hin und wieder einen nicht freundlichen Seitenblick auf eine gewiffe Aufklärung unferer Tage; wer wollte diefer wegen mit ihm zürnen, obgleich es nicht wohlgethan zu feyn fcheint, fchlimme Dinge mit einem an fich fehr ehrwürdigen Namen zu belegen? Gleichwohl predigt er am Todestage Jefu feinen eignen, in der zweyten Predigt S. 13 geäufserten, Grundfätzen ganz entgegen über ein Thema, welches an jedem andern Tage eben fo gut hätte bearbeitet werden können, nämlich: „Ueber den Tod im Leben," und theilt diefen Satz mehr auffallend als gründlich fo ab: 1. ihr felber feyd ein fallend Laub, 2. und was ihr thut, zerfällt in Staub. Ift das wahr, ift alfo auch, was Jefus that, wie S. 285. höchft unvorfichtig und fälfchlich behauptet wird, in Staub getreten??? 3. und was ihr habt, wird Todes Raub. Lag an diefem feyerlich rührenden Tage dem Vf. das Thema: „Jefus, der Gekreuzigte," nicht näher, als irgend ein anderes? Auch fchliefst fich diefe Predigt mit einer Wendung, die fo fonderbar, als, faft möchten wir fagen, unchriftlich lautet, fie ift wörtlich diefe: „Ich habe keinen Troft und keine Hoffnung, bis wir Oftern halten und das Lebensfeft feyern." Originalitäten diefer Art, dergleichen nur zu viele in diefen Predigten vorkommen, können unmöglich gut geheifsen werden.

Der Vf. ift es feiner herrlichen Anlage zur wahren, echten Kanzelberedfamkeit wegen, vor vielen andern werth, dafs ihm bey feinem Eintritte in die fchriftftellerifche Laufbahn die Wahrheit fogleich unumwunden gefagt werde. Der Rec. glaubte ihm daher feine Achtung nicht würdiger beweifen zu können, als wenn er an feiner erften öffentlich erfchienenen Arbeit eben fo offen tadelte, was ihm tadelnswerth fchien, als er gern und freudig lobte, was er an derfelben lobenswürdig fand. Als Probe, wie Hr. *H.* faft überall fpricht, fchreiben wir zum Schluffe folgende Stelle S. 293. ab: „Schöner aufzublühen, wirft du gefä't: höre es, Mühfeliger! Der Tag ift für deine Sorge zu kurz, deine Arbeit ift ohne Segen, du iffeft dein Brod mit Thränen. Immer thränenreicher dein Brod, immer ungefegneter deine Arbeit, immer forgenvoller deine Tage, immer unerquicklicher deine Nächte und immer läftiger dein Leben. Bald wirft du die Laft des Leibeslebens (?) nicht mehr zu tragen *vermögen, du* wirft fie ablegen, und entrinnen, *wenn du im Leben* (?) nicht mehr leben kannft, und wirft fterben, um neu zu leben. Schöner aufzublühen, wirft du gefä't, höre es du Geängfteter! Einmal fchien dir die irdifche Sonne und ftellte alle Dinge in liebliche Farben, deine Wege waren wohlerleuchtet, und alle Ausfichten heiter. Aber es gieng die irdifche Sonne unter und alle Dinge verloren ihre Farben, deine Wege wurden unkenntlich, und jede Ausficht fchwärzte fich. Nun weifst du nicht, wo aus noch ein, fürchteft überall Unglück und faffet nirgends Hoffnung. Es ift Nacht! — Kannft du einfchlafen? Der Schlaf überfällt dich, und wenn du erwachft, fiehft du die Sonne wieder — der neuen Welt."

* * *

ERLANGEN, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn-, Feft- und Feyertags-Evangelien.* Herausgegeben von Dr. *Johann Wilhelm Rau*, weil. öffentl. ordentl. Lehrer d. Theol. auf der Königl. Preufs. Univerfität zu Erlangen und Paftor an der Altftädter Kirche. *Erfter* Band. 3tes u. 4tes Stück. *Zweyte* vermehrte u. verbefferte Auflage, beforgt von Dr. *Paul Joachim Siegmund Vogel*, Prof. d. Theol. u. Paftor. 1809 u. 1810. 345 — 662 S. 8. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 319.)

* * *

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Ausführlichere Predigtentwürfe über gewöhnliche Sonntägige und über freye Texte*, von Dr. *Johann Georg Auguft Hacker*, Königl. Sächf. Hofprediger. *Zweyte* Sammlung. 1805. VIII. u. 216 S. *Dritte* Sammlung. 1805. VIII. u. 214 S. *Vierte* Sammlung. VIII. u. 186 S. *Fünfte* Sammlung. 1809. 184 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 20.)

Die *vierte* u. *fünfte* Sammlung auch unter dem Titel: *Neue Predigtentwürfe* u. f. w. *Erfte* und *zweyte* Sammlung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 3. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

1. Celle, b. Schulze d. j. u. Wolfenbüttel, b. Albrecht: *Journal für Bienenfreunde.* Herausgegeben von *Johann Ludwig Büsching*, Prediger zu Rheden im Hildesheimischen, und *Karl Friedrich Kaiser*, Prediger zu Bergen bey Celle. 1799—1805. I. Jahrg. I—II. Heft. 101 u. 143 S. II. Jahrg. I—II. Heft. 106 u. 125 S. III. Jahrg. I—II. Heft. 116 u. 117 S. IV. Jahrg. I—II. Heft. 108 u. 98 S. 8. (Jedes Heft 8 gr.)

2. Tübingen, b. Heerbrandt: *Journal für Beobachtungen und Erfahrungen in der Bienenzucht.* Von einer Gesellschaft praktischer Bienenfreunde im Kurfürstenthum Wirtemberg. Herausgegeben von *M. Wurster*, Pfarrer zu Goenningen, im kurwürtembergischen Oberamte Tübingen etc. 1805—6. I. Bds. I—II. Heft. XII. 231 u. 358 S. II. Bd. I—II. Heft. 236 u. 227 S. 8. (2 thlr. 16 gr.)

Eine besondere Zeitschrift für die Bienenzucht, worin alle neuere Entdeckungen und Erfahrungen niedergelegt, die noch in der Naturgeschichte der Bienen sich findenden Dunkelheiten möglichst durch die sorgfältigsten Beobachtungen aufgeklärt, und überhaupt die richtigsten Grundsätze zur vortheilhaftesten Behandlung dieser nützlichen Insekten aufgestellt würden, war bisher noch ein Bedürfniss. Diesem abzuhelfen verbanden sich die Hrn. B. und K. zur Herausgabe von No. 1., wovon halbjährig ein Heft von 6—8 Bogen erscheinen sollte. Indessen scheint ihnen nicht die gewünschte Unterstützung zu Theil geworden zu seyn: denn schon die Erscheinung des zweyten Heftes verspätete sich weit über den festgesetzten Termin, und innerhalb 7 Jahren kamen überhaupt nur 8 Hefte heraus. Dieser Mangel an Unterstützung hatte die Folge, dass die Herausgeber manches aufnahmen, was sie sonst unfehlbar bey Seite gelegt haben würden. Dieser letzte Umstand war wohl ohne Zweifel die eigentliche Veranlassung zur Herausgabe von No. 2. Es wäre aber zuverlässig der guten Sache zuträglicher gewesen, wenn Hr. W., statt als Herausgeber eines neuen Journals aufzutreten, sich lieber mit den Hrn. B. und K. als Mitarbeiter vereiniget hätte: denn es war vorauszusehen, dass sich das Interesse gar bald theilen und folglich beyde Unternehmungen in Stockung gerathen würden. Auch scheint dieser Fall hier eingetreten zu seyn: denn seit 1805. ist von No. 1. und seit 1807. von No. 2. keine Fortsetzung weiter erschienen. Diess ist um so mehr zu bedauern, da schwerlich ein Dritter eine ähnliche Unternehmung versuchen wird.

Den Plan haben beyde Zeitschriften mit einander gemein; Beide beabsichtigen die Emporbringung der Bienenzucht. In jedem Bande soll demnach die Geschichte der Bienenzucht vom vorhergehenden Jahre aus verschiedenen Gegenden geliefert, sodann merkwürdige Vorfälle in der Bienenzucht, Entdeckungen und Erfahrungen, Erfindungen und Verbesserungen bequemer Maschinen und anderer nöthigen Geräthschaften im Bienenstande; Versuche im Theoretischen und Praktischen der Bienenwissenschaft; Aufsätze und Abhandlungen über interessante Materien in der Bienenlehre; Anzeige neuerschienener Bienenschriften, gedrängte Auszüge aus denselben, und Urtheile darüber; Landesherrliche Verordnungen die Bienenzucht betreffend, und bekanntgewordene Vorfälle, die nach dem Bienenrechte gerichtlich entschieden sind u. s. w. mitgetheilt werden.

Wir wollen nun den Inhalt beider kürzlich anzeigen:

No. 1. beginnt mit einer Geschichte der Bienenzucht vom Jahre 1798. von Hrn. K., wozu 2. Hr. B. noch einen Beytrag liefert. Man lernt daraus einigermaßsen die niedersächsische Bienenzucht, die grösstentheils noch in Körben betrieben wird, kennen; aber man wird auch von einem schmerzhaften Unwillen ergriffen, wenn man liest, dass von 172 Stöcken 108 todtgeschmaucht wurden! — 3. Gesammelte Entdeckungen und Erfahrungen von beiden Herren. Sind von verschiedenem Werth. Wir zeichnen davon nur folgendes aus: Als das sicherste Mittel, Nachschwärme zu verhüten, räth Hr. *K.* folgendes: „Man setze den Schwarm an die Stelle des Mutterstocks, gebe aber diesem keine Weisel, sondern stosse am Abend einen kleinen Nachschwarm, der von einem

nem andern Stocke abgeflogen und dessen Weisel nicht eingesperrt, sondern frey ist, hinein, binde ihn zu, und lasse ihn die Nacht hindurch auf der Krone stehen. Diese fremden Bienen zerstören augenblicklich die Weiselhäuschen, und der Stock vergisst das Schwärmen." Was über die Erfahrung, dass zuweilen in königlichen Zellen Arbeitsbienen gefunden werden, bemerkt worden, hat Rec. nicht befriedigt. Ungleich besser ist das, was über die Zehrung gesagt wird: ob sie in strengen oder lauen Wintern stärker sey. 4. Wie kann in solchen Ländern, worin kein Haidkorn und (Haid-) Kraut wächst, besonders im Hildesheimischen und Calenbergischen oberhalb Hannover, mehr Honig geärntet und die Zahl der Zuchtstöcke vermehrt werden? — Hr. B. beantwortet diese Frage sehr richtig: Wir müssen die Bienennahrung, die in diesen Ländern ist, besser als bisher nützen, insbesondere die Heidelbeere und Wintersamenblüthe, und zu dem Ende die Bienen in Wälder transportiren und an Winterrübsenfelder rücken, daselbst Lagstellen miethen, Wächter halten u. s. w.: durch solche Gelegenheiten zur Nützung der Honigblüthen, die wir im Lande haben, würde sehr viel Futter erspart, frühe und starke Schwärme und viel Honig und Wachs gewonnen werden. 5 — 8. folgen Nachrichten von den Preisen der Schwärme und Zuchtstöcke, des Wachses und Honigs, Gesuche, Anfragen und Recensionen.

Im II. Hefte finden wir 1. eine kurze Uebersicht der Bienenzucht im Lüneburgischen v. *Kaiser*. Man lernt daraus, wie beträchtlich die Bienenzucht daselbst sey. Aber wie viel einträglicher könnte sie werden, wenn sie nicht nach dem gewöhnlichen Schlendrian, sondern magazinmässig betrieben und das heillose Todtschwefeln abgeschafft würde. 2. Geschichte meiner Bienen im Winter, Frühling und Sommer 1799 v. Büsching. 3. Vergleichung der Vortheile und Nachtheile, welche die Betreibung der Bienenzucht sowohl in einfachen Körben, als in theilbaren Wohnungen (Magazinen) hat; von *Büsching*. Die Vergleichung fällt ganz zum Vortheil der Magazine aus. Hr. B. muss jedoch wenig Ableger von Magazinen gemacht haben, weil er sonst unmöglich behaupten könnte, dass sie lästig und gefährlich zu machen wären. Im Gegentheil ist eben die grosse Leichtigkeit Ableger zu machen, einer der grössten Vorzüge der Magazinwohnungen. 4. Kennzeichen der mutterlosen Stöcke, und was man damit zu thun hat; von *Spitzner*. Der Vf. hat diesen Gegenstand höchst befriedigend abgehandelt; jede Bemerkung zeugt von tiefer Einsicht und Erfahrung. 5. Landesherrliche Verordnungen die Bienenzucht betreffend, und bekannt gewordene Vorfälle, die nach dem Bienenrechte gerichtlich entschieden sind; von *Kaiser*. 6. Beyträge zum Bienenrechte. Ist ein Auszug aus des Herrn Oberappellationsraths von *Bülow* und des Herrn Hof- und Canzleyraths *Hagemann* praktischen Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit. Merkwürdig ist, was Hr. B. S. 95. bemerkt: „dass im Lüneburgischen Bienendiebstähle, weil sie äusserst nachdrücklich bestraft würden, selten sind, wenn gleich zur Zeit der Haideblüthe auch fette Stöcke dort gestohlen und Honig ausgeschnitten wird. In benachbarten Ländern aber, worin kaum der 10te Theil Bienen sich befindet, ist oft kein Bienenbesitzer, der nicht bestohlen worden. Viele ermüden deshalb, andere werden dadurch abgehalten Bienen zu haben." Diess letztere findet hauptsächlich in Sachsen und Thüringen statt. 7. Von einigen Bienen-Pflanzen. 8. Warum mögen bey der Korbbienenzucht alte Körbe den neuen vorzuziehen seyn? — weil sie luftiger sind, antwortet Hr. *Kaiser*, weshalb sich im Winter nicht so leicht Schimmel in den*selben* erzeugt, und im Sommer die Hitze nicht *zu* gross darin wird. Der 1. Heft des II. Jahrg. enthält zwey Abhandlungen von *Spitzner*. 1. Von den Zeugungsgliedern und der Begattung der Bienenmutter und der Drohnen. Der Vf. unterscheidet sich von allen, welche bisher über diese Materie geschrieben haben, durch die Behauptung: die Drohne, als *das Männchen*, begatte sich mit der Mutterbiene eben so wie andere fliegende Insekten, nämlich sie besteige das Weibchen, ob sie gleich kein Zeugungsglied zum Ausstrecken und Einlassen in dasselbe habe; das Weibchen lasse hierauf sein Geburtsglied — den Begattungs- oder Legekanal — über den Stachel aus, krümme solches nach dem Männchen in die Höhe, und stecke es in das sich öffnende Schloss am letzten Ringe desselben hinein. *Sp.* will diese Art der Begattung selbst beobachtet haben, wiewohl er nicht erzählt, bey welcher Gelegenheit und unter welchen Umständen. Man kann daher diese Beobachtung mit eben dem Rechte in Zweifel ziehen, *mit welchem* Spitzner die Beobachtungen eines *Reaumur*, *Poesel*, *Hüber* und *Riem* bestritten hat. *Diese* Männer stimmen doch in ihren Beobachtungen überein, dagegen hat kein einziger von ihnen etwas von dem, was *Sp.* gesehen zu haben behauptet, wahrgenommen. Ueberdiess klingt es etwas abenteuerlich, wenn *Sp.* sagt: die Königin strecke den Begattungs- und Legekanal 24 Linien hervor; welches ihre gewöhnliche Länge um das Doppelte übertrifft!! 2. Beobachtete Aehnlichkeiten zwischen den gesellschaftlichen Hornissen und Wespen und den Bienen, besonders die Befruchtung der Bienenmutter betreffend. Die Hornissen und Wespen sind darin den Bienen vollkommen ähnlich, dass sie a. vom Frühjahre an nur eine Mutter haben, b. dass die Weibchen *der* Hornissen und Wespen eben solche Zeugungs*glieder* wie die Bienenmütter haben und c. dass sie *eben* so wie die Bienen, sechseckigte Zellen zur Erziehung ihrer Jungen bauen. Darin sind sie aber von den Bienen unterschieden, dass sie sich nicht aus der vorhandenen Brut eine neue Mutter erzeugen können. Die Abhandlung gewährt eine angenehme Unterhaltung.

Den II. Heft des II. Jahrg. eröffnet 1 u. 2. die Geschichte der Bienenzucht vom Jahre 1800. v. *Kaiser* und *Büsching*. Weder die eine noch die andere ist erfreulich zu lesen. 3. Beschluss der Abhandlung: Ver-

Vergleichung der Vortheile und Nachtheile, welche die Betreibung der Bienenzucht sowohl in einfachen Körben als in theilbaren Wohnungen hat. — Alles genau abgewogen, meint Hr. B., keine Methode dürfe ganz verachtet oder allein gerühmt werden. 4. Beschreibung einer besondern Bienenzucht, aus einer Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland und Gröningen von *J. G. Hoche*. Ist von keinem Belang. Die Art Bienen in leeren Körben zu durchwintern ist — wie die neuesten Versuche beweisen — eine wahre Scharlatanerie, und eben so die Kunst des Imkers *Corde* sich Königinnen zu verschaffen. 5. Ist bey der gewönlichen Versendung der Bienen aus dem Lüneburgischen ins Calenbergische und Hildesheimische reeller Vortheil? — Hr. *Kaiser* widerlegt die Gründe zum Vortheil der Versendung, und räth zum Anbau von Winterrübsaat, Wicken und Futterkräutern, wodurch das Versenden bald aufhören würde. 6. Ist es gut im Winter die Zuchtstöcke zu verschliessen? und was ist dabey zu beobachten? von *Kaiser*. 7. Ueber Volksmangel der Stöcke und das Verstärken derselben im Frühjahre: von *Kaiser* nebst einem Nachtrage von *Büsching*. Sehr zweckmäsig zur Belehrung für Anfänger. 8. Bekannt gewordene Streitigkeiten über Bienen und was zu ihrer Entscheidung geschehen von *Kaiser*. 9. Ueber das Verfahren der Bienenstöcke von einem Orte zum andern von *Kaiser*, ein recht guter Unterricht für diejenigen, welche Bienenstöcke zu transportiren haben. 10. Erläuterung einiger Kunstwörter der Imker in Niedersachsen von *Kaiser*; zum Verstehen einiger niedersächsischer Bienenschriften nützlich. 11. Ob die Bienen in harten Wintern wirklich erfrieren, auch wenn es ihnen nicht an Honig gemangelt hat; von *Spitzner*. Mit Recht behauptet der Vf., dass kein Stock von der Kälte des Winters umkomme, sondern entweder verhungere oder ersticke, vorausgesetzt, dass er nicht mutterlos und die Wohnung der Volksmenge angemessen und nicht etwa nur zur Hälfte ausgebaut oder mit zu viel leerem Raas erfüllet war. 12. Ein sicheres Mittel, Schmerzen und Geschwulst nach einem Bienenstiche zu verhüten; von *Büsching*. Es besteht in einem aufgelegten weissen Kohlblatte; dürfte aber wohl nicht allgemein seyn. III. Jahrg. I. Heft. 1. und 2. Geschichte der Bienenzucht von 1801. von *Kaiser* und *Büsching*. 3. Bekanntgemachtes Mittel, wodurch man, auf eine bisher — wenigstens aus Schriften — nicht bekannte Art, weisellosen Stöcken zu allen Zeiten wieder zu einer Mutter verhelfen kann, nach zweymal gemachter eigener Erfahrung; von *Büsching*. Das Mittel ist eben so sonderbar als neu. Hr. B. wurde durch eine Stelle des Thucydides darauf geleitet. Dieser Veranlassung zufolge nahm er eine alte Königin von einem Vorschwarme und erstickte sie in Honig, weil er glaubte, dass sich die in ihrem Leibe befindlichen Eyer auf diese Art am besten würden erhalten lassen; eben so nahm er auch ein Stückchen Wachsscheibe, worin Eyer lagen, die noch unverändert waren, und füllte die Zellen mit Honig, um zu erfahren, ob die Bienen auch die also erhaltnen Eyer wohl zur Brut gebrauchen könnten. Hierauf brachte er einen kleinen Nachschwarm in einen Observationskasten, fieng die Königin, nachdem die Bienen eine Scheibe gebaut hatten, heraus, und da er bey genauer Untersuchung keine Eyer in der frisch gebauten Scheibe fand, so nahm er die in Honig erstickte Königin, zerriss den Hinterleib und steckte sie nebst den aufbewahrten Eyern auf ein Bretchen dicht an die Bienen, welche er nun einsperrte und mit Honig fütterte. Sie belagerten die Hälfte der eingesetzten Scheibe, und als er nach 8 Tagen die Bienen davon wegtrieb, fand er 3 Weiselzellen schon fertig, worauf er die Bienen ausfliegen liess. Zur ordentlichen Zeit kamen 2 Königinnen aus und der Stock bestand bis zum Herbste. In dem nämlichen Jahre half Hr. B. mit einer durch Schwefel erstickten und in Honig aufbewahrten alten Königin einem weisellosen Stock wieder auf; wiederholte aber nachher diesen Versuch nicht wieder. Sonderbar klingt diese Erzählung allerdings! Doch glaubt Rec., dass sich der Vf. in beiden Fällen getäuscht habe. *Spitzner*, *Riem* und *Heydenreich*, denen der Vf. diese Versuche bekannt machte, versprachen ihm zwar, sie zu wiederholen, und möglichst genaue Beobachtungen damit zu verbinden, allein keiner von ihnen hat hierüber dem Publikum etwas mitgetheilt. Es wäre allerdings der Mühe werth, die Sache genauer zu untersuchen! — 4. Ueber einige Fehler bey der Bienenwartung, und wie man sie zu vermeiden suchen müsse; von *Kaiser*. Man findet hier einige recht gute, wenn gleich nicht neue Bemerkungen. 5. Ueber das Tödten der Bienen im Herbste, mit Beziehung auf eine Abhandlung über diesen Gegenstand in den oekonomischen Heften May 1800; v. *Büsching*. Ein recht guter Aufsatz. Die folgenden Aufsätze (6—9.): wie Raub- oder Heerbienen entstehen; den Honig zu probiren, ob er verfälscht ist; bewährtes Mittel wider den Bienenstich; den ganzen Sommer über frischen Honig zum Verspeisen zu erhalten; sind aus Wieglebs natürlicher Magie genommen.

III. Jahrg. II. Heft. 1. Geschichte der Bienenzucht vom Jahre 1802. von *Kaiser*. 2. Fortsetzung der Abhandlung im vorigen Hefte, über einige Fehler bey der Bienenwartung u. s. w. von *Kaiser*. Ist aller Beherzigung werth. 3. Ob es sogenannte Heer- oder Raubbienen giebt, und dergleichen durch geheime und unerlaubte Mittel gemacht werden können? ingleichen, von den darüber geführten Processen; von *Spitzner*. Unstreitig die vorzüglichste Abhandlung im ganzen Journale, lesenswerth für alle Bienenväter, Richter, und Sachwalter. 6. Anweisung, wie ein Anfänger in der Bienenzucht die weiblichen Arbeitsbienen kann kennen, und sie von den männlichen Arbeitsbienen unterscheiden lernen; von *Matuscka*. Die Meinung des Vf., dass die sogenannten Näscher die Drohnenmütter wären, ist aus seinen Schriften hinreichend bekannt; doch wird sie

hier

hier noch einmal vorgetragen. 5. Mittel, jungen Stöcken das Schwärmen zu wehren. 6. Vorsichtsregel bey Behandlung junger Stöcke; von *Kaiser*.

IV. Jahrg. I. Heft. 1. Geschichte der Bienenzucht vom Jahre 1803. von *Kaiser*. 2. Geschichte der Bienenzucht in einer Blüthereichen Gegend im Fürstenthume Hildesheim, worin aber kein Haidekorn und (Haide-) Kraut wächst, vom Jahre 1803. von *Büsching*. 3. Ueber die Errichtung der Magazinbienenzucht in Haidegegenden. Es werden hier Gründe dafür und dagegen angeführt, zuletzt bleibt es aber doch unentschieden, ob die Magazin- oder Korbbienenzucht in Haidegegenden vortheilhafter sey. 4. Ob körnigter Honig den Bienen ungeniessbar ist, dass sie davon eingehen müssen, und von dem Honig todtgeschwefelter Bienen Faulbrut entstehe? von *Spitzner*. Beides läugnet der Vf. und beruft sich dabey auf seine Erfahrungen. Rec. stimmt ihm hierin völlig bey. 5. Welche Richtung des Bienenhauses ist die beste; von *Kaiser*. Der Vf. hält die Südostseite für Zuchtstöcke, und für Schwärme, besonders Nachschwärme, die Ostseite am vortheilhaftesten.

IV. Jahrg. II. Heft. 1. Geschichte der Bienenzucht des Jahres 1804. von *Kaiser*. 2. Die Bienenjahre $\frac{1802}{1803}$ und $\frac{1803}{1804}$ von *Büsching*. 3. Ueber das Bepacken junger Weisel. Eine Unterhaltung einiger Bienenfreunde. Herr *Kaiser* hatte in seiner Anleitung zur Korbbienenzucht mehr als einmal die Erscheinung erwähnt, da man zur Schwarmzeit bey Nachschwärmen und abgeschwärmten Stöcken eine Anzahl Bienen gewahr wird, die sich in einen Haufen fest zusammengezogen haben und in ihrer Mitte eine Königin festhalten. Die Lüneburger Imker nennen diess das *Beziehen*, *Kneipen* oder *Halten* der Weisel. Gewöhnlich zeigen sich solche Stöcke einige Zeit darauf mutterlos. Der Vf. dieses Aufsatzes, der sich M. unterzeichnet, hatte diese Erscheinung ebenfalls beobachtet, und fragt nun bey den HH. an: in welcher Absicht dieses Bepacken geschehe? bey dieser Gelegenheit wird noch manche sonderbare Bemerkung gemacht. Auf diese Anfrage antwortet nun 4. Hr. Kaiser: er halte dieses Kneipen oder Beziehen für den Begattungsact, und nimmt an, dass sich die Männchen unter den Arbeitsbienen befinden. Wie die Begattung geschehe, sey ihm noch immer ein Räthsel; nie habe er aber unter den Bienen, welche die Königin bezogen, eine Drohne gefunden. Durch das Begatten oder zu lange Festhalten leide die Königin so von der Hitze, dass sie gewöhnlich verdorben und untüchtig werde, gute Brut zu erzeugen!!. Dieser Antwort fügt Hr. *Büsching* 5. einen Zusatz bey, in welchem er zur leichtern Uebersicht drey Endzwecke des Bepackens der Königin angiebt. Es geschehe entweder a. um die Königin zu tödten oder b. um sie zu beschützen oder c. um sie zum Eyerlegen zu zwingen. Das letzte sucht er mit Gründen zu beweisen. Man sieht wohl, dass sich die Meinung der Herausg. von der bisher angenommenen merklich unterscheidet. 6. Warum gerathen die Bienen in alten Körben insgemein besser als in neuen? — von *Büsching*. Der Vf. meynt, weil es in alten Stöcken, da sie nicht so dicht als neue wären, dichtere Körper aber mehr Hitze oder Kälte annähmen, weniger heiss und weniger kalt wäre. Den Beschluss macht eine Beantwortung der Recension dieses Journals in der von Hrn. *Wurster* herausgegebenen Zeitschrift No. 2.

(Der Beschluss folgt.)

Regensburg, b. Reitmayr: *Tabellarische Uebersicht der zur wilden Baum- Gesträuch- und Staudenkultur, so wie überhaupt zum Forstwesen nöthigen Kenntnisse.* Aus den besten Forstschriften zusammengetragen und in tabellarisch-systematische Ordnung gebracht von *Johann Friedrich Beyer*. (1805.) *Ein Realbogen.*

Diese Tabelle liefert von 68 Holzarten folgende Uebersicht *A*. Abtheilung der Hölzer 1. in Bäume, Sträuche und Stauden; 2. in Stammholz, Ober- und Unterholz, Unterholz und Erdholz. 3. Zeit des Fällens, Alter, Erreichung der Vollkommenheit, Fortpflanzung durch Ableger. *B*. Art des Bodens nach den verschiedenen Bestandtheilen und Mischungen. *C*. Benutzung des Stammes 1. zu Bau- Brenn- und Kohlholz. 2. Für die verschiedenen Handwerker. *D*. Benutzung der Aeste. *E*. Benutzung der Rinde. *F*. Blüthezeit und Benutzung der *Blüthe*. *G*. Benutzung der Blätter. *H*. Benutzung der Frucht. *I*. Benutzung der Säfte. *K*. Wachsthum der Samen 1. frey; 2. bedeckt in trocknen Früchten; 3. in fleischigten Früchten; 4. Reife des Samens; 5. Aussaat; 6. Zeit bis zum Aufgehen. *L*. Beschäftigungen des Försters für jeden Monat im Jahr.

Alle diese Haupt-Rubriken sind wiederum in mehrere Unterabtheilungen gebracht, so dass diese Tabelle eine vollständige Uebersicht besonders von der Cultur und Forstbenutzung gewähren würde, wenn die einzelnen Rubriken nicht bloss angedeutet, sondern auch weiter ausgefüllt wären. Im Ganzen gewährt diese Uebersicht also wenig Nutzen und kann höchstens dazu dienen, Anfängern in der Forstwissenschaft eine allgemeine Uebersicht von dem Anbau und der Benutzung der Holzarten zu geben, um hiernach aus andern Schriften sich eine weitere Belehrung zu verschaffen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

1. Celle, b. Schulze d. j. u. Wolfenbüttel b. Albrecht: *Journal für Bienenfreunde.* Herausgegeben von *Johann Ludwig Büsching*, und *Karl Friedrich Kaiser*, u. s. w.

2. Tübingen, b. Heerbrandt: *Journal für Beobachtungen und Erfahrungen in der Bienenzucht.* Herausgegeben von *M. Wurster*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 49. abgebrochenen Recension.)

Unstreitig ist diese zweyte Zeitschrift von Hrn. *W.* ungleich reichhaltiger an lehrreichen Aufsätzen: so dass man eine neue Fortsetzung wünschen muss. 1. Bds. I. Heft. I. Kann aus der Bienenzucht ein wahrer Nutzen gezogen werden? Kann sie selbst für den Staat im Grossen nützlich werden? Und wenn dieses ist, wie müsste man die Sache einrichten? — Hr. W. hat diese Fragen genügend beantwortet. Die hier aufgestellten Berechnungen sind keinesweges übertrieben, sondern gründen sich auf Thatsachen. In zwey Anmerkungen wird der Cantor *Lucas* zurechtgewiesen; sonderbar genug aber sind Hrn. W. Vorwürfe in Provincialismen und Sprachfehlern selbst äusserst fehlerhaft abgefasst! II. Geschichte meiner Bienenzucht vom Frühjahre 1803. bis dahin 1804.; dieser Aufsatz hat Rec. keinesweges befriediget. Hr. W. affectirt eine Art von Offenherzigkeit in Absicht der begangenen Fehler, und doch scheint er sein Verfahren als musterhaft anzusehen. III. Geschichte der Bienenzucht zu Ludwigsburg in den Jahren 1801. 1802. und 1803. von *Rümelin.* Ein lesenswerther unterhaltender Aufsatz, der zwar schon in *Riems* Halbjähr. Beyträgen erschienen, aber hier noch einmal von Hrn. W. beynahe ganz umgearbeitet geliefert wird. Im Eingange stellt Hr. R. sehr richtige Grundsätze auf, nach welchen der Ertrag der Bienenzucht berechnet werden müsse; sodann schildert er die Gegend um Ludwigsburg in Hinsicht der für die Bienen zu liefernden Trachten, und lässt dann die Geschichte der Bienenzucht in den genannten Jahren selbst folgen. Zuletzt fügt er noch einige interessante Bemerkungen über Faulbrut, Weizenmalzsyrup-Fütterung und einen Versuch über das Auslassen des Wachses in vielem Wasser hinzu, was allgemein nachgeahmt zu werden verdient und die kostbaren Wachspressen entbehrlich machen dürfte. IV. Bemerkungen über die Reservekōniginnen, über die Arten, sie zu bekommen und sie zur Vermehrung seiner Bienenzucht zu benutzen; von *Wurster.* Dieser Aufsatz zeugt von Einsicht und Erfahrung, und lässt sich — so lange der Vf. nicht polemisirt — recht angenehm lesen. Gewiss, wer diesen von Hrn. W. angedeuteten und von Hrn. *Knauff* noch mehr gebahnten Weg bey seiner Bienenzucht einschlägt, wird weder über Weisellosigkeit klagen, noch in seiner Bienenzucht zurückkommen. Es ist nur zu bedauern, dass Hr. W., wenn er andern zu widersprechen und ihre Meynungen zu bestreiten sich berufen glaubt — und leider glaubt er diess aus Rechthaberey nur allzu oft — eine in der That anstössige Sprache führt. V. Wie wird der Honig verfälscht? — von *Wurster.* Es werden hier die Betrügereyen, welche beym Honigverkauf vorkommen, angezeigt, und zugleich die Mittel angegeben, wie man die Verfälschungen des Honigs mit Wasser, Blumenstaub oder Erbsen- und Weizenmehl entdecken könne. VI. Ueber den Naturtrieb der Bienen, zur Schwarmzeit königliche Zellen mit Brut zu besetzen, noch ehe die alte Königin mit Tode abgegangen ist, von *Strauss*, Senator in Ludwigsburg: Sehr richtig leitet Hr. St. das Schwärmen von dem allgemeinen Triebe der Natur zur Vermehrung und Fortpflanzung ab, und widerlegt Hrn. W., der in seiner Anleitung zu einer nützlichen und dauerhaften Magazinbienenzucht (Tübingen 1804.) behauptet hatte, dass der Grund oder die Veranlassung zum Schwärmen in dem Tode der alten Königin zu suchen sey. Dieser Aufsatz kann Hrn. W. zum Muster dienen, wie man schreiben müsse, wenn man mit andern nicht einerley Meynung ist. VII. Sammlung der verschiedenen Meynungen über das Geschlecht und die Fortpflanzung der Bienen. Von *Andreae*, Kurwürtemberg. Rath.

Der zweyte Heft, in dessen Vorrede Hr. W. seine Glaubwürdigkeit gegen einen Angriff *Heydenreichs* in

in seiner Schrift über Faulbrut u. s. w. rechtfertigt, enthält folgende Abhandlungen. 1. Von Vermehrung der Bienen durch Zwillingsschwärme; von M. *Dobelmann*, Pfarrer zu *Wüstenroth* im Kurfürstl. Oberamte Weinsberg. Der Vf. versteht unter Zwillingsschwärmen solche, bey welchen sich 2 Königinnen befinden, von denen jede ihren besondern Anhang hat. Die Sache selbst ist also weder neu noch unbekannt, nur pflegte man sie nicht so zu benennen. Der Vf. zeigt nun, ob dergleichen Doppelschwärme getrennt und jeder für sich gefasst werden müsse? ingleichen wie dabey zu verfahren und dem Mutterstocke sowohl als den jungen zu helfen sey. Genau überlegt scheint es aber, wenn Gegend und Trachten nicht ganz ausserordentlich sind, weit vortheilhafter zu seyn, sie beide zusammen zu fassen. II. Wie muss man Bienen behandeln, um gegen alle Missjahre gesichert zu seyn, von *Strauss*. Dieser Aufsatz, der die vortreffliche Praxis des Vfs. beurkundet, giebt goldene Lehren. Wahr und durch Erfahrung begründet sind die Schlussworte: Vorsichtiges Verwechseln der Stöcke, Untersetzen zur rechten Zeit, Mässigung in der Vermehrung durch natürliche und künstliche Schwärme, so wie auch in der Honigärnte, bringen im Durchschnitt gewiss grössern Nutzen, und sichern das Kapital, selbst in den ungünstigsten Jahren, weit zuverläsiger, als die gewöhnliche Korb-Bienenzucht und das unverantwortliche Tödten der Bienen, ihrer scheinbaren Vortheile ungeachtet, je gewähren können. III. Etwas über Nordbienenstände; von *Rümelin*. Der Vf. wurde durch die Empfehlung des Hrn. Pf. *Staudtmeister*, den Ausflug der Bienen gegen Norden zu richten, zu einem Versuche mit einem solchen Nordbienenstande veranlasst, und legt nun hier seine Erfahrungen darüber vor. Es war eine kritische Zeit — das Jahr 1803. und der Frühling 1804. — in welcher Hr. R. seinen Versuch machte, und doch sagt er: „Haben die Bienen, wie bey mir der Fall war, den kalten, windigen und nassen Frühling und Vorsommer 1803. bis zum 27. Junius auf dem Nordstande ohne augenscheinliche Zurücksetzung ausgehalten; hat ihnen der kalte, nasse und windige Frühling 1804. gar keinen Schaden gebracht, so sind sie gewiss im Stande, alle schlechten Jahre auszuhalten: denn schlimmer als es im Jahre 1803. war, können die Zeiten nicht wohl werden, und der Nordstand muss also für bessere Jahre Vorzüge haben, wenn er in einem so schlimmen Jahre, wie 1803 war, dem Südstande wenigstens nicht nachgestanden hat.“ Die Anmerkungen des Hrn. W. zu diesem Aufsatz sind ein Beleg zu dem, was oben über seine Schreibart gesagt worden ist. IV. Wie muss man Schwärme behandeln, die wenn sie gefasst sind, auf einmal unruhig werden, und wieder ausziehen wollen; von *Wurster*. Das Mittel, wodurch eingefasste Schwärme gleichsam an ihre Wohnung gebunden werden sollen, besteht darin, dass man ihnen entweder eine Reservekönigin geben, oder eine mit einer Wabe, worin königliche Brut befindlich ist, versehene Kappe aufsetzen soll. V. Ueber die Faulbrut; von *Andreae*. Die hier mitgetheilten traurigen Erfahrungen scheinen die Vermuthung, dass die Faulbrut weniger von äussern Umständen, als von einer krankhaften Beschaffenheit der Königin herrühren müsse, aufs neue zu bestätigen. VI. Versuche, die gewöhnliche einfache Korbbienenzucht zur Magazinwartung umzuschaffen, ohne andere Körbe dazu nöthig zu haben. von *Strauss*. Zweckmässige Vorschläge. VII. Drey kleinere Aufsätze: 1. über das Ausfliegen der Königinnen; von *Andreae*. Ungeachtet Kenner schon längst von dem Ausfluge der Königinnen überzeugt sind, so kann doch die hier erzählte Erfahrung zur Belehrung der Anfänger in der Bienenzucht dienen. 2. Eine Warnung bey dem Gebrauche des Bovists; von *Andreae*. Solche Beyspiele sind belehrend. 3. Merkwürdige Beyspiele, von zwey, ausser der Schwarmzeit zugleich vorhandenen Königinnen; von *Strauss*. Die hier erzählten Beyspiele sind allerdings merkwürdig. Da in beiden Fällen die eine *Königin* ihrer Flügel beraubt war, so glaubt Rec., *dass sie* solche im Kampf, da ein Theil des *Volks* sie abstossen wollte, und ein anderer sich ihrer annahm, verloren habe; zuletzt vereinigten sich beide Parteyen zu ihrer Duldung. VIII. Ueber den Ursprung des Wachses; von D. *Bischoff*. Enthält einige interessante Versuche *Huebers*, aus denen sich folgende Sätze als Resultat ergeben: 1. dass das Wachs vom Honig herkomme; 2. dass ausserdem der Honig für die Bienen das nothwendigste Nahrungsmittel sey. 3. Dass die Blumen nicht immer Honig enthalten, wie man geglaubt hatte, sondern dass die Absonderung desselben, den Einflüssen der Atmosphäre unterworfen ist, und dass die Tage, wo sie reichlich vor sich geht, in unserm Klima sehr selten sind. 4. *Dass es der* zuckerige Theil des Honigs ist, *aus welchem die* Bienen Wachs bereiten, und dass der Puder-Zucker mehr Wachs hervorbringe, als der Honig und raffinirte Zucker. 5. Dass der Blumenstaub nicht zur Verfertigung des Wachses diene, eben so wenig zur Ernährung der erwachsenen Bienen, und dass er nicht für diese eingesammelt werde. 6. Dass der Pollen das einzige Nahrungsmittel für die junge Brut sey, aber eine besondere Bearbeitung in dem Magen der Bienen erhalten müsse, um dazu geschickt zu werden, da man auch durch die besten Mikroscope nichts von den Körnern und den häutigen Hüllen des Blumenstaubs in dem für die Jungen daraus bereiteten Brey wahrnehmen kann. IX. Gewicht zweyer Stöcke das ganze Jahr hindurch; von *Strauss*. Solche Nachrichten sind ungemein nützlich, und geben zu allerley wichtigen Betrachtungen Veranlassung. In einer diesem Aufsatze beygefügten Anmerkung erzählt Hr. W., dass er etliche honigarme Stöcke dadurch sehr gut durch den Winter brachte, dass er sie verkehrte, d. h. auf den Kopf und das unterste zu oberst stellte, und nachdem sie alles rein aufgezehrt hatten, eine runde Vertiefung in die Waben schnitt, eine Leinwand hineinlegte und Honig darauf goss. Da er nun gewahr wurde, dass sich die

ie Stöcke in dieser Lage sehr wohl befanden und wenig oder gar kein Volk verloren: so versuchte er es noch mit einigen andern Stöcken, und auch diesen bekam die verkehrte Lage wohl. Diese Durchwinterungsmethode, auf welche Hr. *W.* durch einen Zufall geleitet wurde, und welche zu gleicher Zeit auch Hr. *Knauff* versuchte, hat sich durch die Erfahrung als vortrefflich bewährt. Rec. hat ebenfalls Versuche damit gemacht, die sehr gut ausgefallen sind. Die Vorzüge dieser Methode bestehen darin, dass, da die Dünste ungehindert abziehen, kein Schimmel und Moder — als wodurch bey vielen Stöcken der Grund zu ihrem Verderben gelegt wird, — entstehen kann, dass die Bienen wärmer sitzen und folglich keinen so grossen Abgang erleiden. Vor dem Verhungern hat man sich nicht zu fürchten: denn die Bienen zehren eben so gut unter- als über sich, und — wird das Umsetzen gleich nach Endigung der Trachten unternommen; so haben die Bienen den Flug nach 1 — 2 Tagen völlig inne. Nur müssen die Stöcke gleich im Frühjahr beym ersten Ausfluge wieder herumgesetzt werden, weil ohne diese Vorsicht viele Brut verdirbt. Möchte uns doch Hr. *W.* über den weitern Erfolg seiner Versuche bald Nachricht geben! X. Rechtliche Darstellung der Bienenvergiftung zu Ludwigsburg am 21ten August 1801. von *Rümelin.* Diese merkwürdige Geschichte ist zwar schon von Hrn. *W.* dem Publicum mitgetheilt worden, doch ist sie hier höchst authentisch und unparteyisch vorgetragen.

In der Vorrede zum *zweyten* Band giebt Hr. *W.* zuerst die traurige Nachricht, dass auch sein zahlreicher Bienenstand von der Faulbrut heimgesucht worden sey. Seine Erfahrungen und Gedanken über diese Krankheit, und vorzüglich über die Ursache ihrer Entstehung hat er I. vorgetragen, und damit zugleich eine Anzeige und Prüfung der bekannten Schrift des Hrn. Appellat. Raths *Heydenreich* über Faulbrut und Bienenpest verbunden. Zwar findet man hier keine neue Aufklärung über diese Krankheit; aber doch verdient der ganze Aufsatz gelesen zu werden, weil er vornehmlich auf die wichtigsten Umstände aufmerksam macht. II. Ein Vorfall aus dem Kapitel: von der Ueberwinterung der Bienenstöcke. Aus einem Schreiben an den Herausgeber. Solche Beyspiele von erstarrten und wieder aufgelebten Stöcken, sind keinesweges selten; sie können aber Anfänger der Bienenzucht vor dem allzuschnellen und voreiligen Einbrechen ihrer für todt gehaltenen Bienenstöcke warnen. III. Wie kann man die gänzliche Weisellosigkeit und eben damit alle (?) Räubereyen der Bienen verhüten. Obgleich Hr. *W.* hier recht viel gutes sagt, so ist er doch auf einem ganz falschen Wege, wenn er meynt: man müsse einem abgetriebenen Mutterstocke, wenn er keine angesetzte königliche Zellen habe, die mit Brut versehen wären, eine Reservekönigin geben. Es ist diess aber ganz unnütz: denn die Bienen nehmen sie unter 24 Stunden ganz und gar nicht an, und wenn sie solche auch nicht umbringen, so fragen sie doch so lange nicht nach ihr, bis sie bereits Anstalt zu Erbrütung einer frischen Königin gemacht, Weiselwiegen erbauet und zugespündet haben, ja bis fast alle im Stocke befindliche Brut ausgelaufen ist. Sie wird folglich nicht viel früher fruchtbar als die Königinnen, welche sich die Bienen selbst erbrüten. Besser ist es daher, die alte fruchtbare Mutter dem Mutterstocke zurück, und dem abgetriebenen Schwarm eine Reservekönigin zu geben. IV. Wie kann man gewiss wissen, ob der junge oder alte Ableger die Königin bey sich habe? vom *Herausgeber.* Dieser Aufsatz beurkundet seine Geschicklichkeit in der Kunst des Ablegens. V. Meine Gedanken. Ueber die gewöhnliche Erklärung des Erfahrungssatzes, dass Stöcke, welche Nachschwärme geben, leicht weisellos werden; von *Andreae.* Mit Recht sagt der Vf., die häufig sich ereignende Weisellosigkeit sowohl der Stöcke, die einen oder mehrere Schwärme abgestossen haben, als auch der Nachschwärme selbst, rühre davon her, dass ihre Königinnen beym Ausfluge verunglückten. Denn da der Vorschwarm allemal die alte fruchtbare Königin mitnimmt, so muss die junge Mutter des alten Stockes oder jedes Nachschwarms der Befruchtung halber ausfliegen. Bey dieser Gelegenheit kann sie von einem Vogel weggefangen, oder — wenn sie sich bey der Rückkehr verirret und auf einen andern Stock fällt — welches, wenn die Stöcke zu nahe beysammen stehen, leicht möglich ist — von einem ihrem Stocke nahe stehenden Volke erwürgt werden. Versuche und Beobachtungen haben diese Meynung längst begründet. Diese Weisellosigkeit ist daher leicht zu vermeiden, wenn die Stöcke in ziemlicher Entfernung von einander aufgestellt, und die Nachschwärme etwa 14 Tage lang, von der Stunde des Einfassens an, eine Stunde weit vom Bienenstande bey einem Freunde oder Bekannten niedergesetzt und daselbst gepflegt werden. VI. Geschichte der Bienenzucht von Ludwigsburg. Vom Frühjahre 1804. bis 1805. von *Rümelin.* Diese Geschichte von einem so merkwürdig schlechten Jahre ist äusserst interessant, und um so viel belehrender, da Hr. *R.* seine eigenen Fehler nicht verschweigt.

In der Vorrede zum *zweyten* Hefte dieses Bandes äussert Hr. *W.* zuvörderst seine Empfindlichkeit über die Ausfälle des Hrn. Appellat. Raths *Heydenreich* gegen ihn, und erklärt dann seinen Entschluss für die Zukunft weder gegen Hrn. *Lucas* noch gegen Hrn. *Heydenreich* wieder ein Wort zu verlieren. So sehr sich Rec. über diesen Entschluss freute, eben so erfreulich war ihm auch die Nachricht, dass die ausgetriebenen faulbrütigen Stöcke kein Recidiv bekommen hätten, sondern bis dahin ganz gesund geblieben wären, und sogar einer von ihnen einen Ableger gegeben habe. Endlich theilt er auch noch einige praktische Bemerkungen über theilbare Lagerstöcke mit. „Hier nennt er es einen *kalten Bau*, wenn die Bienen ihre Rosen nach den Fugen der Kästchen, oder von einer Seitenwand zu der andern führen, da

da doch der allgemeine Sprachgebrauch diefs einen *warmen Bau* nennt, weil die durch das Flugloch eindringende Luft dadurch verhindert wird, durch alle Gaffen der Wohnung zu ftreichen. — Uebrigens findet man hier wieder 6 lefenswerthe Abhandlungen. I. Wie entftehen bey der Mutterbiene mehrere Organe, die von jenen der Arbeitsbienen ganz verfchieden find, da fie doch aus einem gewöhnlichen Arbeitsbienen-Eye erzeugt wird; von *Rümelin*. Der Vf. hat hier das Bekannte über diefen Gegenftand recht gut vorgetragen. Indeffen läfst fich gegen die hier aufgeftellte Theorie immer noch manches einwenden. Befonders ftehen ihr die Beobachtungen eines *Ramdohr* und *Knauff* entgegen, welche aus vollkommenen Mutterzellen gemeine Arbeitsbienen hervorkommen fahen. II. Anzeige und Ertragsberechnung des, im Frühling 1805. zu Ludwigsburg errichteten Actienbienenftandes; von *Andreae*. Der glückliche Erfolg diefer Unternehmung und der reiche Ertrag derfelben gleich im erften Jahre wird hoffentlich das Gefchrey, was hie und da gegen gemeinfchaftliche Bienenftände erhoben worden ift, befchwichtigen. Möchte nur Hr. *A.* überall Nachahmer finden! Wir find auf den Fortgang und die weitere Gefchichte diefer Unternehmung, wozu Hr. *A.* Hoffnung macht, fehr begierig. III. Auch ein Wort über Nordftände; von *Andreae*. Im Ganzen genommen erklärt fich der Vf. ebenfalls dafür, und Hr. *W.*, welcher diefem Auffatze Noten beygefügt hat, fcheint der guten Sache auch ein wenig näher zu rücken; indem er erklärt: er habe fich unter einem Nordbienenftande nichts anders, als einen an ein Wohnhaus gegen Mitternacht angebauten Bienenftand gedacht. Was er alfo gegen Nordbienenftände gefagt habe, treffe einzig und allein diejenigen, die *nicht im Freyen ftünden*, und eine gegen Norden gerichtete Ausflugfeite hätten, fondern die an einem Wohnhaufe auf der mitternächtlichen Seite angebracht wären. Hr. *A.* räth nun, einen Nordbienenftand mit einem Südbienenftande zu verbinden, oder fogenannte Doppelftände zu errichten, und fucht die Vortheile, die fie gewähren dürften, ins Licht zu fetzen, worunter der vorzüglichfte der wäre: dafs man die Stöcke im Winter, wenn fie auf der Nordfeite zu lange inne fitzen müfsten und fich nicht reinigen könnten, auf die Südfeite ftellen und fich da reinigen laffen, hernach aber wieder auf die Nordfeite fetzen könnte. — Rec. kann aber einem folchen Doppelftande unmöglich feinen Beyfall geben: denn gewifs würden, wenn die darin befindlichen Bienenftöcke blofs durch einen Gang von einander getrennt wären, die Abfichten, welche man durch den Nordftand eigentlich zu erreichen gedächte, durch die von Süden her eindringende Hitze vereitelt werden. Was aber infonderheit das Verftellen der Stöcke von der Nord- auf die Südfeite betrifft, fo hat Hr. *W.* in den Noten 12 und 13 fehr richtige Bemerkungen darüber gemacht. IV. Verfuch einer Zufammenftellung fchädlicher Vorurtheile und Fehler in der Bienenzucht. Ein Beytrag zu Emporbringung derfelben; von *Straufs*. Diefer Auffatz verdient von allen Anfängern der Bienenzucht gelefen zu werden. V. Verfchiedene praktifche Bemerkungen vom Jahre 1806. vom *Herausgeber*. VI. Gewichtstabelle von zweyen Stöcken im Jahre 1805. und 1806. von *Straufs*.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

PALÄSTINA: *Der deutfche Don Quixote*, oder Einer der Zwölfe. Eine Gefchichte neuen Inhalts. 5755 oder 1806. IV und 220 S. in 8. (21 gr.)

Die Vorrede fpricht von gewaltigen Dingen. „Es fey Zeit, heifst es S. II., der Religion das fchreckliche Gewand, das ihr die Menfchen umgehängt, wieder abzureiffen. — Es fey jetzt ein grofser Gedanke zu faffen, nämlich das Menfchengefchlecht, das fich in mancher Rückficht noch in den Kinderjahren befinde, den männlichen Jahren durch die wahre Religion näher zu bringen, der Gedanke: dafs man viel zu fromm, viel zu weife und menfchlich denken müffe, als — *um ein Chrift zu feyn!*" Hat der Vf. wohl bedacht, was er fchrieb? — Und erreicht fein Buch wirklich den Zweck, für den er es beftimmt, „die thörichten Geftalten, womit fich unfere Religion umgebe, hell ins Auge fallen zu laffen, und ihre Schädlichkeit an das Licht zu bringen?" — Von allem diefem lefen wir im Buche — nichts; es enthält — nichts, als die fehr langweilige Gefchichte eines Wahnfinnigen, der ein Dorfjunker war, und fich für den Evangeliften *Johannes hielt*; als folcher mit feinem Reitknecht, der *endlich in* feiner Einbildung auch zum Apoftel *avancirt*, umher reif't, vielmals geprügelt, gemifs*handelt* — und endlich wieder gefcheid wird.

Hauptfächlich fcheint es unfer witziger Vf. auf die katholifche Religion abgefehen zu haben, der er, wo er kann, Streiche verfetzt; aber es find nur — Luftftreiche, bey denen er fich felbft poffirlich genug Preis giebt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 8. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

SULZBACH, in d. Seidel. Kunst- u. Buchhl.: *Chiron.* Eine der theoretischen, praktischen, literarischen und historischen Bearbeitung der Chirurgie gewidmete Zeitschrift, herausg. von Dr. *Joh. Barth. von Siebold*, Grosherzogl. Würzburgischem Rathe, öffentl. ord. Prof. der Chirurgie und der chirurg. Klinik an der Julius-Universität u. Oberwundarzte am Julius-Spitale zu Würzburg u. s. w. *Zweyten* Bandes *zweytes* Stück mit 2 Kupfert. 1809. S. 259 — 496. *Drittes* Stück mit 3 Kupfert. 1809. S. 497 — 774. gr. 8.

Die Fortsetzung dieser so schätzbaren Zeitschrift, welche wegen der ungünstigen Zeitumstände einige Jahre unterbrochen war, wird dem ärztlichen Publikum gewiss eine sehr angenehme Erscheinung seyn. *Die theoretisch-praktische Abtheiluug* des zweyten Stücks wird mit einer Abhandlung des Hrn. Dr. *Osthoff* zu Vlotho (jetzt zu Bassum) in Westphalen eröffnet, worin *die Beziehung der reproductiven Function des Organischen auf die Wundarzneykunst* dargestellt wird. Die Absicht des Vf. ist, eine Geschichte der Operationen aufzustellen, welche die Natur des menschlichen Organismus bewerkstelligt, um seine Verletzungen, welche in die Sphäre des Wundarztes fallen, so zu heben, dass die verletzte Stelle wieder an der Natur des Ganzen Antheil nimmt; wie sie von dem normalen Wege abweicht, und welches die Mittel sind, wodurch die ersten befördert und das letzte theils vermieden, theils wieder aufgehoben werden kann. Weil die grösste Zahl dieser Operationen unmittelbar in die Sphäre der reproductiven Function fällt; so hat sich der Vf. vorzüglich mit dieser und zwar dergestalt beschäftigt, dass jeder seiner Aussprüche gleich einer unzweifelbaren Erfahrung seyn und für's Allgemeine und Besondere die Anwendung erlauben soll. Das, was der Vf. der reproductiven Function zuschreibt, leiteten die ältern Aerzte von den Heilkräften der Natur her. Die Thatsachen, welche der Vf. mit lobenswerthem Fleisse gesammelt und als Erfahrungssätze in seiner Abhandlung mitgetheilt hat, dienten sonst den Heilkräften der Natur zur Stütze und in so fern hat der Vf. bekannten Sachen nur eine neue Einkleidung gegeben. Aber auch diess ist etwas verdienstliches und Rec. ist weit davon entfernt, ihm den Beyfall zu versagen, der seiner Belesenheit und seiner zwar etwas weitläuftigen, doch sehr deutlichen Darstellung gebührt. Die Haupttendenz der Abhandlung scheint dahin zu gehen, die Sensibilität und Irritabilität die Nebenrollen spielen zu lassen, welche man in neuern Zeiten der Reproduction angewiesen hat und sie beide zugleich als Mittel zu betrachten, um durch sie auf jene Function einwirken zu können. Der Vf. sucht diess bey allen Verletzungen nachzuweisen, sie mögen nun direct durch mechanische, chemische und andere Schädlichkeiten entstanden seyn, oder blofs die speciellen Ausbrüche eines Leidens der Totalität ohne Zutritt einer von aussen wirkenden Schädlichkeit darstellen, oder endlich von innen und von aussen zugleich hervorgebracht werden. Er betrachtet diese Verletzungen und das dabey einzuleitende Heilverfahren beym normalen und anomalen Charakter der Totalität und Rec. ist überzeugt, dass jeder denkende Wundarzt den Grundsätzen des Vfs. beypflichten und sehr viel Lehrreiches in dieser Abhandlung, welche keinen Auszug erlaubt, finden werde. — *Fragmentarische Bemerkungen über die Entstehung und Heilung der Entzündung und Vereiterung der Brüste bey säugenden Weibern*, von Dr. *W. E. L. Müller*, ausübendem Arzte zu Plauen in Sachsen. Gemüthsaffecte, Erkältung, das Ausbreiten der Arme mit schnell darauf folgenden Zusammenziehen derselben und das Wundwerden der Brustwarzen werden als die häufigsten Veranlassungen jener Entzündung angegeben. Der Vf. leitet die grosse Zartheit der Brustwarzen, wodurch ihr Wundwerden begünstigt wird, von den dicken Hüllen her, womit die Stadtdamen ihren Busen bedecken. Rec. sieht in seinem Wohnorte wunde Brustwarzen sehr häufig und doch tragen die Damen ihren Busen beynahe ganz entblösst. Das Tragen der Warzendeckel in den letzten Wochen der Schwangerschaft mag allerdings viel zur Entstehung jenes Uebels beytragen, besonders wenn sie mit Fettigkeiten beschmiert werden. Der Vf. hat Recht, wenn er gegen die Saug-

Sauggläser eifert, womit sich die Wöchnerinnen ihre Milch selbst auszusaugen pflegen. Bey Milchstockungen, welche Entzündung der Brüste hervorzubringen drohen, wird Rücksicht auf den ganzen Organismus, die Anwendung warmer Breyüberschläge und Vermeidung aller zu sehr reizenden Mittel, wohin der Vf. den Kampfer und die Alkalien rechnet, empfohlen. Kampfer und fixes Alkali reizen gewiss äusserlich in der gehörigen Proportion angewendet, nicht mehr, als der mit Speichel vermischte *Mercurius dulcis*, den der Vf. vorschlägt. Er zieht bey Brustabscessen das Oeffnen mit dem Messer dem freywilligen Aufgehen derselben vor: denn das letzte verzögert sich oft sehr und der Schmerz wird in die Länge gezogen; der im Abscesse stockende Eiter macht sich Gänge und giebt dadurch zu neuen Abscessen Anlass; auch ist die von der Natur bewirkte Oeffnung allemal eine schwer zu heilende Wunde. Rec., der alle diese Nachtheile zu oft beobachtet hat, als dass er nicht in den meisten Fällen bey Brust- und andern Eitergeschwülsten das Messer empfehlen sollte, möchte sagen, die Natur wirft den Eiter durch ein Geschwür aus, das Messer entleert ihn durch eine Wunde. — *Ueber den wahren Mechanismus der Luxation der Unterkinnlade*, von dem Wundarzte *Th. Bertamino*, ordentl. Lehrer der Anatomie und Chirurgie, nebst Abbildungen. Aus dem *Memorie della Società medica di emulazione di Genova.* Der Vf. bestreitet durch anatomische Gründe die Meinung derjenigen, welche glauben, der Mund könne bey jener Luxation nicht geschlossen werden, weil der *Processus coronoideus* unter die vordere Wurzel des *processſ. zygomat.* gleite und an diesen Knochen gepresst werde. Der *Condylus* verlässt vielmehr seine Articulation und wird durch die veränderte Richtung des sich zusammenziehenden Kaumuskels an den vordern Theil der *Eminentia transversalis* des Schläfebeins befestigt, während der *Processus coronoid.* von dem *Arcu zygomatico* entfernt bleibt. — *Einige Bemerkungen über die beweglichen Concremente in den Gelenkkapseln, nebst zwey Beobachtungen über die Ausschneidung solcher Körper aus dem Kniegelenke*, vom Dr. *Sander*, ausübendem Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer zu Nordhausen. Nebst Abbildungen. Die beweglichen Concremente entstehen gewöhnlich nach äusserlichen Verletzungen des Gelenks, zuweilen scheint auch eine rheumatisch-gichtische Affection die Ursache ihrer Entstehung zu seyn. Der Vf. sieht sie als Producte einer Entzündung an, vermöge welcher der in dem Gelenkdrüsensafte enthaltene Phosphor und die Kalkerde durch vermehrte Oxydation zu phosphorsauerm Kalk umgeändert und mittelst der Gallerte durch den Sauerstoff und die Wärme erhärtet wird. Sobald die Concremente fühlbar werden, ist das Ausschneiden derselben das einzige Mittel, den Kranken von seinen Beschwerden zu befreyen. Gewöhnlich erscheinen sie an der innern Seite des Gelenks. Bey der Operation muss die Haut nach dem Knie angezogen und das Concrement in den obern Theil der Gelenkkapsel geschoben und dort befestigt werden. Der Schnitt muss etwas grösser, als das nächstliegende grösste Concrement seyn. Ist der Schnitt zu klein, so sieht man sich genöthigt die Concremente mit einer Sonde oder mit einem Myrthenblatte heraus zu nehmen, wodurch das Gelenk leicht in Entzündung gesetzt wird. Bey grossem Schnitte springen die Concremente gleich mit einer Quantität Gelenkwasser hervor. Gleich nachher wird die angespannte Haut losgelassen, wodurch die Oeffnung in die Gelenkkapsel verschlossen und das schädliche Eindringen der Luft verhütet wird. Die Hautwunde wird mit Heftpflastern zusammengezogen, mit dreyfachen Compressen bedeckt und mit einer Cirkelbinde ganz los befestigt. Die Heftpflaster werden, wo möglich, vor dem fünften Tage nicht abgenommen und nur täglich die durchnässten Compressen, welche man zuweilen auch mit einer lauwarmen Auflösung des Bleyzuckers anfeuchtet, gewechselt. Zwey Beobachtungen bestätigen die Zweckmässigkeit der in dieser lesenswerthen Abhandlung enthaltenen Grundsätze. — *Ueber die Behandlung der Contusionen* von Hrn. *Simmons*. Empfehlung der *Digitalis* zur Beschleunigung der Resorption. — *Ueber Excoriationen und Geschwüre an der Eichel und Vorhaut*, von Ebendemselben. — *Ueber den Wasserbruch*, von Ebendemselben. Nebst Abbildungen. Zur Injection wird eine in die Canäle des Troikars passende Röhre mit seiner daran befestigten Blase empfohlen. — *Ueber das Oeffnen der Abscesse*, von *Eduard Hardmann*, Wundarzt zu Manchester. Der Vf. schlägt, statt der Lanzette, einen luftleergemachten Schröpfkopf vor. Rec. findet diese Methode bey solchen oberflächlichen Eitergeschwülsten, wo sie allein anwendbar zu seyn scheint, gar zu weitläuftig. Alle diese aus dem *medical and physical Journal* übersetzten Abhandlungen sind zu unbedeutend, als dass Rec. nicht noch einmal den bey der Anzeige des dritten Stückes des *ersten* Bandes geäusserten Wunsch, in Hinsicht der Uebersetzungen, hier abermals wiederholen sollte. — *Ueber die Ursache der Nabelbrüche bey Kindern und deren Heilung, besonders durch die Abbindung*, von *K. Thürn*, Grossherzogl. Hessischem Stabswundarzte zu Darmstadt. Der Vf. versteht unter Nabelbrüchen nur diejenigen, welche aus der ringförmigen Oeffnung in der weissen Linie hervorkommen; alle übrigen, welche auf oder neben der weissen Linie vordringen, rechnet er zu den Bauchbrüchen. In diesem Theile der Abhandlung werden die häufigsten Ursachen der Nabelbrüche angegeben, wohin vorzüglich ein zu frühes Hinweglassen der Nabelbinde, die fehlerhafte Beschaffenheit und unrichtiges Anlegen derselben, das Einwickeln mittelst der sogenannten Wickelschnur, Schwäche des Nabelrings, die fehlerhafte Behandlung vor und nach dem Abfallen der Nabelschnur und das kalte Baden und Waschen der Kinder gehört. — *Eine einfache und leichte Methode zur Unterbindung der Gebärmutterpolypen*, von Dr. *Sauter*, Grossherzogl. Badenschem Physicus zu Constanz. Nebst Abbildungen. Das Instrument des Vf. ist das

las vereinfachte Boucherfche und befteht aus einer lurch Rofenkranzkügelchen gezogenen Schnur und wey fifchbeinernen Leitungsftäbchen. Die Abbildung nacht diefs wohlfeile Inftrument deutlich und vier)perationsgefchichten beweifen feine Brauchbarkeit.

Zweyte oder klinifch-praktifche Abtheilung. Jefchichte der Heilung einer aus mechanifcher Urfache entftandenen Urinverhaltung und daraus erzeugten allgemeinen Wafferfucht, vom Dr. *Aloys Vinter*, Königl. Baierfchem Hofrathe, Leibwundrzte und Hofarzte zu München und des Königl. Baierfchen Verdienftordens Ritter. Ein Senken und chiefe Lage der fchwangern Gebärmutter nach hinen war die Urfache der Harnverhaltung, welche lurch den öftern Gebrauch des Katheters und durch ine zweckmäfsige Lage der Schwangern gehoben vurde. Die entftandene Hautwafferfucht verfchwand ind die Schwangerfchaft hatte nacher einen glückichen Verlauf. — *Beobachtung über einen Blafenftein, welcher durch eine Fiftel im Mittelfleifch abging*, vom Dr. *Ch. Fr. Michaelis*, Königl. Weftphäifchem Oberhofrath und Prof. der Chirurgie zu Marurg. Diefer Fall beweifet gegen *Sabatier*, dafs folche Steine nicht immer im Mittelfleifch gebildet werden, ondern zuweilen, wie es hier unverkennbar war, aus ler Blafe kommen. — *Einige Fälle von complicirten Beinbrüchen*, von *S. Fifcher*, erftem Wundarzt les Krankenhaufes zu Salisbury in England. Durch reifte Einfchnitte und Wegnahme der Splitter ward ie fchon befchloffene Amputation unnöthig genacht. — *Glückliche Heilung einer beträchtlichen Verwundung des Kehlkopfs*, von *J. Roche*, Wundrzte im dritten engl. Regimente leichter Dragoner. Eine fcharfwinklichte Spitze des *cartilag. thyreoid.* nufste weggefchnitten werden und dennoch heilte ie Wunde in 14 Tagen. — *Bemerkungen, wie nothvendig es oft fey, die Abfetzung eines Gliedes aufufchieben*, von *Weftcote*, Wundarzte zu Mortock. Eine Senfe war in diagonaler Richtung zwifchen die Mittelfufsknochen der dritten und vierten Zehe eingedrungen und hatte die Arterie verletzt. Die Blutung konnte nicht geftillt werden und fchon hatten lie hinzugerufenen Aerzte die Amputation befchloffen, als der Vf. vermittelft des auf die *art. poplit.* ngelegten Tournikets die Circulation dergeftalt chwächte, dafs jetzt kleine in *Colcoth. Vitriol.* getauchte und in die Wunde gebrachte Wieken die Blutung u ftillen vermochten. Den Befchlufs macht die *dritte oder literarifche* und die *vierte oder hiftorifche Abtheilung*, wobey fich Rec. nicht aufhalten darf.

(Der Befchlufs folgt.)

MARBURG, in d. neu. akad. Buchh.: *Georg Wilhelm Stein's*, ehemaligen Oberhofraths und Profeffors zu Marburg, *nachgelaffene geburtshülfliche Wahrnehmungen. Zweyter* Theil. Herausg. von *Georg Wilhelm Stein*, d. jüng., Profeffor zu Marburg. 1809. 445 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Rec. hat fchon bey der Anzeige des erften Theils, A. L. Z. 1808. Nr. 297.) Gelegenheit gehabt, auf die Wichtigkeit diefes Werks aufmerkfam zu machen. Schon damals bemerkte er, dafs ein kurzer Auszug die Lectüre des Werks nicht entbehrlich machen und folglich überflüffig feyn würde. Bey diefem zweyten Theile, der dem praktifchen Geburtshelfer noch intereffanter, als der erfte, feyn dürfte, wird fich Rec. in Beziehung auf jene Anzeige, auch nur einige allgemeine Bemerkungen erlauben. Den gröfsten Theil der hier angeführten 147 Beobachtungen machen Wendungsgefchichten aus; überall ift fo, wie im erften Theile, der Paragraph der *fiebenten* Auflage der Anleitung zur Geburtshülfe angeführt, welcher durch die Beobachtung beftätigt oder erläutert wird. In einigen Fällen von Convulfionen oder Blutflufs vor der Geburt, ward die Zange angewandt. Die von 133 — 147. mitgetheilten Beobachtungen beziehen fich auf die Löfung des Mutterkuchens. — Steifsgeburten überliefs der verftorbene *Stein*, wie diefe Wahrnehmungen zeigen, fehr felten der Natur, obfchon mehrere Fälle ihn belehrten, dafs felbft bey Erftgebährenden und bey einem mit den Hüften nach dem Scham- und Kreutzbeine gerichteten Kinde der Steifs blofs durch den Wehendrang fehr glücklich zur Welt befördert werden konnte. Wenn das Kind mit dem Steifse in den grofsen Durchmeffer tritt, fo fcheint er eher die Zange, als das Abwarten der Wehen empfehlen zu wollen; indeffen führt er kein Beyfpiel an, wo er die Zange bey folchen Geburten angewandt hat. Er unterliefs die Wendung nur dann, wenn das Auffuchen der Füfse ihm zu mühfam war. Wenn er aber dann auf die Thätigkeit des Uterus fein Vertrauen fetzte, warum gefchah es wohl nicht öfter? Hierdurch will Rec. das Auffuchen der Füfse bey Steifsgeburten nicht herabwürdigen; er erkennt die Vortheile diefes Manuels, was auch mehrere Neuere lehren mögen, aus eigener Erfahrung zu fehr, als dafs ihm fo etwas in den Sinn kommen könnte. Sowohl bey der Steifs- als Fufsgeburt wird das Leben des Kindes gefährdet, weil der Kopf zuletzt entwickelt werden mufs. Da wir diefer Gefahr nicht vorbeugen können, man fuche das Kind nun bey den Füfsen hervorzuziehen, oder man erwarte, dafs es mit dem Hintern durchfchneide: fo fcheint doch jene Entbindungsart jedesmal den Vorzug zu verdienen, welche die Geburtsarbeit abkürzt und diefs gefchieht doch offerbar, wenn wir die Füfse des Kindes auffuchen und anziehen. Niemals würde Rec. aber die Zange bey vorliegendem Hintern empfehlen, fo lange er nicht von dem Unvermögen der Natur, die Geburt auf eine weniger gefährliche Art zu beendigen, überzeugt wäre. — Nach *Stein's* Beobachtungen find Steifsgeburten, wo der Bauch des Kindes nach hinten gerichtet ift, die felteuften, häufiger trifft man den Bauch feitwärts und am häufigften nach vorn gerichtet. Durch diefe Beobachtungen fcheint ihm die Culbute von neuem beftätigt zu werden. Auf die Gründe der Gegner hat *Stein* wenig Rückficht genommen. — Obfchon *Stein* beym Anziehen der Füfse immer die Neigung des Kindes, fich nach einer

ner oder der andern Seite zu drehen', respectirt, so sucht er es doch zuletzt immer vollends mit der Brust nach hinten zu wenden. Eine so plötzliche Rotation wird wohl jetzt wenig Beyfall mehr finden. Rec. hat sie nie anzuwenden nöthig gehabt. — Wenn bey Wendungen der eine Fuss nicht ohne Mühe gefunden und angezogen werden kann, so besteht *Stein* mit Recht nicht hartnäckig auf der Aufsuchung desselben und vollendet das Hervorziehen bey einem Fusse; wenn er aber bey einer Steissgeburt zwey Finger in den geöffneten After — wahrscheinlich der Gebährenden — bringt, um einen Hinterbacken über den Damm wegzuschieben, so verdient dieser — nur einmal vorkommende — Handgriff keine Empfehlung. — Weniger zu tadeln ist, wenn er bey der Entwickelung des Kopfs den Finger einer Hand in den Mund des Kindes bringt und den Unterkiefer herabzieht, während mit den Fingern der andern Hand der Hinterkopf herabgedrückt wird. Ein geübter Geburtshelfer wird dem Kinde durch diesen Handgriff nicht schaden und in der That ist er oft unentbehrlich. — Die Vertheidiger der frühzeitigen Lösung der Nachgeburt werden an *Stein* einen Anhänger ihrer Meinung finden: denn zuweilen lösete er den Mutterkuchen ohne alle dringende Anzeigen und doch überläst er in einem andern Falle die Trennung einzelner zurückgebliebener Läppchen der Natur, die wohl eben so kräftig, den ganzen Mutterkuchen zu trennen, im Stande gewesen wäre, wenn man sie durch zweckmässige Arzneyen in ihrem Werke unterstützt hätte. Der Anhang des Herausgebers enthält eine Vertheidigung der Steinschen Classification gegen *G. Ch. Siebold's* Zweifel und eine Hinweisung einiger neuern geburtshülflichen Schriftsteller auf diese Wahrnehmungen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Bürger - Militär - Almanach* für das Königreich Baiern 1810. von *Lipowsky*. 303 S. (Ohne den Kalender.) 8.

Die wiederholte Erscheinung dieses Almanachs, wovon der erste für das Jahr 1809 herauskam, (A. L. Z. 1809. Nr. 288.) scheint zu beweisen, dass er bey dem Publikum, für welches er bestimmt ist, sein Glück gemacht habe, und es ist nicht zu zweifeln, dass auch diese Fortsetzung Beyfall erhalten werde. Vorliegender ist mit 5 Kupfern geziert, an deren Spitze das Bildniss des Chefs des gesammten baierischen Militärwesens, *Joh. Nep. von Triva*, steht. Die übrigen stellen die Städte Passau gegen Norden, Ingolstadt, Ansbach und Amberg vor. Der Inhalt der darin gelieferten Aufsätze ist wieder eben so zweckmässig gewählt, mannichfaltig und interessant, wie es der Inhalt, der in dem verflossenen Jahrgange vorkommenden Stücke war. Man findet hier eine kurzgefasste Geschichte der Kriegsbaukunst u. s. w. (eigentlich nur eine Skizze derselben; aber voll Beweise einer grossen Belesenheit.) — Ueber (die) Einführung der Pontons bey den Armeen (zu kurz und zu wenig vollständig); — über Feuergewehre und Gewehrfabriken (meist technologisch); Schilderung des Münchner Hofes vom Jahr 1601, vom k. baier. Oberhofbibliothekar, *Christoph* Freyherrn *v. Aretin* (aus einem in *Burmanni Sylloge epistolarum T. II.* befindlichen Briefe des Leibarztes *Thomas Fyens* bey dem baier. Herzoge Maximilian I. an Justus Lipsius. „Die Hofleute, heisst es S. 30., sind durchgehends bescheiden, gesittet und rechtschaffen. Man sieht kein Laster an diesem Hofe, da der Herzog die Trunkenbolde, Wüstlinge und Ignoranten hasst und verachtet. Alles athmet nur Tugend, Sittsamkeit, Frömmigkeit.") — *Nachrichten* über den baierischen General Mercy, *den einzigen*, gegen welchen der grosse Türenne eine *Schlacht* verlor, von *Christoph* Freyh. *v. Aretin* (sie sind aus den *Mémoires du Maréchal de Grammont*, und aus der Biographie des Marschalls Turenne entnommen, und enthalten einige artige Anekdoten); — über die Fahnen der alten Kriegsvölker (der Römer, der Israeliten, der alten Deutschen, und über das *λάβαρον* des Kaisers Constantin. Man sieht schon aus dieser Aufzählung, dass dieser Aufsatz weder systematisch geordnet, noch vollständig ist, sondern nur Bruchstücke enthält); — Verleihung der königlichen Fahnen an das Bürgermilitär verschiedener Städte (nämlich der Städte Donauwörth, München, Eichstädt und Augsburg); — historische und statistische Notizen von Augsburg vom k. baier. Kreisrathe und Stadt-Commissar Freyh. *v. Pflummern* daselbst; — historische u. statistische Notizen von Ingolstadt, vom kön. baier. Rathe und Major des dortigen Bürger-Militärs, *dann* Ehrenmitgliede der k. b. Akademie der *Wissensch. Ignatz Hübner* (am Ende des Almanachs ist *ein* hieher gehöriger Plan der ehemaligen *Festung Ingolstadt* angehängt, wie sie im J. 1571 *beschaffen* war). — Wer führt den Krieg? (Ein Aufsatz aus dem Gebiete der populären Philosophie. Die Antwort ist: Nicht bloss der Feldsoldat, sondern auch der Bürger und Bauer führen den Krieg; beide letztere durch ihre wesentliche Theilnahme an demselben: durch Beherbergung der Feldsoldaten, durch Lieferungen, Leistung der nöthigen Vorspann, und manche andre wichtige Beförderung desselben); — Nekrolog. Zum Andenken des Joseph Huber, k. Bürgermeisters und Majors des Bürger - Militärs in Landshut, vom k. baier. Polizey - Director *J. Gruber*. (Enthält wenig Ausgezeichnetes. Einige Angaben sind nicht *ganz* richtig, z. B. dass seine Aeltern ihn aus *Mangel an* Geld nicht auf die hohe Schule nach *Ingolstadt* hätten schicken können); Fortsetzung der *Gesetze* des k. baier. Bürger- Militärs nach alphabetischer Ordnung der Gegenstände; — Belohnungen einiger Bürger - Militäre im Königreiche Baiern; — Uebersicht des k. baier. Bürger - Militärs, nach alphabetischer Ordnung seiner Standquartiere. Die am Ende angehängte Tabelle enthält ein summarisches Verzeichniss der in den k. baier. Städten und Märkten des Isarkreises bürgerliches Gewerbe übenden Bürger.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 10. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Sulzbach, in d. Seidel. Kunst- u. Buchhl.: *Chiron.* Herausg. von Dr. *Joh. Barth. Siebold* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 51. abgebrochenen Recension.)

Die Fortsetzung der Abhandlung des Hrn. Dr. *Osthoff über die Beziehung der reproductiven Function des Organischen auf die Wundarzneykunst* eröffnet *die erste oder theoretisch-praktische Abtheilung* des *dritten* Stücks. Der Vf. glaubt bewiesen zu haben, dass der Chirurg hauptsächlich in der Sphäre der reproductiven Function wirksam sey und sucht diesen Beweis dadurch noch mehr zu verstärken, dass er die Besonderheiten in der reproductiven Function einzelner Gebilde, der Haut, der Membranen, Sehnen, des Muskel- und Knochensystems, der Knorpel, Gefässe, Drüsen, des Hirn- und Nervensystems, und des Auges so, wie sie sich bewährten Beobachtern zeigten, durchgeht. So lesenswerth, und zumal für den Anfänger unterrichtend, dadurch dieser Theil der Abhandlung auch geworden ist, so dürfte doch jener Beweis nicht darin gefunden werden. Wenn der Chirurg hauptsächlich in der Sphäre der reproductiven Function wirksam seyn wollte, so würde er sich nur der durchaus mechanischen oder chemischen Potenzen bedienen müssen. Er würde sich wieder auf den Standpunct eines Wundarztes stellen, der ausser seinen Messern, Bohrern, Aetzmitteln u. s. w. einen Schatz in den eitermachenden, heilenden und andern Pflastern zu haben wähnt, womit er jede chirurgische Krankheit beschwören will. Versteht der Vf., wie es der Anfang seiner Abhandlung zu zeigen scheint, unter der Wirksamkeit in der Sphäre der reproductiven Function nicht nur ein mechanisch-chemisches Eingreifen in diese Function, sondern auch ein dynamisches Einwirken auf die Irritabilität und Sensibilität, oder- was weniger neu klingt, aber doch eben so richtig seyn möchte — auf die Erregbarkeit der organischen Totalität oder einzelner Gebilde und vermittelst derselben auf den Reproductionsprocess selbst: so unterscheidet sich darin der Chirurg durchaus nicht vom Arzte, der bey der Heilung allgemeiner Krankheiten in der nämlichen Sphäre wirksam seyn muss.

In der Fortsetzung der *Abhandlung über die Ursache der Nabelbrüche bey Kindern* u. s. w., vom Hrn. *K. Thurn* wird die Heilart bey diesen Brüchen vermittelst des Bandes und der Ligatur weitläuftig aus einandergesetzt. Die von *Richter* empfohlne halbe Muskatennuss gefällt dem Vf. nicht; weil sie wie ein Keil in den Nabelring dringt und die Verengerung desselben verhindert. Auch ist die Befestigung der Nuss durch ein klebendes Pflaster den Kindern nicht selten beschwerlich. Höchstens mag dieser Verband bey kleinen Nabelbrüchen passen, weil alsdann die Nuss nicht in den Nabelring dringen kann. Der Vf. empfiehlt bey grössern Nabelbrüchen eine flache Pelotte, die an eine Leibbinde genäht wird. Rec. hat mehrmalen durch einen mit Eyweiss angefeuchteten Charpiebausch seinen Endzweck erreicht. Dieser Bausch hält, wenn das Eyweiss getrocknet ist, auch ohne Pflaster hinlänglich fest und braucht nur selten erneuert zu werden. Ein Verband, wobey ein Pflaster oder eine Leibbinde nicht entbehrt werden kann, ist bey der zarten Haut, der Beweglichkeit und bey dem Nasswerden der Kinder immer nur mit grossen Schwierigkeiten anzuwenden. Die Ligatur findet nicht Statt bey den kleinen Bauchbrüchen, die zur Seite oder im Umfange des Nabelrings entstehen, auch nicht bey ungesunden, mit krankhafter Affection des Darmkanals oder mit Ausschlägen und Geschwüren in der Nähe der Bruchstelle behafteten Kindern. Bey kleinen Nabelbrüchen und bey gesunden Kindern fürchtet der Vf. keine gefährlichen Folgen, und er hat so wenig bey zwey vom Hrn. Prof. *Hessert*, als bey fünf von ihm selbst gemachten Unterbindungen einen heftigen Schmerz bemerken können. Die Vorschriften zum Anlegen der Ligatur übergeht Rec., weil sie jedem verständigen Wundarzte von selbst einfallen werden.

Ist der Brustkrebs ursprünglich eine örtliche Krankheit? beantwortet vom Hrn. Dr. *A. v. Winter*, Königl. Baierschem Hofr. u. s. w. Der Vf. läugnet die Oertlichkeit des Brustkrebses und glaubt, dass die von andern würdigen Männern aufgezeichneten Krankheits- und Heilungsgeschichten verhärteter Drü-

Drüsen und Geschwüre an den Brüsten durch das Messer, und sogar durch das Aetzmittel, ein ganz anderes Resultat geben würden, wenn die angeblich Geheilten in der Ferne und in der fortrückenden Zeit beobachtet wären. Sieben, zum Theil dem Ansehen nach gesunde Individuen, denen der Vf. acht Brüste exstirpirte, starben. Eine am 13ten Tage nach der Operation an der Mundsperre, obschon bey dem ersten bemerkten Symptome die caustischen Bäder äusserlich, und Opium nebst dem Laugensalze innerlich angewandt wurden. Die übrigen starben an der Auszehrung. Leider kann Rec. den Vf. durch seine glücklichern Erfahrungen nicht widerlegen. — *Gedanken über die Natur und Heilung der sogenannten chronischen, rheumatischen und arthritischen Gelenk- und Knochenkrankheiten*, vom Hr. Dr. *M. A. Zipp*, Fürstl. Salmischen Hofr. und Leibarzte und Oberhebarzte zu Buchen in Franken. Der Grund, warum jene Leiden noch so oft den Waffen der Aerzte Trotz bieten, soll in den nosologischen Ansichten derselben liegen, mit denen ihre Heilmethode gleichen Schritt hält. Auch dem Erregungstheoretiker ist der Blick in das Wesen der Krankheit versagt; weil er bey der Construction der Krankheiten keine Rücksicht auf die Cohäsionsveränderungen der organischen Gebilde nahm. Der naturphilosophische Arzt hat sich auf einen höhern Standpunct versetzt, von welchem er uns lehrt, dass der Rheumatismus das Ergriffenseyn der Irritabilität in dem Muskelsystem, die Gicht aber das Sinken der Irritabilität in den Gelenken und den dasselbe constituirenden Gebilden sey. Hier leiden daher Organe, in denen ursprünglich der magnetische Moment, die Reproduction, überwiegend gesetzt ist. Bey dem Rheumatism hingegen sind Gebilde ergriffen, die schon normal der Irritabilität mehr angehören. Die Cohäsionsveränderungen selbst, so wie die Vorgänge im Innern des Organismus, sagt der Vf., kennen wir nicht, wir müssen uns begnügen, aus der Sichtung aller diese Krankheit bestimmenden Momente, so wie aus den letzten sinnlichen Wirkungen derselben darauf zu schliessen. — Wenn der Vf. weiter nichts auf seinem höhern Standpuncte bemerken kann, so mag er nur dreist wieder herunter steigen: denn auch dem Humoralpathologen und Erregungstheoretiker fehlt eine solche Einsicht in die Cohäsionsveränderungen nicht, wie sie uns aus der äussern Form der Krankheit gegeben wird. — Die Indication zur Heilung muss jedesmal dem Wesen der Krankheit entsprechen und da dieses in dem Ergriffenseyn der Irritabilität beruht, so muss auch die Heilanzeige dahin gehen, diese wieder frey zu machen. Die Heilmittel, welche dieser Indication entsprechen, sind der Stickstoff in Verbindung mit Wasserstoff. Beide Stoffe kommen in der äussern Natur vereint in dem *Kali volatile* vor. Dieses herrliche Mittel ruft am bestimmtesten die tief gesunkene Irritabilität wieder hervor, beschränkt die Tendenz zur absoluten Cohäsion und giebt die willkürliche Bewegung wieder zurück. Der Vf. giebt die Formen an, worin sich diess allerdings sehr wohlthätige, aber schon lange bekannte Mittel, innerlich und äusserlich angewendet, am wirksamsten zeigt. Als Surrogate des flüchtigen Laugensalzes dienen alle dem Bestand desselben entsprechende Stoffe, Mischungen und Zusammensetzungen, alle ätherischen Oele, Naphthe, peruv. Balsam, *Calam. arom.* und *Sabina*, *Arnica*, Kampfer, Alkohol, und vorzüglich die Verbindung des flüchtigen Laugensalzes mit stickstoffhaltigen Stoffen in der *Tinct. guaj. volat.* — *Beschreibung der Zubereitungsart einer der englischen ähnlichen, und eben so brauchbaren Charpie*, vom Hrn. Dr. *G. F. Eichheimer*, Königl. Baierschem Stabsarzte und Wundarzte. Auf der Kratzmaschine wie Wolle oder Baumwolle verarbeitete Charpie, welche mit Wasser oder mit einer Auflösung des *Gumm. arab.* befeuchtet und in dünnen Kuchen unter einer Presse zusammengedrückt wird. Diese Charpie wird nie die Festigkeit der englischen haben, wie es denn auch schon Hr. *v. Siebold* an der ihm überschickten Probe bemerkt hat. Die englische Charpie, welche Rec. gesehen und wirklich vor sich hat, besteht aus einem locker gewebten baumwollenen Zeuge, welches auf einer Seite gekratzt zu seyn scheint und eine zarte Wolle hat. Von dieser Charpie lassen sich sehr bequem grössere oder kleinere Stücke in den verschiedensten Formen abschneiden; da sie aber bey stark eiternden Wunden zu dünne ist und zu wenig einsaugt, so muss ein Bausch von grober Charpie oder von Flachs darüber gelegt werden. — *Erfindung und Verbesserung eines zum Herausnehmen losgebohrter Knochenstücke anwendbaren Instruments*, vom Hrn. *J. G. Heine*, Instrumentenmacher am Hofe, an der Universität und am Juliusspitale zu Würzburg. Nebst Abbildungen. Hr. *v. Siebold* hat sich dieses Instruments schon mit dem besten Erfolge bedient. — *Ueber den Gebrauch des Schwammes bey Augenentzündungen*, vom Hrn. *John Hannen*, Wundarzt bey der dritten Division englischer Infanterie. Um das Hart- und Steifwerden der Compressen zu verhüten, wird statt derselben der Schwamm zur Anwendung äusserlicher Mittel empfohlen. —

Zweyte oder klinisch-praktische Abtheilung. Beobachtungen über den Luftröhrenschnitt, vom Hrn. Dr. *Ch. Klein*, Königl. Würtembergischem Hofarzte in Stuttgart. Sehr lesenswerth, so wie alles, was dieser unternehmende Wundarzt bekannt macht. Der Vf. öffnete einem zehnjährigen starken Knaben, dem eine Bohne in die Luftröhre gefallen war und Erstickungsanfälle erregte, die Luftröhre. Die Bohne konnte aber, selbst nach 8 Stunden, wo der Knabe unter heftigen Convulsionen starb, nicht entdeckt werden, bis man die Leichenöffnung machte. Die Luftröhre enthielt in ihrer ganzen Länge kein Blut, obschon bey der Operation viel hinein floss, aber auch bald beym Ausathmen wieder ausgestossen wurde. Die linke Lunge war ganz zusammengefallen, die rechte füllte die Brusthöhle ganz aus. Die aufgequollne Bohne füllte den rechten Luftröhrenast mehrere Ringe von der Bifurcation aus, so, dass gar

gar keine Luft aus der rechten Lunge kommen konnte. — Eine 34jährige Perſon, deren Naſenknochen und Knorpel bis auf den hintern Theil der Pflugſchar nebſt dem Zäpfchen und der Mandel ſchon in der Jugend, wahrſcheinlich durch ſcrofulöſe Geſchwüre, zerſtört waren, hatte eine, mit ihrem ganzen hintern Theile überall mit dem Gaumen ſo verwachſene Zunge, daſs ſie gar nicht bewegt werden konnte, und nur ein Raum von der Gröſse eines Federkiels zum Durchgange der Speiſen und Getränke übrig blieb. Dieſe Perſon bekam während des Mittagseſſens heftige Erſtickungsanfälle; der Vf. war ſchnell herbey geeilt, traf ſie aber ſchon todt, und da er ein Stückchen Fleiſch in der Stimmritze vermuthete, machte er ſogleich den Luftröhrenſchnitt, gieng ſchnell nach oben mit einer Sonde in die Stimmritze und blies durch einen Federkiel lange und ſtark Luft in die Lunge. So ſchnell auch hier die Hülfe kam, ſo waren doch alle Anſtrengungen vergeblich. Bey der Unterſuchung fand der Vf. ein ſehr beträchtliches Stück Fett, welches den ganzen Raum zwiſchen der hintern Naſenöffnung und dem Kehlkopfe einnahm. Ein fünfvierteljähriges ſtarkes Mädchen, dem eine Bohne in die Luftröhre gefallen war, ſtarb während der Operation, ehe die Luftröhre geöffnet war und konnte auch nicht wieder in's Leben gebracht werden, obſchon der Vf. ſo ſchnell als möglich die Bohne aus der Stimmritze mit einer krummen Zange auszog und nebſt andern Rettungsmitteln das Einblaſen der Luft in die Lungen anwendete. Der Vf. ſtellt dieſen Fall mit ſeiner gewöhnlichen ſehr lobenswerthen Aufrichtigkeit denjenigen zur Warnung auf, die ſein auf a prioriſche Sätze gegründetes Verfahren in einem ähnlichen glücklichern Falle, den er in ſeinen Bemerkungen dem Publikum mitgetheilt hat, nachahmen möchten. — *Geſchichte einer von äuſserer Urſache entſtandenen Affection des Gehirns*, vom Hrn. Dr. *Patterſon*, Arzt zu Londondery. Ein Knabe, dem ein eiſerner Treppenſtab in das linke Naſenloch geſtoſsen war, ſtarb am fünften Tage unter ſoporöſen und convulſiviſchen Zufällen. Mit Recht vermuthet der Vf. — denn die Leichenöffnung ward nicht verſtattet — daſs das Inſtrument durch das Siebbein in's Gehirn gedrungen ſey. — *Entſtehung und Ausgang einer beträchtlichen und mit dem Winddorne am Schädel verbundenen ſkrofulöſen Speckgeſchwulſt auf dem Scheitel*, beobachtet von dem Herausgeber. Nebſt Abbildungen. Ein vierzigjähriger Maurergeſelle ſtieſs vor drey Jahren mit dem Scheitel hart an den Winkel eines Balkens. Es entſtand eine nicht pulſirende Geſchwulſt von der Gröſse eines Taubeneyes, die er nicht achtete. Ungefähr zwey Jahre nachher fiel ein ſchwerer Backſtein von einer beträchtlichen Höhe auf die Geſchwulſt. Es entſtanden heftige Kopfſchmerzen und die Geſchwulſt vergröſserte ſich ſo ſehr, daſs ſie zu der Zeit, wo der Kranke nach Würzburg kam, den Scheitel ganz bedeckte. Ihre Baſis war umſchrieben und der Umfang derſelben betrug 20½ Pariſer Zolle, der gröſste peripheriſche Umfang 25 Zoll, das Längenmaſs 13¼ und das Quermaſs 15 Zoll. Sie war weich, aber geſpannt und elaſtiſch. Bey einem Drucke auf die Geſchwulſt entſtanden weder ſoporöſe Zufälle, noch Schmerzen. Um die Natur des Uebels genauer zu ergründen und den Verdacht einer in einem Sacke enthaltenen Flüſſigkeit zu widerlegen, ſtach der Vf. einen Troikart hinein, worauf etwas hellrothes Blut auströpfelte. Das vermehrte Kopfweh, das Klopfen in der Geſchwulſt und die ziehenden Schmerzen in der ganzen linken untern Extremität wichen den dagegen angewendeten Mitteln und der Kranke reiſete geſtärkt wieder nach Augsburg, wo er ungefähr fünf Monate nachher ſtarb. Der überſchickte Schädel zeigte, daſs die obere Platte der harten Hirnhaut der Sitz einer Speckgeſchwulſt war, wodurch das Stirn-, das rechte und linke Scheitel- und das Hinterhauptbein an und durchgefreſſen war. Die Schädelknochen fand man hin und wieder in gröſsere und kleinere, höckerichte und zackichte Stücken, die ſich meiſtens aufwärts endigten, zertheilt und von der Speckmaſſe der Geſchwulſt dicht umgeben. Nach der Maceration zeigte es ſich deutlich, daſs die leidenden Schädelknochen vom Winddorne befallen waren. — Die *dritte oder literariſche Abtheilung* enthält, wie gewöhnlich, Recenſionen; *die vierte oder hiſtoriſche* etwas über Scharfrichter und Chirurgen in Berlin aus der Berl. Monatsſchrift, und die *fünfte oder das chirurgiſche Intelligenzblatt* Bücheranzeigen. Ein zweckmäſsiges Regiſter macht den Beſchluſs des Bandes einer Zeitſchrift, zu deren Fortſetzung der würdige Hr. Herausgeber nicht genug ermuntert werden kann.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Dieterici: *Uebungsblätter oder 200 Aufgaben aus der Sprachlehre, Erdbeſchreibung, Naturgeſchichte, Geſchichte und Technologie.* Ein bewährtes Hülfsmittel des Unterrichts in zahlreichen Schulklaſſen. *Nebſt einer vollſtändigen Erläuterung der Aufgaben*, als Hülfsbuch für Aeltern und Lehrer, von *F. P. Wilmſen*, Prediger an der Parochialkirche in Berlin. *Zweyte*, völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1810. IV u. 72 S. nebſt 12 Bogen Uebungsblättern 20 Gr. Die Uebungsbl. auf Pappe gezogen und in einer Kapſel befindlich 1 Rthlr.

Eine kleine vortreffliche Schrift, für welche alle Lehrer zahlreicher Schulklaſſen dem, für die Erleichterung des Elementarunterrichts unermüdet thäti-

thätigen Vf. nicht genug danken können. Es wird dadurch einem wahren, längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen. Die Uebungsblätter, die alle ihre bestimmte Numern haben, werden auf Pappe geklebt und unter die geübteren Schüler zur schriftlichen Beantwortung der darauf befindlichen Aufgaben vertheilt. Der Lehrer darf dann nur in seinem Buche die bezeichnete Numer auffuchen, um sich mit einem Blicke zu überzeugen, ob die Frage richtig beantwortet sey, oder ob sie einer Berichtigung bedürfe. Nr. 173. enthält z. B. die Frage: Was fühlt der Furchtsame, der Kranke, der Unglückliche, der Gerettete, der Hochbeglückte, der Wohlwollende, der Theilnehmende, der Unbeschäftigte, der Harrende, der Bedrohete, der Beleidigte, der Gemisshandelte, der Verbrecher, der Sterbende, der Ausruhende, der plötzlich etwas Schreckliches erblickt, der etwas Scheussliches sieht, der Trostlose, der Ermattete, der Erbitterte, der gedemüthigte, der gestrafte Bösewicht? In dem Büchlein, das die Auflösung der 200 Aufgaben enthält, steht unter derselben Numer die Antwort: Bangigkeit, Schmerz, Betrübniss, Wonne, Entzücken, Theilnahme oder Zuneigung, Mitleiden und Mitfreude, lange Weile, Ungeduld, Furcht, Unwille, Kränkung und Zorn, Gewissensangst, Todesangst, Erquickung, Schrecken oder Entsetzen, Abscheu, Wehmuth, Mattigkeit oder Erschlaffung, Zorn oder Wuth, Beschämung, Reue. — Auf diese Weise werden in einem zweckmäfsigen Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren, mehrere Gegenstände aus dem menschlichen Leben und aus den, auf dem Titel des Buchs angegebenen Wissenschaften zur Beantwortung vorgelegt. Gewiss eine höchst mühsame, aber auch um so verdienstlichere Arbeit: denn wer sieht nicht, wie zweckmäfsig dadurch alle Seelenkräfte der Jugend gleichzeitig geübt und viele Kinder ohne unmittelbare Aufsicht des Lehrers recht zweckmäfsig beschäftigt werden? Bey weniger geübten Kindern wird es heilsam und nothwendig seyn, dass der Lehrer erst mit ihnen über den Inhalt der Tafeln spricht, ehe er sie ihnen zur Beantwortung vorlegt. — Diese zweyte Auflage hat bedeutende Verbesserungen erhalten: denn die Zahl der Aufgaben ist nicht nur um 50 vermehrt, sondern es ist auch alles in eine bessere Ordnung gebracht. Nur 30 Aufgaben sind unverändert aus der alten Ausgabe in die neue übergegangen, alle anderen sind umgearbeitet.

BERLIN, b. Decker: *Der Brandenburgische Kinderfreund.* Ein Lesebuch von *F. P. Wilmsen*, Prediger an der Parochialkirche in Berlin. *Sechste* vermehrte u. verb. Auflage. 1809. XII. u. 275 S. (5 Gr.)

Seit der ersten Erscheinung dieser trefflichen Schulschrift hat sie an Umfang und innerer Güte ungemein gewonnen. Wir kennen kein Schulbuch, das mit einer so gedrängten Kürze eine zweckmäfsige Auswahl, mit so viel umfassender Reichhaltigkeit einen so wohlfeilen Preis verbände. Die so schnell auf einander gefolgten Auflagen zeigen hinlänglich, dass man diese Vorzüge des nicht genug zu empfehlenden Lesebuchs gehörig erkannt und geschätzt hat. — In seiner jetzigen Gestalt enthält es: 1) *vierzehn kurze Sätze* zur Weckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, theils aus dem häuslichen, theils aus dem bürgerlichen Leben, aus der physischen und sittlichen Welt. 2) *Vier und achtzig Erzählungen* gröfstentheils aus den Lesebüchern von *Rochow*, *Funke*, *Salzmann*, *Thieme* und *Golz* entlehnt. Nur die Erzählungen von Nr. 71 — 78, desgleichen die 82ste und 83ste sind von dem Vf. selbst ausgearbeitet. Man sollte hier wohl eine *grofse* Verschiedenheit in Ansehung des Ausdrucks und und der Darstellung erwarten; allein der Vf. hat die Erzählungen alle umgearbeitet und sie für seinen Plan bald abgekürzt bald erweitert. 3) *Kurze Lehren von dem Menschen, von der Gestalt, Beschaffenheit und von den Producten der Erde.* 4) *Einige geographische Notizen* — eine Rubrik, die viel zu ärmlich ausgestattet ist: denn sie nimmt nur 4 Seiten ein. Bey dieser Auflage setzte Hr. *W.* an die Stelle der Mark Brandenburg, *Deutschland* und fügte den Artikel von *Europa* hinzu. Wir wünschen hier bey einer neuen Auflage mehr Vollständigkeit. 5) *Vom Thier- und Pflanzenreich.* 6) *Vom menschlichen Körper.* Dass der Vf. hier und bey dem folgenden Abschnitt etwas ausführlicher war als bey den früheren, finden wir zweckmäfsig. Was soll die Jugend mit der trockenen Aufzählung der Theile des menschlichen Körpers, wenn sie nichts von ihrer Beschaffenheit und künstlichen Zusammensetzung erfährt? 7) *Die Gesundheitslehre* — enthält wenig mehr, als die Vorschriften, welche in dem trefflichen Gesundheits-Katechismus des Dr. *Faust* gegeben sind; nur ist alles mit Beyspielen belegt und dadurch anschaulicher gemacht. — Die folgenden Abschnitte handeln *von der Zeitrechnung* und dem *Kalender*, *von Zahl, Mass und Gewicht*, *von der Obrigkeit* und *den Landesgesetzen* (in dieser neuen Aufl. bedeutend abgekürzt) und *von der heil. Schrift* (ein ganz neuer Artikel). Den Beschluss machen 51 Lieder und Gesänge. Noch vermissen wir einen Abschnitt für die Technologie, Geschichte, Sprachlehre, für Verstandesübungen und für die Zahl- und Gröfsenlehre — wie sie auch in den *Junkerschen* und *Wagenerschen* Lesebüchern enthalten sind. Würde diess nicht reichlichen Stoff zu einem dritten Theile des Kinderfreundes geben, so wie jetzt die *biblische Geschichte* (die wir nächstens anzeigen werden) den Inhalt des zweyten Theils ausmacht?

* * *

EISENBERG, in d. Schöne. Buchhandl.: *Die Kunst gesunde Kinder zu haben.* Ein Handbuch für vernünftige und zärtliche Mütter. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1809. 104 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 270.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 12. May 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gleditsch: *Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. — Neunzehnter* Jahrgang. 1809. Herausgegeben von *W. G. Becker.* 360 S. 16. mit 12 Kupferblättern, einem Anhange von Tanztouren und Musik. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Auch der gegenwärtige Jahrgang verdient den fortdauernden Beyfall des Publikums durch die reichliche Ausstattung, welche er vom Herausgeber und Verleger erhalten hat. Es fehlt ihm nicht an mannichfachen und zahlreichen Beyträgen; die Anzahl der musikalischen Compositionen von den berühmtesten Meistern ist ansehnlich, die Kupferblätter schön. Man findet unter den letztern, ausser einer heiligen *Cäcilie* von H. *Schmidt*, nach *Carlo Dolce*, welche zum Titelkupfer dient, noch sieben historische Vorstellungen, wobey nur der oft gerügte Missstand eintritt, dass ein Paar dieser Blätter sich nicht auf den Inhalt des gegenwärtigen, sondern des vorigen Jahrgangs beziehen; und überdiess noch vier kleine Landschaften nach Zeichnungen des Prof. *Zingg* von Darnstedt gestochen. Zwey davon sind sächsisch, die Gegend bey Rathen und die hinterste Mühle im Schandauer Grunde, die beiden andern böhmisch, nämlich das Prebischthor und die Gegend von Hernskrätschen. Das letztere insbesondere ist ein treffliches meisterhaftes Blättchen.

Das Taschenbuch selbst führt, ausser einigen ältern Namen, grösstentheils jüngere Dichter auf, wobey es sich jedoch von dem Geiste jener neuern Schule, der so manche jüngere Dichter anhängen, sorgfältig rein erhält. Unter den fünf prosaischen Aufsätzen scheint uns die letzte Erzählung, überschrieben: *Sonnenaufgangsfeyer der Honoratioren in X.*, von *A. G. Eberhard*, am meisten Auszeichnung zu verdienen. Die Idee ist neu und glücklich. Ein Prinz von S., der auf einer Universität X. studiert, ist daselbst, vermöge seines Standes, unumschränkter Tonangeber geworden. Er selbst aber richtet sich wiederum nach dem Charakter derjenigen, welchen er jedesmal die Cour macht, und da er seine Augen zufällig auf ein ländlich erzogenes sentimentales Mädchen wirft, so nehmen die gemeinschaftlichen Vergnügungen in X. auf einmal einen ländlichen idyllischen Charakter an. In diesem Geiste wird denn auch eine Sonnenaufgangsfeyer veranstaltet, die aber durch die Schuld mehrerer Umstände für die Honoratioren zu X. so erbärmlich langweilig abläuft, dass man es nicht ohne Bedauern lesen kann. Der Vf. geisselt hiebey die Thorheit, Verschrobenheit und Unnatur unserer Zeit mit scharfer Satire, er stellt wahre, dem Leben abgeborgte Charaktere auf und berührt Gebrechen unserer Generation, die seit einiger Zeit seltner, als andere, aufgedeckt wurden; wohl aber hat er gethan, dass er neben diesen leeren, grobsinnlichen oder unnatürlich verschrobenen Gestalten zugleich ein Paar edlere aufstellt oder mindestens andeutet, und dadurch dem Gemüth, welches sich durch eine solche Darstellung unerfreulicher Wirklichkeit gedrückt fühlt, einen Zufluchtspunct öffnet. Das Komische dieser Erzählung liegt beynahe mehr in der Anlage überhaupt, als in einzelnen Zügen, wiewohl es deren auch genug giebt; nur wünschten wir der Schreibart des Vfs. etwas mehr Kürze. *Kretschmann* hat zu diesem Jahrgange zwey Erzählungen, unter den Aufschriften: *Hanud* und *Klein Friedel* geliefert. Die erstere ist ein Mährchen mit orientalischer Umgebung und auch im orientalischen Geschmack. Dieser Geschmack und die Aufschrift: aus Scheherezadens Nachlass, können allerdings entschuldigen, was eine strenge Beurtheilung sonst rügen würde; den Mangel weiser Oekonomie, der eine Menge Vorrichtungen trifft, mit denen die geringen Folgen nicht im Verhältniss stehen, und dem Leser eine Menge Wunder als Probleme vorwirft, an deren Auflösung nicht wieder gedacht wird. Uebrigens erzählte der verstorbene Vf. allerdings noch im hohen Alter mit Lebhaftigkeit; nur durfte die Erzählung gerade nicht in der niedern Schreibart abgefasst seyn. Diese Schreibart scheint uns besonders in seiner zweyten Erzählung, *Klein Friedel*, einer Sage deutschen Uralterthums, welche in die Zeiten Kaiser Karls des Grossen fällt, nicht mit Glück angewendet. *Der Todtentanz*, eine Erzählung in Briefen, von *Friedrich Kind*, von ziemlich abenteuerlichem Inhalt, lässt in der Anlage zu viel Manier sicht-

sichtbar werden, und entfaltet sich nicht frey und leicht genug. Die Darstellung verdient übrigens Lob, ihr alterthümliches Colorit ist, wie man es vom Vf. gewohnt ist, gut gehalten. Am meisten missfällt die erste Erzählung des Büchleins, vom Herausg. *das Brautfest* überschrieben, durch gänzlichen Mangel an Licht und Schatten, so wie an belebender Individualität. Alles verliert sich darin in matte Allgemeinheit, und wenn der Vf. auch hier und da durch einzelne Züge der Darstellung Leben zu erwecken sucht, so copirt er dabey die gemeine Wirklichkeit mit mehr Treue, als sie das Wesen der Poesie verstattet. So heisst es S. 32. von einem Mädchen: „Sie war schon in weiblichen Arbeiten geschickt, und nähte oft mitten unter ihren Tauben und Hühnern, deren liebevolle Pflegerin sie war. Auch zwey Schafe und eine Ziege gehörten bereits zu ihrem Eigenthum, und die Freude war gross, als sie das erste Kalb erhielt, um es zur Kuh zu erziehen." Doch wir wenden uns zu dem poetischen Theil dieses Taschenbuchs, welchen *Louise Brachmann*, *Gramberg*, *Haug*, *G. P. Schmidt*, *Schreiber*, *St. Schütze*, *Kind* und *Tiedge* am reichlichsten mit Beyträgen bedacht haben. Unter denen des letztern findet sich eine poetische Erzählung, Likas und Agle, eine ziemlich gewöhnliche Anekdote, mit poetischem Schmuck überkleidet. Aus dem salomonischen Liede S. 137. dürfte man den salomonischen Geist schwerlich rein auffassen. Man urtheile gleich aus dem Anfange:

Wer ist, die glänzend vor dem Volke
Herab von Sarons Höhen schwebt,
Wie eine lichtbestrahlte Wolke,
Die aus dem Dufthayn sich erhebt?

Sie blühet lieblich, wie die Mandel,
Wenn sich die Lerche hören lässt;
Und schön und herrlich ist ihr Wandel:
Sie naht sich, *wie ein Frühlingsfest.*

In dem letztern Verse wenigstens erkennt man sicher nicht den orientalischen Dichter, sondern Hrn. *Tiedge*, zu dessen Eigenthümlichkeiten es gehört, bey poetischen Vergleichungen vom Concreten zum Allgemeinen überzugehn, indess das Wesen der Poesie den entgegengesetzten Gang fordert. Der Schluss des Gedichts enthält einige schöne Verse, die noch am unvermischtesten aus Reminiscenzen des hohen Liedes zusammengesetzt sind, spitzt sich aber doch zu epigrammatisch:

Komm, meine Huldin, meine Taube,
Komm, athme lenzisches Gefühl!
Zeuch ein in meine Gartenlaube;
Denn meine Laub' ist frisch und kühl.

Sey hoch und herrlich mir willkommen,
Die du von Sarons Höhen kamst!
Dein Blick hat mir das Herz genommen:
Vergüte mir, was du mir nahmst.

Sollte nicht ein Hauptgrund, warum dieser und andere Versuche in der orientalischen Erotik dem Dichter minder gelangen, in dem gewählten Sylbenmass liegen, welches die üppige Redseligkeit der salomonischen Muse in dem allzu abgemessenen Tacte untergehn lässt? Wenigstens scheinen uns einige Versuche des Dichters in einem freyern Sylbenmass, ungleich besser gelungen, z. B. das Gedicht *Sulamith*, im ersten Bande der Elegieen und vermischten Gedichte. Noch erhalten wir von Hrn. *Tiedge* ein Wechsellied, *der Kosak und sein Mädchen*, nach einer russischen National-Melodie, dem aber nationale Eigenthümlichkeit fast ganz abgeht. — Unter den fünf Gedichten von *Friedrich Kind* zeichnet sich *der Gang in die Pilze* durch sehr gelungene Naivetät aus. Zu dürftig und unklar ist in dem Sonnet, *die Gärten*, der Hauptgedanke abgefertigt, was um so mehr auffällt, da die beiden ersten vierzeiligen Abtheilungen des Sonnets mit Phraseologie angefüllt sind, wie man sie zu jeder Stunde ohne Mühe zusammensetzen mag. Gemein sind die drey Kleinigkeiten von *Lep*, auch der Einfall von *Bürde* S. 81. will wenig sagen. Sein Gedicht, *der Virtuos* S. 277. beginnt lebhaft, ermattet aber bald. *Das Bettlermädchen*, ein Gedicht von *Fr. Bertrand* über ein Portraitstück der Gallerie zu Mosigkau, scheint den Sinn des Gemäldes, so viel sich ohne eigne Ansicht urtheilen lässt, rein auszusprechen. Ein blosses beschreibendes Fragment, ohne dass man sähe, woher und wozu? ist S. 150. das Gedicht von *Friedrich Ritter*, überschrieben: *Proteus*. *Reissig* giebt schöne Verse — voll Reminiscenzen; ihm ähnlich, wiewohl noch mehr ermangelnd der Eigenthümlichkeit ist *Karl Stille*. Dagegen zeigt ein uns bis dahin unbekannter *Niclas Remmele* Energie der Phantasie, und poetische Kraft, die nur, in der Art sich auszusprechen, die rohe Form zu sehr vorherrsehen lässt. Folgende Strophe aus seinem einzigen beygesteuerten Gedicht: *das Horn der Nacht*, zeigt ihn in seiner bessern Eigenthümlichkeit:

Die Nacht ist lau und dämmerhell,
Und lieblich rieselt unser Quell;
Der Zephyr säuselt in dem Hayn,
Es tanzen Feen im Mondenschein;
Süss schmachtend flötet Nachtigall,
Laut rauschen Strom und Wasserfall.

Da tönt und dröhnt das Horn der Nacht
Sein hehres *Eins*; des Tones Macht
Erweckt die Braut vom goldnen Traum;
Sie äugelt aus dem warmen Flaum
Zum Mond empor, der silbern blinkt,
Und, wie ihr Jüngling, Liebe winkt.

In den wenigen Beyträgen von *Elisa (von der Recke)* spricht sich, wenn nicht tiefer poetischer Sinn, doch edle Weiblichkeit aus. In den Beyträgen von *Gramberg* weht der Geist des griechischen Epigramms; nur zu sehr in sich selbst aufgelöst erscheint der Dichter in den Distichen an Luna S. 228. Schön ist S. 226. das *Wechsellied* von *Noeller*, etwas Eintönigkeit und einige Härten abgerechnet. Von *Langbeins* Erzählungen ist Bramarbas S. 120. in seiner bessern Manier, die beiden andern sind etwas überladen. Den Gedichten von *G. P. Schmidt* fehlt es, bey nicht zu verkennender Tiefe des Gefühls, oft an Klarheit,

zum

um Theil ist auch die Anlage bizarr, wie S. 198, o der Hauptgedanke sich sogleich im Gleichniss erliert, und nicht wieder zum Vorschein kommt. Dagegen sind die bessern Beyträge von *St. Schütze* ey gleicher Tiefe des Gefühls von einem freundchen gefälligen Sinn belebt. Auch empfehlen sich mehrere Beyträge von *Schreiber*, besonders das liebiche Gedicht *der Engel* S. 84., dessen erste drey Strophen insbesondere voll süfser Klarkeit sind, nebst er *Antwort an Isidorus Orientalis* S. 131.; ingleichen ie meisten Gedichte der *Louise Brachmann*. Eines derselben, voll der lieblichsten Zartheit, können vir unsern Lesern mitzutheilen nicht unterlassen.

Die Wünsche.

Dass nicht zu heftig das Herz an der Willkür sehnender Wünsche
Hange, versagt das Geschick oft uns ein reizendes Gut;
Ueber des Kindes Gemüth, des theuern, waltet der Mutter
Sorgende Liebe, zur Ruh lenkend den stürmischen Sinn.
Ungestüm bittet das Kind, von Verlangen geröthet die Wange:
Siehe, die Ernste versagt kalt ihm des Wunsches Gewähr!
Aber ergebend nun senkt der Kleine das lockige Köpfchen,
Freundlich lächelnd und still geht er zum Spiele zurück;
Siehe, da zieht sie den Holden ans Herz mit liebender Inbrunst,
Und das versagte Geschenk bietet sie lächelnd ihm dar.

Von den *Epigrammen* der Sammlung schweigen wir, da uns weder die von *Pfeffel*, noch von *Kyaw*, noch von *Haug* viel Salz zu enthalten scheinen. Besonders reichlich ist diessmal der *Anhang* ausgestattet, welcher *Räthsel*, *Charaden* und *Logogryphen* enthält. Es ist diess gleichsam das Oekonomische bey der Poesie, der schlichte Hausbedarf, der, seitdem man die Dichtkunst in gemischte Zirkel eingeführt und vom Geschmack der Frauenzimmer abhängig gemacht hat, in einem Taschenbuche nicht mehr fehlen darf. Denn sonst möchte so manche Dame — mit aller Achtung gegen die weibliche Bildung unserer Zeit gesprochen — doch unter all den mannichfachen Poesien nichts — für ihr Bedürfniss finden. *So* aber kann sie die Langeweile an den Räthseln bekämpfen, und *so* ist es zugleich möglich, dass mancher Kopf im Fache der Charaden glänzt, der sonst zum Dichter verdorben gewesen wäre. Wir tadeln daher diese Räthseljagd nicht im mindesten, wenn nur alle diese verkappten Spiele so munter und launig anfragen, wie im vorliegenden Taschenbuch die Charade Nr. 14. von *Schreiber*, oder wenigstens so einfach und plan abgefasst sind, als der Logogryph Nr. 17. von *Kind:* denn der üppige oratorische Schmuck, mit dem einige Dichter ein solches Räthsel umkleiden, möchte doch hier in der That nicht passen, wie alles Ueberflüssige leicht Ekel erweckt. Rec. hat alle diese Räthsel und Charaden, ein Paar ausgenommen, die einen zweyten Oedipus verlangen, mit mäfsigem Kopfbrechen aufgelöst, und neben einigen zu gesuchten und trocknen Einfällen, noch manchen recht artig eingekleideten angetroffen, worunter z. B. etwas müssigen Wörterprunk abgerechnet, die Charade Nr. 8. von *Dambeck* über das Wort *Pflastertreter* gehört.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GIESSEN u. DARMSTADT, in Commiss. b. Heyer: *Sammlung verschiedener Predigten bey besondern Veranlassungen* gehalten u. zur Beförderung wohlthätiger Zwecke herausg. von *L. J. Wetz*, Prediger zu Biskirchen im Herzogthum Nassau. 1808. XXIV u. 208 S. 8. (1 Rthlr.)

Man kann den Vf. nicht tadeln, dass er, um seiner durch den Krieg und andre Unglücksfälle verarmten Gemeinde, die sich durch eine kostspielige Reparatur ihrer an einem sumpfigten Orte stehenden verfallenen Kirche bereits fast über Vermögen angegriffen hatte, wo möglich, ohne noch gröfsere Belastung des Kirchenfonds, zu einer neuen Orgel zu verhelfen, und zugleich die Wiederherstellung des von dem Einsturze bedrohten Schulgebäudes zu erleichtern, durch den Druck dieser Predigten etwas baares Geld zusammen zu bringen suchte; vielmehr ist er dafür zu loben, dass er auf eine so uneigennützige Weise das Wohl seiner Gemeinde zu befördern beflissen war. Aber bey Beurtheilung seiner Arbeit kann hierauf nicht Rücksicht genommen werden; auch verlangt Hr. *W.* diess nicht. „Jede Rüge, jeder Wink wahrheitliebender Männer soll mir, sagt er, seyn, wie Balsam auf mein Haupt." So will ihm denn Rec. mit etwas Balsam dieser Art dienen. Der Vf. zeigt in einer der vorliegenden Predigten, was es heisse und wie gut es sey, alles mit Verstand und Ueberlegung zu thun. Dieser Lehre scheint er aber nicht eingedenk gewesen zu seyn, als er, gleich nach der für Preussen unglücklichen Schlacht bey Jena, unaufgefordert über Lucä XIV, 28 — 30. predigte, um diesem Staate vorzuwerfen, er habe ohne Verstand und Ueberlegung zu den Waffen gegriffen; auch würde eine gehörige Umsicht und Bedachtsamkeit ihm kaum angerathen haben, ohne äufsern Beruf von der Krönung Napoleons zum Kaiser der Franzosen auszugehen, um in einer Sonntagspredigt von der wahren Freyheit zu reden, und bey dieser Gelegenheit der monarchischen Verfassung eine Lobrede zu halten. Anders verhielt es sich, als im November 1806 ein Siegesfest, und gegen das Ende des Sommers von 1807 ein Friedensfest von der Regierung angeordnet ward; in diesen Fällen musste er den Befehlen seiner Obern Folge leisten. Diese sehen es inzwischen gern, wenn das Lehramt sich vorzüglich an solchen Tagen mit Verstand und Ueberlegung benimmt,

nimmt, und wünschen z. B., dass man von der Kanzel nichts davon sage, dass die neue Verfassung des Rheinbunds noch im Werden sey, und man also Geduld haben müsse, bis man zum Genusse der Vortheile dieser Ordnung der Dinge gelange; auch ist es nicht schicklich, wenn an einem Friedensfeste gesagt wird, die streitenden Heere seyen endlich des Mordens müde geworden, und hätten ihr bluttriefendes Schwert endlich in die Scheide gesteckt, denn abgerechnet, dass der Ausdruck mehr poetisch, als rhetorisch ist, liegt es ja nicht an den Heeren, ob Krieg oder Friede seyn soll. Auch in den andern Casualpredigten stösst man auf manches, was ganz hätte wegbleiben, oder anders, zumal edler und feiner, hätte gesagt werden sollen. Es ist z. B. nicht rathsam, die monarchische Verfassung von *der* Seite zu empfehlen, dass man sagt, der Monarch laufe im Kriege nicht davon, sondern bleibe bey seinen Unterthanen; in Republiken hingegen mache sich, wer am Ruder sitze, bey drohender Gefahr aus dem Staube; es ist nicht rathsam, Unterhandlungen mit fremden Staaten, die noch nicht reif sind, auf die Kanzel zu bringen, und zu sagen: „Wir sind der Spielball des Schicksals geworden, und Gott weiss es, wem es uns endlich noch zum Eigenthum hinwirft. Auch möchte Rec. von seinem Amtsvorfahren, zumal wenn dieser sein eigner Vater gewesen wäre, nicht sagen: „Er war freylich ein unvollkommener Mensch . . . . . mit Wissen that er aber doch nichts Böses . . . . . u. dgl. m. Diess ist in der That gar zu trivial. Ueberhaupt wägt der Vf. seine Ausdrücke oft zu wenig ab, oder auch umgekehrt, fällt es zuweilen in das Lächerliche, wenn er die Miene annimmt, sich sehr vorsichtig ausdrücken zu wollen, um nicht zu viel zu sagen, wie wenn es S. 150. heisst: „Ich behaupte wohl keine Unwahrheit, wenn ich sage, dass der Friede zu Tilsit ein Geschenk unsers gütigen Gottes ist." Von dem Kometen von 1807 wird gesagt, „er sey zu Biskirchen sehr sichtbar gewesen." Sichtbarer doch wohl nicht als in einem andern Dorfe der Staaten des rheinischen Bundes? Dass manches in diesen Predigten recht brav und seinem Zwecke angemessen sey, wird übrigens von dem Rec. gern anerkannt.

1) Bremen, b. Meier: *Die Tugend ist eine starke Stütze des Glaubens an Unsterblichkeit.* Eine Gastpredigt, gehalten am 12ten März 1809 in der St. Petri-Domkirche zu Bremen über Psalm 16, 10. von *Bernhard Franke*, Consistorialrath und Pastor der evangelischen Gemeine zu Schledehausen im Districte Osnabrück. 23 S. (4 Gr.)

2) *Ebendas.*: *Ueber den hohen Werth echtchristlicher Aufklärung.* Eine Gastpredigt, am Sonntage Trinitatis 1809 im Bremer Dom gehalten von *W. N. Freudentheil*, Pastor zu Stade. 24 S. (3 Gr.)

3) *Ebendas.*: *Predigt über den Glauben an Unsterblichkeit*, nach 2 Timoth. 1, 10. gehalten in der St. Petri-Domkirche zu Bremen am 6. Sonntage nach Trinitatis 1809, von *Joh. Phil. Ebbeke*, Prediger zu Rethmar, ohnweit Hannover. 24 S. (6 Gr.)

Hr. *Fr.* wählte in Nr. 1. zu seinem Auftritte im Dom zu Bremen unstreitig ein interessantes Thema, vor oder zu demselben aber keinen passenden Text, weil er nicht von Unsterblichkeit handelt. Auch scheint er seine Aufgabe nur dem Buchstaben, und keinesweges dem Geiste nach aufgefasst zu haben. Kein Wunder daher, dass die Auflösung derselben nicht sonderlich gelungen ist. Bey allem Klingklang hoch- und hohltönender Worte mangelt es dieser Predigt im Ganzen und Einzelnen an Licht und *Kraft*, an Wärme und Herzlichkeit. Zum Beweise des Gesagten wird es hinreichend seyn, bloss die *Anfangsworte* dieses Vortrages abzuschreiben: „Anbetungswürger, den herrlicher mein Geist in meines Wesens Tiefen, als in der weiten Schöpfung schaut" u. s. w.

Hätte der rühmlichst bekannte Vf. von Nr. 2. die Kennzeichen echtchristlicher Aufklärung zum Unterschiede von dem, was man Aufklärung im Allgemeinen nennt, näher und bestimmter angegeben, als es geschehen ist; so würde seine im Ganzen sehr wohl gerathene Arbeit nur wenig zu wünschen übrig lassen.

Nr. 3. leistet ganz, was im Thema versprochen wird. Es soll nämlich gezeigt werden, dass der Glaube an Unsterblichkeit durch Jesu *Lehre* ungemein an Fruchtbarkeit (wohlthätiger *Wirksamkeit*) gewonnen habe. Jesus nämlich erhob diesen Glauben zur höchstmöglichen Gewissheit, und setzte ihn zugleich mit dem Leben, mit dem Thun und Lassen, mit den Freuden und Leiden, mit den Besorgnissen und Hoffnungen der Menschen in die genaueste Verbindung. Diese beiden Sätze hat Hr. *Eb.* in einer kunstlosen, aber durchaus edeln Sprache trefflich ausgeführt.

* * *

Berlin, im Verlag d. Realschulbuchh.: *Praktische Anleitung zur Anwendung des Nivellirens oder Wasserwägens* in den bey der Landeskultur vorkommenden gewöhnlichsten Fällen, von Dr. *Gilly*, Kön. Preuss. Geh. Oberbaurath. *Zweyte* durchgesehene Auflage, mit 4 ill. Kupf. 1804. 40 S. 4. (1 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 348.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 15. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURLEHRE.

1. Breckerfeldt, b. Vf.: *Lehrbuch der Naturlehre für Bürger- und Bauerschulen*, von *August Wettengel*, Director der Bürger und Kaufmannsschule zu Breckerfeld. 1805. 74 S. gr. 8. mit 1 Kpf.

2. *Ebendas.*: *Briefe über Gegenstände der Naturlehre an eine gebildete Dame*, von *Aug. Wettengel.* 1805. 152 S. 8.

Beide Schriften haben als echte Zwillinge an Geist und Körper grosse Aehnlichkeit; in beiden wird Ein Thema, beynah in derselben Ordnung, in derselben Manier abgehandelt; nur für die Dame etwas breiter. Beiden Producten ist übrigens das Zeichen der frühen Sterblichkeit an die Stirn geschrieben.

Nr. 1. scheint zu nicht geringen Forderungen zu berechtigen, da wir unter mehrern schon von *Vieth* eine sehr brauchbare Naturlehre für Bürgerschulen besitzen; indessen muss sich die Kritik dieses Rechtes begeben, da der Vf. in der Vorrede „tiefsinnige und gelehrte Recensenten" verbittet. Aber auch die billigsten Erwartungen des Jugendfreundes werden hier getäuscht. Fast auf jeder Seite verräth der Vf. eine Unkunde, welche, mit seiner selbstgefälligen Laune zusammen genommen, einen sehr komischen Eindruck macht. Die Manier des Vfs. ist kürzlich folgende. Er nennt einen Gegenstand, springt nach wenigen Zeilen ab, mischt wildfremde Dinge ein, macht religiöse Bemerkungen, giebt einige Regeln für's Haus und viele aus der Physik erläuterte Moralien — und so ist ein Paragraph fertig. Gleich der erste § ist ein Muster der Lehrart; denn nach ihm versteht man unter dem Worte: *Natur* 1) alles, was da ist 2) Gott, als den Schöpfer und 3) die göttlichen Einrichtungen. S. 2. wird von der Porosität gehandelt. Dabey sagt der Vf.: „Die Tanne wächst schneller, als die Eiche, und darum ist sie auch lockerer. Eben so hat diejenige Kenntniss viele Lücken, auf deren Erwerbung der Mensch wenig Zeit und Mühe verwendet." Nach S. 7 sollen *kleine gläserne Röhren* das Wasser einsaugen. Nach S. 8 saugt die Erde das Meerwasser als Schwamm in sich, giebt es auf der Oberfläche des Landes wieder von sich — und so entstehen die Quellen. Nach S. 26 entstehen die Selbstentzündungen sämmtlich daher, dass die Theile sich innerlich aneinander reiben wie Stahl und Stein. Oft bestehen seine Erklärungen in possirlichen Bildern, z. B. S. 49. „Die elektrischen Körper nehmen von andern Körpern keine Elektricität an, so wie es billig ist, dass reiche Leute von Armen nichts annehmen." Nach S. 50 sind die beiden Elektricitäten recht gute Freunde, suchen einander auf und sind gewöhnlich nicht weit von einander; aber sie sind keine guten Brüder und stossen einander zurück. S. 51 ermuntert der Vf. seine Schüler, 5 Rthlr. zu einer Elektrisirmaschine zusammen zu bringen, und versichert, dass er keinen Profit nehmen wolle. Eine solche würde dann immer kleine Blitze geben und wie Flöhe in die Finger stechen. Den Galvanismus zeigt er S. 65 an einem „Stück Zink oder Galmei." Nach S. 68. können „tode kleine Kinder", in deren Innerm man ein Stück Eisen unsichtbar angebracht habe, durch einen starken Magnet „gleichsam wieder lebendig und gehend" gemacht werden. Die Feuerkugeln entstehen nach (S. 70) aus ölichten, fetten und brennbaren Dünsten, die Sternschnuppen aber (S. 71) aus schleimigen Pflanzentheilen. Eine physikalische Unwahrheit von S. 41 ist in Fig. XIII. recht augenscheinlich vorgestellt. Zwey auf die Wasserfläche schief einfallende Lichtstrahlen werden nicht etwa nach dem Einfallslothe zuwärts, wie der Vf. irgendwo gelesen haben wird, sondern so gebrochen, dass sie senkrecht eindringen. Auch belehrt er die liebe Breckerfelder Jugend, dass die Lichtstrahlen beym Uebergange aus Wasser in Luft eben so gebrochen würden. Eine andre Figur stellt eine Landschaft mit Bergen, Feldern und Bäumen vor, welche (nach S. 34) begreiflich machen soll, wie das Wasser von den Bergen herabläuft, wenn es regnet.

Nr. 2. ist statt der Moralien mit vielen Galanterien durchwebt. Von der ersten Seite an müht sich der Vf. ab, witzig zu seyn, und legt es recht darauf an, seine gebildete Dame roth zu machen. Das giebt denn mit unter Späfschen und Anspielungen, deren

sich

ſich die vorgedruckten 28 Pränumeranten ſchämen werden. S. 4 ſagt er bey Gelegenheit der Poroſität ſeiner Dame ins Ohr, der Honigſeim ihrer Lippen ſey doch eigentlich nur Schweiſs, wenn gleich der Liebhaber beym Wegküſſen deſſelben elektriſche Schläge empfinde. S. 29 vergleicht er den Kaffeeſchaum, der nach dem Rande der Taſſe eilt, mit einem leichtſinnigen Mädchen, welches aus den Armen eines Geliebten in die des andern eilt. Die auflöſende Verwandſchaft des Waſſers zu Salzen wird (S. 38) mit der Inbrunſt verglichen, womit die Mutter Herzog Friedrichs von Sachſen dieſen beym Abſchiedskuſs in die Wange gebiſſen habe. Die Expanſibilität des Wärmeſtoffs erläutert er (S. 47) dadurch, daſs jeder Theil zum Nachbar ſage: Bleib mir drey Schritt vom Leibe! Die gewöhnlichen Erklärungen der wäſsrigen Lufterſcheinungen findet der Vf. (S. 88) falſch und regalirt die Damen mit neuen, ſelbſteignen. Den Regen erklärt er (S. 91) alſo: Wenn man Kreide in Weineſſig auflöſe und „Waſſer" zugieſse, ſo falle die Kreide wie Staub wieder zu Boden — und ſo ſey es auch mit dem Regen in der „*Atmoſphäre*." Die Regentropfen ſind ihm ausgezogene Kleider des Wärmeſtoffs. Wahrſcheinlich habe dieſer an denſelben keinen Gefallen mehr gefunden, andre Stoffe in der Luft bemerkt und alſo die Mode einmal, wie die veränderlichen Erdentöchter, gewechſelt. S. 106 wird aus Kalk ein Metall von ziemlichem Glanze, Namens Parthenum, zu machen gelehrt. Nach S. 112 rührt das Leuchten der See von unter Waſſer faulenden Fiſchen her, welche bey Tage das Licht einſaugen und bey Nacht wieder von ſich geben. Die Wirkung der ſympathetiſchen Tinte aus „Saflor und Kobaltkalk" ſchreibt der Vf. (S. 122) dem Freywerden des gebundnen Lichtſtoffes zu. Eine Note (S. 150) erklärt das Wort: Gas durch: künſtliche Luft. S. 151 wünſcht er, daſs ſeine Damen, um nicht vom Blitz erſchlagen zu werden, ſich durch Blitzableiter ſichern möchten. Auch „fiſikaliſche" Verſe giebt es hier, *rührend und erbaulich*, wie die Elegie auf die Hitze S. 94:

Sonne, ſenk den Strahl gelinder!
Matt erlieget unſer Vieh,
Schmachtend liegen unſre Kinder!
Mutter! du vergiſſeſt ſie.
Willſt du uns denn ganz verlaſſen u. ſ. w.

Nicht alle Briefe ſchreibt Hr. *W.* an die Dame. Mehrere ſind von ihr an ihn gerichtet, für welche er ſie am Ende mit dem Doctordiplom belohnt. Wenn dem Vf. nicht ein Gleiches widerfährt, ſo trägt der Undank unſres Vaterlandes die Schuld.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Perthes: *Fenelon's Werke, religiöſen Inhalts.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *Matthias Claudius. Erſter* Band. 1800. X und 250 S. *Zweyter* Band. 1809. XL und 316 S. 8. (2 Rthlr.)

Es giebt unter den frommen Leuten — ſo urtheilte Rec. nach Erſcheinung des *erſten* Theils dieſer Schrift — auch manche Literaturfreunde; dieſen dürfte es lieb geweſen ſeyn, wenn der Ueberſetzer aus der Kirchengeſchichte die gehörigen Notizen von der *Verdammung* eines Theils der religiöſen Grundſätze des Erzbiſchofs *Fenelon* durch den päpſtlichen Stuhl, und von der *Demuth*, mit welcher der Vf. den Bann, womit das Oberhaupt der katholiſchen Kirche die für verwerflich erklärten Grundſätze belegte, in ſeinem eignen Kirchenſprengel bekannt machte, beygebracht hätte: denn ob wir uns gleich durch den Machtſpruch eines Papſtes heut zu Tage nicht mehr irre machen laſſen, ſo haben doch ſolche Notizen ein hiſtoriſches Intereſſe; und wie viel Nützliches hätte ſich bey dieſer Gelegenheit von Hn. *Claudius* über das dahin Einſchlagende, und zugleich über *Boſſuet*, Biſchof zu Meaux, der in dieſer Geſchichte eine nicht ganz rühmliche Rolle ſpielte, ſagen laſſen! Dadurch und durch Angabe *des wirklich* Uebertriebenen in einigen Hauptideen des edeln Oberhirten von *Cambray* würde die *Vorrede* des Ueberſetzers lehrreich geworden ſeyn; *und man* muſs es bedauern, daſs es ihm nicht gefiel, ſich darüber auszubreiten, und dem Leſer, der nicht ſelbſt prüfen kann, einige Fingerzeige zu geben, welche ihm die Beurtheilung dieſer religiöſen Schriften, in denen bey vielem Vorzüglichen doch nicht alles beyfallswürdig iſt, erleichtert hätten. Wir vereinigen uns jedoch mit Hrn. *Cl.* zu dem Lobe des liebenswürdigen Schriftſtellers, den er uns durch die Ueberſetzung eines ſchätzbaren Theils ſeiner Werke wieder in Erinnerung gebracht hat, und preiſen mit ihm die Milde und den Ernſt dieſes Myſtikers. Schön ſagt Hr. *Cl.* am Schluſſe ſeiner Vorrede *zum* erſten Theil, mit Beziehung auf *Fenelon:* „Die Geſchichte des griechiſchen Jünglings iſt *bekannt*: der kam, auch ſeines Weges und ſeines *Glücks* gewiſs, und das Haar nach dem Sinn der Zeit mit Roſen bekränzt, in den Hörſal eines Weiſen, der von dem unſterblichen Geiſt, der im Menſchen iſt, und von ſeinem wahren Glück redete. Und als er ihm eine Zeitlang zugehört hatte, riſs er heimlich und verſtohlen eine Roſe nach der andern herunter, und warf ſie an die Erde." In der That eignet ſich manches in dieſer Sammlung vortrefflich zum *Andachtsbuche*

buche gebildeter Personen, die sich gerne sammeln und in sich selbst einkehren wollen; und wenn wir beym Lesen mehrerer andern Andachtsbücher neuerer Asceten lebhaft fühlten, wie wenig diese Werke den religiösen Bedürfnissen *gebildeter* Leser zusagen: so können wir dagegen hier mit Wahrheit versichern, dass manches geistreich genug ist, um auch einen feinern Geschmack zu befriedigen. Möchte nur der Vf. nicht so oft eine Idee über die Gränzen des Wahren hinausgetrieben haben! Sein lebendiger Sinn für das Idealische führte ihn manchmal zu weit, wenigstens in dem Ausdrucke; wobey es freylich leicht zu begreifen ist, dass das tiefe Gefühl des religiösen Mannes gerade diesen Ausdruck geflissentlich zu wählen pflegte, weil er fürchtete, *zu wenig* zu sagen, wenn er *weniger* sagte. Wir wollen nur einiges aus dem ersten Theile anführen, um unser Urtheil zu belegen. S. 70. „Wende, mein Gott, diesen Thon, mein Herz, wie du willst; gieb ihm eine Form; zerschlage ihn hernach; er gehört dir; *er hat nichts zu sagen.*" S. 80. „Deine Ehre würde nicht geringer seyn, wenn auch *kein einziger Mensch* der Frucht des Todes Jesu theilhaftig würde; oder du hättest ihn nur für einen *einzigen* Erwählten können lassen geboren werden; ein *einziger* wäre genug gewesen, wenn du nicht mehr gewollt hättest als einen einzigen: denn du thust alles nur, um deinen ganz reinfreyen Willen zu erfüllen, der *keine andere Regel hat, als sich selbst und sein Wohlgefallen.*" S. 89. „*Ich bin eifersüchtig auf mich für dich gegen mich selbst.*" Bekanntlich treibt es der Vf. auch sehr weit mit der *reinen Liebe zu Gott;* man hat sich nach ihm *aller Selbstliebe* zu entreissen; man soll Gott über alles lieben, wenn auch das Unmögliche angenommen, *Gott nie für uns seligmachend sollte seyn wollen;* oder wenn auch, Gott zwar andre nach dem Tode zu belohnen und ewig zu beseligen beschlossen, *uns selbst aber vermöge seines freyen Willens, zur ewigen Vernichtung im Tode bestimmt hätte:* so wäre es doch noch im letzten Augenblicke unsers Daseyns unbedingte Pflicht für uns, Gott über alles zu lieben. Diess alles ist jedoch immer *im Geiste des ganzen Systems* des Vfs. zu nehmen, und verliert alsdann einen grossen Theil seiner Härte; wir können es uns deswegen sehr wohl vorstellen, dass der Vf. ehrlicher Weise das von ihm erkannte Wahre nicht schwächer glauben konnte ausdrücken zu dürfen. Sollen wir endlich noch etwas an Fenelon's religiösen Schriften tadeln, so ist es diess, dass er zuweilen in der Andacht zu witzig ist, oder auch zu viel Räsonnement einfliessen lässt, wo man lieber hörte, dass er das Gefühl reden liesse. Von jenem Fehler nur Ein Beyspiel aus einer Betrachtung, die fast ganz Gebet ist; da heisst es (S. 144.): „Mensch du fürchtest dein Glück, fürchtest aus Aegypten zu gehen, da das gelobte Land vor dir liegt, murrest in der Wüste, *und versäumest der ägyptischen Zwiebeln wegen das Manna.*" Aber vieles ist nach unserm Urtheile vortrefflich und verdiente allerdings, nach mehr als hundert Jahren wieder von neuem aufgefrischt zu werden. Wie wenige unserer vielschreibenden Asceten dürften noch im zwanzigsten Jahrhunderte würdig gefunden werden, dass die dann zumal lebende Welt sich ihrer wieder erinnerte, und aus ihren Schriften geistiges Leben schöpfte! Wir führen statt vieler schönen Stellen, die sich ausheben liessen, wenn es nöthig wäre, den edeln Geist, ihres mit religiösen Erfahrungen innig vertrauten Vfs. erst noch beurkunden zu wollen, nur Eine Stelle an, wo Fenelon von dem Gebete der Anfänger und dem Gebete der Vollkommenen (τελειων) redet. „Endlich, sagt er S. 130., kommt das Gebet der Vollkommenheit immer näher; die Ansichten werden einfacher und unbeweglicher, so dass man nicht mehr einer so grossen Vielheit der Gegenstände und Rücksichten bedarf. Man ist mit Gott wie mit einem Freund. Im Anfange hat man tausend Sachen seinem Freunde zu sagen, und tausend ihn zu fragen; aber in der Folge erschöpft sich diess Vielfache der Unterhaltung, ohne dass die Wonne dieses Umgangs sich erschöpfen kann. Man hat alles gesagt; aber man findet, ohne Worte zu wechseln, sich selig, beysammen zu seyn, sich zu sehen, zu fühlen, dass man beysammen ist, sein Genüge in dem Genusse einer süssen und reinen Freundschaft zu haben; man schweigt, aber man versteht sich in diesem Stillschweigen. Man weiss, dass man in allem Eines Sinnes ist, und dass die zwey Herzen nur ein Herz ausmachen; eins ergiesst sich ohne Unterlass in das andre." Was hier von *F.* anziehend ausgemalt ist, das sagen bey Johannes die wenigen sinnvollen Worte des Vollkommensten aller Betenden: „Ich und der Vater sind Eins, ich weiss, Vater, dass du mich allezeit erhörest." Geirrt hat sich übrigens der liebevolle Mann, wenn er S. 167. sagt: Paulus habe die Gläubigen in die Eingeweide Jesu Christi gewünscht; der Apostel hat den Gläubigen diess nirgends angewünscht; επιποθω ὑμας εν σπλαγχνοις I. Χρ: das hat Paulus wohl gesagt; aber εις σπλαγχνα I. Χρ. kömmt nirgends vor. (*Bossuet* nannte *Fenelon*, als dieser noch jung war, *den Freund des ganzen Leben, den er in seinen Eingeweiden trüge.* Eben so glaubte *F.* der Apostel habe die Christen *in die Eingeweide Jesu* gewünscht; aber sein Gedächtniss hat ihn hier getäuscht. — In der Vorrede des zweyten Theils, der erst neun Jahre nach dem ersten erschienen ist, finden sich die historischen Notizen, die Rec. bey dem ersten Theile vermisste, und er dankt dem Hrn. *Claudius* für die feine und zarte Art der Fassung seiner Urtheile von dem Manne, dessen religiöse Schriften er übersetzte; mit reinem Vergnügen hat er seine Skizze des Lebens dieses ehrwürdigen Prälaten gelesen; sie ist ihm gut gelungen, und man sieht wohl, dass er sie mit Liebe gemacht hat. (In einem kleinen Umstande irrt sich Hr. *Cl.*; *Bossuet* war Bischof, nicht Erzbischof.) „Wenn eine durch Natur oder Kunst feingestimmte fromme Seele, bemerkt Hr. *Cl.* vortrefflich in dieser Skizze, *ohne sicheres Geleite* diesen Ideen und Empfindungen (von der reinen Liebe) sich überlässt, so kann sie leicht der Einbildungskraft in die

die Hände fallen, sich in einen Zustand hineinträumen, darin sie nicht ist, eine *Casuistinn* werden, allerhand Casus, die in sich unmöglich und zu nichts gut sind, aussinnen, und so jene Ideen und Empfindungen zu fein und aus Kraft und Saft spinnen. Und diess schadet ihr, und wenn sie davon spricht oder schreibt, andern noch mehr, die nicht verstehen, was sie lesen, und denen der Stab, dessen sie noch nicht entrathen können, verdächtig gemacht wird. Für eine solche Spinnerin ward Frau *Güyon* (Fenelon's Freundin) zu ihrer Zeit gehalten." (Diese Stelle läfst sich auch auf *F.* selbst anwenden, ob er gleich bey seinem gebildetern Geschmacke der Kritik weniger Blöfsen gab.) Auch dieser zweyte Theil der religiösen Schriften *Fenelon's* ragt über alles Gemeine in dieser Art von Büchern hoch hervor. Der Vf. hat tiefe Blicke in das menschliche Herz gethan; und bey dieser eindringenden Seelenkenntniss ist er demüthig geblieben. Er muss ein vorzüglicher Gewissensrath gewesen seyn, der des αληθευειν εν αγαπη in einem von wenigen erreichten Grade mächtig war. Rec. der manches von ihm gelernt hat, hebt nur einiges aus. S. 7. „Es ist nicht Grausamkeit beym Wundarzt, dass er bis auf das gesunde Fleisch schneidet; es ist Einsicht, Geschicklichkeit und Liebe; er würde sein einziges Kind so behandeln. Auch Gott schneidet, so zu sagen, bis auf das gesunde Fleisch, um das Geschwür unsers Herzens zu heilen; er läfst uns klagen und rettet uns; er thut uns wehe, um uns gröfsere Leiden zu ersparen." S. 28. „Man findet in seinem Herzen tausend Dinge, wovon man geschworen hätte, dass sie nicht da wären. In dem Grunde des Herzens findet ein jeder Dinge, deren er sich todt schämen würde, wenn Gott ihn ihre ganze Häfslichkeit sehen liefse; die Eigenliebe würde die Marter nicht ertragen. Er würde eine thörigte Eitelkeit zu sehen bekommen, die sich schämt, sich zu entdecken, und die mit aller ihrer Verschämtheit in den innersten Falten des Herzens bleibt; man würde Selbstgefälligkeiten erblicken, Aufwallungen des Stolzes, feine Regungen der Eigenliebe, und tausend andere geheime Fehler, die so gewifs da als unerklärlich sind. Wir werden aber ihrer nicht gewahr, als so wie Gott anfängt, uns davon zu *erlösen*. Seht da, sagt er alsdann zu uns, seht da das Verderbniss, das in der Tiefe Euers Herzens war. Von nun an erhebt Euer Haupt und erwartet etwas von Euch selbst!" S. 40. „Was würden Sie von einem Menschen sagen, der auf einer Reise, statt immer vorwärts zu gehen, seine Zeit damit zubrächte, vorher zu berechnen, wo und wie er fallen könnte, und wenn er irgendwo gefallen wäre, immer nach dem Ort zurück zu gehen, wo er fiel. Vorwärts, immer vorwärts: würden Sie sagen. Eben das sage ich Ihnen auch. Die Fülle der Liebe zu Gott wird Sie mehr bessern als alle ängstlichen Rückblicke auf sich selbst." Als vorzüglich ist insbesondere die Abhandlung zu bemerken, die von der *Nothwendigkeit der Reinigung der Seele, in Beziehung auf Freundschaften*, handelt. Hier lernt man den Mann von tiefen Herzenserfahrungen, und den edeln, liebenden Menschen kennen und schätzen. Des *Katholischen* hat Rec. in dem Buche nicht so viel gefunden, als man nach den Vorreden des Uebersetzers vermuthen möchte, und an einem *gebornen* Katholiken, der ein kirchliches Amt bekleidete, hat ihm das Wenige, das sich davon vorfindet, gar nicht misfallen; nur ein katholischer *Proselyt*, oder auch ein *ungebildeter* Katholik tragen manchmal in der Darstellung des Eigenthümlichen dieser kirchlichen Gesellschaft die Farben etwas zu grell auf. Aber wenn *Fenelon* Gott *zuweilen* als einen *Despoten* wie seinen König, nur gut und weise, wie es sein König nicht war, schildert, wenn er ihn als grofs durch *Willkür*, durch *Sultanismus*, den er wenigstens ausüben könnte und dürfte, falls er es wollte, ohne darum weniger werth zu seyn, um seiner Selbstwillen über alles geliebt zu werden, *dar*stellt, dann kann er freylich nicht ganz mit *ihm* sympathisiren; auch muss er gar sehr dagegen protestiren, wenn er sagt, Jesus habe Luc. XVIII. 9—14. den Zöllner als den *allernichtswürdigsten und schändlichsten Menschen von der Welt* aufstellen wollen. Wie wars möglich, dass ein *Fenelon* so etwas sagen konnte? Nur als einen *Zöllner* stellte Jesus den Mann auf. Eben darin bestand ja die Ungerechtigkeit des Pharisäers, dass er auf diesen Mann einen verächtlichen Seitenblick nur darum *warf*, weil er ein *Zöllner* war. So urtheilt der *vornehme* und geringe Pöbel; er beurtheilt und *behandelt* einen Menschen nach seinem *Kleide*, nach seinem *Stande*, nach der *Lästersucht* der Familiengesellschaften und Visiten, nach einseitigen Berichten, nicht nach dessen innerem Gehalte; dieser Pöbelsinn ist es, was Jesus in jener Parabel mit wenigen Zügen *zum Sprechen ähnlich* gemalt hat.

* * *

Jena u. Leipzig, bey Frommann: *Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische* von *F. W. Döring*, Herzogl. Sachsen-Goth. Kirchen- und Schulrath und Director des Gymnasiums zu Gotha. *Erster* und *zweyter Cursus*. Erzählungen aus der Römischen *Geschichte* in chronologischer Ordnung von Romulus bis zum Tode des Kaiser Augustus. *Vierte* verbesserte und vermehrte Auflage, nebst einer Beylage für die ersten Anfänger. 1807. XII und 388 S. 8. (18 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1800. Num. 171.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Klinisches Taschenbuch für praktische Aerzte*, von *C. W. Consbruch*, Königl. Preufs. Hofr. u. Arzt zu Bielefeld. *Zweyter* Band. *Fünfte*, rechtmäfsige, fehr verm. Auflage. 1809. 719 S. kl. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Wir haben zu ihrer Zeit die Schriften des Vfs. angezeigt, das Gute und Brauchbare derfelben anerkannt und geprieſen, die Lücken und Mängel derfelben nicht verfchwiegen. Dafs das Publikum mit uns über die Brauchbarkeit der Consbruchfchen Schriften einverftanden ift, beweifen die wiederholten Auflagen derfelben, befonders des vor uns liegenden. Es ift aber auch uns eine angenehme Erfcheinung in der Hinficht, als wir daraus erfehen, dafs das Publikum Schriften diefer Art und diefes Geiftes folchen vorzieht, die eine jugendliche Phantafie, erhitzt durch eine poetifch-myftifche Anficht der Naturwiffenfchaft, bekannt mit allem, was die drey Reiche der Natur Dunkles enthalten, nur unbekannt mit den Gränzen und Schwächen der Heilkunde, der ärztlichen Welt aufdringen will. Wenn die Folgezeit einft den wahren Gewinn berechnen wird, welcher der Medicin durch die Einbildung (wie man es bedeutend genug genannt hat) der (ausgearteten) Naturphilofophie oder der unrichtigen Anwendung phyfifcher, chemifcher, wohl gar aftrologifcher und alchemifcher Grundfätze, der Dogmen von Elektricität, Magnetismus, Macht des Mondes und der Sterne u. f. w. zugeführt worden ift: fo wird fie die Zeit bedauren, welche von guten, aber verfchrobenen Köpfen, wie einft *Paracelfus*, *Cardanus*, *Thurneyſſen* u. f. w. einem blofsen Wort- und Gedankenfpiel, einer vorfetzlichen Täufchung oder dem tadelhaften Wunfche nach Neuheit geopfert worden ift. — Der Vf. handelt in diefem Bande von den *chronifchen* Krankheiten. Er ift nicht im Stande einen feften Begriff aufzuftellen, was man unter chronifcher Krankheit verftehe. Sollte uns hierin der Begriff vom Fieber und deffen Verhältniffen zu einer Uebelfeynsform nicht etwas ficherer leiten können? Die allgemeinen Urfachen der chronifchen Krankheiten fucht Hr. *C.* mit Recht in Schwäche der feften Theile, veränderter Mifchung und Struktur der Organe. Die mannichfaltigen Veränderungen der Säfte, welche wir fo häufig bey den chronifchen Krankheiten wahrnehmen, find gröfstentheils (alfo doch nicht durchaus, und deshalb hätte der Vf. auch auf fie in der Beftimmung der allgemeinen Urfachen mehr Rückficht nehmen follen) Producte jener Urfachen.; Sthenie kann nie nächfte Urfache einer chronifchen Krankheit feyn, weil fie nur immer von kurzer Dauer und folglich dem Begriffe einer langwierigen Krankheit entgegengefetzt ift. (Diefer Grund beweift nichts, die Sthenie ift freylich an fich felbft kurz daurend, aber ihre Folgen, der Uebergang in directe oder indirecte Schwäche können noch lange fortdauern. Freylich ift es alsdenn keine Sthenie mehr, aber fie ward doch urfprünglich von derfelben herbeygeführt und veranlafst). Wohl kann ein vorhergegangener fthenifcher Zuftand die entfernte Urfache derfelben feyn. Dafs fich ein fthenifcher Zuftand mit dem Verlaufe chronifcher Krankheiten verbinden können, fcheint dem Vf. nicht ungereimt. Aber auch felbft die allgemeinen Begriffe der Afthenie laffen fich bey den chronifchen Krankheiten nur unvollkommen anwenden und erklären manche Erfcheinungen nicht befriedigend, wenn wir nicht auf die Form der Krankheit, auf örtliche Urfachen, Action und Reaction der Organe unter einander und felbft in manchen Fällen auf chemifche Einwirkung Rückficht nehmen. Daher leidet der allgemeine angezeigte reizend ftärkende Heilplan auch mancherley Abänderungen und erfordert manchmal ganz entgegengefetzte oder beftimmt fpecififche Mittel und Methoden. Diefs ift befonders der Fall bey einigen fpecififchen und anfteckenden Krankheiten, die einen beftimmten Zuftand hervorbringen, welchen man weder Sthenie noch Afthenie nennen kann. (Das find örtliche Krankheiten entweder der Haut, oder anderer einzelner organifcher Syfteme und Gebilde, welche als folche freylich nicht unter die brownifche Dichotomie gerechnet werden können, wohl aber alsdenn, wenn fie die allgemeine Erregbarkeit ergriffen haben. Wir find zufrieden genug, wenn wir fie mit einem leichten,

ten, bequemen Worte specifische Krankheiten nennen dürfen). Auch bey der Erklärung der örtlichen Krankheiten läſst uns die dynamische Erklärung noch manche Lücke übrig, indem wir den Grund derselben manchmal augenscheinlich in der ursprünglichen (?) Mischung und Bildung der Organe suchen müssen. (Leider ist uns nur diese letzte selbst so gut als unbekannt, und den meisten dieser Uebel kann man eine dynamische Erklärung ganz ungezwungen unterlegen.) Eben so dunkel ist noch die Entstehungsart der Würmer und Insecten im thierischen Körper, welcher gewiſs etwas anders, als Sthenie und Asthenie zum Grunde liegt. (Ganz gewiſs, nur keine *Generatio aequivoca*, wie es jetzt wieder Mode wird. Man kann aber hieraus keinen Vorwurf für die Eintheilung in Sthenie und Asthenie nehmen, da sie so gewöhnlich bey asthenischer Beschaffenheit statt findet.) Ueber die entfernten Ursachen der chronischen Krankheiten läſst sich im Allgemeinen nichts sagen. Jedoch kommen vorzüglich die specifischen Krankheitsstoffe in Betracht. *Nervenkrankheiten.* Auch hier läſst der Vf. auſser der Sthenie und Asthenie noch eine gewisse quantitative (qualitative soll es wohl heiſsen) Veränderung des Nervenprincips statt finden, so wie auch die Nervenorganisation mit in Betracht gezogen werden muſs. (Das ist recht gut; aber was wissen wir denn davon? Man muſs sehr leicht zu befriedigen seyn, wenn man die chemischen Untersuchungen der Hrn. *Fourcroy*, *Vauquelin* u. a. für erschöpfend hält. Es ist nur etwas Allgemeines, das, wenn es Folgen auf das Befinden der Menschen äuſsert, durchaus durch jene Dichotomie fallen muſs.) Die Begriffe von Sthenie und Asthenie sind bey den Nervenkrankheiten und deren Behandlung sehr zweydeutig. In den mehresten Fällen sind zwar die eigentlichen Nervenkrankheiten mit einer allgemeinen Schwäche verbunden; sehr oft aber bemerken wir auſser dem Nervenübel auch übrigens keine Spur von Asthenie, im Gegentheil oft einen allgemein sthenischen Zustand und ein kräftiges Wirkungsvermögen. (Das ist ganz wahr. Es ist eine Unrichtigkeit, daſs jede Nervenkrankheit von Asthenie herrühre; es giebt allerdings auch sthenische Nervenkrankheiten.) Die Begriffe von Sthenie und Asthenie können bey der Behandlung der krankhaften Receptivität des Nervensystems schlechterdings nicht unsere einzige und vorzügliche Richtschnur seyn, sondern sie können allenfalls dazu dienen, unsrer Behandlungsart den Schein des Rationellen zu geben. (Was heiſst das? Wenn wir von jener Eintheilung den Schein borgen können, so muſs sie selbst etwas Wahres in sich fassen. Und sollte der Schein der Rationalität nicht mehr werth seyn, als die Irrationalität selbst?) Der Vf. meint, es kämen Fälle vor, wo eine unsrer Theorie ganz entgegengesetzte Behandlung die Nervenkrankheit heile. (Dann muſs nothwendig unsre Theorie falsch gewesen seyn: und es ist nicht der Theorie, sondern dem diagnosticirenden Arzte die Schuld beyzumessen, daſs er den Fall falsch ansprach, für Asthenie nahm, was verborgen, sich nicht deutlich aussprechende Sthenie, örtliche Sthenie, Sthenie in Theilen war, welche nicht viel Irritabilität besitzen, nicht leicht und stark auf das Gefäſssystem wirken u. s. w. Solche Sätze sollte man nie auf obige Weise als wahr hinstellen, weil sie den Ignoranten Thor und Thür zu den gröbsten Abgeschmacktheiten in Behauptungen und Handlungen öffnen.) Gegen keine Classe von Krankheiten hat man mehr specifische Mittel empfohlen, als gegen Nervenkrankheiten, aber unter allen diesen ist kein einziges, welches wirklich diesen Namen verdiente. Nur können wir nicht läugnen, daſs sich gewisse Mittel oder Zusammensetzungen durch ihre Wirksamkeit gegen gewisse Nervenleiden vorzüglich auszeichnen, ohne daſs wir den wahren Grund davon einsehen. (Sind das keine *Specifica?* Der Vf. nimmt mit der einen Hand, was er mit der andern giebt.) *Rheumatismus.* Die Mittel, welche der Vf. anführt, sind die bekannten, doch sind sie nicht so vollständig und genau angegeben, als bey *Vogel*, *Thilenius*, *Starke*, *Lentin*. — *Gicht.* Sie habe viel Aehnliches mit dem Rheumatismus, aber es bleibe doch ausgemacht (?), daſs sie sich in manchen Stücken wesentlich (?) von einander unterschieden. (Der Vf. giebt diese Unterscheidungen nach *Lentin* an, obgleich mehrmals erinnert worden ist, daſs *alle* nicht von groſsem Gewichte, ja mehrere ganz unrichtig sind.) Als Ursache wird ein pathologischer Proceſs in den Verdauungs- und Urinwerkzeugen angegeben, der Haut nicht gedacht, die doch oft allein der Sitz ist, z. B. durch Strapatzen im Felde bey naſskalter Witterung, auch eine Ansteckung durch Schweiſs und Ausdünstung angenommen. Unter den bey der Kur empfohlenen Abführungsmitteln werden diejenigen gerühmt, welche sanft wirken und keine Säuren noch Salze enthalten, z. B. Sennesblätter (welche nicht sanft wirken) und Wiener Tränkchen (welche Salz enthalten); dagegen das von *Lentin* so gerühmte *Lac sulfuris* nicht. Vom Portlandschen Pulver heiſst es, es habe sich wegen häufig darauf erfolgter plötzlicher und tödtlicher Zufälle verdächtig gemacht. (Da es aber nur, wie der Vf. selbst angiebt, aus bittern und aromatischen Wurzeln und Kräutern besteht, so fällt diese Klage wohl mehr auf die ungeschickte Darreichung, als auf das Mittel selbst und der Rec. vermuthet fast, daſs Hr. *C.* das Ailhaudsche Pulver im Sinne hatte.) Unter den äuſsern Mitteln fehlt das so wirksame Töplitzer Bad. Vom C. L. Hoffmannschen *Calx antimonii* ist viel zu viel gerühmt; er wirkt durchaus nichts anders oder mehr, als andere bekannte Antimonialmittel. Vom *Eau medicinale d'Husson* rühmt der Vf., daſs er es mehrmals und immer mit schneller, entscheidender Wirksamkeit bey Gicht und Podagra angewandt und nie Nachtheil davon bemerkt habe. Beym Rheumatismus sey es ganz unwirksam (!). Unter dem Kap. *Kopfschmerzen* sind zwar die mancherley Arten derselben angegeben, nicht aber ihre diagnostischen Zeichen; unter den Mitteln die Schmuckerschen kalten Umschläge zu uneingeschränkt

schränkt bey Erschütterungen des Kopfes empfohlen. Der *Magenkrampf* ist ganz nach *Lentin* bearbeitet. Bey *Kolik* von Verengung des Darmkanals sind Asant, Galle und Seife die Hauptmittel. Bey den Krankheiten des innern Sinnes unterscheidet der Vf. Melancholie und Wahnsinn, nennt jene richtig *Melancholia*, diese unrichtig *Mania* (Tollheit, Wuth, Raserey), charakterisirt die letzte auch nicht ganz richtig und ist in den allgemeinen Kuranzeigen nicht ganz deutlich. In derjenigen Melancholie, welche keine ausleerende Mittel erträgt und blos von Schwäche, als Folge grosser Geistesanstrengung und von Kummer herrührt, ist der Gebrauch des Wildunger Wassers, nach dem Vf., ganz besonders und schnell wohlthätig. Von der Wirksamkeit der *Gratiola* kann der Rec. treffliche Erfahrungen mittheilen. *Krampfhafte* Krankheiten. Die nächste Ursache ist in einem fehlerhaften Einflusse des Nervenprincips gegründet, dessen nähere Beschaffenheit wir durchaus nicht kennen und daher nicht bestimmen können, ob er quantitativ oder qualitativ sey. Die Aehnlichkeit der krampfhaften Krankheiten mit den Wirkungen der Elektricität und des Galvanismus auf die th. Körper und die Wirksamkeit dieser Stoffe bey den genannten Krankheiten, die künstliche Erregung und Besänftigung der innern und äussern Thätigkeit des sensibeln und irritabeln Systems durch den th. Magnetismus machen es wahrscheinlich, dass das Nervenprincip jenen feinen Stoffen sehr ähnlich und nur vielleicht durch die besondere Form und Mischung des th. Körpers modificirt sey. Wenn wir daher bey diesen Krankheiten von Sthenie und Asthenie reden, so dürfen wir diese Begriffe nicht auf die nächste Ursache beziehen und eben so wenig können wir die Wirkungsart der Heilmittel darnach erklären, vielmehr zeigt sich hier offenbar ein quantitatives (qualitatives?) Verhältniss, eine chemisch-organische Veränderung, die von der Quantität des Reizes ganz unabhängig (nur durch Sthenie und Asthenie berechenbar) ist. *Schlagfluss.* Die Eintheilung in sthenischen und asthenischen, blutigen, serösen und nervösen wird verworfen und dagegen die in positiven und negativen vorgezogen (welche aber in der That ganz mit der erstern übereinstimmt). Bey letzterem werden auch kalte Umschläge auf den Kopf empfohlen, welche Rec. nie anwenden würde. Viel zu kurz ist der *Schwindel* abgehandelt. Gegen *Hundebiss* werden die Maywürmer, in Baumöl getödtet, empfohlen, unsers Wissens liess man sie in Honig tödten. Folgendes Arcanum kauften die Clevischen Landstände für 400 Rthlr. und machten es bekannt: *Rec. Hb. rutae hort. Dipsac. fullon.* āā ℈viiiß, *Sedi arc.* ℥viiiß, *Zibeti gr.* i. *M.* Der Vf. spricht von vielen und auffallenden Kuren, welche mit diesem Mittel bewirkt worden. Sehr gut ist der Artikel: *Hypochondrie* und *Hämorrhagie* abgehandelt. *Krankhafte Verhaltung der natürlichen Blutflüsse.* Die Ursachen der verhaltenen monatlichen Reinigung sind organische Fehler in den Geschlechtstheilen, allgemeine Schwäche und Mangel an Reizbarkeit, zu grosse Reizbarkeit mit Vollblütigkeit und heftigem Wirkungsvermögen, endlich grosse Reizbarkeit mit Schwäche. Diese Ursachen hätten vielleicht etwas besser logisch geordnet werden können. *Krankhafte Mischung des Blutes.* Der Vf. ist der Meinung, dass eine ursprünglich organisirte und belebte Flüssigkeit, die zugleich als Lebensquelle und Lebensreiz für alle übrige Theile dient und mit der Aussenwelt in unmittelbarer Berührung steht, eben so leicht und unmittelbar von dieser afficirt werden könne, als die festen Theile, obgleich bey der innigen Harmonie und Wechselwirkung beider die Veränderungen der einen sich ohnehin der andern bald mittheilen muss. *Scorbut.* Die Eintheilung in See- und Landscorbut sey nicht wesentlich. *Morbus maculosus*, eine Form des Scorbuts. *Bleichsucht.* (Sie kommt doch auch bey ganz jungen Mädchen und verheyratheten Frauen vor). *Fehlerhafte Verrichtungen des Lymphsystems. Cachexien.* (Dieser Ausdruck wird doch nicht bloss von dieser, sondern auch von der vorigen Classe gebraucht, wie der Vf. S. 232. selbst zugiebt.) *Venerische Krankheiten. Skrofeln.* (Diess Kap. hat uns nicht ganz gefallen, man vermisst die deutliche Unterscheidung der Grade und Fälle, womit sich der Vf. anderwärts so gut und genau beschäftigt. Was von der *Terra ponderosa*, S. 270. gesagt wird, ist gewiss nicht aus eigener Erfahrung genommen. Hr. C. hat sich hauptsächlich nach *Hufeland* gerichtet, hätte aber auch füglich neuere Schriften über Kinderkrankheiten benutzen können. *Rhachitis.* (Davon gilt gleiches Urtheil, bey beiden fehlt die Benutzung neuerer Literatur.) *Hydrops.* Die nächste Ursache sey zu häufige Absonderung und zu geringe Einsaugung der serösen und lymphatischen Feuchtigkeiten. (In manchen Fällen derselben, z. B. *Hydrops acutus* wohl auch umgekehrt. Bey den Heilmitteln vermisst man mitunter die so nothwendige Genauigkeit in der Form, Gabe und in den Beysätzen, z. B. *Digitalis* wirkt in Infusum und Essenz weit vorzüglicher, als im Pulver, wo 1 bis 4 Gran fast immer eine zu grosse Gabe seyn wird; spanische Fliegen wirken selten wohlthätig; der Eisenmittel ist gar nicht gedacht und doch wirkt die Mischung des Hrn. *Kausch* oft vortrefflich.) *Hydrocephalus.* (Es fehlen ausser den neuern Schriftstellern über Kinderkrankheiten auch einige besondere Bearbeitungen dieses Gegenstandes von *Wolf*, *Hopfengärtner* u. a.) *Fehlerhafte Verrichtungen der Schleim absondernden Organe. Fehlerhafte Verrichtungen der Hautorgane.* (Mit vielem Fleiss ausgearbeitet. Unter den äusserlichen Mitteln ist das wirksame Decoct von *Radix Enulae* übergangen, das minderwirksame von *Menisperm. coccul.* angeführt. Gegen die *Crusta serpiginosa* paradirt S. 354. der weisse Hundskoth in- und äusserlich gegeben. Auch als Hausmittel hätte ein so schmutziges Mittel nicht aufgeführt werden sollen!) *Fehlerhafte Verrichtungen der Respirationsorgane.* (Ein wenig mager.) *Fehlerhafte Verrichtungen der Verdauungs- und Ernährungsorgane.* (Unter derselben kommt auch die *Cholera* vor, wel-

welche schicklicher zu den acuten Krankheiten gerechnet wird, da ihr Verlauf meistens so schnell ist.) Der Artikel: *Windsucht* ist gar nicht genügend ausgefallen, zumal da die Krankheit gar nicht selten ist. Auch der Abschnitt *Tabes* wäre, hauptsächlich in seinem ätiologischen Theile, einer genauern Erörterung werth gewesen. *Fehlerhafte Verrichtungen der Gallenorgane.* (Die Gelbsucht, als eine ziemlich häufige Krankheit ist zu kurz abgefertigt worden. Sie macht, besonders jungen Aerzten, manchmal viel zu thun.) *Fehlerhafte Verrichtungen der Harnorgane.* (Sehr gut). *Fehlerhafte Verrichtungen der Geschlechtsorgane.* (Hat wenig Verbesserungen erhalten und uns deshalb, ausser der Einleitung, welche gut ist, nicht gefallen). *Plötzliche Lebensgefahren von äussern Ursachen* (gehören nur höchst uneigentlich hieher). *Auswahl zusammengesetzter Arzneyen.* (Es sind mehrere darunter, welche wegen ihrer gar zu grossen Einfachheit, andere, welche wegen ihrer Regelwidrigkeit wohl verdient hätten, unterdrückt zu werden. Zu jenen gehört Nr. 4, 6, 11, 12, 17, 24, 26. zu diesen Nr. 27, 39, 97.) *Register.* Man wird aus dieser Anzeige ersehen, dass man mit der Arbeit des Vfs., wenn man sie nach dem gemeinen, gewöhnlichen Massstabe beurtheilen wollte, wohl zufrieden seyn könnte. Von einer Schrift aber, welche durch so viele Auflagen beurkundet, dass sie die Aufmerksamkeit und Achtung des Publikums auf sich gezogen habe, ist man berechtigt, mehr zu fordern. *Und* da müssen wir denn gestehen, dass wir mit dem Fleisse des Vfs. nicht ganz zufrieden sind und dass, *obwohl* der Vf. in manchen Puncten Verbesserungen vorgenommen hat, deren dennoch mehrere hätten können und sollen angebracht werden. Fast scheint es, als ob Hr. *C.* verführt durch eine gewisse falsche Consequenz, sich vor mehrern der neuesten Schriftsteller mit Willen gehüthet oder zurück gezogen hätte. Wenigstens ist dieser Mangel an neuerer med. *Lectüre* so fühlbar, dass wir es dem Vf. zur Angelegenheit machen müssen, bey einer abermaligen Auflage *einen* stärkern Gebrauch von der neuern, *bessern Literatur* zu machen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Prag, b. Haase: *Christkatholisches Andachtsbuch in Gesängen und Gebeten* zum kirchlichen und häuslichen Gebrauche. 1810. 297 S. 8.

2) *Ebendas.*: *Geisteserhebungen zu Gott für die Jugend;* von *Octavian Hanel*, Priester der frommen Schulen, Rector und Gymnasialpräfect zu Duppau. 1810. 162 S. 16.

Man ist, sey es nun mit oder ohne Grund, gewohnt, von katholischen Andachtsbüchern nichts vorzügliches zu erwarten. So wenig Ausgezeichnetes indess wir auch in unsrer Literatur in diesem Fache besitzen: so lässt sich doch nicht läugnen, dass bey den katholischen ascetischen Schriften seit ein Paar Decennien der Fortschritt zum Bessern nicht zu verkennen ist. Und wenn auch die gedachten Schriften ähnlichen Werken der protestantischen Kirche noch im Ganzen weit nachstehen: so würde man doch den Verfassern derselben Unrecht thun, wenn man den Grund davon ihnen allein zuschriebe. Gewöhnlich sind ihre Werke da mangelhaft, wo sie es mit den vorgeschriebenen Gebräuchen der Kirche zu thun haben, die sie nicht unberücksichtigt lassen, und doch auch nicht nach ihren Privatüberzeugungen und Ansichten behandeln dürfen. Diess ist auch der Fall bey den zwey vor uns liegenden Andachtsbüchern. So lange in denselben allgemeine religiöse Gegenstände behandelt werden, hat man Ursache, mit dem Inhalte im Ganzen zufrieden zu seyn; weniger gelungen findet man dagegen das Meiste von demjenigen, was die eigentlichen von der kathol. Kirche vorgeschriebenen liturgischen Gebräuche und Andachtsübungen betrifft, jedoch ist auch hiebey das Streben nach dem Vernünftigern, Besseren unverkennbar.

Das Andachtsbuch Nr. 1. besteht grösstentheils aus Gesängen über vielerley Fälle des Lebens und religiöse Gegenstände. Ihr Werth in Hinsicht auf Materie und Form ist sehr ungleich. Da übrigens eine nicht unbeträchtliche Zahl der Lieder von unsern besten geistlichen, grösstentheils protestantischen Liederdichter, z. B. P. Gerhart, Gellert, Cramer, Klopstock u. a., herrühren: so kann dieses Buch schon aus diesem Grunde als zu einer vernünftigen Erbauung geeignet, empfohlen werden. Auch die Gebete sind zum Theil recht zweckmässig abgefasst.

Auch Nr. 2. verdient Lob. Es gehört zu den bessern Gebetbüchern für die katholische Jugend, und besteht theils aus kurzen religiösen Betrachtungen, theils aus Liedern. Mit den bessern Andachtsbüchern für die protestantische Jugend darf es sich übrigens nicht messen.

* * *

Jena, b. Frommann: *G. S. Löhleins Klavierschule*, oder Anweisung zum Klavier- und Fortepianospiel, nebst vielen praktischen Beyspielen, und einem Anhange vom Generalbasse. *Sechste* Auflage, ganz umgearbeitet und sehr vermehrt von *A. E. Müller.* 1804. 372 S. 4. (3 Rthlr. 8 gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 19. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Brünn, b. Gastl: *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des österr. Staates.* Zeitschrift vom Herausgeber des patriot. Tageblatts. *Erster* Band oder *erstes, zweytes* und *drittes* Heft. 1809. 384 S. 8. mit 1 Kupfertafel. (4 fl.)

Diese Zeitschrift soll fortsetzen, was das patriotische Tageblatt begann, sie soll sich verbreiten über vaterländische Gegenstände, Oekonomie, schöne und mechanische Künste, Fabriken, Handel, Medicin, Naturkunde, Pädagogik und Statistik, alles dem neuesten Zustande dieser Wissenschaften gemäss; aber in gemeinnütziger Beziehung, besonders nach dem Bedürfniss solcher, die in diesen Fächern mit dem Geiste der Zeit fortschreiten, das Beste kennen lernen möchten, und doch durch Geschäfte oder ungeheure jetzige Bücherpreise abgehalten werden, das Neueste zu kaufen und zu lesen. — Obgleich monatlich ein Heft erscheinen soll, und der erste Heft auch den Monat Jan. 1809. an der Stirne trägt: so hat doch Rec. im Dec. 1809. nur drey Hefte vor sich liegen, woran die Umstände der Zeit die Schuld zu tragen scheinen.

Am zufriedensten dürften mit dem Herausg. Hrn. Rath *André*, seine mineralogischen Leser, Freunde und Correspondenten seyn (denn in diesen 3 Heften verräth sich deutlich genug eine besondere Vorliebe des Herausg. für die Mineralogie, die er als Schriftsteller und als Mineralienhändler betreibt). Zunächst sodann die ökonomischen Leser. Es ist zwar von dem Herausg. alle Mühe angewendet worden, auch die Liebhaber anderer Fächer zu befriedigen, aber ein Journal, dessen Plan auf so vielerley ausgedehnt ist, kann unmöglich Allen gleiche Genüge thun. Rec. fürchtet sehr, dass die Vielseitigkeit des Planes der Fortdauer der Zeitschrift nachtheilig seyn werde.

I. Die erste *Rubrik* in einem jeden Hefte ist zwar *Oesterreichische Statistik* überschrieben, und die *zweyte* Revision der neuesten Veränderungen im Gebiete der Oestr. Statistik: allein die erste Rubrik bringt uns wenig Neues, und die zweyte erinnert uns in einem lobrednerischen Tone, den man in Oesterreich häufig mit echtem Patriotismus verwechselt, an Zeitungsartikel und längst bekannte Thatsachen. Wir gehen die einzelnen Aufsätze dieser Art durch. *Heft I. das regierende Kaiserhaus* aus und nach dem Schematismus. Wiedervermählung des Monarchen, Stiftung des Leopoldordens, Convention v. Fontainebleau vom 10. Oct. 1807. Die Reisen des Monarchen. *Heft II. Klimatische und politische Lage und Begränzung. Hauptbestandtheile und Staats-Verwaltung.* Lauter bekannte Sachen. S. 143. hat der Vf. einen Versuch gemacht, die Oesterr. Staatsverwaltung nach der Theorie der Politik oder der Staatsgelahrtheit zu classificiren, woraus hervorgeht, dass die Verwaltung eines jeden Departements durch Collegia, und die Zertheilung eines Fachs und Departements zwischen mehrern Collegien die Einheit der Leitung in jedem Departemente sehr erschweren müssen. *Ueber die Reserve und Landwehr-Anstalten.* Der Vf. ergetzt sich an der Masse der aufgestellten Kräfte — an der Million wohlgerüsteter Streiter, die er der Oesterr. Monarchie giebt, und weswegen er sie für unüberwindlich hält. „Und wahrlich der österreichische Staat muss und soll unter allen Staaten Europens nur durch seine Unüberwindlichkeit seyn und bleiben, was er ist." (S. 153.) Man sieht, der Vf. kannte ganz den Ton, worin man vor dem Ausbruche des letzten französ. Kriegs schreiben musste, um für einen Patrioten zu gelten. Jetzt dürfte es aber wohl nach dem letzten Frieden hohe Zeit seyn, von solchen Phrasen zurückzukommen, und alle Patrioten dürften sich dahin vereinigen, dass nicht Schmeichler, sondern denkende Köpfe an das Ruder des Staats zu ziehen wären. *Heft III. Verhältnisse des Areale und der Bevölkerung* nach dem Pressburger Frieden, also jetzt schon wieder eine Antiquität. Indessen ist die Zusammenstellung der verschiedenen Arealberechnungen sehr lehrreich, und besonders ist gut gezeigt, dass des Hrn. Oberstlieutenants Lipszky mathematische Berechnung mehr werth ist, als alles seichte Geschwätz des Hrn. Benigni. (S. 276 lies 12000 statt 120000). Zu der Rubrik *Statistik* rechnen wir noch die lehrreichen *Briefe des Hrn. Köker*

ker auf der fürstl. Salmischen Herrschaft Raiz im Herbste 1808., über den Zustand der Oekonomie in Mähren überhaupt, dann insbesondere zu Hoschitz, Josslowitz, Eisgrub. (Heft III.) Hr. *K.* reiste eigentlich nach der Schweiz, theilt aber seine auf der Reise in Mähren gemachte Erfahrungen mit. Ueber die Wein- und Eisenerzeugung in Mähren sagt der Hr. Herausg. manches sehr Ermunternde in Noten, aber es scheint, in beiden Zweigen der Industrie werde in Mähren nie viel geleistet werden. An den grossen Lobsprüchen des Mähr. Weines sey es uns vor der Hand erlaubt, wegen der nördlichen Lage Mährens zu zweifeln, und was das Eisen anbelangt, so gesteht Hr. André selbst, dass noch nirgends in Mähren recht ergiebige, anhaltende und mächtige Eisenerze entdeckt worden. Interessanter ist die Nachricht über die Horn- und Schaafviehwirthschaft in Hoschitz. Zu Josslowitz hat der Freyherr Peter und Braun den Reissbau einzuführen mit ungünstigem Erfolge versucht, wohingegen eine Parmesan- und Strakinkäsefabrik gut gedeiht. Eisgrub, Felsberg und Landenburg, und die glüklichen Versuche ausländ., zumahl nordamerikan. Bäume hier zu acclimatisiren und seltnere Getreide-Sorten im Grossen anzubauen, verdienten eine eigene Beschreibung, die hier gelieferte besteht nur in kurzer Erwähnung. Zu dieser *Rubrik* gehören ferner im II. Heft die Bemerkungen *über den letzten Fastenmarkt in Brün,* — vorzüglich aber im III. Heft die kurzen Nachrichten *über die vorzüglichsten Eisenhütten oder Steyermarkt* vom Hrn. *Nic. Ign. v. Pantz*, K. K. Bergverwalter und Markscheider, der eine genauere Beschreibung davon zusichert und darnach begierig macht. Die Erzeugung des englischen Gussstahles zu Murau in den Eisenhütten des Fürsten Schwarzenberg wird noch zur Zeit geheim gehalten. Hieher schlägt ferner ein in factischer Rücksicht *Kleins Nachricht von seinem Blinden-Institut* in Wien, und die *Berechnung über die Verwendung der von einer wohlthätigen Gesellschaft in London nach Brünn übermachten Gelder zur Unterstützung der durch den Krieg 1805. und namentlich durch die Austerlitzer Schlacht beschädigten Mähr. Ortschaften und Individuen, im II. Heft.* Die Londner, welche 1805. durch die Oesterr. Diversion von der ihnen von Boulogne aus angedrohten Landung erlöst wurden, schickten zu obigem Zwecke im ganzen 1100 Pf. Sterling, und ausserdem 492 fl. 22 Xr in Bancozetteln.

IIte Rubrik. Naturkunde A. Mineralogie. Der weitläuftigste Aufsatz dieser Art, aber noch nicht vollendet – ist, Heft I. über *meteorische Mineralien* bey Gelegenheit des Steinregens in Mähren und Böhmen, mit Vergleichung vorhandener glaubwürdiger Nachrichten über den Steinregen zu Alais in Frankreich 15. Mai 1806., zu Sena in Arragonien 17. Nov. 1773., zu Burgos in Spanien 1438. Correspondenznachrichten *über den Lazulit* zu Vorau in Steyermark, als eine Abänderung der talkigeren Spinell-Art und über andre verwandte Mineralien — dann über das *Eisenchromerz* unweit Krieglach an der Murz. Heft II. *über Meteorsteine* vom Hrn. Appellationspraesidenten Grafen Enzenberg, mit einer vom Herausgeber bezweifelten Hypothese über deren Entstehung. — Correspondenznachricht *über den schaumigten Braunstein v. Eisenerz.* Heft III. über den von Hrn. Fouque in Paris neuerfundenen *Alkalimeter.* — B. *Botanik.* Heft II. kommt ein Aufsatz vor, der wie das Collegienheft eines Professors aussieht, Anfängern die neuere Literatur der Botanik und Anweisung zum Selbststudium derselben mittheilt und nebenbey die Lage des botanischen Studiums in Oesterreich berührt, mit vielem Lobe der Prinzen Johann, Rainer und Ludwig. — C. *Physik.* Ein Auszug aus Ritters Siderismus und aus den Miscellen *für die neueste* Weltkunde Heft I. macht die Leser mit dem *Siderismus* und mit *Campetti* bekannt, und der Herausgeber fügt ein: *Sub judice lis est*, als sein Urtheil hinzu.

IIIte Rubrik. Oekonomie. Heft I. *Fellenberg in Hofwyl* nach seinen landwirthschaftl. Blättern und nach einem Briefe vom 15. Oct. 1808. Heft III. *Fellenberg und Thaer* in Parallele, nach den Miscellen der neuesten Weltkunde. Wer das *nil admirari* praktisch gelernt hätte, dürfte auch von dem gemässigtern Lobe beider Männer noch etwas wegrechnen. Der mehrere dauerhafte Gewinn dürfte doch der beste Probierstein jeder landwirthschaftl. Methode bleiben, und Rücksichten auf Clima, Bevölkerung und Verfassung dürften die Sucht einer blinden Nachahmung mässigen. Dass Fellenberg in Bezug auf seine Mitgehülfen bey der Oekonomie anders verfährt, und thätiger unterstützt wird, als Thaer, lässt sich schon daraus erklären, dass jener in der Schweiz, *dieser* in der Mark Brandenburg lebt. Das Eigenthümliche Beider, tiefere Auflockerung des Bodens, *wirksamere* Instrumente statt des Pfluges, und *Fruchtwechsel*-system mit Stallfütterung und *häufiger Düngung* verbunden, wird vor der Hand nur in Ländern nachgeahmt werden können, in welchen wie in England, der Grund und Boden selten und theuer, die Bevölkerung stark, der Absatz belohnend ist. Heft I. *Ueber die Veredelung der Hausthiere, der Pferde, des Rindviehes, der Schafe,* (nach Thaers Einleitung zur Kenntniss der engl. Landwirthschaft B. III. und nach eigenen Beobachtungen) durch Innzucht, Kreuzung, Verpflanzung. Ein schätzbarer kurzer Aufsatz. Ebend. *Benutzung erfrorner Kartoffeln* zum Kartoffelmehl, nach *Gehlens* Journal für Chemie und nach *Thaers* Annalen. *Ebend. Erzeugung ganz reiner*, zu *Essig* anwendbarer *Holzsäure* in der grossen Thermolampenanstalt des Fürsten Salm zu Blansko, *dirigirt* vom fürstl. Wirthschaftsrathe *Winzler.* Der Herausgeber wünscht, dass seine Nachricht hievon zur Ehre der Deutschen weiter verbreitet werde: indem nicht Hr. *Molerat* in Paris der erste Erfinder einer solchen Holzsäure sey. Heft III. Beschreibung eines Sparherdes von *Prechtl*, Director der Realakademie zu Triest, genommen aus dessen Abhandlung über die Physik des Feuers, welche von der K. holländischen Gesellschaft der Wissenschaften im J. 1805. den ausge-

gesetzten Preis erhalten hat. Dieser Sparherd hat noch viel Unbequemes, besonders dadurch, dass verzinnte eiserne Kochgefässe genau in die dazu gehörigen Kapellen passen müssen. Man hat jetzt bequemere Sparherde mit eisernen Gussplatten, worauf irdene Gefässe, unten breit, oben enger zusammengehend ohne alle Unbequemlichkeit gestellt werden. Ebend. *Ueber die Cultur des Zirbelbaums* im Hochgebirge, von Pantz, um unwirthbare kahle Bergflächen in Wälder zu verwandeln. Ebend. *Unschädlichkeit der unreifen Kartoffeln* nach Pfaff, Prof. in Kiel u. a.

IVte Rubrik. Populäre Heilkunde. Heft I. *Neueste Resultate über die Schutzkraft der Kuhpocken*, nach unserer Allg. L. Z. 1808. No. 282 — 284. Gelegentlich erfahren wir S. 71., dass in Mähren ein eigenes öffentl. Schutzpockenfest gefeyert worden. Billig wird daher auch dem Helden dieses Festes Heft III. dem *Eduard Jenner*, nach den Miscellen für die neueste Weltkunde ein biographisches Denkmal gesetzt. Heft II. *Hildebrands Versuche über die Rinde des Tulpenbaums als Surrogat der China* in Wechselfiebern, nach einer Spur des Hrn. v. Humbold. Unter sechs Versuchen gelangen fünf.

Vte Rubrik. Literatur. Ausser mehrern einzelnen Anzeigen findet man im 3ten H. eine ganze Liste empfehlungswerther Kinder und Jugendschriften. Eine Biographie *Kepplers* im 2ten Hefte, und *Schillers Würdigung* im 3ten (aus den Gött. gel. Anz.) gehören doch mit einigen andern Aufsätzen in diese Rubrik.

VIte Rubrik. Miscellen. Noch zur Zeit dient zur Ausfüllung ein einziges Gedicht, Aufruf des Hrn. v. Enzenberg, eines Gerichtsherrn und Gutsbesitzers in Kärnthen an seine Unterthanen zur allgemeinen Landwehre im Sept. des J. 1808. Ein Aufsatz sentimentaler Art überschrieben: Nachtscene aus einem Roman; fordert zur Unterstützung eines Findelkindes auf. — Ein anderer belehrt uns auf Veranlassung von Beckers Nationalzeitung: dass im Brünner Armen - Versorgungs - und Siechenhause zwar eben nicht Tolle und Wahnsinnige, wohl aber andere Kranke durch Elektricität geheilt werden: nur dürfte der Hr. Oberdirector des gedachten Hauses wohl darin zu viel gesagt haben, dass die Elektricität den gewünschten Erfolg nie verlage. Wir übergehen noch kleinere Bemerkungen physikal. und chemischen Inhalts, die Anekdote von Cromwell u. d. gl. Bagatellen, die ohnehin nicht viel Platz rauben, und verkennen im Ganzen nicht die Fähigkeit und das Bestreben des Hrn. André, recht vielen nützlich zu seyn; und nach vielen Seiten zu wirken; würden aber doch nach unserer Einsicht den Plan des Journals in engere Gränzen ziehen, und dann für mehr Gründlichkeit und Vollständigkeit in den bestimmten Fächern sorgen.

CHEMIE.

Berlin, *in der Realschulbuchhandlung: D. Sigism. Friedr. Hermbstädts Archiv der Agrikulturchemie* u. s. w. 4ten Bandes. 1. Heft. 1809. IV. u. 236 S. 8. (1 thlr.)

In der Fortsetzung dieses Archivs finden sich folgende Aufsätze: 1. *Einhofs Bemerkungen über die Wirkung verschiedener Säuren, Salze u. s. w. auf die Vegetation.* Nach *von Humboldt* zeigte sich die oxydirte Salzsäure zwar immer sehr wirksam auf das Keimen der Samen, aber nicht von vortheilhaftem Einfluss auf das Wachsthum der bereits entwickelten Pflanzen, als welche davon zu Grunde gehen. Von Braunstein und rothem Bleyoxyde fand er keine Beförderung des Aufkeimens und Wachsthums der Samen. Die Schwefelsäure aber, welche von *Ingenhous* und *Blumenbach* so sehr zur Beförderung der Vegetation empfohlen worden, zeigte ihm keinen Einfluss auf solche, und mag ihn wohl in andern Fällen dadurch geäussert haben, in sofern sie in Verbindung mit der Kalkerde im Boden einen Gyps bildete. Vortheilhaftern Einfluss aber auf die Vegetation zeigte verdünnte Salpetersäure, wo der Vf. an der damit besprengten Luzerne (*Medicago sativa*) im folgenden Jahre einen höhern und stärkern Wuchs, und dunklere Blätter fand, so dass sie sich sehr von andern, welche nicht so behandelt worden, unterschied. Den Salzen als Dungmitteln legt er wenig besondere Wirksamkeit bey. Schwefelsaures Eisen zeigt in manchen Gegenden offenbar nachtheilige Wirkungen, da es in andern, wie die 2te und 18te Abhandl. darthut, nützlich gewesen ist. Der Gyps scheint seine guten Wirkungen bloss auf Hülsenfrüchte (Diadelphisten) einzuschränken, und da man ihn theils auf den Boden, theils auf die bethauten Pflanzen streut, so glaubt der Vf. die vorzüglichste Wirksamkeit desselben darin zu finden, dass er die Oeffnungen der Blätter, und Saugwarzen der Wurzeln in grössere Thätigkeit setze, und das Einsaugungs- und Aushauchungs-Geschäft der Gewächse befördere, welches aber bey dem gebrannten Gypse dadurch gemässigt werden müsse, dass man ihn vor dem Gebrauche an feuchter Luft sein Crystallisations-Wasser wieder einsaugen lasse. Das Kochsalz fand der Vf. in geringer Menge wirksam, die salpetersauren Salze aber noch stärker, schwefelsaures Natrum von wenigem, Arsenik aber von schädlichem Einfluss auf die Vegetation. Vom Galvanism konnte er keine Wirksamkeit auf solche entdecken, und selbst an der *Mimosa sensitiva* und der *Fuchsia coccinea* liess sich nichts bemerken. Im Sauerstoffgase keimte Samen von Kresse nicht früher als im Salpeterstoffgase, es waren in letzterm die Wurzelfäsergen nie zum Vorschein gekommen, und erhielt auch der Blattkeim eine nur geringe Länge, beide wuchsen aber im Sauerstoffgase stark hervor, welcher Trieb inzwischen ihr Absterben beförderte. Diese Versuche beweisen nun, dass der Sauerstoff beim Keimen nicht unbedingt nothwendig ist, und auch ein anderer Reiz die Kraft des Keimes in Thätigkeit setzen könne, wobey aber doch der Sauerstoff nothwendig bleibe, um die Muttermilch durch chemische Wirkung

kung dem Pflänzchen genieſsbar zu machen, wenn es ſich ſo weit entwickeln ſoll, ſeine Nahrung ſelbſt zu ſuchen. Im kohlenſtoffſauern Gas fingen einzelne Samen nur ſchwach zu keimen an. Im Waſſerſtoffgas erhielt der Kreſſe-Samen eine blaſſere Farbe, überzog ſich mit ſtinkendem Schleime, wobey die Samen gröſstentheils zum Keimen unfähig wurden. Im Dunkeln fand der Vf. übrigens das Keimen ſtärker als im Lichte. 2. Als Anhang zu der vorigen Abhandlung, die Anwendung des kieſigen Torfs im Departement de l'Aisne beym Ackerbau, welche ſich im *Journ. de phyſ.* N. 292. befindet, und ſchon bekannt iſt. 3. *Placidus Heinrichs Preisſchrift* bey der kaiſerl. Akademie der W. in Petersburg, *über die Wirkungen des Lichts auf das Pflanzenreich.* Sie enthält eine gute Zuſammenſtellung der bisherigen Beobachtungen hierüber, welche die Bewegung der Pflanzen und ihrer Blätter gegen das Licht, das Wachen und Schlafen derſelben, die grüne Farbe der Pflanzen und von der Bleichſucht, die grüne Farbe unterirdiſcher Gewächſe, die Wirkung des Lichtes auf die Farben der Blumen und Früchte, die Gas-Entbindung aus den Blättern im Sonnenlichte, und den Einfluſs des Sauerſtoffs auf die Vegetation betrifft, wo der Vf. zuletzt die Reſultate zieht, daſs das Licht als Reiz- Auflöſungs- und Bindungsmittel auf die Gewächſe wirke. 4. Vom Vaterlande unſerer Getreidearten, nach *von Humboldt* und *Sprengel*, vom Herausgeber. 5. Ueber die Erzeugung des Torfes von demſelben, gegen *van Marum*, auch auſser der angeführten Stelle, in *Gilbert's* Annalen der Phyſ. XVIII. 236. zu finden. 6. Zeigt der Herausgeber, daſs der Torf, wenn er mit $\frac{1}{10}$ Holzaſche oder gebranntem Kalk, oder mit $\frac{1}{3}$ Pottaſche vermengt und befeuchtet, 6 Monate liegen bleibt, einen ganz vorzüglichen Dünger gebe. 7. *Paroletti's* Verfahren, die Krankheiten der Seidenwürmer, welche gewöhnlich von verdorbener Luft in den Zimmern herrühren, durch oxydirte Salzſäure zu verhindern. 8. Rich. *Knight's* Vorrichtung um Baumſtubben durch Pulver zu ſprengen, aus den *Transact. of the Soc. of Arts*, und eben daher auch 10. Thom. *Ecclaſtons* Bohrer, um moraſtiges Bruchland auszutrocknen. 9. Eine andere Einrichtung, Baumſtubben durch Pulver zu ſprengen, aus *Sonini bibl. phyſ. Oecon. I.* 11. *Schnurrers Diſſ. obſervata quaedam de materiarum quarundam oxydatarum in germinationem efficacia. Praeſ. Kielmayer.* (Tubing. 1805. 4.) wovon ſich auch ein Auszug in *Gehlens* Journ. für die Chemie u. Phyſik. II. 56. findet, begleitet der Herausgeber mit einigen Bemerkungen. Beſonders widerlegt er den Vf. darin, daſs Samen in luftleerem Waſſer nicht keimen, da doch Erbſen, Linſen, und Getreidearten nach ſeinen Verſuchen darin aufgehen, die Keime aber abſterben, und in Gährung u. Fäulniſs übergehen. Auſserdem erklärt er ſich auch gegen die Meynung, daſs das Licht dem Keimen beförderlich ſey. 12. *Prouſts Bemerkungen über das Satzmehl der grünen Pflanzen*, welches ſchon *Rouelle* entdeckte, mit dem Leim- Eyweiſs-Stoff und Käſe viel Aehnlichkeit beſitzt, in mancherley Verbindungen mit Wachs und Fett vorkommt, und als ein beſonderer Pflanzenſtoff noch mehrere Unterſuchung verdient. 13. *Plathners Reſultate über die Branntweinbrennerey aus Kartoffeln.* In Polen giebt ein Morgen, welcher 8 Scheffel Korn liefert, 100 Scheffel an Kartoffeln, und da 1 Scheffel Kartoffeln 6—7 Quart, 1 Scheffel Korn aber 8 Quart Branntwein zu 0,25 an Alkohol geben, welche zu 4 gr. das Quart, den Ertrag der Kartoffeln zu 600 Quart, und den des Korns zu 128 Quart, den Gewinn von jenen um 78 thlr. 16 gr. vermehrt beweiſen. Der übrige Aufwand kommt hiebey nicht in Anſchlag, da 100 Scheffel Kartoffeln 3—4 mal mehr Maſtung für das Vieh liefern, als 8 Scheffel Korn.

14. J. *Woodhouſe Verſ. u. Beobachtungen über die Vegetation der Pflanzen, und daſs ſolche im Sonnenlichte die Luft nicht verbeſſere.* (Aus *Nicholſon's* Journ. 1802. N. 150. u. überſ. in *Gilberts* Ann. der Phyſik. XIV. 348.) 15. *Morelots Bemerkungen über das Treiben u. Abfallen der Blätter und die Merkmale, woran man abnimmt, wenn die Blätter in ihrer ganzen Kraft ſtehen, und für den wirthſchaftlichen Gebrauch einzuſammeln ſind.* (Aus dem Journ. *de phyſ.* VI. 368. ſchon bekannt, und auch in *Gilberts* Ann. der Phyſ. XIV. 377. überſetzt.) 16. *Decandolle Verſuch über den Einfluſs des Lichts auf einige Phänomene der Vegetation.* (Aus dem *Journ. de Phyſique.* IX. 124. u. 133. in *Gilbert's* Ann. der Phyſ. XIV. 364. überſetzt.) 17. G. *Crome über den ſogenannten unauflöslichen Humus, und die Mittel, ihn auflöslich zu machen.* Nach dem Vf. zeigte ſich kohlenſtoffſaures Kali, von vorzüglicher auflöſender Kraft, auf jenen Humus, indem es ſolchen in Extraktivſtoff verwandelte; inzwiſchen bleibt immer ein *Rückſtand*, welcher durch Ausglühen zerſetzt *werden muſs*, welches nach *Einhof* am vollkommenſten durch Zuſatz von ſalpeterſaurem Ammonium geſchehen kann. Zur Verbeſſerung eines ſolchen Bodens räth daher der Vf. den Gebrauch der Aſche, das Roſenbrennen, und das Ueberſtreuen mit Torf- oder Seifenſieder-Aſche. 18. *Deſſen chemiſche Analyſe eines ſtark vitriolhaltigen Minerals, welches zur Düngung benutzt wird, nebſt einigen daraus gezogenen Folgerungen über die Düngung mit Eiſenvitriol.* (Verglichen mit der 1. u. 2. Abhandl.) Das Mineral findet ſich bey Zittau, wo es zur Düngung gebraucht wird, und beſteht aus 53 Eiſenvitriol, 47 an Kohle, welche aus 5,5 Erdharz, 25,25 brennlicher Subſtanz, u. 16,25 Aſche beſtand, wovon letztere aus Eiſenoxyd zu 1,25, aus 1 an Sand, und 6,50 Kieſelerde *mit Eiſenoxyd*, u. 7,50 Alaunerde mit Eiſenoxyd *zuſammen*geſetzt war. Hiernach folgert der Vf., daſs reiner Eiſenvitriol der Vegetation ſehr nachtheilig ſey, vortheilhaft aber für ſolche in Verbindung mit verweſten organiſchen Körpern und kohligen Subſtanzen werde, wo ſich Kohlenſtoffſäure, und gekohlter Schwefel bilde, und geſchwefeltes Waſſerſtoffgas erzeuge, nach deren Entſtehung u. Entbindung das Eiſen als Oxyd zurückbleibe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 22. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt, b. Mohr: *Der Rheinische Bund.* Eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts; herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer von *P. A. Winkopp*, Hofkammerrath. *Dreyzehnter Band. Hefte XXXVII. XXXVIII* und *XXXIX. (October, November* und *December)* 1809. 492 S. 8.

Im *sieben und dreyssigsten Hefte* enthält Nr. 1. *Rückblicke in die Vorzeit der Burg Friedberg* (S. 1—26.) interessante, publicistische und geschichtliche Data über diesen kleinen ehemaligen Staat. 2. *Königlich Würtembergische Militair-Conscriptions-Ordnung v. 20. August* 1809. (S. 26—46.) Diess Gesetz, welches hier vollständig abgedruckt ist, geht von dem Grundsatz aus: dass jeder Unterthan sey ohne Unterschied des Rangs und der Geburt, militair- u. conscriptionspflichtig, mit alleiniger Ausnahme der ehemaligen unmittelbaren deutschen Reichsfürsten und Grafen, deren Besitzungen der königlichen Souverainität unterworfen sind, für ihre Person und Familienglieder, obgleich der König sich zu ihnen versieht, „dass sie eingedenk des hohen Berufs, als die Ersten und Edelsten Unsers Reichs, unsern übrigen Unterthanen mit ihrem Beyspiele voranzugehen, sich von selbst aufgefordert fühlen werden, sich und die ihrigen, besonders in Fällen dringender Gefahr, an die Vertheidigung des Vaterlandes anzuschliessen und dadurch eine der ehrenvollsten Staatsbürgerpflichten zu erfüllen." Wenn gleich kein Glaubensbekenntniss von der Militairpflichtigkeit befreyt; so hat doch der Jude, welchen die Aushebung trifft, das Recht, an statt der persönlichen Dienstleistung die Summe von 400 fl. an die Kriegskasse zu erlegen. Eine sehr weise und nachahmungswerthe Vorschrift enthält der §. 10. in Ansehung der Befreyung der Studirenden; während des Laufs der Studien, wozu von der königlichen Studiencommission die Erlaubniss, wenn der Studirende sich durch Fleiss, gute Aufführung und Talente empfiehlt und zur Bestreitung der Studierkosten hinreichendes Vermögen oder den Genuss von Stiftungen besitzt, nach vorgängiger Rücksprache mit der Conscriptionscommission ertheilt, ist der Studirende als bedingt exemt in der Liste notirt; wenn nach Beendigung des Studienlaufs bey der Prüfung sich ergiebt, dass er den Erwartungen wirklich entsprochen hat; so wird er ohne Rücksicht auf sein Alter in die dritte Abtheilung der Conscribirten eingetragen, bis ihm ein wirkliches Staatsamt übertragen und er dadurch aus der Liste ganz gestrichen wird; hat der Studirende aber die erforderlichen Kenntnisse nicht erworben; so bleibt ihm zwar unbenommen, seine Studien fortzusetzen, allein es wird weder in den Conscriptionslisten, noch bey der Aushebung hierauf Rücksicht genommen. 3. *Ratificirter Staatsvertrag v. 7/17 Herbstmonath* 1808. *zwischen dem Grossherzogthum Baden und dem eydgenossischen Kanton Aargau über verschiedene, vorzüglich die Verhältnisse des Breisgaus gegen das Frickthal betreffende, Gegenstände* (S. 46—63.) Dieser Staatsvertrag ist auch für das nachbarliche Staatsrecht des Rheinbundes wichtig, so wie für die staatsrechtlichen Verhältnisse des Rheinstroms. 4. *Kurze Betrachtungen über die Einführung des Code Napoléon in die Rheinischen Bundesstaaten* (S. 63—69.) Hr. Prof. *Schmidt* zu Würzburg setzt einige der Schwierigkeiten und Hindernisse der unbedingten Einführung des *C. N.* in die Rheinbundesstaaten kurz, aber mit praktischem Blick auseinander und schlägt vor, den C. N. durch einen, aus Deputirten der deutschen Fürsten bestehenden, Convent auf eine übereinstimmende Art für die Bundeslande modificiren zu lassen. Neu ist (S. 63.) in der Note die Bemerkung über die Fortdauer der Landes-Civilgesetze in den, vom C. N. nicht regulirten, Fällen aus dem Kaiserl. Decret v. 31. März 1809. (die Aufhebung der Ehen zwischen dem Adel und dem geringen Bürgerstande im Grossherzogthum Berg betreff.) dass der Urheber der Bundesacte (und der C. N.) hiedurch anerkannt habe, dass der 2te Artikel der B. A. die Civilgesetze überall nicht aufgehoben und das preussische Gesetzbuch noch in jenem, ehehin preussischen, Lande geherrscht habe. 5. *Auch etwas über die Aufhebung der Steuerfreyheit* (S. 70—77.) von *L. M.* Eine Nachlese zu der, beym zwölften Bande angezeigten, Abhandlung des Hrn. v. *Strauss*, mit welchem der Verf. in der Hauptsache übereinstimmt. Mit der Behauptung (§. 3—5.), dass der

Verkäufer eines, als steuerfrey verkauften, Guts dem Käufer den fortwährenden Genuss dieser Steuerfreyheit gewähren oder dafür Entschädigung leisten müsse, ist Rec. im Allgemeinen in so weit der Verkäufer ein Privatus ist, nicht einverstanden, weil die Gewährleistung bekanntlich wegfällt, wenn die Eviction entweder durch eine Handlung der Staatsmacht oder aus einem, zur Zeit des Verkaufs nicht vorhandenen, sondern nach demselben allererst entstandenen, Grunde geschehen ist, beydes aber bey diesem Gegenstande der Fall ist. Anders verhält es sich freylich, wenn der die Steuerimmunität aufhebende Regent selbst Verkäufer ist, indem dieser allerdings Eviction leisten muss. 6. *Die vormalige Reichsritterschaft und ihre jetzigen Verhältnisse*, von Z. (S. 77 – 82.) betrifft die Steuerverhältnisse der ehemaligen Reichsritter. 7. *Die Stammerbfolge des deutschen Adels nach der Römischen Testamentstheorie, nach Justinians Gesetzgebung und nach dem Code Napoléon betrachtet und gewürdigt* (S. 82 – 121.) Der Vf. entwickelt die Rechtmässigkeit der Stammerbfolge nach den angeführten Rechtsquellen und ihres Anspruchs auf Achtung des Staats und Fortdauer. Sehr treffend ist die Bemerkung. (S. 111.) „Jeder von Adel stellt in seiner physischen Person zugleich eine moralische Person vor und ist Träger eines Charakters, welcher zugleich persönlich und erblich ist und durch Namen und Wappen beurkundet wird." 8. *Ueber die Unvollständigkeit der bisher erschienenen Theorieen von den Verhältnissen des Protectors des Rheinbundes zu dem Rheinbunde und der einzelnen Glieder desselben* (S. 122 – 126.) Die, über diesen Gegenstand bisher aufgestellten, Theorien sind desto mehr unvollständig, je weiter das rheinische Bundes-Staatsrecht zu seiner Vervollkommnung fortschreitet. Die, während des letzten Oesterreichisch-französischen Krieges vom Protector gefassten, Decrete die Confiscation der Güter der, in Oesterreichischen Diensten oder Staaten sich befindenden, vormaligen Reichsfürsten, Grafen und Ritter und die Aufhebung des deutschen Ordens betreffend (R. B. Heft XXXIII. S. 447 u. 450.) geben, nach dem Vf., Rechte des Protectors zu erkennen, die, in jenen Theorieen nicht angedeutet scheinen und den Wunsch nach weitern Untersuchungen über diesen Gegenstand rechtfertigen. Es wird zugleich vorgeschlagen, künftigen Systemen den Beysatz: vom 12. Jul. 1806. bis —— gegolten: zu geben, mithin nur den Anfang der Periode auszudrücken, für das Ende derselben aber zum Eintragen des Endepunkts Raum zu lassen. 9. *Sammlung der Controversen über die rheinische Bundesakte* (S. 126 – 135.) Rec. freuet sich diese Sammlung fortgesetzt zu sehen (vergl. *C. B.* 1809. N. 71 u. 72.); sie betrifft diessmal den dritten und vierten Artikel der B. A., die Verzichtleistung auf die, aus der Reichsverfassung geführten, Titel, die Annahme neuer Titel und die Rheinbundesfürstliche Souverainität, welche letztre, ihrem Begriff nach, nur aus dem natürlichen Staatsrecht, nicht aber aus der Bundesakte, abgeleitet werden kann. 10. *Königl. Baiersche Verordnung v. 29. August 1809. die Erläuterung verschiedener Punkte des specialgerichtlichen Verfahrens betr.* (S. 136 — 138.) 11. *Fürstl. Primatisches Patent v. 1. Sept. 1809. die Tilgung der Staatsschulden des Fürstenthums Aschaffenburg betr.* (S. 138 – 142.) Möchten alle Fürsten dasjenige Zeugniss sich geben können, was der edle Karl Dalberg auch in dieser Hinsicht seiner Administration (S. 139.) giebt. 12. *Epitre à Messieurs les Commissaires nommés par S. A. E. Mr. le prince-primat de la confédération du Rhin, S. A. R. Mr. le Grand Duc de Hesse et L. L. A. A. S. S. Mrs. le Duc et Prince de Nassau et réunis à Giessen pour délibérer sur l'adoption du Code Napoléon dans les états de leurs Souverains respectifs* (S. 143 – 149.) Aus den elyseischen Gefilden macht unter dem Namen Lykurg hier ein Ungenannter einige Bemerkungen über diesen Gegenstand; er will bey der Annahme des C. N. eine gute deutsche Uebersetzung — die *Erhardsche* hält er für die beste — zum Grunde legen, sich aber in *subsidium* an das Original halten, und die *Veränderungen*, welche für Deutschland nothwendig werden dürften, sollen nicht im Texte, sondern besonders gemacht und publicirt und der Code N. mit dem *Cod. de procedure* zugleich eingeführt werden. Mit der Einrichtung der, durch den letztren nothwendig gewordenen Staatsanstalten ist unser Lykurg sehr bald fertig; so gut übrigens sein Vorschlag ist, für mehrere Staaten einen gemeinsamen Cassationshof anzuordnen. Der Vorschlag einen französischen Rechtsgelehrten als Mitglied der Commission zur Anpassung des C. N. auf deutsche Staaten zuzuziehen, ist wohl um so überflüssiger, da der Code, nach dem Ausspruche des Vfs. *une legislation lumineuse* ist, und die Erfahrung schon bewiesen hat, dass er dem deutschen Geiste und Sinn klar sey. Andere gegen diesen Aufsatz leicht zu machende Einwürfe übergehen wir. 13. *Einige Nachrichten über die Folgen der Aufhebung des deutschen Ordens* (S. 149 – 151.) Den Streit zwischen Würtemberg und den übrigen, hierbey interessirten, Rheinbundsfürsten hat hiernach Napoléon dahin entschieden, dass die Besitzungen dieses Ordens nicht der Krone Würtemberg, als Souverain des deutschen Ordensgebiets, sondern denjenigen Fürsten zufallen sollen, in deren Gebiet sie liegen. 14. *Ein merkwürdiger Rechtsfall aus der neuesten Zeitgeschichte, samt Bitte an sachkundige Männer um Beantwortung einiger Rechtsfragen.* (S. 151 – 154.) Dieser Fall betrifft die Entlassung eines standesherrlichen Dieners; Rec. ist, ohne vorgreifen zu wollen, geneigt, von den, S. 153. aufgeworfenen Fragen, die erste verneinend, die zweyte in Ansehung des ersten Gliedes bejahend, in Ansehung des zweyten Gliedes aber dahin, dass der Souverain die Entschädigung zu leisten habe, und endlich die dritte verneinend zu beantworten, indem das neue Staatsamt nach Qualität und Quantität entschädigend seyn muss. 15. *Grossherzogl. Hessische Verordnung v. 30. Sept., die Aufhebung der Steuerfreyheit betr.* S. 154 – 157.) 16. *Es ist Friede!* 17. *Miscellen* (S. 158 – 160.), betreffen unter andern die Aufhebung der Universität Altdorf.

Im

Im *acht und dreyssigsten Hefte* sind folgende vierzehn Aufsätze enthalten: 18. *Das Steuerprovisorium in Bezug auf die rheinischen Bundesstaaten, von A. E. Stokar von Neuforn*, Fürst primatischem Umgeld-Amtscommissär in Regensburg. Unter Steuerprovisorium versteht der Vf. die Besteurung des Kaufwerths des Grundeigenthums und der darauf haftenden unablöslichen Gefälle. Der Gegenstand ist, seinen mehrsten Ansichten nach, hier bearbeitet; Schade, dass Stil und Schreibart oft affectirt ist. 19. *Fernerer Verlauf der in Heft XXXV. u. XXXVI. angezeigten Angelegenheit wegen Ueberweisung der Zinsen von den Kapitalien der Sustent-Kasse an die Kasse der unbesoldeten Kameralen.* 20. *Peu d'Administrateurs et beaucoup des (de) juges.* Vom *Dr. Schmidt* in Würzburg. Mit Recht eifert der Vf. gegen diesen Satz in seiner Allgemeinheit und nimmt ihn nur in Ansehung des executiven Theils der Administration an, verwirft ihn aber in Rücksicht des anordnenden Theils derselben. Auch Rec. glaubt, dass dieser Satz ursprünglich so verstanden wurde. 21. *Fortsetzung der, Heft XXXI.* N. 9. *des Rh. Bundes enthaltenen Nachrichten: über die Unterhaltung des vormaligen Reichskammergerichts.* Der Gang der allgemeinen Angelegenheiten Deutschlands im Jahr 1809. war diesem Gegenstande nicht vortheilhaft. Mit Recht wird die Hoffnung geäussert, dass der *Königl. Preussische* Hof endlich auch seine Beyträge wieder zahlen werde; selbst die französische Administration von schwedisch Pommern hat für Vorpommern Zieler bezahlt. Von *Berg* ist bereits abschläglich eine Zahlung erfolgt, und für das Uebrige bürgt um so mehr Napoleons Gerechtigkeit, als dieselbe, wie aus diesem Heft selbst hervorgeht, sich wiederum auf eine sehr humane Art ausgesprochen hat: denn bey der, unter seiner Regierung erfolgten, neuen Organisation des Postwesens im Grossherzogthum Berg (s. unten n. 25.) ist zwar denjenigen Staatsdienern, welche bisher das Brieffreythum hatten, dasselbe entzogen, dagegen aber ihnen eine, dem präsumtiven Porto-Ertrag ihrer Correspondenz angemessene Vergütung bewilligt; auch hat der franz. Minister Staatssecretair dem Kammergerichtlichen Personale hierüber eine vorläufige beruhigende Antwort (S. 214.) ertheilt. Aus eben diesen Gründen und mehrern öffentlichen Aeusserungen bey ähnlichen Fällen kann auch die Zahlung der Königl. Westphälischen Zieler keinem Zweifel unterworfen seyn. 22. *Ist das willkürliche Versetzen der Staatsdiener von einem Posten auf den andern dem Staatsdienst förderlich?* Der Vf., der sich *B. Z.* unterzeichnet, ist durchaus gegen alle Versetzung. Rec. scheinen Ausnahmen statt zu finden. 23. *Versuch einer skizzirten Darstellung jener (derjenigen) Steuern, welche in den Königl. Würtembergischen neu acquirirten Landen seit dem Octobermonate* 1806. *Statt gefunden haben und zum Theil noch fortdauern.* 24. *Landgerichtseintheilung in der königl. baierischen Provinz Anspach.* Die grösste Menschenzahl für ein Landgericht beträgt 16,761 u. die geringste 8000. 25. *Ueber den Zustand des Postwesens im Grossherzogthum Berg.* Hier ist das, darüber erlassene, Dekret abgedruckt. 26. *Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden.* Mit Recht erklärt der Hr. Hofkammerrath *Winkopp* sich gegen die plötzliche, allgemeine Gleichstellung der Juden; seiner Ansicht nach, müsse man die jetzt lebende Generation mit Schonung behandeln, aber dadurch, dass man sie durch Thatsachen überführt, wie sie noch nicht würdig seyn, den Christen in allen Rechten und Pflichten gleichgestellt zu werden, in der künftigen Generation die Anerkennung ihres Elends, den Wunsch einer Verbesserung, die thätige Mitwirkung zu dessen Erreichung und den Abscheu vor der bisherigen niedrigen Handlungsweise und die Liebe zur Arbeit erwecken; man müsse ihnen die Mittel an die Hand geben, sich auf eben die Art zu ernähren, wie andre redliche Menschen; man müsse nicht ein ganzes, im Allgemeinen weder gebildetes, noch die Tiefe des Elends fühlendes Volk mit dem Bürgerrecht beschenken, sondern nur im Einzelnen denjenigen Gliedern jüdischer Gemeinden, die sich durch moralische und physische Kräfte schon jetzt auszeichnen, damit beehren, den übrigen aber dasselbe nur dann verleihen, wenn sie sich desselben auf die nämliche Art würdig machen. Die hier abgedruckte Grossherzoglich Badische Verordnung über die künftigen Rechte und den Zustand der Juden v. 13. Jan. 1809. ist mit einem so wohlwollenden Herzen, mit einem so viel umfassenden Blick abgefasst, dass Rec. ihre Grundzüge den Lesern nicht vorenthalten darf. Sie sind folgende: die Judenschaft des Grossherzogthums bildet einen eigenen, constitutionsmässig aufgenommenen Religionstheil, der, gleich den übrigen, unter seinem eigenen Kirchenregiment steht; er theilt sich in eigene kirchliche Gemeinden, von welchen jede das Kirchspielsrecht geniesst, ihre eigene Grundsynagoge hat und eigene Gottesäcker erwerben kann, sich aber nach den allgemeinen Polizeygesetzen richten muss; allein dagegen auch gleiche Achtung und gleichen Schutz, als andre kirchliche Begräbnissstäten haben, erhält; die Juden müssen ihre Armen, Waisen und Kranken allein versorgen, können jedoch an andern Anstalten der Art Theil nehmen; bis dahin, dass einst aus ihrer Mitte hinlänglich gebildete Männer zur guten Führung eines Schulamts werden aufgewachsen seyn und ihnen alsdann eigene Landschulanstalten bewilligt werden können, sollen sie, um Lesen, Schreiben, Rechnen, Sittenlehre, auch Geographie und Geschichte zu lernen, mit und neben den christlichen Ortskindern die Schulen besuchen und an den Schulanstalten, Praemien und andern Vortheilen Theil nehmen; Ortsvorgesetzte u. Schullehrer sind dafür verantwortlich, dass die Judenkinder zu gleicher Reinlichkeit, Ordnung und Anständigkeit, wie die Christenkinder angewöhnt werden, dass ihnen aber auch weder von diesen, noch vom Lehrer selbst eine geringschätzende oder gar beleidigende Behandlung wiederfahre; in Absicht der Annahme der Hauslehrer haben die Juden gleiche Rechte wie die Christen; sie dürfen dazu aber keine andre als solche nehmen,

men; welche von der allgemein dazu bestimmten Behörde über ihre Fähigkeit zum politischen Unterricht geprüft und zuläſsig erfunden worden ſind; in den Landſchulen bleiben die Judenkinder vom Religionsunterricht befreyt, allein die jüdiſche Behörde muſs dafür ſorgen, daſs ſie einen hinlänglichen und zweckmäſsigen Unterricht in ihrer Religion erhalten; der Inhalt des Unterrichts für die Kinder und für die Erwachſenen muſs Sittlichkeit, allgemeine und beſondre Nächſtenliebe, Unterwürfigkeit unter die Staatsgewalt und bürgerliche Ordnung nach den reinen Grundſätzen aus Moſes und den Propheten einſchärfen, auch über ihre Ceremonien und Gebräuche jene Aufklärung geben, wodurch ſie mit allen bürgerlichen Pflichten für Krieg und Friede eben ſo verträglich werden, als ſie es damals waren, wo die Nation noch einen eigenen Staat bildete; in Rückſicht auf höhere Schul- u. Studienbildung treten bey ihnen die, für Chriſten vorgeſchriebenen, Grundſätze ein; diejenigen, welche den höhern Studien ſich nicht widmen, müſſen gleich den Chriſtenkindern, nach vollendeten Schuljahren zu irgend einer ordentlichen Lebens- und Berufsart im Staate, in Landbau oder in Gewerben aller Art nach den dafür allgemein beſtehenden Regeln angezogen und gebildet werden, und Zünfte und Meiſter ſollen hierin keine Hinderniſſe in den Weg legen; Niemand von denen, welche dermalen noch nicht volle 21 Jahre alt ſind, hat künftig Hoffnung zum Gemeinde- oder Bürgerrecht, mithin zur Erlaubniſs zu einer eigenen Niederlaſſung im Lande, er habe denn zu einem auch für Chriſten beſtehenden, Nahrungszweig ſich fähig gemacht; allein zu dem letztern wird derjenige Nothhandel nicht gerechnet, womit die jüdiſche Nation ſich ſeither aus Mangel der Gelegenheit zu einem freyen Gewerbsfleiſse häufig abgegeben hat, und womit ſie nur ein unzulängliches Auskommen ſich erwerben konnte, das nachmals ſie zu unerlaubter Gewinnsvermehrung geneigt machen muſste, und auf welchem der Verdacht des Wuchers ruhen bleibt; zu dieſem Nothhandel wird die Mäklerey, Viehmäklerey, der Hauſirhandel, der Trödelhandel und der Beyhandel — da jemand mit Ausleihung der Gelder im Kleinen auf Fauſtpfänder oder Handſchriften allein oder nebenher mit andern vorgenannten Zweigen des Nothhandels ſich beſchäftigt — gerechnet und auf denſelben ſoll niemand, ſelbſt nicht einmahl als Schutzbürger, eine eigene Niederlaſſung erhalten, ſondern derſelbe bleibt nur als Nebengewerbe denjenigen vorbehalten, die wegen örtlicher oder anderer Verhältniſſe von einem ordentlich erlernten Gewerbe ſich nicht allein nähren können und als Hauptgewerbe denen, welche durch erweisliche Unfälle auſser Stand kommen, einen ordentlichen Lebensberuf zu erlernen oder den erlernten zu betreiben, jedoch unter der Beſchränkung, daſs ſie dazu einen obrigkeitlichen Schein nehmen müſſen; jeder jüdiſche Hausvater iſt ſchuldig für ſich und ſeine ſämmtlichen Kinder einen erblichen Zunamen anzunehmen, dabey aber ſeine ſämmtlichen, bisher geführten, Namen, als Vornamen, beyzubehalten; alle jüdiſche Gemeinden ſtehen unter dem, zum erſten Male vom Regenten und nachher auf Präſentation der übrigen Mitglieder zu beſtellenden, jüdiſchen Oberrath, deſſen Geſchäftsverhältniſſe hier ſehr genau bezeichnet ſind. Am Schluſſe dieſes Aufſatzes iſt die Königl. Würtembergiſche Verordnung v. 5. Octobr. 1809. abgedruckt, welche die Zunftfähigkeit der Juden ſanctionirt. 27. *Einige Nachrichten von den Landen der Fürſten v. Salm-Kyrburg u. Salm-Salm.* Das Amt Ahaus enthält 40,843 und das Amt Bocholt 12,805, beyde Aemter alſo 55,286 Seelen, allein hierunter iſt die Population der Herrſchaft nicht gerechnet, welche indeſſen nur aus einem einzigen Dorfe beſteht und — ſie gehört dem Freyherrn v. Bömelberg — an Souverainitätsrechten nur 560fl. einträgt. 28. *Nachtrag zu der Abhandlung: über die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit in den Staaten des Rheinbundes*, vom vormaligen Patrimonial-Obervogt *Steiger* zu Kiſslegg (vergl. Heft XXXVI. *N.* 29.) Mit Benutzung des *Pfeifferſchen* Werks vertheidigt der Vf. auch hier die Rechtmäſsigkeit der Patrimonialgerichtsbarkeit. Nicht ohne Intereſſe hat Rec. S. 296. die Nachricht geleſen, daſs das Engliſche Parlament, als unter *Georg II.* die Häupter verſchiedener Clans in Schottland ihre behauptete erbliche Gerichtsbarkeit aufgeben muſsten, eine Entſchädigung von 152,037 Pf. Sterling bewilligte. Ein neueres Beyſpiel einer zarten Schonung für hergebrachte, vom Staate ſelbſt anerkannte, Rechte giebt auch über dieſen Gegenſtand die Herzoglich Naſſauiſche Adminiſtration, indem ſie die Naſſauiſchen Standesherren *erſuchte*, ihre Rechte wenigſtens auf die zweyte Inſtanz, aufzugeben. 29. *Ueber Minderung und möglichſte Ausrottung der Vaganten*, vom Freyherrn *v. Drais*, Oberhofrichter im Groſsherzogthum Baden. Ein gedrängter *Auszug einer Abhandlung*, welche der Vf. nicht allein *in Gönners Archiv*, ſondern auch beſonders hat abdrucken laſſen. Jedem Menſchen muſs eine Heimath verſchafft werden, der Staat übernimmt die Repartition der Heimathloſen, errichtet für ſie einige Zufluchtsortſchaften in jeder Provinz, die die dafür nöthige Unterſtützungsmittel erhalten und deren öffentliche Sicherheit durch Garniſonen in der Nähe gedeckt iſt; (beyläufig ein Mittel, neue Kolonien zu gründen) oder man vertheile die Heimathloſen überhaupt in den Gemeinden nach der Reihe und überlaſſe dieſen, gegen Bezahlung der Koſtgänger einer andern Gegend aufzudingen. Diejenigen, welche arbeiten können, müſſen zur Arbeit angehalten werden; *dieſs alles* iſt nur von *eingebornen* Heimathloſen *zu verſtehen*; Fremde müſſen von ihren Staaten wieder aufgenommen und Gauner in Correctionshäuſer geſperrt werden. 30. *Friedenstractat zwiſchen dem Kaiſer v. Oeſterreich u. dem Kaiſer der Franzoſen geſchloſſen zu Wien am* 14. Oct. 1809. Abdruck des Friedenstractats in beiden Sprachen aus officiellen Quellen, voran ein kurzer geſchichtlicher Ueberblick des letzten öſterreich-franzöſiſchen Krieges; ihm folgen ſchätzbare hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Notizen. 31. *Reſcript Sr. Hoheit des Fürſt Primas an den Director v. Mulzer in Wetzlar.* v. 31. Oct. 1809.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 24. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt, b. Mohr: *Der Rheinische Bund.* Herausgegeben von *P. A. Winkopp* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 57. abgebrochenen Recension.)

Neun und dreyssigster Heft. 32. *Abhandlung über das Steuerprovisorium von A. C. Stockar von Neuforn;* Beschluss des Auffatzes im Heft XXXVIII. N. 18. 33. *Würtembergische Staatsmerkwürdigkeiten.* Ein Auszug aus dem, bereits in unserer ALZ. angezeigten, Königlich Würtembergischen Staats-Handbuch auf die Jahre 1807 u. 1808. 34. *Ueber den absoluten Endpunkt der richterlichen Thätigkeit und Gewalt bey Erörterung streitiger Civiljustizsachen* von *Johann Matthäus Hoffmann*, Fürstl. Thurn u. Taxischem Hof- u. General-Postdirections-Rath. Mit Erstaunen fand Rec. hier die Ausführung, dass dem Regenten das Recht zustehe, die letzten richterlichen Aussprüche der höchsten Instanz einer abermaligen Erörterung und Entscheidung vor seiner Person zu unterwerfen, weil er der einzige u. höchste Richter im Staat sey und diese Function keinem andern übertragen könne, der Unterthan mithin befugt sey zu fordern, dass der Souverain die Rechtssachen in Person untersuche und entscheide. Aus diesem Satze, der die Cabinets-Justiz in bester Form rechtfertigt, würde ja auch folgen, dass der Landesherr in protestantischen Ländern persönlich die Dienste eines Oberbischofs u. s. w. verrichten müsste. Der Dienstherr des Hrn. *Hoffmann* ist ja General-Erboberpostmeister, und versieht diess Amt nicht persönlich, sondern hat in Hrn. Hoffmann selbst einen General-Postdirections-Rath! Die S. 421. angeführte Analogie der Reichskammergerichts Recurse ist ganz unpassend, weil bekanntlich Recurse nur bey *gravaminibus communibus* statt hatten und, wie ein in Regensburg wohnender Geschäftsmann, der Principal-Commissarius doch wohl wissen sollte, der Reichstag keine obere Instanz für die Reichsgerichte waren. Wohl mag, sobald ein Volk die Linie der bürgerlichen Kultur betreten hat, der Monarch in Person zu Gericht gesessen und persönlich gerichtet haben (S. 415.); allein bekannt ist es, dass er nur das Urthel aussprach, welches seine Beysitzer geschöpft und ihm gewiesen hatten. „Der König konnte nur Recht „sprechen, wie die Grafen und Prälaten das Recht „wiesen — denn edle Völker unterwarfen sich nicht „der Willkür, sondern fassten Regeln des Rechts" — sagt sehr treffend *Schmalz* in der *Staatsverfassung Grossbritanniens* (S. 7.) 35. *Neue Fragmente zur Erläuterung der Artikel XXXIV. der Rheinischen Bundesakte.* Diese Fortsetzung von Nr. 33. (des Hefts XXXIII.) betrifft die Kirchenherrschaften im fremden Gebiete oder in vermischten Orten, die Regalien, welche Privatpersonen besitzen, die Wiederlosungs- und Wiederkaufsrechte in den wechselseitigen Territorien, die Zölle und Zollfreyheiten in fremden oder vermischten Gebieten, die Blut- und Wildbannsgränzen in den Rheinischen Bundeslanden und die Wirkungen des Verzichts in Ansehung derjenigen Rechte, welche zwischen der Entstehung des Rheinbundes und dem spätern Beytritt eines und des andern Fürsten angefallen sind. 36. *Antwort auf die Anfrage vom Heft 31. N. 14. mit einem Anhange über die Patrimonialgerichtsbarkeit.* 37. *Nachtrag zu den, im Heft XXI. N. 42. abgedruckten Beyträgen zur Erläuterung des Artikels XXXIV. der rheinischen Bundesakte.* Sie betreffen die Bemerkungen in N. 4. des Hefts XXXI. Verhältnisse erlauben dem Recensenten nicht, *hier* über das Materielle dieses Nachtrags zu urtheilen, welches in Ansehung des Ideenganges, der Achtung, welche Schriftsteller sich gegenseitig schuldig sind und der unbefangenen Wahrheitsliebe zum Muster aufgestellt und empfohlen werden kann. 38. *Landtag im Herzogthum Gotha.* Rec. unterschreibt des Hrn. *Winkopps* Vorbemerkung: es ist erfreulich, von alten deutschen Einrichtungen zu hören, die zwar nicht immer zum vorgesetzten Zwecke führten, aber doch, laut der Geschichte, in manchem Lande so unendlich viel Gutes bewirkten, dass sie schon um deswillen nicht verdienten, mit solcher Schmach, mit solchem Hohngelächter, angesehen zu werden, als manche leichtfertige deutsche Schriftsteller erheben, denen alles zum Ekel ist, was nur deutsche Art verräth, die gern Namen und Sprache und Sinn der Deutschen vertilgen möchten,"

von ganzem Herzen. Mit patriotischer, deutscher Freude wird der Leser bey diesem Aufsatz verweilen und in demselben die vertrauensvollen Verhältnisse zwischen Fürsten und Ständen lesen. 39. *Auch ein Beytrag zur Erläuterung des Artikels XXVII. der rheinischen Conföderationsacte.* Dieser Beytrag ist von *K. v. Hellersberg* zu Landshut. Der angeführte Artikel der Bundesacte sagt zu deutlich „*les princes ou comtes conserveront — — les droit de basse et moyenne jurisdiction*" als dass Rec. mit dem Vf. annehmen könnte, dass ihnen dadurch kein constitutionelles Recht auf diese Gerichtsbarkeit zugestanden sey. Der ganze, überdiess mit gehässigen Tiraden ausgestattete, Aufsatz ist ein schales Raisonnement gegen klare Aussprüche der Bundesacte. 40. *Einführung des Code Napoléon im Grossherzogthum Berg.* Hier ist das Kaiserliche Decret v. 12. Nov. 1809. in der Ursprache abgedruckt. Nur der Text der im Königreich Westphalen öffentlich gebilligten deutschen Uebersetzung soll zugleich mit dem Original in den bergischen Gerichtshöfen angeführt werden und in denselben Gesetzeskraft haben. 41. *Uebereinkunft des Königs v. Baiern mit gesammten Königen und Fürsten des rheinischen Bundes, die gegenseitige Auslieferung der militairpflichtigen Individuen betreffend.* Das, hier *in extenso* abgedruckte, königl. bayrische Decret v. 15. Nov. 1809. ist ein abermaliger Beweis der Weisheit und Kraft der bayerschen Regierung, welche dadurch das erste Beyspiel einer allgemeinen Uebereinkunft aller Rheinbundssouveraine, den ersten Artikel zum geschriebenen Völkerrecht des Rheinbundes giebt. Wohl wahr ist die Bemerkung des Hrn. H. K. Raths *Winkopp:* „Wenn über einen solchen Gegenstand in so kurzer Frist eine allgemeine Uebereinkunft getroffen werden konnte: so ist noch Hoffnung vorhanden, dass auch über andre weit wichtigere Gegenstände allgemeine Einigkeit entstehe, die so sehr von allen jenen gewünscht wird, welche den deutschen Namen nicht ganz vom Erdboden vertilgt sehen möchten." 42. *Aufhebung der Zentgerichte, Schöppenstühle und Zentschöppen im Grossherzogthum Würzburg.* Diese Verordnung zeichnet sich auch dadurch aus, dass die bisherigen Zentschöppen, so lange sie leben, ihre fixe Besoldung geniessen. 43. *Erlass des Fürsten Anselm Maria Fugger von Babenhausen an seine Justizkanzley, als er seine niedere und mittlere Gerichtsbarkeit nebst dem gesammten Justizpersonale dem Könige von Bayern abtrat, v. 28. Sept.* 1809. Es thut dem Gefühle wohl, Aeusserungen solcher Gesinnungen und Grundsätze zu lesen, als hier ausgedruckt sind. Freylich konnte der menschenfreundliche Fürst, mit Beruhigung seine Diener in den bayerischen Dienst übergeben sehen; allein die Art, womit er sie entliess, erfreuet den gerechten Sinn, und stärkt den Diensteifer. Wie viel wirken nicht überhaupt edle, dankbare Aeusserungen der Fürsten auf ihre Diener? Welchem Diener von treuem, würdigem Sinn würde z. B. das Denkmal, welches die, in jeder Beziehung so edle, so musterhafte Fürstin *Pauline von der Lippe* in N. 31. dieser *allgemeinen Literatur-Zeitung* ihrem verewigten Kanzler *König* setzte, jene Gesinnungen, wodurch diese unübertroffene Regentin sich und ihn so echt fürstlich, so echt menschlich ehrte, nicht ehrenvoller, nicht theurer, nicht ermunternder seyn, als Orden und Stern, als jede andre Belohnung? 44. *Miscellen;* vermischten Inhalts und Interesses. —

KIRCHENGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Perthes: *Geschichte der Religion Jesu Christi.* Von *Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg. Fünfter* Theil. Mit einer (sehr schätzbaren) *Karte* von dem jüdischen Lande unter den Römern. 1809. XVI u. 690 S. gr. 8. (2 thlr. 8 gr.)

In N. 4. des diessjährigen Hamburgischen Correspondenten hat einer der irrenden Brüder des Hrn. Vfs., wie man sagt, ein reformirter Prediger im Norden von Deutschland, diesen Theil in beynahe angemessenen Ausdrucken der gesammten Christenheit empfohlen. „Mit Sehnsucht, sagt er, habe er diesen fünften Band erwartet," und nun, da er ihn gelesen hat, „betet er für das Leben des Grafen und für die Vollendung seines Werks"; er wünscht ihm Leser aus allen Gemeinden: denn er erkennt, „dass durch ihn gefördert werde des Herrn Reich." Rec. gesteht ehrlich, dass er dieser Fortsetzung des Stolbergschen Werks ein so grosses Lob nicht ertheilen kann. Auch dieser Theil ist das Werk eines Mannes, der, freylich mit gottesfürchtigem Gemüthe, seine Vernunft gänzlich gefangen genommen hat unter den Gehorsam römischkatholischer Autoritäten, der heiligen Kirchenväter, des heiligen Conciliums von Trient, des heil. Vaters Papst. Voran steht ein Zeugniss des Hrn. Examinators, Professor *Kistemaker* zu Münster, dass das Buch mit der Lehre der katholischen Kirche völlig einstimmig sey. In der Vorrede entschuldigt der Vf. den Gebrauch der lutherischen Uebersetzung in den vorhergehenden Theilen, der einige Leser, wie er sich ausdrückt, befremdet hätte; er sey, sagt er, erst als ein funfzigjähriger Mann in den Schoss der römischkatholischen Kirche zurückgekehrt, und viele Stellen der Bibel hafteten einmal nach dieser Uebersetzung in seinem Gedächtnisse; auch möge das Beyspiel heiliger Väter für ihn sprechen, die des Irrlehrers *Theodotion* griechische Dollmetschung des N. T., neben der Septuaginta-Uebersetzung, in Ehren gehalten hätten, obgleich *Th.* schon vor der Uebertragung der heiligen Bücher in die griechische Sprache zum Judenthum übergegangen wäre; endlich möge man doch bedenken, dass die Kirche noch keiner deutschen Bibelübersetzung das Siegel der Authenticität aufgedrückt habe, und dass also kein Gebot der Kirche in dieser Hinsicht von ihm übertreten worden sey. Weiterhin erklärt er, er dürfe mit Freudigkeit hoffen, dass keine Irrthümer wider die heilige Lehre der Kirche in seine Schrift eingeschlichen seyen, da er sich zur Pflicht gemacht habe, die Han-

Handschrift, ehe sie abgedruckt worden sey, erleuchteten katholischen Geistlichen mitzutheilen; sollte aber ungeachtet dieser Vorsicht noch irgendwo eine Aeusserung eingeschlichen seyn, welche mit den Lehren der heiligen Kirche nicht übereinstimmend gefunden würde, so ist er schon zum voraus bereit, sie sogleich zu widerrufen. In dem Werke selbst sind, so wie in den vorigen Theilen, und verhältnissmäsig noch mehr Beziehungen auf die Dogmen der römisch-katholischen Kirche, an die er sich, wie hart sie auch uns andern, die ausser der Kirche sind, klingen, im Leben und im Tode demüthig halten will. So spielt ihm das Wunder, das Jesus an der Hochzeit zu Kana verrichtete, so wie das der Speisung mehrerer Tausende mit wenigen Broden, auf das Wunder der Brodverwandlung an, das Jesus täglich durch jeden geweihten Priester an dem Altare thut. Die Meynung *Herders* und andrer, dass die Jungfrau Maria nach der Geburt Jesu in einer ordentlichen Ehe mit Joseph gelebt, und ihm mehrere Kinder geboren habe, ist ihm eine ungeziemende Meynung weniger Ungläubigen. Ob Matth. V. 25. 26. vom Fegefeuer oder von der Hölle rede, scheint ihm schwer zu entscheiden zu seyn. Matth. V. 31. 32. ist nach katholischem Lehrbegriffe erklärt, nach welchem der Gatte selbst im Falle des Ehebruchs seiner Gattin, bis zu deren Tode, kein anderes eheliches Bündniss eingehen darf; πορνεια ist nämlich dem Vf. in dieser Stelle Ehebruch. (In einer andern Stelle, S. 366. giebt er jedoch zu, dass die Aussprüche Jesu bey Matthäus V. 31. 32. XIX. 19. an sich betrachtet, dem Manne die Erlaubniss zu geben scheinen, sich von seiner Frau im Falle der Untreue gänzlich zu scheiden und eine andre zu heyrathen; da aber, sagt er, bey Markus und Lukas die Ehescheidung unbedingt verworfen wird, so darf man nicht an jenen Stellen deuteln, wie die Protestanten thun.) Nach S. 200. betete Jesus seinen Jüngern das Vaterunser vor! Nach S. 280. sagt der *heilige Gregorius:* „Nur unsertwegen, nicht seinetwegen, erhub Jesus die Augen gen Himmel und seufzte." Nach S. 287. 288. ist Matth. XVI. 13—19. von dem Primate des Statthalters Jesu und seiner Nachfolger die Rede. Nach S. 306. ist bey dem Worte εκκλησια Matth. XVIII. 17. an die Bischöfe und Priester zu denken. Nach S. 388. erlaubt die heilige Kirchenversammlung zu Trient nicht, die kritischen Gründe für die Unechtheit der Perikope von der Ehebrecherin im Johannes überwiegend zu finden. Solcher Stellen könnten noch viele angeführt werden. Wir verdenken sie zwar dem Vf. keineswegs; so wie er sich als frommer Katholik mit dem Kreuze bezeichnen, nach dem Rosenkranze beten, mit Weihwasser sich besprengen muss, so ist es auch in der Ordnung, dass er als Schriftsteller den Katholicismus nicht verläugnen darf; ja wir können es uns denken, dass er diessfalls noch etwas mehr als geborne Katholiken zu thun haben werde, weil man auf ihn als auf einen Proselyten, mehr als auf andre achtet, und ein geborner Katholik mit weniger Beweisen der fortdauernden Anhänglichkeit an die Kirche schon auskommen kann. Wir führen diese Stellen nur darum an, um uns auf jeden unbefangen urtheilenden Leser zu berufen, ob sich wohl von einem Manne, der so ganz in den Fesseln der Kirche einhergeht, und auf diese Fesseln noch stolz ist, der sich also nicht getraut, über irgend Etwas anders, als die Kirche es vorgeschrieben hat, zu urtheilen, eine freye Ansicht des Evangeliums erwarten lasse, und ob es also überlegt und wohlgethan sey, wenn ein Protestant diess katholische Andachtsbuch unbedingt empfiehlt. Was freylich fromm und christlich von dem Vf. gedacht und gesagt ist, und dessen ist nicht wenig, das hat Rec., der überhaupt die edeln Gemüthseigenschaften des Hrn. Gr. aufrichtig schätzt, mit Vergnügen und Erbauung gelesen; und es liessen sich gewiss aus den bisher erschienenen fünf Theilen seines Werks etwa acht Bogen Auszüge sammeln, die von Christen jedes Bekenntnisses mit Dank würden aufgenommen werden; auch ist manche poetische Idee des Vfs. lieblich und anmuthig; aber das Ganze ist doch nicht das, was man mit Billigkeit erwarten konnte, und viel zu weitläufig angelegt. In vorliegendem fünften Theile z. B. sind alle vier Evangelien nach *Rondets concorde des saints evangiles* vollständig abgedruckt, wodurch der Band ohne Noth vertheuert worden ist. Bey der allgemeinen Bekanntschaft mit dem N. T., die man bey den Lesern dieses Werks voraussetzen darf, da auch der katholischen Uebersetzungen dieser heiligen Schriften nicht wenige sind, war es nicht nothwendig, auch eine Uebersetzung aller vier Evangelien in den Plan des Werks aufzunehmen. Weil es indessen dem Vf. gefallen hat, den grössten Theil dieses Bandes mit einer blossen, nur hier und da mit Noten begleiteten, Uebersetzung der Evangelien anzufüllen, so wollen wir einiges, was uns beym Lesen theils nicht einleuchtete, theils besonders gefiel, ausheben, und dadurch, wenn nicht dem Vf., doch den Lesern dieser Blätter, einen Beweis von der Aufmerksamkeit geben, mit der wir dem Hrn. Gr. gefolgt sind.

Dieser fünfte Theil fängt so wie der erste mit Joh. 1. an. Heilige Nacht umfängt hier den Vf. — Bey dem ινα πληρωθη des Matthäus nimmt er doch mit *Grotius*, dem er auch in den Evangelien zuweilen folgt, ein ινα εκβατικον an. — Angenehm ist es ihm, dass auch protestantische Schriftsteller bey dem εως in Matth. 1. 25. einen Hebraismus annehmen. Wo Protestanten mit dem Glauben der katholischen Kirche in etwas übereinstimmen, da sagt er ihnen etwas Verbindliches; sie sind ihm dann die angesehensten, die besten Schrifterklärer; weil er Luc. 11. 2. πρωτη für προτερα nimmt, so sind ihm die Ausleger welche diese Erklärung annehmen, verdienstvolle Männer. — Bey ευδοκια Luca 11. 14. will er nicht zugeben, dass es, obgleich die *vulgata* das Wort durch *bona voluntas* übersetzt, irgendwo die Bereitwilligkeit eines guten Willens bey Menschen bedeute; er versteht Gottes Gnade gegen die Menschen darunter. (Ephes. 1. 15. ist aber doch ευδοκια *bona voluntas*, und

und ευδοκια της εμης καρδιας Röm. X. 1. drückt ein Verlangen des Gemüths aus.) — Der Stern, den die Magier sahen, ist ihm ein Phänomen in Gestalt eines Sterns, das in mäſsiger Höhe den Reisenden den Weg zeigte. — Luc. II. 52. ist ἡλικια durch Wuchs übersetzt, was auch zu προκοπτειν besser zu passen scheint. Bey den Worten: „er war seinen Aeltern unterthan, wird andächtig bemerkt:" der Schöpfer ward unterthan seinen Geschöpfen, die Staub und Asche waren!! Wer könnte, wer wollte so dichten? (Das letztere Argument gebrauchte Lavater oft in Predigten, und Rec. hat es auch sonst wohl oft von Religionslehrern bey Ungelehrten anwenden gehört.) — Daſs *Luther*, *Calvin*, *Beza* und Consorten zuweilen zurechtgewiesen werden, ist in der Ordnung; auch *Schleuſsner* bekömmt sein Theil; er ist einer der neuern Schule unter den Protestanten, die den Teufel für ein Hirngespinst hält; doch hat er die letzte Bitte des Vaterunsers in seinem Wörterbuche recht erklärt. — Bey der Versuchungsgeschichte wird vor Vorwitz gewarnt; was die Schrift verschleyert, das soll man nicht ergründen wollen. „Hebe dich weg, Vorwitz." — Daſs Jesus erst nach seiner Auferstehung seine Taufe gestiftet, und vorher nur mit der Taufe Johannis getauft habe, ist ein Irrthum der Protestanten. Noch Ungetauften sollte Jesus vor seinem Leiden das heilige Abendmahl gegeben haben? Unmöglich. — Ueber das ἑως αν Matth. V. 18. gleitet der Vf. hinweg, da doch sonst manches Aehnliche in Noten beleuchtet ist. — Matth. V. 38 — 41. soll nicht buchstäblich zu nehmen seyn. Inconsequent an einem Eiferer für das buchstäbliche, der immer sagt, daſs man nicht klügeln solle! Gute Bemerkungen werden dagegen über Matth. VI. 5. 6. u. 13. beygebracht; und schön heiſst es bey Matth. VI. 9.: „Gottes sollen wir inne werden in den Tönen der Nachtigal, in der Stimme des Freundes, wenn in unser Herz sein Herz sich ergieſst, in der Wölbung des nächtlichen Himmels und beym Sonnenschein, beym offnen, unbefangenen Blicke der lallenden Unschuld, im seelenvollen Auge der Liebe, im schon sich verklärenden Angesichte des Sterbenden, den Gott ruft, in jeder Ahndung der Seele, wann sie ihre Fittige gebunden im Leibe des Todes fühlt, und ihrem Heimweh sich die irdische Brust verengt." Sehr gut ist, was über das unbefugte und lieblose Richten des Nächsten gesagt wird, über den Vorwitz, wenn man selbst an den Augen leidet, fremde Augen curiren zu wollen, bey der Erklärung von Matth. VII. 7 — 11. hingegen vergiſst der Vf. beynahe, daſs er selbst anderswo mit Beyfalle anführt, was ein heidnischer Weiser betete: Ζευ βασιλευ, τα μεν εσθλα και ευχομενοις και ανευκτοις αμμι διδου, τα δε δεινα και ευχομενοις απαλεξειν. — Matth. VIII. 10. ist εθαυμαζε durch: er bewunderte ihn, gegeben; sollte es aber denn nicht heiſsen müſsen: εθαυμαζε αυτον? — Matth. XI. 11. soll βασιλεια των ουρανων der Sitz der vollendeten Gerechten seyn! — Einem angesehenen protestantischen Theologen, der den Zustand der Besessenen durch Hypochondrie zu erklären meynte, legte der Vf. die Frage vor: ob plötzlich ganze Heerden von Säuen hypochondrisch würden; darauf konnte e[r] nicht antworten. (Die Herren Katholiken, insbe[-] sondere die Uebergänger zur katholischen Kirche[,] die Herrnhuter, auch Hr. *Jung* und Consorten, habe[n] es an sich, daſs sie gern groſs damit thun, wenn sie be[y] dieser und jener Gelegenheit angesehene protestanti[-] sche Theologen durch einfältige Fragen verwirrt zu haben glauben, und daſs sie in gedruckten Schriften sich gern darauf beziehen. Dieſs lehrt Behutsamkeit im Umgange mit ihnen.) — Matth. X. 10. wird δυο auch mit ὑποδηματα verbunden, und durch *Wechselsohlen* übersetzt, was sich gut hören läſst; manchmal lieſs man sich auſser den Sohlen, die ma[n] trug, noch ein Paar nachtragen. — Da der Hr. Vf. di[e] groſse Welt kennt, so kann man ihm schon glauben wenn er S. 291. sagt: „Welt haben, heiſst, die Rolle der Verstellung mit Leichtigkeit spielen; und wer diese Kunst versteht, verräth den Meister nicht, stellt sich getäuscht" u. s. f. — Marc. IX. 24. ist: βοηθει μου τη απιστια, wie gewöhnlich, durch: hilf meinem Unglauben gegeben, ob es gleich eine bessere Uebersetzung giebt; auch ist die fehlerhafte Uebersetzung von Joh. VIII. 11. angenommen: „*so* verurtheile ich dich auch nicht," da doch Jesus gewiſs sein Nichtverurtheilen keineswegs von dem Nichtverurtheilen der andern abhängig zu machen gedachte. — Bemerkenswerth ist, was S. 382. von der Fürstin von *Gallitzin* gesagt wird. — Bey Joh. VIII. 25. ist der Uebersetzung des schwierigen: την αρχην κ. τ. λ. der Vorzug gegeben, nach welcher Jesus sagte: Zuvörderst bin ich der, der ich Euch gesagt habe, daſs ich es wäre (das Licht der Welt). — S. 411. werden die „getauften Weltweisen" übel mitgenommen, welche das: Ich und der Vater sind Eins, anders als der Vf. erklären. — Das Fallen der Sterne vom Himmel (Matth. XXIV. 29.) wird auf den Abfall der Lehrer von dem rechten Glauben bezogen! — Eine Beylage des Hrn. Prof. *Kistemaker* handelt von den zwey Stammtafeln Jesu bey Matthäus und Lucas. Eine andre von dem Hrn. Grafen stimmt dem *Vossius* bey, in Ansehung der Zeit der Passahfeyer; Jesus aſs nach ihm das Osterlamm zur gesetzlichen Zeit am 14ten des Monats Nisan; die Priester aber und der jüdische Rath verlegten aus gewissen scheinbaren Gründen den Genuſs des Osterlamms auf den folgenden Tag, den Anfang des Sabbats. Eine dritte Beylage endlich nimmt die Neologen ernstlich vor, welche keine körperliche Besitzung der dämonischen von bösen Geistern annehmen; auch werden die Hrn. *van Eſs* getadelt, welche bey 1 Tim. III. 15. sich von *Griesbach* verleiten lieſsen, nach ζωντος einen Punct zu setzen, als wenn nicht die Kirche Gottes στυλος και ἑδραιωμα της αληθειας wäre. Daſs katholische Geistliche der Neuerung beytreten, die στυλος και ἑδραιωμα mit μυστηριον της ευσεβειας verbindet, ist allerdings befremdend! Der Vf. wird am Schlusse des Werks noch witzig. „An dem weg-exegesirten Teufel, sagt er, meynten einige, sey nicht viel verloren; andre sind dem Strauſse ähnlich, der, wenn er den Jäger gewahr wird, den Kopf in den Busch steckt, und nun denkt, der Nachsteller sehe ihn nicht." —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 26. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Zwey Epochen der modernen Poesie in Dante, Petrarka, Boccaccio, Goethe, Schiller und Wieland*, dargestellt von *Adolf Wagner*. 1806. 111 S. gr. 8. (16 Gr.)

Gegenwärtige Schrift gehört unter die Versuche der neuern Kritik, die wichtigsten Werke der Dichtkunst, besonders der modernen Welt, nach ihrer lebendigsten Einwirkung auf den gesammten Gang menschlicher Bildung, so wie nach ihrem Verhältnifs zu dem unter uns, theils schon vorherrschenden, theils noch zu erstrebenden Idealen, streng zu ermessen. Als einem solchen Versuch wollen wir ihr eine genaue Würdigung um so lieber gedeihen lassen, da, alles wohl erwogen, der Gang, welchen die deutsche Kritik in den neuesten Zeiten genommen, wohl in der Geschichte aller Völker *einzig* seyn möchte, so wenig wir alle ihre Aeufserungen und Wirkungen für gut und heilsam halten: denn schwerlich möchte je das goldene Zeitalter der Poesie in die Periode fallen, wo die Kritik ihre gröfste Höhe erreicht hat.

Der Vf. vorliegender Schrift, wie es scheint, ein junger Mann von nicht zu verkennendem Talent, hat einige neue Ansichten, zum Theil nicht unglücklich, gewagt, manches von andern Gesagte nicht am unrechten Orte wiederholt, sich aber gleichwohl seines Gegenstandes nicht in dem gehörigen Grade bemeistert, um beides, Idee und Form, mit völliger Freyheit und Ruhe zu gestalten. Vielmehr bemerkt man, dafs er oft fremde Ideen wiedergiebt, ohne sie in sein Wesen aufgenommen zu haben; mehr aber noch tragen Form und Schreibart des Buchs das Gepräge des Mühsamen, Gesuchten, oft, wie es scheint, nur mit Anstrengung Herausgeprefsten. Schwer hält es, dem Raisonnement des Vf. überall zu folgen, und oft ist in der That kein innerer Zusammenhang zwischen dem zu entdecken, was als Grund und Folge dazustehen scheint. Wir fürchten auch nicht ohne Grund, dafs der Vf. von der unter jungen Männern so gemeinen Sucht, mit vielsagenden Wörtern und Modeausdrücken zu prunken, sich hinter dieselben zu verstecken und ihrer Rede absichtlich den Schein einer bedeutungsvollen, vielen Menschen unzugänglichen Tiefe zu geben, nicht freyzusprechen sey. So schwer es unter diesen Umständen seyn mag, eine Uebersicht von den vorherrschenden und eigenthümlichen Ansichten dieses Buches zu geben, so will Rec., der diefs für den besten Weg bey Beurtheilung des Buches hält, es dennoch versuchen. — Gewifs haben die meisten unsrer Leser aus dem Titel vermuthet, der Vf. werde zuvörderst die Epochen der neuern Poesie nach seiner Ansicht darlegen, und seine Eintheilung mit Gründen vertheidigen, sey es nun, (was doch schwer zu glauben scheint) dafs er nur die beiden bezeichneten Epochen überhaupt annehme, und alles übrige ihnen unterordne, oder sey das Gegentheil. Aber von alle dem geschieht nichts; der Vf. verschweigt uns seine Ansicht hierüber, und läfst es an einem eigentlich historischen Ueberblick der neuern Poesie (den man hier als Einleitung erwartet) ganz fehlen. Sein Ueberblick ist weit universeller und sein Bestreben ein freyeres, wie bereits die Worte der Zueignung andeuten: „Diese Blätter wollen nichts, als aus dem modernen Weltgemälde zwey Hauptgruppen hervorheben, und versuchen, ob aus ihnen das Gemälde in seinem innern Zusammenhange aufgefafst und erkannt werden könne." Noch deutlicher legt der Vf. seine Absicht in folgenden Worten der Einleitung (S. 4. fg.) dar: „Es sey uns vergönnt, hier, wo es gilt, ein Ganzes in seinen Hauptpuncten zu fixiren, das Kleinere zu unterlassen, welches in der Mühseligkeit bestehn möchte, die schon bestimmte poetische Richtung zweyer Nationen durch alle einzelne Puncte zu verfolgen — ein Unternehmen, das eben so unbelohnend seyn dürfte, wenn wir den öffentlichen Nachrichten über italiänische Literatur (deren Bestes, nach einer Note des Vfs., jetzt noch Topographie, Bibliographie und Archäologie ist) und dem deutschen Scharfblicke trauen dürfen, als unpassend für den Raum dieser Blätter — dagegen aber das Gröfsere zu thun, *um diese Richtungen selbst in ihrem Ursprunge zu ergreifen*, woraus sich denn manche etwa aufzuwerfende Frage, als lediglich secundäre, von selbst beantworten wird. Denn wenn es die Poesie einer Nation gilt, so ist eben damit der höchste Punct ihrer

rer Bildung auszumitteln, in welchem ſich alle Strahlen derſelben ſammeln, wie ſie von ihm ausgehen. Dabey wird immer ihr Nationalgepräge nicht unbemerkbar ſeyn für den unbefangenen Blick des Forſchers, welcher in der Mannichfaltigkeit der Bildungen nur das Eine wieder erkennen wird, von welchem, als von ihrer Sonne, alle ausgehen. Wir wählen zu dieſem Endzweck drey gleichzeitige italiäniſche und eben ſo viel gleichzeitige deutſche Dichter, unter den erſtern *Dante Alighieri*, *Franceſco Petrarca*, *Giovanni Boccaccio*, unter den letztern *J. W. Goethe*, *F. Schiller*, *C. M. Wieland*, und der Verlauf dieſer Blätter ſoll, ſie als *Koryſaien* (ſo ſchreibt Hr. *W.*, ingleichen *Aither*, *Aiſthetik*, *Aiſchylos*, *Sfaire*, *Faidros*, *Sünopfer*, *Erzälung*, *Anmut*, *Son*, *Gemüt*, u. ſ. w.) der Zeit darſtellend, zugleich die Wahl ſelbſt rechtfertigen." Wir haben dieſe Expoſition des Vfs. nicht durch Anmerkungen unterbrechen wollen, müſſen aber jetzt folgendes hinzuſetzen. Zuvörderſt erinnert er, wie man leicht ſieht, an den Geiſt der neuern Philoſophie, welche alles *a priori* zu bewerkſtelligen glaubt, indem er mit dem Urſprunge der poetiſchen Richtung einer Nation (denn das Geſagte paſst doch eigentlich nur auf die *italiäſche*, nicht auf die *deutſche*) auch die nachherigen Puncte, nach welchen dieſe Richtung ausweicht, erfaſſen will. Damit wollen wir nicht läugnen, daſs dieſes nicht, zumal wenn ſo ausgezeichnete Geiſter an der Spitze einer Literatur ſtehen, wie in der italiäniſchen, theilweiſe möglich ſey, aber doch immer nur theilweiſe: denn ſchwer möchte es z. B. dem Vf. werden, die Romantik des Pulci und Arioſto in einem der von ihm gewählten italiäniſchen Dichter befriedigend nachzuweiſen, ob er gleich S. 56. einen leiſen Verſuch damit gemacht hat. Auf jeden Fall verdient das Geſchäft, die gleich anfangs beſtimmte poetiſche Richtung einer Nation durch alle einzelnen Puncte zu verfolgen, als das Mühſamere, den gröſsten Aufwand poſitiver Kenntniſſe fordernde, keinen verachtenden Seitenblick. So wenig man aber, nach den obigen Aeuſserungen des Vfs., eine Darſtellung der Epochen neuerer Poeſie nach hiſtoriſcher Anſicht von ihm erwarten darf, ſo bleibt doch die Frage übrig: warum er zu ſeinen Dichtergruppen gerade die genannten Männer zuſammengeſtellt habe? Und hierüber enthält das Buch allerdings eine Antwort; *Schiller* und *Wieland* ſollen ſich nämlich ſo zu *Göthe* verhalten, wie *Petrarca* und *Boccaccio* zu *Dante*. Eine eigne Anſicht! indeſs, da der Vf. in dieſem Buche oft nur ſeinen Scharfſinn, mit unter auch die Divinationsgabe des Leſers, üben zu wollen ſcheint, ſo können wir ſie, als freyes Spiel des Witzes, ſchon hingehn laſſen und erwarten, mit welchen Gründen ſie der Vf. befeſtigen werde.

Der auf dieſe Darlegung des Plans folgende Blick auf die Zeit, in welcher die Dichter auftraten, möchte Hr. *W.* wohl unter allen Beſtandtheilen ſeiner Schrift am wenigſten gelungen ſeyn; in verworrener Folge durchkreuzen ſich Ideen über Chriſtenthum, Kirche, Mythologie, alte und neue Zeit, und doch blickt das Beſtreben durch, die hiſtoriſchen Erſcheinungen aus einem einzigen Princip abzuleiten. Er beginnt mit der Erſcheinung des Chriſtenthums, hier Chriſtianisinus genannt, was die Gemüther von den Gräueln der Zeit in ihre innerſte Tiefe zurück gedrängt, darum willig ergriffen, weil es ihre Sehnſucht nach einer andern Welt nährte. So war die Menſchheit, von der Natur abgefallen, und zwiſchen *der neuen Welt* des Glaubens und Hoffens, wie (und) *der alten* des Genuſſes und Beſtehens, oder, wenn man ſo ſagen darf, *des Schauens*, war in dem Stifter des Chriſtenthums *ein Mittler* entſtanden. (Sonderbar in der That, daſs unſere jungen Schriftſteller, ſo gern ſie in Abſicht auf ihre *Ideen neu* erſcheinen wollen, doch zugleich ſo viel Vorliebe für *alte Ausdrücke* beweiſen, von denen ſie häufig, wie der Vf. hier, einen nur ſpielenden Gebrauch machen.) Späterhin, ſagt Hr. *W.*, hatten Männer einen Punct feſtgeſetzt, in welchem *der* Strom der Zeit, wie in ſeinem Bette, ſich *ſammelte*, um von ihm (dem Punct oder dem *Bette) aus*, ſeine tauſend Arme über die Welt zu ſtrömen — *die Kirche*. Die Kraft derſelben habe theils nach innen geſtrebt, da ſie denn die Verpfleger der Lehre immer mehr von der äuſsern Welt abſonderte, theils *nach auſsen*, indem ſie den Ungläubigen die heilige Stelle zu entreiſsen ſuchte. Daraus entſtanden die Kreuzzüge, und mit ihnen das Ritterthum, *welches eben Poeſie war*. (Sollte das Ritterthum erſt mit den Kreuzzügen entſtanden ſeyn?) Dann berührt er die Kämpfe der geiſtlichen und weltlichen Macht, den Scholaſticismus (gleichſam ein philoſophiſches Ritterthum, eine Anſicht, die der Vf. ihrem Urheber vindicirt) und die Verbreitung des Rittergeſangs. „In dieſen mannichfachen Regungen *trieb das Weſen* der neuen Welt, umfangen *von einem Aether* der Religion, der ſich in allen Aeuſserungen offenbarte und das geiſtige Band wurde, welches alles zuſammenhielt." Doch auf Italiens klaſſiſchem Boden habe ſich die Sehnſucht, ſo wie ſie gläubig in die Zukunft griff, auch wieder nach der Gröſse der Vergangenheit gewendet. Nun erſt paralleliſirt der Vf. die heidniſche und chriſtliche Mythologie und geht damit noch einmal auf den Urſprung der neuern Zeit zurück. Die heidniſche Mythologie war *poetiſch*, die chriſtliche, ſo wie überhaupt die oberſte Idee des Chriſtenthums, *philoſophiſch*. Dadurch kommt der Vf. auf die philoſophiſche Behandlung der chriſtlichen Lehre, die Verunſtaltung derſelben, *und die* Entſtehung des Proteſtantismus. Nun *heiſst es*: „Ehe dieſs noch geſchah, erhob ſich *Dante Alighieri*, ernſt und ſtreng die Unbilden der Zeit an dem Unvergänglichen meſſend," und hiermit geht der Vf. nach jener gegebenen unzulänglichen Ueberſicht auf die Charakteriſtik der einzelnen Dichter über. Nach vorläufiger Erwähnung ſeines, die Vergangenheit und Zukunft umfaſſenden Gemüths, ſeiner glühenden Phantaſie, in der alles verſchmolzen ſey und bis zum höchſten ſich verklärt habe, ſeiner würdigern Sprachgeſtaltung, und ſeines freyen, republikaniſchen, über

ſein

sein Zeitalter sich erhebenden Geistes, folgt ein biographischer Abriss Dante's, sehr kurz und das Meiste nur andeutend. Nicht einmal seinen Uebergang zur Partey der Gibellinen, und sein daraus hervorgehendes Verhältniss zum päpstlichen Stuhl (für das Verständniss der *Divina Commedia* so bedeutend) hat der Vf. bestimmt erwähnt; indess verweist er gleich anfangs auf die besten Biographen des Dichters. Was Hr. *W.* über Dante's Werke und insbesondere über das Wichtigste derselben, die *Divina Commedia* sagt, verräth ein genaueres Studium und viel Liebe für den Dichter, über dessen Werke er ungleich mehr, als über die der andern fünf Dichter ins Einzelne sagt. Auch sein Stil erhebt sich bey diesen, die Phantasie so mächtig erregenden Gegenständen zu grösserer Lebhaftigkeit; doch gelangt er nicht zur Gediegenheit, und verweilt bey den Gegenständen mehr andeutend und erinnernd, als mit voller Umsicht und Ruhe erörternd und darstellend. Mit groser Achtung wird zuerst von der Lyrik Dante's geredet. Ein wirklich neues Leben habe er in seiner Liebe zur Beatrice (über deren wirkliche Existenz Hr. *W.* mit Recht keine Zweifel äussert,) gewonnen. Männlicher und geistvoller, als die bisherigen Lyriker (Troubadours u. s.) habe er die herrlichsten Regungen seines Gemüths gebildet; aus den Tiefen der Scholastik, in welche er an seines Meisters Aristoteles Hand gestiegen, habe ihm seine Liebe, gleichsam ein Proteus, zurückstrahlen müssen. „Alles ward hingeführt auf den ersten Beweger, auf das einzige wahre Seyn, als seinen Urquell und von ihm aus bildete sich eine Welt, deren Glanz und Grösse die alten Sänger geahndet und die heiligen Schriftsteller der Kirche unter allerley Bildern dargestellt hatten, so dass alles nach dem Idealen hindrang, und was real war, nur eine Allegorie des Unendlichen wurde. Auf diesem Wege wurde ihm Beatrice, diese so hehre Gestalt, welcher alles diente, durch welche, wie durch ein Medium, er alles sah — sie ward eine allegorische Person; die Liebe zu ihr war nur die Tochter einer höhern, reinern, und trat als solche in einen mystische Dämmerschein, aus welchem der dem Quell aller Liebe ergebene Geist herrliche Funken sprühte, welche die ganze Welt desselben erleuchteten." Eine Ansicht, gegen welche wohl nichts mit Grunde zu erinnern seyn möchte. Aus diesem Durchdringen einer Einzelnheit bis zur Idee, worin es allseitig lebt und sich regt, erklärt Hr. *W.* auch, wie Dante von einem mehrfachen Sinn der Gedichte, dem buchstäblichen, allegorischen und moralischen habe sprechen können. So theologisch aber auch der Dichter seine Liebe ansehn mochte, so zeigt sich doch auch in ihrer Darstellung die ewige Regsamkeit, die süsse Qual eines liebenden Gemüths, und hiernach sagt Hr. *W.* wohl mit Recht, diese Liebe habe *in wahrhaft romantischem Fluge* (?) alle Saiten seines Gemüths berührt. Diese zum Commentar über die *Vita nuova*, den *amoroso convivio* und die lyrischen Gedichte Dante's dienenden Ideen sollen die erste Epoche Dante'scher Poesie bezeichnen, und bereiten vor zur Darstellung der zweyten, worin Dante in der *divina Commedia* als der grosse Sänger des Katholicismus (wenn auch nicht des Papismus) aufgetreten sey. Seinen höhern Ideen über D. gemäss, will der Vf. nicht in seiner äussern Lage die Veranlassung zu diesem Gedicht aufgesucht wissen; eine solche Ansicht würde es nothwendig herabsetzen von seiner Höhe, und es begreifen als ein Mittel zur Aeusserung seines persönlichen Unwillens über nur beziehungsweise wichtige Angelegenheiten, da doch eben diese dem grossen und freyen Geiste in der Gesammtheit des Zeitalters untergiengen, wie hinwiederum dieses selbst in der herrschenden Idee." In der That eine würdige Ansicht, wobey wir aber mehr die Individualität des Vfs., als das Resultat historisch-kritischer Forschungen vernehmen. Von der *divina Commedia* selbst giebt Hr. *W.* keine fortlaufende Inhaltsanzeige; auch hier, wie überall, nur bemüht, das Ganze in seiner Gesammtheit aufzufassen. Die ihn hiebey leitende Idee ist: die *divina Commedia* sey *eine Darstellung der Metamorphose des Menschengeistes* bis zu seiner Vollendung im Christianismus; so betrachtet, springe *die tiefe Absichtlichkeit der Trichotomie* in die Augen, als der Form, unter welcher so Welt, wie ihr Wiederschein, die Wissenschaft und Kunst bestehe. (Indem nämlich, wie uns Hr. *W.* hier erinnert, jedes Ding, zuerst das Ewige fliehend, in seiner Eigenheit sich festzusetzen und im Kampfe mit andern zu behaupten strebt, bis es endlich wieder aufgenommen in die Idee, von welcher es ausgieng, im vollen, ruhigen Glanze strahlt.) Nach dieser sehr schicklich gewählten Form zeige auch der Dichter seinen Gegenstand in seinem endlichen Verderbniss, in seinem thätigen Aufstreben, in seiner Vollendung und Verklärung, und richtig habe man daher bereits den ersten Theil plastisch, den zweyten pittoresk und den dritten musikalisch genannt. (Wozu dem D. eine philosophische Ansicht unterlegen, die er schwerlich haben konnte, da die Dogmen der Kirche jene, auch sogar den Layen bekannte Trichotomie schon lange festgesetzt hatten, die sich also in Ds. Gedicht von selbst erklärt? Soll aber die Hypothese des Hrn. *W.* nur zur bessern Einsicht in das Wesen der *divina Commedia* dienen, so müssen wir bemerken, dass sie ihn oft, besonders bey Beurtheilung des Paradieses irre geleitet und ihn manches für Schönheit hat ansehn lassen, was man sonst mit dem herrschenden Zeitgeist entschuldigen zu müssen glaubte.) In der Hölle erblickt Hr. *W.* (hier mit Recht) ein trübes Reich der Gestalten, furchtbare, mit einer, auch das Aeusserste nicht scheuenden Kühnheit ausgeführte Gebilde, die menschliche Natur an das Irdische hingegeben, ja angebannt; im Fegefeuer thut sich das Reich der Farben auf, die Decoration wird lachender, die Menschheit äussert freyen Trieb und Schöpferkraft; im Paradiese erblickt Hr. *W.* alles in reinem Lichte strahlend, alles zu einer Harmonie zusammengehend und die menschliche Natur der ruhigen Vollendung geniessend. Bey dieser Ansicht verschwindet der zumal dem Paradiese so vielfältig gemach-

gemachte Vorwurf einer Ueberladung mit Gelehrsamkeit und scholastischer Philosophie ganz vor den Blicken des Vfs., und wird S. 34. nur leise durch die Bemerkung zurück gewiesen, dass es auch zum Wesen eines Gedichts gehöre, die *Wissenschaft, wenn man so sagen darf, zu poetisiren.* (Es frägt sich nur, ob die scholastischen Disputationen im Paradiese dadurch für den Leser geniessbarer werden.) Nicht uninteressant ist das Detail, worin Hr. *W.* über die einzelnen Theile der *divina Commedia* zur Bestätigung der gefassten Ansicht eingeht, weit hergeholt aber die Art, wie D. über den Titel *Commedia* vertheidigt wird. (S. 39.) Von mehrern Stellen der *divina Commedia* theilt Hr. *W.* seine eigene, im Geist der Schlegelschen, gebildete Uebersetzung mit. Ueber Dante's Sprachbildung und Verdienst um seine Muttersprache redet er in einem Anhange, nach gleichen weit umfassenden Ansichten. Dante habe, *im Glauben an die Einheit aller Sprachen*, aus ihnen manche Worte gebildet, wie aus den Dialecten seiner Muttersprache. Von solchen fremden Worten werden eine Anzahl Beyspiele gegeben.

(Der Beschluss folgt.)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

OSNABRÜCK, b. Blothe: *Dramatische Beyträge* von *J. Koller.* 1804. 8.

Es sind fünf kleine Stücke, welche uns der Vf. hier giebt. Das erste: *das Debüt*, eine Posse in einem Aufzuge, und das fünfte: *Liebe ist die beste Lehrmeisterin*, Lustspiel in einem Aufzuge, sind dem Inhalte nach sich sehr ähnlich. Beide sind dem Französischen nachgebildet. In beiden tritt ein junger Mann unter mehrern Gestalten auf, im ersten um seinen Beruf zur Schauspielkunst darzuthun, im zweyten um seine Geliebte, welche nicht heyrathen wollte, zu überzeugen, dass sie diess thun müsse. Doch dürfte keins von beiden auf dem Theater die gute Wirkung machen, welche Kotzebues Schauspieler wider Willen, welcher ungefähr gleichzeitig mit ihnen erschien, hervorgebracht hat. Der leichte Witz der Kotzebueschen Nachbildung wird hier meist vermisst, doch ist das erstere in einigen Charakteren nicht ohne komische Laune, und dürfte, gut gespielt, ein Stündchen nicht übel unterhalten, dagegen das zweyte ziemlich verfehlt ist. Das Ganze beruht darauf, dass die vier Lehrmeister für Julien, in die sich von der Rosen nach und nach verkleidet, ein Franzose, ein Italiener, ein Engländer und ein Deutscher sind; bey den einzelnen Scenen derselben vermisst man aber durchaus die Nüancirung dieser Volkscharaktere, wodurch viel zu viel Einförmigkeit, und bey der Vorstellung nothwendig Langweiligkeit entstehen muss. Das zweyte Stück, der Reihe nach, ist, *die wechselseitige Ueberraschung*, ein Lustspiel nach dem Französischen des *Chevalier de Paoli*, in zwey Aufzügen. Die Anlage ist im Ganzen nicht übel, nur dass, wie oft auf dem Theater geschieht, die guten Leute über einen Irrthum sich Monden und Jahre lang ängstigen, den sie auf der Stelle hätten aufklären können. Die Erscheinung der Baronin von Brusquanville verdirbt aber das ganze Stück. Es ist widrig einen solchen weiblichen Charakter auf der Bühne zu sehn, besonders wenn er, wie es bey einem so kleinen Stücke nicht anders möglich ist, schroff dasteht, ohne gehörig entwickelt zu seyn, wenn man die feinern Triebfedern nicht spielen sieht, und nur die grobe *Maschinerie* wahrnimmt. Eine alte verliebte Kokette, *die sich* gar nicht scheut, ihre Schande öffentlich zu bekennen, in ein fremdes Haus sich eindrängt, um dem Geliebten nachzureisen, und albern genug ihre schändlichsten Handlungen der ersten, besten Person gesteht, kann sich unmöglich auf der Bühne gut ausnehmen. — *Der Spuk*, ein Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Franz. des B. *Hoffmann*, ist das dritte Stück. Hoffmann bildete es wieder nach *la moglie gelosa* von *Riccobini.* Es ist dasselbe oft und mannichfach bearbeitete Sujet, wo ein Freund, der einen dritten im Duell verwundete, von seinem Freunde in einem Zimmer, in das eine heimliche Tapetenthüre geht, verborgen gehalten, und die Frau darüber eifersüchtig wird. Die *Anlage ist nicht ohne* Interesse, doch hat uns die *Bearbeitung dieses Stoffs* als Operette, unter dem Titel: das Geheimniss, am besten gefallen, und die meisten Bühnen werden auch durch diese schon mit dem Sujet bekannt seyn. Wie gut es aber sey, dergleichen Plane nicht zu fünf Akten auszudehnen, bezeugt ein auf dieselbe Idee gegründetes Stück von dieser Länge, das Gartenhaus, welches durch diese Verbreiterung unausstehlich geworden ist. Im *Zaubersteine*, dem vierten Stück, einer Posse in einem Aufzuge, setzt der Vf. die beiden Billets zum viertenmale fort. In so fern die Personen des letztgenannten Stücks ihre bestimmten interessanten Charaktere haben, ist diess allerdings *kein* übler Gedanke, und wenn man sich über *das* Unwahrscheinliche der so grossen Albernheit *Görgens* hinwegsetzen kann, so wird die kleine *Posse* als solche gewiss nicht missfallen. Eine grosse Ausbeute geben uns also diese dramatischen Beyträge zwar nicht; man darf sie jedoch auch nicht zu den schlechtern Producten rechnen; nur Schade, dass gerade die Summe dieses Mittelguts bereits so sehr angewachsen ist, und fast das wahrhaft Gute zu verdrängen scheint.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 29. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Zwey Epochen der modernen Poesie* u. s. w., dargestellt von *Adolf Wagner*. u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 59. abgebrochenen Recension.*)

Hierauf kommt Hr. *W.* zu Petrarca und Boccaccio, eben sowohl bemüht, ihr Verhältniss zu ihrem Zeitalter, als zu Dante aufzufassen. Dante's göttliche Komödie habe den Christianismus, das Ritterthum und die Liebe (von deren ersterer als *das grosse Epos*, das zweyte als ein *Drama* und die dritte als die *Lyrik* der neuern Welt zu betrachten sey,) in sich neutralisirt. (?) (Die Erscheinung des zweyten besonders war uns hier unerwartet, und in der That sagt Hr. *W.* darüber weiter nichts, als dass in Dante durch die Anerkennung der allegorischen Beatrice, als eines zugleich historischen Individuums und der idealischen Steigerung desselben, *das Leben ihres Ritters sich ausspreche.*) Petrarca's ganzes Leben sey dagegen lyrisch gewesen. Dante habe das Besondere zum Allgemeinen erhoben, und beide sich durchdringen lassen, Petrarca habe das Allgemeine zum Besondern individuirt; jener habe allegorisirt, dieser schematisirt. Seine Poesie habe sich in der Bildung der Liebe, der Andacht und des Patriotismus bewegt. Petrarca's äusseres Leben sey fast ganz parallel mit seiner Poesie gelaufen (!) was nicht wenig zu der Grazie seiner Darstellung beygetragen haben möge. Was Hr. *W.* sonst über *P.* sagt, weicht von dem Bekannten minder ab. Boccaccio wird dargestellt, als nach der realen Seite der Liebe sich eben so hinneigend, wie *P.* nach der idealen; er habe die Pracht und Fülle und Lebendigkeit ihrer Genüsse, wie ihre wilden Schmerzen gemalt. In dieser Absicht wird ausser dem *Decameron* vornehmlich seine *Fiammetta* hervorgehoben, „worin ein kräftiges weibliches Gemüth in dem ganzen Spiel der Leidenschaft durch alle einzelnen Momente verfolgt wird." Von dem *Filocopo* oder *Filopono* heisst es, dass durch dieses Werk schon das Streben nach einem romantischen Epos ziehe, welches nachher, nur gelungener, nach Pulci in Ariosto hervorgetreten sey. Das Endresultat dieser Vergleichung der drey italiänischen Dichter finden wir S. 60. „es sey in der Sphäre dieser drey Dichter eine beschlossene Totalität, so dass in Dante verfliesse und vereint sey, was in Petrarca sich mehr nach der idealen Seite zusammenzieht, in Boccaccio mehr nach der realen sich ergiesst; wodurch man versucht werden könnte, in einem höhern, als dem gewöhnlichen Sinne D. als episch, P. als lyrisch und B. als dramatisch zu charakterisiren, mithin D. plastisch, P. musikalisch, B. pittoresk zu nennen? — Zu der nun folgenden einzelnen Betrachtung der drey deutschen Dichter bahnt sich Hr. *W.* durch einen neuen, in Absicht auf den Ausdruck wieder sehr verworrenen und schwerfälligen Ueberblick, den Weg. Wir heben einiges aus, was zum Theil, so gesagt, neu ist. Einen vereinenden Mittelpunct zwischen der deutschen und italiänischen Poesie will Hr. *W.* in dem grossen *Shakespeare* finden, der einzig und unerreicht, wie die Sonne über beiden stehe, und des Nordens Ernst mit des Südens Milde verbinde. Ganz unverständlich für uns heisst es: „Wir bitten nicht zu vergessen, dass wir immer nur eine Sphäre herausgehoben haben aus dem Ganzen, *welche* wiederum *unter die spanische Poesie*, *welche* so treffliche Geister zählt, aufgenommen werden muss." (Diess zugleich eine Probe von der übellautenden Sprache des Vfs.) Von den Franzosen könne nicht die Rede seyn, weil diese Nation eher *poetisch sey*, als *Poesie gebe.* Was sie so nenne, sey *eine ziemlich fixirte Einseitigkeit*, die der Vf. *Asteismus* genannt wissen will. Die langwierige Einwirkung dieses Asteismus auf unsere Poesie und Kunstlehre, möge die Hauptursache seyn, dass das Drama im vorigen Jahrhundert die Trefflichsten unsrer Nation beschäfftigt habe, so dass ein wahres Epos noch immer zu erwarten stehe. (Wir zweifeln sehr an dem baldigen Eintreffen dieser Erwartung.) Dass der Vf. dem von vielen so genannten goldnen Zeitalter deutscher Poesie in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts abhold seyn werde, war zu erwarten; diess Zeitalter scheint ihm nur „*eine von deutscher Gutmüthigkeit angenommene Wiederholung des sogenannten siecle d'or de Louis in Frankreich.*" (Offenbar mit Ueber-

Uebertreibung der nicht ganz zu läugnenden Aehnlichkeit. Hatte das Zeitalter Ludwigs XIV. einen Klopstock?) Die Unstatthaftigkeit und Unangemessenheit dieser Wiederholung könne *vielleicht schon* (!) aus dem Erfolge dargelegt werden, da in eben dem Maſse der Deutſche ſelbſtſtändiger geworden ſey, in welchem er ſich von jenem goldnen Zeitalter entfernte. Das nun folgende Raiſonnement über die Hinderniſſe der Poeſie zu unſrer Zeit, wohin der Vf. beſonders das Entweichen der Religion rechnet, enthält Dinge, die ſehr oft beſſer vorgetragen ſind. Unter den drey deutſchen Dichtern wird über Goethe zuerſt, am längſten und mit der gröſsten Vorliebe, aber auch mit der meiſten Uebereilung und Willkür geſprochen. Der Vf. findet das Leben dieſes Dichters, mehr als irgend eines, wahrhaft organiſch, ſo ſichtbar und feſt gezeichnet ſeyen alle Momente des Kreiſes, den er durchlaufen. Er theilt denſelben in drey Perioden, deren unterſcheidende Merkmale jedoch nicht an und für ſich ausgeſprochen werden, obgleich Hr. *W.* die jeder Periode zugeſchriebenen Werke charakteriſirt. Doch wird in der erſten beſonders auf das jugendlich freye Gemüth, das jeder Feſſel ſpottend, die zur Mode gewordene Kunſt und pedantiſche Feyerlichkeit abſtreifte, hingewieſen, und es heiſst von derſelben S. 67. daſs in ihr nicht bloſs die reale Seite des Univerſums, wenn man ſo ſagen darf, *geſpielt* werde, ſondern auch die ideale mächtig hervortrete (in dem groſsen Fragment Fauſt.) Werther, Götz, Fauſt, die Luſt- und Faſtnachtsſpiele gehören zu dieſer Periode. Lila ſcheint Hr. *W.* der Wendepunct zu ſeyn. Aus der zweyten Periode werden Egmont, Iphigenia und Taſſo hervorgehoben; von jedem dieſer Werke wird ſehr viel Gutes und Rühmliches geſagt, und nur Klavigo wird bey Seite geſtellt. Eine allgemeine Charakteriſtik dieſer Periode ſuchten wir umſonſt; eher läſst ſie ſich von der dritten auffinden, die er als *ſchönen Herbſt* bezeichnet. Insbeſondere wird Wilhelm Meiſter mit einer ſchönen Landſchaft in der Abendſonne verglichen. Haupttendenz dieſes Werks iſt nach S. 77. Bildung des Lebens zur Kunſt der Geſelligkeit. Hermann und Dorothea iſt nach S. 80. ein lyriſches Gedicht. Mit dem, was über Schiller geſagt wird, kann Rec. im Ganzen übereinſtimmen. Der Vf. erkennt ſein oft ſchon bemerktes ſtürmiſches Eingreifen in die Räder der Zeit, im Gegenſatz der ſtillen Gröſse und ruhigen Klarheit in Göthe's Werken, ſein ſucceſſives Aufſtreben zum Höchſten, ſein tiefes philoſophiſches Produciren, ſein Streben und Ringen nach dem, was in Göthe ſich von ſelbſt lieblich zur Erde hinabneigt. Manche Aeuſserungen einer zu weit getriebenen zerſtörenden Kritik kann Rec. nicht billigen. So ſcheint dem Vf. Poſa im Don Carlos nur der Speicher zu ſeyn, worin die kantiſche Philoſophie aufgeſchüttet wird. Wilhelm Tell, freylich nicht das beſte Werk Schillers, wird zu tief herabgeſetzt. Ueberhaupt wird Göthe mit Liebe, Schiller mit Strenge beurtheilt. Nicht beſſer, oder vielmehr noch ſchlimmer ergeht es Wieland, welches indeſs den Vf. nicht abhält, ihn mit dem Beynamen *Dichter des Reizes* zu beehren. Das Reſultat der ſehr kurzen Würdigung ſeiner Werke iſt nach *S. 108.* „daſs dieſer Dichter einzig und entſchieden *im Realen* verſirt und in ſo fern ganz Schillers Antipode iſt." Dieſs führt den Vf. nach einem nochmaligen raſchen Blick auf alte und neue Welt zum Ziele ſeines Buches. „Was ſich in Italien in Dantes Epoche real gezeigt hatte, kehrte jetzt in Deutſchland als Ideal in Göthe, Schiller und Wieland. Göthe ward (wie Dante) der Vereinigungspunct für Vorgänger und Nachfolger. In ihm iſt gleichſam der Geiſt der Poeſie noch innerlicher geworden und verkündigt eine neue Welt, eine Welt der Concentration bis jetzt zerſtreuter Kräfte. Sein Hindrängen auf einen Punct, iſt in ſeiner innerſten Tiefe religiös, und ſo berührt er alle Puncte unſrer Kultur." Leicht *zu begreifen* ſey nun, wie der ideale Schiller und *der reale, nach* auſsen gerichtete Wieland als zwey *Extreme, die ſich* in Göthe berühren, anzuſehen ſeyen." Mit dieſer Erklärung ſchlieſst der Vf. ſein Buch, zu deſſen Beurtheilung wir jetzt unſere Leſer hinlänglich im Stande glauben.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

THEOLOGIE.

Meersburg u. Rothweil, b. Herder: *Handbuch der Religion für das erwachſene chriſtkatholiſche Volk.* Eine von dem biſchöfl. Ordinariate zu Konſtanz gekrönte Preisſchrift. Von *Fridolin Huber*, Weltprieſter, Doctor der Theol. u. Pfarrer zu Waldmöſſingen im Würtemb. *Erſter* Band 542 S. *Zweyter* Band 524 S. 1809. 8. (4 Fl. 15 kr.)

Als gekrönte Preisſchrift hat dieſe Arbeit zwar ſchon den Beyfall einer Behörde für ſich, an deren Spitze die Namen von Dalberg und von Weſſenberg ſtehen. Doch dürfte der ihr ertheilte Vorzug mehr nur den relativen Werth andeuten, der ſie vor den übrigen eingegangenen minder befriedigenden Arbeiten auszeichnete, als daſs ſie dadurch *als allen* Forderungen vollkommen entſprechend *erklärt* wurde. Mag daher das in der That hochwürdige Ordinariat abſichtlich von dieſen nachgelaſſen haben, um die Geiſtlichen ſeines Sprengels durch milde Beurtheilung zu deſto gröſserm Eifer im wiſſenſchaftlichen Fortſchreiten zu ermuntern, ſo wird doch der Ausſpruch des rückſichtsloſen Beurtheilers, welcher nur den höhern Maſsſtab des Unbedingten anzulegen hat, anders ausfallen dürfen. Wie weit nun die vorliegende Schrift unter demſelben ſtehe, wird ſich bey der

der nähern Prüfung derselben sogleich ergeben. Selbst nach der im Jahr 1805 aufgestellten Preisfrage sollten nur die wichtigsten Glaubenslehren in einer populären, lichtvollen und aufs das Herz berechneten Darstellung und Entwickelung in diesem Religionshandbuche enthalten seyn, und wahrscheinlich wünschte das bischöfliche Ordinariat dadurch für das katholische Volk (unter dem doch die Kinder zunächst nicht gemeint sind, daher uns Prädicat: *Erwachsene* hier wirklich als überflüssiger Pleonasmus anzusehen ist) auch ein Buch in die Hand zu geben, wie die Protestanten in Hermes und andern Schriften der Art so viele haben. Dagegen giebt nun Hr. *H.* hier eine ganze Encyklopädie der mannichfaltigsten Kenntnisse, die zwar, in sofern Gott der Grund alles Seyns und Erkennens und Religion also die Quelle und das Ziel alles Strebens ist, damit in Verbindung stehen und von ihr ausgehen oder auf sie zurückführen, in einem Religionshandbuche aber doch nicht an ihrer Stelle sind. Ausserdem ist manches nicht einmal wahr und richtig dargestellt, undeutlich oder in niedrigen Ausdrücken vorgetragen. So fängt z. B. gleich S. 1. das erste Hauptstück: von der Kenntnifs des menschlichen Körpers, der Beweis: dafs der Mensch aus Seele und Leib bestehe, damit an, dafs der Todte noch den *nämlichen* Leib habe und doch um alles nichts wisse, worauf doch jeder Bauernknabe antworten muss, dafs ein Leib, in dem alle Verrichtungen stille stehen und die Auflösung einzutreten anfängt, so wenig der nämliche sey, als ein Wagen, dem die Räder abgenommen sind, der nämliche ist, mit welchem er vorher fuhr; dafür lernt er auf S. 3. die verschiedenen Häute des Auges kennen, ohne einen Begriff vom Sehen zu erhalten. Bey der Beschreibung der Luftröhre heisst es: „sie hat bey ihrem Eingange einen kleinen Deckel, um das Einfallen der Speisen (und Getränke) zu verhüten. Das Getränke läuft rechts und links des Deckels abwärts und dadurch fallen beym Lachen oder andern Bewegungen einige Tropfen in die Luftröhre und verursachen den Husten so lang, bis sie wieder heraus kommen. Diefs drückt man im gemeinen Leben so aus, es ist mir etwas in den *letzten Hals* gekommen." Sollte jemand im Stande seyn sich darnach eine richtige Vorstellung zu machen? Die zweyte Abtheilung: von der Seele, ist ein weitläuftiger Auszug aus einem alten Compendium der empirischen Psychologie. Das II. Hauptstück enthält von der Kenntnifs der Welt zuerst etwas von der Erde, dann von den drey Reichen der Natur, wo bey dem Pflanzenreich unter andern zwar von den Pflanzen zum Vergnügen, aber nichts von der Baumzucht und deren Merkwürdigkeiten gesprochen wird. Eben so ist es bey den Mineralien, wo bey dem einen nur die äufsern Kennzeichen, bey dem andern blofs der Nutzen angegeben ist und manches nicht minder wichtige ganz fehlt. Dann folgt etwas von der Sonne, (den) Sternen und Planeten (wie wenn diese nicht auch Sterne wären.) Im dritten Hauptstück wird davon der Uebergang auf die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften gemacht und zuerst die natürliche Religion abgehandelt, worauf in der zweyten Abtheilung die der christlichen folgen und zwar zuerst historisch nach dem Leben und Charakter Jesu und dann dogmatisch, nach dem alten System des Kirchenglaubens, wie ihn die geläuterte Ansicht der katholischen Theologen selbst nicht mehr anerkennt. Doch scheint der Vf. hier erst recht in seinem Fache zu seyn, da er, ohne jedoch Kenntnifs einer richtigen Exegese und eigenes Studium der Quellen der Kirchengeschichte zu beweisen, ganz die scholastischen Darstellungen, Beweise und Abtheilungen beybehält, womit man ehemals die Religion zu stützen glaubte, deren nähere Prüfung hier zu weit führte, wovon Rec. aber nur auf die Artikel von der Sünde und ihren Strafen, worin der ganze Augustin wieder auflebt, der Hölle, Fegfeuer u. s. w. hinweist. Am ausführlichsten ist endlich die Lehre von den Pflichten und Tugendmitteln abgehandelt, worin zwar auch hin und wieder die alte scholastische Methode bis auf die scrupulösen Gewissensfragen hinführt, doch aber auch mit viel Wärme und Nachdruck viel Gutes gesagt wird, so wie überhaupt die jedem Abschnitte angehängten moralischen Ermahnungen oder Nutzanwendungen an dieser Schrift das Beste sind. Würde sie um die gröfsere Hälfte zusammen gezogen und das nicht hierhergehörige, was das Volk z. B. aus dem auch für katholische Schulen bearbeiteten Lesebuch von Seiler noch besser lernen kann, weggelassen, wodurch es für den Ankauf auch dem Volke, das jetzt doch leider immer weniger auf Bücher zu verwenden geneigt und im Stande ist, wohlfeiler erlassen werden könnte, so würde sich unstreitig um so mehr Nutzen davon versprechen lassen. Dafs der Vf. mit der neuern Literatur nicht sehr bekannt ist, zeigt sich auch bey den den Schullehrern empfohlnen Schriften, wo nichts von der jetzt fast jedem derselben bekannten Stephanischen Leselehrmethode, nichts von Pestalozzi's Verdiensten erwähnt wird. Druck und Papier verdienen Lob, desto mehr Tadel aber die Menge der Druckfehler.

GESCHICHTE.

Wien, b. Ant. Doll: *Charakterschilderungen, interessante Erzählungen und Züge von Regentengröfse, Tapferkeit und Bürgertugend* aus der *Geschichte der Oesterr. Staaten.* Gesammelt von *J. H. Benigni v. Mildenberg* (Hofconcipisten beym K. K. Hofkriegsrathe.) *Erstes* bis *sechstes* Bändchen. 1809. 200. 192. 184. 191. 192. 196. S. 8.

Eine Compilation, von der sich weder viel Gutes, noch viel Böses sagen läfst. Die strengere Kritik entwaffnet der Vf. durch die Erklärung, er wolle durch diefs Buch die leidige Romanenleserey verdrängen, und Patriotismus verbreiten; so wie durch das Geständnifs, er sey nur Compilator, vorzüglich aus Hormayrs Oestr. Plutarch, dessen Biographieen er ins kürzere gezogen habe, ohne etwas wesentliches

zu

zu ändern, aus den Tyroler Almanachen, aus Fugger, Pelzl, Cornova, aus Kurz, aus den vaterländ. Blättern u. f. w., häufig auch aus Oest. Armeebulletins. Man kann nun freylich wohl Büchermachern dieser Art eine folche Plünderung anderer aus chriftlicher Menfchenliebe zu Gute halten; nur ift dabey das Bedenkliche, dafs da, wo die Führer gut find, ihre Darftellung hingehen mag; wo fie aber entweder fchlechten Führern folgen, oder aus Mangel an Führern felbft aus Quellen arbeiten, folche Machwerke gewöhnlich fehr fchlecht find, ja dazu dienen, Irrthümer und falfche Anfichten zu verbreiten. Rec. wählt von mehrern nur ein Beyfpiel. Seit Stephan I. hatte Ungern keinen fchwächern und elenderen Regenten, als Emerich oder Heinrich, Nachfolger Belas III. Diefer fchwache Mann war ganz vom Erzbifchofe von Gran, und vom Papfte abhängig: ungeachtet deffen, dafs er dem Erzbifchofe 1198 mit ungemeffener Freygebigkeit den Zehnten aller Königl. Einkünfte zuficherte, gerieth er dennoch mit eben diefem Erzbifchofe im J. 1203 in Streit, indem der König beym Papfte behauptete, das Ernennungsrecht zu den fogenannten Königl. Propfteyen und Abteyen fey von je her von den Königen ausgeübt worden, der Erzbifchof aber den König Lügen ftrafte, und diefes Ernennungsrecht als dem Erzbifchöfl. Stuhle gehörig reclamirte. Ueber diefen Streit ward Emerich, als er wider feinen Bruder Andreas zog, von den Grofsen und Bifchöfen verlaffen, die zu feinem Bruder übergiengen, er konnte auf nichts mehr pochen, als auf fein Erbrecht und auf feine Krönung, und nur weil Andreas fein Bruder noch fchwächer war, als er, gelang es ihm, durch perfönlichen Eintritt ins feindliche Bruderlager, den Andreas zu überrafchen, und als Gefangenen abzuführen. — So die wahre Gefchichte, anders unfer Vf. B. 1. S. 193. „Nach dem Tode König Bela III. (des Königs) folgte ihm fein Sohn Emerich auf dem unger. Throne. Gerne gaben alle Stände des Reichs diefer Wahl (welcher *Nonfens!* Emerich war noch bey Lebzeiten feines Vaters 1185 als Erbkönig gekrönt) ihren Beyfall: denn aufser dem Erbrechte fprachen für den Neugewählten noch feine feltene *Rechtfchaffenheit* und feine *ungemeine Klugheit*, welche dem Lande *Heil und Segen* verkündeten. Gleich nach dem Antritte feiner Regierung liefs er es fich vorzüglich angelegen feyn, alle Einrichtungen feines Vaters, welche die Befferung der Sitten und das Glück des Reiches bezwecken follten, zu befeftigen und fortzufetzen u. f. w.

In jedem Bande ift Altes und Neues, Böhmifches, Oefterreichifches, Ungerifches, Tyrolifches u. f. w. durch einander gemengt, um für fogenannte Abwechfelung zu forgen. Im vierten Bändchen ift Ferd. II. Biographie überfchrieben: *Ferdinand II. der Verkannte;* auch wird behauptet, die Unduldfamkeit fey damals in Oefterreich nach den Gru[ndfätzen] fätzen einer *gefunden* Politik nothwendig gewefe[n].

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Hartknoch: *Dafs wir a[lle] dazu beytragen können und follen, die Klei[nen] unter uns bey Zeiten Gott zu weihen.* Eine P[re]digt am Fefte der Reinigung Mariä den 2. Fe[br.] 1810 gehalten von Dr. *Franz Volkmar Reinhar[d].* 30 S. 8. (4 Gr.)

Alle, auch diejenigen, die keine Kinder haben, fa[gt] der Vf., können und follen zu einer folchen Weihe d[er] Kinder mitwirken. Zuvörderft durch Achtung ge[gen] fie; Achtungslofigkeit gegen fo unbefangene, *offen* gutmüthige, bildfame, gerade, anhängliche Gefchöpfe, als unverdorbene Kinder find, ift fehr inhuman, *und* alfo auch unchriftlich. Diefe Achtung foll fich aber mit Liebe verbinden; nur ift diefe Liebe etwas anders als der Naturtrieb, der fich bey Thieren gegen *ihre Jungen* äufsert, als das Vergnügen eines Botanikers *an der* Entfaltung einer Blumenknofpe, als *das alberne Tändeln* mit der Jugend, als die Affenzärtlichkeit, welche Kinder verzieht. Auch durch Gebet für die Kinder kann und foll diefs gefchehen; diefs wird mit Beziehung auf die Textgefchichte (Matth. XIX, 13 — 15.) bemerkt, und der fittliche Einflufs einer religiöfen Denkart der ältern Perfonen auf die *jüngere* Welt gezeigt. Vorzüglich ift die Jugend fo frühe als möglich zur Verehrung Gottes zu leiten. Hier werden diejenigen beftritten, die es widerfinnig und fchädlich finden, die Religion Kindern fchon mittheilen zu wollen, und die darauf antragen, dafs man damit warte, bis die Jugend zu reiferm Alter gelangt fey. Hr. *R.* bemerkt richtig, dafs auch *die Erwachfenen* nicht anders als bildlich von *Gott denken können,* und er beforgt mit Grund, *dafs die Religion bey* Kindern nie Herzensfache werde, wenn man fie ihnen erft zu einer Zeit beybringen wolle, da fie fchon voll feyen von unzähligen Gedanken andrer Art, ihr Herz fchon mit andern Neigungen befetzt fey, und der Religiofität ungünftige Gewohnheiten fich fchon feftgefetzt haben. Der Vf. fodert endlich zur forgfältigften Behutfamkeit auf, fobald man vor den Augen der Kinder handle. So lehrt er auch in dem laufenden Jahre feine Amtsbrüder durch ein löbliches Beyfpiel am Fefte der Reinigung Mariä erbaulich predigen.

* * *

ERFURT, in d. Henning. Buchhandl.: *Dr. J. B. Trommsdorff's*, Prof. der Chemie u. Pharm. u. f. w. *Gartenbuch* für Aerzte und Apotheker zum Nutzen und Vergnügen. — *Zweyte* verbefferte Ausgabe. — Mit 1 Kupf. 1809. X. u. 342. S. 8. (1 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 303.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 2. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS: *Droit maritime de l'Europe* par M. D. A. *Azuni*, ancien Senateur et Juge au tribunal de commerce et maritime de Nice, Membre de plusieurs Académies. 1805. Tom. I. XX u. 5.0 S. Tom. II. 490 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Der Vf. gab im Jahre 1795 in italiänischer Sprache sein *Sistema universale dei Principii del diritto maritimo dell' Europa* heraus, wovon 1796 eine zweyte Ausgabe, und im Jahr 1798 eine französische Uebersetzung erschien. Die Wichtigkeit des Gegenstandes hat ihn veranlasst, die dort vorgetragenen Grundsätze vollständiger zu entwickeln, und dadurch ist das gegenwärtige Werk entstanden, worin der Vf. übrigens in der Hauptsache seinem vorigen System treu geblieben ist.

Etwas zu viel Selbstgenügsamkeit und einen nicht selten zu breit strömenden Fluss der Rede abgerechnet, verdient diese Arbeit eine vorzügliche Auszeichnung. Besonders ist der historische Theil mit grosser Sachkenntniss ausgearbeitet. Bey den wichtigsten Fragen des Völkerseerechts wird immer auf die bestehenden Tractaten Rücksicht genommen. Der Vf. schreibt mit Wärme und Lebhaftigkeit, nur artet zuweilen die erstere in Leidenschaft, die letztere in Weitschweifigkeit aus. Ohne behaupten zu wollen, dass durch dieses Handbuch die Wissenschaft selbst an scharfsinnigen Forschungen bereichert worden sey, kann man es doch als ein ziemlich vollständiges und schön geschriebenes Lehrbuch und als einen belehrenden Auszug der wichtigsten hieher gehörigen Tractaten mit vielem Nutzen gebrauchen. Verbindet man hiermit *Tetens* und *Jacobson*, die sich gegenseitig ergänzen, da jeder seinen eignen Gang genommen hat: so wird man über die wichtigsten und interessantesten Fragen des Völkerseerechts die Grundsätze des allgemeinen Völkerrechts, die Tractaten und die dermalige Praxis der Prisengerichte beysammen haben. *Azuni's* Grundsätze athmen überall die Gesinnungen des Menschenfreundes, dass nämlich alle Völker mit einander in wechselseitiger Verbindung stehn, und dass einer dem andern die ungestörte und freye Ausübung seiner Kräfte gestatten muss, dass mithin während eines Krieges der Neutrale befugt ist seinen Handel mit beiden kriegführenden Theilen fortzusetzen, wenn er nur vermeidet, dadurch einen unmittelbaren Antheil an den Feindseligkeiten und an der Unterstützung des einen in seinen Operationen gegen den andern Theil zu nehmen. Die Wünsche des Vfs. gehen in Betreff eines conventionellen Seerechts selbst so weit, folgende Fundamental-Artikel vorzuschlagen: 1) Es soll künftig kein Kauffartheyschiff angehalten oder genommen werden, wenn es nicht wahre Kriegs-Contrebande führt. 2) Das Recht der neutralen Flagge ist unverletzlich. 3) Die Seehäfen, selbst die der Kriegführenden Theile sollen als neutral in Ansehung derjenigen Handelsartikel angesehen werden, die keinen unmittelbaren Bezug auf den Krieg haben. 4) Die Benennung von Contrebande erstreckt sich nicht weiter, als auf solche Gegenstände und Waaren, die von einem unmittelbaren Gebrauch für den Krieg sind (Bd. II. 238.) — An einer andern Stelle (ebend. 22.) hält er die Prisengerichte eines fremden Volks, welche über die aufgebrachten neutralen Schiffe erkennen, ja selbst das Verbot der Zufuhr von Kriegscontrebande auf neutralen Schiffen für völkerrechtwidrig. Die Neutralen finden also in Hrn. *Azuni* einen sehr eifrigen Verfechter der unbeschränkten Freyheit ihres Handels, dessen Wünsche natürlich zur Folge haben müssten, dass alle Seekriege und Handelskriege — folglich da die meisten Kriege der neuern Zeit solche gewesen sind, — alle Kriege aus Europa verbannt würden. Indessen scheint ihn in den angeführten Stellen seine Lebhaftigkeit zu weit hingerissen zu haben, und in der Entwickelung der rechtlichen Grundsätze sieht er sich durch sein eigenes Raisonnement hin und wieder zu ganz andern Resultaten geführt.

Der *erste* Theil *des Werks ist meist historischen Inhalts.* Er durchläuft die Geschichte der Völker alter und neuer Zeit, welche auf die Herrschaft des Meeres Anspruch gemacht haben. Tyrus, Aegina, Creta, Rhodus, Persien, Griechenland, Macedonien, Aegypten, Carthago, Rom, Venedig, Genua, Pisa, (bey dieser Gelegenheit auch etwas — aber sehr dürftig

tig — über die Kreuzzüge) Portugal, Spanien, Holland, Frankreich und England. (Wir bedauren, dafs der Vf., der fo viele Schriftfteller citirt, über den Handel und die Schifffahrt der alten Welt unfern *Heeren* nicht gekannt und benutzt hat.) Der Vf. giebt uns auch einen meift fehr zweckmäfsigen hiftorifchen Abrifs von den ältern Seegefetzen der Seehandel treibenden Völker, als: von den Rhodifchen Gefetzen, von den Römifchen Seerechten nach Anleitung der Pandecten, des Codex Theodofianus, Juftinianeus, der Bafiliken und der Gefetze des Kaifer Leo; ferner von dem berühmten *Confolato del mare*, von den Amalfitanifchen Gefetzen, von den Gefetzen von Oleron, Wisby, Marfeille und Antwerpen, von den Hanfeatifchen Seerechten, und von den Seegefetzen der andern Europäifchen Seemächte, mit Einfchlufs derer von Venedig, Tofcana, Genua und Sardinien.

Aufser diefen hiftorifchen Abhandlungen enthält der erfte Band (jedoch nicht in der beften Ordnung) die Unterfuchungen über die Herrfchaft der Meere, fowohl über die Herrfchaft auf dem Weltmeere, als auf dem durch die anliegenden Territorien begränzten Meere *(mer territoriale)*. In Abficht auf die letztere unterfcheidet er folgende Wirkungen der Herrfchaft eines Territorialmeers: die Zölle an den Meerengen, die Verordnungen über das Einlaufen der fremden Schiffe in die Häfen und Meerbufen und über die von denfelben zu zahlenden Hafengelder, Feuer-, Laftgelder u. dgl.; das Recht, in dringenden Fällen die fremden Schiffe zu Transportfchiffen gegen Bezahlung der Fracht zum öffentlichen Dienfte zu zwingen; die Befugnifs die Einfuhr und Ausfuhr aus den Häfen zu verbieten oder nur unter gewiffen Bedingungen zu erlauben; andere Polizeyrechte, endlich das Recht der Fifcherey. So gut der Vf. die einzelnen Rechte entwickelt, welche in der Herrfchaft über Territorialmeere enthalten find, fo fcheint er dagegen in der Abhandlung über die Herrfchaft auf dem Weltmeere die Begriffe nicht fcharf genug gefondert zu haben. Es ift eine andere Sache, die Uebermacht auf dem Weltmeere befitzen, durch die gröfsere Anzahl von Kriegsfchiffen, die im Falle eines Krieges nicht nur den feindlichen Schiffen die Spitze bieten, fondern auch feinen Handel unterdrücken, ja felbft die Neutralen verhindern können, den Handel des Feindes zu decken, und von der eigentlichen Oberherrfchaft in dem Sinne, wie es eine Herrfchaft auf den Territorialmeeren giebt. Von der erftern weifs die Gefchichte freylich Beyfpiele; die letztere ift aber ein Hirngefpinnft, die von keinem vernünftigen Menfchen je behauptet werden kann. Was man fich in den neueften Zeiten erlaubt hat, kann darwider nicht angeführt werden. Denn man hat die Rechtswidrigkeit dadurch felbft eingeftanden, dafs man diefe und jene Gewaltthätigkeit mit dem Namen Repreffalien hat entfchuldigen wollen. Die Beyfpiele der neueften Kriege können nie zum Völkerrechte werden.

Wir gehen nun zu dem eigentlichen Syftem des Vf. über, und heben folgende Hauptideen deffelben aus: 1) *Das neutrale Seegebiet mufs von beiden Theilen refpectirt werden.* Daffelbe erftreckt fich wenigftens einen Kanonenfchufs weit vom Ufer. Der Vf. führt hierbey unter andern die Neutralitätserklärung der Ottomannifchen Pforte bey dem Franzöfifch-Englifchen Seekriege vom 23. Sept. 1802 an, worin den Türkifchen Unterthanen fogar verboten wird, Waaren auf Englifche und Franzöfifche Schiffe zu laden, es fey denn, dafs fie mit Certificaten der Handelsagenten von beiden Nationen aus Türkifchen Häfen verfehn wären. (Diefe Erklärung verdient weiter unten bey Nr. 4. berückfichtigt zu werden.) 2) *Die Neutralität ift die genaue Fortfetzung des friedlichen Zuftandes einer Nation, die während eines Krieges zwifchen zweyen oder mehrern andern Mächten, fich der Theilnahme an ihren Streitigkeiten gänzlich enthält.* (II. 44.) 3) *Der Neutrale kann nicht genöthigt werden feinem Handel zu entfagen, doch mufs derfelbe nicht in der Zufuhr unmittelbarer Kriegsbedürfniffe beftehen.* Die Gefchichte hat freylich Beyfpiele von Nationen, die ungeachtet ihrer erklärten Neutralität nicht aufgehört haben, dem einen Kriegführenden Theile Truppen, Geld, Kriegsmunition und Bedürfniffe jeder Art zuzuführen. Aber das find Ausnahmen von der Regel, und nur ganz befondere Umftände waren Urfache, dafs diefs Verfahren ungeahndet blieb (II. 82. 83.) 4) *Jene Einfchränkung hindert aber doch nicht, dafs dem Neutralen nicht geftattet feyn follte auf feinem eigenen Gebiete dem einen oder andern kriegführenden Theile Kriegsbedürfniffe zu verkaufen. Nur die Zufuhr ift dem Neutralen nicht erlaubt.* (143.) Hier könnte man fragen: Heifst diefs auch fo viel, dafs der Neutrale dem kriegführenden Volke in feinem Gebiete eine Werbung geftatten darf? Der Vf. hat fich hierüber zwar nicht erklärt, aber, wenn er confequent bleiben will, fo mufs er diefe Frage bejahen, und er wird fich dadurch zu rechtfertigen fuchen dafs er die Bedingung hinzufügen wird, diefe Freyheit müffe beiden Theilen erlaubt werden. Aber zu gefchweigen, dafs dergleichen Begünftigungen dem conventionellen Seerechte nicht entfprechen, indem die weifern neutralen Regierungen beym Ausbruch eines Krieges den beiden kriegführenden Theilen in ihren Häfen den Ankauf von Kriegsbedürfniffen zu verbieten pflegen: fo widerfpricht jener Behauptung felbft des Vf. Definition der Neutralität. Nach derfelben enthält fich der Neutrale gänzlich der Theilnahme an den Feindfeligkeiten. Erwäget man nun, dafs die Lage eines neutralen Landes gegen die andern kriegführenden Staaten gewöhnlich fo ift, dafs der eine mehr Zugang als der andere zu dem neutralen Gebiet hat, fo wird der eine Theil immer mehr als der andere Unterftützung in feinen Kriegsoperationen bey dem Neutralen finden können, und er wird von der Erlaubnifs, die Kriegsbedürfniffe in dem Lande des Neutralen abholen zu dürfen, denfelben Nutzen haben, als wenn der Neutrale die Kriegsbedürfniffe ihm

ihm zuführte. Der andere Theil wird also in einer solchen Begünstigung nicht diejenige *absolute Enthaltung* von aller Theilnahme an dem Streite, welche in dem Begriff der Neutralität liegt, erkennen: er wird vielmehr seiner Seits den Fall als vorhanden betrachten müssen, dass er einen so handelnden Neutralen zwingen könne, der Neutralität zu entsagen und an dem Kampfe, für den einen oder den andern Theil, öffentlich Theil zu nehmen. Rec. erinnert aber noch, dass er den Begriff der Kriegscontrebande nur auf die zu den Feindseligkeiten directe bestimmten Truppen und Sachen rechnet, ihn nicht so weit ausdehnt, wie die Convenienz ihn oft wohl auszudehnen pflegt. Daher auch durch des Rec. Behauptung solchen Ländern weiter kein Nachtheil geschieht, deren Producte hauptsächlich in Stoffen besteht, die leicht zu Kriegswerkzeugen umgeschaffen und verarbeitet werden können. 5) *Zur Kriegscontrebande rechnet auch der Vf. nur solche Waaren, welche directe zum* (Angriffs?) *Kriege geschickt sind.* (193.) Die Tractaten sind indessen in der Bestimmung, welche Artikel zur Kriegscontrebande gerechnet werden sollen, sich nicht gleich. Der Vf. führt die merkwürdigsten Tractaten an. Wir müssen der Kürze halber uns begnügen, auf ihn zu verweisen. 6) *Die Neutralen müssen sich gefallen lassen, dass feindliches Eigenthum auf neutralen Schiffen genommen werde, jedoch gegen Bezahlung der Fracht und Entschädigung des verursachten Aufenthalts:* denn wenn ein vollkommenes Recht mit einem andern in Collision kommt, so muss derjenige zurückstehen, der dabey den wenigsten Schaden leidet. (226.) Hiermit verdienen die scharfsinnigen Bemerkungen des Hrn. *Tetens* verglichen zu werden. Dieser zeigt evident den unersetzlichen Schaden, welchen die Kriegführenden von einer andern Behauptung einiger Lehrer des Völkerrechts, dass der Kriegführende die Kriegscontrebande nur gegen Bezahlung des Werths der Waaren nehmen solle, erleiden würden. Man kann nicht läugnen, dass wenn das feindliche Eigenthum auf neutralen Schiffen sicher seyn sollte, der Handel des Feindes durch den Krieg gar nicht beträchtlich leiden, mithin ihm die Hülfsquelle, die ihn in den Stand setzt, seinem Feinde ausdauernd die Spitze zu bieten, nicht abgeschnitten werden würde. Nur seine Schifffahrt würde vermindert werden. Zwischen Handel und Schifffahrt ist aber ein mächtiger Unterschied. Die Neutralen können also, so sehr sie es wünschen müssen, doch nicht hoffen, dass ihnen die kriegführenden Mächte die unbedingte Freyheit der neutralen Flagge zugestehen werden. Denn die Lage einiger derselben kann so seyn, dass durch diese Bewilligung, dem Rechte Krieg zu führen, und das kann oft heissen, dem Rechte seine Existenz zu vertheidigen, entsagt werden müsste. 7) *Die Neutralen verlieren durch den Ausbruch eines Krieges nicht den freyen Handel mit den kriegführenden Theilen. Das feindliche Schiff kann also wohl genommen werden, nicht aber das auf demselben befindliche neutrale Eigenthum.* (247.) 8) *In Ansehung der zum Beweis der Neutralität erforderlichen Papiere* ist der Vf. nicht der Meinung *Galliani's, Lampredi's, Hübner's, d'Habreu's* u. a., welche so viele Documente verlangen. Er sagt vielmehr, dass alles von den Umständen abhänge, und dass man von dem Capitain nicht verlangen könne, mehrere am Bord zu haben, als er in Friedenszeiten gewohnt war: oft könne man, z. B. keine *Charte partie* produciren, wenn das Schiff nicht *en bloc* befrachtet ist. (275.) Rec. ist hierin mit dem Vf. völlig einverstanden, möchte aber doch rathen, dass die Neutralen sich möglichst mit allen den Papieren versähen, die Hr. Jacobson in seinem bekannten praktischen Werke näher angiebt. Etwas anders ist es, wenn ein Schiff im Anfange des Krieges aufgebracht wurde, wo von dem neutralen Schiffer noch nicht die äusserste Vorsicht anzuwenden verlangt werden kann. Sonst dringt der kriegführende Theil auf einen strengen Beweis der Neutralität von Flagge und Ladung und dieser ist oft nur durch einen Inbegriff aller der Documente zu führen, die Jacobson ausführlich nennt, und worüber die Recension in diesen Blättern (Ergänz. B. 1806. Nr. 83.) nachzulesen ist. 9) *Wenn der Neutrale im ordentlichen Wege des Handels von einem der kriegführenden Theile eroberte Sachen gekauft hat, so bleiben sie rechtmässiges Eigenthum des Käufers* und der vorige Eigenthümer kann sie nirgends reclamiren. Der Vf. hat diesen Satz nur beyläufig S. 307 berührt: er verdiente aber in diesem Werke eine ausführlichere Behandlung. 10) *Ein Kauffartheyschiff, das in wirklicher Unwissenheit in Absicht des Ausbruchs des Krieges ist, und in einem feindlichen Hafen einläuft, kann nicht genommen werden.* Der Vf. führt bey dieser Gelegenheit das Beyspiel des Spanischen Gouverneurs von St. Ferdinand, d'Omoa an, welcher im Jahr 1780 gegen ein Englisches Kauffartheyschiff, commandirt vom Capitain Inglis, der nicht wusste, dass jenes Fort nicht mehr in Englischen Händen war, und daselbst einlief, von seinem Irrthum keinen Gebrauch machte, ihn drey Tage verweilen, und sich mit den zur Reise nach Jamaica nöthigen Lebensmitteln versehen liess. Dagegen führt er ein anderes contrastirendes Beyspiel von den Engländern an. 11) *Wenn eine Prise in einen neutralen Hafen eingebracht wird, so hat der Souverain des letztern die Befugniss, auf Verlangen der erstern über die Rechtmässigkeit der Priese durch seine Tribunale erkennen zu lassen,* es wären denn Tractaten vorhanden, die das Gegentheil stipulirten. (Wie diess meistens der Fall ist.) Der Vf. führt hiervon mehrere Beyspiele an. (S. 318. Not. 1.) Nichts destoweniger erkennt er im übrigen die Befugniss der kriegführenden Mächte an, in ihrem Lande Prisengerichte niederzusetzen, welche ebenfalls über von dem Neutralen gemachte Prisen rechtlich erkennen mögen. 12) *Wenn ein auf eine rechtmässige Weise genommenes Schiff wieder genommen wird, so ist es als eine dem letzten rechtmässigen Besitzer abgenommene Beute anzusehen und das Eigenthum des letzten Kapers.* Nach dem positiven Seerechte hat man zur Aufmunterung der Kaper und zur

zur Vermeidung von Streitigkeiten hierüber bestimmtere Modificationen. Gewöhnlich gehört die wiedergenommene Prise dem letztern Kaper, wenn sie 24 Stunden in der Gewalt des erstern gewesen ist, ganz; wenn sie kürzere Zeit darin war nur zu Einem Drittheil. (354. fg.) 13) Der bekannte Commentator über die Ordonnance de la Marine, *Valin*, hat die Frage aufgeworfen: *Wenn sich eine Prise losgekauft und dem Kaper einen Bürgen oder eine Geissel gestellt hat, und der letztere wieder von einem andern Kaper genommen wird, hört dann die Verbindlichkeit des Bürgen oder der Geissel auf, oder sind es zwey besondere Prisen?* Valin bejahet diess, aber unser Vf. ist mit *Emerigon* anderer Meinung. Rec. stimmt ihm bey, und zwar aus einem hier nicht angeführten Grunde, der aber entscheidend seyn dürfte. Nämlich die erste Prise war noch nicht vollendet: sie war dem ersten Kaper noch nicht rechtlich zugesprochen. Der Abkauf durch Stellung einer Geissel ist ein Risico: wenn die Geissel aufhört in rechtmässiger Gefangenschaft zu seyn, so hört auch das Recht des ersten Kapers gegen ihn auf: und dieser kann auf den zweyten Kaper nicht mehr Rechte übertragen, als er selbst hat. 14. *Der Neutrale hat das Recht, den kriegführenden Theilen den Zugang in seine Häfen zu erlauben.* Der Vf. giebt hierbey einige Regeln an, die in Ansehung der in einen neutralen Hafen einlaufenden Schiffe von beiden kriegführenden Theilen beobachtet und von dem neutralen Souverain vorgeschrieben zu werden pflegen. (S. 409.) 15) Was der Vf. hierauf im zweyten Hauptstück des fünften Kapitels S. 419. fg. von den *Repressalien* sagt, geht mehr das allgemeine Völkerrecht, als das Seerecht allein an. 16) Den Beschluss des Werks macht in dem dritten Hauptstück desselben Kapitels eine Abhandlung über *Kaper und Piraten*, welche indessen nichts den Deutschen Lesern neues enthält. Hr. *A.* endigt sein Werk mit folgenden Worten: „Glücklich werde ich mich schätzen, wenn die nützlichen Wahrheiten, die ich vorgetragen habe, zur Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts beytragen können; noch glücklicher, wenn diese Lectüre allen Potentaten Europens den grossen Gedanken in das Herz prägt, dass das Seerecht nicht ein Resultat unfruchtbarer Theorieen, oder kalter diplomatischer Speculationen ist; sondern dass es ein Ausfluss der lichtvollen und heiligen Rechte der *Natur*, und seine Anwendung vielleicht das einzige, *wenigstens* das kräftigste Mittel ist, um der *Welt ihre Ruhe* zu versichern."

Das Papier und der Druck des Werks sind beide vortrefflich; in den Deutschen und Englischen Namen der angeführten Schriftsteller und ihrer Werke aber haben sich verschiedene Druckfehler eingeschlichen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Grabreden*, von M. *K. F. Gerstner.* Mit einer Vorrede von *G. F. Süsskind*, Prof. der Theol. zu Tübingen. *Erste* Sammlung 1802. 252 S. *Zweyte* Samml. 1809. 136 S. Mit einem Anhange von Texten zu Leichenpredigten, nebst kurzen Winken zu ihrer Behandlung. 64 S. 8. (1 Rthlr.)

Schon der Name des Herausgebers gereicht diesen Grabreden zur Empfehlung. Zwar sind sie, wie Hr. *S.* selbst bemerkt, keineswegs vollendete Muster der Beredsamkeit; unverkennbar ist aber doch an ihnen ein in nicht geringem Grade gebildeter Geschmack, eine grossentheils reine und edle Sprache, Lebhaftigkeit der Darstellung, Richtigkeit und Mannigfaltigkeit der Gedanken, Popularität ohne Niedrigkeit, ein sehr lobenswerthes Bestreben alles von einer praktisch-fruchtbaren Seite darzustellen und eine gewisse Herzlichkeit, die den Hörer und Leser anzuziehen und die edlern religiösen Gefühle zu erwecken geschickt ist. Der Vf. hat selbst die Grundsätze, wornach er seine Vorträge ausgearbeitet und deren Beherzigung jedem, der ähnliche Arbeiten zu übernehmen hat, in seiner Vorrede *eben so ausführlich* als gründlich dargestellt; *aber der Tod übereilte* ihn in seinem fünf und dreyssigsten Jahre, ehe er selbst noch ihre Erscheinung im Drucke besorgen konnte. Diese Grabreden wurden einst alle wirklich von ihm gehalten, es findet sich also in denselben nicht nur eine mannichfaltige Abwechslung der Materien, indem sie Leichen neugeborner Kinder sowohl, als der ältesten Greise, und ausser natürlichen auch manche andre, durch herrschende Krankheiten oder unglückliche Ereignisse herbeygeführte, Todesfälle betreffen, sondern auch nach den Umständen eine zweckmässige Verschiedenheit des Tons und Vortrags. Meistens sind sie sehr zweckmässig, nur kurz, oft mit passenden *Liederversen* durchflochten, selten aber ist eine Bibelstelle als Text vorangestellt, wozu daher die dem zweyten Bändchen angehängte Sammlung eine ausgesuchte Auswahl an die Hand giebt; dagegen sind mehrere Aussprüche der Bibel in den Vortrag mit eingewebt, wo sie das Gemüth immer kräftig ansprechen.

E R G Ä N Z U N G S B L Ä T T E R
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 5. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

WITTENBERG, b. d. Vf.: *Vier und zwanzigste Klasse des Linnéschen Pflanzen-Systems*, oder *kryptogamische Gewächse. Erster* Band, mit 219 ausgemalten Kupfertafeln; von *Christ. Schkuhr*, Mechanicus zu Wittenberg. 1809. 212 S. in 4.

Wir find schuldig, unsern Lesern von dem Fortgang dieses Werkes Nachricht zu geben, dessen Anfang wir (A. L. Z. 1804. Num. 332.) angezeigt haben. Der Vf. hat nun in diesem ersten Bande die Farrenkräuter und Pteroïden geendigt: *Isoëtes lacustris* ist die letzte Art. Im Ganzen verdient die Genauigkeit und Treue der Abbildungen alles Lob: nur das finden wir auszusetzen, dass der Vf. zu wenig Ordnung beobachtet, und zu wenig Rücksicht auf die Erleichterung des Ankaufs dieses Werkes genommen. Dass die Kupfer ausgemahlt sind, ist bey Farrenkräutern gerade etwas Ueberflüssiges: auch konnte der Raum oft weit mehr gespart werden, wie der Vf. in seinem Handbuche fleissig gethan hat.

In unserer obigen Anzeige verliessen wir diess Werk bey der 25sten Tafel und der zwanzigsten Seite. Um nun genauere Nachricht von den folgenden Untersuchungen zu geben, bemerken wir zuvörderst, dass der Vf. in den Zusätzen noch einige Arten aus den frühern Gattungen nachholt. *Acrostichum squamosum* ist das erste, wobey er Swartz *synopsis* anführt. Allein diess Synonym gehört nicht hieher, da Swartzens Pflanze sehr lange Strünke und schmale, linienförmige, bis zwey Schuh lange Wedel hat. Schkuhrs Pflanze dagegen ist *A. squamosum Cav.* prael. *frondibus oblongis, stipite brevissimo.* Bey *A. aureum* steht eine sehr verwandte Art, die hier *A. marginatum* heisst, und sich durch parallele, nicht netzförmige, Adern der Blätter und durch einen deutlichen Rand der letztern unterscheidet. Wir vermuthen, dass *Petiver. gaz.* 10. t. 49. *f.* 5. hieher gehört. Bey *Polypodium lycopodioides* kommt noch eine seltene Art, *P. angustatum Sw.*, hier ganz trefflich abgebildet, hinzu. Auf derselben Tafel (8. c.) ist *Polypodium moniliforme Lagasc.* sehr gut dargestellt. Mit *P. incanum* kommt *P. velatum Schk.* (t. 11. *b.*) am meisten überein, nur dass die Lappen spitziger sind und einander gegenüber stehn. Es ist übrigens nicht die Abart von *P. incanum*, die Linné *Acrostichum ferrugineum* nannte: denn diese hat einen glatten Strunk. Unter dem Namen *P. pectinatum*, steht hier t. 17. *b.* ein Farrenkraut, welches durch die behaarte Beschaffenheit des Wedels sich unterscheidet und sonst noch durch die Hörnerchen auf den Kapseln merkwürdig ist. Rec. zieht es zu *P. Otites.* Auf derselben Tafel ist *P. hyperboreum Sw.* oder *arvonicum Sm.; ilvense Vill.* sehr schön abgebildet.

Nach den Zusätzen wenden wir uns zur Fortsetzung des Werkes selbst. *Taenitis* macht den Anfang: die hier abgebildete Art ist zwar ohne Zweifel *P. blechnoides Sw.*, aber merkwürdig ist die Theilung des untern Blattes, wie bey *Pteris furcata Plum.* t. 141., welche doch himmelweit verschieden ist. Dann folgen wieder *Polypodia: P. sylvaticum Willd. lit.* hier t. 8. *b.* ist nichts anders als der obere Theil des fruchtbaren Wedels von *P. quercifolium.* Bey *P. tetragonum Sw.* t. 18. *b.* und *megalodes Schk.* t. 19. *b.* bemerken wir, dass beide eins sind. Die haarige Beschaffenheit des erstern ist nicht so auffallend, als sie nach der Abbildung scheint. Bedient man sich keiner Loupe, so kann man immer sagen: es habe glatte Wedel. Doch sind die Kapseln bey dem erstern stachlig. Von *P. Phegopteris* wird tab. 20. *b.* eine leichte Abänderung dargestellt, welches dem Rec. unnöthig erscheint. *P. hexagonopterum Michaux*, welches der Vf. mit *Phegopteris* vereinigt, ist wesentlich von demselben verschieden. *P. griseum* t. 25. *b.* ist nichts anders als *P. pruinatum Sw.*, wie der letztere selbst schon bemerkt hat. *P. hirtum* tab. 25. c. kommt am meisten mit *P. tottum Thunb.* überein. *P. leptophyllum* t. 26. ist seitdem von Swartz, wie es hier auch die Abbildung lehrt, zur *Grammitis* gemacht worden. *P. divergens Willd. (multifidum Jacqu.)* ist gut abgebildet, aber zu leicht giebt der Vf. in der Folge Swartzen nach, der es für einerley mit seinem *P. effusum* hält. Dieses ist glatt, jenes behaart, auch ist die Eintheilung des Wedels verschieden. Hier kommt auch das zweifelhafte *P. Speluncae L.*, aus der Breyn'schen Sammlung, ohne

Früchte, vor. Man weiſs alſo noch immer nicht beſtimmt, zu welcher Gattung es gehört.

Aſpidium articulatum wird hier nach Plumiers Abbildung aufgeführt; aber mit Unrecht Swartz'ens Synonym citirt. Denn dieſes hat einen mit Spreu beſetzten Strunk, die Früchte ſtehn nicht in Linien, und die Wedel ſind viel länger zugeſpitzt. *A. trapezoides* führt der Vf. mit Recht zweifelhaft auf: es iſt eine neue Art, die ſich durch ſtumpfe Blätter und durch Haarbüſchelchen an den Blattſtielen unterſcheidet. Das echte ſteht tab. 29. *c.* Späterhin zog er es, nach Swartz, zum *A. cordifolium*, wohin es auch nicht gehört. Vergl. *Plum. fil.* 71. Auch des Vf. *Aſp. auriculatum* iſt nicht die Linné'ſche und Swartziſche Art: denn dieſe hat einen glatten Strunk, dagegen er bey Schkuhr mit Spreublättern beſetzt iſt: auch ſtehn beym echten die Fruchtpunkte einzeln, hier aber flieſsen ſie zuſammen: beym echten ſind die Blätter lang zugeſpitzt, und hier nur gewimpert. Das echte wächſt auf Zeilan (*Burm. zeyl.* t. 44. f. 2.) dagegen das Schkuhr'ſche in Penſylvanien zu Hauſe iſt: es iſt *Nephrodium acroſtichoides Michaux*. Tab. 29. *b.* iſt ein *A. mucronatum*, welches der Vf. in den Zuſätzen, nach Swartz, zum *A. triangulum* zieht. Aber, wir glauben, mit Unrecht: denn man vergl. nur *Plum. fil.* tab. 72. *A. acutum* t. 31. iſt durchaus neu, aus der Breyn'ſchen Sammlung: eben ſo *A. enſifolium* t. 32. und *A. biſerratum* t. 33. *A. Serra* iſt nicht ganz richtig dargeſtellt. *A. nymphale Forſt.* hält der Vf. von *A. patens Sw.* doch für verſchieden; aber mehr kommt es mit *A. molle* überein, von dem es ſelbſt nach der genauen Zeichnung hier kaum zu unterſcheiden iſt. Eine ſcheinbar neue Art führt er unter *A. gongylodes* tab. 33. *c.* auf, die mit *Plum.* t. 38. übereinſtimmt, aber ſowohl von dieſer als von *A. Oreopteris* verſchieden iſt. Die Unterſchiede von *A. Oreopteris* und *Thelypteris* werden ſehr genau angegeben; aber, daſs jenes mehr auf trocknen als feuchten Stellen ſtehn ſoll, findet Rec. nicht. Im Gegentheil findet es ſich gewöhnlich in feuchten Waldungen, ohne gerade auf Sümpfen vorzukommen, wie *A. Thelypteris*. *A. lobatum* tab. 40. iſt nicht das echte engliſche, worüber ſich Rec. um ſo mehr wundert, da er weiſs, daſs Hr. Schk. ein echtes Exemplar erhalten, und da er ſieht, daſs er Pluknet tab. 180. f. 3. nachgeſchlagen. Die letztere Figur iſt, trotz ihrer Kleinheit, ſehr richtig, und zeigt den Unterſchied in den abſtehenden Ohren der Blätter ſehr deutlich. Weil aber der Vf. auf dieſe Unterſchiede nicht gemerkt hat, ſo geräth er ſelbſt in die Verſuchung, *A. lobatum* zum *auriculatum* zu ziehn, und wirklich kann man ſeine Figur künftig nur bey dem letztern citiren. *A. lancaſtrienſe Spreng.*, eine neue Art tab. 41. Die beiden ſeltenen *A. ariſtatum* und *veſtitum Sw.* erſcheinen hier zuerſt aus der Forſterſchen Sammlung. Zwey Abarten von *A. filix mas* kommen hier als beſondere Arten *A. eroſum* und *depaſtum* vor: ſpäterhin erkannte und verbeſſerte der Vf. ſeinen Irrthum: doch bemerkt er richtig, daſs Swartzens Vermuthung, es möchten Abänderungen von *A. ſpinuloſum* ſeyn, ungegründet iſt. Daſs das *A. noveboracenſe*, welches der Vf. tab. 46. abbildet, das echte ſey, bezweifelt er ſelbſt, wegen der Härchen, womit es beſetzt iſt; aber mit Unrecht, denn der Strunk nur iſt glatt, die Spindel aber behaart. Unter *A. ſpinuloſum* bildet der Vf. zwey ganz verſchiedene Arten, die erſte jedoch zweifelhaft, ab; es iſt *A. dilatatum Sm.* tab. 47., wohl von dem folgenden echten *A. ſpinuloſum* tab. 48. durch die tiefer eingeſchnittenen Blättchen und durch die glatten Schleyerchen, die bey jenem mit Drüſen beſetzt ſind, zu unterſcheiden. Sehr gut bemerkt dieſs der Vf. zuerſt, ſo auch, daſs *Polyp. criſtatum Vill.* einerley mit *A. dilatatum* iſt. *A. hirtum Sw.* t. 46. *b.* iſt nach einem unvollkommenen Expl. Forſters *Polypodium adiantiforme* rechnet der Vf. mit Swartz zum *A. coriaceum Sw.* Aber beide ſind doch unterſchieden: das letztere hat vielmehr zugeſpitzte, tiefer eingeſchnittene, jenes mehr ſtumpfe, geſägte Blättchen: bey jenem ſind auch die Hauptblätter mehr getheilt. Die Abbildung des *erſtern* tab. 50. iſt ſehr gut. *A. fontanum* des Vf. tab. 53. *iſt zwar* das Swartziſche, aber nicht das Linnéſche, welches letztere herzförmige, nicht keilförmige, Blättchen hat, auch bloſs in England und Ungarn vorkommt; das erſtere iſt von Roth ſehr gut unter dem Namen *A. Halleri* unterſchieden. Boltons tab. 21. gehört nicht hieher, ſondern ſtellt das echte *A. fontanum* dar, dagegen Pluk. 89. f. 3. mehr mit *A. Halleri* übereinkommt. Unter *A. fragile* wirft der Vf. zu viele verſchiedene Arten zuſammen: *A. rhaeticum*, wahrſcheinlich tab. 56., *Polypodium dentatum Dickſ.* und ſelbſt *Polyp. regium L.* Auf das letztere bezieht ſich tab. 55. f. 1. *A. cuneatum* nennt der Vf. ein Farrenkraut, welches Funk im Berchtesgadenſchen fand, hier tab. 56. *b.* *A. tenue Sw.* tab. 53. *b.* oder *atomarium Willd.* iſt, wie der Vf. richtig bemerkt, nur ſehr wenig von *A. fragile* unterſchieden. *Polyp. obtuſum Spreng.*, welches der Vf. früher tab. 21. unter dieſer Gattung abgebildet, erkannte er ſpäterhin für ein *Aſpidium*, und hat es tab. 43. *b.* recht gut dargeſtellt. *A. apiifolium* tab. 56. *b.* iſt ein ſehr zweifelhaftes Gewächs: *Pluken.* tab. 296. f. 2., welches der Vf. mit Recht hieher zieht, könnte man wohl für eine *Woodwardia* nehmen. Billig bringt der Vf. unter *A. Filix femina* die Abarten der deutſchen Floriſten: auch *A. alpeſtre Hopp.* t. 60. gehört hierher, obgleich der Vf., weil er das echte *A. rhaeticum* nicht kennt, wegen des letztern in Verlegenheit kommt. *A. umbroſum* des Vf. *tab.* 61. iſt nicht die Aiton'ſche Art, welche viel tiefer eingeſchnittene Blätter hat, deren untere Läppchen mit zwey Zähnen verſehn ſind: die Fruchtpunkte flieſsen zuſammen. *Aſplenium Athyrium Spreng.* bringt der Vf. zu *Aſp. Filix femina*; es gehört aber mit mehrerm Rechte zu *Nephrodium aſplenioides Michaux*.

Bey *Aſplenium* beſtätigt der Vf. die Beobachtung Anderer, daſs zwiſchen den Fruchtkapſeln noch beſondere Saftfäden oder gegliederte Paraphyſen ſtehn, die auch bey *Pteris* und *Blechnum*, alſo da vorkommen, wo

wo der Antrieb der Säfte, wegen des ununterbrochenen Vordrängens der Fruchtkapseln beträchtlich ist. *Asplenium trapezoides Sw.* erscheint hier zuerst, so auch *A. obtusatum*, *tenerum*, *lucidum*, *obliquum*, *caudatum* und *bulbiferum*. Unter dem Namen *A. laetum* führt der Vf. ein westindisches Farrenkraut auf, welches aber von dem Swartzischen wesentlich verschieden ist. Das letztere hat eine halbmondförmig gebogene Grundfläche der Blätter: die untern sind herabhängend: des Vf. Pflanze hat keilförmig und ungleich verdünnte Grundflächen der Blätter, die ziemlich parallel stehn. Es ist also eine neue Art, die der Vf. unter dem Namen *A. abscissum W.* erhielt, und sie dabey hätte lassen sollen. Das Fragment, welches tab. 130. *b.* vom *A. auritum* abgebildet ist, giebt gar keine deutliche Vorstellung: am wenigsten ist *rachis marginata* ausgedrückt. Bey *A. viride Hudf.* hätte die *rachis subtus complanata* angegeben werden sollen. Des Vf. *A. rhizophorum* ist zwar das Swartzische in Schraders Journal, aber keinesweges das Linnésche: jenes hat Sw. späterhin als *radicans* aufgeführt. Richtig bemerkt der Vf., dass die Schleyerchen sich nach beiden Seiten, wie bey *Diplazium*, öffnen. Beym *A. thelypteroides Michaux*, welches hier zuerst abgebildet ist, fehlen die feinen Borsten, womit der Strunk und zum Theil die Blattvenen besetzt sind. Mit *Aspl. furcatum*, welches tab. 79. abgebildet ist, kommt *A. fragrans* des Vf. tab. 130. *b.* etwas überein, doch könnte das letztere auch wohl zu *A. cuspidatum Lam.* gebracht werden: *A. fragrans Sw.* ist es nicht. Unter *A. Adiantum nigrum* begreift der Vf. auch *A. lanceolatum Sm.*, welches gleichwohl durch die stumpfen Blättchen unterschieden ist.

Von *Caenopteris* hat der Vf. nur zwey Arten, *flaccida* und *Odontites*. Bey *Scolopendrium officinale* und *Hemionitis* sind die Schleyerchen vortrefflich abgebildet. Von *Diplazium* kommen drey Arten, *plantagineum*, *juglandifolium* und *sylvaticum* vor. Ein noch zweifelhaftes Gewächs ist *Caenopteris graminea* tab. 87., welches der Vf. unter dem Namen *Pteris monogramma Poit.* erhielt und im Texte *Monogramma Commerf.* nennt. Wir wagen nicht, etwas darüber zu bestimmen, da die Abbildung den wesentlichen Charakter nicht deutlich darstellt. Des Vf. *Pteris vittata* tab. 80. ist nicht die echte, wie sich aus der Vergleichung mit Osbeks Abbildung ergiebt. Die wahre sieht der *Pt. longifolia* ganz gleich, nur dass der Strunk glatt, und bey der *Pt. longifolia* mit Spreublättchen besetzt ist. Jene Figur stellt *Pt. grandifolia* dar, deren Blätter unten keilförmig verdünnt, bey der echten *Pt. vittata* aber herzförmig zugerundet sind. Unter dem falschen Namen *Pt. flabellata Thunb.* kommt tab. 93. ein sehr merkwürdiges Gewächs mit Blättern vor, die nur auf einer Seite halb gefiedert sind. Der Vf. hätte schon aus der Thunbergschen Phrase die Unrichtigkeit seiner Bestimmung erkennen können. Diess ist gewiss eine neue Art: *Pt. semiplanata L.* wird niemand damit verwechseln, da diese stumpfe Lappen und die untern Blätter gespalten hat. *Pteris adscensionis*, *esculenta* und *rotundifolia* werden hier zuerst aus der Forsterschen Sammlung abgebildet. *Pt. spiculata* des Vf. tab. 100. ist nur eine Abart der *Pt. atropurpurea*, wie sie in Pensylvanien nicht selten vorkommt, und von Pluk. tab. 401. f. 3. schon abgebildet ist. Von *Pt. trichomanoides* tab. 99. eine herrliche Abbildung: weniger gefällt die von *Pt. crispa*: fast besser ist die in der *fl. dan.*

Von *Vittaria* werden drey Arten, *lineata*, *ensiformis* und *lanceolata* abgebildet; wobey wir nur bedauern, dass auch hier nicht die Gestalt der Schleyerchen ganz deutlich wird. Ausser *Onoclea sensibilis* führt der Vf. noch eine neue Art *O. obtusiloba* aus Pensylvanien auf, die sehr ausgezeichnet ist. *O. nodulosa* des Vf. aber ist nicht die echte Michaux'sche Art, welche *Woodwardia angustifolia Smith.* ist, und unter *W. floridana* hier t. 111. abgebildet wird. Wir halten jene für *Struthiopteris*, sehn wenigstens keinen Unterschied. *O. discolor* nennt er jetzt die *Hemionitis discolor* seiner 6ten Tafel. Allein, wenn der Charakter von *Onoclea* in den beerenförmigen, nicht aufspringenden Behältnissen besteht, so muss *Struthiopteris* sowohl als *Onoclea discolor*, *Boryana* und *scandens Sw.*, die der Vf. ebenfalls abbildet, davon unterschieden werden, wie Willdenow im Berl. Magazin 1809. S. 160. sehr gut gezeigt hat.

Blechnum serrulatum des Vf. t. 108. ist nicht die nordamerikanische Art des Michaux, welche Rec. besitzt. Bey der letztern laufen die Blättchen an der Spindel herunter. Hier aber ist der Wedel vollkommen gefiedert, und die Blättchen unten zugerundet. Es ist eine neue Art aus Gujana, welche Richard schon angeführt hat. Wie der Vf. die Art tab. 108. *b.* für *Bl. cartilagineum Sw.* nehmen konnte, begreifen wir nicht. Es ist nichts anders als *Bl. occidentale*, und schwerlich aus Neu Holland. Die Swartzische Art ist durch stachlichten Strunk, und gesägte, an der Basis geöhrte Blätter ungemein weit verschieden. Von der Gattung *Lindsaea* sind *cultrata*, *stricta* und *trichomanoides* abgebildet.

Unter *Adiantum reniforme* wird hier eine verschiedene Art abgebildet, die breitere Wedel und einen wolligen Strunk hat. Bey dem echten *A. reniforme* ist der Wedel ganz kreisrund. Vergl. *Pluk.* t. 287. f. 5. Sehr richtig unterscheidet der Vf. *Adiantum pedatum Forst.* von dem Linné'schen, und nennt jenes *A. pubescens*. Die Abbildung t. 116. ist sehr gut. *A. caudatum* tab. 117. ist freylich die Linné'sche Art. Aber Bory's *A. hirsutum*, welches Swartz hieher zieht, ist doch noch verschieden. *A. striatum* des Vf. kommt zwar sehr mit dem Jacquin'schen überein: aber der Vf. selbst erkennt die Unterschiede, besonders darin, dass das letztere auf beiden Seiten der Blättchen die Früchte hat. Warum brachte ers nicht zum *A. cristatum?* Bey *A. pulverulentum*, hier sehr gut abgebildet, zeigt der Vf. sehr genau die doppelte Beschaffenheit der Schleyerchen. Dasselbe bemerkte er auch bey *A. villosum*, tab. 120. Das *A. tenerum* des Vf. tab. 121. ist nicht das echte: aber die Figur *Pluk.* t. 124. *fil.* passt auf jenes, nicht auf dieses: nicht

nicht einmahl *Pluk.* t. 254. *f.* 2. stellt es treu dar. Das echte *A. tenerum* hat Blätter, die fast breiter als lang sind; sie sind nicht bloss drey - sondern viellappig. Das echte hat Rec. aus dem Kew-Garten, wo es gezogen wird. Schkuhrs Art ist neu. Auch das Forstersche *A. trapeziforme*, welches hier tab. 121. *b.* erscheint, ist nicht das Linnésche: denn die Fruchthaufen müssen bey dem echten länglich, und die Blätter lang zugespitzt seyn. Sehr gut bemerkt Schk. selbst, wie verschieden die Sloane'sche Abbildung von dieser Art ist, und er hätte sich also mehr auf die letztere verlassen sollen, da Linné sie selbst citirt. Er führt sie dagegen unter einem andern Namen *A. rhombeum* auf.

Von *Cheilanthes* sind drey Arten, *odora, vestita* und *tenuifolia* ungemein schön, auch in Rücksicht des Gattungs-Charakters, abgebildet. Schade, dass tab. 19. die vierte Art *Cheilanthes suaveolens* unter den Namen *Adiantum fragrans*, in Rücksicht des Gattungs-Charakters verfehlt ist. *Davallia bidentata* des Vf. tab. 127. ist gewiss mit *D. elegans Swartz* einerley. Unter *D. venusta* führt er eine Art t. 128. auf, die mit *D. tenuifolia Sw.* ganz überein kommt, obgleich sie auch der *D. clavata* verwandt ist. Die Abbildung von *D. fumarioides* ist sehr treu, und weit besser, als die Hedwig'sche. Vier Dicksonien, *squarrosa, pubescens (pilosiuscula Willd.) dissecta* und *flaccida*, und drey Cyatheen, *extensa, medullaris* und *adfinis* kommen hier vor. Von den Trichomanes-Arten ist *Tr. cuneiforme*, oder, wie es auf der Kupfertafel heisst, *pyxidiferum*, offenbar *trichoideum*. Von *Hymenophyllum* kommen die europäischen, *tunbrigense* (aus der *flor. danica* copirt) und *alatum Smith.*, nebst den Forsterschen, *dilatatum, bivalve, multifidum, demissum* und *sanguinolentum* vor.

Unter *Schizaea* kommt eine Art vor, die der Vf. *trilateralis* nennt und für neu hält: sie stimmt aber mit *Sch. digitata Sw.* überein, wenigstens sieht Rec. keinen weitern Unterschied, als dass der Wedel hier etwas schmäler ist. Eine andere Art, hier *Sch. incurvata* genannt, ist ohne Zweifel Willdenow's *bifida (act. Erford.* 1802.) Das *Lygodium*, welches der Vf. als *scandens* aufführt, ist weder *Ophioglossum scandens Forst.*, noch *Linn.*, noch *Osb.*, sondern bloss *Aubl.* Daher konnte *Cav. ic.* eben so wenig als *Petiv. gaz.* oder *Rumph.* dabey angeführt werden. Diese Citate gehn auf das Linné'sche, welches Blätter mit keilförmiger Basis hat. Das Schkur'sche ist vielmehr *Lygodium volubile Sw. L. reticulatum* des Vf. t. 139. ist das Forstersche *Ophioglossum scandens:* doch hat der Vf. ein unvollständiges Exemplar gehabt: die unfruchtbaren Blätter sind nicht lang genug gezogen und mehr gesägt; von der vorigen Art durch die keilförmige Basis der Blätter, welche hier überhaupt kürzer sind, unterschieden. Das *L. venustum* des Vf. ist zwar das Sprengelsche (Anl. t. V. f. 39.) aber nicht das Swartzische, oder das Breyn'sche (t. 96.) Das letztere hat einfache, an der Basis geöhrte Blätter; jenes aber drey- oder fünffach getheilte Blätter, wie sie hier abgebildet sind. Er hätte es schon in *Cav. ic.* t. 595. f. 1. finden können. Von der Swartzischen Gattung *Anemia* werden hier fünf Arten, *humilis, oblongifolia, tenella, deltoidea* und *fulva* aus Cavanilles entlehnt: *Mohria thurifraga* aus Swartz *synopsis.* Von *Osmunda* steht hier tab. 144. *interrupta Michaux.* und tab. 146. *cinnamomea.* Von *Todea africana* eine vortreffliche Abbildung, wenigstens besser, als die Willdenow'sche (*act. Erford.* 1802.) Auch *Mertensia dichotoma Sw.* ist noch nirgends so gut abgebildet, als hier. *Gleichenia polypodioides* ist wenigstens nicht besser, als Swartzens Abbildung in Schraders Journ. 1801. B. 1. St. 2. Taf. II. fig. 3. Die Kapseln fig. B. sind hier etwas steif. *Angiopteris evecta* kommt ganz mit der Swartzischen Figur a. a. O. überein; eben so *Danea nodosa.* Drey Marattien nach Smiths Abbildung. Von *Ophioglossum* kommt hier bloss die gewöhnliche Art vor. Von *Botrychium* giebt der Vf. tab. 155. eine sogenannte Abart von *Lunaria*, welche aber Schrank schon als eigene Art, *Osmunda Matricariae* genannt hat. Der Vf. wirft sie aber mit dem *B. rutaceum Sw.* zusammen, welches bey weitem nicht ein so vielfach zertheiltes Laub hat. Vergl. *Breyn cent* 94. und 95. *B. lunarioides Sw.* nennt der Vf. eine Art aus Pensylvanien, die gleichwohl durch herzförmige Blätter verschieden ist. Willdenow hatte sie schon früher *B. obliquum* genannt. *B. dissectum Spreng.* erscheint hier zum ersten Mahl, wenigstens besser als in der rohen Figur *Pluk.* 427. f. 5.

Unter den Lycopodien sind die seltneren: *Lyc. reflexum Sw.*, wobey der Vf. den Unterschied von dem verwandten *L. serratum Thunb.* gut angiebt: *alopecuroides, dendroideum, rupestre, plumosum* (nach Breyns Sammlung.) Auch bey den gewöhnlichen Arten ist die Untersuchung sehr genau, besonders die Darstellung der Samen von *L. selaginoides* tab. 165. Von *Psilotum triquetrum* und *complanatum* sind die Abbildungen aus Dillenius und Swartz entlehnt. Von *Equisetum* kommen *sylvaticum, arvense, fluviatile, limosum, palustre, hyemale, variegatum Schk.* und *ramosum deff.* vor. Beide letztere sind indessen eins.

Mit der letzten Tafel, die die Hydropteriden, *Pilularia, Salvinia, Marsilea* und *Isoëtes* darstellt, sind wir wenig zufrieden. Theils sind es nicht ganz richtige Copien, theils ist der Charakter von *Marsilea* und *Isoëtes* ganz verfehlt.

* * *

Leipzig, b. F. C. W. Vogel: *Ueber die wirksamsten Mittel Kindern Religion beyzubringen* von *Christian Gotthilf Salzmann. Dritte* verbesserte Auflage. 1809. XXXVI. und 164 S. 8. (16 gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1787. Num. 282. a.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Ant. Doll: *Oesterreichischer Plutarch* von *Joseph* Freyherrn v. *Hormayr*. 13 — 15tes Bändchen 1808. 196. 128 und 128. S. 16tes und 17tes B. 1809. 190 und 216. S. 8.

Diese Fortsetzung des österreich. Plutarch in zwanglosen Heften enthält, wie schon die in den Ergänzungsbl. 1808. No. 57. berührte Ankündigung zeigte, die Biographieen der Regenten Böhmens, und Ungarns vor Ferdinand I. (Vielleicht kommen mit der Zeit auch Biographien der Markgrafen von Oesterreich vor Rudolph von Habsburg zur Vervollständigung der Geschichte von dem Erzherzogthum Oesterreich dazu?) dann weitere Lebensbeschreibungen berühmter österreichischer Helden, Staatsmänner und Gelehrten. Wir freuen uns dieser Fortsetzung, und hoffen, dass nach dem hergestellten Frieden die noch übrigen Bändchen bald erscheinen werden.

Dreyzehnter B. Zuerst die ältere Geschichte Böhmens, oder vielmehr der böhm. Fürsten bis zum J. 1061., oder bis zu den Zeiten Wratislaws II. der im J. 1086. erster König von Böhmen wurde. Man muss sich erinnern, dass man hier Biographien vor sich habe, also von dem Verf. keine Auskunft über das Volk der Czechen, über die Deutschböhmen, und über die erste Gründung und Entwickelung der böhm. Verfassung fordern darf. Nur sehr kurz wird die ältere böhm. Gesch. von (S. 5 — 30) vor den Augen des Lesers vorbeygeführt; der Verf. sucht jedoch das Trockene seines Stoffes dem Leser durch trifftige Räsonnemens minder fühlbar zu machen. So heisst es S. 8 „Marbod focht freudig gegen Alle, nur gegen die Römer nicht, weil gegen sie Herrmann aufrief. Mussten dann diese Beyden schon das Vorbild der verderbl. Spaltung zwischen dem nördlichen und südlichen Deutschlande seyn, von denen zwey Wagschalen gleich, allemal eines aufflog, wenn das andere sank." An der Rechtschreibung slavischer Namen merkt man häufig, dass der Verf. in den slavischen Sprachen unbewandert sey: Pelzels ausführliche Kronika czeska konnte von ihm nicht benutzt werden. Von den Slaven (S. 17.) kamen „voran die Czechi, (die ersten) hinterdrein die Slezi (die letzten)." Diese Hypothese lässt sich wohl nicht aus der slavischen Sprachkunde rechtfertigen. Ueber Borzivois Unterricht durch Methudius (lies Methodius) wären Dobrowskis Untersuchungen über die älteste Gesch. von Böhmen in den Abhandlungen der k. böhm. Gesellsch. der Wissenschaften zu vergleichen gewesen. Der merkwürdige Bischof Adalbert zu Prag, (der eigentliche Bekehrer Ungerns, der aber auch in Böhmen noch viel mit dem Heidenthume zu schaffen hatte) wird ganz übergangen.

Wratislaw II. 1061 — 1092 wird auf 6 Seiten abgefertigt, dann folgt die Geschichte der Herzoge *Konrad*, † 1092. *Brzetislaw*, 1092 — 1103 des Clienten des Königs Ladislaus v. Ungern, (seine Kriege in und mit Polen 1094. 1095. werden nicht richtig erzählt, vergl. Martin Polonus p. 83. Jo. Archidiac. bey Sommersberg I. 25.) *Borzivoy* 1103 — 1106. *Svätopolk* 1106 — 1109 und der folgenden bis 1140. — *Wladislaus II.* Herzog 1140. König 1158. starb 1174 oder 1175. Auch er war nur König für seine Person, erst unter Przemysl Ottokar ward Böhmen ein Königreich genannt. Daher wird die Gesch. von Böhmen (von S. 59 — 64.) bis zu Przemysl Ottokar, d. h. bis zum J. 1197. fortgeführt. Ein Verstoss, der dem eilenden Verf. entschlüpfte, mag gelegentlich berichtigt werden. Es heisst von Sobieslaw S. 60. Auch in den ungarischen Händeln zwischen Bela III. und seinem Bruder Emerich nahm er gegen des Kaisers Sinn Partey. „Es sollte heissen:" zwischen Bela III. und seinem Bruder Arpad, „denn Emerich war Belas III. Sohn (und Nachfolger), nicht Bruder.

Georg v. Freundsberg. Eine meisterhafte Biographie dieses Tyroler Helden, in deren Bearbeitung der Vf., selbst ein Tyroler und Historiograph von Tyrol, recht in seinem Elemente war. Es ist dahin, ruft er mit ergreifender Wärme aus, (S. 121.) „das herrliche Geschlecht, das nichts sah, als die Pflicht, nichts scheute, als das Unehrliche, das Gold wenig achtete, mit dem Eisen spielte, und mit der Noth scherzte." — Wären die kaiserl. Finanzen nicht in Unordnung gewesen, was hätte nicht ein Freundsberg in Italien ausgerichtet! Zu drey verschiedenen mahlen musste er auf eigne kosten Truppen werben, das

das letztemal, um die Treulofigkeit des Papftes gegen den öfterreich. Hof zu züchtigen. Dafs aber doch deswegen Freundsberg kein Lutheraner zu nennen fey, wird S. 125. erwiefen. Mehrere treffliche Stellen erinnern daran, wie wenig doch die Belehrungen der Gefchichte nützen, fo frifch fie auch im Gedächtniffe liegen mögen. Die Behauptung Pefcaras vor Pavia 1525. „Nie fey es im Kriege möglich, zugleich Alles zu erhalten, das mindefte Uebel fey des Feldherrn Augenmerk, Theilung aber allzeit verderblich. Hier mit ganzer Macht müffe man mit den Franzofen ftreiten, unterlägen fie hier, fo wäre Neapel ohnehin gerettet, und wenn auch der Kaifer vom ganzen Königreiche keinen einzigen Thurm mehr befäfse," hätte verdient von manchen neueften Feldherrn zu ihrem Wahlfpruch erkiefet zu werden, fo wie andern zum Mufter hätte dienen können Freundsbergs S. 122. gefchildertes Betragen: „Er ward mehr, als einmahl zurückgefetzet. Wie rächte er fich? Dafs er die Nebenbuhler in der nächften Schlacht im Stiche liefs, gegen fie Ränke fpann, nach jenen Witzigungen des Kaifers Dienft über dem feinigen vernachläfsigte? Nein, durch ein Tifchlied — —

Gnad Gunft verhoft
Doch's Gemüth zu Hof verkehrt fich oft."

Nicht minder feurig ift die Biographie von *Joh. Tferclas Graf v. Tilly*, wie denn der Vf. mit befonderer Wärme Alles umfafst, was den Zeiten und dem Geifte Ferdinand II. angehört: wogegen S. 146. die Sache, welche Mansfeld, der Markgraf v. Baden, und Herzog Chriftian v. Braunfchweig verfochten, eine fchlechte Sache genannt wird. Tillyn (S. 194) unterrichteten die Jefuiten; da bekam er *Einfeitigkeit der Gefinnungen*, die zur Gröfse eben fo unentbehrlich, als ihr die *Einfeitigkeit der Urtheile* fchädlich ift." — Diefe blendende Sentenz ift näher beleuchtet, doch nur ein pfychologifcher Galimathias. Die Jefuiten, welche die freye Forfchung befchränkten, vernichteten hierdurch die erfte Bedingung jeder wahren Gröfse im erften Keime. Fanatiker und Zeloten konnten fie wohl bilden, aber keine wahrhaft grofse Männer. Der Vf. erzählt felbft S. 163. „Einige ligiftifche Officiere erbaten fich nach der Erftürmung Magdeburgs den Befehl, dem Plündern (und Morden) Einhalt zu thun und zum Abzuge blafen zu laffen. Noch nicht befänftigt, antwortete ihnen Tilly: In einer Stunde kommt wieder, ich will dann fehen, was zu thun ift. Der Soldat will für Mühe und Gefahr auch etwas haben." — Wenn einem folchen Manne hinterdrein über dem Anblicke des Schuttes von Magdeburg Thränen in den Augen ftanden, wie Khevenhüller verfichert, fo hatten wohl proteftantifche Schriftfteller gute Urfache, die Erzählung zu bezweifeln, oder jene Thränen zu verfpotten: denn ein Heuchler ift der, der ein Unglück beweint, das er hätte verhüten oder mindern können. — S. 140. fchreibt der Vf. wie folgt: Der Fanatismus der damahligen Proteftanten, welche jede *abgedrungene* Härte Tilly's fo forgfam aufbewahrte, hat uns gleichwohl ohne Bedenken den edelmüthigen Zug vorenthalten, dafs er (nach der Schlacht am Weiffenberge) die Häupter der Empörung, die entweder aus Vermeffenheit, oder im Vertrauen auf des Kaifers Langmuth nach Prag und überhaupt in ihre Heimath zurückgekehrt waren, in aller Stille zu wiederhohlten mahlen warnen liefs, vor dem nahe bevorftehenden Eintreffen der kaiferl. Strafbefehle zu entfliehen." — Rec. trägt gern dazu bey, diefe Anekdote, obwohl fie ohne Beleg hier fteht, bekannter zu machen, auch will er die Apologie Tilly's, wie fie der Vf. am Schluffe S. 195. beyfügt, *hierherfetzen*, und dem Lefer das Urtheil überlaffen. „Tilly, Eine Sache von Jugend auf verfechtend, ihr nach Art treuer heifser Seelen um fo fefter anhängend, je öfter fie unterlegen war, fah in feinen deutfchen Gegnern nur, was er in feinen niederländifchen gefehen hatte, *Abtrünnige*. Gegen folche dünkte ihn mehr erlaubt, ja mehr nothwendig, als gegen auswärtige Feinde. Freylich wäre Magdeburg 1631 eben fo *leicht*, *als* 1806. zu nehmen gewefen: Tilly würde ficher fchonender gehandelt haben. Aber warum immer Magdeburg, und nur Magdeburg, als wäre diefs der einzige Platz, der der Erftürmung, der eines warnenden Beyfpieles fürchterliche Folgen erfuhr? Warum nie (?) von Barcellona, Xativa, von Oczakow, und Praga, von der Vendée, von Arezzo, Calabrien, Lübek und Saragoffa? Warum rechnet man nur *einer* Partey an, was doch beide gethan haben, und was aufs billigfte genommen, fich höchftens aufhebt? Warum vergifst man in den Büchern, was das Volk noch nicht vergeffen hat, das Schwedenlied, und das Schwedenfeft?

Vierzehnter B. Przemyfl Ottokar I. Herzog 1193. König 1198. † 1230. Dafs *Conftantin feine zweyte* Gemahlin, nicht eine Schwefter, fondern eine Tochter Belas III. gewefen, kann der Vf. im *Cosmas Pragenfis* beliebig nachlefen. Von dem grofsen Plane Przemyfls, Gleichheit der Rechte und Gleichheit der Abgaben in Böhmen einzuführen, fpricht der Vf. nur im Vorbeygehen, ohne das Detail der hierzu führenden Anordnungen zu berühren. Die Geiftlichkeit, den Bifchof Andreas v. Prag an der Spitze, fetzte fich am meiften dagegen.

Wenzel Ottokar 1230 — 1253. gründete Böhmens Unabhängigkeit auf Deutfchlands Uneinigkeit und Oefterreichs Ruin. Die böhm. öfterr. Fehde 1245. war nicht fo ganz ohne Urfache, wie der Vf. S. 23. meint: denn hatte nicht Friedrich der Streitbare mitten in dem Jammer, den die Mongolen in Ungern verbreiteten, Raab und drey an Oefterreich gränzende Comitate an fich geriffen, und Bela IV. Wenzels Bundesgenoffen treulos behandelt?

Raymund Graf v. Montecuculi, „diente durch alle Stufen des Infanterie- und Cavalleriedienftes hinauf, und wurde in den Jahren, in welchen Manche durch Gunft fchon Generale find, durch Verdienft erft Rittmeifter." Im dreyfsigjährigen Kriege bildete er fich zum Feldherrn; in feiner Kriegsgefangenfchaft zu

zu Stettin sammelte und ordnete er sein Werk über die Kriegskunst, „wie Hugo Grotius in seinem Gefängnisse jenes vom Kriegs- (und Friedens) rechte." Er wohnte dem Siege zwischen Dux und Triebel, und der Niederlage bey Zusmarshausen bey, zeichnete sich im polnisch-schlesischen Kriege als Feldmarschall aus. Sehr lehrreich sind seine Feldzüge wider die Türken in Ungern, und wider die Franzosen am Rhein geschildert. Gleich als ob der Vf. das, was er in der Regierungsgesch. Leopolds vergessen hatte, nachholen wollte, zeichnet er S. 51. und f. die beiden anfänglichen Minister Leopolds, die Fürsten Joh. Ferd. v. Porcio und Wenzel Eugen v. Lobkowitz, in einem beiden wahrlich nicht vortheilhaften Lichte. Den Ungern wirft er S. 49. ihren Mangel an Mitwirkung vor und schreibt denselben ihrer unzeitigen Furcht für alle Vorrechte zu. Er hatte aber mehrerley Ursachen zum Grunde, und darunter auch das entschiedene Misstrauen der Ungern gegen jene beiden Minister und gegen die Jesuiten am Hofe und den Mangel an Glauben auf guten Erfolg des Krieges; auch scheuten sie den Eintritt unbezahlter raubsüchtiger Schaaren in ihr Land. „In den Ordres, die Montecuculi empfing, war Alles bedingt, Alles verklausulirt, alles, wiewohl aus weiter Ferne aufs genaueste vorgezirkelt, Fall für Fall, Möglichkeit für Möglichkeit, als ob es die höchste menschliche Klugheit vermöchte, alle, ja nur die hauptsächlichsten Wendungen des Krieges Monate lang vorher zu errathen und gemächlich vorzubauen; als ob man dem Feldherrn mit der Gewalt nicht auch die erste Bedingung des Sieges nähme, und mit der Verantwortlichkeit einen gewaltigen Sporn nützlicher Thätigkeit." S. 74 wird erzählt, wie Souches den Prinzen v. Oranien in der Schlacht bey Senef im Stiche gelassen habe, doch aber unbestraft auf seinen Gütern ruhig gestorben sey. „Solcher Verrath ist ein weit schleichenderes und verderblicheres Gift, als jener, um desswillen Arco und Doxat, den Kopf, Hettersdorf und Marsigli die Ehre verloren: und solche Milde, die den Unterschied zwischen Verdienst und Missverdienst aufhebt, und die dem Guten und Schlechten gleiche Aussicht öffnet, muss den Geist einer Armee erkälten und dadurch die Grundfesten des Staats selbst benagen." — Montecuculi beschützte auch eine gelehrte Gesellschaft der Naturforscher; einige seiner Handschriften, die bisher unbenutzt im k. k. Kriegsarchive lagen, hat schon die militärische Zeitschrift bekannt gemacht. Wir machen nur noch auf die wohlgerathene Beschreibung der Schlacht bey S. Gotthard aufmerksam (S. 66 68.) Der darauf gefolgte Waffenstillstand ist in Vasvár (nicht in Vischar S. 88) geschlossen.

Ernst Rüdiger Graf v. Starhemberg, der Vertheidiger Wiens. „Diess einzige (Wiens Vertheidigung) mag füglich einer Reihe von Treffen zur Seite gestellt werden, welche Andere gewonnen haben ohne doch den Krieg dadurch zu beendigen." (S. 87.) Bey der Annäherung der Türken nach Wien „wusste das Volk in ohnmächtiger Wuth nichts besseres, als die Jesuiten zu verfluchen, welche es als die natürlichen Feinde der ungerischen Protestanten, zugleich auch als die Urheber der dortigen Unruhen und der türkischen Einmischung betrachtete." (Das gutmüthige gemeine Volk in Wien urtheile oft sehr richtig, wer an seiner Noth schuld sey.) Die Geschichte des Entsatzes von Wien hat Rec. hier mit Vergnügen wieder gelesen; bey Aufzählung der deutschen Fürsten, die demselben beywohnten, ruft der Vf. aus (S. 117.): *Die* fühlten noch ein deutsches Vaterland im Busen, und dass, was *hier* wäre verloren worden, — sich nicht *einzeln* hätte wieder gewinnen lassen am Lech, an der Elbe, und am Mayn!!

Funfzehnter B. Przemysl Ottokar II. Abgerechnet, dass das Todesjahr des Zawish v. Rosenberg nicht 1283 ist, und S. 19 der Druckfehler 1255 in 1253 verbessert werden muss, müssen wir auch bemerken, dass Ottokar sich (S. 40) in den Händeln zwischen Bela IV. und dessen Sohn Stephan nicht für den Sohn, sondern für den Vater erklärte; schickte er doch Bela den IV. Heinrich Pruzzelo zu Hülfe. Ferner hiess Ottokar's Schwiegermutter nicht Anna von Massovien, sondern Anna Herzogin v. Machow und Bosnien. Ueberhaupt dürfte die Geschichte Ottokars sich durch eine besser bearbeitete Gesch. Ungern's sehr aufklären: schon im J. 1272. bildeten sich zwey Factionen in Ungern, die eine für Ottokar, die andre für Rudolph v. Habsburg. Die eine hatte Aegydius Obergespan v. Presburg, die andre Joachim Pectari an der Spitze. Stephans V. Tod des jungen Prinzen Andreas Entführung, die Ermordung Bela's des Schwagers (nicht des Neffen) von Ottokar, auf dessen Gunst gestützt, Bela auf die Ungr. Krone Absichten hatte, waren lauter Folgen solcher Factionen. Den Charakter Ottokars schildert der Vf. mit zu starken Zügen. Sehr richtig bemerkt der Vf. dass er königlich lohnte, und hart bestrafte, und dass er das eine und das andere schnell that, mögen ihm Thoren verargen. „Das Reich geht zu Grunde, wo es herkömmlich ist, dass man Arges thun dürfe, ohne Arges zu leiden, und sich aufopfert, um Nichts zu empfangen. Da *muss* sich Alles verwirren, Recht und Unrecht, Ehre und Schande, Lob und Tadel, und von Gränze zu Gränze mit frecher Stirn die herzlose Gleichgültigkeit den nächtlichen bleyernen giftträufelnden Fittig ausbreiten." — Aber viel zu hart sind manche andre Stellen, wie z. B. „In ihm hat sich Macbeth der König der Schotten abgespiegelt" — u. dgl. m. Ueberhaupt liess der Vf. in Ottokars Charakteristik mehr poetisches Feuer, als kalte Gerechtigkeit walten; und zu sehr fröhnt er dem Erfolge, indem er Ottokarn einen tragischen, Rudolphen einen epischen Helden nennt. Mit grosser Tapferkeit, vielen Herrschertalenten, aber auch mit unrechtlichen Mitteln, und hinterlistigen Streichen hat Ottokar sein Reich von Peterswalde bis in die windische Mark verbreitet: Böhmen zuerst mit Oesterreich verbunden. Hätte er bey Stillfried gesiegt, und wäre sein Reich beysammen geblieben, erweitert und auf seine Nachfolger verpflanzt worden, so würde er in der Geschichte so gut, als

als andre Stifter grofser Reiche glänzen. Sein Unglück war, dafs er auf einen eben so tapfern, und talentvollen, nicht minder verschlagenen und dabey glücklichen Gegner traf. Auf die Hülfe der Ungern und Cumaner kam es an: Ottokar wendete alles vergeblich an, sich dieser zu versichern: Rudolph war schlauer und glücklicher darin, und diesem Umstand verdankte er seinen Sieg und den Flor seines Hauses. So würde Rec. sein Urtheil über Ottokar fassen, minder glänzend als der Vf., aber vielleicht wahrer.

Wenzel III. und *Wenzel IV.* schlossen die eingeborne Slavisch Przemyslische Dynastie. Sie erhielten Mähren, Eger und Glaz wieder, erlangten auch Meissen und die Lausitz dazu, aber Ungern und Polen, wohin sie ebenfalls einen Fufs gesetzt hatten, konnten sie nicht behaupten. Wenzel III. war mit dem Entwurfe eine hohe Schule in Prag zu stiften, beschäftigt, als er starb. „Er wufste wohl

Ein Feldherr ohne Heer sey jener Fürst
Der die Talente nicht um sich versammelt."

Bohuslaw Lobkowicz von Haffenstein. Der Vf. will das, was über ihn schon geschrieben worden, „an *Breite*" nicht übertreffen, aber an Tiefe, an Sentenzen, Reichthum an Vergleichungen scheint unser Vf. seinen Vorgänger überlegen seyn zu wollen, doch nicht immer glücklich. Dem Rec., der Cornovas Bohuslaw Lobkowitz gelesen, war zwar des Freyherrn Hormayr Arbeit eine angenehme Erinnerung an jene, doch wer Lobkowitzen und sein Zeitalter, und seine Zeitgenossen recht kennen will, mag immer eher Cornovas Biographie zur Hand nehmen.

Paul Joseph v. Riegger, Beysitzer der geistlichen und Censurhofcommission, Prof. des Kirchenrechtes zu Wien, gest. 2. Dec. 1775. Er war zuerst Prof. des Natur- und Völkerrechts, des deutschen Staatsrechts und der Reichsgeschichte zu Insbruck. „Noch beherrschten die Jesuiten unduldsam den Geist der Universität, und des vielleicht weniger, als jeder andre Deutsche aufgeklärten, an den gröbsten religiösen Vorurtheilen und Geburten des Aberglaubens mit eigensinniger Anhänglichkeit redlich festhaltenden Tyrolers." „Er hatte daher manchen Verdrufs, ward aber von der, grofse Talente glücklich unterscheidenden Theresia nach Wien gerufen. Seit 1751. Censor, später auch als Hofrath bey der böhm. österr. Hofkanzley, half er der Monarchin, ihre treffliche Anordnungen in *ecclesiasticis* erlassen, und seit 1756 das Studienwesen verbessern. Er war der guten Sache unermüdeter Verfechter aus Ueberzeugung, „nicht aus der so gewöhnlichen Wohldienerey gegen das, was man für die Absicht des Hofes, oder für die Tendenz der Zeit, oder der eben einflufsreichsten Geschäftsmänner hält." — Auf seinem Todtenbette „trat ein Geistlicher von hohem Range zu ihm, mit dem Vorgeben von der Monarchin geschickt zu seyn:" Wenn Riegger etwa über eine oder andere seiner Behauptungen in diesen letzten Augenblicken Zweifel oder Beängstigungen empfände, so möchte er sie ungescheut widerrufen. Heiter, wie er immer war, *und halblächelnd* antwortete der Greis: Sie *sehen ich habe* mich so eben mit dem Himmel versöhnt, mein Gewissen macht mir keinen Vorwurf. Von Allem, was ich schrieb und lehrte, kann ich keinen Buchstaben zurücknehmen. Hinterbringen Sie der Kaiserin, ich stürbe, *Gott, Ihr und mir getreu.* O meine Herren, lernt doch einmahl dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist; und Gott, was Gottes ist. — Darauf wendete er sich gegen seine trauernd umherstehenden Freunde, und sein letztes Wort war eine Aufforderung an sie, muthig fortzuwirken bis ans Ende für Wissenschaft, Wahrheit und Recht. Wer wird nicht dieses Mannes Thätigkeit und Rechtlichkeit bewundern, und seinen Tod beneiden." — Mit vieler Hochachtung gegen den Vf. dieser Biographie legt Rec. sie aus den Händen: wären alle Biographien des österreichischen Plutarchs mit dieser Richtigkeit und Präcision in diesem Stile, in diesem *Geiste* geschrieben, dann wäre er wahrlich ein Nationalwerk.

(Die Fortsetzung folgt.)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

Berlin, b. Quien: *Randzeichnungen* von *G. Merkel.* Ein Buch, dem der Verfasser viel Leser wünscht. *Sechste* Auflage. 1802. XIV und 252 S. 8.

Dieses Bändchen enthält: 1) *Die Unterhaltung beym Punschnapfe.* Ein Aggregat von einzelnen Anekdoten, unter dem Titel eines *Du-Coq-à-l'Ane*, welchen Ausdruck der Vf. bey dieser Gelegenheit den Puristen zu Verdeutschung empfiehlt. 2) *Der Ueberspannte.* Ein kleiner Roman in Form eines Tagebuchs. 3) *Gulhindy.* Ein Mährchen. Sämmtliche drey Stücke hat der Vf. mit einigen Veränderungen in Absicht auf die Schreibart, in den 1808 erschienenen beiden ersten Bänden seiner *sämmtlichen* Schriften wieder abdrucken lassen, wie *wir bey* Anzeige derselben in unserer A. L. Z. (1810 Nro. 87.) bemerkt haben würden, wenn uns gegenwärtige Randzeichnungen früher zugekommen wären. Wir berufen uns daher auf unser dort gefälltes Urtheil, und setzen nur hinzu, dafs die *sechste Auflage* auf dem Titelblatt ihr Entstehen einem blossen witzigen Einfall zu danken hat, worüber der Vf. in der kurzen Vorrede nicht ohne Laune sich weiter verbreitet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Ant. Doll: *Oesterreichischer Plutarch*, von *Joseph* Freyh. *v. Hormayr* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 63. abgebrochenen Recension.)

Sechszehntes Bändchen. Dafs von den beiden ersten Regenten Böhmens aus dem Luxemburgischen Stamme, *Johann* und *Carl I.* (als Kaiser Carl IV.) mehr auswärtige als böhmische Thaten und Geschäfte erzählt werden, bringt die Natur einer Personal-Biographie und das Verhältnifs dieser Regenten, besonders als Feinde des Kaisers Ludwig des Baiern, mit sich. *Johann* verweilte selten in Böhmen, regierte das Land durch Statthalter und brauchte immer Geld zu seinen romantischen Kreuz- und Querzügen, Turnieren und Gelagen. Er fiel in der Schlacht bey Cressy, 1346, die er dem Könige von Frankreich zu gefallen wider die Engländer mitfocht. *Carl IV.* erlebte den Tod des Feindes vom Hause Luxemburg, des Kaisers Ludwig 1347, der bey dieser Gelegenheit (S. 79 — 82.) nachtheiliger, als von Baierschen Geschichtschreibern, geschildert wird. (Der Vf. traut ihm keine wahrhaft königliche Seele zu, gesteht aber doch, dafs er die weit überlegenen Kräfte seiner Gegner durch intellectuelles Uebergewicht zu entwaffnen gewufst habe.) Carl IV. ward Kaiser in Deutschland. Mit Ungern stiftete er einen Erbverein, mit dem geheimen Plane der Vereinigung der Krone von Ungern und von Böhmen, (Schlesien, Mähren, Lausitz einbegriffen) und des Oesterr. Herzogshutes auf einem Haupte. Die goldne Bulle (1356) schlofs Baiern von der pfälzischen, Sachsen-Lauenburg von der sächsischen Kur aus, und übergieng Oesterreich; sie sprach auch nichts von Päpstl. Bestätigung der Kaiser, und führte wirklich in manchen Stücken der deutschen Reichsverwaltung Ordnung und Gesetzlichkeit ein — aber das beybehaltene Wahlsystem und die den Kurfürsten zugestandenen grofsen Rechte legten doch den Grund zu immer mehrerer Einschränkung der Rechte des Kaisers, und somit zum Verfalle des deutschen Reichs. Schon Carl IV. mufste die Kurfürsten bestechen, um seinem Sohne Wenzel die Nachfolge im deutschen Reiche zuzusichern. Schon er vermochte nicht, die traurige Kirchenspaltung zu verhindern, die 1378 nach Gregors XI. Tode eintrat. Carln IV. fehlte es zu sehr an beharrlichem Muthe, um grofse Dinge zu vollbringen, oder wie der Vf. sich ausdrückt, er hatte den Muth des Blutes, aber nicht den des Geistes. Sowohl Johann, als Carl IV. haben um die literarische und bürgerliche Cultur Böhmens viel Verdienste; von beiden her datirt sich die Bearbeitung der böhm. Geschichte. Böhmen kam mit dem Auslande mehr in Berührung. — In diesen, in den ersten Monaten 1809 gedruckten, Biographieen fehlt es nicht an kräftigen Sentenzen und politischen Digressionen, auf die wir jedoch hier nur im Allgemeinen aufmerksam machen.

1\. *Jos.* Freyherr *v. Sperges*, gest. am 6. Oct. 1791 zu Wien. Der Vf. errichtet hier seinem Landsmanne, seinem Vorgänger in der Bearbeitung der Geschichte Tyrols, dem Freunde seines Vaters, ein Denkmal der Dankbarkeit. Die vielen von Sperges gesammelten Documente, Urkunden, Excerpte aus Classikern, aus Chroniken des Mittelalters, sämmtlich zur Geschichte Tyrols im Mittelalter gehörig, hat Hr. v. Hormayr, „aus seinen eigenen Sammlungen um die Hälfte vermehrt, herauszugeben übernommen, als redende und lehrreiche Beylagen der Geschichte Tyrols, die er (1805) nach eigenem Plane begonnen hat." — Ein schlichter Historiker hätte den §. des Spergesschen Testaments, worin er ein Vermächtnifs für den Bearbeiter einer Geschichte Tyrols im Mittelalter gestiftet hat, zur Ehre des Verstorbenen ganz abdrucken lassen, und sich auch ohne Räthsel darüber erklärt, durch welche zufällige Umstände diefs Vermächtnifs unerfüllt geblieben: Der Vater von Sperges war Insbrucker Archivar. Sperges ward noch als Jüngling mit diesem Archive vertraut; aber er las auch fleifsig die Alten und versuchte sich als Dichter. — Bey der K. K. geheimen Hof- und Staatskanzley hatte er das Referat der Angelegenheiten Italiens, später auch das der Oesterr. Lombardey: er setzte die Grundsätze seiner Monarchin in Kirchensachen zu Rom mit mäfsiger Beharrlichkeit durch

durch und nützte auch als Präses der Akademie der bildenden Künste.

Michael Ignaz Schmidt, gest. am 1. Nov. 1794. Seit 1780 war er Director des geheimen Hausarchivs, also Amtsvorfahrer des Vf. In Würzburg verwaltete er unter andern das Amt eines *Censors*, über welches bey dieser Gelegenheit der Vf. sein Glaubensbekenntnifs aufstellt. „Ein rechter Censor mufs seiner selbst zweyfach vergessen, nämlich seiner *Privatmeinung*, und noch mehr seiner *Privatruhe*. Er mufs (der Platz ist wichtiger als man denkt) das Gute nicht nur überall *erkennen*, sondern auch *verfechten*, nicht mit der Weisheit, die den Dachsen oft zu Statten kommt, aber im Feld und Rath schon so oft verderblich war, nur denken, wie er sich bedecke, wie man ihm auf keine Weise zukommen, wie er für jeden Athemzug gleich ein Papier aus der Tasche ziehen möge — sondern wenn es gilt, sich frey hervorstellen an des Schriftstellers Platz." Das mufste freylich der von Jesuiten umlagerte Schmidt zu Würzburg thun; aber ungleich besser ist doch ein rechtlicher Censor unter einer liberalen und consequenten Regierung daran, der wegen seiner Privatruhe vollkommen unbesorgt seyn darf, und indem er das freymüthig gesagte Gute zuläfst, nur seiner Regierung in die Hände arbeitet. — Aber noch ein andres Glaubensbekenntnifs legt hier unser Vf. nieder, nämlich das über *Geschichtschreibung*: „Schmidts Historie der Deutschen ist entschieden bisher die vorzüglichste, obwohl keine vollkommene, keine wahrhaft klassische. Schmidt hatte durchaus kein poetisches Gemüth, das heifst, nicht jenen auffassenden und darstellenden, warmen und erwärmenden, ergriffenen und hinwieder ergreifenden Sinn, durch welchen Macchiavelli's Discorsi über des Livius erste Decaden, weit über diese Decaden jenes breiten ängstlichen, obgleich noch vom Wiederschein des alten Heldenglanzes strahlenden Redners, hervorragen. Wem der Götterfunken jenes Sinnes nicht ward, der wird den Giebel der Griechen und Römer, und *einiger* Britten, und *eines* Schweizers nie erreichen, sondern mit allen Vorzügen doch immer nur so schreiben, wie die französ. Geschichtschreiber alle (auch Voltaire?) wie die meisten Italiener, aufser Macchiavel und Guicciardini, aus den Deutschen viele, aus den Engländern einige. Kann man nicht sagen, dafs sich die älteste Dichtung der Geschichte, die älteste Geschichte der Dichtung, (Homer, Herodot) nähere? Die Wahrheit liegt beiden zum Grunde. *Erdichten* ist neuer. Das Schönste, das Nützlichste, das Wahrste in den Geschichten ist sehr oft dasjenige, was der Erzähler weder selbst gesehen, noch gehört, noch auch anderswo gelesen hat. Aber das mufs ihm Phoibos eingegeben haben, nicht Hermes. — Man vermifst bey Schmidt Feuer und Inkraft, und jenes Eindringen in den Kern der Ereignisse und in die Tiefen der Gemüther, jenes Wetterleuchten, das aus einem stürmischen Dunkel hervorbrechend plötzlich einen ganzen Umkreis erhellt; jene feinen und tiefen Einschnitte, die keine Zeit verwischt, und die die spätsten Jahrhunderte noch fühlen *müssen*; endlich vermifst man auch einen vaterländischen Zweck, welcher macht, dafs die Geschichte einer einzelnen griechischen Stadt, oder einer einzelnen Fehde, oder eines armen kleinen Freystaates, noch immer gelesen werden, während die Zeitbücher grofser Reiche untergegangen sind. — Des Zaubers der Charakteristik hat sich Schmidt nie bedient. Seine Helden sind nur durch allgemeine Ausdrücke von Lob und Tadel unterschieden, statt genauer Jedweden insbesondere und nur ihm zukommender Bezeichnungen. Was die Alten eigentlich *alt* gemacht hat — Sprache und Darstellung — war nicht so auch Schmidts Vorzug. Er kannte die Klassiker wohl, nämlich ihre Angaben, aber ihre Schlüsse und Lehren, ihr Mark und Blut sind nicht in das seine gedrungen. Den unermessenen Schatz ihrer *Weisheit* räumte er auf die Seite, und begnügte sich mit dem geringern *ihres Wissens*."

So Hormayr, über Schmidt; *Rec. erlaubt sich* hierüber keine andere Bemerkung, als dafs die Gränzen zwischen der Geschichte und Dichtkunst schon seit Lucian genauer als vom Vf. abgesteckt sind.

XVII. Bändchen. „Die Zeit, in welcher *Wenzel* den Thron bestieg, glich, wenn wir nur Stände und Namen versetzen, derjenigen, in welcher der Deutschen uraltes, einst so herrliches Reich vor unsern Augen untergieng. Hang zu schrankenloser Freyheit überall, und eben darum nirgend Freyheit, weil diese, die *echte*, verdorbenen Menschen ein weit schwereres Joch dünkt, als die Knechtschaft, bey welcher neben dem allgemeinen Unterdrücker doch auch seine Werkzeuge der Willkür *zweyschneidiges* Schwert mitführen dürfen. Sucht nach *Vergröfserung*, das ist, nach Erweiterung *der Gränzen*, unbekümmert, ob sie um einen Garten oder um eine Wüste gezogen, ob sie auch fest und dauernd seyn? Mifstrauen, die Weisheit kleiner Seelen, der Verhau der Furcht, dem Uebel eine beständige Nahrung, dem Heile schnelles Gift (die Sprüche, die Mifstrauen lehrte, sind neuer, in der hohen alten Zeit kannte man nur Freund und Feind, jenem traute man immer, diesem nie.) (Diese Stelle ist nicht blofse Dichtung, ist Erdichtung. Das Mifstrauen ist so alt als die Welt, als die ältesten jüdischen und griechischen Sagen der Vorzeit.) Raubsucht mit der Faust, jetzt unendlich allgemeiner mit den Fingern, der Carle, Ottonen und Friedriche gewaltiges Reich, welches Roms Weltherrschaft gebrochen, jedem zu Willen, keinem getreu, in seinen edelsten Gliedern entzweyt, und darum damit bestraft, dafs an ihm des Menenius Agrippa Fabel erfüllt werde, dafs es nur mehr ein seelenloser Leichnam war, und blofs durch das Gewühl raubgieriger Gewürme Leben und Bewegung zu erhalten schien." — Und das alles so bald nach der goldnen Bulle? Ein neuer Beweis, dafs die Organisationsfehler des Reichs auch durch diese Bulle nicht gehoben waren. *Nie* hat das deutsche Reich eine

eine eigentlich gute Verfassung gehabt, die Persönlichkeit mancher wackern Kaiser, wie die vom Vf. genannten waren, konnte die Fehler der innern Verfassung auf eine kurze Zeit nur verschleyern, nie aus dem Grunde heilen. Das deutsche Reich war schon lange her, wie der Vf. sich an einem andern Orte (XVI. S. 188.) ausdrückt, ein Staatenbruch, nicht ein Staatenbund. Dem Protestantismus wird hier viel Schuld gegeben; aber mehr Schuld liegt an der jesuitischen Verblendung einiger Oesterr. Kaiser, die an Statt den Protestantismus in seinen Verhältnissen zum Zeitgeist zu begreifen, und sich an denselben anzuschliessen vielmehr die fürchterlichste Opposition gegen denselben bildeten, und mit der Verfassung des Reichs zugleich die neue Lehre angriffen. Der französischen Revolution wird ebenfalls viel Schuld gegeben; aber auch hier tragen mehr Schuld die falschen Ansichten derselben, und vorzüglich der unselige Entschluss gegen getrennte Meinungen mit Waffengewalt zu kämpfen, statt sie ihrer innern Gährung und Scheidung zu überlassen. — *Wenzels* halbverrückte Tyranney hat der Vf. lehrreich geschildert. So musste es aber kommen, Wenzel musste den Erzbischof von Prag, der den Papst den Herrn der Welt, und sich seinen Vikar nannte, zurecht weisen — den Johann Pomuck in die Moldau werfen lassen (der Vf. erzählt hier mit Grund anders, als die Legende) und mit der Geistlichkeit zerfallen, in der Kirche selbst musste ein Schisma voraus gehen, damit Joh. Huss und Hieronymus von Prag und nach ihnen Jakobell v. Mies einige Zeit lang ungehindert wirken konnten, damit die grosse Sache der Kirchenreformation und der Concordate zu Constanz und Basel zur Sprache kommen, wenn auch nicht ganz bewirkt werden möchte, und damit vorbereitet würde, was Luther und Calvin vollendeten. Bey Carl IV. und Wenzel ist der Vf. durchgehends *Pelzeln* gefolgt.

Sigmunds ungrische, deutsche und böhmische Regierung wird im Zusammenhange, wiewohl sehr desultorisch und ohne gehöriges Licht der Chronologie, dargestellt, da sie sich auch nicht wohl trennen liess. Unruhig, mühevoll, mit Blut befleckt, war diese Regierung, aber wenig entscheidend. Sigmunds Falschheit, Leichtsinn und Zaudern, und die Unsittlichkeit seines eigenen Hauses löseten alles Vertrauen." Die letztere hatte neue Nahrung in seiner Heyrathsverbindung mit der unmoralischen Familie der Grafen v. Cilley, welche besonders über Ungern viel Unheil gebracht hat. Dagegen verdankt ihm in Ungern der Bürgerstand seine Reichsstandschaft. (S. 115. steht durch einen argen Druckfehler 1398 statt 1402.) Das Costnitzer Concilium wird mit der der Wichtigkeit des Gegenstandes gebührenden Ausführlichkeit beschrieben. Johann XXII., der auf seiner Reise nach Constanz, auf dem Arlberg umgeworfen „in des Teufels Namen" im Schnee lag, doch aber in dem vor ihm liegenden Thale *Füchse zu fangen* gedachte, (S. 131.) ward am Ende selbst gefangen. Dass Hussen's sogenannter Geleitsbrief nur ein Pass, und keineswegs eine Sicherheitskarte gewesen, wird S. 70. und 138. wiederholt erinnert. Nach unserm Vf. (S. 70.) ward Hieronymus v. Prag mit mehrerm Rechte, als Joh. Huss verbrannt. In Basel wurde das Abendmahl unter beiderley Gestalten bewilligt; den andern drey Artikeln (betreffend die freye und ungehinderte Verkündigung des Wortes Gottes, nach der Lehre der Apostel, die Entfernung der Geistlichen von jedwedem weltlichen Güterbesitz, strenge Strafen aller Todsünden durch den Tod, und Abstellung aller eigennützigen und überflüssigen Gebräuche, worunter sie aber auch die Messe, den Ablass und die meisten Sacramente rechneten) durch kluge Zusätze und Einschränkungen das Gift benommen." Erst die grosse Schlacht bey Lipan am 30. May 1434 konnte Böhmen nach so vielem Blutvergiessen beruhigen. — Dass es Albrecht II. verstanden habe, sich bey dem wankelmüthigen Sigmund bis an sein Ende in Gunst zu erhalten, bewirkte, jedoch nur auf kurze Zeit, dass Ungern und Böhmen an Oesterreich mit Sigmunds Tode übergieng.

Ludwig Andreas Graf *v. Khevenhüller* erwarb seinen militärischen Ruhm hauptsächlich 1741 — 1743. In dem frühern Türkenkriege (1736) war er mit andern Generalen, dem Seckendorf, „einem zwar sehr fähigen und von Eugen nachdrücklich empfohlnen, aber im Heere fremden protestantischen Feldherrn," tödtlich feind. (Sonderbar, dass auch der Herzog v. Braunschweig-Oels 1809 von Oesterreich so wenig benutzt wurde.)

Otto Ferdinand Graf *v. Abensberg* und *Traun*, vollendete 1744 was Khevenhüller begonnen hatte, die Befreyung der Oesterr. Monarchie von ihren Feinden 1744. Beide Helden waren in Eugens Schule gebildet. Mehr als das 17. Heft war bis Ende März 1809 nicht erschienen.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Solbrig: *Feinbuch, oder Ausrechnung des feinen Gehalts des Goldes und Silbers.* Zum Gebrauche für Banquiere, Münzwardeine, Gold- und Silberarbeiter u. s. w. *Aufs neue herausgegeben und mit einer vollständigen Anweisung zur ganzen Alligations-Rechnung vermehrt*, von M. *Andreas Wagner*, Privatlehrer der Arithmetik (in Leipzig.) 1808; VI. u. 68. S. Text gr. 8. nebst 290 Tab. in länglicht gr. 12. (1 Rthlr.)

Es ist ein beyfallswerthes Unternehmen des Hrn. *W.*, dass er die, im J. 1754, in 12mo herausgekommenen Tafeln zur Ausrechnung des feinen Gehalts von Gold und Silber, die wegen ihrer bequemen Einrichtung und des correcten Drucks, sich vor allen ähnlichen der Art ganz vorzüglich auszeichnen, und die längst vergriffen waren, ohne dass der Verleger, oder ein anderer Buchhändler auf den Gedanken gerieth, dieses gemeinnützige Buch von neuem abdrucken, und für die Zeitumstände mit neuen Zusätzen bereichern zu lassen, unter dem Namen: *Feinbuch* bearbeitet und mit einer zweckmässigen Einleitung dazu versehen hat. Hier wird von frühern Tabel-

bellen dieser Art Nachricht gegeben: *Haasen's wohlerfahrner Münzmeister*, Jena 1717 kann schwerlich ein anderes Buch seyn, als *Salomon Haasen's vollständiger Münzmeister und Münzwardein* — wovon Rec. die *erste Ausgabe*, Frankf. a. M. 1765. 4. besitzt. Das Buch: *(Eröffnetes) Geheimniss der praktischen Münzwissenschaft* u. s. w. Nürnb. 1762. 4. wird ohne Namen des Vf. angegeben; diess ist der, um die Münzwissenschaft überhaupt, und um das deutsche Münzwesen insbesondere verdiente *Johann Christoph Hirschen*, der in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte. Von ältern Schriften scheint Hr. *W.* keine frühere über diesen Gegenstand zu kennen, als *Ziegler's Beschickung des Tiegels*. — Rec. besitzt aber *Georg Meyer's Rechenbüchlein des Silberkaufs und gemachter Arbeit, vom Pfenniggewicht bis auf 400 Mark*. Augsb. 1566. 16. und *Jacob Schröder's compendiöse, in Tabellen vorgestellte Gold- und Silberrechnung*, Hamb. (ohne Jahrszahl, jedoch nach der datirten Vorrede v. 16. Octbr. 1649.) 1 Alphab. 14 Bog. 8. — Von dem *Assay Boek* des *Sieuwert Janszoon Out*, besitzt Rec. zwey Ausgaben, die *erste* von 1651, die *zweyte* und *letzte* aber von 1681. 4. unter dem Titel: *Uytgerekende Tafelen in 't Goud en Silber, gereduceerd uyt Marken Troys, in Marken Fyns*, enz. *Noodsakelyk allen Kooplnyden, Munte - Meesters en anderen in 't Goud en Silver handelende*. 1½ Bogen Einleitung u. s. w. und 401 S. Tabellen 4; anderer ähnlicher Tafeln, die späterhin in England und Frankreich herausgekommen sind und der Arbeiten des (1775) verstorbenen *Jürgen Ebert Kruse* nicht einmal zu gedenken. Dieses *Feinbuch* selbst ist *eine neue Edition der ältern Gold- und Silbertabellen der alten Berlinschen Ausgabe* v. J. 1754. 12, von welchen er den vorigen Text, der nicht ganz mehr entsprechend war, völlig weggeschnitten, und dafür eine Erläuterung der Alligations-Rechnung, als den Grund des Ganzen, worauf diese Tabellen beruhen, beygefügt hat. Durch diese Bearbeitung hat das Buch wirklich gewonnen, indem der Vf. manche hierher gehörige Aufgaben und Beyspiele, durch analytische Formeln aufgelöst und erläutert hat, ein Vorzug, worin sich Hr. *W.* bey seinen arithmetischen Beschäftigungen über kaufmännische Gegenstände, vor vielen andern in und ausserhalb Deutschland auszeichnet. — Die 290 Tabellen zur Ausrechnung des feinen Gehalts edler Metalle, gehen im Silber von 74 Grän *bis 15 Loth* 17 Grän, und im Golde von 74 Grän *bis zu 23 Karat* 11 Grän fein. Ueber jeder Tafel ist der Feinbruch der feinen Mark = dem Logarithmus gegeben, so dass, bey Verwandlung der rohen Mark in die Feine, das Resultat desto leichter durch Rechnung gefunden, und gleichsam zur Probe für jeden bestimmt gegebenen Satz dienen kann. Druck und Papier geben diesem Buche ein gefälliges Ansehn.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen u. Aurich, b. Müller: *Ueber christliche Vervollkommnung u. Vollkommenheit*. Drey Predigten, gehalten in der St. Ansgari-Kirche zu Bremen von *Christian Carl Gambs*, Evangelisch-Lutherischem Prediger. Von S. 109 bis 174. gr. 8. (8 Gr.)

Man bemerkt leicht an diesen Predigten, (der Seitenzahl nach eine Fortsetzung der in Nr. 4. dieses Jahrgs. angezeigten Sammlung, die Rec. nicht kennt) dass sie ihrem Vf. viel Mühe gemacht haben; aber dennoch dürfen sie auf den Namen zweckmässiger Kanzelvorträge keinen Anspruch machen. Was sollen denn Christen, die in andachtsvoller Versammlung Nahrung für ihren Glauben und Beruhigung für ihre Herzen suchen, mit dem Ostracismus Athens, mit den Proscriptionen der Triumvirate, mit dem Angebungssystem einer argwöhnischen Polizey unter Tiber und Nero, mit dem vom Aste herabfallenden Apfel, der Newton das Geheimniss der Weltordnung entdecken half, und mit anderen ähnlichen Dingen? Zwar ist es das Bremer Publikum schon gewohnt, über Begebenheiten der Vor- und Mitwelt, über die Fort- und Rückschritte der Cultur und über die grossen Revolutionen der Erde von der *Kanzel herab* mit vieler Umsicht und Klugheit *sprechen zu hören*: aber für so nahrhafte Speisen, wie ihm hier aufgetischt werden, mag es doch noch nicht stark genug seyn. Wir rathen also Hrn. *G.*, sich erst richtige Begriffe von dem Wesen und dem Zweck einer Predigt zu verschaffen und sich mit einem religiösen, echt christlichen Geist vertrauter zu machen, ehe er fortfährt, seine sonntäglichen Vorträge dem grösseren christlichen Publicum mitzutheilen.

* * *

Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen u. Liedern*. Ein Buch für *die Jugend*. Herausgegeben von *Friedrich Ludwig Wagner*, Grossherzoglich Hess. Kirchen- und Schulrath und Garnisonprediger zu Darmstadt. *Fünfte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1806. XVI u. 256 S. 8. (8 Gr.) *Sechste* vermehrte u. verbesserte Ausgabe. 1809. XX u. 268 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 118.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Boſsange, Maſson u. Beſson: *Journal des mines, publié par le Conſeil des mines* u. ſ. w. 66ter — 99ter Heft. 1802 — 1805. Mit Kupfern. 8. (Der Jahrgang 8 fl. 56 Xr.)

Die erſten 65 Hefte ſind in den Ergänz. Bl. 1808. Num. 100 — 102 angezeigt.

66ter Heft. *Mineralogiſche Beſchreibung des Thales von Qoſſéyr von Rozière.* Die Gebirgskette Mogattam, welche das öſtliche Ufer des Nils, bis jenſeit des erſten Katarakts, ansmacht, wird von verſchiedenen groſsen, nach O. auslaufenden Thälern durchſchnitten. Das Thal von Qoſſéyr iſt das wichtigſte darunter. Es hat den alten Aegyptiern die Materialien zu manchen merkwürdigen Monumenten geliefert. Wir verdanken die genauere Kunde dieſes Thales der bekannten franzöſiſchen Expedition. Die daſelbſt vorkommenden Gebirgsarten ſind Kieſel-Breccie, bunter Sandſtein, Porphyre verſchiedener Art, die *breccien verde d'Egitto* und, wiewohl in nicht ſehr bedeutender Verbreitung, Granit. In andern Gegenden des Thales brechen auch talkartige und Trapp-Gebirgsarten und Muſchelkalkſtein. Am Schluſſe dieſes leſenswerthen Aufſatzes, deſſen genauere Anzeige uns der Raum nicht geſtattet, findet man Nachrichten über die verſchiedenen, nach Qoſſéyr führenden Wege, über die gewöhnliche Straſse der Karavanen u. ſ. w. *Bemerkungen über mehrere Maſchinen zur Hebung des Waſſers auf eine unbeſtimmte Höhe.* Correſpondenz. Notizen.

67ter Heft. *Ueber das Amalgam von Cordier.* Oryktognoſtiſche und mineralogiſch-geographiſche Nachrichten über dieſes Mineral, welche aber durchaus nichts Neues enthalten. *Champeaux und Creſſac über eine neue Varietät des Epidots.* Der Fundort dieſes Foſſils, welches von *Sauſſüre* für Prehnit angeſprochen wurde, iſt die Gebirgskette, welche das Graubündtner Land durchzieht und den St. Gotthard mit den Tyroler Gebirgen verbindet. *Creſſac über eine Varietät des kohlenſauren Kalkes, welcher bei Siguin im Vienne-Departement* vorkommt. *Baillet Beobachtungen über die Bleigruben von Dourbe, Vierſe und Treigne im Ardennen-Departement.* Die Gruben von Dourbe ſollen die reichſten ſeyn, ſie lieferten Bleiglanz in bedeutender Menge, ſind aber jetzt, gleich den Gruben von Vierſe, auflässig, die von Treigne ſind noch im Betriebe, es iſt aber ein bloſser Raubbau. Dichter Kalkſtein iſt die erzführende Gebirgsmaſſe und aus ſpäthigem Kalkſteine beſtehet die Gangart. *Beſchreibung einer Maſchine zur Förderung der Erze aus den Schächten.* Der Erfinder iſt *T. Arkwright* von Kendal, die Maſchine ſelbſt iſt eine Art von Paternoſterwerk, aber deren Beſchreibung ohne Abbildung nicht wohl verſtändlich. *Daubuiſſon raiſonnirende Beſchreibung der in Sachſen, namentlich auf der Grube Beſchert-Glück bey Freiberg üblichen Aufbereitungs-Methode der Erze.* Ehemals hielt man die in Ungern eingeführte Aufbereitungsart der Erze für die vorzüglichſte, jetzt aber wird ſie bey weitem von der Freiberger übertroffen. Die letztere leiſtet in der That alles, was man in dieſer Hinſicht nur zu wünſchen vermag. Der Vf., durch dieſen, mit vieler Sachkenntniſs abgefaſsten, Aufſatz, ſo wie durch andere literäriſche Arbeiten dem berg- und hüttenmänniſchen Publikum von einer ſehr vortheilhaften Seite bekannt, erwarb ſich das Verdienſt, die Kenntniſs jener trefflichen Methode zuerſt auf ſeinen vaterländiſchen Boden verpflanzt zu haben. Er handelt in der vorliegenden Abhandlung, nach einer, die allgemeinen Sachbegriffe und Bemerkungen über die verſchiedenartigen Aufbereitungsmethoden umfaſſenden Einleitung von folgenden Gegenſtänden. Erze welche auf der Grube Beſchert-Glück einbrechen und Art des Vorkommens derſelben. Erzſcheidung im Innern der Grube. Erzſcheidung auf der Halde. Arbeit auf der Scheidebank. Pochen der geſchiedenen Erze. Ablieferung zur Hütte. *A. Brongniart über die aus Metall-Oxyden erhaltenen und durch Schmelzung den Glasflüſſen mitgetheilten Farben.* Der Vf. hatte als Director der berühmten Porzelainfabrik zu Sevres, eine treffliche Gelegenheit zur Anſtellung intereſſanter Beobachtungen über den, für das Fabrikweſen ſo wichtigen Theil der angewandten Chemie. Er theilt

theilt uns in dem eben erwähnten, aber zu keinem Auszuge geeigneten, Auffatze die Refultate feiner Forfchungen mit. — Notizen.

68ter Heft. *Ramond über die Structurverhältniffe der mittleren und unteren Gebirgsketten des Adour-Thales.* Das A. Thal ist dasjenige, in welchem der Flufs gleiches Namens entfpringt, welches Bagnères und Campan einfchliefst und, indem es fich bis zu den Pics d'Arbizon und du Midi erhebt, die Pyrenaen der Quere nach durchfchneidet. Allemeine geognoftifche Anfichten. Die conftituirenden Gebirgsarten find Granite, Porphyre, Kalkfteine, Breccien (Nagelfluh?) Thonfchiefer u. f. w. Mehrere merkwürdige Höhlen. Die heilenden warmen Quellen zu Bagnères find fchon feit mehr als 2000 Jahren berühmt. Eine einzige davon, die von Bagnerolles, liefert in einem Tage 11880 Cubikfufs Waffer. Die Beftandtheile diefes Waffers find weder Schwefel noch Eifen, noch irgend eine Gasart, fondern ein kleiner Antheil falzigter Stoffe und namentlich fchwefelfaurer Kalk. Erdbeben gehören hier zu den nicht feltenen Erfcheinungen. *Haüy Befchreibung einer neuen Varietät des phosphorfauren Kalkes.* Der berühmte Kryftallograph vereinigt bekanntlich den *Apatit* und den *Spargelftein* der Mineralogen Deutfchlands unter dem gemeinfamen Namen *Chaux phosphatée.* Die hier befchriebene Varietät findet fich am St. Gotthard, begleitet von Glimmer und opalifirenden Feldfpathe, in einem chloritartigen Gefteine. Sie gehört dem Spargelfteine an. *Beobachtungen über die Veränderungen, welche der elektrifche Funken im kohlenftofffauren Gas hervorbringt und über die Zerfetzung derfelben Gasart durch das Wafferftoffgas von Th. von Sauffure. Bemerkungen über die Bleygruben in Derbyshire in England.* Ein von *Tonnelier* bearbeiteter Auszug aus: *The Mineralogy of Derbifshire* von *Mawe.* Das Erz, welches den Gegenftand des Bergbaues ausmacht und das in überaus grofser Menge vorkommt, ift Bleyglanz. Er bricht theils auf Lagern, theils auf Gängen. Die erzführende Gebirgsart ift Kalkftein *Daubuiffon raifonnirende Befchreibung der in Sachfen üblichen Aufbereitungsmetho der Erze.* (Fortfetz.) Aufbereitung der Grubenklein. Klaubwäfche. Setzwäfche. Scheidemehl. *Chemifche Zerlegung des Koupholiths von Vauquelin. Vergleichende Analyfen der Bleyerze von Kölln und der von Croix von Vauquelin.* — Notizen.

69ter Heft. *Deluc allgemeine Bemerkungen über die Vulkane.* Diefe Bemerkungen find vorzüglich gegen *Monnets* Abhandlung über die kleinen Vulkane in ehemals vulkanifchen Gebirgen und namentlich über den von Covan im Departement du Puy de Dôme (f. das 64fte Heft) gerichtet. Hr. *D.*, von dem Satze ausgehend, dafs alle noch brennende Vulkane in der Nähe des Meeresufers befindlich find und dafs das Meereswaffer als Hauptagens bey den Explofionen derfelben zu betrachten ift, fucht gegen Hrn. *M.* zu behaupten, dafs die Eruptions-Periode der Auvergner Vulkane und befonders des Puy de Coran in einen Zeitraum falle, wo das Meer jene Gegenden noch umringte, dahingegen Hr. *M.* geneigt ift, jene Periode weit fpäter eintreten zu laffen. Uebrigens hat der aus Granit, Kalk- und Sandftein beftehende Coran nur *bafaltifche* Laven erzeugt und man erkennt in der *croute volcanique ancienne*, die über dem Kalk- und Sandftein erfcheint, gar bald die übergreifende Lagerung der Trapp-Formation. *Ueber die Mittel die Pfanne einer Dampfmafchine mit Waffer zu verfehen, das dem Kochen nahe ift.* Eine Erfindung von *W. Hafe*, deren Befchreibung ohne Anficht der Kupfertafel nicht wohl verftändlich feyn dürfte. *Auszug aus einer Abhandlung über die Gewalt der Dämpfe des Waffers und verfchiedener anderer Flüffigkeiten* von *J. Dalton.* Ueberfetzt aus: *Repertory of arts* von *Houry. Poutier über die Fabrication des Bleizuckers. Thenard über die verfchiedenen Verbindungen des Kobaltes mit dem Sauerftoff. Hiftorifche Nachrichten über das Leben und die Schriften Dolomieus von Lacépède.*

70fter Heft. *Eckeberg über einige Eigenfchaften der Yttererde, verglichen mit denen der Glücinerde. Befchreibung verfchiedener Arten von Sparöfen. Verfuche die Temperatur der Oefen auf der Schmelzhütte zu Poullaouen während den verfchiedenen Hauptepochen der darinnen vorgenommen werdenden Operationen zu beftimmen.* Eine runde Eifenmaffe von beftimmtem Gewichte wurde in dem Theil des Ofens, deffen Temperatur man erforfchen wollte, fo warm als möglich gemacht, dann fehr fchnell in eine hinfichtlich des Gewichtes und der Temperatur genau beftimmte Waffermenge gebracht. Die Differenz zwifchen der anfänglichen Temperatur des Waffers und derjenigen, welche es nach dem Hineinbringen der Eifenmaffe annimmt, ift die gefuchte Menge, oder doch diejenige, durch welche fich die Temperatur derjenigen Stelle im Ofen, wo die Eifenmaffe erwärmt wurde, ausmitteln läfst. *Coulomb* hat die Methode erfunden, die Formel zur Berechnung wurde von *Haffenfratz*, angegeben. *Ueber Queckfilberoxyde und Merkurialfalze.* Aus einem gröfsern Auffatze *Fourcroy's* entlehnt. *Ueber einen neuen Eudiometer.* Von *Guyton* nach *Davy's* Erfindung. Die vorzüglichfte Eigenfchaft diefes Luftgütemeffers befteht darin, dafs das Sauerftoffgas vollkommner abforbirt wird, durch den Phosphor fowohl, als durch die Schwefelleber. *Hricart de Thury potamographifcher Verfuch über die Maas, oder Bemerkungen über die Quelle diefes Fluffes, über fein Verfchwinden unter der Erde, fein neues Hervorkommen und feinen Lauf.* Mehr oder weniger bekannte geographifch-mineralogifche Notizen, in der Reihefolge aufgeftellt, wie die Maas ihren Lauf nimmt. Das Ganze ift Auszug eines gröfseren Werkes des Verfaffers: *Potamographie Française, ou la France décrite par fes fleuves et rivières.* — Notizen.

71fter Heft. *Lefebure allgemeine Ueberficht der gegenwärtig in Frankreich im Bau befindlichen* Stein-

Steinkohlengruben. Der Vf. macht uns auf eine sehr belehrende Art mit dem fossilen Brennmaterial des französischen Reiches bekannt, ferner mit den Haupt-Consumtionsplätzen, mit den Fabriken, in welchen dasselbe benutzt wird, oder benutzt werden könnte u. s. w. Der beschränkte Raum gestattet es nur nicht, den, vorzüglich rücksichtlich der localen Verhältnisse, so interessanten Aufsatz im Detail zu verfolgen. Wir müssen uns daher begnügen im Allgemeinen zu bemerken, dass die Departements *de l'Allier, de l'Aveyron, de la Corrèze, de la Creuse, du Gard, de l'Herault, de Jemmappes, de la Haute-Loire, de la Loire inférieure, du Lot, du Mont-Tonnère, du Nord, de la Nièvre, de l'Ourthe, du Pas-de-Calais, du Puy-de-Dôme, de la Saarre und du Tarn* am reichsten an brennbaren Substanzen sind, in so weit man solche durch den Bergbau genauer hat kennen lernen. Im Allgemeinen kann man annehmen, dass 47 Departements bis jetzt Steinkohlen liefern und dass in 16 sich Spuren zeigen, welche für die Zukunft zu Hoffnungen berechtigen. Von den 47 Departements hat man über 34 in Hinsicht der jährlich geförderten Steinkohlen genauere Nachrichten und diese liefern 388,095,000 Myriagrammen (77,600,000 Centner ungefähr); rechnet man nach diesem Masstabe für die übrigen 13 Departements 19,404,750 Myr. (3,880,000 Cntr.) jährlicher Production, so liefern die gesammten Steinkohlengruben Frankreichs in einem Jahre etwa 407,499,750 Myr. (81,700,000 Cntr.) Kohlen, deren Werth auf etwa 32,280,000 Frk. hier angegeben wird.

72ster Heft. *Lefebure allgemeine Uebersicht der gegenwärtig in Frankreich im Bau befindlichen Steinkohlengruben.* (Fortsetzung. S. das vorhergehende Heft.) *Bericht an die Gesellschaft des Ackerbaues, des Handels und der Künste zu Boulogne über die Untersuchung eines sogenannten Gipsmörtels und chemische Zerlegung dieses Mörtels von Drappier.* Der Stein, aus welchem dieser Mörtel bereitet wird, findet sich sehr häufig in Geschieben an den Seeküsten bey Boulogne und besteht aus 36.00 Wasser und Kohlensäure, 34.50 Kalkerde, 15,00 Kieselerde, 7,00 Eisen, 475 Thonerde und ist folglich kein Gyps.

73ster Heft. *Ueber das Phosphoresziren des Tremoliths und des Dolomits von Bournon.* Enthält die Ausführung der bekannten Behauptung *Bournons*, dass das Phosphoresziren vieler Tremolithe nur von eingesprengten Theilchen kohlensauren Kalkes herrühre. *Tonnelier Nachricht über verschiedene, angeblich von Himmel gefallene, erdige und metallische Substanzen, so wie über einige Arten des gediegen Eisens.* Ein Auszug aus dem bekannten Aufsatze von *Howard* und *Bournon*. *Ueber die Quelle des Loiret von Tristan. Montgolfier über den hydraulischen Widder und über die Art seine Wirkungen zu berechnen. Ueber Eisen- und Stahlfabrication mit Steinkohlen, so wie solche nach Reynolds Methode zu Coal-brook-dale in England eingeführt ist, von T. P. Smith von Philadelphia.* Die Eisenerze, welche man hier verschmelzt, dürften meist der Gattung des Thon-Eisensteines angehören: denn sie finden sich alle in der Nähe der Steinkohlen und werden, indem man auf diese baut, zufällig gewonnen. Der aus denselben, durch Schmelzung mit Braunstein, bereitete Stahl übertrifft bey weitem den in Schweden und Russland mit Holzkohle gefertigten und ist vorzüglich zu Schmiedewerkzeugen geeignet. *Smithson Tennant über die Bestandtheile des Schmirgels von der Insel Naxos im Archipelagus.* Nach den Resultaten dieser Analyse (80 Thonerde, 3 Kieselerde, 4 Eisen, 3 unauflösbarer Rückstand und 10 Verlust) gehört das zerlegte Mineral eher dem Diamantspathe, als dem Schmirgel an. *Chemische Untersuchung des Sphène vom St. Gotthard von Cordier.* Die aufgefundenen Bestandtheile dieses Fossils, welches *Haüy* und *Karsten* den Titanerzen, andere Mineralogen aber noch der Kieselordnung beyzählen, sind: 33,3 Titanoxyd, 32,2 Kalkerde, 28,0 Kieselerde und 6,5 Verlust. — Notizen.

74ster Heft. *Tonnelier Nachricht über verschiedene angeblich vom Himmel gefallene, erdige und metallische Substanzen* u. s. w. (Fortsetzung.) *Nachtrag zu den Beobachtungen über die siberische Eisenmasse und über andere angeblich aus der Atmosphäre gefallene Steine, von Deluc. Beschreibung der Krystalformen des Sahliths von Bournon.* Bekannt. *Auszug eines Briefes von Daubuisson über die Temperatur in den Freiberger Gruben.* Sehr interessant, aber zu keinem Auszuge geeignet. Als Resultat ergiebt sich, dass bey einer Tiefe von 150 — 160 Toisen, und ungefähr 50 T. über dem Meeres-Niveau, bey 51° Breite, gegen das Ende des Winters, die Wärme der Erde 12,13 — 14° R. betrug, welches mit dem von vielen Physikern angenommenen Satze, dass die Temperatur der festen Erdrinde ungefähr 10° R. gleich sey, im Widerspruche steht. *Klaproth's Zerlegung des Basaltes, übersetzt von Daubuisson. Analyse eines in Piemont unter dem Namen violetter Braunstein (Miner. de Manganèse violet) vorkommenden Fossils von Cordier.* Dieses Mineral, welches zu St. Marcel in einem Gneissgebirge, mit dichtem Grau-Braunsteinerze, dem es als Gangart dient, und mit Asbest, Quarz und späthigem Kalksteine, vorkommt, gab bey der chemischen Untersuchung 33,5 Kieselerde, 19,5 Eisenoxyd 15.0 Thonerde 14,5 Kalkerde und 12,0 Braunsteinoxyd, ein Mischungsverhältniss, welches dem des Epidots nach *Vauquelins* Zerlegung am nächsten kommt. *Haüy* führt das Fossil auch anhangsweise nach der Gattung des Epidots auf, ein Verfahren das Rec., nach den vor ihm liegenden, sehr charakteristischen, Handstücken, durchaus billigt. *Auszug eines von Chardar an den Bergwerksrath gerichteten Schreibens, über die Verdünstung der Salzwasser auf den Salinen in Frankreich und in andern Ländern. Auszug aus einem Berichte von Brochin, die Hütten- und Hammerwerke zu Audincourt betreffend.* Sehr oberflächlich. — Notizen.

(Die Fortsetzung folgt.)

PHILO-

PHILOLOGIE.

Gera, b. Haller: *Orationem professionis Eloquentiae in Illustri Gymnasio Rutheneo auspicandae causa a. d.* XXIX. *Aug.* MDCCCIII. *habendam indicit August Gotthilf Rein.* Praemissa est disputationis *de studiis humanitatis nostra adhuc aetate magni aestimandis* pars prima. 10 S. 4. Prolus. I — VII. 1804 — 1809.

Der Vf., welcher als Lehrer des Hallischen Pädagogiums eben im Begriff war, einem Rufe nach Danzig zu folgen, erhielt ein Ruf ans Gymnasium zu Gera, seiner Vaterstadt, welchen er vorzog, und bey Gelegenheit seiner Einführung daselbst, dieses Programm schrieb, worin er zur Anhörung seiner Antrittsrede einlud. Er wählte einen Gegenstand zu dieser Prolusion, welchen er in mehrern auf einander folgenden Programmen fortsetzte. Der Gegenstand selbst betrifft den hohen Werth, den die classischen Studien des griechischen und römischen Alterthums noch jetzt haben, und passt sich sehr gut für diese Gelegenheit. Zwar ist derselbe in neuern Zeiten bekanntlich von den besten Köpfen unsers Vaterlanders durch Beyspiel, gelegentliche Anpreisung, und absichtliche Prüfung so vielfältig behandelt worden, dass man schwerlich eine ganz neue Ansicht zur Empfehlung dieser Studien mehr auffinden dürfte; gleichwohl ist die Aushebung der wichtigsten und interessantesten Seiten, welche denselben so anziehend eigen sind, noch nicht unnütz geworden. Ganz allgemein sind die richtigen Vorstellungen über den höchstwichtigen und durch nichts anders zu ersetzenden Einfluss der classischen Studien, welche unsre Vorfahren so sehr höchschätzten, bey weitem nicht verbreitet. Man weiss, dass das Studium der griechischen Literatur vor einiger Zeit aus dem Studienplane eines grossen Reiches ganz weggestrichen wurde, und dass es einseitige Köpfe genug unter uns giebt, welche demselben wie dem Studium der römischen Literatur den Stab brechen, unter denen bekanntlich Buchholz an der Spitze steht, dessen Aufsatz in Woltmanns Zeitschrift für Geschichte und Politik (1802) den auffallendsten Beweis dazu geliefert hat. Diess führt der Vf. in dieser Prolusion als Einleitung kurz und gut aus. In der Folge sind die Fortsetzungen in eignen Prolusionen erschienen, welche der Vf. zur Ankündigung von Redeübungen, die gewöhnlich am 2. Jan., im vorigen Jahre, am 4. Januar von einigen Schülern auf dem Gymnasium zu Gera gehalten wurden, bekannt gemacht hat. Wir haben sie vom Jahre 1804 bis mit 1809 vor uns liegen; jede ist etwa 1½ Bogen stark. In der Prolusion vom Jahre 1804 giebt er den Plan seiner Abhandlung an. Ohne die Vortheile, welche der Gebrauch der lat. Sprache gewährt, und dgl. zu erwähnen, zeigt er, dass die Humaniora deswegen hochgeachtet zu werden verdienen: 1. weil sie den meisten Wissenschaften und Künsten nützlich waren und noch sind. 2. Weil sie zur Uebung und Ausbildung fast aller Geisteskräfte sehr viel beytragen. 3. Weil sie den Geist ergötzen und ihn mit einem edlen Vergnügen erfüllen. In den bisher erschienenen Programmen hat der Vf. den *ersten* Theil noch nicht zu Ende gebracht. Die Ausführung dessen, was die Religion, wobey Luthers, Reuchlins, Melanchthons u. a. rühmlich und gelehrt gedacht wird, die Jurisprudenz, Medicin, die übrigen Wissenschaften und Künste, als Erfindungen der Griechen und Zöglinge der Römer, die Philosophie, Beredtsamkeit, wobey der Vf. diessmahl stehen geblieben ist. — Was alle diese Wissenschaften und Künste den humanistischen Studien verdanken, ist sehr gelehrt und in einem guten Stile vorgetragen worden. Auch der Mathematik hat der Vf. im 4. Progr. vom 2. Januar 1806 gedacht, wo Euklides und Archimedes als sehr nützlich in Hinsicht auf Methode und System erscheinen. So viel die Kürze des Raums erlaubte, hat der Vf. seinem Versprechen bis jetzt volle Genüge geleistet, und sich nur einigemahle kleine Ausschweifungen vergönnt, die indessen doch auch nicht unangenehm sind, und jedesmahl von des Vf. richtiger Ansicht der Sachen zeugen. Im *zweyten* Theile wird der Vf. Gelegenheit haben, den hochwichtigen Punkt wieder zur Sprache zu bringen, dass die Alten, besonders wegen des praktischen Verstandes, der sie auszeichnet, die Grundlage der Erziehung eines Mannes, der Bildung haben soll, zu werden verdienen, und dass die echte Cultur und Aufklärung des Geistes von dem Studium der klassischen Literatur des Alterthums unzertrennlich sind und gewesen sind, und dass selbst die, welche sich als Feinde desselben bewiesen haben, *wenn sie es mit* Kopf und Scharfsinn thaten, ihre *Pfeile und die Kunst* sie abzuschiessen, von den Classikern entlehnt haben. Diese machten es nach des sel. Schlözers Ausdrucke, wie grosse Jungen, die die Brüste schlagen, welche sie gesogen haben. Wir hoffen, dass dem Vf. die Ausführung auch dieses Punktes gelingen werde, und ermuntern ihn zur thätigen Fortsetzung.

* * *
*

Pirna, b. d. Herausg., und Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. j. in Commiss.: *Militärische Minerva* oder Sammlung militärischer Aufsätze in philosophischer, historischer und scientifischer Hinsicht; herausgegeben von *Rouvroy* senior, Kurfürstl. Sächs. Feldartillerie-Lieutenant. *Erster* Band. *Zweytes* Heft. 1805. 88 S. 8. (16 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Num. 336.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Bossange, Masson u. Besson: *Journal des mines; publié par le Conseil des mines* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 65. abgebrochenen Recension.)

Fünf und siebenzigster Heft. *Bournon über die krystallinischen Formen des Tungsteines nebst einigen krystallographischen Beobachtungen über die Eisenkiese und andere Substanzen, welchen der Würfel und das Oktaeder als Grundformen eigen sind. Beschreibung einer Rotations-Dampfmaschine (Machine à vapeur de rotation) zur Erzförderung und Wassergewältigung dienlich, von Héricart von Thury.* Die Erfinder dieser, wegen ihrer Einfachheit und der Geringfügigkeit der erforderlichen Unterhaltungskosten sehr zu empfehlenden, Maschine, sind die Brüder *Perrier* zu Chaillot. Man bedient sich derselben bereits seit mehreren Jahren mit Vortheil in den Steinkohlenwerken von Littry, Departement von Calvador. Die beygefügte Kupfertafel erläutert die Beschreibung zur Genüge. *Ueber die Stahlbereitung und Sensenfabrication in Steyermark und Kärnthen von Rambourg. Notiz über die Sensenfabrication in Schweden.* Diesem Aufsatze ist ein an das königliche Bergwerks-Collegium in Schweden erstatteter Bericht über die Fertigung der Sensen angehängt. *Nachricht über die Sensenfabrication in Frankreich. Ueber die Brennmaterial-Consumtion in verschiedenen Kalköfen. Bemerkungen über die Wasserkünste in Freiberg, verglichen mit den auf einigen französischen Werken befindlichen Anstalten ähnlicher Art. Ueber zwey verschiedene Methoden das Spangrün (Acétite de cuivre) zu bereiten, von Chaptal.* Die eine, in Montpellier übliche, Weise besteht darin, dass man das Kupfer durch gegohrenen Weintrester oxydiren lässt, bey der anderen, in neuerer Zeit zu Grenoble eingeführten, wird die Oxydation dadurch bewirkt, dass man dünne Kupferplatten in eigenen Gefässen schichtenweise übereinander gelegt, mit gereinigtem Essig besprengt. Nach der von Hrn. *Chaptal* unternommenen Zerlegung finden sich in 100 Theilen Spangrün:

	von Grenoble,	von Montpellier,
Kohlensäure . . .	9,10	8,00
Wasser mit einer geringen Spur von Essigsäure .	13,05	. . . .
Essigsäure stark und noch gefärbt . . .	53,95	. . . .
Essigsäure schwach und sehr empyreumatisch	. . . .	65,15
Kupfer . . .	20,90	22,50
Kohlenstoff . .	3,00	4,35
	100,00	100,00

Bemerkungen über die Salinen in Baiern und im Salzburgischen von Neveu. Die hier beschriebenen Salzwerke sind Reichenhall, Traunstein, Hallein und Berchtesgaden. Das Ganze ist sehr oberflächlich, wie Rec. der die meisten jener Werke selbst bereist und Gelegenheit gehabt hat solche genau zu besehen, aus Erfahrung versichern kann. Der Vf. giebt an, dass in Traunstein und Reichenhall jährlich 400,000 Centner Salz fabricirt werden.

76ster Heft. *Beobachtungen über die Vulkane in der Auvergne von Leopold von Buch.* Der verdienstvolle Geognost hat in dem neuesten seiner schätzbaren Werke diesen interressanten Gegenstand ausführlicher behandelt und desshalb scheint uns eine genauere Anzeige des vorliegenden Aufsatzes überflüssig. *Versuche und Beobachtungen über die durch mechanische Luftverdickung und Verdünnung hervorgebrachte Wärme und Kälte von John Dalton.* Eine Uebersetzung der bekannten, in *Nicholsons* Journal abgedruckten, Abhandlung mit einigen von einem Unbekannten beygefügten Bemerkungen. Neue *Vorrichtung zu Versuchen mit dem Löthrohre von Haas. Daubuisson raisonnirende Beschreibung der in Sachsen üblichen Aufbereitungsmethode der Erze.* (Fortsetzung.) *Vauquelin über die angeblich vom Himmel gefallenen Steine.* Die Meteorsteine zu Benarez in Ostindien am 19ten December 1798 gefallen bestehen nach *Vauquelins* Analyse aus 48 Kieselerde, 38 Eisenoxyd, 13 Talkerde, 3 Nickel und einer nicht bestimmbaren Menge von Schwefel. Nach-

Nachricht von der Sensenfabrication in England von R. O' Reilly. Bemerkungen über die Salinen in Baiern und im Salzburgischen von Neveu. (Schluss.) —

77ster Heft. *Beschreibung der Krystallformen des Anhydrits (Chaux sulfatée anhydre) mit einigen Bemerkungen über diese Substanz von Bournon. Ueber einige mit einer Magnetnadel angestellte Versuche, um eine Eisenstange sogleich von einer Stahlstange unterscheiden zu können von C. P. Torelli de Narci. Lefroy über die Pochwerke.* Mit vieler Sachkenntniss verfasst, ohne Ansicht der Kupfertafeln würde jedoch ein Auszug nicht verständlich werden. *Auszug von Verordnungen, Beschlüssen und Entscheidungen in Berg- und Hüttenwerks- und Salinensachen* u. dgl. *Zerlegung des natürlichen und künstlichen Anhydrits von Chenevix. Collet-Descotils und Muschett Nachricht von der Verwandlung des Eisens in Stahl in wohl verwahrten Tiegeln, bey welchen kein Hinzukommen irgend eines kohlenstoffhaltigen Körpers möglich ist, und über eine mit Leichtigkeit zu bewirkende Schmelzung des Eisens.*

78ster Heft. *Haüy über das arseniksaure Kupfer. Nachricht von einer auf den Simplon unternommenen mineralogischen Reise.* Ungeachtet dieser kleine Aufsatz sehr flüchtig verfasst und mehr dazu geeignet ist, uns mit den geschichtlichen Thatsachen bekannt zu machen, durch welche das französische Gouvernement veranlasst wurde, eine fahrbare Strasse über die Alpen anzulegen, als mit den mineralogischen Merkwürdigkeiten des Ortes, wohin jener Ausflug unternommen wurde: so kann man dennoch aus den vorliegenden Angaben schon einen Schluss auf den Reichthum der Gegend machen. Man findet hier Dolomit, Magnet-Eisenstein, Strahlstein, Idokrase, Titan, Cianit u. s. w. *Bournon Nachricht über einige neue Thatsachen, welche auf die angeblich aus der Atmosphäre gefallenen Steine Bezug haben. Beschreibung einer zum Heben und Abladen von Lasten dienlichen Maschine, von Thomas Cent d'Homerton.* Ueberfetzt von *Houry* aus Transactions of the Society for the encouragement of arts. *Auszug eines, über den Handel des Landes Berg, von den Unternehmern der Dillinger Hammerwerke mitgetheilten Aufsatzes.* Diese Angaben sind sehr interessant, zumal in statistischer Hinsicht. Im Jahre 1790 betrug die Volksmenge im Bergischen 261.504 Seelen, sie hatte seit 50 Jahren bedeutend zugenommen, i. J. 1800 aber zählte man, eine Folge der Kriege, durch welche viele Arbeiter zum Auswandern veranlasst wurden, nur 220,000 Seelen. Vergleicht man aber auch diese letztere Zahl mit der Grösse des Landes, so kommen doch 4770 Einwohner auf eine Quadratmeile. Man zählt im Bergischen 5 Hohöfen, 8 Eisenhämmer, beynahe 200 Stahlhämmer, 9 Sensenschmieden, von welchen die am wenigsten bedeutende jährlich im Durchschnitte 40,000 Stück bereitet u. s. w. Alle diese, und die ausserdem noch vorhandenen, Fabriken und Manufakturen beschäftigen eine überaus grosse Menge von Arbeitern. So leben allein von der Waffenfabrik in Solingen, welche über 4000 verschiedenartige Artikel fertigt, 11,500 Arbeiter und der jährliche Ertrag dieses Etablissements beträgt 1,201,000 Thaler. *Daubuisson raisonnirende Beschreibung der in Sachsen üblichen Aufbereitungsmethode der Erze.* (Schluss.) *Klaproths Verfahrungsart um das Natron aus Mineralkörpern zu gewinnen.* Ueberfetzt von *Daubuisson* aus *Klaproths* Beyträgen zur chem. Anal. der Min. Theil III. —

79ster Heft. *Bournon über die specifische Identität der Corunds und der Telesie übersetzt von Tonnelier.* Bekannt. *Gillet-Laumont über die doppelte Strahlenbrechung der Telesie. Ueber die Expansibilität der mit Dämpfen gemengten Gasarten von John Dalton.* Ueberfetzt von *Houry* aus Repertory of arts. *Bericht vom Bergwerks-Ingenier Michi über Wedgwoods Pyrometer. Gekrönte Preisschrift über die vom National-Institut aufgegebene Frage: Diejenigen, in Frankreich allgemein verbreiteten, Erdarten und das Verfahren anzugeben, aus denselben den schnell abwechselnden Einwirkungen von Wärme und Kälte widerstehende Töpferwaaren zu bereiten? von Fourmy.* —

80ster Heft. *Ueber das Muttergestein des Corunds und über die vorzüglicheren, mit demselben einbrechenden, Mineralien, nach Bournons Abhandlung, von Tonnelier.* Bekannt. *Lefroy über die Pochwerke.* (Fortsetzung.) *Berg- und Hüttenmännische Statistik des Mosel-Departements von Heron-Villefosse.* Der, durch mehrere vorzügliche Arbeiten auf eine sehr vortheilhafte Weise bekannte, Verfasser theilt diese lesenswerthe Abhandlung in vier Abschnitte. Im ersten handelt er von den erd- und steinartigen Mineralien, im zweyten von den Inflammabilien, im dritten von den Metallen und im vierten beschreibt er die wichtigsten Mineral-Wasser, zugleich fügt er einem jeden Abschnitte Nachrichten über die auf denselben Bezug habenden Berg- und Hüttenwerke, Fabriken u. s. w. bey. Die am meisten verbreitete Gebirgsart ist Kalkstein und nebst diesem Kieselsandstein, auch Töpferthon findet sich an mehreren Orten. Man benutzt diese Mineralien in den Kalk- und Ziegelbrennereyen, Glashütten, Faiance-Fabriken u. dgl. deren ausführliche Beschreibung die vorliegende Abhandlung giebt. Steinkohlen werden nur an dreyen, sämmtlich im im Arrondissement von Thionville gelegenen, Orten gewonnen. Auch Torf hat man ehedem gegraben. *Daubuisson Beobachtungen auf mehrern Hüttenwerken angestellt über das Verhältniss der Steinkohlen zu den Holzkohlen beym Schmelzen der Erze.* Bey den zu Gleiwitz in Oberschlesien mit einem sehr eisenschüssigen, und mit Braunsteinoxyd gemengten, Kalksteine angestellten Versuchen, bey welchen Steinkohlen zur Schmelzung angewendet wurden und wobey man auf 3,90 Centner Erz, 1,10 Cntr Fluss

Flufs und 3,00 Cntr Steinkohlen nahm, ergab fich als Verhältnifs:

des Brennmaterials	zur Schmelzmaffe	60 : 100
— — —	zum Erz	77 : 100
— — —	zum erhaltenen Schmelzproduct	243 : 100

man brauchte nämlich um ein, 100 Centner betragendes, Schmelzproduct zu erhalten 316 Centr. Erz, 89 Cntr. Flufs und 243 Cntr. Steinkohlen. Ein anderer Verfuch wurde zu Malapane, gleichfalls in Oberfchlefien, angeftellt. Das Erz war von ähnlicher Befchaffenheit, wie zu Gleiwitz, nur ärmer. Zur Schmelzung wurden Holzkohlen (meift von Fichten und Tannen) angewendet und zwar zu 704 Cntr. Erz und 120 Cntr. Flufs, 393 Cntr. Kohlen und dabey ein 176 Cntr. betragendes Schmelzproduct erhalten, hieraus ergiebt fich als Verhältnifs:

des Brennmaterials	zur Schmelzmaffe	48 : 100
— — —	zum Erz	56 : 100
— — —	zum erhaltenen Schmelzprodukt	223 : 100

Aus beiden Refultaten nun geht folgendes Verhältnifs zwifchen den Quantitäten der angewendeten Steinkohlen und Holzkohlen hervor:

a) zur Schmelzmaffe . . . 100 : 80 = (5 : 4)
b) zum Erz . . . . . 100 : 73 = (4 : 3)
c) zum erhaltenen Schmelzprodukt 100 : 92 = (12 : 11)

Bey den im Mansfeldifchen mit Stein- und Holzkohlen zum Kupferfchmelzen angeftellten Verfuchen verhielten fich:

die Steinkohlen	zur Schmelzmaffe	16,6 : 100
die Holzkohlen	zur Schmelzmaffe	14,0 : 100

81fter Heft. *Abhandlung über die Kohlenblende von Hericart de Thury.* Der Zweck welchen der Vf. bey Ausarbeitung diefes Auffatzes beabfichtigte, war nicht fowohl der, alle befondere Lagerftätten der Kohlenblende, als vielmehr diejenigen derfelben genauer zu unterfuchen, welche dazu geeignet find, über die Natur diefer Subftanz Auffchlufs zu geben und manche, hinfichtlich ihrer Formation oder ihrer Lagerungsverhältniffe obgewaltet habende Irrthümer zu berichtigen. So macht er uns mit dem Vorkommen der Kohlenblende am Clos du Chevalier unweit Chalanches in der Dauphinée, zu Venofe in Oifans, zu Laval und St. Agnes und in dem Gebirge les Roffes genannt, bekannt und fügt diefen intereffanten Angaben, welche wir, ohne die uns befchränkenden Grenzen zu überfchreiten, nicht einzeln verfolgen können, mehrere Beobachtungen anderer Mineralogen bey, welche aus dem bergmännifchen Journale entlehnt find. *Bemerkungen über die an den Gebläfen anzubringenden Luftbehälter, von A. B. Nachricht von den Bleigruben zu Bleiberg (oder Bleiburg) unweit Cölln von Lenoir.* Sehr oberflächlich. Aufser den hier einbrechenden Bleierzen, findet man auch Spuren von Kupfer und viel Eifen. Das vorherrfchende Geftein foll eine Art von Kiefelbreccie und ein quarziger Sandftein feyn. *Verfuche über die Anwendung des Torfss zum Eifenfchmelzen in Hohöfen, angeftellt zu Bergen in Baiern von Wagner.* Aus *Molls* Jahrbüchern IVter Band 2te Abtheil. von *Daubuiffon* überfetzt. *Gekrönte Preisfchrift über die vom Nationalinftitut aufgegebene Frage: Diejenigen, in Frankreich allgemein verbreiteten, Erdarten und das Verfahren anzugeben, aus denfelben den fchnell abwechfelnden Einwirkungen der Wärme und Kälte widerftehende Töpferwaaren zu bereiten? von Fourmy.* (Schlufs.) *Supplement zu dem Auffatze von Fleurian Bellevue über die Kohlenbrennereien im Walde von Benon bey la Rochelle.* (S. die Anzeige des 65ften Heftes.) —

82fter Heft. *Ueber die Natur und die Formation des bituminöfen Holzes vom Bergrath Voigt.* Ueberfetzt und im Auszuge mitgetheilt von *Daubuiffon. Duhamel über einen neuen, bey den Pochwerken mit Vortheil anzuwendenden Mechanismus. Ueber die verdoppelnde Strahlenbrechung des Bergkryftalls von Torelli de Narci. Lefroy über die Pochwerke.* (Fortfetzung.) *Berg- und hüttenmännifche Statiftik des Mofel-Departements von Heron-Villefoffe.* (Fortfetzung.) Das Eifen gehört zu den in diefem Departement am meiften verbreiteten Metallen; aufserdem findet fich auch Blei, Kupfer und Braunftein. Zu den intereffanteren metallifchen Fabriken gehört die Ahlen- (Schufterpfriemen-) Macherey unweit Sierk. Sie ift im Jahre 1788 angelegt worden und 1789 hat man 466000 Stück Ahlen verfertigt. Auch die Flintenlauffabrike zu Longuion ift bemerkenswerth, ungeachtet fie bey weitem nicht fo bedeutend ift, als fie feyn könnte. *Verfuche über die Anwendung des Torfes zum Eifenfchmelzen in Hohöfen, angeftellt zu Bergen in Baiern von Wagner.* (Schlufs.) —

83fter Heft. *Reife nach dem Gipfel des Mont-Perdu von Ramond.* Der Vf. hat bekanntlich die Befchreibung diefer fo ungemein intereffante Reife zum Gegenftande eines eigenen Werkes gemacht und aus diefem Grunde fcheint eine ausführliche Anzeige des vorliegenden Auffatzes überflüffig. *Lefroy über die Pochwerke. Unterfuchungen über die Natur einer, feit einiger Zeit, als ein neues Metall, unter dem Namen Palladium verkauft werdenden Subftanz von Chenevix.* Bekannt.

84fter Heft. *Nachricht von den im Departement des Donnerberges fich findenden, mit Zinnober überzogenen, Fifchabdrücken von Beurard. Bericht an das Nationalinftitut erftattet über einen unterirdifchen Graphometer, beftimmt die Bouffole zu erfetzen. Ueber die Pyrometer von Fourmy. Bericht an das Bergwerks-Collegium über die Bleigruben zu Glanges unweit Limoges, vom Bergwerks-Ingenieur Creffac. Nachricht von der Lagerftätte, der Gewinnungsart u. f. w. der Zinnes zu Cornwallis von Bonnard.* Granit und Schiefergeftein find die, in diefer Provinz herrfchenden Gebirgsarten. Der Granit, nur wenig oft keinen Quarz enthaltend, dagegen aber mit zufällig beygemengtem edlem Schörl, durchzieht das Land feiner ganzen Länge nach.

nach. Man hat vor Zeiten eine Menge in demselben aufsetzender Zinngänge abgebaut, jetzt aber sind die meisten dieser Baue auflässig und die noch vorhandenen nur wenig bedeutend. Zu St. Austle findet sich das Zinn theils auf Gängen, theils als Gemengtheil der erzführenden Gebirgsmasse, theils in Seiffen. Die Gänge setzen theils im Granite, theils in dem schieferigen Gesteine (Killar genannt) auf. Die Gegenmasse ist Quarz, sie führt ausser dem Zinnsteine auch Kupfer- und Arsenikkies und Roth-Kupfererz. *Daubuisson über die Eisenschmelze zu Gleiwitz in Schlesien.* Im Jahre 1802 wurden in 48 Wochen mit 12,897 Centner Fluss und 52,884 Cntr Kohlen, 45,830 Cntr. Eisensteine zu 14,489 Cntr. Erz verschmolzen. *Auszug aus Berthollet chemischer Statik, vom Verfasser. Nachricht über die Holzproduction und Consumtion in Frankreich vor der Revolution.* Ein ungemein interessanter Auszug aus einem von *A. Besson* an den Rath der Fünfhundert erstatteten Berichte. Aeltere Vermessungen geben den, in Frankreich mit Waldungen bewachsenen, Flächenraum auf ein Zehntheil der ganzen Oberfläche des Reiches, d. h. auf ungefähr 10,000,000 Morgen an; er beträgt aber nach neueren Angaben nur etwas über 8,000,000 M. Bey einer regelmässigen Forstwirthschaft könnte jährlich in 266,666 Morgen Holz geschlagen werden, welches mit Inbegriff der Wellen den Morgen zu 20 Klaftern gerechnet, im Jahre 5,333,320 Klafter ausmacht. Was die Consumtion anbetrifft, so rechnet man:

für Paris zu 800,000 Seelen . . . 300,000 Kl.
für alle übrigen Städte zu 4,200,000 Seelen 1,050,000 Kl.
für das platte Land zu 20,000,000 Seelen 3,000,000 Kl.
ferner nimmt man an, dass die vorhandenen 500 Hohöfen, 1100 Eisenhämmer und 187 Stahlhämmer jährlich ein Kohlenquantum erfordern, welches . 6,000,000 Kl.

Holz gleich ist. Demnach wäre das ganze Consumtionsquantum zu 10,350,000 Klaftern anzunehmen, woraus, verglichen mit der Production, ein Deficit von 5,016,680 Klaftern sich ergiebt, welches durch das in den Lustgärten, Alleen u. s. w. zu hauende Holz, so wie durch Steinkohlen, Torf u. dgl. gedeckt wird. *Drappier über die Benutzung des chromsauren Eisens zur Bereitung einer sehr vorzüglichen gelben Mahlerfarbe.* —

(*Der Beschluss folgt.*)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, im Comptoir für Literatur: *Ist das schöne Geschlecht auch wirklich das Schöne?* (sic) Allen Schönen gewidmet von *Adolph* Freyherrn *von Seckendorf.* 1810. 60 S. gr. 8.

Rec. hat in langer Zeit keine so elende Schrift zu Gesicht bekommen, als diese. Als ob es nicht genug wäre an der grössten Oberflächlichkeit und Mattigkeit der Gedanken und des Witzes, kommt noch eine Sprache dazu, welche auf allen Seiten wider die gemeinsten Regeln verstösst, und nothwendig jeden gebildeten Leser, dem diese Blätter in die Hände fallen sollten, mit der widrigsten Empfindung erfüllen muss. Es ist nicht nöthig, das Schlechtere auszuheben, um dieses Urtheil zu belegen; auch wäre es nicht möglich! Denn *das* Lob muss man dieser Schrift zugestehn, dass sie sich selbst durchaus gleich ist. Darum mag ohne alle Wahl ihr Anfang, sorgfältig abgeschrieben, hier stehen zum abschreckenden Beweise des Gesagten:

„Die Auseinandersetzung obiger Frage — (die den Titel ausmacht) — ist der Zweck dieser kleinen Abhandlung. Die Unbestimmtheit dieser Frage fällt *jeden* in die Augen, denn das wirklich schöne Geschlecht, ist und bleibt immer das *Schöne*, es sey das männliche oder das weibliche. Nur der bisher angenommene Sprachgebrauch, und das herrschende Vorurtheil, nach welchem wir bis jetzt das weibliche Geschlecht das Schöne genennet, und für dasselbe gehalten haben, hat dem weiblichen dieses Prädicat ertheilt, und nach solchen richtet sich auch diese Frage. Ehe ich jedoch mit der Auseinandersetzung derselben beginne, so *erlauben sie mir meine Damens* zuvor einige Worte der Entschuldigung, denn ich fühle wohl, dass diese von mir so frey aufgeworfene Frage, allerdings etwas gewagt ist. Man misst *ihren* Geschlecht (mit Recht oder Unrecht bleibe hier ununtersucht) die Schuld bey, dass *sie* sehr oft, sobald die Sache *ihren* Geschlecht, oder *ihrer* Person angeht, den Unternehmungen ihrer Gegner gehässige Absichten unterlegen;" u. s. w. —

Ist es nicht kläglich, dass in Deutschland so gegen die deutsche Sprache gesündigt werden kann? — Und doch redet der Vf. an mehrern Stellen noch von andern Schriften, die er geschrieben habe! — Schade um das schöne Papier und den guten Druck!

* * *

Leipzig, bey F. C. W. Vogel: *Auswahl biblischer Erzählungen für die erste Jugend* von *Heinrich Philipp Konrad Henke. Fünfte* verbesserte Auflage. 1809. 118 S. 8. (5 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1789. Num. 229. und 1790. Num. 94.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 16. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Boffange, Maffon und Beffon: *Journal des mines, publié par le Confeil des mines u. f. w.*

(Befchlufs der in Num. 66. abgebrochenen Recenfion.)

Fünf und zwanzigfter Heft. *Gegenbemerkungen zu Haüys Beobachtungen über das arfenikfaure Kupfer von Bournon.* (Siehe das 78fte Heft.) *Montgolfier über den hydraulifchen Widder. Befchreibung eines Apparats um die Kalien mit Kohlenfäure zu fättigen von Drappier. Nachricht über den Grund warum mehrere Platinfalze gefärbt erfcheinen, von Collet-Discotils.* u. f. w.

86fter Heft. *Vauquelins Zerlegung des fächfifchen Berils.* Bekannt. *Daubuiffon über den Kohlenbergbau zu Waldenburg in Schlefien. Derfelbe Ueberfetzung einer Note von Wagner einen, mit Torf in einer Eifenhütte gemachten, Verfuch betreffend.* Aus Molls Annalen der Berg- und Hüttenkunde. *Ueber die Schächte auf dem Salzwerke zu Montmorot unweit Lons-le Saunier im Jura-Departement. Nachricht über die heifsen Quellen zu Solfatara.* Aus Breisluks bekanntem Werke entlehnt. *Allgemeine Betrachtungen über die Farben und Angabe eines Verfahrens zur Bereitung einer, dem Ultramarin an Schönheit gleichkommenden, blauen Farbe von Thenard.* Nach des Vf. Verfuchen gaben arfenikgefäuerter Kobalt und Alaunerde, im Verhältnifs 1:1, 1,5 oder 2 zufammengefchmolzen, (oder auch phosphorgefäuerter Kobalt 1 und Alaunerde, 1,5 2, und 3) das fchönfte Blau. Eine genaue Befchreibung feiner Verfahrungsart würde nur zu weit führen. *Ueber die Adminiftration der Bergwerke in Deutfchland und über die darauf Beziehung habenden Gefetze und Verordnungen von Duhamel dem Vater.* Ausgezogen aus Jars und Duhamels metallurgifchen Reifen. *C. von Dalberg über die Brauchbarkeit des Stealites zu Kunftwerken der Steinfchneider.* Ueberfetzt von Lefchevin.

87fter Heft. *Daubuiffon neue Methode um die Richtung, welche Strecken erhalten müffen, zu beftimmen. Verfuche den Torf, unverkohlt fowohl als verkohlt, zum Eifenfchmelzen anzuwenden, angeftellt auf einer Hütte in Tyrol.* Aus Molls Annalen der B. u. H. K. von Daubuiffon überfetzt. *Muffin-Bufchkin über das Platin.* Bekannt. *Ueber die Mittel die Luft zu reinigen und die dazu erforderlichen Apparate.* Ein Auszug aus Guytons Werk.

88fter Heft. *Vergleichende Analyfen verfchiedener Talkarten von Vauquelin.*

	Blättriger Talk.	Dichter Talk v. rofenrother Farbe.	Speckftein.
Kiefelerde . .	62,0	64	56
Talkerde . .	27,0	22	
Eifenoxyd . .	3,5		
Thonerde . .	1,5	3	29
Waffer . .	6,0	5	5
	100,0		
Eifenoxyd mit Braunftein gemengt		5	
		99	
Kalkerde			2
Eifen			1
Kali			7
			100

Mineralogifche Befchreibung der Gegend von Sala in Schweden von d'Andrada. Bekannt. *William Featherstonhaugt Befchreibung eines neuen Mechanismus, den in Schächten angewendeten Seilen und Ketten das Gegengewicht zu halten beftimmt.* Ueberfetzt aus Repert. of arts. *Ueber die Eifen- und Stahlfabrication in Steyermark von Rambourg.* Ein fehr vorzüglicher, durch mehrere der folgenden Hefte fortlaufender Auffatz, der fich aber zu keinem Auszuge eignet. *Bemerkungen über den Urfprung der verfchiedenen Maffen Gediegen-Eifens, und namentlich der von Pallas in Sibirien gefundeden von Chladni.* Ueberfetzt von Coquebert.

89fter Heft. *Ueberficht des mineralogifchen Reichthums fo wie der Berg- und Hüttenwerke des Sarre-Departements von Duhamel dem Sohne.*

An Steinkohlen ist dieses Departement so reich als irgend ein anderes des französischen Reichs. Es sind 14 — 15 Kohlenwerke im Betriebe und es könnten deren vielleicht mehr als 100 bestehen. Man rechnet, dass jährlich ungefähr 215,343 Centner Steinkohlen gefördert werden. Eisen kommt sehr häufig vor. Von Kupfer zeigen sich an vielen Orten Spuren, eben so von Bley. Auf Quecksilber hat man in der Gemeinde Erzweiller gebaut. Blende findet sich im Canton Herstein. Auch der Braunstein ist ein Erzeugniss des Departements. Salzquellen sind mehrere vorhanden. Der sogenannte brennende Berg zwischen Duttweiler und Saint-Joubert bietet für den Freund der Mineralogie viel Interesse dar. Ehemahls hat man auch Torf gegraben. An Gebirgsarten bemerkt man Porphyre, Sandsteine, Gyps, Kalkstein, Basalt u. s. w. Was die Berg- und Hüttenwerke u. dgl. betrifft, so zählt man 6 Eisenhütten, 1 Stahlhammer, 1 Blechhammer, mehrere Alaun-, Ammoniak- und Berlinerblau-Fabriken u. s. w. *Ueber die vortheilhafteste, in mehreren Provinzen von Holland übliche, Art den Torf zu graben und zuzubereiten und über den Vortheil, welcher für das Somme-Departement daraus erwachsen würde, dass man allda die holländische Verfahrungsart theilweise einführte, von Dejean.* Dieser sehr gedehnte, und durch eine Kupfertafel erläuterte, Aufsatz, hat vorzüglich nur ein lokales Interesse. *Bemerkungen zu der Abhandlung über die den Strecken zu gebende Richtung von Daubuisson.* (S. das 87ste Heft.) *Note von einem Ungenannten über denselben Gegenstand. Ueber die Eisen- und Stahl-Fabrikation in Steyermark von Rambourg.* (Fortsetzung.)

90ster Heft. *Héricart-de Thury über ein neues Lagerungsverhältniss des Titans.* Diese interessante Abhandlung zerfällt in mehrere Abschnitte. Ueber die Lagerungsverhältnisse des Titans und über die verschiedenen, über seine Formations-Periode bestehenden Meinungen. Rutil. Nigrin. Entdeckung eines neuen Fundortes des Titans. Die Gegend ist das Gebirge der sonst so genannten Tarantaise und gehört meist dem Uebergangsgebirge an. In einem talkartigen Schiefergesteine setzt ein Gang auf, dessen Masse aus Quarz, späthigem Kalksteine, Eisenglanz, ockrigem Eisensteine und Rutil besteht. Aeussere Beschreibung des gefundenen Rutils nach Haüys Methode. *Bemerkung über eine Zerlegung des Titans von Montiers von Hassenfratz. Heron-Villefosse über die zu Halberg, unweit Saarbrücken, verfertigt werdende Achsen zum Artilleriedienst. Ueber die Fabrication der Damascener Klingen.* Aus den nachgelassenen Werken *Clounets* abgedruckt. *Ueber die Eisen- und Stahlfabrication in Steyermark von Rambourg.* (Schluss.) *Bemerkungen über den Ursprung der verschiedenen Massen Gediegen-Eisens und namentlich der von Pallas in Sibirien gefundenen von Chladni.* Uebersetzt von *Coquebert.* (Schluss.)

91ster Heft. *Betrachtungen über die Versteinerungen und namentlich über diejenigen, welche sich im Hannöverischen finden.* Uebersetzung von *Blumenbachs* Specimen Archaeologiae telluris, terrarumque imprimis Hannoveranarum von *Héron-Villefosse. Auszug aus Vauquelins Abhandlung über die vergleichende Analyse der verschiedenen Alaunsorten.* Als Resultat dieser Untersuchungen geht folgendes Mischungsverhältniss des Alauns hervor: *Thonerde* 10,50 *Schwefelsäure* 30,52 *Kali* 10,40 *Wasser* 48,58. *Collet-Descotils Analyse des eisenschüssigen Sandes, welcher am Meeresufer zu St. Quay, unweit Châtel-Audren gefunden wird.* Die dem Magnete folgsamen Theilchen dieses Sandes bestehen aus 86 Eisenoxyd, 2 Braunsteinoxyd, 8 Titanoxyd, 1 Thonerde und eine Spur von Chromsäure; die dem Magnete nicht folgsamen Körner hingegen aus 44 Eisenoxyd, 54 Titan- und 1,5 Braunsteinoxyd. *Chemische Untersuchung verschiedener Mineralkörper von Bergmann.* Der Pechstein aus der Auvergne, welcher durch die, in bedeutender Menge in ihm vorhandenen, Feldspathkrystalle porphyrartig wird, und der bekannte von Planitz im sächsischen Erzgebirge enthalten:

	Auvergner.	Planitzer.
Kieselerde	78	59,0
Thonerde	3	18,5
Kalkerde	4½	4,0
Eisen	2	3,5
Natron	3	3,0
Wasser	7	8,0
	97½	96,0
Verlust	2½	4,0

Der Klingstein aus der Auvergne besteht aus 58,0 Kieselerde, 24,5 Thonerde, 3,5 Kalkerde, 4,5 Eisen, 6,0 Natron und 2,0 Wasser.

92ster Heft. *Beaunier und Gallois über die Aufbereitung der Erze zu Poullaouen.* Ein sehr ausführlicher, mit vieler Sachkenntniss bearbeiteter Aufsatz, zu welchem die Vff. durch *Daubuissons* Abhandlung über die Aufbereitung der Erze zu Freiberg veranlasst wurden. *Beaunier über die Kupfergruben zu Stolzembourg im Departement des Forêts und über die Mittel diese Gruben von neuem in Bau zu bringen.* Wenige Departements des französischen Reiches bieten, zumal in Absicht des Holzbedarfs, so viele Hülfsmittel zum Bergbau dar, als das Dep. des Forêts und der Grund, weshalb dieser Zweig des Gewerbfleisses bis jetzt in so geringem Flor gewesen, ist wohl einzig in der früheren geographisch-politischen Lage dieses Landstrichs zu suchen. Die erzführenden Gänge setzen in dem sogenannten Goldberge unweit Stolzembourg auf. Die herrschende Gebirgsart ist ein Schiefergestein, auf welchem, in höheren Punkten, Kalkstein gelagert ist. Es bricht hier Spath-Eisenstein mit Quarz ein. Nachrichten über den früheren Betrieb dieser Gruben und Vorschläge zur Wiedereröffnung des Berg-

Bergbaues. *Weitere Nachrichten über die Bleygruben zu Bleyberg von Lenoir.* (S. das 81ste Heft.)

93ster Heft. *Struve Sammlung von Nachrichten über Salzquellen und Salzsiedereien.* Aus dem gröfseren Werke des Vf. (Laufanne, 1803) ausgezogen von *Lelivee. Ueber den Einflufs des Braunsteines bey der Eisenproduction im Grofsen von Stünkel dem Jüngern.* Ueberfetzt von *Daubuisson. Beaunier und Gallois über die auf den Hüttenwerken zu Poullaouen vorgehenden Operationen.* Ein gehaltvoller, durch viele interessante Zeichnungen erläuterter, Auffatz, der zu keinem Auszuge fich eignet, aber eine Ueberfetzung verdiente.

94ster Heft. *Bericht an das Bergwerks-Collegium über eine nach der Maladetta durch das Thal von Bagnères-de-Luchon in den Pyrenäen unternommene Reise von Louis-Cordier.* Die Maladetta ist eines von den erhabensten Gebirgspunkten in den Pyrenäen, ihre Höhe beträgt bey 1763 Toifen. Granit ist die conftituirende Gebirgsmasse. *Calmelet über einige Schlüsse in der metallurgischen Theorie. Erfahrungen über den Schmelzprocefs in einem Reverberier-Ofen im Grofsen angestellt von Lampadius.* Ueberfetzt von *Daubuisson* aus der Sammlung praktifch-chemifcher Abhandlungen. *Beschreibung der Berg- und Hüttenwerke der französischen Republik. Departement der Ardennen.* Dieses Departement ist grofsentheils bergicht und mit Waldungen bedeckt. Das herrfchende Geftein ist ein thoniger Schiefer. Es fetzen darin kiesführende Quarzgänge auf. Auf dem Schiefer findet fich und wieder Mufchelkalkftein, auch Sandftein, gelagert; Bemerkungen über das Pflanzen- und Thierreich und über die aus beiden fich hier findenden Producte. Industrie, Manufacturen und Fabriken. Gefchichtliche Nachrichten. Die Bevölkerung wird zu 220,000 Seelen angegeben. *Zerlegung der kohlensauren Talkerde von Robfchütz in Mähren von Lampadius und Mittchel.* Ueberfetzt aus *Lampadius* Sammlung practifch-chem. Abhandl.

95ster Heft. *Deluc neue Beobachtungen über die Vulkane und über die von denselben erzeugt werdenden Producte. Andreoffy Geschichte des Kanals von Languedoc. Beobachtungen über die tägliche Abweichung der Magnetnadel, aus mehreren Schriften zusammengetragen von Daubuisson. Nachrichten vom älteren und neueren submarinischen Bergbau von Hawkins.* Aus dem neuen bergmännifchen Journale überfetzt von *Daubuisson. Auszug aus einem, von Héron de Villefosse an den Bergwerksrath erstatteten Bericht, über den financiellen Theil der Harzbergwerke, vom 12ten Messidor Jahr XI bis zum 10ten Nivose des Jahres XII.* Als Refultat geht aus diefen fehr interessanten Nachrichten hervor, dafs der Harzer Bergbau in 16 Wochen einen reinen Ertrag von 60,518 Francs 78Ct abgeworfen hat. Producirt wurden während dem oben genannten Zeitraum (d. h. vom 1sten Juli 1803 bis zum 1sten Januar 1804) auf dem Hannöverifchen Antheil jenes Gebirges:

	Centner (Fr. Gew.)	
Gold	— — 2,^{m} 425	Mark.
Silber	17,107, 000	Mark.
Bley	26,068	Centner.
Glätte	9,220	
Kupfer	1,572	
Schwefel	770	
Weifser Vitriol	1,074	
Potafche	89	
Gefchmiedetes Eifen . .	12,874	
Gufswaaren	5,133	
Eifenblech	412	
Dratheifen	304	
Stahl	122	

Bey den 5 letzteren Artikeln begreift jedoch die Rechnung nur den Zeitraum vom 12ten Meffidor bis zum 13ten Vendémiaire. — Correfpondenz (enthält unter andern ein Schreiben von *Humboldt* an den Bergwerksrath über *Delucs* Auffatz über die Vulkane und ihre Producte.)

96ster Heft. *Ueber die Bereitungsart der Schlacken-Ziegel in den schwedischen Eisenschmelzen.* Von der Vorzüglichkeit diefer Ziegel, rückfichtlich ihrer Feuerfestigkeit, hat fchon *Jars* geredet. Der vorliegende Auffatz ist aus *Garneys* Werk über die Hohöfen entlehnt und von *Daubuisson* überfetzt. *Schreiben von Napione an Werner über den Eisenberg bey Taberg in Schweden, mit Anmerkungen von Werner über denselben Gegenstand.* Ueberfetzt von *Daubuisson* aus dem bergmännifchen Journale. *Auszug aus dem zweyten von Héron-de-Villefosse an den Bergwerksrath erstatteten Bericht über den financiellen Theil der Harzbergwerke. Héricart de Thury über die Wirkungen, welche in den Eigenschaften der Steinkohlen dadurch entstehen, dafs solche animalische Theile enthält oder nicht. Lampadius neue Methode aus Kiesen und Thon Alaun zu bereiten.* Ueberfetzt von *Daubuisson. Vauquelins Versuche mit dem Topas.* Bekannt. *Ueber die Krümmung (Biegung) des Holzes.* Aus dem *Traité de l'Art du Charpentier* ausgezogen von *Haffenfratz.*

97ster Heft. *Ueber die verschiedenen Grade der Festigkeit des Gesteines von Werner, überfetzt von Daubuisson. Roziere über die Anwendung der nicht abgeschwefelten Kohle bey der Eisenfabrication.* Die, mit vieler Sachkenntnifs angeftellten und hier fehr ausführlich vorgetragenen Verfuche wurden gemeinfchaftlich von dem Vf. und Hn. *Houry* vorgenommen. *Regnier über den Dynamometer. Nachricht von einigen, im Departement der unteren Loire fich findenden, mineralischen Substanzen von Tonnelier.* Der Fundort ist die Gegend von Nantes und die hier entdeckten, zum Theil wirklich feltenen, Mineralien find: Apatit, edler Beryll, Tremolith, blaue Eifenerde, blättriger Prehnit, Titanit u. f. w.

98ster

98ster Heft. *Héron de Villefosse über die Aufbereitung der Bleyerze am Harze.* Ungeachtet wir bereits, durch mehrere ältere und neuere Schriften, manches über diesen Gegenstand erfahren haben, so kann Rec. dennoch den Wunsch nicht unterdrücken, den vorliegenden, ungemein lehrreichen, Aufsatz durch einen vollkommen Sachkundigen übersetzt zu sehen, es würde dadurch der grösseren Hälfte des deutschen berg- und hüttenmännischen Publikums ein wahrer Dienst geleistet. *Lelivee über die Eisenberg- und Hüttenwerke im Departement des Mont-Blanc.* Die bedeutendsten Eisengruben, von welchen auch die meisten Hütten dieses Departements alimentirt werden, sind die von St. Georges d'Heurtières. Das Erz ist Spath-Eisenstein, welches auf Gängen im Glimmerschiefer einbricht. Es werden im Jahre ungefähr 54,072 Centner Erz gefördert. Auch zu Laprat und Fournaux wird auf Spath-Eisenstein gebauet. Ein eigener Abschnitt giebt Nachricht von den metallurgischen Arbeiten und ein anderer von dem Zustande der Waldungen im Mont-Blanc-Departement, von den Handelsverhältnissen u. s. w.

99ster Heft. *Fortsetzung der Abhandlung von Héron de Villefosse über die Aufbereitung der Bleyerze am Harze. Biot über die Fortpflanzung der Wärme und über ein einfaches, dabey aber zugleich sicheres Mittel, die hohen Temperaturen zu messen. Roziere über die Anwendung der nicht abgeschwefelten Steinkohlen bey der Eisenfabrication.* Fortsetzung der beym 97sten Heft angezeigten Abhandlung.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Augsburg, b. Kranzfelder: *Die Ehre der heiligen Messe* oder die Lehre vom beständigen Opfer des neuen Testaments. Von *Bernhard Galura*, der Theol. D., Grosherzogl. Badischer geistl. Rath an der Regierung zu Freyburg u. s. w. 1809. 207 S. 8. (30 Xr.)

2. Ingolstadt, b. Attenkofer: *Versuch einer Uebersetzung der Psalmen Davids aus dem hebräischen Grundtexte* zur Beförderung der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, als Gebet u. Unterrichtsbuch eingerichtet und übersetzt von *P. Kastulus Hieber*, Franziskaner im Central-Convent Nr. 1. zu Ingolstadt. 1810. 304 S. 8. (1 Fl. 12 Xr.)

Nr. 1. ist nur ein neuer Abdruck einer frühern Schrift wovon der Titel nichts sagt, der im Gegentheil durch die dabey angebrachte Veränderung selbst die Vermuthung hier etwas neues zu finden, veranlassen könnte. Denn in einer Auflage vom J. 1799, welche Rec. vor sich liegen hat, heisst dieser: die Ehre der heil. Messe oder der richtigste Begriff vom besten Opfer des N. T. für Christen, welche dem Andenkensopfer des Todes Jesu mit Verstande und Nutzen beywohnen wollen. Eben so ist bey der neuen Aufl. auch die nicht überflüssige Vorrede weggelassen. Hrn. G. Ansichten und Manier sind bekannt und auch hier wieder die nämlichen. Löblich ist sein Eifer für Religiosität, aber weniger kann man mit seinen dogmatischen und historischen Behauptungen zufrieden seyn. Mit Leichtigkeit macht er aus dem Abendmahl ein Opfer und daraus nun die Messe, ohne dass man über ihren Unterschied und das allmählige Entstehen der letztern näher belehrt würde, was freylich seine Absicht und selbst sein Vortheil nicht seyn konnte.

Mit Nr. 2. wird man um so eher zufrieden seyn, je weniger Schriften dieser Art mit so viel Sprachkenntniss und Geschmack aus Franziskaner Conventen zu kommen pflegten. Zwar finden sich in der Sprache auch noch Provinzialismen, wie Gebeter u. s. w. Doch ist der Ausdruck im Ganzen rein und so viel möglich dem Originale angemessen. Rec. kann zwar in die letztere Beurtheilung hier nicht eingehen, doch muss er dem Vf., so weit er seine Uebersetzung damit verglichen, *das Zeugniss geben, dass* er nicht unvorbereitet aus Werk gieng. Zwar beruft er sich in den wenigen vorkommenden Anmerkungen vorzüglich nur auf die *Vulgata*, die Kirchenväter und einige Ausleger seiner Kirche; doch bemerkt man bald, dass ihm auch andre, neuere nicht unbekannt waren, wenigstens glaubt Rec. der Paulus, Knapps, Mendelsohns und einige andre Bearbeitungen der Psalmen nachgeschlagen hat, hin und wieder Spuren davon bemerkt zu haben. Obgleich in dem deutschen Brevier von *Dereser* schon sehr schöne Uebersetzungen der Psalmen stehen und auch in der von ihm fortgesetzten Uebersetzung der von Brentano angefangenen deutschen Bibel die katholische Kirche nun bald die ganze Sammlung der heil. Schriften in einer würdigen Gestalt besitzt: so hat sich Hr. H., da diese doch nicht allen zugänglich sind, durch diese Uebersetzung der Psalmen nicht nur zur Beförderung der Erbauung, sondern auch um manchen gelehrten Katholiken Verdienst erworben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 19. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Nestor.* Russische Annalen in ihrer Slavonischen Grundsprache, verglichen, von Schreibfehlern und Interpolationen möglichst gereinigt, erklärt und übersetzt von *A. L. v. Schlözer. Fünfter* Theil 1809. XXXVI u. 216 S. 8.

Diess ist die letzte Arbeit eines Mannes, dessen Name in den Jahrbüchern der Literatur immer leben wird, eines Mannes, dessen seltner Scharfsinn und ausserordentliche Gelehrsamkeit durch einen Anflug von Genialität erhöht wurden. Seine glänzendste Seite war die historische Kritik, die er in Deutschland erweckte; aber grade die Eigenschaften, die ihm hier ein so grosses Uebergewicht gaben, hinderten ihn, Historiker zu werden; er betrachtete eine Thatsache zu sehr wie der Philolog ein Wort: er richtete seinen Blick nur auf das Einzelne und ward daher zu leicht von demselben befangen; seinen Ansichten fehlte alles Ideale und er ward oft ungerecht, indem er die Dinge und Ereignisse nicht aus dem Gesichtspunct ihrer Zeit und Umgebung betrachtete. Auf die Darstellung wendete er nie ernstlichen Fleiss: so anziehend sein Stil durch Eigenthümlichkeit, Kraft, die oft zur Derbheit wird, und neue und frappante Wendungen auch ist, so fehlen ihm doch die Haltung und der Adel, die eine unerlassliche Bedingung der historischen Schreibart sind. Auch schrieb Schl. keine eigentliche Geschichte; zum grossen Nachtheil für die Wissenschaften und seinen Ruhm blieben seine wichtigsten und interessantesten Werke Fragmente. Seine besten Jahre widmete er seinem staatswissenschaftlichen Journal, das ihm freilich eine ungewöhnliche Celebrität erwarb und für den Augenblick manches Heilsame und Nützliche wirkte, ihn aber von der Vollendung seiner übrigen Schriften abhielt und nicht ohne Einfluss auf seine eigentlichen Studien blieb. Schade, dass er nicht in jenen Jahren diese Bearbeitung Nestors unternahm, um auch noch Wladimir den Grossen, Savantopolk und Jaroslav zu bearbeiten: er sagt selbst, (Vorr. III.) „ich habe das Glück gehabt, grade über diese Grossfürsten seit vielen Jahren überaus Viel zu sammeln, und werde mich freuen, wenn ich mit dessen Publication mein Pensum schliessen kann." Mit diesem letzten Theil macht er dem histor. Publicum ein grosses und willkommnes Geschenk, im eigentlichen Sinne ein Geschenk, da — ein trauriges Zeichen für den Zeitgeschmack! — der Verleger der 4 ersten Theile bey dem langsamen Absatz, nicht Lust hatte, fortzufahren, und v. S. weit und breit keinen Buchhändler finden konnte, der das Buch übernehmen wollte. Ihm blieb also nichts übrig, als auf eigne Kosten drucken zu lassen, und da ihm der Vertrieb zu beschwerlich war, übernahm denselben die Ruprechtsche Buchhandlung und erstattete blos die baare Auslage für Satz, Druck und Papier: die Auflage ist noch kleiner als die der vorigen Theile und daher wird der 5te Theil vielleicht dereinst zu den seltnen Büchern gerechnet werden. Er enthält: I. die Geschichte der Olga 945 bis etwa 964. Die Einleitung handelt von der Bekanntschaft der Russen mit den gebildeten Völkern jener Zeit, Byzantern und Franken: es können jetzt fränkische und byzantinische Nachrichten verglichen werden. Die Abschreiber werden von nun an weit unverschämter und willkührlich in ihren Zusätzen und Aenderungen, ferner unausstehlich fabelhaft und voll der ungeheuersten Widersprüche. Von den spätern russischen Geschichtschreibern ist dieser Abschnitt mit vielen Ausschmückungen versehn, die gar keinen Grund in irgend einer Chronik haben. v. Schl. hat in frühern Theilen hinreichende Beyspiele davon angeführt und es hier, gewiss zum Dank der Leser, dabey bewenden lassen. Es folgt (S. 9) die Familien- und Regierungsgeschichte der Kaiser von Constantinopel, von der Geburt Constantins VIII. 905 bis zum Tode des Johan Tsimesches 976, nur aus Du Cange und Ritter. Am Ende stehn die Stellen der russischen Chroniken, die von byzantinischen Gegenständen handeln, in slavonischer Sprache ohne Uebersetzung (weil der Vf. sie für Interpolationen hält). Dann kommt die Geschichte der Olga selbst, die nicht sowohl Regentin als vielmehr Reichsverweserin war. Die Wohnsitze der Drewier, die v. S. ehmals zwischen der Düna und dem Pripät setzte, glaubt er jetzt nur (S. 26) allgemein in Rothrussland suchen

suchen zu dürfen. Das Volk ward durch die grausame Rache, die Olga wegen der Ermordung Igors an demselben nahm, ausgerottet. Nach einer S. 42 eingerückten Nachricht des Herrn Lehrbach in St. Petersburg findet sich von der alten Hauptstadt der Drewier Korosten noch jetzt ein Ueberbleibsel in dem Ort Korost an der Uscha (51° 2' N. B. 46° 8' L.) Das ganze allerdings sehr unwahrscheinliche und unnatürliche Detail in der Geschichte des Kriegs mit den Drewiern erklärt v. S. (S. 50) für Volksmärchen, denen jedoch etwas Wahres zum Grunde liegt: 1) die seit Oleg dem russischen Staat steuerbaren Drewier hatten den Igor erschlagen und 2) Olga suchte als Reichsverweserin den Tod ihres Gemahls zu rächen und die Rebellen zum Gehorsam zurückzuführen (so benutzt der Verewigte hier selbst einen Annalisten des Mittelalters auf eine Art, die er sonst den nordischen und ungrischen Geschichtschreibern nicht gestatten wollte). Eine sehr unzureichende Nachricht ertheilt die Chronik von Olga's ersten Cameral- und Finanzeinrichtungen: gern hätten wir hier einen Excurs über das Abgabesystem im alten Russland überhaupt gelesen; aber der Vf. giebt nur eine kurze Erklärung der vorkommenden Ausdrücke und auch diese sind nicht einmal alle erläutert. (Die Wörter *Obrok* und *Urok* (Steuer) bezeichnen wohl einerley und sind nur durch verschiedene Präpositionen gebildet. Sollte der Mönch unter Znamenia, was v. S. durch Zeichen übersetzt, etwa Wunder verstanden haben, die die *heilige* Olga verrichtete? Lovisсza möchten wir lieber durch Jagdplätze als mit dem Vf. durch Fischerplätze geben. Miesta, Oerter, lassen sich vielleicht durch Städte, grosse Oerter erklären, welche Bedeutung jenem Wort noch jetzt im Polnischen eigen ist. Für Sani schlägt Rec. Stani vor; Einkehrstellen, wo nach einer im Mittelalter sowohl bey den Slaven als Germanen herrschenden Einrichtung der Regent auf seinen Reisen einkehrte; Einwohner des Districtes mussten für alle seine Bedürfnisse sorgen; in ähnlicher Bedeutung kommt Stani bey Boguphal chron. Polon. 115. (der Zaluskischen Ausg. vor.) Die Reise der Olga nach Constantinopel und ihre Taufe ist sehr ausführlich behandelt und dieser Abschnitt ist unstreitig der wichtigste in diesem Theil. Die Erzählung der Chronik wird aus auswärtigen Nachrichten trefflich ergänzt und aufgeklärt; aber die Angabe von K. Constantins Absicht, sie zu heirathen, als eine elende Fabel verworfen. Ausführliche Schilderung der Audienzen in Constantinopel, der gränzenlosen Ueppigkeit und abgeschmackten Etikette, die dabey Statt fanden. Gesner's und Thunmann's Zweifel, ob Olga auch wirklich in Constantinopel getauft sey, werden, wie dem Rec. dünkt, mit überzeugenden Gründen widerlegt. Auch vertheidigt v. S. die Jahrzahl 955 als das Jahr, worin die Fürstin in Constantinopel war, gegen Thunmann, der 946 annahm. Der Schluss dieses Abschnitts liefert die Nachrichten aus den deutschen Chroniken über die Religionsunterhandlungen der Olga mit Otto I. (Allerdings können unter Rugi keine Rugianer verstanden werden; dass aber diese, wie v. S. III sagt, bereits unter Ludwig dem Deutschen zum Christenthum bekehrt wurden, ist unrichtig; Lothars II Schenkungsurkunde über die Insel ist eine Erdichtung der Mönche von Corvey.) — II. Geschichte des 4ten Grossfürsten Swiatoslav Igorewicz (von etwa 964—972.) Von seinen Kriegszügen besonders gegen die Chazaren, (scheinen nicht auch diese Kriege gegen die Identität der Waräger und Chazaren zu beweisen?) Bulgaren und andern Völker. Die bulgarischen Händel sind aus den Byzantinern und besonders aus den Auszügen, die Pagi aus dem Leo Diaconus geliefert hat, trefflich erläutert. Rec. wiederholt den Wunsch des Vf. dass das jetzt in Paris befindliche Original dieses letzten Schriftstellers gedruckt werden möge! Der Einfall der Petschenegen in Russland ist fast ganz ohne Erläuterung geblieben; dagegen wird der russisch-griechische Krieg mit Hülfe der Byzantiner desto ausführlicher abgehandelt. Die Gesandtschaft der Griechen an Sviatoslav, die die Chronik erzählt, giebt v. S. grädezu *für eine Erdichtung* aus; überhaupt ist die *russische Urschrift in* diesen Erzählungen mit den *byzantinischen Schriftstellern*, die allerdings mehr Glauben verdienen, so im Widerspruch, dass v. S. selbst sagt: „die russische Chronik sey bey diesem Abschnitt in Gefahr um alles Zutrauen und Ehre zu kommen." V. Jaropolk Sviatoslavowicz 970—980. Geschichte der Kriege mit seinem Bruder Oleg in Drewien, der auf der Flucht umkam. Dem andern Bruder Wladimir in Novgorod ward bange, er ging *über* das Meer und kam mit Warägern zurück. Höchst merkw*ürdig ist* das sechste Capitel, das die Unternehmung Wladimirs gegen den Waräger Ragwald, der noch späterhin einen eignen Staat im Slavenlande zu Polotzk errichtet hatte, beschreibt. Diese beiden Stellen widerlegen die neue Meinung von *der chazarischen Herkunft* der Waräger vollkommen: das Reich der Chazaren war damals längst verfallen. Jaropolk übergab sich durch Verrätherey seines Statthalters, Wojewoden (vielleicht was in den germ. Ländern der Hausmeyer oder Jarl war) seinem Bruder, der ihn ermorden liess. Dieser Theil der russischen Chronik steht den vorhergehenden an Reichhaltigkeit nach und selbst der Commentar ist weit dürrer. Ein Anhang (S. 212) enthält einige Berichtigungen und Zusätze des vortrefflichen *Dobrovski* in Prag über die vorhergehenden Theile: sie sind meist grammatischen Inhalts. Den unbekannten Volksnamen Koriuliazi erklärt er durch Forojulienses, Friauler, *und v. S.* giebt dieser Vermuthung seinen Beyfall. *Schade dass* der Gebrauch des Werks, eines der glänzendsten Muster echtkritischer Geschichtforschung durch den Mangel eines Registers so sehr erschwert ist. — Gern hätte Rec. diese Anzeige hier beendigt, aber die Pflicht erfordert es auch noch zweyer polemischen Beylagen zu gedenken, die gewiss jeder Leser, wie er, mit den unangenehmsten Empfindungen betrachten wird. Besonders wirft eine derselben einen Schatten auf den Ruhm des Todten; sie ist von der Beschaffen-

schaffenheit, dafs felbst die Schwäche des Alters und ein verstimmtes Gemüth nicht zur Entschuldigung hinreichen. Rec. würde seine Missbilligung stärker und lebhafter ausdrücken, wenn der Vf. nicht bereits den Gefühlen der Erde und ihren Kleinlichkeiten entrückt wäre; er würde es gethan haben, ungeachtet er von dem Verewigten bis an das Ende feines Lebens die unzweydeutigsten Beweise des Wohlwollens und der Freundschaft empfangen hat. Die erste (V – XV) ist gegen Hrn. Hofr. *Buhle*, der v. S's Vorschläge zur Herausgabe Nestors für unausführbar erklärte; ein Streit, der zum Theil auf Missverständnissen beruht, jedoch, obgleich v. S. seinem Gegner manches harte und bittre Wort sagt, im Ganzen bey der Sache bleibt und nur literarisch ist; dagegen enthält der zweyte Anhang gegen Hrn. Hofr. *Ewers* in Dörpat unter der Aufschrift: „der Chasarendichter ein Selbstvertrauen seltner Art" eigentlich nichts, was die Sache betrifft. Hr. E. stellte den Satz auf, die Waräger sind nicht schwed. Normänner, sondern Chazaren; so wenig ihm, nach unsrer Ansicht, (S. A. L. Z. 1809, Nr. 22.) der Beweis dieser Behauptung gelungen ist und so wenig er gelingen *kann*, so verräth seine Schrift doch einen scharffinnigen Kopf, mannichfaltige Gelehrsamkeit und ein kräftiges Streben, das noch reifere Früchte erwarten läfst. v. S. sah nichts geringeres darin, als die heimliche Absicht, seinen Ruhm zu vernichten und ihn um das Ansehn zu bringen, das ihm als dem *Stator historiae Rossicae* gebührt und das ihm die Nachwelt dankbar zuerkennen wird. Der Unwille über einen solchen Plan, der Hrn. E. nicht einfallen konnte, der nirgends in seiner Schrift erkennbar ist, reifst den Vf. hin, seinen Gegner in das schwärzeste Licht zu stellen, und sich der wegwerfendsten, verächtlichsten Ausdrücke über ihn zu bedienen: ja sogar die Privatcorrespondenz, die E. seit 1804 mit ihm geführt hat, dem Druck zu übergeben. Ueber E's Meinung konnte und durfte er sagen was er wollte, und sich des ganzen Uebergewichts bedienen, das umfassendere Gelehrsamkeit, gegründeter Ruf, vieljährige Uebung in der Kritik ihm gaben; aber sein Versuch der bürgerlichen Laufbahn eines jungen Gelehrten von entschiednem Talent und Werth Hindernisse in den Weg zu legen, ist unverzeihlich und beleidigt das moralische Gefühl. Die abgedruckten Briefe enthalten freye Ansichten und Aeufserungen, die ein Schüler einem verehrten Lehrer und Gönner mittheilt, offenbar oft so eingekleidet, dafs sie mit den Ideen desselben übereinstimmen, um sich demselben zu empfehlen: natürlich fliefst in einen Privatbrief manches flüchtige Urtheil ein, weil man keinen Missbrauch befürchtet. Keine Zeile in diesen Briefen beeinträchtigt Hrn. E's moralischen Charakter; im Gegentheil zeugen sie von einer offnen Unbefangenheit, einem rastlosen Eifer und höchstens von einer etwas zu hohen Vorstellung von *eigner* Kraft, die die Erfahrung und vertrautere Bekanntschaft mit den grofsen Vorgängern und der Unermesslichkeit der Wissenschaft in edlen Gemüthern schon von selbst herunterstimmt. „Vor einem Manne, schrieb der verewigte v. S. selbst vor 30 Jahren gegen Büsching, (über Rufslands Reichsgrundgesetze 113) der Privatbillets, die nicht für das Publicum, sondern für zwey Augen und blofs in Privatangelegenheiten, geschrieben sind, nicht Jahre, sondern Jahrzehnde lang, *aufhebt*, um sie dereinst zum Nachtheil des Schreibenden drucken zu lassen: — vor einem solchen Manne pflegt man sich sonst zu kreuzigen und zu segnen."

Leipzig, b. Steinacker: *Jean Picot's chronologische Tabellen der allg. Weltgeschichte von der Schöpfung bis auf das Jahr* 1808. Nach *Langlet du Fresnoy*. A. d. Fr. 2n Theiles 1e Abth. 1809. 275. S. 8. — Auch unter besonderm Titel einzeln zu verkaufen. — (1 Rthlr. 4 gr.)

Eingedenk dessen, was in No. 317. des vorigen Jahrganges der A. L. Z. über das erste Bändchen bereits gesagt worden, müssen wir bekennen, dafs dieses zweyte seinem Zwecke besser entspreche. Es enthält nämlich eine fortlaufende Chronik aller merkwürdigen Ereignisse von Erschaffung der Welt bis auf Christi Geburt, wobey Homer, Herodotus, Diodorus von Sicilien, Dionysius von Halikarnafs, Appian, Strabo, Pausanias, Josephus, Vellejus Paterculus, Eutropius, Livius, Syncellus, Eusebius, Clemens von Alexandrien, Usher, Suidas und die parische Marmor-Chronik benutzt worden. Da an eine solche Arbeit keine höhern historischen Forderungen gemacht werden können, so wollen wir — wie mangelhaft diefs auch sonst — weder die willkürlichen und unverhältnissmäfsigen Zeiträume, noch die Bigotterie tadeln, mit welcher die hebräischen Mythen als Thatsachen aufgeführt worden. Denn wer kann billigen, dafs die Geschichte *vor* der babylonischen Gefangenschaft in *fünf* Zeiträumen erzählt wird, so dafs der *sechste* Alles von da bis auf Christus umfafst? — Wer ist noch so in Behandlung der Ur-Geschichte zurück, dafs er nicht auch den indischen, ägyptischen, phönizischen, persischen und andern Mythen den Raum schenkt, den hier blofs die hebräischen eingenommen? — Diese Mängel abgerechnet, ist das Trockne chronologischer Notizen durch interessante Details gemildert, und dem Gedächtnisse erspriesslicher gemacht, auch trotz dem Fragmentarischen manches recht deutlich und zusammenhängend erzählt worden, z. B. die Geschichte Alexanders des Grofsen S. 159. ff. Sehr zu loben ist die fortlaufende Angabe der Olympiaden und des jedesmaligen Siegers; aber eben so nöthig wäre gewesen, die Aere nach Roms Erbauung durchgängig zu bemerken. Sehr erfreulich sind ferner die wiederholten Angaben der römischen Volksmenge; die kleinen Druckfehler hie und da (z. B. S. 234. wo Eunus für Xanus zu lesen), so wie unschickliche Ausdrücke, z. B. eine Reform der Naturgeschichte, 1996 Jahre vor Christus, oder die Vasallen Hannibals (S. 130.) wollen wir weiter nicht rügen.

Diese

Diese Flecken, wie die ziemlich veraltete Literatur (S. 8. 9.) lassen Rec. mit dem Wunsche schliessen, dass der Uebersetzer die dem Werkchen so nöthige Erweitrung und Vollendung gegeben haben möchte, so wie Rec. auch zweifelt, dass der Verleger, trotz guten Papieres, Druckes und mässigen Preises seine Absicht erreichen werde, da diese zwey Bändchen schon 2 Rthlr. 8 Gr. kosten, und zum mindesten noch drey zu erwarten sind.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

BERLIN, b. Vieweg: *Die gelehrten Damen.* Metrisches Lustspiel in fünf Acten. 1801. 240 S. 8. (15 gr.)

Wir holen hier die verspätete Anzeige eines Lustspiels nach, welches derselben in mancher Absicht nicht unwerth ist. Der Vf., ein Mann von Geist und Kenntnissen, hat in demselben ein Thema bearbeitet, das bekanntlich seit Moliere's *Precieuses ridicules* und vielleicht schon vorher, sehr oft gebraucht worden ist, dessen Ausführung aber mit jedem neuen Decennium anders ausfallen muss, da die Gelehrsamkeit der Damen, die im Lustspiel von einer lächerlichen Seite dargestellt werden soll, doch immer mehr oder weniger *Modegelehrsamkeit* ist, die mit der Zeit wechselt. Daher passt auch gegenwärtiges Lustspiel, obgleich noch kein volles Decennium alt, nicht mehr völlig auf unsere Zeiten: denn es ist vornehmlich auf den mit dem Kantianismus getriebenen Unfug, nebenbey aber auch gegen Fichte's Lehre, die damals noch im höhern Grade auffallenden Behauptungen der neuen poetischen Schule, die Gräcomanie u. s. gerichtet. Die Absicht des Vfs. den mit der neuen Weisheit von Unberufenen und Unmündigen getriebenen Missbrauch lebendig darzustellen und lächerlich zu machen, ist ihm meistens gelungen, und es fehlt dem Stücke nicht an sehr komischen und satyrischen Zügen. Dahin gehört z. B. dass die Tante Mathilde, ein schon bejahrtes Frauenzimmer, welche eben Vorlesungen über römische Geschichte und Chemie hört, von Reinfeld, den sie ohne Grund für ihren Liebhaber hält, verlangt, er solle zur Bestätigung seiner Liebe, gleich jenem Römer Scävola sich die Hand am langsamen Feuer verbrennen, und zu dem Endzwecke wirklich schon ein Becken mit glühenden Kohlen hereinbringen lässt. Eben dieselbe, nach dem sie sich bey ihren chemischen Versuchen das Gesicht verbrannt hat, und bey den Ehepacten ihrer Cousine nicht zugegen seyn kann, lässt auf geschehene Anfrage, ob sie dabey etwas besonders berücksichtigt wünsche, den Notar um die einzige Gefälligkeit ersuchen, die Mitgabe nach *Minen* und *Talenten*, die Zeit aber durch *Idus* und *Calendas* anzugeben. Ausser dieser Latinistin und Freundin der Chemie treten noch auf Madame Ruhmann, eine Kantianerin, und Julchen, eine junge Pansophin, nebst zwey Journalisten, deren einer, Wurmius, von der *plumpen* Art ist. Obgleich indessen die Zeichnungen *der Geistes*verschrobenheit dem Vf. gelungen sind, *so* müssen wir doch an dem Erfolge des Lustspiels auf der Bühne zweifeln. Das intensiv Uebertriebene in den Charakteren wollen wir zwar gerade nicht rügen, da theils die Erfahrung in den neuesten Zeiten exaltirte Köpfe genug dargeboten hat, theils die Satire der Uebertreibung bedarf, wenn sie nicht erfolglos bleiben soll; hingegen möchte die extensive Uebertreibung, die zu weit ausgedehnten Reden, den Zuschauer ermüden. Der meiste Vorwurf aber erhebt sich gegen Anlage und Plan des Stücks, der sich ohne eine reichhaltige und durchgreifende Handlung viel zu sehr in die Länge dehnt, sich nicht gehörig rundet und viel zu matt schliesst. Der Umstand, dass das Stück in fünffüssigen Jamben geschrieben *ist*, die an und für sich nicht übel gerathen sind, *wirkt offenbar* viel zum Nachtheil desselben. *Diese Versart möchte* überhaupt für das Lustspiel wohl gerade am wenigsten passen. Sie hindert die leichte natürliche Bewegung und das lebendige der Sprache; diess ist besonders hier der Fall, wo mancher witzige Einfall, durch die manierirte Weise, mit welcher er ausgedrückt wird, das Meiste von seiner Wirkung verliert. Auf der andern Seite trägt diese Versart nichts dazu bey, die komische Kraft zu erhöhen, oder neue Einfälle herbeyzuführen, wie es mit dem Reim oft der Fall ist. Freylich sind die Fesseln des Jambus ungleich leichter als die des Reims; auch unserm Vf. scheinen sie nicht schwer geworden zu seyn. Wir bemerken nur noch, dass der Druck durch zahllose *Versehen* fast in allen etwas unbekanntern Eigen-*Namen* entstellt ist, von denen hinten auf zwey Seiten bey weitem nicht alle verbessert sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 21. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

HALLE, in d. Waisenhaus-Buchh.: *Der Biograph.* — *Sechsten* Bandes 3. u. 4. Stück. 1807. S. 243 — 562. *Siebenter* Band. 1808. 530 S. *Achter* Band. 1809. 440 S. gr. 8. (Jeder Band 1 Rthlr. 16 gr.)

In dem *dritten* Stücke des *sechsten* Bandes findet man zuerst den Schluss der Lebensbeschreibung des Engländers *Richard Savage*, deren Anfang das vorige Heft enthielt, und dann noch das Leben der unglücklichen *Maria Therese Louise von Carignan*, Prinzessin *von Lamballe*, von einem Ungenannten, meistens nach den französischen Memoiren dieser Prinzessin erzählt. Nicht ohne Theilnahme wird man ihre Schicksale, und nicht ohne Schauder ihr trauriges Ende lesen. — Im *vierten* Stück dieses Bandes erzählt zuerst Hr. M. *Neebe* in Crumpa die Lebensumstände des berühmten Virtuosen und Tonsetzers *Corelli*. Diese Lebensbeschreibung, bey der vornehmlich die Nachrichten von *Hawkins* zum Grunde zu liegen scheinen, hätten aus dem dritten Bande von *Burney's* Allgemeiner Geschichte der Musik S. 550 ff. noch manche nicht unerhebliche Zusätze erhalten können. — *Johann Christoph Gottsched* wird vom Hrn. Prediger *Richter* zu Wittenberg nach seinen wahren Verdiensten um die Sprache, ältere Literatur und Schaubühne der Deutschen sowohl, als nach seinem Dünkel und Mangel an Talent, wodurch er selbst zur Verkleinerung jener Verdienste beytrug, charakterisirt. — *Benedetto Averani*, ein verdienstvoller Gelehrter des 17ten Jahrhunderts, war es werth, durch diese Zeitschrift und durch den Auszug, den hier Hr. M. *Neebe* aus dessen zu Florenz 1617 in drey Folio-Bänden gesammelten Schriften giebt, den Deutschen bekannter zu werden. Dieser Auszug ist reichhaltiger als die im vierten Bande der *Elogi de illustri Toscani* S. 581. ff. befindliche Biographie dieses Italiäners. — So ist auch *Michael Stiefel*, ein Zeitgenosse Luthers und ein Freund desselben, den man nicht mit *Esaias Stiefel* verwechseln muss, mehr durch seine Schwärmerey und durch seine vereitelte Weissagung vom jüngsten Tage bekannt, als durch seine vom Hrn. Prediger *Fulda* in Halle mit Anführung seiner Sonderbarkeiten richtiger gewürdigten Talente. Seine mathematischen Verdienste sind auch von *Kästner* in der Geschichte der Mathematik B. 1. S. 163 — 184. anerkannt worden; an welchem letztern Orte man auch seine anderweitigen Lebensumstände nachgewiesen findet. — Hr. Prof. *Voss* in Halle liefert noch in diesem Stücke einen ziemlich ausführlichen, aber sehr interessanten Auszug aus dem Leben des Marquis von *Pombal*, welches im 7ten Theile des durch ihn fortgesetzten Werkes: *Unser Jahrhundert* von *Stöver* vollständiger dargestellt ist. — Den Schluss dieses 6ten Bandes macht, wie gewöhnlich, eine historische Anzeige merkwürdiger Todesfälle im Jahre 1807 und ein Register über den ganzen Band.

Den *siebenten* Band dieses Werk's eröffnet eine vom Hrn. Prediger *Ballenstedt* zu Dobbeln im Braunschweigischen verfertigte Lebensbeschreibung des mit Unrecht verkannten und verfolgten wolfenbüttelschen Conrectors, M. *Christian August Salig*, dessen Geschichte der Augsburgischen Confession noch immer ein sehr gelehrtes und brauchbares Werk ist; und der in lateinischer Sprache eine sehr mühsam ausgearbeitete Geschichte des Eutychianismus in einer aus vier Bänden bestehenden Handschrift hinterlassen hat, welche jedoch keinen Verleger fand, und nun wohl Manuscript bleiben wird. — Die von Hrn. *Spieker* erzählten Lebensumstände der an den Herzog von Orleans vermählten Prinzessin, *Charlotte Elisabeth*, gebornen Prinzessin von Pfalz-Baiern, sind grösstentheils aus gedruckten zwiefachen Sammlungen ihrer Briefe gezogen. Man hat nämlich zuerst französisch in zwey Duodezbänden unter der Angabe, Hamburg, schon im Jahre 1788 *Fragmens des lettres originales*, und im Jahre darauf die eigentlichen *deutschen* Originale von dem Auszuge der Briefe an den Herzog *Anton Ulrich* und die Prinzessin *von Wallis*, aus der Abschrift des verstorbenen Herzogl. Braunschweig. Geheimenraths *v. Praun* (durch den gleichfalls verstorbenen Grafen *von Veltheim*). Erst im Jahre 1791 erschienen mit der Angabe des Druckorts, Danzig, eigentlich aber zu Hannover, die Briefe der Prinzessin an den Geheimenrath *von Harling* und dessen Gemahlin, unter dem Titel: *Bekenntnisse*

nisse der Prinzessin von Orleans. In dem zweyten Stück dieses Bandes hat Hr. Prediger *Schaller* zu Magdeburg die Lebensbeschreibung des berühmten *Winkelmann* aus verschiedenen S. 205. angeführten Schriften über ihn, und vornehmlich aus dessen Briefen sehr gut zusammengestellt und hier und da eigene Bemerkungen eingestreut. Sehr interessant ist noch in diesem Stücke die vom Hrn. Prof. *Sprengel* in Halle entworfene Schilderung des Ritters *Linné*, worin dieser grosse Mann vorzüglich von Seiten seines Herzens und seiner Sitten als liebenswerth und verehrungswürdig aufgestellt wird. — Im *dritten* Stücke macht die Biographie des *Dom Petro de Toledo* vom Hrn. Prediger *Niemeyer* zu Dedeleben, den Anfang. Er war ein kraftvoller Mann des 15ten und 16ten Jahrhunderts, ein Sohn des Herzogs *von Alba*, und ist vornehmlich als Vicekönig von Neapel, im Jahre 1532, berühmt geworden. Der Vf. hat diese ziemlich umständliche Lebensbeschreibung aus den besten Geschichtbüchern gesammelt. — Des berühmten Tonsetzers, *Georg Friedrich Händels*, Leben hat Hr. *Neebe* erzählt, vornehmlich nach *Burney*, in seinem Denkmale dieses Mannes. Diesem Stücke ist noch ein Nachtrag zum Nekrolog vom J. 1806 und zum Theil schon von 1807, angehängt, nebst dem literarischen Zuwachs einiger biographischer Schriften v. J. 1808. — Das *vierte* Stück dieses Bandes enthält *Albrecht Dürer's* Leben vom Dr. *K. Cramer*, jetzt in Halberstadt. Die dabey benutzten Quellen sind S. 468. nachgewiesen. Endlich hat noch der Prof. *Sprengel* in Halle das Leben des grossen Naturforschers und Gründers der neuern bessern Physik, *Robert Boyle*, lesenswerth beschrieben. Den Beschluss macht der gewöhnliche Nekrolog v. J. 1807.

Im Anfange des *achten* Bandes steht die Lebensbeschreibung eines mit Luther und Erasmus gleichzeitigen Zeugen und Märtyrers der Wahrheit, *Louis de Berquin*, von dem Hrn. Prediger *Niemeyer* in Dedeleben, der dabey die Briefe des Erasmus und dessen Leben von *Burigny* als Quellen benutzt hat. Man kann *Berquin's* übertriebene Hitze zwar nicht schlechterdings billigen; unwilliger aber wird man über die blinde Wuth und die Uebermacht der damaligen Geistlichkeit. — *Albrecht von Haller* ist zwar als grosser Arzt, vielseitiger Gelehrter und gehaltreicher Dichter bekannt genug; gern aber wird der Leser seine aus den S. 70. angeführten Quellen vom Hrn. Prof. *Sprengel* in Halle, jetzt neu und trefflich zusammengestellte Lebensgeschichte wiederholen; so wie von diesem würdigen Vf. das folgende Leben des *Bacon von Verulam*, aus den S. 114. genannten Büchern geschöpft. Zuletzt noch in diesem Stücke das Leben von *David Hume* nach dem englischen Originale, und grösstentheils Selbstbiographie, welche zuletzt, wie bekannt, durch den berühmten Dr. *Adam Smith* geschlossen ist — des glücklichen lateinischen Dichters *Petrus Lotichius Secundus* Leben hat im folgenden Stücke Hr. Dr. *Tzschirner* zu Wittenberg, grösstentheils nach der lateinischen Biographie eines Freundes dieses Dichters, *Johann Hagen*, beschrieben, der sie mit des erstern Werken zuerst einzeln im J. 1609 lieferte. Sie steht auch in der Vögelinschen Ausgabe seiner Gedichte. Er war ein Mann den, sowohl seine Gedichte als seine sehr gut erzählten Schicksale und Reisen denkwürdig machen. Sodann folgt das aus mehrerern Schriften geschöpfte Leben des bekannten französischen Musikgelehrten, *Johann Philip Rameau*, von Hn. *Spieker* zu Berlin. *Jacob Thomsons* Lebensumstände sind, auch deutsch, sehr oft beschrieben; hier findet man von ihm abermals eine Biographie von *H. R* nach dem Englischen. Es hätte dabey wohl auf *Dr. Johnson's*, freylich nicht immer gegründete, Kritik Rücksicht genommen werden können. — In dem *dritten* Stücke folgt das sehr umständlich erzählte Leben *Christian's*, Herzogl. Prinzen von Braunschweig und nachherigen protestantischen *Bischofs* zu Halberstadt, vom Hrn. *Niemeyer zu Dedeleben*, der es sehr sorgfältig aus verschiedenen *Geschicht*büchern gesammelt hat. — Dem bekannten epischen Dichter der Portugiesen, *Ludwig von Camoens*, ist von dem Prediger *Richter* zu Königsberg und dem bekannten Deutschen, *Thomas Abbt*, durch Hn. Prediger *Weyermann* bey Ulm, eine neue Lebensbeschreibung gewidmet. Endlich enthält das *vierte* Stück die Lebensumstände von *Addisson* und *Pope*, von Hr. Prof. *Sprengel* in Halle, beide neu erzählt. Auch diesen Band begleitet ein *Nekrolog* und ein Register. Schade, dass der übrigens ganz saubere Druck hie und da durch Druckfehler, besonders der Eigennamen, entstellt ist.

KIRCHENGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Brummer: Dr. *Wilhelm Münschers*, Prof. i Marburg, *Loerebog i der kristelige Kirkehistorie til Brug ved Forelaesninger*. Overfat af *Jens Carl Winther*, Candidat i Theologien. Med Tillaeg af Dr. *Frederik Münter*. 1805. X u. 391 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dass das *Münscherische* Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte auch im Auslande nach Verdienst geschätzt wird: davon giebt vorliegende, durch den jetzigen Bischof des Stifts Seeland, Hrn. Dr. *Münter* in Kopenhagen veranstaltete, und durch den Hrn. Candid. *Winther* verfasste dänische Uebersetzung desselben einen erfreulichen Beweis. Doch hat man hier keine blosse Uebersetzung vor sich, sondern der verdienstvolle *Münter* hat sie zugleich mit einigen schätzbaren *Zusätzen* begleitet, wodurch das Buch, besonders für einen dänischen Docenten, desto brauchbarer wird: so, dass es nun die Stelle der vorhin zu diesem Zwecke benutzten dänischen Ausgabe des bekannten *Spittlerischen* Grundrisses u. s. w. vor welchem es manche bedeutende Vorzüge hat, reichlich ersetzt. Die Zusätze des Hrn. Bischofs bestehen theils in Ergänzungen von Nachrichten über die kirchenhistorische Literatur, besonders die dänische, theils in einer völligen Umarbeitung und Erweite-

weiterung des §phen, welcher von der Reformation in Dänemark handelt, und zu dessen weiterer Ausführung niemand mehr Beruf hatte, als der verdiente Vf. von *den danske Reformation* (Kiöb. 1802). — Aber welch ein Sündenregister müsste Rec. aufstellen, wenn er alle die Germanismen, die offenbaren Sprachfehler, die Unrichtigkeiten in der Uebersetzung namhaft machen wollte, von denen es in diesem Buche, besonders in dessen erster Hälfte wimmelt! Es finden sich in jedem §phen, ja auf jeder Seite mehrere bedeutende Fehler der Art, und der Ueberfetzer, der es wenigstens durch die letzten Bogen dieser Schrift gezeigt hat, dass es ihm nicht an aller Fähigkeit, richtig und gut zu übersetzen, gebricht, kann seine schweren Ueberfetzersünden allein dadurch einigermassen gut machen, dass er sich der Arbeit einer neuen Ausgabe dieser Schrift unterzieht und auf sie allen den Fleiss und die vorzügliche Sorgfalt wendet, welche das Buch um seines innern Werthes willen und als Handbuch betrachtet, das ausser *Münter*, auch der würdige Prof. *Janus Möller*, bey seinen Vorlesungen braucht, so sehr verdient.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

SCHULBÜCHER.

1) München, im deutschen Schulbücherverlage: *Ueber die Methode des katholischen Religions-Unterrichts in den deutschen Schulen.* Nebst einem Anhange über Auswahl und Ordnung des Lehrstoffs. Den kurpfalzbaierischen Elementar-Lehrern u. Lehrerinnen gewidmet von *Gottfried Angelicus Fischer*, Professor am Gymnasium und Religionslehrer an der Lehranstalt für künftige Schullehrer. 1804. 59 S. 8. (Ungeb. 6, geb. 9 Kr.)

2) *Ebendas.: Kleiner kathol. Katechismus* nach *Peter Canisius.* Nebst einem kurzen Beicht u. Communion-Unterrichte. 1804. 23 S. 12. (Ungeb. 1, geb. 2 Kr.)

3) *Ebendas.: Katechismus der christ-katholischen Religion* in drey Abtheilungen, nebst einem Anhange. 1809. 79 S. 8. (5 Kr. geb. 8 Kr.)

4) *Ebendas.: Vollständiger Katechismus der christ-katholischen Religion.* Herausg. für die deutschen Schulen, im Königreich Baiern, um der Jugend einen deutlichen u. gründl. Religionsunterricht beyzubringen. 1809. 136 S. 8. (7 Kr. geb. 10 Kr.)

5) *Ebendas.: Die sieben heil. Sacramente* in Kupfern, mit erklärendem Texte. Zunächst für die reifere Jugend u. das Volk. 1809. 8. (30 Kr.)

Wir stellen die hier verzeichneten Schriften wieder zusammen, als Fortsetzung der in den Ergänz. Bl. Nr. 80 u. 81. des Jahrgangs 1808 gelieferten Anzeige der baierschen Schulschriften, welche sowohl durch den Verlag, als den somit erhaltenen landesherrlichen Stempel öffentliche Autorität erhalten und daher auch zum Massstabe der Beurtheilung des darauf gegründeten Unterrichts in den öffentlichen Schulanstalten anzunehmen sind.

Nr. 1. giebt selbst zuerst die Methode an, wie der katholische Religionsunterricht in den sogenannten deutschen Schulen Baiern ertheilt werden soll, und wir dürfen denselben Glück wünschen, wenn es auch hierbey nicht, wie in so manchen andern, bey dem blossen Sollen bleibt. Wenn man dem Ganzen auch ansieht, was der Vf. am Ende selbst eingesteht, dass er zu kurze Zeit auf die Ausarbeitung dieser Schrift verwenden konnte, so verkennt man doch nicht, dass er mit der richtigern Ansicht bekannt ist und sie eifrig zu verbreiten strebt. Zuerst wird aus dem Begriffe der „Religion, die das vorzüglichste und unentbehrlichste Mittel ist uns zu guten und glücklichen Menschen zu machen, die Wichtigkeit des Unterrichts darin dargethan, der hier im Allgemeinen unter dem Namen des Katechisirens begriffen wird, das die Einsichten des Kindes theils durch Erklärung, theils Prüfung erweitere." Unter den allgemeinen Regeln steht auch folgendes: „Geheimnisse, unmittelbar geoffenbarte Wahrheiten und auch Handlungen, die ohne vorausgesetzte Kenntniss derselben nicht verstanden werden, z. B. das Kreuzmachen, lasse man bey dem allerersten Religionsunterrichte ganz weg; und gleich darauf: Da die Kinder, für welche der erste Unterricht gehört, noch blosse Zuhörer sind und ihr Verstand dem Lehrer beym Unterricht nur äusserst wenig mit arbeitet, so verschone man sie mit Beweisen der vorgetragenen Lehren und suche indess mehr die Gedächtnisskraft zu beschäftigen und das Gefühl der Ehrfurcht in ihnen zu erwecken." Nach jenem soll also bloss auf den Verstand gewirkt und alles, was diesem nicht anzupassen ist, weggelassen werden, und in diesem ist dagegen die Beschäftigung des Gefühls und sogar des Gedächtnisses die Hauptsache, ein Widerspruch, der so wie er schon die Ahndung des Bessern bezeugt, auch selbst dazu führen muss. Eben so unbestimmt ist es auch ausgedrückt, wenn dem Lehrer gesagt wird: „Er mache sich nicht auf die Antworten der Kinder gefasst, sondern denke sich seine eigne Fragmethode aus." Der theoretische Religionsunterricht wird zuerst im Gegensatz mit dem praktischen abgehandelt und von diesem zwar seine Wichtigkeit anerkannt, aber auch zugleich über mancherley Beschwerden dabey geklagt. Als Mittel zum Endzwecke werden angegeben: 1) Kenntniss des Ursprungs der Verschiedenheit der Neigungen; die Kunst, Neigungen zu erzeugen; 3) innere und äussere Beweggründe der Tugend; 4) Anwendbarkeit derselben im Einzelnen; 5) Wiedererweckung und 6) Kraft des Vortrags. Für die Glaubenslehre wird nach ihren wichtigsten Wahr-

Wahrheiten folgende Ordnung vorgeschlagen: 1) Begriff von Gott; 2) Einheit Gottes; 3) Eigenschaften Gottes; 4) Schöpfung; 5) Schöpfung des Menschen insbesondere; 6) Vorsehung; 7) Rathschluss Gottes mit dem Menschengeschlechte; 8) vom Fall der ersten Menschen und von der Sünde überhaupt; 9) Erlösungswerk; 10) Theilnehmung an demselben durch den Glauben; 11) vom heil. Geist; 12) von der heil. Dreyeinigkeit; 13) von den Sacramenten; 14) von einigen andern Hülfsmitteln zur christl. Vollkommenheit, diese sind nämlich: a) die heil. Schrift; b) Gebet; c) Verehrung der Heiligen; d) Fasten; e) evangelische Räthe; f) und Gelübde. 15) Unsterblichkeit; 16) Kirche und bey der letztern wird besonders bemerkt, dass der Unterschied zwischen Religion und Kirche wohl aus einandergesetzt und das Verhältniss zwischen Kirche und Staat und die gegenseitigen Pflichten beider dem Kinde offen und gerade erklärt werden. Inwiefern nun diese Methode in Baiern selbst anerkannt und befolgt werde, wird sich bey der Prüfung der gesetzlich daselbst eingeführten, noch anzuzeigenden Katechismen ergeben.

Nr. 2. ist, wie der Titel angiebt, der bekannte Katechismus des Canisius, worin noch sechs Arten der Sünde gegen den heil. Geist aufgeführt und bey den himmelschreyenden Sünden die Kinder auch mit der stummen oder sodomitischen Sünde bekannt gemacht werden; auch unter den evangelischen Räthen noch die freywillige Armuth, stete Keuschheit und der vollkommene Gehorsam unter einem geistlichen Obern empfohlen wird. Ob dabey nun an eine gute Methode im Religionsunterricht zu denken sey, wird weniger ungewiss seyn, als wie es möglich war, diesen Katechismus im Jahr 1804 noch für die baierschen Schulen gedruckt zu finden.

Doch noch mehr erstaunt man über Nr. 3. der erst im vorigen Jahre erschien und so anfängt: Fr. Wie macht man das heilige Kreuz? A. Im Namen Gottes des Vaters u. s. w. Fr. Sind mehr als ein Gott? A. Es ist nur ein Gott. Fr. Was ist Gott? A. Gott ist das höchste Gut, der Erschaffer Himmels und der Erde. Fr. Sind mehr Personen in der Gottheit? A. Es sind drey Personen in der Gottheit, und so geht es nun in dem gewohnten Geleise fort. Wir fragen nur, wie es einem armen Schullehrer gehen mag, der die oben angezeigte Methode des Relig. Unterrichts gelesen oder gar unter des Vfs. Anleitung in der Lehranstalt für künftige Schullehrer sich gebildet hat, wenn er dann ganz derselben zuwider nach einem solchen öffentlichen sanctionirten und selbst durch die Schulbüchercommission verkauften Katechismus zu lehren gezwungen ist? Sein gewöhnlicher, ohnehin nicht erfreulicher Stand muss ihm dadurch nur um so mehr zur Qual werden, wenn er das Unglück hatte, das Bessere zu kennen und dann sich in die drückenden Fesseln des alten hergebrachten Schulsystems geschmiedet fühlt. Doch da nun die Studienanstalten des Landes durch die thätig für höhere Geistesbildung sorgende königliche Regierung eine wohlthätige Veränderung erfahren haben, so ist zu hoffen, dass auch für die niedern Schulen bald ein glücklicher Tag anbrechen werde.

Etwas besser zwar, als der vorhergehende, ist Nr. 4. Doch wird man sich wundern auch hier noch folgendes, als die Art angegeben zu finden, wie man den Namen Gottes heiliget und ehrt, nämlich wenn man durch einen rechtmäsigen Eid Gott zum Zeugen anruft um etwas glaubwürdig zu machen und die Gelübde, die man ihm gemacht hat, treu erfüllt, oder auf die Frage: Warum verehren kathol. Christen die Reliquien? die Antwort liest: Weil Gott eben diese Ueberbleibsel nach der Auferstehung der Todten ewig im Himmel verherrlichen wird und öfters Wunder dadurch gewirkt hat. Dass also auch hier die alte Dogmatik in ihrem ganzen Umfange wieder aufgestellt sey, wird keines weitern *Beweises* bedürfen.

Nr. 5. hat seinen Ursprung den Kupfern zu danken, die von Schön nach Poussin nicht eben schlecht gestochen, doch aber auch nicht von ausgezeichnetem Werthe sind, was auch schon dem ungeübten Auge auffallen muss, wenn es auf dem einen den Heiland mit den Schlüsseln des Himmelreichs, wie mit Paukenschlägeln dastehen, oder bey der Vorstellung der Händauflegung auch das Haupt des Johannes auf der Schüssel getragen sieht. Eben so ist auch die Beschreibung wieder in lauter Bildern, die sich von Seiten des guten Geschmacks keinesweges empfehlen. *Druck und* Papier aber sind für diesen Preis sehr gut.

* * *

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *J. H. Ustakkers Exempelbuch für Anfänger und Liebhaber der Algebra. Dritte* verbesserte u. sehr vermehrte Auflage. Herausg. von Dr. *Johann Christian Ludwig Hellwig*, Prof. d. Mathem. u. d. Naturgesch. am Colleg. Carol. u. am Catharin. Gymnasium zu Braunschweig. 1804. XVI u. 88 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 331.)

* * *

Giessen u. Darmstadt, b. Heyer: *Leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie für die ersten Anfänger* von Dr. *Friedr. Wilhelm Daniel Snell*, Prof. d. Philos. zu *Giessen. Erster* Theil. *Arithmetik. Dritte* verbesserte Auflage. 1809. 188 S. 8. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 79.)

Auch unter dem Titel:

Leichtes Lehrbuch der Arithmetik für die ersten Anfänger.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Imm. Joh. Gerh. Schellers Lateinisch-Deutsches, und Deutsch-Lateinisches Handlexicon, vornehmlich für Schulen*, von neuem durchgesehen, verbessert und vermehrt durch *G. H. Lünemann*, Doctor der Philosophie und Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache am Gymnasio zu Göttingen. *Erster* oder lateinisch-deutscher Theil. In zwey Bänden. *Zweyter* oder deutsch-lateinischer Theil. 1807. XXX, 1728 S. und 940 S. 8. (4 Rthlr.)

Vielleicht hat keine der uns bekannten Sprachen ein Handlexicon, das sich dem Ideale einer guten Arbeit dieser Gattung so sehr nähere, als diess *Scheller*sche Werk, zumahl in seiner jetzigen Ueberarbeitung. Der am 5ten Jul. 1803 mitten in seinem Berufe verstorbene Rector *Scheller* gab dasselbe im Jahre 1792 zuerst heraus, verdrängte damit fast alle übrigen Werke ähnlicher Art, und stiftete sehr grossen Nutzen, ob es gleich als erster Wurf von mancherley Fehlern nicht frey war. Diess wusste auch die einsichtsvolle Buchhandlung, darauf aufmerksam gemacht, sehr wohl und suchte denselben bey einer neuen Auflage, wozu sie schon 1804 Anstalt traf, zweckmässig abzuhelfen. Zum Glück gerieth die Besorgung durch *Heyne's* Vorschlag in Hn. *Lünemanns* Hände, welcher sich während er damit beschäftigt war, durch seine Magisterdisputation (*Primae Lineae theoriam Lexicographiae latinae sistentes*, Götting. 23. Aug. 1806. 8. Dietrich, 3 gr.) rühmlich dazu legitimirte. Auch das Werk selbst beweiset *Heyne's* richtige Wahl. Der Herausg. hat, so weit es die Kürze der ihm von der Buchhandlung dazu vergönnten Zeit erlauben wollte, sich seines Auftrages sehr gut entledigt. Dieser gieng nämlich dahin, besonders auf die Bedürfnisse der Schuljugend Rücksicht zu nehmen, das Werk Zeile für Zeile durchzugehen, und die Fehler oder Unrichtigkeiten desselben theils nach den Verbesserungen des grössern vom seel. Scheller zum drittenmahle herausgegebnen Wörterbuches, theils nach eigner Beurtheilung zu verbessern; dabey aber sowohl beym lateinisch-deutschen als deutsch-lateinischen Theile stets darauf zu sehen, dass das Werk so wenig als möglich vermehrt und vergrössert würde. Diese Wünsche der Buchhandlung, deren Richtigkeit von selbst einleuchtet, mussten Gehör finden; daher denn auch das Wesentliche des Plans erhalten wurde, und einige sehr nützliche Vorsätze des Herausg. nicht ausgeführt werden konnten. Aber auch selbst die Bescheidenheit desselben erlaubte ihm nicht, Aenderungen vorzunehmen, worüber er mit sich noch nicht ganz einverstanden war. Nicht minder löblich ist die Achtung, mit welcher Hr. *L.* das Andenken des sel. *Schellers* ehrt. Er bekennt es mit Recht, dass dieser würdige, eben so einsichtsvolle und fleissige als rechtschaffne Gelehrte, sich um die richtige leichtere und bessere Erlernung der Latinität sehr grosse Verdienste erworben, dass er mit unermüdlichem Ernste und Fleisse selbst nachgeforscht und in das Chaos der lateinischen Lexicographie mehr Licht, Ordnung und Deutlichkeit gebracht habe, als vor ihm Statt gefunden. Man thät ihm also wirklich Unrecht, wenn man ihn Gesners oder Stephanus Epitomatoren nennen wollte. Es ist in der That zu verwundern, dass *Scheller* in Brieg, wo keine beträchtliche öffentliche Bibliothek ist, das leisten konnte, was er geleistet hat, und man darf ihm die Fehler, welche in seinem Werke auffallen, nicht strenge zur Last legen. Diese hat Hr. *L.* sehr gut gekannt. Zuerst hat er die Etymologie, welche *Scheller* fast ganz vernachlässigt hatte, sehr gut berücksichtigt, die Wörter, die mit *i* und *j* anfangen, getrennt, auf die Quantität der Sylben mehr geachtet, hier und da vernachlässigte Wörter hinzugefügt, und die Entwickelung und Anordnung der Bedeutungen einzelner Wörter, wobey *Scheller* ganz unrichtig die logische Ordnung befolgte, nach der historischen Methode angegeben, welche die älteste oder Urbedeutung eines Worts allemahl in der sinnlichen finden lehrt. Ueberdiess ist das Deutsche gut verbessert, z. B. jetzt steht bey *aestus, aestuare*, Wallung, wallen, bey *dilucescit* es tagt, *hortari* ermuntern (nicht ermahnen) *turpis* schimpflich (nicht schändlich, *plebs* der Bürgerstand (nicht Pöbel) u. s. w.; die Bedeutungen sind oft vereinfacht, die naturhisto-

historischen Wörter, so viel es sich thun liess, nach *Beckman*, *Schneider* u. a. richtiger angegeben oder nach *Linné* bestimmt, hier und da zweckmässigere Citate gewählt, Druckfehler verbessert u. dgl. Mit vollem Rechte können wir also diese neue Auflage eines an sich schon vorhin schätzbaren Werks noch mehr empfehlen. Wir wünschen, dass es wegen seines in aller Absicht entschiednen Werths in den Händen aller, zumahl jüngern Freunde der Latinität, für welche es zunächst bestimmt ist, seyn und fleissig gebraucht werden möge. Gleichwohl ist und kann diess Werk, wie alle menschliche Arbeiten, nicht vollkommen seyn. Es kann also unser Lob nicht vermindern, wenn uns manches noch einer Verbesserung darin bedürftig scheint. Zur Bezeugung unsrer Theilnahme und Unparteylichkeit wollen wir demnach einige Bemerkungen, wenigstens über einige Abschnitte des Buches mittheilen. Zuerst finden wir, dass in den Angaben der alten und jetzigen Benennungen der Oerter und Gegenden keine Gleichförmigkeit herrsche. So fehlt bey *Absyrtis* der jetzige Name *Cherso et Osero*, worüber wir einen eignen *saggio d'osservazioni* vom Abbate Alb. *Fortis* haben, (Venedig 1771.) *Acesines* heisst jetzt Tschenab oder Tschunab. (S. *Mannerts* Geogr. der Griechen und Römer Th. 5. S. 12. 45. 72. Bey *Ammon* hätte bemerkt werden sollen, dass nach Brown, Hornemann und Rennel der jetzige Name Siwah sey u. s. w. *Acanthus* hat schöne Windungen, schlängelt sich gern. *Accessio* auch ohne den Zusatz von *febris*, ein Paroxysmus. *Senec. Q. nat.* 6, 18 *fin.* *Accola*. *Cereris accolae* bey Cicero sind οἰκήτορες Priester. S. *Jacobs Exercitatt. cr. I. p.* 69. *Acerosus panis* bey. *Lucil. Noni Marcell. c. V*, 97 grobes Schwarzbrod mit den Kleien, ähnlich dem westphälischen Pumpernickel. *Achaemenes*. Vergl. Heerens Ideen II. *Acroama*, dass es von Sachen wirklich bey den Lateinern wie bey den Griechen für Gesang u. dgl. üblich gewesen sey, bewies schon Dresig (*Nov. Act. Erud.* 1738. p. 696 aus *Sidon. Ep.* 1, 2. Vgl. *F. A. Wolf T. II.* p. 320 *ad Sueton.* gegen Ernestis *Excurs. VIII. Suet.* *Adnoto* auch ὀβελίζω, eine Stelle oder Buch für schlecht, verdächtig oder unecht erklären. *Plin. Epp.* 3, 13. *Suet. de illustr. Gramm. c.* 24. *Adspernor*. Schon *Heusinger Emendatt. p.* 327. zeigte, dass diess die unrechte Schreibart sey: die richtige ist *aspernor* von *a* und *sperno*. — *Alumen* nicht Alaun, sondern Vitriol oder eine vitriolische Erde. Beckmanns Gesch. der Erf. II, 92 ff. *Amuletum* von *amolior*. — *Ancillariolus* der Sklavinnen nachgeht. — *Ancoralis*. Vgl. Beckmanns Gesch. der Erf. II, 4. p. 480. *Annus* ursprünglich ein Kreis, daher *annulus*. S. *Varro de L. L. V. p.* 53. *bip.* — *Arbiter. n.* 3. ist die erste Bedeutung, wer hinzutritt, zugegen ist, Zuschauer. — S. *Heusinger Emendatt. p.* 389. *Argumentor* ich untersuche. *Liv.* 39, 36. *Arrugia*, Stolle: noch jetzt im Spanischen üblich. *Assarius* eine Art von Ventil, ἀσσάριον. Schneiders *Index ad Scriptt. Rei Rust.* unter *Assis*. *Assamentum* Loch, worin der Zapfen des Thürangelhakens läuft. Ebendas. *Aulaeum* Baldachin. S. *Schol. ad Horat. Serm.* II, 8, 54. *Voss* zu Virg. *Ge.* 3, 25. *Aulon* lies: Thal, αὐλών. *Aut n.* 3 Statt *an* ist in Fällen, wo *disjuncta oppositio* eintritt, falsch. *Heusing. Emendatt. p.* 459. *Spalding ad Quint.* 1, 5, 49. 2, 4, 38. 5, 14, 13. *Autem* oft Uebergangspartikel, nämlich, nun u. dgl.: in Fragen wirklich u. s. f. *Balanus* 3. Behen, Behennuss. Der Baum ist *guilandina moringa Linn.* S. Böttiger zu Horaz S. 125. *Baptae* Priester der *Cotytto*. S. *Ruperti ad Juven.* II, 92. *Bambalio* von βαμβαλὸς Stammler. *Bardi*. das z. E. ist auszustreichen, denn den Römern zufolge hatten die Deutschen keine Barden. *Batiola* von βάτιον. *Bilis* hatte eine weitere Bedeutung als unsre Galle, auch Schärfe. *Bonus*. boni die Patrioten, ohne Ironie. *Cic. Epp. ad Famil.* II, 6. 6. 8, 4. 16, 12, 1. *ad Att.* 14. 17, 9. Ernesti in *Clave* hatte die Bedeutung schon, doch ohne die Beweisstellen. — *Bulla*. 3. Als Amulet, wie die Indier ihren Kindern den Lingam anhängen. *Macrob. Sat.* I, 6. *Intpp. ad Petron.* 60. *Byssus*. Eigentlich Baumwolle. S. *Jo. Reinh. Forster de bysso Lond.* 1776. (Philol. Biblioth. III, 6. p. 541. ff.) *Cabirus*. Dieser Artikel lautet: Eine Gottheit der Macedonier. *Lactant.* Diess ist doch wirklich zu mager. In einigen Zeilen liesse sich ja sagen, dass die Cabiren vorzüglich in Samothrazien verehrt für Schutzgötter der Seefahrenden gehalten worden, und dass die Verehrung derselben in Mysterien bestanden hätten. — *Caelo. caelatura*. Bey diesen Artikeln sind die Untersuchungen und deren Resultate noch nicht benutzt worden, welche wir den Herrn Heyne und Veltheim verdanken. In einer künftigen Auflage verdienen daher diese Artikel umgearbeitet zu werden. *Caldus. Calda* wird wohl am besten durch eine Art geglüheten Weins zu erklären seyn. Vgl. *Jacobs* zu *Anal. Brunck. II*, 3. *p.* 238. *Callis*. *Calles Italiae* bey *Cic. Sext.* 5 ist ganz richtig. Vgl. Böttiger zu Horat. *Epod.* 1. 25. *Isidorus* IV, 15 sagt *Callis est iter pecudum inter montes*, welches sich auf die Wanderungen der Schafe im Mai aus Apulien nach Abruzzo's Höhen und umgekehrt im Herbste bezieht. *Calo. Calones* sind freye Menschen: *lixae* Sklaven. *Canopus* jetzt *Abukir*. *Caupo* eigentlich Weinschenker, κάπηλος. *Cauponor*, 2. schachern, betrüglich handeln. *Causidicus*, im verächtlichen Sinne. Sie kamen unter den Kaisern erst recht zu Ansehn. *Columell. I libr.* §. 6. *praef.* *Celer*. κέλης und *aeol.* κέλης. *Celtae* muss aus Mannert III, p. 40 ff. verbessert werden. *Cercurus*, Felucke, Kutter. *Chaldaei* waren bey den Assyrern was die *magi* bey den Persern waren. *Hemsterh. ad Lucian. III. p.* 339. Heeren's Ideen II. S. 670 ff. 1. Ausg. — *Choraules* setze bey *Chors* hinzu: der Schauspieler. *Cicera*. Platterbse, *Lathyrus Cicera Lin.* *Cimolus* nach *weissen* setze hinzu: meistens nitrumhaltigen, also seifenartigen. — *Circino, circinus* (κιρκίνος). *Citharista* singt in der Regel nicht zu seinem Instrumente. Vergl. *Ernesti in clave* mit *Valcken.*

cken. *Opusc. II. p.* 353. *Coctilis.* 2 *coctilia sc. ligna. Salmas. ad Scr. H. A.* I, 536. Beckmanns Gesch. der Erf. II, 3 p. 414 ff. lehren, dafs man hierunter weder *Torf* noch *Steinkohlen* zu verstehen habe, sondern durch die Sonnenhitze, durch das Verkohlen oder andere dort angegebene Mittel rauchfrey gemachtes Brennholz. *Collaudo* sehr, feierlich loben — *Cic. Epp. ad fam. VII*, 17 *in ad Att.* 9, 16. *Nep. Ages* 1. *Suet. Caes.* 16. *Colo* (κολέω.) *Comissatio* (κῶμος) Zechen nach der Mahlzeit, mit Spiel, Tanz, Herumziehen durch die Strafsen, Ständchenbringen u. dgl. verbunden. *Confarreatio.* Da die Sache schon unter Romulus war, und Numa *far* erst einführte, so mufs das Wort von *fari* abgeleitet werden, Zusammensprechung, Verabredung. *Confessor* bey Hieronymus jeder Mönch, Christ. *Conscius* bey den Dichtern gegenwärtig, theilnehmend. *Val. Flacc.* 1, 5. 3, 584. 2, 410. 3, 211. *Consobrinus* zusammengezogen aus *con sororinus*. *Heusing. ad Cic. de off.* I, 17, 5. *Copa.* Gastwirthin. — Richtiger: Tänzerin und Zitherspielerin die zur Anlockung und Aufmunterung sich in und bey den Schenken aufhielten, wie in Virgils Gedichte *Copa* bey Heyne und Wernsdorf: auch *citharistriae*, *ambubajae*, *crotalistriae*, ähnlich den ostindischen Bajaderen. *Corona-plexilis-sutilis.* S. Böttiger in Sabina p. 208. *Crustae vestes* dicht gewebte Zeuge, von κρούω. *Salmas. ad Scr. H. A.* II, 411. 564. *Jacobs ad Anal. Anim.* III. 1, p. 334. *cyclicus.* deutlicher wäre etwa dieser Artikel so zu fassen: *Cyclici sc. poetae* sind die epischen Dichter nicht lange nach Homer, welche die mythischen Begebenheiten vor und in der homer. Ilias, vom Anfange des ganzen Fabelkreises bis auf Ulysses Rückkehr, theilweise behandelten, und zwar Homers Sprache sklavisch nachahmten, aber chronikenmäfsig in der Folge des Stoffes, und nicht stets im homerischen Geiste, dichteten. Daher war ihr Ansehn im Alterthume sehr zweydeutig. Aufser kurzen Bruchstücken haben wir von ihnen nichts mehr. — Schellers Vorstellung war ganz unrichtig. H. L. strich sie daher aus, ward aber selbst bey der Abfassung des Artikels, wegen zu grofsen Strebens nach Kürze, undeutlich. — *Cyprinus.* Hier hätte Hr. *Lünemann* wohl an *Kopher*, an Henna die bekannte Farbe, an Κύπρος denken können. Bey *cum-tum* hatte Scheller unterlassen, den echten Gebrauch anzuführen: er fehlt auch in *J. C. G. Ernestis* lat. Synonymik (Leipzig, Baumgärtner 1799. 8. 3 Bände). Hr. *L.* hat auch nichts davon gesagt. *Cum* giebt das Generelle an, worunter das in *tum* ausgedruckte, wenn auch nur in der Ferne, enthalten seyn mufs. *Delicia.* Laune. *Senec. praef. Controv.* 1. *Necesse est ergo me ad delicias componam memoriae meae* (*p.* 65 *ed. Elzer.* 1672.) Lüsternheit. *Senec. Qu. nat. III*, 18. *VII*, 31. *Denique* in den Pandekten, so zum Beyspiele, αὐτίκα. Savigny vom Besitze S. 40. *Deus* und *Divus* in der freyen Republik eins: nachher ward *Divus* blofs von den vergötterten Kaisern üblich. *Dico, dixi* von δείκω. *Dies de die epulari; de medio die potare, Horat. II. Serm.* 8, 3. *Catull.* 47, 6. das. *Döring*, wie ἀφ' ἡμέρας πίνειν. *Toup. Emendatt. Suid. P.* 3. *p.* 495. (*Vol. II.* 267.) — *Bentley ad Hor. Epist. I.* 18, 91. *Dubito.* das *Primit.* war ohne Zweifel *Dubo*, *dubere*. Aus den übrigen Buchstaben wollen wir der Kürze wegen nur noch das eine und das andere anführen, wie es uns beym Durchblättern gerade auffällt. Die *Ruhnkenischen* Verbesserungen der lateinischen Wörterbücher, welche wir aus des seel. Mannes Vorrede zu dem lateinisch-batavischen Wörterbuche vor einigen Jahren bey der Anzeige des Werks ausgezogen haben, setzen wir als bekannt voraus, und empfehlen sie dem Vf. bey einer künftigen Auflage. *Fenestra.* Unsre Fenster kamen erst spät auf: Anfangs waren sie aus Marienglas *lapis specularis*, an dessen Stelle das Glas trat. Vergl. *Jacobs ad Anal. Brunck. Anim.* III. p. 216. *Ferio. Ferire carmina lyra Ovid. Trist.* IV, 10, 50. zur Leier singen: dichterische Manier: vergl. *Prop.* 2, 1, 9: wie κρέκειν, κρούειν, ἀράσσειν μέλος. *Fides*, *fido* vom äol. πίττις, πίτις (πίστις) aspirirt *fides*: πείθω. *Gruev. ad Cic. de off.* 1. 7. Alles worauf man sich verläfst, verlassen kann, zu verlassen pflegt. *Filicatus. Filix.* Es diente wie Bärenklau und Epheu zu Einfassungen. *Ganea.* Nach Schneider *in indice ad Scr. R.* ist *ganea* nicht einerley mit *ganeum*, sondern das *im ganeo* geführte Leben. Die Ableitung Saumaise's *ad Scr. H. A. I.* p. 156 von γάνυμαι, γάνος, γάνειον ist unstreitig gut. *Garyophyllon*, Gewürznägelein, nach Vincent zu Nearchs *Periplus*. *Glis* ist die Rollmaus die Ratze war den Römern nicht bekannt. *Grammaticus.* Der Artikel verdient noch Berichtigung. *Hepteris:* siebenruderig ist undeutlich. Soll es heissen eine Galeere die nur 7 Ruder hat, oder wo 7 Rudrer an einem Ruder arbeiten? Eben so unverständlich sind die übrigen Ausdrücke dieser Art. Hoffentlich wird diefs künftig abgeändert. *Hexapylon*, Eingang in Syrakus mit 6 Thoren hinter einander. — *Inhibeo.* Zu Ende des Artikels ist eine Unrichtigkeit. Das Schiff wird nicht umgedreht, sondern die Rudrer rudern zurück, ohne umzudrehen, *navem retro inhibent*. *Gronov Obss. IV.* 26. hat diefs gründlich gezeigt, und Bentley zu *Horat. Epod.* 9, 20. *Valcken.* 8, 84. u. a. pflichten ihm bey. *Linum.* Dafs es auch Baumwolle bedeute, hat J. R. Forster *de byssо veterum* gezeigt. *Pergamum.* Ganz recht ist *Pergamus* nicht aus der ersten Auflage wiederholt. Kein Römer sagte *Pergamus*. Im Stephan byz. kommt Πέργαμος einmahl als Ausnahme vor. Wir sollten daher nie *Pergamus* sagen u. s. w.

GESCHICHTE.

Wien, b. Schaumburg: *Geschichte der österreichischen Monarchie* von *Franz Mich. Reisser*, öffentl. Lehrer der allgemeinen und österr. Geschichte bey der k. k. adelichen Arrièren Leibgarde galiz. Abtheilung. *Vierten* Bandes *Erste* und *Zweyte* Abtheilung. 1802. 296. u. 264. S. 8.

Wir

Wir haben zu unferer Anzeige der erften *drey* Bände (A. L. Z. 1803. Nro. 66.) noch eine kurze Anzeige des *vierten* nachzutragen, durch welchen das Werk bis zum Tode Leopolds II. 1. Febr. 1792 fortgeführt worden. Unfer damals gefälltes Urtheil gilt auch vom *vierten* Bande. Es ift und bleibt ein leichtes Werk, woraus wenig zu lernen ift. Am meiften hat es Rec. befremdet, wie leicht der Vf., der doch die jungen galizifchen Edelleute bey der adligen deutfchen Garde zu unterrichten hat, über die Geographie, Statiftik und Gefchichte Galiziens, Abth. II. S. 68. weggeht. Der Vf. fchreibt überall Gallizien, und weifs alfo nicht, dafs der Name von Halitfch herkommt, fo fchreibt er auch z. E. Saanflufs u. f. w. Von Hoppes und Engels Gefchichte von Halitfch und Wladimir: (48. B. der allg. Weltgefch.) kennt er nicht einmal die Exiftenz, ungeachtet beide lange vor dem J. 1802. erfchienen. Bey der Statiftik fetzt er nicht einmal die Bevölkerung an, und ignorirt die Exiftenz proteftantifcher Gemeinden beider Confeffionen in Galizien. Von Jekels Darftellung der Staatsveränderungen Polens, deren erfter Theil in der *erften* Ausgabe 1794 erfchien, ahndet er nichts, noch weniger begreift er den Zweck des hiftor. Unterrichtes für junge Galizier in Wien, ihnen überzeugend zu erweifen, dafs ihr Vaterland durch feine Unterwerfung unter öfterr. Regierung nichts verloren, vielmehr gewonnen habe. — Erbaulich ift auch die Geographie von Siebenbürgen bey unferm Vf. 1 Abth. S. 64. liefet man vom Marosfeckerftuhl d. h. zu deutfch vom Marosftuhlerftuhl, und S. 65. vom *Sachs*burgerftuhl, anftatt Schäsburger, und Borofch ftatt Broos. Mehr Worte verdient das Werk nicht.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

PAEDAGOGIK.

PRAG, b. Casp. Widtmann: *Schul- und Erziehungsreden*, von *Michael Kajetan Hermann*, K. K. Schul-Diftricts-Auffeher im Kaadner Bezirke, bifchöflichem Confiftorialrathe u. Pfarrer zu Dehlau. 1810. 318 S. 8.

Wir billigen es ganz, dafs der Vf. mit fichtbarer Vorliebe in feinen Predigten pädagogifche Gegenftände behandelt, und feine Reden diefer Art durch den Druck bekannt gemacht hat. Sie umfaffen zwar nicht das ganze Gebiet der Schul- und Erziehungswiffenfchaft, aber doch das Allgemeine derfelben, und wenn auch nur das beherzigt und befolgt wird, was fie enthalten: fo wird man mit ihrer Wirkung Urfache haben vollkommen zufrieden zu feyn. Ihre Anzahl beläuft fich auf zwanzig. Die abgehandelten Hauptfätze find alle praktifch, mehrere darunter intereffant, und die meiften mit beftändiger Rückficht auf herrfchende Vorurtheile gut ausgeführt. So fpricht z. B. der Vf. von einigen Einwendungen oder Ausflüchten jener Aeltern, die ihre Kinder nicht in die Schule fchicken; fetzt auseinander: wie Aeltern den öffentlichen Schulanftalten entgegen arbeiten; zeigt, wie einige Aeltern ihre Kinder zu viel, andere zu wenig lieben; wie und wann man die Kinder ftrafen foll; dafs bey denfelben mit Liebe mehr auszurichten fey als mit Härte; wie fo manche Aeltern fo wenig über die Unfchuld ihrer Kinder wachen; wie fie am beften den letztern Ehrlichkeit beybringen, und in dem Herzen derfelben Hochachtung und Liebe gegen ihre Lehrer erwecken und erhalten können u. f. w. Vollendete Kanzelreden erwarte man in diefen Predigten nicht; es fehlt ihnen an rhetorifchem Schmuck; manche Sätze find zu fragmentarifch behandelt, und faft allen wäre mehr Beredfamkeit und Rundung zu wünfchen. Aber aus allen fpricht ein ruhiger, befonnener und verftändiger Geift, der Uebertreibungen forgfältig zu vermeiden fucht; alle enthalten Belehrungen, Warnungen und Ermahnungen, die aus dem Leben genommen und durchaus anwendbar find und wenn man auch in der vorliegenden Schrift nichts Neues oder vorzüglich Intereffantes findet: fo mufs man doch geftehen, dafs fie lehrreich und dazu geeignet ift, richtige und liberale Erziehungsgrundfätze unter dem Volke zu verbreiten. Wenn Oefterreich viele Prediger, befonders viele Schuldiftricts-Auffeher von des Vf. pädagogifcher Einficht und Thätigkeit befitzt, fo wünfchen wir demfelben herzlich Glück dazu.

* * *

HALLE, in Hendels Verl.: *Sammlung aufgelöfter algebraifcher Aufgaben, nebft einer Einleitung in die Buchftabenrechnung und Algebra.* Von *Johann Philipp Grüfon*, Kön. Preufs. Prof. d. Mathem. b. d. adelichen Cadettencorps u. b. d. Bau-Akademie u. f. w. *Erfter* Theil, enth. beftimmte Aufgaben vom erften Grade mit einer unbekannten Gröfse. *Neue* verbefferte und fehr ftark vermehrte Ausgabe. 1805. 332 S. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1793. Nr. 236. u. 1796. Nr. 96.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM, b. Allart: *Natuurkundige Verhandelingen van de Koninklijke (voorheen Bataafsche) Maatschappy der Wetenschappen te Haarlem.* (Naturkundige Abhandlungen der Königlichen, ehemals Batavischen, Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem. In der Folge sind die Worte: „ehemals Batavischen" auf dem Titel weggelassen.) *Derde* Deels, *Tweede* Stuk. Mit 1 Kupfertafel. 1807. 152 S. ohne das fortgesetzte Verzeichniss der, der Gesellschaft gehörigen Naturalien. (1 Gl. 16 Stüb. holl.). *Vierde* Deels, *Eerste* Stuk. Nebst 1 Karte, worauf das Y bey Amsterdam vorgestellt ist, und 7 Kupfertaf. 1808. LXIII u. 211 S. (3 Gl. 12 St.) *Tweede* Stuk. Mit 2 Kupfertaf. 1809. XVIII u. 343 S. gr. 8. (3 Gl. 12 St.)

Das *erste* Stück des *dritten* Bandes haben wir in den Ergänz. Bl. 1808. Nr. 116. angezeigt. Der Inhalt des *zweyten* Stückes ist folgender: I. *Abhandlung zur Beantwortung der Frage: „Ist die Schottische Kiefer (gemeine Kieferfichte, Pinus sylvestris) allein der schicklichste Baum, den man in verschiedenen Gegenden unserer Republik auf unfruchtbarem Sandboden pflanzen, um diesen durch das jährliche Abfallen der Nadeln nach und nach zu verbessern und zu vortheilhafterer Bepflanzung oder Bebauung geschickt zu machen? — Oder sind auch andere Bäume oder Sträucher bekannt, wodurch man in manchen Sandgegenden diesen Zweck besser erreichen würde? — Was für Beyspiele hat es schon hier zu Lande oder anderwärts gegeben, dass man auf einem solchen Boden mit gutem Erfolge Kiefern pflanzte? — Und was hat die Erfahrung gelehrt, wie man es bey verschiedenen Arten des Bodens anzufangen hat, damit die Sache am besten gelinge?"* Von *A. P. R. C. van der Borch*, zu Verwolde bey Zütphen. Von der Gesellschaft mit der goldenen Ehrenmünze gekrönt am 26. May 1806. S. 4. sagt der Vf., es scheine, die Gesellschaft erwarte nicht sowohl eine gelehrte Abhandlung, als eine historische Darlegung von Versuchen, die man mit dem Anbau und der Fruchtbarmachung unfruchtbarer Sandgegenden, es sey mittelst der Anpflanzung der Kiefer, oder eines andern Baumes oder Strauches, gemacht habe. Dem gemäss wolle er also erzählen, was *seine* (wie es scheint, vieljährige) Erfahrung ihn über diesen, mit vieler Liebe von ihm betriebenen Gegenstand gelehrt habe. Das Hauptresultat seiner Erfahrung ist dieses: Kein Baum ist zu dem gedachten Zwecke so geschickt, als die Kiefer *(Pinus sylvestris)*. In dieser Erzählung giebt aber Hr. *van der Borch* auch Rechenschaft von den Versuchen, die er mit verschiedenen andern Bäumen im Sandboden machte, deren Gedeihen entweder sehr geringe, oder mittelmäsig, oder doch mit dem guten Fortkommen der Kiefer, und mit ihrer Einträglichkeit, nicht zu vergleichen war. Bey alle dem könne man, abgesehen von dem geringeren Ertrage, seinen Grund haben, den einen oder andern von diesen Bäumen in Sandgegenden anzupflanzen. Diese Bäume, mit denen er hauptsächlich Versuche machte, sind: *Betula Alba; Betula Alnus; Acer Pseudo-platanus; Fraxinus excelsior; Robinia Pseudo-acacia; Populus heterophylla: Populus tremula.* Ferner: *Quercus Robur; Fagus sylvatica; Populus nigra; Platanus occidentalis; Pinus Larix; Pinus picea; Pinus strobus; Salix alba; Fagus Castanea; Aesculus Hippocastanum* und *Sorbus aucuparia.* Von S. 27. bis zu Ende der Abhandlung hat der Vf., um das letzte Glied der Preisfrage zu beantworten, das Verfahren angegeben, welches er bey dem Anbau des Sandbodens durch Kiefern beobachtete. S. 32. bemerkt er, dass er seit einiger Zeit aus der Gegend von Breda und Berg op Zoom den reinsten und echtesten Samen von *Pinus sylvestris* bekomme. Vorher habe er ihn aus Deutschland verschrieben, woher man ihm aber mehrere Arten von Pinus durch einander gemischt geschickt habe. Vor dem Säen müsse man den Samen einweichen. — II. *Eines ungenannten Deutschen Abhandlung über denselben Gegenstand.* Es wurde ihr die silberne Ehrenmünze zuerkannt. Ein Vorzug der dem Hrn. *van der Borch* zu Statten kam, nämlich die eigene Erfahrung, scheint dem Ungenannten, in einem gewissen Umfange und Sinne wenigstens, abzugehen; ein Umstand, der vermuthlich das Meiste dazu beytrug,

trug, daſs die Geſellſchaft dem Erſteren den vornehmſten Preis zuerkannte. Zwar hielt ſich der Ungenannte drey Jahre in Holland auf, und hatte bey dieſem Aufenthalte Gelegenheit, in verſchiedenen Gegenden des Landes Waldungen zu beobachten: allein nirgends zeigt ſich eine Spur, daſs er als Gutsbeſitzer ſelbſt Verſuche gemacht habe, unfruchtbaren Sandboden anzubauen und zu bepflanzen. Doch könnte er als Aufſeher oder Beobachter fremder Güter Erfahrungen geſammelt haben. Faſt ſollte man dieſs aus der Stelle am Ende der Abhandlung (S. 100.) ſchlieſsen, wo es heiſst: „Sowohl meine eigene vielfältige Erfahrung, als das einſtimmige Zeugniſs eines jeden wirklich praktiſchen Forſtmannes, verbürgt das Gegründete deſſen, was ich vorgetragen habe." Uebrigens hat er allerdings aus den beſten deutſchen Schriften über die Forſtkunde, aus den Schriften eines *Burgsdorf*, *Hartig*, *Laurop*, ſehr nützliche Sachen mitgetheilt, und, indem er den vier Gliedern der Preisfrage als Leitfaden folgte, in einer guten Ordnung zuſammengetragen. Der *gemeinen Kiefer (Pinus ſylveſtris)* giebt auch er unter allen Arten von Bäumen den Vorzug, wenn von der Bepflanzung dürrer Sandgegenden die Rede iſt. Unter den Laubhölzern ſeyen es bloſs die *Birke (Betula alba)* und die *Pappel*, welche ſich auf dem gedachten Boden mit Vortheil pflanzen laſſen. Es ſey hierzu auch die *ſchwarze Pappel (Populus nigra)* brauchbar, am brauchbarſten jedoch die *lombardiſche* und *virginiſche Pappel (Pop. pyramidalis* und *carolinenſis Moench)*. Beygefügt ſind drey Tabellen, die nach des Vfs. Erfahrung auf vieljährige eigene Erfahrung gegründet ſind: 1) Ueberſicht des jedesmaligen und geſammten Ertrages an Holz, den ein mit Kiefern bepflanzter Morgen Landes in 90 Jahren liefern kann, wenn der Wald vom Anfange an dicht ſtand, und regelmäſsig behandelt wurde; 2) Ueberſicht des Ertrages an Holz vom einem, völlig und gut mit Birken beſetzten Morgen; 3) Ueberſicht des jedesmaligen und geſammten Ertrages an Holz und des Zunehmens der Stämme auf einem Morgen Kiefernwald, wenn er vom Anfange an dicht ſtand, regelmäſsig behandelt wurde, und der Boden dürrer Sand war. — III. *Ueber das gediegene Eiſen*, von *Dionyſius van de Wynperſſe*, Prof. emer. der Philoſophie zu Leyden. Anfangs ſpricht der Vf. von den drey berühmten Klumpen gediegenen Eiſens, wovon der erſte von *Pallas* in Sibirien, der zweyte von *Rubin de Celis* in der Provinz Chaco in Südamerika, und der dritte von *Burrow* auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung gefunden wurde. Den letzten hat *van Marum* im zweyten Stücke des erſten Bandes dieſer *Natuurk. Verhand.* beſchrieben, wie ſich die Leſer aus der Anzeige dieſes Stückes erinnern werden. Die Anführung der verſchiedenen Meinungen über den Urſprung dieſer Eiſenmaſſen leitet den Vf. natürlich auch zu den Meteorſteinen, über deren Entſtehung ebenfalls die Meinungen kurz angegeben werden. Ueber die letzteren müſſe man von der Zukunft noch mehr Aufklärungen erwarten. Durch *Alles* dieſes bricht er ſich die Bahn zur Beantwortung der Frage: Giebt es in der Natur gediegenes Eiſen? Dieſe wird *bejahet*. Der Beweis iſt hergenommen von der Beſchaffenheit zweyer Stücke, die ſich in der Mineralienſammlung des Hrn. *van de Wynperſſe* befinden, und die ſich aus der Sammlung des ehemaligen Arztes *Brückmann* in Wolfenbüttel herſchreiben. Das erſte dieſer Stücke war von Brückmann als eine „rare gediegene Eiſenſtuffe, oder gewachſen Eiſen, aus Norwegen," und das zweyte als „gediegen Silber aus Norwegen, mit ſchwarzer Bergart," bezeichnet worden. Die erſte Stufe enthält glänzende Körner, die nicht nur den metalliſchen Glanz des Eiſens haben, und den Magnet ſtark an ſich zogen, ſondern ſich auch durch den Hammer ganz platt ſchlagen lieſsen. Die zweyte war falſch bezeichnet. Denn, als der Vf. die mehr mit Eiſen- als mit Silberglanz begabten Körner herausnahm, lieſs ſich das erſte Korn vollkommen hämmern, die übrigen aber, wiewohl ſie durch den Magnet ebenfalls angezogen wurden, nicht, ſondern ſie zerſprangen durch ſtarkes Schlagen in Stücke, die einen glänzenden Bruch hatten. S. 110. bemerkt Hr. *v. d. W.*, *Gmelin* (*Naturſyſtem des Mineralreichs*) und *Hauy* (*Traité de Mineralogie*) würden das Daſeyn des gediegenen Eiſens nicht geläugnet haben, wenn ihnen bekannt geweſen wäre, daſs ſchon *Lehmann* und *Marggraf* es in einem Eiſenerze von Eybenſtock entdeckt hätten, wie man aus der *Art des Mines, ou Traités de Phyſique*, erſehe. Auch *Gerhard* in den *Mém. de l'Ac. d. Sc. de Berlin, Ann.* 1771 habe es bey Tarnowitz in Schleſien gefunden (nicht *Farnowitz*, wie hier ſteht.) So lieſet man ebenfalls S. 111. *Karnsdorff*, ſtatt *Kamsdorf*, und S. 108. *Gehler's Journ. d. Chem.*, ſtatt *Gehlen's J. d. Ch.* — IV. *Beobachtung über den Unterſchied und die Wirkung der trockenen und der naſſen Fluſsſäure* (ſo ſagt der Vf. ſtatt *Fluſsſpathſäure*) *auf Glas und Kieſelerde*, von *L. A. van Meerten*, Secretair bey der Medicinaldirection der Königlichen Armee im Haag. Der Umſtand, daſs man bisher nicht nur nicht im Stande war, das fluſsſaure Gas, wie andere Gasarten, in Glas zu bewahren, ſondern daſs man auch die weſentliche Eigenſchaft eines Gas, Klarheit und Durchſichtigkeit, als ob es atmoſphäriſche Luft wäre, nicht darin darſtellen konnte, bewog den Vf. auf Mittel zu denken, wie dieſer Unvollkommenheit abzuhelfen wäre; und er erreichte ſeinen Zweck. Gern theilten wir des Vfs. Verfahren mit, wenn es nicht für unſern Raum zu weitläuftig wäre. Statt deſſen begnügen wir uns mit einigen Bemerkungen. Wenn das reine fluſsſaure Gas Glas und Kieſelerde angreife, ſo rühre dieſes allein von hinzutretenden Waſſertheilen her, welches durch Verſuche bewieſen wird. Dieſem Zutritt müſſe man dadurch vorbeugen, daſs man die enghalſigen Fläſchchen, worin man das Gas aufbewahre, nicht mit gläſernen Stöpſeln, ſondern mit etwas verkohlten Korken, zuſtopfe. In Anſehung des artiſtiſchen Gebrauches des fluſsſauren Gas, wenn man nämlich auf Glas damit ätzen will, wird angemerkt, daſs, da das tro-

ckene

ckene Gas nicht auf Glas wirke, man dafür sorgen müsse, dass bey diesem Gebrauche die atmosphärische Luft einen immer erneuerten Zutritt zu demselben habe. Es wirke alsdann in dampfförmiger Gestalt. Hr. *v. M.* hat gefunden, das Aetzen mit flussfaurem Gas gerathe am besten, wenn man die Glasplatten vorher in eine Mischung von geschmolzenem weissem Wachs und reinem Olivenöl zu gleichen Theilen lege, und dann schnell heraus nehme, um die Flüssigkeit vor dem Erkalten so viel möglich ablaufen zu lassen. Um endlich zu beweisen, dass des Vfs. flussfaures Gas weder Kieselerde, noch Eisen, oder ein anderes Metall, enthalten habe, führt er an, dass, wenn man Ammoniak, oder Potasche, oder Liquor probator. Hahnem., oder blausaure Potasche hinzutröpfelte, dasselbe helle blieb. — V. *Kurze Nachricht von allmähligen Verbesserungen an achromatischen Ferngläsern und dem Standmikroskop*, von *Jan* und *Harmanus von Deyl*, zu Amsterdam. Auf eine Geschichte dieser ihrer Verbesserungen lassen die Vff. eine Betrachtung des Baues des achromatischen, von Jan und Harmanus Deyl erfundenen, und von dem Letzteren verfertigten Mikroskops folgen, und beschreiben dann die Wirkung dieses Mikroskops. Durch die beygefügte Kupfertafel haben sie ihren Gegenstand noch mehr erläutert.

(*Der Beschluss folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Deterville: *Nouveau Dictionnaire d'histoire naturelle, appliquée aux arts, principalement à l'Agriculture et à l'Economie rurale et domestique*, par *une Societé de Naturalistes et d'Agriculteurs.* Avec des Figures tirées des trois Règnes de la Nature. Tome I. LXIII. et 512. S. Tome II. 567 S. Tom. III. 581. S. Tom. IV. 575 S. T. V. 590 S. T. VI. 583 S. Tom. VII. 575. S. T. VIII. 590 S. T. IX. 576 S. T. X. 576 S. T. XI. 584 S. T. XII. 566 S. T. XIII. 576 S. T. XIV 592 S. T. XV. 580. S. T. XVI. 575 S. T. XVII. 574 S. T. XVIII. 595 S. T. XIX. 578 S. T. XX. 576 S. T. XXI. 571 S. T. XXII. 583 S. T. XXIII. 567 S. T. XXIV. 459 S. 1803 — 1804. gr. 8. (107 Fl.)

Der Zweck dieses neuen naturhistorischen Wörterbuches ist, wie uns die würdigen Bearbeiter desselben in der Vorrede sagen, kein anderer als der, die mannichfachen Gegenstände, von welchen es handelt, aus den verschiedenen Gesichtspuncten ihrer Nutzbarkeit, ihrer technischen Anwendung auf Künste, Handlung und Ackerbau zu betrachten und von ihnen eine möglichst genaue Kenntniss zu verschaffen. Um dieses Ziel desto sicherer zu erreichen, haben die Herausgeber die Artikel unter sich vertheilt, je nachdem sie in das specielle Studium eines jeden mehr oder weniger eingriffen. So wurden namentlich die zur Landwirthschaft gehörigen Artikel durch naturforschende Oekonomen und landwirthschaftliche Naturforscher gemeinsam bearbeitet. Es boten auf diese Weise Theorie und Praxis einander die Hand und die letztere war dann nicht selten das Mittel um das blosse theoretisirende Speculiren, auf dem Wege der Erfahrung, in seine Gränzen zurückzuweisen. Was die Namen der zur Ausführung dieses trefflichen Werkes vereinigten Gelehrten betrifft, so ist die Naturgeschichte der Menschen, der Säugthiere, der Vögel und der Cetaceen von den Herren *Sonnini*, *Virey*, *Viellot* und *A. Desmarest* bearbeitet worden; die Thierarzneykunde und die Hauswirthschaft von den Herren *Parmantier*, *Huzard* und *Sonnini*; die Naturgeschichte der Fische, Reptilen, Molusken und Würmer von Hrn. *Bosc*; die Insecten von Hrn. *Olivier* und *Latreille*; die Botanik, theoretisch und in ihrer Anwendung auf Künste, Ackerbau, Gärtnerey, Land- und Hauswirthschaft, von den Hrn. *Chaptal*, *Parmentier*, *Cels*, *Thouin*, *du Tour*, *Bosc* und *Tollard dem älteren*; die Mineralogie und Physik von Hrn. *Chaptal*, *Patrin* und *Libes*. Wir müssten unsern Lesern nur eine sehr geringe Kenntniss der Literatur Frankreichs zutrauen, wollten wir nicht voraussetzen, dass ihnen die Namen aller dieser Gelehrten auf die vortheilhafteste Weise bekannt seyn sollten. Sie sind Bürgen für das Gelungene in der Ausführung des Planes. Uns würde es zu weit führen, wollten wir, die uns vorgesteckten Gränzen überschreitend, in eine ausführliche Anzeige dieses Werkes, das wir allen Naturforschern mit Wahrheit empfehlen können, eingehen. So wie es ist, bietet es eine ziemlich sichere Uebersicht der naturhistorischen Kenntnisse am Ende des 18ten Jahrhunderts dar, und zu wünschen wäre es, für alle Zweige der Wissenschaften am Anfange eines jeden Jahrhunderts ein ähnliches Buch erscheinen zu sehen. Ueber den Inhalt des 24sten Bandes fügen wir noch einige Bemerkungen bey. Er umfasst, ausser den Ergänzungs-Artikeln, ein alphabetisch geordnetes Verzeichniss der lateinischen Kunstwörter, eine Darstellung der classischen und generischen Kennzeichen der verschiedenen Naturkörper, durch sehr zweckmässige Kupfertafeln erläutert (so sind z. B. bey den Säugethieren Abbildungen der Schädel, Zähne, Füsse u. s. w., bey den Vögeln Zeichnungen von Schnäbeln und Füssen, bey den Mineralkörpern Umrisse der vorzüglicheren krystallinischen Formen u. s. w.), zuletzt folgt eine systematische Uebersicht der Naturkörper aus allen drey Reichen, deren Interesse durch die allenthalben beygefügten Noten erhöht wird.

Kopenhagen, b. Brummer: *Versuch eines Verzeichnisses der in den Dänisch-Nordischen Staaten sich findenden einfachen Mineralien*, mit Tabellen der einfachen Fossilien nach ihren vorwaltenden Bestandtheilen, von *Christian Friedrich Schumacher*, drittem Prof. der Königl. chirurg. Akademie zu Kopenhagen u. s. w. 1801. 172 S. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. beschränkt die Ansprüche des vorliegenden Werks darauf, die nordischen Fossilien bekannter zu machen, und einem andern Mineralogen zu Ausarbei-

beitung einer Oryctographie der dänisch-nordischen Staaten vorzuarbeiten. Diesen bescheidenen Zweck hat der Vf. vollkommen erfüllt, und in der That mehr geleistet, als versprochen. Nur bey den gewöhnlichern Fossiliengattungen sind bloss die Fundorte, bey den seltenern und wichtigern aber auch die äussern Kennzeichen, nebst den chemischen und andern Verhältnissen, angeben. Die Inflammabilien machen den Anfang, ihnen folgen die Salze, die Erden, und zuletzt die Metalle. In der Classe der Erden machen die kalkerdigen Fossilien den Anfang, und die kieselerdigen sind mit die letzten. Die Classe der Metalle beginnt mit dem Wasserbley und endigt mit dem Golde. Die Fossiliengattungen hätten durch Numern unterschieden, und die Geschlechtsstufe nicht übergangen werden sollen. Diesem Mangel ist jedoch einigermassen abgeholfen durch die angehängten mineralogischen Tabellen, welche in 7 Columnen unter folgenden Rubriken bestehen: Classe, Ordnung, Unterabtheilung, Geschlecht, Art und Abart (besser Unterart,) specifische Schwere, Bestandtheile (mit Benennung des Analytikers). Hin und wieder vermisst man grammatikalische Richtigkeit. Die neu geschaffenen Benennungen sind bisweilen verunglückt. Die Benennung: *Bergmannit* z. B. ist durchaus unpassend: denn Bergmann stand mit dem Fossil, das seinen Namen verewigen soll, nicht in der entferntesten Berührung. *Zeolith-Asbest* ist kürzer und daher besser als zeolithförmiger Asbest. Die Alaunerde kommt zweymal vor, einmal in der Kieselordnung, wo sie mit dem Alaunschiefer als eine Art des *Aluminit* (eine ebenfalls zweckwidrige Benennung,) auftritt, das andremal in der Alaunordnung. Die Benennung *Trapp*, für *Wacke*, *ist* verführerisch und daher unzulässig. Geschlecht ist dem Vf. das, was andere Mineralogen Gattung nennen: und seine Unterabtheilungen entsprechen einigermassen den Wernerschen Sippschaften, nur dass diese von äussern Verhältnissen, jene von chemischen Bestandtheilen abgeleitet sind.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Ein Wort an die Tyroler*, von einem Tyroler, vielleicht ein Wort zu seiner Zeit. Gesprochen von *Karl von Prugger*, Pfarrer zu Zorneding. 1810. 15 S. 8. (1 Gr.)

Ebendaselbst: *Ueber kirchliche Neuerungen*. Ein Vorwort an das Landvolk von *K. v. Prugger*. 1810. 22 S. 8.

Der Vf., schon durch seine Religionsvorträge für Landleute, den christkatholischen Haus- und Wettersegen als Volksschriftsteller bekannt, wendet sich als solcher in den beiden vorliegenden Schriften an seine Landsleute, um sie nun, nachdem der Friede auch in ihre Thäler zurückgekehrt ist, bey ruhiger Ueberlegung auch zu Ueberzeugung ihres Unrechts und Ergreifung besserer Entschlüsse zu bringen. In Nr. 1. benutzt er dazu die Gelegenheit des gewöhnlichen Neujahrwünschens und beantwortet die Frage: Was müssen wir thun, um ein gutes neues Jahr zu erleben? Die Antwort aber: Schuster bleib beym Leisten; Bauer bleib beym Pflug, muss selbst der Schuster des Apelles und die Fabel des Menenius Agrippa vom Bauch und den Gliedern herbeyführen. Obgleich des Vfs. gute Absicht deutlich hervorleuchtet, so scheint er Rec. den Ton doch nicht ganz getroffen zu haben um das Volk mit Nachdruck zu ergreiffen und zu bewegen; auch sind Ausdrücke: wie das, was ausser euerm Gesichtskreise liegt und ähnliche, demselben schon nicht verständlich genug. Mehr der Fassungskraft des Volks angemessen wird in Nr. 2. gegen das Vorurtheil für das Alte und wider das Neue gesprochen und vorzüglich aus angeführten Beyspielen und durch die Kirchengeschichte angegebenen Neuerungen dessen Unrichtigkeit und nachtheiliger Einfluss dargethan. Da hierbey auch gar keine Lokalverhältnisse in Betrachtung kommen, so können die vorgetragenen Belehrungen überall mit gleichem Nutzen angewendet werden und bey der besonders gegen kirchliche Neuerungen noch so allgemein verbreiteten Abneigung verdient dieses Schriftchen allerdings auch weiter bekannt zu werden.

* * *

LEIPZIG, b. Weigel: *Kurze Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts für den Bürger und Landmann*, von *Johann Christian August Bauer*, Prediger zu Güldengosse bey Leipzig. *Neue* verbesserte Auflage. *Erster* Theil. 1803. VIII u. 216 S. *Zweyter* Theil. 1804. X. u. 222 S. *Dritter* Theil. 1804. 205 S. *Vierter* Theil. 1804. 124 u. 64 S. Register 8. (2 Rthlr.)

E R G Ä N Z U N G S B L Ä T T E R

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM, b. Allart: *Natuurkundige Verhandelingen van de Koninklijke (vorheen Bataafsche) Maatschappy der Wetenschappen te Haarlem,* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 71. abgebrochenen Recension.)

Vierten Bandes *erstes* Stück. Vor den Abhandlungen ist auf LXIII Seiten vorausgeschickt eine *Fortsetzung des historischen Berichtes von der Gesellschaft, betreffend die Jahre* 1805 *und* 1806, welcher nicht nur die beiden Programme der Gesellschaft, von 1806 und 1808 enthält (weswegen es heissen sollte: *betreffend die Jahre* 1805 *bis* 1808) sondern auch ein Verzeichniss ihrer Mitglieder, sowohl der neuerwählten, die den Programmen angehängt sind, als auch der Directoren, die sie jemals gehabt hat, an deren Spitze sich der König als Präsident befindet, und endlich eine, nach der Zeit ihrer Wahl geordnete Liste ihrer sämmtlichen Mitglieder. Die Abhandlungen selbst sind: I. *Abhandlung zur Beantwortung der, von der königlichen Gesellschaft d. W. zu Haarlem, auf Ersuchen der Regierung zu Amsterdam aufgegebenen Frage, betreffend die Ursachen der zunehmenden Verschlämmung des Y, und die Mittel gegen dieselbe,* von dem Ritter *Blanken, Jan's Sohne,* Oberstlieutenant und Inspector bey dem Wasseretat des Reichs. Mit der doppelten goldenen Ehrenmünze gekrönt den 21sten May 1808. Die Abhandlung zerfällt der Frage gemäss in zwey Abschnitte, in deren erstem die Ursachen der gedachten Verschlämmung, im zweyten aber die Mittel angegeben werden, ihr abzuhelfen. Das Ganze leidet keinen Auszug. Zur Verfertigung der Karte und der 7 Kupfertafeln, welches alles sauber gearbeitet, und auf gutem Papier abgedruckt ist, hat die Regierung der Stadt Amsterdam die Kosten hergegeben, wodurch die Gesellschaft in den Stand gesetzt wurde, die Kupfer unentgeldlich zu liefern. Die Kupfertafeln gehören zum Theil auch zur folgenden Abhandlung. — II. *Zweyte Abhandlung zur Beantwortung der Frage, betreffend die Ursachen der zunehmenden Verschlämmung des Y, und die Mittel gegen dieselbe.* Von *R. Woltmann,* Director der Havenwerke und der Deiche zu Cuxhaven. Dieser aus dem Französischen ins Holländische übersetzten Abhandlung wurde die silberne Medaille zuerkannt. Hr. *W.* hat seine Materie in drey Abschnitte vertheilt, wovon der erste überschrieben ist: Ueber die Ursachen und allgemeinen Grundsätze in Betreff der Verschlämmung und Vertiefung von Häfen und Flüssen; der zweyte: Ueber die Ursachen der Verschlämmung im Y, vor Amsterdam, in den Gegenden, welche die Frage näher angegeben hat; und der dritte: Ueber die Mittel, einer Verschlämmung im Y längs der Stadt vorzubeugen, und eine hinlängliche und dauerhafte Tiefe zu unterhalten. — III. *Abhandlung zur Beantwortung der Frage: In wie fern kennt man gegenwärtig die Ursachen des Verderbens in stillestehendem reinem Wasser? Und lässt sich aus dem, was davon bekannt ist, und was man ausserdem durch Versuche beweisen kann, darthun, welches die angemessensten und zugleich unschädlichen Mittel sind, stillestehendes Wasser vor dem Verderben zu bewahren?* Von *Abraham van Stipriaan Luiscius,* Med. Doct. und Lector der Chemie zu Delft. Dem Vf. wurde die goldene Ehrenmünze d. 21. May 1808 zuerkannt. Dass er mit Allem, was in diese Materie einschlägt, vertraut ist, hat er bereits durch zwey andere Preisschriften bewiesen. Die erste handelt von der *Fäulniss,* und ist in der Ergänz. Bl. 1stem Jahrg. B. 2. Nr. 100. ausführlich angezeigt worden. Von der zweyten: *über die Reinigung des verdorbenen Wassers auf Schiffen,* ist bey der Anzeige des Gehlen'schen Journals die Rede gewesen. In vier Abschnitten beantwortet der Vf. folgende vier Fragen: 1. Was ist Wasser? 2. Was ist verdorbenes Wasser? 3. Welches sind die Ursachen seines Verderbens überhaupt, und des stillestehenden reinen Wassers insbesondere? 4. Welches sind die angemessensten und zugleich unschädlichen Mittel stillestehendes Wasser vor dem Verderben zu bewahren? Es wird, wie sich erwarten lässt, dem gegenwärtigen Stande der chemischen Kenntnisse gemäss, gezeigt, was man unter Wasser zu verstehen habe. Das Wasser (heisst es im 2. Abschn.) ist von allen Flüs-

Flüssigkeiten die allgemeinste, und es ist, seiner ganzen Substanz nach, das allgemeine Auflösungsmittel der meisten Körper, und nach seinen Bestandtheilen, tritt es in tausenderley Verbindungen, und in diesen beiden Beziehungen erleidet es die Veränderungen, und nimmt die Eigenschaften an, worin wir es mit dem des *faulen* oder des *verdorbenen* zu bezeichnen pflegen. Denn, wenn es mit andern Körpern in Berührung kommt, so löset es daraus auf Gummi-Extract, Salz, Gallerte, färbenden, zusammenziehenden, und so viele andere Stoffe, die nach Maßgabe ihrer verschiedenen Bestandtheile und Umstände, darin zersetzt werden, und neue Substanzen hervorbringen, die auf Geruch und Geschmack unangenehm wirken. Mit Hülfe der Wärme nimmt seine schmelzende und zersetzende Kraft zu. Holz, Horn, ja selbst Knochen, sind seiner zerstörenden Kraft unterworfen. Mit Luft geschwängert, nimmt es Kalk und andere Erd- und Steinarten in sich auf. Dem Lichte und der wohlthätigen Wärme der Sonne endlich ausgesetzt, trägt es das Seinige zur Entstehung Tausender von Gewächsen oder lebenden Wesen bey, die sich darin fortpflanzen, und darin sterben. Im Wasser selbst scheint zuweilen ein Gewächs sich zu erzeugen, wovon uns die Conserva ein Beyspiel giebt." *Verdorbenes Wasser* ist bey dem Vf. (S. 176.) Wasser, worin irgend ein fremder Körper durch Fäulniss aufgelöset, verdorben ist, oder eigentlich *fault*. Aus dem 3ten Abschn. theilen wir Folgendes mit: „*Reines Wasser*, im engsten Sinne des Wortes, heisst es S. 177, ist solches Wasser, welches nur aus seinen gewöhnlichen Grundstoffen besteht, ohne irgend etwas Fremdes in sich aufgelöset zu haben, oder beygemischt zu enthalten. Ein solches Wasser ist sicher in der Natur niemals vorhanden, und lässt sich vielleicht auch durch die Kunst nicht darstellen. Denn man nehme an, es werde (welches nicht unmöglich ist) wirklich reines Wasser synthetisch hervorgebracht: so muss man es doch irgendwo auffangen und bewahren. Welcher Körper aber, eine so grosse Reinheit wir ihm auch beylegen mögen, hat nicht immer noch einen Stoff, eine Unreinigkeit auf seiner Oberfläche? Wir wollen daher, in einem weiteren Sinne des Wortes, *reines Wasser* dasjenige nennen, worin sich durch die Kunst nichts entdecken lässt, das nicht darein gehört." Um zu sehen, was die verschiedenen Arten von Wasser für Veränderungen erleiden, wenn sie sich selbst überlassen werden: so stellte er Versuche an 1. mit gereinigtem Wasser. Dieses hatte sich Hr. *St.* auf die Art bereitet, dass er so reines Wasser, als er es haben konnte, in einem weiten offenen Gefässe kochte, um alle flüchtigen Theile daraus zu vertreiben, es alsdenn bey gelindem Feuer aus einer Retorte destillirte, und es in einer reinen Flasche auffieng; welche Methode er für die beste hält, indem das so erhaltene Wasser, wenn man zur Untersuchung nicht zu viel anwende, Pflanzensäfte nicht entfärbe, und Metallauflösungen nicht niederschlage. Dieses Wasser liess er theils in einer gläsernen Flasche mit eingeriebenem Stöpsel (A), theils in einem undurchsichtigen Kruge (B), theils in einer kleinen Tonne von Eichenholz (C) gut zugestopft stehen. Nachdem diese Gefässe zwey Jahre im Sommer in der Sonne, und im Winter im Keller gestanden hatten, wurde bey der Eröffnung das Wasser in den beiden ersten unverändert befunden, das im dritten aber war unrein geworden, und von schwefelsaurem Eisen ward es schwarz. Die Versuche, die der Vf. mit diesem Wasser so machte, dass er es der freyen Luft aussetzte, müssen wir übergehen. 2. Mit Hafen- und Pumpenwasser. Wurde in den Gefässen A. B. C. wie das vorige behandelt. Auch bey diesen Versuchen zeigte es sich, dass das Verderben des Wassers grösser wird, nicht allein im Verhältnisse seiner Unreinigkeit, sondern auch vorzüglich der Art und Weise, wie es bewahret wird. Die, aus diesen Versuchen herzuleitenden Folgerungen werden (S. 184.) also angegeben: „Das Wasser verdirbt nicht an und für sich, sondern nur durch die fremden Theile, die vorher darin aufgelöset wurden, während dessen das Wasser selbst dadurch zersetzt wird. In dieser Absicht gehorcht es vollkommen den gewöhnlichen Gesetzen der Fäulniss, sowohl in den Erscheinungen, als den Resultaten und den Erzeugnissen. Denn man nimmt nicht *nur eine* Veränderung der Farbe, ein Trübewerden, eine Entwickelung von Luft wahr; es entsteht nicht nur ein unangenehmer Geruch: sondern es erfolgt auch eine Art von Scheidung, eine Art von Stillestand, der gleichsam diese erste Wirkung beschliesst, worauf, wenn das Wasser in solchen Gefässen enthalten ist, die der Auflösung fähig sind, oder worin Insecten sich fortpflanzen können, bald eine andere folgt. Die Seeleute nehmen gemeiniglich an, das Wasser verderbe dreymal in den hölzernen Fässern, worauf die innerste Kruste des Holzes völlig durchgefault ist, und nichts, als eine schwarze, unauflösliche, faserige Materie übrig bleibt. Die *Ursachen des Verderbens* also, *welches in reinem stillstehendem Wasser* entsteht, fährt Hr. *St.* (S. 186.) fort, sind zu suchen in einer Zersetzung fremder, vegetabilischer oder thierischer, Stoffe, die auf irgend eine Weise darin aufgelöset sind, und in demselben den gewöhnlichen Gesetzen ihrer Verwandtschaften dadurch gehorchen, dass sie eine Art von fauler Entbindung untergehen, und eine partielle Trennung der Bestandtheile des Wassers selbst bewirken. In Ansehung das 4ten Abschn., worin von den *angemessensten und unschädlichen Mitteln*, *stillestehendes Wasser vor dem Verderben zu bewahren*, gehandelt wird, ist zu bemerken, dass der Vf. die chemischen Mittel nur im Allgemeinen berührt, weil es hier auf weiter nichts, als auf ein bloses Durchseihen ankomme, wovon er die Methode in seiner Abhandlung *von der Reinigung des verdorbenen Wassers* angegeben habe. Man sehe den Auszug aus dieser Abh. in *Gehlen's Journ. für die Chemie u. Phys.* B. I. Hft. 4. S. 621. Diese Methode ist daselbst beschrieben S. 639. Zuletzt handelt Hr. *St.* in diesem Abschn. von den *Gefässen, die sich am besten dazu schicken, Wasser vor* dem

dem Verderben zu bewahren, d. i. von denen, die am wenigsten auflöslich sind. Denn auf diese Gefäse komme bey der Sache alles an. Seine Erfahrung, sagt der Vf., habe ihn zwar gelehrt, dass gläserne Gefässe und unauflösliche irdene Geschirre am tauglichsten seyen, Wasser vor dem Verderben zu bewahren. Da aber dergleichen Gefässe und Geschirre im Grossen, und besonders auch auf Seereisen, sich nicht anwenden liessen: so müsse man darauf bedacht seyn, den hölzernen Fässern die Eigenschaft zu ertheilen, dass das darin befindliche Wasser nichts von ihrer Substanz auflösen könne. Dieser Auflösung habe man auf dreyerley Art vorzubeugen gesucht: 1. Dadurch, dass man die innere Oberfläche mit einem Firniss überzog; eine Methode, zu deren Befolgung der Vf. eine besondere Vorschrift ertheilt. 2. Dadurch, dass man den Eichen- und Extractivstoff aus dem Holze entfernte (durch Kochen der Dauben in Wasser, und darauf folgendes Trocknen in freyer Luft). 3. Dadurch, dass man die innere Oberfläche der Fässer ganz unauflöslich machte (durch Verkohlen mittelst des Feuers oder der Schwefelsäure, oder durch Zerfressen mittelst scharfer Lauge). Nach allen diesen und noch andern Methoden stellte Hr. *St.* vergleichende Versuche an, die man hier beschrieben findet. Es werden auch bey mehreren Methoden die dabey zu beobachtenden Vorsichtsregeln namhaft gemacht. Das Hauptresultat von diesen Versuchen lautet am Schlusse der Abhandlung (S. 209.) also: Gebrannte Fässer besitzen zwar alle Eigenschaften, das Wasser am besten gegen das Verderben zu schützen: allein es ist dabey nothwendig, das beste Wasser zu nehmen, oder, wo dieses nicht zu haben ist, es zuvor gehörig zu reinigen. Diesem fügt er als Hauptfolgerung aus der ganzen Abhandluug bey: „Dass man die Ursachen des Verderbens, welches in reinem stillstehendem Wasser entsteht, zu suchen hat in *einer verwandtschaftlichen Wirkung zwischen den Bestandtheilen des Wassers und der Fässer, worin es sich befindet, wodurch sie beide zersetzt werden, und das Wasser den unangenehmen Geruch und Geschmack bekommt, den wir faul oder verdorben nennen*, „„und dass man aus dem, was hierüber bekannt ist, und aus den hier erzählten Versuchen, wenn sie mit andern verglichen werden, folgern kann, dass die angemessensten und zugleich unschädlichsten Mittel, stillstehendes vor dem Verderben zu bewahren,““ im Allgemeinen darin bestehen, *dass man von dem reinsten Wasser Gebrauch macht, und dasselbe in solchen Fässern verschliesset, worauf das Wasser keine, oder die möglich geringste, zersetzende Wirkung äussert* und insbesondere *in gehörig gebrannten Fässern*."

Zweytes Stück. I. *Abhandlung zur Beantwortung der Frage: Welchen Krankheiten sind die, bey uns allgemein verbreiteten Obstbäume unterworfen? Aus welchen verschiedenen Ursachen entstehen sie durchgängig? Und welches sind die besten Mittel, sie zu verhüten und zu heilen?* Von *Friedrich Wilhelm Freyer*, Hof- und Regierungsrath zu Hildburghausen. Uebersetzt aus dem Deutschen. Dieser Schrift wurde die goldene Ehrenmünze d. 21. May 1808 zuerkannt. Sie zerfällt, nach vorausgeschickter Einleitung, in vier Abschnitte. 1. Abschnitt. *Welchen Krankheiten sind die, bey uns allgemein verbreiteten Obstbäume unterworfen?* Erstes Kapitel: Allgemeine Bemerkungen über Organismus, Leben und Krankheit. 2. Kap. Ueber die Krankheiten der Bäume. Sie sind entweder allgemein, oder örtlich. Eintheilung der Obstbäume in Kernobst- und Steinobstbäume. Einige Krankheiten der letzteren, die sie allein befallen, scheinen erblich zu seyn. 3. Kap. Beschreibung und Kennzeichen der allgemeinen Baumkrankheiten. 4. Kap. Beschreibung und Kennzeichen der örtlichen Krankheiten. 2. Abschn. *Aus welchen verschiedenen Ursachen entstehen diese Krankheiten durchgängig?* 1. Kapitel. Vom Wachsthum, und von den entfernten Ursachen, woraus die Baumkrankheiten überhaupt entstehen. 2. Kap. Ueber die Ursachen dieser Krankheiten und ihre Entstehung insbesondere, und zwar über die allgemeinen Krankheiten der Obstbäume. 3. Kap. Ueber die Ursachen, woraus die örtlichen Krankheiten der Obstbäume entstehen. Alle diese Krankheiten, worunter sich auch Krätze und Gelbsucht befinden, werden einzeln durchgegangen. 3. Abschn. *Welches sind die besten Mittel, die Krankheiten der Bäume zu verhüten?* 1. Kap. Allgemeine Bemerkungen. 2. Kap. Ueber die Mittel, die Krankheiten der Bäume zu verhüten. Hier kommen Boden, Lage, Säezeit, Methode zu pfropfen, u. s. w., in Betrachtung. 3. Kap. Worauf hat man zu sehen, wenn der junge Obstbaum nach seinem Standorte verpflanzt wird, und in der Folge? Es werden vielerley nützliche Regeln gegeben. 4. Abschn. *Welches sind die besten Mittel, die Krankheiten der Bäume zu heilen?* Es werden in 2 Kapiteln sowohl die allgemeinen, als die örtlichen Krankheiten namhaft gemacht, und die Heilmittel angegeben. — II. *Abhandlung zur Beantwortung der nämlichen Frage*, von *J. H. Floh*, Prediger der Taufgesinnten zu Enschedé, mit der silbernen Ehrenmünze belohnt d. 21. May 1808. Besteht aus drey Abschnitten. 1. Abschn. *Ueber die äusserlichen Beschädigungen der Obstbäume.* Einleitung. Nicht alle Beschädigungen und Krankheiten sind tödtlich, können es aber werden. 1. Kap. Ueber die äusserlichen Beschädigungen der Bäume überhaupt. Die Ursachen der Beschädigungen sind: Menschen, Thiere, Wind und Wetter. Das 2. Kap. handelt von den Beschädigungen durch Menschen; das 3te von denen, die durch Thiere; das 4te von denen, die durch Insecten, oder blutlose Thiere, das 5te von denen, die durch Wind und Wetter, und das 6te von denen, die durch Honigthau und Mehlthau geschehen. 2. Abschn. *Ueber die allgemeinen Krankheiten und Unpässlichkeiten der Obstbäume*, u. s. w. Werden in mehrern Kapiteln einzeln durchgegangen. Ausser der Gelbsucht kommt unter andern auch die Wassersucht vor. 3. Abschn. *Ueber die Krankheiten und Gebrechen, denen die verschiedenen*

denen Arten von Obstbäumen ausgesetzt sind. Es wird von den Krankheiten der gangbarsten Obstbäume, und wie man sie am besten davor bewahren kann, sehr ausführlich gehandelt. — III. *Abhandlung zur Beantwortung der Frage: In wie fern kann man gegenwärtig aus den, in den Niederlanden gemachten Beobachtungen eine Naturlehre der Winde für diese Gegenden herleiten? — Welches nämlich die Winde sind, die am meisten herrschen? — Wie sie durchgängig oder mehrentheils auf einander folgen. — Aus welchen vorhergehenden Umständen man, in manchen Fällen, die Veränderung der Winde hierzu Lande mit einigem Grunde vorhersagen kann, und welchen Einfluss sie durchgängig oder oft auf die Veränderungen des Wetters haben?* Von *Jan Cantzlaar*, zu Rotterdam. Belohnt mit der silbernen Medaille d. 21. May 1808. Die Abhandlung besteht aus *fünf* Kapiteln, deren Inhalt ist: 1. Welches sind die Winde, die hier zu Lande am meisten herrschen? 2. Ueber die Eigenschaften der verschiedenen Windstriche. 3. Wie die Winde durchgängig auf einander folgen. 4. Aus welchen vorhergegangenen Umständen man hier zu Lande die Veränderungen der Winde in manchen Fällen vorhersagen kann. 5. Welchen Einfluss die Winde durchgängig oder oft auf die Veränderungen des Wetters haben. Dem 1sten Kap. ist eine, in Kupfer gestochene Tabelle beygefügt, die wohl einzig in ihrer Art ist. Sie ist überschrieben: Vergleichung der Winde in dreymal funfzehn Jahren, wie sie in jeden zwölf Stunden zu Amsterdam am meisten geweht haben. Genommen aus den Registern des Wasser-Comptoirs zu Amsterdam, wo von verschiedenen, dazu angestellten Bedienten bey Tage und bey der Nacht, von Stunde zu Stunde, zugleich bey der Aufzeichnung der Höhe des Wassers im Y der Strich der Winde angemerkt wird. Die dreymal 15 Jahre sind: 1701 bis 1715, 1734 bis 1748, und 1766 bis 1780. Am Schlusse der Abhandlung giebt der Vf. zu, dass die Theorie der Winde noch bey weitem nicht auf festen Gründen ruhe. — IV. *Abhandlung über den Mastodonte, oder den Mammouth vom Ohio; zur Begleitung einer genauen Abbildung von dem Knochengerüste dieses Thieres.* Von *A. C. Bonn*, Med. Doct. zu Amsterdam. Wahrscheinlich die letzte gelehrte Arbeit des, im J. 1809 den Wissenschaften durch den Tod zu früh entrissenen Vfs., dessen gediegene Inauguraldissertation *de Castore* wir (A. L. Z. 1809. Nr. 143.) angezeigt haben. Er erzählt hier nicht nur die Geschichte von der Auffindung der Mammouthsknochen, sondern beschreibt auch dessen Knochengerüste. Die schön gezeichneten Abbildungen dieses Knochengerüstes, die er eben so schön in Kupfer stechen liess, gehören dem Professor *D. J. van Lennep* in Amsterdam, welcher den Vf. ersuchte, sie bekannt zu machen. *Van Lennep* bekam sie von seinem Schwiegervater *van Winter*, und dieser von dem Verfertiger derselben, dem Amerikaner *Rembrand Peale*, der eine *Historical Disquisition of the Mammouth etc.* zu London herausgegeben hat. Das Original, von dem die Zeichnung genommen ist, befindet sich in Philadelphia in dem Museum der Naturgeschichte, welches unter der Aufsicht des Hrn. *Charles Wilson Peale*, des Vaters von *Rembrand Peale*, steht. Es sey sehr zu beklagen, dass unter allen den Exemplaren von Knochen des Mastodonte, die man bisher in verschiedenen Gegenden entdeckt habe, sich keines befinde, das mit einem ganz unversehrten Kopfe versehen sey. Dieses ist auch bey dem hier abgebildeten Exemplare der Fall. Indessen, ob ihm gleich der obere Theil des Schädels fehlt, so sind doch der Ober- und Unterkiefer so wohl erhalten, dass die ungeheuren Zähne, vier oben, vier unten, sehr deutlich zu sehen sind. Der sel. *Bonn* besass einen solchen Zahn, der 3½ Pfund wog. Die Krone der hintersten, die grösser sind, besteht aus vier oder sechs Paar beträchtlichen, kegelförmigen, schiefen Spitzen oder Hervorragungen; die vordersten etwas kleineren sind mit drey Paar solchen Spitzen versehen. Alle aber sind mit einer dicken und sehr harten Kruste von Glasur oder Schmelz überzogen, der sich bis an die Wurzeln erstreckt, und nicht, wie bey dem Elephanten, in die Substanz des Zahnes eindringt. Bey gänzlichem Mangel an Schneide- und Hundszähnen besitzt dieses Thier blos im Oberkiefer zwey fürchterliche Hauzähne, die 4 bis 10 Fuss lang, und verhältnissmässig dick sind. Wie bey dem Schmelz der Zähne der Parallele mit dem Elephanten erwähnt wurde, so hat der Vf. diese Parallele bey dem ganzen Knochengebäude durchgeführt, wobey er *Peale* oft als seinen Führer nennt. Aus dieser Parallele geht hauptsächlich hervor, dass die sich irren, die von einzelnen Knochen dieses Thieres behaupteten, sie gehörten einer Elephantenart zu, da man sie vielmehr einem eigenen, und zwar ausgestorbenen, Thiergeschlechte zuschreiben muss. Mit unter werden auch Vergleichungen mit dem Flusspferde angestellt.

* * *

ERLANGEN, b. Palm: *Handbuch des deutschen gemeinen Processes* in einer ausführlichen Erörterung seiner wichtigsten Gegenstände vom Hofrath und Professor *Gönner* zu Landshut. *Zweyte* vermehrte u. verbesserte Auflage. *Erster* Band. 1804. XX u. 536 S. *Zweyter* Band. 1804. 552 S. *Dritter* Band. 1804. 587 S. *Vierter* Band. 1805. 645 S. 8. (8 Rthlr. 8 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 37. u. 1804. Nr. 67.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Theologisk Maanedsſkrift for Faedrelandets Religionslaerere;* udgivet af *Lorenz Nicolai Falleſen*, förſte reſid. Kapellan ved Frue Menighed (jetzt Hauptprediger bey der Trinitatiskirche) i Kiöbenhavn. *Siebenter* Band. 660 S. *Achter* B. 672 S. 1806. *Neunter* B. 636 S. *Zehnter* B. 612 S. 1807. in 8. (3 Rthlr. d. Jahrg.)

Bey der Ausführlichkeit, womit Rec. die erſten 6 Bände dieſer, in ihrem anerkannten Werth ſich erhaltenden Zeitſchrift anzeigte (S. A. L. Z. 1805. Nr. 87. u. Erg. Bl. 1807. Nr. 31.), beſchränkt er ſich jetzt darauf, nur auf einige der intereſſanteſten Stücke vorliegender 4 Bände aufmerkſam zu machen.

Siebenter Band. *Ob und wie das Schickſal der Prediger verbeſſert werden könne, ohne dem Staate beſchwerlich zu fallen?* von dem Dr. *Larſen* zu Kiöbelöv in Lolland. Das Minimum der Einnahme eines verheyratheten Predigers, der in Dänemark ohne Nahrungsſorgen leben ſoll, ſchlägt der Vf. zu 5 bis 600 Rthlr. jährlich an und wünſcht, daſs, um eine ſolche Einnahme jedem Prediger zuſichern zu können, die reicher dotirten Stellen an die geringeren etwas abgeben, manche überflüſſige Kaplan- und andere Kirchendienerſtellen aufgehoben, auch verſchiedene zuſammengezogene Mutterkirchen, deren jede für ſich ihren Prediger hinlänglich ernähren könne, getrennet werden möchten. Dieſe Vorſchläge ſind zum Theil ſchon ausgeführt worden und dürften es ohne Zweifel immer mehr werden; wogegen die in einer weitern Ausführung dieſer Abhandlung im 8ten Bande geäuſserten Wünſche des Vfs., nach welchen zur Verbeſſerung der Schullehrereinnahmen unter andern auch die *weltlichen* Bedieunungen von ihren Sporteln ein Bedeutendes abzugeben hätten, höchſt wahrſcheinlich das Schickſal der meiſten frommen Wünſche haben und unerfüllt bleiben werden. — *Etwas über den Landprediger und deſſen Pflichten, beſonders mit Rückſicht auf den Geiſt der Zeit in des Vfs. Gegend;* von dem Kaplan *Teilmann* zu Ramnaes im Stift Aggershus. Je mehr der Prediger in den Augen des Volks von ſeiner Unentbehrlichkeit und ſeinem Anſehn verloren hat: deſto mehr ſoll er ſich bemühen, ſich ihm wichtig und unentbehrlich zu machen. Sehr recht! Aber *wie* ſoll er das? Er ſoll ſich nicht auf das Predigen und Katechiſiren einſchränken, ſondern dem Landmanne auch beym *Feldbau*, in *Krankheiten*, bey ſeinen *Proceſſen* u. ſ. w. durch *Rath und That* an die Hand gehn. Das heiſst doch wirklich aus dem Prediger eine Art von Tauſendkünſtler machen wollen. Möge ſich der Prediger ſeinen Gemeindegliedern in allem, was er verſteht, durch weiſen Rath nützlich machen; nur miſche er ſich nicht zu ſehr in die weltlichen Angelegenheiten derſelben, und ſpiele weder den Oekonomen, noch den Arzt, und am wenigſten den Advocaten. Läſst es ihm doch ſeine Beſtimmung als Religionslehrer, wenn er ihr nur gewachſen iſt und für ſie lebt, nicht an Mitteln und Gelegenheit fehlen, ſich dem Landvolke wichtig und unentbehrlich zu machen! — *Ueber den Geſang bey der öffentlichen Gottesverehrung*, von Paſtor *Th. Lang* zu Endersloo in St. Seeland. Des Vfs. Klagen über die Erbärmlichkeit des Geſanges in den Kirchen auf dem Lande (in der Reſidenz iſt er ſelten viel beſſer) ſind ſo gegründet, daſs man ſeinem Wunſche beyſtimmen muſs, nach welchem die Vorſänger im Ganzen von den Geſchickteſten ihrer Kollegen muſikaliſchen Unterricht erhalten und des Profeſſors *Zink* Choralmelodieen in allen Kirchen angeſchafft werden möchten. —

Achter Band. *Ueber die Verbindung zwiſchen der Katechiſation und der Predigt*, von dem Hauptprediger *P. Holſt* zu Neſtved. Man ſieht nicht recht, ob der Vf. für Prediger oder für Zuhörer geſchrieben hat; ob er jenen hat zeigen wollen, daſs der Predigt und Katechiſation ein und eben derſelbe Hauptzweck zum Grunde liege, oder ob er dieſe hat darauf führen wollen, daſs ſie einer guten Katechiſation keinen geringern Werth, als einer guten Predigt beylegen müſsten. Sonſt ſind die Gedanken und Grundſätze, die er vorträgt, beyfallswerth und verdienen ſowohl von denen erwogen zuwerden, welche auf den Nutzen des Predigers zum Nachtheil des Katechiſirens, als von andern, welche auf

auf das Katechisiren zum Nachtheil des Predigers, ein übertriebnes Gewicht legen. — *Ueber die von dem Schwärmer Hans Niels Hauge gestiftete Sekte;* von *H. Vergeland*, Adjunct der lat. Schule zu Christiansand. Gewissermaßsen eine Apologie dieser von vielen so sehr verschrieenen Sekte, die Rec. in diesen Blättern kaum vermuthet hätte. Zu billigen ist es allerdings, daß man alles, und also auch die Haugesche Religionsschwärmerey in Norwegen, von verschiedenen Seiten betrachtet, und es scheint, nach dem, was Hr. *V.* von vielen Haugianern sagt, so wie nach dem, was früher der Pastor *Münster* über die Veranlassung der Schwärmerey äussert, zu urtheilen, daß man die Sache übertrieben und vielen Gliedern dieser Sekte unrecht gethan hat. Nur die von dem Stifter *Hauge* aus dessen Schriften bekannten vorgetragenen Grundsätze sind so, daß ihnen jeder helldenkende Christenlehrer, wo er sie findet, nachdrücklich entgegenarbeiten muss; wie sich denn auch mehrere Glieder der Sekte durch ihre Schwärmerey zu Handlungen haben verleiten lassen, wofür sie eine Stelle, wo nicht im Zuchthause, doch im Tollhause, verdient und zum Theil auch erhalten haben. Sie mit den *Methodisten*, oder den *Quäkern* zu vergleichen, dazu sind, wenn auch mehrern von ihnen Dienstfertigkeit, Betriebsamkeit, Mäsigkeit u. s. w. nicht abzusprechen ist, die bisherigen Nachrichten von ihrem sonstigen Betragen nicht geeignet. — An Uebersetzungen enthält dieser Jahrgang verschiedene Abhandlungen aus *Wagnitz's* Predigerjournal, *Löffler's* Magazin und *Sulzer's* Theorie der schönen Künste: meist von dem fleissigen Pastor *Meden* in Aalborg übersetzt.

Neunter Band. *Ueber Religion und Liturgie*, von *N. Fr. S. Grundvig*, Cand. d. Theologie. Aller Aufmerksamkeit werth ist dieser Aufsatz. Er documentirt hinlänglich des Vf. genaue Bekanntschaft mit dem neuesten System der Religionsphilosophie und seine volle Ergebenheit an dasselbe. Ganz die bilderreiche, oft mystische Sprache der Verehrer dieses Systems; ganz die verächtlichen Seitenblicke auf den Gebrauch der Vernunft in den Angelegenheiten der Religion, auf das Moralisiren in Predigten; ganz das Entgegengesetzte des Offenbarungsglaubens gegen den Vernunftglauben und das unbedingte Erheben des Ersten über den Letzten; ganz die intoleranten Ausfälle auf solche, die so unglücklich, oder so glücklich sind, sich von der Haltbarkeit dieses Systems nicht überzeugen zu können. Schwerlich möchte es indessen dem Vf. gelingen, seiner Religion, d. i. „Gemeinschaft des Endlichen mit dem Ewigen", und seinem Christenthume, d. i. „Versöhnung des Endlichen mit dem Ewigen" — viele Anhänger in Dänemark zu verschaffen, wo man das System der Religionsphilosophie nur noch aus einigen deutschen Schriften kennt. Am wenigsten glaubt Rec., daß der Verehrer dieses Systems, zumahl wenn man ihm, als einem Candidat noch keine Amtserfahrung und Uebung in den eigentlichen Predigergeschäften zutrauen kann, der Mann sey, von welchem sich ausführbare Vorschläge zur Verbesserung einer alten, oder Entwerfung einer neuen Liturgie erwarten lassen. Wirklich ist das, was der Vf. dieser, sonst von vieler Wärme und dem lobenswürdigsten Eifer für Humanität und Religiosität zeugenden, Abhandlung hierüber sagt, so ganz aus dem Geiste dieses Systems entlehnt und in die mystische Sprache der Anhänger desselben gekleidet, daß sich Rec. seiner Seits wenig Gewinn davon für eine Reform der dänischen Liturgie versprechen kann. Behauptungen, wie sie S. 151. vorkommen, „das Moralgesetz gehöre nicht zum Wesen des Menschen; erst durch den Sündenfall (welcher den Menschen um alle Religion gebracht habe) sey er ihm unterworfen worden; Gott müsse auf seine Ewigkeit Verzicht thun, wenn er das Endliche (?) vom Untergang retten wolle" u. s. w. verrathen nicht den hellen und richtigen Blick in den Geist der unverfälschten Lehre Jesu, welcher eins der ersten Erfordernisse des besonnenen liturgischen Reformators ist. — *Beyträge zur Cultur- und Moralgeschichte der Hebräer, von Abraham bis Moses* (eigentlich nur bis *Jakob*), *vom* Dr. *Frost* in Aalborg. Der Vf. bemerkt selbst, daß er vieles in dieser Abhandlung aus Bauers bekannten Schriften über diesen Gegenstand entlehnt habe, und liefert von dem häuslichen und bürgerlichen Leben der Hebräer eine interessante Beschreibung. —

Zehnter Band. *Ueber die biblischen Mythen*, vom Dr. *J. Clausen* in Stubbekjöbbing. Eine durch mehrere Monatsstücke fortlaufende freye und abgekürzte Uebersetzung von *Bauers* vortheilhaft bekannter hebräischer Mythologie; für deren Mittheilung *Hr. Cl.* gewiss den Dank vieler Leser dieser Monatsschrift, in deren Händen sich nicht gerade Bauers Schriften, oder die Quellen, woraus dieser schöpfte, befinden, verdient. *Warum wird der geistliche Stand gering geschätzt?* vom Dr. *Larsen*, *Pastor zu Kiöbelöv und* Vindebye. Nicht weniger als *neun* Ursachen werden angeführt, welche die Geringschätzung des geistlichen Standes (die der Vf. zu sehr mit der, oft verdienten, Geringschätzung einzelner Glieder dieses Standes verwechselt) mehr oder weniger bewirken sollen; z. B. der veränderte Zeitgeist; grosse Unwissenheit der Prediger und Gleichgültigkeit gegen alles Fortschreiten in wissenschaftlicher Hinsicht; die Armuth, welche im Allgemeinen genommen, den Stand drückt; daß der Stand im Ganzen keine öffentliche Auszeichnung geniesst (zu Gliedern des *Danebrogordens* werden bekanntlich auch Prediger erhoben: dieser Grund fällt also weg); die vielen dem *Prediger* aufgebürdeten weltlichen Geschäfte (eine *eigentliche* Civilacte führen zwar die dän. Prediger *noch* nicht; aber das Abfassen der Contributions- oder Schatzlisten findet Rec. noch unpassender, als jenes Geschäfte: er verspricht es sich aber von dem immer geltender werdenden Grundsatze, nach welchem Geistliche mit Weltlichem nichts zu schaffen haben sollen, daß sich hierin, so wie in manchem andern, was den Prediger, wie der Vf. sagt, „zum Diener des Amtsver-

wal-

walters" macht, manches abändern wird). — Mehrere schätzbare Aufsätze dieses Jahrganges, z. B. *über die zunehmende Lust, sich ausserhalb den Todtenhöfen begraben zu lassen*, vom Pastor *Krog* zu Rye in Seeland; *Probe eines Versuches, den Br. Pauli an die Römer zu übersetzen*, von dem geschickten Cand. *Friis;* u. a. muss Rec. der Kürze wegen übergehn. Von Uebersetzungen aus dem Deutschen finden sich hier Stücke aus *Archenholz's* Minerva; *Blühdorn's* Abhandlung über die Simplicität des Ausdruckes in Predigten u. s. w. Der Hr. Herausgeber, dessen hier mitgetheilte und auch besonders abgedruckte Gelegenheitspredigten die A. L. Z. (Erg. Bl. 1808. No. 99.) schon vorhin angezeigt hat, könnte seiner Monatsschrift ohne Zweifel dadurch einen höhern Werth geben, dass er statt solcher und anderer Predigten und Reden von *Balle, Paludan, Lassen* u. s. w. dieselben mit mehrern literärischen Notizen, besonders mit kritischen Anzeigen interessanter Schriften aus dem Fache der Theologie, des Schul- und Kirchenwesens u. s. w. bereicherte. Ausser der Herausgabe ist sein Verdienst um die theol. Monatsschrift in diesen Bänden nur sehr gering.

PAEDAGOGIK.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Magazin für Verstandesübungen*, als Vorbereitung zu eigentlich wissenschaftlichen Studien, zum Gebrauch öffentlicher Lehranstalten u. beym Privatunterricht, von *K. A. Schaller*, Prediger an der Ulrichskirche zu Magdeburg. *Zweyter* Theil. 1810. 474 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Der *erste* Theil dieses Werks ist in der Allg. Lit. Zeit. (1807. Nr. 289.) seiner Würdigkeit gemäss empfohlen worden. In diesem Theile tritt die Absicht für den wissenschaftlichen Gebrauch des Verstandes Denkübungen zu geben, wie der Vf. selbst sagt, bestimmter hervor. So wie jener für die Vorbereitungsklasse zur Philosophie auf gelehrten Schulen bestimmt war; so soll dieser der ersten Klasse derselben gewidmet seyn; worüber sich dann erst etwas begründetes sagen lässt, wenn man mit dem Inhalte desselben bekannt ist. Der Vf. hatte als philosophischer Beobachter sehr richtig bemerkt, dass in der Regel von den akademischen Studien von keiner Wissenschaft so wenig Spuren zurückblieben, als von der Philosophie, wenn auch seine zweyte Behauptung, dass keine Vorlesungen mit mehr Kälte und Gleichgültigkeit besucht würden, als die philosophischen, sich nicht überall gleich bemerkbar bestätigt finden sollte. Soviel ist gewiss, höchst wenige treiben Philosophie um ihrer selbst willen, und daher hauptsächlich nur diejenigen Theile, die sie zu ihrer Brodwissenschaft für nothwendig erachten. Diess Schicksal haben aber in unsern Zeiten, wo man schon in die Schulzeit, wie man sich so gern ausdrückt, bloss das für die Welt brauchbare, und auch diess nur nach besondern Zwecken abgegränzt getrieben haben will, besonders die Humanioren und die Mathematik. Man setzt daher so geflissentlich mit stiller Einwilligung der Staatsgewalten, den alten Schulen, für die Gründlichkeit ein Vorwurf geworden ist, Privatinstitute mit grossen Erwartungen entgegen. Man will von der, von den Vorfahren weise bestimmten, Reife für den Universitätsunterricht wenig hören. Der Vf. sucht aber den Hauptgrund der Vernachlässigung eines gründlichen Studiums der Philosophie (das aber bey der so sehr beliebten eingeschränkten Uebung in den Humanioren gar nicht statt findet) darin: dass man gewöhnlich die Philosophie als eine bereits in sich abgeschlossne, apodiktischer Gewissheit sich erfreuenden, Wissenschaft vortrage: welches allerdings höchst nachtheilig ist, da auf diese Weise die Schüler der Philosophie zu Philosophen werden, ehe sie philosophirt haben. Der Vf. erwartet daher — und bey jungen philosophischen Köpfen, die dem bösen Zeitgeist nicht unterliegen, nach Rec. Ansicht mit Recht — mehr Nutzen von einem dahin veränderten Vortrag der Philosophie auf Akademieen, dass man den vorhandnen philosophischen Stoff in den originellen Formen, die ihm die ersten Philosophen jeder Zeit gegeben haben, dem unbefangenen Urtheile der Zuhörer empföhle, wenn man sie in der Prüfung (in sokratischen Gesprächen) unterstützte und leitete; wenn man dazu so viele mathematische, naturwissenschaftliche und historische Kenntnisse in Anwendung setzte, als eben zu Gebote stünden; wenn man selbst die wahrhaft grossen Dichter jeder Zeit, in denen so oft die Keime tiefer Wahrheit, ja ganze Systeme verborgen liegen, nicht unbenutzt liesse. Dann, möchte man allerdings mit dem Vf. sagen, würde sich der bildende, belebende, veredelnde Einfluss der Philosophie allgemeiner zeigen. Auch nach diesen Vorausschickungen wird man noch nichts über den Gewinn, den die Philosophie durch dieses Werk gemacht hat, mit hinlänglichen Gründen sagen können, wenn man nicht weiss, was man in demselben zu erwarten hat. Nach Entwickelung des Ursprungs der Philosophie und Aufstellung des Ziels derselben werden einige der merkwürdigsten Definitionen der Philosophie mit Winken zu ihrer Beurtheilung aufgeführt und die besondern Gegenstände überblickt, die man von jeher fast allgemein zu dem Gebiete der Philosophie rechnete. Hierauf werden die Versuche der frühesten Völker des Alterthums, die Fragen der Philosophie zu lösen angeführt, die Philosopheme des griechischen Alterthums aus seinen Mythen zusammengestellt, ferner die wissenschaftliche Philosophie der Griechen durchgegangen, und die verschiednen Versuche aufgezählt, welche von Sokrates bis auf die gegenwärtige Zeit gemacht worden sind, die Aufgaben der Philosophie zu beantworten; über die Quellen der menschlichen Erkenntniss, ihren Umfang und Erkenntnissgrund, die Fragen der Psychologie, Kosmologie, Theologie, praktischen Philosophie, Grundsätze des Natur,- Privat,- Staats,- Völker- und Weltbürgerrechts. Ueber jede Frage werden die Meinungen der bedeutendsten Philosophen, soviel möglich in ihren eignen Worten angeführt und dann

dann wird mit belehrenden Winken und Fragen, die der Leser sich beantworten soll, geschlossen. So wird der Scharfsinn des denkenden Lesers überall zur Thätigkeit gereizt. Bey diesem Zwecke wollte der Vf. die Versuche der frühesten Völker im Philosophiren nicht beseitigen. Vom Sokrates an wird mit Recht der frühere Plan geändert, und die Fragen der Philosophie sind nun der Faden, an welchem die Meinungen der bedeutendsten Philosophen aufgeführt werden. Dass die Darstellung der Sätze einzelner Philosophen allen Lesern verständlich seyn sollten, war nicht zu erwarten; vielleicht hätten aber hie und da Näherungen an den gemeinen, in den philosophischen Systemen weniger geübten Verstand eingeschoben werden können; so wie gegen das Ende des Werks der Sinn einzelner Philosophen zuweilen durch nachgesetzte Erklärungen und Bestimmungen lichtvoller gemacht worden ist. Die Fragen sind lehrreich, gehaltvoll und scharfsinnig; aber die Lösung derselben ist bald mehr bald weniger schwierig; öfters verlangen sie einen geübten philosophischen Kopf; doch sind auch zuweilen Winke dazu gegeben. Wenn aber — denn nun erst läst sich darüber sprechen — der Vf. sein gedankenreiches scharfsinniges Werk nach der Vorrede S. IV. bestimmt für Gelehrtenschulen, und zwar für die zweyte philosophische Klasse, da er den *ersten* Band der Vorbereitungsklasse gewidmet hat: so glaubt Rec. der Vortrag der Philosophie darf und kann sich auf Schulen nicht soweit erstrecken. Zwar stimmt er denen nicht bey, welche eigentliche philosophische Lehrstunden auf Schulen als Vorbereitung zu dem akademischen Unterricht für unnöthig; ja wohl gar, wie manche akademische Lehrer, für schädlich erklären: denn er ist zu sehr überzeugt, dass ohne dieselben bey der Eile, welche die Verfassung der Universitäten nöthig macht, von vielen keine grossen Fortschritte in den philosophischen Studien gemacht werden können, da ihnen andre Wissenschaften nicht gestatten, die Vorträge über die ihnen noch ganz unbekannten philosophischen Sätze gehörig durchzustudiren; aber er glaubt mit andern auch dem ehrwürdigen Niemeyer, (Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts 1. Th. 5te Ausg. S. 466.) dass dazu, was unser Vf. in dem ersten Theile gegeben hat, so ziemlich genügt, oder dass man über Psychologie und Logik nicht wohl hinausgehen kann. Einmal wird kaum zu diesen Zeit genug gestattet, und dann möchten auch Jünglinge auf Schulen zum Nachdenken über die Gegenstände des *zweyten* Bandes noch nicht reif seyn; und diess auch zugegeben, so würde die Zeit den Humanioren entzogen werden müssen, ohne deren genauere Kenntniss sich kein gründlicher Gelehrter und also auch kein umfassender Philosoph denken lässt. Aber durch dieses Urtheil wird dem entschiednen Werthe des zweiten Bandes dieses Magazins für Verstandesübungen nichts entzogen. Der Vf. sagt selbst in der Vorrede: „ob dieser letztere Band nicht auch für Universitäten brauchbar seyn könnte, überlasse ich dem unparteyischen Urtheile der Kenner." Rec. wüsste kein Buch, das besser zu einem philosophischen Practicum, das in philosophischen Unterhaltungen und in Abhandlungen bestehen würde, in jeder Hinsicht geeignet wäre. Um Andre, die Philosophie für sich nach Anleitung dieses Magazins studiren wollten, würde der Vf. sich sehr verdient machen, wenn er ihr Nachdenken durch einen Commentar zu unterstützen sich entschliessen wollte: denn für viele möchten der *Fingerzeige*, sich die aufgeworfenen Fragen zu beantworten theils zu wenig seyn, theils möchten sie dieselben hie und da etwas deutlicher wünschen. Das bisher Gesagte hielt Rec. für nöthiger und zweckmässiger, als den scharfsinnigen Vf. auf einige kleine Mängel oder Unbestimmtheiten aufmerksam zu machen. Wer würde ihm nicht einige *unnatürliche Fragen* verzeihen z. B. S. 85. Nr. 3. „Die *grössere Cultur*, welcher Wissenschaften könnte es unserer Zeit gegen die der Griechen erleichtern" u. s. w. Unbestimmtheiten, als S. 114. Nr. 3. vom Xenophanes: seine philosophischen Schriften, in so weit wir sie noch ganz oder in Bruchstücken kennen, sind in Versen geschrieben: ein Werk über die Sphäre in Jamben, und eins von der Natur in Hexametern." Wie leicht erwartet der Leser nach diesen Worten, dass noch ganze Werke von ihm vorhanden wären? S. 100. wird unter den Ursachen, warum die Pythagoräer keine Fische essen durften, die gänzliche Unschädlichkeit der Fische für den Menschen angegeben, ohne zu erinnern, welcher Zusammenhang hier statt finden soll. Einige sinnentstellende *Druckfehler* sind am Ende vor dem Verzeichniss der gebrauchten Schriften angegeben. Ueber die Darstellung der einzelnen Philosopheme sich zu verbreiten, wo der Natur der Sache nach es an verschiednen Ansichten nicht fehlen kann, würde die Rec. über ihre Grenzen ausdehnen; man kann aber auch von dem kenntnissreichen und scharfsinnigen Vf. erwarten, dass er immer trifftigen und hellgedachten Gründen folgte.

* * *

Meissen, b. Erbstein: *Erato.* Eine *Sammlung* kleiner Erzählungen. Von dem *Verfasser* des Romans: Heliodora. *Zweyter* Band. 1804. 285 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 49.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Kopenhagen, gedr. b. Christensen: *Zoologia danica* seu animalium Daniae et Norvegiae rariorum ac minus notorum descriptiones et historia. Volumen *quartum* explicationi iconum fasciculi quarti ejusdem operis inserviens. Auctore *Othone Frid. Müller*. Descripserunt et tabulas dederunt *P. C. Abildgaard*, *M. Vahl*, *J. S. Holten*, *J. Rathke*. 1806. 48 S. fol. Tab. aen. pict. 121 — 160. (18 Rthlr.)

Der *erste* Theil dieses besonders für die Naturgeschichte der Würmer höchst reichhaltigen Werks erschien 1787, der *zweyte* 1788, und zu beiden ist der Text von *O. F. Müller* selbst; der Text zum *dritten* 1789 erschienenen Theil ist grösstentheils von *Abildgaard*, der auch mehrere Kupfertafeln hinzugefügt hatte. Der Herausgeber dieses *vierten* Theils ist eigentlich blofs *Rathke*, denn *Abildgaard* starb 1799, *Vahl* 1804, und *Holten* 1806, doch sind von *Vahl* die mehrsten Tafeln und derselben Beschreibungen, die übrigen von den beiden andern, und bey einem jeden Gegenstande ist angegeben, wer ihn beobachtet und abgebildet hat. Zuweilen freylich ist die Beschreibung (wie schon beym *dritten* Theil) keineswegs genügend, weil unter den Papieren der Verstorbenen nicht hinlängliche Auskunft über die vorhandenen Tafeln gefunden ward, und *Rathke* nicht alle Gegenstände selbst beobachtet hatte.

Tab. 121. *Picus tridactylus*, ein in Norwegen seltener Vogel, von dem *Vahl* daselbst nur drey Exemplare beobachtet hat. 122. *Tringa striata*, eben daher. 123 — 127. *Holothuria Pentactes*. Da die im ersten und dritten Bande dieses Werks (tab. 31. und 108.) gegebenen Abbildungen nicht genügten, so ist hier eine Reihe von Figuren gegeben, um sowohl den äufsern als vorzüglich auch den innern Bau dieses sonderbaren Thiers deutlich zu machen, und diese Zeichnungen sind sehr interessant, obgleich weder *Vahl* noch *Rathke* alle Theile mit völliger Gewifsheit bestimmen konnten. Besonders sind die sogenannte Schwimmblase und die Ovarien (oder Branchien?) noch zweydeutig. 128. *Blennius Gunellus*. 129. *Actinia varians*, ein neues, seltnes und schönes Thier, das *Vahl* so bestimmt: *Actinia laevis, incarnata aut cinereo-virescens, cirrorum basi albida, ore plicato*. *Rathke* hat ein ähnliches Thier bey Norwegen gefunden, und hält es mit *A. nodosa Fabr.* sehr verwandt, welches auch wohl nach dessen Beschreibung der Fall ist. — 130. Fig. 1. *Ascidia echinata*, schon bekannt. 2. *Ascidia aggregata (laevis, pallide incarnata, cylindrica orificiis rubris)*, von *Vahl* entdeckt und von *Rathke* ebenfalls bey Norwegen gefunden. 3. *Ascidia tubularis (globosa cinerascens verrucosa, orificiis eminentibus tubulosis, terminalibus, approximatis, concoloribus.)* Von *Vahl* abgebildet, allein von *Rathke*, der sie auch bey Norwegen fand, benannt und beschrieben. 4. *Ascidia compressa, (laevis virescens compressa, orificiis patulis concoloribus)*, ebendaher, von *Vahl* entdeckt. — 131. *Asterias militaris*, ehemals von *Vahl* für eine eigne Art gehalten, und *A. punctata* genannt, nachher aber zu jener gebracht. 132. Fig. 1. *Crangon boreas*. Fig. 2. *Astacus carinatus*. Fig. 3. *Astacus varius*. Da *Vahl's* Beschreibung zu diesen Abbildungen fehlt, ist der Herausgeber bey den beiden letztern Figuren etwas zweifelhaft; in Hinsicht des *varius* scheint kaum Zweifel zu seyn, allein ob die zweyte etwas undeutliche Figur den *A. carinatus* vorstellt, ist schwer zu bestimmen. — 133. *Actinia digitata*, nach des Herausgebers Beobachtungen lebendiggebährend. 134. *Gobius*, vielleicht neu (s. unten 154.). *Vahl's* Beschreibung fehlt. 135. Fig. 1. *Holothuria pellucida (tentaculis decem ramosis, corpore albido hyalino, muricato)*, von *Vahl* bey Nordland entdeckt, der *Pentactes* ähnlich. Fig. 2. *Hol. priapus*. Kleiner und von anderer (aschgrauer) Farbe als das von *Abildgaard Zool. Dan.* tab. 96. fig. 1. abgebildete Exemplar. *Rathke* hat eine anatomische Beschreibung hinzugethan. 136. *Muscicapa atricapilla*, bey Kopenhagen gefangen. 137. *Gorgonia florida (cymosa ramosa, ramis sparsis retroflexis, carne rubicunda, spongiosa, osculis ex apice ramorum pedicellatis urceolatis)* von *Vahl* auf seiner Reise durch Norwegen bey Loppen in Finmarken entdeckt; allein seine Beschreibung ist verloren gegangen. *Rathke* hat es tief im Meer bey Moskö-

Mofkönaes in Nordland gefunden. 138. Fig. 1. *Doris auriculata.* 2. *D. fimbriata (flavescens pedicellis dorsi fimbriatis)* von *Vahl* entdeckt, lebt wie die vorige Art, auf den Tangen um Norwegen, und ist der *D. clavigera* nahe verwandt. Fig. 3 und 4. *D. lacera (oblonga, dorso gibbo papilloso papillis rarioribus lamella repanda margine lacero laciniis linearibus)* bey Norwegen. Fig. 5 und 6 wahrscheinlich ein paar Varietäten von *Doris quadrilineata*, die eine von brauner, die andere von weißer Grundfarbe. 139. *Actinia holsatica (corpore crasso laeviusculo; tentaculis crassis cylindricis, apice attenuatis, ore foliaceo)* von *Abildgaard* bey Helgoland entdeckt. 140. *Medusa papillata (orbicularis, papilla fundi pyramidata, limbo globulifero)*, von ebendemselben ebendaher. Eine sehr kleine, hübsche Art. 141. *Tabularia coronata (culmo simplici, apice capitulo pyriformi, cirrhis ad basin cincto)*, die Coryne der Encyclopedie, von *Abildgaard* ebenfalls bey Helgoland gefunden, auf verschiedne Weise sehr schön vorgestellt. 142. Fig. 1 — 3 *Planaria dorsalis (fusca, oculis nullis, linea dorsali alba)* von ebendemselben ebendaher, so wie auch die folgende. Fig. 4 — 6. *Planaria convoluta (ferruginea, oculis nullis, obverse conica convoluta).* Fig. 7 — 10. *Distoma anguillae (corpore clavato)* von *A.* sehr häufig im Unterleibe des Aals gefunden. Sehr viel größer als das von *Leeuwenhoek* und *Rudolphi* (s. des Letzteren *hist. Entozoorum Vol. II. P. I. p.* 363.) im Darm des Aals gefundene *Distoma polymorphum*, doch vielleicht nur eine Spielart desselben. 143. *Ascidia gelatina Müll. Prodr. Zool. Dan.* bey Helgoland von *Abildgaard* gefunden. 144. *Lampris guttatus Retz. (Zeus Luna Linn.)*, selten in der Nordsee, die Abbildung von *Holten*. 145. *Doris cornuta (oblonga, cinerea, cornubus antice quinque, tentaculis dorsi duobus clavatis, papillis quinque)* von *Abildgaard* auf dem *Fucus serratus* bey Helgoland entdeckt. 146. *Cellepora coccinea (cellulis urceolatis punctatis, ore dente unico brevi supero)* ebendaher auf Steinen, von demselben, so wie das folgende. 147. *Alcyonium gelatinosum Müll. Zool. Dan. Prodr.* 148. Fig. 1 — 3. *Nereis noctiluca Linn.* Fig. B. 1. 2. *Taenia Tadornae (plana capite quadrioscculari, medio aculeato)* von *Abildgaard* in den Gedärmen der *Anas Tadorna* gefunden, nur dem Namen nach bey *Rudolphi (hist. entozoor. II.* 2. p. 203.) aufgeführt, vielleicht eine eigne Art, welches zu bestimmen die Beschreibung und Abbildung nicht genügt; die Spitze zwischen den Saugmündungen scheint ein zurückgezogener Rüssel. Fig. C. 1. 2. *Strigea candida (corpore inaequaliter bipartito)*, im Darm desselben Vogels von *Abildgaard.* Es ist das *Amphistoma Tadornae Rudolphi hist. Entoz. Vol. II. P. I.* p. 352. und wie es scheint eine sehr bestimmte Art, da beide Mündungen ungelappt sind *(pori integerrimi, abdominis submajor).* Fig. D. 1. 2. *Ascaris anguillae*, im Darm des Aals von *Abildgaard* gefunden, allein sehr obenhin beschrieben und abgebildet, vergl. *Rudolphi hist. Entoz. Vol. II. P. I.* p. 172. *Ascaris labiata.* — 149. Fig. 1 — 4. *Doris papillosa*, von *Müller* nebst der folgenden im Norwegischen Meer gefunden. Fig. 5 — 7. *Doris branchialis (oblonga, fusco-lutea, dorso utrinque pedicellis quinque fasciculatis.)* Eine der sonderbarsten Arten dieser vielgestalteten Gattung, und schon von *Cavolini memorie su'li Polipi* p. 206. tab. 7. fig. 4.) bekannt gemacht, dem zu Ehren sie in der Encyklopedie (Pl. 85. fig. 5.) *Cavoline* genannt ist. 150. *Rallus aquaticus*, ein Männchen, von *Holten.* 151. *Fasciola longicollis (elongata, teres, antice clavata, oscula bina approximata in extremitate antica incrassata; intestinis candidis et fuscis)*; *Abildgaard* fand zwey Exemplare dieser in *Rudolphi hist. entozoor. Vol. II. P. I.* p. 454. bloss genannten, allein gewiss eignen Art, in den Lungen eines *Coluber Natrix*, der nach sechsmonatlichem Fasten vor Hunger gestorben war. Fig. B. 1 — 3. *Fasciola truncata (elongata, oscula bina remota, pars posterior truncata)*, wie es scheint, eine neue Art, die *Abildgaard* im Magen der *Perca Lucioperca* gefunden hat. Bekanntlich hat aber dieser Fisch eigentlich das *Distoma nodulosum (Rudolphi hist. Entoz. Vol. II. P. I.* p. 411.), welches bey ihm äußerst häufig ist; einmal ist auch zufällig das Hechtdoppelloch *(ib. p. 381. obs. 3.)* in seinen Magen gefunden, und so mag auch diese von Ab. entdeckte Art ursprünglich einem andern Fisch zugehören, die übrigens dem Hechtdoppelloch nicht wenig nahe kommt. 152. *Lucernaria auricula*, von *Rathke* auf der Insel Vardöe lebend gefunden. 153. *Gorgonia pinnata*, vom nördlichen Ufer Norwegens. 154. Fig. A. 1 — 3. Ein von *Müller* auf seiner Norwegischen Reise gefundner Gobius, der mit dem oben (134) angeführten sehr nahe verwandt scheint; *Rathke* bestimmt ihn: *Gobius flavescens fusco-punctatus cauda integra concolori, pinna dorsali unica*, jenen (134.) aber: *Gobius pinna dorsali unicapinnis pectoralibus flavescentibus, cauda integra nigro fasciata.* Fig. B. 1 — 3. *Gobius minutus Linn.* 155. Fig. A. 1 — 3. *Lumbricus squamatus (squamis lateralibus, cirrhis pendulis)* eine Spanne lang, mit 90 Gliedern, vorne fleischfarben, hinten grün; von *Abildgaard* am sandigen (so wie der folgende am lehmigen) Ufer von Helgoland gefunden. Fig. B. 1 — 5. *Lumbricus marinus Linn.* wohin auch der *Lumbricus papillosus Fabr.* gehört. 156. *Ascidia pyriformis (coriacea, sacculo pyriformi, aurantiaco, aperturis subaequalibus ciliatis)* von *Vahl* entdeckt, allein nicht beschrieben; doch hat *Rathke* eine kurze Beschreibung nach den Exemplaren gegeben, die er im Meer bey Bergen gefunden hat, wo diese Thierchen oft an den Fasern der *Madrepora polymorpha* hängen. 157. Fig. 1. 2. *Alcyonium (globosum, fibrosum, flavum, setosum).* Da *Vahl* diese Tafel ohne Erklärung hinterlassen hat, so weiss *Rathke* nicht, ob er es für eine eigne Art oder für eine Varietät des *Alcyonium Cranium* gehalten hat; Rec. ist auch ungewiss ob nicht das *A. Lyncurium* ebenfalls eine Spielart desselben ist. Fig. 3. *Spongia Urceolus (obovata, virescens, pedicellata, vertice angustato pertuso), Rathke*, bestimmt sie so nach Exemplaren, die er bey Norwegen gefunden hat,

hat, obgleich diese nicht so grofs und mehr gelblich waren. Fig. 4. *Spongia phalloides (subglobosa medio angustata pedicellata)*; so hat sie nämlich Rathke nach einem bey Vahl in Weingeist aufgehobnen Exemplar bestimmt, dafs dieser vielleicht zu den *Alcyonien* gerechnet hat. 158. Fig. 1. 2. *Alcyonium Bursa?* Mehr nämlich zu diesem als zu *A. Cydonium* (wegen der grünlichen Farbe) zu rechnen. Fig. 3. 4. *Spongia mammillaris (difformis cavernosa, poris elevatis tubulosis: tubulis conico-flexuosis)*; Rathke hat diese schöne Art nach einem von Vahl von seiner nördlichen Reise mitgebrachten, und in Weingeist aufgehobenen, Exemplar bestimmt. 159. Fig. A. 1 — 4. *Ascaris Urogalli (corpore utrinque attenuato, maris cauda biseta)*; Abildgaard hat davon zwey Männchen und vierzehn Weibchen in einem Auerhahn gefunden; er citirt dazu *Göze* Eingew. Tab. I. fig. 4. *mas Asc. galli*, welches sehr zweifelhaft scheint. Wäre nicht das doppelte *spiculum genitale*, so müfste man diesen Wurm für einen *Strongylus* halten. Fig. B. 1 — 3. *Hirudo Astaci (corpore tereti, capite latiore, ano truncato)* von Abildgaard um die Augen des *Astacus fluviatilis* gefunden. Allerdings, wie es scheint, eine neue Art. 160. *Salmo villosus (linea laterali prominula hirta)*, der *Salmo arcticus O. Fabr.* (nicht *Pall.*), an der nördlichen Seite von Norwegen äusserst häufig.

Da diese Fortsetzung in Deutschland so wenig bekannt ist, glaubte Rec. dafs eine ausführlichere Anzeige derselben manchem Naturforscher willkommen seyn würde.

STATISTIK.

JENA, b. Göpferdt: *Herzogl. S. Weimar- und Eisenachischer Hof- und Adrefs-Calender auf das Jahr* 1810. Mit Herzogl. gnäd. Erlaubnifs. 1810. 216 S. gr. 8. (13 gr.)

Der diefsjährige Jahrgang dieses schon seit langer Zeit bestehenden Adrefs-Calenders verdient aus dem Grunde eine besondere Auszeichnung, weil er das Publicum zuerst mit den mancherley Veränderungen, welche die Verfassung des Herzogthums Weimar in der neuesten Zeit erlitten hat, näher bekannt macht. Die wichtigsten dieser Veränderungen betreffen die *landständische Verfassung*, welche seit 1809 völlig neu organisirt worden ist. Bekanntlich hat das Gesammthaus Sachsen, auch seit dessen Uebertritt zur Rhein-Conföderation, die bisherige landständische Einrichtung, als ein durch Alter geheiligtes und durch vielfachen Nutzen ausgezeichnetes Institut, beybehalten, und darin nichts weniger als eine Beeinträchtigung der erlangten neuen Souverainitätsform erblickt. Aber es verdient Billigung, dafs die einsichtsvolle Weimarische Regierung darauf Bedacht nahm, die bisherige landständische Verfassung mehr zu vereinfachen und von manchen veralteten, jetzt nicht mehr passenden Formen zu befreyen. Es war zweckmäfsig, dafs die bisherigen *drey Landschaften*, die Weimarische, Jenaische und Eisenachische, in *Eine* vereinigt, und dafs die drey Corporationen: Prälatur, Ritterschaft und Städte, aufgelöset wurden, weil aus dieser dreyfachen Repräsentation ein gewisser nachtheiliger Antagonismus hervorgieng und der Geschäftsgang ausserordentlich erschwert wurde. Es verdient als eine wirkliche Seltenheit bemerkt zu werden, dafs nicht nur die Hauptidee der verbesserten Einrichtung, sondern auch der gröfste Theil der speciellen Ausführung derselben unmittelbar von dem einsichtsvollen und kenntnifsreichen Herzoge selbst herrührt.

Das ganze Herzogthum Weimar ist gegenwärtig in drey Kreise: den *Weimarischen*, *Jenaischen* und *Eisenachischen* eingetheilt, und die Deputirten derselben bilden eine gemeinschaftliche *Landschafts-Deputation*. Die städtische Deputation ist unverändert geblieben; die ritterschaftliche Deputation dagegen ist in eine *Deputation der Gutsbesitzer* (wobey der ehemalige Unterschied zwischen *adligen* und *bürgerlichen* Gütern aufgehoben worden) umgeändert. Die Deputation der *Prälatur* hat ganz aufgehört; doch kann das der Universität *Jena* zugestandene Recht, einen beständigen Deputirten, welcher als Repräsentant des gelehrten Standes zu betrachten ist, bey der Landschaft zu haben, als eine Art von Stellvertretung angesehen werden. Ausser einem General-Landschafts-Director und zweyen Kreis-Directoren, bestehet die gegenwärtige Repräsentation: 1) Aus dem Deputirten der Universität Jena. 2) Aus fünf Deputirten von Seiten der Gutsbesitzer; 3) aus fünf Deputirten der Städte Weimar, Eisenach, Jena, Buttstedt und Dornburg. — Hiervon ist verschieden das *Weimar- und Eisenachische Landschafts-Collegium*, welches die Steuer- und Accis-Angelegenheiten, die Kriegs-Angelegenheiten, die Brand-Assecuration, den Wege-, Ufer- und Pflasterbau, die mathematischen Vermessungen und ähnliche Gegenstände unter seiner Leitung hat. Dieses Collegium hat einen ersten und zweyten Präsidenten, wozu noch ein Vice-Präsident kommt, und sieben Landschaftsräthe. Mit ihnen stehen die *Landräthe*, an der Zahl sechs, deren Geschäftskreis durch ein eignes Reglement genau bestimmt ist, in Verbindung. Das ganze ansehnliche Personale findet man S. 89 — 118 verzeichnet. Es ist darum so stark, weil mehrere Departements, z. B. die Kriegs-Commission, Steuer-Einnahme u. s. w., welche bey der alten Einrichtung besonders aufgeführet wurden, bey der jetzigen incorporirt sind. Die Zahl der neuen Aemter wird grofsentheils durch die bey der neuen Constitution überflüssig gewordenen compensirt, so dafs man nicht behaupten kann, dafs dadurch die Zahl der Staatsdiener und mithin auch der Staatsausgaben bedeutend vermehrt worden.

In den übrigen Rubriken findet man ebenfalls mancherley Veränderungen. Der *weisse Falken-Orden*, welcher ehemals als Haus-Orden, den Adrefs-Calender eröffnete, ist jetzt ganz weggelassen, und als ausgestorben zu betrachten. Von den *sechs* „leben

benden Rittern", welche der Calender von 1804, den Rec. vor sich hat, aufführet, ist, so viel Rec. weiss, gegenwärtig keiner mehr am Leben. Die Rubrik: *Auswärtige Gesandtschaften und Verschickungen*, welche sonst unmittelbar auf das geheime Consilium folgte, findet man jetzt am Ende S. 188. unter dem Titel: *Auswärtige Geschäftsträger*. Es sind ihrer 9, nämlich zu Paris, Wien, Berlin, Dresden, Wetzlar, Frankfurt a. M., Amsterdam und Hamburg. Die Statistik der Geistlichen und Schullehrer ist zweckmäsiger geordnet, und man findet nicht blos die Pfarrdörfer, sondern auch die Filiale und eingepfarrten Oerter besonders verzeichnet. Eine gleich gute Einrichtung bemerkt man auch bey Angabe der Patrimonial-Gerichte. Das Realien-Register ist eine gute Zugabe, da die früheren Calender blofs mit einem Namenregister versehen waren.

Dass man in diesem Adress-Calender viele in der literarischen Welt berühmte Namen finden werde, lässt sich in Voraus erwarten, da die Landes-Universität Jena darin mit aufgenommen, und selbst die Residenz Weimar seit einer Reihe von Jahren einer der berühmtesten Musensitze Deutschlands geworden ist.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, b. Widtmann: *Interessante Wahrheiten nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten* in Briefen, von *Mich. Kajetan Hermann*, k. k. Schulendistrictsaufseher im Kaadner Bezirke, Consistorialrath und Pfarrer zu Dehlau. 1810. 171 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift besitzt das Talent, gemeinnützige Wahrheiten allgemein verständlich und anschaulich vorzutragen, und wenn er auch nicht geistreich schreibt, so fehlt es doch dem, was er sagt, nicht an Interesse. Das vor uns liegende Buch enthält XVII Briefe, die man alle belehrend nennen kann. Zwar enthalten sie durchaus nichts Neues, einem Lesepublicum aber, das noch auf keiner höheren Stufe der Bildung steht, werden sie Vergnügen und Nutzen gewähren. Sie haben folgende Ueberschriften: An einen jungen Menschen, der unter das Militair gehen will; — an einen Candidaten des geistlichen Standes; — über die Unenthaltsamkeit der (katholischen) Geistlichen; Antwort auf den vorhergehenden Brief; — an eine Herrschaft, die einen unwürdigen Beamten begünstigt; — Schreiben eines Vaters an seinen studierenden Sohn; — an einen hoffnungsvollen Jüngling; — an einen heirathslustigen Jüngling; — an ein hoffnungsvolles Mädchen; — an ein Frauenzimmer, das Hang zur Modesucht verräth; — an einen Menschen der stolz auf seinen Adel ist; — über einige Fehler, bey Gastmälern und in gesellschaftlichen Zirkeln; — an ein junges und lediges Frauenzimmer; über die Religionsverächter unsrer Zeiten; — an einen ausschweifenden Gatten; — an einen Menschen, der von einem falschen Religionseifer beherrscht wird; — an eine trostbedürftige Mutter, die ihr einziges hoffnungsvolles Kind verloren hat. — Aus allen Briefen spricht der verständige, und gutdenkende Mann; Schade nur, dass sie für ein allzugemischtes und verschiedenartiges Publicum bestimmt sind, und wegen mancher darin vorkommenden Aeusserungen über delicate Gegenstände der Jugend, für welche doch ein Theil derselben geschrieben ist, nicht füglich in die Hände gegeben werden können. Ein aufgeklärter Verstand und eine gute Gesinnung sprechen besonders aus dem Briefe an einen Menschen, der von einem falschen Religionseifer beherrscht wird. Möchte doch dieser Brief von allen katholischen Seelsorgern beherziget werden! Was der Vf. über die Unenthaltsamkeit der katholischen Geistlichen sagt, ist lesens- und beachtenswerth. Das beste und sicherste Mittel, dieser Unenthaltsamkeit vorzubeugen und Grenzen zu setzen, scheint dem wackern Vf. mit Recht die Aufhebung des Cölibatgebotes zu seyn. „Dadurch, bemerkt er S. 32, würde nicht nur eine Hauptquelle der Unkeuschheitssünden, die hie und da von den Geistlichen begangen werden, verstopfet; sondern auch ihre Wirthschaft würde unendlich viel dabey gewinnen, wenn sie brave und sachverständige Frauen hätten. Nach dem Ausspruche des weisen Sirachs muss da, wo die Wirthschaft gedeihen soll, eine Frau im Hause seyn. Nach den weisen Absichten des Schöpfers muss der Mann eine ihm gleiche Gehülfin und eine Stütze seiner Ruhe haben, die er nur in den Armen einer liebenswürdigen Gattin findet. Warum aber weder die geistliche noch politische Stelle von diesem Mittel Gebrauch machen will, ist meine Sache nicht, zu untersuchen."

* * *

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Neue unterhaltende und lehrreiche Geschichten für Kinder* von *L. J. Snell*, Rector zu Usingen und Pfarrer zu Westerfeld und Hausen. Mit 3 Kpf. *Dritte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1809. 232 S. 8. (20 gr.) Siehe d. Rec. A. L. Z. 1797. Num. 398.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund.* Eine Zeitschrift, historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts. Herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp*, Hofkammerrath. *Vierzehnter* Band, das Heft XL. XLI. u. XLII. enthaltend. 1810. 484 S. 8.

Im *vierzigsten* Hefte sind enthalten: 1. *Ideen zu einem Staatsrechte des Rheinischen Bundes.* Gerade nicht der vorzüglichste Auffatz dieses Bandes, sondern allgemeines, schwankendes Räsonnement. 2. *Organisation des Grofsherzogthums Baden v. 26. Nov. 1809.* 3. *Auch Etwas über die Ansprüche der Standesherrn auf Steuerfreyheit*, als Gegensatz der im Heft XXXIV. Nr. 6. eingerückten Abhandlung des Baron von *Straufs*. Ein, mit Scharfsinn geschriebenes, Wort zum Vortheil der Mediatisirten. 4. *Ueber die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit im Königreich Würtemberg.* Dieser Auffatz enthält einen Beweis der Gerechtigkeit der Würtembergischen Administration, welche die vormaligen Patrimonialrichter in des Königs unmittelbaren Dienst wieder anstellt. Nicht ohne Verdrufs fand Rec. hier ein nutz- und zwecklofes Geschrey über Kastengeist u. dgl. m. 5. *Neue Steuerverordnung im Grofsherzogthum Würzburg*, mit einer sehr zweckmäfsigen Einleitung des Hofkammerraths *Winkopp*. 6. *Nähere Bestimmungen bey Einführung des Code Napoléon im Grofsherzogthum Baden.* Durch die, hier in *extenso* abgedruckte, Grofsherzogliche Verordnung v. 22ten Dec. 1809 ist der Grundsatz angenommen, dafs die Gesetzkraft des Code Napoléon für alles, was die bürgerlichen Rechtsverhältnisse betrifft, unverlängt eintreten, zur Zeit aber noch und bis zu vollendeten präparatorischen Anordnungen dasjenige, was veränderte Staatseinrichtungen vorausfetzt, *in suspenso* gelassen werden soll; auch werden zugleich mehrere Gegenstände, welche hieher gehören, näher bestimmt. Da für alle diejenigen Fälle, über die der C. N. verfügt, die gesetzliche Kraft des römischen und kanonischen Gesetzbuchs, der Land- und Stadtrechte (der Ausdruck: Staatsrechte S. 83. ist wohl ein Druckfehler) auch aller Rechtsgewohnheiten für aufgehoben zu achten ist: so versteht es sich nicht nur von selbst, dafs die bisherige subsidiarische Rechtskraft des römischen Rechts blofs noch in solchen Fällen, wo der C. N. weder durch ausdrücklichen Ausspruch, noch durch den Grund und Geist seiner Gesetze, noch durch richtige logische Analogie entscheidet, bestehen bleibe; sondern Wir verordnen noch ausdrücklich, dafs die gemeinen Rechte und die vielen, in den zusammengesetzten Theilen unsers Grofsherzogthums bestandenen Landrechte auch nicht einmal als Gewohnheitsrecht, welches Wir überhaupt hiemit allgemein aufheben, geltend gemacht werden sollen — heifst es unter andern im 3ten Artikel dieser Constitution. Mit Recht werden indessen manche echt deutsche, vortreffliche Anstalten, z. B. die Obervormundschaft des Staats beybehalten. 7. *Antwort eines Deutschen auf die, Heft XXXVII. Nr. 12. abgedruckte Epitre Lycurge, die Einführung des Code Napoléon in Deutschland betreffend.* Die Idee des Pseudo-Lykurgs, zur Einführung des C. N. in Deutschland einen französischen Rechtsgelehrten zu Hülfe zu nehmen, wird hier aus mehrern Gründen und selbst aus dem eigenen Beyspiel des Lykurgs widerlegt und gezeigt, dafs man dieses Mittels überall nicht bedürfe. 8. *Bemerkungen über die in der Zeitschrift Germanien, Band III. Heft II. Nr. VIII. unter dem Titel: Reflexionen über die Errichtung eines obersten Bundes-Tribunals für die rheinische Conföderation, abgedruckte Abhandlung.* Da in der letzten die Möglichkeit der Errichtung eines allgemeinen Bundesgerichts geläugnet und dessen Unvereinbarkeit mit der Bundes-Verfassung behauptet wird; so tritt gegen diese Behauptung der Hr. Geh. Regierungsrath *Schue* in Giessen, ein als patriotischer, deutscher Schriftsteller längst rühmlich bekannter Gelehrter, auf. Es giebt Leute, deren Geist so wenig das Einfache, als ihr Fufs die grade Linie findet und die daher sogar behaupten, dafs es kein Deutschland mehr giebt. Auch diese werden hier S. 104 treffend widerlegt, indem Hr. GRR. *Schue* mit Recht behauptet, dafs ein Bund, der mehrere Staaten zusammen hält, doch wohl „so ein Ding wenigstens von Staat seyn müsse." Rec. begreift nicht, wie man die

die Einheit einer Staatenvereinigung absprechen könne, welche einen gemeinsamen Protector, einen gemeinsamen Primas, einen gemeinsamen Zweck, einen gemeinsamen Bundestag u. s. w. hat. Es ist sonderbar, sagt unser Vf. S. 105, dem lieben Vaterlande den Titel eines Staats abzusprechen und bloss deswegen, weil es nicht mehr auf die alte Art regiert wird. Die Errichtung eines Bundesgerichts vertheidigt der Vf. aus unwiderlegbaren Gründen: es würde den Zweck des Bundes, die innere Ruhe Deutschlands, sehr erhalten, wenn die Bewohner Deutschlands durch ein Bundesgericht gegen factische Eingriffe in ihre Vorrechte und Befugnisse gesichert würden. Man behauptet zwar, dass es in Deutschland an einer, zur Ausübung der höchsten Gerichtsbarkeit befugten, Oberherrschaft fehle; allein der Protector mit den Souverains sey doch wohl nicht zu unmächtig, durch unparteyische Justizpflege den Unterthanen den Weg zu bahnen, den jeder wolle, ein Bundesgericht zu errichten, wenn sie wollten, „ein Gericht, nach welchem jeder seufzt und das zwar ohne dem rheinischen Bunde entgegen zu handeln, der, wenn er gleich die Errichtung in der Eile, mit welcher dieser Bund entworfen wurde, nicht ausdrücklich ausspricht, doch zum wenigsten auch nicht dasselbe ausschliesst." Ist es nicht überaus traurig, fügt er S. 107. hinzu, dass selbst deutsche Rechtsgelehrte das Heil deutscher Unterthanen mit einer Distinction zu hintertreiben suchen, die nur Hang nach Sophisterey gebähren kann? Ein selbst gewähltes Bundesgericht ist kein *Tribunal étranger* und die Bundesacte selbst enthält allerdings einen Embryo eines Bundesgerichts, denn wenn das politische Bundestribunal zu Frankfurt kein *Tribunal étranger* ist, warum sollte ein Bundesgericht in diese Kategorie gehören? Waren doch ehedem nicht die Reichsgerichte fremd und nur der Reichstag einheimisch! Rec. wünscht, dass diese mit eben so vieler Sachkenntniss und Unbefangenheit, als ehrenvollem Gefühl für Volks- und Regentenwohl geschriebene, Abhandlung allgemein beherzigt werde. 9. *Einige statistische und geographische Nachrichten von der Grafschaft Wittgenstein - Wittgenstein.* Pütter rechnet diess Land zu denjenigen, die *modo herili* regiert würden. 10. *Nähere Nachrichten von den, am 26. Junius 1809 in der Königl. Baierschen Stadt Nürnberg vorgefallenen Unruhen.* Aus den hier mitgetheilten actenmässigen Nachrichten geht hervor, dass nur wenige (10) Menschen, die schon längst die Verachtung ihrer Mitbürger trugen, an diesen Vorfällen Theil nahmen. 11. *Königlich Westphälisches Decret v. 10. Dec. 1809, die Vereinigung einiger Universitäten und andern Unterrichtsanstalten im Königreich Westphalen betreffend;* ein Beyspiel, wie eine weise, humane und gerechte Regierung das öffentliche Wohl mit der Gerechtigkeit vereinigen könne. 12. *Berichtigung eines Druckfehlers in den Nachrichten von dem Lande des Fürsten von Salm - Kyrburg und Salm - Salm* in Heft XXXVIII. 13. *Soll man Rheinische Conföderation, Rheinischer Bund oder Rheinbund schreiben?* Der Vf. H. K. *Winkopp* erklärt sich, wie Rec. glaubt, mit Recht, gegen den französischen Ausdruck: *Conföderation*, und hält den des Rheinischen Bundes für den richtigen und diplomatisch angenommenen; Rheinbund findet man nirgends. Der Ausdruck: deutscher Bund, würde auf jeden Fall der zweckmässigste seyn. 14. *Ueber den künftigen Zustand des Rheinischen Bundes.* Aus der, vom Französischen Minister des Innern im gesetzgebenden Corps, am 12. Dec. 1809 geschilderten, Lage des Reichs, werden hier die merkwürdigen Worte ausgehoben: der Rhein ist die unveränderliche Gränze der unmittelbaren Staaten seines (Napoleons) Reichs; die Hansestädte werden ihre Unabhängigkeit behalten und in den politischen Verhältnissen des Rheinischen und Helvetischen Bundes wird nichts geändert werden. 15. *Bestand des Königreichs Westphalen.* Die, hier gegebenen, Nachrichten betreffen die, diesem Königreich einverleibten, vormaligen Bestandtheile des Sächsischen Königreichs. 16. *Miscellen.* Unter denselben zeichnet sich die im Herzogthum Nassau unterm 28. Dec. erlassene weise, menschliche Verordnung aus, dass die Anwendung von Stockschlägen, Peitschenhieben und körperlichen Züchtigungen, als Correction oder Strafmittel gegen erwachsene Personen beyderley Geschlechts gänzlich untersagt seyn, und an deren Stelle angemessene Geld- oder Gefängnissstrafen treten sollen, mit Ausnahme jedoch der, in den Zuchthäusern Verhafteten. Die Ueberschreitung dieser Vorschrift zieht nicht allein Bestrafung nach sich, sondern dem Beleidigten wird auch zur Privatsatisfaction eine Injurienklage gestattet. Im Eingange dieser nachahmungswürdigen, den edlen Geist der Nassauischen Staatsverwaltung abermals aussprechenden Verordnung ist unter andern auch der Grund angegeben, dass diese bisherige Züchtigung Erwachsener, bis zu den Jahren der Mannbarkeit gereiften Personen in der Voraussetzung einer solchen Roheit der Gestraften beruhe, die bey dem hohen Grade der Bildung, zu welcher die grösste Mehrzahl der herzoglichen Unterthanen fortgeschritten, nur in seltenen Fällen sich noch äussere.

Ein und zwanzigstes Heft. 17. *Ueber Steuerwesen und Steuerfreyheiten.* Ueber die bisherigen Steuerprivilegien ist zwar viel geschrieben; allein der Vf. glaubt doch, dass grade die wichtigsten, dabey eintretenden, Ansichten unberührt geblieben sind, Ansichten, welche für die dabey leidenden Stände nicht bloss um Gnade flehen, sondern Gerechtigkeit fordern und von einem patriotischen Standpuncte ausgehen, welcher das Privatrechtliche dieser Exemtionen in gemeinrechtliche Principien auflöset und die Erhaltung einzelner Stände nur im Wohl des Ganzen bezweckt. Diese Abhandlung ist gegen „diejenigen, vom Lichte neuer Ideen geblendeten Reformen-Prediger, die der Zeitgeist am Narrenseile führt," gerichtet und bestimmt zu zeigen, dass der Adel und seine Privilegien das kränkende Schicksal nicht verdienen, welches jene Menschen über ihn ver-

verhängen wollen, dafs eine plötzliche Reform der herkömmlichen Steuerverfassung unmöglich ist und in derselben die bisherigen Exemten die Last doppelt treffen würde und zwar ohne dafs die aufgehobene Exemtion gerade denjenigen Individuen zum Vortheil gereichte, welche dadurch prägravirt sind, wenn der Staat vergifst, dafs er den Exemten Rückwährung des Ersatzes schuldig ist, den er, ohne dessen, was längst geleistet ist, zu gedenken, für seine Exemtion auf eine unmerkliche Weise wirklich noch leistet. Der Plan dieser Abhandlung zerfällt in drey Abschnitte, der *erste* entwickelt die Rechtsverfassung in Steuersachen, ein *zweyter* Versuch soll die historische Erörterung des deutschen Steuerwesens enthalten und der *dritte* die Frage beantworten: was nach der veränderten Staats- und Rechtsverfassung in Absicht der Steuer-Exemtionen Rechtens sey? Nur der erste Theil ist hier abgedruckt, die beiden andern werden folgen. Rec. tritt den hier ausgeführten Grundsätzen bey, wünscht jedoch, dafs der Vf. seinen Plan weniger weit angelegt, sondern auf den dritten Theil beschränkt hätte, in welchem die Materialien der beiden ersten als bekannt vorauszusetzen oder kürzlich zu berühren gewesen wären. Der Vf. erscheint als ein, seinem Gegenstand gewachsener, Mann. 18. (Durch einen Druckfehler Nr. 2.) *Fortsetzung der Beylagen zu dem, im 40sten Heft Nr. 2. S. 17. abgedruckten Grofsherzoglich Badische Organisations - Edict v. 26. Nov. 1809.* Betrifft die Organisation der städtischen Gemeinden und städtischen Obrigkeiten und der Verfassung des platten Landes und der Beamten. Jede Beamtung soll in der Regel wenigstens 7000 Seelen enthalten; kein Beamter darf künftig auf Sporteln gesetzt werden, allein diejenigen, die gegenwärtig noch auf Sporteln stehen, behalten sie für ihre Person und so lange sie ihren dermaligen Posten bekleiden; die Instruction für die Beamten ist sehr genau und musterhaft. 19. *Theatrum praetensionum der durch die Bundesacte mediatisirten Reichsstände mit berichtigenden Anmerkungen.* Der Text ist ein Gutachten des Gräflich E. E., Kanzleydirectors D— an den Grafen F. zu E. E. die neuen staatsrechtlichen Verhältnisse der mediatisirten Reichsstände betreffend, welches ein (angeblich) Unparteyischer mit Anmerkungen begleitet. Beide, der Canzleydirector und der *Impartialis*, sind wohl zu weit gegangen. 20. (Durch einen Druckfehler 4.) *Gutachten des Königl. Westphälischen Staatsraths vom 25. März 1809, wodurch das am 9ten Januar 1808* (Heft XIV. S. 326. f. abgedruckte) *Gutachten über die fideicommissarischen Substitutionen erklärt wird.* Hierin ist entschieden, dafs diejenigen fideicommissarischen Substitutionen, in Rücksicht welcher am 1sten Januar 1808 kein Successor am Leben war, durch den Code Napoleon gänzlich aufgehoben sind, dafs auf gleiche Weise die Substitution erloschen sey, wenn der unmittelbar zur Succession berufene Fideicommifserbe vor Eröffnung der Succession gestorben ist oder noch versterben sollte, es sey denn, dafs derselbe einen qualificirten Descendenten, welcher Kraft des Repräsentationsrechts in seine Stelle einzutreten befugt ist, hinterlassen hätte, dafs, wenn dem Fideicommifs-Besitzer nach dem 1. Januar 1808 ein zur fideicommissarischen Succession qualificirtes Kind geboren ist, oder geboren wird, der nächste Collateralerbe, welcher in seinem Zeitpuncte bereits am Leben war, demselben nachstehen und dafs im Fall, wenn mehrere, zu deren Besten die Substitution zum letztenmale aufrecht erhalten worden, zugleich zur fideicommissarischen Succession berufen sind, das Repräsentationsrecht sowohl in der graden als Seitenlinie Statt finden soll. 21. *Beytrag zur Kenntnifs der verschiedenen Schicksale der einzelnen Dispositionen der Rheinischen Bundesacte.* Betrifft die Patronatrechte. 22. *Betrachtungen über den Art. 30. der Rheinischen Bundesacte.* Der Vf. dieser, von Rec. mit Vergnügen gelesenen, Abhandlung behauptet wohl mit Recht, dafs der Zweck des Rheinbundes nur die Staatsverbindung, nur der äufsere und innere Friede sey, keineswegs aber die Privatrechte der Staatsbürger unter sich angehe, dafs letztre unverrückt unter dem Schutze der Gesetze beym Alten geblieben und dafs ein innerer Friede sich dann nicht denken lasse, wenn die Privatrechte nach Willkür umgestofsen werden könnten. Einer der wichtigsten Gegenstände ist wohl das Verhältnifs der Gläubiger und ihrer Schuldner und mit Recht bringt der Vf. dasselbe zur öffentlichen Sprache. Gerechtigkeit und Politik vereinigen sich aufs innigste in diesen Punct und lassen gebieterisch wünschen, dafs endlich einmal in die Angelegenheit der Schulden und Gläubiger der mediatisirten Reichsstände Gerechtigkeit und Ordnung gebracht werde. 23. *Einige Bemerkungen über den Modeton deutscher politischer Schriftsteller, nebst einer Friedenspredigt an ihre Parteyen.* In dem Aufsatz über die Auslegung des 27sten Artikels der Bundesacte im Heft XXXIX. dieser Zeitschrift schlich in eine, von Rec. bereits gerügte, Note eine Behauptung gegen diejenigen ein, deren Sinn noch nicht für Deutschheit und deutsche Cultur abgestumpft ist. Gerne hofft Rec. mit dem Vf. dieser Abhandlung, dafs jene Note von einer fremden Hand beygefügt worden. 24. *Nachtrag zu der im Heft XL. mitgetheilten Organisation des Grofsherzogthums Baden.* 25. *Neue Territorial - Eintheilung des Innkreises im Königreich Baiern.* Er enthält auf 169½ Quadratm. 202,831 Seelen. 26. *Zweyter Reichstag des Königreichs Westphalen.* Wer sollte sich nicht freuen hier die alte Sitte der Deutschen wieder aufleben zu sehen, wo ihre Fürsten sich freundlich mit den gewählten Repräsentanten des Volks unterhielten, über die Bedürfnisse des Landes, über die Opfer, die gebracht werden müssen, um jene zu befriedigen, über die Mittel, dem Reiche Ehre, Glanz und Wohlstand zu verschaffen! Welchen Deutschen sollte es nicht freuen, hier wieder berührt zu finden, dafs alle, von Napoleon gestiftete Reiche zur sichern Basis jenes Repräsentativ-System haben, das die Stelle der alten deutschen landständischen Verfassung vertritt, die so viel

viel Gutes für Deutschland gestiftet hat! Doppelt erhebend ist es, in dem Staate eines Zweiges von Napoléons Stamm diese liberale, echt germanische Verfassung so gehandhabt, so geehrt zu sehen, während man in manchen Staaten Deutschlands, in manchen Theorien ständische Versammlungen für unvereinbar mit den Grundsätzen der Rheinbunds-Verfassung hält. So wenig haben die allerzerstörenden Reformen-Prediger unsrer Zeit den echten Geist der Rheinbunds-Verfassung aufgefasst, dass sie dieselbe für eine Despotie halten, während ihr Stifter sie zur gemäfsigten Monarchie stempelte. Hoffentlich werden auch diejenigen deutschen Staaten, welchen bisher das Glück ständischer Verfassung noch vorenthalten wird, dem Beyspiele Westphalens gemäfs, sie bald wieder erhalten. 27. *Actenstücke, die Ergreifung bürgerlicher Berufswahl durch die Israelitische Jugend im Grofsherzogthum Baden betreffend.* Möchten alle Regierungen diesem Gegenstande die Aufmerksamkeit gönnen, welche die Grofsherzogl. Bandensche ihm schenkt. 28. *Anfrage.* Sie betrifft das Lehnsrecht nach Rheinbunds-Grundsätzen. 29. *Miscellen.* Wir bemerken aus denselben, dass der Fürst von Schwarzburg-Sondershausen nach dem Vorgange der mehrsten übrigen Mitglieder des Rheinischen Bundes durch das Patent v. 5. Dec. 1809 von der Oberherrlichkeit der in seinem Lande gelegenen, und bisher von auswärtigen Staaten abhängigen, Lehen Besitz ergriffen hat.

(Der Beschluss folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Predigten zur Belebung des Glaubens an die göttliche Weltregierung* von *N. Funk*, Prediger in Altona. *Erstes* Heft 1809. 151 S. 8. (12 Gr.)

Der würdige Vf. bemerkt in der Vorrede zu diesem Heft, welches sechs treffliche, unsern Zeitbedürfnissen angemessene, Predigten über den auf dem Titel erwähnten Gegenstand liefert, ganz richtig, dass unerwartete, zum Theil schaudervolle, Begebenheiten und Leiden den hohen, trefflichen Glauben an Gott als sittlichen Regenten seit mehrern Jahren auf eine schwere, harte Probe stellen, und dass gleichwohl unter allen Uebeln unserer Tage die Verminderung oder gar der gänzliche Verlust desselben bey weitem das gröfseste und furchtbarste wäre, welches uns treffen könnte. Es ist in jeder Hinsicht unläugbar, dass mit diesem Glauben an die göttliche Weltregierung augenblicklich unser Muth und unsere Kraft zum Rechthandeln und Edeldulden, wie die Achtung gegen uns selbst und die Hoffnung einer frohen Zukunft durch allmähliges Fortschreiten zu jeder Art von Vortrefflichkeit steht und fällt. Immer werden daher Predigten, welche Wahrheiten in sich fassen, die zur Belebung des Glaubens an Gottes allwaltende Vorsehung beytragen können, für religiöse, Erbauung suchende Leser, besonders in den gegenwärtigen Tagen, als ein Wort zu seiner Zeit geredet, eine sehr erwünschte Erscheinung seyn. Denn wenn gleich diese wichtige Materie früher schon oft von mehreren Kanzelrednern, z. B. einem *Zollikofer*, *Reinhard* u. s. w. gut behandelt worden ist, so lassen sich doch auch diese mit beständiger Rücksicht auf die jetzigen Zeitbedürfnisse gehaltenen Kanzelreden um so mehr mit vielem Nutzen lesen, da der Vf. sich hier nach seiner eigenen Angabe in der Vorrede S. X. insonderheit bestrebt, absichtlich nur solche *Sätze zu bearbeiten*, die man wenigstens nicht *in allen* Predigtsammlungen wiederfindet. Der Inhalt dieser Vorträge ist folgender: I. *Was es heifse, an eine göttliche Weltregierung glauben?* II. *Wohlthätigkeit des Glaubens an die göttliche Weltregierung in den Zeiten allgemeiner öffentlicher Trübsale.* III. *Von der Stärke, welche unser Glaube an die göttliche Weltregierung nach dem Vorbilde Jesu haben soll.* IV. *Hauptbedingungen eines starken lebendigen Glaubens an die göttliche Weltregierung.* V. *Dass die göttliche Weltregierung jedes Alter unsers Lebens für unsere Bildung zur Tugend wohlthätig zu machen wisse.* VI. *Gott bleibt eben so anbetungswürdig, wenn er unsere Gebete um irdische Güter und Freuden nicht erhöret, als wenn er sie erhöret.* Diese sämmtlichen Vorträge, unter welchen die 3te Predigt nach unserm Ermessen die gelungenste ist, zeichnen sich fast ohne Ausnahme durch Gründlichkeit, Bestimmtheit der Begriffe, vertraute Bekanntschaft mit der Bibel und deren richtige Anwendung, wie auch Schönheit des Ausdrucks rühmlich aus, und lassen sich mit Wohlgefallen und Interesse lesen. Wenn die strenge Kritik ja etwas ausstellen soll, so wäre diesen an sich schätzbaren Vorträgen hie und da etwas mehr Feuer und Leben zu wünschen. Auch hätten sich einige Ausdrücke und Redeformen, welche nicht wohl für die Kanzel geeignet sind, z. B. S. 83. engherzige Selbstsucht für Ewigkeiten u. s. w. zu lange Perioden z. B. *S. 8. 9.* wie auch Missverhältnisse zwischen dem Hauptsatz und Theilen, z. B. bey der VI. Predigt *S. 118. 119.* leicht ändern, und mit verständlichern und einfachen vertauschen lassen. — Nach der Angabe des Vfs. sollen noch 3 bis 4 solche Hefte ans Licht treten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Mohr.: *Der Rheinische Bund.* Von *P. A Winkopp.* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 75. abgebrochenen Recension.)

Zwey und vierzigstes Heft. 30. *Vertheilungsvertrag des Activen und Passiven des bisherigen Schwäbischen Kreises, d. d. Stuttgard am 4ten May* 1809. 31. *Herzogl. Sachsen-Coburg-Saalfeldisches Mandat, die Aufhebung der Steuerfreyheiten betreffend* v. 11. Dec. 1809. Von der Steuerpflichtigkeit sind indessen die Wohnungen und Castra der Rittergutsbesitzer nebst den dazu gehörigen Hufrechten und eingehegten Baum- und Gemüsgärten ausgenommen und den Besitzern der Rittergüter, um „ihnen das Opfer, welches sie durch die Verzichtleistung auf eine ihrer ältesten Vergünstigungen, den durch die gänzliche Umwälzung der Staatsform herbeygeführten Bedürfnissen des Staats bringen müssen, möglichst zu erleichtern," wichtige Entschädigungen, z. B. die Allodification gegen eine mäsige Erlegniss, ertheilt. 32. *Darstellung der Lage des Königreichs Westphalen:* Rede des Ministers des Innern, Hrn. Grafen von Wolfradt, gehalten in der öffentlichen Sitzung der Reichsstände am 2ten Febr. 1810. (S. A. L. Z. 1810. Nr. 98.) 33. *Sammlung der Controversen über die rheinische Bundesacte.* In dieser Fortsetzung der, im Heft XXVIII. Nr. 4. angefangenen Abhandlung erörtert der Vf. die Beylegung der, unter den Verbündeten entstehenden, Streitigkeiten und die Frage, ob ein Bundes-Tribunal auch für die Streitigkeiten zwischen den Regenten und ihren Unterthanen zu errichten sey? Die Bundes-Versammlung ist für die erstre Art von Differenzen kein bürgerliches, sondern ein politisches Tribunal, die Mitglieder des Bundes unter sich als erwählte Schiedsrichter zu betrachten; in Ansehung der zweyten Gattung der Streitigkeiten scheint der Vf. zwar gegen die Errichtung eines Bundes-Tribunals zu seyn; allein aus Gründen, welche die erhöhete Nothwendigkeit dieser Errichtung grade sehr laut aussprechen. Der Vf. sagt nämlich, nachdem er die von andern Schriftstellern für und gegen dieses Institut gebrauchten, Gründe treu vorgetragen und die unwürdige Manier, den Vertheidigern dieses Tribunals persönliche Rücksichten beyzulegen, gehörig abgefertigt hat, dass dieser Gegenstand von der äussersten Wichtigkeit seyn würde, „wenn man irgend noch erwarten dürfte, dass die Errichtung eines obersten Bundes-Tribunals in der angegebenen Art je im Ernste zur Sprache kommen würde. Es kann seyn, dass es auf einem ganz andern Wege und auf eine ganz andere Weise wirklich zu Stande kommt, was aber eine wesentliche Abänderung der Bundes-Verfassung voraussetzen würde. So aber, wie der Bund jetzt ist, wird an die Ausführung des so wohlthätig scheinenden Plans nie zu denken seyn. Möchten doch die Urheber und Freunde dieses Plans an die Geschichte der reichsgerichtlichen Justizpflege und ihrer Wirksamkeit, an die innere Ausbildung der Landeshoheit, an die Tendenz der deutschen Regierungen gegen die Reichsgerichtsbarkeit sich recht lebhaft zurück erinnern und dann sich fragen: werden dieselben Fürsten und Räthe, die selbst den Schein des alten Gerichtszwangs mit Ungeduld ertrugen, und nie gehorchten, wenn sie es ungestraft konnten, werden diese im Vollgenuss der Souverainetät sich selbst eine neue und weit stärkere Fessel anlegen? Was wollen wir aber mit Planen uns ermüden, deren Unausführbarkeit vor Augen liegt?" Diess mag wahr seyn; allein, fragt Rec., beweiset jene Stimmung, die doch nicht allgemein ist, nicht grade die hohe Rathsamkeit, ja selbst Nothwendigkeit einer solchen, gewiss nicht landesväterlichen, rühmlichen Stimmung durch ein wirksames Bundes-Tribunal vorzubeugen? redet diess nicht kraftvoller als alles für die Wohlthätigkeit dieses Tribunals? Müssen theoretische Untersuchungen nicht ihrer Ausführung vorangehen? Sollten, fragt der Vf. weiter, „aber nicht die Vortheile eines höchsten Bundes-Tribunals so gross seyn, dass sie selbst durch Entäusserung eines Theils der Souverainität nicht zu theuer erkauft würden? Diess ist eigentlich der Punct, auf welchen der ganze Streit zurückgeführt werden muss. Nach der Wendung, die nun einmal die Politik der grössern Bundesstaaten genommen hat,

hat, müssen wir diese Frage verneinen, weil wir überzeugt sind, dass alle jene Vortheile, selbst wenn jetzt noch ein Bundesgericht, wie es hier vorausgesetzt wird, zu Stande käme, niemals erreicht werden würden. Soll aber der Bund, wie er ist, bestehen; so müssen in Ansehung der mindermächtigen Mitglieder desselben nothwendig Einrichtungen getroffen werden, die für und gegen sie und in ihren Staaten den Gang einer parteylosen Rechtspflege sichern. Ohne das wird das neue politische Institut ewig Bruchstück bleiben. Wäre Einheit im Bunde, Einheit im Deutschen Vaterlande zu erzielen gewesen; so würden wir ein oberstes Bundes-Tribunal höchst wünschenswerth gehalten haben, um des einzigen Vortheils willen, den der Triumph der Gerechtigkeitsliebe gewährt. Allein, fragt auch hier Rec., ist ein oberstes Bundes-Gericht nicht auch in Ansehung grösserer Staaten sehr wünschenswerth? Soll der Triumph der Gerechtigkeitsliebe deshalb auf immer vom deutschen Boden schwinden, weil er ihn einige Jahre verliess? — Rec. bittet den ihm unbekannten Vf. um die Fortsetzung dieser Sammlung der rheinbundsrechtlichen Controversen. 34. *Fortsetzung der Beylagen zum Grossherzogl. Badenschen Organisationsedict*, sie enthält die Instruction für die Kreisdirectionen und Oberforstämter. 35. *Rechtliche Entscheidung des Grossherzogl. Hessischen Oberappellations-Gerichts zu Darmstadt v. 18. Dec. 1809, die pünktliche Bezahlung der Pensionen der Geistlichen der säcularisirten Abtey Ilberstadt betreffend.* Im Grossherzogthum Hessen stehen auch hier, nach Ausweisung der abgedruckten Actenstücke die höchste Staatsadministration mit der höchsten Gerechtigkeitspflege in dem Einklang, worin sie von Rechtswegen allenthalben stehen sollten. Wir finden hier einen abermaligen Beweis des bekannten hohen Gerechtigkeitssinnes des Oberappellationsgerichts zu Darmstadt. Wie würde es, fragt Rec., indem er auf einen Augenblick auf die Abhandlung unter Nr. 33. zurückkehrt, mit der Gerechtigkeit geworden seyn, wenn es keinen obersten Gerichtshof für diesen Fall gegeben hätte? 36. *Ueber den zwischen Nord- und Süddeutschen Gelehrten neuerlich ausgebrochenen Streit.* Rec. überlässt mit Vergnügen die Beleuchtung und Widerlegung dieses Aufsatzes einer andern Feder. 37. *Erhebung des Primatial-Staates zum Grossherzogthum Frankfurt und Ernennung des künftigen Souverains.* Hier ist die Bothschaft des Kaiser Napoleon an den Senat und das Decret, beide vom 1ten März 1810, in Ursprache abgedruckt. 38. *Ueber die Erhardsche Uebersetzung des Code Napoleon.* Dieser Aufsatz enthält eine Rettung der gedachten Uebersetzung gegen die, in *Germanien* von *Crome* und *Jaup* Band III. Heft III. Nr. XVIII. abgedruckte, Bemerkung über diese Uebersetzung. 39. *Königl. Würtembergisches Ministerial-Rescript den Aufenthalt der mediatisirten Fürsten und Grafen zu Stuttgardt betreffend.* „In Erwägung, dass die Fürsten und Grafen des Königreichs nach den vorliegenden organischen Gesetzen sich mit der Ausübung der Gerichtsbarkeit in ihren Besitzungen nicht mehr zu befassen haben, die ihnen bevorbleibenden Revenüen aber, deren Verwaltung durch ihre Rentbeamte besorgt wird, in dem Königreiche zu verzehren gehalten sind, ferner in Betracht, dass durch den ununterbrochenen Aufenthalt auf den bisherigen Wohnsitzen in ihren Besitzungen die Königlichen Unterthanen einer Influenz ausgesetzt bleiben, welche bey dem schon Statt gehabten Missbrauch Seine Königliche Majestät ein für allemal beseitigt und vermieden wissen wollen; endlich in der weitern Rücksicht, dass es vor allen Königlichen Unterthanen den Fürsten und Grafen gezieme, Sr. Königl. Majestät ihre Devotion selbst persönlich zu bezeugen, mehrere derselben aber einer, auf allerhöchsten Befehl neuerlich an sie ergangenen Ministeriellen Aufforderung hiezu wider alles Erwarten keine Folge geleistet haben und ihre dagegen gemachten Einwendungen ganz unstichhaltig sind, haben Se. Königl. Majestät der unterzeichneten Stelle nunmehr *allergnädigst* aufgetragen, den Herrn NN. *den unabänderlichen* allerhöchsten Willen zu eröffnen, *dass die Hrn. NN.* von nun an das Jahr wenigstens drey Monate den Aufenthalt in der Königl. Residenz zu nehmen und sich zu diesem Ende um eine convenable Wohnung allhier umzusehen haben." Die Strafe des Ungehorsams gegen diese Verordnung besteht in dem Einzug des 4ten Theils der sämmtlichen Jahresrevenüen für die Königl. Staatskasse. 40. *Aufhebung des Malteser-Ordens im Königreiche Westphalen.* 41. *Die Geldstrafen des Civil- und Criminalrechts möchten jetzt in den mehresten deutschen Landen wenigstens um die Hälfte zu mindern seyn.* Wegen des herabgesunkenen Privatvermögens der Deutschen, welches in den letzten 10 bis 20 Jahren wenigstens auf die Halbscheid herabgesunken ist. 42. *Dubia Rhenana, oder Beytrag zu den Zweifeln gegen das Gedeihen des dem Rheinischen Bunde nachgerühmten Einheitsprincips.* Unter den vielen Abweichungen und Verschiedenheiten, sagt der Vf., welche wir bey den verschiedenen Anstalten in Hinsicht der Gesetzgebung, Polizey und andrer Gegenstände in den verschiedenen Staaten des Rheinischen Bundes finden, zeichnen sich die Anstalten zur öffentlichen Sicherheit in den Königreichen Baiern und Würtemberg durch directen Widerspruch vorzüglich aus. Der König von Baiern glaubt die Sorge für die öffentliche Sicherheit im Innern seiner Staaten niemand besser, als den Unterthanen selbst anvertrauen zu können, hat deshalb im ganzen Königreiche ein ordentliches Bürgermilitär errichtet und scheint von dem traulichen Ausspruch eines unsrer Fürsten voriger Zeiten: Wenn der Unterthan wacht, kann der Fürst ruhig schlafen, innig überzeugt zu seyn, wogegen im Königreich Würtemberg die Entwaffnung der Unterthanen und Ablieferung der bey ihnen befindlichen Schiessgewehre an die Ober- und Kreisämter vorgeschrieben sey. Welche von diesen beiden von einander so ganz entgegengesetzten Verordnungen entspricht nun wohl ihrem auf die öffentliche Sicherheit

heit berechneten Zweck am besten? Diejenige, welche das Volk *bewaffnet* oder diejenige, welche es *entwaffnet*? Wo ist der Grund ihrer Verschiedenheit zu suchen, im Charakter der Regierungen oder im Charakter des Volks? Welche Resultate wird wohl die eine und die andre Regierung von ihren Anstalten ärnten? 43. *Erzherzoglich-Grofsherzogliche Verordnung, die Entschädigung der Besitzer vormaliger Kammergüter, welche steuerfrey vererbt worden sind, betreffend, d.d. Würzburg v. Sept.* 1809. Die Dominical- und Lehnsabgaben sollen gemindert werden. 44. *Miscellen.* Nachricht von der Central-Veterinärschule für das Königreich Baiern u. f. w.

OEKONOMIE.

ROSTOCK, b. Stiller: *Beyträge zur Aufnahme der Landwirthschaft in Schwedisch-Pommern, in Rücksicht auf leichte Felder, gröfstentheils nach eigenen Erfahrungen,* von *Ernst Christ. von Bugenhagen.* 1803. XX u. 342 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses im Ganzen sehr lehrreiche und interessante Werk zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die erste, von dem Getreidebau auf leichten Feldern insbesondere, die andere von dem Anbau der in Schwedisch-Pommern im Freyen ausdauernden einheimischen und fremden Holzarten handelt. Beiden liegen schon früher niedergeschriebene und anderwärts gedruckte Aufsätze des Vfs. zum Grunde; und namentlich der ersten Abtheilung das, was derselbe im Jahr 1793 der Berliner Akademie der Wissenschaften zur Beantwortung der Frage über die Anwendung der Koppelwirthschaft in der Mark Brandenburg, vorgelegt hat: der zweyten aber, wenigstens zum Theil, ein Aufsatz, welcher im Jahr 1794 vom Hrn. Archiater *Weigel* in seinem Magazin für Freunde der Naturlehre mitgetheilt worden ist. Allein der Vf. hat diese seine frühern Arbeiten hier unendlich bereichert, vervollständigt und berichtiget geliefert. In der ersten Abhandl. empfiehlt der Vf. vorzüglich die Koppelwirthschaft für leichte Felder, und wünscht mit Recht, dafs man in seinem Vaterlande niemals wieder von derselben auf diesen Feldern abgehen möchte, — worin ihm Rec., in Rücksicht auf jenes Land, nicht anders als beystimmen kann. Diese Abhandlung zerfällt in sieben Abschnitte. Der Vf. handelt zuerst von der Verschiedenheit des Bodens (— wobey das, was über die Beurtheilung desselben aus und nach dem Daseyn gewisser wildwachsenden Bäume gesagt wird, sehr lehrreich ist —); dann im zweyten von den verschiedenen Getreidearten und andern ökonomischen Gewächsen, nebst der ihnen erforderlichen Zubereitung des Ackers — worin sich aber eben nichts besonders findet, — endlich im dritten, von der richtigen Eintheilung des Ackers, wo denn auch die Koppelwirthschaft für leichte Felder, sehr angepriesen wird. Der Vf. nennt dieselbe auch die *Ruhe des Ackers,* weil bey derselben der Acker eine gewisse Reihe von Jahren völlige Ruhe vor dem Getreideertrag, und der Bearbeitung hat; — und hat hierbey vorzüglich auch zwischen Holsteinischer und Mecklenburgischer Koppelwirthschaft unterschieden, und Ertragslisten seiner väterlichen Güter bey der Koppelwirthschaft. — Der vierte Abschnitt handelt vom *Mergeln* der *Felder* und ist vom Hrn. Major *von Schlagenteufel* zu Pöglitz im Schwedisch-Pommern verfafst. — Rec. hat darin aber eben nichts Neues gefunden. Der fünfte Abschnitt von den *Wiesen* und *Viehweiden,* und der sechste von der *Stallfütterung* enthalten ebenfalls, beide, nichts besonders Bemerkenswerthes. Den Schlufs dieser Abtheilung macht dann ein siebenter Abschnitt: *Betrachtung über die vom Hrn. Karbe vorgeschlagene Einführung der englischen Wechselwirthschaft,* — durch welche nämlich der Vf. seine Koppelwirthschaft durchaus nicht verdrängt sehen will. Es läfst sich hier nicht *darüber* entscheiden, ob Koppelwirthschaft oder ob Wechselwirthschaft durchaus und überall für leichte Felder vortheilhafter sey? in der Regel aber, oder doch in den meisten Fällen, wird die letztere, die doch ungemein viel für sich hat, (besonders die Möglichkeit einer Verbindung der Stallfütterung mit ihr,) immer auch hier anwendbar und möglich seyn. — Die zweyte Abtheilung von der Holzkultur ist für den Schwedisch-Pommerschen Landwirth gewifs höchst interessant und wichtig. Nach vorläufigen Bemerkungen über Holzkultur überhaupt, welche zeigen, dafs der Vf. von dessen Vater schon dieselbe auf seinen Gütern sehr betrieben wurde, sehr gründliche Erfahrungen in derselben gemacht hat, wird zuerst von der Kultur der einheimischen, dann von den, dort im Freyen ausdauernden fremden Holzarten gesprochen; worin denn ein sehr sorgfältiger Unterricht über den Anbau und selbst die Benutzung fast aller Holzarten überhaupt, vornehmlich aber über die der Eichen, Kiefern u. f. w. gegeben wird.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Schmid: *Katechetische Andachtsunterhaltungen* von M. *Johann Christian Dolz,* M. *Johann Friedrich Wilhelm Döring, Christian Heinrich Kozer. Erstes* Bändchen. 1804. 208 S. *Zweytes* Bändch. 1805. 191 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mit vielem Vergnügen hat Rec. diese katechetischen Andachtsunterhaltungen gelesen. Sie sind auf junge

junge Christen bey ihrem Eintritt ins bürgerliche Leben berechnet, und unterscheiden sich in der Form gröſstentheils von den bisherigen Sokratischen Katechisationen, worin gewöhnlich die Begriffe gleichsam von vorn herein entwickelt werden. Es wechseln in diesen Katechesen, wobey sich die Vff. zwar an gewisse Themata und Sprüche halten, Aufmunterungen, Gebete, Liederverse u. s. w. mit einander auf eine lehrreiche Art ab, und es wird dadurch für angehende und im Katechisiren noch ungeübte Lehrer ein nachahmenswürdiges Muster geliefert, wie man mit der erwachsenen Jugend zweckmäſsig katechisiren soll. Der hier vorkommenden Katechisationen sind in allen dreyzehn, und zwar im ersten Bändchen sieben und im zweyten sechs. I. B. 1. *Friede sey mit euch! Ein wichtiger Wunsch an junge Christen bey ihrem Eintritt ins bürgerliche Leben.* 2. *Jesus Verdienst um die untern Stände.* 3. *Die Geburt Jesu, eine wohlthätige Veranstaltung Gottes zur Verschönerung unsers Erdenlebens.* 4. *Wir selbst am Feste des scheidenden Jahrs.* 5. *Das scheidende Jahr erweckt in uns das lehrreiche und nützliche Andenken an vergangene und künftige Scheidestunden.* 6. *Auch gebildete junge Christen haben Ursache sich ihrer Taufe zu freuen.* 7. *Von der christlichen Theilnahme an der Confirmationsfeyer unsrer jungen Brüder und Schwestern.* II. Bändchen. 1. *Ohne Wahrheit in unserm Verstande, ist auch keine Wahrheit im Herzen*, von Döring. 2. *Von dem Werth der Belehrungen, die uns Jesus über seinen Tod gab*, von Kozer. 3. *Ueber die Pflicht der christlichen Vaterlandsliebe*, von *Ebendems.* 4. *Welche Güter nehmen wir in die beſsre Welt hinüber;* von *Döring*. 5. *Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ärnten*, von *Dolz*. 6. *Ueber selige Stunden, welche wir schon auf Erden haben können*, von *Ebend.* Alle diese interessante Themata sind gröſstentheils gut bearbeitet, und führen ohne zu groſse Umschweife zur leichten Kenntniſs. —

Amberg u. Sulzbach, im Verl. d. Seidel. Kunst- u. Buchh.: *Drey Kanzelreden, welche über die verminderten, und auf die Sonntage verlegten, Feyertage*, d. 17. 24. u. 31. Jul. im Jahre 1803, gehalten worden sind vom Priester *Franz Xaver Pleyer*, d. Z. in Naabburg. 1804. 96 S. 8. (4 Gr.)

Die Abschaffung oder Verminderung der Feyertage, welche bey dem unaufgeklärten Volke in Baiern einen widrigen Eindruck machte, veranlaſste den Vf. seine Zuhörer über diese weise landesherrliche Verordnung zu belehren und ihnen zu zeigen, wie wohlthätig der Zweck dieser Verfügung für den Staat ist. Er suchte deswegen hier nach seiner eigenen Angabe in der Vorrede S. IV. die Macht der Kirche, einige Feyertage einzuziehen oder zu ändern, und dann die Nothwendigkeit, dieses zu realisiren, umständlicher zu beweisen. Die hier angeführten Gründe sind zwar meistens paſsend; aber selten, wie es der Gegenstand wohl erfordert hätte, mit Gründlichkeit ausgeführt. Der Vf. räumt indessen in der Vorrede S. VII. dieses selbst ein, und sagt, daſs seine Vorträge mehr Skizzen als Reden seyen, entschuldigt sich auch am Ende dieser Vorrede sehr demüthig darüber, daſs er solche Alltagsreden der Presse übergeben habe. Was indeſsen der Vf. *hier* nur skizzirt sagt, wird doch gröſstentheils *populär*, in einer edlen Sprache, welche katholischen Schriftstellern nicht immer eigen ist, dargestellt. Nur hie und da kommen noch Ausdrücke vor, welche sich nicht für den Kanzelvortrag eignen. Z. B. S. 17. *Disciplinar*-Sachen. S. 26. *Landes*-Cultur. S. 28. Die *Launen des* Wetters. S. 30. *Geistes-Cultur.* S. 38. *Moralität*, *Moralischgutes* u. s. w.

München, b. Lentner: *Christliche Volkspredigten zu Indersdorf u. an manchen andern Ortschaften gehalten* von *Fr. Xav. Stickl*, zur erbaul. Lesung für das Christenvolk herausgeg. 1809. 476 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Predigten haben den Namen daher, weil der Volkston darin gröſstentheils beybehalten ist, indem entweder selbst Reden des Volks, wie z. B. ich *laſſe den* Priester halt reden, die Pfaffen machen es nur so strenge u. s. w. angeführt, oder doch ihm gewöhnliche Ausdrücke gebraucht werden, wie z. B. man muſs sich zwingen aus seinem Herzen *recht eifrig* zu beten, statt im Heimgarten zu sitzen in einem guten Buche lesen, daſs nicht die Güter auf die Gant kommen, Gott kann aufrührig werden u. s. w. Ja sogar Selbst- und Kinderschänder kommen vor. Daſs aber hierin nicht die wahre Popularität bestehe, bedarf keines Beweises.

* * *

Leipzig, in d. Weygand. Buchhandl.: Dr. *Ernst Christian Westphals*, vormals Königl. Preuſs. Geh. Justiz-Raths u. s. w. in Halle, *Lehre des gemeinen Rechts vom Kauf-, Pacht-, Mieth- und Erbzinscontract, der Ceſsion, auch der Gewähr des Eigenthums und der Mängel. Zweyter* unveränderter Druck 1807. VIII u. 670 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 60.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Gräff: *Neuer allgemeiner und vollständiger Wegweiser durch Spanien*, enthaltend die umständl. Beschreibung sämmtl. Provinzen, der Haupt- und Neben-Routen, der vornehmsten Ortschaften u. s. w. kurz, aller Merkwürdigkeiten von Spanien überhaupt. Nebst einer Menge interessanter Bemerkungen über den Ackerbau, die Industrie und den Handel, den Geist und Charakter, die Sitten und Gebräuche der spanischen Nation. Von *Alexander Laborde*. Frey nach dem Franz. bearbeitet von *Christian August Fischer*. — *Erster* Theil. Catalonien, Valencia, Murcia, Andalusien, Estremadura und la Mancha. 1809. VIII. u. 360 S. *Zweyter* und *letzter* Theil: Biscaya, Navarra, Alt- und Neu-Castilien, Leon, Galizien, Asturien und Aragon. Nebst einem Anhange, die sämmtl. Postrouten durch ganz Spanien enthaltend. 1810. XVI. u. 308 S. 8.

Auch unter dem kürzern Titel:

Neuestes Gemälde von Spanien im Jahre 1808. Nach *Alex. Laborde* von *Ch. A. Fischer*. —

Aus der frühern Anzeige des Originals (s. A. L. Z. 1809. Num. 286.) weiss man bereits, dass diess Werk in materieller Hinsicht ein sehr vollständiges Repertorium über Spanien abgiebt, in formeller Hinsicht aber eine blosse Materialiensammlung ausmacht, die, wenn sie für Deutsche brauchbar seyn sollte, einer Umarbeitung bedurfte. Diese übernahm Hr. Prof. *Fischer*, der schon so manchem Werke diesen Dienst geleistet hat, und zu dieser Arbeit als Vf. mehrerer eigenen Schriften über Spanien, als Uebersetzer der neuesten Nachrichten von *Bourgoing* u. s. w. vorzüglichen Beruf hatte. Dem ersten Plane nach sollte sie drey Theile enthalten, wovon die ersten beiden die Darstellung der einzelnen Provinzen liefern sollte, der dritte aber zur Aufstellung der allgemeinen Bemerkungen bestimmt war. Die ersten beiden liegen vor uns; der dritte bleibt aber ungedruckt, weil sich in diesem Augenblicke nichts Bestimmtes geben lässt. Die hier gelieferte Darstellung der einzelnen Provinzen enthält jedesmal zwey Abschnitte: ein allgemeines Gemälde und dann Reiserouten und Städtebeschreibungen. Der erste Abschnitt hat gewöhnlich die Rubriken: die Charte, (allgemeine Uebersicht der Lage, Gebirge und Flüsse, Grösse und Bevölkerung) Clima, Ackerbau, Fabriken und Manufacturen, Handel und sittliche Bemerkungen; in dem zweyten Abschnitte sind den Reiserouten und Städtebeschreibungen — unter welchen die Topographie der Hauptstadt fast immer eine besonders ausführliche, vorzüglich auch mit Charakterschilderung der Einwohner ausgestattete Rubrik ausmacht, — gewöhnlich Bemerkungen über Wege, Wirthshäuser und Fuhrwesen vorausgeschickt; ein Gegenstand, den Hr. *F.* selbst früher, in einer seiner Reise nach Spanien angehängten Abhandlung über das Reisen in Spanien, bearbeitete, die hier vermehrt und verbessert als allgemeine Einleitung voransteht. — Die Abhandlung der einzelnen Provinzen selbst ist bey der durch Hn. *F.* sehr verkürzten Bearbeitung so gedrängt reichhaltig an genauen und bestimmten Nachrichten, dass wir uns in dieser Anzeige, der die frühere des Originals einen ausführlichen Auszug vorbehielt, damit begnügen müssen, einige allgemeinere Angaben aus dem ersten Abschnitte und einige besondere aus dem zweyten auszuheben.

Erster Theil. — *Catalonien.* Die Bevölkerung wird zu 814,412 angegeben und scheint in beständigem Zunehmen zu seyn. Durch den Fleiss der Einwohner steigt der jährliche Ertrag der Producte auf 40 Mill. Livr., die Ausfuhr über 30 Mill. Das Resultat der ausführlichen Charakterschilderung der Einwohner ist, dass man bey den Catalanen Kraft mit Einsicht, Arbeitsamkeit mit Lebenslust, Leidenschaftlichkeit mit Güte, und die grösste Barschheit mit vieler Herzlichkeit gepaart findet. In der Schilderung *Barcelona's* und seiner Einwohner, (deren Zahl zu 130,000 angegeben ist) wird man vorzüglich die Beschreibung der Kirchenfeste und Prozessionen mit Interesse lesen, — wie diess auch bey *Valencia* der Fall ist, — und die Bemerkung auffallend finden, dass unter den 1400 Armen und Kranken im dasigen Armenhause im Jahre 1805 an 300 Wahnsinnige gezählt

zählt wurden. — *Valencia.* Die Bevölkerung betrug schon nach der Zählung im Jahre 1795. 932,150 Menschen. Die jährlichen Producte werden zu 64 Mill. Liv., die Ausfuhr zu 45 Mill. angegeben. Die Einwohner sind geistreich und erfinderisch, heiter und vergnügensüchtig, dabey jedoch devot, jetzt freundlich, dann rachsüchtig u. s. w. Ein auffallender Charakterzug des Valencianischen Adels, der in der Beschreibung der Hauptstadt vorkommt, zeigt sich in dem Unterschiede der alten und neuen Geschlechter. Blaues Blut haben die ersten Familien der Grandes und die ihnen gleich geachteten, rothes die guten alten Häuser, gelbes die neuen noch keine 200 Jahre alten Geschlechter, und gross ist der Hass der Rothen gegen die Blauen und der Gelben gegen die beiden ersten. Uebrigens ist mit dem was Hr. *F.* hier nach Laborde sagt, sein eigenes Gemälde von Valencia zu vergleichen. — *Murcia,* eine der kleinsten Provinzen Spaniens, hat nur 337,686 Einw. eine selbst gegen ihren Umfang geringe Bevölkerung und bey dem indolenten Charakter der Einwohner nur wenige Industrie, so dass auch die Ausfuhr noch nicht 12 Mill. Liv. beträgt, wiewohl ihre Producte über 34 Mill. angeschlagen werden. Auch hat die allgemeine fast unglaubliche Trägheit der Murcianer, die bey dem vielen Schlafen, Rauchen und Sprechen, Essen und Trinken, kaum ein Viertheil des Tags zur Arbeit übrig behalten, Einfluss auf das gesellige Leben, das einförmig und traurig ist, mit Ausnahme der Handelsstadt *Carthagena,* wo durch Fremde der gesellschaftliche Ton angenehm wird. — (Ungern vermissten wir hier ausführliche Bemerkungen über diese Stadt.) — Unter *Andalusien* sind hier die Provinzen *Granada, Sevilla, Cordova* und *Jaen* begriffen, auch zum Theil unter den einzelnen Rubriken besonders abgehandelt. In Granada werden 661,661 (?) in Sevilla 754,293, in Cordova 236,015, in *Jaen* nur 177,136 Menschen gezählt. Die Ausfuhr von Wein, Feigen und Rosinen steigt auf 12, die Ausfuhr des Oels auf 5 Mill. Liv. Die Einwohner sind die Gascogner Spaniens, nur in allem wilder und glühender; die Weiber sind bezaubernd, besonders zu Malaga. Die Leidenschaft des Tabakrauchens ist selbst bey Weibern häufig. Sehr angenehm ist das gesellschaftliche Leben in *Malaga;* die Ausfuhr der Stadt wird über 12 Mill., die Einfuhr zu 6,750,000 angegeben. Bey der Stadt *Granada* wird der Pallast Alhambra ausführlich beschrieben; auch liefert ein Anhang zu der gleichnamigen Provinz eine Beschreibung von *Gibraltar,* dessen zahlreiche Juden die Handelsvortheile des Orts mit grosser Geschicklichkeit zu benutzen wissen. — In *Sevilla* ist das gesellschaftliche Leben höchst angenehm. Die bekanntern Fabriken aber abgerechnet ist die Industrie ziemlich beschränkt; und der Handel hat sich allmählich fast ganz nach *Cadix* und *Isla de Leon* gezogen, die genau im Zusammenhange stehen, und hier auch in dieser Rücksicht ausführlich dargestellt werden. In Cadix beträgt allein die Ausfuhr des Salzes an 20 Mill. Liv. Ausführlich erläutert hier der Vf. die Fabrication des Seesalzes bey dem nahen *Puerto Real,* wo 69 Salinen (unter diesen 5 königliche) jährlich an 21,300,000 Centn. Salz liefern. Der gesellschaftliche Ton in Cadix ist, vermöge der Handelsverhältnisse, angenehmer als sonst irgendwo in Spanien. — Die durch ihre eigenthümliche Schaafzucht und andere Umstände entvölkerte Provinz *Estremadura* hat jetzt wahrscheinlich noch weniger Einwohner als 1788, da ihrer 416,922 angegeben wurden; ihr Ackerbau ist sehr verfallen, ihre Industrie und ihr Handel sind sehr eingeschränkt, die Einwohner durch Geradheit, Ehrgefühl und Charakterstärke ausgezeichnet, aber wenig cultivirt. Auffallend ist das politische Phänomen in dem Städtchen Casar de Cazeres von nur 5000 Einw., die so sehr auf Gleichheit unter einander halten, dass keiner sich über den andern erheben darf, und dass man selbst den einem sonst geachteten Mitbürger errichteten Leichenstein wieder wegnehmen lassen musste. — *La Mancha,* mit 206,160 Einw., ist in Hinsicht auf den Ackerbau und die übrige Industrie sehr beschränkt; die Einwohner sind stark, kräftig, dauerhaft, mässig und arbeitsam, aber sehr ernst, ja sogar melancholisch, uncultivirt, an alten Sitten und Gebräuchen fest hängend. Das Reisen in dieser Provinz ist besonders unangenehm und man vermeidet es gern, man müsste denn sehr begierig seyn, das Local des Abentheuer Don Quixote's kennen zu lernen, und die noch stehenden in der Entfernung sich riesenhaft ausnehmenden vierzehn Windmühlen, gegen welche der irrende Ritter seinen ersten Kampf bestand, auf einer der grünen Anhöhen des Dorfes Mota del Cuervo zu sehen. —

Zweyter Theil. *Biscaya.* Im Jahr 1800 wurden die für den Umfang und die topische Beschaffenheit der Provinz beträchtliche Bevölkerung von 287,758 Menschen angegeben. Die Einwohner treiben den Landbau mit Fleiss und Einsicht; 12 grosse und 171 kleinere Eisenhämmer liefern jährlich an 124000 Ctn. Eisen, ausserdem giebt es hier Ankerschmieden und andere Fabriken und Manufacturen. Trotz dem Einflusse der Civilisation verrathen die Biscayer immer noch ihre alte Cantabrische Abstammung durch Körperstärke und Gewandtheit, (auch die Weiber, welche die Arbeiten der Männer theilen), Muth, hohes Selbstgefühl, Reizbarkeit, Freyheitsliebe, Tapferkeit und Unerschütterlichkeit. Dabey sind sie sehr thätig, ehrlich und gutmüthig, frohsinnig und lebenslustig, und vermöge der Idee eines allgemeinen jedem Biscayer angebornen Adels natürliche Feinde jeder Niederträchtigkeit. Zur Erhaltung ihrer Eigenthümlichkeit, die besonders auf dem Lande sichtbar ist, wo sie in zerstreuten Bauerhöfen wohnen, von denen immer eine gewisse Zahl (mit einer Pfarrkirche) eine sogenannte Republik ausmacht, trägt vorzüglich ihre erst in neuern Zeiten auswärts mehr bekannt gewordene alte Sprache bey. In Vittoria, wo, wie in Bilbao, weniger Fabriken-Industrie als Handel herrscht, feyert man jährlich drey idyllischen Sinn verrathende Feste, das Knaben-, Mädchen- und Ehefest. Der kleine von den

len Geographen bald zu Afturien bald zu Biscayà gerechnete Gebirgsftrich *Las Moñtânas de St. Ander* wird hier, wie es im Lande felbft gefchieht, als eine für fich beftehende kleine Provinz behandelt: in St. Ander, wovon fie den Beynamen führt, herrfcht eine aufserordentliche Induftrie, und ein noch anfehnlicherer Handel; Bilbao und Sebaftian müffen ihre Gefchäfte mit den fpanifchen Colonien, wozu fie kein Recht haben, eben fo wie die franzöfifchen und irländifchen Häufer zu St. A. unter der Firma dafiger fpanifcher Handelsleute treiben. — *Navarra* mit 287,382 Einw. Der Ackerbau ift theils durch den Gebirgsboden, theils durch Nachläffigkeit fehr befchränkt, fo dafs nicht einmal immer der eigene Bedarf der Provinz gewonnen wird; auch ift die Induftrie unbedeutend, und der Handel daher faft gänzlich paffiv. Die Einwohner find, wie alle Gebirgsbewohner, ein kühner, tapferer Menfchenfchlag von vieler körperlicher Gewandtheit, ernfthaft und verfchloffen, ftolz und trotzig u. f. w. Die Sprache ift fehr mit Ausdrücken aus der Franzöfifchen, Baskifchen und Catalanifchen vermifcht. — Pamplona's Feftungswerke find nicht fehr bedeutend; wichtiger aber find die beiden Citadellen, befonders die aufserhalb der Stadt. — *Alt-Caftilien*, mit 1,190,180 Einw. ift in den Ebenen und Thälern fruchtbar an Ackerfrüchten, auffallend aber ift, Ulmen ausgenommen, der Mangel an Bäumen; die Einwohner dulden fie nicht gern, weil fie, ihrer Meinung nach, die den Ernten fchädlichen Vögel anziehen, und glauben überdiefs, dafs der Boden, in den man kaum 2 Fufs tief gräbt ohne auf Waffer zu ftofsen, nur für Ulmen pafst. Diefe Befchaffenheit des Bodens ift auch der Grund des nur leichten Umpflügens. Aufser andern Landproducten wird auch Krapp gebaut, wovon man jährlich 7 — 8000 Ctn. der feinften Art verarbeitet, und eben fo viel ausführt. Die Viehzucht liefert viele Wolle, jährlich werden 7 — 8000 Ctn. verarbeitet und 40,000 Ctn. ausgeführt. Aufserdem bieten Induftrie und Handel wenig Bemerkenswerthes dar; nach Eftremadura und la Mancha ift die Provinz vielleicht die gewerblofefte. Die Einwohner, ein wohlgebauter, wenn auch eben nicht befonders kräftiger Menfchenfchlag, zeichnen fich durch Hagerkeit, längliche, ausdrucksvolle, braungelbe, Gefichter, durch Ernfthaftigkeit, verfchloffenes und faft zurückftofsendes Benehmen, aber zugleich durch Rechtlichkeit, Gutmüthigkeit und Einfachheit des Charakters aus. Das Caftilianifche wird hier noch nicht fo gut als in Neu-Caftilien gefprochen. — *Neu-Caftilien* mit 940,649 Einw. Dem vortrefflichen Boden fehlt es an der nöthigen Bewäfferung vermittelft der vorhandenen Flüffe; dem Wein und Oel an einer beffern Zubereitung. Fruchtbäume find felten. Die Bienenzucht in der *Sierra de Cuenca* liefert den beften Honig (jährlich 6 — 800 Ctn., und 20 — 40 Ctn. Wachs.) In Guadalaxara zählt man 656 Tuch-, in Requena 800 Seidenwirkerftühle Aufser andern Glaswaaren liefert St. Ildefonfo bekanntlich auch fehr grofse Spiegel (bey einer Höhe von 120 — 130 — 135 Zoll 50 — 60 — 65 Zoll breit.) Die Einfuhr ift gegen die Ausfuhr unverhältnifsmäfsig ftark. Die Einwohner, deren Charakter durch den Hof nur in der Hauptftadt modificirt, gegen die Grenzen hin aber nach den verfchiedenen Localverhältniffen fehr nüancirt ift, find im Ganzen mehr zum Nachdenken als zum Handeln aufgelegt, fanft und höflich, wahr und mäfsig, fie fcheinen ftolz ohne es zu feyn, fcheinen gravitätifch und lieben doch laute Fröhlichkeit. Die Hauptftadt — (diefs fey das einzige was wir aus dem Abfchnitte über Madrit auszeichnen, wovon bekanntlich Hr. Hr. *Fifcher* ein eignes Gemälde entworfen hat) — hat durchaus keinen eigenthümlichen Charakter, keine eigenthümlichen Sitten und Gebräuche. Sie ift der Vereinigungspunkt von Individuen aus allen Provinzen Spaniens, die ihren Provinzialcharakter dahin mitbringen. Durch die allmähliche Vermifchung deffelben entfteht eine der fonderbarften Vereinigungen, die fich denken läfst; eine Buntfchäkigkeit, ein Quodlibet, das keiner Schilderung fähig fcheint. Ueberall blickt indeffen der Egoismus der Grofsftädter durch; überall wird aber auch eine gewiffe Feinheit, ein moderner Anftrich, eine gewiffe Bildung bemerkbar, die in keiner andern fpanifchen Stadt in diefem Grade zu finden find. —

(Der Befchlufs folgt.)

Leipzig, b. Hinrichs: *Kleine Geographie*, oder *Abrifs der mathematifchen, phyfifchen und befonders politifchen Erdkunde*, nach den neueften Beftimmungen, für Gymnafien und Schulen, von Dr. *Chriftian Gottfried Daniel Stein*, Prof. am Kölln. Gymnaf. Mit einer hydrograph. Karte der ganzen Welt. Zweyte verbefferte u. verm. Ausgabe. 1810. Mit Ausfchlufs der Inhaltsanzeige und des Regifters 206 S. gr. 8.

Der fchnelle Verkauf der erften Ausgabe diefer in der A. L. Z. 1808. Num. 334. mit dem gröfsern Werke des Vf. zugleich angezeigten kleinen Geographie, die in 15 Monaten vergriffen war, und die vortheilhaften Anzeigen derfelben in öffentlichen Blättern mufsten den Vf. aufmuntern, diefe neue Ausgabe möglichft verbeffert zu liefern. Diefs ift denn auch gefchehen; bis zum November 1809 find im Texte felbft und bis zum Schluffe wenigftens des erften Monats diefes Jahrs (1810) find im Nachtrage alle geographifche Veränderungen forgfam bemerkt. So find bey Frankreich bereits die neueftan aus den römifchen Ländern gebildeten Departements Tiber und Trafimene aufgeführt, und die feitdem erfolgte Vereinigung der füdlichen Theile Hollands mit Frankreich bereits vorläufig angegeben; nach Italien folgen fogleich die von Oeftreich gewonnenen illyrifchen Provinzen; für Baiern macht noch der Nachtrag auf die neuen Erwerbungen aufmerkfam; unter Wirtemberg ift bereits Mergentheim aufgeführt; eben fo bey dem unter Sachfen vorkommenden Herzog-

zogthum Warschau die neue Erwerbung der galizischen Provinzen nach dem Wiener Frieden. Auch ist in Hinsicht der ehemals zum deutschen Reiche gehörigen Länder, deren politische Verhältnisse im November 1809 noch nicht bestimmt waren, die Zurückgabe des schwedischen Antheils von Pommern an den König von Schweden im Nachtrage bemerkt, so dass von diesen Ländern im Junius dieses Jahrs nur noch, da seitdem, mit Ausschluss von S. Lauenburg, dem Königreiche Westphalen die noch übrigen hannöverschen Lande und dem neuen Grossherzogthum Frankfurt Fulda und Hanau einverleibt worden, Bayreuth, Erfurt und Katzenellenbogen nebst S. Lauenburg zu vertheilen waren. So wie Frankreichs neue Acquisitionen durch die neuesten Runionen bemerkt sind: so ist diess auch der Fall in Hinsicht der zweyten grossen Macht Europens, Russland; die neuen finnländischen Besitzungen sind bereits als neue Gouvernements aufgeführt. Diess mag hinlänglich seyn zur neuen Empfehlung dieser fleissig gearbeiteten kleinen Geographie, die selbst auch solchen Lehrern, die ein anderes Lehrbuch bey ihrem Unterrichte zum Grunde legen, die neuesten Data bis fast auf die letzten Monate darbietet.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

CASSEL, in der Hof- und Waisenh. Buchdr.: *Verbessertes Gesangbuch zum Gebrauch bey dem öffentlichen Gottesdienst sowohl, als zur Privat-Erbauung.* Auf erhaltenes Privilegium. 1807. 340 S. 8.

Diese abermalige Auflage des seit 1770 bey sämmtlichen reformirten Gemeinden im Hessenkasselischen gebrauchten Gesangbuches lässt leider! vermuthen, dass an die Einführung eines *neuen*, den Bedürfnissen unserer Zeit mehr angemessenen, Gesangbuches unter ihnen noch so bald nicht zu denken sey. Und doch möchte es von allen seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erschienenen Gesangbüchern — das *Bremen*sche reformirte etwa abgerechnet — leicht das schlechteste seyn. Es enthält kaum 558 Lieder, von denen nicht über 150 bis 200 die Spuren des durch *Gellert* und andere Liederdichter jener Zeit verbreiteten edleren Geschmackes in der heiligen Dichtkunst an sich tragen; alle übrigen wird kein einigermassen gebildeter Freund der öffentlichen Erbauung singen oder lesen können, ohne bald diesen, bald jenen, die wahre Erbauung störenden, Anstoss zu finden. Besonders dürftig ist dieses Gesangbuch an guten Fest- und Abendmahlsliedern; und unter den 29 Passionsliedern, die es enthält, sind nicht 9 mit denen man ganz zufrieden seyn kann. Eine Rubrik *Jesus als Muster*, oder auch nur ein Lied von der *Nachfolge Jesu* sucht man vergebens; dagegen befinden sich unter den 48 Unterabtheilungen, in welche die 2 Hauptabtheil. (christl. *Glaubens*- und christl. *Sittenlehre*) zerfallen, Rubriken, wie: „vom Fall und von der Verdorbenheit des Menschen und der *daher rührenden* (?) Flüchtigkeit des menschlichen Lebens." — Lieder zur Feyer des *Geburts*-, des *Confirmations*-, des *Reformationsfestes*, Lieder beym Wechsel des *Kirchenjahres*, bey der *Kirchweihe*, für *Herrschaften*, für *Dienende*, für *Bürger*, für *Landleute* u. s. w. und eine Menge andere, für specielle Fälle berechnete Lieder, *wie sie jedes andere wirklich verbesserte* Gesangbuch *unserer Zeit* zur Genüge liefert, enthält dieses *nicht; und ein* Prediger, der nicht über allgemeine und trivielle Gegenstände zu predigen gewohnt ist, wird stundenlang vergebens nach einem auf seinen Vortrag einigermassen passenden Liede suchen. — Der *musikalische* Theil dieses Gesangbuches verdient alles Lob. Die 144 Melodieen, die es enthält und die sämmtlich in dem Buche abgedruckt sind, bestehn theils aus den besten unter den älteren und alten, theils aus ganz neuen, zu diesem Gesangbuche besonders verfertigten, Melodieen, welche letztere sich durch *Leichtigkeit*, Gefälligkeit und eine Munterkeit, die der wahren Erbaulichkeit keinen Abbruch thut, empfehlen. Dass aber die treffliche *Scheidemann*sche Mel. „Wachet auf, ruft uns die Stimme" *fehlt*, *ist ein Verlust*, wofür dem Rec. die aufgenommene neue *Mel.* „Hallelujah, Jesus lebet" (Nr. 171.) keinen vollen Ersatz leistet. Das angehängte *Melodieen-Register*, worin alle Parallelmelodieen mit grosser Sorgfalt bemerkt sind, erleichtert den öffentlichen und Privatgebrauch dieses Gesangbuches.

* * *

AUGSBURG, in d. Stage. Buchh.: Des berühmten Herrn *Francesco Manconi* neu verbessertes und aus dem Italiänischen übersetztes *Traumbüchlein*, in welchem man auf verschiedene Art sein Glück in der Lotterie finden kann. Mit 360 Kupfern. *Achte* verbesserte Auflage. 16 S. 8. (5 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1785. Num. 49. Supplem.)

Auch unter dem Titel:

Zeitvertreib für Kinder, u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 14. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Gräff: *Neuer allgemeiner und vollständiger Wegweiser durch Spanien.* Von *Alexander Laborde.* Frey nach dem Franz. bearbeitet von *Christian August Fischer* u. s. w.

Auch unter dem Titel:

Neuestes Gemälde von Spanien im Jahre 1808. Nach *Alex. Laborde* von *Ch. A. Fischer.* —

(Beschluss der in Num. 77. abgebrochenen Recension.)

Leon zählt nur 665,000 Einw. Auch hier fehlt dem übrigens fleissig betriebnen Ackerbau die Benutzung der vielen Bäche und Flüsse zur Bewässerung; Industrie und Handel sind sehr eingeschränkt; der Charakter der Einwohner nähert sich sehr dem altcastilianschen. Die gleichnamige Hauptstadt ist im Innern sehr unreinlich und vernachlässigt; die (kürzlich von den Franzosen eroberte) Stadt Astorga schien dem Vf. nach den Ruinen des alten Schlosses und den noch übrig gebliebenen Mauern zu urtheilen, in frühern Zeiten eine sehr gute Festung gewesen zu seyn. Die Universität zu Salamanca (mit 80 Professoren) behauptet immer noch einen gewissen Rang. — *Galizien*, mit 1,500,000 Einw., im Verhältnisse zu seinem Umfange, die bevölkertste Provinz Spaniens, ist in den Thälern vortrefflich angebaut, hat aber wenig städtische Industrie; der auswärtige Handel ist fast ganz auf das spanische Amerika beschränkt. Die Einwohner sind ein grosser, starker, äusserst kräftiger Menschenschlag, ehrlich, mässig, muthig, religiös ohne Bigotterie, voll Anhänglichkeit an Regent und Vaterland; alles ist einfach und ländlich, alles athmet einen gewissen patriarchalischen Geist, der unwiderstehlich anzieht. Die häufig theils nur auf Monate, theils auf Jahre in andere Provinzen als Schnitter, Last- und Wasserträger, so wie als Bediente auswandernde Individuen werden jährlich auf 100,000 geschätzt. Aus dem in der neuesten Geschichte so oft erwähnten vortrefflichen Hafen von Corunna ist der Handel bedeutend, vorzüglich nach dem spanischen Amerika, wohin auch regelmässige Paketbote gehen; dagegen ist der durch Natur und Kunst sehr sichere Hafen von Ferrol das wichtigste Departement der spanischen Marine. — *Asturien.* Die Einwohner dieser gebirgigsten Provinz Spaniens (348 — 350,000) treiben in ihren Thälern und Triften fleissig Ackerbau und Viehzucht, wie auch ziemlichen Handel mit ihren Producten, wiewohl, Gijon ausgenommen, sämmtliche Häfen der Provinz nur für kleine Schiffe zugänglich sind; und zeichnen sich durch grosse Rechtlichkeit, Arbeitsamkeit und Muth aus; die Anhänglichkeit an die Gebirge bewahrt sie vor städtischer Verbildung, obgleich viele von ihnen, meistens als Kutscher und Aufwärter, nach andern Provinzen gehen. — *Aragon.* Die gegenwärtige Volkmenge von 633,308 Einw. muss ehedem, wie in andern Gegenden Spaniens, weit beträchtlicher gewesen seyn, wenn man die vielen öde liegenden Dörfer (149) und die noch grössere Menge beynahe völlig entvölkerter (385) bedenkt. Bey diesem Mangel an Bevölkerung, bey der Armuth der Einwohner und ihrer Unbekanntschaft mit einer zweckmässigen Bewässerungsmethode, ist der Ackerbau, mit Ausnahme einiger Districte, vorzüglich um die merkwürdige Stadt Saragossa, sehr beschränkt; doch bietet er viele und wichtige Producte dar, deren Ertrag sich jährlich über 20 Mill. Livres berechnen lässt. (Die Ausfuhr des Weizens beträgt 1,282,500 die der Wolle 1,170,000 Liv.) Die Aragonier sind grosse, starke und wohlgebildete Menschen, kräftig und unverwüstlich, dabey aber etwas hart und anmassend, lebhaft und tapfer, anhänglich an ihre Provinz im höchsten Grade. — Ein Anhang liefert die *sämmtlichen Postrouten durch ganz Spanien.*

Zu einer ausführlichen Probe der Darstellung wählen wir die ausführliche Schilderung der Einwohner einer Provinz, die durch die Belagerungen mehrerer Städte in unsern Tagen allen Zeitungslesern interessant geworden ist. — „Die *Catalonier*, oder *Catalanen*, zeichnen sich auf den ersten Anblick durch eine gewisse Rauheit des Charakters, durch eine ähnliche Barschheit im Ausdrucke, und durch eine auffallende Heftigkeit aus. Noch immer sind sie von dem alten Freyheitsgeiste beseelt, der in den ältern Zeiten aus ihrer Verfassung entsprang, und sich von Generation auf Generation fortgepflanzt hat.

hat. Nie haben fich die Catalonier freywillig unter ein fremdes Joch gebeugt, voll hohen Stolzes, voll kräftigen Selbftgefühls, haffen fie alles, was nur den Schein der Willkür, oder der Unterdrückung hat. Der Hauptzug in ihrem Charakter ift unverwüftliche Thätigkeit. Daher die hartnäckige Arbeitfamkeit, die unüberwindliche Beftändigkeit, die Lebhaftigkeit und der Ehrgeiz, die man in allen ihren Unternehmungen, in ihren politifchen und kriegerifchen Thaten wieder erkennen kann. In allen Theilen der fpanifchen Monarchie, in allen Häfen von Europa und der beiden Indien, haben fich unternehmende Catalonier angefiedelt, und den originellen Geift ihres Vaterlandes, wo Ackerbau und Schifffahrt, Induftrie und Handlung, fo innig verbunden find, mit dahin gebracht. Eben fo find die Catalanen, wegen ihres Muthes und ihrer Feftigkeit, wegen ihrer Tapferkeit und Kühnheit, endlich wegen ihrer kalten Verachtung der Gefahren und des Todes, als die beften fpanifchen Soldaten, neben den Aragoniern und Galiziern berühmt. — Der Catalonier ift fchwer zu regieren, weil er beftändig nach einer gewiffen Unabhängigkeit ftrebt; allein er ift auch fähig alles aufzuopfern, fobald der Fürft fein Zutrauen und feine Liebe einmal gewonnen hat. Der Catalonier empfindet tief, und pflegt in feinen Leidenfchaften eben fo heftig als beftändig zu feyn. Er ift der unverföhnlichfte Feind, wenn feine Rache einmal gereizt worden ift, er wird der treufte Freund, wenn er den andern bewährt gefunden hat. Unter der rauhften Hülle verbirgt er ein edles und menfchenfreundliches Herz. Er braufst auf, er tobt, er lärmt, er ftöfst die fchrecklihften Drohungen aus; aber felten oder nie wird man ihn in der Hitze zu Thätlichkeiten kommen, oder gar einen Mord begehen fehn. So fehr er nach dem Gelde ftrebt, fo egoiftifch er es zu lieben fcheint, fo leicht pflegt er es wieder wegzuwerfen, und fo häufig beweift er wirklichen Edelmuth. Während der franzöfifchen Revolution z. B. kamen eine Menge Emigranten nach Catalonien, und fanden dafelbft Hülfe und Unterftützung aller Art. Inzwifchen zeichnen fich dennoch die Catalanen durch einen grofsen Provinzialftolz aus. Ihrer Meinung nach, behaupten fie unter allen fpanifchen Völkerfchafter den erften Rang. Daher ihre Geringfchätzung, ja bisweilen fogar Verachtung derfelben; daher befonders ihr glühender Hafs gegen den Caftilianer, der fich ebenfalls für den erften hält. Mit diefem Provinzialftolze vereinigt fich nun noch der allgemeine Nationalftolz der Spanier überhaupt. Daher die Abneigung der Catalanen gegen jeden, der als Fremder auftritt; daher befonders ihr unfäglicher Abfcheu, ihr über alle Befchreibung gehender Fanatismus gegen alles, was nur Franzofe heifst. — Der Catalonier liebt fein Vaterland, feine Religion, feine Gebräuche, feine Sprache mit Leidenfchaft, und opfert im Nothfall Gut und Blut dafür auf. Er hat eine entfchiedene Neigung für kirchliche Ceremonien und Proceffionen, für öffentliche Fefte, Affembleen, Bälle, und dgl., überhaupt für Pracht und Aufwand, lärmende Fröhlichkeit und vollen Lebensgenufs. Er wallfahrtet gern nach heiligen Capellen, Einfiedeleyen, u. f. w., er verfäumt keine öffentliche Tanzpartie oder Romeria; allein zu feiner Ehre findet er an den graufamen Stiergefechten wenig oder gar keinen Gefchmack. — Die Kleidung der Catalonier weicht von der gewöhnlichen caftilianifchen fehr wefentlich ab. Mäntel und runde Hüte find hier durchaus verbannt. Eben fo verfchieden ift die catalonifche Sprache, wenn man fie mit dem eigentlichen Caftillano oder Reinfpanifchem vergleicht. Es ift nämlich im Grunde blofs das alte limoufinifche Patois des füdlichen Frankreichs, mit mehrern fpanifchen Wörtern vermifcht. Wirklich hat auch das Catalanifche mit dem Franzöfifchen eine auffallende Aehnlichkeit, man mag nun auf den grammatifchen Bau, oder auf die Wortmaffe fehn. Natürlich ziehen nun die Catalanen diefen Provinzialdialect dem Reinfpanifchen aufserordentlich vor; ja fie fehen das letzte in der Regel fogar wie eine ausländifche Sprache an. Diefs gilt befonders von den niedern Claffen, wo unter hundert Individuen kaum einige etwas fpanifch verftehn. Doch auch felbft in ihrem eigenen Patois weichen die verfchiedenen Diftricte nicht wenig von einander ab. Das Catalanifche, wie es in den Gebirgen und wie es in den Ebenen gefprochen wird, hat eine auffallende Verfchiedenheit. Jenes ift ungleich reiner und origineller, während diefes mit einer Menge neugemachter Wörter und Wendungen vermifcht ift. So fanft übrigens diefer Dialect auch an und für fich klingen mag; in dem Munde des rauhen polternden Catalans, trägt er gerade am meiften zu dem Eindrucke von Härte, Barfchheit und Heftigkeit bey, der diefe Völkerfchaft beym erften Anblick charakterifirt. — Fragen wir nach dem Zuftande der Künfte und Wiffenfchaften in Catalonien, fo bieten fich uns folgende Bemerkungen dar. Die freyen Künfte werden zwar im Ganzen nur wenig getrieben, doch fehlt es den Cataloniern nicht an Sinn dafür; auch find feit einiger Zeit zu Barcelona und zu Aulot Zeichenfchulen angelegt. Die technifchen Künfte hingegen, kurz alles was Bezug auf Induftrie und Handlung hat, werden mit allgemeinem Eifer cultivirt. Auch hierin zeichnet fich Catalonien vor allen übrigen Provinzen Spaniens fehr vortheilhaft aus. Mögen übrigens die Catalanen auch wenig oder gar nichts erfinden, fie eignen fich dafür die Entdeckungen des Auslandes mit vieler Einficht zu; mögen fie auch in ihren Fabricaten felten oder niemals zum Mufter dienen, fie ahmen dafür die fremden mit grofser Gefchicklichkeit nach. Doch auch in den Wiffenfchaften ift Catalonien keinesweges hinter feinem Jahrhundert zurück. Daffelbe Genie, das fich in den ökonomifchen und merkantilifchen, in den induftriellen und politifchen Unternehmungen der Einwohner offenbart, fcheint auch in ihren literarifchen Beftrebungen unverkennbar zu feyn. Faffen wir nun die Schilderung diefes intereffanten Volkes in wenig Worten zufammen: fo finden wir Kraft mit Einficht, Arbeitfamkeit mit Lebensluft, Leidenfchaftlichkeit mit

mit Güte, und die gröfste Barfchheit mit vieler Herzlichkeit gepaart."

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. G. Fleifcher d. j.: *Lexicon der vom J. 1750 bis 1800 verftorbenen deutfchen Schriftfteller* ausgearbeitet von *J. G. Meufel. Zehnter* Band. 1810. 594 S. gr. 8.

Diefer Band führt das Verzeichnifs der verftorbenen Schriftfteller von N. bis Q. fort, folglich wiederum einen bedeutenden Schritt, fo dafs man immer mehr dem glücklichen Fortgange des Werks bis zum letzten Ziele entgegen fehen kann. Auch wiffen wir aus fichern Nachrichten, dafs Verfaffer und Verleger zur Vollendung des Unternehmens gleich feft entfchloffen find, und folglich kein Käufer der erften Bände ein unvollftändiges Werk, wie die Adelungfche Fortfetzung von Jöcher's gelehrten Lexicon, in feiner Bibliothek aufgeftellt zu haben befürchten darf. Vielmehr ift felbft mit Sicherheit ein Nachtrag zu erwarten, der alle bisher dem Vf. durch gedruckte und ungedruckte Beyträge zugekommenen oder von ihm felbft noch fpäterhin aufgefundenen Ergänzungen und Berichtigungen enthalten wird. Zu diefem Nachtrage wollen auch wir hier einige wenige Materialien liefern.

Bey *Kr. Nahmmacher*, der 1768. als Director des Stiftspädagogium zu Ilefeld und Superintendent der Graffchaft Hohenftein ftarb, fcheint Hn. *M.* die 1769 zu Wien erfchienene „Anleitung zur kritifchen Kenntnifs der lateinifchen Sprache" verdächtig; aber mit Unrecht; diefs für feine Zeit fehr gute Buch erfchien wirklich, und zwar bereits 1768 zu Leipzig bey Kraus in Wien. (S. allgemeine deutfche Bibl. Anh. z. 1 — 12 B. 2. Abth. S. 727.) Der bekannte Botaniker *Nat. Jof. Necker* wurde im J. 1729 in Flandern geboren, wie im gelehrten Frankreich bemerkt ift, das bey diefem Artikel mit Nutzen wäre verglichen worden. Von dem mufikalifchen Schriftfteller *Ch. G. Neefe* findet fich im deutfchen Mufeum 1776. Aug. ein Auffatz über mufikalifche Wiederholung. *Ign. Neher* ftarb, nach dem Todtenregifter im 5ten Nachtr. zur vierten Ausgabe des gel. Deutfchl., am 30. Sept. 1791. *K. L. Neuenhahn's* Tod fällt in das fechste Decennium des vor. Jahrh. *Die Bibliotheca Horatiana* von *Joh. Wend. Neuhaus* erfchien ohne den Namen des Vf. Nach *D. G. Niemeyer* fehlt der am 23. März 1800 verftorbene im 11ten B. der 5ten Ausg. des gel. Deutfchl. aufgeführte Arzt *L. H. Ch. Niemeyer*, nach *J. Nonnen* der bereits 1772. verftorbene *N. Nonnen*, Profeffor und Prediger zu Bremen, und vor beiden der Weimarifche Geh. Rath *Gottfr. v. Nonnen*, deffen Reden, wie in der Rec. des vorigen Bandes bemerkt wurde, der verftorbene Bibliothekar *Müller* zu Jena 1763. herausgab. *Jof. Ant. Obermayer* ftarb nach dem Todtenreg. des gel. Deutfchl. v. 1772 im J. 1771. Zu dem Art. *O'Cahills* ift nun noch die Notiz in dem eben erfchienenen 2ten Theile des gel. Teutfchl. im 19ten Jahrh. zu vergleichen. Von *Oeder's Flora danica* wurden noch vom verft. *Vahl*, der nach *O. F. Müller's* Tode die Herausgabe diefes trefflichen Werkes übernahm, der 18 — 25. Heft beforgt. Vor *Oehme* fehlt der nach dem Todten Reg. zum zwölften Bande am 3ten Sept. 1797. verftorb. Kammerrath und Kaufmann *D. F. Oehler* zu Krimmitzfchau. Dafs *J. H. Oertel* mit *J. H. Orth* eine Perfon (Pred. zu Kraftsdorf in der Graffchaft Gera) ausmachen und der erftere Name der richtigere fey, ift wohl möglich; woher es aber komme, dafs unter den von ihm in die ökonom. Nachrichten abgedruckten Abhandlungen der letztere Name fteht, ift nicht erklärt. Gleich nach diefem *Oertel* vermifst man den 1799. verft. Director *Oefer* zu Leipzig. Von dem preufsifchen Gallerie - Infpector *Oefterreich* hat man, aufser den angeführten, noch verfchiedene andere die unter feiner Auficht geftandene Gallerie betreffende franzöfifche von *Krünitz* ins Deutfche überfetzte Schriften (S. Gött. gel. Anz. 1776. S. 25.) *Lh. Offerhuas* ft. nach dem Todtenregifter zur 4ten Ausg. des gel. T. am 18. Oct. (1779.) *Adf. Dt. Ortmann* wurde 1718 geboren. Die kleine anonyme Jugendarbeit des 1783. als Oberappellationsrath verftorbenen *F. L. v. d. Often* zu Celle: Die Margeritiade, d. i. hohes und niedriges, niedriges und hohes, ernfthaftes Heldengedicht (Gött. 1760. 8.) würden wir hier nicht erwähnen, wenn nicht in diefem Werke, der Vollftändigkeit wegen, Verfaffer ähnlicher kleiner Schriften aufgeführt wären. Von *J. J. Ott* fteht auch ein Auffatz über den Hanfbau in den *Mém. et obferv. rec. par la Soc. écon. de Berne.* 1765. N. 2. *K. Jar. Paczensky v. Tenczin* ftarb, nach dem Todtenreg. des fünften Nachtrags der 4ten Ausg. des gel. T. am 19. Dec. (1792); hier ift der 25fte Dec. angegeben; ähnliche kleine Verfchiedenheiten giebt es anderwärts; hier fey es genug, im Allgemeinen darauf aufmerkfam zu machen; feltener find die Abweichungen in Jahren, wie bey *L. Es. v. Pajon de Moncets*, der nach diefem Werke bereits 1796., nach dem Todtenregifter im 12ten B. der 5ten Ausg. des gel. Deutfchl. erft 1799. geftorben feyn foll. Von *Im. Bh. Patrik* hat man auch eine *clef chronologique et diplomatique etc.* (Zweybrücken 1762. 4.); auch wird ihm in den Gött. gel. Anz. 1760 S. 1245. die anonym erfchienene, hiftorifch - diplomatifche Beluftigung mit des Herz. Heinrichs des Löwen an Kaifer Friedrich vertaufchten Caftro Baden" (Frankf. u. Leipz. 1768. 4.) zugefchrieben. Nach *Hm. Ch. Paulfen* vermifst man den am 2ten Jun. 1792. verftorb. *P. Paulfen.* Die drey anonymen Schriften in dem Artikel *J. Gebh. Pfeil's* würde auch Rec. eher dem folgenden *J. G. B. Pfeil* zufchreiben. S. 409 hätte aus dem 4ten Nachtr. zur 4ten Ausg. der 1787. geftorb. *J. H. Pfröpfer* aufgenommen werden follen. Von *Pet. Plesken* hätte fich, nach Eckards Regifter zu den Gött. gel. Anz., noch verfchiedenes nachtragen laffen. Weiterhin fehlt der im J. 1800 zu Paris verftorbene Berliner Arzt *F. Plesmann*, Vf. eines franzöf. Werks über die Entbindungskunft: der nach dem Todtenre-

register zur 4ten Ausg. des gel. T. im J. 1799. verst. *J. O. Pölchau* und der in demselben Register angeführte *Th. A. Putzlacher*. Der im J. 1790 verstorbene Fürst.-Bischof *Procopius* zu Regensburg aus dem reichsgräflichen Geschlechte *Törring Jettenbach* wird wahrscheinlich unter T. vorkommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. NÜRNBERG, b. Raw: *Der graue Mann*, eine Volksschrift. Herausgegeben von Dr. *Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, grofsherzogl. Badischer (Badenschem) geheimer (n) Hofrath (e). *Ein* und *zwanzigstes* Stück 1809. 4 B. *Zwey* und *zwanzigstes* Stück 1810. 4 B. 8. (8 Gr.)

2. *Ebendaselbst*, bey demselben: *Des christlichen Menschenfreundes biblische Erzählungen. Zweytes* Heft. *Geschichte von Noah bis auf Abrahams Tod. Von demselben Vf.* 1809. 6 B. 8. (6 Gr.)

In dem allgemeinen Tadel, womit die Theorie der Geisterkunde unsers Vfs. belegt worden ist, liegt nach N. 1. ein tief verborgenes Geheimnifs, das Hr. *J.* nicht enthüllen mag; was ihm vollends das Herz durchbohrte, das ist die Erfahrung die er machte, dafs viele seiner Freunde aus Unwillen über dieses sein Buch ihr Herz von ihm abgewendet haben. (Hieran thun die Freunde Unrecht; ein Buch ist ein Buch und ein Mensch ist ein Mensch; man kann ein schlechtes, ja wohl ein schädliches Buch schreiben, und doch persönlich achtungs- und liebenswürdig seyn; die Kritik hat es nicht mit der Person, und die Freundschaft nicht mit dem Buche zu thun; eben so kann auch Hr. *J.* vor dem Todtenrichter (S. 521.) als Mensch einst Gnade und Erbarmen finden, ohne dafs er darum vor diesem *Forum* gegen seine Recensenten obsiegt, die nur seine Schriften in Anspruch nehmen, von denen sie nicht einmal Notiz nehmen würden, wenn er nicht zu wiederholten Malen versichert hätte, dafs man sie in allen Theilen des Erdbodens läse.) Der Mann der Wahrheit, *Ernst Uriel* von Ostenheim, *vulgo grauer Mann*, genannt, hat wieder bey Freund *Stilling* vorgesprochen, und ihm erklären müssen, dafs die europäische Christenheit ihrem Finalgerichte mit Riesenschritten entgegenrücke; dieser Gottesmann läfst sich übrigens auch zum Lesen der Zeitungen herab, und augurirt aus dem, was sie uns unparteyisch melden, dafs der grofse Monarch, der jetzt so viele Plane der Vorsehung ausführt, dazu bestimmt sey, den Weg zur Aufrichtung des Reichs Jesu in dem westlichen Asien zu bahnen. Als Geheimschreiber dieses grofsen Gesandten Gottes an die Menschheit vertraut zugleich Hr. *J.* selbst den Lesern einige wichtige Dinge; so ist es z. B. ganz gewifs, dafs der grofse *Weltsabbat* bald anfängt, die sechstausend Jahre, die demselben vorgehen, sind nicht **später**, als im Jahr 1819 und nicht früher als im Jahr 1816 abgelaufen; wie kurz ist dieser Zeitraum von höchstens *neun* Jahren! Diese Entdeckung ist erst kürzlich gemacht worden, und wird nächstens bewiesen werden. Eine „ganz artige" Gebetserhörung, und ein „artiger" Aufschlufs über eine Stelle der Schrift machen diefsmal den Beschlufs von N. 1.; auch mögen sich die „ästhetischen Christen" merken, was von ihnen gesagt wird, und der Prof. *Benzenberg* zu Düsseldorf mag für seine hämischen und lieblosen Neckereyen, womit er sich an Hrn. *J.* versündigt, Vergebung suchen.

Der *erste* Heft von N. 2. ward in den Erg. Bl. 1808. N. 123. angezeigt. Ganz so unterhaltend ist das *zweyte* Heft nicht; doch enthält es auch „artige" Erklärungen, „artige" Gedanken, „artige" Vermuthungen. Hr. *J.* kann z. B. an einem auf ein Glas voll Wassers nicht weit vom *Rande* gelegten Strohhalme zeigen, dafs *die Arche Noahs* „just" auf dem Berge *Ararat* zur Ruhe kam. Bey 1. B. Mos. IX. 5. wird der Zweifel, ob denn wirklich Gott der Herr, das Blut eines Menschen an jedem Thiere räche, das einen Menschen tödte, durch die Erinnerung entkräftet, dafs wir die Lebensgeschichte der wilden Thiere nicht erfahren; auch sey zuweilen ein Thier Gottes Scharfrichter zur Bestrafung solcher Verbrecher und bösen Buben, die von der Justiz nicht erreicht werden können, und sey also dazu *privilegirt;* doch soll man, wenn ein Thier einen Menschen tödte, nicht urtheilen, ob vielleicht das Thier das göttliche Scharfrichteramt an diesem Menschen ausgeübt habe. Das schwierige עת חיה 1. B. Mose XVIII. 10., übersetzt Hr. *J.*: *um die Zeit, in der ich lebe;* man begreift aber nicht, wie diefs eben so viel heifsen könne, als: *künftiges Jahr um diese Zeit.* So hat auch der gelehrte und erleuchtete Freund, der ihm sagte, Luc. II. 15.; heifse es: *Engel und Menschen* seyen von den Hirten gen Himmel gefahren, nicht bedacht, dafs οἱ ανθρωποι in diesem Verse ein hebräischer Pleonasmus ist. Ueber den Befehl Gottes an Abraham, seinen Sohn Isaak zu schlachten, sagt Hr. *J.*: *„Man hüte sich sehr, über diefs Geheimnifs zu urtheilen!"* Sein Symbolum ist also wohl nicht: *Sapere aude!*

* * *

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Vermächtnifs an Helene von ihrem Vater.* Von G. F. *Niemeyer. Vierte* verbesserte Aufl. 1809. 379 S. 8. m. Kpfr. (1 Thlr. 12 Gr.) Siehe die Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 150.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 17. Julius 1810.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) München, b. Lentner: *Das Heiligthum der Menschheit* für gebildete und innige Verehrer desselben. Von *J. M. Sailer. Zweyte* Sammlung. 1810. 464 S. 8. (2 Fl.)

Auch unter dem Titel:

Von der Religion des Gemüthes, des Lebens und der Kirche. Kurze, zusammenhängende Reden u. s. w.

2) Augsburg, b. Rieger: *Die Weisheit auf der Gasse*, oder *Sinn und Geist deutscher Sprichwörter.* Ein Lehrbuch für uns Deutsche, mitunter auch eine Ruhebank für Gelehrte, die von ihren Forschungen ausruhen möchten, von *Joh. Michael Sailer.* 1810. 404 S. 8. (1 Fl. 48 kr.)

Von Nr. 1. ist der erste Theil (Ergänz. Bl. 1808. Nr. 94.) angezeigt worden und die Leser kennen also den Plan dieses Werks, wie die Manier des Vf. in demselben. Ob sich diese nun gleich bey Hrn. *S.* nie ganz verläugnen wird, so scheint doch in den Reden dieses zweyten Bandes der Ton ruhiger und fester gehalten; und der abspringenden, nur durch auffallende, nicht immer ungesuchte Gegensätze Aufmerksamkeit erregenden Phantasie weniger Einfluss gestattet zu seyn. Um so ungestörter verbreitet sich daher auch das heilige Feuer, welches unverkennbar in dem Eifer des Vf. für Religion und Sittlichkeit lodert, die Herzen seiner Zuhörer und Leser zu erwärmen; und wenn nicht zu zweifeln ist, dass sich der letztern viele dadurch angezogen finden werden: so ist es wohl noch um so viel weniger, dass auch bey jenen die bezweckte Wirkung nicht verfehlt worden seyn werde und es müsste keinen guten Begriff von den Studierenden zu Landshut erwecken, wenn dieses nicht wirklich unter ihnen sichtbar würde und rohe Renomisterey, Unbesonnenheiten und Ausschweifungen immer mehr unter die seltnern Erscheinungen gehörten. Als einen Vorschmack der ganzen Behandlung theilt Rec. nur eine Stelle mit aus der siebenten Rede: Von dem dreyfachen Fasten, nämlich der Vernunft, des Christenthums und der Kirche, nach dem Texte Matth. IV. „Der Mensch lebt nicht allein" u. s. w. wo es S. 400. heisst: „Der Mensch kann, als Mensch, weder zur Erforschung der Wahrheit, noch zum Umgange des Geistes mit Gott, zur Andacht des Herzens, zur Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, noch auch zu der vernünftigen Führung wichtiger ihm anvertrauter Geschäfte tüchtig bleiben, wenn er sich nicht eine besondere Enthaltsamkeit von Speise und Trank gebietet, ohne die sein Geist gedrückt, sein Urtheil befangen, sein Blick verdüstert seyn würde." — O du, mein geliebtes Vaterland! was würdest du einst für untaugliche Geschäftsmänner bekommen müssen, wenn du sie aus der Klasse derjenigen heraussuchen müsstest, die in Rohheit ihre Ehre, in Trunkenheit ihr Vorrecht, und in wilder Herrschaft der sinnlichen Triebe ihre Glorie setzen!" — Doch nicht allein und ausschliesslich für Studierende sind diese Reden abgefasst: obschon Ausdruck und Darstellung einen höhern Grad von Bildung voraussetzen, so wird doch jeder sich davon angesprochen und selbst über die Gebräuche und Einrichtungen der Kirche manche neue Ansicht und Ermunterung finden. Vorzüglich haben Rec. unter andern auch die Reden an Weyhnachten und dem Feste der Erscheinung gefallen.

Nr. 2. ist ein Product der rastlosen Industrie des Vf., welches zwar Dank verdient, doch aber in der Sammlung, Anordnung und Erklärung der deutschen Sprichwörter hin und wieder noch manches vermissen läst, was es erst wirklich zu einem nützlichen Lehrbuch machen würde. Ohne Vollständigkeit zu verlangen, könnte man doch erwarten, dass wenigstens durch eine genauere Eintheilung die Uebersicht und Auffindung des Gegebenen, so wie durch hinzugefügte Erläuterungen veralteter oder provinzieller Ausdrücke und besonderer Anwendungen einzelner Sprichwörter das Verstehen erleichtert worden wäre. Der Vf. handelt bald von Sprichwörtern überhaupt, bald von Sprichwörtern und Sprüchen des Volks, dann wieder von sprichwörtlichen Redensarten und tiefsinnigen Sprüchen, und dem Unterschied zwischen Wahrheit und Wahrheit in denselben. Von dem deutschen Sprichworte sagt

ſagt er: es liebt das *Negligé*, die Kürze, den Reim, neugeſchaffene Worte, Einfachheit und Mannichfaltigkeit, hat Ueberfluſs an Witz, enigmatiſch, naiv, kühnmaleriſch, verſchmäht nicht die leichten Wortſpiele, ſchlieſst Paradoxie nicht aus, haſst das Unbeſtimmte, liebt die Dreyzahl, kann ſatyriſch, pikant, kräftig, derb ſeyn, ſcherzt auch mit unter, jedesmal werden ſogleich die dahin gehörigen Beyſpiele angeführt und unſre Leſer mögen nun verſuchen zu errathen, nach welcher Eigenſchaft z. B. folgende Sprichwörter klaſſificirt worden ſeyn mögen: 1) Werkſtatt darf keines Pallaſtes. 2) Friſch gezuckt (begonnen, heiſst es ſonſt) halb gewonnen. 3) Guter Muth, halber Leib. (Welches ohne Erklärung manchem nicht verſtändlich ſeyn wird). 4) Lange Haare, kurzer Sinn. (Eben ſo). 5) Lieber, laſs Bauern auch Leute ſeyn. Schwerlich aber werden ſie es treffen, daſs in Nr. 1. die Liebe zum Negligé, 2. das Bedürfniſs der Kürze, 3. der Charakter des Sententiöſen, 4. der Witz in kurzen und leichten Gegenſätzen, und 5. die Grazie in der Anrede ſich ausdrücken ſoll. Unter den Denkſprüchen kommt auch die bekannte Anekdote von Karl V. vor, welcher, als ihm zu Paris groſse Schätze von Gold und Silber gezeigt wurden, geantwortet haben ſoll: Ich habe zu Augsburg einen Weber, (den Fugger) der könnte dieſe Dinge mit baarem Gelde bezahlen. Wie dieſes und ähnliches aber unter die Rubrik der Denkſprüche kam, wird aus dem Begriff derſelben ſchwer abzuleiten ſeyn. Ueber den tiefſinnigen Sprüchen ſteht dreymal hinter einander: „Der Menſch — ſeine Vernunft" und der eine fängt an: „Wer Vernunft ſchilt, der thut ihr gar unrecht. Denn alle Creaturen begehren des Lebens. So dann die Vernunft erkennt, daſs alle zeitlichen Dinge tödtlich ſeyn und allein Gott ihr Leben iſt: ſo muſs ſie ſich von Natur zu Gott bekehren, denn ſie begehrt von Natur des Lebens." Solchen Tiefſinn zu meſſen, bedarf es wohl keines hohen Maſsſtabes, Angenehm wäre es geweſen auch die Quellen angegeben zu finden. Auch von Luthern ſind mehrere Sprüche mit der Verſicherung, daſs ſie beide Theile mit gleichem Intereſſe leſen werden, angeführt; doch wird, was wirklich auffällt, nicht ſein Name genannt, ſondern er nur als Urheber der Reformation in Deutſchland angedeutet; ſollte wohl irgend ein proteſtantiſcher Schriftſteller im ähnlichen Falle ſich ſcheuen den Namen eines Papſtes oder andern katholiſchen Gelehrten zu nennen? Unter den am Ende angeführten baierſchen Sprichwörtern ſind manche durch unerklärte Provinzialismen unverſtändlich, wie z. B. Er hat's Griſs, wie's ſauer Bier. (Man reiſst ſich um ihn). Er ſpannt die Seiten (Saiten) zu hoch, iſt ohne Zweifel Druckfehler.

Frankfurt a. M., in d. Jäger. Buchh.: *Religion und Chriſtenthum*, oder *Weyhe des jugendlichen Lebens durch Andacht und Religioſität für gebildete Jünglinge und Jungfrauen.* Von *Georg Conr. Horſt*, Evangel. Pfarrer zu Lindheim im Groſsherzogth. Heſſen. 1809. XIV u. 280 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Zweck dieſes gutgeſchriebenen Erbauungsbuches für gebildete Jünglinge und Jungfrauen, unter welchen ſich der Vf. in Anſehung des Alters zunächſt Jünglinge und Jungfrauen von 15 bis 20 Jahren als Leſer denkt, iſt, Religion und Chriſtenthum durch eigenes Nachdenken und Belebung des religiöſen Gefühls zu empfehlen, und ſie beſonders im Chriſtenthum die Summe der Wahrheiten kennen zu lehren, welche das Herz und den Willen zu veredlen *vermögen*. Man findet alſo in dieſer Schrift kein *gewöhnliches* Erbauungs- oder Gebetbuch, worin man den Leſern vorzudenken, vorzuempfinden und vorzubeten pflegt. Sie ſoll nach der eigenen Angabe des Vf. (S. VIII.) für gebildete Jünglinge und Jungfrauen ein religiöſes Handbuch nach der Confirmation ſeyn, wodurch ſie eine Anleitung finden ſollen, ſich mit der Religion als dem wichtigſten Theil der menſchlichen Erkenntniſs zu beſchäftigen und über die heiligſte Angelegenheit des Menſchen nachzudenken. Richtig ſagt Hr. *H.* (S. VI. VII.) in dieſer Hinſicht: „Die Jugend muſs in dieſem Zeitalter ſich das, *was* ihr in frühern Jahren durch Unterricht *mitgetheilt* wurde, nun ſelbſt durch eignes Nachdenken anzueignen ſuchen. Sie ſoll nun nicht mehr auf Autorität glauben, ſondern die Wahrheiten der Religion und des Chriſtenthums in ihrer innigen und *nothwendigen* Verbindung mit dem Gemüthe *ſelbſt und* ſeinen innern heiligſten Bedürfniſſen kennen *und* ehren lernen. Auch tritt der Jüngling von dieſem Zeitpuncte ins thätige Menſchenleben ein. Was ihm in den glücklichen frühern Jahren *noch* nicht zu wiſſen nöthig war, das muſs er *nun erfahren*, daſs uns vielfache Uebel auf dem Wege des Lebens erwarten, und daſs die meiſten Menſchen, ſo lange ſie nicht durch die Religion gebeſſert worden ſind, von Eigennutz, Selbſtſucht, Neid und kleinlichen Leidenſchaften beherrſcht werden u. ſ. w.

Dieſe Schrift ſelbſt iſt in zwey Hauptabſchnitte abgetheilt; jeder einzelnen Abtheilung iſt ein bibliſcher Spruch vorangeſetzt. Die Abtheilungen, welche meiſtens lehrreiche und zweckmäſsige Materien in ſich faſſen, und die Form bald der Selbſtbetrachtung, bald des Gebets haben, ſind folgende: Im 1ſten Abſchnitt S. 24 — 80. *Der Morgen — der Abend — die Bibel — das Beyſpiel Jeſu* in mehreren Fortſetzungen — *die Confirmation — das erſte Abendmahl.* Im 2ten Abſchn. S. 91 — 227. *Der religiöſe Jüngling — die religiöſe Jungfrau — religiöſe Sonntagsfeyer.* Dieſe drey Abtheilungen haben mehrere Fortſetzungen. — *Das Gebet des Herrn. — Die Natur* im *Chriſtenthum*, oder *religiöſe Betrachtung der Natur nach dem Geiſt des Chriſtenthums.* — *Die Jahreszeiten* u. ſ. w. Religion und Chriſtenthum werden hier meiſtens als Angelegenheit des Herzens, oder wie ſich der Vf. ausdrückt, als *Weyhe des wirklichen Lebens* zweckmäſsig behandelt. Die Sprache, die Beweiſe und der Ideengang erhebt ſich meiſtens über den gewöhn-

wöhnlich in Erbauungsbüchern herrschenden Ton. Nur ist die Diction hie und da zu pretiös, und geht oft ins Poetische über. Z. B. S. 35. 36.: O, nicht das bunte Gestade unserer Lebensreise selber flieht vorüber, sondern wir, der Strom unseres Lebens und unserer Zeit von unserer Wiege an bis zum Grabe, blühen ewig dieselben Jahreszeiten in den Gefilden unserer Wanderschaft hienieden. Aber wir, wir rauschen, einer Erscheinung ähnlich, einmal vorüber, und kehren nicht wieder. O! Zeit, die du die Ewigkeit in deinem heiligen Schweigen verschliessest, und in deinem Strome, in den die Jahrtausende mit ihren Erscheinungen dahin fliessen, zugleich an das Stete und Vergängliche, an das Ewige und an das Wechselnde erinnerst. — O Zeit, dein Name sey mir heilig, und dein Bild zugleich das Bild und der ernste Schutzgeist meines eigenen Lebens."

Aehnliche Tiraden findet man S. 46. 47. 52. 74. 76. 86. 91. 94. 102. 104. 140. ff. Es ist der Erfahrung gemäss, dass Leser, welche das Bedürfniss fühlen, ein Erbauungsbuch zur Hand zu nehmen, und sich mit Religionswahrheiten zu beschäftigen, nur das Einfache und zugleich Kräftige lieben, und sich selten durch rednerischen Luxus gewinnen oder fesseln lassen. Dieser Erinnerungen ungeachtet, behauptet gegenwärtige Schrift einen vorzüglichen Rang unter den bisherigen Erbauungsbüchern für die gebildete Jugend.

Der Anhang hingegen S. 239 — 280, welcher mit dem sonstigen Inhalt dieser Schrift nicht wohl im Einklang stehet und offenbar für ein Erbauungsbuch zu scientivisch ist, hätte füglich, als zur Sache selbst nicht gehörig, wegbleiben können. Der Vf. scheint dieses selbst zuzugeben, indem er S. 239. sagt, dass dieser Auffatz, welcher nur in fragmentarischen Ideen bestehet, hauptsächlich für die Jugendlehrer und Erzieher bestimmt sey.

TÜBINGEN, b. Fues: Dr. *Gottlob Christian Storr's Predigten über die Leidensgeschichte Jesu.* Nach seinem Tode herausgegeben von Dr. *Joh. Friedrich Flatt.* 1810. 272 S. gr. 8.

Der Sammler und Herausgeber dieser von dem sel. Dr. *Storr* nach seinem Tode hinterlassenen Predigten über die Leidensgeschichte Jesu, Hr Dr. *Flatt*, der ältere, welcher vor einiger Zeit in Verbindung mit dem verdienstvollen Hrn. Oberhofprediger, Dr. *Süskind*, auf die nämliche Art Sonn- und Festtagspredigten in zwey Bänden ans Licht treten liess, (S. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 24.) wiederholt über die Veranlassung zum Druck dieser Predigten fast eben das, was er schon damals sagte. Die vielen Verehrer des nach Kopf und Herzen würdigen Dr. *Storrs*, welche ihn hörten, achteten und liebten (worunter sich auch der Herausgeber selbst zählt), wünschten auch diese Predigten als ein Denkmahl in die Hände zu bekommen, um Seiner, seines Worts und seines Beyspiels nicht zu vergessen. Als ein solches edles Denkmahl von dem christlichen Sinn und Geist, welcher den sel. *Storr* beherrschte, müssen nun hauptsächlich diese Religionsvorträge betrachtet werden. Es kommen hier 21 Predigten vor, welche sich nach dem Typus des ältern protestantischen Lehrbegriffs der protestantischen Kirche, welchem der sel. *Storr* nach seiner individuellen Ueberzeugung bis an sein Lebensende unerschütterlich fest treu blieb, mit der Erklärung und Anwendung der Leidensgeschichte Jesu beschäftigen. Die Hauptsätze, welche in diesen christlichen Vorträgen abgehandelt werden, zeigen dieses sichtbar. Wir wollen nur einige davon ausheben: z. B. 2te Pred.: *Worauf es ankomme, wenn wir uns von Jesu ein erfreuliches Urtheil über uns und unsere Handlungen sollen versprechen können?* 4te Pred.: *Was wohl Jesu Absichten gewesen seyen, um deren willen er weder sich noch seine lieben Jünger des traurigen Gesprächs von einem Verräther, den er unter ihnen wisse, überheben konnte?* 6te Pred.: *Wie sehr sichs Jesus auch in seinem letzten Leiden zum Geschäft gemacht habe, seinen Vater, den er bisher geehret hatte, vollends bis an das Ende zu ehren.* 9te Pred.: *Der Apostel Petrus, ein auffallendes Denkmahl der durch den Glauben zur Seligkeit bewahrenden Macht Gottes.* 18te Pred.: *Pilatus, ein warnendes Beyspiel von dem gefährlichen Betrug der Sünde.* 19te Pred.: *Wie sehr das göttliche Zeugniss von Jesu, als von dem Sohne Gottes, durch sein letztes Leiden ins Licht gesetzt worden sey.* 21. Pred.: *Wie wichtig Jesu Leiden des Todes für Sterbliche sey, denen an einer gewissen Hoffnung eines ewigen seligen Lebens gelegen ist.* Die Behandlung dieser Materien geschieht auch hier auf eine dem Vf. ganz eigene Art, und es verdient wohl vor Augen behalten zu werden, was Hr. Dr. *Süskind* in der trefflich geschriebnen Biographie des ehrwürdigen Dr. *Storrs* vor dem zweyten Band seiner Sonn- und Festtagspredigten von Ihm als Prediger sehr treffend sagt. In Ansehung der Form ist bey diesen Predigten die schickliche Veränderung gemacht worden, dass die ausserordentliche Menge der angeführten biblischen Stellen, womit diese Predigten vorhin auf eine ihre Lection sehr erschwerende Weise gleichsam überschwemmt, auf einer Seite oft mehr als 40 Stellen, und um Eines Wortes willen oft 5 und 6 Stellen angeführet waren, nun weit bequemer und schicklicher unter dem Text stehen. Der Herausg. wollte diese den Leser störenden Citata ohne Zweifel aus dem Grunde nicht weglassen, weil die so zahlreich angeführten Schriftstellen aus des sel. *Storrs* schon früh erhaltenen, ungewöhnlich vertrauten Bekanntschaft mit der Bibel flossen, und er dadurch die biblischen Gesichtspuncte der christlichen Lehren aufzufassen, und diese Lehren immer in so mannichfachen Beziehungen und Combinationen darzustellen suchte. — Ohne den Gehalt dieser Predigten, welche die zahlreichen Verehrer des sel. Dr. *Storrs*, besonders im Würtembergischen, als ein Denkmahl von ihm wünschten, ausführlicher zu beurtheilen, fügt Rec. aus reiner Achtung für den Edlen noch bey, dass sich diese Religionsvorträge durch ihre Herzlichkeit

und

und Wärme, womit der Vf. überall für die gute Sache der christlichen Religion spricht, durch die vorzügliche Bibelkenntnifs, von welcher überall ein fast nur zu reicher Gebrauch gemacht worden ist, bey seinen zahlreichen Verehrern ungemein empfehlen, und dafs sie nach dem Zweck ihrer Erscheinung, wenigstens in dem Kreise seiner hinterlassenen Freunde und Zuhörer, recht viel gutes stiften werden.

Sulzbach, b. Seidel: *Predigten bey besondern Veranlassungen* gehalten von *Ludwig Friedrich Schmidt*, Königl. Baierschem Oberkirchenrath u. Kabinetsprediger Ihrer Majestät der Königin. *Zweyte* Sammlung. 1809. 306 S. 8. (2 Fl.)

Der Vf. dieser Predigten hat bereits durch die erste Sammlung (A. L. Z. 1802. Nr. 369.) bewiesen, wie sehr er seinen Amtsverpflichtungen zu entsprechen wisse. Es könnte daher genug seyn, hier nur auf die Erscheinung dieser neuen Sammlung aufmerksam gemacht zu haben, wenn ihr ausgezeichneter Inhalt nicht selbst zu einer nähern Rechenschaft aufforderte, wobey Rec., ohne den Meister meistern zu wollen, seine Bemerkungen um so weniger zurückhalten zu dürfen glaubt, da der würdige Vf. selbst nicht nur versichert, sondern durch die That bezeugt, dafs er die Winke der Beurtheiler seiner frühern Schriften benutzt habe. Gelegenheitspredigten haben an sich schon den Vorzug, dafs der Zuhörer in weit lebhafterer Spannung und Aufmerksamkeit zu seyn, auch schon mehr Vorbereitung und Empfänglichkeit mitzubringen pflegt, als gewöhnlich, daher auch das abzuhandelnde Thema gewissermafsen schon als bekannt vorausgesetzt werden darf; doch ist es auffallend, den Vf. bisweilen durch einen zu raschen, einem Sprung ähnlichen Uebergang darauf kommen zu sehen. So wird z. B. gleich in der ersten Predigt bey der Wiedereröffnung der evangelischen Hofkapelle am ersten Advent 1803, nachdem im Eingange die Empfindung der Rührung und Freude, die in diesen Tagen noch durch die Erinnerung an die Ankunft Jesu erhöht werde, ausgedrückt und dieser mit den Worten: „Gelobt sey, der da kommt im Namen des Herrn, und mögen wirs dankbar erkennen, was wir durch ihn sind und einst seyn werden," geschlossen worden, unmittelbar darauf als Thema die Frage hinzugesetzt: Haben wir Ursache uns der Erscheinung Jesu zu freyen?" und dann auch sogleich die Abhandlung mit den Worten angefangen: „Wenn die Nachwelt das Andenken edler, grofser Männer ehrt u. s. w. Allerdings kann hierbey im mündlichen Vortrage durch Ton und Stimme etwas nachgeholfen werden; da aber dieses nicht bey jedem Prediger der Fall ist und der gewöhnliche Zuhörer doch auf den Hauptgedanken besonders aufmerksam gemacht seyn will: so könnten blinde Nachahmer, welche sich bey einem solchen Manne bald finden, leicht dadurch irre geleitet werden. Selten hat der Vf. auch seinen Hauptsatz in mehrere Theile zerlegt, was doch das Auffassen und Behalten eines zusammenhängenden Vortrags sehr erleichtert. Zwar hat er auf ein gebildeteres Auditorium zu rechnen; doch dürfte es jenem auch zuzuschreiben seyn, dafs er sich weniger streng an genaue Auseinandersetzung der Begriffe bindet, und dagegen mehr sich an den allerdings lebhaftern und schnellere Wirkung hervorbringenden Eindruck rührender Schilderungen und ergreifender Darstellungen hält, obgleich die logische Ordnung des Gedankenganges dem genauer darauf achtenden nicht entgehen wird. Vorzüglich verdient auch bemerkt zu werden, mit welcher Klugheit und Umsicht, ohne in Schmeicheley zu verfallen, oder der Wahrheit etwas zu vergeben, der Vf. auch die zartesten Umstände seiner Lokal- und Zeitverhältnisse zu berühren wufste. Demnach ist z. B. auch in der ersten Predigt, die in Gegenwart Ihrer Königl. Majestäten von Schweden gehalten wurde, das Lob des edeln *Gustav Adolphs* eingeflochten und *in der* sechsten, am Namensfeste der damaligen Kurfürstin 1805, als der Hof entfernt und die Hauptstadt von fremden Truppen besetzt war, vorgestellt: *wie sich die Liebe eines Volks gegen seinen Fürsten auch in* unglücklichen Zeiten des Vaterlandes *zeige, wobey* besonders zu unerschütterlicher Treue, *und ruhigem,* bescheidenem Betragen ermahnt *wird, wodurch allein* die unlängst von München *aus gegen die* protestantischen Geistlichen vorgebrachten verläumderischen Beschuldigungen hinreichend widerlegt werden könnten.

* * *

Halle, b. Gebauer: *Kleine Schul-Bibel für Kinder in Bürger- und Landschulen. Von Heinrich Gottlieb Zerrenner*, Königl. Consist. Rathe, Superint. u. Oberprediger zu Derenburg. Neue veränderte u. verbesserte Ausgabe. 1809. Alt. Test. VIII. u. 270 S. N. Test. 304 S. 8. (18 Gr.) (Siehe *d. Rec.* A. L. Z. 1805. Nr. 332.)

* * *

Landshut, b. Weber: *Kleine Hauslegende für den Bürger und Landmann in Erzählungen u. Gleichnissen;* auch ein Buch für Feyertagsschulen von *Fr. X. Schwäbl*, Pfarrer zu Oberviehbach. *Zweyte* Auflage. 1810. 222 S. 8. (48 Kr.) (S. d. Rec. der ersten Aufl. in d. Erg. Bl. 1808. Nr. 93.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Zerbst, b. Füchsel: *Beyträge zur Verwandelung der Moral des Urchristenthums in eine Moral für unser Zeitalter.* Vom Consistorialrath *Sintenis* zu Zerbst. *Zweyte* Auflage. 1801. 254 S. 8. (16 Gr.)

Bey manchen guten Bemerkungen findet man in dieser der ersten Auflage nach in unsrer A. L. Z. unerwähnt gebliebenen Schrift nichts, was nicht schon längst bekannt und zum Theil besser gesagt wäre. Wenigstens hätte Hr. S. durch diese Beyträge seinen Beruf zum Reformator der christlichen Moraltheologie sehr schlecht begründet. Aber so weit gehen wohl auch die Ansprüche des Vf. nicht; sondern er hat sich, wie es scheint, damit begnügt, gezeigt zu haben, wie sich auf eine populäre Weise über einzelne Puncte der christlichen Sittenlehre raisonniren lasse, dass nicht jede Vorschrift des N. T. unbedingt auf alle Zeiten passe, und wie man den aus einer falschen Ansicht hierüber entstehenden Irrthümern und Vorurtheilen am besten begegnen könne. Wahrscheinlich (denn eine Erklärung des Vfs. hierüber findet sich nirgends) ist die Schrift für Laien bestimmt, und diese werden vielleicht eher davon Gebrauch machen können, als der Theolog und Religionslehrer. Nur wäre dann dem Vortrage des Vfs. mehr Ernst und Würde zu wünschen, und er müsste sich aller Witzeleyen und Ausfälle auf alte, zum Theil höchst ehrwürdige, Vorstellungsarten enthalten haben. Aus der Feder eines öffentlichen Religionslehrers sind solche Aeusserungen, wie sie in dieser Schrift nicht selten vorkommen, keinesweges gleichgültig. Wir werden weiterhin auf einige solche Stelle aufmerksam machen.

In der Einleitung (S. 1—10.) werden einige dürftige Bemerkungen über die Beschaffenheit und den Werth der christlichen Moral vorausgeschickt; dann wird erinnert, dass man in der Sittenlehre noch nicht mit so glücklichem Erfolge, wie in der Glaubenslehre, das Locale und Temporelle von dem Allgemeingültigen abgesondert habe. Hierauf sagt der Vf. S. 8: „Man muss die Moral des Christenthums in *dreyerley* Sätze eintheilen: in solche, welche *nur die Apostel* angehen; in solche, welche die *sämmtlichen Christen des ersten Zeitalters*, und in solche, welche die *Christen aller Zeitalter* betreffen. Dass die mittlere Art mit der letztern noch immer in eins gerechnet wird, bringt den grössten Theil derjenigen Widersprüche hervor, in welche sich die *christliche* Moral mit der Moral *für Bürger und Bauer in unsern Tagen* verwickelt sieht." Rec. bekennt, den letzten Satz nicht recht zu verstehen; was aber den ersten betrifft, so zweifelt er, ob diese Eintheilung neu und von Wichtigkeit sey. Schon Clemens von Alexandrien, Origenes, Tertullianus, Augustinus und andere Kirchenväter unterschieden sehr bestimmt, was Christus bloss für die Apostel und ersten Bekenner seiner Religion (so dass also die beiden ersten Klassen unter Eine gebracht sind) bestimmt habe, und was alle Christen ohne Ausnahme verbinde. Der (S. 9. aufgestellte) Canon: was für uns in unserer bürgerlichen Verfassung und gesammten Weltlage (?) nicht mehr ganz passt, das müssen wir diesen gemäss modificiren, und was ihnen gar widerstreitet, davon müssen wir gar das Gegentheil thun" — lässt mancher Willkür freyen Spielraum, und verträgt sich nicht mit der Ansicht, nach welcher die Religion über allen Wechsel der Zeit, Verhältnisse, Mode u. s. w. erhaben seyn soll.

Die einzelnen Puncte der christlichen Sittenlehre, worüber sich die Kritik des Vfs. erstreckt, sind folgende: 1) *Höhere Würdigung der Erde und des Erdenlebens.* Die Aussprüche Christi drücken häufig Verachtung des Erdenlebens und Verlangen nach dem Märtyrertode aus S. 16: „Wir aber sind nicht berufen, für die Religion zu sterben, sondern für die Gesellschaft zu leben!" 2) *Mässigung der Klagen über die Leiden des Christen.* 3) *Ehrenrettung des Reichthums.* Viel beherzigungswerthe Bemerkungen. 4) *Pflicht für die Zukunft zu sorgen.* Auch gut; nur sollten manche Ausdrücke (wie S. 50. 65. u. a.) nicht vorkommen; auch ist die lange Declamation gegen die Bettler nicht passend und würdig genug. 5) *Vaterlands- und Weltliebe.* Dass Jesus und die Apostel die Vaterlandsliebe nicht empfohlen, und dass die ersten Christen kein Vaterland gehabt hätten, möchten wir

wir nicht so unbedingt (wie S. 68.) behaupten. 6) *Genuſs ſinnlicher Vergnügungen.* 7) *Eheliches Leben.* Auch hier ſind unedle Stellen und Ausdrücke anſtöſsig, z. B. S. 98. 99. 8) *Noth- und Gegenwehr. Feindesliebe.* Das Bekannte. 9) *Wohlthätigkeit.* Auch hier findet man, bey nützlichen Wahrheiten, zu viel gemeine Natur (S. 138. 139. 140.) 10) *Demuth.* Der Ausfall (S. 156 — 57.) auf die „dogmatiſchen Katechismen, auf Athanaſius, Auguſtinus und Conſorten, den Schlamm der kirchlichen Syſteme" u. ſ. w. iſt gewaltſam herbey gezogen und ungeziemend. 11) *Glaube an Gebetskraft.* Die Einwürfe des Vf. gegen die theologiſche Gebetstheorie (S. 174. ff.) haben nicht viel auf ſich, und die Aeſserungen über öffentliche Gebete, Fürbitten u. ſ. w. (S. 178. ff) ſind unbehutſam. 12) *Faſten und Gelübde.* 13) *Geiſtlicher Kampf.* (S. 207.): „Was ſoll in unſern Tagen eine chriſtliche Gemeinde dabey denken, wenn ihr noch vom Kampfe mit Satan, Teufel und Fürſten der Finſterniſs vorgeredet wird?" S. 220: „Für den weiſen und guten Chriſten giebt es alſo gar keinen geiſtlichen Kampf mehr." Die Aeuſserungen S. 209. erinnern an keine gute Geſellſchaft! 14) *Sünde wider den heiligen Geiſt.* Die „einzig richtige Erklärung," welche S. 224 ff. gegeben wird, dürfte doch manchem Exegeten, der ſich vor dem Vf. gar nicht zu ſchämen brauchte, nicht genügen. Was mit der Aeuſserung S. 232: „Es giebt keine abſcheulicheren Schulmeiſter für Chriſten, als die chaldäiſchen Philoſophen. Und dennoch prädominiren ſie noch ſo ſehr unter den chriſtlichen Schulmeiſtern — o weh, o weh! Jeſus iſt nicht Schuld daran," — eigentlich gemeint ſey, will uns nicht recht einleuchten. Das ganze Raiſonnement des Vf. über die Wunder Jeſu läuft, wie ſich leicht erwarten läſst, darauf hinaus: „Je natürlicher, deſto göttlicher" (S. 235)! Die *Köhler* kommen auch in dieſer Schrift (S. 236.) als der Gegenſatz von *vernünftigen Chriſten* vor. Was doch die armen Köhler dem vernünftigen Vf. zu Leide gethan haben müſſen! 15) *Ende der Leibeigenſchaft.* Auch hier befriediget das Raiſonnement des Vf. nicht. Der Ausſpruch: „Ihr ſeyd theuer erkauft, werdet nicht der Menſchen Knechte," — kann nur ſehr gezwungen von politiſcher oder bürgerlicher Freyheit verſtanden werden. Daſs das Chriſtenthum die Sklaverey begünſtige, iſt wohl noch keinem vernünftigen Menſchen in den Sinn gekommen, und die Religion Jeſu bedarf alſo auch keiner Rechtfertigung gegen einen nicht vorhandenen Vorwurf.

Aus der ganzen Anlage und Beſchaffenheit der Schrift ſieht man deutlich, daſs der Vf. ſeinen Gegenſtand ziemlich leicht genommen und mit Flüchtigkeit abgehandelt habe. Er iſt nirgends tief eingedrungen, und hat keinen Punct, weder exegetiſch noch hiſtoriſch, noch philoſophiſch erſchöpft. Das Ganze iſt ein ziemlich flaches Raiſonnement, das in einzelnen Partieen ſich leidlich leſen läſst, aber oft der Würde entbehrt und nicht ſelten gegen den guten Geſchmack verſtöſst.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

BERLIN, b. Schmidt: *Für einander geſchaffen.* Original-Luſtſpiel in fünf Acten von *Julius von Voſs.* Zum erſtenmal aufgeführt auf dem Königl. National-Theater in Berlin. 1806. 135. S. 8. (12 Gr.)

Der Jahreszahl zu Folge gehört dieſes Luſtſpiel vor die Periode der reiſſenden ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit, worin wir den Vf. ſeit dem Unglück des preuſsiſchen Staats erblickten; aber auch ohne dieſen an ſich ſchon günſtigen Umſtand würden wir ihm den Vorzug vor den meiſten neuern dramatiſchen Arbeiten dieſes fruchtbaren Schriftſtellers eingeräumt haben. Ausgebreitete Weltkenntniſs, treffender Beobachtungsgeiſt und gute Darſtellungsgabe ſetzen ihn in den Stand mit beſſerm Erfolg als ſo viele Dogmatiker aus dem Leben unmittelbar zu ſchöpfen und laſſen den Mangel höherer künſtleriſcher Anſicht leichter überſehen. Den neuern Luſtſpielen des Vfs. iſt indeſſen doch gewöhnlich zu viel Nachläſſigkeit und Uebertreibung auf der einen, zu viel Manier auf der andern Seite eigen; zwey Vorwürfe, welche das gegenwärtige weit minder treffen. Aufmerkſam auf das, was die Wirklichkeit darbot, ohne ſklaviſche Aengſtlichkeit in Auffaſſung derſelben, anſcheinend unbekümmert um die neuern Anſichten und Meinungen der Kunſtrichter über das Luſtſpiel und das Komiſche überhaupt, doch gewiſs nicht unbekannt mit denſelben, geht der Vf. hier ſeinen eignen Weg. Die allgemein gehörte, wohl etwas zu laut geführte Klage, daſs es *uns* am wahren Luſtſpiel noch mangle, wozu die Animoſität gegen einen bekannten, auf der Bühne vorherrſchenden Dramatiker manches beytrug, und die zuletzt von einigen auf das geſammte komiſche Fach der Literatur ausgedehnt wurde, muſste nothwendig bey vielen, welche ſich in dieſem Fache verſuchten, ein ängſtliches überſpanntes Streben nach dem, wie man glaubte, uns von den Göttern verſagten *Geſchenk* erzeugen, welches zu den widrigſten Uebertreibungen und auf die kläglichſten Abwege führte. *Sievers* Roman, *die Kleinſtädter* iſt eins der neueſten und abſchreckendſten Beyſpiele dieſer Art. Von dieſem angeſtrengten Ringen zeigt ſich der Vf. in vorliegendem Luſtſpiel ſo frey, daſs man ihn eher einer zu groſsen Nachläſsigkeit in Ergreifung komiſcher Situationen zeihen könnte. Die Handlung des Stücks gründet ſich nämlich auf das gegenſeitige Verhältniſs mehrerer, theils ſchon verbundener, theils erſt ver-

versprochener Paare, die das launige Schicksal so ungleich zusammen geführt hat, dass nur ein Austausch der gegenseitigen Ehehälften das richtige Verhältniss herbeyführen könnte. Die für einander Geschaffenen finden sich nun überall, im geselligen Umgange, beym Tanz, auf der Promenade u. s. w. immer wieder zusammen, und verbinden sich auch am Ende, wenigstens zum Theil, wie man leicht denken kann. Ein anderer Lustspieldichter hätte diese beständig erneuerten Annäherungen vielleicht auf eine nur Lachen erregende, wenn auch nicht immer wahrscheinliche Weise bewirkt. Nicht so Hr. *von Voss*, der in den Gang des Stücks nicht mehr Komisches zu legen strebt, als der strengsten Wahrscheinlichkeit gemäss ist. Darum ist indess die Summe desselben doch keineswegs geringe, und wir werden vielfach belustigt, während alles den einfachsten Gang nimmt, und nicht die entfernteste Ahndung von Theaterstreichen statt findet. Eben so wenig als in der Anlage, strebt Hr. *v. Voss* auch in dem Einzelnen dem Lächerlichen auffallend nach, und die Zahl der eigentlich belachenswerthen Einfälle ist nicht gross, desto mehr komisches geht aus dem glücklichen Zusammentreffen so ganz verschiedener Charaktere auf die ungesuchteste Weise hervor. Sollte man indess die eigentlich komische Kraft des Drama's dennoch zu gering finden: so wird man ihm doch eine erheiternde, belebende Wirkung nicht absprechen können. Denn es unterscheidet sich von ähnlichen Sittengemälden vornehmlich durch das vollere darin ausgestellte Leben, und das lustige Treiben und Drängen, wobey der Vf. unter andern einen *Thé dansant*, eine Promenade im Prater u. dgl. darstellt. Ein empfehlender Umstand mehr für die grossen Bühnen, die aus mancherley Gründen auf Befriedigung der Schaulust im weitesten Umfange denken; für viele andere möchte freylich dieser Umstand ein *noli me tangere* mit sich führen. Ueberfluss an Personen hat uns der Vf. schon in mehrern seiner Stücke gezeigt, und wie es scheint, hält er ihn für ein Hauptmittel, den Beyfall des Publikums zu gewinnen; gleichwohl lässt sich dieser Ueberfluss an sich nicht tadeln, sobald er nur nicht in leeres Gedränge ausartet, sondern, wie hier, dazu dient, das unruhige Leben und lustige Treiben und Drängen zu versinnlichen. Es gereicht dem Vf. zum Vortheil, dass er seine zahlreichen Personen besser in lebendige Handlung zu versetzen weiss, als es in vielen andern Dramen bey steifen Processionen, Gefechten u. dgl. geschieht. Die Handlung des Stücks ist übrigens einfach, wenig verschlungen, die Sprache nicht ganz fliessend, doch natürlicher, als in spätern Arbeiten des Vfs. Wir billigen es auch, dass er seinen Stoff nicht, wie gewöhnlich, bis auf die letzten Momente erschöpft, sondern der Phantasie am Schlusse des Stücks immer noch manches hinzu zu setzen übrig lässt.

POSEN u. LEIPZIG, b. Kühn: *Ariodante*. Eine Tragödie in fünf Aufzügen von *S. G. Laube*. 1805. 122 S. gr. 8. Mit einem Kupfer. (16 Gr.) Neue Auflage 1809. 122 S. gr. 8 (18 Gr.)

Ariosto's schöne Episode vom Ariodante (*Orlando furioso, Canto V.*) war an sich gewiss vor vielen andern zum Stoff eines Trauerspiels passend durch die innige Verschmelzung des Romantischen und Tragischen; nur hätte dem an sich brauchbaren Sujet durch dichterische Erweiterung nachgeholfen und insbesondere für einen ergreifendern tragischen Ausgang gesorgt werden sollen. Hr. *L.* hat zu solchen Veränderungen keinen Beruf gefühlt, sondern giebt uns die Erzählung des Ariosto ziemlich getreu wieder, welches denn, da die Handlung für fünf Aufzüge nicht reichhaltig genug war, eine merkliche Dehnung derselben zur Folge hat, wobey die Aufzüge doch nicht minder leer erscheinen. Die Anordnung und Oekonomie der Scenen möchte sich indess, wenn einmal keine bedeutenden Aenderungen gemacht werden sollten, noch am ersten billigen lassen; die Ausführung aber hat der Vf. mit einem zu schwachen Grade poetischer Kraft, zu kalt und nüchtern unternommen. Seine Personen sind nicht aus der Tiefe des poetischen Gemüthes hervorgegangen, sondern nur vermöge eines oberflächlichen Strebens dahin gestellt, und dieser Mangel an Gemüthlichkeit und poetischer Kraft ist auch in der Wechselwirkung derselben und in dem gesammten Ausdruck sichtbar. Da indessen der Vf. keinesweges ohne einen Grad von Kunstsinn bildete und einen hinlänglichen Vorrath von Bildern und Redefiguren beherrschte, um seinem Ausdruck Mannigfaltigkeit und Gewandheit zu geben, so lassen sich seine Scenen, zumal wo das Historische vorherrscht, ohne Anstoss lesen; nur da, wo der Affect stärker wird, Entscheidendes hervorgeht, vermögen seine rhetorisch geordneten Ausdrücke und Bilder nicht den Mangel innerer poetischer Kraft zu ersetzen. — Zu schwach und weichlich erscheint, besonders im Anfang des Stücks, der Held Ariodante; zu wenig tritt sein ritterliches Verdienst hervor, so dass die Liebe der Königstochter zu ihm ohne Motive bleibt. Von seinen Thaten, seinen körperlichen Vorzügen kein Wort — und doch liebt ihn nicht nur die Prinzessin, sondern auch der König, ihr Vater. Zu matt und gemein ist die Erscheinung der Wahrsagerin im ersten Act behandelt; der Unterredung der Diener, welche beauftragt sind, Dolinden umzubringen, fehlt es an lebendiger Wahrheit. Die auftretenden Charaktere sind übrigens von der Art, welche sehr zum Vortheil des Dichters spricht, und diess trägt ohne Zweifel dazu bey, dass die Lesung dieses Stücks, ungeachtet der Vf. mehrmals unvorsichtig an Macbeth und Shakespeare erinnert, bey Unbefangenen doch gerade keinen übeln Eindruck hervorbringt.

In Absicht auf Sylbenmass und metrische Behandlung hat der Vf. Schillern, und zwar insbesondere dessen Jungfrau von Orleans, zum Muster genommen. Der grösste Theil des Stücks ist in fünffüssigen Jamben abgefasst, die nur gar zu kraftlos und unmerk-

unmerkbar dahin fliefsen. Solche Härte, wie „*abscheul'che Falschheit*" (S. 61.) finden fich nach Verhältnifs wenige. Auf der höchften Stufe des Affectes hat der Vf. nach Schillers Vorgange den Reim angewendet, meiftens mit Glück, nur etwas zu häufig. Befonders glücklich ift einmal S. 16. die Form des Sonnettes gebraucht, deffen weiche Mufik in dem Munde der weichgeftimmten Malwina eine treffliche Wirkung thut. Hier und da kommt etwas den Schlagreden ähnliches vor, doch ohne Uebertreibung diefer an fich fo unnatürlichen Manier, fo wie denn der Vf. überhaupt mit grofser Umficht verfahren und fich von rohen Auswüchfen frey erhalten hat; wäre er nur nicht auf der entgegengefetzten Seite zu oft in das Spielende und Fafelnde verfallen! Das Aeufsere des Buchs ift empfehlend, das Titelkupfer aber von fehr mittelmäfsigem Werth.

An der neuen Auflage ift, wie man bey der Vergleichung ohne Mühe bemerkt, nichts als das Titelblatt neu, weshalb der Preis wenigftens nicht hätte erhöht werden follen.

Leipzig, b. Fleifcher d. j.: *The plays of William Shakfpeare*, accurately printed from the Text of Mr. *Steeven's* laft edition, with a felection of the moft important notes. Vol. IX. containing King Henry IV. Part. I. and Part. II. 474 S. 1807. — Vol. X. containing King Henry V. King Henry VI. Part. I. 392 S. 1807. — Vol. XI. containing Henry VI. Part. II. and Part. III. 382 S. 1808. 16.

In Beziehung auf die in Nr. 312. der A. L. Z. 1807 — befindliche Anzeige der erften acht Bände diefer Ausgabe des vorzüglichften Englifchen Dramatikers bemerkt Rec. noch einmal, dafs jedem Freunde der Englifchen Literatur diefelbe willkommen feyn mufs, da fie fich durch möglichfte Correctheit und Eleganz fortdauernd gleichmäfsig auszeichnet. Nur wiederholt er noch einmal fein Bedauern, dafs der ganze ermüdende Wuft der Anmerkungen, welchen die Englifche Auflage enthält, geliefert, und nicht vielmehr ein dem Deutfchen Lefer angemeffener Auszug aus denfelben gemacht worden ift. Allein auch diefes würde noch nicht hinreichen, einer Ausgabe ganz den Werth zu geben, den fie haben mufs, um die Wünfche der Deutfchen Freunde unfers Dichters ganz zu befriedigen. Wie viele Stellen finden fich, welche von den Englifchen Herausgebern unberührt gelaffen worden find, und die einer Aufklärung für Deutfche oft mehr bedürfen, als manche die mit feitenlangen Anmerkungen begleitet worden find. Doch da Deutfchland auch hierin fchon fo manches Vortreffliche geliefert hat, fo darf man auch wohl hoffen, dafs auch hier irgend ein ausgezeichneter Kenner der Englifchen Sprache und Literatur, wenn das durch die Zeitumftände unterdrückte Studium derfelben wieder neue Kraft gewinnen follte, fich diefes Verdienft noch erwerben werde.

ROMANE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Lina, ein Gemälde menfchlicher Gröfse und Verirrung.* 1804. 178 S. 8. (18 Gr.)

Um nicht zu weitläuftig zu werden, will Rec. an diefem Buche nichts tadeln, als drey Worte des Titels. Es follte nämlich mit Fug und Recht heifsen: „*Ein Gemälde fchriftftellerifcher Albernheit und Plattheit.*" Hiedurch wäre die ganze Stümperey genau charakterifirt, und jedermann wäre gewarnt, fich mit dem Befchauen derfelben die Zeit nicht zu verderben. — Eine angenehme *Ueberrafchung* bey dem Lefen diefes Buchs voller Verkehrtheit und Armfeligkeit der Erfindung und Ausführung mufs Rec. aber doch rühmen; und zwar diefe, dafs er S. 177. noch fteif und feft glaubte, es müffe diefem Bändchen wenigftens noch ein zweytes folgen, um die Noth der Heldin zu endigen und die Qual des Recenfenten zu verdoppeln; allein plötzlich rührt den plumpen Gemahl der empfindfamen, wunderfchönen Lina, bey einem Saufgelage der Schlag; S. 178. heyrathet fie wieder „einen Edeln, mit dem fie nur ein Herz und einen Willen hat;" da ift die Sudeley geendigt, und, indem man fie auf immer von fich wirft, ift man nicht wenig erfreut, fo noch mit dem Lefen eines Bändchens — davon gekommen zu feyn.

* * *

Leipzig, b. Barth: *Denkfprüche nach den Hauptwahrheiten der Pflichten- und Religionslehre geordnet*, als Hülfsmittel zur Erinnerung an diefe Wahrheiten, für die obern Klaffen der Bürgerfchulen; gefammelt von M. *Johann Chriftian Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyfchule zu Leipzig. *Zweyte* Sammlung. 1809. VIII u. 136 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1803. Nr. 25.)

* * *

Salzburg, in d. Mayr. Buchh.: *Katholifches Gebetbuch zur Beförderung des wahren Chriftenthums unter nachdenkenden und gutgefinnten Chriften.* Herausgegeben von *Matthäus Reiter*, Pfarrer zu Aining. *Zwölfte* einzig rechtmäfsige Originalausgabe. 1804. 267 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 9.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Rehms Wittwe: *Pastoral-Anweisung* nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters, von *Andre Reichenberger*, der Gottesgelahrtheit Doctor, k. k. Professor der Pastoraltheologie an der Universität zu Wien. Des *ersten* Theiles *erster* Band. 1805. 429 S. *Zweyter* Band. 1806. 433 S. *Dritter* Band. 1807. 517 S. *Zweyter* Theil. 1808. 710 S. gr. 8. (alle vier Bände 16 Gulden).

Die Pastoral-Theologie ist in den neuern Zeiten von katholischen Gelehrten mit Liberalität und Zweckmässigkeit abgehandelt worden. Dessen ungeachtet muss uns jeder Versuch, das Vorhandne durch etwas Neues zu übertreffen, willkommen seyn, und Rec. nahm daher die gegenwärtige Pastoral-Anweisung mit Vergnügen zur Hand, in der Hoffnung, darin manches besser geordnet, gründlicher behandelt, und aus einem liberaleren Gesichtspuncte dargestellt zu finden, als in andern Schriften dieser Art. In dieser Hoffnung wurde er nicht völlig getäuscht: denn wenn er gleich im Ganzen ein tieferes Eindringen in die abgehandelten Gegenstände, hie und da weniger Nachgiebigkeit gegen antiquirte kirchliche Vorstellungen, mehr philosophische Schärfe, und besonders eine grössere Reinheit und Bündigkeit der Diction gewünscht hätte; so muss er doch bekennen, in diesem Werke viel Gutes gefunden zu haben, und er zweifelt nicht daran, dass junge Theologen der katholischen Kirche aus der Lectüre und dem Studium dieser plan und fasslich geschriebenen Schrift viel Nutzen ziehen werden. Als ein eigentliches Schul- und Vorlesungsbuch darf man sie nicht betrachten: denn als solches wäre sie, wie der Vf. selbst bemerkt, viel zu ausführlich. Seine Absicht geht, nach seiner eigenen Aeusserung, dahin, „angehenden Religionslehrern nützlich zu werden; „diese auf die vielen wichtigen und schönen Seiten „ihres Wirkungskreises aufmerksam zu machen, und „sie mit einem erleuchteten und warmen Eifer, ihn „ganz auszufüllen, zu beseelen". Der Vf. bemerkt, dass von den Protestanten in Absicht auf die Pastoral-Wissenschaft bisher viel geleistet worden sey, und dass man sich daher nicht wundern dürfe, dass unter den Schriftstellern, die er benutzt und angeführt habe, auch Protestanten vorkämen. Um sich gegen die Vorwürfe, die ihm darüber etwa gemacht werden könnten, noch mehr sicher zu stellen, citirt er eine Stelle aus der Vorrede des *Giftschützischen* Leitfadens bey Vorlesungen über die Pastoraltheologie, in der gesagt wird: daraus, dass man ein Buch über diesen oder jenen Punct brauchbar finde, folge noch gar nicht, dass man auch Alles, was es enthält, billige und unterschreibe. Es macht Hrn. *Reichenberger* Ehre, dass er sich auch mit der protestantischen Literatur bekannt gemacht und sie bey seinem Werke *recht fleissig* benutzt hat; aber zu verwundern und zugleich zu bedauern ist es, dass noch hie und da Umstände obwalten, die es einem vernünftigen Katholiken anrathen, sich darüber zu entschuldigen.

Rec. wendet sich nun zur Anzeige des eigentlichen Inhaltes dieses Werkes. Fast etwas zu weitläuftig ist die Einleitung ausgefallen, die ungefähr die Hälfte des ersten Bandes vom ersten Theile füllt. Etwas oberflächlich wird darin über die Beschaffenheit des religiösen Unterrichtes in der Urwelt, so wie bey den Juden und heidnischen Nationen gesprochen. Diese interessante Materie hätte eine gründlichere Behandlung verdient. Viel Gutes enthalten dagegen des Vf. Expositionen über den Ursprung eines eigenen Religionslehrer-Standes; über das Bedürfniss und die Ursachen der Geringschätzung desselben, seine Bestimmung, die Nothwendigkeit des christlichen Lehramtes selbst, seine Wohlthätigkeit überhaupt und für den Staat insbesondere; über die Ehrwürdigkeit des christlichen Lehramtes, und die Nothwendigkeit der Schätzung desselben von Seiten des Religionslehrers. Wenn der Vf. die Ursachen der Geringschätzung des Religionslehrerstandes in unsern Tagen bloss in der herrschenden Gleichgültigkeit unsrer Generation gegen Tugend und Religion, in der Verwechslung der würdigen Glieder des geistlichen Standes mit den unwürdigen und in der Nichtkenntniss des Zwecks und der Bestimmung dieses Standes sucht und findet: so erschöpft er offenbar diesen Gegenstand kaum zur Hälfte. Eine der Hauptursachen, warum der geist-liche

liche Stand in unserm Zeitalter weniger äusserliche Achtung geniesst als er verdient, liegt unstreitig in der schlechten Dotation vieler Mitglieder desselben. Auch in der katholischen Kirche erheben sich seit einiger Zeit laute und bittre Klagen über die ärmliche Besoldung so mancher Geistlichen, besonders derer, die neu errichtete Pfarreyen versehen, und auf fixe Gehalte in barem Gelde, nicht aber auf Naturalien gesetzt sind. Diese Klagen sind noch gegründeter bey den protestantischen Predigern mancher Länder, besonders des Oestreichischen Kaiserthums. Hier sind die Predigerstellen, von der Residenzstadt angefangen bis zur kleinen Dorfgemeinde, fast durchaus so elend dotirt, dass nur wenige Prediger, selbst bey der grössten Sparsamkeit und Genügsamkeit, drückenden Nahrungssorgen zu entgehen vermögen. Durch diese traurige ökonomische Lage gerathen sie natürlich in eine unangenehme Abhängigkeit von den übrigen, selbst den sogenannten niedrigen Ständen, die sich im Grunde besser stehen als der Prediger, und diese Abhängigkeit ist unausbleiblich mit Geringschätzung verbunden. Hier müsste eine Radical-Aenderung vor sich gehen, wenn das äusserliche Ansehen eines so ehrwürdigen Standes, als der geistliche ist, wieder gehoben werden sollte. — Ausführlich beschreibt der Vf. die Eigenschaften, die ein Religionslehrer haben muss. Wenn er aber bey der Aufzählung der nöthigen geistigen Qualitäten mit der Pastoralklugheit anfängt, und ausserdem nur noch des Gedächtnisses und der Phantasie als solcher nöthigen Geistes-Qualitäten erwähnt, die scientifischen Eigenschaften aber unter eine eigene Rubrik bringt: so steht doch wohl die Pastoralklugheit nicht an ihrer Stelle, und man vermisst überhaupt eine streng logische Anordnung. „Es wäre überflüssig, sagt der Vf. S. 58. in einer Anmerkung, besonders darzuthun, dass der Religionslehrer zur würdigen Amtsführung nebst den bisher angegebenen Geisteseigenschaften auch noch *Witz*, *Scharfsinn* und *Geschmack* nöthig habe." Rec. hätte gewünscht, der Vf. hätte sich besonders über das Kapitel des *Geschmacks* ausführlich verbreitet, da es an diesem so vielen sonst nicht ungeschickten, und bisweilen selbst sehr beliebten Kanzelrednern, vorzüglich in der katholischen Kirche, zu fehlen pflegt, wodurch ihre Predigten bey dem feiner gebildeten Theile der Zuhörer an Einflusse sehr verlieren.

In Hinsicht auf die wissenschaftliche Bildung der Religionslehrer macht der Vf. grosse Forderungen an sie. Er verlangt von ihnen gründliches Studium der Bibel, der Dogmatik, der scientifischen Moral, der Religions- und Kirchengeschichte, der Kirchenväter, des Kirchenrechts, der theoretischen und praktischen Philosophie, der Naturlehre und Naturgeschichte, der Weltgeschichte, des Naturrechts, allgemeinen Staatsrechtes, der Landesgesetze und der politischen Wissenschaften, der schönen Wissenschaften, der Muttersprache, und der Landwirthschaft, zu welchem allen sich noch Welt- und Menschenkenntniss gesellen müsse. Im Ganzen muss man es dem Vf. zum Verdienste anrechnen, dass er sich der wissenschaftlichen, streng gelehrten Bildung in Hinsicht auf den Religionslehrer so eifrig annimmt, da in den letztern Zeiten auch in Oesterreich die Nothwendigkeit dieser Bildung für den Geistlichen, besonders den auf dem Lande, hie und da in Zweifel gezogen und mancher Versuch gemacht worden ist, das theologische Studium merklich einzuschränken. Auch verdient es Lob, dass der Vf. nicht, wie viele seines Gleichen, in den so sehr gewöhnlichen Fehler fällt, die neuere und neuste Philosophie zu bekämpfen und verdächtig zu machen. Mit humaner Liberalität warnt er *bloss* vor den so leichtmöglichen Verirrungen bey *dem* Studium derselben.

Als moralische Qualitäten verlangt der Vf. von dem Religionslehrer Liebe gegen Gott, Jesum und seine Religionslehre, Liebe zur Wahrheit, Nächstenliebe, Patriotismus, Religionseifer, Uneigennützigkeit, Geduld und Standhaftigkeit, Sanftmuth, Leutseligkeit und Mässigung, Demuth, Wahrhaftigkeit, Mässigkeit und Enthaltsamkeit. *Der Vf. sagt in diesem* Abschnitte zwar durchaus nichts Neues und Originelles, aber viel Gutes. Liberale Ansichten, wie sie noch so vielen katholischen Theologen fehlen, legt er besonders in seinen Belehrungen über den dem Geistlichen nothwendigen Religionseifer an den Tag, und führt zur grössern Unterstützung derselben die Aussprüche mehrerer ehrwürdigen Kirchenväter über diesen Gegenstand an. Nachdem der Vf. das Nöthige über den sogenannten Beruf zum geistlichen Stande bemerkt hat, lässt er sich über die Verbindlichkeit des christlichen Religionslehrers aus, *die Pastoraltheologie* zu studieren, so wie über die Wichtigkeit, Nothwendigkeit und den Nutzen dieser Wissenschaft. Als Quellen der Pastoraltheologie *nennt er die* heilige Schrift, besonders das *N. T.*, *die Schriften des* christlichen Alterthums, die Concilien, die bischöflichen und landesfürstlichen Verordnungen, die Erfahrungen kluger und rechtschaffener Seelsorger. Jesus wird in Ansehung seiner Lehrweisheit und seines Charakters als Muster für den Religionslehrer und die Apostel als Ideal der Nachfolge vorgestellt, der Umfang der Pflichten eines geistlichen Vorstehers bezeichnet, die Haupttheile der Pastoralanweisung angegeben, und ein kurzer Abriss der Geschichte dieser Wissenschaft entworfen. Hiemit ist die, wie wir schon oben bemerkten, etwas zu weitläufig ausgefallene Einleitung zu Ende.

Der *erste* Haupttheil der eigentlichen *Pastoralanweisung*, der zum Theil in diesem und in den folgenden zwey Bänden abgehandelt ist, umfasst die Theorie des Unterrichts in der Religion. Hier ist wohl vieles zu weitläufig gesagt, was theils aus andern Wissenschaften vorausgesetzt, theils ganz kurz angedeutet werden konnte. Nach der Angabe des Zwecks des Religionsunterrichtes zählt der Vf. die allgemeinen Eigenschaften auf, die derselbe haben muss: Erbaulichkeit, Popularität, Simplicität, Angemessenheit

ieit der temporellen und localen Bestimmung des Religionslehrers (ist nicht deutlich und richtig genug ausgedrückt), mit Rücksicht auf den Geist und die Bedürfnisse des Zeitalters, auf die individuelle Beschaffenheit der Gemeinde und auf gewisse äussere Umstände und Vorfälle, — Anwendbarkeit, Interesse, Planmässigkeit in der Wahl der Materien. Auch hier wäre eine strengere logische Anordnung zu wünschen. Ausführlich handelt der Vf. von den zum religiösen Unterrichte tauglichen Materialien, wobey er sich unter andern auch über die Tradition, als eine vorzügliche Quelle christkatholischer Religionsunterweisungen, über die Pflicht des katholischen Religionslehrers, dem kirchlichen Lehrbegriffe treu zu bleiben, über die Nothwendigkeit des Vortrags der Geheimnisslehren und der kirchlichen Unterscheidungslehren auf eine Weise auslässt, die seinem Verstande und Herzen Ehre macht. Mit wahrer christlichen Duldsamkeit ermahnt er den katholischen Religionslehrer, bey dem Vortrage der kirchlichen Unterscheidungslehren die Seligkeit seiner Glaubensgenossen weder an ein bloss mündliches Bekenntniss (welches ohnehin kein untrügliches Zeichen echter Rechtgläubigkeit sey, und dem Vorurtheile der Juden ähnlich sehe, deren Stolz sich auf ihre Abstammung von Abraham gründete,), noch, wider die Willensmeinung der Kirche, an Eine Unterscheidungslehre zu binden, und sich alles Polemisirens, und der Ausfälle gegen fremde Religionsverwandte zu enthalten, um nicht den Parteygeist, die Zwietracht, Verdammungs- und Verfolgungssucht auszubreiten, und die Zuhörer selbst mehr irre zu machen, als im Glauben zu befestigen.

In dem *zweyten* Bande des ersten Theils gibt der Vf. eine nähere Anleitung über den *Vortrag einzelner theoretischer und praktischer Christenthumswahrheiten;* er setzt auseinander, auf welche Weise die wichtigsten Vorbereitungslehren behandelt, die christlichen Glaubenswahrheiten im Volksunterrichte vorgetragen, und der Unterricht in der Sittenlehre eingerichtet werden müssen, und lässt sich dabey in ein fast zu grosses Detail ein. Es werden fast sämmtliche allgemeine Lehren und Wahrheiten der Dogmatik und Moral mit Bezug auf die Didaktik durchgegangen, und ausführlich gezeigt, wie sie behandelt, dem Verstande der Zuhörer begreiflich gemacht, und ihrem Herzen näher gebracht werden sollen. Man erhält daher in diesem Bande die Dogmatik und die allgemeine Moral in nuce. Ueber manche Ansichten, die wir nicht geradezu unterschreiben möchten, wollen wir mit dem Vf. nicht rechten. Im Ganzen wird man ihm bestimmen, und auch in diesem Bande mehrmahls Veranlassung finden, mit der Liberalität seiner Ideen zufrieden zu seyn.

Der *dritte* Band des ersten Theils ist ganz der *Homiletik* gewidmet; und besonders hier die Schriften von Protestanten benutzt. Wir heben nur Einiges aus. Mit Recht lässt sich Hr. R. über die Nothwendigkeit und den Nutzen der Predigten ausführlicher aus, auf die man sonst in der katholischen Kirche ein zu geringes Gewicht legte, und die man selbst noch in unsern Tagen hie und da zu sehr vernachlässigt, so wie die Protestanten in dieser Hinsicht auf ein anderes Extrem verfallen sind, und das Predigen, mit Hintansetzung anderer, liturgischer Erbauungen, zu stark treiben, und eben dadurch den Einfluss desselben schwächen. Die Hindernisse, die einer grösseren Wirksamkeit der Kanzelvorträge im Wege stehen, werden von dem Vf. nicht bloss aufgezählt; sondern er ertheilt auch Winke und Belehrungen, wie dieselben am besten und sichersten zu beseitigen sind. Die Geschichte des christlichen Predigtwesens von dem ersten Jahrhunderte an bis auf unsre Zeiten, wie sie der Vf. hier liefert, ist zwar bey weitem nicht vollständig, aber belehrend genug. Unter den angeführten protestantischen Kanzelrednern fehlt noch mancher, der genannt zu werden verdient hätte; und sonderbar genug sagt der Vf. nach Aufzählung einiger katholischen geistlichen Redner S. 29. „Aber auch den *Protestanten* fehlt es keineswegs an vortrefflichen Kanzelrednern." Es sollte richtiger heissen: Den Protestanten *besonders* fehlt es nicht etc. Mit Recht empfiehlt der Vf. zur Verdeutlichung und Belebung der vorgetragenen Religions- und moralischen Wahrheiten die Benutzung der Geschichte und die Einwebung historischer Exempel in die Predigten, wie diess unter andern *Barletta*, *Maillard*, *Meyssier*, *Guerin*, *Menot*, *Abraham a St. Clara*, nur nicht immer mit Vorsicht und Geschmack, thaten. Er warnt jedoch auch vor den Fehlern, in die man dabey leicht verfallen kann. Viel Gutes sagt er über die Anwendung der Parabel in den öffentlichen Religionsvorträgen. Was der Vf. gegen die in der katholischen Kirche sonst so üblich gewesene Widerlegung freygeisterischer Irrthümer, der Lehren fremder Religionsverwandten und der in zufälligen Dingen abweichenden Meinungen der katholischen Lehrer auf der Kanzel sagt, ehrt seinen Kopf und sein Herz.

Vollkommen stimmen wir auch in des Vf. Aeusserungen über die nöthige Klugheit und Behutsamkeit bey Hinwegräumung der Vorurtheile und irrigen Meinungen anderer. — Mit Recht dringt der Vf. auf den Gebrauch *rein moralischer* Beweggründe, so bald der Redner auf den Willen und das Herz seiner Zuhörer zu wirken und sie zur Ausübung der Tugend zu bewegen wünscht. Indess glaubt er doch, und jeder Menschenkenner wird ihm hierin beystimmen, dass man den sittlichen Purismus zu weit treiben würde, wenn man beym Volksunterrichte die aus den oft eintretenden angenehmen Folgen der Tugend und den unangenehmen Folgen des Lasters hervorgehenden Motive ganz unbenutzt lassen wollte. Ausführlich setzt er nun auseinander, was man von sinnlichen Bewegungsgründen zu halten, und wie sie der Prediger im Allgemeinen und in besondern Fällen anzuwenden habe. Auch über die Bearbeitung des Gefühlvermögens sagt er viel Wahres und Belehrendes. — Mit dem, was der Vf. über die formelle Einrichtung der Predigten sagt, hat man Ursache, zufrieden zu seyn. §. 83 zählt er die Einwendungen auf, die man

man gewöhnlich gegen die Perikopen vorzubringen pflegt, und gibt im folgenden §. einige Mittel an, die mit den Perikopen verbundenen Schwierigkeiten zu überwinden, wobey er, was zu loben ist, eine Reihe der unfruchtbarsten Evangelien anführt und zeigt, wie aus denselben fruchtbare Hauptsätze gezogen werden können. In Bezug auf die freye Wahl des Textes werden mehrere gute Regeln gegeben. Nichts Neues und Besonderes, aber viel Richtiges und Belehrendes findet man in dem Abschnitte, in welchem der Vf. seine Bemerkungen und Ansichten über das Thema einer Predigt, die Meditation, Disposition, Partition und Elocution mittheilt. Beherzigungswerth für angehende Religionslehrer sind besonders seine Aeusserungen über die Meditation. Er verwirft nicht den Gebrauch fremder Arbeiten, erinnert aber mit Recht, sie nur selten, und immer nur mit Nachdenken und den nöthigen Veränderungen zu benutzen, nie dieselben Wort für Wort herzusagen. Die Lehre von der Disposition einer Predigt handelt er praktisch, alles durch Beyspiele erläuternd, ab. Dasselbe thut er auch in dem Abschnitte über den Eingang, Transitus und Beschluss einer Rede, so wie sein Werk sich überhaupt dadurch auszeichnet, dass er bemüht ist, abstracte Lehren durch Beyspiele anschaulicher zu machen, was denen, die sich der Theologie widmen, so wie angehenden Kanzelrednern sehr willkommen seyn wird. Ueber *Homilien*, ihre Beschaffenheit, ihren Nutzen und ihre Einrichtung handeln mehrere §§. In einem eigenen Abschnitte läfst sich der Vf. über einige besondere Gattungen von Predigten, namentlich über Trost- und sogenannte Strafpredigten, ferner über Fest- Passions- und Casualpredigten, endlich über Predigten für Landleute und Soldaten aus. Die sogenannten Strafpredigten, insofern sie wirklich durch herrschende Missbräuche und Laster in einer Gemeinde veranlasst werden, nimmt der Vf. sehr in Schutz; doch giebt er zugleich Vorsichtsregeln an, die man in Hinsicht auf die Einrichtung der Strafpredigten zu beobachten hat. Rec. stimmt zwar in den Hauptansichten, die Hr. R. von dieser delicaten Sache hat, demselben bey, würde aber noch stärker vor den Abwegen gewarnt haben, auf die besonders jüngere, hitzige Religionslehrer bey Strafpredigten gerathen können, so wie er diese blos unter den gröfsten Einschränkungen der Lehrweisheit und Klugheit zulassen würde. — Von der Einrichtung der Predigten über Heilige spricht der Vf. als ein vernünftiger, aufgeklärter Katholik. Und eben so vernünftig raisonnirt Hr. R. auch über die Passions- und Casual-Predigten. Bey seinen Bemerkungen über die Predigten für Landleute, wäre es zweckdienlich gewesen, vor einem Fehler zu warnen, den sich manche Landprediger in den neuern Zeiten zu Schulden kommen liefsen, dass sie nämlich in ihren Kanzelvorträgen sich über Gegenstände der Landwirthschaft verbreiteten, und statt christlichreligiöser Reden ökonomische Vorlesungen hielten, was dem Landmanne in der Regel missfällig ist und ihn gewöhnlich zum Spotte über den Prediger reitzt. — Gut bearbeitet ist der Abschnitt vom Aeusserlichen der Kanzelvorträge. Der Vf. verbreitet sich in demselben über die Nothwendigkeit einer guten Diction, und setzt auseinander, welche Eigenschaften die gewählten Worte und Redensarten haben müssen. Er zählt darunter Wahrheit, Bestimmtheit, Klarheit und Deutlichkeit der Ausdrücke; Reinheit und Richtigkeit, Einfachheit und Präcision, Anständigkeit und Würde, Lebhaftigkeit, Schönheit und Anmuth der Sprache. Als Hülfsmittel zur Bildung einer guten Kanzelsprache empfiehlt er eine wohlgeordnete Lectüre guter *Schriftsteller*, so wohl Dichter als Redner, *Nachahmung empfehlungswürdiger* Muster und Uebung, *wo möglich* unter der Aufsicht eines Kenners. — Mit Recht wird dem jungen Theologen angerathen, öfters über wichtige Gegenstände der Moral und Religion Ausarbeitungen zu verfertigen, sie kritischen Freunden zur Würdigung vorzulegen, sich von ihrem unparteyischen Urtheile leiten zu lassen, auch wenn es die Eigenliebe beleidigen sollte, und zuweilen ausländische Schriften in die Muttersprache zu übersetzen, ohne sich jedoch an fremde Wortfügungen zu gewöhnen.

(Der Beschlufs folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

Breslau, b. Buchheister: *Reise eines Ungenannten durch Deutschland und die Schweiz*, mit 8 color. Kupfern. (1804) 210 S. gr. 8.

In der Ueberzeugung, dass der Reisen *durch die* Schweiz schon fast zu viele sind, würde der Vf. seine Reisebeschreibung nicht haben drucken lassen, wenn ihn nicht besondere Umstände — *das damahlige Vordringen der Franzosen und der schleunige Rückzug* der k. k. (österreich.) Truppen aus Italien — *genöthigt* hätten, seine Reise nach Italien aufzugeben, und einen ganz unbekannten, mühsamen und gefährlichen Weg durch Graubündten zu unternehmen. Unstreitig ist die Beschreibung dieses Gebirgs-Wegs der interessanteste Theil dieser Reise: die übrigen Theile betreffen, ausser bekannten Gegenden der Schweiz, die Hin- und Rückreise durch bekannte deutsche Gegenden von Sachsen, Franken, Schwaben u. s. w. Die Bemerkungen des Vf. betreffen grofsentheils mehr die Ansichten der Gegenden und Städte, deren Bauart und merkwürdigern Gebäude als die Menschen; doch fehlt es auch nicht an Beobachtungen über *die* Bewohner solcher Städte und Gegenden *wo der Vf.* sich länger aufhielt; zuweilen sind *diese strenge*, wie besonders über die Mannheimer. Die 8 colorirten Kupfer liefern Prospecte von Nürnberg, den Alpsee im Veltlinerlande, den Ursprung des Rheins auf dem Crispalt in Bündten, Altdorf im Canton Uri, Zürich, Constanz am Bodensee, Heidelberg und Mannheim.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 24. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

Wien, b. Rehms Witwe: *Paſtoral-Anweiſung* nach den Bedürfniſſen unſers Zeitalters, von *Andre Reichenberger*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 81. abgebrochenen Recenſion.)

Bey dem Kapitel über die Vorbereitung auf dem mündlichen Vortrag läſst ſich der Vf. über mehrere Arten dieſer Vorbereitung aus. Die Frage: ob es rathſamer ſey, die Predigten abzuleſen, oder aus dem Gedächtniſſe herzuſagen? beantwortet er dahin, daſs das Letztere dem Erſtern aus überwiegenden Gründen vorzuziehen ſey. S. 385 führt er mehrere Gründe gegen und für das wörtliche Concipiren der Predigten an; mit Recht entſcheidet er ſich für das Letztere, giebt aber zu, daſs es Umſtände geben könne, wo es nicht füglich ſtatt finden kann, und räth daher eine weiſe Vereinigung der beiden Methoden an. Angehenden Kanzelrednern macht er es zur Pflicht, ihre Vorträge ſo genau als möglich niederzuſchreiben, um ſich das Vermögen eines lichtvollen, beſtimmten und correcten Ausdruckes, und ſelbſt eines ordentlichen und zweckmäſsigen Denkens über religiöſe Gegenſtände zu erwerben; auch ſich nie eine Ausnahme davon aus Gemächlichkeit zu erlauben, damit ſie hernach nicht öfter der Verſuchung unterliegen, und ihre Arbeit keineswegs auf den letzten Tag verſchieben. Diejenigen hingegen, welche durch längere Uebung an Vollkommenheit zugenommen haben, dürfen verſuchen, kleinere Anreden, z. B. Frühpredigten, nach einer bloſsen Meditation zu halten; ſehr geübte Prediger aber können einige Vorträge ordentlich concipiren und memoriren, einige aber, beſonders bey Mangel an Zeit, *über* eine bloſse Meditation halten, obwohl es immer gut ſey, wenn der Prediger, ſo weit er es auch gebracht haben mag, wenigſtens den Eingang und den Schluſs ſchriftlich aufſetze. Der Vf. zählt einige Hülfsmittel beym Concipiren und Memoriren auf, und ertheilt beſonders über die Erleichterung des letzteren gute Rathſchläge. Nicht ohne Grund eifert er gegen das Extemporiren. Die Ausnahmen, die es auch hier geben kann, werden nicht überſehen, ſondern gehörig gewürdigt. Wir ſtimmen Hrn. R. ganz bey, wenn er behauptet, nur die äuſserſte Noth könne allein das Extemporiren entſchuldigen, ſo wie wir mit ihm darüber ganz einverſtanden ſind, was er über die Länge der Predigten bemerkt. Eine halbe Stunde, ſagt er, iſt gewiſs hinreichend, dem Volke, vornämlich auf dem Lande, recht viel Gutes zu ſagen. Bey Stadtgemeinden, glaubt indeſs Rec. doch, dürften der Predigt immerhin drey Viertelſtunden gewidmet werden. Denn theils kann man da bey ſeinen Zuhörern mehr Geiſteskraft und Geübtheit im Verfolgen eines zuſammenhängenden Vortrages vorausſetzen; theils verlangen ſie auch Reden, die den Gegenſtand von mehrern Seiten ins Auge faſſen und mehr erſchöpfen. Ueber das Aeuſserliche bey öffentlichen Vorträgen, die Declamation und Action, verbreitet ſich der Vf. von S. 411 bis S. 502. Wider die Gefahr, die Predigt, weil man ſtecken bleibt, nicht endigen zu können, theilt er einige zweckmäſsige Verwahrungsmittel mit.

Der *zweyte* Theil des Werkes enthält die ſo ſehr wichtige Lehre von der eigentlichen *Seelſorge*. Der Vf. theilt die Seelſorge in die *allgemeine* und *beſondere* ein. Jene beſteht, nach ſeiner Erklärung, in der immerwährenden Aufmerkſamkeit des Religionslehrers auf die ſittliche und religiöſe Beſchaffenheit ſeiner Gemeinde, und in der Bemühung um Alles, was die Bildung ihres Geiſtes und Herzens und ihre Zufriedenheit im *Ganzen* bewerkſtelligt, z. B. Schulbeſuch, Armenbeſorgung, der eigene Lebenswandel des Seelſorgers; dieſe in dem Beſtreben, für das geiſtliche Wohl *einzelner* Gemeindeglieder zu ſorgen; die allgemeinen Lehren und Vorſchriften des Chriſtenthums durch freundſchaftliche Privatunterredungen brauchbar für ſie zu machen, auf die alltäglichen und beſonderen Fälle, Gemüthszuſtände und Claſſen der Eingepfarrten anzuwenden; dieſe bey ſchicklicher Gelegenheit an ihre beſondern Pflichten, Fehler und Vergehungen zu erinnern, und ihnen mit beſtimmtern Belehrungen, Warnungen, Ermunterungen, Mitteln und Troſtgründen zu ihrem Fortgange in der Erkenntniſs, Tugend

gend und Gemüthsruhe beyzustehen. Weislich warnt der Vf. vor den Extremen, auf die der Seelsorger auch hier leicht verfallen kann. Das Geschäft der Seelsorge, an sich sehr wichtig und nothwendig, bemerkt er S. 4., darf doch nie über die gebührenden Schranken und so weit ausgedehnt werden, als müsse man sich um alles, was die Glieder der Gemeinde vornehmen und sie umgiebt, um ihren täglichen Wandel und ihr häusliches Verhalten ängstlich bekümmern, sich als einen allgemeinen Sittenrichter betrachten, der das Recht habe, Allen Lehren zu geben, und Vorschriften zu machen, wo und wie er will, und Gehorsam und Unterwürfigkeit, wie von Untergebenen, zu fordern. Zu den Erfordernissen zur allgemeinen Seelsorge zählt der Vf. Sanftmuth, Klugheit und standhafte Thätigkeit, Gemeindekenntniss, so wie Achtung, Liebe und Vertrauen der Gemeinde. Viele gute Winke giebt Hr. R. den Seelsorgern in Ansehung der Art und Weise, sich die nöthige Gemeindekenntniss zu verschaffen. Mit Recht empfiehlt er dabey Vorsicht in Rücksicht der Hausbesuche. Er widerräth diejenigen, die man unaufgefordert, Allen nach einander ohne schickliche Veranlassung giebt, und die bloss in der Absicht geschehen, um gleichsam Untersuchungen in den Häusern anzustellen, Familienverhöre vorzunehmen, geistliche Lehren zu ertheilen, und eine recht genaue Aufsicht über die Seinigen zu führen. Vollkommen stimmt auch Rec. allem dem bey, was der Vf. unter andern auch von der dem Seelsorger nöthigen Achtung und Liebe sagt. Allerdings müsse sich diese bloss auf solche Eigenschaften gründen, die den Menschen wirklich achtungswürdig machen. Um sich das Vertrauen und die Achtung der Gemeinde zu erwerben, sind erforderlich beständiges Wachsthum an Erkenntniss und Ausbildung, Amtseifer und Unbescholtenheit des öffentlichen Lebenswandels, verbunden mit manchen häuslichen Tugenden, die aus dem Wesen des geistlichen Standes hervorgehen. Gegen den unechten Amtseifer wird das Nöthige erinnert, und über das exemplarische Verhalten eines Seelsorgers viel Wahres und Beherzigungswerthes gesagt. Ganz praktisch sind seine Bemerkungen über die Umgänglichkeit eines Seelsorgers; er bezeichnet gehörig die Extreme, auf die man in dieser Rücksicht leicht verfallen kann; und ertheilt über die Vorsichtigkeit des Religionslehrers in der Wahl seiner Gesellschaften, über sein vernünftiges Betragen im Umgange, die Artigkeit des Benehmens im gesellschaftlichen Leben, über die ihm nöthige Gleichförmigkeit in seinem Betragen, seine weise Theilnahme an gesellschaftlichen Vergnügungen und die Wahl seiner Kleidung treffliche, auf tiefere Menschenkenntniss gegründete Vorschriften. Vor Geiz und Habsucht, so wie vor unweiser Verschwendung und übertriebenem Luxus warnt er in dem Kapitel über die häuslichen Tugenden des Seelsorgers, wo er auch das nöthige Verhalten gegen das Gesinde und besonders gegen die Haushälterin näher beschreibt. Wie der Seelsorger sich im Anfange seines Amtes zu benehmen und auf welche Art und Weise er sich die Liebe seiner Gemeinde zu erwerben habe, wird im 27sten und 28sten §. gut auseinandergesetzt. Der 29ste §. warnt vor einem unanständigen Bekümmern des Seelsorgers um das Urtheil der Gemeinde über ihn. — Die Grundsätze und Ansichten, die der Vf. bey der Auseinandersetzung der Pflichten eines Religionslehrers in Bezug auf das Schul- und Erziehungswesen bey seiner Gemeinde an den Tag legt, sind eben so richtig, als liberal und human. Eben diess günstige Urtheil müssen wir über alles fällen, was er über die Armenpflege, die Mitwirkung des Seelsorgers bey den öffentlichen Armen-Anstalten, und sein Betragen gegen die Armen; über sein Verhalten als Rathgeber der Gemeinde, seine Verbindlichkeit zur Verhinderung und Tilgung aller Aergernisse das Seinige mit beyzutragen, und sein Benehmen bey öffentlichen Unruhen; endlich über Verbreitung zweckmässiger Religionsschriften und Verhütung des aus der Lectüre religionswidriger Bücher entstehenden Unheils sagt. In einem eigenen Abschnitte handelt der Vf. von dem weisen Benehmen des Seelsorgers in Rücksicht seiner äusseren Verhältnisse zu mancherley Personen, und zwar gegen die höchste Staatsgewalt, die weltlichen Gerichtsstellen und deren Beamte, gegen die geistlichen Vorgesetzten, gegen Collegen und benachbarte Pfarrer, gegen die Amtsgehülfen oder Cooperatoren, gegen fremde Religionsverwandte, gegen die Kirchenväter und bey Angriffen und Verfolgungen feindselig gegen ihn gesinnter Menschen. Die Rechte und Freyheiten der Akatholiken (wie man in Oesterreich die Protestanten zu nennen pflegt), so wie die Einschränkungen derselben sind bündig auseinandergesetzt; und was der Vf. über das Verhalten der katholischen Geistlichen in Rücksicht der Amtshandlungen bey Akatholiken, seiner ganzen Amtsführung in Bezug auf sie, bey toleranzwidrigen Handlungen der Protestanten, und gegen solche Personen, die zum Akatholicismus übertreten wollen, bemerkt, athmet ganz den Geist christlicher Duldsamkeit, der durch Joseph II, unvergesslichen Andenkens, so mächtig angeregt worden ist, dass keine geheimen Machinationen unduldsamer Obscuranten ihn wieder zu vertilgen vermochten. Möchten doch alle katholischen Geistlichen in dem Oesterreichischen Staate beherzigen, was der Vf. S. 219 sq. sagt: „Da jeder einzelne Staatsbürger das unläugbare Recht hat, in Absicht auf die Religion seiner gewissenhaften Ueberzeugung zu folgen, so lange dadurch die öffentliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit nicht beeinträchtigt wird; aller Gewissenszwang hingegen einerseits mit diesem Rechte unvereinbar, andererseits aber der Religion und dem Staate in so fern nachtheilig ist, als er die Menschen zur Heucheley verleitet, Unzufriedenheit, wechselseitiges Misstrauen, Falschheit und Verfolgungen erzeugt; da ferner das Christenthum eine allgemeine, auch auf die Ungläubigen, Lasterhaften, und Verfolger sich erstreckende Liebe lehrt, die Religion nie durch äussere Zwangsmittel, sondern durch überzeugende Belehrung ausgebreitet wissen will, das Urtheil

theil über Gewiſſen und ewige Seligkeit der Menſchen unter die Reſervate der göttlichen Majeſtät ſetzt, und ſeinen Bekennern alle Verdammungsurtheile als eines der ſtrafbarſten Verbrechen unterſagt, folglich mit jeder Intoleranz im auffallendſten Widerſpruche ſteht; da endlich ſelbſt die Staatsgeſetze den fremden Religionsgenoſſen ein freyes Exercitium ihrer Religion erlauben: ſo würde der Seelſorger offenbar gegen die Grundſätze der Vernunft und des Chriſtenthums, ſo wie gegen die allerhöchſte Willensmeinung ſich verſündigen, wenn er die Akatholiken in der Ausübung ihrer Rechte und Freyheiten ſtören, ſie um der Religion willen kränken, geringſchätzig behandeln und verfolgen, und gegen ſie die Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe nicht ausüben wollte. Wie in jeder Tugend, alſo auch in der pflichtmäſsigen, von allem Menſchenhaſſe gereinigten Duldung muſs der Religionslehrer mit ſeinem Beyſpiele vorleuchten." — In dem Kapitel von den mit dem Pfarramte verbundenen Rechten und Einkünften ſpricht der Vf. über die Verbindlichkeit des Seelſorgers zur Kenntniſs und Behauptung ſeiner Rechte und Einkünfte, über die Beſchaffenheit der Einkünfte des Pfarrers, über Pfarrgrundſtücke, Stolgebühren und freywillige Beyträge. Faſt zu ſtreng iſt er gegen die Annahme der letzten, die dem Seelſorger doch immer ſchon deſshalb erfreulich ſeyn ſollten, weil ſie den dankbaren Sinn mancher Gemeindeglieder beweiſen und *nähren*. Ausführlich handelt er von der beſonderen Seelſorge, in Anſehung des innern Zuſtandes der Gemeindeglieder, wobey auf ihre intellectuelle Beſchaffenheit, oder ihre moraliſchen und religiöſen Begriffe, auf ihren moraliſchen oder Gewiſſenszuſtand und endlich ihre Gemüthsbeſchaffenheit Rückſicht genommen wird; und in Anſehung der äuſseren Lage der Gemeindeglieder, wo er vom Krankenbeſuche, von dem Verhalten uud des Seelſorgers bey Gefangenen und zum Tode Verurtheilten, von ſeinem Benehmen bey Verſöhnung der in Streit und Unverſöhnlichkeit gerathenen Perſonen und in Abſicht auf die Standeswahl einzelner Eingepfarrten ſpricht. Viel Belehrendes und Beherzigungswerthes über das Verhalten des Seelſorgers gegen Wohlunterrichtete, Unwiſſende, Blöd- und Tollſinnige, Irrende und Ungläubige überhaupt, Religionsſpötter und Abergläubige; ferner bey *Bearbeitung* der Proſelyten, wobey nützliche Winke über Vermeidung der Proſelytenmacherey, über die Nothwendigkeit einer weiſen Vorſicht bey der Aufnahme der Proſelyten zum Unterrichte, über die Beſchaffenheit dieſes Unterrichtes bey akatholiſchen Proſelyten, über die nöthige Behutſamkeit bey der Aufnahme eines Juden-Proſelyten, die beſonderen Rückſichten, die beym Unterrichte der Juden-Proſelyten zu beobachten ſind, über die zweckmäſsige Einrichtung deſſelben, über die öffentliche Aufnahme des Proſelyten in die katholiſche Kirche und endlich über die von der muhammedaniſchen oder heidniſchen Religion übertretenden Proſelyten vorkommen. Zweckmäſsige Belehrungen über das Verhalten des Seelſorgers gegen Tugendhafte, gegen moraliſch Unvollkommene, gegen äuſserlich Ehrbare, gegen Unmoraliſche, gegen Heuchler, ſo wie gute Klugheitsregeln bey Zurechtweiſung der Fehlerhaften. Eben ſo belehrend wird man den Abſchnitt finden, der von der Behandlung einzelner Menſchen nach ihrer Gemüthsbeſchaffenheit handelt. Der Vf. nimmt auf verſchiedene Arten menſchlicher Leiden Rückſicht, und zeigt auf eine recht praktiſche Art, wie der Religionslehrer die Menſchen in denſelben zu tröſten und aufzuheitern habe. Reich an trefflichen Bemerkungen und Vorſchriften ſind die Abſchnitte von dem Beſuchen der Kranken, wo gleichfalls vielerley Arten von Krankheiten berückſicht werden, von dem Verhalten des Seelſorgers bey Gefangenen und zum Tode Verurtheilten und bey ausgebrochenen Feindſchaften zwiſchen Gemeindegliedern, ſo wie von ſeinem Benehmen bey Belehrungen, die er bey der Wahl eines gewiſſen Berufs überhaupt, und die er ſolchen Perſonen zu geben hat, welche ſich zum Eheſtande entſchlieſsen, wobey auch einige Worte über die in Oeſterreich ſo häufigen gemiſchten Ehen geſagt wird. S. 560 giebt der Vf. über das Beſuchen akatholiſcher Kranken folgenden Rath: „In dem Falle, daſs man von akatholiſchen Kranken nicht unmittelbar, ſondern nur von ihren katholiſchen Hausgenoſſen oder Eingepfarrten zu ihnen gerufen wird, da ohnehin durch ein Hof-Decret vom 31. Jänner und 9. April 1782 verordnet wurde, daſs die katholiſchen Seelſorger, ohne erſt einen beſondern Ruf abzuwarten, dergleichen Kranke Ein Mahl beſuchen, und ihnen ihren Beyſtand anbieten ſollen; ſtelle man ſich ein, und verſuche Alles, *was in unſern Kräften ſteht*. Beſcheiden und gelaſſen decke man ihnen die *Irrthümer* ihrer Glaubensgenoſſen auf, und ſetze das Wahre und Gründliche unſers Lehrbegriffs ins Licht." Und in dem Kapitel über das Verhalten des katholiſchen Seelſorgers gegen akatholiſche Miſſethäter heiſst es (S. 641): „Da es zuweilen nicht ſeyn kann, daſs fremde Glaubensverwandte durch Geiſtliche von ihrer Religion zum Tode vorbereitet werden, und deſswegen der katholiſche Seelſorger den Ruf zu dieſem Geſchäfte erhält: ſo *betheure* man ihnen beym erſten Beſuche, daſs man bloſs aus freundſchaftlichem Antriebe, um ihnen die letzten Augenblicke, ſo viel es möglich iſt, erträglich zu machen, und ſeinen Beyſtand anzubieten, nicht aber, ihren Geſinnungen Gewalt anzuthun, gekommen ſey. Findet man ein geneigtes Gehör, ſo frägt man ſie, ob ſie gar keinen Zweifel in Anſehung der beſonderen Meinungen ihrer Glaubensgenoſſen haben, und ſtellt ihnen kurz und ſanft die Gründe für die Unterſcheidungslehren unſerer Kirche vor. Zeitliche Verheiſsungen, oder wohl gar Drohungen, da ſie nur Heucheley veranlaſſen, ſind zu ihrer *Bekehrung* keineswegs zu gebrauchen. Erfolgt dieſe, *aller Vorſtellungen ungeachtet*, nicht, ſo richtet man ſeine Unterredungen nach den allgemeinen Principien des Chriſtenthums ein, und übergeht Alles, was ſich auf Verſchiedenheit der Religionsbegriffe gründet." Alſo kommt denn doch der katholiſche Seelſorger zu dem akatholiſchen

lischen Miſſethäter noch aus einem andern Grunde, als aus dem, ihm die letzten Augenblicke ſeines Lebens, die ſich, wahrlich! zu nichts weniger ſchicken als zum Uebertritte zu einer fremden Kirche, ſo viel als möglich, zu erleichtern, und die Betheurung, mit welcher der Beſuchende zu ihm kommt, darf nicht buchſtäblich genommen werden. Das grenzt faſt an das Jeſuitiſche, und könnte den wackern Vf. leicht in den Augen ſtrenger Proteſtanten, die nicht gern mit Betheurungen ſpielen, verdächtig machen, wenn nicht ſo viele andere, von uns zum Theil angeführte Stellen ſeines Buches ihn gegen einen ſolchen Verdacht hinlänglich ſchützten.

Wir haben uns mit Abſicht bey der Anzeige dieſes Werks etwas länger zu verweilen erlaubt, um dadurch die Aufmerkſamkeit beſonders der katholiſchen theologiſchen Welt darauf hinzulenken, der es mit Wärme als ein reicher Schatz trefflicher Paſtoral-Vorſchriften empfohlen zu werden verdient. Nicht vollſtändig, aber reichhaltig iſt auch die in demſelben befindliche Literatur. Sprachfehler, wie *mitſammen* ſtatt *mit einander* u. d. m., kommen zwar darin vor, aber im Ganzen hat man Urſache, auch mit der Diction zufrieden zu ſeyn. Dem dritten Theile, der das Werk beſchlieſsen ſoll, ſehen wir mit Vergnügen entgegen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Augsburg, b. Veith u. Rieger: *Fünf Litaneyen vom Leiden u. Tode Jeſu*, ſammt einigen Gebeten zur Faſtenandacht für alle, beſonders für das Volk in Pfarrkirchen. Von *Aloys Nack*, Benediktiner des ehemal. Reichsſtifts Neresheim, jetzt Pfarrer zu Druisheim. 1810. 74 S. 8. (4 Gr.)

2. Gmünd, b. Ritter: *Die Leidens u. Auferſtehungsgeſchichte Jeſu.* In acht Predigten vorgetragen in der Pfarrkirche zu Gmünd von *Joh. Thomas Vogt*, Cooperator u. königl. Wirtemb. Bücher-Fiskal dem Chriſtenvolk zur Betrachtung gewidmet. 1810. 158 S. 8. (12 Gr.)

3. Augsburg, b. Doll: *Die blutige Himmelsſtraſse unſers Herrn Jeſu Chriſti während jener ſchmerzvollen Reiſe nach Golgatha*, zur Betrachtung in vierzehn Faſtenpredigten nach der Ordnung der vierzehn Stationen vorgeſtellt, und auf Verlangen einer hochwürdigen Geiſtlichkeit herausgegeben von *P. Friedrich Sturmlerner*, Prämonſtratenſer-Chorherrn zu Roggenburg, einem ehemal. Reichsſtifte in Schwaben. 1810. *Erſter* Band. 432 S. *Zweyter* Band. 440 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

N. 1. Die Litaney iſt eine der älteſten Formeln öffentlicher Gebete und verdiente daher ſchon darum mehr beachtet zu werden, als in neuern Zeiten geſchah, weil ſich darin der vereinigte Ausdruck des religiöſen Sinnes und Bedürfniſſes der Gemeinden durch die laute Theilnahme jedes einzelnen am erſten und deutlichſten ausſpricht. Bey den Katholiken wurde die Litaney mehr geachtet, daher iſt auch in unſern Zeiten hier und da ein neues in Sprache und Vorſtellungen verbeſſertes Formular erſchienen und eingeführt worden. Einen Beytrag dazu liefert auch der vorliegende Verſuch, wofür dem Vf. Dank gebührt, wenn auch mancher Forderung nicht völlig damit Genüge geleiſtet ſeyn ſollte. „Seine Abſicht iſt nicht Andächteley, ſondern Andacht zu befördern."

Von dem Vf. von N. 2. haben wir im vorigen Jahr eine Sammlung Predigten auf alle Sonntage des Jahrs mit verdientem Lobe angezeigt und unſre Erwartung wurde auch bey dieſen Predigten über die Leidens- und Auferſtehungsgeſchichte nicht getäuſcht. Mit tiefer Empfindung ſind die Hauptmomente derſelben ſowohl, als der Charakter Jeſu geſchildert und die dadurch beabſichtigte Rührung immer dazu benutzt, beſſere Geſinnungen und Entſchlüſſe hervorzubringen. Eine reine Sprache, richtige Schrifterklärung und auf Erfahrung gegründete Bemerkungen werden auch als äuſsere Mittel die Erreichung dieſes Zweckes befördern. Von den Paſſionspredigten handelt jede zwey Acte ab, näml. I. Jeſus am Oelberg und vor dem hohen Rath. II. Jeſus wird verſpottet und vor Pilatus und Herodes angeklagt, III. einem Mörder nachgeſetzt und verurtheilt, IV. geht zum Tode und ſtirbt; bey den Oſterpredigten wird in allen der Satz vorangeſtellt: Jeſus lebt, und daraus geſchloſſen, alſo I. ruht unſer Glaube auf feſtem Grunde, II. wird unſre Hoffnung nicht getäuſcht, III. können und ſollen wir vertrauensvoll zu ihm beten, IV. werden auch wir auferſtehn. S. 27 iſt die Vorſtellung der Engel, wovon keiner herabſchauen konnte, ohne ſein Angeſicht zu verhüllen etc. doch zu ſinnlich ausgemalt, ſo wie dagegen S. 44 den Leidenſchaften zu viel Böſes nachgeſagt wird. Lieſsen ſich bey einer ſtrengern Prüfung des einzelnen dergleichen Bemerkungen auch mehrere machen, ſo wird dadurch der Werth dieſer Predigten doch nicht herabgewürdigt werden.

Der Vf. von N. 3. deſſen unermüdliche Feder ſchon aus einer groſsen Reihe dicker Bände bekannt iſt, wurde, wie er in der Vorrede ſagt, bey der Kloſterpfarrorganiſirung gnädigſt zurückgewieſen. Mit Freude kehrte er alſo in jenes Kloſter zurück, zu deſſen ſeliger Bewohnung er ſchon im 17 Jahr vom Himmel berufen worden zu ſeyn verſichert. Von hieraus konnte er nun mit deſto mehr Muſse durch ſeine Schriften wirken. Dieſen hängt daher zwar der Geruch der Mönchszelle noch ſtark an, doch muſs es immer noch Liebhaber dazu geben, weil ſonſt kein Buchhändler ſoviel Papier darauf verwenden könnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) GRONINGEN, b. Bolt: *Iets over de voorbehoeding van de Roodvonk.* (Etwas über die Verhütung des Scharlachs) door *E. J. Thomassen a Thuessink*, Med. Doct. u. Prof., Präsidenten der Departementalcommission für medicinische Untersuchung und Aufsicht zu Groningen. 1808. 27 S. 8.

2) *Ohne Druckort: Quaedam observationes in Scarlatinam.* 36 S. 8. Ohne Jahrzahl.

Nr. 1. ist der besondere Abdruck einer Abhandlung, die sich in dem *zweyten* Stück des *vierten* Bandes des *Geneeskundig Magazijn* befindet, und deren wir bey der Anzeige des IIIten und IVten Bandes des Geneesk Mag. erwähnt haben (Ergänz. Blätt. 1808. Nr. 149 — 152). Es ist zu vermuthen, dass Hr. *Th.* in seiner Eigenschaft als Präsident der auf dem Titel gedachten Commission diesen Abdruck besorgt hat, und zu wünschen wäre, die Abhandlung erschiene, ihrer Wichtigkeit wegen, übersetzt in einer unserer medicinischen Zeitschriften. Bey einem in derselben abgehandelten sehr wichtigen Puncte, den wir in der gedachten Anzeige nur obenhin berührten, müssen wir noch etwas verweilen. Er betrifft den Gebrauch des *versüssten Quecksilbers* und des *Goldschwefels*, als Vorbauungsmittel gegen die Scharlachkrankheit; ein Mittel, auf welches er durch *Hufeland* war aufmerksam gemacht worden. Wir besorgen nicht, zu weitläuftig zu werden, wenn wir das, was Hr. *Th.* hier über dieses Mittel beygebracht hat, zum Theil mit seinen eigenen Worten mittheilen. Die Wichtigkeit der Sache wird die Weitläuftigkeit entschuldigen. „Die Scharlachkrankheit, sagt er S. 18, die von dem Jahre 1803 an bis jetzt (1808), doch späterhin nicht so allgemein geherrscht hat, war anfangs gutartig, ward aber nachher bey Einigen entzündlich, bey Andern nervös, gastrisch, faul- und bösartig. Sie war so ansteckend, dass sie kein Alter verschonte, und in den Häusern, wo sie eindrang, mehrentheils Alle davon befallen wurden. Ich habe, als die Krankheit bösartig ward, den *Goldschwefel*, in Verbindung mit dem *Calomel*, Hunderten von Menschen entweder selbst als Vorbauungsmittel verordnet, oder ihn den Aerzten dieser Stadt empfohlen, die ihn vielen gegeben haben. So viel ich weiss, hat niemand, der ihn gebrauchte, die Krankheit bekommen. — Hr. *M. D. Tellegen*, der auch diese Pulver auf meinen Rath in sehr vielen Fällen anwendete, machte von ihrem Nutzen die auffallendsten Erfahrungen. — Am 3ten Octob. 1804 wurde er ausserhalb der Stadt zu einem Mädchen gerufen, welches ins Feuer gefallen war, und sich entsetzlich verbrannt hatte. In dieser Gegend gab es keinen Scharlach, und diese Familie hatte keine Gemeinschaft mit andern Menschen gehabt, durch die sie hätte angesteckt werden können. Wahrscheinlich aber hatte er ihr selbst, da er eben viele Scharlachkranke zu behandeln hatte, die Ansteckung zugebracht. Den 7ten Octob. bekam das älteste Kind von dieser Familie, und den achten der Vater und eines von den übrigen Kindern Halsweh, und den folgenden Tag brach der Scharlach aus. Den 9ten bekam das jüngste Kind, und den folgenden Tag die Magd, die an diesem Tage in die Stadt gegangen war, diesen Ausschlag. Diese wurde hernach in die klinische Anstalt aufgenommen. An dem Kinde, welches sich verbrannt hatte, zeigten sich keine Spuren von Ausschlag, auch kein Halsweh: allein aus der Abschuppung der Haut ergab es sich hinterher, dass es die Krankheit ebenfalls überstanden hatte. Da nun die Frau allein noch gesund war, so ersuchte man die Nachbaren, sich der Pflege anzunehmen. — In der Nacht zwischen dem 9ten und 10ten wachte die Frau des Schout (Schultheiss) bey diesen Kranken. Diese wurde schon den 12ten von dem Scharlach befallen. Dr. *Tellegen* gab nun sogleich neun Hausgenossen, die mit ihr das nämliche Zimmer bewohnten, Pulver aus einem *halben Gran Mercur. dulcis*, und einem *Achtelgran Sulphur aurat. Antimonii*, wovon er des Abends und Morgens eines nehmen liess. Den 11ten und 12ten wachte bey jenem Bauer eine Witwe, die den 13ten den Scharlach bekam. — Auch dieser, aus sieben Personen bestehenden Familie wurden dieselben Pulver gegeben. Endlich wachte den 14ten die Magd eines Bauers, die den 17ten in die Krankheit verfiel. Diese Magd

lag in einer abgesonderten Stube, und wurde allein von einer, zu den Hausgenossen gehörenden Person bedient. — Diese Familie, die ebenfalls sehr zahlreich war, nahm auch diese Pulver. Inzwischen wurde diese Magd von ihren Schwestern, die in der Nachbarschaft wohnten, besucht. Eine von ihnen brachte den 19ten October ein Kind mit, um mit dem Hrn. *Tellegen* darüber zu Rathe zu gehen. Dieses wurde den 24sten von der Krankheit befallen, und es steckte seine Mutter und Schwester an. Die andere Schwester brachte nachher auch die Ansteckung mit, und es wurden alle sechs Personen, die zu dieser Familie gehörten, angesteckt. In allen den Familien, wo man die Pulver gebraucht hatte, wurde niemand angesteckt. — Dr. *Tellegen* berichtete mir ferner, dass er an vier und zwanzig Menschen, die sich der Ansteckung ausgesetzt, und mehr als sechzig, die keinen Scharlach im Hause hatten, die Pulver verschrieben, und dass niemand die Krankheit bekommen hätte. Er hatte bloss bemerkt, dass in dem Hause, wo er wohnte, ein Kind, welches er vielleicht selbst angesteckt hatte, den Scharlach in einem so leichten Grade bekam, dass er es nicht für den Scharlach würde gehalten haben, wenn keine Abschuppung erfolgt wäre. Alle übrige Hausgenossen waren frey geblieben." — „Seit dem November 1803 haben wir immerfort in der klinischen Anstalt zu gleicher Zeit mehr als eine Kranke gehabt, die mehrentheils an der schlimmsten Art von Scharlach darnieder lagen. — Meine Zuhörer, deren bey weitem grösste Zahl die Krankheit nicht gehabt hatte, und die, ob sie gleich die Kranken nicht vorsätzlich berührten, bey alle dem sie oft in der Nähe beobachteten, sind, indem sie die Pulver brauchten, und die *salzsauren Räucherungen* (die wir in der Anzeige des Geneeskund. Magaz. beschrieben haben) angewendet wurden, von dem Scharlach frey geblieben." (Wobey wir bemerken müssen, dass Hr. *Th.*, wenn er hier von der Vermeidung der Berührung spricht, die Untersuchung des Pulses wohl wird ausgenommen haben.) Der Vf. dringt nun sehr nachdrücklich darauf, dass man die Versuche mit diesem Mittel fortsetzen, und, in Ansehung seines Nutzens, suchen solle, zu noch bestimmtern Resultaten zu gelangen. Man müsse aber nicht, wie manche Aerzte gethan hätten, den Goldschwefel in so grossen Gaben reichen, dass er Brechen errege. In hinlänglich kleinen Dosen wirke er sicher nicht nur auf den Schleim im Darmkanal, sondern auch auf das Saugader- und Hautsystem, besonders in seinem feuchten Lande, und bey der häufigen skrophulösen Anlage, so vortheilhaft, dass dadurch die Ansteckungsfähigkeit vermindert, oder ganz weggenommen werde. — Er fährt dann fort: „Ich gebe gemeiniglich Pulver aus einem *Sechzehntheil*, oder einem *Achtelgran Calomel* und *Sulphur aurat.* mit *Magnesie* oder *Zucker*, nachdem das Alter ist, zwey- drey- oder viermal täglich, so dass ich sehr kleinen Kindern nur ein Pulver, Kindern von einem bis drey Jahren zwey, drey oder vier Pulver täglich reiche. War die Ansteckung schon in einem Hause, so habe ich auch wohl die Gabe des Calomel bis zu einem Viertel- oder halben Gran vermehrt." — „Das Mittel brachte gewöhnlich keine andere Wirkung hervor, als dass es den Stuhlgang gelinde beförderte, wenigstens eine regelmässige Darmausleerung unterhielt, auch wohl den Schleimabgang vermehrte, und nicht selten Würmer abtrieb. — Ob es nun bloss dadurch wirke, dass es die Ausdünstung befördert, und dadurch die Ansteckung verhindert, oder ob ihm eine besondere Kraft beywohne, vermöge welcher es sowohl Pocken- als Scharlachgift vertilget, wage ich nicht zu bestimmen." — In der *Scharlachkrankheit* selbst (woran ich in dem *Klinicum niemanden verlor*) habe ich mich dieses Mittels mit sehr viel Vortheil bedient, und den nachtheiligen Folgen vorgebeugt, die so oft nach der Abschuppung entstehen. Ich liess es entweder allein, oder mit Campher, zur Zeit der Abnahme der Krankheit nehmen."

Am Schlusse von Nr. 2. findet man die Worte: *Groningae* 20. *Febr.* 1808. *A. O. H. Tellegen*, *Med. Doct.* Die Schrift ist in Briefform eingekleidet, und der Brief ist an den Geheim. Rath *Hufeland* gerichtet. Wir wollen es uns desto mehr zum Geschäfte machen, ihren Inhalt etwas genauer anzugeben, da uns dieses nicht nur die Wichtigkeit der Krankheit zu erfordern scheint, sondern auch zu vermuthen ist, dass eine solche Schrift, die von einem vorurtheilfreyen, bedächtigen, im geringsten nicht systemsüchtigen Arzte herrührt, in Deutschland nicht leicht in Umlauf kommen wird. Wir lernten ja *ihren* Vf. schon in Nr. 1. von einer vortheilhaften *Seite* kennen. Vor allen Dingen, sagt der Vf., das gegenwärtige Schreiben habe seinen Ursprung der Aufforderung zu verdanken, die Hr. *Hufeland* einst an die Aerzte habe ergehen lassen, *ihm ihre Erfahrungen* über die Mittel *mitzutheilen, wodurch sie im* Stande gewesen wären, die so verheerende Scharlachkrankheit zu mildern oder zu heilen. Die drey Mittel, von deren Gebrauche in dieser Krankheit Hr. *T.* hier Rechenschaft giebt, sind das *Blutlassen*, die *ausleerenden Mittel*, und das *Opium*, von welchem letzteren er am ausführlichsten handelt. (Zwischendurch findet man eine Digression über den Schaden, den im Herbste 1807 bey einer Epidemie von rheumatischen dreytägigen Wechselfibern, die damals in der Gegend von Groningen herrschte, abführende Mittel, besonders Mittelsalze, anrichteten. Der Vf. dagegen gab mit vielem Nutzen: Rec. Aq. Meliss. unc. Sedecim, Extr. Tarax. unciam, Extr. *Card. bened.*, Vin. Antim. Husch. ana drach. duas, *syr. cort.* Aurant. unc. duas; wozu, wenn Verstopfung da war, Elix. salutis gesetzt wurde.) Wir sprechen hier zuerst von dem *Blutlassen* (S. 3 — 5.). Zu Anfange der Scharlachepidemie, die, als der Vf. dieses schrieb, nämlich im J. 1808, schon fünf Jahre gedauert hatte, sey in Groningen die Meinung, es sey in dieser Krankheit höchst schädlich, Blut abzuzapfen, so herrschend gewesen, dass wohl Aerzte, die davon gesprochen, ihren Abschied bekommen hätten; eine Meinung,

der

der er, zum Schaden feiner Kranken, anfangs felbft gehuldigt habe. In der Folge habe er alfo verfahren. Wo die Natur mit einer zu grofsen Menge Blutes belaftet gewefen, oder wo es durch die Reaction des Lebensprincips zu ftark fey umgetrieben worden, und es fich dem Ansteckungsftoffe widerfetzt habe, da habe er eine Ader öffnen laffen, dabey aber immer vor Augen gehabt, dafs der Feind durch diefe Operation nicht werde bezwungen werden, und dafs man die Kräfte der Natur zu fchonen habe. Er habe Fälle gefehen, wo im Anfange diefer heimtückifchen Krankheit die Kräfte fo gefunken waren, dafs die Kranken faft kein Glied rühren konnten, und der Puls vor Schwäche fadenförmig (wie wir *hirudinis adinftar* glauben überfetzen zu müffen) war, wo aber, nachdem diefer erfte Anfall nachgelaffen, die Natur fich dergeftalt gegen ihren Feind erhob, dafs man ihre Beftrebungen durch zwey bis drey Aderläffe mäfsigen mufste. Alles, fetzet Rec. hinzu, nach den Umftänden. Diefes gilt auch zweytens von der *ausleerenden Methode* (S. 5 – 9.). Die befchlagene Zunge ift, wie der Vf. ganz recht bemerkt, gewöhnlich als eine Folge des Leidens anzufehen, welches auch in diefem Theile von der Ansteckung herrührt, und fie ift, wofern nicht andere Symptome, befonders ein Gefühl von Schwere in der epigaftrifchen Gegend, hinzukommen, die fogar ein Brechmittel nothwendig machen könnten, im geringften nicht als ein gaftrifches Symptom zu betrachten. Schon nach der goldenen Regel, dafs kein einzelnes Symptom eine Heilanzeige begründen kann. Heftiges, anhaltendes Brechen werde durch Sinapismen auf den Magen, durch Magenpflafter, durch fchmerzftillende Arzneyen geftillt. Nur zu Ende des Sommers 1804 bemerkte er bey einigen Kranken eine *gallige* Complication, gelbe, zitternde Zunge, bitteren Gefchmack, Beängftigung, Kopfweh. Hier gab er mit dem beften Erfolge Brechmittel, worauf er Cremor Tartari in kleinen Gaben, oder zuweilen Vitriolfäure mit Gerftenwaffer folgen liefs. Wo dem Munde diefe Säure zu fcharf war, da gab er fie in folgender Form: Rec. Pulv. rad. Salep. fcrup. quatuor. Solve aquae coct. unc. quatuordecim. Adde Spirit. Vitriol. drach. duas, Syr. Rub. Id. unc. duas. S. Alle Stunden oder zwey Stunden eine Taffe zu nehmen. Dem Lobe, welches hier der Vitriolfäure, auch ohne, dafs diefe gallige Symptome vorhergegangen find, ertheilt wird, ftimmt der Rec. aus Erfahrung bey. Man kann diefe Säure mit Hafer- oder Gerftenfchleim als gewöhnliches Getränke brauchen laffen. Sie ift ausnehmend gefchickt, die allgemeine Reitzung des Gefäfsfyftems zu befänftigen, und das Fieber zu mäfsigen. Bey fchweren *Durchfällen* zu Anfange der Scharlachkrankheit habe er nicht etwa Adftringentia oder Rhabarber (welche letztere die Krankheit bey denen, die fie von felbft genommen hatten, langwieriger machte) angewendet, fondern eine Auflöfung der Salepwurzel mit Syr. Diacod., und zuweilen mit kleinen Dofen Ipecacuanha, mit Nutzen gegeben. Auf S. 12 — 33. wird drittens vom *Opium* gehandelt. Er verordnete es hauptfächlich bey anhaltenden, in der Länge mit Gefahr verbundenen *Delirien*, und zwar 1) bey einem Knaben von acht Jahren, bey dem fich, nachdem das Delirium fieben Tage angehalten hatte, Convulfionen dazu gefellten. Er gab ein Pulver aus 1 Gran Opium und 2 Gr. Mofchus, welches am 2ten und 3ten Tage wiederholt werden mufste, bis die volle Wirkung erfolgte. Der Knabe wurde gerettet. Aehnliche Kranke, die man nicht fo behandelte, ftarben. 2) Bey einem Knaben von zehn Jahren. Das Delirium kam am 4ten Tage der Behandlung, des Abends. Das Fieber hatte den Verlauf eines rheumatifchen. Hr. *T.* gab an diefem Abende eine Mifchung aus 1 Unze Syr. Diacod. und 2 Unz. Aq. Menthae, auf zweymal zu nehmen. Den andern Morgen war das Delirium verfchwunden. 3) Ein junger Mann von 28 Jahren hatte fchon acht Tage an dem Delirium gelitten, und er fchwebte, als der Vf. gerufen wurde, in der äufserften Gefahr. Mit andern Zeichen der Todesgefahr waren Tetanus und Trismus verbunden. Bey zugehaltener Nafe wurden ihm 10 Tropfen Laud. liq. Sydenh. eingeflöfst. Nach 4 Stunden war die geringe Wirkung des Opiums geendigt, und es wurden abermals 12 Tropfen gegeben, die wiederum einige Befferung verfchafften, deren Zeichen fich mit der dritten und vierten Dofis vermehrten, welches nach zwey oder mehrern folgenden Gaben am dritten Tage noch mehr der Fall war. Setzte der Vf. das Opium eine oder ein Paar Stunden aus, fo kamen die convulfivifchen Zufälle und das Delirium wieder, welches er auch bey andern Kranken bemerkte. Das Opium mufste acht Tage gebraucht werden, ehe das Delirium ganz aufhörte, und dann mufste man es, um das Nervenfyftem vollends zu beruhigen, noch einige Tage fortfetzen. Bey 15 andern Kranken wendete Hr. *T.* das Opium mit dem nämlichen guten Erfolge an. In der Anwendung des Opiums fey *Sydenham* fein Führer gewefen. Sey beym Delirium der Harn roth gewefen, und habe ein Wölkchen darin gefchwebt, fey ferner das Fieber entzündlicher Art gewefen: fo habe er Opium vermieden. Heller und blaffer Urin war eine Anzeige zum Opium. 4) Bey einer, übrigens gefunden Frau von 28 Jahren. Delirium am 4ten Tage der Krankheit. Laudanum und Salpeter thaten aber hier nicht gut. Es mufste erft zweymal Blut abgezapft werden. Nachher that eine Gabe Opium von 1½ Gran, mehrmals wiederholt, gegen das Delirium die beften Dienfte. Diefe Dienfte leiftete dem Vf. das Opium acht Monate lang bey einer rheumatifchen Epidemie. Ob es bey einer galligen oder gaftrifchen Epidemie der nämliche Fall feyn würde, wagt er nicht zu beftimmen. 5) Bey einer nervenfchwachen Frau, wo, aufser andern Nervenzufällen, auch der fchlimme vorgekommen fey, dafs fie die Schenkel an fich gezogen habe. Sie bekam, nicht fowohl, um das Delirium wegzubringen, als, um den Krampf zu heben, alle drey Stunden 3 Gran Doverfches Pulver. Am dritten Tage alles gebeffert, nur Beängftigungen auf der Bruft, wogegen Senf-

Senfteig auf die Brust. Es kam ein Schmerz im rechten Beine dazu, der ohne Opium unerträglich wurde. Man stieg daher den fünften Tag zu 10 Gran Dover'sches Pulver, alle drey Stunden, und gab in der Folge 1½ Gr. Opium pro dosi, bis zum 20sten Tage. Nach diesem hatte sie noch mehrere Tage des Abends ein Pulver mit 1' Gr. Opium zur Nachtruhe nöthig. — Anhangsweise von dem Vorzuge, den man in der Angina scarlatinosa den Sinapismen vor den spanischen Fliegen zu geben habe. Er habe aber auch eine auf den Hals gelegte Auflösung des Salmiaks, oder diese mit Mehl von Leinsamen vermischt, nützlich befunden. In der Abnahme der Krankheit sey bey Heiserkeit und Husten nichts zuträglicher, als das Einziehen der Dämpfe des warmen Wassers.

PHYSIK.

WIEN, b. Schalbacher: *Beweis, dass Mayow und Pechlin den Grund zu den neuern Theorien des Lebens gelegt haben.* Von *Joh. Andreas Scherer*, der Arzneygelahrtheit Doctor, Prof. der Chemie an der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie u. s. w. 1802. 95 S. 8.

Dass der Keim zu den wichtigsten Wahrheiten, und den grössten Entdeckungen unserer Zeit schon in den Schriften der Denker und Forscher früher Vorzeit sich finden lasse, ist eine oft wiederholte und auch wohl durch auffallende Beyspiele unterstützte Behauptung. Doch wird dadurch dem Verdienste unsrer Zeiten nichts entzogen, da einerseits der Keim selbst nur durch eine Reihe von Evolutionen, die gleichsam immer wieder neue Schöpfungen sind, zum ausgebildeten Ganzen eines Systems, einer Theorie erwachsen kann, andrerseits verschiedene Forscher, jeder für sich auf eigenem Wege; zu einer grossen Wahrheit, einer glücklichen Entdeckung gelangen können. Hr. *Sch.* hat bekanntlich schon vor mehreren Jahren in *Mayows* Schriften die antiphlogistische Theorie, so wie sie von *Lavoisier* aufgestellt wurde, nachzuweisen gesucht; doch was *Mayow* lehrte war blosse Ahndung, Divination; *Lavoisier* gründete seine Ansicht auf das Fundament einer unumstösslichen Induction, und wenn er auch den ersten Gedanken *Mayow* verdankt hätte, so wäre er darum doch nicht weniger Schöpfer der Theorie geblieben. In vorliegender kleiner Schrift sucht nun Hr. *Sch.* auch die Wurzel der neuern Physiologie und medicinischen Theorie, vorzüglich nach den Ansichten des Brownschen Systems, in die frühere Zeit zu versetzen; ja er findet beynahe alle Fundamentalsätze derselben nicht bloss angedeutet, sondern selbst schon genauer abgehandelt, und zu einem wissenschaftlichen Ganzen vereinigt in der Schrift des in der Literaturgeschichte hinlänglich bekannten *J. Nic. Pechlin, de aeris et alimenti defectu et vita sub aquis. Meditatio* (1677). Hr. *Sch.* hat, um diess in die Augen fallender zu machen, Hauptsätze der neuern Physiologie und medi[cini]schen Theorie vorzüglich nach *Brown* unter XX Paragraphe vertheilt, und jedem dieser Sätze di[e]nigen Stellen aus *Pechlins* Schrift folgen lassen, w[el]che mit dem Inhalte desselben am meisten überei[n]stimmen. Dass *Pechlin* in seiner Schrift manch[e] scharfsinnigen Gedanken, manche feine Beobachtun[g] über das Phänomen des Lebens vorgetragen habe, dass manche seiner Ansichten den geläuterten Ansichten der neuern Physiologie ähnlich sehen, ist keinem Zweifel unterworfen. Namentlich hat er die Idee von einem eigenthümlichen Princip des Lebens als Hauptidee in dieser Schrift aufgestellt, mannichfaltig angewandt, und durch scharfsinnige Zusammenstellung von Thatsachen begründet. Aber wie gross blieb darum doch noch immer der Schritt zum consequenten und in allen seinen Theilen innigst zusammenhängenden, in seinen Anwendungen die ganze Medicin umfassenden Brownischen System, und der daraus hervorgegangenen *Erregungstheorie*. Mehrere von den 31 Sätzen, die Hr. *Sch.* aufführt, sind nur einzelne specielle Beobachtungen; mit andern, die wichtiger sind, haben *Pechlins* Gedanken nur eine entfernte Aehnlichkeit. Von den zwey Hauptzuständen des vom Normalverhältniss seiner Thätigkeit abgewichenen Lebens der directen und indirecten Schwäche, die doch gleichsam die Pole des Systems ausmachen, hat *Pechlin* noch keine Ahndung. Vom Lebensprincip äussert er noch crasse Vorstellungen, wenn er von *der Kälte* behauptet, dass von ihr *principium illud vitale, expresso ac coacto subtiliore fluido, collabascit.* Wer wird in dem §. XV. „Nur dann, wenn der Frost so hoch steigt, dass er die Lebenskraft schwächt, oder unterdrückt, kann er sie verscheuchen. Kälte schwächt. *Brown.*" die Eigenthümlichkeit des Brownschen Satzes über die schwächende Eigenschaft der Kälte erkennen. Kürzer als die Darstellung aus *Pechlin* sind Joh. *Mayows Ideen über den chemischen Process* des Lebens abgehandelt, und mit den neuern Ansichten dieser Art verglichen. Für das Ganze verdient Hr. *Sch.* den Dank des Literators.

* * *

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie für die ersten Anfänger* von Dr. *Friedrich Wilh. Dan. Snell*, Prof. der Philos. zu Giessen. *Zweyter* Theil. *Geometrie. Dritte verb. Aufl.* 1809. 183 S. 8. mit 5 Kpft. (10 *Gr.*) (*S.* d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 79.)

Auch unter dem Titel:

Leichtes Lehrbuch der Geometrie und Trigonometrie für die ersten Anfänger.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Schwickert: *P. Ovidii Nasonis Metamorphoses.* Recensuit, varietate lectionis notisque instruxit et indices duos, unum verborum, alterum nominum propriorum adjecit *Gottlieb Erdmann Gierig. Ed. altera* ad singulos prope versus vel emendatior vel auctior. *Tomus posterior.* 1807. 959 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Der erste Band dieser neuen Auflage erschien 1804 und wurde Erg. Bl. 1806. Nr. 36. 37. von uns angezeigt. Wir glauben es dem Werth der Ausgabe schuldig zu seyn, dass wir auch bey diesem Bande verweilen.

Zuerst von den Lesarten, durch welche sich der Text von der frühern Gierigschen Ausgabe unterscheidet, 9, 98. vom Achelous *Haud (f. hunc) tamen ablati domuit jactura decoris* wegen des Gegensatzes: *cetera sospes erat*" und vom *Nessus*: „*At te Nesse ferox, ejusdem virginis ardor perdiderat.*" Es bedarf also nicht der Marklandischen Aenderung zu *Stat. Silv.* 2, 5, 23. *Huic tantum ablati doluit etc.* v. 315. die Ilithya über die Nachricht von Alcmenens Entbindung *manus stupefactu remisit* statt des unpassenden *patefacta.* v. 430. *fatis juvenescere debent Callirhoë geniti* sie sollen plötzlich zu Jünglingen werden; *revirescere* würde heissen, noch einmal in die Jugendjahre zurücktreten. v. 623. *ussit et urit* angemessner mit Burmann für *urit et ussit.* v. 728. den Hr. G. ehmals einklammerte, vertheidigt er jetzt gut. Vgl. Burm. II. Anthol. lat. T. 1. p. 149. Auch v. 748. nimmt er die Klammern weg. Buch 10, 31. *properata retexite fata* die ausgesuchtere Lesart für *fila.* v. 85. wollte Santenius im Allg. lit. Anzeiger 1801. Nr. 190. des fliessendern Numerus wegen *primos et (f. et primos) capere flores* lesen. Bey der, wahrscheinlich dem Lucrez nachgebildeten, Vergleichung v. 595 f. „*haud aliter, quam quum super atria velum Candida purpureum simulatas inficit umbras,*" nimmt der Herausg. gegründeten Anstoss an den letzten Worten, fragt auch, was das heissen solle: „*simulatas umbras inficere super atria.*" Die letzte Schwierigkeit verschwindet, wenn man nur das Zusammengehörende verbindet: *velum super atria i. atriis inductum.* Im Ganzen möchte der Herausg. die gemeine Lesart *similem dat et inficit umbram* vorziehen, wiewohl auch sie ihm nicht Genüge thut. Wir schlagen vor: *simulacra inficit et umbras.* — Buch 11. v. 134. ist eine von Martyni - Laguna A. L. Z. 1794. Nr. 35. vorgetragene sehr glückliche Verbesserung durch andre Interpunction übersehen worden: *Mite deûm numen; Bacchus etc.* Die Götter sind nicht grausam und Bacchus stellt den Reuigen wieder her. v. 262. wählt er sehr besonnen mit Mitscherlich die Lesart *tendi* f. *tendit.* Richtig v. 588. *Somnia — veros imitantia casus* st. *narrantia.* v. 674 — 6. nimmt er die Klammern weg und liest v. 677. *Voce sua* st. *sui.* Buch 12, 46. vom Hause der Fama: *Nocte dieque patet (f. patent). Tota est ex aere (f. ore, aure) sonanti.* v. 201. *Tale pati nil posse, mihi* st. *posse mihi.* v. 356. ist noch *revellere dumo Annosam pinum* stehen geblieben. Wakefield (dessen verunglückte Conjecturen über andere Stellen wir verschweigen) z. Lucrez 1, 891. liest *fundo.* v. 436. ist freylich, wie der Herausg. erinnert, das Prädicat *concretum vimine querno Lac* auffallend; *crebro i. e. denso*, würde am nächsten kommen und das trefflichste seyn. S. Gronov obss. 3, 6. p. 361. f. Lpz. Die folgende Vergleichung mit einer zähen, durch die Kelter ausgepressten Masse, über die auch der Her. noch nicht im Reinen ist, hat Martyni-Laguna A. L. Z. 1793. Nr. 280. 1794. Nr. 238. so interpungirt: *liquor rari, sub pondere, cribri* und trefflich erläutert. Buch 13, 86. scheint der Her. der Lesart *eminus* den Vorzug zu geben, und lässt doch *cominus* stehen. Ulysses Worte v. 255. *fueritque benignior Ajax* sind noch immer nicht genugsam aufgeklärt; der angeführte Vorschlag Köppens, *Hector* für *Ajax* zu lesen, dürfte sich sehr empfehlen, wenn man nur einsähe, wie die Verwechslung habe entstehen können. In Erwägung zu ziehen ist Bentley's Erklärung *praef. respons. contr. Boyl. in calce Phalar.* Len-

Lennep. p. XLI, die uns aber nicht befriedigt. v. 758. *par utrumque* für *utrimque*. Buch 14, 465. ist das Parenthese - Zeichen mit Recht weggenommen worden, da *quamquam* und *tamen* im folgenden Vers auf einander weisen. Daſs das letzte Wort *immer* bey den Lateinern auf das erſte folge, iſt doch zu viel geſagt. S. Görenz in Matthiä Miſc. philoll. V. II. P. 2. p. 64. — v. 476. mit Burmann *patriis ab Argis* ſt. *agris*. v. 813. das Ennianiſche Wort *memoror* ſ. *memoro*, weil Ovid an dieſer Stelle den Ennius copirt. v. 851. *Horam* ſt. *Oram*. Daſs die erſte Sylbe hier kurz gebraucht wird, hätte eine Bemerkung mit Verweiſung auf Voſſius z. Val. Flacc. 4, 58. verdient. Buch 15, 51. *Neretum* ſt. *Neaethum*. v. 99. nach Mitſcherlich die mehr poetiſche Lesart: *aves tutas (ſ. tutae) movere per aëra pennas*. v. 169. *facilis cera* ſt. *fragilis*. Was auch der Her. zur Beſchönigung der Vulgate in der Stelle v. 229 f. vom Milon ſagen mag, ſo iſt ſie doch ſchwerlich gerechtfertigt, und man müſste zum wenigſten den 230ſten Vers u. folg. *Illos, qui fuerant ſolidorum mole tororum Herculeis ſimiles* als Parentheſe nehmen, wo die Wortverbindung doch hart wäre. Wir ſuchen den Fehler einzig in dem Wort *inanes* v. 229, wofür wir leſen *athletas*, welches vorne kurz gebraucht werden kann. S. Markland z. Silv. 5, 3, 222. Dieſes Wort wurde, wie oft, dadurch verdrängt, daſs es ſich eben ſo anfängt, wie ſich das vorhergehende endigt: „*Spectat athletas*." Der Abſchreiber überſah das zweyte *at* und nun wurde das unverſtändliche *letas* beliebig umgewandelt. Faſſen wir nämlich die hier ausgedrückte Anekdote beym Cicero ſcharf ins Auge: *cum jam ſenex eſſet* (Milon), *athletasque ſe in curriculo exercentes videret, adſpexiſſe lacertos ſuos dicitur illacrymansque dixiſſe* etc., ſo werden wir in ihr Grund und Beſtätigung der Aenderung finden, nach welcher alles Dunkel aus der Stelle ſchwindet:

— — fletque Milon ſenior, cum ſpectat athletas,
Illos, qui fuerant ſolidorum mole tororum
Herculeis ſimiles, fluidos pendere lacertos.

V. 271. *antiqui — orbis* nach der Conſectur eines Gelehrten anſtatt *antiquis*. v. 281, wie Mitſcherlich, *bibebatur* ſt. *bibebantur*. v. 351. *exiguis ardeſcunt ſulfura fumis*. Wir dächten der Schwefel gäbe nicht wenig, ſondern recht viel und beſtändigen Rauch von ſich; daher uns *aſſiduis* lieber war. v. 396. *Ilicet in ramis* ſ. *ilicis*. v. 502, wo Theſeus von der Phädra ſagt: *Quod voluit, finxit voluiſſe, et crimine verſo*, hält der Her. mit Heinſe für untergeſchoben. Als Parentheſe und ſo geleſen: *Quod voluit, finxit voluiſſe, ea, crimine verſo* würden wir ihn doch unbedenklich für Ovidiſch erkennen. Vor dem folgenden v. 503. *Indiciine metu magis offenſane repulſae* ſchien Valk. z. Eur. Hipp. 1032. ein Vers ausgefallen zu ſeyn. Statt *indicii* citirt letzter *judicii*, wir wiſſen nicht, ob abſichtlich. *Judicii metus* käme aber überein mit Diod. S. 4, 62. Φαίδρα, φοβηθεῖσα τὸν ἐξετασμόν. v. 701. mit Heinſe und Mitſcherlich *templo* für *templa*. v. 703. *laevaque* ſt. *levisque*.

In dem erklärenden und erläuternden Theile des Commentars iſt ebenfalls mancherley abgeändert und zugeſetzt worden. Einiges, was uns bey der Durchſicht des Anmerkens oder Nachtragens werth ſchien, mag hier noch eine Stelle finden. Bey 9, 1. iſt nachzutragen, daſs nach Schol. B. Vill. Il. 21, 237., Archilochus zuerſt Achelous Kampf mit dem Hercules erzählt haben ſoll. Auch die Fabel von Neſſus v. 101 ff. iſt ſchon beym Archilochus vorgekommen. S. Dio Chryſ. or. 60. T. 2. p. 308. Reiſk. *und Eudocia* p. 211. Zu der Geſchichte von *Alkmenens Entbindung* v. 285 ff. gehörte, daſs Ovid vorzüglich dem Nicander beym Antoninus Liberalis folgt; S. Böttiger Ilithyia S. 34 f. vgl. mit Baſt Lettre crit. p. 132 f.; daſs aber durch Vorüberlaufen eines Wieſels die Geburt beſchleunigt worden, ſagte Iſter nach dem Townley'ſchen Scholium in Heyne's obſ. Il. 19, 119. Vgl. Böttiger a. O. S. 40 f. Auch über die *Nixos pares* v. 294. war Böttiger S. 35 f. nachzuſehen. Zur Fabel vom Caunus und der Byblis v. 451 ff. vergleiche man Jacobs ad Anthol. gr. V. 1. P. 2. p. 233 f. Des Her. Erklärung zu v. 451. „*corpora de una Nympha*," iſt uns nicht klar. Wir verſtehen „*corpora Nympharum*," oder „*Nymphas*" überhaupt. *Cyanëe*, „*praeſtanti corpora forma*," deren Geſtalt oder Schönheit die der andern Nymphen übertraf. Wie ſteht zu beweiſen, was der Her. hier anmerkt: *Byblidis nomen caſu, non conſilio aliquo, in trium verſuum principio repetitum*." Als wenn nicht Ovid auf ſolche rhetoriſche und poetiſche Figuren gefliſſentlich ausgieng! Der minder gemeine Sprachgebrauch von *attonitus* v. 573. vom wüthenden Zorn wäre wohl mit Beyſpielen zu belegen geweſen. S. Oudendorp z. Lucan 5, 476. Die Anmerkung zu 10, 84 f., welche glauben macht, daſs gar nichts mehr von Phanokles Elegien übrig ſey, iſt um ſo mehr zu berichtigen, da gerade das Bruchſtück über Orpheus Lieblinge, von denen in der Note die Rede iſt, und ſelbſt die Verſe, welche Ovid im Sinne zu haben ſcheint, noch vorhanden ſind; ſ. Ruhnk. ep. cr. 2. p. 300 ff. Der Her. citirt ja auch ſelbſt den Phanokles zu 11, 1. 6. 50. Das Beywort der Epheuranken 10, 99. *flexipedes* bildete vermuthlich Ovid nach griechiſchen Muſtern: denn auch die Dichter der griechiſchen Anthologie legen ihnen σκολιοὺς, λοξοὺς μαλακοὺς πόδας bey. S. Jacobs z. Anth. gr. V. 1. P. 1. p. 330 f. zu 11, 1 ff. über Orpheus *Zerſtückelung* muſs man Böttigers Abh. über die *Erfindung der Flöte* im Attiſchen Muſeum St. 2. nachleſen. Valckenaer fragmm. Callim. eleg. p. 186. glaubt, Aeſchylus habe dieſes Sujet in den Baſſariden abgehandelt. Zu 12, 111. „*purpureus populari caede Caycus Fluxit*," vgl. Philoſtr. Heroic. p. 690. Olear. ὑπὸ Μυσῶν (πεσόντων) ἡματωμένον ῥυῆναι τὸν Κάϊκον. v. 248 f. iſt die Vergleichung aus Apollonius Rhodius 2, 91. Zu verwundern iſt es, wie ſich der Her. zu v. 203. darüber verwundert, daſs man die Verwandlung der Cänis in den Cäneus von einem Etymolo-gien-

enspiel abgeleitet habe: denn diefs ist wohl nicht e einzige Mythe (vgl. die von Entstehung der Menhen aus Steinen), die eines solchen Ursprungs ist. 1 v. 496. vgl. Jacobs Anth. gr. V. 2. P. 3. p. 193 f. ie literärische Anmerkung über die Schriftsteller, elche den Streit über Achilles Waffen behandelt iben zu 13, 1. ist sehr vervollständigt worden. Wir ollen doch noch Einiges theils näher bestimmen, eils zusetzen. Von der Veranlassung jenes Waffeneites handelt Jacobs z. Tzetza Posthomer. 481. Steln aus dem Waffenstreit in der *kleinen Ilias* komen z. B. vor beym Schol. Aristoph. Ritter 1053. ristoteles Poetik c. 24. Unter den R. Dichtern hrieben oder übersetzten aus dem Griechischen ein *dicium armorum Varro*, ferner *Pacuvius* beym ıeton Cäs. 84. Nonius Marcellus c. 4. v. vesci., *tius* beym Macrob. 6, 1. Ende und Nonius a. O. vgl. it Barth Stat. Theb. 1, 237., *L. Pomponius Secundus* ›ym Lutat. Theb. 10, 836. und das. Barth. Anspielunn und Erwähnungen dieser Begebenheit s. beym ndar Nem. 7, 36 ff. 8, 39 f., Sophokles Philoktet 63 ff. 54 ff. 1401 ff.; verschiedne Epigramme der griechihen Anthologie in Anall. gr. T. 1. p. 178. n. 6. T. 2. 24. n. 65. T. 3. p. 233. n. 390.; zwey zuerst in uschke Anall. cr. p. 282 f. gedruckte Epigrammen; icero Tusc. Qu. 1, 41. n. 98; endlich Tzetza a. O. Warn Ajax nicht den Preis davon getragen, darüber och eine eigne Vermuthung in Heyne obs. Il. 23, 13. Aehnliche Helden-Streitigkeiten aus dem Kreiles Troischen Krieges werden verschiedne bey en Alten angeführt, so ein andrer Streit zwischen lysses und Ajax, s. Suidas Παλλάδιον; ein Streit vischen Agamemnon und Ajax, Oileus Sohn, heint der Gegenstand eines Sophokleischen Stücks ewesen zu seyn. S. Heeren commentat. in Stob. . 2. T. 2. p. 159. Zwischen Rhesus und Hektor ommen in Euripides Rhesus ähnliche Declamatioen vor, wie sie sich von der Zeit an vervielfältigten, o die Kunst der Sophisten und Rhetoren mehr denn les galt. Zu den ersten Versen im 13. B. des Ovid ätte Juvenalis Anspielung und Nachahmung 7, 115 f. wähnt werden sollen. Dafs Ulysses nur bey Nacht ine Thaten verrichte, v. 15. wird auch in Soph. hilokt. 614. gesagt. Beissend ist v. 25 — 33. die Entegenstellung des Aeacus und Sisyphus in der Unrwelt und des Aeaciden Achilles und des Sisyphien Ulysses. Nicht blofs Euripides war hier anzuihren, sondern aufser Sophokles Philokt. 417., Aechylus Waffenstreit und das Bruchstück aus Sopholes satyrischem Drama: das Gastmahl der Achäer, relches dem Ovid, nach Valckenaers gelehrter Anm. u den Adoniaz. 49, vorschwebte. Bey v. 115 f. solle angemerkt seyn, dafs, nach Lesches, Quintus myrnaeus und Tzetza, Ulysses wirklich die ihm zuesprochnen Waffen des Achill dem Neoptolemus eschenkt haben soll. S. Jacobs z. Tzetz. Posthom. 34. Nicht so dürftig hätte v. 284 f. abgefertigt weren sollen, wo Ulysses den Leichnam und die Wafen des Achilles zugleich auf seinen Schultern ins ager getragen zu haben versichert. Die meisten Alten, vom Cykliker Arktinus, schreiben dieses im Gegentheil dem Ajax zu, worüber sich Heyne obs. Il. 17, 719. verbreitet. Jedoch scheinen andre Cykliker, wie der Vf. der kleinen Ilias in den merkwürdigen Versen beym Schol. Aristoph. Ritter 1053 dieses für eine Unwahrheit ausgegeben und dem Ulysses die Ehre überlassen zu haben. Wenigstens schreiben einige dem Ulysses in so fern die Rettung des Leichnams und seiner Rüstung zu, als er beide gegen den Feind schützte, s. Sophokles Philokt. 376. Sabinus Eleg. 1, 28. Quintus 5, 286. Indefs ist merkwürdig, wie auch Heyne bemerkt, dafs der einzige Ovid den Körper des Achill und seine Waffen vom Ulysses *wegtragen* läfst. Eine Erklärung wäre wohl bey v. 349. „*Pergama tum vici, cum vinci posse coëgi*," nicht überflüssig gewesen, aus dem Orakel beym Dionysius von Halicarnafs, Troja ἔσται ἀπόρθητος etc., so lange es das Palladium besitzen wird. S. Jacobs z. Tzetz. Posthom. 509 f. Zum funfzehnten Buche noch einiges: v. 143 ff. spricht Pythagoras im Sinne der ältesten Weisen, bey denen noch Philosophie, Poesie und Prophetie vereinigt waren, als ein gottbegeisterter Seher, der den Sterblichen Mysterien oder Offenbarungen vorträgt, wie diefs namentlich auch die Weise des Pythagoras war; s. Zinserling Apollo-Pythagoras, Lpz. 1808. Daraus erklärt sich auch *Delphosque meos recludam*, weil Pythagoras für einen Priester des Apollo angesehen seyn wollte, und, nach dem Aristoxenus, mehrere seiner moralischen Maximen von Delphi erhalten haben sollte. Uber *Omnia mutantur, nihil interit* etc. v. 165. kann Seneca ep. 108, 18 ff. zum Commentar dienen. Vgl. Valck. Diatr. Eur. p. 54 f. Dafs Pythagoras einen wirklichen Untergang angenommen habe, wird doch beym Stob. Ecl. phys. T. 1. p. 414. l. 8 ff. Heeren gesagt. V. 177 f. *Nihil est toto quod perstet in orbe. Cuncta fluunt*, ist Heraklitische Lehre. S. Heeren Stob. T. 1. p. 413. Creuzer *philosophor. vett. loci de providentia* p. 28 ff. Aber auch Pythagoras soll gelehrt haben, die Materie sey ἀλλοιωτὴ καὶ μεταβλητὴ καὶ ῥευστή. Stob. T. 1. p. 319. n. 3. Die Vergleichung der vier Menschenalter mit den vier Jahreszeiten v. 199 ff. war wirklich, nach J. Damascenus *in Mahne de Aristoxeno* p. 80. d. Lpz. Ausg., Pythagorisch. Vgl. Diog. Laërt. 8, 10. Andre nahmen sieben Stufen des menschlichen Lebens an, s. *Boissonade Philostr. Her.* p. 392. Ist die Metapher des Pythagoras v. 227. *occiduae — iter declive senectae* etwa dem Empedokleischen δυσμαὶ βίου, vom Alter, nachgebildet? S. Sturz z. Empedokl. v. 224. p. 603. Zu v. 342. hätte doch wohl der Lehre der Platoniker, dafs die Erde ein Thier sey, gedacht werden sollen. Ueber die in Vögel verwandelten Menschen in Pallene v. 356 ff. vgl. Sprengel Beyträge 2, 24. Bothe z. Aeschylus fragmm. p. 808. bezieht auf diesen Mythus eine Reihe von Versen des Aeschylus beym Aristoteles Thiergesch. 9, 75. Die Hoffschmeicheley v. 750 f. hat Julianus or. 1, in Constant. laudem p. 8. D. ed. Schäfer (s. das. Wittenbach p. 145.) ausgedrückt. Das Archiv der Schicksale v. 808 — 13. hat

hat man fich, nach Aefchylus Eumen. 265., in der Unterwelt zu denken. Vgl. Jacobs zur gr. Anthol. V. 3. P. 1. p. 142 f. Beym Marcianus Capella de nupt. Phil. et Merc. 1, 16, 3. werden die Parcen auch als Auffeher des himmlifchen Archivs genannt.

Schliefslich bemerken wir, dafs der Hcr. ein äufserft vollftändiges und umfaffendes Regifter über die Worte in den Metamorphofen und ein zweytes über die Eigennamen, zufammen von S. 418 — 959, beygefügt hat.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Graffé: *Der Spottvogel unter Satanskindern.* 1804. 346 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hinter diefem fehr unpaffenden Titel findet man drey Gefpräche zwifchen einem Juden Schmuel und einem Doctor Ehrmann; dann zwey Gefpräche zwifchen jenem Doctor und einem Commerzienrath Beil; ferner zwey Berichte über ein Paar Kinder des Satans und der Hölle: den Geiz und die Wolluft; und endlich drey Briefe an den ebenerwähnten Commercienrath von einem Rector Klinz. — Die drey Gefpräche mit dem Juden, welche noch die Ueberfchrift haben: *„Ueber die Handlungsweife der Chriften und Juden,"* fördern am Ende nichts zu Tage, als die Entdeckung, dafs der Jude die Schulden der Frau Doctorin Ehrmann, zu denen fie ein Chrift verleitet, aus Dankbarkeit gegen den verftorbenen Vater derfelben, bezahlt hat. Um bis zu diefer Notiz zu gelangen, mufs man fich durch ein zwey Bogen langes, höchft fades Gefchwätz hindurch arbeiten. Doch ift diefes noch nichts gegen die Trübfale, welche auf den Lefer in den zwey Gefprächen des Doctors mit dem Commercienrathe lauern. Diefer Letzte (welcher in den Ueberfchriften „ein Märterer des medicinifchen Glaubens" genannt wird und ein armer Hypochondrift ift) erzählt, wie er fich nach der Reihe wenigftens einem Dutzend Doctoren anvertraut, die alle verfchieden über feinen Zuftand geurtheilt, und ihn nach den widerfprechendften, zum Theil höchft verkehrten Methoden behandelt haben. Hr. Dr. Ehrmann demonftrirt in feinen Antworten, Schlag auf Schlag, worin feine Herren Collegen Recht oder Unrecht gehabt haben, und endet mit einem Stofsfeufzer für das Wohl des Patienten. Hier ift vorzüglich zu bemerken, dafs ganze vier und zwanzig Seiten lang über *die güldene Ader* oder die *Hämorrhoiden*, mit einer oft ekelhaften Ausführlichkeit hin und her gefchwatzt wird. Es erhellt hieraus fowohl, als auch aus den angehängten drey Briefen, welche medicinifch-*fatirifchen* Inhalts find, dafs der Vf. durch die medicinifche Schule gelaufen ift, und dafs es ihm vorzüglich darum zu thun war, feine pathologifch-therapeutifche Weisheit auszukramen. Von diefer Seite betrachtet, follte man alfo faft glauben, dafs diefs Buch vor den Richterftuhl eines ganz andern Recenfenten gehörte; allein Titel und Vorrede befagen ausdrücklich, dafs es zu den *belletriftifchen* Schriften gezählt werden foll. Die noch übrigen zwey Auffätze tragen beftimmter diefen Charakter, indem der erfte derfelben *nach dem Gebiete* der Allegorie hinüber ftrebt, und der andere (auch mit einiger allegorifcher Einfaffung) nach franzöfifchen Originalen von den Liebesgefchichten Ludwig des funfzehnten erzählt. Der Vf. verräth hier aber faft eben fo wenig Ueberfetzertalent, als er dort Witz und Erfindungskraft zeigt; und es drängt fich daher aus allen Theilen diefes fo feltfam zufammengeftoppelten Buches eine widrige, und gröfstentheils höchft langweilige Armfeligkeit und Gefchmacklofigkeit auf. Dafs es auch an Sprachfehlern nicht mangelt, verfteht fich bey einem folchen Schriftfteller faft von felbft. Aber nach geendigter Lectüre des Ganzen traut man feinen Augen kaum, wenn man in die Vorrede zurückblickt, und da fogleich die Verficherung an der Spitze findet, dafs „die vorliegende Schrift *unter der Geftalt eines Romans* ins Publikum trete." — Was für ein Mondkalb mufs fich diefer pathologifche Schöngeift unter *einem Romane* vorftellen!

* * *

Leipzig, b. Martini: *Welche alte klaffifche Autoren, wie, in welcher Folge und Verbindung mit andern Studien foll man fie auf Schulen lefen?* — Als ficherer Weg das Studium der klaffifchen Literatur und klaffifchen Cultur zu befördern von *K. G. Schelle.* *Zweyter* Band. 1804. XXIV u. 441 — 936 S. (1 Rthlr. 20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 48.)

* * *

Leipzig, b. Fleifcher d. jüng.: *Erfte Vorbereitungen für Kinder fowohl zum Gebrauch beym öffentlichen als häuslichen Unterricht*, von *J. A. C. Löhr.* *Zweyte* vermehrte Auflage. *Zweytes* Bändchen. 1806. XVI. u. 312 S. *Drittes* Bändchen. XVI u. 256 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 305.) Beide Bändchen werden auch unter einzelnen Titeln verkauft. Das zweyte: *Kleine Gefchichten und Erzählungen für Kinder zur Bildung des fittlichen Gefühls und Urtheils.* Das dritte: *Materialien zur Erweckung und Uebung des Verftandes und der Urtheilskraft der Kinder.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Peter Joseph Macquer's Chymisches Wörterbuch*, oder allgemeine Begriffe der Chemie nach alphabetischer Ordnung; aus dem Französischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt, u. mit Anmerkungen u. Zusätzen vermehrt von Dr. *Joh. Gottfr. Leonhardi. Dritte* ganz umgeänderte *Ausgabe*, mit Hinweglassung der blofsen Vermuthungen u. mit Ergänzungen durch die neuesten Erfahrungen veranstaltet von Dr. *Jer. Benj. Richter*, mehrerer Akademien und gelehrten Gesellschaften Mitgliede u. f. w. *Erster* Theil A — D. 1806. 684 S. *Zweyter* Theil E — Glu. 1807. 656 S. gr. 8. (à 2 Rthlr. 12 Gr.)

Macquer's Wörterbuch zeigte sich sogleich bey seinem ersten Erscheinen als ein Meisterwerk, [u]nd wurde in den folgenden Ausgaben noch vervoll[k]ommnet. Die nöthige deutsche Uebersetzung wurde [b]ets von würdigen, der Chemie kundigen, Männern, [ei]nem *Pörner* und *Leonhardi*, mit Zusätzen und An[m]erkungen versehen, die theils aus eigenen Erfah[r]ungen, theils aus andern Werken hergenommen [w]aren, welche *Macquer'n* sowohl aus anderen Bü[c]hern, besonders aus deutschen, wegen Unkunde der [S]prache, entgangen waren, als auch wegen der un[au]fhaltsamen Fortschritte der Chemie, nach Erschei[n]ung der Werks selbst nicht hatten benutzt werden [k]önnen. Auf diese Weise war die deutsche Ausgabe [d]ieses Wörterbuchs zu einem wahren Schatze der [g]esammten chemischen Kenntnisse geworden, welches [n]iemand leicht entbehren konnte. Bey diesem gro[ß]en Werthe des Werks und einer nöthiggewordenen [n]euen Ausgabe, welche mit den neuesten Entdeckun[g]en in der Chemie zu bereichern war, schlug der [v]orige Herausgeber, der würdige *Leonhardi*, Hrn. *[R]ichter* selbst zu der Bearbeitung dieser neuen Auf[la]ge vor. Dieser wünschte diess Werk, ohne Nach[th]eil des Wesentlichen, weniger bändereich zu ma[c]hen, und liess daher nicht nur alles weg, was mit [d]en neueren Erfahrungen nicht mehr bestehen konn[te], sondern auch selbst alle blosse Vermuthungen, in sofern sie nicht nothwendig zur Geschichte der Chemie gehörten, um dadurch zugleich den Raum zur Beybringung der sehr beträchtlichen Schätze neuerer Kenntnisse zu gewinnen. Aufserdem hat Hr. R. alles, aller Orten, weggelassen, was sich blofs auf die Heilkräfte der vorkommenden Substanzen bezog, sobald auf die dadurch etwa erweiterten chemischen Kenntnisse keine Rücksicht eintrat: und diesen Entschluss wird jedermann als äufserst zweckmäfsig billigen. Die vorige Ordnung in den Artikeln, ja selbst die alte Nomenclatur (nur mit Beyfügung der neuen) sind beybehalten. Sowohl die alten Noten, als Hrn. R's. eigene Zusätze und Berichtigungen sind in den Text gerückt; und nur am Ende jeder Periode oder jedes Abschnitts ein Buchstabe beygefügt, um diejenigen zu bezeichnen, von welchen sie ursprünglich herrührten. M's. Geschichte der Chemie, so wie seine angegebene Zusammenstellung der Hauptartikel, um sie als ein zusammenhangendes Werk zu lesen, versparte Hr. R. bis zur Vollendung des Ganzen, welche er aber selbst zu leisten zum Leidwesen der ganzen Chemie, durch einen frühzeitigen Tod leider gehindert wurde.

Erster Band. Von den Verbesserungen und Zusätzen wird Rec. diejenigen, welche ihm besonders merkwürdig sind, anzeichen. *Aepfelsäure* erhält R. aus äpfelsaurem Bleye durch Zusatz der Schwefelsäure, worauf er durch die Flüssigkeit Schwefelleberluft gehen läfst. *Aether* fast ganz von R. umgearbeitet: besonders vergleicht er die gewöhnliche Aetherbereitung, mit der mit Zusatz von Braunstein angestellten. Er verlangt nicht blofs Kohlen-Absetzung, und Beytritt von Oxygen; sondern auch wirklichen Antheil der specifischen Säure am Aether selbst, und will *Rosen's* neuesten Versuchen nicht eher unbedingten Beyfall geben, bis ein chem. Versuch angestellt ist, dafs nämlich die Menge der, zur Aetherbildung erforderlichen, Säure eben so viel Gyps bilde, als eine grofse Menge, die nicht dazu gedient hatte. (Beyläufig: nicht *Hermbstädt* zeigte zuerst die Umwandlung des Schwefeläthers in Salpeteräther durch Salpetersäure, sondern *Crell.*) *Essigäther*. Es sey unmöglich mit absolut reiner Essigsäure Aether zu erhalten, welches aber sogleich auf einen Zusatz von

318 sogar von Salzsäure erfolge. *Salzäther*, durch Liber's Geist und nach *Basse*. Die Säuren trügen zu dem specifischen Unterschiede der Aethergattungen wesentlich bey. *Salpeteräther;* auch nach *Black* (daraus erhellet die Nicht-Entwässerung des Alcohols, um zu Aether zu werden). Aezstein (es ist nicht bemerkt, dass um reines Kali zu haben, man sich durchaus nur der Gefässe von reinem Silber bedienen müsse.) *Alaun, römischer:* dessen Bereitungsart (nach *Chaptal* neuesten Angaben ist jeder von Eisen völlig gereinigter Alaun dem Römischen ganz gleich.) *Alaunerde:* sie völlig rein zu erhalten, wird sie nach Hrn. R. erst durch Kali aus dem Alaune niedergeschlagen, alsdenn noch mit Kali gekocht, oder damit geglühet, in Salzsäure aufgelöst, mit salzsaurem Baryt versetzt, bis nichts mehr sich niederschlägt, alsdenn wird der salzsaure Alaun durch caustisches Ammonium im Uebermasse gefället. *Alchemie:* nach Hr. R. hat theils die Chemie den Alchemisten manche treffliche Entdeckung zu verdanken, theils lasse sich die Unmöglichkeit der Ausführung ihres Hauptzwecks nicht gerade zu erweisen. (Rec. tritt Hrn. R. bey, und glaubt selbst, dass aus *Constantini's* Processe sich noch mehr folgern lasse.) *Natron:* um es aus Glaubersalz zu scheiden, solle man in eine gesättigte, fast siedendheisse, Kaliauflösung das krystallinische, durch Erhitzen flüssiggemachte, Glaubersalz so lange hereingiessen, bis die Krystallen keinen Niederschlug (vitriol. Weinstein) mehr machen. Oder man setze zum Glaubersalze salpetersaures Bley, und verpufft den würflichten Salpeter. Diese Art habe den Vorzug vor *Crell's* Vorschlage der Essigsauren Kreide, da der Selenit auflöslicher sey, als Bleyvitriol. Das mit Kohlensäure übersättigte Natron wirkt weder auf Oehl, noch auf blaue Pflanzensäfte, schmeckt nicht wie Alcali und ist auch schwer auflöslich. — *Kali* (Die Aeste eines Baums geben nach *Vauquelin* mehr Kali, als der Stamm; das Laub mehr, als die Aeste; die Pflanzen überhaupt mehr, als jedes Holz.) Das durch Alcohol ausgezogene Kali, ist gegen Berthollets Meinung, keinesweges rein, sondern enthält etwas Brennbares, und Salz- und Essigsäure (das ganz kaustische Kali enthält oft auch kaustische, mit dem Kali verbundene Kalkerde, die indessen im Alcohol zurückbleibt.) *Phlogistisirtes*, blausaures: R. fand durch eigene Versuche die Phosphorsäure, nach *Crell's* und *Westrumb's* Angabe in demselben stets gegenwärtig: Diess Salz lässt sich zwar ohne Eisentheile bilden und fället alsdenn das Kupfer fast Carminroth: aber jene sind zum dauerhaften Binden der Säure an die Kalien und Erden erforderlich, so dass die Dauerhaftigkeit mit dem Eisengehalte im Verhältnisse steht. *Amalgama:* grosse Erhitzung desselben durch ¼ Goldstaub. *Ameisensäure:* sie enthalte, ausser der *eigenthümlichen* Säure etwas Essigsäure: sie zersetze selbst alle essigsauren Salze. Sie bestehe aus einer flüchtigen und einer mehr feuerbeständigen Säure, welche alsdenn ausgetrieben, durch Zersetzung, der Aepfelsäure ähnlich wird: die erste hielt auch *Lowitz* für eigenthümlich. Das salpetrige *Ammoniakalsalz* (es kann doch ohne Entzündung, und Sublimation durch Destillation ganz zerlegt werden: daher noch auszumitteln ist, unter welchen Umständen es nicht geschieht.) Nach R. lässt sich das *vitriolische Ammonium* zwar auftreiben; es ist aber übergesäuert. *Arseniksäure:* nach R. zersetzt man arseniksaures Kali durch Salpetersaures Bley, und das arseniksaure Bley durch Schwefelsäure. *Auflösung* und *Lösung* unterscheiden sich dadurch, dass bey jener zugleich eine Zersetzung erfolge. *Blausäure:* selbst der rothe Queckfilberkalk befreyt sie nicht vom Eisen, wenn ihr dieses vorher *beygemischt* war. Nach R. erfolgt bey der salz- *und salpetersauren* Kalk-, Talk-, Strontian- *und* Schwererde eine Zerlegung durch das blausaure Kali, die sich aber durch hinlängliches Wasser wieder auflöst. Wenn man eine Vermengung von Kali und Blut ohne Glühehitze verkohlt; so erfolgt ein Salz, welches den Metallen (oft ohne Niederschlag) ganz andre Farben giebt, als das gewöhnliche bereitete: z. B. Eisenauflösung dunkelroth, Goldauflösung blassroth, die aus jenem ausgetriebene Säure riecht und schmeckt, wie verdorbene bittre Mandeln. *Athmen:* (Bey *Priestley's* Versuchen ist nicht angemerkt, dass der Sauer-, Stick-, und Wasser-Stoff durch die Häute der Blutgefässe hindurch, eben die Veränderungen im Blute bewirkt, als wenn die Gasarten unmittelbar auf dasselbe wirkten. Dieser Versuch allein giebt die Erklärung der Erscheinung, da die Luft keinen unmittelbaren Zugang zu dem Blute in den Lungen hat.) *Auflösung:* der Unterschied zwischen dieser *und der* Lösung wird verworfen, weil beyde *auf eben denselben* Grundkräften der Anziehung beruhen: indessen werden beyde in superficielle und wesentliche unterschieden; welches wohl eben dasselbe sagen möchte. *Berlinerblau:* die Art, wie man *den Eisengehalt* desselben, bey Anwendung, als *Prüfungsmittel* eisenhaltiger Körper, ausmitteln könne, ist nicht angegeben. *Bernsteinsäure: rein* erhalte man sie aus Bernsteinsaurem Kali oder Natron, salpetersaurem Bley und Schwefelsäure. *Blättererde:* nach R. zersetze man essigsauren Kalk mit Weinsteinsaurem Kali. *Bley:* das braune Rückbleibsel der in Säuren aufgelösten Mennige enthalte mehr Sauerstoffgas, als die Mennige selbst, und die Alkalien fällen den braunen Kali auch wieder braun. 480 Gran reine Mennige geben durch die Fällung nur 400 Gran Bley. Der Kalk ist etwas flüchtig. Durch Bleykalk erhält man caustisches Ammonium: aber es wäre zu *bemerken* gewesen, dass das metallische Bley es *kohlensauer* liefert. Stark geglühetes Eisen giebt mit 3 *Theilen* gekörntem Bleye eine etwas streckbare Masse. *Borax.* Er gebe durch die unmerkliche Abdunstung schönre Krystallen, als durch Abkühlung. Sein Glas leide durch die stärkste Hitze keine Veränderung. (Da die Boraxsäure sich, nach v. *Crell*, und auch nach galvanischen Versuchen, zersetzt; so müsste, wenn diess zuverlässig wäre, das Natron die Säure gegen die Zersetzung schützen.) *Braunstein:* geschwefelten fand man noch nie: (es scheint Rec. selbst sogar ein

Wider-

Widerspruch in sich zu seyn; da so fort Braunstein-Vitriol daraus entstehen würde.) Er giebt im Glühen immer etwas Salpetersäure. Statt der von R. vormahls angegebenen Reinigung des Braunsteins, indem er den schwefelsauren durch Weinsteinsaures Kali fället, versetzt er den schwefelsauren mit 5 Theilen Branntewein, dickt alles ein, glühet ihn, löset ihn auf, und versetzt ihn mit Bernsteinsauren Kali. Die durchgeseihete Flüssigkeit wird alsdenn mit Kali gefäller u. s. w. *Braunsteinkönig* wird aus dem, durch Bernsteinsauren Kali gereinigten, Kalke, im Porcellanofen, zu ½ Unzen, erhalten, der auch im feinsten Staube, nicht vom Magnet gezogen wird. Er wird im engen Glase mit einem mit Wachs übergossenen Korke viele Monate lang vollkommen erhalten. Der phosporhaltige Braunstein ist weisser und verwittert nicht. *Brechweinstein:* R. zieht das mit Alcali ausgesüsste Algarothische Pulver dem verglasten Spiessglanze vor, weil dieses, als nicht stets gleichförmig calcinirt, dessbalb keinen Brechweinstein von gleichem Grade der Stärke gebe. (Unbemerkt hätte Vauquelin's Entdeckung nicht bleiben sollen, dass vieler Brechweinstein Kieselerde enthält, welche aus den Gefässen bey Bereitung des verglasten Spiessglanzes, u. s. w. ausgezogen wird: und jenes Angabe, denselben davon zu befreyen, nebst *Crell's* Bemerkungen hierüber, in d. chem. Annal. J. 1801. — — Diess wäre ein neuer Grund für den Vorzug von Algaroth's Pulver.) *Brennbares:* ein sehr gut bearbeiteter Artikel: ungeachtet der bündigen Darstellung der Gründe gegen das Phlogiston, hegt Hr. R. die Meinung, dass das Phlogiston nichts anders ist, als die Materie des Lichts, oder vielmehr der, vermittelst des Wärmestoffs modificirte lichtzeugende, Stoff (auch *Hermbstädt's* System). Die stärksten Gegner hätten sein Nichtseyn nicht erwiesen. (So wenig Rec. das ehemalige phlogistische System in vielen Puncten haltbar findet; so ist er doch nicht ungeneigt, mit R. und *Hermbstädt*, den lichtzeugenden Stoff anzunehmen: der wie *Crell* zeigte, wohl nur ein neues Wort für das *Brennbare* ist; welches auch dessen Versuche mit Pflanzen factisch darzuthun scheinen.) Die bey *Lavoisier* mangelnde Rücksicht auf das Licht mache seine Theorie unzulänglich zur Erklärung der Erscheinungen. Dahin gehören die verschiedene Schmelzung des Eises in weissen, schwarzen und gefärbten Tüchern, bey denselben Sonnenstrahlen: und durch diese, die Reduction der Metallkalke, die bey derselben, und noch höheren Wärme, ohne Licht, nicht erfolge. *Brennglas:* ausführlich die merkwürdigen Versuche von *Tschirnhausen*, *Homberg*, *Geoffroy:* hernach *Cadet*, *Macquer*, *Lavoisier*. Nach R's. Bestätigung ist das Glas von reinem Silber allerdings Olivenfarbig. Die Platina kam nie zu vollkommner Schmelzung. Schweisstreibender Spiessglaskalk und *materia perlata* schmolzen, aber stellten sich auf zugesetzten Kohlenstaub sogleich her. Zink bildete kleine vulkanische Berge, nebst Bäumchen von lauter durchsichtigen Nadeln. Der reine Quarz schmolz durchaus nicht: auch keine reine Alaun-, und Kalkerde; selbst reiner Gyps nicht. Reine Phosphorsäure schmolz nicht, und der Weingeist entzündete sich nicht. R. widerlegt gründlich, dass diese Erscheinungen nicht durch den Stoss der Lichtstrahlen allein bewirkt werden. *Cerium*, von R. ganz nach *Klaproth*, und *Berzelius* ausgearbeitet: er hält jedoch mit letzterem diese Substanz für metallisch, nicht mit ersterem für eine eigenthümliche Erde. *Chromium:* auch ganz neu, und zwar nach eigenen vielfältigen, von R. selbst angestellten, Versuchen. Er konnte niemals im Kohlentiegel den Kalk herstellen; sondern er vermischte diesen mit ein Drittheil, oder der Hälfte Kohlenpulver in einer festverklebten Probiertute, und stellte sie in den Porcellan-Ofen dahin, wo die Capseln eine anfangende Schmelzung erlitten. Der verkohlte Zucker bewirkte am leichtesten diese Herstellung. In allem erhielt er aus 3 Unzen geglüheten Chromiumkalk nur etwas über 1¼ Quent, wovon das grösste Stück ¼ Quent gross war. Seine Farbe ist weissgrau, wie *Vauquelin* sie angiebt, hat ein feinkörniges, kein nadelförmig crystallisirtes Gefüge, ist sehr spröde und wird ein wenig vom Magnete angezogen, leidet aber keine Veränderung an der feuchten Luft; die specifische Schwere ist 5, 90; er löst sich allein in salpetersaurer Salzsäure auf. *Chromiumsäure.* Nach R. schmelze man den Kalk mit 6 Theilen Salpeter: wird das ausgezogene Neutralsalz mit salpetersaurem Silber zersetzt; so erfolgt ein schöner carminrother Niederschlag, der in 10 Theilen Wasser zertheilt, durch verdünnte Salzsäure zerlegt wird, und eine gelbe Flüssigkeit, unsre Säure, und durch Abdampfen kleine unbestimmte, sehr leicht zerfliessende Krystallen giebt. Man erhält sie aus Serpentin; wenn man diesen in Schwefelsäure auflöset, so fället man ihn mit Kali so lange, bis der Niederschlag grünlich wird: dieser ist Chromsäure und Eisen, und wird mit doppelt so vielem Salpeter geschmolzen. *Vauquelin's* Angabe, das chromsaure Bley durch Salzsäure zu zerlegen, ist unpassilich. Die freygewordene Säure verbindet sich im Uebermasse mit dem noch übrigen Chromsauren Bleye, und giebt nun die schönen Rubinrothen Krystallen, die keinesweges reine Säure ist: wie man durch zugetröpfte Schwefelsäure erkennt. Nach den stöchyometrischen Versuchen enthält die neutralisirte Schwererde die wenigste, die Talkerde und Ammonium die mehrste Säure; daher diese als Reagens, Vorzugsweise dienen können. Selbst das schwefelsaure (so wie das salpetersaure) Silber wird durch chromiumsaure Neutralsalz zerlegt: es wird aber nicht durch freye Chromsäure getrübt. Man kann auch ein olivengrünes chromsaures Chromium bereiten. Die Säure wird durch schweflige salpetrige und gemeine Salzsäure zerlegt, und bildet grüne Auflösungen: die mit der Salzsäure kann Gold auflösen: (wie die letzte mit Braunsteinkalk. *Chymie;* nach R. ist sie der Inbegriff der Verhältnisse, in welchen die ungleichartigen Körper gegen einander stehen. (Fasslicher und anschaulicher, besonders für den Anfänger, bezeichnet man sie, als die *Wissenschaft der Mischungen.*) *Citronsäure:*

säure: crystallisirbar, durch Zerlegung des citronsauren Kalks durch Schwefelsäure; da aber die Citronsäure oft fremde metallische Theile enthält, die alsdenn in den Krystallen bleiben; so sättigt man, nach R., die Citronensäure mit Kali, kocht sie hernach mit neutralem salzsaurem Kalke, und behandelt den Niederschlag mit Schwefelsäure, und stellt die erhaltene Flüssigkeit der freywilligen Abdunstung aus, und wenn die Krystallen nicht ganz weiss ausfallen, setzt man einige Tropfen Salpetersäure hinzu. 1 Theil der Citronensäure giebt mit 3 Theilen starker Salpetersäure ½ Theil Kleesäure. Die citronsaure Kalkerde ist nur in überschüssiger Säure auflöslich; ist sie ganz neutral, so fällt sie aus dem Wasser nieder. Unterscheidungsmerkmahle von allen übrigen Pflanzensäuren. *Clyssus* (auf Veranlassung desselben die Bereitung der Schwefelsäure durch Zusatz von etwas Salpeter). *Dämpfe, Dünste.* (Es wird zwar bemerkt, dass die Dämpfe viel empfindbare Wärme zur verborgenen machen: allein es hätte nach *Blacks* trefflichen Angaben, auch genauer bestimmt, und angegeben werden sollen, dass sie eine unglaubliche Menge Wärmestoff, bis zu 1500° F. enthalten.) *Diamant:* sehr ausführlich im Grundtext: jedoch noch mit neueren Zusätzen von R. versehen, besonders mit Dr. *Morveau's* Versuchen, und dem Stahlwerden aus Eisen durch zugesetzten Diamant. (Dessen ungeachtet glauben sich doch einige Naturkundiger begründet, ausser dem reinen Kohlenstoffe noch eine besondre Substanz anzunehmen, um einige Erscheinungen erklären zu können.) *Dinte;* die schwarze werde durch Calcinirung des Eisenvitriols nicht dunkeler: (Rec. scheint doch die Erfahrung für das Gegentheil zu reden, indem je mehr Sauerstoff das Eisen angenommen hat, desto genauer die Verbindung mit der Galläpfelsäure ist). Bereitungen der gefärbten Dinten. *Dünger.* Hier wird man ungern den nicht angeführten Kirwan, über die Natur der Düngungsmittel, welche Abhandlung auch ins Deutsche übersetzt ist, vermissen.

(*Der Beschluss folgt.*)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Taschenbuch für Freunde des Christenthums. Auf das Jahr nach Christi Geburt* 1810. Von Dr. *Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, grossherz. Badischer (m) geh. Hofr. Mit einem (schlechten) Bildnisse *Philipp Melanchthons.* 180 S. 12. geheftet, und mit einem Futteral versehen. (10 Ggr.)

Damit die Leser nicht ein ganzes Jahr auf die Lösung der sinnreichen Räthsel des Hrn. Vf. warten müssen, theilt er in Zukunft die Auflösung zugleich mit den Räthseln mit, und macht damit schon diessmal den Anfang. Die Räthsel sind, weil er jetzt als christlicher Menschenfreund *biblische Erzählungen für die Jugend* (Erg. Bl. 1808. N. 123.) ausarbeitet, in diesem und dem vorigen Jahrgange aus der biblischen Geschichte geschöpft. Für den März dieses Jahrs ist z. B. das Räthsel aufgegeben: „*Wo befahl* (gebot) *der heilige Gott das grösste Verbrechen? Und diess grösste Verbrechen wo ward es ein Muster der Tugend?*" (Diess geht auf die Aufopferung Isaaks.) Unter den Sprüchen auf jeden Tag im Jahr lautet der auf den 29. Julius also: *Hast du etwas Grosses ausgerichtet, so denke an den Öchsen Nebukadnezar!* — Bey der lebhaften Phantasie des Vfs. hat ihm vor einem Jahre von Christus geträumt, und er hat ihn genau so gesehen, wie er auf einem Kupferstiche vorgestellt ist, den er vor 35 Jahren von einem Elberfelder bekam, und der ihm nachher aus den Sinne gekommen ist. (Reproduction eines ältern Eindrucks.) — Von dem Gedichte: *Chrysäon, wovon* im vorigen Jahre der erste Gesang mitgetheilt *ist, erscheint* hier der zweyte Gesang, den wir, *so wie die* Hexameter dieses Taschenbuchs, *mit dem* vielbedeckenden Shawl der Liebe zudecken wollen.

* * *

ERFURT, b. Keyser: *Lehrbuch der christlichen Religion.* — Zunächst zum Unterricht für katholische Schulen, dann für alle die eine richtige Kenntniss der Lehre der katholischen Kirche und eine Uebersicht derselben brauchen und wünschen. — Verfasset von *August Fischer*, August. Ordens, d. Theolog. Baccal. u. Lehrer, ausserord. Prof. d. geistl. Beredsamkeit u. Katecheten des Königl. Gymnas. zu Erfurt. *Zweyte* verbesserte Auflage. Mit Erlaubniss der Obern. 1807. LII u. 434 S. 8. (1 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 36.)

* * *

SONDERSHAUSEN u. LEIPZIG, b. Barth in Comm.: *Lehrbuch der christlichen Religion* für Bürger- und Landschulen von *G. Ch. Cannabich*, Kirchenrathe u. Superint. zu Sondershausen. *Neue* verbesserte Auflage. 1806. XVIII u. 262 S. 8. (10 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 107.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

Leipzig, in der Weidmann. Buchh.: *Peter Joseph Macquer's chymisches Wörterbuch;* aus dem Franz. von Dr. *J. G. Leonhardi* u. f. w.

(Beschluss der in Num. 85. abgebrochenen Recension.)

Zweyter Band. *Eisen.* R. schlägt auch das Silber aus einer reichlich mit Wasser verdünnten salpetersauren Auflösung, metallisch durch aufgelösten Eisenvitriol (bis zu 8 — 10 p. C., die durch Salzsäure alsdenn zu fällen sind) nieder. Hierzu muss aber die Silberauflösung mit so viel Wasser verdünnt seyn, dass durch schwefelsaures Kali keine Trübung entsteht: ein Verfahren, dessen man sich selbst im Grossen bedienen kann? Die merkwürdigen Erscheinungen des salzsauren Eisens bey sehr heftigem Feuer erklärt R. sehr gut durch die verschiedenen Grade der Desoxydation. — Dass man das Eisen auf der niedrigsten Oxydations-Stufe dadurch erhalten könne, dass man das künstliche Schwefeleisen anwende, räumt R. nur dann ganz ein, wenn man das letzte mit Schwefelsäure behandelt, weil andre, besonders die Salpetersäure, auch auf den Schwefel wirken würden etc. — Boraxsaures Eisen erhält man am leichtesten und vollkommensten durch Vermischung von Eisenvitriol und vollkommen neutralen Boraxsauren Salzen. — Das völlig neutrale phosphorsaure Eisen, (am mindesten oxydirt,) nimmt im Glühefeuer eine schöne ziemlich dunkelblaue Farbe an. *Eisenerze.* Gediegenes Eisen ist sehr selten, und nur in kleinern Stufen, wo das Eisen in ästigen Auswüchsen noch mit einer granitartigen Gangart zusammenhängt: besonders zu Grosskammsdorf und Eibenstock. Vom weissen Eisenspathe hätte bemerkt werden sollen, dass es gewöhnlich mehr Braunstein, als Eisen enthält; weshalb es auch von vielen zu den Braunsteinerzen, statt zu den Eisenerzen, gerechnet wird. Nach R. werden die Erze in 1. magnetische, 2. rothe und braune 3. thonartige 4. in späthigen Eisenstein, 5. Eisenglanz eingetheilt. Die Eisenkugeln sind dreyfache Verbindungen von Weinsteinsaurem Eisen und weinsteinsaurem Kali. *Eisenmohr.* R. läst Eisendraht glühen und erkalten, und den sich in Menge absondernden Glühespan vermittelst Wasser auf einem Reibestein zu dem feinsten schwarzen Pulver reiben. (Die Zeit, denselben auf die gewöhnliche Art zu bereiten [d. i Eisenfeile mit Wasser zu übergiessen] läst sich sehr abkürzen, wenn man nach *Rougemont* Eisenfeile mit rothem Eisenkalke vermischt, und alsdenn übergiesst: der letzte theilt der ersten sehr schnell seinen vielen Sauerstoff mit.) *Eiter* (hier hätte aus Gabers trefflichen Versuchen bemerkt werden sollen, dass der Eiter ein freywilliger Absatz aus der (besten) Lymphe durch die (3tägige) Digestion sey.) *Elektricität:* ein neuer, von R. deshalb abgefasster Artikel, weil er mit den eigentlichen chemischen Phänomenen in der genauesten Beziehung steht, und so manche Zerlegungen und Wiederzusammensetzungen der Körper bewirkt. Es gebe so gut eine (unwägbare) elektrische Materie, als einen dergleichen Wärmestoff oder Licht- (oder Brenn-) stoff. Er verwirft die Benennung *ideoelektrisch* und *unelektrisch*, und sagt *Leiter* und *Nichtleiter.* Rec. ist mehr für die erste Benennungsart, weil ohne ideoelektrische Körper keine Elektricität entstehen würde, und selbst das Wort *Leiter* eine schon entstandene voraussetzt. Die Sätze sind fasslich, deutlich und zum chemischen Behufe hinreichend vollständig vorgetragen. — — Dass das Wasser durch Elektricität in dauerhaftgasförmigen Zustand versetzt werde, nimmt auch er mit *Hermbstädt* und *Marum* an. *Erde*, mit Beseitigung der ehemaligen Definitionen, nennt R. einen unentzündlichen, leicht zerreibbaren, und (wenn auch nicht an und für sich selbst, doch mit Kohlensaure verbunden) im Wasser entweder gar nicht, oder doch nur sehr schwer auflösbaren Grundstoff (eine blosse, und auch noch sehr schwankende, Umschreibung dieser Körper). *Erde, glasachtige:* Aufzählung der dahin gehörigen vorzüglichsten Steine, aus *Karsten. Erdharze.* (Das Verhältniss der flüssigen Theile in denselben zu den festen, der flüchtigen zu den feuerbeständigen, auszumitteln, hätte nach *Kirwan*, wohl angemerkt zu werden verdient. Er vermischte dieselben mit Salpeter, und brachte die Mischung im Tiegel zum Glühen, wo alsdenn bloss die festen Theile damit verpufften, die flüchtigen aber, als das Steinöhl, der Berg-

Bergtheer, der mineralische Talg, verflogen, ohne im Salpeter eine Veränderung zu bewirken.) *Erythron*, ein neues Metall in Mexico, von *Delrio* im braunen Bleyerze von Zimapan gefunden, das vom Chromium und Uran sehr verschieden ist, da die erythronsauren Salze durch Einwirken des Feuers, und der Säuren, eine schöne rothe Farbe annehmen. *Erze*. Das Silber könne, nach R's. mannigfaltiger Erfahrung, so wie das Kupfer, obgleich bey weitem weniger, nicht nur in der Glötte aufgelöst erhalten, sondern auch mit dem Bleyrauche verflüchtigt werden. Zu Neustadt hielt der verfrischte Bleyrauch, im Centner ausser mehrern Pfunden Kupfer, weit über eine halbe Mark fein Silber. Ja unter gewissen Umständen könne sogar das absolut reine Silber sich bey einem angemessenen, sehr lange anhaltenden Feuersgrade, obwohl nur gering, doch wirklich verkalken, und eine blofs olivengrünliche Verglasung bewirken, welche durch Schmelzhitze, ohne brennbaren Zuschlag, nicht wieder hergestellt werden kann. *Erze, deren Probiren*. (Bey Angabe der neueren Anleitungen zum Probiren, vermifst Rec. *Kirwan's*, *Westrumbs* und *Vauquelin's* Anleitung zur Untersuchung dieser Körper.) *Essigsäure;* alle Verfahrungsarten, die concentrirte von aller Schwefelsäure rein zu erhalten, sind nach R. nicht zulänglich. Man solle 5 Theile ausgetrocknetes essigsaures Natron mit 3 Theilen der concentrirtesten nicht rauchenden Schwefelsäure (vorher mit $\frac{2}{3}$ Wasser verdünnt) bis zur Trockne des Rückstandes destilliren. Ist sie rein, so wird sie so wenig salzsaure Schwererde, als salpetersaures Silber fällen: im Gegentheile ist sie über essigsaure Schwererde, oder Silber zu digeriren, und alsdenn zu rectificiren. Fast noch sicherer sey, statt dessen sie nach etwas zugesetztem Braunsteine, und Abgiessen vom Bodensatze, zu destilliren. Die specifische Schwere der krystallisirbaren Essigsäure ist, nach R. 1,06, die der unkrystallisirbaren concentrirtesten Essigsäure 108. Er hält den Unterschied zwischen essigter und Essig-Säure für wenigstens problematisch. Auch tritt er der Meinung bey, dafs zum Essigäther durchaus eine Zumischung von etwas Schwefel-, oder Salzsäure nothwendig sey. Der Essig löse einige Gummiharze zum Theil auf (er löset sie ganz, nach BR. *Bucholzens* lange schon gemachten Bemerkungen, auf, sobald man etwas Braunstein zusetzt.). *Eudiometer;* nach R. haben sämmtliche, sowohl aus festen, als flüssigen Substanzen bestehende, keinen Anspruch auf strenge Richtigkeit. *Extract:* (der Art, am wohlfeilsten, und zugleich ohne mögliches Anbrennen, Extracte nach *Crell's*, d. J. Preisschrift zu bereiten, wird nicht gedacht, auch nicht der Angabe Französischer Chemisten, dafs wahre Extracte durch Einsaugung der Lebensluft im Wasser unauflöslich werden.) *Fettsäure;* fast ganz von R. bearbeitet: der Fettäther erfolge nur durch etwas beygemischte Mineralsäure, habe aber im Geruche doch etwas vom Essigäther sehr verschiedenes. Er hält die Säure für specifisch, und keiner andern ähnlich. Er bereitete sie mit gröfster Sorgfalt gegen alle fremde Beymischung, und erhielt eine Säure von 1,120, (also weit schwerer, als die concentirteste Essigsäure), und doch ohne durch salzsauren Baryt sich zu trüben. Durch solche und mehrere Thatsachen bestätigt R. *Crell's* Fettsäure, und entgegnet *Thenard's* und *Rose*'ns Einwürfen. Jener gebe das meiste jener Säure für Essigsäure aus, ohne es chemisch zu beweisen. *Rose*'ns Angabe, sie sey nur mit empyreumatischem Oehle verbundene Salzsäure, entkräftet er dadurch, dafs er bey seiner Arbeit alles Einschleichen auch jeder Spur von Salzsäure unstatthaft machte. Dafs *Rose* keine Fettsäure erhalten habe, beruhe auf der geringen Menge des angewandten fettsauren Kalis; auch könne sich ein Theil der Fettsäure wieder zersetzt haben, wie eben diefs auch bey dem Essigsauren Kali unter gleichen Umständen erfolge. Immerhin möge die Fettsäure aus gleichen, nur quantitativ verschiedenen, Grundstoffen bestehen: diefs hindere jener Eigenthümlichkeit so wenig, als die der Klee-, Citron- und Weinsteinsäure. (Rec. mafst sich in diesem Streite keine entscheidende Stimme an; ist aber doch mehr auf R's. Seite. Das Fällen des Sublimats durch die bestrittene Säure, so wie eben dasselbe aus Salzsaurem Bley und Zinn, zeigt sie doch von der Salzsäure ganz verschieden; des specifischen Geruchs des Fettäthers nicht zu gedenken. Höchst specifisch ist auch für jeden Arbeitenden der erstickend-beifsende Dampf bey dem Destilliren des Fetts, und Rec. bezweifelt durchaus, dafs man jemahls, durch irgend eine Verbindung eines empyreumatischen Pflanzenöhls mit Salz-, oder Essigsäure (*wovon die eine oder* andere, doch nur für Fettsäure *gehalten worden seyn* soll) etwas dieser Erscheinung nur entfernt ähnliches bewirken werde: sonst müfste ja fast bey jeder trocknen Pflanzen-Destillation, der fettsaure Geruch sich zeigen, weil dabey sowohl Essigsäure als brandigtes Oehl zugegen ist: wenigstens wenn man hierzu noch etwas Salzsäure thäte.) *Rauchende Feuchtigkeit* des *Libav's*. Nach R. reibe man ein Amalgam aus 5 Th. Zinn und 1 Th. Quecksilber mit 30 Th. ätzenden Sublimat zusammen und destillire. *Feuer;* diesen im Original sehr starken Artikel hat R. weggelassen, theils, weil er im Artikel: *Brennbares*, schon den Unterschied von Feuer, Licht und Wärme auseinander gesetzt habe, auch noch unten, und im Artikel *Gas, dephlogisticirtes*, und *Verbrennen*, davon reden werde, theils weil ein sehr beträchtlicher Theil von M's. Text nicht mit den neueren Erfahrungen vereinigt werden könnte. *Gallussäure*. Nach R. dunstet man ein Galläpfeldecoct völlig bis zur Trockne *ein: die* braune Masse, fein gerieben, läfst *man so* noch trocknen, und übergiefst sie mit absolut entwässertem Alcohol: destillirt ihn bis zur Trockne ab, löset den Rückstand in Wasser auf, und erhält alsdenn ein reines weisses Salz. Sicherer ist es noch, diefs Salz (jedoch nicht ohne Verlust) zu sublimiren. Gallussaures Ammonium entdeckt jede Eisentheile in einer Mischung am zuverläsigsten. *Galvanismus:* ein ganz von R. neuverfalster, und was die Anwendung auf chemische Gegenstände betrifft, sehr vollständiger Artikel.

Artikel. *Gas.* Hiſtoriſch vom erſten Anfange der Gas-Entdeckung an (indeſſen iſt doch *Hook's*, *Majow's* und *Bathurſt's* nicht gedacht, was ſie wohl verdient hätten). Die *Lebensluft* treibt R. aus dem reinſten Salpeter, den er mit eben ſo viel vollkommnem und friſch gebranntem Kalke [nicht Kieſelerde] vermiſcht. [Mehrerer Naturkundiger Meinung, daſs die Lebensluft wohl nichts anders, als reiner permanent-elaſtiſcher Waſſerdampf ſeyn möge, hätte doch wohl einer Erwähnung verdient.] *Gas, entzündbares:* (daſs es *unwiderſprechlich* erwieſen ſey, daſs es einen Beſtandtheil alles Waſſers ſey, iſt zu viel geſagt, indem es keine *reine* Erfahrung iſt, und die Erſcheinung eine andere Erklärung zuläſst.) Es beſtehe aus dem unwägbaren Grundſtoffe, und einem beſondern Subſtrate, welches letztere mit dem des Waſſers identiſch ſey. *Gas, azotiſches* (Nach neueren Verſuchen beträgt die in der atmoſphäriſchen Luft befindliche Lebensluft nicht $\frac{28}{100}$, ſondern nur $\frac{22}{100}$ bis $\frac{21}{100}$). Sie ſey eine beſonders phlogiſtiſirte Salpeterſäure, und ſtehe gegen die Salpeterſäure in eben dem qualitativen Verhältniſſe, als der Schwefel gegen die Vitriolſäure; doch müſſe nicht der Stickſtoff ſelbſt, ſondern ſein vom Brennſtoffe befreytes Subſtrat, als Beſtandtheil der Salpeterſäure angeſehen werden, da nach *Cavendiſh* eine wirkliche Verbrennung, auf Zuſatz der Lebensluft, bey der Bildung der Salpeterſäure erfolge. *Stickgas, oxydirtes:* ein Licht brennt darin mit ſtärkerer Flamme, als in gemeiner Luft: es hat ungefähr nur $\frac{1}{2}$ von der Lebensluft, die das Salpetergas hat, und doch verlöſcht dieſes die Flamme. Die Verſchiedenheit dieſer Erſcheinungen beweiſt, daſs ſie nicht von den quantitativen Miſchungsverhältniſſen der Beſtandtheile, ſondern von der Gröſse der Kraft, womit ſie einander gegenſeitig anziehen, abhange. (Die Verſchiedenheit der Erſcheinungen des Salpeter-, und oxydirten Stickgaſes iſt jetzt noch unerklärlich. Wollte man ſagen, daſs wegen des Uebergewichts des Stickſtoffes zu der Lebensluft, jenes ſich nun ſtärker untereinander, und dieſes alſo weniger anzöge, folglich dieſe freyer ſich zeigen, glimmende Körper entzünden könne; ſo iſt hier das Miſchungsverhältniſs der gemeinen Luft entgegen, wo das Stickgas noch weit überwiegender iſt: und doch wirkt hier die Lebensluft nicht ſo frey, bringt keine glimmende Körper zur Flamme.) *Gas, ſalpetriges:* ganz reines, und ganz reines Stickgas, vermengen ſich ruhig, ohne erfolgende gemeinſchaftliche Verbindung, laſſen ſich auch von einander leicht wieder trennen. Das Eudiometer beſtimme durchaus die Heilſamkeit der gemeinen Luft nach Graden nicht, ſondern bloſs den Gehalt an Lebensluft, ohne die übrigen nachtheiligen Beſtandtheile des übrigen Luftantheils weiter zu beſtimmen. Selbſt die gleichförmige Ausmittelung der Grade jener reinen Luft habe ihre groſsen, ſchwer zu hebenden Schwierigkeiten. *Gas, eſsigartiges*, was man dafür gehalten habe, ſey ſchwefeligtſaures, zuweilen auch kohlenſaures Gas geweſen. *Gilla vitrioli.* (Man führt zwar an, was es iſt, aber nicht, wie es bereitet wird. Es wird aus abdeſtillirten (Goslariſchen oder ähnlichen) Vitriolen ausgelaugt, und iſt allerdings von Zinkvitriol, weil die letzten Theile der Vitriol- (oder Schwefel-) Säure am ſtärkſten mit dem Zinke zuſammenhangen, und ihn zuletzt, und daher nicht ganz verlaſſen: daher das aus dem Todtenkopf vom Vitriol ausgelaugte Salz ein Zinkvitriol iſt, und ſolcher Geſtalt brechen macht.) *Glas.* (Die Erfindung, durch Fluſsſpathſäure in Glas [auf doppelte Weiſe] Bilder einzuätzen iſt nicht *Lichtenberg* zuzuſchreiben; ſondern wie *Beckmann* zeigt, ſchon lange vorher in Deutſchland bekannt geweſen. — — Daſs durch Metalle gefärbte Gläſer ſchon den Alten bekannt waren, hat *Gmelin* durch Zerlegung der Stücke eines Fuſsbodens von moſaiſcher Arbeit gezeigt.) *Glockenſpeiſe, Kanonengut.* (Hier hätten vorzüglich *Weſtrumb's* im Groſsen angeſtellte, ſchätzbare Verſuche, wegen des zu Kanonen ſchicklichſten Metalls [in *Crell's* chem. Annalen] erwähnt zu werden verdient.)

Mit dieſem *zweyten* Bande endigt ſich die ganze Bearbeitung des Macquerſchen chemiſchen Wörterbuchs von Hrn. R., deſſen ſehr frühzeitigen Tod alle Freunde der geſammten Naturkunde ungemein beklagen müſſen, weil chemiſche Theorie und practiſche Erfahrung in einem hohen Grade bey ihm vereinigt waren. Daſs er auch in den beyden Bänden unſers Werks einen groſsen Schatz ausgebreiteter und oft auch neuer Kenntniſſe dargelegt hat, iſt unſtreitig. Wäre daſſelbe für Manche, der vielfachen Einſchaltungen wegen, die bey dem erſten Leſen etwas Störung im Zuſammenhang machen könnten, nicht ganz angenehm zu leſen: ſo erwäge man einmal, daſs um bey vorgeſetzter Erſparung des Raums doch nichts Nützliches ausgelaſſen, dieſs Verfahren zur Nothwendigkeit wurde; ſodann, daſs dieſs Werk ſonſt keine Spuren von den Verdienſten der vorigen Bearbeiter um daſſelbe zurückließs; endlich, daſs daſſelbe nicht zur angenehmen Unterhaltung, ſondern zur gründlichen Belehrung geſchrieben war. Eben ſo wenig iſt das als ein bedeutender Mangel anzurechnen, wenn bey einigen Gegenſtänden manche Dinge nicht beygebracht ſind, die, wie oben gezeigt iſt, hätten bemerkt werden können: allein bey dem unermeſslichen Umfange der Chemie, iſt es in der That nicht eines Menſchen Werk, alles von einzelnen Gegenſtänden Merkwürdige ſich jedesmal zu vergegenwärtigen. Unter dieſen Umſtänden würde die Unterbrechung einer neuen Ausgabe eines ſo wichtigen Werks ein ſehr groſser Verluſt für die Freunde der Chemie ſeyn, wenn nicht zum Glücke die Wahl, daſſelbe fortzuſetzen, auf einen dazu ſo tüchtigen und verdienſtvollen Mann, als Hr. GR. *Hermbſtädt* iſt, gefallen wäre; von deſſen Arbeit Rec. nächſtens eine Anzeige mit Vergnügen machen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Winterthur, in d. Steinerſchen Buchh.: *Kupfer-Sammlung* aus *Johann Kaſpar Lavater's phyſiognomiſchen Fragmenten zur Beförderung der Men-*

Menschenkenntniss und Menschenliebe. Erstes Heft von 40 Platten. 1806. 4. *Zweytes* und *drittes* Heft (jedes gleichfalls von 40 Platten und 1806) (4 Rthlr. 18 Gr.)

Zu einer Zeit, wo die Physiognomik durch die Gall'sche Theorie für den Anthropologen ein neues Interesse erhalten hat, muss es ihm unstreitig um so willkommner seyn, in dieser Sammlung eine Auswahl von Kupfern aus Lavater's Fragmenten allein haben zu können, da der Ankauf des ganzen Werks zu dem sie gehören, auch in glücklichen Zeiten, die Kräfte eines Privatmanns zu leicht übersteigt. Aus dem nämlichen Grunde muss dem, vielleicht vermögengen aber nicht reichen, Kunstfreunde eine Sammlung angenehm seyn, die den reichen Kunstfreund allein schon zum Ankauf der Lavaterschen Fragmente hätte einladen können. Die in dieser Sammlung enthaltenen Blätter sind, ausser einigen, wohl nur für den Physiognomen wichtigern, theils Bildnisse berühmter Personen, wie Newton's, Rameau's, Wreen's in dem ersten; Catharina II., Kaiser Maximilians I., Lavater's, des berühmten Tonkünstlers Jomelli; des Cartesius, Daniel Heinsius, Goethe's, Zwingli's und Kaiser Albert's in dem *dritten* Hefte; theils sind es auch Köpfe merkwürdiger Menschen in Copieen nach berühmten Meistern, wie Judas nach Hollbein, und Brutus nach Rubens; theils Gruppen, die die Physiognomik und Pathognomik ihrer Erfinder lebendig darstellen. Unter diesen befinden sich Copieen berühmter historischer Gemälde, wie Christus und Thomas nach Raphael von Piccard. Rec. würde es für unnöthig halten, dieses zu bemerken, da derjenige, welcher mit Lavaters Fragmenten bekannt ist, es von selbst erwarten wird, wenn er nicht voraussetzen musste, dass nur wenigen, die für jenes Werk ein Interesse haben, es zu Gesichte gekommen ist. Uebrigens ist diese Sammlung von Kupfern, die weder von einer Vorrede, noch mit einem auf dieselben sich beziehenden Texte begleitet wird, nicht nach der Ordnung, in welcher dieselben in Lavaters Fragmenten vorkommen, gemacht, und liefert auch nicht alle Kupferblätter aus denselben, sondern nach des Rec. Ueberschlage etwa den sechsten Theil derselben. Die übrigen, mit Ausnahme einiger, die nur für den Physiognomen, der Lavaters Text zur Hand hat, und eben deshalb keinen neuen Abdruck derselben zu wünschen sich veranlasst sieht, einen Werth haben können, in diese Sammlung mit aufgenommen zu sehen, ist ein um so natürlicher Wunsch, da die Abdrücke in derselben den Abdrücken in den Fragmenten, wie Rec., nach einer nicht flüchtigen Vergleichung zwischen beiden sagen darf, mit Ausnahme der Blätter in schwarzer Kunst, in nichts nachstehen. Nach dem Urtheile eines geschickten Künstlers, welches Rec. für diese Anzeige hat benutzen können, sind die Abdrücke einiger Blätter in dieser Sammlung selbst vorzüglicher, als in dem Exemplare der Fragmente, das ihm bey der Vergleichung beider zur Hand war.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LANDSHUT, b. Weber: *Der beste Rath für studierende Jünglinge.* Von *Fr. X. Schwäbl*, Pfarrer in Oberviehbach. 1810. 75 S. 8. (30 Xr.)

Diese Schrift besteht aus drey Reden, welche der Vf. noch als Lehrer an dem Gymnasium zu Landshut vor den Schülern desselben hielt, und welche er nun in ländlichen Mussestunden zum Drucke bearbeitet den Studierenden als ein kleines *Vademecum* zum zuverlässigsten und besten Rathgeber auf ihrer Laufbahn in die Hand giebt. Dass aber über einen Mangel an guten Schriften für Gymnasiasten zu klagen sey, scheint Rec. nicht ganz gegründet; und wenn es auch wirklich wenige dieser Art geben sollte, so hält er dieses doch nicht für so sehr nachtheilig, da sie durch die mündlichen Belehrungen und Ermahnungen ersetzt werden können. Eben so wenig, als der Vf. hofft, dass durch seine Schrift die schlechten Romane, „die von unsern Jünglingen so begierig aufgehascht und verschlungen werden, endlich verdrängt werden möchte," so wenig glaubt er doch davon hoffen zu dürfen, wenn nicht auch auf die Mitwirkung anderer Mittel zu rechnen ist. Inzwischen werden Lehrer diese Reden immer ihren *Schülern mit Nutzen* empfehlen, worin gezeigt wird: I. Was ist der Zweck alles Studiums? II. Was ist dessen Endzweck? und III. Welches Hinderniss setzt unser Zeitalter der Erreichung des Endzwecks alles Studiums entgegen?

* * *

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Grammaire Françoise à l'usage des Allemands. — Französische Grammatik zum Gebrauch der Deutschen.* Herausgegeben von *P. de Vernon*, ehemal. Stadt-Inspector zu Memel. — Neue, mit einem französischen Lesebuch von *J. G. Cleminius* vermehrte

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 7. August 1810.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gräff: *Neuer Kinderfreund.* Von *C. Hildebrand*, Prediger zu Eilsdorf im Halberstädtschen. *Erstes* Bändch. 1809. 206 S. 8. (16 Gr.)

Der Vf., welcher bereits andere etwas gealterte pädagogische Erscheinungen, z. B. den Robinson, in ein frisches Leben zurück zu rufen und auf den alten Stamm ein neues Pfropfreis zu pflanzen sich bemüht hat, versucht hier eben dasselbe mit einem in der pädagogischen Literatur sehr angesehenen und einst im hohen Grade geschätzten Werke. Sein Kinderfreund hat nicht, gleich denen eines *Wilmsen*, *Engelmann* und vielen andern mit dem Vorgängen aller, dem Weisseschen, nur im Allgemeinen Aehnlichkeit, sondern er ahmt ihn in Absicht auf Plan und innere Einrichtung genau nach und scheint sich ganz an die Stelle desselben setzen zu wollen. Eine Vergleichung mit demselben, die bey jenen andern Kiderfreunden überflüssig wäre, darf daher hier nicht übergangen werden. Das gewöhnliche Schicksal der Nachahmungen in Vergleich mit ihren Vorbildern trifft auch bey dieser vollkommen ein; so schnell sie oft hervortreten, so verfehlen sie doch häufig den günstigsten Zeitpunct, und sehr selten finden sie noch die volle Empfänglichkeit vor, mit welcher man einst dem Original entgegen kam. Man weiss aus der Selbstbiographie des verstorbenen *Weisse*, in welchen günstigen Verhältnissen sein Kinderfreund bey seinem ersten Erscheinen zu der deutschen Lesewelt stand. Er trat zu einer Zeit auf, wo man allgemein die Nothwendigkeit einer liberalern Behandlung der Kinder fühlte, und grösstentheils nur um das W... wandtem und liberalem Geist, als *Weisse*, dem sittliche Grazie in besonderm Grade eigen war, der seine Darstellungsgabe schon in manchem andern Fache erprobt hatte und als Jugendfreund und zärtlicher Familienvater diesen Theil der Schriftstellerey mit vorzüglicher Sorgfalt und Liebe trieb, musste daher wohl auf sein Zeitalter Eindruck machen. Rechnet man zu allen diesen Umständen noch die passende Form, welche *Weisse* gewählt hatte, die günstige Umgebung, in welcher er lebte und die ihm reichlich Stoff zu neuen Gedanken herbey führte; endlich die Leichtigkeit, womit er bey seinen meisten Lesern den Glauben an die wirkliche Existenz der erdichteten Familie des Kinderfreundes hervor zu bringen und dadurch das Interesse zu beleben wusste, so wird der grosse Erfolg nicht länger unerklärbar scheinen, den diese Schrift hatte, so dass sie in ganz Deutschland, dem protestantischen, wie dem katholischen, von Hohen und Geringen, von Fürstinnen, und sogar von auswärtigen Königinnen gelesen wurde, dem Vf. unzählige Freunde und eine ausgebreitete pädagogische Wirksamkeit verschaffte, dass mehrere Fürstensöhne ihn um die Fortsetzung derselben baten, dass an die eingebildete Familie des Kinderfreundes manche Geschenke gesendet wurden, und dass ein Buchhändler allein in den österreichischen Landen über 15000 Exemplare seines schmutzigen Nachdrucks absetzen konnte. Dürfte sich die Wiedererweckung oder Verjüngung des Kinderfreundes auch nur die Hälfte dieses Erfolgs versprechen, so müsste sie schon eine der einladendsten Unternehmungen seyn; allein wer kennt nicht die Ueberschwemmung von Schriften, welche die pädagogische Literatur seit jener Zeit erfahren hat und die daraus nothwen-

derfreund feinem Zeitalter auch eben das feyn und durch die Macht der Idee eben fo in die Räder desfelben eingreifen, als fein Vorgänger. Dieses Erfordernifs fcheint fich Hr. *H.*, als er die äufsere Form der Weiffifchen Schrift erneuerte, keinesweges klar gedacht und ernftlich aufgelegt zu haben, und man darf daher die Ausführung deffelben hier nicht erwarten. Sie würde auch wegen des vorgerückten Zuftandes der Pädagogik und der in diefem Fache bisher gemachten vielfachen Beftrebungen um vieles fchwieriger geworden feyn, während Hr. *H.* auf der andern Seite feinem Vorgänger an Reichthum und Gewandheit des Geiftes, an vielfeitiger Erfahrung, an Darftellungsgabe und felbft in Abficht auf die günftige äufsere Umgebung nicht gleich kommt. Hiermit wollen wir indefs nur feinen pädagogifchen Rang neben *Weifse* genauer beftimmen, keineswegs aber ihm die Fähigkeit abfprechen, ein nützliches und in vieler Hinficht empfehlungswerthes Buch für die Jugend zu liefern, wofür wir im Ganzen genommen das gegenwärtige erkennen. In der Einleitung desfelben macht uns der Vf. nach dem Vorgange *Weiffens* zuerft mit feiner (erdichteten) Familie bekannt. Sie befteht aufser zwey Töchtern, aus drey Söhnen, von denen der erfte von Jugend auf und gleichfam fchon von Natur ganz Oekonom, der zweyte ganz Kaufmann und der dritte in eben dem Grade Soldat ift. Ein Umftand, der auf den Inhalt des Buches natürlich den gröfsten Einflufs hat, da der Vf. diefen Unterfchied der Neigungen nach feinem ganzen Gewicht nimmt, immer darauf zurück kommt und fich in Andeutung deffelben gefällt. Man fieht hieraus, dafs der Gefichtskreis des Vfs., ungeachtet des auf drey verfchiedene Bedürfniffe berechneten Gangs der Erziehung dennoch befchränkter, enger, als der feines berühmten Vorgängers ift, und in der That liegt hierin ein wefentlicher Charakter des Buches. Die ganze ländliche Umgebung, in welche uns der Vf. führt, trägt dazu bey; die Erziehung ift halb ländlich, halb bürgerlich, auf den gemeinften Menfchenverftand befchränkt fich die im Buche herrfchende Philofophie. Man hört viel Gutes, Nützliches, viel Brauchbares für das Haus und das Leben; aber der freye liberale Geift befindet fich doch in diefer Gefellfchaft nicht ganz wohl: denn die volle umfaffende Anficht eines reichen, im fchönften Sinne des Wortes humanen Gemüths mangelt; alles ift zu enge, zu befchränkt, zu fehr auf den practifchen Gebrauch bezogen, wenn diefs gleich nicht immer deutlich gefagt wird. Auch dem Weiffifchen Kinderfreund mangelt, wiewohl zum Theil in andern Beziehungen, die vollfte Liberalität und freyefte menfchliche Anficht der Dinge, welche die edelften Kräfte des menfchlichen Gemüths in Bewegung fetzt; allein das Zeitalter, in welchem er lebte, entfchuldigt ihn in diefer Abficht hinlänglich. Bey allem oben gefagten glauben wir indefs, dafs Hrn. *H.* Kinderfreund in vielen Kreifen fehr nützlich wirken könne, befonders ift die Mäfsigung und Anfpruchlofigkeit, womit er fich auf den Kreis eines bürgerlichen Lebens befchränkt, der Anerkennung werth, wiewohl fich der Geift deffen ungeachtet freyer darin hätte bewegen können. Ob der Vf. die Bildungsgefchichte feiner zu drey verfchiedenen Lebensweifen beftimmten Söhne in feiner einmal gewählten Sphäre mit Glück ausführen werde, mufs die Folge ergeben; aus diefem erften Bändchen läfst fich darüber noch kein zuverläffiges Urtheil fällen. Wir betrachten nur noch kürzlich den Inhalt im Einzeln. Er ift etwas einförmig und dreht fich zu fehr um Kriegsgefchichte und militärifche Angelegenheiten, befonders um den fiebenjährigen Krieg, das Lieblingsthema des Vf., was aber unmöglich die ganze deutfche Nation in diefem Grade und *auf diefe Weife* intereffiren kann, weshalb bey der Fortfetzung mehr Abwechslung hierin nöthig feyn wird. Den Charakter Friedrich des Zweyten fafst der Vf. gleich vielen, befonders ehemals patriotifch gefinnten preufsifchen Männern mit einer Art von religiöfen Innigkeit auf, was aber wohl nicht der richtigfte Weg ift, wenn es anders die Wahrheit verlangt, einen Charakter nur gerade fo aufzufaffen, als er felbft fich dargeftellt und ausgefprochen hat. Daher kann Rec. auch eben fo wenig denen nachempfinden, welche in dem Charakter des Königs die *vollendete* Humanität erkennen und verehren. Die Darftellung des Vfs. ift verftändlich und der jugendlichen Faffungskraft (denn für kleine Kinder fchreibt der Vf. nicht, und führt uns in den Cirkel fchon etwas reiferer Knaben von 12 — 15 Jahren ein) angemeffen; zweyerley müffen wir jedoch an derfelben bemerken. Erftlich *eine zu grofse Weitfchweifigkeit*, weniger in den Worten, als in der Ausführung allzu unwichtiger Nebengedanken. Auf diefen Abweg pflegen Schriftfteller von weniger reichem Geifte fehr leicht zu gelangen, indem fie fich gezwungen fehen, ihre Gedanken fehr zu Rathe zu halten. Auch ift eine rafche und flüchtige Darftellungsart der Jugend keineswegs angemeffen, weil fie ohnehin zur Flüchtigkeit geneigt ift; aber das entgegengefetzte Verfahren darf nicht übertrieben werden. So füllt der Vf. in dem Auffatz: die Harzreife, beynahe einen ganzen fehr enge bedruckten Bogen mit den Vorbereitungen zur Reife an, als ob er uns die Zögerung und Langeweile, die man oft vor der Abreife empfindet, verfinnlichen wollte; ein Umftand, der felbft Knaben bey Vorlefung diefer Erzählung läftig wurde. Zweytens trägt der Vf. mit unter die Farben allzu ftark auf, und übertreibt in Sachen und Ausdrücken. Auch diefes ftärkere Auftragen der Farben ift, mit mehr Vorficht ausgeübt, einer Darftellung für die Jugend nicht unangemeffen, weil bey ihr die Vorftellung des Entfernten und Nichtfinnlichen zu fehr durch den Eindruck in der Nähe liegender finnlicher Gegenftände gefchwächt wird, um eines indringlichern Vortrags entbehren zu können; indefs fcheint uns der Vf. doch auch hierin zu weit zu gehen. Beyfpiele finden fich in der fchon erwähnten Harzreife. So ift dem Vf. S. 97. die Ausficht von dem ehemaligen Bergfchloffe Regenftein eine der fchönften, die es nur geben kann. Gleichwohl ift fie

von

von gewöhnlicher Art, ohne irgend einen besondern oder eigenthümlichen Charakter, und so beschaffen, dass man von unzähligen erhabenen Puncten in Deutschland (anderer Länder, wie der Schweiz, nicht zu gedenken) eben so gute und ungleich vortrefflichere Aussichten haben wird. Nur wer nie etwas anders, als flache Länder gesehn hat, kann sie sehr ausgezeichnet finden. Die Geschichte des ehemaligen preussischen Heeres, S. 113 — 152. eignet sich ungleich mehr für Erwachsene, als für Knaben. Sie befriedigt im Ganzen nicht, enthält aber einzelne kräftige männliche Stellen, welche allgemeineres Bekanntseyn, und die Aufmerksamkeit künftiger Historiker verdienen. Man lese z. B. die Schilderung der preussischen Kriegszucht unter Friedrich Wilhelm I. S. 133 fg. Auch darin ahmt der Vf. Weissen nach, dass er seinen Lesern am Schluss des Büchlens ein kleines Schauspiel giebt. Es ist ohne poetischen Werth, sehr breit und die gemeinste Wirklichkeit mit mühsamer Treue kopirend, übrigens aber dem Fassungsvermögen eines Knaben angemessen und also seiner Absicht entsprechend, wenn es gleich nicht wie die Weisseschen Kinderschauspiele, aus der eigenthümlichen Sphäre der Jugend hergenommen, und eben so wenig auf Darstellung durch Kinder berechnet ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Basel, b. Flick: *Reden zur Erweckung und Belebung eines heiligen Sinnes an Gebildete*, nebst einigen religiösen Poesien, von *Johann Heinrich Heer*, Cand. d. h. Predigtamtes. 1809. XIV u. 210 S. 8.

Der bescheidene Vf. dieser Reden, welche eigentlich durch eine spätere Umarbeitung weiter ausgeführte und vor verschiedenen Gemeinden gehaltene Predigten sind, erklärt in der Vorrede, dass er nur durch den Wunsch einiger geachteten Freunde der Herzensreligion und des Christenthums zur Bekanntmachung derselben veranlasst sey, eine Aufmunterung, die der Vf. allerdings verdiente. Er hat seine Arbeit allen denen bestimmt, welche das Recht haben, sich Gebildete zu nennen, mit Ausschluss derjenigen, „welche das Christenthum darum höhnend von sich weisen, weil es eben bey einer gewissen Classe ausser (aus der) Mode gekommen ist, und derjenigen, welche mit kalter, todter, eisiger Härtigkeit und Verstocktheit des Herzens die Religion als eine Verstandessache behandelnd, in Formeln nicht einmal selbst eingezwängt, sondern fremden Zwang blindlings angenommen haben, und welche nun eingeengt in die Fesseln ihres Systems und in den Wortzwang ihrer von Menschen aufgestellten Symbole, den Geist des Herrn auch einzwängen möchten in die traurigen Bande, die sie selbst tragen." (S. XIII.) Der Vf. scheint sich aber selbst in einigen Stellen seiner Reden von Benutzung älterer Systemsformeln nicht ganz frey erhalten zu haben. Die Aeusserung desselben, S. VI. gegen die Schrifterklärer, „welche einzig und allein durch Anwendung einer, wenn auch ausgebreiteten, Gelehrsamkeit und durch Zergliederung der Worte auf den Sinn der heiligen Schriftsteller kommen wollen" verdient um so mehr Berichtigung und Einschränkung, da man neuerlich schon sehr mit Unrecht an die Exegese nur die Forderung machen zu müssen geglaubt hat, dass sie „gläubig" sey. Der Vf. wird bey reiferm Nachdenken nicht in Abrede seyn, dass zur gründlichen Erforschung des Sinnes der heiligen Schriftsteller Gelehrsamkeit und somit der Verstandesgebrauch durchaus nothwendig sey, obgleich nicht durch diesen allein schon subjective Religion hervorgebracht werden kann. Er wird daher auch solche Aeusserungen, wie S. X. „dass die ewige Wahrheit sich nicht offenbare im beschränkenden Begriffe, sondern in der alle Schranken weghebenden *Anschauung*, und dem *einfältigen Gefühle* einer reinen Seele, hinter welchem der Verstand weit zurück bleibt," zu berichtigen suchen, da sie so leicht gemissbraucht und zur Begünstigung jeder religiösen Schwärmerey angewandt werden können.

Die Reden, welche im Ganzen zweckmässig abgefasst sind und einen regen Eifer für Religiosität und Sittlichkeit aussprechen, verbreiten sich über folgende Gegenstände: I. Der Glaube an Gott ist auch Glaube an die Unsterblichkeit, Matth. 22, 32. II. Die Unfähigkeit des Sinnlichen für die wahrhaftige und kräftige Erfassung des Ueberfinnlichen, oder der Religion, 1 Cor. 2, 14. III. Von dem hohen Werthe der Festigkeit des Willens, Matth. 7, 24. 25. IV. Jesus Christus, das Ebenbild Gottes in Menschengestalt, Col. 1, 15. V. Auch die Natur ist ein Wort Gottes an die Menschen, Ps. 19, 1 — 5. VI. Die Religion, unsere einzige Zuflucht bey dem Unbefriedigenden aller irdischen Dinge, 1 Petr. 1, 24. 25. Die Disposition ist fast überall richtig, nur hätte die Zahl der Unterabtheilungen hin und wieder eingeschränkt und einige Hauptsätze, wie S. 59., hätten kürzer und bestimmter ausgedrückt werden können. An manchen Stellen ist der Ton zu declamatorisch und die zu häufige Wiederholung der Anfangsworte eines Satzes tadelnswerth, z. B. S. 58 ff. wo in einer Periode die Worte: „Kein Wunder" dreymal, „fraget ihn" viermal und „es wird offenbar werden," zweymal nach einander wiederholt werden. Auch sollten solche Stellen in dem Gebete, S. 71 ff., so oft sie auch noch in Predigten gefunden werden, „*gieb*, dass wir uns bestreben, *präge* du diese Wahrheit in unsere Herzen, *lehre* uns, wie wir rüstige Streiter werden mögen in diesem *heiligen Kriege* (?) — vermieden seyn. So entspricht auch folgender Schluss des Gebets nicht den Regeln des guten Geschmacks: „So wird dann das Schifflein unseres Lebens nimmermehr von dem Winde unsteter Laune und wechselnder Begierden — aufs Ungewisse herumgeschlagen, sondern segelt von dir selber geleitet, dem sichern Hafen der Ewigkeit zu. Amen." Die 6te Rede, welche vor einer Landgemeinde gehalten ist, enthält manche nicht populär genug ausgedrückte Sätze, z. B. der Sinn,

in

in dem allein die ewige Welt sich abbildet," S. 160. „Leerheit und Misstimmung in dem übersättigten Gemüthe" u. a. Uebrigens zweifelt Rec. nicht, dass der Vf. bey fortgesetztem Studium guter Muster, tieferer Menschenkenntniss, genauer Individualisirung seiner Charakterschilderungen und bey zweckmässiger Abwechslung in der Darstellung, einst etwas sehr vorzügliches liefern werde.

Die angehängten religiösen Poesien bestehen in einem nicht metrisch erzählten Traume mit der Ueberschrift: „Wenn (wann) wird es *denn* Tag werden und das Reich Gottes kommen?" und in einem Gedicht über die göttliche Liebe, in reimlosen Versen, in welche sich indess S. 206. unbefugter Weise ein Reim eingeschlichen hat. Beide haben mehr religiösen als poetischen Werth. Indess ist auch an ihnen die Correctheit der Schreibart, gegen welche sich nur wenige Verstösse, wie S. 169., „gegen *der* Herrlichkeit," finden möchten, zu loben.

Tübingen, b. Schramm: *Predigten über Sonn- und Festtägliche Texte.* Nebst *einem Anhang von einigen Confirmations-, Feyertags- und Passionspredigten,* von M. *Valent. Friedr.* Baur, Diaconus in Tübingen. *Zweyte* Sammlung. 1810. (1809.) 614 S. 8.

Die gegenwärtige Predigtsammlung, deren erster Theil in den Ergänz. Bl. zur A. L. Z. 1809. Nr. 33. S. 263. beurtheilet worden ist, erscheint nach der Angabe des würdigen Vfs. durch das ausdrückliche Verlangen des Verlegers, um dadurch ein vollständiges Predigtbuch über die festgesetzten kirchlichen Perikopen an Sonn-, Fest- und Feyertagen zu liefern. Der Vf. hat nicht nöthig, sich hierüber zu entschuldigen; zweckmässige christliche Religionsvorträge, welche, wie diese, zur Erweckung und Belebung des grossen Religions-Bedürfnisses und zur Hinwegräumung der mannichfachen, sich immer mehr vervielfältigenden, Hindernisse desselben etwas beytragen, sind noch immer für erbauungsuchende Leser eine angenehme Erscheinung. Es ist auch in diesen schätzbaren Religionsvorträgen aufs neue sichtbar, dass der einsichtsvolle Vf. hierin den moralischen Zweck der Religion, und besonders des historischen und positiven Theils des Christenthums, stets vor Augen zu behalten sucht, und die christlichen Religions-Wahrheiten nach der Anleitung der jedesmaligen Texte zweckmässig erläutert, praktisch anwendet, und insonderheit in der Beziehung auf die religiös-moralischen Anlagen und Bedürfnisse des Menschen mit vielem Fleiss darstellt und benutzt. — Die hier abgedruckten Predigten sind überhaupt 55. Rec. bezieht sich im Ganzen auf das Urtheil, welches er schon bey dem ersten Theil dieser Predigtsammlung in diesen Blättern gefällt hat, und hebt hier nur einige interessante Themata aus diesem Theile aus. Z. B. S. 53. am zweyten Sonnt. nach Epiph. Text Matth. 3, 13. bis 4, 11. *Wie wichtig für uns diejenigen Augenblicke und Stellen auf der Bahn unsers Lebens seyn sollen, in — und auf welcher etwas Merkwürdiges für uns erscheint.* S. 139. am Sonnt. Jubil. Joh. 16, 3 — 75. *Der Einfluss des Christenthums auf unsere Bemühungen für Menschenwohl, besonders durch Wissenschaften.* 1. *Wie wir besonders auch durch Wissenschaften für Menschenwohl wirken können.* 2. *Wie wichtig es für uns sey, dabey unter dem Einfluss des Christenthums und seines Geistes zu stehen.* — Diese zweckmässige, gedankenreiche und gründliche Predigt wurde nach der Wahl eines neuen Rectors auf der Universität Tübingen, dem dasigen Herkommen gemäss, an dem darauf folgenden Sonntage gehalten. S. 327. am 20. Sonnt. nach Trinit. über Matth. 22, 2 — 14. *Wie sich manche gerade von der Seite her am meisten versäumen und vernachlässigen, von welcher sie sich am wichtigsten und bedeutendsten seyn sollen.* S. 469. am Feyert. Mar. Rein. Luc. 2, 22 — 40. *Wie Aeltern schon frühzeitig, schon bey der Geburt ihrer Kinder, auch unter ihren frohen Empfindungen und Hoffnungen an das Schmerzhafte und Widrige denken sollen, was ihnen einst durch sie bereitet werden kann.* S. 492. am Feyert. Jacobi über Matth 20, 20 — 28. *Wie wir uns gegen unbedachtsame Wünsche und Bitten unsers Herzens verwahren können,* u. s. w. Rec. fügt noch am Schluss die Bemerkung bey, dass bey einer aufmerksamen Vergleichung dieser Predigtsammlung mit der ersteren leicht ersichtlich ist, wie sich der würdige Vf. hier in *Absicht der* Darstellung und besonders des Periodenbaues, *welcher* im *ersten* Theil oft ermüdend gross *was, rühmlich* bemühet, seine gründlichen und gedankenreichen Vorträge mehr fasslich, deutlich und dadurch gemeinnütziger zu machen.

* * *

Berlin, b. Maurer: *Geschichte des heutigen Europa vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte.* In einer Reihe von Briefen eines Herrn von Stande an seinen Sohn. Aus dem Engl. übersetzt mit Anmerk. von *Joh. Fr. Zöllner*, Kön. Preuss. Oberconsistorial- u. Oberschulrath, Probst in Berlin. *Sechster* Theil. *Zweyte* verb. Auflage. Herausg. von *Valent. Heinr. Schmidt*, Prof. in Berlin u. s. w. 1806. 220 S. 8. Nebst einer chronol. Uebersicht des Inhalts aller sechs Bände. 12 Bogen. (1 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1789. Nr. 249.)

* * *

Frankfurt a. d. O., in d. Akadem. Buchh.: *Geschichte der Preussischen Staaten vor und nach ihrer Vereinigung in eine Monarchie.* Vom Legationsrathe *Joh. Fr. Reitemeier* zu Frankf. a. d. O. *Zweyter* Theil. Geschichte der Preuss. Länder an der Oder u. Weichsel vom Jahr 1320 bis 1410. 1805. X u. 664 S. 8. (2 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 300.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Prolusiones et Opuscula academica*, argumenti maxime philologici: Scripsit M. *Birgerus Thorlacius*, Pr. L. L. O. in Univ. Havn. 1806. VIII u. 392 S. gr. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Wer wird es dem Vf. nicht Dank wissen, dass er seine akademischen Programmen, da sich Schriften der Art gewöhnlich nicht über ihre nächsten Kreise hinaus verbreiten, aus ihrer Zerstreuung gesammelt, und in Einem Bande aufbehalten hat? Dass sie auch vom grössern Publicum gekannt zu seyn verdienen, wiewohl es meistens nur Skizzen, nur kurze, nicht erschöpfende Ausführungen von sehr ungleichem Werth sind, beschränkt durch gegebenen Raum, mag ein kurzer Bericht über den Inhalt beweisen. Das *erste* Programm entwickelt einige *Ursachen der Ungewissheit und des Untergangs der Kunstwerke zur Zeit des Verfalls von Griechenland*. 1) Taufte die Unwissenheit viele Werke der Kunst um, und gab ihnen falsche Namen. 2) Geldmangel machte, dass man metallne Bildsäulen einschmolz. 3) Aus Hass gegen diejenigen, denen man früher Bildsäulen gesetzt hatte, wurden sie oft umgestürzt oder zerschlagen. 4) Der Sklavensinn der Griechen gegen die römischen Grossen und der Stolz der letztern gab vielen griechischen Bildsäulen der Götter und Helden eine neue Bestimmung, neue Namen und Titel. — Das *zweyte* Programm beschäftigt sich mit der *Idee eines Arztes, wie sie Hippokrates aufstellt*. Er brachte in der Arzneywissenschaft die Erfahrung, an der Hand der Vernunft, wieder zu Ehren, und drang auf gründliche Untersuchung der Kräfte der Natur. Den Arzt, wie er seyn sollte, zeichnete er in dem *Eid*. (Von diesem sagt irgendwo *Böttiger*: „Der Asklepiadenorden hatte nur zwey Grade. Der Meister-Eid ist das berühmte noch vorhandene *Jusjurandum Hippocratis* mit unechten Zusätzen.") Das *dritte* Programm über *den Werth der Philosophie in der Arzneywissenschaft* nach der Abh. eines Ungenannten aus dem Zeitalter der Ptolemäer über das Decorum des Arztes und nach Galenus Schrift: dass der beste Arzt auch Philosoph sey. — Das *vierte* Programm betrifft *die Verehrung der Friedensgöttin bey den Römern*. Dass sie schon unter Numa begonnen, wird aus Clemens Strom. 5. p. 548 D. Sylb. 1629 Πόμπιος καὶ Εἰρήνης ἱερὸν ἱδρύσατο als wahrscheinlich angenommen, wogegen nur zu erinnern ist, dass Liv. 1, 21. und Dionys. Hal. 2, 75, welchem letztern Clemens offenbar hier nachschreibt, nur des Tempels der Treue gedenken, und dass die Erwähnung der Verehrung des Friedens dem Zusammenhang, in dem sie beym Clemens vorkommt, ganz fremd ist, folglich καὶ Εἰρήνης das Ansehen einer Interpolation hat. Ein Altar der Friedensgöttin scheint schon zur Zeit der Republik da gewesen zu seyn; Bilder derselben unter Augustus; ein eigner Tempel wurde ihr vom Vespasian erbaut und herrlich ausgestattet. In diesem wurden viele Privatschätze der Bürger aufbewahrt; er hatte eine Bibliothek; Gelehrte hielten darin Versammlungen, worin sie sich über wissenschaftliche Gegenstände unterhielten. Unter Commodus brannte dieser Tempel mit seiner Bibliothek ab. Das *fünfte* Programm verbreitet sich über *den Einfluss der Arzneywissenschaft auf die Gymnastik und der letztern auf die erstere bey den Griechen*. Das *sechste* und *siebente* Programm handelt den anziehenden Gegenstand von den *Leschen der Griechen* ab, die in ganz Griechenland verbreitet waren, und schon im Homerus und Hesiodus vorkommen. Es waren Unterhaltungsplätze, die für die Redseligkeit, die Neugierde und den Mittheilungstrieb der Griechen zeugen. Sie bestanden aus weiten Hallen mit daran stossenden Gemächern, wo man sich wärmte, ass und schlief. Arme und Müssiggänger pflegten dort ihre meiste Zeit zuzubringen, sich vor der Kälte zu schützen und zu schlafen. In Sparta (auch in Sicilien) scheinen die Greise besondere Leschen gehabt zu haben, wo sie auch frugale Mahlzeiten hielten. Natürlich, dass sich die Alten zu den Alten und die Jugend zur Jugend hielt. Sehr charakterisirend für Athen ist die Angabe des Proclus, dass 360 Leschen daselbst gewesen, in welchen die Unterhaltung einer gewissen Disciplin unterworfen war, vermuthlich gefährlich scheinenden politischen Geschwätzen und unruhigen Auftritten unter dem lebhaften, feuerfan-

erfangenden Völkchen vorzubeugen. Man liest auch von philofophifchen Unterhaltungen in den Lefchen, z. B. in Sicilien. In den griechifchen Städten Aegyptens waren diefe Sprechhallen ebenfalls nicht unbekannt. Es gab fehr prachtvolle und mit Gemälden gefchmückte Lefchen, wie zu Sparta und zu Delphi; fie ftanden zum Theil mit Tempeln in Verbindung und waren dem Apollo geheiligt. „*Si tales porticus*, fagt der Vf. S. 83, *garrulitatis curiofitatisque praepofterae fomes fubinde fuerint, fi perverfa de rebus aut perfonis publicis judicia, hic fortaffis imbibita aut nutrita, horrendos concionum fluctus, reip. periculo, interdum excitaverint, iftiusmodi incommoda a Graeculorum levitate non facile fejungi potuiffe fatemur, fed iidem contendimus, in publicis hisce lefchis non leve effe praefidium, ad Graecorum indolem in utramque partem accuratius inveftigandam.*" Nach dem *achten* Progr. findet der Vf. im *Pindar* Ol. 7, 62—99. *die Gefchichte des Wettftreits der Künfte zwifchen der Infel Rhodus und Athen*, ungeachtet Athen in jener Stelle vom Dichter gar nicht erwähnt wird. S. 106. „*Nata erat in infula Rhodo Athene.*" *Artium deam fuam facere infulani tanto magis debuerant, cum ejus incunabula fuam effe regionem jure gloriarentur etc.* Auch Heyne meint, die Rhodier hätten geglaubt, die Pallas fey bey ihnen geboren worden, welches aber weder Pindar noch fonft ein Schriftfteller fagt. „*Juffit Helius, ut divinum iftud beneficium tuerentur, novoque numini litarent; fed facra facturi, ea rite obire non poterant, cum ignem negligentiores omififfent.*" *Extitere Athenae, quae artes felicius fervidiusque, quam Rhodos, amplexae, earum domicilium propriaque fedes evafere. Reliquit itaque artium dea natale folum, ad populum transitura, fui ftudiofiorem.*" Diefe Folgerungen fcheint der Vf. aus Zufammenhaltung des Pindarus mit Diodorus von Sicilien 5, 56. (der doch den Zenon hier fehr flüchtig excerpirt) und Philoftratus Gemälden 2, 27. gezogen zu haben. Die nicht ganz klaren Berichte wollen wohl folgendes fagen: Nach der Geburt der Athene verkündigte Helios den Rhodiern und den Athenäern, wer von ihnen der Göttin zuerft opfere, bey dem werde fie wohnen. Nun hätten zwar die Rhodier der Göttin zuerft Opfer gebracht und ihre Bildfäule errichtet; weil fie aber in der Eil, worin fie andern zuvor zu kommen ftrebten, das Feuer dabey vergeffen, die Athenäer dagegen ihr, obgleich etwas fpäter, doch ein untadelhaftes Opfer auf brennendem Altar gebracht: fo habe die Göttin der Stadt Athen den Vorzug gegeben; indefs fey doch die Frömmigkeit der Rhodier dadurch belohnt worden, dafs Zeus eine goldne Wolke des Ueberfluffes über fie ausgegoffen, und dafs Athene fie mit Kunftfertigkeiten ausgeftattet. Das zum Grund liegende Wahre ift wohl diefs: der Dienft der Athene kam mit ägyptifcher Kunftkenntnifs faft um diefelbe Zeit aus Aegypten nach Athen und Rhodus; dorthin durch Kekrops aus Sais, (vgl. D. S. 5, 56.) wo vermuthlich die Brandopfer gewöhnlich waren; hierhin durch den Danaus, der die Verehrung und Bildfäule der Athene nach Lindus brachte (D. S. 5, 58.) und ἱερὰ ἄπυρα einführte. (Die Vorliebe der Rhodier für coloffalifche Werke und ihre vielen Sonnen-Coloffe deuten fchon auf ägyptifche Abkunft.) Wir können wenigftens in dem ganzen Mythus nichts von einem Vorzug der athenäifchen Kunftwerke vor den rhodifchen entdecken. „*Circumfufa illis oblivionis nebula prudentiam animis excuffit. Lentiori itaque (?) artium ftudio effecere Rhodii, ut laudem ex operum elegantia ipfis Athenienfes praeriperent.*" Die Stelle des Pindar v. 82 f., aus der hier gefolgert wird, hat gar keine Beziehung auf die Künfte, fondern fagt blofs, wie auch Heyne erklärt, dafs die Rhodier das Feuer beym Opfern vergeffen haben. — Das *neunte* Progr. handelt von der *Athene Hygia* der Griechen, welchen Beynamen fie zuerft zu Perikles Zeit in Athen erhalten haben foll, da fie den Baumeifter der Propyläen, der von einem Fall gefährlich befchädigt worden war, heilte. Der Vf. weift noch andre Oerter in Laconien und Böotien nach, wo die Athene als eine heilende Göttin verehrt wurde, und giebt die Attribute derfelben in diefer Bedeutung an. (Sinnreiche Combinationen über die Athene Hygiea finden fich in einer kleinen Schrift von Böttiger: Die heilbringenden Götter 1803.) — Das *zehnte* Progr. über *die Fefte des öffentlichen Glücks in Rom*, d. h. des Sieges über Feinde oder der Rettung des Vaterlandes aus Gefahren. (Vgl. *Heyne: Saeculi felicitas in numis Opufc.* Vol. 3. p. 322 ff.) Von den 36 Tempeln *der Fortuna*, die in Rom waren, hebt der Vf. nur einige aus, bey denen öffentliche und gemeinfchaftliche Fefte Statt hatten, vor allen die beiden Tempel der öffentlichen Fortuna, mit dem Beynamen *Primigenia*, auf dem Capitolinifchen und auf dem Quirinalifchen Hügel, welcher Beyname auf die Fortuna Pränestina gedeutet wird, in fo fern fie eine dort einheimifche, uralte Gottheit war, deren Verehrung mit Myfterien verbunden war. Ferner werden die Fefte der weiblichen Fortuna und der Römifchen *Salus* befchrieben. Wir erwähnen noch folgender *Beyfpiele*: Trajanus beym Joh. Lydus von den Monaten S. 60, oder Hadrianus, wie Eckhel D. N. 6, 511. lefen möchte, weyhte τῇ πάντων Τύχῃ am 1ften Januar einen Tempel und Opfer mit befondern Gebräuchen; vom Hadrian wird ferner gemeldet (Eckh. 6, 502.), dafs er den Geburtstag Roms d. 21. Apr. bey dem *von ihm* geweyhten Tempel der Stadt-Fortuna mit *Palilien* oder fpäter genannten Römifchen Spielen *feyerte*. Als Seitenftücke zu dem Progr. über *die Minerva* Hygiea der Griechen handelt das *eilfte Progr.* von der *Minerva Medica* der Römer, *die beym* Ovid, Cicero, den Topographen Roms, auf alten Infchriften, wahrfcheinlich auch auf Münzen, Gemmen und einem alten Gemälde vorkommt. Das *zwölfte* Progr. hat die *Gunftbezeugungen der R. Kayfer im zweyten Jahrh. gegen die Gelehrten und die Wiffenfchaften* zum Gegenftande. Die Sophiften und Rhe-

wurden von ihnen mit Ehrenstellen, Geldgeschenken, Immunitäten u. s. w. überhäuft und standen im grössen Ansehen; ja es wurden an namhaften Orten, wie Rom und Athen, öffentliche Schulen und Akademien errichtet und Professoren an denselben mit grossen Gehalten angestellt. Das *dreyzehnte* enthält eine schöne Elegie auf den Hintritt des Erbprinzen Friedrich von Dänemark im J. 1806. Bey einem Vers: *Saepe ego laudari audio Jägersprisia signa* dürfte der Obelus anzubringen seyn. — Das *vierzehnte* Progr. beschreibt die *beiden Tempel des Honor und der Virtus in Rom*, wovon der eine von M. Marcellus, der andre von C. Marius erbaut worden war, mit Angaben über die Geschichte, die Bauart, die Ausschmückung dieser Tempel, die Gestalt und die Verehrung beider Gottheiten. — Das *funfzehnte* Progr. über *die berühmte Schule zu Burdigala (Bordeaux)* in Gallien während des 4ten Jahrh. und ihre Lehrer nach dem Ausonius verdient mit einem Heynischen Programm über die Merkwürdigkeiten im Ausonius verglichen zu werden. Anziehend ist das *sechszehnte* Progr. über *die Einweihung in die Philosophen-Schulen der Griechen.* Die Philosophie wurde in den ältesten Zeiten noch mit Religion und Poesie gepaart, als Mysterium und geheime Lehre behandelt, die der Sophos als Mystagog den feyerlich aufgenommnen Lehrlingen mittheilte. Daher Spuren von besondern langen Prüfungen bey den Pythagoreern; daher wird auch die Einweyhung des alten Strepsiades in die Schule des Sokrates beym Aristophanes erklärt. Bey den Sophisten des 4ten und 5ten Jahrh. n. C. mussten sich die Novizen allerley Prüfungen gefallen lassen; den Anfang machten Neckereyen und Hudeleyen durch die ältern Schüler, dann folgte Einführung ins Bad unter besondern Feyerlichkeiten; den Beschluss machte der Empfang des Philosophen-Mantels. — Das *siebenzehnte* Progr. untersucht, in welchem Sinne *die Ammonischen Oasen* (von den drey Oasen die beiden kleinern nördlich gelegenen) in Libyen *die Inseln der Seligen* genannt worden. Das Local der fruchtbaren und anmuthigen Oasen, die wie Inseln von Sandwüsten umringt waren, mag die Benennung zuerst erzeugt haben. Ausserdem mögen die Priester des Ammon-Orakels die Sagen von den schönen Inseln der Seligen in Westen auf ihre Oasen übergetragen haben, um ihnen einen noch grössern Reiz zu geben und noch mehr Fremde anzulocken. — Das *achtzehnte* Progr. vom *Vejovis* der Lateiner, worunter Jupiter der Knabe verstanden wird. Die Abh. verbreitet sich überhaupt über die griechischen Mythen von der Kindheit des Jupiter und geht dann auf den Jupiter Juvenis, Crescens, Axur, Vejovis der Römer über. Der Name und Cultus des Vejovis scheint den Teletä anzugehören. Ein sehr schätzbares Seitenstück zu Heyen's Abh. *Leges agrariae* ... *erae* ist das ausführliche *neunzehnte* Progr. über ...m *Volkstribun Rullus vorgeschlagene* (und ...er als die Gracchischen greifende) *Ackergesetz* ...hes durch Cicero's Beredsamkeit vernichtet ward. Der Vf. erzählt Veranlassung und Geschichte des Vorschlags, führt die einzelnen Abschnitte und Puncte des Gesetzes an, prüft die Beschaffenheit desselben und zeigt das Verfahren des Cicero bey Widerlegung des Rullus. Den Beschluss dieser Sammlung Nr. XX. macht die gelehrte und scharfsinnige Untersuchung des Vfs. über die *Mysterien-Fabel von der Psyche und dem Cupido beym Apulejus*, über die wir uns auf unsre frühere Anzeige (A. L. Z. 1803. Nr. 112.) dieser 1801 einzeln erschienenen Schrift beziehen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) GRONINGEN: *Waarnemingen over de Vaccine* door *E. J. Thomassen a Thuessink*, Prof. Med. 89 S. 8.

2) *Ebend.: Vervolg van Waarnemingen over de V. of Koepokken* door *E. J. Thom. a Thuessink* (1808) 79 S. gr. 8.

3) *Ebend.: Over de voorbehoedingsmiddelen tegen de Kinderpokken.* (Ueber die Verhüthungsmittel gegen die Kinderpocken) door Prof. *Thuessink.* (1808) 12 S. gr. 8.

Von Nr. 1. haben wir umständlich gesprochen, als wir von dem *Geneeskund. Magaz.* des IIten Bandes 3tes und des IIIten Bandes 1stes Stück anzeigten. Die Absicht, die Hr. *Thuessink* bey der *Fortsetzung* seiner *Beobachtungen* (Nr. 2.) *über die Kuhpocken* hatte, ist in folgendem Eingange ausgedrückt. „Seitdem ich, sagt er, meine Beobachtungen über die Kuhpocken, und die Aufsätze im Algemeene Konst- en Letterbode von den Jahren 1801, 2 u. 3 herausgegeben habe, hat man so viel über diesen wichtigen Gegenstand geschrieben, und diese Operation ist in so vielen Ländern, und bey so vielen tausend Menschen verrichtet worden, dass man darüber eine Menge Beobachtungen gemacht hat, die ich für werth halte, so wie ich sie aus den verschiedenen Quellen gesammelt habe, meinen Landsleuten anzubieten." Es sind in dieser Fortsetzung *dreyzehn Fragen* beantwortet, und zwar 1) *Da sich nun die Kuhpocken seit 1800 nach und nach durch die ganze Welt verbreitet haben, hat sich ihre schützende Kraft gegen die Menschenpocken dergestalt bestätigt, dass man fortfahren muss, sie zu empfehlen?* Wird bejahet. Vorausgeschickt wird die Beantwortung der Frage: *Hat sich die schützende Kraft der Kuhpocken durch spätere Beobachtungen allezeit bestätiget?* 2) *Da man nun so lange und so vielfältig die Kuhpocken geimpft hat, so ist die Frage: ob man jetzt gewisse, durch die Erfahrung hinlänglich bestätigte, Merkmale ausfindig gemacht hat, wornach sich der regelmässige Verlauf der Kuhpocken festsetzen lässt? und welches sind, im bejahenden Falle, die bleibenden Merkmale schützender Kuhpocken?* Antwort: diese Merkmale sind vorhanden; und sie werden angegeben. 3) *Welches ist der Ursprung der Kuhpocken?* Es scheine zwar, dass die Kuhpocken zuweilen durch die Mauke der Pferde entstehen; immer könne aber dieses unmöglich der Fall seyn, wie man

man z. B. von Holland (wo man ja, wie man aus dem Geneeskund. Magaz. weiss, auch *ursprüngliche Kuhpocken* entdeckt hat) anzunehmen habe. In seinem Vaterlande scheine dieselbe Ursache, vorzüglich nasse Kälte, bey den Pferden die Mauke, und bey den Kühen die Kuhpocken hervor zu bringen. 4) *Die Kuhpocken schränken sich nicht allein auf England ein, sondern sind schon lange vor Jenner bekannt gewesen, und werden in vielen andern Ländern gefunden.* Hier kommen interessante Bemerkungen über die in Friesland entdeckten Kuhpocken, und die an Menschen damit gemachten Impfungen vor, die das Geneesk. Mag. nicht geliefert hat. 5) *Ueber die Natur der Kuhpocken* habe er zu dem, was seine erste Abhandlung darüber enthalte, wenig hinzu zu setzen. So wie er 6) *über die verschiedenen Methoden, zu impfen, und die dabey zu beobachtenden Vorsichtsregeln*, ebenfalls nur wenig beyzufügen habe. 7) *Was hat nun die Erfahrung verschiedener Jahre uns in Ansehung der Wirkung der Kuhpocken auf die Menschenpocken gelehrt?* Bey dieser wichtigen Frage hat der Vf. etwas länger verweilt. Sie wird, wie natürlich, zum Vortheil der Kuhpocken beantwortet. Es werden hier unter andern einige Beobachtungen holländischer Aerzte mitgetheilt, welche zum Beweis dienen, dass, wenn zur Zeit der Kuhpockenimpfung das Gift der Menschenpocken schon im Körper ist, diese zwar zum Ausbruch kommen, aber durch die, ebenfalls gehörig in Gang kommenden Kuhpocken gutartig gemacht werden. 8) *Was hat uns die Erfahrung ferner gelehrt, in Ansehung des Einflusses der Kuhpocken auf andere Krankheiten?* Diese Krankheiten sind: die Wasserpocken, die Masern und der Scharlach. 9) In Ansehung der *chronischen Ausschläge* sey durch spätere Beobachtungen vollkommen bestätigt worden, was er in seiner ersten Abhandlung darüber gesagt habe; worüber wir die Anzeige des Geneeskund. Magaz. nachzusehen bitten. Diese Ausschläge sind: Krätze; eiternder und krustiger Ausschlag am ganzen Leibe; Kopfgrind; Pemphigus; blatteriger Ausschlag am ganzen Leibe; Flechten, von deren Heilung durch die Kuhpocken Beyspiele, die einem holländischen Arzte vorgekommen sind, erzählt werden. Von den übri- [illegible] fortgepflanzt werde? 11) *Können die Kuhpocken auch andere Krankheiten hervorbringen oder vertreiben?* Aus Beobachtungen holländischer Aerzte wird unter andern angeführt, dass Asthma, Wechselfieber, Fothergill's Gesichtsschmerz und ein chronischer Schmerz in der Speiseröhre durch die Kuhpocken gehoben wurden. 12) *Ist es ferner durch die Erfahrung entschieden, dass die Kuhpocken eine so leichte Krankheit sind, dass man ihre Impfung auch denen überlassen darf, die keine medicinischen Kenntnisse besitzen?* Die Impfung soll bloss von Aerzten und sachkundigen Wundärzten verrichtet werden. 13) *Welches sind die Zufälle oder Folgen, die sich bey den Kuhpocken ereignen können?* Es werden die dem Vf. bekannt gewordenen Fälle von schlimmen Folgen, welche die Kuhpocken nach sich zogen, oder nach sich gezogen zu haben schienen, und die von holländischen und andern Aerzten beobachtet wurden, nicht verschwiegen; wobey jedoch gezeigt wird, dass sie der guten Sache der Kuhpocken nicht zum Nachtheil gereichen. Um diesen schlimmen Folgen vorzubeugen, habe man desto mehr Ursache, alle mögliche Vorsicht dabey zu gebrauchen.

Nr. 3. ist eine populäre Anweisung, wie die Einwohner bey einer, damals ausgebrochenen Epidemie der Menschenpocken sich zu verhalten hatten, wobey sich Hr. *Th.* auf gewisse, in einer Schrift über das Scharlachfieber (Nr. 83. d. Erg. Bl. d. J.) gegebene Verhaltungsregeln beruft. Zugleich empfiehlt er als das sicherste Schutzmittel gegen die verheerenden M. P. die K. P., die er auf eine fassliche *Weise* beschreibt.

* * *

Straubing, b. Heigl u. Comp.: Der Geschäftsstil für Jedermann, oder Anweisung zur richtigen u. zweckmässigen Abfassung der Geschäftsaufsätze, die im Privat- und niedern Amtskreise vorkommen; mit einem Anhang über den Tabellvortrag und das Rechnungsführen. — Vorzüglich für die königl. baier. Staaten eingerichtet, doch auch für andere Länder brauchbar gemacht, und nach den neuesten *Geschäftsverordnungen* verbessert von *G. P. v. Gemünden*, Prof. an dem [illegible] Kadettenkorps in München. *Um-*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Seidelin. *Det skandinaviske Literaturselskabs Skrifter.* (Schriften der skandinavischen Literaturgesellschaft.) *Anden* Aargangs *förste* Quartal, *andet* Quart. 1806. 496 S. *Tredie* Qu. *fierde* Qu. 480 S. *Tredie* Aarg. *förste, and.* Qu. 1807. 468 S. *tred.* Qu. *fierde* Qu. 1807. 408 S. *Fierde* Aarg. *förste* Q. 1808. 222 S. 8. (6 Rthlr. 18 Ggr. oder jedes Quartal 4 Mark 8 Schll.)

Mit dem ursprünglichen Zwecke der *kopenh. skand. Literaturgesellschaft*, so wie mit der nachher erfolgten Veränderung desselben, haben wir unsere Leser bey der Anzeige der beiden Bände des *ersten* Jahrganges ihrer Schriften (S. A. L. Z. 1807. Nr. 189.) bekannt gemacht. Die Gesellschaft, gewiss eine der wirksamsten und gemeinnützigsten in ganz Dänemark, fährt fort, sich durch Herausgabe ihrer sehr schätzbaren Schriften um das lesende Publikum verdient zu machen, ohne dass die seit 1807. eingetretenen, auch für den Buchhandel so ungünstigen, Zeitumstände auf ihren Eifer fürs Gute und ihre Thätigkeit einen merklich nachtheiligen Einfluss gehabt hätte. Zwar haben eben diese Umstände die Erscheinung der einzelnen Hefte verspätet, so, dass das *erste* Heft des Jahrganges 1808. erst *am Ende* dieses Jahres ausgegeben wurde; aber der Verleger verspricht auf dem Umschlage desselben das Mangelnde möglichst bald nachzuliefern und, um Unordnung zu verhüten, diesen Jahrgang nur aus *zwey* Quartalen oder Heften bestehn zu lassen.

1806. Des *zweyten* Jahrganges *erstes* Quartal. *Ueber die Eisenerzlager und die Eisenzubereitung in Norwegen;* ein fragmentarischer Versuch von *J. Aall.* S. 1—76. Ueber die geognostischen Merkwürdigkeiten Norwegens ist die dickste Finsterniss verbreitet; und der Vf., Eigenthümer des Eisenwerkes *Naes* in Norwegen, trägt das Seinige redlich dazu bey, wenigstens einen Theil derselben aufzuhellen. Er redet vorerst von den *Gängen* und *Lagern*, deren Unterschied S. 12 und 19 deutlich gezeigt und durch zwey vorgesetzte Kupfertafeln noch anschaulicher gemacht wird. Die Eisengruben in Norwegen sind Erzlager, aber keine Gänge und dieses erfodert für die Verwaltung derselben die Befolgung gewisser Regeln, besonders auch dieser: „dass man nicht mit räuberischer Hand die Grube plündert vor der gänzlichen Ausfüllung derselben." S. 31. Unter den Hindernissen des guten Fortganges des norwegischen Berg- und Grubenwesens macht der Vf. auf den Mangel an Guten Steigern und an einem Seminario für dieselben, und auf die Lage der Berge, welche Eisenlager enthalten, aufmerksam, welche letzte die Benutzung von Wassermaschinen insgemein verhindert. Das Produkt eines norwegischen Schmelzglas an Stangeneisen verhält sich zu dem eines schwedischen wie 30 bis 40. zu 20 bis 25. Die Ursachen sind: dass das norwegische Erz gehaltreicher ist, dass der Kohlenverbrauch in Schweden grösser ist, dass die Zeit zwischen der Erwärmung und gänzlichen Auslöschung der Schmelzöfen in Norwegen 2 bis 3 Jahr, in Schweden nur 30 bis 50 Wochen dauert, u. s. w. Die Aeusserungen des Vfs. S. 74 über den vortheilhaften Zustand der Bergwerkswissenschaft und die dahin gehörige Literatur in *Deutschland* verrathen in ihm den vorurtheilsfreyen Normann, der in der Regel geneigter ist, als der parteyischere Däne, andern Nationen, besonders der Deutschen, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. — *Bemerkungen über einige gegen ansteckende Krankheiten nothwendige Anstalten;* vom Stadtphysikus Dr. *Scheel* S. 97—134. Die in Europa zu befürchtenden ansteckenden Krankheiten sind: die orientalische Pest, das gelbe Fieber, der englische Schweiss, das Faulfieber, das Scharlachfieber, die Masern, die Kinderblattern, der Blutgang (auch den Keuchhusten hätte der Vf. hierher zählen können, der besonders in Dänemark zu den ausgebreitetsten, wann auch nur selten tödtlich werdenden Kinderkrankheiten gehört.) Da die gefährlichsten dieser Krankheiten ausländischen Ursprungs sind, so sind die Quarantäneanstalten vorzüglich zu empfehlen; der Vf. stellt mit Recht die kön. dän. Direction, worin sich Mitglieder aus fast allen Landeskollegien befinden, als musterhaft dar, und wünscht, dass ihr einige der erfahrensten Glieder des Gesundheitscollegiums als Assessoren beygeordnet werden möchten. Unter den übrigen Vorschlägen des Vfs. verdient besonders dieser die

die Beherzigung der Behörde: „*dass für die Hinterlassenen eines Arztes, der als das Opfer einer ansteckenden Krankheit stirbt, gesorgt werden müsse.*" (S. 121.) Es ist nicht abzusehn, welches Vorrecht in diesem Stücke z. B. die Familie eines in der Schlacht gefallenen Soldaten vor der Familie eines in seinem Berufe gefallenen Arztes haben kann? *Ueber die Entstehung der Ideen und deren richtigen Gebrauch in der Philosophie*, vom Justiz-Rath *von Schmidt-Phiseldeck.* (S. 134—154.) Zählt das kopenh. *Oekonomie- und Commerz-Collegium*, dessen Committirter der Vf. ist, viele solcher selbstdenkender und scharfsinniger Männer zu seinen Gliedern: so darf man sich einen sehr vortheilhaften Begriff von demselben machen. „Den denkenden Menschen befriedigt nie die reale Kenntniss, welche der Verstand auf dem Felde der Erfahrung sammelt; er strebt unaufhörlich, seine Einsichten durch *Ideen*, durch Begriffe vom *Uebersinnlichen* zu erweitern. Gleichwohl ist es nicht möglich, sich etwas Uebersinnliches, z. B. das unendliche Grundwesen, die absolut einfache Substanz, die Ewigkeit zu denken, ohne dazu die Begriffe aus der Sinnenwelt zu entlehnen und folglich von dem Unbedingten und Nothwendigen in das Gebiet des Zufälligen und Bedingten unvermerkt geführt zu werden. — Der redliche Wahrheitsforscher ziehe sich also in sein eignes Ich zurück und warte ab, ob nicht eine künftige Entwickelung seines Wesens den Schleier lüftet, der noch diese Probleme verbirgt. Er halte sich an sein Selbstbewusstseyn, an dessen Freyheit, an dessen Unabhängigkeit von den physischen Gesetzen der Sinnenwelt; er bilde sich so eine Welt, in welcher seine Vernunft durch ihre eigne reine Causalität wirksam wird. Er erhebe sich über die ganze physische Natur und finde in dieser nur den Stoff, worin die Vernunft ihre Gesetze zu realisiren bestimmt ist. Nur so kann die Ueberzeugung von einem unvergänglichen Daseyn ihre ganze Stärke erhalten." Rec., der sich nur darauf beschränken durfte, die Hauptpunkte dieser trefflichen kleinen Abhandlung auszuheben, hat das Ganze mit wahrem Vergnügen gelesen. *Die Perioden in der Geschichte des Taubstummenunterrichtes*, vom Prof. *R. Nyerup.* S. 155—233. Die kön. Taubstummen-Unterrichtsanstalt des Dr. *Kastbergs* zu Kopenhagen hat diese kurze Uebersicht aller bekannten ähnlichen Anstalten und Bemühungen veranlasst. Der Vf. nimmt *fünf* Perioden in der Geschichte dieses Unterrichtes an, denen er nach den Nationen, welche sich um denselben besonders verdient gemacht haben, folgende Benennungen giebt: die *spanische*, die *englische*, die *holländische*, die *deutsche*, die *französischdeutsche.* Der Nachwelt überlässt er es, eine *sechste* Periode festzusetzen und sie die *dänisch-russische* zu nennen. Das Vaterland der *Erfindung* des Taubstummenunterrichtes ist in sofern *Spanien*, als *Pedro de Ponce*, ein Benediktiner-Mönch im Kloster *S. Salvatore d'Ogna*, der 1584. starb, diesen Unterricht zuerst systematisch behandelt hat, und als in Spanien die ersten Nachrichten von der Ausübung dieser Kunst im Drucke erschienen. Genau genommen gebührt aber die Ehre der Erfindung, wenigstens der *ersten*, wenn gleich nur unvollkommenen, Erfindung den *Deutschen;* indem sowohl *Rudolphus Agricola*, der schon im 15. Jahrhundert lebte, als *Joachim Pasche*, der 1578. starb, Deutsche waren und, wie aus den vom Vf. selbst angeführten Schriften erhellt, auf diese Kunst sich verstanden. Unter den vom Vf. aus dem reichen Schatz an spanischen Schriften, auf der königl. Bibliothek zu Kopenhagen zu seinem Zwecke benutzten Schriften verdient besonders die *Descripcion de Espana* von *Ambrosio de Morales* (Alcala 1575. fol.), und aus dieser die Art bemerkt zu werden, wie ein Schüler des *P. de Ponce*, Namens *Petrus de Vilasco*, den von seinem Lehrer erhaltenen Unterricht beschreibt: „da ich, hatte er auf ein Billet, welches *Morales* besass, geschrieben, „klein war und so unwissend, als ein „Stein, fing ich zuerst an, das nachzuschreiben, was „mein Lehrer mir vorschrieb; nachher schrieb ich „in ein Buch alle kastilianischen Wörter; alsdann „fing ich an zu buchstabiren und darauf die Wörter „mit aller der Kraft, die mir möglich war, auszusprechen, wobey mir eine Menge Speichel aus dem „Munde kam. Dann lernte ich die Geschichte, dann „das Latein" u. s. w. Der ganze lesenswerthe Aufsatz ist ein neuer Beweis von des Vfs. seltener Bücherkenntniss. An Aufsätzen in schwedischer Sprache enthält dieses Qu. von *Björk Svenson* ein Gedicht: die Dankbarkeit, nebst *fünf* Epigrammen, wovon eins der kürzesten so lautet:

Lykan. „En Skälm ei lyckas. — *Af hvad Orsak då?*
„Han får ei, om han lyckas, *kallas så.*"

(Der Sinn ist: *das Glück.* Einem Schelmen glückts nicht; warum nicht? Glückts ihm, so heisst er nicht mehr Schelm.") —

Zweytes Quart. Philosophisch-politische Betrachtungen über den Werth und die Anwendung des Ranges und der Titel in monarchischen Staaten: vom Prof. *N. Treschow* (jetzigem Ritter des Danebrogordens). Die Grundsätze dieser durchdachten, lange vor dem Regierungsantritte des jetzigen Königes verfassten Abhandlung sind zum Theil in der neuen dänischen Rangordnung und in der unter *Friedrich VI.* geschehenen Erweiterung des Danebrogordens und durch dessen Ertheilung an verdiente Männer aus allen Ständen in Abwendung gekommen. „Streben nach Reichthum und Macht braucht nicht, wenn es auch damit gelingt, durch besondere Ehrenerweisungen von Seiten des Staates belohnt zu werden; weil es in der Erreichung seines Ziels schon seine Belohnung findet. Aber es giebt andere Verdienste um das gemeine Beste, die von grosser Wichtigkeit sind, ob sie gleich weder Macht, noch Reichthum verschaffen: sie muss der Staat durch Ehre belohnen. Wissenschaft und Kunst, der Stand des Kriegers und des Geistlichen (warum übergeht der Vf. den Stand der Lehrer und Erzieher?) sind nicht dazu geeignet, um durch Macht und Reichthum sich belohnt zu sehn; und gleichwohl von hoher Wichtigkeit für den Staat. Sie verdienen vorzüglich durch Ehre belohnt zu werden.

den. *Ritterorden* find befonders dazu gefchickt, aller Art Verdienfte um den Staat zu belohnen. Sie in militärifche und civile einzutheilen, würde mit dem wahren Intereffe und Zweck der monarchifchen Verfaffung ftreiten; beffer ifts, in jeder Monarchie nur Einen Orden und in diefem viele Grade einzuführen." (S. 239—283.) *Briefe über die Moral im Schaufpiel;* vom Juftizrath *Kierulf.* Der Anfang diefer Briefe findet fich fchon im *Skandinavisk Mufeum* vom J. 1802. und Rec. glaubt nicht, dafs das Publikum viel verloren haben würde, wenn die Fortfetzung derfelben ganz ausgeblieben wäre. Wahr ifts übrigens, dafs der Mifsbrauch, der heutiges Tages mit den Worten „Tugend und Sittlichkeit" getrieben wird, nicht geringer ift, als der, dem in vorigen Zeiten die Worte: „Frömmigkeit und Gottesfurcht" ausgefetzt waren; und dafs der Schaufpieldichter, der die moralifche Scheinheiligkeit züchtiget, ein eben fo gutes Werk ftiftet, als der, welcher die Bigotterie lächerlich macht. (S. 289 etc.) *Chr. Elov. Mangor* als Beamter, vom Aff. *Bärens* (S. 300—414.) Ein Auszug diefes weitläufigen Auffatzes findet fich in des Vfs. *Penia*, bey deren Anzeige wir die feltenen Verdienfte des verft. *Mangors* in feinem bürgerlichen Wirkungskreife erwähnt haben. (S. A. L. Z. 1810. Nr. 79.). *Wie wird der rechte Begriff der Epopee beftimmt, fo dafs man beurtheilen kann, welche von den neuern Gedichten mit Recht zu diefer Dichtart gezählt werden können?* vom Prof. *K. L. Rahbek.* (S. 415—437.) Noch früher, als diefe Frage von der kop. Univerfität auf Veranlaffung des bekannten dänifchen Gedichtes: *das befreyete Ifsräel* als äfthetifche Preisfrage aufgegeben war, unterzog fich der Vf. der Beantwortung derfelben; und diefe Beantwortung ift eines fo gefchickten Dichters, wie *R.*, völlig würdig. Auf 3 verfchiedenen Wegen kann die Antwort auf jene Frage gefucht werden; auf dem *analytifchen*, oder dadurch, dafs man alle mit Recht oder Unrecht fo benannte Epopeen durchgeht, würdigt und ihnen ihren gebührenden Platz anweift – ein eben fo langweiliger, als befchwerlicher Weg. Auf dem *polemifchen* oder *kritifchen;* oder dadurch, dafs man die verfchiedenen Definitionen des epifchen Gedichtes gegeneinander prüft und aus dem Reiben diefer Steine den Funken auffängt, an welchem man das nöthige Licht anzündet — ein defto unficherer Weg, je mehr man bisher gewohnt war, diefe Definitionen aus den fchon für Epopeen gehaltenen Gedichten zu abftrahiren und alfo den Mafsftab mit dem Mafsftabe mafs. Auf dem *apriorifchen*, oder fo, dafs man durch eine ordentliche, möglichft fyftematifche Klaffeneintheilung der Dichterwerke zu beftimmen fucht, zu welcher Klaffe die Epopee gehört. Den letzten Weg fchlägt der Vf. ein und baut dabey meift auf die von *J. J. Engel* angenommene Bafis. Der Form nach gehört die Epopee zu den *nichtdramatifchen*, der Materie nach zu den *erzählenden* und *befchreibenden* Dichtarten, unter denen fie jedoch die *zufammengefetztefte* und *vollkommenfte* ift. Soll aber ein Gegenftand den Dichter zu einem lyrifchen Vortrag ununterbrochen begeiftern, fo mufs er übernatürlicher Art, er mufs das Göttliche feyn. Kurz: die Epopee ift ein lyrifcherzählendes Gedicht, welches eine ausführliche Handlung befingt, die fich vor unfern Augen entwickelt und durch ihr wundervolles Bewundrung erweckt. — Aus diefen *primis lineis*, wie der Vf. S. 435 feine Bemerkungen nennt, wünfcht er, Anläfs zur ausführlicheren Beantwortung der aufgeworfenen Frage genommen zu fehen. *Preis der Dänen von Torquato Taffo.* (S. 438—457.) Eine von dem Prof. *J. Baggefen* mit Gefchmack und bekanntem Dichtertalent überfetzte Epifode aus dem *befreyeten Jerufalem. Ueber einige von Hr. Lieutenant Olfen in Ifsland gefammelte Mineralien;* mitgetheilt vom Prof. *Wad.* (S. 458 – 471.) Diefe aus 61 numerirten Stücken beftehende Sammlung von Mineralien, welche fich jetzt auf dem kön. Mufeum befinden, enthält zwar für den Mineralogen nichts neues, beweifet aber doch aufs neue, dafs die Natur überall unter gleichen Umftänden gleiche Wirkungen unter den verfchiedenften Himmelsftrichen hervorbringt. Sie gehören zu der von den Geognoften fo genannten *Flötzftufenformation* und find S. 463 alle nahmhaft gemacht.

(Die Fortfetzung folgt.)

MATHEMATIK.

I. Bremen, b. Müller: *Beyträge zur Erweiterung der Kenntnifs der Seewiffenfchaften*, von *Daniel Braubach*, Dokt. d. Philof. u. öffentl. Lehr. d. Seefahrtsk. in Bremen. *Zweyter* Theil. 1807. 136 S. 8. m. 1 Kupfertaf. (16 Ggr.)

II. Ebendaf. b. Heyfe: *Erleichterte Methode, um die Länge, Breite, (das) Azimuth u. f. w. ohne Kenntnifs der fphärifchen Trigonometrie zu finden, oder die nautifche Aftronomie aus einer Grundformel fo entwickelt, dafs man keiner Hülfstabellen dabey bedarf.* Von D. *Braubach;* herausgegeben von *M. Steengrafe* u. *Fr. Elmken.* 1807. 45 S. 8. mit einer Kupfertaf. (8 Ggr.)

Der Vf. fährt fort, in No. 1. die Schiffkunft aus einem hydroftatifch-phyfifchem Gefichtspunkte zu betrachten, und die Grundlehren derfelben aus der Mechanik abzuleiten. Diefem Gegenftande hat er *neun Abfchnitte* gewidmet, die Manches enthalten, was mit der Anleitung übereinftimmt, die in dem vom Vf. vor etwa 8 Jahren herausgegebenen *prakt.-theoret. Handb. zur Erlernung des Manoeuvre und der Conftruct. der Seefchiffe* (Brem. 1800; 184 S. gr. 8. m. 25 Kupfertaf.) enthalten ift. Auch in feinem *Verf. eines mathemat. Unterr. für Seefahrer* (Brem. 1791; 480 S. 8. vergl. A. L. Z. 1797; 2r Bd. S. 232 fg.) kommt fchon einiges vor, das mit manchem Gegenftande in den vorliegenden *Beyträgen* verwandt ift. Aber die gegenwärtige fcientififche Ausführung diefer Materien überwiegt an Gründlichkeit jene früheren Arbeiten des Vf. um fo mehr, als tiefere Einfichten und neuere Erfahrungen, die man in jenen fehr oft vermifst, die jetzigen *Beyträge* zu ihrem Vor-

Vortheile auszeichnen. Zuförderst wird von der Stabilität der Schiffe gehandelt. Der Vf. zeigt nach Regeln der Hydrostatik: dafs der Schwerpunkt eines schwimmenden Körpers nothwendig unter dem Durchschnittspunkte zweyer Linien liegen müsse, welche aus den beiden der unter dem Wasser befindlichen Theile des Körpers in beyden Lagen senkrecht auf beyde Wasserlinien gezogen worden, welcher Durchschnittspunkt das Metacentrum genannt wird. Um nun über die Stabilität eines Schiffes im unbeladenen Stande richtig urtheilen zu können, geht der Vf. zu Formeln und Theorien über, die sich ihm theils in der höhern Rechenkunst, theils in der Mechanik darbieten. Völlig stimmen wir ihm darin bey, dafs, wenn man das Gewicht und den Schwerpunkt des ganzen Schiffes bestimmen wolle, man das Schiff nicht als einen geometrischen Körper ansehen könne, der aus homogenen Theilen bestehe, — noch dafs dessen Gewicht, als abgeleitet aus der, von demselben aus der Stelle gepressten Wassermasse betrachtet werden könne; vielmehr müsse man das Gewicht des Schiffes aus allen seinen heterogenen Bestandtheilen ableiten. Dieses wird S. 23 — 27 durch ein Beyspiel anschaulich gemacht. (Freylich stimmt dieses nicht völlig mit den Lehren und Anweisungen überein, die man bey *du Hamel*, *du Monceau* in der deutschen Uebersetz. der 2ten französ. Originalausg. des Hrn. Schiffskapit. *Müller*, achtes Kapit. S. 420 bis 40. antrifft: aber desto genauer entspricht jene Theorie des Hrn. *Braubach's* mit den frühern Bestimmungen von *Bouguer*, welche die Engländer, Schweden und mehr andere Seefahrende Völker in neuern Zeiten ausbildeten, wovon unser Vf. schon vor 12 Jahren in einem besondern Auffatze im *Journ. für Fabriken, Manuf. u. Handl.* f. d. J. 1796; Decbr. IX. Abhandl. 11r Bd. S. 450 — 457. ebenfalls ein Beyspiel geliefert hat.) Uebrigens hängt die Erfüllung der Forderungen, die man zur Bestimmung der Stabilität eines Seeschiffes voraussetzt, von einer Menge Umstände und Sachkenntnissen ab, deren Auseinandersetzung schon Hr. *Röding* versprochen, aber bisher nicht geliefert hat. (Vergl. dessen *Wörterb. der Marine*; 2r B. S. 537 fg. Hamb. 1796, gr. 4.) Von den Vibrationen, oder der drehenden Bewegung des See-Compasses, wird viel gutes beygebracht. Besonders hat die Theorie der oscillatorischen, oder schwingenden Bewegung der Büchse dieses nautischen Werkzeugs unsern Beyfall. Die Theorie des Wasserstofses, welche S. 48 fg. mit der Erfahrung verglichen wird, verdient nicht weniger, wie die Untersuchung des Widerstandes, den ein Körper, der in einem Fluidum nach der Richtung seiner Achse sich bewegt, von diesem leidet, besonders, da der Vf. diesen Gegenstand durch eine Näherungsformel zu bestimmen lehrt, einer rühmlichen Erwähnung. Die übrigen Auffätze sind theils dem Widerstande des Fluidums, wenn das Schiff bey dem Winde segelt; ferner der Untersuchung des vortheilhaftesten Einfallswinkels, den das Ruder mit der Verlängerung des Kiels machen mufs, und der Wirkung des Windes auf die Segel eines Schiffes — theils aber der Bestimmung der vortheilhaftesten Richtung eines Segels gewidmet, um dadurch sich am bequemsten dem Ursprunge des Windes zu nähern, woraus die Geschwindigkeit resultirt, die das Schiff durch die Wirkung des Windes erhält. Der Beschlufs des 2ten Th. dieser *Beyträge* zeigt die Art und Weise, wie man am sichersten Versuche anstellen soll, um den Widerstand eines, im Wasser bewegten Körpers zu finden. Neues haben wir zwar in *diesem* Abschnitte nicht gefunden; er gehört aber *zum Wesen* dieses Gegenstandes. No. 2. Ist ein *vermehrter* Abdruck einer frühern Abhandlung, die Hr. Br. unter dem Titel: *Die nautische Astronomie, aus einer einzigen Grundformel so entwickelt, dafs zur Auflösung einer jeden Formel nichts weiter, als die gewöhnlichen Sinustabellen erfordert werden*, — im *Journ. für Fabr. Manuf.*, u. s. w. f. 1806; 31r Bd. S. 223 — 235; u. S. 346 — 353. einrücken lassen. Die Herausgeber haben dabey kein weiteres Verdienst, als dafs sie S. 39 — 45 auf den Grund dieser Formeln ein *vollständiges Beyspiel einer Längenberechnung* eingeschaltet haben, dergleichen man in allen neuern Lehrbüchern über die Steuermannskunst fast in allen europäischen Sprachen antrifft. Nichts destoweniger verdient diese kleine Schrift den Dank des Schifffahrtskunstübenden Publikums, und es wäre zu wünschen: der Vf. gebe alle in seine *Beyträge zu den Seewissensch.* gehörende Abhandlungen *erweitert* und verbessert heraus, die man seit 10 *und mehreren* Jahren in einzelnen Zeitschriften, *nur* zerstreut antrifft! —

* * *

Bremen, b. Müller: *Sammlung deutscher poetischer Meisterstücke* des achtzehnten und des angefangenen neunzehnten Jahrhunderts. Von *W. C. Müller*, Dr. d. Philos., zweytem Lehrer am Lyceum und Director einer Privaterziehungsanstalt. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. *Ersten* Theiles *erstes* u. *zweytes* Bändchen. 1807. X u. 460 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 294.)

Das *erste* Bändchen auch unter dem Titel:

Sammlung auserlesener Fabeln, Erzählungen und Idyllen zum Behuf der Gedächtnifsübung und der Declamation.

Das *zweyte* Bändchen:

Sammlung auserlesener komischer Erzählungen, Romanzen, Balladen und Volkslieder aus deutschen Dichtern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 14. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Seidelin: *Det ſkandinaviske Literaturſelskabs Skrifter* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 89. abgebrochenen Recenſion.*)

Drittes Quartal. *Grundzüge der Elektricitätslehre und des Magnetismus*, vom Prof. *Mynſter* (S. 1 — 62.) Der Vf. iſt Willens, die Lehre von der E. und dem M. in einer beſondern Schrift, wovon vorliegende Grundzüge nur ein Capitel ausmachen ſollen, ausführlich zu behandeln (S. 62.) Eines Auszuges ſind dieſe Aphorismen nicht fähig. Auf Kürze, Deutlichkeit und eine gute, von der gewöhnlichen hin und wieder abweichende, Ordnung ſeines Vortrags macht der Vf. mit Recht Anſpruch; doch zweifelt Rec., ob es *jedem* Leſer glücken werde, ſich bloſs durch deſſen Benutzung und ohne weitern mündlichen Unterricht von dem abgehandelten Gegenſtande eine befriedigende Kenntniſs zu verſchaffen. *Ueber die Einſchuſs- und Unterſtützungs-Geſellſchaften im griechiſchen Alterthum*, vom Prof. *B. Thorlacius* (S. 63 — 103.) So ſehr ſich auch die *Eranen* der alten Griechen, von denen wir hier eine ſchöne und lichtvolle Beſchreibung erhalten, von ähnlichen Geſellſchaften in neuern Zeiten und unter andern Nationen, ſowohl was ihre Vorzüge, als was ihre Mängel betrifft, unterſcheiden: ſo haben ſie doch den Hauptzweck, das *miſcere utile dulci* ... lich fand. — Der Vf. wollte übrigens hier nur Materialien zu einzelnen Gruppen in dem Gemälde dieſer intereſſanten Geſellſchaften liefern, indem er die Ausführung des Ganzen für eine Arbeit erklärt, die man nur aus der Feder eines *Barthelemy* oder *Wielands* erwarten könne." (S. 70.) *Ein neulich entdeckter Runeſtein*, vom Capit. *Abrahamſon*. S. 105 — 122. Der Stein, von welchem der Vf. eine Zeichnung beygefügt hat, wurde auf *Fyen* im Amte *Odenſe*, unweit der Stadt *Glavendrup* gefunden; er gehört ohne Zweifel in die Zeiten vor Einführung des Chriſtenthums in Dänemark und die Runenſchrift auf demſelben iſt von dem Vf. mit allem dem Scharfſinn erklärt, den man an ihm bey ähnlichen Arbeiten gewohnt iſt. *Ueber den Einfluſs, welchen die den Juden in Spanien eingeräumten Rechte im Mittelalter auf die Staatsverfaſſung und das öffentliche Wohl hatten*, vom Etatsrath *Moldenhawer* (S. 122 — 147.) Des Vfs. Behauptung, daſs in *keinem* chriſtlichen Reiche den Juden ſolche ausgezeichnete Gunſtbeweiſe von Seiten des Staates wiederfahren wären, als in Spanien (S. 122.), läſst ſich *jetzt* nicht mehr ohne alle Einſchränkung annehmen. Ein beſſerer Sinn der Juden und ein beſſerer Geiſt des Zeitalters läſst aber hoffen, daſs in unſern Tagen einestheils von den den Juden eingeräumten Rechten kein ſolcher Miſsbrauch werde gemacht und alſo auch anderntheils aus einem ſolchen Miſsbrauche keine ſo furchtbaren Folgen flieſsen werden, wie beides im Mittelalter in Spanien der Fall war. In ...

rung an einen Christen gültig zu machen, geschahen diese Forderungen so häufig, dass oft der dritte Theil aller jüdischer Forderungen durch Machtsprüche getilgt wurde. An den Königen hatten sie ihre Gönner und Beschützer, weil sie diesen oft aus ihren grossen Geldverlegenheiten helfen mussten. Nicht nur die Ober- und Unterämter bey der kön. Schatzkammer, sondern sogar fast alle Haushofmeister- und Pachterstellen bey dem hohen Adel hatten sich die Juden allmählig zuzueignen gewusst. So kam die Erhebung der Staatseinkünfte ausschliesslich in ihre Gewalt; so trieben sie die Pachtabgaben zu einer unerschwinglichen Höhe, so hatte dieses den Ruin der Güter und jenes die Aussaugung des Landes in seinen letzten Kräften zur allmähligen Folge. Kamen zu allem diesem noch Misshandlungen, welche sie sich gegen die Christen um ihrer Religion willen erlaubten, und wozu sie allerdings durch unkluge Bekehrungsversuche gereizt wurden; benutzten dieses die Mönche dazu, die Gemüther des Volks und der Regierung noch mehr gegen sie zu erbittern; so kann man sich kaum über die Grausamkeiten und das grosse Unglück wundern, dem sie zuletzt unter *Ferdinand* und *Isabella* ausgesetzt waren. Durch das Edict vom 31. März 1492 wurden sie vertrieben; ihre Edelgesteine, Gold und Silber mussten sie zurücklassen; von dem, was sie aus ihren liegenden Gütern und Mobilien löseten, wurde ihnen das Meiste vom empörten Volke geraubt; und aus der wehrlosen Schar von 160,000 Familien, welche im Jul. 1492 sich in ferne Länder retten wollten, fand eine zahlreiche Menge ihren Tod auf der Flucht und mit diesem das Ende der Qual, welcher sie besonders in Portugal und Africa entgegen eilten." (S. 145.) Der Vf. verdient den Dank des Publikums für seine höchst interessante, nur zu kurze, Erzählung, welche einen schätzbaren Beweis dafür enthält, wie gut der Vf. seinen ehemaligen persönlichen Aufenthalt in Spanien zur Erweiterung seiner Kunde von der ältern span. Landesgeschichte benutzt hat. *Ueber die Anstalten zur Aufhebung der Leibeigenschaft in den (Dän.) Herzogthümern nach dem Tode des Grafen A. P. Bernstorf*, von dem Oberprokurator Baron *von Eggers*. (S. 147 — 169.) Hätte *Bernstorf* auch nicht die grossen Verdienste, welche ihm als einem der ersten Minister von Europa zukommen: so würde ihn schon die Aufhebung der Leibeigenschaft in Holstein und Schleswig, wozu er den ersten Grund legte, in Dänemarks Annalen verewigen. Er erlebte leider nicht die Vollendung seines edlen Werks. Inzwischen hatte die Sache auch nach seinem Tode, trotz der Klagen, welche von einem Theile der Ritterschaft über diese Veränderung erhoben wurden, und trotz des Missbrauchs, welchen einige bisher leibeigen gewesene Unterthanen davon machen zu wollen schienen, durch die Dazwischenkunft der Regierung und die von ihr ergriffenen weisen Maassregeln, ihren guten Fortgang. Das Ziel aller Leibeigenschaft wurde durch ein Königsgesetz auf den 1. Jan. 1805 festgesetzt, und durch eine kön. Resolution vom 2. Nov. 1804 näher bestimmt, wie es m der Abfindung der Leibeigenen, ohne für den Sta die Zahl der landbesitzenden Familien zu vermi dern, gehalten werden solle. — Der Vf. erzäh die zur Vorbereitung auf eine so schwierige Verä derung getroffenen Anstalten mit der Genauigke und sorgfältigen Rücksicht auf die Rechte und da Wohl beider interessirten Parteyen, die sich von ei nem so geübten Schriftsteller und berühmten Rechtsgelehrten erwarten lässt. *Historische Uebersicht des königl. Werkes: Flora danica*, vom Prof. *Erik Viborg*, erstes Stück (S. 221 — 265.) Unter den vielen und grossen Verdiensten, wodurch *Friedrich V.* den Freunden der Wissenschaften sich unvergesslich gemacht hat, ist gewiss die durch ihn veranlasste *Flora danica* eins der wichtigsten. Nicht der Däne nur schätzt dessen Werth; sondern es hat selbst im Auslande Bewunderung und Nachahmung gefunden. Der Befehl vom J. 1752, dass alle in Dänemark wachsende Pflanzen beschrieben werden sollten, legte zu diesem Werke den Grund; aber so grosse Botaniker auch damals und später hin das Vaterland an einem *Tycho*, *Holm*, *Rottböl Friis*, *Otto Fr. Müller*, *Gunnerus*, *Pontoppidan* besass: so war es doch ein Deutscher, *G. C. Oeder*, ein geborner Anspacher, Arzt in Schleswig, der die Fl. dan. herausgab. Nach seiner Reise in Norwegen 1755 — 1760 erschien das erste Heft und von 3 zu 3 Jahren ein vollständiger Band dieses Werks. Dass sich indessen Oeders Lage in Dänemark änderte, dass seine Verdienste verkannt und ihm Schlingen gelegt wurden, *dass er zuletzt* seinen botanischen Wirkungskreis *gänzlich* verlor, (wozu unter andern ein Bericht des Prorectors *Ancherfen* über den unglücklichen Ausfall der Oederschen Professordisputation an den Patron der Universität, *Ad. G. Moltke*, in welchem es hiess: „Gott verzeihe es Ihnen, dass Sie uns junge fremde Doctoren ins Land führen, *welche hier nicht* einmal *Studenten seyn können. Dixi et liberavi conscientiam meam;*" vieles beytrug) und froh seyn musste, in einem andern ihm fremden Wirkungskreis sein Auskommen zu finden — das ist ein Loos, welches er mit andern ausländischen Gelehrten in Dänemark auf eine mehr oder weniger ähnliche Art gemein gehabt hat. Der Vf. lässt *Oedern* alle Gerechtigkeit wiederfahren und erzählt, wie es einem vorurtheilsfreyen Historiker zukommt.

Viertes Quartal. *Ueber den Zustand des Ackerbaues und der Landökonomie in Dänemark vor und unter den ersten Königen Waldemar, wie er nach der Schoner Gesetzsammlung gewesen ist*, vom Etatsrath *Schlegel* (S. 272 — 323.) Der Vf. geht von der gegründeten Bemerkung aus, dass die Geschichte, wenn sie lehrreich seyn und den Namen einer pragmatischen verdienen soll, sich nicht auf eine blosse Erzählung von Kriegsbegebenheiten und persönlichen Ereignissen der Fürsten einschränken, sondern vorzüglich auch den Zustand der Nation mit Hinsicht auf Cultur und Aufklärung eines jeden Zeitalters schildern müsse.

Der

Der Beytrag, welchen Hr. *Schl.* hierzu in vorliegender Schilderung der Beschaffenheit der Landökonomie und des Ackerbaues in Dänemark unter den K. *Waldemar* liefert, ist um so viel dankenswerther, je weniger für diesen Theil der vaterländischen Geschichte bisher geschehn ist. Er hält sich hierbey jedoch bloss an das *Schoner* Gesetzbuch unter sorgfältiger Rücksicht auf die lateinische Paraphrase, welche davon der Erzbischof *Anders Sunesen* gegeben hat. Bey einer andern Gelegenheit sollen die Polizeyanstalten, welche jenes Gesetzbuch zum Besten des Bauern enthält, entwickelt werden. *Historisch-philosophische Untersuchung über die Entstehung und erste Entwickelung des Begriffs von Unsterblichkeit*, von Prof. *P. Er. Müller* (S. 324 — 358.) „Das Kind und der ganz rohe Mensch bekümmern sich nur um das, was sie sehn oder sehn zu können glauben. Was die dunkle Zukunft in ihrem Schosse verbirgt und was nur durch Nachdenken Bedeutung erhält, das reizt nicht ihre Wissbegierde. Desto mehr Bewunderung verdient es, dass die Vorstellung von einem andern Leben bey allen Volksarten in den verschiedensten Perioden bekannt war und ist." S. 325. In der historischen Darstellung, wie der Begriff von einem zukünftigen Leben (der von dem der Unsterblichkeit nicht immer sorgfältig genug unterschieden worden ist) unter den ältesten bekannten Völkern statt gefunden und auf eine mehr oder weniger deutliche Art sich zu erkennen gegeben hat, hat Rec. mehr Befriedigung gefunden, als in der philosophischen Entwickelung der ersten Entstehung und allmähligen Ausbildung jenes Begriffs. Der Vf. hat sich, was den historischen Theil seiner Abhandlung betrifft, an *Flügges* und *Ernst Simons* hierher gehörige Schriften, in Ansehung der wilden Völker hauptsächlich an *Bastholms hist. Efterretninger til kundsk. Mennesket i dets vilde og raae Tilst.* (S. A. L. Z. 1805. Nr. 317.) gehalten. In der Erforschung der ursprünglichen Entstehung des Begriffes von Unsterblichkeit, bey welcher der Vf. *Knapp*, *Herder* und *Heeren* benutzt hat, vermisst man eine psychologische Hinsicht auf den Keim und die Anlage der menschlichen Seele zum Glauben an eine höhere, übersinnliche Bestimmung, deren Daseyn, auch bey der unvollkommensten Entwickelung derselben, sich nicht läugnen lässt, und woraus Rec. geneigter ist, den Glauben an vergötterte Menschen und Heroen, als umgekehrt aus der Vergötterung der Sterblichen den Glauben an ein Elysium abzuleiten. Die Entstehung des Begriffs von *Verschiedenheit des Schicksales* jenseits des Grabes ist (S. 351.) richtig auf den Begriff von Recht und Unrecht gebaut. *Etwas über Lustreisen, nebst einer Anweisung zu einer solchen*, vom Justizrath *Pram* (S. 359 — 443.). Ein mit viel Laune, Witz und treffender Satire verfasster Aufsatz, gerichtet, wie es scheint, hauptsächlich gegen so manche, die, vorgeblich zur Erweiterung ihrer Länder- und Völkerkunde ins Ausland reisen, während sie doch über das, was ihnen am nächsten ist, über das Land und Volk ihrer eignen Herkunft in der gröbsten Unwissenheit leben. Mangel an Uebung in der nothwendigen Kunst zu sehen ist die Hauptursache, warum so viele in- und ausländische Reisen weniger nützen als schaden. Der Vf. giebt also recht gute Vorschriften für solche, die, wo nicht blind, doch kurzsichtig sind, gut in die Ferne, aber schlecht in die Nähe sehen, ihre Augen gern auf alles Schimmernde heften, das, was sie im träumenden Zustande, von dem, was sie im wachenden Zustande sehn, nicht wohl zu unterscheiden wissen u. s. w. Zuletzt zeigt Hr. *Pr.* mit wie grossem Nutzen und Vergnügen z. B. ein Kopenhagner, unter Anführung eines kundigen Wegweisers, eine Reise zu den der Residenz zunächst gelegenen vaterländischen Merkwürdigkeiten machen könne. — *Versuch einer Beantwortung der Frage: ob die alten Dichter in Prosa, metrisch oder gereimt zu übersetzen sind?* vom Prof. *Olsen* (S. 460 — 480.) Die dieser kurzen Abhandlung zugefügte zwiefache Uebersetzung vom *Horat. Epist. B.* 1. *Ep.* 18, wovon die eine vom Vf., die andere von dessen Bruder, dem Etatsrath *Olsen* ist, jene reimfrey aber gebunden, diese gereimt, erweckt einen vortheilhaften Begriff von der Geschicklichkeit beider Männer, die Gedanken der alten Dichter in ihrer Muttersprache treu und schön auszudrücken. Der Gegenstand selbst ist in der Abhandlung nicht erschöpft.

(Die Fortsetzung folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Beyträge zur nähern Kenntniss des Menschen, in Lebensbeschreibungen hingerichteter Missethäter*, von *Jacob Cramer*, Diacon und Leutpriester (Plebanus) am grossen Münster zu Zürich. *Neun* Hefte. 1804 — 1810. VIII. u. 556 S. 8. (2 Rthlr.)

Es giebt vielleicht wenige policirte Staaten und Länder, wo seit vielen Jahren beynahe ununterbrochen verhältnissmäsig so viele Hinrichtungen vorfallen als in dem kleinen Canton Zürich, dessen Flächeninhalt (nach dem helvetischen Almanach von 1803) 45 Quadratmeilen beträgt, auf welchen vor 7 — 8 Jahren 182,123 Menschen lebten. Wirklich kann das Hochgericht bey Zürich für eine hohe Schule der Scharfrichter gelten. Ausser mehrern Contumacirten, die resp. zum Rade und zum Schwerte verurtheilt wurden, sind, diesen vorliegenden neun Heften zu Folge, nur seit den letzten sechs Jahren dreyzehn Menschen wirklich hingerichtet worden, die grösstentheils von dem Vf. dieser Beyträge im Gefäng-

fängnisse besucht und auf das Blutgerüste oder zum Galgen begleitet wurden. Man hat diese häufigen Hinrichtungen schon daraus erklären wollen, dass die Richter nicht nach einem Criminalcodex, sondern nach Observanzen und nach subjectiven Ansichten die Verbrecher beurtheilten; und freylich muss man gestehen, dass in frühern und spätern Zeiten manche unglückliche Opfer einer fehlerhaften Criminaljustiz in diesem Staate durch einen Richterspruch ein Leben verloren haben, das sie, z. B. in den preussischen Staaten, bey weitem nicht gesetzlich verwirkt hätten; aber unter den hier geschilderten Verbrechern sind doch auch mehrere, die selbst von dem mildesten Gerichtshofe mit der Todesstrafe würden besetzt worden seyn. Woher kommt es nun wohl, dass in diesem kleinen Staate so viele grobe Verbrechen begangen werden, dass, ohne die grosse Anzahl derer, die den Staupbesen erhalten und zum Theil gebranntmarkt werden, im Durchschnitte wenigstens alle halbe Jahre ein Mensch von dem Obergerichte zum Tode verurtheilt wird? Wir müssen diese Untersuchung andern überlassen, die näher an der Quelle der Wahrheit sind; nur so viel glauben wir wohl sagen zu dürfen, dass man Unrecht hätte, nur die Revolutionszeit, in der freylich manche rohere Menschen vollends verwilderten, anzuklagen, dass sie eine solche Menge von Verbrechen erzeugt habe: denn auch vor der Revolution kam der Scharfrichter nie aus der Uebung, immer gab es für ihn etwas zu thun; und er galt auch für einen Meister in seinem Fache, der seine Patienten mit humaner Schnelligkeit und Leichtigkeit vom Leben zum Tode zu bringen wusste. — Rec. kennt eine Regierung, die diesen Vollstrecker von Todesurtheilen, wann sie ihm Rescripte zufertigt, den Titel: *Lieber*, *Brauchbarer*, giebt; auch die genannte Regierung hat diesen Staatsbeamten immer sehr brauchbar gefunden. — Hier werde nur noch der Inhalt der Cramerschen Biographieen kurz angegeben. Heft. 1. *Ulrich Hochstrasser* von Meilen am Zürichsee, 30 Jahre alt. Sein erwiesenes Verbrechen war Betrügerey aus Habsucht; auch ward ein Verdacht auf ihn gebracht, dass er seine Frau vergiftet habe; diess Verbrechen war aber durchaus nicht erwiesen. Das Obergericht verurtheilte ihn zum Rade; weil aber diese Todesart in der dortigen Gegend unerhört war, vollzog die Regierung das Urtheil nicht, sondern liess den Verbrecher enthaupten, obgleich das Obergericht gegen diese Unförmlichkeit protestirte. (Beyläufig: eine merkwürdige Controllirung eines Spruchs des Obergerichtshofs von Seiten der Regierung, die nach der Napoleonschen Mediationsacte keine richterliche Gewalt mehr hat, jedoch die Urtheile des Gerichts vollzieht.) H. 2. *Rudolf Schütz* von Stäfa am Zürichsee, 34 Jahr alt. Kam in Gesellschaft von Gaunern, ward ertappt, und zum Schwerte verurtheilt. H. 3. *Joh. Jak. Willi* von Horgen am Zürichsee, 31 Jahre alt. War Hauptanführer der Insurgenten, die sich vor 6 Jahren gegen die Regierung auflehnten, er selbst nannte sich Chef der gerechtigkeitsliebenden Truppen; ward enthauptet. *Jac. Schneebeli* von Affholtern, 48 Jahre alt. Als einer der vornehmsten Insurgenten, ebenfalls zum Schwert verurtheilt. *Heinr. Häberling* von Knonau, 40 Jahre alt. Als ein Anführer eines Insurgentencorps erschossen. (S. A. L. Z. 1805. Nr. 25.) (Diese drey richtete ein Kriegsgericht nach der bey den Schweizer-Truppen üblichen Carolina, also doch nach einem Gesetzbuche.) *Jak. Kleinert* von Schönenberg, 38 Jahre alt. Als Staatsverbrecher enthauptet. (Wegen der Insurrection wurden überhaupt 95 Personen von dem Obergerichte verurtheilt, und resp. mit dem Zuchthause, mit Eingränzung in Haus und Güter oder in die Gemeinde, mit Suspension von dem Activbürgerrechte, Real- und Personalcaution, Ueberweisung unter die Aufsicht der Polizey u. s. w. bestraft; die Kriegscontributionen der aufrührischen Gemeinden beliefen sich auf 23,290 neue Louisd'ore, woran eine Gemeinde allein 7000 neue Louisd'ore bezahlen musste.) H. 4. *Wilh. Hausheer* von Wollishofen, 25 Jahre alt. Als Mörder eines von ihm schwangern Mädchens enthauptet. H. 5. *Jak. Büchi* von Elgg, 20 Jahre alt. Als Vergifter seines Meisters, eines Lohgerbers, enthauptet und nachher verbrannt. H. 6. *Elisabeth Schuele* von Beggingen, Cantons Schafhausen, 49 Jahre alt. Beging wiederholte Diebstähle bey ihren Brodherrschaften, und ward enthauptet. H. 7. *Caspar Lier von Husen*, 34 Jahre alt. Wegen wiederholter Diebstähle und Beraubungen der Bleichen enthauptet. *H. 8. Paul Hofmann*, in der Nähe von Zürich geboren, 21 Jahre alt (sein Vater war aus dem Hessischen gebürtig gewesen.) Als Mörder eines schwangern Mädchens, dem er zu nahe gekommen war, enthauptet. H. 9. *Melchior Dürr*, ein heimathloser Mensch von 23 Jahren. Als Gauner mit dem Strange hingerichtet. *Georg Stübinger* aus Steyermark, ein Diebsgesell *Dürrs*. Ward an demselben Tage enthauptet. Diese Biographien haben einen so mächtigen Reiz für das Publicum, für welches sie geschrieben sind, dass einige Hefte, namentlich das *neunte*, kaum erschienen, zum zweyten Male aufgelegt werden mussten, und die Verleger finden bey denselben, verhältnissmässig, weit besser ihre Rechnung als bey *Matthissons lyrischer Anthologie*, *J. G. Jacobi's Schriften*, *Eschenburgs Uebersetzung von Shakespeare*, oder bey *Friederike Brun's Gedichten* und bey ihren *Reisebeschreibungen*. Und doch verirren sich nur einzelne Exemplare in das Ausland. Bey dem rühmlichen Justizeifer des Gerichts, das die meisten dieser Missethäter verurtheilt hat, wird ja wohl die erste Decade dieser Biographieen nächstens voll werden. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Seidelin: *Det skandinaviske Literaturselskabs Skrifter* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 90. abgebrochenen Recension.*)

1807. Des *dritten* Jahrg. *erstes* Quartal. *Entwurf zur Geschichte der nordischen Archäologie in unserm Vaterlande bis zu Ole Worms Zeiten*, vom Bibliotheksekretair *E. C. Werlauff*. (S. 1—50.) Wie der Anfang des 18ten Jahrhunderts dem Studium der nordischen Monumente vorzüglich günstig war, so zeichnet sich auch der Anfang des 19ten Jahrhunderts durch Belebung des Eifers für dasselbe Studium aus; und man darf sich von diesem desto mehr Gutes versprechen, da es jetzt nicht, wie vormals, das Bemühen von Individuen ist, sondern die öffentliche Autorität, die vereinigten Bemühungen vieler, und ein bestimmtes Königsgesetz, wodurch die noch übrigen Denkmäler geschützt, so weit es möglich ist in einem National-Museum gesammelt und aufgestellt und die lange gehegten Wünsche um eine archäologische Topographie des Vaterlandes endlich erfüllt werden. Eine Revision der nordischen, besonder der dänischen, Monumente, welche nicht für eine einzelne Provinz, sondern für das ganze Land vorgenommen, und nach einem von sachkundigen Männern entworfenen Plane eingerichtet würde, würde gewiss ein sehr nützliches Unternehmen seyn. Der Vf. versteht unter den Denkmälern, welche der Gegenstand einer solchen archäologischen Untersuchung seyn sollten, alle Anhöhen, Steinaufwürfe, Ruinen, Run- und Mönchsinschriften, Münzen und alles, was sich denkwürdiges über und unter der Erde findet, in so fern es das Alter der Reformation übersteigt. Der von ihm entworfene Plan zu einer solchen Revision im Ganzen, so wie seine Vorschläge im Einzelnen, sind beyfallswerth; und die mitgetheilten Materialien zu einer Geschichte der nordischen Archäologie verrathen viele Kenntniss der alten nordischen Literatur. *Ist der Staat berechtiget, zur Beförderung der Religion Gesetze zu geben und öffentliche Anstalten zu treffen?* vom Assessor *A. S. Oersted* (S. 52—123.) Die Staatsverfassungen und Gesetzgebungen älterer Zeiten waren, nebst den Philosophemen, worauf sie beruheten, auf Religion berechnet (zum Theil gingen sie selbst von der Religion aus); man betrachtete die Rel. als einen selbstständigen und höchstwichtigen Staatszweck; neuere Politiker betrachteten sie dagegen als ein blosses Mittel zur Aufrechthaltung der Bürgersicherheit, welche sie für den einzigen Zweck des Staates ansahen. Der Vf. zeigt das Bedenkliche, Gefährliche und Grundlose in dieser Herabsetzung der Religion. Schon die Idee von einem, allen Erdenbewohnern zukommenden, gemeinschaftlichen Eigenthumsrecht heischt die Hervorbringung einer solchen Ordnung der Dinge, welche ein möglichst selbstständiges, kräftiges, schönes und genussreiches Leben befördert. Ein sogenannter vollkommner, absolutbeschützender, *rechtlicher Mechanismus* ist ein Unding. Erfahrung und Vernunft lehren, dass die öffentliche Sicherheit, so weit sie statt findet, mehr das Werk der Religion, Pflichtliebe, Ehrliebe, als das Werk der Zwangsanstalten ist. Hat aber auch die Staatskraft ihre Wirksamkeit: so beruhet selbst diese grossentheils auf der Sinnesart der Bürger. Zeugenaussage ohne vorausgesetzte Achtung für Pflicht und Religion ist unzuverlässig. So gross das Interesse des Staates an der Moralität seiner Bürger seyn muss, so gross muss sein Interesse an ihrer Religion seyn. Und kann auch der Staat die Bürger nicht zwingen, religiös zu seyn: so kann und muss er doch Anstalten treffen, wodurch ihr religiöser Sinn geweckt und befestigt wird. Die Anwendung der hieraus fliessenden Grundsätze behält sich der Vf. für eine andere Gelegenheit vor. *Historischer Bericht von den in den dän. Staaten geschlagenen Goldmünzen*; und: *Ueber einige im Amte Hadersleben gefundene Münzen*; vom Prof. *Ramus*. (S. 124—210.) Der Vf. gedenkt in einigen Abhandlungen, welche er nach und nach der skand. Lit. Gesellschaft vorlegen will, eine vollständige Geschichte der dän. Goldmünzen zu liefern; wir erhalten hier nur den Anfang dieser nützlichen Arbeit, der für das Folgende ein gutes Vorurtheil erwecket. Zur Erleichterung der Uebersicht werden *drey* besondere Perioden angenommen, innerhalb welcher Dänemark Goldmünzen schlagen liess;

liefs; 1) Goldmünzen vor und unter den ersten Königen von der Oldenburgischen Linie bis zu K. *Friedrich II.*; 2) unter den K. *Friedrich II.*, *Christian IV.* und *Friedrich III.*; 3) unter *Christian V.* und den folgenden Königen bis zu *Christian VII.* In der *ersten* Periode, welche mit König *Hans* beginnt, kannte man nur die sogenannten goldnen Nobeln und Goldgulden; hierzu kamen in der *zweyten* mehrere neue Sorten, die Portugaleser, doppelte Dukaten, Engellotten, Goldkronen etc. unter welchen doch die Dukaten das Uebergewicht hatten; diese verdrängen in der *dritten* alle andere und bleiben die einzige goldene Landmünze. Die Curantdukaten wurden 1714. eingeführt. — Die im Amte *Hadersleben* von zwey Bürgern, welche Mergel gruben, im Winter 180⅞ gefundenen Münzen bestanden aus wenigen Gold- und etwa 250 Silbermünzen. Sie befinden sich jetzt im kön. Münzkabinette, sind meist ausländischen Ursprungs und gehören also nicht zur dän. Numismatik. Der Vf. hat sie sorgfältig beschrieben. *Ueber die Belagerung der St. Rendsburg*, im J. 1645. vom Dr. *Scheel* (S. 224 — 248.) Eine abgekürzte Uebersetzung der in *Cümmerers* Schreiben v. einigen Merkwürdigkeiten d. holst. Gegenden etc. befindlichen Chronik, welche deshalb hier aufgenommen zu werden verdiente, weil jene 22 Wochen lange Belagerung mit zu den vielen Beweisen gehört, wie viel standhafter und muthvoller man sich in vorigen Zeiten im Vergleich mit den jetzigen gegen Feinde zu vertheidigen wufste. Der Luxus hatte damals, wie der Vf. richtig bemerkt, die Körper noch nicht verweichlicht und die Gemüther noch nicht abgestumpft.

Zweytes Quartal. *Ueber die Erziehung zur Männlichkeit* (Mandighet), vom Seminariumslehrer *C. L. Ström* (S. 249 — 288.). Dafs *kriegerische Tapferkeit* unter *allen* Eigenschaften des Menschen die sey, wodurch er sich die allgemeinste Aufmerksamkeit und *Bewunderung* zuziehe, möchte Rec. mit dem Vf. nicht behaupten. Grofsmuth, Aufopferung, Selbstbeherrschung u. a. im Schofse des Friedens eben so wohl, als auf dem Felde des Krieges gedeihende Tugenden, verdienen gewifs und erregen auch, wenn sie nur bekannt werden, die Theilnahme und Bewunderung anderer in keinem geringern Grade, als die Tapferkeit des wilden Kriegers. „Den *Held* müssen wir uns in allem seinem Dichten und Trachten, in seinen Gedanken, Gefühlen, Beschlüssen und Handlungen, stets als *Mann*, in des Wortes edelster Bedeutung, denken; und diese *Männlichkeit* ist es, welche unsere uneingeschränkte (?) Bewunderung erregt." (S. 252.) Armes Frauengeschlecht! dem hiermit selbst die Möglichkeit eines gegründeten Anspruches auf uneingeschränkte Bewunderung abgesprochen wird! Im Verfolg wird der Vf. etwas billiger und bestimmt die Männlichkeit so: vom Manne fodern wir: dafs er, er handle nun in seinem Familienkreise, oder öffentlich, Stärke zeigen soll, anstrengende Arbeiten auszuhalten, Muth, Unannehmlichkeiten zu dulden, Selbstüberwindung bey Versuchungen u. f. w. Auch verrathen die Vorschläge, die er zur Erziehung des Knaben zu dieser Festigkeit und Stärke des Charakters thut, den geübten Pädagogen. *Stimme eines Dänen*, vom Prof. *M. H. Bornemann* (S. 289 — 306.) Vortrefflich in jedem Betrachte, voll des reinsten Patriotismus und der lebhaftesten Gefühle über die unglücklichen Begebenheiten, welche vom J. 1807. an der dänische Staat erfuhr. — Vom verst. Justizrath *Rafn* und Assessor *Baerens* finden sich in diesem Hefte (S. 307 bis 412.), zwey Aufsätze, welche besonders abgedruckt und nach diesen Abdrücken in diesen Blättern angezeigt worden sind. (S. A. L. Z. 1808. Nr. 274. u. 1810. Nr. 22.) *Ist ein allgemeiner und ewiger Friede wünschenswerth? Ist er auch möglich?* Vom Prof. *Treschow*. (S. 413 — 458.) Beyde Fragen werden von dem Vf., der freylich von einem reinphilosophischen Gesichtspunkte ausgeht und auf die Menschenwelt, weniger wie sie ist, als wie sie seyn könnte und seyn sollte, Rücksicht nimmt, bejahend beantwortet. Schön ist besonders die Art, wie das gemeine Vorurtheil, als ob im Frieden nur das Laster und im Kriege nur die Tugend gedeihe, widerlegt wird. Das Beyspiel der Römer wird mit Recht als nicht hinlänglich beweisend an sich, und als unanwendbar auf ein gebildetes Zeitalter dargestellt. „Wenn nicht etwa List, Grausamkeit, Raubgier (gränzenlose Herrschsucht) für Tugenden gelten sollen, denen man mit den gröfsten Aufopferungen nachzustreben verpflichtet ist: so giebt es doch auch friedliche Nationen, welche an Tugend, Geistesbildung, Stärke des Sinnes und Körperkraft selbst den kriegerischsten Nationen nichts nachgeben." Was die Möglichkeit eines ewigen und allgemeinen Friedens betrifft: so winkt der Vf. am Schlusse seiner Abhandlung auf „jenen grofsen Feldherrn, Gesetzgeber und Regent, der, nachdem er unter seinem eignen Volke aus der schrecklichsten Verwirrung eine neue und dauerhafte Ordnung der Dinge geschaffen, — nicht ruhen zu wollen scheint, bis ein allgemeiner Bund zur Abschreckung der Gewaltthätigkeit und Befestigung der Gerechtigkeit zwischen den Europäischen Mächten seine Bestrebungen gekrönt hat." (S. 457.) —

Drittes Quart. *Betrachtungen über die Geschichte der Chemie*, eine Vorlesung vom Prof. *H. C. Oersted* (S. 1 — 54.) Von den drey Einleitungsvorlesungen über die Chemie, welche der Vf. vor einer Versammlung von Männern hielt, unter denen die meisten schon mit den ältern Theorieen bekannt waren, und worin er die ungünstigen Vorstellungen zu entfernen suchte, die man gegen eine neue Revolution in der Chemie gefafst haben könnte, ist diese die letzte. Ueber die willkürlichen Gränzen, welche man der Chemie schon in ihrer Definition gesetzt hat, hatte er sich im Vorhergehenden verbreitet. Eine kurze Uebersicht des Unterschiedes zwischen der antiphlogistischen und dynamischen Chemie folgte. Hier liefert der Vf. seine Bemerkungen über die verschiedenen Schicksale der Chemie vom Mittelalter an, würdigt die verschiedenen Verdienste eines jeden Zeitalters um dieselbe, — läfst

läſst *Mayow*, *Lavoiſier* und *Winterl* volle Gerechtigkeit widerfahren, äuſsert aber die Beſorgniſs, daſs der letzte — nicht aus ſubjectiven, ſondern aus objectiven Gründen — „nicht ſehr in ſein Zeitalter eingreifen werde." (S. 45.) Durchgehends zeigt ſich der Vf. als einen vorurtheilsfreyen und einſichtsvollen Lehrer in ſeinem Fache. *Ueber die Edda*, angefangen im Febr. 1808. vom Prof. *Nyrup*. (S. 112 — 191.) Das hohe Alter und die Echtheit der Eddaiſchen Geſänge, dieſer Urquelle der nordiſchen Mythologie, wogegen bekanntlich *Schlözer* in ſeiner Isländiſchen Literatur und Geſchichte (Gött. 1773.), *Adelung* in *Beckers* Erhohlungen für 1797. und nach ihnen Prof. *Rühs* in Greifswalde in ſeinen Unterhaltungen für Freunde altdeutſcher und altnordiſcher Mythologie (Berl. 1803.) und *Delius* in Wernigerode im allg. lit. Anzeiger, 1801. erhebliche Zweifel aufgeworfen haben, wird von dem Vf. aus Gründen vertheidigt, die in dem Rec. den Wunſch einer Ueberſetzung dieſer Abhandlung ins Deutſche erregt haben. Nach einer Beantwortung der Frage: *was iſt Edda?* beweiſet der Vf. aus dem Umſtande, daſs ſchon *Snorro* und andere isländiſche Vff. aus dem 13ten, und *Saxo* aus dem 12ten Jahrhunderte dieſelbe benutzt haben, ihr hoch über das 13te oder 14te Jahrhundert gehendes Alter. Unter den drey wichtigſten Handſchriften, welche man von der proſaiſchen Edda hat, iſt die auf der königl. Bibliothek zu Kopenh. befindliche aus dem 14ten Jahrh. die älteſte, und hat den meiſten kritiſchen Werth; die von *Vorms* iſt 100 Jahr jünger, aber ſie hat die gröſseſte Vollſtändigkeit; dieſe beſitzt die Kopenhagner, und die dritte die *Upſaler* Univerſitätsbibliothek. Der Vf. theilt den Inhalt einer jeden dieſer Handſchriften mit und nimmt an, daſs das, was ihnen gemeinſchaftlich eigen iſt, die echte Edda ausmache. *Kurze hiſtoriſch-politiſche Ueberſicht des griechiſchen, beſonders des athenienſiſchen Handels bis in die Zeiten Alexanders d. Gr.*, vom Prof. *Sverdrup*. (S. 192 — 275.) Obgleich kein griechiſcher Schriftſteller den Handel als einen beſondern Gegenſtand behandelt, oder eine Geſchichte des Handels ſeiner Zeit geliefert hat: ſo finden ſich doch faſt in allen griechiſchen Hiſtorikern mehr oder weniger Beyträge von gröſserm oder geringerem Gewichte zu einer griechiſchen Handelsgeſchichte. Beſonders theilt *Strabo* wichtige ſtatiſtiſche Nachrichten mit und von mehrern attiſchen Rednern, vorzüglich *Demoſthenes* haben wir über die Einrichtungen der Athenienſer zur Sicherheit und Beförderung des Handels manche befriedigende Nachrichten. Der Vf. hat dieſe, jeden, der nicht bloſs an den verheerenden Kriegen und Staatsumwälzungen der Alten ſein Wohlgefallen findet, gewiſs ſehr intereſſirenden Nachrichten mit vielem Fleiſse geſammelt, ſie auf eine Art, die nach der Fortſetzung ſeiner Unterſuchung Verlangen erregt, erzählt, und von dem endlichen Schickſale der athenienſiſchen Seeherrſchaft am Schluſſe ſeiner Abhandlung eine kurze Anwendung auf die Geſchichte unſerer Zeit gemacht. —

Viertes Quart. *Verſuch über zwey Fragen: Iſt der Kriegszuſtand der moraliſchen Natur des Menſchen unwürdig?* und: *Iſt ein billiger Friede von England zu erwarten, wenn es nicht durch einen gewaltigen Stoſs von auſsen dazu gezwungen wird?* vom Juſtizrath *Kierulf* (S. 283 — 308.) Der Vf. unterſcheidet weder zwiſchen einem gerechten und ungerechten, noch zwiſchen einem Angriffs- und Vertheidigungskrieg; er glaubt (S. 293.) daſs, was die letzte Unterſcheidung betrifft, die Gränzlinie ſchwer zu ziehen wäre. Kein Wunder alſo, daſs auf ſeine unbeſtimmte Frage auch ſeine Antwort unbeſtimmt ausfällt. Er behauptet nur, und das mit Recht, daſs die Aufopferung des Lebens mit allen ſeinen Gütern und Freuden ein Opfer ſey, welches jeder Bürger ſeinem Vaterlande im unvermeidlichen Kriege (für welchen aber doch nur der Vertheidigungskrieg gelten kann) ſchuldig wäre. — In der Beantwortung der zweyten Frage vermiſst man die Ruhe und Beſonnenheit, die Umſicht und Unbefangenheit, die man vom guten Schriftſteller, auch wenn er über politiſche Gegenſtände ſchreibt, erwartet. Nachdem er von der Regierung und dem Volke in England ein widerliches Gemälde aufgeſtellt hat, ſo verändert er die aufgeworfene Frage ſo: „iſt es vernünftiger Weiſe zu erwarten, daſs ein (wie man ſich ehemals von der Kirche ausdrückte) *in capite et membris* ſo verderbtes Volk, als das engliſche, — dem Erdboden einen billigen und wünſchenswerthen Frieden geben werde?" Die Antwort kann man ſich denken. — *Sithrick*, ein Gedicht. (S. 343 — 359.) Dieſen iriſchen Bardengeſang, in welchem eine Epiſode aus der Geſchichte des Dubliniſchen Königes *Sithrick* beſungen wird, findet man in des Fr. *Edmund v. Harolds* Ueberſetzung unter dem Titel: *neu entdeckte Gedichte Oſſians*. (Düſſeld. 1787.) Der ungenannte Vf. hat ihn nicht metriſch, aber ſchön, ins Däniſche überſetzt und eine von Geſchmack und hiſtoriſchen Kenntniſſen zeugende Einleitung vorausgeſchickt, worin er die beſungene Begebenheit in das 9te Jahrhundert ſetzt. *Bemerkungen über die Landhaushaltung und den Handel Norwegens in ältern Zeiten*, von *J. Rathke* (S. 360 — 388.) Unter dem alten Norwegen verſteht der Vf. die Verfaſſung des Landes bis ins 9te Jahrhundert, oder bis in die Zeit *Harald Haarfagers*. Wie lange das Land bewohnt geweſen, läſst er unentſchieden; glaubt aber nicht, daſs es ſeine erſten Bewohner aus Oſten oder Süden erhalten habe. In der Lebensart der älteſten Einwohner zeigt ſich viele Aehnlichkeit mit der Lebensart der jetzigen Finnen. Fiſcherey und Jagd waren lange ihre einzigen Nahrungswege, bis Viehzucht und zuletzt Ackerbau dazu kam. Ihrer Bekanntſchaft mit den *Budinern* (welche *Schöning* aus Herod. Libr. 4. §. 46. wahrſcheinlich macht) verdankten ſie zuerſt den Geſchmack an der Landhaushaltung. Auch Schifffahrt und Handel machten, nach *Tac.* Zeugniſs, frühzeitig Fortſchritte unter den Normännern. Aus dem Rieſengeſchlechte, welches ſich in Norwegen niederlieſs, ſtammte *Loge* oder *Haloge*, der dem Lande *Helgeland* den

den Namen gab, wie auch *Nor*, der sich einen grofsen Theil von *Norwegen* unterwarf, ab. Erst im 9ten Jahrhunderte knüpften sich ihre meisten Handelsverbindungen mit *Rufsland* an. — Auch nach dem, was *Schöning*, *Suhm*, *Lagerbring* über Norwegens älteste Handelsgeschichte aufgestellt haben, wird man diese Bemerkungen des Vfs. mit Nutzen und Vergnügen lesen. *Fragmentarische Bemerkungen auf einer Reise in Norwegen im Sommer* 1807. u. f. w. von *J. W. Hornemann*. (S. 389 — 420.) Das Hauptaugenmerk auf dieser Reise war auf die Geographie der norwegischen Pflanzen gerichtet. Mit einer Liste über die alpinischen Pflanzen, welche sich vom Gipfel bis zum Fufse des *Lynkamp*- und *Tronfieldschen* Gebirges befanden, beschliefst der Vf. seine interessante Erzählung, worin unter andern eine lesenswerthe Vergleichung zwischen dem Charakter der norwegischen Gebirgsbewohner und dem der Pyrenäenbewohner vorkommt. Bey aller auffallenden Aehnlichkeit zwischen beiden zeichneten sich doch jene vor diesen durch einen höhern Grad von Cultur und durch weniger Unwissenheit zu ihrem Vortheile aus. *Ueber die Gewinnung des Küchensalzes und der Steinkohlen mit Rücksicht auf das Vaterland*; vom Prof. *Wad*. (S. 421 — 445.) Küchensalz und Steinkohlen sind in dem jetzigen Kriege, aus erklärbaren Ursachen, in Dänemark zu einem ungeheuren Preise gestiegen. Desto verdienstlicher ist die Untersuchung, ob nicht in dem Vaterlande selbst hinlängliche Hülfsquellen für diese beiden so unentbehrlichen Bedürfnisse zu finden seyn. Um zu zeigen, wie weit es möglich sey, diese Fossilien in Dänemark zu finden, werden vorerst die bekannten fünf verschiedenen Bergformationen nach ihren Eigenthümlichkeiten und den Fossilien, die jede derselben insgemein enthält, beschrieben. Dann beweist der Vf., dafs sowohl das Küchensalz theils aus dem Meerwasser, theils aus Salzquellen zu gewinnen sey, als auch dafs von den beiden jüngsten Formationen der Steinkohlen die ältere auf den Faeroer-Inseln und auf Island, die jüngere aber in den eigentlich dänischen Provinzen, besonders auf *Bornholm*, in weit gröfserer Menge, als bisher, zu Tage gefördert werden könnten. Zu bedauren ist es nur, dafs diese den englischen Steinkohlen, an die man bisher in Dänemark fast ausschliefsend gewöhnt war, an innerer Güte bey weitem nicht gleich kommen. Die besondere Aufmerksamkeit der Regierung verdient die von dem Vf. angeführte Beobachtung des Hrn. *Münsters*, nach welcher sich in *Jütland* bey *Skagen* ein Steinkohleulager von 3 Meilen lang, eine halbe Meile breit, eine halbe bis 2 Ellen mächtig, befinden soll. *Ueber die Zuverläfsigkeit der menschlichen Kenntnifs in der Sinnenwelt*, vom Prof. *C. Chr. Hornemann*. (S. 476 bis 508.) Mit dieser Abhandlung sucht der Vf. den Mangel an Uebereinstimmung zwischen philosophischer Forschung und dem einfachen, gesunden Verstand zu heben und ihm vorzubeugen. Es läfst sich nicht wohl absehn, wie beides wesentlich und nothwendig mit einander im Widerspruch seyn kann; aber freylich der Missbrauch, welcher von *unverdaueten* und *nichtverstandenen* philosophischen Lehrsätzen und deren Anwendung auf Gegenstände, die für das menschliche Leben von der gröfsesten Wichtigkeit sind, gemacht werden kann und worden ist, ist bekannt und grofs. Und wenn es in Dänemark Lehrer der Religion fürs Volk und die Jugend giebt, welche den *Kant*schen Idealismus dazu misbrauchen, dafs sie in ihren populären Unterricht Sätze, wie: „*wir wissen* nicht, aber wir *glauben*, dafs es einen *Gott* giebt" u. f. w. einfliessen lassen: so hat er *Recht*, gegen diesen Unfug seine Stimme zu erheben. Sonst dürfte wohl das Studium und die Kenntnifs der *Kant*schen Philosophie unter Dänemarks Religionslehrern noch nicht so ausgebreitet seyn, dafs diese Abhandlung, die ohnehin nicht tief in den vorgesetzten Gegenstand dringt, grofses Interesse erregen könnte.

(*Der Beschlufs folgt.*)

* * *

Halle, b. Gebauer: *Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers.* Herausgegeben von *Samuel Baur*, Prediger in Göttingen, *im* Ulmischen. *Dritter* Band. 1806. XVI u. 732 S. (2 Rthlr. 6 Gr.) *Vierter* Band. 1808. XIV u. 600 S. (2 Rthl.) *Fünfter* Band. 1808. XIV u. 656 S. (2 Rthlr.) *Sechster* Band. 1809. XIV u. 800 S. 8. (2 Rthlr. 6 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1807. Nr. 11.)

Der *vierte* und *fünfte* Band auch unter dem Titel:

Homiletisches Handbuch für alle christlichen Festtage des ganzen Jahrs. Zum Gebrauch für Stadt- und Landprediger. *Erster* und *zweyter* Band.

Der *sechste* Band unter dem Titel:

Homiletisches Handbuch für Wochenpredigten über auserlesene Bibelstellen.

* * *

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Dr. Christoph Friedrich Ammons*, Consistorialraths, Prof. d. Theol. u. ersten Universitätspredigers, *vollständiges Lehrbuch der christlich-religiösen Moral. Vierte* verbesserte Ausgabe. 1806. XXVII u. 551 S. 8. (1 Rthlr. 20 Gr.) Siehe d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 174.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 18. August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Seidelin: *Det skandinaviske Literaturselskabs Skrifter* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 91. abgebrochenen Recension.)

1808. Des *vierten* Jahrg. *erstes* Quartal. *Ueber den Grund des Vergnügens, welches die Töne hervorbringen*, von *H. C. Oersted.* (S. 1 — 57.) In einem allzu ausgedehnten Gespräche zwischen *Ernst, Waldemar, Felix, Alexander* und *Julius*, in welchem der eine den Grund des Vergnügens über die Musik in der blossen Sinnlichkeit, der andere in der reinen Vernunft, ein dritter in der leeren Einbildung, findet, kommt *Ernst* zuletzt zu dem Resultate, „das Vergnügen, welches uns die Kunst der Musen schenkt, ist kein bloss eingebildetes, sondern ein wirkliches; es hat seinen Grund nicht bloss im Bau der äussern Sinne, sondern in unserm innern Wesen; es verschaffet uns Genuss nicht bloss durch die Stärke der Eindrücke, sondern durch die volleste Uebereinstimmung mit unserem vernünftigen Wesen. Doch entspringt die Seligkeit des Kunstgenusses nicht aus bewusster Ueberlegung, sondern aus einem unbewussten dunkeln Heiligthume" u. s. w. *Ueber Laute beym Nordlicht*, vom Capit. *Abrahamson* (S. 58 — 100.) Die Meynungen, dass bey starken Nordlichtern (im Dänischen *nordre Morgenröda, Himmelaabning*, Lat. *Aurora borealis, Chasma* genannt) Laute gehört werden, sind bekanntlich getheilt. Der Vf. zählt mehrere Stimmen glaubwürdiger Personen dafür und mehrere dagegen auf. Dass es, wie hier aus *Gmelin* angeführt wird, Nordlichter von verschiedener Art giebt; dass manche ungemein hoch, andere etwas tiefer in der Atmosphäre, noch andere der Erde ganz nahe zu seyn scheinen: darüber findet wohl kein Zweifel statt. Darf Rec. seinen eignen hierüber gemachten Beobachtungen trauen und sie hier anführen: so hat er weisse, oder hellgelbe Nordlichter von röthlichen und dunkelrothen unterschieden; jene haben ihm hoch, diese tief zu seyn geschienen; bey den ersten hörte er nichts, bey den letzten hat er ein sanftes Rauschen, ob es gleich völlig windstill war, zu hören geglaubt. Von beyden Arten ist er im südlichern Deutschland, von den letzten besonders tiefer im Norden Zeuge gewesen. *Etwas über die Anstalten, welche während des Calmar-Krieges gemacht wurden, um die Insel Seeland gegen feindliche Angriffe zu sichern*; vom Prof. *Engelstoft.* (S. 101 bis 156.) Einige allgemeine Betrachtungen über die Vertheidigung zu Lande im Anfange der Regierung *Christians* IV. werden dieser Abhandlung vorausgeschickt. Der Missgriff, das Vaterland, statt durch patriotischgesinnte Eingeborne, vielmehr durch geworbene Fremdlinge vertheidigen zu lassen, fand in Dänemark wohl nie mehr statt, als am Ende des 16ten und zu Anfang des 17ten Jahrhunderts. Selbst nachdem *Christian* IV. alles angewendet hatte, das Kriegswesen auf einen bessern Fuss zu setzen, glaubte die schwedische Regierung noch immer als ausgemacht annehmen zu dürfen, „das dänische Fussvolk existire mehr im Schein, als in der Wirklichkeit." Der Vf. schildert gründlich und mit Wärme die nachtheiligen Folgen jenes Missgriffes; nur wünschte Rec., dass er sich dabey von den im Auslande geworbenen keiner so verächtlichen Benennungen, als *Leiesvende, Landstrygere og Rövere, tydske Landsknaegte* u. s. w. möchte bedient haben; da es doch in der That schwer zu entscheiden ist, ob das Nachtheilige, welches in der Sache liegt, mehr den Fremden, die sich werben lassen, oder der Regierung, die sie wirbt, und der Nation, für welche sie aus Mangel an Selbstvertheidigern geworben werden müssen, zum Vorwurfe gereicht. — Uebrigens verbürgen dem Könige *Christian* die weisen und kräftigen Massregeln, welche er zur Vertheidigung von Norwegen, Seeland und Fyen ergriff und worüber, was besonders die Vertheidigung Seelandes durch die aus Landeskindern bestehende Küstenmiliz betrifft, die Actenstücke (S. 134. etc.) mitgetheilt werden, den Ruhm eines der grössesten Könige, welche Dänemark gehabt hat. — *Hannibal Sehesteds erste Ambassade in Frankreich*, vom Etatsrath *Moldenhawer* (S. 157 bis 103.) Schon im 3ten Qu. des Jahrg. 1806. S. 170 bis 220. machte der Vf. den Anfang mit dieser interessanten Abhandlung, welche auch hier noch nicht geschlossen ist und deren Fortsetzung und Schluss gewiss jeder.

jeder, dem die ehemaligen diplomatischen Verhältnisse Dänemarks nicht gleichgültig sind, mit Verlangen entgegen sieht. Der Vf. hat seine Nachrichten theils aus *Sehesteds* officiellen Berichten an *Friedrich* III., theils aus einer Sammlung aller von ihm an den König, die Minister und seine vertrautesten Freunde aus *Paris* geschriebener Briefe und darauf erhaltener Antworten — wovon die Manuskripte auf der kopenh. königl. Bibliothek aufbewahrt werden, entlehnt. Nicht nur wegen des geheimen Allianztractates, den *Sehested* unter *Ludwig* XIV. zwischen Frankreich und Dänemark zu Stande brachte, und wodurch Dänemark dem von *Ludwig* gestifteten Rheinbund beytrat und sich zugleich anheischig machte, gegen jährliche 300,000 Rthlr. ein Contingent von 8000 Mann zur Aufrechthaltung des westphälischen Friedens zu stellen, sondern vorzüglich auch wegen der damals so vieles Aufsehn erregenden Geschichte des als Hochverräther verfolgten Grafen *Corfitz Ulfeld*, wobey *Sehested* in Frankreich eine so thätige Rolle spielte, verdienen diese Nachrichten alle Aufmerksamkeit. *Sehested*, obgleich *Ulfelds* Schwager, behandelte dessen Sache mit einem so leidenschaftlichen Eifer, dass man sich des Verdachts persönlicher Abneigung gegen ihn, nicht erwehren kann; auch brachte er den König dahin, trotz der grossen Gunst, die *Ulfeld* von ihm genoss, Arrestbefehle durchs ganze Reich gegen ihn zu erlassen. Wie ernstlich es mit diesen Lettres de Cachet gegen *U.* gemeint war und wie viele Hände dadurch in Bewegung gesetzt wurden, davon führt der Vf. nur das einzige Herzogthum Normandie zum Beweise an. Hier erhielt der Commandant Gr. *Montausier* seine Ordre; die Copie davon schickte dieser an sieben Amtmänner; diese unterrichteten davon 45 Lieutenants; von diesen ward der Arrestbefehl an 183 Vicomtes ertheilt; und durch deren Sergeants kam es endlich in jedes der 4800 Kirchspiele des Herzogthumes! (S. 195.) *Ulfeld* entging allen Nachstellungen, schrieb aber eine Vertheidigungsschrift, die bey den Grossen in *Paris* so vortheilhaft für ihn wirkte, dass *Sehested* zu dem Mittel griff, unter dem angenommenen Namen eines englischen Edelmannes eine Gegenschrift drucken zu lassen. Von beiden Schriften, die vieles Licht über *Us.* Sache verbreiten, hat der Vf. dän. Uebersetzungen seiner Abhandlung beygefügt. Nicht weniger lesenswerth ist die (S. 185. etc. des vorliegenden Heftes) mitgetheilte Uebersetzung der von Madem. *Mar. Magd. Langlois* geschehenen gerichtlichen Aussage vom 28. Aug. 1663. betreffend eine vorgebliche Verschwörung gegen den König von Dänemark, von welcher ein gewisser Franzose *de la Roche Tudesquin* Stifter seyn sollte, wodurch *Ludwig* XIV. die vier Hauptfestungen Dänemarks Cronebourg, Naschou, Glustard et Tronthin (d. h. Kronenburg, Naskow, Glückstadt und Drontheim) in die Hände gespielt werden sollten, und in welcher *Sehested* den Hauptschlüssel zur Entdeckung des dem Gr. *Ulfeld* angeschuldigten Hochverrathes zu finden glaubte. — Den Verfolg verspricht der Vf. in der nächsten Fortsetzung seiner Abhandlung zu liefern. *Geschichte Thorgils, genannt Orrabeens Stiefsohn, eines nordischen Helden aus dem zehnten Jahrhunderte*, übersetzt aus dem alten skandinavischen, nebst einer Einleitung vom Prof. *B. Thorlacius.* (S. 194 bis 222.) Man erhält hier nur die Einleitung; die Uebersetzung selbst behält der Vf. dem nächsten Hefte vor. Die Erzählung ist unter dem Namen *Floamanna-Saga* bekannt, welche Benennung vom Inhalte der neun ersten Kapp. entlehnt ist, worin die Wohnung von *Thorgils* Vorfahren in der Arne-Harde im südlichen Theil von Island kurz beschrieben wird. Der Vf. verspricht den Freunden des Studiums der nordischen Alterthümer von dieser Geschichte manchen Beytrag zur Kenntniss des alten Nordens, seiner Denkart, seinen Einrichtungen und Gebräuchen. Selbst was den häuslichen Zustand im alten Norden betrifft, würden *Thorgils* Begebenheiten, die in das 10te und 11te Jahrhundert fallen, kein geringes Licht über das Verhältniss der Frau zum Manne, des Sklaven zum Herrn, über die Erziehung und Bildung der Kinder verbreiten u. s. w.

STATISTIK.

1. BERN, b. Haller: *Neuer Schreib-Kalender auf das Jahr 1810. Sammt dem Regimentsbüchlein, enthaltend, die weltliche und geistliche Verfassung des Cantons Bern.* Unpaginirt 6 B. kl. 8.
2. ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Regierungs- und Adress-Kalender des Cantons Zürich auf das Jahr 1810.* 216 *S. med.* 8.
3. ZÜRICH, b. Escher: *Etat der sämmtlichen an- und abwesenden Gemeindsbürger der Stadt Zürich, welche das zwanzigste Alters-Jahr zurückgelegt haben mit erstem* (dem ersten) *Jenner* 1810. *nebst Anhang.* 148 *S. med.* 8.

Der Druck von N. 1. scheint aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts zu seyn. Doch sind der Veränderungen auffallend viele, wenn man ihn mit dem Jahrgange von 1798., dem *letzten vor der Revolution*, vergleicht, als die Cantone *Aargau* und *Leman* noch dem damals mächtigen Cantone Bern angehörten. Die *Schultheissen* von Bern hiessen sonst, so wie die von Lucern, Fryburg und Solothurn und die Bürgermeister von Zürich, Basel und Schafhausen: *Ihro Gnaden;* jetzt heisst es bey jedem der Schultheisse: „*Mein Hochgeachter Herr*" — (dieser Titel: *Hochgeacht*, nicht *Hochgeachter*, fügte sonst auf den von *Ihro Gnaden*, und kam den Rathsherren zu, die nach den Standeshäuptern den nächsten Rang hatten. Die andern Mitglieder des kleinen Raths haben die abgekürtzte Courtoisie: *Mnhghr;* vor der Revolution hiess es: *Maghhr*, und das den beyden H. vorgesetzte g. deutete „*gnädiger*," an; jetzt steht das g. zwischen den beyden H. in der Mitte, und soll vielleicht das: gnädig, als Attribut der Regierung, mystisch andeuten. Der Dekan oder Antistes hingegen und der Stadt-Schultheiss (Maire) heissen:

heifsen: *Mnhhr*, find alfo um den Buchftaben g verkürzt. Von den 27. Senatoren, an deren Spitze in diefem Jahre des Landammanns *von Wattenwyl* Exc. fteht, find drey, die nicht Berner-Bürger find. Der Kirchen- und Schulrath befteht aus einem Schultheifs, vier Rathsherren, zwey Pfarrern (*Ith* und *Müslin*) und einem Profeffor. Die Landvögte heifsen jetzt *Oberamtmänner*. Aber wie viel hat der Staat von Bern an feinen Befitzungen eingebüfst! Viele der herrlichften Landvogteyen, wie Romain motier, Laufanne, Lenzburg, find nicht mehr ein Erbgut diefes Freyftaats; gewifs kann manches Glied der ehemaligen Patrizierfamilien an diefen unverwindbaren Verluft ohne Seufzer und Thränen nicht denken, und diefer Calamität ift es wohl vorzüglich zuzufchreiben, dafs in diefen Familien jetzt *Jungs* Schriften und die *Offenbarung Johannis* zum Theil fleifsig zur Hand genommen werden. Unter der Rubrik: *Akademie*, kömmt als *Canzler* der Hr. Rathsherr *Mutach* vor; *Curatoren* find Hr. Dekan *Ith* und ein Mitglied der Municipalität. In der *theologifchen* Fakultät find Lehrer: Hr. *Hünerwadel*, der in *Flatts Magazin* einmal etwas in dem Sinne der tübingfchen Schule von fich hören liefs, als Prof. der Dogmatik, Moral und Kirchengefchichte, Hr. *Scherer*, als Prof. der Exegefe, und Hr. *Studer*, als Prof. der praktifchen Theologie; in der juriftifchen Hr. Karl Ludwig *Heller*, als Prof. der Gefchichte, Staatenkunde und Cameralwiffenfchaften, Hr. *Gmelin*, als Prof. des römifchen und Criminalrechts, Hr. *Schnell* als Prof. des Bernerfchen Civilrechts; in der medicinifchen Hr. *Emmert* als Prof. der Anatomie und Phyfiologie, Hr. *Tribolet*, als Prof. der Therapie und *Materia medica*, Hr. *Schiferli*, als Prof. der Chirurgie und Entbindungskunft und ein andrer Hr. *Emmert* als Prof. der Vieharzneykunde. In der philofophifchen Fakultät Hr. Kirchenrath *Rifold* als Prof. der Alterthumskunde, und die latein. und griech. Sprache, Hr. *Jahn* als Prof. der Literatur, und deutfchen Sprache, Hr. *Wyfs*, als Prof. der Philofophie, Hr. *Trechfel*, als Prof. der Mathematik, Hr. *Beck*, als Prof. der Phyfik und Chemie, und Hr. *Meifsner*, als Prof. der Naturgefchichte und Geographie. Die Geiftlichkeit ift in *fechs Claffen* getheilt, deren Vorfteher Dekane heifsen. Der Candidaten des Predigtamts find äufserft wenige.

Nr. 2. ift bey weitem reichhaltiger als Nr. 1. Doch müffen wir, insbefondere in Anfehung des genealogifchen Regifters von den fürftlichen Häufern, unfre Bemerkungen über den vorigen Jahrgang wiederholen.

Nr. 3. ift in mancher Hinficht der Aufmerkfamkeit werth. Möchte das Verzeichnifs nur forgfältiger redigirt feyn! Man ftöfst auf häufige Verfehen, zumal in Betreff der Zahlen, feyen es nun Schreib- oder Druckfehler. So ift die Summe der erwachfenen Bürger nach S. 113. 2531.; nach dem Etat find es aber nur 2525. und bey fechs Gefchlechtern ift in der fummarifchen Ueberficht einer mehr gezählt, als der Etat zeigt. Vielleicht vergafs der Redacteur bey einigen Gefchlechtern, eben eingetretene junge Mitglieder in den Etat einzutragen: denn die Summe mufs er genau wiffen, weil er bey dem Stadtrathe von Amtswegen die Bürgerregifter führt. Ueber die Rechtfchreibung einiger Gefchlechtsnamen liefsen fich dem Herausgeber mündliche Bemerkungen mittheilen; fchriftlich würde es zu weit führen. In diefer neuen Ausgabe finden fich wieder neue Notizen, betreffend die Aufnahme einzelner Gefchlechter in die Bürgerfchaft, und einzelne Glieder derfelben, die fich in frühern Zeiten ausgezeichnet haben; auch der Etat der Handwerker S. 145. ift ganz neu. Aus demfelben erhellet, dafs der *vierte* Theil der fämmtlichen erwachfenen Bürger aus Handwerkern befteht; die Summe ift 634.; es ift aber dabey nicht angeführt worden, ob die Wittwen, welche die Handwerke ihrer verftorbenen Männer fortfetzen, mit unter diefer Summe begriffen find. Schwerer würde es feyn, die Anzahl der Handelsleute genau zu beftimmen, weil Grofs- und Klein-Händler nicht unterfchieden find, und fie oft in ihren Gefchäften wechfeln. Die Anzahl der ordinirten Geiftlichen ift 276. Seit zwey Jahren haben fich die Bürger, die über 20. Jahre alt find, um 17. vermindert, die minderjährigen um 41. Der ältefte Bürger ift 88. Jahre alt. Im Ganzen find nur 21., die mehr als 80. Jahre haben, und neun davon leben feit vielen Jahren nicht mehr in der Stadt, fondern meiftens auf dem Lande. Ueberhaupt ift fchon oft bemerkt worden, dafs zu Zürich feltener Perfonen von fehr hohem Alter gefunden werden, als an andern Orten der Schweiz, z. B. zu Bern, und in den gebirgichten Gegenden. Da fich die Zahl der Beyfafsen von Jahr zu Jahr vermehrt, fo kann nicht Mangel an Gelegenheit zum Erwerbe die Urfache der jährlichen Abnahme der Bürgerfchaft feyn: denn laut diefem Etat vermindern fich nicht die Einwohner (habitans) fondern nur die eigentlichen Bürger (citoyens) von Zürich. — S. 13. ift in einer Note 1550. als das Jahr angegeben, in welchem *Heinrich Bullinger* Antiftes worden fey; es ift aber bekannt, dafs er *Ulrich Zwingli's* unmittelbarer Nachfolger war, der im J. 1531. in der Cappelerfchlacht umkam.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

POSEN, bey Kühn: *Humoriftifche Novellen* von *Johann Friedrich Schütze*. Enthaltend: Die Tabatiere. Der Neujahrsabend. Amönens Reife durchs Leben. Mit einem (fehr mittelmäfsigen) Kupfer. 1804. 249 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. hat im humoriftifchen Fache Manches gefchrieben, was zum Theil mit Beyfall aufgenommen

men ist. Weit entfernt, ihm denselben irgend verkümmern zu wollen, kann doch Rec., was das vorliegende Werk betrifft, keinesweges darin einstimmen. Hätte der Vf. diese drey Erzählungen unter dem Titel: Alltagsromane, Feldblumen, Opiate oder dergl. in die Welt gesendet, so zweifeln wir nicht, dass sie neben so vielem andern Mittelgut mit durchgeschlüpft seyn würden, aber durch die unpassende Benennung: Humoristische Novellen, ziehen sie die Aufmerksamkeit der Kritik zu ihrem unvermeidlichen Nachtheil auf sich, weil es ihnen allzu sehr an Humor und Laune fehlt, um vor ihrem Richterstuhl mit dieser Benennung bestehn zu können! Oder glaubte der Vf. vielleicht seinen Erzeugnissen diese Erfordernisse dadurch zu geben, dass er den Humor und die Laune einiger seiner Personen sehr oft erwähnen und rühmen lässt? Diess möchte ihn wohl eben so wenig zum Zwecke führen, als jemand, der viel von Reichthümern redet, dadurch allein schon reich werden wird. An Versuchen launig zu seyn, lässt es der Vf. zwar keinesweges fehlen; aber es scheint ihn gleichsam kein Ernst damit, indem sich die Laune nicht durch das Ganze ergiesst und es durchdringt, sondern das Bestreben darnach nur Stellenweise hervortritt, so dass eine matte Leere vorherrschend bleibt. Der erste Aufsatz, die *Tabatiere*, enthält eine blosse Anekdote, die der Vf. ganz ernsthaft erzählt, und wobey er nur Stellenweise ein wenig witzelt. Voran geht eine Einleitung, betreffend die verschiedenen Moden, welche in Absicht auf die Tabacksdosen geherrscht haben; sie zeichnet sich weder durch Inhalt, noch Form aus. Auf diese erste Erzählung, welche mit Einschluss der Einleitung nicht mehr als 22 Seiten einnimmt, folgt: der *Neujahrsabend. Eine Familienscene.* Hier ist das Bestreben launig zu seyn, am ernstlichsten, aber auch am meisten misslungen. Er schildert uns einen halb ausgelassenen, halb lächerlich steifen bürgerlichen Abendschmauss. Sicher kann eine solche Scene in der Wirklichkeit nicht so ekelhaft langweilig seyn, als hier die Beschreibung derselben ausgefallen ist. Um uns, seiner Meinung nach, zu amüsiren, häuft der Vf. Albernheit auf Albernheit, seine Personen lassen sich auf eine unerträglich ekelhafte Weise gehen, und ihre Reden erreichen so ziemlich das Maximum von Trivialität. Belege davon bietet jede Seite dar, wir heben nur folgenden aus: „S. 47. *Milter.* Es ist manches feine Lied in den Volksbüchern da, von Voss, Bürger, Claudius und mir. *Mad. Milter.* Hier, Mann, hab' ich eins, ich glaube von Dir:

Der Teufel fährt ins Heu!
Juchheideldideldei!

Barthold. Prächtig! *Kommissär.* Satirisirt die Frau? *Milter* (ärgerlich) Nein, der Teufel ist nicht von meiner Arbeit. *Barthold.* Nun, sing' mit, mein Sohn Konrad! Juchheidei! — — *Konrad.* Ich habe noch nicht ausgekaut, Papa. *Barthold.* Pavian! Dein Vater will, du sollst singen und nicht kauen, Vielfrass!" — Die dritte und längste Erzählung des Bandes, Amönens Reise durch das Leben überschrieben, können wir mit voller Ueberzeugung denen empfehlen, die in Romanen gern das alltäglichste Leben in seinen Comptoirs, Kinder- und Gesindestuben möglichst treu geschildert hören. Die Geschichte ist in Briefen geschrieben und fliesst so unmerklich dahin, dass sie füglich zum Symbol des alltäglichen Lebens dienen könnte, was darin geschildert wird. Wenn man sich die undankbare Mühe geben wollte, eine Anzahl Briefe aus Bolte's oder Claudius Briefsteller zu einem losen Ganzen zu verknüpfen, so müsste ungefähr eine Lectüre, wie diese, entstehen. *Um unsern* Lesern einen Begriff von den beynah unglaublichen Trivialitäten zu geben, die hier vorkommen, schreiben wir zwey Stellen ab. S. 214. „Glücklich und wohlbehalten, liebe Mutter, bin ich mit Gelegenheit einer Kutsche, die ledig von N. nach Neustadt retour fuhr, *und für die, zufolge einer Zeitungsnachricht, ein Passagier gesucht wurde*, hier angelangt. S. 216. Meine brave Winter, die mich vier ganzer Tage, von welchem heute der erste kaum abgelaufen ist, zu besitzen sich freut, sitzt mir gegenüber und verliesst Spinat, *den ich so gern esse, und der in N. noch nicht zu haben war*, zum Abendessen." Einige wenige gelungene satirische Züge können die Langeweile, die über einem solchen Ganzen nothwendig ruhen muss, nicht verscheuchen. In der Wahl seiner Ausdrücke ist der *Vf. auch nichts* weniger als delicat; besonders *unangenehm ist uns* der hässliche Provinzialismus *Range, von einem bösartigen* Kinde gebraucht, aufgefallen.

* * *

Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. jüng.: *A B C und Bilderbuch*, nebst einer Anweisung Kinder leicht lesen zu lehren, zunächst zum Gebrauch beym häuslichen Unterricht von J. A. C. Löhr, Pastor in der Altenburg vor Merseburg. *Dritte* verbesserte Auflage. 1807. 214 S. 8. m. Ill. Kupfern. (20 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 305.)

Auch unter dem Titel:

Erste Vorbereitungen für Kinder u. s. w. *Erstes* Bändchen.

* * *

Halle, b. Gebauer: *Der Rathgeber in der Schreibestunde*, oder Aufsätze für Schulmeister in Knaben- und Mädchenschulen *zum Vor-* Schön- Recht- und Briefschreiben. *Von J. G. Reinhardt*, Oberlehrer an der Töchterschule in Mühlhausen. *Dritte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1809. IV u. 188 S. 8. (9 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 86.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 21. August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHYSIK.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Physikalisches Wörterbuch*, sowohl nach atomistischer, als auch nach dynamischer Lehrart in alphabetischer Ordnung von Dr. *J. C. Fischer*, Professor zu Jena. *Erster* Th. 1798. 998 S. *Zweyter* Th. 1799. 988 S. *Dritter* Th. 1800. 916 S. *Vierter* Th. 1801. 894 S. *Fünfter* Th. 1804. 782 S. *Sechster* Th. 1805. 819 S. enthält die Supplemente. *Siebenter* Th. 1806. 332 S. nebst Register. Mit Kupfern. 8. (19 Rthlr. 12 gr.)

Gehlers Wörterbuch der Physik hatte sich mit Recht einen so allgemeinen Beyfall erworben, dass es den Wunsch zu einer Fortsetzung erregen musste. Hr. *F.* übernahm es, ein neues Wörterbuch der Physik zu schreiben, welches eigentlich nur eine Fortsetzung des Gehlerschen zu nennen ist. Man darf nur beide Werke mit einander vergleichen, um dieses Urtheil richtig zu finden. Rec. fand dieses längst durch einen langen Gebrauch beider Wörterbücher, musterte aber aus Veranlassung dieser Rec. den Buchstaben *E.* noch einmal genau, und er empfiehlt dem Leser die Artikel Ebbe und Fluth, Eis, Elasticität u. s. w. um sich davon zu überzeugen. Hr. *F.* sagt mit andern, oft nur wenig veränderten, Worten dasselbe, was Gehler sagt, auch in derselben Ordnung, sogar findet man in der geschichtlichen Darstellung kaum Veränderungen, ob man gleich diese vermuthen könnte, da Hr. *F.* selbst eine Geschichte der Physik geschrieben hat. Wer also beide Werke besitzt, hat eines derselben doppelt. Lebte Gehler noch so würde er Recht haben, sich zu beklagen, indem eine Fortsetzung dieses Werkes von ihm selbst zu erwarten war. Aber dieses abgerechnet, läst sich nicht läugnen, dass diese Fortsetzung sehr brauchbar sey. Das Neuere hat der Vf. vollständig, deutlich und bestimmt vorgetragen; man erkennt aus der Darstellung den Kenner seines Faches. Zwar ist er in der Regel nur blosser Referent, ohne selbst ein Urtheil zu wagen, aber in einem Buche, wie dieses, läst sich ein solches Verfahren nicht tadeln. Kurz, als zweckmäsige, vollständige Fortsetzung von Gehlers Wörterbuche, läst sich dieses Werk sehr empfehlen, wenn nicht diese Empfehlung schon zu spät kommt, da es in den Händen der Liebhaber sich schon häufig befindet. Der Vf. scheint einen vorzüglichen Werth darauf zu legen, dass er die Physik auch in dynamischer Rücksicht betrachte, nicht allein in atomistischer, und nach der Vorrede zu urtheilen, sollte man glauben, ein Hauptzweck bey der Ausgabe dieses neuen Wörterbuches sey die Darstellung der dynamischen Ansicht gewesen. Rec. sieht den Nutzen einer solchen Darstellung nicht ein; Gehler folgt der Erfahrung, und Rec. wüsste keine Stelle, wo die atomistische Lehrart üble Folgen bey ihm gehabt hätten, selbst in dem Artikel Atom drückt er sich so behutsam aus, dass man über Atome denken kann, was man will. Alle Theorien, welche Gehler anführt, betrachtet er nur in so fern, als sie durch Erfahrung könnten bestätigt oder widerlegt werden. Jeder kann nach Belieben, diese Sprache ins Atomistische oder Dynamische übersetzen. Der Vf. setzt in dem Artikel Grundkräfte, die Lehren seiner Dynamik auseinander, und diese sind ein Gemische von Kantischen und Schellingischen Lehren, auf eine solche Weise vereinigt, dass kein Kenner dieser Philosophen damit zufrieden seyn dürfte. Allem Vorstellen und Denken in uns, sagt der Vf., geht nothwendig eine Thätigkeit voran, welche in dieser Rücksicht schlechthin unbestimmt und unbeschränkt ist. Erst durchs Daseyn eines Entgegengesetzten wird sie beschränkte, und daher bestimmte Thätigkeit. Wäre diese Thätigkeit unseres Geistes ursprünglich beschränkt, so könnte der Geist sich nie beschränkt fühlen. Auf unsern Geist kann aber nichts wirken, als er selbst, oder was seiner Natur verwandt ist. Darum ist es nothwendig, die Materie als ein Produkt von Kräften vorzustellen: denn Kraft ist allein das Nichtsinnliche an Objecten, und nur was ihm analog ist, kann der Geist sich gegenüber stellen. Durch die erste Einwirkung kann nun die ursprüngliche Thätigkeit nicht vernichtet, sondern nur beschränkt werden. Da aber der Geist sich als beschränkt fühlen soll, so muss er fortfahren überhaupt frey zu handeln, und auf den Punct jenes Widerstandes zurück zu wirken. Es

Es find alfo im Geifte vereinigt, Thätigkeit und Leiden, oder eine befchränkende und befchränkte Thätigkeit. Sobald der Geift beide Thätigkeiten in einem Augeblicke zufammenfafst, mufs das Product ein endliches feyn, und beide Thätigkeiten in fich begreifen. Aus dem urfprünglichen Streite entgegengefetzter Thätigkeiten im geiftigen Wefen geht eine wirkliche Welt hervor, und die Materie als Product enthält beide Thätigkeiten als Grundkräfte. Nun folgt bald nachher Kants Beweis für das Dafeyn einer zurückftofsenden und anziehenden Kraft. Der Grundfatz, welchen der Vf. an die Spitze ftellt, befriedigt auf keine Weife. Es ift eben fo unbegreiflich, wie zwey Geifter auf einander wirken, als wie ein Körper auf den Geift wirkt, und dafs nichts auf den Geift wirken könne, als was ihm analog ift, gehört zu den ganz unerwiefenen Sätzen. Schelling leitet bekanntlich jene beiden Thätigkeiten daraus her, dafs die Einheit in ihrem urfprünglichen Selbfterkennen fich zum Object mache, fich alfo dadurch befchränkt fetze. Diefes hat der Vf. nicht zu entwickeln gewufst, daher fchwebt bey ihm das ganze Syftem ohne Haltung. Läfst man ferner die beiden Thätigkeiten des Geiftes in das Product eingehen, fo mufs man auch, wie Schelling thut, die dritte, zufammenfaffende Thätigkeit ins Product fetzen, woraus dann Schwerkraft wird; man kommt ferner zu den übrigen Verknüpfungen des Schellingifchen Syftems, wovon der Vf. nirgends ein Wort fagt, fogar in dem Artikel Licht ift durchaus keine Rede davon. In dem Artikel Schwere fagt der Vf. Kant habe aus richtigen metaphyfifchen Gründen erwiefen, dafs Anziehung überhaupt eine wefentliche Eigenfchaft der Materie fey, und die Schwere in einem blofsen Beftreben beftehe, nach der gröfsern Gravitation fich hin zu bewegen. Zugleich führt er Schellings Behauptung einer dritten Kraft der Schwerkraft nur ganz kurz an, und fügt hinzu, er wolle feine Meinung vielleicht an einem andern Orte davon fagen. Mit Kants Theorie kommt aber die des Vf. auf keine Weife überein. Kant nimmt, wie er ausdrücklich erklärt, den Begriff von Materie und ihrem Widerftande gegen das Eindringen anderer Körper blofs aus der Erfahrung, aber diefen Widerftand gefetzt, folgert er daraus *a priori* die Nothwendigkeit der beiden Grundkräfte. Gegen eine Conftruction der Verfchiedenheiten der Natur aus diefen Grundkräften erklärt er fich durchaus, denn, wenn fie auch möglich wäre, müffe fie doch aus der Erfahrung gezogen werden, und fogar die Gefetze der Schwere will er nicht *a priori* aus den Grundkräften deducirt haben. Die Kantifche Dogmatik foll durchaus zu nichts weiter angewendet werden, als die Anmafsungen der Atomiftiker in fo fern zurückzuhalten, als fie behaupten, dafs man auf Atome zurückkommen, und alles aus der Mittheilung der Bewegung herleiten müffe. Denn Euler, Le Sage und andere Naturforfcher fahen fich nie durch die Newtonfche Attractionslehre befriedigt, fondern warfen unaufhörlich das Problem auf, die Bewegungen der Himmelskörper durch den Stofs eines Aethers zu erklären. Gegen diefe war Kants Dynamik gerichtet. Es ift hier nicht der Ort die letztere zu prüfen, fondern nur den Gebrauch den der Vf. davon macht. In diefer Rückficht wird man nicht befriedigt. Er führt bey dem Worte *Attraction* de Luc's auch fchon von vielen andern gemachte Einwendung an, dafs ein Körper dort nicht wirken könne, wo er fich nicht befinde, und fucht ihn zu widerlegen. Er meint der Widerfpruch liege in einem blofsen Mifsverftande; man könne fo gut anziehende Kräfte denken, als zurückftofsende; man dürfe *nicht* fagen, dafs eine zurükftofsende Kraft allein *möglich* fey, u. dgl. m. Aber die Gegner nehmen auch keine zurückftofsende Kraft an, und dann kann man ihnen auf diefem Wege nicht entgegen kommen. Die Annahme einer anziehenden Kraft läfst fich leicht rechtfertigen, wenn man nur darauf hinweift, dafs im Stofse ein Körper auch eigentlich nur da wirkt, wo er fich nicht befindet, und dafs die Mittheilung der Bewegung durch Stofs eben fo wenig begreiflich fey, als durch Anziehung. Im Artikel Cohäfion fagt der Vf., fo wie an vielen andern Orten, der Atomiftiker vermöge die Erfcheinung nicht zu erklären, da hingegen der Dynamiker diefes genügend leifte. Aber von den Schwierigkeiten, welche man trifft, wenn man Cohäfion durch Anziehung erklären will, fagt er kein Wort. Ift nicht in jedem Körper ein Punct, wo fich die Anziehungen nach beiden Seiten in entgegengefetzten Richtungen aufheben müffen, und wird dort ein Körper nicht durch die geringfte Kraft reifsen? Findet fich ein folcher Punct nicht auch in jedem der abgeriffenen Stücke, und fo fort, dafs es eigentlich gar keine cohärente Körper geben würde? Ueberhaupt wird der Vf. bey reiflicher Erwägung finden, dafs die Dynamik das nicht leiftet, was fie verfpricht. Da nun diefes Werk unftreitig das vollftändigfte und brauchbarfte Repertorium für die Phyfik ift, fo läfst fich eine neue Auflage davon hoffen und wünfchen, und dann wird der Vf. ohne Zweifel in *Rückficht auf die* dynamifche Erklärungsart die *gehörigen Einfchränkungen* treffen.

CHEMIE.

Halle, in d. Waifenh. Buchh.: *Grens Grundrifs der Chemie*, entworfen von *Fr. A. C. Gren* u. von *C. F. Bucholz*, als Beforger der *dritten* verbefferten und umgeänderten Ausgabe. *Erfter* Theil. 1809. XXXII und 604 S. *Zweyter* Theil. 792 S. 8. (4 Rthlr.)

Grens Handbuch der Chemie ift überall fo beliebt, dafs eine neue Auflage deffelben vielen erwünfcht feyn wird. Hr. *B.*, ein vorzüglicher Kenner diefer Wiffenfchaft, hat diefem Werke alle die nöthigen Verbefferungen und Zufätze gegeben, welche der Zuftand der Wiffenfchaft erforderte; es ift dadurch faft ein ganz neues Werk geworden. Diefe Zu-

Zufätze und Verbefferungen find durch nichts von dem Original unterfchieden, fo dafs man mit Mühe den Text der ältern Ausgaben in diefer neuen herausfuchen mufs. Vielleicht wäre es beffer gewefen, wenn Hr. *B.* feine Veränderungen bezeichnet hätte, wie Lichtenberg es mit Erxlebens Lehrbuche der Phyfik machte; auch konnte er bey der grofsen Weitläuftigkeit des Originals ganze Paragraphen wegftreichen, und durch die feinigen erfetzen. Ferner gefällt es Rec. nicht, dafs die ganze Literatur weggelaffen ift, am wenigften, dafs unter den §. §. oft die genauen Citate der aus andern Schriftftellern gezogenen Angaben fehlen. Wir dürfen auf keine Weife diefe altdeutfche Sitte aufgeben überall genaue Citate beyzufügen. Da Grens Handbuch mehrere Auflagen erhielt, fo ift zu hoffen, dafs es in diefer trefflichen Bearbeitung noch mehrere erhalten wird, und in diefer Rückficht wünfcht Rec. vorzüglich die letzte Forderung befriedigt. Was von den Grundkräften der Materie gefagt ift, könnte wegbleiben, da es ohnediefs zur Phyfik gehört; hingegen wäre noch etwas mehr von Hauy's Theorie der Kryftallifation zweckmäfsig gewefen. Berthollet's Lehre von der Verwandtfchaft ift fehr gut und bündig dargeftellt, auch nicht verfchwiegen, was von andern dagegen erinnert wurde. Es ift fehr zu loben; dafs Hr. *B.* in der Regel bey den Erklärungen nach der alten Lehre blieb, da fie die Erfcheinungen naturgemäfser darftellt, als Berthollets gekünftelte, überdiefs wohl in den Hauptfätzen falfche, Theorie. Den Wärmeftoff betrachtet Hr. *B.* als eine expanfible Flüffigkeit, welche nach Herfchels Verfuchen zu den Strahlen des Lichts gehört, und in diefem von der Sonne zur Erde kommt. Er nimmt mit Kant eine chemifche Durchdringung der Körper fowohl durch den Wärmeftoff, als in der Auflöfung an. Diefes ift aber nicht nöthig. Kant ftellte jenen Begriff einer chemifchen Durchdringung nur auf, um zu zeigen, dafs er denkbar fey, und für den möglichen Fall, wo man deffelben in der Erfahrung etwa bedürfe. Hierin irrte er fich, denn ein folcher Fall kann nicht eintreten, weil wir in der Erfahrung nicht auf Grundkräfte, als folche gelangen können. Was fchadet es, wenn man annehmen mufs, dafs die materiellen Theile kalt bleiben, die Räume dazwifchen warm werden? Hr. *B.* behält Grens Theorie vom Licht, nach welcher Licht aus einer Bafis und dem expandirenden Wärmeftoffe beftehen foll. Eine höchft unwahrfcheinliche Hypothefe, welche, genau betrachtet, nichts für fich hat, und welche ihr Entftehen einer zu weit getriebenen chemifchen Analogie verdankt, überdiefs bey Gren nur die Zuflucht war, um einen Schatten von Phlogifton zu retten. Die Lehre von der Voltaifchen Säule und ihren chemifchen Wirkungen ift vollftändig, dabey aber kurz und bündig abgehandelt. Kalk, Baryt und Strontian rechnet Hr. *B.* mit Trommsdorff zu den Alkalien, und nennt fie das Kalk, das Baryt u. f. w. um ihnen mit den andern Alkalien ein gleichförmiges Gefchlecht zu geben. Eintheilen mag man die Körper wie man will, nur mufs man die Sprache nicht darnach ändern: denn wie leicht ift es möglich, dafs man fehr bedeutende Unterfchiede zwifchen den Alkalien und diefen Körpern entdeckt. Ueberdiefs, wenn die Erden Metalloxyde find, wie diefes durch die neuern Verfuche mit dem Galvanismus höchft wahrfcheinlich geworden ift, fo müffen die Worte Kalk, Strontian u. f. w. für das Kalkmetall u. f. f. bleiben, und wir werden die Ausdrücke: Kalkerde, Bleyerde fehr gut behalten können. In der Chemie follte man nur mit der gröfsten Behutfamkeit die Namen ändern. Der *zweyte* Band enthält die Lehren von den vegetabilifchen, animalifchen und kohligen Stoffen, fo wie von den Metallen. Was die erften betrifft, fo folgt Hr. *B.* faft ganz Fourcroy und Vauquelin. Der Eyweifsftoff fpielt bey weitem nicht eine fo grofse Rolle, als ihm hier zugefchrieben wird; er macht fehr felten einen Beftandtheil der Membran aus; es fehlt allen den genannten Stoffen das charakteriftifche Merkmal des thierifchen Eyweifsftoffes, die Auflösbarkeit in Alkalien mit rother Farbe. Rec. ift überzeugt, dafs diefer Stoff nur in einigen wenigen vegetabilifchen Producten vorkommt. Die Pflanzengallerte wird ebenfalls als ein befonderer Stoff angeführt; es ift aber nichts, als aufgelöstes Stärkmehl, deffen Gegenwart in allen Pflanzen und in allen Theilen derfelben die mikrofkopifchen Unterfuchungen gezeigt haben. Sehr gut ift, was von den Harzen gefagt wird, aber zu kurz handelt Hr. *B.* von den Gummiharzen. Allerdings färbt der allgemeine grüne Stoff der Pflanzen einige Arten von Satzmehl; aber die eigentlichen Merkmale diefes wichtigen Stoffes fehlen hier ganz. Er wird nämlich durch Waffer aus dem Weingeifte nicht niedergefchlagen, er verliert am Lichte fehr bald feine Farbe und verwandelt fich durch Oxydation in weifse Flocken. In der Abhandlung von den vegetabilifchen und animalifchen Stoffen mufste Hr. *B.* faft überall von Gren abweichen. In der Lehre von den Metallen findet man die neueften vollftändig und forgfältig genutzt. Am Ende folgen Verwandtfchaftstabellen. Kurz, Rec. empfiehlt diefes treffliche Lehrbuch mit voller Ueberzeugung.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Fleifcher d. j.: *Deutfchlands Weinbau nach Gründen, oder Anweifung den Bau der vaterländifchen Weine zu veredeln und einträglicher zu machen*, von D. E. F. *Müller.* 1803. XVI u. 222 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Es fehlt zwar nicht an gröfsern und kleinern Werken über den Weinbau, diefe fo wichtige, und in den neuern Zeiten unftreitig weit mehr, als in den ältern, vernachläffigte Branche der Landcultur; aber die gegenwärtige Schrift ift gewifs für alle diejenigen, die einen kurzen, jedoch gründlichen Unterricht über erftern verlangen, zunächft aber für alle

alle sächsische Weinbauer, — welchen sie der Vf. vorzüglich bestimmt hat, — sehr lehrreich und nützlich. Der Vf. der als beliebter Gartenschriftsteller schon sonst bekannt ist, hat hier den Weinbau ganz nach richtigen, aus der Natur desselben genommenen Gründen behandelt, und zeigt überall eine reife Erfahrung, und eine sorgfältige Bekanntschaft mit der neuesten und besten auch der ausländischen Weincultur, wovon sich gewiss sehr Vieles zur Verbesserung des sächsischen Weinbaues anwenden läst, der allerdings schon in mehrern Gegenden bewiesen hat, dass er, bey richtiger und sorgfältiger Behandlung ein sehr gutes Gewächs zu liefern im Stande ist. Man bedauert mit Recht, dass derselbe jetzt weniger Beyfall und Pflege findet als sonst; und wenn es gleich sehr begreiflich ist, dass der Getreidebau, so lange als die Getreidepreise so hoch waren, wie wir sie bis noch vor Kurzem gehabt haben, dasjenige Land, welches denselben irgend mit gewissem Vortheil zuliess, an sich ziehen, und ihm, — dem Weinbau entreissen musste, so giebt es doch unstreitig eine grosse Menge bergigten Bodens, der sich sehr wohl und nur zu diesem, keineswegs aber oder doch nicht eben so gut zu jenem, dem Getreidebau qualificirt: und wenn allerdings auch der Weinbau durch das Unglück, welches er mehrere Jahre hindurch vornehmlich in Sachsen in Rücksicht auf erlittenen Frostschaden gehabt hat, sich eben nicht sehr empfehlen konnte, so ist doch nicht zu erwarten, dass ihn dasselbe immerfort treffen werde. Gern wünscht man daher dem deutschen, und namentlich dem sächsischen Weinbau wiederum mehrere neue Freunde und Pflege. — Die Schrift zerfällt in zehn Abschnitte: *a*) über den Ertrag des Weinbaues; wo Beyspiele von ganz besonderer Bedeutung aufgeführt werden, unter andern angegeben wird, dass man in der Gegend von Weissenfels von 2 Aeckern Weinland in dem gar nicht eben so reichen Weinjahre 1802. doch an 200 Rthlr. reinen Ertrag gezogen habe; und dass bey reicher Weinlese von jedem Stock eine Flasche Most, vom Acker also bey 1000 Stöcken, an 70 Eimer Most gewonnen werden könne; — eine Rechnung die aber freylich doch nur sehr selten zutreffen wird. — *b*) Ueber den Weinbau in nördlichen Gegenden, wo der Vf. mit Recht erinnert, dass man die Weine dieser nur nicht mit den schönsten Weinen der südlichen Länder vergleichen müsse, um sie nicht ganz zu verwerfen. *c*) Ueber Lage und Boden zum Weinbau. *d*) Ueber Bedüngung des Weinberges. *e*) Ueber die Verschiedenheit der Traubensorten, die indess hier nicht so vollständig und genau angegeben sind, als anderwärts; — und wobey sich der Vf. für nördliche Gegenden in der Regel mehr für die blauen, oder schwarzen Trauben, die gewürzhafter sind, und ein geistigeres Getränk geben, erklärt, als für die weissen. *f*) Ueber die Erziehung und Vermehrung; und *g*) über die Anordnung und Vertheilung der Weinstöcke, welches besonders lehrreich und lesenswerth vorgetragen ist. *h*) Ueber die Weinpfähle, wo insbesondere die Akazienpfähle gelobt und empfohlen werden. *i*) Ueber den Schutz des Weinstockes; worin die Gründe für und gegen das Decken der Weinstöcke im Winter vorgetragen werden, *und mit* Recht für dasselbe entschieden, und dann auch vom Räuchern gegen den Frost im Frühjahre gehandelt wird, welches, wie Rec. hinzufügt, in den Mayngegenden *Polizeysache* geworden ist. — Auch wird der schädlichen Insecten hier gedacht. *k*) Endlich über mancherley zur Behandlung des Weinstocks gehörige Arbeiten sehr viel Lesenswerthes; besonders über das Behacken, den Schnitt, und eine neue, S. 210 durch einen Holzschnitt erklärte Lage, in welcher die Reben befestigt werden sollen; nämlich so, dass sie von 2 Stöcken zusammen, von jedem zu Hälfte an den Pfahl, fächerförmig angeheftet werden; wo sie die Sonne viel besser geniessen, als wenn die Reben eines Stockes rund herum um den Pfahl stehen, — wie gewöhnlich.

Endlich folgt noch ein Anhang über einige Methoden, die Weintrauben frisch *aufzubewahren*, worunter vorzüglich die empfohlen *wird, nach* welcher die, vorher an der Sonne *wohl abgetrockneten*, Trauben in Kästen auf *Stäben* eingehängt werden, aber so, dass sie sich einander nicht berühren; worauf dann diese Kästen mit einem genau passenden Deckel bedeckt, mit Gyps überzogen, und in einen trocknen, kühlen Keller gebracht werden: — was indess bey grösserer Ausdehnung wohl etwas zu kostbar ist.

Der Vf. dieser empfehlungswerthen Schrift verspricht in der Vorrede noch einen zweyten Band über die Bereitung und *Behandlung der Weine*, aber bis jetzt ist derselbe nicht erschienen.

* * *

Leipzig, b. Barth: *Katechetische Anleitung zu den ersten Denkübungen der Jugend;* von M. *Joh. Christian Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyschule in Leipzig. *Zweytes* Bändchen. *Zweyte* durchgesehene Auflage 1806. *VI und 185* S. 8. (10 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Num. 284.)

Berichtigungen:

Ergänz. Bl. 1810. Num. 27. S. 216. Z. 15. v. o. lese man: *Klingler* statt *Kliegler*. Num. 37. S. 296. Z. 29. v. o. *Wattenwyl* statt *Wettenwyl*. Num. 40. S. 316. Z. 28. v. u. ist *in* zu streichen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. August 1810.

SCHÖNE KÜNSTE.

POESIE.

ZÜRICH, b. Orell u. Comp.: *J. G. Jacobi's sämmtliche Werke. Vierter* Band. — *Zweyte* rechtmässige, verbesserte und vermehrte Auflage. 1810. 242 S. 8.

Wir freuen uns des ununterbrochenen Fortgangs dieser Sammlung von den Händen eines der liebenswürdigsten Schriftsteller unsrer Nation, der durch die Achtung, die er bey diesem Geschäfte gegen sein Publikum beweist, es verdient, dass ihm gleiche Achtung bey der Mitwelt und Nachwelt erhalten bleibe. Dieselbe Sorgfalt und Genauigkeit, nichts in diese Ausgabe letzter Hand aufzunehmen, was nicht des wohlerworbenen Ruhmes der Jacobi'schen Muse vollkommen würdig wäre, dieselbe Aufmerksamkeit nachhelfender, nicht peinlich ängstlicher, aber doch sorgfältiger Feile, die Zeugin eines immer weiter gereiften, befestigten, nur dem unwandelbar Schönen und Guten, keiner Modegrille der Zeit huldigenden Geschmackes und Geistes, die wir schon bey den ersten Bänden rühmen mussten, finden wir auch hier wieder. Man kann überhaupt von den Werken unsers Dichters sagen: Sie sind aus Einem Geiste geflossen. Was sie auch nach Stoff und Form verschieden seyn mögen, sie seyen mehr heiterer, mehr ernster Art, in Prose oder Versen; überall athmen sie dieselbe Milde, den keuschen zarten Sinn, das rege Schönheitsgefühl und den warmen Hauch edler Humanität, die ihnen die Liebe aller Freunde und Freundinnen der Musen im Bunde mit den Grazien zusichern müssen; und so begegnen wir auch hier wieder einer Reihe schöner Erzeugnisse dieses liebenswürdigen Genius theils alten Bekannten, theils neuen Freunden, die man aber sogleich wie alte grüsst und liebt. Diess war der Eindruck auf uns bey der anziehenden Erzählung, *Nessir und Zulima*, womit dieser Band sich eröffnet, (S. 1—85.) die Rec. wenigstens ganz neu war. Sie ist vom Jahre 1782 und durch Raphaëlsche Arabesken veranlasst. Es war keine leichte Aufgabe die verschiedenen in keiner nothwendigen Verknüpfung stehenden Bildungen einer frey spielenden heitern Künstlerphantasie so zu benutzen, dass sie in das Ganze einer anziehenden Erzählung gebracht würden. Unser Dichter, dem diess Problem von einer Gesellschaft kunstliebender Freunde, vorgelegt ward, hat es auf eine geistreiche sinnvolle Weise gelöst. Freylich gesteht er selbst (S. 5.) es sey ihm dabey ergangen, wie es in ähnlichen Fällen vielen ergehen würde. Er habe ganz was anders gemacht, als er anfänglich gewollt. Der kleine abenteuerliche Roman sey zur langen ernsthaften Erzählung worden, das Hauptwerk zum Nebenwerke, und umgekehrt. Allein, abgesehen von dieser zufälligen Veranlassung; so möchte auch selbst zugestanden werden dürfen, dass der Zwang derselben da und dort in dem Gange dieser orientalischen Erzählung am Schlusse besonders sichtbar ist: — der Vf. wusste dennoch einen solchen Reichthum trefflicher Ideen, über das Wesen echter Religion und Gottesverehrung, vorzüglich in die Situationen, die er uns vorüber führt, in die anziehenden Charaktere, die er uns schildert, hinein zu legen, er wusste über das Ganze einen solchen heilig stillen Ernst zu verbreiten, unsre Phantasie und unser Herz wie durch die Scenen, wohin wir versetzt werden, so durch die Gedanken und einfachen edlen oft erhabenen Vortrag, besonders wenn von der christlichen Religion die Rede ist, so zu gewinnen, dass man ohne innige Rührung diese Erzählung nicht aus der Hand legen kann, und geneigt ist diese Composition für die vollendetste und gediegenste aller prosaischen Arbeiten des Vfs. zu erklären. Von vielen herrlichen Stellen stehe nur Eine als Probe hier. Es ist die Rede von den Christen in *Georgien*, zu denen der alte licht- und wahrheitforschende Parse, *Nessir*, auf seiner Flucht aus *Kirman* mit seiner jungen Tochter *Zulima* kommt. S. 74—75. „Aber der Geist des Christenthums war in *Georgien* und den benachbarten Ländern, wenn er jemals da gewesen war, gänzlich verloren gegangen. Einige Kirchengebräuche; Wachslichter vor Bildern angezündet; stundenlange Gebete, und strenges Fasten; hierin bestand ihre ganze Religion. *Kein Schatten von der Hoheit desjenigen, der, ehe die Völker vor ihm knieten, seinen Jüngern die Füsse wusch! Kein Funke seiner Liebe, kein Tropfen seines Trostes*

ftes; nichts von dem himmlischen Sinn, welcher nur Eines bedarf, und der Welt das ihrige läfst; noch von der Zuversicht, womit seit mehr als tausend Jahren unzählige der Weisen und Einfältigen auf den Namen eines Gekreuzigten dahin starben."

Das *zweyte* Stück dieser Sammlung: *Der Tod des Orpheus*, (Singspiel in drey Aufzügen S. 86 — 149.) war uns von frühen Zeiten her bekannt, und wir fanden auf eine angenehme Weise die Eindrücke erster Jugend bey der Wiederlesung dieses schönen Stückes in uns erneuert. Gewifs gehört es unter unsere besten Singspiele, vorzüglich von Seiten seiner unvergleichlich harmonischen Poesie, in der es wohl den Preis allen streitig machen dürfte. Dennoch wissen wir bestimmt, dafs der Vf. bereits beschlossen hatte, es aus dieser neuen Sammlung zu verwerfen, wenn nicht das Urtheil mehrerer seiner Freunde, besonders *Vossens* für die Erhaltung desselben gestimmt hätte. Der Grund zu diesem strengen Beschlusse des Dichters möchte wohl in einigen ursprünglichen Fehlern des Plans zu finden seyn, die mit dem Ganzen zu genau verwebt waren, als dafs sie nun umgeändert werden konnten. Wir rechnen dahin die doppelte Handlung, in die sich das Ganze zu spalten scheint, wodurch das Interesse zerstreut wird: Nämlich *Orpheus Wanderung in den Orkus und sein Tod*. Das Stück selbst kündiget nur den letzten an. Der ganze erste Aufzug indefs beschäftiget sich mit jener. Beide Begebenheiten aber sind zu wenig in eine nothwendige Verknüpfung gesetzt, als dafs sie nicht für verschiedene Handlungen könnten angesehen werden; auch ist der *Dichter der Grazien* da, wo er *die Furien des Orkus* vor uns erscheinen läfst, nicht so ganz in seinem Felde. Allein, wie gesagt, der melodische Zauber seiner poetischen Diction, und so manche treffliche Gedanken, die darin vorgetragen sind, auch der edle Charakter des Orpheus und der Dejanira, Freundin der unglücklich gestorbenen Eurydice, versöhnen uns leicht mit diesen etwanigen Mängeln, oder machen uns dieselbe ganz vergessen. Das hierauf folgende Lustspiel: *Die Wallfahrt*, nach *Compostell*, (S. 154 — 188.) das der Vf. für die Dobler'sche Gesellschaft bey ihrem Aufenthalte in Freyburg componirte, ist in Prose geschrieben. Es besteht nur aus Einem Aufzuge, hat einen sehr einfachen Plan, dessen Tendenz dahin geht, das Thörichte der Wallfahrten in dem Charakter eines einfältigen Frömmlings zu verspotten, der ein harmloses Landmädchen, die Tochter einer Frömmlingin, wegen einiger Küsse, die sie ihrem Geliebten gegeben, zur Abbüfsung für diese abenteuerliche Wanderung beredet, und dadurch Sorge und Verirrung für eine kurze Zeit in den kleinen Familienkreis bringt, die aber am Ende gehoben werden durch glückliche Zurückkunft des bethörten Mädchens und Verheirathung mit ihrem Geliebten. Die Charaktere sind gut gehalten und contrastirt; besonders der des Vaters der jungen Pilgerin, des Wirths *Jacob*, im Abstande gegen seine frömmelnde Frau, die *Gertrud*; der Dialog ist eingreifend, leicht, natürlich und die Sprache, wie es sich von *J.* erwarten läfst, einfach gewählt und rein. Von den kleinen Verdriefslichkeiten, die dieses Stück *bey einem kleinen Theil der Katholiken*, keineswegs bey der *vernünftigen* (S. 152.) theologischen Facultät, noch so vielen helle denkenden Bewohner Freyburgs, dem Vf., der auch hier mit der gröfsten Mäfsigung und Behutsamkeit verfuhr; und am allerwenigsten bey dieser Composition Spott über die Religion des Landes, worin er lebt, zum Zweck haben konnte, dennoch zugezogen, giebt der Vorbericht (S. 150 — 153.) *Nachricht*. Sonderbar ist allerdings die Anekdote, *dafs* in Freyburg hauptsächlich ein *General* gegen die Wallfahrt protestirte, mit der Drohung, wenn man sie nicht unterdrückte, nach Wien zu schreiben; und dafs bald nachher, wie die damaligen Zeitungen meldeten, eben dieses Stück von *den Kapuzinern* zu * *, während der Fastnacht, in ihrem Kloster aufgeführt wurde. (S. 153.) Unter den von S. 194. bis zum Schlusse des Bandes S. 242. folgenden Gedichten möchte der Leser nicht leicht Eines in dieser Sammlung vermissen. Es sind theils gröfsere oder kleinere Lieder, theils Episteln; denen prosaische Aufsätze als Belege und Beylagen, wie ein Paar Briefe von *Schlosser*, Veranlassung zu dem trefflichen Gedicht (S. 231 — 236.) und Antwort darauf von *Schl.* beygefügt sind. Auch ein eigner prosaischer Auffatz von dem Vf. *die Jahrszeiten*, mit einem poetischen Schlusse findet sich darunter. (S. 221 — 225.) Sie zeichnen sich alle durch Innigkeit *reiner keuscher* Empfindung, Feinheit des Tons *und die gebildetste* poetische Sprache aus. Das schöne Lied S. 196 — 200. ist gemeinschaftlich von Jacobi und F. L. Stolberg, von jenem angefangen, von diesem vollendet. Wir können nicht umhin, mit einem der Jacobischen Lieder diese Anzeige zu würzen, S. 212 — 214.

Auf dem frischen Rasensitze,
Hier am kleinen Wasserfall,
Hör' ich von des Thurmes Spitze
Frommes Glöcklein, deinen Schall.

Tönst, o Glöcklein, nennst ihn lauter,
Dem mein Herz entgegen bebt,
Ihn, der freundlicher, vertrauter
Hier im Grünen mich umschwebt.

Leise murmeln es die Bäche,
Dafs er Flur und Aue liebt,
Dafs die Rose, die ich breche,
Mir ein guter Vater giebt.

Dafs er aus der zarten Hülle
Selbst die goldnen Früchte winkt,
Und durch ihn des Lebens Fülle
Jede neue Knospe trinkt.

Schalle, Glöcklein! ach, was bliebe
Jenem Himmel, diesem Grün?
Ach! kein Leben, keine Liebe,
Keine Freude sonder ihn!

Mor-

Morgens, wenn auf Busch und Pflanze
Kühler Thau die Perlen sät,
Stimmen froh im Sonnenglanze
Vöglein mit in mein Gebet.

Und am Abend, wenn es dunkelt,
Seh ich seinen milden Schein:
Wo das Heer der Sterne funkelt,
Wacht er über Thal und Hayn;

Leuchtet mir auf meinen Wegen,
Labt die Wiese, nährt das Feld,
Spricht den väterlichen Segen
Ueber die entschlafne Welt.

Seiner freu' ich mich im Lenze,
Wenn man Veilchenkränze flicht;
Seiner, wenn die Schnitterränze
Sturm und Hagel unterbricht.

Sollt' ich seiner mich nicht freuen?
Singen nicht, dass Wolke, Wind,
Auch die Blitze, wenn sie dräuen,
In des Vaters Händen sind?

Dass an öden Felsenklüften
Liebend er vorüber geht,
Und in düstern Todtengrüften
Des Erhalters Athem weht.

Wir sehen diese Sammlung zugleich als eine Beurkundung der neu gestärkten Gesundheit des Verfassers und als ein schönes Omen an, diese werde ihm, dem ehrwürdigen Dichterveteran, dem Lieblinge der Musen und Grazien nicht nur bis zur Vollendung dieser Ausgabe, sondern noch lange weiter hinaus erhalten werden.

Leipzig, b. Gleditsch: *Tempe.* Blüthen deutscher Dichter. Herausgegeben von *Ferdinand Loos. Zweyte,* wohlfeilere Ausgabe. Mit 12 colorirten Landschaften. 1810. XXIV u. 160 S. Taschenformat. (20 Gr.)

Die Anzahl der poetischen Blumenlesen, Anthologien, Chrestomathien, Pantheons und wie die Bücher dieser Art noch sonst heissen mögen, hat seit einiger Zeit unter uns so zugenommen, dass, wenn man die Sache genau untersuchen wollte, sich wahrscheinlich eben so viel, wo nicht mehr Blumenlesen finden würden, als Dichter von einigem Ruf, aus deren Werken jene zusammen gesetzt sind. Das Sammlen der Vademecums und Anekdotenalmanache ausgenommen, ist keine Art von Schriftstellerey leichter, wenigstens so wie unsere immer fertigen Sammler das Werk betreiben. Das alte Sprichwort, dass aus zehn Büchern das eilfte werde, findet hier längst keine Anwendung mehr, wo zehn Bücher recht gut wieder *zehn neue* geben. Will sich daher unter diesen zahllosen Blumenlesen eine auszeichnen zu einigem Absatz und zur zweyten Auflage (die 2te Aufl. dieser Sammlung ist es jedoch nur uneigentlicher Weise) zu gelangen, so scheint es immer nothwendiger, dass sie durch irgend einen Nebenreiz die Käufer anziehe. Diesen Reiz hat das vorliegende Buch ohne Zweifel, in den zwölf kleinen, von *Zingg* gezeichneten und von *Darnstedt* gestochenen sächsischen Landschaften gefunden, die, mit einer kurzen Erklärung begleitet, den Eingang in dasselbe ausmachen. Unsere Leser kennen diese artigen Blättchen wenigstens zum Theil schon aus den Beckerschen Taschenbüchern zum geselligen Vergnügen; dort erschienen sie schwarz, hier aber sind sie mit Farben beleuchtet und liefern wohl so ziemlich alles, was man von so kleinen Blättchen fordern kann, wiewohl die Ausführung bey dem Exemplar des Rec. sehr verschieden ausgefallen und im Ganzen genommen, bey den vordersten Blättern am besten ist. Neben diesen kleinen Kupfern, welche den Reiz der Neuheit haben, ist auch das übrige Aeussere des Buches empfehlenswerth, und es mag sich in so fern recht sehr zu einem angenehmen Geschenk eignen. Was aber den innern Werth desselben betrifft, so hätte der grillenhafteste Zufall schwerlich eine solche Auswahl des Guten und Ausgezeichneten, neben dem Allerlendesten zusammen wehen können, wie sie der Herausgeber hier giebt. Ein Gedicht an die Hoffnung von M. *Voigt* eröffnet das Ganze, worauf der *Rattenfänger* und der *Vorschlag zur Güte*, beide von *Göthe*, folgt. Eben so sonderbar zusammen geworfen ist alles übrige. Nur zuweilen scheint dem Vf. eine Absicht vorgeschwebt zu haben, z. B. bey nachstehendem Gespräch:

Baron Prinz, ich bringe Dir Lessings Grabschrift hier.
Prinz. Brächte Lessing mir Deine doch dafür!

worauf unmittelbar dieses kleine Gedicht folgt:

Der Witz.

Witz, ohne Menschlichkeit ist wie ein Feuerbrand
In eines Wüthrichs Hand.

Allerdings der beste Commentar über das erste Gedicht: denn wahrlich möchte es besser seyn, allem Witz zu entsagen, als eine solche an Brutalität gränzende Grobheit auf sich zu laden. Wie unglücklich der Vf. bey seiner ohne irgend einen Zweck gemachten Auswahl oft ist, beweist am besten die Aufnahme folgendes sogenannten Epigramms:

Antwort auf eine überflüssige Frage:

„Wo in Berlin das Tropfbad ist?"
Hans, überall, wo *Du* im Bade bist.

Diess Epigramm ist erstlich für die meisten Leser sicher ganz unverständlich, denn es bezieht sich auf eine längst vergessene literärische Klätscherey und Zänkerey; aber auch hiervon abgesehn, ist der Einfall kläglich: denn er ist eine platte Nachahmung jener bekannten Antwort, die ein Feldmarschall einem allzuhöflichen Junker gab, dass, wo er sitze, immer *unten* an sey, die auch nur mit dem ehemaligen Stande der Urbanität entschuldigt werden kann. Eine der abgedroschensten Vademecums-Anekdoten, die ganz zuletzt noch das Schicksal erfahren hat, gereimt zu werden, steht S. 40:

„Ey,

„Ey nun, wie geht es, bester Mann?"
Redt Einang Nachbarn Einbein an.
„Nachbar, wie sollt es gehn?
So wie Sie sehn."

Gleich elend ist das Gedicht: *Zinkenistentrost* S. 119. und manche andere, der vielen mittelmäſsigen nicht zu gedenken. An dem richtigen Geschmack des Herausgebers müſsen wir daher vorerst zweifeln, und wenn man überdieſs sieht, wie sonderbar die Distichen in dem letzten Gedicht: *Andenken* von *Sophie Mereau* abgetheilt sind, wie wenig zu dem Gedicht S. 10. die Aufschrift: *Sonett* paſst u. a., so sollte man auf den Gedanken kommen, daſs es ihm auch an den nöthigsten Vorkenntnissen zu dem übernommenen Geschäft mangele. Auf jeden Fall hätte er ein so unvollkommnes Machwerk nicht mit dem hochtönenden Namen: *Tempe* betiteln sollen.

KUNSTGESCHICHTE.

Lemgo, in d. Meyer. Buchhandl.: *Deutsches Künstlerlexicon, oder Verzeichniſs der jetzt lebenden deutschen Künstler.* Verfertigt von *Joh. Georg Meusel* u. s. w. *Zweyte*, umgearb. Ausg. *Zweyter* Band. 1809. 592. S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Es wäre sehr unbillig, wenn man den für die Geschichte der vaterländischen Literatur und Kunst so unermüdet thätigen Vf. aus den vielen Mangelhaften und Unvollkommenen, welches selbst noch der Umarbeitung und Fortsetzung dieses Künstlerlexicons eigen geblieben ist, und aus den in der Vorrede des ersten Bandes von ihm selbst angeführten Gründen, eigen bleiben muſste, einen Vorwurf machen, und den mühsamen Fleiſs nicht dankbar anerkennen wollte, der von ihm auch auf den gegenwärtigen Band verwendet ist. Vielmehr bleibt auch dieses Lexicon bey aller seiner Unvollkommenheit ein wichtiger Beytrag zur deutschen Kunstliteratur, und verdient daher die sorgfältigste Aufmerksamkeit derer, die zur gröſsern Vollkommenheit, Vollständigkeit und Ergänzung desselben irgend mitwirken können. Verglichen mit der frühern Ausgabe ist der Gewinn der gegenwärtigen an Richtigkeit und Vollständigkeit der angeführten Personen und ihrer Werke nicht unbeträchtlich; und wenn man bey denselben gleich das gehörige Verhältniſs vermissen, und einige, nicht allemal vorzüglich wichtige Artikel gar zu umständlich und andere hingegen, wo man gröſsere Ausführlichkeit erwarten könnte, gar zu kurz findet; so muſs man bedenken, daſs dem Vf. oft bey minder berühmten Künstlern ergiebigere Quellen zur Hand waren, als bey den berühmteren. Gewiſs hat er es nicht daran fehlen lassen, diese Quellen aufzusuchen und mit der gröſsten Genauigkeit zu benutzen. So sieht man, daſs ihm z. B. *Gerbers* Literatur der Tonkünstler, die musikalischen Zeitungen, das räsonnirende Verzeichniſs der Kupferstecher von *Huber* und *Rost*, *Kellers* und *Kläbes* Nachrichten von den Künstlern zu Dresden, *Winkelmann* und sein Jahrhundert, seine eigenen Zeitschriften, die Künste betreffend u. a. m. manchen Dienst geleistet haben. Er selbst blieb sehr oft über Jahr und Ort der Geburt, über den jetzigen Aufenthalt, über Leben oder Tod mancher Künstler in Ungewiſsheit oder Zweifel; und einzelnen Personen möchte es wohl schwer oder vielmehr schlechterdings unmöglich werden, die vielen Lücken auszufüllen, welche sich in dieser Hinsicht allerdings häufig genug auch in diesem Bande finden. Um so wünschenswerther ist die vereinte Bemühung der Kunstkenner und der Künstler selbst, die sich der Unterstützung des um Belehrung *und Vollständigkeit* so rühmlich besorgten Vfs. ein leichtes und wahres Verdienst erwerben können. Rec. kann vor der Hand zu dieser zahlreichen Nachlese nur einige Kleinigkeiten beytragen. *Marchant* in London hat auch von den vielen Gemmen, die er gröſstentheils zu Rom nach antiken Statuen, Büsten und Basreliefs verfertigt, und wozu er einige neuere geliefert hat, hundert Abdrücke verfertigt, die an Schärfe der kleinsten Theile die Lippertschen noch übertreffen. *Mancourt* ist nicht mehr in Cassel angestellt, sondern lebt mit einer Pension in Braunschweig. Von den bey *Morghen* angeführten Kupfern hätten noch mehrere können angeführt werden; und so auch von dem jüngern *Müller* in Stuttgart. Der Freyherr von *Münchhausen* hat mehrere musikalische Stücke geliefert; er war zuletzt westphälischer Gesandter bey dem Könige von *Holland*. Von *Jacob Rieter* hat man ein groſses, ziemlich selten gewordenes radirtes Blatt nach *Graf*, nämlich Sulzer mit dem Kinde des gedachten Künstlers vor sich. Manche als noch lebend aufgeführte sind gewiſs schon verstorben, z. B. die *Matthieu*, *Mauchert*, *Meil*, *Muthel*, *Ode*; *Reichenberg* und *Stolze*, — *Meinecke* war niemals Organist an der reformirten, sondern an der Petrikirche und ist jetzt auf Reisen. *Karl Schröder* ist kein Verwandter des Pastelmalers; letzterer lebt in Meinungen, jener zu Braunschweig.

* * *

Leipzig, b. Hinrichs: *Die Zahnarzneykunst in ihrem ganzen Umfange*, oder vollständiger theoretisch-praktischer Unterricht über die bey Zähnen vorkommenden chirurgischen Operationen, die Einsetzung künstlicher Zähne, Obturatoren und künstlicher Gaumen. — Für Aerzte, Wund- und Zahnärzte, von *L. la Forgue*. — Nach dem Französischen des Gariot bearbeitet. — Mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von *C. F. Angermann*, Kurf. Sächs. Hofchirurgus und Stadtzahnarzt zu Leipzig. *Dritter* Theil. 1806. XII u. 371 S. 8. mit 8 Kpft. (2 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 91.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

HANNOVER, b. d. Verf.: *Collectio Plantarum, tam exoticarum, quam indigenarum cum delineatione, descriptione culturaque earum:* oder *Sammlung ausländischer u. einheimischer Pflanzen, mit ihrer Abbildung, Beschreibung und Cultur,* von *Joh. Christoph Wendland,* Königl. Gartenmeister zu Herrenhausen und mehrerer Gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Erster* Band. *Fünftes* u. *sechstes* Heft. 1807. S. 72—98. *Zweyter* Band. *Erstes* Heft. 1808. VII. u. 15. S. 4. (4 u. 2 Rthlr.)

Bey der Anzeige der *vier* ersteren Hefte (A. L. Z. 1808. Nr. 90.) haben wir die Leser mit dem Plane, wonach Hr. *W.* dieses Werk bearbeitet, bekannt gemacht. Wir gehen daher gleich zu der Anzeige der in diesem Hefte abgehandelten Pflanzen über.

Heft 5. Tab. 25. *Blaeria ericoides* L. Hierbey bemerkt der Vf., dass dieser Strauch im Wuchse, den Blättern, den Blumen, den Blüthen- und Fruchttheilen eine sehr nahe Verwandtschaft mit den Heidearten verrathe, womit ihn auch einige Botaniker vereinigt haben. Da aber die Pflanzen aus Samen gezogen in ihrem ganzen Charakter der Mutterpflanze gleich bleiben; so sey er nicht füglich unter eine andere Gattung zu bringen. Tab. 26. *Phylica buxifolia.* Tab. 27. *Diosma hirsuta.* Tab. 28. *Bucco acuminata: fol. alternis aggregatis ovatis subcordatis acuminatis pubescentibus punctatis, floribus ramulorum terminalibus umbellatis capitulis albis.* Hr. Prof. *Willdenow* hat in der *Enum. Plant. Horti regii Berol. pag.* 23. diese Gattung mit dem pafslicheren Namen *Agathosma* belegt. Diese neue Art kommt der *Bucco imbricata* Heft 2. Tab. 9. (*Agathosma imbricata Willd.*) sehr nahe, welches der Vf. hier nicht bemerkt hat, unterscheidet sich aber durch abstehende, fast herzförmige, zugespitzte Blätter und weisse Blumen. Tab. 29. *Melaleuca armillaris.* Tab. 30. *Mimosa verticillata.* Der Vf. entschuldigt sich hier, dass er sie nicht unter *Acacia* nach *Willdenow,* wohin sie gehöret, aufgeführt habe, weil der Abdruck und die Illumination der Kupferplatte schon fertig gewesen wäre. Heft 6. Tab. 31. *Blaeria scabra.* Tab. 32. *Phylica stipularis.* Tab. 33. *Glandulifolia uniflora ovata.* Die Unpafslichkeit der Gattungsnamen hat Rec. in der Anzeige der vorigen Hefte bey Tab. 10. bemerkt. *Willdenow* hat in dem vorhin angeführten Werke dieser Gattung den, freylich auch nicht passenden, Namen *Adenandria* gegeben. Da in dem vom Vf. und Hrn. Prof. *Schrader* herausgegebenen *Serto Hanoverano* Tab. 8. von dieser Pflanze, unter dem Namen *Diosma uniflora,* schon eine gute Abbildung geliefert ist: so hätte sie nach dem Plane des Vf. hier nicht noch einmal geliefert werden müssen. Tab. 34. *Parapetalifera serrata fol. oppositis lanceolatis serratis glabris glandulosis odoratis, floribus ramulorum axillaribus et terminalibus unifloris (solitariis).* Diese neue Pflanze, welche Hr. Prof. *Willdenow* a. a. O. *Barosma serratifolium* genannt hat, unterscheidet sich von *Parapetalifera odorata* Tab. 15. durch einen kleinern Wuchs, schmalere und stärker gesägte Blätter und kleinere Samenkapseln. Tab. 35. *Brunia nodiflora.* Tab. 36. *Eucalyptus capitellata: (Smith in Act. Soc. Linn. Lond. 3. pag. 285?) operculo conico obtusiusculo calyceque truncato glabro, floribus lateralibus vel axillaribus capitatis pedunculatis umbellatis, foliis longis lanceolatis acuminatis trinerviis venoso — subundulatis glabris.* Dieser neuholländische Baum ist im Herrenhauser Garten 20 Fuss hoch und der Stamm hält 4 Zoll im Durchmesser, er hat aber nur erst zweymal geblühet und niemals Frucht angesetzt. Bisher hat es noch nicht glücken wollen, ihn durch Stecklinge zu vermehren.

Zweyter Band. Heft 1. In dem Vorberichte zu diesem Bande, der dem Hrn. Dr. *Römer* in *Zürich* zugeeignet ist, rechtfertigt sich Hr. *W.* über die Trennung mancher Arten von der Gattung *Diosma,* die er im vorigen Bande unter dem Namen *Bucco* beschrieben und abgebildet hat. Zugleich sucht er sich gegen den Tadel des Recensenten dieses Werkes in der Leipz. Lit. Zeit. über den Gattungsnamen *Buc-*

Bucco, der in der Naturgeschichte schon von einem Vogel gebraucht wurde, zu rechtfertigen. Man habe ja auch einen Vogel *Meleagris* und eine Pflanze desselben Namens unter der Gattung *Fritillaria*. Wenn jeder wisse, wovon die Rede sey, vom Thiere, oder von einer Pflanze; so werde keine Verwechselung Statt finden. Dieses sucht er durch andere Beyspiele noch deutlicher zu machen. (Wenn solche Fehler gegen die Grundsätze der *Philosophia botanica* in das Linneische Pflanzensystem eingeschlichen waren; so sind sie deswegen nicht zu billigen, viel weniger dürfen sie den Botanikern zum Muster dienen.) Zum Schlusse sagt Hr. *W.*: wenn seine Bemühungen den Beyfall der Kenner erhielten; so sollen in den folgenden Theilen dieser Sammlung die übrigen Arten von *Diosma*, *Blaeria*, *Brunia*, *Phylica* und *Bucco* nachfolgen, indem von *Blaeria* 9 Platten, von *Brunia* 3, von *Phylica* 17 und von *Bucco* 7 Platten nebst mehreren andern von neuen Gattungen und Arten fertig liegen. (Bey der genauen Beschreibung und Abbildung der einzeln Theile der Pflanzen, wodurch Hr. *W.* bisher den Dank der Botaniker verdiente, kann derselbe gewiss auf den allgemeinen Beyfall rechnen, wenn nur der Stich und die Illumination der Pflanzen selbst, vorzüglich derjenigen von gedrungenerm Wuchse und gedrängten, anliegenden Blättern mehr Deutlichkeit und Reinheit erhalten.) Zuletzt folgt ein alphabetisches Verzeichniss der im ersten Bande abgehandelten Pflanzen.

Wir gehen jetzt zu der Anzeige der in diesem Hefte beschriebenen und abgebildeten Pflanzen über. Tab. 37. *Bleria bracteata, antheris muticis exsertis, corolla* 1¾ *lineam longa tubulosa glabra rosea, stilo exserto, calycibus monophyllis ciliatis, floribus spicatis capitatis bracteatis sessilibus, foliis ternis* 2 *lineas longis concavis obtusis sublanceolatis glabris adpressis erectis.* Diese neue Art ist dem Vf. vom Hr. Dr. *Lichtenstein* mitgetheilt. Tab. 38. *Blaeria dumosa, antheris cristatis exsertis, corolla* 1½ *lineam longa tubulosa, glabra rosea, stilo exserto, calycibus quadrifidis, floribus ramulorum terminalibus umbellatis cernuis, foliis ternis vel quaternis unam lineam longis linearibus obtusis erectis adpressis.* Die Abbildung dieser neuen Art, die mit der vorigen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wächst, ist so äusserst schlecht gerathen, dass Hr. *W.* in der Folge den Besitzern dieses Werkes billig eine bessere liefern müsste. — Tab. 39. *Lichtensteinia oleaefolia. Character essentialis: Calyx duplex, infra et supra (sc. Germen) monophyllus.* 3 — 5 *– dentatus. Corolla monopetala tubulosa (quinquefida). Stam.* 5. *(Filamenta) extra corollam connata, longitudine corollae. Nectarium calyci (supra Germen) insertum. Pistillum monogynum. Bacca? Semina* 5 *Lichtenst. fol. oppositis oblongis sericeis, floribus axillaribus umbellatis.* Diese prächtige Schmarotzerpflanze kommt der Gattung *Loranthus* nahe, unterscheidet sich aber von derselben durch die oberwärts verwachsenen Träger und durch die Frucht, welche fünf Samen zeigt. Sie gehört zur ersten Ordnung der sechszehnten Classe. Hr. Dr. *Lichtenstein*, dessen Namen sie erhalten hat, fand sie im Jun. 1805 an dem grossen, oder Orange-Flusse, bey der Furth, welche die Carana-Hottentotten *Pristkap* nennen. Sie wuchs hin und wieder auf verschiedenen Arten *Lycium*, seltner auf den höchsten Arten der *Mimosa nilotica* und erreichte eine Höhe von anderthalb Fuss. Sie fieng eben damals an zu blühen, doch bey seiner Zurückkunft, fünf Wochen später, war noch keine Spur von Fruchtansätzen zu entdecken. Die alten Blüthen aber waren der Länge nach aufgeschlitzt und zurückgebogen. Tab. 40. *Betula lenta.* Tab. 41. *Betula carpinifolia Ehrhart: fol. ovato-oblongis acuminatis duplicato-serratis basi subdimidiato-cordatis, cortice nigro, strobilis subovalis sessilibus, squamarum lobis aequalibus distantibus.* Diese Birkenart ist mit der vorhergehenden sehr nahe verwandt und daher von mehreren Botanikern mit den vorigen für eine Art, oder wohl gar für die *Betula nigra* gehalten worden. Von der vorhergehenden *B. lenta* unterscheidet sie sich aber durch einen niedrigeren Wuchs, durch die am Grunde fast ungleichen Blätter, nackten Blattstiele und durch die ungewimperten Lappen der Schuppen des Zapfens. Sie erhält sich durch die Aussaat unverändert. Tab. 42. *Waitzia corymbosa. Char. essent. Receptaculum nudum. Pappus stipitatus plumosus. Calyx imbricatus radiatus: radio colorato.* Diese schöne zweyjährige Pflanze, wahrscheinlich aus Neuholland, ist mit der Gattung *Elichrysum* mehr verwandt und zu Ehren des Hrn. *Waitz*, der durch sein Werk über die Gattung und Arten der Haiden sich verdient gemacht hat, benannt. Sie unterscheidet sich von den Strohblumen durch die gefiederte Federkrone und durch die Abwesenheit weiblicher Blüthen, daher sie auch zur ersten Ordnung der neunzehnten Classe gehört.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Erlangen, b. Palm: *Ueber die Frage: Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern der Handwerksgesellen möglich sind, befördert, und die dabey vorkommenden Nachtheile verhütet werden?* Eine durch die Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen gekrönte Preisschrift, von *Karl Friedrich Mohl*, Doctor der Philosophie und Archidiaconus in der Reichsstadt Dinkelsbühl. 1798. 123 S. 8. (8 Gr.)

2) *Ebendas.: Beantwortung der Preisfrage: Wie können u. s. w.*, welcher von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Göttingen das erste Accessit zuerkannt wurde, von *Johann Andreas Ortloff*, Professor der Philosophie zu Erlangen (jetzt Polizeydirector zu Coburg) 1798. XII u. 113 S. 8. (8 Gr.)

Beide

Beide auch unter folgendem Titel:

Zwo Preisschriften über die Frage: u.s.w. Welche von der Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen gekrönt wurden. Von *Karl Friedrich Mohl*, und *Johann Andreas Ortloff*. 1798.

Nicht ohne Grund sind die Klagen, welche seit [vi]elen Jahren über die vernachläsigte Bildung des [H]andwerksstandes allgemein geführt worden. Wür[d]e in den Schulen speciellere Rücksicht auf die Ver[hä]ltnisse des Handwerkers genommen, wäre der Un[te]rricht, den der Lehrling vom Meister erhält, zweck[mä]fsiger; giengen die Gesellen vorbereiteter auf Rei[se]n, wendeten sie die Wanderjahre so an, wie es [ih]re künftige Bestimmung erforderte: so würden wir [un]sre Handwerker auf einer weit höhern Stufe der [Cu]ltur erblicken, als sie sich jetzt befinden. Diese Be[m]erkungen veranlafsten die Königl. Societät der Wis[se]nschaften in Göttingen zur Aufstellung vorliegender [Pr]eisfrage. Unter den eingelaufenen Beantwortun[ge]n wurde die vom Hrn. *Mohl* des Preises, die von [H]rn. *Ortloff* aber des Accessit würdig erkannt, und [d]er Inhalt dieser Preisschriften verdient, wenn gleich [d]ie Anzeige derselbe sich durch einen Zufall verspä[t]et hat, dennoch um so mehr von neuem in Erinne[r]ung gebracht zu werden, da die Gebrechen, über [w]elche hier geklagt wird, noch im Ganzen die [s]ämlichen sind, und die zur Abstellung dersel[b]en gemachten Vorschläge noch zu den *piis desideriis* gehören.

In Nr. 1. zeigt Hr. *M.* sehr treffend, dafs das Wandern, so wie es bisher, wenige Ausnahmen abgerechnet, ohne Zweck und Ueberlegung unternommen worden, zur gröfsern Roheit der Sitten, zur weitern Verbreitung von Immoralität beygetragen, in einzelnen Fällen eine zu grofse Verfeinerung in moralischer und artistischer Hinsicht bewirkt, überhaupt aber die Anzahl der ungebildeten Handwerker im Staate vermehrt hat. Die Ursachen, woher die bisherigen Nachtheile des Wanderns entstanden sind, findet der Vf. darin, dafs die Bildung der Lehrjungen durch die Meister vernachläsigt wird, dafs der Geselle ohne gehörige Vorbereitung und Erfahrung, ohne Vorkenntnisse der Oerter, die für sein Fach die nützlichsten sind, sich auf Reisen begiebt, dafs es ihm oft an Gelegenheit zur Arbeit fehlt, er den rechten Gebrauch des Geldes nicht kennt, oder auch von seinen Aeltern auf der Reise mit zu viel oder zu wenig Geld versehen wird. Nachtheilig wirken hiebey ferner der Aufenthalt in kleinen Oertern, zu frühes Etablissement, zu welchem der Gesell nicht selten mitten im Laufe seiner Wanderschaft sich verleiten läfst, Geheimnissucht mancher Manufacturisten und Handwerksmeister, Mangel an geflissentlicher Bildung der Wandernden. Eine grofse Schuld aber laden hiebey die Obrigkeiten dadurch auf sich, dafs sie für den Jugendunterricht nicht gehörig sorgen, in Ertheilung der Kundschaften und Wanderpässe, in der Disciplin über die wandernden Handwerksgesellen, in der Aufsicht über ihr moralisches Verhalten, und in der Abstellung der Missbräuche des Zunftwesens sich nachläsig und gleichgültig bezeigen. Soll der angehende Handwerker durch das Wandern oder Reisen zu einer höhern Bildung gelangen, d. h. in seiner Kunstfertigkeit sich vervollkommnen, Kenntnifs von den Producten einzelner Länder und ihrem Debit einsammeln, sich Menschenkenntnifs und Bekanntschaft mit andern Gewerben zu eigen machen, sich in seinen Sitten verfeinern; so mufs der Staat: a) für eine zweckmäfsige Einrichtung der Schulen, besonders für Errichtung von Realschulen sorgen. Sehr gut zeigt der Vf. S. 67 f. worauf es hiebey ankömmt; b) erleichtre der Staat die Anstalten zur Bildung des Geschmacks, durch Etablirung von Zeichenschulen, so wie dadurch, dafs dem Jüngling unentgeldlich Gelegenheit verschafft werde, Kunstwerke zu sehen und nach zu zeichnen; c) mufs das zu frühzeitiges Wandern der Gesellen verhütet werden; d) zur Aufsicht über die Gesellen, zu ihrer Prüfung, wenn sie zum erstenmal ausreisen, oder auch den Ort, wo sie einmal Arbeit gefunden haben, wieder verlassen wollen, wird ein Collegium von sechs bis zwölf der verständigsten Professionisten vorgeschlagen, welches auch mit Anfertigung von Reiseplanen für die Gesellen sich beschäftigen, und bey der Ertheilung der Kundschaften und Reisepässe zu Rathe gezogen werden soll; e) eben so sehr wird fortwährende Wachsamkeit auf das Verhalten der Meister in Ansehung der Lehrburschen und der fremden Gesellen, so wie genaue Aufsicht über das Benehmen der Dorfhandwerker gegen ihre Lehrjungen empfohlen. Da der Lehrbursche des Stadthandwerkers in der Regel geschickter ist, als der des Dorfhandwerkers, so dürfte auch nur jenem gestattet werden, ins Ausland zu wandern, dieser aber müfste auf Bereisung inländischer städtischer Werkstätten eingeschränkt bleiben. f) Der Staat soll den Zünften mehr Ansehen, mehr Gewalt einräumen, als sie bisher gehabt haben. Bey Empfehlung dieser Mafsregel, vermifst Rec. ganz den sonst richtigen Blick des Vfs. Lehrt nicht in allen Städten, wo bedeutende Zünfte und Innungen existiren, die Erfahrung, dafs die Aelterleute und Aeltesten sich in der Regel zu viel Gewalt und Ansehen anmafsen, und nur gar zu oft durch Ausübung eines ihnen gar nicht zukommenden Richteramts, oder auch durch eigenmächtige Dispositionen in Verwaltung der Zunftkasse, die Rechte ihrer jüngern Mitbrüder und der Gesellen kränken? Würde nicht durch Einräumung mehrerer Gewalt der Weg zu mehreren Bedrückungen gebahnt werden? Rec. würde es für heilsamer erachten, die bisherige Gewalt der Zünfte durch thätige Einwirkung der Polizey in Zaum halten zu lassen. g) Zur Abschaffung der Missbräuche unter den Zünften wünscht der Vf. einen Zusammentritt aller Staaten von Deutschland, in der Absicht um die gesammten Handwerksartikel durch Sachverständige revidiren, und neue Gesetze hierüber ergehen zu lassen. Endlich glaubt noch der Vf., dafs zur Förderung nützlicher Handwerksreisen, ein

ein brauchbares Handbuch und eine Wandertabelle sehr viel beytragen würde. In jenem könnte in einem populären Ton die Verhältnisse der Lehrlinge, des Gesellenstandes und der Meister geschildert, Sitten und Missbräuche dargestellt, und viel nützliche Erfahrungen und Lehren mitgetheilt werden. Die Wandertabelle müsste für alle Handwerke, etwa nach alphabetischer Ordnung, die merkwürdigsten Oerter ihrer Industrie angeben. Ein Muster einer solchen allgemeinen Wandertabelle, so wie auch eine Wandertabelle für reisende Tuchscherer-Gesellen findet man in besondern Beylagen am Schluss dieser Abhandlung. Zu einem neuen Hand- und Reisebuch für Handwerksgesellen macht Hr. *Ortloff* in einer Anmerkung mit der Versicherung Hoffnung, dass er solches mit Hrn. *Mohl* gemeinschaftlich ausarbeite. Wir erinnern uns indessen nicht, über die wirkliche Herausgabe desselben eine Anzeige gefunden zu haben. Uebrigens hat das, was Hr. *M.* in vorliegender Abhandlung sagt, um so mehr Werth, weil es sich auf Erfahrungen und Beobachtungen gründet, die er aus einem vieljährigen Umgange mit Handwerkern gesammelt hat, und glauben wir die gemachten Vorschläge den Polizeybehörden, welche mit Zünften und Innungen zu thun haben, um so mehr empfehlen zu können, weil sie zunächst auf die beabsichtigte vollkommne Bildung des Handwerksstandes zu wirken im Stande sind.

In Nr. 2. dringt Hr. *O.*, um dem Wandern der Handwerksgesellen eine vortheilhaftere Richtung zu geben, ebenfalls auf Verbesserung der öffentlichen und häuslichen Erziehung des künftigen Handwerkers, auf Abstellung der Handwerksmissbräuche, und auf fortgesetzte Bildung der Handwerksgesellen durch Unterricht und Lectüre. Er liefert hiebey einige Auszüge aus andern Schriften über das Wandern der Handwerksgesellen. Unverkennbar ist Hr. *M.* in seiner Beantwortung tiefer in den Gegenstand eingedrungen, er giebt speciellere, den Zweck mehr befördernde Vorschläge. Es fehlt aber auch der mit dem Accessit gekrönten Abhandlung nicht an treffenden Bemerkungen und lehrreichen Erinnerungen, die zwar schon oft genug gesagt sind, aber deswegen wiederholt zu werden verdienen, damit sie endlich einmal zum Besten des Handwerksstandes befolgt werden mögen. Eine mit der hier angezeigten Schrift in sehr genauer Verbindung stehende Abhandlung desselben Vf. ist in den Erg. Bl. Jahrg. III. Nr. 127. angezeigt.

PHILOLOGIE.

Kopenhagen, b. Schubothe: *Elementairbog i det graeske Sprog for Begyndere og mere övede.* (Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere) af Dr. og Pr. *Friedrich Jacobs*, bearbeidet og udgivet til Brug for de laerde Skoler i Danmark og Norge af Dr. *Sören Nic. Joh. Bloch.* 1806. XX u. 484 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Schulendirection zu Kopenhagen billigte den Vorschlag des Herausgebers, jetzigen Schulrectors zu Nykiöbing auf Falster, zum Gebrauche in den gelehrten Schulen in Dänemark und Norwegen das schätzbare griechische Elementarwerk des Hrn. Prof. *Jacobs* in Gotha auf dänischen Grund und Boden zu verpflanzen. Diese Ausarbeitung ist in die Hände eines Mannes gefallen, der schon durch seine vor etwa 10 Jahren erschienene griechisch-dänische Grammatik das beste Vorurtheil für sich hatte und der sich auch der Arbeit selbst in jedem Betrachte werth bewiesen hat. Ob sich gleich Hr. *Bl.* (den man nicht mit dem gleichnamigen Bischof, Herausg. von Xenophons Sokratischen Denkwürdigk. verwechseln darf) sowohl was die Form, als was den Inhalt betrifft, im Ganzen genommen genau an sein Original bindet: so liefert er doch keine buchstäbliche Uebersetzung des deutschen Textes in das Dänische, sondern macht, den Bedürfnissen der Schüler gemäss, bald hie, bald da zweckmässige Abänderungen und Erweiterungen. Besonders ist diess der Fall bey dem *ersten* Lehrkursus, auf welchem natürlich der glückliche Erfolg jedes folgenden beruhet. Die grammatikalischen Anmerkungen stehn nicht unmittelbar und zerstückelt unter dem Text, sondern sind erst hinter diesem angebracht, so dass sie, um jeder ihren rechten Platz anzuweisen, mit dem Texte gleichlautende Numern haben. In dem Register ist Rec. auf mehrere Wörter gestossen, welche sich in der deutschen Ausgabe nicht befinden. Wenige einzelne Germanismen, welche sich in die Anmerkungen und Erläuterungen eingeschlichen haben, abgerechnet, hat der Herausgeber alles geleistet, was diesem Buche ein Recht giebt, in den dänischen Schulen aufgenommen zu werden; und ein Lehrer, der sich zugleich der *Bloch*schen griechischen Grammatik bedient, wird es gewiss mit dem besten Erfolge für seine Schüler zu ihrer Vervollkommnung in der gr. Sprache gebrauchen. Ob auf diese *beiden ersten* Cursus, welche dieser Band allein enthält, bereits ein *dritter* erschienen ist, kann Rec. nicht sagen.

* * *

Leipzig, b. Barth: *Neues Lesebuch zur leichtern Erlernung der griechischen Sprache.* Nach einem auf das Lesen griech. Autoren vorbereiteten Plane. Herausg. von *Chr. Stolzenburg*, Rector und Prediger in Demmin. *Erste* Abtheilung. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1806. 344 S. 8. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 295.)

* * *

Gotha, b. Steudel u. Keil: *Englisches Lesebuch* für solche, die das Gedickesche engl. Lesebuch gelesen und verstanden haben. *Zweyte* Auflage. 1805. 226 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 366.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 28. August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, in d. Cottaschen Buchh. *C. F. Huber's sämmtliche Werke* seit dem Jahre 1802. — *Zweyter* Theil. 1810. 484 S. 8.

Auch dieser *zweyte* Theil wird den vielen Freunden des zu früh verstorbenen geistreichen Mannes, wie dem Publicum, das seine Schriften liebte und schätzte, nicht unwillkommen seyn, da er durch seinen Inhalt vollkommen geeignet ist, das Andenken des Trefflichen neu zu beleben und zu ehren. Wir zeigen den Inhalt der verschiedenen Rubriken hier kürzlich an. 1. *Briefe von Huber an einen Freund in der Schweiz* vom Jahre 1795 bis 1798. — Der ungenannte Herausgeber, der sich das schätzungswerthe Verdienst erworben, die meisten der verschiedenen Abtheilungen, worin das Mancherley des in diesem Bande gelieferten Huberschen Nachlasses erscheint, mit näher unterrichtenden Einleitungen zu begleiten, belehrt uns, dass diese Briefe aus der Correspondenz mit einem innig vertrauten Freunde gezogen seyn, der, so frey und unbefangen beyde Männer ihre Gedanken und Ansichten über den damaligen Stand und Gang der Revolution darin ausgewechselt, dennoch ihm freye Hand gelassen, aus Hubers Briefen und Antworten alles bekannt zu machen, was er für gut hielt; dennoch habe er sich den Gebrauch dieser Erlaubniss in ihrem ganzen Umfange versagt, aus Rücksicht auf ein Publikum, das, des revolutionären Raisonnements müde, nur mit Ueberdruss in jene Zeiten zurückblicke. Nur diejenigen Stellen aus dem Briefwechsel seyn daher ausgezogen worden, welche Hubers Ansichten bezeichnen und sein Urtheil aufstellen. Der Leser werde um den Preis, nur das zu lesen, was diesen Endzweck befördert, gern das Fragmentarische und Abgerissene verzeihen. — H. eindringendes und zugleich gemässigtes Urtheil über solche Gegenstände ist zu bekannt, als dass man diese Fragmente nicht mit Vergnügen lesen sollte. Nr. 2. *Briefe zwischen Huber und Frau von C. gewechselt vom Jahre* 1793 *bis* 1798. (S. 71 — 104.) Dem Ton und Inhalte nach sehr verschieden von den vorangehenden, aber in doppelter Rücksicht nicht weniger interessant. Besonders machen auch die Briefe der geistreichen Dame, die uns hier mitgetheilt sind, den Wunsch rege, ihre Freunde möchten ihren vollständigen Briefwechsel herausgeben können. Nr. 3. *Recensionen aus der Allgemeinen Literaturzeitung ausgezogen* (S. 107 — 183.) Es sollten hier nach der Vorerinnerung des Herausgebers diejenigen Anzeigen vorzüglich gewählt werden, in denen Huber sich am meisten selbst ausgesprochen, die also seinen Charakter und seine Grundsätze am meisten bezeichneten. Wenn auch der Leser nicht der Meinung des Kritikers sey, so gewinne er doch Vielseitigkeit der Ansicht für das Kunstwerk oder den Kunstrichter selbst, und dieser Gewinn führe wohl den sichersten Weg zur Ausbildung. S. 108. — Wenn auch der letzte Satz in seiner Verknüpfung könnte in Anspruch genommen werden, so billigt Rec. doch die Auswahl grösstentheils. Die wichtigsten nach unserm Urtheile sind: über das Klopstocksche Bardiet *Hermanns Tod; über die Memoiren des Marquis von G.* (Grosse) und die Goethe'sche Bearbeitung der Voltairschen Schauspiele: *Mahomed* und *Tankred*. Nr. 4. *Recensionen aus dem Freymüthigen, der Klio und der Leipziger Literaturzeitung* (S. 187 bis 242.). Man trifft hier unter manchen kleineren Anzeigen ebenfalls wieder einige Blätter über Goethe's Ueberfetzungen der französischen Trauerspiele. Der Tadel, der dort milder, ja oft wie verschleyert auftrat, erscheint hier herber, offener. H. war hier allerdings gültiger Richter, aber ob ihn Vorliebe für Geist und Ton der französischen Sprache nicht zu weit führte, möchte noch die Frage seyn, so wie wir auch in dem Urtheil über Klopstocks *Bardiete* nebst vielem Treffenden Einseitigkeiten fanden, die zum Theil darin gegründet seyn mögen, dass H. Klopstocks historische Auffassung der Tacitischen Nachrichten, in den Annalen dieses Schriftstellers II. B. besonders, wie sie in *Hermann und die Fürsten* streng nachzuweisen ist, zu wenig in Anschlag brachte, oder überhaupt vernachlässigte. Erfreulich war uns die Rec. der neuen Vesta, von Bouterweck. S. 205. Man kann sie als eine Ehrenerklärung ansehen in Beziehung auf die in der vorangehenden Rubrik befindliche Anzeige des *Donamar* von eben diesem Vf. S. 121 — 124. findet sich

fich eine Rec. die von Spuren der Leidenfchaftlichkeit und fremden Einflüffe nicht ganz frey ift und vielleicht beffer in diefe Sammlung nicht wäre aufgenommen worden. Intereffant find unter diefer Numer noch die Anzeigen von *Juftine, ou les macheurs de vertu* (S. 220.) Von dem Trauerfpiel: *die Familie Schroffenftein* und der Tragoedie: *die natürliche Tochter von Goethe:* Nr. 5. enthält dramatifche *Fragmente, noch ungedruckt.* (Im Ganzen allzu fragmentarifch, als dafs fie hinlänglich könnten intereffiren; doch Beweife, was H. im Fache der Familiengemälde und Converfationsftücke befonders hätte leiften können, wenn er feine Neigung für diefes Fach, von äufsern Umftänden begünftigt, hätte mehr befriedigen können. — Was von diefer Rubrik an folgt, find Scenen und kleinere oder gröfsere Erzählungen, — ein Fach, wofür H. Talent fich am vollkommenften ausgebildet hatte. Nr. 6. *Die Neujahrsnacht aus dem Freymüthigen.* S. 301 — 318. (einfach und rührend.) Nr. 7. *Das einfame Todbett, noch ungedruckt.* (S. 321 — 349.) Man mufs diefen Auffatz als Nachtrag und Erklärung der Reife nach Neuholland in dem 1. Theil der gefammelten Erzählungen anfehen. Es ift bekannt, dafs Huber es liebte, häufig von feinen eignen Erfahrungen aus Anlafs zu den Compofitionen feiner Erzählungen zu nehmen, und fo fpielen denn auch feine Verhältniffe zu dem erften Gatten feiner geiftreichen Frau, zu Forfter, und die Verwicklung des Schickfals, das drey Perfonen, die fich nie zu achten und zu lieben aufhörten, felbft auch nach dem gewaltfamen Riffe, der in ihre freundfchaftliche Verbindung gekommen war, einander bereiteten, unter verfchiedenen Verfchleierungen ihre Rolle in denfelben. In der Reife nach *Neuholland* ift diefs beftimmt der Fall; in dem obengenannten ebenfalls. Man kann es mit dem Herausgeber oder der Herausgeberin (?) mit Recht ein Fragment feiner Herzensgefchichte nennen, das, wie die erfte Erzählung, zu der es als Nachtrag gehört, aus der innigen Theilnahme an Forfters möglichen Schickfalen nach jener für ihn fo fchmerzhaften Trennung hervorging. Es zerfällt in zwey Hälften, die in verfchiedenen Zeiten componirt wurden; die erfte, die unter *Reinettens*, *Rudolfs* und *Bertholds* Charakteren und Beziehungen gegen einander eigentlich ein reinhiftorifch-pfychologifches Gemälde zu feyn anfpricht vom Gange der Verirrung drey liebenswürdiger edler Perfonen untereinander, wie Hubers Herz, fey es auch unter den Einflüffen befchönigender Phantafie, die Sache auffafste, ift zehn Jahre früher als die zweyte gefchrieben worden, die, als Forfter geftorben war, an die abenteuerliche Vermuthung eines dritten, er fey nur aus Europa verfchwunden, und lebe irgendwo in einem entfernten Welttheil (bekannt ifts, dafs er nach Neuholland und von da nach Afien zu reifen fich vorgenommen hatte) fich anknüpft, ihn von da, weil er den gewünfchten Frieden auch dort nicht fand, zurückkommen und im Arme des Arztes *Berg*, feines hier angenommenen Tochtermanns, ohne dafs diefer kommt, fterben läfst. Die kleine Schilderung ift ergreifend, und trägt durchaus das Gepräge eines zarttheilnehmenden durch die Phantafie, die vom Wirklichen hinweg gerne in Gebiete des anders Möglichen fich verfucht, innig angeregten Gefühls. Nr. 8. der letzte Auffatz diefes Bandes (S. 353 — 484.) ift überfchrieben: *Weltfinn und Frömmigkeit, eine unausgebildete Handfchrift.* Auch hier ift die tiefe Wirkung, die jenes feltfame Verhältnifs auf H. Gemüth machen mufsten, nicht zu verkennen. Die Gefchichte, die hier erzählt wird, bewegt fich übrigens freyer, unabhängiger von demfelben, und zeigt in einer mit Intereffe angelegten und durchgeführten Dichtung die Folgen, die Heirathen ohne wahre Liebe und Abweichungen von der Pflicht in Gemüthern, die für reine Liebe und Pflicht lebhaft empfänglich find, in der Verwirrung aus der Collifion mit beyden, entfpringen können. Amalie, an einen alten reichen Baron als Opfer der Vorurtheile ihrer Mutter früh verheirathet, und ein Malteferritter, dem fein Ordensgelübde das Heirathen verfagt, früher ein Wüftling, aber ein liebenswürdiger, durch Amaliens Bekanntfchaft, die er kurz vor ihrer Verheirathung gelegentlich machte, die Empfindungen wahrer Liebe das erfte mal geweckt, überwältiget dann doch von finnlichem Gefühl fie zu einer Schwäche verleitend — find die Hauptfiguren des Gemäldes. Die Folgen davon, eine Tochter, deren echten Vater ihrem betrogenen Manne fie nicht nennen darf, Scham, Reue, der Zwang diefe zu verhalten, die Furcht vor dem gefchäftigen Geflüfter der Menfchen um fie her, die das Geheimnifs durchblicken, des Ritters Entfernung nach Malta, feine Wiederkehr unter veränderten Verhältniffen, die fie ihm zur Wiederherftellung verletzter fittlicher Würde bey neuer Annäherung an fie auflegen zu müffen glaubt, neue Entfernung, neue Reifen des Ritters mit feinem Neffen, — am Ende des Neffen Verheirathung mit der Tochter feines Oheims und Amaliens, find die weiteren Motive in diefer die Erwartung ftets in Athem haltenden Erzählung. Zur Folie ift die Gefchichte zweyer jungen Landleute, eines Klofterpächters und feiner neben ihm dienenden Baafe, eines hübfchen zartfühlenden Mädchens, gegen deren Charakter der Wildheftige des Vetters im Contrafte fteht, eingefchaltet: Da ihrer Liebe Gefetz und Ordnung der Obern, die keinen verheiratheten Pächter wollen, im Wege fteht, da fie beyde bis zum Bigotten religiös find, fo kämpfen fie lange mit ihren Leidenfchaften, ohne fich die Befriedigung derfelben auf einem ungefetzlichen Wege zu vergünftigen, die Verfuchung dazu fchon für Sünde achtend, fie abbüfsend, niederzuftreiten verfuchend, und durch diefe Selbftquälungen ihr Leben nach und nach verzehrend. Ihre Verhältniffe zu Amalie und dem Ritter, die aus Veranlaffung einer Wallfahrt Bekanntfchaft mit ihnen machen, find mit Wahrheit gefchildert; und wenn fchon die Gegenftellung an eine ähnliche in den Leiden des Werthers erinnert, doch ohne ängftliche Nachahmung jener Scene. Nur möchte das innere nothwendige

wendige Verhältniſs zur Hauptgeſchichte nicht ſo einleuchtend ſeyn wie dort.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Encyklopädie*, oder zuſammenhängender Vortrag der gemeinnützigſten, insbeſondere aus der Betrachtung der Natur und des Menſchen geſammelten Kenntniſſe. *Erſter* Theil. Die *Naturgeſchichte* der *Gewächſe*, der *Thiere* und *des Menſchen*, von *Georg Simon Klügel*. Prof. d. Math. u. Phyſ. zu Halle u. ſ. w. *Dritte* verb. u. vermehrte Ausgabe. 1806. 618 S. *Zweyter* Theil. Die *Mathematik* und die *Naturlehre* in Verbindung mit der Chemie und Mineralogie; *dritte* verb. u. vermehrte Ausg. mit ſechs Kupfertaf. 1806. 660 S. 8. (3 Rthlr.)

Die in dieſem *zweyten* Theil mit befindliche Naturlehre iſt auch unter folgendem Titel beſonders abgedruckt:

Anfangsgründe der Naturlehre, in Verbindung mit der *Chemie und Mineralogie*, von *Georg Sim. Klügel*, Prof. d. M. u. Naturl. zu Halle. *Zweyte* verm. u. verb. Aufl. mit 3 Kupfert. 1806. 490 S. 8. (1 Rthl.)

Daſs dieſes Werk in ſeiner Art zu den claſſiſchen unſers Zeitalters zu rechnen ſey, läſst ſich nicht bloſs von den Talenten ſeines berühmten Urhebers erwarten, ſondern wird auch durch die wiederholten Auflagen beſtätigt. Gleichwohl ſpricht der Vf. ſelbſt ſehr beſcheiden von ſeiner Arbeit. Man mag wohl, ſagt er, für den Nichtkenner etwas ſehr befriedigendes in einem fremden Fache liefern können, aber nicht ſo leicht für den Kenner. Er verſäumte deſshalb nicht, über die vorhergehenden Ausgaben ſich von einigen gelehrten Freunden Verbeſſerungen und Ergänzungen auszubitten, wofür er auch dem Herrn *Sprengel*, *Froriep*, *Loder*, *Hindenburg* und *Karſten* öffentlich dankt. –

Den Anfang macht die *Naturgeſchichte* der *organiſirten Körper;* wo in der Einleitung das Weſentlichſte von der Organiſation überhaupt und dann die Verſchiedenheit zwiſchen den Pflanzen und Thieren angegeben wird. Darauf wird zuerſt die *Phyſiologie* der *Pflanzen* auseinandergeſetzt; ihr folgt die Eintheilung derſelben in Ordnungen, Gattungen und Arten, natürliche Familien u. ſ. w. Den Beſchluſs macht ein alphabetiſches Verzeichniſs einiger merkwürdigen Gewächſe, das ſehr intereſſant und lehrreich, auch ziemlich vollſtändig iſt. *Zweyter* Abſchnitt. Das *Thierreich*. Wirkung der Pflanze. Zuerſt eine kurze Phyſiologie; dann die Claſſification in Gewürm, Inſekten, Fiſche, Amphibien, Vögel, Säugthieren; das Detail muſs auch hier übergangen werden; wir bemerken nur, daſs der Naturgeſchichte des Menſchen ein beſonderer Abſchnitt gewidmet iſt. Die *Mathematik* welche den Anfang des *zweyten* Bandes macht, begreift zwar bloſs die *Arithmetik* und *Geometrie*, aber unter der letztern ſind auch *ebne Trigonometrie*, *Feldmeſſen*, *Nivelliren* und *Markſcheiden* mit begriffen. Auch ſind einige Begriffe von den *Kegelſchnitten*, nebſt einer Anzeige von arithmetiſch-geometriſchen Schriften angehängt. Ob gleich hier manches kürzer und gedrängter, ſelbſt ohne Beweis vorgetragen iſt, ſo findet man doch auch eine Menge wichtiger Sätze die in den gewöhnlichen, nicht zu den ganz kurzen gehörenden, Lehrbüchern gar nicht vorhanden ſind. In der Einleitung wird eine Ueberſicht aller Theile der Mathematik gegeben. Bey der Arithmetik iſt zwar ſtreng wiſſenſchaftliche Methode befolgt, aber meiſt ohne gewöhnliche Benennung der Sätze und ſchulgerechte Beweiſe. Bewundernswürdig iſt wirklich die ſo einfache, kurze, und doch gründliche und vollſtändige Darſtellungsgabe des Vf. ſelbſt, ohne Hülfe der Buchſtabenrechenkunſt, wovon hier, ſo wie überhaupt, gar nichts vorkommt. Die Sexageſimalbrüche und Ausziehung der Kubikwurzel ſind übergangen; es wird aber ein Täfelchen mitgetheilt, wodurch man die Quadrat- und Kubiktafeln, in Abſicht etwaniger Druckfehler prüfen kann. Die Proportions- und Progreſſionslehre iſt vortrefflich durch eine Menge Anwendungen auf die wichtigſten Vorfälle im Leben behandelt und die Lehre von den Logarithmen damit verbunden worden. Eben ſo die Geometrie, wo indeſſen der Vf. zuweilen ſeiner Abſicht, die Sätze nach ihrem Inhalt unter Rubriken zu bringen, etwas von der Schärfe im Beweiſen aufgeopfert hat. Die zugehörigen Figuren ſind mit weiſer Sparſamkeit gewählt.

Die *Naturlehre* als das vierte Hauptſtück, erſcheint hier in der genaueſten Verbindung mit der Geometrie und der Mathematik überhaupt. Die Geometrie betrachtete bloſs die Formen der Körper und ihre Begrenzungen. Die Körper waren dort bloſse Verſtandesbegriffe die nichts enthielten, als was man ihnen beylegte. Jetzt, in der Naturlehre, werden ſie als wirkliche Dinge betrachtet. Wirklichkeit ſchlieſst ein Vermögen zu wirken in ſich. Hierzu iſt *Kraft* erforderlich. Körper ſind alſo Dinge die uns als ausgedehnt erſcheinen und mit gewiſſen Kräften begabt ſind, oder auch, Verbindungen von Kräften, die ſich uns als ausgedehnte Dinge darſtellen. Die Naturlehre iſt daher durchaus eine Anwendung des wichtigen Begriffs von Urſache und Wirkung. Die Urſachen der Naturerſcheinungen zu erklären, iſt ihr höchſter Zweck. Sie iſt die Kenntniſs der körperlichen Kräfte und der Beſchaffenheiten der Körper, ſo fern dieſe zur Erforſchung und Vergleichung der Kräfte dienen. Es wird hier gezeigt, was *mathematiſche Phyſik* ſey und worin ihre Theile beſtehen, was Chemie, und Mineralogie für ein Verhältniſs zur Naturlehre haben. Nun werden in neun Abſchnitten die allgemeinen Eigenſchaften der Körper; Bewegung und Gleichgewicht (wo auch eine Ausſicht in das Weltgebäude mit angehängt iſt); beſondere Anziehungskräfte der Körper (hier auch mit vom Magnetismus); beſondere Eigenſchaften und ihre Beſtandtheile (wo die einfachen oder unzerlegten Stoffe, die Gasarten und die Hauptgegenſtände der phyſiſchen Chemie vorkommen); Wärme und Feuer; Licht;

Schall;

Schall; Elektricität nebst den elektrischen Meteoren, Galvanismus und Volta's elektrische Säule, abgehandelt. Die Eigenschaft aller Körper ohne äussere Ursache den Zustand der Ruhe oder der Bewegung nicht zu verändern, das *Beharrungsvermögen* (was man sonst, weniger schicklich, *Kraft* der *Trägheit* nannte) sieht der V. als eine Folge der Wirklichkeit der Körper an. Er findet ausserdem eine *allgemeine Kraft* nöthig, welche die einzelnen Körper zu einem Ganzen verbindet, ohne sie an einander zu schliessen und die besondern Bewegungen aufzuheben. Von einer andern, die als Gegensatz derselben anzunehmen wäre und es hindert, dass nicht die Gesammtheit aller von jener beherrschten Körper als ein einziger fester erscheint, erwähnt er zwar nichts, setzt aber doch hinzu: „diese allgemeine Kraft steht nicht im Widerspruche mit dem Mangel der Freywilligkeit zur Bewegung. Denn wenn gleich ein Körper seinen Zustand nicht durch sich selbst verändern kann, so können doch zwey oder mehrere auf einander wirken; ja wir müssen den Körpern eine gegenseitige Wirksamkeit beylegen, wenn sie wirklich vorhandene Dinge seyn sollen. Den Körpern wird übrigens auch *Thätigkeit* beygelegt, nur keine auf sie selbst, sondern nach aussen gerichtete, und diese muss sich unter allen Umständen äussern, nicht gelegentlich, wie bey dem Stossen." In der That liegt in dieser ganzen Aeusserung die Annahme einer der allgemeinen anziehenden als Gegensatz dienenden Kraft, ohne welche auch die Naturerscheinungen durchaus nicht begriffen werden können. An einem andern Orte setzt auch der Vf. das Beharrungsvermögen der Schwerkraft gewissermassen entgegen. — Die *Mineralogie* ist nach einer ähnlichen Methode, wie die Zoologie und Botanik abgehandelt.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

München, b. Lentner: *Auf die Feyer der ersten heiligen Communion Sr. königl. Hoheit des Herzogs Karl von Baiern.* In der königl. Hofkapelle den 20. April 1810. 60 S. 8. (48 Kr.)

Hr. *Sambuga*, geistlicher Lehrer der königl. Hoheiten, wie er sich am Ende unterschreibt, ist schon durch andre Schriften dem Publikum als ein Mann bekannt, der frey von Bigotterie und Fanatismus mit warmem Eifer für die Religion spricht und, wofür ihm sein Vaterland besonders hohen Dank wissen wird, ihre Verehrung auch dem jugendlichen Gemüthe seiner königl. Zöglinge tief einzuprägen sucht, was bey einem solchen Lehrer und dem achtungsvollen Zutrauen, das ihm nach dem allgemeinen Zeugnisse sowohl von diesen, als ihren erhabnen Aeltern erwiesen wird, auch gewiss nicht vergeblich seyn wird. Schon hat er bey einer ähnlichen Veranlassung im Jahr 1803. die erste Communion der Prinzessin Charlotte, nunmehrigen Gemahlin Sr. königl. Hoheit des Erbprinzen von Würtemberg, gefeyert, und liefert nun in dem anzuzeigenden Weihgesang ein würdiges Seitenstück dazu. Doch würde man sich irren bloss persönliche Beziehungen und Rücksichten darin angebracht zu sehen; so wie der Gegenstand eine allen geöffnete Quelle des Segens ist, so ist er auch hier für alle mit Kraft und Wahrheit dargestellt und nur in folgender Anrede verräth sich der besondere Zweck:

So komme dann, Sohn der Religion,
auch Königssohn, betrachtet mit
dem Aug der Zeit: vor allem Sprössling
doch der höheren Lebendigkeit
Tritt festlich bey, rein, wahr und glaubenvoll,
und fürstlich schön an Herz und Geist geschmückt,
ins Heiligthum, wo Gott dein irdisches,
gering'res Seyn verschlingt und mit
dem Seinigen es k stlich überkleid't.
Mit Leben f lle dein zum Leben aufzublühn
geschaffnes Herz o! schöpfe reichlich aus
der werthen Fulle der Unendlichkeit
Ach! des Geschöpften viel verliert sich im
Gewühl der Zeit; davon verdünstet an
der ungest men Gluth der Höfe viel u. s. w.

Mit voller Ueberzeugung glaubt Rec. diese Schrift nicht nur solchen, welche ihre erste Communion feyern, sondern allen, welche überhaupt ein würdiges Erweckungsmittel dabey gebrauchen wollen, von welcher christlichen Confession sie auch seyn mögen, dazu empfehlen zu dürfen. Einige Härten in der Sprache und die zu oft wiederkehrenden Elisionen, oder im Gegentheil durch das Sylbenmass hervorgebrachten Füllungen nach ältern Sprachformen, wie: das Herze, Heere, ihme, der Staube, wird man dem hier nicht um die Dichterkrone ringenden Vf. gern nachsehen, schwerer einige dadurch vielleicht unverständlich gewordene Stellen.

* * *

Winterthur, in d. Steiner. Buchh.: *Hinterlassene Schriften des Herrn Ulysses von Salis-Marschlins* während der Revolutionszeit geschrieben. *Zweytes* Bändchen. 1804. 240 S. 8. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 296.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 1. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Amsterdam, in dem Kunst- u. Industrie-Compt.: *Entozoorum sive Vermium intestinalium historia naturalis* auctore *Carolo Asmundo Rudolphi*, Philos. et Med. Doct. huius in univ. Litt. Gryphiswald. Prof. Publ. et ordin. Scholae veterin. Direct. etc. *Volum II. P. I.* cum tabb. VI. aeneis 1809. 438 S. *Volum. II. P. II.* 1810. 386 S. in 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Der *zweyte* Theil dieses trefflichen Werkes, dessen *ersten* Theil der gegenwärtige Rec. mit dem, nach seiner Ueberzeugung ihm gebührenden Lobe in der A. L. Z. 1809. Num. 241. und ein andrer Rec. bereits früher Num. 207. angezeigt haben, wurde von dem Verleger in zwey Bände zertheilt, da er unerwartet viel stärker wie der erste geworden war. Er begreift die besondre Geschichte der Eingeweidewürmer, wobey der Vf. an Hrn. Zeder freylich einen schätzenswerthen Vorgänger hatte, dessen Verdienste er auch vollkommen anerkennt, an Vollständigkeit und kritischer Bearbeitung aber übertrifft. Der systematischen Beschreibung der Arten gehen *Animadversiones in Genera et Species Entozoorum* voran, welche in fünf Kapiteln 1) *Genera Entozoorum stabilita* 2) *de Generum condendorum ratione*, 3) *Animadversiones in generum conditorum characteres et nomina*, 4) *Generum subdivisiones*, 5) *de Specierum cognitione* vertheilt sind. Im *zweyten* dieser *Kapitel* mit dessen Beurtheilung wir anfangen zu müssen glauben, sagt der Vf. mit Recht, dass die von *Linné* in seiner *Philosophia botanica* gegebenen Regeln Gattungen zu bestimmen, auch auf die Thiere anzuwenden seyen, und nur die geringe Menge der damals bekannten Arten sey Ursache, dass *Linné's* Gattungen der Eingeweidewürmer in mehrere zerlegt werden müssten, und so würden die gegenwärtigen Gattungen auch in der Folge in mehrere zu vertheilen seyn, wie die natürliche Gattung: *Geranium* jetzt drey Gattungen *Pelargonium*, *Erodium* und *Geranium* ausmache. Mit Unrecht habe man ehemals wenige Gattungen angenommen, weil wenige Namen leichter zu behalten seyen, und die natürlichen Gattungen beybehalten werden müssten, „*sed quinam horum limites sint, quaeso,*" setzt er hinzu (und wir schreiben diess und das Folgende mit grösster Genauigkeit ab.) „*Omnis corporum naturalium dispositio systematica scrutatorum de organorum dignitate placitis innititur, ideoque dum corpora hac illave nota discrepantia ab altero ad idem genus referantur, ab altero in plura dispescantur, semper et laudandi et vituperandi occasio data erit, et quae magis commoda sit (est) distributio, praeferatur, cum indicis tantum loco inserviat, et invitae brevitate tempori praeprimis pascendum sit. Quo plura autem genera characteribus certis et facile conspicuis innisa (innixa) exhibeantur (exhibentur), eo facilius corpora incognita ad genera sua revocantur, et examinandi molestia, me saltem iudice, longe minor redditur.*" Wir müssen diese Stelle mittheilen, weil sie die Grundsätze enthält, wornach der Vf. bey seinem Systeme verfuhr. Unbegreiflich ist es, sie von einem Manne zu lesen, der so richtige Grundsätze der Behandlung naturhistorischer Gegenstände im ersten Bande äusserte, und von *Linné's Philosophia botanica* sagt: „*quae diurna nocturnaque versetur manu, dignissima, eorundem (generum) stabiliendorum regulas tradit fundatissimas.*" Las er denn nicht im *Linné*: *Genus omne est naturale, in primordio tale creatum, hinc pro lubitu et secundum cuiuscunque theoriam non proterue discidendum aut conglutinandum,*" las er nicht den 202. §. der *Philos. botan.* „*Character in omnibus, licet diversissimis systematibus immutabilis servetur. Quamdiu summi systematici novos introducebant characteres, novosque conceptus generis, tamdiu barbarici exposita genuit Botanices scientia.*" Wenn daher, wie es nicht zu läugnen ist, einige der linneischen Gattungen der Eingeweidewürmer Arten vereinigen, welche getrennt werden müssen, so liegt der Grund nicht darin, weil die Zahl der dem grossen Manne bekannten Arten so klein war, und er sie deshalb vereinigen zu müssen glaubte: denn er sagt selbst im 203. §.: „*Genus unica specie constare potest, licet plurimis saepius componatur,*" sondern weil er die ihm bekannten, so wie überhaupt seine *Vermes*, nicht genau genug kannte, indem Anatomie und Gebrauch des Mikroskops sei-

feine Sache nicht waren. Das von den Geranien entlehnte Beyfpiel beweifst nichts weiter, als dafs die Nachfolger *Linné's* natürliche Gattungen trennen, und von dem, was zur wahren Beförderung der Naturkunde gehört, keinen Begriff haben, und in den Geift ihres unfterblichen Lehrers nicht einzudringen vermögen. Welche Grenzen die natürlichen Gattungen haben, das würde der Vf. dann nicht gefragt haben, wenn er die Arten der bekannten Eingeweidewürmer nach allen ihren bekannten innern und äufsern Theilen verglichen, und dann nach ihren Uebereinftimmungen in dem wefentlichften derfelben, die ihm bey diefer Vergleichung nicht hätten verborgen bleiben können, vereinigt, nach ihren Verfchiedenheiten getrennt, und fo natürliche Charaktere ausgearbeitet, und *Linné's* Satz nicht vergeffen hätte: *„Scias Characterem non conftituere genus, fed genus Characterem, Characterem fluere e genere, non genus e Charactere; Characterem non effe, ut genus fiat, fed ut genus nofcatur.*" Was endlich den Einwurf gegen die viele Arten enthaltenden Gattungen betrifft, fo kann durch Eintheilung derfelben in Familien auch bey den zahlreichften das Nachfchlagen eben fo fehr und mehr erleichtert werden, als durch viele der Natur nicht angemeffene Gattungen; und die Kennzeichen der Art anzugeben wird nie dem fchwer werden, der alle gehörig vergleicht, und auf dem *Linné's* Geift ruhet. Diefer Tadel der Grundfätze des Hrn. *R.* benehmen übrigens diefem Bande feines Werkes, als demjenigen, in welchem die Arten der Eingeweidewürmer bis jetzt am vollftändigften aufgeführt, am deutlichften beftimmt, am beften kritifch behandelt, und in gedrängter Kürze richtig befchrieben find, nicht feinen grofsen Werth, und er felbft befolgte fie nicht, fonft würde er keine Gattungen von 77, 81, 117 Arten ungetrennt gelaffen haben.

Da das *dritte Kapitel* aufser der etymologifchen Erklärung der Gattungsnamen zugleich eine Kritik der angenommenen Gattungen und die Anzeige der Gründe warum die Gattungen und ihre Namen vom Vf. angenommen oder verworfen wurden, enthält, fo verbinden wir die Anzeige des wichtigften von feinem Inhalte, und zugleich des Bemerkenswertheften aus dem *vierten Kapitel* mit der Anzeige der von Hrn. *R.* aufgeftellten Gattungen im *erften* und ihrer Anordnung. Die Gattungen theilt Hr. *R.* nach Zeders Syftem in fünf Ordnungen ein, hat aber, wie wir bereits bey der Recenfion des erften Bandes anzeigten, die Namen der Ordnungen und hier das Kennzeichen der fünften derfelben, der *Cyftica* fo verändert: *„Corpore in veficam caudalem definente vel veficae adhaerente.*" Drey angebliche Gattungen laffen fich, nach des Vf. Angabe, unter diefe Ordnungen nicht bringen: *Prinoderma* (Gözes *Cucullanus afcaroides*), *Schifturus* (eine von *Redi in Tetrodon Mola* gefundene in feinen *Obferv. de animal. viv. p.* 160 befchriebene Wurmart, welche hier fo charakterifirt wird: *Corpus teretiusculum elongatum, poftice bifidum*) und *Diceras* (Sulzers *Ditrachyceros rudis.*) Dafs ihnen indeffen keine Stelle unter den angegebenen Ordnungen angewiefen werden konnte, gereicht dem Vf. nicht zum Vorwurf, wenigftens gewifs nicht bey den beiden letzten, da der erftere von diefen zu unvollftändig befchrieben ift, und man beym letzten felbft zu zweifeln Urfache findet, ob er wohl ein Eingeweidewurm, ob nicht vielleicht von aufsen in den Körper hineingekommen fey? Bey dem erften, den der Vf. auch nicht fah, fcheint die gröfste Schwierigkeit darin zu liegen, dafs er vielleicht ein Zwitter ift. Alle hatten nämlich nach Göze die beiden *Spicula*, gleichwohl gaben einige Eyer von fich. *„Ova ipfa* fagt Hr. *R.* in einer Anmerkung, worin er die Schwierigkeit ihm feine Stelle anzuweifen auseinander fetzt, *„Ova ipfa pro more fabrefacta (!!) funt, et faepe variis in vermibus embryonem fimili modo conftrictum vidi. Vermibus autem praeter ova ifta, organa fpiculiformia conceffa effe genus maxime dubium reddit, ut cum Trematodibus fere conueniat.* (Diefe Stelle verftehen wir gar nicht. Dafs *Vermibus* foll offenbar *Vermibus hifce*, *diefen* Würmern, nicht *den* Würmern heifsen, was er aber mit dem *ut* wolle, ift uns unbegreiflich. Wollte der Vf. *adeo ut* fagen, fo wäre es nicht mehr zweifelhaft, wohin diefer Wurm gehöre, und das widerfpäche dem *maxime dubium.* Vermuthlich foll es heifsen *„weil* er wegen des Befitzes von beyderley Gefchlechtstheilen mit den Trematoden übereinkommt.) In der That hat fich Hr. *R.* in diefem zweyten Bande oft grofse Nachläffigkeiten und Fehler in der Schreibart zu Schulden komen laffen. Dafs wir diefe Stelle wahrfcheinlich richtig fo erklären, fcheint aus dem folgenden zu erhellen, wenn er fagt: *ab altera parte non defunt Vermes teretes undique crenati — fed noftri vermes depreffi funt* (fo *fcheint* es freylich nach Gözens Zeichnung, im Text *fagt* Göze es aber nirgends) *et utriusque fexus organis inftructi videntur, quod apud Nematoides locum non habet.*" Er ift alfo unftreitig als eine befondere Gattung, und in Rückficht der Ordnung als zweifelhaft zu betrachten. Die *Nematoiden* find in 9 Gattungen zertheilt, und ihre Unterfcheidungszeichen (von denen der Vf. felbft bemerkt, dafs fie bey manchen der Kleinheit vieler Thiere wegen bis jetzt unentdeckt feyn) von der Geftalt des Körpers, infofern diefer walzenfömig, oder hinten, vorne, oder an beiden Seiten verdünnt ift, ihrem Maule, und den männlichen Zeugungstheilen entlehnt. Dafs die letztern bey Würmern getrennten Gefchlechtes, und alfo bey den *Nematoiden* zwar als zum natürlichen Charakter gehörig, aber nicht als Unterfcheidungsmerkmale angewendet werden können, ift offenbar, da fie den Weibchen fehlen, und jedem find fie bey vier vom Vf. angegebenen Gattungen noch unbekannt. Die gröfsere oder geringere Dicke des Körpers an einem oder beiden Enden ift ein blofses Kennzeichen der Art, oft felbft den Gefchlechtern nach verfchieden, und als *Unterfcheidungsgrund* von Gattungen untauglich. Diefes beweifet auch die Eintheilung der Askariden nach Hrn.

Hrn. *R.* selbst in solche: *corpore utrinque aequali*, in solche *parte antica crassiore*, und in solche *parte antica tenuiore*, und seine Gattung *Liorhynchus*; als künstliches Kennzeichen läfst sie sich indefs zum leichtern Nachschlagen anwenden. Das Maul bleibt also allein als taugliches Kennzeichen übrig; bey einer Gattung, *Hamularia* (Zeders *Tentacularia*) ist es noch nicht entdeckt, welche Hr. *R.* nur auf andrer Ansehn beybehielt, da die beiden Fühlfaden derselben den männlichen Zeugungstheilen der Ascariden so ähnlich sind, zu welchen sie, nach unserer Meinung, zu bringen seyn möchten. Nehmen wir das Maul als eins der wichtigsten Bestimmungsgründe der Gattungen an, so möchten die: *Filaria*, *Trichocephalus* und *Oxyuris* (deren einzige Art der Vf. ehemals selbst, wie alle übrige Naturforscher als *Trichocephalus equi* aufführte) zu vereinigen seyn. Die Gattung *Trichocephalus* besteht aus zwo Familien, *Inermes*, ohne und *Armati* mit Stacheln am Kopfe, von welchen letztern, zu denen allein *Pallas's Taenia Spirillum* gehört, Hr. *R.* vermuthet, dafs sie wohl eine eigne Gattung ausmachen könnte, wenn mehrere Arten entdeckt würden. Diefs letztere kann keinen Grund abgeben, übrigens sind wir hierin seiner Meinung. Die Gattung *Cucullanus* ist unverändert geblieben, von den *Ascariden* aber sonderte der Vf. mit Recht die schon ehemals von ihm davon getrennten *Ophiostomata* (dieser Name gefällt uns nicht, weil der Ausdruck *Ophis* schlechterdings auf *diese* Weise nicht gebraucht werden darf. Er ist nicht besser wie *Ophioides*. Von *Theilen* einer andern Thiergattung müssen keine Namen entlehnt werden). Unter *Strongylus* sind *Strongyli*, *Ascarides*, die *Uncinariae*, so wie unter *Liorhynchos* des Vf. *L. truncatus*, *Gmelin's Echinorhynchus tubifer* und Zeders *Cochlus inermis* vereinigt, und jener Gattung mehrere zum Theil neue Arten untergeordnet. Ueber die letzte Gattung enthalten wir uns des Urtheils, weil wir keine ihrer Arten aus eigner Ansicht kennen, die erstere aber scheint uns höchst unnatürlich zu seyn, und schon das Unterscheidungsmerkmal beweist, dafs der Vf. kein auf beide Geschlechter passendes zu geben wufste. Es ist folgendes: „*Corpus teres elasticum utrinque attenuatum*" (dieses findet sich auch bey *Ascaris* und einigen *Liorhynchis*) „*Oris apertura varia, vel orbicularis magna, vel angulata*" (ist gar kein Kennzeichen, denn diefs mufs bestimmt seyn). „*Genitale masculum filiforme exbursa caudae terminali prominulum*" (ist für die Weibchen kein Kennzeichen). Nehmen wir nun hinzu, dafs der Vf. diese Gattung in drey Familien a) *ore aculato;* b) *ore nodulofo seu papilloso;* c) *ore nudo* eintheilt, so wird niemand zweifeln, dafs er hier Eingeweidewürmer aus sehr verschiedenen Gattungen vereinigt habe. — Die *Acanthocephala* enthalten nur zwo Gattungen, *Echinorhynchus* dem, wahrscheinlich mit Recht *Haeruca* einverleibt ist, und die gewifs auch mit Recht von der vorigen getrennte Gattung *Tetrarhynchus*, welche aus den ehemaligen *Echinohynchus quadricornis*, *E. corphaenae*, *E. Argentinae* und *E. Morhuae* besteht. — Die Ordnung der *Trematoda* enthält dieselben vier Gattungen, wie beym Zeder, *Monostoma*, *Amphistoma*, *Distoma* und *Polystoma*, von denen jedoch die drey ersten nach unserer Meinung wieder zu vereinigen sind. Dafs die erstern wenigstens zum Theil mit den zweyten zu Einer Gattung gehören, vermuthet der Vf. selbst, und dafs die zweyten von den dritten der Gattung nach nicht verschieden seyen, beweiset die Lage, worin Göze das *Amphistoma subclavatum* erblickte und vergröfsert abbildete. — Die Gattungen der *Costoidea* sind *Scolex* (welche vielleicht besser zur vorigen Ordnung, die überhaupt so wenig wie die folgende hinlänglich scharf von dieser getrennt ist, zu gehören scheint.) *Caryophyllaeus*, *Ligula*, *Tricuspidaria* (deren Kennzeichen folgendes ist: „*Corpus elongatum, depressum, subarticulatum. Osbilabiatum utrinque aculeis binis tricuspidatis armatum.*). *Bothriocephalus*, „(*Corpus elongatum, depressum articulatum. Caput subtetragonum, foveis duabus oppositis instructum*" Zeders übrige Rhytis- und mehrere Halysir-Arten) und *Taenia*. Diese letztern sind so eingetheilt: A) „*Capite inermi*, a) *simplici*, b) *costellato*. B) *Capite armato* a) *simplici* b) *costellato*." Von den drey Gattungen, welche die letzte Ordnung, die der *Cystica* ausmachen, gesteht der Vf., dafs die erste *Cysticercus* noch nicht hinlänglich auseinander gesetzt sey. Die beiden andern, welche bey Zedern nur Eine *Polycephalus* ausmachen, sind hier mit Recht getrennt, und die erste, welche die *Taenia cerebralis Gmel.* enthält, so benannt und bestimmt: *Coenurus* „*Corpus elongatum, teretiusculum, rugosum, in vesicam pluribus vermiculis communem desinens. Oscula capitis quatuor.*" Die andere, welche die andern *Polycephali* begreift, so: *Echinococcus*. „*Corpus subglobosum vel obovatum, laeve. Caput uncinulis coronatum. Vermiculi punctiformes hydatidis superficiis internae insidentes.*"

(Der Beschlufs folgt.)

PHILOLOGIE.

STUTTGART, b. dem Vf.: *Anleitung zum Uebersetzen aus der deutschen in die griechische Sprache*, in Beyspielen und Exercitien aus griechischen Originalschriftstellern. Nach den Regeln der neuesten Sprachlehren von *G. A. Werner*, Präceptor an dem kurfürstl. Gymnas. zu Stuttgart. 1804. XII u. 376 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, dafs die längst aufser Gebrauch gesetzten Uebungen im Griechischschreiben seit einiger Zeit wieder Eingang in einige Schulen, ja selbst Universitäten, gefunden haben, und es kann nicht fehlen, dafs nicht, bey einer vernünftigen Anwendung, die Frucht davon eine gründlichere Einsicht in die Sprache seyn werde. Eine Anleitung, wie die gegenwärtige, kann unter die-

diesen Umständen nicht anders als willkommen seyn. Sie hat ganz die Einrichtung von des Vf. *praktischer Anleitung zur lateinischen Sprache*, die wir als bekannt voraussetzen dürfen. Sie schliesst sich hauptsächlich an Weckherlins schätzbare griechische Sprachlehre an, setzt bey jedem neuen Paragraph die Regel derselben voran, fügt einige Beyspiele aus griechischen Classikern bey und läfst hierauf zum Uebersetzen deutsche Sätze mit untergelegten griechischen Wörtern und Phrasen folgen. Dem Ganzen folgt ein Anhang von deutschen Exercitien, in welchen die Regeln der Sprachlehre vermischt vorkommen. Wir wünschten, der Vf. wäre noch einen Schritt weiter gegangen und hätte auch eine Anweisung beygefügt griechische Verse zu machen, worin unsre philellenische Jugend ebenfalls geübt werden sollte.

*

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

LEIPZIG, in d. v. Kleefeld. Buchh.: *Luise oder die Schäferhütte*. 1804. 189 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieses Gemäldes verräth eine nicht unglückliche Erfindungs- und Erzählungsgabe. Wenn er noch jung ist, so darf sich das Publikum noch manches Gute von ihm versprechen. Er scheint sich nach französischen Mustern, Marmontel z. B. gebildet zu haben; Anordnung, Wahl der Charaktere, der gemäfsigte ruhige Vortrag besonders scheinen dieses zu bestätigen. Er ist frey von dem Ueberspannten, dem Abenteuerlichen, womit unsere neuesten Romanschreiber einander überbieten; mit einfachen Mitteln sucht er die Einbildungskraft zu unterhalten und das Herz zu rühren. Der idyllische Reiz seiner lieblichen Schilderung, die Darstellung einfacher Sitten glücklicher Landbewohner, unter denen *Luise Montan* im reizenden Thal Aure lebt, ist vortheilhaft contrastirt mit den stürmischen Bewegungen leidenschaftlicher Menschen, die auch in ihre Ruhe, ihr Schicksal eingriffen. Das Ganze der Begebenheit spielt während der Revolutions-Periode in Frankreich. Luisens Bruder ward in die Revolution verwickelt, er war abwesend, wurde vom Vater todt geglaubt, in ihre Schönheit, ihre anspruchlose Reinheit des Charakters hatten sich mehrere verliebt. Umsonst seufzte *Pedrera*, ein junger Spanier nach ihr; *Seville* war der Glückliche, der ihr Herz gewann. Einen furchtbaren Nebenbuhler aber hatte er an *Bellefart*. Der abgewiesene suchte sich zu rächen; der Augenblick kam, mit einer Horde wüthender Freyheitsschwärmer dringt er in *Albans* Hütte; *Alban* ist auf dem Puncte, mit seinem Hause ein Opfer der Wuth der Verblendeten zu werden, als unter den Eindringenden plötzlich der todtgeglaubte Sohn *Albans* seinen Vater, seine Schwester erkennt (er hatte diese, seit sie ihren ersten Aufenthaltsort verlassen, nicht mehr gesehen, noch Nachricht von ihnen erfahren können). Der Bruder wird der Retter seiner Familie, und mehrerer zu *Alban* Geflüchteter. Er entscheidet das Schicksal der Schwester, die von Seville zärtlich geliebt, zärtlich ihn liebend, die Grille des Vaters, keinen Adeligen seine Tochter geben zu wollen, ihre liebsten Wünsche aufopfern soll. Doch wir wollen dem Leser durch weitere Darstellung dieser gut verflochtenen kleinen Geschichte nicht vorgreifen. Nur bemerken wir noch, dafs der Gang der Erzählung oft etwas rascher und lebendiger seyn dürfte. Auch ist sich die sonst gröfstentheils einfache Sprache nicht immer gleich. Z. B. S. 19. findet man: *„die Zwietracht auf dem Fittiche des stürmenden Nordwinds getragen.* Dieser Ausdruck ist zu poetisch. Uebertrieben dünkt uns folgende Wendung (S. 12.): *Der Landmann düngt zur Erde gebückt vergebens den Acker mit seinem Schweisse, und, wenn er es wagte, die Augen gen Himmel aufzuschlagen, that er es nur um ihm seine Thränen zu zeigen.*

* * *

GOTHA, in d. Ettinger. Buchh.: *Naturgeschichte der Stubenthiere*, oder Anleitung zur Kenntnifs und Wartung derjenigen Thiere, welche man in der Stube halten kann, von Dr. *J. M. Bechstein*. *Zweyter* Band, welcher die Stuben-Säugethiere, Amphibien, Fische, Insecten und Würmer enthält. *Dritte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1807. XIV und 368 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 40. und 1801. Num. 38.)

Auch unter dem Titel:

Naturgeschichte oder Anleitung zur Kenntnifs und Wartung der Säugethiere, Amphibien, Fische, Insecten und Würmer, welche man in der Stube halten kann.

* * *

EISENACH, b. Wittekindt: *Die kleinen Freunde der Pflanzenkunde*, von *Adolf Friedrich* Höpfner. *Dritter Theil*. 1806. VIII und 244 S. 8. (12 gr.) Siehe d. Rec. d. A. L. Z. 1805. Num. 258.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 4. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

AMSTERDAM, in dem Kunst- u. Industrie-Compt.: *Entozoorum sive Vermium intestinalium historia naturalis* auctore *Carolo Asmundo Rudolphi*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 97. abgebrochenen Recension.)

So wenig wir mit denjenigen Grundsätzen zufrieden waren, und aus den angeführten Gründen und nach vieljähriger Erfahrung es seyn konnten, welche Hr. *R.* bey den Gattungen anwendete, so sehr haben seine Grundsätze, welche er über die Behandlung der Arten aufstellt, und überhaupt alles das, was er beyläufig über Terminologie in dem *fünften Kapitel* der Einleitung sagt, unsern ganzen Beyfall. Wahrlich wäre es zu wünschen, dass alle Naturforscher diess Kapitel zu ihrer Richtschnur wählten. Kaum können wir uns enthalten grosse Stellen aus demselben abzuschreiben, wollten wir aber alles Gute, wollten wir das Beste, was über diesen Gegenstand bis jetzt gesagt ist, abschreiben, so müssten wir es ganz abschreiben. Nach diesen Grundsätzen hat Hr. *R.* die Arten mit grosser Sorgfalt bestimmt, die noch nicht hinlänglich untersuchten, und unter diesen, welches wir sehr billigen, manche, die er selbst, nur nicht genau genug, beobachtete, als zweifelhafte Arten aufgestellt, unter diesen auch nicht selten solche, welche er für Abarten andrer anzusehen Ursache hatte; weil die genauere Untersuchung von Abarten so leicht versäumt wird, und unter scheinbaren Abarten leicht wirkliche Arten verborgen sind, deren Zahl nach der neuen Verfahrungsart unsrer jetzigen Botaniker ungebührlich und wider die Natur zu vermehren, er sich doch sorgfältig hüthete. Doch auch zu Zeiten sind einige Eingeweidewürmer unter die bestimmten Arten gestellt, wovon er gleichwohl vermuthet, dass sie Abänderungen anderer gewisser Arten seyn möchten, deshalb aber noch zweifelhaft war, wie die *Filaria gracilis* des Capuciner-Affen, von der er glaubt, dass sie vom menschlichen Hautwurm nicht verschieden sey. Die Trivialnamen sind zwar ohne Noth nicht verändert, gleichwohl bey den bestimmten Gattungen nie von dem Thiere entlehnt, worin der Eingeweidewurm lebt, weil oft dieselbe Art mehreren Thierarten gemein ist, und oft dasselbe Thier mehrere Eingeweidewürmer derselben Gattung enthält, denen allen also derselbe Trivialname mit gleichem Rechte zukommen würde. Das Charakteristische der Bildung lieferte ihm den Grund zur Benennung; nur bey den zweifelhaften Arten, wo diess nicht seyn konnte, ist der Aufenthaltsort dazu gewählt. Die Kennzeichen der Art, die bey den zweifelhaften natürlich fehlen, sind, so wie die Beschreibung kurz und deutlich, und, so lange die linneische Terminologie ausreichte, mit Recht nach dieser abgefasst, und daher jedem Naturforscher verständlich. Da unsere neuern Schriftsteller, besonders die Botaniker durch Schaffen neuer Terminologie und neuer Namen die Wissenschaft erschweren, unverständlich werden und ihren Mangel philosophischer Sprachkunde beweisen. Bey den Synonymen bemühte sich der Vf. die Namen derselben sorgfältig zu sammeln, führt von den Schriftstellern aber nur diejenigen an, die die Gegenstände aus eigner Ansicht beschrieben, oder ihnen zuerst diese Namen ertheilten, aus allgemeinen, zusammengetragenen Werken und Compendien fanden aber mit Recht nur diejenigen Stellen einen Platz, die durch eigenthümliche Bemerkungen sich auszeichnen. Bey der Angabe des Wohnorts sind zugleich stets diejenigen Naturforscher genannt, die den Wurm entdeckten, und wo es angieng, wird zugleich ihre Zahl und der Monat der Entdeckung hinzugefügt. In Anmerkungen endlich werden theils kritische, theils andere Bemerkungen hinzugefügt. Wir glauben, dass diese Bearbeitung der Arten sehr gewonnen hätte, wenn Hr. *R.* in den Beschreibungen auf die Zergliederung Rücksicht genommen, und bey der Angabe des Wohnorts das von der Lebensart, Fortpflanzung u. s. w. bekannte kurz hinzugefügt hätte. Denn wenn auch gleich dieses sehr ausführlich und vortrefflich im ersten Theil abgehandelt ist, so ist es doch wichtig und nützlich, diess bey den einzelnen Arten anzuführen, und gewissermassen könnte diess als Beweis

weis der Richtigkeit des in der allgemeinen Geschichte gesagten um so mehr angesehen werden, je mehr man fände, dass die wirkliche Untersuchung bey vielen Arten der Gattung oder Ordnung diess bestätige, deren Zahl dadurch bekannt würde. Leser, welchen die Gözischen u. a. Schriften fehlen und welche sich viele und kostbare Werke nicht anschaffen können, hätten besonders dafür ihm zu danken Ursache gehabt. Die Kupfer stellen aus jeder Gattung Eine, auch wohl mehrere Arten, gewöhnlich nach der Natur gezeichnet, und so dar, dass das Charakteristische der Gattung sehr deutlich in die Augen fällt. Wünschenswerth wäre es gewesen, dass der Vf. alle von ihm neu entdeckte Arten hätte abbilden lassen. Denn wenn gleich eine gute Beschreibung in vielen Rücksichten wichtiger ist, und einen deutlichern Begriff giebt, als eine Abbildung, so lehrt doch die bildliche Anschauung auch vieles, was die Beschreibung nie vollkommen ausdrücken kann, und versinnlicht dieselbe. Mit welchem Fleisse der Vf. gesammelt, wie viele neue Arten er entdeckt habe, dass wird am besten folgende Aufzählung der angeführten Arten und der neuen unter denselben lehren.

Gattungen	bestimmte Arten	darunter neue oder vom Vf. zuerst entdeckte	zweifelhafte Arten	darunter neue	zusammen
Filaria	12	4	31	3	43
Hamularia	3	—	—	—	3
Trichocephalus	9	2	—	—	9
Oxyuris	1	—	—	—	1
Cucullanus	8	2	3	1	11
Ophiostoma	4	2	—	—	4
Ascaris	55	16	22	—	77
Strongylus	19	8	15	5	34
Liorhynchus	3	1	—	—	3
Echinorhynchus	38	11	24	1	62
Tetrarhynchus	2	—	2	—	4
Monostoma	15	9	1	1	16
Amphistoma	9	5	2	—	11
Distoma	60	25	21	1	81
Polystoma	5	—	1	—	6
Scolex	2	—	4	1	6
Caryophyllaeus	1	—	—	—	1
Ligula	9	3	12	1	21
Tricuspidaria	1	—	—	—	1
Botriocephalus	13	1	6	—	19
Taenia	73	12	44	10	117
Cysticercus	5	1	10	12	15
Coenurus	1	—	—	—	1
Echinococcus	—	—	3	—	3
Prionoderma	—	—	1	—	1
Schisturus	—	—	1	—	1
Diceras	—	—	1	—	1
Der Gattung nach zweifelhafte Würmer			45	4	45
	448	102	249	29	597

Beynahe den vierten Theil der bis jetzt untersuchten Eingeweidewürmer kennen wir also durch Hrn. R. und überdiess verdanken wir ihm so viele schätzbare Aufklärungen, eine sorgfältige Sammlung aller bekannten Arten, und eine treffliche allgemeine Geschichte derselben. Ein sehr ansehnliches systematisches Verzeichniss der Thiere worin man bis jetzt Eingeweidewürmer fand, nebst Anzeige der Arten derselben, und ihres Aufenthaltsortes, der genannten Schriftsteller und ein Register der Arten der Eingeweidewürmer, nebst Zusätzen zu beyden Theilen, beschliessen diess vortreffliche Werk.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, im Joachimschen liter. Magazin. *Mignerон's neuerfundenes Verfahren Holz zu verbessern und starke Stämme zu beugen. Nebst einem neuen Zimmerungs-System, welches Ersparniss, Geschwindigkeit des Baues, Festigkeit, Leichtigkeit und den Vortheil, einzelne Theile, wenn sie baufällig geworden sind, leicht auszubessern, vereinigt. Wichtig für Bauherrn, Baumeister, Zimmerleute und für jeden der in Holz arbeitet. Neue Auflage.* (1804.) 14 S. 4. (8 Gr.)

Diese kurze Abhandlung ist ein Auszug aus dem Protokoll des Berathschlagungs-Ausschusses über die

Künste

Künfte zu Paris. Der erfte Artikel handelt von Verbefferung des Bauholzes und enthält Verfuche über Holz das in einem zubereiteten Waffer gekocht worden, wodurch diefes einen bedeutenden Kraftzuwachs erhalten hat. Andere Verfuche mit Holz das in reinem Waffer gekocht worden, liefern das Refultat, dafs folches Holz den vierten Theil feiner Kraft verliert. — Der zweyte Artikel behandelt die Biegung des Bauholzes. Mehrere hiemit angeftellte Verfuche haben fehr günftige Refultate hervorgebracht und diefe Methode das Holz zu biegen, gewährt bey gewölbten Fufsböden, völlig runden Kuppeln und bey hölzernen Brücken grofse Vortheile. — Dritter Artikel. Neue Art zu zimmern mit verbeffertem und gebogenem Holze. Hier werden einige Beyfpiele angeführt, wo Migneron das neue Syftem mit glücklichem Erfolg ausgeführt und die verfprochenen Vortheile davon erlangt hat. — Hr. *Migneron* hat für diefe Erfindungen zur Verbefferung des Holzes überhaupt, zur Biegung ftarker Stämme und wegen Aufftellung eines neuen Zimmerungsfyftem, welches Erfparnifs, Gefchwindigkeit des Baues, Feftigkeit, Leichtigkeit und leichte Ausbefferung in fich vereinigt, das Maximum in der erften Klaffe der National-Belohnungen von 6000 Livres erhalten; ein Beweis dafs diefe Verfuche nicht blofse Speculationen find, fondern auch den verfprochenen Nutzen gewähren, und alfo weiter verfolgt zu werden verdienen.

MATHEMATIK.

Bielefeld u. Osnabrück, in Comm. d. Cronefchen Buchh.: *Wahrheiten aus beyden Trigonometrien auf eine neue Art bewiefen* von P. *Mauritz Eilmann*, S. O. 1808. 38 S. 8. (9 Gr.)

Der Vf. hat fich durch feine vor einiger Zeit herausgegebenen und in unferen Blättern mit verdientem Beyfall angezeigten Tafeln ein unftreitiges Verdienft erworben. Auch die gegenwärtige kleine Schrift ift ein Beweis von Scharffinn. Einen Auszug verftattet fie nicht. Dafs der Vf. aus übergrofser Liebe zur Kürze oder zur Neuheit fo viele neue Zeichen gebraucht, kann Recenfent nicht billigen. Kürze ift allerdings lobenswerth; wenn man fie aber fo weit treibt, dafs man ftatt gebräuchlicher Worte, lauter Zeichen einführt, fo mufs der Lefer eine neue *Sprache* lernen und in der That, wir haben der *Sachen* genug zu lernen, um fie uns nicht durch neue Sprachen zu erfchweren. Der ziemlich vielen Druckfehler, welche theils am Ende des Buchs, theils im Exemplar des Rec. handfchriftlich auf einem Zettel nachgewiefen find, hätten fich Setzer und Corrector auch vermuthlich nicht fchuldig gemacht, wenn es dem Vf. gefallen hätte, wie wir andern zu fprechen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Schulz: *Smaafkrifter* (Kleine Schriften) af *Claus Pavels*, Slotspraeft til Aggershuus og Sognepraeft til Aggers. 1805. 342 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. gehörte zu feiner Zeit zu den beliebteften Predigern in Kopenhagen und würde diefe Stadt fchwerlich verlaffen haben, wäre er nicht durch den Befchlufs, dafs die 1795. abgebrannte *Nicolaikirche* dafelbft nicht wieder aufgebaut werden folle, um feinen bisherigen Wirkungskreis gekommen. — Sowohl feiner vorigen Gemeinde, als andern, die feine Arbeiten zu fchätzen wiffen, macht er mit diefer Sammlung kleiner Schriften gewifs ein angenehmes Gefchenk. Sie enthält 1) *Gelegenheitspredigten* (S. 1 — 118.); 2) *Reden bey Feyerlichkeiten in verfchiedenen kopenh. Lehr- und Erziehungsinftituten* (S. 119 — 198.); 3) *populär philofophifche Abhandlungen* (S. 199 — 342.) Ohne Werth ift keiner diefer Aufsätze; obgleich Rec. nicht jedem derfelben einen gleich hohen Werth beylegen kann. Unter den *Predigten* verweilt Rec. nur bey der *dritten*, mit welcher Hr. *P.* die Nikolaigemeinde bewegen wollte, fich zufammen zu halten und die nöthigen Koften zur Wiedererbauung ihrer Kirche aufzubringen. Sein Thema: *„ift die zunehmende Geringfchätzung der öffentlichen Andacht ein Beweis, dafs auch die Aufklärung zunimmt?"* fcheint ganz auf die herrfchende Denkart in Kopenhagen (und anderwärts) berechnet zu feyn, nach welcher man es für den höchften Triumph der Vernunft hält, dem religiöfen Cultus Hohn zu bieten. Seine Begriffe von Aufklärung find weder fo richtig gedacht, noch fo deutlich ausgedruckt, als es zur Begegnung diefes Vorurtheils, dem er übrigens mit Kraft und Nachdruck widerfpricht, erfoderlich gewefen wäre. Auch blieb die Pr. ohne den beabfichtigten Erfolg: indem fich die Gemeinde unter die andern Stadtgemeinden vertheilte und die Ruinen der Kirche vollends niedergeriffen wurden. Ueber die Liturgie in den dänifchen Kirchen verbreitet die Schilderung, welche fich davon in dem 2ten Th. diefer Predigt befindet, kein vortheilhaftes Licht. — Die *Reden* wurden bey Gelegenheit der Prämienaustheilungen in den Privatinftituten der Hrn. *v. Weften*, *Brendftrup*, *Schouboe* und *Niffen* gehalten. Der Vf. kennt fein Zeitalter, das Lokale von Kopenhagen und die grofsen Hinderniffe, welche ein braver Erzieher in beiden findet, um feinem wichtigen Berufe mit Unverdroffenheit und dem bezweckten Nutzen vorzuftehen. Aus allen diefen Reden: *„über die wechfelfeitigen Foderungen des Erziehers und des Lehrers aneinander; die Befcheidenheit, eine der unentbehrlichften Tugenden des Jünglings; die dunkeln Ausfichten über das menfchliche Leben, erhellt durch die fchönen Ausfichten über des Menfchen wahre Beftimmung; das vollkommenfte Unterrichtswefen ift nicht im Stande, allgemeine Veredlung zu bewirken, wenn ihr der Geift des Zeitalters entgegen wirkt"* — leuchtet der Geift eines Mannes hervor, der freymüthig genug ift, *Wahrheit* zu reden, und einfichtsvoll genug, *die* Wahrheiten auszuheben, deren Ueberfehung und Vergeffenheit der Jugendbildung am meiften

ften fchadet. „Was helfen, heifst es in der letzten Rede, alle Beftrebungen der Erzieher, den Körper des Jünglings zu bilden und zu ftärken, fo lange die Allgewalt der Mode in den Häufern der Aeltern eine Lebensart gebietet, welche Verbildung, Weichlichkeit, Entkräftung, frühes Alter zur nothwendigen Folge hat? Welchen Erfolg darf man fich von der zweckmäfsigften Befchaffenheit des wiffenfchaftlichen Unterrichtes verfprechen, wenn der herrfchende Ton den Leichtfinn, die Frivolität, den unerfättlichen Hang nach abwechfelnden Vergnügungen, die verderbliche Zerftreuungsfucht begünftigt und gleichfam zum Gefetze macht? Wie kann die treuefte und forgfältigfte religiöfe Bildung der Jugend gegen das Gift fchützen, welches durch die Irreligiofität der erwachfenen Menfchenwelt der jüngern zubereitet wird?" u. f. w. Von den *populärphilofophifchen Abhandlungen* hat den Rec. die am wenigften befriedigt, in welcher „*die Freuden der Natur und die des gefellfchaftlichen Lebens*" einander entgegengefetzt und jene als „*wahrer*" dargeftellt werden follen, wie diefe. Das *Wahre* hat keine Grade; und eine Freude ift entweder eine wahre, oder fie ift gar keine. Auch laffen fich die Natur- und die Gefelligkeitsfreuden nicht wefentlich von einander unterfcheiden und einander entgegenfetzen; und es ift ein Traum, dafs nur die Unfchuld, Sitteneinfalt, Selbftherrfchaft, Wohlwollen und Gemeinnützigkeit im Schofse der ländlichen Natur, dagegen Vergnügungsfucht, Leichtfinn, Kleinigkeitsgeift *(Bagatelaand)*, Arbeitsfcheu, Egoismus im Taumel der grofsftädtifchen Gefellfchaftlichkeit gedeihe. Vielleicht würde die Vergleichung zwifchen den Freuden der Natur und den Vergnügungen des gefellfchaftlichen Lebens, wenn fie der Vf. *jetzt*, in feinem ftillen Aggers, und mehr gewöhnt an die Naturfreuden des kalten Norwegens anftellte, weniger parteyifch für jene und gegen diefe ausfallen, als vormals in dem geräufchvollen, gefelligen und an Naturfreuden weniger gewohnten Kopenhagen. *Negata cupimus!* — Die Abhandlung: „*das Leichte und das Schwere*" verräth mehr poetifchen Schwung, als philofophifchen Scharfblick. Der Dichter nimmt es mit den Worten: gut und böfe, grofs und klein, fchwer und leicht, nicht fo genau, als der Philofoph; und der bekannte Denkfpruch des Dichters *Kofegarten*, der diefer Abhandlung gewiffermafsen zum Texte dient:

„Gutes thun ift leicht (?), und Grofses leiften noch leichter (?);
Eins (??) nur ift, Noth und ift fchwer: ftandhaft das Böfe verfchmähn."

enthält entweder eine moralifche Ketzerey, oder der Dichter legte den ganzen Nachdruck feiner Behauptung auf das nur am Ende und in Einem Betreffe gebrauchte Wort „*ftandhaft*." Da fich aber eben fowohl ein ftandhaftes Thun des Guten, als ein ftandhaftes Verfchmähn des Böfen denken läfst; und da es, um wenig zu fagen, zweifelhaft bleibt, welches von beiden das Schwerfte ift? und ob das Eine ohne des Andern auch nur möglich ift? fo fällt entweder die moralifche Wahrheit, oder die dichterifche Schönheit der Kofegartenfchen Behauptung — oder beides — über den Haufen. Hr. *P.* hat übrigens in diefer Abhandlung viel Wahres und Schönes gefagt. Daffelbe gilt von den beiden andern Abhandlungen: „*Etwas über die* (Privat-) *Unterrichtsinftitute, betrachtet von ihrer moralifchen Seite;*" und „*Etwas über Vorurtheile;*" wo er in der erften den theils grundlofen, theils übertriebenen Befchuldigungen widerfpricht, welche den Privatlehranftalten gemacht zu werden pflegen; in der andern aber zeigt, dafs die Meinungen von der Schädlichkeit ungleicher Ehen (fogenannter Mefsaliancen), von der Wichtigkeit der gefellfchaftlichen Convenienz und von der Nothwendigkeit, die Begräbniffe mit einiger Feyerlichkeit einzurichten — in vielem Betrachte nicht ohne allen Grund find und mit Unrecht zu den Vorurtheilen gezählt werden, welche man geradehin lächerlich machen und über welche fich jeder vernünftige Menfch unbedenklich erheben müffe.

* * *

Magdeburg, b. Heinrichshofen: *Botanifches Handbuch zum Selbftunterricht für deutfche Liebhaber der Pflanzenkunde überhaupt, und für Gartenfreunde, Apotheker, Forftmänner und Oekonomen insbefondere,* nach Willdenow's *Species plantarum* entworfen, und mit einer durchgängigen Bezeichnung der richtigen Ausfprache der lateinifchen Pflanzennamen verfehen von Johann *Friedrich Wilhelm Koch*, Pred. an d. St. Johanniskirche in Magdeburg. *Zweyte* gänzlich umgearbeitete Auflage. (*Erfter* Theil. Die Pflanzen-Gattungen. 1808. VIII u. 159 S. *Zweyter* Theil. Die Pflanzen-Arten. VIII u. 471 S. *Dritter* Theil. Vorkenntniffe, botanifche Terminologie und Anleitung zum Unterfuchen und Sammeln der Pflanzen. VI u. 247 S. 8. m. 2 Kpfrn. (4 Rthlr. 18 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 374. u. 1798. Nr. 238.)

Der *dritte* Theil auch unter dem Titel:

Handbuch zur Kenntnifs des Linneifchen Pflanzenfyftems und feiner Terminologie, zum Unterfuchen der Pflanzen und zum Anlegen eines Herbariums.

* * *

Eisenach, b. Wittekindt: *Die kleinen Freunde der Naturgefchichte* von *Adolf Friedrich* Höpfner. *Sechster* und letzter Theil. 1807. 226 S. 8. (18 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 196.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 6. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Demokrit. Oder: Freymüthige Gespräche über Moral, Religion und andere wissenschaftliche und politische Gegenstände. Zur Beförderung der Wahrheit und des Denkens.* Von *J. A. W. Gessner*, Doct. u. Privatlehrer der Philosophie zu Leipzig. *Erster* Band, welcher eine *Apologie der Wahrheit überhaupt* enthält. *Zweyter* Band, welcher einen Versuch einer ausführlichen *Beleuchtung und Widerlegung des kritischen Moralsystems* enthält. 1803. *Beide* Bände 34½ Bog. 8. (2 Rthlr.)

Mit diesem Werke wollte der Vf. eine in zwanglos erscheinenden Bänden fortlaufende Sammlung von eignen Untersuchungen über wichtige Gegenstände aus den auf dem Titel genannten philosophischen Wissenschaften eröffnen, sie ist aber bis jetzt nicht fortgesetzt worden. Die in diesen zwey Bänden abgehandelten Materien sind von allgemeinem Interesse und der dialogische Vortrag ist gut geführt, lebhaft und natürlich, so dass Rec. sie in dieser Rücksicht mit Vergnügen gelesen hat. Weniger hat ihn das Materielle der Ausführung, besonders im *zweyten* Bande, befriediget. Die Sätze, welche in den zwey Gesprächen des *ersten* Bandes, von *Demokrit*, der die Person des Vf. vertritt, behauptet und vertheidiget und von *Crito* bestritten und zuletzt zugegeben werden, sind folgende: Der Irrthum ist nicht allein ein unsicheres, sondern auch ein höchst gefährliches Mittel zur Glückseligkeit; er ist ein grosses Hinderniss der allgemeinen menschlichen Wohlfahrt; die Wahrheit hingegen das ausschliessend sichere Mittel dazu. Man muss die Wahrheit ohne Aufschub verbreiten und allen Irrthum überall zum Besten der Menschheit ausrotten, wenn auch, falls dieses nicht zu vermeiden wäre, eine ganze Generation das Opfer davon werden sollte; weil das Wohl des Ganzen den Nachtheil des einzelnen Theils erheischt, und die Menschheit das Ungeheuer des Irrthums sonst überall nicht loswerden kann. Der Irrthum ist schon vermöge seiner Natur eine Quelle des Verderbens und des tausendfachsten Elends; weil alle Uebel und alles Verderben, das der Widerstreit in Meinungen nach sich zieht, zugleich unausbleibliche Wirkungen des Irrthums sind. Wo wir gewiss sind, die Wahrheit nicht finden zu können, müssen wir auf den Gegenstand, den sie betreffen mag, gänzlich Verzicht thun. Jede Wahrheit gehört nur für den, der sie fassen kann; Wahrheiten, die für alle gehören, müssen auch allen fasslich seyn. Nicht sowohl der Mangel an Empfänglichkeit für nöthige und nützliche Lehren, als der Mangel an Geschicklichkeit, sie fasslich und eindringend mitzutheilen, ist die Ursache, dass die Menschen sie nicht hören mögen und nicht begreifen können. Der höchste Zweck des Menschen ist Tugend und Glückseligkeit: alle Grundsätze, Urtheile, Gesinnungen und Handlungen der Menschen müssen in Beziehung mit diesem Zwecke stehen und eben so viele Mittel zur Erreichung desselben seyn. Jeder Irrthum betrifft entweder diesen Zweck selbst, oder die Mittel zu dessen Erreichung. Irrthümer begünstigen und verbreiten heisst also, die Menschen von ihrem höchsten Ziele abführen, so wie die Wahrheit in Schutz nehmen und verbreiten, eben so viel ist, als die Menschen diesem Zwecke näher bringen. Auch ist die Maxime, den Irrthum zu schützen und durch ihn die Menschen zu leiten, die grösste Beschimpfung der menschlichen Natur; man macht dadurch den Menschen zu einem sich selbst widersprechenden Geschöpf. Aber auch ohne Rücksicht auf eigenes oder fremdes, oder allgemeines Interesse, oder auf irgend einen Zweck, muss die Wahrheit gesucht, geschützt und verbreitet werden; man muss sie unbedingt, um ihres eignen Werthes willen schätzen, und sie lässt sich ohne diese unbedingte Schätzung ihrer selbst, gar nicht finden. Jeder ist befugt, seine Meinung über jeden Gegenstand öffentlich zu erklären, und verpflichtet, Wahrheit und Irrthum ohne alle Hülle, in ihrer ganzen Blösse darzustellen. Eine uneingeschränkte Denk- und Pressfreyheit ist nicht gefährlich u. s. w. — Den Begriff von Wahrheit und Irrthum bestimmt und entwickelt der Vf. nicht; dieses wäre aber um so nöthiger gewesen, da das, was über den Nutzen der Wahrheit und die Schädlichkeit des Irrthums gesagt worden ist, dadurch in ein noch helleres Licht hätte gesetzt

fetzt werden können, und die Behauptung einer absoluten unmittelbaren Schädlichkeit des Irrthums manche Einfchränkung erhalten haben würde. Die Wahrheit ift freylich von unfchätzbarem Werthe und foll dem Irrthume nie aufgeopfert werden. Aber das Gemälde des Vf. von der Schädlichkeit des Irrthums ift doch viel zu grell und übertrieben. Aus Scherz und böfem Willen ift zwar mancher Irrthum, den man dafür erkannte, vertheidiget worden; aber ungleich zahlreicher find die Fälle, in welchen die Menfchen nur folche Irrthümer annahmen und verfochten, die fie für Wahrheiten hielten. Es giebt eine Menge Irrthümer, irrige Vorftellungen und Begriffe, die in ihren Folgen nichts weniger als fchädlich gewefen find, vielmehr fogar zur Auffindung der Wahrheit beygetragen und Nutzen geftiftet haben. Von der Wahrheit und dem Irrthume *überhaupt* läfst fich gar nicht fo entfchieden ausfagen, dafs jene nützlich und diefe fchädlich fey; Nützlichkeit und Schädlichkeit können nur die Folgen beftimmter, befonderer Wahrheiten und Irrthümer feyn. Dergleichen befondere Irrthümer find es auch nur, aus welchen der Vf. auf die Schädlichkeit *aller* Irrthümer fchliefst. Falfcher Religionseifer, Verfolgungsfucht, Intoleranz haben allerdings die traurigften Folgen gehabt; aber uns fcheint es doch fo ausgemacht noch nicht, dafs die abweichenden Lehren verfchiedener Religionsparteyen die Quelle jener Verirrungen gewefen feyn follten; vielmehr fcheinen fie aus irrigen, auf den Mifsbrauch jener Lehren gebauten Schlüffen, aus Leidenfchaften und unlautern Gefinnungen entftanden zu feyn. Unter die irrigen und unhaltbaren Religionslehren rechnet der Vf. auch den Glauben an Gottes Dafeyn, weil Glauben ein Gefchäft des Verftandes, der Verftand aber unfähig fey, das Dafeyn Gottes zu erkennen. Der Vf. glaubt damit eine grofse Wahrheit zu fagen, andere halten fich mit moralifcher Zuverficht an das, was er für Irrthum erklärt. Wir brauchen uns auch hier in keine Widerlegung jener in der That gar zu derben Aeufserung einzulaffen; wir bemerken nur, dafs jene von dem Vf. für irrig und unhaltbar erklärte Lehre gewifs nie den geringften Nachtheil für die Menfchen gehabt habe, und dafs fie folglich als ein Fall, der die Allgemeinheit des Urtheils des Vfs. von der Schädlichkeit und Verderblichkeit des Irrthums überhaupt aufhebt, angeführt werden kann. — Die mehr als heroifche Meinung, dafs man überall alle Irrthümer ausrotten müffe, wenn auch darüber eine ganze lebende Generation zu Grunde gehen follte, dürfte fchwerlich Beyfall finden. Aufserdem, dafs das Ausrotten immer gewaltfame Vorkehrungen vorausfetzt, die in keines Privatmannes Macht ftehen, und felbft den Machthabern nicht anzurathen find, laffen fich auch viele und die wichtigften Irrthümer nicht einmal durch Gewalt ausrotten. Der Weg des guten Beyfpiels und fanfter Belehrung führt ficherer als alle Dragonaden, die noch nie gefruchtet haben; und die Wahrheit müfste ein Opfer, das ihr mit dem Untergange einer ganzen Generation gebracht werden follte, um fo mehr verabfcheuen, als ihr keine Bürgfchaft für die Unmöglichkeit des Rückfalls der künftigen Generationen in den alten Irrthum geleiftet werden kann. Wenn man jene Maxime in ihrem ganzen fchrecklichen Umfange und nach allen ihren unfeligen Folgen betrachtet, fo mufs man fich wundern, wie ein Apologet der Wahrheit fich zu einer folchen Verirrung hat verleiten laffen können, wenn man nicht glauben müfste, dafs er nur etwas Auffallendes habe fagen wollen. — Sehr unbeftimmt ift es, wenn gefagt wird, aller Irrthum beruhe auf zufälligen *Umftänden und Ideenverbindungen*, alle Wahrheit hingegen fey an *nothwendige* Gefetze gebunden. Alle Wahrheit ift entweder logifche und formale oder materiale. Die Gefetze der erftern Art von Wahrheit find die der Identität, des Widerfpruchs und des zureichenden Grundes. Von eben diefer doppelten Art ift auch der Irrthum. Der formale verftöfst gegen jene Gefetze der formalen Wahrheit. Aber es giebt materiale Irrthümer, die in Rückficht des Formalen mit den Gefetzen der formalen Wahrheit recht gut harmoniren; in fo fern kann man alfo nicht fagen, dafs aller Irrthum gefetzlos fey, und blofs auf zufälligen Umftänden und Ideenverbindungen beruhe. Diefes gilt nur von materialen Irrthümern, als folchen. Aber worin beftünden denn wohl die allgemeinen und nothwendigen Gefetze für die materiale Wahrheit überhaupt? Wir kennen deren fo wenig, als allgemeine *Kennzeichen der materiellen Wahrheit überhaupt. Wenn* von diefer die Rede ift, fo bezieht *fie fich nie auf eine* Befchaffenheit unferer Urtheile überhaupt, fondern auf Urtheile über *befondere* Gegenftände; dann befteht aber die materiale Wahrheit unferer Begriffe und Urtheile in der Uebereinftimmung derfelben mit dem beftimmten Gegenftande, und die Kriterien der Wahrheit liegen in unferer vollftändigen und gründlichen Erkenntnifs von diefem beftimmten Gegenftande felbft. Das Gegentheil davon giebt und begründet den materialen Irrthum. — Mit der Behauptung, dafs die Wahrheit, ohne *unbedingt* gefchätzt zu werden, fchwerlich oder gar nicht zu finden fey, ift auch wenig genug gefagt. Es find Wahrheiten entdeckt und gefunden worden, ohne dafs die Entdecker oder Finder vielleicht jemals daran gedacht haben, die Wahrheit überhaupt *unbedingt* zu fchätzen; und wo Einfichten und Verftand, und felbft auch der Zufall nicht zu Statten kommen, *wird, bey* aller unbedingten Schätzung der *Wahrheit, doch* keine Wahrheit und wohl gar *mancher Irrthum* gefunden werden.

(Der Befchlufs folgt.)

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Neue Wäfferungsmethode*, oder Darftellung der einfachften und wohlfeilften Art, Waffer zur Wäfferung der Gärten, Felder und Wiefen, zum Gebrauche in Manufacturen u. f. w. in die Höhe zu heben. Nach dem Englifchen.

fchen. Herausg. von Dr. *Chr. G. Efchenbach*, Prof. der Chemie zu Leipzig. Mit 5 Kupfert. 1806. 20 S. 4. (16 Gr.)

Die Wichtigkeit der Wäfferungsanftalten für die Landwirthfchaft fcheint noch nicht gehörig beachtet zu werden; wenigftens findet man noch Gegenden genug, wo man fie äufserft vernachläfsigt. Unftreitig tragen die bedeutenden Koften, womit fie gewöhnlich verbunden find, fehr viel zu diefer Vernachläfsigung bey, und es würde daher eine mit den wenigften Koften verbundene Angabe folcher Anftalten höchft fchätzbar feyn. Schöpfräder, die von einem fliefsenden Waffer getrieben, felbft einen Theil diefes Waffers heben und in einer gewiffen Höhe in einen Kaften ausgiefsen, find fchon bekannt genug. Wo es aber an Gelegenheit fehlt, folche Schöpfräder anzulegen, welches find da die wohlfeilften Anlagen zur Erhebung des Waffers, das zur Bewäfferung gebraucht werden foll? Dazu werden hier Windflügel vorgefchlagen, und zwar Flügel, die fich um eine lothrechte Welle herumdrehen, weil diefe nicht erft jedesmal befonders dem Winde entgegen gerichtet werden dürfen. Diefe Flügel follen bey nicht beträchtlicher Höhe, auf welche das Waffer erhoben werden foll, mit einem Schöpfrade oder einer fpiralförmigen Pumpe verbunden werden; hingegen bey etwas beträchtlichen Höhen mit einem Saug- und Druck- oder einem Paternofterwerke. Die Aegyptier bewirken die Bewäfferung durch einen Göpel; an der ftehenden Welle ift ein horizontales Stirnrad angebracht, das in die Zähne eines andern *lothrechten* Stirnrades eingreift; letzteres liegt an einer horizontalen Welle, an welchem zugleich das Schöpfrad angebracht ift. Hier wird alfo beym Umgehen der Thiere das Schöpfrad durch ein Vorgelege in Bewegung gefetzt und bey deffen Umlaufe das gefchöpfte Waffer oberhalb ausgegoffen. In der vorliegenden Schrift wird nun vorgefchlagen, diefe ganze Einrichtung nur mit der einzigen Abänderung beyzubehalten, dafs die ftehende Welle mit chinefifchen Windflügeln, die gleichfalls horizontal herumlaufen, verfehen werde; das fey die einfachfte und wohlfeilfte Anlage. Die Befchreibung des Schöpfrades ift nebft der Zeichnung beygefügt. Aufserdem find noch Verbindungen der chinefifchen Flügel mit Pumpen, Kaftenkünften und der archimedifchen Schnecke angegeben. Nach Rec. Urtheil enthält diefe Schrift durchaus wenig oder gar nichts nutzbares. Von der Einrichtung der chinef. Windflügel findet man hier gar keine genaue Befchreibung. Auch kann wenigftens Rec. nicht viel davon erwarten; ihm ift noch keine Windmühle mit horizontalen Flügeln vorgekommen, die fich nicht felbft als eine höchft unvollkommene Mafchine angekündigt hätte. Man bleibe alfo lieber bey den Flügeln, die um eine (beynahe) horizontale Axe herumlaufen; man kennt ihren bedeutenden Effect hinglänglich aus der Erfahrung. Man laffe die Flügelwelle aus einem ftarken eifernen Stabe verfertigen, den man zweymal unter einem rechten Winkel beugen läfst, um eine doppelte Kurbel zu erhalten, an welcher fich zwey Kolbenftangen anhängen laffen, um auf folche Weife zwey Saugwerke zu betreiben. Die ganze Anlage kann mit geringen Koften zu Stande gebracht werden; auch kann durch einen befonders befeftigten Flügel das Stellen der Windflügel gegen den Wind leicht beforgt werden, fo nämlich, dafs der Wind felbft diefe Stellung bewirkt. Kaftenkünfte und Schöpfräder (wo nämlich letztere nicht felbft vom Waffer betrieben werden) gehören durchaus nicht zu den kraftfparenden Vorrichtungen. Rec. würde aufser den Pumpen noch eine andere Mafchine, die fich fehr bequem mit den Flügeln verbinden läfst, vorfchlagen, wenn er felbft eine Abhandlung darüber zu fchreiben hätte. Ueberhaupt möchten aber wohl Vorfchläge, die fo ganz vom Winde abhängen, nicht geeignet feyn, Wäfferungsanftalten mehr zu verbreiten. Die angehängte Anweifung, auf eine dauerhafte und wohlfeile Art, Wafferbehälter, Baffins, Cifternen (drey Worte für einerley Sache), Wafferleitungen und Gartenkanäle anzulegen, enthält weder etwas Vorzügliches noch etwas Neues. Um fteinerne oder thönerne Wafferleitungsröhren in eine fefte und wafferdichte Verbindung zu bringen, wird ein Kitt empfohlen aus zwey Theilen Blafenharz, zwey Theilen fchwarzem Pech, einem Theile gelben Wachfes und einem Theile gepülverten Schwefels. Diefes Gemenge wird über Feuer gefchmolzen, dann noch mit Ziegelmehl und Eifenfeile vermengt, bis die Maffe ziemlich dick wird, und wohl unter einander gerührt. Bey dem Gebrauche wird der Kitt heifs in die Fugen eingetragen und mit einem glühenden Eifen zufammen gekittet. Zuletzt ift noch ein Befeuchtungsmittel beygefügt, wobey blofs ein aus Baumwolle gedrehter Siphon als Feuchtigkeitsleiter dient.

GESCHICHTE.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Schlefien wie es war*, von *Karl Friedr. Anders. Zweyter* Theil, mit Urk. 1810. 415 S. 8.

Der *erfte* Theil ift bereits A. L. Z. Nr. 43. diefes Jahrgangs angezeigt worden. Diefer *zweyte* Theil enthält die Gefchichte von Glogau, Oels, Sagan, Steinau, dem Bisthum Breslau und von Oberfchlefien bis 1335. Was zum Lobe des erften Theils gefagt worden ift, gilt auch von dem zweyten Theile, fo wie auch das, was zu dem Tadel deffelben gereicht. Zu letzterm gehören auch manche fonderbare Worterklärungen, z. B. S. 268. *capriolae* ftatt *capreolae*, Marder, *borra*, Eifenftein, S. 236. 247. 268. *Apothecae infititorum*, (wofür hier fteht *infitutorum*) Apotheken. Dafs die angeführten Wörter: Rehe, Wald und Kramladen bedeuten, ift gewifs. Die Urkunden (21 an der Zahl) erfcheinen fämmtlich zum erftenmale im Druck und geben dem Buche den gröfsten Werth.

POPU-

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Reutlingen, b. Fleischhauer d. j.: M. *Ludw. Ernst Karl Bockhammers Predigten über die Sonn- Fest- u. Feyertägl. Evangelien. Erste* Jahreshälfte. 361 S. *Zweyte* Jahreshälfte. 464 S. 1804. 8. (2 Fl. 24 kr.)

Bey der übermäfsigen Anzahl der Postillen unserer Tage dürfte wohl mit Recht erwartet werden, dafs jeder Herausgeber einer neuen mehr leistete, als seine Vorgänger geleistet haben. Nach diesem Mafsstabe genommen hat vorliegende Sammlung einen ganz geringen Werth. Die Arbeit zeichnet sich weder in materieller noch in formeller Hinsicht aus; die Themata sind alltäglich; die Materien werden gröfstentheils viel zu kurz und oberflächlich behandelt und es herrscht hier meistens noch der Geist des alten Kirchensystems, welches vermittelst vieler Sprüche und Liederverse in einer gedehnten oder auch orientalischen Schreibart dargestellt wird. Zum Beweise wollen wir nur einige Hauptsätze, wie sich solche darbieten, ausheben, z. B. am zweyten Adv. S. 19.: *Das allgemeine Weltgericht.* Sonnt. nach dem Neujahr. S. 103. *Gott ist zu uns in Jesu Christo hervorgetreten, um durch ihn unsere geistige Bedürfnisse zu befriedigen.* 1) *Liefs er uns durch ihn Befreyung von den Strafen, die wir um unsers Ungehorsams willen zu befürchten hatten, und einen vollen Gnadenlohn versichern.* 2) *Rüstete er diesen seinen Gesandten an uns mit der Kraft aus, eine geistliche Wiedergeburt in uns zu bewirken, und uns zu neuen Creaturen umzuschaffen.* Mis. Dom. S. 335. *Die uns alle umfassende Hirtentreue Jesu.* Jubil. S. 344. *Was kann in Traurigkeit uns trösten:* 1) *Der Blick in die Zukunft;* 2) *der Geist, von dem in unserm Text die Rede ist.* IIter Theil: *Feyert. Phil. und Jac.* S. 5. *Durch Jesum und in Jesu hat Gott den Menschen sich geoffenbart.* Am Sont. Exaudi. S. 39.: *Der Geist Gottes zeuget von Jesu, aber viele Menschen nehmen sein Zeugnifs nicht an.* Am Pfingst. Montag. *Wandelt wie die Kinder des Lichts.* S. 63.: 1) *Was heifst dieses?* 2) *was verpflichtet uns dazu?* Am Fest Trinit. S. 73.: *Was macht uns zu Bürgern in dem Reiche des Messias und zu Erben seiner Seligkeit:* 1) *die von ihm eingesetzte Taufe;* 2) *die Umwandelung unsers innern Menschen.* Am IVten Trinit. S. 139.: *Die wahre, der pharisäischen entgegengesetzte, Gottseligkeit.* Am Feyert. Jacobi S. 184.: *Die höchst wichtige Wahrheit, dafs das Reich Christi etwas von weltlichen Reichen ganz verschiedenes ist.* Am 20. Trinit. S. 371.: *Das hochzeitliche Kleid, mit welchem man vor Gott erscheinen mufs, wenn man ein Erbe der ewigen Seligkeit werden will.* — Unter vielen Stellen will Rec. nur noch eine ausheben, um dadurch auch zugleich eine Probe von dem Stile des Vf. zu geben. S. 105. 106. 1. Th. heifst es: „Wie aber die Vergebung der Sünden und die Wiederaufnahme an Kindesstatt, unbeschadet der göttlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit, möglich seye, diefs lehrt keine Vernunft. Also kann auch keine Vernunft, als solche allein betrachtet, das Herz des Menschen wahrhaft beruhigen. Diese Beruhigung erfolgt allein aus dem gläubigen Ergreiffen des leidenden und thätigen Gehorsams, den unser *Mittler an* unserer Statt geleistet hat. Weil aber die Vernunft *den* Gehorsam eines einzigen Menschen, als für die ganze Menschheit verdienstlich, nicht annehmen kann, so ist der Glaube, dafs die Gottheit mit dem Menschen Jesus, als er sein Erlösungswerk begann und ausführte, auf das genaueste vereiniget gewesen sey, nothwendig. Denn nur dadurch, dafs die Gottheit, um ihrer besonderen und unbegreiflichen Vereinigung willen, in welcher sie mit dem Menschen Jesus stand, sich das Thun und Leiden des Stellvertreters der Menschen zuschreiben wollte, kann solchem, ohne gegen die Vernunft anzustofsen, auch ein unendlicher Werth begeleget werden, weil, was sich der Unendliche zueignet, einen unendlichen Werth wohl haben kann, und haben mufs. Solch einen Werth aber mufs der an unsrer Statt übernommene Gehorsam unsers Mittlers haben, wenn dadurch die *nicht zu* berechnenden Strafen, die auf die Uebertretung *der* heiligsten Gesetze hätten folgen *sollen, unbeschadet* der vollkommensten Gerechtigkeit und Heiligkeit, nachgelassen werden konnten; und wenn aus ebendieser Ansicht die unbegrenzten Belohnungen der Tugend erwartet werden dürfen. *Dafs* nun dieses zu wissen und zu glauben, inneres Bedürfnifs für den Menschen sey, diefs mufs ein jeder fühlen. Dafs aber Gott ihm dieses offenbaren mufste, davon ist die Vernunft selbst überzeugt, weil sie es auszufinden nicht vermögend war. Dafs ohne diese Offenbarung Gott für die Seele des Menschen, *als* für dessen edelsten Theil, weit weniger gesorgt haben würde, als für dessen Körper, diefs fafst wieder jeder denkende Verstand. Dafs also der Menschheit ein Versöhner, wie Jesus gegeben werden mufste, das erforderte die Ehre Gottes und das Bedürfnifs der Menschheit."

Rec. hofft, dafs man durch die hier angeführten Proben, wozu ohne Mühe noch *viele, z. B.* I Th. S. 133. 134. II. S. 34. 47 — 50. 376. 380. *u. s. w.* beygefügt werden könnten, leicht in *Stand* gesetzt wird, das Charakteristische *dieser Predigtvorträge* einzusehen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 8. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Härtel: *Demokrit*, oder, *Freymüthige Gespräche über Moral, Religion und andere wissenschaftliche und politische Gegenstände*, von *J. A. W. Gessner* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 99. abgebrochenen Recension.)

In dem *zweyten* Bande, der die Widerlegung des kritischen Moralsystems zum Gegenstande hat, zu welcher, so wie zur Aufstellung und Vertheidigung der auffallendsten, alle Moral umstossenden Behauptungen, der Vf., durch den in dem vorigen Bande vorgetragenen Grundsatz der rücksichtlosesten Verbreitung der Wahrheit und Ausrottung des Irrthums, sich die Befugnis begründet zu haben glauben mag, — wird die Unhaltbarkeit und Nichtigkeit der Idee eines absoluten Sittengesetzes und, als Folge davon, die Nichtigkeit der Pflichten zu zeigen und das Resultat aufzustellen gesucht: Tugend und Laster, Gut und Bös, Belohnung und Bestrafung, sind nichts als leerer Wortschall.

Der Vf. beschränkt die Vernunft auf den bloss theoretischen Gebrauch derselben zum Behuf des Wissens und Erkennens dessen was ist, und spricht ihr das Vermögen, auch die Willkür zu bestimmen, ganz ab. Es giebt nach ihm keinen Begriff des *Sollens*, keine andern Bestimmungsgründe der Willkür, als die der Sinnlichkeit, keine Causalität durch Freyheit; der Mensch ist nur der Naturnothwendigkeit unterworfen. Die Gründe der Möglichkeit der Freyheit, das Bestehen derselben mit den Naturgesetzen und der absolute Mangel eines Beweises der speculativen Vernunft von ihrer Unmöglichkeit ist hier ganz mit Stillschweigen übergangen. Der Schluss von der *Verschiedenheit* und *Abweichung* in den sittlichen Urtheilen der Menschen auf das *Nichtdaseyn* des praktischen Vernunftvermögens und einer eigenthümlichen Gesetzgebung desselben, ist übereilt und grundlos. Jene Verschiedenheit in den sittlichen Urtheilen, nach welcher der eine etwas für erlaubt, der andere für unerlaubt; der eine etwas für Tugend, der andere für Laster hält, beweist gerade das Gegentheil. Denn keiner könnte etwas für Tugend oder Laster halten, wenn er nicht ein praktisches Vermögen und eine Gesetzgebung der Vernunft anerkennte, und diese nicht in ihm thätig wäre. Wer etwas, das ein anderer für unerlaubt und lasterhaft erklärt, für erlaubt und tugendhaft hält, oder umgekehrt, behauptet das Daseyn jenes Vermögens und jener Gesetzgebung nicht minder, weil er sonst das Gegentheil seiner Ueberzeugung für recht oder unrecht, tugendhaft oder lasterhaft erkennen, und andern nicht zumuthen könnte, das, was er für Tugend oder Laster u. s. w. hält, auch dafür zu halten. Er will, es *soll* etwas seyn oder nicht seyn. So verschieden und so verkehrt also auch die Menschen über das Sittlichgute und Sittlichböse urtheilen mögen, so weist dieses doch auf eine nothwendige und allgemeine Norm ihres Verhaltens in ihrer Vernunft, und die innere Erfahrung, das Bewusstseyn von einer Gesetzgebung der Vernunft, kann durch eine äussere Erfahrung, durch Geschichte, so wenig bestritten und verdrängt werden, als es sich durch dieselbe beweisen lässt. Die Vernunft und ihr Gesetz gebietet und verbietet auch nicht einzelne Handlungen, sondern bestimmt nur die Beschaffenheit der Maximen, die Gesinnung, nach welchen und in welcher überhaupt gehandelt werden soll: in dieses Innere reicht keine äussere Geschichte und Erfahrung, und alle Künste der Casuistik und Sophistik sind hier umsonst verschwendet. — Man könne ferner, meint der Vf., *gar nicht wissen*, ob ein Urtheil über Recht und Unrecht, Gut oder Böse, Aeusserung oder Wirkung eines sittlichen Vermögens sey: denn um dieses wissen und beurtheilen zu können, müsste man schon in einer vergangenen Zeit jener Urtheil, z. B. Stehlen sey unrecht, als ein aus dieser Quelle entsprungenes erkannt haben; dieser Erkenntniss müsste wieder eine frühere vorausgegangen seyn, und so bis ins Unendliche fort; man müsste also wissen, bevor man wüsste; welches aber offenbar ungereimt sey. Allein diese Ungereimtheit fällt auf das Raisonnement selbst: denn es setzt voraus, was es erst erweisen soll, dass sich eine Handlung als Wirkung der praktischen Vernunft und ihres Gesetzes gar nicht, zu keiner Zeit erken-

erkennen lasse. Einmal muss sich der Mensch der Gründe, die sein Handeln, seine Willkür bestimmen, bewusst werden. Früher oder später wird ihm, wenn er eine Handlung begehen will, oder begangen hat, sein innerer Richter das Urtheil sprechen, ob er sich dabey durch empirisches Interesse, oder durch Klugheit, oder das Gesetz der Vernunft habe bestimmen lassen; er mag nun zu diesem Reflectiren auf die Bewegungsgründe seines Verhaltens entweder durch eigene Kraft oder durch Erziehung und Unterricht geweckt worden seyn; und dass er nie dazu gelangen *könne*, kann nicht erwiesen werden. In der Folge schiebt der Vf. der kritischen Philosophie die Meinung unter, dass der *theoretischen* Vernunft die Beurtheilung und Entscheidung dessen, was recht und unrecht, gut und böse sey, zukomme, und die *praktische* Vernunft den Menschen nur unablässig auffoderu, zu thun, was recht und gut und zu unterlassen, was unrecht und böse sey. Diese müsse sich also immer auf die jedesmaligen Einsichten und Kenntnisse jener verlassen. Allein die krit. Philos. behauptet nirgend, dass die Beurtheilung und Entscheidung über Recht und Unrecht, Gut und Böse ein Geschäft der *theoretischen* Vernunft oder Urtheilskraft sey; sie unterscheidet vielmehr eine *theoretische* und *praktische* Urtheilskraft, von welchen jene, zum Behuf der Erkenntniss, des Wissens, Gegenstände unter Begriffe, und diese Handlungen und Handlungsweisen unter eine allgemeine praktische Maxime subsumirt, um zu bestimmen, ob sie sittlich recht oder unrecht, gut oder böse sind. In dem praktischen Vernunfturtheil hat die Regel, unter welche der bestimmte Fall der Handlung oder der Handlungsweise subsumiret wird, die praktische Vernunft immer zur Quelle, jenes Urtheil bindet sich also in dieser Rücksicht nie an etwas, das der theoretischen Urtheilskraft angehörte.

Das Daseyn eines sittlich gesetzgebenden Vermögens in dem Menschen, wird ferner behauptet, könne nicht auf das Bewusstseyn einer unbedingten Nöthigung gegründet werden: denn das moralische Bewusstseyn sey veränderlich, widerspreche sich oft und vernichte sich also selbst. Allein das Bewusstseyn, sich nach Gründen der reinen praktischen Vernunft bestimmen zu können, ist an sich gar nicht veränderlich und widerspricht sich als solches gar nicht. Die Veränderlichkeit und das Widersprechende, was hier gemeint seyn kann, trifft bloss die doppelte Eigenschaft des Menschen, sich nach Bewegungsgründen der Sinnlichkeit und der reinen praktischen Vernunft bestimmen zu können. Eine Veränderlichkeit und ein Widerspruch ist hier nur in so fern vorhanden, als der Mensch bald den Bewegungsgründen der Vernunft, bald denen der Sinnlichkeit folgt; und nur die Bewegungsgründe beider sind widerstreitend. Schon das Veränderliche und Widersprechende in der Bestimmbarkeit unserer Willkür, bald durch Vernunft, bald durch Sinnlichkeit, beweist das Daseyn eines Vermögens, sich durch jene bestimmen lassen zu können.

Gegen *Agathokles*, der, auf *Crito's* Seite den Streit fortsetzt, läugnet *Demokrit* ohne Grund, dass die Vernunft reine absolute Bestimmungsgründe oder Gesetze aufstellen könne. Denn die Vernunft, im weitesten Sinne genommen, sey das Vermögen der Begriffe, Urtheile und Schlüsse. Als solches könne sie weiter nichts thun, als ein gegebenes Mannichfaltige zu Begriffen, Begriffe zu Urtheilen und Urtheile zu Schlüssen zu verbinden. Die Gründe müsse sie immer ausser sich aufsuchen und in ihrer Natur liege es, immer von einem gegebenen Grunde den höhern aufzusuchen und doch nie *auf einen absoluten* treffen zu können. Für Handlungen *insbesondere* vermöge sie gar keine Regel aus sich *selbst aufzustellen*; diese müsse ihr allezeit anders woher gegeben seyn. Alle diese Behauptungen sind grundlos, und beruhen auf einer mangelhaften Ansicht des Vernunftvermögens und der Natur universeller Gesetze. Die Vernunft ist allerdings das Vermögen der Begriffe, Urtheile und Schlüsse. Zu ihren Schlüssen bedarf die Vernunft der Principien, die in jenen zu Obersätzen dienen. Diese Principien entlehnt die Vernunft entweder aus der Erfahrung oder sie nimmt sie aus sich selbst; und sie ist in Rücksicht dieser letztern auch zugleich das Vermögen der Principien, theils für ihren theoretischen, theils für ihren praktischen Gebrauch. Die Principien, die die Vernunft aus sich selbst schöpft, sind absolute. Es ist also falsch, dass die Vernunft die Gründe immer nur ausser sich, nie in sich selbst finden, nie auf *einen absoluten* Grund treffen könne. Es giebt *logische Principien* und Regeln für den allgemeinen *Vernunftgebrauch*, die ohne Rücksicht auf Gegenstände, die gegeben seyn mögen, das Denken nothwendig und allgemein, also Gründe, die die Art und Weise des Denkens bestimmen; und so giebt es auch Principien *a priori* der theoretischen und der praktischen Erkenntniss; eine Sache, die, da sie schon sattsam bewiesen und allgemein bekannt ist, hier nicht ausgeführt zu werden braucht, besonders da ihr der Vf. keine Gründe, sondern blossen Widerspruch entgegen setzt.

Wir berühren nur noch das, was gegen die Freyheit des Willens vorgebracht wird, womit dann Data genug gegeben seyn werden, den Geist des Buches kenntlich zu machen. Der Vf. raisonnirt so: Wenn der Mensch die Gesetze der Freyheit als gültig anerkennen soll, so muss er einsehen und überzeugt seyn, dass er wirklich frey sey. Nun sieht *der Mensch* ein, entweder dass er frey, oder *dass er nicht frey* sey, oder er sieht ein, dass er *keines von beiden* einsehe. Um einzusehen, dass man *frey* sey, würden theoretische Gründe erfodert, diess hielten aber die Kritiker selbst für unmöglich; die beiden letzten Fälle liessen weiter nichts übrig, als eine blosse, alles reellen Grundes ermangelnde Einbildung von Freyheit. (Dieses Raisonnement ist aber nicht bündig: denn wer wirklich erkennt und überzeugt ist, er sey nicht frey, der bildet sich auch nicht einmal ein, frey

zu

zu seyn. Dadurch geschieht aber der Behauptung des Daseyns der Freyheit im Menschen überhaupt noch kein Abbruch; es kömmt auf die Gründe an, auf welche jener Läugner der Freyheit seine Ueberzeugung bauet, die auch wohl unhaltbar seyn können. Glaubt er etwa nur einzusehen, er sey nicht frey; so ist er über das Daseyn der Freyheit nur zweifelhaft; und in eben diesem zweifelhaften Zustande befindet sich der Mensch auch in dem angeführten dritten Falle: denn wer nicht einsieht, ob er frey oder ob er nicht frey sey, muss die Sache dahin gestellt seyn lassen, er kann sie weder annehmen noch verwerfen. Doch könnte es auch wohl seyn, dass Menschen wirklich *frey handelten*, ob sie gleich sich für nicht frey hielten, oder gar nichts davon wüssten, ob sie frey oder nicht frey wären. *Woltemade, Bürgers braver Mann* und andere ihres gleichen wussten wohl wenig oder gar nichts von moralischer Freyheit, und handelten dennoch frey. Sieht der Mensch, nach dem angegebenen ersten Falle, ein, dass er frey sey, so müsste der Demokrit des Vfs. die Freyheit von Rechts wegen gelten lassen: denn nur in den beiden letzten Fällen nimmt er an, dass das Setzen der Freyheit alles reellen Grundes ermangle und die Freyheit eingebildet sey, ohne, wenigstens bey dem ersten dieser zwey Fälle, nach dem Grunde der Ueberzeugung von dem Nichtdaseyn der Freyheit zu fragen. Wenn dem, welcher einsieht, er sey nicht frey, die Gründe dieser seiner Einsicht erlassen werden, warum soll denn dem, der das Gegentheil davon einsieht, diese Nachsicht nicht auch zu statten kommen? warum sollen nur bey ihm die Gründe seiner Ueberzeugung in Anspruch genommen werden? Aber der Vf. besteht einmal auf Gründen, und meint die Ueberzeugung vom Daseyn der Freyheit im Menschen könne nicht anders als durch *theoretische* Gründe bewirkt werden, dergleichen wären aber für diesen Gegenstand, selbst nach der Behauptung der Kritiker, unmöglich. Um einzusehen, dass man frey sey, giebt es und bedarf es auch in der That keiner theoretischen oder solcher Gründe, die durch die Natur der auf das Wissen und Erkennen dessen was ist, gerichteten Vernunft bestimmt werden; sondern die Ueberzeugung, das Fürwahrhalten der Freyheit in uns, und durch die Natur der praktischen Vernunft begründet. Dieser Vernunft sind wir uns als eines Vermögens bewusst, unabhängig von allen äussern empirischen Bestimmungsgründen, unsere Willkür durch Maximen, die sie für allgemeine Gesetze erklärt, zu bestimmen. Dieses Vermögen, diese Autonomie kann keinem Menschen, der sich selbst und die Natur und Thätigkeiten seines Gemüths beobachtet, oder den man darauf aufmerksam macht, verborgen bleiben. Diese Vernunft, diese Autonomie derselben, in der eben unsere Freyheit besteht, ist allerdings ein Gegenstand unserer Erkenntniss, wir wissen, dass sie ist, und was sie will, das seyn soll; aber darum beruht sie nicht auf theoretischen Gründen. Vielmehr erkennen wir, wenn wir die Vernunft in ihrem praktischen Gebrauche beobachten, dass ihr Gesetz, ihre Autonomie, ihre Freyheit keinen andern Ursprung als in ihr selbst haben könne. Doch, wir erinnern uns eben, dass der Vf. von einem praktischen Gebrauch der Vernunft nichts wissen will; weiter mit ihm über diesen Gegenstand zu rechten, wäre daher vergeblich.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

THEOLOGIE.

1) Deutschland: *Religionsgeschichtliche Abendunterhaltungen eines Pfarrers mit seinem Schulmeister und einem Bauer.* Ein nützliches Lesebuch, zunächst für den gemeinen Mann, aber auch für seinen Seelsorger, Lehrer und jeden wahrheitliebenden Christen. 1806. XII u. 432 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

2) Leipzig u. Cölln, b. Peter Hammer: Ein zweyter und letzter Theil dieses Buchs. Auch unter dem Titel: *Neue Religionsgeschichtliche Abendunterhaltungen* u. s. w. (1807.) XXIV. u. 488 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dem Vf., der Vorrede zu Nr. 1. zu Folge, einem katholischen Geistlichen, der schon seit mehrern Jahren in der Seelsorge steht, that es oft in der Seele wehe, wenn er Bürger und Landleute über die Verordnungen der Königl. Baierschen Regierung in Ansehung kirchlicher Gegenstände auf eine anzügliche Weise urtheilen hörte: denn sagt er, aus allem, was diese Regierung thut, geht deutlich hervor, dass sie es mit der Religion redlich meint, ob sie gleich die Klöster aufgehoben hat, und obgleich gewisse pharisäische Aussenwerke des Cultus theils eine Abänderung erlitten haben, theils abgeschafft worden sind. Damit man nun von der Bayerschen Regierung milder urtheile, schrieb er diess in Nr. 2. fortgesetzte Buch, in welchem das Papstthum mit schwarzen Farben geschildert und von Luthers Reformation eine vortheilhafte Beschreibung gemacht wird. (Und hierin sollte der Vf. nur der *Geschichte der Deutschen von Michael Ignaz Schmidt* gefolgt seyn?) Rec. zweifelt, ob der Regierung, welche in dieser Schrift vertheidigt werden sollte, ein Dienst damit geschah: denn die Materie der Schrift würde nur dann passend gewählt seyn, wenn diese Regierung von der römischkatholischen Kirche ausgegangen, und zur protestantischen Kirche übergegangen wäre, wenn sie das Papstthum abgeschafft und den lutherischen oder

oder reformirten Cultus im Lande überall eingeführt hätte; alsdann konnte es zweckmäſsig scheinen, zur Beruhigung des Volks aus der Kirchengeschichte darzuthun, daſs man Gott für die Abschaffung des Papstthums, und die Einführung des protestantischen Cultus danken müsse, weil an dem Papstthum bey genauer Prüfung nichts gesundes entdeckt werde; inzwischen selbst in diesem Falle müſste man urtheilen, daſs die Schilderung des Vfs. zu grell ausgefallen sey. Da nun aber vielmehr die Baiersche Regierung beständig behauptet, daſs sie in keiner ihrer Verordnungen der römisch-katholischen Religion zu nahe getreten sey, und daſs nur Uebelgesinnte ihr nachreden, sie gefährde durch ihre Einziehung der Klöstergüter und durch ihre übrigen in das kirchliche Fach einschlagenden Verordnungen den Glauben des Volks: so muſste sie verständiger vertheidigt werden, falls sie einer Vertheidigung bedurfte: denn es steht zu befürchten, daſs die etwa gegen sie obwaltenden Vorurtheile durch eine solche Schrift nur vermehrt und befestigt wurden, und daſs der Lästerer aus derselben Stoff zu neuen Verunglimpfungen ihrer Absichten nahm. Auch die Form der Schrift ist nicht beyfallswürdig. Kein katholischer Landgeistlicher in Deutschland wird mit seinem Dorfschulmeister und einem Bauer solche Gespräche halten können; Einzelnes aus der Kirchengeschichte kann man solchen Leuten wohl erzählen; aber in dieser Ausführlichkeit fassen sie die Geschichte des Papstthums nicht, und werden sich kaum für das Ganze einer solchen Schilderung interessiren; ein Lesebuch für den katholischen gemeinen Mann muſs ganz anders eingerichtet und viel wohlfeiler seyn. Am wenigsten billigt Rec. den Ton des Buchs, dem es durchaus an Adel und Würde fehlt. Wie gemein ist z. B., um nur Eine Stelle anzuführen, was in Nr. 2. S. 154. der Schulmeister dem Bauer sagt, der sich verwundert, daſs der Pfarrer von einem Sohne des Papsts *Alexanders VI.* spricht, und ihm mit den Worten: „Die Päpste haben ja keine Weiber," in die Rede fällt: „Ey Nachbar, ist das nicht wieder eine wunderliche Einwendung von Euch? Als ob der Welt, auch ohne Begattung mit einem rechtmäſsigen Weibe, noch nie ein rüstiges Söhnchen oder ein hübsches Töchterchen wäre procurirt worden! Haben die Päpste gleich keine eigentlichen Weiber, so hatte nichts desto weniger mancher von ihnen sonder allem Zweifel seine *Haus- und Bettfreundin*, und solch ein geschmeidiges Frauenzimmer wird bekanntlich mit der bequemen Benennung: *Maitresse*, bezeichnet." Von dieser Art sind die schnurrigen Einfälle des Schulmeisters, der, nebst dem Bauer, alle Augenblicke „bey seiner armen Seele, o Jemine, zum Henker, und alle Wetter!" schwört. Auch soll es vermuthlich witzig seyn, wenn von einer Schafwollenmanufactur des Papstes, von Katzensprüngen des Tridentinischen Conciliums, von bewundmaleten Liebschaften der Mönche, von Postillonsflüchen der römischen Curie, von souverainen Monärchelchen in dem ehemaligen Schwaben u. dgl. m. gesprochen wird, worüber, wie es irgendwo heiſst, *eine Gans lachen möchte.* Beynahe am meisten fiel dem Rec. die Inconsequenz des Vfs. auf, daſs in diesen Abendunterhaltungen der Dorfpfarrer, der so heftig über die Hierarchie des Papstthums losziehet, sich beständig einen hochwürdigen Herrn nennen läſst, hingegen seinen Schulmeister, der beynahe so viel weiſs wie er, und einen aufgeweckten Kopf hat, immer herrisch *per Er*, und den *Bauer per Ihr* anredet, da er ja seine hohe Würde als *Priester* nur von der Hierarchie haben *kann*, *der* er so viel Böses nachsagt, und er also als ein mächtig aufgeklärter Mann seinen Schulmeister und dem Bauer sagen sollte: „Nennt mich nicht immer: Ew. Hoch*würden!* Ich schäme mich dieses Titels, „den ich nur von der babylonischen Hure habe, die ich verabscheue." „Daſs der Vf. *Chrisostomus*, Polikarp, Sistem, Sinode, giltig, gleichgiltig u. dgl. m. schreibt, daſs er sagt: „Carls sein Canzler starb; die Dispensirung der Ehe hatte folgende Beschaffenheit, das augethränte Auge sieht nichts als wüste Provinzen" u. s. w., sey dem Vf. nicht hoch angerechnet; in katholischen Provinzen schreibt man im Durchschnitte immer weniger correct als in protestantischen Ländern; einem katholischen Schriftsteller *ist deswegen* in dieser Hinsicht etwas nachzusehen.

* * *

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Ueber die kleine Jagd* zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber, von *F. E. Jester*, Königl. Preuſs. Oberforstmeister. *Achter* u. letzter Theil. Fortsetzung u. Beschluſs von den Raubvögeln, Thurmfalke, Isländischer Falke, Geyerfalke, Uhu, mittlere Ohreule; kurzöhrige Ohreule, Nachtkauz, Schleyereule, Käuzchen, groſser gemeiner Würger, kleiner grauer Würger, Rabe, Rabenkrähe, Saatkrähe, graue Krähe, Dohle, Elster, Holzheher. 1808. 148 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1808. Nr. 122.)

* * *

ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Forstarchiv zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft und der Forst- und Jagdliteratur;* ehemals herausgegeben von *Wilhelm Gottfried von Moser*, nun aber fortgesetzt in Gesellschaft mehrerer *Gelehrten* und erfahrner Forstwirthe, von *Dr. Christoph Wilhelm Jakob Gatterer*, Groſsherzogl. Badischem Forstrathe u. s. w. *Dreyſsigster* Band. 1807. 268 S. 8. mit 1 Kpfr. (1 Rthlr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1807. Nr. 16.)

Auch unter dem Titel:

Neues Forstarchiv u. s. w. *Dreyzehnter* Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 11. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

PRAG, in Comm. in d. Widtmann. Buchh.: *Kritische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters*, von *Jos. Mader*, k. k. R., d. R. Dr. ordentl. Mitgliede der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. (Für die Abhandlungen der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften.) *Dritter* Theil. 1810. 198 S. in 8. Mit 4 Kupfertafeln.

Es verlohnt sich der Mühe auch diesen Theil aufmerksam durchzugehen, damit die münzlustigen Leser der A. L. Z. Theil an dem Vergnügen nehmen können, das Rec. auch bey Durchlesung dieses Bändchens empfand. Es enthält acht Aufsätze.

I. *Ueber die Fränkisch-Merovingischen Münzen* (welche der Vf. hier in schönen Abbildungen liefert, 41 an der Zahl). Einige derselben wollen wir mit der Erklärung des Hrn. M. aufführen. Nr. 1. *Arpatone.*)(*Leoderamnus.* Artona, ein uralter Ort in Auvergne, ist der Ort, wo diese Münze geprägt ist, und Leo, von Xame, zwischen Briancon und Embrun in der Dauphiné, prägte sie. — 8. *Gavaletano. fit. Ban.* Bagnols in der Landschaft Gevaudan ist der Ort, wo diese Münze unter Childebert I. oder II. geprägt wurde. — 10. *Cabilonno fit*)(*Fetto. M — Ca.* Chalons, an der Saone, in Bourgogne, ist der Ort, der hier bezeichnet wird. — 13. *Iconna Vico*)(*Mutaderico Ic.* Von Chateau Chinon am Flusse Jonne (*Icauna*) in Bourbonnois. — 20. *Hicciodero VI.*)(*Gundopaudo.* Der Münzort ist Issoire (*Iciodorensis vicus*) in Auvergne. — 21. *Sc. Maurici*)(*Iurasio. Mon.* St. Moritzen in Wallis (*Fanum S. Mauritii*). Im J. 888. wurde Rudolph I. König des neuen Burgundischen oder Transjuranischen Reiches, da gekrönt. — 24. *Moneta.*)(*Palati. Eligi.* Eligius, der wegen seiner Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit berühmte Goldschmidt, in der Folge Bischof und Heiliger, war Vorsteher der königlichen Münze unter Dagobert I. (622-638) und auch unter dessen Sohne Clodwig II. — 26. *Rotomo.*)(*Anoaldo Mo.* Von Rouen (*Rothomagus*, *Rothomum*) in der Normandie. — 28. ..*ratus Munitarius*)(*Silin.* -- *acc fit.* Wird Seignelay (*Selliniacum*) in Bourgogne seyn. Dieser Ort ist sehr alt. — 31. *Trecas*)(*Mamolinus Cici.* Von Troyes in Champagne; vor Alters *Augustobona*, später *Trecasses*. — II. *Allgemeine Bemerkungen über die Merovingischen Münzen.* Dieser Abschnitt beschäfftigt sich besonders mit der Gröfse, mit dem Metall, und mit dem Gehalte und Gepräge dieser Art Münzen, und überdiefs mit den darauf vorkommenden Figuren und Aufschriften, den gewöhnlichen sowohl, als den seltner vorkommenden; mit den hier und da erscheinenden einzelnen Buchstaben, mit den Stämpelfehlern, grammatikalischen Schnitzern, verhunzten Namen u. s. w. Die *Vorstellungen* darauf sind mehrentheils, auf dem Avers ein Kopf, auf dem Revers ein Kreuz; doch findet man bisweilen auch eine stehende oder sitzende Victorie, ein Feldzeichen, einen Stern, einen Kelch, einen Vogel, einen Drachen, ein Schild, eine Kirche u. s. w. Die *Aufschriften* enthalten in der Regel die Namen des Königs oder des Münzpachters, oder beider zusammen, und des Münzortes; indessen findet auch hier manche Abweichung statt. Die Deutung der *einzelnen* Buchstaben bleibt immer etwas Schwankendes und Ungewisses; indessen haben die Muthmafsungen des Vf. doch immer einen wahrscheinlichen Grund. Das *Gepräge* ist fast durchgängig sehr einfach, ohne Verzierung und ohne Geschmack. — Schwer ist es oft zu bestimmen, von welchem *Könige* eine Münze sey, weil nicht selten zwey, drey, viere u. s. w. denselben Namen führen; aber noch schwerer ist es bey den Münzen ohne Namen eines Königs, welche doch den allergröfsten Theil ausmachen, weil fast alle Namen der Münzvorsteher, die darauf genannt sind, unter die *viros obscuros* gehören. Die Zahl der Goldmünzen dieser Art, die sehr häufig vorkommen und die Menge der Münzstädte, beides erregt Bewunderung. Erstere ist ein Beweis von dem Reichthum der Franken, und von letztern hat der Vf. über 300 gezählt. III. *Einige Anmerkungen und Zusätze zu Hrn. Abt Schönwiesners Notitia Hungaricae rei numariae. Budae* 1801. Die Absicht des Vf. ist hier weniger, bisher unbekannte ungarische Münzen bekannt zu machen, als den bekannten ihren eigentlichen Standort anzuweisen. Da die neuern Münzen wenigern Schwierigkeiten unterworfen sind, so läfst er sich mit

mit Recht blofs auf die ältern ein, die er in zwey Perioden abtheilt, nämlich vom Jahr 1000 bis 1301. und von dieser Zeit an bis aufs Jahr 1526. Um aber alles, was er darüber fagt, verftehen zu können, mufs man Schönwisners Werk felbft darzu nehmen, und um eben diefe Bemühung mufs auch Rec. feine Lefer bitten, wenn er nicht unnöthig weitläufig werden foll. Dafs 1 - 5 nicht hierher gehören, fällt in die Augen; und nun ordnet Hr. M. die in Schönwisners *Notitia* abgebildete Münzen auf folgende Art: 6 - 9. 12 - 18. 20 - 23. 26 - 40. 24. 25. 19. 47. 65 - 67. 69. 51. 41 - 46. 48. 52 - 57. 60 - 63. 50. 72 - 74. u. ff. 92. u. ff. 49. u. 102 ff. Nr. 10. wird, und unftreitig fehr richtig, für ein Machwerk aus dem 16ten Jahrhunderte gehalten. Nr. 11. wird für Metzifch gehalten. Nr. 19. fchreibt Hr. M. Bela III. nicht dem erften zu, weil diefe Münze klein ift, und Hr. S. felbft in feinem Werke aus *Joh. de Thurocz P. II. Chron. Hung. Cap. XLV.* die Stelle anführt: *(Bela I.) numos magnae monetae fabricari fecit* etc. Doch diefes Kapitel ift zu reich an wichtigen Bemerkungen, als dafs der Münzfreund fie nicht felbft zu lefen wünfchen follte. Die Abficht des Rec. ift blofs darauf aufmerkfam zu machen. Diefer reichhaltige Abfchnitt geht von S. 50 bis 109. — IV. *Polnifche Münzen.* Sehr wahr fagt der Vf., dafs an eine allgemeine *Doctrina numorum medii aevi* nicht eher zu denken fey, als bis, wenigftens von den bedeutendern Ländern Europens, eine gröfsere Menge von Münzen aufgefunden, und in zuverläfsigen genauen Befchreibungen und Abbildungen bekannt gemacht feyn wird. Von Polen ift diefes recht fehr zu wünfchen, da aufser den vom Vf. angeführten Quellen nichts Erhebliches exiftirt. Georg Wends Abhandlung *de primis Polonorum numis argenteis*, welche Hr. M. nicht hat auftreiben können, ift wenig ergiebig für hierher gehörige Belehrung. Einzeln abgedruckt ift fie felten, befonders die zweyte Abtheilung davon, die Rec. auch noch nicht gefehen hat; aber beyde Abtheilungen zufammen findet man in *Pet. Jaenichii Meletematibus Thorunenfibus* T. I. pag. 101 - 138. — Der Vf. berichtigt hier drey Obole aus Joachims Grofchen-Cabinet, nämlich Nr. 2. 3. und 4. und erklärt noch drey andere, unter welchen fich ein ganz nach Art der alten Prager Grofchen geprägter Krakauer Grofchen auszeichnet. Man fieht hier auf dem *Av.* auch in der Mitte die Krone, und in zwey Zeilen die Umfchrift: *Kazimirus primus — Dei Gracia Rex Polonie;* und auf dem *Rev.* ftatt des Böhmifchen Löwen, den Polnifchen Adler, mit der Umfchrift: *Grossi Cracovienses.* Die Prager Grofchen wurden den Polen durch den Böhmifchen König Wenzel II. bekannt, der feit 1300 auch ihr König war, und Gehalt und Gepräge machte fie beliebt, fo, dafs man auch darnach rechnete. Aber eigene, ganz nach dem Mufter der Böhmifchen geprägte Polnifche Grofchen hat man bis jetzt noch nicht gekannt. Dafs diefer Grofchen weder Kafimir dem I. noch II. angehöre, beweifst fchon der Titel *Rex*, und weil zu ihrer Zeit die Gattung und Benennung diefer Münze noch völlig unbekannt war. Es ift alfo Kafimir III. oder der Grofse, der aber richtiger hier der erfte heifst, weil feit dem in Polen wieder aufgekommenen königlichen Titel (1320) kein Herrfcher diefes Namens vor ihm da gewefen war. — V. *Münzwefen des deutfchen Ordens in Preufsen.* Vor der Ankunft des deutfchen Ordens (1230) hatte Preufsen keine eigne geprägte Münze. Die Gefchichte der Ordensmünze, welche den Urkunden, und den Münzen felbft, angemeffen ift, und alle fcheinbare Widerfprüche zu heben fähig fcheint, ift diefe: 1230 prägte der Orden blofs Pfennige aus reinem Silber, wovon 5 einen Cölnifchen Denar machten. Man rechnete nach Solidis oder Schillingen zu 12 Pfennigen, nach Skotern zu 2½ Schillingen, und nach Marken oder 60 Schillingen. Um das Jahr 1307 prägte man, nebft einfachen Pfennigen, auch dreyfache, oder Vierchen (Viertelfchillinge). Die Schillinge von Theoderich und Heinrich Dufener find wenigftens ungewifs. Aber halbe Schillinge prägte diefer. Wunrich, und feine Nachfolger fuhren damit fort. Man nannte fie zwar auch Schillinge (vielleicht fchon unter jenem Heinrich), ob fie gleich, nach dem Schrot, kaum die Hälfte des alten idealifchen Schillings betrugen, und nach dem Korn noch viel weniger. Nachher nannte man das Kreuzgrofchen. Nun prägte man auch ganze, oder breite Schillinge. Wunrich nannte fie Skoters, obgleich der alte idealifche Skoter 160 Gran feines Silber bezeichnet, da diefer gemünzte hingegen höchftens 60 Gr. gemifchtes Silber hatte. Nur erft von der Mitte des 14. Jahrhunderts hat man Münzen mit den Namen der Hochmeifter, und zwar, zum Trofte für Sammler und Forfcher, mit beygefetzter Namenszahl. — Die drey Münzen welche uns der Vf. Nr. 53. 54. 55. vorlegt, find von den Hochmeiftern Heinrich Dufener, Conrad III. und von einen Magifter generalis, ohne Namen. Zum Schlufs, wie zum Anfange, wird Hartknoch hier und da widerlegt und berichtigt. — VI. *Revifion der Silesia numismatica von Dewerdeck* (Jauer 1711. 4.). Schade ift es, dafs der Vf. Stutze's *Silesia numismatica*, das auch Rec. nur dem Titel nach kennt, nicht hat auftreiben können: denn da diefes Werk ungefähr 28. Jahr nach Dewerdecks *Silesia num.* erfchien, fo kann es nicht fehlen, dafs es manche im Dewerdeck nicht befindliche Bemerkung und Entdeckung enthält. — Dewerdeck glaubt, (S. 108. 112.) dafs vor Georg kein Böhmifcher König fich in feinen Urkunden *Ducem Silesiae* genannt, und auf Münzen erft K. Ladislaus den Schlefifchen Adler gefetzt habe. Allein es giebt Urkunden in Menge, in welchen fich die Könige Karl IV. und Wenzel, Herzoge von Schlefien nennen; und wenn der Adler auf den Ungarifchen Ducaten des Königs Ladislaus der Schlefifche ift, fo kommt ja ein ganz fo geftalteter Adler auch fchon auf Münzen feines Vaters Albrecht vor. Dafs Böhmifche Könige fchon im 14ten und 15ten Jahrh. in Schlefien gemünzt haben, ift um fo glaublicher, da von einzelnen Theilen diefes Landes mehrmals der Befitz felbft an fie kam, und fie, mit dem Obereigenthume,

thume, gewiſs auch das Nutzbare vereinigten. Den einſeitigen Heller mit einem mehrentheils geſchnörkelten und gekrönten L. zwiſchen den Buchſtaben: R. P. theilt unſer Vf. mit Grund dem König Ludwig zu, und lieſt alſo: *Luidovicus Rex Primus*, ſo wie auch die zweyſeitige kleine Münze, auf welcher eben dieſes gekrönte L. zwiſchen zwey Ringeln ſteht, und auf dem Revers der Böhmiſche Löwe. — Nr. 71. zeigt uns eine kleine Münze mit einem groſsen J. zwiſchen den Buchſtaben: G. O. und auf dem Revers mit einem ſchlecht ausgeprägten Adler. Die Buchſtaben lieſt Hr. M. unſtreitig ſehr richtig: *Jodocus Glocensis Obulus* und hält den Adler für den geſchachten Mähriſchen. Denn da K. Karl IV. dieſem Markgrafen von Mähren im J. 1378. Glaz u. ſ. w. pfandweiſe einräumte, ſo iſt dieſe Deutung ſehr paſſend. — Ueberhaupt ſcheint es in Schleſien herrſchende Mode geweſen zu ſeyn, den Namen des Königs durch einen gekrönten, und den des Münzorts durch einen ungekrönten einzelnen Buchſtaben auf kleinen Münzen auszudrücken, wie dieſes von Glogau, Liegnitz, Münſterberg und Breslau bekannt genug iſt. Das Biſthum Breslau erhielt das Münzrecht, nach Dewerdeck (S. 171 u. ff.) vom Herz. von Schleſien, Heinrich IV. im J. 1290. Wenn es richtig iſt, daſs die Biſchöfe zuweilen ihre Münzen bloſs mit einer Linie bezeichnet haben, ſo könnte eine kleine Münze mit dem Schleſiſchen Adler auf der einen und einer Lilie auf der andern Seite, hierher gehören. Aber Hr. M. ſcheint geneigter zu ſeyn, ſie der Stadt Neiſſe zuzutheilen, welche zwar *drey* Lilien führt, aber auf einer ſo kleinen Münze konnte man es dem Stämpelſchneider wohl verzeihen, wenn er nur eine vorſtellte. Da dieſes Kapitel ſo reich an intereſſanten Bemerkungen iſt, ſo verweiſet Rec. ſeine Leſer wegen den übrigen Bemerkungen auf das Buch ſelbſt. VII. *Wozu dienten die Dickmünzen?* — Der Vf. verſteht hier unter Dickmünzen nicht die bekannten Dickthaler, Dickgulden, oder andere dergleichen Gold- und Silbermünzen, ſondern beſonders und hauptſächlich die Prager Dickgroſchen. — Voigt vermuthet, daſs ſie zu Geſchenken bey Taufen, Hochzeiten u. ſ. w. beſtimmt geweſen wären. Hr. M. hingegen ſagt, daſs dieſe durch zwey Jahrhunderte fortlaufende Reihe gleichförmige Dickmünzen auf eine alte Landesſitte hinzudeuten ſchienen. Er glaubt nämlich, man habe, wenn ein neuer Stämpel gebraucht werden ſollte, den erſten Abſchlag auf einem anſehnlichern Stücke Metall dem Könige zur Gutheiſſung vorgelegt. — VIII. *Ueber das Dei Gratia und ähnliche Formeln auf den Münzen des Mittelalters.* Dieſe ähnliche Formeln ſind: *Munus divinum*, *Dextera Dei*, *Misericordia Dei*, *Dextera Dom. exaltavit me*, *XPS IHS. elegit me regem populo suo.* — Dieſe Formeln waren urſprünglich bloſs eine demüthige Anerkennung, daſs man alles bloſs der Gnade Gottes verdanke. In dieſem Sinne war es alſo nichts weniger als anmaſsend, wenn beſonders Geiſtliche, ſelbſt gemeine, in Zuſchriften an die höchſten Perſonen, das *D. G.* brauchten. Oft aber verbanden ſich freylich ſchon frühzeitig Nebenbegriffe damit. — Nun geht der Vf. die Länder und Zeiten durch, wo und wenn das *D. G.* auf Münzen gebraucht wurde, wobey es auffallend iſt, daſs man es auf Päpſtlichen Münzen gar nicht findet.

1. Wien, gedr. b. Wallishauſer: *Vaterländiſche Geſchichte Niederöſterreichs* für die Jugend dieſes Erzherzogthums. Zur leichtern Faſſung in Fragen und Antworten entworfen von *Cajetan Geiſt*, Präfecte an dem Gräfl. Löwenburg. Convicte zu Wien. 1803. 136 S. 8. (9 Gr.)

2. Wien, gedr. b. Schmidt: *Vaterländiſche Geſchichte Steyermarks* — — von *Ebendemſelben.* 1803. 111 S. 8. (9 Gr.)

Es iſt traurig, einem Lehrer der Jugend (am Löwenburgiſchen, den Piariſten anvertrauten Convicte) ſagen zu müſſen, daſs er ſelbſt noch in Rückſicht der Schreibart ſowohl, als der Sachen viel zu lernen habe; und doch iſt dieſs der Fall bey dieſen Schriften. Eine ſolche Erinnerung fordert Beweiſe: hier ſind aus vielen einige in der erſten Schrift. 1) *Fehler gegen die Grammatik und den Stil:* Oeſtreich unter Bewohnung ſeiner von Wilden? bis (zum) Anfang des chriſtl. Jahrhunderts — unter dem (der) Gewalte (Gewalt, Bothmäſsigkeit) der Ungarn. — Metallen (ſtatt Metalle im plur. nom.) Beſchreibung Linz's (von Linz.) S. 53. „Um was machte ſich Friedrich der Krieger *ſonderbar* verdient? — Was geſchahe nach dem Tode Friedrichs des Kriegers? Da er unbeerbt (ohne Nachkommen) ſtarb, zankten ſich viele Fürſten ums Herzogthum Oeſtreich, und auch wirklich ein *Zwiſchenreich*, bis endlich Rudolph Kaiſer wurde und *daſſelbe* (das Zwiſchenreich nicht, wohl aber das Herzogthum) ſeinem Sohne Albert übergab. 2) *Sachfehler.* Hierher gehören die erbärmlichen Erklärungen und Unterſcheidungen der weltlichen — Civil- und Staatsgeſchichte (S. 19.), die Nichtunterſcheidung der Geſchichte von Statiſtik (S. 20.). Frage 11. die Vorſchrift daſs man Oeſtreich und nicht Oeſterreich ſchreiben ſolle (S. 21.). (Eigentlich müſste man wohl Auſtria durch Oſt-Reich überſetzen: wenn aber Oeſtreich gleichſam Oeſtliches Reich geſtattet und üblich iſt: ſo iſt es wohl vergönnt, ja erforderlich, des Wohlklangs wegen ein *er* einzuſchieben.) Der in dieſem Buche durchgängig herrſchende, von dem Vf. ſelbſt (S. 24.) getadelte Gebrauch des Worts Oberöſterreich für Oeſterreich ob des Ens. — So viele Fehler giebt es hier nur auf wenig Seiten — man ſchlieſse auf die übrigen. Der Vf. hat nach ſeinem eigenen Geſtändniſs Fuhrmanns, Herrmans und De Lucas Bücher nebſt ſeiner Erfahrung bey Ausfertigung ſeines Buches zu Rathe gezogen, und andre neuere und beſſere Hülfsquellen vernachläſsigt. Es fehlt auch im Werke nicht an Widerſprüchen und Wiederholungen. So z. B. lobt der Vf. (S. 63) die Billigkeit und Zweckmäſsigkeit der Toleranz und ihre geſegnete Wirkungen: Er, der kurz zuvor (S. 59.) die gottſeligen Bemühungen der

Fer-

Ferdinande rühmte, da die unrichtige *Luthers Lehre* in den östr. Staaten bekannt zu werden anfing, da sie zur Aufrechthaltung der *reinen* Christenlehre und zur Rückberufung der schon Irregeführten *den Jesuiten-Orden* einführten;" auch hat der Vf. bey Aufzählung der wichtigsten Verordnungen in kirchl. Sachen (S. 96.) die Toleranz-Normalien ganz weggelassen. Die Erklärung des österr. Wappens, des alten und des neuen, kommt S. 51. und S. 100. zweymal vor, während viel wichtigere Gegenstände gar nicht berührt sind. Z. B. die verschiedenen Angaben über das Verhältniss der Einwohner in Rücksicht auf Zahl des Adels, der Geistlichkeit der Bauern u. s. w. Rec. müsste die N. Ö. Jugend bedauern, wenn sie keine bessere Anleitung zur Kenntniss der Landesgeschichte und Statistik hätte, als diese. 3) *Fehler gegen die Methode.* Geograph. statist. und historische Angaben trägt heut zu Tage kein geschickter Pädagog in Büchern durch Fragen und Antworten vor, weil hierdurch nur der Platz unnütz verbraucht wird, ohne dass die Fragen den mindesten pädagog. Vortheil gewähren. Wenn man aber auch hierüber hinausgehen wollte; was soll man dennoch von einem Vf. denken der aus dem grossen Zeitraum vom J. 1519 – 1683. nichts anders den Kindern zu erzählen weiss als 1) die allerdings wichtige Erwerbung v. Ungern, und die Belagerung Wiens 1529. 2) die Belagerung Wiens 1683. und *drittens* — man lese das grosse Datum mit Erstaunen. — „Leopold I. liess alle Juden von Wien vertreiben, *weil* sie viele sogenannte *Jungfernkinder* annahmen und beschnitten; ihre Synagoge in der Leopoldstadt wurde in eine christliche Kirche verwandelt, und dem h. Leopold geweiht." — Doch genug über diese *vaterländische Geschichte Niederöstreichs!*

In der Vorrede der *vaterl. Geschichte Steyermarks* giebt der Vf. Nachricht, dass er sich ehedem „in der Mitte der Steyrischen Jugend" befunden, und dass er bey der Ausarbeitung des Buchs vorzüglich Kindermanns, Cäsars und Baumeisters bekannte Werke gebraucht habe. In der Zueignung an die Kinder Steyermarks begeht der Vf. gleich ein Paar Sprachschnitzer (z. B. freundschaftliches Anerbot statt Anerbieten), und hebt sehr einseitig jenen Nutzen der Vaterlandeskunde heraus, dass man mittelst derselben „vernünftige Gespräche mit andern führen könne." — Uebrigens ist diese Geschichte ganz nach dem Zuschnitt der vorigen von Niederösterreich eingerichtet: mehrere Fragen und Antworten z. B. über den Begriff u. s. w. Nutzen u. s. w. der Gesch. u. s. w. sind hier wieder abgedruckt; alle obige Erinnerungen gelten auch fast durchaus von dieser Schrift. So z. B. ist hier eine, im Verhältniss zum Kinderunterricht schon überhaupt nicht passende Frage noch dazu auf folgende Art possirlich genug ausgedrückt: „Wie ist das Steyermärkische Frauenzimmer bestellt?" An den Regenten Steyermarks aus dem Hause Habsburg rühmt der Vf. (S. 52.) ihre angeborne und der Welt nur *allzubekannte* Ehrlichkeit. — Der Erwachsene lächelt über den unpassenden Ausdruck dieses Lobes: aber das Kind meint wohl dabey, man könne auch in der Ehrlichkeit zu weit gehen.

GRIECHISCHE LITERATUR.

SOEST, b. Floss: *Herodot's Geschichte der ägyptischen Könige vor Psammetich's Alleinherrschaft,* übersetzt von *Franz Christoph Frenzel* (*Rector* des Archi-Gymnas. zu Soest). Eine *Einladungsschrift* zum Frühlingsexamen. 1806. 75 S. 8.

Wir billigen es, dass Hr. Rector F., der sich schon durch mehrere schriftstellerische Arbeiten als einen geschickten und einsichtsvollen Schulmann gezeigt hat, statt einer magern *Diatribe*, womit manche Schulmänner bey solchen Gelegenheiten dem Publikum Langeweile zu machen pflegen, lieber die Uebersetzung eines interessanten Abschnittes aus den Werken des Vaters der Geschichte gab. Die Arbeit ist um so verdienstlicher, da der Vf. nicht nur eine treue und lesbare Uebersetzung geliefert, sondern auch den Werth derselben durch gehaltreiche Anmerkungen erhöhet hat. Diese zeigen Hrn. F. als einen geschickten Interpreten, der Wort- und Sachkenntniss auf eine zweckmässige Art mit einander zu verbinden weiss und eine vertraute Bekanntschaft mit der neuesten Literatur (besonders mit den Berichtigungen der Reisebeschreiber) an den Tag legt. Wir verweisen bloss auf S. 33. 42 – 43. 45. 56. 59. u. a. S. 12. Z. 13. muss es *wichtiger* st. nichtiger und S. 41. Z. 12. *Scheol* st. Schoel heissen.

* * *

LEIPZIG, b. Hinrichs u. PARIS, b. Treuttel u. Würtz: *Nouvelle Grammaire Allemande* à l'usage des Français et de ceux qui possedent la langue française, ou méthode pratique pour apprendre facilement et à fond la langue allemande. Contenant des observations sur les diverses parties de la grammaire, des dialogues choisis et familiers, des morceaux de litterature allemande, tires des ouvrages de deux auteurs célèbres, avec un vocabulaire pour faciliter l'intelligence de ces morceaux, et enfin, un recueil des mots les plus necessaires pour parler, suivi de l'indication du genre et de la declinaison de chacun de ces mots. Par *Ch. Benj. Schade. Cinquième* édition augmentée. 1807. 415 S. 8. (21 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 198.)

RGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 13. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

. Leipzig, b. Baumgärtner: *W. Bingley's*, Mitglieds der linneischen Gesellschaft u. s. w. *Biographien der Thiere*, oder Anekdoten von den Fähigkeiten der Lebensart, den Sitten und der Haushaltung der thierischen Schöpfung. Nach dem Englischen mit Zusätzen bearbeitet und mit einer *Einleitung über die Psychologie der Thiere* versehen von *J. A. Bergk. Erster* Theil. 1804. XVI u. 317 S. *Zweyter* Theil 1805. XXIV u. 348 S. 8. (3 Rthlr.)

1. Berlin, b. Matzdorf: *Thierseelen-Kunde auf Thatsachen begründet.* Oder 156 höchst merkwürdige Anekdoten von Thieren. *Erster* Theil. Mit zwey Kupfern. 1804. XXXII u. 245 S. (1 Rthlr. 8 gr.) *Zweyter* Theil. Mit einem Kupfer. 1805. 282 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Beyde Schriften enthalten Beobachtungen über die geistige und moralische Natur der Thiere. Die ſtere geht planmäſsiger zu Werke, und giebt nicht r die Anlagen und Fertigkeiten der Thiere, sonrn auch bey weniger bekannten eine kurze Beʒreibung und ihre ganze Lebensart nach der Linischen Klassification des Thierreichs an; die *andere* er theilt diese Merkwürdigkeiten der Thiere blos mit, wie sie dem Herausgeber beym Lesen naturstorischer Schriften, Reisebeschreibungen u. s. w. fgestofsen zu seyn scheinen. — Dort erkennt man gleich den Naturforscher von Profession, hier aber blickt man blofs den Sammler — dieser möchte cht ungern den Thieren bey ihren auffallenden andlungen eine Ueberlegung zuschreiben; jener er läugnet diese, und beschränkt alle ihr Bestreen blofs auf ihre Selbsterhaltung und Fortpflanzung. eyde Schriften aber müssen gewifs jeden Leser, ssen Geschmack noch nicht durch schale Romanenctüre verdorben ist, sehr interessant und willkomen seyn. Sie belehren und unterhalten zugleich. as Original von Nr. 1. wurde in England mit solchem eyfall aufgenommen, dafs es bald eine zweyte Aufge erlebte. Im Englischen enthält der erste Band en gröfsten Theil der Q[illegible]eden, der zweyte die übrigen Quadrupeden und die Vögel, und der dritte die Amphibien, Fische, Insecten und Würmer. Der Uebersetzer setzt den Zweck seiner Bearbeitung dieses Werks, in welcher er die vollständige Beschreibung der Thiere als bekannt voraussetzte, dagegen aber viele Anekdoten beyfügte, darein, dafs es 1) ein Lesebuch für jeden seyn soll, der sich so wohl angenehm unterhalten, als auch über die Natur und Eigenschaften der Thiere belehren will, und 2) dem Lehrer der Jugend eine Materialiensammlung, die ihm so wohl zur Erregung der Lust am Studium der Naturbeschreibung bey seinen Zöglingen als zur Belehrung derselben dient. Und dieser Zweck kann allerdings dadurch erreicht werden. Der *erste* Theil beginnt mit dem *Affengeschlechte*, wo zuerst die Anlagen und Fähigkeiten der Affen im Allgemeinen angegeben, dann die verschiedenen Familien, und 15 Arten derselben einzeln durchgegangen, und ihre Eigenschaften, die in einem ausgezeichneten Gedächtnisse, List, Eifer und Nachahmungssucht bestehen, mit mehrern Eigenheiten dargestellt werden. Darauf folgt das *Makigeschlecht* mit 3 Arten, dann 2 Fledermäuse, 1 Faulthier, 1 Ameisenfresser und 1 Gürtelthier, die beyden Nashörner und Elephanten, 1 Wallrofs und 3 Manatis, 4 Seehunde, 8 Thiere aus dem *Hundegeschlecht* und der Löwe und Tieger aus dem *Katzengeschlecht* macht den Beschlufs. Nicht immer nimmt es der Uebersetzer genau genug. Bey dem Chinesischen oder Hutaffen fehlt der lateinische systematische Name — bey manchen Thieren (da die Schrift doch nicht blofs für Naturforscher abgefafst ist) hätte eine kurze Beschreibung nicht weggelassen werden dürfen z. B. bey dem Jakal aus der Barbarey, der gemeinen und gefleckten Hyäne, weil der Leser allerdings erst die Thiere kennen zu lernen wünschen mufs, von denen man ihm solche Merkwürdigkeiten erzählt — der bekannte Name Schweifshund wird immer *Bluthund* übersetzt u. s. w. Die auf dem Titel angezeigte Abhandlung des Uebersetzers folgt in dem *zweyten* Bande als Vorrede von dem Uebersetzer. Sie verbreitet sich über die Frage, was man Instinkt bey den Thieren nenne, und beantwortet dieselbe nach ihren verschiedenen Seiten aus *Galls* Organenlehre. Der Geist bedarf zu seinen Aeu-

Aeuſserungen Werkzeuche, durch welche dieſelben möglich werden. Dieſe ſind die Organe des Gehirns. Iſt ein ſolches Organ ſtark entwickelt, ſo ſpürt das Thier nicht bloſs eine groſse Luſt etwas vorzunehmen, ſondern erlangt auch durch einige Uebung eine groſse Fertigkeit darin. Der Biber errichtet die künſtlichen Baue, weil bey ihm der Kunſtſinn entwickelt iſt. Einige Thiere lieben ihre Jungen auſserordentlich, andere nicht ſo ſehr, und dieſer Unterſchied rührt von der geringern oder gröſsern Entwickelung des Organs der Kindesliebe her. Einige laſſen ſich zähmen, weil ſie den Organ der Erziehungsfähigkeit oder einen Sinn für Zähmbarkeit haben. Die Gemſen haben den Höheſinn, die fleiſchfreſſende Thiere den Würgſinn, die Zugvögel den Ortsſinn, die Elſtern den Diebsſinn u. ſ. w. Man ſieht hieraus, daſs der Verfaſſer ein Anhänger von Galls Organenlehre iſt, und daher ſind denn in den Erzählungen ſelbſt auch hin und wieder Bemerkungen, auf Galls Theorie geſtützt, eingeſtreut. Dieſer *zweyte* Band enthält übrigens noch die Fortſetzung des Katzengeſchlechts, nämlich den Leopard, die Kapkatze, die wilde, zahme und Angoriſche Katze; alsdann folgen noch Beſchreibungen und hierher gehörige Merkwürdigkeiten von folgenden Thieren, doch ohne die Geſchlechter genau zu bemerken, nämlich von dem Ichneumon, geſtreiften Wieſel, Rattel, die Zibetkatze, Mexikaniſchen Wieſel, dem Baummarder, Zobel, gemeinen Wieſel, Fiſchotter, Meerotter, gemeinen Amerikaniſchen und Eis-Bär, Vielfraſs, Wolfs- und Waſchbär, Dachs, Virginiſchen Opoſſum, groſsen Känguruh, gemeinen Maulwurf, Igel und Stachelſchwein, Meerſchweinchen, gemeinen Biber, der Biſam- Haus- und Wanderratte, der groſsen Feldmaus, Wurzelmaus, dem Lemming, Hamſter, Alpen Murmelthier, Boback, gemeinen, grauen, ſchwarzen, geſtreiften, Amerikaniſchen und Aſiatiſchen fliegenden Eichhorn, Springhaſen, gemeinen, veränderlichen, rufenden und Alpenhaſen, Kaninchen, Dromedar, Trampelthier, Glama, Moſchusthier, Rennthier, Hirſch, Damhirſch, Reh, der Giraffe, dem Nilgau, der Gemſe, Saiga-Antilope, Ziege, dem Springbock, Steinbock, Pferd, Eſel, Zebra, Gragge, Fluſspferd, Schaf, Isländiſchen und breitſchwänzigen Schaf, zahmen Rind, Ochſen der Hottentotten, gemeinen und Afrikaniſchen Büffel, Biſon, Biſamochſen, gemeinen Mexikaniſchen, Aethiopiſchen und Afrikaniſchen Schwein und Hirſcheber.

Der Vf. von Nr. 2. behauptet in der Einleitung oder der Erläuterung des Motto: „Iſt der Menſch göttlichen Geſchlechts: ſo iſt es auch das Thier", daſs nach der Analogie zu ſchlieſsen, die Thiere eine Seele hätten, daſs man keine Eigenſchaften derſelben beym Menſchen kenne, wovon man nicht Spuren in irgend einem Thiere fände, daſs ſie nur weniger Begriffe oder nicht ſo viel Fertigkeit ſie zu vergleichen hätten; findet es nicht unwahrſcheinlich, daſs jeder Geiſt alle möglichen Organiſationen von Stufe zu Stufe in endloſer Folge durchwandern müſſe, und folgert hieraus die Schändlichkeit des Thiermarterns, der Parforcejagden u. ſ. w. Die Erzählungen oder Bemerkungen, die er von den Geiſtreichern unter den Thieren hier liefert, ſollen den ſtolzen Menſchen auf einen Gegenſtand aufmerkſam machen, den er zu leicht überſieht, und einen Beytrag zu einer *Thier-Pſychologie* geben, wenn es uns noch jetzt fehlt.

Man findet im *erſten* Theile Anekdoten vom Hunde, vom Pferde, von der Katze, vom Elephanten, vom Löwen, vom Affen, vom Wolf, vom Hirſch, vom Ochſen, Vielfraſs, Seebären, Landbären, Eichhorn, Beutelthier, Murmelthier, Ichneumon, von der Gems, von Störchen, von der Schwalbe, vom Adler, Rebhuhn, Seeraben, Staar, Honigkuckuk, Agami, *Haushahn*, Canarienvogel, von der Taube, *Gans, Amſel*, von Schlangen, von Bienen, von Ameiſen *und von* der Spinne. Die mehrſten Bemerkungen ſind, wie natürlich, wieder vom Hunde entlehnt, weil an dieſem, da er ſo allgemein und nahe mit dem Menſchen verbunden iſt, dieſelben am leichſten und häufigſten gemacht werden können. *Mit unter läuft* freylich auch ein Geſchichtchen, das eben nicht das Gepräge der richtigen Beobachtung zu haben ſcheint, z. B. Nr. 38. wo ein Hund den Tod ſeines Herrn, eines Kaufmanns, in den von ihm beſuchten Städten bey ſeinen Bekannten durch Winſeln angezeigt haben ſoll. Wahrſcheinlich hat hier der Hund ſeinen Herrn wieder geſucht. Eben ſo gewiſs iſt nach Nr. 40. der *Befehl*: „Laſs keinen Hund in die Kirche" dem *Engliſchen* Hunde des Amtsmanns vor der Kirche *unmittelbar* und nicht in der Amtsſtube bloſs dem Dorfrichter gegeben worden, wo es der Hund nur gelegentlich gehört haben ſoll. Auch die bekannte Rache, die eine Schwalbe nach Nr. 143 *an einem Sperlinge* nimmt, daſs ſie ihm das Neſt verklebt, *iſt eine artige* Erdichtung. Das was Nr. 68 vom Hengſte als Beſchützer ſeiner Familie geſagt wird, iſt nichts Eigenes, ſondern gilt von mehrern Thieren z. B. vom Hirſche, Rehbock, den Feldhühnern u. a. m. Solche offenbare Dichtungen, wie Nr. 130, wo nach *Aelian* ein Adler ſeinem Erretter vor vergifteten Waſſer warnt, ſollten in einem Buche, das nur Thatſachen ankündigt, gar nicht aufgenommen ſeyn, ſo ſchön ſie ſich auch leſen laſſen. Es ſcheint auch, als wenn der Sammler nicht genug Naturforſcher wäre, ſonſt hätte er bey oft zweydeutigen Namen gewiſs den wahren angegeben, ſo z. B. bey ſeinem *Seeraben*, den man in China zum Fiſchfang abrichtet. Auch ſagt er von den Ameiſen S. 237. „Die Eyer derſelben ſind weiſs, klein und faſt unſichtbar. Nach Verlauf von einigen Tagen kommen daraus weiſse Würmer hervor, die man uneigentlich Ameiſeneyer *nennt, und* auf den Märkten als Futter für die *Nachtigallen verkauft.*" Dieſs ſind ja aber nicht die Würmer oder Larven ſondern die Puppen.

Im *zweyten* Theile findet man wieder Geſchichtchen vom Hunde, vom Elephanten, vom Affen, von Pferden, vom Eſel und Bären, von Canarienvögeln und Spinnen, von der Ziege, dem Schweine, dem Tyger, Hirſch, der Taube, dem Fuchs, Papagey, und der Gans und von dem Kameel, Manati, Haſen, Kanin-

Kaninchen, Reiher, Raben, Rothkehlchen, Fisch, die Elster, Fledermaus, Bachstelze, Ratte, Ameise und Biene. Sie lassen sich alle angenehm lesen; es befinden sich aber auch wieder manche unwahrscheinliche und auf täuschenden Beobachtungen beruhende darunter. Am Ende sind einige *Resultate aus den Beobachtungen über die Thiere* angehängt, die aber von keiner sonderlichen Bedeutung sind: 1) Erfahrung bereichert die Thiere mit neuen Begriffen. 2) Thiere haben auch solche Empfindungen, welche aus der Vorstellung künftigen Schmerzes entspringen. Z. B. das Hornvieh soll schwer beängstigt werden, wenn es in das gewöhnliche Schlachthaus geführt wird. 3) Gemeinschaftliche Vertheidigungsanstalten und Familienanhänglichkeit der Thiere. 4) Die Thiere haben auch eine Sprache. 5) Selbst bey den kleinsten Insecten sind Spuren thierischer Vernunft zu bemerken. Die Hauptsachen sind hier aus *Bonnets* Schriften entlehnt.

Darmstadt, im Verlage der Herausgeber: *Teutsche Ornithologie* oder Naturgeschichte aller Vögel Teutschlands in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen. Herausgegeben von *Borkhausen*, *Lichthammer*, *C. W. Bekker*, *Lembcke* und Dr. *Bekker*. XVIIItes Heft. 1809. gr. Fol. mit Teutschem u. Französischem Text.

Dieser Heft wird den Ornithologen sehr willkommen seyn: denn er enthält die Beschreibungen und Abbildungen von dreyen Falkenarten, nämlich dem *Wander- Tannen-* und *Zwergfalken (Falco peregrinus, abietinus et Aesalon)*, die in den naturhistorischen Werken auf sehr verschiedene Weise dargestellt werden, und deren Naturgeschichte mit vielen Unrichtigkeiten und Irrthümern durchwebt ist. Vorzüglich betrifft diess den *Wanderfalken*. Ein gewisser Dr. *Schneegass* hatte in *Bechsteins* Naturgeschichte Deutschlands I. S. 759. in einer weitläuftigen Anmerkung den von den Verfassern Heft I. abgebildeten Wanderfalken für den eigentlichen Tannenfalken ausgegeben, und seine Meinung mit vielen Gründen zu unterstützen gesucht. Die Selbstanschauung und Vergleichung beyder Vögel, die der Schneegassischen Behauptung zum Grunde lagen, und die sie von dem Vf. der Naturgeschichte Deutschlands zugeschickt erhielten, setzten sie in den Stand mit Gewissheit sagen zu können, dass Schneegass's Angabe ungegründet, und sein Tannenfalke das Männchen, sein Wanderfalke aber das Weibchen von *Falco peregrinus* sey. Beyde Vögel, die Schneegass vor sich hatte, sind hier abgebildet, und sie werden demjenigen Leser, der beyde Geschlechter des Wanderfalken in der Natur oder im Cabinette mit diesen Abbildungen vergleichen kann, das Geständniss abnöthigen, dass Schneegass sich geirrt, und die Verfasser der Teutschen Ornithologie recht haben; ja die beygefügte dritte Abbildung, welche einen jungen weiblichen Wanderfalken vorstellt, zeigt so gar auch, dass *Naumanns* verschieden angegebene Wander- und Tannenfalken (dessen N. G. der Land- und Wasservögel IV. 119. Taf. 12. F. 20. Taf. 13. F. 21. u. Taf. 14. F. 22.) ein und eben derselbe Vogel sind, und dass dieser so wenig als Schneegass den wahren *Tannenfalken*, welcher auf der vierten Kupfertafel vortrefflich abgebildet ist, gekannt haben. Von diesem Vogel findet man die erste Beschreibung und Abbildung in Bechsteins Uebersetzung von *Lathams Synopsis of Birds* II. Anhang. S. 660. Nr. 29. Hier ist aber die Abbildung weit treuer und schöner. Die fünfte und sechste Kupfertafel liefern das Männchen und Weibchen des *Zwergfalken*. Sie sind unübertreffbar schön gestochen und ausgemahlt. Nur ist das alte Weibchen, das Rec. vor sich hat, und welches beym Horste geschossen wurde, noch etwas heller, nämlich die Grundfarbe am Vorder- und Seitenhalse rein weiss, an Brust, Bauch und Schenkeln blofs schwach rostfarben angeflogen. Auf diese Art ist auch die Naturgeschichte dieses so oft unrichtig beschriebenen und abgebildeten Vogels ins Reine gebracht. Es ist nun ganz klar, dass der *Steinfalke (Falco Lithofalco)* nichts anders als das Männchen des Zwergfalken ist. — Um unsern Lesern alle drey bisher nicht gehörig bekannte und unterschiedene Falkenarten kennen zu lernen, wollen wir noch kürzlich die *Kennzeichen der Art*, wie sie die Vf. aufstellen, hier mittheilen. *Wanderfalke:* Auf beiden Seiten des Unterkiefers läuft ein schwarzer Strich bis zur Mitte des Halses herab, und die Zehen, hauptsächlich die Mittelzehen sind sehr lang. *Altes Männchen:* Das Gefieder auf dem Rücken und den Flügeln ist dunkler ins Schwarzblaue übergehend — auf dem ganzen Unterleibe weiss und schmutzig weiss, auf beiden Seiten zuweilen mit etwas braun überlaufen und mit einzelnen dunkeln Längsstrichen am Halse, am Bauche und an den Hosen aber mit dergleichen pfeilförmigen Flecken — Nasenwachs und die beiden Augenwinkel sammt Augenliedern, so wie die Fusswurzeln, schön gelb und der Vogel standhaft kleiner als das Weibchen. *Altes Weibchen:* Das Gefieder auf dem Rücken und den Flügeln heller und ins Aschblaue übergehend; übrigens wie am Männchen, und der Vogel standhaft grösser als dasselbe. *Junger Vogel* (im ersten Jahre): Das ganze untere Gefieder auf schmutzig weissem, bräunlich angeflogenem Grunde mit schwärzlichen *Längsstrichen* — Oberleib dunkel, ins schwärzliche übergehend — Fusswurzeln grüngelb — Nasenwachs und Augenlieder hellbläulich. — *Tannenfalke: Männchen:* Der sehr plattgedrückte Kopf zu beiden Seiten bis tief unter die Augen und der Hinterhals bis zum Rücken hinein tief schwarzblau, beynahe ins Schwarze übergehend — *Kehle* und *Vorderhals weiss* und *fleckenlos* — der Unterleib mit den bräunlich angeflogenen Seiten der Brust, so wie die Hosen und Schwanzdeckfedern auf graublau angeflogenem Grunde mit abwechselnden zarten pfeilförmigen und Längsstrichen — *Schwanz mit vielen schwarzen Querbinden* und *breiter braunschwarzer schmal weiss gesäumter Spitze* (Folglich nicht wie beym

beym Wanderfalken mit bis zur Spitze bläulich geländertem Schwanze.) — Der ganze Vogel *in allen seinen Federpartieen* — nur die weiſse Kehle und den Vorderhals ausgenommen — mit blauer Farbe gleichſam übergoſſen. — *Zwergfalke: Altes Männchen:* Schnabel ſehr gekrümmt, gedrungen, mit ſcharfen Zehen und bläulich — Augenſtern braun Wachshaut und Fuſswurzeln, ſo wie die nackten häutigen Stellen an den Augenwinkeln ſchön goldgelb — Kopf, Backen, Rücken ſammt Flügeldeckfedern und Schwanz — (letzterer auf ſeiner Oberfläche bis zur breiten ſchwarzen ſchmal weiſs geſäumten Spitze herab) mit aſchblauer, bald dunklerer bald hellerer Farbe überzogen. — Schwingen ſchwärzlich — Kehle weislich — Unterleib ſammt Hoſen auf roſtfarbenem Grunde mit dunkelbraunen Flecken und Längsſtrichen verſehen. — *Altes Weibchen:* Vom Männchen gänzlich verſchieden: denn die aſchbläulichen Körpertheile des Männchens ſind hier roſtfarbig mit dunkler braunen Abtheilungen und Strichen — Schwungfedern dunkelbraun mit braunen Lichtpunkten — Schwanz in mehrere dunkel und hellbraune Querbänder getheilt und ohne ſchwarze Spitze. — *Junger Vogel:* Dem Weibchen ähnlich; nur alle Farben bläſſer und roſtfarbener. —

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ZEICHENKUNST.

Leipzig, b. Hinrichs: *Neues und faſsliches Lehrbuch zum Zeichnen und Mahlen nach richtigen Grundſätzen. Nebſt einer neuen Methode, Kindern zeichnen und mahlen zu lehren,* von der Frau *von Genlis.* 1805. Mit 27. ſchwarzen und colorirten Kupfertafeln, wie auch 56 S. Text. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Wir wollen zuerſt die Kupfer betrachten und ſodann einige den Text betreffende Anmerkungen folgen laſſen. Auf der erſten Tafel erſcheinen bloſs verſchiedene Arten von Linien ohne Bedeutung, die nach unſerm Ermeſſen unnütz ſind; die folgenden 11. enthalten verſchiedene Theile der menſchlichen Geſtalt, wie auch ganze Figuren, meiſtens bekannte Dinge, aber weder in Hinſicht auf Formen, noch auf Verhältniſſe vorzüglich. Nicht beſſer ſind auch die Tafeln Nr. 13 bis 17. welche Thierfiguren zeigen, roth abgedruckt. Sodann kommen fünf andere Blätter mit landſchaftlichen Gegenſtänden, theils braun theils ſchwarz; ferner vier Blätter Blumen und Früchte, welche beſſer illuminirt ſeyn könnten und endlich eine Tafel mit 66 verſchiedenen Farben und Miſchungen derſelben, völlig werth- und zwecklos.

Im Text ſind die meiſt unrichtig angegebenen Proportionen des menſchlichen Körpers S. 21. das Merkwürdigſte. — Mit dem Uebrigen in keiner Verbindung ſtehend, ſondern bloſs als Anhang S. 33 bis 56. abgedruckt, findet man die auf dem Titel erwähnte, neue Methode Zeichnen und Mahlen zu lehren von der *Frau von Genlis.* Sie verlangt nämlich, man ſolle die jungen Leute nur erſt zu Kennern der Kunſt bilden, alsdann würde ihnen das Mahlen und Zeichnen ſchon leicht werden. Im 14ten Jahr meint ſie, müſste der kleine Kenner fertig ſeyn; hernach thut ſie einen Machtſpruch über ihn und ſagt: „Du biſt ein Mahler, und ein ſehr guter Mahler, es fehlt dir nichts, als ein Mechaniſm (*wahre Bagatelle,*) welchen du dir mit *bewundernswürdiger* Leichtigkeit erwerben wirſt" nun ſetzt ſich der Kenner *hin,* und ehe ein Jahr vergeht, wird, oder ſollte er wenigſtens der Methode zu Liebe, rein und gefällig zeichnen, eben ſo ſchnell ſich im Zeichnen vervollkommnen, in ſeinem 16ten Jahre mahlen und im 17ten keinen Lehrer mehr nöthig haben. Wir können uns *füglich* alles Urtheils hierüber enthalten, indem *unter Kunſtverſtändigen* oder auch andern vernünftigen Leuten die Frage nicht aufgeworfen werden kann, ob ein ſolcher, ſich als reine Thorheit ankündigender, Vorſchlag Erwägung verdiene.

Beyläufig iſt noch zu bemerken, daſs von dem eben angezeigten Werk zugleich mit der deutſchen Ausgabe in derſelben Verlagshandlung zu Leipzig auch eine mit franzöſiſchem Text unter dem Titel: — *Leçons ou Traité élémentaire de Deſſein et de peinture etc.* erſchienen iſt; die Kupfer ſind von denſelben Platten abgedruckt. Auch unterſcheidet ſich der übrige Inhalt in nichts anderm als daſs man hinter der Vorrede p. VIII den Namen des Vf. *J. F. Schröter* findet.

* * *

Erfurt, b. Keyſer: *Der Thüringiſche Kinderfreund* beſtimmt für ſolche Kinder, die ſchon gut leſen können, an eigenem Leſen Vergnügen finden und gern etwas Nützliches leſen wollen. Herausgegeben von *Karl Dilthey. Zweyter* Theil. 1806. VI u. 173 S. 8. (9 Gr.) (*Siehe d.* Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 241.)

Auch unter dem *Titel:*

Der allgemeine Kinderfreund oder nützliche Geſellſchafter für Kinder beyderley Geſchlechts.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 15. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Handbuch der Strafrechtswissenschaft und der deutschen Strafgesetzkunde.*

Auch unter dem Titel:

Handbuch des gemeinen deutschen peinl. Rechts, von Dr. *Carl August Tittmann,* Königl. Sächs. Hof- und Justizrathe in Dresden. *Dritter* Theil. 663 u. XVI. S. Vorr. u. Inhaltsverz. *Vierter* und *letzter* Theil 861 S. mit Einschluss des Registers über das Ganze, und X S. Vorr. u. Inhaltsverz. 1809 u. 1810. (4 Rthlr. 16 gr.)

Die beiden *ersten* Bände dieses schätzbaren Werks sind A. L. Z. 1807. Nr. 178. mit dem gebührenden Lobe angezeigt worden. Rec. hat absichtlich die Anzeige des *dritten*, schon im vorigen Jahre erschienenen Bandes bis jetzt, wo nun auch der *vierte* und *letzte* Band vor ihm liegt, verschoben, um versprochener Maßsen über das Ganze urtheilen zu können.

Schon bey der Anzeige der beiden ersten Bände des *Tittmann*schen Handbuchs erlaubte sich Rec. die Aeusserung, dass wenn der achtungswerthe Verfasser sich in den folgenden Bänden gleich bleiben sollte, sein Werk, alle bisherige Commentarien über das peinliche Recht, leicht entbehrlich machen dürfte. Wir bestätigen jetzt, wo das Ganze vor uns liegt, nicht nur jene Aeusserung mit voller Ueberzeugung, sondern erklären sogar in seiner Art das Tittmannsche Handbuch für classisch. Es ist ein seltenes Werk deutscher Gründlichkeit und deutschen Fleisses, womit Hr. *T.* das Publicum beschenkt hat, werth, dass es die Nation ehre; — ein Werk, wie es an Vollständigkeit und doch zweckmässiger Kürze, Auswahl und Prüfung der darin aufgenommenen Materialien, noch über keinen Theil der Rechtswissenschaft existirt; — ein Werk für das Bedürfnis des Theoretikers und Practikers gleich richtig berechnet; und endlich ein Werk mit durchgängigem philosophischem Blick, aber auch zugleich mit dem nöthigem Blick ins Leben bearbeitet; in welchem also nicht die Philosophie, wie in den Schriften der meisten neuern Criminalisten, die Hauptrolle spielt, sondern allenthalben die folgsame Dienerin der Gesetze geblieben ist; ein Platz, den ihr *Feuerbach* mit Recht anweist, wenn er sie gleich nichts desto weniger häufig wieder zur Gebieterin im peinlichen Rechte macht. Wer von den deutschen Rechtsgelehrten, der mit der Zeit fortgegangen ist, dürfte, nachdem ihm ein seine Bedürfnisse so in aller Hinsicht befriedigendes Handbuch des peinlichen Rechts in die Hände gegeben worden, noch die höchst unphilosophischen, ja geistlosen und zum Theil unrichtigen Compilationen aus der vergangenen Zeit ansehen, oder wohl gar noch gebrauchen?

Gewiss nicht sowohl eigene Besorgniss des Vfs., als vielmehr die der Verlagshandlung, welche das juristische Publicum genau zu kennen scheint, hat die Vorrede zu dem *dritten* Theil veranlasst, in welcher der Vf. auszuführen sucht, dass sein Werk durch die Veränderungen, welche sich in Deutschland mit dem bisher geltenden Rechte, durch die Rheinische Conföderations-Acte zugetragen haben, nichts an seinem practischen Werthe verlieren könne, da noch bis jetzt die peinliche Gerichts-Ordnung Carls V. als angenommenes Gesetz gelte. Eben dieser Besorgniss der Verlagshandlung schreiben wir es zu, dass in dem *vierten* Theile auf das *Westphälische* und *Preussische* peinliche Recht, (von dem letztern ist auch schon in den drey vorhergehenden Bänden Gebrauch gemacht worden) wiewohl nur in den Anmerkungen, und ohne dass der Gang des Handbuchs dadurch gestört worden, Rücksicht genommen worden ist. Rec. hält es gewisser Massen für Pflicht, bey dieser Veranlassung die juristischen Geschäftsmänner über den Zustand der Dinge noch weiter aufzuklären.

Die Rheinische Conföderations-Acte hat 1) der peinlichen Gerichts-Ordnung Carls V. nur als ehemaligem Reichsgesetz die Kraft genommen. Sie gilt daher in den deutschen Territorien, als vermittelst der Landeshoheit (jetzigen Souverainität) recipirtes Gesetz fort, bis sie entweder geradezu, oder durch die Substitution eines andern peinlichen Gesetzbuchs abgeschafft wird. In den Ländern Deutschlands, wo diese Abschaffung noch nicht geschehen ist, z. B. in Sachsen u. s. w. hat also das Tittmannsche Handbuch vol-

volle practische Brauchbarkeit. Der gröfste Theil von Deutschland befindet sich noch unter der Herrschaft der peinlichen Gerichts - Ordnung Carls V., wenn wir nicht die Staaten, worin eben jetzt ein neues peinliches Recht geboren wird, schon als solche betrachten wollen, welche die Geburt überstanden haben. Aber auch 2) in denjenigen Staaten, welche schon mit einem neuen peinlichen Gesetzbuche ausgerüftet da stehen, wird man ein Werk, wie das *Tittmannsche* Handbuch nicht entbehrlich finden können. Enthält denn Hrn. *T's* Handbuch blofs das peinliche Recht Carls V.? — Ist in demselben nicht vielmehr die ganze Masse des bisher in Deutschland geltenden peinlichen Rechts niedergelegt worden? begreift dasselbe nicht auch das römische und canonische peinliche Recht, und die gesammte Doctrin (d. i. das doctrinelle peinliche Recht) in sich? Aus diesen reichen Materialien - Vorräthen dürfte sich, auch bey der vollkommensten Gesetzgebung, doch immer noch das eine oder das andere gebrauchen und anwenden lassen. Es sind hier überall mit Hinsicht auf Deutschland zwey Fälle denkbar; nämlich die peinliche Gesetzgebung nimmt den Gang, welcher ihr durch das Criminalrecht des Königreichs Westphalen vorgezeichnet ist, oder sie verfolgt den Weg, den man am Schlusse des vorigen Jahrhunderts für sie zu ebnen angefangen hatten, d. h. sie lebt und webt entweder nur in der Doctrin, oder nimmt zugleich diese in sich auf. Im ersten Falle mufs ein Werk, wie das Tittmannsche ist, dem Criminalrichter erst recht unentbehrlich werden, wogegen es in dem letztern Fall, zwar nur als Hülfsmittel zu gebrauchen ist, aber doch wieder mit gleicher Unentbehrlichkeit, weil, wie bereits bemerkt worden, doch auch das vollständigste Gesetzbuch nicht alles umfassen kann. Es scheint aber, als wenn der französische Geist der Gesetzgebung allgemein der Herrschende werden wolle, indem man immer mehr einzusehen anfängt, dafs von dem entgegen gesetzten die Geistlosigkeit und Unwissenheit der Richter und Rechtsgelehrten eine unausbleibliche Folge ist. Wird aber dieser allgemein befolgt, so hat die Doctrin um so weniger eine Zurücksetzung zu fürchten, als die Gesetzgebung nur durch sie erst belebt werden kann. Immer bleibt zwar ausgemacht, dafs jede Particular - Gesetzgebung ihre eigenthümliche Doctrin haben wird, in welcher sie gl ichsam wohnt; aber es bleibt doch immer ein genauer Zusammenhang zwischen dieser und der allgemeinen Doctrin, aus welcher sie hervor gegangen ist. — Mögen daher auch in Deutschland so viele besondere peinliche Gesetzbücher in der Folge entstehen als da wollen, so wird zwischen ihrer Doctrin und der Doctrin des bisher geltenden allgemeinen peinlichen Rechts doch immer ein genauer Zusammenhang bleiben, vorausgesetzt, dafs diese Gesetzbücher von Deutschen, und den Bedürfnissen der Deutschen entsprechend abgefafst werden. Ein anderes würde es freylich seyn, wenn man den französischen Straf - Codex mit der ihn umgebenden Do[illegible] allgemein auf deutschen Grund und Boden verpflanzen wollte, was aber gar nicht zu denken ist. — Bey solchen Aussichten mufs das Tittmannsche Handbuch einen bleibenden Werth für deutsche Rechtsgelehrte behaupten, sie mögen in Sachsen, Baiern, Westphalen, Preufsen oder andern deutschen Staaten leben. Immer wird der Richter zu demselben als einer gediegenen Sammlung und Zusammenstellung des bisher geltenden gemeinen peinlichen Rechts seine Zuflucht nehmen müssen, wenn ihn die Criminalgesetze seines Landes, und die diese umgebende Doctrin verlassen.

Wir gehen zu der Inhalts - Anzeige der vor uns liegenden beiden Bände über, und wollen *solche mit* unsern Anmerkungen begleiten.

Der *dritte* Theil des Handbuchs ist gröfstentheils den von dem Vf. so genannten *Bürgervergehen* gewidmet worden. In einem *Anhange* sind die *Polizey - Vergehen* erörtert worden. Der Vf. theilt die Bürgervergehen in *einfache* (1. Abth.) und *vielfache* oder *alternative* Bürgervergehen (2. Abtheil.) ein. Obgleich sich die Bürgervergehen, blofs auf die *Verletzung der erworbenen Rechte einzelner Bürger* beschränken, so giebt es doch auch solche darunter, welche in ihren Folgen für das *Interesse des Staats besonders nachtheilig*, und *gewöhnlich* mit der *Störung der öffentlichen Ruhe* verbunden sind. Diese nennt der Vf. *vielfache* oder *alternative* Bürgervergehen, und setzt sie den *einfachen* entgegen. — Es dürfte sich leicht ein die Sache besser bezeichnender Ausdruck auffinden lassen; in Absicht der Eintheilung selbst ist nichts zu erinnern. — Zu den *einfachen* Bürgervergehen gehören die Vergehungen gegen die *Ehre* (1. Unterabth.) und die Vergehen gegen das *Eigenthum* (2 Unterabth.); zu den vielfachen hingegen, die *Drohungen*, die *Brandstiftung* und die *Ueberschwemmung*. — Die *Unterabtheilung von den Verbrechen* gegen die Ehre besteht aus zwey Capiteln von der *Ehrverletzung* überhaupt, und dem *Pasquille*, der *Schmäh - und Schandschrift*. — So viel auch in der neuern Zeit über die Injurien geschrieben worden ist, so scheint doch dem Rec. der, bey Erörterung dieser Lehre, zu nehmende eigentliche Standpunct, von allen noch immer mehr oder weniger verfehlt zu seyn. So lange man bey dem Begriff der Injurie von der Ehrverletzung ausgeht, und nicht von dem weiteren Begriff, den der Römer mit dem Worte: *injuria* verband, dürfte man in dieser Lehre schwerlich auf das Reine kommen. Die *absichtliche* oder *vorsetzliche Beleidigung* ist offenbar das *genus*, und macht die Kränkung der Ehre davon nur eine *bedeutende Species* aus. Beschränken wir die *Injurie* auf die Ehrverletzung, so gerathen wir dahin, manche Beleidigungen, gegen den Geist und die Absicht der Gesetze, ungestraft hingehen lassen zu müssen, die viel härter sind, als wirkliche Ehrverletzungen, oder wir müssen uns drehen und wenden, bis wir sie unter die Kategorie der Ehrverletzung gebracht haben. Der Vf. ist, wie gewöhnlich, von dem Begriff der Ehrverletzung ausgegangen, und hat solche als eine jede unerlau[illegible]n das vortheilhafte Urtheil

theil von den Vorzügen eines Menschen geschehene Handlung oder Aeusserung bestimmt. Er glaubt dadurch den Einwendungen entgangen zu seyn, welche man dem Feuerbachschen Begriff der Ehrverletzung entgegen gesetzt hat; allein nach des Rec. Einsicht führt auch dieser Begriff zu keinen anderen Resultaten. Auf jeden Fall bleibt dabey die beschränkte Ansicht der Injurie, und dieselbe Aengstlichkeit in der Ausführung, die man in andern criminalistischen Schriften über diesen Gegenstand findet. — Bey der Entscheidung, über die Frage: in wie fern die Einrede der Wahrheit die Injurie aufhebe (§. 396.), dürfte es doch wohl nur allein darauf ankommen, ob die Beschuldigung, welche die Beleidigung ausmacht, in der Absicht zu beleidigen geschehen sey, wenn wir uns nicht in ein Labyrinth von Distinctionen verwickeln, oder gar *Bieners* geistlose Ansicht unbedingt adoptiren wollen. — Beym *Pasquil* (§. 414.) hätten noch die historischen Data mehr aufgesucht und benutzt werden sollen. Ueberall vermisst Rec. in den Schriften über das peinliche deutsche Recht den historischen Zusammenhang des deutschen (sowohl legalen als doctrinellen) Rechts, mit dem römischen Rechte, noch gar sehr. Die Brücke, worauf das römische Recht hier nach Deutschland übergieng, erscheint ganz als abgebrochen. Im Civilrechte stehen doch noch ein Paar Pfeiler davon da. Wie ganz anders würde es mit unserm Rechtssystem aussehen, wenn man diesen Zusammenhang herstellte, und das alte fremde Recht mit gehöriger Einschränkung benutzte. — In der *Unterabtheilung* von dem Verbrechen *gegen das Eigenthum* kommen, nach einem *Einleitungs-Capitel* über die Natur dieses Verbrechens überhaupt, im *zweyten Capitel* die einzelnen hieher gehörigen Verbrechen vor, als Tit. 1. *Diebstahl*, Tit. 2. *Raub*, Tit. 3. *Betrug*, Tit. 4. *Beschädigung fremden Eigenthums aus Bosheit.* In der Lehre vom Diebstahl hat der Vf. §. 425. die neuerlich von *Erhard (D. de notione furti)* vorgeschlagene Classification der Vergehen gegen das Eigenthum, aus dem Grunde verworfen, weil diese Vergehen nicht sowohl von dem Gegenstande, den sie treffen, und der Absicht, die bey ihnen zum Grunde liegt, als vielmehr von der Handlung selbst, und der Art ihrer Ausführung, ihre Verschiedenheit erhielten, und setzte folgende an deren Stelle. Jedes Vergehen gegen das Eigenthum geschieht entweder durch *Aneignung* (d. h. Besitznehmung zur ausschliessenden Verfügung über die Substanz), oder durch *Vernichtung* der fremden Sachen, oder durch *Anmassung* derselben zu Beziehung der *Nutzungen*, die sie gewähren. A. Aneignung der Sache kann begründet werden: I. Durch Wegnahme, welche entweder 1) Diebstahl heisst, oder 2) Raub, oder (in Rücksicht unbeweglicher Sachen) gewaltsame Besitzergreifung. II. Durch Bewirkung unverbindlicher Ausantwortung einer Sache, oder Verzichtleistung auf dieselbe, welche durch die meisten Arten von Betrug veranlasst werden kann. III. Durch Vorenthaltung, wie bey gefundenen (*furtum inventionis*), oder als Darlehn u. s. w. erhaltenen, und von den Eigenthümern vergessenen Sachen. IV. Durch Unterschlagung anvertrauter Sachen. B. Vernichtung fremder Sachen kann entweder: I. in gänzlicher Zerstörung derselben bestehen, oder II. nur eine Beschädigung (theilweise Vernichtung) enthalten. C. Die Anmassung einer fremden Sache, zu Beziehung der Nutzungen, die sie gewährt, kann entweder durch heimliche oder gewaltsame Wegnahme, oder durch Missbrauch der geschehenen Anvertrauung (*furtum usus*) geschehen. — So scharfsinnig auch die Erhardische Eintheilung immer seyn mag, so hat doch die Eintheilung des Vf. unstreitig mehr Brauchbarkeit, und ist auch gewiss logisch richtiger. — Wenn der Vf. §. 447. zum Wesen des Diebstahls, Wegschaffung der Sache von dem Orte ihres Liegens an einen andern erfordert, so hat das zwar seine volle Richtigkeit; aber er geht offenbar zu weit, und über das Wesen der *amotio* hinaus, wenn er hinzufügt: „Aber dieser andere Ort kann nur in dem Falle, wenn der Diebstahl an Esswaaren begangen ist, die gleich auf der Stelle verzehrt werden, im Orte des Diebstahls seyn," und weiter hin gar erfordert, dass der Dieb die Sache bis auf ein dem Bestohlenen nicht gehörendes Gebiet gebracht haben müsse. Der Grund: „weil nur unter solchen Umständen von Seiten des rechtmässigen Besitzers eine neue Besitzergreifung nothwendig werde," wird wohl niemand überzeugen. Auf diese Art müsste beym Hausdiebstahl immer erst das gestohlene Gut aus dem Hause, und bey Landgütern aus dem G tsdistricte geschafft werden. Und warum soll, wenn man die Grundsätze des Vfs. adoptiren will, für den Diebstahl an Esswaaren eine Ausnahme statt finden? Der Magen des Diebes, der die gestohlene Wurst aufnimmt, bleibt ja eben so gut mit dem Diebe an dem Orte des Diebstahls, als die Tasche, worein er das gestohlene Geld steckt. — Richtig ist dagegen §. 448. die Behauptung, dass *heimliche* Wegnahme nicht zum Wesen des Diebstahls gehöre, obgleich der in den Gesetzen gemachte Unterschied zwischen *furtum manifestum* und *nec manifestum* dabey nichts entscheiden dürfte, wenn man es mit diesem Unterschiede nicht nach den blossen Worten, sondern nach dem Sinne nimmt, den die Gesetze damit verbinden. Der sehr richtige Begriff vom Raube, welchen der Vf. §. 506. giebt, unterscheidet den Raub vom Diebstahl hinlänglich, ohne dass es bey dem letzteren noch des Zusatzes der Heimlichkeit bedurfte. Ueberall verdient das gelungene Bestreben des Vfs., die Unterschiede zwischen Diebstahl und Raub, und gewaltthätigen Diebstahl und Raub herauszuheben, um die Natur eines jeden Verbrechens scharf darzustellen, hier bemerkt zu werden. — Unter dem Titel: *vom Betruge*, sind *falsches Zeugniss*, *Annahme falscher Namen* und *Eigenschaften*, *Ertressung*, *Zauberey*, *Praevarication*, *betrügerischer Bankerot*, *Unterschiebung gewisser Sachen* und *Personen*, welche den *Schein einer andern* an sich tragen, *Gränzzeichen-Verrückung*, *Münz-*

Münzverfälschung, *Fälschung* und *Verfälschung schriftlicher Auffätze*, *Büchernachdruck*, *Fälschung* und *Verfälschung* des *Masses* und *Gewichtes*, *Veruntreuung*, *Unterschlagung*, *Vorenthaltung* zusammengefasst worden. Es liesse sich hier im Allgemeinen folgendes erinnern: I. bey mehrern dieser Vergehungen liegt doch eigentlich gar kein Betrug zum Grunde, oder doch nicht allgemein, z. B. bey dem Büchernachdruck, wenn man sich nämlich diesen so offen denkt, als er da betrieben wird, wo ihn die Landesgesetze billigen, wo also der Nachdrucker nicht nur seine Firma, sondern auch wohl gar das: *Nachgedruckt* auf den Titel des Buchs setzt. Wo aber das Verbrechen nicht grade durch den *Dolus* mit charakterisirt wird, kann es auch nicht unter die Rubrik: *vom Betruge* gebracht werden. II. Der *Dolus* scheint in unserer peinlichen Gesetzgebung überall nicht zu einer Hauptrubrik, oder Rubrik für eine Classe von Verbrechen gemacht werden zu können, weil er, so zu reden immer nur beyherläuft, und nicht wie z. B. die *Entwendung* bey einer Classe von Verbrechen zum Grunde liegt, vielmehr ihr Distinctions - Charakter anderswo aufzusuchen ist. Diesen Gesichtspunct hatte auch der Römer gefasst, welcher sein *Falsum*, *Stellionat*, *Praevarication* u. s. w. nicht unter der Hauptrubrik des *Dolus* zusammenstellte. Dürften wir aber wohl den Geist der Criminalgesetze richtig auffassen, wenn wir uns eine Zusammenstellung erlauben, die demselben nicht gemäss ist? — Indess hat der Vf. diese Vorwürfe dadurch einigermassen beseitiget, dass er §. 511. den Betrug als *jede Verletzung* und *Unterdrückung der Wahrheit* bestimmt, bey welcher Bestimmung sich die Hauptrubrik: *vom Betruge*, weit besser vertheigen lässt, als wenn sie, wie bey andern Criminalisten: *von der Fälschung* überschrieben wird; auch hat er dem Bücher - Nachdruck eine Seite abzugewinnen gesucht, von welcher her derselbe sich ganz gut unter die Rubrik vom Betruge passt. Uebergangen ist doch bey alle dem ganz das Wesen des römischen *Falsum* und *Stellionatus*, vermuthlich aus dem Grunde, weil dieser Unterschied längst von den Praktikern für unbrauchbar in unserer Criminal - Jurisprudenz erklärt worden ist. Allein die Praktiker haben nicht bedacht, wie viel von diesem Unterschiede für die Anwendung des römischen Rechts, die sie doch nicht weg zu disputiren vermögen, in dieser Lehre abhängt. Gar viel würde eine Lehre wie diese ist, durch eine kurze geschichtliche Einleitung — auch nur von einigen Paragraphen gewonnen haben. — Nach vorauf geschickter General - Theorie vom Betruge folgen die einzelnen Arten desselben. Da die Münzfälschung schon im zweyten Theil des Handbuchs als Staatsverbrechen vorgekommen war, so hat sich der Vf. dabey hier kurz gefasst. — Sehr kurz ist der Titel: *Von der Beschädigung fremden Eigenthums aus Bosheit oder Muthwillen*, gerathen. Die Gesetze enthalten hier Stoff zu einer reichhaltigen Doctrin und Rec. hätte um so mehr die Ausführung von dem verdienten Vf. gewünscht, als diese Lehre von den Criminalisten ganz vernachlässigt worden ist. — Unter die *Drohungen* (2 Abth. 1 Cap.) sind der *Landzwang* und die *Wegelagerung* als besonders bekannte Verbrechen aufgeführt und erörtert worden. In der Lehre von der *Brandstiftung* (Cap. 2.) ist das Wesen dieses Verbrechens sehr genau von dem Vf. bestimmt worden; doch kann sich Rec. von der Behauptung im §. 535., dass der Thäter nothwendig die Absicht gehabt haben müsse, eine Feuersbrunst hervorzubringen, d. h. ein solches Feuer *zu stiften*, das keine willkürliche Leitung zulässt, *ihm also* das Bewusstseyn der Gefährlichkeit des erregten Feuers (in dieser Hinsicht) beywohnen musste durchaus nicht überzeugen. Einmal widerspricht sich hier der Vf. selbst, indem er §. 533. behauptet hatte, dass auch durch die Anzündung eines einzeln stehenden, aber bewohnten Hauses eine Brandstiftung begangen werden könne. Hiernächst aber würde nur in wenigen Fällen eine Brandstiftung angenommen werden können, indem meist das Feueranlegen bloss um Rache gegen ein Individuum auszuüben, nicht in der Absicht, um eine eigentliche Feuersbrunst zu stiften, geschieht. — Mit der von dem *Vf. bey der Ueberschwemmung* (Cap. 3.) angenommenen Strafe — der *Enthauptung*, — kann Rec. durchaus nicht übereinstimmen. Denn wenn die Ueberschwemmung ein noch weit gemein gefährlicheres Verbrechen ist, als die Brandstiftung (was selbst der Vf. zugiebt), so muss auch die Strafe analogisch eine verschärfte Strafe der Brandstiftung seyn. Dass die Strafe des Feuers in unserm peinlichen Rechte nicht ausschliessend für die Brandstiftung angeordnet worden, ist bekannt, und Rec. sieht nicht ein, warum man bey dem Schweigen der P. G. O. hier nicht auf das römische Recht zurück gehen kann, da die Bestätigung der Anwendung desselben in dem, was die P. G. O. über die Brandstiftung verordnet hat, liegt.

(Der Beschluss folgt.)

* * *

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Praktische Anleitung zur Führung der Wirthschafts - Geschäfte für angehende Landwirthe*, von Dr. *Friedrich Karl Gustav Gericke*, Oberamtmann und Lehrer der Oekonomie auf der Julius Karls - Universität zu Helmstädt, auch Mitgl. verschied. ökonom. Gesellsch. *Erster* Theil: von der *Viehzucht*. *Zweyte* durchaus vermehrte Auflage. Herausgegeben von dem Verfasser und mit einer Vorrede begleitet von dem Geheimen Rath *Albrecht* Thaer. 1808. LI. u. 670 S. 8. m. Kpfrn. (3 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 162.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 18. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, b. Hemmerde und Schwetschke: *Handbuch der Strafrechtswissenschaft, und der deutschen Strafgesetzkunde;* von Dr. *Karl August Tittmann* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 103. abgebrochenen Recension.)

Der *Anhang*, von *den Polizey-Vergehen* überschrieben, hebt mit dem Begriff des Polizey-Vergehens an. Ein Polizey-Vergehen ist nach dem Vf. jede Handlung, wodurch Anstalten verletzt werden, die um des Wohlbefindens willen im Staate getroffen worden sind. Der Vf. theilt sie (doch ohne allen Werth für die Theorie sowohl als Praxis) in *allgemeine* und *besondere* ein, je nachdem sie von der Beschaffenheit sind, dass ihre Strafbarkeit ein jeder von selbst erkennen kann, oder nicht. Die nähere Classification ist diese: 1) Vergehen, durch welche die Ruhe und Ordnung im Staate gestört wird, als da sind Tumulte, unerlaubte Gesellschaft und Hausfriedensbruch (1. Abschn.). 2) Vergehen, durch welche dem Staate dienstfähige Bürger entzogen werden, wie Selbstmord, Selbstverstümmelung und Verlassung des Staats (2. Abschn.). 3) Vergehen, durch welche der physische Wohlstand der Bürger gehindert wird, als Wucher, Vor- und Aufkauf, Glücksspiele und Wetten (3. Abschn.). 4) Vergehen wider die Sittlichkeit, wie die aussereheliche Befriedigung des Geschlechtstriebes nach allen ihren Arten, und die Handlungen gegen die der Religion schuldige Ehrfurcht durch Gotteslästerung, Ketzerey und Störung des Gottesdienstes (4. Abschn.). 5) Vergehen gegen Anstalten zur Aufsicht, Bequemlichkeit und Annehmlichkeit im Staate (5. Abschn.). — Mit vieler Genauigkeit ist das Wesen des *Tumults* §. 544. dargestellt worden. Sehr richtig unterscheidet der Vf. bey den unerlaubten Gesellschaften im §. 545. solche, welche entweder schon um ihres *Zweckes* willen unerlaubt sind, oder wegen des *Verbotes* des Staats. — Ob der *Haus-* und *Burgfriedensbruch* §. 546. und 547. nicht eben so gut zu den Bürgervergehen, als zu den Polizey-Vergehen gerechnet werden könnte, wagt Rec. nicht zu entscheiden. Im Grunde scheint es ihm doch auf eins hinaus zu laufen, ob der Bürger in seinem Eigenthume oder in seiner Freyheit gestört wird. Eben so wenig erlaubt er sich dem Vf. zu widersprechen, wenn dieser in der Lehre von der *Selbstverstümmelung* §. 550. annimmt, dass nur diejenige Selbstverstümmelung strafbar sey, welche jemand unternimmt, um sich zum Soldatenstande unbrauchbar zu machen. Ihm, dem Rec. scheint freylich eine Selbstentmannung in boshafter Absicht, und eine Selbstverstümmelung, welche in der Absicht geschieht, um auf Kosten des Staats ernährt zu werden, eben so gut strafbar. Die Selbstentmannung würde jedoch wohl alsdann nur als strafbar erscheinen, wenn sie in der Absicht geschieht, um wohlerworbene Rechte eines Dritten dadurch aufzuheben. Was von der Befugniss des Sklaven im Römischen Rechte vorkommt: *Licet enim — servis naturaliter in suum corpus saevire*, dürfte wohl nicht allgemein anwendbar gemacht werden können. — Richtig wird §. 551. die *Auswanderung* nur alsdann für ein Vergehen erklärt, wenn sie in der Absicht geschieht, um sich den dem Staate schlechterdings schuldigen Dienstleistungen zu entziehen. Aber sollte sie hier nicht eher Verbrechen gegen den Staat als blosses Polizeyvergehen seyn? — Der Begriff des *Wuchers* (§. 552.) ist sehr richtig angegeben, und besser als ihn Rec. irgendwo gefunden hat. Hr. *T.* versteht unter Wucher diejenige Handlung, wo jemand einem andern *unter gesetzlich verbotenen* oder *solchen Bedingungen Credit giebt*, *welche dem Schuldner nicht nur den Vortheil des Credits wieder entziehen*, *sondern ihn auch in Schaden setzen.* Die Ausführung entspricht ganz dem Begriffe, und ist das richtigste, was Rec. über den Wucher kennt. — Richtig ist von dem Vf. in der Lehre von *Fleisches-Verbrechen* §. 566. gegen *Dabelow* angenommen worden, dass alle Fleisches-Verbrechen zu den Polizey-Vergehen gezählt werden müssten, welche nicht zugleich eine strafbare Rechtsverletzung enthalten, folglich nur die Nothzucht und Entführung, nicht aber auch zugleich der Ehebruch davon auszuschliessen sey, indem zwar durch den Ehebruch und die Bigamie Rechte verletzt würden; nur begründe diese Rechts-ver-

verletzung keine strafbare Handlung, sie sey vielmehr eine Vertrags - Verletzung wie jede andere. Rec. hat nur bey der Classification der Fleischesverbrechen noch folgende Bedenklichkeit, die er gelöst wissen möchte. 1) Geht man bloss vom ausserehelichen Beyschlaf aus, nimmt nach dem ältern System den ausserehelichen Beyschlaf als Verbrechen an, und belegt ihn mit der Benennung: Fleisches- Verbrechen, so würde die Classification diese seyn: Einfache Fleisches - Verbrechen. Qualificirte, wo wegen anderer hinzutretender Umstände eine erhöhete Strafbarkeit statt findet, als Nothzucht, Blutschande u. s. w. (versteht sich alles ausser der Ehe). Sieht man aber nach dem jetzigen System den ausserehelichen Beyschlaf überhaupt nicht als strafbar an, sondern nur einzelne Arten desselben, so darf man überall nicht von Fleisches - Verbrechen als Vergehungen überhaupt sprechen, sondern es muss heissen: Von der ausserehelichen Beywohnung, welche eine Vergehung oder ein Verbrechen ausmacht. 2) Geht man überhaupt von gesetzwidriger Befriedigung des Geschlechtstriebes auf die natürliche Weise aus, und nennt solche Fleisches - Verbrechen, so würde wieder dasselbe eintreten müssen, was zuletzt beym vorigen Falle angenommen worden ist. Wirft man endlich 3) alle und jede gesetzwidrige Befriedigungen des Geschlechtstriebes, die natürlichen sowohl als unnatürlichen, unter der Benennung Fleisches - Verbrechen zusammen, so kommt man immer wieder zuletzt auf das Resultat des zweyten Falles zurück, wenn man, wie im zweyten und diesem dritten Falle vorausgesetzt wird, die natürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes nicht allgemein für ein Verbrechen erklärt. — Das ältere und gegenwärtige Recht veranlasst hier offenbar die Collision. — Nie hat sich Rec. von der gemeinen Meinung, die auch der Vf. §. 566. vertheidigt, überzeugen können, dass zum Thatbestande der Fleisches - Verbrechen die *volle* Befriedigung des Geschlechtstriebes durch *Auslassung* des *Samens sowohl* bey *Mannspersonen* als *Frauenspersonen* erforderlich sey. Unsere Criminalisten bedenken zu wenig die Schwierigkeit — ja Unmöglichkeit — des Beweises. Ist nicht von dieser Lehre offenbar die Folge, dass bey einem natürlichen Beyschlafe oft die Mannsperson ein Fleisches-Verbrechen begangen hat, wenn solches bey der Frauensperson nicht angenommen werden kann, und umgekehrt? Der ganze Streit über Auslassung und Einlassung des Samens würde unnütz werden, wenn man annähme, das Fleisches- Verbrechen sey beym natürlichen Beyschlaf vollbracht, sobald der Act des Beyschlafes von Seiten des Mannes beendigt ist, welcher doch hier nur den activen Theil ausmacht, und dieser ist mit der Ergiessung des Samens oder bey Castraten einer Samenähnlichen Feuchtigkeit beendigt. Die *Immissio seminis*, oder die Ergiessung des weiblichen sogenannten Samens kann und darf gar nicht in Betracht kommen. Bey den unnatürlichen Fleisches - Verbrechen würde bey Männern gleichfalls die Ergiessung oder Auslassung des Samens die Vollendung abgeben müssen; bey Weibern hingegen lässt sich der Consummations Punct nach des Rec. Ueberzeugung aus Gründen, die er hier nicht weiter ausführen mag, sondern lieber dem Nachdenken überlässt, gar nicht bestimmen. — In der Lehre vom *Ehebruche* §. 576. hat zwar der Vf. im allgemeinen Recht, wenn er behauptet, dass von der ledigen Person, welche sich mit einer verheiratheten vermischt, kein Ehebruch, sondern nur allein von dieser ein Ehebruch begangen werde. Allein seine Ansicht ist den Grundsätzen zuwider, welche zur Zeit der Abfassung der P. G. O. *allgemein* angenommen waren, und woraus auch natürlich der Art. 120. *der* P. G. O. erklärt werden muss. Man *stellte sich die* Ehe als ein durch die Gesetze begründetes Verhältniss vor, welches durch die ledige so gut als durch die verheyrathete Person verletzt oder gebrochen werde, und bezog auf diese Verletzung den Begriff des Ehebruchs. So die Sache betrachtet, kann die ledige Person so gut als die verheirathete einen Ehebruch begehen. — Den Begriff der *Blutschande* (§. 585.) würde Rec. ganz kurz in dem *Beyschlaf* unter Personen, zwischen welchen die Ehe wegen zu naher Verwandschaft *schlechterdings* verboten ist, gesezt haben. Denn bey dem weiten Begriff, den der Vf. von der Blutschande giebt, dass sie nämlich *sey*: „ein Beyschlaf unter Verwandten, welche *im strengsten Sinne* zu einer Familie gehören," *war er doch* im §. 586. genöthigt, diesen Begriff wieder auf das *absolute* Eheverbot zu beschränken. — Richtig ist die *Kuppeley* oder *Hurenwirthschaft* in einem Anhang zu der Lehre von den Fleisches - Verbrechen gebracht worden. Nur hat Rec. hier die sonst dem Vf. eigenthümliche Schärfe der Bestimmung vermisst. Es ist unrichtig, wenn es §. 592. heisst: „Zur Hurenwirthschaft wird erfordert, dass jemand Huren für einen gewissen Lohn gedungen habe, um sich bey den Gelegenheiten, die er andern zur Unzucht bietet, brauchen zu lassen. Es ist nach der P. G. O. Hurenwirthschaft in allen Fällen anzunehmen, wo jemand um *seines Nutzens* willen die Befriedigung der *gemeinen* Wollust bey sich gestattet, möge er die Huren förmlich halten, oder erlauben, dass sie bey ihm aus- und einziehen; möge er mit ihnen in einem förmlichen Contracte stehen oder nicht; möge er endlich an dem Hurenlohne selbst Antheil haben oder nicht, wenn er nur sonst von der Hurenwirthschaft Gewinn hat. Dabey versteht es sich von selbst, dass diejenige Hurenwirthschaft härter zu bestrafen sey, bey welcher ein eigentlicher Huren - *Contract* zum Grunde liegt. Die *gewinnsüchtige Absicht bey* der Hurenwirthschaft macht das Wesen *dieses* Verbrechens aus. Die Eintheilung in *lenocinium quaestuarium* und *gratuitum* ist dem *Geiste der* P. G. O. zuwider, obgleich es keinen Zweifel hat, dass auch das sogenannte *lenocinium gratuitum* als Vergehen gegen die Polizey - Gesetze zu bestrafen ist. —

In dem *vierten* und letzten Theile des Tittmannschen Handbuchs ist einem wahren Bedürfnisse der Praktiker abgeholfen worden. Er ist ganz dem *theo-*

theoretischen pragmatischen Theil des peinlichen Rechts gewidmet. Wie unvollständig, zum Theil auch höchst schlecht, dieser in den bisherigen Handbüchern über das peinliche Recht abgehandelt war, ist bekannt. Der Vf. hat auch hier nach der möglichsten Vollständigkeit gestrebt, und sich nicht bloss, wie mehrere seiner Vorgänger, auf den Criminal-Process beschränkt, sondern auch die Lehren von der Criminal - Gerichtsbarkeit, und den Criminal-Gerichten erörtert. — Nach einem *Einleitungscapitel* über die *Strafgewalt* wird im *Ersten* Hauptstück: *Von der Strafgerichtsbarkeit* gehandelt. Es kommen hier unter *vier* Capiteln die Lehren, von dem Begriff und den Eintheilungen der Strafgerichtsbarkeit, den Arten sie zu erwerben, ihren Wirkungen, (als dem Gerichtszwange, dem Gerichtsstande, den Vortheiltheilen der Strafgerichtsbarkeit, und den Lasten derselben) und von dem Verluste der Strafgerichtsbarkeit vor. Sehr richtig bemerkt der Vf. im §. 610., dass es sich nicht mit Zuverläfsigkeit bestimmen lasse, welche Fälle nach deutscher Verfassung für die Obergerichtsbarkeit, und welche für die Untergerichtsbarkeit gehören, weil die Landesverfassung und der Gerichtsbrauch allzuverschieden sind, und er hat sich daher bloss auf die gewöhnliche Angabe hier beschränkt. Er bemerkt bey dieser Gelegenheit über die im Königreiche Westphalen angenommene Classification der strafwürdigen Handlungen (sie ist bekanntlich von den Franzosen entlehnt), dass solche nicht zu grösserer Bestimmtheit führe, weil sie keinen allgemeinen Distinctiv - Charakter habe, sondern bloss auf der Verschiedenheit der Strafe beruhe, welche durch Zeit und Verhältnisse dem Wechsel eben so sehr unterworfen sey, als die deutsche peinliche Strafe. Allein sollte sich wohl eine andere Classification machen lassen, so lange man nicht alle Bestrafung für ein und eben dasselbe Gericht verweist, sondern sie unter mehrere theilt? Die Verweisung aller Straffälle an ein und eben dasselbe Gericht ist aber durchaus unthunlich, und von der Eigenschaft des Verbrechens läfst sich auch nicht wohl die Classification hernehmen. Bey der Trennung der Gerichtsbarkeit bleibt also die Classification, welche von der Bestrafung hergenommen ist, noch immer die vernünftigste, wenn sie sich freylich mit der Erhöhung oder Herabsetzung der Strafe verändern muss. Es ist doch immer ein viel richtigerer Massstab, als den man sonst auch wohl in Vorschlag gebracht hat. Das Beste würde freylich die durchgängige Vereinigung der bürgerlichen und peinlichen Gerichtsbarkeit seyn, wobey alle Schwierigkeiten zugleich wegfielen. — Schön und sehr vollständig ist übrigens die Lehre von der Strafgerichtsbarkeit ausgeführt. Nur vermisst Rec. in der Lehre vom *forum criminale competens* §. 625. die nöthige historische Einleitung, die doch hier nur allein die volle Aufklärung verschaffen kann. Denn was §. 629. bloss beyläufig über die Entstehung der verschiedenen peinlichen Gerichtsstände gesagt worden ist, befriedigt auch im geringsten nicht. Rec. kann aus eigener Erfahrung versichern, dass die historische Untersuchung der Sache eine andere von der gewöhnlichen ganz verschiedene — ihr zum Theil ganz entgegen gesetzte — Ansicht verschafft. — Einen befreyten Gerichtsstand in Deutschland (§. 637.) dürften in der Folge von Auswärtigen wohl nicht bloss mehr die Gesandten, sondern auch alle Douaniers und Inspectoren des Protectors sich zu erfreuen haben; überall würde man alle demselben angehörige Personen, in so fern sie Functionen in Deutschland haben, für Exterritorial halten müssen. Wohl nicht ganz richtig wird von dem Vf. mit Zustimmung anderer Criminalisten (§. 648.) dem Gerichtsherrn das *alleinige* Tragen der Lasten der Straf-Gerichtsbarkeit aufgebürdet. Die deutsche Geschichte lehrt, dass es ehedem anders gehalten wurde, und die Unterthanen dazu, wie auch sehr billig ist, beysteuern mussten. Etwas ganz anderes ist es mit der Civilgerichtsbarkeit. Eine deutsche Juristen - Facultät verurtheilte daher auch vor mehreren Jahren ganz richtig die Unterthanen zur Erstattung der rückständigen Untersuchungskosten, welche aus dem Concurse des Gutsherrn und Inhabers der Gerichtsbarkeit nicht erlangt werden konnten. — *Zweytes* Hauptstück. *Von dem Strafgerichte.* Eine wirklich meisterhafte Ausführung dieser Lehre, mit Benutzung aller Aufklärungen, die in neuern Zeiten darüber erschienen sind. — *Drittes* Hauptstück. *Von dem gerichtlichen Verfahren in Strafsachen, oder von dem Strafprocesse.* 1. Abschnitt. *Begriff* und *Eintheilungen des Strafprocesses.* In dem §. 674. giebt der Vf. die Uebersicht und den Zusammenhang der zu dem Strafprocesse gehörigen Lehren so an, woraus auch der Leser das ganze Gebäude, wie es Hr. *T.* errichtet hat, übersehen kann. „Die Lehren des Strafprocesses, sagt er, betreffen theils die Materialien desselben, theils die Ordnung, in welcher die gerichtlichen Handlungen auf einander folgen. Unter den Lehren der ersten Art giebt es einige, welche nicht allemal bey einem Strafprocesse nöthig sind, z. B. die Lehre von den Mitteln sich jemandes Person zu versichern u. s. w. Sie können daher freylich von der Zeichnung des Verfahrens selbst getrennt werden, da sie keiner Verfahrungsart angehören. Aus dem Verhältniss aller der zum Strafprocesse gehörenden Handlungen aber, ergiebt sich folgende Ordnung für sie. Die Lehre von den Mitteln sich jemandes Person zu versichern, muss allen übrigen vorausgehen: denn der Gebrauch dieser Mittel kann nothwendige Bedingung einer Untersuchung seyn. Die Beschreibung der Arten, das gerichtliche Verfahren in Strafsachen zu hindern, hingegen muss der Beschreibung des Verfahrens selbst wieder nachstehen: denn dieses muss selbst vorhanden seyn, wenn einer Hinderniss gedacht werden kann. Die Darstellung des Inhalts und der Ordnung des gerichtlichen Verfahrens muss Platz zwischen jenen zwey Lehren nehmen. Diese selbst muss zwar nach der Verschiedenheit der Processart geschehen; es bedarf aber der Ausführlichkeit nur bey dem ordentlichen Untersuchungs - Processe, weil dieser die Regel ausmacht. Von dem summarischen Unter-

Unterſuchungs-Verfahren, von dem Anklage- und Adhäſions-Proceſſe u. ſ. w. braucht nur das Eigenthümliche erwähnt zu werden. Ein jedes Verfahren in Straffachen hat aber dreyerley Gegenſtände. Es wird nämlich jede richterliche Handlung entweder 1) zur Unterſuchung des Straffalles (Lehre von der Erörterung des Thatbeſtandes, von der Vernehmung u. ſ. w.), oder 2) zur Beurtheilung und Entſcheidung deſſelben (Lehre vom Beweiſe und Urtheilen) oder endlich 3) zur Vollziehung der Entſcheidung (Lehre von der Beſtrafung und dem Verfahren bey Freyſprechungen) veranſtaltet." — Wir wollen hernach unſer Urtheil über die vorſtehenden Aeuſserungen des Vf. fällen, wenn wir erſt noch dem Leſer die Inhalts-Anzeige vorgelegt haben. 2. Abſchnitt. *Von den Mitteln zur An- und Feſtſtellung des Strafproceſſes.* Es kommen hier unter drey verſchiedenen Capiteln die Lehren von der Verhaftung, dem Arreſt, der Sicherheitsleiſtung, der Verhaftnehmung, der Nacheile, der Hausſuchung, den Erſuchungs-Schreiben, den Steckbriefen, der Aufzeichnung der Güter, der öffentlichen Vorladung, und dem ſicheren Geleite vor. 3. Abſchnitt. *Von der Form und Ordnung des gerichtlichen Verfahrens in Straffachen.* 1. Abſchnitt. *Von dem ordentlichen Unterſuchungs-Proceſs.* 1. Titel. *Von dem Verfahren zur Erforſchung des Straffalles und ſeines Urhebers.* 1. Cap. *Von der Begründung der Unterſuchung.* 2. Cap. *Allgemeiner Abriſs des Verfahrens zur Erforſchung der That und des Thäters.* 3. Cap. *Von der Erörterung der Spuren der Verbrechen und Vergehen* (des Thatbeſtandes). 4. Cap. *Von der Vernehmung des Angeſchuldigten* (ſowohl der ſummariſchen, als über Artikel). 5. Cap. *Von der Abhörung der Zeugen.* 6. Cap. *Von der Confrontation.* 7. Cap. *Von der Defenſion.* — 2. Tit. *Von dem Verfahren zur Beurtheilung und Entſcheidung des Straffalles.* 1. Cap. *Von der Verſendung der Acten.* 2. Cap. *Von der Gewiſsheit in Straffachen überhaupt.* 3. Cap. — — *durch eigne Erkenntniſs des Richters.* 4. Cap. — — *durch Geſtändniſs des Angeſchuldigten.* 5. Cap. — — *durch Beweis.* — Der Vf. handelt hier von dem Beweiſe ſowohl überhaupt als den einzeln Beweismitteln, als da ſind: Urkunden, Zeugen, Eid, Anzeigen. 6. Cap. *Von der Gewiſsheit des Thatbeſtandes.* 7. Cap. *Von dem Strafurtheile.* — 3. Tit. *Von dem Verfahren zur Vollziehung der gegebenen Entſcheidung.* In einem Anhange: *Von dem Unterſuchungs-Proceſſe gegen Abweſende.* — 2. Abtheil. *Von dem ſummariſchen Unterſuchungs-Proceſſe.* Anhang. *Von dem Anklage-Proceſs.* IV. Abſch. *Von den Gründen, welche das Verfahren in Straffachen hindern können, als* Verjährung, Abolition, Begnadigung, Tod des Verurtheilten u. dgl. — Anhang. *Von den Koſten in Straffachen.*

Für diejenigen, welche mit der gelehrten Bearbeitung unſeres peinlichen Rechts bekannt ſind, brauchen wir es wohl nicht erſt zu bemerken, *daſs* der Plan, den der Vf. ſeiner Ausarbeitung des Criminal-Proceſſes zum Grunde gelegt hat, gewiſſermaſsen neu und originell iſt. Dem Rec. dünkt auch die Behauptung gar nicht gewagt, daſs die Bearbeitung des peinlichen Proceſſes dadurch beträchtlich gewonnen habe. Im weſentlichen ſcheint ihm aber doch darin immer gefehlt zu ſeyn, *daſs* nicht von dem Anklageproceſſe ausgegangen *worden* iſt. Es iſt eine bekannte Sache, daſs der *accuſatoriſche* Proceſs die Grundlage des peinlichen Proceſſes iſt, und von ihm nur die Uebertragung auf den inquiſitoriſchen Proceſs geſchehen ſey. Macht dieſer letztere nun gleich jetzt die Regel in Deutſchland aus, und iſt der accuſatoriſche Proceſs eine Seltenheit, ſo darf doch dieſs auf die Behandlung des peinlichen Proceſſes keinen Einfluſs haben. Auf dem von dem Vf. eingeſchlagenen Wege, wird er von dem, was er §. 708. unter die General- und Special-Inquiſition mit völligem Beyfall des Rec. ſagt, niemals die Juriſten gehörig überzeugen, ſondern werden dieſe der bisherigen Theorie getreu bleiben. Auch nicht in der Lehre von der General- und Special-Inquiſition allein; noch in mehreren andern *Lehren des peinlichen* Proceſſes bleiben ohne den gedachten Weg einzuſchlagen, Dunkelheiten zurück, und gerade die verkehrte Ordnung bey der Behandlung des Criminal-Proceſſes, die nun einmal allen unſeren Criminaliſten eigen geworden iſt, und von welcher ſie auch ſchwerlich zurück kommen werden, ſcheint dem Rec. eine fortdaurende Quelle der Streitigkeiten in dem praktiſchen Theil des peinlichen Rechts werden zu wollen. Nach des Rec. Anſicht muſste der peinliche Proceſs ſo bearbeitet werden. *Erſtens,* es muſste voraufgehen der accuſatoriſche Proceſs mit allen ſeinen Umgebungen. *Zweytens* muſste die Entſtehung und Ausbildung des inquiſitoriſchen Proceſſes, und die Uebertragung der vom accuſatoriſchen Proceſs geltenden Grundſätze gezeigt werden. Nun erſt *drittens* lieſsen ſich der ſogenannte *gemiſchte Proceſs,* und andere Verfahrungsarten erörtern. Rec. ſpricht hier, wie natürlich, von dem peinlichen Proceſs im engern Sinn oder dem eigentlichen Verfahren. Wo man die andern Lehren, die zum Criminal-Proceſs auch noch mit gehören, hinſtellen will, kann uns gleichgültig bleiben.

Rec. ſchlieſst dieſe Anzeige des ſchätzbaren Buchs noch mit der Bemerkung, daſs das ſehr *vollſtändige* und fleiſsig gearbeitete Regiſter den Gebrauch deſſelben erleichtert.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 20. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Sulamith*, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation. Herausgegeben von *D. Fränkel* und *Wolf. Erster Jahrgang. Erster Band.* 1806. 496 S. 8.

Diese Zeitschrift zeichnet sich durch ihre Tendenz, ihren Inhalt und die Art der Ausführung so vortheilhaft vor manchen andern aus, dass sie uns einer ausführlichen Anzeige würdig scheint; und wenn gleich nicht alle Aufsätze von gleichem Gehalte sind, so fehlt es doch den meisten weder an Interesse des Inhalts, noch an gefälliger Einkleidung. Ueber den Plan dieser Zeitschrift hat sich Hr. *Wolf* in dem ersten Aufsatze mit Einsicht und Gefühl verbreitet; er spricht als ein Mann, dem man seine Achtung schenken muss. „Dank der göttlichen Vorsicht, heisst es unter andern S. 6., die Zeiten sind vorüber, wo die Begriffe *Jude* und *Mensch* für heterogene Begriffe gehalten wurden. Auch der Jude fühlt nun seinen Werth als Mensch, und fühlt ihn mit Dank gegen seine Mitmenschen. Sein inneres Bewusstseyn und sein Bedürfniss sagen ihm still und laut, dass auch er von der Natur bestimmt ist, seine Kräfte zum Wohl des Ganzen zu gebrauchen. — — Allein noch sind nicht alle Hindernisse aus dem Wege geräumt. Die Biene der rauhen Wildheit unkultivirter Zeiten hat in dem Innern der Menschheit einen gefährlichen Stachel zurückgelassen, der nur mit weiser Behutsamkeit herausgezogen werden muss." Diese Zeitschrift soll Ehrerbietung gegen die Religion erwecken, religiöse Vorstellungen und Empfindungen beleben, die Wahrheit darthun, dass die Begriffe und Sätze, die in der jüdischen Religion enthalten sind, weder dem einzelnen Menschen, noch der bürgerlichen Gesellschaft schädlich seyn; sie soll die Nation zur ursprünglichen Bildung zurückführen, und zeigen, dass diese Urbildung ganz rein sey, und ihre Religionsbegriffe und Lehren, so lange sie durch keine abergläubischen Zusätze verunstaltet sind, keiner politischen Verfassung in den Weg treten, sondern sich theils mit ihr vereinigen, theils, wo keine gänzliche Vereinigung statt findet, wenigstens brüderlich verbinden lassen; sie will das Wahre vom Falschen, das Wirkliche vom Täuschenden, das Nützliche vom Verderblichen weislich sondern, und die Nation in ihrem eigenen Selbst aufklären; sie will „die Quelle des Guten aus dem trockenen und harten Felsen herausschlagen, welche sodann von selbst fort trömen werde in ihrer ursprünglichen Reinigkeit, um die Säfte des Stammes innerlich zu verbessern." — — Die *vorläufigen Bemerkungen über die zweckmässigsten Mittel zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation*, von Hrn. *D. Fränkel*, beweisen, dass der Vf. die Bedürfnisse seiner Nation kenne und einsehe, auf welchem Wege ihr zu helfen sey; sie sind aber keines Auszugs fähig. Erschütternd ist der Rückblick auf die frühern Jahrhunderte, wo Menschen, die Christen seyn wollten, das Leben eines Juden für nichts achteten. Einige etwas starke Ausdrücke, z. B. „die Periode der Erleuchtung, — — in welcher *Moses Mendelssohn* zuerst sein *schöpferisches: es werde Licht!* aussprach," muss man dem patriotischen und gefühlvollen Vf. zu gute halten. Die *Ideen über Erziehung und öffentlichen Unterricht*, von Hrn. D. *Richter*, die durch einige Hefte fortgehen, verbreiten sich mit Einsicht und grosser Ausführlichkeit über die Bildung zum *Menschen* und zum *Bürger*, und hoffentlich wird im Königreiche *Westphalen*, wo wackere Männer den öffentlichen Unterricht der Israeliten leiten, nunmehr manches in Erfüllung gehen, was in diesem lesenswerthen Aufsatze als zweckmässig vorgeschlagen wird. *Aus Briefen an Hrn. N**, ehemals Mitarbeiter am philanthropischen Institut*; vom Hrn. Prof. und Bibliothekar *du Toit*. In einem der folgenden Hefte fortgesetzt. *Briefe an den Herausgeber der Sulamith*, von Sp. Vier Briefe, die manches Gute enthalten, worin jedoch der Stil sich nicht immer in den Gränzen des Edlen hält, sondern bisweilen zum Gemeinen herabsinkt, z. B. S. 73. wo der Vf. von vielen unserer Zeitschrift redet: „Das schon tausendmal Verschluckte wurde wiedergekäut, und dem übersatten Magen von neuem zur Verdauung vorgelegt." — — — „Und wenn man es nur recht anfing, so war die Rechnung nicht ohne den Wirth gemacht u. s. w." „Eine grosse Menge

ge dieser ephemerischen Wesen wurde — — — in die Archive der sicher bewahrenden *Göttin Cloacina* als Belege zur Geschichte der Zeit und ihres Geschmacks niedergelegt." — Uebrigens beantwortet der Vf., dem man Sachkenntniss nicht absprechen kann, manche interessante Frage, z. B. wie ist jetzt der moralische, intellectuelle und bürgerliche Zustand der Juden? wie haben sie nach und nach ihren merkwürdigen höchst originellen Charakter erhalten? das hier Vorkommende ist indessen grösstentheils nur noch Vorbereitung; in der Folge wird der Vf. auch die Probleme lösen: „wie können die Israeliten sich zu einer achtungsvollen Würde im Staate erheben? Was müssen sie selbst dabey thun, und wie weit muss ihnen der Staat in ihren rühmlichen Streben entgegen kommen?" Die Abgaben der Juden giengen in manchen Ländern noch vor einigen Jahren in's Ungeheure, jetzt ist ihnen hier und da ein milderer Tag aufgegangen. Auch in jeder andern Hinsicht war die bürgerliche Lage der Juden grösstentheils beklagenswerth. Es darf daher nicht befremden, die Zahl der wahrhaft gebildeten und aufgeklärten Israeliten so äusserst klein zu finden. Die häusliche Erziehung der Juden ist noch bey weitem nicht, was sie seyn sollte. Diess gestehen selbst die gebildetsten Männer dieser Nation, ein *Mendelssohn*, *Friedländer*, *Jakobssohn* u. a. ein. Das Bedürfniss einer höhern und gründlichern Bildung legt Hr. Sp. deutlich dar. Bisweilen nur erlaubt er sich Uebertreibungen, wo denn der würdige Herausgeber der Sulamith, Hr. *D. Fränkel*, seine Ansichten human und liebevoll berichtigt. Wir sehen der Fortsetzung dieser Briefe mit Vergnügen entgegen. *Die Macht der Tugend;* (ein Gedicht) *nach dem Talmud;* von *Ig. Jeitteles. Die Duldung* (Fragment eines grössern Gedichts) von Ebendems. Fernere Uebung wird dem Vf., dem man poetisches Talent nicht absprechen kann, mehr Concinnität im Ausdruck geben, und ihn Härten des Metrums, wie: „von den *Erinny'n* entsprossen," oder: „von *Sokraten's* Geist getragen" zu vermeiden lehren. *Miscellen.* Züge von braven Israeliten und erfreuliche Zeichen der Zeit! *Ueber das Wesen*, *den Charakter und die Nothwendigkeit der Religion;* von *Wolf*, mit dem schönen Motto aus dem Talmud: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst: diess ist der Text; alles übrige ist Commentar." — Wenn man auch den Vortrag dieses schönen, durch etliche Stücke fortgesetzten Aufsatzes etwas gedrängter und weniger deklamatorisch, so wie einige ausländische Wörter, wie *Depositorin*, *Fundamentale* und dergl. mit deutschen vertauscht wünschen möchte, so lieset man den Aufsatz selbst doch, um seiner Grundsätze und edlen Tendenz willen, mit Vergnügen und Theilnahme. *Worin lag die vorzügliche Kultur der Griechen?* von Dr. *Richter*. Was die Griechen über uns hebt, das war der eigene Geist, der über alle ihre Ideen, Handlungen und Empfindungen wehet, der Geist echter Humanität, der allein den Menschen zum Menschen erhebt, und ihn des hohen Ranges werth macht, den ihm die Gottheit vor den Thieren ertheilt. Philosophischer Geist, ästhetisches Gefühl und Sinn für Moralität fand man in schönem Einklang bey dem bessern Theile der griechischen Nation. Dem Griechen erschienen seine meisten Gottheiten unter den lieblichsten Gestalten; ein Beweis des ihm angebornen hohen Schönheitssinnes! Zur weitern Begründung dieser Idee werden fünf Strophen aus *Schillers* Göttern Griechenlands eingerückt. Dann kommt der Vf. auf die Poesie und Philosophie der Griechen, wo er lange bey *Sokrates* verweilt; *Plato's*, *Aristoteles's*, *Diogenes's*, *Epikur's*, u. a. Denker erwähnt; den Geschmack der Griechen an Musik u. a. Künsten rühmt. „Die Belohnung des Siegers in den Kampfspielen war ein Kranz von Lorbeer- oder Oelzweigen; aber man kämpfte auch nicht um Lohn; Ehre, Ruhm war das Ziel, wornach der Hellene strebte, und dieser ward dem Sieger im reichlichsten Masse zu Theil." Als Beweis für den Sinn der Griechen für Tugend und Religion wird das Beyspiel *Polemo's* angeführt, der aus einem Wüstling ein trefflicher Schüler des *Xenokrates* wurde. Einige allgemeinere Betrachtungen schliessen diesen Aufsatz. — *Erklärung der Titel-Vignette* im ersten Hefte dieser Zeitschrift, v. *Wolf*. Sie bezieht sich auf 2 Sam. 20, 19, wovon der Vf. eine sinnreiche Anwendung macht. *Gallerie schädlicher Missbräuche*, *unanständiger Convenienzen und absurder Ceremonien unter den Juden.* Diese sehr schätzbaren Aufsätze des Hrn. *Fränkel* und *Salomon* gehen durch einige Hefte fort, und erstrecken sich 1) über die jüdischen Heiraths-Stiftungen und Hochzeitfeste, 2) über Denk- und Pressfreyheit, und 3) über den überflüssigen Aufwand an Festtagen. Wir wünschen denselben recht viele aufmerksame und unbefangene Leser unter ihrer Nation. *Briefe an ein achtungswürdiges Frauenzimmer jüdischer Nation*, v. Hrn. *Salomon*. *Erster Brief.* S. 215 fg. Viel Beherzigungswerthes, in einem nur etwas zu gezierten Stile vorgetragen; meist Vorbereitung auf das Folgende. *Zweyter Brief.* S. 374 fg. Lehrreiche Anwendungen der Geschichte Abrahams, ganz den Fähigkeiten eines Frauenzimmers angepasst. *Einige Ideen über Mosaismus und Judenthum;* durch mehrere Stücke fortgesetzt. Der Vf. spricht mit hoher Achtung von *Mose*, „dessen Strahlenglanz sein Auge zu verblenden drohe," von *David*, „dessen Tugendseele aus dem hellen Blicke (?) dieses poetischen Sängers hervorleuchte, und dessen humaner Geist sich noch in dem leichten Gebilde seines Nachfolgers *Salomo* abdrücke," von den *Propheten* und andern hohen Genien seiner Nation. Der Werth der Religion und religiöser Ceremonien wird richtig von ihm gewürdigt. Dann kommt der Vf. auf *Mosen*, sein Leben und seine Verdienste. Ueber den Hauptinhalt des Pentateuchs sagt er viel Treffendes. Er unterscheidet sehr richtig die unveränderlichen Religionsgesetze, von den bloss weltlichen, den Zeit- und Orts-Verhältnissen und der Veränderung unterworfenen Gesetzen, und bringt die eigentlich religiösen Gesetze wieder in zwey Hauptabtheilungen, 1) Gesetze, die nur auf dem eigentlichen gelobten

obten Lande haften, מצוה התלויה בארץ, Lokal- und Temporal-Gesetze; 2) unbedingte oder selbstständige Gesetze, חובות הגוף, die jeder Israelit, er befinde sich in welchem Lande er wolle, und zu welcher Zeit es sey, verpflichtet ist, auszuüben. Jede einsichtsvolle Obrigkeit oder Sanhedrin hatte das Recht, die Ceremonial-Gebräuche nach Zeit und Umständen umzuformen. Die hier und da in den Talmud vorkommenden feindseligen Aeusserungen werden mit den barbarischen Zeiten, worin der Talmud abgefasst wurde, und mit dem ungeheuren Druck entschuldigt, worin die Juden damals lebten. Die ganze Abhandlung verräth einen Mann von Einsicht und humanen Gesinnungen. Nachdem der Vf. S. 464 behauptet hat, dass *Liebe* und *Dankbarkeit* die beyden Grundpfeiler der Verfassung *Mose's* seyn, fügt er hinzu: „der Mensch, das Ebenbild Gottes auf Erden, ist ihm unter jeder Farbe, jeder Tracht, in jeder Mundart, *wie dem grossen Volkslehrer der Christen*, heilig." Wer vernimmt nicht mit Rührung solche Aeusserungen aus dem Munde eines edlen Israeliten? — Die Vertheidigung des Rechts der Israeliten an Palästina ist dem Vf. freylich nicht besser, als so vielen christlichen Theologen und Exegeten gelungen. Jene Auswanderung aus Aegypten nach Kanaan lässt sich eher als eine jener grossen *Völkerwanderungen*, deren die Geschichte uns so viele aufstellt, erklären, wobey der grosse Heerführer der Israeliten den Plan hatte, seinem bisher unterdrückten Volke Nationalexistenz zu geben. Die an den besiegten Feinden ausgeübten Barbareyen entschuldigt der rohe Geist der Zeit. Ueber einzelne, von den unsrigen abweichende Ansichten des Vfs., Unbestimmtheiten im Ausdruck und das allzuhäufige Einmischen ausländischer Wörter wollen wir nicht mit ihm rechten. So heisst es S. 457: „als ihm (Mose) plötzlich die *furchtbare Gestalt Gottes erschien*." S. 458. „Die allzugrosse *Bescheidenheit nahm ihm Gott übel auf*." S. 462: „Die *Marschroute* aus Aegypten war nicht die kürzeste und geradeste, die *billig hätte gewählt werden müssen*, sondern *die von Gott vorgeschriebene*." Der Vf. schreibt *Evenements* (st. Ereignisse) *Protegés* (st. Schützlinge) *Transgression* der Gesetze (st. Uebertretung), *Fomens* u. s. w. — *Charade an Sulamith. Das Leben* (Nach dem Talmud.) *Miscellen. (Der missverstandene Lessing)*: eine Theater-Anekdote. *Schönheit jüdischer Frauenzimmer;* aus dem Französischen. Hier nur ein Zug aus diesem kleinen Aufsatze: „Eine zweyte (grosse Schönheit der neueren Zeit) war die schöne *Rahel*, die Geliebte Alfonso's des VIII., Königs von Kastilien. Dieser König liess nämlich ein Edikt ergehen, wodurch den Juden die Ausübung ihrer Religionsgesetze untersagt wurde. Die Rabbiner riethen, dass man dem Könige eine jungfräuliche Israelitin als Fürsprecherin zuschicken möchte. *Rahel* wurde gewählt, und *Alfonso*, von ihren Reizen bezaubert, widerrief sogleich jenes Edikt." *Erzählungen aus dem Talmud. Blüthen aus dem Orient.* 1) *Abiathar und sein Adonia.* (Eine, 1. B. Sam. Kap. 12 glücklich nachgebildete Idylle.) 2) *Der letzte Tag des Rabbi Jochanan, Sohn Sakai's.* (Eine schöne Erzählung nach dem Talmud.) 3) *Gnome.* (Nach dem Midrasch.) *Ueber einige bey der jüdischen Nation bestandene und zum Theil noch bestehende religiöse Sekten;* von Hrn. *P. Beer.* Nach einer lesenswürdigen Einleitung, handelt der Vf. ausführlich von den *Samariten*, kürzer in der Fortsetzung dieses Aufsatzes von den *Hellenisten, Sadducäern*, — welche Sekte, wenigstens dem Namen nach, seit dem letzten zerstörenden Kriege gegen die Römer, untergegangen ist, — von den *Essäern, Gaulonitern, Karaiten;* — alles mit Einsicht und in einem ruhigen Vortrage. — Von den *Pharisäern, Kabbalisten, Sabethianern*, oder *Sabsaiten, Chassidäern, Antitalmudisten* u. s. w. sehen wir ähnlichen Nachrichten mit Verlangen entgegen. *Ueber die vornehmsten Ursachen des ehemaligen Verfolgungsgeistes in der Religion*, von *J. A. L. Richter.* Falsche Begriffe von der Gottheit, der Wahn, eine gewisse bestimmte Verehrungsart sey ihr allein angenehm, — dass sie also nur diejenigen lieben und belohnen könne, welche im Besitze derselben wären, — falsche Begriffe von dem Wesentlichen und Nothwendigen der Religion, das strenge Haften an gewissen Glaubenslehren und Ceremonien, mit Nichtachtung sittlicher Vorzüge, — diess sind, nach dem Vf., die Hauptursachen der ehemaligen religiösen Intoleranz, wobey er denn zugleich auf den wahren Geist der Religion, auf Liebe gegen Gott, gegen unsere Mitmenschen und echtsittliches Verhalten hindeutet. Möge die Zeit bald erscheinen, wo „die Namen Juden, Christen, Mohammedaner und Heiden die Erdbewohner nicht mehr trennen, wo jeder in dem andern nur den *Menschen*, das Kind des ewigen Vaters, den Erben künftiger Seligkeit sehen, und in Erfüllung seiner Pflichten gegen ihn das höchste Ideal alles dessen finden wird, was die Religion von ihm fordert." *Einige beherzigungswerthe Erinnerungen*, von Dr. *Fränkel.* Treffende Worte gegen die arroganten jüdischen Vernünftler; diese Halbphilosophen werden sehr gut gezeichnet. Für die Zukunft können bessere jüdische Bildungsanstalten dem Uebel abhelfen. *Miscellen.* Hier nur aus den verschiedenen kleinen Aufsätzen zwey Sentenzen aus dem Talmud: „Ein Wort ähnelt der Milch. Es kann nicht wieder zurückkehren, woher es gekommen ist. Wie kann der, welcher gemolken hat, die Milch wieder in den Euter giessen?" „*Samuel Jarchinaa* (ein berühmter scharfsinniger Talmudist und grosser Arzt seiner Zeit) sagt:" Der eigentliche wahre Begriff eines Messias sey nichts mehr und nichts weniger, als dass eine Zeit kommen würde, wo die Befreyung der Juden von dem Drucke und den Lasten Statt finden wird, das heisst: wo dieselben, gleich Andern, menschliche Rechte geniessen werden." (Dieser Erklärung pflichtet auch *Moses Maimonides* bey.)

Fragmente aus dem hebräischen Buche: Bechinoth olam (Betrachtungen über die Welt.) Nebst einem Nachtrage von *Wolf.* (Der Vf. dieser zum Theil sinn-

sinnreichen Bemerkungen ist Rabbi *Jedaias Happenini*, auch unter dem Namen *Abonnet* bekannt, und lebte vor ungefähr 500 Jahren zu Montpellier in der Provence.) *Das Leben*. Ein Gedicht, nach dem Midrasch, von *Wolf*. *Berichtigung eines schädlichen Missverständnisses*, von Dr. *Fränkel*. Die von Christen und Juden oft missgedeutete Stelle 5 B. Mos. K. 23. v. 21. wird so erklärt: „wenn es dir auch erlaubt ist, vom Ausländer Zinsen zu nehmen, sollst du dennoch von deinem Bruder keine nehmen." Die Gründe für diese Uebersetzung muss man beym Vf. nachlesen. Hierauf folgt noch eine etymologische Erklärung der Wörter נכרי, תושב, גר *(Ger, Toschab, Nochri)*. *Der ehrwürdige jüdische Gelehrte und Dichter Hartwig Wessely*, von *D. Fränkel*. Der treffliche Mann wurde 1725. in Hamburg geboren, und starb auch daselbst, nachdem er sich einen grossen Theil seines Lebens in Berlin aufgehalten hatte, am 28. Febr. 1805, in einem Alter von 80 Jahren. Seine *Sittenlehre*, in hebr. Sprache, seine *Worte des Friedens und der Wahrheit*, seine ins Hebräische übertragene *Weisheit Salomonis*, und vorzüglich seine *Mosaide* werden immer mit Achtung an seinen Namen erinnern. Dabey waren ihm Bescheidenheit, Anspruchlosigkeit und religiöser Sinn in hohem Grade eigen. *Morgenländische Pflanzen auf nördlichem Boden*. Proben aus der im J. 1807 zu Frankf. a. M. erschienenen Sammlung neuer hebräischer Poesien, nebst deutscher Uebersetzung von *Salomon Jakob Cohen*. Hier ist nur die Einleitung zu der hebräischen Epopöe: *Die Abrahamide* mitgetheilt. *Ueber die religiöse Bildung der Frauenzimmer jüdischen Glaubens*. Fragment aus einer freundschaftlichen Correspondenz von *D. Fränkel*. Ein trefflicher Aufsatz, worin zugleich Moses und die Talmudisten gegen den Vorwurf, als ob sie das weibliche Geschlecht einer höhern Bildung nicht werth geachtet hätten, gerechtfertigt werden, und worin der Vf. eine kurze Nachricht von der von ihm errichteten jüdischen Töchterschule giebt. Mögen alle Lehrer solcher Institute von dem guten Geiste des Vfs. beseelt seyn! *Miscellen*. *Denkmal eines biederen Rabbi's*, Rabbi Josua, geb. zu Lissa 1754, gest. zu Berlin 1806. Pädagogische Notizen. [illegible], vom Hrn. *Moses Abraham Fränkel*. — Möge diese schätzbare Zeitschrift ein immer grösseres Publikum finden! Auch unter Nichtisraeliten kann sie mannichfaltigen Nutzen stiften, und manches herrschende Vorurtheil besiegen. Wir werden nächstens auch den zweyten Band anzeigen.

Leipzig, b. Steinacker: *Leipziger Messscenen. Erstes*, *zweytes* und *drittes* Heft, jedes mit 4 illuminirten Kupfern und das *erste* mit 20; das *zweyte* mit 18; das *dritte* mit 19 S. Text. 1804 u. 1805. 4. (4 Rthlr.)

Dass der Zusammenfluss von Menschen, die verschiedenen Gewerbe, Bedürfnisse, Absichten u. s. w. auf den Leipziger Messen, einem beobachtenden Künstler sehr grosse Mannigfaltigkeit von malerischen Scenen darbiete, ist wohl keinem Zweifel unterworfen, und in so ferne hat der Zeichner der vorliegenden Hefte, laut Unterschrift unter einigen von den Kupfern Hr. *Geissler*, wenigstens auf eine tüchtige Unterlage gebaut; auch sind manche seiner Figuren recht gut aufgefasst, und von geistreichem belebtem Ausdruck. Dass die Bilder überhaupt nur als Skizzen behandelt sind, billigen wir für diesen gegebenen Fall; weil für eine grössere Vollendung theils kunstreichere Anordnung und Beleuchtung nothwendig, theils auch das Format zu klein gewesen wäre und alles zarter illuminirt hätte werden müssen.

Der Text dessen Vf. nicht genannt ist, commentirt die Kupfer und macht den Inhalt derselben dem Leser deutlicher. Dieser Text ist zwar auch etwas skizzenhaft behandelt, lässt sich aber doch gut lesen, es herrscht viel Munterkeit darin; hin und wieder ist ein wenig Satire eingemischt; auch fehlt es nicht an Versen.

* * *

Berlin, b. Maurer: *Allgemeiner deutscher Briefsteller*, welcher eine kleine deutsche *Sprachlehre*, die Hauptregeln des Stils, und eine vollständige Beyspielsammlung aller Gattungen von Briefen enthält. — Von *Karl Philipp Moritz*, Königl. Preuss. Hofrath und Prof., u. s. w. *Fünfte* Auflage. Von neuem durchgesehen und mit vielen Zusätzen vermehrt von Dr. *Theodor Heinsius*, Prof. am Berlin. Gymnasium u. s. w. 1805. X u. 518 S. 8. (18 Gr.)

* * *

Berlin, b. Maurer: *Der vollkommene Geschäftsmann*. Eine Anleitung zur Beförderung einer richtigen Kenntniss der kaufmännischen Correspondenz und Statist. des öffentlichen Geschäftsganges und des Postwesens in Deutschland. Von *Theodor Heinsius*, Doctor d. Philos., Prof. am Berlin. Gymnasium u. s. w. *Zweyte verbesserte* Auflage. 1805. 184 S. 8. (6 Gr.)

Auch unter dem *Titel*:

Anhang zu Karl Philipp Moritz allgemeinem deutschen Briefsteller.

RGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 22. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, in Comm. b. Göbbels u. Unzer: *Wahrnehmungen über den gesunkenen Menschen-Werth.* 1803. XVI u. 400 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dass die Welt im Argen liege, ist, schon nach *Kant's* Bemerkung, eine Klage, die so alt ist, als die Geschichte, selbst als die noch ältere Dichtkunst, ja gleich alt mit der ältesten unter allen Dichtungen, der Priesterreligion. Sie ist zu allen Zeiten geäussert worden. Kein Wunder daher, dass sie auch in neuern Zeiten, nachdem die moralischen Begriffe wieder mehr geläutert und geschärft sind, und nachdem durch unselige Kriege insbesondere die Summe des physischen wie des moralischen Uebels häufig vervielfältigt ist, von neuem und mit verstärkter Stimme vorgetragen wird, besonders wenn das Organ derselben ein bejahrter Weltbeobachter ist, den das Horazische *querulus censor castigatorque minorum* noch gewöhnlicher zu charakterisiren pflegt, als andere weniger mit der Welt bekannte ältere Personen. Der Vf. dieses Werks äussert in der demselben vorgesetzten Zueignungsschrift an einen Freund, dass nur der Drang, ein Zeugniss für die wichtigste Wahrheit abzulegen, und vorzüglich der Wunsch des Freundes, dass jemand, die ursprüngliche Quelle des gesunkenen Menschenwerths entdecken, und ohne Scheu kund machen möchte, ihn veranlasst habe, über den Gegenstand nachzudenken, und dass er nunmehr seine Erfahrungen als Warnungstafeln seinen Zeitgenossen und der Nachwelt übergebe, nicht um der menschlichen Natur Hohn zu sprechen, oder seine Mitwelt zu verläumden, sondern um die Nachwelt zu belehren. Ohne die gute Absicht des Vfs. verkennen zu wollen, bemerken wir im Allgemeinen, dass er diese nur dann würde erreichen können, wenn er sein Gemälde mit weniger grellen Farben aufgetragen, seinen Gegenstand gründlicher, weniger weitschweifig und einseitig und ohne alle unnütze Wiederholungen behandelt, und wenn er seine eigenen, wie die fremden Gedanken, (man findet hier nämlich eine grosse Menge Stellen aus sehr heterogenen Schriften zusammengetragen) nur einigermassen folgerecht geordnet hätte.

In dem *ersten* Abschnitte des Werks, in welchem die Kennzeichen des gesunkenen Menschen-Werths und die Grundübel angezeigt werden sollen, welche jenen Verfall verursachen, geht der Vf. davon aus, dass nachdem „die Stamm-Menschen die verbotenen Schleichwege betraten" zwar viele ihrer nächsten Abkömmlinge noch hienieden wie vor Gott wandelten, daher auch weit über hundert Jahr alt, und zum Theil lebendig der Welt entnommen wurden, dass aber nach einigen tausend Jahren die Menschheit schon zu der Stufe des Verderbens herabgesunken sey, auf welcher der Vf. sie jetzt erblickt und von welcher er S. 5. sagt: „Vergleichen wir unsere Handlungen mit denen der Thiere; so *findt* es sich, dass wir nichts mehr, vielleicht weniger thun, als sie. Im *Laster* (?) übertreffen wir sie, und werden nur zu oft in *Tugenden* (?) von ihnen übertroffen. Es ist diess eine schreckliche Wahrheit, die ärgste Beschimpfung; die wir aber, mit unserm vernunftwidrigen Betragen verschulden." In diesem Tone fährt der Vf. fort einzelne Aeusserungen physischen und moralischen Verderbens, „welches mit einem unmerklichen Unterschiede eines Reichs und einer Gegend vor der andern, mit noch geringerer Ausnahme einzelner Geschlechter und einzelner Menschen, ungefähr im Verhältniss der Familie des frommen Lots gegen die Einwohner von Sodom und Gomorra," allgemein verbreitet seyn soll, ohne Ordnung an einander zu reihen. Beyläufig wird die in einem *Winkel* Indiens übliche Sitte, die Kandidaten zu obrigkeitlichen Stellen nackt zur Prüfung erscheinen zu lassen, angepriesen: „denn durch uralte Erfahrungen hatte sich die Beobachtung bestätigt, dass von Krankheiten bezeichnete Menschen, bösartig, rachgierig, übellaunigt, und *keiner Rechtschaffenheit fähig* wären, weil die ganze Masse des Bluts eine nachtheilige Veränderung gelitten." — S. 42. Am Ende will der Vf. durch die Aerzte, von denen er doch die mehrsten (?) nur für promovirte Pfuscher erklärt, den Beweis führen, dass die gefährlichste Krankheit auf der Welt, die den Werth des Menschen am meisten sinken lässt, in der Selbstbefleckung und Lustseuche besteht. —

Der zweyte Abschnitt verbreitet sich „über den einzigen möglichen Ursprung der Wollust-Krankheiten, ihre verschiedene (n) Wirkungen, traurige (n) Folgen und mangelhafte Heilung." Die hier vorgetragene Behauptung, dafs jede Art von Lust-Krankheiten, auch die Lustseuche, ihr erstes Entstehn erhält, wenn eine, obgleich gesunde weibliche Person, sich mit zweyen oder mehrern, auch gesunden Personen männlichen Geschlechts, fleischlich vermischt, mufs Rec. den Aerzten zur Beurtheilung überlassen, so wie dasjenige, was hier über die gegenwärtige Verbreitung und das Daseyn venerischer Uebel schon in den ältesten Zeiten, und über Heilung derselben gesagt wird. Rec. will hier nur den Mifsbrauch des Worts Aufklärung rügen, worunter der Vf. durchgehends eine falsche, einseitige und fehlerhafte, also eigentlich nur eine geistige Verfinsterung, versteht. — Im dritten Abschnitte „über Zeugungskraft und Ehestand, auch Nichtgebrauch und Mifsbrauch derselben, bey allen Klassen und Ständen alter und neuer Zeiten" sagt der Vf. manches treffende über den Ehestand, dem er mit Recht seine moralische Würde zu vindiciren sucht. So heifst es S. 179. „Betrachtet man das Erdenleben in einem jeden Stande, im Allgemeinen, im Einzelnen, so findet man kein dauerhafteres Glück, keine reinere Zufriedenheit als allein in einem glücklichen Ehestande; dieses Glück ist nur der Bestimmung des Menschen, seiner und des Ganzen Erhaltung angemessen." Auch über die dem Ehestande entgegengesetzten Ausschweifungen redet der Vf., wenn gleich mit manchen Uebertreibungen, kräftig und eindringend. Vorzüglich scheint das weibliche Geschlecht es mit dem Vf. in hohem Grade verdorben zu haben, sonst würde man wohl nicht solche ungerechte Beschuldigungen desselben vorfinden wie folgende: „Das Uebergewicht der weiblichen Herrschaft ist an *allem* (Bösen, was in der Welt geschieht) Schuld und von *allem* die Ursache; von ihr kommen Sünden und Strafen. Es ist nicht nöthig (?) davon Beweise zu geben. Es äufsert sich öffentlich und in allen Wohnungen, jeder gekränkte Hausvater wird es gerne *bekunden*." „Die Weiber sind die Oberbefehlshaberinnen in *allen* Häusern und Ständen. Hier herrschen sie mit List, wilder Tyranney und Sittenlosigkeit." S. 201. ff. Mit mehrerm Rechte ereifert sich der Vf. gegen den noch fortdauernden widernatürlichen Cölibat der Geistlichen. — Der vierte Abschnitt, „über mangelhafte Erziehungs- und Polizey-Anstalten und bessere Einrichtung derselben" beginnt mit der Einleitung, dafs zum Wohl des *allgemein* sündigenden Menschen und zur Wiederherstellung eines gesunden (gesunkenen?) Menschengeschlechts, welches keinen guten Rath anzunehmen geneigt ist, nichts weiter übrig bleibt, als Zwangsversuche mit dazu dienenden Mitteln zu machen, welche Gegenstand der Erziehung und Polizey sind. Hierauf folgen manche zweckmäfsige aber höchst ungeordnete Bemerkungen in Beziehung auf die Belehrung der Jugend über die Ausschweifungen des Geschlechtstriebes und die Nothwendigkeit guter Schul-Anstalten. Aber sehr unerwartet trifft man hier auch auf folgende eben so ungereimte als ungerechte Aeufserung: „Da Körper und Seele durch die Sünden und ihre Folgen in Verwirrung gerathen, so entstehen dadurch die Spaltungen in der Religion, die vielerley Benennungen der Christen, und unter diesen die von einander abweichenden Sekten von Pietisten, Herrnhutern, Separatisten und wie sie Namen haben, die nur darin zusammentreffen, dafs sie sämmtlich sündigen, und entweder von körperlichen Schmerzen, oder von Gewissensbissen gepeinigt, Rettung auf einem unrechten Wege suchen; ihre bleiche Farbe und ihr entnervter Körper soll der Zeuge ihrer Schwärmerey seyn, die sie für Frömmigkeit hingeben, ist aber der Beweis ihres liederlichen Wandels und der darauf erfolgten Strafen, wovon sie bey näherer Untersuchung gezeichnet befunden werden. Wird die Unregelmäfsigkeit der Wollustgenüsse unterdrückt, so hören die Sekten auf, Bigotterie und Verfolgung sind alsdann nicht *mehr*. Dann können wir den Wunsch einer allgemeinen Religionsvereinigung erfüllt sehn und den Trost des ewigen Friedens vielleicht noch geniefsen." Was für verworrene Begriffe von Religiosität und Religionsvereinigung setzen doch solche Aeufserungen voraus, die auffallend mit andern richtigen, aber längst bekannten *Bemerkungen* in diesem Abschnitte contrastiren. Zu *den letztern* möchten wir indefs keinesweges die *Foderung des* Vf's zählen, dafs das weibliche Geschlecht in gröfste Eingezogenheit und Beschränkung versetzt werden müsse. Sogar Nahrungs-Bedürfnisse einzuholen, auf Strafsen und Märkten feil zu bieten, in die Häuser *herum*zutragen, will er blofs zum Geschäfte der Mannspersonen machen. Ja es soll nach S. 345. das erste und heilsamste Polizey-Gesetz im Lande seyn, „welches dem weiblichen Geschlecht das Auslaufen bey *harter* Strafe verbietet, und das *einzige mögliche Mittel*, die Welt vom näheren Untergange zu retten, *ist* die Einschränkung des weiblichen Geschlechts," welche S. 364. gar eine Einkerkerung genannt wird. Uebrigens sollen dabey auf alle Weise die Ehen begünstigt werden, Niemand unverheirathet bleiben, und kein Ehelofer zu irgend einer *Bedienung*, am wenigsten einer geistlichen, gezogen *werden*. — Der fünfte Abschnitt über die zu *hoffenden* glücklichen Folgen der vorgeschlagenen Einrichtungen enthält nur einzelne Nachträge zu dem Vorhergehenden.

OEKONOMIE.

MARBURG, in d. neuen akad. Buchh.: *Taschenbuch für Forst- und Jagdfreunde für das Jahr 1808.* herausgegeben von *L. C. E. H. F. von Wildungen*, Oberforstmeister zu *Marburg* und *D. P. L. Bunsen*, Regierungsrath zu Arolsen. 175 S. 12. (1 Rthlr. 16 gr.)

Diefs beliebte Taschenbuch erscheint in diesem Jahrgange ohne Kalender, und zwar aus der Ursache, weil „Kalender in den meisten grofsen und kleinen Staa-

Staaten mit besondern Auflagen belastet sind, und vom Auslande entweder gar nicht, oder nur mit einem kostbaren Stämpel versehen, eingeführt werden dürfen." Der erste Aufsatz enthält die Beschreibung und Abbildung des *Schnabelthiers (Ornithorhynchus paradoxus)* aus *Blumenbachs* Abbildungen naturhistorischer Gegenstände entlehnt. Diess paradoxe Thier wohnt in Neuholland in einem See, hat die Gestalt einer Flussotter mit einem Entenschnabel, und was noch paradoxer ist, so hat man am Weibchen keine Spur von Saugwarzen entdecken können, vielmehr inwendig statt der Gebärmutter 2 grosse Eyergänge, wie bey den Eidexen, so dass es wahrscheinlich wird, dass es zu den eyerlegenden Thieren gehört. Von demselben Vf. dem Herrn *von W.* folgen dann noch die naturhistorischen Beschreibungen des *Eichhorns, Bienenfressers* und *Rohrdommels* in seiner bekannten launigen Manier. — Im fünften Aufsatz handelt Herr Staatsrath *v. Witzleben von den Fort- und Rückschritten im Forstwesen, ein Blick auf unser Zeitalter.* Was er gegen die jetzige *Ueberfeinerung* im Forstwesen sagt, trifft fast alle Wissenschaften, die sich erst in der Anwendung bewähren sollen. Rec. kann dem Vf. nicht beystimmen, wenn er S. 47 sagt: „Woher kommt es wohl, dass wir bey so manchen ältern, langgedienten, zum Greis gewordenen Forstbedienten aus der vorigen Zeit, bey weniger Kenntnissen und geringerer Bildung, eine ausgezeichnete Berufstreue, eine noch immer rege Thätigkeit, eine selbst zum Eigensinn gewordene Accuratesse und Genauigkeit in Vollführung der Geschäfte und Handhabung der Ordnung finden, die wir so oft bey jüngern aus der neuen Schule hervorgehenden Subjecten vermissten? Woher kommt es, dass wir vielleicht bey jenen die dunkeln Samenschläge nicht ganz richtig und forstregelmäsig gehauen, in Niederwaldungen zu viele Lassreiser und Vorständer in den Schlägen stehen geblieben, dagegen aber schärfere Controlle über die Holzhauer, die Klaftern besser gespalten und gelegt, die Reishaufen besser ausgeknüppelt, die Stöcke besser gehauen, im Ganzen mehr Fleiss, bessere Aufsicht, und strengere Wachsamkeit finden? In ihrer Jugend und in ihren Schulen waren weniger Ideen über das Forstwesen im Umlauf, weniger Grundsätze entwickelt, weniger Speculation und sogenannter Verbesserungstrieb in Anregung gebracht! Dagegen aber strengere Pflichterfüllung, genaueres Anhalten an bestehende Vorschriften und Regeln, ein emsigeres Aufmerken auch auf die kleinern Gegenstände des Betriebes nach gewöhnlicher Form zum Gesetz und Herkommen geworden" u. s. w. Nach den Erfahrungen des Rec. ist es gerade umgekehrt, dass es der trägen und pflichtvergessenen Forstmänner aus allen Klassen die ohne gelehrte Bildung sind, mehr giebt, als solcher die sie haben. Wenn man freylich, wie hier gesagt wird, von einem gewöhnlichen Förster die Kenntniss der Naturgeschichte nach allen Theilen, der sämmtlichen amerikanischen Holzarten so gut als der einheimischen, der Physiologie der Gewächse, ausser der gewöhnlichen Rechenkunst auch der Algebra, der Geometrie und Trigonometrie, der Forsttaxation und Direction, den Besitz einer Bibliothek der besten Forstschriften und eine Sammlung abgetrockneter Pflanzenexemplare verlangt, so ist diess eine unbillige Forderung. Allein sollen desswegen die Schriften und Anstalten fehlen, aus und in welchen jenes alles gelernt werden kann? Hier ist die Gelegenheit und sie muss da seyn, wo auch derjenige, der freylich ohne dieselbe ein bloser Förster bleiben musste, sich auch mit dem gehörigen Talent ausgerüstet, zu einem höhern Posten ausbilden kann. Es ist schwer ohne ungerecht zu werden, hier die Gränzlinien der Bildung zu ziehen. Rec. fürchtet die nachtheiligen Folgen von den vielen, allerdings oft übertriebenen Forderungen die man an einen Forstmann macht, und von den überflüssigen Forstschriften nicht. Die mehrsten Lehrlinge haben nicht Kopf genug dazu jene Lehren zu fassen, und diese Schriften werden wenig gekauft — und in der Anwendung sind oft die Schlendrianisten aufgeblasener auf ihr bischen praktisches Wissen, und den Waldungen schädlicher, als der überbildete, der wenigstens keine Hauptfehler im Walde macht und duldet. Selbst die Uebertreibungen tragen am Ende dazu bey, dass das allein Wahre und Nützliche erkannt, fest gehalten und angewandt wird. Uebrigens unterschreibt Rec. mit völliger Ueberzeugung alle die Vorschriften, welche zur gehörigen Ausbildung junger Forstmänner nach ihrer verschiedenen Bestimmung von ihm gegeben werden. — Im siebenten Aufsatz wird von Hrn. *Dietrich aus dem Winkell* die *wahre Brunftzeit der Rehe* in den Spätherbst gesetzt, wie auch die Beobachtungen anderer aufmerksamer Jäger beweisen. — *Die Gesundheits- und Arzneylehre* für Jäger vom Herrn Prof. *Sternberg* in der ersten Abhandlung werden jungen Jägern sehr willkommen seyn. — Bey dem *bestraften Jäger* oder der *Rache der Thiere* mit 2 Abbildungen und der Beschreibung von *Bunsen* werden alle Leser mit Vergnügen eine Zeitlang verweilen. S. 129. giebt der Herr Graf *von Reichenbach* zu Brustave eine Vorschrift *über Krähenhütten* und die dabey zu brauchenden Schuhus. Er hat sich statt der unwandelbaren eine *tragbare* erfunden, die man leicht dahin transportiren kann, wo man das Raubzeuch am häufigsten erblickt. — Der weibliche Oberjägermeister S. 125. — Die jungen Füchse von einer Dachshündin adoptirt S. 128. Die Gedichte, worunter sich besonders das mit einer Melodie begleitete: „die Buche an die im vorigen Jahrgange besungene Eiche" auszeichnet. — Die Jagdanekdoten S. 150. und die Bemerkungen über einige naturgeschichtlich weidmannische Gegenstände vom Herrn Grafen *Veltheim*, welche Nachrichten über das geschäckte Wildpret, die Gemsziegen und das Gewehr der Alpjäger enthalten, sind alle lehrreich und unterhaltend. — Auf dem Titelkupfer steht der berühmte Gemsenjäger *Johannes Heiz* aus Glarus abgebildet, als Vignette ein unförmliches schwam-

schwammiges Rehbocksgehörn, und auf den Umschlägen zwey stattliche Hirschgeweyhe, die sich in der Sammlung des Grofsherzogl. Darmstädtischen Jagdschlosses Kranichstein befinden. — Der Fortsetzung sieht Rec. so wie gewiss mit ihm jeder Forst- und Jagdfreund mit Verlangen entgegen.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZEICHENKUNST.

Leipzig, in Joachims lit. Magazin: *Karl und Juliens Zeichenbuch*, oder theoretische und praktische Anweisung in Blumen- und Landschaftzeichnen für junge Zeichner und Liebhaber, von *J. J. Wagner*. 8 Kupfer in Kreidenmanier u. 8 S. Text. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. führt dem guten *Karl* und der lieben *Julie* zu Gemüthe, dafs es eine andere Sache sey, wenn man das Zeichnen blofs zum Vergnügen und aus Liebhaberey treibe, oder wenn man die Absicht habe, sich der Kunst ganz zu widmen: dieses erfordere einen strengen regelmäfsigen Gang und Zeit zum Studium; für den Liebhaber nur seyen die vorliegenden Blätter bestimmt, die ihm in Ermangelung eines Lehrers eine wichtige (soll wohl heifsen richtige) Ansicht geben und ihm wenigstens den Weg zur Kunst zeigen sollen. Wenn nun also Karl und Julie nichts weiter als schlecht und recht blofs Liebhaber werden sollen, so mufs man sich billig darüber verwundern, dafs sie tab. I. angewiesen sind, erstlich senkrechte, dann wagerechte, gleichlaufende, schiefe, krumme und geschwungene Linien, spitze und stumpfe Winkel u. s. w. zu ziehen, wie auch die mancherley Nüancen von Licht, Schatten, Halbschatten, Widerscheinen und Schlagschatten an einer vom Sonnenlichte beleuchteten Kugel und einem Würfel zu beobachten. Julie wird insbesondere ermahnt, nach natürlichen Blumen zu zeichnen; Karl soll „das zackige Laubwerk der Eiche, das mehr Rundliche der Linde, der Buche und Birke, oder das mehr länglich Runde der Pappel und Weide u. s. w. so darstellen, dafs es der Natur so nahe als möglich komme." Aufser diesen zweckmäfsigen Lehren erhalten unsere jungen Kunstliebhaber auch Nachricht, in welchen Handlungen zu Leipzig man gute Materialien zum Zeichnen bekommen könne, endlich werden ihnen noch Fleifs und Geduld bestens empfohlen, und es wird mit folgender gehaltreichen Anmerkung geschlossen: „Kunst und Wissenschaft belohnen endlich ihre Lieblinge; nur wer sich ohne Genie und Anstrengung ihnen nähern will, den schrecken sie ab."

Die Kupfertafeln stellen, aufser der ersten obgedachten, Blumen, Bäume und einige leichte einfache Landschaften dar; wir ertheilen ihnen gerne das Zeugnifs, dafs sie gar nicht schlecht und zu Vorlegeblättern für Anfänger tauglich sind: nur den Text mag die liebe zeichnende Jugend ungelesen lassen.

Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Zeichnen- und Illuminir-Schule*, oder: Anweisung zum Zeichnen und zur Anwendung der Farben; *mit Zeichnungen nach den besten, ältern und neuern Meistern* und mit einer kurzen Beschreibung der wichtigsten Lebensumstände und Werke dieser Künstler. Mit Kupfern von *Ch. G. H. Geifsler*, 1stes und 2tes Heft. Ohne *Jahrzahl*. Jedes Heft enthält 4 illum. Kupfer und von ebendenselben Platten auch schwarze Abdrücke und beyde Hefte zusammen 25 S. Text in 4. (1 Rhlr.)

Unter den Anweisungen zum Zeichnen und Illuminiren, welche seit einiger Zeit schaarenweise erscheinen, sind selten wahrhaft brauchbare: auch an den vorliegenden Heften kann man eben *keine besondere Gründlichkeit* rühmen. Der *Text ist oberflächlich*; die darin enthaltenen Anweisungen zum Praktischen weder mit der für Anfänger nöthigen Deutlichkeit gegeben, noch mit den guten Regeln der Kunst übereinstimmend. Die Kupferstiche, nach B. Rode, le Prince, Oeser, Waterloo, Rugendas, Callot und Berghem gearbeitet, werden die Kunstverständigen eben so wenig befriedigen; indessen sind die schwarzen Abdrücke minder tadelhaft als die colorirten, an denen der Farbenauftrag *sehr roh ist*. Leicht möchten die, wiewohl nur kurzen Nachrichten von den Künstlern, nach denen die Kupferstiche gearbeitet sind, noch derjenige Theil des Werks seyn, woraus junge Leute am meisten lernen können.

* * *

Halle, b. Gebauer: *Liturgisches Journal*. Herausgegeben von *Heinr. Balth. Wagnitz*. *Fünfter* Band. 1805. 493 S. *Sechster* Band 106. 494 S. *Siebenter* Band. 1807. 494 S. *Achter* Band. 1808. 494 S. 8. (Jeder Band 1 Rthlr. 12 gr.) *Siehe* die Rec. A. L. Z. 1805. Num. 137. und *Ergänz.* Bl. 1806. Num. 59.)

* * *

Magdeburg, b. Keil: *Leitfaden zum christlichen moral. religiösen Unterricht für Confirmanden. Vierte* Auflage. 1806. 46 S. 8. (3 gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Num. 250.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 25. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KUNSTGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Geschichte der zeichnenden Künste, von ihrer Wiederauflebung bis auf die neuesten Zeiten, von J. D. Fiorillo. Dritter* Band. 1805. VI u. 634 S. ohne das Register. 8. (3 Thlr.)

Man kennt die Einrichtung dieses mit vorzüglicher Einsicht und Sachkunde bearbeiteten Werks schon aus der von den beiden ersten Bänden gegebenen Anzeige. (A. L. Z. 1804. Nr. 38.) Dieser *dritte* Band handelt von der Geschichte der *Französischen Malerschule*. In dem kurzen Vorberichte giebt der Vf. Rechenschaft von seiner Verfahrungsart, indem er die beiden Abtheilungen dieses Bandes, welche einzeln herauskamen, bald nach einander liefert, obgleich er anfangs willens war die 2te Hälfte, welche die neue französische Schule betrifft, erst nach einigen Jahren folgen zu lassen, die er hier zwar nicht ganz vollständig geben konnte, deren Geist er jedoch im Allgemeinen schildert. Uebrigens liegt auch bey diesem Bande der nämliche Plan zum Grunde, welcher in den beiden ersten in Ansehung der italiänischen Schule befolgt ist. Es wird nämlich zuerst von dem frühern Zustande der Kunst in Gallien und dem nachherigen Frankreich eine summarische, aber lehrreiche, Ueberficht ertheilt. Diese geht von S. 1 bis 112, und meistens nach der Folge der Könige, bis auf *Jean Bousin*, einem vorzüglichen Maler des 16ten Jahrhunders, mit dem eigentlich die französische Schule den Anfang nimmt. Am vollkommensten waren seine Glasmalereyen, die aber leider grossentheils durch die Revolution zerstört sind. Auch war er der 1ste Historienmaler in der französischen Kunstgeschichte. Ausser ihm werden verschiedene gleichzeitige Künstler angeführt, welche König Franz I. aufmunterte; besonders der durch seine gewirkten, die Malerey täuschend nachahmenden, Tapeten berühmte *Gobelin*. Vornehmlich aber wurden in Frankreich die italiänischen Maler und ihre Werke geschätzt. Hier bildete sich auch einer der vornehmsten ältern französischen Künstler, *Martin Freminet*. Freylich aber wurde die Kunst an dem Hofe des gedachten Königs sehr oft zur Darstellung der niedrigsten Wollüste und zum Sinnenvergnügen angewendet. Auch blieben die einheimischen französischen Gemälde meistens geschmacklos und trocken; erst in *Simon Vouet*, der von 1582 bis 1641 lebte, erhielt Frankreich einen trefflichen Nationalkünstler, der sich in Rom nach den besten Meistern bildete, vornehmlich in Porträts glücklich war, ausserdem aber auch zu Paris viele historische Stücke verfertigte. Zuletzt verfiel er jedoch ins Manierirte. Seine Schüler und Zeitgenossen werden S. 130 angeführt. Umständlicher handelt der Vf. von *Nicolas Poussin* (1594 bis 1665) der sich gleichfalls in Rom bildete und sich dort lange aufhielt, bis er durch den Kardinal Richelieu nach Paris berufen wurde und daselbst eine Pension bekam. Ihm gefiel aber sein dortiger Aufenthalt so wenig, als seine Werke in Frankreich gefielen, wovon S. 140 u. ff. die Ursachen angegeben werden. Er ging daher wieder nach Rom, wo er auch starb. Dass er besonders unter den Landschaftsmalern eine der ersten Stellen behauptete, ist bekannt. Dabey war er sehr original und vereinte mit seiner Kunst viele Gelehrsamkeit und Kenntniss der Poesie. Ausser *Caspar Dughet*, der auch seinen Namen annahm, und von dem im Ersten Theile umständlicher gehandelt ist, hatte er nur zwey eigentliche Schüler. Minder berühmte französische Maler werden S. 155 u. ff. genannt. Bekannter ist *de Valentin* (1600 bis 1632), der nicht bloss niedere und gemeine Gegenstände malte. Ausgezeichnet ist ferner *Jacques Blanchart* (1600—1638), der sich den Beynamen des französischen *Titian* erwarb. Von der Akademie des heil. Lucas und der königlichen zu Paris findet man (S. 166) einige Nachrichten eingeschaltet, obgleich die weitern Schicksale von beiden erst auf die Folge verspart werden. Es folgt nun der berühmteste französische Maler *Claude Gelée*, gewöhnlich *Claude Lorrain* genannt, der von 1600 — 1682 lebte und der französischen Nation angehört, wenn er gleich den grössten Theil seines Lebens in Italien zubrachte. Der Vf. hat daher auch schon im ersten Bande dieser Geschichte von ihm geredet. Bey dieser Gelegenheit wird über diese Gattung der Malerey, in welcher der gedachte Künstler so vorzüglich glücklich war, im

im Allgemeinen Einiges bemerkt. Gleichfalls berühmt ist *Gierre Mignard*, gemeiniglich *der Römer* genannt (1610—1695). Dessen Lebenslauf mit dem seines Freundes *Charles Alfonse du Fresnoy* (1611 bis 1665) verflochten ist, um sie auch hier in Gesellschaft aufzuführen. Von dem letztern ist das bekannte lateinische Gedicht über die Malerey; und der erste hat sich auf einem glänzenden Wege, besonders zu Rom und Venedig, nicht nur als Historienmaler, sondern vorzüglich durch Porträts bekannt gemacht. Uebrigens ist die Feindschaft zwischen ihm und *le Brun* bekannt, wovon S. 186 der Grund angeführt wird. Er besafs unter andern das Talent, die Gemälde ganz verschiedener Meister auf eine täuschende Art nachzuahmen und behielt bis an sein Ende eine unermüdete Thätigkeit und Fruchtbarkeit des Geistes. Seine Schüler werden S. 191 genannt und kurz charakterisirt. Zwey vortreffliche Künstler, die in dieselbe Zeit fallen, waren *Louis* und *Henri Tesielin*; unbekannter ist *Thomas Blanchet*, der in dieser Periode blühte; so wie auch der zu Marseille im Jahr 1616 geborne *Sebastian Bourdon*, der zu denjenigen Künstlern gehört, die sich keine originelle Methode bildeten, sondern bald diesen, bald jenen Meister nachahmten. Seine Werke verdienen indefs vielen Beyfall, und er hinterliefs in der Person des *Nicolas Loir* einen wackern Schüler. *Pierre Mosnier* zeichnete sich nicht nur als Maler, sondern auch als Schriftsteller aus. Berühmter aber ist der S. 198 ff. angeführte *Eustache le Sueur*, (1617—1655) der nie Italien gesehn und dennoch seine Kräfte dergestalt entwickelte, dafs er mit Recht auf den Beynamen des französischen Raphaels Anspruch machen kann. Seine Verdienste werden von dem Vf. genauer geprüft. — Eine ehrenvolle Erwähnung verdienen ferner *Nicolas Colombel*, *Claude le Flore* und einige Andere Maler, die sich in der Manier des *Michel Angelo Merigi* versuchten. Mehr Auffehn jedoch machte *Charles le Brun* (1619—1690) der schon in den frühesten Jahren Proben der grofsen Fähigkeit ablegte, die ihm nachher eine so glänzende Laufbahn öffnete. Auch er hielt sich mehrere Jahre in Italien auf und seine vornehmsten Arbeiten, vornehmlich seine Darstellung der Familie des Darius, werden nach Verdienst gerühmt, obgleich seine Fehler nicht ganz verschwiegen werden. Bis auf seine Zeit hat sich die Nachahmung Italiens in Frankreich erhalten; nach *le Brun* aber bekam die französische Schule eine Richtung, wodurch sie sich immer mehr von den wahren Grundsätzen der Malerey entfernte.

Die vornehmsten Schüler *le Brun's* werden S. 232. angeführt und dann umständlicher von dem achtungswürdigen Künstler *Israel Silvestre* (1621—1691) und von verschiedenen anderen Malern geleitet, vornehmlich von *Jacques Courtois* mit dem Beynamen *Bourguignon* (1621—1676 u. a. m.). Nach des Kardinals Mazarins Tode unter Ludwig XIV. machte sich vorzüglich des letztern Minister *Colbert* um die Kunst verdient. *Bernini* wurde von Rom nach Paris gerufen; und diese Stadt selbst hatte an *Claude Perrault* einen geschickten Baumeister. Zwey damals berühmte Malerfamilien sind die *Coynel* und *Boulogne*. Die Aufhebung des Edikts von Nantes wurde auch den Künsten nachtheilig; einige geschickte Künstler reformirter Religion wurden sogar aus der Akademie gestofsen, besonders *Jacques Rousseau* (1630—1693) der zuletzt in England lebte. Zwey Schüler von *le Brun*: *Charles de la Fosse* und *Joseph Vivin* werden hierauf charakterisirt. Berühmter ist *Jean Jouvenit* (1644—1717) den eine grofse Leichtigkeit in der Erfindung und ein gewisser Reichthum in der Anordnung eigen waren. Nur sein Colorit fällt etwas ins Schwefelgelbe. Aus seiner Schule gingen einige (S. 270 genannte) vorzügliche Maler hervor, denen noch einige andere folgten. Am meisten unterschied sich damals *Joseph Parrocel* (1648—1704); nur war es sonderbar, dafs er seine Bilder mit Gold und gefärbten Steinen verzierte. Desto glücklicher war er in Lichtstrahlen und Contraposten. Ausführlicher wird über zwey treffliche Portraitmaler: *Nicolas de Largillière* (1656—1746) und *Hyacintherigaud* (1659 bis 1743) gehandelt. Unter vielen folgenden Malern sind die merkwürdigsten *Nicolas Bertin* (1676—1736) *Antoine Rivalz* (1667—1736) und besonders *Raymond la Faye*, dessen Geburts- und Sterbejahr ungewifs sind, und von dem der Vf. zuerst mit Auswahl und Kritik Nachricht ertheilt. Unter andern werden in der Note zu S. 293 einige belehrende Stellen über ihn angeführt. Zu Anfange des verflossenen Jahrhunderts herrschte überhaupt in Frankreich ein sehr falscher Kunstgeschmack. Selbst das noch übrige wenige Gute verschwand durch *Claude Gillet* (1673—1722) und das durch ihm bestätigte herrschende Wohlgefallen an Mifsgeburten einer wilden Phantasie. Noch nachtheiliger wirkte *Antoine Watteau*, nach dem man eine Sammlung von mehr als 563 Kupferblättern hat. Durch alle Prachtliebe Ludwigs des XIV. wurde dennoch die wahre Kunst nicht befördert. Unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans und unter dem Könige Ludwig XV. gieng es nicht besser. Aufserdem aber war der ganze Zeitgeist von verderblichem Einflufs. Viele an sich geringfügig scheinende Dinge trugen dazu bey: der Luxus mit Spiegeln, die Liebe zu einfarbigen Gemälden *(camayeux)* und der herrschende Geschmack an der Pastellmalerey. Der Marquis *von Marigny*, Bruder der Pompadour, gab den beiden von ihm beschützten Akademien der Baukunst und der Malerey neuen Glanz. Auch die Fabriken der Gobelins und der Savonnerie brachten damals die herrlichsten Meisterstücke hervor. In der Malerey selbst unterschied sich am meisten die Familie der *Vanloo's* besonders *Charles André* (1705—1756). Nach ihm führt der Vf. noch verschiedene Maler an und kommt S. 329 auf einen der achtungswürdigsten Künstler, *Pierre Subleyras* (1699—1749) der aber in Italien mehr als in Frankreich bekannt ist. Unter den folgenden sind vorzüglich *le Moine*, *Restout*, und verschiedene Bildnifsmaler merkwürdig. *Charles Natoire* (1700—1775) gehört zu den besten Zeichnern

nern dieses Zeitalters. Indess nahm der Verfall des Geschmacks in Frankreich immer zu, und am meisten trug die Verdorbenheit des Hofes dazu bey, der in allen Dingen das Vorbild war. Nur die Baukunst erhielt sich dort noch länger, als die Malerey, in einem gewissen Glanze. Den Untergang der letztern beschleunigten vornehmlich *Christoph Huet* und *François Boucher*. Jener, der 1759 starb, verpestete im eigentlichen Wortverstande die Palläste der Grossen zu Paris durch seine Arabesken, unkeuschen Vorstellungen und chinesischen Figuren. Dieser, der von 1704 — 1770 lebte, war eben so ungesittet in seinen malerischen Darstellungen, als in seinem Leben. In der Schule welche er hinterliess offenbart sich der kleinliche Geist des Zeitalters und die klägliche Ausartung der Kunst. Nach verschiedenen Malern wird *Attiret* genannt, der sich zuletzt, von dem Kaiser sehr begünstigt, in China aufhielt und dort 1768 starb.

Von der Familie *Cochin* ist besonders *Charles Nicolas* (1715 — 1790) berühmt. Die vorzüglichste Ausnahme macht indess der besonders durch seine vortrefflichen Seehäfen berühmte *Joseph Vernet* (1714 bis 1789); der Vf. handelt von ihm und seinen vornehmsten Schülern umständlich. Hernach von einigen bekannten Malern in Email, Miniatur und der sogenannten Elydorischen Manier. Bey Gelegenheit der Erneuerer alter Gemälde ist S. 404 — 413 von der Restauration der Gemälde überhaupt die Rede, der unser Vf. mit Recht nicht sehr günstig ist. Am Schluss dieses Abschnitts werden noch einige bemittelte und einsichtvolle Liebhaber dieser Kunst angeführt. Sodann wird noch ein bekannter neuer französischer Maler erwähnt, *Jean Baptiste Greuze* (1726 — 1805), den man einen Volksmaler nennen könnte und der einer der fruchtbarsten Künstler war. Nur findet ihn der Vf. mit Recht zu manierirt, wenn er gleich die Einfachheit der Natur nie aus den Augen verlor, die aber freylich zu Paris selbst manierirt ist. Endlich noch von verschiedenen Zeitgenossen dieses Künstlers und von dem seltsamen Streit, welchen unlängst die französischen Künstler über die Gattung, zu der ihre Werke gehören, mit vieler Lebhaftigkeit führten.

Nach einer allgemeinen Uebersicht kommt der Vf. auf die Geschichte der französischen Revolution, in so fern dieselbe für die Aufnahme der Künste theils vortheilhaft, theils nachtheilig gewirkt hat. Nur kurz können wir das angeben, was hier mit vieler Einsicht und Ordnung vorgetragen wird. Zuerst von den Planen welche der Nationalversammlung in Ansehung der artistischen Institute vorgelegt wurden; dann von der nie genug zu beklagenden Zerstörung der besten Kunstwerke; von den malerischen Darstellungen einiger Ereignisse der Revolution, besonders durch den berühmten *David;* von der Zeichnung der in Aegypten gefundenen Merkwürdigkeiten und dem dadurch veranlassten Geschmack an ägyptischen Kunstwerken; umständlicher von den Malern *Vieu* und *David*, dessen vornehmste Kunstwerke angeführt werden; von den drey verschiedenen Klassen, welche gegenwärtig die französische Schule bilden; von den zahlreichen Schülern Davids, besonders von *Drouais*, *Gerard* und a. m.; dann noch von seinen Zeitgenossen und verschiedenen andern Künstlern. Hierauf wird noch besonders von *Sauvée* gehandelt, der jetzt Director der französischen Akademie zu Rom ist, wovon er dem Vf. eine eigene im Anhange befindliche Nachricht mitgetheilt hat. Noch wird am umständlichsten von *Regnault*, *Guérin*, *Landon* u. a. nicht minder merkwürdigen Künstlern gesprochen, deren Menge allerdings die Aufnahme der Künste in Frankreich, nicht aber unbedingt den richtigen Geschmack der Kunst bezeugt. Berühmt und beliebt ist gegenwärtig auch *Isabey*, dessen vornehmste Schüler S. 522 angeführt werden, auf welche die Anführung der gleichfalls zahlreichen vornehmsten Künstlerinnen folgt. Mit Uebergehung der fernern Nachrichten, die nicht ohne Interesse sind, gedenken wir nur der Aufzählung der vornehmsten artistischen Institute in Frankreich S. 555 ff. und die S. 568 gegebene Uebersicht aller artistischen Anstalten. — In dem Anhange wird zuerst umständlicher von den Akademien der Malerey, Skulptur und Architektur in Frankreich Nachricht gegeben; sodann folgt die schon angeführte Notiz von der Akademie zu Rom in französischer Sprache, von Herrn *Sauvée* mitgetheilt; ferner die Literatur solcher Werke die nicht schon in den Noten angeführt sind; und endlich ein Verzeichniss der aus Italien, Brabant, Holland und Flandern nach Paris gegangenen zahlreichen Kunstwerke, wo die Gemälde alphabetisch nach den Meistern geordnet sind. Den völligen Beschluss macht ein Register über das ganze Werk, welches dem Vf. sowohl, als der von ihm mit Kenntniss und Einsicht benutzten herrlichen Bibliothek zu Göttingen, aufs neue Ehre macht.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Nouvelle Grammaire françoise*, oder *systematische Anweisung zu leichter und gründlicher Erlernung der französischen Sprache für Deutsche*, mit Erläuterung durch zweckmässigere Beyspiele als im Meidinger. Der Französische Theil bearbeitet von *Alexandre de la Combe, Licencié en droit, ci-devant Avocat au Parlement*. Der deutsche Theil von *C. L. Seebass*, Professor der Philosophie zu Leipzig. *Neue* verbesserte und vermehrte Auflage. 1807. S. 660. (Pr. 16 Ggr.)

Seitdem das Studium der Franz. Sprache beynahe allen Ständen Deutschlandes zum Bedürfniss geworden ist, hat man angefangen dem Begriffe Grammatik einen grössern Umfang zu geben als sonst. Der Ton wurde von Meidinger angegeben, und ihm folgten in Kurzem auch solche, von denen man wohl hätte voraussetzen sollen, dass sie wüssten was Grammatik ist. Die Idee des Praktischen, die seit Basedow's Zeiten noch immer in der Methodik Anhänger findet, scheint dem Ganzen zum Grunde zu liegen, und

und alles was im Sprachstudium bey dem gröfsern Haufen Beyfall finden soll, muss den Anstrich des Praktischen haben, wenn es auch sonst durchaus unpraktisch wäre. Die ältern Grammatiken für Anfänger waren sehr kurz, weil sie nur die Formenlehre enthielten, mit einem Worte, nur so viel als der Lehrling wissen mufste um das Lexicon zu benutzen. Die jetzigen Grammatiken füllen 6 bis 700 Seiten, blofs deshalb weil sie praktisch sind. Denn sie sollen nicht blofs den Gebrauch des Lexicon's lehren, nicht blofs Anweisung geben zum Verstehen der Schriftsteller, sondern sie sollen Lexicon, Classischer Autor, und alles in allem zugleich und selbst seyn. Deshalb wird auch bey den Beyspielen der Schüler der Mühe überhoben sie erst in seine Mutter-Sprache überzutragen, echtpraktisch wird zugleich die Uebersetzung hinzugefügt, wodurch der Käufer immer eine beträchtliche Anzahl von Papier mehr gewinnt. Von dieser Art Grammatiken, welche die Sprache ungefähr eben so ansehen wie der Zimmer- und Mauer-Meister gewisse Sätze der Mathematik, ist die vor uns liegende eine der allerbesten; und Rec. muss sie allen denjenigen empfehlen welche eine praktische Grammatik suchen. Hr. *Seebass* hat den philosophischen Theil bearbeitet, und von ihm so viel mitgetheilt als nöthig war um von den verschiedenen Redetheilen deutliche Begriffe zu geben. Die Regeln der Sprache sind gröfstentheils aus Wailly geschöpft, und auch dessen Beyspiele beybehalten, wo Wailly zu kurz war für Deutsche, z. B. in der Lehre von den Zeiten, hat Hr. *la Combe* die Sache weiter ausgeführt. Hinter jedem Abschnitte folgen praktische Uebungen zur Anwendung der vorgetragenen Regeln. Am Ende findet man noch als Zugabe 1) *Germanismes corrigés* 2) *lettres de change;* 3) *dialogues,* 4) *contes, anecdotes, lettres.* 5) Ein Wörterbuch. Von Prosodie kommt nichts vor, wahrscheinlich weil es nicht praktisch ist. Unrichtigkeiten kommen im Buche weniger vor als sogenannte Errata. So heisst es z. B. in den *Germasuimes corrigés: il s'est rêfroidi (refroidi)* wäre ein Germanisme, man müsse sagen *il a pris froid.* Diess ist ein *Erratum*, es muss umgekehrt heissen. Was sonst von *Erratis* vorkommt ist nicht so gefährlich als diess; aber besser wäre es immer, wenn die Accente nicht so vernachläfsigt wären. Unrichtig ist es, wenn folgende Phrasen für Germanismes ausgegeben werden: *verser des pleurs; nous ferons une bonne moisson;* denn *moisson* heisst nicht blofs die Arbeit der Schnitter wie der Vf. behauptet; *un plumeau* st. *un lit de plume; plumeau* steht freylich nicht im *dict.* der Academie, aber es ist jetzt in Frankreich allgemein bekannt, und wird allgemein gesagt, so wie *dictionnaire de poche*, weshalb *Débonale* den armen *Meidinger* so mit nimmt. Die Phrasis *elle a beaucoup de lecture*, welche verworfen wird, ist sehr gut und steht selbst im *dict.* der Acad.; *je vais faire une promenade* kann man eben so gut sagen als *faire un tour de promenade.* Aber ein Germanisme ist es, wenn der Vf. schreibt *il a sonné midi.* In der Lehre von der Aussprache ist hier und da, nicht immer, dadurch gefehlt, dass die Aussprache der Buchstaben nicht mit deutschen Wörtern verglichen ist. So konnte es vom stummen *E* heissen: es werde in *le* gerade so ausgesprochen wie *lö* in Löcher. *Ueberhaupt* ist die Lehre vom stummen *E nicht befriedigend.* Es läfst sich *auch schriftlich mehr darüber* lehren als die Vff. gethan. Bey *C ist vergessen*, dass es vor *oe* weicher ist als vor *a*, so wie *qu* vor *e*. Letzteres ist bemerkt. *Coeur* wird gesprochen wie *queur* in *liqueur*. Durch Buchstaben läfst sich diess nicht viel besser lehren, aber darauf aufmerksam hätte gemacht werden müssen. Da *diese Gr.* durchaus praktisch seyn soll, so hätte auch noch ein eignes Capitel der Kürze und Länge der Sylben gewidmet werden müssen: denn diess macht im Franz. nicht die Prosodie aus, sondern ist in dem gemeinen Leben unentbehrlich, damit man nicht spreche *fahsihl*, statt *facile; Glahs* statt *glace* u. s. w.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

Leipzig, b. Richter: *Theodora, oder der weinende Bettler.* Von *Gustav Schmidt.* 1808. 310 S. in 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. weiss, wie ein guter Erzähler, gehörig *ab ovo* zu beginnen. Sein weinender Bettler, der früher als ein rüstiger Hausknecht auftritt, macht gleich in den ersten Kapiteln Bekanntschaft mit seinem Röschen, läfst unter dem Thore des Wirthshauses, wo sie beyde in Dienst standen, „ein zartes Knöspchen der Liebe (um mit seinen eigenen Worten zu reden) entkeimen" und dieses Knöspchen „entsprofst dann (zu gehöriger Zeit) dem mütterlichen Schofse!" Aber noch mehr: „*Ihr* (des Knöspchens) Name ward *Theodora genannt zum* Andenken an *das Plätzchen unter dem Thore!*" Wie naiv! — Die Schicksale *dieser* Theodora, die eigentlich den Inhalt des *Buches* ausmachen, erinnern oft an jenes Plätzchen *unter* dem Thore, doch weiss der weinende Bettler, den die Erfahrung gewitzigt, immer Alles in Zucht und Ordnung zu halten!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 27. September 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Goslar, b. Kircher: *Das Büchlein von der Gicht.* Oder gründliche Anweiſung, wie man ſich vor Flüſſen, Gicht und Podagra verwahren, wie man ſie ohne Arzt ſelbſt behandeln, und faſt (!) ohne Arzneyen heilen könne. Ein Hausbüchlein für jedermann, Kranke und Geſunde. Nach den Grundſätzen der neuern verbeſſerten Arzneykunſt bearbeitet, von *F. H. Sternberg*, Arzt in Goslar (zuletzt Prof. auf der Univerſität zu Marburg) 1802. VIII u. 210 S. gr. 8. (20 Gr.)

Unter dieſem etwas marktſchreyeriſchen Titel erſcheinet hier eine Schrift, die nach der Abſicht hres nunmehr verewigten Vfs. dazu dienen ſollte, lie Nichtärzte über die Schädlichkeit und Zweckwilrigkeit der herrſchenden Meinungen und von den Aerzten der Vorzeit ausgeſtreueten Vorſchriften über ie Gicht zu belehren. An und für ſich iſt die Idee iner ſolchen Volksſchrift gar nicht zu tadeln; denn ie Gicht gehört zu denjenigen Krankheiten, von relchen das Menſchengeſchlecht, freylich durch igne Schuld, immer ärger geplagt wird, und über eren Natur und diätetiſche ſowohl, als mediciniche Behandlung unter den Nichtärzten (leider! aber ich noch unter dem groſsen Haufen der Aerzte) ie widerſinnigſten Meinungen herrſchen. Nur darf ne ſolche Volksſchrift nicht die Grenzen überhreiten, die ihr von einer vernünftigen Volksarzeykunde vorgeſchrieben werden; ſie darf nicht in eitläuftige pathologiſche Unterſuchungen, die dem ichtarzte von gar keinem Nutzen ſeyn können, einehen; ſie muſs ſo viel möglich ihren Gegenſtand ſslich ausdrücken; vor Allem aber darf ſie keine nleitung zum Selbſtcuriren geben. Alles dieſes heint der Vf. in mehrern Stellen ſeiner Schrift bſt anzudeuten, und doch hat er bey Ausarbeitung rſelben dieſe Grundſätze zu oft überſehen, ſo daſs ec. nic n Wunſch äuſsern kann, daſs das Büchlei ler Gicht" unter dem nichtärztlichen blicu groſsen Abgang finden möge. Dagen ohl angehenden *Aerzten* empfohlen rde eben davon, daſs der Vf. ſich auch hier als ein ſtrenger Anhänger der Brown'ſchen Lehre ausſpricht, hat er ſeinen Gegenſtand doch gröſstentheils gut bearbeitet, manche intereſſante Beobachtung mitgetheilt, manche treffliche diätetiſche Regeln gegeben. Der kurz anzugebende Inhalt wird jeden Leſer von der Richtigkeit dieſes Urtheils überzeugen können. — Erſtes Kapitel. *Von den Kennzeichen der Gicht im Allgemeinen, oder allgemeine Beſchreibung der Gicht.* Bey der *vollendeten* Gicht findet ſich faſt immer, mehr oder weniger, *Unordnung in der Verdauung*, und den dazu beſtimmten Organen, z. B. Magendrücken, Magenkrampf, Spannen oder Vollheit in der Herzgrube, eine groſse Neigung zu Blähungen; Säuren und Schleimanhäufungen im Magen und in den Gedärmen, Verderbniſs der Galle, eine Neigung zu Durchfällen oder zu Leibesverſtopfung; Hämorrhoidalbeſchwerden, ungewöhnlich ſtarker Appetit, Speicheln u. ſ. w. Ein *zweytes* gleich wichtiges Kennzeichen liefern die *Unordnungen in der Haut*, unter andern das miſsfarbige Anſehen, eine groſse Empfindlichkeit gegen die Luft, eine Neigung zu mancherley Hautausſchlägen. Eine *dritte* Claſſe von den allgemeinen Kennzeichen machen *Unordnungen in der Urinabſonderung*, öftere Harnſtrenge, Teneſmus der Blaſe ohne Schmerz, Schneiden oder Brennen beym Urinlaſſen, veränderter mit fremdartigen Stoffen geſchwängerter Urin. Eine *vierte* Claſſe von Kennzeichen liefern die *ungeſunden Zähne*, ſtockige hohle Zähne, Zahnſchmerzen, eine faſt unüberwindliche Neigung zum Weinſteine u. ſ. w. Alle vorgenannte Beſchwerden nehmen bey unfreundlicher Witterung zu. — Zweytes Kapitel. *Einige vorläufige Bemerkungen über die verſchiedenen Grade der Gicht. Beſchreibung des erſten Grades, oder der gelinden Gicht.* Dieſs iſt derjenige Zuſtand, wobey ſich noch keine beſtimmte Schmerzen in den Gliedern äuſsern, und wo ſich zuweilen nur kleinere, zum Theil unerhebliche, unbeſtändige und nicht lange anhaltende Beſchwerden einſtellen. — Drittes Kapitel. *Beſchreibung des zweyten Grades der Gicht,* in welchem ſich von Zeit zu Zeit heftige Gliederſchmerzen einſtellen, die eine unbeſtimmte Zeit anhalten, und dann vorüber gehen, ohne einen bleiben-den

den Fehler in dem leidenden Theile zurückgelassen zu haben, wodurch dessen Verrichtung ansehnlich gestört würde. — Viertes Kapitel. *Beschreibung des dritten Grades der Gicht*, wo die heftigsten Schmerzen in den Gliedern wüthen, und die Verrichtung des leidenden Theils entweder nur eine Zeitlang unterbrechen, oder gar auf immer beträchtlich erschweret oder unmöglich geworden ist. — Fünftes Kapitel. *Von einigen andern Formen der Krankheit und den dabey üblichen Benennungen.* (Dass zwischen Rheumatismus und Gicht im Wesentlichen gar kein Unterschied Statt finde, wird wohl nicht jeder Leser unterschreiben). — Sechstes Kapitel. *Verwandtschaften der Gicht mit andern Krankheiten. Sogenanntes Zurücktreten der Gicht; einige wichtige hieraus entstehende Krankheiten.* Kurze Angabe derselben, sowohl der allgemeinen Krankheiten, als der örtlichen Zufälle. Kennzeichen der zurückgetretenen Gicht. — Siebentes Kapitel. Ziemlich ausführlich. — Achtes Kapitel. *Was die Alten für die Ursache der Gicht gehalten haben.* Umständlicher Beweis, dass die Ursache der Gicht weder eine Gichtschärfe oder eine gichtische Materie, noch Vollblütigkeit oder Dickblütigkeit sey. — Neuntes Kapitel. *Von den wahren Ursachen der Gicht.* Sie sey eine auf Schwäche der Lebenskraft beruhende Krankheit, bey welcher vorzüglich das gesammte Gefässsystem leide. Viel mehr sagt der Vf. auch nicht; desto genauer ist er aber in Aufzählung der mittelbar und unmittelbar schwächenden Ursachen der Gicht. — Zehntes Kapitel. *Ob die Gicht auf die Kinder vererbt werde? ob sie ansteckend sey?* Der Vf. glaubt die erste Frage, nach seiner Ueberzeugung, bejahend beantworten zu müssen. Eine vollendete Gichtkrankheit würde zwar kein Kind mit zur Welt bringen können, weil dazu sein Körper erst mehr Vollkommenheit erlangen müsste; aber eine Anlage zur Gicht würde es allerdings in seinem Körper tragen können, die nun wohl durch Vermeidung desjenigen, was dabey nachtheilig wäre, in Schranken zu halten sey, hingegen bey nicht sorgfältiger Vermeidung aller dieser Schädlichkeiten, die Krankheit in einem solchen Körper desto eher erregen könne. Dass die Gicht ansteckend sey, bestreitet er mit Recht. — Eilftes Kapitel. *Von den Ursachen der Schmerzen in der Gicht; der Verrenkungen, der Lähmung; wie auch des Zurücktretens.* Die Ursachen der Schmerzen der Gelenke seyen nichts, als eine asthenische Entzündung, der Sitz des Schmerzes sey nirgend anders, als in den Häuten der Gefässe. So wie die letztern durch Anhäufung der Säfte unverhältnissmässig ausgedehnt werden, so entstehe Spannung in ihnen und aus dieser der Schmerz. — Zwölftes Kapitel. *Ein Paar vorläufige allgemeinere Kurregeln.* Junge Aerzte werden wohl thun, dieses Kapitel mit Bedacht zu lesen. — Dreyzehntes Kapitel. *Von der Palliativcur des ersten Grades der Gicht im Allgemeinen.* Der Vf. empfiehlt hier zum innern Gebrauche fast lauter durchdringende Reizmittel, z. B. Wolferleyblüthen, Hoffmanns Liquor, Hirschhornspiritus, u. dgl. m., deren Anwendung dem Nichtarzte nicht überlassen werden darf. Unter den äussern Mitteln rühmt der Vf. mit Recht das Reiben des Körpers, welches von vielen Aerzten über den Recepten ganz vergessen wird, dessen Werth manche gar nicht einmal zu kennen scheinen. — Vierzehntes Kapitel. *Verhaltungsregeln über einige der gewöhnlichsten Beschwerden des ersten Grades der Krankheit.* Dieses und das funfzehnte Kapitel: *Wie man auch ohne Arzneyen die Gicht heilen könne*, verdient von allen mit dieser Krankheit Behafteten gelesen zu werden. — Sechszehntes Kapitel. *Von der Palliativcur der heftigen Gicht.* Warnung vor Aderlassen, Schwitzen, Purgirmitteln und den spezifischen Gichtmitteln. Ueber die innern Mittel für den Nichtarzt zu viel, für den Arzt zu wenig. — Siebenzehntes Kapitel. *Gründliche Heilung der heftigen Gicht.* Es werden besonders bittere Mittel, ein Aufguss der Pomeranzen, das Pulver der gerösteten Wacholderbeeren statt des Kaffees, Eichelkaffee, das Kleinsche Elixir, ein Wermuthwein und Bischoff, empfohlen. — Achtzehntes Kapitel. *Verhalten bey zurückgetretener Gicht.* Passt unter allen am wenigsten für den Nichtarzt, und der Arzt findet lauter bekannte Sachen. Schliesslich räth der Vf., ja zur rechten Zeit ärztliche Hülfe zu suchen. *Wozu* denn aber die Anleitung zum Selbstcuriren? —

OEKONOMIE.

Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Vollständiges Handbuch der Forstwirthschaft.* Von *J. G. v. Seutter*, Königl. Baierschem Forstinspector u. s. w. *Erster* Theil. *Zweyter* Band. Mit einer Tabelle.

Auch unter dem Titel:

Forstbotanik, oder Beschreibung aller im Freyen des deutschen Klimas vegetirenden Holzpflanzen. Nach einem neuen, auf allgemein sich darstellende äussere Unterscheidungszeichen begründetem Systeme der Zusammenstellung verwandter Geschlechter und Arten. 1810. 552 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Diese sogenannte Forstbotanik gehört eigentlich, wie auch der Titel besagt, als Fortsetzung zu des Vfs. vollständigem Handbuch der Forstwirthschaft. Sie enthält blos die reine Forstbotanik, oder die Beschaffenheit des Habitus, die Beschreibung der Rinde, Blätter, Blüthen, Früchte, des Holzes, Standorts und der Keimungsweise der Forstgewächse, weil die praktischen Gegenstände in den übrigen *Theilen* dieses Handbuchs ihre angewiesene *Stelle finden.* Das Auszeichnende derselben ist das *System*, welches der Vf. für leichter und zweckmässiger hält, als die andern bekannten. Die allgemeinen Beziehungen der Unterscheidungsgrade desselben sind für die *Abtheilungen* die Sommer- und Wintergrünung — für die *Classen* der Knospen- und Blattstand — für die *Ordnungen* die allgemeinen Blüthenformen — für die *Familien* die allgemeinen Fruchtformen — für die *Gattungen* die Differenz der Zusam-

ſammenſetzung der Blüthen, wobey denn die Verſchiedenheit der einzelnen Blüthentheile als weiteres Unterſcheidungsmittel der Gattungen aufgegriffen ſind. Das Syſtem beſteht hiernach aus X *Claſſen*, wovon die 1ſte einen entgegengeſetzten Blattſtand, die 2te einen kammförmigen, die 3te einen abwechſelnden, die 4te einen quirlförmigen, die 5te einen ſpiralförmigen, die 6ſte einen zerſtreuten, die 7te einen die Zweige nicht ganz umgebenden, die 8te einen zu zwey bis fünf aus einer Scheide hervortretenden, die 9te einen büſchelförmig hervortretenden, und die 10te einen dachziegelförmigen Blattſtand hat. *Ordnungen* ſind 4 — 1) mit vollkommenen Blüthen, 2) mit männlichen und weiblichen Kätzchenblüthen, 3) mit weiblichen Knaul- und die männlichen Kätzchenblüthen und 4) mit männlichen Blüthen nicht auf einem gemeinſchaftlichen Fruchtboden. *Familien* werden 15 gezählt, nämlich: 1) mit Kapſel-, 2) Schoten-, 3) Hülſen-, 4) Balg-, 5) Fleiſch-, 6) Höhlen-, 7) Stein-, 8) Nuſs-, 9) Beeren-, 10) Scheinbeeren-, 11) Beerenkapſel-, 12) Kelch-, 13) Zapfen-, 14) Haut- und 15) Flügelfrüchten. *Gattungsunterſchiede* ſind 11 — 1) mit einzeln erſcheinenden, 2) mit zu 2 bis 5 erſcheinenden, 3) mit Quirl-, 4) mit Riſpen-, 5) mit Kopf-, 6) mit Knaul-, 7) mit Trauben-, 8) mit Schirmtrauben-, 9) mit Dolden-, 10) mit Trugdolden- und 11) mit Strauſsblüthen. Der Unterabtheilungen der Gattungen ſind 12, a) mit vollſtändigen, b) mit unvollſtändigen, c) obern, und d) untern Blüthen, e) mit einem und f) mit mehrern Griffeln, g) mit unmittelbar aufſitzender Narbe, h) mit freyen, i) mit einem, k) zu zweyen und l) zu mehrern Körpern verwachſenen Staufäden, und m) mit unmittelbar aufſitzenden Staubbeuteln. Von dieſem Syſteme enthält die auf dem Titel angezeigte Tabelle eine allgemeine Ueberſicht, und jede Claſſe iſt mit ihren Unterabtheilungen im Texte wieder vollſtändig erläutert. Daſs dieſs Syſtem, wie alle Syſteme, ſeine Unvollkommenheiten an ſich trage, braucht kaum erwähnt zu werden: denn es wechſelt ja ſogar der Blattſtand bey den verwandteſten Arten einer Gattung. Um des Vfs. Methode, ſeinen Gegenſtand zu behandeln, kennen zu lernen, ſoll hier die Beſchreibung einer Holzart, wie wir ſie gerade aufſchlagen, ſtehen:

„*Tilia grandifolia.*
Groſsblättrige Linde.

Tilia europaea, Linn.
Tilia platyphyllos, Scop.
Tilia vulgaris platyphyllos, Joh. Bauh.
Sommerlinde, Waſſerlinde, Graslinde, breitblättrige Linde, holländiſche Linde, hamburger Linde.

Mit a[illegible] ʒhtem, anſehnlichem *Stamme*, und ſchlanken [illegible] gegen die *Zweige* hin aufgerichteten *Aeſten*, n[illegible] auner, ſelbſt an dem ältern Holze wenig aufge[illegible]r *Rinde*, und 4 bis 5 Fuſs in die Tieſe gehend[illegible]rzel.

Die [illegible]ſtielten *Blätter* ſind ſchief herzförmig, zugeſpitz[illegible] Rande feinzähnig, oben dunkelgrün und glatt [illegible]n mattgrün, auf den erhabenen, weiſslichen Adern und Rippen harig, und in den Aderwinkeln mit grünen, grüngelblichen oder weiſswolligen Drüſen beſetzt, welche ſich jedoch zuweilen mit dem Alter verlieren.

Die im Junius oder Anfangs Julius erſcheinenden *Blüthen* haben auf der Mitte ihres gemeinſchaftlichen Hauptſtiels ein lanzetförmiges, ſtumpf zugeſpitztes, ungezähntes *Deckblättchen*, einen fünftheiligen *Kelch* und 5 längliche ſchwefelgelbe *Kronenblätter*. Die *Staubfäden* ſind in mehrere Partien verwachſen.

Die vier- oder fünfeckige, mit feiner Wolle beſetzte *Frucht* reift im September und October, und fällt noch vor Eintritt des Winters mit dem in ihr verſchloſſenen Samen ab.

Der *Standort* dieſes anſehnlichen Baums iſt friſcher Boden bis gegen 4000 Fuſs Höhe.

Sein *Holz* iſt weiſs, langfaſrig, ſehr porös und leicht.

Der *Same* keimt erſt im Laufe des zweyten Jahrs mit 2 lanzetförmigen Samenblättchen."

Daſs einzelne Unrichtigkeiten vorkommen werden, läſst ſich bey einem Werke von dem Umfange leicht vermuthen. So werden z. B. bey *Sorbus hybrida* die Früchte gelbbräunlich angegeben, da ſie doch hochroth, höher roth als bey *Sorbus aucuparia* ſind. *Salix amygdalina* und *triandra* werden als Varietäten zu *Salix fragilis* gerechnet. Ueberhaupt ſind die Beſchreibungen der Weiden ſehr unvollkommen. Auch die Terminologie iſt zuweilen nicht beſtimmt genug, wie z. B. die gemeine Heckenroſe, gemeine Feldroſe *(Roſa ſepium et arvenſis)*, wo das Beywort *gemein* wegfallen muſs.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Abbildung und Erläuterung der funfzehn Denkmünzen, welche beſtimmt waren, an dem Pariſer groſsen Feſte unter die franzöſiſche, aus Deutſchland zurückgekehrte, Armee ausgetheilt zu werden.* 1806. 15 S. in 4. Nebſt einem Kupfer, auf welchem dieſe 15 Münzen vorgeſtellt ſind. (8 Gr.)

Als Rec. die ganz kleine Medaille auf Napoleons Krönung zum franzöſiſchen Kaiſer ſah, glaubte er, daſs dieſe Nation, die in verſchiedenen Dingen ſo viel Aehnlichkeit mit den alten Römern zeigt, ihnen auch darin nachzuahmen ſuchen würde, daſs ſie, wenn auch nicht ihre *gangbaren* Münzen zu Denkmünzen erheben, welches freylich vorzüglich wünſchenswerth geweſen wäre, doch wenigſtens die merkwürdigſten Begebenheiten ihres Vaterlands durch *kleine* Medaillen, die jeder leicht kaufen könnte, und durch die ſich das Andenken davon leichter vervielfältigen und erhalten lieſse, verewigen würde. Rec. freute ſich aufrichtig darüber, weil er glaubte, daſs wenn die franzöſiſche Nation hierin die Bahn bräche, andere Länder in ihre Fuſstapfen treten, und auf dieſe Art die Numismatik ein allgemeineres Hülfsmittel der Geſchichte werden würde. Aber wie ſehr ſah er

er sich in seiner angenehmen Hoffnung getäuscht, als er in dieser kleinen Schrift auf einmal wieder funfzehn nicht kleine Medaillen angezeigt und abgebildet fand, die Napoleons Thaten auf die Nachwelt bringen sollten. Zur Entschuldigung scheint es allerdings zu dienen, dass diese Denkmünzen bestimmt waren, an dem Pariser Feste unter die französische, aus Deutschland zurückgekehrte, Armee ausgetheilt zu werden, und dass man daher den Werth derselben nicht so ganz gering setzen konnte. Aber hätte man sie nicht für diejenigen, die sie als Belohnung bekamen, aus Gold und für andere in Silber prägen können? Dann konnten sie klein seyn, und die tapfern Krieger verloren nichts an der ihr zugedachten Belohnnug; andere hingegen, die sie kaufen wollten, hatten sie in Silber um einen wohlfeilen Preis. Die Einwendung, dass man dergleichen grosse Gegenstände auf so ganz kleinen Münzen nicht wohl ausdrücken könne, fällt ganz weg: die vielen römischen Münzen, die alle einen mehr oder minder wichtigen Vorfall aus der Geschichte darstellen, widerlegen sie hinlänglich. Doch nun etwas über die hier angezeigten Münzen selbst. — Der berühmte *Denon* hat die Entwurfe zu allen diesen Münzen gemacht, und die geschicktesten Stämpelschneider, *Droz*, *Andrieu*, *Brenet*, *Jaley* und *Galle*, haben sie unter seiner Leitung ausgeführt. Rec. stimmt dem Verfasser (Schlichtegroll vermuthlich) ganz bey, wenn er in der Einleitung zur Erklärung dieser Denkmünzen sagt, dass sich die Numismatik des Berufs, die Geschichte merkwürdiger Tage zu beschreiben, wohl noch nie auf eine geschmackvollere Art entledigt habe. Es ist wahr, nicht alle Erfindungen dieser bedeutungsreichen Embleme können gleich glücklich heissen, aber doch sind die mehresten so ausgeführt, wie es eines Zeitalters würdig ist, das durch Studium des Alterthums und der Gesetze der Allegorie in Hinsicht auf solche Entwürfe im Besitz eines geläuterten Kunstgeschmacks ist.

Die Hauptseite auf allen diesen Münzen zeigt den von Droz schön gearbeiteten Kopf Napoleons mit der Umschrift: NAPOLEON EMP. ET ROI. und nur auf der *einen* ist eine kleine Verschiedenheit; sie hat nämlich bloss zur Umschrift: NAPOLEON EMPEREUR, und unten: DENON DIR(exit) ANDRIEU F(ecit).

Die Begebenheiten, auf welche diese funfzehn Medaillen geprägt wurden, sind folgende: 1) der Kaiser bricht mit seinem Lager am 17ten August 1805 bey Boulogne auf, und geht den 25sten September über den Rhein. 2) Napoleon hält den 12ten October eine feurige Anrede auf der Lechbrücke an seine Armee, und muntert sie zur Tapferkeit auf, da er erwartete, dass General Mack, der nun im Ulm abgeschnitten war, ihn den folgenden Tag angreifen würde. 3) Obgleich die erwähnte Schlacht an dem Tage nicht erfolgte, so hatten doch mehrere einzelne Gefechte den österreichischen General dahin gebracht, wohin ihn eine verlorne Schlacht zu bringen drohte — Ulm und Memmingen und der grösste Theil seiner Armee ergab sich. 4) Die Einnahme von Wien und Pressburg. 5) In Inspruck bekommen die Franzosen die Fahnen wieder, die sie einmal in Graubünden an die Oesterreicher verloren hatten. 6) Die Austerlitzer Schlacht. 7) Die Zusammenkunft zwischen dem österreichischen und französischen Kaiser. 8) Der Pressburger Friede. 9) Friedensfeyer und Te Deum in der Stephanskirche zu Wien auf Napoleons Befehl. 10) Die Uebergabe von Venedig an Frankreich. 11) Die Eroberung von Istrien. 12) Die Eroberung von Dalmatien. 13) Die Eroberung von Neapel. 14) Die Vertheilung der Souveränitäten. 15) Vermählung der französischen Prinzessin Stephanie mit Prinz Ludwig von Baden.

Man wird nicht erwarten, dass hier die Art erzählt wird, wie diese Gedanken auf den Medaillen aufgeführt sind, da jeder, dem daran gelegen ist, diese kleine Schrift um oben erwähnten billigen *Preis* kaufen kann.

* * *

Leipzig, b. Hartknoch: *Historische Gemälde, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter u. berüchtigter Menschen.* Herausgegeben von einer Gesellschaft von Freunden der Geschichte. *Sechszehnter* Band. 1808. 343 S. *Siebenzehnter* Band. 1809. XXVI u. 331 S. *Achtzehnter* Band. 1810. 354 S. 8. (Jeder Band 1 Rthlr. 8 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. *1797.* Nr. 201.)

Der sechszehnte Band auch unter dem Titel:

Interessante Anekdoten, Charakterzüge und merkwürdige Begebenheiten aus *dem Leben* berühmter und berüchtigter *Menschen. Vierter Band.*

Der siebenzehnte u. achtzehnte Band auch unter dem Titel:

Interessante Erzählungen, Anekdoten u. Charakterzüge aus dem Leben u. s. w. *Erster* und *zweyter* Band.

* * *

Leipzig, b. Hartknoch: *Historisch-statistisches Gemälde des Russischen Reichs am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.* Von *Heinrich Storch.* *Fünfter* Theil. 1802. XLVIII u. 445 S. *Sechster* Theil XX u. 446 S. *Siebenter* Theil. 1803. XVIII u. 342 S. *Achter* u. letzter Theil. X u. 406. *S. 8.* Nebst Supplementband zum fünften, *sechsten u. siebenten* Theil, enthaltend archivalische Nachrichten u. Beweisschriften zur neuern Geschichte des russischen Handels. Mit einer hydrographischen Karte und sieben *Planen.* 1803. 70 S. 4. (9 Rthlr. 12 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 187.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienſtags, den 2. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, b. Joſ. Lindauer: *Ueber den Geiſt der Verbeſſerung im Gegenſatze mit dem Geiſte der Zerſtörung.* Ein Verſuch, mit beſonderer Hinſicht auf gewiſſe Zeichen unſerer Zeit. Den Freunden des Vaterlandes und der Menſchheit gewidmet von *F. Salat*, Profeſſor in München (gegenwärtig in Landshut.) *Erſte* Abtheilung. 1805. XXXIV u. 368 S. *Zweyte* Abtheilung. 1805. XXVIII u. mit fortlaufender Seitenzahl 797 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Ein Aggregat mannigfaltiger, oft ſehr locker verbundener, Herzenserleichterungen und Bemerkungen, die in mehr oder weniger naher Verbindung mit den auf dem Titel genannten Gegenſtänden ſtehn, und nicht ſowohl durch die Neuheit ihres Inhalts, als durch den patriotiſchen Eifer, mit welchem der Vf. ſie in näherer Beziehung auf ſein Vaterland und auf ſeine nächſten Umgebungen vorgetragen hat, bey dieſen Aufmerkſamkeit und Intereſſe gefunden haben werden. Sicher würde dieſs in weit höherem Grade der Fall geweſen ſeyn, wenn es dem Vf. gefallen hätte, unter beſſer geordneten Rubriken mit weniger Weitſchweifigkeit, ohne häufig vorkommende Zerſtückelungen abgehandelter Materien und ohne öftere Wiederholungen ſeine Bemerkungen mitzutheilen, ſollte gleichwohl das Werk um die Hälfte an Ausdehnung dadurch verloren haben. Ohne uns genau an die von dem Vf. gewählten Ueberſchriften einzelner Abſchnitte zu binden, welche nur ſelten
den geſamr … Inhalt dieſer letztern beſtimmt be-
zeichnen, … n wir im Allgemeinen die Tendenz
des Ganze … harakteriſiren und einzelne allgemei-
ner intere … Reſultate auszuheben ſuchen. Den
Eingang … erks eröffnet eine Rede, in welcher
zuerſt ge… ird, daſs der Grund echter Verbeſſe-
rung in … Verwandtſchaft mit dem Göttlichen,
oder Go… ichen ſey, welcher von dem Vf. zu-
gleich … bſolute dargeſtellt, und woraus ſo-
dann g… vird, daſs der Grundſatz *nil inno-*
vetur! … p der Zerſtörung, der Hölle ſey, und
daſs n… das Eine Göttliche regen und leben-

digen Sinn hat, wahrhaft verbeſſern wollen und können werde. Hierauf wird von einigen intereſſantern oder ſprechendern (der Vf. liebt es, häufig ohne beſondern Grund den Comparativ zu gebrauchen) Erſcheinungen des Zeitgeiſtes in dieſem Felde der Menſchheit geredet. Mit Recht behauptet der Vf. hier, daſs man nie den *Menſchen* von irgend einem poſitiven Verhältniſſe, in das er eintreten, oder von irgend einem öffentlichen Charakter, den er annehmen kann, trennen müſſe, und widerlegt die herrſchenden Vorurtheile, daſs Religion dem Manne von Ehre und Rechtſchaffenheit entbehrlich, daſs Moralität von der Religion abzuſondern, Religion nur in die Sphäre des Pöbels zu verweiſen ſey, oder daſs nach dem Ausſpruche manches Pfaffen der wahre Glaube ſchon die Tugend erſetze, ja ſelbſt die Kardinaltugend ſey, und andere Irrthümer, welche aus dem Princip der Zerſtörung hervorgehn ſollen. In den folgenden Bemerkungen über die in der Rede berührten Gegenſtände, mit beſonderer Hinſicht auf gewiſſe Zeichen unſerer Zeit, ſagt der Vf. manches Treffende über Feigherzigkeit und Freymüthigkeit in der Darſtellung der Wahrheit. Wenn gleich den reinen, wohlwollenden Sprecher der Wahrheit eine Art von Haſs treffen kann, ſo muſs es doch, dem Vf. zufolge, erlaubt ſeyn, auch einen individuellen, auffallenden Zug ganz rein aus der Wirklichkeit herauszunehmen und öffentlich darzuſtellen, um das Gewiſſen des Unwürdigen zu rühren oder andere vor ihm zu warnen. „Es giebt eine *halbe Kultur*, ſo wird S. 75. hinzugeſetzt, die verderblicher iſt, als die gemeine Barbarey ſelbſt, weil ſie das Laſter maskirt, oder durch eine Art ſchonender Achtung, die nur dem ſchwächern, aber zur Tugend ankämpfenden Willen gebührt, die Unſittlichkeit praktiſch ehrt." In Beziehung auf den Kaltſinn, mit dem man jetzt auch die früheren beſſeren Tendenzen der Franzöſiſchen Revolution betrachtet, ſagt der Vf. eben ſo kräftig als wahr: „Ja, noch gilt der Aufruf zum Beſſern, im Staate, wie in der Kirche; noch gilt jenes ewig Wahre in den Grundſätzen von der Menſchheit Rechten, in den Begriffen von (rechtlicher) Gleichheit und Freyheit: nur das Oberflächliche, das Empiriſche, das Einſeitige oder Uebertriebene, was dem

dem Begriffe, der Vorstellungsweise so vieler Franzosen anhieng, müsse wegfallen! Und was die französische Raschheit mit Einem Sprunge erreichen wollte, das müsse dem deutschen Ernste nur als Leitstern, oder als ein Punkt vorschweben, dem der Wohldenkende nur allmählig, auf dem Wege der Evolution sich annähern kann. — Wer um der spätern betrübenden Wendung willen die Sache ganz aufgeben wollte: der wäre entweder ein Schwachkopf, der den ewigen Punkt des Wahren und Rechten nicht ganz gefasst hat, und daher nicht festhalten kann; oder ein Schurke, der nur umwälzen möchte, um zu gewinnen, sollte er auch auf dem blutigen Nacken seiner Mitwesen, seiner moralischen Mitgeschöpfe, wandeln müssen." S. 87. Mag man gleichwohl den edeln Freund des Bessern für einen Schwärmer erklären, oder an reiner Tugend und der Möglichkeit des Besserwerdens überhaupt zweifeln, so muss man doch schon deswegen immer für das Bessere arbeiten, weil es sonst gleich schlimmer wird; mögen selbst gutmüthige Gegner des Neuern gegen den nüchternen, ruhigen, aber warmen, Freund alles Bessern auftreten, so manches Gute, was schon geschehn ist, verbürgt ihm seine Hoffnung für die Zukunft. Von dem verderblichen Princip, welches S. 135. ein teuflisches genannt wird, dass die Religion und die Geistlichkeit eine Last des Staats, ein nothwendiges Uebel, höchstens ein nöthiger Kapzaum für die rohere Leidenschaft sey, dass der Staatsmann darauf hinarbeiten müsse, die Religion entbehrlich zu machen und zu verdrängen, möchte wohl jetzt nicht mehr soviel für die gute Sache zu fürchten seyn, als der Vf. meint, seitdem von den mächtigsten Regenten entgegengesetzte Grundsätze laut anerkannt sind. Gern stimmen wir aber dem Vf. bey, wenn er nur von der Aufhebung des Cölibats der Geistlichen, für welche der Vf. noch an mehrern Stellen seiner Schrift mit Einsicht und Freymüthigkeit sich erklärt, eine höhere und bleibende Reform des katholischen Klerus erwartet, und keinesweges von Wiederherstellung des die Menschheit schändenden Jesuiterordens, von dessen Zöglingen ehmals im katholischen Deutschland nicht selten das Sprichwort gehört wurde: „je schlimmer der Student, desto besser der Beichtvater." Unter andern auch von neuern Idealisten begünstigten irrigen Aeusserungen rügt der Vf. scharf das Vorurtheil: „Er mag als Mensch für sich seyn, wie und was er will; das geht mich nichts an, genug, wenn er als Rath, Professor u. s. w. leistet, was er soll;" und zeigt dagegen, dass „im Kreise der Menschheit nichts gut heissen könne, dem nicht der (gute) Mensch zur Basis dient" oder dass kein Beruf ohne sittliche Güte vollkommen zweckmässig verwaltet werden könne. Von den irrigen Aeusserungen neuerer Idealisten über Moralität sagt der Vf.: „Auf eine Tugend, die zum Ideale kämpfend anstrebt, sieht der Idealist verächtlich herab: er statuirt die Absolutheit, die nur Gott zukommt, in dem Menschen, und vernichtet eben darum nothwendig die Gottheit, wie er die Menschheit vergöttert." S. 184. Zugleich wird auf dasjenige Rücksicht genommen und verwiesen, was bereits von *Fries*, *Köppen*, *Weiller* und *Wegscheider* gegen die Ansichten des Idealismus von Moral und Religion ausführlicher vorgetragen ist. Nachdem von der absoluten Nothwendigkeit der Moralität im Felde der Aufklärung geredet ist, mit Rücksicht auf eine gewisse physische Denkweise mancher Weltleute, welche sich durch den Hang, überall nur geheime Ursachen der Handlungen auszuspähen, durch Unglauben an das, was rein sittlich ist, Zuversicht auf Principien der Menschenkenntniss äussert, sagt der Vf. viel Beherzigungswerthes über Polizey, in Bezug auf die Sittlichkeit. Mit Recht fordert er von den Polizey-Beamten selbst die grösste Unbescholtenheit, damit nicht etwa gar, die Subalternen, „indem sie ein verdächtiges Haus untersuchen, ihre Chefs selbst im Kreise liederlicher Mädchen antreffen;" und schildert dann mit starken Farben mannigfaltige Verführungen zur Unkeuschheit, und das Elend, welches sie verbreiten, so wie er auch die Wahrheit besonders hervorhebt, dass Keuschheit die Basis jeder weiblichen Tugend sey, Unkeuschheit oder Wollust dagegen die äusserste Zerrüttung im weiblichen Charakter zur Folge haben müsse. Beyläufig wird bemerkt, dass halbe, einseitige Aufklärung nicht wenig den kühnern Fortschritt der Wollust begünstige, dass gerade diejenigen, welche sich kühn über gewisse Gebote ihrer Kirche hinwegsetzen, vorzüglich verbotenen Lüsten opfern, und dass mit dem Fortschritte der Zeit und der Kultur auch eine Abänderung der Kirchengesetze, z. B. des *Fastengebots*, nothwendig werde. Nach dem *Ausspruche*: „Schande dem Staate, der das Laster mittelbar oder unmittelbar sanctionirt!" eifert der Vf. sehr nachdrücklich gegen die Duldung der Bordelle und widerlegt die bisher dafür aufgestellten Vertheidigungsgründe. Von einer kurzen *Darstellung der Nothwendigkeit* einer bessern Erziehung in allen Ständen geht der Vf. zu dem über, was, zum Behufe des Bessern, auf Seiten der höheren Stände und vornehmlich des Adels erfordert werde. „Mögen die Adligen wohl beherzigen, ruft er ihnen zu, dass nun die Zeit gekommen ist, wo sie nur *durch einen reinern*, edlern Sinn und Wandel, *durch Herzensadel*, d. h. durch den Adel der *Gesinnungen* und der Thaten, sich in der öffentlichen Meinung erhalten, die Achtung des Publikums gewinnen, und in so fern die Vorzüge ihrer Geburt behaupten können!" S. 263. Eben so wahr aber ist auch die Bemerkung, dass „wer den Würdigen aus dem Adelstande nicht achtet, keinesweges berechtigt sey, ein prüfendes Wort über *den Adel* selbst zu sagen." S. 274. Auch über *den Officierstand* und das Militär finden sich hier *treffende Bemerkungen*, in Rücksicht der Gefahr, *welcher dieser* Stand ausgesetzt ist, auch bey früher erhaltener guter Erziehung und Belehrung, in *Ausschweifungen* zu verfallen, und der Nothwendigkeit, auch diesem Stande so viel als möglich das Heirathen zu erleichtern. Hiebey wirft der Vf. einen Blick auf die Ungerechtigkeiten, welcher sich jener Stand insbesondere bey der Con-

Conscription, vorzüglich in neu acquirirten Ländern, zu Schulden kommen liess. Diess so wie alles Vorhergehende wird durch Erzählungen von Thatsachen bekräftigt, welche Lesern in dem Vaterlande des Vf's. nicht zweifelhaft seyn können. In Beziehung auf die von einigen engherzigen Politikern geäusserte Besorgniss einer *Ueberbevölkerung*, wenn die Ehen in einem Staate mehr erleichtert würden, behauptet der Vf.: „Hat ein Staat seine Pflicht (auch in jener Hinsicht) gegen den Staatsbürger erfüllt, so bald dieser nämlich im Stande ist, eine Familie menschenwürdig zu ernähren; dann mag immer die Auswanderung eines bestimmten Theils in irgend eine neue oder unbebaute Weltgegend entstehen. Der Staat selbst wird dann die Emigration leiten; und diess wären die rechten Auswanderungen." S. 306. Unter den übrigens viel wahres enthaltenden Aeusserungen über weise, praktische Achtung des Staats gegen die Ehe, findet sich auch die Forderung: in einem wohlgeordneten Staate werde vorzüglich darauf gesehn, dass kein Unsittlicher, wie reich oder physisch gesund er auch seyn mag, heirathen dürfe. Diese Forderung würde aber bey der Schwierigkeit, den sittlichen Charakter des Menschen genau zu prüfen, und bey der Ungewissheit, wem die Entscheidung darüber zustehn solle, dahin beschränkt werden müssen, dass man notorisch Lasterhaften und Verbrechern nur das Heirathen versage. Bey jedem andern würde ein solches Verfahren eine ungerechte Beschränkung seiner persönlichen Freyheit seyn. „Es muss allmählig, heisst es S. 322., in jeder Klasse des Volks, herrschende Denk- und Redensart werden: Keine Heirath ohne Liebe! und keine Liebe ohne Heirath!" Den Beschluss dieser Abtheilung machen Bemerkungen über die Polizey auf dem Lande. Auch hier trifft man unter manchem, was eine bloss lokale Beziehung hat, auf vieles, das eine allgemeine Aufmerksamkeit verdiente. Der Vf. schliesst mit der Aeusserung, dass ein Volk desto mehr geleitet und regiert werden müsse, je unmündiger es ist, dass aber nothwendig die, welche es wahrhaft regieren sollen, zuerst selbst mündig seyn, d. h. selbst einen sittlich guten, immer zum Bessern fortschreitenden Charakter besitzen müssen.

Die *zweyte Abtheilung* enthält gleichfalls viele ort- und zeitgemässe Aeusserungen, zuerst über Kirche und Staat in Bezug auf den Einen Zweck der Menschheit, so wie mannigfaltige Beweise von ausgebreiteter Belesenheit. Treffend charakterisirt hier der Vf. den von ihm sogenannten Consistorialgeist mit seinem Principe: *Nil innovetur!* Schonung dem Aberglauben! Strenge in Sachen des Glaubens, aber mild in Bezug auf die Sitten! und zeigt, dass ohne durchgreifende Besserung desselben Kirche, Religion und Sittlichkeit aufs äusserste gefährdet sind. Auch aus protestantischen Consistorien ist dieser Dämon noch nicht überall gewichen. Was der Vf. über den gänzlichen Mangel oder die Mangelhaftigkeit des Nachmittags-Gottesdienstes, von manchen widersinnigen Pfarreinrichtungen und von der so zertheilten geistlichen Gerichtsbarkeit in Baiern sagt, verdient in hohem Grade die Aufmerksamkeit der dortigen weisen Regierung. Nicht minder wichtig und beherzigungswerth sind die mit Wahrheit, Kraft und Würde auch in diesem Theile vorgetragenen Bemerkungen des Vf's. über Liebe und Ehe und über die dringende Nothwendigkeit der Abschaffung des Cölibats, in welchem er so vorzüglich und in so mancher Hinsicht das Princip der Zerstörung erblickt. Möchte es dem grossen Herrscher des Occidents gefallen, auch in jener Rücksicht der Reformator des katholischen Klerus zu werden und einen rohen Ueberrest des finstern Mönchthums hinwegzuschaffen, welcher die katholische Kirche des Orients (die Griechische) nie auf solche Weise entehrt hat! Unter der besondern Rubrik: „Auch ein Wort über das Verhältniss der Schule zur Welt" u. s. f. wird das Verhältniss zwischen dem Geschäftsmanne und dem Gelehrten als ein schönes republikanisches dargestellt. „Es ist dieselbe Tendenz, es ist derselbe Geist, der alle Würdigen verbindet; und kein wahrhaft Gebildeter ist von dem echtphilosophischen Geiste entblösst. — Zwischen beyden müsse daher eine schöne Liberalität und eine humane Verständigung herrschen." S. 445. So wird ein schönes Gleichgewicht der Erfahrungs- und Vernunfterkenntniss zu Stande gebracht werden; und die daraus hervorgehende Sprache der Wahrheit, mit Mässigung und Bescheidenheit, aber auch mit männlicher Freymüthigkeit vorgetragen, wird kein würdiger Staatsmann, Regent oder Minister verkennen. Beyläufig nimmt der Vf. auch das so mit Unrecht hin und wieder verspottete System der Perfectibilität, den Glauben an die fortschreitende Ausbildung des Menschen, in Schutz. Wenn gleich Kant den Gelehrten von dem Philosophen unterscheidet, so behauptet doch der Vf. mit Recht, dass der Gelehrte, in der einen und vollen Bedeutung des Worts, ohne den Philosophen, d. h. ohne philosophischen Geist, nicht gedacht werden könne. Als solcher wird der Gelehrte nie wider die Gesetze des Staats verstossen. Allein weil er überall nur der Wahrheit huldigt, so ist sein Daseyn der Despotie (in jeder Gestalt) nothwendig ein Dorn im Auge; daher die ältern und neuern Verfolgungen so mancher Freunde der Wahrheit. Tritt der Gelehrte in das besondere Verhältniss zum Staate, als Professor, so ist ihm echte Wissenschaft die Repräsentantin, so wie das Vehikel der Wahrheit in diesem Kreise der Menschheit. Oeffentliche Lehrer an der Universität, diesem Heiligthume der Wahrheit, sollten vorzugsweise das Prädikat, Professor (Bekenner der Wahrheit) bekommen. So heilig die Freyheit des Forschens seyn muss, so darf der öffentliche Lehrer doch keinen Unsinn vortragen, auch kann es dem Staate nicht gleichgültig seyn, was er lehrt, und ob die wohlthätige Reibung individueller Ansichten, welche durch brüderliche Mittheilung oder auch in einer geraden, öffentlichen und von humaner Wahrheitsliebe geleiteten Darlegung gedeiht, in wilde, leidenschaftliche Friction und parteyische Spaltungen ausartet. Was über das Buhlen, um

um den Beyfall der jungen Leute auf Universitäten, über die Anwendung eitler Künste zur Erlangung desselben und über den Schimpfton gesagt wird, zeugt von genauer Kenntniss der nicht selten bemerkten Schwächen mancher Universitätslehrer und der Vf. behauptet nicht ohne Grund, dass gerade bey dem akademischen Lehrer die Rücksicht auf seinen moralischen Charakter höchst wichtig und viel wesentlicher sey, als man hin und wieder zu glauben scheint. „Weit entfernt, dass ein grösserer Verstand, ein vorzügliches Talent oder Kenntnisse als solche, ein Vorrecht zur Professur gäben: so machen gerade sie dazu, wenn ein unsittlicher oder leidenschaftlicher Charakter sich dabey findet, desto untauglicher, unwürdiger; denn ein gewandter Kopf ist nur ein schärferes Messer in der Hand des Egoismus, und mehrere Kenntnisse geben sowohl neuen Reiz, als neue Mittel zur Ausführung des eigennützigen Zweckes." S. 471. „Besässe der Professor sonst ausgezeichnete Talente und Kenntnisse; so dürfte er weit besser zu irgend einer Akademie, die bloss aus Gelehrten bestände, taugen." S. 484. Die Frage: „ob man den Stifter einer neuen philosophischen Schule, oder ein Parteyhaupt, als Professor anstellen solle" beantwortet der Vf. dahin, dass diess füglich geschehn könne, wenn der Mann sonst gesunden Verstand und einen sittlich reinen, festen Charakter besitzt. Die Andeutungen des Vf's über den gegenwärtigen Zustand unserer Geisteskultur, in welchen unter anderm manche in einzelnen vielverbreiteten Schriften vorkommende unsittliche Aeusserungen gerügt werden, sind keines Auszugs fähig, enthalten aber zugleich manche interessante Ansichten des Vf's, sollten diese auch hin und wieder nicht von aller Einseitigkeit frey zu sprechen seyn.

Einen grossen Abschnitt der zweyten Abtheilung nehmen Bemerkungen über die neueste Philosophie ein. Da die hier mitgetheilten Ansichten des Vf's. bereits durch andere Schriften desselben bekannt geworden sind, und da manche jener Ansichten durch die neuere Gestalt, in welcher der vom Vf. bekämpfte Idealismus besonders in *Schelling's* gesammelten Schriften aufgetreten ist, wenn gleich nicht völlig beseitigt, doch verschiedentlich modificirt werden dürften, so können wir uns hier um so eher einer ausführlichen Darstellung derselben überheben. Wir bemerken daher nur im Allgemeinen, dass der Vf. auch in dem neuesten Idealismus einiger Deutschen das Princip der Zerstörung erkennt, 1. „weil derselbe bereits — zumal in einem gewissen Lande, begünstigt durch einen sonderbaren Zusammenfluss der Umstände — von mehrern Seiten in die Wirklichkeit eingreift; (man sieht nicht wohl ein, wie diess einer philosophischen Denkart zum Vorwurfe gereichen kann, wenn sie nicht vorher als verderblich charakterisirt ist); 2. weil er durch seine zweydeutige Gestalt praktisch bald dem *Finsterlinge*, bald dem *Aufklärlinge* schmeichelt; und besonders 3. weil seine zwey hervorspringendsten Ressorts, Phantasie und Räsonnement, natürlicherweise auf den Jüngling bezaubernd wirken." S. 543. Der Vf. sucht sodann zu zeigen, wie jenes System dem Weltlinge schmeichele und auch die Plane des Pfaffen begünstigt, und besonders mit Moral und Moralität in Opposition steht. Unter der Rubrik: Ueber die unter Welt- und Geschäftsmännern überhand nehmende Gleichgültigkeit gegen die Philosophie, giebt der Vf. schon die Grundzüge einer vor kurzem erschienenen besondern Schrift über jenen Gegenstand und zum Schlusse des Ganzen redet er ausführlich über die Frage, ob wir in Beziehung auf den gegenwärtigen Zustand der Cultur zurück oder vorwärts gehen werden. Ungeachtet mancher ungünstigen Zeichen der Zeit glaubt er doch das letztere hoffen zu dürfen, auch vorzüglich in Hinsicht auf Baiern, eine Hoffnung, welche jeder wahrhaft aufgeklärt denkende Menschenfreund gern mit dem Vf. theilen wird. Wenn gleich neuere Ereignisse in diesem Lande die traurige Wahrheit bestätigt haben, dass intellectuelle Cultur nicht immer mit sittlicher Cultur in schöner Harmonie wirke; dass niedrige Leidenschaften und kleinliche Rücksichten den Erfolg der besten Absichten und Bestrebungen zu hemmen, oder wenigstens zu erschweren drohen: so muss man doch hoffen, dass auch hier das gute Princip die Oberhand behalten und dass ein unauflösliches Band alle edeln Beförderer echt religiöser sittlicher Cultur aufs neue zum Wohl des Vaterlandes und der Menschheit überhaupt vereinen werde. Wir glauben diese Anzeige nicht besser beschliessen zu können, als mit einer Stelle aus *Villers* berühmter Preisschrift über die Reformation, S. 124: „*Quel ami des lumières et de l'humanité n'observe pas avec joie les mesures prises dans la Bavière par un Prince éclairé et bienveillant*, qui va régénérer cette belle contrée, en y fomentant le savoir et l'industrie aux depens de la superstition et du *monachisme? Puissent toutes ses vues bienfaisantes s'accomplir sans opposition!*"

* * *

Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Anweisung zum praktischen Mühlenbau* für Müller und Zimmerleute ausgearbeitet von *Heinrich Ernst*, praktischem Mühlenbaumeister. *Vierter* Theil. 1807. VI u. 130 S. m. 14 Kpfrn. *Fünfter* u. letzter Theil. 1808. VIII u. 110 S. 8. m. 17 Kpfrn. (Jeder Theil 1 Rthlr. 8 gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1807. Nr. 86.)

* * *

Freyberg, im Verl. d. Craz- u. Gerlach. Buchh.: *Neues Bergmännisches Journal.* Herausgegeben von *C. A. S. Hoffmann. Vierter* Band. *Erstes* u. *zweytes* Stück. 1804. 180 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 149.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 4. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Annalen der Gesetzgebung und der Rechtswissenschaft in den Ländern des Kurfürsten von Sachsen;* herausgegeben von Dr. *Karl Sal. Zachariä*, öffentl. ordentl. Rechtslehrer, Beysitzer des Hofgerichts u. s. w. (jetzt Grossherzogl. Badenschem Hofrath und ordentl. Professor des Staats- und Kirchenrechts zu Heidelberg.) *Erster* u. *zweyter* Band. 1806. 464. u. 398 S. 8. (Zusammen 3 Rthlr. 16 gr.)

Der würdige Herausgeber dieser Zeitschrift, der seit der Erscheinung des *zweyten* Bandes die Universität Wittenberg verlassen hat, und als Lehrer des Staats- und Kirchenrechts nach Heidelberg gegangen ist, wollte, nach der Ankündigung dieses Werks, welche er anstatt der Vorrede abdrucken liess, den sächsischen Juristen ein Buch in die Hände geben, in welchem sie nicht allein die neuern Gesetze, sondern auch Erläuterungen dunkler Gesetzstellen, Vorschläge für die sächsische Gesetzgebung, ausführliche Abhandlungen über Gegenstände des sächsischen Rechts, merkwürdige in Sachsen vorgekommene Rechtsfälle, wichtige praktische Bemerkungen, ingleichen Recensionen der, in das sächsische Recht einschlagenden, Schriften finden sollten. Zu Erreichung dieses Endzwecks vereinigte sich Hr. *Z.* mit mehreren sächsischen Rechtsgelehrten, und hat ihn auch, nach unserm Dafürhalten, wenigstens grösstentheils erreicht: denn beide Bände haben wegen der darin herrschenden Mannichfaltigkeit und der Wichtigkeit der aufgenommenen Abhandlungen vorzügliches Interesse für den sächs. Juristen, und man vergisst darüber leicht, dass der Titel: *Annalen*, strenge genommen, nicht ganz richtig gewählt ist, indem er auf die darin enthaltenen Abhandlungen, Rechtsfälle u. s. w. nicht passt. Auch übersieht man gern, dass manche Abhandlungen von geringerm Werthe mit aufgenommen sind: denn bey einem Werke dieser Art ist es freylich schwer, eine ganz strenge Auswahl zu treffen, und die weniger interessanten Abhandlungen werden doch durch die übrigen wieder aufgewogen; zu bedauern ist es nur, dass durch den Abgang des Herausgebers nach Heidelberg die Fortsetzung dieser Annalen unterbrochen zu seyn scheint: denn seit dem Jahr 1807 ist kein *dritter* Band erschienen, ungeachtet Hr. Dr. *Pfotenhauer*, dessen literarische Verdienste um die sächsische Rechtswissenschaft und vorzüglich um den Process bekannt sind, nach der Vorrede zum zweyten Theile die Fortsetzung übernommen hat.

Wir gehen nun zu einer kurzen Inhaltsanzeige selbst über. Den Anfang des *ersten* Bandes macht eine kurze und gedrängte, dabey aber sehr interessante *Uebersicht der Verhandlungen, auf dem Landtage des J.* 1805, wo man theils die Bewilligungen der Landstände zu den in dem Zeitraume von 1806 bis 1811 zu entrichtenden Abgaben, und zu den vom Lande zu erfordernden Diensten, Fuhren und Lieferungen, theils polizeylichen und anderer Anordnungen findet. Wichtig ist die Angabe, dass durch die gute Staatswirthschaft des Regenten die Nationalschuld Sachsens, welche im J. 1764 die Summe von 29 Millionen Thalern überstieg, im J. 1805 so weit getilgt war, dass noch nicht völlig 16 Millionen mehr übrig waren. Eben so wichtig für die innere Verfassung Sachsens ist das Decret wegen der Landtags-Fähigkeit. Bekanntlich genossen bisher in Sachsen bloss die Besitzer sogenannter *Alt*-Adliger Rittergüter das Recht, auf den Landtägen zu erscheinen, welche von väterlicher und mütterlicher Seite acht Ahnen aufzuweisen hatten; dahingegen waren die bürgerlichen Rittergutsbesitzer nebst den Eigenthümern *Neu*schriftsässiger Güter davon gänzlich ausgeschlossen. Nun hatten schon vor dem J. 1805 die Landstände den Antrag gemacht, dass die Landtagsfähigkeit auch auf neue Schriftsassen ausgedehnt, und diesen die gewöhnliche Auslösung gegeben, auch die Zahl der Ahnen vermindert werden möchte. Diess letztere ward jedoch vom Regenten nicht bewilliget, dagegen aber den Alt-Adligen Besitzern Neuschriftsässiger Rittergüter die gewöhnliche Auslösung zugesagt und das Erscheinen auf den Landtägen gestattet. (Die *bürgerlichen* Ritterguts-Besitzer sind solchemnach, so wie der Bauernstand, von den Berathschlagungen über das Wohl des Landes immer noch ausgeschlossen, und diess nur den landtagsfähigen Städten

ten und dem Alten Adel erlaubt.) Bey diesem Aufsatz fragt Hr. *Z.* an, ob er künftig Auszüge aus ältern Landtagsacten mittheilen dürfe? Wir sind überzeugt, dass diess vielen Lesern willkommen seyn werde, und fordern Hrn. *Pfotenhauer* auf, bey der etwa zu erwartenden Fortsetzung dieser Annalen, hierauf mit vorzügliche Rücksicht zu nehmen. II. *Historische Uebersicht der Kursächsischen Gesetze des J.* 1805. Unter ihnen ist das musterhafte, auf die Bildung der Jugend abzweckende Gesetz wegen des Anhaltens der Kinder zur Schule unstreitig das vorzüglichste; ausserdem verdient noch das Gesetz, wodurch das Werbemandat erläutert wird, besondre Erwähnung; die übrigen betreffen mehrentheils polizeyliche Gegenstände. III. Ein schätzbarer mit philosophischem Geiste geschriebener *Beytrag zum Sächs. Criminalrechte*, vom Dr. *Pfotenhauer*, über die Wirkung des Geständnisses eines Angeschuldigten, dass er der Thäter des von ihm vorher abgeläugneten Capitalverbrechens sey, welches er während seiner gefänglichen Haft im Zuchthause abgelegt hat. Hr. *Pf.* untersucht zuerst die Gründe, warum, und die Bedingungen, unter welchen man dem Geständnisse eines Verbrechers überhaupt Glauben beymessen könne, und sucht sodann zu beweisen, dass das Bekenntniss eines vorher abgeläugneten Capitalverbrechens, welches der, bis zur Unschulds-Ausführung auf das Zuchthaus gebrachte, Inquisit während der Verhaftung thut, für ein so vollgültiges Bekenntniss, auf welches eine Lebensstrafe begründet werden könne, nicht zu achten sey, und glaubt, dass nach Kursächs. Gesetzen, in diesem Falle nur auf eine ausserordentliche, nämlich eine vierjährige, Zuchthausstrafe erkannt werden dürfe. Mit der erstern Behauptung, dass in einem solchen Falle die Todesstrafe nicht erfolgen könne, stimmen wir gänzlich überein; die vierjährige Zuchhausstrafe scheint uns jedoch zu gelinde zu seyn: denn ausser mehrern andern Zweifeln, ist auch wohl zu berücksichtigen, dass durch Adoptirung solcher Grundsätze den Verbrechen offenbarer Vorschub geleistet werden würde. Denn der Capitalverbrecher würde, wenn er nicht überführt ist, um sich von der ordentlichen Strafe zu befreyen und nach wenigen Jahren wieder auf freyen Fuss zu kommen, nichts zu thun haben, als anfänglich zu läugnen, und sodann während der ihm zuerkannten Verhaftung die That einzugestehen; auch scheint uns in den sächsischen Gesetzen selbst eine so gelinde Strafe nicht begründet zu seyn. — IV. *Ueber das Dispensiren der Arzneyen durch Aerzte*, von *Glasewald*, ist unbedeutend, es werden bloss ein Paar Rescripte der Landesregierung abgedruckt, die bey Gelegenheit eines Streits zwischen einem Arzt und Apotheker über diesen Gegenstand erlassen waren. V. *In wie fern können die im ersten und andern Theile des Codex Aug. enthaltenen Verschriften, theils überhaupt noch jetzt als Gesetze betrachtet, theils in allen Erblanden des Kurfürsten von Sachsen angewendet werden?* von *Zachariä*. Mehrere von den in der Sammlung sächsischer Gesetze enthaltenen Verordnungen wurden zu einer Zeit gegeben, wo eine und die andere Provinz noch nicht unter der Landeshoheit des Kurfürsten v. S. stand, und daher ist die hier abgehandelte Frage allerdings von praktischer Wichtigkeit. Hr. *Z.* beantwortet sie, nach unstreitig richtigen Grundsätzen, so, dass Verordnungen, in welchen specielle Fälle entschieden sind, nur sodann allgemein verbindlich seyn können, wenn die Entscheidung auf allgemeinen Grundsätzen beruhet, und dass ihnen nur sodann Gesetzeskraft beygelegt werden kann, wenn sie von einer solchen Behörde gegeben worden sind, welche, Gesetze zu geben, befugt war. Die ältern Gesetze gelten nur, in so fern sie nicht durch neuere aufgehoben sind; und jedes einzelne Gesetz könne nur in so fern in jeder einzelnen Provinz gesetzliche Kraft haben, als es für diese Provinz in der Eigenschaft eines Gesetzes publicirt sey. — Wir bemerken hierbey, dass eine Revision der sächs. Gesetze und die Abfassung eines neuen Civil- und Criminal-Gesetzbuchs eine der grössesten Wohlthaten für Sachsen seyn müsste: denn die Menge der jetzt vorhandenen Gesetze ist so gross, dass ein ungeheures Gedächtniss dazu erfordert wird, sie zu kennen, und zu wissen, ob nicht ein älteres durch ein neueres aufgehoben ist. — In Num. VI. und VII. untersucht Hr. Dr. *Pfotenhauer* die Frage: *Ob, und in wie fern die Verjährung der Strafe auf die Anwendung der in Kursachsen üblichen Detention im Zuchthause und auf die Bestimmung der Dauer derselben einen Einfluss habe;* und thut sodann Vorschläge zu einem neuen Gesetze, um das *Verhältniss* der Leibesstrafen zu den Lebensstrafen, *die Dauer* der Haft, und die Wirkung eines *während* derselben gethanen Geständnisses näher zu bestimmen. Er sagt, die Verhaftung im Zuchthause habe in Kursachsen nur in zwey Fällen *Statt, wenn, nämlich,* der Inculpat eines schweren *Verbrechens weder* geständig noch überführt sey, jedoch solche starke Anzeigen wider sich habe, dass man es für bedenklich halten müsse, ihn auf freyen Fuss zu stellen, und sodann, wenn jemand wegen liederlicher und herumschweifender Lebensart, gefährlicher Drohungen, und anderer ähnlicher *Ursachen in* den gegründeten Verdacht komme, *dass* ihm die Begehung von Verbrechen zugetraut werden müsse. Im ersten Falle nun, meint Hr. *Pf.*, wie uns dünkt, mit vollem Rechte, es folge aus dem Erkenntnisse auf Verhaftung, dass kein vollständiger Beweis gegen den Angeschuldigten vorhanden sey, und dass darin eine Sistirung des Untersuchungs-Processes und eine *Losſprechung* von der Instanz liege, und schliesst *hieraus wohl* nicht mit Unrecht, dass die *Verjährung des Verbrechens* während der Verhaftung *laufen müsse*; hieraus folgert er aber, dass die Zeit *dieser* Verhaftung nur auf die Zeit der Criminal-Verjährung eingeschränkt, nie aber über solche hinaus zuerkannt werden solle. Die Vorschläge zu einem Gesetze wegen der Detention, müssen wir unsern Lesern zum eignen Nachlesen überlassen; nur so viel wollen wir kürzlich bemerken, dass er eine zwanzigjährige Verhaftung der Lebens-

Lebensstrafe gleich achtet, und sodann, wenn in den ersten fünf Jahren die Ueberführung des Verhafteten oder auch sein Geständnis der That erfolgt, das Gesetz die Lebensstrafe noch zuerkennen solle. Es ist jedoch nicht recht abzusehen, warum zu diesem Behufe eben ein Zeitraum von fünf Jahren angenommen werden soll: denn liegt in dem Erkenntnisse auf Verhaftung eine Lossprechung von der Instanz, und soll, nach dem, was Hr. *Pf.* vorher sub Nr. III. behauptet hat, auf das im Zuchthause erfolgte Geständnis keinesweges die Todesstrafe, sondern blofs eine vierjährige Zuchthausstrafe erkannt werden, so scheint er sich selbst zu widersprechen, wenn er annimmt, dafs sodann, wenn während der ersten fünf Jahre der Haft das Geständnis erfolgt, noch die Todesstrafe solle zuerkannt werden können. Aufserdem können wir auch mit dem Ausdrucke nicht ganz übereinstimmen, dafs die zwanzigjährige Verhaftung der Lebensstrafe ganz gleich zu achten sey: denn, wenn wir jene als Surrogat dieser letztern annehmen, so scheint es ungerecht zu seyn, die Verhaftung bey unzulänglichem Beweise und ermangeln dem Geständnisse zuzuerkennen, weil sie sodann als *poena ordinaria* zu betrachten seyn würde. In Nr. VIII. giebt uns Hr. *Zachariä* eine Probe von einem Handbuche des *Oberlausitzischen Lehnrechts*, woran es bekanntermafsen noch gänzlich fehlt, indem er eine systematische Darstellung der *Lehre von der gesetzlichen Lehnsfolge in der O. L.* mittheilt. Es ist zu bedauern, dafs durch den Abgang des Hrn. *Z.* nach Heidelberg die Hoffnung, das Ganze zu erhalten, wahrscheinlich auf immer vereitelt ist. IX. *Das Kirchgängeln*, ein thüringisches Gewohnheitsrecht, von M. *(Müller)* ist höchst unbedeutend, und verdiente wohl nicht in dieser Sammlung zu stehen. X. *Ob, und wie fern bey Entscheidung der über den neuesten Besitz entstandenen Streitigkeiten auf ältere Besitzhandlungen Rücksicht zu nehmen sey*, von *Pfotenhauer*, ist eine Uebersetzung der schon im J. 1803 von demselben Vf. lateinisch herausgegebenen Disputation über diesen Gegenstand. XI. *Ueber die Feststellung des Corporis delicti*, von *Zachariä*. In einer wegen Giftmords veranstalteten Untersuchung, wo das Verbrechen eingestanden, und die Vergiftung durch die Section des Magens aufser Zweifel gesetzt worden war, trug die Wittenberger Juristen-Facultät dennoch Bedenken, auf die Todesstrafe zu erkennen, weil bey der Section nicht auch zugleich der Kopf der Vergifteten zergliedert worden war, sondern erkannte der Verbrecherin nur vierjährige Zuchthausstrafe zu. Hr. *Z.* vertheidigt diefs Erkenntnifs damit, dafs der Richter verpflichtet sey, den Beweis für die Unschuld des Inquisiten, so weit es nur immer möglich sey, zu führen; dafs ferner dasjenige, was der Richter zu thun unterliefs, so zu betrachten sey, als wenn es zu einem günstigen Resultate geführet hätte, und dafs bey einem Verdammungs-Urtheile, vorzüglich aber bey Zuerkennung der Todesstrafe der höchste Grad von Gewifsheit erfordert . — Wir stimmen zwar im Allgemeinen mit diesen Principien überein, und es wird wohl niemand an der Richtigkeit derselben *in thesi* zweifeln; indessen scheinen wohl in dem gegenwärtigen Falle, wo die Vergiftung unumwunden eingestanden, und es durch die Section des Magens aufser allem Zweifel gesetzt worden war, dafs durch den darin gefundenen Arsenik das Lebensprincip völlig zerstört worden, die Zweifel und Bedenklichkeiten allzumühsam und wider die eigne Ueberzeugung aufgesucht zu seyn, wenn man annehmen will, es sey *möglich*, dafs der Tod dessen ungeachtet aus einer andern, in der Kopfhöhle zu suchenden, natürlichen Ursache erfolgt seyn könne: denn es lassen sich nur zwey Fälle denken; entweder man mufs annehmen, dafs das Gutachten der Aerzte richtig sey, oder dafs, dem entgegen, das Lebensprincip nicht durch Gift, sondern durch eine, in der uneröffnet gebliebenen Kopfhöhle des Vergifteten sich befundene, natürliche Ursache zerstört worden sey. Nun war aber in dem gegenwärtigen Falle kein vernünftiger Grund vorhanden, das Letztere anzunehmen: denn der Act der Vergiftung war eingestanden, und die Tödlichkeit des Giftes und dafs dadurch das Lebensprincip zerstört worden, durch die Section des Magens aufser allem Zweifel gesetzt, und es heifst daher wohl die Zweifelsucht allzuweit treiben, wenn man wegen einer blofsen Möglichkeit, die jedoch von aller Wahrscheinlichkeit entblöfst ist, von der gesetzlichen Strafe abweicht. Wir stimmen daher mehr der Meinung *Platners* bey, welcher in den *Quaest. medic. forens. qu.* 22 — 24. den hier berührten Giftmord weitläuftiger erzählt, und in diesen und ähnlichen Fällen die Zergliederung des Kopfs für unnöthig hält. Indessen ist, um ähnlichen Zweifeln und Erkenntnissen vorzubeugen, durch das Generale vom 6. Sept. 1806, in Sachsen den Secirenden zur Pflicht gemacht worden, bey Sectionen jederzeit alle drey Haupthöhlen des Körpers zu zergliedern. XII. *Kann der untersuchende Richter die entwendeten Sachen, wenn sie zur Zeit der Untersuchung noch in Natur und in unverändertem Werthe vorhanden sind, nach Willkür durch das Gutachten Sachverständiger oder die eidliche Angabe des Bestohlenen ausmitteln?* von *Klien*. Hr. *K.* erklärt sich für die Taxation durch Sachverständige; eine Meinung, welche durch den Befehl vom 2. Jan. 1809 in Sachsen gesetzliche Bestätigung erhalten hat. In Nr. XIII. empfiehlt Hr. *Zachariä* dem Criminal-Richter zwey Regeln zu *Bestimmung des gegen einen Angeschuldigten obwaltenden Verdachts; wenn er die That läugnet.* Das Criminalgesetz vom J. 1783 schreibt nämlich vor, dafs der Angeschuldigte über seinen bisher geführten Lebenswandel befragt werden solle. Hr. *Z.* glaubt diefs dahin erläutern zu müssen, dafs diese Befragung auch auf das Verhalten desselben vor der Untersuchung, während des Aufenthaltes im Gefängnisse und bey den Vernehmungen gerichtet werde, und dafs dergleichen Nachrichten auch über die abgehörten Zeugen einzuziehen wären. Wir zweifeln jedoch, dafs diefs letztere zu einem sichern Resul-

Resultate führen werde; glauben vielmehr, dafs dadurch der Criminalprocefs in vielen Fällen aufserordentlich verzögert und die Unterfnchung über den Charakter der Zeugen oft fehr fchwierig, zuweilen fogar unmöglich werden würde; wir halten vielmehr dafür, dafs die Befragung über die in dem Criminalgefetze vom J. 1783 vorgefchriebenen Fragen, über welche die Zeugen abgehört werden, wenn fie nur vom Richter mit gehöriger Genauigkeit und Sorgfalt vorgenommen wird, genüge. XIV. *Ob der Befitzer eines Luftgutes in der O. und N. Laufitz wider den Gutsherrn, wegen einer behaupteten Servitut, eine Negatorien-Klage anftellen könne?* von *Ebendemf.* Er trägt die Gründe für die verneinende und bejahende Meinung vor, und erklärt fich fodann für die letztere. XV. *Geht das Klagerecht, welches zu der Verlaffenfchaft einer Frau gehört, und deffen Gegenftand ein Geradeftück ift, auf die Gerade-Erbin oder auf den Erben des übrigen Nachlaffes über?* von *Demfelben.* Hr. *Z.* erklärt fich für die letztere Meinung, wider welche fich jedoch mancher, nicht unbedeutende, Zweifel erheben laffen dürfte. XVI. *Kann man Geld von einem Dritten vindiciren?* Hr. *Z.* bejahet es; die Regel möchte indeffen doch wohl verneinend ausfallen, und die Vindication nur als Ausnahme in wenigen Fällen eintreten können. XVII. *Ueber den Anfang und das Ende der gefchloffenen Zeit bey Huthungs-Gerechtigkeiten.* Ift in Beziehung auf die, bekanntlich fo fchädliche, Frühjahrshuthung, von praktifcher Wichtigkeit. Dem Vernehmen nach wird diefe Frühjahrshuthung, nach dem Beyfpiele anderer Staaten, auch in Sachfen nächftens ganz aufgehoben oder doch wenigftens bedeutend eingefchränkt, und dadurch der Wohlftand der Unterthanen erhöhet werden. XVIII. *Ueber das ftillfchweigende Unterpfands-Recht des Fifcus an dem Vermögen desjenigen, dem eine Geldftrafe zuerkannt worden ift,* von *Zachariä.* Der Vf. redet hier nur von dem fpeciellen Falle, ob die zuerkannte Strafe ein folches Unterpfands-Recht geniefst, wenn fie, nach den Gefetzen, zu milden Stiftungen beftimmt ift, und fpricht es in diefem Falle ab; er fcheint es aber dabey dem Fifcus felbft, wegen der Strafen, die nicht *ad pios ufus* verwendet werden, zuzutheilen. Indeffen fcheint es uns noch fehr zweifelhaft, ob die Worte der ältern Procefs-Ordnung, im 43ften Titel, §. 5., befonders, wenn man fie mit der Erläut. Proc. Ord. zu demfelben Titel, §. 1., und dem Mandate vom J. 1734 vergleicht, auf die Strafen die der Fifcus verlangt, ausgedehnt werden können.

(Der Befchlufs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Peintures diverfes* (ou) *le Porte-feuille d'Antonia.* 1805. 317 S. 8. (1 Rthlr.)

Es wäre ungerecht, wenn man diefe Sammlung nach der Strenge beurtheilen und der befcheidenen Vorrede die Aeufserungen über die Unvollkommenheit derfelben nicht wollte zu Statten kommen laffen; zumal da diefe Unvollkommenheit fo grofs nicht ift, als man nach diefer Vorrede und dem fchlechten Papier vermuthen follte. Sie befteht aus eignen und fremden profaifchen und poetifchen Stücken, wovon einige aus dem Englifchen und Deutfchen entlehnt und überfetzt find, und aus einem am Ende befindlichen Auszug aus dem Briefwechfel zweyer Freundinnen unter der Auffchrift, *L'amour maternel*, welcher eine mit vieler Eleganz und feinem Gefühl behandelte kleine Gefchichte enthält. Einer würdigen Frau von Stande ift ihr Gemahl durch die Lift und Liebe einer andern abtrünnig und auf einen Anverwandten, einen Grafen von Rheinthal, ohne Grund eiferfüchtig gemacht. Der letztere, nicht ohne von ihren Reizen gerührt zu werden, ertheilt ihr in ihrer unglücklichen Lage Rath und Beyftand. Auch ihre einzige ihr zärtlich anhängliche Tochter wird ihr von dem Vater genommen und in Penfion gegeben. *Mit jenem* Grafen bricht fie, fobald fie den ver*läumderi*fchen Argwohn erfährt, allen Umgang ab und räth ihm felbft, da er fie vorher, nicht ohne bedeutende Winke, fchriftlich zu Rathe zieht, fich zu verheirathen. Ihr Gemahl fängt die Briefe auf, überzeugt fich von ihrer Unfchuld, fchickt ihr ihre Tochter wieder, giebt feine anderweitige Liebe auf, föhnt fich zuletzt ganz mit feiner Gattin wieder aus, und beide leben glücklich.

* * *

Salzburg, in d. Mayr. Buchh.: *Andachtsübungen für gute katholifche Chriften,* befonders bey der heiligen Meffe auf alle *Zeiten und Fefte* unfers Herrn, feiner gebenedeyten *Mutter,* und der lieben Heiligen, fammt Morgen- Abend- Beicht- Communion- und vielen andern Gebeten und Litaneyen, und einer kurzgefafsten chriftlichen Sittenlehre. Von *M. Reiter,* Pf. z. A. *Vierte* verbefferte und vermehrte *Auflage.* Mit einem Anhange für Jünglinge, Jungfrauen, Dienftbothen. 1808. 282 u. 60 S. 12. (5 Gr.)

* * *

Leipzig, b. Hinrichs: *Sittlich-religiöfe Betrachtungen am Morgen und Abend auf alle Tage im Jahre für die gebildeten Stände,* von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz,* Prof. zu Wittenberg. *Neue* Ausgabe. *Erfter* Theil, *enthält:* Januar, Febr., März, April. 1808. X u. 365 S. mit einem Titelkupfer. *Zweyter* Theil, enthält: May, Juni, Juli, Auguft. 255 S. *Dritter* Theil, enthält: Sept., Oct., Novbr., December. 368 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1809. Nr. 152.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 6. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Annalen der Gesetzgebung und der Rechtswissenschaft in den Ländern des Kurfürsten von Sachsen*; herausgegeben von Dr. *Karl Salomo Zachariä*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 110. abgebrochenen Recension.)

XIX. *Können die Sachwalter der Parteyen, wenn sie bey demjenigen Verfahren, welches sonst von Mund aus in die Feder eingebracht wurde, die Sätze in der Reinschrift übergeben und die Abschreibe-Gebühren verlangen?* Die Frage war in einem Dicasterio bejahet worden, allein Hr. *Pfotenhauer* glaubt sie verneinen zu müssen. XX. *Erläuterung des 5ten §. des 29sten Titels der ältern Proc. Ordn.*; betrifft die Frage: In wie fern der Richter die Capitalien der Sätze des Hauptverfahrens zu fordern berechtigt ist. XXI. *Etwas zur Erläuterung der Lehre vom Abschosse*, von *Glasewald*. XXII. *Praktische Bemerkungen zu dem Bescheide des Appellat. Gerichts, vom 24. Octbr. 1805*, von *Müllner*. Das Appellat. Gericht befahl, dass bey den, unmittelbar bey ihm anhängigen, Rechtssachen, wo es auf Bestimmung der Grenzen einer Dienstbarkeit oder eines Grundstücks oder auf andre Localumstände ankomme, welche sich zu einer Darstellung eignen, ein vollständiger Riss oder eine genaue Handzeichnung sofort mit der Klage eingereicht werden solle, und dabey wurde zugleich die Verwarnung hinzugefügt, dass, im Unterlassungsfalle, die Parteyen nicht eher zum Verhörs-Termine vorgeladen werden sollten, bis dieser Verordnung Gnüge geleistet werden sey; Hr. *M.* erkennt zwar die in mehrern Fällen hiervon zu erwartenden Vortheile an, bemerkt jedoch, und wohl nicht mit Unrecht, dass der Ausdruck: die Grenzen einer Servitut, nicht ganz richtig sey, und dass man sich keinen ganz deutlichen Begriff von der Beschaffenheit derer Fälle, welche die Beylegung eines Risses oder einer Handzeichnung nach dieser Verordnung erforderten, machen könne: denn das Wort: *streitige* Grenzen, begünstige die Meinung, dass es einer Zeichnung nicht bedürfe, wo die Grenzen nicht streitig sind; schränke man aber den Sinn des Bescheids in dieser Masse ein, so würden dadurch viel Fälle ausgeschlossen, in welchen eine Zeichnung, zur Deutlichkeit, fast unumgänglich nothwendig sey. Ausser diesen von *M.* vorgetragenen Zweifeln, lassen sich aber auch noch manche andre Bemerkungen wider diesen Bescheid machen. Denn, so unerlässlich in manchen Fällen die Hinzufügung eines Risses oder einer Zeichnung ist, so scheint doch das Präjudiz, dass die Vorladung der Parteyen nicht eher erfolgen solle, bis der Kläger jenen herbeygeschafft hat, nicht allein etwas hart, sondern auch nicht ganz passend zu seyn; weil doch erst abgewartet werden muss, ob der Verklagte die in dem Klagschreiben angegebenen Grenzen abläugnet, und ob sie also wirklich *streitig* sind. Ueberdiess bleibt uns noch der Zweifel übrig, dass die mit der Klage von dem Kläger eingereichte Zeichnung oder Riss doch nur einseitig ist, und neue Streitigkeiten über die richtige Darstellung der Zeichnung entstehen müssen. Wir würden es daher für besser halten, wenn sie während des ersten rechtlichen Verfahrens unter Concurrenz des Richters und mit Zuziehung beider Parteyen veranstaltet würde. XXIII. Erläutert die 41ste Sächsische Constitution im 2ten Theile, *von der Umreissung des Grundes und der Lehden zum Nachtheil der Weidegerechtigkeit.* XXIV. Ueber das Mandat vom 5ten April 1783, *die Abstellung des Schuldenmachens bey der Armee* betreffend. Hr. *Zachariä*, der Vf. dieses Aufsatzes, bemerkt mit Recht, was sich schon aus *Kind quaest. III.* 56. abnehmen lässt, dass dieses Gesetz nicht so bestimmt abgefasst ist, dass nicht bey dessen Anwendung Zweifel obwalten sollten, und liefert bey dieser Gelegenheit einen der schönsten Aufsätze in dieser Sammlung, als eine Art von Commentar über jenes Gesetz. Er giebt hierbey vorzüglich die Fälle an, in welchen, seiner Meinung nach, dennoch ein Klagerecht statt finden sollte, wenn nämlich der Officier solche Dinge unbezahlt lässt, zu welchen er eigentlich seinen Sold anwenden sollte, z. B. Wohnung, Kleidung, Beköstigung; oder, wenn der Militärstand eine Ausgabe schlechterdings nothwendig macht, z. B. Anschaffung der Feldequipagestücke; und endlich, wenn er einen Vertrag eingeht, durch wel-

welchen er Sachen, die einen bleibenden Werth haben, z. B. Grundstücke, an sich bringt. Wir heben nur diess Wenige aus, um auf die Wichtigkeit dieser Abhandlung aufmerksam zu machen, die zum Theil mit den Entscheidungen der Preuss. Gesetzcommission im 3ten Theile von *Kleins* Annalen, über einen ähnlichen Fall übereinstimmt; bemerken jedoch überhaupt, dass das vorgedachte Mandat, wenn es auch sonst keine andern nachtheiligen Folgen hätte, ganz zwecklos werden muss, sobald nicht die Verordnung des Befehls vom J. 1725 und der Dienst-Reglements vom J. 1753 aufgehoben wird. Denn, nach dem Mandate vom 5ten April 1781 soll dem Gläubiger, der einem Officier ohne Erlaubniss seiner Obern ein Darlehn giebt, nicht zu seinem Gelde verholfen werden, und nach jenen ältern Gesetzen wird ein Officier, der mehr als 100 Rthlr. Schulden hat, und sie in drey Monaten nicht bezahlen kann, den Gläubigern überantwortet und verabschiedet; und diesen ältern Gesetzen wird, der neuern gesetzlichen Verordnung ungeachtet, noch jetzt in der Praxis nachgegangen. XXV. Ist eine Erläuterung der 17ten Decision des J. 1746, und dehnt selbige, da sie eigentlich von der *Uebernahme geringerer Lasten bey der Trennung eines Pertinenzstückes vom Hauptgute* handelt, analogisch auch auf den entgegengesetzten Fall aus, wenn dem abgetrennten Grundstücke zu viel Lasten aufgelegt worden sind. Die Sache selbst ist wohl keinem Zweifel unterworfen. XXVI. wozu Nr. XIX. des *zweyten* Bandes gehört, betrifft das Verbrechen der *Brandstiftung*. Ein, wegen Diebstahls arretirter Verbrecher hatte, in der Absicht, durch die Flucht der zu erwartenden Strafe zu entgehen, die Gefängnissthüre angezündet. Es fragte sich nun, ob diess eine wahre Brandstiftung war, folglich nach den sächsischen Criminal-Gesetzen mit der Todesstrafe belegt werden musste, oder, im entgegengesetzten Falle, nur mit einer ausserordentlichen Ahndung zu belegen war. Hr. *Zachariä* erklärt sich aus guten Gründen für die letztere Meinung, vorzüglich um deswillen, weil zu dem Wesen der Brandstiftung nach Sächsischen Rechten erfordert werde, dass der Thäter wissentlich ein für das Eigenthum und die Gesundheit Anderer unmittelbar gefährliches Feuer anzünde. XXVII. enthält ebenfalls einen interessanten *peinlichen Rechtsfall*, wobey gezeigt wird, wie behutsam der Richter seyn muss, ein Straferkenntniss auf blosse Anzeigen zu gründen. Nicht weniger interessant ist Nr. XXVIII. über das *Recht des Patrimonial-Gerichtsherrn, die Gerichts-Verwalter willkürlich zu verabschieden.* Die Abh. führt den Satz aus, dem gewiss jeder unbefangene vorurtheilsfreye Mann beytreten wird, dass der Gerichtsherr *nicht* berechtiget sey, den Verwalter seiner Gerichte nach Gefallen zu entlassen; doch gestattet ihm Hr. *Z.* das Befugniss, ihn zu *suspendiren*. Allein auch diess möchten wir ihm nicht so schlechterdings zugestehen, da man den Gerichts-Verwalter als einen öffentlichen Staatsdiener betrachten muss, und ein solcher von einer Privatperson nicht einmal sollte suspendirt werden können. Den Beschluss dieses Bandes macht eine kurze Uebersicht der in das Kursächsische Recht einschlagenden neuern Literatur.

Im *zweyten* Bande, der sich nicht weniger durch Reichhaltigkeit des Inhalts empfiehlt, als der vorhergehende. Zuerst giebt der Herausgeber eine kurze *Uebersicht der politischen Verhältnisse Sachsens im J. 1806*, und fügt sodann einen Abdruck des Friedenstractats zwischen dem französischen Kaiser und dem Könige von Sachsen, ingleichen die Rheinische Bundesacte, beide in französischer und deutscher Sprache bey. Sodann erzählt Hr. *Z. die Verhandlungen des am 29sten Dec. 1805 eröffneten Ausschusstages*. Vorzüglich merkwürdig ist hierbey das den sächsischen Landständen vorgelegte Project zu einer Landmagazin-Anstalt, wozu die ungeheure Theurung des Getreides im J. 1805 die nächste Veranlassung gab. Der Plan dazu war doppelt; er gieng dahin, *entweder* das ganze artbare Ackerland in Sachsen, ohne Rücksicht auf Sommer- und Wintersaat, Brache und Sömmerung, nach seinem nach Roggen-Aussaat *zu bestimmenden* Flächeninhalte, bey der Berechnung zum Grunde zu legen, und sodann den gemeinjährigen Ertrag des gesammten Ackerbodens, wenn er ganz mit Roggen bestellt würde, nach einem mehrjährigen Durchschnitte der wirklichen Roggenernte, oder nach dem Grade der Fruchtbarkeit jedes Orts zu berechnen, und hiernach eine gewisse Quote als Magazinbeytrag auszuwerfen, *oder* bloss das gesammte sogenannte Winterfeld eines jeden, nach Roggen-Aussaat berechnet, zur Basis anzunehmen, *den gemeinjährigen* Ertrag desselben in *der ebengedachten* Masse auszumitteln, und von *dessen* Betrage ebenfalls einen gewissen, und zwar den sechzehnten, Theil zum Behuf des Landmagazins aufzubewahren. Für den Statistiker sind *die Beylagen vorzüglich* interessant; sie enthalten eine summarische Uebersicht der von 1790 — 1804 im Königreiche Sachsen erbaueten Feldfrüchte, die einen neuen Beweis von der Fruchtbarkeit und der Cultur des Bodens liefert. Es ist zu bedauern, dass die seit 1806 eingetretenen ungünstigen Verhältnisse die Ausführung dieser gemeinnützigen Anstalt verhindert zu haben scheinen. Hierauf folgt eine *Uebersicht der im J. 1806 in Sachsen ergangenen gesetzlichen Verordnungen*, ingleichen unter Nr. IX, als Probe eines neuen Lehrbuchs des sächsischen Privatrechts, ein *Abriss des Eherechts nach sächsischen Rechten*, vom Prof. *Haubold* zu Leipzig. Er zerfällt in drey Capitel, wovon das erste von Schliessung, das zweyte von Trennung und das dritte von den Wirkungen der Ehe handelt. Hr. *Zachariä* hat diesem Abrisse einige Berichtigungen hinzugefügt. Die vor uns liegende Probe spannt allerdings die Erwartung auf das Lehrbuch selbst, und wir hoffen, dass Hr. *H.* uns dasselbe baldigst vollendet liefern werde. Wir bemerken jedoch dabey, dass bey der Lehre von der Annullirung der Ehe, eine der besten Schriften von *Apel*, *de caussis matrimonii annullandi*, (Leipzig 1796) hinzuzufügen seyn

feyn dürfte, und dafs es noch mehrere Beyfpiele der ehelichen Gütergemeinfchaft in Sachfen giebt, als das Eine, welches auf S. 145. angeführt wird, z. B. in der Stadt Senftenberg, und an einigen andern Orten. Auch genügen uns die, S. 111. aufgeführten, Urfachen der Ehefcheidung nicht gänzlich; es möchte vielmehr als Grund der Trennung noch diefs angegeben werden, wenn der Zweck der Ehe durch die natürliche Befchaffenheit Eines Ehegatten, nicht erreicht werden kann, in welchem Falle, wie Rec. aus mehrern Beyfpielen bekannt ist, die Ehe, nach vollkommen richtigen Grundfätzen, von dem Sächfifchen Confiftorium getrennt zu werden pflegt. In Nr. XI. XIII. XIV. und XVII. theilt Hr. Dr. *Pfotenhauer* mehrere nützliche Beyträge zum fächfifchen Rechte mit; in der erftern erklärt er, zum Behuf der Entfcheidung der *Mühlenftreitigkeiten*, die dabey vorkommenden technifchen Ausdrücke, und erläutert zugleich mehrere ftreitige Fälle, die bey Erhöhung des Fachbaums zuweilen einzutreten pflegen. In Nr. XIV. rügt er, und gewifs nicht mit Unrecht, dafs dem Mandate, welches im J. 1791 wider *Tumult und Aufruhr* publicirt wurde, gemeiniglich eine zu grofse Ausdehnung gegeben und daffelbe von den Gerichtsherrfchaften dadurch häufig gemifsbraucht werde, dafs fie es bey jeder Gelegenheit den Unterthanen, die fich ihren, oft unbilligen, Verlangen zu fügen Bedenken tragen, fogleich vorlefen und einfchärfen. Und da der Fall zuweilen eingetreten ift, dafs die Erlaubnifs zu Zufammenkünften, die von Corporationen zu Aufrechthaltung ihrer Gerechtfame gehalten werden follten, von den Gerichts-Obrigkeiten verweigert wurde, fo fchlägt Hr. *Pf.* vor, und wir ftimmen ihm ganz bey, dafs gefetzlich verordnet werden möchte, dafs in den Fällen, wo die zu haltende Verfammlung die Verhältniffe mit dem Gerichtsherrn betrifft, jene Erlaubnifs nicht von diefem, fondern fofort von dem höhern Richter oder dem Bezirks-Beamten zu erbitten fey. XV. und XVII. enthalten Beyträge zum *peinlichen Rechte*. In jenen fucht Hr. *Pf.* zur Erläuterung der den Dicafterien zugefertigten Inftruction, in welcher die *Detention des Verbrechers in gewiffen Fällen* anbefohlen ift, gegen die Leipziger Spruch-Collegien zu zeigen, dafs der Inculpat, wenn er z. B. den Vorfatz der Tödtung läugnet, wegen der dabey begangenen Verfchuldung nicht verurtheilt werden könne, wenn er nicht zugleich von dem ihm beygemeffenen Vorfatze freygefprochen werde. Jene
pflegten, v . *Pf.* anführt, den Inculpaten wegen
des abgelä n Vorfatzes die Verhaftung bis zur
Ausführu er Unfchuld zuzuerkennen; (Den
Vorfchrif Inftruction der Dicafterien fcheint
diefe M ıch wohl angemeffener zu feyn.)
und in behauptet er, dafs die *Befetzung*
der Ge *in Sachfen bey Diebftählen, deren*
Werth *die Summe von drey Thalern be-*
trägt *erlich fey.* In Nr. XII. beftimmt
Hr. P n Begriff der *Hafardfpiele* nach
fächf über die Meinungen der Spruch-Collegien bisher getheilt waren. XVI. enthält einzelne *proceffualifche Bemerkungen*, von Hrn. *Pfotenhauer*, von denen wir nur ein Paar ausheben, bey welchen uns ein Zweifel aufgeftofsen ift. Bekanntermafsen mufs in Sachfen jeder Kläger, wenn er kein anderes Beweismittel als den Eid hat, diefen fofort bey deffen Verluft in der Klage antragen. Allein hier läfst Hr. *Pf.* denen, welche aufserdem die Rechtswohlthat der Wiedereinfetzung in den vorigen Stand geniefsen, auch noch in dem Interlocute auf Beweis des Grundes der Klage, noch die Eidesdelation nach. Es fragt fich jedoch, ob da, wo das Gefetz es nicht nachläfst, ein Dicafterium das Gefetz abändern und die Eidesdelation noch nachlaffen und die Reftitutio i. i. dahin erklären dürfe. Auch fcheint es uns nicht ganz richtig, wenn Hr. *Pf.* S. 202. ganz allgemein behauptet, dafs in keinem Gefetze vorgefchrieben fey, dafs die Beweis-Artikel mit den Worten: Wahr, oder, nicht wahr, anfangen follen; und es mufs wohl heifsen: in keinem *Sächfifchen* Gefetze; denn der 49fte §. des J. R. A. vom J. 1654 verordnet es wohl, ungeachtet deffen, was *Merkel* dagegen in der dafelbft angeführten Abh. anführt. Dahingegen ftimmen wir mit der Meinung der Wittenberger Spruch-Collegien überein, welche, wie Hr. *Pf.* verfichert, in geringfügigen Rechtsfachen, fodann, wenn der Kläger den Grund feines Vorbringens weder befcheinigt, noch den Eid darüber deferirt hat, nicht auf den Verluft des Klagrechts erkennen, fondern die Anftellung einer neuen Klage, unter Befcheinigung des Grundes derfelben, geftatten: denn es würde offenbar zu hart feyn, den Kläger, wegen einer oft blofs dem Sachwalter zur Laft fallenden Nachläffigkeit in Beybringung der Beweismittel, mit dem Verlufte der ganzen Forderung zu beftrafen, und um fo härter, da diefer Verluft in dem Gefetze nicht namentlich ausgedruckt ift. XVIII. liefert einige Bemerkungen über die *Entlaffung der Verbrecher gegen Handgelöbnifs*. XX. erzählt einen intereffanten Lehnsfall zur Erläuterung der *Lehnsfolge der Coinveftitorum* und deren Vorzug vor den *Simultane inveftitis*. XXI. enthält zweckmäfsige *Vorfchläge, um die aus den Zuchthäufern entlaffenen Sträflinge von fernern Verbrechen abzuhalten*. Aus XXII, welches einige *zweifelhafte Rechtsfragen* betrifft, über deren conforme Entfcheidung fich die Mitglieder der Juriften-Facultät zu Wittenberg vereiniget haben, heben wir blofs die 8te und 9te aus, weil uns über beide einige Bedenklichkeiten beygefallen find. Nach jener läfst diefes Dicafterium dem, der fich auf ein Befugnifs, den Branntweinfchank in einzelnen Gläfern auszuüben, bezieht, den Beweis der Verjährung nach, und zwar von der Zeit des Generalis vom J. 1793, in welchem das einzelne Verfchenken des Branntweins aus polizeylichen Rückfichten verboten ward, zurückgerechnet. Wir zweifeln jedoch, ob hier überhaupt ein Befugnifs eintreten, und auf deffen Ausführung erkannt werden dürfe, da hier blofs Polizeymafsregeln eintreten, bey denen der förmliche Beweis und Gegenbeweis nicht anwendbar ift.

ist. Bey der 9ten Rechtsfrage wird der öffentliche Kaffeeschank für Geld für eine ganz willkürliche Sache gehalten. Allein dieser Meinung stehen die Entscheidungen der höchsten Landesbehörde entgegen, wie uns aus einem neuerlich von der Landesregierung erlassenen Rescripte bekannt ist. XXIII. Von dem *Massstabe*, nach welchem die *Militär - Prästationen in der Niederlausitz* aufgebracht werden. — Nicht nach sogenannten Magazinhufen, wie in den Sächsischen Erblanden, sondern nach den Grundstücken, auf welchen die sogenannte Schatzung liegt. — XXIV. *Ueber Lehnsauflassung bey Erbgütern.* XXV. *Ueber nothwendige Dienstbarkeiten.* Die bekannte Stelle des 122sten Artikels des Sächsischen Weichbildes wird auch auf andre, namentlich darin nicht enthaltene, Dinge ausgedehnt. XXVI. Von den *Einwendungen, die einer auf Bezahlung einer Waarenschuld gerichteten Klage entgegengesetzt werden können.* XXVII. Die Frage: *Ob der Geschlechts-Vormund einer Frau mit ihr selbst einen Vertrag abschliessen, und durch seine Einwilligung bestätigen könne*, wird verneint; scheint aber auch gar keinem Zweifel unterworfen zu seyn. In Nr. XXVIII. erzählt Hr. *Zachariä* einen Criminalfall zum warnenden Beyspiele, dass man auf die Aussage eines sterbenden Verwundeten nicht zu viel Gewicht legen solle. Ein Uhrmacher, Namens *Schneider*, gieng zu einem Uhrenhändler auf dessen Stube, um ihn zu ermorden und sodann zu bestehlen. Er konnte jedoch dies Vorhaben nicht ausführen, und brachte sich selbst aus Furcht entdeckt zu werden, um, beschuldigte jedoch noch vor seinem Tode den Uhrenhändler dass dieser ihn umgebracht habe. Allein letzterer ward dennoch, weil es ausserdem an allem Verdachte und Beweise mangelte, freygesprochen und sogar mit den Untersuchungskosten verschont. Zuletzt folgt in Nr. XXIX. eine Darstellung der *Abgaben - Verfassung im Fürstenthum Querfurth*, vom Dr. *Glasewald.* In *Weissens* Museum für die sächsische Geschichte steht ein Aufsatz von einem gewissen Gbl. *(Göbel)* über die Landtagsverfassung im Querfurthschen; dieser wird durch die gegenwärtige Abh. bedeutend ergänzt und verbessert. Eines Auszugs ist sie nicht fähig, sie verdient aber, als ein schätzbarer Beytrag zur Statistik Sachsens rühmliche Erwähnung. Den gänzlichen Beschluss machen, wie im ersten Theile, kurze Anzeigen von der Literatur des sächs. Rechts. — Wir wiederholen den Wunsch, recht bald die Fortsetzung dieses nützlichen Werks zu sehen, die uns in der Vorrede unter der Redaction des Hrn. Dr. *Pfotenhauer* zugesagt wird, und wozu der nächstens bevorstehende Landtag wahrscheinlich interessante Beyträge liefern wird.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

ZWICKAU u. LEIPZIG, b. Schumann: *Die Rosaschleife*, oder *das Ideal*, und *der Lehnhardtsche Gesundheitstrank*, oder *Liebeswerbung des M. St. Jacobthürmers.* Zwey komische Heirathsgeschichten in Friedrich Laun's Manier, von *Karl Friedrich Döhnel.* 1804. 168 S. 8. (12 Gr.)

Der Vf. charakterisirt sich gleich auf dem Titel durch die Worte: *„in Fr. Launs Manier,"* als einen unselbstständigen, untergeordneten Kopf, und bestätigt auf jeder Seite des Buches selbst diese Charakteristik. Er mag mancherley von *L. Laun*, *Schilling* und auch von *Jean Paul* gelesen haben; und mit den schwachen Nachklängen dieser Lesereyen hat er dann versucht, sich selber als Schriftsteller vernehmen zu lassen. Seine Erfindungen sind armselig, seine Charakterzeichnungen flach und bedeutungslos, und seine Schreibart ist geziert und voll Nachäfferey. — In der ersten Geschichte, welche von der *Rosaschleife* handelt, bemüht sich Hr. *Döhnel*, humoristisch zu seyn, vielleicht gar hier und da *à la Jean Paul.* S. 119. citirt er geradezu eine Stelle aus *Quintus Fixlein*, um seine Gesichte „wie rother Bolus, grüne Kreide und Vomissement *de la Reine*" zu malen. S. 58. sagt er: „Ich brachte in kurzem *alles zu Stande*, und eben *als der liebe Gott seine Sonne anbrannte*, machte ich mich auf den Weg." — In der Liebeswerbung *des St. Jacobthürmers* aber geht Hr. Döhnel ganz entschieden zu Hrn. *Laun* über; und zwar auf eine Weise, dass man die Launsche Manier für *parodirt* halten könnte, wenn die Nachschrift nicht des Vfs. ernsthafte Achtung gegen sein Vorbild bewiese, deswegen er sich auch da ziemlich naiv selbst zuruft: *Cacatum non est pictum.* — Die Dedicationen an den Negergeneral *Toussaint Louverture* und den Nachtwächter *Immerwach* zu Schwalbenschwanz sind Belege für den *Gernwitz* des Vfs. und für weiter nichts. Diese Anzeige kann man zugleich als eine allgemeine Anzeige aller Producte des Vfs. betrachten.

* * *

LEIPZIG, b. Barth: *Anacreontis et Sapphus carmina.* Graece edidit notisque *illustravit perpetuis* ex optimis interpretibus, quibus et suas adiecit *Fredericus Gottlob Born.* In usum scholarum. Editio *altera* emendatior et auctior. 1809. LXII u. 224 S. 8. (14 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1789. Nr. 388.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 9. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PAEDAGOGIK.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Sind in kleinen Landstädten Bürgerschulen nöthig?* eine leichte Frage, einfach beantwortet von *Joh. Ludw. Ewald.* 1810. 29 S. 12.

Kaum haben die Regierungen angefangen das Schulwesen als eine wichtige Staatsangelegenheit zu behandeln, so werden schon überall Klagen gehört, dass die Aufmerksamkeit, welche man diesem Fach widme, zu weit gehe. Kaum fängt man an, der Jugend aus den zahlreichsten Volksklassen einige Begriffe über die für ihre künftige Bestimmung wichtigen Dinge zu geben, so wird schon die Besorgniss einer *Ueberbildung* geäussert. Besonders will man die aus so guten Gründen von den eigentlich gelehrten Schulen getrennten *Bürgerschulen* unnütz finden.

Die kleine Schrift, welche wir hier anzeigen, ist Ansichten dieser Art entgegengesetzt. Dieselbe ist so gut abgefasst, dass sie auch ausser dem Kreise des Landes, aus dem sie kömmt, bekannt zu werden verdient. Der würdige Verfasser setzt jenen Anklagen und Besorgnissen Gründe der gesunden Vernunft, aus der Natur der Sache genommen, entgegen, deren überzeugendes Gewicht Niemand verkennen kann.

Der Verfasser giebt zu, dass in manchen Schriften Ideale aufgestellt sind, welche, wenn sie befolgt würden, allerdings Ueberbildung des Landmanns und Bürgers zur Folge haben würden. Aber diese überspannten Ideen einiger Bücherpädagogen sind in ihren Schriften geblieben und nicht in die wirkliche Welt übergegangen. Der Verfasser versichert, noch keinen in der Schule *überbildeten Menschen* gesehn zu haben. Unserer Meynung nach hätte hier etwas auseinander gesetzt werden sollen, welche Gegenstände des Unterrichts für die Jugend des Landmanns und Bürge[illegible] gehören und auf welche er sich nicht erstrecken [illegible]h in welcher Form er nicht ertheilt werden d[illegible] um *Ueberbildung* zu verhüten. Denn dass diese [illegible] dings durch Fehler der Lehrer eintreten kö[illegible] und eben so, wo nicht noch mehr schädlich, als Mangel aller Bildung sey, lässt sich nicht läugnen. Die Verhütung dieses Uebels verdient also unstreitig die Aufmerksamkeit der höheren Behörden. Seminarien, in welchen Lehrer, wie sie die Volksjugend bedarf, gut gezogen werden, sind dazu das rechte Mittel.

Vorzüglich bemüht sich der Verfasser zu zeigen, dass zwischen den für die Studirenden bestimmten *gelehrten* und den für dem Landmann hinreichenden *Trivialschulen* noch für den künftigen Handwerker, Künstler, Kaufmann eigene Anstalten nöthig sind, die man *Bürgerschulen* genannt hat, und dass auch kleine Städte dergleichen haben müssen. Der Beweis ergiebt sich von selbst aus der verschiedenen Bestimmung der Jugend, die gebildet werden soll. Die eigentlichen gelehrten Schulen müssen sich vorzüglich mit Kenntnissen beschäftigen, welche für den zu bürgerlichen Gewerben bestimmten Knaben darum nicht zuträglich sind, weil er sie in der Folge doch nicht weiter verfolgen, statt ihrer aber einen Unterricht geniessen kann, der ihm bey seiner künftigen Bestimmung nützlich, oft unentbehrlich ist. Dagegen kann in den Trivial-Landschulen dieser Unterricht auch nicht gegeben werden, weil der Bauerknabe seiner nicht bedarf, auch nicht die Zeit dazu hat. Der gelehrten Schulen müssen daher in jedem Lande nur sehr wenige, der Land- und Bürgerschulen aber eine hinlängliche Zahl seyn. Die Bürgerschule muss indess auch die Elementarschule des zum Studieren bestimmten Knaben seyn, weil die darin gelehrten Kenntnisse auch ihm nützlich sind und die nur ihm eigenthümlich passenden in abgesonderten Stunden gegeben werden können. Ohne diese Verbindung würde der in einer kleinen Stadt wohnende Vater eines oder mehrerer zum Studieren bestimmter Söhne gezwungen seyn, diese schon in früher Kindheit aus dem väterlichen Hause zu entlassen und einer entfernten gelehrten Anstalt zu übergeben. Sehr vielen Vätern dürfte hiezu das Vermögen fehlen. Aber Herr Ewald bemerkt einen noch wichtigen moralischen Nachtheil, nämlich, dass die Kinder zu früh aus dem älterlichen Hause entfernt werden, ein Schade, der durch die gründlichste Gelehrsamkeit, die höchste Kunstfertigkeit nicht ersetzt wird.

wird. Das väterliche Haus, sagt er, ist „das Paradies, in dem das Kind eine Zeitlang leben muss, wenn das Beste, das Göttliche seines Wesens gedeihen und reifen soll. War es nie ein *Kind* in vollem Sinn des Worts, so wird er nie ein *Mensch* im vollen Sinn des Worts. Das Kind lernt hier (im väterlichen Hause) vertrauen und lieben, was es nicht leicht in einer andern Schule und nie so gut lernt, und so wird es erst humanisirt. Oft streuen Aeltern diesen Samen in das Kinderherz, ohne sich einer Saat bewusst zu seyn."

NEUERE SPRACHKUNDE.

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchh.: *Vollständige und auf die möglichste Erleichterung des Unterrichts abzweckende Englische Sprachlehre für die Deutschen* von *Carl Fr. Chr. Wagner.* Doctor der Philosophie und Professor am Collegio Carolino in Braunschweig. 1802. VIII u. 378 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Vor den zahlreichen englischen Sprachlehren hat die gegenwärtige sehr wesentliche Vorzüge, und ist seitdem nicht nur ihrem Werthe nach überall als die beste anerkannt, sondern auch oft im Stillen als Grundlage der bessern späterhin erschienenen englischen Sprachlehren benutzt worden. Schon acht Jahre früher hatte der Vf. seine *Anleitung zur englischen Aussprache* mit gerechtem Beyfall herausgegeben, und seit zehn Jahren hat er einen Theil seiner Zeit dem Unterrichte in dieser Sprache gewidmet. Diess hat ihm zum sorgfältigen Studium derselben Gelegenheit gegeben; aber auch von den Mängeln der bisherigen Versuche dieser Art noch mehr überzeugt. Er entschloss sich also diesen Mängeln abzuhelfen und benutzte dabey alles, was über die englische Sprache in grammatischer Hinsicht von einiger Wichtigkeit vor ihm erschienen war, vorzüglich die sich vor allen auszeichnende Sprachlehre des Dr. *Lowth* und den Commentar darüber von *Albrecht* (Halle 1784). Er verfuhr aber viel gründlicher und gieng weiter als jeder seiner Vorgänger. Die Regeln über die einzelnen Redetheile verband er sehr zweckmässig sogleich mit der sogenannten Syntax, weil in der englischen Sprache beyde Theile sehr oft in einander greifen und es unstreitig bequemer war, die dahin gehörenden Regeln auf einmal übersehn zu können, als dieselben an verschiedenen Orten aufzusuchen. Ein besonderes Verdienst dieser Sprachlehre ist ferner die beständige Zurückführung der darin aufgestellten Grundsätze auf die allgemeine Grammatik, wodurch der Vf. zugleich Gelegenheit erhielt, manche feine, dem Sprachforscher überhaupt gewiss willkommene Bemerkung anzubringen. Rühmlich ist auch die Bescheidenheit des Vfs., die er in der Vorrede äussert; und da er die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand noch immer fortsetzt, so darf man bey einer neuen Ausgabe eine noch grössere Vollständigkeit und zugleich manche kleine Verbesserung erwarten, die keiner besser geben kann, als er selbst. Auch hat er auf die deutsche Sprachähnlichkeit und auf die Verschiedenheit beyder Sprachen öftere Rücksicht genommen; und dadurch hat dieser Unterricht vornehmlich für Deutsche und nicht bloss für den Anfänger sehr gewonnen. Die Beyspiele sind aus dem bekanntesten und beliebtesten Musterschriften der Engländer entlehnt; und die vorangeschickten Regeln über die Aussprache bestehen in einem Auszuge aus seinem schon erwähnten Werke über dieselbe, welches hier jedoch manche Berichtigung erhalten hat. In beyderley Rücksicht gehen freylich die schreibenden und sprechenden Engländer sehr oft von einander ab; und man findet bey ihren besten Schriftstellern Vernachlässigungen und Verschiedenheiten, die bey manchen Regeln Beyspiele für das Gegentheil oder wenigstens Ausnahmen nothwendig machten. Dessen ungeachtet ist es kein geringes Verdienst dieser Sprachlehre, dass sie fast durchaus das Schwankende der englischen Sprache auf feste, aus der Natur der menschlichen Begriffe geschöpfte, Regeln bringt. Nirgend findet man z. B. die *Lehre von* dem Artikel so gründlich und scharfsinnig *behandelt*; auch ist der Unterschied zwischen dem Adjectiv und dem Adverbium dieser Sprache mit grosser Genauigkeit bestimmt, und der so schwierige, bisher verworrene, Abschnitt vom Infinitiv und Particip in ein helleres Licht gestellt. Ferner ist der Unterschied der englischen und deutschen Sprache in dem passiven Gebrauche der verschiedenen Arten der *Verben* hier zuerst vollständig auseinandergesetzt; *und ausserdem* ist überhaupt eine Menge *bisher fast ganz über*sehener Regeln mit Gründlich*keit zuerst aufgestellt* worden. Die Eintheilung *der Wörter* (S. 50.) ist bey dem Vf. zwiefach: Hauptwörter und Nebenwörter: Die erste Klasse wird wieder in Gegenstandeswörter und in Bestimmungswörter eingetheilt. Zu jenem gehören die Sachwörter und Fürwörter und zu diesem, theils solche welche den Zustand, die Eigenschaften und Eigenheiten selbstständiger oder als selbstständig gedachter Wesen bezeichnen, wohin die Einverleibungswörter, Zustandswörter und Beylegungswörter gerechnet *werden*; *theils* aber haben sie auch den Zweck, das in diesen Bestimmungswörtern befindliche Mangelhafte zu ergänzen, und so Bestimmungen selbst näher zu bestimmen. Zu diesen rechnet der Vf. auch die Nebenwörter, nämlich das Vereinzelungswort, das Verhältnisswort, und das Verbindungswort. Die angeführten deutschen Kunstwörter stehen hier anstatt der gewöhnlichen lateinischen, der Substantive, Pronomina, *Adjectiva, Participia*, Verba, Artikel, Präposition und *Conjunction.* Man sieht leicht, dass die dafür *gewählten deutschen* Kunstwörter bedeutender sind *als die lateinischen*; und doch ist der Vf. bescheiden genug gewesen diese letztern beyzufügen, vermuthlich, weil sie gewöhnlicher sind. Es wäre übrigens leicht, aber auch theils zu spät, theils von dem Vf. selbst am ausführbarsten, über einzelne Bemerkungen dieser Sprachlehre hier und da neue Bemerkungen hinzu zu fügen.

BERLIN,

Berlin, b. Hayn: *Recueil de Pièces Dramatiques* à l'usage de la Jeunesse. *Première* Partie. 1805. 164 S. 8. *Avant-Propos* nebst einer: *Table des pièces contenues* etc. X S. (12 Gr.)

Ueber die Veranlassung zur französischen Uebersetzung der vom Hrn. *Losfius* herausgegebenen Kinderschauspiele, wovon acht Stücke den vorliegenden ersten Theil ausmachen, — dem bis jetzt kein zweyter gefolgt ist — erklärt sich der unbekannte Vf. gleich zu Anfang des *Avant-Propos* folgendermaßen: „*Les petites pièces de théatre de Monsieur Losfius m'ont paru si convenables à l'éducation de la jeunesse, tant à cause de leur but moral que par la route instructive qui conduit à la vertu et à la sociabilité, que, malgré le nombre d'ouvrages françois destinés à l'instruction de la jeunesse, je n'ai pu m empêcher etc.*" Hierauf führt er die Gründe an, warum seine Wahl gerade auf die Schrift jenes würdigen und verdienstvollen Jugendschriftstellers und nicht auf eine ähnliche der Frau von Genlis gefallen sey, und bedient sich dabey des Urtheils des Hrn. Prof. *Catel* über jene Erstere, am Schlusse seiner allgemeinen Beurtheilung beider, für die deutsche Jugend bestimmter Arbeiten sagt er alsdann: „*Veut-on fixer celle* [nämlich: *l'attention*] *de la jeunesse, qu on l'instruise en l'amusant et en ne lui présentant que ce qui est à sa portée.*" Nun geht er auf den Zweck seiner Uebersetzung über: „*Ce n'est point une traduction servile que j'offre au public; le but de cet ouvrage étant d'inspirer de bons sentiments aux jeunes personnes, encore dans l innocence, j'ai supprimé ce que j'ai trouvé contraire à ce but;*" eben um der Reinheit dieses Zweckes willen schnitt er in dem Schauspiele, welches überschrieben ist: *l'honnête débiteur*, das Ende der zweyten Scene weg, „*toute interessante qu'elle est,*" wie er jedoch bemerkt. — Rec. hatte zwar das deutsche Original nicht bey der Hand, um damit diese Uebertragung in das französische zu vergleichen; allein er konnte es gar wohl entbehren, so *deutsch* ist alles in der Letztern; — Periodenbau, Wortfügung, selbst die vielen müssigen Füllwörter, kurz, jede logische und unlogische Eigenthümlichkeit unserer Sprache findet man hier treu und gewissenhaft copirt, so dass wirklich manche Sätze ganz unverständlich sind und man oft glaubt französische *epistolas virorum obscurorum* zu lesen. Das, was wir aus der Vorrede schon oben absichtlich ausgezogen haben, ungeachtet diese noch am erträglichsten geschrieben ist, wird für Sprachkenner hinreichen; um uns indessen vor jedem Verdachte einer Uebertreibung sicher zu stellen, so wollen wir aus der zweyten Scene des 3ten S piels, das den Titel führt: *La fille hautaine* le Probe mittheilen:

Mr. Je vous salue, ma chère Sophie Je suis charmé ir; je ne vous ai presque pas reconnue: tent vo di et êtes devenue jolie — mais peut-être aussi u

S us demande bien pardon, Monsieur; si j'éto out autre défaut comme de celui-ci.

Mr Dur. Je suppose seulement, parceque vous ne venez plus voir ma fille. Vous étiez autrefois tant bonnes amies et souvent ensemble.

1. **Leipzig**, b. Gleditsch: *Nouveau Dictionnaire de poche (portatif) français-allemand et allemand-français*, précédé d'une Préface par *M. A. Thibaut.* Nouvelle édition entièrement refondue. Vol. I. Français-Allemand. 1810. XIV u. 970 S. 8. Vol. II. Allemand Français. 1810. 1047 S. 8. (2 Rthlr.)
2. *Ebendas.* b. Hinrichs: *Nouveau Dictionnaire portatif François-Allemand* et *Allemand-François*, redigé d'après les meilleurs dictionnaires des deux langues. Par *Charles Benjamin Schade.* (Dem deutschen Titel ist beygefügt: Schlossprediger, Consistorialassessor und Inspector der herrsch. Waisenhausschule in Sorau.) Nouvelle édition revue, corrigée et considerablement augmentée. *Tome* I. 1809. VIII u. 543 S. 8. *Tome* II. 1809. VIII u. 639 S. 8. (2 Rthlr.)
3. **Dresden**, b. Arnold: *Dictionnaire portatif de Gallicismes* et *de Germanismes* à l'usage des deux Nations. Par *J. A. Bruel*, premier Maître de langue à l'Ecole électorale militaire des jeunes Gentils-hommes de Saxe. 1806. IX u. 277 S. 8. (16 Gr.)

Alle Versuche, das Ganze einer Wissenschaft oder Sprache in Taschenbücher zu stecken, müssen gründlichen Kennern jener allerdings verdächtig erscheinen, und leicht das Vorurtheil erwecken, dass die Verfasser solcher Versuche das Ganze der Wissenschaft oder Sprache entweder gar nicht kennen, oder dass sie nur eine sehr unvollständige mangelhafte Kenntniss desselben verbreiten wollen. Zweckmässig eingerichtete Taschen-Wörterbücher scheinen hier indess in vielfacher Rücksicht eine Ausnahme zu machen. Sie sind nicht nur für manchen Reisenden, der nicht immer voluminöse Werke zum Nachschlagen bey sich führen kann, ein nothwendiges Hülfsmittel, sondern auch für den Anfänger in einer Sprache, und besonders für den Unbemittelten, sehr brauchbar. Für diesen doppelten Gebrauch kann Nr. 1. mit vollkommnem Rechte empfohlen werden. Der Vf. hat bey diesem Werke die zweyte Auflage des Hand-Wörterbuchs von *J. G. Haas* zum Grunde gelegt, dieser neuen Ausgabe aber eine beträchtliche Anzahl von Wörtern und selbst Redensarten, die man sonst nicht in solchen Wörterbüchern findet, hinzugefügt, so dass es grössern Werken dieser Art an die Seite gesetzt werden kann, ja sie an Vollständigkeit noch hin und wieder übertrifft, wie sich Rec. auf mehrfache Weise hiervon überzeugt hat. Zu den Vorzügen dieses Wörterbuchs gehört ausserdem, dass fast alle puristischen Ausdrücke, welche im Deutschen noch kein Bürgerrecht bekommen haben, vermieden, dagegen aber die üblichsten Eigenen Namen im Französischen und Deutschen mit aufgenommen sind. Der Druck ist zwar klein und gedrängt, aber doch ziemlich

lich deutlich und correct. Für eine künftige neue Ausgabe des Werks würde nur zu wünschen seyn, dass der Vf. manche hin und wieder vorkommende mangelhaft erklärte Wörter noch deutlicher und richtiger bestimmte, und dass er die Aussprache einzelner Wörter, welche von der Regel sehr abweicht, mit angeben möchte. Da diess Wörterbuch auch den Franzosen, welche Deutsch lernen wollen, bestimmt ist, so würde es in dieser Hinsicht sehr an Brauchbarkeit gewonnen haben, wenn, wie in Nr. 2., die deutschen Wörter zum Behuf der richtigen Aussprache mit Accenten versehn wären.

Nr. 2. gehört zwar auch zu den brauchbaren Hand-Wörterbüchern, doch steht es dem zuerst genannten in Rücksicht der Vollständigkeit und Richtigkeit der angegebenen Wortbedeutungen bey weitem nach, welches sich schon aus einer oberflächlichen Vergleichung beider ergiebt. Sie kommen darin überein, dass sie im Anhange noch ziemlich vollständige Tabellen über die unregelmässigen französischen und deutschen Zeitwörter enthalten; Nr. 2. liefert auch noch besondere Tabellen über die Eigenen Namen.

Nr. 3. ist eigentlich ein besonderer Abdruck des sonst mit der praktischen französischen Sprachlehre des Hrn *Bruel* verbundenen *Vocabulaire raisonné* und *Vocabulaire explicatif*. Das erstre begreift diejenigen deutschen Wörter und Redensarten, welche sowohl ihrer verschiedenen Bedeutung als Construction wegen, beym Uebersetzen und Reden die meisten Schwierigkeiten verursachen, und der französischen Synonymen, die für Deutsche eine eigene Erklärung erfordern. Von diesen letztern findet man indess verhältnissmässig nur wenige angegeben und es würde sich leicht ein bedeutender Nachtrag dazu aus *Gizot Dictionnaire universel des Synonymes de la langue Françoise. A Paris* 18 9., welches der Vf. noch nicht benutzen konnte, nachliefern lassen. Uebrigens gereicht es dem Vf. zum Lobe, dass er die hieher gehörenden Werke von *Mauvillon*, *Prémontval*, *Boulet*, *Ségur* und andere mit verständiger Auswahl benutzt und dadurch seinem Werke schon einen hohen Grad von Brauchbarkeit gegeben hat. Die zweyte Abtheilung enthält solche Wörter, die von Deutschen oft irrig für echt französische Ausdrücke gehalten und so gebraucht werden, z. B. *Accuratesse*, *Baronnesse*, *Blocade*, *Friseur*, *Gratulation*, *Recension* u. a.; ausser diesen findet man hier aber auch solche Wörter, die zwar französisch sind, aber von deutschen häufig in einer ganz unrichtigen Bedeutung genommen werden, z. B. *attestat* für attestation, *certificat*, *chapeau* für cavalier, danseur, *lazaret* für *hôpital*, ambulance, *motion* für émotion oder exercice, *rouleau* für store u. a. Doch würde sich in einer bald zu wünschenden neuen Auflage dieses Werks auch die Zahl jener Wörter noch beträchtlich vermehren lassen. Sehr zweckmässig hat der Vf. in diese Abtheilung auch solche Ausdrücke mit aufgenommen, welche sehr leicht mit andern, die ihnen ähnlich sind, verwechselt werden können.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZEICHENKUNST.

DRESDEN, in d. Arnold. Kunst- und Buchh.: *Schiefers Zeichenbuch für geübtere Anfänger im Landschaftzeichnen.* 1805. 4. mit 6 colorirten Kupfern und eben denselben ein andermal in schwarzen Abdrücken. (2 Rthlr. 8 gr.)

Die schwarzen Abdrücke sind als blosse Umrisse betrachtet, mit überflüssig vielen Strichen gemacht, und, im Fall der Künstler die Absicht gehabt haben sollte, Licht und Schatten anzudeuten, so fehlt es ihnen an Massen, wodurch sich die Theile gehörig auseinandersetzen: übrigens sind sie recht gut, leicht behandelt, und enthalten ganz einfache Gegenstände, wie es die beschränkte Fertigkeit der Anfänger im Zeichnen erfordert. Von den colorirten Abdrücken ist wenig Rühmliches zu melden; sie scheinen uns zu flüchtig hingekleckt, zu bunt, zu hart und ohne Haltung.

* * *

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Gedichte.* Von *A. F. von Steigentesch.* *Zweyte* vermehrte Auflage. 1808. 183 S. 8. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1807. Nr. 234.)

* * *

BERLIN, in d. Buchh. d. Commerzienr. Matzdorff: *Abwechselungen*, ernsthaft, komisch, *rührend*, sinnreich, nützlich. Ein Ersatz *für Romane.* *Zweyter* Theil. 1806. VIII u. 288 S. 8. *mit* 1 Kpfr. (1 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 243.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 11. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Straufs u. Ant. Doll: *Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst*. 1810. April S. 177 — 236. May S. 237 — 288. 2½ Bogen Staatsacten. Jun. S. 289 — 340. 2 Bogen geneal. Tabellen. Jul. S. 341 — 392. 1 Bogen Staatsacten. 4.

In dieser Fortfetzung der in der A. L. Z. 1810. Nr. 158. angefangenen Anzeige begnügen wir uns, das Merkwürdigere und Originalere anzudeuten: denn Plan und Ausführung bleibt fo wie in den 3 *erften* Heften (es giebt der Lückenbüffer nur zu viele).

April. *Maximilians I. eigenes Tagebuch über feinen Zug nach Ungern 1490 nach dem Tode des Matth. Corvinus.* Maximilian I. hatte damals nicht übel Luft, ganz Ungern zu erobern, aber er hatte nicht Geld genug, um feine Lanzenknechte zu bezahlen, und mufste zurückmarfchiren. Beym Rückzuge legten feine Truppen Feuer in einigen Dörfern an, der Kaifer war übel damit zufrieden, aber er war, fcheint, es, nicht im Stande, folche Exceffe zu hindern. Der ganze Zug diente zu nichts, als die Ungern gegen Oefterreich zu erbittern. *Haffels Aufzählung der Mitglieder des 1806 projectirten nordifchen Bundes.* Diefe Aufzählung ift aus dem Erinnerungsbuch für 1807 genommen, und verdient als Erinnerung an das, was hätte werden können, allerdings auch im Archive aufbewahrt zu werden. In *literarifchen Notizen* wird auf das Thun und Treiben eines *Huber, Schultes, Aretin* aufmerkfam gemacht, und mit folder Bemerkung gefchlöffen: „Jedermann wird bey derley Thatfachen nichts äufsern können, als ein wehmüthiges und unmuthiges Gefühl über folche Erniedrigungen, über diefs traurige Symptom der Zeit, das der leider! fo zahlreichen Mittelmäfsigkeit und Gemeinheit Blöfsen genug darbeut, die Gelehrten mit der Gelehrfamkeit und Fehler Einzelner mit der Tendenz der Literatoren überhaupt zu verwechfeln, und fich in ihrer Geiftesarmut noch recht felig zu blähen wie jener, der aus Furcht vor einer Indigeftion lieber Hungers fterben wollte." *Stimmen des Auslandes über das neuefte Finanzpatent.* Aus dem *Courier de l'Europe* — dann aus der Allg. Zeitung. Der Auffatz in der letztern ift indeffen nicht im Auslande gefchrieben worden (einige leiten ihn aus der Feder des Hrn. *Genz* her). *Anekdoten aus Laudons Leben von Ridler.* Den Rec. erfüllt der Name des Vfs. fchon immer im Voraus mit der Ahdnung, nichts gemeines zu lefen. Auch diefsmal betrog er fich nicht in feiner Erwartung. Von fünf Anekdoten mag die kürzefte hier ftehen: „Laudon hatte eine genaue Lifte aller *Günftlinge*, die fich bey feinem Armeecorps befanden. Diefe Lifte nannte er felbft fcherzweife *das jüngfte Gericht:* denn jeder von diefen Begünftigten wurde nach und nach zu drey höchft gefährlichen Unternehmungen commandirt. Kam einer glücklich durch, ohne fein Leben der Feigheit zu verdanken, fo wurde er von der Lifte ausgeftrichen. Jetzt hat fich der junge Mann feine Stelle, die ihm die Gunft verliehen, verdient, pflegte L. bey einer folchen Gelegenheit immer zu fagen. Sehr viele indeffen blieben bey diefen Unternehmungen (Rec. weifs, dafs Laudon dann zu fagen pflegte: diefe hat Gott gerichtet. Diefen Umftand hat der Erzähler ausgelaffen). Zärtliche Mütter zitterten daher, wenn fie hörten, ihre Söhne befänden fich bey der Laudonfchen Armee." — Bey Gelegenheit der fünften Anekdote von Laudon und Pellegrini, erwähnt der Vf. auch der Anekdote der Vorzeit, wie der Sieger von Zama fich anbot unter feinem jüngern Bruder wider Antiochus zu dienen, und ruft dann bedeutungsvoll aus: Werden wir ein Beyfpiel einer fo innigen Eintracht, wie die der Scipionen in der Gefchichte unferer Zeit vergebens auffuchen? *Erzherzog Karl und feine Grenadiers bey Stokach,* von *Ridler.* Schade dafs die öfterr. Regimenter und Bataillons fo oft ihre Namen nach den Namen ihrer Commandanten wechfeln. Wir würden die Regimenter nach Hauptftädten, die Compagnien nach kleinern Orten ihrer Werbbezirksgegend nennen. So würde die Nachwelt beffer überfehen, welche Thaten z. B. das Regiment von Cafchau, die Compagnie von Bartfeld ausgeführt habe. Die Nachfolger würden mehr dem Ruhm ihrer Vorfahren nacheifern. *Ludwig XIV. über die deutfche Kaiferwürde* und den von ihm geftifteten Rhein. Bund, aus def-

fen *Oeuvres*. Die *Ahnherrn Marien Louifens*. Hiezu werden zwanzig genealogifche Tabellen ausgegeben, um zu zeigen, wie vielerley altes Königsblut in ihren Adern fliefse. Diefs ganze Bemühen bringt der Hiftorie nichts neues, und der philofophifchen Anficht der Dinge nichts erhebliches. Aus *Adam Müllers Elementen* der Staatskunft wird manches entlehnt, vermuthlich weil verwandte Geifter fich anziehen. Hr. *Kuffner* giebt uns *Bruchftücke* feines neuen Werks. *Roms Gründung und Einrichtung zu einem kriegerifchen Staate* und fein allmähliges Steigen in diefer Hinficht. Für den Rec. war das, was er hier las, nicht befriedigend. Die Gefchichte des Kampfs der Ariftokratie und Demokratie in Rom (Gotha 1802) dringt tiefer in Roms militärifche Grundverfaffung ein. Auch aus den vaterländ. Blättern entlehnt der Herausgeber manches, wenn es in feinen Ideenkreis einfchlägt, fo z. B. das Actenftück zur *Gefchichte der Deportirung der k. baierfchen Civilbeamten* (d. h. das *Handbillet* des Erzherzogs Rainer vom 6. Jun. 1809). Der Herausgeber des Archivs bringt in einer Note bey: dafs *Eckfteins* Stillfchweigen bey fo vielen Invectiven der Materialien, des Morgenbothen, der Europ. Annalen, ja faft aller füddeutfchen Zeitfchriften und Zeitungen lediglich in höhern Verhältniffen einen willkürlichen und unüberfteiglichen Grund habe. Uebrigens deutet er dahin, er werde antworten zu feiner Zeit ruhig und mäfsig: denn die active und paffive Publicitatsfcheue bey allen wichtigern Vorfällen habe dem öfterr. Kaiferhaufe mehr gefchadet, als manche verlorne Hauptfchlacht. Als einsweilige Antwort ift wohl folgendes anzufehen: „Hätten Alba und Farnefe gefiegt, hätte die Spanifche Achtserklärung Oranien das gleiche Loos, wie Egmont, zugezogen, fo würden wir auch bey dem 200 Jahre fpätern *Schiller* in feinem Abfalle der Niederlande fchwerlich lefen: „Wenn die fchimmernden Thaten der Ruhmfucht und einer verderblichen Herrfchbegierde auf unfere Bewunderung Anfpruch machen können, um wie viel mehr eine Begebenheit, wo die bedrängte Menfchheit um ihre edelften Rechte rang, jenes unverwerfliche Beyfpiel, was Menfchen wagen mögen für die gute Sache, und ausrichten durch Vereinigung." — Schade, dafs in eben dem Blatte, worin diefe fchöne Stelle aus Schiller nicht ohne Eindruck aufgeführt wird, auch folgender in jeder Rückficht tadelnswürdige Lückenbüfser fteht: „Wie konnten fich die Würtemberger fchon um die Mitte des 16. Jahrh. den befondern Dünkel anwandeln laffen, dafs fie fich fchämten Schwaben zu heifsen? Durch welche Vorzüge hatten fie fich vor ihren andern Kriegsgenoffen ausgezeichnet?" Diefe Frage beweift, dafs der Herausgeber noch nicht jene Ruhe und Kälte hat, um über die Gefchichte feindfeliger Zeiten würdig zu fchreiben. *Ueberfetzung der Effais hiftoriques* von *Joh. Müller* in verfchiedene Blätter zerftreut. Sie wird damit gerechtfertigt, dafs es die erfte deutfche Ueberfetzung eines fchon feltenen franzöfifchen Originals fey. Allein fie pafste beffer für die Herausgabe aller Schriften von *Müller*, worin man diefe *Effais hiftoriques* wieder abgedruckt finden wird. Auch wird man fie am liebften franzöfifch lefen. *Friedrich II.* — „Der jetzige König fühlte richtig, dafs Friedrich II. mit feinen Thaten, feinem Ruhme und feiner Gröfse dennoch eine Art von Scheidewand bildete zwifchen den eigentlichen Ahnherren der preufs. Monarchie und ihren Enkeln." Noch viel anderes wird von ihm gefagt, das Rec. nicht unterfchreiben möchte, weil Friedr. II. nach den Begriffen und Begebenheiten *unfrer* Zeit beurtheilt wird. Für *feine* Zeit ift und bleibt er der Einzige. Allein jede Zeit erfordert eine andere Anficht, eine andere Richtung der Thätigkeit, und was fein nächfter Nachfolger, Friedr. Will. II., am Geifte der folgenden Zeit nicht begriff, fällt Friedr. II. nicht zur Laft.

May. *Collins Rudolphiade*. Mit vielem Vergnügen erfährt man hier, dafs der Hr. Hofrath *v. Collin* fich mit einem epifchen vaterländifchen Gedichte diefes Titels und Inhalts befchäftige. Rudol*phs Triumph* über Ottokar foll in 12 Gefängen *dargeftellt* werden. Häufige und angeftrengte Berufsgefchäfte des trefflichen Verfaffers dürften leicht und leider über diefe Epopee ein unwillkürliches *Nonum prematur in annum* verhängen, aber entziehen dürfen fie uns ein Werk nicht, das dem Vaterlande, dem Kaiferhaufe und unferer Literatur zu gleichem *Ruhme* gereichen wird." Hier möchte man wohl ausrufen: warum hat Oefterreich keine Senatorsftellen! keine gut befoldeten Plätze in einer Akademie! *um folche* Collins einem Gefchäftsfache zu *entziehen, worin fie* erfetzt werden können, und *fie ganz ihrem Studien*fache zurückzugeben, worin fie unerfetzlich find? Collins tragifch-epifches Talent, die Wahrheit darzuftellen, „dafs das wahrhaft Grofse im Menfchen über jedes Uebel, ja über den Tod felbft erhaben, aus Kämpfen nur mit defto herrlicherem Triumph emporfchwebe," *ift* anerkannt, wer wünfcht ihm nicht alle Mufse, um es zur Ehre Deutfchlands und Oefterreichs mit voller Kraft auszuüben? — *Das* Archiv theilt in mehrern Blättern Proben des herrlichen Gedichtes, ja auch *den Plan deffelben* mit. — *Pauli Maurocenis* Handfchrift: *de rebus ac forma reipl. Venetae* (er war geboren 1406. † ums J. 1482.) fey die ältefte Statiftik, verfafst auf die Aufforderung eines deutfchen Gregor *von Haimburg*. Im Vorbeygehn gefagt, *Schlözer* ignorirte nicht, wie der Hr. Herausgeber zu wähnen fcheint, dafs die Statiftik, auch in Rückficht der Kenntnifs des Auslandes in Venedig entfprungen fey. — *Ottokar*. Hier fchreibt der Herausgeber fich felbft aus, nicht *zum Beften der* Lefer, die den Plutarch fchon befitzen. *Vermuthlich* foll nur die Vergleichung, wie *Collin* und wie *Hormayr* darftelle, erleichtert und zugleich manche Lieblingsfentenz wiederholt werden. (z. B. S. 249.) — *Die Ehen und Ehefcheidungen franzöf.* Könige. Diefer Auffatz enthält in feinem Anfange S. 250. ein ftarkes Urtheil über Cäfar und Sylla. „Dem erftern hatte die Natur alles, nur nicht Redlichkeit verliehen."

hen." (Wie übel ausgedrückt: gehört Redlichkeit zu den Geschenken der Natur, so sind Bösewichter aller Schuld frey). „Cäsar pflegte oftmals im Kreise seiner Freunde des Sylla zu spotten, dass er die mit so vieler Mühe und Blute errungene Gewalt freywillig niedergelegt; aber Cäsar war zu ehrgeizig, um den Geist, der Sylla beseelte, zu fassen." „Julie, die Tochter des Cäsars, war der Angel, an der er den Pompejus und mit ihm den Röm. Weltkreis fieng." u. s. w. Nun wird S. 256. f. sofort zu den Ehen und Ehescheidungen französ. Könige übergegangen. Die merkwürdigsten Ehescheidungen waren die Karls des Grossen, Philipp Augusts, Ludwig XII. und Heinrich IV. wie schon Lacepede erinnert hat. *Heinrichs II. Plan, Beschützer des Röm. Reichs zu werden* 1551. Nach der Meinung seines Rathes Sceveaux de Vieilleville war diess mehr werth, als wenn man ihm die Kaiserkrone dargeboten hätte. *Einige Worte zur Charakteristik der Zeitschriften und der Zeit.* Eigentlich eine Herzenserleichterung über die Reisen durch Oberösterreich, von *Schultes*, der mit Horaz Sermon. I. 4. 34. 38. 81. 85. begrüsst wird. Der Ton dieses Aufsatzes ist viel zu heftig, als dass Rec. in denselben einstimmen könnte. Hr. *S.* kann daraus eine Rechtfertigung für den seinen hernehmen. Auch möchte Rec. nicht eben alles vertheidigen, was *Schultes* angegriffen hat. Wir heben ein einziges Beyspiel aus. *Schultes* I. S. 49. spricht von Märtyrern unter den Protestanten in Oesterreich. Hr. *B. Hormayr* bemerkt hierüber: „Diese Nachricht fällt doppelt auf, weil man in Oesterreich so wenig mehr von Toleranz sprechen hört, als bey strotzender Gesundheitsfülle von Arzney." Rec. würde hier den Lesern sagen: glaubt weder dem Einen noch dem Andern. Das Wahre an der Sache ist, die Protestanten werden jetzt in Oesterreich nicht mehr öffentlich, sondern nur heimlich, aber desto empfindlicher, nicht vom Throne aus, sondern von jesuitisch gesinnten und geleiteten Räthen, Beamten und Schriftstellern geneckt und verfolgt. In Ungern entfernt man sie von allen ansehnlichen Staatsämtern (z. B. jetzt, da Rec. schreibt (Jun. 1810) ist kein Statthaltereyrath, kein Hofrath bey der Unger. Hofkanzley protestantischer Religion) und man schreibt lästige Verordnungen, z. B. wegen der Kinder aus vermischten Ehen, wegen des Hinausgehens der Candidaten der Theologie auf Universitäten u. s. w. in den deutschen Provinzen hat man ihre Schulen den kathol[illegible]chanten untergeben wollen, und noch jetzt [illegible]htert man nicht sehr das Emporkommen ihres [illegible]en- und besonders ihres Schulwesens. Ma[illegible]rgeht sie und ihre Schriftsteller bey allen Ausz[illegible]ngen und Beförderungen. Schriftstellerlinge [illegible] sich emporheben wollen, eifern häufig wider [illegible]mgang mit Ketzern, und verunglimpfen die P[illegible]ation. Diess alles sind Thatsachen, die sich [illegible]wegläugnen und rechtlicher Weise nicht ver[illegible]en lassen. Aufrichtiger und mit vollem Beyf[illegible] Rec. bemerkt der Herausgeber des Archivs, [illegible]e jenen Vorwurf von *Schultes* nicht widerlegen: „dass das weite Oesterreichische Kaiserreich unter allen grossen und kleinen Europ. Staaten fast der einzige sey, dem es noch bis zur Stunde an einer Akademie der Wissenschaften gebricht," oder wie *Eggers* sich ausdrückt, an einem Vereinigungspunkte seiner in der That zahlreichen Gelehrten aus allen Fächern, an einem Schlusssteine der vielen vom Staate mit den grossmüthigsten Opfern unterhaltenen Unterrichts-Anstalten, an einem Senat Conservateur aller literar. Institutionen und Sammlungen. *Die Normannen*, ein welthist. Gemälde, von *Ridler*. Ein guter Aufsatz des kenntnissreichen Vf. *Kurze Biographie vom Grafen Odonell.* Seitdem hat uns Hr. *v. Collin* eine bessere und ausführlichere in den vaterländ. Blättern geliefert (Nr. XV. 1810.). Dieser brave Mann starb am Schlagflusse, eben als in seiner edeln Seele, welche die Sache des Staats zu der ihrigen machte, Hoffnung und Furcht, Freude und Schmerz abwechselten, je nachdem er sich für sein System baldige totale Ausführung versprechen konnte, oder eine Verzögerung und Stockung befürchtete. — Nur die Jesuiten und deren Anhänger, besorgt für die überflüssigen Reichthümer der entbehrlichen Geistlichkeit (der Mönche, der Domherrn u. s. w.) jubelten bey seinem Tode: denn sie hatten jene Abwechslung von Furcht und Hoffnung veranlasst. *Decret des Oberstkämmerers, Grafen v. Wrbna an den Hofstatuar, Franz Zauner*, vom 17. Nov. 1807. „Joseph der Grosse hat seinen Künstler gefunden," Zauner war es werth, seine Züge der Nachwelt in Erz aufzubewahren. *Fourcroys Biographie* (woher) — *Attila und die Azimunter* (in Thrazien an der Illyr. Gränze).

(*Der Beschluss folgt.*)

ALTE LITERATUR.

Berlin, im Taubstummen-Institut u. in Commiss. b. Maurer: *Mythologische Vorlesungen für Damen.* Herausg. von *Ernst Adolf Eschke.* 1806. XVI u. 186 S. 8. (20 Gr.)

Zwey von diesen Vorlesungen, deren überhaupt nur vier sind, wurden in der Gesellschaft der Freunde der Humanität zu Berlin gehalten. In der That bedarf es vieler Humanität, wenn die Damen, für welche diese Vorlesungen zunächst geschrieben sind, dem Vf. seinen gemeiniglich schalen und seichten Spass zu Gute halten, und was er vorträgt für die vollständige Mythologie genommen haben. Auch wird ihm schwerlich der in der Vorrede vorgebrachte Grund zu statten kommen, sein Ton sey in manchen Stellen nicht aus Galle und Muthwillen, sondern bloss deswegen gegen neue Werke spottend oder selbst bitter geworden, um die *alte* Mythologie den *jungen* Damen dadurch desto anziehender zu machen. So hart vielleicht jener Tadel scheint; so werden ihm doch einige *Proben* mehr als hinlänglich bestätigen. S. 66. sagt er z. B. zu seinen Damen; „*Gymnas idein bulomai*, sprach *Paris.* Sie werden mir vielleicht vorwerfen, dass ich vergesse, wem meine Vor-

lesungen gewidmet sind. Aber ich wollte bey Ihnen nur eine kleine Neugierde erregen, eine Empfindung, die so *wenige* unter Ihnen kennen: ich wünschte Sie möchten einen Augenblick rathen, was *Paris* wohl verlangte. Denn sonst sey es fern von mir, jede Dame für eine *Dacier* anzusehn, welche das Griechische so gut verstand, dass ihr wohl ein *Bart* gebührte." S 114. „Achill bot dem Priamus Frieden an, wenn er ihm seine Prinzessin zur Gemahlin geben wollte. Damals waren schreckliche Zeiten. Der Mann bekümmerte sich nicht darum, ob er schon eine Frau habe, und nahm eine andere, sobald es ihm gefiel. — Der Vater fragte *Gretchen* nie, ob sie *Hänschen* zum Manne haben wollte," u. s. w. S. 130. fängt die letzte Vorlesung mit folgenden Worten an: „Was glauben Sie wohl, meine vortrefflichen Damen, dass Helena nach dem Tode ihres geliebten Paris that? — Sie vermählte sich mit dem Bruder ihres Gemahls, Deiphobus. — Wie? werden Sie fragen, Helena sollte eines solchen Leichtsinns fähig gewesen seyn? — nun ja! Sie hatte sich steif und fest vorgenommen, nicht wieder zu heirathen — hätte sie doch Wort gehalten! — aber, *Voluntas mulierum est ambulatoria usque ad mortem*, zu Deutsch:

> So lang ein Weib noch athmen kann,
> Bleibt sie ein steter Wetterhahn
> Dass man auf sie nie zählen kann!

sagt ein alter Jureconsultus. — Dergleichen witzig seyn sollende Einfälle liessen sich aus diesen Vorlesungen mehrere anführen, eben so wenig kleidet dem Vf. sein S. 128. ff. angebrachter Ausfall gegen die gelehrten Mythologen und seine S. 168. gemachte Vergleichung der *Helena* mit der *Eulalia Meinau* in *Kotzebue's* Menschenhass und Reue.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ZEICHENKUNST.

DUISBURG u. ESSEN, in Com. b. Bädeker u. Comp.: *Allgemeine erste Uebungen im freyen Zeichnen*, von *Wilhelm Tappe*, Bauconducteur u. Mitarbeiter an der Erziehungs-Anstalt zu Lüdenscheid. 1805. VII u. 44 S. Text u. 100 Kupfertafeln. 16. (3 Rthlr. 4 gr.)

Rec. fühlte sich bey der Durchsicht der Kupferstiche dieses Büchleins versucht, dasselbe für unbrauchbar und überflüssig zu erklären: denn das wäre es für Kunst- und Zeichenschulen allerdings: aber die sehr beschränkte Absicht, welche der Vf. damit zu erreichen gedenkt, erlaubt kein strenges Urtheil. S. 1 u. 2 des Texts belehren uns nämlich, dass diese Uebungs- oder Vorlegeblätter vornemlich für gewöhnliche Schulen bestimmt sind, wo sonst kein Unterricht im Zeichnen gegeben worden. Sollte der Lehrer nicht zu zeichnen verstehen, so räth Hr. *T.* wohlmeinend, er solle nur einen oder zwey Monate vorher anfangen sich zu üben; auch werde sich unter den Schülern bald etwa einer herausheben, der den Lehrer unterstützen, allenfalls auch gar dessen Stelle vertreten könne. — Für solchen dürftigen Unterricht sind freylich die mitgetheilten 100 Kupferstiche, welche theils bloss Linien, theils einfache Verzierungen, auch Blumen, Früchte u. s. w. enthalten, gut genug; allein man sieht den Nutzen nicht ab, den die sonst viel geplagte Jugend aus solchen Uebungen im Zeichnen ziehen kann, den Geschmack wird sie wahrlich auf diesem Wege nicht bilden und die geringe Fertigkeit, die etwa dabey erworben werden möchte, ist des Aufwandes an Mühe und Zeit nicht werth.

Ebendas. b. Ebendems.: *Vorübungen zum Schreiben und Zeichnen.* Besonders ausgegeben aus den allgemeinen ersten Uebungen im freyen Zeichnen, von *W. Tappe*. (10 Gr.)

Die ersten 12 Blätter des eben angezeigten Werks, jedes in drey Stücke geschnitten und alle sämmtlich mit gerade und schief laufenden auch krummen und geschwungenen Strichen angefüllt, erscheinen hier als ein besonderes Lehrbüchlein. An die Kinder geschieht die Forderung, diese 36 verschiedene Arten Striche nachzuahmen. — „Der kleinen Finger wegen (heisst es) mag ihnen *erlaubt seyn*, die Striche etwas kürzer zu machen. Uebrigens müssen sie in Richtungen, Biegungen, Schwächen und Stärken gezwungen seyn, sich ganz an die Vorbilder zu binden." „Wer auf diese Art bis zur 36sten Numer fortgeschritten ist, dem lohne der Lehrer seine Beharrlichkeit mit dem Unterricht im *Schreiben und Zeichnen*." — Wenn der Lehrer sich genau hieran halten will, so lässt sich mit Grunde befürchten, er werde nur selten Gelegenheit haben, einen Schüler zu belohnen.

* * *

WIEN, in d. Degen. Buchh.: *Ausflüge nach dem Schneeberge in Unteröstreich.* — Ein Taschenbuch auf Reisen nach demselben, von *A. J. Schultes*, Med. Dr. u. Prof. der Chymie u. Botan. an der K. K. Universität zu Krakau u. s. w. *Zweyte*, vermehrte, verbesserte, mit Kupfern verschönerte Aufl. *Erster* Theil. 1807. XVI u. 423 S. *Zweyter* Theil. 148 u. 176 S. 8. (6 Rthlr. 4 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 276.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 13. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Straufs u. Ant. Doll: *Archiv für Geographie, Historie, Staaten- u. Kriegskunst* u. f. w.

(Beschlufs der in Num. 113. abgebrochenen Recension.)

Jun. Dieses Monatsheft ist noch leerer an originalen Auffätzen als das vorige. *Die Eroberung Constantinopels durch die Türken*, 29. May 1453. „Die Noth und der Fall des letzten Constantinopels find glorreicher als alle feiner Vorfahren Herrlichkeit und Glück." Diefe Sentenz wird hier aus einem andern Schriftfteller wiederholt, und pafst zu der ganzen Darftellung, die fehr glänzend, aber nicht wahr ift. Die Stadt in der noch während der Belagerung Ifidorianer und Nichtifidorianer für und wider die Union mit den Lateinern zanken konnten, gieng ohne Glorie und mit verdienter Schande unter. Der Regent, der zu fchwach war, Schweigen über alle Religions-Controverfen und Einheit der Kräfte zur Vertheidigung zu erzwingen, hatte längft aufgehört, des Scepters würdig zu feyn. — *Hermans in Strafsburg* Beytrag zu der Gefchichte der polnifchen Conftitution, vom J. 1776. Ihr Vf. fey der Fürft *August Sulkowski* gewefen. *Joh. v. Luxemburg, K. von Böhmen.* Abermals nur aus dem öfterr. Plutarch abgedruckt, vermuthlich gewiffer Lieblingsfentenzen wegen, z. B. S. 387. Doch der Hr. Redacteur macht es fich immer bequemer und bequemer. S. 319. fpricht er im Archiv der Staatskunft über die dünnen Gewänder der Frauenzimmer. — In der Anzeige der „*Diatribe de l'Ingenieur Said Mustapha fur l'état actuel de l'art militaire du genie et des fciences à Constantinople*, fagt der Herausgeber ganz naiv: „Wir wünfchen bald mehreres von ihm zu hören. Alfo weifs Hr. *v. Hormayr* nicht, dafs der brave Said Mustapha im letzten Janitfcharen-Tumulte zu Conftantinopel ein Opfer diefer Feinde der Europ. Cultur geworden? — Die Frau *Caroline Pichler*, geborne *v. Greiner*, giebt uns *räfonnirende Excerpte aus Bredows hiftorifchem Frauenfpiegel*, welche zwey Numern füllen. *Caroline Pichler* beftreitet befonders *Bredows* Behauptung, dafs in der neuern Gefchichte weibliche Charaktere feltner find, welche fich mit einem über die Mehrzahl ihres Gefchlechts erhabenen Sinn in häuslichen und bürgerlichen Verhältniffen ausgezeichnet haben, durch Anführung mehrerer Beyfpiele. Von der Kaiferin *Maria-Therefia* heifst es hier fehr fchön und wahr: „Eine heifse treue Liebe verband fie mit dem fchönen und liebenswürdigen Herzog *Franz v. Lothringen*, der mit feinem Bruder an ihres Vaters *Karls VI.* Hofe erzogen wurde. Heimliche Zufammenkünfte, ein zärtlicher Briefwechfel verbreiteten lebhaftere Reize über die Jahre ihrer Jugend, und die fchönfte Frau, die reichfte Erbin ihrer Zeit, bewahrte die erfte reine Flamme, die ihre jugendliche Bruft entzündet hatte, treu bis zum Tode des einzig Geliebten, des Vaters ihrer vielen Kinder, gegen welche fie ihre Mutterpflichten in allem Umfange, den ihre Staatsgefchäfte erlaubten, erfüllte. Nie konnte ein andrer Mann fich rühmen, ihre Gunft befeffen zu haben, und bey ungeheuchelter wahrer Frömmigkeit, bey jenen weiblichen Tugenden, die jedes Privatverhältnifs gefchmückt haben würden, beglückten ihre Herrfchereigenfchaften ein weites Reich durch die 40 fchönften Jahre desfelben." Ueberhaupt (bemerkt die Vfrin.) bietet die Gefchichte der Habsb. Dynaftie unzählige Beyfpiele von inniger treuen Gatten- Aeltern- Bruderliebe, — nicht *viele* von Zwiftigkeiten unter nahen Verwandten, — gar *keine* (?) von jenen blutigen und empörenden Auftritten dar, die die Gefchichten andrer Dynaftien beflecken, und dem Dichter häufigen tragifchen Stoff geben, den er in der Gefchlechtsfolge des Oefterr. Habsburgifchen Haufes vergebens fuchen würde." — *Jofeph v. Hammer* (aus dem Morgenblatte mit B. *(Böttiger?)* unterzeichnet). *Denon* hat gegen 300 oriental. Handfchriften aus der Wiener Hofbibliothek weggeführt, *Hammer* hat deren 170 zurückerhalten, durch eigne raftlofe Bemühung, ohne alle diplomat. Beyhülfe und Fürfprache. Wir erhalten nebenbey fchätzbare biograph. Nachrichten über diefen thätigen und verdienftvollen Gelehrten (geboren zu Grätz den 9. Jun. 1774).

In diefem *Quartal des Archivs* find folgende *Staatsacten* abgedruckt: *Nr.* 23. Convention zwifchen Franz II. und der Franzöf. Republik mit angehäng-

hängten Acten, die Accession Alexanders I. betreffend, d. d. Paris 26. Dec. 1802. Statt Morkof ist Markow zu lesen. *Nr.* 24. Hauptschluss der ausserordentl. Reichsdeputation im deutschen Entschädigungsgeschäfte, d. d. Regensburg den 25. Febr. 1803. *Nr.* 25. Reichsoberhauptliche Ratification des Indemnisations-Werks, d. d. Regensburg den 28. April 1803. *Nr.* 26. Franz II. erklärt sich zum Erbkaiser von Oesterreich, d. d. den 11. August 1804. *Nr.* 27. Präliminar-Friedensartikel zwischen Frankreich und England, d. d. London den 1. Oct. 1801. *Nr.* 28. Friedenstractat d. d. Amiens den 25. März 1802, sammt der Separatconvention vom 27. März wegen der Schadloshaltung für Nassau-Oranien. —

Jul. *Cremsmünster.* Eine Legende von der Entstehung dieses Stiftes, von *Caroline Pichler* in ein Gedicht verwandelt, das mit der gewöhnlichen Anmuth dieser Dichterin ausgestattet ist. Die Vfrin. bemerkt zum Lobe des Stifts, dass in demselben eine (wenig benutzte) Sternwarte und eine Erziehungsanstalt für Jünglinge aus den höhern Ständen (also eine Art Ritterakademie) bestehe. Von der letztern wäre eine ausführlichere Nachricht zu wünschen. *Ueber den Einfluss der Bevölkerung auf das Glück der Menschheit*, nach *Malthus*, übersezt von *Prevost*, Prof. in Genf. — *Franz Kurz*, Chorherr von St. Florian. Seine IV Bände von „Beyträgen zur Geschichte des Landes ob der Ens werden angezeigt, und ein neues Werk desselben angekündigt, betitelt: Geschichte der Landwehre in Oberösterreich. *Von Müllers 24 Büchern allgemeiner Geschichte* wird aus den Vorreden das ausgehoben, was über die Entstehung und die jetzige Form des Werks Auskunft giebt. In folgenden Wunsch des Hrn. Herausgebers stimmt Rec. vollkommen ein: „Collectaneen eines solchen Schriftstellers sind dem Gelehrten, was die Werkstätte des bildenden Künstlers dem Freunde der Kunst. Möchte nur denselben eine eben so sorgfältige Behandlung zu Theil werden, als etwa Lessings Collectaneen durch Eschenburg." — *Ueber Fox als Schriftsteller*, grösstentheils aus der Vorrede des Lord *Holland*. — *Verdanken wir den Deutschen oder den Engländern die meisten und wichtigsten Erfindungen?* Eine Zusammenstellung aus *Poppes* Geschichte der Technologie. Der Vf. hofft, den grossen Preis Napoleons für eine vervollkommte Flachsspinn-Maschine werde wohl noch ein Deutscher erringen. — *Vorschlag zur Erleichterung der inländ. Schiffahrt und des Handels in Oesterreich*, von *Schemerl*. Diese Anzeige, verfasst von *Prechtl*, ist aus den vaterländ. Blättern geborgt. *Rückerinnerung an Oester. Helden*, von *Ridler*. Manche der hier erzählten Züge standen schon in den vaterländ. Blättern, andre sind neu hinzugekommen, gesammelt theils aus Actenstücken, theils aus glaubwürdigen Erzählungen. Letztere sind mit einem Sternchen bezeichnet, um zu Berichtigungen aufzufordern. Man liest sie gern und denkt sich dabey, was die Tapferkeit der Oesterreicher, klug angeführt, vermöchte. Sehr zweckmässig wird S. 368. erinnert, wie gut es wäre, Gemeine, die sich durh Ehrgefühl auszeichnen, durch eine Bildungsanstalt im Frieden zu Officiersstellen fähig zu machen. Der Eindruck, den das Ganze schwächt, wird durch Einstreuung von Sachen gemacht, die nicht zu dem Thema gehören, z. B. die Anekdote vom Engl. Generale Abercrombie, die Discussion über die Frage: wer ist der erste Feldherr? Am Schlusse widerlegt Hr. *R.* das Urtheil, als seyen sich die Truppen im Oesterr. Heere von so verschiedenen Nationen fremd. Der Vf. erinnert mit Recht: die Truppen mögen sich auch einander fremde seyn, ein grosser Zweck, und ein grosser Feldherr wird und soll sie alle vereinigen. Rec. setzt hinzu: Nur zu viel hat man gethan, um die Truppen einander nicht fremd seyn zu lassen. Der Nationalcharakter ist in den Regimentern zu sehr verwischt, es giebt keine Laudonische Croaten mehr, der Schwarm leichter Truppen, der sonst die Oesterreichische Armee wie ein Nebel bedeckte, ist verschwunden. Friedr. II. hätte über die Ungelegenheit, die ihm Croaten, Panduren und Husaren zugezogen, nicht mehr zu klagen. Alles, auch die Gränzmiliz, ist zum Liniendienste geregelt, deutsche Officiere stehen bey Ungr. Husarenregimentern, und Ungern bey den Croaten. — Die mechanische Leitung der Armee ist leichter geworden, aber der Nationalgeist ist verschwunden, dessen kluge Benutzung einem geistvollen Feldherrn viele Vortheile gewähren müsste. Laudon verstand dieselbe! *Biogr. Züge, Christoph Meiners, Georg Friedr. Brandes.* (*Aus* auswärtigen Zeitschriften?) *Don Carlos. Wie es* scheint, aus einem französ. *Journale entlehnt.* Das Resultat ist, der gewaltsame Tod des Infanten sey mehr als wahrscheinlich. *Philipp* II. König v. Spanien, wahrscheinlich auch *nach einem* französ. Aufsatze. Von ihm zu reden müsse interessant seyn jetzt, „wo die Indolenz dem Fleisse, das Mönchthum vernünftiger Religion weichen, und Spanien sich wieder des alten Namens würdig machen kann." — Der Umstand, dass Philipp nicht in den Niederlanden, sondern in Spanien von Mönchen erzogen worden, habe die schrecklichsten Folgen für Spanien, für Europa, für die ganze Welt gehabt. Er habe schon 1559 den Grund gelegt zu den spätern Gräueln, zu dem schrecklichen Kriege, den fast einzig der Protestantismus mit der Despotie des Papstthums und eines demselben blind ergebenen Königs führte. — Solche Aufsätze sind in Oesterreich allerdings sehr lehrreich, und beherzigens werth. *Bonneval*, ebenfalls nach einem französ. Aufsatze. Aufklärung *darüber*, was diesen Oesterr. General und guten *Katholiken eigentlich* dahin brachte, ein türkischer *Pascha* und Muselmann zu werden, wird aus *Briefen* von ihm und von Jean Bernard Rousseau *gegeben*. Er überwarf sich wegen einer Klatscherey der Marquise Prié über die damalige Königin von Spanien, eine geborne Französ. Prinzessin, mit dem Marquis selbst, und dann mit dem Prinzen Eugen, dem er am Ende eine Herausforderung zuschickte, nachdem er 18 Jahre in gutem Einver-

·erständnifs mit ihm gelebt hatte. Sein launiger 3rief, den er als Pascha aus der Türkey schrieb, ist anz abgedruckt. *Seumes* Biographie (aus einem ndern Journale entlehnt). *Anekdoten* von *Frie-rich II.* — von *Seibt* in Prag. Die grosse Frau, laria Theresia, liess diesem trefflichen, bey ihr ver-umdeten, Manne Gerechtigkeit wiederfahren: denn e grosse Monarchin traute keinem Verläumder, : liess untersuchen, und diess ist es, was jeder Ver-umdete und Verklagte wünschen muss und fordern rf. *Oeffentl. Staatsacten* Nr. 29. Französ. Oesterr. affenstillstand, d. d. Judenburg den 7. April 1797. r. 30. Waffenstillstand für Tyrol und Italien, v. 18. pril 1797. Nr. 31. Botschaft des Directoriums und e zwey gesetzgebenden Räthe vom 20. April 1797, : Friedenspräliminarien mit Oesterreich betreffend. ·. 32. Friedenstractat zwischen Oesterreich an ankreich, d. d. Campo-Formio bey Udine 17. Oct. 97. Nr. 33. Geheime Artikel und Additional-Con-ntion zu jenem Tractat, 17. Oct. 1797. Vorzüg-h wichtig Nr. 34. Militär-Convent on zwischen ankreich und Oesterreich zu Rastadt 1. Dec. 1798.

MATHEMATIK.

KRAKAU: *Darstellung der sämmtlichen Theile der Mathematik*, welche während dem dreyjährigen Curs auf der Krakauer Universität öffentlich und in den Privatstunden vorgetragen waren. Abgefasst von *Joseph Leski*, daselbst provisorischen Lehrer der höhern Mathematik und Astronomie. 1801. 167 S. 4. 3 Kupfert.

Von dieser durch Fleiss und Sachkenntniss aus-zeichneten Schrift eigner Art, giebt der Vf. selbst sicht und Einrichtung an. Er hatte als provisori-ier Lehrer Unterricht zu ertheilen und wollte die-nach einem Plane bewirken, der sich sowohl durch ahl als Bestimmtheit und Ordnung empfehlen, als n jetzigen Zustande der Wissenschaft angemessen ·n sollte. Denn nur dadurch und durch eine gute Un-richtsmethode glaubte er die Lehrlinge in kurzer it weit zu bringen. Da er nun keinen solchen Plan : sich sah, so entwarf er sich den gegenwärtigen, ı er nach den brauchbarsten, sowohl einheimi-en als auswärtigen Anfangsgründen abgefasst, wo-/ er auch noch die Nebenabsicht hatte, Kennern zu er etwanigen Widerlegung Anlass zu geben. In · Darstellung selbst sind die brauchbarsten For-ln aus den sämmtlichen Theilen der Mathematik : aufgenommen, so dass das Ganze gleichsam das ttel zwischen einem vollständigen Sachregister und em kurzen, in aphoristischer Manier entworfe-ı Compendium hält. Zum Selbststudium kann es › der Anfänger gebrauchen, aber dem Un-richteten wird ur Uebersicht und Reperto-n dienen. De selbst hat die Schrift eigent-ı für die dem chen Cursus beywohnenden l ihr Studium ·lich treibenden Schüler als Leitfaden und Hülfsmittel beym Unterrichte, nicht zur blossen Lectüre, bestimmt. Dem Lehrer soll sie übrigens zur kurzen Erinnerung bey seinen Vorlesungen dienen, und selbst dem Halbgelehrten dadurch nützen, dass er sieht, wie viel ihm noch fehlt: denn man findet natürlich hier weit mehr als in den gewöhnlichen Anfangsgründen, welches besonders bey der Regel de Tri und der Lehre von den Logarithmen bemerklich ist. Auch in der Elementargeometrie hat der Vf. die brauchbarsten Sätze, besonders die, welche sich durch Formeln bequem ausdrucken lassen, oder sich in den gewöhnlichen Anfangsgründen nicht befinden, beygebracht. Z. B. die Art, wie man die Flächenstücke der Cylinder berechnet; die Eintheilung der Figuren durch Parallellinien; etwas von der Theorie der Tangenten u. s. w. Auch hat er eine Anwendung von der Infinitesimalrechnung bey Bestimmung der Ausdrücke für die Kugelstücke, im Gegensatze mit der Erschöpfungsmethode der Alten, gezeigt. Den Anfang selbst macht, wie billig, die *allgemeine Grössenlehre*. Die Materien sind in Paragraphen und diese wieder in Glieder abgetheilt: wo die Hauptsache durch eine analytische Formel dargestellt werden kann, ist es geschehen. Zuweilen sind einige Worte oder Beyspiele zur Erläuterung beygefügt. So z. B. §. 5. „Von den Verhältnissen und Proportionen. Arithmetische Proportionen: $a \div a \pm d = b \div b \pm d$. Geometrische $a : aq = b : bq$, oder $a : b = c : d$. Hieraus die Gleichung $ad = bc$ und verschiedene Eigenschaften und Verwandlungen der Proportionen. Verkehrte Proportion $b : a = c : d$. Stetige — Zusammengesetzte — Abkürzungen derselben — bey gleichen Verhältnissen." Den Beschluss hiervon machen die Differenzial- und Integralrechnung. Nun *die Raumlehre*. Longimetrie und Planimetrie. §. 1. Von der Winkelmessung. 1. Im Kreise. Neunt man den Winkel innerhalb des Kreises x, den auf dem Umfang y, und jenen ausserhalb denselben z, und die Bogen die seine Schenkel umfassen a und b, so ist $x = \frac{a + b}{2}$; $y = \frac{a + c}{2}$ $z = \frac{a - b}{2}$. Der Winkel am Segment $y = \frac{a}{2}$ die zwey Nebenwinkel $= 2R$" u. s. w. Stereometrie; ebene und sphärische Trigonometrie. Die höhere Geometrie, insbesondere von den Kegelschnitten. Am Ende eine kurze Geschichte der reinen Grössenlehre. Ebenfalls in einzeln, kurzen Absätzen. Nun die Erklärung der Kupfertafeln nach der Ordnung der vorhin abgehandelten Lehren. Diese Kupfertafeln sind noch mehr als der Text gedrängt, so dass das Ganze dadurch, zumal bey dem gelblichen Papiere, den stumpfen Lettern und der undeutschen Schreibart, ein etwas ängstliches Ansehen gewinnt. Auf den Kupfertafeln sind nicht bloss die Figuren, sondern selbst eine Menge Formeln vom Vf. selbst, mit gestochen, um sie correct zu liefern, da er keine Setzer finden konnte, die sie richtig darzustel-

zustellen im Stande waren. Die 1. Tafel in Querfol. enthält die Figuren zur ganzen Elementargeometrie, nicht weniger als 170, und dazwischen noch eine bedeutend grösfsere Anzahl von Formeln, so dass man oft das Vergröfserungsglas zu Hülfe nehmen muss, um etwas gehörig zu erkennen. Die zweyte ist für die praktische, und die dritte für die höhere Geometrie bestimmt, beide eben so überladen und wenig erkennbar als die erste. Am Ende finden sich noch eine Menge Zusätze mit Angaben von Druckfehlern. Der Vf. hat die neuesten und besten Schriften benutzt. Es ist Schade, dass das Aeussere dem innern Werthe nicht mehr entspricht.

RÖMISCHE LITERATUR.

Wien, b. Degen: *Catullus, Tibullus, Properti* cum Galli fragmentis et Pervigilio Veneris. 18 470 S. 8. (18 Gr.)

Diese Ausgabe der drey elegischen Dichter mac einen Theil einer Sammlung lateinischer Schriftst ler aus, welche die Degensche Buchhandlung in *me* und minder prächtigen Abdrücken verkauft. D Druck ist, so weit wir verglichen haben, corre Welche Recension des Textes zum Grunde gele worden, wird nirgends gesagt. Aus der Vergle chung einiger Bogen hat es uns geschienen, dass e die von *Volpi* sey.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

1) München, b. Giel: *Schul- und Christenlehr-Gesänge über alle wichtigere Dinge u. Umstände, die man für den Schul- u. Christenlehr-Gesang benutzt wünschen mag, nebst Liedern für Freunde u. Beförderer des Schul- u. Erziehungs-Wesens.* Von *Joh. Gregor Krämer* (dem Vf. des Buches Jakob Ehrmann, oder die Schule zu Wiesenfeld). *Erster* Theil, welcher die Gesänge von mehr allgemeinem Inhalte in sich fasst. *Dritte* durchaus verbesserte und merklichst vermehrte Auflage der Hundert neuen Schulgesänge u. s. w. mit Melodien von verschiedenen Tonkünstlern. 1810. 136 S. 8. (30 Kr.)

2) Stuttgart, b. Steinkopf: *Neues Liederbuch für die Jugend.* Eine Auswahl von 250 Liedern und Gesängen zur Beförderung unschuldsvoller Fröhlichkeit u. frühzeitiger Gottesfurcht. Nach bekannten angenehmen Melodien für den häuslichen u. Schulgebrauch eingerichtet. Zum Besten der von der Stuttgarter freywilligen Armenanstalt eingerichteten Industrieschule, 1809. 160 S. 8. (In rothem Umschlag geheftet 15 Kr.)

Wie sehr der Gesang, auch als Hülfsmittel für Erziehung und Bildung angewendet, zu nutzen und das offene und fröhliche Gemüth der Kinder für das Gute und Schöne empfänglich zu machen vermöge, ist längst erkannt, und daher auch unter uns schon manches gethan worden, ihn zu heben und besonders auch in Schulen zu verbreiten. Kein Volk kann sich wohl so vieler dazu geeigneter trefflicher Lieder rühmen, als unseres, wenn auch durch noch so viele politische Verhältnisse unter sich getrenntes, doch durch seine gemeinschaftliche Sprache und Literatur noch immer glücklich zusammen gehaltenes Vaterland. Schon die frühern Sammlungen von Liedern dieser Art, die *Salzmann* für sein Institut in Schnepfenthal, *Niemeyer* für die Erziehungsanstalt zu Halle u. a. anlegten, gaben den Beweis dafür, und noch wird manches schöne Lied, auch für das jüngere Geschlecht gedichtet. Wer sollte sich auch nicht freuen lieber dergleichen von derselben singen zu hören, als den faden Singsang aus unsern leider noch immer so sehr vernachlässigten Operntexten? *Hr. Kr.* verdient daher Dank, das Verdienst, das er sich besonders zunächst in seinem Umkreise durch die auf dem Titel angeführte Schrift um die Schulen erwarb, auch durch diese Liedersammlung vermehrt zu haben. Schon vor zehn Jahren gab er eine Sammlung von hundert neuen Schulgesängen heraus, von deren guten Aufnahme schon die Nothwendigkeit dieser dritten Ausgabe zeugt. Ob sie gleich vorzüglich für katholische Schulen bestimmt sind, so zeigt sich dieses doch nur in den für besondre kirchliche Feste gedichteten Gesängen, in den übrigen athmet durchgängig ein rein sittlicher und religiöser Geist, wie er in allen Schulen herrschen soll. Bey den Verbesserungen seiner ältern Lieder scheint *Hr. Kr.* nicht immer das Bessere getroffen zu haben. Etwas sonderbar ist, dass im Anhange Gedichte, oder, wie sie hier heissen, Aufsätze abgedruckt sind, von denen der Vf. selbst sagt, dass sie nicht für Schüler gehören, wie z. B. eines an Deutschlands Pädagogen, für Schuloberaufseher, Schulcommissäre, Landesregenten u. s. w., von denen dem Vf. zwar nicht, wie er fürchtet, Skandal erregt, wahrscheinlich aber auch wenig Gehör verliehen werden dürfte.

Nr. 2. enthält 250 sorgfältig gewählte, hier und da zweckmässig veränderte oder abgekürzte Lieder, nach den mannigfaltigsten Verhältnissen des jugendlichen Alters geordnet und ist daher bey dem sehr wohlfeilen Preise doppelt zu empfehlen. *Voran geht* in alphabetischer Ordnung eine *kurze Erklärung* einiger minder bekannten Worte, *und am Ende* steht, ausser einem doppelten Register, die Angabe bekannter Lieder, nach deren Melodien die gesammelten gesungen werden können, was ihren Gebrauch sehr erleichtert.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 16. October 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

KUNSTGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Geschichte der zeichnenden Künste* von ihrer Wiederauflebung bis auf die neuesten Zeiten von *J. D. Fiorillo. — Vierter* Band. 1806. X u. 470 S. gr. 8.

Schon durch die drey ersten Bände, welche die Geschichte der Malerey in Italien und Frankreich enthielten, hat sich Herr *Fiorillo* ein nicht geringes Verdienst erworben. Und doch wird durch diesen vierten Band dieses Verdienst noch vergröſsert, weil wir von der Geschichte der zeichnenden Künste in Spanien noch gar keine gute oder vollständige Erzählung im Deutschen besitzen, und es folglich diesem Bande, der nach dem Plane der drey vorhergehenden, mit gleicher Sorgfalt, Ordnung und Vollständigkeit ausgearbeitet ist, weder an Neuheit, noch an Interesse fehlt. Auch hat er wegen des unermeſslichen Reichthums, welchen Spanien an Künsten jeder Art aufweisen kann, noch mehr Ausführlichkeit. Unter den allerdings sehr mangelhaften spanischen Malerbiographien ist das Werk des *Don Antonio Padomino Velasco* in zwey Folianten zwar die älteste Quelle, aber eigentlich nur ein Anhang seines theoretischen Werks und sehr dürftig; auch mehr rhetorisch als kritisch und charakteristisch. Mit *Pacheco* und *Carducho* ist es eben der Fall. Besser hingegen ist unter dem *Lettere pittoriche* der Brief des *Preziado* über einige spanische Maler. Unter den neuern Werken ist die Reisebeschreibung des *Don Antonio Ponz* in dieser Absicht am vorzüglichsten; und als ihre Fortsetzung ist die im Jahre 1793 erschienene Reisebeschreibung des *Don Antonio Concha* anzusehn. Die wichtigste Quelle der Nachrichten des Vfs. war indeſs das Lexicon des *Bermudez*, welches vor 10 Jahren in 6 Octavbänden zu Madrid herauskam, und in der Vorrede umständlicher beschrieben wird. Nur muſste er die Notizen, die er von den noch jetzt lebenden spanischen Malern gab, aus andern Quellen schöpfen. Unbeträchtlich aber fand er die italiänischen, französischen und englischen Schriftsteller, welche von spanischen Künstlern handeln. Von ihnen macht zwar *Bourgoing* eine Ausnahme; ihm war aber natürlich die Kunstgeschichte nur Nebensache. Uebrigens ist hier auf Portugal nur so lange Rücksicht genommen als es mit Spanien vereinigt war. Einen Plan zu einer künftigen allgemeinen Geschichte der Kunst in Portugal hat *Viera* entworfen; und wenn er von der Regierung unterstützt wird, so hat man von dieser Arbeit viel zu erwarten.

Die *Einleitung* betrifft den ältern Zustand der Künste in Spanien und zuerst die frühesten Nachrichten, welche man davon bey den römischen Schriftstellern findet. Ihnen folgt sodann eine vorläufige Uebersicht der mittlern und neuern Zeit. Die eigentliche Geschichte der dortigen Malerey beginnt mit dem zehnten Jahrhunderte, in welchem ein Mönch *Vigilo* lebte, der eine in der königl. Bibliothek befindliche Handschrift in Gesellschaft von zwey andern Malern mit Miniaturgemälden versah. Von dieser frühern Epoche kömmt der Vf. sogleich auf das 13te und die zunächst folgenden Jahrhunderte. Aus allem sieht man, daſs Toledo die Wiege der zeichnenden Künste in Spanien war. Besonders wird *Antonio del Ricon* (1446 — 1500), und nach ihm werden mehrere damals lebende Maler angeführt. In Spanien sind verschiedene Wandgemälde von Raphael die Veranlassung geworden, daſs dort um diese Zeit eine Mischung der Grotesken, Arabesken und Moresken entstand; und die Meister dieser Art waren zwey Italiäner, die Karl der 5te in dieser Absicht berufen hatte. Die Gemälde welche Tizian unter diesem Kaiser und Philipp den 2ten in Spanien verfertigte, werden S. 69. verzeichnet. Unter Raphael bildete sich zu Rom der berühmte *Hernando Yaunes*; und das berühmteste seiner Werke in *Cuenca* ist eine Pietas und eine Anbetung der morgenländischen Könige. Nicht minder berühmt war im 16ten Jahrhunderte *Alonso Berrugete* in der Manier des *Michel Angelo*. Um eben diese Zeit erreichte daselbst die Miniaturmalerey die höchste Vollkommenheit; und so wohl diese Kunst, als jede andere, wohin selbst die weibliche Stickerey gehört, sind von Philipp den 2ten die gröſste Ermunterung. In Andalusien wurde der bessere Geschmack vornehmlich durch *Luis de Vargas* eingeführt. *Coello*, der gleichfalls in dieser Kunst sich auszeichnete und *Becerra*, der Wiederhersteller des guten Geschmacks in Spanien, *Navarete*, u. a. m. werden in der Folge angeführt. Vorzüglichen Ruhm er-

erlangte *Eugenio Caxes* und bildete einige vortreffliche Künstler. Nicht weniger geschickt war *Luis de Velasco* und vorzüglich *de la Cruz*. Beyläufig wird S. 147 von den Künsten gehandelt, welche mit der Malerey verwandt sind. Nachher redet der Vf. vom *Pablo de Cespedes* (1538—1708.), der sich auch mit der Sculptur und Architectur beschäftigte. Nach ihm wird *Carducho* angeführt und verschiedene, besonders in der Glasmalerey berühmte, Meister. In der Folge erhielt diese Kunst die meiste Ermunterung durch K. Philipp den 4ten; und hauptsächlich giengen aus der valenzianischen Schule die besten Meister hervor. Zu ihnen gehört *Ribalta* und mehr noch *Luis Tristan*. In dem hier behandelten Zeitraume kam *Rubens* nach Spanien, und hier werden von ihm S. 199 nur zwey Punkte berührt, nämlich sein Aufenthalt in Spanien und der Einfluss, welchen er daselbst auf den Gang der Kunst hatte. Im Ganzen hat dieser grosse Meister auf diesen dennoch sehr nachtheilig gewirkt. Angenehm ist jedoch das gelieferte vollständige Verzeichniss seiner dortigen Malereyen, und die gleich folgende Anführung der reichen Spanier, welche Kunstsammlungen anlegten und es selbst in der Malerey weitbrachten. Besonders charakterisirt werden *Juan de las Roelas* und die Künstlerfamilie *Herrera*, besonders *Francesco* dieses Namens, der im Jahre 1685 starb. Die Rede ist ferner von *Pacheco*, und noch umständlicher von einem der berühmtesten spanischen Maler, dem *Don Diego Velazquez de Silva*. Hernach über den *Pareja*, genannt *el Esclavo* (1606—1670), von *Murillo* (1618—1682) und von *Alonso Cano*, einem Schüler des *Velazquez*. Ein Maler von ausgezeichnetem Verdienste war *Don Juan Nino de Guevara* (1632 - 1698), *Pedro de Moya*, *Rici*, *Miranda* und vorzüglich *Coello*, der im Jahre 1693 starb. Lesenswürdig ist auch das S. 319 von dem Vf. gegebene Resultat in Ansehung der Wiederauflebung der Künste in Spanien bis auf ihren sinkenden Zustand und die Andeutung des Ganges, den sie dort genommen. In ihrer Abnahme fand sie *Luca Giordano*, als er nach Spanien berufen wurde und der Beyfall, den seine Manier erhielt, wurde der dortigen Kunst nicht wenig nachtheilig. In der Landschaftmalerey und in den Nebenzweigen dieser Kunstgattung that sich am Ende des 17ten Jahrhunderts *Don Lorenzo Montero* rühmlich hervor. S. 352 redet der Vf. von der Malerfamilie der *Menendez* und S. 354 von dem spanischen *Vasari*: *Don Palamino y Velasco*, der mit seinem Pinsel und seiner Feder etwas vorzügliches leistete. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts blühten zu Madrid fünf Künstler, die den Namen *Miranda* führten, von welchen S. 359 ff. einige Nachrichten mitgetheilt werden. In dieser an ausgezeichneten Künstlern übrigens unergiebigen Periode that sich, ausser einigen andern Künstlern, *Don Teodoro Ardemans* hervor; und während der kurzen Regierung *Ferdinands* wurde im Gebiete der Kunst nichts merkwürdiges gethan, ausser dass während seiner Regierung die königl. Akademie errichtet wurde und verschiedene berühmte Maler aus Italien nach Spanien kamen. Unter den einheimischen Malern dieser Zeit sind vornehmlich *Don Antonio Viladomat* und *Preciado* berühmt. Karl III., der im Jahre 1759 zur Regierung kam, beförderte in Spanien die artististen Anstalten nicht wenig; und das Wichtigste, was er zur Beförderung der Künste that, und ihm mit Recht den Namen eines Wiederherstellers derselben giebt, war die Berufung und ansehnliche Belohnung des berühmten *Mengs*, der nur für die Kunst lebte, und durch strenge Foderungen an Geschick und Kunstfertigkeit eine neue Bahn eröffnete, die S. 402 ff. weiter charakterisirt wird, wo man auch die neuern Künstler angeführt findet. Ausser ihm haben die Wissenschaften und Künste dem *Don Antonio Ponz* viel zu verdanken; und verschiedene Maler von Ansehn, unter denen *Don Francisco* und *Don Ramon Bayeu y Subias* den ersten Rang verdienen, werden in der Folge angeführt. Auch dieser Band hat einen *Anhang*, welcher dem Leser gewiss willkommen seyn wird, weil er sehr zerstreute Nachrichten gleichsam unter einen Brennpunkt vereint. Es wird nämlich in demselben zuerst von der königlichen *Akademie* des heiligen *Ferdinands* zu Madrid, des heiligen *Karl* zu Valenzia des heiligen *Ludwig* zu Zaragoza und von den artistischen Instituten zu Cordova, Sevilla, Barcellona, a. m. gehandelt; darauf folgt eine kurze Anzeige der berühmtesten alten und neuen Denkmäler in den königl. Pallästen in Spanien; ein Verzeichniss der sämmtlichen Malereyen von *Anton Raphael Mengs* daselbst; und zuletzt die Literatur die in dem Werke selbst gar nicht, oder nur beyläufig vorkommt.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Geschichte der zeichnenden Künste* von ihrer Wiederauflebung bis auf die neuesten Zeiten von J. D. Fiorillo. Fünfter Band. 1808. VIII u. 910 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Es läst sich desto sicherer auf den Beyfall rechnen, welchen dieser *fünfte* Band eines sehr schätzbaren Werks, der die Geschichte der Malerey in Grossbritannien enthält, von jedem Kunstfreunde sich versprechen darf, je mehr es noch bisher an einer recht guten und vollständigen Kunstgeschichte dieser Inseln gemangelt hat. Denn die Arbeiten eines *Walpole*, *Dallvivay*, *Scott* u. a. m. sind nur einzelne Beyträge. Unser Vf. der seinem bisherigen Plane auch in diesem Bande gefolgt ist, hat die besten Quellen benutzt und ist dabey mit grosser Genauigkeit verfahren. Die nicht minder belehrenden Nebenuntersuchungen findet man in den Noten. Bey dem, was er nicht selbst sah, hat er wenigstens verglichen und geprüft; und wo er die Gemälde selbst, oder wenigstens Kupferstiche nach ihnen, zu sehen Gelegenheit hatte, urtheilt er mit unparteyischer Wahrheitsliebe, so sehr es auch seit einiger Zeit Mode geworden ist, das wahrhaft grosse brittische Verdienst um die Kunst herabzuwürdigen. Uebrigens gereicht es der Bescheidenheit des Vfs. zur Ehre, dass er sein Werk nicht für ganz erschöpfend, noch für durchaus vollständig ausgiebt. Schon die jetzige politische Lage hinderte ihn an der Einziehung nöthiger Nachrichten; und

und die in England jetzt im Werke begriffene Uebersetzung dieser ganzen Geschichte von einem Gelehrten und berühmten Künstler läst eine Vervollständigung dieses Bandes hoffen.

Es ist demselben zwar keine besondere Einleitung vorangesetzt: indess führt der Anfang der Geschichte selbst den Leser auf die ältesten Spuren, die es jetzt noch von dem frühern Zustande der zeichnenden Künste in Grossbritannien giebt. Es lassen sich daselbst zwey Haupt-Einwanderungen unterscheiden, nämlich die ältern der *Galen*, und die spätere der *Belgen;* beyde standen unter der Leitung der Druiden. Das wichtigste und älteste Monument dieser Gattung, ist, wie man weiss, *Stonehenge*, wovon man hier umständlichere Nachricht findet; so wie von den ältesten Bildhauerarbeiten der Caledonier, den Verdiensten der Römer um die Kunst und den spätern Arbeiten der Angelsachsen, die besonders durch den König *Alfred* befördert wurden. Ueberhaupt entdeckt man die meisten Spuren der damaligen Malerey in den grossentheils von Mönchen herrührenden Miniaturgemälden, welche in den angelsächsischen Handschriften noch vorhanden sind und von einem grossen Fleisse in der Kunst zeugen. Der Vf. kömmt in der Folge auf die Bildhauerey unter den Angelsachsen, deren Basreliefs gemeiniglich heilige Gegenstände enthalten. Von den wenigen Malereyen aus der Zeit Wilhelms des Eroberers ist schon in der Einleitung zum dritten Bande dieser Geschichte die Rede gewesen. Unter seinen Nachfolgern ist vornehmlich Heinrich der Zweyte in dieser Absicht merkwürdig, und das Wichtigste, was in diesem Zeitraum im Gebiete der Künste geschah, ist die Ausschmückung der Cathedral-Kirche zu Canterbury. Ueber Irland ist in dieser Hinsicht wenig anzumerken, ausser einigen Frescomalereyen in den dortigen Kirchen. Dass sich davon so wenig erhalten hat, liegt vornehmlich an den vielen Unruhen, welche diese unglückliche Insel vom 16ten Jahrhunderte an, erlitten hat. Unter einem so ritterlichen Könige, als Richard Löwenherz war, liess sich wenig Gedeihn für die Kunst erwarten; und eben so wenig hatten die Kreuzzüge auf die Beförderung derselben im ganzen Occident bedeutenden Einfluss. Die Kunst, goldene und silberne Gefässe mit erhabener Arbeit zu verfertigen, erreichte im 12ten Jahrhunderte vorzüglich unter Eduard dem Ersten, die höchste Vollkommenheit; und so auch die Emaillemalerey. Um eben diese Zeit scheinen auch in England die gewirkten und gestickten Tapeten sehr herrschend geworden zu seyn. Heinrich der Dritte war ein sehr eifriger Liebhaber der Malerey, und es wetteiferten daher die hohen Geistlichen unter sich, ihre Kirchen mit Gemälden zu schmücken. Vermuthlich sind die schönen Bildsäulen auf den Gräbern der Könige und andern vornehmen Personen des 14ten Jahrhunderts von den italiänischen Meistern verfertigt, welche sich unter dem gedachten Könige in London niederliessen. Merkwürdig sind auch die Glasmalereyen dieses Zeitalters, und die Arbeiten in Schmelz machten ebenfalls damals grosse Fortschritte. Auch ist die Zunft der Maler sehr alt, und muss schon vor dem 14ten Jahrhunderte in einigen Hauptstädten Englands dagewesen seyn. Richard der Zweyte bewies sich, aller Schwierigkeiten ungeachtet, als ein Freund und Beschützer der Künste; und bey seinen Nachfolgern, Heinrich den Vierten und Fünften, findet man viele Spuren eines ähnlichen Schutzes. Von langer Dauer waren die Unruhen welche unter der Regierung Heinrichs des Sechsten ausbrachen; und der König selbst wurde, wie bekannt, ein Opfer dieses Krieges. Die vornehmsten Künstler, welche im 15ten Jahrhunderte blühten, waren wohl die sogenannten Illuminatoren in den Handschriften. Unter Eduard dem Vierten und Richard dem Dritten sind die Nachrichten von der Malerey dürftig; und erst mit der Regierung Heinrichs des Achten hebt eigentlich die erste glückliche Epoche der bildenden Künste in England an; obgleich die Sage, dass er selbst Raphael'n nach England berufen habe, sich nicht bestätigen lässt. Am merkwürdigsten ist jedoch unter den Künstlern dieses Jahrhunderts *Hans Holbein*, der aber der deutschen Schule angehört, und dessen S. 204 nur in so weit gedacht wird, als er auf die Entwickelung des Kunstgeschmackes in England durch seine daselbst verfertigten zahlreichen Werke einen bedeutenden Einfluss hatte. Unter Heinrich dem Achten würden die bildenden Künste in England eine noch grössere Vollkommenheit erreicht haben, wenn nicht so viele Unruhen unter diesem Könige dort gewesen und zum Theil durch ihn veranlasst wären. Während Elisabeth's 43jähriger Regierung gewann dieses Land an Macht, Reichthum, Industrie und Bildung. Einer der berühmtesten Maler damaliger Zeit, der aber eigentlich ein Holländer war, wird gewöhnlich *Mynsheere* genannt. Besonders wird S. 241 von *Hilliard*, und hernach von seinem Zöglinge *Oliver* gehandelt. Uebrigens werden die Künstler anderer Art, wohin vorzüglich die Steinschneider und Kupferstecher gehören, nicht übergangen. Jacobs des Sechsten weichliche Erziehung hatte auf seine Regierung in Schottland einen wichtigen Einfluss; und den Bestrebungen des Herzogs von *Buckingham* ist es meistens zuzuschreiben, dass sich der Geschmack an bildenden Künsten unter Jacob dem Ersten sehr emporhob. Seltener aber sind die einländischen als die auswärtigen Künstler dieser Zeit, unter welchen die drey Niederländer, *Somer*, *Jansen* und *Meytens* sich besonders hervorthaten. Auch fieng jetzt in der englischen Glasmalerey eine neue Epoche an; und ihre Wiederherstellung ist, wie es scheint, vornehmlich dem herrschenden Geschmack der Britten an gothischen Gebäuden zu verdanken; obgleich dieser Geschmack viele abenteuerliche Dinge veranlasste. Am berühmtesten in dieser Kunst ist *Friedrich Eginton*. Es bildete sich damals eine bedeutende Reihe von Miniaturmalern, unter welchen sich *Eduard Norgate* am meisten auszeichnete. Ueber Karl den Ersten treffen bey aller Verschiedenheit die Urtheile der Geschichtschreiber doch darin überein, dass er ein grosser Beförderer und Liebhaber der Künste war. Während seiner Regierung wurde auch *Rubens* nach Eng-

England berufen, ob er gleich dort nicht lange verweilte. Für die dortige Kunst konnte daher sein Aufenthalt nicht sehr vortheilhaft seyn. Ausserdem zog dieser König durch seine Freygebigkeit viele berühmte Maler nach England; und lange lebte daselbst *van Dyck*, von dem der Vf. hier nur in Rückficht des gedachten Aufenthalts redet. Die gröfste Sammlung seiner Gemälde befitzt unter allen brittischen Palläften unstreitig *Wilton-house*. Das Zurückbleiben dieser Nation in der Historienmalerey erklärt der Vf. S. 334 aus sehr wahrscheinlichen Ursachen; vornehmlich aus der dort herrschenden Richtung der Denkart und der politischen Verfassung. Der gröfste Schatz, den die Sammlung Karls des Ersten aufbewahrte, sind unstreitig die berühmten Cartons von Raphael. Traurig ist es nur dass die Sammlungen dieses Königes nach seinem bekannten unglücklichen Tode meistens verkauft wurden, und dass sich *Cromwell* vergebens bemühte den Rest der königl. Malereyen zu retten, bis es ihm endlich als Protector gelang, die meisten derselben wieder zurück zu erhalten. Die wichtigsten Männer, welche jener König in seinen Diensten hatte, werden S. 347 ff. angeführt, wozu auch einige Italiäner kommen, die diesem Rufe folgten. Am denkwürdigsten sind *David Blek* und *Steenwyck*. Nach ihm werden *Famesone*, *Dobson*, *Gandy*, *Hoskins* u. a. m. genannt. Auch ist von dem berühmten Email-Maler, *Jean Petitot* aus Genf, und hernach von einigen Deutschen in diesen und ähnlichen Künsten die Rede. Als ein berühmter Baumeister, der zugleich Literator war, ist *Jnigo Jones* bekannt genug. Karl der Zweyte hatte zwar in seiner Jugend die Zeichenkunst selbst getrieben, vernachläsigte sie aber, so wie den Schutz der Künste überhaupt, wegen seiner grofsen Sinnlichkeit, die auch damals am Hofe herrschte. Dazu kamen noch die Gründe anderer Art, aus welchen die Presbyterianer die Malerey und die damit verwandten Künste hafsten. Die Sage, dafs Rembrandt kurz nach dieses Königes Thronbesteigung in England gewesen sey, hat keinen Grund. Unter den einheimischen Künstlern ist vornehmlich *Isaac Fuller* berühmt; und keiner der von dem Vf. genannten damaligen Maler hatte auf die Richtung der Kunst in England einen so bedeutenden Einfluss als der zu Soest in Westphalen geborne *Sir Peter Van der Faes*, genannt *Sir Peter Lely*, welcher von 1618 bis 1680 lebte. Ueberhaupt war diese Periode reich an ausländischen Künstlern, unter denen *Varelst*, ein Niederländer, *Verrio* und *Gennari*, zwey Italiäner, die merkwürdigsten waren. Um eben diese Zeit lebte *Michael Wright*, ein Schotte und *van de Velde*, von welchem Namen vornehmlich zwey Maler ausgewählt werden. Ein geborner Engländer ist der unter dem Beynamen des Zwerges bekannte *Richard Gibson*. Die kurze und unruhige Regierung Jacobs des Zweyten war den Künsten in England nicht vortheilhaft; und die Franzosen welche in diesem Zeitraume dorthin kamen, brachten ihren verdorbenen Geschmack mit über den Canal. So wohlthätig auch Wilhelms des Dritten Regierung für England war, so unergiebig ist sie an berühmten Männern dieser Art. Am bekanntesten ist der aus Lübeck gebürtige deutsche *Sir Gottfried Kneller* (1648 — 1723), der S. 492 ff. charakterisirt wird. Die Verfolgung der Hugenotten in Frankreich trieb viele brave Künstler nach Holland und England, wo sie freye Religionsübung hatten. Zu den besten brittischen Malern gehört auch *John Ridley*, der nebst verschiedenen andern S. 504 ff. vorkömmt. Auch die Regierung der Königin *Anna* (1702 — 1714) war arm an Künstlern aller Art; und nirgend war die Kunst so tief gefallen, als in England. Das hannöversche Haus kam jetzt zur Regierung; indefs hatte Georg der Erste zu wenig Sinn für die Kunst; und es fanden sich daher während seiner Regierung 1714 — 1727 wenig ausgezeichnete Männer, obgleich verschiedene von dem Vf. angeführt werden. Während der langen Regierung Georgs des Zweyten 1727 — 1760 haben die zeichnenden Künste keine wesentliche Veränderung erlitten, bis sich gegen das Ende dieser Epoche ein kühnerer Geist unter der brittischen Künstlern regte. Die vornehmsten damaligen Künstler werden von dem Vf. angeführt; und S. 580 handelt er von den dort so gangbaren Karrikaturen überhaupt und besonders von *William Hogarth*. Bey dieser Gelegenheit werden noch andere Blätter dieser Art von *Bunbury* und *Gillray* durchgegangen. Nachher ist die Rede von *Liotard* und *Baton*, besonders aber S. 220 von der Architektur die während dieser Zeit wieder in ihre Rechte trat. Man findet daher S. 628 ff. Nachrichten von den berühmtesten Baumeistern. Am meisten aber sind die grofsen Fortschritte unverkennbar und der blühende Zustand der Kunst in England während der letztern Jahre des vorigen und zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts. Georg der Dritte hat sich mit Recht den Namen eines Beförderers der brittischen Kunst erworben; und unter den vielen Liebhabern, welche in England die Künste ermuntern, wird der Aldermann Boydell genannt und sein grofses Unternehmen der Shakspeare-Gallerie umständlich erwähnt. Dadurch wurden die berühmtesten neuern Künstler: *Joshua Reynolds*, *Gainsborugh*, *Opie*, *West*, *Northcote* u. a. m., beschäftigt, die umständlich in Hinficht dieser und anderer Arbeiten gewürdigt werden. Nicht weniger findet man hier von andern einheimischen Malern, *Wilson*, *Hodges*, *Bright*, *Barry*, *Copley*, *Mortimer*, *Füsli* u. a. m. umständlicher gehandelt. Dabey werden verschiedene andere Gattungen, besonders die Landschaftmalerey, Bildhauerkunst, Baukunst u. s. w. nicht übergangen. Der Anhang endlich zu diesem *fünften* Bande betrifft 1) die königl. Akademie und andere artistische Institute; 2) die berühmtesten Gemälde und Antiken-Sammlungen in Grofsbritannien; 3) einige Gesellschaften zur Aufmunterung dieses und des antiquarischen Studiums; wozu endlich noch 4) die Literatur kömmt, ohne dafs diese in den Anmerkungen zu dem Buche selbst irgend dürftig oder nachläsig angegeben wäre.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 18. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRÜNN, b. Gastl: *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des Oesterreich. Kaiserstaates.* Zeitschrift vom Herausgeber des *patriot. Tageblattes. Viertes* St. S. 1 — 128. *Fünftes* St. 129 bis 256. *Sechstes* St. 257 — 384. *Siebentes* St. 1 — 132. 1810. 8.

Mit Vergnügen bemerken wir bey der Fortsetzung dieser in den Ergänz. Bl. 1810. Nr. 56. angezeigten Zeitschrift das steigende Interesse des Inhalts und die immer vermehrte Zahl der Pränumeranten. Die vor uns liegenden Stücke liefern folgende Aufsätze. *Viertes* Stück. 1) *Vierter Beytrag zur Statistik des Oesterr. Kaiserstaates. Kurze historische Uebersicht des Ursprungs, Anwachses und der veränderten Bestandtheile des Oesterreichischen Kaiserstaates.* Eine Art Ueberarbeitung des Artikels gleichen Inhalts in *Bisingers* Statistik. Im XIII. Jahrh. hatte die Familie Hansburg keine 200 — sechs Jahrhunderte später über 10000 Quadratmeilen im Besitze. Wahr und freymüthig heisst es hier S. 14. „Noch heute glänzte das deutsche Reich in alter Glorie, hätte man die religiösen Ansichten dem freyen Gange der Cultur und dem Gewissen überlassen, und die politischen dem veränderten Zeitgeiste weise angeschmiegt." 2) Auszüge aus *Briefen des Hrn. Oekonomen Köker.* Diessmahl von *Wien*, *Idolsberg*, *St. Florian*, *Salzburg*, die Gegend umher mit begriffen. Bey Wien von Jordan, Trautmann u. a. Die Maschinisten Jobst und Borg verfertigen neuerfundene Pflüge, Dreschmaschinen u. s. w. Bey Idolsberg vom Dr. Hopfen, der verschiedene Ackergeräthe aus England kommen liess, und sie klug nach der Lokalität anwendet. Das Stift *St. Florian* besitzt einen guten Oekonomen am Rentmeister Meyer. 3) *Kurze handschriftliche Notiz von Hofwyl*, von *Rieke* (Sohn des Hrn. Pfarrers Rieke zu Stuttgard, ehedem zu Brünn.) Gedrängt und doch dabey befriedigender als mancher langer Bericht. Drey Hauptgrundsätze befolgt Fellenberg: a) Ich muss nicht nur die obere Schichte meines Ackerbodens, sondern auch die unter ihr liegende benutzen, und denselben so gleichsam verdoppeln. b) Ich muss meinen Acker auf alle mögliche Weise düngen. c) Ich muss dahin arbeiten, dass auf meinem Acker nichts wächst, als was ich haben will. Wie diese drey Grundsätze rigoristisch befolgt und ausgeführt werden, wird erzählt; so z. B. werden die Wiesen ober- und unterirdisch bewässert. Hat man diesen Aufsatz gelesen, so wird man das Urtheil jenes französischen Oekonomen begreifen, der in Hofwyl vieles Neue, aber nicht alles Neue ökonomisch nützlich fand. Für den Fall jedoch, dass das Menschengeschlecht in Europa sich verdoppelt, ist Aussicht geöffnet, wie auch diese vermehrte Menschenzahl von gleichem Umfange des Bodens durch Industrie ihren Lebensunterhalt abtrotzen könne. Wo das Ackerland noch nicht so selten, oder von besserer Qualität ist, würde man Hrn. Fellenberg im Ganzen nur mit fühlbarem ökonomischen Schaden nachahmen. 4) *Zwey Berichtigungen der landwirthschaftlichen Zeitung von Köker.* Die Charlatanerie mit dem angepriesenen Butterklee wird gerügt, und gezeigt, wie leicht bey einer zweckmässigern Dörre sowohl stärkeres Bier, als besserer und nicht nach Rauch schmeckender Branntwein erhalten werden kann. Das macht gegen ökonomische Schriften heut zu Tage so misstrauisch, dass man eigene Speculationen in lobpreisende Anzeigen versteckt, und den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht. 5) *Blick auf die literarische Bildung der Piaristen Novizen zu Leipnik in Mähren*, von *Thom. Joseph Powondra.* Dieser Artikel ist ein Muster einer feinen Persiflage. Wer Ohren hat, zu hören, der höre — und urtheile dann, wie schlecht ein Staat sein Interesse versteht, der die Erziehung der Jugend was immer für Mönchen anvertraut. Wie nämlich diese Mönche als künftige Lehrer der Volksschulen von einem Pater Cyrin Schultheis in Leipnik gebildet werden, ist hier umständlich dargethan. Nach Vollendung eines Jahres des Noviziats bekommen alle Novizenzöglinge ohne Berücksichtigung der geringern oder grössern Fortschritte jedes einzelnen die erste Classe (S. 54.); nur 4 — 5 Zöglinge erhalten im zweyten Noviziatsjahr eine gründlichere Bildung. 6) *Ueber die Moldau*, aus einem Briefe v. Odessa, 20 May 1808. Der Briefsteller scheint in Begleitung eines russischen Generals gereist zu seyn. Die Reise gieng von Odessa nach Therespol, Bender, Jassy, von

von da noch weiter, ohne dafs gefagt wird, wohin? Die Nachrichten find kurz, aber malerifch und intereffant. Die Damen in Jaffy haben von den ruffifchen Offizieren fehr bald, zwar nicht ruffifch, wohl aber franzöfifch gelernt; die Weiber brauchen und mifsbrauchen den Grad der Freyheit, den fie den Umftänden verdanken. Die Bojaren waren noch nicht zu bewegen, ihre Kleidung abzulegen. Was Türkifcher und Hospodaren Despotism in einem Lande zu bewirken vermöge, davon werden viele neuere individuelle Züge erzählt. 7) *Lampadius*, (Prof. der Chemie in Freyberg) Vorfchlag zur weitern *Vervollkommnung der Blitzableiter* durch die ihnen zu gebende Röhren Form, geprüft und widerlegt von *Prechtl*. 8) *Ueber meteorifche Mineralien*. Fortfetzung des Auffatzes im 1. Stück. 9) *Die neuen Planeten* überfetzt aus der Bibliotheque Britannique. Die Pallas, Ceres, Juno und Vefta feyen wohl nur Fragmente eines gröfsern zerfprungenen Planeten-Afteroiden. 10) *Die Limmeriker Handfchuhe*, von Mifs *Edgeworth;* auch aus der Bibliotheque britannique überfetzt. Diefe Erzählung macht die Religions-Antipathie der Engländer und Irländer lächerlich. Für die Bewohner des Oefterr. Kaiferthums ift diefs nicht überflüffig, es könnte von manchem heifsen: *Mutato nomine de Te fabula narratur.* 11) *Etwas für Liebhaber des Kaffees* von *Cadet:* Vorfchriften um einen wohlfchmeckenden und aromatifchen Kaffee zu erhalten. Mit Uebergehung einiger andern Numern von empfehlungswerthen Schriften u. dgl. bemerken wir noch einige *Anfragen*, *Vorfchläge*, *Wünfche*. Z. B. Wer baut bey uns die fchwedifche Rübe *Rota Baga* — Holzpflanzungen. Warum werden foviele von Städten und Dörfern entferntere Plätze fogar nicht benutzt? (Man könnte wohl fragen: Warum legt das Steuerfyftem nicht auf alle unbebaute Plätze eine doppelte Laft, die das Dominium zu tragen hätte?) Unter den *vermifchten nützlichen und intereffanten Notizen* zeichnen wir den Auffatz über das *Steuer-Catafter von Frankreich* aus. Diefe grofse Unternehmung koftet viel, und geht doch langfam. Sie liefse fich vielleicht minder koftfpielig und fchneller ausführen. Jedes Dominium, jede Commune müfste auf eigne Koften und unter eigner Haftung für die Richtigkeit, binnen gewiffer Jahre felbft ausmeffen laffen, wozu alle Erleichterung z. B. durch Anleitung von Ingenieurs und Artilleriften, verfchaft werden müfste. Nach dem Loofe dürfte dann der Staat nur hie und da nachmeffen laffen. Ein folcher rectificirter Steuer-Catafter wäre recht fehr auch in der Oefterr. Monarchie zu betreiben.

Fünftes Stück. 1) *Patriotifches Gebet.* Wahrhaft patriotifch ift diefs Gedicht, deffen Vf. fehr gut zu kennen fcheint, was der Oefterr. Monarchie am meiften fehlt, nämlich freyerer Spielraum des Geiftes. Es heifst z. B.

Nicht fchmachte mehr im Elend das Talent,
Nicht fcheuche mehr des Goldes fchnöder Glanz,
Der Rangfucht Uebermuth und blindes Spiel
Zum Schimpf der Mitwelt und der Nationen
Den Weifen, den die befsre Nachwelt ehrt
Ins Dunkel fchmählicher Vergeffenheit.
Belebt, erwecket fey die Geifteskraft u. f. w.

2) *Kurze Notizen auf einer Reife von Wien nach Trieft. Ende März* 1809. Von einem jungen Frauenzimmer (wahrfcheinlich einer jungen Dame aus Brünn). Diefe Reifebemerkungen laffen fich angenehm lefen, wenn fie gleich nicht tief eingreiffen. Man weifs fo ungefähr, was fich auf einer Reife mit der Poft, die Tag und Nacht fortgeht, beobachten läfst: aber das Beobachtete ift hier lebhaft und gut vorgetragen, und den Damen ift es eigen, manches malerifch individuell aufzufaffen und zu *zeichnen*, was dem ernftern Männerblick entgangen wäre. So wird man das, was die gebildete Dame über die Scheibenhütte der Steyrifchen Bauern, über den Cretin in Knittelfeld, über den Grafen Enzenberg in Klagenfurt und feine Mineralienfammlung, über die Chauffee die über den Loibel geht, über das gröfstentheils ungepflafterte Laybach, über die Bora, über die Fettgewölbe, Spaziergänge, und das Theater *in Trieft* erzählt, mit Intereffe lefen. 3) *Auszüge aus Kökers Briefen.* Diefsmal einige Worte über *München* — mehr über das jetzt menfchenleere *Augsburg*, und die dortigen Wafferkünfte — über das ebenfalls menfchenleere *Ulm*, über die bayrifchen Mautfcheine — über *Schafhaufen* und die *Schweiz*. Zu dem Aufenthalte dafelbft waren dem Vf. nur vier Wochen vergönnt: fein Hauptzweck war, Hofwyl und deffen Befitzer näher kennen zu lernen. Grofse Oekonomien, wie im Oefterreichifchen, giebt es *in der* Schweiz nicht, aus leicht *begreiflichen Gründen*, weil die Schweiz vom Feudalismus nicht viel übrig behalten hat; Fellenbergs Wirthfchaft zu Hofwyl gehört fchon zu den gröfseften. Die Sennereyen gehören Bürgern oder ganzen Gemeinhuten, und werden an die Senner oder Käfemacher verpachtet. Es wird mehr Land mit Futterkräutern und Gartengewächfen als mit Getreide beftellt. Am Ende diefes Auffatzes langt der Vf. in Bafel an. 4) *Fortfetzung des Auffatzes über die literarifche Bildung der Piariften Novizen zu Leipnik.* Hier handelt der Vf. von der Bildung künftiger Gymnafiallehrer, und zwar a) In der griechifchen Sprache. Man erftaunt hier, wie weit der P. Cyrin in diefem Fache in der Kenntnifs und Ausübung des Beffern noch zurück ift. b) In der lateinifchen Sprache. Schellers Anleitung die alten Schriftfteller zu erklären ift dem Pater Cyrin ganz unbekannt. c) In der *Rhetorik*. Hier leiftet Pater Xaver Gradizki mehr, durch die fogenannte *repetitio humaniorum:* aber auch hier wird auf *manches fehlende* noch hingedeutet. d) *Gefchichte mit den Hülfswiffenfchaften.* Culturgefchichte, Statiftik, find dem P. Cyrin fremde Namen, und werden nie vor den Zöglingen erwähnt. Des Piariften Gregor Gruber Abrifs der Univerfalhiftorie (Wien 177-.) ift fein Haupthandbuch. Für die neue Geographie werden keine neuen Hülfsmittel benutzt. Die Römifche Alterthumskunde wird nach *Zachariae manuale rituum*

Roma-

manorum gelehrt. e) In der *französischen und lianischen Sprache*. f) In der *Literatur*, werden serst dürftige und beschränkte Hinweisungen geben. g) In der *Studienmethode*. Hierauf wird die igsordnung des Leipniker Noviziats erzählt — und merkt, in andern Noviziaten der böhm. mähr. ovinz geschehe noch weniger, dort beschränke h alles auf den religiösen Unterricht, dann auf ybringung der Katechetik und Schulmethode. rin leistet noch mehr, als viele andere Novizeneister seines Ordens, aus eignem Trieb und Eifer. *Vorschläge zur Hülfe bey der gegenwärtigen gron Zuckertheurung. Weintraubenzucker* könnte lerdings im Tokayer, Syrmier, Hatzeger u. s. w. eingebirge verfertigt werden. Auf den *Ahornzucker* it die Ackerbaugesellschaft in Kärnthen aufmerksam macht. *Schregels*, Hofpredigers in Schwedt, Verche Syrup aus Maisstängeln zu ziehen, werden erähnt. *Recepte zu vaterländischem Syrup* aus Birnen ach Hermbstädt — aus Möhren in Thüringen, nach em neuen Hannöverischen Magazin. *Achards, Kopys, Blankennagels und Juchs Fabrication von ucker aus Runkelrüben. Wehners* Zuckerfabrication us Mangold-Rüben. Der hiebey dem Herausgeber orschwebende Gedanke ist, die in auswärtigen Blätern über diese Gegenstände zerstreuten Nachrichten ur Kenntnifs des Oesterr. Publicums zu bringen.) *Schreiben über den vorhergehenden Aufsatz*. Der Vf. hält, wie es scheint, mit Recht von allen jenen Versuchen nicht viel, mit Ausnahme jedoch des Versuchs, Syrup aus Traubensaft zu verfertigen. Der Vf. selbst hat auch die sogenannten Butter- oder Kaiserbirnen zur Syrupbereitung benutzt, indem durch ihr Abliegen in denselben eine Zuckergährung entsteht, die dann durch langsames Braten bey einem schicklichen Wärmegrad zur Vollendung gebracht wird. 7) *Meteorische Mineralien*. Fortsetzung. 8) *Thierischer Magnetismus*. Eine Art Versuch, den Glauben daran wieder zu erwecken. Wenigstens dürfe man nicht wagen, die Möglichkeit zu läugnen, dass der innere Mensch auf andern Wegen, als der vorhandenen Sinne von den Aussendingen afficirt werde. Wienholt's, Nordhofs u. a. Schriften sind excerpirt. 9) *Züge aus dem Leben und Charakter Marien Theresiens* aus *Dutens* Lebensbeschreibung. Wenige Worte, aber schätzenswerth aus dem Munde eines geübten Weltmannes und Menschenkenners. 10) *Die Limmeriker Handschuhe*. Beschlufs. 11) *Kleinere Aufsätze und Notizen. Versuche des D. Zeppold* (eigentlich *Tschepold*) *im Fürstl. Lichtensteinischen Hause mit Magnetismus*. Auf die frühern Versuche des D. Scherr wird nicht Rücksicht genommen. Der Fürst bediene sich des hiezu vorgerichteten Bacquets zur Linderung podagrischer Schmerzen. Der Correspondent beschreibt eine Magnetisirungs-Scene als Augen- und Ohrenzeuge. Manche Personen werden durch blosses Sitzen im Bacquet Somnambuls im ersten Grade. Der Herausgeber fordert Beobachter auf, tiefer in das Dunkle der Sache einzudringen. *Aufforderung zu einer Uebersetzung von Townsons Travels*. Wie aber, wenn noch jüngst ein geschätzter Statistiker diefs Buch als aufwieglerisch bezeichnet hat? Auch Rec. wünschte eine Uebersetzung desselben; wenige Noten eines Sachkenners würden hinreichen, dem Werke ohne Verstümmelung alles das zu benehmen, woran sich ängstliche Publicitäts- und Discussionsscheue ärgern könnten. *Malthus über die Findelhäuser in Petersburg und Moskau*. Mit Recht wünscht der Vf. mehr Publicität, in Rücksicht der Findelhäuser zu Wien, Prag, Brünn u. s. w. Recensent hält alle Findelhäuser für naturwidrige Anstalten, die ihre Strafe mit sich führen. Die Natur will, dafs jede Mutter ihr Kind selbst stille, und in dem ersten gefährlichsten Lebensjahre selbst besorge. Sie zu dieser Pflicht anzuhalten, nicht aber ihr die Umgehung derselben zu erleichtern, ist Pflicht des Staates. *Hospices de la maternité* für gefallene Frauenzimmer, und nicht Findelhäuser wären zu errichten. Bey S. 256 bemerkt Rec. dafs nicht blofs die Gebrüder Voigtländer, sondern auch Neuhaufs und andere in Wien mathemat. Instrumente verfertigen. Ein höherer Fortschritt ihrer Werkstätten auch zur *Fabrication astronomischer* Werkzeuge wäre allerdings zu wünschen.

(Der Beschlufs folgt.)

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Vf. u. b. Richter: *Unterrichtsplan in der französischen Sprache für Aeltern und Lehrer*. Nebst einem Anhange der im gesellschaftlichen Umgange am meisten vorkommenden *Synonymes françois* von *J. B. E. Théodore de Vermont*, Privatlehrer der französischen Sprache zu Leipzig. Auch unter diesem Titel: *Kritische Bemerkungen über einige Unvollkommenheiten der mehresten französischen Grammatiken* von u. s. w. *Zweyte verbesserte* und *ansehnlich vermehrte Auflage*. 1810. 185 S. 8.

Dieses Buch besteht aus zwey Haupttheilen: aus sogenannten kritischen Bemerkungen über die franz. Grammatiken, und aus einem Anhange von *Synonymes François*. Die Bemerkungen enthalten 1) eine Rüge des Verfahrens in die Grammatik mehr aufzunehmen als dahin gehört, 2) eine Invective gegen diejenigen Sprachlehrer, welche noch von *Article défini, partitif* und den Declinationen sprechen; wozugleich Beyspiele für den Gebrauch der Präpositionen *à* und *de* gegeben werden; 3) eine Klage über die *Equivoques* und *Bizarreries* der franz. Orthographie, und endlich eine Methodik des Unterrichts in der franz. Sprache. In allen dem hat Rec. nichts Neues gefunden, nichts was nicht schon von vielen andern, und weit besser als von Hrn. V. gesagt wäre. Auffallend ist es, dafs überall Hr. *Débonale's* Arbeiten als *vorzüglich* empfohlen, und als *einzig brauchbar* gerühmt werden; ja! an einer Stelle wird jener Sprachmeister

meister so gar *geistreich* genannt. Sollte das nicht eine *captatio benevolentiae* für diesen *furchtbaren* Kritiker seyn? Letzteres wird um so wahrscheinlicher, da man nicht Ursache hat, Hrn. V. viel Aufrichtigkeit zuzutrauen; denn auf dem Titel ist von einer zweyten verbesserten Auflage die Rede, und doch läfst sich keine erste finden; auch der doppelte ganz verschiedene Titel verräth eben keine lautere Absicht für das Publikum. Endlich sind die angehängten Synonymes wörtlich von *Girard*, *Roubaud* u. s. w. abgedruckt, ohne dafs dieses Umstandes irgend wo erwähnt wird. Man liefse sich diefs vielleicht noch gefallen, wenn nur dabey zweckmäfsig verfahren wäre; denn gerade das Beste und Belehrendste, die Beyspiele sind weggelassen. In dem Anhange findet man nichts als blofse *Definitionen*, die schwerlich Jemand etwas helfen werden. Kurz Rec. hat im ganzen Buche nichts gefunden, was es auf irgend eine Art empfehlungswürdig machte, und er mufs sich wundern, wie irgend jemand, dem seine Reputation als Sprachlehrer lieb ist, so etwas konnte drucken lassen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Augsburg, b. Veith u. Rieger: *Genovefa.* Eine der schönsten und rührendsten Geschichten des Alterthums, neuerzählt für alle gute Menschen, besonders für Mütter und Kinder. Mit einem (sehr braven) Titelkupfer. (Genovefa mit ihrem Kinde auf den Armen vorstellend.) 1810. 160 S. 8. (30 Xr.)

Die Geschichte der Genovefa, welche uns hier erzählt wird, ist nicht die der auch durch neuere deutsche Künstler und Schriftsteller, wie z. B. die Brüder Riepenhausen in Rom u. a. gefeyerte Heilige von Paris, deren Wunder und Erscheinungen dem Sinne und Glauben unserer Mystiker so sehr zusagen. Doch ist es eine nicht minder verehrungswürdige Heilige, die, ohne selbst Wunder zu verrichten, schon durch ihre wundervollen Schicksale anzieht, und durch ihr Beyspiel eines aus wahrer Frömmigkeit entspringenden gläubigen Vertrauens und wirklich eigentlichen Lebens in Gott das Gemüth mit wohlthätigen Empfindungen erfüllt und zu gleich frommer Stimmung und Gesinnung hinreifst. Diefs ist aber auch die hauptsächlichste Tendenz dieses Büchleins, das der Vf. daher „vorzüglich den guten Müttern widmet, die Gefühl für alles Gute und Schöne, und also auch für das Beste und Schönste auf Erden, unsre heilige Religion, haben und in den zarten Herzen ihrer Kinder dieses schöne Gefühl auch gern wecken und rein bewahren möchten. Defshalb bemühte er sich so klar und einfach zu erzählen, dafs auch ein Kind ihn verstehen könne; aber dennoch so zu schildern und darzustellen, dafs auch eine gebildete Mutter, ja wohl auch ein gebildeter Mann das Buch nicht ganz ohne Rührung aus der Hand legen möge." Und Rec. zweifelt nicht an der Erreichung dieses Zweckes, wo nur einige Empfänglichkeit dafür ist. Auf die Frage: ob sich alles so zugetragen habe, wie er erzähle, antwortet der Vf., dafs *die* Hauptbegebenheiten wirklich die Wahrheit einer *Geschichte* haben, den kleinen Nebenumstän*den aber* die Wahrheit eines Gemäldes gegeben sey, *wie z. B.* bey dem einer heil. Familie, wenn das Angesicht der heil. Jungfrau von Innigkeit, Demuth, Unschuld und Mutterzärtlichkeit ganz wie verklärt ist, jedermann ausruft: wie wahr! obgleich niemand sagen kann, ob die Farben des Gewandes auch genau *dieselben* waren. Die Heldin dieser Geschichte ist *die Tochter* des Herzogs von Brabant. Ihr Gemahl, Graf Siegfried, von dessen Schlosse Siegfriedsburg, Siegmern oder Simmern genannt, unweit *Koblenz, noch einige* Trümmer zu sehen sind, liefs sie *daselbst, als er einem* Zug gegen die Mauern fol*gen mufste, unter der* Aufsicht seines Günstlings, Golo, zurück, welcher, weil seine schändlichen Zumuthungen von Genovefa standhaft abgewiesen werden, durch falsche Anklagen bey ihrem Gemahl das Todesurtheil über sie und ihren im Kerker gebornen Sohn auswirkt, das im Dickicht eines Waldes vollzogen werden soll. Allein die Henker, gerührt von ihrer Unschuld und Frömmigkeit, vollziehen es nicht, und sie lebt nun sieben Jahre mit ihrem Sohne in dieser Wildnifs, bis ihr stets um sie trauernder Gemahl sie auf der Jagd selbst zufällig findet, und triumphirend wieder zurück bringt. Die weitere Ausführung und Darstellung mufs Rec. dem eigenen Nachlesen überlassen, das niemand bereuen wird.

* * *

Görlitz, b. Anton: D. *Ch. G. Steinbeck's Brandbüchlein für Familien, Schulen und Volkslehrer;* oder ausführliche Anweisung *zur Verhütung* aller Feuersgefahr in jedem Hause *in der* Stadt und auf dem Lande. *Zweyte* Auflage. 1809. 102 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 257.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 20. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Brünn, b. Gastl: *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des Oesterreichischen Kaiserstaates* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 116. abgebrochenen Recension.)

Sechstes Stück. 1) *Chronologische Uebersicht des Oesterr. Länderanwachses und Verlustes seit Rudolph I. von Habsburg*, nach ungefährer Schätzung in Quadratmeilen als Fortsetzung des Aufsatzes Nr. 1. im IV. Hefte. 2) *Ueber Staatsschulden und deren Tilgung*. Ein Fragment von *Joh. Jos. Prechtl*, vormals Director der K. K. Realakademie zu Triest (jetzt zu Wien). Dieser Aufsatz hat die gefährliche Tendenz, den innern Staatsschulden das Wort zu reden, weil sie den Reichthum der Individuen der Nation, und die Masse der productiven Kräfte vermehren. Darum habe die Regierung keine Ursache mit der Zurückzahlung der innern Staatsschulden zu eilen. — Hr. *Prechtl* nimmt die Beweise und Belege für seinen Satz meistens von England her, erlaubt sich aber die falsche Anwendung, das was in England thunlich sey, nur um so besser auf Staaten passe, die ihren grössten Nationalwohlstand auf den Ackerbau gründen. — Das überlegt Hr. *Pr.* nicht, dass auch in England das übertriebene Anleihesystem die betrübtesten Folgen schon geäussert hat und noch künftig haben muss. Weiss Hr. *Pr.* nichts von der schrecklichen Armuth in England neben dem glänzendsten Reichthum und nichts von den Armentaxen daselbst? Wie soll's nun vollends in einem blossen Continentalstaat ohne Küstenland werden, der seinen Papier- und Obligationsfond immer vermehrt? Die erste Bedingung des bessern Absatzes der Ackerbauproducte ist Wohlfeilheit in Rücksicht des Auslandes. Die erste Bedingung des Wohlstandes im Innern ist das gute Fortkommen der von Salarien, d. h. von Kopfarbeit und von Renten lebenden Menschenclassen. Beides fehlt in einem mit Staatspapieren überladenen ackerbauenden und Fabriken-Staate. Stand Preussen mit einem öffentl. Schatze unter Friedrich II. schlechter, als Preussen ohne Schatz und mit Staatsschulden im J. 1806? Und Hr. *Pr.* erkühnt sich, eingenommen von seiner irrigen Meinung, von der gegenseitigen viel richtigern zu sprechen, als von einem leeren Gerede, das immer die meisten Nachbeter gefunden habe? Wahrlich es ist unverantwortlich in Oesterreich, wo die Verminderung der Staatspapiere aller Art das Ziel aller patriotischen Wünsche seyn muss, durch solche Aufsätze die Köpfe derer zu verwirren welche die Sophisterey solcher Behauptungen nicht durchzusehen vermögen. 3) *Auszüge aus Briefen von Köker.* Diessmal über *Basel*, wo man unter 15000 Einwohnern wohl an 50 Millionärs zählt, über die Gegend zwischen *Basel* und *Solothurn*, wo die Ackerfelder mit Obstbesonders mit Wallnuss- und Kirschbäumen besetzt sind, wie die Bauern behaupten, ohne Nachtheil des Getreides; *über den Weissenstein bey Solothurn* — über die *Schweizer Käsefabrication* (sehr lehrreich, aber keines Auszugs fähig). 4) *Abverlangtes Gutachten über das Buch: der Streit des Philanthropismus und des Humanismus*, von *Niethammer*. Der Streit sey nur fingirt, alle wahre Pädagogen hätten immer auf Geist und Körper bey der Bildung angemessne Rücksicht genommen: ein *Schütz*, ein *Niemeyer* u. s. w. hätten nie weder zu den exclusiven Humanisten noch zu den Philanthropisten gehört. Die Stelle S. 25. lasse auch gehässige Absichten in dem Buche vermuthen. Die ganze jetzige Lehr- und Erziehungswelt in eine Nuss packen, diese spalten, jede Hälfte taub finden, und nun ein Recept zu einem geniessbaren Kern schreiben, ist doch viel, sehr viel! 5) *Ueber die Bancozettel und das letzte Finanzmanifest vom 26. Febr. 1810. an das grössere Publicum zu weiterer Aufklärung und Beruhigung*, von *Andre*. Der Vf. sagt hier viel über das Papiergeld, was nicht richtig ist, und den Begriffen einer *Bank*, von der die Bancozettel ihren Namen haben, nicht entspricht. Lobenswürdig ist jedoch die gute Absicht des Vfs., Vertrauen auf die Regierung und ihre Finanzmassregeln zu empfehlen. Dieses Vertrauen wird indessen in dem Grade zunehmen, als die Oesterr. Regierung das, was noch ihrem Finanzpatente vom 26. Febr. fehlt, ergänzt und als die Bancozettel-Tilgungscommission wirklich ihren Zweck erfüllt. Dass bey der letztern Adel und Kaufmannschaft in ihren Re-

präsentanten vereinigt sind, hat den Beyfall des Vfs. Beide Stände haben indessen den grössten Nutzen vom Misscredite der Bancozettel gezogen. Immerhin hätten daher auch bey der Bancozettel-Tilgungscommission Repraesentanten des Lehr- und Dicasterialstandes Platz nehmen sollen, der vom Misscredite der Bancozettel am meisten gelitten hat, und noch täglich mehr leidet. Man frage z. B. nur die Directoren der Normalschulen in den Provinzen! Wenn übrigens in den abgetretenen illyr. Provinzen die Klöster aufgehoben, und deren Güter zu andern Staatsbedürfnissen und Anstalten verwendet worden, so ist diess Beyspiel Wink genug für die Oesterr. Regierung, was sie zu thun hätte. 6) *Neuere Literatur der Technologie.* Besonders von *Poppes* Lehrbuch der allgem. Technologie. Frankf. 1809. 7) *Widerspruch in den Kennzeichen eines tollen Hundes, Aerzten und andern Beobachtern vorgelegt.* 8) *Grundsätze der Robothreluition.* Die hier aufgestellten sind den Dominien gar nicht vortheilhaft. Allein die Gutsbesitzer werden sehr wohl thun, viel von denselben zu mildern, in Erwägung, dass in so viel andern Ländern die Robot ohne Reluition schon aufgehoben worden. Die Regierung wird denn auch, wie in Westphalen, ins Mittel treten, und bey ihrer Ausmittelung den Wohlstand mehrerer mehr beherzigen müssen, als den Ueberfluss einiger. 9) *Ueber den Fürsten Kaunitz*, nach *Dutens* und *Hassun.* Mit Recht vergleicht ihn *Dutens* mit dem Herzoge v. Sully. Wahrlich es benimmt dem Glanze der Regierung der grossen Frau, *Maria Theresia*, nichts, einen Premierminister, aber einen solchen, gehabt zu haben, so wenig, als die Verdienste eines Alexanders, Fürsten von Neufchatel dem Ruhme Napoleons etwas benehmen. — Ein Premierminister — ein erleuchteter warmer Freund des Monarchen ist ihm und dem Staate heil- und ruhmbringender, als die auf Misstrauen gegründete Anhörung mehrerer Minister mit und ohne Titel. Vielerley Meinungen verwirren die Einheit und Festigkeit der obersten Leitung. Darum freuen sich auch die Preussen der Erhebung eines *Hardenbergs* zum Staatskanzler. 9) *Guter Rath an Jünglinge über Plan im Lesen*, ein Auszug aus *Morgenstern.* 10) *Ein Paar Worte über Cometen*, nach *Herschel* in den Transactions der Londner Society 2ter Theil v. J. 1808. 11) Empfehlung eines mährisch-slavischen Volksbuches, unter dem Titel: *Die Lebensgeschichte des Franz Wawak*, Dorfrichters im Dorfe Miltschitz auf der Cameralherrschaft Podebrad in Böhmen, von *Thomas Fritschay*, Weltpriester (Verfasser eines beliebten Slavischen Gesangbuchs, das bereits die 4te Auflage erlebt hat). Brünn bey Gastl. 57 Bogen (Preis 2 Fl.) Es ist eine freye Bearbeitung eines deutschen Originals, das in Prag 1796 erschien. 12) *Correspondenz und andere kleinere Nachrichten.* Z. B. *Grundriss der Gegend um Stammern*, wo der Steinregen Statt hatte, mit Berichtigung der ersten Nachrichten von diesem Steinregen. — Nachrichten vom *Blindeninstitute in Wien.* (Hr. *Klein* hatte im März 1810 sechs männliche und vier weibliche Zöglinge; jeden Donnerstag von 10 — 12 Uhr ist öffentliche Prüfung.) *Anfrage wegen einer Leichensitte in Mähren*, bey Mährisch Krumau, wo dem Leichnam eine Lichtschere, eine Gabel, ein Schnupftuch und ein Kamm mitgegeben wird. — Die Rotabaga wird zu Namiess in Mähren kultivirt.

Siebentes Stück. Jan. 1810. 1) *Enzenbergs latein. Gedicht* von zwey Zeilen *in Connubium Napoleonis et Ludovicae.* 2) *Triest* in commercieller Rücksicht, von *Joh. Jos. Prechtl.* Zwey Sätze werden hier abermals mit aller Kraft der Dialektik ausgeführt. a) Triest verliere durch seine Abreissung von Oesterreich alles. b) Oesterreich aber gewinne mehr dadurch als es verliert, indem es nun gleichsam gezwungen ist, die natürlichen, ihm mehr Vortheil bringenden, Abzugswege über die Elbe und Donau einzuschlagen. Der Herausgeber hat nun zwar schon in seinen Noten Winke genug gegeben, dass der erste Satz grosse Einschränkungen leidet, der zweyte aber grundfalsch ist: allein noch grader ist es, laut zu sagen, dass die Abreissung des ganzen Litorals vom Oesterr. Kaiserthume nie weder in den Deutschen noch Ungr. Provinzen verschmerzt werden kann, und dass die Wiedererlangung desselben ein beständiges Augenmerk der Oesterr. Regierung bleiben dürfte. So widerlich dialektisch übrigens der ganze Aufsatz ist: so hat ihn doch Rec. wegen der daraus hervorleuchtenden Lokalkenntniss von Triest und einiger sich darauf gründenden Notizen mit Interesse gelesen. Im J. 1808 machte dieser Hafen von 25000 Menschen, darunter 100 bedeutende Handelshäuser sind, umwohnt, einen jährlichen Umsatz von 400 Millionen Gulden. 3) *Probates köstliches Recept für Kaffeeleckermäuler*, von *Enzenberg.* Der Vf., der sich immer seinen Kaffe selbst zubereitet, beschreibt hierbey sein von *Cadets* Vorschriften abweichendes Verfahren: und erklärt in einem humoristischen Tone über die Surrogate des Kaffes, dass derjenige, der keinen echten Kaffe trinken könne, nichts Kaffeeähnliches trinken solle. Braun und braun — diess ist die einzige Uebereinstimmung aller Surrogate mit echtem Kaffe. Manche Surrogate sind auch Gift für die Gesundheit und disponiren zu Krämpfen und Nervenübeln. 4) *Erinnerungen an vier verblichene Edle Mährens.* Diessmal von *Christoph Wolfgang Herzogenrath*, geboren zu Nürnberg 1769. Er und Greifinger errichtete 1788 die erste Grosshandlung in Mähren. Gelegentlich erfährt man hier, dass die vom Grafen Bapt. Mitrowski gestiftete Privatgesellschaft zur Beförderung der Natur- und Landeskunde in Mähren mit der Ackerbaugesellschaft vereinigt worden, und dass diese vereinigte Gesellschaft nur die höchste Genehmigung erwarte, um als öffentl. Institut zu wirken. — Die Evangelische Schule zu Gross-Wrbka, die man gern unterdrückt hätte, unter dem Vorwand, die Gemeine könne sie nicht erhalten, rettete *Herzogenrath* dadurch, dass er für den Abgang der Gemeinde-Dotation selbst haftete.

5) *Vor-*

5) *Vorſchläge zur Hülfe bey der gegenwärtigen gro-ſsen Zuckertheurung.* a) Bewährtes Recept zu einem reinen wohlfeilen Syrup aus Runkelrüben. b) Fortgang der Runkelrüben-Zuckerfabrik. c) Honigbereitungen zum Zuckergebrauch. d) Reinigung des Honigs nach *Mayer* und *Hermbſtädt.* e) Syrup aus türkiſchem Weizen nach *Schregl.* 6) *Ausführung der Robot-Reluition nach den im 6ſten Stücke aufgeſtellten Grundſätzen.* Hugo Altgraf v. Salm giebt hier Rechenſchaft von einer ſolchen Ausführung auf der ſeiner Verwaltung anvertrauten Herrſchaft Racz. Nur Zugroboten, nicht Handroboten ſind verkauft worden. Ein Halblähner zahlte für drey Tage die Woche Zugrobot 1500 bis 2000 Fl. in fünfjährigen Raten und verintereſſirt ſie bis dahin mit 5 Procent. Hiebey habe ſowohl das Rentamt bey gehöriger Verwendung und Sicherſtellung der eingehenden Capitalien, als der Wohlſtand der Bauern gewonnen. In den Contracten lieſs der Graf allemal folgenden Eingang ſetzen: „Nachdem die Robot nichts anders iſt, als ein Grundzins in Arbeit ſtatt im Gelde, (eigentlich neben dem Grundzins im Gelde) abgetragen für die von der Obrigkeit ehemals erlangten Gründe u. ſ. w. Der Graf verſpricht auch die baldige Ablöſung der Handrobot, und will bey andern Gelegenheiten beweiſen, daſs der Landmann durch die Robot verlogen, faul, ſchlenderiſch und boshaft wird. Rec. hält dieſen Aufſatz für ſehr merkwürdig und freut ſich, wenn die Robot-Reluition immer mehr und mehr zum Beſten der Dominien und der Unterthanen um ſich greift, und zwar durch wechſelſeitiges Einverſtehen beider. Die Contracte derjenigen, die es begehrten, wurden dem Kreisamte zur Beſtätigung vorgelegt, und dieſs wird wohl dahin geſehen haben, daſs der Bauer nicht zu kurz komme. 7) *Ueber die von der Deutſchen ganz abweichende Einrichtung des Franzöſ. Poſtweſens,* vom Buchhändler *J. Schöll* in Paris, aus dem Allg. Anzeiger abgedruckt. 8) *Ueber den Leinenhandel in den Jahren* 1808 *und* 1809 *aus dem Geſichtspuncte eines Hamburgers im Febr.* 1810. Ein Beytrag zu dem jetzigen traurigen Zuſtand des Handels, der auf keiner ſichern Calcul-Baſis mehr, ſondern auf Zufällen beruht. Darum ſind auch Nachrichten vom Febr. 1810 im Jun. 1810 ſchon wieder unbenutzbar. 9) *Ehre dem Ehre gebührt.* Berichtigung einer Stelle in der A. L. Z. Nr. 138. vom 17. May 1809 in der Recenſion von Fiſcher's. Grundriſs der geſammten reinern höhern Mathematik, zur Erinnerung an *Vegas* und *Callets* Arbeiten. 10) *Ueber die Anwendung des Waſſers zum Feuerlöſchen,* nach phyſiſch-chemiſchen Grundſätzen: was nämlich zu thun ſey, um nicht durch zu weniges, und nicht am rechten Ort angebrachtes Waſſer das Feuer noch mehr zu verſtärken. 11) *Kleinere Notizen.* Einwendungen wider ... hardots Methode, die Bäume einige Zoll unter ... Erde abzuhauen. — *Trommsdorfs Kallopiſtri* ... den Ungr. Damen ſtatt der Schönheitsmitte ... en Ofner und Preſsburger Zeitungen empfoh ... Witterung des Jahrs 1810, vom Dr. *Haberle* in Weimar, aus deſſen meteorol. Jahrbuche. — Ueber den Gebrauch von Maſchinen bey den Tuchwebereyen in Reichenberg. — *Die treue Bucovina* ſtellte zu ihrer Vertheidigung, aufgemuntert vom General Biking und Kreishauptmann Plazer, drey Eſcadrons Cavallerie und vier Compagnien Infanterie ins Feld vom Jun. bis Anfang Nov. 1809. Ein zweytes öſtliches Tyrol ſey das Ländchen in Zeiten der Gefahr geweſen. — Meerſchaum werde in Mähren bey Hriebſchitz gefunden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Giessen, b. Heyer: *Verſuch eines Lehrbuchs der Cameralwiſſenſchaften,* von Dr. *Friedr. Ludwig Walther,* Prof. zu Gieſsen. *Fünfter* Theil, oder Lehrbuch der Forſtwiſſenſchaft *Zweyter* Theil, welcher die Oekonomie der Domanialwälder und die Forſtpolizey enthält. 1809. 221 S. gr. 8. (20 Gr.)

Der Inhalt der *erſten Abhandlung* über die Staatswirthſchaftskunde im Grundriſs begreift: 1) Eintheilung und Regulirung des Forſtweſens im Staate überhaupt; 2) allgemeine Principien der Benutzung, Unterhaltung und Verbeſſerung der Domanialwälder; 3) Forſtordnungen; 4) Reviſion, Hausbücher, Forſtberathſchlagung; 5) Forſt- Jagd- und Fiſchereyetats: 6) Caſſen- und Rechnungsweſen; 7) Archiv und Regiſtratur und 10) Organiſation des Forſtweſens in neuacquirirten Ländern, welcher letztere Abſchnitt am weitläuftigſten und unſern jetzigen Zeitumſtänden anpaſſend abgehandelt iſt. Die *zweyte Abhandlung,* die Grundlinien der Forſtpolizey-Wiſſenſchaft enthaltend, umfaſst: 1) die Forſtpolizey der Commun- und Privatwälder, und zwar in Hinſicht ihrer Waldwirthſchaft, der Oekonomie des Grundes und Bodens der Wälder und der darauf haftenden Gerechtſamen und Servituten; 2) die Jagd- und 3) die Fiſcherey-Polizey. Die Gegenſtände, welche hier abgehandelt werden, gehören alſo zur ſogenannten höhern Forſtwiſſenſchaft. Wenn der Vf. gleich im Anfange der Regulirung des ganzen Forſtweſens ſagt, daſs derjenige, der die ſpecielle Direction deſſelben zu beſorgen habe, in vielen Ländern noch Oberjägermeiſter genannt werde, ſtatt daſs er General-Forſtinſpector heiſsen ſolle: ſo hat er eben ſo recht, als wenn er in der Folge bey Angabe des Departements für die Direction und Adminiſtration des Forſtweſens in einem groſsen Staate behauptet, daſs kleinere Staaten, wenn ſie auch Oberforſtcollegien, Provinzialforſtcollegien mit ihren Forſträthen, Oberforſtmeiſtern u. ſ. w., errichten, und hierin groſse Staaten copiren, unrecht thun, indem ſie mit groſser Erſparniſs denſelben Zweck erreichen können, wenn ſie keine Oberforſtmeiſter anſtellen, und ſtatt eines Forſtcollegiums nur zwey oder drey Departementsräthe in der Kammer haben, die das Forſtweſen beſorgen. Zur Beſorgung der Forſtökonomie rechnet er:

Zum

	Zum Belauf eines Försters.	Zur Bereitung eines Revierförsters.	Zur Verwaltung eines Oberförsters.	Zur Inspection eines Forstmeisters.
In der Ebene	2000 Morg.	5000 M.	20,000 M.	160,000 M.
Im Gebirge.	1000 Morg.	3000 M.	12,000 M.	96,000 M.

und die Vertheilung ist ganz zweckdienlich. Sie controllirt sich auf diese Art von selbst. Beym Verkauf des Holzes sagt er, dass es besser sey, wenn die Kammer alles Holz auf herrschaftliche Kosten fällen, aufarbeiten und zum Kaufmannsgut machen lasse, und nicht durch Licitationen, wenigstens bey dem inländischen Handel, versilbere, und die Gründe für seine Behauptung liegen ganz nahe. Eben so richtig wird von ihm angenommen, dass die völlige Veräusserung, oder der Verkauf der Domanial-Grundstücke, wie die Wälder sind, als Schmälerung des Domanial-Vermögens und des Umfangs der Territorialrechte gänzlich zu verwerfen seyen. — In der zweyten Abhandlung sind die polizeylichen Anmerkungen bey Commun- und Privatwäldern vorzüglich gut und genau aus einander gesetzt. Schade, dass sie noch in wenig Staaten die so nöthige Ausübung erhalten haben; wovon oft den Regierungen, welche sich als Vormünder der Gemeinden und Privatbesitzer ansehen, und die den Cammer- und Forstverwaltungen ihre Verfügungen streitig machen, die meiste Schuld beyzumessen ist. Das Vertheilen der Communwälder sowohl, als das Zerschlagen der Privatwaldungen unter mehrere Käufer wird getadelt. Der Beherzigung werth ist die Aufzählung der als Gegenstand der Jagd zu betrachtenden Säugethiere und Vögel nach den verschiedenen Abstufungen ihrer Nützlichkeit und Schädlichkeit, und überhaupt sind es die Grundsätze, nach welchen die Jagd in Bezug auf die Feld- und Waldökonomie zu behandeln ist. Man kann nicht bloss mit der Anordnung in diesem Lehrbuche und der für dasselbe nur skizzirten Behandlung, sondern auch mit den Grundsätzen, welche darin aufgestellt sind und zur Regel dienen sollen, sehr wohl zufrieden seyn, und man stösst selten auf etwas, das nicht mit den bekannten forst- und staatswirthschaftlichen Principien in Harmonie wäre. Auch die Terminologie ist kurz und bestimmt; nur zuweilen scheint ein besseres Wort nöthig zu werden, so z. B. das S. 52. gebrauchte Wort *Nachhauungen*, wodurch das periodische *Aushauen* unterdrückter Stämme u. s. w. ausgedruckt werden soll, wofür gewöhnlich Durchforsten gebraucht wird, und statt dessen der Vf. lieber Verhauung oder Durchhauung hätte wählen können.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

SIEGMARINGEN, in d. Hofbuchdr.: *Das Glück der guten Erziehung.*: Eine Kindergeschichte in Briefen. Zur Vorübung im Schriftlesen mit geschriebenen Buchstaben gedruckt. *Fünfte* Auflage. Ohne Jahrzahl. 60 S. kl. 8. (20 Kr.)

Ein sehr verdienstliches Büchlein. Nichts fällt bekanntlich den Kindern, besonders in Volksschulen, anfangs schwerer, als einen ordentlichen Brief aufzusetzen, daher denn in der Folge gewöhnlich ein gemeiner Briefsteller aus der Noth helfen soll. Hr. *Schmid*, Kaplan in Thanhausen, der durch seine unlängst erschienene Genofeva der Jugend wieder ein angenehmes Geschenk gemacht, erzählt hier das Schicksal von ein Paar Kindern in Briefen, die diese zum Theil an einander, zum Theil an andre Personen schrieben, oder von diesen erhielten, auf eine so anziehende und natürliche Weise, dass Herz und Verstand dabey beschäftigt werden, und jedes Kind leicht sich auf ähnliche Weise ausdrücken zu lernen ermuntert werden muss. Auch ist die gedruckte Currentschrift nicht schlecht und daher als Vorschrift zum Nachschreiben brauchbar. Am Ende ist noch eine Zugabe von wenigen kurzen, und meistens deutlichen Regeln über *das Schön- und* Rechtschreiben.

* * *

KÖLN, b. Haas: *Der Kinderfreund*, ein Lesebuch in Bürger- und Landschulen, von *Friedr. Eberhard von Rochow*. Nebst einem Anhange über das Gemeinnützige aus der Naturkunde und einer Einleitung in die Tugend- und Pflichtenlehre. Herausg. von *Peter Anton Clemens*. *Dritte* ganz umgearbeitete Original-Auflage (eine *Originalauflage* von einem *Nachdrucke?*) mit Kupf. 1805. 206 S. 8. (7 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 214.)

Im Jahr 1808 erschien von diesem Buche in Paderborn b. Wesener die *vierte* Auflage. (8 Gr.)

* * *

KÖLN, b. Rommerskirchen: *P. A. Clemens neues Elementarbuch für Bürgerschulen. Erste* Abtheilung. Anleitung zum Lesen. *Vierte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1808. 80 S. 8.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 23. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Maurer: *Die Pferdezucht* oder: *Die Veredlung der Pferde in den Preussischen Staaten*, in einer Darstellung des Königl. Preussischen Friedrich Wilhelms-Gestüts, bey *Neustadt* an der Dosse. Von *J. N. Rohlwes*, ehemaligem Pferdearzt bey gedachtem Gestüte, jetzt pensionirtem Thierarzt zu Prenzlow und der Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam ordentlichen Mitgliedes. 1806. 102 S. 4. mit 2 Kpf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Je mehr durch die unglücklichen Zeitereignisse die Gestüte in Deutschland, besonders die im Preussischen, Meklenburgischen, Hannöverschen u. s. w. theils gänzlich zerstört sind, theils ausserordentlich gelitten haben, desto mehr fühlt Deutschland das Bedürfniss, diesen Gegenstand, der für das Wohl eines Staates von der allerhöchsten Wichtigkeit ist, aufs neue wieder aufblühen zu sehen. Es gewährt daher dem Patrioten wie dem echten Pferdeliebhaber eine grosse Freude zu bemerken, wie mehrere Landesherren, Pferdezüchter und Oekonomen aufs neue mit der Veredlung der Pferdezucht, der Wiederherstellung ihrer Gestüte, oder der Errichtung neuer eifrigst beschäftigt sind. — Diese Periode scheint Rec. sehr geeignet, ganz besonders auf obige Schrift des Hrn. R. aufmerksam zu machen; die den vorzüglichen Werth hat, die Einrichtung eines der berühmtesten Gestüte, des Königl. Friedrich Wilhelm-Gestüts, in einer schönen Ordnung, in einer gebildeten Sprache, vollständig, und mit thierärztlichen Bemerkungen begleitet, darzustellen. Wenn nun gleich auch diess Gestüte seit dem Kriege ausserordentlich gelitten hat, so wird doch diese Beschreibung desselben recht vielen Pferdezüchtern gewiss um so willkommener seyn, je mehr sie bey der Wiederherstellung oder Errichtung neuer Gestüte in den Stand gesetzt werden, das nachahmungswertheste, in sofern sie es ihrer Localität und dem Vermögen nach im Stande sind, sich anzueignen, oder benutzen zu können. Die ganze Schrift enthält eine Einleitung, und eilf Abschnitte. In der Einleitung führt der Vf. die Ursachen an, denen dieses Gestüt seine Entstehung zu danken hatte. Sie gründete sich auf den gänzlichen Verfall aller Gestüte, und die lebendige Erkenntniss aller der Vortheile, welche dem Staate durch die Veredlung der Pferdezucht erwuchsen. Man wollte dadurch ungeheure Summen ersparen, welche jährlich ins Ausland strömten, und wollte dem Landmann eine bessere Gattung von Pferden verschaffen; wodurch dessen Erwerbsquellen, wie überhaupt der Wohlstand des Landes in einem hohen Grade vermehrt werden musste. Die grossen Schwierigkeiten aller Art, die diesem wichtigen Unternehmen im Wege standen, wurden durch die edle Liberalität Friedrich Wilhelms II. überwunden. Er liess alle Gebäude von Grund auf neu erbauen, und scheuete keine Kosten die edelsten Beschäler und Mutterstuten zu erhalten. In dieser Absicht wurde der Herr Gestüts-Stallmeister v. O-Grady nach England, der Herr Oberstallmeister v. Lindenau nach Zweybrücken, — der Königl. Stallmeister Herr Wollney nach Frankreich, Spanien, Maroco, Neapel und Italien geschickt, um in diesen Ländern Beschäler von edler Rasse zu kaufen. Aus allen diesen Ländern, wie auch aus Frankreich und Wien, strömten dem Gestüte vortreffliche Beschäler zu, die dem grossen Zwecke vollkommen entsprachen. Der eigentliche Zweck bey der Errichtung dieses Hauptgestüts war, die in demselben aus den edlen Rassen entsprungenen, und dann mit gehöriger Aufmerksamkeit erzogenen Beschäler an die Landgestüte abzugeben, als welche einzig und allein zur beabsichtigten Veredlung der einländischen Pferde bestimmt sind, indem die auf dem Landgestüte sich befindenden Beschäler im Lande, in die Gegenden, wo die Pferdezucht wegen ihrer Lage am besten gedeihet, herum vertheilt, und auf diese Weise zum Bedecken der Stuten, welche die Landleute zur Stelle bringen, benutzt werden. Der Erfolg hat die Güte der getroffenen Maasregeln vollkommen bewährt.

Von der eigentlichen Abhandlung enthält der *erste* Abschnitt die Beschreibung der Gebäude und desjenigen was zum Innern des Gestüthofs gehört. Der Gestüthof bildet ein Viereck, welches von allen vier Seiten durch Gebäude begrenzt wird. Bey der Er-

Errichtung dieser Gebäude, wie auch bey der innern Einrichtung derselben, wurde auf Schönheit und Zweckmäßigkeit die strengste Rücksicht genommen. Der Vf. beschreibt das Ganze wie das Detail ausführlich; auch sind, um seinen klaren Vortrag noch mehr zu versinnlichen, zwey Kupfertafeln beygefügt. Am Ende des Abschnitts folgt noch eine ärztliche Bemerkung über die Urinabzüge in den Pferdeställen. In dem *zweyten* Abschnitt handelt der Vf. von der Lage und der Beschaffenheit der Weiden und Wiesen, wie auch von der Gegend. Sämmtliche Weiden sind in mehrere Koppeln ihrer verschiedenen Bestimmung gemäss abgetheilt, und auf alles Rücksicht genommen was zur Gesundheit, Bequemlichkeit, Annehmlichkeit und Nutzbarkeit der weidenden Thiere beytragen kann. So stiefmütterlich die Natur diese Weiden mitunter ursprünglich auch begabt hat, mit so unermüdetem Fleiss hat man dennoch bewirkt, dass diese Koppeln die schönste Mischung von Gräsern und Kräutern hervorbringen. Zwischen Neustadt und dem Gestüte liegt die so bekannte merkwürdige Spiegelmanufaktur; eine Allee führt von Neustadt bis zu dieser Anstalt, und von derselben weiter bis zum Hauptgestüt. Die Gegend des Gestüts ist äusserst reizend. Der *dritte* Abschnitt handelt von der Vertheilung der Stuten an die Beschäler. Am Ende des Februars, oder zu Anfange des März, werden die in dem Gestüt befindlichen Stuten den Beschälern zugetheilt, das heisst, es wird festgesetzt, welcher von den ausgewählten Beschälern diese oder jene Stute zum Bedecken erhalten soll. Da dieses Geschäft äusserst kritisch und mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist, eine ausgedehnte Kenntniss von Erfahrung, und richtiger Beurtheilungskraft erfordert: so führt der Vf. hier die bestimmten Regeln an, nach welchen bey dieser Eintheilung verfahren wird. Der *vierte* Abschnitt spricht über die Bedeckung der Stuten an und für sich. Der Vf. bemerkt wie das zu frühzeitige Bedecken der Stuten höchst nachtheilig ist, grösstentheils auch unfruchtbar bleibt, und nicht eher mit Nutzen geschehen kann, als bis die warme Frühlingswitterung den Begattungstrieb bey den Stuten erregt. Ferner: Auf welche Weise man durch den Probierhengst die Stuten prüfe. Er lehrt alle Vortheile, wie bey dem Bedecken selbst zu verfahren ist, ausführlich, so wie auch, wie die Stuten gespannt werden müssen, und erwähnt hierbey der grossen Gefahr, mit welcher das fehlerhafte Spannen begleitet ist. Nach Rec. Ueberzeugung bleibt diejenige Art, die Stuten zu spannen, welche der Vf. für die zweckmässigste hält, immer gefahrvoll. Am vortheilhaftesten ist es wohl, wenn man den wahren Zeitpunkt, wenn die Stute wirklich rossig ist, genau kennt und zu wählen weiss, um den Hengst zuzulassen. In diesem Falle nimmt sie ihn ungefesselt willig und mit Freuden an; und man darf nicht fürchten, dass der Hengst geschlagen wird. Die einzige Vorsicht, welche man bey dem Begattungsact anwenden darf, besteht darin, dass ein starker Mann, indem der Hengst an die Stute gelassen wird, derselben den Kopf möglichst hoch in die Höhe hebt: In dieser Stellung des Kopfes kann sie nicht mit Wirksamkeit ausschlagen. Das Spannen und Fesseln verwandelt den ganzen Act in eine wahre Nothzucht. Der *fünfte* Abschnitt handelt von der Empfängniss der Stuten, und die Entwickelung und Ausbildung der Fohlen bis zu ihrer Geburt. Der Vf. theilt, um seiner Schrift ein mehreres Interesse zu geben und zur Belehrung, seine, über diese Materie angestellten, Untersuchungen, Beobachtungen und gesammelten Erfahrungen in möglichster Kürze mit. Der *sechste* Abschnitt handelt von der Geburt der Fohlen und der dabey zu leistenden Hülfe. Der Vf. lehrt, wie lange im Durchschnitt eine Stute ihr Fohlen trägt; wie man gegen das Ende ihrer Niederkunft für dieselbe Sorge zu tragen habe — er giebt die Zeichen der nahen Geburt an; zeigt in wie fern und was man bey einer regelmässigen Geburt dem Fohlen für Hülfe zu leisten habe. Ferner lehrt er, wie bey unregelmässigen Geburten zu verfahren ist. Allein nach Rec. Ueberzeugung sind alle gegebene Vorschriften, in so ferne sie die *widernatürliche* Lage des Fohlens durch menschliche *Kräfte* und Stricke verbessern sollen, unanwendbar. Immer wird mehr dadurch geschadet als genutzt werden. Geduld, und Harren auf die Hülfe der geschicktesten Helferin, der gütigen Natur selbst, wird in den allermeisten Fällen zu glücklicheren Resultaten führen. Die menschlichen Kräfte sind in den meisten Fällen zu ohnmächtig, und wirken nur, den Ruin oder den Tod der hülfsbenöthigten Thiere herbeyzuführen. Der *siebente* Abschnitt handelt von der Behandlung der Fohlen von der *Geburt an, bis zum* fünften Jahre. Wenn sie auf *die Weide geschickt* werden — wie lange man *sie bis zur* Entwöhnung saugen lässt. Wie man bey der Entwöhnung verfährt, und ihnen die neue Nahrung zutheilen lässt, und in aller Hinsicht für sie sorgt, sowohl für die Schwächlinge als für die wirklich kranken. — Wie man die verschiedenen Geschlechter sorgfältig von einander absondert, und jeder Gattung auch besonders in Hinsicht der Gleichjährigkeit besondere Weidekoppeln einräumt. Die Fohlen werden, wenn sie vier und ein halb Jahr alt sind, aufgestellt, und wenn sie fünf Jahr alt sind in die Landgestüte vertheilt. — Im zweyten Jahre werden alle Fohlen mit dem Gestützeichen gebrannt. Dieses Zeichen besteht in einem graden in die Höhe stehenden Pfeile mit einer Schlange umwunden. Der *achte* Abschnitt handelt von der Behandlung der Stuten. Der Vf. bemerkt wie die Stuten in den Ställen nach ihren Rassen und Eigenthümlichkeiten in den verschiedenen Ställen vertheilt und aufgestellt werden, und was für Vorsichten dabey zu *beobachten* sind, wie sie gefüttert, behandelt und *gewartet werden*. Dieser Abschnitt enthält sehr *lehrreiche* Vorschriften und Bemerkungen, besonders in Hinsicht des Einflusses der Witterung auf die Fohlen, welche jeder Leser, den diese Sache interessirt, mit Vergnügen lesen, und sich Belehrungen daraus ziehen wird. Der *neunte* Abschnitt handelt von der Behandlung der Beschäler. Der Vf. zeigt wie die Beschäler

schäler gefüttert, gewartet, gepflegt und bewegt werden, wie man sie der freyen Luft geniessen läst, und wie sie einen Monat vor und nach der Beschälzeit in Hinsicht der Fütterung behandelt werden. Der *zehnte* Abschnitt spricht über die Oekonomie. Der Hafer und das Stroh, welches man auf dem Gestüte braucht, wird von einem Fouragepravisonair, welcher bey dem Landgestüte steht, aufgekauft, und von diesem wird auch das etwa fehlende Heu angeschafft. Die Weidekoppeln und Wiesen welche einen magern Sandgrund haben, werden durch Umackern, und Düngen von dem Miste, welcher von den Pferden im Gestüte gewonnen wird, verbessert. Auf den beackerten Weiden wird auch nach Umständen Rocken gesäet und geärntet; und dann als Futter für die drey Gespanne Pferde, welche zu den Bauten gehalten werden, verwendet. Das nöthige Eisen zur Schmiedearbeit, wie die Medicamente, werden auf Rechnung des Gestüts geliefert. Der *eilfte* Abschnitt handelt von den, bey dem Gestüt angestellten, Personen, ihren Verrichtungen und Gehalten. Die Direction des Ganzen führt der Herr Land-Stallmeister *von Brauschitsch*. Die Aufsicht über die Pferde und Leute der Gestüt-Stallmeister Herr von *O-Grady*. Die Rechnungsangelegenheiten sind dem Gestüt-Rendanten und Verwalter Hrn. *Irmer* übertragen. Die Behandlung bey den den Pferden zustossenden Krankheiten besorgt der Gestüts-Pferdearzt Herr *Ammon*. Zwey Gestütsmeister, der erste Namens *Cünow* besorgt die Aufsicht und die Fütterung der Pferde. Der zweyte Hr. *Bachler* hat die Aufsicht über die Oekonomie u. d. gl. Ferner sind bey dem Gestüte mehrere Knechte, auch ein Schmidt, ein Zimmermann und ein Nachtwächter angestellt. – Der Gestütstallmeister erhält jährlich 800 Thaler Gehalt, und 100 Thaler für Speisung der Commissionen, ferner für zwey Pferde Razionen, wie auch Gehalt und Livree für einen Knecht. Er hat für vier Kühe freye Weide, und auch das Winterfutter für dieselben erhält er in Gelde. Er hat einen Garten und freye Fischerey im sogenannten Rohrteiche. Der Gestüt-Rendant und der Pferdearzt haben jährlich jeder 300 Thaler Gehalt, und für drey Kühe freye Weide, die Winterfütterung wird ihnen ebenfalls in Gelde vergütigt. — Der erste Gestüt-Meister hat jährlich 120 Thaler, für zwey Kühe freye Weide, und auch diesem wird das Winterfutter bezahlt. Der Rendant, der Pferdearzt, und der Gestütsmeister haben jeder einen Garten. Der zweyte Gestütmeister hat jährlich 90 Thaler Gehalt, und für eine Kuh freye Weide. Beyde Gestütmeister erhalten Livree. Die Knechte welche die Beschäler warten, bekommen monatlich sieben und einen halben Thaler, und Livree. Der Gestützimmermann hat monatlich sieben Thaler und Livree. Die andern Knechte, wie auch der Schmidt und Nachtwächter, haben monatlich sieben Thaler und Livree.

RECHTSWISSENSCHAFT.

FREYBURG u. CONSTANZ, b. Herder: *Fundamenta Juris Ecclesiastici Catholicorum.* In usus scholasticos conscripsit *Jos. Ant. Sauter*, Philos. et Jur. D. Reg. Celsit. M. D. Baden. Cons. aul. in Acad. Albert. Brisg. Jur. Eccles. P. P. O. *Editio Secunda*, emendata et aucta. MDCCCX. 8. Pars I. Summa doctrinae ecclesiae Cathol. 193 S. Pars II. Adumbratio historia Jur. Eccles. Cath. 152 S. (2 Fl. 24 Kr.)

Auffallend ist es allerdings eben jetzt eine Bearbeitung des Kirchenrechts nach seiner alten Form erscheinen zu sehen. Allein der Vf. bemerkt: „*Nunc certe earum rerum pertractatio tanto magis necessaria, tantoque majori studio colenda est, quo plures gravioresque dudum receptum, ac tritum hucusque jus canonicum mutationes subiit, magna scilicet illius parte vel penitus sublata, vel in incerto relicta. Nunc ergo notionibus certis primisque, queis ecclesiae nostrae jus nititur, principiis quam maxime opus est, ut et de his, quae futura sunt, cum ratione statuere, et cum vetera, tum recentia ex vero diiudicare possimus, depulsis, quae magnas rerum conversiones comitari solent, praejudiciis.*" Wer nun diesen Zweck auf diesem Wege zu erreichen suchen will, wird das vorliegende Handbuch allerdings mit Nutzen dazu gebrauchen können, da der Vf. seinen Gegenstand gründlich und deutlich zu behandeln und darzustellen versteht. Ueber die Ansichten und Grundsätze aber, worin Rec. nicht mit ihm übereinstimmt, sich hier noch weiter auszubreiten, würde jetzt, da die Sache selbst grossentheils antiquirt ist, die Mühe doch nicht lohnen. Wird die Kirche in ihren äussern Verhältnissen wieder eine feste Consistenz erhalten, so werden sich bald auch wieder ihre Rechte darnach bestimmen lassen; dass aber nicht mehr der umgekehrte Fall gelte, hat die Erfahrung zu nachdrücklich gelehrt. Auffallend ist es bey der Literatur des Kirchenrechts, die doch bis aufs Jahr 1804 geht, *Schnauberts* Namen nicht erwähnt zu finden, welcher doch nicht nur für das protestantische, sondern auch für das katholische K. R. unter die bedeutendsten Schriftsteller neuerer Zeit zu rechnen ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Bemerkungen über Hrn. Hofr. Jungs Theorie der Geisterkunde und einige damit verwandte Gegenstände* zur Belehrung und Warnung des Volks. Von M. *Chrstn. Friedr. Benj. Vischer*, Diakonus zu Ludwigsburg. 1809. 46 S. 8. (4 Ggr.)

Auch Hr. V., ein Verehrer der in der heil. Schrift enthaltenen Offenbarung, wodurch Gott unserer „eingeschränkten menschlichen Vernunft zu Hülfe gekommen ist", stimmt mit dem E. Ministerium zu Basel und mit Hrn. Dr. *Reinhard* zu Dresden in der Ueberzeugung von der *Gemeinschädlichkeit* des Jung'ischen Buchs überein, in welchem wieder aufgerichtet und mit neuen Stützen versehen werden solle, was

was seit mehr als 50 Jahren zur Niederreissung des Aberglaubens gethan worden sey. Der fromme Vf. will den rühmlichen Eigenschaften des Hrn. J. nicht zu nahe treten; er schätzt vielmehr das viele Gute dieses Mannes; aber Liebe zur Wahrheit und Eifer für die Sache der Religion macht es ihm zur Pflicht, die groben Irrthümer des Hrn. geh. Hofr. mit Sanftmuth zu rügen, und ihn wegen seines unverständigen Schimpfens auf die Aufklärung, als wegen eines Verhaltens, das *„den lautesten Tadel verdiene"*, liebreich zu vermahnen. Unrecht würde man freylich, sagt Hr. V., dem Hrn. J. thun, wenn man ihm den Wahnsinn der würtembergschen Separatisten zur Last legen wollte, indem seine Schriften nichts enthalten, was den Separatismus *unmittelbar* befördern könnte; aber die *religiöse Schwärmerey* und der *Pietismus* werde dadurch befördert, und *mittelbar auch der Separatismus*. „Es ist *Thatsache*, heisst es „S. 47. dass das Lesen seiner neuern Schriften eine „Menge falscher Religionsbegriffe erzeugt, vielen „Menschen die Köpfe verwirrt, träumerische Hoff„nungen und sie gegen vernünftige Religionsvorträge „gleichgültig gemacht hat. *In keiner Angelegenheit „ist es gefährlicher, dem Lichte der Vernunft den „Eingang in die Seele zu verschliessen als in der „Religion.*"

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GMÜND, b. Ritter: *Gebetbuch für katholische Christen* von *Joh. Thomas Vogt.* 1810. 280 S. 8. (1 Fl.)

Ob es gleich jetzt auch den Katholiken nicht an guten Gebetbüchern mangelt, so verdient Hr. V. doch keinen Tadel ihre Zahl durch das vorliegende vermehrt zu haben. Der Vf. hat schon durch seine mit verdientem Beyfall aufgenommenen Predigten den innern Beruf zur Beförderung eines christlichen Sinnes und Wandels beurkundet und dieses Gebetbuch wird seinen Zweck daher gewiss auch nicht verfehlen. Ueberall herrscht darin eine gereinigte Ansicht der Wahrheiten des Christenthums, mit belebender Wärme und edler Einfalt vorgetragen, und der Hauptzweck, das Gemüth des Betenden zu Gott, und das, was in demselben angeregt ist, auch zu lebendiger Kraft zu erheben und mit eigenen Worten beten zu lehren, leuchtet durchaus hervor. Zwar gesteht der Vf. selbst, dass einige seiner Gebete vielleicht zu lang scheinen könnten, bemerkt aber auch sogleich, dass dieses nicht geschehen sey, um dadurch den Zwang aufzulegen, dieselben nun vom Anfang bis zum Ende so schnell, als möglich herzulesen, sondern dass er damit nur desto reichern Stoff zum Nachdenken habe geben wollen, wobey man daher um so mehr verweilen und nach Bedürfniss absetzen müsse, was freylich nicht eines jeden Sache ist, und daher sein Buch mehr für die zum Nachdenken gewöhnten, als den grössern Haufen gemeiner Christen nützlich macht. Es enthält 1) *tägliche Gebete*, und darunter sowohl verschiedene Morgen- und Abendgebete, als besondere Morgengedanken und Abendbetrachtungen und Vorsätze, Erinnerungen an Jesus Christus, seine Lehren und einzelne Begebenheiten seines Lebens und Empfehlung in Gottes Schutz und Fürbitten z. B. für verirrte Wanderer, für die Bekehrung der Bösen u. s. w. 2) *Sonntägliche Gebete* vor- und nach der Predigt und Messe. 3) *Sonntagsbetrachtungen* über das Gesetz, die Tugend, Hoffnung und Seligkeit des Christen. 4) Gebete an Beicht- und Communiontagen, und endlich 5) festtägliche Gebete, worunter auch die auf die Tage der Geburt, Verkündigung, Heimsuchung und Reinigung Mariens (das Rec. um des gemeinen Gebrauchs willen nicht der Maria vorziehen möchte) immer einen der Andacht würdigen Gegenstand haben und jedem Erbauung gewähren können.

* * *

RIGA, u. LEIPZIG, b. Hartknoch: *Ueber Menschenleben, Christenthum und Umgang.* Eine Sammlung Predigten aufs ganze Jahr für gebildetere Leser von *Karl Gottlob Sonntag*, Oberpastor an der Kronskirche in Riga. *Zweyten* Bandes *Erster* Theil. 1796. 366 S. *Zweyter* Theil. 1802. 500 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 188. 1796. Nr. 273.)

* * *

HALLE, b. Gebauer: *Für Kranke.* Zweyter und letzter Anhang zur Moral in Beyspielen. Herausgegeben von *H. B. Wagnitz*, *Prediger in Halle. Erste* Hälfte. *Neue* veränderte Ausgabe. 1806. XIV u. 224 S. 8. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 171.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 25. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Sommer: *Hülfsbuch für Gutsbesitzer, Revierjäger und für Freunde der Holzkultur zum Anbaue der nutzbarsten einheimischen und ausländischen Laub- und Nadelholzarten.* Nebst einer Beantwortung der Frage: *Wie kann dem so schädlichen Holzwucher und den Waldverheerungen der Raupen, diesen in gleichem Grade verderblichen Landplagen, in kurzer Zeit Einhalt gethan und auf sichere Art ein Ziel gesetzt werden?* Von M. *J. H. Pauly.* 1805. XIV u. 154 S. 8. mit einem illum. Titelkupfer.

Dieses Werk ist weniger für den Forstmann von Profession, als vielmehr für solche geschrieben, welche keinen Anspruch auf die gesammte Forstwissenschaft und ihre Hülfswissenschaften machen, und also den Ankauf groser forstwissenschaftlicher Werke vermeiden, oder auch für solche, welchen der Ankauf der letztern zu kostbar ist. Ganz vorzüglich glaubt der Vf. durch ein gegen den Raupenfrass in dieser Schrift in Vorschlag gebrachtes Mittel, derselben einen besondern Werth zu verschaffen. — In dem *ersten* Kapitel wird von den Haupthindernissen, die dem Wachsthume des Forstwesens, einem der wichtigsten Zweige der Landesökonomie, zeither absichtlich entgegen gestellt wurden, gehandelt. Der Vf. zählt hierher den Mangel und die Theurung des Holzes überhaupt; die vorsätzlichen Verheerungen der Waldungen; das übermäfsige Holzschlagen durch die Waldeigenthümer; das übermäfsige Holzschlagen als Vergehen gegen die Landesherrlichen Lehnrechte; die wid... ...tlichen Anmafsungen der Holzhändler durch ... ...ndung des Holzes ins Ausland; die unnöthige ... ...nung der mit Holz überflüssig bestandenen ... ...ngen; die Art und Weise, wie den verderblic... ...nmafsungen aller dieser Feinde des Forstwes... ...halt gethan werden kann; den Nutzen der Ve... ...g und Taxirung der Waldungen. — Was ... ...er Vf. über diese Gegenstände sagt, sind bl... ...e Gemeinsätze.

In dem *zweyt*... ...tel will der Vf. die Ursachen des Holzmar... ...wickeln, die theils durch schädliche Gebräuche und durch Mitwirkungen der Natur, theils durch unterlassene wirthschaftliche Nutzung der Waldungen und Gehölze erzeugt werden. Was hier von der Kenntnifs wirthschaftlicher Nutzung der Forsten; von der Abtheilung der Nadelholzwaldungen in gleichmäfsige Gehaue; von der Abtheilung des Flächeninhalts der Waldungen durch Ausmessung, von der jährlichen Abholzung der Gehaue; von dem Auslichten der Waldungen und den daraus entstehenden schädlichen Folgen; von der Auszeichnung und Absonderung des Nutz- vom Brandholze; von der Fällungszeit des Bau- und Nutzholzes; von der nöthigen Austrocknung des Bauholzes; von der Zeit der Fällung des Brandholzes, wenn es nutzbar verwendet werden soll; von dem Alter des Nadel- und Laubholzes, in Hinsicht der Tüchtigkeit und Reife desselben, und von der Schädlichkeit der Benutzung mancher Nebennutzungen für die Waldungen, gesagt wird, sind alltägliche Sachen, die nicht blos ein jeder Förster kennen muss, sondern die auch beynahe einem jeden Holzhauer bekannt und selbst dem, der nicht Forstmann ist, gewiss nicht fremd sind. — Die Vorschläge und Mittel, welche der Vf. gegen die Verheerungen der Waldungen durch den Raupenfrass, als besonders zweckmäfsig empfiehlt, bestehen nicht blos in der Schonung derjenigen Waldvögel, welche zur Vertilgung der Raupen beytragen, sondern auch in der Sorge für die Vermehrung, besonders der Stahren, Baummeisen und Spechte; zu welchem Ende er den Vorschlag thut, auf jeden Morgen Wald 20 — 30 hölzerne Kästen an die Spitzen der Nadelholzbäume zu hangen, um diesen Vögeln bessere Gelegenheit zu verschaffen ihre Nester anzubringen und sich zu vermehren. Das erstere ist ein schon längst bekanntes und oft empfohlenes Mittel, das letztere möchte aber theils unthunlich, theils auch nicht rathsam seyn, indem jene Vögel, wegen des Schadens, den sie auf der andern Seite wieder anrichten, sich nicht zu stark vermehren dürfen. Der weitere Vorschlag, die Raupen, Puppen und Schmetterlinge fleisig sammeln zu lassen, ist auch ein so oft empfohlnes und bekanntes Vertilgungsmittel der Raupen, dafs es kaum erwähnt zu werden verdient. — Uebri...

Uebrigens liefert der Vf. eine nähere Beschreibung aller derjenigen Waldvögel, deren Erhaltung er zur Vertilgung der Insecten unentbehrlich hält, und zählt zugleich mehrere Raubvögel auf, welche gewöhnlich aus Vorurtheil ohne Unterschied des Alters und der Jahrszeit vertilgt werden, und zeigt den Nutzen, den sie durch eine grösere Schonung in so manchem Betracht leisten würden. Was der Vf. in Hinsicht der Holzdiebstähle, vorzüglich in Bezug auf vorsätzliche Vernichtung des jungen Holzes und von der Holzersparniss in der Land- und Hauswirthschaft, anführt und die Mittel, welche er zur Abwendung beider Uebel vorschlägt, sind zwar bekannt und schon oft zur Sprache gebracht worden; allein diese Gegenstände können dessen ungeachtet nicht oft genug wiederholt und empfohlen werden, um endlich die so grossen Nachtheile davon einsehen zu lernen und thätiger als bisher, diesen Uebeln entgegen arbeiten zu können. — Im *dritten* Kapitel wird vom Anbau des Laub- und Nadelholzes gehandelt und ausser einigen allgemeinen Bemerkungen über den Boden und die Zubereitung desselben zur Aussaat werden 117 Holzarten (auf 58 Seiten) in Hinsicht ihrer natürlichen Eigenschaften und ihrer Benutzuug kurz beschrieben. Diese Beschreibung enthält im Wesentlichen bloss dasjenige, was aus den so oft wiederholten Beschreibungen der Holzarten einem jeden Forstmann und Nichtkenner des Forstwesens hinreichend bekannt seyn wird. —

Basel u. Arau, in Commiss. d. Flick. Buchhandl.: *Der Gebirgsförster.* Oder deutliche und genaue Anweisung für Forstbediente, Gemeindsvorsteher und Partikular - Waldbesitzer des südl. Deutschlands und der Schweiz, ihre Waldungen auf die beste Art zu besorgen, und den möglichst grössten Nutzen von ihnen zu ziehen. Von *Heinrich Zschokke*, Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften zu Frankfurt a. d. Oder und des Aargauischen Oberforst- u. Bergamts. *Erster* Theil 308 S. *Zweyter* u. *Dritter* Theil 306 S. 1806. 8.

Diess Buch bestimmt der Vf. zur Selbstbelehrung für die Forstbedienten und Oekonomen der Schweiz und der südlichen Gebirgsgegenden Deutschlands, für die, wie er sagt, die Belehrungen der meist für Nord-Deutschland geschriebenen Forstbücher theils nicht passen, theils nicht populär genug sind. Er theilt die Forstwissenschaft in drey Theile ein: 1) in die Forst Naturgeschichte, 2) die Forst-Wirthschaftslehre und 3) in die Forst-Verfassungslehre. Im *ersten* Theile handelt er unter dem Namen *Forstnaturgeschichte* die Dendrologie ab, geht anfangs die einzelnen Theile eines Holzgewächses ganz kurz durch, und beschreibt dann unter einer ähnlichen Eintheilung, wie die Burgsdorfische, oder unter dem Titel von Bauhölzern, Mittelbäumen, grossen Gesträuchen, kleinen Gesträuchen und Erdgesträuchen, 238 Holzarten, die im südlichen Deutschland und in der Schweiz wachsen. Man findet hier *Pinus Mughus*, die Alpenerle, die er unsystematisch *Betula alnus viridis* nennt, eine neue Weide, *Salix enonymoides*, *Laurus nobilis*, *Amygdalus communis*, *Ficus carica*, *Punica granatum*, *Jasminum officinale*, *Cytisus hirsutus et capitatus* und noch einige andere Holzarten, die man in den gewöhnlichen Forstbotaniken vergeblich sucht. Die Beschreibungen selbst sind nach den numerirten Rubriken: Namen, Blüthen, Blätter, Rinde, Samen, Vermehrung, Aufwuchs und Nutzen entworfen und kurz und gut. *Crataegus Oxyacantha et monogyna* so wie *Salix viminalis* sind unter die Mittelbäume gezählt, da sie doch offenbar mehr strauchartig wachsen. Gewundert hat sich Rec., dass nur 2 Eichen-, 2 Ulmen- und nur *eine Birkenart* angeführt sind. In einem Anhange werden 4 Höhenstufen angegeben, auf welchen diese verschiedenen Holzarten wachsen; und als anbauenswerth von fremden Holzarten nur 3, *Robinia Pseudoacacia*, *Pinus strobus* und *Platanus occidentalis* empfohlen. — Der *zweyte* Theil zerfällt in *zwey* Hauptstücke, in die Lehre von dem *Anbau* und der *Benutzung der Wälder*. Im *ersten* Hauptstück wird nun nicht nur vom natürlichen und künstlichen Anbau gehandelt, und vorzüglich von dem örtlichen in Gebirgsgegenden sehr viel Wichtiges gesagt, sondern auch dahin mit die Unterhaltung der Wälder gezogen, so dass also auch hier vom Vermessen, Abschätzen und Eintheilen der Forste und vom Forstschutz die Rede ist. Bey der Abschätzung und Eintheilung kann man freylich in einer populären Schrift, wie diese seyn soll, nichts Neues erwarten: doch ist das gewöhnliche sehr fasslich vorgetragen. Bey der Benutzung wird natürlich des Fällens mit erwähnt, und da kommen denn für die gebirgigen Gegenden beym Abführen oder dem Ueberwerfen, Holzlassen und Flössen der Hölzer sehr gute Regeln und Vorschriften vor, die man in andern Forstschriften nicht findet, die aber das Locale hier nothwendig macht. Im *dritten* Theile, oder der *Forstverfassungslehre* wird a) von der Ausmittelung und Bestreitung der Holzbedürfnisse des Landes; b) von der Einrichtung der Forstverwaltung und zwar von Forstrechten und von der Anordnung des Forstwesens und Forstpersonals gehandelt. Für die Inspectoren, Oberförster, Förster, Forstgeometer, Forstgerichte, das Forstrechnungswesen sind besondere Instructionen entworfen, eben so eigene Forstpolizeygesetze und Verfügungen, oder eine Forstordnung.

Es ist in diesem Buche alles bestimmt, kurz und deutlich zusammengefasst, und es wird in denjenigen Gegenden, für welche es geschrieben ist, gewiss seinen Zweck nicht verfehlen und zu einer guten Waldbewirthschaftung das Seinige beytragen.

TECHNOLOGIE.

Freyberg, b. Craz: Des Hrn. *Joh. Karl Garney's*, Kön. Schwed. Ober-Hohofenmeisters u. Mitglieds der Königl. Schwed. patriot. Gesellschaft u. f. *Abhandlung vom Bau und Betrieb der Hohöfen* in

in Schweden. Aus dem Schwedischen von *Johann Georg Lud. Blumhof*, Königl. Eisenhütten-Gehülfen zur Rothen Hütte bey Elbingerode u. f., mit Anmerkungen begleitet von *W. A. Lampadius*, Prof. der Chemie und des Hüttenwesens an der Berg-Akademie zu Freyberg, Oberhüttenamts-Assessor daselbst u. f., und *K. G. Börner*, Eisenhüttenverwalter zu Schmiedeberg im kursächsischen Erzgebirge. Mit 16 Kupf. *Erster* Theil. 1800. XXII u. 282 S. *Zweyter* Th. 1801. XII u. 676 S. 8. (7 Rthlr.)

Der ausgezeichnete Werth dieses Werks ist allgemein anerkannt und entschieden. Der Vf. hat seinen Gegenstand sehr vollständig behandelt und fast ganz erschöpft. Theoretische Kenntnisse bieten hier praktischen Erfahrungen die Hand. Hr. *G.* kannte den abgehandelten Gegenstand von allen Seiten und in seinen kleinsten Details aufs genaueste, und sah überall mit philosophischem Geiste. Daher ist auch sein Vortrag so überaus lichtvoll und deutlich, dass selbst der gemeine Eisenhüttenmann das Werk, dessen Absicht besonders auf Verbreitung praktischer Kenntnisse gerichtet ist, verstehen und benutzen kann. Wir wüssten ihm keinen andern Vorwurf zu machen, als dass die Materien nicht streng logisch geordnet sind. Die in dem Werke noch herrschenden veralteten chemischen Ansichten kommen nicht auf Rechnung des Vfs., sondern seines Zeitalters. Sie sind indessen in den Anmerkungen des Hrn. *Lampadius* grossentheils berichtigt. Hrn. *Börners* Anmerkungen sind mehr praktischen Inhalts, und auf Erfahrungen gegründet, die er auf seiner Laufbahn gesammelt. Doch ist er sowohl als Hr. *L.* etwas karg damit gewesen; es hätte leicht noch manches berichtiget und genauer bestimmt werden können, besonders wo mineralogische Gegenstände zur Sprache kommen. Die Uebersetzung ist im Ganzen wohl gerathen. Ein Auszug aus dem vortrefflichen Werke ist nicht wohl möglich, und auch um so mehr überflüssig, da das Original früher in der A. L. Z. 1792. Nr. 89. recensirt worden.

Nürnberg, in d. Stein. Buchhandl.: *Die Strickkunst in ihrer Vollkommenheit.* Ein Toilettengeschenk für das schöne Geschlecht. 1805. *Erste* und *zweyte* Abtheilung, jene mit 19 illuminirten Kupfertafeln und 8 S. Text, diese mit 22 illuminirten Kupfertafeln und 16 S. Text in 4. (3 Rthlr. 8 gr.)

Eine bedeutende Zahl grösstentheils niedlicher Strickmuster. Zwar haben wir solche in andern dergleichen Werken wohl auch gefunden, hier aber sind sie vorzüglich sauber gestochen und illuminirt. In der vorangesetzten Erläuterung der Kupfertafeln finden Strickerinnen, die sich dieser Muster bedienen wollen, gehörige Nachricht, wie sie zu Werke gehen, auf- und abnehmen müssen, und in der *zweyten* Abtheilung S. 12 — 16. einen Anhang über „verschiedenes kunstmässiges Stricken."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ulm, b. Wohler: *Jahrsschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken.* Herausg. von einigen kathol. Theologen. *Zweyten* Bandes *drittes* Heft. 1810. 256 S. 8. (1 Fl.)

Wenn wir mit der Anzeige dieser Jahrsschrift eine Ausnahme von unserer Regel machen und die einzeln erscheinenden Hefte derselben anzuzeigen fortfahren, so glauben wir eher auf den Beyfall unserer Leser rechnen, als ihre Unzufriedenheit fürchten zu dürfen. Auch ist es nicht nur die bey keiner andern Zeitschrift gewöhnliche Grösse des äussern Umfangs dieser Hefte, sondern vorzüglich die Wichtigkeit ihres Inhalts, der musterhafte, eben so freymüthige, als ruhige und unanstössige Ton und Gang einer gründlichen Untersuchung und deutlichen Darstellung, was ihnen die verdiente Aufmerksamkeit erwirbt und auch für das gegenwärtige Stück erhalten wird. Es liefert zuerst drey Aufsätze von demselben Verfasser als Fortsetzung des im vorigen Stücke enthaltenen: *Von der Aufsicht des Staates über die Kirche*, nämlich: I. *Ueber die Pflicht des Staates, alle von ihm aufgenommenen Kirchen und Religionen zu schützen*, wobey Rec. nur bedauert, dass sich der Vf. durch die Bestimmung der aufgenommenen selbst schon zu enge Schranken setzte und also nicht bis auf die letzten und allgemeinen Bedingungen zurück gieng, ohne deren Anerkennung jeder Reformation der Kirche der Schutz des Staats entzogen und also nie eine neu sich bildende Kirche geduldet werden dürfte, wornach auch in neuern Zeiten bekanntlich das Schicksal der böhmischen Deisten, deren Geschichte überhaupt noch eine genauere Bearbeitung verdiente, selbst unter der aufgeklärten Regierung Josephs II. so traurig für sie entschieden wurde. Selbst den Hauptgedanken des Vfs., der S. 512. so ausgedrückt ist: „Insbesondere besteht der Schutz, den der Staat den Kirchen zu leisten schuldig ist, darin, dass er auf keine Weise duldet, dass eine Kirche die andre verdamme, oder wie Papst *Leo X.* gegen *Luthern* eine Fluchbulle unter die Gläubigen verbreite," drückt diese Beengung, indem allerdings geantwortet werden könnte, dass Leo X. nicht gegen eine vom Staat aufgenommene, sondern ganz neue Kirche, seine Fluchbulle verbreitete. Denn wenn auch die Reformation die alte Reinheit der Lehre wieder herstellen sollte, so ist doch nicht zu läugnen, dass die dadurch entstandene Kirche, ohne dass es ihr doch zum Vorwurf gereichte, von der alten und ersten doch in manchen Stücken so sehr abwich, als bey allen Veränderungen, bey welchen durch den Geist der Zeit die *restitutio in integrum* selbst unmöglich gemacht wird, nothwendig ist. An diesen Aufsatz schliesst sich III. an: *Ueber die gleichen Rechte und gleichen gegenseitigen Pflichten der im Staate sich befindenden Kirchen*, zwischen welchen II. hineingeschoben ist: *Ueber die Pflicht des Staats, Religiosität unter seinen Bürgern zu befördern*, wobey auch be-

son-

sonders auf die erlaubten und unerlaubten Mittel dazu Rücksicht genommen wird. Auch über die Kirchengüter, die Besoldungen der Geistlichen u. s. w., werden richtige Bemerkungen gemacht. IV. *Keine Kirche soll die herrschende seyn*, stellt zwar das in I. und III. abgehandelte von einer neuen Seite dar; doch musste auch manche Wiederholung vorkommen. Mit vorzüglichem Vergnügen wird man in V. *die Beurtheilung einiger Kirchenverfassungen*, nämlich: *der Katholischen und Protestantischen* und ihres gegenseitigen Verhältnisses lesen und sich freuen über Luther und die Reformation ein unbefangeneres und richtigeres Urtheil von katholischen Theologen zu hören, als offene oder heimliche Apostaten unserer Zeit in Gang zu bringen suchten. Mit erschöpfender Gründlichkeit ist in VI. *der Beweis von der Pflicht eine Predigt anzuhören* aus dem göttlichen Gebote in den Aussprüchen der Bibel geführt, obgleich diejenigen, für welche es dessen bedarf, schon in Principien nicht damit einig, dadurch nicht überzeugt werden dürften. Unter den kleinern Aufsätzen enthält *die Wallfahrt zum Galgen* einen Beytrag zu der Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes, da erzählt wird, dass selbst ein Mann aus der gebildeten Klasse, der sonst in Voltaires Geist alles Religiöse und Moralische persiflirte, dazu seine Zuflucht nahm; vor allem aber werden *fünf Briefe von Felix Blau in Mainz an Werkmeister*, den Lesern reiche Befriedigung gewähren, da sie nicht nur durch ihren Inhalt und manchen Aufschluss über die Zeitgeschichte in jener unglücklichen Revolutionsperiode wichtig sind, sondern auch als Charakteristik von zwey sehr edeln Männern anziehen, *woron der eine* gewissermaßen als Märtyrer seiner Ueberzeugung starb und der andre, der nun an der Spitze der katholischen Geistlichkeit im Königreich Würtemberg stehende geistliche Rath *Werkmeister*, wenigstens auch nicht ohne Verfolgung durchkam. Die angehängten Recensionen sind mit Einsicht und Unparteylichkeit abgefasst.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

GEDICHTE.

BREMEN, auf Kosten der Herausgeber: *Almathologie.* (?) *Erstes* Bändchen. *Balladen, Romanzen, Erzählungen u. Schwänke.* 1809. 175 S. 8. (12 Gr.)

Eine Blumenlese aus ältern Almanachen, eine Nachlese eigentlich dessen, was *Matthisson* und andre Anthologen auf ihrem Wege liegen gelassen. Es ist nicht zu läugnen, dass manches, was jene nicht beachtet, eben so gut der Vergessenheit entrissen zu werden verdiente, als was sie aufgenommen. Aber dann hätten die Sammler mit mehr Wahl zu Werke gehen müssen. Man findet hier des Mittelmässigen wohl mehr als des Guten, und ihr Motto schützt sie nicht:

Was Apoll und Musen scherzen
Bey Spaziergang, Spiel und Schmaus,
Nimmt er auf aus gutem Herzen
In sein kleines Findelhaus.

Auch ist noch aus andern Gründen zu zweifeln, ob eine solche Sammlung ein Tempel seyn dürfte, der vor der Vergessenheit schützt. Zum mindesten sollte dann sein Aeusseres schon einladender seyn. Diess ist hier gar traurig. Ueberhaupt wird das Publikum mit solchen Anthologieen, die dem Sammler wenig Mühe kosten, und der Welt wenig nützen (wir nehmen wenige bessere mit Recht aus), nachgerade zu sehr überhäuft, als dass man sich nicht versucht finden sollte, vor solcher Buchmacherey zu warnen.

BREMEN u. AURICH, b. Müller: *Blumenkränze geselliger Freude und unschuldigen Frohsinns gewunden für gute und frohe Menschen.* Oder neue zweckmässige Auswahl von Gesängen nach meist bekannten Melodien. *Erster* Theil. *Dritte* verb. Aufl. (Ohne Jahreszahl) 190 S. 8. (16 Gr.)

Wahrscheinlich aus derselben Fabrik, *der die sogenannte* Almathologie *entstammte. Die Auswahl* ist nicht besser als dort, der Druck kaum. Das Schlechte und Mittelmässige schattirt auch hier das Gute, wie in der besten Welt. Neben den gefeyerten Namen von *Göthe* und *Herder* findet man ganz unbekannte, wie *Zschiedrich*, *Bihler* u. a. mit Gesängen, durch welche die Namen schwerlich werden bekannt werden; und Lieder aus dem „*Donauweibchen*" (S. 99.) und andern unbedeutenden Operetten, Reimereyen, wie „*Scheermesser schleif*" S. 151. *Schwarz die Nacht, von dir* S. 74. *Zartes Weiss die Feyer meiner Lieder* S. 145. wechseln ab mit dem „*Harfner*" *mit dem König von Thule*, mit der schönen Romanze von *L. Stolberg*, *in der Väter Hallen ruhte* u. a.

* * *

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Kleine Romane und Erzählungen.* A. d. Franz. der Frau *v. Genlis*, von *Theod. Hell. Zehntes* Bändchen. 1808. 300 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. *Bl.* 1806. Nr. 134.)

Auch unter dem Titel:

Sainclair, Nurmahal und Lindane und Valmir. Drey Erzählungen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. October 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

Frankfurt a. M., in d. Jäger. Buchh.: *Die nöthigsten und wichtigsten Kenntnisse von Eisenwerken, besonders von Hütten-, Schmelz- und Hammerwerken.* Ein leichtfasslicher und gründlicher Unterricht für Hüttenleute, Hammerschmiede, Bergmänner, Köhler, u. s. w. so wie überhaupt für jeden, der sich mit Eisenwerken abgiebt. Von einer Gesellschaft correspondirender Freunde zusammengetragen. *Zweyte,* mit einem *Anhang* und einer Kupfertafel verbesserte Auflage. 1810. 2 Theile. 8. Mit 7 Kupfertafeln. (3 Fl. 36 Xr.)

Diess Machwerk konnte sich schon bey seiner ersten Erscheinung 1803 nicht zum besten empfehlen (s. A. L. Z. 1804. N. 109.). Man war daher auf ein Rettungsmittel bedacht, um es doch nicht ganz zu Makulatur werden zu lassen; schnitt Anfang und Ende weg, machte einen Anhang und neuen Titel dazu, und schickte es so, nach sieben Jahren, von neuem in die Welt. Der Anhang, wodurch diese sogenannte zweyte Auflage (an welcher der Setzer bis S. 217. unschuldig ist) verbessert worden seyn soll, besteht von S. 218. an (wo sonst die Druckfehler standen) in einer „Abhandlung von den Grossfrischern oder sogenannten Kaltbläsern, nebst einer genauen (?) Zeichnung eines wohleingerichteten (?) Blasbalgs." Ausserdem, dass in dieser Abhandlung schlechterdings nichts Neues anzutreffen ist, und dass die dazu gehörige Kupfertafel, die sehr schlecht geätzte Zeichnung eines gewöhnlichen Frischbalgs vorstellt, ist derselbe doch noch durch den Schluss: „Metallurgisch-Mineralisches Fragment über einige Eisensteine", merkwürdig, welcher die chemischen und mineralogischen Kenntnisse der Vf., sowohl als die Schreibart derselben hinlänglich charakterisirt und woraus wir deshalb zu Nutz und Frommen mir derkundiger Leser, die sich dieses hochgepriese Werk vielleicht anschaffen wollten, ein und ande mittheilen wollen: S. 230. „Dass in den Eisen-Er überhaupt ein flüchtiges Gold enthalten sey, ist n den Chymikern, als den Metallurgisten bek weil es aber das härteste und gröbste Metall unter allen andern ist (?), so lässet es seinen sogenannten Schwefel oder Essenz erst fahren, wenn es zuvor ganz und gar verbrannt und calcinirt, und nicht nur obenhin geröstet worden ist. Dergleichen Schwefel, den man sonsten auch Crocum heisset, gehet nun gern, wie den Chymisten wohl bekannt ist, in das Silber ein, und wird aus solchem, unter weiterer vorgängigen klugen Zubereitung wiederum als Gold (?) herausgeschieden. Hier ist nun von der sonst gewöhnlichen Zubereitung und Röstung der Eisenerze, durch den schwarzen Fluss, wodurch bloss das metallische Eisen, wie es an und für sich ist, gewonnen und herausgeschieden wird, die Rede nicht, sondern von einer solchen Behandlung, wodurch das, denen verschiedenen Eisen-Erzen von Natur anhängende Gold (?) etwa herausgelockt, und dabey mehr Vortheil (sic) als auf die erste Weise erhalten werden könnte. Nun haben wir manche Eisensteine, als z. B. die gemeinen Eisensteine, die theils hie und da Gangweise, theils als Flötze, und auch als Geschiebe herumliegen: den Eisenspath, den Glaskopf und Blutstein, welcher der reichste im Gehalt ist, und oft etliche achtzig Pfund Eisen in sich hält, den Wolfram, Schirel (Schörl), Eisenmann und Eisenrahm, welche letztere als die strengsten wilden Erzarten, gar nicht benutzet werden, weil sie das Eisen nicht gern hergeben und dieses zu arbeiten, mehr Kosten als Gewinn verursachen würde." „Gleichwohl ist es noch eine Frage: ob diese anjetzo so verachtete Erz-Arten in ein und anderer Rücksicht nicht die würdigsten wären, und ob nicht darinnen embryoniales Gold und Silber oder deren Saamen (!) enthalten sey, denn in den Edelstein-Bergwerken findet man ja en genug von Eisen, daher auch wohl das Sprüchler Bergleute herkommt: Es ist kein Bergwerk l und gut, das mit sich nicht führet einen eiseruth. Diess kann solche Hypothese allenfalls nig bestätigen." — „In so fern nun fast überall Eisen-Erze, um das Metall daraus zu gewinorhanden sind, so könnte ja ohne dessen Abar wohl auch ein anderer Versuch damit geverden, wann es entweder nicht an Sachvern Subjekten fehlte (z. B. an Mitgliedern aus) der

der weiland hermetischen Gesellschaft!), oder aber auch einige Kosten dabey nicht gescheut würden. (Wenn nämlich gute leichtgläubige Leute ihre Carolins und Louisd'ors dazu hergeben. Nicht wahr, Herr Adept!?) — S. 231. „Nach seltenen Handschriften (,) wie auch nach einigen Schriftstellern (welchen?) scheinen beyderley Wege eben nicht unmöglich zu seyn u. s. w." — Doch wir sind des Abschreibens müde; indess können wir doch nicht umhin, unsern Lesern noch folgende Stelle mitzutheilen. — S. 233. „Muster, Vorschriften und weitere Behandlungen lassen sich hievon nicht geben. Dergleichen Kenntnisse sind Arkana. Zeit und Glück stehen einem jeden offen, u. s. w." — Sollte man nach diesem Pröbchen, welches nach S. 230. der *jüngste* unter der correspondirenden Gesellschaft zu Tage gefördert haben will, nicht vermuthen, dass die ehedem so berüchtigte, hermetische Gesellschaft hier ihr Unwesen getrieben habe? Glaubt man nicht einen Schüler des weiland *Aureolus Philipp Paracelsus Theophrast Bombast von Hohenheim* zu hören? Wahrlich kann dergleichen alchemistischer Unsinn im 19ten Jahrhundert nicht ungeahndet durchschlüpfen, und es ist Pflicht der Kritik, sich laut dagegen zu erklären. Die Zahl der Kupfertafeln ist nicht, wie auf den Titeln beyder Auflagen steht, 7, sondern was bey der vom Jahre 1803. *zehn* und jetzt *eilfe*, welches einen abermaligen Beweis von der Eile giebt, womit der neue Titel u. s. w. fabricirt worden.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlstab: *Hamburgisches Färbebuch;* oder gründlicher Unterricht, wie man seidene und wollene Zeuge, Cattun und Leinewand, im Grossen u. Kleinen färben u. die Farben zubereiten muss, nebst einer Anweisung, allerley Kitte, Lacke u. Firnisse, Beitzen u. Fleckkugeln zuzubereiten, und mit Nutzen zu gebrauchen. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1806. 65 S. 8. (4 Ggr.)

Ob diess Büchlein wirklich eine zweyte Auflage, und ob sie verbessert sey, kann Rec. nicht sagen, weil er von einer frühern Auflage nichts erfahren hat: auch findet sich überhaupt nicht die mindeste Vorrede oder Nachricht dabey. Das Beste, was man von dem Büchlein sagen kann, ist, dass es eine Sammlung von Recepten ist, die Handwerksmäsig, und ohne Kenntniss der Materialien und chemischen Einsichten abgefasst ist; sollten sie sonst auch die probatesten seyn. Eine solche zusammengeraffte Sammlung kann auch nur solche Käufer finden, die bloss unkundige Handwerker sind: denn wenn sie selbst gründliche Kenntnisse haben, oder sie sich zu erwerben wünschen, so werden sie sich an die trefflichen Anweisungen eines *Hermbstädts* oder *Berthollets* halten. — Beweise der Unkenntniss finden sich häufig N. 7. *Blaulein*, durch blauen Karlitschenstein (statt Gallitzenstein). N. 8. Die Anweisung zur Indigkupe ist unvollständig; die Gegenmittel gegen das Umschlagen der Küpe sind unzulänglich angegeben. S. 11. Lungenflepte, statt Lungenflechte. S. 14. Roth mit Cochenille; verkehrt und unordentlich beschrieben. S. 15. die Menge der Materialien nicht nach Gewicht, sondern recht handwerksmäsig, für 3 oder 6 Pf. angegeben; [als wenn man an jedem Orte und zu jeder Periode für 3 Pf. eben dasselbe am Gewichte erhalten könnte:]; auch wird das echt-, und unechtfärben nicht gehörig von einander unterschieden. Zur Probe diene: *Roth auf schönrothe Art zu färben* — ¼ gemahlten Fernambuck gut ausgekocht in fliessendem Wasser; das Garn muss aber erst gebeitzt werden in für 3 Pfennige *Alaun: dann* die Beitze wieder ausgespühlt, und den *Fernambuck* abgeseihet, und 2 Loth Scheidewasser und für 3 *Pfennige* englisch Zinn in die Farbe gethan und umgerührt; dann das gebeitzte Garn hinein, und immer umgezogen, und eine halbe Stunde kochen lassen; dann gespühlt, dann ist es eben, als Schönroth. S. 35. *Allerhand Fleckkugeln*, die braune Fleckkugel, bey allen Arten von Farben, die Wein-, *Citronen*-, Kalk-, Dinten-, Urin-, und alle *gelbe verschossene* Flecke rein auszumachen. Welche Widersprüche! Die Kugel hilft also zwey grünen Kleidern, dessen Farbe bey dem einen durch Citronensäure, bey dem andern durch Harn verdorben ist. Noch ein Pröbchen: 8 Loth Seife, Sal Tartari, Cremor Tartari, Salmiak und weisses Kleesalz von *jedem* 1½ L., ¼ Mass Vorsprung von Weingeist, ersteres wird gerieben in den Vorsprung gethan, auf dem Ofen 24 Stunden destillirt, und das Weisse *abgegossen*. Der braune Satz kann zu allen Flecken *in Leinwand*, Wolle und Seide gebraucht *werden. S. 40. Von* Beizen, S. 45. Farben zu Lackirungen. S. 49. Firnissen. S. 59. Das Lackiren. 64 verschiedene Kittarten. Diess sey genug: wer unter dem Färben zu jetziger Zeit noch, durch Anwendung von 4 Ggr. viel zu lernen glaubt, der kaufe, und freue sich seines Handels.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Altenburg, im literar. Comtoir: *Bibliotheca Iatrica*, usui medicorum omnis aevi dicata, seu collectio operum a primatibus artis medicae, qui medicinae condendae, promovendae et augendae, inde a primordiis artis salutaris, singularem operam dederunt etc. etc. relictorum, aut omnium aut selectiorum. Inchoavit et disposuit *J. F. Pierer*, M. D. Vol. I. *Hippocratis* opera. Sect. I — IV. CXCII und 454 S. Vol. II. *Hippocratis* opera. Sect. V. 507 S. Vol. III. *Hippocratis* opera. Sect. VI. et VII., cum indice. 450 und XXVIII S. 1806. 8. (5 Rthlr. 8 gr.)

Auch mit dem Titel:

Hippocratis opera, quae exstant, in sectiones VII divisa, ex interpretatione *Anutii Foësii* recudi curavit, prolegomena de conditione artis medicae ante Hippocratem, Hippocratis vita, scriptis et

et meritis, nec non cuique libro praefatiunculam praemisit, verborumque difficilium minusque cognitorum indicem explicantem adiecit *Jo. Fred. Pierer*, M. D.

Wie ein jedes literarisches Unternehmen, in Rücksicht auf das Bedürfniss, den Zweck und die Mittel reiflich erwogen seyn will; so musste diese sorgfältige Erwägung vorzüglich einem Unternehmen von diesem Umfange vorausgehn. Der Herausgeber musste zuvörderst das Bedürfniss klar einsehn, dem er abhelfen wollte: die Aerzte aller Zeiten und aller Völker wollte er in lateinischer Sprache für den allgemeinen Gebrauch herausgeben. Dabey frägt es sich: ist das Bedürfniss wirklich so gross: sind Hippokrates, Galens, Avicenna's, Fernelius, Sydenham's, Huxhams, Boerhaavens Werke wirklich so selten, so kostbar, so schwer zu haben? Keinesweges! Jede Auction einer medicinischen Büchersammlung bietet sie dar. Wenn also das Bedürfniss wegfällt, war sich der Unternehmer des Zweckes deutlich bewusst? Die alten Aerzte wollte er zunächst lesbarer machen: dazu wählte er die bekannten lateinischen Uebersetzungen. Für wen sollen diese seyn? Für den gelehrten Arzt? Dieser zieht die Ursprache jedesmal vor. Oder für den der Ursprache Unkundigen? Dieser findet die gangbaren Uebersetzungen allenthalben, er wird eben so wenig durch diese Ausgabe, als durch die ältern den Sinn der Originale verstehen lernen. Endlich, was für Mittel standen dem Unternehmer dieses Werkes zu Gebot? Hat er etwa den Text, nach guten Handschriften und Vermuthungen der Kritiker, verbessert, und so die Uebersetzung geändert? Ist er in den Geist des Alterthums eingedrungen, und hat das Chaos der Hippokratischen Schriften, gleich den alexandrinischen Chorizonten, geprüft und geordnet. Nichts von alle dem! Der Text der Foësischen Uebersetzung ist unverändert geblieben: das Original ist nie angesehen: die Bücher sind alle gerade in der Ordnung, wie sie in den ältern Ausgaben vorkommen, geblieben. Damit indess der Herausgeber doch etwas gethan zu haben scheinen möchte; so hat er ziemlich weitläufige Prolegomenen vorausgeschickt, in denen von den Philosophen vor Hippokrates, von seinem Leben und Schriften, nach den hinlänglich bekannten Hülfsmitteln, gehandelt wird. Nicht die geringste eigene Untersuchung zeichnet diese Prolegomenen aus: das Latein ist nicht correct, und oft durch Barbarismen verunziert. *Genuitas* heisst die Aechtheit: *intuitus* die Rücksicht. S. XVIII. heisst es: *Incertum est, utrum Pythagoras aliquid scripserit vel scriptum reliquerit, nec vero simile, potius, quae sub eius nomine circumlata sunt, auctoritatis caussa a discipulis ei supposita fuisse.*

Da, unsers Wissens, keine Fortsetzung erschienen ist, so werden Herausgeber und Verleger es wohl überdrüssig geworden seyn, in einem Unternehmen fortzufahren, dem sie nicht gewachsen waren.

NATURGESCHICHTE.

Kiel, in d. neuen akad. Buchh.: *Olai Swartz synopsis filicum*, earum genera et species systematice complectens. Adiectis Lycopodineis et descriptionibus novarum et rariorum specierum. Cum tabulis aeneis quinque. XVIII u. 445 S. 1806. 8. (3 Rthlr.)

Die Wissenschaft macht so rasche Fortschritte, dass nur die Trägheit und Selbstgenügsamkeit unserer westlichen Nachbaren dabey gleichgültig bleiben kann. In Deutschland dagegen, in England, Dänemark und Schweden ist durch den Wetteifer der würdigsten Gelehrten auch die Theilnahme des grossen Publikums geweckt worden, und selbst die Liebhaber sind gezwungen, Kenntniss von den Entdeckungen zu nehmen, die jedes Jahr bringt. Auch die Bekanntschaft mit den Farrenkräutern, die Einsicht in ihren Bau und in ihre Familien-Verhältnisse ist seit zehn Jahren durch *Smith*, *Swartz* und *Willdenow* so ungemein erweitert und vermehrt worden, dass das vor uns liegende Werk, kaum fünf Jahr alt, schon veraltet ist: denn statt der 38 Gattungen, die hier aufgestellt sind, kennen wir jetzt schon 47; statt der hier beschriebenen 778 Arten, hat *Willdenow* kürzlich 1105 Arten aufgeführt. Dennoch sind *Swartz*'ens Verdienste um die Kenntniss dieser Familie gross und unvergänglich: dennoch wird man diess Werk noch nach Jahrhunderten dankbar nennen. Die Anordnung der Gattungen ist nach reiflich durchdachten Grundsätzen eingerichtet: viele Arten sind genauer bestimmt, die specifischen Differenzen und die Synonymieen berichtigt, eine Menge neuer Arten hinzugefügt, und mit der grössten Vorsicht die zweifelhaften, noch nicht gehörig bestimmten abgesondert, verschiedene wichtige Arten umständlich beschrieben und durch sehr gute Abbildungen erläutert. Die Herausgeber, *Weber* der jüngere und *Mohr*, haben ein äusserst genaues Register angehängt. Dergestalt bleibt diess Werk, auch nach Willdenow's neuester Bearbeitung dieser Familie, für Jeden unentbehrlich, der sich genauere Kenntniss der Farrenkräuter zu verschaffen sucht. Folgende Gattungen werden hier zuerst aufgestellt: *Cheilanthes*, sonst mit *Adiantum* verbunden, aber durch die eigenthümlichen häutigen Schleyerchen unterschieden, welche die nicht eingewachsenen Kapseln bedecken. Bey *Adiantum* sind die letztern in die Blattsubstanz eingewachsen. *Mohria* bey *Lygodium*, mit Kapseln am Rande des Blattes, welcher letztere mit seinen Kerben, als mit Schleyerchen, die Kapseln bedeckt. *Anemia* mit ungestielten Kapseln, welche nackt und häufig die Aeste einer zusammengesetzten Aehre bedecken; sonst mit *Osmunda* verbunden. Unter den Arten stehn die von *Cavanilles*, *Richard*, *Bory S. Vincent* entdeckten häufig mit dem Zeichen des Zweifels, weil der Vf. sie nicht selbst gesehn: viele Abbildungen im *Plumier*, *Petiver*, *Plukenet* werden zwar berichtigt, aber sehr viele bleiben ungewiss. Um nur etwas

etwas Einzelnes auszuheben, so steht hier zuerst die Vermuthung, dass *Acrostichum tenue Retz*, von *Cheilanthes tenuifolia* nicht verschieden sey: diese Vermuthung hat sich bestätigt. *Meniscium serratum Cav.* hier zweifelhaft aufgeführt, ist eine wirklich verschiedene Art, die Rec. selbst besitzt. *Acrostichum tartareum Cav.* hat sich aber seitdem als *Hemionitis* bewährt: *H. dealbata Willd. hort. berol. Polypodium leptophyllum* und *Asplenium Ceterach* werden mit Recht zur *Grammitis* gezogen. *Acrostichum heterophyllum L.* wird als *Polypodium adnascens; Acrostichum punctatum L.* als *Polypodium lingulatum: Acrost. Lingua Thunb.* als *Polyp. Lingua: Acrost. hastatum Thunb.* als *Polyp. tricuspe: Acrost. polypodioides L.* als *Polyp. incanum: Cyathea percussa Cav.* als *Polyp. cyathoides* aufgeführt. Einzelne Versehen kommen wohl vor: so, dass *Plum. fil. t.* 136. zum *Aspidium articulatum* gezogen wird, von welchem es doch wesentlich verschieden ist; dass *Aspidium mucronatum Schk.* t. 29. b. als *Asp. triangulum L.* aufgeführt wird, da es doch unter dem erstern Namen bleiben musste; dass Smith's *Asp. fontanum* noch zweifelhaft aufgeführt wird, da es doch die echte Pflanze ist; dass *Asplenium polypodioides* und *ebeneum Ait.* als zwey verschiedene Arten aufgestellt werden, da sie doch zu einer und derselben gehören; dass *Onoclea nodulosa Michaux* von *Woodwardia angustifolia Smith* getrennt wird, mit welcher sie doch einerley ist; dass wiederum *Plukenet.* t. 399. f. 1. (339 ist ein Druckfehler) als zweifelhafte Art zu den Woodwardien gezählt, und dann wieder zweymal als *Polypodium rostratum Burm.* und *Lam.* mit *Plum. fil.* 35. zugleich aufgeführt wird. Die Wahrheit ist, dass *Pluken.* zu *Woodwardia angustifolia Sm.* gehört. Eben so hält der Vf. mit Unrecht *Lygodium venustum Spreng.* für einerley mit dem seinigen. Dergleichen Anzeigen von Versehen könnten wir noch fortsetzen; und doch würde die Vortrefflichkeit und der Ruhm des Werks dadurch nicht geschmälert werden. Denn, wo ist ein menschliches Werk ohne Mängel? *Optimum illud est, quod minimis urgetur!*

LITERATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Repertorium Commentationum a Societatibus literariis editarum* secundum disciplinarum ordinem digessit *J. D. Reuss.* T. VIII. *Historia;* Subsidia historica (Geographia; Chronologia; Monumenta veterum populorum; Inscriptiones; Numi et res numaria; ars diplomatica; Heraldica.) Historia universalis; Historia generis humani; Historia mythica; Historia specialis: Asiae; Africae; Americae; Europae; Historia ecclesiastica; Historia literaria. 1810. XII u. 674 S. 4.

Mit Vergnügen zeigen wir hier die Fortsetzung eines Werkes an, ohne welches die trefflichen Schätze, die so viele Bibliotheken an Schriften gelehrter Gesellschaften besitzen, grösstentheils als todt zu betrachten seyn dürften, oder nur mit vieler Mühe benutzt werden können. Der Inhalt dieses neuen Bandes des glücklich fortschreitenden Werkes ist im Allgemeinen auf dem Titel angegeben; eine unmittelbar auf den Titel folgende Uebersicht der Abschnitte giebt, wie gewöhnlich, den Inhalt genauer an. Den historischen Hülfswissenschaften gehen die Einleitungsgegenstände der Geschichte überhaupt voran; ihnen folgen die historischen Hülfswissenschaften, wie sie auf dem Titel bemerkt sind, doch so, dass, wiewohl die Abhandlungen über die Zeitrechnung, Denkmäler, Münzen u. s. w. der einzelnen Völker zugleich unter der allgemeinen Rubrik der Chronologie u. s. w. vorkommen, doch bey der Geographie nur die Abhandlungen über die Einleitungsgegenstände (über die Geschichte der Wissenschaft und die Landkarten) die zahlreichen geographischen Aufsätze über einzelne Erdtheile und Länder aber neben den eigentlichen historischen aufgeführt werden. Ausserdem würde die Rubrik der Hülfswissenschaften, die ohnehin so reichlich ausgestattet ist, dass sie bis S. 113. fortläuft, noch weit ansehnlicher ausgefallen seyn. Den grössten Raum nimmt natürlich die Rubrik der Geschichte selbst ein (S. 114—505); sie befasst zugleich, ausser den geographischen Aufsätzen, die Abhandlungen aus der Kirchengeschichte einzelner Länder, da hingegen die Rubrik der Kirchengeschichte nur die allgemeinen (nicht topographischen) Gegenstände aufführt. (S. 506—12) Bedeutend ist dagegen wieder die Rubrik der Literaturgeschichte, unter welcher zugleich die Aufsätze beygebracht sind, die man sonst wohl zur allgemeinen Wissenschaftskunde zu ziehen pflegt, wie über den Werth der gelehrten Gesellschaften u. dgl. Ein schätzbarer Vorzug dieses Abschnitts ist in der Abtheilung von den Lebensbeschreibungen der einzelnen Gelehrten die Angabe ihrer Geburts- und Todesjahre. — Diess sey genug, von neuem auf ein Werk aufmerksam zu machen, das seinem Verfasser und der Bibliothek, die er bereits eine lange Reihe von Jahren hindurch mit Ruhm verwaltet, auf gleiche Art zur Ehre gereicht.

* * *

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Fabeln und Erzählungen.* Ein Anhang zu den Liedern für Volksschulen. *Neue* vermehrte Auflage. 1808. 90 S. 8. (4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 196.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 1. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Friedrich Gottlieb Klopstock*, wie er seit einem halben Jahrhundert als Dichter auf die Nation, und als Schriftsteller auf die Literatur gewirkt hat. Von D. *Johann Otto Thiess.* 1805. XVI u. 239 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Diese in einem sehr anständigen äussern Gewande auftretende, einem berühmten Literator zugeeignete Schrift des nunmehr verstorbenen Vfs. befriedigt durch ihren Inhalt die Erwartungen, welche der Titel erweckt, keinesweges. Wichtig und interessant, aber auch nicht wenig schwierig ist die Lösung der Aufgabe, welche der Titel enthält. Zwar was die Einwirkung des Schriftstellers auf die Literatur betrifft, so liegt diese unbezweifelt und offen genug am Tage; eine Darstellung derselben, mit gehöriger Kenntniss des Mannes und der Literatur, mit dem nöthigen Scharfblick und Kraftaufwand unternommen, darf sich eines gelungenen Erfolgs schmeicheln. Unbestimmter und schwieriger aber wird die Aufgabe, wenn von dem Einwirken des Dichters auf die Nation die Rede ist. Nicht als ob Rec. die Möglichkeit oder Gewissheit derselben bey vielen Gemüthern irgend bezweifelte, im Gegentheil erinnert er sich deutlich genug aus seinem eigenen Leben, welchen allgewaltigen tiefwirkenden Eindruck die Bekanntschaft mit einigen Fragmenten des Messias und einigen wenigen Oden des Dichters in seinen ersten Jünglingsjahren auf ihn machte. Es war die Erweckung und Belebung der innigsten und reinsten Gefühle, ein unbezweifeltes Streben zum Bessern, und zugleich die tiefste Verehrung und Bewunderung des Dichters, der als ein Ideal der edelsten und vollendetsten Humanität erschien. Aber gesetzt auch, wovon Rec. fest überzeugt ist, dass die Werke des Dichters bey Tausenden und noch Tausenden gleiche Wirkung hervorgebracht hätten, ist nicht von diesen Tausenden immer noch ein weiter Abstand bis *zur ganzen Nat*[ion?] Kann der Dichter gegenwärtig überhaupt wohl [...]rs auf die Nation wirken, als durch das Mediu[m der] Literatur? Und geschieht nicht diese Wirkun[g ...]en bey weitem grössten Theil der Nation fast in allen Fällen höchst langsam und unsicher? Wie wenig bleibt dem jetzigen Dichter verhältnissmässig von jener belebenden Wirksamkeit übrig, womit einst ein Orpheus die rohen Massen gestaltete? Wollte man aber auch nicht an das Mehr oder Weniger sich stossen, und die sogenannten Gebildeten, auf welche allein die Literatur zunächst einwirkt, statt der ganzen Nation gelten lassen, so entsteht für die Darstellung jener Wirksamkeit eine neue Schwierigkeit durch die besondre Art und Weise, womit ein Dichter, wie Klopstock zumahl, die Gemüther ergreift. Sind es nicht Bewegungen und Gefühle wie die der Andacht, der reinen idealischen Liebe, der Erhebung über alles Niedrige und Gemeine, kurz überhaupt solche, die im Innern der Brust, so mächtig und schöpferisch sie auch dasselbe erregen und umgestalten mögen, verschlossen bleiben, oder sollten sie sich auch durch äusseres Wirken kund thun, sich doch nicht bequem als Ursachen desselben nachweisen lassen? Nur wenige Tendenzen offenbaren sich in dem Gesange des Dichters, wie die zur Erweckung der Vaterlandsliebe, die, wenn sie wirklich die Nation ergriff, nicht ohne bemerkliche äussere Folgen bleiben konnte. Uebrigens war das Reich seiner Wirksamkeit nur im Innern der Gemüther; nur weniges konnte davon verhältnissmässig ins äussere Leben übergehen, und wir wissen kaum, wie man diese Wirksamkeit anders als auf eine allgemeine und folglich unbestimmte Weise darzustellen vermöchte. Diese Bemerkungen würden allerdings zur Entschuldigung unsers Vfs. gedient haben, hätte derselbe dasjenige im Ernst auszuführen unternommen, was der Titel seines Buches zu versprechen scheint. Diess ist jedoch nicht der Fall. Der Vf. nennt sein Buch in der Zueignungsschrift selbst ein Quodlibet, und S. 12 fgg. erklärt er sich, nachdem er das Urtheil eines Rec. in der allg. Lit. Zeit. von 1799, eine gedrängte Angabe der Verdienste Klopstocks um Literatur und Sprache enthaltend, in *extenso* mitgetheilt hat, folgendermassen: „Ist hiermit in der Kürze nicht alles zur Beantwortung der Frage gesagt: *wie* Klopstock, seit einem halben Jahrhundert als Dichter auf die Nation und als Schriftsteller auf die Literatur gewirkt habe? so darf man wohl nicht erwarten, dass diess grosse

Thema in dieser kleinen Schrift werde erschöpft werden. Nein, nicht die Frage entscheidend zu beantworten, nur sie für den künftigen Biographen Klopstocks schärfer anzudeuten, als diess zu einer Zeit geschehen möchte, da man über den Verlust des Unersetzlichen Klagen hört, wie sie vielleicht seit Gellerts Tode nicht so laut und so allgemein geführt worden sind; auf frühere Stimmen, die in diesem Ausdruck der Huldigung nicht überhört werden sollten, zurückzuführen, und so das Geschäft der Kritik durch einen Beytrag zur Literatur Klopstocks zu erleichtern, nur das ist es, womit der Vf. dieses Auffatzes umgeht." Aber auch selbst von dieser Erklärung, so sehr sie das Versprechen des Titels herabstimmt, dürfte noch manches wegfallen müssen, um anzugeben, was das Buch eigentlich enthalte. Erschöpfen konnte der Vf. das grosse Thema nicht, weil er es überhaupt nicht ernstlich angefangen hat; das schärfere Andeuten der Frage für den künftigen Biographen scheint Rec. wenig mehr als eine blosse Floskel zu seyn; *ein Beytrag zur Literatur Klopstocks* aber ist es eigentlich, was man in dem gegenwärtigen Buche erhält. Und zwar ein allerdings wichtiger, mit den mannigfachsten auch unbedeutendern literarischen Notizen reichlich ausgestatteter, von vieler Belesenheit und zahlreichen Hülfsmitteln zeugender Beytrag, an dessen Einrichtung aber vieles mit Grunde auszusetzen ist. Zweckmässig wäre es für diesen literarischen Apparat gewesen, sowohl die Klopstockischen Schriften mit ihren Ausgaben, als die Citate von Büchern und Journalen, welche Notizen und Urtheile über ihn und seine Schriften enthalten, tabellarisch unter gewissen Rubriken aufzuführen; der Vf. giebt sie uns aber in einem fortlaufenden, nicht eben fliessenden Vortrage, der wieder mit zahllosen Noten und Parenthesen durchwirkt ist, welche die Lesung des Buchs schwierig und unangenehm machen. Dabey erhalten wir zwar einige treffende Urtheile des Vfs.; meistens aber lässt er sich von einer unholden Laune leiten, die man, wenn nicht andere Stellen das Gegentheil deutlich genug aussprächen, gegen Klopstock selbst gerichtet glauben sollte, und die hier durchaus nicht an ihrer Stelle ist. Wie sonderbar klingen nicht in einem Buche, worin man eine Würdigung der Verdienste eines der grössten Dichter in einer angemessenen Sprache zu finden erwartet, Stellen wie folgende: S. 26. „Den königlich dänischen Staat kostet der Messias, auf die Art, über 21000 Reichsthaler." S. 165. „Ungeachtet der erste und letzte Theil der deutschen Gelehrtenrepublik Klopstocks Namen an der Stirn trägt: so ist er fast auf jeder Auction um einen oder ein paar gute Groschen, wohl conditionirt zu haben." Auf gesuchte Wendungen, absichtliche Dunkelheiten des Vortrages, ein gewisses vornehmes Nichtssagen und manches *Hors d'oeuvre* (letztere besonders in den Noten) stösst man, als unächte Mittel, den Stil zu beleben, und diess alles scheint zu beweisen, dass es nicht eigentlich des Vfs. Absicht war, uns einen raisonnirenden literarischen Apparat zu geben, und dass er nur darauf verfiel, indem er sein wahres Thema aus den Augen verlor.

Folgendes ist eine kurze Uebersicht des Inhalts dieser Schrift, die zur Bestätigung unsers Urtheils dienen wird. Zuerst werden (S. 1 — 6.) mehrere allgemeine biographische und literarische Quellen und (S. 6 — 12.) allgemeine aesthetische Urtheile über Klopstock beygebracht. Unter den letztern wird das von Küttner in den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten, so wie das eines Rec. der allg. Lit. Zeit. wörtlich mitgetheilt. (Hinzugekommen sind zu diesen Urtheilen und Quellen seit der Zeit unter andern: Daciers Lobrede, der Art. Klopstock in Jördens Lexicon, der Abschnitt über Klopstock in Horns Gesch. der deutschen Poesie, der Briefwechsel Klopstocks mit Gleim, die kurze Biographie desselben in Bauers Lebensgemälden deutscher Dichter u. a. m.) S. 6. werden auch einige Gedichte auf Klopstock namhaft gemacht. Ihrer sind wenige; der zahlreichern Gedichte auf seinen Tod geschieht indess keine Erwähnung. (Auch diese Rubrik erhält noch immer Zuwachs, z. B. vor einiger Zeit durch Mahlmanns Elegie auf den Kirchhof zu Ottensen, in der Zeit. f. die eleg. Welt abgedruckt.) Dann folgt (S. 12 — 14) die bereits mitgetheilte Erklärung des Vfs. über den Zweck seiner Schrift. Hierauf (S. 15 — 27.) eine Art biographischer Skizze, sehr fragmentarisch und das meiste nur andeutend. Sie beginnt mit Klopstocks Aufenthalt auf der Schulpforte, und ist überhaupt so unbefriedigend, dass man sogar in der kleinen nur 2 Bogen starken Schrift, *Klopstock und sein Verdienst*, eine Vorlesung von *J. F. Sachse* (Hamburg 1803), reichlichere Belehrung über Klopstocks *Lebensumstände* findet. *Klopstocks Verhältniss zu Friedrich dem Grossen* S. 27. 28; nur Andeutung. Hier hätte jene Ode Klopstock's, die er nach Erscheinung der Schrift: *de la litterature allemande* dichtete, nicht vergessen werden sollen. *Ueber Klopstocks Liebe und Ehe* (S. 29 — 32.) nur ein paar Phrasen, jedoch dabey eine lange Note, aus Cramers Fragmenten über K. entlehnt. *Klopstocks geistliche Lieder*, *kritischer Apparat dazu* (S. 32 — 36.) *Ausgaben und Nachdrücke des Messias*, (S. 36 — 43.) *Preisschriften* über denselben und Expectoration über das Schicksal desselben, wenig gelesen zu werden. (S. 43 — 47.) Voll sarkastischer Laune; der Vf dehnt das eben erwähnte Schicksal des Messias auf alle Werke aus, die Commentare und Excurse erhalten. Die Gründe dazu, die in dem Gegenstande der Messiade liegen, werden kaum flüchtig in einer Note berührt. *Ueberfetzungen des Messias* ins lateinische, französische, englische, italiänische, holländische, schwedische und griechische (*S. 48 - 61.*), wobey von der eignen Ueberfetzung Klopstocks in lateinische Prose ein Bruchstück mitgetheilt wird. *Auszüge und Commentare* des Messias (S. 61 — 64.), *Kritiken* (und Afterkritiken) über den Messias (S. 64 — 112.). Ein sehr reichhaltiger Abschnitt, wenn auch noch einige kritische Stimmen überfehn seyn dürften. Mehrere derselben aus bekanntern und unbekanntern Zeitschriften für und gegen Klopstock hat der Vf. im Text

Text abdrucken lassen. Diess finden wir jedoch (es geschieht auch weiter unten, in Hinsicht auf die Oden und andere Werke des Dichters) kaum zweckmäsig, weil es nicht mit der Ausführlichkeit geschieht, dass dadurch das eigne Nachschlagen jener kritischen Journale entbehrlich würde. Entweder hätte in dieser Absicht Alles oder Nichts geschehn sollen. Ein besonderer Excursus (S. 67 – 82.) beschäftigt sich mit Widerlegung der Lessingschen Kritik über die Eingangsverse der Messiade und beweist nicht ohne Erfolg, dass Lessing hier nur tadelte, um zu tadeln, wiewohl der Vf. seine Kritik nicht ganz verwirft. *Literarisch kritischer Apparat zu den Oden und Elegieen Klopstocks* (S. 112 – 144.) Unter den abgedruckten kritischen Stimmen hätten die des Wandsbecker Boten ohne Schaden wegbleiben können. In seinen eingemischten Urtheilen über lyrische Poesie überhaupt und die Klopstockische insbesondere zeigt sich der Vf. sehr einseitig; seiner Meynung nach besitzt Deutschland nur zwey lyrische Dichter, Ramler und Klopstock. (Das Buch ist im Jahr 1803 geschrieben.) Mehrere Oden Klopstocks schreibt der Vf., der sich dessen nicht enthalten konnte, ganz ab; welches wir ihm bey der letztern, *an Ebert*, der beygefügten Noten halber, am wenigsten verübelt haben. Sie zeigen, dass Ebert wirklich unter allen dort aufgeführten Freunden Klopstocks der letzte blieb, wie denn auch die Ahndung des Dichters, dass er sie alle überleben werde, eingetroffen ist. *Literarisch kritischer Apparat zu den dramatischen Arbeiten des Dichters* (S. 144 – 155.) Die Urtheile sind hier meistens in die Noten verwiesen. Klopstocks Sinngedichte (S. 155. 156.) *Seine kritischen Schriften*, und zwar zuerst *die Gelehrtenrepublik*; Stimmen darüber (S. 156 – 166.) *Ueber seine grammatischen und vermischten kleinern Schriften.* (S. 167 – 182.) *Klopstocks lebhafte Theilnahme* an der Umwälzung der Dinge in Frankreich und Reue darüber (S. 183 – 190.), wobey die wichtigsten dahin gehörenden Aeusserungen in seinen Oden wieder abgedruckt sind. Hierauf noch einiges über die anfängliche Aufnahme des Messias, die dadurch veranlassten Satiren, Klopstocks Nachahmer, (sehr allgemein und kurz) die von dem Messias erwarteten Vortheile für die Religion. Hier befindet sich der Vf. allerdings unter Materien, welche, gehörig erörtert, dazu dienen könnten, die Einwirkung des Dichters auf Literatur und Nation darzustellen; aber gerade über diese schlüpft er am leichtesten weg, und ein Resultat, welches er (S. 216 — 218.) aus dem Gesagten herzuleiten scheint, kommt fast ganz unvorbereitet. „Was hat nun, heisst es S. 216. dieser mächtige Geist, von dem, wenn es erlaubt ist, eine Theogonie anzudeuten, gewissermassen *Göthe*, und in so fern auch *Schiller*, und wiederum *Herder*, und in so fern (?) auch *Richter* mit seinem eigensinnigen Jean Paul Namen (hiebey eine Note in *hors d'oeuvre*, nicht Klopstock, sondern Richter angehend) als ein junger Titan ausgegangen ist, (eben dieses Ausgehn war zu beweisen, wenn Klopstocks Einwirkung auf deutsche Literatur gezeigt werden sollte; es ist aber nicht geschehn;) was und wie hat er auf sein Zeitalter gewirkt? hat er, um einmahl mit unsern neuesten Heroen zu reden, es ergriffen, es festgehalten, es zum Redestehen gebracht? Ueber die Oberfläche *der allgemeinen deutschen Literatur* ist seine Wirksamkeit scheinbar hingeglitten, aber in der That hat sie in die Tiefe, aus welcher sie hervorkam, sich zurückgezogen. Seelen haben, wie die Blumen, dem Thau und der Sonne, sich diesem Dichter der Wehmuth und der Thatkraft geöffnet; die Thränen seiner Liebe, die Flammen seines Zorns sind in Herzen gedrungen, die für das Schöne und Wahre, wie für das Gute und Rechte, unsterblich schlagen. Und so ist Klopstock nicht todt; auch unter der Asche, in die seine Hülle zerfällt, glimmt Feuer.“ Schön gesagt, aber weder das Resultat des Buches, noch als solches befriedigend! Sogar nach diesem Schlussstein kommt der Vf. noch einmahl zu seinem biographisch literarischen Apparat zurück, indem er die Bildnisse Klopstocks aufzählt, (hieher gehört vor vielen andern das zu Dresden erschienene Blatt, *en memoire de Klopstock*, welches der Vf. noch nicht kannte) eine Anzahl Ehrenbezeugungen hernennt, die dem Dichter *nicht* wiederfahren sind, und endlich mit Erwähnung der Göschenschen Ausgabe schliesst, deren lateinische Lettern ihm aus Patriotismus (!!) missfallen. Die *Anmerkungen* am Ende (S. 222 – 239.) enthalten theils mehrere Erweiterungen und Berichtigungen, theils wird in denselben die Klopstockische Literatur bis zur Michaelismesse 1804 ergänzt. Die ganze Schrift bleibt, so wenig sie ihren angeblichen Zweck erfüllt, für einen künftigen Biographen des grossen Dichters immer eine höchst schätzbare Vorarbeit. In das grössere Publikum Eingang zu finden, scheint sie wenig geeignet, auch ist die Anzahl der vorgedruckten Subscribenten verhältnissmässig sehr klein.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, in Comm. b. Schubothe: *Praedikener hvortil Nutidens Begivenheder gave Anledning* (Predigten, welche durch die Zeitbegebenheiten veranlasst wurden). Holdne af *A. Wöldike*, Hauptprediger zu Storehedinge auf Seeland. 1808. 187 S. 8. (20 Gr.)

Um durch den Verkauf dieser Schrift zur Wiederherstellung des durch das englische Bombardement zu

zu Grunde gerichteten *Borchischen* Collegiums, dem der Vf. einen Theil seiner literärischen Bildung zu verdanken hat, etwas beyzutragen, übergab er sie, zufolge der Vorrede, dem Drucke. Rec. lobt diesen Beweis eines dankbaren Herzens, und wünscht dieser Schrift zur Erreichung des guten Zwecks reichen Absatz. Ausser den in ihr enthaltenen *zehn* Predigten, die sich weder zu ihrem Vortheile, noch zu ihrem Nachtheile, besonders auszeichnen, und unter denen die Hälfte theils in gar keiner, theils in einer nur entfernten Beziehung auf die damals für Dänemark so wichtige Zeitbegebenheiten stehn, (so ist z. B. die *achte* schon im Jahre 1803. gehalten und hat das Thema: „Wie wir auf eine uns selbst nützliche Weise dahin gebracht werden können, Gottes Herrlichkeit durch ein besonnenes Betrachten der Bäume zu erkennen!") — erhält man hier zwey aus dem Lateinischen übersetzte gelehrte Abhandlungen, welche der Vf. in den J. 1774 und 1775, als damaliger Alumnus des Borchischen Collegiums zu Kopenhagen ausgearbeitet hatte. Die Eine enthält Gedanken *über den Nutzen des Gebets*; worin aber gerade von dem wichtigsten Nutzen, der psychologischen Kraft desselben, nichts erwähnt wird; die Andere würdiget die verschiedenen Meynungen über die im 2ten B. der Könige Kap. 19. erzählte plötzliche Niederlage im Lager der Assyrer, ohne dass doch des Vfs. eigene Meynung über diess erzählte Wunder hervorgehoben würde. Beide Abhandlungen zeigen übrigens, dass Hr. *W.* seine Studentenjahre wohl angewendet, und sich frühe schon mit der Untersuchung schwieriger Gegenstände auf eine nützliche Art beschäftigt hat. — Wie sehr aber die deutsche Sprache in mancher dänischen Druckerey verhunzt wird, davon liefert S. 151. dieser Schrift ein auffallendes Beyspiel. Unter des ehrwürdigen *Klopstocks* Namen ist der ersten Abhandlung folgender Unsinn als Motto vorgesetzt worden:

„O du, zu dem ich flehen darf,
Hören meiner Flehn!
Lass, wie meine Seele nur kann,
Sie vom Leibe sich reissen" u. s. w.

In dem angehängten Druckfehlerverzeichnisse sind zwar die meisten in diesen wenigen Zeilen vorkommenden Fehler berichtiget; doch aber wieder so fehlerhaft, dass selbst diese Berichtigung einer neuen Berichtigung bedarf. Der patriotische Eifer mancher Dänen gegen die deutsche Sprache scheint selbst auf die Setzer in den Druckereyen merklich zu wirken.

1) Wien, b. Doll: *Kurze Frühpredigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs*, dem gemeinen Volke vorgetragen von *Augustin Ferdinand Ortmann*, Stadtpfarrer in Eggenburg u. s. w. *zweyte* Auflage. *Erster* Jahrgang 1800. *Erster* Theil. 338 S. *Zweyter* Thl. 356 S. *Zweyter* Jahrgang *Erster* Thl. 342 S. *Zweyter* Thl. 314 S. 8. (5 Fl.)

2) Isny, b. Rauch: *Worte der Belehrung und des Trostes*, in einigen Predigten vorgetragen von *Franz Karl Felder*, Pfarrer zu Waltershofen und bischöfl. Deput. 1807. 80 S. 8. (36 Xr.)

3) Landshut, b. Thomann: *Die Feyer des funfzigjährigen Priesterthums zu Engertshofen*. Eine Predigt, gehalten den 3. Oct. 1809, als Hr. Joh. Baptist Senens, Senior und Kämmerer des Ruralkapitels Isny, seine Jubelmesse las. Von *Fr. K. Felder*, bischöfl. geistl. Rath und Pfarrer zu Waltersh. 32 S. 8. (20 Xr.)

Der Vf. von Nr. 1. hat sie vorzüglich zum Gebrauch seiner Amtsbrüder bestimmt, und diese werden, wenn sie darin auch keine vollkommene Muster finden, sie doch jetzt noch mit Nutzen gebrauchen können, besonders auch in Hinsicht der Benutzung fremder Arbeiten. Aber auch für die häusliche Andacht sind diese beiden Jahrgänge zu empfehlen, woran die kathol. Kirche noch immer keinen Ueberfluss hat, so wie die Gewohnheit, eine Predigt zu Hause *zu lesen*, die selbst unter den Protestanten immermehr abzukommen pflegt, unter jenen auch eben nicht Eingang zu finden scheint. Nr. 2. und 3. haben einen Vf., welcher als homiletischer Schriftsteller schon rühmlich bekannt ist; doch scheint Nr. 2. nur ein neues Titelblatt erhalten zu haben und eine frühere, mit weniger Beyfall aufgenommene, Arbeit zu seyn, wozu dieses aber, wenn sie ihn auch verdiente, nicht der rechte Weg ist. Nr. 3. erhebt mit Thomas a Kempis die Würde der Priester über die der Engel.

* * *

Leipzig, b. Hinrichs: *Vernunftkatechismus*. Ein Geschenk für Kinder, um ihnen in kurzen und fasslichen Erzählungen die nöthigsten moralischen, Verstandes- und Natur-historischen Begriffe beyzubringen. Deutsch u. Französisch. Herausgegeben von M. *Friedrich Herrmann*. *Vierte* sehr vermehrte Auflage. 1807. XV u. 167 S. 8. m. ill. Kpfrn. (16 Gr.) Siehe die Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 114.)

Auch unter dem Titel:

Principes de morale.

* * *

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Sittenlehre in Beyspielen für Bürger und Landleute*. Gesammelt und zum Druck befördert von *Joh. Peter Ludwig Snell*, Inspector und Pfarrer zu Dachsenhausen. *Erster* Theil. *Dritte* verbesserte Auflage. 1807. XII u. 276 S. *Zweyter* Theil. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1807. VIII u. 272 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 117.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 3. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Marburg, in d. n. akad. Buchh.: *Handbuch der christlichen Dogmengeschichte* von *Wilhelm Münscher*, Consistorialrathe, Doctor und Prof. der Theologie zu Marburg. *Vierter* Band. 1809. 490 S. 8. (2 Rthlr.)

Wenn die Fortsetzung dieses jedem Freunde der Theologie wichtigen Werkes nicht rascher, als bisher erfolgt (indem zwischen dem *dritten* und dem gegenwärtigen Bande volle sieben Jahre verflossen sind), so dürfte die gegenwärtige Generation wohl nicht viel Hoffnung haben, die Beendigung des Ganzen zu erleben. Wahrscheinlich haben die ungünstigen Verhältnisse der Zeit die meiste Schuld an der so langen Verspätung; wir hoffen und wünschen aber, dass der würdige Vf. in seiner gegenwärtigen Lage, Ruhe und Muth genug zur freudigen Fortsetzung und Vollendung des rühmlich angefangenen Werkes finden werde.

Da die Leser die Einrichtung und den allgemeinen Werth dieses Handbuches schon aus den früheren Anzeigen zweyer Mitarbeiter (A. L. Z. 1798. N. 207. Ergänzungs-Blätter 1803. N. 28. u. 1806. N. 25. u. A. L. Z. 1803. N. 105.) hinlänglich kennen, so haben wir hier bloss die Versicherung zu geben, dass der gegenwärtige Band nicht nur mit derselben Einsicht und Sorgfalt ausgearbeitet ist, wie die früheren, sondern dass er auch noch einige Vorzüge vor denselben voraus hat. Wir rechnen besonders dahin, dass die ganze Arbeit durch Vermeidung unnöthiger Digressionen aus der Kirchengeschichte zweckmässig abgekürzt worden, und dass am Schluss der Untersuchung über einzelne Materien die allgemeinen Resultate jetzt deutlicher hervortreten, als ehedem, wodurch besonders bey denen, die nicht tiefer in die Sache selbst eingehen können, die Uebersicht sehr erleichtert wird.

Mit diesem Bande wird die Geschichte der *zweyten Periode* von 320—604. (vom Anfange der Arianischen Streitigkeit bis auf den Tod Gregor's d. Gr.) beendiget. Der *dritte* Band enthielt zuerst die allgemeine Geschichte der Dogmatik dieses Zeitraumes, und sodann die drey ersten Abschnitte von der Geschichte der einzelnen Dogmen in dieser Periode. Hieran schliesst sich nun hier: IV. Abschn. *Lehre von der Person Christi.* V. Abschn. *Lehre von dem Menschen, von der Sünde und Gnade.* VI. Abschn. *Von der Erlösung und ihren Folgen.* VII. Abschn. *Von der Kirche und den christlichen Mysterien.* VIII. Abschn. *Von den Schicksalen der Menschen nach dem Tode.* IX. Abschn. *Allgemeine Bemerkungen.* Aus dieser summarischen Angabe ergiebt sich, dass mehrere Dogmen mit einander verbunden sind, die sonst getrennt werden, und die man auch im *zweyten* Bande von unserm Vf. besonders abgehandelt findet. Während hier die Special-Geschichte in IX. Abschnitten abgehandelt wird, findet man dort deren XXII. Man kann diese Verbindung der verschiedenen Materien zwar nicht geradezu unrichtig nennen; aber im fünften und siebenten Abschnitte würde die Trennung doch zweckmässiger gewesen seyn.

Die Lehren von der *Person Christi* und von der *Erbsünde* sind unstreitig die wichtigsten unter allen, die in diesem Bande abgehandelt worden. Gerade dieser Zeitraum ist für sie der wichtigste, weil sie zwar nicht während desselben entstanden (denn diese Behauptung so mancher neologischen Schriftsteller erscheinet jedem, der die Sache näher kennt und die Logomachie hasset, als völlig grundlos), aber doch symbolisch wurden. Auch kann man dem Vf. das Zeugniss einer gründlichen, treuen und unbefangenen Darstellung im Ganzen nicht versagen, wenn es gleich nicht scheint, dass er überall den richtigen Gesichtspunkt getroffen habe. Wir werden mit gleicher Gerechtigkeit einige Punkte ausheben, worin wir dem Vf. beystimmen und dessen Darstellung für gelungen erkennen, und worin wir ihm nicht beypflichten können.

Im IV. Abschn. (S. 1—122.) wird zuerst eine kurze Uebersicht der „bisherigen Kirchenlehre" gegeben. Sie ist theils nicht vollständig genug, da auf die abweichenden Vorstellungen der häretischen Parteyen und ihre Widerlegung durch die ältesten Kirchenlehrer zu wenig Rücksicht genommen wird, theils

theils nicht umgreifend und pragmatisch genug, indem der Uebergang von den Untersuchungen über den Logos zu den Discussionen über den Christus nicht klar und bestimmt genug entwickelt wird. Dagegen heisst es S. 5. sehr wahr: „Alle, welche über die Person und Menschwerdung Jesu (Christi) Untersuchungen anstellten, alle, welche über diese Lehre Andere der Ketzerey beschuldigten und wieder beschuldiget wurden, wollten die biblische Lehre erläutern, bestätigen und vertheidigen. Sie waren alle überzeugt, dass in Christo etwas Menschliches, zugleich aber etwas Höheres oder Göttliches angenommen werden müsse. Indem sie aber hierüber deutlichere Erklärungen zu geben versuchten, lagen zwey Abwege vor ihnen, in deren einen man desto leichter gerathen konnte, je sorgfältiger man den andern vermeiden wollte. Wenn man nämlich das Göttliche in Christo von dem Menschlichen recht genau unterscheiden wollte, so gerieth man in die Gefahr, oder wenigstens in den Verdacht, *zwey Christos* zu lehren, deren einer Mensch, der andere Gott sey, oder Jesum für einen blossen Menschen zu halten, welcher auf eine ähnliche Art, wie die Propheten, durch eine Einwirkung des Logos unterstützt worden sey. Wenn man im Gegentheil es recht sichtbar machen wollte, dass der Sohn Gottes und der Sohn der Maria nur Ein Subjekt seyen, so setzte man sich der Gefahr, oder wenigstens dem Vorwurfe aus, den Unterschied des Göttlichen und Menschlichen in Christo zu vernachlässigen, und dadurch entweder die Gottheit herabzuwürdigen, oder das Göttliche mit dem Menschlichen zu vermischen." Mit dieser richtigen Ansicht über die ursprüngliche Tendenz aller Controversen über die Person des Heilandes, stehen die Bemerkungen und Resultate, womit S. 118 ff. die ganze Untersuchung beschlossen wird, nicht recht in Harmonie. Hier nämlich wird die Inconsequenz, worein viele Kirchenlehrer und Häretiker verfielen, und die Hartnäckigkeit, womit man auf dem einmal angenommenen Sprachgebrauch beharrte mit etwas zu grellen Farben geschildert. Wenigstens möchten wir die ehrwürdige Kirchenversammlung zu Chalcedon nicht mit denen vermischen, die späterhin ihre Autorität missbrauchten.

Das (S. 13.) über *Athanasius* gefällte Urtheil ist treffend und bezeichnet den ganzen theologischen Charakter dieses Mannes mit eben so viel Wahrheit als Billigkeit. Doch möchten wir nicht annehmen, dass er bloss im Widerspruch gegen die Arianer eine Menschen-Seele in Christus behauptet habe. Ueberhaupt dürfte sich wohl nicht so allgemein, wie S. 7. sagen lassen: „Die Arianer lehrten, dass Christus keine menschliche Seele gehabt, sondern dass der Logos nur einen menschlichen Körper, nicht eine Seele angenommen habe." Die „entscheidenden Zeugnisse" welche in der Note dafür beygebracht werden, scheinen uns diess nicht hinlänglich zu erweisen, sondern nur, dass *mehrere* Arianer diese Meinung hatten. *Epiphanius* Haer. 69. n. 19. redet zwar im Allgemeinen von den Arianern; es ist aber bekannt, dass dieser Schriftsteller nicht sehr genau ist. Aus der Stelle *Ancorat.* n. 33. ersiehet man, dass er diese Meinung vorzüglich den *Lukianisten* zuschreibt, obgleich er auch hier von der δυναμις Ἀρειου redet. Auch gegen die Behauptung (S. 8.), *dass Eunomius* gerade die entgegengesetzte Meinung von der in seiner Confession ausgedrückten vorgetragen habe, dürften sich noch Zweifel erheben lassen. Dass Hr. M. S. 15. 16. die Schrift *de incarnatione verbi* dem *Athanasius* vindiciret, hat unsern Beyfall. Offenbar entstand der Verdacht daher, weil man es anstössig und mit der Rechtgläubigkeit dieses Kirchenvaters unvereinbarlich *hielt, dass er nur* μιαν Φυσιν gelehrt haben sollte. Nun berief sich zwar schon Eutyches auf seine Uebereinstimmung mit Athanasius; aber weder daraus, noch aus anderen ähnlichen Erklärungen der Aeusserungen des Athanasius folget, dass er die menschliche Natur als unvollkommen oder absorbiret von der göttlichen betrachtet habe. Sein Bekenntniss: Τον αὐτον υἱον Θεου και Θεον κατα πνευμα, υἱον δε ἀνθρωπου κατα σαρκα, ου δυο Φυσεις τον ἑνα υἱον μιαν προσκυνητην και μιαν ἀπροσκυνητην, αλλα μιαν Φυσιν του Θεου λογου σεσαρκωμενην μετα της σαρκος αὐτου μια προσκυνησει και προσκυνουμενην — will nur der Trennung des Theanthropen in zwey *ungleichartige* Wesen vorbeugen. Ueberdiess ist es ja nichts Seltenes bey den alten griechischen Kirchenvätern, besonders bey den Alexandrinern, das Wort Φυσις da zu brauchen, wo die spätern mit grösserer Bestimmtheit ὑποστασις setzten.

Den Uebergang von *der Vorstellung* des *Hilarius* zur Lehre des *Apollinaris* macht Hr. M. S. 23. mit folgenden Worten: „Wie sonderbar der Zufall über den Ruf der Menschen und über ihr Ansehen bey der Nachwelt entscheidet, davon zeiget auch hier sich ein neues Beyspiel. *Apollinaris* hat wegen seiner Meinungen über die Person Christi eine Stelle in der Ketzerliste bekommen. *Hilarius*, dessen Vorstellungen gewiss nicht weniger abweichend, und daneben weit unzusammenhängender und ungeordneter waren, hat seinen Rang unter den berühmtesten Lehrern und Heiligen der Kirche behauptet." Die Geschichte zeiget solche Probleme häufig genug; aber sie enthält zugleich auch die Auflösung derselben und die Bestätigung der alten Regel: *Duo cum faciunt idem, non est idem.* Hilarius hatte seine Aeusserungen über die *Assumtio carnis* mehr hingeworfen, als förmlich aufgestellt. Ueberdiess galt er schon bey den Alten für einen Schriftsteller, der, nicht frey *vom gallischen* Schwulste, sich in lange Perioden *verwickeln und* für Ungelehrte unverständlich schreibe (*Hieron.* Ep. 49.). Anders war es bey *Apollinaris*, dem feinen Dialektiker, der sich auf seine Vernunftbeweise so viel zu Gute that und überhaupt Aufsehen erregen wollte. Sein bestimmtes Abläugnen der ψυχη λογικη in Christus war es eigentlich, was den Anstoss erregte und wogegen das πληρης ἀνθρωπος so nachdrücklich eingeschärft

geſchärft wurde. Dieſs war wenigſtens der Hauptpunkt, wogegen *Gregorius Nyſſenus* und *Nazianzenus* ihre Angriffe wider ihn richteten.

Die Bemerkungen, welche (S. 102—104.) über den Sinn und Zweck der Chalcedonenſiſchen Glaubensformel gemacht werden, ſind zu kurz und unvollſtändig, als daſs ſie viel Licht über dieſes merkwürdige Symbolum verbreiten könnten. Recht verdienſtlich würde es geweſen ſeyn, wenn es dem Vf. gefallen hätte, dieſes Symbolum und deſſen Sprachgebrauch auf eine ähnliche Weiſe zu erläutern, wie es in Anſehung des *Symboli Nicaeni* im III. Th. (S. 389—96. u. S. 452 ff. vgl. mit S. 520 - 36.) geſchehen iſt. Die in dieſem Streite gebrauchten Formeln: *Φυσις, προσωπον, ἀναληψις, συναφεια ἑνωσις, ἀσυγχυτως, ἀτρεπτως, ἀδιαιρετως, αχωριστως* u. ſ. w. hätten wenigſtens eben ſo gut einer ausführlicheren Erläuterung bedurft, als die im Arianiſchen Streite aufgekommenen Kunſtausdrücke: *ὁμοουσιος, ὁμοιουσιος, ομοιος* u. ſ. w. Es hat uns gewundert, nicht einmal über die zum Schibboleth gewordenen Formeln: *Θεοτοκος* und *χριστοτοκος* eine ausführliche Erörterung zu finden. S. 56. wird zwar in der Note bemerket, daſs *Θεοτοκος* ſchon früher von Cyrillus Hieroſol., Athanaſius, Gregorius Nazianz. u. a. gebraucht worden, und daſs es daher nicht befremdend ſey, wenn die Verwerfung deſſelben Widerſpruch erregte; allein die eigentliche dogmatiſche Wichtigkeit des Ausdruckes, ſo wie die Verwerflichkeit des *χριστοτοκος*, in ſo fern es bloſs ein hiſtoriſches Moment hatte und die wirkliche Gottheit nicht nothwendig einſchloſs, finden wir nirgends angedeutet. Endlich vermiſste Rec. auch eine nähere Würdigung der berühmten Variante 'EN *δυο Φυσεσιν* und 'EK *δυο Φυσεων* im *Symbolo Chalcedonenſi*. (worüber *Evagrius* Hiſtor. eccl. Lib. II. c. 5. vgl. Lib. I. c. 1. u. 7. nachzuleſen). Hr. M. bemerkt bloſs die Verſchiedenheit der Lesart und giebt kürzlich an, daſs und warum *ἐν* vorzuziehen ſey. Die Gründe für *ἐκ* hätten aber ebenfalls angeführt zu werden verdient. Gerade bey ſolchen Punkten iſt eine ſorgfältige und ausführliche Kritik wünſchenswerth, damit nicht das gemeine Vorurtheil, als ob die ganze Sache ein leerer Wortſtreit geweſen, eine neue Beſtätigung finden möchte.

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Schubothe: *Reiſen eines am Geiſte kranken ruſſiſchen Edelmannes. Zweyte* Ausgabe. 1809. 302 S. 8. (1 Rthlr.)

Rec. h[illegible] weder eine *erſte* Ausgabe des vorliegenden Buc[illegible] noch die im J. 1804. in demſelben Verlage un[illegible]em Titel: *Reiſen und Geneſung eines am Gei[illegible]ſam gefeſſelten jungen ruſſiſchen Edelmanne[illegible]bſt dem Schickſale des Verfaſſers, der ihn begleitete, unter der Regierung Kaiſer Pauls I.* 8. erſchienenen Schrift, geſehn; er vermuthet aber, daſs es eine und eben dieſelbe Schrift iſt, welche bereits vor 6 Jahren gedruckt wurde und die, in Ermangelung des Abſatzes, jetzt unter abgekürztem Titel als ſogenannte *zweyte* Ausgabe ihr Glück in der Welt beſſer, als das erſte Mal, zu machen verſucht. Iſt die Vermuthung gegründet: ſo hätte der Verleger, um Verwirrung zu vermeiden und niemand zum zweyten Ankaufe deſſelben Buches zu verleiten, davon Meldung thun müſſen. Daſs dieſer Erzählung *Wahrheit* zum Grunde liegt, bezweifelt Rec. nicht; aber auch eben ſo wenig, daſs vieles darin enthaltene ſehr übertrieben iſt. Sie iſt kürzlich folgende: Ein als Kind verwahrloſeter, von ſeiner Mutter hart gemiſshandelter, ruſſiſcher Junker leidet eines theils an einer unbegränzten Vorliebe fürs Tabakrauchen, für alte Pfeifen, für bis zum Verfaulen abgetragene Strümpfe, für das zweyte Geſchlecht; andern theils an einem faſt unauslöſchlichen Haſſe gegen ſeine Mutter, deren einziges Kind er iſt und von welcher er Güter von mehr als 6000 Bauern zu erben hat. Dem Vf. wirds übertragen, ihn während einer Reiſe durch England, Deutſchland, die Schweiz, Frankreich, von ſeinen ſchmuzigen und unnatürlichen Eigenheiten zu heilen. Die Mittel, die er zu dem Ende anwendet, ſind oft kunſtvoll genug ausgedacht, dabey nicht immer moraliſch und ſo, wie ſie der beſonnene und entſchloſſene Pädagog anwenden würde, führen aber doch zuletzt zum Ziele: und der Junker kommt nach mehrjähriger Abweſenheit von ſeinen ſogenannten Geiſteskrankheiten, die Rec. lieber Ungezogenheiten nennen würde, geheilt zurück. Gleichwohl nimmt die Erzählung ein für alle darin handelnde Hauptperſonen trauriges Ende. — Die Erzählung iſt nicht unangenehm und der Mittelweg zwiſchen einem zeitverkürzenden Romane und einer unterrichtenden Schrift ſo ziemlich gehalten. Der pſychologiſchen Winke über die Entſtehung, Entwickelung und endliche Beſiegung der Thorheiten und Unarten des Junkers hätte Rec. mehrere gewünſcht. S. 171. und 302. wird eine ausführlichere Mittheilung ſeiner Geſchichte, welche durch viele jetzt abſichtlich weggelaſſene Umſtände, Vorfälle und Briefe mehr Licht erhalten ſoll, als dieſe vorläufige Erzählung, verſprochen; ein Beweis, daſs dieſe angeblich *zweyte* Ausgabe nicht von ihrem Vf. beſorgt worden ſeyn mag: weil dieſer ohne Zweifel in dem Zeitraume von ſechs Jahren Zeit genug gehabt haben würde, ſein Verſprechen zu erfüllen. Die S. 281. ff. vorkommende Beſchreibung des Zuſtandes der Dinge in Ruſsland unter *Pauls* I. Regierung iſt niederſchlagend. Der Vf. verſpricht S. 286. „die unerhörte Barbarey und Grauſamkeit, die damals an der Tagesordnung war, in einer beſondern Schrift: *Gemälde von Petersburg während der Pauliſchen Regierung*, mit aller Treue und Liebe zur Wahrheit zu ſchildern." — Die Sprache iſt flieſsend und, eine öftere Verwechſelung des Dativs mit dem Accuſativ abgerechnet, correct.

WERKE

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

BERLIN, b. Unger: *Francisco.* (mit dem Motto:) — Fuge magna; licet sub paupere tecto reges et regum vita praecurrere amicos. Horat. 1802. 333 S. 8. (1 Rthlr.)

Dem Motto nach zu urtheilen, welches dem wortkargen Titel allein noch einige Ausdehnung giebt, hat der Vf. dieses Romans den Vorzug eines stillen und ländlichen Lebens vor dem geräuschvollen Gewühl der grofsen Welt schildern wollen, indefs bestätigt der Inhalt des Buches diese Voraussetzung eben nicht, wenigstens tritt der Gegensatz beider Gestalten des Lebens nicht lebhaft hervor, und die Darstellung ländlicher Abgeschiedenheit ist matt und ohne Bedeutung. Meistens sehn wir den Helden in dem Gewirr der Hauptstadt, wo dann neben einer Menge alltäglicher Vorfälle auch einige sehr ungewöhnliche vorkommen, die zum Theil gegen das Uebrige sonderbar abstechen. Gleich im Anfang des Buches glaubte Rec. nach der dort geschilderten Räuberscene, der Schauplatz der Geschichte müsse wenigstens jenseits der Alpen seyn, bis er S. 16. zu seinem höchsten Erstaunen bemerkte, dafs er sich in seiner unmittelbaren Umgebung, im Halberstädtischen, befand. Er kann jedoch den Vf. mit voller Competenz versichern, dafs er das Local zu seiner Räuberscene kaum übler hätte wählen können. Der Held des Buches, Francisco, ist ein höchst unbedeutender alltäglicher Charakter, dem der Vf. noch ganz zuletzt unnützerweise einen Mord aufbürdet, wodurch er indefs in den Augen der schönen Heloise nichts verliert, sondern eher noch zu gewinnen scheint. Uebrigens entwickelt sich aus den Charakteren selber nichts, ein blofser Zufall reiht die im Ganzen unbedeutenden Ereignisse zusammen. Einige Nebencharaktere hat der Vf. mit mehr Geist und Leben ausgeführt, doch sind sie meistens von so seltsam eigenthümlicher Art, dafs ihre Darstellung wenig Kunst erforderte. Das Darlegen gelehrter Kenntnisse will dem Vf. auch nicht recht gelingen; am meisten aber ist er in Absicht auf Plan und Oekonomie des Romans zurück: denn wir erfahren fast von allen auftretenden Personen den vollständigen Lebenslauf, den sie der Vf. ohne viele Umstände erzählen läfst. Diese beständig eintretenden Episoden zerstören das geringe Interesse der Hauptsache (Handlung kann man sie nicht wohl nennen) vollends, und erinnern überhaupt stark an die bekannte Insel Felsenburg, wo die Veranlassung zur Einschaltung der Biographien doch natürlicher ist. Die Schreibart des Buches ist zwar rein, aber etwas breit, und es fehlt ihr sehr an ansprechendem Leben; selbst die eingestreuten Liebesbriefe lauten so nüchtern, als ob sie die kalte Ueberlegung selbst dictirt hätte. Uebrigens glauben wir gern, dafs dieser Roman immer noch besser sey, als viele, ja vielleicht als die Hälfte der jährlich erscheinenden.

ERFURT, in d. Hennings'schen Buchh.: *Marsiluie*, das heilige Mädchen von Theben. Eine Kunde der Urwelt, während des Feldzugs der Franken in Egipten (Aegypten) gefunden, und aus der Hieroglyphensprache übersetzt. 1805. 300 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Man fühlt sich wenig geneigt, bey der Lesung dieses Werkchens das Vorgeben des Vfs, als sey es eine Uebersetzung oder Nachbildung irgend eines aegyptischen Originals, im mindesten zu glauben. Es ist so ein gewöhnlicher deutscher Romanengeist darin, dafs man nur zu bald inne wird, es habe dem Vf. an allem gefehlt, um eine poetische Idee der Art festzuhalten, und sich in die Denkart und Sitten eines fremden Volks zu versetzen. Das Ganze ist eine Reihe von wunderbaren und mährchenhaften Begebenheiten, mit hochtrabenden und dem Sinne nach theils bekannten theils gemeinen Sentenzen untermischt. Uebrigens findet man hier auch die Königin der Nacht, den Sarastro u. a. aus der Zauberflöte wieder, und beyde Werke scheinen in einer näheren Verbindung zu stehen, welche zu untersuchen der Mühe eben nicht werth seyn dürfte. Ob Schreibfehler wie *Possaunen*, *thuen*, Tiphon u. f. w. *Druckfehler* sind — kann Rec. *nicht entscheiden!* Zum Schlusse sey noch bemerkt, *dafs es mit ähnlichen* in diesem Verlage *erschienenen Romanen*, worin neue Zeitereignisse benutzt werden, um Leser anzulocken, dieselbe Bewandtnifs habe wie mit diesem.

ZEICHENKUNST.

WEIMAR, b. d. Vf. und dem Industrie-Comptoir: *Uebungen für Zeichenschüler* als Fortsetzung des A. B. C. Zeichners von *G. M. Kraus. Drittes* und *viertes* Heft. T. 13 — 24. Jedes Heft von 6 Blatt in Querquart. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Einrichtung dieser Hefte ist schon bey der Anzeige der ersten im J. 1804. Nr. 217. der A. L. Z. beschrieben worden. In dem *dritten* Hefte findet man drey Blätter von Vorzeichnungen einiger Köpfe in verschiedenen Stellungen mit dem Mafse oder Verhältnisse der Theile. Ihnen folgen auf zwey Blättern Hände und Füfse; und zuletzt stehen zwey ausgezeichnete Köpfe gegen einander. *In dem vierten* Hefte sind die ersten beyden *Blätter* mit Blumen, Theilweise und ganz ausgezeichnet, angefüllt; die beyden folgenden enthalten Denkmäler, allenfalls in Stammbücher brauchbar; und die beiden letzten für die Stickerey; sowohl Verzierungen als Borten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 6. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Marburg, in d. n. akad. Buchh.: *Handbuch der christlichen Dogmengeschichte*, von *Wilhelm Münscher*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 122. abgebrochenen Recension.)

Im *fünften* Abschnitt wird die Lehre von der *Erbsünde* und den damit in Verbindung stehenden Punkten, zwar nicht so ausführlich, wie von *Walch* und *Wundemann*, aber recht lichtvoll und pragmatisch abgehandelt. Vorzüglich gelungen ist die Darstellung §. 107 — 108. „Der eigentliche Punkt, sagt der Vf. S. 182., in welchem der Augustinismus von dem Pelagianismus sich scheidet, und woraus alle anderen Verschiedenheiten herfliessen, lag in der Lehre von der *Gnade*. Nach Augustinus ist alles Gute, was der Mensch hat und thut, lediglich von Gott, ohne dass der Mensch das Vermögen hat, selbst etwas dazu beyzutragen. Nach den Pelagianern hingegen kann der Mensch durch seinen freyen Willen der göttlichen Gnade sich würdig und fähig machen. In der Entwickelung dieser entgegengesetzten Behauptungen gerieth man zuerst auf die Frage: Woher rühret es, dass die Menschen unfähig seyn sollen, etwas Gutes zu thun? Man war einig, dass die Ursache nicht in Gott, dem Schöpfer der menschlichen Natur, gesucht werden dürfe. Augustinus suchte sie in dem Sündenfalle des ersten Menschen-Paares. Die Untersuchung über die Folgen des Sündenfalles war also der erste Gegenstand des Streites. Man gerieth ferner auf die Frage: Worin bestehet die Gnade, wie wirkt sie auf den Menschen, und wie verhält sich der Mensch bey ihren Wirkungen? Die ungleiche Beantwortung dieser Frage machte den zweyten Streitpunkt aus. Endlich suchte man zu erforschen, warum Gott einigen Menschen seine Gnade verliehe, anderen aber sie versage? Hierauf bezog sich der dritte Streitpunkt." Hiermit ist noch die lesenswerthe Recapitulation dieses Gegenstandes im IX. Abschn. S. 480 — 82. zu vergleichen.

Die Lehre von der Erbsünde selbst wird auf drey Hauptpunkte zurückgeführet: I. Um der Sünde Adam's willen sind alle Menschen sterblich. II. Alle Menschen sind durch Adam Sünder geworden. III. Die Sünde Adam's bringet Schuld über alle seine Nachkommen. Mit andern Worten ausgedrückt: *Sterblichkeit*, *Sündhaftigkeit* und *Schuld* sind die drey Folgen, welche Augustinus vom Sündenfalle ableitete, und worin ihm die Pelagianer widersprachen. Der *erste* Punkt ist S. 184 — 85., unsers Bedünkens, zu kurz abgefertiget. Allerdings legten die Pelagianer (wenigstens *Cölestius* und *Julianus von Eclane*) Gewicht hierauf. Die Klagepunkte, welche *Paulinus* wider den Cölestius vorbrachte, waren: 1) *Adam mortalem factum, qui sive peccaret, sive non peccaret, moriturus esset;* 2) *quod peccatum Adae ipsum solum laeserit, non genus humanum;* 3) *quod infantes nuper nati in eo statu sint, in quo Adam fuit ante praevaricationem.* In dieser Anklage stimmt auch Augustinus überein. Es mag seyn, dass Pelagius selbst diese Sätze nicht so vortrug (wenigstens versicherte er: „*Haec non sunt mea, pro quibus satisfactionem non debeo*„) und dass die Behauptung seines Gegners: „*Pelagius in judicio Palaestino ficto corde damnavit, Adam scilicet mortalem factum, ita ut, sive peccaret, sive non peccaret, moriturus esset*" unerwiesen war: aber so viel ist gewiss, dass sie seiner ganzen Vorstellung gemäss waren, und dass sich auch hierin die grosse Schwäche und Inconsequenz dieses Mannes zeigte. Ueberdiess kommt es weniger darauf an, ob Pelagius, nach seiner Individualität, diesen oder jenen Satz gelehret oder geläugnet habe, als vielmehr darauf, ob er sich als Fundamentallehre bey der Partey, die von ihm den Namen erhielt, findet.

Auch bey den übrigen Punkten möchte man der Darstellung des Vfs. etwas mehr Vollständigkeit und Ausführlichkeit wünschen. Fast immer macht der Vf. bloss den trockenen Referenten, ohne die Sache zum eigenen Urtheil des Lesers zu instruiren. So S. 187., wo die Erklärung, welche sowohl die Pelagianer, als Augustinus von der Hauptstelle Röm. 5, 12 geben, ganz kurz so erzählt wird: „Die Pelagianer erklärten diese Stelle, dass Adam Urheber der Sünde geworden sey durch sein Beyspiel, welches seine Nachkommen nachgeahmet haben; allein Augu-

Augustin verwirft diese Erklärung, weil nach ihr nicht Adam, sondern vielmehr der Teufel als Urheber der Sünde angesehen werden müsse. Er selbst hält sich an die Worte der lateinischen Uebersetzung: *in quo omnes peccarunt*, und schliefst daraus, dass alle Menschen in Adam gewesen wären, und dadurch an der Sünde desselben Theil genommen hätten. Seine Erklärung wurde von der Synode zu Karthago im J. 418. als die einzig rechtgläubige bestätiget." Aus dieser summarischen Angabe wird man weder die eine, noch die andere Erklärung richtig beurtheilen können. Eben diess ist auch S. 188. der Fall bey der Frage über die Nothwendigkeit der Kindertaufe und den Zustand der ohne Taufe gestorbenen Kinder. Doch wird hierbey bemerkt: „dass die Pelagianer sich in einige Verlegenheit gesetzt fanden." Diese Verlegenheit war allerdings nicht klein, und hier hätte die Consequenz, womit Augustinus den *status medius* verwarf, bemerkt werden sollen. Wenn S. 195. auf Veranlassung des Einwurfes, den *Julianus* gegen die Imputations-Lehre von der göttlichen Gerechtigkeit hernahm, gesagt wird: „Nirgends macht Augustin auch nur den Versuch zu einer befriedigenden Beantwortung dieses Einwurfes" — so hätte bemerkt werden sollen, dass dieser Einwurf, so wie ihn Julianus machte, im Grunde nichts als eine leere Declamation war, die kaum einer ernstlichen Widerlegung werth war. Es war daher genug, den Vorwurf zurück zu geben, wie von Augustinus unter andern in folgenden Worten geschah: „*Tu potius facis injustum Deum, cum tibi videtur injustum, peccata patrum reddere in filios, quod se ille facere in verbis saepe testatur, et rebus ostendit. Tu, inquam, facis Deum injustum, sub cujus omnipotentis cura cum videas gravi jugo miseriae parvulos premi, nullum eos peccatum habere contendis, simul accusans et Deum et ecclesiam; Deum quidem, si gravantur et affliguntur immeriti; ecclesiam vero, si exsufflantur a jure diabolicae potestatis alieni.*" (S. *Opus imperf. contra Julian.* L. I. c. 55. vgl. c. 46.) Ueberdiess erinnert ja Augustinus so oft, dass die *Gerechtigkeit aller Menschen durch Christum*, welche man doch behaupte, eben so gut eine Ungerechtigkeit von Seiten Gottes voraussetzen würde, und dass man daher, um die Gerechtigkeit Gottes vollkommen zu retten, eben so wohl eine Zurechnung zur Schuld und Strafe, als eine Zurechnung zur Gerechtigkeit und Seligkeit annehmen müsse (S. *Opus imperf. contra Jul. Lib. II.* c. 101. u. v. St.) Man kann also nicht behaupten, dass A. auf diese Einwürfe seiner Gegner nicht zu antworten gewusst habe.

Noch heben wir einige Aeusserungen aus dem VI. Abschnitte, welcher *von der Erlösung* handelt, aus, um zu zeigen, wie wenig die unbefangene historische Untersuchung des gelehrten Vfs. gewissen Lieblingsmeinungen der neuern Theologen günstig ist. S. 280. wird bemerkt: „Man hat mehrmals den Gedanken geäussert, dass die Lehre von einer stellvertretenden Genugthuung zuerst durch *Anselmus von Canterbury* aufgestellt worden sey. Allein wenn gleich diesem Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts die Entwickelung und systematische Durchführung jener Lehre mit Recht zugeeignet wird, so ist doch die Grundlage derselben weit älter. Schon in dem vorigen Zeitraume hatten einige Lehrer die Erlösung als Abtragung einer Schuld, womit die Menschen Gott verhaftet waren, angesehen, und in dem jetzigen wurde diese Vorstellung weiter ausgebildet." Es werden hierauf *Euseb. Caesar.* (*Euseb. demonstr. evangel.* Lib. X. p. 467. vgl. Lib. I. p. 38.), *Gregorius Nazianz.* (*Orat.* 36. p. 580.) und *Cyrillus Alex.* (*Opp.* T. V. P. 2. p. 132. T. IV. p. 114.) als Zeugen angeführet, und es erhellet aus ihren Aeusserungen allerdings, dass diese Kirchenlehrer eine *stellvertretende* Genugthuung, eine Uebertragung der von den Menschen verdienten Strafen auf Christum angenommen haben. Auch findet man schon beym *Athanasius* (*de incarnat. verbi.* p. 60 - 62. *Orat.* III. *in Arian.* p. 439 — 40.) und beym *Cyrillus Hieros.* (*Catechef.* XIII. §. 33. p. 199.) folgende Theorie *aufgestellt*: Gott hatte den Menschen, wenn sie fündigen *würden*, den Tod (d. h. Vernichtung) gedrohet. *Diese Drohung* konnte nicht unerfüllt bleiben, ohne Gottes Wahrhaftigkeit zu verletzen. Auf der andern Seite wäre es der Menschenliebe Gottes entgegen gewesen, sämmtliche von ihm erschaffene Menschen dem gänzlichen Untergange Preis zu geben. Gott hat nun das zweckmässigste Mittel gewählet, um seine Wahrhaftigkeit und Güte in Harmonie zu bringen, indem er Jesum für die Menschen leiden und sterben liess. Dadurch wurde die Wahrhaftigkeit Gottes *aufrecht* erhalten, und das gesprochene Todes*urtheil behielt* seine Gültigkeit: denn es wurde *an dem Leibe* des Herrn vollzogen. Zugleich wurde auch die Liebe Gottes gezeigt: denn die Menschen wurden vom Tode befreyt. — Weiter wird S 284. gezeigt, dass die Ausdrücke *Satisfactio* und *satisfacere* zwar gewöhnlich von Büssungen, besonders kirchlichen, aber doch auch zuweilen von dem, was Christus für die Menschen that, gebraucht werden. Hauptstellen für diese Vorstellung und diesen Sprachgebrauch sind *Athanas. de incarnat. verbi* p. 61. *Ambros. de fuga seculi* c. 7. und *Hilarius Pictav. in Ps.* 53. *Opp.* p. 100.

Unter der Ueberschrift: *Vorstellung von physischen Wirkungen der Zukunft (Menschwerdung) Jesu* theilt der Vf. S. 285 ff. einige interessante Bemerkungen mit. Mehrere Kirchenväter reden zuweilen von der Menschwerdung so, als wenn Christus nicht bloss eine individuelle Menschen-Natur angenommen, sondern als wenn er sich mit der ganzen Menschheit vereinigt hätte. Sie betrachten das ganze Menschengeschlecht als eine Masse, *welche dadurch*, dass der Sohn Gottes sich *mit ihr verbunden* habe, zur ehemaligen Vollkommenheit hergestellt und unsterblich gemacht worden sey. Die merkwürdigsten Aeusserungen hierüber finden sich beym *Hilarius* und *Gregor. v. Nyssa.* (Man kann auch solche Stellen hierher rechnen, wie *Hilar. de trin. Lib. III.* c. 7.: *corruptionem carnis humanae, gloria corporis sui perimens* u. s. w.) Auch *Augustinus* hat diese Vor-

Vorstellung und *Athanasius* sagt recht Bedeutungsvoll: Ἀυτος ἐνηνθρωπησεν, ἱνα ἡμεις θεοποιηθωμεν (*De incarnat.* p. 108). Hr. M. zeigt, wie diese Idee mit der Lehre vom Abendmahle und künftigen Fortdauer in Verbindung gesetzt wurde. Rec. fügt noch hinzu, dass diese Vorstellung sehr geschickt zur Erläuterung der Lehre von der Erbsünde und ihrer Fortpflanzung auf das ganze menschliche Geschlecht durch Adam, gebraucht werden könne.

Bey dem IX. Abschnitt S. 476 ff. werden *allgemeine Bemerkungen über die Glaubenslehre dieses Zeitalters* gemacht. Die Rubriken sind folgende: 1) Einfluss dieses Zeitalters auf die Dogmatik. 2) Trinitätslehre. 3) Lehre von der Person Christi. 4) Lehre von der Gnade und den verwandten Lehren. 5) Lehre von der Auferstehung und dem ewigen Leben. 6) Lehren, welche wenig oder gar nicht verändert wurden. Es werden folgende hier verzeichnet: die Wahrheit des Christenthums; die Lehre von Gott, seinen Eigenschaften, seiner Schöpfung und Vorsehung; der Glaube an das Daseyn der Engel und Dämonen; die Lehre von der Taufe; von den Bedingungen der Seligkeit oder die Heilsordnung; die Lehre von der Kirche. 7) Unbestimmt gelassene Lehren. Hierher werden zwey gerechnet, nämlich die Erlösung durch Christum und die Lehre vom Abendmahle. 8) Resultate. Der Vf. lässt in diesem End-Urtheil dem Eifer und den Anstrengungen der christlichen Lehrer alle Gerechtigkeit widerfahren. „Sie sind, sagt er, von lebendigem Interesse für Religion ergriffen; das Christenthum verehren sie als ein unschätzbares göttliches Geschenk, welches rein und unverfälscht zu bewahren, ihr höchstes Bestreben ist. Viele unter ihnen zeichnen durch religiösen Ernst, und besonders in der ersten Hälfte des Zeitraums durch Kenntniss der Bibel und der Welt, durch Scharfsinn und Gewandheit des Geistes und durch beredte Darstellung sich vortheilhaft aus." Dagegen bleibt auch das Mangelhafte ihrer Bemühungen nicht ungerügt. Besonders wird der übermässige Werth getadelt, den man auf kirchliche Rechtgläubigkeit legte, und wovon Vernachlässigung des praktischen Christenthumes, Sektenhass und Verfolgungssucht die Folge war. „Die Bemühung, heisst es S. 493., das Christenthum vor Verfälschung zu bewahren, ging in ein ängstliches Hängen an kirchlicher Autorität über, wodurch der Geist beengt und das blinde Nachbeten befördert wurde."

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Dyk: *Leitfaden für die Jugend beym Vortrage für die Geschichte des Königreichs Sachsen, so wie zur Vorbereitung auf die Konfirmation.* Herausgegeben von *J. G. Dyk*, Vorsteher der Wendler'schen Freyschule zu Leipzig. 1810. 109 S. 8.

Es gereicht dem würdigen Verfasser dieser Schrift zu einer nicht geringen Ehre, dass er aus freyer Neigung und Liebe fürs Gemeinbeste ohne alle Belohnung, der Jugend seiner Vaterstadt durch eigenen Unterricht an der Schule, deren Vorsteher er ist, seit geraumer Zeit nützlich zu werden sich bestrebt. Solche Bemühungen von Männern zumal, deren öffentliche Geschäfte ganz andere sind, verdienen, wenn sie auch schon in sich selbst den süssesten Lohn haben, doch immer eine dankbare Nennung der Mitwelt, so wie sie den Glauben an das fortdaurende Gute derselben, auch unter entgegengesetzten Erscheinungen zu erhalten geschickt sind. Eine Frucht dieser patriotischen Denkungsart ist diese kleine Schrift, die der Vf. schon ehedem zum Behuf jenes selbstgewählten Berufes in etwas anderer Gestalt herausgegeben hat. Der erste Theil, der die Notizen zum Vortrage der Geschichte des Vaterlandes enthält, bedurfte wegen der Ereignisse seit vier Jahren einer gänzlichen Umänderung, und hat diese, so viel Rec. davon urtheilen kann, auf eine befriedigende Weise hier erfahren. Auch billigen wir ganz die Methode des Verf. und seine in dem *Vorworte* darüber geäusserten Maximen, dass ein ausführliches Lehrbuch der Geschichte in den Händen von Kindern der niedern Volksklasse wohl schwerlich das rechte Mittel sey, ihnen Geschichtskenntnisse beyzubringen. Von seiner Methode selbst, der Jugend Geschichte vorzutragen, sagt er: „Sie war von jeher folgende: ich dictire meinen Schülern chronologische Notizen, halte über dieselben einen freyen Vortrag, bey dem ich die Subjecte nie aus der Acht lasse, die eben mir gegenüber sitzen, und prüfe hinterdrein, und zu wiederholten Malen, ob sie das Vorgetragene auch gefasst und gemerkt haben. Hiemit verbinde ich, nach der Beschaffenheit meiner Schüler historische Lesestunden von Biographien und solchen Aufsätzen, wie ich zur Geschichte der französischen Revolution in den *Ersten Linien* als Anhang geliefert habe." Dem gemäss findet man also hier, nach einem passenden Liede für Sachsens Jugend, (S. V – VI.) das Hr. D. *Erhard* für den Aufzug der Studierenden zu Leipzig am 9ten August 1809. nach der Rückkunft des Königes aus Frankfurt am Mayn gedichtet hat, 1) die Rubrike: *Bevölkerung im Königreiche Sachsen,* S. VII - XXVII. sodann: *Sachsens Bergbau.* S. XXVIII – XXXI. — *Meissner Porcellanfabrik.* S. XXXII. Von hier unter andern Seitenzahlen V. 1 — 18. gehen dann die *Notizen zur vaterländischen Geschichte.*

schichte. Auch die zweyte Hälfte für die *Confirmanden* bestimmt, ist mit einigen Aufsätzen vermehrt worden. Man findet hier ausser der kurzen *Geschichte der Kirchenverbesserung* im sechszehnten Jahrhunderte, die einfach und sehr zweckmäsig vorgetragen ist, einen Aufsatz S. 32. *Veränderung des christlichen Lehrbegriffs*. S. 38. *Von den verschiedenen Religionen, oder Vorstellungsarten der Menschen über die unsichtbare Welt und deren Einwirkung auf die sichtbare*. S. 45. *Glaubensbekenntnis der Confirmanden* und 47. *Beweisstellen*, die, wie die Note sagt, wenn schon nicht von einem Theologen gesammelt, doch von mehreren Predigern zu Leipzig gebilliget wurden, und nach Rec. Urtheil, der ebenfals Theolog ist, verdienen sie auch diese mehr als manche von Theologen gesammelte. Auch bey den andern folgenden kurzen Aufsätzen oder Entwürfen, z. B. *Vom heiligen Abendmahl. — Inbegriff der Pflichten-Lehre nach allgemeiner und besondrer Beziehung*. Prüfung der Confirmanden, S. 85 — 90. *Entwurf zu einer Katechisation bey der Entlassung mehrerer Schüler und Schülerinnen*. S. 90 — 95. *Paulinisches Lehrgebäude in einigen Grundzügen dargestellt*, finden wir die in der ganzen Schrift herrschende Tendenz helle deutliche Vorstellungen in den Jünglingen und Mädchen zu erwecken, so weit ihrem künftigen Berufe nach sie solcher bedürfen, ohne das Gefühl zu vernachläfsigen, gut befolgt. — Einige specielle Vorschriften und Regeln: Z. B. *Schonung der Bäume: Vaterlandsvertheidigung* sind wie die erste in einem kräftigen Liede S. 76 – 78. die andre in einer Ermahnung, die mit einigen nachdrücklichen Liederversen schliesst, am angemessensten gegeben. Auch das Lied S. 109. *Preis der Jugend* ist gut gewählt, so wie die paar Gebete, *für das Vaterland* S. 82. und *Gebet derjenigen, welche die Schule verlassen* durch Einfachheit und Empfindung sich auszeichnen. Noch können wir uns nicht enthalten, folgende pädagogische Maximen des Vfs., die er bey seinem Institute befolgt, wie das Vorwort S. IV. sie aufstellt, hieher zu setzen, da sie alles Beyfalls würdig sind. — „Dass man in unsern niedern Schulen den Knaben Lust und Muth machen sollte, herangewachsen, für einige Jahre Soldat zu werden, sofern die Obrigkeit sie dazu aufruft, liegt am Tage. Aber geschieht es?“ — den Mädchen flöse man Anhänglichkeit an ihre Aeltern und Geschwister ein: Neigung zur Haushaltung, nicht zu Prunktalenten. Die letzten verekeln ihnen die oft ärmliche Wohnung ihres Vaters. Eine Christenschule ist keine Kunstschule. Weg also mit jeder Ausstellung von Stickereyen und Zeichnungen aus unsern Lehrsälen! Auch lehre man die Töchter von Handwerkern keinen Triller schlagen, wohl aber ein Kirchenlied mit reiner Kehle singen! Gebt Markthelferstöchtern keinen Unterricht in der französischen Sprache! Ja ich zweifle, ob ihnen, selbst nur Blumen zeichnen zu lernen, etwas nützt. Es erregt in ihnen den Wunsch, Stickerinnen zu werden, und es wäre ihnen doch heilsamer, sie würden, herangewachsen, gute Köchinnen, und hätten weissnähen und spinnen, statt künstliche Strickereyen, gelernt.“

VOLKSSCHRIFTEN.

München, b. Fleischmann: *Baierischer neuer Volkskalender* für den Bürger und Bauersmann auf das Jahr 1809. 1810. 1811. 4. 88 S. (24 Xr.)

Die A. L. Z. hat schon früher (Ergänzungsblätter 1808. Nr. 147.) bey den Anzeigen der frühern Jahrgänge dieses nützlichen Volkskalenders von dessen Einrichtung und Brauchbarkeit Nachricht gegeben, und darf also bey der vorliegenden Fortsetzung nur die Versicherung ertheilen, dass er fortfährt den ausgebreiteten Beyfall zu verdienen, der ihm wirklich nicht nur im Umfange seiner nächsten Bestimmung schon zu Theil wurde. Die voranstehende Inhaltsanzeige, welche sonst die in jedem Jahrgange enthaltenen Aufsätze blos der Reihe nach angab, hat diese nur bey dem von 1811. in gewisse, leichter zu übersehende Rubriken geordnet, was vorzüglich auch darum zu loben ist, weil eine richtige Eintheilung nach einem bestimmten Ordnungsbegriff, die in allen Ständen und Verhältnissen so nützlich und nothwendig ist, doch den meisten so schwer wird, dass es gut ist, bey jeder Gelegenheit sie auch durch Beyspiele angewendet und den Sinn dafür auch dem Volke mitgetheilt zu sehen. *Die stehenden Abtheilungen* sind demnach wieder 1) Auszüge aus dem königl. baier. Regierungsblatt, 2) nützliche Erzählungen und Geschichten, worunter z. B. eine mit der Aufschrift: Der neue baierische *Volkskalender* ist nicht katholisch, wofür er nämlich von einigen angesehen oder verschrieen wurde, weil er keine Aderlasstafeln enthielt, 3) nützliche Vorschläge und Kenntnisse, unter denen der Vorschlag zu einer Dorf-Bibliothek oder Lesegesellschaft nicht neu und unrecht ist, wobey aber das angehängte Bücherverzeichniss von 60 — 70 Schriften (schon der Anzahl und Kosten wegen abschrecken kann). 4) Haus- und Landwirthschaft, enthält nützliche Rathschläge und Empfehlungen neuer Verfahrungsarten, Werkzeuge und Geräthschaften, wovon in jedem Jahrgang einige in Abbildungen beygefügt sind, die, wie z. B. das um aus Erdäpfeln kleine Nudeln oder eine Art Reifs zu machen, dem Landmann nicht immer leicht und brauchbar seyn dürften, 5) Lieder, 6) Beyträge zur Erdbeschreibung von Baiern, die aber nur auf ein paar Seiten zu kurz abgefertigt ist, und 7) alphabetisches Verzeichniss der Jahrmärkte im Königreich Baiern, das nach unsern Bemerkungen auch auf die neu acquirirten Länder ausgedehnt ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 8. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Minerva.* Taschenbuch für das Jahr 1810. Mit 10 Kpfern. XL u. 280 S. Taschenformat. (2 Rthlr.)

Auch dieser zweyte Jahrgang der Minerva, dessen Vorgänger wir in der A. L. Z. Nr. 198. dieses J. angezeigt haben, ist von dem Verleger, besonders in Hinsicht auf das Aeussere, mit vieler Sorgfalt ausgestattet worden. Der Umfang des Büchleins ist beträchtlicher, als der des ersten Jahrgangs, und die Zahl der Kupfer ist von 8 auf 10 vermehrt worden, weshalb man sich über den erhöhten Preis nicht wird beklagen können. Das Titelkupfer, auch diessmal von Ramberg gezeichnet, stellt einen Löwen dar, der von Amorinen und Psychen mit Blumenbanden gefesselt wird, während die Zwietracht mit ihrem Schlangenhaar und der Mordfackel in den Tartarus versinkt. Das Thier selbst, kräftig und gewaltig, wie jenes bey Nemea, welches Herkules bezwang, fügt sich freywillig unter die Bande, die an sich viel zu schwach sind, seine Kraft zu zähmen; um diess besser zu motiviren, hat der Künstler den Zauber orphischen Gesangs zu Hülfe genommen, womit ein Genius den Löwen unterhält und besänftigt. Auch diessmal wird das Titelkupfer von *Böttiger* in einem geschmackvollen Commentar erläutert, der sich nur zu sehr in üppige Wortfülle verliert. Hierauf folgen 8 Kupfer von Ramberg, welche Scenen aus Schillers Don Carlos vorstellen. Eine glückliche Wahl, indem nur wenige deutsche Dichterwerke von der ganzen Nation so allgemein geschätzt werden, als dieses. Auch die Ausführung der Kupfer ist im Ganzen fleissig und schön; nur möchte sich an dem Einzelnen manche gegründete Ausstellung machen lassen. Theils artet das Tragische in Geberden und Stellungen mit unter in Verzerrung aus, ein Vorwurf, der besonders das erste und dritte Kupfer trifft; theils geben die Kupfer überhaupt kein recht zusammenstimmendes Ganze, da sie von fünf verschiedenen Künstlern, Böhm, Jury, Frosch: Bolt und Heinrich Schmidt gestochen sind. So erscheint z. B. der knieende Carlos auf dem ersten Kupfer, in Vergleich mit dem schönen und vollen Jüngling, der sich auf dem zweyten darstellt, fast nur als Knabe, der gegen die herrliche Figur des Marquis von Posa auf demselben Blatte sehr zu seinem Nachtheile absticht. Das Gesicht der Königin, welches schon auf dem ersten Kupfer etwas unbedeutend ist, erscheint auf dem sechsten vollends kindisch. Am besten ist noch Philipp der Zweyte sich durchgängig ähnlich gehalten, jedoch mit Ausnahme des fünften Kupfers, wo sein Gesicht zu sehr an das fratzenhafte gränzt. Die Grösse der Figuren auf dem siebenten Kupfer steht mit den übrigen nicht im gehörigen Verhältniss. Hoffentlich wird der Verleger künftig diese Ungleichheit, die aus der Verschiedenheit des Stichs entsteht, und die nur bey einem in sich beschlossenen Ganzen auffällt, vermeiden; bey den Kupfern des vorigen Jahrgangs, welche Scenen nach verschiedenen einzelnen Gedichten vorstellten, würde sie gar nicht aufgefallen seyn. Das zehnte Kupfer, welches nicht in diesen Cyclus, sondern einem historischen Beytrage zu diesem Taschenbuche von *Bredow* angehört, stellt die Spartanerin vor, welche ihrem Sohne den Schild mit den bekannten Worten überreicht. Der Inhalt des Büchleins ist ungleich mannigfaltiger, als der des vorigen Jahrgangs, wiewohl er wenig Ausgezeichnetes und nichts eigentlich Vollendetes darbietet. Nach der Erklärung der Kupfer eröffnen ihn einige Gedichte von *Langbein.* Dann folgt ein Aufsatz: *Moden und Klima* von *E. A. W. von Zimmermann*, der hier noch nicht vollendet ist. Wir finden auch hier die allzu üppige und manierirte Darstellungsweise des Vfs. wieder, ausser welcher auch der häufige unnöthige Gebrauch fremder Ausdrücke, wie Quadrupeden, Pelterien, Termen u. s. w. auffällt. Stellen wie folgende: „Die hoch geschwollene Knospe zeigt berstend die nahe Umschaffung des weitgespreitzten, todten Baumskeletts in einem grünen, belebten, saftvollen Körper;" oder: „Die zum klingenden Eise gefrorne Nymphe (Puppe) bricht aus ihrem Sarge in durchaus neuer Gestalt hervor, und feyert im Goldglanze und in allen Nuanzen des Regenbogens, ihre Auferstehung in den Armen der Geliebten;" lassen in Absicht auf Natürlichkeit und weise Mässigung im Gebrauch rhetorischen Schmucks viel zu wünschen übrig. Die nun fol-

folgenden *Elegieen* von *Karl Streckfufs* machen einen befchloffenen, nicht unintereffanten Cyclus aus. Dafs dem Vf. Göthe, befonders in feinen römifchen Elegieen Vorbild und Anftofs war, würde, wenn auch nicht fo viele andere Stellen daran erinnerten, doch aus der letzten Elegie klar werden, wo der Vf. unter andern, wohl nicht am paffenden Orte, fagt:

„Und fo gebet nun hin, ihr Diftichen — fuchet euch Freunde.
Einige findet ihr noch in der erkalteten Welt.
Zwar kein Volk ift mehr, aufglühend in reger Begeiftrung
Bey dem gelungenen Werk liebend erfchaffener Kunft.
Krämer nur find faft all' und gehn auf kleinen Gewinnft aus,
Nur was im nächften Moment dienet und fördert und nützt.
Liebet der Deutfche jetzt, was Brot giebt, rechtliche Kleidung
Und nach durchquälstem Tag tüchtig die Sinnen ergötzt.
Ob des Genius Funk' auch unerreget verglimme,
Gilt ihm gleich, ift nur nahes Bedürfnifs gefüllt."

In fo fern weicht der Vf. jedoch von Göthe ab, dafs er eben fo entfchieden nach dem Idealen ftrebt, als jener das Reale ergreift. Statt der weifen Mäfsigung und forgfältigen reinlichen Manier aber, welche in Göthens Elegieen herrfcht, trägt Hr. Streckfufs die Farben zu dick auf, und dehnt die Rede zur überflüffigen Breite aus, fo dafs feine Gedichte faft ganz der ftrengen Eigenthümlichkeit ermangeln, die in jenen anzieht. Auch rundet fich der Cyclus nicht zum befriedigenden Schlufs, und der Vf. verläfst uns noch mitten unter feiner fortwährenden ungeftillten Sehnfucht. Hätte der Vf. feinen Gedichten mehr Eigenthümlichkeit zu geben gewufst, den Plan mehr gerundet, und nicht fo häufig an Göthe erinnert, fo würden wir fie als eine Bereicherung unferer Literatur anfehn, und fie würden als Gegenftücke zu den Göthefchen doppelt anziehen. Den unvollkommenen Bau der Diftichen, die jedoch ziemlich leicht dahin fliefsen, wird man zum Theil aus der gegebenen Probe bemerkt haben. *Die Freunde*, von *Louife Brachmann*, eine gut erzählte, aber zu einfache, in wenigen Situationen fich erfchöpfende Gefchichte, die deshalb kein lebhaftes Intereffe erwecken kann. Das Streben der Vfn. nach dem Romantifchen ftreift diefsmal zu fehr an dem Gewöhnlichen hin. Eben fo übertrieben einfach und leer an Abwechslung ift die zugleich fehr unwahrfcheinliche Erzählung von *Langbein*, *der Heyrathsvertrag*. Kaum hat der Vf. angefangen, als er fchon am Ende ift. Suchen unfere Erzähler in diefem Verfahren ein Mittel, den Vorwurf erregter Langerweile abzuwenden, fo erreichen fie wenigftens ihren Zweck in fo fern, dafs fie *nicht viel* Langeweile erwecken — zugleich aber noch ficherer nicht viel Intereffe. Denn wenn man nicht die Kunft befitzt, einen höchft anziehenden Charakter fehr rafch zu entwickeln, fo erwartet der Lefer wohl mit Recht einige Abwechslung in der Erzählung, einigen Reichtum an Situationen. Das Büchlein enthält noch einen dritten Pendant zu den beiden einfachen Darftellungen, der fie an Kürze und Leere weit übertrifft, *das Geburtstagsgedicht*, ein Luftfpiel in Duodez, von *Ernft Platner*. Hier fieht man, dafs die äufserfte Kürze und Einfachheit Langeweile erregen könne, wenn fie *gar Nichts* bezweckt und zu *gar Nichts* hinführt. Das ganze Luftfpiel, das kürzefte wahrfcheinlich, was exiftirt, enthält 16 kleine Seiten und hätte auf 6 Seiten beendigt feyn können. *Bredow* erinnert in einem nicht ganz kurzen Auffatz: *Hiftorifcher Frauenfpiegel* überfchrieben, an mehrere ausgezeichnete Frauen, befonders der klaffifchen Vorzeit, und erzählt von ihren Schickfalen manches minder allgemein Bekannte. Doch fehlt es dem Auffatz fehr an Vollftändigkeit, an Rundung und felbft an einem lichtvollen Plan und gehöriger Ordnung. Noch finden wir einen kurzen profaifchen Auffatz von *Starke*, mit der Ueberfchrift: *aus Therefens Tagebuche*, deffen Zweck, das Bild eines zarten und edeln weiblichen Herzens zu entwerfen, wohl nicht ganz mit der gehörigen Umficht ausgeführt ift. Stellen wie folgende: „Mich drückt keine Schuld, mich quält keine Uebertretung einer Pflicht, ich leifte, was mir möglich ift, ich nütze, wo und wie ich zu nützen vermag. Ich führe ein Leben der Reinheit, *der Stille*, der Ordnung, der Sparfamkeit, der *Genügfamkeit*, der Gefälligkeit gegen alle, mit welchen ich umgehe, des raftlofen Fleifses, der andern wohlgefällt, und mich nährt;" fchaden offenbar dem Zwecke des Vfs.: denn wenn fie auch nicht gerade den Vorwurf der Eigenliebe begründen, fo fühlt man doch, dafs ein wahrhaft edles, reines und durch Sittlichkeit geläutertes Gemüth fich befcheidener und mit mehr Mifstrauen gegen fich felbft ausgedrückt haben würde. Unter den noch nicht erwähnten Gedichten befindet fich eine Legende von *Caroline Pichler*, geb. von *Greiner*: *Cremsmünfter* betitelt. *Darftellung*, *Ausdruck* und Sylbenmafs find *zu modern*, um für den einfachen Stoff zu gewinnen, dem in diefem Gewande nicht allein jene alterthümliche Form, die der Legende fo angemeffen ift, fondern auch faft alles Charakteriftifche mangelt. Die Gedichte von *Seidel* verrathen eine zwar allzu düftere, doch energifche Phantafie und kräftige Darftellungsgabe; mit Vergnügen bemerkt man darin, obgleich keines Anfpruch auf Vollendung machen kann, mehr Originalität und Eigenthümlichkeit, als die Studien unferer jungen Dichter gewöhnlich zeigen.

ALTONA, in Comm. b. Hammerich: *Alltagsgefchichten* an den Feft- und Arbeitstagen unferer Zeitgenoffen vorgefallen und erzählt an den Feyerabenden. Ein Beytrag zur nähern Kenntnifs der Menfchen und ihrer Denk- und Handlungsweife für Unbefangene. 1804. VIII u. 350 S. 8. (1 Thlr.)

Was man in unfern Zeiten nicht immer findet, Uebereinftimmung des Titels mit dem Inhalt eines Buches, trifft man bey dem vorliegenden an; es find Alltagsgefchichten, nicht blofs, weil fie Vorfälle aus dem gewöhnlichen Leben der Menfchen fchildern, fondern auch in Abficht der Darftellung, die fich nicht

nicht über den schlichten Ton der Erzählung zu erheben sucht. Gleichwohl fürchten wir, dass der Vf. seinen Titel nicht glücklich gewählt habe: denn wer hält sich wohl nicht zu klug, um noch Alltagsgeschichten zu kaufen und zu lesen, und doch wünschen wir dem ohne Zweifel an einem der nördlichsten Enden Deutschlands lebenden Vf. recht viele Leser, und sind überzeugt, dass der biedere und feste Charakter, der sich in seinem Buche so unverkennbar ausspricht, auf viele einen eben so vortheilhaften Eindruck machen werde, als auf uns. Er will nämlich unerfahrnen, der Welt und den Menschen sich noch zu arglos hingebenden Jünglingen, auf einem leichtern, als auf den gewöhnlichen schmerzhaften Erfahrungswege, zur Menschenkenntniss behülflich seyn, und stellt desshalb hier elf kurze Erzählungen aus, welche sämmtlich eine oder mehrere von den Schattenseiten der Menschheit und unserer Zeit berühren. Für den eigentlich Gebildeten eignen sich diese Erzählungen wohl nicht ganz; sie sind für den, welcher künstliche Darstellung verlangt, zu einfach, zu sehr im Allgemeinen gehalten, und in Absicht auf die Schreibart zu wortreich und mit Digressionen überladen; einer andern nicht minder zahlreichen Klasse von Lesern aber glauben wir sie empfehlen zu dürfen. Die Manier des Vfs. hält die Mitte zwischen dem Roman und den eigentlichen Jugendschriften, und wir mochten sie daher weder zu dem einen noch den andern zählen. Fast könnte man sie auch zur ernsten Satire rechnen, und es fehlt dem Vf. nur an höherer Energie des Geistes wie der Sprache, um in die Fusstapfen Juvenals zu treten. Zu den meisten seiner Gemälde scheint er die Originale vor Augen gehabt zu haben, ob er diess gleich nicht gerade herauszusagen wagt, sondern sich in dieser Absicht etwas linkisch benimmt. Wenigstens fehlt es keiner seiner Schattengemälde an innerer Wahrscheinlichkeit, selbst nicht dem schauderhaftesten von allen, welches wir unter der Aufschrift: *das Opfer sinnlicher Begierden* S. 237 – 251. finden.

Berlin, b. Schöne: *Portefeuille zur Nachsicht bey Fouragegeschäften*, enthaltend die Verhältnisse der Körnersorten gegen einander und deren Reductionen, die Berechnungen der Verhältnisse des Schlesischen und Sächsischen, Böhmischen und Russischen Masses gegen den Berliner Scheffel, nebst verschiedenen Arten des Aufmasses, vorzüglich aber die Berechnung aller bey der Königl. Preuss. Armee angenommenen und approbirten Rationssätze, sowohl in schweren Körnersorten, als Hafer allein, mit gleich beygefügten Reductionen der ersteren. Herausgegeben von *Jacob Danziger*, Calculator beym Königl. Preuss. Feld-Fourage-Depot zu Schwedt. *Zweyte* unveränderte Auflage. 1808. XII u. 116 S. gr. 8. (16 Gr.)

Da die erste Auflage von 1792. in Nr. 113. der A. L. Z. 1793. angezeigt, und die jetzige unverändert, oder nach der Wahrheit vielmehr, nur vom Veleger durch Umschlag eines neuen Titelblatts, hervorgebracht, und also bloss erdichtet ist, so bedarf es nur dieser Nachricht zur Warnung vor einem Rechenknecht, der von Anfang nicht viel taugte und nun vollends durch die Zeitumstände fast gänzlich unbrauchbar geworden ist.

MATHEMATIK.

Berlin, in der Realschul-Buchh.: *Vergleichung der gegenwärtigen und vormals in den Königl. Preuss. Staaten eingeführten Masse und Gewichte*, mit Rücksicht auf die vorzüglichsten Masse und Gewichte in Europa. Von *I. A. Eytelwein*, Königl. Geh. Oberbaurath, Director der Oberbaudeputation u. s. w. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1810. 150 S. gr. 8. (18 Gr.)

Mit Vergnügen sehen wir, dass die erste Auflage dieses Buches (1798) bereits vergriffen ist, welche sogleich mit so vollständiger Sachkenntniss, und so vieler wohlabgemessener Sorgfalt ausgefertigt war, dass sie ähnlichen Geschäftsmännern in andern Staaten zum Muster dienen könnte, ihre Gewichts- und andere Mass-Verhältnisse ebenfalls aufs Reine zu bringen und dem Publikum mitzutheilen. Bey der zweyten Auflage hat der Vf. neue Sorgfalt auf die Revision des Ganzen verwandt, um ihm *diejenige Vollständigkeit zu geben, und die Angaben so weit zu begründen, als es die Umstände bey dergleichen Untersuchungen verstatten wollen. Bey der ersten Auflage bezogen sich die Vergleichungen mit dem neuen französischen Masse und Gewichte auf den damals festgesetzten Mètre provisoire; späterhin hat dieses Mass durch den Mètre définitif eine festere Bestimmung erhalten, und es war nothwendig, alle Angaben der ersten Auflage darnach umzuarbeiten.*

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

Göttingen, b. Dieterich: *Peter Strohkopf*, ein satirisch-komischer Roman, vom Verfasser des Marionetten Trauerspiels Hamlet. *Drey* Theile. 1801. XVI, 407, 386, 546 S. 8. (3 Rthlr. 20 Gr.)

Ob der Ruf des Marionetten Trauerspiels Hamlet so gross sey, dass es sich der Mühe verlohne, dasselbe auf den Titeln anderer Schriften zu ihrer Empfehlung anzuführen, bezweifelt zwar Rec. sehr; wenn indess der Vf. dadurch nur andeuten wollte, dass wir auch in diesem Romane Marionetten zu sehn bekommen, so wollen wir gern an die Zweckmässigkeit dieses Verfahrens glauben. Denn so wie des Vfs. Personen sind, ohne Verstand, ohne Wahrheit, und leider auch ohne Interesse, können sie recht gut für Marionet-

rionetten gelten. Der voluminöse Roman selbst, bey dessen Lesung Rec. mehrere Wochen zubrachte, würde, wenn er einige Jahre später erschienen wäre, eine der wichtigsten Instanzen gegen die gemachte Bemerkung, dass unsere Romane mit jedem Jahre kürzer werden, abgeben. Mehrmals dachte Rec. während der Lesung desselben an den Ausspruch eines neuern Comikers über den Don Quixote, dass es bey allem unbestrittenem Witze dieses Romans doch zu viel gefordert sey, so viele Bände in der Gesellschaft eines Narren auszuhalten. Passt gleich diese Aeusserung nicht geradezu auf alle Romane, deren Held ein Thor ist, indem sich eine geniale Thorheit denken läst, die der poetischen Darstellung ungleich bessern Stoff, als der regelrechte Verstand eines Alltagsmenschen darbietet: so findet sie doch bey dem gegenwärtigen Buche vollkommen ihre Anwendung, dessen Held nach der vielfältigen Versicherung des Vfs. selbst nichts als im höchsten Grade Strohkopf ist. Die Satire dieses komischen Romans hat übrigens, was der Titel nicht vermuthen läst, eine sehr bestimmte Tendenz; es ist das bekannte Thema des hyperboreischen Esels, was hier noch etwas erweitert, und auf die Fichtesche Philosophie des Ichs, zum Theil selbst auf den Kantianismus ausgedehnt, mit der breitesten Ausführlichkeit und langweiligsten Redseligkeit ausgesponnen wird. Von einer Satire, welche mehr als 1300 Seiten füllt, läst sich erwarten, dass sie mit Ernst verfahre, und so leicht keine schwache Seite des Gegners verschone, und diess ist in der That der Fall. Der Vf. legt es ganz darauf an, seine Gegner Stück für Stück zu zermalmen, und läst sich die Mühe nicht verdriessen, manche ihm schwach scheinende Seite derselben zu zehn und zwanzig wiederholtenmalen mit immer neuem Eifer anzufallen. Nur nebenbey und gleichsam nur als Mittel zum Hauptzweck trifft seine Satire auch die Spiessbürgerey, den Lehnhardschen Gesundheitstrank für Schwangere und andere Thorheiten, besonders in den beiden ersten Bänden; wogegen der dritte fast durchaus gegen die Lucinde von F. Schlegel und Tiecks Genoveva gerichtet ist. Ja, der Vf., voll Eifer, sein Thema zu erschöpfen, verschmäht es auch nicht, gegen unbekanntere Erscheinungen, die ihm eine Verwandschaft mit der neuesten Poesie und Aesthetik zu haben scheinen, sehr ausführlich zu Felde zu ziehen, wie gegen die poetischen Versuche von *Georg Kahle* und den Verf. des *Schwarzthals*, eines sehr dünnen Büchelchens, welches zu Leipzig 1799 erschien. Es ist unsere Sache nicht, den grossen Streit auszumachen und uns der Erfahrung gegen die Vernunft *a priori*, oder der ältern Aesthetik gegen die neuere anzunehmen, viel hat ohnediess die Zeit geläutert, sie hat die Hitze der streitenden Parteyen abgekühlt, manches Urtheil, das, von den Häuptern der neuen Partey scharf und streng ausgesprochen, viele erschütterte, hat sich in der Folge Beyfall zu verschaffen gewusst, und andere, bey denen diess minder der Fall war, haben doch eine wohlthätige Anregung neuer Gedanken bewirkt. Diess sind Ansichten, mit welchen der Unparteyische gegenwärtig dieses Buch durchblättern muss, dessen Satire freylich dadurch einen grossen Theil ihrer Bedeutung verloren hat: denn der Vf. erklärt sich gegen die neuern Tendenzen sehr bestimmt und ohne Einschränkung, er verwirft sie durchaus, und leitet aus denselben bald mit mehr, bald mit weniger Consequenz eine Menge Folgen her, die man auf den ersten Blick nicht ahnden sollte. Man kann auch zugeben, dass seine Satire stellenweise treffend ist, wie es sich bey den vielen Blösen, die von einer Seite gegeben werden, fast nicht anders erwarten läst; indess ist das Buch desshalb kein guter komischer Roman geworden, und die schon gerügte Schwatzhaftigkeit, zu welcher sich der Vf. durch seinen *polemischen* Eifer verleiten läst, schadet ihm *beynahe noch* mehr, als der Umstand, dass der Held des Buches, als ein blosser Strohkopf, und beynahe nur Maschine, leer von allem Interesse ist. Bey aller Verkehrtheit, deren Darstellung der Vf. bezweckte, hätte er doch ein selbstständigeres Wesen aufstellen können und sollen. Von den Nebencharakteren des Buches sind einige besser ausgeführt. Wie in den Sachen, so übertreibt der Vf. auch oft in der Diction, und gefällt sich in gedehnter Beschreibung von Contrasten, die nur auf der Bühne angesehn, von Wirkung seyn können. Uebrigens hat der *Vf., der eine gute Bekanntschaft mit der Literatur verräth*, die Sprache in seiner Gewalt. —

* * *

Mannheim u. Leipzig, b. Schwan u. Götz: *Gedichte von Johann Nikolas Götz.* Herausgegeben von *Karl Wilhelm Ramler. Neue* wohlfeilere Ausgabe. *Erster* Theil. 1807. XXXIV u. 192 S. *Zweyter* Theil. 244 S. *Dritter* Theil. 236 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1785. Nr. 191.)

* * *

Tübingen, b. Heerbrandt: *Die Gedichte Ossians*, neu verdeutschet. *Zweyte* Auflage. 1808. XIV u. 512 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Die *erste* Auflage erschien 1782.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 10. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Giessen, b. Heyer: *Germanien; eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland;* herausgegeben von Dr. *August Friedrich Wilhelm Crome*, Grossh. Hessischem Geh. Reg. Rath und Professor der Staats- und Kameralwissenschaften zu Giessen und von Dr. *Karl Jaup*, ordentl. Professor des Staatsrechts auf der Ludwigs-Universität zu Giessen. *Vierten* Bandes *erster* Heft (S. 1 – 184.) 1810. 8.

Das vorliegende *erste* Heft des *vierten* Bandes dieser, als vorzüglich schätzbar nicht bloss sich erhaltenden, sondern auch fortschreitenden, Zeitschrift enthält so manche interessante Abhandlungen, dass wir die Anzeige desselben weder bis zur Vollendung des *vierten* Bandes aussetzen, noch in die, für Zeitschriften gewöhnlichen Gränzen beschränken können. Sein Inhalt ist folgender: I. *Ueber die Souverainetät der rheinischen Bundesfürsten, in Beziehung auf ihre alten und die ihnen durch die Bundesakte unterworfenen Länder* (S. 1—48.) Der V. dieser, für die Souveränität geschriebenen Abhandlung gesteht, dass die rheinische Bundesakte keine allgemeine Bestimmungen über den Umfang und das Wesen der Souveränität enthält, auch keine Vorschriften giebt, über die Art, wie die Bundesfürsten sie in ihren, schon vorher besessenen, Reichslanden auszuüben berechtigt seyn sollen, da die Bestimmung des Verhältnisses dieser Länder zu ihren durch die Auflösung des Reichsverbandes souverän gewordenen, bisher constitutionsmässig beschränkten, Regenten ganz ausser ihrem Gesichtskreise lag; er giebt zu, dass die Frage, welche Rechte und Befugnisse gewährt die Souveränität den rheinischen Bundesfürsten? sich daher in Hinsicht auf ihre ehemaligen Reichslande nur nach den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts und in Beziehung auf die Standesherrn und deren Vorschriften nach den Vorschriften der Bundesakte beantworten lasse. Seine Theorie ist 1. in Ansehung der alten Lande dieser Fürsten folgende: Uneingeschränktheit und Unabhängigkeit ist der Charakter eines jeden Herrschers, mithin, nach Aufhebung der Reichsverfassung, auch die der jetzigen Bundesfürsten; nur er allein ist Souverän, und ausser ihm hat kein andres Subject Theil an der Herrschergewalt, welche keine andre Beschränkung hat, als die allgemeine Regel, dass sie auf eine, für den Staatszweck wirksame und denselben befördernde, Weise ausgeübt werde; er kann daher die Verfassung der vormaligen deutschen Reichslande willkürlich ändern und dabey nach Willkür und Gutbefinden verfahren; der, vormals durch Reichsverfassung und Reichsgesetze, durch Landesverträge und Herkommen beschränkte, Reichsfürst ist für seine Unterthanen allerdings ein neuer Landesfürst und zwar dadurch geworden, dass der Grund (??) und die Gränzen seiner Gewalt ganz verändert und die höchste Gewalt auf eine, von der vorigen ganz verschiedene, Weise organisirt worden ist; hatte er gleich vorher als Reichsfürst, seinen Unterthanen zugesagt, die Landesverfassung beyzubehalten und verfassungsmässig zu regieren; so kann doch diese Zusage nicht länger gelten, als das Verhältniss besteht, für welches sie gegeben und berechnet war und auf welches sie allein passte, und mit der Aufhebung dieses Verhältnisses kann darauf um so weniger auch nur die entfernteste Rücksicht genommen werden, und es müssen die, dem jetzigen Verhältnisse angemessenen, Grundsätze um so mehr eintreten, als widrigenfalls ein unauflöslicher Widerspruch entstehen und der Souverän, welcher den Sinn der vorigen Verfassung verfassungsmässig zu regieren genöthigt werden wollte, eben dadurch im Sinne der jetzigen verfassungsmässig zu regieren, gehindert seyn würde; namentlich sey der Souverän befugt, die Landstände, wenn sie seiner Meinung nach dem Wohl des Landes nicht vortheilhaft sind, aufzuheben. Was aber 2. die Standesherrn und die Souveränitätsländer betrifft; so hat der Vf. gelindere Grundsätze, indem er annimmt, dass hier zwey Rechte — die des Souveräns und des Standesherrn collidiren, deren Umfang durch die B. A. bestimmt wird und also eben dadurch dem Gesetzgebungsrecht des Souveräns entzogen ist, welcher keine Rechte über die Standesherrn sich zueignen kann, die der, den Standesherrn durch die B. A. garantirten, Rechtssphäre zu nahe treten, sondern

er muſs ſie bey dem ungeſtörten Beſitz derſelben erhalten; obgleich der Vf. im Verfolg dieſs dahin modificirt, daſs einige der, den Standesherrn bundesaktsmäſsig gelaſſenen, Gegenſtände z. B. die Gerichtsbarkeit ihnen nur ſo lange verbleiben, als dieſe Anſtalten überhaupt im Staate geſetzlich beſtehen und anerkannt werden, daſs aber das bundesfürſtliche Geſetzgebungsrecht durch die Vorſchrift der B. A. keinesweges auf eine Art beſchränkt werde, welche den Souverän nöthigte, davon nur einen ſo limitirten Gebrauch zu machen, daſs die Standesherrn in keinem Fall in der Ausübung der, ihnen durch die B. A. belaſſenen, Rechte geſtört werden, welchen Satz der Vf. in einer folgenden Abhandlung beweiſen will. Rec. ſetzt ſein Urtheil über dieſen letzten Punkt bis dahin aus und beſchränkt ſich hier auf die Beurtheilung der, in Anſehung der alten Länder aufgeſtellten Grundſätze, welchen er überall nicht beytreten kann. Der Vf. geſteht ſelbſt, daſs die B. A. leider keine Entſcheidungsquelle darbiete, wie es denn auch klar iſt, daſs der darin vorkommende Ausdruck: Souveränität: nichts weiter andeutet, als Unabhängigkeit der bundesfürſtlichen Regentenwürde von einer höhern Staatsmacht. Allein Unabhängigkeit dieſer Macht iſt von ihrer Ungebundenheit, und Unbeſchränktheit durchaus verſchieden; ein unabhängiger Regent iſt darum noch nicht ein unbeſchränkter, wie ſelbſt das Beyſpiel Frankreichs und der, nach ſeinem Vorbilde conſtituirten, Staaten klar beweiſet. Wenn man aber, wie Rec. jedoch ſo unbedingt nicht zugeben kann, dieſen Gegenſtand allein aus Grundſätzen des allgemeinen Staatsrechts unterſucht; ſo folgt aus derſelben keinesweges die Ungebundenheit der Regentenmacht. Auch hier iſt dieſe von Unabhängigkeit verſchieden, auch hier Ungebundenheit ſo wenig weſentlich, daſs vielmehr Beſchränkung der Regierungsgewalt durch Verfaſſung und Grundgeſetze und Theilnahme des Volks an den wichtigſten Regierungsrechten den beſſeren Syſtemen gemäſs und es anerkannt iſt, daſs der Fürſt keinesweges *über*, ſondern *unter* der Staatsconſtitution ſtehe. Menſchen müſſen, wie der Vf. bemerkt, allerdings regiert werden; allein daraus folgt nicht, daſs dieſs willkürlich geſchehen müſſe, daſs der Regent befugt ſey, die, von der Nation und mit der Nation bedungenen, Verfaſſungsnormen nach Willkür und ohne Mitwirkung der Nation zu verändern und umzuſtoſsen und der Vf. verſteht den, S. 13. angeführten ehrwürdigen *Schlözer* ganz unrichtig, wenn er ihm die, von ihm vertheidigte, Meinung unterlegt. Rec. glaubt indeſſen, daſs noch ehe, als man zum allgemeinen Staatsrecht Zuflucht nehmen könne, die Frage: ob durch den Rheinbund die innere Staatsverfaſſung der Bundesländer aufgehoben ſey? zu berückſichtigen ſey und mit dem Vf. nicht bejahend beantwortet werden dürfe. Die Gründe, aus welchen der Vf. die entgegengeſetzte Meinung annimmt und vertheidigt, halten offenbar die Probe nicht aus, und müſſen den überwiegenden Gründen des Hrn. *v. Berg* unverkennbar weichen. Denn die öffentliche Verfaſſung in den deutſchen Territorien, mag ſie gleich viele und wichtige, auf die Reichsverfaſſung ſich gründende und beziehende Momente enthalten haben, iſt durchaus nicht aus derſelben hervorgegangen, durchaus nicht die Wirkung derſelben und in dieſelbe ſo genau verwebt, daſs beyde nothwendigerweiſe mit einander ſtehen und fallen müſſen, daſs keine getrennt von der andern beſtehen könnte. Die Reichsverfaſſung ſupponirte *abhängige* Territorial-Regenten, aber keine *beſchränkte:* denn auch durch keine innere Landesverfaſſung beſchränkte Fürſten konnten und waren wirklich unter der Reichsverfaſſung vereinigt. Durch den Umſturz der letztern hat die Territorialverfaſſung zwar ihre äuſsere Garantie und diejenigen Artikel verloren, welche auf die Reichsverbindung ſich bezogen, z. B. die Appellation und den Recurs an die Reichsgerichte, die Lehre von Römermonaten u. ſ. w. Allein keinesweges iſt ſie zugleich in ihrem ganzen Umfange untergegangen, ſondern vielmehr in allen ihren, *auf* Kaiſer und Reichsverbindung ſich nicht *beziehenden,* Theilen aufrecht erhalten. Wie iſt es *möglich* mit dem Vf. S. 20. zu behaupten, der Regent habe in der Eigenſchaft *eines deutſchen Reichsſtandes* die Verträge mit ſeinem Lande geſchloſſen? Beyde Eigenſchaften, die des Landes-Regenten und die des Reichsſtandes, hatten mit einander ſo wenig gemein, daſs es Reichsſtände gab, die keine Länderregenten waren und umgekehrt Regenten, die nicht Reichsſtände waren; überdieſs beziehen dieſe Theile der Territorialverfaſſung ſich ja im mindeſten nicht *auf das,* durch die Bundesakte aufgehobene, *Verhältniſs des* Fürſten zum Reich, welches *z. B. darauf, ob der* Fürſt in ſeinem Lande die Geſetzgebung mit oder ohne Zuziehung der Landſtände ausübte, ob es in einem Lande Landſtände gab oder nicht, überall keinen einwirkenden Einfluſs hatte. Der S. 21. ausgeführte, Hauptgrund, daſs jetzt eine unumſchränkte Souveränität an die Stelle einer beſchränkten Regentengewalt getreten ſey, iſt eine offenbare *petitio principii.* Rec. wiederhohlt auch hier ſeine, mehrmals ausgeſprochene, Ueberzeugung, daſs 1. der, in der Rheiniſchen Bundesakte vorkommende, Ausdruck: Souveränität, ſich nur auf das Verhältniſs der Bundesfürſten zu oben hinauf beziehe, nur Unabhängigkeit, nicht aber Unbeſchränktheit der Regentengewalt beſtimme und 2. die bisherige öffentliche Verfaſſung der einzelnen Bundesſtaaten durch den Rheinbund nur in ſo weit aufgehoben ſey, als ſie ſich auf das bisherige deutſche Staatsrecht und deſſen Inſtitute bezog oder das Verhältniſs zum Rheinbunde es erfordert, welches z. B. in Anſehung *des Bundes*contingents der Fall iſt, daſs dagegen *aber 3.* die Regentengewalt des Fürſten keinesweges unumſchränkt geworden, ſondern nach wie vor durch Landſtände, Landesverträge und Herkommen beſchränkt geblieben iſt. Wie iſt es inſonderheit möglich, die landſtändiſche Verfaſſung und Theilnahme an der Geſetzgebung für unverträglich mit dem Geiſte der neuen Verfaſſung zu halten und ſie in die Willkür

kür des Fürsten zu legen? die Theorie spricht gegen diese Behauptung und auch die Praxis des, vom Bundesstifter nach Frankreichs Vorbilde gestifteten und eingerichteten, neuen Königsstaats im Rheinbunde zeigt die glückliche Vereinbarkeit landständischer Verfassung mit bundesfürstlicher Unabhängigkeit auf eine unverkennbare, für Regent und Volk gleich ehrenvolle und beglückende, Art. II. *Fragmente über den Staatscredit*, *vom Hrn. v. Berg*, bisher Hofrath in Hannover, jetzt Fürstlich Schaumburg-Lippeschen Regierungspräsidenten in Bückeburg (S. 49 — 58.). Nur der Anfang einer grösern Abhandlung über diesen, in der Theorie und Praxis gleich wichtigen, Gegenstand. Rec. setzt das Nähere hierüber bis zum Beschluss dieses sehr interessanten Aufsatzes aus. III. *Ueber den Adel*, *sowohl den persönlichen*, *als den alten und neugeschaffenen*, *französischen Adel* (S. 59 — 89.). Diese, für die gegenwärtigen Zeitverhältnisse so interessante, Abhandlung nach der Versicherung des Hrn. Herausgebers, aus der Feder eines rühmlichst bekannten Gelehrten, entwickelt im Grundriss die Entstehung des Adels und seiner verschiedenen Klassen und glaubt, dass bey den jetzt eingetretenen Veränderungen der Constitutionen der ganze Adel auf den Würden-Adel sich hätte beschränken sollen. Allein man habe um den Staatsämtern in den höhern Kategorien das erforderliche Ansehen und den gehörigen Glanz zu verschaffen, jenes und diesen von dem altherkömmlichen Guts- und Erbadelstand abgeborgt, wovon die natürliche Folge war, dass man von Seiten des Regenten zur Maxime machte, den Staatsdienst und die Staatsämter in den höhern Kategorien mit Personen aus dem Guts- und Erbadelstande zu besetzen (Rec. sieht diese Consequenz so wenig ein, als die Uebereinstimmung dieser Behauptung mit der Erfahrung.). Mit Recht vertheidigt der Vf. die Nothwendigkeit einer verhältnissmässigen Dotation für den neuen Briefadel, damit es den Nachkommen desselben nicht ausser den eigenen Verdiensten auch an Vermögen fehle und sie dadurch die gehörige Achtung beym Volke verlieren. Der neue französische Adel ist theils ein blosser, persönlicher Verdienstadel, ein Nominal-Reichswürdenadel und ein dotirter Erbadel; der Hauptzweck des letztern ist, für den, um seiner gehässigen Privilegien willen ehemals vernichteten Erb-Ehrenstand, den alten Guts-Erbadel, einen, dem Geiste der neuen Verfassung und des jetzigen Zeitalters besser entsprechenden, Erb-Ehrenstand wieder zu stiften, der bloss Ehrensache ist und bleibt, und ausser den Titeln, der Ehre und dem Rang, durchaus keine Ansprüche giebt, die nicht allen Bürgern gemeinsam sind. Wenn also anderwärts der alte Geburts-Erbadel, mit Aufhebung seiner übrigen Privilegien, auf seinen ursprünglichen Ehrenstand reformirt wird, so wird er dem neugestifteten französischen Erbadelstande so ziemlich analog, weshalb auch der französische Senat in seiner Danksagung an Napoleon bemerkte, dass durch die Stiftung des neuen französischen Adels nun wieder eine grössere Uebereinstimmung zwischen den französischen politischen Einrichtungen und denen der Bundesgenossen und Freunden Frankreichs hervorgehe. Sehr richtig ist die Bemerkung, dass der neue französische Adel bloss mit dem persönlichen Verdienstadel beginnt, aber in einen Erb-Ehrenstand übergehen darf und daher nicht bloss Edelleute, sondern auch wirklich adlige Familien stifte; nur sey dieser Familienadel ungleich beschränkter, als der alte Guts-Erbadel. So wahr Rec. auch die Bemerkungen des Vf. über *Woltmanns* Geist der neuen preussischen Organisation finden; so wenig kann er ihm in der Meinung über die Nicht-Feudalität der französischen Majorate beytreten, indem er vielmehr dieselben für wirkliche Lehne hält und, der Kürze halber, sich deshalb auf *Zachariae* gründliche und vielseitige Ausführung bezieht. Man wird diese Abhandlung wohl allgemein mit Vergnügen und Interesse lesen, auch wenn man nicht allen, darin aufgestellten, Behauptungen beytreten kann. IV. *Betrachtungen über die Allodification der Lehen in Deutschland*, *vorzüglich in den Staaten des Rheinbundes*, vom Reichs-Kammergerichts-Assessor (nunmehrigem Grosherzogl. Badenschen Staats-Rath und Hofgerichts-Canzler) Freyherrn von *Hohnhorst*. *Dritter Abschnitt*: *Bemerkungen und Anfragen zu dem königlich westphälischen Allodifications-Decret* v. 28. März 1809. (S. 89 — 110). Diese Abhandlung enthält treffende Ansichten zur nähern Entwickelung des angeführten Gesetzes und rechtfertigt in einem hohen Grade den Wunsch, diesen Gegenstand fortgesetzt zu sehen. V. *Die Hannöverischen (vormals Kurbraunschweig-Lüneburgischen) Länder*, *als ein neuer Bestandtheil des Königreichs Westphalen*, vom Geheimen Regierungsrath und Professor *Crome* in Giessen (S. 111 — 152.). Unsre Leser kennen schon aus frühern gleichartigen Arbeiten, die vielseitige, praktische Ansicht, mit welcher der Vf. die Skizze solcher statistisch-politischen Gemälde entwirft und die mannichfaltigen Kenntnisse, welche er denselben zum Grunde legt. Diess ist auch bey dieser Schilderung der hannöverschen Lande der Fall, von welchen Hr. Dr. *Crome* mit Recht sagt, dass sie bis zum Jahre 1803. einen so glücklichen, soliden und bedeutenden Kur-Staat in Deutschland ausgemacht, dass sie wahrlich zu den beneidenswerthen Provinzen Germaniens gehörten. Rec. freuet sich, auch hier ein ehrendes Andenken für die hannöversche Rechtlichkeit und Redlichkeit, für die vorzügliche Brauchbarkeit der dortigen Diener und für die hohe Güte der hannöverschen Gerechtigkeitspflege gefunden zu haben. Mit Recht behauptet der Vf., dass seit der Stiftung der Universität zu Göttingen von keinem deutschen Staate, ausser etwa Sachsen und Brandenburg, mehr höhere und gelehrte Kultur ausgegangen sey, als aus den hannöverischen Landen. VI. *Miscellen; auch: Analyse der von Leonhardischen Schrift über die Grösse und Volkszahl der österreichschen Staaten*, von Dr. *Crome* (S. 153 — 160). VII. *Ueber die Aufhebung der verschiedenen Arten des Retrakts*, vom Grossh. Hessenschen Geh. Rath und Re-

Regierungs-Director Freyherrn v. *Stein* in Giefsen (S. 161—182.). Mit Unterscheidung der verschiedenen Retractsarten und mit Rückficht auf eine jede derfelben fchlägt der Verfaffer diefer fehr fchätzbaren Abhandlung zur Beförderung der Freyheit des Handels und Wandels, zur Erhöhung der Preife des Grundeigenthums und zur Verminderung fo vieler Streitigkeiten die Aufhebung aller Retractsarten vor, wie man denn fchon feit einiger Zeit in Deutfchland angefangen hat, die Nachtheile derfelben einzufehen und fie in einigen Ländern einzufchränken, in andern aber z. B. in den *Sachfen Gothaifchen* Landen und im Herzogthum *Naffau* ganz aufzuheben. Der Vf. hat auch darin unftreitig Recht, dafs nicht alle Arten Retracts gleich nachtheilig find, wie denn z. B. das Nachbarrecht in Anfehung der Ackerbaugrundftücke und das Gefpilde-Recht; jenes zur Beförderung der Kultur, diefes zur reinen Beftimmung des Eigenthums, alles gegen einander abgewogen, vielleicht eben fo vortheilhaft, als nachtheilig feyn möchte. VIII. *Mifcellen* (S. 183—184.). Zur Zeit ift es noch nicht bekannt, ob im Grofsherzogthum Heffen der Code Napoléon verändert oder unverändert werde angenommen werden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Augsburg, b. Rieger: *Entwurf zur öfterlichen Beicht- und Communion-Andacht für Kinder und Erwachfene in katholifchen Pfarrgemeinden.* Von *Aloys Nack*, Pfarrer in Druisheim. 1810. 80 S. 8. (4 Gr.)

Der Verf. diefes Andachtsbuchs glaubt, dafs die jetzt fo fehr überhandnehmende Vernachläffigung des Gebots der katholifchen Kirche, dafs zur öfterlichen Zeit alle ihre Glaubensgenoffen das Verföhnungsfakrament der Bufse und dann auch in ihren Pfarrkirchen jenes des Altars, d. i. die Communion empfangen follen, vorzüglich dem böfen Zeitgeifte und dem daher rührenden Verderbniffe des Volks zuzufchreiben fey. So wie nun für neue Krankheiten neue Arzneyen nothwendig feyen, fo fordre auch jenes allgemein werdende Uebel neue Mittel um ihm entgegen zu wirken. Die Kirche habe zwar alles nothwendige angeordnet, aber ihre Vorfchriften feyen kurz gefafst und manches werde noch dazu in der dem gröfsten Theil des Volks unverftändlichen lateinifchen Sprache vorgetragen, was doch eben fo gut deutfch feyn könnte, wie z. B. das *Confiteor* u. a. Um von feiner Seite nun auch dazu mit beyzutragen wage er es zum allgemeinen, bequemen Gebrauch tauglich und bekannt zu machen, was er „*grofsentheils aus dem Archive für die Paftoralconferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Koftanz* entnommen habe." Nun ift zwar das Wageftück dabey nicht grofs, und daher bey weitem nicht jene oben angegebene grofse Wirkung davon zu erwarten, doch mag auch jeder kleine Verfuch Dank verdienen. Diefer geht aber nicht, wie der Titel vermuthen läfst, auf den Privatgebrauch der Communikanten, fondern giebt nur dem Geiftlichen, als Vorbeter, einige neue Formulare, welche doch jeder eben fo gut felbft zu verfertigen im Stande feyn follte, wenn man nicht daraus, dafs der Vf. fogar für nothwendig hielt den Abfatz beym Vorfprechen immer durch Sternchen zu bezeichnen, wodurch oft *ganze Seiten* befternt wurden, auf feine Vorausfetzung, dafs jenes noch vielweniger zu erwarten fey, fchliefsen mufs, was feinen Amtsbrüdern eben nicht fehr zur Ehre gereichte. Im Gegentheil möchte Rec. zweifeln, ob fie es alle billigen werden, wenn hier noch fo unverftändige Kinder zur Beichte zugelaffen werden, und ihnen gefagt wird: „Man giebt euch im Beichtftuhle kein böfes Wort und thut euch nichts zu leide, wenn ihr auch die gröfsten Sünden beichtetet."

* * *

Erfurt, in der Hennings. Buchh.: *Syftematifches Handbuch der gefammten Chemie* zur Erleichterung des Selbftftudiums diefer Wiffenfchaft. Von Dr. *Johann Bartholomä Trommsdorff*, Prof. der Chemie zu Erfurt. *Zweyte* vermehrte und verbefferte Ausgabe. *Dritter* Band. Reine Chemie. 1808. 443 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) *Zweyte* unveränderte Auflage. *Fünfter* Band. Gefchichte des Galvanismus oder der galvanifchen Elektricität, befonders in chemifcher Hinficht. 1808. 264 S. 8. (1 Rthlr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1806. Nr. 18.)

Auch unter dem Titel:

Die Chemie im Felde der Erfahrung *dritter* und *fünfter* Band.

* * *

Leipzig, b. Gräff: *Chemifche Farben-Lehre* oder ausführlicher Unterricht von Bereitung der Farben zu allen Arten der Malerey. Herausgegeben von *Karl Friedrich Auguft Hochheimer*. *Vierter* Theil. 1808. VI u. 376 S. 8. (1 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 30.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 13. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

ERLANGEN, b. Palm: *Daniel*, aus dem Hebräisch-Aramäischen neu übersetzt und erklärt mit einer vollständigen Einleitung und einigen historischen und exegetischen Excursen, von *Leonhard Bertholdt*, Doctor und ausserordentlichem Professor der Philosophie u. provisorischem zweyten Universitätsprediger (jetzt ord. Professor der Theologie) zu Erlangen. *Zweyte* Hälfte. 1808. VIII u. 858 S. mit Einschluss des *ersten* Bandes. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die *erste* Hälfte dieser für die bisher vernachlässigte Erläuterung des Daniel classischen Schrift, welche nebst einer historisch-kritischen Einleitung die Erläuterung von Cap. 1 bis 3, 30 enthielt, ist schon Jahrg. 1807. Nr. 59, der A. L. Z. von einem andern Rec. nach Verdienst gewürdigt worden. Bekanntlich pflegte man seit *Eichhorn* die Untersuchung über beide heterogene Theile des Buches, den historischen Cap. 1—6, und den prophetischen Cap. 6—12 zu trennen, und als Resultat anzunehmen, dass zwar der *erste* Hauptabschnitt später abgefasste Legenden über Daniel, der *zweyte* aber wirklich vom Daniel niedergeschriebene prophetische Gesichte enthalte. Hrn. *Bertholdt's* Einleitung verdankt die Wissenschaft den scharfsinnig und genügend geführten Beweis, dass die Gründe, mit welchen die Abkunft des Buches vom Daniel angefochten werden konnte, beide Haupttheile desselben in gleichem Masse treffen, und dass man auch in dem *zweyten* Theile desselben nicht mehr Vorhersagungen, sondern Gemälde vergangener Dinge, die hier einem berühmten Propheten als Vorhersagungen in den Mund gelegt werden, zu suchen habe.

Da die Anzeige der ersten Hälfte grösstentheils jener historischen Einleitung gewidmet war, wenden wir uns jetzt zu dem *andern* Haupttheile der gehaltvollen Schrift, welcher von S. 160—800 die Uebersetzung der einzelnen Abschnitte, mit untergesetzten Anmerkungen, und einer jedem Abschnitte vorangeschickten erklärenden Uebersicht, und endlich von S. 800—858 vier Excurse über einzelne, grösstentheils historische, Gegenstände enthält. Von jedem einzelnen soll nun ausführlicher die Rede seyn. Wegen der engen Verbindung, in welcher beide Hälften stehen, müssen wir aber um die Erlaubniss bitten, zuweilen wieder zu der ersten Hälfte zurückkehren zu dürfen.

Was nun zuerst die *erklärenden Uebersichten* betrifft, die jedem einzelnen Abschnitte vorangeschickt sind, so machen sie unstreitig einen der vorzüglichsten Theile der ganzen Bearbeitung aus. Sie haben die Absicht, den Inhalt eines jeden Abschnitt's historisch zu beleuchten und zu erläutern, und ausserdem eine Uebersicht der verschiedenen Sacherklärungen älterer und neuerer Ausleger zu geben, um dem gelehrten Leser die Unannehmlichkeit zu ersparen, die mit der Lesung der meisten Erläuterungsschriften dieses Propheten verbunden ist. Der Verfasser hat hier eben so viel historische Gelehrsamkeit, treffendes Urtheil und genaue Kenntniss des Zeitgeistes bey dem Vortrage seiner Ansichten, als ausgebreitete Belesenheit und Klarheit bey dem Sammeln und Zusammenstellen fremder Meinungen bewiesen. Bey einigen der vorzüglichern Abschnitte wollen wir die Ansichten des Vfs. in einem gedrängten Auszuge mittheilen. Die Abfassung des *zweyten* Abschnitts (Cap. 2.) fällt in die Periode der neusyrischen und neuägyptischen Reiche, welche v. 40—43 ziemlich genau beschrieben werden, aus v. 43, wo eine Verbindung beider Reiche im Geschlecht (wahrscheinlich die Vermählung des Antiochus Theos mit der Tochter des Ptolemäus Philadelphus) genannt wird, (verbunden mit dem Umstande, dass der Concipient unmittelbar an die Periode dieser beiden Könige die Aufrichtung des messianischen Reichs knüpft) erhellt, dass er nicht lange nach dem Tode dieses Ptolemäus gelebt haben könne. (S. 60 ff.) Die Vision des Nebucadnezar v. 31—45 von einem Bilde, als Symbol von vier nach einander folgenden Reichen, wird nach einer kurzer Uebersicht der bisherigen Meinungen gewiss einzig richtig so gedeutet, dass das *erste* Reich das babylonisch-chaldäische Reich, das *zweyte* Reich (Brust und Arme) das persische, das *dritte* (Bauch und Lenden) das mazedonische unter Alexander dem Grossen, das *vierte* (Schenkel und Füsse)

Füfse) die Reiche der Nachfolger des Alexanders, insbefondere das fyrifche und ägyptifche, der Stein endlich das *idealifche Meffiasreich* bezeichne, deffen Aufrichtung die Juden immer in der Nähe, immer nach dem Ende der laufenden Zeitperiode erwarteten. Treffend wird bemerkt, dafs auch anderswo von den Juden diefes Zeitalters das perfifche und medifche Reich nur als *ein* Reich gedacht, die Reiche Alexanders und feiner Nachfolger aber als abgefondert dargeftellt werden. Mit diefem *zweyten* Abfchnitte parallel ift der *fechste* (Cap. 7.), nur mit dem Unterfchiede, dafs er tiefer in die Gefchichte hinabgeht. Der Concipient, der unter den Bedrückungen, welche die Juden vom Antiochus Epiphanes erlitten, fchrieb, knüpft die Erwartungen des Meffiasreiches unmittelbar an das Ende diefer bedrängten Lage an, deren Dauer genau durch *viertehalb Jahre* (v. 25. vgl. Jofephus jüd. Krieg 1, 1.) bezeichnet wird. Die vier Reiche, die in diefem Abfchnitte unter dem Symbole von vier Thieren erfcheinen, find gerade diefelben, die oben durch die Glieder des Koloffes fymbolifirt waren. Von der Befchreibung des vierten Thieres an geht aber der Concipient diefes Abfchnittes weiter. „V. 7. es war anders als alle vorige Thiere, zehn Hörner hatte es. 8. Ich merkte auf die Hörner: und fiehe! ein anderes kleines Horn ftieg zwifchen ihnen auf, und drey von den vorigen Hörnern wurden vor ihm ausgeriffen." Die *andre* Befchaffenheit des vierten Reiches bezieht fich nach Hrn. *B.* gleichfam auf die Pluralität deffelben, darauf, dafs es nicht *Ein* Reich, fondern ein Aggregat mehrerer neben einander beftehender Reiche war. Die 10 Hörner find nach v. 23. 24. zehn Könige, nach denen ein eilfter auftreten und drey vor fich des Thrones berauben wird. Was nun die Beftimmung diefer 10 Könige betrifft, fo wird treffend gezeigt, dafs man mit Unrecht zehn Könige namhaft zu machen gefucht hat, die entweder überhaupt im Befitze des jüd. Landes gewefen, oder die fich gegen deffen Bewohner befonders feindfelig betragen haben. Von beiden fteht nichts im Texte. Alles hängt aber paffend zufammen, wenn man die 10 Könige blofs unter den Beherrfchern Syriens fucht. Vor Antiochus Epiphanes herrfchten bekanntlich folgende *fieben:* 1) Seleucus Nikator, 2) Antiochus Soter, 3) Antiochus Theos, 4) Seleucus Kallinicus, 5) Seleucus Keraunus, 6) Antiochus der Grofse, 7) Seleucus Philopator. Diefer letztere wird vergiftet von *Heliodor* (8), der, fo wie *Ptolemäus Philometor* (9), ohne die Anfprüche des rechtmäfsigen Thronerben *Demetrius* (10) zu achten, den Thron befteigen will; allein alle *drey* Kronprätendenten werden verdrängt von *Antiochus Epiphanes* (תלתא מלכין יהשפל v. 24), welcher als der eilfte König erfcheint. „Sowohl *Heliodor*, als *Ptolemäus Philom.* hatten den Titel eines Königes über Syrien angenommen, und dem *Demetrius* hätte er wenigftens von Rechtswegen gebührt, wenn er ihm auch von einer, aber zu fchwachen Partey, den getreuen Freunden feines unglücklichen Vaters, nicht wirklich, obgleich fruchtlos, vindicirt worden wäre." Von nun an werden die Misshandlungen des jüd. Volkes durch diefen Tyrannen näher fymbolifirt, bis endlich nach viertehalb Zeiten oder Jahren fein Untergang im Divan Gottes befchloffen, und das langerfehnte Gottesreich dem hohen Gefalbten vom Himmel übergeben wird, *von* welcher Zeit an alle Nationen der Erde dem jüdifchen Volke huldigen. Sowohl in diefem, als den übrigen Abfchnitten, ift durch untergefetzte Parallelftellen aus den Büchern der Maccabäer trefflich gezeigt worden, wie die Anfichten der Zeitbegebenheiten bey unfern Concipienten oft in den kleinften Umftänden, felbft im Ausdruck, mit denen jener faft gleichzeitigen Schriftfteller übereinftimmen.

Die ausführlichfte Ueberficht (S. 541 — 626) giebt der Vf., wie billig, von dem *achten* Abfchnitte (Cap. 9), wo die mannichfachen Behandlungen und Misshandlungen des fchwierigen Abfchnittes von den 70 Jahrwochen (Cap. 9, 24 — 27) genau dargeftellt, claffificirt und mit treffenden Kritiken begleitet werden: *eine* Zufammenftellung, die den Dank jedes *Lefers ver*dient. Nachdem von S. 601 an, die beiden *beyfallswer*theften Hypothefen von *Corodi* und *Eichhorn* (Allgem. Biblioth. der biblifchen Literatur Th. 3 S. 761) dargeftellt und geprüft worden, bahnt fich der Vf. den Weg zu feiner eigenen Anficht, die, wenn gleich auch fie nicht von einigen Härten frey feyn follte, doch vielleicht den Vorzug vor allen bisher gegebenen verdient. Wir wollen der kürzern Ueberficht willen, wie vom Vf. felbft gefchehn, feine Erklärung in einem gedrängten Auszuge in die von ihm gegebene Ueberfetzung einrücken. V. 24. *Siebenzig Jahrfiebende find beftimmt über dein Volk und deine heilige Stadt, bis der Frevel vollbracht und das Mafs der Sünden voll, bis die Miffethat* verfühnet und der *Vorzeit Glück zurückgebracht,* (d. i. bis auf den Zeitpunct, wo Judas Makkabi *nach* Vertreibung der Syrer die Tempelweyhe vornehmen liefs, weil man glaubte, dafs fich jetzt erft Gottes Zorn von dem Volke wende und die langgehäufte Schuld als abgebüfst angefehen werde, vergl. 1 Maccab. 3, 8. 2 Maccab. 8, 5), *bis des Propheten* (Jeremiah) *Ausfpruch erfüllt und das Allheilige geweyhet wird* (durch Judas Makkabi 1 Maccab. 4, 36 ff.). Soweit alfo die allgemeine Angabe der ganzen Zeit; nun die Eintheilung diefer 70 Jahrwochen in *drey* Abfchnitte, von *fieben*, von *zwey und fechszig*, und *einer* Jahrwoche, wovon der erfte die Zeit des Exils, der zweyte die Zeit bis zu den Religions-Bedrückungen des Antiochus Epiphanes, der dritte die Zeit diefer letztern umfafst. V. 25. *Merk' aber wohl: von der Ausgangszeit des göttlichen Ausfpruchs* (Jer. 25, 29.), *dafs Jerufalem wieder erbauet werden foll*, (d. h. von der Zerftörung Jerufalems durch Nebucadnezar an) *bis zu dem gefalbten Fürften* (Cyrus) *find fieben Jahrfiebende; — und binnen zwey und fechzig Jahrfiebenden werden Gerichts- und Marktplätze* (in Jerufalem) *wieder erbaut, jedoch in bedrängten Zeiten* (d. h. von der Rückkehr aus dem Exil bis auf Antiochus Epiphanes, während welcher

Pe-

Periode die Juden fo mancherley Leiden erduldeten). V. 26. *Auf das Ende diefer zwey und fechzig Jahrfiebende zu, wird ein Gefalbter hinweggerafft, ohne Nachfolger von den Seinigen zu haben*, וְאֵין לוֹ (nach Bertholdt Alexander der Grofse, nicht der Hohepriefter Onias III, deffen Abfetzung und Ermordung 2 Maccab. 4, 7 — 34 erzählt wird); *worauf die Stadt und das Heiligthum verwüftet das Kriegsvolk eines darauf folgenden Fürften* (des Antiochus Epiphanes). *Einer Wafferfluth gleich bricht es ein* (im Jahr 141. 142. Sel. vergl. 2 Maccab. 4, 21), *und die gröfsten Verwüftungen dauern fort bis an des Krieges Ende* (vergl. 1 Maccab. 1, 20. 6, 60.) V. 27. *Er verbündet fich mit Vielen feft* (nämlich Antiochus Epiphanes mit den abtrünnigen Juden zur Unterdrückung der Landesreligion, vergl. 1 Maccab. 1, 11, wo jene Volksverführer fagen: πορευθῶμεν, καὶ διαθώμεθα διαθήκην μετὰ τῶν ἐθνῶν) *ein Jahrfiebend lang* (von 143 — 149 Sel.), *um die Hälfte deffelben ftellt er die Opfer ein* (vom J. 145, wo Antiochus fein Edikt gab, bis zum 25. Kislev des J. 148 Seleuc., wo Judas das erfte reine Opfer brachte); *auf dem Flügeldache des Heiligthums wird der Verwüftungsgräuel* (offenbar ein Götzenbild, wahrfcheinlich der olympifche Jupiter, 2 Maccab. 6, 2) *ftehn, bis endlich gänzliches Verderben felbft auf den Verwüfter* (Antiochus Epiphanes) *niederfluthet*.

Rec. gefteht, dafs er dem Vf. im Allgemeinen völlig beyftimmt, und feine Erklärung confequenter und leichter, als alle vor ihm gegebene, findet; jetzt fey es ihm aber erlaubt, einige einzelne Puncte eben fo unparteyifch zu prüfen, als Hr. *B.* diefes mit feinen Vorgängern gethan hat. Wir müffen hier zugleich mit in den philologifchen Theil der Auslegung (S. 645 — 673) eingehn, der von dem hiftorifchen unzertrennlich ift, und welcher hier uns bey Hrn. *B.* weniger befriedigt hat. Mit Recht hat der Vf. mit den meiften Neuern שָׁבֻעִים durch *Jahrwochen, feptennia*, gegeben, und vielleicht, dafs auch שבע Gen. 29, 27 fo zu nehmen ift. Nur durfte S. 645 שָׁבֻעִים יָמִים, Dan. 10, 2. 3 nicht für den vollbeftimmten Ausdruck, *hebdomas dierum*, *Woche* gehalten werden, da יָמִים offenbar hier nicht Genitiv, fondern Appofition ift, in welcher Bedeutung es hinter mehrern Zeitbeftimmungen fteht, z. B. שְׁנָתַיִם יָמִים zwey Jahre lang, Gen. 41, 1. Jer. 28, 3. 11. 2 Sam. 13, 23. 14, 18.; חֹדֶשׁ יָמִים einen Monat lang, Gen. 29, 14. u. f. w.; eine Sprachbemerkung, die auch J. D. Michaelis (Supplem. unter יוֹם) entgieng und ihn zu mehreren Unrichtigkeiten verleitete. Da nun aber auch fo die Chronologie nicht genau zutrifft — denn das Exil dauerte eigentlich 70 Jahre (nach diefer Angabe 7 Jahrfiebende 49 Jahre), von da bis zu den Religionsbedrückungen des Antiochus Epiphanes (535 — 171. v. C.) fin[illegible] 364 Jahre (hier 62 Jahrwochen, d. h. 434 Jahre), [illegible] ligionsbedrückungen dauerten längftens 5 Jal[illegible] ier 1 Jahrfiebend) — fo bemerkt der Vf. nach [illegible] *rns* Vorgange fehr richtig, dafs man auch hier [illegible] arithmetifchen aus der Chronologie zu berec[illegible] en Jahre, fondern eine *allgemeine prophetifche Zeitangabe* zu fuchen habe. S. 610 — 613 ift diefes fchön entwickelt, fehr richtig wird aber hinzugefetzt, dafs fie dennoch eine *hiftorifche* Beziehung habe, und dafs daher die Zahlen auch nicht für völlig *unbeftimmte* Zeitangaben genommen werden dürfen. Hierin fehlt gewifs z. B. *Stäudlin* (Neue Beyträge zur Erläuterung der biblifchen Propheten, S. 58), der das Ende der *fiebzig* Jahrfiebende (v. 24.) erft von der Rückkehr aus dem Exil, und dann fowohl den מָשִׁיחַ נָגִיד v. 25, der nach *fieben* Jahrfiebenden leben foll, als den מָשִׁיחַ v. 26, der nach 62 Jahrfiebenden ausgerottet wird, für den Antiochus Epiphanes hält. Soweit ftimmen wir alfo völlig mit dem Vf. überein; aber weit minder gewifs fcheint es uns, dafs v. 26. unter dem ausgerotteten Fürften *Alexander der Grofse* zu verftehn fey. Denn 1) ift es wirklich auch durch die S. 659. gegebenen Erläuterungen keinesweges erwiefen, dafs אַחֲרֵי wirklich *fub finem*, *gegen das Ende zu* bedeuten könne; 2) kann felbft von dem Tode Alexanders im J. v. C. 324 fchwerlich gefagt werden, dafs er *gegen das Ende* der Periode vom Exil bis auf die Antiochifchen Bedrückungen (v. 535 — 171 v. C.) falle, noch weniger konnte diefes wohl mit אַחֲרֵי ausgedruckt werden; 3) hat es eine befondre Härte, fich den Zeitraum von Alexander bis Antiochus Epiph. (anderthalb Jahrhunderte) leer zu denken, befonders wenn נגיד der Nachfolger heifsen foll, wie Hr. *B.* will. Wir verkennen die Triftigkeit des S. 620 — 623. unter Nr. c. angegebenen Grundes keinesweges, erfuchen aber dennoch den Vf. auch die Schwierigkeiten diefer Annahme in Verhältnifs gegen die der Eichhornifchen nochmals einer forgfältigen Prüfung zu unterwerfen. Für die Worterklärung des Abfchnittes, der wir mehr Genauigkeit gewünfcht hätten, müffen wir noch folgendes bemerken: v. 25 wird bemerkt, dafs man von חָרוּץ nie werde eine befriedigende Erklärung geben können, der Vf. vergleicht حُرُضَة, *forum, in quo venditur*. Hier thut es uns leid, bemerken zu müffen, dafs diefe neue Erklärung auf einem unangenehmen Irrthum beruht. Diefes Wort bedeutet nämlich: *forum, in quo venditur* حُرُض, ein Platz, wo das bekannte Kraut Kali verkauft wird, ein *Kali-Markt*; der Vf. hat aber durch einen zu flüchtigen Blick in den *Caftellus* oder *Golius* das letzte Wort überfehn, und hierauf feine Erklärung gebaut, die er hoffentlich nun aufgeben wird. Rec. trägt durchaus kein Bedenken, Eichhorns Erklärung durch: *Graben* zu unterfchreiben. V. 26. kann Rec. es nicht billigen, dafs ganz gegen den hebräifchen Sprachgebrauch das fo häufige Wort קֵץ nach dem Arab. قضّ, welches in den Wörterbüchern unter andern durch *immifit equites in hoftem* gegeben wird, durch: *hereinbrechen* gefafst wird, er bleibt daher bey der alten Deutung: *wie eine Wafferfluth wird einft fein Ende kommen, aber bis zu des Krieges Ende dauert das Strafgericht der Verwüftungen.* So nämlich müffen unftrei-

ſtreitig die *letzten* Worte gefaſst werden, nicht: *excidium deſolationum* für: *deſolationes maximae.* Daſs aber: נחרצת hier und in den angeführten Parallelſtellen: *das Beſchloſſene*, insbeſondere das *beſchloſſene Strafgericht* Gottes bedeute, wird aus der Vergleichung dieſer Stelle mit Jeſ. 10, 22: כליון חרוץ *pernicies decreta eſt* völlig deutlich. Die Bedeutung: *excidium* iſt aber unerwieſen. V. 27. wird vielleicht genauer ſo lauten: *er verbindet ſich feſt mit Vielen, Ein Jahrſiebend; in der Mitte des Jahrſiebends ſchafft er Schlacht- und Speisopfer ab, und auf der Zinne ſtehn die Gräuel des Verwüſters, bis Vertilgung und Gottes Strafgericht herabſtrömt auf den Verwüſter.* —

Kürzer müſſen wir bey der Angabe des *neunten* Abſchnitts ſeyn, welcher Cap. X — XII umfaſst. Hier erſcheint dem Propheten in einer Exſtaſe am Ufer des Tigris der Engelfürſt Gabriel, welcher dem endlich Muth faſſenden Seher (c. 10, 1 — 45) eine ſehr detaillirte Geſchichte der Schickſale des jüd. Volkes bis auf den Tod des Antiochus Epiph. offenbart, und dann ſeinen Blick in die idealiſche Zukunft führt. Dann, heiſst es nämlich 12, 1 weiter, werde Michael, der Schutzgenius des iſraelitiſchen Volks, die Oberhand gewinnen, das langerſehnte Gottesreich werde einbrechen, dem wirklichen Einbruch deſſelben aber noch die groſse Zeit der Noth vorangehen. Die Todten werden auferſtehn, und die Frommen unter ihnen zugleich mit den Frommen unter den Lebenden zu den Freuden des Himmels eingehn, die Laſterhaften werden zu ewiger Schmach beſtimmt ſeyn. Auf die Frage des nun dreiſter gewordenen Sehers ſetzt endlich Gabriel cap. 12, 11. 12 noch die Beſtimmung hinzu, daſs von der Abſtellung des täglichen Opfers bis zu dem Ende (d. h. der Tempelweyhe) 1290 Tage vergehn würden, aber Heil dem! der 1335 Tage erwarte. Mit Evidenz iſt gezeigt, daſs die erſte Zahl die Zeit des Opferſtillſtandes, die zweyte die Zeit bis zum Tode des Antiochus Epiphanes (welcher demnach 45 Tage nach der Tempelweyhe geſtorben zu ſeyn ſcheint) umfaſſe. Wir haben hier eine beſtimmtere Zeitangabe, als die ſonſt gewöhnliche durch viertehalb Jahre (7, 25. 9, 27. 12, 7.) und es darf deshalb keine Schwierigkeit machen, daſs dieſe Zahl 21 Tage mehr als 3½ Jahre nach jüd. Zeitrechnung enthält. — Der Beweis hierfür iſt vom Vf. mit höchſter Klarheit geführt, wie überhaupt die letzten Capp. in dieſer Bearbeitung einen claſſiſchen Beytrag zur ſpätern Chriſtologie der Juden enthalten. — Die immer mehr zur fixen Idee gewordene Ueberzeugung des gewiſs frommen jüd. Zeloten, der jetzt am Ende der ſchrecklichen Religionsverfolgung, ſelbſt nach dem ſchon erfolgten Tode des ſchrecklichen Tyrannen in dieſem Aufſatze die frohe Hoffnung des nun täglich bevorſtehenden Gottesreich ausſpricht, eine Ueberzeugung, die damals jedes fromme Gemüth begeiſterte, muſs wirklich das Mitleid des Leſers erwecken, und die ſo ſpecielle dem Gabriel in den Mund gelegte Prädiction ſchon geſchehener, und jedem bekannter hiſtoriſcher Facta hatte ſchwerlich eine andere Abſicht, als um der darauf folgenden Prädiction einer idealiſchen Zukunft deſto mehr Glauben zu verſchaffen. Möchten nur die *chriſtlichen* Theologen keiner Zeit auf die lockern Gründe ſolcher Prädictionen Beweiſe für die Göttlichkeit ihrer Religion gebaut haben; dann würde nie ein Porphyrius durch Widerlegung derſelben die Grundveſten des Chriſtenthums ſelbſt zu erſchüttern gewähnt haben! Wir ſetzen zum Beſchluſs Hrn. *Bertholdts* Anſicht über dieſe ſpeciellen Prädictionen hierher. S. 42. „Unter einer eben ſo veränderten Geſtalt (als der erſte Theil) erſcheint aber auch der zweyte Theil des Buches, deſſen Schilderungen nun nicht mehr als Vorherſagungen, ſondern als Gemälde vergangener oder geſchehener Dinge, in ein prophetiſches Gewand gekleidet, angeſehen werden müſſen. Freylich eine ganz eigene Erſcheinung, *die aber* doch nicht ſehr befremden kann. *Sind ja auch in* den Epiſoden Homers, Virgils, Taſſo's öfters Verkündigungen vergangener Begebenheiten berühmten Wahrſagern in den Mund gelegt. Der Gedanke ſelbſt alſo, geſchehene Dinge in der Form einer Prophezeyung vorzutragen, iſt ſo ungewöhnlich nicht; er kann auch niemand ſeltſam vorkommen, wenn man ihn in ſeinem rechten Lichte betrachtet. Man erlaubt ſich in der That zu viel, wenn man betrügeriſche Abſichten dabey argwöhnt. Bloſs aus einem äſthetiſchen Standpuncte muſs *man die Sache* anſehn. Dieſe Einkleidung ſoll *weiter nichts als ein verſchönerter Geſchichtsvortrag* ſeyn u. ſ. w." Es erhellt, daſs ſeine Anſicht ganz dieſelbe ſey, die ſchon Eichhorn (Bibliothek der bibl. Literatur Th. 1. S. 792 — 795) vortrug, der wir aber doch die vorhin angedeutete vorzuziehn kein Bedenken tragen.

(Die Fortſetzung folgt.)

* *
*

BERLIN, b. d. Gebr. Gädicke: *Der Wintergärtner,* oder Anweiſung die beliebteſten Modeblumen oder Zierpflanzen ohne Treibhäuſer und Miſtbeete, in Zimmern, Kellern und andern Behältern zu überwintern, oder für den offenen Garten vorzubereiten. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von *Friedrich Gottlob Dietrich,* der Philoſ. Doctor, Aufſeher der Herzogl. Gärten zu Eiſenach und Wilhelmsthal u. ſ. w. *Dritte* umgearbeitete und verbeſſerte Auflage. 1808. 248 S. 8. (20 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 33. 1803. Nr. 236. 1804. Nr. 312.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

Erlangen, b. Palm: *Daniel*, aus dem Hebräisch-Aramäischen neu übersetzt und erklärt u. s. w. Von *Leonhard Bertholdt* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 126. abgebrochenen Recension.*)

Wir wenden uns jetzt zu einem andern Theile der Schrift, den der Uebersetzung untergelegten Anmerkungen, die sich mit Wort-, Sacherläuterung und Kritik beschäftigen. In dieser Hinsicht war für das Buch Daniel noch so gut als nichts geschehn, und Hrn. *Bertholdts* Verdienst bleibt hier ungeschmälert, wenn man auch von dieser Seite noch nicht ganz befriedigt werden sollte. Einen vollständigen Wortcommentar wollte der Vf. ohnehin hier nicht geben, und dahin ist es zu rechnen, dass man häufig da eine Anmerkung vermisst, wo sie sonst sehr an ihrem Platze gewesen wäre. Aber wir nehmen mit Dank auch das, was gegeben worden ist. In Absicht auf die *Spracherläuterungen* aus dem Sprachgebrauche der spätern Zeit, der jüngern canonischen und apocryphischen Schriften, so wie aus dem Targg. ist hier auf eine rühmliche Weise die Bahn gebrochen. Nur aus den ersten Capp. zeichnen wir aus die Bemerkungen zu 2, 11; 3, 19 über עֲבִידָא; 3, 30 über צְלַח; 4, 32 über מְחָא בִיד; 7, 15. 18. 8, 13. 27. Gleich interessant und belehrend sind andere Ausführungen über *antiquarische* Gegenstände, z. B. zu 2, 5 über das *μέλη ποιεῖν*, zu 3, 2 über die Staatsboten der
Morgenländer zu 3, 5 über die musikalischen Instru-
mente, 3 er die Strafe des Glühofens, vergl. 5,
1. 7. 6, 8 Von ganz vorzüglichem Werthe sind
endlich ne Reihe von Bemerkungen über die
jüd. Dog und Mythologie der spätern Zeit, auf
welche mit Recht ganz besondern Fleiss ver-
wandt hin gehören die Bemerkungen über
die heil lter zu 4, 10 (vgl. Corodi's Beyträge
zum ve ken u. s. w. Heft 2. S. 146. *J. D. Mi-*
chaelis lli Lex. syr. S. 649); über das Ge-
bet de Juden 3, 11; über die Wirksamkeit
der m en 3, 24; über die Entstehung des
Ausdr nschensohn zu 7, 13; und ganz vor-

züglich alles, was in den Anmerk. zu Cap. 12 über die spätern Vorstellungen vom messianischen Reiche beygebracht worden ist.

Wir wollen jetzt dem Vf. und andern Kennern unsere Bemerkungen über einige Stellen vorlegen, in denen wir von dem Vf. abzuweichen uns bewogen fühlen; und möge man in denselben wenigstens das aufrichtige Streben nicht verkennen, auch, was an uns ist, für das immer bessere Verständniss des vorliegenden Schriftstellers sowohl, als für die Anregung des Studiums dieser Schriftstellerclasse überhaupt mitzuwirken. Wir holen wieder beym ersten Capitel aus, und fassen Sprach- und Sachbemerkungen zusammen. 1, 4 wird סְפַר וּלְשׁוֹן כַּשְׂדִּים von der vorgeblich am Hofe gesprochenen und geschriebenen *chaldäischen* Barbarensprache, im Gegensatz der ostaramäischen Sprache der Einwohner verstanden, ganz nach der bekannten Vorstellung, die nach J. D. Michaelis und Schlözer allgemein verbreitet ist, und von welcher abzuweichen beynahe für eine historische Ketzerey gelten könnte. Aber wir ersuchen den unbefangen prüfenden Vf., nur einmal die *Gründe*, mit welchen J. D. Michaelis diese seine *Meinung* unterstützte, einer genauen Untersuchung zu unterwerfen, und hoffen fast mit Zuversicht, er werde sich mit Rec. überzeugen, dass von jenem Einfall nördlicher nomadischer Chaldäer in Babylon, zwar sehr viel in neuern Schriften, aber nichts in der Bibel stehe, und dass überhaupt jenes nördliche Volk (dessen Xenophon und Strabo erwähnen) in keiner Stelle der Bibel erweislich vorkomme. Von *Norden her* fallen zwar die Chaldäer immer nach Palästina ein, aber nichts desto weniger kommen sie immer von Babel, da sich von dort her gar kein anderer Weg nehmen lässt, als über Ribla und Hemath, mithin von Norden, wie auch Ezech. 26, 7 ausdrücklich gemeldet wird. Mit der Richtigkeit dieser Annahme wird auch das über die Magerclasse כַּשְׂדִּים S. 838 bemerkte stehn und fallen. (Dem Rec. scheint hier ganz derselbe Fall, wie mit den Prophetenschulen unter Samuel, über welche auch die neuern Ausleger so viel zu sagen wissen, wovon die Bibel keine Ahndung enthält) Zu מנא 1, 5 vgl. Lorsbach's Archiv für morgenländ. Litt. Th. 2. S. 313, wo dasselbe Wort

im

im *Barhebräus* nachgewiesen und erläutert wird. 1, 10 ist die Bedeutung von אשר למה ganz übersehen. Es ist, so wie שלמה Hohel. 1, 7 und das syr. ܕܠܡܐ, ܕܠܡܐ, ܕܠܡܐ *dass nicht*, *dass nicht etwa*. Theod. treffend: *μή ποτε*. So steht beym Esra למה 4, 22 und די למה 7, 23, vgl. Nehem. 6, 3, und die Worte sind zu übersetzen: *ich fürchte meinen Herrn, den König, — dass er etwa sehe* u. s. w. Ebend. wird פנים זעפים *blasses, verfallenes Gesicht* mit ܙܥܦ *mortuus est* verglichen, wie wir ebenfalls *erblassen* für *sterben* sagten. Aber jenes Stammwort bedeutet eigentlich: 1) vergiften, 2) *med. Kesr.* sterben (wahrscheinlich nur an Gift), niemals: blass seyn. Vergl. den angef. *Schultens ad Prov.* 19, 3. זעף aber ist: *verdriesslich* (vgl. das syn. פנים נזעמים Sprüchw. 25, 23), traurig, *tetricus, horridus*, was oben Gen. 40, 6 eine Folge des Kummers, hier Folge entzogener Nahrung, des Fastens ist. Das von Theod. hier trefflich gewählte σκυθρωπὸς steht gerade in dem Sinne der vorliegenden Stelle beym Matth. 6, 16 von dem durch Fasten entstellten Antlitz der Pharisäer, und der Syrer hat ܟܡܝܪܐ *tristis*, was ganz denselben Begriff hat. 2, 9 ist mit Recht die Lesart des Kri הזדמנתון in Ithpa. vorgezogen, denn Aph. kommt wenigstens im syr. und chald. nicht, obwohl im samaritanischen, vor. Ubrigens ist זמן Ithpe. bey den Aramäern, nie Umschreibung des Futuri, wie hier angegeben wird. Es bedeutet sonst: *praeparavit se*, was hier angewandt werden kann, aber auch: *inter se convenire*, vgl. Amos 3, 3 Targ., welches hier noch passender scheint. Vers. hebr. הסכמתם. Die Stelle 2, 14: התיב עטא וטעם לאריוך erhält gewiss ihre sicherste Deutung durch die parallele Phrase: השיב טעם klug antworten, vernünftige Antwort geben, Sprüchw. 26, 16; עטא ist hier aber offenbar syn. von טעם und beide zusammen drücken den Gedanken aus: *er legte eine kluge Vertheidigung ein beym Arjoch.* Schon das hebr. השיב steht für: *entgegnen, sich vertheidigen*, s. Sprüchw. 27, 11 vgl. *Buxtorfs Lex. talmud.* Der Vf. fehlt, in so fern er in טעם erst die Bedeutung: abgestatteter Bericht sucht, denn schon התיב an sich heisst: *regero, excipio*, die hier stattfindende Bedeutung von טעם wird aber aus der Parallelstelle Prov. a. a. O. klar. 2, 38 sind die angegebenen Parallelstellen unrichtig, und statt derselben ist Jer. 27, 6. 28, 14 zu setzen. 3, 1. zu דורא vgl. J. Ch. Harenberg in den *Miscellaneis Lipsiensibus novis T. V.* S. 274, wo ein Ort Dura oberhalb Babylon am östlichen Ufer des Euphrat beym Polybius und Zosimus nachgewiesen wird. Dass dieses eine Stadt, keine Ebene sey, wende man nicht ein, denn im Texte steht: *convallis Durae*, und dass sie ganz nahe bey Babylon gelegen haben müsse, ist nirgends gesagt. 3, 21 nur einige Beyträge zu dem weitverbreiteten Worte סרבל, welches wir mit Hrn. Beigel einen wahren Sprachstrahl nennen möchten. Im persischen ist شلوار, im Parsi: *Schalwar*, im portugiesischen: *ceroulas*, bey den Maroniten ܫܪܒܠܐ, vgl. noch *J. D. Michaelis Spicileg. T. II.* S. 90. 91. In demselben Verse wird aber כרבלה offenbar zu willkürlich, auf die blosse Auctorität des Theod. und der Vulg. durch: *Stiefeln* gegeben. Für: *Mantel* ist ja der aramäische und selbst hebräische Sprachgebrauch allzu deutlich. S. 1 Chron. 15, 27, vgl. mit *Buxtorfii Lex. chald. et talmud.* S. 1084. 4, 2 kann man für הרהורין auch bey der im Chaldäischen herrschenden Bedeutung: *Gedanken* stehn bleiben, in so fern dieser Begriff hernach häufig auf Gedanken des Träumenden, Traumgestalten übergetragen wird. So geht es auch mit רעיונים und שעפים Hiob 4, 13 vergl. 33, 15. Hieran knüpft sich dann das syrische: *phantasma.* 4, 8 möchte Rec. das: *an den Himmel reichen* mit Gen. 11, 4 verglichen, nicht Theodoret's Anmerk. unterschreiben. 4, 12 richtiger: *mit den Thieren soll er in Gemeinschaft leben in dem Grase des Feldes*, vgl. Ps. 50, 18: עם מנאפים חלקך *cum moechis pars tua.* 2 Cor. 6, 15 u. a. m. 5, 2 möchte Rec. die Worte בטעם חמרא deuten: *als (ihm) der Wein zu schmecken anfing*, woran auch gewiss der Vulg. bey seiner Uebersetzung: *jam temulentus gedacht* hat. Sehr passend der hebr. Uebersetzer: בשמחת היין *in gaudio vini.* 6, 5 hat der Vf. seine abweichende Punctation und Erklärung durch nichts motivirt. Er liest עלה s. v. a. עילה Vergehn, und verläst die gewöhnliche Lesart עלה Vorwand, Gelegenheit, die einen sehr passenden Sinn gibt, und von Theod. Vulg. Syr. ausgedrückt ist. Warum diess? Uebrigens hätte er für sich den hebr. Uebersetzer anführen können, der es עלילה gibt. 6, 11 erregt die Erklärung des כוין פתיחן *Fenster, die man aufschlagen konnte*, besondere Aufmerksamkeit, weil sich *daraus auch der schwierige* Gegensatz חלונות אטמות Ezech. 40, 16. 1 Kön. 6, 4 passend erläutern liesse. Nur hätte das Gesagte doch einiger Belege bedurft, und hätte immer im Tone der Vermuthung vorgetragen werden müssen. Es heisst hier: „Man hat zwar ausser dem Thore oder der Thüre auch noch Oeffnungen nach Aussen zu nöthig, vor welchen auch כוין Gitterfenster sind, aber sie sind eingemauert und in das Gebälke eingefügt und können nicht aufgeschlagen oder geöffnet werden (כוין טמירן Ezech. 40, 6. 1 Kön. 6, 4). Von dieser Art sind gewöhnlich auch die auswärts gehenden Gitterfenster in den Oberhäusern. Die spätern Juden mussten aber ihrer Gebetgebräuche wegen hievon eine Ausnahme machen. Sie mussten auf der Seite gegen das heilige Jerusalem zu Gitterfenster haben, welche aufgeschlagen werden konnten (כוין פתיחן 1 Kön. 6, 4), als wie die Gitterfenster der Wohnhäuser auf Innen zu u. s. w." 6, 15 ist die Erklärung von משתדר verfehlt. Bloss gerathen ist, *dass es von* שדר schicken, im Ithpa. bedeute: sich anschicken zu etwas, *contendere, conari*: dieses bedeutet bloss: *mitti.* Schon C. B. Michaelis verglich es einzig richtig mit dem chald. und rabbinischen אשתדל (wie שדר und שדל u. a. m.) *luctari, conari, operam dare*, in Pa. שדל *persuadere, pellicere* für das hebr. פתה und diese Erklärung hatten auch alle Alte vor Augen. Der hebr. Uebersetzer hat allzuwörtlich: מתנהג, Theod. aber sehr

ſehr treffend: ἀγωνιζόμενος ringend, da אשתדל auch Gen. 32, 24. 25 Targ. ſo vorkommt. S. *Buxtorfii Lex. chald.* S. 2333. — Ungenau iſt auch die Bemerkung zu חבולא 1) Verletzung, 2) Verbrechen, weil dieſes immer mit Verletzung der Perſon oder des Eigenthums verbunden ſey: denn ſchon das Verbum חבל iſt, böſe handeln, ſich vergehn Nehem. 1, 7. vgl. Syr. Pa. und Arab. خبل *med. keſr.* thöricht, wahnſinnig ſeyn, *perditum eſſe.* — 7, 9 wird die Ueberſetzung getadelt: עד די כרסון רמיו *bis Stühle geſetzt wurden*, weil רמא nie *ſtellen* oder *ſetzen* bedeute. Aber in dieſer Verbindung bedeutet es dieſes allerdings, vgl. Jer. 1, 15, wo der Syrer und Chaldäer ganz dieſelbe Phraſe für das hebräiſche: נתן כסא *ſellam ponere* haben, beſonders vergleiche man aber Apocalypſ. 4, 2: θρόνος ἔκειτο, für: *ein Seſſel ſtand.* Daſs der Begriff des *Werfens* zuweilen auch vom *Setzen, Stellen* gebraucht werde, zeigt ja der Gebrauch von ירה Hiob 38, 6. 1 Moſ. 31, 51 und רמא, ܢܟܠ Hebr. 6, 1 *fundamentum iacere*, den Grund *legen;* auch רמא *imponere (tributum)* Eſra 7, 24 und 2 Kön. 18, 14 18, Targ. Die Annahme von dem *Aufſchlagen der Fahrſtühle* iſt aber offenbar willkürlich. 7, 15 iſt es nicht nöthig, in den Worten: אתכרית רוחי אנא דניאל eine Trajection anzunehmen für: אנא דניאל אתכרית רוחי *ego Daniel (nom. abſol.) confoſſus eſt ſpiritus meus;* ſondern ſie können genau nach dieſer Stellung bedeuten: *confoſſus eſt ſpiritus meus, meus Danielis*, vgl. Pſ. 9, 7: זכרם המה *memoria eorum, eorum.* Num. 14, 32: פגריכם אתם *cadavera veſtra, veſtra.* S. über dieſen von vielen Auslegern vernachläſsigten Sprachgebrauch *Schröder Syntax. reg.* 37, *c.* Roſenmüller zu Pſ. 9, 7 u. a. Auch der treffliche Grammatiker C. B. Michaelis hat bey dieſer Stelle ſchon darauf aufmerkſam gemacht, und paſſend die Stellen Deut. 5, 3. Sprüchw. 22, 19 citirt. 8, 5 kann Rec. nicht in die nach J. D. Michaelis angenommene Vocalveränderung חזות eingehn, da der gewöhnliche Text einen ſehr paſſenden Sinn gibt, und erwieſen hebräiſch iſt, was mit חזות keinesweges der Fall iſt. Im 5ten Verſe überſetzt man gewiſs richtiger mit *Theod. Syr. Vulg. cornu conſpicuum inſigne*, vgl. z. B. איש מראה, v. 8 aber möchten wir חזות ארבע nicht *(cornua) inſignia quatuor* nehmen, ſondern חזות in der Bedeutung des ſinnverwandten דמות beym Ezechiel z. B. 1, 5: דמות ארבע חיות *etwas, wie vier Thiere*, vgl. 26. 28. Dan. 10, 16. Offenb. 4, 3. Hier demnach: *und es erhob ſich etwas, wie vier Hörner.* Sowohl hier als beym Ezechiel und in der Offenbarung wird das Unbeſtimmte des Schauens im Geſicht durch dieſe Umſchreibungen ſehr glücklich gemahlt. 9, 21 ſcheint uns die Ueberſetzung des מעף ביעף durch: *volans volando*, wie die alten Ueberſetzer haben, doch einigen grammatiſchen Schwierigkeiten zu unterliegen. Wenigſtens gibt es kein zweytes Beyſpiel einer Ableitung, wie יעף von עוף, denn יקום von קום iſt noch nicht ganz analog. Beide Wörter müſſen doch aber wohl von *Einem* Stammworte abgeleitet werde. Sichrer wird man daher immer mit den LXX und J. D. Michaelis durch: *im ſchnellen Laufe*, überſetzen. Für die Beflügelung der Engelfürſten iſt die Stelle mithin nicht ſicher beweiſend. 10, 1 hatte die Erläuterung des צבא durch: Geheimniſs, vgl. ضبأ *latuit* (ſ. Simonis-Eichhorn S. 1339) wohl eine Erwähnung und Prüfung verdient. Denn die Bedeutung: Krieg, Fehde iſt durch Num. 1, 3. Hiob 7, 1. 14, 14 keinesweges erwieſen; an der erſten Stelle iſt es Kriegsheer, an den beiden letzten: Herrendienſt, Sclavenleben, was ſich an: Kriegsdienſt anſchlieſst. 10, 3 iſt לחם חמדות nicht: *liebes Brot*, wie es der Vf. faſt zu naiv gibt, ſondern: koſtbarere edlere Speiſe, welcher ſich der Faſtende enthalten muſs. Es iſt offenbar daſſelbe, was hernach durch בשר ויין gegeben wird. 10, 7 iſt die Lesart: בהחבא *in abſcondendo ſe*, worüber C. B. Michaelis ſehr gut handelt, ohne hinlänglichen Grund gegen eine andere בחפזה, welche die LXX. Theod. und Syr. vielleicht vor Augen hatten, vertauſcht worden. In dieſem und ähnlichen Fällen ſcheint uns der Vf. doch zu willkürlich mit dem Texte umzugehn. 10, 13 wird der gewöhnliche Text, für welchen Syr. und Vulg. zeugen, wiederum geradehin gegen den des Theod. und der LXX verworfen, „weil er nicht einmal einen erträglichen Sinn gebe." Aber ſollte er ſich nicht überſetzen laſſen: *und ich erhielt dort den Vorrang* (Sieg) *bey den Königen Perſiens*, d. h. im Kampfe mit den Königen Perſiens, vgl. יותר *intrans.* den Vorzug erhalten 1 Moſ. 49, 4, und Syr. *Ethpa. praeſtans, excellens fuit.* — Im Allgemeinen will Rec. nur noch bemerken, daſs Hr. *Bertholdt* mit der Annahme der griechiſchen Wörter im Daniel gewiſs nach Eichhorns Vorgang ein wenig zu weit gegangen ſey, und wir wünſchten daher, daſs *Jahns* Erläuterungen mehrerer vermeintlich griechiſchen Wörter aus den altperſiſchen Dialecten mehr genutzt worden wären. Rec. weiſs ſich von dem Vorurtheil, welches Jahn zu einer Verbannung der Gräciſmen aus dem Daniel verleitete, völlig frey, aber er muſs ihm beyſtimmen, wenn er die Wörter פרתמים *Magnaten* und פתגם *Wort* aus dem Perſiſchen und deſſen alten Dialecten erklärt, und in Beziehung auf das letzte Wort ſagt Jahn gewiſs ſehr treffend: „φθεγμα iſt ohnehin kein ſo gewöhnliches Wort, daſs es in die orientaliſchen Sprachen hätte übergehn können." Auch die Abſtammung von כרז und כרוזא aus κηρύσσειν und νόμισμα iſt zum mindeſten ſehr ungewiſs.

(Der Beſchluſs folgt.)

STATISTIK.

Dresden: *Stamm (-) und Rang (-) Liſte der Kön. Sächſiſchen Armee.* Auf das Jahr 1810. 267 S. 8.

Das vergangne Jahr zeichnet ſich bey der Königl. Sächſiſchen Armee durch wichtige Veränderungen aus. Der Generalſtab iſt ſehr verſtärkt: man findet bey demſelben zwölf Officiere angeſtellt, da ihrer vorher nur viere waren. Als Anhang zu dieſem Kapitel

tel findet man hier auch noch die Uniforms Beschreibung der General- und Flügeladjutanten, des Generalstabes, der General-Revue-Inspection, der Regiments-Quartiermeister, Auditeurs, Regimentschirurgen u. s. w. Die ganze Armee ist in Divisionen und Brigaden eingetheilt. Die Cavallerie macht nur eine, die Infanterie zwey Divisionen aus. Fünf Regimenter, nämlich das Cavallerie-Regiment Carabiniers, und die Infanterie-Regimenter v. Oebschelwitz, v. Cerrini, v. Burgsdorf und v. Dyherrn wurden aufgelöst und der Armee einverleibt. Das Verzeichniss der Ritter in- und ausländischer Orden, der Inhaber der Ehrenmedaillen und Pensionairs, das in der vorjährigen Stamm- und Rangliste nur 6 Seiten einnahm, nimmt in der diessjährigen fast neunzehn Seiten ein. Die kurze Nachricht von dem Feldzuge der Sächs. Armee 1809 ist sehr bündig vorgetragen, so dass man in vier Blättern eine deutliche Uebersicht desselben hat. Ueberhaupt ist die Bemühung des Herausgebers, diesem Buche jedem Jahre mehr Vollkommenheit zu geben, überall sichtbar.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Augsburg, in Commiss. b. Rollwagen: *Morgenbetrachtungen auf alle Tage des Jahrs*, von *Gerhard Adam Neuhofer*, Diacon bey St. Jakob und Prof. am Gymnasio. *Erster* Band. Januar bis Junius. (Ohne Jahrszahl, aber 1809.) 382 S. *Zweyter* Band. Julius bis December 380 S. 8.

2) *Ebendaselbst: Religiöse Betrachtungen auf besondere Zeiten und Fälle.* Ein Nachtrag zu den Morgen- und Abendbetrachtungen auf alle Tage des Jahres. Von *G. A. Neuhofer*, Diacon bey St. Jakob in Augsburg. 1810. *Erster* Band, *sechs* Hefte. 384 S. 8.

Der Vf., welcher schon früher durch seine historischen Kalender und durch seine mit Beyfall aufgenommenen Gedichte vortheilhaft bekannt wurde, hat nun auf eine lobenswürdige Weise das Fach ergriffen, worin die Vereinigung der in jenen beiden bewiesenen Fähigkeiten einer lebendig schildernden Darstellungsgabe und sonst erhebenden und begeisternden Phantasie mit einem durch geläuterte Religionskenntniss erwärmten Gemüth nicht anders, als wohlthätig auf Beförderung der Andacht und wahren Frömmigkeit wirken und seinem Talent noch eine weite Bahn des Verdienstes öffnen konnte. Da die dahin gehörenden Schriften aber durch den Selbstverlag des Vfs., der sie auf Subscription Bogen- und Heftweise seinen Freunden lieferte, weniger durch den Buchhandel bekannt wurden, daher auch die auf dem Titel angeführten Abendbetrachtungen Rec. nicht in die Hände kamen, so macht er es sich zur Pflicht, durch diese Anzeige zu ihrer Verbreitung beyzutragen. Die Betrachtungen sind sowohl durch die Wärme des Vortrags, als durch die Neuheit und Wahrheit ihrer Ansichten unserer sittlichen und religiösen Verhältnisse anziehend. Die auf alle Tage des Jahrs sind gewöhnlich kurz und fast zu sehr nach dem gewöhnlichen Masse im Raum und Zeit zugeschnitten, haben immer eine Stelle aus der Bibel, gleichsam als Text, an ihrer Spitze und am Anfange und Ende meistens einen passenden Liedervers, der auf die zu erregende Stimmung vorbereitet und ihre Dauer zu verlängern geschickt ist, oder einige Betrachtungen sind auch ganz in Versen, als Psalme und Lobgesänge, welche zu einem höhern Geistesschwunge erheben. In den im laufenden Jahre erscheinenden Heften von Nr. 2. soll manches, das nach der Einrichtung der erstern weniger berücksichtigt werden konnte, wie z. B. die Feyer *der Sonn-* und Festtage, Beicht- und Communion*tage, besonderer* fröhlichen und traurigen Ereignisse und Schicksale zum religiösen Nachdenken und frohen Erhebung des Herzens zum Heiligsten und Höchsten benutzt werden, was allerdings ein weites Feld zu nützlicher Wirksamkeit öffnet. Nur muss der Vf. seinen Eifer selbst nicht erkalten lassen, oder es sich nicht als gewohntes Tagewerk zu leicht nehmen, da des Gemeinen dieser Art schon genug und zu viel vorhanden und also keine Vermehrung weiter nöthig ist. Dass aber auch Hr. *N.* hier und *da mehr Aufmerksamkeit auf Genauigkeit und Bestimmtheit des* Ausdrucks und der Ged*anken wenden* dürfe, mag nur Eine Stelle beweisen, die Rec. sogleich S. 14. in Nr. 2. auffiel, wo es heisst: „Deiner Verehrung sey der Tag geheiligt; *ich will in dein Haus* gehen, für deine grosse Güte und anbeten in deinem heiligen Tempel;" für deine grosse Güte steht hier nur als Lückenbüsser und wenn es auch nicht durch das Comma vom vorhergehenden getrennt wäre, offenbar ohne Zusammenhang; doch suchen wir nicht nach mehrern solchen Flecken, die der *Vf.* so leicht vermeiden kann.

* * *

Berlin, im Verl. d. Realschulbuchh.: *Neue Chrestomathie für Anfänger* zur Uebung im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische in fortschreitenden Lectionen über alle Hauptstücke der französischen Sprachlehre von *J. F. L. M.* — Herausgegeben von *A. J. Hecker*, *Kön. Preuss.* Ober-Consistorial- u. Ober-Schulrath u. s. w. *Fünfte* völlig umgearbeitete Auflage der Materialien zur Uebung im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische. 1807. VI u. 306. S. 8. (10 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 48.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 17. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

Erlangen, b. Palm: *Daniel*, aus dem Hebräiſch-Aramäiſchen neu überſetzt und erklärt u. ſ. w. von *Leonhard Bertholdt* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 127. abgebrochenen Recenſion.)

Bey weitem am wenigſten befriedigt hat aber Rec. endlich die *Ueberſetzung* ſelbſt, die man wohl einen Flecken in dieſer ſonſt ſo beyfallswerthen Bearbeitung nennen kann. Nicht bloſs iſt in ihr jedes Gepräge der Alterthümlichkeit und des Hebraismus verwiſcht und der Ton des Originals völlig verfehlt, ſondern ſie ſinkt häufig noch unter das Unedle und Geſchmackloſe herab, welches man längſt und laut an der Michaeliſchen Ueberſetzung gerügt hat. Selbſt vor incorrecten und unedlen Ausdrücken, wie: *in ſalvo gebracht werden, ein tägliches Geſatz, Naturkündiger* für: *Naturkundige*, *des Concipientens*, *Fürſtens*, *erſtaunlich weit* u. dgl. hat der Vf. ſeinen Stil nicht bewahrt.

Als Probe der Manier, in welcher die Ueberſetzung abgefaſst iſt, heben wir einige Stellen, wie ſie uns aufſtoſsen, aus, denen wir zur Vergleichung eine ſich an den Ton des Originals näher anſchlieſsende Ueberſetzung beyfügen.

Hr. Bertholdt.	*Recenſent.*
Cap. 1. 12 — 16 Mache mit uns, deinen Knechten, doch nur zehn Tage lang einen Verſuch, und ſieh' darauf uns und die andern an, die von des Königs Speiſen eſſen. Nach deinem Befinden kannſt du dann deine weitern Verfügungen mit uns, deinen Knechten, treffen. Er gab auch ihrem Vorſchlage Gehör und machte eine zehentägige Probe. Da ſie aber nach Verlauf dieſer Zeit ſo gar beſſer und ſtärker ausſahen, als die andern, die von des Königs Gerichten gegeſſen hatten, ſo nahm Melzar die ihnen beſtimmten Speiſen und Getränke weg und gab ihnen bloſs Gemüſe	12 Verſuche es doch mit deinen Knechten zehn Tage, man gebe uns Pflanzenſpeiſen zu eſſen und Waſſer zu trinken. 13 Beſieh dann unſer Anſehn und das Anſehn der Jünglinge, die des Königs Speiſen aſſen, und nach dem, was du ſehen wirſt, thue mit deinen Knechten. 14. Er gehorchte ihnen darin, und verſuchte es mit ihnen zehn Tage. 15. Und am Ende der zehn Tage war ihr Anſehn beſſer, und ſie waren fetter an Fleiſch, als alle Jünglinge, die von des Königs Speiſe aſsen. 16. Da nahm Melzar ihre (koſtbare) Speiſe und den Wein, den ſie trinken ſollten weg und gab ihnen Pflanzenſpeiſen.
17. Uebrigens machten dieſe vier mit Gottes Hülfe in den Sprach- und andern Wiſſenſchaften gute Fortſchritte (!), und Daniel erwarb ſich vorzüglich die Geſchicklichkeit, allerley Geſichte und Träume auszulegen.	17. Dieſen vier Jünglingen aber gab Gott Kunde und Einſicht in allerley Schrift und Weisheit, und Daniel erhielt Kenntniſſe von allerley Geſichten und Träumen.
Cap. 4, 6. Beltſchezar, Obervorſteher der Bilderſchriftkenner (ſo redete ich ihn an), es iſt *Mir* bekannt, daſs der Geiſt der *heiligen Götter* auf dir ruht; und daſs dir kein Geheimniſs zu ſchwer iſt! 7. Sag' *Mir* die Bedeutung *Meines* Traumgeſichtes, das ich auf *meinem* Lager hatte und das alſo war: Ein Baum ſtand mitten auf der Erde Von ungemeiner Höhe.	6. Beltſchazar, Oberſter der Zeichendeuter, von dem ich weiſs, daſs der Geiſt der heiligen Götter in ihm, und kein Geheimniſs ihm zu ſchwer iſt! Die Geſichte meines Traumes, den ich geſehn, und ſeine Deutung ſage mir an. 7. Meine Geſichte auf meinem Lager waren folgende: ich ſchauete, und ſiehe! ein Baum ſtand mitten auf der Erde und ſeine Höhe war gewaltig.

Die letztere Stelle ſollte nur zum Beweiſe dienen, wie es der Vf. ſich zu einem eigenen Geſchäfte gemacht hat, wofür wir ihm aber nicht danken können, die Weitſchweifigkeit, Breite und Genauigkeit, die das Charakteriſtiſche dieſer Erzählungsart ausmacht, aus ſeiner Ueberſetzung völlig zu verbannen. Eben ſo iſt die ſo ſchöne und in dieſen Viſionen herrſchende Formel: *ich ſchauete und ſiehe!* immer geradezu ausgelaſſen. Alle Wiederholungen ſind vermieden und verwiſcht, z. B. 5, 4. Wie äuſserſt unedel, ja geſchmacklos aber der Vf. ſehr oft moderniſirt habe, mögen, wiewohl er ausdrücklich gegen dieſe Ehre proteſtirt (ſ. Vorrede S. XXII), nur einige Beyſpiele zeigen. Cap. 3, 2 werden die daſelbſt genannten chaldäiſchen Staatsämter alſo überſetzt: *die Oberſtatthalter*, *Provinzialminiſter*, *Präſidenten der Landesverwaltungscollegien (!)*, *Oberrichter*, *Generaleinnehmer*, *Tribunalräthe (!!)*, *Kreishauptleute und alle Unterbeamten in den Provinzen.* Es mag ſchwer ſeyn, hier eine Anzahl entſprechender und zugleich alterthümlicher, Ausdrücke zu finden, aber nichts berechtigt deshalb zu einer Ueber-

berfetzung, die uns ganz in die Nomenclatur eines deutfchen Addrefskalenders verfetzt, und zum mindeften ein ebenfo grofser Verftofs gegen das Coftum des Alterthums ift, als wenn Em. Sincerus und feine Zeitgenoffen von römifchen Bürgermeiftern reden oder als wenn ein Ueberfetzer des Livius von Tribunalpräfidenten und Generalreceveurs ftatt der Prätoren und Quäftoren reden wollte. V. 27 werden auch *Kabinetsräthe* genannt. Cap. 3, 31. 32 beginnt das Edikt des Nebucadnezar alfo: der König Nebucadnezar an alle Völker und Nationen von allen Sprachen im ganzen Reiche. *Meinen freundlichen Grufs zuvor. Ich habe geruhet* u. f. w. Welche fonderbare Mifchung von Alterthümlichen und Modernen! Mehrere Stellen diefer Art kommen auch im 11ten Cap. vor, wo fchon die Ausdrücke: *Prinzeffin*, *General*, *Armee*, *Rückmarfch* eben fo viel Verftöfse gegen Ton und Haltung des fchönen Orakels enthalten. — Wie viel vollkommner würde des Vfs. Ueberfetzung geworden feyn, wenn er fich Luther's treffliche Ueberfetzergrundfätze möglichft eigen gemacht hätte, durch deren erneuerte Anwendung auf die Schriften des A. T. unfere gelehrten Zeitgenoffen *Augufti* und *de Wette* fich fo gerechte Anfprüche auf den Dank aller Bibelfreunde erwerben. Der Ueberfetzung des Daniel von der Hand des letztern Gelehrten fehn wir mit wahrem Vergnügen entgegen.

Von S. 800 — 858 folgen nun noch 4 Excurfe. 1. *Zeittafel zum Buche Daniel*, von 625 — 162 vor Chr. Geburt, worin alle hiftorifche Data, deren im Buche gedacht wird, mit fteter Hinweifung auf die Stellen deffelben chronologifch aufgezählt werden. Eine Zugabe, die den Gebrauch des Buches und die Ueberficht der Begebenheiten ungemein erleichtert. 2. *Ueber die innern Verfaffungsformen des babylonifch-chaldäifchen Reichs.* Bey dem beynahe gänzlichen Mangel an gefchichtlichen Datis fchlägt der Vf. mit Recht den Weg der *Analogie* ein, um etwas über die innere Einrichtung diefes fo bedeutenden Staates auszumachen. Mit Recht werden daher die Cap. 3, 2 und öfter aufgezählten chaldäifchen Namen der Staatsbeamten nach der Analogie anderer morgenländifcher Staatsämter gedeutet. Die Deutung der einzelnen Namen ift jedoch nicht von Willkür frey, und faft durchgehends ift als factifch vorgetragen, was doch nichts weniger als gewifs ift, und es feiner Natur nach nicht feyn kann. Der Vf. folgert häufig aus minder beweifenden Stellen zuviel. Wenn z. B. [illegible] durch: *Präfident des Landesverwaldungscollegiums* gegeben wird, fo ift diefes aus Efra 4, 7 ff. 5, 3. 6, 6. 13 gefolgert, wo aufser dem [illegible] von Samarien noch „übrige Collegen" oder „Gehülfen" (hebr. [illegible], chald. [illegible]) genannt werden. Von einem *Confeil* ([illegible]) das ihnen zur Seite gefetzt gewefen, weifs aber der Text gar nichts, nur einige hebräifche Wörterbücher haben [illegible] *collegium* nach einer unrichtigen Ableitung der im Texte befindlichen Formen aufgeführt. Sowohl dem philologifchen, als hiftorifchen Theile diefes Excurfes würde der Vf. übrigens noch intereffante Erweiterungen haben geben können. 3. *Ueber das Magerinftitut in Babylonien*, wo befonders die verfchiedenen Namen der babylonifchen Weifen 1, 20. 2, 2. 10, 27, als Namen verfchiedener Magierclaffen erklärt werden. Rec. bemerkt nur, dafs er der ohnehin fo willkürlichen Michaelisfchen Ableitung der [illegible] durch: „*Sonnenfinfternifs und Mondsveränderungen-Macher*" dann *Aftronomen überhaupt* nicht beyftimmen könne, da das Wort fo oft im Hebräifchen völlig allgemein gebraucht wird. Viel paffender erklären es fchon Schindler im Pentaglotton und Schaaf im Lex. fyr. aus der Analogie des Syrifchen. 4. *Ueber den Darius Medus*, zu Cap. 6. 9, 1 u. 11, 1. Mit Wahrfcheinlichkeit wird gezeigt, dafs er kein anderer als Cyaxares II, der Sohn und Nachfolger des Aftyages, und Cyrus Vorgänger in der Herrfchaft über Babylon fey; Beltfchazar aber der letzte Chaldäerkönig Nabonned oder Labynet.

Wir ftimmen übrigens beym Schluffe diefer Anzeige auf das lebhaftefte in den Wunfch des *Vfs.* ein, dafs feine verdienftlichen Bemühungen *recht viel* dazu beytragen mögen, das fo vernachläffigte Studium der jüngern Schriften des A. T. deren religiöfe Ideen fich fchon fo merklich zum Chriftianismus hinneigen, auf das kräftigfte zu wecken und zu beleben.

OEKONOMIE.

CHEMNITZ, in d. Schröter. Buchh.: *Archiv für thierärztliche Erfahrungen*, herausgegeben von den ausübenden Thierärzten, *Ludwig von Mofel* und *Seyfert von Tennecker. Erfter Band, erftes, zweytes* u. *drittes* Heft. 1805. 239 S. 8. (1 Rthlr.)

Jemehr Syftem und Hypothefen man vorzüglich in der ärztlichen Wiffenfchaft zu verbreiten fuche, und fich gerade in diefer *empirifchen* Kunft am meiften gewöhne *a priori* zu fchliefsen, um fo mehr halten es die Herausgeber für nöthig, Erfahrungen zu fammeln, die am Ende doch alle Syfteme und Hypothefen, die mit jedem Jahrzehend wechfeln, überdauern, und dann noch dem rationellen Arzt von Wichtigkeit bleiben, wenn auch fchon eine Menge Theorien veraltet und untergegangen feyn werden. Zu einer folchen Sammlung praktifcher Erfahrungen beftimmen fie diefes Archiv, das von den Thierarzneyfchulen in Dresden, Berlin, Wien, Copenhagen, Karlsruh, München, Prag, Greifswalde, Hannover u. f. w. mit Beyträgen unterftützt wird. Sie bitten alle praktifche Thierärzte ihnen Auszüge aus ihren Krankenjournalen und Tagebüchern und andern thierärztlichen Notizen, Bemerkungen und Erfahrungen, wären fie auch noch fo kurz, als Beyträge in diefer Zeitfchrift einzufenden, die fie auf Verlangen auch zu honoriren verfprechen. Die Herausgeber felbft werden nur Erfahrungen und Bemerkungen, welche fie fich fchon feit Jahren in ihrer ausgebreiteten Praxis aufzeichneten, beygefellen, und wünfchen auch von den Herrn Mitarbeitern nur folche Auffätze, die aus der Erfahrung hergeleitet, und

auf praktische Brauchbarkeit abzwecken. Diese
schrift enthält viele, mit unter höchst belehrende
andlungen der berühmtesten Thierärzte über
lne Krankheiten, und es ist äusserst interessant,
erschiedenheiten der Meinungen, in Hinsicht der
chen, der Beurtheilungen, Behandlungsweise
Kurmethode dieser Männer zu verfolgen, wenn
on einer und derselben Krankheit handeln, wie
von der Brustseuche der Pferde.
Unter den vielen und nützlichen Abhandlungen
Rec. jene des Herrn Rath und Leibchirurgus
ath, von der Heilart der *Mauke* bey Thieren
dessen Behandlungsweise der Nachahmung um
ehr werth scheint, da nur auf diese Weise zu
zuverlässigen und bestimmten Resultaten zu ge-
en ist. Die Meinung des Vf. ist kürzlich folgen-
Diese Krankheit befällt nicht nur Pferde, Esel
Maulthiere, sondern auch das Rindvieh, bey
ern wird sie auch Fiek genannt. Die Mauke sey
rosenartige Ausschlagskrankheit, welche ihren
meistens in den Köthengelenken der Hinterfüsse
e, und sich öfters bis in das Knie erstrecke.
von einigen Thierärzten angenommene Einthei-
der Mauke in die mit Blattern, Blüthen u. s. w.
nicht den praktischen Werth, dass man hierauf
sicht zu nehmen brauche; eben so wenig die
heilung in die symptomatische Mauke (wenn sie
zu einer andern Krankheit gesellet, oder von
r als ein Zufall hervorgebracht wird), oder in
diopathische (die von sich selbst entstehet), indem
Wesen ein und dasselbe sey. Zu den Gelegen-
sursachen zählt der Vf. schlechtes Futter und Ge-
ke, unreine Ställe, verdorbene Stallluft, scharfe
tjauche, nasse morastige Weiden und Wege, Un-
lichkeit der Füsse, anhaltend nasses Wetter,
bstcampagnen, Quetschungen, öfteres Absche-
der Köthenhaare, über die Kräfte des Thiers ge-
de Arbeiten, nicht vollkommen und gründlich
eilte Krankheiten, z. B. Druse, Wasserfüsse u. dgl.
Ursache dieser Krankheit sey Schwäche der
üsse, vorzüglich aber der lymphatischen in
untern Theilen der Füsse. Der Heilungsplan
cke demnach dahin ab, dass die Lebensthätig-
der festen Theile zu verstärken sey, wobey vor-
lich auf das lymphatische System Rücksicht ge-
nnen werden müsse. Es gebe viele Mittel, wel-
diesem Endzweck entsprächen, theils wirken sie
r zu langsam, theils sind diejenigen, welche
nelle Hülfe leisten, in der Thierarzney zu theuer.
s diesen Gründen hat nun der Vf. eine Heilart
en die Mauke an die Hand gegeben, die sich vor-
lich von allen den bisher gewöhnlichen dadurch
zeichnet, dass sie diess Uebel geschwinde besei-
t, und dabey äusserst wohlfeil ist. Die Kur wird
rch den Gebrauch des Spiessglas-Schwefelkalkwas-
s vollkommen bewirkt, welches man sowohl in-
rlich als äusserlich benutzt. Der Vf. lehrt, wie
n das Spiessglas Schwefelkalkpulver, und aus die-
n das Spiessglas-Schwefelkalkwasser bereiten kön-
Einem erwachsenen Thiere werden täglich zwey
bis drey Pfunde innerlich eingegeben, und die ausge-
schlagenen Stellen fleissig mit diesem Wasser gewa-
schen. Das Spiessglas-Schwefelkalkwasser wirkt
wenn es innerlich gegeben wird, als stärkend, beson-
ders auf das Lymphsystem, es befördert die Hautaus-
dünstung, theils weil es als die Vorbereitung der hier
wirkenden Organe, theils weil es die Tendenz nach
der Haut erregt und unterhält. Aeusserlich ange-
wendet, reinigt es die Haut vom Staube und Schmu-
ze, von Schuppen u. dgl. auf eine geschwinde und
vortheilhafte Art, es stärkt die Haut und deren Ge-
fässe, und verwandelt durch dieses die Jauche, welche
die Mauke und andere ähnliche Geschwüre sickern,
in gutes Eiter; die Haut wird geschmeidig, glatt, und
der Ausschlag heilt in kurzer Zeit gründlich. —
Eine ganz besondere Autorität giebt dieser Heilart
die Aufzählung von dreyzehn Beobachtungen, und
förmlichen Geschichtserzählungen der Fälle, in wel-
chen sich dieses Mittel als unfehlbar bewährt hat.
Das Datum, so wie der Name des Pferdes, oder der
des Eigenthümers des Thiers wird jedesmal angege-
ben, und am Schlusse jeder einzelnen Erzählung die
Zeit bestimmt, in welcher die Pferde oder Thiere
vollkommen hergestellt wurden. Hr. Thierarzt *von
Mosel* erklärt in einem Nachtrage, dass er sogleich
nach der Einsendung der obigen Abhandlung, von
dem empfohlnen Spiessglas-Schwefelkalkwasser bey
drey verschiedenen Pferden, welche an der Mauke
litten, Versuche gemacht, sich von der heilsamen
Wirksamkeit dieses Mittels vollkommen überzeugt,
und die Kranken in vierzehn Tagen gänzlich herge-
stellt habe.

Statt einer fernern weitern Beurtheilung dieser
Zeitschrift, begnügt sich Rec., im Allgemeinen die
Namen mehrerer rühmlichst bekannten Männer anzu-
geben, die Beyträge dazu geliefert haben. Ausser den
schon genannten und andern Aufsätzen der Hrn. *Vie-
rath* und *von Mosel*, so wie vom Herausgeber findet man
hier Abhandlungen von den Hrn. *Ammon*, *Bouwing-
hausen*, *Fiedler* (zu Hamburg), *Frenzel*, *Havemann*,
Jester, *Königstädter*, *Reuter*, *Sander* u. a. m.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, b. Maurer: Κέβητος Θηβαίου Πίναξ, *Cebes*
des Thebaners Gemälde mit einigen Anmerkun-
gen und einem erklärenden Wortregister zum
Gebrauch für Schulen, herausgegeben von *Mar-
tin Heinrich Thieme*, Conrector und Lehrer am
grauen Kloster in Berlin. *Zweyte* durchaus ver-
besserte Auflage. 1810. 96 S. 8. (6 Gr.)

Diese Ausgabe eines so nützlichen Buches vom
verstorbenen *Thieme* verdiente allerdings die neue
Bearbeitung, die es durch Veranstaltung der Ver-
lagshandlung unter geschickten Händen jetzt erfah-
ren hat. Der Text sowohl als die Anmerkungen
und das Register sind von den vielen Fehlern gerei-
niget worden, die noch die erste Ausgabe entstellten.
Der

Der Text wurde namentlich nach den neuen Bearbeitungen von *Schweighäuser* kritisch verbessert. Die Anmerkungen wurden häufig mit zweckmäfsigern, für die Kenntnifs der eigenthümlichen Formen der griechischen Sprache, wie S. 7. 10. 15. 18. 27. 41. 51. dienlicheren vertauscht. Auch wurde für die höchste Correctheit des Drucks gesorgt. Wir zweifeln daher nicht, dafs diese Ausgabe, befonders in dieser Gestalt, für den ersten Unterricht in der griechischen Sprache von grofsem Nutzen seyn werde.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Salzburg, b. Mayr: *Erbauungsreden bey verschiedenen Veranlassungen gehalten* und mit *homiletischen Anmerkungen* begleitet von *Ludwig Krug*, Doct. der Philos. u. Subregens des Erzbischöfl. Salzburg. Priesterhauses. 1810. 340 S. 8. (1 Fl. 15 kr.)

2) *Ebendaselbst*, b. Duyle: *Libellus virtuti adjuvandae destinatus.* In usum studiosae praesertim juventutis. 1810. 206 S. 8. (40 Kr.)

Von Nr. 1. ist der doppelte Zweck schon auf dem Titel fichtbar. Diese Reden sollen erbauen, und zugleich durch die homiletischen Anmerkungen als Anleitung und Muster der Kanzelberedsamkeit dienen. Allein Rec. zweifelt, ob jener bey dem Erbauung suchenden Publikum werde erreicht werden, von dessen Liebe zur Abwechslung doch der Vf. vorzüglich zu der Herausgabe seiner Reden bestimmt wurde. Ob schon diese ihrem Inhalte nach allerdings zur Beförderung der Erbauung beytragen können, so sind sie doch des andern Zweckes wegen nicht allein zu sehr durch die homiletischen Anmerkungen unterbrochen, sondern auch durch die vorangeschickten Zergliederungen der Hauptsätze und ihre synthetischen und analytischen Gerippe dem gewöhnlichen Leser so wenig zusagend, dass darauf nicht viel zu rechnen seyn dürfte. Auch ist es Verdienst genug, wenn nur das eine dadurch erreicht wird, dafs sie jungen Geistlichen das homiletische Studium erleichtern und die Regeln desselben praktisch darstellen. Der würdige Vf. hatte unter dem sonderbaren Titel eines *Spiritual* in dem Priester-Seminar zu Salzburg die Alumnen in der praktischen Seelsorge überhaupt, insbesondere aber in den speciellen Zweigen der Pastorallehre zu unterrichten, und die vorliegende Probe seiner Art dieses in Rücksicht der Homiletik zu thun, erregt kein ungünstiges Vorurtheil von seinen Bemühungen. Er kennt nicht nur die besten Hülfsmittel und beruft sich selbst auf die bessern Schriften protestantischer Theologen, sondern lehrt auch überall schicklichen Gebrauch davon machen. Sind seine eignen Reden, oder Predigten, wie seine Arbeiten der Prediger doch lieber nennen sollte, keine vollendeten Muster, so werden sie doch wegen des darin wehenden echt religiösen Sinnes und der daraus fliessenden fruchtbaren und anziehenden Ansichten der behandelten Gegenstände und richtigen Benutzung der Bibeltexte immer dazu dienen können, die Bearbeitung wichtiger Lehrsätze daran zu zeigen, und ihre richtige Entwickelung und Darstellung zu lehren, wozu sie Rec. daher vorzüglich empfehlen möchte. Auch die Sprache ist rein, nur von einigen Provinzialismen, wie ferners, weiters, Täge u. dgl. hat sich Hr. *Kr.* noch nicht ganz frey machen können, was in dem versprochenen *zweyten* Bande ihm doch nicht schwer werden wird.

Nr. 2. soll ohne Zweifel ausser der Frucht des Gebets auch den Nutzen der lateinischen Sprache befördern und beide Zwecke mögen für das Kloster-bedürfniss damit wohl, weiter aber nichts, erreicht werden, wie schon die Inhaltsanzeige beweist. Voran stehen *Sententiae ex proverbiis Salomonis selectae*, dann folgt *Erasmi Roterodami paraphrasis in Matthaei cap. 5. 6 et 7, quae continent orationem Jesu super montem habitam.* Ferner: *Psalmi Davidici, nostris temporibus accommodati*, wovon *Psalmi CXLIII fragmentum*, so wie es da steht, zur Probe dienen mag:

Jova, quid est homo, ut ejus curam geras,
Mortalis, ut ejus rationem habeas?
Homo vapori similis est.
Dies ejus veluti umbra transeunt —

Von der lateinischen Dicht- und Verskunst giebt der *Hymnus matutinus et vespertinus* einen Vorschmack; im letztern heisst es:

Infestus usque circuit
Quaerens leo, quem devoret:
Umbra sub alarum tuarum tuos
Defende filios, Pater.

Von gleicher Art sind die Litaneyen; und die Gebete über das Geheimnifs des Abendmahls, des Messopfers, die Beicht und Communion machen einen angemessenen Schlufs.

* * *

Wien, b. Wappler u. Beck: *Abhandlungen und Versuche geburtshülflichen Inhalts* zur Begründung einer naturgemäfsen Entbindungsmethode und Behandlung der Schwangern, der Wöchnerinnen und neugebornen Kinder, nach den in der öffentlichen Entbindungsschule am Wiener allgemeinen Gebährhause gemachten Erfahrungen und gesammelten Beobachtungen. Von Dr. *Lukas Johann Boer*, K. auch K. K. öffentl. Prof. *Zweyten* Bandes *dritter* Theil. 1806. 160 S. *Vierter* Theil. 1807. 160 S. 8. (2 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 211.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 20. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der rheinische Bund.* Eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts; herausgegeben in Gesellschaft fachkundiger Männer von *P. A. Winkopp,* Hofkammerrath. *Funfzehnter* Band, XLIII bis XLV *Heft.* 1810. 464 S. 8.

Im vorliegenden *funfzehnten* Bande dieser, ihren Werth behauptenden, für die Kenntniss der öffentlichen Verfassung des rheinischen Bundes und der darin begriffenen einzelnen Staaten so verdienstlichen, Zeitschrift sind folgende Abhandlungen und Aufsätze enthalten.

Drey und vierzigstes Heft (April 1810.). 1. *Das Steuerwesen im Verhältnisse des Bürgers gegen den Staat und im Verhältnisse der Bürger untereinander systematisch entwickelt. Ein Nachtrag zu der, unter Numer 17. des 41ten Hefts enthaltenen, Abhandlung.* Eine wortreiche, aber gehaltlose, Abhandlung, obgleich den guten Willen und rechtlichen Sinn ihres ungenannten Vf. unverkennbar aussprechend. 2. *Beylage E. zu dem grossherzoglich badischen Organisations-Edict, die Einrichtung und den Geschäftskreis der Hofgerichte und der standesherrlichen Justizkanzleyen.* Die Hofgerichte haben die erste Instanz nur in Concurs- und die Auflösung geschlossener Ehen betreffenden Sachen; übrigens sind sie nur Gerichtshöfe zweyter Instanz, welche, nach dem Betrag des Gegenstandes, bald Appellation, bald Revision, bald Cassation ist. Auch in diesem Lande ist die so nothwendige, als wohlthätige Einrichtung jetzt gesetzlich geworden, dass von den Criminalerkenntnissen der Recurs an den höhern Richter Statt hat. 3. *Skizze einer Landesorganisation.* In diesem Aufsatze sind mehrere sehr gute Ansichten und Vorschläge enthalten, wohin wir namentlich dasjenige rechnen, was Diätophilus, so unterschreibt sich der Vf., über die Eintheilung des Ministerium's in verschiedene Departements vorträgt. Nicht ganz so vollständig ist seine Idee über den Staatsrath, als Sitz des gesetzgebenden Theils der vollziehenden Staatsgewalt. 4. *Réplique à la lettre du Sieur K. — —.* Gegen den Vorschlag des angeblichen Lycurg, die Anpassung des Code Napoléon auf Deutschland einem französischen Rechtsgelehrten zu übertragen, hatte Hr. *K.* im *vierzigsten* Hefte dieser Zeitschrift sich erklärt; hier Lycurgs Replik. Uns scheint es, dass Lycurg diese Frage aus einem unrichtigen Gesichtspunkt ansieht: denn es ist allerdings ein Unterschied zwischen der Aufnahme eines Franzosen in eine deutsche Gesetzgebungs-Commission und zwischen seiner Berathung und Befragung um Aufklärung über Gegenstände seiner Legislation, obgleich Rec. der Meinung ist, dass man zur Kenntniss des C. N. eines französischen Rechtsgelehrten überhaupt nicht bedarf, weil der Code in seinem Ursprung und in seinen Verhandlungen uns eben so klar, als den Franzosen vorliegt. Ueber die unrichtigen Erzählungen aus Lycurgs eigenem Lebenslauf hatte Hr. *K.* ihm Vorwürfe gemacht, auf welche unser Pseudonymus hier nicht antwortet. Aus welchem Geiste der Vf., wahrscheinlich ein französischer Rechtsgelehrter, uns Deutsche betrachtet, geht unter andern daraus hervor, dass er sagt: *„il est vrai, qu'il sera un peu difficile aux allemands de vaincre leurs préjugés et de s'accoutumer tout d'un coup aux lois d'une nation étrangère, mais de pareilles difficultés ne doivent pas nous effrayer!"* 5. *Königl. Würtembergisches Gesetz, die Bestrafung der Staats- und Majestäts-Verbrechen im Königreich Würtemberg betreffend* v. 5. März 1810. Die Strafe des Hochverraths ist Hinrichtung durch das Schwert und Confiscation des eigenthümlichen Vermögens; die Kinder der Hingerichteten erhalten einen andern Namen und ein andres Wappen. 6. *Sammlung der Controversen über die rheinische Bundesakte.* Diessmal nur über die Frage: ob nach dem Tode des jetzigen Burggrafen von Friedberg bloss die Burggrafschaft oder aber auch die Burg sammt ihrem Gebiete in das volle Eigenthum des Grossherzoglich-Hessischen Hauses übergehe? Der Verfasser nimmt mit Hrn. v. *Berg* (in d. *Abhandlungen zur Erläuter. der rh. B. A.* S. 127.) nur das erstre an. Das Gegentheil ist in dieser Zeitschrift Heft XVIII. S. 456 folgg. behauptet. 7. *Etwas über die Successionsrechte der vormaligen, nun mediatisirten, Reichsstände auf souveräne Bundeslande; ein Beytrag zur* Er-

Erläuterung des Art. 34. der Bundesakte, zur Beantwortung der in Heft 41. S. 317. aufgestellten Frage. Der ungenannte Vf. vertheidigt die Meinung, dafs die nun mediatisirten Geschlechter ihre Succeffionsrechte auf die ehemals von einem andern Reichsstande relevirenden, jetzt von dem souverän gewordenen Besitzer mit dem Obereigenthum vereinigten, Lehngüter nicht verloren haben, sie aber, nach Erlöschung des Mannsstamms der, im Besitz sich befindenden, souveränen Familie nicht mit der Hoheit erhalten. 8. *Sendschreiben des Pariser Vertrags vom 12ten Julii 1806. an den Verfasser der, im Heft XL. n. 4. abgedruckten, Abhandlung: über die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit im Königreich Würtemberg.* Eine sehr nachdrückliche Erklärung gegen die angebliche Unbeschränktheit der bundesfürstlichen Souveränität. 9. *Fürstlich Schaumburg-Lippesche Verordnung wegen Aufhebung der Leibeigenschaft v. 10. Februar 1810.* Obgleich die Lasten der Leibeigenschaft im Fürstenthum Schaumburg längst dergestalt erleichtert sind, dafs sich von derselben kaum noch einige wenige Ueberreste fanden: so ist sie doch durch die gegenwärtige Verordnung selbst dem Namen nach aufgehoben; jeder Unterthan, welcher dem Landesherrn oder andern mit Leibeigenschaft verwandt ist, soll, von Verkündigung dieses Gesetzes an, in den Stand der völligen persönlichen Freyheit wieder hergestellt und der Leibeigenschaft gänzlich entledigt; alle Unterthanen sollen freye Bürger des Staats seyn. Den landesherrlichen Unterthanen ist die Leibeigenschaft unentgeldlich und ohne allen, von ihnen dafür zu leistenden Ersatz erlassen. Allein die Leibeigenen des Privatgutsherrn sollen diesen ein, dem bisherigen Genusse gleiches, hier näher bestimmtes, Aequivalent leisten. Von selbst versteht es sich, dafs durch diese Verordnung in allen Verhältnissen, welche sich nicht auf die Leibeigenschaft beziehen, z. B. den auf Grundstücken haftenden Diensten, Abgaben, Zinsen, Renten u. dgl. nichts geändert wird. Diese Verordnung ist so erschöpfend und so gerecht, dafs sie für andre Staaten zum Muster dienen kann. 10. *Von dem Frieden der Kirche in den Staaten der rheinischen Conföderation; ausgesprochene Wünsche Karls Erzbischofs-Metropoliten zu Regensburg.* Hr. *Winkopp* hat allerdings Recht, dafs er diese Uebersetzung der gehaltreichen Wünsche des edlen *Karls (Dalbergs)* in diese Zeitschrift aufnimmt. Welcher Deutsche wird nicht seine Wünsche und Hoffnungen mit ihnen vereinigen! 11. *Ueber Steuerwesen und Steuerfreyheiten* (*zweyter* und *dritter* Abschnitt der im Januar und Februar Heft befindlichen Abhandlung). 12. *Vereinigung der Hannöverschen oder vormals Kurbraunschweigischen Lande mit dem Königreich Westphalen.* 13. *Herzoglich Sachsen-Hildburghausische Steuerverordnung vom 2. Oct. 1809.* Nur *temporär;* die gesammte Judenschaft ist vom Militärdienst frey, mufs dafür aber jährlich 300 Fl. bezahlen. 14. *Grofsherzoglich Hessische authentische Interpretation der, Heft XXXIV. n. 10. abgedruckten, Erklärung zur Declaration vom 1. August 1807.* Diese Interpretation betrifft einige Momente der Verhältnisse der Standesherrn, namentlich deren Berg- Hütten- und Hammerwerke. 15. *Grofsherzogl. Badensche Aufhebung der, während des letzten Krieges angelegten Sequesters auf die Güter und Gefälle Kaiserlich-Oesterreichischer Unterthanen v. 21. März 1810.* 16. *Miszellen.* Besonders interessant ist die Herzoglich Mecklenburg-Schwerinische Verordnung vom 7. Junius 1809., vermöge deren, bey der Aufhebung der Steuerfreyheit, den, gegenwärtig schon angestellten, Kirchen- und Schuldienern die von ihnen erlegte Accise alljährlich aus dem Kirchen-Aerarium erstattet werden soll. Diese gerechte Verordnung beweiset den Satz, dafs Diener wegen der, durch veränderte Constitutions- und Administrations-Grundsätze eingetretenen, Veränderungen ihrer Dienstcontracts-Rechte entschädigt werden müssen.

Vier und vierzigstes Heft (May) 17. *Die Ausrottung der Vaganten*, vom Freyherrn *Draifs*, Präsidenten des obersten Gerichtshofs im *Grofsherzogthum* Baden. Der würdige Vf., der *diesen Gegenstand* schon in *Gönners* Archiv für die Gesetzgebung Band II. Heft 1. zur Sprache gebracht hat, untersucht und prüft ihn hier ferner und mit Rücksicht auf die, über seine erste Arbeit in mehreren Zeitschriften und auch in Heft 38. n. 29. des rh. B. erschienenen, Bemerkungen und fasst seine Gedanken und Ansichten in den, hier abgedruckten, *Gesetz-Entwurf* zusammen. Sein Vorschlag ist im Allgemeinen, alle, ohne rechtfertigenden Zweck und ohne Unterhaltungsmittel umherstreifende, *Menschen entweder* in ihre Heimath zurückzuweisen, *oder in eine fremde* Colonie zu deportiren, oder *im Staate theils* zu verwahren, theils frey unterzubringen und in diesem Fall unter die Gemeinden zu vertheilen, welches letztere das Charakteristische seines Vorschlags ist. Der Raum dieser Blätter erlaubt dem Recensenten nicht, in das Detail einzugehen, welches er vielmehr der eigenen Prüfung derjenigen überläfst, welche dieser wichtige Gegenstand interessirt. — Nur das fügt er hinzu, dafs diese Vorschläge mit der Umsicht und Festigkeit eines gereiften Geschäftsmannes bearbeitet, und bis auf Localmodificationen, in allen Staaten ausführbar sind. 18. *Kaiserlich französisches Decret die Anwendung des Gesetzbuchs Napoléon im Grofsherzogthum Berg betreffend* v. 12. November 1809. 19. *Nachtrag zu dem, in Heft XLII. n. 30. abgedruckten, Vertheilungsvertrag der Activen und Passiven des bisherigen Schwäbischen Kreises.* Er betrifft vorzüglich die Verhältnisse des Fürstlichen Hauses Lichtenstein. 20. *Aufhebung des Mefsgeleits im vereinigten Herzogthum Nassau.* Durch die hier ganz abgedruckte, Verordnung v. 3. März 1810. *ist* das von reisenden Kaufleuten und durchgehenden Waarentransporten während der Frankfurter Meszeit erhobene Geleit aufgehoben, in Betracht dafs es schon durch seinen Namen an ein, längst vergangenes, Zeitalter erinnert, das in Sitte und Staatseinrichtungen von dem gegenwärtigen durchaus verschieden war, und

und namentlich den Einzelnen in die Nothwendigkeit verfetzte, für die temporäre Gewähr eines individuellen Schutzes feiner Perfon und Güter gegen Angriffe ungebundener Willkür und Raubluft, befondere Opfer zu bringen; nun aber die fonft gewöhnlich gewefene Abfendung eigener Truppenabtheilungen während der Mefszeit unnöthig ift. 21. *Befchlufs der Beylagen zu dem, im XL. Hefte n. 2. abgedruckten, Grofsherzoglich Badenfchen Organifations-Edikt.* Die hier abgedruckte Beylage betrifft die Einrichtung und den Gefchäftskreis der verfchiedenen Minifterien, nämlich des Minifteriums des Innern, der Finanzen, der Juftiz, der auswärtigen Verhältniffe und des Krieges, und ihrer gegenfeitigen Verhältniffe. *Das Minifterium des Innern* theilt fich in fünf Departements, nämlich in das der Landeshoheit, der Landespolizey, der Landesökonomie, der katholifchen und der evangelifchen Kirchenangelegenheiten, deren jedes einen Director, die nöthige Zahl von Räthen, Affefforen, Secretären und Regiftratoren hat; der Kanzleyverwalter, die Expeditoren, Kanzliften und Kanzleydiener find allen Departements gemein und bilden die Minifterialkanzley. Die Minifterialgefchäfte werden in dem competenten Departement bis zur Erledigung durchgeführt; die Departementsgefchäfte werden collegialifch behandelt, jeder Rath hat eine Stimme, bey Stimmengleichheit entfcheidet die Stimme des Directors, welcher auch das Recht hat, eine Sache zur Entfcheidung an das Generaldirectorium zu ziehen, wenn die Stimmenmehrheit feiner Meinung entgegen ift, oder er es fonft aus irgend einer Urfache für gut findet; die Departements haben die Auflicht über die Kreisdirectoren; die Minifterialverwaltung des Innern vereinigt fich in das Generaldirectorium, in welchem die wichtigeren Gegenftände der innern Verwaltung theils zur endlichen Entfcheidung, theils zur weitern Berathfchlagung gelangen und welches aus dem Minifter, als Präfidenten, dem Generaldirector, als Vicepräfidenten, und den fämmtlichen Departementsdirectoren oder, bey deren Verhinderung, Vicedirectoren oder älteften Räthen befteht, obgleich auch die Departementsreferenten in daffelbe berufen werden können und in welchem die Mehrheit der Stimmen und, bey deren Gleichheit, die des Minifters entfcheidet, der, wenn die Stimmengleichheit feiner Anficht entgegen ift oder fonft aus gültigen Urfachen, die Sache an die allgemeine Minifterialconferenz bringen, und über diefs, nach Gutfinden, zu jeder Zeit in den Seffionen der einzelnen Departements den Vorfitz führen kann. Der Generaldirector vertritt die Stelle des Minifters in deffen Verhinderung mit gleicher Vollmacht. Die Gegenftände der einzelnen Departements find hier genau angegeben. *Das Finanzminifterium* ift in drey Departements, das der Staatswirthfchaft und Domänen, das der Steuern und das der Kaffen, eingetheilt und fo, wie das der Innern, organifirt und befetzt; letztres ift auch der Fall bey dem *Juftizminifterium*, welches jedoch in keine Departements eingetheilt ift. Eben diefs ift der Fall bey dem *Minifterium der auswärtigen Verhältniffe*, bey welchem jedoch der Minifter befugt ift, einzelne Gegenftände wegen geheimer politifchen Verhältniffe von der Verhandlung in Seffionen auszufchliefsen. Gegenftände, welche in den Wirkungskreis mehrerer Minifterien einfchlagen, werden von dem zuerft genannten Minifterium vorbereitet, und in der *Minifterialconferenz* vorgetragen und entfchieden; diefelbe befteht aus fämmtlichen Miniftern und wird vom Grofsherzog präfidirt; fie ift der allgemeinen Minifterialberathfchlagung über die, hier angegebenen, wichtigften Gegenftände der Staatsverwaltung gewidmet, von welchen wiederum einige zur landesherrlichen Entfcheidung ins Cabinet gebracht werden müffen, weshalb der Cabinetsminifter befugt ift, die dazu geeigneten Sachen aus der Conferenz, nachdem fie darin zur Entfcheidung gehörig vorbereitet worden, zum unmittelbaren Vortrag ins Cabinet zu ziehen, wie auch über alle Einrichtungen, die er zu des Staats Beften dienlich erachtet, mit den einfchlägigen Miniftern zu conferiren und dadurch den Anlafs zu geben, dafs folche Gegenftände in Bewegung gebracht, in den Minifterien gehörig bearbeitet, befchloffen und vollzogen werden. Rec. kann hierbey die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs zwifchen den grofsherzoglichen Dienern in Anfehung ihrer Entlafsbarkeit der, wie ihn dünkt, eben fo richtige, als neue Unterfchied zwifchen folchen Dienern gemacht worden, welche ihren Dienft neben einem bürgerlichen Gewerbe treiben und folchen, die allein vom Dienfte leben, wovon gewöhnlich das erftre bey Localdienern, letztres aber bey den höheren Dienern zutrifft. 22. *Darftellung der Beweggründe des Finanzgefetzes im Königreich Weftphalen; Rede des Staatsraths von Martens in der Reichstagsfitzung* v. 7. Februar 1810. Es ift nicht von Einführung neuer Steuern, fondern nur von verbefferter Einrichtung der fchon beftehenden die Rede; es wird keine Vermehrung der Steuern begehrt, vielmehr eine (S. 274. ift das Wort: keine: ein Druckfehler) Verminderung in Anfehung mehrerer Zweige derfelben für das Jahr 1810. durch diefes Finanzgefetz angeboten; es wird für die Jahre 1808 und 1809., ungeachtet der grofsen und unerwarteten Anftrengungen des Krieges und der conftitutionellen Truppenvermehrung, kein Nachfchufs begehrt. Die Totalfumme der Ausgaben war für das Jahr 1809 zu 37,375,000 Franken, für das Jahr 1810. aber nur zu 34,571,886 Franken, mithin um 2,803,114 Franken geringer berechnet, und dazu find in den 34 Millionen 2,165,000 Franken Departemental-Diftricts- und Cantonskoften begriffen, welche im Jahr 1809. aufser den 37 Millionen noch befonders aufgebracht werden mufsten. So viel infonderheit die Steuern betrifft; fo werden fie für das Jahr 1810. zu 24,700,000 Franken angefchlagen, von welchen, wenn man die Perfonalfteuer mit 4 Millionen abrechnet, die eine Hälfte auf die Grundfteuer, alfo auf den Befitz, 1/5 auf die Induftrie, alfo auf den Erwerb und das übrige auf indirecte Steuern, alfo auf den

den Genuſs, gelegt worden. 23. *Beytrag zu den Bemerkungen, welche durch die Vorſchläge des geheimen Raths Medicus zu Weilburg im VI. Heft dieſer Zeitſchrift S. 392. folgg. das Zunftweſen betreffend, veranlaſst worden*, vom *Freyherrn von Stein*, groſsherzoglich heſſiſchem geheimen Rath und Director des Hofgerichts zu Gieſsen. Der verdienſtvolle Vf. entwickelt hier die Nachtheile der Zunftverfaſſung und widerlegt die Gründe der Vertheidiger dieſer Verfaſſung mit Klarheit und praktiſchem Blick und ſtimmt nicht bloſs für die Reform, ſondern für die gänzliche, allgemeine und ausdrückliche Aufhebung der Zünfte und des Zunftweſens. Wenn gleich Rec. faſt allen Gründen des Vfs. beytreten muſs; ſo giebt es doch manche Anſichten, aus welchen das Zunftweſen, von ſeinen Miſsbräuchen gereinigt, als ſo durchaus verwerflich nicht erſcheint, wenn gleich daſſelbe, ſo wie es gegenwärtig beſchaffen iſt, mehr Nachtheile, als Vortheile hat. Ein Vortheil der, gehörig organiſirten, geleiteten und gehandhabten, Innungsverfaſſung beſteht darin, daſs ſie die Maſſe erworbener Kunſtkenntniſſe mehr erhält und auf folgende Generationen überträgt, als bey der allgemeinen Arbeitsfreyheit der Fall ſeyn dürfte; auch ſcheint es, daſs die, vom Freyherrn *v. Stein* vorgeſchlagene, gewiſs nothwendige, Prüfung der Fähigkeiten vor der Patentiſirung, ja dieſe letztre ſelbſt, im Grunde auf die Zunftverfaſſung, wenigſtens auf eine verbeſſerte Art derſelben, zurückführt, mithin der gänzlichen Aufhebung derſelben entgegenſteht. Rec. neigt ſich daher mehr zur Reform des Zunftweſens. Darin ſtimmt Rec. demſelben aber völlig bey, daſs ein Staat, der an ſolche gränzt, in welchen die Zunftverfaſſung aufgehoben iſt, mehr, als ein andres Land veranlaſst ſeyn könne, dem Beyſpiel jener Staaten zu folgen, und daſs in Staaten dieſer Art die gemeinſchaftliche Vereinigung mit andern Staaten weniger nothwendig ſey, als ſonſt, der Erfahrung nach, bey Handwerksgeſetzen der Fall iſt. 24. *Einführungs-Termin des Code Napoléon im Groſsherzogthum Frankfurt.* Dieſer Termin iſt bis zum 1ſten Januar 1811. ausgeſetzt. 25. *Miscellen.* Sie enthalten unter andern wichtige ſtatiſtiſche Notizen über die, ſtatiſtiſch bisher faſt gänzlich unbekannten, Provinzen *Salzburg und Berchtesgaden*, von welchen, nach den neueſten Vermeſſungen und Zählungen (1808.), jenes auf 163 Quadratmeilen 187,929, und dieſes auf nicht vollen 8 Quadratmeilen 8276 Einwohner, beyde Länder aber 5 Städte, 28 Marktflecken und 1390 Dörfer und Ortſchaften hatten; mehr als drey Fünftel der Bevölkerung lebt von der Landwirthſchaft. Der Werth aller Realitäten und der, ihnen gleichgeſetzten, Gerechtſamen ward bey der Steuerregulirung auf 42,052,335 Fl. angeſetzt; man kann ihn aber wegen der geſteigerten Güterpreiſe ohne Bedenken auf 70 Millionen Gulden, die angelegten Kapitalien auf 10 Millionen und den Werth des Viehſtandes auf 8,878,750 Fl., ſo wie die Circulations-Summe des Landes auf 4 Millionen Fl. annehmen.

(Der Beſchluſs folgt.)

GESCHICHTE.

DRESDEN, in Comm. d. Arnold. Buchh.: *Beytrag zur neuern Münz- und Medaillen-Geſchichte vom XVten Jahrhundert bis jetzt;* nebſt einem raiſonnirenden Verzeichniſs einer beträchtlichen Sammlung von Medaillen in allen Claſſen und von allem Metall; auch einiger 100 Stück ſeltner Thaler, mit Anmerkungen von *Johann Friedrich Hauſchild*, der R. Dr. 1806. 462 und 128 S. 8.

Der nicht ganz gut ausgedrückte Titel halte doch ja keinen Münzfreund ab, dieſen nichts weniger als unwichtigen, und mit vielem Fleiſs bearbeiteten, Katalog durchzugehen: denn er enthält nicht allein viele ſehr wichtige und ſelten vorkommende *Stücke*, ſondern er iſt auch wegen der als *Einleitung* vorausgeſchickten Abhandlung, wegen der bey den mehrſten Münzen und Medaillen bemerkten Citate, und wegen der Sammlung von Medaillen und Schaumünzen auf Privatperſonen, welche den Anhang, oder den zweyten Theil ausmacht, höchſt intereſſant.

Die *Abhandlung*, welche vor dem Katalog hergeht, handelt von den vornehmſten Medailleurs und Eiſenſchneidern, mit Anführung der von ihnen gefertigten Schauſtücke, welche in dieſem Münzverzeichniſſe befindlich ſind. Sie zeichnet ſich durch Gründlichkeit aus, und man findet überall die Quellen angegeben, woraus die Nachrichten geſchöpft ſind.

Der *Katalog* ſelbſt iſt noch nach Madai geordnet, enthält aber überdieſs noch andere Artikel, nämlich: Türkiſche und orientaliſche; Noth- und Belagerungsmünzen; auf Univerſitäten, Gymnaſia, und gelehrte Geſellſchaften; bibliſch-hiſtoriſche und geiſtliche; moraliſche; auf Liebe und Eheſtand; Jubelmünzen; auf die Salzburger Emigranten; Münzen auf Krieg, Frieden u. ſ. w., Satiriſche auf öffentliche Begebenheiten; Spottmünzen; zur Naturgeſchichte gehörige und vermiſchte.

Der *Anhang* enthält 1000 Münzen und Medaillen auf berühmte Privatperſonen beyderley Geſchlechts; und auf dieſe folgen die Medaillen der Weſtphäliſchen Friedensgeſandten. Sie beſtehen aus 41 Stücken, welche die beiden Medailleurs Veſtner, Vater und Sohn, nach den Bildniſſen gravirt haben, die man in dem zu Amſterdam im Jahr 1717 in Folio herausgekommenen Buche: *Les hommes illuſtres, qui ont vecu dans le XVII ſiècle etc.* findet, und ſind hier nach der Ordnung des Verzeichniſſes aufgeführt, das davon unter den Beylagen zur Vorrede Nr. 1. des erſten Theils von Meiers Weſtphäliſchen Friedensakten ſteht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 22. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der rheinische Bund.* Eine Zeitschrift. Von *P. A. Winkopp* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 129. abgebrochenen Recension.*)

Fünf und vierzigstes Heft (Junius) 26. *Nachrichten vom Zustande der Juden im Königreiche Würtemberg.* Dieser Aufsatz zerfällt in zwey Theile, nämlich in historische Nachrichten und in eine statistische Uebersicht des Bestandes der Juden in den Jahren 1807 bis 1810. Erstre gehen bis ins dreyzehnte Jahrhundert hinauf; Graf Eberhard I. verbot in seinem letzten Willen (1496) die Haltung der Juden, die er nagende Würmer nannte, eine Vorschrift, die lange Zeit sehr strenge beobachtet ward, bis sie bessrer Kultur weichen musste. Gegenwärtig sind im Königreiche 5692 Juden. Rec. wünscht, diesen Gegenstand nach und nach auch in Ansehung der übrigen Rheinbundsstaaten bearbeitet zu sehn. 27. *Versuch einer Beantwortung der, in Heft XXXVII des Rheinischen Bundes unter Nr. 14. aufgestellten Rechtsfragen.* Aus Gründen, welchen nichts entgegengesetzt werden kann, behauptet der Vf., dass die einseitige Erklärung eines mediatisirten Fürsten, dass sein Patrimonial - Obervogt durch den Akt der Aufhebung der Patrimonial - Gerichtsbarkeit an den Souverain und an den Staat übergegangen sey, kein Recht erzeugen könne, denselben aus dem Genusse seines bestallungsmässigen Gehalts factisch zu entsetzen, dass vielmehr derselbe, nach Auflösung des, von ihm bekleideten Patrimonial - Obervogteyamts, berechtigt sey, völlige Entschädigung zu verlangen und dass, wenn ihn der Souverain wirklich in seine Dienste übernehmen wollte, er weder verbunden seyn, die ihm zugedachte Stelle ohne weitres anzunehmen, noch seinen Anspruch auf eine Pension dadurch verliert, dass er das, ihm zugedachte, Amt nicht annimmt. So auffallend und von der *Praxis* abweichend der letzte Satz auch scheint; so tief ist er doch in der Bundesakte, wie hier scharfsinnig entwickelt ist, gegründet. Wohl muss es der heissesete Wunsch eines jeden echten Freundes der neuen Verfassung seyn, dass sie durch keine ungerechte Opfer des Zeitgeistes entweyhet werde, welche auf Achtung und Delicatesse einen so vielseitigen und gegründeten Anspruch haben: denn es bleibt ewig wahr, was der würdige *Riess* S. 234. des achten Hefts dieser Zeitschrift sehr treffend sagte, dass Unrecht an diesen Individuen verübt, durch kein Zeitalter ausgelöscht und in keiner Generation wieder vergessen werde. 28. *Versuch eines Beweises in einer Skizze, dass die Hoffnung zu einem ewigen Frieden eine Chimäre, aber die Hoffnung zu einem langen Frieden, auf den Rheinischen Bund gegründet, Realität sey,* von Geh. Regierungsrath *Schue* in Giessen. Der Hoffnung, den ewigen Frieden zu erhalten, setzt Hr. *S.* den Zweifel entgegen, dass ein Eroberer sich niemals ein Ziel stecken kann, so lange noch irgend eine bedeutende Macht nicht von ihm unterjocht worden; dagegen hält er aber die Rheinische Bundesakte, wenn sie die ihr fehlenden Ausfüllungen erhalten haben wird, für einen trefflichen Prolog. In erstrer Beziehung widerlegt Hr. *S.* einige Behauptungen des Hrn. *v. Kotzebue.* Zur Erreichung eines möglichst dauerhaften Friedens durch die Bundesakte macht der Vf. mehrere Vorschläge, unter andern auch den eines Bundesgerichts und bleibt sich in seinem bekannten Patriotismus auch hier consequent. 29. *Königlich Westphälisches Decret v. 18. August 1809 über die Art und Weise, wie nicht aufgehobene Dienste und Grundabgaben im Königreich Westphalen sollen abgelöst werden können.* 30. *Etwas über die, im Königreich Westphalen noch einmal zur Ausübung kommende Fideicommissarische und Lehnssuccession.* Eine kurze Uebersicht der Gesetzgebung und eine Widerlegung der Behauptung des Hrn. *v. Meyerfeld* in den Bemerkungen zu *Wehrs* Unterricht für Lehnbesitzer in Westphalen (Cassel 1810) S. 16. in Ansehung der Lehnsfolge, wenn der Sohn des Lehnbesitzers vor demselben mit Tode abgeht und eine Tochter hinterlässt. 31. *Rede des Hrn. Baron von Leist,* Staatsraths, Generaldirectors des öffentlichen Unterrichts und Ritter des Ordens der Westphäl. Krone, *gehalten beym Schlusse der Versammlung der Reichsstände am 12. März 1810.* Diese gehaltvolle Rede ist hier ganz abgedruckt. Wer hat sie nicht schon

schon längst mit Dankbarkeit und Verehrung gelesen! Sehr wahr und treffend sagt der verehrte Redner über die neue Procefsordnung: „Weicht gleich unsre Procefsordnung durch Zusätze, Erklärungen, Veränderungen, Weglassungen und Aufnahme verschiedener, im deutschen Processe angenommener Grundsätze von ihrem Urbilde, der französischen, in sehr vielen Stücken ab; so ist dennoch nie das Gesetz der Harmonie verletzt, welche zwischen ihr und dem Code Nap. nothwendig vorhanden seyn muss, wenn nicht die Einführung der letztren grofse Verirrungen erzeugen soll. Aller Veränderungen ungeachtet, hat unsere Procefsordnung den Charakter eines wahren Ergänzungscodex für Napoleons Gesetzbuch behalten und kann als das Hauptwerkzeug seiner Vollziehung betrachtet werden." 32. *Grofsherzoglich Badische Verordnung die provisorische Art der Besteurung der bisher schatzungsfreygewesenen Erbbestandsgüter betr. v. 14. April 1810.* 33. *Etwas über die Heft 41. S. 317. gestellte Anfrage.* Die Species Facti wird hierdurch näher bestimmt: über die Anfrage selbst entscheidet der Einsender nicht gerade zu. Vergl. Heft XLIII. n. 7. 34. *Weitere Nachrichten von der Aufhebung des Sequesters auf die Güter der in Oesterreichischen Staatsdiensten befindlichen Fürsten in den Staaten des Rheinischen Bundes.* Rec. freuet sich, dafs der Herausgeber in diese Jahrbücher des Rheinischen Bundes diefs neue Denkmahl der Gerechtigkeit der deutschen Fürsten aufgenommen hat. 35. *Aphorismen von Protectoren und Protectoraten überhaupt.* Protector ist überhaupt derjenige, der des andern Person und Güter vertheidigt und Protectorat der Vertrag, nach welchem einer die Vertheidigung der andern Person und Güter übernimmt, richtiger vielleicht das Amt der Vertheidigung der Person und Güter eines andern. Der Protector ist also nicht Oberherr, sondern nur Schutz- und Schirmherr, und daher die deutsche Parömie: Schirmgerechtigkeit giebt keine Obrigkeit, richtig. 36. *Aphorismen über das Protectorat des rheinischen Bundes.* In 33 kurzen Sätzen wird dieser wichtige und noch unbearbeitete Gegenstand hier erörtert. Ob diefs Protectorat dem Kaiser Napoleon nur für seine Person oder seinem Reiche zustehen soll, ist in Art. 33. der Bundesakte nicht deutlich bestimmt, jedoch im Pariser Frieden (ein unpassender Ausdruck) versehen, dafs zwischen dem letztren und dem Rheinbunde ein beständiges Bündnifs statt haben soll; nach der Rh. Bundesakte soll Napoleon als Protector proclamirt werden; diese Proclamation ist zwar noch nicht erfolgt, allein durch die That realisirt; seine Absicht bey Uebernahme des Titels eines Protectors des rheinischen Bundes war nicht die, Oberlehnsherr zu werden, sondern blofs, das in Recht zu verwandeln, was schon seit mehreren Jahrhunderten in der That bestand (sehr undeutlich); er bekümmert sich nicht um die innern Angelegenheiten eines jeden einzelnen Bundesstaats, allein ein andres ist, wenn eine Handlung der innern Administration auf den Zweck des Bundes Einflufs hat, wenn sie auch aufserhalb des Staats sich äufsert, wenn sie dem garantirten und unter dem Schutze des Protectors stehenden Zweck des Bundes entgegen, wenn sie den Staat isolirt und andre Bundesstaaten in die Kategorie nicht verbündeter Staaten setzt. Von ganzem Herzen unterschreibt Rec. diesen, von ihm schon vor Jahren selbst in diesen Blättern behaupteten, so wohlthätigen Satz, gegen welchen in der Praxis so wohl, als in den Theorien der isolirungssüchtigen Hofpublicisten so mannigfaltig gehandelt wird! Gleich ihm verdient zum ausdrücklichen Bundesgesetz der, in Aphorismen 30. 31. u. 32 ausgesprochne Satz erhoben zu werden: die Streitigkeiten der conföderirten Fürsten sollen ohne Zuthun des Protectors von der Bundesversammlung und dem zu errichtenden Bundesgerichte entschieden, jedoch unter Kaiserlich Französischem Schutz vollstreckt werden; auch steht dem Protector das Recht zu, die submittirten Fürsten, Grafen und Herrn gegen alle bundesactswidrige Anmafsungen und Eingriffe der Souverains zu schützen. 37. *Einige Nachrichten, wie es mit den Steuerfreyheiten im Königreich Sachsen gehalten werden soll.* Alle Steuerfreyheiten, die vor dem 22. Jun. 1661 bewilligt worden sind, bleiben auch ferner hin ihrem buchstäblichen Inhalte nach, in voller Wirksamkeit; dagegen sind die Steuerbefreyungen, die nach diesem Zeitpuncte bewilligt sind, mit einigen Einschränkungen aufser Kraft gesetzt, so, dafs nach Ablauf einer dreyjährigen Frist, binnen welcher die vorhandenen Executions-Urkunden vorzulegen sind, die Besteurung solcher Grundstücke ihren Anfang nimmt, falls nicht der König in einzelnen Fällen bey vorhandenen erheblichen Ursachen die fernere Wirksamkeit solcher Steuerbefreyungen bewilligt. 38. *Einige Kernworte über das Project eines Bundesgerichts der Rheinischen conföderirten Staaten.* Ein neuer anonymer Feind des Bundesgerichts, der den rechten Punkt gefunden zu haben glaubt. Dieser Punkt ist folgender Satz: Wem springt es nicht in die Augen und wer greift es nicht mit Händen, dafs die Justiz-Einrichtung, wie die jetzige in den Bundesstaaten ist, dem höchsten Ideal der Echtheit am nächsten stehe! Wer hat denn je die Uebertragung einer fehlerhaften Procefsordnung auf das Bundesgericht vorgeschlagen? Mag das Bundesgericht immerhin von einigen Gegenden Deutschlands entfernt seyn, immer wird es allen Gegenden doch näher seyn, als z. B. das Cassations-Tribunal in Paris den entfernten Provinzen des grofsen Kaiserreichs, wenn der Vf. fürchtet, das B. G. möge, würde es auch jetzt gut organisirt und besetzt, doch mit der Zeit ausarten; so tritt eben diese Furcht auch in Ansehung des Territorialgerichts ein; sie ist ohnehin durch eine zweckmäfsige Revision zu beseitigen. Dieser ganze Aufsatz zeigt, dafs der Vf. die für ein Bundesgericht geschriebenen Abhandlungen überall nicht verstanden hat, und dafs ihm überhaupt dieser ganze Gegenstand durchaus fremd ist, so wie er auch seine Unwissenheit in andern Gegenständen beweiset, z. B. in der Versicherung (S. 439.) das

das Kammergericht zu Berlin sey das höchste Gericht der Unterthanen Königs *Friedrichs II*, da letztres bekanntlich das Geheime Obertribunal in Berlin ist. 39. *Das Fürstenthum Regensburg wird mit dem Königreich Baiern vereinigt.* Geschichte und Urkunden. 40. *Bericht des Königl. Westphälischen Finanzministers über die ehemaligen Hülfsquellen der Länder, aus denen das Königreich Westphalen zusammengesetzt ist.* 41. *Nähere Bestimmungen über die Einrichtung der Kirchenbücher im Grofsherzogthum Baden.* Man ist im Badenschen von dem Grundsatze ausgegangen, zur Zeit noch keine, nach den weltlichen Förmlichkeiten eingerichtete, bürgerliche Standesbücher einzuführen, sondern die Kirchenbücher nach ihrer alten Einfachheit nur mit einigen sicherstellenden Verbesserungen fortbestehen zu lassen, jedoch so, dafs für alle Fälle, die einem Richter zureichende, Beurkundung dessen, was er zu Entscheidung der bürgerlichen Rechtsangelegenheiten zu wissen nöthig hat, auf eine, nicht nur in, sondern auch aufser Landes zureichende, Art daraus ersehen werden könne. Diesem gemäfs ist die Beobachtung desjenigen zur Zeit nicht gesetzlich vorgeschrieben, was an Förmlichkeit im *Code Napoléon* bemerkt ist, wogegen aber jede Standesnachricht, die nach dem C. N. beurkundet seyn mufs, künftig durch die Kirchenbücher eben so soll erhoben werden können, als ob man die bürgerlichen Standesbücher förmlich eingeführt hätte, weshalb die Pfarrer in aller Hinsicht Beamte des bürgerlichen Standes sind, nur dafs sie nicht alles, was der C. N., sondern lediglich das zu thun haben, was ihre specielle Instruction mit sich bringt. Die hier abgedruckte Verordnung ist, nach Rec. Meinung, so vollständig, dafs sie für Staaten ähnlicher Legislation zum Muster genommen werden kann. 42. *Die Fürstenthümer Hanau und Fulda werden mit dem Grofsherzogthum Frankfurt vereinigt.* Der hier erwähnte, am 16. Febr. 1810 zwischen dem Kaiser der Franzosen und dem Fürsten-Primas abgeschlossene Vertrag war, soviel Rec. weifs, bisher noch nicht öffentlich bekannt. 43. *Allgemeine Verordnung gegen Bettel- und Müfsiggang im Grofsherzogthum Baden v. 28. May 1810.* Eine sehr zweckmäfsige Vorschrift ist die, dals eine jede Handwerkskundschaft, welche über drey Monate alt ist, als verdächtig betrachtet und alle Arrestanten der untern Volksklassen im Gefängnisse auf solche Art beschäftigt werden sollen, wie sie es nach ihrer körperlichen Beschaffenheit und dem erlernten Gewerbe im Stande sind. Die Producte ihrer Arbeit kommen ihnen selbst, wenn sie blofs zum Zweck der Versichrung ihrer Person verhaftet sind, wenn sie aber zur Strafe sitzen, dem Gefangenwärter zu gute, für welche letztre freylich eine, hier nicht abgedruckte, jedem Druck und Mifsbrauch vorbeugende, Instruction erlassen und durch strenge Aufsicht aufrecht erhalten werden wird. Der übrige Inhalt dieser Vorschrift beruhet auf bekannten Grundsätzen; ganz im bekannten humanen Geist der Badenschen Administration ist übrigens die Einrichtung, dafs diejenigen Staatsdiener, welche in der Verbesserung der Armen-Arbeitsanstalten sich hervorthun, in den Jahrberichten des Ministeriums des Innern dem Grofsherzoge genannt werden sollen „damit Er sie besonders belohne." 44. *Miscellen. Die Westphälische Nationalschuld* beträgt, mit Ausschlufs der an Frankreich schuldigen Rückstände und der nun hinzugekommenen, hannöverschen Schulden 93,745,493 Franken; und der Einwohner-Zuwachs durch die Einverleibung *Hannovers*, ohne das Lauenburgische, aber mit Spiegelberg, 594,223 Menschen.

THEOLOGIE.

Hamburg, b. Perthes: *Das heilige Abendmahl.* 1809. 37 S. kl. 8. (4 Gr.)

Obgleich Hr. *Matthias Claudius*, ohne Zweifel der Vf. dieser Bogen, kein Freund der neuern Theologie ist, so argumentirt er doch ganz in dem Sinne dieser Theologie gegen diejenigen, welche annehmen, dafs Jesus bey der Stiftung des heiligen Abendmahls ein Gedächtnifs seines Todes habe stiften wollen; er wendet die Grundfätze der ihm sonst verhafsten höhern Kritik zur Bestreitung dieser neologisch geachteten Lehre an; Paulus, sagt er, lasse zwar Jesum sagen: *Thut das zu meinem Gedächtnifs;* aber nur Lucas sey derjenige Evangelist, der von *Gedächtnifs* rede, und dieser Evangelist habe seine Nachrichten von Jesu nur durch Erkundigung eingezogen, Markus hingegen und Matthäus habe kein Wort von Gedächtnifs, und der letztere sey doch bey der Einsetzung gegenwärtig gewesen. Gewifs, wenn man nicht wüfste, dafs die Exegese des Hrn. *Cl.* eine *„gläubige"* Exegese ist, so möchte man wohl vollkommen berechtigt seyn, an dieser *vel quasi* Verdächtigmachung der Glaubwürdigkeit Pauli und Lucä Anstofs zu nehmen. Auch fühlt sich das Gemüth über die Schiefheit beynahe empört, mit welcher der Vf. frägt, ob es wohl glaublich sey, dafs der Erlöser, in der Nacht, da er verrathen ward, *auf sich selbst* bedacht gewesen sey und ein Mahl und Fest *zu seinem* Gedächtnifs gestiftet habe, dafs er, der nicht gekommen sey, dafs er sich dienen lasse, sondern, dafs *er* diene, bey dieser Anstalt habe *gedient* seyn wollen. Allein es kömmt in der Welt weniger darauf an, *was* da gesagt und gethan werde, als darauf, *wer es sage oder thue; was ein Gläubiger* sagt und thut, das ist vielen schon darum ein ganz anderes Ding, als wenn es Freyerdenkender sagt und thut, und alles Aergernifs daran fällt in jenem Falle gänzlich weg. Der Vf. ist ein *ganzer Lutheraner*, er glaubt einfältig an das: *ist* (das *ist* mein Leib und Blut!); da bleibt er bey; er sagt mit Luthern: Christi Leib und Blut ist da; es gehe dem Brod und dem Wein, wie Gott will, ja ehe ich mit den andern wollte eitel Brod und Wein haben, eher wollte ich mit dem Papst eitel Fleisch und Blut haben." Er ist, so wie Luther, gefangen, er kann nicht heraus; der Text ist zu gewaltig da; er will sich mit Worten nicht

nicht lassen aus dem Sinne treiben. Und da es ihm so wohl in seiner Gefangenschaft ist, so sey die Grausamkeit fern von uns, ihn in Freyheit setzen zu wollen; er bleibe ein Knecht der deutschen Buchstaben, und bemitleide uns, die wir frey geworden sind durch den Geist. Nur erlaube er uns die subtile Parteylichkeit zu belächeln, mit der ein Gläubiger alles an seinen Mitgläubigen zu beurtheilen weiss. Luthers *Fleisch* hat freylich in dem Sacrament - Streit auch von dem seinigen etwas mit untermengt; aber was soll man davon sagen? In dem Zustande, dahin damals die Sachen gekommen waren, ist wohl etwas von dem Sauerteig, nicht nur ihm zu vergeben, sondern vielleicht *nöthig* gewesen, um seine Seele zum Reformiren in Gährung zu setzen und unerschrocken und bey Muth zu erhalten, damit doch *Etwas* geschehe; ohnehin hatte er es nicht mit *Heiligen* zu thun, und er selbst war auch kein Heiliger. O wie zart würde unser Vf. auch mit uns umgehen, wie säuberlich würde er auch mit unsern Uebereilungen verfahren, wie milde, wie schonend würde er unser Fehlerhaftes tadeln, wenn wir nur einmal *den rechten Glauben* hätten! Dass er uns strenger beurtheilt, dass er uns sarkastischer tadelt, können wir ihm billiger Weise so sehr nicht verdenken, da wir verblendet genug sind in der Stiftung des heiligen Abendmahls nichts zu entdecken, *was über die Vernunft wäre.* —

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

REDENDE KÜNSTE.

NÜRNBERG, in d. Lechner. Buchh.: *Kleine satirische Schriften*, herausgegeben von Dr. *J. Gottlieb Münch*, Prof. der Philos. zu Altdorf. 1803. XIV u. 238 S. 8. (16 Gr.)

Satire im weitesten Sinne des Worts, als sinnliche (durch die Sprache bewirkte) Darstellung menschlicher Thorheiten und Laster von ihrer nachtheiligen und lächerlichen Seite, ist den meisten Aufsätzen dieser Sammlung keinesweges abzusprechen; nur vermisst man allzuoft die feinere Behandlung, welche Darstellungen der Art angenehm, und das echte Salz des Witzes, welches sie geniessbar macht. Auch sind es sehr willkürliche Behauptungen, wenn der Vf. der „*muntern* Satire," wie er sie nennt, die *kleineren* Vergehungen und Thorheiten, „die mehr das *äussere* Betragen, als den *innern* Charakter entstellen," zutheilt; das Geschäft der *ernsten* Satire hingegen „in Darstellung *grösserer* Vergehungen und *wirklicher Laster* setzt, die sie in ihrer ganzen verderblichen und hassenswürdigen Gestalt zeigen, und mit Ernst und Nachdruck bestrafen müsse." — Denn angenommen, dass man ernsthafte und scherzhafte Satire immer so genau trennen könne, dass sie sich niemals berühren; wer soll denn dem ernsthaften Satiriker wehren, dass er nicht auch kleinere Thorheiten und äussere Verkehrtheiten geisselt? und dem launigen, dass er nicht auch wirkliche Laster mit Witz und Laune belache? — Eben so sonderbar ist es, wenn der Vf. S. 81. bemerkt, dass er unter *Satirisiren* eine *Abart* der Satire verstehe, und sich dabey veranlasst findet zu erklären, dass die *ernste* Satire *nicht* satirisire, (also seine sogenannte muntre *dürse* diess? und folglich ist alle muntre Satire eine Abart?) — Was nun die Aufsätze selbst betrifft, so haben die: *Reisebemerkungen aus Anticyra* noch den meisten Werth. Das *satirisirende Abend - Gespräch*, gehalten von einer weiblichen Gesellschaft; die *Neuigkeiten für Barbiere und Friseurs*, zur Unterhaltung kleiner Geister — sind so gemein und platt, dass man sich wundern muss, wie ein Mann, der sich sonst als denkender Kopf charakterisirt, so geschmacklose Sachen für „muntre Satire" ausgeben kann. Wer endlich in der *Beichtrede* (S. 187.), in der *Eider-Verwarnung* (S. 214.) und in den *Empfindungen eines Vaters bey dem Grabe seiner letzten Tochter* (S. 205.), die *ernsthafte Satire* finden will, die der Vf. hineingelegt zu haben glaubt, der muss allerdings nur eine solche Satire suchen, die — *nicht* satirisirt.

* * *

NEUE AUFLAGEN.

HALLE, b. Schimmelpfennig u. Comp.: Joh. Aug. *Eberhards*, Königl. Preuss. Geh. Raths, ordentl. Prof. der Philos. zu Halle u. s. w. *synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache* für alle die sich in dieser Sprache richtig ausdrucken wollen. Nebst einer ausführlichen Anweisung zum nützlichen Gebrauche desselben. *Zweyte* verm. u. verb. Auflage. 1806. XXIV. u. 712 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 87.)

* * *

OLDENBURG, in d. Schulze. Buchh.: *Vollständige und praktische Anweisung zur Orthographie der deutschen Sprache* mit Inbegriff der aus fremden Sprachen entlehnten Wörter, zum Gebrauch in Schulen, wie auch zum Selbstunterricht und zum Nachschlagen eingerichtet, *und mit vielen* Beyspielen zur eigenen Uebung *versehen*, von *C. Kruse*, Herzogl. Holstein - Oldenburg. Consist. Rath. *Dritte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1807. X. u. 388 S. 8. (1 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1787. Nr. 23. Supplem. Band.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 24. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in d. v. Kleefeld. Buchh.: *Einzig zweckmäſsige Methode, das Bettelwesen und die Gefahren, womit die Armen der öffentlichen Sicherheit drohen*, auf immer aus ganzen Staaten — nicht bloſs auf kurze Zeit aus einzelnen Orten — zu verbannen. Von *Karl Friedrich Wilhelm Gerſtäcker*, Rechtsconſulenten in Leipzig. 1805. XIV u. 154 S. 8. (16 Gr.)

Es iſt gewiſs eine höchſt traurige Erſcheinung für den Menſchenfreund, daſs man ſich in dem Theile der Polizeywiſſenſchaft, der die Armenpflege betrifft, noch nicht einmal in der Theorie über das Princip vereinigt hat, aus welchem die Verbindlichkeit des Staats zur Verſorgung der Armen abgeleitet werden muſs, die ſich in ſeiner Mitte befinden. Dieſer Mangel eines feſten Princips kann in keiner Beziehung ohne höchſt nachtheilige Folgen ſeyn, und ſo lange er fortwährt, läſst ſich auf keinen Fall etwas Gutes erwarten für die Praxis. Und wirklich ſpricht ſich auch in allen Maſsregeln, welche unſere Regierungen in Bezug auf die Verſorgung ihrer hülfsbedürftigen armen Unterthanen zu ergreifen pflegen, nichts weiter aus, als ein endloſes Umhertappen, das nie zum Ziele führen kann, das weder dem Staate hilft, noch den Armen, und wobey ſich die Lage beider in der Regel verſchlimmert, ſtatt, nach dem allgemeinen Wunſche, beſſer zu werden.

In dieſer Hinſicht verdienen gewiſs alle Schriften, deren Tendenz, wie die der vor uns liegenden es iſt, jenem Umhertappen ein Ende zu machen, die Theorie der öffentlichen Armenpflege auf richtige, feſte und unwandelbare Grundſätze zurückzuführen, und dadurch der Praxis feſte Anhaltspuncte für ihre Manipulationen zu faſſen, die allgemeine Aufmerkſamkeit und den Dank des Publikums; geſetzt auch, die Verſuche dazu ſollten nicht für durchaus gelungen zu achten ſeyn, — wie wir dieſs leider von der hier angezeigten Arbeit des Hrn. *Gerſt.* ſagen müſſen. — Irregeleitet durch den, freylich groſsen Theils, aber doch nicht durchgängig wahren, Ausſpruch des Euripides:

— — dem Vermögendern lebt
ein ew'ger Gegner in dem Aermern, *ſtets bereit, ihn zu bekriegen*

— den er zum Motto ſeiner Schrift gewählt hat — geht er von der Idee aus, „der Arme ſey der gefährlichſte innre Feind des Staats und der öffentlichen Ruhe; ſo lange er dem äuſserſten Elende Preis gegeben werde, könne man nur Verbrechen von ihm erwarten, und in der Pflicht des Staats, dieſe gefährlichen Feinde für die öffentliche Sicherheit unſchädlich zu machen, ſey die Verbindlichkeit des Gouvernements begründet, die Armen auf eine zweckmäſsige Weiſe zu verſorgen." Aber gerade jene Grundidee des Vfs. iſt es, die wir für unrichtig erklären müſſen, und wäre ſie wahr, ſo würde ſich daraus auf keinen Fall der Folgeſatz herleiten laſſen, den *er* daraus abzuleiten geſucht hat. In der öffentlichen Armenpflege erſcheint überall, auch wenn wir bey ihrer Betrachtung nur bey der bloſsen Auſsenſeite ſtehen bleiben, etwas mehr, etwas erhabeners und würdigeres, als ein bloſses Sicherungsmittel gegen Feinde, welche man dadurch unſchädlich zu machen ſucht, daſs man ihnen durch angemeſſene Unterſtützungen ihre Noth zu erleichtern, und ihr trauriges Schickſal zu mildern ſucht. Die öffentliche Mildthätigkeit, welche wir in der Armenpflege erblicken, iſt keinesweges ein Produkt einer Furcht vor den vom Vf. angenommenen Gefahren, keinesweges ein Erzeugniſs eines niedern Eigennutzes, der ſich auf dieſe Weiſe von ſeinen Feinden loszukaufen ſucht; ſondern ſie entſpringt aus einer bey weitem reinern Quelle, und der Staat erſcheint dabey in einem bey weitem edlern Lichte. Sie iſt nämlich mit Recht zu betrachten, als eine rein moraliſche Handlung der höchſten Gewalt, begründet durch das Sittengeſetz, das der Staat als rein vernünftige Intelligenz betrachtet, überall zu achten hat, wenn er ſeinem wahren Charakter nicht untreu werden will. Man mag den Zweck des bürgerlichen Vereins ſetzen, worein man will, entweder mit dem Vf. (S. 13.) in den allgemeinen Rechtsſchutz, oder mit den Eudämoniſten in eine allgemeine Glückſeligkeit, oder in die Realiſirung des Zwecks der Menſchheit überhaupt, und Beförderung einer allgemei-

meinen Sittlichkeit — immer muſs das Gouvernement jenem eigenthümlichen Charakter durchaus treu zu bleiben suchen, und immer darf es sich keinesweges bloſs darstellen, als ein bloſs rechtliches Wesen, sondern überall erscheinen muſs es als ein rechtliches und sittliches Wesen zugleich. Der Zweck des Staats sey dieser oder jener, — nie darf die Regierung für die Realisirung dieses Zwecks blos durch äuſsern Zwang wirksam seyn, sondern immer liegt ihr auch der Gebrauch bloſs rein Hülfe leistender Mittel ob. Und unter keiner andern Kategorie, als unter die *dieser* Mittel, gehören die Anstalten, welche der Staat zur Versorgung seiner armen hülfsbedürftigen Bürger treffen mag. Es ist wirklich keinesweges so inconsequent, wie der Vf. (S. 22.) behauptet, wenn man die Verbindlichkeit des Staats zur Unterstützung seiner Armen, aus der Pflicht der Menschlichkeit den Unglücklichen beyzustehen, ableitet. Ein auf diese Pflicht gebauetes und daraus abgeleitetes System der öffentlichen Armenpflege, übertrifft an Ordnung, Planmäſsigkeit und Festigkeit bey weitem dasjenige, welches der Vf. hier zu construiren gesucht hat. Wären die Armenversorgungsanstalten im Staate nichts weiter, als Assekuranzanstalten gegen die Gefahren, welche die Armen der öffentlichen Sicherheit drohen, — wofür sie der Vf. (S. VIII. in der Vorrede) ausgiebt —; wäre, wie er (S. 41.) zu deduciren sucht, der „einzig wahre Grund der Rechte und Verbindlichkeiten des Staats in Bezug auf Armenanstalten," die *Wichtigkeit der Gefahr, womit die öffentliche Sicherheit durch unversorgte Arme bedroht wird;* so könnten gewiſs die Gouvernements nichts besseres, nichts zweckmäſsigeres und nichts consequenteres thun, als wenn sie suchten, sich durch diese oder jene Zwangsmaſsregel ihrer Armen zu entledigen. Und das allerconsequenteste Verfahren würde wohl das seyn, dessen sich die *Hottentotten* bedienen, die alle alte und gebrechliche Leute, die sich durch eigene Kraft ihren Unterhalt nicht mehr verdienen können, förmlich aussetzen, und in diesem Zustande der Abgeschlossenheit von aller menschlichen Gesellschaft ihrem Schicksale überlassen: denn selbst die am trefflichsten organisirte Armenversorgungsanstalt wird nie im Stande seyn, den Staat ganz gegen die Gefahr zu sichern, gegen welche er sich durch solche Anstalten zu sichern glaubt; und thöricht, der Würde jeder Regierung nachtheilig ist es doch gewiſs, wenn sie unter zwey gleich rechtlichen Mitteln dasjenige wählt, dessen mindere Brauchbarkeit so evident vorliegt, wie die der Armenversorgungsanstalten im Verhältnisse gegen jene völlige Sicherungsmaſsregeln. Freylich mag der Vf. nicht unrecht haben, wenn er Strafgesetze und ihre pünktliche Vollziehung nicht allein für ausreichend hält zum Schutz gegen die Feinde der öffentlichen Sicherheit, welche er in den Armen erblickt: „denn was haben die Armen von der Kriminaljustiz zu fürchten, das den Uebeln an Gröſse, Gewiſsheit und Nähe gleich käme, von denen *sie* niedergedrückt und vernichtet werden?" Allein sind es denn Strafgesetze und Criminaljustiz allein, durch welche der Staat sich gegen seine Feinde sichern muſs? Giebt es nicht auch andere zweckmäſsigere Mittel? und kann die Rechtlichkeit ihrer Anwendung zweifelhaft seyn, wenn es, wie hier, von dem Schutze gegen einen so äuſserst gefährlichen Feind gilt, wie der Arme seyn soll, den nach der Meinung des Vf. (S. 45 fgg.) nicht bloſs die *Nähe der Gefährlichkeit und die Heftigkeit und der Drang des Bewegungsgrundes*, sondern auch die *Gröſse der von ihnen zu fürchtenden Gewaltthätigkeiten* gefährlich und furchtbar macht? Sind die Armen Feinde der öffentlichen Sicherheit, wofür sie der Vf. hält, und helfen Strafgesetze und Criminaljustiz nichts gegen sie, so gäbe es wirklich nichts besseres, und nichts vernünftigeres, was der Staat thun könnte, um ihrer los zu werden, und sich gegen sie sicher zu stellen, als daſs er jeden Armen ohne Weiteres todtschlagen lieſse; aber höchst unsinnig wäre es, sie am Leben zu lassen, sie durch Almosen oder andere Unterstützungen spärlich zu füttern, und auf diese Weise einem Feinde seine Subsistenz zu erhalten, der immer unser Feind bleiben wird, weil wir ihm nicht mehr geben, als er wirklich erhält.

Dieſs würden die unseligen Folgesätze seyn, auf welche man gerathen würde, wollte man die Grundidee des Vf. mit völlig strenger Consequenz durchführen; und es ist wahrhaft auffallend, wie sie seiner Aufmerksamkeit entgehen konnten. Armuth mag freylich den Armen leicht zu Verbrechen führen, aber nicht aus dem Grunde, damit dieſs nicht geschehen möge, hat sich der Staat seiner armen Unterthanen anzunehmen, sondern lediglich darum, *weil er als rein vernünftige Intelligenz* betrachtet, *keinen seiner Hülfsbedürftigen ohne Unterstützung lassen darf*, und zwar ohne Unterschied, er mag von diesem Hülfsbedürftigen etwas zu *hoffen* haben, *wenn er ihn unterstützt*, oder etwas *zu fürchten*, *wenn er ihn hülflos läſst*. Läge der Grund der Verbindlichkeit des Staats zur Versorgung seiner Armen in der allgemeinen Verbindlichkeit der Regierung, *bevorstehende Verbrechen zu verhindern*, *und die Ursachen davon zu vernichten*, — worein ihn der Vf. (S. 71 fg.) setzt, — so würde eines Theils der kranke Arme, der aus Mangel an physischer Kraft keine Verbrechen begehen kann, vom Staate ganz seinem Schicksale zu überlassen seyn, weil hier, wo schon die Natur eine Unmöglichkeit, Verbrechen zu begehen, hergestellt hat, der Zweck der Armenpflege ganz wegfallen würde; der rüstige schlaue Bettler hingegen, dem es weder an Kraft, noch an Lust und Gelegenheit zu jedem Verbrechen fehlt, würde die reichlichste Unterstützung aus den öffentlichen Armenfonds erhalten müssen, um auf diese Weise „der Strafgesetzgebung die verlorne Wirksamkeit auf das Gemüth dieses Armen wieder zu verschaffen," und ihn „durch sein eigenes Interesse an die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu binden;" kurz die ganze Armenpflege würde eine totale Reform erhalten, und gerade auf die entgegengesetzte Weise organisirt werden müssen, als sie jetzt überall wirklich organisirt ist und sie der Vf. (S. 108 fg.) selbst orga-

organisirt wissen will. Die öffentlichen Unterstützungen für Arme würden ein Tribut seyn, welchen der Reiche diesen zahlt, damit sie ihm nicht schaden mögen, und der ursprüngliche und eigenthümliche Charakter der Armenpflege würde am Ende ganz verschwinden müssen.

So wenig wir mit dem Vf. in Bezug auf die bisher gewürdigte Grundidee seiner hier entwickelten Theorie der Armenpolizey einverstanden sind, so innig sind wir mit ihm (S. 99 fg.) überzeugt, dass die Armenversorgung keinesweges bloss eine Verbindlichkeit der einzelnen Städte und Ortschaften sey, sondern eine allgemeine Pflicht der ganzen bürgerlichen Gesellschaft. Der Grund, warum *alle* Bürger verbunden sind, durch Leistungen oder Geldbeyträge nach Verhältniss ihrer Kräfte und ihres Vermögens zu den Armenversorgungsanstalten mitzuwirken, liegt zwar keinesweges bloss darin, dass durch solche Anstalten die allgemeine Rechtssicherheit befördert wird, worin ihn der Vf. findet; allein die Verbindlichkeit der Bürger zu solchen Leistungen und Beyträgen ist dennoch ganz unbezweifelt begründet. Sie hat darin ihren Grund, dass die Bürger verbunden sind, die Regierung durch solche Leistungen und Beyträge in den Stand zu setzen, alle ihr obliegende Pflichten erfüllen zu können; und wenn ihr, wie wir gezeigt haben, als einer rein vernünftigen Intelligenz die Verbindlichkeit obliegt, ihren hülfsbedürftigen Unterthanen die nöthige Unterstützung zu leisten, so versteht es sich wohl von selbst, dass sie mit Grund berechtigt ist, von den Unterthanen alles zu fordern, was sie bedarf, um dieser Obliegenheit gehörig Genüge zu leisten. Diess ist der sicherste, leichteste und geradeste Weg, um Armensteuern zu rechtfertigen, deren Rechtfertigung ausserdem immer schwierig bleibt, selbst wenn man die Sache von der Seite betrachtet, auf welcher sie der Vf. darzustellen gesucht hat. Er gewährt nächstdem auch noch den Vortheil dass er sich am leichtesten mit den Ideen combiniren lässt, welche unsere Religion über die Verbindlichkeit zur Unterstützung unserer armen Brüder predigt. Die Regierung erscheint hier als der Generalalmosenier aller Almosengeber, und die Armensteuer bleibt hier der Gestalt, unter der sie erhoben wird, am nächsten; was gewiss die Contribuenten bey weitem williger machen wird, sie zu zahlen, als wenn man sie mit dem Vf. als einen Tribut darstellt, durch den der Reiche vom Armen seine Sicherheit erkauft.

Gegen die Skizze von einem zweckmässigen Organisationsplan der öffentlichen allgemeinen Armenpflege, und die Darstellung ihrer Vortheile haben wir übrigens im Ganzen weiter nichts zu erinnern, als dass sie mit seiner Grundidee, wie wir bereits oben bemerkt haben, nicht übereinstimmt.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Ueber die Frage: ob Bergbau und Hüttenbetrieb in Schlesien seit den letzten 30 Jahren vortheilhaft gewesen ist?* Eine Vorlesung, gehalten in der philomathischen Gesellschaft zu Berlin, den 24ten Jänner 1810. von *R.* 38 S. kl. 8.

Diese kleine Abhandlung ist gegen eine Stelle in den vermischten Schriften des verstorbenen Prof. *Kraus* und gegen den Recensenten dieser Schriften in unserer A. L. Z. 1809. Nr. 160. u. 161. gerichtet, wo den Staatskünsteleyen, vorzüglich in Bezug auf das Bergwerkswesen, wodurch sich Schlesien in der Kultur so bedeutend gehoben haben soll, nicht das Wort geredet wird. Der Vf. dieser Abhandlung, der, wie er sagt, seit 32 Jahren ein Mitglied der von *Kraus* so verschrieenen (scherzhaft sogenannten) Bergwerksklerisey ist, fühlt sich und seine Collegen durch die Aeusserung des verstorbenen *Kraus* und des Rec. seiner Schrift sehr beleidigt, und will durch die Ausführung der auf dem Titel angegebenen Frage beide widerlegen und zu Schanden machen. Offenbar verstand Hr. *R.* nicht, wovon die Rede war, oder er wollte es nicht verstehen; denn weder *Kraus* noch sein Rec. läugneten, dass Schlesien durch die grossen Summen, welche der Staat auf seinen Bergbau und Hüttenbetrieb verwendete, bedeutend gewonnen habe; aber sie erklärten diese Art, ein Land blühend zu machen, für einen sehr kostbaren Umweg, den man zum ökonomischen und moralischen Vortheil der Nation hätte ersparen können und sollen; nur in dieser Hinsicht kann *Kr.* diesen Zweig der Staatsverwaltung das Mark des Landes aussaugend, und der Rec. der gedachten Schrift die Summe gross nennen, welche er der Nation gekostet hat. Weder Hr. *R.* noch irgend ein Mensch wird, wenn er auch mit allen Rechnungen dieser Partie versehen wäre, diese Summen angeben können; denn das, was dieser Zweig der Nation durch Aus- und Einfuhrverbote, Vertheurung und Verschlechterung dieser oder jener Waare, Accisetariffe und andere Beschränkungen und Reglements gekostet hat, lässt sich nicht mit Zahlen angeben.

Aber diess ist nur eine Nebensache, wie jeder aufmerksame Leser von *Kr.* vermischten Schriften und von deren Recension in unsern Blättern fühlen muss. *Kr.* sagt: Westpreussen würde durch völlig gerechte und vernünftige Gesetze ohne einen Schilling Königl. Gelder in 25 Jahren ungleich besser angebauet, bevölkert und wohlhabend geworden seyn, als es jetzt, trotz so vieler Treibhauskünste geworden ist. Wir setzen hinzu: das menschenleere und öde Oberschlesien wäre durch ein kräftiges Wort der Regierung, das ihm Freyheit in allen Gewerben, und den Leibeigenen Freyheit ihrer Personen gab, zu einer Stufe der Kultur gekommen, welche es nie durch Bergwerksanlagen auf Kosten des Staats, durch Colonisten auf eben solche Kosten, durch Königl. Fabriken oder durch andere dergleichen Mittel, die mit Recht Staatskünsteleyen heissen, erreichen wird. Ist es denn ein Wunder, dass ein Land, dessen Lage, in Beziehung auf die übrigen Provinzen der Monarchie, ohnehin ungünstig genug war, im Wohlstande und in der Kultur zurückblieb, dem der Umtausch seiner Produkte mit seinen nächsten Nachbaren bey schwerer

rer Strafe (der Wolle namentlich bey Todesstrafe) verboten war? bey dem die Aus- und Einfuhrverbote und deren Wiederaufhebung so oft und so schnell wechselten, dafs ein grofser Theil seiner Einwohner die Aus- und Einfuhrfreyheit noch nicht wufste, wenn sie schon wieder aufgehoben war? Das für seine wichtigsten Erzeugnisse den nächsten Markt nicht wählen, sondern ihn 20 und mehr Meilen weit erst suchen mufste? Bey dem einige bedeutende Gewerbe von einer strengen fiskalischen Aufsicht gedruckt wurden? (Tuchmacherey, Leineweberey, selbst Spinnerey.) In dem der gröfsere Gutsbesitzer von den fiskalischen Behörden gleich einem Unmündigen und der Gutseingesessene von seiner Grundherrschaft gleich einem Lastthier behandelt wurde, oder wenigstens behandelt werden durfte? — Wie denn dem Gutsbesitzer, dessen Wolle aus Mangel an Käufern verdarb, bey schwerer Strafe verboten war, seinen Schafstand zu verringern! — Wenn nun hier ein kräftiger Mann voller Eifer für das Wohl des Landes, mit Bedauern der traurigen Verfassung desselben, aber mit zu wenig Kraft, um das Wort aussprechen oder auswirken zu können, das einzig hier helfen könnte: — Freyheit von den drückenden Fesseln, welche ihm eingeschränkte Krämeransichten auflegten — wenn ein solcher Mann ein Gewerbe in dieser öden Gegend in Gang brachte, das man noch nicht kannte, oder das man schlecht betrieb, oder das ebenfalls unter den Fesseln der Einschränkung seufzte; wenn er bey dem Regenten wenigstens diesem *einem* Gewerbe Freyheit, ja selbst Unterstützung schaffte: so ist ihm diese Provinz dafür Dank schuldig, und er hat für sie gethan, was er thun konnte; auch wird diefs freye und unterstützte Gewerbe bald aufblühen. Wird aber nicht der Klarsehende bey dieser Kultur *eines* Zweiges der grofsen Landeswirthschaft dennoch bedauern, dafs man auf *solche* Art einem Lande aufhelfen will, das blos darum in der Kultur zurück ist, weil man es auf allen andern Seiten *zurückhält?*

Dafs sich übrigens Hr. *R.* so bittre Anmerkungen über den verstorbenen *Kr.* und noch mehr über den Rec. erlaubt hat, ist nicht human und löblich; es war nicht die Absicht des ehrlichen *Kr.* noch die des Rec. seiner Schriften: eine Klasse von Staatsdienern darum herabzusetzen oder gar verächtlich zu machen, weil sie zu Arbeiten gebraucht wurden, die besser ungethan geblieben wäre; denn nicht sie haben es zu verantworten, wenn die Arbeit unnütz ist; und wenn sie als redliche uneigennützige Staatsdiener die ihnen aufgetragenen Arbeiten treu ausführten, so verdienten sie in dieser Hinsicht alles Lob, so wie der Soldat alles Lob verdient, der dem Feinde allen möglichen Abbruch thut, sey es in einem gerechten oder ungerechten Kriege. Glücklich ist freylich der Mann, der sich da zurückziehen, oder sich dreist aussprechen darf, wo man Arbeiten von ihm verlangt, die mit seiner Ueberzeugung des Guten und Löblichen nicht übereinstimmen.

TECHNOLOGIE.

KOPENHAGEN, b. Lahde: *Brodiermuster für Damen.* 1803. *Erstes* Heft in *zwey* Abtheilungen, mit 12 Kupfertafeln, jede doppelt, nämlich einmal blofs Umrifs, das andremal mit Farben ausgemalt, nebst *drey* Blättern Erklärung, in dänischer und deutscher Sprache. Querfolio. (5 Thlr.)

Wem daran gelegen ist, zu wissen, dafs in Dänemark der gute Geschmack in gestickten Arbeiten keine höhere Stufe erreicht hat, als bey uns in Deutschland, der kann den klaren Beweis davon in diesem Buche finden. Auch nicht eines von den darin enthaltenen Stickmustern ist werth zur Nachahmung empfohlen zu werden; alle ohne Ausnahme sind blofs Mittelwaare.

LEIPZIG, in d. Junius. Buchh.: *Die elegante Wäschzeichnerin*, in Tafeltücher, Servietten, Kragen, Hemdenstreifen, Brust- Hals- und Schnupftücher, von *F. Hennicke*, ohne Jahrzahl mit 5 S. Text und 10 Kupfertafeln. Sieben derselben in schwarzen und illuminirten Abdrücken. Quer 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Hier finden Stickerinnen zu dem auf dem Titel angegebenen Behufe, Musterzeichnungen von einfachen und verschlungenen Buchstaben, *Zahlen*, niedliche Einfassungen um dieselben, *ferner Borduren*, Eckbouquets u. dgl., die *meisten von wirklich gutem* Geschmack.

* * *

NEUE AUFLAGEN.

MÜNCHEN, b. Strobel: *Die Geschichte Jesu, aus den vier heiligen Evangelien in Eines gesammelt und geordnet.* — Sammt einer Anweisung, die Evangelien mit Einsicht und Nutzen zu lesen. Von *Sebastian Mutschelle*, Hochfürstl. Freysing. geistl. Rath und Chorherrn bey St. Veit. *Zweyte* Auflage. 1806. 344 S. 4. (1 Thlr. 8 Gr. (Siehe die Rec. A. L. Z. 1785. Nr. 38. Supplem. Band.)

* * *

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Religionsvorträge*, meistens über Episteltexte, nebst einer Untersuchung über das Wesen der Beredsamkeit, von *Johann Ernst Blühdorn*, erstem Prediger an der heil. Geistkirche in Magdeburg. *Zweyte* vermehrte Ausgabe. 1808. X u. 352 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 206.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 27. November 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Weimar, im Verl. d. Landes - Industrie - Comptoirs: *Chirurgisch - Anatomische Abbildungen für Aerzte und Wundärzte*, von *Johann Christian Rosenmüller*, Prof. Anat. et Chirurg. Ord. in Leipzig. *Zweyten* Theils *zweyte* Lieferung. Text, deutsch und latein. S. 15 — 36. und 4 Kupfertafeln 1806. *Zweyten* Theils *dritte* Liefer. Text S. 37 — 56. und 4 Kupfert. 1806. *Dritten* Theils *erste* Liefr. Text S. VI. u. 1 — 14. und 5 Kupfert. 1807. Royalfol. (Zusammen 11 Rthlr. 12 gr.

Von diesem, in seinem Werthe sich gleich bleibenden, so nützlichen Werke haben wir zuletzt des 1sten Theils 2te Lieferung, und des 2ten Theils 1ste Liefer. in Num. 12. der Ergänz. Bl. 1808. angezeigt. Aus der gedachten Anzeige bringen wir den Lesern in Erinnerung, dass Hr. *R.*, seinem Plane zufolge, in den drey Hauptabtheilungen (oder Theilen) des Werkes in der ersten von dem Kopfe und Halse (mit nachzuliefernden Ansichten von vorne und hinten, und den Segmenten einiger Sinnwerkzeuge), in der zweyten von der Brust und den Brustgliedern, und in der dritten von dem Bauche und den Bauchgliedern handeln wollte. Es ist nun, wie wir gleich sehen werden, so weit vorgerückt, dass man in der ersten Lieferung des dritten Theils den Anfang der Darstellungen des Bauches und der Bauchglieder findet. Unserer Gewohnheit gemäss, theilen wir aus dem, einer jeden der drey vor uns liegenden Lieferungen vorgesetzten Vorberichte das Merkwürdigste mit.

Also 1. Vorbericht zu des *zweyten* Theils *zweyter* Lieferung. „In der ersten Lieferung des zweyten Theiles — heisst es hier — war der Zusammenhang der Brustglieder mit dem Stamme dargestellt worden. Die gegenwärtige Lieferung enthält nun die sämmtlichen Theile der oberen Gliedmassen, von der Achselhöle bis zu den Fingerspitzen, so weit man diese Theile an der Beugeseite sehen kann. Wenn es nicht zum Plane dieses Werkes gehörte, *durchaus neue*, *nach der Natur verfertigte*, Abbildungen der Theile des menschlichen Körpers zu liefern: so würden wir zu dieser Lieferung Copieen von des unsterblichen *Camper's* beynahe unerreichbaren Vorstellungen der Brustglieder genommen haben, weil wir wohl einsehen, dass unsere Kräfte nicht dahin reichen, bessere Abbildungen zu Stande zu bringen. Um aber dem einmal vorgezeichneten Plane treu zu bleiben, ist eine solche Ansicht der Beugeseite des linken Armes genommen worden, welche von der *Camper*'schen verschieden ist, und vorzüglich die Lage der Nerven am Ellbogengelenke, und die Seitenzweige, durch welche die grössern Aeste der Armarterie mit dem Stamme in Verbindung stehen, deutlich macht." Hierauf von dem chirurgischen Nutzen dieser Darstellung, und von der Art, wie beym Anatomiren verfahren wurde. Der Vf. glaubt, dass seine Tafeln durch die Vollständigkeit vor allen bisherigen Abbildungen der oberen Extremitäten sich auszeichnen; welches wir ihm gern zugestehen.

2. Vorbericht zu des *zweyten* Theils *dritter* Lieferung, worin die Abhandlung der Brust und der Brustglieder fortgesetzt wird. Wir glauben abermals nichts Besseres thun zu können, als dass wir, um die Absicht, die Hr. *R.* bey der Abfassung dieser Lieferung hatte, darzulegen, den Vorbericht wörtlich hersetzen. „Die vier Tafeln dieser Lieferung, sagt er, sind unmittelbare Fortsetzungen der vorigen, und wie jene, alle nach einem und demselben Brustgliede gebildet worden. Sie enthalten theils die Ansicht der, an der Beugeseite am tiefsten liegenden, theils alle an der Ausstreckseite des Brustgliedes befindlichen Theile, in drey auf einander folgenden Lagen. Sonach wäre denn mit denselben die Darstellung der Brustglieder völlig beendigt. Allein die Eingeweide der Brusthöle und der Umfang des Brustkastens sind Gegenstände, die noch Stoff zu einigen neuen Ansichten für eine noch folgende Lieferung des zweyten Theiles (die jedoch, unseres Wissens, noch nicht erschienen ist) darbieten. Die Auseinandersetzung der, an der Ausstreckseite befindlichen Theile schien mir um so nothwendiger, je weniger vorher darauf Rücksicht genommen worden ist. Denn *Haller's* Abbildungen dieser Theile beziehen sich nur auf eine Lage, und *Camper's* und *Albin's* Dar-

Darstellungen meistens nur auf die Hand, oder ausschliesend auf die Muskeln. Dennoch ist gerade für den Wundarzt die Kenntnifs der Theile an der Ausstreckseite wichtig, wegen der häufigen krankhaften Erscheinungen am Ellenbogen — und Handgelenke, und wegen der merkwürdigen Verbindungszweige der Arterien an den beyden nur (eben) genannten Gelenken.

3. Vorbericht zu des *dritten* Theils *erster* Lieferung, worin mit der Abhandlung der Theile des Bauches und der Bauchglieder der Anfang gemacht wird. In dem Vorberichte wird gezeigt, wie wichtig dem Wundarzte und dem Geburtshelfer eine genaue Kenntnifs von der Lage derjenigen Theile sey, welche in der Beckenhöle und an dem Becken sich befinden. Um so mehr sey es zu bewundern, dafs, im Ganzen genommen, bisher so wenig für solche Darstellungen der in und an dem Becken befindlichen Theile gesorgt worden sey, die dazu geschickt seyn können, dem operirenden Wundarzte oder Geburtshelfer bey ihren Geschäften über manche wichtige Gegenstände Licht zu geben. Diese Lücke solle hier dadurch ausgefüllt werden, dafs man die Darstellungen der zum Becken gehörigen Theile vervielfältige, und ganz neue Ansichten derselben durch verschiedene Durchschnitte verfertige. Die sämmtlichen Abbildungen des dritten Theils dieses Werkes seyen von der Art, dafs der Vf. nöthig habe, dabey die Billigkeit der Beurtheiler in Anspruch zu nehmen. Finde man Manches nicht naturgemäfs, oder entstellt, oder nicht distinct genug: so solle man sich nur die Mühe geben, die Natur zu vergleichen, und man werde finden, dafs die Theile, ohne den Zusammenhang zu sehr zu verletzen, nicht anders dargestellt werden konnten. Wenn übrigens Hr. *R.* sagt, zerschnittene und todte Theile nach der Phantasie als lebend darzustellen, habe er sich nicht erlauben wollen: so scheint er uns in seiner Entschuldigung zu weit gegangen zu seyn. Denn Tadler, die dergleichen Darstellungen verlangten, verdienten gar kein Gehör. Zuletzt wird noch erinnert, die Abbildung der an dem Bauchringe befindlichen Theile werde im folgenden Hefte (oder Lieferung) fortgesetzt werden.

Dafs vor der Erklärung einer oder zweyer Kupfertafeln allezeit eine kurze, die Anatomie oder die chirurgische Anwendbarkeit betreffende Einleitung vorausgeschickt ist, setzen wir als bekannt voraus.

Leiden, b. d. Witwe Cyfveer u. Meerburg: *Wilhelmi Joannis Rovers*, Dordraco-Batavi, *Specimen pathologico-therapeuticum de Anxietate.* 1807. 23 S. gr. 4.

Die öffentliche Vertheidigung dieser Probeschrift hätte den 7. Febr. 1807 vor sich gehen sollen. Allein, wer sich des schrecklichen Unglücks erinnert, welches die Stadt Leiden am 12. Januar dieses Jahres betroffen hat, den wird es nicht befremden, dafs, bey der allgemeinen Bestürzung, die noch herrschte, diese Vertheidigung unterblieb, und die Disputation privatim vertheilt wurde. Ein Theil derselben verbrannte unter der Presse. In einer Vorerinnerung giebt Hr. *R.* von diesen Dingen Nachricht.

Die Abhandlung zerfällt in *drey* Kapitel, in deren *erstem* von der *Angst* selbst, im *zweyten* von ihren Ursachen und ihrem Sitze, und im *dritten* von ihrer Heilart gehandelt wird. Nach Kap. 1. ist es eben so schwer, von der *Angst*, als vom *Schmerze*, eine Definition zu geben. Angst nenne man gemeiniglich einen *sensus molestissimus stricturae* (wofür durch einen Druckfehler, *structurae* gesetzt ist) *oppressionisve, sive in vitalibus, sive in hypochondriis locum habentis.* Unter *Schmerz* aber verstehe man eine *fibrarum vivarum insolita tensio, cuidam vel externae vel internae caussae adscribenda.* Jedoch könne man drey Unterschiede annehmen. Erstlich sey, unter übrigens gleichen Umständen, die Angst mehr ein allgemeines, der Schmerz mehr ein örtliches Leiden des Körpers. Dieses Unterscheidungszeichen möchte aber wohl auf eine ziemliche Subtilität hinauslaufen. Wo bliebe denn dieser Unterschied, wenn die Angst von einem Hindernisse im Blutumlaufe, etwa von einem Polypen, herrührte? Wäre da nicht so gut, wie bey dem Schmerze, der eigentliche Sitz der Angst örtlich? Zweytens beym Schmerze seyen die im Gehirn entspringenden Nerven afficirt, bey der Angst aber werde dadurch, dafs die Vorstellung einer unabwendbaren Gefahr die Nerven des Lebenssystems oder der Hypochondrien ergreife, eine Umstimmung des Nervensystems hervorgebracht. Gesetzt, dieser Unterschied ist richtig: so kann daraus wohl etwas für die Verschiedenheit der ursprünglich leidenden Nerven, aber nicht für die verschiedene Natur der beiden Empfindungen, die wir Angst und Schmerz nennen, gefolgert werden. Der dritte Unterschied liege in der Verschiedenheit des Gefühls, welches jeder, dieser zwey Sensationen eigen sey, indem, nach *Gaubius*, der Angst eine quälende Furcht vor unausweichlichem Unglück, die das ganze Nervensystem ergreife, zum Grunde liege; beym Schmerze ein einzelner Theil des Körpers einem Leiden unterworfen sey. Fliefset aber dieser Unterschied nicht mit dem ersten in einen zusammen? Dafs die Angst den Schmerz dem Grade nach übertreffe, wird ebenfalls nach *Gaubius* bemerkt.

Im 2. Kapitel wird nach *Macbride (Introd. in Theor. et Praxin med.)*, der Sitz der Angst als zweyfach angegeben. Er sey entweder in dem gehinderten Umlauf des Blutes durch die kleinsten Gefäfse, oder in blofser Störung des Nervensystems zu suchen. Die Blutgefäfse, worin dieses statt finden könne, seyen, nach Einigen, die Lungenschlagader, nach Andern die Aorta, nach Andern beyde zugleich. Ob er nun gleich dieses nicht läugnen, und zugeben wolle, dafs auch das Herz darunter gezählt werden könne: so sey doch, den gemachten Beobachtungen zufolge, die Lungenschlagader dasjenige Gefäfs,

Gefäſs, worin die Urſache der Angſt am häufigſten zu ſuchen ſey. Uebrigens laſſe ſich leicht begreifen, daſs Alles, was den freyen Umlauf des Blutes hindere, eine Urſache der Angſt werden könne. Dergleichen ſeyen die Polypen. Was dabey vorgehe, wenn der Blutumlauf in den kleinſten Gefäſsen geſtört iſt, und es in den gröſsten ſich anhäufet, iſt gut auseinandergeſetzt. Als Beyſpiele werden angeführt die Angſt eines geſunden Menſchen, der plötzlich in groſse Furcht verſetzt wird, die Angſt im Froſte des Wechſelfiebers, die Angſt in Ausſchlagfiebern, und die Angſt in Entzündungskrankheiten. Daſs bey der, aus bloſsem Nervenleiden herrührenden Angſt hauptſächlich auf hyſteriſche und hypochondriſche Beſchwerden werde Rückſicht genommen ſeyn, läſst ſich leicht denken. (In Anſehung dieſer Beſchwerden lehrt indeſſen die Erfahrung, daſs das, was die Nerven beunruhigt, zunächſt und mehrentheils in materiellen Urſachen (Schärfen, Blähungen, angehäuftem Unrath) zu ſuchen ſey. Und, ein von Natur bewegliches Nervenſyſtem abgerechnet, wäre es die Frage, ob man es nicht immer in dieſen Urſachen zu ſuchen habe. Sie liegen nur nicht allezeit ſo klar am Tage). Es ſey bekannt, daſs die Angſt ihren *Sitz* entweder in den, zum Leben erforderlichen, oder in den hypochondriſchen Eingeweiden habe, und daſs zu jenen das Syſtem des Herzens und der Lungen, zu dieſen beſonders die Leber und das Pfortaderſyſtem zu rechnen ſey. Da, wo Hr. *R.* die *Kennzeichen* namhaft macht, wodurch ſich die *anxietas vitalis* und *hypochondriaca* von einander unterſcheiden, können wir nicht in allen Stücken ſeiner Meinung ſeyn. Wenn er wenigſtens behauptet, bey der *hypochondriaca* ſey der Puls immer ſtark und hart: ſo können wir das nicht zugeben. Gerade den unterdrückten, ſchwachen, ſchwankenden Puls, wie ihn der Vf. nennt, und den er nur dem gehinderten Umlaufe des Blutes in dem Lebensſyſteme zuſchreibt, haben wir oft bey bedeutenden Beſchwerden des Unterleibes gefunden. Bey der hypochondriſchen Angſt werde immer in der Gegend der oberen Magenmündung ein Gefühl von Schwere empfunden, welches von den, ſie umgebenden Zweigen des achten Nervenpaares herrühre, und als ein unterſcheidendes Merkmal dieſer Angſt anzuſehen ſey. Es gebe auch, wie bey der Pneumonie, eine kritiſche Angſt, die einen guten, und auch einen ſchlimmen Ausgang nehmen könne. Uebrigens gehöre dieſe Angſt gewöhnlich zu den nervöſen Arten; bey der Pneumonie hingegen habe ſie ihren Grund in dem Leiden des Lebensſyſtems, wo ſie zwar im Anfange ſymptomatiſch ſey, in der Folge aber kritiſch werden könne.

Im 3. Kap., wo der Vf. von *der Heilart der Angſt* handelt, hat er ſich kurz gefaſst. Da bey weitem nicht jede Angſt der Heilmittel bedürfe, ſo verſtehe es ſich von ſelbſt, daſs die Angſt in einer Entzündungskrankheit anders behandelt werden müſſe, als die, welche das Symptom einer Nervenkrankheit ſey, u. ſ. w. Da, wo weder Entzündung, noch Nervenleiden, noch Verletzung des Athemholens zu entdecken ſey, müſſe man ſeine Aufmerkſamkeit auf den Magen richten, und zu erforſchen ſuchen, ob nicht Unordnungen in dieſem Eingeweide die Angſt verurſachen, und ob nicht durch Brechmittel, oder durch auflöſende und abführende Mittel etwas fortzuſchaffen ſey, oder, ſetzen wir hinzu, ob der Magenſchmerz nicht durch krampfwidrige Heilmittel zu ſtillen ſey. Bey kleinen Kindern könne geronnene Milch, die ſich im Magen anhäufte, eine ſolche Angſt verurſachen. Daſs man hier erſt durch *Saponacea* ſolle *attenuare*, und auf dieſe Methode die brechenerregende oder abführende folgen laſſen, davon ſehen wir den Grund nicht ein.

Leiden, b. d. Wittwe Cyfveer: *Anthonii* (ſic) *Moll*, Maasſluſani, *Specimen medicum inaugurale, exhibens generalia quaedam circa Theoriam, ſic dictam, Incitationis.* 1806. 52 S. gr. 8.

Als der Vf. ſchrieb, machte die *Erregungstheorie* auch in Leiden ihr Glück. In Deutſchland hat ſie ihre Rolle zum Theil ausgeſpielt; dieſs wird wohl im Auslande auch der Fall ſeyn. Damit die Leſer jedoch wiſſen, wovon Hr. *M.* in ſeiner Diſſertation gehandelt hat, ſo wollen wir ihren Inhalt mittheilen, und einige Bemerkungen beyfügen. Die *neun*, darin abgehandelten Sätze ſind folgende. I. Das Leben hängt von drey Bedingungen ab. 1. Von der Organiſation. 2. Von dem Lebensprincip. 3. Von den erregenden Potenzen. II. In dem lebenden Körper müſſen vier Zuſtände unterſchieden werden: die Geſundheit (das Geſundſeyn); die Krankheit (das Krankſeyn); das Wohlbefinden (*ſecunda valetudo*); das Uebelbefinden (*adverſa valetudo*). III. Krankheit entſteht entweder von geſtörter Erregung, oder von verletzter Organiſation. IV. Es giebt keine Krankheiten der flüſſigen Theile. V. Die Krankheiten der Erregung beſtehen entweder darin, daſs dieſe vermehrt iſt (hyperſtheniſche), oder vermindert (aſtheniſche). VI. Hyperſthenie und Aſthenie können zwar in demſelben Körper zugleich vorhanden ſeyn; allein ſie können nicht fortdauern, ohne daſs die eine die andere aufhebt. VII. Um die Natur der Krankheit zu erkennen, iſt es ſehr nützlich, daſs man mit den ſchädlichen Potenzen, die zuſammen genommen, ihre wahre (nächſte) Urſache ausmachen, bekannt iſt; die Erforſchung der Zufälle muſs jedoch nicht verſäumt werden. VIII. Hyperſtheniſche Krankheiten werden durch Vermehrung des Erregungsmittels (Incitaments), aſtheniſche durch deſſen Verminderung geheilt. IX. Kein ſpecieller Reiz kann, genau genommen, poſitiv oder erregend, noch negativ oder unterdrückend (*deprimens*) genannt werden.

Conſequent iſt der Vf. bey der Bearbeitung ſeines Gegenſtandes zu Werke gegangen; das müſſen wir zugeben. In wie fern aber die Gründe, worauf das Syſtem der Erregungstheorie überhaupt beruht, alle

alle haltbar sind, das ist eine andere Frage. Man wird es nicht erwarten, gegen diese hinlänglich untersuchten Gründe hier die Gegengründe wieder ausgeführt zu sehen. Es war uns hauptsächlich darum zu thun, durch die Anzeige dieser Dissertation zu erkennen zu geben, dass auch auf den Holländischen Universitäten neue medicinische Theorien ihre Bearbeiter finden. In Ansehung des Lateins geben wir zwar zu, dass bey einem solchen Gegenstande die Reinheit sich nicht immer in einem höheren Grade erreichen lässt: allein hie und da möchte doch ein *Antibarbarus* gegründete Einwendungen zu machen finden. Als Probe der Schreibart setzen wir einen der besseren Perioden aus dem Anfange des ersten Aufsatzes her. „*Organisatione praeditum, sive organisatum, omne illud corpus voco, cui mechanismus est vel mechanica illa determinata constructio* (warum nicht *fabrica?*) *quae constat fibris, cellulis vel vasculis, quod variis constat, organis, quorum quodcunque ob propriam formam sive mixtionem (reliquae conditiones si accedant) vario privoque exercitio gaudet, dum tamen omnia tantam inter se relationes, colant, ut quodvis organum reliquis omnibus, omnia autem, simul sumta, cuicunque organo functiones suas exerceant.*"

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KIEL, gedr. in d. Schulbuchdr.: *Das sittliche Leben, nach der Schrift, mit Rücksicht auf die Zeichen unserer Zeit*, von *Joh. Otto Thiess*, der heil. Schr. Dr. u. Prof. 1809. XVI. u. 256 S. 8. (20 gr.)

Diess Buch hat einzelne geistreiche Stellen; aber das Ganze thut keine Wirkung. In 64 kleinen Aufsätzen, wovon jeder vier Seiten hält, werden vermischte Gedanken über allerley Verhältnisse des menschlichen Lebens und über mancherley Zustände des menschlichen Gemüthes vorgetragen; jedem Kapitel ist ein biblischer Spruch vorgesetzt, so wie in *Lavaters evangelischem Handbuche für Christen* und in dessen *Handbibel für Leidende*, und an diese Sprüche sind des Vfs. Gedanken angeknüpft. Hier einige zur Probe. Des Menschen Geburt ist der Inhalt des ersten Kapitels und hat Joh. XVI. 21. zum Motto. Mit der Angst des gebährenden Weibes wird die Todesangst des Sterbenden glücklich verglichen, und darauf hingewiesen, dass der Wechsel von Angst und Freude auch im Tode Statt finden werde, wo der Mensch zu einem neuen Leben durchdringe. Sehr gut wird der Jüngling nach Pf. CXIX, 9. vor den Verirrungen des jugendlichen Alters gewarnt. Zweckmässig wird unter Num. 32. bemerkt, dass unsre Zeitumstände ganz darnach seyen, um uns zur Mässigkeit, zur Enthaltsamkeit, zur Einschränkung unserer Bedürfnisse zu erziehen. Und so wird man noch auf manches Beyfallswürdige stossen, wenn man das Buch mit Unbefangenheit lieset. Aber Manches missfällt dagegen auch sehr. In dem Kapitel z. B. über Unsterblichkeit, das zwar gute Ideen enthält, heisst es unter andern auch: „Des Menschen Daseyn hat für ihn selbst weder Anfang noch Ende. Aus dem Seyn ist er persönlich hervorgegangen; wie könnt' er ins Nichtseyn versinken? Unmöglich kann er es, *auch wenn auf den Tod kein Leben folgte.* Das *Ich* ist schlechthin unsterblich; *denn* wer kann sagen: *er sey gestorben?*" (!!) Empörend ist, wenn er von dem Hauptmann zu Kapernaum sagt: „er scheine im Evangelium mit einer *fast hündischen Unterwürfigkeit* [gegen Jesum!]" „einen *unmenschlichen Uebermuth* [gegen Soldaten und *Knechte?*] beydes jedoch nur aus Standeszwang, zu verbinden. So stört denn auch in dieser Schrift des seitdem verstorbenen Vfs manches den Genuss, den man aus seinen Geistesarbeiten gerne schöpfen möchte; dahin rechnet Rec. auch die unerträgliche Gewohnheit des Vfs, bey seinen unzähligen Anspielungen auf Stellen der Bibel immer die Stellen in Klammern zu bemerken, die er dabey im Auge hatte, so wie er andre von seinen Schriften theils mit Titeln von Büchern, um die Literatur ja recht vollständig beyzubringen, theils mit Citaten aus alten Classikern nur zu sehr überlud. Nachsichtiger beurtheilt Rec. das *Bittere*, das in einen grossen Theil *dieser Schrift überging*; in seiner Lage war ihm diese Bitterkeit zu verzeihen, so wie auch der Trübsinn, mit welchem er zuweilen in die Zukunft blickte, ihm eben nicht sehr hoch anzurechnen ist. Einiges z. B. S. 246. scheint eine *Apologie seines Lebens* seyn zu sollen. Schade um den talentvollen, kenntnissreichen Mann, dass es ihm bey so vielem Vorzüglichen, das ihm nicht abzusprechen ist, doch als Schriftsteller nie recht glücken wollte!

* * *

NEUE AUFLAGE.

KÖTHEN, in d. Aue. Buchh.: *Kurzgefasste Geschichte der christlichen Religion von ihrem Entstehen und ihrer Fortpflanzung. Zweyte Auflage* mit einem Anhange vermehrt von *M. Joh Christoph Vollbeding*, Frühpred. u. Rector in Strasburg in der Uckermark. 1806. 30 S. 8. (3 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1800. Num. 346.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 1. *December* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Gräff: *Das Armenwesen in Abhandlungen und historischen Darstellungen.* Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Armenfreunde. *Erster* Band. 1806. XXXII u. 488 S. 8. (2 Thlr.)

Der Plan dieser Sammlung von Abhandlungen und historischen Darstellungen des Armenwesens — zu deren Herausgabe sich eine Gesellschaft deutscher Armenfreunde zu *Altenburg* und *Leipzig*, wahrscheinlich gröſstentheils Glieder der dortigen Freymaurerlogen, vereiniget haben, wovon jedoch bis jetzt das Publikum nur diesen *ersten* Band erhalten hat — ist sehr ausgedehnt. Er umfaſst nicht nicht nur *die eigentliche Armenpflege*, die unmittelbare Sorge für die Hülfsbedürftigen, in Beziehung auf Unterhalt, Gesundheitspflege und Erziehung armer Kinder, sondern nächstdem auch *Anstalten zur Verhütung der Armuth*, Volkserziehung überhaupt, Industriewesen, gesetzliche Maſsregeln zur Abstellung und Vermeidung aller das Verarmen herbeyführender Unternehmungen, Gewohnheiten und Handlungen, und *polizeyliche Anstalten in Hinsicht auf das Armenwesen*, Abstellung des Bettelwesens und Sicherungs- und Sicherheitsanstalten (mit Ausschluſs aller Strafanstalten), und endlich auch noch *Biographien ausgezeichneter Menschenfreunde*, und die neueste *Literatur des Armenwesens*. In den bisher gelieferten Aufsätzen und Darstellungen ist aber dieser Plan nur zum Theil ausgeführt. Die meisten Aufsätze gehören in die erste Abtheilung desselben, einige in die vierte und fünfte; die zweyte, vorzüglich wichtige Abtheilung ist ganz leer ausgegangen. Und im ganzen genommen scheint uns mehr der gute Wille der Herausgeber Achtung zu verdienen, als dasjenige, was sie hier wirklich gegeben haben. Wenigstens können wir uns nicht überzeugen, daſs dadurch die Armenpolizey in der Theorie oder in der Praxis weiter gebracht worden sey.

Was die Herausgeber *hier* dem Publikum gegeben haben, ist folgendes: I. *Wie ist das gewöhnliche Schicksal unehelich geborner Kinder zu verbessern?* von *K. z. Z.* (S. 1 — IX.). Nach einigen oberflächlichen Declamationen über das traurige Loos der unehelich geschwängerten Weibspersonen und ihrer Kinder empfiehlt der Vf. die Annahme der hier wörtlich eingeschalteten Verordnungen des *allg. Preuſs. Landrechts* über die Verbindlichkeiten des Schwängerers einer ledigen Weibsperson, in Bezug auf die Ernährung unehelicher Kinder, oder, ist diese Annahme unthunlich, den Zusammentritt einiger Menschenfreunde von unbescholtenem Wandel, die sich solcher Mütter und Kinder gegen die Väter der Letztern und sonsten annehmen sollen. Bekanntlich hat die französische Gesetzgebung über die Verbindlichkeit des Vaters zur Ernährung seiner unehelichen Kinder, Grundsätze adoptirt, welche den Sanctionen der preuſs. Gesetzgebung durchaus widersprechen; und wir müssen offenherzig gestehen, daſs, so hart auch diese Grundsätze für die unehelich geschwängerten Weibspersonen, und die durch auſserehelische Verbindungen erzeugten Kinder zu seyn scheinen, wir sie doch den Forderungen der Gesetzgebungspolitik für angemessener halten, als die der preuſsischen. Wir würden weniger unehelich geschwängerte Weibspersonen und weniger uneheliche Kinder haben, wenn sich die Gesetzgebung ihrer weniger angenommen hätte. Der hie und da, und besonders von der preuſsischen Gesetzgebung, etwas zu sorgfältige Schutz dieser Personen veranlaſst manches Vergehen, das auſserdem unterblieben seyn würde, untergräbt nächstdem die Ruhe, den Wohlstand und das Glück der Familien, und hilft den in Protektion genommenen Schützlingen dennoch, genau betrachtet, äuſserst wenig. II. *Wäre es nicht rathsam, bey Armencommissionen die Prediger des Orts zuzuziehen?* vom Archidiakonus *Schuderoff* zu Altenburg (S. 19—38.). Die hier aufgeworfene Frage wird bejaht, einmal weil der Prediger in der Regel die beste und umfassendste Kenntniſs seiner Gemeindeglieder besitzt, und dann, weil der letzte Grund der öffentlichen Armenpflege *der* sey, daſs niemand im Staate *moralisch* zu Grunde gehe, wohin Armuth und Betteley den groſsen Haufen unausbleiblich führen und oft unaufhaltsam reiſsen. Im Ganzen genommen, sehr rich-

richtig. Nur steht der Theilnahme der Geistlichen an der Armenpolizey der Umstand entgegen, dass hier nicht überall mit Freundlichkeit und Liebe geherrscht werden kann, sondern sehr oft auch mit Strenge, was sich mit dem Amte eines Geistlichen nicht wohl vereinbaren läst, wenn er seinen eigenthümlichen Charakter nicht bey dem Volke verkannt wissen will. Nach unserer Ansicht können Geistliche zwar als *eigentliche Armenpfleger* bestellt werden; allein an der Behandlung der Armenpolizey in ihrem ganzen Umfange können sie nie Theil nehmen; und durchaus unräthlich ist es, sie an die Spitze der Armenpolizeyanstalten zu stellen. III. *Ueber Unterstützung schamhafter Armen*, oder *über Anlage einer Leihkasse für Hülfsbedürftige*, vom Consistorialrathe und Generalsuperintendenten *Demme* zu Altenburg (S. 39 — 50.): Nach dem Vorschlage des Vf. sollte in jeder grösern Stadt neben der öffentlichen Armenversorgungsanstalt noch eine Privatanstalt zur Unterstützung schamhafter Armen bestehen, die ihre Unterstützungen solchen Armen mehr als Darlehn, als wirkliche Almosen reichte. IV. *Gedanken über Armenversorgung überhaupt, besonders in Deutschland; über die wichtigsten Ursachen des Verarmens und was bey Beurtheilung der Armen selbst, in Ansehung ihrer Würdigkeit und ihres Bedürfnisses, vorzüglich zu beachten seyn dürfte*, vom Kammerarchivsecretär *Lüders* zu Altenburg (S. 51 — 98.). Was der Vf. über die Armenversorgungs-Anstalten, und die hierbey zu berücksichtigenden Hauptmomente sagt, sind längst bekannte Dinge, aufgestutzt durch einige Declamationen und rednerische Floskeln. Um aber mit dem wahren Zustande der Hülfe suchenden Armen und ihrer Würdigkeit gehörig bekannt zu werden, empfiehlt er (S. 88.) den Zusammentritt eines zwar für sich bestehenden, aber der Armendirection, oder Specialcommission in gewisser Hinsicht untergeordneten *Corps wahrer Armenfreunde*, lediglich zu der Absicht, den Directoren oder Specialcommissarien die Erreichung ihres menschenfreundlichen Zweckes zu erleichtern; — ein gutgemeinter Vorschlag, zu dessen Ausführung aber sich nicht überall die nöthigen Subjecte finden werden, und dessen Ausführung nächstdem auch wirklich da, wo die Armenpflege gehörig organisirt ist, unnöthig seyn dürfte. V. *Von dem evangelisch-lutherischen, von Frankenbergischen, Armen- und Waisenhause zu Cassel*, vom Prediger *Götz*, ersten Director dieses Instituts (S. 99 — 116.). Der Vf. erzählt die Geschichte der Dotation dieser seit dem J. 1760 bestehenden — zunächst blofs für Waisenkinder der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Cassel, ingleichen zur Versorgung alter gebrechlicher Weibspersonen, welche sich nicht mehr selbst völlig ernähren können, bestimmten — Anstalt, und die Art und Weise ihrer Administration. Nebenbey sucht der Vf. durch das Beyspiel dieses Hauses zu beweisen, dass sich auch beym Zusammenwohnen der Kinder ihre Gesundheit erhalten lasse, wenn man nur im Ernste darauf Bedacht nimmt. Von 371 Kindern, welche von dem J. 1760 bis zu Ende des J. 1803 in das Haus aufgenommen waren, starben hier nicht mehr als 19; was wahrscheinlich am allermeisten darin seinen Grund hat, dass man selten Kinder unter acht Jahren dort aufzunehmen pflegt. Doch fragt es sich, wie die Gesundheit der Kinder *nach ihrer Entlassung* aus dem Hause beschaffen war: denn auch dieser Punkt verdient berücksichtiget zu werden, wenn man von der Unschädlichkeit solcher Institute für die Gesundheit der dort erzogenen Kinder spricht. Uebrigens gesteht der Vf. selbst zu, dass die Kinder bis zum J. 1799 oft stark an der Krätze litten, die man seitdem nur durch Herstellung einer grösern Reinlichkeit im Hause zu verbannen gesucht hat, und zwar nicht ohne Erfolg. VI. *Die Freuden der Gemeinde zu Kleinbottwar bey Ludwigsburg*, von *Lüders* (S. 116 — 130.), enthält den Stiftungsbrief der von der Gemeinde *Kleinbottwar* am 1sten Jan. 1802 neu errichteten Armenanstalt. VII. *Die Armenversorgungsanstalten vom Herzogthum Meklenburg-Schwerin*, a. d. J. 1796 — 1803 (S. 131 — 218.). Unter dieser Rubrik liefern die Herausgeber hier: 1) das *Regulativ zu den Armenversorgungs-Anstalten für die gesammten Meklenburg-Schwerinschen Lande, vom 2ten May* 1802; ein ziemlich umfassendes Statut über den darin behandelten Gegenstand. Schade nur, dass man auch hier nach der gewöhnlichen Sitte unserer Gesetzgebungen, die Armenpflege blofs lokalisirt, keinesweges aber generalisirt hat. Die hier enthaltene Verordnung, dass jedes Gut und jede Stadt schuldig sey, die ihr angehörigen Armen, Kranken, Waisen und andere hülfsbedürftige Personen, durch gehörige Verfügungen *innerhalb ihrer Gränzen* zu ernähren, zu erhalten und zu verpflegen, — diese Verordnung muss nach der Natur der Sache die Erreichung des Zwecks des Ganzen bedeutend erschweren. 2) Eine kurze Uebersicht der *Armenversorgungs-Anstalten der Stadt Güstrow, von der Zeit ihrer Verbesserung, den 6ten Junius* 1796 *bis Michaelis* 1802, ingleichen 3) eine ähnliche Uebersicht von *den Armenversorgungsanstalten der Stadt Rostock*, v. J. 1803. Die erste giebt ein gutes Muster für die Organisation der Armenversorgungs-Anstalten in solchen Städten, wo ein groser Theil der Einwohner der städtischen Gerichtsbarkeit nicht unterworfen ist. Bey der letztern aber gefiel uns vorzüglich die Instruction für die Vorsteher, in Bezug auf die von ihnen anzustellenden Untersuchungen über die Verhältnisse der Unterstützung suchenden Armen (S. 207 fg.). VIII. *Die Armenversorgungs-Anstalten zu Dresden, v. d. J.* 1773 *an bis zu Ende d. J.* 1804. (S. 219 — 300.) Genau betrachtet nichts weiter, als ein Auszug aus dem K. sächs. *Mandate wegen Versorgung der Armen und Abstellung des Bettelwesens*, vom 11ten April 1772; und Auszüge aus *den seit* 1788 jährlich erscheinenden Nachrichten vom Zustande des Instituts, wobey die 1798 erschienene Nachricht wörtlich abgedruckt ist. Die hier mitgetheilten Rechnungsauszüge zeigen wie misslich es sey, solche Institute durch freywillige Beyträge mit fundiren zu wollen. Im *halben* Jahre, vom 1sten November 1788 bis Walpurgis 1789 betrugen diese Beyträge, wahrscheinlich

₍il damals die allgemeine Mildthätigkeit durch nals vorgenommene Reform des Instituts aufworden war, 6672 Thlr. 8 Gr. 10 Pf., und im Jahre, von Walpurgis 1798 bis 1799, betrugen ıt mehr als 4746 Thlr. 20 Gr., womit freylich usgelangt werden konnte, so bedeutend auch schüsse aus den landesherrlichen Kassen waren, in dem angegebenen Zeitraume von *zehn* Jahcht weniger betrugen als 147,778 Thlr. 13 Gr. nicht gerechnet eine ständige Abgabe von 1200 jährlich, aus der Rentkammer zu dem Rathsenamte. Die Zahl der Armen welche Unterıg erhielten, war übrigens in den angegebeıhn Jahren so ziemlich gleich; 1786 betrug sie ersonen und 1798 enthielt sie 1817. Im Jahre etrugen (S. 291.) die jährlichen Zuschüsse aus ındesherrl. Kassen 28,452 Thlr. 16 Gr. 6 Pf., 8,045 Thlr. 8 Gr. 5 Pf. aus freywilligen Beyträıs Publikums, wovon 1905 Personen Unterstütrhielten. Uebrigens giebt die (S. 253.) mitge: Berechnung der mit der Armenversorgungslt verbundenen *Arbeitsanstalt* einen überzeugenıeweis, dafs der Aufwand, den solche Institute assen, gröfstentheils nutzlos verschwendet sey, veder den Armen viel hilft, noch dem Staate. n Zeitraume v. J. 1788 — 1798 betrugen

erkauften *Materialien* 21,702 Thlr. 15 Gr. 6 Pf.
bezahlten *Arbeitslohne* 23,720 - 2 - —

n Summa 45,422 Thlr. 17 Gr. 6 Pf., und der g der verkauften Arbeitsprodukte belief sich, ausschlufs mehrerer Quantitäten Strümpfe und ıwand, welche an die Armen abgegeben wurnicht höher, als auf 31,569 Thlr. 14 Gr. 5 Pf., y also das Institut nicht weniger verlor, als 13,653 . 3 Gr. 1 Pf., — eine Summe, welche der Angewifs hätte erspart werden können, hätte sie zum Selbstbetrieb dieses Instituts verwendete al gegen mäfsige Zinsen an Privatunternehmer assen, die den Armen gewifs denselben Vert verschafft haben würden, welchen ihnen das ut gab. Die Commission sagt zwar (S. 250.) in n Berichte, sie habe die Arbeiten der Anstalt um villen nicht an Privatunternehmer überlassen könweil bey der Anstalt mehr auf das Bedürfnifs Arbeiter Rücksicht zu nehmen gewesen sey, als hre Geschicklichkeit. Allein damit ist im Grun› viel als nichts gesagt. Wer keine tüchtige Arliefert, kann auch vom Institute nicht den Lohn ; tüchtigen Arbeiters fordern. Und was geıt man dabey, wenn man Leute beschäftiget, he nichts tüchtiges liefern können? Ist es nicht ır, ihnen das Almosen, das man ihnen zugedacht ohne Arbeit zu reichen, als gegen eine Arbeit, m Grunde keine ist, weil sie sich nicht belohnt? würde nicht die Strenge der Privatunternehmer arbeitenden Armen weit eher dahin gebracht ha, dafs sie tüchtige Arbeit geliefert hätten, also in Stand gekommen seyn würden, sich durch ihre ne Kraft zu erhalten, als die Nachsicht des Insti, das sie arbeiten liefs, um ihnen die Unterstützung, wenigstens dem Scheine nach, nicht ganz umsonst gegeben zu haben? IX. *Grundsätze, nach welchen in Rufsland Krankenhäuser für Arme in den J. 1803 durch die edle Fürsorge der Kaiserin Mutter eingerichtet worden sind* (S. 301 — 306.). X. *Kaiser Leopold II. Grofsherzog von Toskana, als Armenfreund,* von *Lüders* (S. 307 — 316.). Kurze Nachrichten von den im *Toskanischen* unter der Regierung des K. *Leopold* bestandenen Armenversorgungs-Anstalten, besonders den öffentlichen Armenhäusern, Waisenhäusern und Spitälern, und von den auf ihre Unterhaltung verwendeten Summen. XI. *Friederike Louise, Freyin von Frankenberg*, von *Lüders* (S. 317 — 324.); kurze biographische Nachrichten von dieser Stifterin, der zu *Gotha* seit 1803 bestehenden Anstalt für krankgewordene Domestiken, welche dort keine Familie haben, und von der Einrichtung des dazu gewidmeten Hauses. XII. *Israels Ehrenkranz*, von *Lüders* (S. 325 — 330.); kurze Nachricht von der vom Vater des bekannten Präsidenten des jüdischen Consistoriums zu Cassel, ehemals Braunschweigischen Hofagenten, *Israel Jakobsohn*, dem jüdischen Kaufmanne, *Israel Jakob*, zu Halberstadt, gemachten Stiftung für einige arme Juden zu Halberstadt. XIII. *Denkwürdigkeiten der thätigen Menschenliebe.* Erstes bis viertes Jahr des neunzehnten Jahrhunderts (S. 331 — 470.); ein alphabetisches Verzeichnifs von den hier und da in *Deutschland*, *den Norden*, *Frankreich*, *Holland*, *England*, der *Schweiz* und *Italien*, in den angegebenen Jahren getroffenen Armenversorgungsanstalten, und den bey verschiedenen Gelegenheiten den Armen gereichten Unterstützungen und Spenden und für sie gemachten Stiftungen; nebst einem Nekrologe einiger in diesen Jahren verstorbenen Armenfreunde; enthält gar zu viel unbedeutendes. XIV. *Literatur* (S. 470 — 480.), Recensionen der Schriften von *Burdach* über das Armenwesen in Sachsen u. s. w. (Penig 1804, 8.) und von *Gerstäcker* einzig zweckmäfsige Methode, das Betteln u. s. w. zu verbannen (Leipzig 1805, 8.); mehr blofse Inhaltsanzeigen, als eigentliche umfassende Kritiken.

Beygeheftet ist übrigens dem vor uns liegenden Exemplare der eben angezeigten Sammlung noch folgende Broschüre:

Leipzig, b. Gräff: *An den grofsen Herrn der Herren, König der Könige, und Vater aller Väter im Himmel.* Apoc. 17, 14.; Joh. 10, 30. 38.; Eph. 3, 15.; *Herzlicher Dank- und Lobgesang für die gesegnete Erndte des Jahrs* 1805. Im Augustmonate gesungen. Zum Besten der Armen. 1805. 23 S. 8.

Ein Gesang ohne allen dichterischen Werth, im Geiste des ehemals herrschenden Pietismus. Zum Beweise dient folgende Stelle:

O, wir verruchten Kinder, wir!
Und doch bleibst du der gute,
Liebreiche Vater, für und für.
Auch zeigst du uns die Ruthe.

Wie

Wie war der Winter lang und nass,
Droht alles zu versäuern,
Versprach dem Vieh wohl häufig Gras,
Doch Menschen — leere Scheuren.

Wer zum Besten der Armen nichts besseres geben mag, als so etwas, gebe lieber gar nichts.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gräff: *G. C. Claudius allgemeiner Briefsteller*, nebst einer kurzen Anweisung zu den nöthigsten schriftlichen Aufsätzen für das gemeine bürgerliche Geschäftsleben. Ein Handbuch zum Selbstunterricht für die mittleren und niederen Stände. *Fünfte* durchaus verbesserte Auflage. 1808. LXIV u. 680 S. 8. (18 Gr.)

Wenn, wie Büffon richtig bemerkt, der Stil der Mensch selbst ist, so möchte es wohl immer ein eben so sonderbares Unternehmen bleiben, durch blosse Briefe Briefsteller, als durch Schriften überhaupt Schriftsteller zu bilden. Indess setzte der Vf. vorliegender Briefmuster sicher solche Schüler voraus, die bereits auf anderem Wege so weit gekommen wären, sich ohne Beschwerde und natürlich ausdrücken zu können, wo dann eine gute Nachhülfe, wie sie hier gegeben wird, immer nicht zu verwerfen ist. — Für die mittleren und niederen Stände ist, wie der Vf. selbst in der Vorrede angiebt, dieser Briefsteller bestimmt, nicht für die höheren Klassen der gebildeten Welt. — „So viel mir möglich war, (fährt er S. X. fort,) stellte ich mich in die Lage derer, denen ich nützen wollte, mass ihre Verhältnisse, ihre Empfindungen bey den wichtigeren Angelegenheiten ihres Lebens, und suchte sie dem gemäss für den Zweck einer veredelten Bildung zu gewinnen. Diesen zu erreichen durften meine Briefe schlechterdings keine trockenen Formulare seyn: denn diese Gerippe, wie sie in vielen Briefstellern da stehen, scheuchen eher von sich, als dass sie anziehen." — Wenn es nun auch immer ein schwieriges Unternehmen bleibt, die Ansichten und Empfindungen Anderer zu „*messen*," so muss man doch gestehen, dass der Vf. sich in die Lage derer, für die er schrieb, gut zu denken wusste; und lernen Bürger, *Handwerker* u. s. w. in den Verhältnissen, wo sie *die Feder ergreifen* müssen, so schreiben, wie hier geschehen ist, *so wird* gewiss ein sehr guter und nützlicher Zweck erreicht. — Rec. haben übrigens sowohl die Vorerläuterungen über die innere und äussere Einrichtung der Briefe überhaupt, als auch die Eintheilung in freundschaftliche Briefe, Familienbriefe, Wohlstandsschreiben, Beyleidsversicherungen, Einladungsbriefe, Bittschreiben, Empfehlungsschreiben, Berathschlag*ungsbriefe*, Aufträge, Anfragen, Beschenkungsbriefe, Danksagungsschreiben, Mahnbriefe, Entschuldigungen und Rechtfertigungen, benachrichtigende Briefe, Amtsberichte und Gutachten u. s. w. sehr wohl gefallen; und was der Anhang von Anweisungen zu öffentlichen Bekanntmachungen, desgleichen von Schuldverschreibungen, Wechseln, Obligationen, Contracten, Vollmachten, Quittungen und Attestaten enthält, ist brauchbar und zweckmässig.

Dass dieses Buch 5 Auflagen erlebte, ist ein Beweis, dass es einem Bedürfnisse *entgegen kam*, und ihm zu entsprechen wusste.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Zwey romantische Erzählungen*, von *Seume* und *Gittermann*. 1802. 198 S. 8. (16 Gr.)

Erzählungen, wie vorliegende, in wohlklingenden Versen, bald von lyrischen Ergüssen, bald von moralischen Betrachtungen unterbrochen, ernst und scherzhaft im Tone, wie es der Gegenstand, die Empfindung eben giebt, haben immer ihren Werth, wenn sie auch, gleich weit von echter Lyrik, wie vom reinen Epos, entfernt — das poetische Leben nur auf der Oberfläche berühren, oder vielmehr der Prosa ein dichterisches Gewand umhängen, das denn eben nur den Werth eines schönen Gewandes hat. Der Stoff beider Geschichten ist sehr einfach, aber angenehm mit allem ausgeschmückt, was Verstand, Witz und Empfindung geben konnten. Die Erzählung von *Seume* hat indess vor der von *Gittermann* den kräftigen Ton, die Kürze des Ausdrucks, und manchen Geniusblitz voraus; während man der andern mehr Wohlklang in den Versen nicht absprechen kann; nur sinkt die Diction in letzterer zuweilen zu Ausdrücken herab, die an den Kanzleystil erinnern, wie z. B. „Gesetzt nun, dass" u. s. w; „an ihr allein hatte sich meines Herzens Glut" u. s. w. *Der Druck* ist schön und niedlich, wie man diess von dem Verleger gewohnt ist.

RGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 4. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

ÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufsler: *Neues botanisches Taschenbuch für Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst.* Herausgegeben von Dr. *David Heinrich Hoppe*, Fürstl. Primatischem Sanitätsrathe, Prof. der Bot. u. s. w. Auf das Jahr 1807. 252 S. Auf das Jahr 1808. 251 S. Auf das Jahr 1809. 243 S. Auf das Jahr 1810. 232 S. 8. (Jeder Jahrg. 22 Gr.)

Wir haben jetzt *vier* Jahrgänge dieses neuen bot. Taschenbuches nachzuholen, wovon die vorgehenden in den Ergänz. Bl. 1806. Nr. 86 u. 87. u. 07. Nr. 68. angezeigt sind.

Der *Jahrgang* 1807, enthält folgende Abhandgen: I. *Nachricht von dem* (der) *Frühlingsflor bey ag im Jahr* 1806 vom Hrn. *Med. Cand. Pohl* (S. – 3.) Den 16ten Febr. blüheten im bot. Garten on die mehresten Frühlingspflanzen und am 27sten ärz blühete in der Gegend von Leutmeritz die *Anemone pratensis* und *patens*. Das *Colchicum autumle* blühete auch daselbst um dieselbe Zeit, und r Vf. bemerkt dabey, dafs das *C. vernum* keine sondere Art sey, sondern dafs diejenigen Indiviien des *C. autumnale*, die sich im Herbste verspäten, oder durch die ihnen nicht günstige Witteng, wie dieses der Fall im vorhergehenden Jahre war, o schon den 10ten Octob. strenge Kälte eintrat, an der usbildung und Befruchtung verhindert wurden, bey er eintretenden günstigeren Witterung im Frühlinge re Blumen entfalten. Freylich sehen sie alsdenn twas kümmerlicher aus, welches wohl der vorheregangenen ungünstigen Jahreszeit zuzuschreiben ey. II. *Nachschrift über den vorhergehenden Gegenstand:* vom Herausgeber (S. 4 — 14.). Zuerst iefert Hr. *H.* eine umständliche Uebersicht von der Beschaffenheit der Witterung und des Thermometer- und Hygrometerstandes in den Monaten Januar und Februar 1806 und pflichtet der vorhin angezeigten Meinung des Hrn. *Pohl* bey, dafs das *Colchicum vernum* mit dem *C. autumnale* eine Pflanze ausmache. III. *Ueber die Einwirkung der Atmosphäre auf die Vegetation.* Vom Hrn. Grafen von *Sternberg* (in der Sitzung der botan. Gesellschaft zu Regensburg am 17ten Dec. 1806 vorgelesen. (S. 15 — 30.). Wenn gleich die ungewöhnlich warme Witterung im Herbste bis zum Ende des Jahrs 1805, die Vegetation im frischen Zustande erhielt, so, dafs manche Pflanzen noch im Winter blühten und andere hervortrieben; so war doch bey weitem der gröfste Theil der Gewächse gegen diese Winterwärme unempfindlich und überhaupt die Vegetation nicht so lebhaft, als sie es bey einem gleichen Wärmegrade im Frühlinge zu seyn pflegt. Dieser Umstand veranlafste den Hrn. Grafen *v. St.* der botan. Gesellschaft in dieser Vorlesung folgende Fragen vorzulegen, worüber einige Mitglieder ihre Meinung schriftlich abgaben; nämlich: Was ist es, das in unserm Himmelsstriche, selbst bey gelinder Witterung, die Vegetation (im Winter) so wohlthätig zurückhält? Wann und wodurch schliefst sich der Lebensprocefs im Pflanzenreiche? (Der Raum dieser Blätter verstattet es nicht, die scharfsinnigen Bemerkungen des Hrn. Grafen sowohl, als die gewifs sehr interessanten Beantwortungen dieser Frage hier ausführlich mitzutheilen, sondern Rec. mufs sich begnügen, nur die Resultate derselben anzuzeigen.) Hr. *Placidus Heinrich* von St. Emmeran ist der Meinung, dafs die wahre Ursache dieser Winterruhe entweder in der Pflanze selbst, oder im Erdreiche, oder in beiden zugleich liege. Diese Ursache werde uns aber noch lange verborgen bleiben, da wir weder in das Innere der Pflanze, noch in die geheime Werkstätte des Erdballs dringen können. Dafs aber im Innern der Erde viele Processe vorgehen, welche nach Aufsen zu wirken und welche gröfstentheils von der Lage der Erde gegen die Sonne abhängen, daran sey nicht zu zweifeln. Daher auch die Bemerkung des Hrn. Grafen *v. St.* alle Aufmerksamkeit verdiene, dafs der Einflufs des Sonnenlichts in den absteigenden und aufsteigenden Himmelszeichen sehr verschieden sey, wie die Gärtner aus Erfahrung wissen, denn dieses stimme mit ner Erfahrung sehr gut zusammen, dafs jede Pflanze ihre eigene Lebensperiode habe, welche von ihrer innern Beschaffenheit und dem Einflusse der Sonne auf die Pflanze und Erdreich abhängt. Hr. Prof *Duval* ist der Meinung, dafs die Hauptmomente, die uns

uns zu der Auflöfung der aufgeworfenen Frage zu Hülfe kommen werden, gröfstentheils in der Befchaffenheit der Erregungsmittel liegen, die die Natur den Pflanzen zuführt, welche Erregungsmittel eben fo viele Modificationen erleiden, als die Natur in ihrer grofsen Werkftätte Veränderungen bewirkt. Dafs die Vegetation in unferm Klima periodifch aufhöre, da fie hingegen in wärmern Klimaten fortgehet, davon ift, nach Hrn. *Düval's* Meinung, der Grund in dem längern oder kürzern Aufenthalte der Sonne über dem Horizonte und in den geringern oder ftärkern Graden der Intenfität des Lichts, welcher letztere Stoff auch eine der Haupttriebfedern einer gefunden Vegetation ift, zu fuchen. Hr. *Hoppe* ftimmt der Meinung des Hrn. *Placidus* bey, nämlich Licht, Luft und Wärme find die vorzüglichften Requifite der thätigen Vegetation, denen auch die Elektricität und andere Stoffe mehr, zugezählt werden müffen. Wirken vereint alle diefe Stoffe als Erregungsmittel auf die Pflanzen im März mehr, als im December; fo fcheint es, dafs auch der Erfolg in der erftern Zeit anders, als in der letztern ausfallen müffe. Aber deffen ungeachtet müffen wir zugeben, dafs in den Pflanzen felbft ein Etwas liege, welches hierbey grofse Rückficht verdient, fey es nun eine eigene Kraft, die durch fich felbft wirkt, oder feyn es verfchiedene Modificationen, mittelft welcher die Erregungsmittel mehr oder weniger leicht aufgenommen werden, leichter in die Pflanzenfafer eindringen können. IV. *Ueber die Lehrmethode in der fyftematifchen Botanik.* Vom Herausgeber (S. 31 — 64.) Die Lehrmethode des Hrn. *H.* ift zweckmäfsig und lobenswerth, enthält aber nichts befonderes und es hätte daher diefer Auffatz füglich einem wichtigern Platz machen können. Die Erklärung des Linneifchen Syftems, die fich faft in allen Handbüchern der Botanik findet, nimmt hier allein ein und zwanzig Seiten ein. — V. *Befchreibung einiger feltenen böhmifchen Pflanzen.* Vom Hrn. Prof. *Pohl* (S. 65 — 84.) 1) *Veronica dentata Schmidt. Willdenow* und *Vahl* halten fie für eine Abart der *Ver. paniculata.* Hier wird der wefentliche Unterfchied gezeigt. (Zunächft ift fie mit der kleinen Abart der *Ver. latifolia* verwandt, und Hr. Prof. *Schrader* hat ihr in feiner *Flora Germ.* das Recht widerfahren laffen, fie als befondere Art aufzuftellen.) 2) *Iris bohemica Schmidt: barbata, fcapo bifloro foliis altiore, fol. enfiformibus falcatis recurvis, fpatha herbacea inflata, corollae laciniis concoloribus,* ift eine von *Iris germanica* und *pumila* hinlänglich verfchiedene Art. 3) *Myofotis fparfiflora Mikanii,* eine ausgezeichnete Art durch den Stand der Blumen, welche Hr. Prof. *Willdenow* in feiner *Enum. Plant. Horti regii Berol. pag.* 176. aufführt. Rec. hat fie feit einigen Jahren in feinem Garten, wo fie unverändert geblieben ift. 4) *Ornithogalum bohemicum Zaufchneri. Willd. Spec. Plant. Linn. Tom. 2. Pars 1. p.* 43. wird hier genau befchrieben und zuletzt bemerkt, dafs das *O. pufillum Schmidt* nur eine Abart des *O. luteum Linn.* fey. 5) *Anemone patens.* Hier wird die Befchreibung in den *Spec. Plant. ed. Willd. Tom.* 3. *Pars* 1. *pag.* 1272 dahin berichtigt, dafs der Blumenfchaft nicht kürzer, als die Blätter und die Blume nicht weifs, fondern röthlichveilchenblau fey. VI. *Nachricht von einer neuen deutfchen Pflanze, Ornithogalum Sternbergii.* Vom Herausgeber (S. 85 — 92.) Diefe neue Art kommt dem *Ornithog. fpathaceum Heyne* nahe, und in d. Regensb. bot. Zeitung Nr. 22. 1806 hat Hr. *Sturm* eine Abbildung davon geliefert. Es ift bis jetzt nur an einer einzigen Stelle bey *Weinding*, eine Stunde von Regensburg, gefunden worden. Die blühende Pflanze hat beftändig nur ein einziges, unterwärts fadenförmiges, oberwärts gleich breites, Blatt. Der Schaft ift etwas länger als das Blatt, an deffen Spitze fich nur ein einziges, fchmales, fcheidenartiges Nebenblatt befindet, aus welchem der allgemeine Blüthenftängel entfpringt, der fich bald in drey bis fünf einblüthige, einfache, zuweilen äftige, befondere Blüthenftiele theilt, deren jeder am Grunde mit einem einzigen, linienförmigen, feinhaarigen Nebenblättchen verfehen ift. Die Blumenblätter find gelbgrün und lanzettförmig - linienartig. VII. *Betrachtung über Phyfiologie der Laubmoofe.* Von Hrn. *Crome.* S. 93 — 111. enthält zwar bekannte Sachen, die aber für den Anfänger fehr lehrreich zufammengeftellt find. VIII. *Nachträge zu Hoffmanns Flora Deutfchlands aus dem Königreiche Böhmen.* Von *Jof. Emmanuel Pohl.* S. 112 — 132. Diefe enthalten einige nicht gemeine Pflanzen, z. B. *Elaegnus anguftifolia, Salfola proftrata, Fritillaria Meleagris, Orobus albus, Hypericum barbatum, Cnicus helenioides, Xeranthemum annuum.* IX. *Der Baldrian (Valeriana officinalis).* Vom Herausgeber (S. 133 — 143.) Wenn gleich diefe Abhandlung im ftrengeren Sinne nicht in diefes Tafchenbuch gehört; fo verdient der Vf. doch für die Mittheilung derfelben allgemeinen Dank, da fie zum Beften der Menfchheit allgemein bekannt zu werden verdient. Man hat nämlich die Entdeckung gemacht, dafs die Bewohner des Fichtelgebirges, welche bisher über Nürnberg die gröfsten Verfendungen diefes jetzt fo häufig gebrauchten und unentbehrlichen Arzeneymittels hatten, es verfälfchen und zwar mit der Wurzel eines Ranunkels. Nach der genauern Unterfuchung der an den Wurzeln hin und wieder noch befindlichen Blätter ergab es fich, dafs fie vom *Ranunculus polyanthemos, repens* oder *bulbofus* genommen waren. Die entdeckte Verfälfchung war fo bedeutend, dafs fich unter dreyfsig Pfunden Wurzeln nur drey Pfund wahre Baldrianwurzeln befanden. Da man weifs, wie giftig die Wurzeln der mehreften Ranunkelarten find; fo können die Folgen von der Anwendung diefes verfälfchten Mittels fürchterlich feyn. Des verfehlten Endzwecks nicht zu gedenken. Es ift daher höchft nöthig, dafs die Apotheker ihre Vorräthe von Baldrianwurzel genau durchfuchen, ob fich zwifchen denfelben auch ähnliche Wurzeln finden, die fich durch die Gegenwart der haarigen, getheilten Blätter leicht entdecken laffen und folche forgfältig davon abfondern. Zur Abhelfung diefes Uebels

ınd zur Vorbeugung des in der Folge zu be- ıden Mangels der Baldrianwurzel bey dem ge- :igen ſtarken Verbrauche derſelben, giebt Hr. ;eude Vorſchläge: 1) Alle Baldrianwurzeln ıach dem Ankaufe genau zu unterſuchen und 'undener Verfälſchung ſolche zu confiſciren. ;eder Gegend auch die einzeln wachſenden ıwurzeln ſelbſt ſammeln zu laſſen und 3) den des Baldrians an wüſten Plätzen, oder ſelbſt ten, an dürren, oder ſeit langer Zeit nicht ;ten Plätzen zu befördern. X. *Botaniſche Be- igen über einen Theil der Gegend um St. Mo- Oberingaden in der Schweiz.* Von *Chriſtian ·ich Hiller.* (S. 144 — 162.) Mit vielem Ver- ı hat Rec. dieſe Bemerkungen geleſen, von er nur ein Paar mittheilen will. An der *Lin- orealis* beobachtete Hr. *H.* daſs die Blumen- ımehrentheils fünfſpaltig, mehrmals nur vier- , nicht ſelten auch ſechsſpaltig und die Ein- :e ungleich waren. Jener Theil des Glöck- , welcher mit einem gelblichen Flecke bezeich- , war tiefer ausgehöhlt und folglich bauchig. ſehung des Kelches bemerkte er eine beſonde- ·änderung, daſs nämlich bey einigen die Blätt- ıes obern Kelches am Rande mit einem weiſsen, ɛnblattähnlichen Anſatze verſehen waren, wel- bey einigen ſo groſs war, daſs die Blume bey- doppelt zu ſeyn ſchien. Sie gehört offenbar vierzehnte Claſſe des Linneiſchen Syſtems und in die vierte, wohin ſie Hr. *Perſoon* in ſeiner *ıſ. Plant.* mit Unrecht gebracht hat. *Carduus ılpinus* S u t e r *Flora Helv.* iſt mit *Cnicus heleni-* H o p p e eine Pflanze. XI. *Botaniſche Bemer- en.* Vom Hrn. Director *Schrank* (S. 163 — 173.) Bemerkungen ſind ſehr lehrreich, wie ſie ſich ıieſem groſsen Botaniker erwarten laſſen. Sie über folgende Pflanzen angeſtellt: *Valeriana ſu- ſaxatilis* und *elongata, Celoſia argentea, Fuch- ·ccinea, Silene Reinwardti* R o t h (*S. picta* P e r-), *Oenothera ſubcaneſcens* N o c c a und *Caca- ·ticulata.* XII. *Die Weiden (Salices).* Vom Her- ɛber (S. 174 — 194.) Hr. *H.* geht hier die von *lenow* in den *Spec. Plant. Linn.* aufgeführten ıenarten der Reihe nach durch und theilt bey n lehrreiche Bemerkungen mit. XIII. *Syſtema- es Verzeichniſs derjenigen kryptogamiſchen Ge- :iſe, welche um Regensburg wild wachſen, nebſt ·ige der Wohnorte und Bemerkungen über die ıüglichſten Arten.* Vom Hrn. Prof. *Düval* (S. 205.) Den Anfang dieſes Verzeichniſſes lie- Hr. *D.* in dem Jahrgange 1806 dieſes Taſchen- ıs. Hier ſetzt er daſſelbe fort. Es enthält die *ıticae* und *Algae.* XIV. *Andeutung zu einer ·togamiſchen Flora des Coburg - Saalfelder Lan-* Von Dr. *Friedrch Herge.* (S. 206 — 240.). *. Botaniſche Bemerkungen.* Vom Herausgeber. 241 — 245.) Sie betreffen folgende Pflan- : 1) *Sanguinaria canadenſis*, wo der Gattungs- ·akter verbeſſert wird. 2) *Teucrium Polium*, *hryſanthemum alpinum.* 4) *Equiſetum limoſum* und *fluviatile.* 5) *Uredo Alchemillae.* 6) *Uredo ſcu- tellata.* 7) *Xyloma acerinum.* 8) *Erineum filiforme.* 8) *Aecidium Berberidis.* XVI. *Preisvertheilung.* (S. 245 — 251.)

(Die Fortſetzung folgt.)

BIBLISCHE LITERATUR.

Basel, b. Thurneyſen: *Verſuch über das göttliche Anſehn des N. T.* Von *Did. Bogue*, Dr. der Theol. u. Pred. zu Gosport. Aus dem Engliſchen nach der zweyten revidirten Ausgabe überſetzt und mit Beweisſtellen (Angabe der Beweisſtellen, worauf ſich der Text bezieht) und kurzen Anmerkungen erläutert, von M. *Chriſtian Gottlieb Blumhardt*, Cand. der Theologie. 1808. XXVIII u. 270 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieſer Schrift, wir geben es gern zu, iſt kein Genie; er hat weder Scharfſinn noch Tiefſinn; ſeine Anſichten ſind beſchränkt; er hat keine Ahndung davon, was dazu gehört, um die Göttlichkeit des N. T. ernſten, tiefer eindringenden Zweifſlern gründlich zu beweiſen. Gleichwohl iſt er, nach dieſem ſeinem Buche, ein achtungswürdiger Mann. Beſcheiden erklärt er in der Vorrede, er habe erſt, als es zu ſpät geweſen ſey, dieſe von der Londner-Miſſionsgeſellſchaft ihm aufgetragene Arbeit von ſich abzulehnen, ihre mannigfaltigen Schwierigkeiten gefühlt, und er ſey ſchamroth darüber geworden, daſs er ſich an einen Gegenſtand gewagt habe, der die ganze Kraft des Geiſtes der talentvollſten und gelehrteſten Männer in Anſpruch nehme; was ihn jedoch wieder beruhigt, war die Ueberzeugung, daſs kein anderes Werk dem Zwecke der Geſellſchaft, einer groſsen Auflage des N. T. in franzöſiſcher Sprache zum Gebrauch der Einwohner von Frankreich, eine mit Rückſicht auf die gangbaren Einwendungen der franzöſiſchen und engliſchen Deiſten geſchriebene Abhandlung über das göttliche Anſehen der Schriften der Evangeliſten und Apoſtel als Begleiterin mitzugeben, und beides theils umſonſt, theils um ſehr geringe Preiſe in dieſem Lande zu verbreiten, ganz entſprach. Zu loben iſt auſserdem der anſtändige Ton des Vfs. gegen die Freygeiſter, die Klarheit ſeiner Ideen, die Faſslichkeit ſeiner Schreibart, die fleiſsige ernſtliche und auf ſehr viele Materien Rückſicht nehmende Bearbeitung ſeines Gegenſtandes; und für eine mittlere Claſſe von Leſern, die leicht irre zu machen und eben ſo leicht zu beruhigen und zu befriedigen iſt, bleibt ſeine Arbeit immer ein nützliches Buch. Er ſchrieb es, ob es gleich zunächſt für Franzoſen beſtimmt war, in engliſcher Sprache, damit es auch unter das engliſche Publicum gebracht würde, das bey der allgemeinen Verbreitung von Religionszweifeln aus einer populären Apologetik des Chriſtenthums eben ſo groſsen Nutzen ſchöpfen konnte; nachher überſetzte ein proteſtantiſches Mitglied des geſetzgebenden Raths zu Paris, das in religiöſen Angelegenheiten mit der engliſchen Miſſionsgeſellſchaft correſpondirt, die Schrift

Schrift in das Französische, aus welchem sie späterhin von einem neapolitanischen Bischofe in das Italiänische übersetzt wurde. (Auch das Kapitel, welches die römisch-katholische Kirche als das Reich des Antichrists vorstellt?) In das Deutsche konnte sie, wie so manche andre englische Schrift, immerhin auch übersetzt werden, obgleich deutsche Gründlichkeit grössere Foderungen an ein solches Werk macht. Einzelne Kapitel des Buchs sind recht brav gearbeitet; aber manches ist dagegen äusserst schwach, z. B. was über die Echtheit der Schriften des N. T., über die Harmonie aller Theile desselben unter sich, über die sogenannten Wunder und Weissagungen und über andre ähnliche Gegenstände vorgebracht wird. Ein ehrliches Geständniss kömmt S. 196. vor. „Wenn, heisst es, das Evangelium sagte: Du darfst deine Pflicht gegen andre unterlassen, dagegen aber von andern alles fodern, was sie dir schuldig sind zu leisten, so hättest du Ursache genug, zu behaupten: diess Buch kann *nicht* von Gott kommen" (wenn es auch Wunder und Weissagungen für sich anführen könnte). Ist es also nicht klar, dass, selbst nach *diesem* Buche, im Grunde alles auf den *Inhalt* des Evangeliums ankömmt? Stünde diese Sammlung heiliger Schriften mit ewigen Vernunftwahrheiten, mit dem Sittengesetz, das in jedes Menschen Brust geschrieben ist, im Widerspruche, so könnte es sein Ansehn nicht behaupten, was für äussere Autoritätsgründe für dasselbe übrigens streiten möchten. — Einen lächerlichen Anachronismus hat der Uebersetzer sich zu Schulden kommen lassen, indem er S. 192. in einer Note sagt: Racine (der unter Ludwig XIV. lebte), habe in einem Trauerspiele den unschuldig zum Tode verurtheilten *Jean Calas* sagen lassen: „*Je crains Dieu et n'ai point d'autre crainte.* (!) Bey Racine sagt in dem *ersten Auftritte* des Trauerspiels *Athalie* der Hohepriester *Joad (Jojada)* zu dem Feldherrn *Abner*: „*Je crains Dieu, cher Abner, et n'ai point d'autre crainte;*" Chodowiecki setzte mit Weglassung der Worte: *cher Abner*, den Vers unter seinen Kupferstich, der den Abschied des unglücklichen Calas von seiner Tochter vorstellt; nun glaubte, wie es scheint, Hr. *M. Bl.* *Racine* habe ein Trauerspiel auf *Johann Calas* gemacht. —

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Moralische Dichtungen* von *J. Fr. Schink.* 1800. *Zwey* Bände. 358 u. 464 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Zu der gewöhnlichen Classe unserer Romanenschreiber und Versificatoren gehört der Vf. vorliegender Dichtungen nicht. Seine Sprache ist rein und fliessend, und ist der Ausdruck eines gebildeten Verstandes, und eines gefühlvollen Herzens. Seine Erzählungen (in Prosa und in Versen) sind meistens wohl durchdacht, und kleiden moralische Wahrheiten nicht ungefällig in leichte schmucklose Dichtungen ein. Wer also einige Stunden angenehm unterhalten seyn will, und keine höhern Ansprüche an die Kunst macht, als dass sie aus den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens ein neues mit Geschmack zusammensetze, wird sich hier gewiss befriedigt finden. Eine höhere Begeisterung, die, wenn sie die eigentliche Region poetischer Darstellung auch nicht ganz erfasste, doch auf dem Wege dahin begriffen war, verräth sich in den beiden Gemälden: die *Dulder*, (1ster Band,) und die *Offenbarung*, (2ter Band,). Die sonst sehr unterhaltende Erzählung: *Ertappt!* (1ster Band,) möchte vielleicht der Vorwurf treffen, dass der Vf. *zuviel* darin erzählt, und dadurch den Leser ermüdet, der sich Charaktere und Begebenheiten lieber *zeigen* (im Leben und Handeln), als auf Begriffe zurückführen lässt.

ROMANE.

Leipzig, in der Weygand. Buchh.: Die *Gräfin v. Frondsberg* aus dem Hause Löwenstein. Eine vaterländische Geschichte aus den Zeiten des Mittelalters. 1806. 537 S. 8. (2 Rthlr.)

Wahrscheinlich liegen dieser Geschichte wahre Begebenheiten zum Grunde, die der Erzähler vielleicht aus Familienurkunden zusammensetzte und zu einem historischen Ganzen ausbildete. Ist dieses nicht, und sind die Anspielungen auf bekannte Facta des Mittelalters bloss fingirt, so hat der Vf. seiner Darstellung doch einen so glücklichen Schein jenes Verfahrens zu geben gewusst, dass man ihr mit aller der Aufmerksamkeit folgt, welche interessante Chroniken dem Leser einzuflössen pflegen. Eines Auszugs aus dieser Geschichte enthalten wir uns um so mehr, da sie verwickelt ist, und einige überraschende Situationen giebt. — Eigenthümliche Ansichten des Geistes jener mannichfach aufgeregten und *gährenden* Zeit, in welcher diese Begebenheiten vorgehen, vermissen wir indess. Der Blick wird mehr auf beschränkte Verhältnisse gezogen, als zu einer allgemeinen Anschauung hingeleitet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 6. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kufsler: *Neues botanisches Taschenbuch für Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst.* Herausgegeben von D. *David Heinrich Hoppe* u. f. w.

(Fortsetzung der in Num. 134. abgebrochenen Recension.)

Der *Jahrgang* 1808. I. *Zuruf an angehende Botaniker.* Von dem Herausgeber (S. 1 — 10.) Hier zeigt Hr. *H.* dafs jeder gebildete Gefchäftsmann, dem die Lieblingsvergnügungen des gefellfchaftlichen Lebens zu feiner Erholung nicht genügen, fich gewöhnlich eine Nebenwiffenfchaft wähle, die ihn nach langer Ausübung feiner Berufsgefchäfte, angenehm zerftreuet. Gröfstentheils fällt hier die Wahl auf eine Naturwiffenfchaft, welche die fogenannten Naturgefetze zum Gegenftande hat, und durch welche wir die natürlichen Körper, die überall um uns her verbreitet find, kennen lernen, nämlich die Mineralogie, Zoologie oder Botanik. Eine Sammlung der Körper aus diefen Naturreichen wird ihm hierzu Bedürfnifs, und gewährt dem Kenner in der Folge das gröfste Vergnügen. Alle Koften, Mühe und Befchwerlichkeiten, welche das Studium der beiden ersteren Naturreiche erfordert, werden von der Botanik befeitiget. Die Botanik ift alfo ohne Zweifel das wichtigfte Nebenftudium für einen gebildeten Gefchäftsmann, und vollkommen geeignet, ihn in Erholungsftunden angenehm zu unterhalten. Das Studium der Botanik empfiehlt fich in doppelter Rückficht 1) in Anfehung der Nützlichkeit, welche das Pflanzenreich dem Menfchen gewährt, und 2) in Betracht des Vergnügens, welche die Kenntnifs deffelben mit fich bringt. Diefes fetzt der Vf. hier weiter auseinander. II. *Ueber die Aufbewahrungsweife der Laub- und Lebermoofe und der fogenannten Fungorum epiphyllorum.* Von *L. Lucae.* (S. 11 — 32.) Ein fchätzbarer Auffatz für die Moosfammler! Zuerft geht Hr. *L.* die Einrichtung der Moosfammlungen, von *Funk*, *Crome* und *Blandow* durch, beurtheilt des verftorbenen *Mohr's* Vorfchläge zu der Einrichtung einer folchen Sammlung in dem erften Bande feiner Beyträge zur Naturkunde, und giebt alsdann fehr zweckmäfsige Vorfchriften zu einer beffern Methode nach der Einrichtung feiner eigenen Moosfammlung. Die Vorfchläge des Vf. zu einer Moosfammlung find folgende: Nach Mafsgabe der Gröfse der vollftändigften Exemplare klebe man fie, mittelft einer Auflöfung von arabifchem Gummi mit einem concentrirten Quaffien- und Coloquintenabfud verfetzt, auf Duodez-, Octav- oder Quartblätter von fehr feinem, geglättetem Velinpapier, welche alsdann Moostäfelchen genannt werden. Ferner laffe man fich ein eigenes Buch in Quart von fehr fteifem, glattem Papiere, fo dick als man will, in Pappendeckel einbinden, zwifchen jedes Quartblatt deffelben einen, etwa zwey Finger breiten, doppelten Streifen von gleicher Papierforte der Länge nach einheften, und über das ganze Buch ein Futteral oder Deckel verfertigen, in welches das Buch gefchoben wird. Zwifchen die doppelten Papierftreifen in diefem Buche kommen nun die Moosarten fyftematifch zu liegen, nämlich zwifchen zwey folchen Quartblättern eine Species, und hat man mehrere Moostafeln von einer Art: fo werden fie zwifchen die beiden Quartblätter hintereinander gelegt. Die doppelten Papierftreifen in diefem Buche verhüten es, dafs die Moofe nicht zu geprefst auf einander liegen, und das Buch an Dicke fich gleich bleibt. Eine ähnliche Einrichtung kann bey den Lebermoofen getroffen werden. Bey den Blattfchwämmen räth der Vf. aber an, fie auf gröfse Quartblätter, von recht fteifem, dickem, holländifchem Realpapier, mittelft kleiner, fchmal gefchnittener Streifchen von einfarbigem glattem Papier und einer Gummiauflöfung zu befeftigen. Diefe werden alsdann zwifchen Umfchlagebogen gelegt. III. *Einige Bemerkungen über den dritten Fafcikel meiner Mufci frondofi exficcati.* Vom Hrn. *Otto Blandow.* (S. 33 — 56.) *Gymnoftomum fafciculare* ift mit *G. pyriforme* bisher gewifs fehr oft verwechfelt worden, und Hr. *B.* vermuthet daher, dafs in manchen Herbarien, wo Vorräthe von *G. pyriforme* find, fich auch das *G. fafciculare* finden werde. Der ftumpfe Deckel, die vom Grunde aus lanzettförmig-langgefpitzten, mit einer röthlichen Mittelribbe und mit einer deutlichen Serratur verfehenen Blätter, laffen letzteres von dem erfteren leicht unterfcheiden. *Dicranum Bergeri* ift nach der Anmerkung des Hrn. Her- aus-

ausgebers, dasselbe Moos mit *Dicranum affine Funk*, *Dicranum intermedium Crome* und *Dicr. Schraderi Weber* und *Muhr*. Es ist mit *Dicr. spurium* zunächst verwandt. *Fissidens exilis Hedw.* kann Hr. B. für nichts anders, als eine blofse Abart des *Fiss. bryoides* halten. *Orthotrichum pumilum Swartz* findet sich nicht allein an Pappelstämmen, sondern auch an andern Bäumen. Bey *Mnium stellare* wird mit Recht bemerkt, dafs *Dillen* Tab. 52. Fig. 78. schlechterdings nicht hierzu gehöre, sondern eine ganz andere Moosart vorstelle. Der Vf. zweifelt auch, dafs *Bryum delicatulum Hedw.* und *Dillen* Tab. 50. Fig. 69. als eine und dieselbe Art angenommen werden können. IV. *Botanische Bemerkungen.* Vom Hrn. Director *Schrank.* (S. 57 – 76.) Sie sind über folgende Pflanzen angestellt: 1) *Lepidium didymum.* 2) *Pelargonium betulaefolium* (*P. cordatum* β. *Willd. Spec. Pl. Linn.*) 3) *Vicia leucosperma Moench.* 4) *Vicia Bacla Moench.* 5) *Vicia Michauxii.* 6) *Vicia bipartita Moench.* 7) *Phaseolus melanospermus, declinatus, maculatus, Churda, domingensis, incurvatus, pictus.* 8) *Galega rosea.* 9) *Hedysarum maculatum.* 10) *Hedysarum argenteum.* 11) *Psoralea palaestina.* 12) *Stevia hyssopifolia* (*Eupatoria Sprengel* und *Willdenow*) *serrata, pedata.* 13) *Anacyclus valentinus.* 14) *Anthemis valentina.* 15) *Tripsacum monostachyum* und 16) *Parietaria cretica.* V. *Verzeichnifs einiger um Augsburg wild wachsender Pflanzen.* Von *Wilhelm Lucius.* (S. 77 — 100.) Es finden sich in diesem Verzeichnisse einige in Deutschland nicht ganz gemeine Pflanzen, z. B. *Antirrhinum alpinum, Arnica Bellidiastrum, Buphthalmum grandiflorum, Campanula caespitosa, Daphne Cneorum, Gentiana asclepiadea* und *verna, Gypsophila repens, Hippophaë rhamnoides, Linum viscosum, Neottia spiralis* und *repens, Orobanche caryophyllea, Pedicularis Sceptrum Carolinum, Pinguicula alpina, Ranunculus montanus, Tamarix germanica, Ophrys Nidus avis* und *ovata.* Da bisher von der Gegend um Augsburg noch kein gedrucktes Pflanzenverzeichnifs herausgekommen war: so verdient Hr. L. um so mehr Dank für diese Mittheilung. VI. *Die vorzüglichsten meiner diessjährigen botanischen Ausflüge*, beschrieben von *G. E. W. Crome.* (S. 101 — 138.) Die Bestimmung dieser botan. Reise war der bekannte Meifsner-Berg im Hessischen. Alle Gewächse, welche dem Hrn. C. mit seinen Begleitern auf dieser Reise vorkamen, sind hier namhaft gemacht. Dieser Aufsatz ist aber keines Auszuges fähig, wenn er gleich manches Interessante enthält. VII. *Systematisches Verzeichnifs derjenigen Flechten* (*Lichenes*) *welche um Regensburg wild wachsen, nebst einer Angabe der Wohnörter und Bemerkungen über die vorzüglichsten Arten.* Vom Hrn. Prof. *Düval.* (S. 139 — 192.) Nach *Acharius* werden hier 136 Flechtenarten angeführt, und hin und wieder mit lehrreichen Anmerkungen begleitet. VIII. *Einige Anmerkungen über den dritten Fascikel der Musci frondosi exsiccati.* Vom Hrn. *Otto Blandow.* In einem Schreiben an die botan. Gesellschaft. (S. 193 — 211.) Dieser Aufsatz enthält kritische Bemerkungen und Berichtigungen über die in dem benannten Fascikel gelieferten Laubmoose, die selbst nachgelesen werden müssen. IX. *Neue Beyträge zur Flora Deutschlands.* Vom Herausgeber. (S. 112 – 136.) 1) *Ornithogalum sylvaticum Persoon* wird hier unter dem Namen *O. Persoonii* mit dem *O. luteum* genau verglichen und als selbstständige Art bestimmt. Es unterscheidet sich auffallend von dem *O. luteum* durch eine einzige Zwiebel, an der Spitze in eine Röhre sich endigenden, nicht offenen, Blätter, fast zusammengedrückten, viereckigen, nicht dreyseitig-eckigen Schaft, die aus einem Mittelpunkte hervorgehenden Hüllblätter, durch standhaft zwey, am Rande dicht mit kurzen Haaren besetzten, nicht 3 – 4 am Rande kaum merklich behaarten, Hüllblättchen, 2) *Saxifraga Hohenwarti Vest: floribus racemosis, petalis linearibus, ramis erectis foliosis, fol. lanceolatis crispo-villosis subcarnosis.* Sie kommt der *S. sedoides* am nächsten, kann aber mit keiner der bis jetzt bekannten Arten vereinigt werden. Sie ist bis jetzt nur in Kärnthen gefunden worden. 3) *Dianthus sylvaticus Hoppe: floribus solitariis fasciculatisque, squamis calycinis ovatis acuminatis tubo triplo brevioribus, petalis crenatis pubescentibus*, caule subrecto, *fol. lineari-lanceolatis margine tenuissime cartilagineo-serrulatis.* Bey Regensburg. Er kommt dem *D. collinus Waldstadt* am nächsten. 4) *Cerastium carinthiacum Vest: ramis dichotomis prostratis, fol. oblongis pubescentibus: axillaribus nullis, petalis calyce triplo majoribus.* Hiervon werden zwey Abarten angegeben: α) *fol. angustioribus, lanceolatis, basi dilatatis.* β) *fol. latioribus, ovato-oblongis.* Auf den Norischen Alpen. 5) *Turritis rupestris Hoppe: fol. omnibus sessilibus hirsutis ciliatis: radicalibus subdentatis obovatis; caulinis* integerrimis *oblongis, caule simplici hirsuto erecto*, calycibus *glabris.* Auf dem Utersberge bey Salzburg, an nassen sumpfigen Stellen in den Felsenritzen. Sie hat die gröfste Aehnlichkeit mit *T. hirsuta.* 6) *Solidago alpestris Waldst. Willdenow Spec. Pl. Linn. Tom. 3. Pars 3. p.* 2065. Gleichfalls auf dem Utersberge. X. *Verzeichnifs der seltenern, in den Herzogthümern Schleswig und Holstein wildwachsenden Pflanzen, nebst Bestimmung ihres Wohnortes.* Von D. *Christ. Wilh. Ritter.* (S. 136 — 148.) Es enthält verschiedene in Deutschland nicht gemeine Pflanzen, als *Eriophorum alpinum, Lobelia Dortmanna, Ruppia maritima* u. a. m. (*Hyacinthus Muscari* ist doch wohl durch Zufall auf die Wiese bey Flintbeck unweit Kiel gekommen, und kann daher nicht als einheimisch betrachtet werden.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Dresden: *Kurze Beschreibung des Naturalienkabinets in Dresden*, von *Chstn. Gottlieb Pötzsch.* Herausgegeben von *J. H. S. G(erlach).* 1805. 54 S. 8. Mit 1 Kupf.

Ehemals hatte man in Dresden nur wenige Naturalien, die in der Kunst- und Rüstkammer aufbewahrt war-

wurden, bis Auguſt II. durch den Hofr. v. *Heucher* in Danzig, auſser mehrern Seltenheiten, auch eine beträchtliche Menge Naturalien kaufen lieſs, wozu man ſchon einen geräumigen Platz in dem damaligen Regimentshauſe einrichten muſste. Endlich wurde auch dieſer Raum zu enge, und man verlegte die ganze Sammlung im Jahr 1728. in das Zwingergebäude, wo ſie ſich noch gegenwärtig befindet. Daſs man nachher Sachen, die nicht in ein Naturalienkabinet gehören, daraus weggenommen, und ſie dahin verwieſen hat, wohin ſie gehören, iſt keine Verminderung dieſes Kabinets, ſondern vielmehr eine Verbeſſerung und Berichtigung. — Im Jahr 1755. gab der damalige Inſpector des Naturalienkabinets, Bergrath *Eilenburger*, eine Beſchreibung davon in gr. 4. unter dem Titel heraus: *Kurzer Entwurf der königl. Naturalienkammer zu Dresden.* Aber ſeit jener Zeit hat alles eine ſo ganz veränderte Geſtalt gewonnen, daſs dieſe Beſchreibung mehr als hiſtoriſche Nachricht dienen kann, von dem, was dieſe Sammlung ehemals war, als was ſie jetzt iſt, hauptſächlich ſeitdem ſie durch die beſonders an neu entdeckten Mineralien reiche Sammlung des Frhrn. v. Racknitz einen ſo ſchönen und anſehnlichen Zuwachs erhalten hat. — Indeſſen enthält auch vorliegende Beſchreibung nichts weniger als eine ausführliche Darſtellung von dieſer ganzen Sammlung, ſondern giebt nur die verſchiedenen Klaſſen mit ihren Unterabtheilungen und einige beſonders merkwürdige Stücke an, ſo daſs der Freund dieſer Wiſſenſchaft nur eine oberflächliche Ueberſicht davon bekommt, die aber keineswegs zu verwerfen iſt, wie man aus folgenden Bruchſtücken ſehen wird.

Die *Mineralien* haben, in Abſicht auf ihre Einrichtung, die gröſste Veränderung erlitten, wodurch nun das Ganze eine wiſſenſchaftliche, den bisherigen Fortſchritten in der Naturgeſchichte entſprechende, Geſtalt bekam, die man dem jetzigen erſten Inſpector D. *Titius* verdankt. Unter den zahlreichen Goldſtufen zeichnen ſich einige derbe, gediegene Goldgeſchiebe vorzüglich aus. Unter den noch zahlreichern Silberſtufen findet man eine ganz gediegene, 10 Mark 11 Loth ſchwere, faſt ohne alle Gangart, von Konsberg in Norwegen; eine noch ſchwerere aus derb gewachſenem gediegenem Silber mit Glanzerz (ſonſt Glaserz) gemengt, welche im J. 1749 auf dem Himmelsfürſten bey Freyberg gewonnen wurde; zwey dendritiſch geſtrickte Stufen aus Peru, davon eine ganz aus gediegenem Silber beſteht, und wie Tannenzweige derb unter einander liegend geſtrickt iſt, die andere, eine ſehr groſse Stufe, (iſt derber brauner Hornſtein und Quarz unter einander gemengt) mit durchaus ſehr vielen einzeln inliegenden, dendritiſch geſtrickten, gediegenem Silber, und etwas weiſſem Hornerz. Zu deutlicherer Anſicht iſt die eine Seite dieſer koſtbaren Stufe angeſchliffen und polirt. Unter den *Verſteinerungen* ſetzt jeden ein groſses Stammſtück von gemeinem verſteinertem Holze in Erſtaunen, das gegen 100 Centner wiegt. Deſſen Höhe beträgt 4 Fuſs, der gröſste Durchmeſſer 4 Fuſs 9 Zoll; der kleinſte 4 Fuſs 6 Zoll; der obere Umfang 15 Fuſs, der untere 16 Fuſs 2 Zoll. Ferner ein Stück Staarſtein von einigen Centnern, und ein Stück Sternſtein, einen Centner ſchwer. Aus dem *Thierreiche* findet man hier den hintern Theil eines Gerippes, 3 Fuſs 4 Zoll lang, welches von einem Crocodil zu ſeyn ſcheint und bey Boll, im Würtembergiſchen, gefunden worden ſeyn ſoll. Ferner mehrere in Sibirien gefundene Elephanten- und einige Mammuthsknochen; ein ſehr groſses in grauen dichten Kalkſtein verwandeltes, Ammonshorn, welches 2 Fuſs 1 Zoll im Durchmeſſer hält.

Im *Vegetabilien*ſaale ſtehen 4 koloſſaliſche Bildſäulen, Herkules, Mars, Pallas und Venus, davon jede aus einem Stamme von Zypreſſenholz verfertigt iſt, und die in Italien für 4000 Thlr. gekauft wurden; ſie erfüllen noch jetzt den Saal mit einem angenehmen Geruche. — Was die Herbarien betrifft, ſo befinden ſich einige derſelben, die ehedem hier aufgeſtellt waren, jetzt in der Handbibliothek Sr. Maj. des Königs, indeſſen ſieht man doch noch einige, worunter dasjenige ſich auszeichnet, das von den jetzigen Inſpectoren dieſer Gallerie angelegt iſt, und nach und nach immer mehr vervollkommnet wird. Was der Botaniker hier nicht findet, findet er in den verſchiedenen königl. Gärten, welche reich an vegetabiliſchen Schätzen aus allen fünf Welttheilen ſind.

Das *anatomiſche Kabinet* iſt reich an bemerkenswerthen Präparaten, die theils ausgeſpritzt, theils in Weingeiſt aufbewahrt ſind. — Ferner zeigt man hier in einer ſilbernen Schachtel 22 Steine von verſchiedner Gröſse, die ſich bey der Section des Königs Friedrich Auguſts II. in der Galle gefunden haben; einen Blaſenſtein 18½ Loth ſchwer, von dem in Leipzig 1745 verſtorbenen General March; einen 4 Zoll langen Nierenſtein, von Figur der ganzen Nierenhöle, die er ausfüllte, von dem ehemaligen Sächſ. Hofprediger in Dresden, D. Seligmann. Noch weiter ein Skelet von zwey Kindern, mit an einander gewachſenen Köpfen; eins von einem auſserordentlich dicken Mädchen; ein männliches und ein weibliches Skelet von Perſonen, die ſich durch ein hohes Alter bemerkbar gemacht haben u. ſ. w. Eine nicht unwichtige Nachleſe dazu findet man in der Präparatenſammlung der in dem Kaſernengebäude befindlichen anatomiſch-chirurgiſchen Lehranſtalt. — In der *erſten Animaliengallerie* findet man die kleinern Thiere theils ausgeſtopft, theils in Weingeiſt in drey hohen Glasſchränken aufbewahrt. Die gröſsern Thiere ſtehen ausgeſtopft ganz frey. Dieſes iſt der ſchwächſte Theil der Sammlung, weil die Zeit eine Menge Gegenſtände dieſer Art zerſtört hat; aber Erwähnung verdienen: Eine Antelope mit gewundenen Hörnern, ein junges Nilpferd, ein kleiner Seehund, eine Gemſe, ein Ameiſenbär, ein Schuppenthier, einige kleine Armadillos u. ſ. w. und die zum Theil gut erhaltenen und zuſammengeſetzten Thierſkelette. In der zweyten *Animaliengallerie* ſteht gleich beym Eingange zur Rechten ein 8 Fuſs hoher Strauſs, zur Linken ein Caſuar. Ferner prangt hier ein

ein vortrefflicher zweyjähriger Flamingo, ein bunter und ein weisser Pfau, verschiedne Arten von Fasanen, schöne Papageyen, Ara's, Cacadoes und eine schöne Suite Colibris u. s. w. In der Sammlung von Nestern und Eyern sieht man das schöne Nest des Remiz oder der volhynischen Beutelmeise. Unter den *Amphibien* ist der geschwänzte Frosch und ein sehr schön erhaltenes Exemplar der surinamischen Kröte (*Rana Pipa*) zu bemerken, welche ihre Jungen auf dem Rücken in Zellen ausbrütet; ferner eine ganze Suite junger Crocodile vom Eye an, in 13 verschiedenen aufsteigenden Veränderungen, eine Riesenschlange, Klapperschlange, Hornschlange, Brillenschlange, eine Pfeil- oder Schiefsschlange mit colombinblauer Haut, eine Singschlange aus Neuspanien, die ceylonische Rädelotter u. s. w. Unter den *Fischen* zeichnet sich aus: ein junger 7 Fuss langer Hay (*Squalus Carcharis*) und ein 10 Fuss langer Sägefisch; und so hat jede Klasse ihre ausgezeichneten Stücke, als: die *Weichthiere* (*Molluscae*), *die Insekten*, *das Corallenkabinet* und das *Conchylienkabinet*.

Die Beschreibung des *Tempels Salomonis*, welche hier den Schluss macht, hat man unstreitig desswegen mit beygefügt, weil er mit dem Naturalienkabinet unter derselben Aufsicht steht. Ein sehr fleissiges Werk, das auf Veranstaltung und Kosten eines gelehrten Rathsherrn zu Hamburg, Namens Schott, zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, nach Angabe des spanischen Jesuiten Villalpandi aus dem Propheten Ezechiel (*Jo. Bapt. Villalpandi in Ezechielem explanationes et apparatus urbis ac templi Hierosolymitani etc. Romae* 1596. Vol. II et III.) erbauet wurde.

THEOLOGIE.

Leipzig u. Gera, b. Heinsius: *Ist die Vereinigung der Religionen eine Schimäre?* Freymüthige Gedanken von einem Menschen an seine Brüder. 1808. 178 S. 8. (16 Gr.)

Am Schlusse der in einen Dialog zwischen Vf. und einem seiner Freunde eingekleideten Vorrede unterschreibt sich als Vf., wir wissen nicht, ob pseudonymisch oder nicht, Hr. *Henrich Rabbe*. Der Freund meynt, einzelne Gedanken der Schrift seyen gut, aber dem Ganzen fehle genaue Consequenz, von Widersprüchen sey der Vf. nicht frey zu sprechen, er schiffe um Zweydeutigkeiten herum und vertheidige sich mit Doppelsinn, die Diction sey ungleich, die Gedanken seyen in Stücke zerschnitten, und was er sonst noch an dem Buche tadelt. Am Ende der Vorrede fliegt inzwischen Hr. *Henrich Rabbe* seinem Freunde doch in die Arme; Thränen rinnen von seinen Wangen; es erfolgt ein stiller, heiliger Augenblick; das ganze Leben mit seinen Frühlingsreizen geht vor ihm vorüber. Wir dürfen also auch *hoffen*, mit dem Vf. in gutem Vernehmen zu *bleiben*, ob wir gleich seine Schrift ungefähr *eben so wie sein* Freund gefunden haben; von unserer Seite gewähren wir ihm gern die Verzeihung, um die er uns *S. 160.* bittet, und deren er zu bedürfen scheint, „*indem die* glühende Einbildungskraft in ihrem Fluge ihn abreisst von der Bahn der Untersuchung, und in ätherische Regionen ihn hinaufzieht, wo nur die Flügel des Geistes ihn halten, und die Füsse des Körpers den mütterlichen Boden nicht fasset;" ja, wir sagen ihm Dank für die schöne Stelle S. 157.: „Durch Ideale wird der Mensch gross und herrlich: ohne sie sinkt er zur Thierheit herab. Auf ein Ideal muss die Menschheit hinarbeiten; sonst bleibt sie unter dem Mittelmässigen zurück. In dem Idealen wird sie, wenn sie gleich das goldne Ziel *nicht erreicht*, ewig fortschreiten, und, wo sie auch (eine Weile) stehen bleibe, *über* dem Mittelmässigen *stehen*." — In Ansehung der Unionsfache *wird der Vf. mit sich selbst* erst mehr ins Klare kommen müssen, wenn er über diesen Gegenstand Licht und Klarheit verbreiten soll.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

1) Pirna, b. Pinther: *Pauline.* Eine Erzählung von der Vfin. der Delphine. 1805. 80 S. 8. (12 Gr.)

2) Ebendaselbst: *Der Troubadour und der Hagestolz.* Zwey Erzählungen. 1805. 72 S. 8. (12 Gr.)

Die erste Erzählung ist wahrscheinlich eine frühere Arbeit der berühmten Madame *de Stael-Holstein*, hier in einer Uebersetzung mitgetheilt, die sich recht gut lesen lässt. Immer eine sehr anziehende kleine Geschichte, welche die Verirrungen eines unschuldigen weiblichen Herzens, die ihr vom Schicksal gleichsam aufgedrungen werden, so wahr als glücklich schildert. Die feine Manier der Darstellung lässt den Geist und die Grazie der Vfn. überall errathen.

Die beiden andern Erzählungen (ihr Vf. ist nicht angegeben) haben nicht den Werth der vorigen. Der *Troubadour* ist eine ganz gewöhnliche Liebesgeschichte aus der Ritterzeit, und nur im Hagestolzen sind einige Züge unterhaltend und angenehm.

* * *

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Steinacker: *Hülfsbuch zum vierten Kursus, oder zur zweyten Abtheilung des dritten Kursus des griechischen Elementarbuchs von Friedrich Jacobs.* Für den Lehr- und Selbstunterricht. *Dritter* Theil. 1808. 244 S. 8. (20 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1809. Nr. 17.)

Auch unter dem Titel:

Fr. Jakobs Sokrates ins Deutsche übersetzt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 8. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kufsler: *Neues botanisches Taschenbuch für Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst.* Herausgegeben von Dr. *David Heinrich Hoppe* u. f. w.

(Fortsetzung der in Num. 135. abgebrochenen Recension.)

Der Jahrgang 1809. I. *Aufmunterung zum Studium der Botanik, eine Rede an seine Zuhörer.* Vom Herausgeber. S. 1 — 10. Enthält schon mehrmals gesagte Wahrheiten. II. *Ueber die Befruchtung einiger Orchiden.* Vom Hrn. *C. M. Ruhland* in Landshut. (S. 11 — 17.) Ein schätzbarer Beytrag zur Pflanzenphysiologie. In den Blumen der Orchiden bemerkt man zwey Scheidewände, die gerade aufstehen und durch eine Vertiefung von einander getrennt werden. Auf der hinteren derselben stehen die beiden, die Antheren enthaltenden, Bälge; die vordere bildet das Pistill. Oeffnet man eine solche Blume einige Tage vor ihrem Aufblühen mit einer Lanzette; so findet man beide Antheren auf der vordern Wand (dem Pistill) liegend, das in ihnen enthaltene Pollen von keulenförmiger Gestalt, mit der Spitze gegen die vordere Wand gekehrt, aber gänzlich von der es enthaltenden Membran (Antherenkapsel) umschlossen. In dem Moment des Oeffnens der Blume platzt auch die Anthere, die leere Kapsel, vorher auf dem Pistill liegend, richtet sich in die Höhe und schlägt sich rückwärts; die beiden keulenförmigen Samenconglobate (Pollen) treten nun frey hervor, kleben sich an das Pistill an, dieses aber, vorher senkrecht stehend, legt sich horizontal nieder, wodurch die beiden Pollenkörper senkrecht zu stehen kommen. Wenn also bey andern Pflanzen die Befruchtung dadurch bewirkt wird, dass die Anthere aufspringt und ihren Samen ausbreitet; so tritt er dagegen hier in zwey Körper ungetheilt heraus, und, statt zufällig auf das Pistill geschleudert zu werden, befestigt er vielmehr sich selbst an ihm. Nach der Befruchtung aber, die oft einige Tage dauert, fallen die Pollenkörper von der Narbe ab, die bisher zurückgetretene Antherenkapsel tritt wieder vorwärts und legt sich wieder auf das Pistill und dieses, bisher horizontal liegend, steht wieder senkrecht. Aeusserst merkwürdig ist es bey der Gattung *Satyrium*, dass die Pollenkörper auf die vordere Wand nicht bloss ankleben, sondern völlig aufwachsen. Es geschieht dieses nicht etwa durch verhärteten Schleim, sondern durch eine völlig neu gebildete Haut. Die weniger bedeutenden Ausnahmen, welche von dieser Befruchtungsweise bey *Ophrys* und *Orchis* Statt finden, so wie auch eine wichtige Bemerkung über die Unfruchtbarkeit so vieler Blumen der Orchiden, müssen selbst nachgelesen werden. Möchte uns doch der Hr. Vf. bald mit ähnlichen Bemerkungen beschenken! III. *Botanische Bemerkungen auf einer Reise über Salzburg nach Kärnthen, Steyermark und Oberösterreich im Sommer* 1808. Vom Hrn. Grafen *von Sternberg.* (S. 18 — 39.) Der Vf., der um die Erweiterung des Studiums der Botanik sich schon sonst sehr verdient gemacht hat, liefert uns hier eine schätzbare Uebersicht der Alpenflor dieser pflanzenreichen Gegenden, aber kein dürres Namenverzeichniss, wie leider die mehresten Nachrichten von botanischen Wanderungen enthalten, sondern Bemerkungen und Berichtigungen, wie man sie nur von einem solchen Botaniker erwarten kann. So werden die Diagnosen des *Dianthus virgineus*, *Leontodon aureum Hänke* in *Jacq. Collect.* als *Apargia Haenkii* und der *Arenaria biflora* zweckmässig verbessert, welche in *Willdenow's* Ausgabe der *Spec. Plant. Linn.* der Natur nicht entsprechen. IV. *Fragmente aus der Physiologie der Pflanzen.* Vom Hrn. Dr. und Prof. *Crome.* (S. 40 — 55.) Mit dem grössten Vergnügen hat Rec. diesen vortrefflichen, lehrreichen, mit philosophischem Scharfsinne geschriebenen, Aufsatz gelesen. Zuerst sucht Hr. C. die aufgeworfene wichtige Frage zu beantworten: Sind die Blattschwämme als selbstständige Gewächse oder als krankhafte Excrescenzen anzusehen? Nachdem der Vf. die Meinungen des *Pallisot de Beauvois* und *Decandolle* über diesen Gegenstand beleuchtet, sucht er das Wesen einer selbstständigen Pflanze von krankhaften Auswüchsen anderer Pflanzen, oder überhaupt der organischen Masse, zu unterscheiden und, stellt alsdenn den Satz auf, dass krankhafte Auswüchse eben so, als bey den Thie-

Thieren durch einen gewiſſen Krankheits- oder Anſteckungsſtoff von einem Körper zum andern überwandern können. Auf ſolche Weiſe wird es ſehr wahrſcheinlich, daſs die ſogenannten Blattſchwämme *(Fungi epiphylli)* nur verſchiedene Krankheitsformen der Gewächſe ſind, deren Anſteckungsſtoff in den Blättern, Puſteln u. ſ. w. theils in einer eiterartigen flüſſigen Form, theils in Pulver- oder Dunſtgeſtalt durch die Luft verbreitet wird. Bey dieſer Anſicht der Sache würden wir dann vielleicht die groſse, kaum überſehbare, Menge der Blattſchwämme als Modificationen einzelner Krankheiten unter eine groſse Rubrik bringen und uns ſo die Anſicht erleichtern können, ſtatt daſs wir für jeden Schwamm, der auf einer Pflanzenart vorkommt, einen beſondern Namen haben. — Der zweyte Gegenſtand dieſes Aufſatzes iſt das Leuchten der Blumen des *Tropaeolum majus*. Hr. *C.* bemerkte, daſs es vorzüglich aus den untern Blumenblättern, da, wo ſich die haarförmigen Verlängerungen befinden, zu ſtrömen ſcheint und nach mehreren Richtungen divergirt, und hält dieſe Blumen für Lichtmagnete, und dieſe Erſcheinung für eine Entladung der an heiſsen, heitern Sommertagen ſo viel in der Atmoſphäre befindlichen, in dieſen Blumen angehäuften, Lichtmaterie (elektriſche Materie). Dieſe Meinung ſcheint dadurch beſtätigt zu werden, daſs, wenn man die Blume leiſe ſtreicht oder ſchlägt, ſich der Schein oder das Ausſtrömen der Materie zu vermehren und deſſen Bewegungen die Fingerſpitzen zu verfolgen ſcheinen. — Hierauf folgen noch vermiſchte Bemerkungen. V. *Ueber die Hinderniſſe, welche der Ausbreitung des botaniſchen Studiums im Wege ſtehen.* Vom Herausgeber. (S. 56 — 73.) Zu den Haupthinderniſſen, die dem Studium der Botanik im Wege ſtehen, rechnet Hr. *H.* die Terminologie und die Trivialnamen. Er wünſcht daher, daſs bey den Gattungsnamen der Pflanzen die Bedeutung derſelben, und da, wo ſie nach Pflanzenforſchern benannt ſind, deren Charakter, Wohnort und Verdienſte jedesmal angezeigt würden, bey den Arten aber die unpaſslichen und zum Theil nichts bedeutenden Trivialnamen mit paſslicheren, die Natur der Pflanze andeutenden, Namen zu vertauſchen. (Wenn man aber dieſen Vorſchlag in der Folge erfüllen will; ſo wird dadurch dem Studium der praktiſchen Botanik ein anderes und gröſseres Hinderniſs in den Weg gelegt werden, nämlich eine Anhäufung von Synonymen, die alsdann das gegenwärtige Heer derſelben gewiſs noch um zwey Drittheile überſteigen würde.) VI. *Tabellariſche Ueberſicht der Abbildungen der Gräſer, welche in Leers Flora Herbornenſis enthalten ſind.* Vom Herausgeber. (S. 74 — 87.) VII. *Ueber Verbaſcum und einige ſeiner Arten.* Vom Hrn. Director *Schrank.* (S. 88 — 99.) Der würdige Vf. behauptet hier, und gewiſs nicht ganz mit Unrecht, daſs die Gattung *Celſia Verbaſcum* nicht getrennt werden dürfe. Die Arten beider Gattungen kommen in allen Blüthen- und Fruchttheilen vollkommen mit einander überein, nur in der Zahl der Staubfäden unterſcheiden ſie ſich. Bey *Verbaſcum* ſind fünf Staubfäden wovon die drey unteren kürzer zu ſeyn pflegen, als die beiden obern; bey *Celſia* hingegen finden ſich nur vier Staubfäden, wovon die beiden untern kürzer ſind, als die beiden obern und deshalb brachte *Linné*, der in dieſem Falle ſein Syſtem ſtrenger, als ſonſt, befolgte, die Arten, welche wir unter *Celſia* kennen, zur vierzehnten Claſſe *(Didynamia.)* Hr. *S.* beobachtete an *Verbaſcum phlomoides* und *pinnatifidum* nur vier Staubfäden (welches Rec. noch niemals gefunden hat, wovon ihm auch ſonſt keine Nachrichten in botaniſchen Werken vorgekommen ſind; wohl aber brachte das *Verbaſcum floccoſum Waldſt.* und *Kit.* im vorigen Sommer, in einem Scherbengefäſse, gröſstentheils Blumen mit vier Staubfäden, wo von dem fünften kaum eine Spur zu finden war) und dagegen an *Celſia Arcturus* zuweilen Blumen mit fünf Staubfäden. Dieſe letztere Pflanze iſt daher, nach des Vf. Meinung, das Kettenglied, welches beide Gattungen verbindet. Den Einwurf, *daſs Celſia* wegen des Verhältniſſes der Länge der Träger ein Didynamiſt ſey, ſucht Hr. *S.* hier zu heben und nimmt den Mangel des fünften Staubfadens als eine Verkrüppelung an. Hierbey äuſsert er die Meinung, daſs die *Didynamia Angioſpermia* eigentlich wohl nichts anders ſey, als eine verkrüppelte Pentandrie. — VIII. *Fortſetzung des ſyſtematiſchen Verzeichniſſes der kryptogamiſchen Gewächſe, die bisher um Regensburg entdeckt worden ſind.* (Die Schwämme enthaltend.) Vom Hrn. Prof. *Düval.* (S. 99 — 137.) IX. *Botaniſche Ausflüge durch einen Theil der franzöſiſchen Schweiz, als des Waatlandes und in der Gegend des Montblanc, in den Jahren* 1807 *und* 1808 unternommen von *Georg Teichmann.* (S. 138 — 167.) Ungeachtet Hr. *Lucae*; an den dieſe Ausflüge in Briefen gerichtet ſind, in einer Nachſchrift ſich mit der Hoffnung ſchmeichelt, daſs dieſe Briefe in dieſem Taſchenbuche zu ſtehen nicht unwerth ſeyen; ſo muſs Rec. doch offenherzig geſtehen, daſs ſie hier füglich hätten wegbleiben können, indem ſie für den Botaniker ſehr wenig Intereſſe haben. Bey dieſer Gelegenheit muſs Rec. den Hrn. Herausgeber bitten, in der Folge die Leſer dieſes nützlichen Taſchenbuchs mit ſolchen botan. Reiſebeſchreibungen zu verſchonen, die auſser einem dürren Namenverzeichniſſe der von andern ſchon mehrmals angeführten Pflanzen, die Kenntniſſe, ſowohl des angehenden, als des ſchon geübteren Botanikers, um nichts bereichern. X. *Beyträge für die Flora der Mittelmark.* Vom Hrn. Dr. und Prof. *Crome* in Mögelin. (S. 167 — 177.) Zuerſt theilt Hr. *C.* topographiſche Nachrichten von der Gegend um Mögelin mit, und zählt alsdenn die in Deutſchland weniger gemeinen, in dieſer Gegend wachſenden, Pflanzen auf. XI. *Ueber die Mayspflanze.* Vom Hrn. Director *Schrank.* (S. 178 — 181.) Hr. S. hatte ſich ſchon lange durch Theorie und Beobachtungen von dem Satze überzeugt, daſs bey den deutlich blühenden Pflanzen (Phänogamen) Zwitterblüthen Regel, dagegen männliche oder weibliche bloſs Aus-

nah-

nahmen seyen. Schon lange hatte man die Bemerkung gemacht, dafs bey der *Mayspflanze (Zea Mays)* der Fruchtknoten an seiner Spitze männliche Blüthen trage. Selten dagegen ist die Erscheinung, dafs an den männlichen Blüthen sich Samen bilden. Letzteres beobachtete Hr. *S.* im Jahr 1805. In den folgenden Jahren war diese Erscheinung nicht so häufig und auffallend, ganz aber blieb sie in keinem Jahre aus. Aus der Pflanzenanatomie beweist der Vf., dafs bey den Phänogamen die Blüthen nichts weiter sind, als ein verkürzter, nach andern Gesetzen entwickelter Zweig, in welchen seine weiteren Zweige in dem Fruchtknoten zusammen kriechen. Daher läfst sich schon zum Voraus das Daseyn der Stempel und Staubgefäfse bey allen Blüthen vermuthen, wenn gleich die vollständige Entwickelung selten oder nie eintritt. Denn das absolute Daseyn einer Sache ist doch etwas anders, als die mögliche Ausbildung derselben. XII. *Vorläufige Bemerkungen zum fünften Fascikel der Musci frondosi.* Vom Hrn. *Otto Blandow.* (S. 182 — 195.) Dieser Auffatz ist nicht allein für die Besitzer der von Hrn. *B.* herauskommenden Moossammlung, sondern auch für jeden Muscologen wichtig, indem er manche kritische Bemerkungen enthält. XIII. *Ueber Soldanella alpina und minima.* Vom Herausgeber. (S. 195 — 204.) Die *Soldanella minima* wurde von den neuern Botanikern nur als eine unbedeutende Abart der *S. alpina* betrachtet, obgleich schon *Clusius* beider Pflanzen erwähnt. Hr. *Schmidt* in Böhmen war der erste unter den Neuern, der beide Pflanzen trennte und als verschiedene Arten aufführte. Er benannte aber, ziemlich unzweckmäfsig, die wahre *S. alpina S. Clusii* und liefs der letztern den Namen *S. alpina*. Hr. *H.* zeigt hier durch eine genaue vergleichende Beschreibung aller Theile, dafs beide Pflanzen sehr verschieden und zwey besondere Arten sind und beschliefst diesen Auffatz mit kritischen, schätzbaren Bemerkungen über diese beiden Arten. XIV. *Ueber einige Arten der Gattung Syntherisma.* Von Ebendemselben. (S. 203 — 213.) Wir haben gegenwärtig drey Arten von der Gattung *Syntherisma* in Deutschland, welche Hr. Prof. *Schrader* in seiner *Flora Germ.* sehr schön unterschieden hat, nämlich *S. vulgare, glabrum* und *ciliare*. Der Vf. dieses Auffatzes liefert hier eine historische Uebersicht über dieselben. *S. glabrum* wurde bisher mit *S. vulgare* verwechselt und Hr. Präs. *v. Schreber* war der erste, der es als wirkliche Art unter dem Namen *Panicum Ischaemum* bestimmte. Der Vf. rechnet zu dieser Art, als Synonyme, *Panicum sanguinale Roth's* und *Schkuhr's* und *Panicum Dactylon Pollich.* Bisher wurde aber das *Panicum ciliare*, welches *Retz* beschrieben und *König* um Tranquebar sammelte, für eine Art, von den deutschen Floristen, mit dem *Pan. ciliare Märklin* und *Wulfen* verbunden. Hier zeigt Hr. *H.* nach einem, vom Hrn. *König* selbst gesammelten und von dem Hrn. Präs. *v. Schreber* ihm gesandten, Exemplare, dafs Ersteres von Letzterm ganz verschieden sey. Das Synonymum von *Retz* mufs daher in *Köler's, Roth's* und *Schrader's* Schriften ausgestrichen werden. XV. *Von der nachtheiligen Wirkung der Landeskultur auf die vaterländische Flora.* Von Ebendemselben. (S. 214 — 217.) Wenn gegenwärtig verschiedene Pflanzen in Deutschland nicht mehr zu treffen sind, welche *Rupp* bey Jena, *Buxbaum* und *Knauth* bey Halle und *Dillen* bey Giefsen fanden; so liegt die Ursache ohne Zweifel an der Veränderung des Bodens, durch Menschenhände veranlafst. Der Vf. räth daher, die seltenen Pflanzen an solchen Orten, denen eine Urbarmachung bevorsteht, sorgfältig auszugraben und in andere zweckmäfsige Gegenden, die dieser Gefahr vorerst nicht ausgesetzt sind, zu verpflanzen, wo solche aber in der Nähe fehlen, sie vorerst in botan. Gärten in Sicherheit zu bringen. XVI. *Vorläufige Bemerkung über eine Potentilla.* Von Demselben. (S. 218 — 223.) Die hier beschriebene *Potentilla* kommt mit keiner der bis jetzt bekannten Arten ganz überein. Am nächsten kommt sie der *P. pilosa*. Die hier beschriebene Pflanze hat aber durchgängig *folia ternata*. Die fernere Bestimmung derselben setzt der Vf. bis dahin aus, dafs die vom Standorte mitgenommenen, in den botan. Garten verpflanzten, jungen Pflanzen ihren wahren Platz angegeben haben. XVII. *Vermischte botanische Correspondenz-Nachrichten.* Vom Hrn. *Otto Blandow.* (S. 224 — 227.) XVIII. *Nachricht, die Flora Europaea betreffend.* Vom Hrn. Dr. und Prof. *Römer.* (S. 228 — 235.) XIX u. XX. *Anzeigen und Beförderungen.* (S. 236 — 242.)

(*Der Beschlufs folgt.*)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Kritische Erörterungen über mancherley Gegenstände des Schul- und Kirchenwesens.* Von *Johann Gottfried Sauer*, Prediger zu Burggrub unweit Coburg (nachher Decan zu Unter-Rodach, und später Prof. der Philos. an der physikalisch-technischen Realschule zu Augsburg). 1805. XVI u. 350 S. 8. (1 Rthlr.)

Rec., der den Vf. aus *Schuderoffs Journal* kennt, wo dessen Auffätze sich immer ausgezeichnet haben, las diese *Erörterungen* schon bald nach ihrer Erscheinung mit nicht gemeinem Vergnügen; und nun kann er auch sagen, dafs diese Schrift die Probe einer nach Jahren wiederholten Bekanntschaft ausgehalten hat. Hr. *Sauer* ist ein scharfdenkender Kopf, er hat Witzes die Fülle; er hat eine den Leser ergetzende satirisch-humoristische Laune; seine Schrift verdient defswegen, ob sie gleich seit langer Zeit nicht mehr zu den Novitäten der Büchermessen gehört, Aufmerksamkeit und von Seiten des Rec. eine rühmliche Anzeige. Sie besteht aus vier Auffätzen: 1) *Ein Wort an Consistorien, die zweckmäfsige Anstellung und Versetzung der Prediger betreffend.* (Der Vf. möchte sich wohl selbst nicht an seinem rechten Platze fühlen, als er diesen Auffatz schrieb. Es giebt aber auch unzufriedene Gemüther, die nur da glücklich zu werden glauben, wo sie nicht sind, und die bis

bis in ihr hohes Alter alle zwey bis drey Jahre versetzt zu werden wünschen, nur um der sie überall verfolgenden Ungeduld und hypochondrischen Laune los zu werden, die sie doch an jeden Ort wieder mitbringen, wohin sie kommen. Für die aufgestellten Sätze hat übrigens der Vf. gute Gründe beygebracht, und diese Gründe munter genug vorgetragen. Witzig heisst es S. 57: „Mit den ersten und letzten Predigerjahren verhält es sich fast wie mit den ersten und letzten Kupferabdrücken; die ersten sind zu scharf, weil die Platte zu spitzig ist; die letzten zu matt, weil sie stumpf ist; die mittlern sind die schönsten." Vorzüglich schön ist, was Hr. *S.* von der Achtung sagt, die der Kanzelredner für eine zu sittlich - religiösen Zwecken versammelte Gemeinde, so oft er vor ihr steht, empfinden soll, und die dreisten Prediger, die mit einer gar zu zuversichtlichen Miene auftreten, und es für ein Kinderspiel halten, eine halbe Stunde in einem weg zu plaudern, werden mit schamlosen Dirnen verglichen, die mit frechem Angesichte unter eine Gesellschaft von Männern treten. Rec. hat einst einen Prediger gehört, der mit auffallender Anmassung von der *Demuth* predigte, und während seines Vortrags den eiteln Blick beständig in der Versammlung umherrollen liess.) 2) *Neun und vierzig Paragraphen über das Verhältniss der Schulen zu Staat und Kirche.* 3) *Was wird man nicht noch alles aus dem Landprediger machen?* 4) *Versuch eines A B C der moralischen Anschauung*, oder: *Elemente einer Stufenfolge des moralischen Unterrichts für die verschiedenen Perioden der Schuljahre.* Auch diese drey Aufsätze zeigen den sehr guten Kopf, den Mann von Kenntnissen, den prüfenden Geist, aus dessen Kritiken sich vieles lernen lässt, den wohlmeinenden Philanthropen, den gewandten Schriftsteller, der, bey noch etwas strengerer Zügelung seines Witzes zu dem Range vorzüglicher Schriftsteller sich zu erheben Kräfte des Geistes genug hat. Rec. ist nur gerecht, indem er diese Schrift empfiehlt.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

BERLIN, b. Maurer: *Zoë*, ein hohes Ideal zarter Weiblichkeit. Aus dem Archive der Familie von E... gezogen, von *Julius*, Grafen *von Soden.* 1805. 261 S. 8. (21 Gr.)

Was bey diesem Roman (auf welchen der Vf., der Vorrede nach, einen vorzüglichen Werth zu legen scheint,) anzieht, ist der Reiz interessanter Begebenheiten, feuriger Empfindung und lebhafter Darstellung. Was auffällt und zurückstösst, ist die allzufreye Enthüllung der lockern und unsittlichen Grundsätze, welche uns den Charakter Aemils, des Hauptlielden dieses Romans, bald verachten, bald bedauern lassen. Freyer und ungebundener Genuss der sinnlichen Liebe ist diesem Helden Alles; und um die Stimme der Vernunft in sich zu beschwichtigen, bauet er ein spitzfindiges System nach dem andern, das die Rechtfertigung seiner Maximen enthalten soll. So fällt alles unter seiner siegenden Leichtfertigkeit; selbst Zoe, das hohe Ideal der Weiblichkeit, die ihm doch eine bleibendere, und — wie es scheint — reinere Empfindung einzuflössen weiss, unterliegt seinem Unplatonismus, und wird ein Opfer ihrer Liebe. An ihrem Todtenbette treibt der Zufall den Helden mit allen seinen Geliebten zusammen, und der Künstler wagte nicht, diesen Punct des Gemäldes, „diese Höhe der Empfindungen in Aemils Seele" weiter auszuführen, er schloss sein Buch.

Unschuldigen Gemüthern möchte diese Lectüre schwerlich zu empfehlen seyn; wessen Phantasie aber schon gewohnt ist, sich an üppigen verführerischen Bildern zu weiden, der wird darin manches finden, was er sucht, und auch manches was er *nicht sucht*, viel Belehrendes.

POESIE.

ERFURT, in d. Hennings. Buchh.: *Schweizer-Elegieen.* 1802. 175 S. 8. (18 Gr.)

Die neuern Kriegsereignisse in der Schweiz scheinen diese Rhapsodieen, die *mehr idyllenartig als elegisch* sind, veranlasst, und zur Form derselben scheint Gessner den Vf. begeistert zu haben. Wenigstens ist die beste unter ihnen: *der zerbrochene Krug*, ganz im *Tone* jenes Meisters *geschrieben*, wenn sie auch sonst, wie jede (von echter Nacheiferung wohl zu unterscheidende) Nachbildung, dem Originale nicht gleich kommt. — Unglücksscenen aller Art, die der blutige Krieg in jene stillen Thäler brachte, sind hier im poetischen Gewande, bald lyrisch, bald dramatisch, bald erzählend dargestellt. Manches Einzelne verräth künstlerischen Geist, aber das Ganze ist zu monoton, und der genialische Hauch fehlt. Das letzte Stück, *die Rückkehr der Vergangenheit*, ist nach unserer Meinung am besten gelungen.

* * *

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: Tändeleyen u. Scherze für unsere Kinder, von *J. A. C. Löhr. Zweytes* und letztes Bändchen. Ohne Jahrzahl. 158 S. 4. m. 4 Kupf. (2 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1807. Nr. 98.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 11. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kufsler: *Neues botanisches Taschenbuch für Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst.* Herausgegeben von D. *David Heinrich Hoppe* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 136 abgebrochenen Recension.)

Der *Jahrgang* 1810. fängt mit einem Vorbericht des Herausgebers an, worin er uns unter andern die Hoffnung macht, wenn günstigere Zeitumstände eintreten sollten, den Plan dieses Taschenbuchs zu erweitern, und jährlich eine oder die andere Pflanze in Abbildung und Beschreibung mitzutheilen, die jetzt noch unbekannt in den Gebirgen hauset, welche durch den neuern Ländertausch an Baierns Königreich kommen dürften. Dieser Jahrgang enthält folgende Auffätze:

I. *Meine erste botanische Excursion auf den Cul de Van, in der Graffschaft Neufchatel.* Von *Leo Felix Victor, Reichsgrafen Henkel von Donnersmark.* (S. 1—27.) Wieder eine von den botan. Reisebeschreibungen, die hier den Platz nicht verdient, weil sie dem Botaniker nur einen sehr geringen Genuss gewährt. II. *Was ist Botanik?* Vom Herausgeber. (S. 28—35.) Hr. *H.* zeigt in der Beantwortung dieser Frage, dass, da von Anbeginn der Welt der erste und höchste Zweck der Botanik der war, für die Bedürfnisse der Menschen durch Güte und Ueberfluss der Producte des Pflanzenreichs zu sorgen; so werde sie, nachdem derselbe grofsentheils erfüllt ist, zwar denselben nicht aus den Augen lassen, aber nun auf das weit gröfsere Rückficht nehmen, was die bisherigen Entdeckungen herbeygeführt haben, nämlich auf die möglichst vollständige und von allen Fehlern, Vorurtheilen und Fabeln gereinigte Darstellung des ganzen Inhalts des grofsen vegetabilischen Reiches, die möglichst gründliche Aufführung einer natürlichen Stufenfolge derselben. III. *Beantwortung der Frage: was sind Varietäten im Pflanzenreiche, und wie sind sie bestimmt zu erkennen?* Vom Hrn. D. *Roth* zu Vegesack. (S. 36—92.) Die Wichtigkeit des Gegenstandes, der in dieser gekrönten Preisschrift abgehandelt ist, nöthigt uns, hierbey etwas weitläuftiger, als bisher, zu seyn, und den Lesern eine kurze Uebersicht zu geben, wie diese bisher so wichtige Streitfrage beantwortet worden ist. Ehe der Hr. Vf. die Gränzen zwischen Art und Abart genauer festsetzt, untersucht er die vorzüglichsten Hindernisse, welche bisher der richtigen Bestimmung der Abarten im Wege standen. Hierzu rechnet er folgende: 1) *Unrichtige Begriffe von Art und Abart.* Die eigenthümliche und von ihrer Natur unzertrennliche Bildung der Theile einer Pflanze, als uranfängliche Modelle der Natur, die sie durch alle Generationen und unter allen Umständen beybehält, und wodurch sie sich von allen andern dauerhaft unterscheidet, sieht er als *wesentliche Stücke* einer Art an. Neben dieser ursprünglichen Beschaffenheit einer Pflanzenart finden sich in derselben *zweckmäfsige Anlagen*, von welchen eine oder die andere, selten aber mehrere zugleich, durch zufällige Ursachen entwickelt werden. Diese, durch die verschiedene Richtung des Bildungstriebes entwickelte, Anlagen nennt er *ausserwesentliche Stücke* einer Pflanzenart, und diejenigen Individuen, an welchen man solche Abweichungen wahrnimmt, belegt er mit dem Namen *Abarten.* Hierauf setzt Hr. *R.* den Begriff und die Entstehung der *Missgeburten* auseinander und zeigt, dass die Missgeburten keine Abarten genannt werden können. Diejenigen Abarten, bey denen die besondere Modification des Bildungstriebes in Rücksicht der entwickelten Anlagen in das Zeugungsvermögen übergegangen, und darin überwiegend geworden ist, betrachtet er als *Raffen* oder *dauerhafte Abarten.* Nach diesen Grundsätzen werden die Begriffe der bisherigen Botaniker von einer Abart geprüft. 2) *Die irrige Meinung von dauerhaften Bastarten als neuentstandenen Pflanzenarten.* Hier wird das Unstatthafte der Linneifschen Theorie von der Erzeugung der Bastartpflanzen als wirklichen Pflanzenarten gezeigt und bewiesen, dass sie den Namen einer wirklichen Art nicht verdienen. 3) *Mangelhafte oder vernachläfsigte genaue Vergleichung der verwandten Arten und deren zufällige Abweichungen.* 4) *Mangelhafte Kenntnisse der natürlichen Verwandtschaften der Arten.* 5) *Trennung der Verwandtschaften durch künstliche Systeme.* 6) *Willkürliche* und

und nicht nach festen Grundsätzen verfertigte Diagnosen der Arten in dem künstlichen Systeme. Wenn bey mehreren Arten einer Gattung die Unterscheidungszeichen nicht nach einer gewissen, auf festgesetzten Grundsätzen beruhenden Ordnung, willkürlich und nicht von sich einander ausschliessenden Theilen entlehnt werden; z. B. bey der einen Art vom Stamme, bey der andern von den Blättern, bey der dritten vom Blüthenstande u. s. w.; so giebt dieses Veranlassung zu dem Fehler, Abarten für wirkliche Abarten zu halten. Dieses wird durch Beyspiele aus dem Linneischen Systeme bewiesen. Wenn auf der andern Seite die Diagnosen zu kurz abgefasst, oder von solchen Eigenschaften entlehnt werden, die mehrere Arten mit einander gemein haben, indem man nur auf die Verwandtschaften Rücksicht nimmt, und dagegen wesentliche Unterschiede übersiehet; so wird man dadurch genöthigt, ursprüngliche Arten für Abarten einer willkürlich angenommenen Stammart zu halten. Auch hiervon wird ein auffallender Beweis an der *Myosotis scorpioides Linn.* gegeben. (Freylich hat Hr. Prof. *Willdenow* in seiner Ausgabe der *Spec. Plant. Linn.* und vorzüglich auch in seiner *Enum. Plant. Hort. Berol.* sich rühmlich bemüht, diesen Fehlern oft abzuhelfen, aber es ist dennoch sehr viel zu verbessern übrig!) Zur richtigen Bestimmung der wesentlichen und ausserwesentlichen Stücke geht darauf der Vf. alle Pflanzentheile durch, und leitet den Pflanzenforscher auf die Bahn zur richtigen Bestimmung der Arten und Abarten. Zu den wesentlichen Stücken einer Pflanze rechnet er die Gestalt, Lage, Richtung und Dauer, zu den ausserwesentlichen dagegen Farbe, Geruch, Geschmack, die Grösse und Zahl der Theile. Zuletzt werden folgende Regeln festgesetzt, nach welchen die Abarten bestimmt werden müssen, deren Anwendung durch Beyspiele erläutert werden. A. Man muss sich nicht durch die Aehnlichkeit im äussern Habitus verleiten lassen, Gewächse für Varietäten einer Stammart zu halten, sondern man muss durch die genaue Vergleichung aller Theile untersuchen, ob bey den vermeintlichen Varietäten die Abweichungen von der Stammart zu den wesentlichen oder ausserwesentlichen Stücken gehören, zugleich aber auch einige nothwendige Versuche anstellen, um in Absicht der ausserwesentlichen Stücke zur völligen Gewissheit zu kommen. B. Wenn Pflanzen in einzelnen ausserwesentlichen Stücken von einander abweichen, in allen wesentlichen Stücken aber mit der Stammart übereinkommen: so müssen sie als Abarten der ursprünglichen Art angesehen werden, sie mögen durch die Aussaat dauerhaft seyn oder nicht. C. Wenn sich neben einzelnen oder mehrerern ausserwesentlichen Abweichungen von einer angenommenen Stammart nur ein einziger wesentlicher Unterschied findet: so sind die sonst ausserwesentlichen Stücke als Theile der ursprünglichen Bildung anzusehen, und das Gewächs muss nicht mehr für Varietät, sondern für ursprüngliche Art gehalten werden. — In der Sitzung der botan. Gesellschaft zu Regensburg, wo dieser Beantwortung der aufgeworfenen Frage der Preis zuerkannt wurde, äusserte die Gesellschaft den Wunsch (S. Jahrg. 1808. S. 280. dieses Taschenbuchs), dass der Hr. Vf. nach seinen hier aufgestellten Grundsätzen, die dermalen bekannten Varietäten systematisch bestimmen und in ein Verzeichniss bringen möchte, um dasselbe nebst der Abhandlung, dem Drucke übergeben zu können. Ob Hr. *R.* diesen Wunsch erfüllt habe, davon erhalten wir hier keine Nachricht. IV. *Nachtrag zu meinen Beyträgen für die Flora der Mittelmark.* Vom Hrn. D. u. Prof. *Crome.* (S. 93 — 100.) V. *Einige Worte, veranlasst durch den Aufsatz des Hrn. Prof. Hoppe.* (Jahrg. 1809.) *von der nachtheiligen Wirkung der Landeskultur auf die vaterländische Flora.* Von demselben. *Mit einer Nachschrift vom Herausgeber.* (S. 100 — 111.) Hr. *C.* bezweifelt, dass durch die Kultur eines wüsten Strichs Landes eine Pflanzenart ganz verloren gehe, und wenn dieses auch wirklich der Fall seyn sollte: so steht der grosse Nutzen der Landkultur mit dem Verluste einer Pflanzenart in keinem Verhältnisse. VI. *Abermals einige Nachträge zur Regensburger Flora.* Vom Herausgeber. (S. 111 — 122.) Diese Bereicherung der Regensburger Flora besteht in *Crypsis alopecuroides*, *Scabiosa achroleuca*, *Cantunculus minimus*, *Sempervivum globiferum* und *Crepis pinnatifida.* VII. *Ueber Atriplex, vorzüglich hastata und patula.* Vom Hrn. Prof. u. Subregens *Ring.* (S. 123 — 142.) Ein schätzbarer Auffatz, woraus hervorgehet, dass die *Atriplex hastata* der mehresten Schriftsteller *A. patula*, dagegen *A. patula* der Floristen *A. angustifolia Willd.* sey. Die Linneische *A. hastata* ist bis jetzt noch nicht in Deutschland gefunden worden. VIII. *Betrachtungen und Untersuchungen über den Juncus articulatus Linn.* Vom Herausgeber. (S. 143 — 171.) Gleichfalls ein lehrreicher Aufsatz, der die bisherigen Irrungen, welche bey *Juncus acutiflorus* und *obtusiflorus Ehrhart* obwalteten, hebt, und die Synonymie berichtiget. Hr. *H.* hält es für nöthig, um alle fernere Verwirrung auf einmal zu heben, beiden Arten neue Namen zu geben, nämlich den ersteren oder *J. articulatus* oder *aquaticus* der mehresten Floristen, *foliosus* und den letztern oder den *J. sylvaticus* der Floristen, *bifolius* zu nennen. IX. *Verzeichniss der in der Gegend von Regensburg wachsenden juncusartigen Gewächsen.* Vom Herausgeber. (S. 172 — 189.) *Desvaux* und schon früher *Rostkow* theilten die Binsenarten in zwey Gattungen, nämlich in *Juncus* und *Luzula.* Hr. Prof. *Willdenow* ist ihnen in der *Enum. Plant. Horti Berol.* gefolgt. *Desvaux* legt beiden Gattungen einen dreyblätterigen Kelch und eine dreyblätterige Krone bey; *Willdenow* dagegen giebt demselben eine sechsblätterige Blume und keinen Kelch. Hr. *H.* neigt sich hier auf *Desvaux* Seite, und zählt jetzt die bekannten deutschen Arten beider Gattungen, mit genaueren Diagnosen auf. X. *Ueber die in Ungern bisher gefundenen Meeres- und Meerstrandspflanzen.* Vom Hrn. Grafen von *Waldstain.* (S. 190 — 198.) Hier werden ein und zwanzig bekannte Meerstrandspflanzen aufgezählt, welche in Ungern bisher gefunden worden sind, ungeachtet dieses

ſes Land ſiebenzig und mehrere Meilen vom Mittelländiſchen und noch weiter vom ſchwarzen Meere entfernt, und durch mehrere Ketten hoher Gebirge von beiden getrennt iſt. Hieraus glaubt der Hr. Graf den Schluſs ziehen zu können, daſs Ungern vor Zeiten eine See bedeckt habe. Unter den hier aufgezählten Pflanzen findet ſich ein *Hordeum maritimum*, welches aber aus mehr als einer Urſache, nicht das Gras gleiches Namens der Engländer, ſondern vielmehr das *Hord. maritimum Florae Dan.* oder das *Hord. pratenſe Hudſ.* zu ſeyn ſcheint, worüber uns hoffentlich der Vf. in der Folge nähere Auskunft geben wird. XI. *Bemerkungen über die Befruchtung einiger Pflanzen und ihrer Uebereinſtimmung, in Abſicht der Zahl ihrer Blätter, Kronblätter, Staubgefäſse und Blumenſtiele.* Vom Hrn. Pfarrer *Gieſeke*. (S. 199—216.) Ein ſchöner Aufſatz, der vortreffliche Bemerkungen über das Befruchtungsgeſchäft der Pflanzen enthält, aber hier keinen Auzug verſtattet. Es ſcheint dem Hrn. Vf. ſehr wahrſcheinlich, daſs bey einigen Gewächſen unmittelbar aus den Staubbeuteln durch die Träger, woran ſie hefeſtiget ſind, Gefäſse zu den Fruchtknoten hinuntergehen und denſelben auch, oder allein auf dieſem Wege, die befruchtende Kraft zuführen. Seine, an der gefleckten *Orchis* gemachten Beobachtungen geben hiervon ein auffallendes Beyſpiel. XII. *Ueber die Baſtartpflanzen überhaupt und über eine Baſtart-Wolfswurz insbeſondere.* Vom Herausgeber. (S. 217—225.) Wenn Hr. *H.* die *Stachys intermedia Aiton* und *St. coccinea Jacq.* als neu entſtandene Baſtartpflanzen anzuſehen ſcheint, weil ihr Vaterland bis jetzt noch nicht bekannt iſt: ſo ſollte man glauben, daſs dieſe beiden Pflanzen als Baſtarte durch die Ausſaat ſich nicht weiter fortpflanzten, wie dieſes doch der richtige Begriff eines Baſtartes erfordert, welches aber ſeit mehreren Jahren in des Rec. Garten nicht der Fall geweſen iſt. Bey den vermeinten Baſtartpflanzen müſste man die Vermehrung derſelben durch die Ausſaat als den Probierſtein annehmen, um nicht die Linneiſche Meinung von der Entſtehung neuer Pflanzenarten, durch die vermiſchte Begattung zweyer anderer Arten, zum Nachtheile der Wiſſenſchaft, ferner zu unterhalten. XIII. *Botaniſche Bemerkungen.* Vom Herausgeber. (S. 226—232.)

LITERATURGESCHICHTE.

JENA, in d. akadem. Buchh.: *Fragmenta literaria Rerum Hungaricarum* ex codd. Mss. nec non rarioribus quibusdam libris bibliothecarum exoticarum eruta. Opera *Michaelis Kovats Martiny*, Soc. Jen. Lat. membr. Pars II. 1809. 106 S. 4.

Der Vf. dieſer Schrift lebt nicht mehr, und ſo darf demnach aus dieſer Recenſion alles wegbleiben, was auf [illegible] fernere Ermunterung, aber auch auf ſeine beſ[illegible]leitung, und auf die Beantwortung ſeines wi[illegible]ie in unſerer A. L. Z. Nr. 45. 1809. enthalt[illegible]cenſion des erſten Theiles von dieſem Werke [illegible] dem Intell. Bl. der Jen. A. L. Z. erſchienenen heftigen Ausfalles Bezug gehabt hätte. Es genügt an einer Inhaltsanzeige.

Erſte Rubrik. Fortſetzung der Nachrichten von den Corviniſchen Handſchriften. Der Vf. nimmt hiebey nicht nur den literariſchen, ſondern auch den philologiſchen Geſichtspunkt: darum theilt er uns etwas unſchicklich, in *Fragmentis rerum Hungaricarum*, Varianten mit, aus dem Corviniſchen Codex von Statius, rückt Oberlins Beſchreibung vom Corviniſchen Codex des Tacitus ein, den der Graf Sam. Teleki erkauft hat, erörtert den Inhalt des Corvin. Cod. vom Plutarch, charakteriſirt Leonard Aretins Ueberſetzung von Ariſtoteles Politica, und läſst am Ende aus Pflugk das bekannte Verzeichniſs der im J. 1686. gefundenen Reliquien der Ofner Bibliothek drucken: auch gibt er das ſchon auch anderwärts bekannte Verzeichniſs der Corviniſchen Handſchriften in Wolfenbüttel. In Paris ſollen zwey Corviniſche Codices befindlich ſeyn, ein *liber ignium* und eines enthaltend die Geographie des *Ptolemaeus Alexandrinus.* — So hat er denn wohl Bruchſtücke, aber auch nur Bruchſtücke, zu einer künftigen ordentlichen Ueberſicht der Corviniſchen Bibliothek geliefert; es bleibt hier noch immer von einem künftigen Bearbeiter viel zu vervollſtändigen: der künftige Bearbeiter wird aber das, was Varianten und philolog. Benutzung eines Codex betrifft, andern überlaſſen, und ſeine Arbeit ſo ordnen müſſen, daſs daraus bloſs die Ueberſicht hervorgehe, wie der Zuſtand der Wiſſenſchaften in Italien geweſen, wo Matth. Corv. ſeine Codices in der letztern Hälfte des XV. Jahrh. kaufen oder abſchreiben lieſs, was hiebey ſeine Auswahl geleitet? was dieſe Bibliothek den Wiſſenſchaften genützt habe, und wie ſie endlich zerſtreut worden. Der Ungriſchen Geſchichte und Sprache ſcheint die Corviniſche Bibliothek nicht viel Dienſte geleiſtet zu haben, ihre Sammlung und Anordnung ward durch den damals in Italien wieder auflebenden philolog. Geiſt geleitet. Hat man doch nicht einmal eine Spur, daſs ein einziges Ungr. handſchriftl. Buch in derſelben geweſen! oder daſs daran gedacht worden, den *Anonymus Belae Nor.* den *Keza* und andere Geſchichtsquellen des Inlandes in mehrern Abſchriften zu ſammeln.

Zweyte Rubrik. Ungriſche Denkmähler, aus Handſchriften des Auslandes. Auch hier iſt nicht viel Bedeutendes. *a) Rede des Erzbiſchofs von Colóſa Frangepani an den Reichstag zu Regensburg 1541. am X. Jun.*, aus der Gothaer Hofbibliothek. Enthält bekannte Sachen. *b) Carlowitzens Diarium ſeiner Reiſe von Zerbſt nach Ungern*, im Jul. 1542. Iſt voll Lücken und erzählt dabey wenig wichtiges. Ebenfalls aus der Goth. Bibl. c) Brief *Bernhard's v. Milen* an den Superint. *Eber*. Ebendaher. Er enthält die Anekdote, daſs Laſski, der bekannte Agent, von Joh. Zapolya 1529. in Deutſchland, und namentlich in Wittenberg, eine Schmähſchrift wider Ferd. I. habe herausgeben wollen; worin unter andern die Anführung enthalten war, als ob Ferd. I. die Schuld an der Schlacht bey Mohacs und an dem Verderben des Reichs und ſeines Schwagers Ludwig II., Königs von

von Ungern, trüge; dafs aber weder Luther noch der Kurfürst von Sachsen zum Drucke dieser Schrift die Hände geboten habe. *d) Verzeichnifs einiger Briefe in der Gothaer Bibliothek*, die von *Ungr. Türk. Kriegsbegebenheiten* handeln, von den Jahren 1566, 1567, ohne Detail des Inhalts. *e) Rotarides XV. Volumina einer politisch kirchlichen Geschichte von Ungern*, liegen zu Wittenberg in der Bibliothek derjenigen Ungr. Studierenden, die daselbst zugleich gewisse Stiftungsbeneficien geniessen. Diese Handschrift ist in Ungern nicht unbekannt, ist aber keine solche Lichtquelle, wie der Vf. wähnt. Die Ungr. politische und Kirchengeschichte würde nach ihrem jetzigen Zustand aus Rotarides wenig mehr gewinnen.

Dritte Rubrik. Ungr. Denkmähler aus seltenen Büchern. a) Schicksale der Corvinischen Bibliothek, erzählt von Pflugk in seinem Briefe an Senkenberg, aber nicht nach dem latein. Originale, sondern nach einem Auszuge im *Journal des Savans*, vom 10: Sept. 1691. erzählt. Die Türken sind übrigens nicht diejenigen, denen die Zerstreuung und Verwüstung der Corvin. Bibliothek allein zur Last fällt. Die Nachfolger Matth. Corvins, die elenden Sprösslinge der Jagellonen, Wladilaus II. und Ludwig II., bekanntlich leichtsinnige, träge und nichts weniger als wissenschaftlich gebildete Regenten verschenkten schon nach Herzenslust mehrere Codices der Corvinischen Bibliothek fast jedem, der darum bat. Von den Anhängern Joh. Zaphyas nahmen ebenfalls viele das, was ihnen anstand. So fand man denn freylich 1686. bey der Eroberung von Ofen nur unbedeutende Reste, und so ward die Corv. Bibliothek in halb Europa zerstreut. *b) Martinus Bracarensis Episcopus*. Wir bedauern die Mühe, die sich der Vf. gegeben hat, seine Leser blofs darum mit der Lebensbeschreibung dieses Portugiesischen Bischofs (ums J. 572.) zu langweilen, weil er aus Pannonien, man weifs nicht einmal eigentlich, wo? gebürtig gewesen seyn soll. *c) Chronodisticha de recuperata urbe Buda sub Leopoldo*. Hätten füglich wegbleiben können. *d) Einige Stellen aus Gesners Mithridates ed. Waseri Tiguri 1610*. Nichts neues lehrreiches enthaltend. *e) Ludovici II. Hungarorum Regis Vindicatio.* Unter diesem vornehm klingenden Titel, wobey sich Rec. etwa eine Rechtfertigung des Charakters und der Regierung Ludwig II. gedacht hat, liest man *nichts*, *als* die unbedeutende Anführung, dafs Ludwig II. einen Falken nicht um 40000 Fl. erkauft, sondern nur von jemanden, der dem Könige diese Summe schuldig war, aus Mangel anderer Bezahlungsmittel, in diesem Preise angenommen habe.

Ueberhaupt ist der zweyte Theil der *Fragm. lit.* noch viel weniger gehaltreich als der erste, und das Ganze ist das Werk eines zu frühzeitigen Autors, an welchem andere lernen können, nicht eher *in die* schriftstellerische Laufbahn zu treten, als *bis sie* nicht selbst den Umfang und Literatur *des zu bearbeitenden* Faches kennen gelernt haben. Muglens Chronik von Ungern, die in Wolfenbüttel abgeschrieben und von Kovachich herausgegeben worden, ist der wichtigste Fund für Ungr. Geschichte, der seit langer Zeit im Auslande gemacht worden, und viel wichtiger als beide Theile der *Fragmentorum lit.* von Martiny zusammengenommen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

LEIPZIG, b. Vofs u. Comp.: *Der Todtengräber.* Ein Gegenstück zur Urne im einsamen Thale. Von demselben Verfasser. 1801. *Vier* Theile. XXXII 246, 285, 232, 256 S. 8. (5 Thlr. 8 Gr.)

Eine ausführliche Beurtheilung dieses Romans würde um so weniger hier an ihrer Stelle seyn, da er bey einem sehr breiten Umfange theils der Kritik zu wenig Stoff liefert, theils von seinem Publikum längst gekannt und gelesen ist. Der Vf. will ihn selbst (Vorrede S. I.) für weiter nichts als eine *bagatelle du jour* gehalten wissen, und unter den vielen Bagatellen, die damals in der Romanenwelt erschienen, und noch erscheinen, nimmt er in der That eine vortheilhafte Stelle ein. Das Ganze ist „der Lebenslauf eines Menschen, der, aus niedrigem Stande zu schnell in eine höhere Sphäre getrieben, selbst bey der mühsamsten Ausbildung seltener Naturgaben, ein Sonderling blieb, bis, schärfer an den Menschen gerieben, er endlich von beiden Extremen, an welchen Menschen seiner Art gewöhnlich anstofsen, mit blutendem Herzen abprellte, und die *bequeme* Mittelstrafse des Lebens an der Hand der Erfahrung wandeln lernte." Es fehlt dem Vf. nicht an Erfindungskraft; auch ist ihm das Talent objektiver Darstellung ziemlich eigen, und bey höherer ästhetischer Bildung würde er vielleicht einer der bessern Roman-Dichter geworden seyn. Allein diese Kunstbildung vermissen wir in vorliegendem *Produkt*; das Formlose tritt überall hervor, und der Geschmack erscheint nie geläutert genug. Auf einzelne glückliche Griffe trifft man zuweilen, aber sie verlieren sich, wie einzelne gute Accorde in einer sonst gewöhnlichen Musik.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 13. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Warschau, b. d. Verf.: *Słownik iezyka Polskiego* przez M. *Samuela Bogumiła Linde*, d. i. Wörterbuch der Polnischen Sprache, von M. *Sam. Gottlieb Linde*, D. der Philosoph., des Collegiums für öffentl. Erziehung und des Oberschulcollegiums Rath, Rector des Lyceums zu Warschau, Mitglied der dortigen und anderer gel. Gesellsch. T. I. Cz. II. *G — L*. S. 669 – 1322. 1808. T. II. Cz. I. *M — O*. 1809. 602 S. gr. 4.

Diess ist die erwünschte Fortsetzung des vortrefflichen Werkes, dessen Vorzüge und Merkwürdigkeit wir bey der Anzeige des ersten Theils des ersten Bandes (A. L. Z. 1805. Nr. 353.) auseinander zu setzen gesucht haben. Dieselbe Tiefe der Kenntniss des gesammten Slawischen Sprachschatzes, dieselbe Sorgfalt und Scharfsinn in der Entwickelung und Anordnung der Bedeutungen, derselbe ausdauernde Fleiss bewährt sich auch in diesen Bänden. Und es bewährt sich auch der schätzbare Eifer, welchen hohe und edle Freunde der Polnischen Literatur an der Vollendung eines eben so mühevollen als verdienstlichen Werkes nehmen. So wie der Vf. in den Zuschriften zum ersten Theile die Verdienste des *Fürsten Adam Czartoryski* und des *Grafen Joseph Maximilian Ossolinski* um sein Werk rühmt, so rühmt er in diesen beiden Bänden ähnliche Verdienste eben so verehrlicher Männer in Zuschriften an den *Graf Stanislav Zamoski* und den *Graf Stanislav Potocki*. Mögen diese und andere treffliche Gönner der Literatur ihres Vaterlandes fortfahren, ein Werk zu unterstützen, welches ohne liberale und thätige Unterstützung kaum vollendet werden kann, und welches vollendet eine wahre Zierde für diese Literatur seyn wird, und zwar nicht bloss für die Literatur der polnischen Sprache, sondern für die des Slawischen Stammes überhaupt. Wir haben in unserer erwähnten Anzeige schon auseinandergesetzt, welches die Einrichtung dieses Wörterbuches ist, und wie die entsprechenden Ausdrücke jedes der Slawischen Dialekte bey jedem polnischen Worte angegeben sind. Begreiflich ist in diesen Bänden ganz dieselbe Einrichtung beybehalten worden. Zwar ist damit noch nicht der Plan des verewigten ehrwürdigen *Schlözers* ausgeführt, den auch der berühmte *Dobrowski* in seinem Slawin fünf dreyssig Jahre nach der Erscheinung der nordischen Geschichte, wo ihn jener angab, unterschrieben hat, der Plan eines allgemeinen und vergleichenden Slawischen Wörterbuches in etymologischer Ordnung, wo jedesmal das einfachste Stammwort aufgesucht und bemerkt würde, in welcher Slawischen Mundart dasselbe noch übrig sey, und sodann dessen ganzes Geschlechtsregister mit allen seinen Abkömmlingen in allen bekannten Slawischen Dialekten sich formire. Aber selbst diesem Plan eines mehr bloss für gelehrte Forschung angelegten, nie anders als durch den Verein mehrerer Gelehrten und auf Kosten eines höchst liberalen Fürsten ausführbaren Unternehmens, welches zu dem Plane dieses Werks gar nicht gehören konnte, ist durch das gegenwärtige so weit vorgearbeitet, als es nur irgend möglich war, bey einem Wörterbuche, welches bey einer einzelnen von diesen Slawischen Völkern ein besonderes Interesse, und nähere Unterstützung finden sollte. Mit lebendigem Interesse steht man auch bey diesen Bänden vor der Menge trefflich gearbeiteter Artikel, und überhaupt vor dem so in einnehmender Klarheit erscheinendem Wortschatze der polnischen Sprache. Wie interessant ist auch die Vergleichung des abwechselnd grössern Reichthums der verschiedenen Slawischen Sprachen oder der damit verglichenen andern. Der Pole hat sein *Jarmark*, *Jarmarek*, offenbar aus dem Deutschen entlehnt, aber er hat in seiner so mannigfaltiger Biegungen fähigen Sprache davon drey Adjective gebildet *iarmarczny*, *iarmaczny*, *iarmarkowy*, wo der Deutsche nicht eins hat. Im Deutschen ist *Unwille* nicht reiner Gegensatz von *Willen*, wie es *niewola* im Polnischen ist, welches sich aber vom *Zwange* zum Begriffe der Noth*wen*digkeit, Noth, wendet. Und welcher Sprachfreund freute sich dabey nicht dann der schönen, wohlgebildeten Ableitungsformen: *niewolić* (activisch:) zwingen, niewol*nik*, niewol*niczek*, niewol*nica*, niewol*niczka*, niewol*nictwo*, niewol*stwo*, niewol*niczy*. (Uebrigens ist bey den Compositis mit *nie*, wo die Simplicia für sich vorhanden sind, auf diese verwiesen.)

Bey *Indian*, wo der Pole nur diese Form hat, haben wir Deutschen deren zwey: *Indier* und *Indianer*, welche passend unterschieden werden können, so dass jene den Anwohnern des Ganges, dieser der neuen Welt vorbehalten bleibt. Bey *kadzil* finden wir die Vergleichung des Hebräischen קטר zu entfernt, und wissen nicht über das radicale ר hinwegzukommen. *Imperialy* zum *deutschen* Reiche gehörig, ist nach jetzigem Sprachgebrauche zu enge gefasst. Bey *nieuk*, *nieuczek* zeigt jenes die ganz einfache Form, und trifft zufällig so nahe mit dem entgegenstehenden Begriffe *nauk* zusammen. Auf diesen Artikel, auf *nie* selbst, *iak*, *imię*, *gęba*, *nosić*, und alle die scharf unterschiedenen Bedeutungen, den Reichthum der Phrasen und hunderte anderer ausführlicher Artikel verweisen wir unsere Leser, welche sich gleiche Achtung für den Fleiss, Belesenheit und Urtheil des verdienten Vf. einfliessen wollen, als wir hegen, und die dann eben so begierig, als wir, der ungesäumten Fortführung und Vollendung des herrlichen Werks entgegen sehen werden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN: *Aloys Careno epilogus de vaccinatione.* 1810. 49 S. 4. mit dem Bilde des Verfassers.

Die Veranlassung zu dieser Schrift war die Feyer des 60sten Geburtstages des berühmten Ed. Jenner, welcher auf den 17ten May fällt, sie sollte eine kurze Geschichte der Vaccination enthalten, – den Vorzug derselben vor der Inoculation mit Menschenblattern darstellen, nebst einer Würdigung der Inoculationsexperimente mit der Vaccinborke. — Die Geschichte der Inoculation mit Menschenblattern ist zu unvollständig gegeben. — Nach dieser liefert der Vf. eine kurze Biographie Ed. Jenner's, ohne die Quellen anzugeben, aus welchen er sie geschöpft hat; — er führt einige seiner literarischen Arbeiten und Entdeckungen an, und kommt zuletzt auf sein Epoche machendes Werk über die Vaccin, welches Hr. Dr. Careno ins Lateinische übersetzt hat. — Bey dieser Gelegenheit erzählt er umständlich, wie man seine Uebersetzung in Spanien, Russland, Frankreich, Preussen aufgenommen habe; und rühmt sich eines Briefs, den er vermuthlich auf ein eingeschicktes Exemplar, von dem spanischen Minister Urquijo, — und eines andern, den er vom König von Preussen erhielt. — Auch erwähnt er, der Kaiser von Russland habe sich über seine lateinische Uebersetzung gefreut, und ihm einen Ring mit Diamanten überschickt. — Nach dieser Einschaltung folgt die Geschichte der Vaccination in England, wo bald nach ihrer Entdeckung ein eigenes Vaccinationsinstitut errichtet, und im Jahr 1800 bereits 16000 Menschen inoculirt wurden. Nicht lange darauf wurde die Vaccination auch in Amerika, in Schweden u. s. w. eingeführt. Die Hannoveranischen und Genfer Aerzte hatten zuerst über die Vaccination ihre Gedanken öffentlich geäussert. — Dr. de Carro habe sich um die Verbreitung der Vaccination in und um Wien besonders verdient gemacht; der Vf. selbst, Dr. Partenschlag, Bremser nahmen ebenfalls einen thätigen Antheil daran. — Im Jahr 1801. kam Dr. Woodwil von London nach Paris, und machte mit Dr. Thouret, den das Pariser Comité der Aerzte dazu auserwählte, mit dem aus England mitgebrachten Impfstoff glückliche Versuche, und zuletzt wurde das Hospital zu St. Sulpice zu einer öffentlichen Impfanstalt bestimmt. — In Gibraltar liess der Commandant dieser Feste, O'Hara, seinen einzigen Sohn im J. 1800. vacciniren. — In Malta machte der Prof. Marschall die ersten Versuche mit der Vaccine, und im J. 1801 errichtete man daselbst schon eine öffentliche Impfanstalt. Im J. 1802. hatte man in Russland und Preussen eigene Impfanstalten. — In Venedig führte die Vaccination Prof. Moreschi ein u. s. w. — Auch in Dalmatien, in der Türkey, in Syrien kam sie nach und nach in Gebrauch. — Die Vaccination hat sich (diess ist das zweyte Moment dieser Schrift) mit der grösten Schnelligkeit in der ganzen Welt verbreitet, und keine medicinische Entdeckung und kein Mittel habe sich durch den glücklichen Erfolg mehr bewährt, als die Vaccin. – Zum Beweis führt der Vf. einige Thatsachen an, und kommt unter andern auf Wien, wo er länger verweilt. — Vom März bis December 1802. wurden daselbst 4046, — auf dem Lande aber 13450 Kinder vaccinirt; — von diesen Kindern starb keines, auch wurde keines von den Menschenblattern hinterher befallen. Vom J. 1789 — 1808 starben in Wien an gewöhnlichen Blattern 13579 Menschen. Zufolge des vom Erzh. Karl, damaligen Generalissimus an Oesterreichs Kaiser erstatteten Berichts, wurden 23000, und nach einem andern vom J. 1804. 51000 Militärkinder vaccinirt. – Die Aufzählung dessen, was in andern Ländern geschah, müssen wir des Raums wegen übergehen. – Die Gegner der Vaccination sind unvollständig angeführt, und die neuesten Streitigkeiten und Verhandlungen in England über diesen Gegenstand gar nicht berührt worden, – wiewohl sich der Vf. aus Hrn. Frieses Schrift: Versuch einer historisch-kritischen Darstellung der Verhandlungen über die Kuhpocken-Impfung in Grossbritannien u. s. w. leicht hätte belehren können. Was die Impfung mit der Kuhpockenborke betrifft: so behauptet der Vf., er habe gegen 40 Personen ohne Erfolg damit eingeimpft, auch habe Sacco dadurch keine einzige wahre Vaccination bezweckt; aber die Erfahrungen anderer bewährten Aerzte sprechen dafür.

Am Schlusse kommen einige Bemerkungen über die Einimpfung der Thiere mit den Kuhpocken vor. Der Stil ist hie und da affectirt.

LITERATURGESCHICHTE.

WEIMAR, im Verlage d. Industrie-Compt.: *Briefe* von *G. August Bürger* an *Mariane Ehrmann.* Ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der letzten Lebensjahre des Dichters. Mit einer historischen

rischen Einleitung herausgegeben von *Theoph. Fr. Ehrmann.* 1802. 67 S. 8. (6 Gr.)

Diese Briefe enthalten nichts weiter als die bekannte abenteuerliche Liebesgeschichte des Dichters mit dem Schwabenmädchen Elise, jetziger Professorin der Declamation, wie sie sich in einem Anschlagzettel in Hamburg und anderwärts selbst betitelt, und sind in dieser Hinsicht merkwürdig genug. Besonders auffallend ist, wenn man sich an die späteren aus dieser Phantasieliebe erwachsenen Schicksale Bürgers erinnert; eine Stelle aus seinem Briefe (S. 55.), wo er den ersten Eindruck schildert, den das längst erwartete Bild der unsichtbaren Geliebten in ihm hervorbrachte. „Sie meinen wohl (schreibt er an Madame Ehrmann), er wäre so entzückend gewesen? Nein! aufrichtig zu reden, er war es nicht; ob ich gleich bis diese Stunde den feindlichen Zauber noch nicht erklären kann, der sich in den ersten Minuten des Anblicks sowohl meiner Augen als meines Herzens bemächtigte. Kurz, das Bild stellte mir eine Gestalt dar, die meinen Augen und Herzen ganz fremd, beiden nicht das mindeste anzugehen schien. Ich legte das Bild weg und lief einigemal im Zimmer auf und ab, in einer Stimmung, die nichts weniger als beschwerlich war. Endlich griff ich nach dem Briefe und las. Ich fühlte mich besser darnach werden, und unbemerkt war die vorige Unbehaglichkeit, ich weiss selbst nicht wie, verschwunden. Ich eröffnete mein Bild wieder und — o Wunder über Wunder — (ja wohl!) was sah ich? — ein niedliches braunes Mädchen, an welches nicht nur meine Augen, sondern auch mein Herz längst gewöhnt schien."

Man sieht, Bürgers Herz war bey dieser Liebe nicht im Spiele, es war geschmeichelte Eitelkeit, der er sich hingab, und die sich nur zu bitter an ihm gerächt hat.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MANNHEIM, b. Löffler: *Heidelberger Taschenbuch auf das Jahr* 1811. 258 S. 12.

Das Publikum hat alle Ursache, Hrn. Prof. Schreiber für dieses neue Musengeschenk dankbar zu seyn. Er beweist durch Wahl und Sorgfalt in der Aufnahme der Beyträge auch diessmal, wie sehr er bemüht ist, diesem schätzbaren Institute immer mehrere Vollkommenheit zu geben. Die prosaischen sowohl als die poetischen Aufsätze zeichnen sich grösstentheils sehr vortheilhaft aus. Unter jenen finden sich durch Inhalt und Vortrag anziehende Erzählungen vom Herausgeber selbst, z. B. der *Trauring*, irren wir nicht, nach einer altdeutschen Dichtung, von der Frau Venus. S. 139—156. *Die Emigrantenfamilie.* S. 184—199. *Propertia von Rossi.* S. 215—225. — eine wahre Geschichte — wenigstens mit *S.* unterzeichnet, und wenn nicht vom Hrn. Prof. Schreiber, doch gewiss seiner feinen Behandlungsgabe nicht unwürdig. Einen sarkastischwitzigen Aufsatz lesen wir S. 2x—36. *Apologie Sr. Höchstseligen Majestät Midas des Weisen, von Phrygien.* Er ist mit dem Namen *Purpurino* unterzeichnet, und verdient von *Weisser* geschrieben zu seyn. Weniger konnten wir uns *dem Teufel im Bade oder Comödie für Gebildete* (S. 111—128.) von *W. v. Blomberg* befreunden. An einzelnen guten Einfällen fehlt es zwar nicht, aber im Ganzen ist, wie die Composition, so auch der darin herrschende Witz zu frazzenhaft und gesucht. Der mehr ernsthafte Aufsatz S. 71. *Ehemals und jetzt*, von *E.* ist ein schönes Wort zu seiner Zeit; unter den poetischen Beyträgen begegneten wir auch diessmal wieder mit Vergnügen ältern verehrten Namen. Herder eröffnet mit noch schöner empfundenen als ausgebildeten Stanzen, gesungen am Meer bey Neapel 1787, den Reihen der Sänger. Auch die drey übrigen Gedichte von ihm, besonders das neue Lied S. 52. und die *Trichternsee (Vespertilio spectrum L.)* sind des feinsinnigen Weisen und Dichters vollkommen würdig. *Fr. L. Gr. zu Stolberg*, dessen kraft- und anmuthreiche Harfe zu lange schwieg, erfreut uns aufs neue wieder mit echtbegeisterten Tönen. Trefflich, voll Phantasie und Tiefe des Gefühls ist die zwar schon gedruckte, aber noch wenig bekannte Zueignung an *Ossian* S. 49., melodisch und sinnvoll die Distichen an *Itais Harfe* S. 85., aber den Preis trägt wohl davon das herzliche, von der Liebe selbst eingegebene Lied S. 12., *die Schwalbe*. Wir können nicht umhin, es ganz unsern Lesern hier mitzutheilen.

Die Schwalbe!
Die Schwalbe!
Was will sie wohl?
Was will sie wohl?
Sie meldet uns,
Sie meldet uns,
Den Frühling!
Den Frühling!

Der Frühling :,:
Was bringt er uns?
Er bringet uns
Philomele!
Philomele.
Was singt sie uns?
Sie singet uns
Die Liebe!

Die Liebe :,:
Wo kommt sie her?
Dort kommt sie her,
Vom Himmel!
Der Himmel :,:
Wer führt zu ihm?
Sie führt zu ihm
Die Liebe,

Von

Von *Overbeck* finden wir zwey schätzbare Beyträge, unter denen die Erzählung S. 68. *der Schatz*, in der That musterhaft zu nennen ist. Des zu früh verstorbenen *Hahns* (Vf. des Aufruhrs von Pisa u. a. versprechenden Arbeiten) Bardengedicht an Bardenhold S. 9. verdiente wegen seiner kräftigen Gesinnungen Aufbewahrung; vom Herausgeber des Taschenbuchs selbst, der nur zu wenig poetische Blumen in diesen von ihm selbst geflochtenen Kranz gespendet hat, nennen wir mit Auszeichnung das zart componirte und ausgeführte Gespräch: *Das Mädchen und die Blumen*, und die kleine sinnvolle Romanze: *der Lorber*. *Spaldings Rückkehr des Königs* ist gediegen voll körnigten, mehr dem Lehrton zugewandten Gehalts. *Weisser* singt ein deutsches Zornlied, dessen sich die Dichter und Philosophen der neuen Schulen nicht sehr freuen werden, und beschenkt uns mit fünf stachelvollen Epigrammen. Zur Probe geben wir S. 64. *der Muthige*.

Nur, wer Famosa dich nicht kennt.
Kann deines Ehherrn Muth verdächtig machen.
Er, den man eine Memme nennt,
Kämpft Tag für Tag mit einem Drachen.

Haug hat eine leichtgewandte heitere Erzählung geliefert S. 186. *der beste Arzt;* und eine nicht unbeträchtliche Reihe gefällig scherzender Sinngedichte, meist nicht ohne treffenden Witz. Wir heben als Probe aus S. 61. die Tänzerin *Diaphani*.

All ihre Kleider sind
Wie zartgewobner Wind.
Was sie noch nöthig hat,
Ist nur ein Feigenblatt.

Voss, der Sohn, theilt wieder einige Proben aus seiner Aeschylosübersetzung mit, die, wie die schon früher bekanntgemachten, zu schönen Erwartungen berechtigen. *Reinbecks Dichterrache, eine Posse* (S. 225—251.) zieht durch komische Erfindung und drolligte Ausführung an. Von *Stöbers* Beyträgen nennen wir (S. 54.) *das Abendlied*, von Hrn. *v. Meusebach* (S. 40.) die gefühlvolle Stanzen *Naturtrieb;* von *Caroline Rudolphi das Lied, gesungen am Mirtenfeste* (S. 168.); von *Lehrs* das *Trinklied* (S. 62.); *v. Kessler* und *Koreff* haben jeder nur einen einzelnen Beytrag mitgetheilt, aber beyde Gedichte verdienen ihre Stellen. An dem Gedichte von *El. Niemeyer (Prediger zu Dedeleben)* vermissen wir gröfstentheils Feile und poetischen Gehalt. Jenes gilt vorzüglich von den Uebersetzungen aus *Sannozaro*, diefs von Gedichten, wie die Romanze S. 160.

„Diana war Actäons Braut"
Ja, war ihm heimlich angetraut;
Wollt' aber doch als Jungfer gelten.
Da kam des Morgens früh einmal
Der arme quasi Herr Gemahl
Und fand; — ai! was fand er? Potz Velten!
Fand sie im Badekämmerlein:
Doch diefsmal nicht so ganz allein.
Endym safs drin, ein muntrer Jäger.
Da ward der Herr Gemahl unwirsch;
Madame macht aus ihm einen Hirsch,
Das war der erste Hörnerträger.

Von den neun Beyträgen dieses wahrscheinlich noch jungen Dichters, dessen Anlagen Aufmunterung, aber auch Rath und Warnung verdienen, *ist wohl* der gelungenste (S. 22.) *Morgenbetrachtung*. *Von Gerning's* Beyträgen hat Rec. das reinste Vergnügen *der Sonntag auf dem Lande* (S. 161.) gewährt. Noch haben sich einige Vf. blofs mit Anfangsbuchstaben unterzeichnet. Wir nennen hier besonders von A. (S. 83.) die alte scherzhafte, im Scherze treffende Wahrheit aussprechende Fabel, *von der Eule und Nachtigal*, und die im Geiste der schönsten Blumen der griechischen Anthologie gesungenen Distichen (S. 138.) an *den Schlaf;* auch das moderngerundete Epigramm (S. 159.), an beiden merkwürdig sind noch (S. 167.) die neuesten ästhetischen Urtheile, unterzeichnet D. *Fausts Famulus*. Solche aberwitzige Kathederweisheit, womit man jetzt da und dort nicht selten der akademischen Jugend zu imponiren sucht, verdiente mit Recht öffentlich schau gestellt zu werden. Wir theilen Nr. 1. und 3. mit.

All das hellenische Volk — es waren erbärmliche Wichte.
Ich, ich sag' es und ich hab' es auch jetzo gesagt.

Eins doch lob' ich an Schiller, an dem sonst wenig zu loben.
Dafs er in Stammbuchnoth kleine Gedanken uns borgt.

Das Aeufsere des Almanachs ist sehr geschmackvoll und einladend. Die Beurtheilung der 6 Kupferstiche von Ant. Karcher nach Gemälden von Annibal, Caracci, *Merimne*, *Vien*, *Hamilton* u. a. gestochen. Sie stellen *Clytie*, *die Sanftmuth*, *Cecilia*, *Du Salus* und *Icanus*, *Belisar* mit seinem Sohne auf dem Arme und die *Unschuld* dar. Die kurze, aber sehr zweckmäfsige und geistvolle Erklärung derselben ist vom Herausgeber selbst. Das Taschenbuch ist der Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preufsen *Amalie Mariane*, mit Stanzen vom Herausgeber, gewidmet, die unter die schönsten Productionen der ganzen Sammlung gehören.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 15. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Wien, mit v. Kurzbök. Schriften: *Sr. k. k. Majestät, Franz des Zweyten politische Gesetze und Verordnungen für die Oesterr. Böhm. und Galizischen Erbländer.* Auf allerhöchsten Befehl und unter Aufsicht der höchsten Hofstellen herausgegeben. XV. Band. Verordnungen v. J. 1800. Gedruckt 1801. 222 S. 8. Sammt Reg. XVI B. 1801. Gedr. 1802. 225 S. Sammt Regist.

2) Wien, in der k. k. Hof- u. Staatsdr.: XVII. B. *Verordn.* vom Jan. — Jun. 1802. gedr. 1806. 216 S. u. Reg. 8. (1 Fl. 7 kr.) XVIII. B. vom Jul. — Dec. 1802. gedr. 1806. 254 S. u. Reg. (1 Fl. 10 kr.) XIX. B. vom Jan. — Jun. 1803. gedr. 1806. 280 S. u. Reg. (1 Fl. 20 kr.) XX. B. vom Jul. — Dec. 1803. gedr. 1807. 206 S. u. Reg. (1 Fl. 12 kr.) XXI. B. vom Jan. — Jun. 1804. gedr. 1807. 224 S. u. Reg. (1 Fl. 12 kr.) XXII. B. vom Jul. — Sept. 1804. gedr. 1807. 174 S. u. Reg. (50 kr.) XXIII. B. vom Oct. — Dec. 1804. gedr. 1807. 210 S. u. Reg. (56 kr.) XXIV. B. vom Jan. — Jun. 1805. gedr. 1807. 208 S. u. Reg. (58 kr.) XXV. B. vom Jul. — Dec. 1805. gedr. 1807. 196 S. u. Reg. (53 kr.) XXVI. B. vom Jan. — Jul. 1806. gedr. 1808. 122 S. u. Reg. (36 kr.) XXVII. B. vom Aug. — Dec. 1806. gedr. 1808. 226 S. u. Reg. (38 kr.) XXVIII. B. vom Jan. — Jun. 1807. gedr. 1808. 228 S. u. Reg. (27 kr.) XXIX. B. vom Jul. — Dec. 1807. gedr. 1809. 158 S. u. Reg. (57 kr.)

Die frühern Theile dieser Oesterreichischen Gesetzsammlung sind von andern unserer Mitarbeiter A. L. Z. 1800. Nro. 265. Ergänzungs-Bl. 1801. Nro. 153. und 1802. Nro. 43. angezeigt worden. Wir setzen hier die Anzeige vom sechzehnten bis zum neun und zwanzigsten Bande fort. Zwar besteht jetzt in Oesterreich eine politische Gesetzgebungs-Hofcommission, welche die schwierige Aufgabe hat, den Schwall politischer Verordnungen zu sichten, und das bewährt Nützliche und Zweckmäfsige in einen politischen Codex zu vereinigen. Dennoch kann der Historiker und der Statistiker von solchen Gesetzsammlungen guten Gebrauch machen. Denn ein Hauptsatz in jedem allgemeinen politischen Codex für Monarchien ist wohl dieser: Eine Monarchie hat den grossen Hauptzweck: die freye Entwickelung aller physischen und geistigen Kräfte der Nationen so zu begünstigen, den festen rechtlichen Zustand jedes Individuums durch Gesetze so zu sichern, dem hierauf gegründeten Selbstgefühl einen solchen Spielraum zu lassen, dass dabey Ruhe und Ordnung im Innern, aber auch Ehrgefühl und Spannkraft gegen auswärtige Eingriffe erhalten werde. Der Historiker beurtheilt demnach an den Gesetzen und Verordnungen einer Monarchie, ob dieselbe in der Epoche ihrer Blüthe oder ihres Verfalls stehe, und der Statistiker hat an eben denselben einen sicherern Massstab für die wahre wirkliche Macht jedes Staates, als an den Quadratmeilen und an der Bevölkerung. Um solche Bemerkungen zu erleichtern, wünschten wir wohl, dass es dem Redacteur dieser Gesetzsammlung gefallen hätte, auch die in jedem Jahre im Oest. Staate vorgefallenen Personal-Aenderungen in den Hof- und Länderstellen und deren Präsidien, wie auch besonders im K. K. Staatsrathe vorn anzumerken. So z. B. zeichnen sich die erstern Bände vom J. 1801 an durch mehrere Beweise der Wirksamkeit des geistl. Hrn. Staatsraths v. Lorenz aus. Die Zeitumstände jedes Jahres sind dem Historiker ohnehin erinnerlich. Rec. wird auf einige historisch statistische Nutzanwendungen, die sich aus dieser Gesetzsammlung ziehen lassen, hie und da zur Probe hindeuten, und nur merkwürdigere Verordnungen in jedem Bande berühren.

XVter Band. 1800. *Erweiterte Wirksamkeit der Hof- und Landesbehörden.* Der Monarch setzt hier eine gut organisirte Responsabilität der Behörden voraus und äussert Vertrauen gegen seine Verwaltungscollegien. Indessen ist von dieser Verordnung seitdem vieles zurückgenommen. So z. B. dürfen die Hofstellen fast niemanden mehr Pässe ins Ausland, sogar nicht den Studenten der Theologie A. und H. Conf. ertheilen, ohne besondern Vortrag an den Kaiser, welches die Schreibereyen sehr vermehrt. Die Dienstbesetzungen sollen auch nach neuerlichen Verord-

ordnungen (wie billig, wo eine Collegial-Verfassung besteht) in Pleno, nicht vom Präsidio mit Zuziehung selbstbewährter Räthe geschehen. *Vorschriften für auf auswärtigen Universitäten studierende k. k. Unterthanen.* Auch in diesen sind späterhin noch Abänderungen getroffen worden. *Strassen- und Schiffsbauordnung* für Oesterr. ob der Ens. Warum nicht für alle Provinzen gleichförmig? *Religions-Unterricht* in den Schulen durch Anstellung von Katecheten bey allen und jeden. *Taxe für geistl. Pfründen* ist auch für manche kathol. Pfarrer bey der jetzigen Verkümmerung der Subsistenz zu drückend befunden, und seitdem gemildert worden. — In den *Bevölkerungstabellen* der Militär-Conscription soll die Confession der christlichen Einwohner nicht besonders bezeichnet werden. *Verehelichung der Staatsbeamten.* Der z. B. bey einer Hofstelle dienende Beamte, der nur 400 Fl. Gehalt hat, darf wohl *nach vorgängiger Meldung bey seinem Chef* heirathen, seine Gattin und Kinder haben aber auf Pension oder Provision keinen Anspruch. *Lichterzündungs-Aufschlag im J.* 1806 um 400000 Fl. erhöht. *Ehevorschriften für die Juden in Galizien. — Die Verordnung über die Ehedispensationen in Ostgalizien* enthält die liberalen Grundsätze, wie dieser Gegenstand in der ganzen Monarchie behandelt wird. *Statuten für die Akademie der bildenden Künste in Wien.* (Zeichenkunst, Malerey, Bildhauerey, der Kupferstecherey, der Gravierkunst, der Architectur.) Diese Statuten sind allerdings zweckmäfsig, und diese Akademie wirkt viel Gutes in Oesterreich. Warum sollte nicht auf eine ähnliche Art auch für eine Akademie der Wissenschaften gesorgt werden? Liesse sich ferner dieser Kunst-Akademie nicht auch ein Zweig für die Tonkunst, ein Conservatorium für Musik beyfügen?

XVIter Band. 1801. *Fromme Vermächtnisse unterliegen keiner Sterbtaxe.* (Mortuar einem Abzug von 5 pCent.) Noch immer unterliegen aber fromme Vermächtnisse der Protestanten der Erbsteuer (pr. 10 pCent) von welcher z. B. katholische Stiftungen auf Messen befreyt sind. Die Oesterr. kathol. Geistlichkeit entrichtet jedoch ein Erbsteuer-Aequivalent. *Verbot für Böhmen, Hunde in die Kirche mit zu nehmen.* Dieses zur Erhaltung der Würde des Cultus abzweckende Polizeygesetz hätte verdient in allen Erblanden bekannt gemacht zu werden. *Hauptverordnung über die Pässe der Fremden,* die seitdem noch viele Zusätze erhalten hat. *Reverse wegen geheimer Gesellschaften.* — Aus der Verordnung (S. 102.) lernt der Statistiker, dafs die *Galizische Abtheilung der Arrieren-Leibgarde* mit 30, doch nur solchen Individuen beybehalten sey, die sich zum Militärstand bestimmen, die Humaniora absolvirt haben und die deutsche Sprache verstehen; dafs die von *Leopold II.* am 29. Dec. 1790 gestifteten 40 Plätze in der *Neustädter Akademie* auf 20 herabgesetzt, dagegen aber 9 Plätze in der *Theres. Ritterakademie für Jünglinge aus Galizien,* die sich zu Civilämtern bestimmen, gestiftet worden. Nach ihrem Austritte aus der Akademie erhalten sie, wie andre Zöglinge des Theresianums, die sich ausgezeichnet haben, eine Beyhülfe von 300 Fl. um die Praxis bey Civilbehörden anfangen zu können, bis zu ihrer wirkl. Anstellung. *Mafsregeln gegen die Verfälschung des sogenannten Tokayer-Weins,* vom Zempliner Comitate decretirt, und vom galiz. Gubernium kund gemacht. Folgende *Verordnung* kann hier ganz stehen: Se. Majestät haben zu verordnen geruhet: Es sey den Bischöfen der gesammten deutschen Erblande aufzutragen, dafs sie die ihnen unterstehende Geistlichkeit belehren: *Keine akathol. Taufpathen bey kathol. Kindern zuzulassen,* und sie bey sich ereignendem Falle mit guter Art zu entfernen." Die Veranlassung zu dieser Verordnung gab eine Vorstellung der Oberkärntnerischen Geistlichkeit (die wohl jetzt in der Illyrischen Provinz mehr Toleranz lernen wird), unterstützt durch das Jurker Ordinariat: sodann ward die *Wiener theol. Fakultät* vernommen *und über deren Gutachten* dieser Beschluss gefasst. Hintendrein, als die Sache Aufsehn erregte, und das k. k. protest. Consistorium Vorstellungen dagegen einbrachte, fand man, dafs bey Taufen kathol. Kinder Protestanten wohl auch zugegen seyn können, jedoch nicht als Pathen, sondern als Taufzeugen, damit, wie es in dem Hofdecrete vom 10. Jul. 1803 steht, wenn Akatholiken schon einmal zu solchen Taufen geladen sind, sie nicht wieder davon abgewiesen werden mögen. *Publication der Krain. Landesstelle über die Schifffahrt auf der Save und der Sau,* ist von den Statistikern nicht zu übersehen. *Zuweisung der Bücher-Censur, die bis dahin unter des Grafen Lazansky einsichtsvoller Leitung stand, an die Polizeyhofstelle* durch ein Cabinetsschreiben vom 12. Sept. 1801. *Einrichtung einer Wohlfeilheits-Hofcommission* (sie ist bald 11. *Nov. 1803* wieder eingegangen, da sie wenig oder nichts Gutes bewirkte). *Gang der Geschäfte bey den Landesstellen.* Die vierteljährigen Administrations-Berichte, die wohl nur jährig seyn dürften, um gehaltvoll zu seyn, haben, so viel Rec. weifs, aufgehört. *Errichtung einer Hofcommission für die Armenanstalten,* damals unter dem Präsidio des Grafen Colloredo, und mit Zuziehung des Etatsraths Vogt (aus Hamburg.) Jetzt heisst sie: die Wohlthätigkeitshofcommission. Ausser der Unterstützung Einzelner, die wegen verschlechterten Curses der Bancozettel immer häufiger und dringender werden mufs, hat man von allgemeinern Operationen nur noch die Errichtung eines Arbeitshauses in Wien als reellen Erfolg dieser Hofcommission gesehen. *Betreibung der Einrichtung von Todtenkammern* auf Anregung des Grafen Berchtold.

XVII. Band. 1802. *Verbotene Bücher in Verlassenschaften* werden den Erben abgenommen, wenn sie nicht durch ihren Stand und wissenschaftl. Kenntnisse zu deren Fortbesitz geeignet sind. Diese Plakerey ward am 17. Jun. 1803 und 18. April 1804 noch verschärft. Von allen solchen Büchern sollen Kataloge

loge aufgenommen werden u. s. w. — Dr. Galls Vorlesungen gaben Anlass zur *Abstellung aller Privat-Collegien* ohne Landesfürstl. Erlaubnis, und Meldung bey dem Facultätsdirector. *Massregeln zur Erhaltung des Ansehns und der Zahl des Säcular- und Regular-Clerus.* „Dem etwas gesunkenen Ansehen der Geistlichkeit überhaupt wird ihrer Seits durch eine gründliche Kenntniss, die zweckmässige Verbreitung und beruhigende Ueberzeugung der Religionswahrheiten und Pflichten, durch thätigen Eifer für das Menschenwohl, durch Tugend, und musterhaftes Betragen am geschwindesten und zuverlässigsten aufgeholfen werden können." Der unadlige Clerus ward ganz zweckmässig der Jurisdiction der Magistrate entzogen, und den Landrechten untergeben. (Diese Auszeichnung ward zur Ehre der Oesterr. Regierung späterhin auf die nicht unirte Geistlichkeit in der Bucovine, und dann gegen Vorstellung des protest. Consistoriums auch auf die unadlige protest. Geistlichkeit erstreckt.) Aber es ward auch den Mönchsorden seit 1802 die Jugenderziehung grösstentheils übergeben, ja sogar die philos. Studien in den Provinzen, „da dieses für sie der einzige Weg sey, mehrere noch ganz unverdorbene Candidaten zu erhalten, die ihnen aus den philos. Schulen der Hauptstädte nicht so leicht zugehen werden." *Aufhebung der Studien-Consesse, Wiedereinführung der Facultäts- und Gymnasial-Directoren und Präfecten.* Vom J. 1802 datirt sich nämlich diess neue Anti-Josephinische System, die ganze Erziehung klostermässig zu leiten. Von der zweckmässigsten Leitung der Studienanstalten durch Curatorien, aus weltlichen und geistlichen gemischt, die dem Staate obendrein gar nichts kostet, und das eigne Interesse der Aeltern an den Flor der Localschule knüpft, will man in Oesterreich noch immer nichts wissen. Alle Facultäts-Directoren werden der Wiener Universität nie solche Dienste erweisen, als Münchhausen und Brandis der Göttinger Universität. *Einführung der Capitulation bey dem Militär.* — Einiges Handbillet wider die *Verabreichung verbotener Bücher auf Universitäts- und Lycealbibliotheken*, worunter Voltaire, Rousseau und Helvetius namentlich gezählt werden. *Stipendien* dürfen den Stiftlingen nicht noch auf ein Jahr nach vollendeten Studien gelassen werden. *Die Ausfuhr aller Feldfrüchte* aus Ungern in das Ausland ward am 1. Jun. 1801 freygegeben, am 30. Sept. wieder untersagt.

XVIII. Band. *Auflösung des Directoriums, in welchem die politischen, die Cameral- und die Justizgeschäfte aller Erblande vereinigt waren.* — Der Chef dieses Directoriums war der unvergessliche Graf Lazanzky, der bey der grossen Masse von Geschäften dennoch durch Thätigkeit und Geisteskraft alles in Ordnung hielt; da er sehr richtig sah, dass ohne Verkauf der geistlichen Güter keine Herstellung der Finanzen möglich sey. Da aber diese seine richtige Ansicht nicht gefiel, so verlor er zuerst seine Wirksamkeit in Censursachen, dann auch in die politischen und Cameralsachen und blieb bloss Chef der „*obersten Justizstelle.*" Die *Finanzhofstelle* erhielt ihren eignen Chef am Grafen Zichy, und die vereinte Hofkanzley am Grafen Ugarte. 1803. Aug. — *Waldordnung für das Salzkammergut in Oesterreich ob der Ens.* Merkwürdige *Zuzugsordnung für das Land Tyrol* auf den Grund des Landlibells vom Jahr 1511, und mit Aufrechthaltung der „durch ihr Alterthum ehrwürdigen und durch die Tapferkeit der Tyrol. Nation geheiligten Verfassung des Landes. 20000 Mann in 4 Zuzüge abgetheilt, sollten, mit Vorbehalt des Landsturms, bey dringenderer Gefahr, die Landesmiliz ausmachen. Zu den Kosten dieser Landmiliz boten die Tyroler Stände 30000 Fl. an, welche durch eine Extraauflage auf gesammte Häuser in Tyrol und den beiden fürstlich-stiftischen Bezirken Trient und Brixen aufgebracht wurde. Verglichen eine nachträgl. Erläuterung, Band 21. S. 124, vom 28. April 1804. *Verordnung über die Leitung des Strassenbaues*, und die Anstellung des Hofraths Wiebeking, als Referenten in Strassen-, Brücken- und Wasserbausachen. Es bestand vorher der Antrag, diese Angelegenheiten von dem Hofkriegsrathe, nämlich von der Direction des sogenannten Geniewesens (unter Erzherzog Johann) besorgen zu lassen. Hofrath Wiebeking hatte sich aber kaum durch Bereisungen die nöthigen Lokalkenntnisse, z. B. von den Häfen, von der March, vom Zustande der Strassen, gesammelt, als er ohne diese Kenntnisse bey praktischen Operationen in Ausübung setzen zu können, sich wegen mancherley Neckereyen in auswärtige Dienste begab. Das Strassen-, Brücken- und Wasserbauwesen verwaltet jetzt ein eigener Baurath. Eine Menge Verordnungen ergiengen, so lange Wiebeking das Referat hatte, wegen der Strassenbau-Administrationsberichte, die nicht nach Wunsch ausfielen, und auch vielleicht zu häufig abgefordert wurden. *Erhöhung der Stempel- und Siegelgefälle.* Diess noch geltende, aber seitdem von einer Menge Nachträge und Erläuterungen, auch Druckfehler-Berichtigungen begleitete Patent hat den Hofrath v. Kranzberg zum Redacteur. *Verbot des Agiotirens der Aus- und Einfuhr der Scheidemünze.* — *Verbot künftiger Normaliensammlungen.* Es ward eine Commission zu einer allgemeinen Normaliensammlung, die Vorläuferin der jetzigen politischen Gesetzgebungs-Hofcommission, errichtet — darum „soll jede andere Veranstaltung ganz neuer politischer Normalien-Sammlungen ohne Unterschied, ob sie nur einige oder alle Zweige der öffentlichen Verwaltung betreffen, nicht mehr zugegeben werden."

XIX. Band. 1803. *Zu Spinnmaschienen* auf Flachs soll *kein Befugniss* ertheilt werden, bis nicht durch die genaueste Prüfung die Ueberzeugung hergestellt ist, dass darunter der Nahrungsstand der Unterthanen nicht leide." (Man vergleiche diese Verordnung mit der auf Flachsspinn-Maschienen in Frankreich gesetzten, und auch in Oesterreich officiel bekanntgemachten hohen Prämie.) Bey dem Verbot, mit Staatspapie-

papieren aufser der Börfe zu handeln, wird das *Börfenpatent vom 1. Auguft 1771* ganz eingerückt. — Den Gymnafien wird ein befferer Betrieb der latein. Sprache zur Pflicht gemacht, da der *Vortrag aller Studien des philof. Curfus in latein. Sprache* im Werke fey. — Der Vorfteher der regulirten Chorherrn *Corporis Chrifti* in Krakau und das dafige bifchöfl. Confiftorium erwirkten, dafs die Jofephinifche Verordnung vom 27. May 1789 aufgehoben, und den *Juden verboten* ward, *chriftliche Dienftleute zu halten*, mit Ausnahme vorübergehender Dienfte an Sabbathen und Fefttagen. — *Vorfchrift wegen Ertheilung der Päffe in die Türkifchen Provinzen*, um die wirklichen oder vor dem Siftower Frieden naturalifirten k. k. Unterthanen von andern zu unterfcheiden, da nur den erftern der Schutz der k. k. Confuln und des Internuncius gebühre. Privilegien für *Aloys Senefelder* auf 10 Jahre zum Drucke mit Steinplatten. — Die *Wiederherftellung der ehemaligen Studenten - Seminarien und Convicte* (klöfterlicher Erziehungshäufer für die Jugend) wird angekündigt 25. März 1804. Ein Cabinetsfchreiben vom April 1804 verbietet allen *inländifchen Zeitungsfchreibern* von inländifchen Staatseinrichtungen und überhaupt von hiefigen Regierungsgefchäften in ihren Zeitungsblättern eher Erwähnung zu thun, als es ihnen entweder von der Landesftelle wirklich aufgetragen wird, oder etwas davon im Wiener Diarium enthalten ift. *Privilegium auf eine neue Tuchfcheerermafchine für die Brüder Offermann in Brünn.* — *Verbot des Spielens in Caffee - und Gartenhäufern für die ftudierende Jugend.* — Errichtung einer *Rettungsanftalt für Verunglückte und Todfcheinende in Wien.* — *Einflufs der Studien - und Facultätsdirectoren auf die Cenfur.* Zu Folge diefer Verordnung beforgt noch jetzt der Hofrath und Präfes der medicinifchen Facultät zu Wien die Cenfur medic. Bücher — die übrigen Facultätsdirectoren aber die Cenfur einfchlägiger Schul- Lehr- und Vorlefebücher. Literaturzeitungen und nicht politifche Blätter wie auch Monatsjournale find von dem Stempel befreyt; eine höchft weife und billige Verordnung, die auch im Königreich Weftphalen und andern deutfchen Ländern zur Ehre der Regierungen, und zur Beförderung des *literarifchen* Verkehrs befteht.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

Berlin, b. Maurer: *Die Revue.* Eine Gefchichte in drey Büchern. 1804. 411 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Was der Vf. (S. 278.) halb im Scherz von feiner Revuegefchichte fagt: „fie gehe mit gemeinen Füfsen auf dem Erdboden der Profe, höchftens laufe fie einmal ein Stellchen mit erhabenen Stutzflügeln, wie der Vogel Straufs," — diefs möchte wohl im Ernft die befte Charakteriftik derfelben feyn. Verftand und Witz, die manche feine Bemerkungen hervorbringen, wie z. B. über die Volks-Kriegsgefchichten (S. 197) u. m., find dem Vf. nicht abzufprechen; auch fehlt ihm die Gabe lebhafter Darftellung nicht, und einige Stellen erinnern wirklich ihres höchft bildlichen und malerifchen Stils wegen an ähnliche Schilderungen in *Thümmels* Reifen; er hat fich's aber, fcheint es, hier bequem gemacht, und ohne weiteres Nachdenken über das, was ein Roman eigentlich ift, oder feyn foll, feine Feder gehen laffen, wie fie eben gehen wollte, gut und fchlecht durch einander, nur dafs die Füfse mehr als die Flügel in Bewegung gefetzt wurden.

Leipzig, in d. Junius. Buchh.: *Der Weltmann.* Aus dem Englifchen überfetzt, von Benzler. 1803. *Zwey* Theile. 243 u. 248. S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Manier der neueren englifchen Romane ift bekannt. Was treffliche Meifter als originale Form hinftellten, ward von fpäteren Romanfchreibern bald mehr, bald minder glücklich nachgebildet, und fo tragen faft alle englifchen Romane das Gepräge einer nationalen Kunftnorm, in die fich ein Talent, dem zwar reger Drang zur Darftellung, aber kein origineller Geift einwohnt, gern und leicht findet. Auch in dem vorliegenden Romane fpricht fich nichts geniales, wohl aber reicher Beobachtungsgeift und ernfte Erfahrung aus. Der Gang des wirklichen Lebens ift richtig erfafst, und wird zu belehrenden Refultaten benutzt. Die Charaktere find gut entwickelt, und die Begebenheiten greifen natürlich und gefällig in einander. Die Ueberfetzung ift wohlgerathen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 18. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, in d. K. K. Hof- u. Staatsdr.: *Sr. K. K. Maj. Franz des Zweyten polit. Gesetze u. Verordnungen für die Oesterr. Böhm. u. Galizischen Erbländer* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 139. abgebrochenen Recension.)

XXster Band. *Aufmunterung zur Bienenzucht in Galizien.* — Wer es auf 100 Bienenstöcke bringt, erhält eine Prämie von 50 Fl. — Für 50 Stöcke aber 25 Fl. Diess ward auf den Bericht des Hrn. Staatsraths von Baldacci über die Bereisung Galiziens beschlossen. Durch ein Cabinetsschreiben vom 12. Jul. 1803. wurden die leidigen *Conduitenlisten* wieder eingeführt, in denen von jedem Beamten durch die Chefs die Religion, Alter, Ehelosigkeit, Verehelichung, Zahl der Kinder, *Gesundheitsumstände, Gemüthsbeschaffenheit*, Besoldung, Emolumente, *eigenes Vermögen*, Dienstzeit, (auch bey Privaten oder fremden Höfen,) *Betragen* gegen Vorgesetzte, Untergebene, und *im allgemeinen, Fehler*, Trinken, Spielen, Zanksucht, Schulden, durch üble Wirthschaft oder Unglücksfälle, Talente, Studien, Sprachen, sonstige Wissenschaften, Geschäfts- oder Dienstkenntnifs, Verwendung, sonstige Beschaffenheit im Dienste, Würdigkeit zur weitern Beförderung, Verbindung mit einer geheimen Gesellschaft angezeigt werden sollen. — So ist dem geschicktesten Beamten, wenn ihm der Chef nicht wohl will, der Stab gebrochen; der Chef braucht nur eine vage Beschuldigung hinzuschreiben, z. E. „er übernimmt sich gerne," so ist das Talent für den Staat verloren. Nie wird der Regent einer Monarchie durch geheime Conduitenlisten die Wahrheit erfahren; hiezu führen ganz andre Mittel. An seinen Werken mag man jeden erkennen. *Verwendung des Militärs bey öffentlichen Arbeiten* gegen einen Arbeitslohn von 24 Xr., aufserdem Vergütung der Monturabnutzung von 2 Xr. täglich, und Vergütung der Brodportion an das Militär-Aerarium. *Einführung des neuen Criminal- und Polizeycodex.* — *Privilegium* für Joh. Thomas Philippi, Kreisarzt zu Kornenburg, und Joh. Schöberl, Arzt zu Guttenbrunn, *zur Erzeugung des Theerwassers, Schiffstheers, der Frankfurter Schwärze und des Tusches aus Torf.* Schade, dafs über den Erfolg solcher Privilegialbegünstigungen von Zeit zu Zeit nicht öffentliche Rechenschaft gegeben wird! — *Handelnde auf dem Dneprflusse* brauchen einen *Pafs* des Kreisamts und gegen Vorzeigung desselben eine offene Sicherheitsordre des Kaiserl. Russischen Gouverneurs in Kaminiek-Podolski; auch sollen sie nie am rechten oder türkischen Ufer, des Verdachts der Pestansteckung wegen, landen. Eine eigene *Verordnung* erging *wider die emphyteutische Verpachtung der Dominikalgründe* und *wider den Ankauf landschaftlicher (adliger) Realitäten durch Unterthanen und Landtafelunfähige.* Hiezu soll die Theurung in Böhmen Veranlassung gegeben haben; an der Theurung hat aber der Wucher adliger grosser Güterbesitzer die meiste Schuld. *Privilegium* für Anton Oberhauser *auf eine Bieg- und Guillochirmaschine, zur Verfertigung weichplattirter Schnallen. Erhöhung des Postgefälls* ist seitdem noch mehr gesteigert. Leider wird der Verkehr zwischen den Ländern Europas immer mehr und mehr durch erhöhte Posttaxen erschwert, zum allerseits empfindlichen Nachtheile des Verkehrs, ja des Gefälls selbst. Eine *Verordnung der Polizeyhofstelle* vom 21. Oct. 1803. verbietet abermals, gröfsere und kleinere Aufsätze und Briefe im Auslande, ohne vorgängige inländische Censur drucken zu lassen. Aber ist es denn nicht genug, dafs alles im Auslande gedruckte censurirt und nach Belieben verboten wird? Warum soll eine Regierung, die sich der Rechtlichkeit und Einsicht bewufst ist, wie die österreichische, verlangen, über alle und jede Gedanken ihrer Unterthanen zu herrschen? Bekanntmachung eines *Fermans der türkischen Regierung* vom Ende des Monats Muharrem 1218. (d. h. der Mitte Mays 1803.), wo der Grundsatz für alle türkische Wechsler und Negocianten vorgeschrieben wird: *chi accetta paga. Philosophische Lehranstalten*, welche zur Beförderung des geistlichen Nachwachses (und des Einflusses des Clerus) *unter der Leitung des Diöcesanbischofes* stehen, können von allen Jünglingen, auch wenn sie weltlich bleiben wollen, gültig besucht werden. — *Neues Wuchergesetz* vom 2. Dec. 1803. Die gröbste

gröſste Bedrückung der Creditoren, wornach dieſe ehemals Gold- und Silbermünzen liehen (im Vertrauen auf den Staat:) ohne die Münzſorten in den Obligationen zu bemerken, und jetzt in Bankozetteln (deren Curs über 500 ſteht) befriedigt werden ſollen, hat nun aber in Oeſterreich allgemein ſtatt. Wenn nicht durch Finanzanſtalten und Geſetze geholfen wird, gerathen alle Capitaliſten an den Bettelſtab, und die Zerrüttung wird allgemein. — Zweckmäſsiges *Verbot an alle jüdiſche und chriſtliche Schänker* in Galizien, Branntwein auf Borg oder Pfand den Unterthanen zu geben. — *Jährliche Viſitationen aller Pfarreyen durch die Dechanten.* — *Ungriſcher Alaun* in deutſche Erbländer ausgeführt, bezahlt künftig ſtatt 55 Xr. nur 10 Xr. per Centner.

XXIſter Band. *Verbot erblicher Dorfrichterſtellen.* Manche Dominien verkauften dieſe Erblichkeit. *Vorleſungen über den neuen Criminalcodex werden angeordnet.* Die *Beluſtigungen* am *Faſchingsdienstag* und am *Vorabend von Feyertagen* müſſen mit Schlag 12 Uhr Mitternachts aufhören; keine Muſik darf zur Faſtenzeit oder an Sonn- und Feyertagen an öffentlichen Orten ſtatt haben. Kein Ball am Freytag oder Samſtag u. dgl. Eigene *Katecheten* und ſonntägliche *Exhortationen* der *Schüler der Philoſophie* und der *Gymnaſien*, dann der *Realakademie* werden angeſtellt. Die bey allen Lehranſtalten befindlichen akademiſchen Schüler haben den Unterricht von ihren Predigern und Religionslehrern zu erhalten; daher ſind ihnen die Verzeichniſſe ſolcher Schüler mitzutheilen, und die Prediger ſollen über den Religionsunterricht derſelben Zeugniſſe ausfertigen, und dem Director oder Präfecten der Lehranſtalt mittheilen. Der Religionsunterricht ſoll Zwangsunterricht ſeyn: wer darin nicht die erſte Claſſe hat, darf in keine höhere Claſſe befördert werden. Die Grundlinien des *neuen deutſchen Schulcodex* (deſſen Hauptinhalt den Leſern der A. L. Z. aus den Lit. Nachrichten derſelben bekannt iſt, wurden durch ein Cabinetsſchreiben vom 21. Jan. 1804. vorgezeichnet. Eben ſo die bekannte neue und ſeitdem noch immer mehr verklauſulirte *Vorſchrift für das medic. Studium* durch Cabinetsſchreiben vom 25ten Oct. 1803. *Wiedereinführung der Matrikel* mit vormals dabey üblicher Taxe, von der jedoch Stipendiſten, Stiftlinge und das *Teſtimonium paupertatis* vorweiſende frey ſind. Ein *zehnjähr. theolog. Lehramt an Lyceen und Univerſitäten* führt zum Canonicate, alle Stifte ſollen ſich die Erziehung theologiſcher Lehrer angelegen ſeyn laſſen, und zu jeden Concurs Prüfungen für erledigte theolog. Lehrämter Candidaten ſtellen. *Staats- und Criminal-Verbrecher* können nach ausgeſtandener Strafzeit ſich um Aemter melden, nur nicht zu ſolchen, wo ſie bey Juſtiz- oder politiſchen Geſchäften eine entſcheidende Stimme hätten, oder ſich in Verhältniſſe der Obrigkeiten und Unterthanen einmiſchen könnten. Es beſtand der Antrag, in Zukunft alle *Fabriksunternehmer* auf einen Umkreis von wenigſtens 4 Meilen auſser Wien zu verweiſen. Die N. Oeſt. Regierung erinnerte jedoch manches dagegen, und es ward am Ende verordnet, Commercialgewerben in der Hauptſtadt mehr Hinderniſſe entgegen zu ſetzen, als in Provinzialſtädten und auf dem flachen Lande. — *Evidenzhaltung der beurlaubten Mannſchaft.* Die Dominien müſſen von dem Eintreffen der beurlaubten Mannſchaft die Regimenter und Werbbezirke in die Kenntniſs ſetzen. Im Jul. 1804 wurde die Beurlaubung ſo viel möglich erweitert. *Ausſchlieſsendes Recht* der Erben des Andreas Gleiſsner von Freudenheim auf 30 Jahre vom 1. Jan. 1794 gerechnet, *Gewehr-Feuerſteine* in Oſtgalizien, und beſonders auch zu Podgorze, Bochnier Kreiſes, *zu graben und zu erzeugen.* — Urſulinerinnen, Eliſabethinerinnen, Barmherzige Brüder, *Piariſten* und alle *ſich mit dem Unterrichte und der Krankenpflege beſchäftigende Orden* dürfen von *Ordenscandidaten* eine *Mitgift* von 3000 Fl. annehmen. — Aufruf an die Aeltern wegen der *Kuhpocken*, vom Hofrathe *Stift* ausgearbeitet, den Aeltern bey der Taufe vom Seelſorger mitzutheilen.

XXIIſter Band. *Diſciplinar-Verzeichniſs für Gymnaſien*, durch ein Cabinetsſchreiben vom 21. May 1804. feſtgeſetzt. Sie iſt ein Beſtandtheil des auch ſchon in der A. L. Z. Nr. 270. 1808. recenſirten Gymnaſialcodex. — *Concursprüfungen zu Katechetenſtellen* veranlaſſen und halten die Biſchöfe. — *Supplenten am Gymnaſium* erhalten nicht $\frac{1}{3}$ ſondern $\frac{1}{2}$ von dem Gehalte des ſupplirten Lehrers. — *Officiere*, die zu *Civilämtern* übertreten, legen alle militär. Charaktere und Ordenszeichen ab: ausgenommen beſondere Bewilligungen, die ſie hiezu erhalten hätten. — *Verbeſſerung der Findelhausanſtalten in Wien.* Dieſes Reglement bezweckt Ermunterung der Ziehältern, und beſſere Dotirung des *Findelhauſes.* Die Aufnahmetaxen werden auch hier erhöht. Z. E. Frauenzimmer, welche im Gebärhauſe entbunden werden, und ihr Kind gegen eine der drey mindern Taxen dem Findelhauſe überlaſſen, haben bey der Erlegung von 50 Fl. noch 2 Monate, und bey der Erlegung von 30 oder 20 Fl. 3 Monate als Ammen im Findelhauſe zu bleiben. Findelhäuſer ſcheinen uns Anſtalten, die dem Leben der Kinder und der Sittlichkeit nachtheilig ſind, und die das Naturgefühl der Aeltern gegen ein neugebornes Kind erſticken. Beſſer würden wohl Convicte errichtet, in denen jede auſser der Ehe gebärende Mutter das Kind wenigſtens ein Jahr lang ſelbſt ſäugen und beſorgen müſste, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit ihres Standes und Namens, und mit Verrichtung weiblicher Arbeiten: wie auch mit Beyhülfe der Väter, die ein Gewiſſensgericht beſtimmen und einfordern müſste. *Annahme des Erbkaiſertitels und der Kaiſerl. Würde von Oeſterreich.* Die beygefügte Erläuterung und im XXIIIſten Bande S. 163. weiter enthaltene Rechtfertigung der Wappen iſt für Heraldiker und Statiſtiker nicht zu überſehen. Wir geben einige Proben, um auf dieſe diplomatiſche Arbeit aufmerkſam zu machen. „Das älteſte Landwappen Oeſterreichs unter der Ens beſtand aus einem einfachen Adler. Da die Herzoge Babenbergiſchen Stammes ihr Cognat, der bömiſche König

König Przemysl Ottokar und die Habsburgische Dynastie mehrere Länder erwarb, welche Adler führten, so wurde der Wappenschild mit Adlern unbestimmter Zahl bedeckt. Erst Erzherzog Rudolph der Weise schränkte sie auf 5 ein, um damit den Ober, Nieder-Oesterreichischen, Krainischen, Tyrolischen und den Adler der von ihm geführten Reichs-Erzjägermeisters-Würde auszudrücken. Demnach sind 5 güldene Adler im blauen Felde, zu 2 und 2 zusammenlebend, der unterste rechts gekehrt das Wappen des Erzh. Oesterr. unter der Enns; (also nicht 5 Lerchen oder nach Denis Lesefrüchte II. S. 206. Habichte (von Habichtsburg Habsburg)?) Manches hat der Hr. Erklärer nicht gewusst, z. E. dass Cumanien eigentlich die Moldau und Walachey bedeute. Ueber manches ließen sich erhebliche Erinnerungen machen. Z. E. dem Venet. Wappen wird auch Rascien beygegeben, nachdem schon Servien bey Ungern vorgekommen (Rascien und Servien ist eins.). Ferner steht bey Venedig das neuerfundene Herzogthum Zara, obgleich Dalmatien schon bey Ungern vorkam; diess wird damit entschuldigt, weil 1409. der Ungarische König (lies: der unrechtmäßige Kronprätendent) Ladislaw von Neapel den Antheil an Dalmatien und an den Seeküsten der Republik Venedig um 100000 Dukaten (ohne Ständische Zustimmung und also ganz ungültig) unwiderruflich verkauft habe. Diese sollte dazu dienen, Dalmatien nicht nach Ungern, wohin es gehörte, einzuverleiben, sondern besonders und nach österr. Gesetzen regieren zu lassen. Man nehme sich jedoch bey solchen Willkürlichkeiten in Acht; dass die Gründe, die man zur Zeit für sich braucht, nicht von andern bey veränderten Umständen dagegen gebraucht werden. Historisch unrichtig ist auch die Benennung Wappenschild von Alt- und Neuungern; es sollte heissen, die eine Seite enthalte die alte einfache, die andre die etwas später hinzugekommene Wappenbezeichnung von Ungern. *Freyzügigkeitsvertrag mit der Schweiz*, vom 21. August 1804. *Logik*, *Metaphysik*, *prakt. Philosophie und Physik* sollen in *latein. Sprache* gelehrt werden. Einige Anordnungen für das *theolog. Studium*, z. E. hebräische und griechische Sprache sollen mit möglichst kurzem Zeitaufwande gelehrt werden. — Für Candidaten des Doctorats und der öffentlichen theolog. Lehrämter aber weitläuftiger in ausserordentlichen Lehrstunden. In der jurid. Fakultät ist das Kirchenrecht lateinisch zu lehren. *Eintheilung der Lehrgegenstände* der *Rechtswissenschaft*, an eine Gesch. der Europ. Welthändel in den drey letzten Jahrhunderten, und an Vorlesungen über das positive jetzige Völkerrecht ist zum Nachtheile guter politisch-diplomat. Bildung, auch in der neuesten Umstaltung dieses Planes, gar nicht gedacht. — *Erhöhung des Salzpreises*, *der Wegmauthen*. — *Normale wegen der Uebersiedlungsbeyträge der Beamten*.

XXIIIster Band. „Seine Majestät haben zu befehlen geruhet, dass den *Geistlichen* Höchstdero Staaten, welche sich in *Kursachsen* auf Anlangen des dortigen Vikariates dem Predigtamte und der Seelsorge widmen, nicht nur kein Hinderniss in den Weg gelegt werden dürfe, sondern, dass sich auch dabey gegen das Vikariat auf das willfährigste benommen werden soll." *Conscriptions- und Rekrutirungspatent*. Der Vf. hievon ist der Hofrath *Lehmann*. Bey der Militär-Conscription wird auch die Religion eingetragen. Studirende von 18 Jahren, die ein ganzes Jahr hindurch mit schlechten Sittenzeugnissen classificirt sind, haben sich der zeitlichen Befreyung vom Militärstande nicht zu erfreuen. *Das Privilegium auf die Orphika und Xenorphika* des *Karl Leop. Röllig* wird auf dessen Erben *Adam Bartsch*, Hofbibliothekscustos, und *Mich. Bartenschlag*, Hofküchencassa-Gegenhändler mit Verlängerung übertragen. — In *Gegenden, wo die Katholischen mit Akatholischen vermischt* sind, soll besonders auf gründliche Kenntniss, Bescheidenheit der *Seelsorger* und von deren Seite zu beobachtende liebreiche Behandlung der Pfarrkinder gesehen werden. Ueber den Antrag des Fürstbischofs v. Brünn, künftig nur den *Freytag* in jeder Woche zum *Fasttage* zu bestimmen, ward verordnet, wie folgt: Den Wirthen und Traiteuren in allen Hauptstädten soll zur Pflicht gemacht werden, für ihre Gäste, welche an gebotenen Fasttagen Fleisch essen, besondere Tische zu halten, und ihnen bey dem Genusse der Fleischspeisen zugleich jenen der Fastenspeisen zu versagen. (Am besten ist, wenn sich der Staat um das nicht bekümmert, was jeder nach seinem Bedürfniss und Gewissen isst.) *Privilegium* für Joseph v. Saurimont, auf *die Erzeugung des Bleyweisses ohne Essigsäure und Feuer*, mit der Benennung: Neubleyweiss. Bey *Anlegung neuer Strassen ist das Einvernehmen mit dem Hofkriegsrathe*, wegen Militär- und Vertheidigungsrücksichten befohlen. Bey *Freysagung von Lehrjungen* wird ein katechetisches Zeugniss über die während der Lehrjahre *besuchte Christenlehre* erfordert. Notification des in *Schweden aufgehobenen Verbots, von Ungr. Tischweinen*. Gegencertificate hierüber. Oesterr. und Ungr. Weine sollen in Schweden den Zoll, wie andre französ. und span. Weine per 12 Reichsthaler vom Ohm entrichten. Ausbruch und Liqueurweine sollen ferner verboten seyn. Die k. k. *Polizeyhofstelle soll alle inländ. Zeitungen gratis*, ungestempelt auf das schnellste *erhalten*.

XXIVster Band. Jahr 1805. Regulirung des *Tranksteuergefälles* in Galizien. — *Einziehung der Siebenkreuzerstücke*, im 24 Guldenfuss geprägt, um sie, wie es hier heisst, in Conventionsmünze zu verwandeln. Vorgeschriebene Entrichtung gewisser *Zoll- und Taxgebühren in Gold- und Conventionsmünze*. Diese Verordnung hat hier den Titel: Beförderung des Umlaufes der Conventionsmünze. Aus einer Verordnung vom 17. Febr. ersieht man, dass bey der *Universität zu Prag* auch *bömisches Staatsrecht* in 2 Semestern gelehrt wurde, — so wie *böhmisches Privatrecht*. *Beylegung eines deutschen Vornamens für die Juden in Galizien*. Die Rechtsgelehrten in Paris, Gaudin-Poujol, Rechereux und Evrard werden den K. K. Unterthanen zur Vertretung ihrer Rechtsangele-

gelegenheiten in Frankreich empfohlen. — Aus einer Verordnung des böhmischen Guberniums ersieht man, dass der Graf Wallis, Oberstburggraf daselbst, den Versuch machte, *Victualientaxen* festzusetzen und zu handhaben. Ein missliches Unternehmen, wo kein fixer Finanzfuss vorhanden ist! — *Kein Jude darf Güter und Gründe in Galizien pachten*, ausser solche obrigkeitiche Gründe, auf denen er sich selbst niederlässt und sie beurbart. *Ordnung der Pastoratsbesetzungen* und des Amtsantritts neuer Pastoren, nach dem Antrag des Consist. A. C. — Um dem Mangel an Candidaten der Theologie, über den das Consistorium klagte, abzuhelfen, ward verordnet, die Superintendenten sollten ihre Glaubensgenossen aneifern, dass sie durch Beyträge oder Stiftungen den Fond zu einer theolog. inländ. Lehranstalt zusammen bringen. Einstweilen ward aber erlaubt, Pastoren aus dem Auslande mit aller Vorsicht zu berufen. Diese Verordnung gab Anlass zum Antrag, die latein. Schule A. C. in Teschen zu einem ordentlichen Gymnasio umzustalten, in welcher Sache aber, so viel wir wissen, noch nichts erfolgt ist (Sept. 1810.) Die *geistlichen Referenten* bey allen Hof- und Landesstellen sollen ihre Gegenstände *in Pleno* vortragen. (Es sollte gar keine geistliche Referenten geben; das Reich der Geistlichen ist nach Christi Verordnung nicht von dieser Welt. *Disciplinarsachen* und *Publico-Ecclesiastica* gehören vor weltliche Referenten. Gutachten in *Dogmaticis* und *Liturgicis* geben Consistorien und theolog. Facultäten.) *Regulirung der Biertranksteuer in Böhmen*. Ohne höchste Erlaubniss darf *kein fremder katholischer Geistlicher* mehr in eine inländ. Dioces, in ein Kloster oder bischöfliches Seminarium *aufgenommen* werden. Die höchste Erlaubniss ist aber nicht schwer zu erwirken; man sehe z. B. die Benediktiner aus Wiblingen. Das *Institut der engl. Fräulein*, der Ursulinerinnen und der Barmherzigen im Jahr 1806., auch der Elisabethinerinnen ist vom Amortisationgesetz so lange ausgenommen, *bis* es das zu seiner fortwährenden Erhaltung erforderliche Vermögen besitzt. Die *Verordnungen im May* 1805. wegen Rekrutenstellung deuteten auf den nahen Krieg. Der Hofkriegsrath hatte sogar angetragen, die Heirathen unter dem Landvolke zu beschränken; es ward verordnet, auch Verheirathete, die bey dem Ackerbau oder andern Beschäftigungen entbehrlich sind, als Rekruten abzugeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

1) JENA, b. Stahl: *Erzählungen*, von *Gustav Stello*. 1802. *Zwey* Bände. 319 u. 340 S. 8. (2 Thlr.)

2) BRESLAU u. LEIPZIG, b. W. G. Korn: *Neue Novellen*, von *Doro Caro*. *Erstes* Bändchen. 1803. 400 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Beide Vf. haben in ihren Erzählungen einen leichten fliessenden Ton, dem nur zuweilen mehr Kürze und Präcision zu wünschen wäre. Der Vf. von Nr. 1. wollte (Vorrede S. II.) nur „Menschen, *wie sie sind*," und „Menschen-Situationen" darstellen, „wie man sie öfter auf unserm Runde findet." Gewöhnlich heisst das so viel, als man wolle Charaktere und Situationen geben, so gut man's *könne*, und so gut man sie aus Erfahrung, oder vom Hörensagen, oder aus Abstraction aufgegriffen habe, indem man von eigentlich künstlerischer Darstellung eines rein poetischen Lebens kein Freund sey, oder sich nicht damit befassen möge. Und so ist es auch hier, wiewohl wir gern gestehen, dass beide Erzählungen des Hrn. *St.* — als längere Anekdoten — für manche Leser manches Interesse, und manches Lehrreiche in moralischer Rücksicht haben mögen. Die Novellen des Vfs. von Nr. 2. halten sich ebenfalls in dieser Region, theilen in Absicht des Inhalts und der Begebenheiten mit jenen die Farbe der Gewöhnlichkeit, und empfehlen sich bloss durch einen angenehmen einfachen Stil. Die erste Novelle, *die unsichtbare Leitung*, zeichnet sich jedoch durch das romantische Licht, welches auf die Begebenheiten fällt, vor den übrigen vortheilhaft aus.

POESIE.

FRANKFURT a. M., b. Herrmann: *Gedichte*, von *G. Chr. L. Lindenmeyer*. 1803. 220 S. 8. (20 Gr.)

Der Vf. weiss, was man sagt, seinen Vers zu machen. Es fehlt ihm auch nicht an Gedanken, ja selbst ein gewisses Zartgefühl wird in manchen seiner lyrischen und elegischen Ergüsse, so wie ein leichter artiger Witz in seinen Sinngedichten und Erzählungen bemerkbar. Das alles macht aber freylich noch keinen Dichter aus, und selbst zur Virtuosität im Versmachen hat es der Vf. — in diesen vorliegenden Versuchen wenigstens — nicht gebracht; denn Stellen, wie folgenden: (S. 65.)

„Weg aus der dumpfen Stubenluft,
Sie enget Geist und Herz;
Sie hemmt des Blutes freyen Lauf,
Dann dämmern schwarze Bilder auf,
Von Elend, Noth und Schmerz, u. s. w.

fehlt es eben so an Musik, wie folgenden, freylich nach vorgeschriebenen Endreimen (!) geschriebenen an Geist: (S. 145.)

„O lebe glücklich, Freund! hell wie die Silberhörner
Des Monds sey stets dein Geist; dein Leben schön wie Flachs,
Den dir dein Weibchen spinnt. Dein Pfad sey ohne Dörner.
Dein Herz auch künftig noch so rein und weich, wie Wachs!"

Wozu aber solche Versuche, die in einem Kreise von Bekannten und Freunden wohl einigen Spass machen können, in's Publikum bringen?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 20. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wien, in d. k. k. Hof- u. Staatsdr.: *Sr. K. K. Maj. Franz des Zweyten polit. Gesetze u. Verordnungen für die Oesterr., Böhm. u. Galizischen Erbländer* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 140. abgebrochenen Recension.)

XXVster Band. Vorschriften für die *theolog. Hausstudien der Stifter und Klöster*. Mit allen diesen Vorschriften wird man keine solche Schüler erzielen, als in Josephs II. Generalseminario gebildet wurden. *Regulirung der Besoldungen der Professoren an Universitäten und Lyceen.* (Seitdem sind mehrere Erhöhungen nothwendig geworden.) *Vorgeschriebener Plan für das Studium der Philosophie*, durch ein (vom Staatsrathe *Lorenz* redigirtes) Cabinetsschreiben vom 12. Jul. Ein dreyjähriger Curs und 8 Professoren sind angeordnet. Im *ersten Jahre* sind folgende Zwangsstudien: Theoret. Philosophie, Mathematik, Weltgeschichte, Religionslehre (nach Frints sehr weitläuftigem Handbuche) griech. Sprache. Im *zweyten Jahrg. Zwangsstudien:* Prakt. Philosophie, Physik, Weltgeschichte, Religionslehre, griech. Sprache. *Freye Gegenstände:* Technologie, Naturgeschichte, mit Beziehung auf Landwirthschaft und Forstwesen — Aesthetik — Mathesis forensis — Geschichte der Philosophie — Geschichte der Künste und Wissenschaften — Pädagogik. (Diess Collegium muss jedoch jeder hören, der irgendwo Erzieher seyn will.) Diplomatik und Heraldik. *Im dritten Jahrg. Zwangsstudium für alle*: Höheres Studium der Classiker zur Bildung des Geschmacks und Religionslehre. *Für Juristen:* Deutsche Geschichte und Geschichte der österr. Staaten. *Für Theologen:* griechische Philosophie. *Für Mediciner:* allgemeine Naturgeschichte, griechische Philologie. *Freye Gegenstände* der dritten Classe: Numismatik. — Sowohl theoret. als prakt. höhere Mathematik — Astronomie — Neuere Sprachen. — Man muss gestehen, dass dieser Plan viel besser sey, als verhältnissmässig der neue Schulplan für deutsche Schulen und Gymnasien; er soll freylich das mit Anstrengung ersetzen, was dem Gymnasial-Unterricht abgeht. Die Eintheilung in Zwangs- und Nicht-Zwangsstudien wäre schon ein Schritt zum Bessern; allein so lange Zwangs-Professoren bleiben, und kein Concurs der Professoren Statt findet, und die Professoren ruhig und ohne eignen Fortschritt die Hefte voriger Jahre ablesen; so lange Directoren und Despoten Statt einsichtsvoller Curatorien bestehen, so bleibt das Ganze verkrüppelt. Der achte Zwangs-Professor soll z. E. lehren: Mathesis forensis, Pädagogik, Diplomatik, Heraldik, Numismatik, höhere Mathematik, Astronomie und neuere Sprachen. Welches Chaos von Wissenschaften verlangt man hier von einem Manne? Merkwürdig ist hingegen die Anordnung, dass den Schülern des zweyten Jahrganges ein Collegium über die Standeswahl, nach Frints Lehrbuch in der Religionsstunde gelesen wird, wornach sie sich schon beym Anfange des dritten Jahres des philosophischen Curses für diesen oder jenen Stand erklären müssen. In diesem Collegio wird den Jünglingen freylich alles vortheilhafte vom geistlichen Stande und dem Cölibat gesagt; doch macht es, wie die Erfahrung lehrt, weil der Zeitgeist entgegenwirkt, sehr wenig Eindruck, und noch immer haben die Mönchsorden wenig Zulauf; so sollen sie auch die Einkleidung ihrer Novizen feyern. Berüchtigte *Verordnung wegen Aufsicht der katholischen Dechanten über evangelische Schulen*, die zuerst am 14. Aug. 1805. modificirt, sodann bekanntlich aufgehoben wurde. Es war ein Versuch vom Staatsrathe *Lorenz* und dem Erzbischofe in Wien, oder vielmehr von dessen Rathgeber *Kautschitsch*, die Toleranz in ihren Grundfesten zu erschüttern. *Studienplan für Gymnasien mit Beziehung auf die bereits erschienene Disciplinar-Vorschrift für Gymnasien.* Dieser mangelhafte Gymnasialcodex ist besonders gedruckt und in der A. L. Z. bereits beurtheilt worden. *Merkwürdige Vorschriften bey den Wahlen der Aebte und Pröbste verwaister Stifter.* Es erscheint dabey ein landesfürstlicher und bischöflicher Wahlcommissar, wobey ersterer den Vorrang behält, (selbst wenn der Bischof ein Cardinal wäre,) und mit Glockengeläute empfangen wird. Die kanonisch vorgenommene Wahl wird erst nach erhaltener Erlaubniss des landesfürstl. Commissars publicirt. Der neuerwählte erhält sogleich mit Erlaubniss des landesfürstl. Com-

Commissars noch am Wahltage nach den Canonibus Concil. Trid. cap. 12. Seff. 24. de reformat. und nach der Bulle Pius IV. vom 13. Nov. 1564. „*Injunctum Nobis Apostolicae Servitutis Officium* — die geistl. Investitur, wobey er zuerst das Glaubensbekenntniss abzulegen, sodann sich zum immerwährenden Gehorsam gegen die römische Kirche zu verpflichten, endlich anzugeloben hat: *Quod de bonis monasterii reverendissimo ordinariatu inconsulto et sine licentia summi principis nihil alienare sed taliter alienata pro viribus recuperare velit: promittoque, me habitum et regulam ordinis mei in me et meis canonice subjectis omnino observaturum.*" Sodann erfolgt die *Installation in temporalibus* gegen einen Revers des neuen Abtes, der ihn zur Treue gegen den Landesherrn; richtigen Abführung aller Steuern und Aufrechthaltung der Unterthanen bey ihren Rechten verpflichtet. — Hierauf erfolgt erst die landesfürstliche Bestätigung gegen Abnahme der Taxe, die von dem fatirten Ausweise der provisorischen Kloster-Administration bemessen wird. Nach der landesfürstlichen Bestätigung oder zufolge einer spätern Verordnung nach provisorischer Bestätigung der Wahlcommissarien kommt sodann die Benediction und Infulation durch den Ordinarius: wobey die neugewählten Aebte und Pröbste dem Diöcesanbischofe den Eid der Treue, Ehrerbietung und Unterwürfigkeit leisten müssen, „damit sie durch diesen Eid zurückgehalten werden, etwas zu unternehmen, wodurch die hierarchische Ordnung in der Kirche gestört wird, indem die Erfahrung zum öftern bewiesen hat, wie sehr sich manche Aebte dadurch, dass sie den Gebrauch der Inful und des Pastorats mit den Bischöfen gemein haben, blenden liessen, sich gleichsam für wirkliche Bischöfe ihrer Stifte zu halten, und sich Rechte zueignen zu wollen, welche nur dem Ordinarius der Diöces ausschliessend gebühren." — Abgesehen davon, dass es für die nicht mehr römisch sondern christkatholische Kirche, für die Finanzen und für das Beste des Staats am erspriesslichsten wäre, alle Mönchsorden aufzuheben, und nur die vom Cölibat zu befreyende Curatgeistlichkeit anzuerkennen, ist doch dieses Provisorium in Oesterreich ziemlich nach den bessern Grundsätzen der K. K. Maria Theresia in Publico-Ecclesiasticis verfasst. Das verwaiste Stift muss auch vor Erlangung der Befugniss zur Abtswahl ein Verzeichniss aller seiner Professen, Cleriker und Novizen einsenden. *Errichtung eines General Rechnungsdirectoriums.* Eine sehr überflüssige Anstalt für den Staat. Eine Centralbuchhalterey thut die nämlichen Dienste, wie sie ohnehin schon besteht: das viele einzelne Buchhaltereypersonale könnte ebenfalls erspart werden, wenn die Rechnungscensur bey den untern Behörden mit Ernst, Schärfe und Lokal-Einsicht geschähe; vor allem müsste aber gegen jeden, der das Aerarium und folglich die Nation und die Majestät betröge, die Todesstrafe unnachsichtlich verfügt werden. Am 16. Oct. zwey Tage nach der Schlacht bey Ulm 1805. ward noch ein *Catechismus für die kleinsten Kinder* von der Hofcommission in deutschen Schulsachen als *echtkatholisch* befunden und vorgeschrieben. Den Beschluss dieses Bandes macht der Friedenstraktat von Presburg 1805. 26. Dec. — Der Verkehr zwischen Ungern und Oesterreich ward noch am 9. Jul. durch verschiedene verschärfte Verordnungen wider den Schleichhandel erschwert.

XXVIster Band. 1806. Nach dem Kriege hoffte man mehr als jemals auf einen neuen verjüngten Geist der öffentlichen Verwaltung in der österreichischen Monarchie. Nachstehendes zeigt, ob diese Hoffnung erfüllt worden? *Aufforderung an alle Beamten*, vom 24. Jan., *zur Herstellung der Ordnung und Heilung der Wunden des Kriegs mitzuwirken.* Die Einsendung der Protokolle zur höhern Einsicht wird betrieben, und Formalitäten bey den Protokollen vorgeschrieben. (Das beste Beyspiel der Systemmässigkeit, Ordnung und Schnelligkeit in den Geschäften kommt in jedem monarchischen Staaten von oben, unten muss sodann nicht Misstrauen und viele Protokollschreiberey, sondern Vertrauen, aber auch Responsabilität durch öfteres plötzliches Nachsehen bedroht herrschen.) *Nach Bayern auswandernde Unterthanen* zahlen *jure reciproci* einen Beytrag von 185 Fl. als Militärpflichtigkeits-Redimirungstaxte. Aus S. 9. ersieht man, dass *jede Landesstelle vierteljährige Extracte aller ihrer Verordnungen* drucken lässt. Wie viel besser wäre ein Regierungsblatt, das alle neuesten allgemeinen und Landesverordnungen aufnähme, besser selbst als vorliegende Sammlung, in der man die Verordnungen des J. 1802. erst im J. 1806. zu lesen bekommt. Circulare gehen überdiess schon gedruckt von der Landesstelle an *die Kreisämter. Neue vierteljährige Ausweise über die Verleihung geistlicher Pfründen* werden vorgeschrieben. *Piaristen* sind nicht zur beständigen Seelsorge oder als Feldkapläne zu verwenden: sie sollen bey ihren Lehrkanzeln und Erziehungshäusern bleiben. *Jüdische Heyrathslustige in Galizien* müssen Unterrichts- und Schulzeugnisse beybringen, und ausserdem noch bey dem Kreisamte eine Prüfung bestehen, theils um „dem in stets steigender Progression zunehmenden Anwachse der Juden Einhalt zu thun (welch ein Motif!), andrerseits die Umschaffung der Juden zu moralischen und nützlichen Menschen und Staatsgliedern zu erzielen. *Verbot alles Tabakanbaues in Böhmen.* Aller vorräthige Samen musste vertilgt werden, bey Strafe für die fernern Anbauer. *Ordnung für Buchhändler und Antiquare.* Für die Schulvisitationen der Dechante muss jede Curaziekirche 5 Fl. jährlich entrichten. (Die Schulvisitationen der Kreiscommissare unter K. Joseph II. waren unentgeldlich.) Die *Pensionsfähigkeit wird den Criminalgerichtsbeamten* gegen Entrichtung des Charakters- und Carenztaxe *zuerkannt.* — Warnung gegen die unechte *China nova* und gegen die Angustura Rinde. — *Erscheinung der neuen politischen Verfassung der deutschen Schulen im Drucke:* von der der Inhalt aus dem Intell. Bl. der A. L. Z. bekannt ist. — *Verordnung über die Wahl der Piaristen Provincialen.* Ein

Ein solcher wird nur alle 6 Jahre von den vier Assistenten oder Consultoren neu gewählt oder bestätigt; alle 12 Jahre aber von allen Collegien-Vorstehern im Provinzial-Capitel. Die Vorsteher der Collegien werden alle drey Jahre gewählt, wobey der Provinzial drey Individuen zu Candidaten annimmt. Das *Unterrichtsgeld* beträgt bey den Schülern der Gymnasien 6 Fl., bey dem philosoph. und chirurg. Studium 15 Fl., bey dem medic. und jurid. 30 Fl. *Klöster*, deren Personalstand weit unter der normalmäfsigen Zahl steht, entrichten nicht nur dem Religionsfond einen Pauschalbetrag von ihrem Ueberschusse von 7½ pro Cent, sondern sollen auch den übrigen Theil des Ueberschusses verzinslich anlegen. — *Prämien für die Kuhpockenimpfung*. *An Universitäten und Lyceen* dürfen niemals *Lehrsätze*, die daselbst nicht vorgetragen werden, oder vorzutragen erlaubt sind, *zur öffentlichen Vertheidigung* ausgesetzt werden. *Die sich dem geistlichen Stande widmenden* werden für die Zeit des noch fortdaurenden Mangels an geistlichem Nachwachse *vom dritten Jahre des philosoph. Cursus dispensirt*.

XXVIIster Band. *Entsagung auf die deutsche Kaiserwürde*, vom 6. Aug. 1806., neue Regulirung der Titel und Wappen, abermals mit diplomatischen neuen oder wiederholten Erläuterungen. Zu der erstern gehört die Bemerkung über das österreichische Hauswappen (seit Leopolds des Tugendhaften Heldenmuth bey Ptolemais 1191.) und die Rechtfertigung des Titels: Grofsherzog von Krakau. Es ist ein Kupferstich über diefs neue Wappen beygefügt, worin auch der leere Wartschild wegen der Sr. K. Hoheit dem Erzherzog Ferdinand im XII. Artikel des Presb. Friedens zugesicherten vollkommnen Entschädigung für Breisgau und Ortenau erscheint. Dieser leere und auch nachgehends nicht ausgefüllte Wartschild hat Einflufs auf die Weltbegebenheiten gehabt. — *Halbprocentige Abgabe von allen 100 Fl. übersteigenden Verlassenschaften an den Wohlthätigkeitsfond*, und Erhöhung der Sensorie von ¼ bis 1 pro Cent von 1000 Gulden jedes verkauften Staatspapiers, zum Behufe eben desselben, „da die Beyträge für das Armen-Institut abnehmen, die Zahl der Armen und ihrer Bedürfnisse aber sich in gleichem Mafse vermehrt." — *Gegen die Einwanderung der Juden nach Ungern*. — *Patente über das Bankozettel-Tilgungsanlehen* — über den *Steuerzuschufs von 50 pro Cent* — *Erhöhung der Salz-, Tabak- und Postportogefälle*, endlich die *Punzirungstaxe*, die die Juden überall und besonders in Galizien durch Nachmachung des Punzirungszeichens so gut benutzt haben. Alles dieses mit Versicherung des Bestrebens, die Fortdauer des wieder hergestellten Friedens zu erhalten, und mit dem Wunsche, diese Lasten wieder von den Schultern der Unterthanen abnehmen zu können. *Vereidung der Superintendenten und Senioren A. und H. Conf. und Reversalen der Prediger an Eides Statt*. Vermöge der Eidesformel der Supp. haben diese auch dem hie und da wahrgenommenen Indifferentismus in der Religion bey den einzunehmenden Visitationen zu steuern, und jeden zur Beobachtung seiner Glaubenslehren und zur Erfüllung der ihm als Staatsbürger obliegenden Pflichten mit Sanftmuth, Milde und Ueberzeugung anzuhalten. *Bey den Juden hört die Exemtion vom Kriegsdienst und die Reluitionssteuer* dafür auf. *Bestimmung, in welchen schweren Polizeyübertretungen die Polizey-Oberdirection und in welchen die Magistrate zu erkennen haben*, als ein Nachtrag zum Criminalcodex; dann Bestimmung der Strafen für geringe Polizeyübertretungen. — *Sparöfen und Sparheerde*, von einer Militärcommission geprüft, sollen in allen öffentlichen Anstalten und Gebäuden eingeführt werden. (Die Zeichnung fehlt.) Besondere Verordnung darüber, nach dem Wunsch des Erzbischofs von Wien, „dafs, um das Bedenken zu beseitigen, dafs *die heiligen Gefäfse* von profanen Händen berührt werden, diese Gefäfse nicht von einem Punzirungsbeamten, sondern *von einem Priester punzirt* werden." (Als die heiligen Gefäfse vollends im J. 1810. zur Ablieferung verurtheilt wurden, mufsten sie leider! von profanen Händen berührt werden.) *Neues Formulare der Landestabellen* über Ehen, Geburten und Trauungen. Die unehelich und todtgebornen sind aufzuzeichnen, so wie die an Blattern *verstorbenen*, die an gewöhnlichen Krankheiten, an Epidemie, durch Selbstmord, an Hundswuth gestorbenen, die ermordeten, die erschlagenen; das Alter der gestorbenen u. s. w. Diese vom Hofrath *Frank* angegebenen Tabellen sind sehr zweckmäfsig; dergleichen ausgefüllte Tabellen sollten jährlich öffentlich im Regierungsblatte bekannt gemacht werden. *Instruction für die Protomedici in den Erblanden*. — *Generalvicare* bestehen nicht mehr auf Kosten des *Religionsfonds*: der Bischof wählt sie selbst aus dem Mittel der Domherrn oder der übrigen Diöcesangeistlichkeit, ohne Verminderung der Zahl der Canonikate. — Neues *Strafgesetz wider die Beschädiger* der im Freyen angepflanzten *Obstbäume*. — *Vermögenssteuer* zu ½ pro Cent von 1000 Fl., zur Deckung der Kosten der zusammen zu ziehenden Neutralitätsarmee. — Verbot, dafs *keiner Bauer und Bürger zugleich seyn könne*. — *Neues Reglement der Neustädter Akademie*, ist nur ein Auszug aus der Verordnung des Erzherzogs Johann vom 20. Oct. 1806. Es sollen in dieser Akademie 420 Stiftlinge, und eine unbestimmte Zahl Pensionäre bestehen. Die Zöglinge werden im zehnten Jahre aufgenommen, wenn sie Zeugnisse über das Schön- und Rechtschreiben im Deutschen und über erlernte Religions und Sittenlehre beybringen. Die Aufnahme hat vom 15. Oct. bis 3. Nov. Statt. Der Lehrcurs ist in 8 Jahre und 8 Classen getheilt. Die vier besten Zöglinge der achten Classe treten als Unterlieutenants zu den Linien- und Grenz-Infanterieregimentern aus; auch zur Cavallerie, wenn sie den Betrag der höhern Equipirungskosten tragen können; die übrigen guten als Fähndriche, die mittelmäfsigen als K. K. ordinäre Cadetten, die schwächsten als Privatcadetten. Vieles ist in dieser Verordnung unbestimmt, z. E. das Kost- und Unterrichts-

richtsgeld eines Penſionärs; dann ob Söhne proteſtantiſcher Officiere angenommen werden, welche unter dem General Grafen Kinski ausgeſchloſſen waren, und noch dato ausgeſchloſſen ſeyn ſollen. Uebrigens hat man bey dieſer Akademie noch nicht wahrgenommen, daſs ſie auf die Armee eine vortheilhafte Wirkung gehabt hätte. *Pferdeausfuhrs-Verbot*, Verbeſſerung der Geſtüte — Ankauf auch von Fohlen durch das hofkriegsräthl. Remontirungs-Departement. — Von *Wallfahrtskirchen* ſollen an die Landesſtellen Rechnungen, beſonders über eingehende Opfer, Meſsgelder und deren Verwendung gelegt werden. Zu *Kirchenmuſiken* ſind nirgends *Frauenzimmer* zu nehmen, und ſollen keine Stücke producirt werden, die mehr für ein Theater als für eine Kirche componirt ſind. *Punzirungsvorſchrift in Anſehung der Reiſenden.*

(Der Beſchluſs folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LÜNEBURG, bey Herold u. Wahlſtab: *Religion in ihrer Bedeutung für den Menſchen und das Zeitalter.* Reden und Lieder bey der Confirmationsfeyer, am 10ten April 1808, herausgegeben von *J. H. B. Dräſeke.* 1808. 52 S. 8. (6 Gr.)

Dieſe Schrift iſt, wie ſchon ſo manche ähnliche in den letzten Jahren erſchienene, ein erfreulicher Beweis des rühmlichen Strebens würdiger Religionslehrer, die Confirmationsfeyer zu veredeln, und ſie ihrem Zwecke, einer feyerlichen religiöſen Weihe junger Chriſten bey ihrem Eintritt in die Welt, immer entſprechender zu machen. Der durch mehrere beyfallswürdige homiletiſche Arbeiten bekannte Vf. ſucht in denſelben Belehrung des Verſtandes mit Einwirkung auf das Gefühl des Zuhörers zu verbinden, und auf dieſe Weiſe Eifer für ſittliche und religiöſe Vervollkommnung zu wecken und zu beleben. So ſehr Rec. dieſe Verfahrungsart für die allein richtige hält, ſo glaubt er doch in der vorliegenden Arbeit des Vfs. noch eine gewiſſe Harmonie, und ein ſchönes Verhältniſs der einzelnen Theile zum Ganzen, eine leicht zu überſehende Ordnung der Hauptſätze, und eine durchgehends klare, correcte und edle Diction zu vermiſſen. Für eine einzige Confirmationshandlung möchte das Ganze überdieſs viel zu ausgedehnt ſeyn: denn es iſt unvermeidlich, daſs die Andacht über dem vielen Singen und Reden ermüdet, und der gute Eindruck dadurch geſchwächt wird. In dem *vier* Seiten langen Gebete S. 8 f. wird der Confirmationsfeyer nur mit wenigen Worten, in der zunächſt folgenden Rede über Joh. 1, 11. 12. aber, in welcher weder dieſer Text zweckmäſsig durchgeführt, noch eine paſſende Dispoſition gegeben wird, derſelben gar nicht gedacht. Erſt nachdem ſich der Vf. in manchen allgemeinen Sätzen über Religion und vielen bibliſchen Ausſprüchen umher bewegt hat, wendet er ſich S. 30. an die „geliebten Jünglinge." Da dieſe Anrede noch öfter vorkommt, ſo muſs man vermuthen, daſs der Vf. bloſs männliche Confirmanden vor ſich gehabt habe. Unter den zur Prüfung derſelben aufgeſtellten Sätzen finden wir gleich den erſten: „Wir ſind *von* Gott; eben daher auch *zu* Gott, Röm. 14, 7. 8." völlig unverſtändlich; einen andern: „Dieſe Verbindung (zwiſchen Gott und dem Menſchen) *fühlen* und in dieſem *Gefühle* leben, heiſst Religion haben," nicht ganz richtig ausgedrückt, da wahre Religiöſität mehr als bloſses Gefühl ſeyn muſs. In der hierauf folgenden Anrede ſind die Menſchen zu allgemein verderbt geſchildert, da der Vf. hinterher ſelbſt ſagt: „Gott führe Euch unter gute Menſchen!" S. 38. Ueberhaupt aber werden ſolche übertriebene Schilderungen des Verderbens der Welt die Kraft des jungen Menſchen, welcher im Begriff iſt, in die Welt einzutreten, eher niederſchlagen, als erheben. Denn wie leicht wird der gewöhnliche Menſch, wenn alle, folglich auch ſeine nächſten Umgebungen, ſeine Aeltern, Freunde, ihm nur als gleich verderbt dargeſtellt werden, hierin eher einen Beſchönigungsgrund für ſeine eigne Trägheit zum Guten, als einen wirkſamen Antrieb zum Weiterſtreben finden? Die zur Einſegnung gebrauchten Denkſprüche, ſo wie die mit abgedruckten Lieder ſind meiſtens paſſend gewählt. Was die Diction betrifft, ſo wollen wir unter andern nur bemerken, daſs der Vf. zuweilen ſehr ungleichartige Bilder zuſammenſtellt, z. B. S. 4. „O nicht ohne Gewinn *denn* (dieſs Wort iſt öfter unrichtig ſtatt *dann* oder pleonaſtiſch geſetzt) ſollen ſie uns vorüber fliehen, dieſe ſchönen Gott geweiheten Stunden! Sie ſind das *Salz* — ſie ſind eine *lichte Höhe* — ein *groſs(es) Abendmahl*." — Die Wendung: „*Nehmet* ihm die *Gedanken* — *nehmet* ihm die *Liebe* — das *Gefühl* — finden wir unpaſſend, weil ſie etwas unmögliches ausſagt. Die in dem Gebete vorkommenden Stellen: „Wie du ſo *zärtlich* uns *bitteſt*: gib mir, mein Kind, dein *Herz!* — Vater! Du ſollſt uns heute nicht vergebens *bitten*" S. 10. erinnern an den veralteten ſüſslichen Predigtton. Andere Redensarten, wie: „Hilf, daſs dieſer Gedanke uns begeiſtere und für Kampf und Mühſal auf dem *Acker* des Lebens ſtärke — Weiter als alle Fernröhre der Erde trägt ihn ſein inneres Auge — In ihm (dieſem Gefühle) trägt die Seele zugleich das *Pfand ihrer* Zukunft — die ihr in Eurer kräftigen Sprache ſagt er wachſe wie das Vieh auf!" u. a. ſind theils nicht deutlich, theils nicht edel genug. Auch der öfter Gebrauch des Worts „herrlich," beſonders als Bezeichnung Jeſu, z. B. die Sache des „Herrlichen" S. 11. iſt uns aufgefallen, und als wahrſcheinlich Druckfehler: „Wir können nicht beſſern, *wer* nicht hören will" S. 10. und „auſserhalb *dem*" S. 14.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 22. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wien, in d. K. K. Hof- u. Staatsdr.: *Sr. K. K. Maj. Franz des Zweyten polit. Geſetze u. Verordnungen für die Oeſterr., Böhm. u. Galiziſchen Erbländer* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 141. abgebrochenen Recenſion.)

Acht und zwanzigſter Band. 1807. Neue *Manipulations-Vorſchriften* nach einem Cabinetsſchreiben vom 30. Dec. 1806, deſſen Redacteur der Staatsrath *Baldacci* geweſen ſeyn ſoll. Es erſtreckt ſich zum Theil auf unbedeutende Förmlichkeiten, z. B. Präſidialdekrete ſollen ſtatt Präſidialſchreiben gebraucht werden u. ſ. w. Eine Menge Scontros und Ausweiſe vermehrten dabey die Schreiberey. — *Bey den Prüfungen an Univerſitäten und Lyceen ſollen Commiſſäre erſcheinen*, den Fortgang und das ſittliche Betragen der Schüler zu bemerken. Bey den Prüfungen iſt aber alles einſtudirt und vorbereitet; beſſer wäre es, den Vorleſungen der Profeſſoren unerwartet beyzuwohnen. Eigne Curatorien ſtatt der Directoren und Präfecte würden am meiſten helfen. *Heyrathsluſtige* müſſen überall *Zeugniſſe über ihre Religionskenntniſſe* beybringen, und daher von ihrem Seelſorger examinirt werden. *Reiſe- und Diäten-Normale für Staatsbeamte.* Die Tabelle dient auch zugleich dazu, den in der Oeſterr. Monarchie beſtehenden Civildienſtrang zu überſehen. Zur *Behebung einer Penſion* iſt ein Lebenszeugniſs im Inlande von einer inländ. geiſtl. oder weltl. Behörde erforderlich. Penſionen können im Auslande nur gegen eine ausdrückl. Erlaubniſs genoſſen werden. *Bedingungen zur Anſtellung als Conceptspraktikant beym Kriegsdepartement.* Sittenzeugniſſe — abſolvirte philoſ. und juriſt. Studien — endlich eine Prüfung beym Militär-Appellationsgericht. *K. K. Unterthanen, die ins Ausland reiſen*, ſollen ſich bey ihrem Eintreffen daſelbſt *bey der K. K. Geſandtſchaft zeigen.* — *Einführung der Scheidemünze von 30 und 15 Kr.* d. h. der ſogenannten Zitſcherl. Man bedachte dabey nicht, was Voltaire im *Siècle de Louis XIV.* im Capitel von den Finanzen ſchreibt: *On fit enſuite une de ces enormes fautes, dont le miniſtère ne ſ'eſt corrigé, que dans nos derniers tems, ce fut: d'altérer les monnaies. On n'était pas encore inſtruit, la finance était alors comme la phyſique une ſcience de vaines conjectures.* Aber jetzt? Mit der Wiederabſchaffung der ſchlechten Kupferſcheidemünze muſs jede gründliche Finanzreform in Oeſterreich anfangen — *Anſtellung überzähliger Beamten* wird nur dann geſtattet, wenn eine zeitliche Aushülfe nöthig iſt, dann ſollen nur ſolche als überzählig angeſtellt werden, die in eine wirklich erledigte höhere Stelle vorzurücken das Recht gehabt hätten. Neue *verſchärfte Verordnung* wegen Eintragung entbehrlicher Verheyratheter in die Liſte der zum Kriegsdienſt anwendbaren. — An Landleuten wird ohne obrigkeitl. Bedarfs-Beſtätigung oder Erlaubniſsſchein kein *Schieſspulver* verkauft. — Von jedem in einer Provinz *neuerſcheinenden Buche* iſt ein Exemplar an die Univerſitäts- oder Lycealbibliothek (eines an die Hofbibliothek, eines an die Polizeyhofſtelle, mithin 3 Exemplare) abzuliefern. Die *deutſchen Piariſtenſchulen* ſind von der Dechanten-Inſpection ausgenommen. — *Aufſtellung der Stadthauptmannſchaft in Wien*, als einer kreisamtsähnl. Mittelbehörde zwiſchen Regierung und Magiſtrat oder Vorſtadt-Obrigkeiten inner der Linien. Die Erfahrung lehrt, daſs nur Schreibereyen-Koſten und Anſtellungen hiedurch vermehrt ſind, aber wenig gedeihliches erreicht wird. Die Stadthauptmannſchaft beſorgt Geſchäfte die der Bürgermeiſter oder politiſche Stadtpräſident zu leiten haben ſollte. Die Aufſicht über das Marktweſen aber wäre ſchlechterdings ein Gegenſtand der Polizey, welche ſchnell und auch in geheim zur Enthüllung des Betrugs und Wuchers wirken kann, welches der Stadthauptmannſchaft nicht möglich iſt. *Das Studien-Referat* bey den Länderſtellen ward *von den Geſchäften des geiſtl. Referats* getrennt (erſte Wirkung davon, daſs Hr. *v. Lorenz* aus dem Staatsrathe getreten war). Jedoch wichtige Angelegenheiten oder Syſtemalien der theol. Studien und deutſchen Schulen ſollen allemal auch dem geiſtl. Referenten mitgetheilt werden. — Wegen der *Heilung der mit der Luſtſeuche behafteten Perſonen aus dem* Bau-

Bauerstande ward verschiedenes zweckmäfsig verordnet, die Kosten trägt zu ⅔ das Camerale, zu ⅓ die Grundobrigkeit. *Reisende nach Ungern* bedürfen ebenfalls der Erlaubnifs der Landesstelle und die von Wien hinabreisende einen Pafs der k. hung. Hofkanzley. In *Rom* ward an die Stelle des verstorbenen Brunati der vormalige Bothschaftssecretär am spanischen Hofe, *Carl Andreoli*, als k. k. Agent ernannt. Dessen habe sich jeder zu bedienen, der in Rom mit Hofbewilligung Gesuche in Ehedispensfachen, Säcularisationsgesuchen, in Recursangelegenheiten, bey Einleitung zur Präconisirung und Confirmation der Bischöfe u. f. w., zu betreiben hat. Auch soll keine höhere als die bereits bewilligte Taxe bezahlt, widrigenfalls aber über die erhaltenen Breven und Bullen das *Placetum Regium* nicht ertheilt werden. (Wo sich jetzt hinzuwenden sey? ist zeither (Sept. 1810) öffentlich nicht bekannt gemacht). *Roh-, das heifst: Flofs- und Wascheisen* dürfen nur die Schmelzgewerkinhaber, nicht auch die Eisenhändler verkaufen. *Die in Wien tolerirten Juden* müssen sich vor ihrer Vereheligung ausweisen, wo allenfalls nach ihrem Tode Wittwe und Kinder ein Unterkommen finden: sonst wird ihnen die Vereheligung und Stiftung einer Familie in Wien nicht gestattet. Auch in dieser Verordnung heifst es: die hiesige Toleranz sey eigentlich eine blofse Gnadensache, worauf keine jüdische Familie einen Anspruch hat; man müsse die Zahl der Juden in mäfsigen Schranken halten. (Statt solcher herabsetzenden und im Grunde doch immer durch Bestechungen umgangener Principien wäre es besser, alle Juden, die keine Landwirthschaft oder Grofshandlung selbst betreiben, in Gegenden, wo Flugsand und Moräste vorherrschen, zur Verbesserung des Landes anzusiedeln, zum Ackerbau anzuhalten, und sich frey vermehren zu lassen, dabey aber gleich den christl. Unterthanen zu behandeln, und über ihr Kirchen- und Schulwesen die Aufsicht, wie über jenes der Christen, zu führen. Um zu verhindern, dafs Protestanten, *die in den Schofs der kathol. Kirche zurückkehren*," nicht wieder vom kathol. Glauben abfallen, soll jeder kathol. Seelsorger solche Protestanten, von denen er das kathol. Glaubensbekenntnifs abgenommen hat, dem Kreisamte, und dieses dem betreffenden Pastor namhaft machen. Den Pastoren aber ist aufzutragen, in dem Falle, dafs ein aus ihrer Gemeinde zur kathol. Religion übergetretenes Individuum das protest. Bethaus dennoch besuchen sollte, demselben den Zutritt zu untersagen und unverzüglich unter schwerer Verantwortung die Anzeige an das Kreisamt zu machen. Aeltern der Kinder, die die pfarrliche Christenlehre und die Religionsschulen nicht besuchen, müssen sich halbjährig durch *Zeugnisse über* ihren anderweiten *Religionsunterricht* ausweisen bey ihrem Seelsorger, wie diefs ein Cabinetsschreiben vom 8 April 1807 verordnet. — Die *Amtstage* dürfen auf dem Lande *Sonntags und Feyertags nicht gehalten werden:* doch können nach vollendetem vormittägigen Gottesdienst unmittelbare Wirthschafts - Gegenstände zwischen Obrigkeiten und Unterthanen abgethan werden. (Entfernte Bauern verichten ihre Geschäfte gern am Sonntage nach der Kirche beym Amtmann.) *Keine Jahrmärkte an Sonn- und Feyertagen.* — Ein nicht befreyter *conscribirter Unterthan* darf nicht von den Cavallerie-Regimentern als unobligater Cadet angenommen werden, jeder mufs als Gemeiner oder aus Eigenem Gestellter mit der vorgeschriebenen Zwangsdienstzeit assentirt werden. *Das Mafs für Infanteristen, Jäger, Chevauxlegers* und *Mineurs* wird auf 5 Schuh 2 — 1 Zoll herabgesetzt (vorher waren 5 Schuh 3 Zoll erforderlich). — *Bestimmungen der Immunitäten des ehemal. Reichshofraths - und Reichskanzley - Personals.* Diese wurden in Rücksicht der Befreyung von Steuern und Abfahrtsgeldern nur noch auf ein Jahr gestattet.

XXIXter B. *Controle über den guten Zustand der Strafsen. Neugeformte Bancozettel* von 25, 50 und 100 Fl. — *Gehalte der Gymnasiallehrer.* Ein weltl. Grammatikal - oder Fächerlehrer hat *in Wien* 100, ein Humanitätslehrer 500 Fl., *ein Präfect 800 Fl.* (Der letztere Betrag liefse sich durch *Aufhebung* von Präfecten und Aufstellung unentgeldl. Curatorien füglich einziehen, und zur Verbesserung der noch immer schlechten Lehrergehalte verwenden.) Ein Weltpriester hat um 100 Fl. weniger, und ein Klostergeistlicher noch um 100 Fl. weniger. — *Feyerlichkeiten am Namenstage des Monarchen* sind auf dessen *Geburtsfest* zu übertragen. — Der *Druck und Verkauf auch der Gymnasialschulbücher* ward *der k. k. Schulbücher - Verschleifs - Administration* zugewiesen, welche vorher die Normal - Schulbücher - Verschleifs - Direction hiefs. *Befreyung der Superintendenten von Postporto in Religions - und Schulsachen.* Vermuthlich versteht sich dieselbe auch von den Senioren, die ähnlich den Dechanten als Stellvertreter und Gehülfen der *Superintendenten* zu betrachten sind. *Verzeichnifs der Lehrbücher für deutsche Schulen*, wovon mehrere erst neu verfafst, andre umgearbeitet werden sollten.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1) Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Abrégé de la Grammaire française* par *L. J. Mathey*, maitre de langue à l'univ. de Wurzbourg. 1806. 108 S. kl. 8. (12 Gr.)

2) Hamburg: *Vollständige und durchausgegründete französische Sprachlehre*, auch zum Selbstunterricht für Lateiner (?) und Deutsche geeignet. Zu haben beym Verfasser, *Karl Christian Alexandre*, Bürger und Sprachlehrer zu Hamburg. 1806. XXXII u. 916 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Wir stellen diese Sprachlehren zusammen, weil sie in Rücksicht ihres Umfangs einen sonderbaren Contrast bilden. Nr. 1. ist eine höchst magere, ohne verständigen Plan entworfene und mangelhafte Compilation aus neuern Grammatiken, bey welcher der Vf. den Zweck gehabt hat, *„d'écarter tous raisonnemens*

mens abstraits et métaphisiques qui, en détournant l'élève d'une étude pour lui si précieuse, le privent d'acquérir la connoissance d'une langue aussi utile et aussi repandue." Der Vf. scheint diesen Grundsatz aber auch auf die Vermeidung aller richtigen philosophischen Principien (der Vf. schreibt Phylosophie) ausgedehnt zu haben, denn sonst würde der Abschnitt von der Aussprache nicht gerade an das Ende des Werks gesetzt seyn und man würde nicht auf Erklärungen treffen, wie folgende: *le substantif commun métaphysique(!) est une dénomination commune à plusieurs choses qui n'existent que dans l'entendement, comme: blancheur, probité etc.* S. 6. „*Les pronoms sont des petits mots qui tiennent la place des noms, les rapellent à l'idée et en évitent la répétition.*" S. 23. „*Le verbe est tout mot qu'on peut faire précéder d'un nom substantif ou d'un pronom personnel.*" S. 31. „Nach dieser Erklärung würden in den Sätzen: *bête féroce* und *vous seul* die Wörter *féroce* und *seul* für Verben zu nehmen seyn. S. 106. lehrt der Vf., dass in den Wörtern: *rejetter, alouette, coquette*, das e auf gleiche Weise, und zwar *un peu brusquement*, ausgesprochen werden müsse.

Nr. 2. mag leicht die wortreichste französische Grammatik seyn, welche bisher im Deutschen erschienen ist. Allein auch sie bestätigt die Erfahrung, dass körperliche Grösse nicht immer verhältnissmässig mit Geist und Geschmack ausgestattet ist. So viel Mühe sich auch der Vf. mit der Ausarbeitung dieser Riesengrammatik gegeben haben mag, und so sehr er selbst die Vorzüge derselben vor allen bisher erschienenen Grammatiken lobpreiset, so hat Rec. sich doch keinesweges von dieser gepriesenen Vorzüglichkeit überzeugen können; im Gegentheil muss er dieser Sprachlehre nur einen sehr geringen Grad der Brauchbarkeit zuschreiben. Diess Urtheil ist um so mehr Resultat einer völlig unparteyischen Prüfung, da Rec. weder den Vf., noch irgend einen andern Grammatiker, am wenigsten die von jenem am öftersten bestrittenen und auf eine unwürdige Weise herabgesetzten, *Grüning* und *Debonale*, persönlich kennt. Es ist zwar ganz zweckmässig, dass der Vf. allen in der Sprachlehre vorkommenden französischen Wörtern eine deutsche Uebersetzung beyfügt, und dass er alle Eigenthümlichkeiten der Sprache auf Regeln zurück zu führen sucht. Allein in Rücksicht des ersten müssen wir bemerken, dass die Zahl der mitgetheilten Beyspiele gar sehr hätte beschränkt werden können, und was die Regeln betrifft, so sind diese oft unnöthigerweise vervielfältigt, oft willkürlich und unhaltbar und fast überall mit zu grosser Weitschweifigkeit, mit unnützen Wiederholungen und oft in sehr incorrectem Deutsch vorgetragen. Bey allen diesen Mängeln wird die Brauchbarkeit des Werks auch noch durch unzählige Druckfehler gehindert, welche auf *sieben* enggedruckten Seiten noch nicht einmal alle angegeben sind.

Die ersten anderthalb hundert Seiten enthalten Regeln über die Aussprache, in welchen der Vf. hin und wieder Unbekanntschaft mit der neuern echt französischen Aussprache verräth, beyläufig S. 100. gar mit den alten Sprachvätern (als wenn eine lebende Sprache nicht fortwährend Abänderungen unterworfen wäre) gegen jene protestirt, und sich viel unnütze Mühe giebt, den richtigen französischen Ton durch deutsche Buchstaben überall zu bezeichnen. So soll, um nur S. 14. anzuführen, *oh! que notre cocher a le nez grand!* wie: *oh kö not koscheh a lö neh gran! mesdames* wie: *mädahm, je ne te le ferai pas voir* wie: *schön töl frö pa woar* — ausgesprochen werden. S. X. rühmt sich der Vf. in seiner Grammatik zuerst: „die so *häkelige* als äusserst wichtige Erklärung der allgemeinen, hellen und untrüglichen Kennzeichen des Geschlechts von mehr als 25000 Hauptwörtern durch förmliche mit bewährten Grundsätzen bestärkte kurze und leichte Anweisungen zur *unendlichen* Erleichterung des Schülers im Sprechen und Schreiben bis auf eine *gleichsam* unbedeutende Zahl" geliefert zu haben. Allein theils liegt es in der Natur der Sprache selbst, dass über jenen Gegenstand keine alles erschöpfende Regeln aufgestellt werden können, theils glauben wir nicht, dass es dem Vf. gelungen sey, durch Vervielfältigung und Ausdehnung der darüber vorhandenen Regeln dem Anfänger die Uebersicht und Auffassung des Wesentlichsten zu erleichtern. Sehr auffallend ist es, hier unter den Substantiven, welche zwiefachen Geschlechts sind, auch das Wort *chose* aufgeführt zu sehn, mit der zweymal vorkommenden Bemerkung, *chose* sey auch männlichen Geschlechts, weil man sage: *quelque chose de beau*, (!) In der Lehre von den Verben, wobey der Vf. sich rühmt, die Kunst erfunden zu haben, „mit 7 Zeiten abzuwandeln" findet man, wie auch an andern Stellen eben so komische und verwirrende Benennungen, als er manchem seiner Vorgänger vorwirft, z. B. zusammengesetzte unbestimmte Art, zusammen gesetztes leidendes Mittelwort der unbest. Art., befehlend- bittend- wünschend- verbindende Art, fürwörtlich zurückkehrende Zeitwörter u. a. Auf diese Weise ist die ganze Lehre äusserst verworren und weitschweifig vorgetragen, ob sich gleich der Vf. S. V. eines selbst „für den schwachen Säugling leicht begreiflichen Vortrags" rühmt. Ausser diesen und andern lächerlichen Prahlereyen verdienen auch die häufig vorkommenden Verstösse gegen den guten deutschen Ausdruck, so wie die auffallende Geschmacklosigkeit mancher Beyspiele gerügt zu werden.

LEIPZIG, b. Hinrichs u. PARIS, b. Treuttel und Würz: *Nouvelle Grammaire Allemande* à l'usage des François et de ceux qui possèdent la langue fr., ou *Méthode pratique* pour apprendre facilement et à fond la langue allemande. Par *Ch. Benj. Schade.* Sixième édition. 1808. 448 S. 8. (21 Gr.)

Unter den Grammatiken über die deutsche Sprache, durch welche man, bisher mit wenigem Erfolge, versucht hat, den Franzosen Interesse für diese Spra-

Sprache einzuflöfsen und ihnen das Studium derselben zu erleichtern, verdient die vorliegende allerdings eine ehrenvolle Erwähnung. Die Regeln der Sprache, bey welchen der Vf. *Adelung* oder dem besten Sprachgebrauche folgt, sind fast überall richtig und vollständig vorgetragen und mit vielen, beynahe zu ausführlichen, Beyspielen erläutert; wobey zugleich auf die abweichenden Eigenthümlichkeiten der französischen Sprache zweckmäfsig Rücksicht genommen ist. Ungeachtet dieser empfehlenden Eigenschaften des Werks würden sich für eine neue Ausgabe desselben leicht noch kleine Verbesserungen nachweisen lassen, durch welche es der Vollkommenheit näher gebracht werden könnte. So z. B. scheinen die zur Bezeichnung der Aussprache deutscher Wörter gebrauchten Accente nicht passend gewählt und nicht überall richtig angewandt zu seyn. Durch den *accent grave*, der im Französischen eine Sylbe lang macht, wird, sehr unbequem für Franzosen, im Deutschen eine kurze Sylbe bezeichnet; und ein Circumflex über dem *e* soll andeuten, dafs es wie *ai* ausgesprochen werden müsse. Diefs Zeichen findet sich aber durchgehends über dem Worte *is*, auch über *herzlich*, wo das *e* doch nie wie *ai* lauten kann. S. 5. ist *déclinaison* durch *Umbiegung* nicht glücklich übersetzt, eben so wenig S. 9. *conjonctions* durch *Fügewörter* und *noms appellatifs* durch *Haltungsnamen*. Wenn S. 13. gesagt wird, dafs auch den männlichen *Eigennamen*, wenn weibliche Personen dadurch bezeichnet werden sollen, *in* angehängt werde, also Herr *Steiner*, aber Frau Steiner*in* gesprochen werden müsse, so ist diefs ebenfalls dem guten Sprachgebrauche zuwider. S. 207. wird unter den unregelmäfsigen Verben, zu welchen jetzt unrichtig auch *Backen* gezählt ist, *Kneipen*, statt des gebräuchlichern Kneifen aufgeführt. Nach S. 257. soll London *neuf deux cens mille habitants* enthalten. Die vertrauten Gespräche könnten an manchen Stellen zweckmäfsiger und fliefsender abgefafst seyn, und Redensarten, wie folgende: „Ich wollte mich nach Ihren Gesundheitsumständen (Befinden) erkundigen," ich *rede* es ein wenig," „mein Lehr*junge*" (Bursch), „Ihre *Schale* (Tasse), und ähnliche, würden bey einer neuen Auflage verbessert werden müssen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Früchte des Friedens.* Von *Carl v. B.* 1802. 261 S. 8. (20 Gr.)

Eine Sammlung verschiedenartiger Auffätze in Prosa und in Versen, denen wir ihren moralischen Werth nicht absprechen wollen. Die „Winke für Gatten, welche sich ihr eheliches Glück sichern wollen, (S. 2 — 47.)" enthalten manche belehrende und manche — wenigstens gut gemeinte Winke. Der Aufsatz: „Rathschlufs der Götter über die Bedürfnisse des menschlichen Herzens" — zeugt ebenfalls von Geist und Herz. Dagegen gehören die Poesieen, die uns der Vf. mittheilt, durchaus zu denen, die jetzt ganz aus der Mode gekommen sind, und an deren altväterischem Tone schwerlich jemand Vergnügen finden wird, wie z. B. (S. 178.)

„Der Hof war diefsmal nicht für meinen Reverenz
Zugegen in der Residenz;
Auf einem Jagdschlofs war für jetzt sein Aufenthalt;
Drum fand ich auch die Stadt so still wie eine Klause,
Und in dem Wirthshaus — (ich logirt' im grünen Wald!)
War niemand als der Wirth, und Knecht und Magd zu Hause u. s. w."

CELLE, b. Schulze: *Kreuz- und Quer-Züge im Gebiete der Musen.* — Erzählungen, Gemälde und Dichtungen. 1803. XIII u. 277 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wohl sind es Kreuz- und Quer-*Züge, die* der Vf. hier macht, aber nicht im Gebiete der Musen. Eine sogenannte *moralische Geschichte* von dem alltäglichsten Stoffe; ein *Lustspiel*, nicht übel im Plan, aber oberflächlich ausgeführt; *eine präadamitische Sage*, aber auch nur für Präadamiten lesbar; eine *Ehestandsscene*, die an eine bessere in Ifflands Hausfrieden erinnert; und endlich „*witzige Einfälle, Wortspiele und andere Gedankenspäne*" — machen den Inhalt dieses *ersten* Bändchens aus, dem, so viel wir wissen, kein *zweytes* nachgefolgt ist. Um doch etwas anzuführen, heben wir von den Einfällen des Vfs. einige (nicht die schlechtesten) aus: Nro. 4. die Aehnlichkeit eines Bucklichten mit einem stark Bebauchten finde ich hierin, dafs beide nicht sehen können, was unter ihrem Buckel vorgeht. Nro. 63. „Mein Sohn, der Major! sagte eine Gräfin, die zum erstenmale schwanger war." Nro. 77. Wenn er einen reinen Bogen Papier sieht, so wässert ihm der Mund u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 25. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen u. Leipzig, b. Schubothe: *Lehrbuch der Militair-Geographie der östlichen Rheinländer.* Von *G. Venturini.* 1r Thl. *Länder am Nieder-Rhein.* 1801. XXIV und 282 S. 2r Thl. *Länder zwischen der Wipper, dem Rheine, der Ruhr, Lenne, Düssel und Wollme.* 1802. XXX und 762 S. 8. (4 Rthlr.)

Bis zu dem Anfange des Neunzehnten Jahrhunderts haben sich die geographischen Hand- und Lehrbücher blofs mit der physischen und politischen Beschaffenheit der Länder beschäftigt, ohne auf die Benutzung derselben zu kriegerischen Zwecken Rücksicht zu nehmen. Die letztere ward nur hie da von einigen Militair-Schriftstellern, nicht eigentlich gelehret, sondern nur angedeutet; doch hatte der verdiente preussische Major *Müller* schon seit dem baierischen Erbfolgekriege die Terrainlehre bearbeitet, obgleich diese Arbeit weit *später* — erst im Jahr 1807 nach des Vfs. Tode — erschienen ist. Das Verdienst aber, zuerst eine wirkliche Militair-Geographie geliefert zu haben, gebührt dem nun verstorbenen Vf. des vorliegenden Werkes, das neben dem Verdienste der Neuheit, auch noch das einer zweckmäfsigen Bearbeitung hat.

Die Beschreibung eines Landes zum Kriegsgebrauch zerfällt ihrer Natur nach in vier Unterabtheilungen: 1. Die Darstellung des Terrains und seiner, durch den Lauf der Flüsse bestimmten Beschaffenheit; 2. die Angabe der auf diesem Terrain befindlichen Wohnorte und 3. der sie verbindenden Strafsen und Wege; 4. die Beschreibung der zu Deckung der letztern beiden zu nehmenden defensiven Stellungen. Nur durch die Summe dieser Bestimmungen wird das Militair in den Stand gesetzt, ein Land richtig zu beurtheilen und dann zu entscheiden: ob es sich nach dem Mafse seiner Kräfte mehr zum Offensiv- oder Defensivkrieg eigne? „Die Militairgeographie ist die Wissenschaft der Natur und Kunsteigenheiten eines [illegible]les, welche, nach den Grundsätzen der angew[illegible] Taktik benutzt, die zweckmäfsige Ausübung der Kriegswissenschaft befördern" sagt Hr. *V.* und nimmt dann als „Natureigenheiten eines Landes besonders die grofsen Abwechselungen, welche der verschiedene Lauf der Gewässer, Gebirge, Wälder und Vertiefungen darin hervorbringt, als Kunst-Eigenheiten aber alle Wohnorte, Strafsen, Brücken, Schleusen, Bergwerke, Befestigungen *und die ganze Cultur mit allen ihren Quellen und Ausdehnungen.*" Letzteres beschränkt er nachher jedoch „auf die Beschreibung der militairisch wichtigen Wohnorte;" die nähere Bestimmung der letztern werden wir weiter unten sehen. „Da die Kriege gröfstentheils, und in den ersten entscheidenden Zeiten *stets* (?) auf den Grenzen der Staaten geführet werden, hier auch die Vertheidigungsgebäude derselben angelegt sind, fährt der Vf. fort: *so ist die Militair-Geographie der Grenzen einem jeden Staate am nothwendigsten.*" Allein, dieser Satz erleidet unendliche Modificationen und ist durchaus nur auf sehr grofse Staaten anwendbar: denn die neuesten Erfahrungen haben zur Genüge gezeigt, dafs Zwischenräume von funfzig und mehr Meilen in wenigen Tagen von den Armeen durchschritten worden sind. Es würde vielmehr hieraus folgen: dafs man bey diesen Untersuchungen der Beschaffenheit eines Landes die Haupt- und Residenzstädte als die wichtigsten Punkte ansehen, und dem Zuge der dahin führenden Landstrafsen folgen müsse. *Müller* nahm die Hauptströme zur Richtschnur, deren Zuflüsse er von ihren Quellen zusammen zog und dadurch das jedem Strome gehörende Terrain bestimmte; theils weil die grofsen Flüsse noch bequemer als die Landstrafsen zu dem Transport der Kriegsbedürfnisse sind; theils auch weil der Ursprung der Gewässer in einer jeden Gegend die höchsten Punkte bezeichnet, und so die letztern sich auf jeder Karte finden lassen, welche den Ursprung und Lauf der Flüsse richtig angiebt. Unser Vf. hingegen verlangt, von der Fronte einer Grenze rückwärts, eine Tiefe von 12 Meilen; da er nun den Rhein — so wie damals die Sachen standen — als die natürliche und politische Grenze Deutschlands betrachtet; beschreibt er auch hier einen so breiten Strich, wo ihm die gröfsern Zuflüsse die Unterabtheilungen geben.

Der

Der *erste* Theil enthält demnach die detaillirte Beschreibung des Terrains den Rhein hinab von der Ruhr oder Roer bis zur Lippe, das nördlich durch letztern Fluss, südlich aber durch erstern eingeschlossen wird. Nachdem von S. 13 an die vortheilhaftesten Punkte zu einem Uebergang angegeben worden, folgt die Beschreibung der Ufer der Lippe und S. 26. der Imscher, wo jedoch Rec. die Angabe der Wasserbreiten und mittlern Tiefen an den zum Uebergang dienlichen Orten zu finden gewünscht hätte, weil durch die Breite eines Flusses die bey einem Uebergange zum Brückenbau herbey zu schaffenden Bedürfnisse bestimmt werden. S. 91. werden einige Stellungen auf dem rechten Rheinufer angegeben, welcher Gegenstand jedoch weiter unten S. 204. mehr ausgeführet wird; denn es folgt S. 96. die Darstellung des Terrains an der Roer, und die Aufzählung der schicklichsten Punkte zu einem Uebergange über diesen Fluss; S. 146. im *zweyten Abschnitt* aber die Beschreibung der *militairischen wichtigen Wohnorte* auf dem Striche zwischen der Lippe und der Roer. Als militairisch wichtig sind aber nach der *Einleitung* (S. XIII.) *die grossen Wohnorte, wo sich die Mittel zur cultivirenden Kraft in grossen Massen vereinigt finden.* Rec. möchte hier noch hinzufügen: und die Gelegenheit zur Vertheidigung, oder zu Anlegung der Spitäler, Magazine u. s. w. darbieten. Wirklich nimmt Hr. V. auf diesen Umstand Rücksicht, und fängt diesen Abschnitt mit dem Dorfe Crangen an, das auf einer Insel der Imscher liegt, und durch die Krümmung dieses Flusses einen bequemen Uebergang nach dem völlig dominirten Nordufer darbietet. Bey Aufzählung der übrigen Orte sowohl, als bey Angabe ihrer militairischen Eigenschaften (?) scheint Hr. V. doch etwas zu willkürlich verfahren zu seyn. Von Dortmund heisst es: „eine Reichsstadt, ziemlich gross, aber schlecht gebaut. Sie hat vier lutherische Kirchen, ein Nonnen- und ein Mönnichskloster. Der Matrikular-Anschlag dieser Stadt ist 96 Gulden und zu einem Kammerziel 108 Rthlr. 20½ Kr. Das Gebiet der Stadt ist eine alte Graffschaft, deren Herren zuerst die Hälfte derselben an die Stadt überlassen haben. Der Ort hat eine Mauer, und könnte allenfalls zu einem Feldposten eingerichtet werden; allein er wird von den nordöstlich befindlichen Höhen dominiret." — Sollte man hier nicht glauben: ein ganz gewöhnliches geographisches Compendium zu lesen? Anstatt jener, den Kriegsmann durchaus nicht interessirender, Nachrichten sollte die Angabe der Häuserzahl — über 1000 — und der vornehmsten Nahrungszweige nicht fehlen, dienächst dem Ackerbau in der sehr bedeutenden Leinwand-Manufactur besteht. Unna soll im Jahr 1776 überhaupt 419 Hauswirthe gehabt haben; nach *Normanns Geographie* aber befinden sich daselbst 494 Feuerstellen. Aehnliche Abweichungen finden sich bey mehreren andern Orten.

Der *dritte* Abschnitt giebt die Strassen an, welche sowohl von dem Rheine landeinwärts gegen Osten führen, als die sich dem Rhein der Länge nach ziehn. Da diese Wege häufig über Flüsse und Bäche gehen, hätte nothwendig jedesmal bemerkt werden sollen ob Brücken, Fähren oder bloss Furthe vorhanden sind. Dieser Umstand ist für die Bewegung der Armeen zu wichtig, als dass er bey der militairischen Beschreibung einer Gegend aus den Augen gesetzt werden dürfte. S. 190. zeigt Hr. *V.* die Wassercommunicationen an, und thut beyläufig einige Vorschläge: die Lippe- und Roer-Gewässer in schiffbare Verbindung zu setzen, denn jene kann nur bis Lünen, und diese bis Arensberg mit Schiffen befahren werden. Endlich werden im *vierten* Abschnitt die auf diesem Landstrich zwischen der Lippe und Roer gegen Frankreich zu nehmenden Defensivstellungen angegeben, die gegenwärtig durch die veränderte politische Lage der Länder zwar kein eigentliches Interesse mehr haben, doch aber als Beyträge zu Ausbildung der Strategie immer schätzbar bleiben. Verschanzungen zu Deckung eines *Flusses anzulegen*, hält übrigens Rec. unter allen *Umständen für nachtheilig*; man fixirt dadurch die Truppen *auf gewisse* Punkte, die der Feind leicht vermeiden und den Uebergang an einem andern Orte unternehmen kann, da es unmöglich ist, auf eine bedeutende Strecke die Ufer eines Flusses überall gleich stark zu besetzen, und da selbst der aufmerksamste Commandant über den wahren Punkt des feindlichen Uebergangs sehr leicht irre geführt werden kann. Die Geschichte der französischen Kriege giebt wiederholte Beweise dieser Behauptung, und Rec. ist nur Ein Beyspiel bekannt, wo der Uebergang bloss durch die Ungeschicklichkeit des feindlichen Generals gelang *und durch* zweckmässigere Massregeln leicht *hätte ganz verhindert* werden können. Ein gleiches gilt beynahe von allen übrigen hier angegebenen Stellungen; jede, so vortheilhaft sie immer *scheinen mag*, hat ihre schwachen Punkte, wo sie *forciret oder* umgangen werden kann. Hr. V. sagt S. 263: „Man *muss* also auch dieses Wasser, wie überhaupt die mehresten, nur als ein Mittel betrachten, dem Feinde Sorge für seinen Rückzug machen zu können. Um dieses Mittel daher am zweckmässigsten zu benutzen, ist es also, sogar vortheilhaft: dem Feinde die anfängliche Passage des Flusses nicht gar zu sehr zu erschweren, *sondern* ihn herüber zu lassen, und dann eine *starke* Flankenposition zu nehmen." Diess ist nur zum Theil wahr, wenn man gewiss versichert seyn kann, den herüber gekommenen Feind zu schlagen. Nur selten ist man in dem Falle, und die Schlachten bey Eslingen und Wagram haben gezeigt, dass diese Hoffnungen öfters trügen. Um einen Fluss *zu* vertheidigen, ist wohl das sicherste Mittel: *disseits* desselben eine feste, wo möglich unangreifbare *Stellung* zu nehmen, und dann auf die Communicationen des Feindes zu wirken, oder während seines Ueberganges über ihn herzufallen.

Der *zweyte* Theil, welcher die *Militair-Geographie des Terrains zwischen der Ruhr und Wipper* enthält, ist weit genauer und ausführlicher als der *Erste*. Unrichtig wird S. 4. der Inhalt eines *Tra-*

pe-

pezii, von dem zwey Seiten 2¼ und 2¼ Meile, die andern beiden aber 1¼ Meile halten, zu 3¼ Quadratmeilen angegeben, da man durch die Rechnung nur 3¼ Quadratmeilen bekommt. S. 17. finden sich die verschiedenen Breiten des Rheins, die wegen der zu unternehmenden Uebergänge und der deshalb zu schlagenden Kriegsbrücken für das Militair vorzüglich wichtig sind. Sie sind sehr verschieden, z. B. bey Benrath 70, bey Stürzelberg 80, bey Wolmersverath 130 und an der Neuen Erfft 160 Rheinländische Ruthen. Zwischen Düsseldorf und Kaiserswerth macht der Rhein einige Bogen, so dass sein Lauf 17000 Schritt beträgt, während die gerade Entfernung beider Städte nur 11000 Schritt ist. Diese ganze Beschreibung ist sehr gut, und läfst beynahe nichts mehr zu wünschen übrig: denn es sind auch überall die zu einem Uebergange schicklichsten Orte mit angegeben. S. 293. fehlt jedoch wieder bey mehreren Städten: Duisburg, Würden, Angerort, Kaiserswerth u. s. w. die Häuserzahl; dagegen ist der Umfang von Duisburg (4000 Schritt) angegeben, der in militairischer Hinsicht durchaus nicht interessiren kann. Eben so überflüssig sind mehrere andere Nachweisungen: „dass alle Woche ein Schiff nach Holland abgeht; dass die Reformirten 2 Hauptkirchen, ein Waisen- und ein Gasthaus, die Katholiken aber 4 Klöster haben."

Sehr genau und gut ist die Beschreibung der vornehmsten Strafsen zwischen der Ruhr und der Wipper; in Absicht der auf diesem Terrain zu nehmenden Position aber findet eben das statt, was schon bey dem ersten Theile dieses Werks ist erinnert worden: durch blosse Defensivstellungen geht man in den meisten Fällen seinem gewissen Untergang entgegen, sobald man einen thätigen und schnell beweglichen Feind vor sich hat. Nur sehr wenig Positionen sind von der Beschaffenheit, dass sie dem Angriff wirklich unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen; auf ihre Verstärkung durch aufgeworfene Erdwerke aber ist beynahe gar nicht zu rechnen. Es fehlt bald an Zeit, bald an Schanzzeug, bald an Arbeitern; so dass diese Verschanzungen nie das sind, was sie eigentlich seyn sollen, und alsdann einem ernstlichen Angriff nicht zu widerstehen vermögen, sondern immer leicht erstiegen werden. Die Stellung sey sie auch übrigens noch so fest, ist alsdann durchbrochen, und die Armee leidet gewöhnlich einen weit stärkern Verlust, als sie bey einem offenen Treffen erlitten haben würde. Weit entfernt, die Feldverschanzungen als entbehrlich anzusehn, will Rec. hier nur auf einen so gewöhnlichen Fehler aufmerksam machen: dass sie entweder Nichts als aufgeworfene Keilspitzen (*traces*) sind; oder dass sie doch im Profil zu schwach ausfallen, wo die feindlichen Kanonenkugeln durchdringen, die Leute muthlos werden und die Schanze gerade im wichtigsten Augenblick der Vertheidigung dem Feinde überlassen, wie die neue und neueste Kriegsgeschichte mehr als überflüssig beweist.

MATHEMATIK.

Halle, i. d. Waisenhausbuchh.: *Euklid's Elemente*, funfzehn Bücher, aus dem Griechischen übersetzt von *Johann Friedrich Lorenz*. Aufs neue herausgegeben von *Dr. K. Mollweide*. *Dritte* verbesserte Ausgabe. 1809. XXXVIII und 444 S. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Auf die zweckmäfsige Bearbeitung der Elemente Euklid's durch den sel. Lorenz dürfen wir das Publikum nicht erst aufmerksam machen, da es schon längst darüber entschieden hat. Die wiederholten Auflagen sind ein sprechender Beweis davon. Da indessen noch keine derselben in der A. L. Z. recensirt worden ist, so halten wir uns verpflichtet den Freunden der mathematischen Literatur eine kurze Anzeige von Hrn. Lorenzen's Arbeit selbst zu machen, ehe wir von Hrn. Mollweide's Verbesserungen sprechen. Die Methode und der Vortrag der Alten hat eine gewisse Weitschweifigkeit und Unbequemlichkeit, die Hr. L. zu vermeiden gesucht hat. Wenn wir ihm gleich zugeben, dass es nicht ohne Ursache geschehn sey, dass Euklid jeden Satz bey Construction der Figur und nach geendigter Demonstration noch einmal wiederholt, oder beym Beweise der nachfolgenden Sätze, die vorhergehenden nicht citirt, sondern wörtlich aufs neue vorträgt; ja dass dieses Verfahren vielleicht auch jetzt noch für den Verstand und das Gedächtnifs junger Leute gleich vortheilhaft sey: so glauben wir doch mit ihm, dass die Form der Schriften selbst und der Mangel an schicklichen Hülfsmitteln den griechischen Geometer noch mehr dazu veranlafste. Hr. L. that daher ganz recht, dass er für unser Zeitalter diesen Vortrag abkürzte und unsre jetzt gewöhnlichen Zeichen dabey gebrauchte, oder schon einmal vorgetragne Sätze blofs citirte. Dem Lehrer kann es immer überlassen bleiben, beym mündlichen Vortrage die alte euklidische Form wieder herzustellen. Dass Hr. L. ferner nicht die Ordnung der griechischen Buchstaben beybehielt, sondern dabey auf unser Alphabet Rücksicht nahm, verdient kaum einer Erwähnung. Hr. L. liefs aufserdem in den arithmetischen Büchern die Punkte weg, mit welchen *Gregory* in der Oxforder Ausgabe, aus welcher Hr. L. übersetzte, die Zahlen darstellen wollte, weil es ihm unwahrscheinlich schien, dass dieses die richtige Vorstellung von der Methode der Alten sey. Er wählte dafür unsere Ziffern, so dass jeder Satz auf die jetzt in arithmetischen Lehrbüchern gewöhnliche Weise ausgedrückt ist. Die Gründlichkeit und Strenge in den Beweisen verliert dadurch nichts. (Mit Recht liefs sich aber zweifeln, ob dieses der anschauliche Weg war, den Euklid gewählt hatte, oder nach seiner Ansicht und den damaligen Hülfsmitteln gewählt haben würde, besonders, wenn man die Sätze und Beweise im fünften Buche vergleicht.) Der Erfolg bekräftigte diese Zweifel. Hr. L. erhielt durch den Prof. *Hornsby* einige Proben aus den Handschriften zu Oxford, die *Gregory* gebraucht hatte, woraus sich ergab, dass die Codices die Zahlen

len, wie im fünften Buche, durch Linien und beygeſetzte Zahlen ausdrücken, daſs alſo *Gregory* Unrecht habe, wenn er in der Vorrede behauptet, *in libris ſeptimo, octavo et nono nulla debent eſſe ſchemata*, und gleichwohl *ad imaginationem ſublevandam* die Punkte hinzufügt. Hr. L. hat in einem Nachtrage zu der Einleitung auf einer beſondern Tabelle Beyſpiele von den Figuren der Handſchriften abdrucken laſſen, um die Manier der Alten ganz darzuſtellen. Dieſes war die Einrichtung der erſten Ausgabe von 1781. Die zweyte erfolgte 1797. Bey einer Schrift, wie Euklids Elemente läſst ſich erwarten, daſs einen ſo langen Zeitraum hindurch von den erſten Zeiten an viele Veränderungen im Texte vorgegangen ſeyn muſsten, theils durch Abſchreiber, theils durch die Erklärer ſelbſt. Dieſes zeigt ſich auch nicht allein bey genauer Prüfung der Sätze, ſondern es war auch die Meynung vieler Gelehrten, die ſich damit beſchäftigten, wie *Peter Ramus*, *Joan Buteo* und *Heinrich Saville*. Bey Bearbeitung der Elemente blieb alſo auch nach der Oxforder Ausgabe der Kritik vieles übrig. *Robert Simſon* hat nun zwar in ſeiner bekannten Arbeit vieles zu verbeſſern geſucht, aber ſeine Bemerkungen betreffen bekanntlich nur die ſechs erſten Bücher nebſt dem eilften und zwölften, und manches iſt vielleicht zu willkürlich. L. glaubte alſo lieber ſich an das Original halten zu müſſen, als die vielen erheblichen Veränderungen aufzunehmen, die Simſon mit dem Autor vorgenommen hat, ob er gleich das Lehrreiche der Anmerkungen nicht verkannt und Simſons Scharfſinne Gerechtigkeit widerfahren läſst. Wirklich ſind auch beide Ueberſetzungen in den Beweiſen ſo ſehr von einander verſchieden, daſs ſie nicht wohl mit einander ganz vereinigt werden können. Wir glauben indeſſen doch, daſs ſich in beygefügten Noten ein Mittelweg hätte treffen laſſen, auf welchem die Leſer nicht nur Hrn. L's. Anſichten und Bemerkungen über den Text, ſondern auch Simſons Arbeit erhalten hätten. Wir finden ebenfalls manche Bemerkungen Simſons zu eigenmächtig; aber bey Arbeiten dieſer Art kann ſich ein Schriftſteller oft kaum davon losmachen, *ex ingenio* zu corrigiren. Wenn dieſes indeſſen mit Mäſsigung und in Noten geſchieht, ſo entgeht dem Autor dadurch nichts, ſondern jeder Leſer kann nach ſeiner Anſicht und ſeiner Ueberzeugung von den vorgeſchlagenen Veränderungen Gebrauch machen. Uns hierüber weiter zu verbreiten, erlauben die Schranken einer Recenſion nicht. Nur als ein Beyſpiel, wie verſchieden die Anſichten und wie zweckmäſsig ſolche Noten ſeyn könnten, führen wir an, daſs Simſon und Lorenz in der ſiebzehnten Erklärung des erſten Buches: „daſs der Durchmeſſer durch den Mittelpunkt gehe und an beiden Seiten von dem Umkreiſe begränzt werde" die Worte ἥτις καὶ δίχα τέμνει τὸν κύκλον wegſtreichen, Hr. *Mollweide* dieſelben aber wieder aufnimmt, als Erklärung des folgenden. Wir würden den Wunſch geäuſsert haben, daſs Hr. *Mollweide* in gegenwärtiger Bearbeitung Simſons Anmerkungen beygefügt haben möchte, wenn wir nicht ſchon vor einigen Jahren eine deutſche Ueberſetzung von Simſons Arbeit durch die Hrn. *Reder* und *Nieſert* (Paderborn 1806) erhalten hätten, ſo daſs deutſche Leſer beide Ueberſetzungen mit einander vergleichen können. Die von Hrn. *Matthias* verſprochene Sammlung ſolcher Zuſätze zu L. Ueberſetzung iſt, ſo viel Rec. weiſs, nie erſchienen. Hr. L. ſelbſt fühlte indeſſen, daſs hin und wieder im Texte Aenderungen getroffen werden müſsten, und giebt von denſelben in der Vorrede zu der zweyten Ausgabe Rechenſchaft. Dieſe betreffen theils die äuſsere Form in der Ueberſchrift, in den Abſätzen, in den Demonſtrationen, wo einigemal die *im Texte ausgelaſſenen* leichten Fälle hinzugefügt *worden ſind u. ſ. w.*, theils den Text ſelbſt, wo L. nach eigenem Urtheil und nachdem es die Umſtände erforderten, weggelaſſen, zugeſetzt, verſetzt, zuſammengezogen und verändert hat, und wo er, manchmal mit Simſon zuſammentrifft. Wir billigen dabey die Grundſätze, daſs der Autor aus ſich ſelbſt erklärt werden, und daſs die Veränderungen die Würde des Originals gegen unverſtändige Abſchreiber behaupten müſſe. Weniger gefiel uns der Zuſatz, daſs ſie ſich nur auf eine geringe Anzahl von Stellen einſchränken müſsten, und keine Veränderung in den folgenden Sätzen nach ſich ziehen dürften. *Alles dieſes hängt ja* bloſs von den Umſtänden und dem mehr oder minder verdorbenen Texte ab. Hr. D. *Mollweide*, der ſeine Bekanntſchaft mit der Mathematik der Alten ſchon beurkundet hat, *theils in einigen der* Göttinger Societät vorgelegten Aufſätzen, *theils in andern* Abhandlungen in der monatlichen Correſpondenz, beſorgte die neue Auflage, die wir vor uns haben. Er unternahm zu dieſem Endzwecke eine neue Reviſion der Lorenziſchen Ueberſetzung, und verglich dieſelben noch einmal mit der Gregoryſchen Ausgabe. Daſs dieſe Vergleichung nicht überflüſſig *war*, zeigen noch einige mit Einſicht gemachte *Berichtigungen*, wo man kaum dergleichen hätte erwarten ſollen. Auſſerdem ſind auch noch Abänderungen in dem Zuſammenhange und der Folge der Schlüſſe gemacht. Hrn. Lorenzens Abweichungen vom Originale ſind bis auf wenige, von denen wir *oben* ein Beyſpiel angeführt haben, unverändert *geblieben*. Daſs das Werk durch gegenwärtige Reviſion *noch* an Brauchbarkeit gewonnen habe, bedarf *nicht* noch einer weitläuftigen Verſicherung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 27. December 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Brünn, b. Gastl.: *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des österr. Staates.* Zeitschrift vom Herausgeber des patriot. Tagblattes. (K. Ch. Andre.) *Achtes* Stück 133—262 S. *Neuntes* Stück 263—406 S. 1810. 8.

Fortsetzung der in den Ergänz. Bl. 1810. Nr. 116. abgebrochenen Recension.

Achtes Stück. 1. *Chronologische Uebersicht des österr. Länderanwachses und Verlustes seit Rudolph I. Diessmal von* 1519 — 1790. In dem was über Siebenbürgen gesagt wird, ist das Gewäsch von den Petschenegen ganz unhistorisch, und die Behauptung, dass die Siebenb. Grenzregimenter aus Plajaschen oder Gesundheitswächtern errichtet worden, notorisch unrichtig. 2. *Ueber Oekonomie-Lehrer, Wirthschafts-Inspectoren und die grosse Wichtigkeit dieser Functionen, vom Herausgeber Hrn. Andre.* Dieser Aufsatz ist dadurch veranlasst, dass auch für Mähren, und zwar zu Brünn, eine Lehrstelle der theoret. und prakt. Oekonomie errichtet werden soll, und der Vf. zu der Zahl der Competenten für dieselbe gehört. Der Vf. der vor 24 Jahren selbst eine Bauernwirthschaft in Thüringen betrieb, und 1790—1794. in 4 Heften eine Zeitschrift, betitelt: Der Landmann oder compendiöse Bibliothek für einen deutschen Landwirth herausgab, hat in diesem, vorzüglich an die Mährischen Herrn Stände gerichteten, Aufsatze die Absicht, zu zeigen, dass er keine Vermessenheit beging, als er sich um jene Lehrstelle bewarb. Er verbreitet sich über folgende 5 Fragen: 1) Was ist Oekonomie, und was ist theoretische, was ist praktische Oekonomie. 2) Wie verhalten sich Güterbesitzer, Inspectoren, Wirthschaftsbeamte, ökonom. Lehrer, ökonom. Gesinde und Bauern zu einander? 3) Welches sind die wesentlichen Erfordernisse eines Lehrers der Oekonomie? 4) Auf welche Weise soll ein Professor der Oekonomie, welcher alle diese Erfordernisse besässe, welcher diese grössern Ansichten und Ideen von seinem Berufe hätte, den letztern nun auch planmässig ausüben? 5) Wie soll er als Schriftsteller wirken? Der Vf. stellt hier ein Ideal auf, was ein Prof. der Oekonomie in Mähren, abweichend von der Lehrart derselben Professur in Wien, seyn und wirken müsste. Der Vf. schliesst mit der Versicherung: „Auch ohne Professor zu seyn, gedenke ich auf der schriftstellerischen Laufbahn nach dem hier vorgezeichneten Plane für das Emporkommen der Landwirthschaft im Oesterreichischen zu arbeiten." Nach diesem Plane hätten wir demnach von ihm Lehrbücher der Oekonomie — Auszüge aus den besten ökonomischen Schriften nach Realrubriken unter dem Titel einer ökonomischen Bibliothek, einen ökonomischen Kalender und ein Wochenblatt unter dem Titel: Oekonomische Neuigkeiten und Debatten, zu erwarten. 3. *Wunsch nach unabänderlichen Landkarten und Ideen dazu, von J. M.* Der Vf. meint, die von ihm vorgeschlagene Einfachheit und Beständigkeit in der nach natürlichen Gränzen der Länder geformten Einrichtung der von ihm vorgeschlagenen 9 grossen Karten, würde bey den beständigen politischen Veränderungen der Gränzen allen Freunden der Geographie das Studium derselben ungemein erleichtert, und nicht, wie bis jetzt, auf Kosten ihres Beutels, und nur zur Bereicherung der Landkarten-Unternehmer erschweret. 4. *Ankündigung des Heusingerschen geograph. Hand-Atlasses, in 24 Blättern* (verlegt von Perthes in Gotha) als einer, obige Wünsche erfüllenden literarischen Erscheinung. *Vom Herausgeber.* 5. *Uebersicht der österreichischen und mährischen Kottonfabriken, vom Hrn. V—o in Brünn.* Die Absicht des Vf. geht dahin, die Aufmerksamkeit der Regierung auf diesen Handels- und Industriezweig zu ziehen, damit sie ihm alle Begünstigung zuwende. Sicher wird die österreichische Regierung nichts thun, um dieser schon blühenden Fabrication Hindernisse in den Weg zu legen; aber sie wird dabey nicht vergessen, dass Flachs und Seide im Inlande erzeugt werden können, die Baumwolle aber aus Macedonien u. s. w. baar erkauft werden muss. Bey dem jetzt enormen Preis aller Baumwollenfabricate will der Vf. auch die Baumwollenfabrikanten vor dem Vorwurfe retten, als ob sie das Publikum übersetzten; besser hätte er gethan, auf Beschauämter anzutragen, damit nicht das Publikum Spinnweben Statt festen Baumwollenzeuches theuer kaufen müsse, und durch unechte und fres-

freſſende Farben betrogen werde. Der Statiſtiker wird übrigens hier lernen, daſs in den 13 Hauptfabriken, welche in Oeſterreich und Mähren (10 in O. 3 in M.) beſtehen, 400,000 Stücke (eher mehr als weniger, denn z. B. Friedau lieferte vor einigen Jahren nicht bloſs 50,000 ſondern 70,000 Stücke) zu 16 Ellen jährlich bereitet werden, (ſchade daſs von den böhmiſchen Fabriken ähnliche Angaben fehlen) und 11300 Menſchen davon leben. Der Vf. nimmt an, daſs ⅞ dieſer Fabrication ins Ausland verkauft werde; hiemit ſey nun der Ankaufspreis der Baumwolle gedeckt (er nimmt an, daſs 1,425,954 Pfund verarbeitet werden, welche 3,400,000 Fl. in Bankozetteln koſten), ja es bleibe in der Handels- und Geldbilanz noch ein Ueberſchuſs zu Gunſten Oeſterreichs. Oeſterreichiſche Kottonwaaren würden jetzt auch auf der Leipziger Meſſe gekauft. Bey dem Farbemateriale würden auch mehr und mehr inländiſche Surrogate gebraucht, z. B. Stärke ſtatt Gummi, Commotauer (oder Marmaroſcher) Alaun ſtatt des Römiſchen, Gilbkraut ſtatt Wau, inländiſcher Bleyzucker ſtatt des franzöſiſchen, und der Erſparung wegen Holzeſſig ſtatt Weineſſig. — 6. Auszüge aus *Briefen vom Oekonomen Köker*. Einiges *Allgemeine über die Schweiz*. Noch iſt dieſs Land nicht durch ſchwere Abgaben gedrückt, von wenigen Aeckern wird Grundzins bezahlt; die Städte beſtreiten ihre Ausgaben durch Verpachtung ihrer Sennereyen und des Weinſchankes. Dennoch lebt der Bauer ſchlecht, er iſst gewöhnlich Milch und Kartoffeln, am Sonntage Fleiſch. Das Emmerbrod (vom *Triticum monococon*, Einkorn) in der Schweiz iſt weiſs, aber zäher als Weizenbrod. Die Viehzucht wird häufig durch Prämien ermuntert. *Schilderung von Solothurn — Gegend zwiſchen Solothurn und Bern*, mit Bemerkungen über den hier üblichen Pflug, über die Wirthſchaftsgebäude, die Anlegung viereckiger Düngerhaufen u. ſ. w. Engi-Buchſee. 7. *Bruchſtücke aus des Chirurgus Rochel botan. Ausläufern in die Carpathen* und *Beyträgen zur genauen Kenntniſs eines Theils von Ober-Ungern*, — als Probe dieſes Werks, für das ein Verleger geſucht wird. Abgeriſſene Nachrichten über das *Fatragebirge* — es beſteht aus Kalk- und Sandſtein — über den *Kriwan*, wo die Einwohner von Tzerchowa vom Frühling bis zur Aernte von den jungen Blättern der groſsen Neſſel und des *Raphanus Raphaniſtrum*, mit Habermehl oder Milch abgekocht, leben. — Ueber das *arwaer Comitat*, welches durch ſeine gute Fürſorge für Wege- und Brückenbau ſich auszeichnet. — Ueber die warmen und doch nicht ſchwefelhaltigen Bäder zu *Lutſchki*, wo durch Hrn. Wiesner von Morgenſtern (leider iſt er nicht mehr Präfekt in Hradek) für Bequemlichkeit der Badegäſte geſorgt worden. *Ueber einige Gegenden des Liptauer Comitats*, wo freylich für Wegbau nicht viel geſchehen iſt. Wir wünſchten dem Vf. mehr ſtatiſtiſchen und ethnographiſchen Blick, und ſeinen Reiſebeſchreibungen mehr Reichhaltigkeit. 8. Der *Kuhſtall*, ein Fragment aus Friedrichſens Scenen aus der Erinnerung geſchildert, Berlin 1806. 9) *Correſpondenznachrichten*. Graf *Enzenberg* aus Klagenfurth, deſſen Sohn in Singen, zwiſchen St. Kach und Schafhauſen, eine Wirthſchaft hat, beſchreibt dieſe. Hinderniſſe dabey ſeyen geſperrter Verkehr und ſtets erneuerte Gaben und Steuern, die dem Erzeuger keine Eigenthums-Sicherheit und keine Berechnung zulaſſen. — Eben derſelbe beſchreibt verſchiedene Stücke von *Saualpiten*, z. B. mit aufſitzendem und eingeſprengtem Akanthikon. — Kärthner Schiefer und *Madreporit* — ſelbſtbereiteten Kaffeeſchwarz — und Kaffeeroſoglio — ſelbſtverfertigte künſtliche Steinfrüchte — Steinarten der venez. Flüſſe. Beſchreibung des von Geiſslernſchen Gutes *Hoſchtitz* — Ein Blick auf die Hanna. — Aufenthalt Sr. Maj. in der Gegend von Langau, auf dem Wege nach Mariazell. 10. *Neue Anſicht der Meteorologie, vom Dr. Haberle*. 11. *Beytrag zur Berichtigung öſterr. Karten*. Dieſsmal jener von Galizien (Induſtrie-Comtoir 1803.). 12. *Syrup aus Maulbeeren* empfiehlt Graf *Enzenberg*, um damit andre Früchte einzuſieden.

Neuntes St. 1. *Ueber die neueſten Verbeſſerungen der Branntweinbrennerey*. Ein Aufſatz von Chaptal über das Deſtillations- und Condenſationsverfahren von *Eduard Adam* und *Iſaac Berard*, aus Gilberts Annalen der Phyſik, 1809. VI. Heft. 2. *Kritik dieſer Verbeſſerungen von dem (verſtorbenen) Leopold von Smettana*, der auf ſeinem Gute Hajan unweit Brünn eine Eſſigfabrik und zugleich Branntweinbrennerey hatte. Adams Verfahren wird ganz verworfen, der Berardiſche zum Brennen des Branntweins aus Wein oder zur Rectification des Kornbranntweins für zweckdienlich gehalten. Der Ton, der *in den Urtheilen* über Chaptals Urtheile herrſcht, *könnte mäſsiger* ſeyn. Smettana hat die Fabrication des gewöhnlichen Branntweins im groſsen, Chaptal einen guten Franzbranntwein und die Bereitung des beſten Weingeiſtes im Auge. Der Herausgeber macht noch auf die Kühlſcheiben von Lampadius aufmerkſam. — 3. *Eine Excurſion nach Tieſchau*, einem Gute des Advocaten Feiſtmantel, 2½ Stunden von Brünn, *in der Mitte Jul.* 1810. *Vom Herausgeber*. Herr Rath *Andre* war mit andern amtlich abgeordnet, um zu unterſuchen, ob ſich Ziegel mit (Roſſitzer) Steinkohlen mit gutem Erfolge brennen laſſen? Er erwähnt *die* Merkwürdigkeiten der Gegenden, durch die *er reiſte*, — z. B. das Kolatſchenfeſt zu Kumrowitz, das jährlich eigentlich auf Veranlaſſung der Wallfahrten nach Mariazell gefeyert wird (leider! nehmen dieſe Wallfahrten zum Nachtheile der Induſtrie, der Sittlichkeit und des wahren Sinnes der Lehre Chriſti, der dem Tempel zu Jeruſalem *keinen* Vorzug vor andern Tempeln zugeſtand, im Oeſterreichiſchen ſehr überhand); das Kinder-Schutzpockenfeſt veranſtaltet vom Chirurgus Claviger, — endlich bey Durchpaſſirung des Dorfes Tellnitz die Schlacht bey Auſterlitz, als „den dritten Akt des groſsen blutigen achtzehnjährigen Drama, das ſich doch zuletzt durch unabſehlich frey gemachte Bahnen zu ſchnellen und raſchen Fortſchritten der Cultur

tur und Moralität auf eine den Menſchenfreund beruhigende Art befriedigend auflöſen muſs und wird;" endlich die ökonomiſchen Merkwürdigkeiten von Tiefchau ſelbſt. Die letztere Beſchreibung iſt etwas lang gerathen; der Vf. ergreift hier die Gelegenheit, ſeine ökonomiſchen Einſichten zu zeigen. Er meint dabey, daſs ſich Ziegel mit Schwarzkohlen (bey ſtarkem Luftzuge und dazu eingerichteten Roſten) trefflich brennen laſſen, und verſpricht mehr Nachrichten von Verſuchen. Kalk mit Steinkohlenfeuer zu brennen, und Bier eben damit zu brauen. 4. *Juſt Pöllner, oder Abenteuer und Beſonnenheit im Böhmer Walde.* Ein Auszug, der nur da ſteht, weil dieſe Zeitſchrift Allen Alles ſeyn ſoll. Rec. bezieht ſich auf das, was er über den Plan derſelben ſchon geſagt hat. 5. *Brennendes Steinkohlen-Bergwerk* in Frankreich (zu Aubin) *zu Schwefelbädern benutzt.* (Aus der *Topographie phyſique et medicale du territoire d'Aubin, Departement de l'Aveyron, par Mr. Murat, Inſpecteur des eaux de Crauſac.)* 6. *Enzenbergs Berichtigung einer Stelle im Archive der Agricultur-Chemie von Hermbſtädt, III. B. 2. Heft.* Nämlich nicht zuerſt von Humboldt, ſondern ſchon Le Gentil *(Voyage par les mers dites des Antipodes le Coppenhague* 1769. T. I. S. 61.) habe Nachricht ertheilt vom Guano, (einem Vogelmiſt als Düngmittel) und vielleicht finde ſich darüber auch Etwas in Stöklins Weltbothen. 7. *Einige Bemerkungen über das Verhältniſs der Bauern in Ungern zu ihrem Gutsherrn von Joh. von Feſtetics* 1806. *geſchrieben.* Dieſer Aufſatz eines leider! in der Schlacht bey Raab gebliebenen hoffnungsvollen jungen Edelmanns und Gutsbeſitzers in Ungern iſt ſehr lehrreich, und ergänzt die Nachrichten, die Schwartners Statiſtik über das gedachte Verhältniſs liefert. Aufrichtigkeit und Wahrheit iſt darin nicht zu verkennen. Die Ungleichheit des Looſes der Bauern in Ungern, ungeachtet des eingeführten Urbariums ſpringt in die Augen. (Wie viel ärger iſt ſie noch in Siebenbürgen, wo gar kein Urbarium noch exiſtirt!) und zwar Ungleichheit, ſowohl in Rückſicht der Acker und Wieſen und übrigen Gründe, die ein Bauer als ganzer, halber oder Viertelbauer haben ſoll, als der Abgaben und Dienſte, die er dafür leiſten muſs. Wie ſich die alten Urbarial-Verhältniſſe, wegen der veränderten ökonomiſchen und merkantiliſchen Verhältniſſe der Theuerung und der Bankozettel bald zum Nachtheil des Grundherrn, bald und noch häufiger zum Nachtheil des Bauern (in ſofern er beſonders die Frohnen in Natura liefern muſs, und nicht reluiren darf,) geändert haben, deutet der Vf. an. Daſs die Bauern, in Rückſicht der Gerichtsbarkeit von der Willkür der Grundherrn zu ſehr abhängen, erkennt der Vf. an, „weil die erſte Verhandlung vor dem Herrnſtuhl geſchehen muſs, auf den der Grundherr den meiſten Einfluſs hat, und wobey ſowohl die I[illegible]ter als die Vertreter der Bauern ſelbſt aus d[illegible]delſtande ſind." Der Vf. behauptet zwar, d[illegible]and des Ungr. Bauers ſey beſſer, als man ſ[illegible]vorſtelle; er iſt aber den Verbeſſerungen d[illegible]und vorzüglich der Idee; die Bauern beſſer zu erziehen, und ſie hiedurch eines beſſern Zuſtandes würdig zu machen, nicht abgeneigt. Unſtreitig bedarf die ganze Ungr. Geſetzgebung in dieſem, ſo wie in andern Puncten, eine der Humanität und dem Zeitgeiſte angemeſſene Reform, und wohl dem Ungr. Adel, wenn er hierzu von der executiven Macht angeleitet, ſelbſt die Hände bietet, und ſo gewaltſamen Umſtaltungen zuvorkommt. 8. *Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben Kaiſer Joſeph II.* Gröſstentheils aus Dutens Memoiren. Aus Flaſſans *Hiſtoire de la Diplomatique françoiſe* wird wiederholt, was Joſeph II. dem Baron Breteuil nach dem Bayerſchen Succeſſionskriege klagte: „Nur Ihnen kann Ichs ſagen, wie mich die Geſchäfte, die mir als Kaiſer obliegen, anekeln. Denn, wenn es mein Unglück will, daſs die Kapuziner, die ich weiter gar nicht liebe, Recht haben, ſo ſchreyen die Proteſtanten, und umgekehrt die Katholiken, ich wolle ſie vernichten." — In dieſe Lage ſind die Kaiſer aus dem Hauſe Oeſterreich dadurch gekommen, daſs ſie, von Jeſuiten verleitet, ſeit Ferdinand I. (mit Ausnahme Maximilians II. Joſephs I. und Joſephs II.) ſich der freygläubigen deutſchen proteſtantiſchen Kirche zu Gunſten der Italieniſch- oder Römiſchen Katholiſchen entgegen ſtemmten. Darum iſt auch die Epoche des Eintritts der Jeſuiten in die öſterreichiſchen Lande (der 31. May 1551.) die Epoche des Verfalls des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes. *Excidat illa dies aevo!* 9. *Grabſchriften und Denkmahl auf des verſtorbenen Hofrath Joh. Melchior Edlen von Birkenſtock, von deſſen Sohne, und vom Grafen von Enzenberg in Klagenfurt, deſſen langjährigem Freunde.* An dem gröſstentheils wahren Lobe des Verewigten wird jeder öſterreichiſche Patriot und jeder Weltbürger gerne Antheil nehmen, und mit dem Grafen Enzenberg wünſchen, daſs bald eine vollſtändige Biographie dieſer hochverdienten Männer erſcheine. Canova bey ſeiner Anweſenheit in Wien und Birkenſtock wurden im erſten Augenblicke ihrer Bekanntſchaft Freunde, durch wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Wahlverwandtſchaft. Von des Verklärten Studienplan wird nächſtens ein Bruchſtück erſcheinen — vielleicht auch ſein meiſterhaftes lateiniſches Gedicht auf das Monument der Erzherzogin Chriſtine von Canova. 10. *Aufgabe zum Ueberſetzen.* Sie beſteht in dem Portrait *du Prince Potemkin par le Prince de Ligne* (in des letztern *Lettres et Penſées par Mad. de Stael* 1809.), man verlangt, daſs daſſelbe deutſch mit eben der Kraft und Präciſion überſetzt werde. 11. *Ueber die Rotabaga und deren Anbau.* 12. *Hauptmomente, worauf es bey der Fehde zwiſchen England und Frankreich ankommt.* Nach den Miſcellen für die neueſte Weltkunde frey bearbeitet. 13. *Die ſchmauſende neue feine Pariſer Welt,* nach den 6 Jahrgängen des *Almanach des Gourmands* und nach dem Hannöverſchen Magazin 1809. Nr. 65—69. 14. *Anfragen, Vorſchläge, Wünſche.* *Ueber die Frage, ſoll die Ausfuhr der Schafwolle verboten werden,* ſind hier verſchiedene Meinungen vorgetragen. Die eine räth den Verbot an, um die Zucht des Rindviehes häu-

häufiger, und das Fleifch wohlfeiler zu machen. Die andre widerräth ihn, um der Monarchie diefen Zweig der Ausfuhr und des Gelderwerbs zu erhalten. Am beften wäre, wenn alle europäifche Länder und Staaten fich über die Aufhebung aller Prohibitiv und Zwanggefetze in Bezug auf das Commerz verftändigten und vereinigten. Diefs würde den Handel von Europa zu feinem gröfsten Ideale hinaufziehen. Da diefs aber fo lange nicht zu hoffen ift, als die Politik eine Cabinetsfache bleibt, und nicht Sache der Nationen wird: fo müffen blofs Umftände, die eine aufmerkfame Staatsverwaltung im Centralpunkte beobachten mufs, und wobey das Reciprocum in Betracht kommt, folche Fragen entfcheiden. *Surrogate aus dem Pflanzenreiche zu Gefpinnft und andern Gebrauch.* Z. B. Wermuth ftatt des Feuerfchwammes, eine Art Flachs aus Kartoffelkraut, Ginfter, Malven. Ueber Eftlers und Angeloz noch ungenannte inländifche Baumwollenfurrogate werden Fragen aufgeftellt, wie weit beide ihr erhaltenes Privilegium in Niederöfterreich benutzt haben. (Hierauf könnte der Niederöfterreichifche Fabrikendirector Hr. von Allftern antworten.) *Ueber die Unterfcheidung männlicher und weiblicher Biber.* — Eine eigne Biberzucht befindet fich in *Ftolitfch*, einem k. k. Familiengute. Die chemifche Analyfe vom Bibergeil von C. Bonn wird im Auszuge mitgetheilt. *Politifche Frage:* Welches war und ift noch (abgefehn von allem, was aufser menfchlicher Macht liegt, und was die Chriften der Vorfehung, die Türken dem Fatum, und die Alten den Göttern oder dem Zufall zufchrieben) die Haupturfache des Mifslingens grofser Entwürfe, der Unglücksfälle, ja der Zernichtung ganzer grofser Staaten? Was war und ift noch die Haupturfache, dafs taufend unläugbar als vortrefflich anerkannte Plane, Einrichtungen und Anftalten zum Heile der Staaten und ihrer Bürger entweder gar nicht oder langfam, oder fchlecht ausgeführt wurden? Diefe Frage hat die Weltgefchichte und deren trefflicher Bearbeiter Johannes Müller mehrmals beantwortet, aber Frage und Antwort kann nicht oft genug überall, und auch in Oefterreich, wiederholt werden. Die refpectabelften monarchifch regierten Nationen gehen zu Grunde, wenn nicht bey der höchft nöthigen erblichen Nachfolge zugleich folche Formen angebracht find, die auch einen fchwächern Regenten theils unmerklich dahin leiten, theils nöthigen zu den oberften Stellen im Staate lauter Männer von Kopf und Muth zu berufen; die ferner Ehre und Schande, nach Verdienft vertheilen, und *die Laft der Refponfabilität* auf die Schulter beftimmter *Minifter legen*, und die den Einflufs der Geiftlichkeit auf Politik und National-Erziehung auf immer ausfchliefsen. *Correfpondenznachrichten.* Von einem in der Drau gefundenen bituminöfen Eichenholz — von den Local-Ereigniffen in Wien im Auguft 1810. (Z. B. letzter Kaffeeverkauf. Degens Flugverfuche) Vom Verkauf des veredelten Schafviehes in Holitfch.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

BERLIN, im Kunft- u. Induftrie-Compt.: *Der neue Proteus.* Original-Luftfpiel in vier Akten, von *Guftav Linden.* 1808. 127 S. 8. (16 Gr.)

Dafs *Guftav Linden* nur ein angenommener Name und Hr. *Karl Stein* in Berlin der Vf. diefes Stücks fey, ift jetzt, wo es bereits auf den meiften Bühnen aufgeführt worden ift, faft allgemein bekannt; und eben fo bekannt der Beyfall, den diefs Luftfpiel bey der Darftellung überall gefunden hat, dadurch ift auch wohl fein Werth aufser Zweifel gefetzt. Denn ein ganz werthlofes Produkt, man fage was man wolle, wird nie an allen Orten gefallen, irgend einen Vorzug, den des echt dramatifchen, des guten Dialogs, der feinen Intrigue, der lebendigen, rafchfortfchreitenden Handlung u. f. w., mufs es doch haben. Diefes Luftfpiel verdankt fein Glück unftreitig den unterhaltenden, gutgezeichneten, von einander grell abftechenden Charakteren der Familie Barfufs, und der feinen und gewandten Art, mit welcher Lindenfeld in jeden derfelben einzugehen verfteht. Dagegen dürfte Emma's Charakter wohl kaum gelungen zu nennen feyn. Neu ift übrigens die *Anlage* des Stücks nicht, fie hat viel Aehnliches *mit* den vier Vormündern, erhebt fich aber in Hinficht des Dialogs weit über diefe.

Berichtigungen.

Ergänz. Bl. Nr. 40. S. 316. Z. 34. v. o. lefe man: *ihn* ftatt *in ihn*. Nr. 41. S. 324. Z. 14. v. o. nach werde ft. Fragzeichen ein Punct. Z. 21. v. u. *dafs er eben fo zwanzig Jahre ungegeffen geblieben fey, wie Paulus* — — Z. 18. v. u. *hat* ft. *haben*. Nr. 90. S. 719. Z. 15. v. o. *belegt* ft. *befetzt*. Nr. 92. S. 733. Z. 27. v. o. *v. Haller* ft. *Heller*. Z. 38. v. o. der ft. *die*.

Halle,
gedruckt bey Johann Friedrich Auguft Grunert.



